Schönheiten

aus

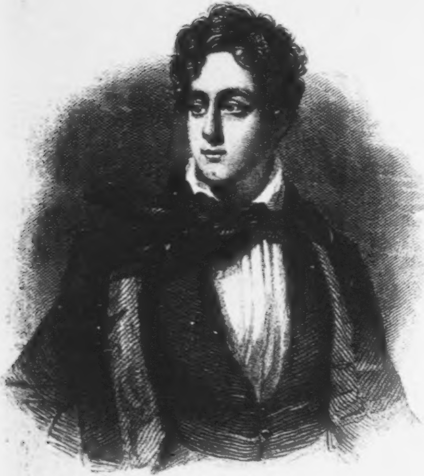
Byron's Werken

von

Adolf Böttger.

H. 1913.874

Leipzig,
Otto Wigand.
1841.



Byron

Kgl.Univ.Bibl.
Berlin.

Der Rhein.

Aus Harold's Pilgerfahrt.

Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine,
Es ſpült die Flut des mächtigen Quells
Um weinumrankte Felsgeſteine;
Die Hügel all im Blüthenglanz,
Die Felder reich an Korn und Weine,
Die Städte rings im bunten Kranz
Mit ihrer Mauern weißem Scheine:
Dies Alles eint zum Bild ſich hier,
Ach! doppelt ſchön, wärſt du bei mir!

Manch blaugeaugte Maid bewies
Mit Blumen aus den lieben Händen
Sich freundlich in dem Paradies!
Dort an der Burgen alten Wänden
Blickt grau Geſtein durch grünes Laub,
Und von der Felſen ſchroffen Ränden
Sehn Bogen voller Schutt und Staub
Stolz in das Thal nach Weingeländen!
Doch wünſcht ich eins am Strand des Rheins:
Dein liebes Händchen drückte meins!

Geſchenkte Lilien ſend' ich dir,
Ob auch, eh du ſie wirſt betrachten
Entſchwunden alle Pracht und Zier,
So wirſt du doch ſie nicht verachten;
Ich habe ſie ſo lieb gehegt,
Daß ihnen deine Blicke lachten,
Und daß mein Bild in dir ſich regt,
Wenn du ſie welkend ſiehſt verſchmachten,
Und weißt: ſie ſind vom Strand des Rheins,
Und mein Herz ſandte ſie an deins!

Wie ſtolz der Fluß hier ſchäumt und rollt,
Der Reiz auf dieſem Zaubergrunde!
Denn tauſendfach ſich ſchlingend, zollt
Er neue Schönheit jeder Stunde!
Ach könnt' ich immer leben hier!
Klingt ſeufzend es aus jedem Munde;
So theuer der Natur und mir
Iſt wohl kein Ort in weiter Runde;
Doch glänzte mehr der Strand des Rheins,
Ach, ſäh dein liebes Aug' in meins!

Aus der Belagerung von Korinth.

Alp ſetzt ſich auf die Säule hin,
Und ſtützte mit der Hand das Kinn,
Wie Einer, der tiefſinnend ſchweigt,

So hatt' er jetzt ſich vorgeneigt.
Das Haupt hat ſich zur Bruſt gekehrt
Die fieberhafte Glut beſchwert,
Und auf der Stirn, erdwärts gewandt
Spielt er oft fingernd mit der Hand
So haſtig, wie die Finger ſchreiten,
Aufs Elfenbein der Taſten gleiten,
Eh zu gemeſſenen Accorden
Der angeregte Ton geworden.
Schwermüthig ſaß er da und lauſchte —
Als plötzlich bang der Nachtwind rauſchte.
War es der Wind im hohlen Geſtein,
Der Seufzer ſandte ſo zart und rein?
Er hob das Haupt, blickt nach der See, —
Doch war ihr Spiegel ſo glatt wie je!
Er blickt auf das Grab, — kein Hälmchen bebt;
Was hat den weichen Klang belebt?
Er blickt auf die Banner — ſie liegen all
Still wie das Laub auf Cithärons Wall;
Er fühlt keinen Hauch auf ſeinen Wangen,
Wie war ſo ſchnell der Ton vergangen?
Er wendet ſich — darf er den Augen traun?
Ein liebliches Mädchen hier zu ſchaun!
Er ſprang empor, als dräng' im Nu
Gerüſtet ſchon der Feind herzu:
„Gott meiner Väter! wer biſt du?
O ſprich! wer hat dich her geſchickt,

Wo feindlich du nur angeblickt?"
Die Hand verſuchte kraftberaubt
Das Kreuz, an das er nicht mehr glaubt;
Er hätt' es gern dazu gebracht,
Doch nahm ihm ſeine Schuld die Macht.
Er ſtarrt, er ſieht, er kennt das Bild,
Wo Schönheit glänzt ſo reizendmild.
Franziska iſt es, die er ſchaut,
Die einſt ſo heiß geliebte Braut.

Noch waren Roſen ihre Wangen,
Ob auch von ſanfterm Licht umfangen:
Das Spiel der Lippen nur war entſchwebt,
Das Lächeln, das ihre Röthe belebt.
Ihr Blick war ruhig wie das Meer,
Das Auge nur ſo blau nicht mehr,
Es ſtarrte wie die kalte Welle,
Und glänzte draus wie Eiſes Helle.
Ein dünn Gewand umwob die Glieder,
Den weißen Buſen barg kein Mieder,
Und aus des Haares loſen Ringen,
Die dunkelfluthend niederhingen,
Sah man des Armes Weiße dringen:
Und eh ſich ihr ein Wort entwand,
Hob ſie gen Himmel ihre Hand,
Die war ſo duftig, zart und fein,
Als dräng' hindurch der Mondenſchein.

„Mich trieb's aus der Ruh
Geliebter dir zu,
Daß glücklich ich ſei, und ſelig auch du!
Ich ſchritt durch die Wachen, durch Thor und Wall,
Und ſuchte dich ruhig beim Feind überall.
Man ſagt, es ſtutz' und trüg' der Leu
Vor einer reinen Jungfrau Scheu, —
Und droben die Macht, die den Guten kann
Beſchirmen vor des Walds Tyrann,
Hat mir auch gnädig Schutz verliehn,
Durch die ungläubige Schaar zu ziehn,
Ich kam, doch käm' ich fruchtlos her,
Sähn wir uns nie und nimmermehr.
Grauſe That haſt du vollbracht,
Dich von deinem Glauben losgemacht:
Wirf den Turban zur Erde, von Sünden rein
Schlag wieder ein Kreuz — und du biſt mein;
Aus dem Herzen tilge die ſchwarzen Wunden —
Und morgen ſind wir auf ewig verbunden!“

„Und wo ſoll unſer Brautbett ſein?
So mitten unter der Todten Reihn?
Denn morgen ſtürzen von Schwert und Flammen
Die Chriſten ſammt ihren Tempeln zuſammen.
Nur dich und die deinen ausgenommen,
Schwur ich, ſoll keiner dem Tod entkommen.
Dich trag ich zu lieblichen Fluren indeſſen,

Wo wir ſelig verbunden, der Sorge vergeſſen.
Dort heg' ich dich als meine Braut,
Hab' ich nur einmal erſt geſchaut,
Wie ſich der Stolz Venedigs beugt,
Und wie mein Arm von Rache zeugt,
Wenn ich gepeitſcht mit Scorpionen
Die Feinde, die mit Bosheit lohnen."

Leicht faßte ſie ihn an der Hand, —
Ein Druck doch, den er im Innern empfand,
Eiskalt lief's ihm durch Mark und Bein,
Er blieb ſo ſtarr, als ſänk' er ein.
Der ſanfte Druck ſo todtenkalt,
Hielt ihn mit feſſelnder Gewalt;
Nie ward, von lieber Hand umfangen,
Dem Pulſe je ſo grauſes Bangen,
Als dieſe Finger lang und weiß
Ihm kälteten das Blut zu Eis.
Die Stirn war frei von Fieberpein,
Doch war ſein Herz ſo kalt wie Stein:
Als er gewahrt ihr bleich Geſicht,
Und fand die frühern Züge nicht;
Schön aber matt — es fehlt das Licht,
Das Seele ſonſt in jeden Zug
Gleich Sonnenſchein auf Wogen trug:
Der Mund war wie vom Tod geſchloſſen,
Draus ohne Hauch die Worte floſſen.

Den Buſen belebte kein Sinken und Wogen,
Und die Pulſe ſchienen den Adern entzogen.
Erglänzt auch das Auge, das Lid war erſtarrt,
Und der Blick, den es ſendet, war wild und hart,
Wie Jene blicken, die im Traum
Nachtwandeln durch entlegnen Raum;
Wie Teppichbilder an den Mauern,
Wenn ſie, bewegt von Windesſchauern,
Bei einer Ampel im Vergehn
Leblos und doch wie lebend ſehn,
Als ob ſie hernieder ins Dämmerlicht ſchritten,
Aus den Wänden herunter den Rahmen entglitten,
Grauſig hin und her gegaukelt,
So wie der Wind die Tapete ſchaukelt.

„Willſt du nicht meine Bitten ſtillen,
So thu es um des Himmels Willen —
Noch einmal — wirf den Turban fort
Und ſchwöre mir mit Hand und Wort,
Zu werden deiner Brüder Hort!
Sonſt biſt du verloren, — nicht nur hienieden,
Nein, ewig von mir und dem Himmel geſchieden!
Doch gehſt du dieſes willig ein,
Harrt auch ein ſchweres Urtheil dein,
Tilgt doch dies Urtheil halb die Schuld,
Dir öffnet ſich das Thor der Huld.
Doch wenn du zögerſt noch, ſo nimm

Des frech verlaſſnen Gottes Grimm!
Zum letzten Mal blickſt du empor
Zu jenem ewgen Liebesthor!
Siehſt du das Wölkchen am Monde ziehn? —
Gar bald wird es vorüberfliehn;
Wenn nun der vollen Scheibe Licht
Aus dieſem dunſtgen Schleier bricht,
Und ſich dein Herz noch nicht gewendet,
Wird Gottes Rache ſchwer vollendet,
Schwarz iſt dein Loos für dieſe Zeit,
Doch mehr noch für die Ewigkeit.“

Alp ſah empor, und ſchaute droben
Den Mond von Wolkendunſt umwoben,
Sein Herz war hart und abgewandt,
Von grenzenloſem Stolz entbrannt.
Vom Strom der erſten Leidenſchaft
Ward alles Andre hingerafft. —
Um Gnade betteln? Er verzagt,
Weil wild ein ſchwaches Mädchen klagt?
Er, den Venedig arg verletzt,
Soll ſchonen ihre Söhne jetzt!
Nein! ſtürzte ſelbſt aus Wolkenrachen
Der Blitz ihn nieder — mag er krachen!

Ernſt hat er lang emporgeſchaut,
Doch ohne Wort und ohne Laut.

Das Wölkchen ſah er ſchweben, fliehn,
Bis ihm der Mond ins Auge ſchien,
Da ſprach er: „Was mein Loos auch ſei,
Ich bleibe feſt — es iſt vorbei.
Die Stürme beugen nur die Halmen,
Doch Eichen müſſen ſie zermalmen,
Venedig wills — ſo muß ich ſein,
Ihr feindlich, — lieb' ich dich allein!
Dich aber rett' ich; o ſei mein!“
Er wendet ſich — doch ſie iſt fort,
Nur eine Säule ſteht noch dort,
Verſank ſie, zerfloß ſie in Luft und Licht?
Nicht ſieht ers, nicht weiß ers — und findet ſie nicht.

Apollo Belvedere.

Aus Harold's Pilgerfahrt.

Dort ſieh den Gott mit immerſicherm Bogen,
Den Gott des Lebens, Lichts, der Poeſie!
Sieh dieſe Stirn, vom Siegesglanz umflogen!
Den Sonnengott in Menſchengliedern ſieh! —
Der Pfeil entflog — ſein blanker Bogen ſpie
Ein göttlich Rachefeuer! — In den Augen
Glüht Macht und Majeſtät in Harmonie!
Des Zornes ſchönes Leuchten mag ſchon taugen,
Die ganze Göttlichkeit aus einem Blick zu ſaugen.

Doch ſeiner zarten Form — ein Liebestraum,
Den eine Nymphe ſtill ſich ausgeſchmückt,
Die des Geliebten harrt aus höherm Raum,
Und in dem Wahnbild ſchwärmend ſich beglückt —
Iſt ideale Schönheit aufgedrückt,
Die einſt dem Geiſt unſterblich aufgegangen,
Als die Empfängniß göttlich ihn entzückt
Ein Strahl des Himmels — gleich der Sterne Prangen —
Bis dann zum Gotte ſich vereint die Formen ſchwangen.

Wenn auch Prometheus einſt vom Himmel ſtahl
Die Flammenglut, die in uns brennt, entband
Uns von der Schuld doch jenes Künſtlers Wahl,
Der dieſen Marmor dichteriſch umwand
Mit ewgem Glanz! — Formt ihn auch Menſchenhand,
Ward er doch nicht von Menſchengeiſt erſonnen,
Ihn weihte ſelbſt die Zeit, kein Löckchen ſchwand,
Die Jahre ſind ohnmächtig dran verronnen,
Noch haucht dieſelbe Glut, die er dereinſt gewonnen! —

Trinklied.

Füllt wieder den Becher, nie ſtiegen zuvor
So freudige Gluten im Herzen empor,
Auf trinket! — wer thät's nicht? Im irdiſchen Rund
Giebt nur ſich im Becher die Täuſchung nicht kun

Verſucht' ich doch, was ich im Leben gekonnt,
Ich hab' mich an lodernden Augen geſonnt;
Ich liebte — wer liebt nicht? Doch wer wohl genoß,
Wenn Leidenſchaft wild durch die Adern ihm floß?

In Tagen der Jugend, den Lenz in der Bruſt,
Noch nimmer der Träume der Liebe bewußt,
Hatt' ich Freunde—wer hat nicht? Doch wer wohl gibt zu,
Daß Freunde ſo treu ſind, o Rebe, wie du?

Das Herz der Geliebten mag Mancher entziehn,
Der Freund folgt der Sonne. Du kannſt nicht entfliehn!
Du alterſt — wer thuts nicht? Doch der wird entbehrt,
Deß Tugend im Alter, wie deine ſich mehrt.

Wir werden — wenn Liebe das Aeußerſte beut,
Wenn ſich der Geliebten ein Andrer erfreut, —
Voll Eiferſucht — wer nicht? Du ſparſt den Verdruß,
Je mehr dich genießen, um ſo mehr der Genuß.

Wann Tugend verflog und Fröhlichkeit ſchwand,
So nehmen zuletzt wir den Becher zur Hand,
Und finden — wer thuts nicht? im Herzen die Qual,
Daß Wahrheit auf ewig nur ruht im Pokal.

In der Büchſe Pandora's, als offen ſie ſtand,
Und Erinnrung den fröhlichen Sinn überwand,

Blieb Hoffnung — war ſie's nicht? Den Becher geküßt,
Auch ohne die Hoffnung entbrennt das Gelüſt.

Lang lebe die Traube! — wenn Sommer entfloh,
Macht Alter des Nectars das unſrige froh,
Wir ſterben — wer ſtirbt nicht? Gott mög uns verzeihn,
Und müßig im Himmel ſoll Hebe nicht ſein.

Der Dämon der Schlacht.

Horcht! — Hört ihr nicht das wilde Hufgeſtampfe?
Das Kampfgeklirr der Säbel auf den Aun?
Ihr ſeht die Brüder in dem Todeskampfe,
Und rettet ſie nicht aus Tyrannenklaun?
Von Fels zu Fels ſeht ihr die Kugeln gleiten,
Daß Tauſende verröcheln auf den Gaun.
Ihr ſeht den Tod auf Schwefelqualme reiten,
Es ſtampft ſein Fuß die Schlacht, daß Völker zitternd ſchreiten.

Seht den Giganten auf dem Berge droben,
In Sonne taucht ſein blutigrothes Haar!
Es hat die Hand den Todesſtrahl erhoben,
Es ſengt ſein Auge, was es wird gewahr.
Bald ſtier, bald flammend rollt es immerdar.
Verwüſtung zeigt zu ſeinen ehr'nen Füßen

In Bildern ſeiner Thaten grauſe Schaar,
Wo Morgens ſich die Völker feindlich grüßen,
Um ſeine Luſt am Blut durch Opfer zu verſüßen.

Schlachtſcene.

Wie in das Meer die Flut ſich rollt
In ſchwarzen, wilden Wogentänzen,
Und wie die See dagegen grollt
In blauer Säulen ſtolzem Glänzen,
Daß meilenweit der Strom ſich ſtaucht,
Der Schaum ſich bäumt, die Brandung raucht;
Indeß vom Winterſturm gehoben
Die Flut ſich bricht in Wirbeltoben,
Und unter Donnerſchall und Blitzen
Die Waſſerſtrahlen ſchäumend ſpritzen,
Daß ſchaurig Weiß den Strand umſchwebt,
Der in dem Aufruhr glänzt und bebt:
So wie ſich treffen Meer und Fluß
Mit ſchnaubend tollem Wogengruß —
So ſtoßen Schaar und Schaar zuſammen,
Die Zorn und Haß zugleich entflammen!
Wie ſplitternd jeder Säbel klirrt,
Wie ziſchend hier und pfeifend dort
Im Ohr es dröhnet fort und fort,
Wenn fern die Todeskugel ſchwirrt!

Geſtöhn und Lärmen tönt verwirrt
Und Jauchzen weit das Thal entlang,
Dem beſſer ziemte Hirtenſang.
Ob klein die Zahl, ſie kämpft und ficht,
Wird nicht geſchont und ſchont auch nicht! —
Ach! wohl fleht Liebe, ſchön und jung
Um Gunſt und Gluterwiederung,
Doch Liebe ſelbſt, wenn ſie begehrt,
Was Schönheit ſeufzend ihr verwehrt —
Fühlt halb die Glut nur, die entlodert,
Wenn Haß den Feind zum Kampfe fodert,
Wenn Gegner im Gefecht ſich faſſen
Mit Armen, die ſich nimmer laſſen.
Freundſchaft verweht — und Liebe weint,
Todfeinde bleiben *treu* vereint.

Harold's Lebewohl.

Leb' wohl, mein Heimathſtrand, leb' wohl,
Das Meer hüllt dich mir ein,
Der Nachwind ſeufzt, die See geht hohl,
Und wilde Möven ſchrein.
Die Sonne ſinkt in's Meer, und wir,
Wir folgen ihrer Pracht,
Ihr dieſes Lebewohl und dir
O Heimath — gute Nacht.

Nur wenig kurze Stunden noch,
So glänzt das Morgenlicht,
Ich grüße Meer und Himmel — doch
Dich Mutter Erde nicht.
Verlaſſen liegt mein Gut und Land,
Oed' blickt der Heerd empor,
Es wuchert Unkraut an der Wand,
Der Hund umheult das Thor.

„Komm her! mein Knab' aus edlem Blut,
Was weinſt und klagſt du Kind?
Schreckt dich der Wogen grimme Wuth,
Bebſt du vor Sturm und Wind?
Die Thrän' im Auge wird beſiegt,
Dies Schiff iſt ſchnell und dicht,
Ach! unſer kühnſter Falke fliegt
Gewiß ſo fröhlich nicht.“ —

„„Heul' auch der Wind, brauſ' auch die Flut,
Nicht fürcht ich Flut noch Wind,
Doch ſtaunt nicht, daß ich trotz dem Muth
Ein tiefbetrübtes Kind.
Vom Vater mußt ich voller Pein,
Von lieber Mutter gehn,
Hab keinen Freund, als die allein
Und Euch — und droben Den!

„„Der Vater klagt nicht ſehr um mich,
Wünſcht Segen mir und Glück,
Doch ach! die Mutter kümmert ſich,
Kehr ich ihr nicht zurück.““
„Halt ein, halt ein in deinem Schmerz,
Die Thräne ſteht dir gut;
Hätt' ich dein unſchuldvolles Herz,
Wüßt ich, was Weinen thut.

„Komm her, mein braver Diener, komm,
Was biſt du ſo erbleicht?
Macht dich ein fränkſcher Feind ſo fromm,
Schreckt dich der Wind ſo leicht?“
„„Meint ihr, ich zittre für den Leib?
So ſchwach, Herr, bin ich nicht,
Doch denken an ein fernes Weib
Bleicht oft der Wange Licht.

„„Wo an dein Schloß die Woge treibt
Wohnt mir ein Weib, das klagt,
Und fragt das Kind: wo Vater bleibt,
Weiß nicht, was ſie da ſagt.““ —
Halt ein, halt ein du treues Blut,
Dir ward viel Schmerz verliehn,
Doch ich, der ich von leichterm Muth,
Will lachend weiter ziehn.

Wer traut dem Leid der Buhlerin,
Dem Seufzer einer Frau?
Das Auge wo jetzt Thränen drin,
Wird bald verklärt und blau.
Nicht klag ich, daß mir Luſt gebricht,
Und mich Gefahr umſpann,
Mein größter Gram iſt, daß ich nicht
Um Etwas weinen kann.

Jetzt bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See,
Was mach ich mir um andre Pein,
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund nur heult um mich vielleicht,
Bis fremde Hand ihn nährt,
Daß einſt, wenn meine Hand ihn ſtreicht,
Er beißend auf mich fährt.

Mit dir, mein Schifflein flink und frei,
Theil' ich nun Noth und Glück,
Trag' mich, in welches Land es ſei,
Nur nicht in meins zurück.
Willkommen, blaue Wogen, ihr!
Und iſt die Fahrt vollbracht,
Willkommen Wüſt und Höhlen mir —
O Heimath, gute Nacht!

An Inez.

Nicht lächle meinem trüben Blick,
Ach! wiederlächeln kann ich nicht,
Mag nie mit Thränen das Geſchick
Vergebens trüben dein Geſicht.

Und fragſt du, welch geheimer Schmerz
Mir alle Luſt und Jugend raubt,
So prüfſt du nur umſonſt dies Herz,
Das nie an Schmeichelei geglaubt.

Nicht Haß, nicht Lieb' iſts, bang verhüllt,
Noch auch getäuſchter Ehrſucht Pein,
Was ſo mit Ekel mich erfüllt,
Was früher ich geliebt allein.

Es iſt ein ſteter Ueberdruß,
Der ſich in alle Dinge flicht,
Nicht Schönheit macht mir mehr Genuß
Und ſelbſt dein Auge reizt mich nicht.

Es iſt das ruheloſe Graun,
Des ewgen Juden ſchwerer Bann,
Der übers Grab nicht wagt zu ſchaun,
Und doch ſonſt nirgends raſten kann.

Kann, wer verbannt iſt, ſich entfliehn? —
Und geh' ich in die Welt hinein,

Wird mit mir Gift des Lebens ziehn,
Der Dämon — der Gedanke ſein.

Mich ſchreckt, was andre noch entzückt,
Die Luſt und des Genuſſes Braus,
O daß ſie ſtets ihr Traum beglückt,
Sie nicht, wie ich, erwachen draus!

Die Flüche der Erinnrung ziehn
Mit mir auf jedem Schritt und Tritt,
Und nur der Troſt iſt mir verliehn,
Daß ich das Schlimmſte längſt erlitt.

Was iſt dies Schlimmſte? — Frage nicht,
Aus Mitleid ſtell dein Forſchen ein,
O lächle ſtets, doch wage nicht,
Dies Herz zu ſehn voll Höllenpein.

Das Loos der Schönheit.

Die Königin der Schmetterlinge
Erhebt im Oſt die Purpurſchwinge,
Läßt auf Kaſchmirs ſmaragdnen Auen
Vom Knaben nahe ſich beſchauen,
Den ſie von Kelch zu Kelche lockt

Bis matt des Feindes Jagd erſtockt.
Sie ſchwingt ſich auf — er ſieht ihr nach,
Bis ihm das Herz vor Sehnen brach:
So lockt den Jüngling Schönheit auch
Mit Zauberflug und Farbenhauch,
Es iſt ein Jagen voller Wähnen,
Im Anfang Rauſch — zu Ende Thränen!
Selbſt der Gewinn wird euch Verluſt,
O Schmetterling, o Mädchenbruſt!
Des Mannes Trotz, des Knaben Spiel
Schafft beiden ſtets der Sorgen viel:
Das ſchöne Spielzeug, heißbegehrt,
Verliert ſchon bei dem Fang an Werth:
Denn wird's ergriffen und berührt,
Wird ihm der Farbenſchmelz entführt,
Bis Schönheit, Glanz und Schmuck verweht,
Und es entflieht — ja ſelbſt vergeht.
Mit wunder Schwinge, blutger Bruſt —
Wo blühte noch dem Opfer Luſt?
Fliegt der Verletzte, wie zuvor,
Von Roſen auf den Tulpenflor?
Ob Reiz, den ein Moment gebleicht,
In matter Form noch Glück erreicht?
O nein! den muntern Falterſchwarm
Bekümmert nicht des Bruders Harm.
Selbſt holdre Weſen, ſonſt ſo weich,
Sie bleiben dabei ganz ſich gleich, —

Faſt jedes Weh lockt Thränen nach,
Nur nicht gefallner Schweſtern Schmach.

Thereſe.

O laßt mich euch Thereſen malen, —
Mir iſt, als wollte ſie ſich zeigen
Dort zwiſchen den Kaſtanienzweigen,
So friſch ſeh ich ihr Bild noch ſtrahlen!
Und doch fehlt mir's an Wort und Bildern,
Euch der Geliebten Reiz zu ſchildern:
Die aſiatiſchen Augen hoben
Sich dunkel wie der Himmel droben,
So wie ſie ſind, wenn Türkenglut
Sich miſcht mit unſerm Polenblut:
Doch ſtahl ſich draus ein ſanftes Licht,
Wie wenn der Mond durch Nächte bricht;
Groß, ſchwarz und ſchwimmend in dem Fluß,
Es ſchmolz im eignen Strahlenguß,
Ganz Liebe, doch voll Glut und Schmachten,
Wie Heilge die ſelbſt an dem Pfahl
Entzückt den Himmel noch betrachten,
Als wäre ſüß die Todesqual.
Die Stirn ein See in Sommertagen,
Dem ſich der Sonne Bild vertraut,
Wenn Wellen nicht zu rauſchen wagen,

Und ſich der Himmel drin beſchaut.
Und Wang' und Mund — genug jedoch!
Ich liebte ſie und lieb' ſie noch!
Und die mir gleichen, o die lieben
Gut oder bös, mit glühenden Trieben!
Wir lieben ſelbſt im Zorne wild,
Und bis ins Alter quält ein Bild
Von Tagen uns, die längſt vergangen, —
Und dahin mußt auch ich gelangen!

Cains Lob von Adah's Schönheit.

Lucifer — — — Was iſt es denn,
Was, deinem Aug' am näh'ſten, ſchöner wird,
Als ſelbſt das ſchöne Ferne?

Cain — — — Schweſter Adah —
Des Himmels Lichter all', das tiefe Blau
Der Mitternacht erhellt von einem Stern,
Der einem Geiſt gleicht, eines Geiſtes Welt —
Des Zwielichts Schein — der Sonne prächt'ges Kommen —
Ihr unbeſchreiblich Sinken, das mein Auge
Mit Wonnethränen füllt, wann ich ſie ſcheiden
Seh und mein Herz ſanft mit ihr niederflutet
Entlang dem Wolkenparadies in Weſten —

Waldſchatten — grün;Gebüſch — der Vögel Sang —
Des Abendvogels, der von Liebe ſingt,
Und mit dem Lied der Cherubim ſich eint,
Wann ſich der Tag ob Edens Mauern neigt: —
Gilt Alles minder mir, als Adah's Antlitz —
Bei ihr vergeß ich Erd und Himmel.

Cain zu ſeinem ſchlafenden Kinde.

— — — Er ſchläſt und lächelt — ſchlafe fort,
Und lächle nur o Kleiner! junger Erbe
Von einer Welt, kaum älter! Schlaf' und lächle!
Dein ſind die Tag' und Stunden, da erfreulich
Und ſchuldlos beides! Du brachſt nicht die Frucht —
Du weißt nicht, daß du nackt! — Naht denn die Zeit,
Wo du für unbekannte Sünden büßeſt,
Die weder mein noch dein? Doch ſchlaf nur jetzt!
Die Wange glüht in ſüßerm Lächeln, über
Den weißen Lidern bebt die lange Wimper,
So dunkel wie das Laub, das drüber wogt;
Halb offen, lacht das klare Blau daraus
Hervor, obwohl er ſchläft. — Er träumt gewiß —
Wovon? vom Paradies? o träume fort,
Enterbter Knabe! 's iſt ja nur ein Traum!
Denn nie wirſt du, noch deine Söhn' und Väter
Auf dem verbotnen Ort der Freude wandeln!

Adah bei ihrem Kinde.

— — Still! er wacht! Mein ſüßer Enoch!
O Cain! ſieh ihn an! Wie voll von Leben,
Von Kraft, von Blüte, Schönheit und von Luſt,
Wie ähnlich mir, und — dir, wenn ſanft du biſt,
Denn dann ſind all' wir ähnlich, nicht ſo, Cain?
Der Mutter, Vaters, Sohnes Züge ſpiegeln
Sich Eins im Andern ab, ſo wie's geſchieht
In klarem Waſſer, wenn es ruhig, oder —
Wann du es biſt. So lieb' uns denn, mein Cain!
Lieb' uns um unſertwillen, wie wir dich!
Sieh', wie er lacht, die kleinen Arme ſtreckt,
Und weit die blauen Augen nach dir öffnet,
Den Vater grüßend, — wie ſein kleiner Leib
Von Luſt beſchwingt, ſich regt. Sprich nicht von Schmerz;
Wohl neidet dir der kinderloſe Cherub
Die Freuden eines Vaters. Segn' ihn Cain!
Zwar dankt er nicht mit Worten; doch ſein Herz
Und auch dein eignes thuts.

Der ſchwarze Mönch.

Hab Acht vorm ſchwarzen Mönch, hab Acht,
Der ſitzt am Normannſtein,
Er murmelt ſacht in die Mitternacht
Gebet und Litanei'n.

Als der Lord vom Berg, Amundevill,
Die Normannkirche zerſtört,
Und die Mönche vertrieb, blieb einer ſtill,
Wie man ſich auch empört.

Fiel auch der Lord mit Macht ins Land,
Das Kloſter zu nehmen für Lain,
Die Fackel im Brand, das Schwert zur Hand,
Im Fall ſie ſprächen: Nein!
Schritt ungefeſſelt, unverzagt
Ein Mönch doch aus und ein,
Durch Gang und Chor wie's ihm behagt,
Nur nicht bei Tagesſchein.

Ob Gut, ob Bös er künden will,
Steht nicht in Liedes Macht,
Doch in dem Haus Amundevill
Weilt er bei Tag und Nacht.
Man ſagt, daß er zum Bett des Herrn
In jeder Brautnacht ſchleicht,
Am Sterbebett auch weilt er gern,
Doch nimmer thränerweicht.

Wird ein Erbe geboren, klagt er ſchwer;
Droht Unheil dem alten Haus,
So wandelt er im Mond einher,
Die Hallen ein und aus.

Man ſieht die Geſtalt, doch nicht das Geſicht:
Tief hüllt die Kutt' es ein,
Aus den Falten nur bricht ſein Augenlicht,
Doch mit entſeeltem Schein.

Hab Acht vorm ſchwarzen Mönch, hab Acht,
Noch wallt er immer frei,
Der Mönch, des Kloſters Erbe, wacht,
Wer auch der Herr drin ſei.
Amundevill iſt Herr bei Tag,
Der Mönch iſt Herr bei Nacht,
Noch hat kein nächtlich Trinkgelag
Ihn um ſein Recht gebracht.

Sprich nicht zu ihm, dann wallt ſein Gang
Vorüber ſtill und bleich,
Er ſchwebt im dunkeln Kleid entlang,
Dem Thau der Wieſe gleich.
Dem ſchwarzen Mönch ſei gnädig, Gott,
Durch dich ſei ihm verziehn,
Und ob auch ſein Gebet nur Spott,
Wir beten all' für ihn!

Gewiſſen.

Die Seele, welche Schuld bedrückt,
Iſt ein Scorpion in wilder Glut,

In immer engern Kreiſen rückt
Um ihn die Flamme heiß entzückt,
Bis ihn die Qual ſo krümmt und bückt,
Daß Raſerei und Wuth
Ihn nur mit einem Troſt beglückt: —
Den Stachel, — der als Wehr ihn ſchmückt,
Deß Gift noch nimmer floß vergebens,
Der plötzlich heilt die Pein des Lebens, —
Bohrt er ins Hirn mit tollem Muth.
So ſtirbt, auf wem Verſchuldung ruht —
Lebt als Scorpion in wilder Glut,
So wird das Herz von Reu genagt,
Da Erd' und Himmel ihm verſagt,
Tief unten Fluch, Nacht drüberhin,
Glut ringsumher — und Tod darin.

Hebräiſche Melodien.

Mein Geiſt iſt trüb'.

Mein Geiſt iſt trüb' — o nimm geſchwind
Die Harfe, die mich ſtärkt, empor;
Von deinen Fingern gleitet lind
Ihr ſchmelzend Murmeln an mein Ohr;
Wenn Hoffnung nicht dies Herz verlor,
Wird dieſer Klang hervor ſie locken,

Die Thräne, meines Auges Flor,
Wird fließen ſtatt im Hirn zu ſtocken.

Fang nicht mit Jubelliedern an,
Gieb Eins, das wild und traurig klingt:
Mach Harfner, daß ich weinen kann,
Da ſonſt mein armes Herz zerſpringt,
Das immer ſich zum Schweigen zwingt,
Das ſich vom Kummer nährt ſo lange; —
Nun da der Fluch das Schlimmſte bringt,
Jetzt bricht es — oder ſchmilzt im Klange.

Ich ſah die Thräne.

Ich ſah die Thräne voll und rein
In deines Auges Blau,
Ein Veilchen ſchien es mir zu ſein,
Benetzt von Perlen Thau.
Ich ſah dich lächeln — da erblich
Im Nu des Sapphirs Schein,
Des Aug's lebendgem Glanze wich
Der ſtrahlenvolle Stein.

Wie Wolken oft der Sonne Pracht
In ſanfte Farben taucht,
Die ſelbſt des Abends Schattennacht

Vom Himmel nicht verhaucht:
So leiht dein Lächeln reines Glück
Des Herzens trübem Sinn,
Und läßt ihm einen Glanz zurück,
Der leuchtet drüber hin.

Die Sonne des Schlafloſen.

Schlafloſer Augen Sonne! Trüber Stern,
Dein thränenvoller Strahl erzittert fern, —

Du offenbarſt die Nacht, die dir nicht weicht:
O wie dir ganz des Glücks Erinnrung gleicht!

So glänzt auch längſt vergangner Tage Licht,
Es ſcheint, doch wärmt ſein ſchwaches Leuchten nicht,

Der wache Gram ſieht eine Luftgeſtalt,
Scharf aber fern! — klar aber ach — wie kalt!

Belſazzars Geſicht.

Der König thront; es ſitzen
Die Großen rings im Saal;
An tauſend Lampen blitzen
Beim feſtlich hohen Mahl.

An tauſend Becher klirren,
Sie ſündig zu entweihn,
Es ſchäumt in den Geſchirren
Jehova's — Heidenwein!

Da regte ſich zur Stunde
Urplötzlich eine Hand,
Und auf dem Mauergrunde
Schrieb ſie ſowie auf Sand;
Vom Arm ſchien ganz ſich trennend
Die Hand, die ſich erhub,
Die längs der Lettern rennend
Fremdartige Züge grub.

Dem König wurde bange,
Da rings die Luſt verſchwebt,
Blutlos ward ſeine Wange
Und ſeine Stimme bebt:
„Schickt aus nach weiſen Leuten,
Den Kundigſten der Welt,
Daß ſie das Zeichen deuten,
Das unſer Mahl vergällt!“ —

Geſchickt ſind die Chaldäer,
Doch ſie errathen's nicht,
Verhüllt blieb jedem Späher
Das ſchreckliche Geſicht.

Selbſt Babels kluge Greiſe
Entbehrten hier des Lichts,
Die immer ſonſt ſo weiſe,
Sie ſah'n — und wußten nichts.

Nur ein gefangner Knabe
Aus einem fernen Land,
Beſaß die Wundergabe,
Daß er die Schrift verſtand.
Die Lampen brannten helle,
Er hat die Schrift erklärt,
Und was er las zur Stelle —
Der Morgen hats bewährt.

Belſazzars Grab iſt offen,
Sein Königreich vergeht;
Und jäh vom Blitz getroffen
Iſt er als Staub verweht.
Sein Purpur ward zum Flore,
Sein Thron zum Leichenſtein,
Der Meder nimmt die Thore,
Den Thron der Perſer ein.

Bannfluch aus Manfred.

Wenn der Mond auf Wellen ſchwimmt,
In dem Gras der Glühwurm glimmt,
Auf dem Grab ein Meteor,
Und ein Irrlicht in dem Moor,
Wenn im Fall ſich ſchneuzt der Stern,
Und das Käuzchen heult von fern,
Und die Blätter nur noch ſacht
Säuſeln in der Bergesnacht:
Ueberkommt dich meine Kraft
Zauberſtark und geiſterhaft.

Magſt du ſchlummern noch ſo ſchwer,
Ruht dein Geiſt doch nimmermehr;
Schatten giebts, die nicht entfliehn,
Bilder die ſich nie entziehn,
Eine Macht, dir unbekannt,
Hält dich immerdar gebannt.
Wie ins Leichentuch gehüllt,
Wie von Wolkendunſt erfüllt,
Sollſt du hauſen fort und fort
In dem Geiſt von dieſem Wort.

Siehſt du mich auch ſchweben nicht,
Fühlt mich doch dein Augenlicht
Als ein Ding, das ungeſehn
Nah dir muß vorübergehn.

Wann du mit geheimem Graun
Dann dich wendeſt mich zu ſchaun,
Soll dichs wundern, ſtellt ſich nicht
Dir als Schatten das Geſicht.
Ja! die Kraft, dir wohl bewußt,
Iſt, was du verbergen mußt.

Zauberlaut und Zauberſpruch
Tauften dich mit grauſem Fluch,
Und ein Luftgeiſt, dir geſellt,
Hat mit Schlingen dich umſtellt.
Und des Windes Stimme keucht,
Die dir jede Luſt verſcheucht,
Selbſt die hehre Nacht verſagt
All' die Ruh, die dir behagt,
Und der Sonne, geht ſie auf,
Wünſcheſt du vollbracht den Lauf.

Deine falſche Thräne ſchafft
Mir den ärgſten Gifteſſaft,
Und aus deines Herzens Glut
Zapft' ich mir das ſchwarze Blut,
Aus dem Lächeln lockt' ich mir
Schlangenbrut voll wilder Gier,
Aus dem Mund den Zauberreiz,
Dieſes Saftes ſchärfſten Beiz;

Was auch immer tödtlich trifft,
Deines iſt das ärgſte Gift.

Bei deiner Kält' und Schlangengunſt,
Bei deiner tückevollen Kunſt,
Bei deinem Blick, der Tugend lügt,
Bei deiner Seele, die nur trügt,
Bei deines Buſens Meiſterzug,
Als ob es menſchlich drinnen ſchlug,
Bei deiner Luſt an fremdem Leid,
Bei deinem Cains-Brudereid
Beſchwör' ich dich und ruf' dir zu:
Zur eignen Hölle werde du!

Und dieſe Schaale gieß ich aus,
Die dich verdammt zu ſolchem Graus:
Du ſchlummerſt nicht, du ſtirbſt auch nicht,
So wills hienieden dein Gericht.
Und ſcheint der Tod dir auch zu nahn,
So faß' er nur als Graun dich an.
Ha! wie ſich regt die Zauberkraft,
Schon feſſelt dich der Kette Haft!
Ja! für dein Herz und Hirn erwirb
Dir dieſen Bannſpruch — nun verdirb!

Monolog aus Manfred.

Der Zeit und Feigheit Narren ſind wir. Tage
Umſchleichen uns und ſchleichen fort. Wir leben
In Lebensüberdruß und Todesfurcht.
In all' den Tagen des verwünſchten Jochs —
Der Lebenslaſt auf angſtempörtem Herzen,
Das bald ſich grämt, bald heftig zuckt vor Pein,
Vor Luſt, die Ohnmacht oder Tod zur Folge —
In all' den Tagen, künft'gen wie vergang'nen —
Denn gegenwärt'ge giebt's im Leben nicht, —
Wie wenig — minder noch als wenig ſind's,
Wo nicht die Seele nach dem Tod verlangt —
Und doch zurückſchreckt wie vorm Winterſturm,
Ob auch der Froſt nur augenblicklich währt.
Noch eine Hilfe bietet mir das Wiſſen:
Die Todten kann ich fragen, was uns ſchreckt!
Im ärgſten Falle wär' die Antwort: Grab.
Und das iſt nichts; — antworten ſie mir nicht —

Doch Antwort gab ja Samuel der Hexe
Von Endor aus dem Grab; der Sparterfürſt
Frug ſein Geſchick dem unentſchlafnen Geiſt
Des Byzantiner Mädchens ab. Den Liebling
Erſchlug er, — doch nicht wiſſend, wen er traf —
Und ſtarb unausgeſöhnt, — berief er auch
Den wilden Zeus und in Phygalien

Arkadiſche Beſchwörer, die Verzeihn
Vom aufgebrachten Schatten zwingen ſollten,
Wo nicht — ein Ziel der Rache feſtzuſetzen.
Sie gab in Zweifelwort und Doppelſinn
Die Antwort, die doch in Erfüllung ging.

O hätt' ich nie geliebt! Sie, die ich liebe,
Wär' noch am Leben; hätt' ich nie geliebt;
Sie, die ich liebe, wär' noch immer ſchön —
Beglückt und Glück verſpendend! — Aber jetzt —
Was iſt ſie jetzt? ſie büßt für meine Sünden! —
Ein Etwas, das mich beben macht — ein Nichts
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt.
Jedoch in dieſer fürcht' ich, was ich wage.
Noch hat es nie vor Geiſtern mir gegraut,
Vor guten, wie vor böſen; jetzt erbeb' ich
Und fühl' im Herzen ſeltſam kalten Froſt!
Doch ſelbſt das Grauſenvollſte kann ich thun.
Trotz biet' ich jeder Furcht. — Die Nacht bricht an

Manfred's nächtliches Selbſtgeſpräch.

Die Sterne gehen auf — der Mond ſteht übe
Den Gipfeln ſchneebeglänzter Berge — ſchön!
Nach dir lechz' ich, Natur, da ſtets die Nacht
Ein mehr verwandtes Angeſicht mir war,

Als das der Menſchen, und im Sternenſchatten
Des Dunkels und der lieben Einſamkeit
Lernt' ich die Sprach' aus einer andern Welt.
Da fällt mir ein, daß in der Jugendzeit
Ich, noch ein Wandrer, einſt bei ſolcher Nacht
Im Wall des Coloſſeums ſtand, immitten
Der großen Trümmer des gewaltgen Roms.
Die Bäume längs zerfallnen Bogen wachſend,
Sie ſchwankten in die blaue Mitternacht.
Die Sterne glänzten durch die Trümmerſpalte,
Jenſeit der Tiber ſcholl der Hunde Bellen,
Aus dem Palaſte Cäſars drang mir näher
Der Eule tiefer Schrei; ununterbrochen
Fuhr fort der fernen Wachen muntres Lied,
Bis es ein leiſer Wind ertödtete.
Cypreſſen, auf den vor der Zeit verzehrten
Ruinen, kränzten rings den Horizont:
Sie ſtanden Bogenſchuß entfernt, wo einſt
Cäſaren, jetzo ſtumme Käuze wohnen:
Im Hain, der ſich erhebt aus morſchen Zinnen
Und Wurzeln ſchlägt in Kaiſerherde, wo
Der Eppich um das Recht des Lorbeers ringt.
Da ſteht des Gladiators blutiger Circus,
Ein edler Reſt, in Trümmern noch vollkommen,
Indeß die Kaiſerhallen und des Cäſars Säle
Verworren kriechen auf der Erde hin.
Dies Alles, Wandelmond, erhellteſt du,

Und warfſt darauf weithin ein zartes Licht,
Das mir der rauhen Oede froſt'gen Ernſt
Gemildert, und von neuem ausgefüllt,
Wie's ehemals war, die Klüfte des Jahrhunderts.
Das überbliebne Schöne zeigt ſich ſchön,
Und was es nicht war, wurd' es, bis der Ort
Geweiht, das Herz mir überſtrömt in Ehrfurcht
Vor alter Hoheit, und die todten und
Bezepterten Gebieter walten noch
Aus ihren Urnen über unſre Geiſter —
Solch' eine Nacht war's! Seltſam! jener Zeit
Gedenk' ich jetzt! doch fand' ich ſtets, daß die
Gedanken dann die kühnſten Flüge nehmen,
Wann ſie ſich ernſt in Reihen ordnen ſollten.

Strophen.

Entführt der Strom des Weltgewühles
Mir oftmals deines Bildes Glück,
Kehrt doch in Stunden des Gefühles
Dein holder Schatten mir zurück.
Und da die ſchweigſam trübe Stunde
Von dir ſo viel mir wiederbeut,
So fließe meiner Leiden Kunde,
Die ſich zuvor des Tags geſcheut.

Verzeih, daß ich dies Herz, das deine,
Dem Pöbel öffne ſonder Scheu,
Und ſelbſt verdammt zu lächeln ſcheine,
Dem Angedenken ungetreu.
Vermeine nicht, daß Reue minder
Mich, wann ich deiner denke, ſtört;
Nicht hören Thoren oder Kinder
Den Seufzer, der nur dir gehört!

Nicht denke, wenn das Glas ich leere,
Daß mir der Sorge Bann gelingt,
Wenn nicht der Trunk, der todesſchwere,
Mir Lethe für Verzweiflung bringt.
Könnt' auch Vergeſſenheit den Zecher
Von jedem bangen Traum befrein,
Zu Boden ſchleudert' ich den Becher,
Ertränkt' er, daß ich denke dein.

Wenn meiner Seele du entſchwunden,
Wo würde noch dies Herz beglückt?
Und wo würd' Einer aufgefunden,
Der deinen Aſchenkrug noch ſchmückt?
Nein! Nein! — Es iſt des Leids Vermeſſen,
Zu leben dieſer letzten Pflicht,
Wenn Alles ſchon die Welt vergeſſen,
Dich, dich allein vergeſſ' ich nicht.

Wie ich zu glauben mich erkühne,
Beſorgteſt du auch deſſen Ruh,
Der unbeweint verläßt die Bühne,
Wo Niemand ihn geliebt, als Du.
Und ach! nicht war in dieſem Raume
Beſtimmt mir dieſe Seligkeit,
Du glicheſt einem Himmelstraume,
Den Erdenliebe nur entweiht.

Einſamkeit.

Lehnt man am Bord, umſpielt vom Meeresſchaum,
Den Mond betrachtend in der Wellen Schein,
Vergißt das Herz der Hoffnung ſtolzen Traum,
Und lenkt bewußtlos auf Vergangnes ein.
So arm iſt keiner, daß er nicht ein Sein,
Ihm theurer als ſein Leben, je beſeſſen,
Das würdig iſt, um Thränen ihm zu weihn!
Ein flücht'ger Schmerz! jedoch ihn zu vergeſſen
Kann nur vergebens ſich die matte Bruſt vermeſſen.

Am Felshang ſinnen über Ebb' und Flut,
Langſam des Waldes Schattennacht durchwallen,
Wo Weſen hauſen, frei von aller Hut,
Wo ſelten oder nimmer Schritte hallen;

Mit wilden Herden dann empor ſich krallen
Auf Höhen, wo von Tritten keine Spur,
Allein zu ſtehn, wo Waſſer donnernd fallen:
Das heißt nicht einſam ſein, — mit der Natur,
Die ihren Reiz entrollt, ſich unterreden nur.

Doch in des Menſchenſchwarmes Drang, Gewühle,
Sehn, hören, fühlen und beſitzen gar,
Zu wandern, müde von des Lebens Schwüle,
Nicht Andre ſegnend, ſelbſt des Segens bar,
Schooßkind des Glücks, verzagend in Gefahr! —
Nicht Einen wiſſen, der uns liebt allein,
Der, fehlten wir, nicht minder lacht der Schaar,
Die ihn umringt, verfolgt mit Schmeichelein: —
Ja, das heißt ganz allein, daß heißt verlaſſen ſein!

Dämmerung.

Ave Maria! Heil ſei dieſen Stunden,
Der Zeit, dem Land, der Zone, wo ich lang
Des Augenblickes holde Macht empfunden,
Wenn ſanft und ſchön er auf die Erde drang,
Mit tiefem fernen Glockenhall verbunden
Und mit des Tages ſterbendem Geſang,
Wo nicht ein Hauch die Roſenluft belauſchte
Und durch das Laub es wie Gebete rauſchte!

Ave Maria! Betet dann der Glaube.
Ave Maria! Liebe waltet jetzt!
Ave Maria! Wo der Geiſt vom Staube
An dein und deines Sohnes Geiſt ſich letzt!
Ave Maria! Bei der Gottes-Taube —
Wie dieſes Antlitz, dieſer Blick ergetzt! —
Wie? — ein gemaltes Bild nur und ſo hehr? —
Nein ſo iſt kein Idol, es gleicht zu ſehr!

Wie mancher Caſuiſt darüber ſchmollte,
Doch anonym, ich hätte keinen Glauben!
Daß doch dies Volk nur mit mir beten ſollte,
Dann könnte man mir nicht die Wahrheit rauben,
Daß ich den nächſten Weg zum Himmel wollte!
Mein Altar iſt das Meer, die Bergeshauben,
Luft, Erde, Sterne, was das All umdrängt,
Das einſt die Seele ſchuf und einſt empfängt!

O ſüße Dämmrung! — In der Einſamkeit
Des Föhrenhains, am ſtillen Uferſtrand,
Den noch Ravenna's Urwald ſtolz umreiht,
Da, wo die letzte Cäſarveſte ſtand,
Wo Adria's Flut das Ufer einſt geweiht,
Du ewig grüner Wald, du heilig Land
Durch Drydens Lied und durch Boccaccio's Kunde,
Wie liebt' ich dich und deine Dämmerſtunde!

Des Föhrenhags Bewohn'rin, die Cicade
(Ihr Sommerleben iſt ihr einz'ger Sang),
Ich und mein Roß — nur hallen am Geſtade,
Nebſt Glockenſchall, der durch die Zweige drang.
Der wilde Jäger, jagend auf dem Pfade
Mit Höllenhunden dann den Hain entlang,
Wo Schöne lernen, daß die Flucht nicht tauge
Vor Treuen — ſchwebt vor meinem geiſt'gen Auge!

O Hesper! Du bringſt alle guten Dinge —
Dem Müden Heimath, Hungrigen ein Mahl,
Dem Vöglein ſeiner Mutter warme Schwinge,
Willkommnen Stall dem Stier nach harter Qual!
Was Friedliches daheim uns nur umringe,
Was Theures man der Laren Schirm befahl,
Verſammelt wird's durch deinen Blick der Ruh,
Du führſt das Kind dem Mutterbuſen zu!

O ſüße Stunde! Wer die See durchſtreift
Zum erſten Mal, dem weckſt du ſanfte Klage,
Weil fern er von den trauten Lieben ſchweift!
Erregſt den Pilger ſüß im Waldeshage,
Da ihn die Vesperglocke tief ergreift,
Als weinte ſie dem hingeſtorbnen Tage!
Wär' dies ein Wahn, drob die Vernunft wohl ſchauert?
O nein! es ſtirbt hier nichts, es wird bedauert!

Betrachtung.

Ich lebe nicht in mir allein, ich fühle,
Mich einen Theil von dem, was mich umringt;
Mich freuen Bergeshöhn, doch das Gewühle
Der Menſchen iſt's, was mich zu klagen zwingt:
Nichts Schlimmres giebts, was die Natur uns bringt,
Als ſich ein Glied der thierſchen Kette ſchmiegen,
Indeß der Geiſt ſich ſtolz und frei entſchwingt,
Und mit den Lüften ſchwebend ſich kann wiegen,
Und über Fels und Meer bis zu den Sternen fliegen.

Haidie findet Don Juan.

Dort grub die Nägel tief er in den Sand
Ganz athemlos, daß nicht aufs Neu die Welle,
Aus deren Brüllen er ſich lebend wand,
Ihn zög' in ihre gier'ge Grabeszelle;
Dort lag er lang dahingeſtreckt am Rand
An einer Felſenhöhlung Klippenſchwelle
Mit ſo viel Leben, um die Qual zu fühlen,
Es ſei umſonſt, dem Tod ſich zu entwühlen.

Langſam und wankend ſucht' er aufzuſtehn,
Doch ſank er auf die wunden Knie und Glieder.
Nach jenen, ſo die See ließ untergehn,
Nach den Gefährten blickt er auf und nieder;

Doch keiner naht zu theilen ſeine Wehn.
Ein Leichnam kehrt nur von den Dreien wieder,
Der jüngſt verhungert war und jetzo fand
Sein Grab auf ödem, unbekanntem Strand.

Und wie er blickt, begann ſein Hirn zu drehn,
Er ſank zur Erde, ringsum ſchwamm der Sand
Und alle Sinne fühlt' er dann vergehn;
Er neigt ſein Haupt, und triefend fällt die Hand
Auf's Ruder, das als Maſt er einſt geſehn.
Geknickter Lilie gleich lag er am Strand,
So ſchlank, ſo bleich, ſo lieblich anzuſchauen
Wie je ein Staubgebild auf ird'ſchen Auen.

Wie lange dumpfverzückt Don Juan lag,
Wo ihm die Erde ſchwand, ward er nicht innen,
Nichts galt wohl mehr die Zeit von Nacht und Tag
Dem ſtarren Blut und den ſo dunklen Sinnen;
Auch wußt' er nicht, wie dieſer Ohnmacht Schlag
Gewichen, bis der Pulſe ſchmerzlich Rinnen,
Der Adern Schlag ihn wieder ruft ins Leben; —
Der Tod, beſiegt zwar, wich mit Widerſtreben.

Bald auf, bald zu ſchlug er die Augenlieder,
Denn Zweifel nur und Schwindel gab's für ihn;
Er meint im Boot zu ſein und fühlte wieder
Verzweiflung abermals ihn niederziehn.

Er wünſchte, daß ihm Tod gelöſt die Glieder; —
Dann war ihm wieder ſein Gefühl verliehn,
Und langſam kann ſein matter Blick gewahren
Ein holdes Fraungeſicht von ſiebzehn Jahren.

Dicht war's auf ſein's gebeugt; der kleine Mund
Schien in dem ſeinen Odem zu erſpüren,
Und ſtreichelnd weiß die Hand, ſo warm und rund,
Ins Leben wieder ihn zurückzuführen.
Sie wäſcht den kalten Schlaf, und läßt geſund
Die Pulſe pochen durch ein zart Berühren,
Bis dieſe Sorge, die ſie ganz durchgliedert,
Durch einen Seufzer leiſe wird erwiedert!

Jetzt ſtärkt ſie ihn und einen Mantel ſchlingt
Um den Halbnackten ſie, indem ihr Arm
Sein Haupt, das drauf ſich neigte, höher bringt;
Und die durchſicht'ge Wange, rein und warm,
Dient ſeiner Stirn als Kiſſen, darauf ringt
Sie ſeiner ſturmdurchnäßten Locken Schwarm;
Indem ſie jeden Pulsſchlag treu bewacht,
Der ſeine Bruſt wie ihre ſeufzen macht.

Zur Grotte trugen ihn mit zarten Mühn
Das holde Kind und ihre Dienerin —
Die zwar nicht ſo wie jene war im Blühn
Und auch wohl älter war —; ſie machten drin

Ein Feuer an, und als die Flammen ſprühn,
Das Felſendach beleuchtend rings, wohin
Nie Sonne kam, erſchien das holde Weſen,
An Wuchs und Schönheit ſchlank und auserleſen.

Längs ihrer Stirne liefen goldne Spangen
Und blitzten durch das dunkelbraune Haar;
Des Ringelhaares läng're Locken ſchlangen
In Flechten ſich; ihr Wuchs war wunderbar
Hoch, wie ihn Frauen ſelten nur erlangen;
Doch fiel das Haar ihr bis zur Ferſe gar,
Die Miene ſprach von Abkunft hohen Standes,
Als wäre ſie die Fürſtin dieſes Landes!

Ich ſagt', ihr Haar war braun; ihr Augenpaar
Schwarz wie der Tod; die Wimpern hingen lang
Von gleicher Farbe; tiefer Zauber war
In ihren ſeid'nen Schatten; wenn ſich ſchlang
Ein Blick aus dieſer nächtgen Franſenſchaar,
Erreicht ſie nie der ſchnellſte Pfeil im Gang,
Der Schlange gleich, die ringelnd kann ſich ſchließen,
Um Kraft und Gift zugleich herauszuſchießen.

Die Stirn war weiß und klein, und ihre Wangen
Dem roſ'gen Zwielicht gleich im Abendſcheine;
Die Lippe klein — o ſüße Lippe! — Bangen
Und ſeufzen muß, wer je geſehn ſo eine.

Sie konnt' als ein Modell für Bildner prangen —
(Betrüger ſind ſie Alle, kommt's aufs Reine;
Viel ſchönre Weiber ſah ich tauſendmal
Als ihr unſinnig Marmorideal!)

Hört auch, warum ich's ſage; denn man müßte
Nie ſpötteln, ohne wahren Grund zu haben:
In Irland gab's ein Mädchen, deren Büſte
Niemand genügend fand, ſich dran zu laben,
Wiewohl ſie oft Modell war. Wenn die Lüſte
Der Zeit durch Runzeln ihren Reiz begraben,
Trifft's doch ein Antlitz, wie's kein Menſch erdachte
Und minder noch ein irdiſcher Meiſel machte.

So war das Fräulein dieſes Höhlenlandes;
Einfacher als in Spanien angezogen,
Doch minder ernſt die Farbe des Gewandes;
Man weiß, die Spanierin iſt nicht gewogen
Dem Schreiten in dem Glanz des Farbentandes;
Doch wenn Basquin, Mantille ſie umflogen,
So ſieht (die Mode, hoff' ich, geht nie unter)
Zu gleicher Zeit ſie myſtiſch halb und munter.

Bei unſrer Schönen war dies nicht der Fall,
Sie ging in feingewebtem bunten Kleide,
Leicht fiel ihr ums Geſicht der Locken Schwall,
Doch blitzte reichlich Gold durch und Geſchmeide.

Ihr Gürtel ſtralt; die reichſten Spitzen all
Umfaßt ihr Schleier, und die Händchen beide
Sind voll Geſtein; und ob man ſich auch rümpfe,
Sie trug Pantoffeln, aber keine Strümpfe.

Ganz ähnlich war des andern Mädchens Tracht,
Nur von geringern Stoffen, und dabei
Umgab ſie nicht ſo vielen Schmuckes Pracht,
Nur Silberzier als Mitgifts Tändelei;
Ihr Schleier gröber, doch ganz gleich gemacht;
Ihr Blick war feſt zwar, aber minder frei,
Ihr Haar war ſtärker, doch darum nicht feiner,
Ihr Auge ſchwarz und ſchneller, wenn auch kleiner.

Haidie wandert mit Don Juan.

Es war zur Abendkühle, wann entſchwindet
Die rothe Sonne hinter Bergesblau,
Wo ſich, ſo ſcheint's, der Erde Grenze findet,
Einſchließend rings den dunkeln ſtillen Gau,
Den ferner Berge Halbmond halb umwindet
Und halb die tiefe See, ſo ſtill und rauh,
Und drüberhin des Himmels roſiges Reich,
Aus dem ein Stern blinkt, einem Auge gleich.

Und alſo wandern ſie, und Hand in Hand,
Hin über Muſcheln, über Kieſelſtellen,
Sie gleiten über glatten, harten Sand
In Höhlen, welche wild geſpalten ſchwellen,
Der Stürme Werk, doch ſo, als ob erfand
Die Kunſt die Hallen und die glanz'gen Zellen:
Hier ruhn ſie aus, und Arm in Arm verſchlungen,
Durch Zauber tiefer Dämmerglut bezwungen.

Zum Himmel ſahn ſie, der ein Roſenmeer
In reger Glut ſich weit und klar verbreitet,
Sie ſehn die Wogen unten, glänzend hehr,
Aus denen voll des Mondes Scheibe ſchreitet,
Und Wind und Wellenplätſchern freut ſie ſehr.
Das Licht der beiden dunkeln Augen gleitet
Nun in einander, und bei dem Erguſſe
Nahn ſich die Lippen, einen ſich im Kuſſe.

Ein langer, langer Kuß, ein Kuß der Liebe,
Der Jugend, Schönheit, all' in Eins zuſammen,
Gleich einem Focus himmelſel'ger Triebe,
Die Jugend iſt's, der ſolche Küſſ' entſtammen,
Wo Herz und Seele ſind aus einem Siebe,
Wo Lava iſt das Blut, die Pulſe Flammen,
Herzbeben jeder Kuß. — Des Kuſſes Preſſen
Und Kraft muß man nach ſeiner Länge meſſen!

Mit Länge mein' ich Dauer; ihre dauern
Gott weiß wie lange, denn gewißlich haben
Sie nicht gerechnet, gäb's doch auch genauern
Maßſtab nicht für den Zweifel; ach ſie laben
Sich ſchweigend und mit ſüßen Seelenſchauern,
Als wollte Mund im Munde ſich begraben,
Der Biene gleich, die ſchwärmend hold genießt, —
Ihr Herz die Blume, draus der Honig fließt.

Sie ſind allein, doch nicht wie die im Zimmer,
Die abgeſchloſſen alles rings vergeſſen,
Das ſtille Meer, die Bucht im Sternenſchimmer,
Die Dämmergluten, die ſchon ſichtlich bläſſen,
Der Höhle Tröpfeln und der Sand, dem nimmer
Ein Laut entſteigt, läßt ſie noch mehr umpreſſen,
Als wär' kein Leben mehr im Weltreviere,
Als ihr's, und ganz unſterblich wär' dies ihre!

Kein Blick, kein Ohr auf öder Strandesflur,
Eng bei einander — ſchreckt ſie nicht die Nacht
Mit ihrem Graun, ob ihre Red' auch nur
Gebrochen, — ihre Sprache ward gedacht.
O erſte Lieb', Orakel der Natur!
Von allen Sprachen, welche je erwacht,
Iſt Seufzen doch dein herrlichſter Verkünder,
Und ſeit dem Fall ward Eva dein Begründer!

Haidie ſprach nicht von Zweifeln, will nicht Schwüre
Und bietet keine; nie vernahm ſie ſchon,
Daß Pfand und Wort zunächſt der Braut gebühre,
Daß einer Liebenden Gefahren drohn;
Sie war unwiſſend ganz, wohin es führe,
Dem Jüngling wie ein Vöglein zugeflohn,
Und da ſie nichts von Falſchheit je ertragen,
Wußt' auch von Treue ſie kein Wort zu ſagen!

Sie liebt' und ward geliebt. Sie betet an
Und ward verehrt; nach Mode der Natur
Ergoſſen ſich die Seelen dann und wann,
Und ſtürben Seelen, ſtürben da ſie nur.
Und wenn ihr Geiſt Bewußtſein dann gewann,
War's nur, daß neue Wonne ſie durchfuhr.
An ſeinem Buſen fühlte jetzt ihr Herz,
Ließ' er allein ſie, ſtürbe ſie vor Schmerz.

Haidie's Tod.

Wir laſſen Juan jetzt; gerettet zwar,
Litt doch der arme Schelm an argen Wunden,
Obgleich ſein Leid nicht halb ſo drückend war
Als das, was Haidie's Buſen jetzt empfunden.
Sie weinte, raſt' und ſchrie nicht offenbar,
Gab auch umringt ſich nicht für überwunden.

Die Mutter, Maurin, war aus Fez, dem Land,
Wo alles Eden oder Wüſtenſand!

Oliven ſchütten dort die Ambrafülle
In Marmorbecken, in dem ganzen Land
Sprießt Korn und Obſt und reiche Blumenfülle,
Doch hat auch mancher Giftbaum ſeinen Stand;
Die Mitternacht hört dort des Leun Gebrülle,
Dort ſengt Cameeleshuf der Wüſte Sand,
Sucht wirbelnd Karawanen auszumerzen, —
So wie das Land iſt, ſind auch dort die Herzen!

Die Sonn' iſt gänzlich Afrika zu eigen
Und glühend iſt der Menſch dort wie ſein Land,
Stark, Gutem ſich wie Böſem zuzuneigen,
Theilt Maurenblut ſtets der Planeten Stand,
Und gleich dem Boden pflegt es Frucht zu zeigen.
Ob Schönheit Haidie's Mutter auch umwand,
Lag doch im Blick der Leidenſchaften Glut
Dem Löwen gleich, der an der Quelle ruht.

Ihr Kind jedoch, — umglänzt von höh'rer Milde,
Ein Sommerwölkchen, ſilbern, ſchön und zart,
Bis endlich blitzgefüllt es dem Gefilde
Der Erde Sturm und Wetter offenbart, —
Glich noch bis jetzt der Sanftmuth holdem Bilde,
Allein Verzweiflung bracht' es aus der Art,

Das Feuer ſprüht aus den Numideradern,
Wie Samums Gifte mit den Steppen hadern.

Das Letzte, was ſie ſieht, iſt Juans Blut,
Den ſeine Feinde ſiegend noch verhöhnen.
Denſelben Grund netzt nun des Blutes Flut,
Den ſie mit ihm betrat, dem Liebſten, Schönen.
Mehr ſah ſie nicht. Es ſinkt ihr Lebensmuth,
Ihr Sträuben löſt ſich auf als krampfhaft Stöhnen.
Auf ihres Vaters Arm (ach! kaum erhält
Er ſie noch) ſinkt ſie, wie die Ceder fällt.

Ein Blutgefäß war ihr geſprengt; es fliegt
Das dunkle Blut aus ihrem zarten Munde,
Es ſinkt ihr Haupt, ſo wie die Lilie liegt
Vom Regen ſchwer; der Zofen nächſte Runde
Bringt ſie aufs Lager, ſelbſt von Schmerz beſiegt,
Und prüft mit Mitteln ihre Kräuterkunde,
Doch wirkungslos bleibt Alles, was man bringt,
Bei Einer, die mit Tod und Leben ringt!

So lag ſie unverändert lange Tage,
Erkaltet zwar, blieb doch der Mund noch roth,
Noch lebend — ſtockt der Puls auch in dem Schlage;
Kein ekles Zeichen kündet ſie als todt,
Die Hoffnung tilgt trotz ihrer ſtarren Lage
Noch nicht Verweſung, und ihr Antlitz bot

Den beſten Glauben, — viel zu ſeelenvoll,
Als je die Erde wohl es fodern ſoll!

Die Leidenſchaft, wie ſie der Marmor hegt,
Durch Kunſt gemeiſelt, zeigt noch ihren Schimmer,
Doch auch ſo marmorſtarr, ſo unbewegt,
Wie Venus Schönheit, welche ſchön für immer,
Wie uns Laokoons Pein das Herz erregt,
Der Fechter, der in ewigem Todesflimmer;
Ihr ganzer Ruhm iſt ihre Lebenskraft,
Doch Lebensausdruck liegt in ſtrenger Haft.

Sie wacht, doch nicht wie Schläfer wohl erwachen,
Wie Todte mehr; das Leben ſchien auf's neu
Gefühl ihr, doch mit Zwang nur anzufachen.
Erinnrung fehlt, blickt auch ihr Auge ſcheu;
Will eine Qual das Herz ihr ſchwerer machen,
Bringt doch zurück ſein erſtes Schlagen treu
Die Pein nur, nicht die Urſach' von dem Grauſe, —
Die Furien machten eine kleine Pauſe.

Ihr Blick ſah kalt auf manches Angeſicht,
Auf manches Zeichen, ohn' es doch zu wiſſen.
Warum man bei ihr wache, frug ſie nicht,
Nicht, wer zur Seite ſäß' bei ihrem Kiſſen;
Zwar ſprachlos nicht, wiewohl ihr Mund nicht ſpricht
Und auch kein Seufzer ſich der Bruſt entriſſen;

Umſonſt wird nur mit Sorgfalt ſie umfangen,
Ihr Hauch nur ſagt, daß ſie dem Grab entgangen.

Der Mägde Pflege kann ſie nicht ermeſſen;
Ihr Vater wacht, doch ſie liegt weggekehrt;
Sie kennt kein Ding mehr und kein Weſen, deſſen
Sie früher dachte liebevoll und werth.
Man wechſelt oft die Zimmer, doch vergeſſen
Bleibt immerdar, was früher ſie begehrt.
Das Auge, das man gern auf alte Bilder
Gerichtet, ward faſt trüber nur und wilder.

Ein Sclave rieth zuletzt zum Spiel der Harfe.
Der Harfner kommt und ſtimmt ſein Inſtrument;
Als nun der erſte Klang, der planlos ſcharfe
Ertönt, ſo wendet ſie ſich im Moment,
Dann neigt ſie ſich zur Wand wie im Bedarfe
Nach Lind'rung, als ob neu der Schmerz entbrennt.
Der Harfner ſingt ein Inſellied ſodann
Von alter Zeit, eh' Tyrannei begann.

Mit hagerm Finger ſchlägt ſie an der Mauer
Den Takt zur alten Weiſe; darauf ſingt
Von Liebe Jener — dieſes Wortes Schauer
Durchbebt ſie, bis Erinnrung ſie durchdringt,
Und was ſie war und iſt, ihr ward genauer,
Wenn ſolches Sein den Namen Sein erringt.

Die Thräne, die ihr dumpfes Hirn ergoß,
Glich Bergesnebeln, der als Regen floß.

O eitler Troſt! Zu ſchnell kam der Gedanke
Und trieb ihr Hirn zum Wahnſinn; aufgeſtanden
Als ob ſie nie geweſen eine Kranke,
Stürzt feindlich ſie auf alle, die vorhanden.
Sie ſprach und ſchrie nicht, ob zur letzten Schranke
Auch ihre Paroxismen jetzt ſich wandten.
Ein Wahnſinn war's, der es verſchmäht zu wüthen,
Als man ſie ſchlug ſelbſt, um ſie zu behüten.

Bisweilen ſchien Vernunft ſie zu erquicken,
Doch ſah ſie nie dem Vater ins Geſicht,
Obwohl auf Andres ſie mit langen Blicken
Hinſtarrte — doch erkannte ſie es nicht.
Nahrung und Kleidung ſucht ſie fortzuſchicken.
Ob auch kein Tauſch der Zimmer ihr gebricht,
Noch Zeit und Gunſt, naht doch des Schlafs kein Schimmer, —
Die Macht zu ſchlummern war geraubt für immer.

Zwölf Tag' und Nächte welkt ſie ſo, erſt dann
Entfloh ihr Geiſt, doch ohne daß im Scheiden
Ein Röcheln, Seufzen voller Qual entrann.
Und die zunächſt gewacht bei ihrem Leiden,

Sie wußten nichts, bis wechſelnd ſich begann
Ihr Antlitz tief mit Schatten zu bekleiden,
Bis ſtarr ihr Auge ward, ſo ſchön und düſter,
Und drin erloſch das einſt lebend'ge Lüſter!

Sie ſtarb; doch nicht allein. Ein zweites Weſen
Umſchloß ſie; — eines Kinds der Sünde, ſchön
Und ſündenlos wär' nochmals ſie geneſen,
Doch hörte dieſe Welt nicht ſein Geſtöhn,
Weil's ungeboren ſich das Grab erleſen,
Wo Zweig und Blüte liegt geknickt vom Föhn.
Vergebens nur bethaut die Himmelsgüte
Der Liebe todte Frucht und blut'ge Blüte!

So lebt' und ſtarb ſie. Nie wird ſie erfahren
Mehr Schmerz und Schmach. Sie war ja nicht gemacht
Für Kummer, der ſich zählt nach langen Jahren,
Gleich kältern Herzen, bis in Grabesnacht
Sie Alter ſchleppt; zwar kurz, doch herrlich waren
Die Tag' und Freuden, die ſie hier verbracht,
Die lang nicht währten; doch ſie ſchlummert ſanft,
Wo ſie ſo gern verweilt, am Meeresranft.

Die Inſel iſt verlaſſen und verdorrt,
Die Häuſer ſtürzten, die Bewohner ſchwanden,
Haidie's und Lambro's Grabmal nur iſt dort;
Doch wo den Ruhort die Gebeine fanden

Von dieſem ſchönen Weſen — ſpricht kein Wort.
Kein Stein iſt, keine Kunde dort vorhanden,
Kein Lied; die hohle See an den Geſtaden
Klagt einzig um die Schönheit der Cykladen.

Doch manche Griechin ſeufzt im Liebesſange
Bei ihrem Namen; mancher griechiſche Mann
Kürzt ſich mit Lambro's Mähr die Nacht, die lange,
Preiſt ſeinen Muth und ihre Schönheit dann.
Was Liebe fehlte, büßt ihr Leben lange;
Wer ſo irrt, dem hängt ſchwere Büßung an.
Man glaube nicht, die Strafe werde ſchwächer,
Früh oder ſpät wird Liebe ſelbſt ihr Rächer. —

Julia's Abſchiedsbrief.

„Daß Du jetzt reiſeſt, ſagt man, ſei entſchieden;
Zwar iſt dies klug, doch drum nicht minder Pein.
Dein junges Herz laß fürder ich in Frieden,
Meins iſt das Opfer und ſoll's immer ſein;
Die einz'ge Kunſt war eigen mir hienieden,
Zu ſehr zu lieben! — Eile giebt mir's ein.
Nicht wähne, was der Fleck im Blatte wäre!
Mein Auge brennt und pocht, doch ohne Zähre.

„Ich liebt' und liebe Dich. Dadurch verlor
Ich Stellung, Himmel, Achtung in der Welt;
Doch reut mich nicht, was ich dafür erkor,
Süß deucht mir die Erinnrung zugeſellt,
Nicht heb' ich rühmend meine Schuld hervor,
Da hartes Urtheil ſelbſt ich mir geſtellt;
Ich kritzle nur, — ich fühl' es in mir lodern,
Nichts hab' ich vorzuwerfen, noch zu fodern.

„Beim Mann iſt Lieb' und Leben zweierlei;
Doch von der Lieb' iſt ganz das Weib berauſcht!
Dem Mann ſteht Kirche, Hof und Handel frei,
Mit Schwert, Erwerb und aller Größe tauſcht
Er Ruhm ſich ein, daß er ihm theuer ſei:
Klein iſt die Schaar, die nicht nach Ruhme lauſcht.
Dies Alles haben Männer, — wir allein —
Wir lieben ſtets, um elend ſtets zu ſein.

„Fortleben wirſt in Stolz Du und Vergnügen,
Geliebt und Viele liebend; mir erblüht
Nichts mehr auf Erden, als mich nur zu fügen
Dem Gram und Schmerz im innerſten Gemüth.
Das trüg' ich wohl, — enthöb' man nur den Zügen
Der Liebe mich, die immer in mir glüht.
Leb' wohl! Vergieb mir — liebe mich — o nein,
Dies Wort iſt eitel jetzt — doch mag es ſein.

„Ganz Schwachheit war mein Herz und iſt es noch,
Doch hoff' ich, daß ich wieder Faſſung finde;
Noch brauſt mein Blut troß des Verſtandes Joch:
So rollt das Meer, verſtummten auch die Winde.
Mein Herz vergißt nicht — iſt es weiblich doch!
Dein Bild bleibt, wenn für Alles ich erblinde!
Wie der Magnet nur zittert nach dem Pol,
So ſucht mein Herz Dich, Du mein einzig Wohl!

„Ich zaudre noch und weiß doch nichts zu ſagen,
Noch zeichn' ich mit dem Siegel nicht den Brief,
Doch möcht' ich gern dies letzte Werk noch wagen,
Da doch mein Elend einmal ſchon ſo tief;
Wenn Kummer tödtet, könnt' ich nicht mehr klagen.
Den flieht der Tod, der ſehnſuchtsvoll ihn rief.
Das letzte Lebwohl muß ich überleben,
Um ſtets für dich zu beten, treuergeben!" —

Leb' wohl!

Leb' wohl! wenn je ein brünſtig Flehen
Für Andrer Heil ſich Kränze wob,
Wird auch nicht meins die Luft verwehen,
Das zu den Sternen dich erhob.

Nicht ſprechen Worte, Seufzer, Klagen,
Die Reu' im Auge trüb' und hohl;
O! mehr, als blutge Thränen ſagen,
Liegt in dem Wort: Lebwohl! — Lebwohl!

Der Mund iſt ſtumm, das Auge trocken,
Doch in der Bruſt und im Gehirn
Die ſtäte Marter, daß erſchrocken
Der Schlummer meidet meine Stirn.
Da meine Klagen längſt verſtiebten,
Ob auch dem Gram ich mich befohl,
Weiß nur ich, daß umſonſt wir liebten,
Und fühle nur: Lebwohl! — Lebwohl! —

Lebe wohl.

Lebe wohl! und wenn für immer,
Auch für immer lebewohl!
Und verzeihſt du mir auch nimmer,
Klag' ich doch nicht trüb' und hohl.

Läg' auch dieſe Bruſt dir offen,
Wo dein Haupt ſo oft geruht,
Wenn dich ſüßer Schlaf betroffen,
Die nun ferne deiner Glut:

Könnteſt ganz du ſie ergründen,
Ganz ihr Innerſtes durchſpähn,
Würde ſie zuletzt dir künden,
Unrecht war's, ſie ſo zu ſchmähn. —

Mag die Welt dich drum vertheidgen,
Lächeln ſelbſt in grauſem Scherz,
Muß ihr Lob dich doch beleidgen,
Da es fußt auf fremdem Schmerz. —

Ob auch Fehler mich entſtellten,
War kein andrer Arm zur Hand
Zu verwunden, zu vergelten,
Als der Arm, der einſt mich band?

Auch du ſelber wirſt dich täuſchen, —
Liebe ſinkt wohl allgemach,
Doch du findſt in Weltgeräuſchen
Nimmer, daß ſie plötzlich brach.

Zwar es wird dein Herz noch leben,
Meins auch, das ſelbſt blutend brennt,
Nur das Eine macht mich beben,
Daß auf ewig wir getrennt.

Dies ſind Worte tiefrer Sorgen,
Als um Todte wir beſtehn,
Beide leben, jeden Morgen
Ein verwittwet Bett zu ſehn.

Soll dir Tröſtung einſt beſcheeren
Unſres Kindes erſter Laut,
Wirſt du's „Vater" ſprechen lehren,
Dem man es nicht anvertraut?

Wenn ſein Mund dir dann begegnet,
Dich ſein kleines Händchen drückt,
Denk' an ihn dann, der dich ſegnet,
Den du liebend einſt beglückt.

Glichen ſeine Züge Denen,
Die du nie mehr ſehen magſt,
Fühlt dein Herz ein ſanfter Sehnen,
Wenn du deinen Puls befragſt.

Meine Fehler kennſt du Alle,
Doch nicht meine Raſerei:
Meine Hoffnung, nah dem Falle,
Geht mit Dir, wohin es ſei.

Jeglich Fühlen ohne Faſſen —
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Weicht nur dir — von dir verlaſſen,
Läßt auch meine Seele mich.

Ach! vergebens ſind ja Worte,
Mehr noch, wenn mein Mund ſie ſpricht,
Doch des Willens ernſte Pforte
Feſſelt die Gedanken nicht.

Lebe wohl! — ſo abgeſchieden
Jedem Liebesband, allein,
Schwer verwundet, ohne Frieden, —
Sterben kann nicht herber ſein.

Der Orient.

Kennt ihr das Land, wo Cypreſſen und Myrthen
Als Bilder der heimiſchen Thaten beſtehn,
Wo ſchmachtend die Tauben, die liebenden, girrten,
Wenn Wahnſinn die Geier verlockt zum Vergehn?
Kennt ihr das Land, wo die Cedern und Reben,
Wo ſonnig die Blumen, die lieblichen blühn,
Zephire mit duftigen Fittichen ſchweben
Auf Gärten der Gul, welche farbig erglühn?

Wo herrlich die Frucht der Oliv' und Citrone,
Wo nimmer die Stimme der Nachtigall ſchweigt,
Wo, wenn auch in Farbe-verſchiedenem Tone,
Gleich prächtig doch Himmel und Erde ſich zeigt?
Wo das Meer ſich im dunkelſten Purpur verzweigt?
Wo Mädchen den Roſen gleich, welche ſie winden,
Wo — bis auf den Mann — Alles göttlich zu finden?
Der Orient iſt es, die Zone der Sonne —
Gewahrt ſie das Thun ihrer Kinder mit Wonne?
O! wild wie die Seufzer von liebenden Pärchen,
So ſind dort die Herzen, die Sagen und Mährchen.

Liebe.

Ein ſanftes Herz neigt ſich zur Liebe,
Doch nie gehört es ganz dem Triebe,
Zu ſcheu, um ihren Schmerz zu tragen,
Zu ſchwach, Gefahren Trotz zu ſagen, —
Ein ſtärkres nur fühlt ungetheilt
Die Wunde, ſo die Zeit nicht heilt.
Der Miene roh Metall erglüht,
Bevor's in lichtem Glanze ſprüht,
In Flammengluten wird es weich
Und ſchmilzt — doch bleibt es ſonſt ſich gleich,
Dann ſchmied' es nur, wie dir's vonnöthen,
Es dient zum Schutze, wie zum Tödten:

Als Harniſch dient dir's in Gefahr,
Als Klinge für die Feindesſchaar,
Doch wird ein Dolch daraus gemacht,
So habe, wer ihn bildet, Acht:
So weicht ein Herz in vollſter Kraft
Der Frauenliſt und Leidenſchaft.
So wird's an Farb' und Form beſiegt,
Dann bleibt es, wie es ſich geſchmiegt,
Und eh zerbricht es, — eh ſich's biegt.

Lied.

Ein ſüß Geheimniß wohnt in meiner Seele,
Verhüllt ſich ſtill und einſam jedem Glück,
Dein Herz nur iſt es, dem ich's nicht verhehle,
Biſt fern du, zieht es ſchweigend ſich zurück.

Es brennt im Innern, eine Grabesleuchte,
Das matte Flämmchen, ewig, ungeſehn!
Das ſelbſt nicht der Verzweiflung Dunkel ſcheuchte,
Doch glüht es ſchwach und möchte faſt vergehn.

Gedenke mein! — Gehſt du am Grab vorüber,
So denk' an ſie, die tief darinnen liegt;
Ach eine Qual nur ſtimmt den Buſen trüber,
Daß raſch mein Bild in deiner Bruſt verfliegt.

Der Bitte letzten, ſchwächſten Ton gewähre:
Den Schmerz um Todte ſchilt man nicht mit Hohn,
O gieb mir, die ich längſt erbat, die Zähre,
Der Liebe letzten, aber ſchönſten Lohn!

Erſte Liebe.

— Süß iſt's um Mitternacht,
Dem Sang und Ruderſchlag der Gondoliere
Zu lauſchen, der auf blauer Flut erwacht,
Fernher gedämpft auf Adria's Reviere!
Süß iſt's, wenn ſich der Abendſtern entfacht,
Süß, wenn die Winde ſich zum Nachtquartiere
Ein Blättchen ſuchen; ſüß, den Regenbogen
Zu ſehn, der hoch ſich wölbt auf Meereswogen.

Süß klingt es, wenn bei unſerm Heimwärtskommen
Der Hofhund ehrlich ſeine Grüße bellt,
Süß iſt zu wiſſen, daß ein Aug' beklommen
Uns längſt erhofft, und dann ſich mehr erhellt;
Süß, wenn uns früh ſchon Lerchenſang umſchwommen,
Lullt uns das Waſſer ein, das ſtürzend quellt,
Süß ſind der Bienen, Vögel, Mädchen Töne,
Und ſüß der Kinder erſtes Wortgeſtöhne.

Süß iſt das Winzerfeſt, wo Traubenwucht
Zur Erde fällt in wildem Ueberfluſſe
Purpurn und ſchäumend! Süß iſt unſre Flucht
Vom Stadtgeräuſch zum ländlichen Genuſſe!
Süß iſt dem Geizigen nach Gold die Sucht!
Süß wird's uns bei des Erſtgebornen Gruſſe!
Die Rach' iſt ſüß, bei Fraun iſt das erwieſen!
Süß iſt dem Krieger Raub, dem Seemann Priſen!

Süß iſt auch ein Legat, wenn wir erfahren,
Daß eine Lady ſtarb, bevor wir's wußten;
Daß todt ein Greis mit vollen ſiebzig Jahren,
Auf den ſchon lang wir „Junge" warten mußten,
Der Gut und Capital vermocht zu ſparen,
Der zähe blieb trotz ſeinem Todeshuſten;
Daß nun mit Wechſeln nicht die Wucherjuden
Den neuen Eigner fürder mehr beluden!

Süß iſt der Lorbeer, gleichviel wie gewonnen,
Mit Blut und Tinte! Süß iſt ſich verſöhnen;
Doch ſüß auch manchmal, wenn ſich Streit entſponnen,
Zumal mit Freunden, die langweilig ſtöhnen:
Süß iſt der Wein in Flaſchen, Bier in Tonnen,
Süß, wenn wir einen Pflegling uns gewöhnen!
Lieb bleibt der Ort, wo wir als Kind geſeſſen,
Für immer uns, ob wir auch dort vergeſſen!

Doch ſüßer noch als dies, ja als dies Alles,
Iſt erſte Liebesglut! Sie ſteht allein
Wie Adams Rückerinnrung ſeines Falles;
Man nahm die Frucht nun der Erkenntniß ein —
Nichts bietet mehr das Reich des Erdenballes,
Was dieſer Sünde werth wohl könnte ſein.
Luſt gleicht Prometheus nie verziehnem Raube,
Uns fabelhaft geſchildert, wie ich glaube!

Gleichniß.

Oft ſieht man in zerſtücktem Spiegel, ach!
In jedem Stückchen viele Bilder zittern,
Statt einem Bilde, das ſich tauſendfach,
Doch immer gleich, abſpiegelt in den Splittern:
So lebt das Herz, wenn Leiden es umwittern,
Zerſtückt und blutlos, kalt und ſtille fort,
Indeß ihm Sorgen alle Ruh verbittern;
So welkt's, bis Alles rings umher verdorrt,
Ganz im Geheimen ab, — doch hier genügt kein Wort.

Macht der Liebe.

Wir trafen uns, wir ſahn uns an —
Ich ſah und ſeufzte dann und wann;
Sie ſprach kein Wort, doch ſchweigend auch
Lag Antwort in dem ſtummen Hauch.
O tauſend Tön' und Zeichen giebt es,
Wodurch ſich läßt ſo Heißgeliebtes
Dem Auge wie dem Ohr gewähren,
Vermag's auch Keiner zu erklären.
Gedankenfunken ohne Willen,
Die aus bedrückter Seele quillen,
Geheimnißvoll der Bruſt entſchlüpfen,
Und ein Verſtändniß innig knüpfen,
Das ſchnell der Kette Glied berührt,
Die in den Herzen Flammen ſchürt,
Sie führt electriſch wie der Draht
Die wilde Glut nach eignem Rath.

Leila.

Wer könnt' im Blicke Leila's leſen,
Und glauben, daß das Weib ein Weſen
Aus Staub, doch ohne Seele ſei,
Ein Spiel für Luſt und Tyrannei?
Ihn ſeh' der Mufti und bekenne,
Daß drin unſterblich Leuchten brenne! —

Auf ihre Wangen lieblich ſcheu
Streut die Granate voller Treu
Der Blüte Farben immer neu.
Ihr hyazinthenfarbig Haar
Fiel lockig, wenn's entfeſſelt war,
Und, von den Mädchen in der Halle
Ragt ihre Schönheit über alle.
Es glänzte ſelbſt auf Marmorſtein
Ihr Fuß wie Bergſchnee weiß und rein,
Der, eh Gewölk ihn niedertreibt,
Frei von der Erde Flecken bleibt.
Stolz ſtreicht der Schwan durch Wogen hin,
So ſchritt auch die Circaſſierin,
Das ſchönſte Kind von Frangiſtan.
Wie das Gefieder ſträubt der Schwan,
Und mit den Flügeln ſchlägt die Wogen,
Wenn er hört fremde Schritte nahn,
Die ſich entlang das Ufer zogen,
So hob ſich Leila's weißer Nacken, —
Die Blicke ſanken nur als Schlacken
Vor ihrer Schönheit Wehr zurück,
Nur Staunen war der Thoren Glück.
Wie ſtolz, wie reizend, wenn ſie ging!
Wie treu ihr Herz am Trauten hing!

Ehrbarkeit.

Wo Ehre wohnt, die angeboren iſt
Und ſtark durch Grundſatz, da iſt ſie der Fels
Ehlicher Treue; wo ſie nicht iſt, wo
Leichtſinn nur lauert und die Eitelkeit
Der Weltluſt gährt im Herzen, Sinnlichkeit
Drin tobt: da, weiß ich wohl, wär's hoffnungslos
Für Jeden, noch von Ehrbarkeit zu träumen
In ſolchem angeſteckten Blut, wär's auch
Mit dem vermählt, was es am meiſten wünſcht.
Belebte ſich der Dichtergott, mit aller
In Marmor ausgeprägten Schönheit, oder
Der Halbgott Herkules in ſeinem Glanz
Der göttergleichen Mannheit, — doch vermöchten
Sie nicht zu binden, wo die Tugend fehlt.
Beſtändigkeit erzeugt ſie und erprobt ſie;
Das Laſter feſſelt, Tugend wechſelt nicht.
Für immer fiel das Weib, das einmal fiel;
Verändrung ſucht das Laſter, während Tugend
Feſt wie die Sonn' iſt: und was ſie umkreiſt,
Trinkt Leben, Licht und Glanz von ihrem Anblick.

Verlaſſenheit.

Folgt Einſamkeit den Seelenſchmerzen,
So giebt dies wenig Troſt dem Herzen.

Die öde Bruſt, krank und allein
Fühlt Lindrung eh'r in neuer Pein.
Was wir nicht theilen, macht uns Plagen,
Es ſchmerzt ſelbſt, Glück allein zu tragen.
Das Herz, wenn es ſo ganz verlaſſen,
Sucht endlich ſeinen Troſt — im Haſſen.
Es gleicht dem Todten, welcher fühlt,
Wie ſchon ein Wurm ſich zu ihm wühlt,
Ob ihn auch vor dem Unthier grauſt,
Das ſeinen Körper gierig ſchmauſt,
Kann er ſich nimmer doch erwehren
Der kalten Gäſte, die ihn zehren.
Es gleicht dies Herz dem Wüſtenaar,
Der für die Brut, die hungrig kreiſcht,
Sich gern die eigne Bruſt zerfleiſcht,
Und klaglos reicht ſein Leben dar,
Doch als er ſich geopfert ſchon,
Sieht er die Brut dem Neſt entflohn.
Der Schmerzen peinlichſte Gewühle
Sind Wolluſt gegen jene Leere,
Die welk an jeglichem Gefühle
Nur gleicht dem öden Wüſtenmeere.
Ob wohl der Himmel wen erfreut,
Wenn er nicht Sturm, nicht Sonne beut?
Viel beſſer, wenn die Wetter toben,
Als nie die Wellen mehr erproben!
Wenn lange ſchon die Winde ſchwiegen,

Als Wrack am Schickſalsſtrande liegen;
In trüber Ruh, im ſtillen Hafen
Allmählig ungeſehn entſchlafen —
Beſſer zermalmt, wenn Blitze lodern,
Als ſtückweis auf dem Fels vermodern.

Hoffnung.

Weiß, wie auf düſterm Meer ein Segel glänzt,
Wenn halb den Horizont Gewölk begränzt,
Aufflatternd zwiſchen Luft und Wogenthal —
So glänzt in Noth der Hoffnung letzter Strahl!
Ihr Anker reißt, doch an des Segels Schnee
Hält ſich der Blick noch trotz der Stürme Weh;
Und ob's auch mehr mit jeder Welle ſchwand,
Folgt doch das Herz ihm vom verlaſſnen Strand.

Weiberherzen.

Der, glaub' ich, kennt die Weiberherzen ſchlecht,
Der ſie vermeint durch Seufzer zu gewinnen.
Was kümmert ſie ein Herz, das ſchon ihr Knecht?
Magſt du auch dein Idol zu ehren ſinnen,

So mußt du doch nicht allzuſüßlich minnen:
Sonſt wirſt du troß dem Redeſchwall verhöhnt.
Die Zärtlichkeit ſei ſtets im Buſen drinnen:
Die Keckheit wird von Frauen nicht verpönt,
Wer aber reizt und ſtillt, deß Hoffen wird gekrönt.

Lied.

Wenn als Hochländerknab' ich die Haiden durchſtreifte,
Deinen Gipfel erklimmend, o Morven voll Schnee,
Zu ſehn, wie der Bergſtrom, der donnernde, ſchweifte,
Wie unten die Wolken ſich ballten zum See;
War fremd ich der Furcht, und ſchwach nur an Wiſſen,
War rauh wie die Felſen im Jugendrevier,
Ein einzig Gefühl nur konnt' ich nicht miſſen,
Du weißt es, Marie, es vereint ſich in Dir!

Doch wars wohl nicht Liebe, da fremd mir der Namen,
Da Leidenſchaft nimmer den Knaben verletzt;
Doch was für Gefühle mich einſt überkamen,
Dieſelben gewahr' ich und fühl' ich noch jetzt.
Ein Bild nur hat ſtets meinem Herzen begegnet,
Ich liebte die nächtigen Gegenden hier,
Ich brauchte nur wenig, ich war ja geſegnet,
Rein war mein Gedanke, da ſtets er bei Dir!

Schon früh mich erhebend, den Hund als Begleiter,
Von Bergen zu Bergen ſo ſchweift' ich entlang,
Ich warf in die Dee mich, wild trug ſie mich weiter,
Ich horchte des Hochländers fernem Geſang.
Des Abends ſchlief ſanft ich auf mooſigem Pfühle,
Und Träume von Marie nur ſpielten in mir,
Erhob ich zum Himmel dann meine Gefühle,
Erfleht' ich den Segen des Himmels nur Dir.

Meine Heimath verließ ich, die Träume verbittert,
Die Berge verſchwunden, die Jugend verrauſcht,
Der letzte des Stammes, der einſam verwittert,
Der nur noch den ſüßen Erinnrungen lauſcht.
Mir ward nur der Glanz, um mich niederzupreſſen,
Die Scene der Kindheit war lieblicher mir,
Und ſchwand auch mein Hoffen, ich hab's nicht vergeſſen—
Zwar kalt iſt mein Herz, doch hängt's noch an Dir.

Wo ich wolkenumſchattete Berge gewahre,
Gedenk' ich der Felſen Colbleenes entzückt,
Und Augen voll Liebe, ſo bläuliche klare,
Erinnern mich Jener, die einſt mich beglückt.
Wenn ich liebliche wallende Locken gewahre,
Gleich deinen, o Marie, an Farb' und an Zier,
So denk' ich der flatternden goldigen Haare,
Der Locken, der Schönheit geheiligt und Dir.

Vielleicht kommt der Tag, wo die Felſen mir wieder
In ſchneeigen Mänteln ihr Antlitz verleihn,
Doch blicken ſie unverändert auch nieder,
Wird dort mich dann Marie begrüßen? Ach nein!
Lebt wohl denn ihr Berge, wo einſt ich erzogen,
Sei, rauſchende Dee, gegrüßt noch von mir!
Meinem Haupt iſt der Wald nicht heimiſch gewogen,
Wo wär' mirs auch heimiſch, wenn fern ich von Dir!

Sonett auf Chillon.

Du ewger Geiſt, dem alle Feſſeln ſchwinden!
Freiheit! im Kerker iſt dein hellſtes Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeſchlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu Dir kann binden.

Wenn Deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn ſie verdammt ſind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Martyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.

Chillon! Dein Kerker glänzt als heilge Zelle,
Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch ſchritt, betrat die Stelle,

Als wären Raſen dieſe Plattenlagen,
Einſt Bonnivard! — daß nie die Spur zerſchelle,
Sie ſoll die Tyrannei vor Gott verklagen!

Der Gefangene von Chillon.

Doch Jener, der, ſeit er geboren,
Zu aller Liebling war erkoren,
Der Mutter reizend Ebenbild,
Des Stammes Blüte hold und mild,
Des todten Vaters ganzes Herz,
Mein größter und mein letzter Schmerz,
Für den ich nur zu leben ſtrebte,
Daß jetzt er wohl — und frei einſt lebte,
Er, der ſich noch ſo ganz bemeiſtert,
Sei's von Natur, ſei es begeiſtert, —
Auch er ſank hin, da Tag für Tag
Die holde Blüte mehr erlag.
O Gott! es iſt doch fürchterlich,
Entſchwingt die Menſchenſeele ſich!
In jeder Form, mit jedem Muth:
Verſtrömen ſah ich ſie im Blut,
Ich ſah ſie auf dem Bett der Sünden
Die Angſt im Wahnſinn wild entzünden,
Das waren Schrecken — aber dieß
War reines Weh, — ſtill und gewiß,

So ruhig welkt er und ſo gleich,
So ſanft geſchwächt, ſo lieblich weich,
So furchtlos — und doch wehmuthvoll
Um Jene, die er laſſen ſoll;
Mit Wangen, die noch Roſen krönen,
Als wollten ſie den Tod verhöhnen,
Von denen ſanft die Farbe wich,
Als ob ein Regenbogen blich;
Mit Augen, von ſo klarem Licht,
Wie's faſt durch Kerkerdunkel bricht;
Kein Murren und kein Klageton,
Daß er verwelkt ſo frühe ſchon!
Ein kurz Geſpräch von beſſern Tagen,
Die Hoffnung, nimmer zu verzagen,
(Da ſtumm und aufgelöſt ich lag
Bei dieſem letzten ſchwerſten Schlag)
Die Seufzer, die er niederzwang,
Wenn er mit ſeiner Schwäche rang,
Sie hatten hohlen — leiſen Klang! —

Ich horchte, doch ich hörte nichts —
Ich ſchrie, mit Schrecken des Geſichts —
Mir ſchien es hoffnungslos, allein
Nicht ruhen ließ mich Angſt und Pein,
Ich rief — es klang ein leiſer Schrei —
Ein Ruck riß meine Kett' entzwei,
Ich ſtürzte hin — fand ihn nicht mehr;

Ich ſtand allein — nur Nacht umher —
Ich lebt' allein — ich ſog allein
Den Fluch des Kerkerthaues ein,
Das einz'ge — letzte — liebſte Pfand,
Das mich noch an die Erde band,
Das dem geſunknen Stamm gehört —
An dieſer Stätte lag's zerſtört.
Ach beide Brüder — ſchieden hin!
Auf Erden Einer — Einer drin!
Ich nahm die ſtarre Hand in meine,
Ach, meine war ſo kalt wie ſeine;
Ich war zu ſchwach mich aufzuheben,
Doch fühlt' ich noch, daß ich am Leben —
Wahnwitzig Fühlen, wenn wir wiſſen,
Daß uns das Liebſte ganz entriſſen!
    Warum mich ſo
    Der Tod noch floh?
Nicht Hoffnung hatt' ich mehr zu erben —
Der Glaube nur ließ mich nicht ſterben.

Der Lemanſee.

O ſtiller Lemanſee! wie ſo verſchieden
Biſt von der Welt du doch, die ich durchzogen!
Zu tauſchen mahnet mich dein ſtiller Frieden
Der Erde trübe Flut mit dieſen Wogen,

Die ruh'gen Segel haben mich entzogen
Dem bittern Kummer, zarten Schwingen gleich,
Dem Sturm des Oceans war ich gewogen,
Dein Murmeln ſchmählt wie eine Schweſter weich,
Daß ich im Braus verweilt, an wilden Freuden reich.

Die Nacht iſt ſtill und zwiſchen dieſen beiden,
Dem Ufer und den Bergen, — Nacht, doch Licht —
Vermag man Alles noch zu unterſcheiden,
Nur dort den ſteilen düſtern Jura nicht;
Ein friſcher ſüßer Duft haucht ſtark und dicht,
(Scheint wenn wir nahn, aufs Ufer ſich zu legen,)
Vom Blüthenkranz, der dies Geſtad umflicht;
Vom Ruder perlt ein leiſer Tropfenregen,
Noch zirpt des Heimchens Lied dir „gute Nacht“ entgegen.

Wie's Abends ſchwärmt, ein Kind ſein Lebelang,
Und ſingt aus Herzensluſt aus dichten Zweigen! —
In Zwiſchenräumen eines Vogels Sang,
Nur einen Augenblick — dann wieder Schweigen. —
Leiſ' flüſternd ſchwebt am Berg ein Elfenreigen —
Nur Täuſchung iſt's! Von Sternen ſcheinet ſich
Herab ein ſtiller Liebesthau zu neigen:
Sie weinen, bis ihr heller Glanz erblich,
Bis ſich der Farben Geiſt ins Herz der Gegend ſchlich.

Ihr ſeid des Himmels Poeſie, ihr Sterne!
Laßt uns enträthſeln doch des Schickſals Gang,
Wir leſen dies in eurem Schein ſo gerne;
Verzeihet, wenn in ſeinem ſtolzen Drang
Der Menſch beſtimmte Gränzen überſprang,
Und er dann meint, er ſei mit euch verwandt;
Es feiert eure Schönheit ſein Geſang
Und ſo iſt er von Lieb' in euch entbrannt,
Daß er Glück, Ruf und Macht nach euch hat „Stern''
benannt.

Rings Erd' und Himmel ſtill! — doch ſchlafend
nicht!
Zwar ſtumm, doch ſo, wie wenn wir innig fühlen,
Wie wenn's in unſerm Innern mächtig ſpricht.
Rings Erd' und Himmel ſtill! — von Sterngewühlen
Bis hin zum Fels, bis wo die Wellen ſpülen,
Welch volles Leben alles reich durchweht!
Kein Strahl vergeht, kein Blatt von grasgen Pfühlen:
Ein Theil des Daſeins iſt's und es verſteht,
Wer es erſchaffen hat, durch wen es fortbeſteht.

So ſchwärmt der Geiſt, der Einſamkeit empfindet,
Wo Schmerz nicht, daß allein wir, uns durchdringt:
Die Wahrheit, die dem Niedern uns entwindet,
Klärt unſer Sein; wie lieblich ſie erklingt

Als Quell, als Seele der Muſik, ach! bringt
Sie ewge Harmonie, beut uns Entzücken,
(Cytherens Gürtel gleich, von dem man ſingt,
Er könne magiſch alle Dinge ſchmücken)
Und ſcheucht des Todes Furcht, kann dieſe wen berücken.

Klarens.

O ſüßes Klarens, Heimath heißer Liebe!
In deiner Luft ſcheint Liebeshauch zu beben,
In Liebe wurzeln ſelbſt des Baumes Triebe!
Dem Schnee der Gletſcher hat ſie Glanz gegeben!
Die Abendſonne zeigt ihr Zauberweben,
Denn ſie erſcheint in Roſengluten liegend:
Wie Felſen ſelbſt von ihr zu ſprechen ſtreben,
Wo ſie nun weilt, der rauhen Welt entfliegend,
Die erſt die Seele reizt, ſie ſtürmiſch dann bekriegend.

Klarens! dein Pfad iſt von dem Tritt berühret
Der ewgen Liebe, deren Thron hier ſteht,
Zu dem der Berge Zug als Stufe führet;
Hier iſt der Gott, aus welchem Leben geht,
Den ihr nicht nur auf ſteilen Gipfeln ſeht,
Nicht blos in ſtillen Höhlen, dichten Zweigen, —

Auf Blüthen weilt ſein Blick, ſein Odem weht,
Sein Sommerhauch, dem ſolche Macht zu eigen,
Daß er des Sturms Gewalt ſelbſt zwingen kann zu ſchweigen.

Sein nennt er Alles hier: vom Föhrenhag,
Der als ein Schatten ſich am Berge weitet,
Vom lauten Waldſtrom, dem er lauſchen mag,
Bis zu dem Wein, der ſich zur Küſte leitet,
Wo ihm das Waſſer ſchnell entgegengleitet,
Den Fuß ihm küſſend; ſein den Wald, ſo dicht,
Wo ſich Gebüſch mit grauen Stämmen breitet,
Und wo das Laub, das jung und fröhlich licht,
Belebten Aufenthalt ihm und der Schaar verſpricht.

Belebt von Vögelſchwärmen und von Bienen,
Von zartgebauten, farbenreichen Dingen,
Die ihm mit wunderſüßen Klängen dienen,
Und ſchuldlos breiten ihre heitern Schwingen,
Furchtlos und lebensvoll; die Bäche ſpringen,
Von duftgen Quellen wird die Luft erfriſcht,
Die Zweige wölben ſich, und Knospen bringen
Der Schönheit Bild, entfaltet und gemiſcht
Durch Liebesmacht, vor der jedweder Glanz erliſcht.

Wer nie geliebt, hier wirds ihm offenbart,
Die Liebe klärt ihn! Doppelt fühlt ihr Regen,

Wer ihr Geheimniß kennt, ſo ſüß und zart!
Hier floh die Liebe her, des Schmerzes wegen
Und jener Falſchheit, ſo die Menſchen hegen;
Es iſt ihr Weſen, träge nicht zu weilen:
Entweder todt ſein oder voller Segen,
Sie ſchwindet oder wächſt im ſteten Eilen,
Wetteifernd ſtrahlt ihr Licht mit jenen Sonnenpfeilen.

Der Ocean.

Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an!
Es fegten ſpurlos dich zehntauſend Flotten,
Der Menſch zerſtört das Land, ſoweit er kann,
Doch auf der Flut iſt dein Werk: auszurotten!
Und von dem Greul der Menſchen, dieſer Motten,
Bleibt keine Spur, — ihr Schatten höchſtens blos,
Wenn ſtöhnend er zu deinen tiefen Grotten,
Ein Regentropfen, ſinkt in deinen Schoos,
Vergeſſen — ohne Klang — ſarglos und grabeslos. —

Sein Fuß tritt deinen Pfad nicht; dein Gefilde
Iſt nicht ſein Raub; wenn deine Wogen ſchwellen,
Scheuchſt du ihn fort, verachtend ſeine wilde
Zerſtörungswuth, die Erde zu zerſchellen;

Dein Buſen läßt ihn bis zum Himmel ſchnellen,
Wie deinen Giſcht läßt du ihn heulend fliegen,
Um ſo ihn ſeinen Göttern zu geſellen,
Wenn er ſich mag an nahe Buchten ſchmiegen;
Zur Erde ſtößt du ihn zurück — dort mag er liegen!

Kriegsflotten, deren Donner Städt' umwittern,
Daß ihre Mauern, ihre Völker beben,
Monarchen ſelbſt auf ihren Schlöſſern zittern,
Die eigenripp'gen Leviathan's eben,
Die ihren Erdenſchöpfer erſt erheben,
Daß er ſich Herr und Kriegsgebieter wähnt:
Sind deiner Macht zum Spielwerk hingegeben,
Wie eine Flocke Schnee im Wirbel thränt,
Der für Armada's Stolz, Trafalgar's Beute gähnt!

Rings ſchwanden alle Reiche, deines nie —
Aſſyrien, Hellas, Rom — was ſind ſie worden?
Als frei ſie waren — da begrubſt du ſie,
Dann die Tyrannen! — Sklaven, rohe Horden
Bewohnen nun als Fremde dieſe Borden;
Durch ihren Fall ſind Reiche wüſte Schollen,
Doch Dich vermochte tilgend nichts zu morden!
Zeit konnte deiner Stirn nicht Furchen zollen, —
Noch wie am Schöpfungstag läßt du die Wogen rollen!

Glorreicher Spiegel, wo das ew'ge Walten
Im Wetter ſich verklärt! — zu allen Zeiten
Bewegt und ſtill, — im Hauch, — im Sturm — am kalten
Beeiſten Pol, wie in des Südens Weiten!
Nachtdunkles, heilges Bild der Ewigkeiten! —
Endlos! — Des Unſichtbaren Widerſchein!
Selbſt Ungeheuer, die im Abgrund gleiten,
Verdanken deinem Schleime blos ihr Sein!
Du rolleſt unerforſcht, — gewaltig und allein!

Dich liebt' ich, Ocean! Die höchſte Luſt
War mir's als Knabe ſchon an dir zu hangen.
Gleich deinen Blaſen trug mich deine Bruſt!
Mich trieb zu deiner Brandung das Verlangen,
Daß deiner Fluten Wonnen mich durchdrangen,
Wenn deine Kühle ſchreckend mich genetzt:
Ich ward von dir, ein ſüßes Kind, umfangen,
Ich hatt' auf dich mein ganz Vertraun geſetzt,
Um deine Mähne ſchlang ich meine Hand wie jetzt!

Morgen.

Die Nacht entflieht, den Duft der Berge leckt
Das Morgenlicht, das neu die Welt erweckt,
Ein neuer Tag, um bald hinabzugleiten
Und näher zu dem letzten zu geleiten;

Nur die Natur umjauchzt die alte Wonne,
Auf Erden Leben, an dem Himmel Sonne,
Im Strome Kühlung, Blumen in dem Thal,
Geſundheit in den Lüften, Glanz im Strahl —
Unſterblicher! ſieh dieſer Glorie Schein,
Und ruf' entzückt im Innern: „Sie iſt mein!“
Sieh hin, da noch dein froher Blick ſie ſchaut,
Ein Morgen kommt, der nicht für dich mehr graut;
Mag trauernd man an deinem Grab ſich einen,
Wird Erd' und Himmel doch nicht Thränen weinen,
Kein Wölkchen drum entſtehn, kein Blättchen fallen,
Kein Lüftchen um dich leiſe ſeufzend wallen —
Gewürm nur ſchwelgt ſodann an ſeinem Raube,
Und düngt aufs Neu das Land mit deinem Staube.

Abendroth.

Der Mond geht auf und doch iſt drum nicht Nacht,
Da noch mit ihm das Abendroth verſchwommen,
Dort auf Friauls tiefblauer Alpenpracht
Iſt weitgedehnt ein Glorienmeer entglommen;
Der Himmel iſt des Wolkendunſts benommen,
Der Farben Schmelz eint ſich zum Irisbogen
Im Weſten, wo der Tag zur Ruh gekommen,
Indeſſen hier durch die azurnen Wogen
— Der Selgen Eiland — ſacht Diana kommt gezogen.

Ein Stern iſt ihr zur Seite nur und ſchaut
Mit ihr beherrſchend nach den Himmelstheilen,
Von Sonnengluten glänzend noch umthaut,
Die hingerollt auf Rhätiens Bergen weilen,
Daß Tag und Nacht ſich in die Herrſchaft theilen,
Bis Ordnung die Natur bewirkt. Die Flut
Der dunkeln Brenta fließt in ſanftem Eilen,
Drin duftger Purpur friſcher Roſen ruht,
Der auf dem Strome ſchwebt und glänzt in jener Glut:

Sie füllt ſich mit des Himmels Schein, der fern
Herabgießt auf die Waſſer ſeine Farben,
Vom reichen Spätroth bis zum Abendſtern
Streut magiſch er die bunten Strahlengarben.
Jetzt wechſeln ſie: und bleiche Schatten warben,
Den Berg zu hüllen, wo der Tag entweicht,
Deß Lichter, dem Delphine gleich, erſtarben,
Den Todespein buntfarbig überſtreicht,
Zuletzt am ſchönſten, bis — dann alles grau verbleicht.

Zwielicht.

Die Stunde naht, wo Buſch und Hag
Durchtönt der Nachtigallen Schlag,
Für Liebende die ſchöne Zeit,
Wo jeglich Wort wird Süßigkeit,

Wo Waſſerklang und Windesſcherz
Muſik haucht in's verlaſſne Herz;
Die Blumen ſind mit Thau benetzt,
Der Himmel droben ſternbeſetzt,
Die Blätter färbt ein düſtres Grau,
Und tiefer glänzt der Welle Blau,
Helldunkel iſt der Himmel zwar,
Doch ſanftgeſchwärzt — ſo dunkelklar,
Wie's iſt, wenn kaum der Tag erliſcht,
Und Zwielicht mit dem Mond ſich miſcht.

Nacht.

'S iſt Mitternacht, um Berg und Stein
Fließt kalt des vollen Mondes Schein,
Blau rollt die Flut, des Himmels Plan
Schwebt wie ein blauer Ocean,
Mit lichten Inſeln überſät,
Drauf geiſtig wilder Glanz ſich bläht.
Wer ſähe ſie da droben ziehn,
Und möchte nicht der Erd' entfliehn,
Und wünſchte nicht ſich leichte Schwingen,
In ihren ewgen Glanz zu dringen?
Still, klar und blau, der Luft gleich, ruht
An beiden Ufern auch die Flut,

Kaum rührt ihr Schaum die glatten Kieſel,
Sanft murmelnd wie des Bachs Gerieſel.
Die Winde ſchlummern auf den Wogen,
Die Fahne hängt am Stab gebogen,
Und wie ſie faltig ihn umflicht,
Scheint drauf des halben Mondes Licht.
Dies Schweigen ward nur unterbrochen,
Wenn ihren Ruf die Wacht geſprochen,
Und wenn der Hengſte Wiehern tönt,
Das dann am Hügel wiederdröhnt;
Und das Geſumm im wilden Heer
Rauſcht Blättern gleich von Meer zu Meer! —

Katarakt.

Des Waſſers Toſen! Kühn und mächtig brauſt
Hernieder der Velin von Felſenſpitzen!
Der Sturz der wilden Fluten! Blitzſchnell ſauſt
Der Schaum herab, durchtobt die tiefen Ritzen!
Des Waſſers Hölle! wo ſie kochen, ſpritzen
Mit Angſtgeheul! gepreßt von Todeswehn
Scheint dieſe Flut den Todesſchweiß zu ſchwitzen
Denn wilder Schaum jagt wo die Felſen ſtehn,
Die mitleidlos erſtarrt in dieſe Strudel ſehn.

Und ſternenhoch empor dann ſteigt er wieder,
Bis er, als Regen dann zurückgebracht,
Sich ſenkt zur Erd' aus voller Wolke nieder,
Daß ewiger April dem Grunde lacht,
Und alles ſtrahlet in ſmaragdner Pracht —
Und jetzt der Schlund! das Rieſenelement,
Wie's ſeinen Sprung von Fels zu Felſen macht,
Die Klippen quetſcht und von einander trennt,
Und durch den grauſen Spalt dann ſchnell und brauſend rennt!

Wie eine Waſſerſäule wunderbar,
Scheint es ein Quell des Meers dahin zu ſchießen,
Das brauſend jener Berge Schooß gebar,
Die unter Mutterwehen ſich erſchließen,
Ein Quell der Ströme nicht, die ſich ergießen
Mit Windungen im Thale felsgezackt —
Schau hin! die Ewigkeit ſcheint dort zu fließen,
Wenn Alles es in ſeinem Laufe packt,
Durch Graun das Aug' entzückt — ein prächtiger Katarakt!

Räubergeſang.

„Hin über heitre dunkelblaue Flut
Schaut unſres Auges unbegränzte Glut,
So weit der Wind haucht und die Wellen ſchäume
Auf unſer Reich in heimiſch ſüßen Träumen!
Wir herrſchen ohne Schranken hier und zeigen
Die Flagg' als Zepter, dem ſich alle neigen.
Uns freut ein wildes Leben, das in Haſt
Aus Arbeit übergeht in ſüße Raſt.
Wer ſchildert, — du gewiß nicht, üpp'ger Praſſer
Deß Herz erkrankt beim tollen Spiel der Waſſer,
Nicht du, dem ſchnöde Weichlichkeit genügt,
Den Schlaf nicht ſtärkt, Vergnügen nicht vergnü
Wer ſchildert, außer wer es ſelbſt erprobt!
Indem er fuhr, wo wild die Welle tobt,
Des Lebens Luſt, der Pulſe heiße Glut,
Die uns durchbebt auf gränzenloſer Flut,
Die ſich auf nahende Gefechte freut,
Und die Gefahr liebt, die ein Andrer ſcheut,
Die, was der Feigling meidet, ſtets erſtrebt,
Und fühlet, wo der Schwache zagt und bebt:
Sie fühlt allein bis in des Buſens Mark,
Wie kühn die Hoffnung und der Muth wie ſtark!
Stirbt nur der Feind mit uns — kein Todesgrau
Da wir im Tod nur tiefern Schlummer ſchaun.
Er komme, wann er will — wir ſind bereit,
Ob wir durch Krankheit ſterben, ob im Streit!

Mag, wer es liebt, ſchwindſüchtig hinzukriechen,
Ans Bett ſich klammern, lange Jahre ſiechen,
Der Athem ſchwer, gelähmt ſo manches Glied, —
Uns trägt kein Fieberbett — nein Gras und Ried!
Wenn Jenem Hauch um Hauch die Seel' entſchleicht,
Iſt's nur ein Schlag — und unſer Geiſt entweicht.
Mag Grab und Urne ſeinen Leichnam drücken,
Mag, wer ihn lebend haßte, todt ihn ſchmücken:
Uns zollt man wenig aber wahre Trauer,
Begraben uns des Meeres wilde Schauer.
Ja! Klagen zollt uns ſelbſt das frohe Mahl,
Leert man auf uns den blanken Goldpokal,
Und unſre Grabſchrift iſt's an blut'gen Tagen,
Wenn Sieger, ihre Beute theilend, klagen,
Indem ſie ſich vergangne Zeit erneun:
„Wie würden heut die Braven ſich erfreun!“

Italien.

Trotz Sünden iſt Italien, ich erkühne
Mich dies zu ſagen, mir ein holdes Land,
Ich lieb' es, fällt der Sonnenſchein durch grüne
Weinreben, nicht genagelt an die Wand,
Nein kränzend Baum an Baum, wie auf der Bühne,
Wo in der letzten Scene Hand in Hand
Das Hirtenvolk beginnt den muntern Reigen
Durch Gärten, wie ſie Frankreichs Süden eigen.

Im Herbſte lieb' ich Abends auszureiten,
Nur mit Verſtand muß Gott die Diener ſegnen,
Daß ſie am Sattel hübſch den Mantel breiten,
Da leicht der trübe Himmel könnte regnen;
Auch weiß ich, will das Pferd nicht fürder ſchreiten,
Daß weinbeladne Wagen uns begegnen
Im jungen Hag, woran das Laub noch jünger: —
In England träf' man nur auf Miſt und Dünger!

Auch ſeh' ich Schnepfen gern zum Mittagsmahle,
Seh' gern der Sonne letztes Glühn, daß morgen
Sie nicht durch Nebel bricht mit mattem Strahle,
Dem Auge gleich, dem Trunk betäubt die Sorgen;
Rein ganz des Himmels wolkenloſe Schale,
Damit ich nicht genöthigt bin zu borgen
Die Pfennigkerze, welche trübe ſchimmert,
Wo qualmig Londons Räucherkeſſel flimmert.

Die Sprache lieb' ich, dieſes Halblatein,
Sanft ſchmilzt es wie vom Mund, der kuſſesmüde,
Und tönt, als ſchrieb' man es auf Atlasſchein
Mit Sylben, angehaucht vom holden Süde,
Die leicht ſich ſchleichen in den Buſen ein,
Da ſich kein Laut verräth als plump und rüde,
Wie unſer barſches nordiſches Geſudel,
Wo man ſich ſpreizt im Ziſchen und Geſprudel.

Auch Weiber lieb' ich, (o verzeiht dem Thoren!)
Die friſche Bauerwange hab' ich gerne,
Den großen Blick, wo man ſogleich verloren,
Sieht man des ſchwarzen Auges glühende Sterne,
So wie die Damenſtirn, die hochgeboren,
Wo Schwermuth thront, doch wilde Glut nicht ferne,
Das Herz im Mund, das Auge zum Verräther,
Sanft wie ihr Land und ſonnig wie ihr Aether.

Eva des Lands, das immer noch ein Eden!
Italiens Schönheit, die du zu begeiſtern
Den Raphael vermocht, den ſo wie Jeden
Der Tod auch dir entriß, von allen Meiſtern
Den Größten, der vom Himmel konnte reden!
Und tönte meine Leier auch in dreiſtern
Accorden, frommten doch hier keine Worte,
So lang Canova ſchafft an dieſem Orte.

Taſſo.

Torquato's arggeſchmähtem Schatten Frieden!
In Tod und Leben ſchoß der Bosheit Schlange
Ihr Gift nach ihm, doch blieb er ſtets entſchieden
Von Dichtern unerreicht in dem Geſange.

Millionen zeugt ein Jahr, allein wie lange
Geſchlecht auch dem Geſchlechte ſich verflicht,
Erſteht doch aus dem zahllos dichten Drange
Kein Geiſt, wie deiner! Aller Strahlen Licht
Zu einem Glanz vereint, macht noch die Sonne nicht!

Chor der Geiſter in der Luft.

Morgen iſt es, doch ein trüber!
Lerchen fliegen ſtumm vorüber!
Hat die Sonne ſich verborgen?
Nahte wirklich ſchon der Morgen?
Die Natur blickt trüb und ſchwer
Auf das ſtolze Rom umher:
Waffenklirren tönet draußen,
Heilige tief in Grabesklauſen
Möchten, gleich den Helden, lauſchen,
Um die Tibers Fluten rauſchen,
Sieben Hügel auf! erwacht,
Eh' ihr ſtürzend niederkracht!

Horch das Stampfen! horch das Toben!
Mars hat ſelber ſich erhoben,
Takt beherrſcht die Scharen all,
Wie der Mond den Flutenſchwall;
Zwar zum Selbſtkampf auf den Aun

Sind wie Wogen ſie zu ſchaun,
Die ins Land trotz jedem Damm,
Doch mit gleichem Wellenkamm,
Reihenweiſe weiter dringen.
Horch das Klirren! horch das Klingen!
Wie die Krieger zürnend ſchaun
Auf das Bollwerk voller Graun:
Seht die Leitern, ſproſſenreich,
Buntgeſtreiften Nattern gleich!

Seht die ſtarren Mauern dann,
Enggeſchloſſen Mann an Mann!
Reih an Reih und Rund an Rund,
Der Kanonen ſchwarzer Schlund,
Glockenweite Feuerwaffen,
Die zu morden gierig klaffen,
Kriegsgewehr aus alter Zeit
Und was jetzt die Mode leiht,
Sammelt ſich, daß Gott erbarm!
Wie ein wilder Fliegenſchwarm.
Remus Schatten! ach es naht
Wieder eine Frevelthat!
Gegen Chriſtus zieht der Chriſt:
Ob ſein Loos wie deines iſt?

Nah und näher rückt es ſchon,
Wie dem Berg Erdbeben drohn,

Zitternd erſt und hohl und ſchwer
Wie ein kaum erwachtes Meer,
Lauter dann und wild erbittert,
Bis der Fels in Staub zerſplittert.
Scharen nahen weit und breit!
Helden der Unſterblichkeit!
Mächtige Häupter! ewige Schatten!
Erſte Blüten blutiger Matten
Rings um Rom, des Volkes Stadt,
Das noch keinen Bruder hat!
Schlaft ihr, wenn durch Völkerſchlacht
Euer Lorbeer niederkracht?
Weintet um Carthago's Brand!
Weint nicht! kämpft für's Vaterland!

Herwärts ſtürmen Nationen,
Drangſal kürzt die Rationen,
Wie ſie ſtarr und hungrig lauern,
Wölfen gleich ſich nahn den Mauern!
Zinnen, die voll Ruhm erſcheinen,
Zu bejammern, zu beweinen!
Römer, kämpft den Ahnen gleich!
Alarich war mild und weich
Gegen Bourbons Nachtbanditen;
Ew'ge Roma, friſch geſtritten!
Auf! und ſtoß den Porticus
Selbſt um, wenn er ſtürzen muß,

Eh' beſchimpfend mit den Füßen
Solche Räuber ihn begrüßen.

Seht den blutgen Schatten da,
Doch kein Hektor iſt jetzt nah!
Brüder liebten Priam's Sohn,
Romulus ſprach der Mutter Hohn,
Als er ſeinen Bruder ſchlug,
Unſühnbare Sünde trug.
Seht den Rieſenſchatten ſchreiten,
Wo die Mauern ſich erweiten!
Als er überſprang den Wall,
Prophezeit' er deinen Fall!
Jetzt, wie Babel hochgethürmt,
Wirſt du rettungslos beſtürmt!
Schreitend über Zinn' und Dom
Fodert Remus Rache, Rom!

Horch, ſie ſtürmen, horch, ſie ſchwärmen!
Feuer, Qualm und Höllenlärmen!
Wie im ſtolzen Bau ſie toben!
Mord grinzt unten, innen, oben;
Wie der Stahl erklirrend gellt,
Wie die Leiter dumpf zerſchellt;
Der noch dreiſt hinaufgeklettert,
Flucht jetzt unten halb zerſchmettert.

Friſch hinauf! ſtürzt jener nieder,
Klimmt hinan ein andrer wieder!
Schanz' und Gräben ſind erfüllt,
Mit Europas Blut umhüllt.
Rom, wie ſie dich auch verheeren,
Solch ein Kämpfen muß dich ehren,
Aerntefeier läßt nicht trauern,
Aber Roma, deine Mauern! —
Doch ſei Rom, auch in der Angſt
Kämpf', als ob du Sieg erlangſt!

Doch noch einmal, alte Laren,
Nicht wie Ate wollt verfahren;
Heldenſchatten ohne Schonen
Weicht nicht frevelnden Neronen!
Wenn auch euer Bruder war,
Der ſie ſchlug, die ihn gebar;
Rom war gegen Rom in Groll,
Brennus Wuth war thorheitvoll,
Heil'ge, Märtrer, ſteigt hernieder,
Eure Lehren bringt uns wieder.
Götter, deren Tempel ſinken,
Doch im Fall noch mächtig blinken,
Hohe Gründer der Altäre:
Helft, daß ſich der Chriſt bewähre!
Tiber, Tiber, roll' und brauſe,
Daß ſelbſt die Natur ergrauſe!

Jeder raſe wild und ſcheu,
Wie der aufgereizte Leu!
Naht auch der Vernichtung Strom,
Bleib' doch Rom des Römers Rom!

Lioni's Selbſtgeſpräch.

Palaſt des Patriciers Lioni.

Lioni.

(Maske und Mantel ablegend, welche die venetianiſchen Edeln öffentlich trugen. Ein Diener folgt ihm.)

Ich will zur Ruh, recht müde von dem Feſt,
Dem fröhlichſten, das man ſeit Monden ſah,
Und doch ward ich, weiß nicht warum, nicht froh;
Es kam ſolch eine Laſt mir auf das Herz,
Die in des Tanzes leichteſter Bewegung,
Und Aug' in Aug', und Hand in Hand vereint
Der Dame meiner Liebe, ſchwer mich drückte,
Und mir das Blut erſtarrte, bis die Stirn
Sich mir benetzte wie von Todesſchweiß.
Ich kämpft' es wegzulachen, doch umſonſt;
Durch die Muſik, die mir das Ohr umbrauſte,
Klang einer Glocke Schall ſo klar und deutlich, —
Zwar leis und fern, — wie Wogen Adria's
Der Stadt Geſumme nächtlich übertäubten,

Wenn ſie das äußre Bollwerk Lido's ſchlugen: —
So daß vom Feſt ich ſchied, eh 's den Zenith
Erreicht, — in meinem Kiſſen nun zu ſuchen
Beruhigung, wo nicht Vergeſſenheit.
Antonio, Mask' und Mantel nimm und zünde
Im Schlafgemach die Ampel an.

Antonio.

Ja, Herr!
Befehlt ihr ſonſt Erfriſchung?

Lioni.

Nichts, als Schlaf,
Der auf Befehl nicht hört. Laß mich ihn hoffen,
(Antonio geht ab.)
Ob mir gleich bang ums Herz. Ich will verſuchen,
Ob nicht die Luft beruhigt meinen Geiſt;
Die Nacht iſt ſchön; der wolkge Wind von Oſten
Herwehend, kroch zurück in ſeine Höhle,
Und hell erglänzt der Vollmond. Welche Stille!
(Er tritt an ein offenes Fenſter.)
Wie anders, als die Scene die ich mied,
Wo hoher Kerzen Strahl, der Silberlampen
Verblaßter Schein entlang der Teppichwände,
Das ſcheue Dunkel, welches in den weiten
Und trüb vergitterten Gemächern wohnt,
Mit einem Lichtmeer künſtlich überſtrömt,
Das alles ſichtbar macht, jedoch verſtellt.
Dort trat das Alter, — im Bemühn Vergangnes

Sich zu erneun, nach langem Kampf am Putztiſch,
Sich mühſam Jugendfriſche zu erringen,
Nach manchem Blick in den zu treuen Spiegel, —
Prunkvoll einher in allem Stolz des Schmucks,
Vergaß ſich ſelbſt, und, trauend auf die Falſchheit
Nachſichtigen Lichts, das zeigt und doch verſteckt,
Glaubt' auch vergeſſen ſich und ward zum Spott.
Die Jugend, nicht bedürftig eitler Hilfe,
Vergeudete die ächte Blüt' und Schönheit
Im widrigen Gedränge taumelnder
Und wilder Zecher, und verſchwendete
Die Zeit der Ruh', im Wahne, dies ſei Luſt, —
So treibt ſie's fort, bis Sonnenaufgang ſtrahlt
Auf bleiche Wangen, matte Blicke, die
Noch manches Jahr nicht ſo erſcheinen ſollten. —
Muſik, Bankett und Wein — die Roſendüfte,
Und Blumen und Guirlanden, — Flammenaugen
Und Stralenſchmuck, — die weißen Arme, wie
Das Rabenhaar — die Flechten und die Spangen —
Die Schwanenbuſen; und das Halsband, ſelbſt
Ein Indien werth, und minder blendend doch
Als das, was es umſchloß; Gewänder, dünn,
Wie Nebel ſchwimmend zwiſchen Aug' und Himmel;
Behende Füßchen, klein und ſylphenartig,
Die das geheimre Gleichmaß ahnen laſſen
Der ſchönen Formen, die ſo reizend enden —
Die ganze Täuſchung dieſer trunknen Scene,

Ihr wahr= und falſcher Reiz — Natur und Kunſt,
Die vor dem trunknen Auge ſchwammen, das
Der Schönheit Anblick trank, ſo wie der Wandrer
Das Trugbild lechzend in Arabiens Sand,
Das helle Seen dem durſtigen Blicke zeigt —
Sie ſind dahin — nur um mich Stern' und Waſſer —
Und Wolken, ſich im Meere ſpiegelnd — ſchöner
Als Kerzen, die ein buntes Glas zurückwirft;
Das Element (das für den Raum iſt, was
Das Meer der Erde) wölbt die blauen Tiefen,
Durchſäuſelt von des Frühlings erſtem Hauch;
Der hohe Mond wallt ſeine ſchöne Bahn,
Rein ſtrahlend auf die hohen Mauern jener
Erhabnen, meerumgürteten Paläſte,
Wo Porphyrſäulen, prächtige Façaden
Geſchmückt mit morgenländiſchen Marmorbildern,
Altären gleich, längs dem Kanal ſich reihn,
Und wie Trophäen großer Thaten ſcheinen,
Der Flut entſtiegen, faſt ſo wunderbar,
Als jene größern, räthſelhaftern Rieſen
Der Baukunſt, jene Werke von Titanen,
Die in Aegypten jene Zeiten künden,
Die ſonſt verlöſcht. — Es iſt ſo ſtill, nichts ſtört
Die Ruh, und wer noch wandelt, ſchleicht dahin,
Gleich einem Geiſt, um nicht die Nacht zu wecken,
Fern ſchallt Guitarrenklang von ſchlummerloſen
Verehrern, dargebracht der wachen Herrin,

Und leiſes Fenſteröffnen, das ihm zeigt,
Er ſei gehört, indeß die junge Hand,
Schön wie das Mondlicht, deſſen Theil ſie ſcheint,
So zart und weiß, (ſie zittert im Begriff
Zu öffnen das verbotne Fenſter, um
Die Liebe durch Muſik hereinzulaſſen,)
Sein Herz den Saiten gleich erbeben macht;
Der Ruder Phosphorglanz, und raſcher Schimmer
Der fernen Lichter auf den flinken Gondeln;
Der wechſelweiſe Chorgeſang der Schiffer,
Die Vers um Vers im Liede ſich erwiedern;
Ein dunkler Schatten, den Rialto hüllend;
Ein ſchimmernd Dach auf Thürmen und Paläſten —
Dies ſieht und hört man nur in dieſer Stadt,
Der meergebornen Erdgebieterin! —
Wie ſüß und mild iſt dieſe Ruheſtunde!
Dank dir, o Nacht! denn du haſt mir verſcheucht
Das Ahnungsgrauen, das ich im Gedräng
Zu bannen nicht vermochte: — mit dem Segen,
Den gütig und beruhigend du leihſt,
Geh' ich zur Ruh, obwohl der Schlummer faſt
Zu tadeln iſt in einer ſolchen Nacht. —

Griechenland.

O ſchönes Land, wo ewig klar
Den ſelgen Inſeln lacht das Jahr,

Die, von Colonna's Höhn erblickt,
Das Herz erfreun, das luſtumſtrickt
Sich an der Einſamkeit erquickt.
Auf leichtgefurchter Meereswange
Glänzt dort das Bild vom Felſenhange,
An dem die Woge lächelnd wühlt,
Die jenes Paradies umſpült.
Und wenn ein Hauch vorüberſchweift,
Des Meers kriſtallnes Blau ergreift,
Und Blüten von den Bäumen ſtreift, —
Wie iſt willkommen da die Luft,
Sie weckt und weht ja ſüßen Duft!
Die Roſe blüht hier überall,
Die Sultanin der Nachtigall,
Die Schöne, der ein jeder Sang
Des nächtlichzarten Sängers klang,
Erröthet bei dem ſüßen Schall.
Des Gartens Königin, die Roſe
Beugt hier kein Schnee und Sturmgetoſe,
Die, von des Nordens Reif verſchont,
Hier jede Zeit des Jahres thront.
In ſanftem Weihrauch opfert ſie
Dem Himmel, was Natur ihr lieh;
Und dankbar, wann ihr jener lacht,
Haucht Seufzer ſie und Farbenpracht.
Noch manche Blumen giebt es dort,
Zum Lieben manchen ſchattgen Ort,

Und manche Grotten für die Raſt,
Wo der Pirat verweilt als Gaſt,
Deß Nachen in der Bucht verſteckt
Harmloſe Schiffe ſtill entdeckt,
Bis ihm des Schiffers Zither winkt,
Und ſchon der Stern im Abend blinkt,
Dann ſtürzt aus ihrem Hinterhalt,
Die Ruder hemmend mit Gewalt,
Die Räuberſchaar auf ihren Fang,
Und macht zum Schrei den Rundgeſang.
Seltſam, wo wie auf Götterruf
Natur die ſchönſten Räume ſchuf,
Und hold dem neuen Paradies
Durch Reiz und Anmuth ſich erwies,
Da läßt der Menſch nach ſeinem ſchnöden
Gelüſt in Wildniß ſie veröden,
Zerſtampft gleich Thieren jede Blüte,
Für die er ſich doch nie bemühte,
Da ohne Pflege ſeiner Hand
Sie reich verziert das ſchöne Land,
Und ohne ſeine Sorge ſteht,
Nur ſanft, ſie zu verſchonen, fleht.
Seltſam, daß, wo ſonſt Friede lacht,
Die Leidenſchaft mit Stolz erwacht;
Und Gier und Raub mit wilden Händen
Die lieblichen Gefilde ſchänden.
Es iſt, als ob die Teufel kriegten

Mit Engeln, und ſie all' beſiegten,
Und jeder freche Höllenſohn
Sich niederließ am Himmelsthron —
So hold und ſchön der Gegend Pracht,
So fluchwerth der Tyrannen Macht!

Sonnenuntergang in Griechenland.

Sanft ſinkt die Sonne längs Morea's Höhn,
Beim Steigen glänzt ſie kaum ſo hold und ſchön,
Nicht trüben Scheins, wie ſie im Norden ruht,
Rein wolkenlos, ein Ball lebendger Glut.
Sie deckt das Meer mit goldnem Strahlenglanz,
Und färbt im Glühn der grünen Wellen Tanz.
Auf Idra's, auf Aegina's Felſenſtück
Sieht ſcheidend noch der Sonnengott zurück,
Er liebt auf ſeine Gegend noch zu ſchaun,
Will jetzt man auch ihm keinen Altar baun.
Forteilend küßt der Berge Schattenriß
Den prächtigen Golf der ſtolzen Salamis,
Der Gipfel Blau, die tiefer Purpur hüllt,
Iſt jetzt von ſeinem letzten Glanz erfüllt,
Und zarte Tinten fliehn die Höhn entlang,
Mit Himmelsfarben kündend ſeinen Gang,
Bis Land und Meer die dunkeln Schatten trinkt,
Und er an Delphis Riff in Schlummer ſinkt.

Am bleichſten war der Glanz, mit dem er wich,
Als hier — Athen — dein Weiſeſter verblich;
Wie lauſchten Alle, da das Licht verfloß,
Mit dem der letzte Tag des Weiſen ſchloß.
Noch nicht — noch nicht — noch glänzt der Sonne Licht,
Noch naht der Trennung ernſte Stunde nicht, —
Doch trübe glänzt den Augen nur ihr Schein,
Schwarz hüllen ſich des Berges Farben ein:
Ein düſtrer Flor iſt übers Land gerollt,
Ein Land, dem nie der Sonnengott gegrollt,
Doch eh er ſank auf des Cithäron Thron,
War ſchon der Becher leer — der Geiſt entflohn —
Der Geiſt, der nie gezagt und nie gebebt,
Nein! lebt' und ſtarb, wie keiner ſtirbt und lebt.

Sieh! vom Hymettus bis zum Felſenſchacht
Thront ſchweigend ſchon die Königin der Nacht.
Kein trüber Dunſt, des Sturmes Bote, wallt
Um ihr Geſicht und ihre Lichtgeſtalt.
Und blendend grüßt der Säule Kapital
Mit blankem Schein des Mondes holden Strahl;
Indeß von ihrem Lichte ſanft umſprüht
Vom Minaret ihr Sinnbild funkelnd glüht.
Hier der Olivenhain, der ſchaurig kühlt,
Von des Cephiſus karger Flut umſpült, —
Cypreſſen dort an der Moſchee Portal,
Des luſtigen Kiosk erhellter Saal,

An Theſeus Tempel jener Palmenbaum,
Einſam und düſter in dem heiligen Raum,
Wen all dies Farbenſpiel nicht rühren kann,
O welch ein blöder, welch ein armer Mann!

Es ſtillt nun Aegeus Meer, das fern man hört,
Die Bruſt, vom Kampf der Element' empört,
Und ſeine Flut entfaltet ihre Zier,
Den Farbenſchmelz von Gold und von Sapphir,
Vermiſcht mit ferner Inſeln Schattennacht, —
Indeß der Ocean voll Wonne lacht.

Zuleika.

Schön, wie das erſte Weib, die Sünderin,
Von böſer Schlange lieblich angezogen,
Die tief das Bild behielt in ihrem Sinn,
Fortan betrügend, da ſie ſelbſt betrogen;
Bezaubernd, wie der allzuflüchtge Traum,
Dem bunten Schlaf des Grames eingewoben,
Wo Herz an Herz ſich trifft im Himmelsraum,
Und der Verluſt zum Leben wird erhoben,
Sanft wie geliebter Todten Angedenken,
Rein, wie ſich Kinder im Gebet verſenken:
So war die Tochter von dem rauhen Greiſe,
Der Thränen weint — doch Thränen ihrem Preiſe.

Wer wüßte nicht, daß ſchwache Worte malen
Kaum Einen von der Schönheit Himmelsſtralen?
Wer fühlt nicht, wenn vom Staunen wonnetrunken
Der Blick geblendet und in Nacht verſunken,
Der Wange Glut, des Herzens Schlag bekennt:
Wie Lieblichkeit ſo wunderbar entbrennt!
So war Zuleika — und ein Zauberſchein
Umſtralte ſie — verborgen ihr allein:
Der Anmuth Reinheit, und der Liebe Licht,
Geiſt und Muſik, die aus den Zügen ſpricht,
Des Herzens Sanftheit, die noch Alles eint,
Das Auge, das an ſich ſchon Seele ſcheint!

Selim zu Zuleika.

Laß mich, wie Noah, auf dem Meere ſchweben,
Heimlos zu Lande wie der Tartar leben!
Mein Zelt am Strand, mein Nachen auf der See,
Nicht Stadt und nicht Palaſt begehr' ich je:
Von Roſſen oder Segeln fortgetragen,
Durch Wüſten oder in der Stürme Jagen,
Streich' aus mein Renner! gleite fort mein Kiel —
Du aber leuchte mir als Stern zum Ziel!
Zuleika! theile, ſegne meine Barke,
Sei meiner Arche Friedenstaube du!
Und daß im Sturm des Lebens ich erſtarke,

So winke mir als Regenbogen zu!
Als Abendſtral, der das Gewölk der Sorgen
Fortlächelt und prophetiſch ſäumt den Morgen!
Süß — wie Muezzins Lied von Mekka's Mauern,
Bei dem der Pilger kniet mit heilgen Schauern,
Sanft — wie der Kindertage Melodien,
Die thränenlockend durch die Seele ziehn,
Lieb — wie der Heimath Lied Verbannten klingt,
Iſt jeder Ton von dir, der zu mir dringt.
Auf ſchönem Eiland iſt für dich gebaut
Ein Sitz, wie Aden blühend ihn geſchaut,
Und tauſend Schwerter, Selims Herz und Hand
Sind deines Winkes folgſam Unterpfand!
Zur Seite dich, bei meinem Volk zu thronen
Bring' ich der Braut die Beute der Nationen.
Gern tauſcht man dieſe Sorgen, dieſe Freuden,
Statt Jahre laß im Harem zu vergeuden!
Zwar harren meiner, wo ich immer bliebe,
Zahllos Gefahren — und nur eine Liebe,
Doch lohnt mich deines Buſens ſanfter Hauch,
Grollt auch das Glück, verräth der Freund mich auch.
Wie ſüß der Traum, wenn alle Sterne ſchwinden,
Wenn Alles wankt — dich immer treu zu finden!
Gleich meinem feſt ſei deines Geiſtes Streben,
Sanft, wie du ſelbſt, ſei Selim dir ergeben,
Genuß und Harm gehöre ſtets uns beiden,
Wir theilen Alles — ohne je zu ſcheiden!

Befreit, führ' ich die Schaaren wieder an,
Freund unter ſich, ſonſt feindlich Jedermann.
Doch folgen wir nur der Natur Beruf,
Die Kriegesluſt in Männerbuſen ſchuf,
Sieh, wo von Kampf und Blutbad er geſchieden,
Da ſchafft er Wüſtenei — und nennt es Frieden!
Ich muß gleich Andern brauchen Kraft und Liſt —
Land fordr' ich nur, ſo lang mein Säbel iſt;
Die Macht herrſcht nur durch Theilung! — und ihr Halt
Iſt bald Betrug, bald aber auch Gewalt.
Wir wählen dieſe; denn der Tag wird kommen,
Wenn heimathlich die Stadt uns aufgenommen,
Dort wahr' auch dich, Verführung ach! verdarb
Gar oft ein Herz, das in Gefahr nicht ſtarb!
Und Frauen mehr, als Männer noch, wenn Schmach,
Unglück und Noth faſt ihre Liebe brach,
Verſinken, wo ſie Ueppigkeit beſticht —
Doch weg Verdacht — ſo iſt Zuleika nicht!
Stets bleibt das Leben ein gewagtes Spiel,
Hier iſt zu ernten nichts, — zu fürchten viel.
Zu fürchten, ja! die Angſt dich zu verlieren
Durch Osmans Macht und Giaffir's Regieren,
Doch glaub' ich, daß die Angſt ein Lufthauch bricht,
Den Liebe meinem Segel heut verſpricht.
Nicht naht Gefahr dem Paar bei ihrem Scherz,
Zwar wankt der Fuß, doch ruhig ſchlägt das Herz.

Bei dir wird Alles ſchön, zur Luſt der Harm,
Meer — Erd' — ein Himmel liegt in unſerm Arm!
Ja! laß den Sturm ſchon das Verdeck zerknacken,
Umſchließt dein Arm doch feſter meinen Nacken,
Wenn je ein Seufzer dieſem Mund entweht,
So ſei dein Heil vom Himmel nur erfleht!
Nicht Elemente drohn dem Liebesglücke,
Das ärgſte Gift liegt in der Menſchen Tücke.
Wenn wir nach jener ſchroffen Klippe fahren,
Drohn uns Momente — hier ein Schmerz von Jahren!
Hinweg Gedanken, die nur Grauſen bringen!
Heut oder nie wird unſre Flucht gelingen.

Ende der Braut von Abydos.

Dort, wo die tauſend Gräber glänzen,
Indeß von oben trüb wie Nacht
Cypreſſenzweige ſie umkränzen,
Die nimmer welken, ob ihr Blatt
Den Stempel auch des Grames hat,
Gleich unvergoltner Liebesmacht:
Dort iſt ein Ort, der blühend lacht,
Ob auch der Tod ihn rings umſchauert,
Ein einſam zartes Röslein lauert
Dort aus dem Laub in bleicher Pracht:
Verzweiflung, ſcheint' es, pflanzt es ein,

So weiß — ſo zart, — der leichtſte Hauch
Zerriſſe wohl den ſchwachen Strauch;
Und doch — trotz Sturm und Wetterſchein
Und rauhrer Hand, als Winterpein,
Die gern es riß vom Stengel nieder,
Es blüht am Morgen herrlich wieder!
Ein Geiſt muß hold die Blume nähren
Und wäſſern mit des Himmels Zähren!
Wohl mögen Helle's Mädchen wähnen,
Daß ſo kein irdiſch Röslein glüht,
Das ſelbſt, wenn Stürme drohend gähnen,
Auch unbeſchirmt ſo lieblich blüht:
Das ohne Frühlingsregen ſprießt,
Und ohne Sommerſonne ſchießt.
Nachts hört man einen Vogel ſingen,
Obwohl er nah, man ſieht ihn nicht,
Unſichtbar ſind die luftgen Schwingen;
Doch ſanft, wie Houris Harfen klingen,
Lockt ſeiner Töne Vollgewicht.
Nicht Bulbul iſt es, deſſem Sang
So tiefer Schmerz ſich nie entrang;
Ja, wer es hört, der bleibt gebannt,
Von Gram und Sehnſucht übermannt,
Als ob er fruchtlos liebe;
Und doch wie ſüß die Thräne rollt,
Daß Keiner dieſer Wehmuth grollt,
Nur Jeder gern noch bliebe.

Unwillig ſieht man, wie das Rauſchen
Des Tags der Schwermuth Zauber ſcheucht,
Man möchte noch dem Sange lauſchen,
Der gar zu wild und lieblich deucht:
Denn wenn der Tag im Oſten graut,
Erſtirbt der ſüße Zauberlaut.
Und Manche wollten darauf ſchwören,
(So läßt ſich Jugend hold bethören,
Sie tadeln, wär' zu graus!)
Es bild' und ſpreche dieſer Klang,
Der ach! ſo tief zum Herzen drang,
Zuleika's Namen aus.
Von der Cypreſſe käm' der Ton,
Der flüchtig mit der Luft entflohn;
Dem jungfräulichen Grabesmooſe
Entſproſſe dieſe weiße Roſe.
Ein Marmorſtein lag früher dort,
Doch ſchon am Morgen war er fort;
Es trug wohl keine Menſchenhand
Die feſte Säule nach dem Strand,
Man fand ſie früh, ſagt die Legende,
Dort, wo jüngſt Selim fand ſein Ende.
Umrauſcht von Fluten, deren Wogen
Ihn einem heilgern Grab entzogen;
Nachts wird, ſo will die Sage gehn,
Beturbant dort ein Haupt geſehn,
Weshalb der Stein im Flutgewühl

Genannt wird: der „Piratenpfühl!"
Wo erſt er lag, entſproß dem Grunde
Die Blume, die noch blüht zur Stunde
Kalt, blaß und einſam, wie die ſchöne Wange,
Die Thränen haucht bei klagendem Geſange.

Egeria.

Egeria! ſüße Schöpfung dem Gemüth,
Das keinen ſchönern Ruheplatz gefunden,
Als deine Bruſt, die idealiſch glüht,
Ob du Auroren gleich, der Luft verbunden,
Ob du ein Nymphenbild für Liebesſtunden,
Ob du ein Weib aus irdiſchem Gefild,
Die eines ſeltnen Freiers Gunſt umwunden:
Was immer du auch ſeiſt für ein Gebild,
Du wareſt ſchön erdacht, von Form ſo zart, ſo mild.

Die Mooſe deines Quells ſind noch durchfunkelt
Von deines grottumwölbten Waſſers Strahlen,
In deß Geſicht, vom Alter nicht verdunkelt,
Die Geiſter ſich des heitern Raumes malen:
Kunſtwerke laſſen jetzt den Raſen prahlen,
Von Marmor wird nicht mehr die Flut gezwängt,
Die an dem Bild, dem kopfberaubten, kahlen
In lieblichem Erguß ſich hüpfend drängt,
Wo Epheu, Farrenkraut ſammt Blumen ſie umfängt;

Was ſich phantaſtiſch hier zuſammenknüpft! —
Die Hügel ſind von Blüten überſchwommen,
Wo flink die Eidechs ſchnellen Auges ſchlüpft;
Die Sommervögel bieten euch Willkommen,
Und bunte Blumen bitten euch beklommen,
Hier möchtet ihr doch ſäumen noch ein Weilchen;
Ihr Farbenſchmelz iſt ganz in eins entglommen,
Mit tiefen blauen Augen blickt das Veilchen,
Von Himmelshauch geküßt, als wär's von ihm ein Theilchen!

Lied.

Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Athen 1810.

Maid Athens, beim Trennungsſchmerz
Gieb, o gieb zurück mein Herz,
Oder ſeit mir's aus dem Sinn,
Nimm noch alles Andre hin,
Eh' ich ſcheide, hör' mich ſo:
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Bei den Locken, ungezwängt,
Von Aegeas Wind umdrängt,

Bei den Wimpern, deren Nacht
Küßt der Roſenwange Pracht,
Bei den Augen, licht und loh:
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Bei dem kußgeformten Mund,
Bei dem Wuchſe, ſchlank und rund,
Bei der Blumenſprache Kraft,
Was kein Wort ſo ſpricht und ſchafft,
Bei der Liebe, bang und froh:
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Maid Athens, gedenke mein,
Wenn ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereiſt,
Hält Athen doch Herz und Geiſt.
Von dir laſſen? — Nirgendwo!
Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ.

Klage.

Auch du, Geliebte, Liebevolle gingſt,
Die Jugend mir und Jugenddrang verbunden,
Die du wie Keine weiter an mir hingſt,
Auch da ſelbſt, als du unwerth mich gefunden.

Was iſt mein Sein? Du biſt mir ja entſchwunden!
Ach! da dem Wandrer mehr kein Gruß erſproß,
Beklagt er trauernd die entflohnen Stunden:
Daß ich ſie künftig, oder nie genoß!
Daß ich, zurückgekehrt, nie neue Fahrt beſchloß!

O du Geliebte, Liebende, ſo Liebe,
Wie hängt ſich Leid an die Vergangenheit,
Und führt herbei, was beſſer ferne bliebe,
Doch mir entreißt zuletzt dein Bild die Zeit.
Ach! Alles nahm des Todes Grauſamkeit:
Verwandte, Freunde, ja noch mehr als dieſe!
Nie flog ſein Pfeil für einen ſo bereit,
Der Gram zerſtört des Herzens Paradieſe,
Daß ja das Leben nicht ſich heiter mir erwieſe.

Soll ich mich nochmals ſtürzen in's Gewühl
Und Allem folgen, was den Frieden haßt?
Wo bei Gelag und Jubel das Gefühl
Verkümmert und das Wangenroth verblaßt,
Die Seele doppelt fühlt der Schmerzen Laſt;
Auch in das Antlitz, das ſich aufzuklären,
Sein Leid zu bergen, heitre Mienen faßt,
Gräbt Lächeln den Kanal für künftge Zähren,
Und höhniſch zuckt der Mund, da innen Leiden gähren.

Was ſind des Alters allerſchlimmſte Wehn,
Was drückt der Stirn die tiefſten Furchen ein?
Im Lebensbuch getilgt die Liebe ſehn,
Und auf der Welt, wie ich, verlaſſen ſein!
In Demuth beug' ich mich der Strafe Pein,
Den Herzen flohen, Hoffnungen bethörten.
Ihr nichtgen Tage! nun ſo brecht herein,
Da ſich die Jahre gegen mich empörten,
Des Alters Leiden ſchon die Jugend mir zerſtörten.

Griechenlied.

O Heil den griechiſchen Inſellanden,
Wo glutvoll Sappho liebt' und ſang,
Wo Kriegs und Friedens Künſt' erſtanden,
Delos erſtieg, Apoll entſprang,
Ein ewger Sommer ziert euch noch,
Schied Alles, — blieb die Sonne doch.

Denn Heldenſang, wie Liebeslieder,
Der Scier wie der Tejerſohn
Fand hier die zweite Heimath wieder,
Sprach ihnen auch die erſte Hohn!
Ihr Echo hallt in Weſtens Land,
Nicht mehr an „ſelger Inſeln“ Strand.

Gebirg hält Marathon umwunden
Und Marathon blickt auf das Meer;
Dort träumt' ich einſt in ſtillen Stunden
Von ſüßer Freiheit Wiederkehr,
Denn auf der Perſer Grabesſtein
Wähnt' ich ein Sklave nicht zu ſein.

Ein König ſaß auf Felſenriffe,
Das überragte Salamis,
Und unten lagen tauſend Schiffe
Und Völker — ſein war alles dies!
Er zählte ſie mit Tagsbeginn, —
Wo waren ſie doch Abends hin?

Und wo ſind ſie? und wo das traute
Geburtsland? Auf dem öden Strand
Liegt tonlos jetzt die Heldenlaute,
Da jeder Heldenbuſen ſchwand.
Muß ich entweihn der Lyra Klang,
Die ſich ſo lange göttlich ſchwang?

Wohl' fühl ich ſtolz im ruhmestodten
Land, wo das Volk ſich Ketten neigt,
Wie doch die Scham des Patrioten
Ins Angeſicht des Sängers ſteigt!
Der Dichter wird an Hellas Strand
Roth um das Volk — trüb' um das Land.

Und ſollten wir allein nur weinen,
Erröthen wir? — Ihr Ahnen ſtarbt;
Empor aus euren Grabgeſteinen,
Ihr Sparter, die ihr Ruhm erwarbt!
Von den Dreihunderten nur Drei,
Daß ein Thermopylä noch ſei!

Wie? Schweigen noch? und ſchweigt denn Alles?
Ha nein! der Todten Stimme weht
Wie Brauſen fernen Waſſerfalles:
„Wenn nur ein Lebender erſteht,
Wir kommen, kommen doch darum!“ —
Doch die Lebendgen bleiben ſtumm.

Still! — Still! zu fröhlichern Accorden!
Den Becher füllt mit Samierwein,
Das Schlachten laßt den Türkenhorden,
Doch Chios Blut ſoll unſer ſein! —
Horcht! Wie dem ſchmählichen Signal
Antwort ertheilt das Bacchanal!

An Pyrrhus Tanz wollt ihr euch weiden,
Warum an Pyrrhus Phalanx nicht?
Warum thut ihr von dieſen Beiden
Juſt auf den männlichern Verzicht?
Ihr habt die Schrift des Kadmus noch?
Gab er ſie euch für's Sclavenjoch?

Füllt neu das Glas mit Samier wieder!
Derlei Gedanken laßt indeß! —
Göttlich macht' er des Tejers Lieder:
Der diente — dem Polykrates —
Auch ein Tyrann; jedoch er war
Ein Landsmann, aber kein Barbar!

Des Cherſones Tyrann bewährte
(Miltiades war der Tyrann!)
Als Mann ſich, den die Freiheit klärte.
O käme doch ein ſolcher Mann
Zur Stunde gleich für dieſes Land!
Sein Joch wär' uns ein ſüßes Band!

Füllt neu das Glas mit Samier wieder!
Auf Suli's Fels und Parga's Strand
Regt noch ein Stamm die friſchen Glieder,
Wie er in Dorien einſt erſtand;
Vielleicht iſt dort die Saat geſät,
Die Heraklidenblut verräth.

Glaubt nicht, daß Franken euch befreien,
Ihr König kauft und bietet feil;
In Griechenſchwertern, Griechenreihen
Erblüht allein der Hoffnung Heil;
Denn Türkenmacht und welſche Liſt
Bräch' euern Schild, ſo breit er iſt.

Füllt neu das Glas mit Samier wieder,
Jungfrauen tanzen dort geſchwind,
Ich ſeh die ſchwarzen Augenlieder;
Doch blickend auf manch holdes Kind,
Fühl' ich nur Thränen, da mich's kränkt,
Daß ſolche Bruſt einſt Sclaven tränkt.

Auf Suniums Marmor laßt mich ſtehen,
Wo nichts, als Wellen nur und ich
Den wechſelweiſen Klang verwehen,
Laßt wie der Schwan dort ſterben mich:
Nie nenn' ein Sclavenland ich mein; —
Zerſchellt das Glas mit Samierwein!

Belagerungsſcene.

Die Nacht war dunkel, dichte Nebel ließen
Nichts als die Flammen der Geſchütze ſehn,
Die abgeſpiegelt, wo die Wogen fließen,
Auch in die Wolken helles Leuchten wehn.
Ein Höllenbild! Der lange Hall beim Schießen
Vermochte ſchrecklicher ins Ohr zu gehn
Als Donner; denn des Himmels Blitze ſchonen —
Doch die des Menſchen tödten Millionen!

Die ſtürmenden Colonnen waren kaum
Jenſeits der Batterien auf wenig Ellen.
Da rüttelt ſich der Türk' aus ſeinem Traum,
Erwidernd nun der Chriſten Mörſergellen.
Luft, Erd und Strom umfängt ein Glutenſaum,
Der Boden bebt vor der Geſchütze Bellen,
Indem dem Aetna gleich die Flammen zucken, —
Der wilde Titan drunten hat den Schlucken!

Ein furchtbar Allahrufen hört man tönen,
So laut, als ob's das trotzig wilde Schallen
Der Mörſer wollte mächtig überdröhnen.
Stadt, Strom und Ufer hört man widerhallen,
Die Wolken, die den Himmel rings umkrönen
Und ſchwärzlich das Gemetzel rings umwallen,
Sie hörten bebend dieſem Schlachtruf zu —
Den Lärm durchkreiſcht das Allah! Allah-Hu!

Scene nach der Schlacht.

Es lag bei ſchon eroberter Baſtei
Bei tauſend Männerleichen eine Gruppe
Erwürgter Fraun, umſonſt gerannt herbei,
Sich Schirm zu ſuchen bei der Kämpfertruppe.
Das Herz erbebt! — Ein Mädchen ſchön und frei,
Zehnjährig, gleich dem Falter aus der Puppe,

Barg unter Leichen ihre bange Bruſt,
Halb eingewiegt vom blutigen Schlummer juſt.

Zwei ſchurkiſche Koſaken im Gefild
Verfolgten ſie mit Wolluſt und mit Knuten;
Iſt gegen dieſe doch Sibiriens Wild
Rein an Gefühlen wie des Demants Gluten,
Der Bär iſt menſchlich und der Wolf iſt mild;
Doch wem iſt dieſe Schuld wohl zuzumuthen,
Sind es die Herrſcher, die Zerſtörung lehren,
Bis ihre Völker alles rings verheeren?

Und über ihr erglänzten morderfüllt
Die Säbel, wo ſich wiegt ihr ſchönes Haar,
Ihr Antlitz war in Leichen tief verhüllt,
Da ward Juan dies Schauerbild gewahr;
Nicht wiederhol' ich, was der Jüngling brüllt,
Ein „feines Ohr" ertrüg' es nimmerdar,
Doch was er that, war, tüchtig dreinzuhacken, —
Das Beſte beim Verkehre mit Koſaken!

Dem ſpellt' er gleich die Schulter, dem die Hüfte,
Und trieb von dannen drauf das geile Paar,
Das ſeine Wuth nun aushallt in die Lüfte,
Und ſucht, ob kein Chirurgus nahe war,
Der ihre Wunde ſtillt, die ſie verblüffte.
Indeſſen kalt Juan ſich ſtellte dar,

Das kleine Kind dem Haufen zu entheben,
Der, ein Moment mehr, ihm das Grab gegeben.

Sie war ſchon kalt. Ein Streifen im Geſicht
Zeigt blutig an, wie nahe ſchon hier pflegte
Der Tod zu drohen ihres Lebens Licht.
Der Hieb, der ihre Mutter ſchlafen legte,
Traf ihre Stirn; der Purpurſtreif verflicht
Sie der, für die ſie alle Liebe hegte.
Sonſt unverſehrt, ſtarrt ſie noch furchtentſetzt
Mit großen Augen auf Don Juan jetzt.

Und im Moment, wo Beider Augenpaar
Sich anblickt, ſtrahlend und vom Glanz umgeben,
Als Juan's Blick voll Luſt und Sorge war,
Als Furcht vor Leid und Schmerzen ihn umweben,
Die ſich vielleicht dem Schützling ſtellten dar,
Und als das Kind noch Schreck und Angſt umſchweben,
Das Antlitz blaß, klar, ſtrahlend in Extaſe
Gleich lichterhellter Alabaſtervaſe!

Meuterei.

Auf! tapfrer Bligh! der Feind iſt an dem Thor!
Wach auf! wach auf! — du trittſt zu ſpät hervor!
An deiner Matte ſteht der Meutrer keck,
Und zügellos herrſcht jetzo Wuth und Schreck.

Gebunden du, vom Bajonett bedroht,
Von Händen, die ſonſt ſchreckte dein Gebot!
Man ſchleppt dich aufs Verdeck, ein andrer winkt,
Das Steuer dreht ſich und das Segel ſinkt.
Der wilde Sinn, in Wuth und Grimm betäubt,
Da ſchwach nur noch das Pflichtgefühl ſich ſträubt,
Stiert rings dich an aus manchem ſcheuen Blick,
Der noch vorm Häuptling bangt um ſein Geſchick.
Denn nichts erſtickt ganz des Gewiſſens Kraft,
Als nur die Wuth, der Rauſch der Leidenſchaft.

Umſonſt, — dich kann des Todes Blick nicht ſchrecken —
Suchſt du die Treuen drohend zu erwecken:
Sie kommen nicht, denn ihre Zahl iſt klein,
Bang ſchweigen ſie, indeß die Frechen ſchrein.
Du fragſt umſonſt: Antwort auf dein Geſuch
Iſt Fluch und Drohung, ärger noch als Fluch.
Die Schwerter ſiehſt du vor den Augen blitzen,
Die Bajonette drohn den Hals zu ſchlitzen,
Musketen zielen rings auf deine Bruſt,
Und Hände, denen Morden eine Luſt.
Du rufſt ſie ſelbſt zum Aergſten auf: Gebt Feuer! —
Den Mitleidloſen deucht es nicht geheuer,
Bewundernd hält die vorige Scheu ſie auf,
Gab auch der Treue Bruch dem Frevel Lauf,
Nicht tauchen wollen ſie ihr Herz in Blut,
Sie laſſen dich der Gnade wilder Flut.

„Das Boot herab!“ ertönt des Führers Schrei,
Und keiner wehrt durch „Nein“ der Meuterei,
Im erſten Dämmer dieſer trunknen Nacht,
Beim erſten Jubel ungehoffter Macht!
Mit Haſſes Eile ſetzt das Boot man aus,
Ein Brettchen trennt ihn nur vom Todesgraus,
Ein karger Vorrath wird ihm mitgegeben,
Der kurz nur friſtet das geſchonte Leben,
Für wenig Tage Waſſer nur und Brod,
Den Sterbenden zu wahren vor dem Tod:
Strick, Segel, Leinen und dergleichen Gut,
Was Schätze ſind dem Pilger auf der Flut,
Ward noch auf Bitten derer zugethan,
Die Hoffnung nicht in Luft und Waſſer ſahn,
Zuletzt des Poles zitternder Vaſall,
Der Kompaß noch, der Schiffahrt Seel' und All.

Schiffbruch.

Im Zwielicht ſchwand der ſonnenloſe Tag
Auf Waſſerwüſten, einem Schleier gleich,
Der weggezogen nur enthüllen mag
Des Haſſes Stirn, die mordgedankenreich:
So ſahn ſie, wie die Nacht verſchleiert lag.
Sie hüllt die Mienen, die vor Wahnſinn bleich

Zur öden Tiefe ſtarrten. Schon zwölf Tage
War Furcht ihr Freund, jetzt kam des Todes Plage.

Mit einem Floß ward ein Verſuch gemacht,
Doch ohne Hoffnung auf ſo wildem Meere;
Es war ein Ding, darob man nur gelacht,
Wenn irgend ſolche Zeit zum Lachen wäre,
Wenn dieſe Luſt nicht Trinken angefacht
Bei Leuten, denen wilde Tollheit Ehre,
Halb krampfhaft, halb hyſteriſch — o es hätten
Nur Wunder es vermocht, ſie ſo zu retten.

Halb neun Uhr warf man Körbe, Leitern, Stangen
Dem Schiffe zur Erleichtrung in die Flut.
Umſonſt war's, wie auch die Matroſen rangen,
Nicht flotter hielten ſie's durch Kampf und Muth.
Am Himmel ſah man wenig Sternlein prangen,
Die Boote ſtießen ab mit Mann und Gut:
Da neigte ſich das Schiff, noch ſah man's prunken
Und häuptlings ſtürzend war es drauf verſunken!

Ein grauſes Lebewohl ſtieg nun empor;
Der Feige ſchrie und nur der Tapfre ſchwieg.
So manchem kam der Tod zu langſam vor,
Der unter Brüllen in die Fluten ſtieg.
Das Schiff umgähnt des Meeres Höllenthor,
Und führt im Sinken mit den Wellen Krieg,

Wie Einer, der mit ſeinem Feinde ringt,
Zu würgen den ſucht, der den Tod ihm bringt.

Zuerſt erſcholl ein allgemein Geſchrei,
Noch lauter als das laute Meer, dem Krachen
Des Donners gleich; dann plötzlich war's vorbei.
Der Wind nur und treuloſe Wellen lachen;
In Zwiſchenräumen hallt dann ſchrill und frei
Ein krampfbegleitet Schrein von Weh und Achen,
Vereinzelt, ſprudelnd, als ob eben ſchrie
Ein Schwimmer in des Todes Agonie!

Spaniſches Stiergefecht.

Die Schrank' iſt offen und die Bahn gefegt,
Der Platz hat viele Tauſend einzurahmen;
Lang eh das erſte Zeichen ſich geregt,
Iſt mehr kein Sitz für die, ſo ſpäter kamen.
Don's giebts und Granden hier und mehr noch Damen,
Die, wenn ihr Augenſpiel auch oft verwundet,
Doch gern darnach die Heilung übernahmen,
Und keiner ſchmachtet hier, der nicht geſundet,
Klagt auch ein Mondpoet, daß Lieb' ihm nicht gemundet.

Der Lärm verſtummt! — Und muthge Roſſe tanzen! —
Im weißen Helmbuſch, goldnen Sporen nahn,
Mit reichen Schärpen, ſtoßbereiten Lanzen
Vier Ritter holdverneigend ſich der Bahn:
Zu kühnem Strauße ſchicken ſie ſich an,
Die Blicke ſchöner Fraun ſind dem zum Lohne,
(Wofür wohl größre Thaten ſonſt geſchahn!)
Der ſich erkämpft des heut'gen Spieles Krone;
Ein größrer Beifall wird kaum einem Königsſohne.

Geſchritten kommt der flinke Matador
Im reichen Kleid, vom Mantel ſtolz umwallt,
Eilt, doch zu Fuß, bis in die Mitte vor,
Und macht, der Heerde Herrn erwartend, Halt.
Beſchaut den Boden ruhig dann und kalt,
Daß ihn kein Zufall in dem Kampfe ſtöre;
Die Hand um einen leichten Speer geballt,
Kämpft ohne Roß er, als obs wenig ſchöre,
Das für den Reiter hier manch Tröpfchen Blut verlöre.

Dreimal Trompetenſtoß! Das Zeichen fällt!
Auf gähnt der Zwinger und Erwartung ſtarrt
Im Blick der Menge, ſo die Bühne hält;
Das Thier ſpringt vor, wo noch die Thüre knarrt,

Blickt wild umher, dreht ſich im Kreis und
ſcharrt,
Scheint blindlings nicht auf ſeinen Feind zu wollen,
Den es, ſich wendend, mit den Hörnern narrt,
Dann ſchlägt es mit dem Schweif in Wuth und
Grollen,
Wobei die Augen ihm wie rothe Flammen rollen.

Nun ſteht es plötzlich ſtill — das Auge ſtier, —
Hinweg, ſorgloſer Burſch! Ergreif den Speer!
Jetzt gilt's! — Du fällſt, wenn du dich nicht dem
Thier
Entgegenſetzeſt mit der Eiſenwehr.
Ein Sprung des Roſſes fördert dich ſchon ſehr!
Da Stiche ſchon des Stieres Haut durchlöcheln,
Entquillt dem Bug ein Blutſtrom dick und ſchwer:
Er weicht, er wankt, die Kraft verſagt den Knö-
cheln,
Speer folgt auf Speer! er ſchnaubt in dumpfem,
wilden Röcheln.

Er kehrt zurück! Nicht frommt hier Pfeil noch
Lanze,
Umſonſt ſteigt wild das arggequälte Roß,
Es ſchickt ſich Mann auf Mann zum blutgen Tanze,
Doch Kraft hilft minder, als das Wurfgeſchoß.
Todt liegt das eine Pferd, dem andern floß

Aus aufgeſchlitzter Bruſt des Lebens Quelle,
Die gräßlich anzuſchauen ſich ergoß.
Todtwund, ſich bäumend rückt es von der Stelle,
Zwar wankt's, doch unverletzt ſitzt ja ſein Kampfgeſelle. —

Bezwungen, blutend, athemlos vor Wuth,
Steht trotzig in der Mitte noch der Stier,
Zerbrochne Lanzen, Roſſe voller Blut,
Die ſo wie er erſchöpft ſind, liegen hier.
Da nahn die Matadore ſich dem Thier,
Mit rothen Mänteln, raſch den Speer zur Hand, —
Noch einmal raſt der Bull in wilder Gier!
Unnütze Wuth! es deckt ihn das Gewand,
Sein Aug' erlöſcht, aus iſts — hin ſinkt er in den Sand.

Wo ſich das Rückgrad an den Nacken ſchmiegt,
Drang ihm die Todeswaffe tief hinein,
Er zaudert, zuckt — bevor er unterliegt,
Dann ſinkt er langſam unter Jubelſchrein,
Streckt ohne weitres Brüllen ſein Gebein.
Die Leiche ſchleppt man zum geſchmückten Karren,
Nichts kann dem Pöbel größre Luſt verleihn,
Vier Pferde, welche wild den Boden ſcharren,
Entjagen mit der Laſt, drauf alle Blicke ſtarren.

Napoleon.

Wenn ſein befreiter Geiſt auch jenſeits noch
Sich dunkel ſeiner Herrſchermacht erinnert,
Wie muß er lächeln, wenn er dann es ſieht,
Wie klein er war, wie klein, was er erſtrebte!
Obgleich ſein Nam' ein weitres Reich gefunden,
Als ſeine gränzenloſe Herrſchſucht heiſchte;
Obgleich er, erſt berühmt und dann verachtet,
Der Völker Fluch und Segen auf ſich lud;
Obgleich die Könige, kaum der Ketten ledig,
Mit Freuden ihres Zwingherrn Affen wurden.
Wie muß er lächelnd nach dem Grabe ſchaun,
Dem ſtolzen rings umwogten Meeres-Zeichen!
Obgleich ſein Wächter, immer pflichtgetreu,
Noch zweifelnd, ob der Sarg auch feſt ihn halte,
Dem Deckel eine Inſchrift ſelbſt verſagte,
Geburt und Tod des Inhalts anzuzeigen;
So wird ſein Name doch die Küſte heiligen,
Für All' ein Talisman, nur nicht für ihn:
Die Flotte, die des Oſtens Winde treiben,
Hört die Matroſen ihn vom Maſte preiſen;
Wenn Frankreichs Siegstrophäen nur in Wüſten
Wie des Pompejus Säule ſich erheben,
So wird die Felſeninſel, wo ſein Staub,
Das Weltmeer krönen gleich des Helden Büſte;
Und die Natur bereitet ihm ein Grabmal,
Viel ſchöner, als es ihm der Neid verſagt.

Doch was iſt dies für ihn? Kann Ruhmbegierde
Den freien Geiſt, den todten Staub noch rühren?
Ihn kümmert's nicht, woraus ſein Grab beſteht,
Nicht wenn er ſchläft — noch weniger wenn er lebt:
Und lächeln wird ſein Schatten, ſchärfer blickend,
Ob jener Felſeninſel rauher Höhle,
Wie wenn ſein Staub im Pantheon zu Rom,
In Frankreichs nachgeäfftem Dome ruhte.
Er braucht dies Alles nicht; doch Frankreich wird
Gar ſehr bedürfen dieſes kleinen Troſtes;
Sein Ruhm, ſein Anſehn fordert die Gebeine,
Um drauf von Thronen eine Pyramide
Zu baun, um ſie wie einen Talisman,
Gleich Guesclin's Staub, dem Heer voranzutragen.
Doch ſei dem, wie es ſei — ſein Name wird
Gleich Ziska's Trommel einſtens Aufruhr ſchlagen.

Conſtantinopel.

Wo war es froher jemals, als in dir,
O Stambul, einſt des Reiches Kaiſerin?
Höhnt auch Sophiens Schrein der Turban hier,
Und ſchwand auch der Altar der Griechen hin:

(Ach immer liegt ihr Leiden mir im Sinn!)
Froh hat ihr freier Sänger einſt geſungen!
Luſt iſt jetzt Schein, die früher war Gewinn!
Doch ſelten hat mich Schönheit ſo durchdrungen
Und ſolcher Sang, wie er am Bosporus erklungen!

Am Strand iſt's laut, wo froher Lärm erſchallt,
Von ſteten Tönen der Muſik umflogen
Der Takt gemeſſ'ner Ruderſchläge hallt;
Die Flut mit ſüßem Rauſchen kommt gezogen,
Die Königin des Meers glänzt auf den Wogen,
Und wenn ein Lüftchen nur darüber haucht,
Iſt's als ob ſie, entrückt dem Himmelsbogen,
Sich heller ſtrahlend in die Flut getaucht,
Indem das Ufer rings von ihrem Dämmer raucht.

Manch leichter Nachen gleitet durch den Schaum,
Die Landestöchter tanzen auf dem Strand,
An Raſt und Haus denkt Burſch und Mädchen kaum,
Indeß manch ſchmachtend Auge, manche Hand,
Den Blick wirft, dem das Herz nie wiederſtand,
Den Druck wagt, den man raſch und gern erwiedert.
O! junge Lieb' in deinem Roſenband,
Wie ſtreng dich auch der Cyniker zergliedert,
Du giebſt Erſatz, wenn uns das Leben angewidert.

Neuha.

Die junge Neuha taucht in jene Flut,
Er folgte nach, — ſie ſchwamm mit ſolchem Muth,
Als wär' ſie heimiſch in dem Elemente,
Deß Wellen ſanft, gewandt und kühn ſie trennte,
Und einen lichten Streif ließ jedes Mal
Ihr Fuß zurück, gleich meerbelebtem Stahl.
Dicht hinterdrein, und minder nicht erfahren,
Des Tauchers Perlentiefen zu gewahren,
Folgt Torquill, den die Nordſee ſchon erzogen,
Mit ſichrer Kunſt der feuchten Spur der Wogen.
Tief, tiefer tauchte jetzt ſie als zuvor, —
Dann ſchwang ſie plötzlich wieder ſich empor,
Sie ſtreckt die Arme, ſtreicht vom Haar den Schaum,
Und jauchzt, begrüßt von hohlem Felſenraum.
Ein unterirdiſch Reich war aufgethan,
Doch ohne Baum und Feld und Himmelsplan.
Sie zeigt auf einer Höhle weiten Saal,
Zu dem die Fluten führten als Portal,
(Ein hohler Bogengang, wohin das Licht
Nur durch der Wellen grüne Schleier bricht,
Wenn ein recht klarer Feiertag im Meer
Froh ſpielen ſieht das ſchönbefloßte Heer).

Sie wiſchte Torquills Stirn mit ihrem Haar,
Und jubelte, da er verwundert war.
Zu einem Felsgebilde führt ſie ihn,

Das ganz Tritonengrotten ähnlich ſchien.
Denn dunkel iſt es rings, bis wo das Licht
Von obenein durch ein paar Riſſe bricht;
Wie in Gewölben alter Kathedralen
Die Monumente fliehn des Tages Stralen,
So ward in dieſem Meerasyl von oben
Auch nur von mattem Licht das Paar umwoben.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Deutsche
in Bild und Lied
Kunst

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Adolf Böttger.

Erſter Jahrgang.

1859.

H 1916 - 573

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtituts von J. G. Bach.

a

-3-

Prolog.

Freudvoll nahen ſich Euch umſchlungen die freundlichen Schweſtern,
An das beflügelte Lied ſchmiegt ſich die bildende Kunſt.
Schaffet die Eine begeiſtert Geſtalten aus Farben der Iris,
Zaubert der Andern Gewalt tiefſter Gefühle Geſang.
Wie ſich jeglichem Auge verſchieden erweiſet das Weltall,
Alſo ſpiegelt es ſich wieder in Tönen und Form.
Stolz zu beglücken vermag des Genius göttlicher Funke,
Wie es ein Orpheus ſchon, wie es Pygmalion zeigt.
Nicht die Menſchen allein bezaubert' ein mächtiges Kunſtwerk,
Lüſterne Vögel, ſie täuſcht lockend im Bilde die Frucht.
Wären die Perlen der Kunſt verſagt dem Geſchlechte der Erde,
Herrſcht' ein verwilderter Sinn nur in verwildertem Volk.
Und ſo wünſch' ich, es täuſchen begeiſternde Bilder und Lieder
Euch ein Stündchen hinweg aus dem Geräuſche der Welt!

Böttger.

Julius Hübner

in Dresden.

Begrüssung der Maria und Elisabeth.

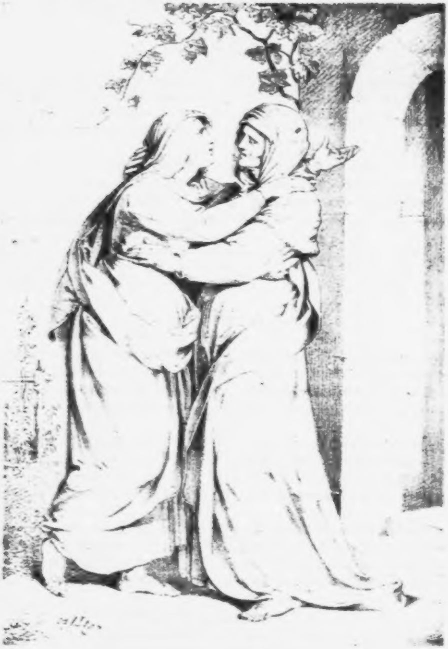
Eingetreten war der Engel Gottes
Bei Maria, der Gebenedeiten,
Zu verkünden ihr des Höchſten Gnade,
Daß ſie ſolle Gottes Sohn gebären.
Und der Engel gab der Jungfrau Kunde
Von Eliſabeth, der ältern Freundin,
Daß auch ſie mit einem Sohne gehe.
Dieſes ihr verkündend ſchied der Engel.

In den Tagen mit dem Thau des Morgens
Wanderte Maria ins Gebirge
Nach dem Städtchen Juda zu der Freundin.
Und ſie kam ins Haus des Zacharias,
Und begrüßte die geliebte Freundin.
Kaum doch hört' Eliſabeth die Stimme,
Fühlte ſie ſich voll des heilgen Geiſtes,
Laut entgegen jauchzte ſie der Jungfrau:
„Unter allen Fraun Gebenedeite,
Deines Leibes Frucht iſt benedeiet!
Da ich deines Grußes Stimme hörte,
Hüpfte freudig mir das Kind im Leibe.
Selig biſt du, die du haſt geglaubet,
Denn vollendet wird des Herrn Verkündung!“

Und Maria ſprach: „Den Herrn erhebet
Meine Seele, und mein Geiſt freut Gottes,
Meines Heilands ſich, denn große Dinge
Hat der Herr an mir gethan, der Ewge!“ —

Und Maria blieb drei volle Monde
Bei der Freundin; darauf zog ſie wieder
Heim gen Nazareth in Galiläa.

Böttger.



Ernſt Moritz Arndt in Bonn.

Himmel auf.

Zum Himmel auf! Doch du biſt mitten drinnen,
Dein Bällchen Erde rollt mit Gottes Sonnen!
O wäreſt du ſo mitten in den Wonnen
Des höchſten Lichts mit allen deinen Sinnen!

Denn wie viel Nichts, was wir hienieden ſpinnen,
Was wir als Schönſtes wähnen, wann's geſponnen!
Wir ſchauen auf — zerſtoben und zerronnen
Fliegts, fliegts mit deinem Wahn wie Spreu von hinnen.

Drum auf zum Himmel! laß zur Erde ſinken
All deinen Stolz, woran noch Erde hanget,
All deinen bunten blanken Maulwurfshügel.

Denn ſollen Gottes Sterne in dir blinken,
So rufe: „Weg! hinab, was irdiſch pranget!“ —
So wachſen nur zum Himmelsflug die Flügel.

Rauſche und brauſe.

Rauſche durch den Wald, rauſche durch das Herz,
Thränenzorn, du friſcher Lebenswind!
Schweige nicht das Wort, ſchweige nicht den Schmerz,
Rauſche, du des Muths erſtgebornes Kind!

Rauſche, brauſe friſch! klinge, ſchalle kühn!
Kühner, weil der Feigheit Peſtilenz,
Deutſche Peſt, uns lei'rt Welken und Verblühn
Tod und Winterfroſt vor dem deutſchen Lenz.

„Wo iſt Babel heut? wo das alte Rom?
Welche Fahnen wehn vom Kapitol?
Wie kein Tropfen fließt je hinauf den Strom,
Findt erloſchner Stern nimmer ſeinen Pol.“

Leierteſt du ſo mit, du verſchneiter Greis,
Tod und Nacht, die deutſche Greiſennacht,
Weil kein Kaiſer kommt, welcher weiſt und weiß,
Was den deutſchen Muth ſtark und fröhlich macht?

Feiger Memmen Klang tönteſt du ſo nach,
Weiberhoffen, Weiberzagen nach,
Weil noch immer kein Adlerflügelſchlag
Klingt den langen Schlaf Barbaroſſa's wach?

Nicht alſo mit dir! Nimm dir deutſchen Schwung,
Deutſcher, nimm einmal dir deutſchen Stolz
Für dein großes Volk unter Greiſen jung,
Grün wie ſeines Walds grünſtes Eichenholz.

Nicht alſo mit dir! rauſche durch den Wald!
Rauſche, brauſe Zorn, durch Stein und Bein!
Brauſe, deutſcher Muth, Gottes Zorngewalt!
Greif die Adler dir, laß die Krähen ſchrei'n.

Hermann Marggraff in Leipzig.

Letzte Beichte.

Sie liegt auf weißem, weichem Pfühl,
Die fieberheißen Adern kochen;
Ihr iſt's im Haupt ſo dumpf und ſchwül,
Es fliegt der Puls, die Schläfe pochen.
Ihr Leib, einſt ſtraff, nun welk und ſchlaff
Und bleich und abgezehrt die Wangen!
An ihrer Seele zerrt der Pfaff
Mit ſeines Bußſermones Zangen:

„Wie war dein Geiſt ſo hell beſonnt,
Als du in deinem kleinen Stübel
Noch herzlich beten haſt gekonnt:
O Herr erlöſ' uns von dem Uebel!
Als du am Feiertag noch kamſt
Voll Frömmigkeit zur Seelenbeichte
Und mit geſenkten Blicken nahmſt
Das Abendmahl, das ich dir reichte!

Wie anders dann, als du geherzt
Den Buhlen zu der Seele Schaden,
Als du in frevler Luſt verſcherzt
Des Himmelsbräut'gams hehre Gnaden!
Bekehre dich, noch iſt es Zeit,
Doch nur zu bald iſt ſie vorüber!
Du ſtehſt am Thor der Ewigkeit,
Schon wird dein Auge trüb' und trüber!“

Und mühvoll hebt ſie ihren Leib
Und ſchmerzlich ſeufzt ſie aus den Kiſſen:
„Ihr habt, o Herr, mir armem Weib
Gerührt das innerſte Gewiſſen!
Verflucht der Tag, verflucht die Nacht,
Wo ich an ſeiner Bruſt berauſcht war,
Wo durch gewaltge Liebesmacht
Mein Herz und ſeins wie umgetauſcht war!

Am Rand des Grabes habt ihr mich
Gerettet aus dem Sündenpfuhle!
Geſtattet, heilger Mann, daß ſich
Nun auch bekehren darf mein Buhle.
Bringt mir ihn her, daß ich das Herz
Ihm ganz zerwühle und zermalme,
Bis er in tiefſtem Seelenſchmerz
Entſagt der Sünde wüſtem Qualme!“ —

Und leiſe tritt ihr Liebſter ein
Und langſam naht er ſich dem Bette,
Da ruft ſie laut: „Nun biſt du mein!“
Und ſchlingt um ihn der Arme Kette.
Die Lippen, die wie angehaucht
Von neuen Lebensgluthen ſcheinen,
Hat heiß und brünſtig ſie getaucht
Voll Liebeswahnſinn in die ſeinen.

„Was Seligkeit? was Himmelsluſt?“
Ruft ſie und hält ihn feſt umfangen:
„Der Himmel iſt an deiner Bruſt
Und Seligkeit an deinen Wangen!
Noch einmal küſſen mußt' ich dich —
Nun fahr' ich gern zur Hölle nieder!“ —
Sie ſpricht's, und müde ſchließen ſich
Auf ewig ihre Augenlider.

E. Steinbrück

in Berlin.

Waldtäubchen.

Ich ſchlich den ſchmalen Wieſengang
Zur ſchattgen Erlenkühle,
Das Waſſer rauſchte waldentlang,
Drein klapperte die Mühle.
Ein ſchönes Kind ſaß in dem Grund,
Umbuſcht von Weingeſtäude,
Ein Maienröslein war ihr Mund,
Ihr Auge lichte Freude.

Vier Täubchen äzt' und küßte ſie
Und herzte ſie ohn' Ende,
Ich kam und ſah und grüßte ſie,
Da fuhr ſie auf bebende.
Mit einem Lied ſprang ſie ins Haus,
Das klang aus ihrem Herzen,
Als flögen tauſend Täubchen draus
Mit ſüßen Liebesſcherzen.

O wunderfriſche Jugendluſt
Im kindlichen Gemüthe,
Du weckſt in kalterſtorbner Bruſt
Aufs neu des Lebens Blüthe! —
Seit jener Stunde ſehnſuchtbang
Weiß nicht, was all ich fühle —
Noch immer hör' ich den Geſang,
Das Rauſchen jener Mühle.

Böttger.

Julius Sturm in Köſtritz bei Gera.

Im Herbſt.

1.

Es ſteigt aus meiner Seele
Empor ein tiefes Weh,
So ſteigen dort die Nebel
Aus herbſtlich ſtillem See.

Und wie durch trübe Nebel
Kein Strahl der Sonne bricht,
Verhüllt ein dunkler Schleier
Auch mir das goldne Licht.

Da jagen friſche Winde
Die Nebel von dem See;
Wann ſcheuchſt du, Geiſt von Oben,
Von mir das dunkle Weh?

2.

Nun trägt der Wind von den Zweigen
Die falben Blätter zur Ruh.
Und welkende Blumen neigen
Ihr Haupt der Erde zu.

Verklungen ſind die Lieder,
Die Fluren öd' und leer,
Und wallend wogt auf und nieder
Ein graues Nebelmeer.

Und klagend rauſcht der Bronnen
Am ſtillen Waldesſaum:
Alle Freuden ſind zerronnen
Wie flüchtiger Waſſerſchaum!

* * *

Im Frühling.

Rühre Weſt die feuchten Flügel,
Bis das Eis zerkracht im See,
Und die Quelle rauſcht vom Hügel
Und im Thal zerſchmelz der Schnee.
Ende früher nicht die Fehde,
Bis des Winters Burg zerthaut,
Und aus Veilchen und Reſede
Frühling uns die Hütten baut.

* * *

Elias.

Ich ſah den Sturm, der mächtig ſchaltete,
Den Berg zerriß und Felſen ſpaltete:
Doch in dem Sturme war Jehovah nicht.

Dann fühlt' ich, wie mein Fuß erzitterte,
Weil unter mir das Land erſchütterte:
Doch in dem Beben war Jehovah nicht.

Nun folgte Glut, die nach mir züngelte,
Als goldne Schlange mich umringelte:
Doch in dem Feuer war Jehovah nicht.

Erſt als mein Haar ein Lüftchen kräuſelte,
Das mich mit ſanftem Wehn umſäuſelte,
Verhüllt' ich tief im Kleid mein Angeſicht.

* * *

Juſtinus Kerner in Weinsberg.

Dauer des Geiſtes.

Täglich fühl' ich, daß mein Körper es nicht mehr zum Lauf kann bringen,
Aber daß dennoch dem Geiſte bleiben friſch die alten Schwingen;
Und ſo hoff' ich, wenn mein Körper bald nun ſinkt im Tode nieder,
Das nicht meinen Geiſt ergreifet und er fort ſingt friſche Lieder.

* * *

Das Lachen.

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,
Das weiß ich, weil's mir oft geſchah,
Aber der Thränen ſüße Schmerzen,
Die ſind dem Herzen immer nah.

* * *

Beichte.

Ich habe die Worte: „Es freute mich ſehr!"
Oft in den Mund und die Feder genommen,
Wenn mir auch keine Freude gekommen,
Aus Falſchheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

* * *

Vergebliches Hoffen.

Wenn es doch nur Morgen wär'
Hab ich nächtlich oft gedacht,
Doch wenn kam der Morgen her
Mit der Sonne heller Pracht,
Blieb es in mir dennoch Nacht.

* * *

Auf das Grab eines jungen Mädchens.

Als Denkſtein liegt ein Stein auf ihrem Grab,
Gemeißelt ward in ihn ſtatt Wort und Schild
Einer zerknickten Roſenknoſpe Bild:
Das war ſie ja, die Gott ſo kurz euch gab!

Was ich auf dieſem Grab verlängſt einmal
In ſtiller Nacht geſchaut, war wol kein Traum:
Ich ſah, wie aus ihm in den ſel'gen Raum
Der Sterne flog empor ein roſ'ger Strahl.

Geöffnet lag vor mir des Grabes Schrein,
Vergißmeinnichte lagen noch umher,
Die Roſenknoſpe doch ſah ich nicht mehr,
Die barg der Himmel, birgt nicht dieſer Stein.

* * *

Emanuel Raulf.

(Pseudonym.)

Wandeln.

Alles geht ſo ſeinen Gang
Unermüdlich fort und fort,
Wolken eilen feldentlang,
Waſſer hin von Bort zu Bort.

Stern umkreiſt den Nachbarſtern,
Welt und All dreht ſich um ſich:
Wandeln iſt des Lebens Kern,
Selbſt die Gräber öffnen ſich.

Dich, Jahrtauſend, treibt die Zeit
Raſtlos vorwärts, weil ſie muß,
In den Schoos der Ewigkeit,
Anfang alles Sein's und Schluß!

Welch' ein kleiner Wandelſtern
Selbſt der Stern des Auges iſt,
Der im Leben wandelt gern
Und im Sterben ſich vergißt!

Warnung.

Laßt die Blumen auf den Fluren welken,
Mädchen! pflückt ſie nicht,
Denn die Veilchen wie die Nelken
Lieben Luft und Licht.

Stört nicht ihre ſtille Lebensfreude,
Kurz doch wonniglich —
Thut den Blumen nichts zu Leide,
Blumen lieben ſich.

Belächle und beweine —

Nimm du das Ruder in die Hand,
Und ſteure mich, wohin du willſt!
Mein Leben iſt ein Widerſtreit,
Den du in ſüßen Stunden ſtillſt!

Wer Frauen folgt, umſchifft die Noth,
Sie lenken ſanft, ſie ſteuern gut,
Denn mit der Flut ſind ſie verwandt,
Verlieren nicht im Sturm den Muth.

Du ſchöne, holde Lenkerin,
Vertrauen will ich dir mich ganz;
Belächle und beweine, Lieb,
Des flücht'gen Daſeins Wellentanz!

Nur die Götter ꝛc.

Nur die Götter und die Frauen
Können Menſchen ſelig machen
Durch die alte, herzensjunge,
Ungetheilte, tiefe Liebe.

Seht! es wölbt ſich Welt und Himmel —
Mannesbruſt an Frauenbuſen,
Und es blinken ſüß die Sterne
Wie das Glück, das neugeborne.

Und in dieſem Allumfaſſen
Ruht die ganze Schaar der Herzen,
Ruht die Sehnſucht, die ſo müde,
Selig aus im Schoos der Gottheit.

Emanuel Deutſch in London.

Allahu Akbar!

Mondenglanz. Es rauſchen die Brunnen,
Es weben die Palmen. Roſen und Lilien
Schwanken träumig. Erwacht iſt
Die Lotosblume .... Mich aber erfaſſet ein Schauer
Und meine Seele flüſtert: Allahu Akbar!

Groß iſt der Herr. In gewaltigen Händen
Hält er die Herrſchaft. Sein iſt die Schöpfung,
Sein das Geſchöpf. Er ſchaffet, er tödtet,
Um neu, um ſchöner zu ſchaffen. Tod iſt
Verjüngung. Es blüht die Cypreſſe — Allahu Akbar!

In harmoniſchem Reigen ziehen am Himmel
Die Rieſenwelten. Gleich Engelchören
Mit Allgewalt kündend, was tief auf Erden
Duftet die Blume, betet das Menſchenherz,
Hauchet die Lippe: Allahu Akbar!

Der Schönheit blühend Geheimniß
Hat er über's Weltall ergoſſen
Gleich goldenem Mondlicht. Träumig,
Glanzvoll, ein Gotteskuß bebt ſie
Auf Stern und Blume und Menſchen. Allahu Akbar!

Ich ſinne ſolches — und ihrer gedenk' ich
Der Myrthenblüthe — Zuleika's.
Auf weichem Lager, vom Mondlicht umfloſſen
Ruhn jetzt die ſüßen, ſeligen Glieder —
Schütze ſie Herr! — Allahu Akbar!

Tiefe Stille ringsum — ein heiliges Schweigen
Schlummer und Traum. —
Da aus der Höhe
Klingt ahnungsreich nieder ein Weihegeſang.
Laut durch die Stille der Nacht von der Madneh
Singt der Mueddin: Allahu Akbar!

Carl Steffeck

in Berlin.

Rehe.

Ich ging im Feld, vom Thau umwallt
Vorbei am Hagedorne,
Und wie mein Tritt am Boden ſchallt,
Da rauſcht es in dem Korne.

Und weiterhin zum Hügelplan,
Entlang die feuchten Raine,
Spaziert ein Rehpaar leicht hinan
Im duftgen Dämmerſcheine.

Sie ſind am Ort — ſie lauſchen auf —
Ich nahe leis der Halde —
Da pfeift der Bock — hui! welch ein Lauf!
Hinſchwinden ſie im Walde.

Was ſchreckt dich doch, du ſchüchtern Reh,
Daß ſcheu du fliehſt zur Ferne?
Hab' ich doch, wo ich geh und ſteh',
Wie du die Freiheit gerne!

Böttger.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

(Aus dem Nachlaſſe des Dichters.)

Troſt.

Was ſollt' ich mich kümmern,
Wie's noch mit mir wird,
Seh' doch Morgen ſchimmern
Und die Lerche ſchwirrt;

Habe doch noch Flügel
Um die ſchöne Welt,
Ueber Thal und Hügel
Vögeln froh geſellt.

Tief in farb'gen Düften
Liegt es wie ein Traum
Hoch aus Himmelslüften —
Schmerz, ich kenn' dich kaum!

Bleicht die Frühlingsflamme
Und die Pracht zerfällt,
Ziehen wir zuſammen
Heim zur beſſern Welt!

Froh ſchon ſeh' ich's ſchimmern
Was ich ſehnend ſang —
Was ſollt' ich mich kümmern,
Wird es herbſtlich bang!

* * *

Dem Kinde eines Dichters*).

Noch ſingt der Wind, der durch die Bäume
Am Fenſter lind vorüberzieht,
Das Meer von fern in deine Träume,
Dir, Dichterkind, ein Schlummerlied.

Doch wenn dereinſt die Segel ſchwellen:
Glückſeelge Fahrt durch Ebb' und Flut,
Lenzfriſchen Hauch beim Klang der Wellen,
Ein fröhlich Herz in Gottes Hut!

Und ſo mag dich von Strand zu Strande
Ein milder Wind hinüberwehn,
Einſt zum geheimnißvollen Lande,
Wohin wir Alle hoffend ſehn!

---

*) Des Herrn Dr. Dreves in Hamburg, dem wir die Mittheilung dieſer Gedichte verdanken.

Ludwig Storch in Freiburg an der Unſtrut.

Deutſchland!

(Auf dem leipziger Schlachtfelde in der Nacht vom 17. zum 18. October 1837.)

Und du biſt doch der Fackelſchwinger
Verleuchtend auf der Menſchheit Bahn,
Der hohe Licht- und Lebenbringer,
Das milde Sonnenkind, Bezwinger
Von Nacht und Nebel, Trug und Wahn!
Und du biſt's doch, was ſie auch ſagen,
Du Deutſchlands großer Genius,
Von dem dereinſt, in ſchönern Tagen
Das Heil den Völkern kommen muß.

Gegrüßt du, der die lichtumlohte,
Der Dichtung goldne Leier ſchlägt,
Du geiſtgeſandter Flügelbote,
Der von des Senders Morgenrothe
Abglanz auf ſeinen Schwingen trägt!
Gegrüßt, der Dichter und der Denker
Beſeliger, in dieſer Nacht,
Die einſt der Weltgeſchicke Lenker
Zum Schoß des großen Tags gemacht!

Hier warfſt du deine Strahlenſaaten,
Die blutigen, du Gottesſohn,
Der du vom korſiſchen Soldaten
Mit einem Purpurkleid beladen,
Mit Dornenreis gekrönt zum Hohn,
Geſchlagen dann an's Kreuz in Banden,
Geſchmäht, verſpottet bis zum Tod,
Auf dieſem Felde auferſtanden
Von alter Schmach und neuer Noth.

Das war ein Auferſtehungsmorgen!
Und einen ſchönern ſahn wir nicht,
Da nach der Nacht voll Gram und Sorgen
Erhoben ſich, die lang verborgen,
Des Geiſtes Schätze all an's Licht.
Je theurer mit dem Blut der Söhne
Das Vaterland den Sieg erkauft,
Je herrlicher in Geiſtesſchöne
Warſt, Neugeborner, du getauft.

Es gingen friſche Lebenshauche
Des Geiſtes durch die deutſche Welt.
Von deinem Kuß ward manches Auge,
Daß es voll Himmelslicht ſich ſauge,
Zu tiefem Forſcherblick erhellt.
Das war ein Ringen und ein Regen
Nach neuer deutſcher Herrlichkeit!
Und mit des Geiſtes hohem Segen
Ward deiner Jünger Kraft gefeit.

Doch, Welterlöſer, neugeboren,
Gehſt immer du die Heilandsbahn;
Es zittern vor dir feige Thoren;
Herodes, gegen dich verſchworen,
Bringt blutge Opfer ſeinem Wahn.
Du aber auf geheimen Pfaden
Ziehſt in ein fernes fremdes Land,
Des deutſchen Geiſts lebendge Saaten
Zu ſtreun mit reiner Kinderhand.

Verdächtigt von den Phariſäern,
Verkündeſt du den ew'gen Geiſt,
Der trotz den Schleichern und den Spähern,
Der trotz den Heuchlern und den Schmähern,
Des deutſchen Volkes Haupt durchkreiſt;
Der, ſeiner lichtbedürftgen Herde
Ein gottgeſandter treuer Hirt,
Zuletzt die ganze ſchöne Erde
Mit Liebesmacht bezwingen wird.

Die heut dir Hoſiannah! ſchreien,
Die morgen: kreuz'ge, kreuz'ge ihn!
Die heut dir jubelnd Palmen ſtreuen,
Die hörſt du über Nacht dir dräuen
Und ſiehſt ſie andre Wege ziehn.
Auch hat ſich oft die Schmach ereignet,
Daß Judas dich für Gold verrieth,
Daß Petrus furchtſam dich verläugnet. ––
Es iſt das alte Heilandslied.

Auch ſahn wir in den Leidenstagen,
Da unſer Haupt voll Aſche war,
Wie fränkiſche Söldner dich geſchlagen,
Wie um den Rock, den du getragen,
Gelooſt die übermüthge Schaar;
Als du mit Spießen und mit Stangen
Von ihnen überfallen biſt,
Und als, um ſicher dich zu fangen,
Dein eigner Jünger dich geküßt.

Doch andre Jünger, deine Kinder,
Von dir in alle Welt geſandt,
Sie wurden deines Worts Verkünder,
Sie wurden deiner Schulen Gründer
Und haben freudig dich bekannt.
Mit Haß verfolgt, gehetzt, gepeinigt,
Verhöhnt, gefangen und verbannt,
Von Rachedurſt und Wuth geſteinigt:
Sie haben freudig dich bekannt.

Und zog auch mancher gute Peter,
Ein allzuſcharf geſchliffner Thor,
Mit heißer Hand zu raſch vom Leder
Hieb mit dem Schwerte, mit der Feder
Dem Knechte Malchus ab das Ohr:
So hat ſich mancher Saul dagegen
Zum wunderthätgen Paul bekehrt
Und hat den Geiſt auf allen Wegen
Als Heil verkündet und gelehrt.

Und will der Kleinmuth auch verzagen,
Nimmt er das arme Häuflein wahr
Der Männer, die da muthig wagen
Die hohe Botſchaft auszutragen,
Des deutſchen Geiſt's Apoſtelſchaar,
Dann ſorget, daß auf die Genoſſen
Das bang verzagte Auge ſchaut,
Die, arm und klein, doch unverdroſſen,
Einſt Chriſti Rieſenreich erbaut.

Die deutſchen Männer werden dringen
Durch Stein und Dorn zum Ziel hinan,
Sie werden doch den Sieg erringen,
Sie werden doch die Welt bezwingen,
Wie Chriſti Jünger auch gethan.
Dies Häuflein iſt das Salz der Erde,
Des Sauerteiges ſtille Kraft,
Die lange ſchon die Welt durchgährte,
Die heilge Kraft der Wiſſenſchaft.

Sieh, ſieh, dich wieder zu verſöhnen
Erhebt ſich neu die Kerſenband
Und nahet mit Sirenentönen
Um mit der Krone dich zu krönen,
Die ſie aus Dornenzweigen wand.
Gedenke nun vor allen Dingen,
Was Jeſus Chriſtus einſt gelehrt:
Ich kam nicht Frieden euch zu bringen,
Ich kam zu bringen euch das Schwert.

Du darfſt von deinem Volke fodern:
Laß wieder Feuerzeichen glühn!
Wenn auch hier die Erſchlagnen modern,
Des Geiſtes Flammenſäulen lodern
Auf Bergen und in Häuptern kühn.
Sei eingedenk der Heilandsrolle
Und wirf in deines Zornes Braus
Das Schachervolk, das dünkelvolle,
Das dich betrügen will, hinaus.

Und ſollteſt wieder du erliegen
Der ſchlauen höhnenden Gewalt:
Du läßt, aus deinem Grab erſtiegen,
Dein leuchtend Sternenbanner fliegen,
Du Göttlicher in Knechtsgeſtalt!
Du wirſt nur herrlicher und größer
Mit Frühlingsjubel auferſtehn
Und als erſehnter Welterlöſer
Durch alle Länder ſiegend gehn!

Spruch

(an A. Böttger geſchrieben).

Hinter uns Nacht, vor uns Nacht,
Wir ſelbſt in Dämmerung befangen!
Vielleicht daß wir zur lichten Pracht
Des Tags, zum klaren Schaun gelangen.
Vielleicht! — O ungewiſſer Stab
Auf finſterm Pfad, wirſt du auch halten?
Wirſt dich zur Brücke über das Grab
Zur Leuchte durch die Nacht geſtalten?
Vielleicht! — Laß dir am Sehnſuchtsdrang,
Am ewig heißen Trieb genügen,
Und deines Liedes Schmerzensſang
Wie einen düſtern Adler fliegen!
Schwelg' in der Wolluſt des Gedichts:
Iſt ſie verglüht: erwarte — nichts!

Friedrich Preller

in Weimar.

Nauſikaa.

Seit mir jenes Mannes Bild erſchienen,
Denk' ich ach! und leb' ich nur für ihn;
Denn die Hoheit edler Dulder Mienen
Muß das Herz zum Herzen ziehn!

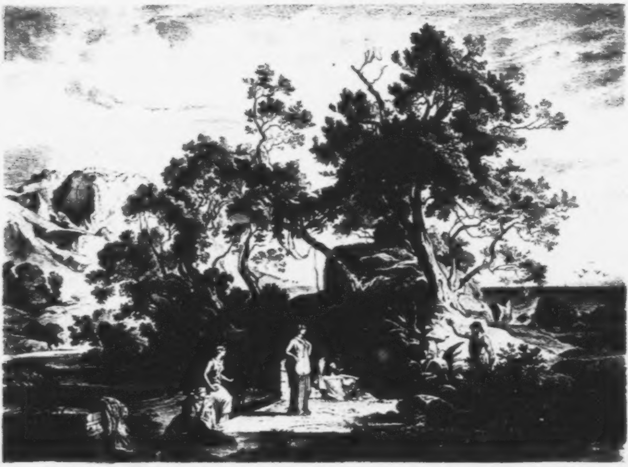
Wie ich harmlos ſcherzend aus dem Bade
Wallt' empor zu den umbuſchten Höhn,
Schritt er nieder zu dem Meergeſtade
Heldengroß und götterſchön.

Wußte nicht, was plötzlich zu erzielen
Dieſe Bruſt begehrte, heiß und ſchwer!
Ball zu werfen noch mit den Geſpielen
Schien mir kindiſch nur und leer.

Meines Vaters königliche Hallen
Lindern nicht der Sehnſucht wehe Macht,
Fühle wonnig nur den Buſen wallen,
Wenn der ſchöne Fremdling lacht.

Wollt' als treue Sclavin gern ihm dienen,
Dürft' ich ſchmiegen mich zu ſeinen Knie'n,
Seit das Bild des Mannes mir erſchienen,
Denk' ich ach! und leb' ich nur für ihn!

Böttger.



Leopold Schefer in Muskau.

Chiron.

(Aus dem Satyrſpiel: „Der Cyklop.“)

Chiron
(vor der Höhle).

Cyklop! da liegſt du Flegel in der Sonne —
Ich möchte gern mit allen guten Namen
Dich nennen, und ich kann nicht einen finden.
Rundaug', o ſieh nur merkſam um dich her,
Ob du ein Unthier wo erblickſt wie dich —
Und doch ein Wort ſchon würde dich verwandeln.

Cyklop.

Sag' her, damit ich dich verlachen kann.

Chiron.

O, Lachen iſt ein mächtig hohes Thun,
Und bis zum Lächeln hat ein Gott ſelbſt weit.

Cyklop.

So ſag' das Wort, damit ich dich verlächle;
Ich aber will durch Nichts verwandelt ſein!
So bin ich lieb mir, mehr wie Land und Meer,
Mehr wie der Himmel. Götter kenn' ich nicht.
Ich möchte nur im Traum mich einmal ſehn
Zu ihnen meine tollgewordnen Hände
Aufſchlagen ...... oder Nachts mein ſchlafend Auge
Vor ihnen nieder — ich erwürgte mich!
(Er lacht, daß die Vögel aus den Gebüſchen fliegen.)

Chiron.

Ein Wort beſiegte dich wie den Achilleus:
„Der Ruhm!“ der Quell von allem Guten, Großen
Und Wahren .... und das Schöne kennſt du ſchon
Als deine Galathe — ſo ſiehſt du ſchon
Geheim und wider Willen unter Göttern.

Cyklop.

So werd' ich mir ein ander Lieb erwählen.

Chiron.

Ja daß ich frei dir ſage: Du gehörſt
Schon zu den Göttern ſelbſt — als ſo ein Vetter.

Cyklop.

Da häng' ich mich! Nichts liegt mir an mir ſelbſt,
Doch Jemand unterthan ſein iſt mir Gräuel,
Ich bin ein Feind von Göttern ganz mit Recht.

Chiron.

Du ſprichſt von Recht — ſo ſprichſt du auch zugleich
Gerechtigkeit, Unrecht und Treue aus,
Sogar auch Liebe — denn du kennſt den Haß;
Du biſt verloren, haſſe nur erſt Götter!

Cyklop.

Ich ſollte dich erſchlagen, aber lebe,
Damit es ſolch' Elende gibt wie du biſt!
Ich ſeh an dir, was ich verlieren würde,
Welch Jammermann ich würde, glich ich dir!
Ich habe ſtets gethan, was ich gemocht,
Und nur gelaſſen, was ich nicht gekonnt;
Mir hat noch niemals etwas leid gethan;
Noch keinen Todten hab' ich je beweint,
Nicht meinen Hammel ſelbſt, als er mir ſtarb
Durch jenen Tod, der ſoll von Göttern ſtammen.
Nie hab' ich eine That bereut, kein Wort;
Ich lobe mich! lebt' ich wie du, verlör' ich
Den Kinderſchlaf! Ruh'! Machtgenügſamkeit!
Furchtloſigkeit vor jeder dummen Zukunft!
Selbſt aller Robben Höchſtes: ihre Freiheit!

Chiron
(bei Seite).

Wer nicht weiß, daß er ſchlecht iſt, iſt ſchon gut;
Wer nicht weiß, daß er gut iſt, iſt der Beſte!

(Laut.)
Erſchiene dir nur auch ein Strahl von *Ruhm*,
Der Etwas dir als Kampfeswerth erhellte!

Cyklop.

Was iſt der Ruhm? — wie *breit*? — wie *lang*?
— was wird draus?
Der Ruhm iſt höchſtens landbreit, menſchenlang,
Und was aus Ruhm wird? höchſtens eine Mähr;
Denn iſt der Menſch geſtorben, ſehen alle:
Das war ein Himmliſcher, der da gelebt,
Und Manche ſagen gar nur: ein Geſpenſt!
So iſt denn Ruhmſucht nichts, als nur das eitle
Bemühn: die *Götter* groß zu machen, und
Den Menſchen, der das ſtrebte — *lächerlich*!
Und wüßten Götter, daß *ſie* Menſchen ſind,
Und wollten in der Welt berühmt ſich machen
Wie rohe Faunen in der Schmiedeſchenke,
Dann machten *ſie* ſich ſchändlich lächerlich!
Am klügſten thäten Götter: mäuſeſtill
In ihres Himmels Katzenkorb zu ſitzen,
Von allen ungekannt und ungehudelt
Und Niemand hudelnd, als manchmal ſich ſelber
Aus Langerweile: denn die Ewigkeit
Mit Ehren *loszuwerden*, zu verſchlafen,
Als eine Art der Strafe abzuſchmachten
So wie Prometheus hoch am Kaukaſus,
Das iſt die große, ſchwere Noth der Götter.

Chiron.

Ich komme wieder, wenn du mürbe wirſt.

Cyklop.

Ich? Niemals! Gehe du indeß und lehre
Die Vögel unter'm Himmel und den Haifiſch
Im Meer, die Löwen und die Füchſ' im Walde,
Und haſt du Einen nur zum Ruhm bekehrt,
Dann ſollſt du mich umkehren wie Polypen —
Und links bin ich wie rechts dein Herr und Meiſter.

Eduard Bendemann

in Dresden.

Odyſſeus und Penelope.

Jener ſprach's: ihr aber erzitterten Herz und Kniee,
Da ſie die Zeichen erkannt, die genau ihr verkündet Odyſſeus.
Weinend lief ſie hinzu und ſchlang ſich mit offenen Armen
Ihrem Gemahl um den Hals, und das Haupt ihm küſſend, begann ſie:
„Zürne mir nicht, Odyſſeus; du warſt ja vor andern Männern
Immer ſo gut und verſtändig!" — — —

Sprach's, und erregt' ihm ſtärker des Grams wehmüthige Sehnſucht;
Weinend hielt er die treue, die herzeinnehmende Gattin.
Und wie erfreulich das Land herſchwimmenden Männern erſcheinet,
Welchen Poſeidons Macht das rüſtige Schiff in der Meerflut
Schmetterte durch die Gewalt des Orkans und geſchwollener Brandung;
Wenige retteten ſich aus graulicher Flut ans Geſtade
Schwimmend daher, und häufig umſtarrt die Glieder das Meerſalz;
Freudig anjetzt erſteigen ſie Land, dem Verderben entronnen:
So war ihr auch erfreulich der Anblick ihres Gemahles,
Und feſt hielt um den Hals ſie die Lilienarme geſchlungen.

Homer's Odyſſee nach Voß. 23. Geſ. v. 205 u. d. folg.

Rudolf Gottſchall in Breslau.

Das Horoſkop.

Graf Ulrich ſaß auf hohem Schloß
In düſtern Traum verloren;
Ihn trug ſchon lang ſein edles Roß
Hinaus nicht aus den Thoren;
Nicht hin zur Jagd in's Felſenthal,
Wo Waſſerſtürze ſchäumen,
Vom Geiſterkönig Rübezahl
Die dunkeln Wälder träumen.

Und ſchreckt ihn doch auf dem Kynaſt
Die bleiche Kunigunde?
Es macht ihr Schatten ohne Raſt
Um Mitternacht die Runde.
Er klimmt vom Höllenſchlund hinauf
Am ſteilen Felſenrande,
Und Eul' und Uhu wecken auf
Die rauſchenden Gewande.

Und denkt er an der Schweden Nahn,
Die rings im Reiche ſchalten?
Und brütet er verwegnen Plan,
Ihr Banner zu entfalten?
Ihn ſchreckt der Sterne düſtrer Schluß,
Die Böſes ihm verheißen,
Daß frühen Tod er ſterben muß,
Und — durch ein kaltes Eiſen.

Und ſeit dies Horoſkop geſtellt
Ein Freund dem tapfern Degen,
Da blinkt ihm aus der ganzen Welt
Das Todeserz entgegen.
Ihm droht der Roſſe Eiſenhuf,
Ihm droht des Schwertes Schneide.
Auffährt er Nachts mit Schreckensruf,
Als führ' es aus der Scheide.

„Wie's um des Freundes Kunſt beſtellt,
Das muß ich prüfend ſchauen!
Sonſt find' ich nirgends in der Welt
Mehr Ruhe und Vertrauen.
Ein Lamm der Herde greift heraus
Sagt ihm, wenn es geboren!
Das Schickſal künd' er ihm voraus,
Zu dem es auserkoren!“

Und jene kehren ſchnell zurück
Die Kunde heimzubringen:
„Die Sterne künden ihm kein Glück,
Der Wolf wird es verſchlingen.“ —
Da lacht der Graf: „Ich glaube faſt,
Mein Freund iſt ſchlecht berathen.
Heut Abend ladet ihn zu Gaſt,
Dies Lamm ſei unſer Braten!“

Heut ritt er wieder unverzagt
Im Walde ſich zu laben,
Sein triumphirend Lächeln ſagt,
Daß jede Angſt begraben.
Im Schloßhof ſpringt er jugendfriſch
Herab von ſeinem Roſſe,
Und Abends ſitzen ſie zu Tiſch
Der Graf und ſein Genoſſe.

Er ſcherzt und ſtreicht ſich keck den Bart,
Wenn er den Andern neckte:
„Oft ſind von trügeriſcher Art
Die himmliſchen Aſpecte!
Du Schickſalskünder, Lugprophet,
Ich will es dir beweiſen,
Daß droben in den Sternen ſteht
Kein Wolf, kein kaltes Eiſen!“

Doch athemlos ſtürzt in den Saal
Der Koch mit blaſſen Wangen. —
„Wo iſt das Lamm, wo bleibt das Mahl,
Sprich, was iſt vorgegangen?“
Schon iſt der Graf in banger Angſt
Vom Seſſel aufgeſprungen —
„Das Lamm, nach dem du, Herr, verlangſt,
Der Wolf hat es verſchlungen!“

Der Wolf, der zahm gedreht den Spieß
An unſrem Herd ſeit Jahren,
Den Geiſt der wilden Freiheit ließ
In ihn die Hölle fahren.
Losſpringt er auf das Lamm voll Grimm,
Verzehrt es ohne Säumen.
Ein Wunder ſchien's, und glaubten wir,
Was wir geſehn, zu träumen.“

Stumm ſitzt der Graf, den kalten Schweiß
Sich trocknend von der Stirne:
Hohl wird ſein Aug', die Wange weiß,
Ein Fieber kocht im Hirne.
Das Meſſer fällt ihm aus der Hand,
Er bricht verſtört zuſammen
Und ſieht von Decke rings und Wand
Geſpenſt'ge Klingen flammen.

Ein Bote klopft — er hört ihn nicht!
„Behüt' euch Gott vor Schaden!
Nach Regensburg vor's Reichsgericht
Seid ihr, o Herr, geladen!“ —
Den Feind des Reichs und Luthers Gott
Hat er gewagt zu preiſen:
Drum trifft ihn dort auf dem Schaffot
Des Henkers — kaltes Eiſen.

Auguſt Viſcher

in München.

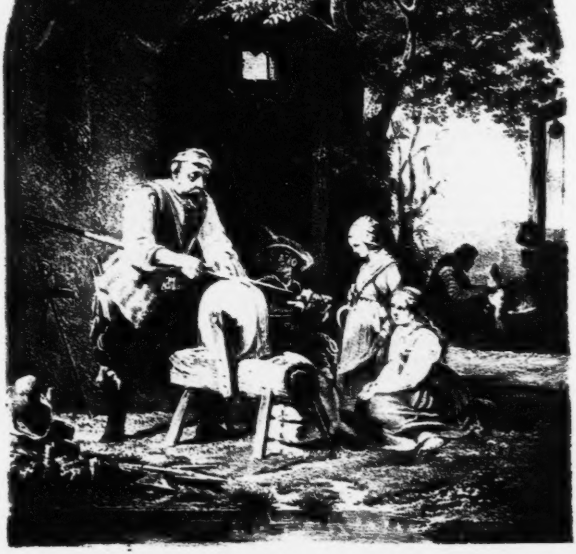
Der alte Hellbardier.

Hier in der Zweige ſchattiger Huth
Rührt ſich's noch eins ſo raſch und gut,
Ob auch wie hölliſches Element
Zum Trotze mir juſt die Wunde brennt.
Was ſteht ihr, wie Staarmätze hier und gafft?
Hier wird nicht lang erſt maulgeafft!
Burſch'! weißt du noch nicht, wie das Eiſen man ſchleift?
Lernſt bald ein viel ärgeres Schwitzen:
Huſſa! greif' an, daß es ſchnarret und pfeift,
Daß der Stein wuthziſchende Funken keift:
Die roſt'ge Hellbarde muß blitzen!

Heda, Kam'rad! haſt du nichts zu thun?
Der Bauernhof hegt ja ſo manches Huhn!
Solche Bißlein lachen den Kriegsknecht an,
Drum rupfe die Gans und würge den Hahn.
Uns iſt Muſik das Krähen und Schrein,
Wir denken ſchier nicht wie Wallenſtein!
Wir fürchten uns nicht, wenn ein Sporn erklirrt,
Wenn ein Köter bellt vor Haubitzen,
Wir plündern, von keinem Sterne beirrt —
He! munter mein Junge! Das ſurret und ſchwirrt:
Die roſt'ge Hellbarde muß blitzen!

Der Vorpoſten ruft — halt, Burſche, jetzt,
Die Schart' iſt weidlich nun ausgewetzt.
Gieb mir vom Aſte mein Bandelier,
Vom Steintrog dorten das Hütlein mir —
Da haſt du ein Silberſtück, mein Sohn,
Mit Ferdinandi Kopfe zum Lohn! —
Lebt wohl, ihr Mädels! von ſchneeigem Bart
Wird ein Kuß euer Blut nicht erhitzen —
Doch kehr' ich einſt wieder, dann ſchleif' ich euch zart
In dem flotteſten Ländler nach ſchwediſcher Art:
Die roſt'ge Hellbarde muß blitzen!

Böttger.



Dräxler Manfred in Darmſtadt.

Zbyhon.

(Altböhmiſch.)

Es flog von Baum zu Baume
Ein Tauber girrend hin,
Es zog im Waldesraume
Ein Ritter mit trübem Sinn;
Der Tauber klagt den Blättern
Verlorner Liebe Schmerz,
Der Ritter möchte zerſchmettern
Den Feind mit ſeinem Erz.

„Wie iſt mein Herz voll Trauer,
Wie öde Wald und Welt,
Seit Zbyhon's goldner Bauer
Mein Lieb gefangen hält!
O gib zurück das Täubchen,
Um das der Gatte fleht,
So wie mein ſüßes Weibchen
Um mich in Gram vergeht!“

Des Waldes Echo weckte
Im Grimm der Ritter laut:
„„O daß ich dich entdeckte,
Du Räuber meiner Braut!
Fluch, Zbyhon, dir, du frecher
Auf deinem Felſenſitz,
Erzittre vor dem Rächer
Und ſeines Schwertes Blitz!““

Sie ziehn durch Büſch' und Dorne,
Der Tauber mit Klaggeſang,
Der Ritter in ſchwerem Zorne
Und wildem Rachedrang.
Als jetzt vor ihren Blicken
Die Burg des Räubers ſtand,
Ein Bau aus Felſenſtücken
Auf kühner Felſenwand.

„O hätt' ich ſtarke Waffen,
Wie du, o Rittersmann,
Aus hartem Stahl geſchaffen,
Dann ſtürmt' ich kühn hinan,
Mit Speer und Schwert zu wettern
In ſchwerem Stoß und Hieb,
Den Räuber zu zerſchmettern
Und zu befrein das Lieb.“ —

„„O hätt' ich Armer Schwingen,
Wie, ſchwacher Tauber, du,
Die Lüfte würd' ich durchdringen
Und ſchöſſe dem Räuber zu;
Die ſichern Waffen übten
Dann an dem Frevler Gericht,
Und brächten der Geliebten
Der Freiheit goldnes Licht.““ —

Und rings die Burg umgeht er,
Den Felſenbau ſo ſtolz,
Und vor dem Thore ſteht er, —
Das iſt ja nur aus Holz!
Da blitzt ein Hoffnungsfunke,
Er ſtürzt in Waldes Schooß
Und löſt vom feſten Strunke
Sich einen Eichbaum los.

Die Streitaxt wird zum Keile
Und in das Thor gerammt,
Darauf in wilder Eile
Der Eichbaum niederflammt.
Nicht trotzet ſolchem Hammer
Das Thor, zerſplittert bald,
Es brechen Riegel und Klammer,
Es ſtürzt vor ſeiner Gewalt.

Durcheilt und forſcht der Ritter,
Wo weilt der freche Wicht?
Und von des Söllers Gitter
Der Tauber Antwort ſpricht:
„Im fernen ſtillen Erker,
Da ruht er lüſtern und weich,
Bei ihm mein Lieb im Kerker
Und deines thränenbleich.“ —

„„Tod dir du frecher Geſelle!“ “
Der Ritter ruft's und brauſt
Und iſt hinan zur Stelle;
Sein treues Schwert, es ſauſt
In flammenden Streichen nieder
Und bringt dem Räuber Tod,
Es färben die zuckenden Glieder
Den Eſtrich blutig roth.

„„Vergolten iſt dem Böſen,
Mein ſüßes Lieb befreit:
Nun gilt es noch zu löſen
Die Pflicht der Dankbarkeit.“ “
Und gibt aus Käfigs Stäben
Das Turteltäubchen los,
Und ſinkt mit Wonnebeben
Dann in der Huldin Schoos.

Bonaventura Genelli

in München.

Mars und Amor.

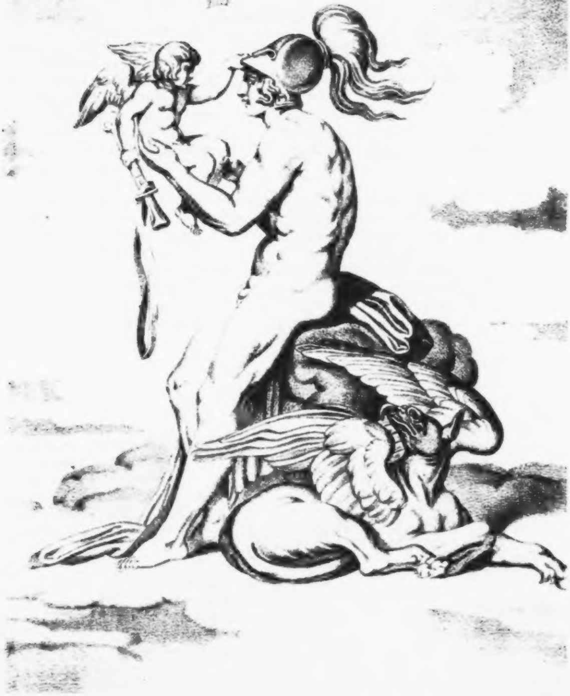
Fernher donnerte grimmiger Schlachtlärm,
Hoch zum Gewölk auf ſtiegen die Flammen
Brennender Wälder und rauchender Hütten.
Finſter am Felshang lehnte der Kriegsgott.

Unten am Eingang der bergigen Höhle
Lauerte lüſtern der Greif des Gewalt'gen,
Schätze behütend und harrend der Plündrung;
Argwohn blinzten die tückiſchen Augen.

Amor erblickte vom klaren Olympus
Kaum die Verderben-bereitenden Mächte,
Flatterte hurtig der Schalk zu dem Felshang.
Goldene Herzen erſt wirft er dem Greif vor,
Stopfend ihm flugs den gefräßigen Schnabel.
Lächelt ins Auge dann dem Menſchenvertilger,
Raubt ihm den Speer und raubt ihm den Helmſchmuck,
Flicht in die Locken ihm duftende Roſen,
Bis er mit ſchelmiſchem tändelnden Spiele
Ares gefangen in lieblichen Banden,
Bis ihm vor Wonneluſt herzte der Gott.

Sieh! da vertobte der grimmige Schlachtlärm,
Ueber die Ebene rollte Bellona's
Roſſegeſpann hin, die Wölfe des Schreckens
Streckten geſättigt die gierigen Glieder.
Rings auf die Hütten und Fluren der Menſchen
Leuchtete wolkenlos freundlicher Aether.

Böttger.



Julius Rodenberg in Hannover.

Ueberfahrt.

Es war ſchon um die Mitternacht
Als ich zum Strom gekommen —
Wie hab' ich da in ſeiner Macht
Des Meeres Gruß vernommen:
Es ſauſte der Sturm und es gingen die Wogen,
Es eilten die Wolken, die Wimpel ſie flogen,
Und ach! — das Herz in meiner Bruſt
Flog mit hinaus in Wanderluſt!

Dort fährt ein Schiff! — Der Nachtwind ſitzt
Hoch oben in den Maſten;
Das rothe Licht am Bugſpriet blitzt,
Dumpf rauſcht's im Räderkaſten.
Bald biſt du im Meere — bald biſt du im Weiten,
O könnt' ich mit dir ſo ſchweben und gleiten —
Du fährſt zum freien Engelland —
Grüß mir das Volk, grüß mir den Strand.

Und dort ein Schiff — wie freundlich glimmt
Sein Nachtſignal, das gelbe;
Vom guten Wind getrieben ſchwimmt
Es ſacht hinauf die Elbe.
Du glückliches Schifflein, ſiehſt Dörfer und Städtchen,
Und kommſt du zum rechten, ſo ſiehſt du mein Mädchen
So jung, ſo ſchön, ſo ganz voll Zier —
O grüß ſie tauſendmal von mir!

Es war ſchon um die Mitternacht,
Als ich zum Strom gekommen;
Auf einer Fähre bin ich ſacht
Zum Ufer hingeſchwommen.
Wie rollte das Waſſer! Wie wiegte ſich's munter!
Es zog mich hinauf und es zog mich hinunter —
Da fühlt ich dich mit einmal
O Wanderluſt, o Wanderqual!

Das ſag' ich nicht —

Ein Vöglein ſang die ganze Nacht.
Was ſang es denn? gib Acht, gib Acht!
Dort in dem ſtillen Kämmerlein,
Da ſchläft das ſchönſte Jungfräulein,
Und was es träumt im Mondenlicht —
Das ſag' ich nicht, das ſag' ich nicht!

Ein Vöglein ſang die ganze Nacht,
Der junge Knab davon erwacht,
Er klopft wol an ihr Fenſterlein:
Du liebe Schöne, laß mich ein!
Und was ſie thut, und was ſie ſpricht —
Das ſag' ich nicht, das ſag' ich nicht!

Ein Vöglein ſang die ganze Nacht,
Da iſt auch dieſes Lied gemacht,
Und wär' ich in der Nacht allein,
Und klopft' es an mein Fenſterlein, —
Und ob ich aufthät oder nicht —
Das ſag' ich nicht, das ſag' ich nicht!

Eine holde Blume kenn' ich.

Eine holde Blume kenn' ich
Die in weiter Ferne blüht. —
O wie ſag' ich, o wie nenn' ich
Was ſo ſeltſam mich durchglüht?

Iſts die ſüße Frühlingswonne
Und die friſche Pracht des Mai's,
Iſts der Himmel, iſts die Sonne,
Sinds die Lüfte, lind und leis?

Iſt es Sehnſucht oder Hoffen,
Iſt es Freude oder Qual,
Die mein klopfend Herz getroffen
Mit dem erſten Frühlingsſtrahl?

Iſt es Streben oder Zagen,
Das mir ſo verwirrt mein Blut,
Weinen möcht' ich, möchte klagen,
Und es iſt doch alles gut!

Alles gut! — Die Knospen brechen
Und die Welt iſt voll von Licht,
Dürfte ich das Wort nur ſprechen,
Das auch dieſen Zauber bricht!

Jubeln möcht' ichs in den Morgen,
Daß ich dich .... doch nein, o nein!
Denn verſchwiegen und verborgen
Muß es ja der Welt noch ſein!

Und ſo ring' ich und ſo brenn' ich,
Unruh foltert mein Gemüth .....
Eine holde Blume kenn' ich,
Die in weiter Ferne blüht!

Lebrecht Dreves in Hamburg.

„Wenn die Morgenwinde wehen.“

Wenn die Morgenwinde wehen
Durch die Fluren lind und lau,
So viel Blumen als dann ſtehen
Unterperlt von Himmelsthau:
Alſooft mögt' ich dir ſehen
In das Antlitz, holde Frau.

Wenn die Mittagsſonne ſcheinet
In dein ſtilles Haus hinein,
Soviel Thränen als dann weinet
Rebe in dein Fenſterlein:
Alſooft mit dir vereinet
Wünſch' ich, holde Frau, zu ſein.

Wenn des Abends Strahlen dringen
Durch die Zweige minder warm,
Soviel Seufzer dann erklingen
Läßt der Nachtigallen Schwarm:
Alſooft dich zu umſchlingen
Sehnt ſich holde Frau, mein Arm.

Wenn in ſeinem lichten Kleide
Mond, der Sternenhirt erwacht,
Soviel Lämmlein als zur Weide
Dann er führt bei dunkler Nacht:
Alſooft hab' ich im Leide
Holde Frau, an dich gedacht.

Denn ſo viel da Sterne ſcheinen,
Soviel Klang auf Flur und Au,
Soviel Reben als da weinen,
Soviel Blumen voller Thau:
Soviel Sehnſucht ſog aus deinen
Augen ich, o holde Frau!

Zu Dir.

„Zu dir, zu dir!“
So ruft es ach!
Im Herzen mir
Den ganzen Tag.

Und wo ich geh'
Und wo ich bin,
Dein Bild ich ſeh'
Vor meinem Sinn.

Dein Augenpaar
Wie Himmelslicht,
Das rein und klar
Durch Wolken bricht:

Schaut früh und ſpät
Mich an ſo fromm
Wie ein Gebet
Und ſpricht: o komm!

„Zu dir, zu dir!“
So ruft es ach!
Im Herzen mir
Den ganzen Tag.

Marienlieder.

1.

Horch, das Ave klinget wieder
Durch das ſtille Abendroth,
Heil'ge Mutter, zu uns nieder,
Das dir einſt der Himmel bot.

Heil'ge Mutter, laß die Glocke
In das Ohr uns fort und fort,
Daß die Nacht uns nicht verlocke,
Flüſtern jenes Engelwort.

Gib, o gib, Gebenedeite
In der ſternenloſen Nacht
Uns Verirrten das Geleite,
Schütz' uns vor des Böſen Macht.

2.

Aus Himmelsruh
Schau erdenwärts,
Maria, du
Mir in das Herz!

Und mach' es klar
Und mach' es rein,
Und mach' es bar
Von allem Schein;

Und mach' es weich
Und voll Geduld,
An Liebe reich
Und arm an Schuld.

Und bricht herein
Das Abendroth
Und hinterdrein
Der bittre Tod:

Trag' himmelwärts,
Maria, du
Das müde Herz
Zur ew'gen Ruh.

C. F. Leſſing

in Karlsruhe.

Der Klosterbrand.

Die Fackel wilden Krieges loht,
Stürzt Dorf und Stadt in Todesnoth,
Das Kloſter ſteht in Glut und Rauch,
Ein undurchſichtiger Flammenhauch,
Das Feuer züngelt keck und frei
Aus jedem Bogen der Abtei.
Kriegslieder, Flüche, Roßgewiehr
Sind jetzt das herrſchende Brevier,
Das Balkenwerk, das krachend knackt,
Schlägt donnergleich dazu den Tact,
So kreiſcht und jubelt ringsherum
Ein hölliſch Oratorium:
„Vivat Bellona.“

Zum tiefſten Wald drängt die Gefahr
Der Mönche hartgeprüfte Schaar.
Der Abt tritt vor im Bußgewand,
Er kreuzt ſich, faltet Hand in Hand,
Und trotzend all dem Schreck und Graun
Spricht er mit heilgem Gottvertraun:
„Herr! deſſen Will' uns Leiden ſchuf,
Hör' troſtverleihend unſern Ruf:
Zeig' uns auch in des Kummers Nacht,
Daß deine Hand uns treu bewacht;
Vergib dem Staub des Staubes Schuld,
Gib ſchuldlos Leidenden Geduld!
Ave Maria!“

Böttger.

Gottfried Keller in der Schweiz.

Frühlingsbotſchaft.

Heute ſah ich ein Geſicht
Wonnevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingſtenlicht
Und bei'm Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher
Feierlich im Gange.
Wäſcherinnen, feſt und ſchwer!
Jede trug 'ne Stange.

Sommermädchenkleider drei
Wehten von den Stangen,
Schönre Fahnen ſtolz und frei,
Als je Krieger ſchwangen,
Blau und weiß und roth geſtreift,
Wundervoll beflügelt,
Friſch gewaſchen und geſteift,
Tadellos gebügelt!

Luſtig blies der Wind, der Schuft,
Lenden auf und Büſte,
Und voll friſcher Morgenluft
Blähten ſich die Brüſte.
Und ich ſang, als ich geſehn
Ferne ſie entſchweben:
Auf und laßt die Fahnen wehn!
Unſer iſt das Leben!

Alſo rief die Freude wach
Dieſer luſtge Plunder,
Aber ernſter ſann ich nach
Ueber dieſem Wunder:
Wie ein Hauch, ſo leicht und leis,
Laſten kann bewegen
Die ſo dumpf und zentnerweis
Auf der Bruſt gelegen!

Ja, wir ſtehn auf Frühlingsgrund!
Unter unſern Füßen
Thut's die holde Röthe kund,
Wie wir wandeln müſſen.
Wie die Menſchen auch ſich mühn,
Aus der Art zu ſchlagen:
Erſt wenn ſchwarze Roſen blühn,
Wollen wir verzagen!

Carl Siebel in Barmen.

Sonnenuntergang.

Ruhig, ſchläfrig dehnt ſich das Meer,
Kaum daß die Woge den Felſen leckt,
Gleich als ob es ermüdet wär'
Von einem Sturm, der Sterne ſchreckt.

Und ins Meer verſinket in Ruh
Still die Sonne voll Majeſtät,
Lächelt im Scheiden den Inſeln zu,
Fühlet ſich groß wie ſie untergeht.

Doch das Meer, es zittert und bebt,
Bangend bewegt ſich die Luft umher,
Abglanz der ewigen Sonne ſchwebt,
Alles nicht achtend, auf Luft und Meer.

Einſam, auf einem Felſen allein
Steht ein Mann mit eiſger Ruh,
Spricht kein Wort, ſtiert ins Meer hinein,
Sieht der ſinkenden Sonne zu.

Und der ſinkenden Sonne Strahl
Grüßet den Helden auf Helena.
Ruhig, gelaſſen, gehet zu Thal,
Er, der die ſinkende Sonne ſah!

Die beſſere Zeit.

„So glaubeſt du noch ſtets, daß immer
Durch Dunkelheit und trübe Nacht
Die Hoffnung beſſrer Zeiten lacht
Wie eines Sternes Silberſchimmer?“

Die beſſre Zeit iſt ein Erinnern,
Und alles Glück iſt Streben nur.
So geb' ich auf des Glückes Spur
Und trag' die beſſre Zeit im Innern.

G. Waldmüller

in Wien.

Am Fronleichnamsfeſte.

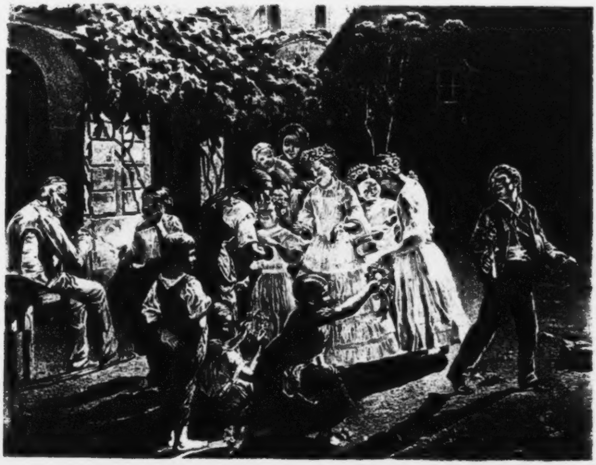
Die Morgenglocken hallen
So heiligernſt, ſo feſtlichklar,
Und fromme Beter wallen
Zum Münſter und zum Hochaltar.

Es trägt bekränzte Kerzen
Der junge Burſch, die frohe Braut,
Tief dringt aus ihrem Herzen
Andächtger Lieder Wonnelaut.

Den Heiland fühlt der Glaube,
Der Weihrauch dampft, das Glöcklein ſchellt:
Demüthig beugt im Staube
Sich jedes Haupt dem Herrn der Welt.

Fronleichnamsfeſt, das hohe,
Verwandelt Brot, verwandelt Wein,
Und weiht mit heilger Lohe
Das Menſchenherz zum Himmel ein.

Böttger.



Müller von der Werra in Weimar.

Frühlingslieder.

1.

Im März.

Der März iſt längſt gekommen,
Der im Kalender ſteht,
Wo höher ſchon aus Oſten
Der Lauf der Sonne geht.

Da guckt die Hiazynthe
Zum Fenſter ſcheu heraus,
Und ſucht den holden Frühling
Mit ſchmuckem Blumenſtrauß.

Doch tanzt der muntre Knabe
Noch nicht mit Sang vorbei —
Schneeflocken wehn und wirbeln,
Dazu nur Rabenſchrei.

Es ſauſt und brauſt und ächzet,
Es ſeufzet, ſtürmt und ſtöhnt,
Als hätte Wind und Wetter
Sich ſelbſt noch nicht verſöhnt.

Das iſt Muſik des Todes,
Der iſt noch nicht am Ziel!
Der hat wohl zu begraben
Noch mit dem Winter viel.

Der Frühling im Verſtecke
Hält ſich ſo zart und jung,
Daß er nicht wagt im Freien
Keck einen Freudenſprung.

Es harrt die Hiazynthe —
Sie harrt und ſtirbt vor Schmerz!
So bricht im Frühlingshoffen
Auch manch ein Menſchenherz.

2.

Wiederſehn.

Es regt ſich in der Erde,
Aufathmet die Natur,
Damit umgrünet werde
Des Todes letzte Spur.

Das Veilchen in dem Moſe
Erhebt ſich ſchüchtern, ſtill;
Und fragt dann, ob die Roſe
Noch nicht erwachen will.

Und in den leeren Zweigen,
Da knoſpet's friſch und frei:
Das Vöglein bricht das Schweigen
Und lockt den Lenz herbei.

Da zieht ein leiſes Grüßen
Die ganze Welt entlang,
Das iſt, er ſei geprieſen,
Ein Auferſtehungsklang.

Und Alles fühlt die Kunde
Tief durch die Seele gehn,
Aus jedem Herzensgrunde
Klingt frohes Wiederſehn!

3.

Nur Du.

Der Winter kanns nicht länger wehren,
Daß neue Lebensluſt erwacht.
Der Frühling will ja wiederkehren
Und kommt vielleicht ſchon über Nacht.

Du Mädchen, deſſen Lieb' und Treue
Wie Sterne leuchten mir ins Herz,
Mir klingt ein Lied, daß ich mich freue,
Hellfroh durch meinen Sehnſuchtsſchmerz.

Ich preiſe dich und ſing' und ſende
Dir tauſend Liebesgrüße zu —
Du biſt mein Anfang und mein Ende,
Du biſt mein Alles — ja nur du!

Heinrich Zeiſe in Altona.

Wanderheuſchrecken.

Hoch am Himmel kommen ſie geflogen,
Zahllos, zahllos wie des Meeres Wogen,
Wie der wildempörten Fluthen Schwall.
Raſtlos ziehen weiter ſie und weiter,
Schild' und Schwerter tragen jene Reiter,
Ihren Angriff hemmt nicht Thor noch Wall.

Zwar ſind unermeßlich ihre Heere,
Aber klein ſind Schwerter, Schild und Speere,
Die das Heer, das leichtbeſchwingte, trägt,
Wenn ſie nieder auf die Steppen ſinken,
Siehſt du keinen grünen Halm mehr blinken,
Und der Boden iſt wie reingefegt.

Welches Land erzeugt die wilden Horden?
Kommen ſie von fernen Meeresborden?
Hat der Oſt ſie tückiſch ausgeſpie'n?
Kommen ſie gleich rauhen Hunnenſchaaren
Aus den weiten Steppen der Tartaren,
Um des Weſtens Flur zu überziehn?

Wer ſie ſchuf und woher ſie gekommen? —
Welche Antwort könnte dir wohl frommen?
Dunkelt ſich der Himmel, ſind ſie da.
Korn, und Obſt und Wein ſind ihre Beute,
Das Verderben folgt der wilden Meute,
Wie der Gottesgeißel Attila.

Nicht bedarfs des Weltenbrands hienieden,
Um zu ſtören ganzer Völker Frieden,
Und des ſtillen Glückes Unterpfand. —
Wiegen in der Allmacht Hand, Cäſaren
Mehr als Würmer und Inſectenſchaaren?
Mehr als Blumen, Gras und dürrer Sand?

Schauſt du tiefer in der Schöpfung Werke,
So bewunderſt du die Kraft und Stärke,
Die aus jedem Keim vernehmlich ſpricht;
Und der Wurm im Staube kann dichs lehren,
Selbſt des Kleinſten Kräfte zu verehren,
Doch du ſiehſt im Wurm den Meiſter nicht.

Waldluſt.

Will die Schwermuth dich beſchleichen,
O dann wandre in den Wald,
Wo im Laub der Buch' und Eichen
Muntrer Sänger Lied erſchallt.
Wo die Sonne durch die Rüſtern
Ihre goldnen Strahlen ſchickt,
Wo das Eichhorn, klug und lüſtern,
Hoch vom Wipfel niederblickt.

Unter luftgen Buchenhallen
Wird dir Herz und Auge klar,
Orgelklänge hörſt du ſchallen
Durch die Wölbung wunderbar.
Schnörkel ſind die Epheuranken,
Wer ergründet ihre Zahl?
Sie umziehn den Stamm, den ſchlanken,
Bis zum Säulencapital.

Von den ſtolzen Tempelhallen
Auf der weiten Gotteswelt,
Iſt's der grüne Wald vor allen,
Der das Herz gefangen hält.
Töne, die im Innern ſchliefen,
Sind aufs Neue dort erwacht,
Bis in deiner Seele Tiefen
Fühlſt du Gottes Schöpfermacht.

Durch der Wieſen grüne Matten
Schlängelt ſich des Baches Lauf,
Dann nimmſt, kühler Waldesſchatten,
Du die Wandermüden auf.
Freier Strom der milden Lüfte,
Goldner Frühlingsſonnenſchein,
Lerchenſchlag und Blumendüfte
Ziehn in unſre Herzen ein.

Die erſten Veilchen.

Warte nur ein Weilchen,
Warte treulich nur,
Und die erſten Veilchen
Schmücken rings die Flur.

Auf den grünen Matten
Prangt ihr Blüthenflor,
In der Wälder Schatten
Sprießen ſie hervor.

Unter hohen Buchen
Bei der Weſte Wehn
Kannſt du Blüthen ſuchen
Blumen brechen gehn.

Störche ziehn und Schwalben
In die Dörfer ein,
Du hörſt allenthalben
Lerchenmelodein.

Jauchzendes Geſchmetter
Tief im kühlen Wald;
Doch das Grün der Blätter
Wie entſchwindet's bald.

Warte nur ein Weilchen
Und mit mildem Duft
Blühn die erſten Veilchen
Still auf deiner Gruft.

Guido Hammer

in Dresden.

Der kämpfende Gnom.

Im Geſtrüpp, wo dichtgeſchaart
Eriken und Farrenkräuter,
Liegt der Gnom und ſtreicht den Bart,
Herr, vom Stand der Bärenhäuter.
Mauſefellen iſt ſein Rock,
Weidenbaſt die Pludderhoſe,
Ein Wachholderzweig ſein Stock,
Und ſein Dolch ein Dorn der Roſe.

Horch! da rauſcht es in dem Gras,
Und es ſchwanken Halm' und Farren,
Leiſe ſchlüpft's und gleißt wie Glas,
Daß dem Gnom die Glieder ſtarren.
Unter ziegelrothem Dach
Eines mächt'gen Fliegenſchwammes
Aeugelt grün und zornig ach!
Eidechslein, das Kind des Schlammes.

Kaum nun ſpringt der Gnom hervor,
Schlängelt ſich das Thier im Ringe,
Ziſcht und züngelt, daß empor
Furchtſam fliehn die Schmetterlinge.
Hurtig zückt der Gnom den Speer
Heißen Ingrimms auf den Drachen,
Ziſchend ſpritzt das Blut umher
Aus dem Salamanderrachen.

Jener trennt den Kopf vom Rumpf,
Steckt ihn auf die Brombeerlanze,
Und im ſeligſten Triumph
Flicht er Eichlaub ſich zum Kranze.
Siegreich zieht er dann einher,
Zeigt ſich Vettern, Baſen, Ohmen;
Wiederhallt im Land die Mähr
Rings vom „Sanct Georg der Gnomen!“

Böttger.

Eduard Kauffer in Chemnitz.

Ländliches Stillleben.

Welch ländlich holder Zauber
Fern dem Gewühl der Stadt!
Sein Täubchen lockt der Tauber,
Die Biene ſummt am Blatt.

Des Thales Herz, die Mühle,
Sie pocht ſo froh, ſo hell —
Auf ſonnigem Wieſenpfühle
Huſcht Falter und Libell'.

Zu beiden Seiten ragen
Die Berge grün empor,
Die ſtolze Burgen tragen
Mit Thürmen, Wall und Thor.

Doch von der Fenſterbrüſtung
Starrt augenlos das Grau'n,
Geklirr von Schwert und Rüſtung
Erſchreckt nicht mehr die Au'n.

Wo Pforten ſonſt von Eiſen
Aufſprangen mit Gekrach,
Erklingen Hirtenweiſen,
Wird Flöt' und Jagdhorn wach.

Verſtäubt ſind längſt die Herzen
Der Ritter und der Fraun,
Turnier und Minneſcherzen
Umſargt des Todes Graun.

Doch weg, verblichne Bilder
Uralter Zeit aus Stein!
Schon webt es mild und milder,
Der Abend bricht herein.

Beim allgemachen Dämmern
Ertönt vom Bergeshang
Von weißbemähnten Lämmern
Geläut mit müdem Klang.

Und in den Sang der Glocken,
So träumeriſch und lind,
Webt rothe Blüthenflocken
Vom Hain der laue Wind.

Schon fängt es an zu thauen,
Der Mond ſteigt aus dem See,
Wie aus dem Bad, dem blauen,
Der Nix in ſtillem Weh.

Es flüſtern ſacht die Ranken,
Die Blüthen lächeln drein —
Die düſtern Pappeln ſchwanken
Fernhin im Mondenſchein.

Der Zecher in der Haideſchenke.

(Wendiſche Volksſage.)

Tiefdunkle Nacht! — Im Wirthshaus der Kienſpan qualmt und dampft,
Am Thorweg hält ein Reiter, ſein Rößlein ſchnaubt und ſtampft.

„Nun ſpute dich, Frau Wirthin, bring' edlen Trank geſchwind.
Weit komm ich hergeritten durch Nebel, Nacht und Wind.“

Der Fremdling wirft ſich nieder am Ofen auf die Bank,
Jung Wirthin reicht im blanken Zinnkrug den Labetrank.

Und als ihr Gaſt getrunken, da dehnt er ſich empor,
Die Augen rollen düſter, und treten glühend vor.

Es ſchwellen ſeine Glieder, wie langſam ſchwillt die Flut,
Die lange rothe Feder verbogen ſchwankt vom Hut.

Und finſtrer graut der Abend, der Kienſpan qualmt und dampft,
Am Thor das Rößlein wiehert und bäumt und knirſcht und ſtampft.

„Nun ſpute dich, Frau Wirthin, ſchenk ein, ſchenk wieder ein,
Die Lippe mir zu kühlen mit deinem kühlen Wein.“

Unheimlich reckt und ſtreckt ſich der Gaſt auf harter Bank,
Jung Wirthin reicht im blanken Zinnkrug den Labetrank.

Und wie er trinkt, der Fremde, wächſt er aufs Neu empor,
Noch größer, glühender treten die ſchrecklichen Augen vor.

Es beben und es ſchlottern dem Reiter Arm und Bein,
Am Hut die rothe Feder ſprüht helle Funken drein.

Und horch! auf Zwölf hebt langſam die alte Wanduhr aus,
Es qualmt und dampft der Kienſpan, das Rößlein ſtampft am Haus.

„Nun ſpute dich, Frau Wirthin, der Krüglein leer' ich drei,
Bring' mir das letzte, beſte — mein' Zeit iſt bald vorbei.

Mit dumpfer Stimme ſtöhnt es der Fremdling von der Bank,
Jung Wirthin reicht im blanken Zinnkrug den Labetrank.

Doch weh! gleich Larven ſchmachtet und haſcht es nach dem Wein —
„Herr Jeſu Chriſt im Himmel, erbarm', erbarm' dich mein!“

Und kaum iſt ihrem Munde das Angſtgebet entflohn,
Da ſieht in blauen Feuern ſie Roß und Reiter loh'n.

Ein Donnerſchlag — es ſchüttert im Grund das Haus und kracht,
Und Alles iſt verſchwunden — die Uhr ſchlägt Mitternacht.

Seekönig.

Die Sonne geht zu Rüſte,
Das Dorf verſinkt in Traum,
Die Welle rollt zur Küſte
Mit breitem, rothen Saum.

Da knirſcht ein Tritt im Sande
Des Ufers hart und ſchwer . . .
Wer irrt noch ſpät am Strande?
Was wallt herauf vom Meer?

Seekönig iſt geſtiegen
Aus öder finſtrer Schlucht,
Die goldnen Locken fliegen
Wie Segel durch die Luft.

In mächt'gen Eiſenringen
Klirrt ſein geflammter Stahl,
Die Gräber im Zerſpringen
Spei'n Krieger ohne Zahl.

Umjauchzt von Rieſenweibern
Gehn aus der Vorzeit Nacht
Mit narbenvollen Leibern
Die Helden blutger Schlacht.

Uralte Zeiten pochen
Beſchwörend an die Fluth . . .
Das Meer beginnt zu kochen
Und ſeufzt vor Groll und Wuth.

Von naher Inſel ragen
Durch heilger Eichen Grün
Gleich ſteingewordnen Sagen
Drei Felſen ſtolz und kühn.

Dort ſammeln ſich und halten
Der Krieger Schattenreihn,
Dort opfern die Geſtalten
Im klaren Vollmondſchein. —

Der Fiſcher lauſcht verwundert
Der Barden Meergeſang,
Dem ein verſtäubt Jahrhundert
Entſteigt mit blüh'nder Wang'.

Die Leere ſeines Lebens
Wägt er mit jener Kraft,
Die heldenkühnen Strebens
Geſtritten und geſchafft.

Die alten Recken ſanken,
Zerbrochen liegt ihr Speer, —
In ſeltſamen Gedanken
Der Fiſcher ſtarrt zum Meer.

Untreue.

Die Nacht verſiegt, der dunkle Born,
Mild duften Linden und Flieder —
Im Wald das frühe Jägerhorn
Weckt alte Zeiten und Lieder.

Die Luft iſt ſtill, der Himmel klar,
Getümmel ſchallt vom Schloſſe:
Die junge Burgfrau ſtrält ihr Haar,
Im Hofe wiehern die Roſſe.

Der finſtre Gaugraf ſprengt durchs Thor,
Die bellenden Rüden zur Seite,
Zum Söller ſchaut er trüb' empor:
„Daß Gott und dein Bild mich geleite!"

Sie winkt mit dem Tuche weiß und fein:
„Und reiteſt, mein Trauter, von hinnen,
Bet' ich im einſamen Kämmerlein
Und die Mägde weben und ſpinnen."

Der Ritter ſpornt ſein aſchfarb Roß,
Sprengt waldwärts über die Matten
Und hinter ihm ſauſt der Jägertroß
Wie wilde geſpenſtige Schatten.

„Jung, Edelknabe, nun ſchließ mich ein
In deinen Arm voll Minnen" —
Und die Burg liegt ſtill im Morgenſchein,
Und die Mägde weben und ſpinnen.

Adolf Bube in Gotha.

Antonia Campi.

(geb. 1785 bei Poſen, geſt. 1822 in München.)

Antonia, die edle Schöne,
Die große Meiſterin der Töne,
Die lang entzückt der Menſchen Herz,
Lag bleich, erſchöpft von Fieberleiden,
Auf ihrem Lager im Verſcheiden,
Und kämpfte mit dem letzten Schmerz.

Da flammt noch einmal auf ihr Leben,
Friſch angefacht vom alten Streben,
Sich auszuſtrömen im Geſang;
Es tönt in tiefen Harmonieen,
Haucht ſanft in ſüßen Melodieen
Und rauſcht im zaubervollen Klang.

Weit ſteht ihr auf des Himmels Pforte,
Ihr Geiſt vernimmt der Engel Worte,
Sehnt ſich hinauf mit Ungeſtüm,
Wirft ſchnell von ſich die irdiſchen Bande
Schwebt im Geſang zum Sternenlande,
Begrüßt vom Lied der Seraphim.

Verklärend ſich zum Engelsbilde
Wallt ſie dahin im Lichtgefilde,
Und ſtimmend in der Sel'gen Chor
Singt ſie voll Luſt in Kraftaccorden
An unvergänglich grünen Borden
Das Gloria dem Höchſten vor.

Der blinde Harfner.

Sanft geführt von ſeinem Knaben
Zieht ein blinder Harfner aus,
Zu erſingen milde Gaben
Sich im Land von Haus zu Haus.

Da vernimmt er aller Orten:
„Waffnet ſchleunig eure Hand,
Scheidet von der Heimat Pforten
Und befreit das Vaterland!“

Tiefer Schmerz erfüllt den Blinden,
Führen kann er nicht das Schwert,
Schnell doch läßt der Schmerz ihn finden,
Was Erhebung ihm gewährt.

Raſcher greift er in die Saiten,
Mahnet mächtig im Geſang,
Muthig in den Kampf zu ſchreiten
Und zu brechen harten Zwang.

Täglich wächſt der Hörer Menge
Und der milden Spenden Zahl;
Doch wie bei der Armuth Strenge
Bleibt nur eitles Brot ſein Mahl.

Das Erſparte vom Gewinne
Bringt er als ſein Opfer dar,
Ohne Prunk, mit deutſchem Sinne
Auf des Vaterlands Altar.

Und des Opfers Pfund geſtaltet
Sich zum Schwert im heil'gen Krieg,
Das ſtatt ſeiner tapfer waltet
Und erkämpfen hilft den Sieg.

Wilhelm von Kaulbach

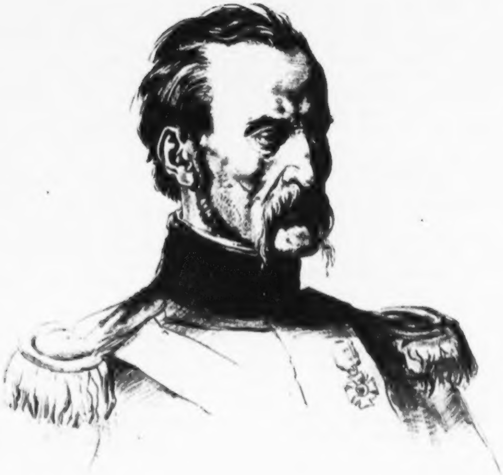
in München.

Characterkopf.

Als ſchon verloren die Schlacht, ließ ernſt der gewaltige Kaiſer
Vorwärts rücken den Kern ſeiner bewährteſten Schaar.
Tollkühn ſtürmten die Garden und ſtürzten verblutend zuſammen
Und ein „Vive l'empereur!“ haucht ihr verbleichender Mund.
Schmerzlich ſah es der Kaiſer und eilig gab er die Ordre,
Geben möchten ſie ſich in dem verzweifelten Kampf.
Aber Cambronne der Held erwiedert' entſchloſſen dem Kaiſer:
„Nimmer! die Garde ſie ſtirbt — ſtirbt, doch ergiebt ſie ſich nie!“
Wieder begann das Geſtürm — die herrlichen Garden erlagen,
Doch für den Kaiſer der Tod war das erſehnteſte Ziel!

Böttger.

La garde meurt mais ne se rend pas.



Theodor Apel in Leipzig.

Die Unentbehrliche.

Es hatte vor Zeiten im Fabelreich
Ein weiſer Gelehrter gepredigt:
„Auf die Welt kommt der Menſch, doch — o Jammer!
— ſogleich
Iſt er ſchon ſeines Daſeins entledigt.
Zu kurz iſt das Leben; doch ich, wenn ihr meint,
Ich mach' es ſo lang, daß es Jedem erſcheint,
Als hätt' er's wohl zweimal durchwandelt!“

Und Schaaren zogen zum hochweiſen Herrn
Und begehrten recht lange zu leben.
„Wohlan, ſprach der Weiſe, ſo haltet euch fern
Vom feurigen Eifern und Streben;
Vernünftig und ruhig von früh bis zur Nacht,
Den Abend im Bett, nicht ſchwärmend verbracht,
Und mäßig gegeſſen, getrunken!“

Da riefen die Leute: „das wiſſen wir ſchon!
Das braucht uns der Mann nicht zu ſagen“ —
Doch ſprach ein Geſetz: es verbreitet am Thron
Die Lehre gar großes Behagen.
Drum gehorcht den Geſetzen der Mäßigkeit —
Das Leben wird lang, flieht zögernd die Zeit,
Und mit Zeit iſt doch Alles gewonnen!

Und richtig! Bald waren die Klagen verſtummt
Von des Lebens verdrießlicher Kürze.
Die Genies zwar haben geſeufzt und gebrummt:
„So fehlt ja dem Leben die Würze!“
Doch ſtets ward der Frevel ſogleich unterdrückt.
„Lang wird jetzt die Zeit, d'rum ſind wir beglückt!“
Erklärten die Richter mit Salbung.

Da plötzlich, da liefen in Dorf und in Stadt
Außer Athem umher die Doctoren,
Die halbe Bevölk'rung lag kränkelnd und matt,
Die andre hing ſeufzend die Ohren.
Und zu Ende der Woche, da meldet am Thron
Ein Bericht: das Zehntheil des Volkes iſt ſchon
Geſtorben an Langerweile!

Entſetzt fuhr der König vom Seſſel empor:
„Wie? Tod ſtatt Verlängrung des Lebens?
Fort zur Schutzfee des Reichs! Um Hülfe beſchwor
Man die Gute noch nimmer vergebens!“
Und ſie zogen zur Fee — die lächelte mild,
Sie winkt, und heran kam luſtig und wild
Ein prächtiges Dirnchen geſprungen.

Kaum ſehn die Geſandten das drollige Kind,
So müſſen von Herzen ſie lachen.
„Fort, ſagte die Fee, jetzt gilt es, geſchwind
Mit Der euch nach Hauſe zu machen!“
Und kaum iſt die heimiſche Grenze berührt,
Da wird ſchon die Wirkung im Volke verſpürt,
Das laut jubilirend umherſchwärmt.

Und früh wird das Mädchen zum König gebracht:
Von der Krankheit ſind Alle geneſen.
Der König begrüßt ſie: „Heil ſei deiner Macht!
Wie dank ich dir, rettendes Weſen?“
„Wohlan, rief die Kleine, ſo gieb mir als Lohn
Mein altes Plätzchen ganz unten am Thron,
Denn ich, Majeſtät, bin — die Thorheit!“

„Du bannteſt mich fort durch das ſtrenge Geſetz,
Das Mäßigkeit furchtbar befohlen.
Da ſpann Langeweile das tödtliche Netz,
Sie durfte die Opfer ſich holen.
Ihr lebt doch nicht lange, wird lang euch die Zeit,
Dem Glück ſind nur flüchtige Stunden geweiht —
Und ich bin euch rein unentbehrlich!“

* * *

Auguſt Schnezler.

(Aus deſſen Nachlaſſe.)

Wahlſpruch.

Leben und auch leben laſſen,
Die Gelegenheit beim Haar,
Eh' ſie will entſchweben, faſſen;
Keinen Menſchen, mag er zwar
Mir auch widerſtreben, haſſen;
Immer fröhlich, friſch und klar,
Ob mich gleich umweben Maſſen
Dunkler Wolken von Gefahr;
Nie die Zunge kleben laſſen
In der Freunde muntrer Schaar,
Nie durch krumme Nebengaſſen,
Sondern gradaus, feſt und wahr —
Iſt mein Wahlſpruch immerdar!

---

† zu München 11. April 1853.

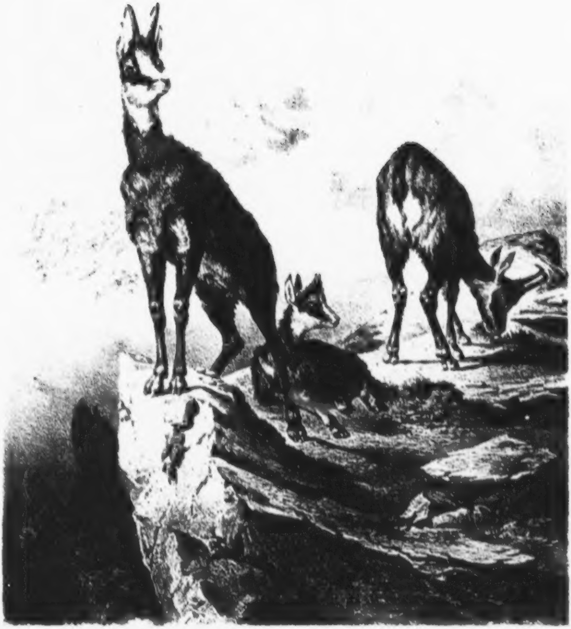
Wilhelm Georgy

in der Schweiz.

Gemſen.

Glücklicher, wandernder Maler, vereinſt mir befreundet im Norden,
  Ließeſt im Rücken die Stadt ſchnöden Verkehrs um Gewinn.
Wendeteſt freien Gemüths hinauf dich zur rhätiſchen Alpe,
  Wo an die Mutter Natur innig ſich klammert die Kunſt.
Lagerſt im blühenden Thal, entfalteſt die ſammelnde Mappe,
  Raſch das Empfundne zum Bild zaubert die emſige Hand.
Oder du greifſt zu dem Stab, und meideſt das ſchallende Leben,
  Gletſcher mit glaſigem Blau locken zur Ferne den Fuß.
Klimmſt zu dem Felſen empor, ſiehſt über dir lagernde Wolken,
  Tiefer des Staubbachs Sturz, wie er in Nebel zerſtäubt.
Folgeſt mit ruhigem Auge dem Sprung der beflügelten Gemſe,
  Wie ſie ſo zierlich ſich wiegt über dem ſchwindelnden Spalt.
Ja! ich ſeh dich im Geiſt in des Sennen beſcheidener Hütte,
  Wie dann zur Ruhe dein Stift bannt das bewegliche Thier.
Alſo dich denkend, o Freund, ſchau über die Schulter ich ſacht dir;
  Klopfend ſie, bring' ich dir leis meinen poetiſchen Gruß.

Böttger.



Anna Löhn in Dresden.

Liebesklage

des heidniſchen Norwegers.

Am Urevand, am Urevand,
Am wellenſchlagenden See,
Da lagerte Gula auf blumigen Strand,
Da hat ſie mir tödtliche Pfeile geſandt
Aus Blicken, darinnen die Fee
Geſammelt die Bläue vom See,
Vom Urevand.

O Liebe ſprich, o Liebe ſprich,
Grauſame Verfolgerin du!
Was ſchlugſt du in Feſſeln, in glühende mich
Bemühteſt um meine Bekümmerniß dich,
Vergifteſt mir Freiheit und Ruh,
Zerſtückteſt mein Herz im Nu? —
O Liebe ſprich!

Dort wandelt ſie, dort wandelt ſie,
Ihr Aug' iſt feindlich mir.
Auf Füßen des Luchſes und Renn's entflieh',
Des Blickes verwundender Schütz iſt hie!
Ich weiß es, doch ſchau ich nach ihr
Der holdeſten Finnlandszier,
Dort wandelt ſie!

Zieh hin mein Renn, zieh hin mein Thier,
Zu weiden am göttlichen See.
Ihr Auge entriß ihm die bläuliche Zier —
Was ſoll ich dort hüthen? Mein See iſt hier.
Was ſoll ich dort hüthen mein Weh?
Das hüthet die ſtrenge Fee.
Sie flieht vor mir.

Es wächſt mein Leid, es ſchwillt mein Leid,
Wie unten der Bach, wenns thaut.
Ich luge im Dickicht, anſpringt mich der Neid —
Sie ſchlürfet ſüßlächelnd des Liebenden Eid.
Umheule mich grimmig und laut,
Wolf Neid und ſchaff' mir die Braut
Durch blutig Leid.

Ein Schütz bin ich, ein Schütz bin ich,
Im Fluge treff' ich den Aar!
Da kracht es wie Jubinals Donner um mich,
Ha! traf ich Verführer, Begünſtigter dich?
Ein Kreiſchen — vorbei die Gefahr,
Ich ſchau das umſchlungene Paar,
Sie blickt auf mich.

Sie ſtarrt mich an, ſie ſtarrt mich an —
Ich flieh' in den ſchwärzeſten Kreis
Der Fichten und lege, ein weinender Mann,
Mein Antlitz am Buſen der Erde in Bann.
Sprießt grünliches Birkenreis
Und die Blume im Kilpiseis —
Wo bin ich dann?

Im Urevand, im Urevand,
Im wellenſchlagenden See.
Er gab ihrem Auge ſein blaues Gewand,
Ich ſuch' ihre Seele im Urevand;
Hinab in des Auges See,
Dort kühl' ich mein brennendes Weh
Im Urevand.

Die Palme in Rom.

Zum Oſten hin, zum Oſten hingewendet,
Dein ſtolzes Haupt, ſo ſtehſt du ſinnend da, —
Dem Moslem gleich, der fromm Gebete ſendet
Zur heilgen Stadt, die nie ſein Auge ſah.

Dich hat im Traum der Sonne Strahl geblendet,
Der deine Schweſtern küßt dem Ganges nah,
Du haſt im Heimweh deine Kraft verſchwendet,
Entthronte Fürſtin du, Zenobia.

Ich hab' dein Beten, hab' dein Flehn vernommen,
Weil ich an Sehnſucht dir verſchwiſtert bin,
Italia's Frühling iſt um dich entglommen —

Von ſchönerm Lenz träumt dein entrückter Sinn,
Was kann dir Lenz, was Herbſtesreichthum frommen?
Fruchtlos blickſt du zum fernen Oſten hin.

Das Coliſeum in Rom.

Der Weltbeherrſcher Sinn und Thatkraft breiten
Selbſt um verworfnen Zweck der Hoheit Licht,
Du biſt und wirſt noch ſein in fernen Zeiten
Von Römerthum der glänzendſte Bericht.

O Bau voll Majeſtät! in deinen weiten,
Geſäulten, mächtigen Hallen, kühn doch ſchlicht
Seh ich die Geiſter edler Denker ſchreiten —
Du einſt ihr Golgatha, ihr Hochgericht!

Ich ſeh der Fechter hehre Kraftgeſtalten,
Blutgierge Menſchenhaß beginnt den Lauf,
Der rohſten Leidenſchaft entfeſſelt Walten

Thut jetzt des Wüſtenkönigs Kerker auf, —
Der Kaiſer winkt — — Nein! doch von Mauerſpalten
Nickt ſanft herab des Fenchels Blüthenknauf.

Die Logen des Rafael.

O Phantaſie, o göttliche Geſichte,
O Füllhorn einer Seele, überreich,
Euch ſchildert keine Feder im Gedichte,
Vor euch wird Rednerſchwung und Lippe bleich.

Hier flecht der Meiſter Kränze der Geſchichte,
Verwebte Thaten, Arabesken gleich,
Mit Blum' und Früchten, die dem Sonnenlichte
Des Genius gefolgt aus Flora's Reich.

Doch plötzlich flieht er die geweihte Stätte
Und Leo ſeufzt, weil halb das Werk gethan.
Der Meiſter liebt! — es lenkt an holder Kette

Ihn Fornarina fern der Künſte Bahn,
Und farblos ſchmachten Pinſel und Palette,
Bis Fornarina zieht zum Vatican.

Guſtav Reinhart in Barmen.

Die ſtolze Königin.

So ſprach die ſtolze Königin,
Die Bruſt voll bittrer Qual:
„Was kümmert mich der eitle Glanz,
Liebt mich nicht mein Gemahl:

Daß ich die goldne Krone trag',
Das iſt mir nicht genug:
Mein Herz will aus der Liebe Quell
Auch einen vollen Zug!“ —

Da nahm ſie von dem Haupt die Kron',
Das funkelnde Geſchmeid:
„Daß ich euch trag' ſo lange ſchon,
Das iſt mir bitter leid!“

Dann legt ſie an ein ſchlicht Gewand,
Jedweden Schmuckes baar,
Flecht einen Kranz von Röslein roth
Ins rabenſchwarze Haar.

Und zu dem Diener ſpricht ſie ſo:
„Zum König geh' hinein,
Und melde ihm, im Vorgemach
Harr' eine Dirne ſein.“ —

„„Steht draußen eine ſchöne Maid
Willkommen ſüße Mähr;
Die Nacht iſt lind, die Nacht iſt ſchön,
Bringt mir das Märchen her!“ “

Da trat ſie ein ſo ſchüchtern, ſanft
Wie milder Abendwind
Im Lenz mag durch die Fluren wehn,
That ſchämig wie ein Kind.

„O komm nur nah, du liebes Kind,
Laß ſchaun tief auf den Grund
Der Aeuglein, die ſo glühend ſind,
Laß küſſen dir den Mund.

Wie ſchön du biſt! Geſtalt und Aug'
Und Mund nach meiner Wahl!“ —
O edler Herr ihr irrt euch wohl,
Ihr habt ja ein Gemahl. —

„O ſprich mir nicht von dem Gemahl,
Ihr Aug' gleicht trübem Wein.
Doch deins flammt in Entzücken auf
Wie Frühlingsſonnenſchein.“

Und gleicht ihr Auge trübem Wein,
So mags vom Weinen ſein,
Daß ſie ſo bang vertrauern muß
Und harren ſo ganz allein!

„Laß trauern ſie; was kümmert mich,
Was ihr den Kummer gibt,
Ich frag nach ihren Thränen nicht,
Ich hab' ſie nie geliebt!“

Haſt du ſie nie geliebt, mein Herr,
Läßt euch die Dirne auch,
Wacht auf, mein Herr! und ſeht nur recht,
Schaut einmal mir ins Aug'!

Nicht wahr, auf in Entzücken flammt's
Wie Frühlingsſonnenſchein,
Nicht wahr, es iſt ſo traurig ernſt
So trüb wie trüber Wein?

Doch gut, daß ich nun Alles weiß,
Die Kron' iſt mir zu ſchwer;
Wenn ich nicht eure Liebe hab',
Ihr ſeht mich nimmermehr!

Rachel.

Sie gleicht der Nacht, die heiße Glut
In tauſend Blumenkelchen zündet,
In deren ſchwellend ſüße Flut
Ein Strom von Opferdüften mündet.
Zart wie der Thau auf Blätterwangen
Zerfließt der ſchlanke Götterleib,
Ihr Aug' weckt glühendes Verlangen:
Sie iſt ein ſchönes Judenweib.

Sie ſitzt beim reichgewürzten Mahle,
Sie lehnt ſich an des Königs Bruſt,
Es glüht der Wein in goldner Schale,
Auf ihren Lippen lebt die Luſt.
Stolz über dunkelblaue Wellen
Ergießt der Mond den hellen Schein,
Aus nahen Myrthenhainen ſchwellen
Geſang und Blumenduft herein.

Und Jugendmuth und Liebe fodern
Mit Ungeſtüm auch ihren Zoll:
Zu einem Bund die Herzen lodern
Der Kelch der Luſt iſt übervoll.
Bruſt iſt an Bruſt und Herz geſunken —
Da plötzlich fährt das Weib empor:
„Hörſt du“ und durch die Gaſſen trunken
Wälzt ſich ein lauter, wüſter Chor:

„Es hat mit buhleriſcher Flamme
Dem Volk des Königs Herz geraubt
Ein Zweig von dem verhaßten Stamme,
Ein Weib, das nicht an Chriſtus glaubt.
Heraus mit dir, du freche Dirne,
Des Landes Schmach, des Landes Noth,
Daß wir zerſchmettern deine Stirne,
Daß wir dich zerren in den Koth!“ —

So tobt das Volk an allen Enden;
Der König reißt ſich heftig los,
Er ſchnallt das Eiſen um die Lenden,
Wuth iſt ſein Aug', ſein Schwert iſt blos:
„Heraus mit Schwertern und mit Spießen!
Ihr meine tapfern Krieger all!
Auf! laßt das Blut in Strömen fließen,
Bringt dieſe Meutrer mir zu Fall!“ —

Doch zwiſchen ihn und ſeine Schaaren
Wirft ſich die Jüdin todtenbleich:
„O Herr! laßt euern Eifer fahren,
Beginnt den blutgen Kampf nicht gleich!
O wollt auf meine Stimme hören,
Mich ſtoßt von eurem Angeſicht,
Die Menge ließ ſich nur bethören,
O geht zu weit nicht ins Gericht!“ —

„„Hinweg! kein Mitleid, kein Erbarmen,
Heraus, du kampfbewehrte Schaar!““
Doch wieder hängt an ſeinen Armen
Die Jüdin, aufgelöſt das Haar:
„Es ſoll kein Blut die Gaſſe röthen,
Um meinetwillen — nein, o nein! —
Hier iſt die Bruſt, mich ſollt' ihr tödten,
Ich bin die Schuldge, ich allein!“

Hinweg, hinweg! laut tobt die Maſſe
Des Volks in wilder Kampfesluſt. —
„Und willſt du nicht?“ raſch ſtößt die Blaſſe
Den Dolch ſich in die eigne Bruſt.
„So haſt du Ruh vor einer armen,
Vor einer ſchwachen Judenmaid.“
Sie ſtürzt dahin: — „Gott! hab' Erbarmen
Mit mir und meines Volkes Leid!“

Auguſte Schreck

in Leipzig.

Früchte.

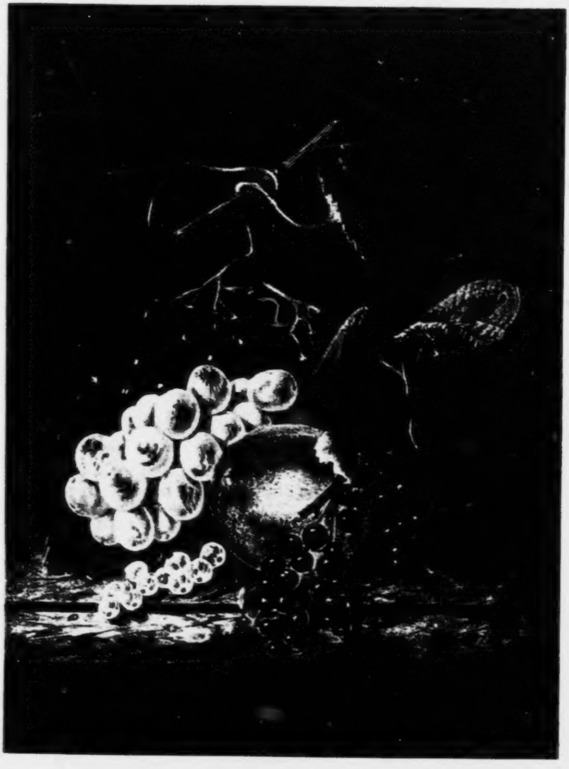
Auf deutſchem Teller lagen ſie,
Des Jahres duft'ge Kinder;
Ihr Lob zu preiſen wagten ſie,
Wollt' keines gelten minder.

Jungfrau Johannisbeer begann:
„Wer will mit mir ſich meſſen,
Ich hab' ein Purpurmieder an,
Trag' goldbrokatne Treſſen!“

Weintrauben höhnten insgeſammt
Sie altklug nebſt der Pflaume:
„Wir gehn in blauem Königsſammt
Und ſtehn in höherm Raume!“

Die Feige lacht: „Bin fremd am Ort
Und drum vom höchſten Stande;
Wißt! der Prophet, nach altem Wort,
Gilt nichts in ſeinem Lande!“

Böttger.



Emil Rittershaus in Elberfeld.

Wie anders doch in frühern Tagen.

Wie anders doch in frühern Tagen
Die Glut aus meiner Seele quoll!
Entgegen hab' der Welt getragen
Ich eine Bruſt, von Liebe voll.
Ich glaubt', es müßt' ein warm Empfinden,
Ein Herz in jedem Buſen ruhn.
Zu ſchnell nur mußt der Traum entſchwinden!
Wie anders nun, wie anders nun!

Nun hör' ich tauſend Stimmen ſprechen:
„Sei kalt und hart wie Erz und Stein!
Du mußt dein Herz in Stücke brechen,
Willſt du nicht ſchnöd' betrogen ſein.
Willſt du das Glück auf Erden haben,
Sieh, daß des Herzens Macht du bannſt!
Lebendig wird dein Herz begraben,
Wenn du dein Herz nicht tödten kannſt!“

Ich aber kann ihn doch nicht laſſen
Den Glauben, der die Bruſt mir ſchwellt!
Ich aber kann ſie doch nicht haſſen
Die Welt, die ſchöne Gotteswelt!
Du Glauben, der im wirren Treiben
Des Wegs mir Troſt und Stütze gab,
Ich laß dich nicht! du mußt mir bleiben,
Denn mit dir ging mein Glück zu Grab!

Leiden.

Wol jauchzt das Herz in ſelger Wonne,
Wenn es der Freunde Hauch umweht,
Wenn ſeines Glückes goldne Sonne
Am Himmel ſeines Lebens ſteht.
Doch nicht am Tag der duftgen Blüte,
Nicht in der Wonnezeit Verlauf,
Geht in dem innerſten Gemüthe
Der Stern des wahren Friedens auf.

Es kommt ein Tag, er kommt für Jeden,
Wo jählings dir dein Traum zerreißt,
In Träumen ſtürzt dahin dein Eden
Und du biſt elend und verwaiſt.
O, wenn die ſchönen Tage ſcheiden
Und wenn dich jede Luſt verläßt,
Dann, in der Winterzeit der Leiden,
Dann kommt heran dein Weihnachtsfeſt.

Wenn dir die Teufel alle fluchen,
Wenn du vom Drang des Schmerzes matt,
Dann wirſt du jenen Heiland ſuchen,
Der in dir ſelbſt die Wohnung hat;
Und finden wirſt in dunkler Stunde
Du deines Lebens beſten Schatz,
Haſt du bewahrt im Herzensgrunde
Nur einen unentweihten Platz.

Dann kommt die rechte Weihnachtsfeier,
Dann wirſt du recht die Welt verſtehn,
Und ſchmerzgeläutert, edler, freier
Als jemals durch das Leben gehn;
Und neugeboren aus den Sorgen,
Aus Gram und Noth, aus Qual und Pein,
Erkennſt du: in der Bruſt verborgen,
Da liegt der ſchönſte Edelſtein.

Weinlied des Betrogenen.

Herr Wirth, für mich 'ne Kanne Wein
Vom ungefälſchten, ächten!
Ich ſuchte einen Edelſtein
Und fand doch nicht den rechten.
Ich hielt ein Stück geſchliffnes Glas
Für Diamantenglänzen.
Herr Wirth, Herr Wirth, den beſten Wein
Müßt heut' ihr mir kredenzen!

Herr Wirth, Herr Wirth, 'ne Kanne Wein!
Ich ſchlürf' in vollen Zügen.
's iſt beſſer doch betrogen ſein,
Als ſelber zu betrügen!
Ich zog einmal ein ſchlechtes Loos,
Doch drückt's mich drum nicht nieder.
Ich ſchlag' die Schmerzen in den Wind
Und pfeife luſtge Lieder.

Herr Wirth, Herr Wirth, 'ne Kanne Wein! —
Lebwohl, du Ungetreue!
Das ſoll dir keine Freude ſein,
Daß ich mich nicht mehr freue.
Geh' ruhig deine Pfade fort;
Ich ziehe ſtill die meinen.
Mir bleibt der Wein, der goldne Wein,
Und dir zuletzt — das Weinen!

Nichts vergebens!

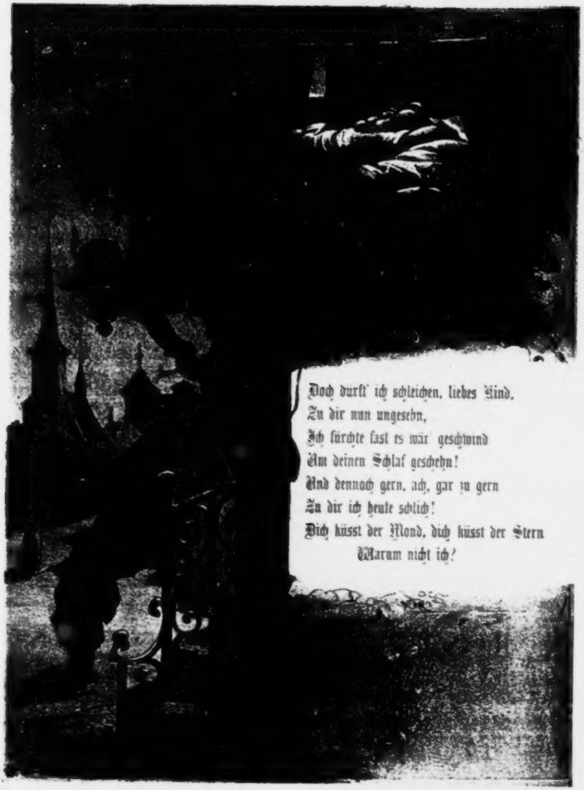
Da iſt kein Halm ſo winzig klein
Im Wald und Feld zu ſchauen,
Daß nicht daran ein Käferlein
Sich Wohnung könnte bauen.

Da iſt kein Halm im Schöpfungsraum,
Der nur vergebens lebet,
Und der nicht wie der höchſte Baum
Empor zum Himmel ſtrebet!

Warum nicht ich?

Nur hier und da noch Lampenſchein
In einem Schlafgemach;
Nur hier und da noch ſchleicht zum Frei'n
Ein Kätzlein über's Dach.
Im Weſt ſtatt rother Abendgluth
Erglänzt ein falber Strich.
Die Nacht iſt ſtill und Alles ruht —
Warum nicht ich?

Auch dir, mein Lieb', aufs Augenpaar
Des Traumes Schleier ſinkt.
Auf deines Fenſters Scheiben klar
Der Schein des Mondes blinkt.
Der Mondſchein und der Sternenſchein
Umgaukeln koſend dich.
Sie ſind bei dir im Kämmerlein —
Warum nicht ich?



Doch dürft' ich ſchleichen, liebes Kind,
Zu dir nun ungeſehn,
Ich fürchte faſt es wär' geſchwind
Um deinen Schlaf geſchehn!
Und dennoch gern, ach, gar zu gern
Zu dir ich heute ſchlich!
Dich küſſt der Mond, dich küſſt der Stern
Warum nicht ich?

C. G. Ritter von Leitner.

Entſagung.

Die Kloſterglocken klangen
In's Maienthal hinaus,
Ich trat mit ſtillem Bangen
In's graue Gotteshaus.

Aus fernem heil'gen Dunkel
Ergoß ſich düſterklar
Ein buntes Lichtgefunkel
Herab vom Hochaltar.

Und mitten im Geflimmer
Von Licht und Leuchtergold
Stand ſie, bei all' dem Schimmer
In Demuth doppelt hold.

Von roſ'gem Glanz umſchloſſen
Stand ſie im Atlaskleid,
Vom Mantel überfloſſen
Aus himmelfarb'ger Seid'.

Ihr Antlitz ſüß und ſehnlich
War weder bleich noch roth,
Schier einer Roſe ähnlich,
Die zu verwelken droht.

So ſtand ſie, an der Seele
Wie an des Leibs Geſtalt
Ein Engel ohne Fehle,
Vom Weiheduft umwallt.

Da bebten die Gebeine
Vor Schauer mir und Luſt,
Gedacht' ich, daß die Reine
Einſt lag an meiner Bruſt.

Und nun ihr Haar, durchſchnitten,
In milden Strahlen leis
Vom Scheitel ihr geglitten,
Gerann mein Blut zu Eis.

Und als dann ſank mit Trauern
Auf ſie der Schleier ſacht,
Da ſank mit Todesſchauern
Mir rings die Welt in Nacht.

Friedrich Oſer in Waldenburg in der Schweiz.

Lieder.

An des Waldes Herz!

Mit dem Gram, mit dem Gram
In das Farrenkraut,
Wo der Fuchs ſich baut,
Sich der Gießbach ſtaut,
Wo die Tannen mit dir ſtöhnen,
Wo der Eichen Wipfel dröhnen,
Mit dem wilden brennenden Schmerz
An des Waldes Herz!

Mit dem Gram in den Grund,
Wo die Brünnlein gehn,
Wo die Röslein ſtehn,
Wo die Birken wehn,
Wo die Vögel dich betäuben,
Wo davon die Rehe ſtäuben,
Mit dem wilden brennenden Schmerz
An des Waldes Herz!

Mit dem Gram, mit dem Gram
An den ſtillſten Ort,
Wo kein banges Wort
Auch kein Hauch trägt fort,
Wo kein Vogel wagt zu ſchlagen,
Wo kein Strahl ſich hin mag wagen,
Mit dem wilden brennenden Schmerz
An des Waldes Herz.

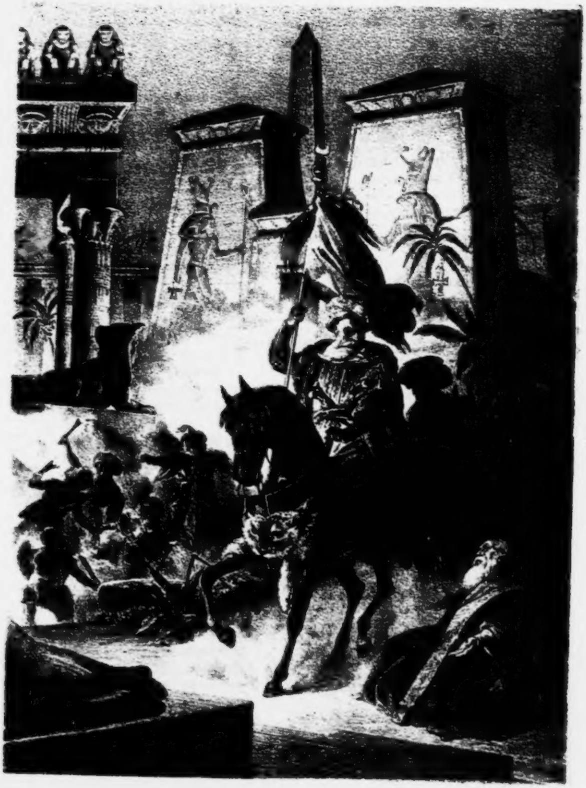
Herbſtahnung.

Als wie in Maientagen
Im ſchönſten Grün die Welt!
Friſch die Wälder noch ragen
So licht erhellt.

Noch warmes heitres Leben,
Kein einzig Blatt noch falb,
Singende Vöglein ſchweben
Noch allenthalb.

Ein Windhauch nur ſo eigen
Geht plötzlich durch die Luft,
Blaßrothe Blumen ſich zeigen,
Auch ohne Duft.

O ewig neue Klage,
O alte bittre Noth:
Selig froh noch die Tage,
Und nah der Tod.



Emanuel Geibel in München.

Omar.

Inmitten ſeiner Turbankrieger
Die Stirne voll Gewitterſchein
Zog Omar der Kalif als Sieger
In's Thor der Ptolemäer ein.
Das Halbmondsbanner in der Rechten
Ritt langſam er dahin im Zug,
Ihm folgte ſtaubig noch vom Fechten
Ein Negerſchwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gaſſen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Maſſen,
Der Hengſte Stampfen widerklang.
Schon lenkte zu den Porphyrſtufen
Der alten Hofburg der Kalif,
Da warf vor ſeines Roſſes Hufen
Ein Greis ſich in den Staub und rief:

O Herr, der Sieger warſt du heute,
Und dieſe Stadt des Nils iſt dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Thürme ſtürz' in Schutt zuſammen,
Zerbrich den Bilderſchmuck des Hains,
Die Tempel ſelber gib den Flammen!
Nur eins verſchone Herr, nur eins.

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unſres Ruhms,
Da ſchläft in hunderttauſend Rollen
Der Geiſterhort des Alterthums.
Was, ſeit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort ſich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegts der Nachwelt aufbewahrt.

O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dies Vermächtniß ohne Gleichen,
Der Menſchheit Erbtheil gieb nicht Preis.
Nein, heilig ſei auch dir die Stätte,
Die jede Muſe fromm geweiht,
Streck drüber deine Hand, und rette
Der Zukunft die Vergangenheit.

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und ſpricht, indem ſein Auge flammt:
Ich bin genaht, Gericht zu halten,
Was drängſt du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Geloder
Nicht dich ſammt deinen Rollen trifft;
Die Schätze, die du rühmſt, ſind Moder,
Und was du Weisheit nennſt, iſt Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwiſſen ſiecht die Welt erſchlafft;
Der Staub von mehr als tauſend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt.
Wo iſt ein Herz noch, friſch zum Glauben!
Wo iſt ein Arm noch, ſtark zum Schwert!

Daß endlich dieſe Dumpfheit ende,
Bin ich geſandt, vom Herrn ein Blitz;
Auf! ſchleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz.
Und wenn umwogt vom Flammenmeere
Der aufgethürmte Wuſt zergeht,
Ruft: Gott iſt groß! Ihm ſei die Ehre!
Und Mahomed iſt ſein Prophet!

Theodor Gesky in Halle.

Frühling.

Der Frühling flog ins Land herein
Auf blauen Wolkenflügeln
Und ſtreute goldnen Sonnenſchein
Und Blüthen von den Hügeln.

Im Wintertraume lag der Strom,
Da ließ er lächelnd ſteigen
Den Lerchenchor zum Himmelsdom:
Süß klang der Frühlingsreigen.

Und jubelnd klingts in jede Gruft
Wie ſchmetternde Poſaunen,
Daß Wald und Feld, daß Strom und Luft
In ſtummer Freude ſtaunen.

O klinge ſüßes Liebeswort
Auch mir im Herzen wieder,
Und blüh' und ſprieße fort und fort,
Du Lebenskeim der Lieder!

* * *

Pfingſtlied.

O maiengrüne Pfingſtenzeit,
Wie ſchmückſt du Thal und Hügel,
Wie lacht und glänzt die Welt ſo weit,
Der Seele leihſt du Flügel.
Im Herzen haſt du angezündet
  Ein Licht das ſtrahlt ſo rein,
Und rechter Gottesfriede kehret ein,
Den uns der heilige Geiſt verkündet.

Nun dreht ſich unter'm Maienbaum
Wol Burſch und Maid im Tanze
Der jungen Liebe goldner Traum
Mit duft'gem Frühlingsglanze
Hat leis erfüllt die Herzen mälig,
  Die fromme Liebe giebt
Ja rechte Herzensſprache dem, der liebt,
Und macht die Herzen maienſelig.

Sei hochgeprieſen allermeiſt,
Du maiengrünes Pfingſten,
Wo in das Herz der heil'ge Geiſt
Mild ſtrahlt auch dem Geringſten;
O komm und mach uns dir zu eigen,
  Erhell' mit deiner Pracht,
Du ſchönſtes Licht nun unſrer Sünden Nacht,
Du Blüthenglanz aus grünen Zweigen!

Friedrich Hebbel.

Der Tod kennt den Weg.

Welche Fülle auf den Bäumen!
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bachantiſches Ueberſchäumen
Der verſchwenderiſchen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Roſen
Und, mit Rebenlaub gekrönt,
Bei den vollen Bechern koſen,
Bis man ſelbſt die Götter höhnt.

Aber unter dieſer Bläue,
Die man nie noch ſchöner ſah,
Steht der Menſch, der ſelten ſcheue,
Stumm und ohne Jubel da.
Keiner leert die Weinbehälter,
Deren man doch bald bedarf,
Keiner trinkt und fegt die Kelter,
Keiner macht die Sichel ſcharf.

Scheltet mir ſie nicht, ſie haben
Stets den Spaten in der Hand,
Um die Brüder zu begraben,
Die erſtickt der Sonnenbrand.
Ihre Zahl wird täglich kleiner,
Weil die Traube doppelt lebt,
Und es bleibt vielleicht nicht Einer,
Der im Herbſt den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresſtrande
Ragt gebietriſch-ſtolz ein Schloß
Hoch herab vom Felſenrande,
Ueber'm Haupt ein Palmenſproß.
Hinter dieſen ſteilen Mauern,
Die noch nie ein Feind bedroht,
Kann man Alles überdauern,
Alles, auch den ſchwarzen Tod!

Auf dem Thurme ſteht ein Wächter,
Deſſen Stimme weit erklingt,
Auf der Zinne geht ein Fechter,
Deſſen Pfeil Verderben bringt.
Jeden Wandrer weiſt der Späher
Gleich zurück mit lautem Schall,
Kommt er dennoch nah und näher,
Bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
Der gefürchtete Baron.
Bei dem funkelnden Pokale
Spricht er allen Schrecken Hohn:
„Laßt ſie ſterben und verderben,
Trifft nur uns kein böſer Hauch!
Ich ernenne mich zum Erben,
Wär's der ganzen Erde auch!“ —

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
Wird bei dieſer Rede bleich,
Auch die Kämm'rer blicken trüber,
Doch er trinkt und lacht zugleich:
„Unſer Schloß iſt, was vor Zeiten
Einſt die Arche Noah's war,
Ich und du, wir beide ſchreiten
Bald heraus als letztes Paar!“

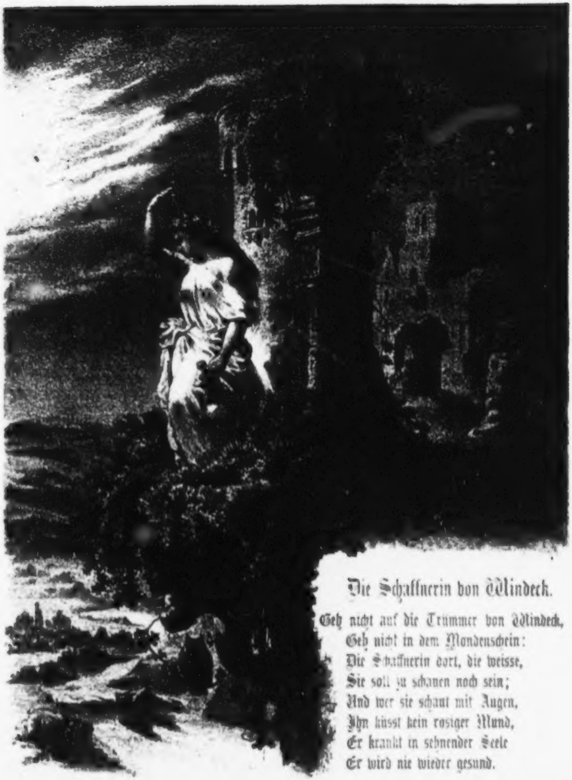
Sie erhebt die weißen Hände,
Doch er ſchenkt ſich wieder ein.
„Geht die alte Welt zu Ende,
Wird die neue ſchöner ſein:
Jedes Mädchen wird dir gleichen,
Die du Aller Krone biſt,
Und kein Mann wird mehr erbleichen,
Der aus meinem Blute iſt!“

Da erſchallt ein ſtarkes Dröhnen,
Ja, man pocht am Thor mit Kraft,
Und — wie könnt' es ſonſt ſo tönen —
Mit dem ſchwerſten Lanzenſchaft.
„Iſt es möglich, daß der Sclave
Auf dem Thurm ſo ſchläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß ſeine Strafe
Alle Andern munter macht!“

In den Augen dunkle Flammen,
Springt er auf und ſchwingt das Schwert.
„Nein, ich hau' ihn nicht zuſammen,
Schwört er dann, er iſts nicht werth.
Selbſt ſoll er vom Thurm ſich ſtürzen,
Und vor meinem Angeſicht;
Ihm die Todesangſt zu kürzen,
Wär' zu viel für dieſen Wicht.“

Und er fliegt die ſteilen Stufen
Vor dem Diener noch empor,
Der, mit Haſt zurückgerufen,
Faſt den ſichern Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
Klimmt die ſchwangre Frau ihm nach,
Doch umſonſt erfleht ſie Gnade,
Ihre Stimme iſt zu ſchwach.

Aber, eh' ſie ſelbſt die Platte
Halb erreichte, kehrt er um
Und der Blick, der jetzt ſo matte,
Seiner Augen ſchreckt ſie ſtumm.
„Iſt das Gräßliche geſchehen,
Ruft ſie laut, ſo fluch' ich dir!“ —
„„Still, wir müſſen weiter gehen,
Denn der ſchwarze Tod iſt hier!““



Die Schaffnerin von Windeck.

Geh nicht auf die Trümmer von Windeck,
Geh nicht in dem Mondenschein:
Die Schaffnerin dort, die weisse,
Sie soll zu schauen noch sein;
Und wer sie schaut mit Augen,
Ihn küsst kein rosiger Mund,
Er krankt in sehnender Seele
Er wird nie wieder gesund.

O. F. Gruppe.

Die Schaffnerin von Windeck.

(Fortſetzung.)

Er aber folgt nicht dem Worte,
Er ſteiget im Mondenſchein.
Hinauf auf die Trümmer von Windeck:
Es kann ja ſo grauſig nicht ſein!
Tief lagen die ſchlafenden Thale,
Hoch leuchtet der einſame Mond —
Was regt ſich dort auf dem Gange?
Sind dieſe Trümmer bewohnt?

Sie iſt es — in weißem Gewande —
Sie trägt den Krug in der Hand —
Sie ſteigt hinauf die Stiegen
Bis hoch zum oberſten Rand.
Da wachſen die wilden Roſen,
Die bricht ſie mit weißer Hand —
Das Herz wol bebt ihm im Buſen,
Es bebt ihm der Fuß, wo er ſtand.

Sie flicht ins Haar ſich die Roſen,
Zeigt ihre Schönheit der Nacht,
Ihre prahlend leuchtende Schönheit,
Und blicket hinunter — und lacht.
Sie blicket umher und winket,
Sie winkt mit der blendenden Hand —
Das Herz wol bebt ihm im Buſen,
Ihm bebte der Fuß, wo er ſtand.

Geh nicht auf die Trümmer von Windeck,
Geh nicht in dem Mondenſchein!
Die Schaffnerin dort, die weiße
Sie ſoll zu ſchauen noch ſein,
Und wer ſie ſchauet mit Augen,
Ihn küßt kein roſ'ger Mund,
Er krankt in ſehnender Seele
Und wird nie wieder geſund.

Johannes Minckwitz in Leipzig.

Der Sonnenblick.

Ob dich der Weltbraus fröhlich umtanzt, und ob
Einſamen Pfad durch Wüſte du ſuchen mußt,
O Pilger, zukunftsfreudig richte
Immer entgegen dem Stern der Hoffnung

Dein leuchtend Antlitz! Wähle das beſte Theil,
Von Sieg und Lorbeer träumend, und wage friſch:
Kurz iſt die Laufbahn, ſelbſt die längſte
Eilt wie ein ſchlängelnder Blitz vorüber.

Doch viel der Trübſal ſchließt ſie dem Schwachen ein,
Der ſchwingenlahm hinſchreitet am Boden nur
Und müd' umherſchaut; denn des Grames
Tage verfließen wie kranke Nächte.

Drum fleuch den Mißmuth! Gleich dem Eroberer
Wird dir die Herrſchaft über die Welt zu Theil,
Und deinen Hochflug zieht der Zweifler
Nimmer mit ängſtlicher Sorge nieder.

Denn wie im Weltraum nirgend ein Körper ſich
Auf ſeinen Standpunkt klammert und wär' es auch
Nur kleinſte Friſt, nein, ew'gen Ringgangs
Alles Erſchaffene Leben kündet:

So ſiehſt du auch nie raſten den Menſchengeiſt,
Und aus der Vorzeit Spiegel erkennſt du, daß
Erhabner Ausſaat Keime langſam
Grünen und glückliche Frucht verheißen.

Und ſei's, und trägſt auch tauſend Verluſte du
In dieſem Zeitſturmwechſel, beklag' es nicht;
Denn ob du ſiegreich oder ſieglos
Kommſt an das Ziel, du getreuer Kämpfer,

Du wirſt am Ausgang jauchzen! Betrachte nie
Als deine Heimat dieſes Planeten Haus:
Der Sterne Heerſchaar winkt am Himmel
Deutliche Kunde, wo dir für Alles

Erſatz erblüht iſt. Löſe gemach dich ab
Von dieſem Erdrund: ſteige, die Bruſt befreit,
Zur blauen Wölbung, wo die lichten
Golden erglänzenden Sonnen rollen!

Jegór von Sivers in Livland.

Gottesverehrung.

Ihr ſagt, daß Gott die Wahrheit liebt,
Und heißt uns Lüge reden,
Ihr ſagt, daß Gott auch Weisheit gibt,
Und ſtiftet — thör'ge Fehden.

Ihr ſagt, daß Gott die Liebe ſei,
Und ſtreitet ſtatt zu ſühnen,
Ihr ſagt, der Glaube mache frei,
Und knechtet euch die Kühnen.

Durch eure Salbung ſei uns hier
Der Rettungsruf erſchienen,
Nach eurem Willen ſollen wir
Dem Gott im Himmel dienen.

Glaubt ihr, ihn freuete das Lob
Von Knechtiſchen und Siechen?
Vor dieſer Macht, die uns erhob
Soll'n wir im Staube kriechen?

Ich aber will mit meinem Gott
Nach eignem Herzen ſprechen;
Mir gab er Freiheit nicht zum Spott,
Noch Wahrheit, ſie zu brechen!

Mir legt er Lieb in meine Bruſt,
In ſeiner Welt zu leben,
Und fall' ich, gibt er Kraft und Luſt
Zu ihm mich zu erheben.

An die Entfernte.

O ſtieg' ich mit dem Abenddunkel
Zu dir ins ſtumme Kämmerlein,
Der Sterne heimliches Gefunkel
Schlüpft nun ſtatt meiner bei dir ein.

Du ruhſt von mildem Schlaf umfangen
Auf deinem Lager, träumſt von mir,
Der Mondſchein koſ't um deine Wangen
Und athmet Liebesluſt bei dir.

Ich weiß es wohl, was ihn beglückte
Und gönn' ihm den verſtohlnen Kuß,
Weil er, was ihn ſo hoch entzückte,
Mir redlich wieder geben muß.

Adolf Böttger in Leipzig.

O gib Gehör —

Laß roſig dir die Freude winken,
Unhemmbar rollt der Stunde Lauf;
Das müde Blatt muß ſterbend ſinken,
Der goldne Keim bricht lächelnd auf!

Genieße flugs den Trunk des Lebens,
Nur friſch geſchöpft erfreut der Quell;
Gewölke droben dem vergebens,
Deß Auge ſieht die Zukunft hell.

Ein jeder Schritt ſei mehr erwogen,
Je düſtrer der Gedank' erwacht;
Oft klärt ſich blau der Himmelsbogen,
Eh's eines Menſchen Sinn gedacht.

Kein Härmen frommt, es frommt kein Klagen,
Das Leben heiſcht lebendges Recht:
Im Bann des Wechſels liegt geſchlagen
Das ſtaubgewebene Geſchlecht.

O gib Gehör dem Ruf der Stunde,
Die lebenathmend dich umſcheint,
Sie heilt die tiefgeſchlagne Wunde,
Das Auge trocknend, das geweint.

Ob du auch an Erfahrung älter,
Zu hoffen werde nie zu alt,
Dann wird das Herz dir nimmer kälter,
Bis es vom letzten Schlage kalt.

* * *

Parabel.

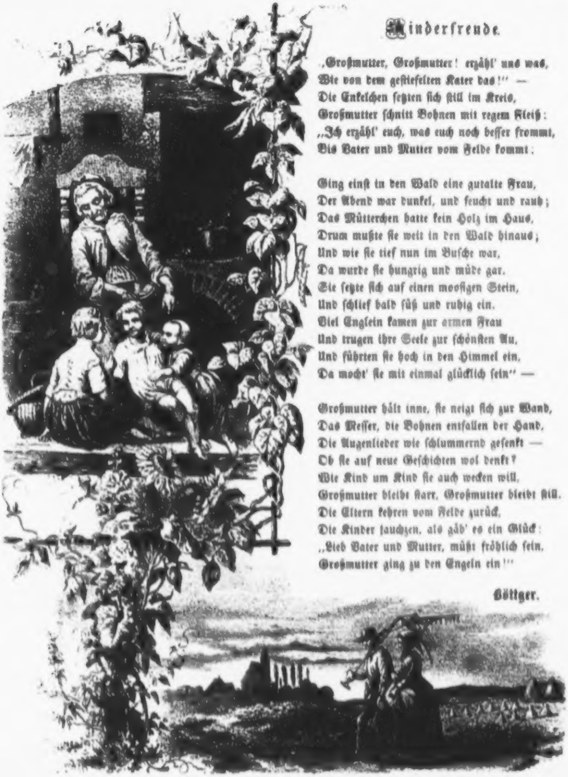
Gelockert war ſchon das Beet und geharkt,
Da wandert' ich eiligen Schritts auf den Markt,
Und kauft ein Lilienpflänzlein noch,
Liebt' ich die weißen Blumen doch!
Ich ſetzte ſie ein — und ſah voll Behagen
Sie ſchon im Voraus blanke Kelche tragen.

Tagtäglich ging ich nun vor das Haus,
Rodete ringsum das Unkraut aus,
Säuberte ſorgſam Stengel und Blatt
Von Käfern, die ſich dran fraßen ſatt:
So jeden Abend wie jeden Morgen
Wacht' ich des Pflänzleins voller Sorgen.

Die Juniluft ſtrich über den Garten,
O welche Wonne nach ſehnlichem Warten!
Die Blüten ſchoſſen, die Kelche ſchwollen,
Im Glutſtrahl platzten die Uebervollen —
Doch Jammer und Weh! — von jener ſchlanken,
Duftigen, blanken,
Erwünſchten Lilie keine Spur:
's war eine Feuerlilie nur.

Worauf man die größte Hoffnung ſetzt,
Das täuſcht am meiſten doch zuletzt,
Und was man ängſtlich und ſorglich pflegt,
Als Frucht oft ſchnöden Undank trägt.

* * *



Kinderfreude.

„Großmutter, Großmutter! erzähl' uns was,
Wie von dem geſtiefelten Kater das!“ —
Die Enkelchen ſetzten ſich ſtill im Kreis,
Großmutter ſchnitt Bohnen mit regem Fleiß:
„Ich erzähl' euch, was euch noch beſſer frommt,
Bis Vater und Mutter vom Felde kommt:

Ging einſt in den Wald eine gutalte Frau,
Der Abend war dunkel, und feucht und rauh;
Das Mütterchen hatte kein Holz im Haus,
Drum mußte ſie weit in den Wald hinaus;
Und wie ſie tief nun im Buſche war,
Da wurde ſie hungrig und müde gar.
Sie ſetzte ſich auf einen mooſigen Stein,
Und ſchlief bald ſüß und ruhig ein.
Viel Englein kamen zur armen Frau
Und trugen ihre Seele zur ſchönſten Au,
Und führten ſie hoch in den Himmel ein,
Da mocht' ſie mit einmal glücklich ſein“ —

Großmutter hält inne, ſie neigt ſich zur Wand,
Das Meſſer, die Bohnen entfallen der Hand,
Die Augenlieder wie ſchlummernd geſenkt —
Ob ſie auf neue Geſchichten wol denkt?
Wie Kind um Kind ſie auch wecken will,
Großmutter bleibt ſtarr, Großmutter bleibt ſtill.
Die Eltern kehren vom Felde zurück,
Die Kinder jauchzen, als gäb' es ein Glück:
„Lieb Vater und Mutter, müßt fröhlich ſein,
Großmutter ging zu den Engeln ein!“

Böttger.

Inhaltsverzeichniß.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

Titelbild von Robert Kretschmer.

Seite

Julius Hübner in **Dresden**: Begrüssung der Maria und Elisabeth. 5
Eduard Steinbrück in **Berlin**: Waldtäubchen. 9
Carl Steffeck in **Berlin**: Rehe. 15
Friedrich Preller in **Weimar**: Nausikaa. 21
Eduard Bendemann in **Dresden**: Odysseus und Penelope, zu Homer. 25
August Vischer in **München**: Der alte Hellbardier. 29

Seite

Bonaventura Genelli in **München**: Mars und Amor. . 33
C. F. Lessing in **Carlsruhe**: Das brennende Kloster. . 39
G. Waldmüller in **Wien**: Am Fronleichnamsfeste. . . 43
Guido Hammer in **Dresden**: Der kämpfende Gnom. 49
Wilhelm v. Kaulbach in **München**: Characterkopf. 55
Wilhelm Georgy in **der Schweiz**: Gemsen. 59
Auguste Schreck in **Leipzig**: Früchte. 65

Die begleitenden Gedichte (ausgenommen Seite 26) sämmtlich vom Herausgeber.

Literarischer Theil:

Seite

Prolog vom Herausgeber. 3
Ernst Moritz Arndt in **Bonn**:
Himmel auf. — Rausche und brause. 7
Hermann Marggraff in **Leipzig**:
Letzte Beichte. 8
Julius Sturm in **Köstritz bei Gera**:
Im Herbst. — Im Frühling. — Elias. 11
Justinus Kerner in **Weinsberg**:
Dauer des Geistes. — Das Lachen. — Beichte. — Vergebliches Hoffen. — Auf das Grab eines jungen Mädchens 12
Emanuel Raulf:
Wandeln. — Warnung. — Belächle und beweine. — Nur die Götter etc. 13
Emanuel Deutsch in **London**:
Allahu Akbar! 14

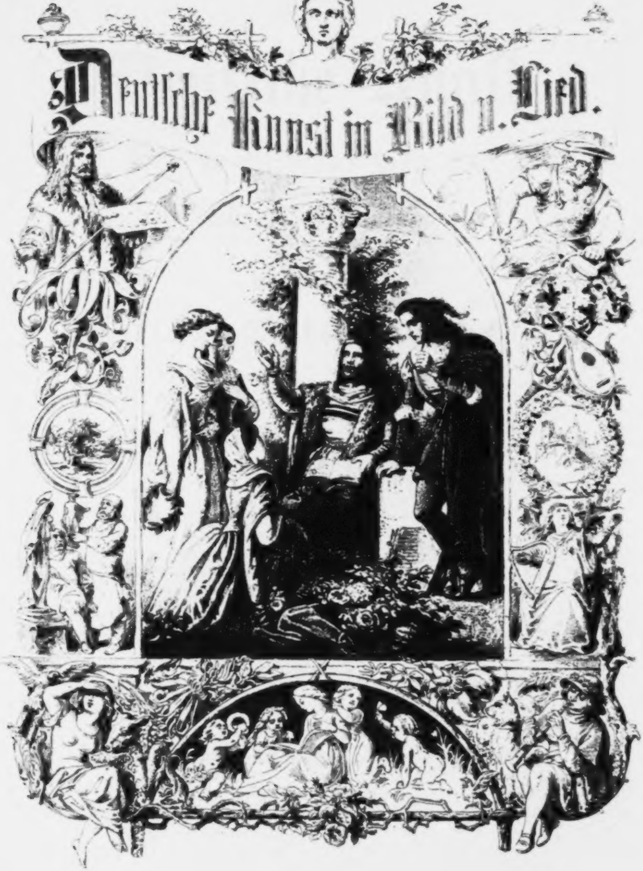
Seite

Joseph Freiherr von Eichendorff:
Trost. — Dem Kinde eines Dichters. 17
Ludwig Storch in **Freiburg an der Unstrut**:
Deutschland. 18
Spruch. 20
Leopold Schefer in **Muskau**:
Chiron. 23
Rudolf Gottschall in **Breslau**:
Das Horoskop. 27
Dräxler Manfred in **Darmstadt**:
Zbyhon. 31
Julius Rodenberg in **Hannover**:
Ueberfahrt. — Das sag' ich nicht. — 35
Eine holde Blume kenn' ich 36
Lebrecht Dreves in **Hamburg**:
„Wenn die Morgenwinde wehen." — Zu Dir. — 37
Marienlieder. 38

Seite
Gottfried Keller in **der Schweiz**:
Frühlingsbotschaft 41
Carl Siebel in **Barmen**:
Sonnenuntergang. — Die bessere Zeit. . . . 42
Müller von der Werra in **Weimar**:
Frühlingslieder. 1. Im März. — 2. Wiedersehn. 45
3. Nur Du. 46
Heinrich Zeise in **Altona**:
Wanderheuschrecken. — Waldlust. 47
Die ersten Veilchen. 48
Eduard Kauffer in **Chemnitz**:
Ländliches Stillleben. — Der Zecher in der Haideschenke. 51
Seekönig. 52
Untreue. 53
Adolf Bube in **Gotha**:
Antonia Campi. — Der blinde Harfner. . . . 54
Theodor Apel in **Leipzig**:
Die Unentbehrliche. 57
August Schnezler:
Wahlspruch. 58
Anna Löhn in **Dresden**:
Liebesklage des heidnischen Norwegers. . . . 61
Die Palme in Rom. — Das Coliseum in Rom. — Die Logen des Rafael. 62
Seite
Gustav Reinhart in **Barmen**:
Die stolze Königin. 63
Rachel. 64
Emil Rittershaus in **Elberfeld**:
Wie anders doch in frühern Tagen. — Leiden. 67
Weinlied des Betrogenen. — Nichts vergebens! — Warum nicht ich? — (illustrirt.) 68
C. G. Ritter von Leitner in **Gratz**:
Entsagung. 69
Friedrich Oser in **Waldenburg** in der **Schweiz**:
Lieder. An des Waldes Herz! — Herbstahnung. 70
Emanuel Geibel in **München**:
Omar. (illustrirt.) 71
Theodor Gesky in **Halle**:
Frühling. — Pfingstlied. 72
Friedrich Hebbel in **Wien**:
Der Tod kennt den Weg. (illustrirt.) 73
O. F. Gruppe in **Berlin**:
Die Schaffnerin von Windeck. (illustrirt.) . . 75
Johannes Minckwitz in **Leipzig**:
Der Sonnenblick. 76
Jegór von Sivers in **Livland**:
Gottesverehrung. — An die Entfernte. . . . 77
Adolf Böttger in **Leipzig**:
O gib Gehör. — Parabel. — Kinderfreude. (illustrirt.) 78

* * *

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Deutsche Kunst in Bild u. Lied.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben
von
Dr. Carl Rohrbach.

Zweiter Jahrgang.
1860.

Leipzig
Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtituts von J. G. Bach.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig ·

Aesth. 131 b

D

[illegible]

· Leipziger · Stadtbibliothek

Einführung.

Des Krieges Trommel lärmt im Vaterlande:
Der Mann lehnt hin den Pflug und greift zum Speer.
Der Frieden flieht: es löſen ſich die Bande
Der Liebe auf und manches Herz wird ſchwer.
Schon weinen Tauſende an Grabes Rande,
Das die Gefallnen birgt: der Krieg heiſcht mehr.
Wie nun? Und ſollen da noch Künſte ſchalten,
Wo, los der Feſſeln, toben die Gewalten?

Des Friedens holde Töchter ſollten wagen,
Da doch der Vater floh von hinnen fort,
Zu Euch zu treten in ſo blut'gen Tagen?
Miſcht ſich nicht Trauer in ihr heit'res Wort?
Wird nicht der Wind ein dumpfes Echo tragen
Herüber aus dem Kampf zum ſtillen Ort?
Dann zürnet nicht! — ſie achten Menſchenſchmerzen
Und wenden ſich ja nur an Menſchenherzen.

Wenn dort im Feld des Streites Stürme toben,
Wenn ſelbſt Gefahr droht eng umſchloſſ'nem Haus:
Dann hebt ſich kühn die freie Kunſt nach oben:
Begeiſt'rung breitet ſtarke Schwingen aus
Und trägt ſie hoch dahin, bis ganz zerſtoben
Hier unten all der Jammer, Schreck und Graus.
Dann ſenkt der Schwan ſein leuchtendes Gefieder
Und ſanft ertönen ſel'gen Friedens Lieder.

Die deutſchen Künſte brauchen nicht zu zittern,
Daß ſie der Krieg vernichte: ſie beſtehn,
Auch wenn der Frieden flieht vor Kampfgewittern.
Sie ſind zu alt, um ſpurlos zu vergehn.
Sie haben ſich ja längſt bewährt in bittern
Drangvollen Zeiten und noch immer ſehn
Wir friſch und heiter ihre Blüthen ſprießen
Und ewig neu den Quell der Dichtung fließen.

Der Hohenſtaufen Zeit, wo Oſterdingen
Und Gottfried ſang, wo Wolfram Eſchenbach
Und Walter von der Vogelweide ringen
Mit Liedern durften unterm Wartburgdach
War ſie ſo friedlich? Sauſten nicht die Klingen?
Als Albrecht Dürer malt', in Kupfer ſtach,
Als Peter Viſcher formte, ſich in Scherzen
Hans Sachs erging: lag Deutſchland nicht in Schmerzen?

Auch jetzt noch zieht die Helden-Mutter Söhne,
Die ihrem Namen ſind zu Ehr' und Ruhm,
Fortbildend fleißig ernſt das Ewigſchöne
Als Prieſter in der Künſte Heiligthum.
Und ob auch oft der Menge Beifall kröne
Den eiteln Glanz und Klang mit eitelm Ruhm:
Zuletzt ſiegt doch das Gute, gilt das Rechte,
Und rechte Kunſt kommt doch zu ihrem Rechte!

So treten denn, wie im verfloſſ'nen Jahre
Dieſelben Schweſtern wieder vor Euch hin:
Dichtkunſt und Malerei. Zu dieſem Paare
Geſellt ein andres ſich, Euch zum Gewinn,
Daß auch an ihrer Gabe offenbare
Sich unſ'rer Zeiten vielbewegter Sinn.
Sie haben wenig Raum für ſich genommen,
Zu prüfen erſt, ob Ihr ſie heißt willkommen.

Bildhauerei, Muſik! Mög's Euch gefallen!
Manch' Herz, ob auch im heil'gen Vaterland
Des rauhen Kriegs Drommeten ſchrecklich ſchallen,
Bleibt doch den ſanften Künſten zugewandt.
So ſeien ihre Spenden lieblich Allen:
Ergötzlich lehrend in der Jugend Hand!
Den Frauen zur Erquickung und Belebung!
Dem Muth der Männer endlich zur Erhebung!

Gernrode, Anfang Juli, 1859.

Carl Rohrbach.

Hermann Knaur

in Leipzig.

Statue Ulrich's von Hutten.

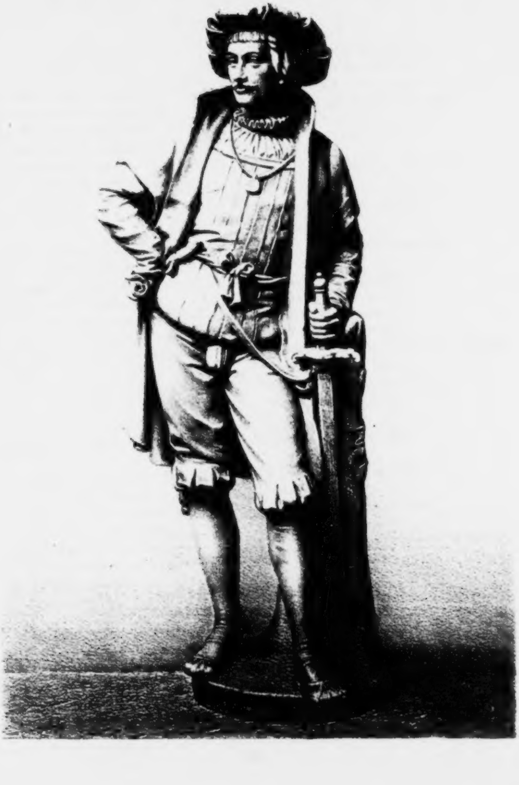
Kennt ihr den Ritter ohne Furcht und Grauen?
Der ſchon als Knab' entfloh des Kloſters Haft,
Um frei zu üben angeborne Kraft?
Der Rom die Fehde bot voll Selbſtvertrauen?

Er kämpfte für des Geiſtes freies Schauen,
Das einzig Heil aus allen Irren ſchafft,
An Luthers Seite treu und heldenhaft
Und wagt' es auch, den Knoten zu zerhauen.

„Ich kann nicht anders!“ ſprach des Bergmanns Sohn;
„Jacta alea esto!“ der kühne Ritter,
Dem Augsburg einſt des Dichters Kranz beſchieden.

Doch ſtets verfolgt, den Mördern kaum entflohn,
Nach ruheloſem Leben, kurz und bitter, —
Fand er in Ufnau erſt im Grabe Frieden.

C. Rohrbach.



Reinhart Neuhaus in Barmen.

(Guſtav Reinhart.)

Hüt Dich.

Zieh hin, zieh hin du junger Geſell!
Die Sonne geht auf ſo fröhlich hell,
Möcht Luſt und Lieb dir winken.
Doch ſorg', wenn ſie am Abend will
In Duft und Glut verſinken,
Daß ſie auch auf ein Herze ſtill,
Auf reiche Saat und friſche That
Kann ſcheinen!

Zieh hin, zieh hin du junger Geſell!
Dein Auge lacht, dein Puls geht ſchnell;
Leicht kannſt du noch vergeſſen.
Doch nicht auf Jugendfülle bau;
Gar bald blühn die Cypreſſen:
Hüt dich! daß des Vergang'nen Schau
Dann Leid nicht bringt, das Auge zwingt
Zu weinen.

* * *

Gejubelt und geſprungen.

Gejubelt und geſprungen
Eine kurze Spanne Zeit;
Geträumt, gehofft, gerungen —
Verwebt in manchem Streit.
Beſungen und umſchlungen
So Glück wie Luſt und Leid.
Verſunken und verklungen
Manch Lied ſo weit, ſo weit.

Laß ſinken und verklingen!
Fahr hin bebend, mein Leid.
Wir jubeln und wir ſpringen
Noch eine kurze Zeit.
Wir ringen und wir ſingen
So lang das Leben lacht:
Am Ende krönt Gelingen
Was treu mit Fleiß vollbracht.

* * *

Die klügſten Meiſter.

(Beim 1857er zu ſingen.)

Wo mögen heuer dann wohl ſein
Die allerklügſten Meiſter?
Am Rhein, am Rhein, am grünen Rhein
Die guten Erdengeiſter!
Die da gepflegt den edlen Saft
Die haben es verſtanden,
Die machen jede Wiſſenſchaft
Und jede Kunſt zu Schanden.
Trinkt, ſpringt und ſingt! Schlürft Lieb und Muth
Und Kraft zu neuen Thaten.
Der Wein iſt gut, der Wein iſt gut;
Der Wein iſt wohlgerathen.

Prometheus war es nicht allein,
Der Feuer hat geſtohlen;
Die guten Geiſter auch am Rhein —
Die wußten es zu holen.
Auf Rebenleitern ſchlank und grün
Sind ſie zur Sonn' geſtiegen.
Hier, hier im Glas dies Sprühn und Glühn
Erzählt von ihren Siegen.
Trinkt, ſpringt und ſingt! Schlürft ꝛc.
Der Wein, der iſt gerathen.

Ihr guten Geiſter! habet Dank
Ihr ſchafft uns hehre Wonne.
Fürwahr in dieſem Zaubertrank
Da eint ſich Erd und Sonne.

Daß wieder Lieb' und Freiheitsglut
Von deinem Segen künde:
O Sonnenglut im Rebenblut
In tauſend Herzen zünde!
Trinkt, ſpringt und ſingt! Schlürft Lieb und Muth,
Und Kraft zu neuen Thaten!
Der Wein iſt gut, der Wein iſt gut;
Der Wein iſt wohlgerathen.

Nun will es wieder Frühling werden.

Nun will es wieder Frühling werden;
Der Himmel blaut, die Quelle ſchäumt;
Schon grünt es überall auf Erden;
Im Moos verſteckt das Veilchen träumt.
Im Wieſenthal, am Bach, am Hage
Schlägt ſchon der Finken munt'rer Chor:
Noch wenig ſonnenhelle Tage —
Und herrlich prangt der Blüthenflor.

Auch in mir regt ſichs wie von Schwingen
Und ahnend frägt bewegt das Herz:
Was wird der neue Frühling bringen?
Wird blühn dir Jubel oder Schmerz?
O frage nicht! In Duft und Blüthe
Tauch' nur das Auge ungeſcheut,
Daß in dein zagendes Gemüthe
Der Frühling halte Einzug heut.

Und wie im bunten Farbenſchmucke
Die Erde lacht im Sonnenlicht:
So zeig, entfernt von jedem Drucke,
Ein freudeſtrahlend Angeſicht!
Es greift der Frühling in die Saiten;
Durch Berg und Thal ertönt der Klang;
Er will, du ſollſt ihn auch begleiten
Mit deinem allerſchönſten Sang.

Zwei Röslein.

Standen zwei Röslein im grünen Wald,
Träumten von fröhlichen Dingen.
Wollten ſein bei den Vöglein bald,
Bald in den Himmel ſich ſchwingen.
Kam ein Burſche mit raſchem Schritt:
Ei! ich nehm mir ein Röslein mit.
Schmücken ſollſt du die Dirne mein,
Duften und glühen bei Spiel und Wein
Röslein im grünen Wald.

Standen zwei Röslein im grünen Wald,
Träumten von fröhlichen Dingen.
Jetzt nur noch Eines ſteht kühl und kalt,
Hört nicht das Rauſchen und Klingen.
Kommt ein Mägdlein des Wegs daher,
Augen ſo feucht und das Herz ſo ſchwer:
Ach! wie du dufteſt ſo ganz allein
Leg' in den Sarg dich zum Schweſterlein
Röslein im grünen Wald.

O abendliches Schweigen.

O abendliches Schweigen
Im Thal und in der Höh!
Die Lilien leiſe neigen
Ihr Haupt in den tiefen See.
Zuweilen aus der Ferne
Herüber klingt ein Ton,
Es grüßen des Himmels Sterne
Die Blumen der Erde ſchon.

O Einſamkeit, o Stille!
Wie lieb ich dich ſo ſehr.
Ach! in des Tages Fülle
Kenn' ich mich ſelbſt nicht mehr.
Nun hab ich Ruh', hernieder
In meine Bruſt zu ſpähn.
O laß noch einmal wieder,
Mein Herz, dich ganz verſtehn.

Bernhard Plockhorſt

in Berlin.

Magdalena vor dem Kreuz.

Der Tag iſt um; mit ſeinen letzten Gluten
Sinkt ſchon zur Nacht hinab das Abendroth.
Heut deutet's Blut: ſie mordeten den Guten
Am Kreuz mit den Verbrechern; er iſt todt.
Der auf der Stirn das Zeichen ew'gen Lichtes
Einhertrug, fiel dem Spruche des Gerichtes.

Die treuen Freunde haben ihn begraben.
Leer ſteht das Kreuz; leer iſt der Marterort.
Kein Laut umher, ſogar die Winde haben
Den Muth nicht, ſich zu regen nach dem Mord;
Sie ſind erſtarrt. Stumm iſt's, wie ausgeſtorben,
Als wär' mit ihm die ganze Welt verdorben.

Horch! leiſes Schluchzen und ein flehend Wimmern
Wie Menſchenſtimme: täuſcht auch nicht das Ohr?
Seht Ihr es weiß am Fuß des Kreuzes ſchimmern?
Es regt ſich dort: ein Arm hebt ſich empor
Und ſinkt zurück. Ein Weib iſt's, hingekauert
Zur Erde und von Leid und Schmerz durchſchauert.

Das Haar, das ſonſt von ſüßen Oelen blinkte,
Sie badet's jetzt in bittrer Thränen Flut.
Das Auge, das zu Luſt und Wonne winkte,
Es iſt vor Gram geſchloſſen. Müde ruht
Die ſtolze Stirn auf ihrem Arm, dem reichen,
Der im Umfangen Glück ſchuf ohne Gleichen.

Die weichen Lippen, einſt der Liebe Quelle,
So ſüß und feucht, ſo warm und roſig zart,
Sind kalt und bleich nun: dieſe Doppelwelle
Iſt ſalzig jetzt von Thränen ſchlimmſter Art.
Wie bitter zuckt's um dieſen Sitz der Wonne!
Ein Wetterleuchten nach erloſchner Sonne.

Und von den Schultern iſt herabgeſunken
Das hüllende Gewand; das Abendroth
Küßt nun die Bruſt, wo Seligkeit getrunken
Der Sterbliche, dem ſie ſie liebend bot.
Die Hände, die voll Inbrunſt ihn gehalten,
Sind jetzt inbrünſtig im Gebet gefalten.

Kennt ihr dies Weib? das Bild der Sünd' und Reue:
Die ew'ge Magdalena — kennt Ihr ſie?
Es iſt ein altes Lied, das immer neue:
Daß Erdenfreud' und Himmelsfrommheit nie
Zuſammengehn, und wer ſich weiht der Einen,
Dem will die Andre nicht zugleich erſcheinen.

Warum hat Gott in Menſchenherz gegeben
Nach Lieb' und Hingebung den ſüßen Drang?
Und nicht dem Auge für das wahre Leben
Den ſichern Blick? Iſt doch die Pein ſo lang!
Es greift die Hand, Geliebtes feſtzuhalten
Und wird getäuſcht durch hohle Scheingeſtalten.

Nun zieht der ſchwere Stoff ſtets tiefer, weiter,
Hinab zu taumelndem Genuß der Luſt.
Der fromme Sinn, der Jugendzeit Begleiter,
Entflieht und immer öder wird die Bruſt.
Was nur die Liebe blühend ſpenden ſollte,
Das wird nun feil am Markt dem ſchnöden Solde.

So trennt ſich ganz, was anfangs eins geweſen:
Der Liebe Gabe von der Liebe Geiſt.
Es herrſcht der Schein; geſtorben iſt das Weſen,
Der Gott gemordet in der Bruſt. Da reißt
Des Allerheiligſten Vorhang von oben
Bis unten durch; die Elemente toben;

Die Erde bebt; der Himmel iſt verſchloſſen,
Und keine Brücke mehr von hier zu dort.
Nacht lagert ſich ringsum. Der Luſt Genoſſen —
Wo ſind ſie, Magdalena? — Alle fort!
Spät wendet ſich das Herz, um hinzuwallen
Zum Kreuz und reuig dort in Staub zu fallen.

Gebet und Buße muß nun wieder ſuchen
Die holde Ruhe, die das Herz verlernt. — —
So hören wir der Erdenwonne fluchen,
Als wäre ſie es, die von Gott entfernt.
Kann nicht der Leib in ird'ſcher Freude baden,
Und doch die Seele bleiben ohne Schaden?

Es iſt ein Räthſel! Wen'ge ſind, die's löſen;
Doch nicht unmöglich iſt's, ob noch ſo ſchwer.
Die Erdenwonn' iſt Gottes, nicht vom Böſen,
Was man auch ſage, wie man eifre ſehr.
Wer ſtets in Gott lebt, hat nichts zu bereuen!
Er liebt in Gott, und darf in Ihm ſich freuen!

C. Rohrbach.

Ludwig Bowitſch in Wien.

Der Sultan und der Kadi.

„Würd'ger Kadi! Deine weiſe
„Lehre hat mich oft entzückt,
„Und auf ſommerſchwüler Reiſe
„Als ein friſcher Quell beglückt!
„Mahne mit des Donners Worten
„Allerorts an Recht und Pflicht —
„Führe aus des Wahnes Pforten
„Meine Völker an das Licht!“

Sprachs der Sultan warm und innig —
Und der hochbetagte Greis
Schüttelte gar ſanft und ſinnig
Seine Locken lang und weiß.
Plötzlich warf mit Angſtgeberde
Sich ein Sklave in den Sand:
„Herr, das ſchönſte deiner Pferde
„Liegt gefällt durch meine Hand!

„Unvorſichtig — —“ „ſchweig Verruchter!“
Rief der Kaiſer, griff ans Schwert —
„Nimm dafür den Tod, Verfluchter! —“
„Halt — er iſt noch unbelehrt —“
Fiel darein des Kadi Stimme,
„Will beweiſen erſt in Huld,
„Eh' er ſinket Deinem Grimme,
„Ihm die Größe ſeiner Schuld!

„Sklave — hör' es und erbleiche —
„Nicht allein das Lieblingsthier
„Deines Herrſchers fiel als Leiche —
„Nein — Du biſt auch Grund dafür,
„Daß der Sproß aus Mahmuds Samen,
„Aller Gläub'gen Schild und Hort,
„Seinen makelfreien Namen
„Nun befleckt durch feigen Mord!“

„Dank dir Kadi —“ fuhr der Kaiſer,
Wie aus tiefem Traum empor —
„Weich' von hinnen nie, o Weiſer,
„Halt' mir ſtets den Spiegel vor! —
„Dir jedoch, du böſer Sklave,
„Der ſo Schreckliches gethan —
„Künd'ge ich ſomit als Strafe
„Deine volle Freiheit an!“

* * *

Die Auslegung.

Das war ein Pred'ger, der's verſtand,
Die Herzen zu erweichen —
Er galt dafür im ganzen Land
Als Redner ſonder Gleichen —
Sein Wort, das war ein Frühlingstag,
Sein Wort, das war ein Donnerſchlag,
Verklärend und erſchütternd.

So ſtand er auf der Kanzel einſt
Und pries das Heil des Gebens:
„Ja, Chriſt, was du entbehrlich meinſt
„Auf deiner Fahrt des Lebens —
„Das trag' der Kirche Dienern zu
„Und hundertfältig wird im Nu
„Es dir vergolten werden!“

Die Predigt war verklungen kaum,
Da kam ein armer Bauer,
Der führte eine Kuh am Zaum:
„Und ſchmeckt's für jetzt auch ſauer —
„Ich dank' Euch für den Fingerzeig —
„Empfangt mein einz'ges Thier ſogleich
„Ehrwürd'ger Hort der Kirche!“

Der Pfarrer ſprach manch Segen gut:
„O Perle meiner Schafe,
„Du biſt ein Kind aus Chriſti Blut,
„Dir wird ſein Reich im Schlafe!
„Das Bräunchen iſt zwar marterdürr,
„Doch gut gefüttert für und für,
„Wird es ſich wohl erholen!“

Der Bauer ging. — D'rauf ward das Vieh
Zur Weide ausgeblaſen.
Des Bauers Bräunchen — die „Marie“
Gedachte nicht ans Graſen —
Ihr lag im Kopf der Heimatſtall
Und laut erſt brüllte ſie beim Schall
Des trauten Abendglöckleins.

Am Thore ſtand das Bäuerlein
Und ſchnalzte mit der Zunge —
„Marie“ ſchoß wie ein Blitz hinein
Mit raſchem Freudenſprunge.
Ihr nach des Pfarrers ganze Heerd:
Buntſcheckig, glatt und wohlgenährt
In ſumma nette fünfzig.

Der Pfarrer harrte ſeines Viehs,
Das aber kam nicht wieder;
Und als ihn die Geduld verließ,
Stieg er zum Bauer nieder.
„Was haltet Ihr mein Vieh zurück?
„Ihr habt nicht Raum für ſieben Stück —
„Da leiden nur die Thiere!“ — —

„Behalt ſie auch nicht all' für mich,“
Begann der Bauer klüglich —
„Und Käufer kommen ſicherlich —
„Der Schlag iſt ja vorzüglich — —“
„Was Käufer?“ — — „Nun — 's iſt ja mein Vieh,
„Das Gott in Gnaden mir verlieh
„Nach Euren eig'nen Worten!

„Ihr ſpracht: — wer Prieſter mild bedenkt,
„Wird hundertfach empfangen —
„Ich hab' Euch Eine Kuh geſchenkt,
„Um hundert zu empfangen! —
„Bin mit der Hälfte mäuschenſtill,
„Und auf die and're Hälfte will
„Ich vor der Hand noch warten!“

Der Glückliche.

Der Macht und des Goldes verwöhnter Sohn,
Saß Nadir, der Schach auf leuchtendem Thron —
Er durfte ſich rühmen der blutigſten Schlachten,
Die Volk und Gelände zu Zins ihm brachten,
Und wo nie einen Sieger der Boden trug,
Ließ er wehn ſeiner drohenden Banner Flug.

Doch das Glück war ſeines Glückes Grab,
Dieweil es für ihn kein Leiden gab;
Und wie er ſich höher und höher ſchwang
Und ſelbſt die verwegenſte That gelang,
Da zog die Verödung durch ſeine Bruſt.
Erſchöpft war jede Erdenluſt
Und in der reizend'ſten Frauen Arm
Umfing es ihn, wie Groll und Harm —
Verbitterter von Stunde zu Stunde
Im tiefſten, heimlichſten Herzensgrunde,
Umgab er ſein Zepter mit Fluch und Grauen,
Daß die Freude verdarb in Irans Gauen.

Vertrauen und Liebe ſchwanden hin,
Wo nur der Verrath geboten ſchien;
Und die Großen des Reiches ſuchten all'
Durch Heuchelei zu meiden den Fall.

Kingaweda aber zog ſich zurück
Und pflegte am traulichen Herde ſein Glück,
Bedacht mit den Schätzen, die Gott gegeben,
Zu mildern die Härten im fremden Leben.

So ſaß er vergnügt im Freundeskreis,
Bei duftigem Scherbet und würzigem Reis:
„Ich möchte wahrlich nicht Nadir ſein
„Und ſprühte die Krone noch helleren Schein —
„Ich bin doch glücklicher viel, als er
„Der gewaltige, finſt're, zerfallene Herr!“

Das ward einem Feinde Kingwodas kund,
Der verrieth es dem Schach mit gleißendem Mund —
„Und hat ſich Solches der Stolze erfrecht —
„So erfahr' er, wie ſich ſein Kaiſer rächt!"

Dem Winke gefügig entſtürzt dem Schloß
Ein eiſengepanzerter Schergentroß,
Zerſtört Kingwodas ſtattliches Haus
Und ſtößt den Gebieter als Bettler hinaus.

Der beugt ſich in Demuth vor Gottes Gericht,
Und zieht von dannen und murret nicht,
Begibt zum liebſten Freunde ſich:
„Ich hab' Alles verloren — ſchütz' Du nun mich!"

Der Freund umarmt ſeinen lieben Gaſt
Und bietet ihm Labe und Schutz und Raſt.
Kingwoda jauchzt — ſeine Thräne fließt:
„Bin ich nicht beglückter, als Nadir iſt!?"

Da beruft der Herrſcher vor ſeinen Thron
Den, der ſich verſündigt durch argen Hohn:
„Nun — wagſt du es noch, dich mit mir zu meſſen?
„Wo iſt dein Eigen, das du beſeſſen?"

Kingwoda neiget ſein Haupt und ſpricht:
„Ich ſegne Gottes und dein Gericht —
„Im Leide erſt ward es mir offenbar,
„Daß mein Glaube an Freundſchaft nicht eitel war,
„Und für den Verluſt, der längſt verwunden,
„Iſt überreicher Erſatz gefunden! —
„Vergönn' es mir, dich nicht zu beneiden,
„Und ohne Groll vom Throne zu ſcheiden!" — —

„So magſt du im Kerker erwägen zur Friſt,
„Ob Du glücklicher noch, als dein Kaiſer biſt!"

Kingwoda ſchwieg und ſtieg hinab
In das finſtere, dumpfige Felſengrab.
Doch war er der Einzige nicht lang,
Der es hallen machte durch Kettenklang.
Kerasnu, der ihn ſchnöde verrathen,
Verfiel zum Lohne ſeiner Thaten,
Derſelben Strafe, derſelben Nacht.
Kingwoda, im Elend zu tröſten bedacht,
Ermahnte den, der verzweiflungsvoll
Sich zu faſſen nicht wußte vor Schmerz und Groll.
Darob zerfloß Kerasnu in Thränen;
Durch die Seele zog es wie Liebesſehnen
Und er warf ſich reuig vor dem in den Grund,
Der vor ihm wie ein Engel des Himmels ſtund.

Nach Monden erſchloß ſich das Kerkerthor
Und Nadir rief wieder den Stolzen vor:
„Nun, biſt du noch immer, ich frage dich
„Kingwoda, glücklicher, als ich?"

„Ich ſeg'ne dich Herr, du haſt mich gelehrt,
„Wie man einen Feind zum Freunde bekehrt, —
„Und all' deine Siege in blutiger Schlacht,
„Haben ſicher dich nie ſo ſelig gemacht!"

„So ſollen der Henker und ſein Eiſen
„Nun Deines Glückes Werth beweiſen!"

Kingwoda wandelt zum Schaffott,
Gleichgültig gegen Hohn und Spott;
Und als er ſteht am Sündenpfahle,
Sprengt Nadir an im Kronenſtrahle
Auf weißem Roß: „zum letzten Male
„Biſt du noch glücklicher, als ich?"

„Ich bin es Herr! — betrachte mich! —
„Du wirſt am Ende deiner Tage
„So leichten Sinns und ohne Klage
„Dem Tode nicht ins Antlitz ſehn! — —
„Und — nun — dein Wille mag geſchehn! —"

„Zurück!" — gebeut der Schach und preßt
Die Hand auf's Auge, das brennt und näßt —
„Du biſt ein Herold des Lichts — und ich
„Ein erbärmlicher Bettler gegen dich!
„Zu deinen Füßen ſtürz' ich nieder —
„Empfange, was du beſeſſen wieder —
„Und lehr' nur Eine Stunde auf Erden,
„Wie du es biſt, mich glücklich werden!"

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

O vana gloria dell' umane posse,
Com' poco verde in su la cima dura,
Se non è giunta dall' etati grosse!
Dante.

Göttliche Komödie.

Einſam ging ich im Felde der Todten.
Lautlos lagen die Gräber umher;
Nur das bereifte knitternde Gras klang
Gleichgiltig rauſchend von meinem Fußtritt.
Seid ihr ſo ſtill, ihr Schläfer da unten?
Brauſende Krieger? glühende Künſtler?
Und du brütendes Hirn des Staatsmannes?

Auch drinnen die Stadt und ihr wirres Toſen
Liegt ſtumm in Winterabendnebeln
Wie ein einziges großes Geſtorbenſein;
Ich höre ihn nicht, des Königs Wagen,
Noch das rennende Rüſten zu nächtlichen Feſten.
Freuet euch nur und erſchöpfet die Stunden,
Seid ihr ja ſicher des langen Schlafes.
Schläfſt doch auch du ſchon, du munterſtes Herz,
Kein Kuß erfreut dich, keine Blume, kein Lied mehr,
Und drüben am Hügel liegt ſtill, verſchloſſen
Der Amortempel, der einſt ſo freudig
Nachklang von unſern Scherzen und Küſſen.

So kurz geliebt — und ſo lang geſchieden!

So heiß geglüht, ihr Dichter und Bildner,
Ihr Helden — und nun ſo kühl gebettet!

Der Ruhm nur, die bleiche Gigantengeſtalt,
Liegt fühllos und ſtarr wie ein ſteinerner Mondſtrahl
Drüben am fahlen Kirchhofgemäuer,
Und berührt euch nicht mit lebendigen Grüßen,
Mit wehender Friſche die blaſſen Schläfen,
Bis er ſelbſt in die Lüfte zerrinnt.

Und immer neue Geſchlechter kommen
Nachgejagt auf der heißen Rennbahn
Dem Rieſenphantome des Ruhms und Glücks,
Daß des Schickſals Sturmfluth, die Todeswelle
Auch ſie verſchlinge ſammt Kronen und Schätzen.

Das nenn' ich ein Spiel! ein göttliches Luſtſpiel!
Denn er ſelber beruft ſich zum eignen Ergötzen
Die willigen Mimen, der hohe Weltherr;
Und ſo warm ſie ſich hielten, die Helden der Scene,
Er ſpendet nicht Kränze noch lächelnden Beifall,
Und hat doch niemals von Mangel gewußt.
Ein Luſtſpiel fürwahr, ein göttliches Luſtſpiel!

Die Thoren allein des tragiſchen Ernſtes
Begreifen ſie nicht, die erhabne Komödie;
Nur wir, die mit Luſt ſich zu Tode ſpielen,
Haben ihr Weſen erkannt und — lachen
Ob der unendlichen göttlichen Komik.

Jacob Grünewald

in München.

Ein Liebespaar.

(Abend im Felde.)

Komm! gib mir die Hand und gehn wir nach Haus!
Der Tag iſt um und die Arbeit iſt aus;
Genug für heute im Feld iſt gethan.
Nun Bello, vorwärts! und lauf nur voran!

Ach! denk dir Lieſel! noch acht Wochen jetzt —
Du weißt doch, was wir uns vorgeſetzt:
Acht Wochen, dann machen wir Hochzeit, ja!
Dann iſt der Tag, der erſehnte, da.

Wie? macht's dich traurig? du kehrſt das Geſicht
Ja weg von mir, als wünſchteſt du's nicht.
Du wärſt wohl lieber noch länger allein
Und ledig? doch Lieſel, das kann nicht ſein!

Ich halt's nicht mehr aus: du mußt zu mir
Und die Wirthſchaft führen, da wollen wir
Schon luſtig und guter Dinge ſein.
Du findeſt gefüllt ſo Schrank als Schrein.

Und Keller und Küche hat Ueberfluß.
Die Mutter — Gott hab' ſie ſelig! — ich muß
Sie preiſen im Grabe — hat's wohlgemacht:
Sie ſammelte ſparſam und mit Bedacht.

Ja zieh nur den Rock auf die Seite hin,
Damit ich dir nah und näher bin.
Ach Lieſel! wär' ich dir doch recht nah
Für immer und wär' erſt die Hochzeit da!

Zwar ſind die Aehren ſchon reif zum Schnitt;
Die Ernte iſt da, und im ſchnellen Schritt
Kommt ſonſt der Auguſt und September her,
Doch diesmal ſcheint ihm das Gehn zu ſchwer.

Die Tage ſo kurz, kaum ſag' ich dir früh
„Guten Morgen“, ſo iſt auch, ich weiß nicht wie,
Der Abend ſchon da, noch eh' ich's gedacht;
Dann kommt die lange, lange Nacht.

Die iſt ſo traurig, unendlich lang:
Da ſeh ich dich nicht, da iſt mir ſo bang.
Schon vor der Sonne bin ich heraus
Und ſchreite und warte vor deinem Haus.

Und Sommer iſt's doch und ſie ſagen ſtets,
'S wär' umgekehrt! Aber ja, ſo geht's:
Wer liebt, dem dreht ſich ganz und gar
Die Welt herum, Tag, Mond und Jahr.

Auch dieſer Tag iſt ſchon wieder hin.
Gottlob, daß ich noch bei dir bin!
So werden ja auch die andern vergehn
Und endlich — Nun Lieſel, wir werden ſehn! —

C. Rohrbach.

Theodor Klein in Straßburg.

Münſterſpuk.

Der Münſter ragt beim Sternenſchein
In's Blau der Sommernacht;
Er ſchaut, als wie aus Träumerei'n,
Auf all' die Silberpracht,
Die, rings erſchimmernd, ab und auf,
Um ſeine Lenden fließt,
Und ihn, vom Grunde bis zum Knauf,
Hellglänzig übergießt.

Vom Thurme jetzt, mit dumpfem Ruf,
Die Zwölferſtunde bebt;
Da hat, als ob's ein Zauber ſchuf,
Der Münſter ſich belebt.
Entſchwebend ihrer finſtern Gruft
Zu Tage ſteigen ſchnell
Aus Moderduft an freie Luft,
So Meiſter wie Geſell.

Altmeiſter Erwin geht im Zug
Wohl mit Befugniß vorn,
Ein Führer ſonder Lug und Trug,
Von ächtem Schrot und Korn.
Er ſchaut hinab, er blickt hinan,
Das Herz von Luſt geſchwellt;
Da prangt, erbaut nach ſeinem Plan,
Sein Münſter glanzerhellt.

Und auch die zarte Bildnerin,
Sein roſig Töchterlein,
Begabt mit ächtem Künſtlerſinn,
Sabina ſtellt ſich ein.
Sie eilt gewiß zur Lieblingsſtell',
Zur wunderbaren Roſ',
Und blickt mit Aeuglein minnehell
Tief in des Tempels Schoos.

So ſchwebt noch' manch ein Bild empor
Aus alt' und neuer Zeit,
Und hat ſich friſch dem Geiſterchor
In Ehren angereiht.
Von Erwin, der den Bau begann,
Bis der den letzten Schlag
Geführt, Hans Hültz, der wack're Mann,
Ein jeder tritt zu Tag.

Auflebt in mancher frohen Mähr',
Was ſchon vermodert lang —
Da dröhnt vom Dome, dumpf und ſchwer,
Der erſten Stunde Klang,
Und hat im mitternächt'gen Sturm
Die Bilder all' verweht;
Als wie verwaiſ't der Münſterthurm
Im Mondenſcheine ſteht.

Sternentroſt.

Wenn ſich deine Augen feuchten
Ob erlitt'nem Mißgeſchick,
Laſſe ſtill in's Herz dir leuchten
Einen milden Sternenblick.

Sieh', wie's droben glänzt und flimmert
An dem blauen Wolkenzelt,
Wie von dort herniederſchimmert
Ahnung einer beſſern Welt!

Dort iſt alles Weh gehoben,
Das dem Herzen zugetheilt;
Darum ewig ſtrebt nach Oben,
Was im Staub der Erde weilt.

Lichtesfunken, milde Sterne,
An das Firmament geſtreut,
Euer Gruß aus heil'ger Ferne
Gibt uns ſeligen Beſcheid.

Troſt im März.

Ob öd und wüſte rings die Flur,
Weht es doch leis mich an,
Als hätt' ihr Tempelhaus Natur
Schon allwärts aufgethan.

Der wilde Sturm des Märzen fährt
Durch blätterlos Geäſt,
Indeß zum hohen Schornſtein kehrt
Der Storch in's alte Neſt.

Auch zieht ſchon durch den Sturmesruf
Derſelbe laue Hauch,
Der ſonſt die duft'gen Blüthen ſchuf
Ringsum an Baum und Strauch.

Und horch, da ſchallt ein Lenzgedicht
Vom kahlen Aſt herab —
Ein erſtes Vogellied — und bricht
Dem Winter keck den Stab.

O traun, es dauert nimmer lang,
So kehrt der Lenz zurück,
Mit ſeinem reichen Knoſpendrang
Und duft'gen Blüthenglück!

Und was der Winter ſchwer verbrach
An dir mit Weh und Schmerz,
Das heilt der erſte Frühlingstag —
Deß tröſte dich, mein Herz!

Leopold Schefer in Muskau.

Die Lieder des Lebens.

Die Menſchenbruſt iſt eine Aeolsharfe,
Auf der die alten Himmelsgeiſter ſich
Die alten, lieben Kinderlieder ſpielen —
Das Lied der Ankunft in dem offnen Himmel,
Das Lied der Jugend, und das Lied der Schönheit,
Das Lied der Sehnſucht und das Lied des Findens,
Das Lied der Liebe und des ruhig Wohnens
Im Himmelreich. Darauf das bange Lied
Vom grauen Haar, das Lied des leis Vergehens,
Verlieren's, und des Schmerzes um Verlorne;
Darauf das hohe, alte Lied vom Scheiden.
Und wenn ſie auch dies Lied geſungen haben,
Dann iſt die Bruſt entzwei; die Aeolsharfe
Mit ihren nach und nach zerriſſnen Saiten
Vermorſcht, und wird zu Staube in der Erde.

Die Himmelsgeiſter aber bauen neue
Und ſchöne Aeolsharfen; ſie beſaiten
Sie friſch; ſie ſtellen ſie den Frühlingslüften
Auf Blüthenbäume hin . . . den Abendwinden,
Dem Herbſtgeſtürm; ja ſelbſt die Sonnenſtrahlen
Und Mondenſtrahlen regen ſie — wie Blicke
Aus Augen Liebender — zu klingen auf,
Und ſchwirren durch ſie hin bei Tag und Nacht;
Sie klimpern wie mit zarten Kinderfingern
Den jungen Blumen Wiegenlieder drauf;
Den dürren Häuptern aber Abſchiedsklänge,
Nur Göttermelodieen, ohne Worte.
Doch ewig ſpielen ſie daſſelbe Lied
Mit ſanftem Himmelshauch darein geſäuſelt,
Und wer es hört, der weint vor Seligkeit.

Th. Kotſch

in Karlsruhe.

Der Kloſtergarten.

Mittag iſt's und dumpfe Schwüle
Brütet auf den weiten Feldern.
Wie ſo lieblich iſt die Kühle
In des Kloſters dichten Wäldern!

Draußen ruht im Feld der Schnitter
In der jungen Garben Schatten;
Fern herauf zieht ein Gewitter,
Zu erfriſchen Flur und Matten.

Glocke ruft vom Kloſterthurme
Zu verſammeln alle Brüder,
Und wie Ahnung vor dem Sturme
Schallt es in dem Walde wieder.

Schallt in all den alten Bäumen;
Stille ſtehn ſie und andächtig;
Nicht ein Blättchen regt ſich. Träumen
Sie in ihrem Dunkel nächtig?

Auch kein Vogel in den Zweigen
Läßt ſein muntres Lied erſchallen;
Alle bergen ſich mit Schweigen
In des Laubes dunkeln Hallen.

Selbſt der Bach in ſeinem Rauſchen
Mäßigt ſich und fließt gelinder
Als bemüh' er ſich, zu lauſchen
Auf die Stimmen ſeiner Kinder.

Die ihn rechts und links begleiten
Längs des Ufers: alte Rüſtern,
Schilf und Binſe, Erlen, Weiden —
Aber keine wagt zu flüſtern.

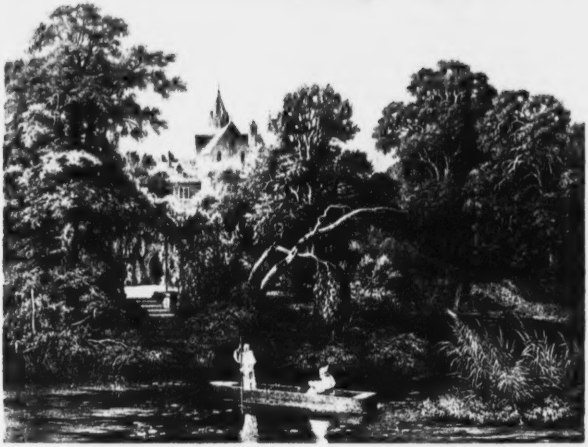
Nur die gelbe Waſſerroſe
Seufzt, als jetzt der Kahn der Brüder
Ihrem Leben droht, und loſe
Taucht ſie in die Fluthen nieder.

Taucht herauf, als er vorüber,
Der die Mönche trägt zum Lande.
Denn am Himmel wird es trüber
Und ſie nahn dem Uferrande.

Stille liegt das alte Kloſter.
Leiſe ſpricht der eine Bruder
Demuthsvoll ein Paternoſter
Und der andre führt das Ruder.

Fernher donnerts; ſtill verhallen
Glockentöne in den Zweigen.
Wenn des Himmels Töne ſchallen,
Müſſen ird'ſche Stimmen ſchweigen.

C. Rohrbach.



Anna Löhn in Dresden.

Die Beterin von San Lorenzo bei Rom.

Tritt, Wandrer, tritt aus San Lorenzo's Thoren
Und ſchau' in ſüße Träumerei verloren
Hinab auf das gebräunte Wellenland!
Die Straße windet einſam ſich durch Hügel;
Des ſtillen Reiters Fuß hängt ſchlaff im Bügel;
Sein Thier ſchleicht matt dahin im Sonnenbrand.

Wetteifernd mit des Aether's Blau an Schöne
Im Duft der violetten Farbentöne
Begrenzt Albanien's Gebirg das Bild;
Die heil'ge Gluth des Mittag's nicht zu ſtören,
Schickt Aeolus von ſeinen tauſend Chören
Den ſanfteſten in's träumende Gefild.

Sieh, wo am Abhang dort verwegne Ziegen
Sich nach dem letzten Halm hinunterſchmiegen,
Steht ein verwaiſtes ſtolzes Pinienpaar:
Es ragt empor auf baumlos kahler Stätte
Der breiten Kronen dunkle Silhouette,
Umſpannt vom Blau des Himmels, duftig, klar.

Und dort, wo ihrer Wurzeln mächt'ge Reifen
Die Spuren der verſunk'nen Weltſtadt ſtreifen
Und oberhalb der Canna Schilfhaar wallt —
Auf dürrer Stätte, wo im Mittagsglühen
Nur Cactus wagt und Aloe zu blühen,
Ruht eine zarte weibliche Geſtalt.

Von ihrem Halſe hängt ein Pilgerkragen
Und eines düſtern Kleides Falten ſchlagen
Sich um den Leib, der ſchlank und ſtatuengleich.
Wie Trauerweiden um ein Grabmal hangen,
Fällt frei das Haar auf ihre Marmorwangen —
Der Züge Inſchrift iſt bedeutungsreich.

Es ſcheint, was einſt auf dieſer Stirne thronte
Und was in ihr an Gluth und Leben wohnte,
Hat ſich geflüchtet in des Auges Stern;
Ein dunkler Blick voll zaubriſcher Gewalten
Scheint noch am Erdendaſein feſtzuhalten
Dem ach! des Mundes Bitterkeit ſo fern.

Zum Tod ermattet iſt ſie hingeſunken;
Der Pilgerflaſche Labung iſt getrunken;
An ihrem Leben zehrt des Mittags Gluth;
Der Aberglaube flieht die öde Stätte,
Die ſich die Pilgerin zum rauhen Bette
Erkoren hat in jener Pinien Huth.

Seit Monden iſt ſie ſchon des Wegs geſchlichen
Und jeder Wandrer iſt vor ihr gewichen,
Der in der Augen dunkle Sterne ſah;
Und jeder Wandrer hat das Kreuz geſchlagen
Und hat ſich umgewandt mit frommen Zagen,
Bis ſie verſchwand in der Baſilika.

Das war ihr Ziel. Zu San Lorenzo's Hallen
Sah man ſeit Monden die Gebeugte wallen;
Seit Monden betet ſie am Hochaltar;
Die Mönche ſelbſt betrachten ſie mit Grauen;
Unheimlich iſt ihr tiefer Gram zu ſchauen;
Unzählbar rollt der heißen Thränen Schaar.

Doch nie hat ſie dem Beicht'ger ſich erſchloſſen;
Nun liegt ſie am Altare hingegoſſen;
Vor ihr weicht ſcheu zurück des Volks Gewühl:
„Aus dieſem Antlitz kann nicht Unſchuld ſprechen;
Nein, blitzesgleich ſcheint aus dem Aug' zu brechen
Der ſchwerſten Schuld zerſchmetterndes Gefühl.“

Die Kinder ſucht man vor dem Blick zu retten
Und doch! mit letzten heil'gen Liebesketten
Hängt noch am Kindesblick die Beterin.
Mildlächelnd naht ſie ſich den holden Kleinen
Und ſüß're Thränen ſcheint ihr Aug' zu weinen,
Beugt ſie auf eines Kindes Haupt ſich hin.

Auch jetzt fleht leis zu einem Kind die Arme:
„Dich ſendet Gott! Erbarme, ach! erbarme
Dich einer Schmachtenden! Ein Tropfen nur —
Ich brenne — weh! mein Leben naht dem Ende!“
Da — welche Stimme tönt? — „„Hinweg! Elende!
Zurück mein Kind! Verflucht iſt ihre Spur!““

Von Pilgern naht ſich eine Caravane.
Schnell hat mit ihrem eig'nen dunklen Wahne
Des Kindes Mutter jene angeſteckt,
Die, Gnade ſich vom Himmel zu erringen
Zur Santa Scala ziehn und Pſalmen ſingen
Und die jetzt Wahn mit ſchwerſter Schuld befleckt.

Das Kind ſteht ungerührt: es reicht die Labe
Der Sterbenden: „Nimm Alles, was ich habe!"
Da tönt's von Neuem: „„Weh, die Sünderin,
Sie hat mein Kind verzaubert! Seht die Flammen,
Die aus den Augen brechend ſie verdammen!
Vertilgt, vertilgt die Unheilbringerin!""

Schon hebt der Männer Schaar die rauhen Arme;
Doch ſie, mit letzter Kraft entflieht dem Schwarme
Und ſchmiegt an San Lorenzo's Thor ſich an.
„Zurück! wo ſelbſt Verbrecher Zuflucht finden,
Darf nie des Wahnſinn's Wuth ſich unterwinden,
Der Unſchuldsvollen mörderiſch zu nah'n."

Doch weh! des Kindes heiße Mitleidsthränen
Beſtärken die bethörte Schaar im Wähnen:
Die Mutter, jammernd um ſein ew'ges Heil,
Ruft die erhitzten Seelen neu zur Rache
Und lodernd für des Wahnſinn's blut'ge Sache
Greift Haß und Raſerei zum Richterbeil!

„Reißt ſie hinweg von den geweihten Stufen!
Herunter! Richtet ſie! Hört Ihr ſie rufen
Zu Belial und ſeiner Höllenbrut!" —
In Todesangſt — ein Opfer — doch ergeben,
Fleht die Gequälte: „„Herr, nimm Du mein Leben,
Gib mir, mein Gott, zu ſolchem Tode Muth!""

Hohnlachen übertönt die letzten Worte.
Man ſtürmt empor zu San Lorenzo's Pforte;
Die Mittagsgluth gießt Fieber in das Hirn
Von Greiſen ſelbſt — ſie nah'n, ſie ſchrein — ſie faſſen —
Doch ſieh — ein Wunder, ſcheint es, theilt die Maſſen,
Nach wildem Sturm ein göttliches Geſtirn!

Aus San Lorenzo's mächtigem Portale
Tritt ernſt des Kloſters Prior San Pasquale,
Hoch in der Rechten hält er die Monſtranz.
So ſteht er ſtill. Sein Zornesblick zerſchmettert
Die Raſenden und ſeine Rede wettert
Sie in den Staub dahin, wie Blitzesglanz.

„Seid Ihr's, die einſt das: Kreuz'ge! Kreuz'ge! riefen?
Ihr ſeid's! Hinweg! denn Eure Hände triefen
Seh' ich vom Blut, das Ihr vergießen wollt!
Herr, ſende Deines Zornes Rächerblitze!
Blutgier dringt ſelbſt zu Deinem heil'gen Sitze;
Sie zittern nicht, wenn nicht Dein Donner grollt."

„Es müſſen öffnen ſich der Erde Gründe
Und ewiger Verdammniß Höllenſchlünde
Zermalmen ſie, die ihrem Gott gedroht!
Sinkt in den Staub, Ihr Frevler, die geſchändet
Sein heilig' Haus. Wie Ihr Euch abgewendet
Von ihm, verläßt er Euch in Todesnoth!"

Und Alle ſind zerknirſcht in's Knie geſunken.
Und in dem Aug' den letzten Lebensfunken
Haucht: „Dank, mein Vater, Dank!" die Beterin.
„Ich ſterbe — edler Mann — hör' meine Beichte!
Was nie bis jetzt ein menſchlich Ohr erreichte,
Dir künd' ich es mit treuem Kindesſinn."

Und langes, tiefes Schweigen herrſcht im Kreiſe.
Vom Thurme tönt der Glocke Trauerweiſe
Mit ihrem Schall entflieht ein ſel'ger Geiſt.
Und San Pasqual legt ſanft zurück die Todte.
Sie lächelt mild, als ſei ein Friedensbote
Erſchienen ihr, der Himmelsglück verheißt.

Und als der Liebe letztes Werk vollendet
Spricht San Pasqual zum Volk: „Ihr wart verblendet!
Ein thränenvoll Geheimniß mehr iſt mein!
Am jüngſten Tag wird ſich das Dunkel lichten!
Ihr! fleht zu Gott, er mög' Euch gnädig richten —
Bei'm Leib des Herrn! ich ſchwör' es: ſie war rein!"

K. Hummel

in Weimar.

Fernſicht im Wald.

Am Bergesabhang
Ueber dem See —
Da möcht' ich mir bauen
Die ſichere Wohnung.
Da hätt' ich zu alt
Anſäſſigen Nachbarn
Die Söhne der Wälder,
Die Eichen und Buchen.

Die halten auch feſt
Am Grundbeſitz,
Und wandern nicht leicht
Und leichtſinnig fort.
Darum auch gedeihn ſie,
Und Stamm an Stamm
Strebt auf zum Aether,
Ein Rieſengeſchlecht.

Und Sommer und Winter
Verſucht an ihnen
Umſonſt die Kraft:
Der Sommer verdorrt ſie;
Der Winter entlaubt ſie
Und deckt ſie mit Schnee.
Sie aber gedeihen
Und wachſen im Kampf.

Sie wachſen und leben
Jahrzehnt um Jahrzehnt,
Und nach Jahrhunderten
Zählt die Buche.
Die Eiche gar —
Wie dauert die erſt
Selbſt nach dem Tode
Gewaltig aus.

Denn was aus dem Körper
Der Rieſin gebaut iſt,
Das dauert für lange
Lange Zeiten:
Es ſei nun die Planke
Des eilenden Meerſchiffs
Im ewigen Kampfe
Mit wogender Salzflut;

Es ſeien im ſumpfigen
Boden die Stämme
Des Roſtes, den Mauern
Zum ſicherſten Grund;
Es ſei in dem Hauſe
Ein täglich und ſtündlich
Benutztes Geräth:
Es dauert und ſteht!

Wir kleinen Menſchen-
Kinder aber —
Wir friſten ein kurzes
Verhallendes Leben,
Und kaum aus Tauſenden
Einer erreicht es,
Daß man nicht gänzlich
Sein vergeſſe.

C. Rohrbach.

J. F. Caſtelli in Wien.

Das wohlthätige Pferd.

Kosciusko, der polniſche Held,
War auch ein Mann voll Erbarmen,
Zog ſich zurück von der Welt,
Und that viel Gutes den Armen.

Als er nieder geleget das Schwert,
Dacht' er daran nur mit Grauen,
Daß er viel Länder hatte verheert,
Jetzt ſucht' er ſie zu bebauen.

Einen Kranken der Nachbarſchaft
Wollt' einſt mit Wein er beglücken,
Doch mußt' er, da er ſelbſt unwohl war,
Durch einen Andern ihn ſchicken.

Und er ſagte zu ſeinem Freund:
Nimm ſechs Flaſchen mein Lieber!
Reite damit dann auf meinem Pferd
Zu dem Kranken hinüber.

Früh am Morgen ſchon ritt der Freund fort,
War nur entfernt zwei Stunden,
Und dennoch hatt' er Abends ſehr ſpät
Sich wieder zu Haus eingefunden.

Kosciusko frug: Warum denn ſo ſpät?
Sag mir, was iſt denn geſchehen?
Es pflegt doch mein Pferd ſonſt ganz ordentlich
Seinen Trab geſchwind fort zu gehen.

Was mich zurück hielt, — erwiedert der Freund
Dieſes dein Pferd war es eben,
Soll ich es künftig reiten, mußt auch
Mir deine Börſe mitgeben.

Ich traf ein unendliches Volksgewühl,
Denn eben Jahrmarkt war heute,
Da gab es denn auf dem ganzen Weg
Entſetzlich viel Bettelleute.

Wenn Einer von ihnen die Hand aufhielt,
Da blieb das Pferd plötzlich ſtehen
Und erſt dann, wenn ich ihm Almoſen gab,
Bracht' ich es wieder zum Gehen.

Ich gab dem Zweiten, dem Dritten auch,
Und auch dem Zehnten nicht minder,
Dann aber trieb ich es beſſer an,
Denn vorwärts wollt' ich geſchwinder.

Allein vergebens! es ſtand und ſtand,
Wo's eine Hand ſah erheben,
Es waren fruchtlos Gärte und Sporn,
Ich mußte geben und geben.

Und endlich fehlte mir kleines Geld,
Da wollt' ich mit Schlägen es zwingen;
Doch mußt' ich mich ſtellen, als gäb' ich etwas —
Erſt dann war es weiter zu bringen.

Drum, wenn ich dein Pferd wieder reiten ſoll
Um Dir zu Dienſte zu ſtehen,
So häng' ihm zugleich einen Beutel an
Mit kleiner Münze verſehen.

Kosciusko verſetzte: Ich liebe das Thier;
Es hört jedes Dürftigen Flehen,
Und läßt mich als mein Almoſenier
Einen Armen niemals überſehen.

Uebel angewandtes Mitleid.

Ein junger König ſah einen Armen,
Sein gutes Herz, es fühlte Erbarmen,
Er reichte die volle Börſe ihm dar
Und gab ihm ſo mehr als ihm nöthig war.
Dadurch ward der arme Mann liederlich
Und ſtellte in kurzer Zeit wieder ſich
In Lumpen gehüllt, und betrunken dabei
Bei Hof ein und bettelte da auf's Neu'.

Da frug der König den weiſen Ben-Seid:
Iſt das wohl die Frucht der Wohlthätigkeit,
Daß ſie die Menſchen noch ſchlechter macht,
Anſtatt daß ſie werden zum Beſſern gebracht?
Ben-Seid antwortete: Glaube mir
Mein König und Herr, die Schuld liegt an Dir:
Du biſt ſtets der Armuth zu geben bereit,
Was Du geben ſollteſt der Arbeitſamkeit.

* * *

Maximilian Beilhack in München.

Die Spinnerin.

Schneeſturm wirbelt um den Erker, und die Nacht erglänzt von Flocken,
Im Kamine praſſelt Feuer, und das Mädchen ſitzt am Rocken.
Leiſe ſummt ſie, wenn die Spindel aus der Linken ſchwirrt im Kreiſe,
Wenn den Flachs die Rechte locket, für ſich träumeriſch die Weiſe:
„Wie du, Spindel, dich bemüheſt, mir im Kreislauf zu enthüpfen,
„Seit ich frei dich aus den Händen ließ entfliehen und entſchlüpfen,
„Biſt du doch an mich gebunden, an die Spinn'rin durch ein Fädchen,
„Das bedächtig, eh du fortſprangſt, um den Hals dir ſchlang das Mädchen.
„Aus den Armen, mein Geliebter, mußt' ich laſſen dich entfliehen;
„Doch die Liebe ſei das Fädchen, dich zurück zu mir zu ziehen.“ —

Heimweh.

Wir ſchritten durch des Kornes Wogen,
Du gingſt einher an meiner Seite,
Um deine blonden Locken flogen
Zwei bunte Falter als Geleite.

Bedeckt hing durch die Augenlider
Dein Blick am Gürtel deines Kleides,
Die Rechte beugte ſtreifend nieder
Die ſchweren Häupter des Getreides.

Erzählen mußt' ich dir, erzählen
Von meinen weiten Wanderungen,
Gleich bunten, glitzernden Juwelen
Durch meines Lebens Kranz geſchlungen.

Mild lächelten die blüh'nden Wangen,
Als du mich endlich fragteſt wieder,
Ob niemals Heimweh mich umfangen,
Und ſchlugſt empor die Augenlider.

O laß von ehedem mich ſchweigen,
Laß in dein Auge mich verſenken,
Dann iſt mir eine Heimat eigen,
Dran ich mit Heimweh ſtets muß denken.

Carl Werner

in Leipzig.

* * *

Betendes Mädchen

in der Kirche von Caſtell Vittori in Dalmatien.

* * *

Noch ſchallt die böſe Trommel mir ins Ohr,
Die den Geliebten führt in weite Ferne.
Zu dir nun heb' ich fromm die Hand empor:
Maria, Königin! du hilfſt ja gerne.

Du ſiehſt ihn dort wie hier: o ſchütze ihn!
Dein Bild ſchwebt über ihm auf hoher Fahne.
O laß davor die Feinde eilends fliehn,
Daß eigner Schaden ſie zum Frieden mahne!

Daß ich ihn wieder habe bald, o bald!
Maria! Ach wie iſt mein Herz ſo bange.
Ich bin verlaſſen. Kaum noch leiſe ſchallt
Ein dumpfer Lärm hierher von ihrem Gange.

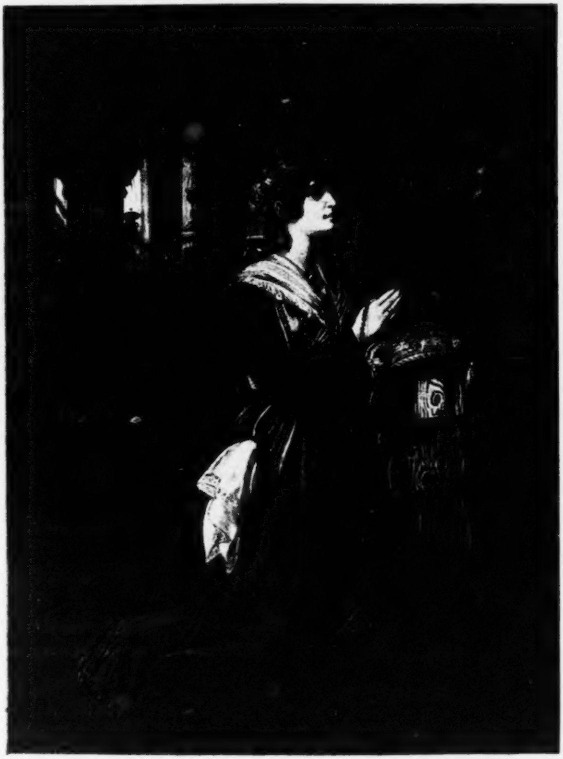
Ich konnt' es nicht ertragen, nachzuſehn.
Ich wollt' es, doch mein Herz wär faſt gebrochen.
Drum komm' ich her zu Dir: Erhör mein Flehn!
Es iſt ja dem, der bittet, Huld verſprochen.

Weiß nicht, wie es um dieſen Krieg beſtellt,
Wo Recht, wo Unrecht iſt, auf welcher Seite.
Dir aber iſt die tiefſte Nacht erhellt,
So ſei denn Richterin in dieſem Streite.

Iſt unſre Sache nicht gerecht und klar,
Und muß das Blut des Volkes darum fließen,
Dann ſchirme doch vor jeglicher Gefahr
Den, den ich liebe! Laß es ihn nicht büßen!

Horch! Nein, kein Laut mehr! Er iſt fort, iſt fort!
O hätt' ich doch dem Zug noch nachgeſehen!
Maria! Du haſt Macht, wie hier, ſo dort:
Dir leg' ich in Hand das Wiederſehen!

C. Rohrbach.



Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Bei Beranger's Leichenzuge.

Was wälzt Paris ſich lärmend durch die Gaſſen
In Frack und Bluſe? Bajonette blinken,
Soll edles Blut die Barrikade trinken?
Gilt's einmal noch nach goldnem Traum' zu faſſen?

Nein! einen todten Mann nur, einen blaſſen
Trägt man zu Grab', und Lorbeerkränze ſinken,
Kanonen donnern nach des Kaiſers Winken;
Iſt das ein Feſt der Liebe, zeigt es Haſſen?

Er konnte dichten nur, der blaſſe Mann,
Er trug kein Schwert, ſo lang er ſang und lebte,
Und doch erſchrickt der Mann, der ſchweigen kann,
Wie König Saul vor Davids Harfe bebte:

Es fürchtet, ganz Paris erzählt ſich's heiſer
Den todten Dichter der lebend'ge Kaiſer.

Winkelried.

Bei Sempach war's, wo mit empörtem Haſſe
Auf Bauernjagd die ſtolzen Junker ritten,
Den Rittern, die im Eiſenharniſch' ſtritten,
Erſchien der Leinenkittel faſt zum Spaße.

Da ſprang der Winkelried keck aus der Maſſe,
Und von den Speeren, die entgegen glitten,
Ergriff er einen Bund, und ſtieß ihn mitten
In's edle Herz: der Freiheit eine Gaſſe!

Der Freiheit eine Gaſſe! Ach, wo ſehen
Im wüſten Kampf wir ihre Banner wehen,
Und wo, wo führt zu ihr die heil'ge Straße?

Ob nicht vielleicht erſt ihre Thore offen
Dem Herzen ſteh'n, wenn es zu Tod' getroffen?—
Verſtröme Blut, der Freiheit eine Gaſſe!

J. M. Söltl in München.

Breiſach.

Im Breisgau thront ein König, deß Herz ſo reich und mild
Glich ganz dem Rhein, der ſegnend dahin wogt durch's Gefild.
Wie ſonnten ſich die Städte hinauf am Strom, hinunter!
Wie lachten rechts und links hin der Berge goldne Wunder!
Wie ſtrahlt vom hohen Felſen des Königs ſtolzes Schloß,
Daraus des Segens Fülle rings auf die Lande floß!

Die Burg, die goldne Krone, ſie ſank in Schutt und Staub,
Des Reiches ſchön're Hälfte, ſie wurde Frankreichs Raub.
Da iſt im Schmerz erſtarret der König hingeſunken.
Doch horch! im Grunde lebt es, da ſprühen hell die Funken:
Da ſchmieden treue Zwerge an einem Zauber-Schwert,
Damit ſich einſt des Königs gewalt'ge Hand bewehrt.
Bald iſt das Werk vollendet, dann ſteigt er glanzumſtrahlt
Zu Tag und ruft zum Streite, daß es durch Deutſchland ſchallt.
Sie ziehn heran, ſie ſiegen. Triumph! die Helden ſchauen
Den deutſchen Rhein nun wieder, durchziehn die deutſchen Gauen.
Ausſtreckt der König freudig nach Rechts und Links die Hand
Und drückt an ſeinen Buſen das große Vaterland.

Kennſt du den Berg zu Breiſach, den Fels beraubt der Kron?
Herüber ſchaut der Franzmann im Blick den ſtolzen Hohn.
Geduld! Im Eckartsberge da hauſen die Getreuen;
Sie ziehn heraus, da wird ſich das deutſche Reich erneuen,
Wenn dich, o ſchönes Elſaß! der deutſche Bund umſchließt,
Der deutſche Rhein im Jubel durch deutſche Gauen fließt.

Biſchof und Pfarrer.

Im alten Dom zu Regensburg verſammelt iſt der Prieſter Chor;
Sie lauſchen ihres Biſchofs Wort mit wundem Herzen, offnem Ohr:
Die Schlange der Verläumdung goß ihr Gift auf ſeines Namens Ehr',
Befleckt der Thaten Ruhmes-Kranz und er ſteht ohne Waffen-Wehr.
Und alſo ſchließt der greiſe Mund: „Nun wollt ihr, Brüder, mich berathen.
„Was ſoll ich laſſen oder thun, bei ſolcher Lüge Frevel-Thaten?“

Und lange ſchweigt und ſinnt der Kreis. Dann tönt es ernſt von Mund zu Mund:
Gib dem Gericht den Frevler preis und thue laut der Welt es kund,
Wie arg die Bosheit dich gekränkt, den reinen Namen dir befleckt,
Und glänzend hell erſteht dein Ruhm, iſt erſt des Lügners Plan entdeckt.
Des Urtheils harre du getroſt, liegt doch dein Thun und Wirken offen,
Und niemals hat ein Aug', ein Ohr auf irren Wegen dich betroffen.

So rathen ſie. Nur Einer ſchweigt, der milden Sinnes ſo anhebt:
Wenn nicht im Einklang meine Red' mit euch, ihr Brüder, ſtimmt, vergebt!
Iſt denn des Lebens That und Ruhm gebaut nur auf ein tönend Wort?
Wie wechſelt es im Windes Hauch! wie flattert es von Ort zu Ort!
Das Eine nur, das weiß ich recht: Du ſollſt vergeben und vergeſſen!
Stellt das Gericht dem Herrn anheim, von ihm wird nach Verdienſt gemeſſen!

Er ſprach's und ſchwieg. Iſt's Scham, iſt's Zorn, was Allen jetzt den Mund verſchließt?
Doch ſieh! der Biſchof ſteht empor und alſo er den Freund begrüßt:
„Hab Dank, hab Dank, du treuer Hirt! Du haſt gerathen als ein Chriſt.
Wo irrte denn umher mein Geiſt? Ach, daß der Menſch ſo leicht vergißt,
Was ihm und Andern wahrhaft frommt. Ich will vergeſſen und verzeihen,
Vergeſſet was ich ſprach und laßt fortan der heilgen Pflicht uns weihen!“

So ward gerathen und gethan. Bald trägt der Ruf rings durch die Stadt
Des Biſchofs Klage und Verzeihn und auch des Pfarrers Red und Rath.
Auch zum Verläumder kommt's Gerücht. Der lächelt ſtill in arger Luſt,
Dann fühlt er einen Schmerz, und horch! tönt Glockenklang in ſeiner Bruſt?
Er hört, und will es hören nicht, der Mahnung lauten Ruf erſchallen:
Willſt du vom Schmerz geneſen, geh, bekenne, wie du biſt gefallen!

Noch ſträubt zum Gange ſich der Fuß, doch endlich ſiegt des Willens Kraft;
Er kommt zum Biſchof, fleht und ſpricht: Hier ſtell' ich mich in deine Haft,
Geſündigt hab' ich ſchwer vor Gott, vor dir noch mehr, du edler Mann!
Am Herzen nagte mir der Neid ob deines Ruhms, ich war vom Wahn
Bethört, es werd mein Lügenwort herab den Kranz vom Haupt dir reißen,
Vergällen deines Lebens Reſt. Das hat ein Teufel mich geheißen!

Verzeih, vergib! Mein frevelnd Thun mach' ich der Welt nun offenbar. —
Mit Freuden-Thränen beut die Hand zur Sühnung ihm der Biſchof dar,
Er findet Worte nicht, er blickt ihn an voll Liebes-Luſt und Schmerz
Und zieht ihn fort im Wonnedrang und legt ihn an des Pfarrers Herz.
„Sieh her, dein edles Wort wie hat es edle Frucht ſo ſchnell getragen!
Was nicht der Liebe Macht bezwingt, wird nimmer die Gewalt erjagen.“

Eduard Ender

in Wien.

„Schach dem König!“

Draußen plätſchert die Fontaine
In der lauen Maienluft,
Und auf Windes Flügeln ſchwebet
In den Saal Orangenduft.

Und am Marmortiſche ſitzen
Zwei und ſpielen eifrig Schach.
Blicke ſchmachten hin und wieder;
Seufzer thun's den Blicken nach.

Sie im reizenden und leichten
Morgenanzug iſt gewiß
Ihres Sieges auf dem Brete,
Eines andern überdieß.

Seine Augen ſtets auf's Neue
Irren von dem Bret zu ihr;
Die Gedanken werden wirre:
Kön'gin da und Kön'gin hier.

Welche ſoll er mehr beachten?
Ach die Eine iſt ſchon hin!
Muß er nun nicht auf die Andre
Richten allen ſeinen Sinn?

Fallen Bauern, Thürm' und Ritter:
Thut nichts! Doch die Feindin droht
Schon das Schlimmſte: Schach dem König!
Spricht ſie lächelnd und wird roth.

Denn er ſieht zu ihr hinüber
Liebesmatt und liebeskühn.
Schach dem König! wiederholt ſie
Während ihre Wangen glühn

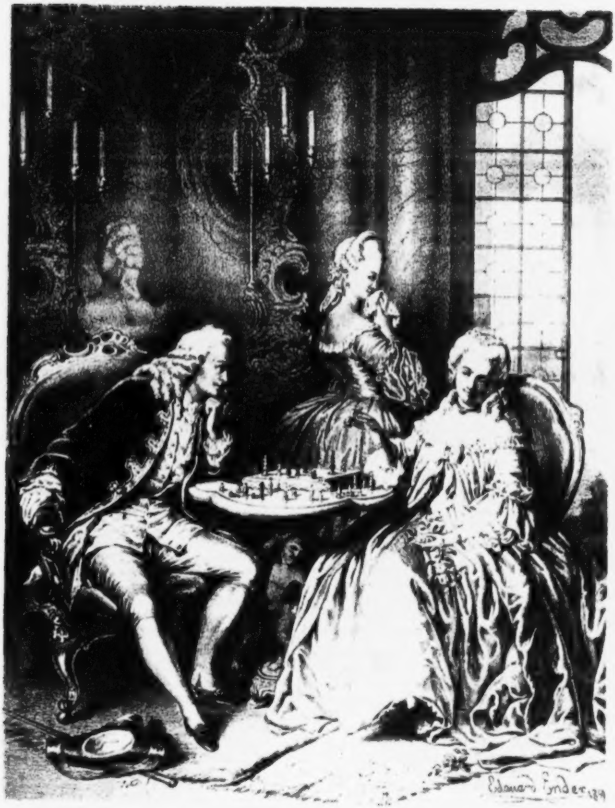
Dunkler als die vollen Roſen,
Darauf jetzt ihr Auge ruht.
Zog aus ihnen in das Antlitz
Oder umgekehrt die Gluth?

Und er ſitzt noch immer ſtille,
Sieht ſie an, da läßt ſie los
Aus den Händen ihre Roſen;
Eine hält ſie feſt im Schoß.

Schach dem König! ſpricht ſie leiſer,
Wagt ihn nicht mehr anzuſehn.
Wie? hat ſie das Spiel verloren?
Oder was iſt ihr geſchehn?

Nein! zu ihren Füßen lallt er:
Schach und matt! Ihr Aug' iſt naß
Und ſie neigt ſich: Haſt gewonnen! —
Sonderbares Spielen das!

C. Rohrbach.



Edouard Ender 184

Hermann Kurz in Ober-Eßlingen bei Stuttgart.

Der Dichter im Sturm der Zeit.

(Nach **Victor Hugo**.)

„Fern treibt der Wind mit rauhem Flügel
Die Eichel, die vom Zweige fiel;
Er peitſcht als Eiche ſie am Hügel,
Er peitſcht im Meere ſie als Kiel.
So folgt auch uns des Schickſals Ruthe:
Nicht öffne, Kind, in trunknem Muthe,
Dem Leid der Welt dein leidvoll Herz.
Wir brauchen, Menſchen oder Engel,
Die Reue für die eignen Mängel,
Die Thräne für den eignen Schmerz."

Wie mein Geſang, er wär' vermeſſen?
Sollt' ich in dieſer grauſen Zeit
Der Brüder Todesſchrei vergeſſen,
Nichts fühlen als mein ſelbſtiſch Leid?
Nein, nein, dem Dichter iſts beſchieden,
Der Armen Troſt zu ſein hienieden,
Frei ihren Feſſeln zugeſellt.
Die Leier hoch als Schwert erhoben,
Stürzt er ſich in der Völker Toben,
Wie Orpheus in die Unterwelt.

„Er hat den ew'gen Finſterniſſen
Ein Stündchen ihren Raub geraubt:
Du läßt die Hymne vom Gewiſſen
Ertönen ob der Frevler Haupt.
Wie blendet Stolz dir die Gedanken?
Kampfrichter trittſt du in die Schranken,
Du, Neuling, in des Kampfes Reih'n?
Ein Rüger noch im Grün der Jugend,
Laß, ob du glaubſt an deine Tugend,
Erſt älter deine Unſchuld ſein."

Wenn übermächtig, frei von Buße,
Zum Python das Verbrechen ſchwellt,
Dann zur Erinny's wird die Muſe
Und nach dem Köcher greift Apoll.
Dem Gott, der mich beſeelt, vertrau' ich
In Demuth, und nicht vorwärts ſchau' ich,
Was meinem reinen Leben droht.
Ich bleib' an meinen Stern gekettet:
Das Segel reißt der Sturm — doch rettet
Sich auf dem Segel der Pilot.

„Die Menſchheit ſtürzt in Nacht und Grauſen,
Dein Lied iſt ihr kein Rettungsſtern.
Wozu mit ihr hinunter brauſen,
Vom milden Blau des Himmels fern?
Und darfſt du deines Lebens Roſe,
Uneingedenk verwandter Looſe,
Entblättern ſchon im Morgenlicht?
Sei karg mit deinen flücht'gen Tagen!
Kind, wird dich keine Mutter klagen?
Dichter, kennſt du die Liebe nicht?"

Was ich geliebt, wird nie verderben;
Verlaſſne nimmt der Himmel hin.
Wer lieben kann, der kann auch ſterben;
Denn reine Lieb' erhöht den Sinn.
Der Dichter, bei des Frevels Walten,
Wird zu den edlen Duldern halten;
Er preiſt ſie und erwählt ihr Theil.
Entzündet von der Heldenfeier,
Weiht er den Opfern ſeine Leier
Und ſeinen Nacken ihrem Beil.

„Einſt, ſagt man, daß mit Seherblicke
Der Dichter in die Ferne drang
Und ihre künftigen Geſchicke
Der bangen Welt zur Leier ſang.
Du aber, was willſt du ihr lallen?
Du biſt, wie ſie, der Nacht verfallen;
Der Himmel zürnt und trauert ſchwer;
Der Saiten Zauber iſt geſchändet,
Die Muſe iſt verſtummt, geblendet,
Und weiß von keiner Zukunft mehr."

Wer ſich vom Gotte weiß geleitet,
Dringt kühnlich in der Zukunft Graus,
Denn wenn er in den Abgrund ſchreitet,
So mißt er ſeine Tiefen aus.
Die Pein des Opfers iſt ihm keine:
Er weiß ja, daß durch ſie der Reine
Das Glück des Laſters ſühnt vor Gott.
Der Bluttag drückt des Sehers Stempel
Ihm auf: der Kerker wird zum Tempel;
Zum Dreifuß wird ihm das Schafott.

„Wärſt du ein Kind des ewig klaren
Landes der Myrth' und Aloe,
Nicht ahnend, was du hier erfahren
Von Herzeleid und Erdenweh!
Dort leuchtet ohne Qual und Nöthe
Dem Dichter ſeine Morgenröthe
Auf reiner, wolkenloſer Trift.
Die Taube, die ſelbſt Weiſe lieben,
Bringt Jungfrau'n Grüße dort, geſchrieben
Von Liebesband mit Blumenſchrift.“

Wohl ihm, der vor dem Märtyrthume
Die würdeloſe Ruh' erkürt!
Mich zieht es einzig nach dem Ruhme;
Das Glück iſts nicht, das zu ihm führt.
Ein Windſtoß macht die Halcyone
Erzittern für die Wellenkrone,
Die ſie in weichem Schlummer wiegt,
Indeß den Aar, geſäugt von Stürmen,
Die Wetter reizen, die ſich thürmen,
Daß er hindurch zur Sonne fliegt.

S. H. Moſenthal in Wien.

Gloſſe

an Mendelsſohn-Bartholdy.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt
Steig' auf in der alten Pracht.“
(Tieck.)

Mendelsſohn! Um deine Seele
Spielen Elfen leicht beſchwingt
An dem Rain, wo Philomele
Klagend ihre Weiſen ſingt.
Duft'ger Abendthau befeuchtet
Blauer Wunderblumen Pracht,
Die verſchwieg'ne Welt beleuchtet
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aus dem Traum erwacht ſie wieder
Die gebannte Poeſie,
Lehrt dich ihrer Lieblingslieder
Halbverklung'ne Melodie,
Oeffnet dämmerhelle Räume
Der Romantik ganze Welt,
Eine reiche Welt der Träume,
Die den Sinn gefangen hält.

Ird'ſche Leidenſchaften dringen
Nicht zu dir mit wilder Macht,
„Meluſinen“ hörſt du ſingen;
Lauſchſt dem „Traum der Sommernacht.“ —
Mozart thront, der ſonnenklare
Auf der Erde Grund geſtellt;
Dir gehört die wandelbare
Wundervolle Märchenwelt.

Aus der Zukunft trüber Welle
Schöpfen ſie jetzt die Muſik.
Kehrt, o kehrt zur reinen Quelle
Der Vergangenheit zurück!
Holdes Zauberreich der Töne,
Dich zerſtört nicht ſtürm'ſche Macht,
Steig' uns auf in neuer Schöne,
Steig' auf in der alten Pracht!

E. Frederich

in Hannover.

Der Hochzeitsbitter am Morgen.

Schnell Aſtrologen, die Augen auf!
Raſch die Gläſer gerichtet!
Denn ein Komet kommt in vollem Lauf.
Ihr Sterndeuter, nun dichtet!
Deutet es dreißigjährigen Krieg?
Dreißigjährigen Frieden?
Wem iſt die Niederlage, wem Sieg
In dem Streite beſchieden?

Denn ein Komet bedeutet doch was,
Wollet ihn alſo beachten!
Dieſer — Ihr könnt ihn ſchon ohne Glas
Jetzt in der Nähe betrachten —
Scheint mir ſicher ein Glückskomet,
Denn er zieht ſo erfreulich;
Und ein mächtiger Staubſchweif weht
Hinter ihm drein getreulich.

Horch! wie ſchallt durch das Dorf daher
Roſſehufe und Bellen!
Aus den Staubwolken dick und ſchwer
Seh' ich es plötzlich mit hellen
Farben ſich aufthun: blau, gelb und roth,
Sträuße und fliegende Bänder;
Fröhlichen Tages Morgenroth
Sind es und luſtige Pfänder.

Hochzeitsbitter von Haus zu Haus
Trottet mit lärmendem Zuge:
„Heiſa Gevatter! das Prachtkleid heraus!
„Sonntag wirds luſtig im Kruge.
„Ihr ſeid geladen!“ — und fröhlich vernimmt
Jeder die fröhliche Kunde,
Dankt und verſpricht am Sonntag beſtimmt
Einzutreffen zur Stunde.

Keiner läßt leer ihn vorübergehn!
Jeder füllt ihm die Taſche,
Reicht ihm — das muß ſich von ſelbſt verſtehn —
Auch die gefüllte Flaſche.
Und der Bote zaudert nicht,
Schlürft, zur Freude dem Magen,
Manchen Schluck; ſchon glänzt ſein Geſicht
Roſig vor innerm Behagen.

Und der Strauß an der Bruſt — o ſchaut! —
Groß und breit anſehnlich,
Iſt vom Weine reich bethaut,
Sieht ſich kaum noch ähnlich.
Schon ſitzt ſchief der neue Hut
Und ſein Strauß drauf ſchiefer.
Hinter ihm heult der Hunde Brut,
Wolfshund, Dogge und Schliefer.

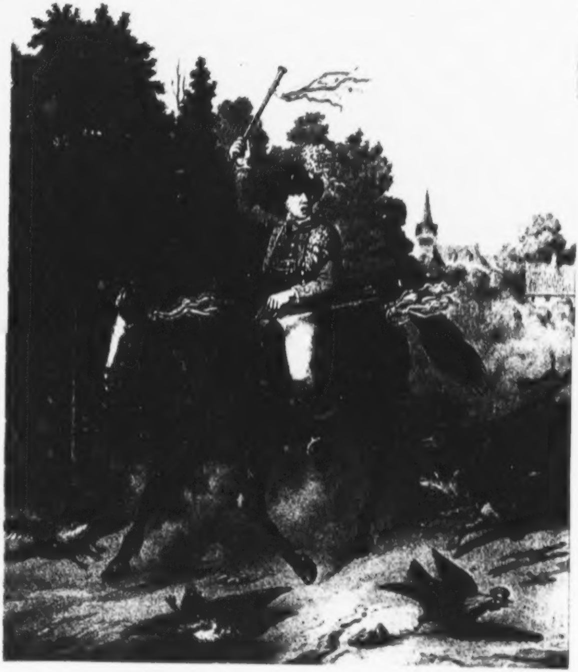
Immer ſchneller trabt der Fuchs
Und die Bänder flattern,
Vor ihm ſtürzen zur Seite flugs
Laut mit Gackern und Schnattern
Enten, Hühner und Gänſe fort.
Aber je ſchneller im Sprunge,
Deſto langſamer wird ſein Wort,
Deſto ſchwerer die Zunge.

Doch die Gevattern verſtehn ihn ſchon,
Denn die Sträuße und Bänder
Reden deutlich und reicher Lohn
Zeigt die Freude der Spender.
Unter dem ſchweren Thau ſchon ſinkt
Manche Blume zu Tode,
Nur das luſtige Antlitz blinkt
Immer heller, das rothe.

Muß nicht das zukünftige Paar
Froh in die Zukunft ſehen,
Daß ſchon vor ſeiner Hochzeit gar
Solche Dinge geſchehen?
Daß in Freude und Sonnenſchein
Schwimmt, der nur bittet die Gäſte?
Wie wird's denen zu Muthe ſein,
Wenn ſie erſt ſitzen beim Feſte!

Aber wenn ſich der Himmels-Komet
Weiter mit Ird'ſchem befeuchtet,
Fürcht' ich, daß er noch untergeht
Und dann gar nicht mehr leuchtet.
Zwar, wenn man andre Lichter begießt,
Brennen ſie heller im Saugen,
Aber dieſes Irrlicht ſchließt
Wohl am Ende die Augen.

C. Rohrbach.



Ludwig Seeger in Stuttgart.

Die Zeit iſt ſchlecht.

Die Zeit iſt ſchlecht, und Dinge geſchehn,
Die keinem Gaumen munden;
Wir aber gehn und laſſen uns gehn
Auf der Erde, der kugelrunden.

Vergnügt, wie auch der Würfel fällt,
Laßt uns zuſammenwandern!
In dieſer großen Narrenwelt
Iſt Einer der Narr des Andern.

Und toll iſt, wer um Dunſt und Wahn
Sich grämt, abängſtet und foltert,
Wir wiſſen ja doch, daß immer voran
Der ganze Plunder poltert.

Und ob wir liegen, ob wir ſtehn,
Bewegung unten und oben.
Und wo wir gehn, und wie wir uns drehn,
Wir ſchieben und werden geſchoben. —

Der blinde Gaul.

Es war ein Bauer, von Geiſt nicht groß,
Der kauft dem Juden ab ein Roß.
Er ließ es munter heimwärts traben;
Auf einmal ſtürzt' es in den Graben.
Er zogs heraus und ritt geſchwind
Zurück. „Das Rößlein, Jud', iſt blind,
Sonſt wär' es nicht in den Graben gerannt!“
— „„Das Rößlein?.. Biſt du bei Verſtand?
Hätt' es nicht gute Augen gehabt,
So wär's ja ſtracks vorbeigetrabt;
Hätt' es den Graben nicht geſehn,
So konnt' es nicht in den Graben gehn.““ —
Der Bauer hat kein Wort geſprochen
Und ſich gar ſehr den Kopf zerbrochen.
Ueber die neue verkehrte Welt:
Eins ſah er nur klar, er war geprellt!

Herr und Hund.

Mein Pudel iſt ein gar gutes Thier,
Und was er denkt, vertraut er mir,
Durch ſprechende Miene, beredte Züge,
Mit Schnuppern, Wedeln, Nieſen, Bellen
Weiß ſeine Gefühl' er darzuſtellen,
Und niemals ſagt er eine Lüge.

Ich ſitz' und ſpeiſe mein Bratenſtück,
Und feucht und feuchter wird ſein Blick;
Krieg' ichs oder krieg' ichs nicht?
Steht ihm geſchrieben aufs Geſicht.
Ach, ſagt er, indem er mich nagen ſieht,
Wie der Herr um meinetwillen ſich müht,
Um ja das Bein recht glatt und blank
Zu kriegen — Alles mir zu Dank! —
Beſcheiden kommt er näher gekrochen,
Und harrt ſtill auf den nackten Knochen. —
An meinem Stiefel die Schnauze zu reiben,
Iſt ihm ein Vergnügen, nicht zu beſchreiben;
In meinem Schatten dahin zu traben,
Das kann ihn mehr als Wurſt erlaben. —
Ich gehe zum Nachbar, ich klopfe an,
Mein Pudel ſchnuppert, was er kann;
Der Letzte ſonſt und der Hinterſte immer —
Jetzt rennt er, der Erſte zu ſein im Zimmer;
Er wedelt, er wirft die Schnauze empor
Und ſtellt ſeinen Herrn der Geſellſchaft vor:
„Erlauben Sie gütigſt, Herren und Damen,
Nach Würde, Charakter, Stand und Namen
Ihnen meinen Herrn ein wenig zu ſchildern,
Es gibt keinen Beſſern, gibt keinen Mildern.
Daß er der Herr und ich der Hund,
Das läßt er mich niemals fühlen im Grund.
Da ſeht — nun ſtellt er den Stock ins Eck,
Den Stock . . . mich durchrieſelt ein ſüßer Schreck,
Den heiligen Bambus, den Zauberſtab,
Den er mir oft zu fühlen gab,

Um den höheren Hund in mir zu wecken,
Ich darf ihn beriechen, ich darf ihn belecken" . . .
So drückt er in der Hundeſprache
Sich aus und trefflich macht er die Sache;
Und iſt er genug herumſpaziert,
Und hat den Leuten mich vorgeführt,
Dann legt er hin ſich tiefgerührt,
Und wendet von mir das Auge nie,
Das liebe, gute, treue Vieh!

Trinklied.

(Ungariſch.)

Hat Einer kein'n Schatzerl, ſo geht er zum Wein,
Und die Mädel ſind alle, ja alle ſind fein.

Wenn Einer kein Geld hat — was iſt es nun mehr?
Er trinkt und iſt plötzlich ein Millionär.

Hat Einer Verdruß, ei! ſo ſchwemmt er im Wein
Die Sorgen hinunter und Kummer und Pein.

Und kein Schatz und kein Geld, und Verdruß noch dabei —
Und ich kann mir nicht helfen, drum trink' ich für Drei.

Anfrage.

Der Heiland ſchloß den Krämern die Bude;
So meldet uns der Evangeliſt.
Noch immer lebt der ewige Jude —
Wo lebt denn wohl der ewige Chriſt?

Im Sturm auf hoher See.

Hinan, hinab — hinab, hinan!
Schon fallen die See-Rekruten!
Komm her, mein luſtiger deutſcher Kumpan,
Wir trinken auf's Wohl der Guten!

Heiſa! Wie ſchüttelt das Schiff den Schopf,
Schnaubt wider des Sturmes Brüllen,
Steckt zwiſchen die Beine den tollen Kopf,
Wie ein ungeſatteltes Füllen.

Und bäumt ſich empor, und ſtampft und ſchlägt
Und raſ't mit wilder Geberde.
Wir wurzeln am Boden, kaum bewegt,
Wie der Reiter, der ſteht auf dem Pferde.
Balance, mein Freund, nur friſch und keck,
Wie auch die Wogen brauſen! . .
Da platzt eine Waſſerbombe aufs Deck,
Und badet uns innen und außen.

Potz Wetter, noch eine . . . da läuft mir ſogar
Der Seeſchaum über die Lippen.
Von Waſſer trieft mir Bart und Haar,
Dem Dampfer krachen die Rippen,
Hinab, hinan, hinab, hinan,
Der Schiffshund kriecht zur Streue,
Die Kajüten ſind voll, komm her, Kumpan,
Wir trinken noch eine neue!

In dieſem naſſen Jammerthal . . .
Hörſt du die Möven, die ſchrillen?
Siehſt du des Wetters funkelnden Strahl? . .
Wir vertrinken Schrecken und Grillen.
Der Donner poltert, es ziſchen daher
Die Blitze, es praſſelt der Regen.
Ich denke, wenn die Flaſche leer,
Dann werden auch wir uns legen.

Hinab, hinan, durch Nacht und Licht,
Auf dem Waſſer, wie auf Erden!
Nein, nein, mein Freund, wir dürfen nicht,
Wir dürfen nicht ſeekrank werden!
Das Feuer unſterblicher Heiterkeit
Soll nie und nimmer erkalten!
Es kommt ſchon beſſer mit der Zeit,
Wir müſſen nur wacker uns halten!

E. Jacobs

in Gotha.

Schutz der Ruhe.

Schläft die Mutter und ihr Kind,
Tauſend Engel Hüter ſind.
Denn die Knoſpe hält umſchloſſen,
Woraus einſt ſoll Leben ſproſſen:
Darum darf ſie nicht vergehn
Mag auch, was da will, geſchehn.

Weht der Sturm hin durch den Wald,
Fällt ſelbſt unter der Gewalt
Nur das Trockne, nur das Alte,
Nicht das Grüne; wie auch ſchalte
Seines Grimmes Uebermacht:
Knoſpen nimmt er all in Acht.

„Schlafe nur, ſchlaf ein, mein Sohn!“
Singt die Mutter leis, und ſchon
Schließen ſich die eignen Lider;
Doch ſie hebt ſie eilig wieder
Zu bewachen ihre Welt,
Die ſie feſt im Arme hält.

Und der Kleine ſchmiegt ſich an,
Schlummert ein; die Mutter kann
Nicht mehr länger wach ſich halten;
Folgſam höheren Gewalten
Sinkt ihr Kopf, der Kraft beraubt,
Nieder auf des Sohnes Haupt.

Schläft, obgleich ſie doch nicht will.
Schlummre nur getroſt und ſtill!
Beſſre Wächter ſteigen nieder,
Wenn du ſchließeſt deine Lider;
Tauſend Engel Hüter ſind,
Schläft die Mutter und ihr Kind.

C. Rohrbach.

Felix Dahn in München.

Maria Magdalena.

„So! hier das Körbchen mit den reifen Feigen,
Die ſich vom grünen Weinlaub bräunlich heben,
Hieher die Datteln und das weiße Brod —
Auf ſeinen Sitz breit' ich das weiche Lammfell —
Und dort das Becken, das die Hände kühlt:
Nun mag er kommen, wenn er auf dem Markt
Das Volk gelehrt hat und geheilt die Siechen;
Oft ſah' ich ſchon ſein Auge heiter ruh'n
Auf dieſen kleinen Zeichen meiner Sorgfalt,
Wenn er, gedrückt von ſeiner Göttlichkeit
Im ſchwachen Menſchenleib, den Tag beſchließt. — —

Wie biſt du anders worden, Magdalene!
Von Kindheit an ſchon trieb das warme Herz
Auf unbeſtimmten Wegen ſchwanker Sehnſucht,
Nicht von der Schriftgelehrten todter Weisheit,
Nicht von der Jugend heitrem Spiel erfüllt.
Weit ſah der blüh'nden Jungfrau Aug' umher,
Auf etwas Großes, nie Geſeh'nes harrend;
Und mancher meines Volks ſprach mir von Liebe
Und wie ich ſchön ſei wie kein ander Weib;
Mir aber ekelte des Männerthums,
Das um ein ſchönes Weib zu werben wagt
Und knechtiſch ſich vor ſeinem Sieger krümmt,
Und blut'ge Striemen trägt auf ſchnödem Leib
Von römiſcher Liktoren Geißelſchlag. —
Von dieſem Volke wandte ſich mein Herz
Zu jenen großen Frevlern voller Kraft,
Die ſtatt an Götter nur an Rom noch glauben.
Ich wollte lieben können und bewundern
Und warf mich an des Römers ſtarke Bruſt.
Doch wehe mir! die weibeloſe Kraft
Zerſtört, was ſie umarmt und kennt die Scheu,
Die heil'ge Schonung zarter Liebe nicht!
Als ich erkannt, daß mich der Römerſtolz
Gleichwie die ſüße dunkelreife Traube,
Die er in ſeinen goldnen Becher drückt
Und jubelnd ausſchlürft, achtlos fallen ließ, —
Da faßte mich unnennbar heißer Schmerz!
Ich hatte meines Volkes mich geſchämt
Und war die Beute worden ſeines Siegers!
Nie wollt' ich ſoviel Schande mir geſtehn;
Berauſchen wollt' ich das gequälte Herz,
Daß es vergäße ſeiner bittern Schmach
In ſüßem Taumel und von Luſt zu Luſt
Riß mich der wilde Drang der Sehnſucht fort.
Doch oft, wenn ich die dunkelrothe Roſe
Zum üpp'gen Feſt flocht in mein ſchwarzes Haar,
Da brannten mir die Roſen auf dem Herzen
Als heiße Feuerkohlen meiner Sünde. —
Und als ich einſt, gehetzt von Reu und Schaam,
Von grimmem Widerſtreit die Bruſt zerriſſen,
Schritt aus des Römers feſtlichem Palaſt,
Da zog an mir vorbei ein Haufen Volks,
Geringen Standes, Fiſcher ſchien's und Zöllner,
Nicht achtend mein, nur lauſchend auf die Worte
Des Jünglings, der in ihrer Mitte ging.
Der aber wandte ſich zu mir — er hatte
Nicht mit den Augen, mit dem Herzen mich
Geſehn — und unwillkürlich hielt mich's feſt,
Ihn anzuſehn: da traf mich groß ſein Blick.
Aus ſeinen runden, tiefen, dunkeln Augen
Ein Blick voll Himmelreich und Menſchenliebe,
Ein Blick voll Erdenweh' und Gottesruh;
— Die Ewigkeit lag hell in dieſem Blick, —
Und ſeine ſanften Lippen that er auf
Und leiſe ſprach er: „Friede ſei mit dir!" —
Da war's, als hätte mich der Himmel lieb,
Als hätte Gott mein ſchuldbeflecktes Herz
In ſeiner ew'gen Gnade Strom getaucht,
Daß ich daraus entſtiege lilienrein,

Und all' der dunkle, ſtarke Sehnſuchtsdrang,
Der mich von Kind auf trieb, er war geſtillt,
Denn Friede war mit mir.

Seitdem hab' ich nicht mehr von ihm gelaſſen,
Vergeſſen iſt der alte, harte Stolz,
Demüthig drängt es mich zu ſeinen Füßen
Und Sklavendienſte ſuch' ich ihm zu thun.
Mein wallend Haar, einſt von dem Roſenkranz,
Vom goldnen Römerdiadem geſchmückt,
Ich faß' es gern als niedre Magd zuſammen,
Zu trocknen ſeine Füße von dem Oel,
Das ich ihm gern, ein duftig Opfer, gieße.

Dann iſt mir wohl, wenn ich, mein ſelbſt vergeſſen,
Zu ſeinen Füßen lauſchend hingeſtreckt,
Nur ſeiner Worte Silbertonfall höre,
Und fühle ſeines Weſens ſtillen Glanz. — —

Mir iſt, ich höre ſanfte Schritte nahn,
Er iſt's, er kömmt: frohlocke, meine Seele,
Nun badeſt du im Born der Lieb' und Gnade
Und Frieden ohne Grenzen wird dein Theil.

Veleda.

Dort auf Tiburs ſteilen Felſen, wo der Anio wirbelnd rinnt,
Stumm, mit ſchmerzgebleichten Wangen, ſtand Germaniens ſtolzes Kind.
Um die hohe Stirne windet ſich der heilgen Miſtel Kranz,
Von den Schläfen zu den Knieen fließt des gelben Haares Glanz,
Und den weiten Opfermantel trägt ſie wie im Heimathland,
Aber ach! die goldne Feſſel ſchlingt ſich um die weiße Hand. —
„Bin ichs denn? bin ich Veleda — ſeufzt der ſchöne bleiche Mund —
Die mit Göttern Zwieſprach tauſchte auf des heilgen Berges Rund,
Die oft in der Eichen Wipfel hohe Weiſſagung belauſcht,
Welcher oft des Rheines Wirbel Siegverheißung zugerauſcht?
Bin ichs, der mein Volk mit Jauchzen deinen Feldherrn, ſtolzes Rom,
Zugeführt als Ehrenbeute auf befreitem Lippeſtrom?
Denn ich hatte Sieg verheißen, Sieg in Land- und Waſſerſchlacht —
Und auf ſeiner Prunkgaleere ward der Prätor mir gebracht.
Doch ein Tag kam — ſeine Schrecken kündete kein Götterwort —
Weh! da ſcholl im heilgen Walde Waffenlärm und wilder Mord,
Römerhelme — rothe Fackeln — deutſches Blut und Tempelbrand,
Und ſie ſchleppten mich gefangen aus dem grünen Bruktererland.
Wer vom Vaterland genommen, dem iſt Licht und Luft geraubt;
Wie die ausgeriſſne Blume neig' ich hoffnungslos das Haupt;
Ach an dieſer heißen Sonne welkt verdorrt mein Leben bald, —
Wo biſt du, mein dunkelkühler, ferner, ſchöner Buchenwald?"
Sprachs und ſah vom hohen Felſen ſehnend in das Land hinaus,
Sieh, da ſchritten zwei Liktoren auf ſie her vom Marmorhaus,

Purpur brachten ſie und Goldſtab: und es folgt ein Kriegerſchwarm,
Laut ihr winkend: doch die Jungfrau hebet ſtreng den weißen Arm.
„Komm, Veleda, ſteige nieder — ruft ihr der Centurio —
Heut erfüllt ſich deine Weisheit, du Prophetin ſiegesfroh!
Zögre nicht — der Imperator harrt — es murrt die Menge ſchon —
Schon vom Palatinus nieder ſteigt Legion auf Legion;
Tuben ſchmettern, Opfer rauchen — nur Veleda fehlet noch“ —
„Sprecht, was wollt ihr?“ rief's und ahnend trat ſie an das Felſenjoch.
„Wie, du fragſt noch? Im Triumphe ziehet heut' der Feldherr ein,
Du in ſeiner Siegeskrone biſt der ſchönſte Edelſtein:
Du, vor Cerealis Wagen, biſt Germaniens Symbol.“
„Auf, Veleda, rufen alle, fort, hinauf zum Kapitol!“
Und zum Felſen, ſie zu greifen, ſchreitet ſchon der Römer vor, —
Sieh, da richtet die Prophetin majeſtätiſch ſich empor;
Blaue Blitze ſprüht ihr Auge und im Sturm ihr Buſen wallt,
Und die rothen Locken fliegen um die dräuende Geſtalt;
Und zum Himmel mit der Feſſel hebt ſie hoch die zorn'ge Hand,
Und zertrümmert an den Felſen ſchleudert ſie den goldnen Tand.
Und die Römer ſehn's mit Grauen und ſie ruft hinab ins Thal:
„Ha! ich fühl's, die Götter ſteigen zu mir nieder noch einmal!
Ja ſie nahn in dieſem Schauer, der mich zorneskalt durchrinnt,
Wie daheim durch Eichenwipfel weht mit Weiſſagung der Wind.
Nicht in meinen Ketten kehrten hohe Götter bei mir ein,
Aber heut aus freier Seele, heute darf ich prophezein:
Wahrheit ſchau' ich, Wahrheit künd' ich, vor mir tagt's wie Sonnenſchein:
Nie Veleda, nie Germania führt ihr im Triumphzug ein!
Seht ihr's, Römer? Von den Bergen dort herab ins Süden-Feld, —
Seht ihrs nicht? ſteigt hell in Waffen eine ganze deutſche Welt!
Immer neue, neue Schaaren! — Namen voller Siegesklang —
Adlerhelme, blanke Schilde, Hörnerjauchzen, Schlachtgeſang!
Heil, du blanker Siegeskönig! ſchwing die Streitaxt, ſchwing ſie wohl!
Sieh, ſie trifft, es ſtürzt in Trümmer Pantheon und Kapitol.
Dann zerſpringt die Völkerfeſſel, wie heut' meine Feſſel ſprang
Und es wird die Freiheit tagen, die Veleda ſterbend ſang!“
Sprachs — der Römer hört's mit Grauen — und noch eh das Wort verhallt,
Schwang ſich nieder von dem Felshang eine leuchtende Geſtalt,
Raſch und hell wie wenn vom Himmel hoch ein Stern gefallen wär,
Und der Flußgott trug die ſchöne Todte fort ins freie Meer. —

Friedrich Beck in München.

Dſchemſchids Becher.

Wenn die Schale goldenklar
Winkt mit Bacchus' Gabe,
Reicht mir auch den Spiegel dar
Phantaſus, der Knabe;
Liebe, Lied und Sonnenſchein,
Wie in Dſchemſchids Becher,
Alles, Alles ſieht im Wein,
Sieht im Glas der Zecher.

Schlürf' ich einen Trunk und zwei
Von dem Saft der Traube,
Rankt ſich mir zum Dache frei
Schnell die Rebenlaube;
Winzer reihen ſich zum Tanz,
Luſt'ge Sänge ſchallen
Und den Rheinſtrom ſeh' im Glanz
Ich vorüberwallen.

Bilder wachſen ohne Zahl,
Freunde kommen, Gäſte;
Von den Höhen, aus dem Thal
Strömt das Volk zum Feſte;
Schifflein ſchwimmen bunt herbei
Und das Echo klinget;
Horch! Iſt's nicht die Loreley,
Die am Felſen ſinget?

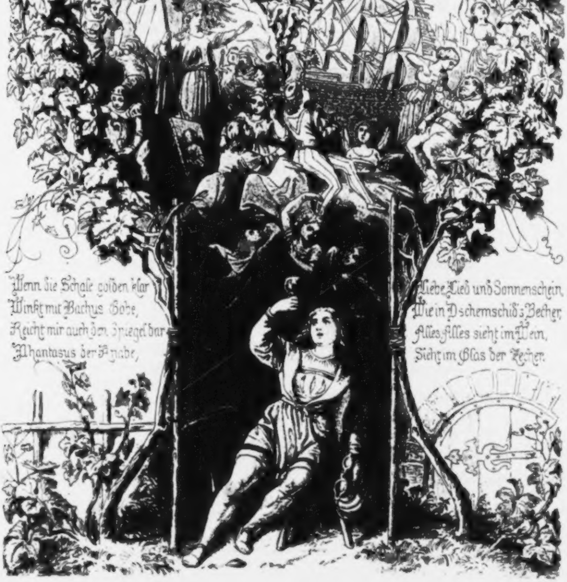
Alte Burgen tauchen auf,
Mährchen und Geſchichten,
Und im Geiſte ſchon zu Hauf
Regt ſich's von Gedichten;
Jede Perle, die hervor
Wirbelt im Pokale,
Schwingt ſich als ein Lied empor,
Jauchzt im Sonnenſtrahle.

Glaubt, es koſtet mich ein Wort
Und mit einem Schlage
Steigt der Nibelungen Hort
Aus dem Glas zu Tage;
Doch gefährlich iſt der Bund,
Finſtre Mächte grollen,
Und ſo mag im Stromesgrund
Fort der Mammon rollen!

Einen Trunk und zwei und drei!
Wieder iſt's gelungen;
Deutſchland ſeh' ich groß und frei,
Brüderlich umſchlungen;
Deutſchlands Banner, hoch und hehr,
Sind nicht mehr zum Spotte;
Stolz hinaus in's off'ne Meer,
Segelt unſre Flotte.

Einen Trunk und drei und vier!
Dann, dann ſoll's genügen;
Phantaſus, was zeigſt du mir?
Will mein Auge trügen?
Ueberall iſt Sonnenſchein,
Alles ſchwelgt in Wonne;
Jeder ſitzt beim Glaſe Wein,
Leer wird nie die Tonne.

Krankheit, Armuth, Noth und Qual
Floh'n nach allen Winden,
Und der Erde Jammerthal,
Nirgends iſt's zu finden;
Ewig bleibt das Schöne jung,
Feurig alle Triebe;
Immer glüht Begeiſterung,
Nie erliſcht die Liebe.


Wenn die Schale golden klar
Winkt mit Bachus Gabe,
Reicht mir auch den Spiegel dar
Phantasus der Knabe,
Liebe, Lied und Sonnenschein,
Wie in Dschemschid's Becher,
Alles, Alles sieht im Wein,
Sieht im Glas der Zecher.

Ueberall ein Paradies,
Roſenroth zu ſchauen!
Alle Dichter ſind Genie's,
Engel alle Frauen;
Alle Künſtler ohne Fehl,
Malen zum Entzücken;
Jeder iſt ein Rafael,
Jedem will es glücken.

Tränk' ich fort nun ohne Maß,
Wär' ich bald im Himmel;
Faſſen könnte nicht mein Glas
All das Luſtgewimmel;
Nicht ertragen mehr fürwahr
Würd' ich ſolche Wonne,
Gäbe doppelt, dreifach gar
Erde, Mond und Sonne.

Darum halt' ich klüglich ein,
Reize nicht die Geiſter,
Und ſo bann' ich ſie im Wein,
Bleibe ſtets ihr Meiſter;
Liebe, Lied und Sonnenſchein
Schlürf' ich aus dem Becher;
Leert ihn aus und ſchenket ein;
Vivant alle Zecher!

Carl Stelter in Elberfeld.

Vergänglich.

Sie gab mir eine Blume
Und ich ihr ein Gedicht,
Verblühen wird die Blume,
Vergeſſen das Gedicht.

Die Zeit, wo wir gewechſelt,
So Blume als Gedicht,
Die Zeit, ſie wird vergehen,
Nur glauben wir es nicht.

Wir glauben's nicht, ſo lange
Die Blume duftig glüht,
So lang aus dem Gedichte
Der Jugend Feuer ſprüht.

Doch über Nacht im Sturme
Sinkt einſt der Blume Pracht
Und aus dem kalten Herzen
Entweicht des Liedes Macht.

Es kommt die Zeit.

Es kommt die Zeit, wo alle Luſt
Zu Grabe wird getragen,
Es kommt die Zeit, wo ernſtbewußt
Das Herz beginnt zu ſchlagen.

Wohl dem, der aus dem Strudel dann
Die reine Seele rettet,
Wohl dem, der dann ſich ſagen kann,
Daß keine Reu' ihn kettet.

Es kommt die Zeit, und ſie erwacht,
Wie aus der Nacht der Morgen —
O daß dann nicht das Grau'n der Nacht
Im Herzen bleibt verborgen.

Es kommt die Zeit, o denk' der Zeit —
Daß nicht unvorbereitet
Sie dich betrifft, mit dir im Streit
Und dann vorüberſchreitet.

Es faßt dich ſonſt des Strudels Macht
Und läßt dein Boot zerſchellen,
Es ſinkt und ſinkt — in ew'ge Nacht
Begraben es die Wellen.

Rückblick.

Denk' ich vergangner,
Trauriger Zeit,
Wo ich Gefangner
In Schmerz und Leid —
Wie da die Zukunft ſo
Trüb mir erſchien,
Als ob ihr nirgendwo
Hoffnung verlieh'n —

Alles verloren
Was das Gemüth,
Still ſich erkoren,
Leider verfrüht. —
Herrliches Ideal,
Himmliſcher Traum,
Tauſend, ach tauſendmal
Gab ich euch Raum! —

Und doch verſunken
In dunkle Nacht,
All' dieſer Funken
Lodernde Pracht —
Wirklichkeit, Wirklichkeit,
Rauh iſt die Hand,
Die in der Jugendzeit
Lockert das Band.

Wenn dieſe Bilder
Alle verblaßt,
Kalt und doch wilder
Das Leben faßt:
Wird's auch dem Herzen kalt,
Trüber der Sinn,
Nahm doch Enttäuſchung bald
Alles dahin.

Düſter und traurig
Nahte der Tag,
Der ach ſo ſchaurig
Ernſt zu mir ſprach:
„Was deine Phantaſie
Lächelnd dir ſchuf,
Darin erkenne nie
Deinen Beruf.

Nur was das Leben
Kalt von dir will,
Dahinein eben
Füge dich ſtill.
Bald, wenn der Traum entfloh,
Klärt ſich der Blick,
Wieder dann ſiehſt du froh
Auf dein Geſchick."

Froh nicht, doch ruhig
Bin ich wol nun,
Was ich ſoll, thu' ich,
Ohne zu ruh'n.
Doch meiner Jugendzeit
Himmliſchem Traum
Geb' ich von Zeit zu Zeit
Immer noch Raum.

Charles Webb

in Düſſeldorf.

Der Dorfpaſtor im Studirzimmer.

So! Nun hab' ich Ruh und Muße,
Zu verwenden meine Stunden
Ganz nach eigenem Bedünken
Rückſichtslos und ungebunden.

Meinen Pflichten ward Genüge.
Ob wohl die Gemeinde lange
Noch der Predigt denkt, die eben
Ich ihr hielt aus Herzensdrange?

Still iſt's draußen: Sonntagsruhe
Senkt ſich auf das Dorf hernieder
Und die Jugend regt im Kruge
Tanzend ihre rüſt'gen Glieder.

Komm, du alter Schlafrock, hülle
Mich in deine weiten Falten!
Und die untern Läden ſollen
Mir vom Pult die Sonne halten.

So! Nun bin ich eingegraben
Wie ein Dachs in ſeinem Baue.
Nun das Wort des Heils zu Handen,
Dran ich glaube, drauf ich traue.

Iſt es nicht ein ſel'ges Leben,
Fern vom wogenden Gedränge
Aller Menſchen dorthin ſtreben,
Daher quillt der Freuden Menge?

Alte Wanduhr, vierzig Jahre
Hör' ich dich ſchon; ticke weiter!
Miß nur die Sekunden meines
Lebens ab, du mein Begleiter!

Kaufte dich, als ich ſtudirte;
Du gehſt richtig unverdroſſen,
Ich indeſſen, wie ſich Manches
Mit der Zeit mir auch erſchloſſen,

Taſte in der Dämmrung weiter
Ach, wie Vieles macht mich wirre.
Suche nach dem Quell des Heiles
Und wer ſagt, ob ich nicht irre?

Doch ein Troſt: der Meiſter, der mich
Einſt gemacht und aufgezogen,
Wird nicht zürnen ſeinem Uhrwerk,
Wenn es ſich im Gang betrogen.

Er läßt keine ſeiner Uhren
Aus den Augen, aus den Händen.
Und wenn ich einſt abgelaufen,
Wird er ſich nicht von mir wenden.

C. Rohrbach.

Georg Scheurlin in München.

Gefangen.

Mein Vöglein hebt zu ſingen an,
Hat Winters lang geſchwiegen;
Mein Vöglein hebt zu ſchwingen an,
Als wollt' es waldwärts fliegen;
Es füllt ſein Haus mit hellem Schrei
Und ſtrebt hinaus, ſich fröhlich, frei
Im Sonnenſchein zu wiegen.

O Vöglein, bleib noch kurze Friſt,
Bis gar die Bächlein thauen;
Ich weiß ja wohl, was Sehnſucht iſt,
Wenn Herz und Himmel blauen!
Gen Maien ſchließ ich auf dein Haus,
Dann trag' auch meinen Gruß hinaus
Zu Frühling, Wald und Auen.

O Menſchenherz, noch nicht genug!

O Menſchenherz, noch nicht genug
Haſt du geſtrebt, gehofft, gezagt, —
Der Welt, die deine Wunden ſchlug,
Nicht ſtillen Grolles längſt entſagt?

Und von der Sehnſucht Luſt und Qual
Nicht tief genug warſt du bethört,
Daß ihren Schatten noch einmal
Dein eitler Wahn heraufbeſchwört?

Und haſt du nur für Eines Raum:
Zu hoffen, oder ſtill zu ſtehn, —
Du ſollteſt mit dem ſchönen Traum
Des erſten Glückes niedergehn!

Aus einem größeren epiſchen Gedichte:

Jaromar und Jolanthe.

1. Meerfahrt.

Jaromar lenkt den Nachen,
Golden liegt die Bahn,
Spielende Winde fachen
Das Segel an,

Und tragen mit Flügelſchnelle
Das Schifflein nach dem Sund.
Wie leuchtet Well' an Welle,
Ob dem tiefen Grund!

Bis ſeinen lichten Segen,
Beſchloß der müde Tag,
Daß auf den feuchten Wegen
Nachtſtille lag.

Der Fährmann unerſchrocken
Rudert mit Macht: —
„Nun ſträhle deine Locken,
Hehre Göttin der Nacht!

„Schmücke mit Rubinen
Dein Rabenhaar;
Beſtrahlt von ihnen
Werde das Dunkel klar.

„Von deinen Händen
Mächtig bewahrt,
So laß mich vollenden
Die glückliche Fahrt!“ —

Da ſieh, am Horizonte
Taucht aus der Flut
Gleichwie vom Monde
Röthliche Glut.

„Dich grüß' ich, Lichtbote,
Nachtauge du,
Sei mein Pilote
Dem theuern Ufer zu!“ —

Bald auf dem dunklen Waſſer
Zittert der Purpurſchein:
Kann dies des Mondes blaſſer,
Silberner Spiegel ſein?

Hell und heller ſteigen
Sieht er's wie Feuerbrand,
Als ſollte der ihm zeigen
Den Weg zum ſichern Strand.

Aufpocht ſein Herz im ſüßen
Zeichen, das er ſchaut;
Die Küſte zu begrüßen
Ins Hüfthorn ſtößt er laut;

Und ſchlägt mit wucht'gen Streichen
Das läſſige Meer:
Da wächſt das Flammenzeichen
Rieſig, hehr:

Und ſchon im Feuerſtrahle
Schimmern die Höhn; —
Das Horn zum andernmale
Rührt er mit Getön.

Nun leuchten von der Lohe
Fels und Wald,
Am Ufer ſchwankt eine hohe
Frauengeſtalt.

Der Nachen fliegt zum Strande;
Aufjauchzt ein trunkenes Paar;
Das Echo zittert: Jolanthe!
Jolanthe! — Jaromar! —

2. Liebesglück.

Bei ſchweigendem Mond und des Sproſſers Schlag
Wie wonnig — zu wandeln im grünen Hag;

Im grünen Hag, an des Raines Rand
Zu ruhn mit der Liebſten Hand in Hand;

Mit der Liebſten in ſeligem Erguß
Zu tauſchen den unerſchöpften Kuß!

Die Laube dämmert, die Lüfte leis
Säuſeln durch das bewegte Reis;

Laub und Blumen und Nachtigall,
Des Waldes lockende Stimmen all —

Tönen und duften und ziehn zumal
Die Seelen ins blühende Wonneſal;

Und die Herzen folgen der heiligen Macht
Zu feiern die ſehnende Sommernacht.

„O Menſchenbruſt, zu der Harfe gleich,
Wie ſie beſaitet, ſo tief und weich,

Und klänge dir für alle Zeit
Nur der eine Ton voll Seligkeit,

Nur der eine wunderſüße Laut,
Darin zwei Herzen ſich angetraut,

Und müßteſt brechen in dieſem Klang,
O ſegne den ſeligen Schwanengeſang;

Was Erd' und Himmel je dir bot,
Iſt ſüßer nimmer als ſolcher Tod!“ —

— So ſangen die Elfen im Schilfe klar,
Als ſich küßten Jolanth' und Jaromar. —

Robert Kummer

in Dresden.

Sonnenuntergang.

Still ſpielt zu den Füßen
Des Felſen die Meerflut.
Es kommen die Wellen
Heran und ſie weichen:
Ein ewiger Wandel,
Ein bleibender Wechſel,
Der Seele des Menſchen
Lebendiges Bild.

Schon neigt ſich die Sonne
Zum kühlenden Bade,
Die Gluthen zu löſchen
Nach Mühen des Tages.
Doch leiſe verhüllt ſie
Die ſtrahlenden Glieder
Mit wolkigen Schleiern:
So ſteigt ſie hinab.

Verſchämt wie die Jungfrau
Erglüht ſie; der Abglanz
Vom Antlitz der Holden
Färbt Erde und Himmel.
Es glühen die Wolken,
Die ſchirmenden Mägde.
Es glühen die Wälder
Und rauſchen ihr nach.

Und roſenroth ſchimmern
Die Felſen der Küſte,
Es färben ſich ſchöner
Die Züge der Menſchen,
Die ſtaunend ihr nachſehn
Mit pochendem Herzen.
Wie malt ſich der Himmel
Im Auge ſo ſchön!

Und ſtill ſind die Fluten;
Sie ſcheinen zu ſchlummern.
Der lächelnde Meergott
Erfreut ſich der Sonne.
Er faßt ſie mit beiden
Gewaltigen Armen
Und zieht ſie hernieder,
Die glühende Braut.

Und ſtill ſind die Wälder,
Und ſtill ſind die Felſen,
Und ſtill ſind die Menſchen.
Es zieht durch die Herzen
Ein mächtiges Ahnen,
Ein Ton aus der Ferne,
So nahe, ſo leiſe,
So fremd und ſo traut.

Ich gehe vorüber.
Ich höre die Klänge;
Ich kenne ſie alle.
Ich nenne ſie nicht.
Ich gehe vorüber:
Die Sonne iſt unter;
Die Erde iſt ruhig,
Doch nimmer das Herz.

Die Nacht iſt gekommen;
Es ſchlummern die Wälder;
Ich kenne die Träume;
Ich nenne ſie nicht.
Ich gehe vorüber,
Der Traum an den Träumen,
Ein Bild in der Seele;
Ich nenne ſie nicht.

C. Rohrbach.

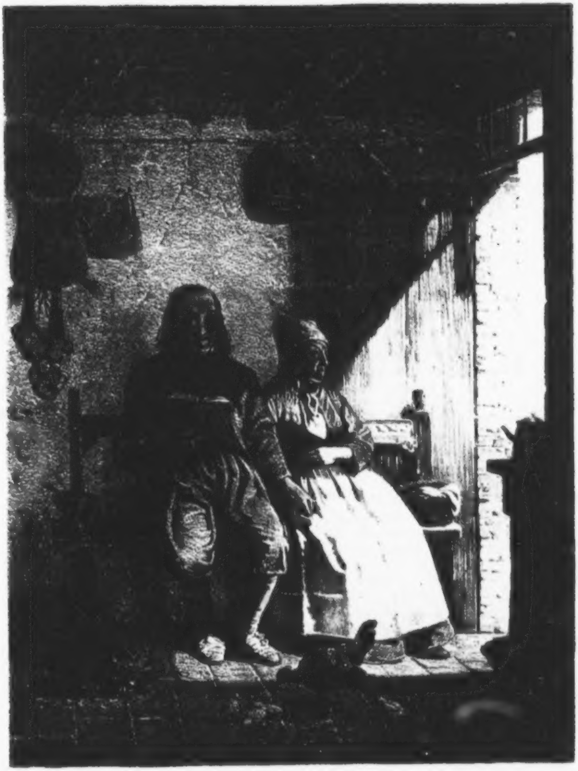
Rudolf Jordan

in Düſſeldorf.

Glückliches Alter.

Sonntag iſt's und der Mittag vorbei, ſchon wendet die Sonne
Sich allmählig hinab gen Weſten zum ſpiegelnden Meere,
Jetzt von Barken belebt; nur ſelten erblickt man ein Kauffſchiff,
Das am Strande entlang oder her zum Hafen den Kiel lenkt.
Keines jedoch erhebt zu dieſer Stunde die Anker,
Fort in das Weite zu ſteuern; es feiern die flinken Matroſen
Heute den Sonntag hier im Dorf, in der lärmenden Schenke.
Um ſo ſeltner der Jubel, ſo lauter iſt er, wenn endlich
Jene gewaltigen Fäuſte, gewohnt nur das Kabel zu faſſen,
Sich an den ſtämmigen Hüften der Fiſcherinnen verſuchen.
Heute auf lehmigem Boden und morgen auf flatternder Stange
Tanzt der gelenkige Fuß, ſo hier nach dem Tacte der Geige
Dort nach den Stößen des Sturmes, dem Heulen der tobenden Wogen.
Harter entſetzlicher Boden das Meer! Wie ſchlägt ſich die Planke
Wund zu Splittern an ihm; doch heut iſt Ruhe und Frieden.
Sonntag! Reinlich gebreitet am Ufer trocknen die Netze
Heut geht Keiner auf Fang: den Fiſchen auch gönnt man den Raſttag.
Und in der niederen Hütte am Strande ſetzt ſich der alte
Fiſcher zur trauten Gefährtin des Lebens und nimmt bei der Hand ſie
Auf der hölzernen Bank dicht unter der Pforte des Hauſes.
Er trägt heute die beſſere Jacke und friſch iſt die Wäſche;
Glatt hängt Beiden geſcheitelt das Haar an den Schläfen hinunter.
Sie auch prangt in der weißen geplätteten Schürze, der weiten,
Die faſt gänzlich die Hüften umſchließt; auch leuchtet die Haube
Weiß und die Hände ſogar, von härteſter Arbeit gehärtet,
Fühlen ſich heute gelinder als ſonſt an, denn es iſt Sonntag.
Siehe! den Kaffee reicht ſie ihm dar in umfaſſender Schale;
Und nachdem er getrunken und ſie aus demſelben Gefäße,
Nimmt das Geſangbuch er und lieſt zu ihrer Erbauung.
Stören kann ſie darin der hohe und niedre Beſuch nicht,
Der zu der offenen Pforte hereinkommt, Beiden willkommen.
Allen voran der höchſte, der Sonnſchein, golden und herrlich.
Funkelnd kommt er im prächtigen Kleide und bückt ſich, damit er
Durch die niedere Pforte herein kann zu den Geliebten.
Froh empfangen ſie ihn und laſſen ſich küſſend umarmen
Durch den himmliſchen Gaſt, der ſo hoch ſich zu ihnen herabläßt.
Nun aus dem Stande der Bettler die Henne, ſie kommt mit den Küchlein,
Pickt mit der piependen Brut vom Eſtrich ſuchend den Broſam.
Fliegend das Täublein kommt und ſetzt auf die Thür ſich im Schatten;
Und es duldet ſie beide der Hund und läßt ſie gewähren;
Nicht vertreibt er ſie heute, als ob er es wüßte, daß Sonntag.
Aber die Alten, die Beiden, ſie ſitzen noch lang', und indeſſen
Droben am Himmel die Sonne ſich ſenkt und zum Meere hinabſteigt,
Steigen hinauf die Gedanken, zurück zu den Jahren der Jugend.
Heller und heller umſtrahlt der Erinnrung Glanz die Betagten,
Während die äußere Welt vom Abenddunkel verhüllt wird.

C. Rohrbach.



Joh. Nep. Vogl in Wien.

Von den Bergen.

Ein Liederkranz für Männerchöre.

(Meinem Freunde Carl Handtner.)

1.

Wir ſteigen kühn und rüſtig nieder
Von unſ'rer Berge luft'gem Haus,
Denn, ach, uns alle drängt es wieder
In's weite off'ne Land hinaus.

Mit feuchtem Aug', doch feſten Schritten
Verlaſſen Hütte wir und Ried,
Doch bringen wir nur ſchlichte Sitten
Und bringen nur ein einfach Lied.

Sind dieſe Gaben Euch willkommen,
So reichet freundlich Eure Hand
Den Sängern, die vom Berge kommen,
In Euer ſchönes, offnes Land.

2.

Die Wolke iſt im Berg zu Haus,
Im Berg ſo ſchroff und kahl,
In ſeiner Kluft iſt Nacht und Graus,
Doch ſonnig glänzt das Thal.

Es winkt herauf ſo früh als ſpat:
„O laß' dein öd' Geſtein,
Und komm von deiner Felſen Grat
Zu uns, zu uns herein!“

„O ſieh, was dir die Eb'ne beut,
Wo hold die Roſe glüht,
Und würz'gen Duft die Nelke ſtreut,
Die nie dem Bergmann blüht.“

Da ſtiegen wir an Riff und Wand
Hinab in's grüne Thal;
„O ſei gegrüßt du ſchönes Land,
Gegrüßt viel tauſendmal.“

3.

Ein fremder Gaſt auf fremder Flur
Bleibt immer unſer Lied,
Das bei den rauh'ren Lüften nur
Daheim im Fels gerieth.

Wie glänzte unſ'rer Berge Haupt
Im ſpäten Sonnenſchein,
Wie glänzte es, von Grün umlaubt,
Bis tief in's Thal hinein.

Wie ſtürzte ſich mit weißem Schaum
Der Quell von Kluft zu Kluft,
Wie kreiſte hoch im Aetherraum
Der Adler durch die Luft.

O Bergesglüh'n, o luft'ger Aar,
O Quell am Felſenhang,
Wie miſcht ihr euch doch immerdar
In unſer'n ſchlichten Sang.

4.

Wir müſſen unſ'rer Berge denken,
Wohin wir unſ're Schritte lenken,
Sie folgen uns an Flur und Bach,
Allimmerdar im Geiſte nach.

Wir müſſen unſrer Berge denken,
Mög's uns erfreuen oder kränken,
Mit Nebelſtreif und Felſenkluft,
Mit Waldgebraus und Harzesduft.

Wir müſſen unſ'rer Berge denken,
Wie ſie in Waldnacht ſich verſenken
Und wie ihr Haupt, von Schnee bereift,
Des Himmels Schwan, die Wolke ſtreift.

Wir müſſen unſ'rer Berge denken,
Bis ſie hinab in's Grab uns ſenken,
Und endlich auch die Scholle hüllt
Das Bild, das unſer Herz erfüllt.

5.

O theure Heimathsberge,
Wie ſeid ihr uns ſo fern,
Auf euren luft'gen Warthen,
Wie ſtunden wir ſo gern!

Wie ließen wir erſchallen
Hinab nun unſer Lied,
Wenn unter Glockenſtimmen
Vom Thal die Sonne ſchied.

Wie ließen wir's erſchallen
Durch eu're heil'ge Nacht,
Und wenn mit ſeinen Roſen
Der junge Tag erwacht.

Wie möchten wir's verkünden
Mit jedes Liedes Reim,
Wir Sänger von den Bergen
Sind nur bei euch daheim.

Es iſt als ob verſunken
Wo anders unſer Stern,
O theure Heimathsberge,
Wie ſeid ihr uns ſo fern!

6.

O ſelige Luſt, auf den Bergen zu ſteh'n,
Und trunkenen Auges zum Thale zu ſeh'n,
Die Wälder, die Wieſen, das lachende Land,
Dazwiſchen der Flüſſe hellſchimmerndes Band.

Zu athmen der Lüfte ambroſiſches Meer,
Zu ſchau'n die Gebilde des Himmels ſo hehr,
Die ſegelnden Wolken, die Sterne der Nacht,
Die Sonne, in ihrer unendlichen Pracht.

Zu ſchau'n in die Werkſtatt des Ew'gen hinein,
Und d'runter die Erde im flüchtigen Sein,
Welch' wechſelnd Geſtalten, welch' ſchnelles Vergeh'n,
O ſelige Luſt, auf den Bergen zu ſteh'n!

7.

Auf den Bergen iſt es ſchön,
Auf den Bergen ſtrahlt die Sonne,
Wie ein König ſtrahlt vom Throne,
Auf den Bergen iſt es ſchön.

Auf den Bergen iſt es ſchön,
Möchteſt nun und immer lauſchen,
Wo die Silberquellen rauſchen,
Mit melodiſchem Getön.

Auf den Bergen iſt es ſchön,
Märchen, reich an Spuck und Grauen,
Weiß die Tanne zu vertrauen,
Bei des Windes Nachtgeſtöhn.

Auf den Bergen iſt es ſchön,
Manch' ein Röslein blüht an Klüften,
Nur geküßt von Bergeslüften,
Bis im Flug es bricht der Föhn.

Auf den Bergen iſt es ſchön,
Tief im Schachte blinkt's von Erzen,
Und die Treue wohnt im Herzen,
O, auf Bergen iſt es ſchön!

8.

Wir zogen von den Bergen aus,
Von unſ'ren Bergen rauh und wild,
Wir ließen fahren Herd und Haus,
Zu ſchauen manch' ein fremd Gefild.

Wir fanden manchen trauten Ort,
Umblüht von Blumen bunt und licht,
Wir ſah'n viel Schönes hier und dort,
Doch unſ're Berge waren's nicht.

Wir ſah'n der Städte ſtolzen Bau,
Aus Stein manch' märchenhaft Gedicht,
Die Thürme ragten hoch ins Blau,
Doch unſ're Berge waren's nicht.

Wir fanden manche treue Hand,
Und manch' ein freundlich Angeſicht,
Und Gaſtlichkeit in Haus und Land,
Doch unſ're Berge waren's nicht.

O laßt uns wieder heimwärts geh'n,
In uns die inn're Stimme ſpricht,
Denn was wir finden oder ſeh'n,
So ſind's doch unſ're Berge nicht.

Bei Schuberts Wiege. *)

Eine Phantaſie.

Ich führe jetzt Euch in den engen Raum
Beſchränkter Häuslichkeit, genügend kaum
Dem Eigner ſelbſt, doch heimiſch, ſtill und traut,
Wie gern man alte Bürgerſtuben ſchaut.
Ein Lehrer iſt's, den wir erſeh'n zur Stund'
In dieſem Haus am Himmelpfortengrund**),
Bei Buch und Geige voll Genügſamkeit
Vergeſſend ſeines Standes Bitterkeit.
Zugleich auch ſeine Hausfrau, immerdar
Der Sorgfalt Bild, und eine Kinderſchaar,
Mit munt'ren Augen, blühend von Geſicht,
Aus welchem Frohſinn und Geſundheit ſpricht. —
Wie aber kommt's, daß in der ſtillen Klauſe
Des Lehrers plötzlich ſolch ein wild Gebrauſe,
Was ſoll das Drängen und der laute Schall,
Vor dem beinah erſchrickt der Widerhall?
So wißt, was hier ſo ſchnell das Blatt gewendet:
Dem Meiſter ward ein neuer Sohn geſpendet.
Franz Schubert iſt der Name, der ſo eben
Dem Knäblein in der Taufe ward gegeben,
Das als der jüngſte Sproß von alter Treue,
Voll Neugier blicket in die Welt, die neue.

O ſeht, wie ſeine Mutter hochbeglückt,
Den jungen Erdenbürger herzt und drückt.
„O Gott, wie machſt du uns ſo überreich! —
Welch' Schatz hienieden, iſt, mein Kind, dir gleich?
O könnt' ich mit dem Blut des Herzens dir
Das kleinſte Theilchen Erdenglück erkaufen,
Ich würde dich mit meinem Blute taufen,
Und gleich dem Pelikan zerriß ich mir
Die eig'ne Bruſt, um freudig alles Leben
Für dich mein Herzenskind dahinzugeben!"

Nun tritt der Vater auch zur Wiege hin,
Und küßt das Kind mit tiefbewegtem Sinn.
„Der Herr verleih' dir Kraft an Leib und Seele,
Daß jedes ſich zum Kampf für's Leben ſtähle,
Erwachſ' zum Mann, und wie ſich's auch mag fügen,
So wirſt du nie dem Leide ganz erliegen.
An einem aber häng' mit voll'ſtem Herzen,
An ihr, der Königin von Quint und Terzen,
Von Sext und Quart, Cadenzen und Oktaven,
Der heil'gen Muſika, dem Seelenhafen,
Denn nichts erlabet gleich der Macht der Töne,
D'rum mach' dich Gott empfänglich für das Schöne!"

Der Pathe d'rauf, ein ehrlicher Kumpan
Vom Himmelpfortengrunde, tritt heran,
Und küßt ſein Pathchen d'rauf und herzt es lind
Und ſpricht: „Du herz'ges Himmelpfortnerkind,

---

*) Geſprochen am 20. Jänner 1839 in der von der Künſtlergeſellſchaft Hesperus in Wien veranſtalteten Schubertfeier, von dem k. k. Hofſchauſpieler Emil Franz.

**) Himmelpfortengrund, eine der älteſten Vorſtädte Wiens. Grund, der gewöhnliche Ausdruck für Vorſtadtbezirk.

Das ſorglos noch in ſeiner Wiege ruht,
Erblüh' und werde rechtlich nur und gut,
Für alles And're laß' den Himmel ſorgen,
Dein Futter findeſt du ſo heut' wie morgen,
Wenn flink die Hand nur und das Herz geſund,
So wie es Art am Himmelpfortengrund."
Darauf der Nachbar drängt ſich hin geſchwind
Und ſpricht, nach einem derben Schmatz, zum Kind:
„Siehe der Nachbar auch
Kommt da nach altem Brauch,
Bringt ſeine Wünſche dar,
Alle wie Geld ſo baar.
Wiſſe, zur Himmelspfort'
Heißet allhier der Ort,
Wo du geboren biſt,
Darum zu jeder Friſt
Handle zu ſeinem Preis
Immer mit Sorg' und Fleiß.
Bis dich jedoch hierauf
Führet der Zeiten Lauf,
Mögſt du gedeihen friſch
Wie in dem Bach der Fiſch.
Wachſe der Rebe gleich,
Die da an Trauben reich,
Freu' dich des ird'ſchen Seins,
Und auch dabei des Wein's,
Der uns im Land erſprießt,
Und uns als Labſal fließt.
Denn nur der Traubenſaft
Spendet uns Luſt und Kraft,
Darum auch halte d'ran,
Wenn du einmal ein Mann,
Wirſt's nun und nie bereu'n,
Und dich darüber freu'n,
Daß ſolche Lehr' dir gab
Einer auf deſſen Grab
Lange ſchon weht das Gras,
Wenn aus dem vollen Glas
Dir noch mit gold'nem Schein
Blinkt der Nußbergerwein!"

Und als der Luſtige, der niemals fehlt
Wo man von wahrer Freude iſt beſeelt,
Den Spruch geſagt, da dränget ſich mit Haſt
Zum Kinde hin, was noch im Haus als Gaſt
Und wird ſo lange nicht des Wünſchens ſatt,
Bis Keiner mehr etwas zu wünſchen hat.
Doch als zuletzt der Freude Schall verbrauſt,
Und rings umher nur Nacht und Stille hauſt,
Und durch das Fenſter ſeinen Silberſchein
Zum Knäblein ſchickt als Gruß der Mond hinein,
Da tauchet eine himmliſche Geſtalt
Empor, vom Reiz der Göttlichen umwallt,
Des Kindes Schutzgeiſt, der vom Herrn geſendet,
Daß er es führe, bis ſein Weg vollendet.
Der naht dem Schützling, tritt zum Wiegenrand,
Und legt mit Wehmuth ihm auf's Haupt die Hand.

„Nur mir allein iſt Alles offenbar,
Was niemals wird dem Kind des Staubes klar.
So ſeh' ich deinen Weg vom Wiegenraum
Bis zu dem Sarg, allwo zerfließt dein Traum.
Nicht lang iſt dir vergönnt von dem Geſchick
An ird'ſcher Flur zu laben deinen Blick,
Noch eh' des Alters Wucht den Leib dir drücket,
Wirſt du zu andern Sphären ſchon entrücket.
Auch wird die Welt nicht Glänzendes dir bieten,
So viel ſie auch manch' and'rem Waller beut,
Mit Dornen nur wird ſein dein Weg beſtreut,
Und in dem Topf des Glück's haſt du nur Nieten.
Denn an der Kunſt, der heil'gen, wirſt du hangen,
Und dies bezahlen mit des Herzens Blut,
Doch ſie wird bleiben ſtets dein höchſtes Gut,
Nach der dein Trachten geht und dein Verlangen.
Wohl wird Gewinnſucht ſchmälich dich mißbrauchen,
Der Neid in ſeinen gift'gen Pfuhl dich tauchen,
Allein getroſt, du wirſt d'rum nicht verzagen,
Wirſt ſtreben und wirſt ringen, und ertragen,
So wie es jeder der Beruf'nen ſoll,
Der ſeines Gottes iſt im Buſen voll.
D'rum iſt's kein Zufall, daß auf dieſem Grunde,
Der Himmelspforte heißt im Volksmunde,
Dein Aug' das Licht erblickt, das uns umfließt,
Denn prophezeien ſoll es ungefodert:
Daß dir, ſo oft Begeiſt'rung dich durchlodert
Die Pforte eines Himmels ſich erſchließt."

Friedrich Halm

in Dresden.

Die hülfeleiſtende Enkelin.

Der Mond blickt durch das Fenſterlein;
Da drinnen bei des Talglichts Schein —
Wen ſieht er ſitzen drinnen?
Großmutter und die Enkelin
In voller Arbeit, frohem Sinn.
Die Alte näht am Linnen.

So nährt ſie ſich ſammt Kindeskind
Vom Wenigen, das ſie gewinnt
Durch tauſend tauſend Stiche.
Vom Morgen bis zum Abend ſpät
Sitzt ſie am Fenſter, ſitzt und näht
Viel tauſend tauſend Stiche.

Und kommt zuletzt die müde Nacht,
Auch dann wird noch nicht Raſt gemacht;
Auch dann noch ſchafft die Nadel.
Beim ſchwachen Licht der Kerze dann
Strengt ſie die alten Augen an,
Die Mutter ohne Tadel.

Der Tod nahm Alle, die ihr lieb,
Hinweg; die Enkelin nur blieb,
Die einzige, am Leben.
Sie haben Eins das Andre blos;
Gemeinſam tragen ſie das Loos,
Das Noth und Mühſal geben.

Die Kleine hilft bei Tag und Nacht,
Erwirbt durch Stricken, hat ſtets Acht,
Wie ſie dem Haushalt nütze.
Und bei der Kerze trübem Schein,
Dann fädelt ſie die Nadel ein,
Der Alten treue Stütze.

Im Bauer ſchläft das Vögelein;
Der Mond lacht durch das Fenſterlein;
Sie grüßen ihn von Herzen.
Sie ſind ſo reich, denn Arbeitsmuth
Und Lieb' und Treu iſt goldnes Gut;
Das lindert alle Schmerzen.

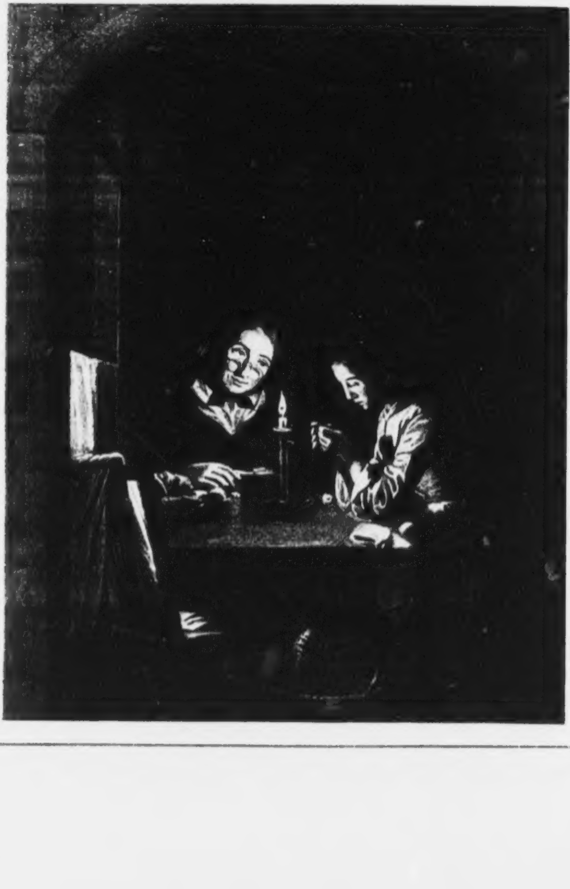
Zwei Treppen tiefer im Gemach
Voll Prunk, auf Polſtern, ängſtlich wach,
Wälzt ſich der Lord, der reiche.
Kein Herz iſt auf der weiten Welt,
Das ſich in Liebe ihm geſellt,
Das Treue ihm erzeige.

Es wird ihm nur, was er bezahlt.
Jetzt iſt er einſam, ſieh! da ſtrahlt
Der Mond in's gold'ne Zimmer;
Derſelbe Mond, der oben lacht,
Hier bei des ird'ſchen Goldes Pracht,
Hier ſchreckt ſein heller Schimmer.

Hier ſchließt ſich die Gardine zu.
Der Reiche ſeufzt: Laß mich in Ruh
Mit deinem Licht, dem blaſſen.
Was willſt du hier? Ich rief dich nicht!
Geh hin wo Glück iſt! Bin ich nicht
Arm, elend und verlaſſen?

Der Mond, der Alles ruhig ſieht,
Indeß er ſeine Bahn durchzieht:
Wo ſieht er Glück und Frieden?
Er blickt in's niedre Kämmerlein;
Er ſchaut in's Prunkgemach hinein:
Wem wurde mehr beſchieden? —

C. Rohrbach.



Karl Ebert

in München.

Badende Kinder im Walde.

Hinaus aus der Stadt
Aus dem Lärm und Staub
Und der Hitze der Straßen
Lenk' ich die Schritte
Zum kühlen Gehölz.
Da iſt es ſtille,
Und gut zu athmen
Die reine Luft.

Wie wohlig umfängt mich
Das grüne Dunkel!
Kein Wagen raſſelt;
Keine Peitſche knallt.
Nur hin und wieder
Ertönt in der Höhe
Das Hacken des Spechtes
In's grüne Holz.

Und der wackre Fink,
Der ſtahlgehelmte
Tapfre Geſell,
Erhebt vom Aſte
Zu meiner Seite
Die tönende Stimme,
Und heißt willkommen
Den ſtädtiſchen Gaſt.

Und oben, ganz oben
Im zierlichen Wipfel
Spielt der Wind,
Der leichtbeſchwingte,
Und ſtreichelt leiſe
Verſtohlen die Wangen
Und wühlt in dem Haare
Der Töchter des Waldes.

Dicht vor mir plätſchert
Der Waldbach hin,
Und an dem Ufer
Träumt die weiße
Waſſerroſe.
Da plötzlich ſchallt
In mein Ohr Geſchrei und
Gelächter von Menſchen.

Und ſtille ſteh' ich
Und lauſche. Siehe!
Da erſcheinen zur andern
Seite des Gatters, —
Der Grenze des Dorfes,
Das hinten erſcheint
Wie im grünen Rahmen —
Die lärmenden Kinder.

Was werden ſie wagen?
Sie klettern behende
Trotz aller Verbote
Herüber das Gatter,
Und lagern ſich jubelnd
Am Rande des Baches.
Hin fliegen in's Gras dort
Die leidigen Bücher.

Der Schule entronnen,
Dem drückenden Zwange,
Den engenden Mauern:
Sie eilen heraus
Zum kühlenden Bade
Im Dunkel des Waldes
Im plätſchernden Waſſer,
Die Kinder der Erde.

Iſt mir doch zu Muthe
Wie ihnen. O glücklich,
Du harmloſe Jugend,
Die über das hemmende
Gatter hinwegſetzt,
Das dich von dem Bruder,
Vom fröhlichen Waldbach,
Dem freien, will trennen!

Erſt ſpät mögt ihr lernen,
Daß Berge und Flüſſe
Und Schatten des Waldes
Nicht Jedem gehören.
Denn eng ſind die Grenzen
Des menſchlichen Lebens.
Wie wenig iſt ſelbſt
In dem Freien noch frei!

C. Rohrbach.

Alfred Meißner in Prag.

Walid.

Walid iſt berühmt bei den Araben
Unter allen Männern ſeines Bluts,
Durch die hohe Fülle ſeines Muth's
Und durch des Geſanges ſelt'ne Gaben.
Jedes Haus, in das er wandernd kehrt,
Bietet ihm den Ehrenplatz am Heerd,
Seine Lieder ſind den Jungfrau'n theuer.
Lange noch, nachdem das Lied verklang,
Denkt man an den Jüngling, der es ſang
Und an ſeiner Augen mildes Feuer.

Doch für Walid iſt die ganze Welt
Nur von einem Augenpaar erhellt;
Von der Stund' an, da im Kinderſpiel
Walids erſter Blick auf Esma fiel,
Suchten, trafen, ſprachen ſie ſich täglich,
Eines von dem Andern läßt nicht mehr,
Ein's des Andern Endziel und Begehr,
Und ſo wächſt die Liebe auf, unſäglich.

Doch des Vaters Habſucht trennt die Beiden
Ungerührt von ſeiner Tochter Leiden;
Von Damaskus, ſchiffend über Meer
Kömmt El Ualid, der Paſcha her,
Sieht die junge Lilie, kaum erblüht
Und, wie Beider Herzen liebeglüht,
Ohn' Erbarmen, Reue und Gewiſſen
Aus einander werden ſie geriſſen.

Walid, wie von einem Blitzesſtrahl
Taumelnd, bleibt zurück in öder Qual.
Bald verſinkt er ganz in irres Träumen,
Kennt die Freunde ſeines Stamm's nicht mehr,
Ruhlos irrt er an des Meeres Säumen,
Irrt geſanglos in der Welt umher.

Am Geſtad, auf ragender Teraſſe
Liegt er taglang mit erſchöpfter Kraft,
Hin zum Meer den Blick gewandt, das blaſſe,
Edle Opfer ſeiner Leidenſchaft.
Seine Rechte ſtützt das müde Haupt,
Das an Glück nicht mehr auf Erden glaubt
Verſe, aus der Zeit, da er ſie fand,
Schreibt der hag're Finger in den Sand,
Seufzer nur beſitzt er noch ſtatt Lieder —
Wer erkennt den holden Sänger wieder?

Mälig toſ't der Sturm vorbei der Leiden;
Seiner Thränen allerletzte fiel,
Walid will aus ſeiner Heimat ſcheiden
Und Damaskus iſt der Reiſe Ziel.

Endlich nach drei Monden, krank und matt
Kömmt er in die ungeheure Stadt.
Welche Stadt! Ein ganzes Häuſermeer,
Weiter Markt für Handel und Verkehr,
Brauſ't um ihn. Mit Sklaven und mit Roſſen
Ziehn die Führer ſtolzer Karavanen,
Hergekommen von entfernten Bahnen,
Fürſten reiten da mit den Genoſſen.
Zwiſchen Häuſern, zwiſchen platten Dächern
Palmen ſtehn mit freien, grünen Fächern,
Unter Brücken, einen Kai entlang
Geht der Strom lautbrauſend ſeinen Gang.

Ahnend nicht, daß ihn das Schickſal führe,
Ja, daß ſeine Hand ihn ſchon gefaßt,
Wandert Walid ſtill von Thür zu Thüre
Bis zu einem ſchimmernden Palaſt.
Längs den Mauern mit bemalten Zinnen
Heben Palmen ihr gefiedert Haupt,
Drinnen waltet, die man ihm geraubt,
In dem Glanze ſtolzer Sultaninnen.

Denn der Mann, der ſie um Geld erſtanden,
Liegt bezaubert ſelbſt in ihren Banden;
Seiner Perlen koſtbarſte iſt ſie.
Und er gäbe ſeine ſtolze Halle,
Seine Sklaven, ſeine Pferde alle
Für das ſchöne Kind von Monarie!

Alſo wohnt in Reichthum wunderbar,
Die des Dorfes arme Tochter war.
Doch der Sonnenſtrahl der Pracht durchbricht
In der Bruſt die Trauer Eóma's nicht.
Ohne Heilung bleibt der ew'ge Gram,
Daß man ihr den Heißgeliebten nahm,
Als mit ihrem jungen, weichen Herzen
Sie von Walid ſcheiden hat' gemußt,
Drang ein Dorn in ihre zarte Bruſt.
Und die Wunde blutet fort in Schmerzen . . .

Abends wars, den letzten Sonnenfunken
Hat des Stromes Spiegelflut getrunken,
Lang verſtummt iſt ſchon der Muezzim,
Da blickt Walid plötzlich auf — vor ihm
Steht ein Weib — er glaubt es zu erkennen
Und es ſpricht: „Zu Eóma führ' ich dich!"
Er erbebt in Jubel, nicht zu nennen,
Seine blaſſen Lippen färben ſich,
Der Granatenblume gleich im Lenze,
Zu dem Himmel blickt er ſtumm empor
Und ihm iſt ſo hold [illegible] Muth, als glänze
Wieder hoch [illegible] Chor
[illegible] der Stern [illegible] neuem Schimmer,
[illegible] immer!

„Der Gebieter [illegible] Reiſe"
Spricht die [illegible] — ihm [illegible] wonnig-bang —
Seine Haut [illegible] ſie leiſe
Ihn durch einen [illegible] Gang
Dann durch Gäßchen [illegible]chenleer und ſchmal,
Wo der Fuß den [illegible] erweckt.
[illegible] aufgeſchreckt,
Doch das [illegible] unterbricht kein Strahl.

Endlich thut ſich eine Thüre auf,
Einen Garten, ſchattig und verſchwiegen
Sieht in Mondlichthelle Walid liegen,
Ein Kiosk, geziert mit goldnem Knauf,
Steht geſtützt auf Säulen in der Mitte,
Zu ihm lenkt die Sklavin ſeine Schritte.
Eine Form in weißen Schleiern winkt,
Daß ſein pochend Herz in Glück verſinkt . . .
Wieder Ein's, nach jahrelangem Scheiden
Faſſen ſtumm und traumhaft ſich die Beiden!

Endlos Glück, das keine Sprache nennt,
Nur das Herz, das ſolche Trennung kennt!
Krampfhaft zitternd faſſen ſich die Hände
Herzen glühn in bebendem Verlangen,
Aug' in Aug', ſich küſſend ohne Ende
Halten ſich die Liebenden umfangen.
Ihre Silberſchleier ſenkt die Nacht
Um die Schauernden, die Glückvereinten,
Und die Glut, in Beider Bruſt entfacht
Löſ't ſich erſt, bis ſelig Beide weinten.

Bis zur Mitternacht währt das Erzählen
Wie das Herz die Trennung nicht ertrug,
Bald verzweifelnd, bald in Hoffnung ſchlug
Und der Kuß ergänzt, wo Worte fehlen.
Als ſie ſo von ihrer Zeit der Qual
Von der Zeit der Trennung ſo geſprochen,
Haben die Erzählung hundertmal
Thränen, Seufzer, Küſſe unterbrochen.

Und die alte Sklavin kömmt und fleht:
„Habet Acht! bald wird der Morgen grauen!
Wenn ein Lauſcherauge Euch erſpäht,
Beide läßt der Paſcha niederhauen."
Eóma drauf: „Ich weiß, was uns bedroht —
Süßer als die Trennung iſt der Tod!"
Und die beiden Arme Walid faſſen,
Gleich als wollten nimmer ſie ihn laſſen.

Er darauf: „Ich heb' zum Schwur die Hände
Tauſendmal hab' ich von Gott begehrt,
Daß ich Eóma ſehe und dann ende;
Nun ich ſie geſehn, willkommen Schwert!"

Walid rufts — er ſprach die Worte kaum.
Und es regt ſich in des Hofes Raum.

„Tolle Kinder, wollt Ihr Euch verderben?“
Ruft die alte Sklavin tiefbeſtürzt
„Strebet lieber, ſtatt ſo jung zu ſterben,
Euer Glück zu retten unverkürzt!
Esma! Walid! Eilig folgt mir nach
Heimlich führ' ich Euch in's Fraungemach!“

Dieſe Worte wecken in der Bruſt
Der vom Tod Berauſchten, Lebensluſt.
Sachte auf der Spur der Sklavin ſchleichen
Sie, bis glücklich ſie das Haus erreichen.
Jauchzend, ſicher vor Verrätherblicken,
Schwelgen ſie in Liebe und Entzücken.

Stunden fliegen wie Minuten hin,
Wieder wiegen ſich des Vorhangs Falten,
Warnend ſchallt hervor der Ruf der Alten:
„Hört die Stimme Eurer Dienerin!
Faſt erblichen ſind des Himmels Sterne;
Es iſt Zeit, daß Walid ſich entferne!“

„Nur noch einen, nur noch einen Kuß!
— O des Schmerzes, wenn man ſcheiden muß! —
„Oeffnet Morgen wieder ſich die Thür? —
— Ja mein Freund, und Wonne für und für!“ —

Esma flüſtert's lieblich, doch empor
Fährt die Alte, ſie erfaßt ein Beben —
Schritte hört man durch den Corridor,
Schritte, die ſich langſam herbegeben.
„Wehe“ ruft ſie jammernd „was jetzt thun?
Mußtet Ihr ſo lange ſorglos ruhn?“
Aber Walid iſt vorangetreten:
„Auf der Schwelle wird mein Dolch ihn tödten!“

— „Dein und unſer Ende würd' es ſein!“
Ruft die Sklavin. „Beſſer ſchlau, als keck:
„Siehſt du in der Ecke dort den Schrein,
Dieſen grünen? — Das ſei dein Verſteck!“
Esma hebt den Deckel leis und ſacht:
„Guten Morgen, Freund, und gute Nacht!“

Nahe hält ein Schritt, ein Kaftan rauſcht,
Dann wirds ſtille, wie wenn Jemand lauſcht,
Esma, unruhvoll, entgegengeht
Dem ſo unerwarteten Beſuch —
An der Thüre des Gemaches ſteht,
Halb den Teppich hebend, der Eunuch.

Eine Perlſchnur hält er in den Händen,
Die ihr als Geſchenk der Paſcha ſchickt,
Da bemerkt er, daß die Frau erſchrickt,
Und ſich ſeitwärts ihre Blicke wenden.
Irrt er denn, daß kurz zuvor im Flug
Zu der grünen Kiſte Deckel ſchlug?

Zum Gebieter läuft der Hämling eilig:
„Schonſt du mich, wenn dir mein Wort mißfällt?“
Ruft er. — „„Sprich getroſt, mein Wort iſt heilig! —““
Und er meldet alles unverſtellt.

Aus den Kiſſen, aus den goldverbrämten,
Springt der Paſcha auf mit Tigerwuth,
Jeder Blitz der wilden, ungezähmten
Augen fordert Opfer, lechzt nach Blut.
Dennoch faßt er ſich mit Stolz und ſagt:
„Geh Unſinn'ger! Du haſt nichts gewagt.“

Bleich und zitternd ſtürzt der Sklave fort,
Doch in ſeines Herrn erregtem Herzen
Haftet ſein verdachtbelad'nes Wort
Wie ein gift'ger Pfeil voll Todesſchmerzen.
Lange ſinnt der Paſcha bis er ſpricht:
„Tadellos ſind ihre holden Augen,
Tadellos ihr Wuchs, ihr Angeſicht, —
Sollte nur ihr Herz ſo wenig taugen?
Sah er's wirklich? War es Selbſtbetrug?
Wär ſie ſchuldlos, wie müßt' ich mich ſchämen!
Freilich wär die Truhe groß genug,
Einen Mann im Innern aufzunehmen . . .
Wie es brauſt und kocht in meiner Seele —
Möglich, daß ich mich mit Grillen quäle!“ . .

Plötzlich eilet er hinaus und tritt
In den Harem mit gemeſſnem Schritt,
Stillgeheim, wie Häſcherhände taſten
Seine Feuerblicke rings im Kreis
Bis zuletzt ſie, feſt und ſengend heiß
Dennoch räthſelhaft auf Gema raſten.

Dieſe ſitzt vor dem metallnen Spiegel
Und durchwirkt mit Perlen ſich das Haar.
Freundlich blickt der Augen Sternenpaar,
Jede Miene trägt ein heitres Siegel.
Irre macht ſo mächt'ge Liebeshuld
Den Gebieter faſt an ihrer Schuld.
Er beginnt entzückt, im ſtillen Herzen
Abzubitten und verſucht zu ſcherzen.
Doch wie Ungeheuer aus dem Meer,
Schwimmen wieder Zweifel um ihn her.

Liebe ſiegt zuletzt und ſanfte Mächte,
Fortgehn will er, glauben und verzeihn:
„Auf der Reiſe warſt du ſieben Nächte,
Bleib', ich lade dich zum Sitzen ein."
Gema ſagt es, ſüß, unwiderſtehlich
Und der Paſcha antwortet mit Ruhe:
„Wenn du's wünſcheſt, dieſes Plätzchen wähl ich!"
Und er ſetzt ſich auf die grüne Truhe.

Gema drauf mit Lächeln: „welch ein Kiſſen!"
Und ſie ſpielt mit dem Gelock des Haar's.

„Sieben Nächte hab ich ſitzen müſſen
Auf dem Rücken eines Dromedars" —
Spricht er „dieſer Sitz erſcheint mir weich,
Doch verlangſt du's, ich verändr' ihn gleich!"

„Bleibe" ſagt ſie, ohne zu erzittern,
„Kein Gewand darin wirſt du zerknittern."

Kleine Truhen ſtanden im Gemach,
Die beginnt der Paſcha ſtill zu meſſen,
Auf der größten hat er ſelbſt geſeſſen.
Endlich hebt er wieder an: „Mich ſprach
Eben jetzt ein Freund. Ein Jud' begehrt
Von ihm Bürgſchaft, tauſend Beutel werth,
Und auf eine Reiſe will er ſcheiden.
Leihe du von dieſen Reiſeſchreinen,
Die hier längs der Mauer ſtehn, mir einen.
Stoffe, glaub' ich, ſo von Sammt und Seiden
Und Juwelen, koſtbar, wahrſt du drein —
Leih' ihn mir und ſei bedankt von Beiden."

Spricht die Frau: „Iſt hier nicht alles dein,
Wie ich ſelber? Du haſt jeden Schrein
Selbſt gefüllt, ſo wähl' dir, den du magſt."
Doch ſein Wort durchfährt ſie gleich dem Blitze
„Iſt dies Alles, wie du eben ſagſt,
Gut, die Truhe wähl' ich, drauf ich ſitze."

Nicht verwirrt ſich Gema's Aug' und Sinn,
Merkbar kaum erblaſſt ihr Angeſicht,
Ihre ſchwarzen Wimpern zucken nicht,
Leiſe flüſtert ſie: „ſo nimm ſie hin!"

In die Hände klatſcht der Herr geſchwind
Seinen Sklaven, welche draußen ſind:
„Dieſe Truhe ſchenkt mir mein Gemahl,"
Sagt er langſam, mit gelaſſner Würde,
„Tragt ſie fort in meinen Gartenſaal!"
Und die Sklaven heben ſtumm die Bürde.

Ihnen folgt der Paſcha in den Garten,
Wo die Truhe ſteht, die Sklaven warten;
„Grabt," befiehlt er kalt, „ein tiefes Grab
Und die Truhe ſenket dann hinab.
Grabt das Grab in jener Bäume Nähe,
Daß ich ſtets es vor den Augen ſehe,
Sitz' ich Morgens dort im Corridor
Bei der Taſſe, mit den Pfeifenrohr!"

Und die Sklaven graben, bis die Wellen
Eines Brünnleins in die Grube quellen.

An der Grube Rand bringt man den Schrein
Feſtgeſchloſſen, Niemand ſah hinein.

Nur der Paſcha legte oft ſein Ohr
Eine Zeitlang an die Außenwände,
Um zu horchen, was ſich drin befände …
Doch kein Laut, kein Seufzer drang hervor!

Fertig iſt das Grab mit grauſer Eile,
Drüber liegen ſchon geſpannt die Seile,
Eines Winks bedarf's — es iſt gethan,
Brütend, tief verloren in Gedanken
Steht der Paſcha da und ſcheint zu ſchwanken
Endlich faßt er ſich und hebt ſo an:

„Schrein! man hat mir mehr von dir geſagt,
Als mein eigner Kopf zu denken wagt!
Hat man wahr geſagt, ſo ſei die Kunde
Mit dem Frevler ſelbſt verſenkt im Grunde!
Wenn die Stimmen mir gelogen haben,
Hab' ich Flitter nur und Holz begraben!“

Da ergreift die Sclavenſchaar die Truhe
Und ſie gleitet ſchwer hinab vom Rand,
Jetzt noch lauſcht der Paſcha tief geſpannt,
Doch im Grab iſt's ſtill, iſt Todesruhe!

Zugeſchüttet wird die Grube dann
Und bedeckt mit Gras die ſchwarze Erde,
Daß kein Aug' das Grab entdecken kann;
Ruhig ſprengt der Paſcha fort zu Pferde.

Als er wiederkömmt bei Mondenſchein
Denkt er nicht an den vergrabnen Schrein
Nur an Eſma denkt er, ſieht ihr Bild,
Malt den Wonnetaumel, ſie zu ſehn,
Ihr zu Füßen liſpelnd zu geſtehn,
Daß ſein Herz vor Sehnſucht überquillt.
Endlich ſprengt er durch des Hauſes Thor
Heulend kömmt die Sclavenſchaar hervor,
Und man führt ihn an des Schreines Grab,
Schaudernd ſieht er, was ſich dort begab …

Aufgewühlt iſt all das friſche Gras
Eſma liegt im weißen Nachtgewande
Wild gelöſt die Haare, auf dem Sande
Die halboff'nen Augen, — jetzt zu Glas
Einſt ein Himmel — blicken himmelwärts
Ihre Rechte hält das Grab umſchlungen,
Ihre Linke das gebroch'ne Herz!

Sprachlos ſteht der Paſcha, ſchmerzbezwungen,
Wie zerſchmettert von des Schickſals Stoß.
Endlich ruft er aus: „Allah iſt groß!
Grabt die Truhe wieder aus, ihr Sclaven,
Bei der Truhe ſoll die Todte ſchlafen.
Weinend ſoll ein Quell ob ihnen fließen
Und ein Beet entſtehn, wo Blumen ſprießen!“

Theodor Storm in Heiligenſtadt.

Im Volkston.

Einen Brief ſoll ich ſchreiben
Meinem Schatz in der Fern;
Sie hat mich gebeten,
Sie hätt's gar zu gern.

Als wir noch mitſammen
Uns luſtig gemacht,
Hat ſie nicht, hab ich nicht
An's Schreiben gedacht.

Was hilft mir nun Feder
Und Dint' und Papier!
Du weißt, die Gedanken
Sind allzeit bei dir.

Nachts.

Aus Träumen in Aengſten bin ich erwacht.
Was ſingt denn die Lerche ſo tief in der Nacht?

Hernieder auf's Kiſſen ſcheinen die Stern',
Die Uhren ſchlagen; der Morgen iſt fern.

Und immer hör ich den Lerchengeſang —
O Stimme des Tages, mein Herz iſt bang.

* * *

Nothgedrungener Prolog
zu einer Aufführung des Peter Squentz
von **Gryphius**.

Der **Pickelhäring** tritt auf.

Hier mach ich euch mein Compliment!
Der Pickelhäring bin ich genennt.
War einſt bei deutſcher Nation
Eine wohlanſehnliche Perſon;
Hatt' mich in Schlöſſern und auf Gaſſen
Nicht Schimpf noch Sprung verdrießen laſſen,
Und mit manch' ungefügem Stoß
Mein' ſauren Ruhm gezogen groß.
Doch, Undank iſt der Welt ihr Lohn!
Seit war ich lang vergeſſen ſchon;
Verſchlief nun in der Rumpelkammer
All' Lebensnoth und Erdenjammer;
Da haben ſie mich über Nacht
Plötzlich wieder ans Licht gebracht.
Wollen ein alt', brav' Stück tragiren
Drin meine Kunſt noch thut floriren;
Ein Stück, darinnen ſich von zwei
Nationen zeiget die Poeſei!
Ein Engländer Shakſpeare hat es erſonnen,
— Hab' ſonſt juſt nichts von ihm vernommen —
Dann aber hat es Herr Gryphius,
Der gelahrte Poete und Syndicus
In rechten Schick und Schlag gebracht,
Und den deutſchen Witz hineingemacht.
Da hört ihr, wie ein ernſter Mann
Auch einmal feſte ſpaßen kann.

Doch, Lieber, ſag mir, wenn's gefällt,
— Ich war ſo lang' ſchon außen der Welt —
Herr Profeſſor Gottſched iſt doch nicht zugegen? — —
Ich gehe demſelben gern aus den Wegen;
Es iſt ein gar gewaltſamer Mann
Und hat mir übel Leids gethan:
Meinen guten Vetter Hans Wurſten hat er
Zu Leipzig gejaget vom Theater;
Weil er zu kräftiglich thät ſpaßen.
Hätte ja mit ſich handeln laſſen!
Wir — haben unſre Kurzweil' auch;
Doch, Lieber, Alles nach Fug und Brauch!
Denn ſonders vor dem Frauenzimmer
Muß man ſubtile reden immer;
Sie zeuchen das Sacktuch ſonſt vor's Geſicht,
Und da ſchauen ſie die Comodia nicht.
Dieß aber wär' Schad' überaus;
Denn es iſt ein ganzer Blumenſtrauß!
Tulipanen und Rosmarin,
Auch Kaiſerkronen ſind darin;
Die Vergißmeinnichte, ſo es zieren,
Werden euch ſanft das Herze rühren;
Mitunter iſt dann auch etwan
Ein deutſcher Kohl dazu gethan;
Und ſollt' eine Saudiſtel drinne ſein,
Das wollt ihr mildiglich verzeihn!

Und nun, Lieber, hab' guten Muth,
Und merke, was ſich zutragen thut!
Denke: Ein Maul iſt kein Rachen,
Eine Kröt' iſt kein Drachen,
Ein Fingerlein iſt kein Maaß, —
Aber ein Spaß iſt alleweil ein Spaß!

* * *

H. Lauterbach

in Leipzig.

Riva dei Schiavoni in Venedig.

Kennſt du das rieſige Grabmal untergegangener Größe,
Mitten im Meere erbaut durch manch' Jahrhundert mit Kunſtſinn?
Marmor Alles! Es ſchließt ſich dicht der Stein an den Stein an,
Fügt ſich herrlich zum Ganzen mit ſilbernen Kuppeln und Zinnen.
Schweigen lagert darob: Nicht Pferd noch Wagen vernimmſt du,
Nur im gemeſſenen Tact die Schläge des Ruders im Meere.
Willſt du ſagen, es ſei ein Kirchhof lieber, ein großer?
Wegen der Gänge und Straßen darin, der vielfach gewund'nen?
Freilich ein jegliches Stück des Denkmals prangt für ſich ſelbſt ſchon
Reichlich durch Größe und Pracht, mit Recht zu heißen ein Grabmal.
Nicht vom höchſten derſelben, dem weit ausſchauenden Thurme,
Nach [illegible]nannt, vermag ein Blick zu umfaſſen
Ganz [illegible] Bau; viel Herrliches feſſelt das Auge.
Hierhin ſpähſt du und dort, und wendeſt öfters das Haupt wohl,
Bis du Alles bemerkſt, denn reich und groß iſt Venedig.
Wanderſt du gar durch die Gaſſen und Gäßchen und über die Brücken,
Welche nach Hunderten zählen und ſchreiteſt durch Kirchen und Häuſer;
Oder befährſt die Canäle in ſchwarz beſchlagener Gondel:
Wahrlich! ſo ſchleunig beendeſt du nicht die belehrende Rundſicht.

Schickſal! Mächtiges Schickſal! ruft es dir immer entgegen
Hier und dort! Es zerſchlägt unbezwinglich die Zeit auch das Größte!
Marmorhallen, gebaut für ewige Dauer, noch ſtehn ſie,
Doch die Geſchlechter? Wo ſind ſie? Zerſtoben im Kampf der Geſchichte!
Leer die Paläſte! die Kirchen verlaſſen! die Hallen verödet!
Ueberall klagt die Vergangenheit leiſe: Verſunken! Verſchollen!
Jegliches Thor iſt ein Mund und ſtöhnt: Entſchwunden! Vorüber!
Von Balkonen herab kein Teppich! Wie traurig und troſtlos
Ragen ſie über das Waſſer! und zögen ſo gern ſich zurück jetzt,
Daß kein Schiffer ſie frage: Wo ſind, die ihr truget vor Zeiten?
Ohne Erfolg wälzt immer die See die bläulichen Wogen
Gegen den ſteinernen Damm; kein Doge mehr beut ihr den Trauring.
Einſt als Beut' und Erſatz von einem Kaiſer dem andern
Zugeworfen im ehernen Spiel des Krieges, ſo liegt ſie
Stumm die Stadt, als ein Zeichen, daß Völker vergehen wie Rauchwerk.

Haſt du Kummer und Noth in der Seele? Verlorſt du das Liebſte?
Dorthin ziehe! Da lernſt du ſchweigen und tragen. Es ſchwindet,
Wenn ſelbſt Länder zerſtört und zertreten werden vom Schickſal,
Einzelnes Menſchengeſchick wie ein Tröpfchen im wallenden Meere.
In den Lagunen verlernſt du die Klage, vergiſſeſt des Kummers,
Oder du ſchämſt dich der blaſſen beim Donner der ewigen Wogen!
Denn du lebſt! Dein Loos, es iſt ſchöner als jener Geſchlechter,
Die für immer dahin! Nie mehr geht ihnen der Tag auf.
Dir jedoch kann morgen erſcheinen die Sonne der Freude!

C. Rohrbach.

Karl von Enhuber

in München.

Ein Handwerksburſch,

der einen nähern Weg eingeſchlagen hat.

Hat denn der Wald noch immer kein Ende?
Steige gewiß ſchon zwei Stunden lang.
'ſ wird auch dunkel; ich wollt', ich fände
Endlich das Dorf, denn faſt wird mir bang.

Kann zwar als Handwerksburſche nicht ſchätzen,
Wieviel Fuß ich jetzt bin über'm Meer;
Doch daß es hoch iſt, dafür will ich ſetzen
Was Einer will, denn das Gehn wird mir ſchwer.

Nicht mehr fern ſein kann die Herberge,
Denn ſie ſagten, das Dorf läge hier
Kaum zwei Stunden weit hinter dem Berge,
Und ſie zeigten die Richtung mir.

Auch den Weg nach dem Dorf, doch der bog ſich
Rechts um den Berg hin, ſo lang und ſo krumm,
Aber ein Holzweg zum Glücke zog ſich
Her in der Richtung und ich war nicht dumm.

Ließ den bezeichneten Weg da liegen,
Wo er grad lag, ſchlug den Richtweg ein
Ganz genau nach der Sonne, betrügen
Kann ich mich alſo nicht. Recht muß ich ſein.

Ha! da lichtet ſich's! Gott ſei geprieſen,
Daß ich gefolgt meinem Scharfſinn doch!
Der mich den nähern Weg gewieſen,
Daß ich nun ruhe vor Abend noch.

Richtig! da ſind ja die Bergeszinken
Die man dort unten vorhin mir gezeigt,
Daß ſie rund um das Dorf her winken.
So! Nun hab' ich das Offne erreicht.

Dort auf der Platte iſt's frei, da ſeh' ich
Sicher das Dorf nun mit einem Mal —
Ei! ſo wollt' ich! Hier oben, hier ſteh' ich
Und meine Herberg' iſt drunten im Thal.

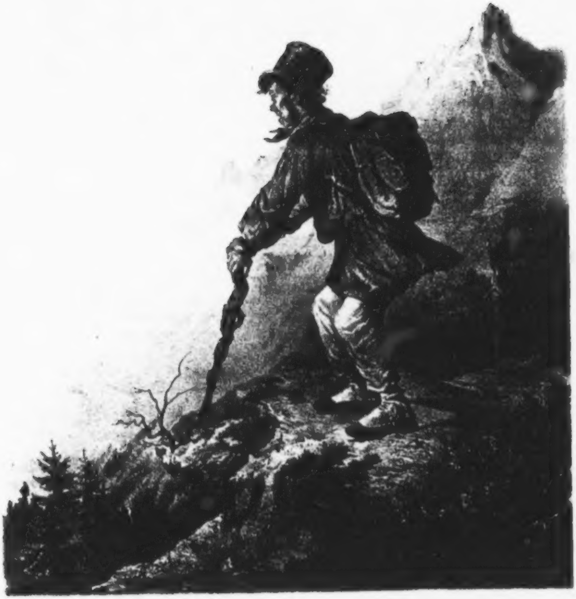
Sehn kann ich's freilich und könnt's auch erreichen;
Nur noch drei Schritte, ſo fall' ich in's Haus
Nicht mit der Thür — ſondern ganz ohne Gleichen
Gleich mit dem Dache! O Schrecken und Graus!

Daß ſich doch Gott erbarm'! Was nun beginnen?
War das ein Richtweg? Nun muß ich zurück!
Nein! 's war ein Holzweg! War ich von Sinnen,
Daß ich ſo zulief auf blindes Glück!

Auf blindes Unglück! ſollt' ich nur ſagen,
Solch'ne Beſcheerung erwartet' ich nicht.
Wandr' ich noch Jahre lang, nie wieder wagen
Werd' ich's mein Lebtag, zu gehn in die Richt.

Bei mir zu Hauſe, daheim in dem Neſte
Haben ſie einfält'gerweiſe geſagt:
Immer der g'rade Weg iſt der beſte!
Nun — ich will ſchweigen! Gott ſei es geklagt!

C. Rohrbach.



Emil Rittershaus in Elberfeld.

Des Einſamen Lied.

Maienabend kühl und lind
Hält die Welt umfangen,
Selbſt die muntern Winde ſind
Alle ſchlafen gangen.

Noch in rother Abendglut
Bergesſpitzen baden,
Doch ein nächtig Dunkel ruht
Auf des Thales Pfaden.

Tief im dunkeln, dunkeln Thal
Muß ich einſam ſchreiten,
Glücklich war ich auch einmal,
War's vor langen Zeiten.

Von den Sonnenhöhn des Glücks
Bin ich längſt geſchieden
Und ich wein' geſenkten Blicks
Um verlornen Frieden.

Nichts mehr ſuch' ich auf der Welt
Als den ſtillen Hafen,
Wo die müde Wimper fällt.
Schlafen, ſchlafen, ſchlafen! —

O ſchöne Welt.

O ſchöne Welt, du falſche Welt,
Ich kann dich nimmer laſſen,
Und bis das Herz in Staub zerfällt,
Soll es dich feſt umfaſſen!

O Welt, du biſt ein Zauberweib,
Haſt Augen wie die Sonne,
Ich buhl' um deinen Schwanenleib,
Um deiner Liebe Wonne.

Und flechteſt du mir Dornen auch
Statt Roſen um die Stirne,
Ich leb von deines Odems Hauch,
Du ſchöne, falſche Dirne.

Haſt mir die Lippen wund geküßt,
Haſt mir das Herz zerriſſen,
Und doch — wenn ich dich laſſen müßt' —
Ich kann dich ja nicht miſſen!

Shakeſpeare.

„Das Stück iſt aus, vorüber iſt das Spiel!
Den Lords gar wohl mein neues Werk gefiel.
Reich war der Herrlichkeiten Beifallsſpende.
Der Pöbel hat geklatſcht bei jedem Spaß;
Heimlich auch ward wohl manch' ein Auge naß. —
Die Sänften nahn — nun iſt die Luſt zu Ende! —

„Durch Londons Straßen dichter Nebel wallt.
Wär' ich daheim! es weht der Wind ſo kalt;
Es miſcht der Regen ſich mit Schnee und Schloſſen.
Der Dichter hat den Ruhm nur auf der Welt;
Das Glück der Welt gehört dem blanken Geld,
Den Reichen Sänften, Diener und Karoſſen!

„Zu Fuße ſchleicht der Dichter nun nach Haus. —
Man warf mir zu den Lorbeer und den Strauß.
Vom Bravoruf erzitterten die Scheiben.
Doch halt! — mein Gönner wohnt im Palaſt dort.
Ein Geldgeſchenk ließ reichen mir der Lord —
Ich muß dafür ein Dankgedicht ihm ſchreiben.

„Er gibt ein Feſt; es ſchallt Muſik zum Tanz.
Das naſſe Pflaſter glänzt vom Lichterglanz,
Der durch die Bogenfenſter fällt, die hohen.
Dort thront die Freude, ſchäumet der Pokal —
Shakeſpeare, auch du ſteig' auf zum goldnen Saal
Und zech' und thu' dir gütlich mit den Frohen!

„Wie würden ſtaunen Grafen und Baron',
Käm' ich hinauf, des Volkes armer Sohn,
Nicht ſolcher Frevelthat ich mich erkühne. —
Schauſpieler fort! Für dich iſt dort kein Heil
Dem Gaukler und dem Tänzer auf dem Seil
Und dir gehört die Bretterwelt, die Bühne.

„Freilich auch mich ſchon lud der Lord ins Haus,
Doch gab er da dem Adel keinen Schmaus,
Von ſeiner Sippſchaft ſah mich keiner, keiner.
Käm' jetzt ich hin, wohl ſchlecht wär' der Empfang!
Jetzt ſieht er Gäſte dort vom höchſten Rang,
Nur Vollblutadel, feinſter, ächter, reiner.

„Und dennoch, dennoch tauſch' ich nicht mit euch,
Ihr hohen Herrn! Ob Jahr' um Jahr entſchleich'
Im Wirbeltanz, mein Geiſt wird überdauern!
Er wird noch leben, wird noch mächtig ſein,
Wenn ihr vermodert, wenn der letzte Stein
Verwittert iſt von eurer Burgen Mauern.

„Nicht ſchenkt den Adel nur Geburt und Geld!
Ich trag in meinem Geiſte eine Welt
Und eine Welt ſoll meinem Geiſt ſich beugen.
Ob euer Geld auch Luſt um Luſt euch ſchafft,
Ihr könnt nicht kaufen Geiſtesmacht und Kraft,
Und euer Geiſt kann nimmer Ew'ges zeugen.

„Hochmüthig ſchaut ihr jetzt auf mich herab:
Mein Thun verdammend, wünſchet mich ins Grab
Der Puritaner frömmelnde Gemeinde.
Mein bleibt der Sieg und eine Welt wird mein!" —
In ſeiner Wohnung kehrt' der Dichter ein
Und ſchrieb am Timon fort, am Menſchenfeinde. —

E. Brachvogel in Berlin.

Verloren Daſein.

Es ſteht ein ſtiller Entian
In dunklem Waldesgrund,
Der einſam und vergeſſen
Aus duft'gem Moos erſtund.

Der ſtille, traurige Entian
An lauſch'gem Bergesried
In zitterndem Sonnenſtrahle
Iſt einſam aufgeblüht.

Wie ſehnſuchtsvoll die Blume ſein
Auch haucht im Sonnenkuß,
Alleinſam und vergeſſen
Im Wald' er ſterben muß.

Doch ſeelige Aethergeiſter,
Nächtlicher Winde Chor
Heben die Blumenſeele
Ihm aus dem Staub empor,

Tragen ſein ſtilles Sehnen,
All ſein verborgen Leid
Hin an ein Menſchenherze,
Hin in die Seeligkeit! —

Die Nonne.

Es lehnet im Fenſter die Nonne
Und ſchaut in den blauen Rhein,
Viel bittre Thränen fallen
Ihr in die Fluth hinein.

Es ſpiegeln ſich ſtill im Strome
Der Berg' und Städte viel,
Die Wellen kommen und wandern
Zum Meer, ihrer Sehnſucht Ziel.

„O, wär' ich doch eine Woge,
„Ich wanderte ſonder Schmerz
„Mit all' meinen Wogengeſchwiſtern
„Vereinet Herz an Herz!

„O, wär' ich doch eine Woge,
„Ich hätt' nur das eine Begehr,
„Zu fluthen und zu verrinnen,
„Verrinnen in's weite Meer!“ —

Die ſtille Nacht iſt mild und rein,
Die Sterne zahllos flimmern,
Die Nonne betet am Altar
Bei heil'ger Lampe Schimmern.

Sie betet heiß und betet lang
Dies Sehnen zu ertödten;
„O Chriſtus, heilger Gottesſohn,
„Hilf mir aus allen Nöthen!

„Ach Heiland, ſieh, mein Leben gleicht
„Der öden Lampe Schimmern,
„Es bricht mein liebeleeres Herz
„In Sehnſucht ſchier zu Trümmern!

„Mein Schöpfer, wär' ich doch ein Stern,
„Mich durch das Blau zu ſchwingen
„Und dürft' in trauter Liebesluſt
„Um all' die Welten ſchlingen!

„Wär' ich ſolch' holder Funkelſtern
„In duft'gem Brüderreigen,
„Ich wollte zittern, hüpfen und glühn,
„Ich wollte zerſtieben und ſchweigen!“ —

Es ſchaut die Nonne zu ſeeliger Höh,
Das Sternlein winket und flimmert, –
Da hat ſie in raſendem Sehnſuchtsweh
Die heilige Lampe zertrümmert!

Vorüber rauſchet der funkelnde Rhein
Zum Meer mit der Wolluſt Flügeln,
Die ewigen Sterne ſchauen hinein,
Um liebend ſich wieder zu ſpiegeln;

Da löſet die Nonne mit zitternder Hand
Vom Haupte den finſteren Schleier,
Es ſinkt der Entſagung Trauergewand,
Ihr Buſen pocht ſeelger und freier.

„Erfüllt iſt mein Sehnen, mein heißes Begehr,
„Ich komme zu doppeltem Reigen,
„Nun kann ich verrinnen im weiten Meer,
„Nun will ich zerſtieben und ſchweigen!“ —

Louiſe Pichler in Berg bei Stuttgart.

Ein Blick durch die deutſche Geſchichte.

(Mai 1859.)

Einſt ein großer Kaiſer
Herrſcht' im deutſchen Reich,
Dem zu jenen Tagen
Keins der Lande gleich.
Von der Sein' und Themſe,
Von dem Tajo fern
Huldigten die Kön'ge
Ihm als ihrem Herrn.*)

Freie Städte blühten
Froh um ſeinen Thron;
Durch die Länder ſchallte
Heller Liederton. —
Niemand konnt' es glauben,
Daß der Tod ihn traf;
Nur im Berge hält ihn
Feſt der Zauberſchlaf.

Hundert Jahr —! in Trümmer
Fällt der deutſche Thron;
Unter fränk'ſchem Beile
Blutet Rothbarts Sohn.**)
Recht und Friede ſchwinden,
Denn der Ritter hauſt
Zu der Städter Schrecken
Mit dem Recht der Fauſt.

Tief und immer tiefer
Wühlt das Rad der Zeit,
Hat in Schutt begraben
Deutſche Herrlichkeit.
Eines Papſtes Bannfluch
Bricht ein Kaiſerwort. — ***)
Großer Hohenſtaufe
Schläfſt du immer fort?

Doch ein Tag erglimmet:
Denn nach Gottes Rath
Hat ein Mönch vollführet,
Was kein Kaiſer that.
Stündeſt du, o Staufen,
Als des Glaubens Hort,
Nun auf deutſchem Throne,
Schirmteſt Gottes Wort!

Feindlich von dem Lichte
Hat ſich Karl gewandt,
Und ein Riß zerklüftet
Deutſchen Reichsverband.
Blutig führt die Herrſchaft
Fremder Krieger Troß,
Und die deutſche Erde
Pflügt das fränk'ſche Roß!

Weh! um jene Wunden,
Die noch nicht vernarbt!
Weh! dem ſchönen Lande,
Drum das Reich noch darbt!
Weh um dich, du alte
Deutſche Stadt am Rhein! —
Schließt des Berges Dunkel,
Friedrich, ſtets dich ein?

Neue Zeiten tagen
Eines Friedrich Ruhm
Bringt zu neuen Ehren
Deutſches Heldenthum. —
Doch nicht deutſchen Geiſtes
Regen hält er werth,
Nur der fränk'ſche Spötter
Wird von ihm geehrt!

---

*) 1184 zu Mainz. — **) 1268 zu Neapel. — ***) 1415 zu Conſtanz.

Erſt als fränk'ſche Ketten
Eng das Reich umſchnürt,
Ward des deutſchen Geiſtes
Weben friſch verſpürt;
Leipzigs Schlachtendonner
Sprengt des Berges Thor,
Und der alte Kaiſer
Fährt vom Schlaf empor.

Doch der böſe Zauber
Hält ihn feſt umſtrickt,
Bald iſt er zum Schlummer
Wieder eingenickt;
Träumt ſich gar in Frankfurt's
Kaiſerſaal zurück —
Und man reißt am Belte
Von dem Reich ein Stück.

Wieder ſchwingt die Fackel
Nun der Franken Hand;
Gierig ſchürt der Slave
An dem Länderbrand;
Albion, verdroſſen
Schwankt, beſinnet ſich. —
Rothbart, nun erwache,
Wir erwarten dich!

Sammle deine Schaaren
Falſcher Korſenſohn!
Schwing die Lanze, Ruſſe!
Zögre, Albion! —
Nie hat Fremdenhülfe
Je uns Heil gebracht
Nur der deutſche Arm hat
Deutſchland ſtark gemacht!

Deutſchland als Europa's
Herz von Gott erſehn —
Fühlſt du in dem Sturme
Seines Geiſtes Weh'n?

Beuge dich — doch nimmer
Deiner Feinde Spott! —
Der dir naht mit Strafe
Und mit Hülf', iſt Gott!

Eine deutſche Weihnachtsfeier.

Scene: Eine Kirche zu Speier.

Bauer:

Da ſind wir! S' iſt noch Zeit, doch hohe Zeit!
Schon ſtrahlen alle Kerzen und geſchmückt
Iſt der Altar; im Chor ſind ſchon die Prieſter
Es wird ſich nächſtens alles füllen, komm!

Knabe:

O Vater, dürfen wir denn hier herein?
Schau, wie es flimmert! Sieh die Bilder alle
Auf purem Golde — Iſt's im Himmel ſo?

Bauer:

Komm, ſag' ich! Was? S' iſt Weihnachtsabend heut'
Und mit dem Kaiſer feiern wir das Feſt.
Wir, ſag' ich! Ja! S' iſt alter deutſcher Brauch,
Daß Ritter, Bürger, Bauern da den Zutritt
Zur Kirche haben, wo der Kaiſer betet.
Da ſtell' dich an den Pfeiler, fürcht' dich nicht!
Schau, wie es ſtrömt von Rittern, ſtolzen Städtern!
Kommt all' heran, wir haben unſern Platz!

(Chorgeſang: grates nunc omnes u. ſ. w.)

Bauer (flüſternd):

Der hohe Clerus aus der Seitenpforte, ſchau;
Die Biſchöfe, die Krippe in der Mitte.
Die Hände falte — — —

Knabe:

— — Vater, horch, Drometen!

Bauer:

Das ſind ſie; 's iſt der Kaiſer, nun ſchau auf!
Die Fürſten all' mit ihm, die Herzoge, Markgrafen —
Siehſt du den Kaiſer in dem Purpurmantel?

Knabe:

Der hohe Mann? Wie ſtrahlt ſein Auge helle!
Ich mein', er ſieht uns und ich fürcht' ihn, Vater,
Er iſt zu hoch für arme Bauern — —

Bauer:

— — — Nein!
Gott ſegne und erhalt' ihn, kniee nieder;
Der Schatten iſt's von Gottes Majeſtät
Und ſo wie Gott, ſteht er uns Allen nahe,
Die Fürſten ſind ihm unterthan, wie wir!

Stimmen (vom Eingang her):

Heil Otto! Hoch dem großen Sachſenkaiſer!

Bauer:

Ruf mit, mein Sohn! Daß Fried' und Recht im Reiche,
Daß nicht der Ritter uns darf überbürden,
Daß nicht der Hunne gar mit Sengen, Brennen,
Einfällt, uns wegſchleppt als elende Knechte,
Dem Kaiſer danken wir's!

Kaiſer (zurückwinkend):

Ich dank' Euch, meine Treuen! Dank und Gruß!

(Indem er die Kirche durchſchreitet und ſich in ſtillem Gebete am Altar neigt, erſcheint von der Seite ein kleiner Zug von Frauen.)

Knabe:

Die Frauen, Vater, ſind das Fürſtinnen?
Die ſchwarze bleiche Frau, was thut die hier?

Bauer:

Still Knabe, ſtill, das iſt die Königin,
Des Kaiſers Mutter! Gott erhöre ſie!

Knabe:

Was iſt denn mit ihr, iſt denn ſie es nicht,
Die ſtets den Armen hilft und ſelbſt die Kranken heilet?
Die oft die ärmſten Hütten aufgeſucht?

Bauer:

Still! ja, es iſt die höchſte, iſt die ärmſte
Der Frau'n im Reiche, laß uns für ſie beten,
Daß Gott ihr helfe — ſchau, das Amt beginnt!

Biſchof (vom Altar):

Heil, Heil! So laßt auch mich beginnen heute,
Zu künden hab' ich euch den Engelsgruß;
Ein doppelt Feſt iſt uns ja heut' geworden,
Den Frieden hat der Herr uns neu geſchenkt,
Des Kaiſers Haupt vor dem Verrath behütet,
Jammer, Verwüſtung von dem Reich gewehrt!
Dank, Dank ſei Gott! Er ſchirme Otto ferner!

Kaiſer.

Dank ſei Gott auch von mir, dem er die Krone
Erhalten unverdient auf ſünd'gem Haupt!
Vor allem Volk und all den Fürſten ſchwör' ich,
Zu Gottes Preis und meiner Völker Wohl
Nur ſie zu tragen und auf Erden Frieden
Zu wahren, den die Engel uns verkündet.
So helfe Gott mir und ſein heil'ger Geiſt!

Alle:

Heil Otto, unſerm Herrn, den Gott beſchirme!

Fürſtin (zur Königin):

Ihr werdet bleich, o Königin, was iſt Euch?

Königin:

Sie jubeln Alle, ich nur dränge mühſam
Den Schmerzensſchrei im wunden Herzen nieder.
Mein iſt der Herrliche, des Reiches Retter,
Mein Sohn, den Gott ob allem Volk erhob!
Mein Sohn auch der Verräther, der mit blut'ger
Hand ſeines Bruders heilig Haupt bedroht!
Geächtet mein und Heinrich's königlicher Sohn!

Fürſtin:

Ruft jetzt den alten Schmerz Euch nicht zurück!

Königin:

Jetzt nicht? am Feſt, wo jede Mutter ſelig
Die Kinder um ſich ſammelt, auch die Aermſte
Sie zu beſchenken weiß und reich ſich dünkt?
Für meinen Sohn nur gibt es keine Weihnacht,
Kein Glockenklang, kein freudig Kerzenflimmern
Dringt durch des Kerkers ſtille Todesnacht!
O Schmerzensmutter, du Gebenedeite,
Sieh meinen Schmerz! — Erlöſer aller Menſchen!
Laß ihn vergeh'n in Elend und in Noth,
Die Seele rette nur vom ew'gen Tod!

Fürſtin:

Das Amt beginnt; der Kaiſer blickt auf Euch!

Königin:

Hab' ich durch laute Klag' ihn je geſtört?
Kann ich der Wunde, die im Innern blutet,
Gebieten, daß ſie ſchmerzlos ſich vernarbt?

Biſchof:

Die Herzen öffnet, hört die Wunderkunde,
Die ich Euch melde wahrhaft und getreu,

Wie aller Himmel Herr uns Bruder ward,
Den Leib des Todes nahm, um uns zu retten
Nach Gottes Rathſchluß von dem ew'gen Tod,
Von Sünd' und Jammer! So ſteht's aufgezeichnet
In Sankt Mathäus und Sankt Lucas Schrift!

Chor (fällt ſingend ein):

Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden
Und ein Wohlgefallen den Menſchen, Amen!

Stimmen (vom Eingang her):

Zurück! Ergreift ihn! Halt! — —

Eine Stimme:

— — — Gebt Raum für mich!

Fürſten:

Wer kommt? Was gibt's?

Kaiſer:

— — — — Wer ſtört die Feier heute?

Ein Fremder (vorſtürzend):

Ich bin der Störer, Otto, kennſt mich noch?

Kaiſer:

Du Heinrich? Frei? Entfloh'n der feſten Haft?

Fürſten:

Der Reichsverräther hier? Der Mörder Heinrich?

Königin:

Das Heinrich? Das mein blühend ſchöner Sohn?

Fürſtin:

Bleibt aufrecht, Königin, jetzt iſt es Noth!

Heinrich:

Ich Heinrich, der zu Ingelheim gefangen,
Hab' mich befreit aus jenen feſten Mauern,
Der Sonne ſchaut' ich wieder in das Auge
Und athmete die friſche Winterluft.
Begrüßt hab' ich die blauen Bergeszüge
Und auf des Rheines Wellen mich geſchaukelt,
Mein brennend Sehnen hab' ich nun geſtillt,
Es werde aus mir, was der Kaiſer ſpricht!

Königin:

Du hörſt ihn, Otto, und kannſt ihm noch zürnen?
Du ſchauſt ihm ſtreng in's bleiche Angeſicht?
Unſel'ger, trug das Schiff dich nicht mehr weiter,
In tiefe Wälder, in ein fremdes Land,
Wo, ſei's auch heidniſch, dir Erbarmen wird,
Weil nicht dein Bruder dort als Kaiſer herrſcht?

Kaiſer:

Gerecht nur, Mutter, war mein ſtrenges Urtheil,
Wer heilig nicht des Andern Leben achtet, —
Und wär's auch nicht des Kaiſers, ſeines Bruders,
Wer eines Mörders Hand bewaffnen kann,
Hat ſich aus menſchlicher Genoſſenſchaft,
Selbſt ausgeſchieden — Weich' und fliehe nun,
Fern von dem Angeſicht der Majeſtät
Im fremden Land, wo deine Schuld nicht ruchbar,
Magſt du dein Leben wahren ungekränkt!

Heinrich:

Ich will nicht leben! Ich fleh' nicht um Gnade!
Hier lieg' ich todesſchuldig, toderwartend.
Nur in's Gefängniß führ' mich nicht zurück!
Tod unter Menſchen ſei willkommen dem,
Der Jahre lebte in dem Grabesdunkel
Einſam und ſchaurig! — Wende nicht den Blick!
Ich hab' ſie lange in kein Aug' geſchaut!
Sprich weiter nur, iſt auch dein Wort mein Tod,
Die Bruderſtimme klingt doch ſüß dem Ohre,
Gemahnt mich an die frohen Kindheitstage,
Da noch die Herrſchſucht nicht mein Herz vergiftet.
Die Mutter wohl läßt du mich noch begrüßen,
Der meine Schuld das Leben auch geknickt!

Königin:

Mein Heinrich! Du mein Liebling! Deines Vaters
Geprieſ'ner königlicher Sohn! — —
Ich bitte nichts mehr Otto, thu' als Kaiſer!
So ende mit mir, Herr, ich bin erhört!

(Ringsumher Bewegung und Stimmen)

O Gott! Erbarmen! Gnade! Gnade für ihn!

Kaiſer:

Schweigt! Faßt Euch, Königin! Erheb' dich
Heinrich!
An Chriſti Weihnacht geht kein Urtheilsſpruch
Aus meinem Mund! Hat Gott den ird'ſchen Leib
Für mein und unſer Aller Schuld genommen,
Könnt ich verwerfen, der ich ſelbſt begnadet?
Dir iſt verziehen! Meine Kaiſerhand
Löſt dir die Acht vom Haupt! erhebe dich!

Alle:

Heil, Heil dem Kaiſer!

Königin:

— — — — Knieen laß mich vor dir!
Otto, mein Sohn, den meine blinde Liebe
Für Heinrich oft gekränkt, o Segen dir!

(Sie will ihm zu Füßen fallen, der Kaiſer verhindert es.)

Kaiſer:

Nur du ſchweigſt, Heinrich; wird es dir zu ſchwer
Aus meiner Hand dein Leben anzunehmen?

Heinrich:

Nicht dieß, o Bruder, jenes wilde Feuer,
Das dich gehaßt und mich verkürzt gewähnt,
Es iſt erloſchen, deine Krone blühe!
Doch ſag' ich dir nicht bittern, frohen Dank,
Verzeih! Zerſtört iſt ja mein Leben doch!
Geboren einſt als Königsſohn; zum Fürſten
Berufen und genährt in höher'm Traum:
Bin ich verarmt nun — zwar durch ei'gne Schuld,
Ich weiß es! Aber doch verarmt um Alles,
Um Güter, Namen, Hoffnung und Vertrau'n.
Dahin iſt Eberhard, mein Bundgenoſſe,
Und mein Verführer, ihn hat Gott gerichtet,
Mir aber ziemt's in ferner Kloſterzelle
Die ſchwere Schuld zu löſchen — habe Dank,
Daß du die Zeit mir ſchenkſt zu frommer Buße!

Königin:

Mein Sohn, ich folge dir in's ferne Kloſter!

Heinrich:

Nein Mutter, nicht! Dein Platz iſt hier am Thron,
Segen zu ſtiften, Thränen mild zu trocknen!
Hab' Dank, und nicht in Gram gedenke mein!
Halt mich nicht länger, daß mir nicht die Welt
Zu ſüß auf's Neue dünke! Lebe wohl!
Leb wohl, auch Otto, wenn einſt die Poſaune
Uns weckt vom Grabe, ſehen wir uns wieder!

(Er will hinwegſtürzen.)

Kaiſer:

Bleib' Heinrich! Ich gebiet' es! Hör' mich erſt!

Heinrich:

Was forderſt du? — —

Kaiſer:

— — — — Tritt näher! Nicht zum Mönche
Hat Gott dein heißes Herz erwählt, zum Krieger
Biſt du erwachſen und zum Fürſten. — Heinrich!
Im Kloſter nicht, als meines Reiches Stütze
Löſch deine Schuld! Denn dir, der du gebüßt,
Fern von den Menſchen deinen Sinn gebrochen,
Und Schuld bekennend mir zu Füßen ſtürzeſt,
Vertrau' ich mehr, als dem, der nie geirrt! —
Herzog von Baiern, wie einſt Eberhard,
Der dich verführte und im Fluß ertrank,
Da er den Thron mir ſchon entriſſen wähnte,
Nimm hier des Landes Banner in die Hände
Und führ' es als mein treu'ſter Reichvaſalle
Wider die Hunnen und die Reichsverräther!
Seht her, ihr Fürſten! Hört es, alle Zeugen!
Mit dieſem Kuß belehn' ich ihn zum Herzog!

Königin (die der Kaiſer umfängt):

Mein edler Sohn! O meine beiden Söhne!
O Heinrich, mein Gemahl, du ſiehſt und ſegneſt ſie!

Heinrich (knieend):

Mein Bruder und mein Kaiſer! — —

Kaiſer:

— — — — Nicht zu Füßen
Komm an mein Herz, an's Herz der Mutter hier!

Heinrich:

So ſei's! An deinem Herzen ſchwör' ich ab
Den Stolz, den Neid, Verrath, ich huld'ge dir
Und deinen Kindern hier mit Leib und Blut!
Heil Otto, Heil und ſeinem Hauſe immer!

Alle:

Heil Otto! Heinrich Heil! Und Heil Mathildis!

(Der Kaiſer winkt Stille, langſam beſchwichtigt ſich das Volk.)

Biſchof:

So ſegne Gott den Bund, der hier geſchloſſen,
Um ſeiner Liebe und Erbarmung willen;
Es werde noch den ſpät'ſten Enkeln kund,
Wie Kaiſer Otto Chriſti Weihnacht ehrte.

(Er winkt und der Chor fällt ein: te deum laudamus.

Carl Ockert

in München.

Waſſerhund und Affenpinſcher.

Du Pinſcher liegſt und ich, ich ſitze;
Putz nur recht ſauber deinen Bart!
Die Ohren auch, damit wir ausſehn
Wie Hunde von der beſten Art.

Der Maler kommt und will uns malen;
Man ſagt uns ſchmeichelnd dies und das;
Wir ſollen ſitzen zu dem Bilde;
Man ſucht uns auf, wir gelten was.

Glaub mir, bald kommen unſre Zeiten,
Ich ſeh' es deutlich mehr und mehr;
Merk nur genau auf alle Zeichen:
Die Zukunft lächelt rings umher.

Die Menſchen legen Bart und Haare
Schon ziemlich treu nach unſerm Schnitt.
Schon haben wir die Bühne inne
Und der Geſchmack folgt unſerm Schritt.

Und wenn du zweifelſt: Eins für Alles!
Sieh', eine Truppe Hunde ſpielt
Jetzt auf dem Drury lane-Theater,
Wo ſonſt nur Shakeſpeare ward geſpielt.*)

Nachfolger ſind wir ſo des Beſten,
Wir tanzen, wo ſein Lear einſt ſtand,
Und die von ſeinem Beifall ſchallte,
Die ſchallt nun uns, die alte Wand.

Und geſtern traf ich einen Vetter,
Der kam zurück vom Continent;
Ein Waſſerhund wie ich, da lernt' ich,
Wie man dort unſern Werth erkennt.

Denn denk dir nur, er trug am Halsband
Ein Stück Metall — Gold ſchien es mir —
Das war vom Staate ihm verliehen;
Vom Staate! Pinſcher, denke dir!

Es waren Zeichen drein gegraben,
Doch wußt' ich ihre Deutung nicht,
Weil man in jenem fremden Lande
Dort eine andre Sprache ſpricht.

Er nannt' es eine Hundemarke.
Das hat mir ungemein behagt.
„Marke" iſt Auszeichnung: daß Jeder
Es merken ſoll, was jene ſagt.

Er trug mit Anſtand ſie, wie Menſchen
Das, was ein Orden wird genannt,
Und ſagte, daß wer ſie nicht trüge,
Verfalle dort des Henkers Hand.

Es ſei denn, daß er der Behörde
Als Arbeitshund ſei wohlbekannt,
Zum Ziehen, Wachen und dergleichen,
Kurz, einer vom geringſten Stand.

Dann trägt er jenes Zeichen nimmer;
Auch die vom Dorfe tragens nicht.
Nur in den Städten ziert es jene,
Die frei von jeder Arbeitspflicht.

Da ſiehſt du, Pinſcher, immer beſſer
Geſtaltet ſich für uns die Zeit.
Wann werden wir die ſchönen Marken
Auch hier empfangen weit und breit?

Ich hoffe, daß es bald geſchehe;
Ja! ich erſehn' es jede Stund',
Damit ſich endlich ſicher ſcheide
Der edle vom gemeinen Hund.

C. Rohrbach.

---

*) Während meiner Anweſenheit in London im November 1853 geſchah dies wirklich, und auch der lauteſte Beifall fehlte nicht. R.

Louis Saupe

in Meiningen.

Der Gang zum Advokaten.

Will doch ſehen, ob ich nicht
Recht bekomme vor Gericht.
Will den trägen Advokaten
Schon zu raſchen Schritten bringen.
Denn ich hab' ihm eingepackt —
Dadurch muß es mir gelingen —
Einen herrlich fetten Braten,
Dazu noch zwei ſchwere Schinken,
Wein und Rum und Punſch-Extract;
Wird ihm das entgegen blinken,
Drückt er wohl ein Auge zu
Und begünſtigt meine Sache,
Schafft mir vor den Gegnern Ruh,
Daß ich noch in's Fäuſtchen lache.
Mit den Wölfen muß man heulen,
Keine Taube ſein mit Eulen;
Hätt' ich früher das bedacht,
Wär' es längſt ſchon ausgemacht,
Ob das Obſt des Kirchhofs ſei
Eigenthum für die Pfarrei.
Darum will ich fleißig ſchmieren
Den, der den Prozeß ſoll führen.
Wird das Obſt am Ende mein,
Bring' ich Alles wieder ein,
Was ich jetzt an Trank und Speiſe
Wagen muß auf ſolche Weiſe.
Iſt der Tragkorb doch ganz voll
Und das Mädchen ſchleppt wie toll!
Endlich denn! da iſt ſein Haus!
Steht ganz ſchmuck und ſtattlich aus.
Weinlaub, Feigen, Aprikoſen:
Solch ein Menſch, der geht auf Roſen,
Und kann nimmermehr verderben.
Unſer eins muß ſich erwerben
Sauer nur ſein Stückchen Brod
Bei der Taufe, bei dem Tod.
Doch wie auch ſo ſchwer die Bürde,
Tröſtet ſtets mich meine Würde.
Aber wär' ich nicht Paſtor
Stände mir die Wahl bevor,
Macht ich kurzen Rath und That:
Würde ſicher Advokat!
Während ich die Menſchen lehren
Muß Entſagung, ſie bekehren
Zu Fried' und Verſöhnlichkeit:
Lebt er nur von Zank und Streit.
Bitt' ich ſie, ſich zu vertragen,
Hör' ich nichts als bittre Klagen;
Mahnt er ſie zu längerm Streit,
Sind ſie gleich dazu bereit,
Auch das Letzte herzugeben.
Und da weit mehr Streit im Leben,
Zank und Hader aller Orten
Als Entſagung, Mild' und Frieden;
Iſt das beſte Theil beſchieden,
Dem, der Advokat geworden. —

C. Rohrbach.

Carl Rohrbach in Berlin.

Abend auf Corfu.

Ruhig ſinkt ſie hinab; des Tages Herrſcherin ſcheidet!
Ruhig kommt er herauf, der Hüter des nächtlichen Dunkels.
Noch glüht doch auf dem Gipfel der Berge der Scheidenden Lichtſtrahl;
Tief auf dem Meer ſchon ſpiegelt ſich zitternd des Kommenden Schimmer.
Kommen und gehn! Das iſt am Himmel, auf Erden die Loſung.
Freilich, ich ging! Doch wann — wann komme ich wieder zu Euch hin?
Ruhig mein Herz! — Es erglänzen die leuchtenden Feuer der Nacht ſchon
Hell auf Albaniens Bergen da drüben, zur Warnung dem Schiffer.
Still am Fuße der Höhen, wie graue Schleier verſchwindend,
Ziehen die Nebel dahin und ſteigen ins ewige Blau auf,
Das ſich unendlich und klar ausbreitet — der leuchtende Aether.
Wiederum Feuer auch dort! Bleib ferne vom Ufer, o Schifflein!
Hart wie das Schickſal droht der Fels, leicht ſplittert der Kiel dort,
Wär' er auch eiſern, wie feſter entſchiedener Wille des Mannes.
O wer zündet dem Menſchen die Warnungsfeuer der Nacht an?
Tauſende fahren dahin und ſcheitern am leuchtenden Tage;
Tauſende fallen zur Nacht, unkundig des ſicheren Weges.
Selten iſt Einer von Göttern ſo ausgerüſtet, noch ſelt'ner
Sind ihm die Wellen gewogen, zur ſchirmenden Bucht ihn zu tragen.
Wenigen gab die Natur ein klar verſchauendes Auge;
Aber auch dieſe verſinken, auf fremden Wegen verſchlagen,
Oder vom Nebel umhüllt — wer zündet uns warnende Feuer?
Kühlend weht mir von Nord der Wind um die glühenden Schläfe —
Bringt er mir Grüße von Euch? — Vorüber! vorüber, du Raſcher!
Rauſchend fährt er hinunter zur anderen Seite des Hügels
Hin durch des Oelwalds ſilbernes Laub; es beugt die Cypreſſe
Nickend das ſchwärzliche Haupt, und hebt aufs Neue die ernſte
Schlanke Geſtalt, als bewegte ſie heimlich Gedanken der Vorzeit.
Hat ſie von andern, die ſonſt hier wuchſen, die Kunde erfahren,
Was ſich begeben dereinſt? Es lebt ja die Sage und pflanzt ſich
Viel Jahrtauſende durch ſtets weiter von Munde zu Munde.
Dort trieb einſt Odyſſeus auf ſchwimmendem Balken zur Küſte;
Hier den Hügel hinab fuhr jenes Tages die Fürſtin
Nieder zum Strand mit den Mägden, der Wäſche des Hauſes zu warten.
Dort erhob ſich das Schloß des Vaters; im Dufte des Abends
Steigt aus verſchütteten Trümmern wie Träume, die Burg der Phäaken.

Dort warf, unter dem Volk als Mann ſich zu zeigen, den Diſcus
Jener ermüdete Wandrer, und alles ſtaunte und pries ihn.
Schwebe vorüber, du Zeit der Jugend und Thaten! Wie anders
Wurden die Sitten ſeitdem! Wer frägt noch nach Kraft in den Gliedern?
Weit umſchweifend auf eilendem Kiel durchzog ich die Meere,
Sah die Städte der Menſchen, und lernte die Sitten der Völker.
Aber ich fand ſie ſo oft entfremdet der Tugend und Thatkraft.
Doch noch grün iſt die Erde! So will ich leben und hoffen! —
Siehe die Jugend des Dorfs, die griechiſchen Knaben ſind heute
Wie ſie vor Alters geweſen, und ſpielen noch immer wie vordem.
Kauernd am Boden bemühn ſie ſich, Steine zum Ziele zu werfen,
Schreiend mit klingender Kehle, indeſſen die Mädchen von ferne
Zuſchaun, ſelten nur gebend ein deutliches Zeichen des Beifalls.
Schon trägt, wuchernd am Stabe empor, am üppigen Feigbaum,
Saftige Traube die Rebe, und wächſt, als könnt' es nicht enden,
Weit an den Wänden hinauf und hinab, nicht hemmt ſie der Giebel.
Nachbarlich flicht ſie zuſammen die Häuſer, nicht kennt ſie die Grenze. —
Ruhend ſitzt vor der Hütte auf marmerner Stufe die Mutter,
Schlürft die kühlende Luft des Abends, ermüdet vom Tagwerk,
Während auf freierem Platz die Schaar der Männer ſich ſammelt,
Redend von dieſem und dem, das Wort mit den Händen belebend.
Waren ſie anders, die Tage der oftgeprieſenen Vorzeit?
Hatte die Jugend nicht Lachen und Scherz und heitere Freude?
Arbeit, ernſte, das Alter? — Sie wohnen auf Trümmern — und jene,
Wohnten auf Trümmern ſie nicht? Wann war der erſte der Tage?
Drunten im Thale noch ragen am Meer die verfallenen Mauern.
Zwar Jahrtauſende gingen; es wächſt an den Höhen die Rebe,
Aber dem ſcharrenden Spaten eröffnet der Hügel den Buſen,
Giebt ihm altes Geſtein, behauen mit mancherlei Zeichen. —
Denkmal ſpäteren Zeiten, erhebt ſich auf felſigem Vorſprung
Droben die ragende Burg, noch feſt und prächtig, wie früher;
Wo iſt heute das Volk der adriatiſchen Meerſtadt?
Fortgewiſcht aus der Liſte der Völker! doch blieben die Bauten,
Und es blieb der geflügelte Löwe inmitten der Mauer. —
Immer vorüber! Vorbei die Vergangenheit! — heute ja leb' ich!
Glühender wird es im Weſten und dunkler die Fläche des Meeres.
Still ſteht um mich der Wald; es träumt die Rebe — wer weiß es?
Heimlich lauſcht aus dem Laube die goldne Citrone hervor jetzt,
Voll und üppig — es öffnet ſich drüben das Fenſter am Giebel.
Langſam, als fürchte ſie ſchnellen Verrath, die Tochter des Hauſes,
Hebt ſie den Vorhang auf, und harrt auf den Tritt des Geliebten.
Blitze ſprühen die Augen, die dunkel wie Nacht; jetzt rauſcht es

Leiſe unter dem Laube des Weins — es ſinkt die Gardine. —
Liebe! Ewiges Räthſel und offenbares Geheimniß!
Webſt du immer wie ſonſt die dicht verſchlingenden Fäden?
Das iſt unauslöſchlicher Troſt: Was irgend die Zeit auch
Ueber den Sterblichen bringt: die Erde bleibt immer die Alte!
Ihr Geſetz — nie wandelt es ſich, nie läßt es ſich irren! —
Trümmer ruhen auf Trümmern, doch ſie iſt ewige Jugend,
Freude und Liebe! Und Weinlaub kränze das träumende Haupt mir!
Unter dem Oelbaum ſtreck' ich mich nieder: Auf! bringe den Nachttrunk,
Liebliches Kind der Phäaken, und bringe das kühlende Waſſer
Her im doppeltgehenkelten Krug, und den klingenden Becher.
Wohl! ſo miſch ich den Wein! roth lächelt verſcheidend der Abend,
So glimmt lächelnd herüber aus Trümmern der Schimmer der Vorzeit.
Bleibe uns ewig lebendig, du heilige Sage der Griechen!
Nieder ſchlürf' ich den perlenden Trunk im ſtillen Gedenken. —
Fülle auf's Neue die Schale: die gilt dem Heute! dem friſchen
Strömenden Leben umher! O Gegenwart! bleibe mir huldvoll!
Sanft wie des Mondes ſilbernes Licht, ſo ſchreite vorüber!
Nun noch einmal gefüllt, du dunkeläugiges Mägdlein:
Dir zukünftiger Tag, der ſiegend morgen herauf kommt,
Weih' ich den duftenden Trank — und euch zum Gruß, Ihr Geliebten,
Die ihr lebet mit mir — und mit mir duldet — und jubelt! —

Tagesanbruch.

Siehe, der Morgen kommt.
Laß uns hinaus, Geliebte!
Der Sonne entgegen harren,
In die weite wallende Flut hinabſehn
Und die Schläfe kühlen
Im Morgenwinde!
Um uns liegt der See,
Den ich dir oft genannt,
Der Lago maggiore
Mit ſeinen bläulichen Wellen.
Und dahinter glüht der Gotthard
Im Morgenlicht,
Der hohe wolkengegrüßte,
Steilaufragende
Lichtestrunkne.
Wir aber auf der herrlichen
Isola bella
Staunen hinüber zu ihm,
Hinauf zu den roſigen Gipfeln,
Die den Morgenkuß nehmen
Vom Sonnengotte —
Und ſchlingen die Arme ineinander
Und trinken an unſern heißen Lippen
Den Morgenkuß.
Licht und Liebe und ſeliges Leben:
Alles quillt aus der Ewigen Schoß.
Aus der Höhe fahren die ſegnenden Strahlen
Zur grünen Erde;
Vom Himmel triefen die goldnen Ströme
Des ewigen Lichtes.

Und der Liebe unendlich Geheimniß, —
Das holde Räthſel —
Strahlt aus des Vaters liebender Bruſt.
Und das Leben kommt, das goldne ſelige,
Aus ſeiner Hand —
Alles Alles
Ein einz'ger unendlicher Gottgedanke.
Was lehnſt du dich ſüß
An die Schulter mir?
Der Morgenwind kommt vom Gebirge her
Und der See erwacht
Aus dem leichten Schlummer.
Und die Blüthen umher und über uns,
Der Orange weiße duftige Knospen —
Sie wachen auf.
Der Lorbeer ſchüttelt leiſe
Das köſtliche Laub
Und der Oelbaum wiegt
Die ſchlanken Zweige
Hin und her.
Auch die glühende Rebe muß ſich regen,
Nur die Ceder des Libanon
Schweigt noch und träumt
Von ferner Heimath
Und ſtreckt die ſtarken Arme
In den Morgenwind hinaus,
Der ſie bald erweckt.
Drüben im Süden liegt Italien,
Das Land der Fülle, der Jugendſehnſucht.
Du hältſt mich feſter?
Ich fliehe nicht, ich ziehe nicht hin.
Du ewig Geliebte,
Mein theures Kleinod!
Ich habe ja dich.
Und Rom und Neapel
Und das ſchöne Florenz
Und das ſchönre Palermo:
Nein, ſie locken mich nicht mehr,
Seit ich in deinen Armen Seligkeit trank
Und ruhen durfte an deinem Buſen.
Siehe! nun küßt die Sonne
Auch die grünen Höhen ſchon.
Und des heil'gen Borromeo eherne Stirn
Wird bald erglänzen
Und freundlich hinabſchaun
Auf ſeine blauen Wellen
Und ſein herrliches grünes Land.
Möchteſt du ſtehen wie er da drüben
Ein Jahrhundert um das andre?
Und Tag und Nacht ſehn
Mit gleichem Auge
Vorübergehn immerdar?
Oder lieber an menſchlicher Bruſt
Glühen und träumen ein kurzes Leben?
Und veralten —
Und endlich verſinken?
Du ſiehſt mich an und wunderſt dich
Der ernſten Frage
Am goldnen Morgen?
Ich küſſe dich, mein theures Leben!
Und deine hellen, dunkeln, glänzenden,
Feuchten Augen.
Ich halte dich an pochender Bruſt —
Und die Sonne geht auf.
Sei uns gegrüßt! Flammender Gott!
Leben giebſt du
Und lehrſt uns leben.
Aufgehn ſtill, langſam und ſchön;
Steigen und ſtark ſein;
Herrſchen und ſchaffen und ringsum ſegnen;
Und ſelig genießen goldner Fülle,
Und ſtill verſinken
Zufrieden und dankbar
Gegen die Götter.
Wir haben der Gottheit Strahlen getrunken,
Wir athmen und leben
Und lernten leben:
So komm Geliebte!
Reiche die Hand mir
Und laß uns leben!

Conrad Grefe

in Wien.

Abend im Walde.

Gut' Nacht, mein Lieb, ſchlaf wohl!
Die Bäume ſchweigen,
Die Aeſte neigen
Sich träumend hin und her;
Es ſchlägt kein Vogel mehr;
Die Blumen ſchließen ſich;
Mein Lieb, ich grüße dich! —

Gut' Nacht und denke mein!
Die Schwäne ziehen
Zu Neſt; es fliehen
Die Schwalben aus der Luft
Ins Haus, und leiſe ruft
Die Glocke. Bete du,
Mein Lieb, mich flieht die Ruh.

Gut' Nacht und träume ſüß!
Die Berge blinken
Nicht mehr; es ſinken
Die Wölkchen rothgeſäumt;
Der Wind liegt ſchon und träumt;
Der Sterne Glanz erwacht.
Schlaf' wohl, mein Lieb, gut' Nacht!

C. Rohrbach.

Hermine Stilke

in Berlin.

Aus einem Volkslied:

's Mailüfterl, von Klesheim.

Hat Einer geliebet
Und ward nicht geliebt:
's iſt nichts auf der Erde,
Was ſo ſehr betrübt.

Weit ſchlimmer, als Waſſer
Zu füll'n in ein Sieb,
Als ſprechen zum Tauben
Iſt vergebliche Lieb.

Die Nachtigall ſingt nur
Der Liebſten den Sang,
Sonſt ſchwieg' ſie gewiß
All ihr Leben lang.

Hat Einer geliebet
Und fand keine Treu,
Manch Jahr bleibt im Herzen
Der Schmerz drüber neu.

Man bricht ohne Schaden
Manch Blatt wohl vom Baum;
Das wächſt immer wieder;
Man merkt es noch kaum.

Doch pflückt man die Blüthe,
Die wächſt nimmermehr.
Die Frucht iſt verloren
Die Zukunft iſt leer.

Hat Einen der Tod von
Dem Liebſten getrennt,
Das reißt eine Wunde,
Die immerdar brennt.

Was künftig auch komme:
Verluſt bleibt Verluſt.
Des Verlorenen Stelle
Bleibt leer in der Bruſt.

Es blühen die Veilchen
In jedwedem Jahr,
Doch einmal nur beut ſie
Die Liebe uns dar.

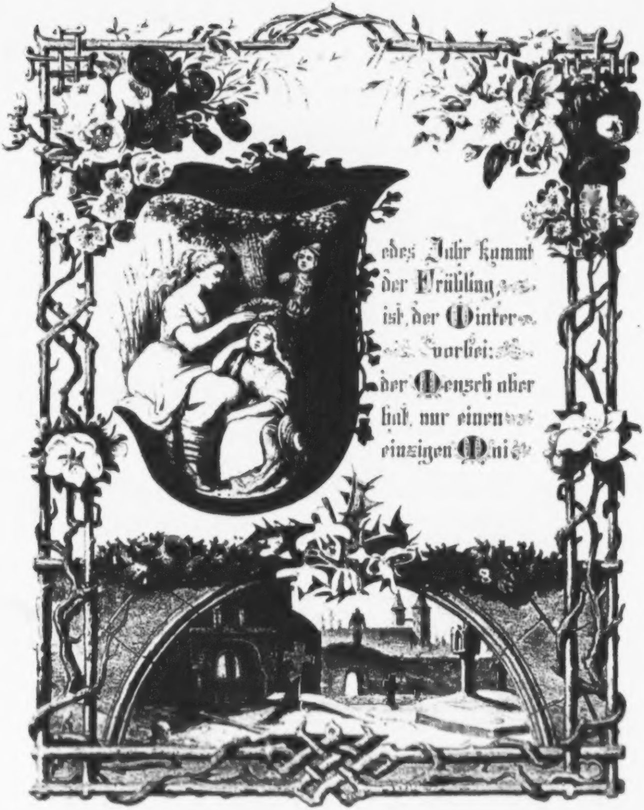
Und jeglicher Sommer
Bringt Roſen voll Glanz,
Doch einmal nur windet
Die Liebe den Kranz.

Die Blumen, die fühlen
Nichts, die haben's gut.
Sie blühen und duften
Mit fröhlichem Muth.

Die kennen kein Sehnen,
Sie folgen der Spur
Der ſchmerzloſen, ewig
Verjüngten Natur.

„Jedes Jahr kommt der Frühling
„Iſt der Winter vorbei:
„Der Menſch aber hat nur
„Einen einzigen Mai.“

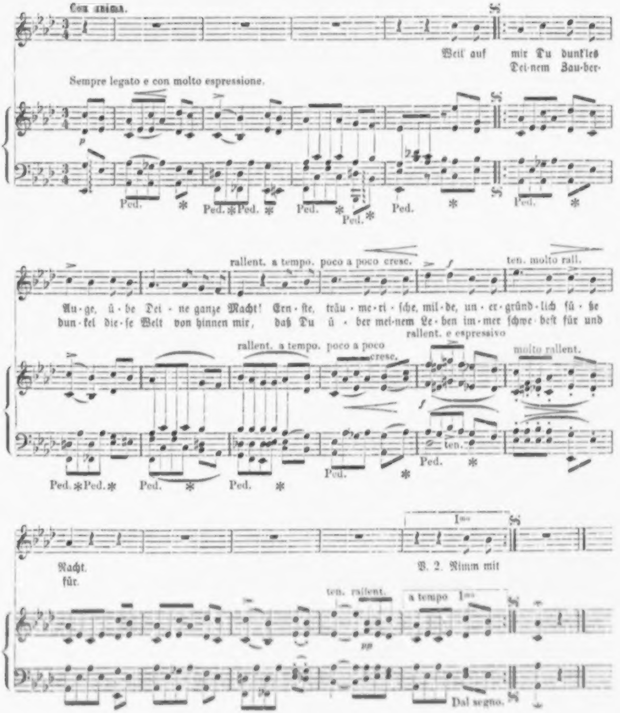
C. Rohrbach.



Jedes Jahr kommt
der Frühling,
ist der Winter
vorbei;
der Mensch aber
hat nur einen
einzigen Mai

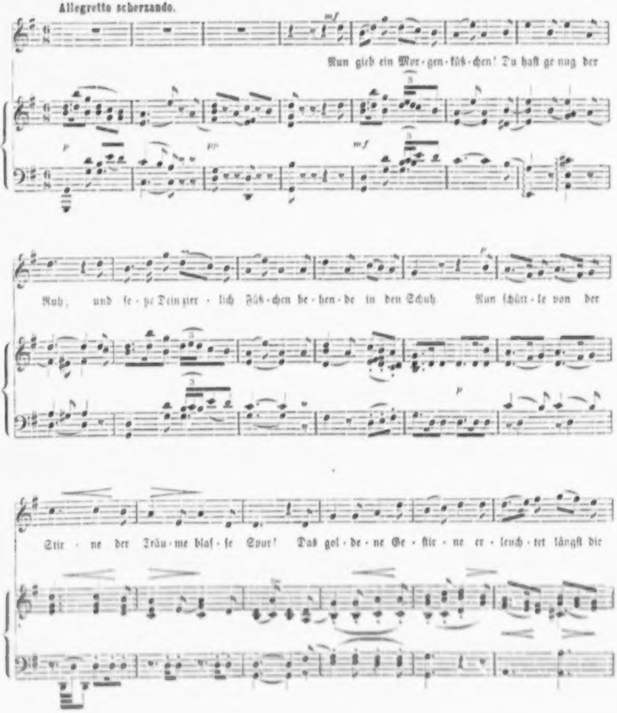
Carl Hauer in Berlin.

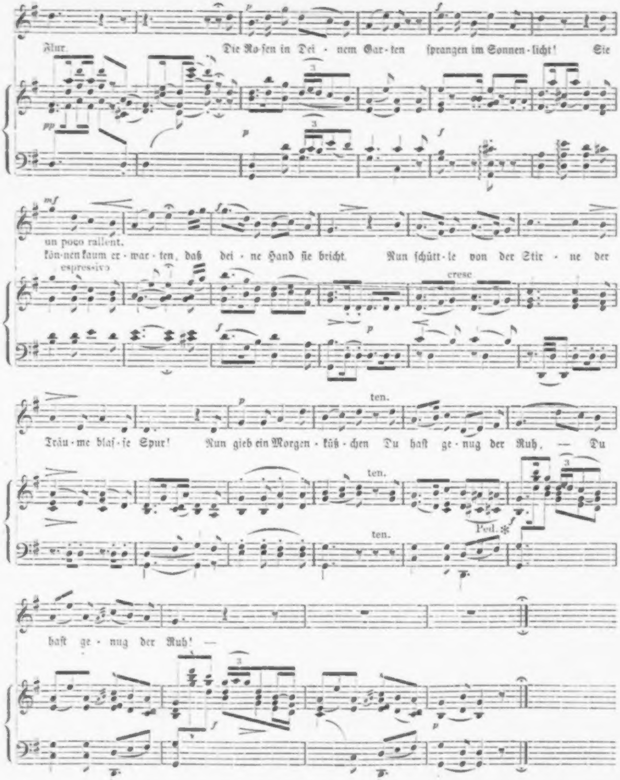
Bitte. (Von Lenau.)


Con anima.
Weil' auf mir Du dunkles
Dei-nem Zau-ber-
Sempre legato e con molto espressione.
p
Ped.
rallent. a tempo. poco a poco cresc.
f
ten. molto rall.
Au-ge, ü-be Dei-ne ganze Macht! Ern-ſte, träu-me-ri-ſche, mil-de, un-er-gründ-lich ſü-ße
dun-kel die-ſe Welt von hinnen mir, daß Du ü-ber mei-nem Le-ben im-mer ſchwe-beſt für und
rallent. e espressivo
molto rallent.
ten.
Nacht.
für.
1mo
V. 2. Nimm mit
ten. rallent.
a tempo 1mo
pp
Dal segno.

Guſtav Eggers in Berlin.

Morgens. (Von Th. Storm.)


Allegretto scherzando.
mf
Nun gieb ein Mor-gen-küß-chen! Du haſt ge-nug der
p
pp
mf
3
Ruh, und ſe-tze Dein zier-lich Füß-chen be-hen-de in den Schuh. Nun ſchütt-le von der
p
Stir-ne der Träu-me blaſ-ſe Spur! Das gol-de-ne Ge-ſtir-ne er-leuch-tet längſt die


Flur. Die Ro-ſen in Dei - nem Gar-ten ſprangen im Sonnen-licht! Sie
pp
p
f
mf
un poco rallent.
kön-nen kaum er - war - ten, daß dei - ne Hand ſie bricht. Nun ſchütt - le von der Stir - ne der
espressivo
cresc
Träu - me blaſ - ſe Spur! Nun gieb ein Morgen - küß - chen Du haſt ge - nug der Ruh, — Du
ten.
Ped. *
haſt ge - nug der Ruh! —

Abſchied.

So wandre, Büchlein, durch die deutſchen Gauen!
Und ſieh, wie's dir ergeht, wie's dir gelingt!
Nur friſch und heiter vorwärts voll Vertrauen,
So weit die ſchöne deutſche Zunge klingt!
Und ſollteſt du auch fremde Länder ſchauen:
Nur immerzu! Wer's ehrlich weiter bringt,
Dem gönnt man gern den Platz im engen Leben.
So ſei es dir! — und jeder Fehl vergeben!

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Clasen, Lorenz, in **Leipzig**	Illustr. zu: Ein deutsches Weihnachtsfest	76
Ebert, Karl, in **München**	Badende Kinder im Walde	59
Ender, Eduard, in **Wien**	„Schach dem König“	29
Enhuber, Karl von, in **München**	Ein Handwerksbursch etc.	69
Frederich, E., in **Hannover**	Der Hochzeitsbitter am Morgen	33
Grefe, Conrad, in **Wien**	Abend im Walde	87
Grünewald, Karl, in **München**	Ein Liebespaar	13
Halm, Friedrich, in **Dresden**	Die hülfeleistende Enkelin	57
Hummel, Karl, in **Weimar**	Fernsicht im Walde	21
Jacobs, E., in **Gotha**	Schutz der Ruhe	37
Jordan, Rudolph, in **Düsseldorf**	Glückliches Alter	51
Knaur, Hermann, in **Leipzig**	Statue Ulrich's von Hutten	3
Kotsch, Th., in **Karlsruhe**	Der Klostergarten	17
Kretschmer, Albert, in **Berlin**	Titel; Dschemschids Becher illustr.	42
Kummer, Robert, in **Dresden**	Sonnenuntergang	49
Lauterbach, Heinrich, in **Leipzig**	Riva dei Schiavoni in Venedig	67
Ockert, Karl, in **München**	Wasserhund und Affenpinscher	79
Plockhorst, Bernhard, in **Berlin**	Magdalena vor dem Kreuz	7
Saupe, Louis, in **Meiningen**	Der Gang zum Advokaten	81
Stilke, Hermine, in **Berlin**	Aus einem Volkslied	89
Webb, Charles, in **Düsseldorf**	Der Dorfpastor im Studirzimmer	45
Werner, Carl, in **Leipzig**	Betendes Mädchen	25

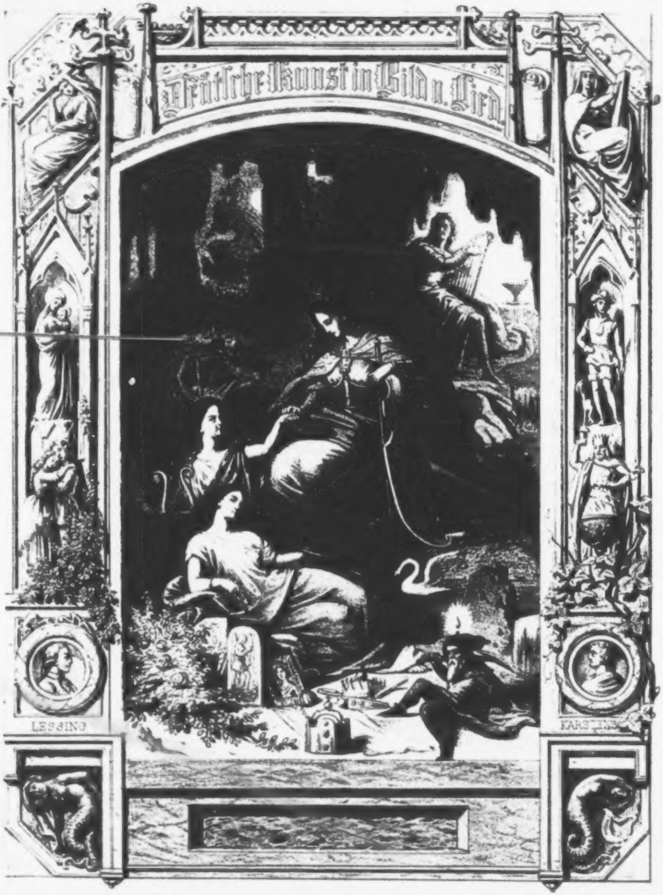
Literarischer Theil:

		Seite
Beck, Friedrich, in **München**	Dschemschids Becher	42
Beilhack, Maximilian, in **München**	Spinnerin; Heimweh	24
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Sultan und Kadi: Auslegung; der Glückliche	9
Brachvogel, E., in **Berlin**	Verloren Dasein: die Nonne	72
Castelli, J. F., in **Wien**	Wohlthätiges Pferd; Mitleid	23
Dahn, Felix, in **München**	Maria Magdalena; Veleda	39
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Göttliche Komödie	12
Klein, Theodor, in **Strassburg**	Münsterspuck; Sternentrost; Trost im März	15
Kurz, Hermann, in **Ober-Esslingen**	Der Dichter im Sturm der Zeit	31
Löhn, Anna, in **Dresden**	Beterin von S. Lorenzo	19
Meissner, Alfred, in **Prag**	Walid	61
Mosenthal, S. H., in **Wien**	Glosse an Mendelsohn-Bartholdy	32
Neuhaus, Reinhart, in **Barmen**	Lieder	5
Pichler, Louise, in **Berg** (bei Stuttgart)	Blick durch die deutsche Geschichte; deutsche Weihnachtsfeier	74
Rittershaus, Emil, in **Elberfeld**	Gedichte	71
Rohrbach, Carl, in **Berlin**	(Zu den Bildern;) Auf Corfu; Tagesanbruch	83
Schefer, Leopold, in **Muskau**	Die Lieder des Lebens	16
Scheurlin, Georg, in **München**	Lieder; Aus Jaromar und Jolanthe	47
Seeger, Ludwig, in **Stuttgart**	Gedichte	35
Söltl, J. M., in **München**	Breisach; Bischof und Pfarrer	27
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	Gedichte	43
Storm, Theodor, in **Heiligenstadt**	Gedichte; Nothgedrungener Prolog	65
Tschabuschnigg, Adolph R. von, in **Wien**	Berangers Leichenzug; Winkelried	27
Vogl, Joh. Nepomuk, in **Wien**	Von den Bergen; bei Schuberts Wiege	53

Musik:

		Seite
Eggers, Gustav, in **Berlin**	Morgens (von Storm)	92
Hauer, Carl, in **Berlin**	Bitte (von Lenau)	91

Druck von Otto Wigand in Leipzig


Deutſche Kunſt in Bild u. Lied
LESSING
KARSTENS

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Dr. Carl Rohrbach.

Dritter Jahrgang.

1861.

H 1916. 873

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtituts von J. G. Bach.

5.

Einführung.

Im Vaterlande waltet zwar der Frieden,
    Doch jenſeit unſrer Alpen tobt der Streit.
Dem einen König ward ein Reich beſchieden;
    Der andre muß vom Väterſchloß ſo weit.
Es drohte längſt; er hat es nicht vermieden.
    Gewaltig in den Angeln bebt die Zeit.
Doch Deutſchland harrt, auf's Schwert geſtützt, der Tage,
Die kommen werden, ohne Sorg' und Klage.

Mit ſtiller heitrer Seele pflegt es wieder
    Des Friedens Früchte: Kunſt und Wiſſenſchaft.
Voll alter Sagen fließt ein Born hernieder,
    Der giebt den jungen Geiſtern rechte Kraft.
Die Lorlei ſingt noch immer ihre Lieder,
    Und Rothbart ſchläft noch in Kyffhäuſers Haft;
Auch unſrer Gnomen Volk will munter ſchalten.
Die Sage wird wohl alt, doch nie veralten.

In ihre Wellen taucht mit frommen Händen
Der Maler gern den weichen Pinſel ein.
Der Dichter ſeine Feder; fernher ſenden
Geheimnißvolle Grotten Wunderſchein.
Wohin er dort nur mag das Auge wenden,
Allüberall iſt Licht ſo mild und rein,
Iſt Füll' und Kraft, kein weichliches Zerfließen,
Und doch ein ſüßes ſeligſtes Genießen.

So treibt der deutſche Geiſt zu allen Jahren,
Ob froh, ob trüb die Zeit, des Friedens Frucht.
Mag auch in dieſen Blättern offenbaren
Sich ſeine Kraft, die treu das Schöne ſucht.
So nehmt ſie freundlich auf! Dem Guten, Wahren
Sind ſie geweiht. Und wenn in leichter Flucht
Die Stunden Euch durch ſie ſind raſch entſchwunden,
Dann haben wir den beſten Dank gefunden.

Gotha, 26. Sept. 1860.

Carl Rohrbach.

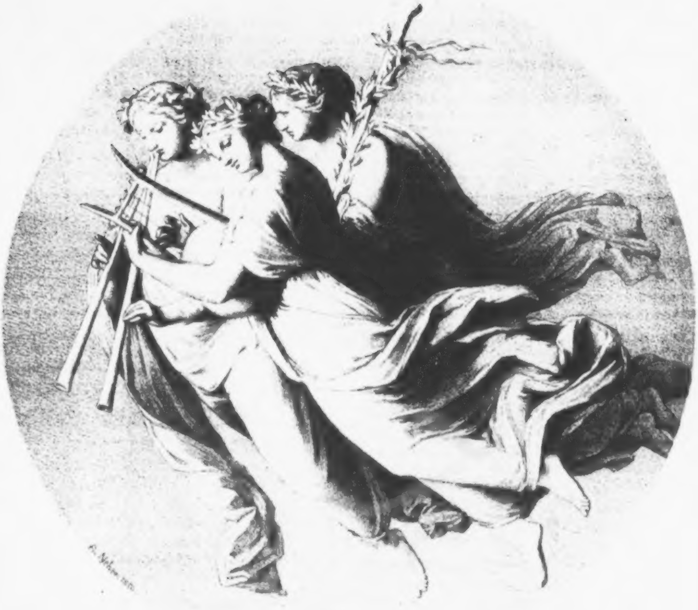
B. von Neher

in Stuttgart.

Schwebende Musen.

Erſchaffen war der Menſch; die Götter hatten
Ihm Sinn und Geiſt gegeben, ſelbſt die Sprache
Ward ihm allein auf Erden zuertheilt,
Daß Keiner außer ihm das Wort darf führen.
Er wandelte dahin, ſein ſelbſt bewußt,
Den Göttern ähnlich; ſeine Hände formten,
Was er erſann, was er nachbilden wollte,
Und was er dachte, ſprach er deutlich aus.
Doch bald entſtand ein wunderbar Gefühl
Der Sehnſucht in der Bruſt; es war nicht Liebe,
Doch Liebe war darin; auch war's nicht Traum,
Und doch auch nicht, wie Wachen. Keine Worte
Vermochte er zu finden, die das ſagten,
Was er empfand — und traurig ward ſein Herz.
Es drängte innen, wollte ſich geſtalten,
Und doch gabs keinen Stoff, es darzuſtellen.
Da trat er vor die Götter hin und ſprach:
„Ihr habt mir Alles, Alles wohl verliehen,
Doch Eines fehlt, die Sprache für dies inn're
Unſägliche Gefühl: o gebt mir eine!
Denn ſpringen will der Quell, und will hinaus,
Der Wind will wehen und das Feuer lodern,
Das Wort will ſchallen, und das Waſſer fließen.
Ich aber bin wie ein verhaltner Quell,
Erſticktes Feuer, wie verſchwiegnes Wort.
Laßt ſprechen mich, was Ihr mich fühlen laßt!
Denn dies Unſägliche, es iſt von Euch;
Gabt Ihr Empfindung: gebt mir Darſtellung!"
Die Götter waren gnädig und gewährten.
Ihm ward verliehn die letzte höchſte Gabe,
Die ſeinem Wunſch genügte: die Muſik!
Nun kann er ſagen, was ihn auch bewegt,
Der Liebe Glück und Leid, den Drang des Kampfes,
Den heitern Scherz und den gewaltgen Ernſt,
Was ihn durchzieht, ihm ſelber kaum bewußt,
Muſik hat Klang dafür und ſtellt es dar.

C. Rohrbach.


G. Nelson 1870

Ludwig Bowitſch in Wien.

Ein altes Lied.

Ich weiß ein Lied aus alten Tagen,
Das klingt im Ohr mir immerdar —
So flüſtern nicht der Liebe Klagen
In Maiennächten mild und klar.

Ich weiß ein Lied, das tönet leiſe
Und doch gewaltig auch zugleich —
Es liegt in ſeiner ſchlichten Weiſe
Der Kindheit ganzes Märchenreich.

Ich weiß ein Lied — das ſang am Abend
Die Mutter oft dem Knaben vor,
Bis daß im Schlummer ſüß und labend
Aufging des Traumes Zauberthor.

Ich weiß ein Lied — das hör' ich klingen
Gewiß im Sterbeglockenton —
Dann wird die Mutter wieder ſingen
In Schlummer ihren müden Sohn.

Roſengeſpräch.

Zwei welke Roſen lagen
Vor'm ernſten Gotteshaus,
Und hauchten die letzten Düfte
Aus ihren Kelchen aus.

„Ich bin einer Braut gefallen
„Aus ihrem lockigen Haar —
„Mein kurzes Leben doch ſchöner,
„Als Deines, o Schweſter, war!"

„„Ich hab' als Todtenblume
„„Bedeckt ein gebrochen Herz —
„„Du ſchmückteſt die letzte Freude:
„„Ich ehrte den letzten Schmerz!""

Korybut und Jadwiga.

Reich an Siegen kehrt ins Polenland
Heimwärts König Korybut —
Seine Banner wehn vom Weichſelſtrand
Bis zur blauen Nordſeeflut.

Lieblich durch den kühlen Morgenſchein
Klingt der Kloſterglocken Ton,
Und der König tritt ins Haus hinein
Als der Kirche frommer Sohn.

Da erbebt wie ſturmgebeugtes Rohr
Er, der nie Beſiegter war! —:
Eine Nonne ſingt im Kloſterchor
Zauberhaft und wunderbar.

Dieſer ſüßen Engelsſtimme Klang
Iſt erkennbar allzulaut —
Ach, es ſinget, die er einſt umſchlang
Noch als Ritter Korybut! — —

Längſt verhallt ſind Orgel ſchon und Lied —
Starr noch blickt er vor ſich hin —
Bis Trommeten ſchmettern durch den Ried,
Und die ſchweren Träume fliehn! —

Reich an Siegen kehrt ins Polenland
Heimwärts König Korybut —
Seine Banner wehn vom Weichſelſtrand
Bis zur blauen Nordſeeflut.

Doch von Krakaus hohem Fürſtenſitz
Blickt er oft nach Weſten bang —
Und durchs Haupt zuckt wie ein leiſer Blitz
Orgelton und Nonnenſang.

So geht auch hier die Eiſenſtraße.

So geht auch hier die Eiſenſtraße —
So brauſt auch hier der heiße Dampf —
So kämpft auch hier erdrückt vom Haſſe
Natur den letzten Todeskampf!

Der Edeltanne Zweige ſenken
Sich traurig von der Felſenwand,
Sie mag ſich um die Schweſter kränken,
Die, wo die Schienen glitzern, ſtand.

Verklungen ſind des Sproſſers Lieder,
Verhallt der Finken froher Schlag,
Und nie umkreiſt der Adler wieder
Den einſt ſo feierlichen Hag.

Verſchüttet iſt die Felſenquelle,
Die wild und freudig niederſprang;
Verblaßt die Glut der Soldanelle,
Die einſt geſchmückt den Bergeshang!

Und wo der Hirſch vom mooſ'gen Steine
Sein Bild beſchaut im klaren Bach,
Da funkelt nun im Abendſcheine
Des Wächterhauſes Schieferdach.

Wo in die Mondennacht geblaſen
Der Jäger einſt ſein Alpenlied,
Da fährt es hin mit tollem Raſen
Und deckt mit Kohlenſtaub den Ried.

Verhängnißvolles Werk von Eiſen,
Du haſt geſiegt! — was kümmert's Dich,
Daß unter Deinen harten Gleiſen
Des Waldes Zauberglanz verblich!

Was kümmert's Dich, daß mit den Tannen
Des Schwärmers Herz zu brechen droht —
Du haſt geſiegt — und ſtürmſt von dannen —
Das Reich der Poeſie iſt todt!

Die Rache.

Es war ein König im Ringareich,
Den hat ein Rieſe erſchlagen —
Die Königsſöhne ſo fromm und treu
Erfüllten die Haide mit Klagen.

Der Eine nahm des Todten Schwert
Und rief: „ich will Dich rächen
Und mit der Klinge ſo breit und ſcharf
Die Macht des Rieſen brechen!"

Der Andre beugte zur Harfe ſich
Des bleichen Schläfers nieder:
„Ich nehme das goldene Saitenſpiel
„Und ſinge des Vaters Lieder!"

Der Erſte ſchlug ſich kühn und gut,
Doch mächtiger war der Rieſe
Und blutend ſank der Königsſohn
Im Kampf auf der Ringawieſe.

Der Zweite griff in die Saiten ein —
Aufzuckten die Töne in Flammen —
Der Rieſe ſchwankte wie dürres Laub
Und brach als Leiche zuſammen.

Geheimniß.

Iſt die Eiche aufgeſchoſſen —
Wer gedenkt des Samenkorns!
Hat der Strom ſich ausgegoſſen —
Wer beſinnt ſich noch des Borns!

Wie es iſt, kommt heut' wie morgen,
Was da iſt, nur in Betracht —
Aber Keiner blickt mit Sorgen
In des Werdens ſtille Nacht.

Bricht ein Herz, ſo ſchallt die Klage
Der Gewohnheit nur ihm nach —
Aber nie gelangt zu Tage,
Was es litt, bevor es brach!

König Hakes letzte Siegesfahrt.

Es hauſt der König Hake
Auf hoher See,
Ob auch ſein Haupt geworden
So weiß wie Schnee.

Von allen Wikingshelden
Im Nordenland
Hält dem gewalt'gen Greiſe
Nicht Einer Stand.

Drob ſchaaren ſich zum Bunde
Die Schwachen all
Und ſtoßen auf den Starken
Bei Fyriswall.

Der ſchlägt mit ſeinem Eiſen
Gar mannlich d'rein
Und die er ſchlägt, ſchau'n nimmer
Zum Sonnenſchein.

Unendlich ſchweigt der Hörner
Und Schwerter Schall —
Der Mond ſcheint auf die Todten
Von Fyriswall.

Aufjauchzt der König Hake
Vor Siegesluſt:
„Was frag' ich nach dem Pfeile
„In meiner Bruſt!

„Die Feinde ſind gebrochen —
„Nun frommt die Raſt,
„Und Odin ſoll nicht harren
„Auf ſeinen Gaſt!

„Nicht ziemt ſich's zu verenden,
„Wie Ur und Reh —
„Will recht als Wiking ſterben
„Auf hoher See!"

Dem Wink des Todeswunden
Gehorcht das Heer
Und trägt den Wogenkönig
Hinaus auf's Meer.

Bald treibt mit vollen Segeln
Durch Sturm und Riff
Mit den Gefall'nen allen
Das Königsſchiff.

Hoch oben am Verdecke
Geſtützt vom Schild,
Da trotzt der ſtolze Sieger
Schlachtkühn und wild.

Und eine Fackel ſchwingt er
In ſeiner Hand,
Nach Kiel und Maſten ſchleudernd
Den lohen Brand. — — —

Das war ein Tod nach echter
Walküren-Art —
Das war von Hakes Fahrten
Die letzte Fahrt.

Franziska da Riminis Klagen*).

I.

Hand und Herz im Bunde nicht vereinet —
Kann's auf Erden größ'res Elend geben? —
Viele Nächte hab' ich ſchon geweinet,
Doch zerſtört bleibt ein zerſtörtes Leben!

Dir Lanciotto iſt die Hand verfallen,
Seit den goldnen Reifen ich zu tragen —
Doch das Herz mit ſeinen Wünſchen allen
Kann allein nur für Paolo ſchlagen!

Sünde war's, da ich den Eid geſchworen
Ungedenk der Zeiten, die da kommen —
Iſt es meine Schuld, daß ich verloren,
Was Paolo räuberiſch genommen?

---

*) Franziska da Rimini entbrannte für den Bruder ihres Gatten in leidenſchaftlicher Liebe und wurde aus dieſem Grunde von letzterem ermordet.

II.

Du Lanciotto haſt das Recht des Gatten —
Am Altare hab' ich Dir's gegeben!
Und von jener Stunde fällt der Schatten
In das einſt ſo ſonnenhelle Leben.

Dir zu dienen durft' ich mich verpflichten —
Dienertreue läßt ſich ja bewahren —
Doch ein Wahnſinn war es, zu verzichten
Auf ein Glück, das ich noch nicht erfahren!

Mächt'ger wies ſich dieſes Glückes Schimmer,
Als des Auges Kraft, ihn zu ertragen —
Und verblendet mußte ich in Trümmer
Alle Schranken, die es hemmten, ſchlagen!

III.

Sklaverei wird ein Vertrag geſcholten,
Der den Knecht zum ew'gen Dienſt verpflichtet —
Hat mein Eidſchwur Anderem gegolten?
Hat er nicht mein ganzes Sein vernichtet?

Dienen nicht allein mit meinem Leibe
Soll ich ewig ihm und ohne Wanken —
Nein — der Gatte fordert von dem Weibe
Selbſt des Geiſtes heimlichſte Gedanken!

Dienen nicht allein mit meinem Leibe
Soll ich ſchmeichelnd ihm auf weichem Pfühle —
Nein — der Gatte fordert von dem Weibe
Selbſt des Herzens heimlichſte Gefühle!

IV.

Jeder Diener darf den Dienſt verlaſſen,
Den er länger nicht verſehen kann —
Aber ich — mag ich ihn tödtlich haſſen,
Muß ihn lieben doch den harten Mann!

Ach, wie zwing' ich oft zu heitren Worten
Mich in namenloſer Seelenpein;
Bebt: „Willkomm" auch von der Lippen Pforten,
Sagt das Herz doch ewig, ewig: „Nein"!

Raſend Herz und dich ſoll ich bezwingen,
Das ſo überſtark ſich geltend macht?! —
Kraftlos weich' ich im Verzweiflungsringen
Und beſiegt erkenn' ich deine Macht!

V.

Herz, du gleichſt der goldnen Harfe:
Greift des Stümpers Hand in ſie,
Klingen ſchauderhaft die Saiten
Ohne Schmelz und Melodie!

Aber kommt der rechte Meiſter,
Löst, was wirres Chaos war,
In entzückenden Akkorden
Mild ſich auf und wunderbar!

Iſt es meine Schuld, Lanciotto,
Daß die Harfe Dich verhöhnt? —
Iſt es meine Schuld, Paolo,
Daß ſie Dir ſo ſüß ertönt?!

VI.

Einen Eid hab' ich geſchworen
Und gebrochen hab' ich ihn —
Meine Ruhe iſt verloren —
Meine Heiterkeit dahin!

Aber läßt ſich Liebe ſchwören?
Liebe beugt ſich keinem Schwur —
Dem Verdienſt will ſie gehören,
Aber ihm auch einzig nur!

VII.

Nicht, daß ich den Eid gebrochen,
Nehm' ich als Verbrechen an;
Aber, daß ich ihn geleiſtet,
Quälet mich, als ſchlecht gethan!

Kann der Baum zu blühen ſchwören,
Wenn herein der Winter bricht?
Seine Blätter müſſen fallen,
Mag er wollen oder nicht!

Kann der Baum zu welken ſchwören,
Wenn des Lenzes Zauber ruft?
Seine Blüten muß er treiben
In die laue, blaue Luft!

E. Weidenbach

in Berlin.

Inſel Philä

(von der Südſeite).

Der Scheitel glühte vom Sonnenbrand;
Wir trabten im blendenden Wüſtenſand;
Der Eſel ſchnob und keuchte ſehr;
Der Treiber ſchrie dahinterher.

„Wohin?“ ſo wandt' ich oftmals mich
Zur Frage um, wenn die Spuren ſich
Im Sand verloren und ringsum nichts
Sich zeigte der Schärfe des Geſichts

Als Sand und Sand und ſchwarzer Granit,
Und wo wir zogen, da zog er mit;
Und gelb und ſchwarz und oben blau:
Das war des Auges einz'ge Schau.

Und wieder ein Fels zur rechten Hand,
Und links nur gelber Wüſtenſand;
Nur gelb und ſchwarz iſt's überall,
Daraus beſteht der Erde Ball.

Und wieder ein Fels und rundum Sand.
Was giebt's? Es hat nach vorn gewandt
Mein kluges Thier ſein langes Ohr.
Iſt's Furcht? Was hält er die Naſ' empor?

Er ſchnuppert und ſchnüffelt — was mag das ſein?
Liegt da ein Raubthier verſteckt? Nein! Nein!
Er ſpringt ja vorwärts; er läuft, als gält'
Es heut noch zu jagen um die Welt.

Ich ſpähe nach vorn, wohin er riecht. —
Ha! Wie mir's da durch die Lungen fliegt!
Was athm' ich? Das iſt ja feuchte Luft!
Das iſt ja der Palmen ſüßer Duft!

Ah! träum' ich oder iſt's wirklich wahr?
Was ſteigt aus der Wüſte ſo wunderbar!
So ſüß zieht es ſchmeichelnd ins Auge ein,
Das trunken wird von dem milden Schein:

Grün! Grün! O Farbe des Lebens du!
Wie jubelt das Auge dir fröhlich zu!
Grün! Grün! Ja das iſt der Erde Land!
Entſetzlich der gelbe glühende Sand.

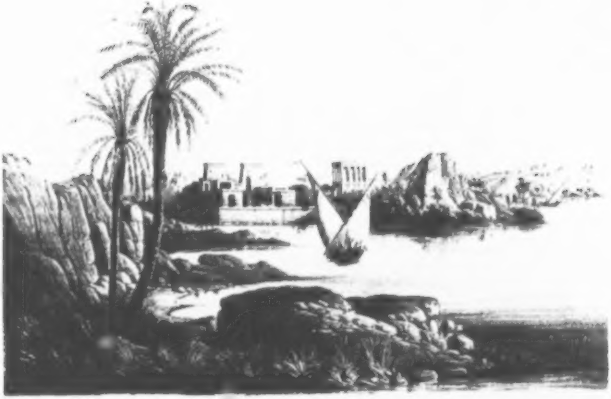
Und höher ſteigt es: da ſchillert der Fluß!
O doppelter, dreifacher Hochgenuß!
Schon hör' ich ihn rauſchen, nun freut ſich das Ohr,
Ich richte mich höher im Sattel empor.

Der Nil und inmitten ein Inſelland!
Ich frage den Führer: Wie wird es genannt?
„Philä“ erwidert der Wüſte Kind
Und ſchlägt auf ſein Grauthier: „Ei geh doch geſchwind!“

Da lag ſie, ein blendender Edelſtein,
Gefaßt in den ſchimmernden Strom hinein.
Ein Mährchen ſchien ſie, umſchwommen von Duft;
Ich fürchtete nur, ſie zerrinne in Luft.

So iſt ſie mir noch in Erinnrung jetzt,
So wie ſie mir damals das Auge geletzt.
Es war von der Wüſte ſo matt, wie blind:
Da lernt' ich, was Farben dem Auge ſind.

Carl Rohrbach.



Hermann Kurz in Ober-Eßlingen bei Stuttgart.

Die drei Spinnerinnen.

> Nous ne parlons point des mauvaises rimes, des vers qui enjambent, des deux voyelles sans élision, ni en général de ces sortes de négligences qu'il ne se pardonnerait pas à lui-même en un autre genre de poésie, mais qui sont inséparables, pour ainsi dire, de celui-ci.
> **La Fontaine.**

Es war ein Mägdlein jung und zart,
Jedoch gar träg und faul von Art,
Das nimmer ſpinnen wollte,
Wie auch die Mutter grollte.
Die fuhr nun einsmals aus der Haut,
Und ſchlug das Kind, das weinte laut.
Die Königin eben fährt vorbei,
Steigt aus und kommt zu dem Geſchrei:
„Das heiß' ich aus der Maßen,
Man hört's ja auf der Straßen!“
Die Mutter ſchämt ſich, ſagt es nicht,
Wie faul die Tochter ſei, und ſpricht:
„Die Närrin ſpinnt den ganzen Tag,
Wie viel ich ihr auch wehren mag,
Und ich bin arm, mir fehlt's an Flachs,
Sie meint, daß er in der Hand mir wachſ',
Läßt Topf und Keſſel rinnen,
Und will mir nichts als ſpinnen.“
Da ſprach die alte Königin:
„Die iſt mir grad nach meinem Sinn,
Das Spinnen juſt iſt meine Luſt,
Nie bin ich ſo von Herzen froh,
Als wenn die Spindeln ſurren
Oder die Räder ſchnurren.
Gebt mir die Tochter, Eure Zier,
Ich nehme ſie auf's Schloß zu mir.
Dort hab' ich Flachs die Hüll' und Füll',
Da ſoll ſie ſpinnen, ſo viel ſie will.“
Die Mutter hört das gerne,
Denkt: „Fauler Balg, nun lerne!“
Die Königin nahm ſie mit auf's Schloß
Und führte ſie ins Thurmgeſchoß,
Da waren Kammern, eins, zwei, drei,
Drei große, hohe Kammern, ei!
Vom allerfeinſten Flachſe voll,
So daß er bis zur Decke quoll.
„Nun ſpinn' mir dieſen Flachs, mein Kind,
Und wenn die Kammern alle ſind,
So trägſt Du meinen liebſten Sohn
Als ehlichen Gemahl davon.
Biſt Du gleich arm, ſo acht' ich's klein,
Dein Fleiß ſoll Deine Mitgift ſein.
So ſpinne, ſpinne, ſpinne!
Dein Glück iſt, ſchau', da drinne.“
Das Mägdlein, das erſchrack gar ſehr.
Wär' auch das Spinnen nicht ſo ſchwer,
Sie bringt den vielen Flachs nicht gar,
Und wär' ſie auch dreihundert Jahr,
Und ohne Schlaf und Eſſen,
Vor ihrem Glück geſeſſen.
Ihr war's zu Muth nicht eben ſanft,
Sie ſaß im Flachs, gar nicht im Hanft,
Und weinte nur, die Händ' im Schoß.
Ihr Jammer, der war eben groß:
Sie möchte wohl den Ehgemahl,
Den ſchönſten Herrn im Königsſaal,
Sie möcht' ihn gern gewinnen,
Und kann ihn nicht erſpinnen.
Doch wie ſie nun ſich müd geweint,
Die Sonne durch das Fenſter ſcheint.
Sie ſieht hinaus, da kommen, ei!
Herangewatſchelt, eins, zwei, drei,
Drei Jungfern, bucklich, grau und alt,
Die waren wahrlich mißgeſtalt.
Die Erſte von den Dreien trug
Einen Platſchfuß, der war groß genug,
Der Zweiten hing tief über's Kinn
Die Unterlippe zum Halſe hin,
Die Dritte hatt' einen Daumen gar,
Der breit wie eine Schaufel war.
Sie blieben unterm Fenſter ſteh'n
Und fragten: „Was iſt Dir geſcheh'n?“
Sie klagt ihr Leid, vor Scham ſo roth.
Da ſprachen ſie: „Das hat nicht Noth,

Und willſt Du uns in Gnaden
Zu Deiner Hochzeit laden,
Für eigen uns erkennen
Und Deine Baſen nennen,
Dich unſer auch nicht ſchämen,
An Deinen Tiſch uns nehmen,
So ſpinnen wir in kurzer Stund
Den Flachs Dir weg bis auf den Grund."
„Von Herzen gerne!" rief das Kind,
„Nur helft mir, kommt herauf geſchwind,
Die Arbeit zu beginnen!"
Da kamen die Spinnerinnen
Und hoben flugs zu ſpinnen an.
Das war ſo wunderlich gethan:
Die Eine zog den Faden, trat
Mit ihrem breiten Fuß das Rad,
Die Andre macht den Faden naß,
Die Dritte dreht ihn, auch nicht laß,
Schlägt unterm Drehen riſch und friſch
Den breiten Daumen auf den Tiſch,
Und wie ſie dreht' und wie ſie ſchlug,
Da fielen fertig, wie im Flug,
Die Schneller über einander her,
Geſponnen, als ob es Seide wär'.
So leeren ſie die Kammern, ei!
Die flächſnen Berge, eins, zwei, drei,
Und ſpinnen, ſpinnen, ſpinnen
Den blanken Hochzeitlinnen.
Das Garn das lag geſponnen dort,
Die Alten gingen wieder fort:
„Gedenk', was Du verſprochen haſt,
Daß Du uns laden willſt zu Gaſt
Und nicht an uns Dich ſcheuen;
Es wird Dich nicht gereuen."
Da kam die Königin herein,
Und ſah das Garn, ſo viel, ſo fein:
„Mein Kind, Du hältſt mir wacker Haus,
Nun richt' ich Dir die Hochzeit aus."
Der Bräutigam freut ſich gleicherweiſ'
Ueber die Braut und ihren Fleiß.
Sie aber ſprach: „Ich habe drei
Jungfr Baſen, alt, nicht ſchön dabei,
Die haben mir viel Gut's gethan,
Drum möcht' ich ſie zur Hochzeit ha'n,
Daß ſie am Tiſch mit eſſen,
Möcht's nicht im Glück vergeſſen."
Die Königin und der Bräutigam
Sprachen, ihr Sinn ſei tugendſam,
Und luden die Drei zum Hochzeitmahl.
Die Jungfern traten in den Saal,
Und ſetzten ſich mit an den Tiſch,
In Tracht und Art altväteriſch.
Willkomm den Baſen hei die Braut.
Der Bräutigam war nicht erbaut,
Er frug die Braut, erſt leiſe noch:
„Wie kommſt Du zu der Freundſchaft doch,
Zu dieſer garſtigen Sippe
Mit Finger, Fuß und Lippe?"
Doch immer ſtärker kommt's ihn an,
So daß er nicht mehr ſchweigen kann.
Dem Platſchfuß giebt er rauhen Gruß:
„Wovon habt Ihr den breiten Fuß?"
Die lächelte betreten:
„Vom Treten, vom Treten!"
Darauf die Zweite frug er frei,
Woher die Hängelippe ſei.
Die knixte mit Schrecken:
„Vom Lecken, vom Lecken!"
Nun frug er die Dritte zornig ſehr:
„Wo habt Ihr den Schaufeldaumen her?"
Die ließ die Augen im Kreiſe geh'n:
„Vom Fadendreh'n, vom Fadendreh'n!"
Da rief der junge König laut:
„Nun ſoll ſich meine ſchöne Braut
Dreihundertmal beſinnen
Vorm Spinnen, vorm Spinnen!"
Aber die alte Königin
War ſehr betrübt in ihrem Sinn.
Die Kammern leer! Kein Rocken ſchwer,
Kein Rad und keine Spindel mehr!
Da legt ſie ſich zur ewigen Ruh,
Sie drückten ihr die Augen zu,
Und ſeitdem iſt mit Spinnen
Kein Thron mehr zu gewinnen.

E. Rietſchel

in Dresden.

Amor auf dem Panther.

Er flehte um Liebe, ſie ſagte nicht Nein;
Sie dachte, es könne gefährlich nicht ſein
Zu ſpielen ein wenig mit zärtlicher Glut,
Das rege und reize ſo lieblich im Blut.

So neigte ſie halb ſich und dachte: ich kann
Ja immer mich löſen vom liebenden Bann;
Gott Amor hat Flügel, ſo flattert er fort
Von hüben nach drüben zu ſchönerem Ort.

Auch iſt es ſo reizend, zu ſehn, wie der Pfeil
Der Liebe verwundet, dann fleht mich um Heil
Der rüſtige Mann, der ſo ſtolz und voll Muth,
Dann laß ich ihn flehn: ah! wie wohl mir das thut!

Je mehr er mich bittet, je mehr ſei verhüllt
Mein eigenſtes Weſen und was mich erfüllt,
Dann wird er noch dringender, zärtlicher flehn;
Dann werd' ich im Liede gefeiert mich ſehn.

So träumte ſie heimlich von neckiſcher Luſt.
Da ſtieg ihr tiefinnen in liebender Bruſt
Gott Amor zum Spiel auf der Leidenſchaft Roß,
Den ſchmeichelnden Panther, und machte ihn los.

Im Anfang ging's luſtig, ging ſanft und gar gut;
Doch wächst allzubalde der Leidenſchaft Muth.
Der Panther macht Sprünge: halt Schneller, halt ein!
Es ſollte geliebt ja zum Spiele nur ſein.

Steh Falſcher! Steh ſtille und laß mich herab!
Der hört nicht und eilt nur noch ſchneller im Trab;
Der Liebe entfällt ſchon die Hülle; Geſtalt
Und Weſen wird ſichtbar; ſchon fehlt ihr der Halt.

Vergeſſen ſind Flügel, vergeſſen der Pfeil.
Das Weib ach! erfleht nun vom Manne das Heil.
Statt ganz zu entſagen der Leidenſchaft Wuth,
Umklammert ſie ängſtlich den raſenden Muth.

So ſpielt ſich alltäglich von Neuem das Lied.
Drum weh! wer nicht frühe die Leidenſchaft mied!
So rächt ſich der Trotz und die neckiſche Luſt,
Und Ruhe iſt erſt an der liebenden Bruſt.

Carl Rohrbach.

J. F. Caſtelli in Wien.

Warnung.

Man hat einſt in Perſepolis
Das Feuer hoch verehrt,
Und eben durch das Feuer ward
Perſepolis verheert.
Schenkt ſeine Gunſt Dir ein Tyrann,
So Dir auch ſo ergehen kann.

Vorſicht.

„Vorſicht iſt Mutter der Weisheit“ — ſo leſen
Wir in den Büchern, ich ſag' aber: Nein!
Wäre die Vorſicht vorſichtig geweſen,
Könnte ſie nimmermehr Mutter ſein.

Saul.

Man hörte einſtens Saulen fragen:
„Worüber hat das Volk zu klagen?“
Es fragen ſo wie er
Jetzt wenig Fürſten mehr.

Chaulieu.

Zu Chaulieu ſprach ein Prälat:
„Bedenkt doch! Faſtenzeit iſt jetzt,
Und Euer Tiſch mit Fleiſch beſetzt,
Ihr ſeid ein Ketzer in der That!“
Drauf Chaulieu erwiedert hat:
Hochwürd'ger Herr, ich muß Euch ſagen,
Nicht meine Schuld iſt's, daß ich fehle:
Katholiſch zwar iſt meine Seele,
Lutheriſch aber iſt mein Magen.

Irrthum.

Wenn eine Sonnenfinſterniß
Sich ließ am Himmel ſehen
So glaubte man in Perſien,
Ein Unglück wird geſchehen;
Bei einer Sonnenfinſterniß
Ward auch in alten Tagen
Das Heer des Königs Kosroes
Vom Feind total geſchlagen.
Doch brachte nicht die Finſterniß Gefahr:
Sie fielen, weil ihr Muth gefallen war.

Der Irrthum kann oft heilſam ſein
Für einzelne Perſonen;
Doch unheilbringend iſt er ſtets
Für ganze Nationen.

Meine Beſorgniſſe.

Bin Einer von den Bängſten,
Bin immer voll von Aengſten
Bei hunderttauſend Sachen,
Worüber Andre lachen.
Und ſo verſtreicht mein Leben
In Furcht und ſtetem Beben,
Das Publikum entſcheide,
Ob ich mit Rechten leide,
Indem ich ihm die Gründe
Von meiner Furcht verkünde:

Ich fürcht', es wird noch lang ſo bleiben,
Daß Ignoranten Bücher ſchreiben.
Ich fürcht', auf den Theatern wird
Mehr Schlecht's als Gutes aufgeführt.
Ich fürcht', ein Singſang von Paccini
Vertreibt Gluck, Mozart, Cherubini.

Ich fürcht', ein Triller, ellenlang,
Gilt mehr als ſeelenvoller Sang.
Ich fürchte, wenn ſo arg ſie's treiben
Und Alles ſtreichen, was wir ſchreiben,
So wird am End' nichts übrig bleiben.
Ich fürcht', es werde ſchwer gelingen
Der Themis, es dahin zu bringen,
Den dummen Schlendrian zu zwingen,
Und ihre Wage, fürcht' ich, wird
Von goldenem Gewicht regiert.
Ich fürchte, das Beamten-Heer
Wird ſich vergrößern mehr und mehr,
So daß man nicht mehr wiſſen wird,
Wie man ſie alle ſalarirt.
Ich fürchte, daß die Bandfabriken
Nicht ſattſam Bänder können ſchicken,
Weil ich beinah' mehr Orden find',
Als in der Welt Verdienſte ſind.
Ich fürcht', die Herrn, die ſchwarz ſich kleiden,
Werd'n uns die Religion verleiden.
Ich fürcht', der Wucher wird nicht enden
Trotz den Geſetzen und Patenten.
So fürcht' ich auch, es komm' am Ende
Das Geld der Welt in Judenhände.
Vor Allem aber fürcht' ich ſehr,
Die Welt wird bald Nichts fürchten mehr,
Und was ſie Fürchterlich's dann treiben,
Das fürcht' ich mich hier aufzuſchreiben.

Müller von der Werra in Gotha.

Frühlingslied.

Es kommt mit milden Lüften
Der Lenz ins Land herein,
Schon tanzen auf der Wieſe
Die Kinder Ringelreihn!
Und erſte Schlüſſelblumen
Liebäugeln auf der Au'.
Feinsliebchen trägt am Mieder
Den Veilchenſchmuck zur Schau.
Da jubelt's auf den Bergen,
Da jubelt's laut im Thal:
O Frühling, ſchöner Frühling,
Willkommen tauſendmal!

Der Landmann greift zum Pfluge,
Ins Feld geht das Geſpann;
Der Schäfer, fein geputzet,
Folgt mit der Heerd' alsdann.
Und Lerch' und Schwalbe grüßen
Gar heiter und gar froh:
Der Waidmann hat erwecket
Das Echo mit Halloh!
Da jubelt's auf den Bergen, ꝛc.

Der Silbergreis am Stabe
Fühlt wiederum ſich jung;
Der Bock ſelbſt auf der Weide
Hebt ſich im Freudenſprung!
Und Hackbret, Flöt' und Fiedel
Erklingen hell zum Tanz.
Das Glück der Jugend ſtrahlet
In Liebesſonnenglanz!
Da jubelt's auf den Bergen,
Da jubelt's laut im Thal:
O Frühling, ſchöner Frühling,
Willkommen tauſendmal!

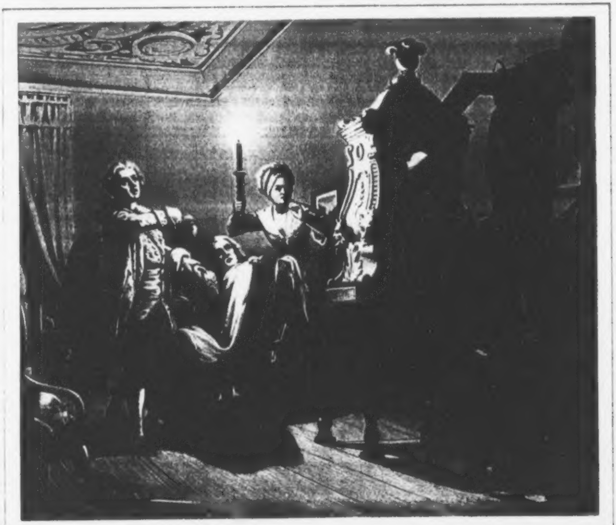
Theobald von Oer

in Dresden.

Aus Göthe's Dichtung und Wahrheit.

Hinter dem Ofen, vereint den Meſſias in Händen, ſo ſaßen
Bruder und Schweſter beiſammen und lernten die ſchrecklichen Flüche,
Welche der ſtürzende Satan mit Adramelech noch austauſcht.
Drüben beim Scheine des Lichts will eben der Vater raſirt ſein.
Doch was kümmert's die Kinder, was ſonſt im Zimmer noch vorgeht!
Klopſtock feſſelt den Sinn; jetzt lieſt die Schweſter die Verſe:
„Hilf mir, ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderſt,
„Ungeheuer, dich an! Verworfner, ſchwarzer Verbrecher!
„Hilf mir! Ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes.
„Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Haſſe dich haſſen.
„Jetzt vermag ich's nicht mehr! Auch dies iſt ſtechender Jammer.
„O, wie bin ich zermalmt!" — hier bebt ſie gewaltig die Stimme,
Und dem Chirurgen entſinkt das Becken mit Schaum, ſo erſchrickt er.
Eingeſeift iſt dem Vater der Bart nicht, aber die Bruſt ganz.
Kinder, was iſt Euch? ruft die beſorgliche Mutter und leuchtet
Näher heran — da ergiebt ſich die ſchreckliche Kunde, und Klopſtock
Wandert in die Verbannung, daß nicht noch einmal geſchehe
Solch Unglück in dem Hauſe, und ſoviel Seife verpraßt ſei.

Carl Rohrbach.



Joh. Nep. Vogl in Wien.

Kathei.

So ſtramm und drall giebt's keine Dirn,
So lebensfriſch und klug,
Als Kathei, die beim Scheibenwirth
Zu Matrei füllt den Krug.

Zu hoch war keine Zinke ihr,
Kein Gemſenpfad ſo ſchmal,
Von denen ſie die Förthe nicht
Hinabgebracht ins Thal.

D'rum hing auch jedes Burſchen Blick
An Kathei nur allein,
D'rum mocht' der Scheibenmartel auch
Um keine And're frei'n.

D'rum folgte er auf Schritt und Tritt
Nur ſtets der friſchen Magd,
Und ward ſo jubelſelig oft,
Und oftmals ſo verzagt.

Allein Frau Lena machte dies
Viel Kümmerniß und Harm,
War doch für ihren reichen Sohn
Die Dirne viel zu arm.

Vergebens ſuchte ſie jedoch
Zu ändern ſeinen Sinn,
Es hing ſein Herz an Kathei nur,
Und wankte nicht darin.

Da flüſterte der Böſe einſt
Frau Lennen in das Ohr,
Vielleicht, daß Dir der Zufall hilft,
So Du ihn rufſt hervor.

Zur Kathei ſprach ſie d'rum einmal,
Nach ihrem böſen Plan:
„Ja ja, der Scheibenmartel wär'
Für dich wohl ein Geſpann.“

„Doch merk', die Dirn', die Martel führt
Herein zu ſeinem Herd,
Die muß es zeigen, daß ſie auch
Solch' eines Glückes werth.“

„D'rum, glaubſt Du ſeiner werth zu ſein,
So zeig's nun unverzagt
Und ſteig' hinauf das ſteile Horn,
Das aus dem Klippthal ragt.“

„Und bring' das letzte Edelweiß,
Das dort zu allerhöchſt,
Vom Adlergeier nur geſeh'n,
Dem luſten Kamm entwächſt.“

Wohl hört' von ſtarrem Schreck erfaßt
Die Kathei ſolches Wort,
Allein bald ſcheucht der Liebe Glut
Aus ihr die Zagheit fort.

Und haſtig zieht ſie ab die Schuh,
Und ſchürzet ihr Gewand,
Und ſteigt, von kühnem Muth beſeelt,
Hinan die ſchroffe Wand.

Und ſteigt und klimmt, und klimmt und ſteigt,
Als wäre ſie beſchwingt,
Begierig harrt daheim die Frau,
Ob ihr es wohl gelingt?

Und Stunde flieht um Stunde hin,
Wie wird die Zeit ſo lang,
Vergebens lugt Frau Lena oft
Hinauf zu Kulm und Hang.

Schon flüſtert ihr die Ahnung zu:
Sollt ihr's mißlungen ſein?
Da tritt, den Strauch in ihrer Hand,
Die Magd zur Thür' herein.

Aufkreiſcht Frau Lena: „So gelang's!?“ —
„Doch Kathei, ſchwörſt Du auch
Bei deinem Seelenheil, daß dies
Am Horn der höchſte Strauch?“

„Ich ſchwör's, es iſt der letzte Strauch,
Der dort dem Fels entragt,
Zu dem ſich Menſchenkraft und Muth
Noch jemals hat gewagt.“

„Wohl ragte Einer über'm Rand
Des Gipfels noch hervor,
Doch keine ird'ſche Macht gelangt
Zu dieſem je empor.“

„Denn glatt, gleich wie ein Spiegel iſt
Die Wand bis an den Kamm,
Und feucht und ſchaurig klafft die Nacht
Ringsum aus wilder Klamm.“

„„Und ſieh', gerade dieſer iſt's,
Den ich von Dir begehrt,
Und zagſt Du ihn zu holen, biſt
Du nicht des Martels werth.““

Wie wird des Mägdleins roſ'ge Wang
Mit eins nur da ſo weiß,
Und wie nur aus dem blauen Aug'
Entſtrömt es ihr ſo heiß?

Doch plötzlich rafft ſie ſich empor,
Nur Glut in Wang' und Blick.
„So ſei es! Nur mit jenem Strauch
Kehr' ich zu Euch zurück.“

D'rauf iſt ſie fort. — Frau Lennen wird
So bang' mit einemmal,
Denn des Gewiſſens Schlange iſt
Erwacht zu ihrer Qual.

Allein ſchon hat die Kühne ſich
An's Schreckliche gewagt,
Und klettert über Schorf und Schrund,
Wo ſelbſt der Kühnſte zagt.

Sie kriecht und klettert, Hand und Fuß
Bereits vom Blute roth,
Doch iſt ihr's jetzt, als klettre ihr
Zur Seite auch der Tod.

Und um ſo höher als ſie klimmt,
Je ſteiler das Geklipp',
Ach, um ſo näher dünkt ihr auch
Das ſcheußliche Geripp'.

Und als ſie faſt am Ziel, erſtarrt
Ihr Herz, zum Tod erſchreckt,
Denn ſchaudernd ſieht ſie da nach ihr
Die Knochenhand geſtreckt.

Und Stunde flieht um Stund', ſchon webt
Im Thal der Nebel bleich,
Heimkehrt der Wirthin Sohn, und fragt
Nach Kathei alſogleich.

Doch die bleibt fern. — Schon kommt die Nacht,
Es kommt der junge Tag,
Da eilt er mit den Nachbarn ſelbſt
Zu ſuchen ſie im Hag.

Wohl klimmen ſie hinab, hinauf,
Mit ungebeugtem Muth:
Da finden ſie am jähſten Rand
Des Felshorns ihren Hut.

Nun wußt' es Martel wohl, wo ihm
Sein Lebensſtern verſank,
D'rauf brachten ihn die Andern heim
An Leib und Seele krank.

Und immer mehr und mehr verfiel
Der Martel ſeit dem Tag,
Bis er zuletzt, ein ſterbend Licht,
Dem innern Harm erlag.

Doch auch Frau Lena fand die Ruh'
Nicht mehr auf dieſem Rund,
Blieb gleich für laute Klage ihr
Verſchloſſen ſtets der Mund.

Sie ſah, zu immer neuer Qual,
Vor ſich nur ſtets die Magd,
Die ohn' Erbarmniß in den Tod
Ihr böſes Herz gejagt.

So ſiechte ſie, voll bittrer Reu',
Ob dem was ſie verbrach,
Gleich Martel hin, und folgte bald
Dem Frühverlornen nach.

Dies ward zu Matrei mir erzählt,
Als dort ich im Verein
Mit Leuten, denen Kathei oft
Den Krug gefüllt mit Wein.

Von der Puſta.

1.

Unabſehbar iſt die Fläche,
Nicht ein Bäumchen, nicht ein Strauch,
Keine Blumen, keine Bäche,
Selbſt nicht einer Hütte Rauch.

Sand, wohin das Auge blicket,
Sand, was hier Natur erſchuf,
Hier und dort nur eingedrücket
Eines flücht'gen Roſſes Huf.

Und durch dieſe weite Wüſte
Zieh' ich einſam und allein,
Und mir iſt gerad, als müßte
So es, und nicht anders ſein.

Gleicht es ganz doch meinem Innern,
Freudenleer und winterkahl,
Dem als trauriges Erinnern
Eingedrückt manch' ſchmerzlich Mal.

2.

Welche Ruhe, welch ein Schweigen
Herrſcht im weiten Kreis um mich,
Wie ſo ſteppenartig eigen,
Wie ſo grabesſchauerlich!

Ohne Wolken ſchaut der Himmel
Nur auf Sand und falbes Rohr,
Kein beflügelt froh Gewimmel
Summt vorüber mir am Ohr.

Keines leiſen Lüftchens Wehen
Durch die weite Einſamkeit,
Und mir iſt, als hört' ich gehen
Hier den Pendelſchlag der Zeit.

3.

Flüchtig wie Gedanken ſchweifen,
Schweift mein Auge nimmermüd',
Jetzt im Oſten, jetzt im Weſten,
Jetzt im Nord und jetzt im Süd',

Folgend nun dem Krähenzuge,
Der den Horizont durchkreuzt,
Schiffend jetzt mit einer Wolke,
Deren Glanz den Fernen reizt.

Und ſo lebt jetzt meine Seele
Nur im Blick des Aug's allein,
Daß es mich beinah' bedünket
Eine Seele bloß zu ſein.

4.

Nur Wachholderſträuche kriechen
Stachlicht grau dahin im Sand,
Sieh', ein Baum im letzten Siechen,
Den ein Blitz geſteckt in Brand.

Alles Steppe ſonſt, verlaſſen,
Nah' am Strunk ein Kohlenreſt,
D'rum wohl braune Gäſte ſaßen,
Feiernd dort ein flücht'ges Feſt.

Und im Sande Hufeszeichen,
Zeugend noch vom ſcharfen Ritt,
Und im Boden dort, im weichen,
Dichtbeſchlag'ner Sohlen Tritt.

D'rüber, wie aus Geiſterkehlen,
Ein geheimnißvoller Gruß,
Gleich als möcht' die Luft erzählen,
Was ſie doch verſchweigen muß.

* * *

5.

Lüfte der Haide,
Ich ſchlürfe euch ein,
O, um die Freude,
So ſchrankenlos ſein.

Fliehen und ſchweifen,
Ein ſorgloſes Kind,
Segeln und ſtreifen
Mit Wolke und Wind.

Rings nur umgoſſen
Vom ſonnigen Schein,
Rings nur umfloſſen
Von Freiheit allein.

Laſſe denn ſchwelgen
An dir mich, o Luſt,
Wie ſie nur Sel'gen
Im Himmel bewußt.

Wer nicht beneide
Solch ſchrankenlos Sein?
Lüfte der Haide,
Ich ſchlürfe euch ein!

* * *

6.

Ein ſchwarzes Bahrtuch liegt die Nacht
Gebreitet auf der Haide,
Kein Stern ringsum, kein Auge wacht,
In Freude oder Leide.

Ein Hirtenfeuer glimmt allein,
Mit rothem Glutgefunkel,
Und macht mit ſeinem grellen Schein
Noch dunkler rings das Dunkel.

Um dies, athletiſch von Geſtalt,
Verhüllt in rauhen Fellen,
Vom qualmend dichten Rauch umwallt,
Ein Rudel von Geſellen.

Die Einen, auf dem nackten Grund
Im Lethe niedertauchend,
Die Andern, kauernd noch im Rund,
Aus kleinen Stummeln rauchend.

Auch Hunde liegen noch dabei,
Die leiſ' im Traume knurren,
Sonſt in der ganzen Wüſtenei
Nicht eines Lebens Spuren.

Die Letztern nur zuweilen weckt
Entfernter Wölfe Heulen,
Doch liegen wieder hingeſtreckt
Sie bald, zu zott'gen Knäulen.

Und laſſer ſtets den Dienſt erfüllt
Der Brand, ſchon im Erkalten,
Bis endlich ganz von Nacht umhüllt
Die rieſigen Geſtalten.

Da flammt noch einmal auf die Glut,
Ein letzter Lebensfunken,
Und zeigt — wie ringsum Alles ruht
Im tiefſten Schlaf verſunken.

* * *

7.

Rings um mich, gleichwie ein Meer,
Breitet ſich die nächt'ge Fläche,
Fruchtlos ſchweift der Blick umher,
Nichts, das freundlich zu ihm ſpräche.

Ungeſtört von Klang und Schall,
Füllt nur Schweigen rings die Haide,
Nimmer gab der Wiederhall
Antwort hier, dem Schmerz, der Freude.

Nur die Sterne blicken mild
Auf die Eb'nen, auf die todten,
Gleich als ob zum Nachtgefild
Sie geſandt als lichte Boten.

Und ihr Silberſchein erglänzt,
Wie ich niemals ihn geſehen,
Unabſehbar, unbegrenzt,
Daß mir Aug' und Sinn vergehen.

Ja, hier iſt des Ew'gen Buch
So wie nirgends aufgeſchlagen,
Lehrend manchen frommen Spruch,
Tröſtend, will das Herz verzagen.

Heil Jedwedem, dem ſo rein
Leuchten dieſes Buches Zeichen,
Denn ihm wird vor ihrem Schein
Jeder ird'ſche Schatten weichen.

Himmelsraum, ſo weit, ſo weit,
Stets wird mich dein Bild umſchweben,
Reißt mich auch der Sturm der Zeit
Wieder fort ins bunte Leben.

Immer werd' ich dich erſchaun,
In dem jetz'gen Prachtgeſchmeide,
Träum' ich von den fernen Au'n
Wieder mich auf dieſe Haide.

8.

Haide, Haide, doppelt traurig,
Seit der Schnee vom Himmel fiel,
Seit der Winterſturm ſo ſchaurig
Dich durchzieht im tollen Spiel.

Keine Pfade, keine Wege,
Alles, alles traurig weiß,
Kein Gehöfte, keine Stege,
Nichts als Schnee und ſtarrend Eis.

Nur der Wölfe Heulen dringet
Schaurig her durch's öde Land,
Wie ein Schrei die Luft beſchwinget,
Der erpreßt von Mörderhand.

Sieh, da fliegt, ein Blitz an Schnelle,
Hoch zu Roß, ein Mann vorbei,
Flatternd wild des Haares Welle,
Bleich die Wang', die Zügel frei.

Und ihm nach mit tollem Jagen
Fliegt der luſtig grimme Troß,
Jetzt ſchon ſchwelgend voll Behagen
An dem Reiter, an dem Roß.

Und vorüber tost und brauſet
Wolf und Reiter. — War's ein Traum?
Nur der Sturm allein noch ſauſet
Schneeaufwirbelnd durch den Raum.

Horch, da ſummt's aus ferner Weite,
Leiſe, leiſe über'm Plan,
Ob dies wohl das Sterbgeläute
Für den armen Reitersmann?

9.

Ei willkommen, ſchön willkommen,
Hundgebelle, Hüttenrauch,
Wo ihr zwei, iſt aufgenommen
Jeder müde Wand'rer auch.

Ha, wie lieblich ſeh' ich ſteigen
Dich, o Rauch, vom Laub empor,
Ha, wie lieblich, wenn durch's Schweigen
Hundgebelle dringt ins Ohr.

Gruß des Lebens ſeid ihr Beide,
Deutlicher als Schrift und Wort,
Leitend durch die öde Haide
Nach der Menſchen Haus und Hort.

Wie nur war mir ſo beklommen,
Fern von Vogelſang und Strauch,
Ei willkommen, ſchön willkommen,
Hundgebell' und Hüttenrauch!

10.

In der Cſarda ruht ſich's gut,
Rings umſtarrt von öder Fläche,
Keine Bäume, keine Bäche,
Unten Sand und oben Glut.

Roſſe ſchütteln vor dem Haus
Ungeduldig ihre Mähnen,
Flögen gar zu gern mit jenen
Drinnen fort, wie Sturmgebraus.

Hier, die Wände ſchwarz beraucht,
Rohgezimmert das Geräthe,
Wie es taugt für ſolche Stätte,
Wie es Thier und Reiter braucht.

Und dazu, bei Wein und Klang,
Manche bärtige Geſellen,
Ganz verhüllt von zott'gen Fellen,
Sonnverbrannt ſo Bruſt als Wang'.

Schlank und jung, das Schenkenkind,
Flink zu Handen aller Orten,
Unbefangen in Blick und Worten,
[illegible] gebräunt, wie Alle ſind.

[illegible] und wild,
In des Puſztawirths Geleite,
Immerdar gefaßt zum Streite,
Sieh da, einer Cſarda Bild.

Aber dennoch ruht ſich's gut
In ſolch wüſten Treibens Mitte,
Denn hier fehlt nur Form und Sitte,
Aber nicht Gefühl und Muth.

11.

Wie breitet nur ſo fahl und graus
Vor mir ſich rings die Haide aus!
Welch namenloſe Düſterkeit
Ward plötzlich über ſie geſtreut!

Im Aſchenkleid der Trauer liegt
Der Himmel rings an ſie geſchmiegt,
Gleich als verhüllte er ſein Haupt,
Weil Blum' und Welle ihr geraubt.

Der Wind, der munter hingeſtreift,
Nur ſchüchtern durch die Haide ſchweift,
Wie eine Bitte, ſcheu verzagt,
Die ein verſchämter Bettler wagt.

Und namenloſe Schwermuth ſenkt
Sich auch auf mich herab und lenkt
Mir der Gedanken Trauerflug
Auf all den Erdenſchmerz und Trug,

Daß, wie ein Becher, ſchaumgefüllt,
Mein Herz vor Kummer überquillt,
Und ich hinwerfen möcht' den Stab,
Da, wo ich ſteh', zu ruh'n im Grab.

12.

Sieh, ein Grab hier auf der Haide,
Ohne Kreuz und ohne Kranz,
Streute nicht als weiße Roſen
Mond darauf den Silberglanz.

Wen wohl mochten ſie begraben
Hier ſo einſam und allein?
Senkten ihn wohl in die Tiefe
Ohne Lied und ohne Schrein.

Nur ſein Sehnen und ſein Lieben,
Nur ſein Wollen und ſein Thu'n
Nahm er mit, um einſam drunten
Wie kein Zweiter auszuruh'n.

Schlaf' im Frieden, Du, der doppelt
Hier dem Tode angehört,
Keiner wird dem Grabe nahen,
Der den Schlaf Dir frevelnd ſtört.

Nur vielleicht, daß ſich ein Reiher
Von dem See, mit einem Fiſch
Her verirrt, der ſich den Hügel
Für ſein Mahl erwählt zum Tiſch.

Auguſt Jernberg

in Düſſeldorf.

Der gelehrige Hund.

Still geſeſſen, du kleiner Wicht!
Still geſeſſen! ſonſt kriegſt du's nicht.
Zittre doch mit den Pfoten nicht mehr,
Als ob du fröreſt, wer weiß wie ſehr.

Haſt ja 'nen Pelz an, und 's iſt nicht kalt.
Siehſt du, Großmutter iſt ſchon alt;
Aber die trägt ihren nicht verkehrt,
Denn ſie iſt vorſichtig und gelehrt.

Inwendig müſſen die Haare ſein;
Wärmen ſonſt nicht, ſagt Großmütterlein;
Biſt aber ungehorſam und dumm,
Frierſt nun; dreh doch die Jacke um!

Halte mal gleich die Pfoten grad!
Mußt ſonſt zur Schule ganz ohne Gnad'.
Lernſt da Alles, kriegſt Schläge dazu,
Doch keine Semmel, du Dummkopf du.

Halte die Naſe hoch im Geſicht!
Daß es dir gut geht, wie Großmutter ſpricht:
Wer was gelernt hat, hat auch ſein Brod,
Aber wer dumm iſt, hat Hunger und Noth.

Carl Rohrbach.

Theodor Klein in Straßburg.

Dichtertrotz.

Laß immerhin den Spott der Welt
Dein ſtilles Dichten überſtrömen;
Der Deine Bruſt ſo reich erhellt,
Den Himmel wird er nie Dir nehmen.

Der glänzt im reinſten Sonnenſtrahl;
Und unter ſeinem Kuß erſprießen
Des Liedes Blüten, die zumal
Von ſüßen Düften überfließen.

Die Sonne, hat ein Sturm getost,
Blickt freundlich durch des Himmels Pforte;
Und ſage, wiegt nicht dieſer Troſt
Weit auf des Spottes bitt're Worte?

Drum laſſe nicht den Spott der Welt
Vom ſchönen Ziele Dich entfernen;
Du, in Dir ſelber aufgehellt,
Wirſt leichter ihn ertragen lernen.

Licht und Schatten.

Was iſt's, das Dich beglücken muß
Und wieder tief bekümmern?
Wenn Dich umfängt mit warmem Gruß,
Was morgen liegt in Trümmern.

Du haſt gefunden, lieb und treu,
Den Freund auf Deinen Wegen;
Es ward Dein Herzensfrühling neu
Durch ſeiner Liebe Segen.

Wie fühlteſt Du gehoben Dich,
Veredelt und geläutert!
Wie hat an ſeinem Herzen ſich
Dein eigen Herz erweitert!

Und warſt Du da nicht hochbeglückt
Und ſchritteſt durch das Leben,
Als könnt' es fürder, reich geſchmückt,
Kein höher Glück Dir geben?

Sieh zu, es fährt mit einemmal
Aus reiner Himmelsbläue
Vernichtend her ein Blitzesſtrahl,
Daß er Dein Weh erneue.

Der treue Freund, an dem Dein Herz
In Liebe hat gehangen,
Er iſt im jähen Todesſchmerz
Von Dir hinweggegangen.

Drum ſieh, was heute hochbeglückt,
Kann morgen tief bekümmern;
Und was Dein Aug' und Herz entzückt,
Wie bald liegt's oft in Trümmern!

Zechernacht.

Draus lagert rabenſchwarze Nacht.
Wir ſitzen, zwei, drei Zecher,
Einmüthiglich beim Becher —
Hat einer gleich ein Lied erdacht.

Wir ſingen's alſobald im Reih'n
Aus jubelvollen Kehlen.
Hei! wie ſich friſch vermählen
So golden Lied und gold'ner Wein!

Die Stunden raſch — wir merken's kaum —
Bei einem jeden Zuge
Mit immer ſchnellerm Fluge
Enteilen, wie ein flücht'ger Traum.

Und ſieh, wie kann es möglich ſein!
Da lächelt ſchon der Morgen
Aus [illegible]
Zum Fenſter roſenlicht herein!

Es macht der Schalk ſich gar den Spaß,
Daß er uns überraſche
Juſt bei der letzten Flaſche —
So gelt' ihm auch das letzte Glas!

◆

Herbſtgefühl.

Welke, leichenfahle Blätter
Auf den Pfaden rings verſtreut,
Und dazu Herbſtnebelwetter —
Sei willkommen, ernſte Zeit!

Ja willkommen! Stimmt zur Freude
Nicht dein Walten mein Gemüth,
Weiß ich doch, wie aus dem Leide
Plötzlich oft die Luſt erblüht.

Wehmuth heiße nun dein Gefährte,
Herz, das oft in Nöthen bang
Nach des Tages Licht begehrte,
Wenn die Nacht ſo tief und lang!

Sieh' die Flur im Nebelſchauer,
Wie ſie todesähnlich ruht.
Banges Herz, die Zeit der Trauer
Iſt erſchienen, faſſe Muth!

Wenn die Blätter ſich entfärben
In der rauhen Herbſtesnacht,
Iſt in dir an Grab und Sterben
Laute Mahnung auch erwacht.

Sei getroſt! Den rauhen Tagen
Folgt ein Frühling wunderbar.
Herz, nun magſt du nicht verzagen,
Denn es iſt dir Eines klar:

Laß den Herbſt das Laub verderben,
Nächſten Frühling grünt es neu;
Ewig Leben blüht im Sterben —
Daran halte feſt und treu!

◆

Ländliches Bild.

Wie ſtill die Dörflein hingegoſſen
Ins wunderherrliche Gefild,
Von Gottesfrieden mild umfloſſen,
Der rings auf alle Fluren quillt!

Das Kirchlein blickt aus grünen Bäumen;
Und ob dem Bilde hoch dahin,
Das fern die Waldgebirge ſäumen,
Wölbt ſich des Himmels Baldachin.

Die Blumen blühn, die Vöglein ſingen,
Am Raine hüpft ein munterer Quell,
Und horch, mit eins dazwiſchen klingen
Des Kirchleins Glocken voll und hell.

Wo ſolch ein Frieden allerwegen
Auf Flur und Herzen ſelig ruht,
Da fehlt auch nicht des Himmels Segen
Und mit ihm nie der heitre Muth.

◆

Vogelſang im Frühling.

Das Vöglein ſingt im Blüthendach
Von tauſend ſüßen Wundern;
Da mußt du dich, mein Herz, gemach
Ob deinem Gram verwundern.

O ſieh, es iſt der Winter auch
Dem Vöglein hart geweſen,
Da kam der erſte Frühlingshauch
Und bracht' ihm froh Geneſen.

Fahr' wohl und thu' deßgleichen, Herz,
Den Kummer gieb dem Winde,
Daß mit dem erſten Frühlingsſcherz
Dein letzter Gram verſchwinde.

Meinem Kinde.

Hell ſtrahlt, mein Kind, aus Deinem Blick
Die eig'ne Kindheit mir zurück,
Und ob ſie längſt verſunken iſt,
Erſteht ſie neu zu dieſer Friſt.

Es iſt ein heimlich-heilig Weh,
Wenn ich, mein Kind, ins Aug' Dir ſeh',
Deß Strahl mich alſo ſüß berückt,
Mich ſelig macht und hochbeglückt.

Die ſchöne Zeit, die Kinderzeit
Mit ihrer Luſt, wie liegt ſie weit!
Wie blieb für die Erinn'rung kaum
In meinem armen Herzen Raum!

Jetzt aber, wenn von Lieb' gelenkt,
Mein Aug' ſich in das Deine ſenkt,
Wie wird mir gleich ſo wohlgemuth,
Wie macht ſich Alles lieb und gut!

Den Zauber wirkeſt Du, mein Kind —
Ein Frühling mich umfächelt lind;
Die Bruſt, ſo grabesdunkel war,
Erſtrahlt von Lichtern wunderbar.

Du Stern an meinem Horizont,
O hätteſt Du ſo reich beſonnt
Den Pfad, auf dem mein Fuß noch wankt
Und über Trümmer weiter bangt!

Wallfahrt.

Mich lockt zu Bergeshöhen
Des Wanderns edle Luſt,
Wo rein die Lüfte wehen
Und frei ſich hebt die Bruſt.
Der Ladung, wie ſo gerne,
Mit keckem Pilgermuth,
Folg' ich zur blauen Ferne,
Und ſieh, ſchon wird mir gut.

Erſt über grüne Matten
Geht's ſonder Aufenthalt,
Jetzt nimmt in ſeine Schatten
Mich auf der kühle Wald;
An eines Bächleins Quelle,
Vom Laubdach überdeckt,
Hab' ich an blum'ger Stelle
Mich friſch ins Gras geſtreckt.

Da lockt auf Traumesſchwingen
Waldeinſamkeit mein Herz
Empor zu Weltenringen
Und trägt es himmelwärts.
Mich dünkt, ich ſei ein And'rer,
Voll kühnem Jugendſinn,
Seit ich, ein froher Wand'rer,
Der Stadt entſchwunden bin.

O Wunder aller Wunder,
Holdſeligſtes Geſchick! —
Ich ließ den Sorgenplunder
Weit hinter mir zurück.
Du hauchſt mild Erbarmen,
Natur, lieb Mutter mein;
Laß nun in deinen Armen
Mich ganz dein eigen ſein!

Maximilian Beilhack in München.

Geſang der Gefangenen.

O Sonne, heil'ges, freies Weſen,
Sei uns gegrüßt nach langer Nacht.
Die Seele fühlt ſich wie geneſen,
Seit dein geliebter Strahl uns lacht!

Heut darf dein gold'nes Licht uns freuen,
Wir ſchleichen durch des Hofes Raum,
Doch, ach! die engen Mauern dräuen
Und ſcheuchen nur zu bald den Traum.

Wie ſegnend auf die Sommerauen
Fällt jetzt, o Sonne, wohl dein Strahl,
Jetzt werden gelbe Saaten thauen
In unſerm lieben Heimaththal.

Und wenn im Herbſt dein Antlitz lächelt,
Das Korn, die Traube reifend ſieht,
Die Schiffe zieh'n, vom Weſt umfächelt,
Tönt dir manch frommes Dankgebet.

Du gehſt zu Gold! Wann einmal wieder
Dringt bis zu uns ein Tag des Lichts?
Vielleicht beim Sang der Todtenlieder
Am Tag des milderen Gerichts!

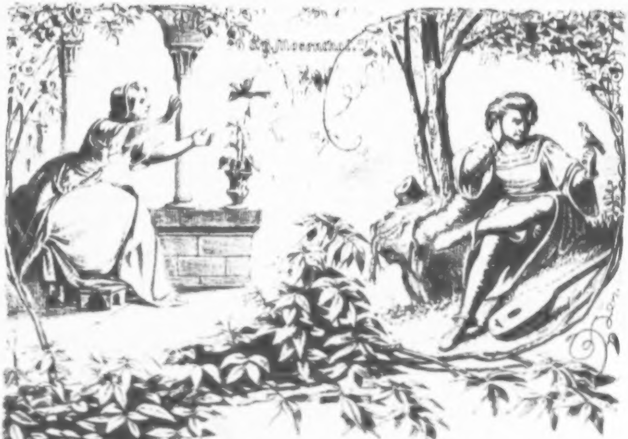
Ein Waldſteig.

Ein Waldſteig leitet abgeſchieden
Durch dichtes Holz, ein ſchmaler Gang,
Den braune Buchen eng umfrieden,
Den wurzelreichen Pfad entlang.

In zartgeflecht'nen, ſchwanken Gittern
Schließt ſich zu Kränzen das Gezweig,
Durch das der Mond mit ſcheuem Zittern
Herabſchlüpft heimlich auf den Steig.

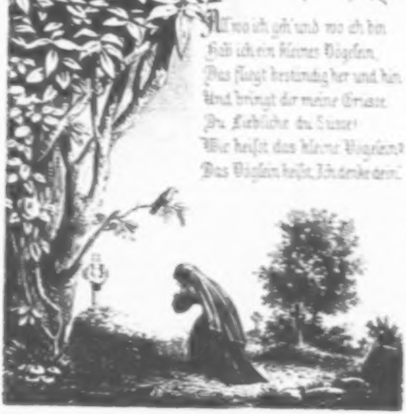
Ein Lufthauch beugt die Blätter nieder,
Am Boden ſpielt ihr Widerſchein,
Der Finke ſchüttelt ſein Gefieder
Und ſchläft im Neſte wieder ein.

Im zauberhaften, ſtillen Prangen
Liegt dieſer Waldſteig wie verklärt —
Iſt hier ein lieber Menſch gegangen,
Dem Gott was Liebes hat gewährt?



All wo ich geh' und wo ich bin
Hab' ich ein kleines Vöglein,
Das fliegt beständig her und hin
Und bringt dir meine Grüsse.
Du Liebliche, du Süsse!
Wie heiſst das kleine Vögelein?
Das Vöglein heiſst „Ich denke dein!"

Und drückt mich Sorg' und Kummer schwer
Und will ich traurig werden,
So ruf' ich schnell das Vöglein her,
Und hör' ich seine Lieder
So bin ich selig wieder!
Wie heiſst das treue Vögelein?
Das Vöglein heiſst „Ich denke dein!"



Und wenn das Herz einst nicht mehr schlägt
Und man den Leib den müden
In seine kühle Grube legt
Dann fliegt aus duftigem Flieder
Ein Vöglein zu dir nieder!
Wie heiſst das treue Vögelein?
Das Vöglein heiſst „Ich denke dein!"

S. H. Moſenthal in Wien.

Volkslieder.

1.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das ſeine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt:
Denn jedes Leid läßt ſich verwinden
Und jede tiefſte Wunde heilt:
Du mußt nur eine Seele finden,
Die Deine Schmerzen mit Dir theilt!

O wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke ſchwelgt — allein.
Das iſt kein Glück, das iſt ein Leiden
In ſeinen Wonnen — einſam ſein.
Der beſte Troſt iſt Dir geblieben,
Wenn Dich die Hand des Schickſals trifft:
Die Thrän' im Auge Deiner Lieben
Nimmt ſeinem Pfeil das herbſte Gift!

2.

All' wo ich geh und wo ich bin,
Hab' ich ein kleines Vöglein,
Das fliegt beſtändig her und hin
Und bringt Dir meine Grüße,
Du Liebliche! Du Süße!
Wie heißt das treue Vögelein?
Das Vöglein heißt: „Ich denke Dein."

Und drückt mich Sorg' und Kummer ſchwer
Und will ich traurig werden,
So ruf' ich ſchnell das Vöglein her;
Und hör' ich ſeine Lieder,
So bin ich ſelig wieder!
Wie heißt das treue Vögelein?
Das Vöglein heißt: „Ich denke Dein."

Und wenn dies Herz einſt nicht mehr ſchlägt
Und man den Leib, den müden,
In ſeine kühle Grube legt;
Dann fliegt aus duft'gem Flieder
Ein Vöglein zu Dir nieder!
Wie heißt das treue Vögelein?
Das Vöglein heißt: „Ich denke Dein."

Georg Scheurlin in München.

Auf dem Meere.

Unergründlich gähnt die Tiefe, unerreichbar ſtehn die Sterne;
Zwiſchen Wolken, Wind und Wellen ſchwankt ein Schifflein in die Ferne;
Schroffe Klippen, jähe Schlünde drohen rings auf ſeinen Bahnen;
Mit der Hoffnung luſt'gem Wimpel zieht ein ſtilles Todesmahnen.
Sprich, woher, wohin die Reiſe? Zeige mir im Schwall der Wogen,
Schifflein, jenes Pfades Furche, die dein raſcher Kiel gezogen!
Keine Spur von dir, von allen, welche je dahin getrieben;
Glatt die Flut, darauf die Stürme jüngſt ihr Todeswort geſchrieben!
Wo dein Ziel? Und kehrſt du wieder von befreundeten Geſtaden?
Wer wird — und mit welchen Gütern — drüben deinen Bord beladen? —
Fahre wohl! So viele zogen ſchon hinaus, um nie zu landen; —
Doch es ruhen auch die Trümmer ſeiner Welt in Gottes Händen. —

Menſchenleben — Welle, Wolke, Ton! — Ein Schifflein, muß ich wähnen,
Seiſt du, ſchwebend ob den Tiefen, zwiſchen Sehnſucht, Furcht und Thränen; —
Fahre wohl; — ein Bild, ein Schatten, wie ſie Traum und Hoffnung weben; —
Nur was je Dein Glaube rettet, wird Dir ewig ſein und leben!

Helf' Dir Gott!

Du trauerſt, Deine Hand iſt leer
Und doch Dein Herz der Liebe voll;
Wie gern dem Freunde gäb'ſt Du mehr,
Als nur der Thräne ſtummen Zoll!

Dein leztes Scherflein gabſt Du fort,
Und was Du noch zu bieten haſt,
Iſt nur das arme, treue Wort:
„Dir helfe Gott, mein lieber Gaſt!“ —

O gieb es ihm, und ahnſt Du nicht,
Wie leicht ein müdes Herz noch fährt,
Das, weil ihm andrer Troſt gebricht,
Sich mit des Himmels Hoffnung nährt?

Dies „Helf' Dir Gott“, das fromme Wort,
Das Dir der Freund vom Auge las,
Es nennt vielleicht den einz'gen Hort,
Den er in ſeiner Noth vergaß;

Es wird ihm Stab, daran ſich jezt
Sein Glaube wieder aufwärts rankt,
Der Trunk, der ſeine Seele lezt,
Der Frieden, den er Dir verdankt.

Ein volles Herz giebt für und für,
Es theilt mit leeren Händen aus,
Und pocht ein Freund an ſeine Thür,
Ein „Helf' Dir Gott“ iſt ſtets im Haus.

Beim Weine.

Wer ſollt' am Rheine Goldſchmied ſein? —
Der Schmied in Gold und Edelſtein?
Das wird kein Zecher glauben.
Der Arme ſchmiedet, weil er muß,
Seht hier das ächte Gold in Fluß!
Der Küfer hoch, der ſolchen Wein
Gefaßt in grüne Dauben!

Was Meiſter Schmied zuſammenſchweißt, —
Weg mit dem Kettlein, das nur gleißt
Und in das Joch uns nöthet.
Die Feſſel trage wer da muß;
Uns ſchafft der Küfer Hochgenuß;
Aus ſeinem Faſſe ſtrömt der Geiſt,
Der alle Sorgen tödtet.

Ein Ringlein, wenn zu klein, zu groß —
Wie ſehr es drückt, Du wirſt's nicht los
Mit allem Drehn und Feilen;
Und wer es immer tragen muß,
Weiß viel von Leid und Ueberdruß;
Ihn kann vom Meiſter Goldſchmied bloß
Der Meiſter Küfer heilen.

Im Volke wie viel Neid und Haß;
Indeß wir uns bei vollem Faß
Verſöhnt und Brüder fühlen.
Wenn Lieb' von Liebe ſcheiden muß, —
Nur Wein herbei; denn Kuß um Kuß
Wird allen Schmerz das ſüße Naß
Gemach hinunterſpülen.

Sei drum geſegnet, edler Schaum,
So lang wir deinen Wunderbaum,
Die Rebe, pflanzen dürfen;
Und ſpricht der Tod ſein leztes Muß,
So füllt die Becher noch zum Schluß
Und laßt uns von des Lebens Traum
Die lezte Neige ſchlürfen.

Max Hauſchild

in Dresden.

San Miniato bei Florenz.

O wonnige Luft an den Ufern des Arno!
O ſonniger Schimmer auf Höhn und im Thal!
Wie freut ſich der Fuß, der dem Hauſe entflohn iſt!
Wie grüßt dich die Seele unzählige Mal!

Der Morgen beginnt, und es ſchillern die Wellen
Im Lichte, das eben von Neuem erſtand.
Es glänzen die Berge, es rauſchen die Wälder.
O heilige Erde! O herrliches Land!

In fröhlichen Zügen ein ſchlürf' ich die Wonne
Und fülle die Seele und ſätt'ge den Blick;
Dann wandre ich weiter und danke der Erde
Für jegliche Gabe, für Frieden und Glück.

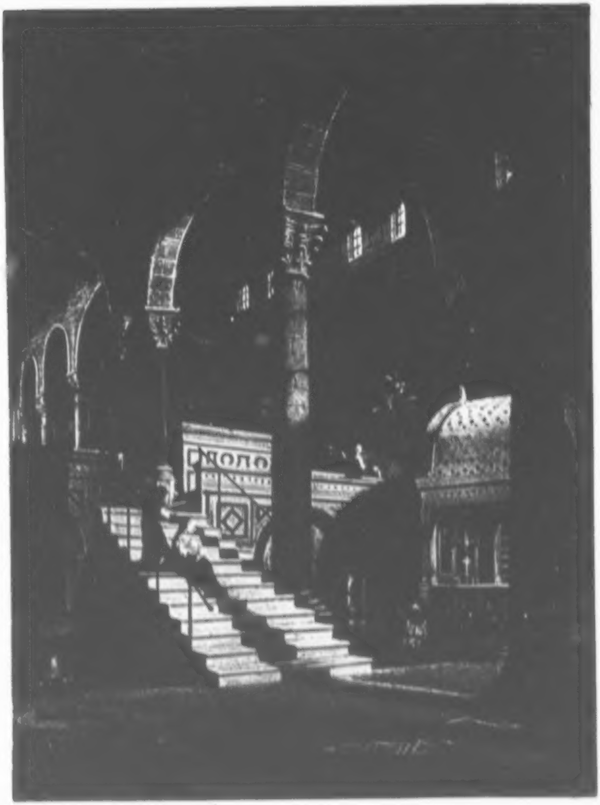
Da ſchlägt an mein Ohr mit metallenem Rufe
Von San Miniato die Glocke ſo laut.
Ich folge dem Klange, ich tret' in den Tempel:
Auch da iſt ein Frieden für den, der vertraut.

Wie ſtreben die Säulen gleich ringender Sehnſucht
Hinauf zu der Decke! Wie ſchließen ſich leicht
Geſchwungen die Bögen von einer zur andern,
Wie Glauben die Hände der Hoffnung gern reicht.

Wie wechſeln ſo lieblich die Lichter und Schatten,
Wie zauberiſch wirken die Töne vom Chor!
Auch hier findet Auge und Ohr ſich erhoben,
Es ſtrebt zu dem Ew'gen die Seele empor.

O heilige Kunſt! O du Blüte und Gipfel
Des menſchlichen Strebens! Wie ſprichſt du ſo mild,
So eindringlich ſanft zu der Seele und ſpiegelſt
So treu und erhaben des Ewigen Bild.

Carl Rohrbach.



Friedrich Beck in München.

Anna von Tegelſtein.

Schöne weiße Roſen blühten am Bodenſee,
Sie glänzten durch den Garten wie friſcher Alpenſchnee;
Frau Anna vom Tegelſteine, die hatte gar ſtolzen Sinn;
Einſt trat eine arme Pächterin mit Thränen vor ſie hin.

„Schöne weiße Roſen zerflattern dort im Wind;
O ſchenkt mir doch, Frau Anna, ein Kränzlein für mein Kind;
Es war eine holde Jungfrau; nun liegt ſie auf der Bahr';
Schöne weiße Roſen ſollen zieren ihr ſchwarzbraun Haar.“

Frau Anna fuhr vom Sitze, ſie ſchalt die Pächt'rin laut:
„Welch unverſchämt Begehren! Was ſich das Volk getraut!
Flicht einen Kranz von Neſſeln, von Neſſeln dem Bettelkind!
Schöne weiße Roſen für unſers Gleichen ſind.“

Da rief entgegen Jene mit Zorn zugleich und Schmerz:
„So möge Gott Euch brechen das übermüth'ge Herz,
So möge Gott Euch ſtrafen, Frau Anna von Tegelſtein,
So mögen es Todtenkränze Euren Töchtern und Enkeln ſein!“

Frau Anna lachte des Fluches; vergangen war kein Jahr,
Schöne weiße Roſen wand ſie den Töchtern ins Haar;
Drei Fräulein vom Tegelſteine, ſie lagen kalt und bleich;
Drei ſchwarze Särge trug man; die Mutter war Jammers reich.

Und als ſie dem Gram erlegen, der Fluch, der wirkte fort;
Sie fand nicht Raſt im Grabe, bis ſich erfüllt das Wort;
Man ſah ſie wandeln im Garten ſchweigend beim Mondenglanz,
Dort wand ſie aus weißen Roſen um Mitternacht den Kranz.

Dann zog nach wenig Stunden der Tod im Schloſſe ein;
So mußten die Zweige verdorren des Stamms vom Tegelſtein;
Nun liegt die Burg zertrümmert ſeit manchem Jahr und Tag;
Wilde weiße Roſen blühen im Gartenhag!

Die Tongeiſter.

Wie iſt es ſtill geworden, wie träumt die Sommernacht!
Geſunken iſt die Sonne mit ihrer Flammenpracht;
Das bunte Reich der Farben iſt längſt in Schlaf gewiegt,
Und Alles ruht vom Zauber des Mondenlichts beſiegt.

Da hebt es an zu klingen, zu ſingen wie ein Chor;
Es ſind der Töne Geiſter; ſie ſteigen ſacht empor
Aus Quellen und aus Büſchen, aus See und Bergeskluft,
Und andre ſchweben nieder in Glanz und Nebelduft.

Sie ſchlingen einen Reigen und miſchen den Geſang,
Sie koſen mit den Winden in dunkler Sehnſucht Drang,
Sie brauſen auf den Waſſern im finſtern Felſenſchooß
Und flüſtern in dem Schilfe und rauſchen durch das Moos.

Ihr Wort iſt nur ein Stammeln; ſie klagen unbewußt,
Daß ſie der Menſch gewaltig beherrſche zu ſeiner Luſt;
Nun ſind ſie frei geworden für kurze Stunden nur;
Sie ſpielen mit ſich ſelber, die Kinder der Natur.

Doch plötzlich ſchweigen Alle! die Bäche murmeln kaum,
Kaum ſäuſeln noch die Blätter, als regte ſie ein Traum;
Es fühlen ſich die Geiſter gebannt von höh'rer Macht,
Sie lauſchen ihrem Meiſter; er ſchreitet durch die Nacht.

Ein Jüngling kommt gezogen, die Cither ruht im Arm;
Er ſingt aus friſcher Kehle ein Lied ſo lebenswarm;
Beſeelte Menſchenſtimme, wie wirkſt du wundergleich!
Das Lied iſt deine Krone; die Klänge ſind dein Reich!

Doch wie ſich in die Ferne verlor des Wandrers Gang
Und über Berg und Thäler verklungen war ſein Sang,
Da tauchten wieder die Töne aus wildem Felſenſchooß,
Da flüſtert's in dem Schilfe, da rauſcht es durch das Moos.

Da klagten ſie und ſagten, wie tief in ſeiner Bruſt
Der Menſch ſie gebunden halte zu Schmerzen oder Luſt;
Sie ſchlangen wieder den Reigen in Feld und Wald und Kluft;
Der Mond ſah träumend nieder durch Glanz und Nebelduft.

H. Ruſtige

in Stuttgart.

Das schmollende Liebespaar.

„Sag mir nicht, es ſei nicht wahr!
Haſt ja ſchön mit ihr gethan.
's war die Margret; nun iſt's klar,
Wie Du treu biſt, falſcher Mann.

„Geh doch hin und ſchwatz mit ihr!
Kümm're Dich um mich nicht mehr!
Sie iſt reich und ſchön; mit mir
Iſt's ja doch wohl nicht weit her.

„Geh nur hin! Mich kümmert's nicht;
Sei ihr gut: was geht's mich an?
Streichle ihr nun das Geſicht!
O Du trügeriſcher Mann.“

Und er ſteht und mit Geduld
Hört er ihren Strafſermon,
Fühlt ſich zwar nicht frei von Schuld,
Doch auch werth nicht ſolchen Lohn.

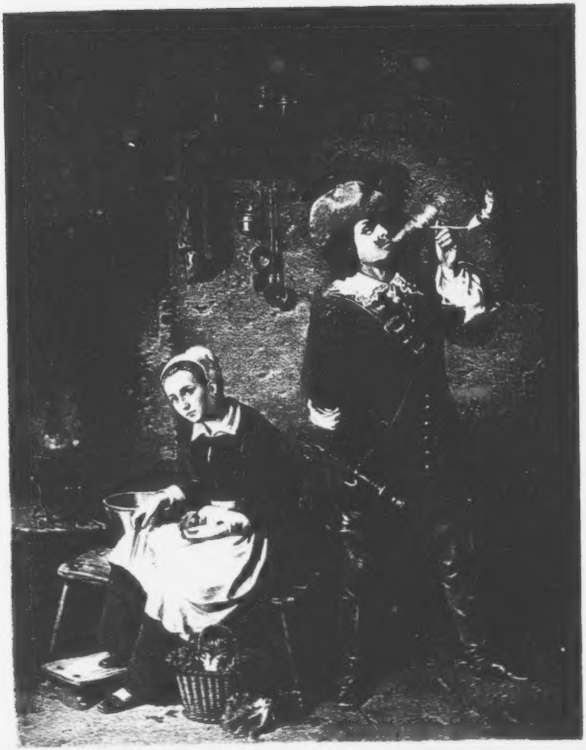
„„Biſt nun fertig ganz und gar?
Schütt' nur erſt die Galle aus,
Daß der Kuß ſei ſüß und klar,
Den ich kriege, kleine Maus.““

„Nichts von Küſſen! geh! biſt ſchlecht!“
„„Noch nicht; wenn's zum Fortgehn kommt,
Blaſ' ich ſelbſt den Marſch mir recht.
Meinſt Du, daß der Krieg mir frommt?

„„Möchteſt Du, daß ich noch heut
Müßte fort in Kampf und Noth?““
„Geh, Du biſt nicht recht geſcheut!“
„„Gut! Du ſchickſt mich in den Tod!““

„Ach Du Böſewicht! Du weißt
Nur zu gut, was ich gern will.“
„„Alſo Frieden?““ — „Ja, das heißt —“
„„Pſt! Kein Aber! Küſſ' mich! Still!““

Carl Rohrbach.



Anna Löhn in Dresden.

Auf dem Oybin*).

Hier ſchwebt mit leiſem Flügelſchlage
So ſanft vorbei die Zeit,
Die Buchennacht lockt aus dem Tage
In holde Dunkelheit,
Es rauſcht der Wald in alter Weiſe
Ein Lied, Oybin, zu deinem Preiſe.

Laubkränze auf der Felſenſtirne,
Wie zieren ſie dich ſchön!
Wie ſtrahlt das größte der Geſtirne
Verklärend deine Höh'n,
Auf dich herab, belebt die Maſſen
Der hochgethürmten Steinterraſſen.

So ganz von Himmelsglanz umfloſſen
Lacht mir dein Bild, Oybin,
Und deines hohen Ruhms Genoſſen,
Noch herrlich im Ruin,
Die Hallen längſtverſcholl'ner Beter
Sie ragen trotzig in den Aether.

Die Zeit ſchlug ihrer Schönheit Wunden,
Doch blieb der Hoheit Spur
Und ihrem Reize treu verbunden
Wirkt ſchaffend die Natur.
Ihr holdes Grün verjüngt die Mienen
Der majeſtätiſchen Ruinen.

Und in der Trümmer Heiligthume
Nur wenig Menſchen kund
Erblüht der Sage Wunderblume
Und öffnet leis' den Mund.
Da beugt ſich lauſchend Tann' und Fichte
Und was ſie haucht, wird zum Gedichte.

Nun, Echo, ſteingewölbte Zither,
Tön' meinen Abſchiedsgruß!
Matt blinkt der Sonne gold'ner Flitter,
Heimwärts lenk' ich den Fuß.
Steh' feſt Oybin im Sturm der Zeiten,
Der Tapfern Bild, die für uns ſtreiten.

---

*) Ein Fels bei Zittau in Sachſen, viel von Reiſenden beſucht.

Der Mond und die Blume.

Mondſchein fiel auf eine Blume.
„Nacht iſt's, ſprach er, ſchlummre du!
Gieb im zarten Heiligthume
Deines Kelch's den Düften Ruh.“

„Schließ' die müden Augenlider,
Starr' mich nicht ſo bittend an!
Blickſt du auf, ſo blick' ich wieder,
Schlaf' und lös' den Zauberbann!“

Doch die Blume: „Weh' mir, wehe!
Schlafen ſoll ich, wenn du wachſt,
Und von deiner ſtolzen Höhe
Endlich mir ins Auge lachſt?“

„Unerreichbar, ewig ferne,
Ohne Hoffnung lieb' ich dich!
Fleht, die ihr ihm nah, o Sterne,
Fleht um einen Blick für mich!“

„Ihm des Fühlens Duft zu ſenden
Iſt mir ſchmerzlicher Genuß,
Fleht, er ſoll mir nie entwenden
Seines Strahles holden Gruß.“

Und der Mond ſah treu und milde
Auf die Blume froh und wach,
Bis das köſtliche Gebilde
Menſchenhand zerſtörend brach.

Bruchſtück aus dem Trauerſpiele:

Alexander von Medicis, Herzog von Florenz.

Letzte Scenen des zweiten Actes.

(Zimmer im Palaſte des Patriciers Filippo Strozzi.)

Luiſa Strozzi (Filippo's Tochter, kommt gefolgt von ihrem Diener Andrea).

Wer, ſagſt Du, wünſcht mir aufzuwarten, wer?
Der Herzog? Iſt das möglich? Nimmermehr! —
Der ihm den Weg zum Throne einſt geebnet
Und der ihm Rath und Freund und Führer war,
Dem Undankbarſten aller Mediceer.
Mein edler Vater, weilt verbannt in Rom.
Und ſeine Tochter ſollte dem Verderben
Des eignen Hauſes Thor und Thüren öffnen!
Nicht Kühnheit, Frechheit iſt es, die ihn führt;
Hinweg mit ihm und künd' ihm dieſe Antwort:
Noch lebt Luiſa's Bruder in Florenz,
Piero, und mit Argusaugen wacht
Er über unſres Hauſes Ehr' und Ruhm!
Träf' ihn Piero hier — ſchon lange grollt
Und gährt in ſeiner Bruſt des Haſſes Lava
Und ſucht zum Ausbruch nur Gelegenheit.
Daran erinnr' ihn, wenn er's hören mag
Und Luſt hat, toll zu ſein. (Andrea ab.)

Luiſa (allein). Mein Herz erbebt
Vor ſeines Blick's verwegner Lüſternheit
Und Angſt und Abſcheu faſſen mich zugleich.
Ha, Tritte! Fort! Hinweg! Ein Schauder rinnt —
(Sie erblickt den Herzog.)

Luiſa, der Herzog (tritt raſch ein und geht auf ſie zu).

Luiſa (hält ſich bebend an einen Stuhl). O Gott!

Herzog (ihr die Hand küſſend). Ihr ſeid erſchrecken! Setzt Euch, kommt!

Luiſa (ihn abwehrend). Laßt, laßt!
(Sie verbeugt ſich tief und will abgehen, beim erſten Schritte ſchwankt ſie.)

Herzog (führt ſie mit ſanfter Gewalt zum Sopha).
Ihr könnt nicht gehn, Ihr ſeid bewegt.

Luiſa (ſich erholend). Verwundert nur. Ich bin Filippo's Tochter,
Piero's Schweſter, eine Strozzi bin ich —
Was ich bei'm Anblick Eurer Excellenz
In dieſem Hauſe fühle, brauch' ich nicht
Zu ſagen.

Herzog. Machten ſprachlos Eure Reize
Mich nicht, ich ſtünd' und Lob und Rühmen bräche
Wie dammlos-freie Flut mir von den Lippen —
So viel könnt' ich von *Eurem* Anblick ſagen.
Doch ſtammelnd ſteh' ich gleich dem Schüler hier
Und flehe: Schöne Herrin, nicht ſo feindlich!
Laßt das den Männern, flechtet Ihr das Band,
Das uns verſöhnt.

Luiſa. Nach dem was vorgefallen?
Nach all' der Schmach — auch mir verſagt die Stimme.
Ich kann nicht mehr — (ſie erhebt ſich wie zum Aufbruch)

Herzog (ſie niederziehend). Erzürnt Euch nicht, Luiſa.
Ihr habt das Recht der Heiligen, die Sünder
Zu richten. Doch verdammt nur das Jahrhundert,
In dem wir leben, wie verderbt die Sitte,
Die unſern Leidenſchaften freundlich lächelt
Und Vorſchub leiſtet. Brauch iſt Herrſcher — nein!
Ich will nicht läſtig fallen Eurem Ohr,
Entſchuldigend, was nimmer zu entſchuld'gen.

Luiſa. Erlaubt, daß ich die Mutter rufe.

Herzog (heftig). Was?

Luiſa. Ihr ſprecht von Sitte? *Meine* duldet nicht,
Den Herzog meiner armen Unterhaltung
Zu überlaſſen.

Herzog. Ueberlaßt ihr nur
Getroſt Luiſa's beſſernden Geſprächen.

Luiſa. Nicht ſchicklich ſcheint es mir für mein Geſchlecht
Und Alter, Eurer Excellenz *allein*
Noch ferner Rede ſtehn.

Herzog (ungeduldig). Ich *will* Euch aber
Allein. Ihr werdet mir nicht wehren. (ſich faſſend) Ruhig!
Entſetzt Euch nicht. (launig) Erſchreckt Euch meine Farbe?
Wie närriſch! Andre Weiber ſind wie toll
Auf dieſes Attribut des heißen Südens.
Sie fühlen ihre Phantaſie entzündet
Und ſchöner wohl durch dieſen Zauberſpiegel
Erſchein' ich ihnen. Wahrlich, viel des Glücks
Verdank ich bei den Frauen meinem Teint.

Luiſa (mit Würde). Verſucht es denn bei denen, die ihn beſſer
Als ich zu würd'gen wiſſen. Lebet wohl.

Herzog. Luiſa, laßt den Scherz Euch nicht beleid'gen.
Ich ſprach —

Luiſa. In Reden, Herr, die ich nicht hören mag.

Herzog (immer ungeduldiger). Du fühlſt, daß ich Dich liebe! Du erbebſt —

(er ergreift ihre Hand ſtürmiſch)
Du fürchteſt einen Zauber, der Dir fremd —
Vielleicht auch nicht — den heißen Kuß der Liebe —
(er will ſie umfaſſen)
Luiſa (empört). Hinweg, Verführer!
Herzog (wüthend). Schweige!
Luiſa. Hülfe! Leute!
Herzog (lachend). Du rufſt umſonſt, die Deinen ſind entfernt.
Luiſa (ſchreiend). Mein Bruder, Bruder! Ich gedenk' des Schwures.
(ſie ſtürzt nach dem Fenſter und reißt es auf)
Herzog (ſie erfaſſend). Ha! Thörin, nimmer laſſ' ich das geſchehn.
Piero Strozzi (durch eine bisher nicht ſichtbare Tapetenthür).

Scene 13.

Vorige. Piero Strozzi.

Piero. Wer rief? Ihr Heil'gen! Seh' ich? Bin ich wach?
Herzog (Luiſa loslaſſend). Verdammt! Iſt das Conſtanza's Werk?
Luiſa (auf Piero zufliegend). Mein Bruder!
Herzog (ſich ängſtlich umſehend). Verzeiht, Piero! Zürnt der Zauberin,
Die mich mit einem Blicke ſo entzündet —
(bei Seite.) Verfluchter Giomo, ſchlechtgetroff'ne Anſtalt.
Piero. Sprecht weiter, ſprecht nur immer, ſchwatzt wie Elſtern,
Bis mir Beſinnung heimkehrt — bis ich fühle,
Daß Wirklichkeit, nicht Traum mich hier umgaukelt,
Daß dieſes Schwert noch mein und dieſer Arm,
Daß Gott Dich jetzt in meine Hand gegeben,
Daß Nothwehr Pflicht und hier der Mord nicht Mord —
(er zieht das Schwert)
Luiſa. Du raſeſt, Bruder —
Piero. Hindre kindiſch nicht
Des Himmels Rache, Tauſende erwarten
Sie jetzt von dieſer Degenſpitze — fort!
(er dringt auf den Herzog ein)
Herzog (der gleichfalls zog). Komm Prahler, fechten wir, der Preis iſt ſchön.
(bei Seite.) Wo Giomo bleibt? Hier gilt's mein Leben!
Luiſa (ſich dazwiſchen ſtürzend). Nein!
Nicht Blut ſoll meines Vaters Haus um mich
Entſetzlich röthen, nicht des Mordes Geiſter
Um mich den Frieden dieſer Hallen ſtören —
Piero (ſie von ſich drängend). Du biſt nicht Strozzi's Tochter, wehrſt Du mir;
Ich nenn' Dich Buhlerin, wenn Du ihn ſchützeſt.
Des Vaterlandes Freunde jauchzet auf,
Die Stunde der Erlöſung hat geſchlagen!
Herzog (ſchäumend vor Wuth). Noch nicht, noch nicht!
Das Köpfen hätteſt Du
Verdient, verrätheriſcher Hund, doch nicht
Die Ehre, jetzt von meiner Hand zu fallen.
(ſie fechten hitzig. Piero wird leicht im Geſicht verwundet)
Luiſa. Mein Bruder, Gott, er blutet!
Piero. Nichts! Geduld!
Herzog. Dies Blut verdoppelt meine Wuth,
Republikaner, zittre für Dein Leben!
Luiſa (ſtürzt zur Thüre im Hintergrunde).
Andrea hilf! Ihr Leute, Guido! helft —
Herzog (wird verwundet und ſinkt auf ein Knie). Ha, Teufel!
Piero. Ruft nur Euren Helfer! (er dringt auf ihn ein)
Luiſa. Flieh!
Des Herzogs Leute kommen! Flieh, Piero!
Piero. Und dieſer lebt noch?
Luiſa (ſich an ihn klammernd). Bruder! keinen Mord!
Auf Deiner Schweſter unglückſel'ges Haupt,
Mein Bruder, keinen Mord auf meine Seele!
Er iſt ja wehrlos, kann ſich nicht vertheid'gen,
Nur Meuchelmörder tödten den Gefall'nen.
Piero. Sei's drum. Ich will ihn ſchonen.
Bei der Milde
Soll Tapferkeit zur Schule gehn. Merk', Herzog,
Die Lehre Dir. Und daß Du jetzt mußt bluten,
Das lenke Deinen wüſten Sinn zum Guten.
(Er verſchwindet mit Luiſa durch die Tapetenthür.)
Herzog (ſich mühſam emporrichtend). Zum Guten? (er lacht höhniſch) Nein, zum Böſen! Edler Narr,
Nimm dieſe Lehre mit: Tyrannen muß
Man tödten, nicht verwunden. Jeder Tropfen
Des herzoglichen Blutes ſchreit um Rache,
Ich zähle ſie, eins, zwei, drei, vier — ſie werden
Zu Racheſchwüren und zermalmen Dich.
(Des Herzogs Leute treten auf, an ihrer Spitze Giomo, des Herzogs Vertrauter.)
Herzog. Geſpießt, geviertheilt ſollſt Du werden, Giom —
Wo biſt Du, wenn ich hier verblute?
Giomo. Herr —
Herzog. Herr! Herr! — Verräther, ſchaffe Hülfe! (Giomo hilft ihm auf)
(im Abgehen). Zur Strafe, daß Du Dich verſäumt, probir' ich
Das nächſte Gift, das ich bedarf, an Dir.
(Der Vorhang fällt.)

Louiſe Pichler in Berg bei Stuttgart.

Die Hohenſtaufengruft zu Lorch.

(1½ Stunden von Hohenſtaufen.)

In lauſchigem Waldesſchatten,
Wo nur der Kukuk ruft,
Da winkt von duftigen Matten
Die alte Staufengruft.

Wie dröhnt im verlaſſenen Raume
Ein Tritt, der das Schweigen geweckt;
Wie zittert vom Waldesſaume
Das Echo herüber, erſchreckt!

So hat es den Ort behütet
Nun ſechs Jahrhundert lang;
Noch immer treulich brütet
Es hier und warnet bang.

Mit leiſem Grau'n im düſtern
Halbdunkel ſteh' ich nun —
Horch! klang es nicht wie Flüſtern,
Dort, wo die Särge ruhn?

Wie ſie von den Wänden ſchauen
So ritterlich bewehrt;
Wie ſind die Augen, die blauen
Mir trotzig zugekehrt!

„Allhie begraben liegen"
— So leſ' ich am Sarkophag —
„Die Helden nach Streit und Siegen
Zu ruh'n bis zum jüngſten Tag!"

„Die einſt die Welt beſeſſen,
— Die holden Frau'n dabei —
Die Welt hat ihr'r vergeſſen;
Drum Gott ihnen gnädig ſei!"

So ſchlaft in Frieden! — Beklommen
Verlaſſ' ich die alte Gruft;
Es ſäuſelt mir Willkommen
Die Linde im Blütenduft.

Die Sonnenſtrahlen weben
So golden im Blätterkranz,
Es hauchen quellendes Leben
Die Zweige im Frühlingsglanz.

O Linde, mächtig brauſend,
Wenn hier Gewitter zieh'n —
Wie ſahſt du ein Jahrtauſend
An dir vorüberfliehn!

Hier ſaß mit dem hohen Gatten
Schön Agnes*) im Abendlicht.
Es hielt in deinem Schatten
Der Rothbart frei Gericht**).

Zum Kloſter wallte Irene***),
Die Roſe von Hellas Strand,
Und Philipp in männlicher Schöne
Zur Seit' ihr, — der Gute genannt.

Die Taube ſonder Galle†),
Der adlergleiche Held,
Sie raſten in grüner Halle
In der Linde luftigem Zelt.

Und Harfentöne begleiten
Den ſüßen Minneſang;
Im leichten Reigen ſchreiten
Die Paare den Raſen entlang.

---

*) Tochter Heinrichs des Vierten, Gemahlin des erſten Hohenſtaufen, 1080 — 1105. **) 1145 — 1190. ***) Griechiſche Kaiſerstochter, vermählt 1101 mit König Philipp. †) „Die Roſe ſonder Dorn" und „Die Taube ſonder Galle" wurde Irene von Walther von der Vogelweide genannt.

Weh! Bald vom Staufen ſchaurig
Ein Zug mit Fackeln wallt —
Ein Requiem ſo traurig
Aus der Kapelle hallt!

Da unter'm Mörderſtoße
Die Seele Philipp entwich*),
Im Schmerz die holde Roſe
Vom Morgenland erblich**)!

Doch grünt in junger Schöne
Der Linde friſche Kron' —
Es ſitzen Staufenſöhne
Noch immer auf dem Thron.

Nur ferne vom Heimatlande
Die hohen Banner weh'n.
Fern halten ſie Zauberbande;
— Die Linde hat Keinen geſeh'n!

Da, wie wenn's nächtlich gewittert,
Durch alle Wipfel hin
Ein Klagelaut erzittert
Um Dich, o Konradin***)!

O ſtille! — Flammen lodern†),
Es wallet Pulverrauch††).
Derweil ſie im Grabe modern;
Vorüber -- ein Wetterhauch!

Und heute noch blaut der Himmel
Ueber grünem Blätterdach;
Es ſchwirrt der Bienen Gewimmel
Dem Honig der Blüten nach!

Geſegnet ſei mir, o Linde,
So alt, ſo jugendſtark,
Und unverſehrt noch finde
Der Frühling oft dein Mark!

Kein Sturm den Wipfel beuge,
Der hoch in Himmelsluft
Sich wölbt, ein Lebenszeuge
Bei ſtiller Todtengruft!

Jakob.

Heil'ges Buch von ſchlichten Worten,
Wundervolle Geneſis;
Wie du ſprengſt die dunkeln Pforten
Vom verlornen Paradies!

Zeichneſt dann in mächt'gen Zügen
Hirten, Prieſter, Könige;
Neben kindlichem Genügen
Schon der Menſchheit tiefſtes Weh!

Bild um Bild vorüber wandern
Sehen wir, ſo mild und hehr.
Eines zog mich ſtets vor andern
An — ſo tief und ſehnſuchtſchwer:

Unter ſeines Zeltes Schatten
Sitzt der Patriarch allein,
Sendet traurig ſeine matten
Blicke nach dem Abendſchein.

Auf der Weide ſind die Knaben
Mit den Heerden, reich an Zahl;
Unfern an der Quelle laben
Sich die Dirnen nach dem Mahl.

Vor des Greiſes Seele breiten
Sich jetzt ſeine Jahre aus —
Ueber hundert dreißig gleiten
Seine Blicke ſchon hinaus.

Ach, er ſieht ſich wieder fliehen
Aus des alten Vaters Zelt,
Sieht ſich ins Gebirge ziehen,
Labans Hirten zugeſellt.

---

*) Ermordet von Otto von Wittelsbach 8. Juli 1208. **) Geſtorben 29. Auguſt 1208, begraben zu Lorch. ***) 1268. †) Im Bauernkrieg 1525 wurde Lorch zerſtört. ††) 1688 kamen die franzöſiſchen Raubhorden dahin.

Hält das Weib an ſeinem Herzen,
Rahel, die er heiß geliebt;
Läßt die Kinder um ſich ſcherzen,
Die ihm Gott durch Lea giebt.

Sieht die Heerde froh ſich mehren
Unter ſeiner Knechte Hand,
Sich als Hirtenfürſten ehren,
Wo er weidend kommt ins Land.

Ringt mit Gott, der ihm erſcheinet,
Baut ihm einen Dankaltar,
Klagt um ſeinen Sohn, beweinet
Sie, die ſeine Liebe war.

„Und nach rauh und ſanften Wegen
Bin ich nun vom Wandern matt,
Möchte gern mich niederlegen
Zu den Vätern in das Grab!"

„Taube in der Felſenwüſte,
Rahel, Du mein Morgentraum,
Seit Dein Aug' mich brechend grüßte,
Krankt' ich, ein verſengter Baum!"

„Joſeph, leicht wie die Gazelle,
Stark und kühn, ein junger Leu,
Deines Blutes rothe Welle
Seh' ich Dir entſtrömen neu!"

„Deiner Brüder rauhes Scherzen
Ach, den Greis nicht mehr ergötzt,
Der an ſeines Lieblings Herzen
Gerne ſterbend ſich geletzt!"

So hallt es in Jakobs Seele —
Horch! da ſchreckt ein Lärm ihn auf;
Sieh! Beladene Kameele
Nehmen nach dem Zelt den Lauf.

Seine Söhne ſind zur Stunde
Heimgekehrt vom Land des Nil
Und ſie bringen Wunderkunde,
Die der Greis nicht glauben will.

„„Joſeph lebt, der Pharaonen
Einer — der von uns als Knab'
Ward verkauft! — wir ſahn ihn thronen
Und er blickt' zu uns herab!""

„„Er verzeiht uns, ſchickt die Wagen,
Pferde, ſchau, von Gold der Zaum!
— Wunderkühn die Bauten ragen
Dort empor zum Wolkenſaum.""

„„Weiden auch ſind reich zu ſchauen,
Blühend iſt und ſchön das Land;
Hütten wollen wir da bauen,
Da uns ſonſt ein Zelt nur ſtand.""

„Joſeph lebte? — Sei's als Sklave,
Sei's am Pharaonenthron —
— Laßt mich hin, eh' ich entſchlafe,
Ihn zu ſegnen — Rahels Sohn!"

Und die Karavane ziehet
Langſam durch der Wüſte Sand,
Jakob neubelebet ſiehet
Noch den Sohn im fernen Land,

Breitet ſegnend ſeine Hände
Ueber ſeiner Enkel Haupt,
Froh weiſſagend noch am Ende,
Wie er ſtark im Gram geglaubt.

H. L. Friſche

in Düſſeldorf.

Waldpartie.

Die Bäume rauſchen im Abendwind;
Die Vögel gehen ſchlafen,
Und auch das Bächlein eilt geſchwind
Hinab zum ſtillen Hafen.

Ihr Abendlied ſingt hell und klar
Die Amſel von dem Zweige,
Und alte Märchen wunderbar
Erzählt die hohe Eiche.

Es lauſcht das Jungholz fern und nah
Und ſteht andächtig ſchweigend,
Die jungen Aeſte hier und da
Gleichwie im Traume neigend.

Sie flüſtern leiſe, wenn die Luft
Sie ſtört mit ſanftem Rauſchen;
Doch jetzt — wer iſt es, der ſie ruft?
Denn ſtill ſtehn ſie und lauſchen.

Aus welcher Bruſt quillt ſolch ein Klang?
So ſüß, wie Roſendüfte?
Das iſt der Nachtigall Geſang;
Da lauſchen ſelbſt die Lüfte.

Da horcht die alte Eiche gar
Und ſchweigt von allen Sagen.
Sie hörte zwar ſchon manches Jahr
Der Liebe beide Klagen;

Doch Lieb' iſt ein ſo altes Lied,
Das wird nicht ausgeſungen,
Das hört man ſich auch nimmer müd'
In allen, allen Zungen.

Carl Rohrbach.

Guſtav Schlick

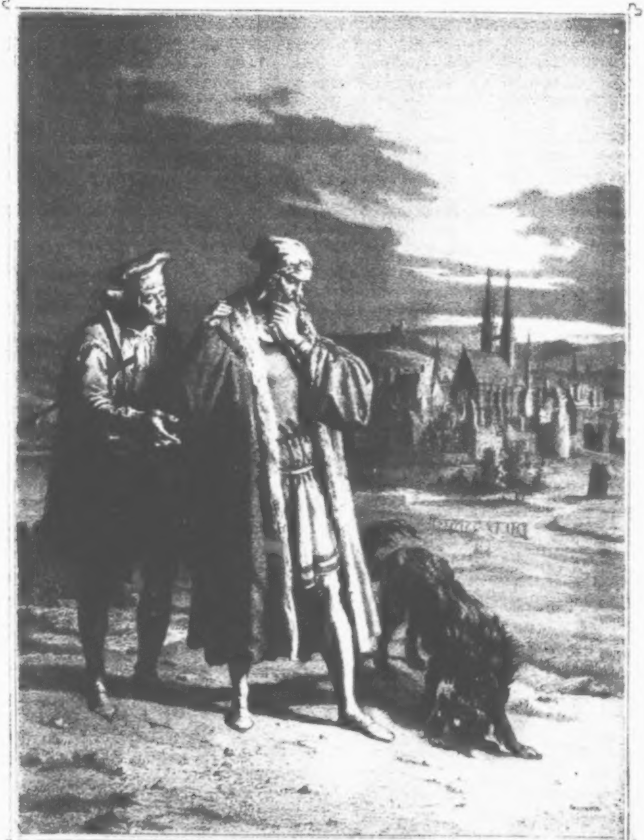
in Leipzig.

Faust und Wagner

auf dem Spaziergang.

Wagner:
Was ſtehſt Du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann Dich in der Dämm'rung ſo ergreifen?
Fauſt:
Siehſt Du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?
Wagner:
Ich ſah ihn lange ſchon; nicht wichtig ſchien er mir.
Fauſt:
Betracht' ihn recht! Für was hältſt Du das Thier?
Wagner:
Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.
Fauſt:
Bemerkſt Du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.
Wagner:
Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel.
Es mag bei Euch wohl Augentäuſchung ſein.
Fauſt:
Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen
Zu künft'gem Band um unſre Füße zieht.
Wagner:
Ich ſeh ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er ſtatt ſeines Herrn zwei Unbekannte ſieht.
Fauſt:
Der Kreis wird eng — ſchon iſt er nah.
Wagner:
Du ſiehſt, ein Hund und kein Geſpenſt iſt da.

(Göthe's Fauſt, erſter Theil.)



Carl Stelter in Elberfeld.

Waldlieder.

I.

Es flüſtern die Bäume im Walde
Gar liebliche Märchen ſich zu.
Die Sterne am Himmel, ſie lauſchen,
So lange die Sonne zur Ruh'.

Sie lauſchen, bis wieder die Sonne
Erwachend die funkelnden bleicht,
Dann träumen ſie von dieſen Märchen,
Bis wieder die Sonne ſich neigt.

Die Sonne, die ſtrahlende duldet
Kein Märchengeflüſter im Wald,
Sie weckt ihn zur jauchzenden Freude,
Die weithinaus ſchallend verhallt.

II.

Es zog die Jagd zu Walde,
Zu Walde —
Huſſah, Halloh und Hörnerklang
Die Luft durchdrang
Im Walde.

Wie fliegen Hirſch' und Rehe,
O Wehe! —
O weh' den Armen, aufgeſchreckt,
Kein Schild ſie deckt
Im Walde.

Trifft ſie im tiefen Grunde
Die Wunde,
Zieht ſeufzend ſtill das Leben aus
Aus grünem Haus
Im Walde.

Und trifft auf Sturmesflügel
Am Hügel
Die Kugel ſie, das Auge bricht,
Den Blick zum Licht,
Im Walde.

Das iſt die Jagd im Walde —
Im Walde
Huſſah, Halloh und Hörnerſchall
Tönt überall,
Im Walde.

III.

Zum Gotteshauſe lud mich heut'
Ein ſeltſam feierlich Geläut',
Das zog unwiderſtehlich mich,
Weil's keinem andern Läuten glich.

Die ganze große weite Welt
Iſt mir als Gotteshaus beſtellt,
Vor Allem aber iſt's der Wald,
In dem mir Gottes Stimme ſchallt.

Das Läuten klang ſo hell und klar,
Weil's mitten tief im Winter war,
Wo wie Kryſtall ſo rein und fein
Eiszapfenglocken luden ein.

Die läuteten, vom Wind bewegt,
Wie wenn ein Glockenſpiel erregt,
An weißen Zweigen — drüber hin
Lag klar des Himmels Baldachin.

IV.

Im Walde die Sänger
Verſchweigen's nicht länger,
Sie plaudern es aus
In herrlichen Weiſen,
Was mit von den Reiſen
Sie brachten nach Haus.

Geheim bleibt die Kunde,
Weil mit in dem Bunde
Der Wald ſie verſchweigt.
Nur lauſcht ihr ein Dichter,
Dann gleich von ihr ſpricht er,
Weil er ihnen gleicht.

So Einer vom Andern
Hört Manches beim Wandern
Und bringt es nach Haus.
So ſteigen die Lieder
Aus Liedern hernieder
Und breiten ſich aus.

V.

O Sonne ſo prächtig, ſo golden und ſchön,
Wie leuchteſt du über den waldigen Höh'n! —
Schickſt lauſchend die Strahlen durch's duftende Grün,
Daß brechend im Waldbach ſie Funken noch ſprühn.

Im Mooſe zu ruh'n, wo das ſchattende Dach
Dichtlaubiger Eichen ſich wölbt zum Gemach —
Drum zieh ich zum Walde früh Morgens hinaus,
Wenn die Schläfer verweilen im dumpfen Haus.

Im Walde am rieſelnd erfriſchenden Quell
Da klingen die Lieder ſo lieblich und hell,
Da fallen ſie fertig ſchon, mir in den Schooß,
Ich ſumme ſie leiſe und ſchreibe ſie blos.

VI.

Blutbuche ſtand in Mitten
Von hoffnungsgrünen Bäumen,
Die einſt darob ſich ſtritten,
Ob jene ſo gelitten,
Daß ſie ſo rothe Blätter nur umſäumen.

Beſchloſſen ſie zu fragen,
Ob ſie gebräunt das Wetter,
Ob ihr ſo bittre Klagen
Die Winde zugetragen,
Daß zornesroth drob wurden ihre Blätter.

„Mich färbten nicht die Winde,
Ich bin ſo braun geboren,
Gleich dem Zigeunerkinde,
Bin heimiſch, wo ich finde,
Daß mir Natur ein Plätzchen auserkoren.

Mag ich auch ſeltſam ſcheinen,
Bin doch von guten Sitten,
Ihr Andern müßt nicht meinen,
Daß, weil ihr alle einen
Und friſchern Schmuck tragt, wär't ihr mehr gelitten.

Ich ſteh allein im Leben,
Doch füll' ich meine Stelle;
An dem, was mir gegeben,
Begnüge ich mich eben,
Und bin gerüſtet ſo auf alle Fälle."

„O nur im Traume weine nicht!"

O nur im Traume weine nicht,
Du liebes Kind an meiner Seite,
Die Zähr' an Deiner Wimper ſpricht
Von einem innerlichen Streite.

Verſöhn' Dich mit der Innenwelt,
Die Außenwelt iſt reich an Zähren,
Und manche heiße Thräne fällt
Um oft zu bittres Nichtgewähren.

Nur weine Kind im Traume nicht —
Dein Träumen ſei ein Strahl des Lichtes,
Dem Geiſte gleich, der ſtark und licht
Dich trägt auf Schwingen des Geſichtes.

Drei Lilien.

Drei Lilien blühn im Garten,
Drei Lilien, weiß wie Schnee,
Die Lilien ſie verſchleiern
Ein Menſchenherzensweh.

Drei Schweſtern, wie die Lilien
So unſchuldvoll und rein,
Drei Schweſtern in der Laube
Sitzen ſchweigſam allein.

Die Eine lieſt im Buche,
Die Andre einen Brief,
Der Dritten ſinkt das Köpfchen,
Als ob ſie bald ſchon ſchlief.

Die Erſte blickt durch's Fenſter
Und ſieht die Lilien ſteh'n —
„O Schweſtern, liebe Schweſtern,
O ſeht, was iſt geſcheh'n! —

Drei Lilien auf dem Beete,
Das eben kahl und leer —
O Schweſtern, von uns Dreien
Lebt eine bald nicht mehr.“

Auffährt aus ihrem Schlummer
Die Dritte, wie im Zorn:
„„Dich hat wohl überſchüttet
Des Traumgotts Wunderhorn!““

Die Erſte ſenkt das Köpfchen,
Um's Herz wird's ihr ſo weh —
„O weh' mir, daß ich immer
Nur in die Zukunft ſeh! —

Drei Lilien ſind drei Schweſtern,
Drei Schweſtern ja ſind wir,
Drei Lilien auf drei Gräbern
Erblüh'n in Bälde hier.“

Drei Lilien ſind verblichen,
Drei Schweſtern nahm der Tod,
Drei Lilien ſie entwichen
Im Sommerabendroth.

„Nicht kümmre Dich's.“

Geh' offnen Aug's den graden Weg,
Daß nicht die Menge Dich bethöre,
Und halte Dein Gewiſſen reg',
Was dies Dir räth, nur darauf höre,
Dich kümmre nicht, wie auch die Welt
Ihr ſtets bereites Urtheil fällt.

Willſt Du bald rechts, bald links Dein Ohr
Dem Rath der Ueberklugen leihen,
So werden ſie, als ſchwankes Rohr
Zu ihrem Spielball bald Dich weihen.
Drum kümmre nicht Dich's, wie die Welt
Ihr ſtets bereites Urtheil fällt.

Wie Du Dich wenden magſt und drehn,
Du wirſt ſie nie zufriedenſtellen.
Drum lohnt's den eignen Weg zu gehn
Und ſelbſt ein Urtheil ſich zu fällen;
Dann kümmert's nicht Dich, wie die Welt
Ihr ſtets bereites Urtheil fällt.

Emil Rittershaus in Elberfeld.

Erbſchaft.

Der Himmel hält die Erd' umfangen,
Wenn Frühling auf den Auen ruht,
Da ſteigt es auf der Erde Wangen
Das Schamroth ſtiller Roſenglut.
Er aber hält ſie feſt am Herzen;
Er küßt ſie fort, die Thränen all'. —
Der Erde Luſt, der Erde Schmerzen,
Zum Lied wird's in der Nachtigall!

Und immer kühner wird der Freier!
Umſonſt der Liebſten Thräne thaut,
Er raubt den Gürtel, raubt den Schleier
Der theuern, heißgeliebten Braut.
Sie ruhn, im Wonnetraum verſunken;
Nun hat geſiegt der Liebe Macht,
Es flimmern tauſend Sternenfunken
Als Hochzeitsfackeln durch die Nacht.

So wird es immerfort getrieben!
Die Welt durchſtrömt des Himmels Kraft,
Zum Blitzkuß wird ſein brünſtig' Lieben,
Das Lodern ſeiner Leidenſchaft.

Es ſproßt und keimt ein Zauberleben;
Die Garbe neigt ſich, ſegensſchwer,
Nun hat die Welt ſich ganz gegeben!
Nun hat ſie nichts zu geben mehr!

Berauſcht von Himmels Flammenküſſen,
Von ſeiner Lieb', die nie geſtillt,
Hat ſie ſich ſelbſt die Bruſt zerriſſen,
Daß hell hervor das Herzblut quillt.
Er wird nicht müd' den Kuß zu rauben;
Er wird nicht ſatt vom Seligſein!
Da quillt und ſchwillt in duft'gen Trauben
Der Erde Herzblut, goldner Wein!

Es ruht mit halbgeſchloſſ'nen Augen
Die Erde, matt von ſel'ger Luſt;
Des Himmels Sonnenlippen ſaugen
Die letzten Tropfen aus der Bruſt.
Nun muß ihr Sommerleben ſterben
Im letzten Rauſch der Leidenſchaft. — — —
Glückauf, Glückauf! Wir ſind die Erben
Der weingeword'nen Lebenskraft!

* * *

Mädchen-Klage.

Sternblümchen blüht und Kukuk ſchreit! —
S' iſt Alles wie in früh'rer Zeit:
Nur, wo er einſt an's Herz mir ſank,
Da wuchert wildes Dorngerank.

Ich pflück' die Blume nicht entzwei,
Zu ſehn, wie ich ſo lieb ihm ſei!
Ich frag' auch nicht den Kukuk mehr,
Wie manches Jahr ich glücklich wär'.

Die Blüt' betrog, der Kukuk log! —
Weit in die Welt der Liebſte zog.
Vielleicht ruht er ſchon auf der Bahr'! —
O, wär's noch heut, wie 's ehmals war!

* * *

Haß.

1.

Ich gab Dir Alles, was ich hatte,
Selbſt meinen Gott, ich gab ihn Dir!
Nun lockt dich nicht der Blick, der matte,
Verwelkt iſt meiner Schönheit Zier.
Nun haſt Du andre Dir erleſen!
Nun lockt Dich andrer Schönheit Pracht!
Ich bin ein arm, verachtet Weſen,
Und Du, Du haſt mich arm gemacht!

O, nie vergeſſ' ich's, glaub's nur, glaube,
Wenn Du's auch zu vergeſſen wagſt,
Daß Du, ein Geier bei der Taube,
An meinem Buſen ſchlummernd lagſt.
Du küßteſt weg mein Schamerröthen,
Bis meiner Jugend Glanz verblaßt. —
Dein Glück, Dein Glück, nun will ich's tödten,
Wie Du mein Glück getödtet haſt!

Nicht ſollſt Du mehr in Freuden praſſen!
Vergiften will ich Dir den Wein.
Ich bleib' Dir treu, doch treu im Haſſen!
Dein bös' Gewiſſen will ich ſein!
Ich trag' nicht in Geduld die Wunden;
Du ſollſt es fühlen, was ich litt,
Bis ſelbſt in Deinen Schlummerſtunden
Mein Bild vor Deine Seele tritt!

Verlernet hab' ich längſt zu beten!
Dir gab ich Glauben, Lieb' und Ehr'!
Ich bin zerknickt, ich bin zertreten
Und will kein Glück auf Erden mehr.
Nach keinem Himmel will ich ſtreben,
Doch jauchzen will ich laut im Weh,
Wenn ich noch darf den Tag erleben,
Wo ich Dich ſchnöd' verderben ſeh'!

2.

O, ſäh' ich Dich in Noth und Qual! —
So hoch der Berg, ſo tief das Thal!
So heiß die Lieb', ſo wild der Haß! —
Du falſcher Bube, merk' Dir das!

Der Baum, in deſſen Schatten Du
Geraubt mir meines Herzens Ruh',
Den treff' des Wetters ſchlimmſter Zorn! —
Er mög' verderben und verdorr'n!

Du ſprachſt: „Es ſingt die Nachtigall
Von Liebesluſt mit hellem Schall!"
Ich gab mich Deinen Küſſen hin. —
Sie ſei verflucht, die Kupplerin!

Wie ſahſt Du mich ſo flammend an!
Um meine Ruhe war's gethan.
Dein Aug', wie war's ſo ſternenklar! —
Erblinde, gleißend' Augenpaar!

Und Deiner Stimme ſüßer Klang
So ſchmeichelnd mir zum Herzen drang,
Ein Liebesevangelium! —
Du falſche Zunge, werde ſtumm!

Ich trag' ein Kind von Dir im Schooß,
Und das iſt gut! — Ich zieh' es groß,
Daß es dem ehrvergeſſ'nen Mann,
Daß es dem Vater fluchen kann!

Daß es Dich quäl' ohn' Unterlaß!
Daß es Dich haſſ', wie ich Dich haſſ'! —
O, ſäh' ich Dich im Leichentuch,
Noch hätt' ich Rache nicht genug! —

3.

Wie ſchläfſt Du ſanft an meiner Bruſt,
O Kind, Du meines Herzens Luſt!
O, könnt' vor Gram und Neid und Schmerz
Bewahren Dich der Mutter Herz!

Ein ehrlos' Kind! Man ſagt Dir's einſt;
Schon hör' ich, wie Du klagſt und weinſt!
O Kind, mein Kind, was ich gebar,
Räch' mich an ihm, der ehrlos war!

Mein Kind, mein Kind, wie iſt mir bang!
Schmach iſt Dein Loos Dein Leben lang.
Schon hör' ich es, das böſe Wort:
„Den Baſtard ſeht! den Baſtard dort!“

Den Vaternamen lernſt Du nicht!
Du grüßteſt nur zur Qual das Licht.
O Weh' Dir, Kind, Dir dreimal Weh'!
Und doch, wie ich ins Aug' Dir ſeh',

Wird's mir im Herzen wunderbar!
Das iſt des Vaters Augenpaar!
Des Vaters Aug', die dunkle Brau',
Und auch des Vaters Mund genau.

Des Vaters Mund iſt's, Zug um Zug! —
Ich ſprach darüber einſt den Fluch. —
Des Vaters Auge, hell und klar! —
Einſt flucht' ich dieſem Augenpaar. —

Den Mund des Kinds, das ſchlummernd ſucht
Noch nach der Mutter-Bruſt, verflucht
Hab' ich ihn einſt! — O Gott, vergieb,
Wozu der Haß im Wahn mich trieb!

Seh ich Dich an, geliebtes Kind,
Vom Aug' der Reue Thräne rinnt.
Ich hab' vergeſſen, hab' verziehn! —
Ich lieb' Dich, Kind, und lieb' auch ihn!

Durch Dich, mein Kind, den falſchen Mann
Das Herz auf's Neue liebgewann. —
Wie ich vergeben hab', vergieb
Auch Du ihm, Gott! — Ich hab' ihn lieb!

Wilhelm Souchon

in Leipzig.

Mädchen aus Cerbara am Weihbecken.

(Sabinergebirge.)

Die Glocken ſind verklungen,
Schon fing die Meſſe an;
Und immer noch erwart' ich
Den heißgeliebten Mann.

Er hatte mich gebeten:
Komm früh zur Kirch', ich will
Dich treffen vor dem Eingang.
Dort ſtand ich lange ſtill.

Und wartete des Liebſten —
Umſonſt! Nun ſteh' ich hier
Am Weihebecken harrend,
Doch kommt er nicht zu mir.

Ich mag die Hand nicht tauchen
Ins heil'ge Waſſer ein,
Sonſt muß ich auch zur Meſſe.
Wo mag er jetzt nur ſein?

Wie wollt' ich brünſtig beten,
Wär' er mir nicht gar weit.
Denn wo Er iſt, iſt's heilig,
Iſt Gott und Seligkeit.

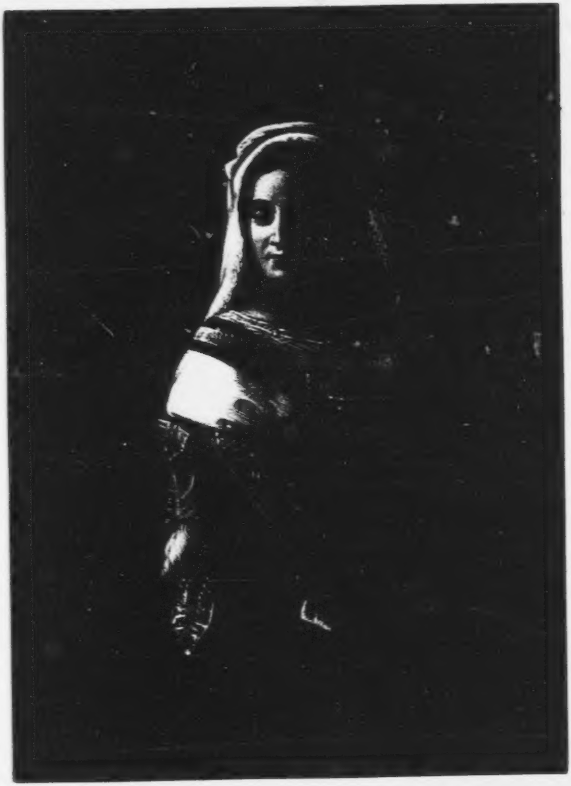
Doch wo Er nicht zugegen,
Da mag ich auch nicht ſein.
Nicht in den Himmel möcht' ich,
Wär's ohne ihn allein.

Wo Er iſt, iſt mein Himmel,
Und wenn's die Hölle wär'.
Er hat mich ganz verzaubert;
Ich kenne mich nicht mehr.

Was ſoll ich drin im Tempel?
Mein Herz iſt nicht dabei;
Das ſingt und betet doch nur
Der Liebe Litanei.

Errette mich, mein Heiland,
Wenn das nun Sünde iſt —
Da geht die Thür — er iſt es!
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Carl Rohrbach.



Bernhard Plockhorſt

in Berlin.

Sorgen für die Zukunft.

Braunſchweiger Meſſe! Dort tanzen die Puppen!
Hier wird gewürfelt! da giebt's Carouſſel!
Dort in der Bude, wie dampfen die Würſtchen!
Drüben das Meſſing, wie glitzert es hell!

Hier die Soldaten von Blei, wie ſie richtig
Nebeneinander marſchiren! und da
Körbe und Körbchen und Töpfe und Schüſſeln,
Strümpfe und Hüte und Waffen: Hurrah!

Und wie das wimmelt von Städtern und Bauern,
Kindern und Alten, die Meſſe zu ſehn.
Aber am beſten hat's doch der Bajazzo;
Alles bemüht ſich, ihm nahe zu ſtehn!

Macht er auch immer daſſelbe, das thut nichts!
Findet er trotzdem Zuſchauer viel.
Jeder iſt gern, wo es giebt was zu lachen;
Freud' iſt des Lebens Urende und Ziel.

Das iſt ein Schreien und Lärmen und Rufen,
Jeder will Käufer, und Jeglicher preiſt
Das, was er feil hat und läßt es ſo billig,
Sagt er, daß eigentlich ſchenken es heißt.

Siehe: ein Vater mit etlichen Kindern,
Spielzeug kauft er und Nürnberger Tand;
Da eine Mutter, zur Seite die Tochter,
Die will verlaſſen den ledigen Stand.

Leinwand kauft ſie und Eiſen- und Holzwerk,
Daß ſie ſich rüſte das künftige Haus.
Hier iſt ein Ehepärchen, ein junges;
Sie in der Krauſe und er mit dem Flaus.

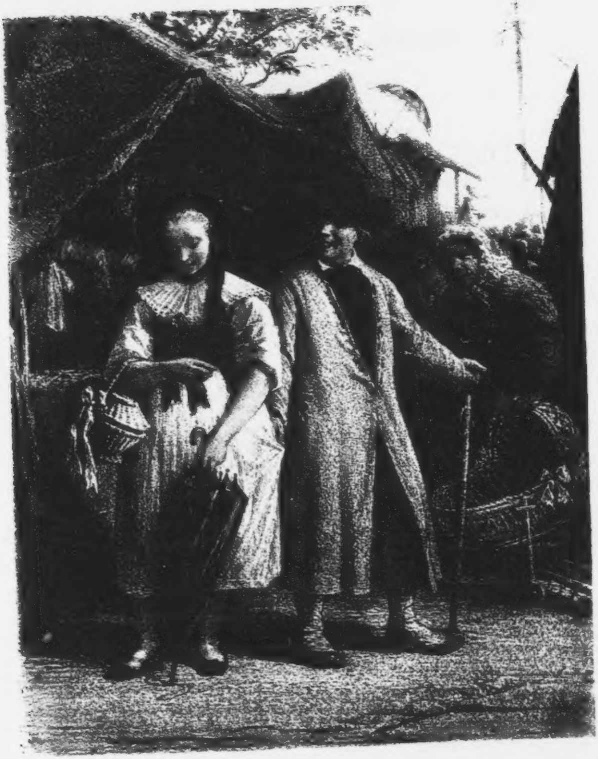
Zierlich erſcheint ſie und nett, wie ſie wandelt,
Still und beſcheiden; was wünſcht ſie ſich wohl?
Nichts, wie es ſcheint; denn ſie hat ja zu Hauſe
Kiſten und Schränke des Nöthigen voll.

Doch fehlt ihr eins, und das ſucht ſie alleine,
Hier iſt's gefunden; es zupft ſie der Mann.
„Siehſt Du die Körbe? Was meinſt Du zur Wiege?
Sieh Dir mal die mit den Schleifen dort an!“

„„Kaufens a Hemdche! Sie werden's bald brauche.
Sitzt Ihne wie angegoſſe; auf Ehr'!
Laſſe das Dutzend zu drittehalb Thaler;
Kaufens geſchwind, denn ich hab nit viel mehr!““

Alſo erſchallt's von der anderen Seite;
Mag ſie doch eins und das andre nicht ſehn.
Ach! und ſie hätte doch beides ſo gerne —
Selige Scham! O wer kann dich verſtehn!

Carl Rohrbach.



Reinhart Neuhaus in Barmen.

Die verſchwundenen Glocken.

Eine Legende.

Antonio, ein Meiſter viel erfahren
Und viel bewandert, hatte einſt gegoſſen
Der Glocken drei in ſeinen jungen Jahren.

Wenn hell und rein ſie ihren Ton erſchloſſen,
Dann lag die Erde da wie neugeboren,
Voll Ruh' und Frieden das Gefild umfloſſen.

Der Meiſter auch in ſüßem Traum verloren
Konnt' ſtundenlang oft an der Kloſterſchwelle
Dem Klange lauſchen mit entzückten Ohren.

Dann trug zum Lichte ihn der Töne Welle,
Des Lebens Leid und Bitterkeit zerrannen,
Und ſein Gemüth ward froh und ſonnenhelle.

Da trieb den Meiſter ein Geſchick von dannen,
Und als er drauf nach Jahren heimgekehrt:
O nicht vermochte er den Schmerz zu bannen!

Der Heimat Fluren hatte Krieg verheert,
Verwüſtung überall und von gemeiner
Verruchter Hand die Schätze nicht geehrt.

Verſchwunden waren auch die Glocken; Keiner
Konnt' Kunde geben, wohin ſie gekommen,
Von all den Lieben auch nicht Einer, Einer!

Da faßte ihn ein Trauern — tiefbeklommen
Entrang der Bruſt ein Seufzer ſich, ſie haben
Das Liebſte mir mit rauber Hand genommen.

O könnt' ich mich an jenem Zauber laben,
An jenem Klang, der mich ſo oft gebannt,
Dann mögen ſie den müden Leib begraben.

Und wieder nahm er ſeinen Stab zur Hand
Den Schatz zu ſuchen, der ſein Hochgefühl
So oft vom Irdiſchen emporgewandt.

Und Jahre wandert' er, ſah Länder viel,
Viel' fremde Menſchen, viele fremde Sitten,
Viel Pracht und Glanz und viel Geräuſch und Spiel.

Durch Rußlands Schneegefild trug ihn der Schlitten;
Wo lieblich duften Rebenlaub und Linden,
Vom ſchönen Rhein ließ er zu Gaſt ſich bitten.

Doch nirgendwo war eine Spur zu finden,
Kein einzig Zeichen wollt' dem Wand'rer winken,
Kein Einziger wußt' Nachricht ihm zu künden.

Doch ließ er darum nicht die Hoffnung ſinken.
O endlich werd' ich wieder doch einmal
Den ſüßen Quell der Zaubertöne trinken!

Er ſteigt zu Schiff — im goldnen Morgenſtrahl
Durchſchneidet raſch der Kiel den Meeresſpiegel,
Und bald dem Aug' entſchwinden Berg und Thal.

Einöde rings — zuweilen nur der Flügel
Der Möwe jach die dunkle Woge ſchlitzt; —
Da aus dem Meere tauchen Irlands Hügel.

Den Shannon fahren ſie herauf — es ſitzt
Der Meiſter ſtill auf dem Verdeck, da wehen
Vom Ufer Glockenklänge; freudig blitzt

Sein Aug' und Freudenſchauer gehen
Durch ſeine Bruſt. Er lauſcht! ſie ſind's die lieben,
Die Klänge, die ſo oft erregt ſein Flehen.

Ja wohl ſie ſind's! wohin ihn auch getrieben
Die Sehnſucht hat, in froher Zeit, in trüber,
Die Klänge, denen er ſo treu geblieben.

Aus blauer, nebelduft'ger Fern' herüber
Von Limericks Dom die holden Töne klangen,
So voll, ſo feierlich ziehn ſie vorüber.

O ſüßes Wehen! Ohr und Lippen hangen
An dem geliebten Schalle mit Entzücken,
Da ſteigen Tage auf, die längſt vergangen.

Da duftet wieder alte Lieb', da blicken
Ihn ſeiner Muſe Lichtgeſtalten an,
Da baut die Hoffnung wieder ſtolze Brücken.

O ſchöne Zeit nach langem Traum und Wahn!
Der Nebel weicht, die Opferdüfte wallen,
Ein Frühling blüht und zieht ihn himmelan.

Bis allgemach die Glocken ganz verhallen,
Da ſenken ſich die Locken auch, die greiſen,
Da löſt die Schwinge ſich, die Bande fallen:

Die Klänge ſeiner Jugend, all die Weiſen,
Für die das Herz einſt lebenswarm geſchlagen,
Die hatten ihn, — o Tod wohl werth zu preiſen! —
Sanft in den Schooß der ew'gen Lieb' getragen.

Ich ziehe mit.

Vier Wände ſind es nur, ein ſchlichtes Dach!
Doch faſſ' ich's kaum, ſoll ich von ihnen ſcheiden.
O, dieſes Haus ruft Tage, Jahre wach,
Die froh uns ſahn und auch in bittern Leiden.
Mein Mann! nach Weſten all Dein Sinnen ſteht,
Wo eine beſſ're Zukunft uns ſoll tagen;
Ich ziehe mit, doch wie an's Herz mir geht
Der Abſchied: kann kein Wort, kein Blick Dir ſagen.

Vier Wände nur, vom Sturme bald durchwühlt;
Doch bleiben ſie mir ewig lieb und theuer!
Hier hab' ich ja zuerſt die Luſt gefühlt
Zu wärmen mich an eig'nen Herdes Feuer.
Hier ſaßen nach des Tages Müh wir oft
So froh zuſammen, ſtill in uns vergnüget.
Ach! was wir damals all geglaubt, gehofft:
Wie anders, anders hat es ſich gefüget!

Hier hab' ich ja die Kinder all' gewiegt;
O Gott, wie war ihr Lächeln lieb und ſonnig!
Welch ein Gefühl, hielt ich ſie feſt geſchmiegt,
Durchdrang mich hier, ſo unausſprechlich wonnig.
Doch hab' ich hier, mit Augen thränennaß,
Auch oft an ihrem Bett gewacht mit Zagen;
Nun wächſt ob zweien ſchon das kühle Gras,
Und wo ſie ruhn, da ſoll ich nicht mehr klagen?

Wo ſie geſtanden, wo ſie einſt geſpielt,
Von all den Orten ſoll ich fort, den lieben!
Hier ſtand ſo oft, das braune Haar zerwühlt,
Der ält'ſte Bub; das Mädchen ſinnend drüben.
Mein Mann! wird drüben über'm Ocean,
Wenn nach der Heimat unſre Blicke ſchweifen,
Auch Einer wohl uns mitempfindend nahn,
Auch Einer unſern tiefen Schmerz begreifen?

Zu Boden trüb und bang Dein Auge blickt;
Ach! hab' ich hier zuerſt nicht auch empfunden,
Wie ſchmerzlich: wenn ein Weh den Liebſten drückt
Und hat kein Kraut, zu lindern ſeine Wunden —
Die theure Zeit, das böſe Fieber kam,
Was ſorgſam wir erſpart in beſſern Zeiten:
Zur Neige ging's — ich ſah den bleichen Gram
Mit finſt'rer Macht auf Deine Stirn ſich breiten,

Und konnt' nicht helfen: o, den herben Schmerz
Ich fühl' ihn heut, ich fühl' ihn ſtets auf's Neue.
Doch glaube nicht, es ſchwanke noch mein Herz,
Sich, felſenfeſt bleibt meine Lieb' und Treue!

Sie ſoll auch in der Fremde, über'm Meer,
In ungeſchwächten Gluten ſtets entbrennen:
Ich ziehe mit! doch ſchwer, o bitterſchwer
Wird's mir von dieſer Scholle mich zu trennen.

Zur Nacht.

Nach all dem lärmenden Gewühle,
Nach all dem wirren Groll und Streit,
Wie lieb' ich dich, du traute, kühle,
Du mondbeglänzte Einſamkeit!
Durch das Gezweig die Blätter ſchwanken
So leis gewiegt vom Abendwind,
Und alle Träume und Gedanken
Sie ſuchen dich, geliebtes Kind.

Und finden dich: in deiner reichen
Lenzduft'gen Schöne ſtehſt du da,
Der ſüßen Stunde zu vergleichen,
Der Dämm'rung, wenn der Morgen nah,
Wenn all die holden Lenzesſproſſen
Noch ruhn, von ſüßem Grau'n umhüllt,
Halb aufgeblüht und halb erſchloſſen,
So dämmerndhold, ſo ſchön und mild.

So find ich dich und durch die Räume,
Die deiner Lampe Schein erhellt,
Seh ich dich geh'n, die Stirn' voll Träume,
Die Bruſt von Ahnung ſüß geſchwellt.
Ein Flüſtern wandelt durch die Runde:
Die Blumen ſind's, vom Schlaf erwacht,
Die wünſchen, wie aus einem Munde
Dir, ihrer Schweſter, gute Nacht.

Leopold Schefer in Muskau.

Liebe auf dem Berge.

— Junge Eheleute. —

Du liebſt mich, liebſt mich heiß,
Das ſoll Dir wohl bekommen!
Ich hab' uns voll den Korb
Zur Bergfahrt mitgenommen.

Was iſt's im Kämmerlein?
Ein Kuß im Finſtern drunten?
Verborgen vor der Welt
Da draußen hellen, bunten!

Hier lagern wir entzückt
Auf freier Bergeshalde,
Hoch über Feld und Thurm,
Hoch über Fluß und Walde!

Klein, wie ein Kinderſpiel,
Steht drunten auf dem Hügel
Die Windmühl abendroth
Und wälzt die goldnen Flügel.

Drei Schiffe kommen leis
Heim durch ein Thor gezogen —:
Auf Land und See zugleich
Fußt leicht der Regenbogen!

Dich herzig an der Bruſt
Zu haben — und zugleiche
Vor Aug' die ſchöne Welt:
Das ſind zwei Himmelreiche!

Nun kommſt du, Mond, im Schall
Der letzten Lerchenlieder!
Leucht' aus dem Wolkenhaus
Mit ſanftem Glanz uns nieder!

Der hohe Rath.

Die hundert Herrſcher Indiens,
Auf einen ausgeſchriebnen Tag
Zuſammen an den Strom gekommen,
Die ſaßen rathen und erwägen:
Warum das Volk ſo gar geduldig
So tauſend Ungemach ertrage?
Geduldig Alles opferte,
Was ſie bedürften und befehlen? —
Sie riethen hin, ſie riethen her . . .
Auf Menſchenfurcht, auf feige Armuth . . .
Auf Dummheit, Trägheit und Gewohnheit . . .
Auf gut Gemüth, ja auf Verzweiflung,
Auf Glauben an die Lügenhoffnung —
Und konnten all' es nicht errathen
Und fingen an vor dem Geheimniß
Sich ſehr zu fürchten und zu zagen.
Da brachte Eros hundert Männer
Und hundert Weiber aus den Völkern
Herangeführt; und hieß die Männer
Mit einem Wort es frei zu ſagen:
Warum ſie ſo viel Ungemach
Mit ſo viel Gleichmuth lachend trügen,
Als wär' es nichts als Kindernoth?
Da ſprachen ſie mit Einer Stimme:
„Nun! Darum: weil wir Weiber haben!"
Da lachte Eros aus der Maaßen,
Und frug daſſelbe Wort die Weiber.
Da riefen ſie mit Einer Stimme:
„Nun! Darum: weil wir Männer haben."
Da lachte Eros noch viel mehre
Und frug ſie dann, der Antwort ſicher:
Warum ſie bis ins Alter willig
Das Leben, ja den Tod ertrügen?
Da ſprachen alle, Männer, Weiber
Mit Einer Stimme faſt mit Lachen:
„Nun! Darum: wiel wir Kinder haben!"
So klingt es rings aus den Geſchlechtern
Der Erde! ſagt' er da den Herrſchern
Wohlmeinend ſchlau zu ihrem Troſte:
Der Adler hat da nichts als Krallen
Zu etwas Raub — doch: die Frau Adlern —
Und iſt ein guter Himmelsbürger!
Frau Mäuschen hat nichts als das Mausloch
Und ein paar Krümchen — doch: Herrn Mausrich —
Und iſt die beſte Erdenbürger'n!
Die hundert Herrſcher Indiens
Beſchenkten da mit froher Seele
Erlöſt von ihrer ſchweren Furcht
Die Männer und die Weiber alle
Und gaben ihnen für die Kinder
Zuhaus noch reichliche Geſchenke.

Doch Eros trat vor ihre Throne
Und ſprach: „Habt Ihr gehört? verſtanden?
Nun wißt und merkt und thut auch weiſe,
Was Ihr zu ſchonen habt und einzig;
Doch das gewiß, auch wenn Ihr Alles
Den armen Leuten nehmen wolltet,
Die Ich zu ſchützen hab', und ſchütze!
Den Männern ſchonet ihre Weiber!
Den Weibern ſchonet ihre Männer!
Und beiden ſchonet ihre Kinder!
So werdet Ihr in Frieden herrſchen
Bis an das Ende Eurer Herrſchaft.
— Wie Ihr ſie aber ſchonen ſollt,
Ihr Glück, ihr Leben, ihre Liebe,
Das möge Euer Herz Euch ſagen;
Wofür ſonſt ſeid Ihr Menſchen-Herrſcher?"

Drauf ließ er ſie im Rathe ſitzen.
Doch in den Lüften ließ er zaubernd
Viel abgeſtorbne Bäume ſchweben,
Viel ſtille Leichenzüge ziehen,
Verwitterte Grabmäler glänzen,
An denen todte Kinder weinten;
Und nieder blies es mit Poſaunen:
„Schenk' ihnen Frieden! ew'ge Ruhe!"

Carl Heyn

in Leipzig.

Der Roſenlaui-Gletſcher.

Glänzend blaue Wundergrotte! Wem in deinen hohen Thoren
Nicht der Sinn ſich mächtig aufthut, dem iſt manch ein Gut verloren.
Denn mich faßt' ein heil'ger Schauer, als ich in die blauen Pforten
Eintrat, eine tiefe Ehrfurcht, die nicht darſtellt ſich in Worten.

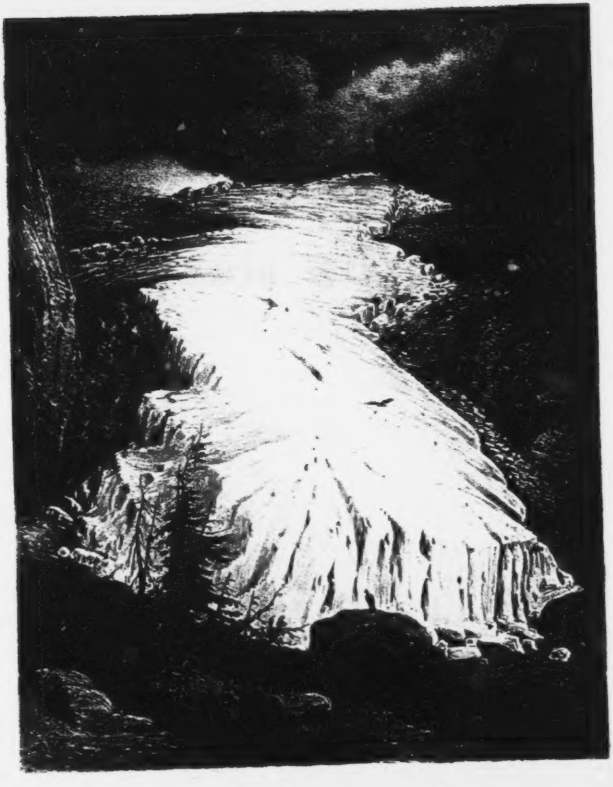
Nicht ein Bangen war's, kein Zagen, keine Spur von Angſt und Sorgen.
Nein! ich fühlte mich da unten wie in Gottes Schooß geborgen.
Aber winzig klein erſchien mir Alles, was die Menſchen ſchaffen,
Hier, wo in dem Rieſengletſcher ſtraßenbreite Riſſe klaffen.

Und es ſteigen aus der Tiefe wunderbare Traumgeſtalten,
Und ich ſah ſie in den Spalten wirken, leben, thun und ſchalten,
Sah die unterird'ſchen Säle, ſah die alten Schätze blinken,
Sah die Zwerge, ihren König, ſah die Krone mit den Zinken.

Und es glitzerte ſo lieblich, immer tiefer ſchien's zu locken;
Ferne klang es in den Räumen, als ob riefen helle Glocken.
Ja! ich wußte wohl, es waren Waſſertropfen nur, die fielen,
Doch wer denkt an Wiſſenſchaft bei der Natur phantaſt'ſchen Spielen!

Märchen, Sagen, Traum und Ahnung, all das Völkchen wohnt am beſten
In den Bergen, denn da hauſt es, wie in ſichern ew'gen Veſten.
Da iſt ſeine Wohnung fertig in den Grotten, in den Schlünden,
Und da weicht's nicht, bis die Sonne wird des Gletſchers Kern ergründen.

Carl Rohrbach.



Ludwig Albrecht

in Leipzig.

Lorelei.

„Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
„Daß ich ſo traurig bin?"
Und denken wir an den Rheinſtrom,
Da hat es gar mancherlei Sinn.

„Ein Märchen aus alten Zeiten"
Iſt jetzt der romantiſche Rhein,
Denn Albions Kinder verleiden
Dem Deutſchen, dort fröhlich zu ſein.

„Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
„Zwar droben noch wunderbar,
„Ihr goldnes Geſchmeide blitzet,
„Sie kämmt ihr goldenes Haar.

„Sie kämmt es mit goldenem Kamme,"
Doch eben das leidige Geld
Das hat uns die Reiſe verdorben,
Denn Alles will dreifachen Sold.

Als wäre ein Jeder die Lorlei,
So ſieht ihn der Gaſtwirth an,
Und fordert unbändige Summen
Von jeglichem Wandersmann.

„Und kämmt ihn mit goldenem Kamme
„Und ſingt ein Lied dabei,"
Das hat eine ganz verwünſchte
Hochklingende Melodei.

Den Wandrer mit kleiner Börſe
„Ergreift es mit wildem Weh."
Er ſieht herab auf die Rechnung,
Er ſtarrt hinauf in die Höh'.

Verzweifelt greift er zum Stabe
Und legt auf den Tiſch das Geld
Und kommt für's Erſte nicht wieder,
So ſchrecklich iſt er geprellt.

„Ich glaube, die Wirthe verſchlingen
Am Ende noch Schiffer und Kahn,"
Und das hat mit ſeinem Gelde
Das reiſende England gethan.

Carl Rohrbach.

Adolf Ritter von Tſchabuschnigg in Wien.

Pfingſtfeſt zu Mainz (im Jahre 1184).

Holder Lenz! es ſchwelgt die Erde
In Geſang, in Blüh'n und Koſen,
Schönes Frühlingsfeſt zu Mainz,
Zeit der Luſt und Zeit der Roſen!

Endlich iſt's in Deutſchland Frieden;
Edle Ritter, Frauen, zarte,
Lädt zu ſeinem Feſt nach Mainz
Friedrich mit dem rothen Barte.

Dom und Pfalz umfängt ein Prangen,
Roſen ſchmücken Thurm und Schwelle,
Stolzen Brauſens nebenbei
Treibt der Rhein die grüne Welle.

In der goldnen Au am Ufer
Steht ein prächtig Schloß gezimmert,
Tauſend Zelte reih'n ſich dran,
Alles funkelt, glänzt und ſchimmert.

Lange hielt die Zeit der Kämpfe,
Welf und Waibling war geſchieden,
Endlich ſind ſie ausgeſöhnt,
Und es herrſcht der goldne Frieden.

Frieſ' und Baier, Sachſ' und Schwabe
Schaaren ſich um eine Fahne,
Daß das heil'ge Reichspanier
Alle an die Eintracht mahne.

Brüder eines Stamms ſind Alle,
Alpennah' und meerumſchlungen,
Auch der Slave huldigt hier,
Dän' und Wälſcher nah'n bezwungen.

Hell in Waffen, unabſehbar
Hält die Reihe der Barone,
Und des Kaiſers Majeſtät
Sitzt dazwiſchen hoch zu Throne.

Reigend führt der Dänenkönig
Ihm das edle Roß zum Zelte,
Dienſtbar ſeiner heil'gen Macht
Kam der ſtolze Fürſt vom Belte.

Auch aus Wälſchland die Vaſallen
Zieh'n heran, willkommne Gäſte,
Monferrat, der Markgraf trägt
Hoch das Szepter bei dem Feſte.

Und der Herzog von Urbino
Schwingt, wie immer, vor dem Throne
Das Lombardenſchwert, der Graf
Von Savoyen bringt die Krone.

Edle Junker, deren Waffen
Schon erprobt in Schlachtgewittern,
Schlägt des Kaiſers eigne Hand
Heut' vor'm ganzen Hof zu Rittern.

Seine Söhne ſind darunter;
Goldnen Haars, mit hellen Wangen
Knien ſie vor dem Vater hin,
Sporn und Weihe zu empfangen.

Auf ſein Blut, die jungen Helden
Blickt in Stolz der Alte nieder,
Segnend ſenkt er Karols Schwert,
Senkt's und hebt es dreimal wieder.

Drauf erſcheint die Zunft der Sänger,
Daß der Liederſtreit beginne;
Lieblich preist der ſüße Mund
Muth und Ehre, Huld und Minne.

Sinnend horcht entzückt der Kaiſer,
Wie die Harfen raſch erklingen,
Und vom Niebelungenhort
Heinrich ſingt von Ofterdingen.

Aber als zuletzt die Frauen
Sittig nah'n mit holdem Reigen,
Da erbrauſt die laute Luſt,
Das Entzücken zu bezeigen.

Zu dem Kaiſer ſchreitet leiſe
Sein Gemahl, ihn zu umfangen,
Und ein ſelig Lächeln ſchwebt
Auf des alten Fürſten Wangen.

Schönes Feſt, beglückte Pfingſten,
Zeit der Luſt und Zeit der Roſen!
Holder Lenz, ſo oft du kommſt,
Schwelgt die Welt in Blüh'n und Koſen.

Grün noch blinkt der Rhein, von ſüßem
Liederklang umrauſcht, vom jüngſten:
Doch wann feiert ſtolz zu Mainz
Deutſchland wieder ſeine Pfingſten?

Wann umdrängen wieder Baier,
Sachſ' und Schwab' dieſelbe Fahne,
Daß der gleichen Farben Pracht
Alle an die Eintracht mahne?

Wann? — Wer weiß es! — Doch dann hält das
Roß der Dän' dem Kaiſer wieder,
Und der Graf von Piemont
Legt die Kron' am Throne nieder!

Sigune.

Von Getümmel dröhnt die Haide,
Die Walkiren ziehen aus,
Ihnen nach auf blut'ge Weide
Rauſcht der Raben wild Gebraus.

Muthig ſchaaren ſich die Streiter
Auf der Haide, wüſt und breit,
Hoch zu Roſſe ſprengen Reiter,
Hier und dort, zur Schlacht bereit.

Auch der Paladin, deß Minne
Lange um Sigune warb,
Hofft, daß er ſie heut' gewinne,
Sonſt vernehm' ſie, daß er ſtarb.

Und er rüſtet ſich zum Siegen,
Gürtet freudig Schwert und Horn,
Läßt die goldnen Haare fliegen
Unter'm Helm, in Lieb' und Zorn.

Nur noch einmal vor dem Streite
Drängt's ihn, ihr ins Aug' zu ſeh'n,
Giebt ihm Schönheit hold Geleite,
Wird er das Geſchick beſteh'n.

Heute harrt ſie ſein, wie nimmer,
Winkt in Huld, er folgt ihr nach,
Sie durchſchreiten Saal und Zimmer
Leiſe bis in ihr Gemach.

Und ſie ſchließt die Thür zum Gange,
Wirft den ſammtnen Mantel fort,
Löſt das Mieder, Spang' um Spange,
Reißt den Gürtel ohne Wort.

Fallen läßt ſie Kleid und Hülle,
Ihre Schönheit zeigt ſie ganz,
Ihrer Glieder Maß und Fülle,
Aller Wonne Huld und Glanz.

Knieend lauſcht er, bebt und zittert
Vor der Jungfrau, ſtolz und rein;
Wen der Schönheit Hauch durchwittert,
Muß im Kampf unſterblich ſein!

Von den Reizen faſt geblendet,
Faſt bethört von all der Pracht,
Springt er endlich auf, und wendet
Jubelnd ſich hinaus zur Schlacht.

Und er fällt ſie, Reih' um Reihe,
Die ſich ihm genaht im Streit,
Denn ihm ward die höchſte Weihe,
Als die Schönheit ihn gefeit.

Hermann Stilke

in Berlin.

Der ſächſiſche Prinzenraub.

Das war 'ne Nacht zu Altenburg,
Da ſchienen keine Sterne.
O Fürſtin Mutter, ſchlummre nicht!
Die jungen Prinzen — hörſt Du nicht? —
Man ſchleppt ſie in die Ferne.

Der Rautenkranz, ſo ſtolz und grün,
Soll nun ſo ganz erſterben?
Der wilde Kaufung reißt ihm aus
Die letzten Sproſſen, ſchleppt vom Haus
Sie fort in das Verderben.

Ihn hält nicht das Gewiſſen ab;
Was ſind ihm Treu' und Glauben?
Nur Rache will er, drum bei Nacht
Umgeht er Thor und Brück' und Wacht,
Die Prinzen ſich zu rauben.

Auf hanf'ner Leiter ſteigt er auf
Zur Burg und bringt ſie nieder.
Du Kunz, hab Acht! Der Hanf wuchs hier
Im Sachſenland, daß er nicht Dir
Umſchlinge Hals und Glieder.

Doch nein! Er iſt ſchon unten, ſitzt
Mit ihnen ſchon zu Pferde,
Und keine Rettung thut ſich kund;
Die Prinzen flehn mit Hand und Mund
Und kläglicher Geberde.

Fort geht's im Trab durch wilden Wald.
Du Kaufung, nicht zu flüchtig!
Wo wuchs Dein Roß? Im Sachſenland?
Dann halt' es feſt mit ſtarker Hand
Und treib's mit Sporen tüchtig.

Sonſt merkt es klüglich, wen es trägt
Und ſchützt die beiden Fürſten.
— Doch nein! Es läuft bergauf, bergab —
Schon Mittag wird's — im vollen Trab;
Heiß iſt's; die Prinzen dürſten.

Er ſteigt mit ihnen ab im Wald
Und ſucht nach friſchen Beeren.
Du Kaufung! ſieh Dich ernſtlich vor;
Thüringer Wald wächſt ſtark empor,
Der wird den Raub Dir wehren!

Bemerkſt Du, wie die Bäum' umher
Dich anſchaun ſammt den Kindern?
Aus tauſend Augen ſehn ſie Dich,
Und flüſtern und verſchwören ſich,
Wie ſie den Weg Dir hindern.

Und plötzlich, eh er ſich's verſieht,
Erfaßt mit Wurzelarmen
Der eine Baum des Ritters Fuß,
Daß er zu Boden ſtürzen muß,
Und hält ihn ohn' Erbarmen.

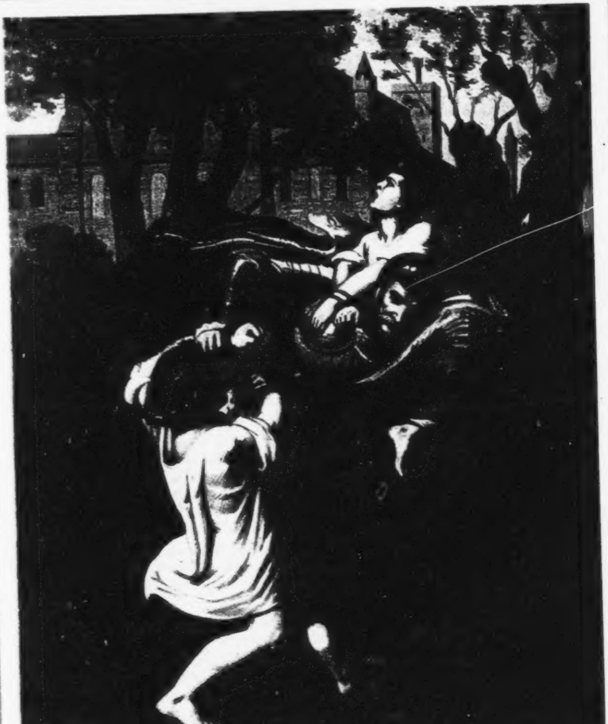
Je mehr er zieht und ſtößt und ringt,
Je feſter wird umflochten
Er von der Wurzeln hartem Strang;
Sie halten ihn am Sporn ſo lang,
Da war's umſonſt gefochten.

Und zu dem nahen Köhler ſpringt
Der Prinz, nennt ſeinen Namen;
Der ſchwingt den Schürbaum, rings erklingt
Der Wald, weil er den Kaufung zwingt,
Bis alle Köhler kamen.

Die machten nun den Ritter frei
Aus ſeinen Wurzelbanden
Und brachten ihn in Sicherheit;
Den Prinzen gaben ſie Geleit
Bis zu der Mutter Handen.

O Rautenkranz! nun grüne fort!
Du kannſt wohl gut gedeihen,
Weil Deinen Sproſſen in Gefahr
Thüringens Wälder immerdar
Den beſten Schutz verleihen.

Carl Rohrbach.



J. M. Söltl in München.

König Karl IX. von Frankreich.

In Purpurs Pracht gehüllet wer ruht dort hingeſunken
Auf golddurchwirktem Pfühle? Iſt er vom Wahnſinn trunken?
Dem wilden Aug' entſprühet der Blicke Blitzgeſchoß,
Und um ihn zittert bange der Diener reicher Troß.

Die Lippe bebt im Krampfe und ſchwere Seufzer ringen
Sich aus des Buſens Tiefen und kalte Perlen dringen
Aus ſeiner Stirne Falten. Jetzt ſchreit er auf im Schmerz,
Die Königsburg erzittert, es bangt der Mutter Herz.

Und aufgeſchreckt aus Träumen mit wirrem Aug' und Munde
Hinſtarrt er, öffnet klagend des Herzens grauſe Wunde:
„Hinweg! Hinweg, ihr Schatten! Bedeckt die Erde nicht
„Den Geiſt zuſammt dem Leibe? Hinweg vom Tageslicht!

„Hinab, hinab zur Hölle, aus der ihr aufgeſtiegen,
„Ihr Hugenotten-Ketzer, da ſollt ihr ewig liegen!
„Was ſtarrt ihr hohlen Auges mich an ſo grimmig froh?
„Von hinnen ſcheuch' ſie, Mutter! Mit Deinem Szepter droh!

„Die ziehn heran mit Grinſen! Du drohſt und flehſt vergebens!
„Vergiftet haſt Du, Mutter! die Blüte meines Lebens,
„Mit teufliſchem Entzücken haſt Du Dein Kind bethört.
„Die That, ſie iſt Dein eigen, Du haſt ſie mich gelehrt!

„Ruft mir Navarra's König! — Ha, wie die Schüſſe knallen! —
„Geſchrei und Todesröcheln durch des Palaſtes Hallen! —
„Ha! welch ein Flutgewimmel! Es ſtürzt im Sturm heran:
„Wer hemmt die blaſſen Schaaren, wer löſt des Zaubers Bann?

„Du, Heinrich, hilf mir Armen, Du der Dämonen Meiſter!
„Mit Deiner Tugend Schilde abwehre mir die Geiſter,
„Führ' in des Herzens Oede den guten Geiſt zurück,
„Daß mir in Friedensträumen erblüh' das alte Glück!

„Hörſt Du der Lüfte Wimmern? Ha, die Poſaunen rufen!
„Sie rufen zum Gerichte! — Zu Deines Thrones Stufen
„Sieh mich gebeugt im Staube! O Gott, ſo ſchreckbar mild,
„Erbarm Dich mein! Errette im Frevler noch Dein Bild!“

Er ſpricht's und ſtürzt zur Erde zerſchmettert und vernichtet. —
Navarra bebt und flüſtert: Dich hat der Herr gerichtet!
O daß Du des Gewiſſens — der Mahnung leiſem Ton
Nicht horchteſt einſt und harrteſt der Stimm' von Gottes Thron!

Schneeglöckchen.

Einſt ruhte auf zackiger Alpenhöh'
Die Wolke mit ihrem Sohne, dem Schnee.
Und wie er ſchaute in Frühlingsprangen
Die Erde umher, da ſchwillt vor Verlangen
Sein Herz und mit Beben er ſpricht
Zur Mutter: „Hier weil' ich länger Dir nicht.
„Siehſt Du die Blumen dort unten erglänzen?
„Hörſt Du die Töne? Sie laden zu Tänzen!
„Laß denn in ihrem Reigen mich drehn,
„Die Schönſte dort will ich zur Braut mir erſehn!“
Er ſpricht's und im ſchimmernden Strahlengewand
Schwebt er hinunter ins blühende Land,
Spähet und flüſtert im ſüßen Gekoſe
Jetzt zu der Tulpe und drauf zu der Roſe;
Aber ſie beben zurück vor dem Hauch
Eiſig durchſchauert, es ſchließt ſich ihr Aug'.
Siehe, da eilt er im Stolze von hinnen:
„Andere Tauſend erglühn mich zu minnen!“
Jetzo der Nelke, dem Veilchen, dem Klee
Naht er und flüſtert im Liebesweh.
Aber ſie alle die holden, ſie ſchweigen,
Wie er auch lächelt und lädt zu dem Reigen.
Tauſend umwirbt er und Tauſende bangen,
Ach, nicht im ſeligen Liebesverlangen!
Zürnend erkennt er's, und Hochmuth und Schmerz
Schwellen im Wechſel ſein grollendes Herz.
„Soll ich verachtet zur Heimat zurück?
„Such ich vergebens auf Fluren mein Glück?“
So ſpricht er in Wehmuth. Wie Nebel verweht,
Schmilzt in dem Buſen ſein Stolz und er fleht:
„Götter! o laßt mich in liebenden Armen
„Freudig geneſen, o habet Erbarmen!“
Spricht's, und er fühlt, wie balſamiſcher Duft
Durchzittert die wogende Frühlingsluft,
Und er ſieht ihm zu Füßen
Ein Blümlein ſprießen,
Das ſchauet ihn an ſo wundermild,
Es iſt ganz ſein eigenes Ebenbild,
Und freudig neigt er ſich nieder
Und horch! es erklingen die Lieder:
Der Schnee hat gefunden die liebliche Braut,
Weißglöckchen wird heute ihm angetraut!

* * *

G. Wegener

in Potsdam.

Brandung an der engliſchen Küſte.

Schön iſt das Meer, wenn der lachende Himmel
Sich auf der Fläche beſpiegelt im Schein,
Wenn ſich kein Lüftchen getraut, es zu kräuſeln,
Blau iſt es oben wie unten, und rein.

Schön iſt das Meer auch, wenn von des Sturmes
Treibender Geißel die Welle ſich hebt
Und in der Wuth weiß ſchäumend am Ufer
Brandet, daß dröhnend der Felſen erbebt.

Schön iſt das Land, wenn im Glanze des Frühlings
Blühend und grünend die Flur ſich verjüngt,
Duftige Wälder und ſproſſende Felder,
Freudiger Sang, der zu Ohren uns dringt.

Aber auch ſchön iſt das Land, wenn die weiße
Decke des Schnees es gänzlich umhüllt;
Ruht es doch ſicher und warm in der Tiefe,
Bis ihm das Leben von Neuem entquillt.

Anbetend ſchwingt ſich die Seele nach oben,
Wenn ſich am Morgen die Sonne erhebt,
Wenn ſich das Abendroth lagert und nächtlich
Stern ſich an Stern in das Himmelszelt webt.

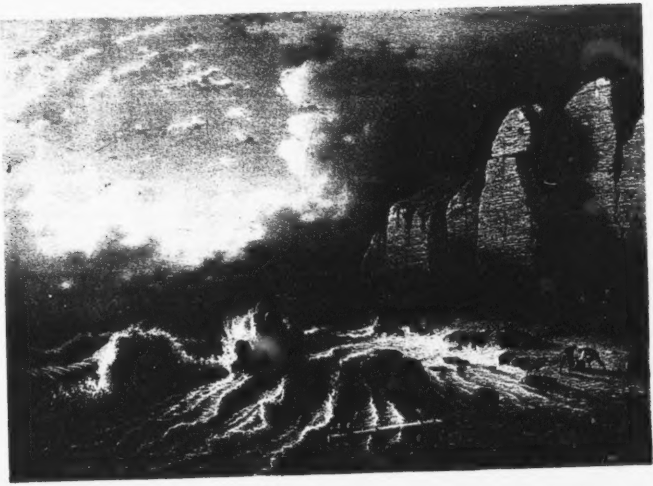
Anbetend fällt auf die Kniee die Seele,
Wenn uns das Grollen des Donners erklingt,
Wenn aus der bleiernen Wolke des Blitzes
Flammender Strahl durch die Lüfte ſich ſchwingt.

Schön iſt der Menſch, wenn das ruhige Lächeln
Schwebt auf der Lippe, wenn freudig erglänzt
Höheren Glanzes das Auge, wenn lieblich
Wonne mit Roſen die Wangen bekränzt.

Aber auch ſchön iſt der Menſch, wenn im edeln
Zorne das Feuer dem Auge entfährt,
Wenn ſich von drohender Stirne hernieder
Rollen die Falten, wie Wetter bewehrt.

Schön iſt der Frieden und heilig die Ruhe,
Aber im Kampfe iſt Leben und Kraft.
Darum zur See, wem das Blut in den Adern
Stockt und in Trägheit die Seele erſchlafft!

Carl Rohrbach.



Felix Dahn in München.

Die Schlacht von Sempach.

Sie zogen aus, ein ſtolzes Heer, die Bauern zu zertreten,
Ein Schallen ging vor ihnen her von Hörnern und Trompeten,
Wohl hundertſiebzig Fehdebrief' ſind auf uns eingefloſſen,
Ein Schrecken durch die Lande lief: „Fahrt wohl, ihr Eidgenoſſen."

Die Ritterſchaft von Oeſterreich, von Franken und von Schwaben,
Viel mächt'ge Grafen, ſtolz und reich, viel übermüth'ge Knaben, —
Sie rühmten ſich ihr Banner hie auf jeden Berg zu pflanzen,
Ein Meer von Helmen brachten ſie und einen Wald von Lanzen.

Uns bot ein Einz'ger Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten:
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten,
Er blies mit ſeinem Hauch uns an, er hat's uns eingegeben:
Wir wollen fallen Mann für Mann, doch nicht in Knechtſchaft leben.

Bei Sempach in dem Thalgefild ſtand hell im Strahl der Sonne
Mit Helm und Schwert und Adlerſchild der Ritter Stolz und Wonne:
Das war von Oeſtreich Leopold, — der Feind ſelbſt muß ihn preiſen, —
Sein Helm, ſein Schild, ſein Harniſch Gold, ſein Schlachtſchwert gutes Eiſen.

Er ſchwang empor ſein ſtolz Panier und laut rief er vor Allen:
„Mit dieſem Banner will ich hier heut' ſiegen oder fallen!" —
Der Ritter Horn ruft laut vor Luſt, als ſich die Lanzen färben,
Und jeder Stoß in Bauernbruſt und jeder Stoß zum Sterben. —

Wir wichen nicht, doch Leib an Leib ſank wie geſchnittne Garben,
Sie dachten noch an Kind und Weib und ſeufzten, wie ſie ſtarben:
Da war's Herr Arnold Winkelried — Gott lohn' es ihm im Himmel —
Der ſterbend auseinander ſchied der Lanzen dicht Gewimmel.

Und in die Lücke, wo er fiel, ſprang kühn voran uns allen
Herr Siegetroſt von Raperſchwil — den nennt mein Lied mit Schallen, —
Der ſchlug mit ſeinem kurzen Beil den Wildgraf Hubert nieder,
Und hinter ihm brach unſer Keil verderblich in die Glieder.

Da half kein Harniſch mehr den Herrn, kein Helm blieb unzerbrochen,
Schwer ſchlug der eh'rne Morgenſtern durch Eiſen und durch Knochen,
Dem beſten Ritter frommt da nicht ſein Fechten und Turnieren,
Das war ein Todkampf eng und dicht, kein luſtig Buhurdieren.

Bis er ſein langes Schwert gezückt, ſtack ihm im Leib das Meſſer,
Nah war ihm unſer Haß gerückt, je näher deſto beſſer,
Und mancher ſank noch unverletzt, konnt' nimmer ſich erraffen,
Bis ſchmählich ihn erſtickt zuletzt der Stolz der eignen Waffen.

Da Markgraf rechts, da Freiherr links, da Truchſeß in der Mitten,
So mordend immer weiter ging's — wir hatten Bauernſitten! —
Jetzt freut euch, Mädchen von Luzern, von Uri und Sankt Gallen,
Das waren reiche, ſchmucke Herrn, die hier vor uns gefallen.

Hier hat der Tod reich ausgeſtellt die ſchönſte Augenweide
Und Gold und Seide deckt das Feld auf ſchlichter Schweizerhaide.
Wir bringen's euch in Händen nicht, in Schäffeln reich nach Hauſe,
Bei Helmbuſch bunt, bei Spange licht, bei Kette, Schärpe, Krauſe!

Gar mancher floh, in Aengſten bleich, der luſtig kam zur Fehde,
Doch Leopold von Oeſterreich ſtand treu zu ſeiner Rede:
„Mit meinem Banner halt' ich hier!" ſo rief er unerſchrocken,
Aus offnem Helm floß ihm die Zier der langen Fürſtenlocken.

Es fällt ſein Roß, ſein Speer zerbricht, die Panzerringe klaffen,
Er aber ließ vom Haſſe nicht und nicht von ſeinen Waffen,
Sein Schwert traf tödtlich Zug um Zug, ſein Zorn war nicht zu bannen,
Bis krachend er zuſammenſchlug gleich einer jungen Tannen.

Und über ihm fiel ſein Panier — da war der Tag zu Ende —
Und Gott im Himmel dankten wir und hoben hoch die Hände.
Denn er nur bot uns Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten,
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten.

* * *

Julius Weyde

in Berlin.

Morgenſtündchen.

Schelm, halt ſtill und laß Dich waſchen!
Soll denn ſchmutzig ſein das Bein?
Schäm Dich! ſieh mal da die Gänschen!
Waſchen ſich im Bache rein.

Gleich gieb her! Die kleinen Enten,
Siehſt Du, watſcheln hinterdrein;
Wollen alle reine Füße,
Dürfen nicht ſo ſchmutzig ſein.

So! Nun komm und gieb den Strumpf her.
Ei! der hält Dich recht hübſch warm.
Kleine Gänschen trügen gern auch
Welche, doch ſie ſind zu arm.

Können keine Wolle kaufen,
Auch nicht ſtricken — halt doch ſtill!
Weißt doch, wenn Du angezogen,
Was ich Dir dann geben will.

Aber willſt Du mir nicht folgen,
Giebt's nicht Kaffee, ſüß und warm;
Kommſt dann niemals auf die Strümpfe,
Wirſt ein Gänschen dumm und arm.

Carl Rohrbach.

P. J. Willatzen in Bremen.

Zwei Lieder.

I.

Blume, die der Lenz mir gab,
Roſe, laß dich pflücken,
Hab' ich nichts auch als ein Grab
Auf der Welt zu ſchmücken.

Stumm inmitten lauter Luſt,
Starr im Weltgetriebe —
Ach, das Grab iſt meine Bruſt
Mit der todten Liebe.

* * *

II.

Schlaf' ein, mein Herz, ſchlaf' endlich ein,
Laß dich in Schlummer ſingen!
Ein Lied aus alter Zeit allein
Mag dir noch Ruhe bringen.

Dies Lied, das einſt die Mutter ſang,
Hallt wieder heimlicherweiſe
Mit ihrer lieben Stimme Klang
Mir durch die Seele leiſe:

„Der Wind verrauſcht, mein liebes Kind,
Die Sterne, ſie verblaſſen;
Wenn treulos Dir einſt Menſchen ſind,
Gott wird Dich nicht verlaſſen."

* * *

Caſella.

1768.

„Wer wagt's, wer ſpricht von Uebergabe hier?
Fließt Corſenblut in euern Adern noch,
Sprengt ihr euch lieber in die Luft mit mir!

„Wie ſtark der Feind auch ſei, wir kämpfen doch,
So lang' noch Einer das Gewehr kann halten!
Hoch Corſika! Fluch der Franzoſen Joch!"

Caſella iſt's, die kühnſte der Geſtalten
Im Thurm zu Renza, noch im Herzen jung,
Mag auch durchfurcht das Antlitz ſein von
Falten.

So fachte gerne zu Begeiſterung
Der alte wetterbraune Capitain
Die Seinen an durch wucht'ger Rede Schwung:

Unſchlüſſig aber ſpähen ſie und ſpähn
Gen Pino von des morſchen Thurmes Zinnen
Und murren: „Gegen Tauſend ſtehn wir Zehn.

„Caſella, das iſt raſendes Beginnen!
Dort nahen die Franzoſen ſchon, ein Heer —
Thu, was Du willſt, wir aber fliehn von hinnen;

„Wir tragen, Capitain, noch kein Begehr
Nach einer Himmelfahrt auf Pulvers Flügeln!"
Und Jeder flieht, fortſchleudernd ſein Gewehr.

Caſella ſtampft und kann die Wuth nicht zügeln,
Den Grimm, der wild in ſeinem Herzen flammt:
Sie fliehn, und Feinde rings auf allen Hügeln!

Er aber, der vom alten Schlage ſtammt,
Er bleibt, verriegelt ſchnell das Thor und lädt
Die roſtigen Gewehre alleſammt;

Er lädt auch die Kanone, ein Geräth
Aus alter Zeit, das einſam und allein
Hier oben thront — und noch war's nicht zu
ſpät.

Dort kommen der Franzoſen blanke Reihn.
Ein Blitz, ein Knall! und in die dichten Maſſen
Schlägt die Kanonenkugel ſauſend ein.

Und eh' ſich noch der ſtolze Feind kann faſſen,
Beginnt Caſella raſtlos abzufeuern,
Was man ihm an Gewehren hat gelaſſen.

Da naht ein Offizier, dem Kampf zu ſteuern,
Der ein verzweifelter zu werden droht,
Des alten Thurmes düſteren Gemäuern.

Caſella zeigt ſich. „Was ſteht zu Gebot?“ —
„Weicht, kühne Helden, unſrer Uebermacht,
Ergebt euch, Kampf iſt nur gewiſſer Tod.“

Der Capitain, wie er ſo grimmig lacht!
„Gewiſſer Tod? Wem iſt der Tod gewiß?
Euch oder uns? Wir wagen ſchon die Schlacht!

„Doch nicht bin ich des Friedens Hinderniß.
Geduldet euch nur wenige Secunden,
Bis ſich der Kriegsrath eines Spruchs befliß.“

Dem Blick des Fremden iſt er bald entſchwunden,
Der graue Trotzkopf, wie um der Genoſſen,
Der Waffenbrüder Willen zu erkunden.

Dann kehrt er wieder. „Hört, was wir beſchloſſen,
Und wißt, unwandelbar iſt der Beſcheid
Und Einem feſten Willen nur entfloſſen:

„Der Thurm wird euer ohne weitern Streit,
Wenn ihr mit Wehr und kriegeriſchen Ehren
Die Mannſchaft ziehn zu laſſen ſeid bereit.

„Und dann noch Ein unweigerlich Begehren:
Was ſie nicht ſelbſt vermöchte fortzubringen,
Dazu ſollt ihr die Mittel auch gewähren.

„Nichts weiter werdet ihr von uns erzwingen.
Thut was ihr wollt; es ſteht bei euch die Wahl,
Ob unſre Kugeln wiederum euch ſingen!“

Der Lieutnant ſtutzt und eilt zum General,
Kehrt aber bald zurück als Friedensbote,
Und Wagen führt er mit in großer Zahl;

Doch als der Held von ächtem Korn und Schrote,
Caſella, ſich im Thore zeigt' allein,
Der Einz'ge, der das Frankenheer bedrohte:

Wie wetterte der Offizier darein
Und zuckte blitzesſchnell bereits den Degen —
Da ſprengte her der General: „Halt' ein!

„Hochherz'ger Graukopf, tollkühn und verwegen!
Verdienten Lohn ſoll Deine That gewinnen;
Dich ſchützt mein Wort! Zieh ab mit Gottes Segen!“

Caſella grüßt und ſchreitet ſtolz von hinnen.

Wann wird ein Sabbath werden?

Wann wird ein Sabbath werden,
Da rings das Feſtgeläut
Des Friedens tönt auf Erden
Und ſich kein Bruderkrieg erneut?
Da keine finſtre Wolke
Des Wahns die Herzen trennt
Und Jeglicher im Volke
Zum Gott der Liebe ſich bekennt?

Wann wird ein Sabbath kommen,
An dem kein Auge weint?
Der Erdenſorg' entnommen
Die Menſchheit ſich zur Andacht eint?
Da wir begeiſtert lauſchen
Und in der Winde Wehn
Der Engelsflügel Rauſchen,
Das Gnadenwort des Herrn verſtehn?

Der Sabbath wird hienieden,
O Herz, erſcheinen nicht,
Der blüht mit ſeinem Frieden
Fern dieſer Welt im reinen Licht.
Hier giebt's nur Kampf und Streiter,
Hier giebt's nur Müh' und Noth —
Jenſeit des Grabes heiter
Strahlt dieſes Sabbaths Morgenroth.

A. Hunger

in Leipzig.

Das kranke Kind.

Am Bett des einz'gen Kindes ſitzt
Die junge Mutter in der Nacht
Und lauſcht auf jeden Athemzug,
Ob es vor Schmerzen nicht erwacht.

Sie birgt die Flamme hinterm Schirm,
Daß es vom Licht nicht ſei geſtört;
Sie näht ſo leiſe, daß man kaum
Den Faden ſich bewegen hört.

Sie näht, damit ſie ſchaffen kann
Für ihren Liebling die Arznei:
Wenn ſie nur hülfe! ach! wie gern
Trägt ſie die andre Noth dabei.

Es regt ſich; in den Schooß entſinkt
Die Näherei; ſie lüftet leis
Den kleinen Vorhang und befühlt
Die Stirn; ſie iſt noch immer heiß.

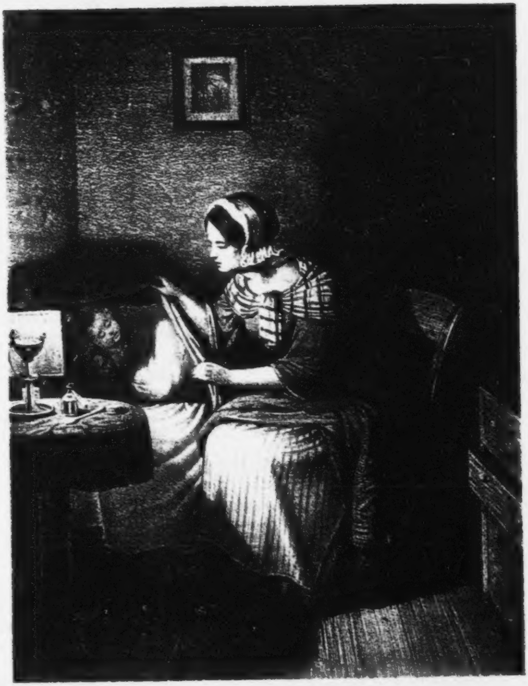
„Noch immer Fieber“ flüſtert ſie
Und deckt ihr Kindlein wieder zu
Und dankt im frommen Herzen Gott,
Daß es noch ſchläft in ſanfter Ruh'.

Sein Aug' iſt ihr der ſchönſte Stern,
Sein Lallen ſüßeſte Muſik,
Es iſt ihr Tag und ihre Nacht,
Der Angelpunkt für ihren Blick.

Es iſt ihr Schmerz und ihre Freud',
Ihr Hoffen und ihr Glaube feſt.
Es iſt ihr Eins und iſt ihr All,
Gedanke, der ſie nie verläßt.

Wird wohl nach Jahren, wenn ſie grau
Und alt geworden, und erkrankt,
Auch ſo an ihrem Lager ſtehn
Das Kind, das ihr die Liebe dankt?

Carl Rohrbach.



Robert Hamerling in Trieſt.

Lenznacht im Süden.

Prachtvoll iſt im Süden die Lenznacht
In Meeresſtädten, wo
Vom felſigen Seeufer
Villen und Gärten ſchimmern,
Ragend über der Stadt,
Die tagüber, eine ſchlummernde Königin,
Die Stirne gelehnt an dorrende Felshänge,
Den blendenden Fuß zur kühleren Meerwoge hinabſtreckt,
Lechzend im Sonnenbrande.
Wenn aber nun
Der ſprühende Sonnenhymnus
Verklungen iſt und purpurn die See glänzt,
Da ſchlägt die Schlummernde
Die ſonnemüden Augen wieder auf,
Mit Wolluſt trinkt ihr ſchwellender Buſen
Meerfriſcher Abendlüfte labenden Strom,
In weichen Bewegungen
Aufhebt ihr üppiger Leib, wie einer Schönen,
Die von der Nachtigall aus erſtem Schlummer geweckt,
Mit pochender Bruſt
Und lodernden Augen den Freund erwartet,
Bei Sternenſchein,
Im blütenberauſchten Garten.
Hei, wie wälzt durch alle Gaſſen ſich
Die Luſtwoge, wie locken
Des Südens Lüfte den Luſtwandelnden!
Von Geſängen hallt
Und Saitengetön die Stadt,
Voll reizender Frau'n
Prangt allwärts der Markt, der Corſo wimmelt
Von wehenden Schleiern und ſchwarzfunkelnden Augen.
Und abſeits wälzt
Auf breiterer Straße ſich, duftige Baumreihen entlang,
Von Müßiggängern ein rauſchender, ſel'ger Schwarm.
Und wenn die Katarakte der Luſt
Gemach vertoben,
Wenn die fernen Klänge verſtummen,
Und einzelne Waller nur
Noch ſingend heimzieh'n
Durch ſtillere Gaſſen
Um Mitternacht,
Dampft ungeſtüm Dir noch immer
Des Herzens Blutwelle, pochen
Des Lebens Pulſe Dir
In Sehnſuchtstakten, denn es weht Gedüft
Aus Gärten, und Nachtigallen
Schlagen und ſchmettern an allen Fenſtern.
Droben aber wandern die blitzenden
Sterngruppen, ihr gold'ner Glanz thaut
Feuriger Wünſche Traumſaat, ſüße Begier.
Du aber wandle
Abſeits der lebensſchwülen Gaſſen
Zum einſamen Molo.
Da liegt in ſeinen Tiefen
Wie niedergethaute Silberſternglut
Der Golf ſo rein, und drüben die Bergkuppen
Erblüh'n, aufragend in goldigen Mondesduft.

Adleraufſchwung.

Sonett.

Wenn Frührothſchein um Alpengipfel zittert,
Da rauſcht der Aar empor ins Morgengrauen,
Zu grüßen, die da ſegelt hoch im Blauen,
Des Lichtgotts Purpurgondel, goldbeflittert;

Das Licht begrüßt er, das ſich Nachts zerſplittert
Als Sternenſaat auf weiten Himmelsauen,
Doch jetzt im Oſten, flammend anzuſchauen,
Als Strahlengarbe morgendlich gewittert:

Einſam der Hohe ſeinen Kreis beſchreibt,
Wenn unter ihm des Tages Jugendalter
Thaufriſch der Lebenswonne Blüten treibt.

Die Lerche ſchmettert, und es tanzt der Falter:
Des Adleraufſchwungs Rauſchen aber bleibt
Der ſchönſte Ton im Morgenjubelpſalter.

Portugieſiſches Lied.

Von des Schiffes hohem Rande
Folgt mein Aug' den Wellenringen,
Folgt den Schwalben, die zum Strande,
Die zur Heimat wieder zieh'n;
Wellen, Winde, Wolken bringen
Grüße mir vom theuren Lande,
Die mir in die Seele klingen
Wie verlor'ne Melodie'n.

Und ſo ſchwinden Tag' um Tage,
Mond' um Monde ſteigen nieder,
Und es geht in leiſer Klage
Stunde mir um Stunde hin.
In die Welle blick' ich nieder,
Holder Name tönt als Frage,
Tönt als Antwort ewig wieder,
Und umdüſtert mir den Sinn.

Winden geb' ich, die da ringen,
Botſchaft an die ferne Roſe,
Laſſe trauten Gruß erklingen,
Und ein Lied iſt mir Gewinn:
Doch der Sturm, deß Machtgetoſe
Mich umbrauſt, auf Rieſenſchwingen
Reißt er's in die ſchrankenloſe,
Kalte todte Ferne hin!

Die Himmelsbrücke.

Ruht der Tag ſo ſonnenheiter
Ob der grünen, grünen Welt,
Baut ſich eine Blumenleiter
Zwiſchen Flur und Himmelszelt:
Manch ein Englein ſteigt hernieder,
Lockend flüſtert's tief im Hain,
Röslein blühn, es klingen Lieder,
Englein lauſcht und ſchlummert ein.

Horch, da weht's im Laubgegitter,
Sturmesſchwingen rauſchen ſacht,
Regen brauſt, es rollt Gewitter,
Und das Englein bald erwacht.
Sieht der Wolken wild Gewimmel,
Irrt im Nebel hin und her,
Sucht den Rückweg nach dem Himmel,
Ach, und findet ihn nicht mehr!

Und ſein Blick, von Angſt befeuchtet,
Strebt nach oben für und für:
Plötzlich aus der Trübe leuchtet
Ihm des Himmels offne Thür:
Und es ſenkt in reiner Helle
Strahlend aus der Wolken Grau
Nieder ſich zur Erdenſchwelle
Einer Brücke Wunderbau.

Siebenfarbig prangt ihr Bogen;
Englein jauchzt in ſel'gem Glück,
Wandert, hold emporgezogen,
In ſein ew'ges Blau zurück:
Und ſo ſpinnt urew'ge Güte
Selbſt aus trüber Wolke klar
Innig ſehnendem Gemüthe
Gold'ne Brücken wunderbar!

Nächtliche Regung.

Horch, der Tanne Wipfel
Schlummertrunken bebt,
Wie von Geiſterſchwingen
Rauſchend überſchwebt;
Göttliches Orakel
In der Krone ſauſt,
Doch die Tanne ſelber
Weiß nicht, was ſie brauſt.

Mir auch durch die Seele
Leiſe Melodie'n,
Unbegriff'ne Schauer,
Allgewaltig zieh'n:
Iſt es Freudemahnung
Oder Schmerzgebot?
Sich allein verſtändlich
Spricht in uns der Gott.

R. Suhrlandt

in Schwerin.

Der reuige Bruder.

Sie trennten ſich frühe; ſie ſahn ſich nicht mehr;
Nach Oſten zog dieſer; nach Weſten zog der.
Der Erſte verpraßte mit Schwelgen ſein Gut
Und ſammelte endlich Almoſen im Hut.

Der Andere ſammelte Reichthum und Ehr'
Und wuchs immer weiter, und dachte nicht mehr
Der früheren Tage, des Bruders, der ihn
Sonſt oftmals beleidigt; nie ward es verziehn.

So ſtrömen vom Berge zwei Quellen ſich nah;
Ein Hügel genügt ſie zu trennen allda.
Nun wendet die kleine den Lauf in das Meer,
Die andre im Stolze zur Wüſte ſo leer.

Doch trägt wohl der Wind auf der Schwinge voll Kraft
Die Tröpfchen, dem Meere im Fluge entrafft,
Hin über die Wüſte; ſie fallen herab
Zur Quelle, die eben dort findet ihr Grab.

Es kommt ja ein Tag, wo ſich wieder vereint,
Was lange getrennt war, wo wieder erſcheint,
Was längſt war entſchwunden, wo plötzlich erſteht
Von Neuem, was längſt war vergeſſen, verweht.

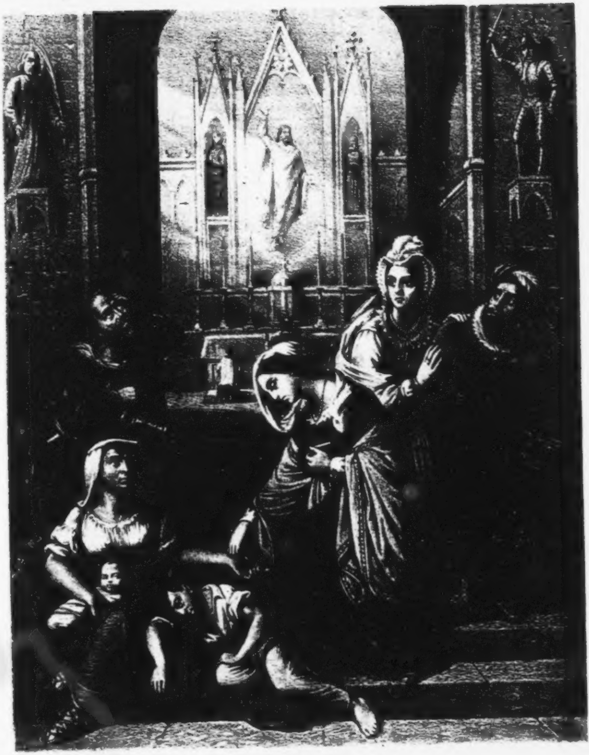
Vom Dome herab auf der Treppe von Stein
Kommt mit der Gemahlin der Reiche: Iſt's Schein,
Iſt's Wirklichkeit? iſt's, daß ſein Bruder dort ſteht,
Und bettelnd die Leute um Almoſen fleht?

Er iſt's! Es erwacht ihm im Herzen der Haß:
Der hat mich verhöhnt einſt: vergelt' ich ihm das?
Die Hand greift zum Schwerte. Ihn fleht ſein Gemahl
Um Schonung, da ſtößt in die Scheid' er den Stahl.

So wendet das Blatt ſich. Der einſt unterlag.
Iſt Sieger, der Jenen nicht kennen mehr mag.
Im Sande der Wüſte verkümmert der Quell,
Der früher dahinfloß ſo reich und ſo hell.

Es kommt ja ein Tag, der mit ſcharfem Gewicht
Berichtigt, was unrecht erſchien, der da ſchlicht
Und gleich ſetzt Alles, was ungleich und kraus,
Denn einmal auf Erden gleicht Alles ſich aus! —

Carl Rohrbach.



Friedrich Roeber in Elberfeld.

Auf Schumann's Tod.

Es iſt vorbei, und ganz hat das Geſchick
Sich nun erfüllt, das ihn voll Unheils traf,
Er neigte ſtumm das müde Haupt zurück,
Die müden Lider ſenkten ſich zum Schlaf.
Des Hirns unheimlich Feuer iſt verglommen,
Wir aber ſtehen trauernd und beklommen,
Und fragen bang: warum das all gekommen?

Wie trat er einſt, ein Krieger, in die Zeit,
Im ehrnen Helmſchmuck und im Panzerkleid,
Furchtlos und kühn, vom Wuſt uns zu befrei'n,
Der wuchernd uns umdrängt, vom nicht'gen Schein,
Der Hohlheit, die ſich ſpreizt, dem falſchen Ruhm,
Ein David gegen das Philiſterthum!
Und ſiegesreich, mit ſtarken Händen trug
Er hoch empor das weh'nde Bannertuch
Der wahren Kunſt! Von ihrem Geiſte trunken
Dann ſahen wir ihn ruhn, in ſich verſunken,
Und über ſeiner Harfe goldne Saiten
Ließ ernſt und träum'riſch er die Hände gleiten.
Wohl klang es fremd zuerſt, phantaſtiſch, wild,
Doch wieder heimiſch auch und ſtill und mild!
Die alten Sagen wurden wieder wahr,
Die Ritter knieten vor den Heil'genniſchen,
Und leuchtend ſchwang ſich aus den Roſenbüſchen
Im Mondenglanz empor der Elfen Schaar;
Die junge Roſe ſelber ward zur Maid,
Zu koſten Erdenglück und Erdenleid.
Um das verlorne Eden hörten weinen
Die Peri wir in Indiens Palmenhainen,
Und was noch jetzt das eigne Herz bewegt,
Was es zur Luſt, was es zur Qual erregt,
Ergreifend zitterte es in dem Klang
Des Liedes, das von ſeinen Lippen drang!
Wie wuchs, der um ihn lauſchend ſtand, der Kreis,
Wie gab das ganze Volk ihm Ruhm und Preis!
Wie gab ihm Liebe Eine, ſein Gemahl,
Beſchieden ihm durch eines Gottes Wahl,
Beſchieden ihm durch eines Gottes Gunſt,
Dem Prieſter Sie, die Prieſterin der Kunſt!
Wo hat wohl eine Zeit, ein Volk geſehn
Zwei Häupter, dieſen gleich, verbunden ſtehn?
Um Beider Stirnen ſchlang ſich blätterreich
Zuſammen Lorbeerreis und Myrtenzweig!
Welch reiches Loos! wer hätte wohl gedacht
Bei ſolchem Tag an ſolche finſtre Nacht?
Daß dieſe Glut, die wir ihn ſahn entfachen,
Ihn ſo unſäglich elend würde machen?
Mit ſeinem Herzblut hat er ſie genährt,
Sie ward zu heiß, ſo hat ſie ihn verzehrt!
Die Melodieen wollten nimmer endigen,
Sie ſtrömten fort, ſie waren nicht zu bändigen!
Sie jagten tauſendfach ſich durch ſein Hirn,
Sie brannten fieberheiß in ſeiner Stirn!
Es wurd' unſtät der Blick, unſtät der Gang,
Es wurde ihm im tiefſten Herzen bang!
So gingen lange düſtre Monden hin,
Und immer blieb verdüſtert ihm der Sinn!

Und Faſching war's! welch buntes Maskenſpiel,
Welch haſtig Drängen, welch ein toll Gewühl!
Und Mönch und Dirn, ſie gingen eng verſchlungen,
Die Nonne mit dem Ritter kam geſprungen,
Die Becher klangen, die Trompete ſcholl!
— Wo gäb' es nur ein Herz, des Leides voll? —
Die Becher klangen, Lachen rings und Scherz!
— Wo gäb' es leidvoll nur ein einzig Herz? —
O ſeht den Mann! ſcheu an den Häuſern preßt
Er ſich vorbei, das Haar wirr unter'm Hut,
Angſtvoll das dunkle Aug', und eine Flut
Von ſalz'gen Thränen ſeine Wange näßt!
Er war wie Fauſt, und zwei Naturen ſchliefen

Wie Jenem, auch in ſeiner Seele Tiefen.
„Die Eine hält mit derber Liebesluſt
„Sich an die Welt, mit klammernden Organen,
„Die Andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
„Zu den Gefilden hoher Ahnen!“
Und miteinander ringend ſah er ſie
Verkörpert vor ſich ſtehn! Ihn faßt der Graus!
Die Kammer hält ihn nicht und nicht das Haus,
Er will entrinnen und weiß ſelbſt nicht wie!
Sie folgen ihm, ſie laſſen ihm nicht Raſt,
Sie zerr'n an ihm und halten ihn gefaßt,
Der dunkle Dämon und der ſonnenlichte!
Ihr Kampfgeſchrei ſind wilde Melodie'n,
Er fühlt, wie dröhnend ſie ſein Haupt durchziehn,
Er ächzt und ſtöhnt: daß mich ein Gott vernichte!
Dazwiſchen Faſchingsluſt und Mummenſchanz,
Und jedes Auge in erhöhtem Glanz,
Auf jeder Lippe keck der freie Scherz!
— Wo gäb' es leidvoll nur ein einzig Herz? —
Das jauchzt vorüber! — wer wohl achtet ſein?
Da ſieh, — zu ſeinen Füßen fließt der Rhein!
Die Schläfe pocht, die Stirn iſt heiß und ſchwül!
Wie weht ihn an das Waſſer feucht und kühl!
Die Wogen rauſchen auf, — durch ihren Schwall
Hört er verlockend ſüßer Stimmen Schall,
Er hört das Zauberlied der Lorelei,
Ihm iſt, als löste ſich von ihm der Bann,
Es lockt und ruft, es ruft und lockt, — — ein Schrei!
Und tief hinab ſtürzt der irrſinn'ge Mann!

Gerettet ward er, ward gerettet nicht!
O laßt es mich verſchweigen, was nun kommt,
Die Wunden aufzureißen nimmer frommt,
Drum bleib' es unſerm Aug' verſchleiert dicht.
In ſeiner böſen, bangen Nacht nur blieb
Ein Lichtſtrahl noch, zu Weib und Kind die Lieb'!
Nicht hat an dieſer Lieb' der Brand gezehrt,
Heilig blieb ſie und rein und unverſehrt!
Da weg ihn riß ſein thränenreich Geſchick,
Wie hing an ihnen noch der letzte Blick;
Wie hat er mit dem Strauße ſich geſchmückt,
Den ſie zuletzt in ſeine Hand gedrückt!
Wie hat er ihn, argwöhniſchen Augs, bewahrt,
Als wären's Blumen von beſondrer Art!
Und leiſe raunt er den Gefährten zu:
„O rühret nicht daran, — nicht Du, noch Du!“
Und an die Lippen drückte er den Strauß:
„Das iſt ein Kleinod, köſtlich überaus!
„O ſeht ſie an, o ſeht ſie an genau,
„Die Blumen gab mir meine liebe Frau!“ —
Ein Seufzer rang ſich aus der Seele Grund,
Ein irres Lächeln flog um ſeinen Mund,
Es ſahen ſchweigend ſich die Beiden an:
Es war ein armer und irrſinn'ger Mann!

Es iſt vorbei! So ruhe er in Frieden!
Unſelig, ſelig Loos war ihm beſchieden!
Nun iſt geendet der Dämonen Streit,
Mild und verklärt erglänzt ſein bleich Geſicht,
Um ſeine Schläfen ſpielt das Abendlicht,
So geht zum letztenmal ihm das Geleit!
Senkt ihn mit Klageliedern in die Gruft
Und ſtreut ihm Blumen, farbig, voller Duft!
Vom Baum der Menſchheit fiel ein goldnes Blatt!
Ewiger Frieden ſeiner Ruheſtatt!

L. Des Coudres

in Carlsruhe.

Italieniſche Brunnenscene.

Süße Lüfte, wie ſo labend
Strömt ihr hin am Sommerabend!
Wann vom Dome San Pietros
Ruft die Glocke in die Meſſe.

Und es füllt ſich in den Straßen,
Und die Häuſer werden ſtiller,
Denn Italiens Tag iſt Ruhe
Und der Abend reges Leben.

Hin zum Markte gehn die Männer
Und die Frauen an den Brunnen,
Stehn herum und plaudern emſig,
Was den Tag ſich zugetragen.

Plätſchernd ſtürzt ſich die Fontaine
Nieder in das Marmorbecken,
Als Begleitung des Geſpräches,
Des Geſangs am Sommerabend.

Und ſie kommen und ſie gehen,
Tragen Waſſer, waſchen Kleider,
Waſchen ihr Geräth und plaudern
Ohne Ruhe, ohne Ende.

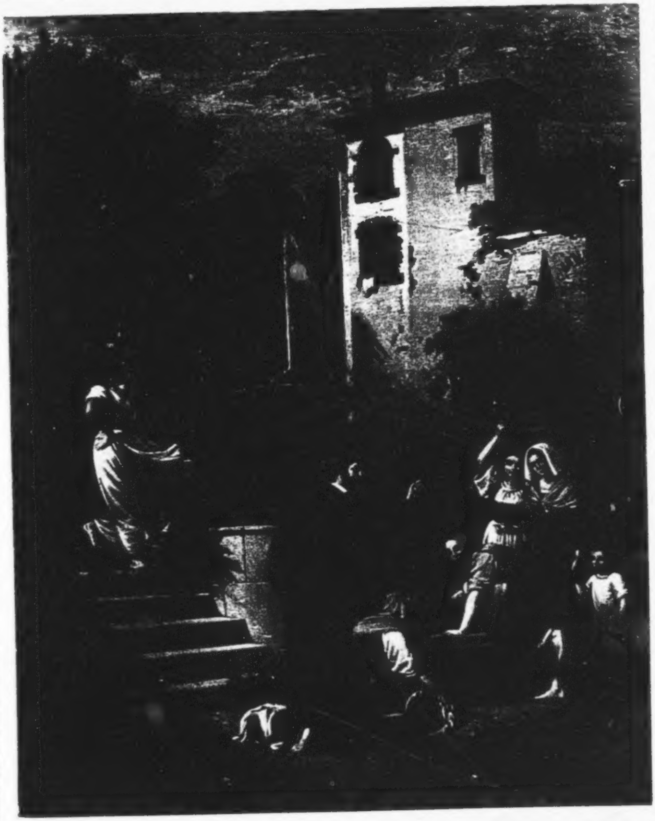
Und die Männer auf dem Markte
Reden von des Volkes Rechten;
Eifrig fechtend mit den Händen
Sorgen ſie für Staat und Kirche.

Alles bleibt indeß beim Alten,
Und nach Mitternacht wird's ruhig,
Und ſie gehn ſich auszuruhen
Von der ſchweren Staatsregierung.

Kommen wieder nächſten Abend,
Sind zufrieden, wenn ſie plaudern,
Männer auf dem Markt, die Weiber
An dem Brunnen, ſo wie geſtern.

Und ſo lebt ſich's in dem Lande,
Das Natur ſo reich geſegnet,
Wo die Lüfte ſüß und labend
Strömen hin am Sommerabend.

Carl Rohrbach.



Carl Rohrbach in Gotha.

In Stammbücher.

Ein Irrthum, der ſchon ſeit
Jahrtauſenden auf Erden
Beſtand, wird mit der Zeit
Niemals zur Wahrheit werden.
Je älter, deſto ſchlimmer,
Und immer dümmer.

Ein Baum, der krumm im Wald
Als Sprößling angefangen,
Wird, wenn er endlich alt,
Wohl ſchwerlich grade prangen.
Je älter, deſto ſchlimmer,
Und immer krümmer.

Hältſt Du einen Schatz verborgen,
Darfſt's dem Nachbar nur vertrauen,
Und Du wirſt am nächſten Morgen
Schatz und Nachbar nicht mehr ſchauen.

Handle nur friſch! Laß Dich nimmer verwirren,
Schreien die Andern auch überlaut!
Will Dir ihr Urtheil die Ohren umſchwirren,
Greife zur neuen That! Laß Dich nicht irren.
Gut baut, wer auf ſich ſelber vertraut.

Willſt Du was Rechtes thun, lern' es verſchweigen!
Wirke im Stillen den Teppich zu Ende.
Wirſt Du das Werdende Andern ſchon zeigen,
Greifen hinein ihre tölpiſchen Hände,
Reißen die Fäden entzwei; Deines Strebens
Reinheit iſt hin. Deine Mühe vergebens,
Kommſt ſo nimmer zum Ziel Deines Lebens.

Haſt Du Dir Hafer geſä't, ſo ſuch bei der Ernte nicht Weizen!
Wie Du das Feld Dir beſtellt, alſo erſprießt Dir die Saat.
Willſt Du mit Göttern verkehren, erbaue Dir heilige Tempel!
Wie Du das Leben ergreifſt, alſo ergreift es auch Dich. —

Haſt Du aus Blindheit verfehlt die Wege des Rechten und Edeln:
Suche mit wachſendem Licht ſchnell die verlorenen auf!
Biſt Du aus Schwäche zu Boden geſunken, warſt kleinlich und elend:
Richte am Morgen geſtärkt wieder zum Großen Dich auf!

Glaube, das Leben iſt groß, wie klein ſich auch Einzelnes darſtellt.
Bleib bei der Welle nicht ſtehn, halte im Auge das Meer!
Biſt Du im Thale vergnügt, biſt elend, laß Dich nicht irren:
Willſt Du das Land überſehn, ſteig' auf das höchſte Gebirg!

Hältſt Du das Ideal nur feſt im verſchwiegenen Buſen,
Siegſt Du zuletzt und es ſenkt Dir ſich der Himmel herab.
Glaub' an die Götter! Sie halten die goldenen Zügel des Lebens!
Flehe alltäglich ſie an: Seligkeit ſchenken ſie Dir!

Das weite Meer des Lebens wirft am Strande
Der Perlen edelſte, den Menſchen, hin
Und beim Erwachen ſieht er ſich im Lande,
Doch weiß er nicht, wer König iſt darin.

Er fragt und horcht und kann nicht Antwort finden;
Der weiß es nicht, und Jener hat nicht Zeit;
Der wühlt im Boden, Jener haſcht nach Winden
Und Keiner kennt den Fürſten weit und breit.

Da ſchaut er ſelbſt ſich um im Land des Lebens
Und hört von einer Königin, die ſchon
Seit Ewigkeit gebiete, doch vergebens
Sei menſchlich Trachten nach dem ſel'gen Thron.

Es gehn an ſeinem Auge lange Schaaren
Von Sclaven hin, die einen Wagen ziehn;
Er ſieht die erſten nicht; vor vielen Jahren
Begann der Zug, eh' er im Land erſchien.

Doch eben kommt der Fürſtin goldner Wagen;
Sie ſteht darin, die mächt'ge Gegenwart!
Sie ſchaut ihn an. Er weiß nicht, ſoll er's wagen,
Hinaufzuſpringen als Genoß der Fahrt!

Nun gilt's! Wer kühn und ſtark iſt, und voll Tugend,
Der hat den Preis; ſie theilt mit ihm den Thron;
Sie ſchenkt ihm ew'ger Götter holde Jugend
Und fliegt mit ihm im Sturm der Zeit davon.

Wer feige iſt und ſchwach und ohne Würde,
Der wagt den Sprung nicht, oder fehlt im Sprung.
Er bleibt zurück und ſchleppt die Sclavenbürde
Auf ewig durch des Daſeins Dämmerung.

Und wer ſich täuſchen läßt vom langen Zuge,
Der hinter ihrem Wagen noch erſcheint,
Und hofft auf Größ'res, dem enteilt im Fluge
Die Königin, und hört nicht, wenn er weint.

Sie winkt nur einmal, darum ſei beſonnen!
An jedem Morgen neu erſcheint ſie Dir.
Hoff nicht auf künftig, denn in Duft zerronnen
Iſt Deine Hoffnung, wenn das Dort wird Hier.
Und was vergangen iſt, das laß vergangen,
Verhüllt in Nebeln, wie die Zukunft ſein.
Die Gegenwart allein mit Roſenwangen
Iſt Königin — hier iſt ſie! — ſpring hinein! —

Wenn im Dickicht wilder Tage
Du einmal biſt irr gegangen,
Setz Dich nur nicht hin und klage!
Friſch von Neuem angefangen!

Leben iſt's. in allen Jahren
Denkend handeln, irrend lernen!
Geht es ſchief, nur Muth bewahren!
Sieh hinauf zu Sonn' und Sternen!

Such in ihnen andre Richtung,
Wenn Dich trügt das Moos der Bäume.
Kommſt Du aber in der Dichtung
Kühlen Wald, ins Reich der Träume:

Laß die Welt dann, laß die Fernen!
Gönne Ruhe Deinen Gliedern!
Denn der Himmel ſammt den Sternen
Sinkt auf Dich in ſüßen Liedern.

Möchteſt gern den Himmel ſchauen?
Mit den Göttern ſelig ſein?
Mußt den Himmel in Dir bauen,
Und die Götter ziehen ein.

Aus dem heil'gen Boden Reinheit
Rings der Säulen Kraft entſprießt,
Tragen ewger Liebe Einheit,
Die des Tempels Bau umſchließt.

Die als Wölbung hoch im Blauen
Ueber allen Kräften thront.
Wirſt Du ſo den Tempel bauen,
Wird die Mühe wohl belohnt.

Richte nur die goldnen Sitze
Für die Gäſte hoch und fein,
Hüte ſie vor Menſchenwitze!
Und die Götter kehren ein.

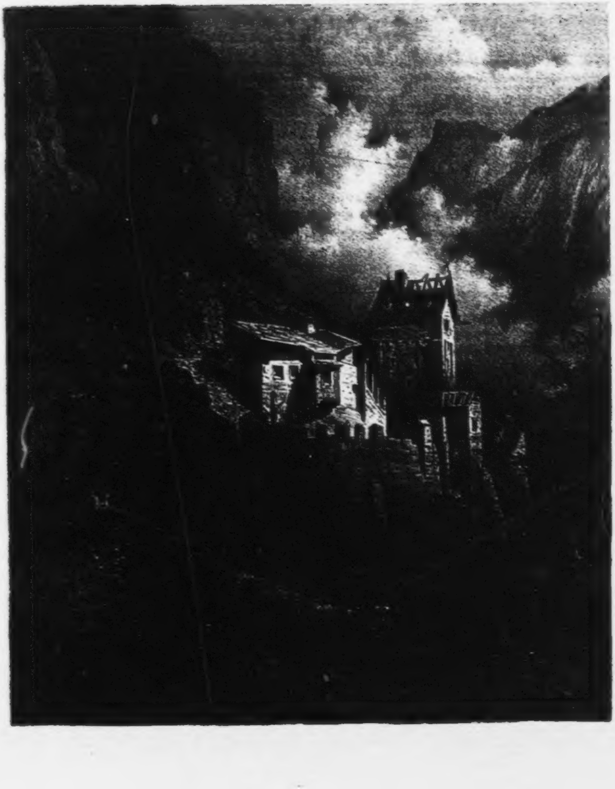
Auguſt Behrendſen

in Königsberg.

Ruinen im Hochgebirge.

Ich ſteh auf der alten
Hochragenden Warte
Am Ufer des Stromes:
In ungeheuern
Windungen geht er
Eine Rieſenſchlange
Hinab ins Land,
Und mit ihm wandern
Die Wälder hinab
Und die Wieſen breiten
Den grünen Teppich
Der Sonne entgegen,
Den ſegnenden Wolken.
Es iſt ein friſches fröhliches Leben.
Aber hinter mir und rund umher
Ragen die Thürme
Aus großen Quadern
Zum Himmel auf,
Und die beiden Löwen
Halten am Thore
Seit manchem Jahrhundert
Treue Wacht.
Die alten Zinnen, die Strebepfeiler —
Es war eine ſtarke, männliche Zeit.
Doch unten im Thale
Da ragen auch Thürme empor,
Schmale, hohe,
Aus rothem Backſtein.
Und aus der ſchwarzen platten Spitze
Quillt der blaue qualmende Rauch:
Das ſind die Zeichen der neuen Zeit.
Wie ſchaut ſo fremd die Zinne der Burg
Hinab auf die ſchlanken Söhne des Thals.
Wie drehen die alten Wetterhähne
Krähend laut vor Verwunderung
Im Morgenwinde ſich hin und her,
Als könnten ſie nun und nimmer begreifen
Die neue Zeit.
Denn hier und dort, wohin ſie auch ſpähen
Von ihrer ſtolzen herrlichen Höhe,
Es ſchießen die rothen Säulen empor
Und ſpeien den ſchwarzen
Erſtickenden Qualm.
Verödet ſtehn die Höhen jetzt;
In die Tiefen ſtrebt das Menſchengeſchlecht.
Aber die alte Sonne lacht noch heut,
Und der Frühling iſt auch wieder da.
Denn das rollende Rad
Der ewigen Zeit
Geht über Burgen
Und über Fabriken
Und über Höhen und Tiefen fort.
Und die Schwalben niſten am alten Thurm
Wie ihre Ahnen.
Am Schornſtein aber bauen ſie nicht,
Denn die Kinder der Erde, die unbefangnen,
Lieben nicht die wilden Zeichen
Der neuen Zeit. Denn immer mehr
Entfremdet ſich das harte Geſchlecht
Der Prometheusſöhne
Der weichen liebenden alten Natur.
Wie ſtehn zu den grünen Wäldern umher,
Zum rauſchenden Strom
Und zum blumigen Abhang
Die alten Thürme harmoniſch da!
Wie hart und fremd,
Wie glatt und frech
Erhebt ſich im weichen, milden Grün
Der qualmende Schornſtein,
Die kahle Fabrik!
Ein lang aushaltender greller Mißton!
Die neue Zeit hat auch ihr Recht.
Doch wird die alte ausdauernde Erde
Die wilden Söhne
In künftiger Zeit ſchon wieder lenken
Zu ſich zurück.
Sie läßt den Faden, an dem ſie laufen,
Sich wohl verlängern, doch reißt er nie.
Zurück zu ihr, zurück muß Alles,
Was ihr entſtammt.

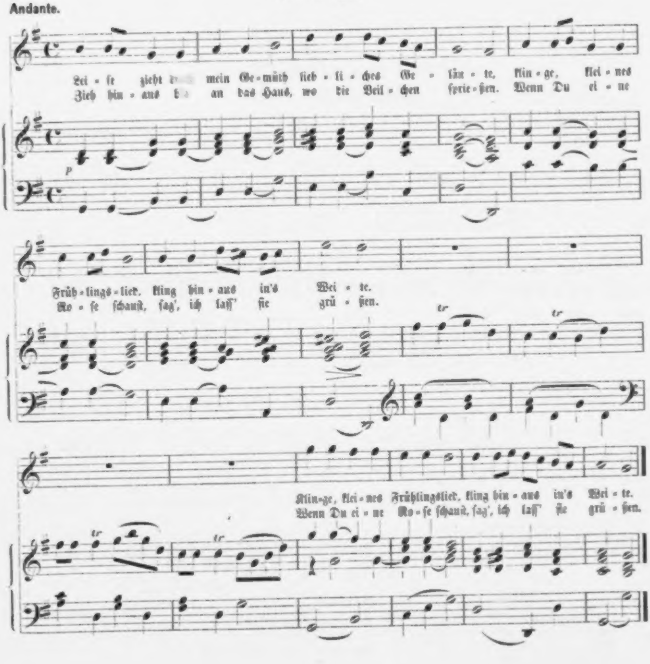
Carl Rohrbach.



L. Martin in Berlin.

Frühlingslied.

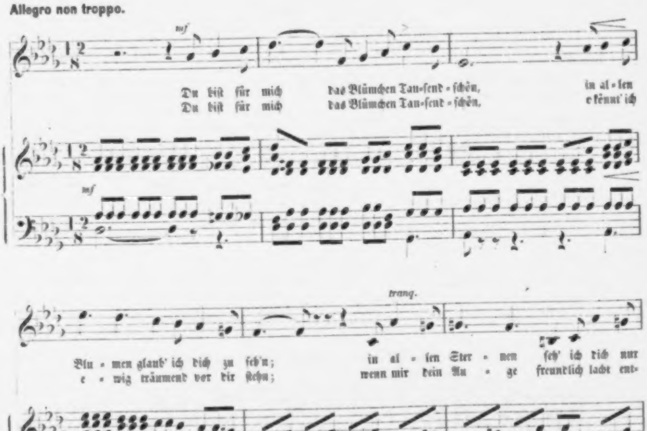
(Von Goethe.)

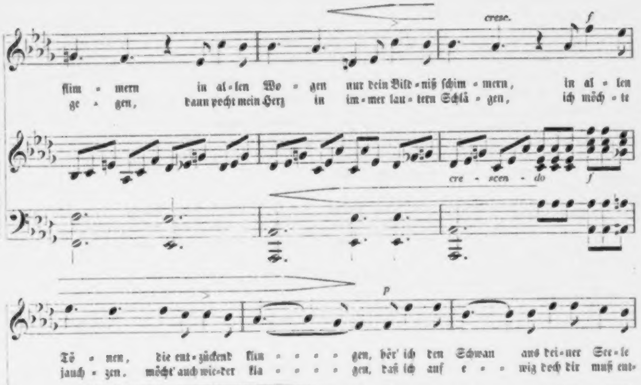

Andante.
Lei - ſe zieht durch mein Ge-müth lieb - li - ches Ge - läu - te, Klin - ge, klei - nes
Zieh hin - aus bis an das Haus, wo die Veil - chen ſprie - ßen. Wenn Du ei - ne
Früh-lings-lied, kling hin - aus in's Wei - te.
Ro - ſe ſchaust, ſag', ich laſſ' ſie grü - ßen.
Klin-ge, klei - nes Frühlingslied, kling hin - aus in's Wei - te.
Wenn Du ei - ne Ro - ſe ſchaust, ſag', ich laſſ' ſie grü - ßen.
p
tr

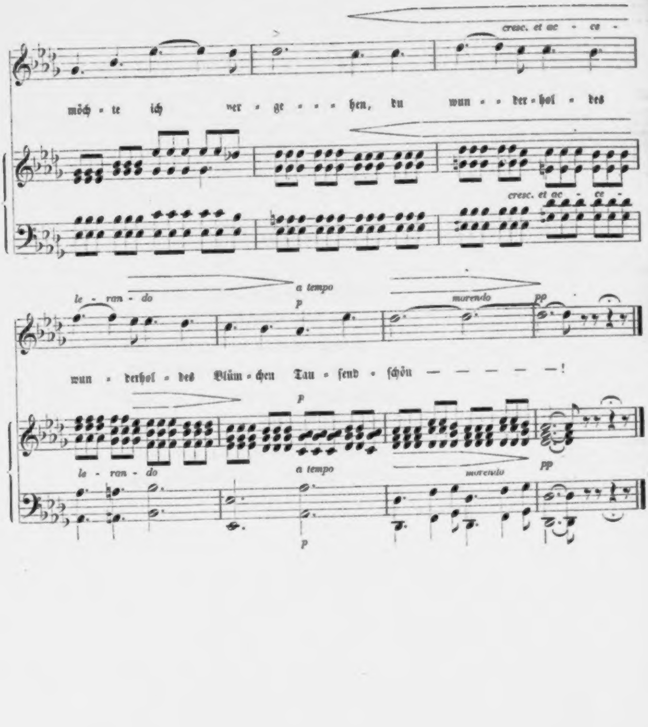
Ottobald Walther in Gotha.

Blümchen Tauſendſchön.

(Von E. Riffert.)


Allegro non troppo.
mf
Du biſt für mich das Blümchen Tau - ſend - ſchön, in al - len
Du biſt für mich das Blümchen Tau - ſend - ſchön, e könnt' ich
mf
tranq.
Blu - men glaub' ich dich zu ſeh'n; in al - len Ster - nen ſeh' ich dich nur
e - wig träumend vor dir ſtehn; wenn mir dein Au - ge freundlich lacht ent-
tranq.


cresc.
f
flim - mern in al - len Wo - gen nur dein Bild - niß ſchim - mern, in al - len
ge - gen, dann pocht mein Herz in im - mer lau - tern Schlä - gen, ich möch - te
cre - scen - do
f
p
Tö - nen, die ent - zückend klin - - - - gen, hör' ich den Schwan aus dei - ner See - le
jauch - zen. möcht' auch wie - der kla - - - - gen, daß ich auf e - - wig doch dir muß ent-
p
p
tenuto
p
cre - scen - - do
all
ff
p
ſin - - - gen
ſa - - - gen
träum' ich dich mein, träum' ich dich mein, träum' ich dich mein,
ſe
p
cre - scen - - do ff
p
tenuto


cresc. et ac - ce -
möch - te ich ver - ge - - - ßen, du wun - - der - hol - des
cresc. et ac - ce -
le - ran - do
a tempo
p
morendo
pp
wun - derhol - des Blüm - chen Tau - send - schön — — — — —!
p
le - ran - do
a tempo
morendo
pp
p

Abſchied.

Nun geh, o Buch, und ſchaffe Freude!
Dann haſt Du Freunde, reich an Zahl,
Und grüße mir die deutſchen Frauen
Und Jungfrauen viel tauſend Mal.
Und wird man hier und da Dich ſchelten,
So denk: Das iſt der Lauf der Welten!
Doch wird Dir manches Lob gegeben,
Das ſei Dein Sporn zum Weiterſtreben!

Carl Rohrbach.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Albrecht, Ludwig, in Leipzig	Lorelei	67
Behrendsen, Aug., in Königsberg	Ruinen im Hochgebirge	95
Claasen, Lorenz, in Leipzig	Illustr. zu: Ich denke Dein	33
Des Coudres, L., in Carlsruhe	Italienische Brunnenscene	91
Deimling, Wilhelm, in Leipzig	Titel	1
Frische, H. L., in Düsseldorf	Waldparthie	47
Hauschild, Max, in Dresden	San Miniato bei Florenz	35
Heyn, Carl, in Leipzig	Rosenlaui-Gletscher	65
Hunger, A., in Leipzig	Das kranke Kind	83
Jernberg, A., in Düsseldorf	Der gelehrige Hund	27
Neher, Bernhard von, in Stuttgart	Schwebende Musen	5
Oer, Theobald von, in Dresden	Aus Göthe's Dichtung und Wahrheit	19
Plockhorst, Bernhard, in Berlin	Sorgen für die Zukunft	59
Rietschel, E., in Dresden	Amor auf dem Panther	15
Rustige, H., in Stuttgart	Das schmollende Liebespaar	39
Schlick, Gustav, in Leipzig	Faust und Wagner	49
Souchon, Wilhelm, in Leipzig	Am Weihbecken	57
Stilke, Hermann, in Berlin	Der sächsische Prinzenraub	71
Suhrlandt, R., in Schwerin	Wiedererkennung des reuigen Bruders	87
Wegener, G., in Potsdam	Brandung an der englischen Küste	75
Weidenbach, E., in Berlin	Insel Philä	11
Weyde, Julius, in Berlin	Morgenständchen	79

Literarischer Theil:

		Seite
Bock, Friedrich, in **München**	Anna von Tegelstein — Die Tongeister	37
Beilhack, Maximilian, in **München**	Gesang der Gefangenen — Ein Waldsteig	32
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Ein altes Lied — Rosengespräch — Korybut und Jadwiga — So geht auch hier die Eisenstrasse — Die Rache — Geheimniss — König Hakes letzte Siegesfahrt — Franziska da Riminis Klagen	7
Castelli, J. F., in **Wien**	Warnung — Vorsicht — Saul — Chaulieu — Irrthum — Meine Besorgnisse	17
Dahn, Felix, in **München**	Die Schlacht von Sempach	77
Hamerling, Robert, in **Triest**	Lenznacht im Süden — Adleraufschwung — Portugiesisches Lied — Die Himmelsbrücke — Nächtliche Regung	85
Klein, Theodor, in **Strassburg**	Dichtertrotz — Licht und Schatten — Zechernacht — Herbstgefühl — Ländliches Bild — Vogelsang im Frühling — Meinem Kinde — Wallfahrt	29
Kurz, Hermann, in **Ober-Esslingen**	Die drei Spinnerinnen	13
Löhn, Anna, in **Dresden**	Auf dem Oybin — Der Mond und die Blume — Alexander von Medicis, Herzog von Florenz	41
Mosenthal, S. H., in **Wien**	Volkslieder	33
Müller von der Werra in **Gotha**	Frühlingslied	18
Neuhaus, Reinhart, in **Barmen**	Die verschwundenen Glocken — Ich ziehe mit — Zur Nacht	61
Pichler, Louise, in **Berg**	Die Hohenstaufengruft zu Lorch — Jakob	44
Rittershaus, Emil, in **Elberfeld**	Erbschaft — Mädchen-Klage — Hass	54
Roeber, Friedrich, in **Elberfeld**	Auf Schumann's Tod	89
Rohrbach, Carl, in **Gotha**	(Zu den Bildern.) In Stammbücher	93
Schefer, Leopold, in **Muskau**	Liebe auf dem Berge — Der hohe Rath	63
Scheurlin, Georg, in **München**	Auf dem Meere — Helf' Dir Gott — Beim Weine	33
Söltl, J. M., in **München**	König Karl IX. von Frankreich — Schneeglöckchen	73
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	Waldlieder — O nur im Traume weine nicht — Drei Lilien — Nicht kümmre Dich's	51
Tschabuschnigg, Adolf, Ritter von, in **Wien**	Pfingstfest zu Mainz — Sigune	69
Vogl, Joh. Nep., in **Wien**	Kathei — Von der Pasta	21
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Zwei Lieder — Casella — Wann wird ein Sabbath werden	81

Musik:

		Seite
Martin, L., in **Berlin**	Frühlingslied (Goethe)	97
Walther, Ottobald, in **Gotha**	Blümchen Tausendschön (E. Riffert)	98

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Deutsches
Künstler
Album

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Dr. Carl Rohrbach.

Vierter Jahrgang.

1862.

H 1916. 873

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

/3.

Einführung.

Zur Wartburg kamen einſt hinaufgezogen
Die deutſchen Dichter zu dem Sängerſtreit.
Da ward manch hohes Lied erdacht; die Wogen
Des Beifalls rauſchten hin im Saale weit;
Es ward durch kundge Richter ſtreng erwogen,
Welch Werk das höchſte ſei an Trefflichkeit.
Wir ſprechen heut noch gern von jenen Zeiten
Der Minneſänger und von ihrem Streiten.

Wie dort, ſo haben hier ſich eingefunden
Die deutſchen Dichter: Jeder ſingt ſein Lied.
Mit ihnen haben Maler ſich verbunden
Die bringen ihre Werke. Was gerieth
Und was mißlang in ihren ſtillen Stunden:
Wir werden ſehn, was Euer Spruch entſchied.
Hier iſt ein Wartburgſaal, Ihr ſeid die Richter;
Vor Euerm Spruch ſtehn Maler hier und Dichter.

Seid nicht ſo ſtreng, wie gegen Oſterdingen
Einſt der aus Ungarn, Meiſter Klingsohr, war.
Bedenkt, es kann nicht jeder Wurf gelingen;
Nicht gleiche Früchte zeitigt jedes Jahr.
Seht freundlich an, was wir Euch freundlich bringen,
Dann ſind wir nicht jedweder Hoffnung baar.
All Menſchenwerk iſt mangelhaft, gebrechlich.
Das Schöne ſelbſt war immer unausſprechlich!

Gotha, 2. Auguſt 1861.

Carl Rohrbach.

Otto Weber

in Berlin.

Nemesis.

Aus der Schule hinaus in das Freie hin ſchlendert der Bube
Barfuß, munter und keck; da führt ihn am Garten der Weg hin
Und mit lüſternem Blick betrachtet er oben den Obſtbaum.
„Hinterm Spalier zwar ſtehet der Stamm, ſo ſpricht er, doch breiten
Weit in den Weg ſich die Aeſte hinaus, da hängen die Birnen.
Wem gehören nun die? Dem Eigner des Gartens? Gewiß nicht!
Sicherlich nein! Es reicht ſein Beſitz nicht über den Zaun hin,
Und die hängen heraus. So fallen ſie alſo dem Weg zu
Oder dem durſtigen Wandrer, der eben an ihnen vorbei geht.
Solcher bin ich. Doch ſollte ich warten, bis jene ſo reif ſind,
Daß ſie von ſelber herab mir fielen, das währte zu lange;
Alſo pflück' ich mit Mühe mein Gut, ſonſt geht es verloren.
Friſch an dem Pfoſten hinauf! Nicht ſoll mich's verdrießen!“ So ſpricht er.
Und ſchon ſitzt der verwegene Knabe da oben und pflückt ſie.
Aber die Lehre vom Eigenthum iſt Anders bei Andern.
Der, dem der Garten gehört, betrachtet die Birnen als ſeine.
Hoch von des Gartenhauſes Olymp erblickt er den Knaben
Und mit fliegendem Schritt enteilt er zur Stelle der Unthat.
Schnell iſt die Sohle der Sünde, noch ſchneller der Nemeſis Fuß doch.
Leiſe ereilt ſie den flüchtigſten Schritt und ergreift raſch
Den, der den Frevel beging. Es freut ſich der Bube der Birnen,
Die er gepflückt; ſchon ſchlürft er im Geiſte den ſüßlichen Saft ein.
Weh! da erfaßt ihn die nervige Fauſt an dem Nacken und ſchrecklich
Wird ihm verbittert ſein ſtiller Beſitz und die Freude des Nehmens.
Und eine neue Erklärung vom Eigenthum prägt ſich dem Rücken
Deutlich und leſerlich ein, es hilft ihm der laute Proteſt nichts.
Weichen muß er zuletzt der Gewalt, ſein Recht wird mißachtet.
Nichts trägt fort er von dannen als Striemen, die bleiben ſein eigen.
Niemand konnte hinfort ſie ſtreitig machen dem Buben,
Denn ſie ſaßen am Stamm dicht angewachſen und ſorgſam
Barg er ſie unter den Kleidern; nicht trug er ſie frei in den Lüften
Wie ſeine Birnen der Stamm; denn klüger war er geworden.
Hatte gelernt, daß man ganz ſein Eigenthum müſſe verhüllen,
Wenn nicht der Wandrer am Weg des lockenden ſolle begehren.
Alſo trug er die Schläge ſich heimlich und eilig von dannen.

C. Rohrbach.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Felix Dahn in München.

Der Leichenzug Otto des Dritten.

(Ferdinand Gregorovius zugeeignet.)

Ihr Welſchen, weicht und gebt uns Raum und ſcheut die grimmen Streiche,
Wir tragen einen Kaiſertraum und eine Kaiſerleiche.

Dem Jüngling ſchien zu nebelgrau das ſchlichte Land der Sachſen,
Ihn zogs nach Südens goldner Au, wo Palm' und Lorbeer wachſen.

Der Romſtadt, die am Tiber prangt, ihr galten ſeine Thaten,
Die Römer haben's ihm gedankt und haben ihn verrathen.

Er ruhte nicht, bis er aufs Neu ihr ſtolzes Reich geſtiftet,
Die Römer ſchworen ewge Treu und haben ihn vergiftet.

Und als ſein Herz litt Sterbensqual, begann es, Deutſch zu ſchlagen,
Das war das erſt' und letztemal in allen ſeinen Tagen.

Er ſprach: „Ihr Freunde treu und ſchlicht tragt mich zum Heimathlande,
Laßt einſam meine Aſche nicht am fremden, falſchen Strande.“

Und als er hob zum letztenmal das Haupt in goldnen Locken,
Da brüllten dröhnend in den Saal zum Sturm die römiſchen Glocken.

Und als ſein Blick den Glanz verlor, da ſtand das Haus in Flammen,
Wir aber brachen aus dem Thor und hieben ſie zuſammen.

Da gabs ein mächtig Schrei'n und Fliehn, der Tiber ging mit Leichen,
Das Forum und der Palatin erſchell von Deutſchen Streichen.

Wir trugen ihn von hinnen frei, mit Blut den Schritt erworben,
Und unter unſrem Siegsgeſchrei iſt lächelnd er geſtorben.

Wir tragen auf zwei Lanzen quer den Sarg im Sturmgeläute,
Die Welſchen ſchwärmen um uns her wie Wölfe um die Beute.

Von jedem Dach fliegt Stein und Erz, es gellt der Weiber Stimme,
Wir ziehn dahin mit Stolz und Schmerz und heißem, heißem Grimme.

Den Helm geſchloſſen, blank das Schwert, den Schild umklirrt von Pfeilen,
Ziehn wir den Alpen zugekehrt, ſtill, langſam, ſonder Eilen.

Denn eine edel heilge Laſt wir tragen in der Mitte,
Da ziemet keine ſchnöde Haſt, da ziemen ſtäte Schritte.

Die kühnen Schwaben ſchreiten vorn, rechts Bayern und links Franken,
Den Rücken decken, zäh im Zorn, die Sachſen, die nicht wanken.

So ziehn wir traurig, grimmig, ſtolz — am Tag kein Schwert entgegen —
Von hinten nur ziſcht mancher Bolz aus grünen Weingehegen.

Und fall'n ſie uns zur Nachtzeit an, ſie finden wache Herzen,
Wir zünden ihre Dörfer an zu rothen Leichenkerzen.

Haut nieder was heran ſich wagt, ſchont Weiber nicht und Kinder,
Und jeder, den ihr niederſchlagt, das iſt ein Todtfeind minder.

So ziehn wir fort durch Land und Strom dem Vaterland entgegen,
Bis wir die heilge Laſt im Dom zu Aachen niederlegen.

* * *

Alexandros.

„Nimm hinweg die goldne Schale, ſchönſte Tochter Griechenlands,
Nimm die Flöte von den Lippen, nimm aus meinem Haar den Kranz.

Hörſt Du nicht die Roße wiehern? Dank den Göttern, ſie ſind da,
Sind's Dareios und die Perſer und die ganze Aſia.

Heute zahlet den Barbaren Hellas langverdienten Lohn,
Und Athens verbrannte Tempel rächet des Philippos Sohn.

Raſch den Helm, den mähnumbüſchten, reichet Schwert mir und Geſchoß,
Auf, Hephäſtion, du Trauter, zäume den Bukephales.

Wie auf dumpfe Rinderheerden hohen Sprungs der Löwe fällt,
Will ich freudejauchzend jagen in die bunte Sclavenwelt.

Weine nicht, Du ſchönes Märchen, heut' werd' ich Dir nicht geraubt,
Alle Götter der Hellenen ſchützen dieß geweihte Haupt.

Held Achilleus, großer Ahne, leuchtend ſteht dein Bild vor mir,
Und durch Lethe ſelbſt ſoll dringen deines Enkels Ruhm zu dir!“

Lied der Legionen.

Durch deutſchen Schnee, durch Partherſand mit immer ſtätem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland und Römer-Recht und -Sitte.

Und wo der Feldherr Lager ſchlug, da kann uns Heimath werden,
Wir folgen unſrer Adler Flug und unſer iſt die Erden.

Und nach dem Sieg das Schwert geſenkt und Pflug geführt und Spaten,
Das Land, das römiſch Blut getränkt, iſt römiſcher Penaten.

Am Euphrat und am Donauſtrom blüht heilger Dienſt der Laren,
Und rings erſteht ein kleines Rom zum Staunen der Barbaren.

Der Sumpf verſiecht, der Urwald fällt, nah'n ſich des Liktors Stäbe,
Wir bringen eine ſchönre Welt, den Oelbaum und die Rebe.

Und bauen Straßen von Granit, die noch in fernſten Tagen,
Den ehrnen Schritt, den Siegesſchritt der Schlachtcohorten tragen.

Denn uns iſt aus Orakelmund das Schickſalswort verkündet:
So ewig ſteht im Erdenrund das Römerreich gegründet,

Und ziehn im Sieg von Pol zu Pol die röm'ſchen Legionen —
So ewig als am Capitol die ew'gen Götter thronen.

* * *

Adolf Bube in Gotha.

Franz von Sickingen.

Sickingen mit der tiefen Wunde,
Die ihm des Feindes Kugel ſchlug,
Lag auf des Felsgewölbes Grunde,
Wohin ſein Burgkaplan ihn trug.

Er fühlte all' die Kraft gebrochen,
Die er ſeit früher Jugendzeit
Mit feſtem Muth und kühnem Pochen
Der Freiheit und dem Recht geweiht.

Doch ſah er auch im Geiſt das Streben,
Dem er gedient im blut'gen Krieg,
Sich ſchon im deutſchen Volk erheben
Und ſich gewinnen Feld und Sieg.

Da traten herzlos an ſein Lager
Die Fürſten, die ſein Schloß beſetzt,
Dem Todesſiechen läſt'ge Frager,
Warum er ihr Gebiet verletzt.

Vor Allen herrſchte höhniſch bitter
Sein ärgſter Feind, der Fürſt von Trier:
„Nicht wahr, nun reut es euch, Herr Ritter,
„Was ihr bethört verübt an mir?“

Das ſchlug tief in des Schwachen Seele,
Er hob ſein Antlitz ſtolz empor
Und ſtieß, als ob er ſtreng befehle,
Mit Heftigkeit das Wort hervor:

„Wohl hätt' ich viel mit dir zu reden,
„Was dich vor Gott und Welt verklagt,
„Doch ſtraf' ich ſtillverachtend Jeden,
„Der ſo wie du mich ſchamlos fragt.

„Und nun magſt du bei Seite treten,
„Schweigſam und meinem Blicke fern!
„Hab' jetzt zu reden und zu beten
„Nur noch mit einem größ'ren Herrn.“

Glückſeliger Tod.

Zwei junge Preußenkrieger,
Verſchlungen Arm in Arm,
Die Büchſen fröhlich ſchwingend,
Im Takt wie Tänzer ſpringend
Voraus der Stürmer Schwarm.

So geht's nach heißem Kampfe
Bei hellem Hörnerſchall
Hinein in Leipzigs Pforte;
Laut grüßen Jubelworte
Die Sieger überall.

Da ſchießt aus nahem Hage
Ein Feind mit Teufelsluſt,
Und wie aus reichen Quellen
Entſtrömen rothe Wellen
Des einen Jünglings Bruſt.

Sein Freund ſucht ihn zu halten,
Doch ach! vermag es nicht.
Er zieht ihn zu dem Saume
Von einem Lindenbaume,
Den weiches Moos umflicht.

Er lehnt ihn an die Linde
Und richtet ſanft ihn auf;
Er kündet mit Entzücken
Ihm unter Händedrücken
Der Brüder Siegeslauf.

Der Traum geht in Erfüllung,
Der Beider Herz geſchwellt:
Die Freiheit löſ't die Bande
Dem lieben Vaterlande,
Der ganzen, weiten Welt.

Da jauchzet „Sieg!“ der Schwache,
Hinſinkend, todtenbleich.
In ſolchen Glückes Fülle
Entfloh ſein Geiſt der Hülle
Hinauf in's Himmelreich.

Hell ſchimmert eine Zähre
In ſeines Freundes Blick.
Der ſpricht: „Ach, ſelig endet,
Wer ſo wie du vollendet
Im Siege ſein Geſchick.“

Maximilian Beilhack in München.

Böhmiſche Muſikanten 1450.

Blondes Volk im lauten Tanz
Fliegt herum im Kreiſe,
Böhmiſche Muſikanten geigen
Zu dem deutſchen Kirmeßreigen
Finſter ihre Weiſe.

Spärlich weht ihr weißes Haar
Um die roten Narben;
Unbekümmert um die alten
Schwarzgegürteten Geſtalten
Wogt's in bunten Farben.

Horch dem Spiele! Schrillend klingt's
Wie beim Kampf der Lanzen,
Als des Ziska Taboriten
Mit den Kaiſerlichen ſtritten
Auf den Prager-Schanzen.

Ziska, Ziska iſt nicht mehr,
Das Panier zerſpalten!
Nimmer kehren früh're Tage,
Wimmernd tönt die Völkerklage
Aus dem Lied der Alten.

Und geendet war der Tanz,
Alle Wangen brannten,
Alle Herzen ſchlugen heiter —,
Traurig ihre Straße weiter
Ziehn die Muſikanten.

Das Mädchen am Brunnen.

Dort ſteht ein Krug am Brunnengrand,
Das Waſſer ſprudelt dicht,
Schon überquillt des Kruges Rand,
Und dennoch rückt er nicht.
Denn ſieh! dabei die ſchmucke Dirn
Die ſchaut nicht niederwärts,
Es ſtützt die Hand die heiße Stirn,
Und heftig pocht ihr Herz.

„Dort geht er, der am Brunnenranft
Aus meinem Kruge trank,
Der Wanderburſch! Er ſprach ſo ſanft
Für kleinen Dienſt den Dank.
Wie ſtand ihm gut das Lächeln an,
Mit dem er ging davon,
Hab' meinem Schatz doch mehr gethan .....
Und gab mir böſen Lohn."

Memento!

Raſtlos eilt die Dampfmaſchine,
Fliegt in ungehemmter Schnelle,
Fliegt vorbei vor der Ruine
Einer alten Gruftkapelle.

Ruhlos rennt der ſchwarze Wagen,
Menſchen wechſeln, täglich neue,
Und das iſt ein Wetten, Jagen
Um Genuß und Luſt und Reue.

Ruhig ſteht, wie jetzt, nach Jahren
Die Kapelle abgeſchieden,
Manchem, der ſich müd gefahren,
Beut ein Plätzchen ſie zum Frieden.

Traumbild.

Trittſt du auf leiſen Traumesſohlen
Zu mir des Nachts, du trautes Kind,
Prangt unter'm Schleierflor verhohlen
Dein dunkles Haar im Brautgewind.

Auf meinen Buſen prüfend legſt du
Und lauſchend deine warme Hand
Und kehrſt dich ab, und weinend ſchlägſt du
Vor beide Augen dein Gewand.

Es fließen Thränen tiefer Reue
Im Traume dir der Mitternacht —
O daß du wachend ſo mit Treue,
So liebend hätteſt mein gedacht!

W. Rieſtahl

in Berlin.

Waldesrand auf Rügen.

Ein ſtarkes Heer im grünen Kleide
Steht trotzig da des Waldes Pracht,
Und wie es ſich gebührt im Streite,
Vorpoſten ſtellt er auf die Wacht.

Nun kommt der Feind mit ſchnellen Schritten
Herüber übers blaue Meer.
Nun heißt es bald: mit Muth geſtritten
Und feſt geſtanden rings umher!

Es lauſcht der Wald den fernen Zeichen
Und ſchweigt; es landet ſchon der Feind.
Da rauſcht es plötzlich in den Zweigen;
Zum Kampf ruft's: nun ſteht vereint!

Und Mann an Mann ſchon kämpfen draußen
Vorpoſten mit des Sturmes Macht.
Hei! wie der Zweige Arme ſauſen
Wie's hier und da in Wipfeln kracht.

Die Einen fallen, ganz entblättert
Sehn Andre langſam nahn den Tod.
Denn wenn der Sturm vorüber wettert,
Kommt Mancher wohl in bittre Noth.

Vorpoſten aber ſtehn am ſchlimmſten
Von Allen, ohne Schutz und Zelt.
Sie ſind dem erſten Stoß, dem grimmſten
Des wilden Sturmes blosgeſtellt.

C. Rohrbach.

P. J. Willatzen in Bremen.

An meine Mutter.

Que es la vida?
Calderon.

Es ruht ein Fluch auf allem Erdenleben,
Sei's auch von Himmelsſchönheit angehaucht.
Mag noch ſo hell der Thau am Kelche beben,
Es kömmt der Strahl doch, der die Perle ſaugt;
Des Morgens Purpurwolke muß verſchweben,
Die Gluth erliſcht, darin ſie ſich getaucht,
Und mag die Blume noch ſo hold auch prangen,
Auch ſie iſt über Nacht verwelkt, vergangen.

Nichts bleibt von Allem, Nichts dir dauernd Eigen;
Es herrſchet ein allmächtiges Gebot,
Vor dem in Demuth Jeder ſich muß neigen,
Ob König, ob der ärmlichſte Helot.
Soll ich dir ſagen, ſoll ich dir verſchweigen,
Was jeglich holdes Daſein hier bedroht?
Die Lippe bebt, das Wort erſtarrt im Munde,
Du ſchauderſt leis, o Herz, im tiefſten Grunde.

Was dein du nennſt in liebendem Umfangen,
Dein höchſtes Glück — weißt du, wie lang es währt?
Verbergen jene Blumen dir nicht Schlangen?
Dräut, wo du ſchwelgſt, nicht ein Damoklesſchwert?
Ein Augenblick — die Wonne iſt vergangen,
Der Traum entflohn, die Gluth hat ſich verzehrt,
Und einſam ſtehſt du, und was du erleſen
Zu Troſt und Labe dir — es iſt geweſen.

Ach, könnt' ich Eines, doch nur Eines retten
Vor Grabesnacht, vor jähem Untergang!
Forſch', o mein Geiſt, nach heil'gen Zufluchtsſtätten,
Von wo der Tod ſich nicht Tribut erzwang;
Denn ein Aſyl vor ſeinen Sklavenketten,
Ein Reich, wohin ſein Herrſcherwort nicht drang,
Ein ſichrer Hafen muß doch ſein auf Erden,
Wo Schönheit nie und Tugend ſcheitern werden.

Forſch', o mein Geiſt! Es lenkt nach trauten Stellen
Das Herz indeß, von jeder Laſt befreit,
Den Schwanenflug nun, den gedankenſchnellen;
Der Lieb' und Freundſchaft nur iſt es geweiht.
Von den Geſtalten mag's, den freundlich hellen,
Die mir begegnet ſind in Luſt und Leid,
Die lichteſte, die liebſte ſich erküren,
Sie der Gewalt des Todes zu entführen . . . . .

Da biſt du, Freund, herzlieber Weggenoſſe!
Sei mir gegrüßt, lang hab' ich dein entbehrt!
Du ſchirrteſt oft des Scherzes muntre Roſſe,
Den Weg zu kürzen, ward er uns erſchwert;
Du ſchützteſt mich vor feilem Bubentroſſe —
Gott lohne dir's — du biſt und bleibſt bewährt,
In Freud' und Leid derſelbe: treu und bieder,
Und reichſt die Hand mit warmem Druck mir wieder.

Friſch wie ein Morgen lächeln deine Züge;
Dein Aug' iſt wie ein Bergſee tief und klar.
Wenn dich mit rauher Fauſt der Tod zerſchlüge,
Du Edelſtein, ich wäre Troſtes bar!
O, daß ich doch, o, daß ich doch erfrüge,
Wo nicht auf unſerm Stern dir droht Gefahr!
Und ſonſt — ich würde ſel'gen Tod erwerben,
Wenn vor dir und für dich ich dürfte ſterben . . . .

Nun aber naht dein Bild, du Anmuthreiche.
Wie puls't mein Blut, wie pocht's im Buſen laut!
Nach Bildern ſuch' ich, denen ich vergleiche
Die Reize, die entzückt mein Auge ſchaut;
Doch ſcheint's, als wenn ein jedes ſcheu entweiche
Vor deiner Schönheit, o du junge Braut:
So wenig wie der Seele tiefſte Qualen —
Kann höchſtes Glück die arme Sprache malen.

Und du ſollſt — ? Nein, ich mag's nicht ſagen, denken!
O, richt' auf mich dein dunkelglänzend Aug'
Und laß zum Kuß ſich Lipp' auf Lippe ſenken!
Der Purpurmund mit ſolchem Lebenshauch,
Die Blicke, die mit ſolchen Gluthen tränken,
Die müßten auch vergehn, du ſterben auch?
So viele Schönheit und dem Tod zum Spotte,
Drob hadr' ich ewig mit dem ew'gen Gotte! . . . .

Zur alten Heimath auf der Sehnſucht Flügeln
Trägt's mich nun hin — wie winket ſie ſo traut!
Des Herzens Ungeſtüm, wer möcht' es zügeln,
Erſchallt der Kindheit Ruf wie Glockenlaut,
Schweift wiederum das Aug' auf Seen und Hügeln,
Die's in der Jugend Roſenglanz geſchaut!
Ach, mag das Erdenrund dein Fuß durchmeſſen,
Doch wird das Herz der Heimath nie vergeſſen.

Dich, Heimath, ſegn' ich hier in dieſer Ferne!
Aus deinem Schooß trieb's mich als Jüngling fort,
Doch noch dem Mann biſt du auf unſerm Sterne,
So weit die Sonne ſcheint, der liebſte Ort,
Wo er vom Pilgern raſtet' einſt ſo gerne
Im ſtillen Grab, dem letzten Ruheport.
Hier war's, wo meine erſte Liebe blühte,
Wo mir zuerſt ein Herz entgegenglühte.

Und das war, eh' zum Leben ich geboren,
Das war, eh' ich geſchaut des Himmels Licht,
Und dieſe Liebe blüht noch, unverloren,
Aufhöret mir zu glühn dies Herz noch nicht;
Drum hab' ich Treue auch ihm zugeſchworen
Und will ſie halten, bis mein Auge bricht,
Und will der Welt in meinen ſchönſten Weiſen
Den theuren, heil'gen Namen „Mutter" preiſen.

Nie wird dein Bild, o Mutter, ſich verwiſchen
Aus meines Herzens lichtem Bilderſaal!
Die Jahre flohn; du alterteſt inzwiſchen;
Wenn ich dich wiederſah ein ſeltnes Mal,
Gewahrt' ich, wie ſich Grau und Silber miſchen
Auf deinem Haupt im ſtillen Abendſtrahl.
Was thut's? Dies liebe Antlitz mit den Falten,
Es wirkt auf mich mit zaubriſchen Gewalten.

Forſch', o mein Geiſt, nach heil'gen Zufluchtsſtätten,
Von wo der Tod ſich nicht Tribut erzwang,
Daß, wenn ich dort ein Köſtliches darf retten
Vor Grabesnacht und jähem Untergang,
Die Mutter ich auf Roſen da mag betten,
Die jung an meiner Wieg' einſt Lieder ſang
Und zitternd noch erhebt die alten Hände,
Dem fernen Sohn erflehend Segenſpende!

Umſonſt, umſonſt! — Es iſt dem Tod verfallen
Und wird unweigerlich einmal ſein Raub,
Was Alles hier im Erdenthal mag wallen,
Denn was von Staub, ſoll wieder werden Staub.
Umſonſt, umſonſt! Den Ruf hör' ich verhallen;
Es bleibt ein Gott bei meinen Bitten taub —;
Kein Eiland iſt im weiten Oceane,
Wo nicht der Tod ſchwingt ſeine Siegesfahne.

Nun, Dank dem Himmel, daß ich dich noch habe,
Geliebte Mutter, daß du noch biſt mein!
Und ſo will ich, bevor du ſchwankſt zum Grabe,
Ein Denkmal dir der Sohnesliebe weihn.
Hier, hier iſt's mit der Dichtung Zauberſtabe
Errichtet ſchöner als von Erz und Stein;
Denn was die Welt auch fände dran zu tadeln,
Dein Name wird, du Theure, ſchön es adeln.

Flieg aus, mein Lied, und magſt du Kunde bringen
Von dem, was meine Bruſt ſo tief bewegt!
Flieg aus, mein Lied, und magſt du lieblich klingen,
So lang' ein Kindesherz der Mutter ſchlägt
Und noch auf der Gebete mächt'gen Schwingen
Des Dankes Gluth zum Throne Gottes trägt!
Muß all des Lebens Herrlichkeit zerfallen,
Unſterblich ſoll das Lob der Mutter hallen.

Albert Kretſchmer

in Berlin.

Am Abend.

Hin iſt der wilde Tag
Mit ſeinem Geräuſch.
Der ſanftere Abend,
Sein dunkellockiger Bruder,
Kommt auf Schwanenflügeln
Und Roſenwolken
Zur Erde herab.

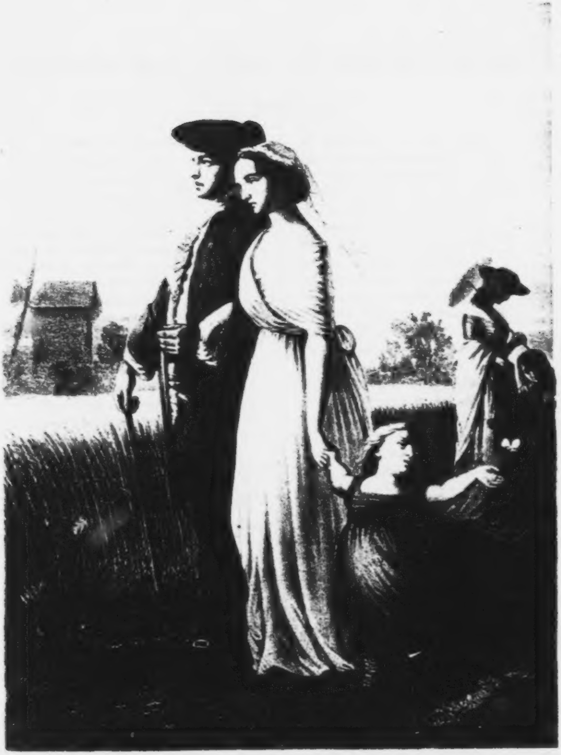
Wir ſetzen uns nieder
In der milden Luft
In's müde Gras,
Das des Thaues wartet,
Des ſüßen Nachttrunks,
Um dann zu ſchlummern,
Und ſchauen gen Weſten
Der ſcheidenden Sonne nach,
Und Bilder kommen
Und gehen vorüber.

Vor uns liegt die Stadt
Mit ihren Thürmen
Und hohen Eſſen.
Kein Rauch mehr ſteigt
Aus den ſchwarzen Schlünden.
Das Feuer ſchläft,
Denn morgen iſt Sonntag.
Und des Prometheus Söhne,
Die immer geſchäft'gen,
Sind ferne und feiern.
Die Maſchine ſteht
Und das Rad ſtarrt
Mit gehobnen Zähnen.
Stumm liegen die Hämmer
Und die Walzen ruhn
Vom ewigen Kreislauf.

Und das Getöſe ſchweigt.
Still und dunkel ragen
Die weiten Gebäude
In den lichten Himmel.
Und lang und ſchwarz
Strecken ſich träumend
Die erloſchnen Vulkane
Der Schornſtein-Obelisken
Gegen das glänzende
Blaue Gewölbe hinauf.

Die Wagen rollen ſeltner;
Die Menſchen ſuchen die Wohnung.
Und leer ſind die Straßen,
Und feierlich ſtill
Iſt rings die Erde.
Wir hören den Abend
Sein Loblied ſingen.
Und unſre Seele
Stimmt leiſe ein.

C. Rohrbach.



Hermann Kurz in Ober-Eſſlingen bei Stuttgart.

Der Fremdling.

Im dichten Wald, auf hoher Rüſter,
Siedelt' ein ſchwarzes Ehepaar,
An Sinnesart ſo eng und düſter,
Wie ſeine öde Heimath war.
Sie waren beide ausgeflogen:
Im Neſte lagen, ſchlecht verſteckt,
Fünf Eier, blaßgrün, braungefleckt.
Da kam ein Jägersmann gezogen;
Vom wolkennahen Felſenhorſt
Führt' ihn der Weg durch dieſen Forſt.
Das Glück war ihm nur halb gewogen.
Es hatt' ihm kleinen Fang geſchenkt,
Ein Ei, ein weißes, braun geſprenkt;
Das hatt' er droben mitgenommen,
Um nur nicht leer nach Haus zu kommen.
Und wie er ſo ſich gehen läßt,
Sein muntres Aug' entdeckt das Neſt.
Huſch ſitzt er in des Baumes Krone,
Nimmt aus dem Neſt der Eier drei,
Legt, dem verwaisten Haus zum Hohne,
Das fremde Ei den zweien bei,
Klettert wieder am Stamme nieder,
Und geht im Walde fort, und jodelt Schelmenlieder.

Die Rabeneltern kamen heim
Und nahmen's mit Entſetzen wahr:
Zwei Kinder weggerafft im Keim!
Ein Wechſelbalg das dritte gar!
Denn größer war das weiß- und braune,
Sah nicht wie Frucht der Rabenlaune.
Hinweg! Um den verwünſchten Wicht,
Den Baſtard, aus dem Neſt zu fegen,
Verſucht die Räbin friſch zu legen,
Doch dieſe Kunſt gelang ihr nicht.
Und nun, o ſchwacher Kinderſegen!
Wie wird die Welt ſich kitzeln nun,
Wie garſtig wird die Sippſchaft thun!
Man muß die Gottesgabe ſparen:
Und ſeufzend ſetzt die Räbin ſich,
Ihr Neſt vor Schand' und Spott zu wahren,
Aufs Kleeblatt hin. Der Rabe wich
Nur ſelten, eilig wiederkehrend,
Den heimgebrachten Vorrath mehrend.
Lenz kam, die Brütezeit verſtrich,
Und pflichtlich ſchlüpft', in ſchwarzem Flaus,
Am zwanzigſten ein Räbchen aus;
Das andre folgte gleich zur Stelle.
Das dritte Ei verzog, das helle.
Die Räbin ſaß ſich müd und ſchwach,
Der Rabe half aus Leibeskräften,
Ein Neuling zwar in Brutgeſchäften,
Doch auch das Junge, Krach um Krach,
Half unverzagt von innen nach,
Bis endlich drauf am dritten Tage
Die harte Schale vollends brach
Und draus hervor ging ohne Frage
— Wie war der Eltern Freude groß! —
Ein echter Rabenſohn, kohlſchwarz und tadellos.

So wuchs er in des Jahres Lauf
Mit den Geſchwiſtern beiden auf,
Nur daß er größer ward als die,
Und ward der Stolz der alten Raben.
Wie heilig froh doch waren ſie,
Ihn nicht vors Neſt geſetzt zu haben!
Jetzt kommt und ſchaut die junge Brut,
Gevattern und Gevatterinnen!
Der Eine iſt für Dreie gut,
An dem iſt Ehre zu gewinnen.
Die Schwingen decken ſchon den Schwanz,
Nur etwas unbeholfen iſt er,
Und während ſchon in vollem Glanz

Ihr Flugwerk tummeln die Geſchwiſter,
Sitzt er zu Haus und bleibt vom Tanz.
Drob thät die Mutter ſtill ſich grämen.
Und wie es gar zum Laufen kam,
Da mußt' er ſich, der Jüngſte, ſchämen:
Sein Wandel ſchalt ihn lendenlahm.
Er konnte nicht, wie brave Raben,
Ernſthaft ſpazieren, rüſtig traben;
Ein plumper Schwung, bald Flug bald Sprung,
War ſeine ganze Stümperung.
Ihn floh des Rabenſchrittes Würde;
Der Mutter ſchuf das neue Bürde.
Auch bei den Redeübungen
Gabs Elternſtolzestrübungen.
Der Jüngſte lernt kein G, kein K,
Sein Graab und Krack bleibt ewig Ra.
Das iſt nun doch ein Hauptgebrechen:
Himmel, wie will er einesmals,
Beim Mangel jedes Gutturals,
Volksthümlich zu dem Volke ſprechen?
Das wärs wozu Natur ihn ſchuf.
Die Stimme kündet den Beruf,
Die mit durchdringender Gewalt
Weit über Berg und Thal erſchallt,
So daß mit Schreien, Zwitſchern, Summen,
Die Nachbarn nah und fern verſtummen.
Die Eltern hörens ſelbſt mit Graus:
Doch kann ſich ja noch alles geben!
Macht er ſich langſam auch heraus,
So kann man doch noch Freud' an ihm erleben.

Die Brut war reif, das Jahr war um,
Da gabs ein groß Miraculum.
Dem jüngſten Raben färbte ſich
Sein ſchwarz Gefieder ſichtbarlich;
Am Ende war es dunkelbraun
Und gelben angehaucht zu ſchau'n;
Gelb ward der Schnabel, gelb die Beine.
Größere Trübſal ſah man keine.
Entartet Kind, ſo heißt es jetzt,
O hätte man dich ausgeſetzt!
Er ſelbſt erſcheint ſich wie gerichtet,
Der alle Hoffnung ſo vernichtet,
Und wäre gern der Andern Knecht,
Getreu zum Niedrigſten verpflichtet,
Doch was er thun mag, iſt nicht recht.
Und doch wär' man mit ihm verſehen:
Sein Blick iſt, ſein Geruch ſo ſcharf,
Daß ihm kein Stäubchen kann entgehen,
Wo er ſich brauchbar machen darf.
Ja, wär's nur mit der Farbe richtig,
Dann wär' ein Mehr nicht ſo gefehlt;
So aber bleibt man unnachſichtig,
Je mehr er kann, je mehr man ſchmählt.
Gelbſchnabel, heißt es, Naſeweiß,
Haſt du in allem denn die Finger?
Nun kommt die Sippſchaft ſchaarenweiſ',
Beſchaut ſich das mißrath'ne Reis
Und krächzt: O das iſt ein Geringer!
Die Märchen wedeln mit dem St —
Und ſpotten fein, die loſen Dinger.
Da wagens die Geſchwiſter auch,
An ihm zu zerren und zu zauſen,
Und wehrt er ſich, der arme Gauch,
So fühlt er gleich ein Ohrenſauſen.
Wart, Thunichtgut, wart, Störenfried!
Ertönt ihm gleich der Alten Lied.
Denn freilich haut ſein Schnabel beſſer
Als eines Raben Hackemeſſer,
Und ſeine Klauen, groß und grimm,
Sind für die Nothwehr ſchier zu ſchlimm;
Ein bloßer Schlag mit dem Gefieder
Wirft jeden Widerſacher nieder.
Doch wenn er nun die Schwingen gar
Zum ernſten Wettflug hat erhoben,
Hoch über dem Geſchwiſterpaar
Entſchwebt er in den Wolken droben.
Jedoch von ſeinen Heldenproben
Bleibt auch die beſte undankbar,
Und niemand will den Meiſter loben.
Der Vater ſchilt, es ſchilt das Haus:
Der Querkopf will zu hoch hinaus!
Wer nimmt ſich Zeit, ihn zu begleiten,
Die Flügel unter ihn zu breiten,

Daß er nicht Hals und Beine bricht?
Zum Fall führt Hochmuth, wie man ſpricht,
Brodloſe Künſte ſind nur ſchädlich,
Bleib' du im Land und nähr' dich redlich! —
Das that er auch. Den Nahrungszweig
Zu wählen war er gar nicht ſchief:
Indeß den Andern nichts entlief,
Was klein und ärmlich war und feig,
Als Mäuſe, nackte Vögelbrut,
Vierfüßig zartes junges Blut,
Wars ihm ein Spiel, den Haſen jagen,
Ins ſchnelle Reh die Fänge ſchlagen,
Und wenns ihm auch ein Mal mißlang,
So war ihm nicht fürs nächſte bang.
Ja, ſelbſt den Spießer anzugreifen,
Den ſchlanken, war er keck genug,
So daß ihn der im wildeſten Flug
Durchs tiefſte Dickicht mußte ſchleifen,
Um nur mit Noth ihn abzuſtreifen.
Doch dieſes kühne Waidwerk trug
Ihm wenig Heil. Das gab ein Keifen!
Was Keiner ſich vermaß bis nu,
Das ſtünde dem Einen, Gelben zu?
Verwandte, Freunde, Nachbarn ſchrei'n,
Der Oberkorax miſcht ſich drein
Und läßt den Fanten vor ſich kommen:
Verwegner Strolch, was fällt Ihm ein,
Was hat Er ſich herausgenommen?
Mein altberühmtes Haus, ſieht Er,
Stammt von dem großen Redner her,
Der in der Gunſt Auguſt's ſich ſonnte
Und Salve Caesar ſagen konnte.
Womit er auch zu hohem Rang
Sammt ſeinem Mannsſtamm ſich erſchwang;
Und dennoch fühlt' ich nie den Drang,
So großhansmäßig auszuſchweifen
Und über meinen Stand zu greifen.
Freund, ſchloß er mit Erhabenheit,
Bleib' Er in Seiner Rabenheit,
Zumal gezeichnet, wie's im Spiel
Der launiſchen Natur gefiel.
Und ſuch' Er nicht zu ſehr zu glänzen;
Ein jeglich Ding braucht Maß und Ziel,
Und Alles hat gewiſſe Grenzen. —
Der Gelbling ſchweigt zu dem Sermon,
Verneigt ſich ſtill und geht davon.
Nur für die hellen großen Augen,
Die wahrlich ſchlecht zur Demuth taugen,
Jedes von goldnem Ring umſpannt
Und blitzend gleich dem Diamant,
Was kann das Unglückskind dafür?
Doch ward die Gift ihm nicht gedeihlich,
Denn Jener ſah nur Ungebür;
Und vor ſo tiefer Weisheit freilich
Sind ſolche Blicke unverzeihlich.
Er ſchaut' ihm bitterböſe nach,
Indeß er zu dem Troſſe ſprach:
Der thut ſo ſtolz, bei meiner Ehr',
Als ob der Taugenichts grad ein Herr Adler wär'!

Der Sommer rückte ſacht vom Flecke,
Die Welt ging ihren alten Schritt,
Der Ungerathne ging halb mit,
Halb drückt' er ſich in ſeine Ecke.
Es war in dieſer Rabenwelt
Die Ordnung trefflich wohl beſtellt.
Sonntags ſchrie'n Redner früh und ſpat,
Die von Sanct Meinrad's Raben ſtammten,
Zur Andacht alles Volk entflammten,
Das ringsum ſaß und Buße that,
Um drauf ſechs Tage mit Vergnügen
Zu ſtehlen, lügen und betrügen,
Doch, wohlverſtanden, allezeit
In wahrer Zucht und Ehrbarkeit.
Denn das, bekannte man biderb,
Erfordert eben der Erwerb.
Doch gab's auch aufgeklärtere Kunden,
Die man nur mit Moral beſtach,
Und hatten ſie in Weiheſtunden
Mit dieſer flugs ſich abgefunden,
So trieben ſie's den andern nach.
Dem Findling war das ganze Weſen
Von ganzem Herzen ekelhaft;
Er hätte gern ſich aufgerafft,

Wär' gerne weiß nicht wo geweſen,
Um von dem Unrath zu geneſen.
Ein Heimweh, ziel- und namenlos,
Fort zog's ihn aus der Heimath Schoß.
Wo war die beſſre niebeweinte,
In welchem fernen ſchönern Land?
Und dennoch hielt ihn die vermeinte
Mit einem zauberſtarken Band.
Denn als der hohe Würdenträger
Ihn fegte wie ein Schornſteinfeger,
Da ließ er all das Prangerſtehn
Geduldig über ſich ergehn,
Weil herrlich, in der Jugend Prangen,
Ein jähes Herzensheureka,
Des Alten Töchterlein gegangen,
Rabina, kam. Als er ſie ſah,
Faßt' ihn ein Sehnen und ein Bangen,
Er wußte nicht wie ihm geſchah.
Sie war auch, traun, ſo zart, ſo ſinnig,
Ihr Blick ſo innig, ach ſo minnig!
So ſcheint ja oft auf Erden hie
Ein junges Ding ganz Poeſie —
Nur öffne ſie den Schnabel nie!
Und wenn ſeitdem an guten Tagen
Ein ſeltner Stern ihn ſegnete,
Daß er der Maid begegnete,
Wie Vieles ſchien ihm nicht zu ſagen
Ihr ſtummes Augenniederſchlagen,
Und dann das leiſe Wiederheben,
Der Blicke ſanft Entgegenſchmiegen!
Welch reizendes Vorüberſchweben,
Welch anmuthvolles Gliederwiegen,
Und Art und Anſtand wie gediegen!
Entzündet von dem Wunderbild,
Im Felde ſchleicht er ſtill und wild,
Sieht ſich im Hain, ſich in der Wildniß
Umflattert von dem Einen Bildniß,
Und ſänge gern dem Alten vor,
Zu rühren ſein lateiniſch Ohr:

Dies, oh, amoris verni,
Quidni estis sempiterni!

Ein Winter kam voll harter Pein
Ueber die ſichre Welt herein.
Viel Bäume brachen unterm Schnee,
Und vielen that der Froſt ſo weh,
Daß ſie mit hellem Knall zerſprangen.
Wie war es jetzt im Walde ſtumm!
Die Schläge nur der Axt erklangen
Eintönig, ſchauerlich rundum;
Die ſtarre Schneebahn knirſchte, krachte,
Denn Fuhr' um Fuhre ging und brachte
Das Nothholz der bedrängten Welt;
Doch kein lebendiger Laut erwachte,
Kein Odem ſonſt in Wald und Feld.
Im Dickicht birgt ſich Hirſch und Reh
Und ſcharrt nach Moos im harten Schnee.
Die Vögel ſind, des Hungers ſatt,
Geflügelte Völkerwanderungen,
Zum reichen Herrn der Welt gedrungen,
Zum Menſchen, der in Dorf und Stadt
Für ſie den Brocken übrig hat,
Um ſich den Brocken halb verſtehlen
Und halb in Güte wegzuholen.
Der Gelbling aber braucht Gewalt:
Iſt doch das Fleiſch zum Unterhalt
Dem Menſchen nicht allein gegeben,
Wir Andern wünſchen auch zu leben,
Denkt er, und weiß mit fetten Braten
Sein Volk ſo reichlich zu berathen.
Daß — allerwärts ſein Ruhm erſchallt?
Je nun, das Lob iſt ziemlich kalt.
Was er zum allgemeinen Frommen
In manchem heißen Strauß errauft,
Großmüthig wird es angenommen,
Und hat er ſo die Gunſt erkauft,
Noch mehr mit voller Fracht zu kommen,
So darf er froh ſein, darf, wenn man
Ihn nur nicht ſchilt, von Gnade ſagen.
Ihn aber ficht das gar nicht an,
Ihm gnügts, in dieſen Ehrentagen
Die Schuld des Daſeins abzutragen,
Und an die Seinen, wie er meint.
Doch viel ein größrer Tag erſcheint.

Die Luft ertönt von wilden Klagen.
Was hat das Rabenvolk? O Tod,
Der Oberkorax iſt in Noth!
Rabina ächzt und will verzagen.
Ein Satan gab ihm ein, nach Brod
Sich in die große Stadt zu wagen,
Wo freilich Brod im weitſten Sinn
Und in manch leckrem Stoff ſich bietet;
Allein er hat ſich feſtgemiethet,
Und keins der Seinen wagt ſich hin,
Das theure Haupt herauszuhauen.
Doch nein, Gelbſchnabel iſt ſchon drin,
Vielmehr, noch kreist er hoch im Blauen.
O ſchmählich Bild! Was muß er ſchauen?
Den würdigen Greis als Kinderſpott,
Wie herber Sündenſold ihm blühte
Für ſein gelüſtiges Gemüthe.
Ein kleiner ſchlimmer Erdengott
Hat eine rieſige Zuckerdüte
Mit Vogelleim dick ausgetheert
Und ein Stück Fleiſch darein beſcheert,
So daß ihm, als er gierig fraß,
Der Hut wie angegoſſen ſaß.
Ein Schiffhut, nicht ganz nach der Regel,
Mit tiefen Enden, hohem Kegel,
Ein ſtattlicher Hut — Edler, verzeih'! —
Wie ihn, von Form nur minder frei,
Ein Diener trägt der Polizei.
Allein er ſaß zu tief im Kopf,
Was unſern Freund gar mäßig freute;
Der wankt umher, der arme Tropf,
Und um ihn tanzt die Knabenmeute,
Verſichert ſchon und froh der Beute.
Da rauſcht es nieder blitzgeſchwind,
Es iſt das treue Rabenkind,
Und faßt mit feſtem Griff den Armen,
Trägt ihn von dannen wie der Wind.
Und macht im Aufſchwung ohn' Erbarmen
Ein Schock der Häſcher durch die Kraft
Des Flügelſchlags zu Schneemannſchaft.
Vom Schall der Rabenjubellieder
Hallt Berg und Thal und Ebne wieder,
Wie er die heilige Bürde bringt.
Er legt ſie ſacht am Hügel nieder,
Den preiſend alles Volk umringt,
Und überläßt es dann Rabinen,
Ihr ſchnaubend Erbſtück zu bedienen.
Sein Sinn iſt nicht geſtellt auf Lohn,
Ein bloßer Dankblick gnügt ihm ſchon;
Auch ziemt ſichs länger nicht, die Blöße
Zu ſchauen der gefallnen Größe.
Denn traurig ſah's beim Alten aus,
Und bis die Tochter ihn entbutet,
Gezwagt, geſtrählt — es war ein Graus!
Noch keucht er ſchwer, und unvermuthet
Entdeckt man gar noch, daß er blutet.
Der Retter hatte nicht bedacht,
Wie haarſcharf ſeine Klau'n geſchliffen,
Und hatte ziemlich ungeſchlacht
Ihm ſchier bis in das Herz gegriffen,
Wie eben in Nöthen dann und wann,
Wenn's eilt, der Eifer ſchaden kann.
Der Alt' iſt wahrlich ſchlimm gebettet,
Er hat ihn faſt zu ſtark gerettet.
Doch grade dieſes Mißgeſchick
Erfaßt des Argen kalter Blick,
Sich, als das Siechthum überſtanden,
Zu löſen von des Dankes Banden.
Denn bis er wiederum genas,
War auch zugleich der Schnee geſchmolzen;
Nun fehlt es nirgends mehr an Fraß,
Und leichtlich mißt man jetzt den Stolzen,
Den Sonderling, der — Nachbar, gelt? —,
Wie er auch thut und wie ſich ſtellt,
Ganz anders iſt als alle Welt.
Drum, wie am jungen Licht der Sonnen
Der Winter ſammt der Noth zerronnen,
Hinab ins Meer der Ewigkeit,
Ward ein Prozeßwerk angeſponnen,
Gar niederträchtig lang und breit;
Da gabs verzweifelte Quakrangel,
Die drehten ſich all um Eine Angel:
Beſchädigung aus Ehrfurchtsmangel!
Das Urtheil lag zuvor bereit:

Verbannung, und auf Lebenszeit!
Und Alle die ihn einſt geprieſen,
Hohnkrächzend ſehn ſie ihn verwieſen:
Was braucht er ſich zu unterſtehen?
Dem Tölpel iſt ſein Recht geſchehen! —
Und ſo vom Alp des Danks war alles Volk befreit.

Verſtoßen aus der Heimath ſchnöde,
Irrt unſer Wildling in der Oede,
Und grüßt mit Schmerz den neuen Lenz;
In ſeinem Herzen kochts und brennts.
Da kocht, die des Verdienſtes Diebe
Gern nach Verdienſt zu Paaren triebe,
Die Rache — mehr noch brennt die Liebe.
Als man ins Elend ihn geſchickt,
Hat Sie ſo traurig nachgeblickt;
Es war ein Blick durch dunkeln Flor.
Er kommt ihm immer wieder vor;
Sein Stab und Stecken iſt der Blick
Und geht mit ihm durch Dünn und Dick.
Der Arme ſteht, der Heimathloſe,
Vor jedes Gänſeblümchen hin
(Maßliebchen nennts ein zärtrer Sinn),
Und ſchwärmt für ſeine ſchwarze Roſe.
Doch als nunmehr des Sommers Glut
Dumpfbrütend auf der Haide ruht,
Der Kümmel öffnet ſeine Dolden,
Da thut er auch nicht länger gut,
Entſchlägt ſich länger nicht der Holden.
Die Heimath zieht ihn heftig an,
Gebrochen hat er ſchon den Bann,
Durch Buſch und Röhricht huſcht er näher.
Bekannte Stimmen, horch! Das ſind —
Und wär' er auch des Todes Kind,
Er macht den Horcher, macht den Späher —
Räbelchen ſinds im Damenkranz,
Sie ſitzen unterm kühlen Laube,
Sich jede ſehnend nach der Haube.
Er iſt ganz Ohr, iſt Auge ganz,
Ganz Seele, weil er zwiſchen ihnen,
Als ihre Krone, ſieht Rabinen.
Was ſchwatzen ſie? O, Firlefanz,
Und dann Skandal. Kein Säbelchen
Haut ſchärfer als die Schnäbelchen,
Und ihn durchzuckts vom Kopf zum Schwanz,
Wie er das Bild, vor dem er kniet,
In ſolchem Sumpfe heimiſch ſieht.
Allein es ſoll noch ſchöner werden.
Ein dreiſtes Rabenfräulein zieht
Rabinen auf mit Spottgeberden.
Die Rede kommt nun auf ihn ſelber:
Schickt er nicht Taubenpoſt, kein Gelber?
Wo mag er ſein, was mag er machen? —
Rabinchen lacht, und Alle lachen;
Die Schnäbel gehen über ihn,
Daß, wenn durch ihn die Sonne ſchien',
Recht durch und durch, mit Stand und Wende,
Sie auch kein gutes Härchen fände.
Jedoch Rabine — ſie ſchwieg allein —
Mit weiſer Miene fällt jetzt ein,
Und ſpricht ein ellenlang Gebet,
Das wahrlich keine Gans verräth:
In außerordentlichen Zeiten
Iſt doch der Vortheil nicht ſo klein,
Wenn ſtarke Diener uns begleiten,
Die, zwar nicht ohne auszuſchreiten,
Die ungefüge Kraft uns leih'n;
Und gern behielt' man ſie zur Seiten.
Nur darf das Band zu eng nicht ſein,
Und ja vor allem nicht perſönlich!
Denn meiſtens iſt die Zeit gewöhnlich,
Und dafür taugt ein Solcher nicht.
Ihr haßt ihn gar zu unverſöhnlich;
Genug, daß alles ihm gebricht,
Was großer Herr und kleiner Wicht
Gleich ſehr bedarf, ſich fortzubringen.
Ein Kleines iſts, faſt Jeder hats,
Doch wers nicht hat, wirds kaum erzwingen,
Und Jeder brauchts, der will erringen
Und will behaupten ſeinen Platz.
Was iſt nicht alles zu erreichen,
Scheint man nur Jedem Seinesgleichen,
Und weiß die Stunde zu erſchleichen,
Im Stillen klüglich abzuweichen!

Er aber bleibt an ſeinem Ort,
Als ob ſichs ganz von ſelbſt verſtünde,
Gibt keiner Seel' ein gutes Wort,
Läßt ſich verbannen, geht nur fort,
Als wär' das Bitten eine Sünde.
Sich Geld zu ſammeln, das war auch,
Was Alle pflegen, nie ſein Brauch.
Und Schade dennoch, Jammerſchade,
Daß er ſo aus der Art uns ſchlug!
Lacht nicht. ich denke klug genug,
Ich denke nur — und das iſts grade —
Wie doch ſein adlergleicher Flug
In böſer Zeit uns Nutzen trug.
Es thut nicht gut, ſo hinzuſchlendern,
Die Zeit kann ſchnell ſich wieder ändern.
Drum dächt' ich wohl mit allem Fug,
Am beſten wärs für Jedermann,
Er käme wiederum zu Gnaden.
Nur beug' er ſich, ſo gut er kann;
Es ließe ſchlecht, ihn einzuladen.
Doch er, ſtumm folgt er ſeinen Pfaden,
Und das beleidigt, das ſtößt an.
Ein Wörtchen, und man könnt' ihn rufen
Zu ein' und andern Ehrenſtufen.
Ja, lächelt nur! Man hielt' ihn dann,
Halb loſ', halb feſt, an zartem Faden,
Damit er unſere Partei
Im Fall der Noth, wo Gott vor ſei — —
Hier bleibt ſie in der Rede ſtecken,
Gepackt von jähem Todesſchrecken,
Denn, horch, am Fuß des Baums ein Schrei,
So unerhört, daß unter die Wurzeln
Die Dämchen all in Ohnmacht purzeln.
Nur Eine blinzt, ſieht groß und frei
Ein Mächtiges aus dem Buſch ſich heben
Und pfeilſchnell durch die Wipfel ſchweben.
Sie ahnt — doch wie ein Traum iſt alles ſchon vorbei.

Er wars. Er ſchwimmt in Himmelsreinheit,
Hoch ob dem Brodem der Gemeinheit.
Verſchwunden iſt der Wahn von Glück;
Er ſteigt und ſieht nicht mehr zurück.
Zu ſeiner Höhe ſteigen Zinnen
Und Zacken auf ſo vogelkühn;
Sie ſtehn in ſanftem Roſenglühn;
Er lenkt den Flug, ſie zu gewinnen.
Da ſchimmerts unten bläulich grün;
Von ſchroffen Wänden eingeſchloſſen,
Aus nie erforſchtem Quell ergoſſen,
Ruht dort ein Alpſee ſtill und klar,
Dem Tritt des Fußes unnahbar.
Er ſenkt ſich in das Becken leiſe,
Zieht überm Spiegel ſeine Kreiſe,
Und wird mit eins ſich ſelbſt gewahr.
Wie anders als in Bach und Teichen,
Wo ihn ſein Conterfei betrog,
Weil er, den Brüdern mehr zu gleichen,
Die großen Schwingen an ſich zog.
Die Demuth ward ihm ſchlecht vergolten —
Doch weg mit jeder Herzenslaſt!
Was er verehrt, was er geſcholten,
Was ihn entzückt, gedrückt, gepeinigt,
Was er geliebt und jäh gehaßt,
Weit, weit dahinten liegts verblaßt,
Und er, im Aetherhauch gereinigt,
Erſcheint ſich ſelbſt ein Fremder faſt.
Höher den Kopf, die Schwinge freier,
Scheint er doppelt ſo groß denn eh;
Drum ſpiegelt ihm der Alpenſee
Ein ander Bild als einſt der Weiher.
Frohlockend hebt er ſich von dannen,
Und raſtet auf dem höchſten Firſt.
O Neuling, wie du zag noch ſchwirrſt!
Schon müde? Mußt dich erſt ermannen?
Erkenne dich! Gib Acht, du wirſt
Bald ſtolzer noch die Flügel ſpannen.
Er ſchaut ſich um vom luftigen Sitz;
Da ſtarren Klippen, nadelſpitz,
Häupter, mit ewigem Schnee umlockt.
Die Stirne glüht im Abendſtrahle,
Doch um den Fuß wohnt Nacht und Graus.
Rings Alles ſtumm: das Leben ſtockt;
Doch dröhnend nun mit Einem Male
Schütterts im Kern des Rieſenbau's;

Der Firner ſchiebt ſein Eis zu Thale,
Lauine ſpringt mit Saus und Braus;
Nun wieder tiefes ſtarres Schweigen.
Er lauſcht und träumt. Ihm wird ſo eigen,
Als fänd' er hier ſein Vaterhaus.
Da rauſcht ein Fittig aus der Tiefe,
Und aufwärts ſchwebt es königlich.
Er ſtarrt, er ſieht ſein andres Ich,
Als ob's ihm aus dem Spiegel riefe;
Und jetzt im Nu erkennt er ſich.
Ihm tönts wie eine alte Sage,
Daß Einer nur ſo hoch ſich wage,
Nur Einer ſo die Schwingen trage.
Das iſt der Aar! Auch ich bin einer!
O nimm mich mit, gedenke meiner! —
Jedoch ſein mächtig Ebenbild
Erzeigt ſich nicht ſo taubenmild.
Es wiegt ſich eine kleine Weile,
Und ſeitwärts im Vorüberziehn
Blitzt es mit ſcharfem Aug' auf ihn;
Dann eilts empor gleich einem Pfeile,
Trinkt leuchtend letztes Gold der Sonnen,
Und iſt in Licht und Duft zerronnen.
Der Waiſe ſeufzt: Hats denn nicht Raum,
Daß unſrer Zwei zuſammen kreiſen?
Iſt Adlerfreundſchaft nur ein Traum?
Oder wirſt du in lichtern Gleiſen
Den Bruderflug willkommen heißen? —
Er harrt in Stille, ſchmeckt das Leid
Und dann die Luſt der Einſamkeit.
Da zieht ſichs drunten ſchwarz zuſammen,
Die Dämm'rung wird zur Wetternacht;
Aus jeder Wolke zucken Flammen,
Der Sturm heult auf, der Donner kracht.
Durch blitzgefurchte Wolkenriſſe
Gibt da ein Rücken, dort ein Grund
In kurzem Blendlicht jäh ſich kund
Und ſtürzt zurück in Finſterniſſe.
Von oben prächtig anzuſehn!
Doch auch auf dieſen Felſenthronen
Iſt nicht mit Sicherheit zu wohnen;
Der Strahl kann auch nach oben gehn.
Die Windsbraut kommt herangetoſt,
Dem ſpröden Träumer eins zu ſingen;
Sie hätt' ihn gerne liebgekoſt.
Er wehrt ſich mit geſträubten Schwingen.
Sie reißt ihn weg, will ihn erboſt
Hinunter wirbeln in die Klüfte.
Der Schrecken lehrt ihn zornig ringen,
Und ein gewaltiger Flügelſchlag
Entrückt ihn ihren Todesſchlingen
Ins ſtille Meer der obern Lüfte,
Wohin die Mörderin zu folgen nicht vermag.

Sanft ſchwebt er durch die Höh' und Ferne
Beim Leuchten niegeſehner Sterne;
Doch bald aus goldnem Thor entſchlüpft der junge Tag.
Die Sonne hat in kurzen Stunden
Den Weg durchs untre Reich gefunden,
Indeß die Oberwelt in bangen Schatten lag.
Sie kommt im Oſten tief heraufgeſtiegen,
Und wonnig ſchauert der kryſtallne Saal,
Wie ihre Pfeile ihn durchfliegen.
Die Höhen drängen ſich, die Kuppen allzumal,
Sich in das holde Licht zu ſchmiegen;
Doch langſam aus den Landen weicht die Nacht.
Die lichten grünen Säume dehnen
Allmählich ſich hinab an der Gebirge Lehnen,
Bis auch das tiefſte Thal in Morgenfriſche lacht.
Gewäſſer blinken in verſchlungnem Lauf,
Ein Goldband hier und dort ein Silberfaden.
Allein die Sonne ſteigt zum Gipfel auf;
Der Segler eilt ihr nach, im vollſten Strahl zu baden.
Und reicher, immer reicher malt
Die Welt ſich ihm mit ihren Wunderpinſeln.
Hier ruht, dort wogt das Meer, von Sonnenglut beſtrahlt,
Mit ſeinen Küſten, Buchten, Inſeln,
Bis wo ein Wall von ewigem Eis
Der Schöpfung ihre Grenze ſteckt,
Und hinter ihm ein Nebel, ſilberweiß,
Doch undurchdringlich, ein Geheimniß deckt.
Zum Abſchied will die Sonne ſich bereiten,
Doch ihr Gefährte läßt ſie nicht:
Ich hab's erkämpft, dich zu begleiten,
Und ſcheide nimmermehr von deinem hohen Licht.
In deiner Flügel Schutz ergeben,
Will ich mit dir die Welt umſchweben,
Getaucht in ewiges Morgenroth.
Sie ſcheint von hier ſo rein, ſo eben;
Doch nimmer will ich mit ihr leben,
Und nie mich wieder nah'n zu ihrer Luſt und Noth,
Bis mich mit ſeinem Machtgebot
Der Götterkönig kürt, den Blitz hinabzutragen
Und ſeinen Zorn ihr anzuſagen.

Hugo Knorr

in Königsberg.

Nach dem Gewitter.

Furchtbar zieht es ſich zuſammen;
Blitze zucken, Donner rollt.
Um den Berg in wilden Flammen
Das Gewitter tobt und grollt.

Hochwald jammert, ſtöhnt voll Zagen;
Der Gebieter iſt verhüllt;
Um ſein Haupt die Wolken jagen,
Nur die Tiefe dröhnt und brüllt.

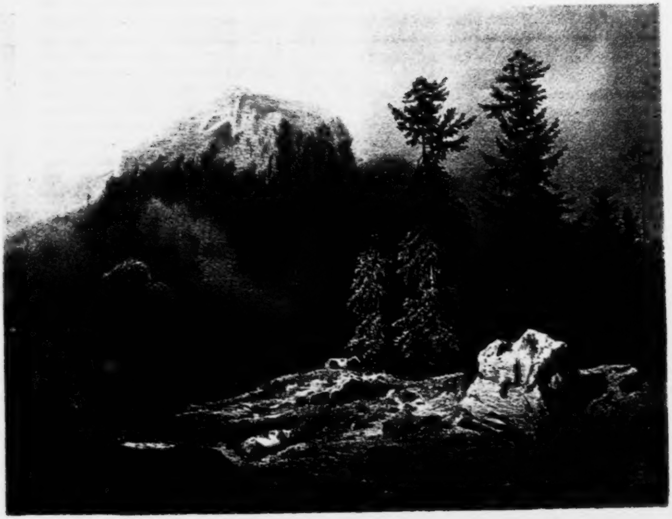
Aengſtlich horchen alle Bäume,
Doch der Meiſter ſteht und ſchweigt.
Sind es ihm nur trübe Träume
Daß er keine Schmerzen zeigt?

Endlich iſt's vorbei! Verflogen
Iſt das Wetter und der Graus,
In den Thälern nur noch wogen
Leichte Wolken ein und aus.

Ruhig ſteht der Berg; es zeigen
Keine Spuren ſich der Noth.
Denn die Hohen können ſchweigen,
Ob auch Unglück ſie bedroht.

Wie ſich auch die Wetter thürmen
Wahre Größe achtet's kaum.
Ob es tobe auch und ſtürme
Gehts vorbei doch, wie ein Traum.

C. Rohrbach.



Jacob Eckhardt in Braunſchweig († 1861).

Auf Helgoland.

1.

Oft wenn die Sonne freundlich niederſcheint
Aufs weite Meer und auf die grüne Inſel, —
Wenn bis zum fernſten Horizonte ſich
Der heitre Himmel in den Wellen ſpiegelt, —
Der Fiſcherböte ſchimmernd weiße Segel
Die ruh'ge See in raſchem Flug durchkreuzen,
Und buntbeflaggte Jöllen, von der Flut
Geſchaukelt, aus der Bucht zur Düne fahren, —
Wenn manches luſt'ge, friſche Seemannslied
Gar lieblich von den Felſen wiederklingt,
An deren Fuß die Brandung tobt und ſchäumet,
Ergeh' ich einſam mich am Meeresſtrand,
Und ſchau hinaus aufs buntbewegte Waſſer,
Das um mich her im Sonnenſcheine glänzt; —
Und willenlos zieht dann mein ſtilles Sinnen
Darüber hin und jenen Schiffen nach,
Die in der Ferne ſchnell vorübereilen.
Ich folge in Gedanken ihrem Lauf,
Wie ſie den großen Ocean durchfliegen,
Zu jenen ſchönen Ländern fern im Süd,
Auf deren weite, immergrüne Fluren
Voll neuer, fremder, wunderbarer Pracht,
Ein ewig blauer Himmel niederſchaut.
Wo durch der Palmen ſchattenreiche Wälder
Die heil'gen Ströme ernſt und mächtig rauſchen,
Wo auf den klaren, ſchilfumgrünten Seen
Im Mondenſchein die Lotosblume ſchwankt.
Die laue, duftgewürzte Luft umſpielt
Die hohen Wipfel alter Rieſenbäume,
Und blühendes Geranke dicht umſchlingt
Die ſchlanken Stämme, die als ſtarke Säulen
Des hehren Domes laub'ge Kuppel tragen.
Es ſchlüpfen bunte Vögel durch das Grün,
Sie blicken ſchweigſam auf die Bambushütte,
Die, an die ſchroffe Felſenwand gelehnt,
Im Schatten einer rauſchenden Platane
Von Blumen reich umduftet, friedlich liegt.
Der blaue Rauch ſteigt aus dem moos'gen Dache, —
Zur Quelle ſchreitet leicht ein Hindumädchen
Und füllt den Krug mit ihrer klaren Flut.
In leichten Falten fällt der weiße Chi
Um ſeinen ſonnenbraunen, ſchlanken Nacken,
Auf den das dunkle Haar hernieder wallt;
Ein bunter Shawl umſchlingt die üpp'ge Hüfte
Und hebt den Reiz der lieblichen Geſtalt.
Sie ſchaut mit Sehnſucht nach den fernen Gipfeln
Der ſchneebedeckten Himalayaberge,
An deren hohen Firnen purpurleuchtend
Der letzte Strahl der Abendſonne glüht.
Doch heißre Glut liegt in dem feuchten Auge
Und in des dunkeln, ſchönen Weibes Bruſt:
Die ſchwarze, lange Seidenwimper zuckt,
Und unterm weißen Chi wogt hoch ihr Buſen.
„Wie lang er weilt!" — Sie gehet in die Hütte, —
Da dringt ein banger, greller Schrei hervor,
Und eine gift'ge Schlange ringelt ziſchend
Sich in die Blumen, die mit ſeltner Pracht
Die ſtille Bambushütte bunt umſprießen. — —
Die Nacht bricht an; — ein märchenartig Leuchten
Durchzieht die tiefe Einſamkeit des Waldes, —
Ein duftig Wogen und ein heimlich Klingen
Weht durch die Luft, — vom dunkeln Himmel ſchaun
Die goldnen Sterne groß und ſtrahlend nieder; —
Da bricht durchs Dickicht aus dem Rohr am Teich
Ein Schackal, — blutbefleckt und zähnefletſchend
Schleicht er vorbei und kauert nah dem Wege
Zu neuer Beute hin am Felſenhang,
Wo ihn die breiten Blätter und der Stamm
Der Fächerpalme jedem Blick verſtecken. —
Es nahen ferne Tritte durch die Nacht, —
Er ſtürzt hervor, — es rauſcht das Laub und —
Doch nein! — es ſind die grünen Wellen, die
Zu meinen Füßen ſich in weißem Schaum
Am ſtillen Strand von Helgoland hier brechen;
Es glänzt das Meer im hellen Schein; der Himmel
Lacht blau herab auf ſeine klare Flut,
Und um mich her herrſcht friſches, muntres Leben! —

2.

Wie ich ſo am Inſelſtrande
Sinnend auf- und niederſchreite,
Und die Blicke ſehnend irren
Uebers Meer hinaus ins Weite;

Wie die Wellen am Geſtade,
An den Klippen ſchäumend rauſchen,
Wunderbar und ſeltſam flüſtern,
Muß ich ſtill dem Klange lauſchen.

Iſt es doch, als hört' ich immer,
Aus der Fluth zu meinen Füßen,
Eine wohlbekannte Stimme
Und ein herzlich liebes Grüßen.

Haſt du es dem Strom vertrauet,
Der als Silberband ſich ſchlinget
Um die Berge unſrer Heimath,
Der es jetzt hier zu mir bringet.

Der es treu als guter Bote
Hin zum Meere hat getragen,
Zu den grünen Wellen, die mir
Nun die lieben Grüße ſagen?

Ach, es hält den Sinn gefangen
Ein vergeblich eitles Wähnen;
Weißt ja nicht, wie ich dich liebe,
Kennſt ja nicht mein heißes Sehnen.

3.

Es trotzt der ſtarre Felſen
Einſam im wilden Meer
Den eiſigen Winterſtürmen,
Die toben um ihn her.

Die toben und wüthen vergebens
Um ſeine ſteinerne Bruſt,
Die iſt wie Stahl gehärtet
Und eigner Kraft bewußt.

Doch das ſalzige Meer umfluthet
Beharrlich das feſte Geſtein,
Und gießt in die kleinſten Spalten
Seine bitterſten Tropfen ein.

Da bröckelt und nagt es beſtändig,
Und ruht und raſtet nicht,
Bis der alte, trotzige Rieſe
In ſich zuſammen bricht.

Des Lebens Stürme mögen
Ihn rauh und kalt umwehn,
Doch dem ewigen, nagenden Kummer,
Dem kann er nicht widerſteh'n. —

4.

Aus fernem Oſten dämmert
Der frühe Morgen her:
Vom tiefen Traum erwachet
Das weite große Meer.

Die Morgennebel ſchimmern
In röthlich blaſſem Schein
Und hüllen Fels und Inſel
In duft'gen Schleier ein.

Die grünen Wellen rauſchen
Am Strande auf und ab
Ich gehe mit dem Alten
Zum Ufer ſtill hinab.

Vom Maſt des fernen Schiffes
Das auf der Rhede liegt,
Als mahnend Abſchiedszeichen
Die bunte Flagge fliegt.

Sie ruft mich fort. — drum hurtig
Ins ſchnelle Boot! Wie leicht
Schießt hin es durch die Wellen;
Bald iſt das Ziel erreicht!

Das Tau herab! — Nun, Alter,
Noch einen Druck der Hand;
Grüß mir dein liebes Kindchen!
Lebwohl, mein Helgeland! —

Auguſt Silberſtein in Wien.

Drei Abenteuer.

Was klinget denn das Thal entlang,
Bald heiter und bald trübe? —
Es ziehen drei Burſche mit Geſang
Von Leben und von Liebe. —
Was nun ſo hell die Luft durchdringt,
Des Erſten Lied iſts, der da ſingt:

I.

Nach einer kleinen Mühle
Neigt ſich ſo ſehr mein Sinn;
Ich denk nicht ſo der Mühle,
Als mehr der Müllerin.

Da bin ich einſt zu Raſte
Des Abends eingekehrt,
Die Müllerin hat dem Gaſte
Ihr allerbeſts beſchert.

So köſtlich war es eben,
Daß mir um alles Geld,
Es nimmermehr kann geben
Kein Wirth der ganzen Welt!

* * *

Da lachten die Burſche helllaut auf,
Der Zweite nun begann darauf:

II.

An einem hohen Schloſſe
Da pocht' ich einſt ans Thor,
Es kam mit holdem Erröthen
Ein ſüßes Mägdlein hervor.

Sie führte mich zum Saale,
Hat goldnen Wein kredenzt —
Doch mehr als Gold und Purpur
Hat mir ihr Aug geglänzt.

Des Morgens mußt ich weiter,
Mein Herz war ſchwer und ſchwül —
Vom alten grauen Thurme
Wol eine Roſe fiel! —

* * *

Die Andern ſchwiegen und zogen leiſ',
Der Dritte ſang nun ſeine Weiſ':

III.

Im Wald an einer Quelle
Da ging ich einſt zur Ruh,
Der Mond der ſchien ſo helle,
Die Waſſer rauſchten dazu.

Sie flüſterten tauſend Grüße
Ins traumumfangne Ohr —
Es ſtieg die Nixe, die ſüße,
Wol aus den Wellen hervor.

Sie ließ ſich zu mir nieder
Und ſchaut' mich an mit Luſt,
O Duften und Schwellen der Glieder,
O Leuchten und Wogen der Bruſt!

Sie ſchlang um mich die Arme,
Willſt Du der Meine ſein?
Ich ſank im ſüßen Harme,
Auf ewig, ewig Dein!

An einer Waldesquelle
Geh ich wol bald zur Ruh —
Es flüſtert ſtets die Welle
O komm, o komm! mir zu. —

* * *

Nicht klingt es mehr im Thal entlang,
Bald heiter und bald trübe —
Verſtummet iſt nun der Geſang
Von Leben und von Liebe! —

Die Galeere.

Im Hafen drängt ſich Maſt an Maſt
Und bunte Segel ſchwellen,
Im ſüdlich goldnen Sonnenglaſt,
Beim Lied der Meeresgeſellen.
Denn näher und näher ſchon brauſen die Wogen,
Die ſtets auf ſtolzem Bogen
Den kühnen Schiffer ins Meer gezogen!

Vom Ufer kündet, daß hohe Flut,
Mit lautem ehernem Munde
Kanonendonner und Blitzesglut;
Und rings erſchallt die Runde
Vom Donnerhall und Sang aufs Neue,
Und aus der Schiffe Reihe
Ertönt's: ins Meer, ins Meer, ins freie!

Da zieht ein Schiff mit ſchwerem Bug
Hinan des Hafens Mündung,
Von ſeinen Borden nimmer trug
Die Luft die frohe Verkündung:
Nur Ruderſchläge, tiefe, ſchwere,
Erſchallen dumpf im Meere
Und was Du ſiehſt — iſt eine Galeere!

Wie ruhig der Kiel ſich hinbewegt,
Als wäre ſein Innres befriedet; —
O Gott das Innre birgt und trägt
Menſchen an Ketten geſchmiedet.
Geſchmiedet bei ſchwarzen Ruderbänken
An Hand- und Fußgelenken,
Um tauſendfach das Leben zu kränken!

Und fragt man um der Strafe Grund?
Sie haben gar ſchwer geſündigt:
In herzensüberwallender Stund
Ein freies Wort verkündigt.
Und weil die edlen Gottesgaben
Sie ſo mißbrauchet haben —
Lebendig todt im Meere begraben!

Das Schiff zieht hin, und wilder hebt
Sich Sturm und Wogenſchallen;
Der Mann am ſchwankenden Maſt erbebt,
Er ſieht Gewitter ſich ballen.
Und raſcher und raſcher donnern Befehle
Aus rauher Seemannskehle
Hinab zu des Schiffes gefeſſelter Seele.

Die unten ſehen den Himmel nicht,
Das Meer in ſeiner Größe,
Sie hören nur was zu ihnen es ſpricht
Durch dumpfhinrollende Stöße.
Doch während ſie oben bleich ſchon ſchwanken,
Erwachende Gedanken
Beleben unten des Kerkers Planken!

Hei Sturmestanz und Wogengebrüll,
Nun iſt das Schiff ergriffen,
Und wälzet ſich, ein wildes Spiel,
An Felſenklipp und Riffen.
Schon gähnet das Meer mit ſchwarzem Rachen,
Schon ſpülts vom Bord die Wachen,
Und hinſtürzt der Maſt mit donnerndem Krachen!

Da eilet entſetzt der Kapitän
Hinab ins dunkle Gefängniß,
Und bittet die Männer, mit heißem Flehn,
Zu wenden das Verhängniß.
Es fallen gelöſt die eiſernen Ketten,
Er will in Gold ſie betten,
Nur mögen ſie ihn, ſich ſelbſt erretten!

Doch dieſe ſchauen ſich an in der Rund,
Und kreuzen die freien Arme;
Sie meinen, gekommen iſt endlich die Stund
Wo Gott ſich ihrer erbarme.
Nur wollen noch Bruſt an Bruſt ſie dringen,
Befreit von Ketten und Ringen
Und ſterbend ein Heimathlied ſingen!

O Gott! wie muß das Leben ſein
So fern von jeder Lichtung,
Wenn Menſchen, ſtatt ſich zu befrei'n,
Zujauchzen ihrer Vernichtung!
Doch gibt es Schmerz, der aufbrennt die Zähre —
Und in dem grollenden Meere
Allmälig verhallt, verſinkt die Galeere!

H. Kruſpe

in Erfurt.

Der Comthurhof in Erfurt.

Hehr haſt du einſt im Jugendſchmuck geſtanden,
Als noch mit Kraft dein hohes Haupt gekrönt;
Wie ragten ſtolz des Hauſes ſcharfe Kanten,
Vom wilden Sturmgebrauſ' umſonſt verhöhnt!

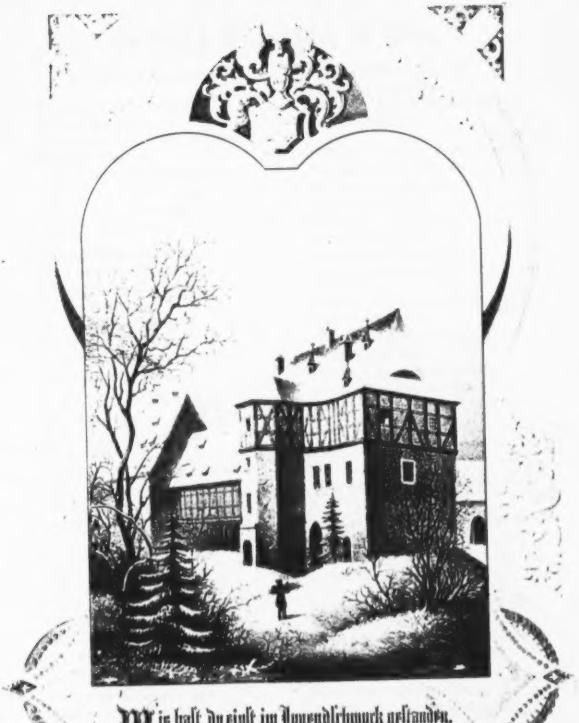
Wohl ſahſt du einſt in weiten Freudenhallen
Der Edlen Schaar im blanken Ritterkleid
Zu hoher Weiheſtunde zu dir wallen,
Erlebteſt mit dem Orden Freud und Leid.

Doch Alles, Alles muß dem Machtwort weichen,
Das, herriſch rufend, uns die Zeit gebeut.
Von unbeſtrittner Größe niederſteigen,
Mußt' auch der Orden, dem du warſt geweiht.

Und jetzt, geſtürzt durch manches Wetters Tücke
Stehſt du ſo ärmlich und verlaſſen hier,
Als ob des neck'ſchen Winters kalte Blicke
Dir wirklich raubten noch die letzte Zier.

Sieh, wie ſich frühlingsgrün dir nun zu Füßen
Der Tannen junge Kraft trotz Stürmen ſchwingt,
Sie wollen liebreich dir den Tod verſüßen,
Wenn treu ihr Arm um dein Geſtein ſich ſchlingt.

L. Cramer.



Wie haſt du einſt im Jugendſchmuck geſtanden,
Als noch mit Macht dein hohes Haupt gekrönt,
Wie ragten ſtolz des Hauſes ſcharfe Kanten,
Vom wilden Sturmgebraus umſonſt verhöhnt!

Ludwig Bowitſch in Wien.

Fingal's Braut.

Der König ritt im Tannenwald
Erfaßt von heißem Zorn.
Und ſchaurig klang durch Fels und Hald
Sein gülden Jägerhorn:
„Verflucht ſei deiner Banner Flug,
„Du Fürſt von Morvens Strand —
„Verflucht die Wege, die dich trug
„An unſ'rer Dünen Sand!“

Im tiefſten Grunde hielt er Raſt,
Da wo der Mannen Schaar
Auf ſeiner Brauen Wink gefaßt
Zum Kampf gerüſtet war!
„Er jagt bereits das letzte Mal
„Im ſchwarzen Freia-Hain —
„Auf ſtürmt hinan und ſtößt den Stahl
„Ihm tief in's Herz hinein!“

Der König ſann's — ſein Töchterlein,
Das war dem Fremdling gut:
„O Fingal, laß das Jagen ſein —
„Die Sterne deuten Blut!
„Mein Vater ſprach manch heimlich Wort,
„Das ziſchte wie Verrath;
„Verfallen iſt dein Haupt dem Mord,
„Gelingt die arge That!“

„O Königsmaid ſo weiß wie Schnee, —
„Noch bau' ich auf mein Schwert,
„Bis daß ich durch die grüne See
„Dich führ' an meinen Herd!
„Will Freundeslieb und Freundeshaß
„Anbieten nach Begehr:
„Doch dir du Roſe zart und blaß
„Entſag' ich nimmermehr!“

Am Freiateich, im ſchwarzen Hain
Erſcholl der Ruf der Schlacht —
Da glomm's empor wie Blitzesſchein
In dunkler Wetternacht —
Doch hell wie Morgenſonnenbrand
Aufflammt im grauen Thal,
So ſchlug der Held von Morvens Strand
Der Feinde Ueberzahl!

„Nicht kämpf' ich um dein Reich mit dir,
„Nicht um der Krone Gold —
„Als Siegespreis beding' ich mir
„Nur deine Tochter hold:
„Das Haar ſo blond, das Aug' ſo blau,
„Die Rede ſüß und weich
„Soll ſchaffen mir den Heimatgau
„Zum lichten Wonnereich!“

Der König warf ſein braunes Haar
Aus finſt'rer Stirn' zurück
Und bot dem Feind die Rechte dar
Mit räthſelhaftem Blick;
Dann ritt er ſtumm hinaus ans Meer,
Ins Schloß von Stein und Erz,
Und ſtieß den wucht'gen, ſcharfen Speer
Dem ſchönſten Kind ins Herz.

Das war des Götakönigs Fall —
Die Rache ſäumte nicht
Und Fingals mächt'ger Waffenſchall
Ging furchtbar in's Gericht.
Doch nicht die Kron', der Mannen Schwarm
Galt als des Siegers Preis,
Der ſchlang allein in ſeinen Arm
Die Leiche ſtill und weiß.

Bald fuhr ein Schiff durch Sturm und Flut
Nach Morvens Nebelſtrand.
Das trug des Wikings höchſtes Gut
In's theure Heimatland —
Aus Felſen ward ein Grab gebau'n,
D'ran ſchlägt die Brandung laut:
Im Felſen ruht — im Wogengrau'n
Des Schottlands-Helden Braut.

Die Schlacht bei Ragacz

am 6. März 1446.

Das war vor grauen Zeiten, da zogen die Glarner aus,
Zu kämpfen für Weib und Kinder, für Freiheit, Hof und Haus;
Sie waren ſiebenhundert nicht weniger und nicht mehr,
Und Fridolins altes Banner, das wehte vor ihnen her.

Das war vor grauen Zeiten, da griffen die edlen Herrn,
Erfahr'nen Hohn zu rächen, nach Schwert und Morgenſtern —
Sie waren ſiebentauſend und mehr noch an der Zahl
Und ihre gekrönten Helme flammten im Sonnenſtrahl.

Bei Ragacz auf der Wieſen, da war der Zuſammenſtoß —
Auflachte der Herr von Rechberg: „Armſeliger Bauerntroß!
„Es lohnt ſich kaum zu färben das edle Eiſen roth,
„So einen ſchlechten Haufen, den ſchlag' ich mit Knitteln todt!“

Der Landammann der Schweizer, ſchneeweiß von Haupt und Kinn,
Der aber ſprach: „'s iſt heute der Tag von Fridolin;
„Und war er ein ächter Heil'ger, ſo zwingt er's wohl bei Gott,
„Daß ſieghaft auch ſein Banner hervorgeht aus der Noth!

„Wir kämpfen um Geld und Schätze, um Helm und Wappen nicht —
„Wir geh'n nur mit unſern Quälern und Zwingherrn in's Gericht —
„Und lebt ein Gott im Himmel, woran ich ehrlich glaub',
„So ſtürzen auch die Ritter vor den Bauern in den Staub!“

Aufblitzten die Feuerſchlangen — d'rein ſchlug der Waffen Schall —
Aus griffen die feurigen Roſſe — ein rollender Eiſenwall —
So kann nur eine Sündflut hinbrauſen ſchrankenlos,
Entzücken, Liebe und Leben begrabend im dunklen Schoß.

„Es gilt!“ ſo riefen die Schweizer und preßten ſich Mann an Mann
Und warfen ſich auf die Feinde und faßten ſie mitten an —
Ein Fels, der im Sturz begriffen, ſo prallten die Bauern ein
Und riſſen aus ſeinen Fugen den adligen Schlachtenreih'n.

„Es gilt!“ ſo riefen die Schweizer und dämpften der Büchſen Glut,
Und badeten ihre Lanzen im heißen Söldnerblut —
Bald ras'ten die Panzerpferde ohne Reiter durchs Gefild —
Die eiſernen Grafen lagen verröchelnd auf ihrem Schild.

Das war die Schlacht bei Ragacz grauſig und wunderbar,
Da ſchlug eine Handvoll Bauern den Adel für immerdar —
Und was nicht auf der Wahlſtatt verdarb im Moos und Stein,
Das zog in ſeine Fluten hinab der grüne Rhein!

Das war die Schlacht bei Ragacz im alten Schweizerland,
Wo ſichtbarlich der Himmel im Kampf für die Freiheit ſtand —

Und ſpenden wird er auch künftig ſein volles Gnadenlicht,
Sobald ein Volk entſchloſſen die Sklavenketten bricht.

* * *

An eine Braut.

Schling' in die Locken den duftigſten Kranz,
Hüll' dich in Seide und Goldesglanz —
Schmücke mit Bändern dich weiß und roth,
Würdig zu geh'n in den Opfertod!

Bräutchen in ſtrahlender Herrlichkeit
Biſt du ein Herold der heidniſchen Zeit —
Bringeſt als Sühne am güldnen Altar
Schwärmend dein blühendes Leben dar!

Schling' in die Locken den duftigſten Kranz,
Hüll' dich in Seide und Goldesglanz —
Uebe, was immer erfreuen mag,
Iſt's doch der letzte, glückliche Tag!

Heute noch ſchauſt du in's Leben hinein
Frei wie im Walde ein Vögelein —
Morgen gewahrſt du im Gitter dich,
Das ſich geſchloſſen auf ewiglich!

Heute noch glüht der Geſpielen Kuß,
Morgen empfängt dich ein kalter Gruß —
Fern und geſchieden iſt deine Bahn —
Ach, ſie gehören dir nimmer an!

Heute noch ruft dich der Klang der Muſik
Wie eines Sterbenden brechender Blick —
Wirſt, wenn die Andern zum Tanze gehn,
Bangend daheim an der Wiege ſtehn!

Schling' in die Locken den duftigſten Kranz,
Hüll' dich in Seide und Goldesglanz —
Heute noch lebſt du für dich allein,
Morgen iſt nimmer der Athem dein!

Heut' noch umſchlingt der Geliebte dich —
Morgen erhebt er als Herrſcher ſich —
Er — deine Seele — dein Glück — dein Harm —
Du — eine Hand nur an ſeinem Arm!

Eilt auch dein Sehnen zur Welt hinaus —
Deine Bezirke umfriedet das Haus —
Und nur berührt von des Todes Hand
Löſet ſich wieder das Kettenband!

* * *

Traumleben.

Ich träume, wo ich geh' und ſteh'
Am Tag und in der Nacht —
Und ob der Frühling blüht und welkt,
Das nehm' ich nicht in Acht!

Ich träume, wo ich geh' und ſteh'
Seit manchem langen Jahr —
Es iſt darüber unvermerkt
Gebleicht mein dunkles Haar.

Zwei Augen ſind's — die ſchau'n mich an
Wie milder Mondenſchein,
Und koſend rauſcht's, wie ferner Sang
Der Nachtigall im Hain.

Ich träume, wo ich geh' und ſteh'
Des Zeitlaufs unbewußt —
Und wand're leicht durch Schutt und Eis
Mit Roſen in der Bruſt!

* * *

Der Graf.

Auf ſeiner Burg ſo trüb und finſter,
Ein Zerrbild ſitzt der alte Graf;
Im Abendwinde rauſcht der Ginſter,
Das Huhn wiegt ſeine Brut in Schlaf.
Er aber wühlt ſich in den Haaren —
Es iſt ein unglückſel'ger Tag —
Der Tag, an dem vor langen Jahren
Sein Haupt auf weichem Buſen lag!

Im faulen Stroh verdarb die Dirne
Als heimatloſe Bettlerin:
Doch zuckt nicht das allein im Hirne
Gleich Nadelſtichen her und hin —
Er weiß, daß einen Sohn geboren
Die Aermſte, eh' ihr Auge brach,
Und leis oft ruft er traumverloren:
Ob es noch lebt das Kind der Schmach!?

Aus ſtammverwandtem Herrngeſchlechte
Erkor als Mann er ſein Gemal —
Verſtand und Sitte war im Rechte,
Das Herz erhob ſich nicht zur Wahl:
Doch all' ſein Streben zu verderben,
Blieb ſegenlos der Frauenſchoß
Und einſam ohne Leibeserben
Durchwallt er ſeiner Ahnen Schloß.

So oft am ſchwarzen Rabenſteine
Ein Mörder nimmt den Wolkenflug,
Durchbebts die gräflichen Gebeine
Wie einer bangen Ahnung Zug —
Wirbt ſich ein Wildſchütz blut'ges Lager,
So regt ſich Furcht und Grauſen ſchon —
Und jeder Bettler bleich und hager
Scheint zu verknirſchen: bin dein Sohn!

Auf ſeiner Burg ſo trüb und finſter,
Ein Zerrbild ſitzt der alte Graf —
Im Abendwinde rauſcht der Ginſter,
Das Huhn wiegt ſeine Brut in Schlaf —
Er aber findet keinen Frieden —
Es iſt ein Tag voll Qual und Pein,
Und Bilder längſt hinabgeſchieden,
Sie blüh'n empor im Dämmerſchein.

Verwelkter Lenze Lüfte ſäuſeln,
Wie Lieb' zu Liebe trunken ſpricht,
Und rabenſchwarze Locken kräuſeln
Sich um ein reizend Angeſicht —
Dann raucht's wie Nebel trüb' und trüber — —
Zuſammenbricht der üpp'ge Leib —
Und gnadenflehend wankt vorüber
Ein heimatloſes Bettelweib!

So brütet er — da zuckt's gleich Flammen
Empor vom Sonnen-Niedergang — —
Aufſchreit der Graf und bricht zuſammen
Vom Schreck gelähmt — und ächzet bang —
Aus Hall' und Thor die Diener rennen
Und ſchau'n den Mann des Todes an — — —
„Genug der Müh' — — laßt mich verbrennen — —
„Das hat gewiß mein Sohn gethan! —"

* * *

Weiß nicht —

Weiß nicht, was ich in mir trage,
Was ſo glühend mich beſeelt,
Ruh'n nicht läßt des Lebens Wage! —
Gib mir Antwort auf die Frage
Geiſterwelt!

Räthſelhaft wankt mein Verlangen
Gleich dem Flackern irren Lichts —
Will Gewährung mich umfangen
Iſt der Reiz dahin gegangen,
Wünſch' ich nichts!

Bin ein Schiff im Wogenbranden
Treibend auf ein fremd Geheiß —
Werd' ich jemals glücklich landen?
Werd' ich ſinken? werd' ich ſtranden? —
Wer das weiß!

* * *

Guſtav Hahn

in Dresden.

Der Dom zu Limburg.

Es war ein kühler Sommerabend;
Wir fuhren froh die Lahn hinauf.
An manchem Dörfchen ging vorüber,
An manchem Berg des Kahnes Lauf.

Bald ſuchten wir des Ufers Schatten,
Bald wieder helles Sonnenlicht.
Oft, wie wir fuhren, wie wir ſangen,
Gedachten wir der Ufer nicht.

Und überm Kahn das weiße Linnen,
Als Sonnenſchirm breit ausgeſpannt,
Verdeckte auch wohl hin und wieder
Das hochgelegne grüne Land.

Da ſchallt uns einer Mühle Klappern
So gaſtlich in das frohe Ohr
Und vor uns in der Felſen Schatten
Da ſteht ſie — doch wir ſchaun empor.

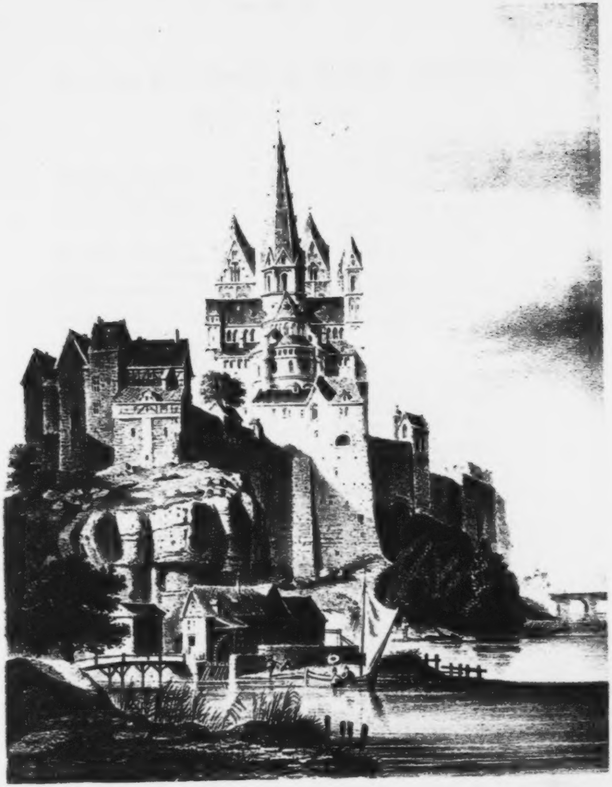
Denn plötzlich aus des Himmels Räumen
Klingt Glockenklang und Orgelton.
Was iſt's? Erwachen wir aus Träumen?
Iſt's Ohrentäuſchung, uns zum Hohn?

Wir treten vor aus niederm Zelte —
Wir ſchaun hinauf: Da ſteigt empor
Vor unſern Augen aus dem Felſen
Ein hehrer Dom mit Kreuz und Chor.

Ein Wunderbau! Es heben mächtig
Sich Dächer über Dächern hin.
Kein Zauberwerk! Nein hehr und prächtig,
Ein Bauwerk recht nach deutſchem Sinn.

Hoch an dem Fluß auf ſteilem Felſen
Ruft er dem Wandrer unten zu:
Was dich auch freue oder plage
Hier komm herein! hier bete du!

C. Rohrbach.



Arthur Blaſchnik in Lauban (Schleſien).

Lieder aus Capri.

1.

Wie glänzen deine Wellen
O morgenfriſches Meer!
Grüßend die Segel ſchwellen
Von fern und nahe her;

Ich ſchau von Felſenzinnen
Nach Neapels Stadt und Land,
Doch ganz in Duft zerrinnen,
Die ich ſo reizend fand.

Mich küßt mit lindem Wehen
Der Lüfte kühler Hauch,
Myrthen, die um mich ſtehen,
Opfern nach Blumenbrauch.

In den Oliven flüſtert
Ein leiſer Geiſtermund,
Geheimnißvoll hier kniſtert
Der nackte Felſengrund;

Zur Nachtzeit, hu ein Grauſen!
Geht Tiber's Geiſt hier wild,
Durchfährt die Luft mit Sauſen
Ein ſchrecklich wüſtes Bild —.

Jetzt dort im Feigengarten
Seh ich mein Liebchen gehn,
Den Morgenkuß erwarten
Sollſt du nicht lange ſtehn.

2.

Der Abend ſenkt ſich nieder
Auf Capri's ſtilles Land,
Und leiſe Schlummerlieder
Singt Wog' am Felſenſtrand;

Fern bei Neapel glühet
Des Feuerberges Schein,
Am Strand manch' Schifflein ziehet
Die weißen Segel ein.

Dort um die Felſenſpitze
Grüßt ſchon des Mondes Licht,
Durch alle Zweig und Ritze
Sein blaſſer Schimmer bricht,

Und wie mit Silber ſäumet
Er Wolken und das Meer;
Dort in dem Boote träumet
Der Fiſcher Wundermähr.

Ich harre hier am Strande
Mein Liebchen kommt nun bald:
Dort von dem Felſenrande
Ihr Lied ſchon grüßend ſchallt.

3.

Wie peitſcht der Sturm die Wogen,
In Schaum zerrinnt das Meer,
Der blaſſe Regenbogen
Sieht matt und ſchüchtern her;

Kein Strahl erhellt den Himmel,
Die Ferne düſtre Nacht —
Der Wogen wild Getümmel
Gleicht Brauſen einer Schlacht.

Dort um die dunklen Klippen
Die Möven ſchreiend ziehn,
Sie küßt mit feuchten Lippen
Die Well' im raſchen Fliehn,

Und fern in Nacht und Grauen
Im Kampf mit Wog und Sturm,
Läßt ſich ein Schifflein ſchauen
Vom ſichern Felſenthurm:

Wo wirſt du Schifflein landen,
Wohin treibt dich die Fluth?
Wirſt du noch heute ſtranden,
Sein, wo ſich's ſicher ruht?

Auch mich hat her verſchlagen
Des Lebens Wogentanz,
Nach manchem Weh und Plagen
Ruh ich im Sonnenglanz!

4.

Hold Liebchen ſei nicht bange
Und fürchte nicht Gefahr,
Der Mond ſäumt nicht mehr lange;
Dann iſt die Nacht ſo klar.

In wundervollem Dämmer
Verliert ſich Land und Meer,
Und Wellen fromm wie Lämmer
Ziehn ſanft zum Strande her;

Tritt leis in dieſen Nachen!
Das Ruder ſtill zur Hand,
Wir ſind die Einzig Wachen,
Im Schlafe Stadt und Land,

Und fahren leicht und ſchnelle
An Fels und Klippen hin,
Zur ſchönſten Uferſtelle,
Der ich ſo kundig bin;

Dort wölbt ſich eine Grotte;
Das Waſſer ruht gebannt,
Geweiht dem alten Gotte,
Voll Perlen weißer Sand!

Drinn ſchlummern ſüß wir beide
Vom Boote leis gewiegt,
Kein Traum von ird'ſchem Leide
Sich dir an's Herze ſchmiegt.

Bis bei der Frühroths Helle
Die Möven ſchreiend ziehn,
Lebendiger die Welle,
Die Wolken raſcher fliehn;

Erhebeſt du vom Schlummer
Dein Haupt ſo morgenleicht,
Ohn' allen Erdenkummer,
Vom Thau das Antlitz feucht.

Der erſte Strahl der Sonne
Verklärt dein Angeſicht,
Und nie geahnte Wonne
Aus deinem Auge bricht.

5.*)

Es ſchwimmt am Horizonte
Ein wundervolles Bild,
Wo ich mich einſtens ſonnte
Auf Klippen ſchroff und wild,

Umrauſcht von Meeresfluthen,
Von Wolken lind geküßt,
Durchflammt von Sonnengluthen
Wo „deine“ Heimath iſt.

Du ſpähſt von hohen Zinnen
Wohl weit auf's blaue Meer,
Ob er dich kommt zu minnen
Auf Schifflein kühn einher!

Ich ſchau die Felſenſtege
Von Myrthen lieb bekränzt,
Die klippenreichen Wege,
Wo mir dein Aug' geglänzt,

Wo ich dich traumumfangen
In's Wachen hab geküßt,
Und du vor Scheu und Bangen
Zur Roſe worden biſt!

Wo ich von deinen Lippen
Der Liebe Trank geſchlürft,
Und an den grauen Klippen
Korallen dir geſchürft!

Wenn dann des Mondes Scheibe
Wie Gold am Himmel hing,
Und ſchüchtern durch der Eibe
Gezweig zu lauſchen ging,

Da hielt ich dich umſchlungen,
Dich reizend holdes Kind,
Und wann du fortgeſprungen
Kam ſchon der Morgenwind.

---

*) Beim Anblick Capri's vom Cap der Minerva aus.

Arthur Blaſchnik

in Lauban (in Schleſien).

Die kleine Marina in Capri

mit den Klippen „Faraglioni.“

Von Einſamkeit umgeben
Ruh' ich am kleinen Strand,*)
Die See ſo ſpiegeleben
Umflüſtert leis das Land.

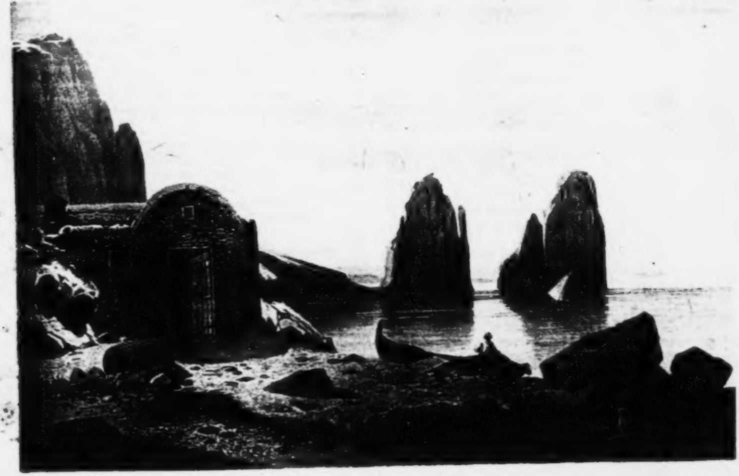
Im Morgenlichte ſchimmern
Die fernen Küſten her,
Und leichte Wölkchen flimmern
Sich ſpiegelnd in dem Meer;

Die grauen Rieſenklippen
Beſäumt der Sonne Gold,
Von zween Korallenlippen
Küß ich der Liebe Sold.

Arthur Blaſchnik.

---

*) Die kleine Marina wird auch der kleine Strand genannt.



J. M. Söltl in München.

Die Todes-Roſe.

Mit Wohlgefallen ſah der Himmel einſt
Auf Corveis frommes Stift hernieder,
Aus dem der Segen über Deutſchland floß,
Und ſtets ertönten heilge Lieder.
Drum gab der Herr den Mönchen mild ein Zeichen,
So oft der Brüder Einer ſollt' erbleichen.

Und einen Engel ſandte er hinab,
Der ſchwebte um des Kloſters Räume
In ſtiller Nacht und weckt' mit leiſem Hauch
In all den Zellen ſüße Träume,
Dann ließ er niedergleiten eine Roſe:
Die war das Zeichen von des Todes Looſe.

Und welcher Mönch ſie fand am Morgen früh,
Wenn er des Pſalters Blätter wandte,
Der wußte, daß dies ſchöne Zeichen ihm
Ein leichtbeſchwingter Bote ſandte.
Er lächelte, nahm Abſchied von dem Leben,
Und Keiner ſah das Loos mit Furcht und Beben.

Doch eines Morgens ſieht ein junger Mönch
Vor ſich die Roſe und erſtarret.
Er iſt allein, und bald gefaßt, verbirgt,
Eh' ihn ein Nahender gewahret,
Die Roſe er in ſeines Nachbars Pſalter:
Den hat zum Tode längſt geweiht ſein Alter!

Der Greis erblickt das Zeichen. Jubelnd ſtimmt
Er an den letzten Sang und ſchreitet
Zu ſeiner Zelle dann mit Jünglings-Muth
Von all den Brüdern liebend ſtill begleitet,
Und harrt des Todes noch am dritten Tage.
Er lebt, der Andre ſtirbt vom Blitzes-Schlage.

Kein Mönch, kein Sterblicher erblickte drauf
Die Roſe mehr, und unverſehens
Im vollen Glanze ſank, vom Tod geknickt,
Dahin die Blume oft des ſüßen Lebens! — —
Herr! ſchick die Roſe wieder! Ohne Grauen
Laß Alle deiner Liebe Boten ſchauen!
Drei Tage gib, o gib drei Stunden nur
Dem Menſchen-Geiſt, daß er die Schwingen
Sich waſche rein vom Erdenſtaub der Luſt,
Um leicht zum Licht emporzudringen,
Empor aus Nacht und Leid zum Quell der Wonne,
Zu Dir, o Herr! Du aller Gnaden Sonne.

Bundeslied.

Was tönt vom Rhein zum Meer hinaus
Wie tauſend Frühlingslieder?
Ein Jubelruf von Haus zu Haus
Ganz Deutſchland auf und nieder!
Erneut, verjüngt dem Phönix gleich,
Erſteht das deutſche Volk und Reich!

Die Eintracht ſchlingt ihr Demant-Band
Um alle Deutſchen wieder,
Und Volk und Fürſten Hand in Hand
Begrüßen ſich als Brüder.
O Einigkeit, du Deutſchlands Hort,
Sei Deutſchlands Kaiſer fort und fort!

Triumph! Wir haben muthig ſtark
Beſiegt den alten Drachen.
Den Zwiſt, der fraß am deutſchen Mark,
Laßt nimmer ihn erwachen!
Den Bruder-Bund, den großen Bund,
Den hegt und pflegt mit Herz und Mund!

Hoch unſrer Eintracht Banner, hoch!
Laßt es zum Kampfe fliegen!
Wer uns bedroht mit ſeinem Joch,
Wird unſerm Schwert erliegen.
Zerſchellen muß die Tyrannei
An deutſcher Kraft, an deutſcher Treu.

Hoch deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft
Mit ihren Aether-Schwingen.
Ihr Zauber zähmt die wilde Kraft
Und wird die Welt bezwingen.
Es iſt der freie deutſche Geiſt,
Der ſiegreich um die Erde kreiſt.

Drum Ströme wälzt ins Meer hinaus
Den Strom der Jubel-Lieder!
Ihr Winde meldet Haus bei Haus
Den Gruß der Sanges-Brüder
Und ſagt: Verjüngt dem Phönix gleich
Erſteht das deutſche Volk und Reich.

Müller von der Werra.

Wanderlied.

Wer recht in Frieden wandern will,
Der hält's mit Gott auf Erden!
Es wird gewiß dann Gram und Grill'
Zum frohen Liede werden!
Der Frühling blüht auf ſeinem Lauf
Viel ſchöner auf, ja ſchöner auf,
Wo fromme Liebe waltet
Und wonnig ſich geſtaltet.

Wenn Sturm und Wetter tobt und toſt,
Das kann das Herz nicht ſchrecken;
Es blickt ja ſelbſt empor getroſt
Zu Rieſen und zu Recken!
Es fühlt ſich, wo es immer ſei,
Gar leicht und frei, ja leicht und frei,
Als wär' fortan dem Leben
Nur Seligkeit gegeben.

O Wandern, welche hohe Luſt,
Mit Gott und Lieb' im Bunde!
Weit wird das Herz, weit wird die Bruſt,
Beglückt iſt jede Stunde!
Die ganze Welt ſcheint ohne Noth,
Iſt roſenroth, ja roſenroth,
Und fröhlich geht das Wandern
Von einem Land zum andern!

Holdfreundlich winket Gruß um Gruß
Auf Wegen und auf Stegen;
Auch findet der wohl einen Kuß,
Dem was an ihm gelegen!
Und nimmſt ein Lieb' du an den Arm,
So halt' es warm, ja halt' es warm,
Bis Gott den Tod dir ſendet
Und ſtill dein Wandern endet!

Marienblumen.

Das Frühroth auf den Wangen
Und auch der Lilie Weiß!
So blühſt Du mir zur Wonne —
Und aller Welt zum Preis!

Es blickt durch's Fenſter freundlich
Dir zu ein jeder Stern,
Weil ſie Dich, holde Blume,
Begrüßen gar zu gern!

In meinem Herzen ſinget
Entzückt ein Vögelein; —
Das Lied, ſo wunderlieblich,
Das heißt: „Ich denke Dein!“

So zart wie die Mimoſe
Biſt Du im Lenz erblüht —
Und Deine Liebe klinget
Mir leiſe durch's Gemüth!

Der Frühling kam gezogen
Wie in ein Heiligthum
Und ſeine höchſte Wonne
Iſt die Marienblum'!

Es wurzelt Deine Liebe
Mir tief im Herzen drin
Und ſproſſet, grünt und blühet
Wie ſchönſtes Myrthengrün!

Reinhold Dannehl

in Königsberg.

Am Kamin.

Es brennt das dürre Reiſig
Hell praſſelnd im Kamin;
Gern wirft der Knabe neues
Dem Feuer zur Nahrung hin.

Es macht die Stube ſo traulich,
Wenn's kniſtert und kracht und bricht,
Und paßt auch ganz vortrefflich
Zu des Nachbars treuem Bericht.

Denn von Schlachten erzählt er und Siegen
Im fernen Frankenland,
Und von dem großen Kaiſer,
Und wie ſie ihn übermannt.

Und horchend ſitzt der Vater
Es ſitzt die Mutter da,
Das Jüngſte auf dem Schooße,
Die Andre zur Seite nah.

Der kleine Knabe aber
Setzt ſich zum Alten hin
Und hängt an ſeinen Lippen,
Es fährt ihm durch den Sinn,

Wenn der vom Flintenfeuer
Erzählt, wie's knittert und knallt
Und aus dem Kamine luſtig
Das Praſſeln des Reiſigs ſchallt.

Der Aelteſte lehnt ſinnend
Zur Seite am Kamin;
Er möchte zur Flinte greifen
Und auch in das Schlachtfeld ziehn.

So ſitzen ſie und horchen
Indeß der Abend vergeht.
Die Mädchen ſind ſchon entſchlummert,
Wenn der alte Nachbar geht.

C. Rohrbach.

Adolf, Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Der Ritt nach dem Roſengarten.

1.

Es ſaßen die Amelungen in ihrer Pfalz zu Bern,
Von ihren Thaten und Fahrten ſprachen ſie oft und gern;
Die Becher klangen fröhlich, mancher gute Mann
Rühmte die Abenteuer und was ſein Muth gewann.

Von Friedegunde erzählte Wolfhart, der ſie befreit,
Held Dietlieb hatte den Lindwurm beſiegt in ſchwerem Streit,
Es zeigte ſchalkhaft lächelnd der Schwanenjungfrau Kleid
Wieland; dies Abenteuer erregte bei Manchem Neid.

Da ſprang Dietrich vom Stuhle und ſchrie im gewaltigen Kreiſ':
„Was nutzt von alten Fahrten alle Ehre und Preis?
Ich frag' nicht nach Vergangenem, ich lieb' die künftige That,
Sagt, wohin ſollen wir reiten? — Das ſchien Allen guter Rath.

„Es giebt noch Bären und Rieſen, die Arbeit geht nicht aus.
Wie wär's, wenn wir erſchlügen den Kaiſer in ſeinem Haus? —
Oft zwangen wir Bären und Rieſen, Rom aber liegt gar fern;
Könnt ihr nicht Beſſres erſinnen, ſo ſchwindet unſer Stern;

„Ich wüßt' ein Abenteuer, das wär' von neuer Art:
In Laurins Roſengarten blühen viele Roſen zart."
Held Wieland ſprach's, da lachte mancher Recke faſt mit Spott.
„Vergeßt nicht, Blut und Roſen ſind beide purpurroth.

„Ein harter Kampf, ein blutiger, wäre mir ſchon recht.
Doch ſollen wir Roſen pflücken, das ſtänd' uns wahrlich ſchlecht.
„Iſt unſer Schild gegen Dornen, für Blumenſtengel das Schwert?
Und ſollen nur Blätter fallen, wenn's aus der Scheide fährt?"

So ſchreit der ſtarke Heim, viele Recken ſtimmen ihm bei,
Es dröhnen Tiſche und Bänke, manch Kelchglas ſpringt entzwei.
Doch wie ſie ſo zankten und ſchwankten, da fing's zu dämmern an,
Als wär' getaucht in Purpur der ferne Himmelsplan;

Es ſprühte, als käm der Frühling mit ſeinem Roſenkranz',
Als wäre ausgegoſſen aller Luſt und Liebe Glanz;
Es leuchtete und blitzte gar lieblich durch den Saal:
Das iſt der Roſengarten Laurins im Abendſtrahl!

Da fahren von ihren Sitzen die Recken im fröhlichen Kreiſ':
„Die Roſen, die drüben glühen, ſind doch kein gemeiner Preis!
Sie eilen aus der Halle, ſie ſchwingen ſich aufs Roß,
Sie ſprengen hinaus ins Dunkel, dahinter jagt der Troß.

Sie reiten ins Gehege, ſie reiten über den Klee,
Bald gleitet an ihrer Seite der weite, blaue See;
Es rauſchte neben Citronen das Waſſer an Strand und Wehr,
Die Nachtigallen ſangen vom Roſengarten die Mähr.

Wo die Recken zogen, raſſelte Schlucht und Thal
Von Eiſenpanzern und Helmen und von den Schwertern aus Stahl.
Sie ritten im Sonnengefunkel, ſie ritten in Sternenpracht
Drei lange Tage, dazwiſchen gelagert ward in der Nacht.

Es ging bergauf und nieder, es ging durch Geröll und Sand,
Ueber Felſen und Klippen, daß faſt der Muth entſchwand,
Daß ſie den Ritt verwünſchten und den, der ihn erſann;
Doch, wendeten ſie die Roſſe, fing's wieder zu leuchten an.

Und jeden Abend ſchaute wie goldner Nordlichtſchein
Der Glanz vom Roſengarten über die Alpen herein.
Und ſind's Rubinen, die funkeln, ſind's Roſen, die purpurn blüh'n?
Wie oder Mädchenwangen, die ganz in Liebe glüh'n?

Mögen es ſein Rubinen, ſei's heller Wangen Pracht,
Die Amelungen vollbringen, was ſie in Trotz erdacht;
Sie wollen die Roſen ſchauen in der Elben Huth,
Sie wollen die Roſen brechen, und gält' es edles Blut.

2.

Sie waren lang geritten, müde war Mann und Roß;
Jetzt ſchienen ſie am Ziele, die Freude war wahrlich groß.
Der prüfte Schwert und Bogen, der ſchliff ſich Helm und Lanze,
Sie wollten zum Kampfe reiten im vollen Waffenglanze.

Der Roſengarten leuchtete hell über den nächſten Grat,
Es galt das letzte Wagen, dann war vollbracht die That;
Sie kletterten und ſtiegen, — die Arbeit war nicht leicht,
Sie ſchwangen die breiten Schwerter; endlich war Albheim erreicht.

Jetzt wollten ſie Roſen brechen, ſchwelgen in Blüh'n und Duft,
Doch, ſiehe, da gab's nur ewige Gletſcher und Berg und Kluft,
Auf hohen, funkelnden Firnen, auf verwittertem Geſtein
Hing ein purpurner Nebel: das war der Abendſchein.

Hing ein Sprühen und Leuchten einſam über Berg und Thal,
Es glühten alle Gipfel: das war der Abendſtrahl.
Die Helden hielten verwundert im öden Felſenplan',
Sie rieben ſich die Augen und ſchauten faſt blöd ſich an.

Da gab's keine Roſen zu pflücken, es brauſte der wilde Föhn,
In ewigen Einſamkeiten donnerte Lawinengedröhn,
Wüſt klang's um ihre Ohren, wüſt lag's vor ihrem Blick,
Dietrich ſprach zu den Recken: Reiten wir nach Bern zurück!

Sie ſchwangen ſich in die Bügel, ſie neſtelten den Zaum, —
War das ein Abenteuer, oder war's ein loſer Traum?
Sie ſprengten den Abgrund nieder, ſie ritten den Steg entlang,
Es raſſelten Schilde und Schwerter, daß rings das Thal erklang.

Und wieder war's in den Bergen ſtill einſam wie zuvor,
Da ſteckten den Kopf die Zwerge vorſichtig ſchlau empor,
Uralte Wichtelmännchen krochen aus morſchem Geſtein,
Und ſtatt der Firnen und Felſen ſtand wieder ein Roſenhain.

Sie purzelten durcheinander, ſie lachten und höhnten genug,
Und ſchnitten wüſte Geſichter hinter der Helden Zug.

Sie wälzten ſich bis zu den Lenden im Golde in Saus und Braus,
Und warfen mit vollen Händen Rubinen und Roſen aus.

Laurin ſaß wieder am Firſte, die Krone ein Roſenkranz,
Es floß ſein Königsmantel hinab in purpurnem Glanz,
Er ſaß in ſüßem Frieden und ſchaute nieder ins Land.
Noch blüht ſein Roſengarten hoch auf der Firne Rand.“

Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

„Pruſſe“.

Bekanntlich liebt das Nachbarvolk im Weſten
Den Witz und hat bekanntlich, nebenbei
Bemerkt, die Deutſchen oft dabei zum Beſten;

Deswegen meint ein ſolcher nun, es ſei
Unchriſtlich nicht, Revange ſich zu ſchaffen,
Benähme ſich der Nachbar allzufrei.

Man ſchlägt den Witz mit ſeinen eignen Waffen
Am beſten; doch wer die Franzoſen hier
Beſtehn will, ſäume nicht ſich aufzuraffen.

Der alte Fritz verſtand es! — Das Turnier
Von Roßbach war ein Gegenzug — der Degen
Vertrat des Epigramms Pointe ſchier —:

Auf einen Scherz Soubiſe's, der verwegen
Sein Wort verpfändet an die Pompadour,
Als Sieger ihr zu Füßen ſich zu legen.

Als Kind der Zeit, die jenen eitlen Schwur
Erzeugt, erzähl' ich eine von den heitern
Geſchichten euch, rein komiſch von Natur;

Gleich jener, wo mit ſiebenhundert Reitern
Der Seidlitz — Gotha und ein Mittagsmahl
Zugleich einnehmend ohne Sturm und Leitern —
Den Feind verjagte, welcher, dreißigmal
So ſtark als er, die Tafel, die gedeckte,
Schnell räumend, auf „Franzöſiſch“ ſich empfahl.

Und wähne nur, o Leſer! nicht: es neckte
Dich ſo Berichterſtatter als Bericht,
In dem, als Kern, nur eine Fabel ſteckte;

Darüber Dich zu tröſten meld' ich ſchlicht:
Ich ſchreib' an jenem Orte, der die Wiege
Der wunderſamen Poſſe, mein Gedicht. —

Zu Helmſtedt hauſ't im ſiebenjähr'gen Kriege
Ein Franzengeneral — der Namen thut
Zur Sache nichts — und zwar nach Friedrichs Siege;

Der hatte zu befehlen einſt geruht:
„Es wird dem Bürgermeiſter aufgetragen,
„Sobald der Morgen dämmert, einen gut

„Beſchaff'nen und beſpannten Reiſewagen
„Bereit zu halten, welcher tauglich ſei
„Uns leicht und raſch nach Halberſtadt zu tragen.“ —

Der Morgen nah'te ſich: es war um Zwei;
Die Stern' entſandten ihre Scheidegrüße
Und der beſtellte Wagen kam herbei.

Den Kutſcher ſchien der Schlummer noch, der ſüße,
Zu feſſeln, denn dem Wer-da-Ruf der Wacht
Erfolgte die Erwiderung: Brüße! Brüße! —

Sogleich erhob ſich, wie aus tiefem Schachte,
Gemurmel erſt; ſodann verworr'nes Fragen
Und ein Gelärm' als wär' ein Sturm entfacht.

Und horch! — Der Generalmarſch wird geſchlagen:
Der General entſchreitet ſelbſt dem Thor,
Doch unbeachtet bleibt der Reiſewagen.

Aus allen Straßen drängen ſich hervor
Franzoſen, bald vereinzelt, bald in Schaaren,
Und raſch nach Weſten ſchwankt das ganze Chor.

Der Bürger reibt die Augen ſich, die klaren,
Verwundert aus und Jeder fragt erſtaunt:
Was iſt den kühnen Helden widerfahren? —

Bis Einer, der vor allen gut gelaunt
Den fremden Gäſten nachgeſehn, die Kunde
Von einem Siege Friedrich's auspoſaunt.

Da fliegt ein Freudenſchrei von Mund zu Munde,
Und Alles ſtimmt die Preußenlieder an
Und jubelt bis zur nächſten Abendſtunde.

Da kommen — irr' ich nicht dreitauſend Mann —
Zurück; dieſelben, welche fortgegangen,
Und mißgelaunt ihr edler Chef voran.

Er naht und allſogleich, auf ſein Verlangen,
Erſcheint der Bürgermeiſter. — „Saget, Ihr! —
„Wie könnt Ihr Euch des Frevels unterfangen —

„Mir einen ſolchen Hohn zu bieten — Mir! —
„In alle Welt die Kunde zu verbreiten
„Die gottverdammten Preußen wären hier? —“

„„Es muß ein Irrthum ſein auf Dero Seiten,
„„Herr General!““ giebt Jener zu verſtehn,
„„Denn daß ich ſchuldig wag' ich zu beſtreiten. —““

„Was? — Glaubt Ihr, Leugnen ſühne das Vergehn? —
„Allein der Schurke, welcher Bruſſe! Bruſſe!
„Geſchrie'n, ſoll ſeiner Strafe nicht entgehn.

„Wo habt Ihr, daß er ſeinen Frevel büße,
„Den Kutſcher, den Ihr ſandtet? —“ „„Alſo Der — —““
„War jener Schelm und heulte Bruſſe! Bruſſe!“

„„Bei welchem Anlaß, Excellenz! — „Daher
„Mit ſeinem Wagen kommend, ruft die Wache
„Entgegen ihm den Wer-da-Ruf, und Er — —“

„„Ruft! Brüſſe! Brüſſe! — das gehört zur Sache
„„Und ziemt ihm . . . . welcher jenen Namen führt. —
Und Freund und Feind erhuben ein Gelache.

Was nun der Feindesführer, überführt
Von dem, was jener ſagte, für Geſichter
Geſchnitten habe, laß' ich unberührt.

Jedoch am Schluß der Poſſe wünſcht der Dichter:
O Deutſchland! brächte wieder eine Poſt
Solch' einen Schwarm von feindlichem Gelichter —

Dann wünſch, ich — ſei von Weſt es oder Oſt —
Daß jedem Feind, den jener Ruf begrüße,
Er ſich bewähr' als eine Schreckenspoſt;

Der Ruf aus Friedrichs Tagen: Bruſſe! Bruſſe!

Friedrich Voltz

in München.

Einſiedler mit ſeinen Hausgenoſſen.

Lebt' ich nicht, ſo wie ich lebe,
Still für mich mit Weib und Kind;
Hätte keinen auf der Erde,
Der mir lieb und treu geſinnt:

Dann möcht' ich am liebſten wohnen
In der Wildniß, fern der Welt
Als Einſiedler, wen'ge Thiere
Nur mir treulich zugeſellt.

Morgens vor der Sonne ſteh' ich
Von dem harten Lager auf,
Grüße dann den goldnen Wagen,
Wie er kommt im Siegeslauf.

Dann aus einem guten Buche
Leſ' ich einen guten Spruch,
Der mir dauert feſt im Herzen;
Das iſt für den Tag genug.

Futter geb' ich dann den Ziegen,
Den Kaninchen auch zugleich;
Auch das Eichhorn kommt und ſchnuppert
Und die Vögel vom Gezweig.

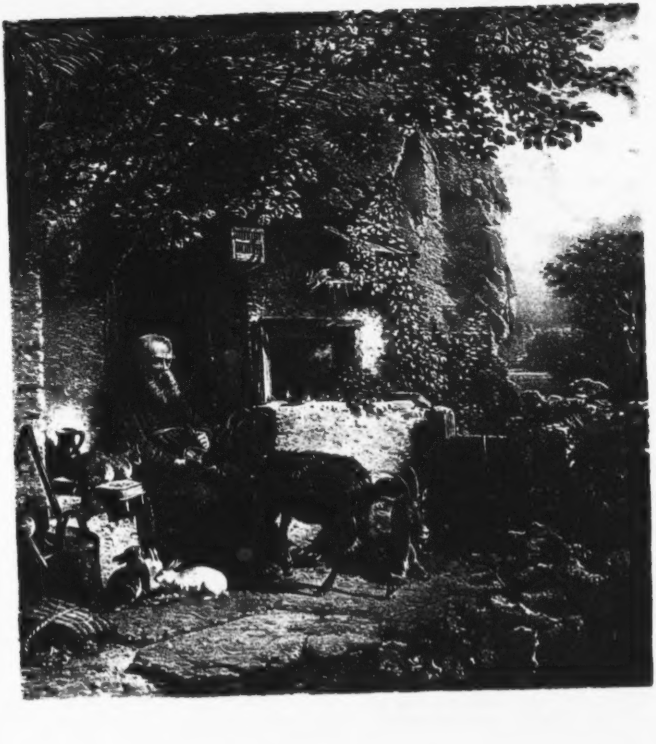
Still geduldig ſitzt mein Kätzchen
Mir zur Seite auf dem Buch;
Wenn ich eſſe, weiß es, ißt es
Mit mir, denn es iſt gar klug.

Nachts liegt's mir zu Füßen an dem
Dürft'gen Lager, ganz aus Heu,
Und die kleinen Vögel haben
Vor mir nicht die mind'ſte Scheu.

Abends gieß ich meinen Garten,
Der vor meiner Hütte liegt;
Beide haben vor dem Wetter
An den Felſen ſich geſchmiegt.

Und ſo leb' ich lange Jahre,
Und der Bart wird mächtig lang,
Fern von allen Scheerereien
Und der Sorgen Qual und Drang.

C. Rohrbach.



Theodor Klein in Straßburg.

Ein Dichterblatt vom Rhein.

(An Joh. Gabr. Seidl.)

Mit warmer Liebe dank' ich's, Edler, dir,
Daß du den Keim mit Sorgſamkeit gepflegt,
Den Keim des Lieds, den eine Gottheit mir
Schon in der Wiege in das Herz gelegt.

Du hegteſt mich mit liebevollem Sinn,
Als ich, ein Jüngling noch, dir leis genaht;
Dein freundlich Wort war meines Lieds Gewinn
Und ſpornte mich zu kecker Liedesthat.

Nun iſt der Jüngling friſch zum Mann gereift,
Doch in der Bruſt wohnt ihm die alte Lieb',
Ob manche Blüt' auch ſeinem Baum entſtreift,
Und manche Hoffnung unerfüllt ihm blieb.

Wie freundlich [illegible] das Leben ſich uns beut
Im Bild der [illegible]ume, iſt's doch eitel Trug,
Denn nur z[illegible] [illegible]rfliegt die Herrlichkeit
Dem rauhen Sturm, der in die Blüten ſchlug.

Dann iſt das Lied ein reicher Troſtesborn,
Drinn ſtrahlt ſich jede Stimmung rein zurück:
Heut bunte Luſt und morgen heil'ger Zorn
Heut ſtummer Schmerz und morgen jauchzend Glück.

Es iſt ein Frühling und ein Herbſt zumal,
Und oft ſogar des kalten Winters Raub;
Ein Blütenblatt, geküßt vom Lenzesſtrahl,
Und ach, wie bald ein herbſtlich-welkes Laub!

Du warſt es einſt, der gern mein Lied gehegt
Mit warmem Sinn und milder Freundlichkeit,
Dafür mein Herz in ſüßem Dank dir ſchlägt
Und hat dir fromm dies Dichterblatt geweiht.

* * *

Winterfahrt.

(Längs den Waſgenbergen hin.)

In froſt'gen Flocken ſinkt der Schnee,
Des Nebels Schleier dicht ſich weben;
Da lockt ein tiefes Sehnſuchtsweh
Mich friſch hinaus in's Wanderleben.

Das wilde Dampfroß ſchnaubt und keucht
Durch rauhe Winterflur in Eile,
Dieweil es mächtig in mir ſchweigt —
Die Fahrt beginnt zu meinem Heile.

Die erſt noch tief im Nebel ſchwamm,
Der Heimatberge duft'ge Kette,
Schon rückt ſie näher; Kamm um Kamm
Taucht auf und grüßt mich um die Wette.

Auch die Geſellen, wohlbekannt
Aus jugendlichen Wandertagen,
Die Burgen ob der Felſenwand,
Sie haben Vieles mir zu ſagen.

Auf dieſen Bergen winterkahl,
Vom ſchönſten Waldſchmuck ſonſt umlichtet,
Steht freudig ein Erinn'rungsmal
Mir allenthalben aufgerichtet.

Und weiter brauſt der raſche Zug —
Ich fühl' ein ſüßes Wohlbehagen;
Es hat mich der Gedanken Flug
In's Jugendland zurückgetragen.

* * *

Kampf der Stürme.

Der Sturm pocht an mein Fenſter,
Ein zürnender Kumpan;
Er fordert die Geſpenſter
Zum Kampfe all' heran.

Sie nahn in luſt'gen Schaaren
Mit grollendem Getos;
Sie ſind emporgefahren
Tief aus der Erde Schoos.

Sie ſind herabgeſtiegen
Hoch aus der Lüfte Nacht,
Sie eilen und ſie fliegen,
Sie rüſten ſich zur Schlacht.

Hei, wie die losbricht toſend!
Wie die Geſchwader wild
Jetzt aufeinander ſtoßend,
Durchſtürmen das Gefild'!

Laßt ab mit eurem Grollen —
Wohl manche Lanze brach —
Habt wieder zeigen wollen,
Was eure Kraft vermag!

Dichterfrühling.

Friſchgrün ſind die Bäume wieder
Und der Himmel tiefblau lacht,
Und der Vöglein helle Lieder
Schmettern durch die Waldesnacht.

Und der Luft gewalt'ge Pforten
Sind eröffnet rund umher —
Sieh, der Frühling aller Orten
Wogt, ein duft'ges Blütenmeer.

Was im Innern lag verſchloſſen,
Will nach außen, kühnen Drangs;
Auch das Herz hat ſich ergoſſen,
Auf den Wellen des Geſangs.

Strömt ihr Wellen, laßt dem Liede
Seinen ſeligſten Erguß,
Daß es einen Lenz mir biete,
Der mich hoch beglücken muß!

Schau' in dich!

Der du von Wind und Wellen
Umhergetrieben biſt,
Deß' Schifflein zu zerſchellen
Allwärts gefährdet iſt,
Wie bieteſt du gelaſſen
Der Stürme Wüthen Trutz?
Und will es dich erfaſſen,
Wo ſucheſt du dann Schutz?

Du magſt ihn da nicht finden,
Wo Gold und Silber gleißt,
Wo ſich die Kränze winden,
Die dir der Ruhm verheißt,
Nicht in der Goldpaläſte
Geheimnißvoller Pracht
Und nicht beim Taumelfeſte
In lichterheller Nacht.

O laſſe dich entzünden
Von edler Strebeluſt,
Den Frieden zu begründen
In deiner eig'nen Bruſt!
Da iſt für redlich Streben
Ein weiter Tummelplatz
Und iſt noch zu erheben
Ein tiefgeſunk'ner Schatz.

Soll er dein eigen bleiben,
Dem Ird'ſchen kehre du,
Dem Drängen und dem Treiben
Nur friſch den Rücken zu.
Was außer dir, laß fahren,
Du haſt daran kein Theil —
Den innern Frieden wahren,
Das dient zu deinem Heil!

A. Schieferdecker

in Leipzig.

Junger Cardinal in ſeinem Studirzimmer.

Im Zimmer über den Büchern ſitzt
Einſam und gedankenvoll
Der Cardinal, ein junger Mann,
Und lieſt im Hohenlied:

„Wie Taubenaugen ſind deine auch
Zwiſchen deinen beiden Zöpfen;
Dein Haar iſt wie die Ziegenheerde
Beſchoren auf Gilead.

„Deine Zähne ſind wie die Lämmer weiß,
Die aus der Schwemme kommen;
Deine Wangen zwiſchen den Zöpfen gar
Wie ein Riß der Granatenfrucht.

„Dein Hals iſt ſchön wie Davids Thurm
Mit Bruſtwehr ſtark gebaut;
Deine Brüſte wie Reh-Zwillinge,
Die unter Roſen weiden.“

Genug, genug! mein Buſen pocht;
Es fiebert das Gehirn!
Genug! ich halt es nicht mehr aus.
Erloſchen iſt mein Geſtirn.

O Mutter! ich trage den rothen Hut;
Ich bin ja Cardinal!
Verflucht ſei deine Eitelkeit,
Die mir das Leben ſtahl!

Verwünſcht ſei dieſe Unnatur
Die mich vom Weibe trennt,
Die nicht Genüge thut der Glut,
Die durch die Adern rennt!

Fort Kirchenväter und Heiligkeit!
Fort Flitter und eitler Tand!
Entſetzlich gähnt mich die Lüge an,
In die ihr hinein mich bannt.

Mich bannt? Ja freilich, ich bin verbannt!
Und leb' in der Chriſtenheit.
O daß ich doch ein Heide wär
Weit in der Südſee, weit!

C. Rohrbach.

Ludwig Most

in Stettin.

Pommersche Bäuerin

sich zum Sonntagstanze schmückend.

An dem Tiſche ſitzt der Vater,
Lieſt der Mutter aus der Bibel
Die Geſchichte vor von David,
Wie er ſchonte ſeinen Feind,
Der ihm ſtrebte nach dem Leben,
War in ſeine Hand gegeben.

Siehſt du, ſpricht er zu der Alten,
Das war anders, wie wir leider!
Heute leſen in der Zeitung.
Doch wir Pommern bleiben treu.
Schwarz-weiß ſind die ächten Farben,
Für die unſre Väter ſtarben.

Dieſe neue falſche Richtung
Kann ich nimmermehr begreifen.
Deutſchland ſollen wir uns weihen?
Pommern iſt doch preußiſch Land!
Schwarz-roth-gold — was ſoll das heißen?
Wir ſind Preußen, bleiben Preußen.

Nebenan in ihrer Kammer
Putzt die Tochter ſich zum Tanze,
Denn am Sonntag geht es luſtig
Zu, da zeigt man, was man kann.
Und der Schatz iſt heut gekommen;
Darum iſt ihr Herz beklommen.

Lange ſteht ſie vor dem Spiegel:
Wüßt ich nur, wie er geſinnt iſt!
Schwarz-roth-gold — die deutſchen Farben
Legt ich ihm zur Freude an.
Bei uns heißt es ein'gen Schalles:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!

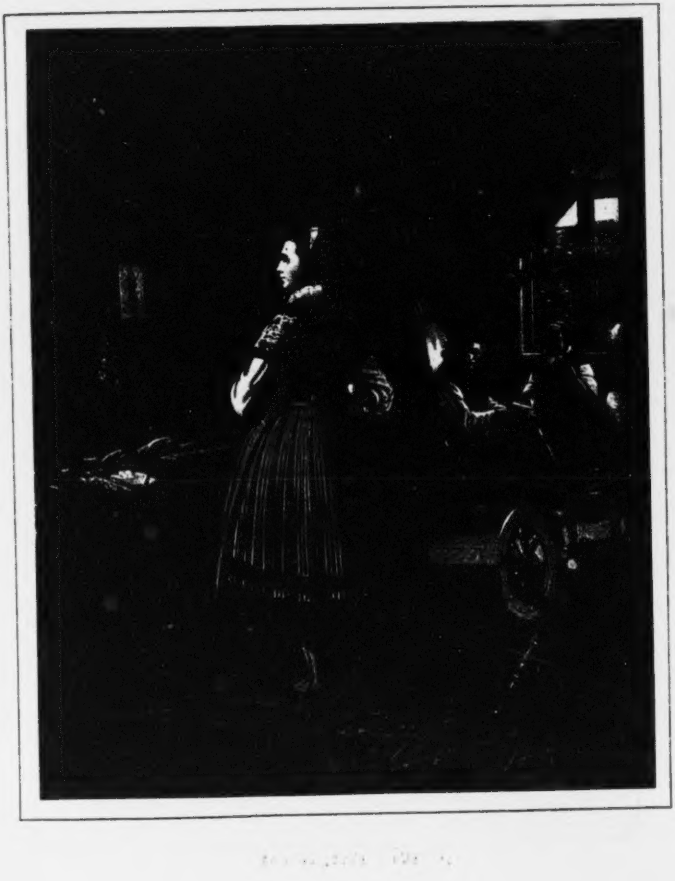
Doch wer weiß, ob in Berlin ſie
Auch ſo denken, wie im Dorfe.
Denn die Großen lieben meiſtens
Sich nur, nicht das Vaterland.
Ob er nicht wird denken ſollen,
Wie's die Offiziere wollen?

Schwarz und weiß ſoll heilig bleiben;
Aber Deutſchland gilt noch höher.
Darum mußt' ich auch am Spinnrad
Schwarzes Band um goldnen Flachs
Und ein rothes drüber binden:
Ob er das nun ſchön wird finden?

Trägt er hier den Kittel wieder,
Schlägt ihm auch das Herz wie früher.
Und drum trag ich nicht das grüne,
Sondern dieſes rothe Tuch
Mit den goldnen Blumen wieder
Ueber meinem ſchwarzen Mieder.

Schwarz die Schuh und rothe Strümpfe,
Gelbe Näthchen an der Seite!
Mag der Vater immer ſchelten
Haben wir doch unſre Zeit.
Neuer Sommer, neue Garben!
Andre Zeit bringt andre Farben.

C. Rohrbach.



[illegible]

Friedrich Beck in München.

Auf dem Königsſee.

Einſam längs den Felſenmauern
Fuhr der Sänger auf dem Kahn;
Alpenhörner, wilde Tauern
Starrten ihn wie Rieſen an.
Horch! Da regt ſich's in den Wipfeln
Und es hallet durch die Kluft,
Bis herab von allen Gipfeln
Warnend ſo die Stimme ruft:

„Zu der Hütte kehre wieder,
Fremdling, aus dem Felſenhaus;
Fliehe, fliehe, eh' dich nieder
Schmettert der Vernichtung Graus!
Blick' zum Abgrund hin mit Beben,
Blick' hinauf zu unſerm Thron;
Schwankeſt zwiſchen Tod und Leben,
Du, der Erde ſchwächſter Sohn!"

„Fliegſt du wohl mit Adlers Schwingen,
Der uns kühn das Haupt umſauſt?
Kannſt du gleich der Gemſe ſpringen,
Wo der Schneeſturz niederbrauſt?
Feige kannſt du nur ſie tödten,
Und vermoderſt bald wie ſie;
Aber unſ're Gipfel röthen
Immer neu ſich, ſchwinden nie."

„Machtlos an der Berge Dome
Muß die Zeit vorüberflieh'n;
Doch dein Leben gleicht dem Strome,
Well' um Welle fliehet hin;
D'rum zur Hütte kehre wieder,
Fremdling, aus dem Felſenhaus;
Eile, fliehe, eh' dich nieder
Schmettert der Vernichtung Graus!" —

Alſo rief's mit Geiſtertönen
Von den ſchroffen Höh'n herab,
Bis der Erde Rieſenſöhnen
Antwort drauf der Sänger gab:
Seinen Nachen ließ er gleiten
An der Felſen ſteilem Rand,
Und er ſang und griff die Saiten,
Aufwärts ſeinen Blick gewandt:

„Was iſt älter, als der Tauern
Schneebedeckte, wilde Höh'n,
Stärker als die Felſenmauern,
Tiefer als des Berges See'n?
Was fliegt höher als die Aare,
Was iſt freier als das Wild,
Was iſt heller, als die klare
Flut, des Himmels Spiegelbild?"

„Stärker als der Fels iſt Liebe,
Unergründlich wie der See,
Liebe, die mit heil'gem Triebe
Niederzwingt der Erde Weh';
Lieb' iſt heller als die klare
Spiegelflut im Abendroth, —
Schwingt ſich höher als die Aare,
Lieb' iſt ſtärker als der Tod!"

Und es hallte ferne wieder:
Lieb' iſt ſtärker als der Tod!
Von den Rieſenhäuptern nieder
Glühte mild das Abendroth;
Und ſie ruhten und ſie ſchwiegen,
Hörten ſtumm den Zauberſang;
Aus dem See die Nebel ſtiegen
Und des Sängers Lied verklang.

Ein Märlein vom Maitrank.

Im ſchönen Maien dacht' ich an den Wein,
Den man den Maiwein nennt, — ein ſeltſam Wort!
Denn Traubenleſe pflegt ja nicht zu ſein
Im Wonnemond an irgend einem Ort;
D'rum forſcht' ich nach ſo lange, bis ich fand
Des Namens wahren Urſprung in Geſchichten
Aus alter Zeit, und wie der Trank entſtand:
Wollt' ihr's vernehmen, will ich's treu berichten.

Viel hundert Jahre ſind's: da traf ein Paar
Zuſammen, das ſich meidet ſonſt und flieht;
Ein Knabe war's mit blondgelocktem Haar
Und Roſenwangen, die man gerne ſieht;
Gebräunt ein Jüngling mit dem Thyrſusſtab
Der Andre, den ihm Bacchus ſelber gab;
Um kurz zu ſein, man ſah von Gottes Gnaden
Zwei Fürſten, Lenz und Herbſt, auf gleichen Pfaden.

„Woher, wohin? So eilig geht die Reiſe?"
Sie ſtehn und fragen, tauſchen Gruß und Kuß
Als Brüder, raſten dann nach Wandrerweiſe,
Und Jeder rühmt ſich ſelbſt im Redefluß,
Der Lenz den Blüthenſchnee, die duft'gen Roſen,
Des Himmels Glanz, der Waldesvöglein Koſen,
Der Herbſt die Jagd und in den Rebenlauben
Geſang und Becherklang beim Saft der Trauben.

Sie wurden hitzig und es kam zum Streit,
Den Vorrang wünſchte Jeder ganz allein;
Denn nicht bloß Künſtler und Poeten, nein!
Auch Genien ſind nicht frei von Eitelkeit;
Faſt waren ſie dem Handgemenge nah.
Da ſtand ein Dritter wie gerufen da;
Sie wählten ihn zu ihres Zwiſtes Richter,
Ein Sachverſtänd'ger war's, es war — ein Dichter:

Er hört ſie an, ihm dünkt's ein luſtig Spiel;
Vom Herbſt begehrt er, daß er ihm kredenze
Erleſnen Traubenſaft, und winkt dem Lenze,
Daß er ihm Kräutlein pflück' im Walde viel
Voll würz'gen Dufts, wie ſie das Frühjahr bringt;
Er miſcht ſie in dem Becher, jauchzt und ſingt,
Dann koſtet er's und ſchlürft es mit Behagen,
Kaum ward ihm je ſo wohl in allen Tagen!

Drauf ſchreitet er zum Spruch und hebet an:
„Der Wein iſt gut! Ihr ſeid fürwahr ein Meiſter,
Freund Herbſt, und habt's den Dichtern angethan,
Denn ohne Wein, wie gäb' es große Geiſter?
Doch volle Wahrheit iſt zu ſagen Pflicht:
Auch vor dem Lenze beug' ich tief mich nieder,
Aus ſeinem Borne quellen friſche Lieder,
Drum hadert länger um den Vorzug nicht."

„Ihr beide ſeid den Menſchenkindern werth,
Und wenn ich Kräutlein eingemengt dem Wein,
So ſoll dies der Verſöhnung Zeichen ſein,
Die Brüdern ziemt, gleich würdig und geehrt!
Für eure Gaben habet beide Dank:
Nur als ein Sinnbild miſcht' ich dieſen Trank;
Er mundet mir, doch ich geſteh's ihr Herrn,
Ich trink' ihn wohl — auch ohne Kräuter gern!"

„Du biſt ein Schalk" — ſo rief der Herbſt mit Lachen, —
Jedoch dein Richterſpruch ſteht nun in Kraft;
Zum Lohne ſpend' ich dir der Trauben Saft —
„Und willſt du Blüthen, die vom Schlaf erwachen,
Die erſten, die ich wecke, ſie ſind dein" —
So fiel der Frühling in die Rede ein;
Leb' wohl, leb' wohl! Mich ruft's nach fernen Landen!" —
Er flog hinweg; die Genien entſchwanden.

Der Dichter zog von dannen; feurig quillt
Ihm bald ein Lied zum Preis der Wunderkunde;
Der Becher blieb ihm, der, geleert zum Grunde,
Von ſelber ſich und ſtets aufs neue füllt;
Wohin er kam, ich konnt' es nie erfahren;
Genug! Für immer iſt gelöſt der Streit;
Uns aber laßt den Spruch vom Wein bewahren:
Ob Herbſt, ob Lenz — er labet allezeit!

C. Raupp

in München.

Die Erwartung.

(Bayrisches Landmädchen.)

Es giebt manch ſchlimmes Ding auf Erden,
Doch Eines iſt beſonders ſchlimm!
Das Warten iſts, das böſe Warten!
Das ſchuf ein böſer Geiſt voll Grimm.

Und gar nun auf ein Liebſtes warten:
Das iſt des Wartens ſchlimmſte Art.
Minuten werden da zu Stunden;
Nichts Bittres wird da aufgeſpart.

Es tobt das Blut; die Pulſe klopfen —
Wer weiß da noch, ob's Nacht, ob Tag?
Ob trüb, ob heiter iſt der Himmel?
Es fühlt ſich nur des Herzens Schlag.

Was iſt es, ob der Sonne Strahlen
Den Scheitel ſengen! Schlimmer brennt
Doch in der Bruſt das heiße Sehnen,
Die Klage, die kein Wort benennt.

Und ſäße Eins im Paradieſe
Und müßt' erwarten irgendwas,
Es wäre Qual trotz allen Glückes,
Das rundum ſtrömte ohne Maß.

Auch Unglück mag man nicht erwarten,
Selbſt nicht des Todes harten Fuß.
Des Wartens Bann iſt Feind des Lebens.
Drum wehe dem, der warten muß!

C. Rohrbach.

Otto Prechtler in Wien.

Die Königin von Babylon.

Hoch ſchwebt der Mond, und ſeine Lilienhelle
Umſpinnt die Gärten der Semiramis;
Die Palmen flüſtern und es rauſcht die Quelle,
Entfliehend ihrem felſigen Verließ;
Die Blumen wurzeln zitternd an der Stelle,
Es küßt der Mond, die Luft, die Nacht ſo ſüß,
Sie möchten wonnedürſtend alle wandern,
Und leben — lieben — ſterben mit den andern.

Und hingelehnt auf weichen Purpurpfühlen,
Ruht läſſig-müd die junge Königin.
Sie liebt es, in der Nacht, der ſommerſchwülen,
Gleich einem Schwan den Weiher zu durchzieh'n;
Nun läßt ſie um ſich ihre Jungfrau'n ſpielen,
Sie legen Gürtel ihr und Schleier hin,
Indeß die einzlen Perlen an den Augen
Und Arm und Hals gar friſche Lippen ſaugen.

Und ſtiller wird's! — es ſtirbt jedwedes Rauſchen,
Und Eines horcht, ob denn das And're ruht;
Der Quell hält an und ſäumend will er lauſchen,
Ob Ruh' und Lieb' in jedem Tropfen Fluth;
Man hört die Blumen ſelber Küſſe tauſchen,
Im Neſte athmen faſt die junge Brut. —
Die Königin horcht auf im ſtillen Sinnen,
Und läßt ihr Herz der Sehnſucht Träume ſpinnen.

Da rauſcht und kniſtert's plötzlich in der Nähe;
Ein Tritt — ein Sprung — ein Vogel flattert auf;
Die Jungfrau'n zucken wie geſchreckte Rehe, —
Es *flüchtet* Jemand, ſäumend noch im Lauf.
Iſt es ein *Mann*, dann dreimal weh' ihm, wehe,
Für ihn ſteigt nie die Sonne mehr herauf.
Er iſt verloren, wenn man ihn entdeckte!
Weß iſt das Herz, das nicht der Tod erſchreckte? —

Die Königin ſteht auf und will gebieten,
Ein Wächter des Palaſtes eilt herbei.
„Elender! heißt das meine Gärten hüten?
Und wagſt du noch zu kommen ſonder Scheu? —“
Sie ruft's — und ihre dunkeln Augen brüten
Unheil und Tod. — „„O Königin, verzeih',
Unſichtbar — ſcheint's — an unſichtbaren Fäden
Führt ihn ein *Wunder* in dein Zauber-Eden.““

„Ein *Mann*!? und *lebt* — und hat noch Friſt zu *denken*,
Daß er das Unerhörte frech gewagt?
Laßt glüh'nden Stahl in ſeine Augen ſenken,
Sein *Haupt* vom *Rumpf*, eh noch der Morgen tagt!“
Sie ſieht den Wächter raſch die Schritte lenken,
Ihr Auge *wiederholt*, was ſie geſagt. —
Da plötzlich heißt ſie laut den Sklaven ſtehen:
„Führt mir den Fremdling her! — ich will ihn ſehen!“

Ein Jüngling naht, gebräunt die friſche Wange,
Von Lockennacht umfluthet ſein Geſicht;
Sein Auge brennt, doch ſenkt ſich's ernſt und bange,
Als Scham und Zorn nun aus dem *ihren* bricht.
Er neigt das Haupt im ſtummen Herzensdrange,
Und beugt das Knie und wagt zu athmen nicht.
Sie aber ſteht nun lautlos, ohne Regung,
Im Innern niederkämpfend die Bewegung. —

„Wer biſt du — fragt ſie, *ſelbſt* mit Todesgrauen —
Unglücklicher! was willſt, was ſuchſt du hier?“
„„Ich darf es nur der Königin vertrauen,
Heiß dieſe gehen, und ich ſag' es Dir!““
Sie winkt: nach dem Palaſte geh'n die Frauen,
Des Jünglings Aug' ruht wunderbar auf ihr.

„Nun ſprich, wer biſt du? — kennſt du dein Verbrechen?"
„„Ich kenns — du mußt es mit dem Tode rächen!""

„So wußteſt du — und kamſt — und kamſt, zu ſterben —?"
„„Um Einmal noch dein Götterbild zu ſeh'n
Ich konnte keinen ſchönern Tod erwerben,
Als in der Schönheit Anblick zu vergeh'n!
Laß du mein Blut die grüne Erde färben,
Ich will nicht klagend um mein Leben fleh'n.
Ich bin ein Waſſertropfen — du die Sonne,
An deren Strahl er ſtirbt in ſtummer Wonne!""

Er ſpricht's — und ſchaut empor mit klaren Blicken,
Des ſchönſten, letzten Augenblicks bewußt. —
In ihrem Antlitz kämpfen Scham, Entzücken,
Und Stolz und Zorn und unnennbare Luſt.
Sie will hinab die ſüße Regung drücken,
Und preßt die Hand auf ihre weiße Bruſt.
Der Jüngling aber todesmuthig, ſchweigend,
Harrt ihres Spruchs, das Haupt zur Erde neigend.

„Du haſt dem Tod in's Aug' geſchaut, — (ſo fließen
Die Worte ſilbern nun von ihrem Mund;)
Du ſollſt das Leben brünſtig an dich ſchließen,
Was Leben iſt, ſei dieſe Nacht dir kund!
Und willſt du ſterben, ſtirb an meinen Küſſen,
Und leer' der Liebe Becher bis zum Grund!
Komm — der du ſchwer die Königin beleidigt,
Und fühle, wie dich heiß das Weib vertheidigt!"

Sie geht — und zieht an leuchtend zarten Fäden,
Mit ihren Augen ſanft den Jüngling nach;
Er glüht und zittert und will leiſe reden,
Und fühlt ein jedes ſüße Wort zu ſchwach.
Er folgt ihr ſchweigend durch das Blumen-Eden,
Bis in's geheimnißvolle Schlafgemach.
In ſeine Wangen ſteigen Purpurwellen,
In ſeinem Herzen rauſchen Liebesquellen. —

Die Lampe glüht und wirft die rothen Garben
Sanft flackernd auf das Lager üppig weich.
Die ſchönſten Blumen zieh'n in allen Farben
Ein duftig Netz um's ſtille Liebesreich.
Sie läßt den Jüngling nicht an Küſſen darben,
Ihr Antlitz brennt und wechſelt und wird bleich. —
Die Blumen ſagens nicht, was ſie geſehen, — —
Schon läßt der Morgen ſeine Lüfte wehen. —

Den Vorhang öffnend, abgewandt und ſchweigend,
Zum Aufbruch mahnt die junge Königin;
Und ihren gold'nen Herrſcherring ihm reichend,
Heißt ſie den Jüngling, ſtummgebietend, flieh'n. —
Er geht — ſich düſter ihrem Willen neigend,
Doch all' ſein Blut ſtrömt ihm zum Herzen hin;
„Zeig' dieſen Ring, — er ſchützt dich — ſchweig für immer!"
Ruft ſie ihm nach, und er: „„du ſiehſt mich nimmer!""

Er geht! — ihr Auge zieht und ihre Seele
Todwund dem ſchönen, kühnen Fremdling nach.
„Wer ſtraft, wenn ich dem Jüngling mich vermähle,
Wer murrt, wenn ich, die Königin, es ſprach?!
Ich lieb' ihn ja, und ob ich mir's verhehle:
Er iſt's, der mir den Stolz im Buſen brach.
Auf, Sklaven, fliegt! bringt ihn zurück zur Stunde!
Ich kann nicht leben mit der Herzenswunde!"

„„Was iſt dir? -- hört ſie ihren Lehrer fragen,
Wen rufſt du, wohl zu ſpät, mit wirrem Blick?""
„Zu ſpät!? — man hat den Jüngling mir erſchlagen?!
Er hat den Ring! — " — „„Er ſendet ihn zurück!
Er kann nicht mehr das leere Leben tragen
Mit ſeinem erſten — ſeinem letzten Glück.
Nach ſolcher Nacht gibts Eines nur — zu ſterben
Du warſt ſein Gott — ſein Dämon — ſein Verderben!""

H. van der Lancken

in Düſſeldorf.

* * *

Frauen am Brunnen.

* * *

In des Abends Still' und Kühle
Sitz' ich gern nicht weit vom Brunnen,
Sehe dann die Weiber kommen
Aus dem Dorf und Waſſer holen.

Knarrend geht die alte Winde,
Und der Eimer an der Kette
Senkt ſich nieder in die Tiefe,
Kommt gefüllt zurück zu Tage.

Oftmals ſtand ich an dem Rande,
Als ich Kind war, konnte eben
Nur hinüberſehn, und Steine
Warf ich in den Brunnen nieder,

Freute mich des dumpfen Tones,
Wenn ſie in das Waſſer ſchlugen,
Freute mich der Wellenkreiſe,
Die ſich auf dem Spiegel zeigten.

Und die Jahre ſind entflogen,
Und die Kreiſe ſind vergangen;
Mancher ſank wohl in die Tiefe:
Doch der Brunnen ſteht noch immer.

Und die Ente mit den Jungen
Kommt noch immer an die Pfütze,
Auch die Henne mit den Küchlein,
Grad', als wären's noch dieſelben.

Und die Weiber ſtehn wie damals
Schwatzend an des Brunnens Rande.
Glücklich lebt ſich's hier, wie Götter,
Unverwandelt trotz der Zeiten.

C. Rohrbach.

Dr. Märzroth in Wien.

König Karl IX.

(1574.)

Da lag der Hirſch im grünen Wald, —
Das rothe Blut in Strömen fließt.
Es fließt und fließt, — es ſcheinet faſt,
Daß nimmer ſich die Wunde ſchließt.

Der König zieht den Speer heraus. —
Er ſchaut das rothe, rothe Blut. —
Da regt ſich düſter was in ihm,
Das lange Zeit in ihm geruht.

„Was will das Bild aus böſer Zeit
In meiner Seel' zu dieſer Stund?!
Das Bild der blut'gen Hochzeitsnacht
Was ſoll's in meinem Sinn jetzund?“

Der König ballt im Groll die Fauſt,
Und lacht mit wildem Grimme laut.
Sein Auge rollt im Kreis umher,
Bis wieder es das Thier erſchaut.

Da lag der Hirſch im grünen Wald, —
Das rothe Blut in Strömen fließt.
Es fließt und fließt, — es ſcheinet faſt,
Daß nimmer ſich die Wunde ſchließt!

Da wird dem König bang und weh',
Zerbrochen iſt ſein eitler Zorn.
Nach Menſchenanblick lechzt ſein Aug',
Und haſtig ſtößt ſein Mund in's Horn.

Doch dieſer Ton aus dieſem Horn,
Das war wie ſonſt der Jagdruf nicht!
Das war — Poſaunenſchall, ſo ſtark,
So donnernd, wie beim Weltgericht! —

Entſetzen faßt den König an,
Er wirft das Horn weit von ſich hin, —
Der grauenhafte Schall, er dröhnt
In ſeinem Ohr, und tobt darin!

„Das war wie ſonſt der Jagdruf nicht, —
Das war Poſaunenſchall, o weh! —“
Der König wirft ſich auf ſein Pferd,
Und ſprenget über Thal und Höh'. —

„Ihr Spielleut' alle, kommt herbei,
Der König will ein luſtig Lied,
Ein lautes Lied, — drum ſchmettert drein,
Auf daß der trübe Sinn entflieht!“

Doch wie die Spielleut' ſchmettern auch,
Der König hört den Schall allein
Aus ſeinem eig'nen grauſen Horn,
Das draußen liegt im ſtillen Hain!

Und in des Königs Bruſt das Blut
Es brodelt heiß, es wogt, und ſchwillt!
Sein eigen Blut an's Tageslicht
Ihm über ſeine Lippen quillt!

Da bricht der König in die Knie,
Sein Antlitz bleicht ſich geiſterhaft,
Die Seele ringt, das Auge ſtiert,
Gebrochen iſt des Königs Kraft. —

Und in dem Wald da liegt der Hirſch,
Das rothe Blut nur ſickernd fließt.
Es tropft und tropft, — nun ſcheint es wol,
Daß endlich ſich die Wunde ſchließt! —

Anna Löhn in Dresden.

Venedig, Rom und Neapel.

Venedig.

Sie tauchte auf, die Hoheprieſterin
Des unerforſchten Meer's! Es wallten Schleier
Von Nebeln, Zeugen nachtumhüllter Feier
Auf ihrer Marmorſtirne her und hin.

Doch auf den Wink der Tageskünderin
Trat ſie in hoher Schöne frei und freier
Hervor und glänzte tief im ſtillen Weiher
Des ſpiegelglatten Meer's und ſprach: Ich bin!

Ich bin die Schaumgebor'ne, bin Cythere!
Der Marmor blendet Dich, der Schaum ward Stein.
Komm, wiege Dich im Nachen, forſch' im Meere
Nach meines Daſein's Urſprung! — Nein, o nein,
Rief ich entzückt, hinweg des Forſchens Schwere,
Dich zu genießen heißt erſt gläubig ſein.

Rom (die Ruinenſtadt).

Gewalt'ges Epos! deſſen Rieſenlettern
Am Tiber in erhab'nen Bauten ſtehn,
Wie heldengleich nach wildem Schickſalswettern
Biſt du, der Städte Niobe zu ſehn.

Nicht Völkerſtämme konnten ſie zerſchmettern
Die Krone der Ruinen, die Dein Flehn
Als letzte Zier beſchwor von Deinen Göttern,
Die vor dem Kreuz entflohn zu Ida's Höhn.

Du Weltgebieterin, die fernen Zonen
Und ihrem Völkertroß Geſetze ſchrieb
Und die herabgeſtürzt von ihren Thronen
Da ihr nicht Sitteneinfalt mehr verblieb —
Doch biſt Du Königin' und Millionen
Ziehſt Du Dir nah'n die heil'ge Ehrfurcht trieb.

Neapel.

O zög' ich ſo wie mein Gedanke ſchweift
Fürwahr in Deinen Golf, Neapel, ein!
Toledo, wo der Wagentroß ſich ſtreift!
O bunter Strand im ew'gen Sonnenſchein!

Doch was mich mehr als dies Gewühl ergreift,
Du biſt's, Veſuv, umblüht vom Thränenwein,
Der gleich wie Welterob'rer Städte ſchleift
Und Leben, üppig, reich, begräbt in Stein.

Doch Napoli, die Schöne, zähmſt Du nicht.
Sie lacht und ſorgt, Dich jubelnd zu vergeſſen.
Noch iſt der Himmel blau, fern das Gericht —
Noch blinkt das Meer ſo grün und unermeſſen,
Noch ſtrahlt die Sonne Gluth und heit'res Licht
Und Napoli — kann Maccaroni eſſen.

Leopold Schefer in Muskau.

Kleine Nänie an die Sonne.

Ach Abendſonne, Dich kenn' ich,
Deinen bangemachenden Schein!
Und meine Freundin Dich nenn' ich
Wie, Hebe, Du kannſt es mir ſein.

Du biſt nicht untergegangen —
Die Lieben, die ſind es Dir.
Und Dein tiefbanges Verlangen
Glüht traurig und ſchmerzlich in mir.

Friedrich Randel

in Berlin.

Ruſſiſche Schlittenfahrt.

Schön iſts, in Rußland zur Winterszeit
Früh morgens den Schlitten beſteigen,
Hinaus in das Freie fahren weit,
Wo rings herrſcht lautlos Schweigen.

Die Peitſche knallt und der Wind geht kalt;
Heiß ſchnauben die wilden Pferde.
Jetzt lenken wir in den weiten Wald
Auf breitbefahrner Fährte.

Horch! Peitſchenknall auch vor uns her;
Dort fährt ein andrer Schlitten.
Nun Schimmel lauft! Voraus iſt er;
Jetzt wird um den Preis geſtritten.

Der Kutſcher ſchwingt die Knute gut,
Da laufen die wackern Thiere.
Heiß wird vom Drange auch unſer Blut
Und keiner iſt, der friere.

Jetzt ſehn wir, als der Weg ſich dreht,
Den Schlitten vor uns fliegen,
Das ſind ja unſre Freunde, ſeht!
Nun gilt's erſt recht, zu ſiegen.

Die fahren mit uns den gleichen Weg.
Nun Iwan! nicht gezaudert!
Die Knute fliegt und zwar nicht träg,
Faſt, daß es die Frauen ſchaudert.

Und näher kommt der Schlitten ſchon,
Taucht auf aus Nebeldünſten;
Schon blickt ſich Iwan um voll Hohn
Nach fremden Kutſcherkünſten.

Jetzt fahren Seite wir an Seit',
Und grüßen die da drüben.
Wohl ſchwingt Baſil die Knute weit
Zu tüchtigen ſchweren Hieben.

Auch halten die Braunen ein Weilchen Schritt,
Als könnten ſie's verſtehen,
Als fühlten ſie's lebendig mit,
Was jetzo muß geſchehen.

Friſch Iwan drauf! ſo ſchallt es hier;
Baſil, jetzt gilt's! heißt's drüben.
Vor Spannung kaum mehr athmen wir,
O! daß zurück ſie blieben!

Das wünſchen Alle, wir und ſie;
Wer ſiegt, kann Keiner ſagen.
Da ruft Iwan: Zieh Schimmel zieh!
Und den er noch nicht geſchlagen,

Den mittlern ſtreicht er leiſe an,
Da greift er aus: wir ſiegen!
Vorbei, vorbei auf ſchneller Bahn!
Wir grüßen die Freunde im Fliegen!

„Auf Wiederſehn! Hurrah hurrah!
Wir wollen das Frühſtück beſtellen,
Und wenn Ihr kommt, dann ſteht's ſchon da;
Das machen die Schimmel, die ſchnellen.“

Ja wer nur die rechten Schimmel hat,
Der kann wohl luſtig fahren
Im Winter und Sommer auf jedem Pfad
In böſen und guten Jahren.

C. Rohrbach.

Louiſe Zeller (geb. Pichler) in Ulm.

Iſak.

Canaan! — Auf grünen Matten
Winket ferne Mamre's Hain,
Wo im Tamarindenſchatten
Sich die Zelte luſtig reih'n.

Dort nun weilt nach langem Wandern
Ruhmvoll, kriegeriſch und weiſ'
Auch als Hirte Fürſt der Andern
Abraham, der hohe Greis.

Lärmend heut' im ſtillen Thale
Tummelt ſich ein Kriegertroß —
Aus der Wüſte kam zum Mahle
Ismael mit Mann und Roß.

Ismael, der Fürſt der Wüſte,
Wenn auch einer Sclavin Sohn,
Abraham, den Vater grüßte
Stolz er, als des Hauſes Kron!

Buhlend Weiber ihn umſchaaren
Aus Egypten, üppig ſchön,
Sehen ſpöttiſch dort den wahren
Erben Iſak einſam ſtehn.

Eine Schaar von wilden Knaben
Ismael's im Zelte ſcherzt,
Streitend ſich um Abrah'm's Gaben,
Der die Enkel koſend herzt.

Während trüb ſein Blick nur ſtreifet
Dort zu Iſak, der das Zelt
Stumm verläßt und einſam ſchweifet
Durch die Wüſte, ſonnerhellt.

Träumend ſucht den alten Pfad er,
Wo ein Fels bei Palmen winkt,
Drinn der Mutter Leib der Vater
Senkt' — dem Stein ein Quell entſpringt.

Sinnend lagert er ſich wieder,
An dem Ort, wo oft er weilt.
Schweigen rings — kaum ſein Gefieder
Regt ein Aar, der ſonnwärts eilt.

Seltſam gilt ja Iſak Allen;
Nicht des Bruders Kriegermuth
Erbt' er — in den Adern wallen
Kann ihm nicht des Südens Blut.

Uebt er nicht der Waffen Spiele
Auch nicht Weibes Reiz er ſieht.
Ob von Canaan's Töchtern Viele
Um ihn buhlen — ſpröd er flieht.

Doch in ſtillen Bergeshaiden,
Wo der Heerd' er wartet treu
Sinnt ſein Geiſt in ferne Weiten,
Schweift ſein Blick zum Himmel frei.

Einſam auch im Palmenſchatten
Hegt er fromm der Mutter Bild,
Wie ſie ihrem Herrn und Gatten
War Gefährtin, hehr und mild.

„Mutter Sarah, warum gleichen
Dir die Töchter nicht im Land?
Warum kann dein Sohn nicht reichen
Einer ihrer je die Hand?“

„Muß ich einſam weiter gehen?
Freudlos ſoll mein Haupt ergrau'n?
Soll der Vater niemals ſehen
Seinen Stamm durch mich erbau'n?"

„Hält ſich Ismael zu Willen
Mancher Dirnen ſchönen Leib —
Meine Sehnſucht kann nur ſtillen
Eine Mutter, nur ein Weib!"

Purpurn glüh'n der Wüſte Säume,
Da die Sonne untergeht —
Iſak ſchüttelt ab die Träume
Sammelt ernſt ſich zum Gebet.

Zu dem Schöpfer auch der Erde,
Der einſt Adam hat belebt,
Der zu Eva ſprach ein: Werde,
Seine Seele ſich erhebt.

Betend noch ſieht er jetzt nahen
Wanderer im fernen Feld —
Er ſteht auf, ſie zu empfahen;
Gaſtfrei iſt des Vaters Zelt.

Doch inmitten jener Gruppe
Nimmt er eine Frau nicht wahr?
Und der Führer dort der Truppe
Iſt's nicht Elieſer gar?

Er, der Treu'ſte all der Knechte
Jüngſt geſendet nach der Fern',
Daß von Sarah's Tod er brächte
Kund' den Vettern ſeines Herrn.

„Wer iſt jener Mann, der hohe?"
Frägt die Fremde jetzt den Knecht
Und Beſcheid gibt ihr der Frohe:
„„Iſak iſt's, der Erbe ächt!""

Und ſie gleitet vom Kameele,
Hüllt ſich in den Schleier dicht —
Was iſt's, das zu Iſak's Seele
Aus verhülltem Antlitz ſpricht?

Dieſes Zittern, ſchambeklommen,
Dieſes Aug', ſo ſanft und ſcheu? —
Bebend heißt er ſie willkommen,
Die dem Vater Tochter ſei!

Und er führt ſie nach den Zelten,
Feiernd ſtill in Mondeshell',
Da mit ſeinen Wüſtenhelden
Aufgebrochen Ismael.

„Sarah's Nichte?" — Weinend küſſet
Abraham die Fremde jetzt —
Iſak ſie nur ſchweigend grüßet,
Doch ſein Blick ſich innig letzt.

Ob in Jugendſchönheit ſtrahlet
Auch Rebekka wunderbar,
Doch in ihren Zügen malet
Sarah's Bild ſich mild und klar!

Wie die Lerche auf ſich ſchwinget,
Wenn der Sonne weicht die Nacht —
In Rebekka's Seele dringet
Iſak's ſtillen Auges Macht.

Ihn, der ihr ſo hoch erſchienen,
Sie, die Erſte, nun verſteht;
Ihn, aus deſſen ſtillen Mienen
Blickt ein Seher und Prophet.

Und er liebt' ſie — ließ ſich tröſten
Ueber ſeiner Mutter Tod —
Abraham zu Freudenfeſten
Ladet Nachbarn, opfert Gott.

Iſak hat — ſo ſagt die Kunde,
Schlicht in heiliger Schrift erzählt
Fremd der Landesſitt', zum Bunde
Nur dies eine Weib erwählt.

Moritz Blanckarts

in Düſſeldorf.

Puritaner auf der Wacht.

Der Morgen dämmert, die Nacht vergeht,
Gott Lob, daß ſie zu Ende!
Nun ſprech' ich leiſe mein Morgengebet,
Daß Gott unſer Werk vollende.

Der Wind iſt ſo rauh, die Luft iſt ſo kalt,
Mir aber kocht es im Herzen:
Ich kann nicht beſiegen der Sünde Gewalt,
Mich foltern verzehrende Schmerzen.

Das Göttliche Wort ſoll mir helfen im Streit,
Der Seele Ruh zu finden.
Die Waffe aber iſt Gott geweiht,
Sein Reich auf Erden zu gründen.

So ſteh' ich auf Trümmern und halte Wacht,
Vielleicht zum letzten Male,
Der Morgen dämmert, es flieht die Nacht,
Bald rufen zum Kampf die Signale.

Moritz Blanckarts.

Johann Nepomuk Vogl in Wien.

Von einer Mühle.

1.

Es brauſt das Mühlrad fort und fort,
Es brauſet ohn' Ermatten,
Doch ſagt's dabei ein mahnend Wort,
Das komm' Euch wohl zu ſtatten.

Es bleibt das Mühlrad nimmer ſtill,
Wozu auch ſollt' es führen?
Es ſagt: Wer Tüchtiges ſchaffen will,
Muß ſich auch tüchtig rühren.

2.

Du liebliches Mühlengeklapper,
Wie horch ich ſo gerne dir zu,
Dein luſtiges Sauſen und Brauſen,
Das wiegt erſt das Herz mir in Ruh'.

Es iſt mir, als würd' ich vom Waſſer
Mit fröhlichen Armen gepackt,
So ſchlägt's in der Bruſt mir, ſo pocht es
Mit dir im harmoniſchen Takt.

O klapp're, du Mühle, und brauſe,
So lang' es der Meiſter nur will,
Es iſt wohl die Zeit nicht mehr ferne,
Dann ſtehen mit einmal wir ſtill.

3.

Räder klappern, Waſſer rauſchen,
Und das Glöckchen gellt darein,
Gern mag ich den Tönen lauſchen,
Hier am duft'gen Waldesrain.

Denn ſolch reges Treiben wecket
Immerdar den frohen Muth,
Und im Graſe hingeſtrecket
Ruht dabei ſich's doppelt gut.

Möchte in der Mühle hauſen
Als ein Müller, friſch und jung,
Wo ſo luſtig Sauſen, Brauſen,
Waſſerſturz und Räderſchwung.

Würde ſchaffen dort und ſchalten,
Emſig lenken Well' auf Well',
Bis das Bächlein ohne Halten
Trieb die Räder doppelt ſchnell.

Dann auf ihre Schaufeln legen
Würd' ich meinen Kummer all,
Daß er mit dem Silberregen
Stäubte hin im wilden Schwall.

Ha, dann trüge wohl behende
Ihn die Flut hinaus in's Meer,
Und von meinem Herzen fände
Nie den Weg der Kummer mehr.

In ſolch' Träumen hat das Lauſchen
Mich verſenkt am Waldesrain,
Räder klappern, Waſſer rauſchen,
Und das Glöckchen gellt darein.

4.

Immer zu, immer zu,
Rad an der Mühle,
Sauſe du, brauſe du,
Fern vom Gewühle.

Bade in Well' und Schaum
Nabe und Felgen,
Haſt du doch Zeit und Raum,
Fröhlich zu ſchwelgen.

Fort nur mit friſchem Muth!
Schwach, wer da ſäumet,
Da noch des Bächleins Flut
Brauſet und ſchäumet.

Künd' es dem Waldrevier,
Ruf's in's Gehege,
Daß ſich ein Mühlrad hier
Luſtig bewege.

5.

Auf und ab, und ab und auf,
Geht des Mühlrad's raſcher Lauf,
Immerdar nach alter Weiſe,
Dreht ſich's im gewohnten Kreiſe,
Auf und ab, und ab und auf!

Auf und ab, und ab und auf,
Geht der Waſſer raſcher Lauf,
Perlen ſtäuben, Perlen blinken,
Die im nächſten Nu verſinken,
Auf und ab, und ab und auf!

Auf und ab, und ab und auf,
Rollt die Zeit in ihrem Lauf,
Reißt die Menſchenkinder alle
Fort mit ſich in raſchem Schwalle,
Auf und ab, und ab und auf!

Auf und ab, und ab und auf,
Geht des Lebens Wechſellauf,
Zeigt uns öfters bunte Träume,
Die nicht mehr als Wogenſchäume,
Auf und ab, und ab und auf!

Auf und ab, und ab und auf,
Geht der Sterne ew'ger Lauf,
Doch ihr Kommen und Verſchwinden
Deutet auf ein Wiederfinden
Auf und ab, und ab und auf!

6.

Ein Mühlrad hör ich gehen
In einſam ſtiller Nacht,
Wenn Frühlingslüfte wehen,
Und nur mein Auge wacht.

Ich hör' es klappern, ſauſen,
Mit ewig gleichem Schall,
Ich hör' es donnern, brauſen,
Im wildbewegtem Fall.

Mir iſt, als zürn' die Welle
In ihrem raſchen Gang,
Daß ich noch nicht zur Stelle,
Wie ſonſt am Felſenhang.

Daß nicht mein Lied begleitet
Wie vormals ihr Gebraus,
Und nur der Müller ſchreitet
Gleichgültig ein und aus.

O Mühle, liebe Mühle,
Bei dir wohl wär' ich gern,
Bei deinem Bächlein kühle,
Das mir nun fließt ſo fern.

Doch ach, wer weiß, o Mühle,
Ob wir uns jemals ſeh'n;
Im regſten Flutgewühle
Bleibt oft ein Mühlrad ſteh'n.

J. F. Caſtelli in Wien.

Der blinde Bogenſchütze.

Der Ritter Oswald von Lorch war am Rhein
  Von einem Schloß im Beſitze
Und allgemein im Gaue bekannt
  Als tüchtiger Bogenſchütze.

Doch Wilm von Saneck, ſein Nachbarsmann
  Hätt' gerne ſein Schloß genommen,
Drum ſtellt' er ihm nach und ſuchte den Lorch
  In ſeine Gewalt zu bekommen.

Er hatt' in den Hinterhalt Reiſige
Um Oswald zu fangen geſendet.
Der Arme wurde nach Saneck geſchleppt
Und dorten grauſam geblendet.

Viel Jammer herrſchte im Schloſſe Lorch
Und laut erſchollen die Klagen
Von Gattin und Sohn, man glaubte es ſei
Der Ritter von Räubern erſchlagen.

Doch da man davon keine Spuren fand,
Gewißheit nicht konnte erlangen,
So ſtieg bei dem Sohn der Gedanke auf:
Vielleicht hat ihn Saneck gefangen.

Und feierlich ſchwor er, er wolle ſich Bahn
In die Veſte des Feindes brechen
Und ſeinen Vater, fänd' er ihn dort,
Befreien, — wenn nicht, — doch ihn rächen.

Da Edwin des Saitenſpiels kundig war,
So eilt' er als Minſtrel zum Feſte,
An einem Tage wo eben daſelbſt
Verſammelt waren viel Gäſte.

Er ward ſogleich in den Prunkſaal geführt
Wo lärmend kreiſ'te der Becher,
Und wo vom Wein und Jubel erhitzt,
Schon wankten die trunkenen Zecher.

Er ſang ihnen manches luſtige Lied,
Und zwang ſich mit ihnen zu zechen
Indeß ſeine Seele war tief betrübt,
Und ihm das Herz wollte brechen.

Und immer toller wurde der Lärm
Und immer betrunkner die Menge.
Still zog ſich und ſpähend der Minſtrel zurück
Und endete ſeine Geſänge.

Da ſprach ein Nachbar zum Burgherrn: „Hör mal!
Man ſagt daß der Lorch, der Schütze,
Gefangen und geblendet von Dir
In Deinem Burgverließ ſitze.

Wie wär's, Du ließeſt ihn kommen jetzt,
Er würde, um uns zu ergetzen,
Ich wette, treffen auch blind, jedes Ziel,
Das uns beliebt ihm zu ſetzen.

Wohlan! rief Saneck, die Wette gilt,
Es wird ihm der Schuß nicht gelingen,
's gilt 100 Goldgulden, — und er befahl
Den Blinden herbei zu bringen.

Die rohe Menge gab Beifall kund
Zur Wette vor Jubel und lachte,
Edwin aber bebte vor Schmerz und Wuth
Als den blinden Vater man brachte.

Man ſtellte den Greis 20 Schritte vom Tiſch
Und gab ihm dem Pfeil und den Bogen:
„Laß ſehen Du Schütz, — ſprach Saneck ihn an,
„Ob der Ruf von Dir nicht gelogen.

„Die Ampel ſtell' ich vor mir auf den Tiſch,
„Und laſſe den Docht darin brennen,
„Der ſei Dein Ziel und Dein Meiſterſchuß
„Soll dieſen Docht von ihr trennen!

Und krampfhaft ergreift die Waffe der Greis
Und kräftig ſpannt er den Bogen,
„Ich treffe!“ ruft er und ſchnell iſt der Pfeil
In's Herz des Saneckers geflogen.

Geſchrei erſchallte, doch Edwin ſtürzt
Zum Vater, rief: „Gott hat gewendet
„Des Vaters Pfeil in des Schurken Herz,
Der ihn unſchuldig geblendet.

„Ich bin ſein Sohn, und wer Ehre liebt
„Wird uns freien Abzug gewähren,
„Wer aber vertheidigt die ſchändliche That,
„Den ſoll mein Schwert Beſſeres lehren!“

Und Vater und Sohn verließen das Schloß,
Der Weg ward ihnen gelichtet,
Denn Alle zogen ſich ſchweigend zurück
Und dachten: Hier hat Gott gerichtet.

Georg Scheurlin in München.

Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

Ein Sohn der Berge, freigeboren,
  Die Stirne kühn, das Auge hell,
Entſtürzt der Rhein den Felſenthoren, —
  Ein wanderluſtiger Geſell;
  Am Bodenſee grüßt er hinein
Ins deutſche Land, — o könnt' er weilen,
Die deutſche Sehnſucht da zu heilen! —
  Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

Ja, halt ihn feſt am Mutterherzen,
  Mein Deutſchland, deinen heil'gen Strom!
Noch immer mit des Heimwehs Schmerzen,
  Ein Fremdling, grüßt er Straßburgs Dom.
  O Straßburg, deutſcher Edelſtein,
Zu dir, anſtatt der müß'gen Klagen,
Die Donner Leipzigs möcht' er tragen.
  Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

Ein König zieht er durch die Gauen,
  Ein Liederſchwan — der ſtolze Fluß;
Er ſingt das Lob der deutſchen Frauen,
  Und würzt ſein Lied mit Wein und Kuß;
  Und taucht hinab im Mondenſchein
Der Elfen ſchönſte ſich zum Bade,
Das iſt die Zeit der ſtillſten Gnade.
  Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

Grüß' auf, mein Deutſchland, deinen Ganges.
  Grüß' auf die golden-grüne Flut!
Die Herzen füllt er mit des Sanges,
  Die Kehlen mit der Trauben Glut;
  Lobpreiſend ſchlürft ihr ſeinen Wein,
Er aber muß mit tauſend Laſten
Beladen fort zum Meere haſten.
  Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

Wem ſoll der edle Rhein gehören? —
  Der Rhein iſt Deutſchlands Gut und Hort;
Beim Rhein ſoll jeder Deutſche ſchwören,
  Und unſer Schwur ſei dieſes Wort:
  „Das ganze Deutſchland muß es ſein,
Mit allen Stämmen, Zweigen, Kronen,
Ein Reich von fünfzig Millionen!“ —
  Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

Der Sohn der Berge, hochgeboren,
  Er athmet Freiheit, Größe, Macht;
Noch iſt dem Lande nichts verloren,
  Darob der Rhein als Hüter wacht.
  So lang noch Reben ihm gedeihn
Und Söhne, werth der goldnen Trauben,
An Deutſchlands Zukunft muß er glauben.
  Ein deutſcher Dichter iſt der Rhein.

„Waldeinſamkeit.“

Es klingt ein Gruß „Waldeinſamkeit,“ —
  Es duften Maienglocken;
Nun, Herz, mach deine Thore weit,
  Du biſt ſo ſüß erſchrocken!
Was ſoll noch Winter, Sorg' und Qual,
Wenn dich zum Wald, zu Berg und Thal
  Des Frühlings Stimmen locken?

Der Wald verſteht dein ſtilles Thun,
  Dein Sehnen, Grüßen, Neigen;
Die Brunnen ſingen's auf den Fluhn,
  Die Vöglein in den Zweigen;
Und was auch ſelbſt der Wald nicht weiß, —
Das ſel'ge Wort — du hauchſt es leis
  In ſein geheimſtes Schweigen.

Neigt euch, ihr hohen Wipfel all,
  Der Holden, die ich minne,
Verſtumme, liebe Nachtigall,
  Dem Namen, den ich ſinne,
Verhülle, Mond, dein bleich' Geſicht,
Weil ich an ihrer Augen Licht
  Viel reichern Troſt gewinne. —

Waldſtille, Lenz und Mondesnacht, —
  Das iſt die Welt der Mähren.
Mein trunknes Herz, nun löſe ſacht
  Der Sehnſucht ſel'ge Zähren:
Was dir das Leben weigert kalt,
Das will der Wald, der dunkle Wald
  In Fülle dir gewähren.

Martin Genſler

in Hamburg.

Die Einkehr.

Herr Wirth! Herr Wirth! einen neuen Krug Wein!
Da kommt der liebe Zeltbruder mein;
Der wird wohl Durſt genug haben
Und will ſich auch hier laben.

Wir haben zuſammen ſo manchen Tag
Getrunken und geſchlagen ſo manchen Schlag
Nun wollen wir hier uns friedlich
An deinem Wein thun gütlich.

Guten Abend, mein lieber Kamerad!
Wo bleibſt du ſo lang? es iſt ſchon ſpat.
Haſt gar keinen Durſt und Hunger?
Komm her und probir den Unger.

Wenn man ſo den lieben langen Tag
Marſchirt iſt in Hitze und Staub, ja ſag:
Was thut bei der Abendfeier
So wohl als ein Schluck Tokayer?

Leg die Pike ab und den Helm dazu!
Komm ſetz dich nieder und gönne dir Ruh!
Und laß uns trinken und eſſen
Und des Krieges da draußen vergeſſen!

Was kümmerts auch uns, ob der Tilly ſiegt,
Oder ob er dem Schweden unterliegt.
Wir dienen dem, der Geld hat
Und die meiſte Ehre im Feld hat.

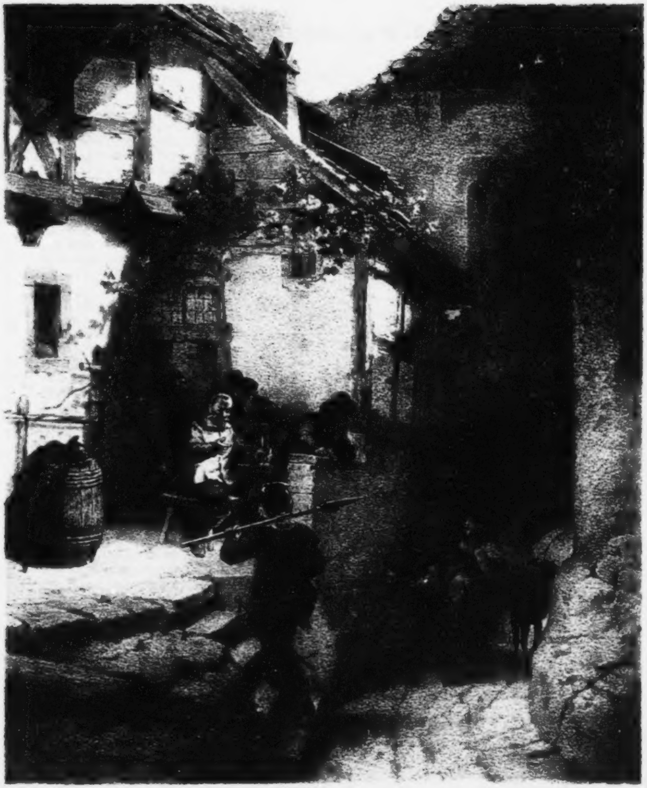
Wir leben luſtig und ohne Noth
Und fürchten weder Teufel noch Tod.
Wir ſchlafen ohne Sorgen
Vom Abend bis an den Morgen.

Und ruft die Trommel und ruft die Trompet,
Wie luſtig man dann ſchon früh aufſteht
Zu Kampf und mancher Beſchwerde,
Wie's geht auf der bunten Erde.

Doch Abend's, da ſteht unſer Tiſch gedeckt
Und das Glas gefüllt und behaglich ſtreckt
Man die Glieder beim Saft der Reben.
Stoß an! die Soldaten ſollen leben!

C. Rohrbach.

17



Emil Rittershaus in Elberfeld.

Der Invalide.

Scheert euch hier weg, ihr armen Leute!
Ihr bringt mir Heller nur und Deute!
Dort kommt die feine, noble Welt;
Die bringt das blanke Silbergeld!
Nun giebt es Groſchen einzuſacken!
Nun, Alter, beug' den mürben Nacken!
Gelt, nimmer hätt'ſt du das gedacht,
Daß dich die Zeit ſo mürb' gemacht! —
Es macht den Wild'ſten zahm das Faſten. —
Nun luſtig, alter Leierkaſten!
Nun, Alter, ſing' dein Liedel fein!
„O, welche Luſt Soldat zu ſein!“ —

Dank, lieber Herr, für eure Spende! —
Er geht — nun iſt der Sang zu Ende!
Des Krüppels Mütze blieb nicht leer. —
O Gott, wie lernt ſich Betteln ſchwer!
Wohl träumt' ich einſt in jungen Tagen
Mich ſollt' der Ruhm zum Ritter ſchlagen,
Wohl hat geträumt der ſtolze Knab',
Dereinſt von einem Marſchallſtab!
Ein Bettelſtab iſt draus geworden;
Bin Ritter nun vom Bettelorden!
Kein Kranz ruht einſt auf meinem Stein! —
„O, welche Luſt Soldat zu ſein!“

Soldatenleben, luſtig' Leben!
Doch, wer Soldat iſt, mög' ihm geben
Das Schickſal auf dem Felde roth
Vor'm Feinde einen Ehrentod! —
Nacht's hör' im Traum ich Schlachtenbrauſen,
Hör Kugeln ziſchen, Lanzen ſauſen;
Ich ſitz' auf meines Roſſes Bug
Und vorwärts, vorwärts geht's im Flug!
Der Dampf weht von des Roſſes Weichen;
Hoch ſpritzt das Blut von wucht'gen Streichen. —
Ich wache auf — ich bin allein! —
„O, welche Luſt Soldat zu ſein!“

Im Lager bei des Feuers Kniſtern,
Da lagen wir auf den Torniſtern
Und ruhten nach dem heißen Strauß
Bei weingefüllten Flaſchen aus.
Wir tranken manch ein gutes Schlückchen;
Trompeter blieſen luſt'ge Stückchen;
Die Weiſe brummten nach im Bart
Wir alle nach Soldatenart. —
Und immer luſt'ger ward die Weiſe
Und immer heller klang's im Kreiſe
Und alle, alle ſtimmten ein:
„O, welche Luſt Soldat zu ſein! —

Mich dünkt, es war in dieſen Tagen,
Als man in's Feldſpital getragen
Mich Armen einſt, doch ſind es her
Wohl an die zwanzig Jahr' und mehr!
Dort lag ich mit zerſchoſſnen Knochen,
Wundfieber ließ die Schläfen pochen!
O, warum riß die feige Hand
Nicht von den Wunden den Verband?
Indeß die Andern Beute theilten,
Mir im Spital die Wunden heilten;
Es ward zum Lohn die Orgel mein! —
„O, welche Luſt Soldat zu ſein!“

Die Narben von des Feindes Streichen
Sind des Soldaten Ehrenzeichen,
Doch weh', wen dazu Gott berief
Zu zeigen ſie als Bettelbrief!
Das iſt des Vaterlandes Danken,
Daß man ſie hungern läßt, die ſanken
Im Streit, vom Blei des Feinds gefällt.
Das iſt der Dank von Gott und Welt!
Still, ſtill! Man kommt! — Die Mütz' herunter!
Nun, Alter, dreh die Orgel munter
Und ſing' dazu dein Liedelein!
„O, welche Luſt Soldat zu ſein!“ —

Ein elend' Loos in alten Tagen!
Und dennoch, könnt' ich Waffen tragen,
Ich nähm für dich mein Vaterland,
Noch einmal gern das Schwert zur Hand!
Wenn mir einmal die Stunden kommen,
Wo droben wird Quartier genommen,
Dann ruf' ich noch in letzter Pein!
„O, welche Luſt Soldat zu ſein!“

Ein ſeltſam' Schauſpiel.

Ein ſeltſam' Schauſpiel iſt die Welt! —
Die Trommel brummt, die Pfeife gellt:
Im bunten Röckchen tritt hervor
Der alte Harlekin Humor.

Die goldnen Kugeln hin und her
Wirft Witz, der wackre Herr Jongleur;
Die lockre Dame Phantaſie
Macht ihren Luftſprung ſpät und früh!

Die Schlauheit bietet Masken aus;
Die Hoffnung ihren Blumenſtrauß;
Der Leichtſinn hüpft und ſcherzt und lacht
Und den Souffleur die Selbſtſucht macht.

Schauſpieldirector, Herr Verſtand,
Er hält ein Kindlein bei der Hand.
Mitſpielen ſoll's beim luſt'gen Scherz
Das arme, dumme Kindlein Herz!

Nicht tanzen kann's! Die Menge ſcharrt
Und pfeift und ſchreit: „Wir ſind genarrt!“
Es fällt ſo manches harte Wort
Und weinend ſchleicht das Kindlein fort. — —

Das Spiel iſt aus. In dunkler Nacht
Nur Sorge noch und Kummer wacht,
Die Höllenbrut, die nimmer ruht,
Die Thränen trinkt und Menſchenblut!

O ſchaue, welch' ein Heil'genſchein
Strahlt leuchtend in die Nacht hinein!
O Herz, du Kindlein, krank und bleich,
Nun wird die Welt dein Königreich!

Es kniet vor dir ein Engelchor;
Vor dir verneigt ſich der Humor
Und ſelbſt dem Witz, dem loſen Gauch,
Tritt eine Thräne noch in's Aug'!

Sieh, Sorg und Kummer flieht geſchwind
Wie Nebel vor dem Morgenwind
Vor dir, o Herz, und der Verſtand
Fleht um den Segen deiner Hand! —

So ſpendet Segen rings das Kind,
Bis allgemach die Nacht verrinnt,
Und wieder auf dem weiten Plan
Fängt dann das alte Treiben an.

Geliebte Todten.

Was uns an Glück die Götter reichen,
Was uns geweiht die Hand der Zeit,
An ſeiner Stirne trägt's das Zeichen,
Den Stempel der Vergänglichkeit.
Der Tod muß alle Blumen pflücken,
Die ſproſſen ließ der Sonne Strahl,
Und unſrer Lieben Hände drücken
Wir endlich all' zum letzten Mal'!

Nichts iſt ſo werth, wir müſſen's miſſen!
Nichts iſt ſo hoch, was nicht verging!
Es wird von unſrer Bruſt geriſſen,
Der treu an unſerm Herzen hing.
Dann fühlen wir's im Buſen wallen,
Dann tobt der Schmerz in grimmer Wuth,
Doch, ob auch tauſend Thränen fallen,
Nichts wird geweckt, was ewig ruht!

Und dennoch, ob zu Gram und Schmerzen
Auch jede Luſt zuletzt zerſtiebt,
Auf ewig lebt im warmen Herzen,
Was warm und wahr das Herz geliebt!
Kein Schickſal trennt, die treu verbunden!
Die Lieben, die wir ſterben ſahn,
Sie nahn ſich uns in ſtillen Stunden
Und ſchau'n uns lieb und freundlich an.

Ob ſie auch ruhn im Todesſchlummer,
In kühler Gruft, ſie ſind uns nah'!
Wir rufen ſie in Leid und Kummer
Und unſer Herz fühlt: ſie ſind da!
O, nennt's nicht Wahn, o, nennt's nicht Lüge! —
Sie kommen leiſe, ungeſehn;
Wir fühlen ihre Odemzüge
Um unſre heiße Stirne weh'n!

Die wir geliebt in Luſt und Qualen,
Sie bleiben bei uns immerdar;
Wir ſehen ihre Augen ſtrahlen
Aus jedem lieben Augenpaar.
Sie ſind bei uns auf allen Wegen,
Geleiten uns an jedem Tag,
Und ihnen jauchzt das Herz entgegen
Noch einmal wohl beim letzten Schlag!

H. Rustige

in Stuttgart.

Dame bei der Toilette.

Vor dem Spiegel ſteht die Jungfrau,
Ordnet ihre goldnen Locken,
Doch im Herzen will ſich nimmer
Schlichten laſſen aller Streit.

Und ſie legt die Perlenſchnüre
Um die Arme, um den Nacken,
Doch vom Auge ſchleicht indeſſen
Manche Perle unvermerkt.

Und ſie ſchlägt den leichten Schleier
Ueber Nacken hin und Buſen,
Doch das Herz iſt unterm Schleier
Schwer wie Blei und ſorglich bang.

Und verhüllen kann der Schleier
Nicht vor ihren eignen Augen,
Daß ihr Herz nicht mehr wie früher
Ihr allein noch angehört.

Ach! was wird der Vater ſagen
Und die adelſtolze Mutter?
Denn der Jüngling, den ich liebe,
Iſt ja nicht von gleichem Stand.

Aeußert auch der Vater immer,
Daß ich könne frei entſcheiden
Und er werde nie mich zwingen,
Einzugehn verhaßten Bund:

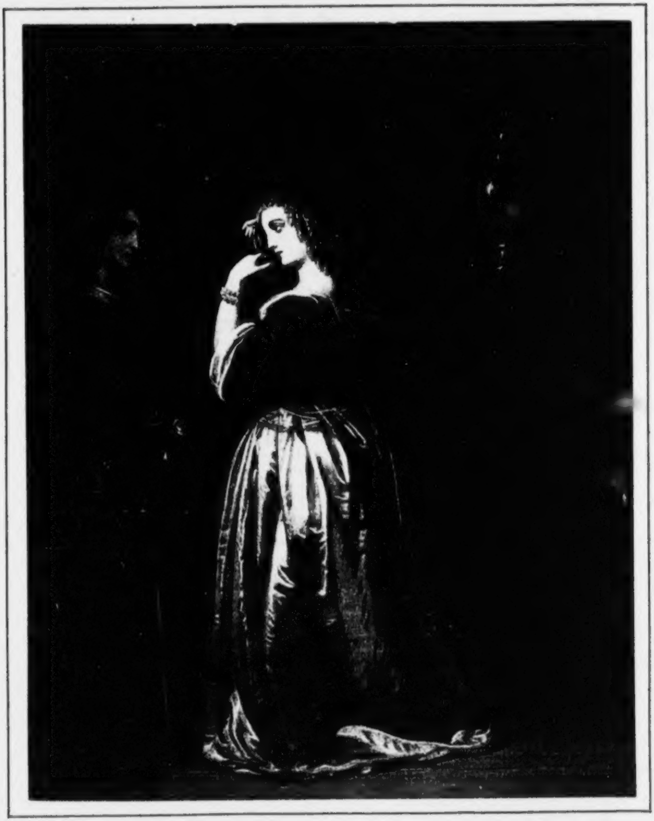
Weiß ich doch, daß er vorausſetzt,
Daß mein Gatte ſei von Adel;
Und das nennt er volle Freiheit,
Sich im engen Käfig drehn.

Denn ein Kerker iſt des Standes
Würde und was ſonſt daran hängt.
Glücklich ſind die Bürgertöchter,
Denn die wählen wirklich frei.

Wollte Gott, ich wär geboren
In der erſten beſten Hütte!
Trüge nicht ſolch glänzend Elend,
Wäre arm und wäre froh!

Liebe geben, Liebe nehmen:
Das iſt Alles, das macht ſelig!
Sei ein Leben noch ſo herrlich:
Ohne Liebe iſt es todt!

C. Rohrbach.



[illegible]

W. Conſtant in Wien.

Kaiſer Franz als Rezenſent.*).

Der Kaiſer im Gemache tief in ein Buch verſenkt
Entzückt von der Dichtung Sprache und Geiſt, lieſt emſig und denkt:
„All dieß auf der Bühne zu ſchauen hät' einen ſeltnen Reiz,
Ich ſäß' inmitten der Auen, Bergrieſen und Bürger der Schweiz.“

Nun ſchellt der Monarch — verneigend ſich tief tritt ein ſein Rath
Und harrt der Befehle ſchweigend — dann ihm der Kaiſer naht
Und weiſt auf das Buch mit der Frage, nicht eben allzu mild:
„Warum bis zum heutigen Tage ward dieſes Stück nicht geſpielt?“

Kaum hat den Titel geleſen des Kaiſers geſtrenger Rath,
Schon ſeufzt er mit wichtigem Weſen: „wer wagte ſolche That!
Man hat es reiflich erwogen, es zu verbieten war Pflicht,
Das iſt für Demagogen, für treue Bürger nicht.“

„Darin wird der Aufruhr beeidigt, die Freiheit in Phraſen verklärt,
Mord, Ungehorſam vertheidigt, gefährlicher Wahn genährt.
Es iſt von Schiller, dergleichen ſchrieb dieſer Poet ſchon mehr,
Das iſt ſein Geſchäft, zu ſtreichen das unſ're mein Kaiſer und Herr!“

Der Kaiſer dem Rath entgegnet: „Auch ich las das Gedicht
Und denke: mit Geßlern geſegnet ſind meine Provinzen nicht;
Mich hat die Dichtung erhoben, mir ſchuf ſie den Buſen hell — —
Tags darauf begannen die Proben zu Schillers: „Wilhelm Tell“.

Dombrowski.

Dombrowski der edle Polenheld
Liebt Würfel nicht und Karten,
Doch wenn um ihn der Schlachtlärm brauſt
Schlägt er mit ſeiner Heldenfauſt
Dem Schwerte tiefe Scharten.

Hat wieder ausgetobt die Schlacht,
Dann ändert ſich ſein Weſen,
Vom Lager fern, wo Schatten kühlt,
Die Heldenſeele frei ſich fühlt,
Sehn ihn die Seinen leſen.

Einſt wieder las er in Einſamkeit,
Da tönt Trompetengeſchmetter;
Aufflammt Dombrowski's Kampfesluſt,
Er ſteckt das Buch in ſeine Bruſt,
Und eilt ins Schlachtenwetter.

Und führt die Schaar, ein wackrer Held,
Und bringt den Feind zum Weichen,
Da trifft ihn ſelbſt das Todesblei,
Er ſinkt vom Roß, man ſtürzt herbei,
Als man ihn ſieht erbleichen.

Doch bald erholt er ſich, blickt auf — —
Da man ins Gras ihn bettet,
Und zieht aus ſeiner Bruſt das Buch,
In das die Flintenkugel ſchlug
Und alſo ihn gerettet.

Nun ſchlägt ein Freund das Büchlein auf,
Den Inhalt kennen will er —
Ich melde euch, was er verſchwieg:
Es war der Dreißigjährge Krieg
Von unſerm Friedrich Schiller.*)

---

*) Hiſtoriſch.

*) Hiſtoriſch.

Ferdinand Siegmund in Wien.

Fromme Wünſche.

Ein einzig Lied nur möcht ich ſingen
So recht aus tiefſter Seele Grund,
Von Freiheit, Recht ſollt' es erklingen,
Ertönen fort aus jedem Mund;
Als Friedensengel ſollt' es grüßen
So manches ſchwerbetrübte Herz,
Als Quell des reinſten Segens fließen,
Und bannen jeden Erdenſchmerz.

Ich trag kein Schwert in meinen Händen
Die einz'ge Waffe iſt mein Lied,
Das wollt' ich gleich der Taube ſenden
Damit es frei die Welt durchzieht:
Nicht blos zum glänzenden Palaſte,
Auch zu der Armen ſtillem Haus
Trag es den Oelzweig hin und raſte,
Und gieße ſeinen Segen aus.

Nur *eine* That wollt ich vollbringen,
Dran ſetzt ich all mein Gut und Blut,
Hätt ich des Blitzes ſchnelle Schwingen,
Und auch des Tigers kühnen Muth:
Das Band der Knechtſchaft wollt ich ſprengen,
Das noch den Geiſt gefangen hält,
Und alle Pfaffen, Heuchler drängen
Mit kräft'ger Hand aus dieſer Welt.

Dann würden alle Herzen ſchlagen
Für wahre Freiheit, Recht und Licht;
Ein ew'ger Völkerfrühling tagen,
Den nicht der Zeiten Sturm zerbricht;
Und alle Menſchen Brüder werden,
Die Leidenſchaft und Haß entzweit;
Dann wär der Himmel wohl auf Erden
Und ringsum Glück und Seligkeit.

O Tag der Freude, Tag der Wonne!
Wird wohl mein Auge dich erſchaun?
Wenn leuchtend wie die ewge Sonne
Die Freiheit ſchreitet durch die Gaun.
Ein lauter Mahnruf iſt erklungen
Durch unſer deutſches Vaterland:
„Um alle Herzen ſei geſchlungen
„Ein einiges, feſtes, ſtarkes Band!“ —

Ich weiß es wohl, was ich erſtrebe:
Es iſt ein Spiel der Phantaſie;
Auch fühle ich: ſo lang ich lebe,
Erfüllt ſich meine Hoffnung nie.
Und doch will ich ins Herz ſie ſchließen
Gleich Moſes der am Berge ſtand
Und nicht betreten durft', nur grüßen
Des auserwählten Volkes Land!

* * *

Stille Seligkeit.

Ich weiß nicht was mit einemmal
Durch meine Seele zieht,
Als wenn im fernſten tiefſten Thal
Die Maienſonne glüht.

Ich fühl nur: „Stille Seligkeit
Hat jetzt mein Herz erfaßt,
So fern von jedem Erdenleid
Hält es in Liebe Raſt“.

Und fragen will ich nicht, warum
Es jetzt ſo freudig ſchlägt?
Ich will es leiden ſtill und ſtumm,
Wohin der Kahn mich trägt. —

G. Schweiſſinger

in Leipzig.

Luther am Krankenbette Melanchthons.

Krank liegt auf ſeinem Lager
Der Meiſter Philipp ſtumm;
Die Freunde ſtehn und ſitzen
Betrübt um ihn herum.

Auch Luther iſt gekommen
Und ſiehts dem Arzte an,
Daß er nicht Rath und Hülfe
Dem Kranken geben kann.

Da geht er kurz entſchloſſen
Zur rechten Schmiede, ſeht!
Er faltet ſeine Hände
Zum brünſtigen Gebet.

„Du Helfer hoch im Himmel!
Schau du auf uns herab
Und ſpende Troſt und Hülfe,
Sonſt geht der Freund in's Grab.

Nimm ihn noch nicht von dannen!
Wir brauchen ihn noch ſehr,
Denn einen zweiten Philipp
Hat unſer Volk nicht mehr.

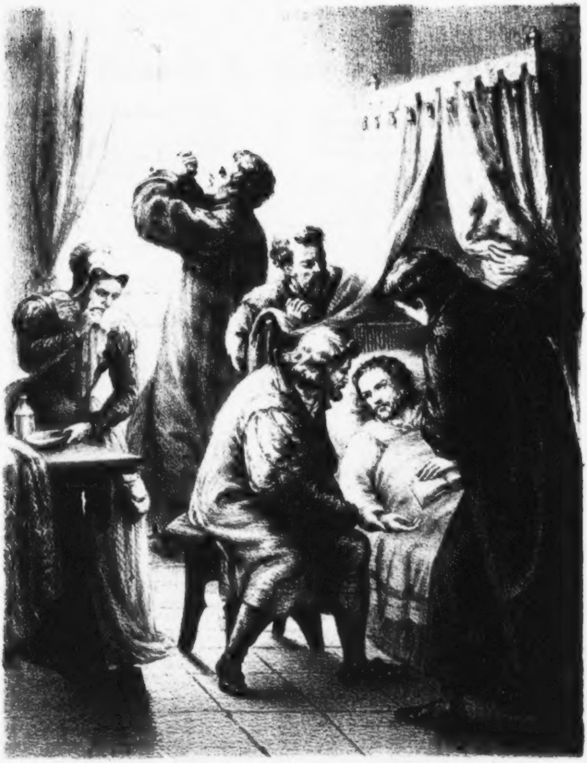
Wir ſind noch nicht am Ziele,
Das Werk noch nicht vollbracht;
Noch hat der Teufel Herrſchaft;
Noch hat der Papſt die Macht.

Drum hilf du Arzt von droben
Dem treuen guten Knecht!
Wir ſind zu arm an Hülfe.
Du nur vermagſt es recht.“

Da bricht durch's Fenſter plötzlich
Der Sonne froher Strahl
Und Philipp iſt's, als ſei er
Geneſen auf einmal.

Und ſtündlich wird ihm beſſer;
Bald iſt er ganz befreit.
So half ihm Doctor Martins
Grundfeſte Frömmigkeit.

19



Reinhart Neuhaus in Barmen.

Du giebſt ſo viel mir.

Ach könnt ich jedes Leid dir doch verſüßen
Und jede Thräne halten von dir fern;
Wie eine Blume blühn zu deinen Füßen
In Duft dich hüllen, ſchöner, lichter Stern.
Könnt ich, dem Frühling gleich, dich ſtets umſchweben,
Wie Morgenroth durch deine Träume ziehn;
Daß deine Lippen wie vor Freude beben
Und deine Augen wie vor Wonne glühn!

Könnt ich — ach! wenn ichs ſchmerzlich je empfunden,
Daß meine Kraft ſo ſchwach und ſo gering,
Dann war's gewiß in jenen ſchönen Stunden,
Wo liebend ich an deinen Lippen hing,
Wo ich aus deinen Augen mit Entzücken
Die Kunde las: wie du ſo rein und gut!
Wohl fühlt ich tief, wie ſehr dich zu beglücken
Es mir an Kraft gebricht und frohem Muth.

Doch bring ich Alles, Alles was ich habe!
Mit ganzer Seele bin ich ewig Dein
Und jede Kraft ſoll treulich bis zum Grabe
Nur deinem Glück und Wohl gewidmet ſein.
Du giebſt ſo viel mir: eine Welt voll Frieden!
Ach! könnt ich jede Freude, jedes Glück,
Was mir an deinem Herzen iſt beſchieden,
Dir geben tauſendfältig doch zurück.

Wiege und Bahre.

Von der Wiege bis zur Bahre,
Wie viel Freude, wie viel Klage,
Wie viel trübe, wie viel klare
Wie viel ſchmerzgetränkte Tage!

Was des Schickſals Mächte ſpenden:
Friſches Laub und dürre Blätter,
Zorn und Huld kannſt du nicht wenden,
Stürme nicht und trübes Wetter;

Doch es ruht in deinen Händen
Gutes Werk und kühnes Ringen;
Liebe kannſt du Andern ſpenden,
Sonnenſchein und Roſen bringen;

Wieg' und Bahre! Kommen, Scheiden!
Daß in's Herz ſichs Jeder ſchriebe:
O wie ſchön: wenn zwiſchen Beiden
Ruht ein Leben reich an Liebe!

Der Strauch kann keine Eiche werden.

Der Strauch kann keine Eiche werden,
Der Schmetterling kein ſtolzer Aar;
Nach ewigem Geſetz auf Erden
Blüht, lebet Alles wunderbar.

Du Menſchenherz, nach tauſend Dingen
Strebſt du mit Angſt und bald mit Luſt,
Doch will dir Weniges gelingen;
Warum? iſt ſelten dir bewußt.

Die beſten Kräfte, wie begraben,
In deiner Bruſt ruhn unbenutzt;
Dagegen oft die ſchwächſten Gaben
So ſeltſam werden zugeſtutzt.

Das iſt im Dämmerlicht ein Wandeln,
Das ſchaffet Mißgeſtalten nur:
Lern mit dem Maaß der Kraft doch handeln,
Die gütig dir verlieh Natur!

O lauſche oft in ſtillen Stunden
Auf das Geſetz in deiner Bruſt,
Und wenn du's deutlich haſt gefunden:
Dann brings zur Geltung auch mit Luſt.

Und fühlſt du, daß zum hohen Fluge
Es dir an Schwung und Kraft gebricht:
Schaff mit dem Hammer; geh am Pfluge;
Thu', was die inn're Stimme ſpricht!

Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

Prolog

zum Conzerte für das Beethoven-Denkmal in Heiligenſtadt bei Wien.

Es leben Viele noch, die ihn geſehn
Am Bach im Nußbaumgange einſam gehn.
Das Haar im Wind, den Blick emporgekehrt.
Ihm ſcheint die Erde nicht des Blickes werth;
Taktirt mit einer Hand und bald mit beiden,
So heftig als ob er im Schöpfergrolle
Den Himmel wieder von den Waſſer ſcheiden,
Der Elemente Chaos ordnen ſolle!
Dann ſingt er laut, ein Toben iſt es faſt,
Ausweichen ſie dem wunderlichen Gaſt,
Sie kennen ihn und wollen ihn nicht ſtören,
Wenn er bald ſtille ſteht, bald ſtürmt in Haſt,
Zu lauſchen ſcheint unſterblich ſchönen Chören.

Melodiſch wiegt den Wipfel noch der Baum,
Wo er oft lag im ſchöpferiſchen Traum,
Noch grünt die Rebe, die ſein Blick begrüßt,
Von ſtärk'rem Wein noch iſt ſein Lied durchſüßt;
Der Berge freie Luft zog zu ihm nieder,
Ein Hauch der Freiheit auch durch ſeine Lieder
Und wie der Strom dort blaue Wogen rollt,
Den er oft ſah im Mond und Sonnengold:
So brauſen auch des Meiſters Harmonien
Bald ſtürmiſch, bald den Himmel ſpiegelnd hin,
Wenn wie Poſeidon er in Zornesgluthen
Mit ſeines Dreiklangs Allmacht zwang die Fluthen!

Uns tönen die unſterblichen Geſänge,
Die ihm ein Gott verſagte ſelbſt zu hören:
Geraubte Stimmen von des Himmels Chören
Sind ſie ein Echo aller Sphärenklänge.
Er war der Taucher der im Glockenmund
Sich niederſenkt zum tiefſten Meeresgrund.
Es brauſt und toſt um ihn der Ozean,
Doch klingt es nicht an ſeiner Glocke an.
Bang, abgeſchieden von der Menſchen Laut,
Nur von der Oede Schreckniſſen umgraut,
Für And're hebt er in der tauben Nacht
Den Edelſtein der See: der Perle Pracht.

In der Geburtsſtadt, wo der Rheinſtrom wallt,
Schon lange ragt des Meiſters Erzgeſtalt;
Das deutſche Volk, dem Genius verpflichtet
Hat ihm des Ruhmes Säule aufgerichtet.
Doch wo er ſchuf, um was man ihn bewundert,
Und was ihn nennt dem künftigen Jahrhundert,
Im üpp'gen Wien, dem muſikaliſch weichen,
Kein Denkmal ſchimmert noch für ihn empor —
Und barg in ſeinen Mauern ſondergleichen
Unſterbliche doch einen ganzen Chor:
Gluck, Haydn, Mozart, Schubert, welche Geiſter,
Hebt ſich ein Standbild einem nur der Meiſter?
Die heitre Stadt voll Klang und Tanz, hat ſie
Grabſteine nur für das Genie?

Kunſtliebende und holde Frauen,
Ihr würdigen Männer auch der Stadt, wie ſchön,
Daß jetzt ihr kamt, ein Denkmal ihm zu bauen,
Dem Strome nah' am Fuß der grünen Höh'n.
Bald wird es ſich dem Meiſter hier erheben,
Ein edler Meiſter auch gibt ihm das Leben.

So an der Donau hier, und dort am Rhein
Es werden ſtolz die erz'nen Säulen ragen
Und geiſterhaft, wie jene Memnons ſchlagen,
Bricht einmal glorreich an der Morgenſchein.
O gold'ner Tag, wenn grüßend auch die Seelen
Erſchüttert klingen dort und hier am Strom,
Und von zuſammenklingenden Chorälen
Im Siege hebt der deutſchen Einheit Dom.
Beſeelt von unſ'res Meiſters freiem Geiſt,
Ein künftiger wird dann den Hymnus dichten,
Der Gott den Herren über Sternen preißt,
Daß ſich der Freiheit goldne Thore lichten!

Doch ſtill! laßt uns vernehmen jetzt die Töne,
Die jung ſein werden noch in alter Zeit; —
Es iſt unſterblich nur allein das Schöne,
Und ſchön nur, was von Banden uns befreit.

O. Wisniewski

in Berlin.

Der angelnde Invalide.

Vor Zeiten ſtand ich, Gewehr bei Fuß;
Nun ſitz ich mit der Angel am Fluß.

Da wartet ich auf den Feind bei Nacht;
Jetzt hab ich nur auf ein Fiſchlein Acht.

Dort ſchoß ich dazwiſchen mit Pulver und Blei;
Hier fang ich mit Würmern den Hecht und Schlei.

Zuweilen auch gings mit dem Kolben drein
Nun führ' ich die Ruthe ſo dünn und ſo fein.

Auch mit Bajonnet ging's drauf manchmal;
Jetzt iſt nur der Angelhaken aus Stahl.

Und nach der Schlacht gabs Beute reich;
Hier ſchlepp ich ſie heim im Topfe gleich.

Das Stürmen iſt aus und die wilde Schlacht;
Jetzt wird mit Abwarten Alles gemacht.

Die Zeit iſt vorbei, wo der alte Fritz
Dazwiſchen ſchlug wie ein Götterblitz.

Da ward es gut und der Frieden war klar;
Da wußte ein Jeder, woran er war.

Sie ſind jetzt zahm wie ein Greis und matt
Und ſchon in der Jugend des Lebens ſatt.

Doch Moſt muß gähren, ſonſt wirds nicht Wein,
Und tollköpfig ſollte die Jugend ſein.

Sie ſollten das Schwert nehmen und die Musket
Und zwingen, wer ihnen im Recht widerſteht.

Und ſollten Geduld und Friedensmuth
Uns Alten laſſen, das wäre gut!

Der Jugend ſei kühne That beſchieden!
Abwarten gehöre den Invaliden!

C. Rohrbach.

Friedrich Roeber in Elberfeld.

Sophonisbe, Akt IV, Scene 3, letzte Hälfte.

(Im Lager des Königs Syphax: Nacht.)

Syphax (kommt von Soldaten gefolgt).
Ich kann nicht durch, die Ausgäng' ſind verſperrt.
Das iſt 'ne Nacht! (Sophonisbe kommt zurück.)
Läufſt du mir in den Weg?
Dich treibt dein böſer Geiſt! Greift ſie und ſchnürt
Mit Stricken dies karthagiſche Edelweib!
Sophonisbe. Was willſt du mir?
Syphax. Die Stunde ſei verdammt,
Da ich in meine Königsburg dich nahm!
Mir über'n Kopf haſt mit der Hochzeitsfackel
Das ganze Haus du angeſteckt, drum jetzt
Verſtoß ich dich, du biſt mein Weib nicht mehr,
Noch Königin, — nichts als 'ne puniſche Sklavin
Die ich dem Scipio verkauf!
Sophonisbe. Baal, hör mich!
Gebiet dem Feuer, daß es mich verzehre!
Syphax. Durch gift'ge Liebestränk und ſchnöde Künſte
Haſt du mich toll gemacht, unſinnig ganz.
Denn Tollheit war's, daß den Vertrag ich brach,
Geſchloſſen mit den Römern, Eid und Schwüre,
Umſchuf zum Feind den Gaſtfreund! Tollheit, Tollheit! —
Das iſt 'ne Nacht! — Mit Geißelhieben treibt
Sie vor mir her, daß ihr das Blut herunter
Den Nacken fließt! — Stöhn um den Maſſiniſſa!
Schafft Eins mir Frieden noch, die Gunſt und Freundſchaft
Des Römers wieder, iſt es dies, daß ich
In ſeine Hand dich liefre! Schwingt die Geißel!
Toll war ich, toll! Eher hätte ich mir ſelber
Das Schwert ſoll'n rennen in den Bauch, als mich
Verlocken laſſen durch die Künſte dieſer
Peſtſeele und Kriegsfurie! (Sie wird gebunden.)
Sophonisbe. Maſſiniſſa! —
Laß meine Stimme ihm zu Ohren dringen,
Aſtarte!
Syphax. Rufſt die Liebesgöttin du,
Daß ſie den Geier ſchick, der mich zerfleiſche
Und weg dich ſelber führe? — da — er iſt's,
Er wird mich tödten!
Maſiniſſa (tritt auf mit ſeinen Kriegern). Welch ein Anblick! Band er
Sein eigen Weib?
Melitta. Sie war's, ſie iſt's nicht mehr!
Verſtoßen hat er ſie und ihr gefeſſelt
Die Arme, ſie den Römern auszuliefern!
(Sophonisbe wirft ſich vor ihm nieder.)
Maſiniſſa. Nein, wirf dich auf die Kniee nicht und heb
Nicht die gebundnen Hände zu mir auf!
Du thatſt zu viel mir!
Falſch warſt du, falſch, falſch, falſch!
In Allem eine Punierin. Sie ſchwören
Um zu betrügen, Ja und Nein zugleich.
Doch weißt du daß ſie's thun. Dir ſagts der Blick,
Die Stimme, die Geberde, und du nimmſt
Den Schwur für mehr nicht als er gilt, hinein
Geſprochen in den Wind, zu nichts verpflichtend.
Wenn je ein Schwur die Seele bindet, wars
Der deine. Sünde wär's geweſen,
Nicht dieſem Schwur zu glauben, groß wie die,
Daß du ihn brachſt. Was mühſt du dich zu ſprechen?
Ich ſeh dich nicht wie hier im Sand du liegſt
Mit fliegendem Athem, deine Hände ringſt,
Wie deine Lippen zucken, — ich ſeh dich nur
Wie auf Karthagos Markt du vor mir ſtandſt
Im ſtolzen Königsſchmuck, Weib dieſes Baſtards.
Wollt mit Gewalt ich's reißen aus dem Hirn,
Ich bring's nicht weg. Sprich nicht, — es iſt umſonſt
Die Worte prallen ab, und deine Thränen
Fall'n wie auf glühend Erz und ziſchen weg!
(Er erhebt das Schwert gegen ſie.)
Syphax. Er will ſie morden!
Maſiniſſa (das Schwert ſinken laſſend). Warum ſprichſt du nicht?
Ich kann dich ſo nicht tödten. Reiz mich auf
Mit ſchnödem Wort! Und doch ſo ſchnöd du ſprichſt
Es reicht nicht an dein Thun! (Er erhebt das Schwert auf's neu.)
Syphax. Stoß zu, ſtoß zu!
Maſiniſſa. Ich kann's nicht, — lahm herunter ſinkt der Arm
Und meiner Hand entfällt das Schwert, ich kann dich
Nicht tödten, Weib, was du mir auch gethan.
Sophonisbe. Nein, tödte mich, — um Eins nur fleh ich dich

O Maſſiniſſa um der Liebe willen,
Die ſonſt du zu mir trugſt, gib mir den Tod,
Denn tauſendfach furchtbarer iſt, als Sterben
Einer Gefangnen unglückſelig Loos!
Rett vor den Römern mich und laß in ihre
Gewalt nicht kommen, du, der Afrikaner
Die Afrikanerin! Nicht fühlen
Sie menſchlich je! Ja, meine Schwüre brach ich
Drum tödte mich! — ja Dieſes Weib bin ich
Geworden, der mich jetzt verſtoßen hat.
Drum tödte mich! O laß mich länger nicht
Hier vor dir liegen, laß die Lippen nicht
Verkünden dir, was ſie verſchweigen ſoll'n,
Die thränenvollen Nächte, denn es ſchmölz
Dein Herz in Mitleid. Ja, die Schwüre brach ich
Doch um Karthago, um Karthago that ich,
Was nicht die niederſte Dirne hätt gethan
Und gab zum Weib mich Dieſem, denn inmitten
Des Schreckens der hereinbrach, ſah in ihm
Das Volk allein den Retter. Rühmſt du den,
Der um die Vaterſtadt ſein Leben gibt,
Ach, da ich los von dir mich riß, litt ich
Zehntauſendfachen Tod. So tödte mich
Doch nicht im Zorn und fürcht nicht daß es ſchmerzt.
Ich will die Hand dir küſſen, wie das Schwert
Sie leiſe bohrt in meine Bruſt und dir
Mit Lächeln danken.

Maſiniſſa. Steh auf, ſteh auf! Nicht tödten
will ich dich
Noch auch dem Scipio in die Hände geben,
Daß er dich bind an ſeinen Siegeswagen
Und umführ durch die Gaſſen Roms zur Schau
Der römiſchen Plebs! Wie einſt zu mir du tratſt,
Tret ich zu dir und löſe deine Bande!
Welch Thier, daß er dir ſo die Arme band.
Geh, falſches Weib und flieh, ob du entrinnſt.
Warſt du nicht falſch?

Sophonisbe. Ja, um Karthago war ich's.

Maſiniſſa. Was fliehſt du nicht?

Sophonisbe. Fliehn?

Maſiniſſa. Um Karthago flieh!
Karthago ſtirbt mit dir!

Sophonisbe. O, um Karthago!

Maſiniſſa. Sie wankt hinweg, — und wieder bleibt ſie ſtehn.
Was that ich ihr? War falſch ſie, treulos, ja
Sie war's nur um Karthago. O wie wird
Von ſolcher Falſchheit Treue überſtrahlt!
Und ich, gleich einem wuthentbrannten Thier
Hub gegen ſie die Hand?

Melitta. Komm Herrin komm,
Iſt noch ein Ausweg offen, iſt es dieſer.
Komm eilend Herrin, Rauch und Flammen treibt
Abwärts der Windſturm.

Zweite Dienerin (kommt von der bezeichneten Seite). Römer, Römer, flieht!
Von dorther kommen ſie!

Eine Dritte. Von hier, von hier!

Maſiniſſa. Es iſt zu ſpät. Das iſt Pomponius,
Der verrückt, Lälius das, du biſt umringt.

Sophonisbe. So ſpring ich in die Flammen, nimm mich auf
Du Feuergott!

Maſiniſſa (ergreift ſie). Nein, nimmer warſt du falſch!
Ich halt dich! — Bei den Göttern, eh in ihre
Gewalt du kommſt, geb ich dir ſelbſt den Tod!
Doch Eins noch rettet dich, o Sophonisbe,
Eines nur, Eines,
Nichts in der Welt ſonſt!

Sophonisbe. Deine Stimme zittert!
Was iſt es, Maſſiniſſa? — Laß mich fort!

Maſiniſſa. Dies Eine nur! Wegſchleifen die Gefangne,
Hieß Scipio, die Karthagerin! Nicht wird er
Hand legen an des Maſſiniſſa Weib!
Erſchrickſt du? Dieſe Flammen brennen weg
Was du gethan, nun löſe deine Schwüre.
Nein, ſprich nicht ſüßes Herz, wollt ich dich tödten
Nun küß ich dich und noch in dieſer Stunde
Geſchehe die Vermählung. — Schleppt hinweg
Den König und in euer Lager kehrt
Zurück, hier iſt nichts mehr zu thun, — o komm!
Komm ſüßes Weib, o komm. —

Sophonisbe. Nein nimmer, nimmer.
Eins auch trennt uns, o Maſſiniſſa, Rom!
Gib mir den Tod, ich werde nimmer eines
Römiſchen Sklaven Weib.

Maſiniſſa. Nicht trennt uns Rom,
Was iſt mir Rom, wenn ich dich wieder hab!
Was iſt dem Afrikaner Rom? O komm,
Ob gib die ſüße Hand mir! —

Sophonisbe. Um Karthago?

Maſiniſſa. Ja, um Karthago!

Sophonisbe. Heil'ge Göttin, heil'ge
Aſtarte!

Syphax. Er führt ſie weg. — Küß ſie nur, küß ſie!
Noch einmal küß ſie, und dir werd, wie mir,
Zum freſſenden Feuerbrand die Hochzeitfackel.

H. Brücke

in Berlin.

Italieniſches Volkgenrebild.

Wir ſind die Klügſten in der Welt,
Wir muntern Pifferari.
Denn fehlt es uns am leid'gen Geld,
So blaſen wir wie's uns gefällt
Und locken's an mit Pfiffen,
Und ſchleunig hat ſich eingeſtellt
Das leidge Geld, das leidge Geld.

Wir leiden niemals Noth um Brod,
Wir muntern Pifferari.
Denn ſei es früh und ſei es ſpät
Daß ſich der Magen knurrend dreht
Wir machen Brod aus Lüften,
Wir pfeifen und ſo findet ſich
Die nöthge Mahlzeit ſicherlich.

Uns fehlt auch nie ein warmer Rock
Uns muntern Pifferari.
Denn frieren wir und ſind entblößt,
So blaſen wir und ſchnell erlöſt
Uns muntern Pifferari
Von aller Kälte dann ein Kleid,
Das man uns reicht aus Dankbarkeit.

Und niemals fehlt ein gut Glas Wein
Uns muntern Pifferari,
Wir kehren in jeder Schenke ein;
Man ſchenkt uns ganz von ſelber ein;
Wir brauchen nur zu pfeifen.
Wir blaſen luſt'ge Melodein,
Und aus den Tönen wächſt uns Wein.

Wir leiſten, was noch Keiner that,
Wir muntern Pifferari.
Das iſt der Sack des Fortunat,
Den unſer Eins im Arme hat.
Er braucht ihn nur zu drücken,
So kommt heraus was er begehrt:
Unſchätzbar iſt der Sack an Werth.

Doch was vor allem Andern gut
Uns muntern Pifferari —
Das haben wir: den frohen Muth,
Den heitern Sinn, das leichte Blut,
Das geht uns nie verloren!
Das geht mit uns, wärs noch ſo weit
Und bleibt uns bis in Ewigkeit.

C. Rohrbach.

Robert Hamerling in Trieſt.

Der geblendete Vogel.

Wunderbar in Finſterniſſen blüht
Der Stern des Geſanges. Ich ſah ein Vöglein ſitzen,
Ein unſcheinbares, im engen Käfig.
Und als ichs näher betrachtete,
Siehe, da ſchreckten in ſeinem gefiederten Köpfchen
Mich todte, traurige Höhlen
Statt fröhlicher Augenſterne:
Geblendet war der Vogel. Schaudernd fuhr ich zurück,
Und Rührung preßte mir
Das Herz zuſammen und unendliches Mitleid.

O Vöglein, ſeufzt' ich, armes, armes Vöglein,
Dir blüht kein Lenz mehr. Nie wieder, auch nur von ferne,
Siehſt du die weite ſchöne Welt und ausgebreitet
Den grünen Wald auf Bergen, und in den Gärten
Die Blumen, und der Ströme Silberbänder,
Fernher winkend. Nie wieder auch nur durch die Stäbe des Käfigs
Beſucht dich der Glanz des himmliſchen Aethers,
Und die Maienſonne, ſpielend um ſchimmernde Dächer
Und grüne Baumwipfel. Du armes, armes Vöglein,
Verloren iſt dir der Lenz und die Luſt, wie mir, und ſo
Verloren wohl auch Leben und Lied!

So klagt' ich wehmüthig. Da plötzlich, wie wenn der ſchimmernde Springquell
Aufſteigt in die ruhige Luft, oder Raketen ſternartig,
Entgegen dem Abendhimmel: ſo ſtieg ein ſchmetternder Triller,
Klangfreudig und langhingezogen,
Empor aus der tönenden Kehle des Vögleins.
Ihm aber folgte Geſang, kraftſprudelnd und unerſchöpflich;
Und in dem Geſang jauchzte Behaglichkeit
Und Lebensluſt und die ganze volle Wonne des Frühlings.
Draußen aber hingen die Wolken
Am kalten Himmel, und Spätherbſtnebel
Schauten trübe herein durch trübe Fenſter.

In Thränen mußt' ich lächeln. Woher
Hat die Klänge das Vöglein? Woraus
Spinnt es das tonkunſtreiche Gewebe des Lieds? Wie findets
Luſtigen Sang in ſeiner Blindheit,
Frühlingswonnen in trauriger Winterszeit?
Wie ſpringen ihm die goldnen
Bronnen ſüßen Geſangs, indeß die Genoſſen, ob auch
Offenen Auges, und froh
Des Aetheranblicks, längſt doch Alle verſtummt ſind?—

Im Frühling wars: als eben am bunteſten
Vorübergaukelte des Blütenmonds
Triumphzug. Mitjauchzend im Freudenchore ſang
Auch unſer Vöglein. Da wards geblendet. Auf ewig austilgte
Sein Augenlicht ein grauſam Schickſal.
Nun ſaß es blind im Käfig: was aber that es?
Noch immer ſang das Vöglein; raſtlos und ſchmetternd
Sang es, denn ihm ſchäumte noch voll
Des Herzens Becher vom Nektartranke
Des Frühlings, und als längſt dieſer dahin war,
Und verglühet auch der Sommer, und ſtumm
Die andern Vögel ſaßen im Käfig,
Da ſang noch das blinde Vöglein:
Denn unverloren trug es den Lenz
Im Herzen, und die Lenzesluſt, unwiſſend,
Daß längſt entflohn der goldne, und daß nebelumgraut
Des Waldes Wipfel ſtarrten. Ihm blieben in der Seele des Mai's
Blühende Bilder, denn nimmer erblickt es
Des Winters entſeelenden Gorgoſchild; ausflutet es, unbewußt
Des rauhen Jahrs, den Wonnerauſch,
Der nimmer zerrinnt; ausſpinnt es
Zu Geſängen die Sonnenmilde, das Himmelsblau,
Alles, was trunken es einſog, was in holden Monden
Es anſammelte, den unerſchöpflichen Herzensreichthum.

Das iſts, daß reichen Geſang ſpendet das augenloſe
Vöglein die ganze Zeit des Jahres, wenn ſchon die blickbegabten
Traulich ſitzen im Bauer und ſanglos. Nicht iſt, wie unbedachtes
Mitleid klagen möchte, der Lenz dir geraubt, o blinder Vogel!
Dein iſt er, und eben dein, wie keines andern!
Voll und ganz feſthältſt du die Pracht, und nicht übers Meer
Brauchſt du zu wandern, wie deine Genoſſen, um aufzuſuchen
Die hier entſchwund'ne: tief innen blühet
Sie dir, und darum unberühret
Vom Nordſturm. Dir iſt winterlicher Flockentanz
Wie Blütenſchauer. Beſſer iſts, blind ſein und ſchmetternd ſich

Ausleben im Geſang, als ſehend und ſtumm
Hingeb'n durch eine blühende Welt
Voll Schönheit. Arm iſt ein blicklos Aug',
Aermer ein tonlos Herz, in deſſen Saiten nicht widerhallet
Ein Himmliſches. Mitten in den Zerſtörungen
Dahingewelkter Pracht ſteht aufrecht des Geſangs
Blumenkrone, ſchönerer Tage Denkmal, und zugleich
Ein Irisbogen der Zukunft,
Der farbig blüht im Gewölk.

Mag freudenleer hinziehn ein Erkorener,
Dem hold die Lippe tönet, ihm iſt das Höchſte
Doch in die Seele gegeben. Schön, ob auch einſam ſteht
In Finſterniſſen der Stern des Lieds und übergießt
Mit mildeſten Blüten des Lichts der Welt Oede.
Laß ſtill
Fortleben, o Herz, die ſchönere Zeit
In Klängen, ob auch öde die Mitwelt
Iſt, denn Schönes muß ewig
Untergehn, in Klängen rettet es aber
Süßer Geſang. Hoch über welken Blüten und Trümmern,
Alles Schönen fromm eingedenk,
Ewig jauchze das Lied, jauchze die Dichtung.

Waldgang im Herbſte.

Oed' iſt das Meer und ſegelarm und von Stürmen bewegt,
Das Waldgebirg aber ſteht in farbigem Schmuck.
Golden und roth
Flammt Garten und Au
Noch einmal auf. Purpur der Todeswonne begießt
Flur und waldige Berghöhn.

Müdigkeit und herbſtliche Trauer
Weht ins Herz mir der Genius der ſinkenden Zeit,
Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir
Mit der Wehmuth ſüßeſtem Schmelz.

Hellfarbig hängen an den Bergen die Wälder,
Drinnen aber, wo
Von ſtürzenden Waſſern
Donnert die Schlucht und unter Nordwinden
Die Wipfel krachen,
Und niedergeht von gelben Blättern ein Schauer,
Und wo zwiſchen den Aeſten rauchen die Nebel,
Herunterhängend
Vom triefenden Himmel
In die Pfade des Walds: da wandr' ich
Einſame Nachmittage lang
Zwiſchen Eichen und Tannen,
Hoch oben bald, wo Raben krächzen,
Und wo Felsgipfeln entſtürzt
Der Wolken verlorene Fülle,
Geſammelt in granit'nen Schalen:
Und hinab dann über Trümmer und entwurzelte Baumſtämme,
Bis unter mir erbrauſet das Thal
Und die Schritte hemmet der Gießbach,
Der, entführend die letzten der Waldblumen,
Breit und furchtbar durchs hallende Thal hin
Wälzet den gelben Strom, den regengeſchwellten,
Daß unſchlüſſig eine Weile
Zaudert der Fuß, und erſchrocken
Der Pilger ſteht und beſtaunet den heiſerbrauſenden
Inmitten der Waldſtille:
Dem aber folg' ich
Bis an die Schlucht,
Und bis der Abend kommt,
Wo ineinander rinnen
Mit des Nebels Bildern
Die Schatten der Nacht, und Wipfel und Wellen
Nur noch im Traume reden, und aus dem trüben,
Schwermuthdunklen Auge des Himmels
Der Vollmond quillt als eine lichte Thräne.

Dann aber ſitz' ich
Auf moosigem Felsblock
Noch lange, lange Zeit,
Bis tief in die Nacht.
Ich ſitze dort, Geſänge ſinnend,
Während finſter geworden der Wald und ſchweigend,
Zuletzt aber über den Wipfeln
Aufgegangen die Sterne ſind.

Ich ſitze dort,
So mancher Frühlingswonne gedenkend
In trüber Zeit
Und aller verlornen Schöne:
Bis fern im Gebirge
Noch hallt ein Schuß,
Oder hoch aus der laubigen Krone des Baumes
Die Eichel neben mir
Klatſchend nieder auf den umdunkelten Steinweg
Fällt und den Traumverlorenen aufſchreckt.

Müdigkeit und herbſtliche Trauer
Weht ins Herz mir der Genius der ſinkenden Zeit,
Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir
Mit der Wehmuth ſüßeſtem Schmelz.

Joh. Wetzel

in Neuwied.

Mondſchein im Walde.

„Friede auf Erden."

Noch einmal greift mit glüh'n'dem Strahlenkranze
Die Sonne nach der Erde, nach dem Himmelszelt;
Noch einmal flammt ſie auf in vollem Glanze —
Sie ſendet ihren letzten Kuß der Welt.
Und von dem Kuſſe röthen ſich die Lippen,
Und von dem Oden glüht der Wange Bleich —
Dann ſteigt mit Majeſtät auf Wolkenklippen
Stolz und erhaben ſie in's nächt'ge Reich!

Mit Fürſtenglanz und königlichem Prangen
Gab ſie ein Abſchiedsfeſt der halben Welt;
Unzählbar ſtreut von glühend roſ'gen Wangen
Millionen Roſen ſie an's Himmelszelt.
Das Feſt iſt aus — und mit geſchäft'gen Händen
Winkt als Hofmarſchall nun der letzte Strahl —
In langen Schaaren ziehn nach allen Enden
Die duft'gen Schatten heim in unbegrenzter Zahl.

Auf Gold und Purpur üppig hingegoſſen,
Stützt ſie das Haupt auf dunklem ſammtnem Pfühl —
Ruft dann die treueſten Knappen und Genoſſen —
Den milden Mond, der Sterne bunt Gewühl.
Längſt ſchon, zum Dienſt bereit, harrt in der Ferne
Der ewig lächelnd alte Veteran,
Und ſeine Pagen, all die muntern Sterne —
Sie hüpfen fröhlich glitzernd nun heran.

Den ſtillen Wächter mit den Silberlocken
Umtanzen ſchlanke Nebel, voller Luſt,
Und milde Klänge von den Abendglocken —
Sie legen dankbar ſich ihm an die treue Bruſt.
Der treue Hirt, er winket ſeinen Heerden,
Und leuchtet ſelbſt mit güt'gem Blick voran;
Sein Wahlſpruch iſt ein mildes „Fried' auf Erden" —
So ſchreitet ſtumm er weiter ſeine Bahn.

Und Erd' und Himmel ſchließen gerne Frieden;
Nach Ruhe ſehnt ſich ja die Creatur;
Es wird ſo friedlich auf der Welt hinieden —
So raſtlos ſonſt! — jetzt feiert die Natur.
Wo nur ein Müder hin ſein Haupt geleget,
Wo thränenſchwer ſchleicht ſtiller Kummer hin,
Wo Leidenſchaften wild ſich aufgereget —
Er tröſtet und verſöhnt mit mildem Sinn.

In Feld und Wald, in Bergen, Thal und Auen,
In enger ſtiller Schlucht und dunklem Hain —
Es muß ſein Wächter-Auge Alles ſchauen,
Er muß der Welt ein treuer Hüter ſein.

An jedes Fenſter klopft er freundlich leiſe
Und wünſchet jedem Müden „gute Nacht."
Melodiſch ſummend ſpannt er Zauberkreiſe
Um Stadt und Dorf in ſilberheller Pracht.

An Bergeshang, wo dunkle Waldesſchatten,
Der Zweige dicht Gewirr ſich freundlich grüßt,
Wo Elf und Kobold tanzt auf feuchten Matten
Und Bach und Veilchen leiſe ſich geküßt;
Wo Froſch und Nachtigall ihr Schlaflied ſingen
Und ſtumm der Käfer an dem Blatte hängt,
Wo dunkle Falter leicht die Flügel ſchwingen,
Der Sonne Gluth kein einz'ges Blatt geſengt;

Wo leiſe murmelnd über Mooſe gleitet
Das muntre Knäblein aus der Felſenſchlucht,
Wo dicht ein dunkler Teppich ausgebreitet
Bis an des Abhangs wild verwachſ'ner Bucht;
Wo hoch zu Baldachinen ſchlanke Arme
Sich luſtig ſtrecken in ein gaſtlich Zelt,
Wo pfeilſchnell zieht in dichtgedrängtem Schwarme
Das muntre Fiſchlein in die weite Welt —;

Da, dahin lockt's im Poeſiendrange
Den alten Mentor mit verjüngter Luſt;
Bei Philomelens ſchmelzend ſüßem Klange
Will er ſich ruhen an der Elfen Bruſt.
Erlkönigs Töchter nützen kluger Weiſe
Den kurzen Traum der linden Sommernacht,
Und tanzen jubelnd in dem Zauberkreiſe
Auf Mondesſtrahl und Diamantenpracht.

Doch raſtlos treibts den trauten Friedensbringer —
Er darf nicht bleiben an dem luſt'gen Ort;
Die Zeit entflieht. — Der ſtarke Weltbezwinger
Zieht auf der Bahn ihn machtlos mit ſich fort.
Noch einmal flammet auf der Tanzesreigen;
Noch einmal küßt er ſeine Märchenwelt —;
Dann hüllet Alles ſich in tiefes Schweigen —
Dann kehrt er heim in's dunkle Himmelszelt.

Wir aber ſchau'n ihm nach mit Sehnſuchtsblicken;
Ein „Kehre wieder" klingt in unſrer Bruſt.
Es will das arme Herz gar ſchlecht ſich ſchicken
Darein, daß täglich wechſelt Leid und Luſt.
Der Tag vergeht — es kommt der milde Abend.
Sein „Fried' auf Erden" ruft er freundlich zu!
Im Grab iſt Frieden, und den Müden labend
Bringt es Uns endlich zu der ew'gen Ruh'. —

Joh. Wetzel.

Karl Stelter in Elberfeld.

Fata Morgana.

(Die beiden erſten Geſänge.)

I.

„Einmal im Leben ſoll dein Weg dich führen
Zum heil'gen Mekka, des Propheten Wiege,
Früh ſoll dein Fuß ſich zu der Wallfahrt rühren
Daß deinem Glaubensmuth der Feind erliege.
Die Straße liegt nicht unter ſchatt'gen Palmen,
Nicht grüne Ufer ſäumen Waſſerbäche,
Die dürre Wüſte mit vergilbten Halmen
Zeigt dir die endlos ſandig kahle Fläche,
Doch durch die Wüſte dringſt du zu dem Orte
Wo du erſchauſt des Paradieſes Pforte.

So aus des Korans ſalbungsreichen Suren
Belehrt der Derwiſch ſeinen jungen Fürſten.
Osmin, der auf den heimathlichen Fluren
Noch nicht gelernt nach eitlem Ruhme dürſten —
Für ihn ſind ſeines Lehrers Worte Pflichten
Die zu erfüllen er mit Eifer trachtet.
Am Hofe giebt's ein Flüſtern, ein Berichten,
Der Ruhe träges Loos wird kühn verachtet
Und Alles drängt und treibt das Glück zu theilen
Gen Mekka mit dem Pilgerzug zu eilen.

Das war ein buntgeſchäftig Thun und Rüſten
Und eine Sorge wird ringsum entfaltet,
Als ob ſie Alle ſchon im Voraus wüßten
Wie herrlich ſich die Zukunft einſt geſtaltet.
Da häuft ſich Laſt auf Laſt für die Kameele,
Hier prüft ein Krieger ſeinen Damascener,
Der ſcheint im Zweifel, welches Roß er wähle,
An Bügelſchuh'n und Sattel mäkelt Jener —
Kurzum, als ſei die große, ſchwere Reiſe
Ein Feſtzug nur — nicht bloß zum Glaubenspreiſe.

Nun endlich ſteht die Karavane fertig,
Die Reiter harrend an der Roſſe Buge,
Nur noch allein des hohen Herrn gewärtig —
Und dann hinaus im kühnen, ſtolzen Fluge.
Da naht Osmin, zur Seite ihm ſein Vater,
Und auch der Derwiſch, der den Segen ſpendet.
Bewegt umarmt ihn noch ſein treuer Rather,
Die thränenſchweren Blicke abgewendet,
Dann hebt der Jüngling kräftig ſich im Bügel,
Stolz wiehrt ſein Roß, als er ergreift die Zügel.

Das war ein Fürſt, ſo wie ein Fürſt ſein ſollte,
Geſundheitſtrahlend in der Kraft der Jugend.
Sein Aug' wie Blitz, wenn er's im Zorne rollte,
Doch ſonſt ſo ſanft, ein Spiegel innrer Tugend.
Kein Weichling, den des Oſtens üpp'ge Sitten
Entnervt bevor die Manneskraft gekommen,
Der lebensſatt erſt in die Welt geſchritten,
Dem Tyrannei als Erbtheil überkommen —
Rein, glaubenstreu und mit des Herzens Reinheit,
So ſtand er fern der Straße der Gemeinheit.

Noch einmal winkt zum Abſchied er den Seinen,
Dann ſchweift ſein Aug' entlang dem großen Zuge —
Ein Lebewohl der Heimath Blumenrainen,
Dann in die Welt — entgegen Liſt und Truge.
So mancher Lebensweg gleicht ja der Wüſte,
Doch in der Wüſte wächſt ja auch die Palme.
Wie Mancher den zu kühnen Flug auch büßte,
Hält jeder doch am letzten Hoffnungshalme.
Und Hoffnung iſt die letzte Sangesweiſe
Zum Abſchiedslied mit auf die Lebensreiſe.

II.

Sorglos und ziellos in die Weite ſchweifen,
Durch Berg und Thal, durch Wälder und Gefild,
Hier raſten, dort die Frucht vom Baume greifen,
Das iſt ein heitres, ſchönes Reiſebild.
Auch Meer und fremde Länder zu befahren,
Sei's, wo der Tropen Feuerblumen blüh'n,
Sei's, wo des Urwald's drohende Gefahren
Den Forſcher treffen, der oft allzukühn —
Das iſt ein wechſelvolles, buntes Leben,
Mit eignem Reiz und eigner Luſt umgeben.

Doch in der Wüſte glühend-heißem Sande
Kennt man ein ſolches ſchönes Reiſen nicht,
Nicht reifen in dem ſonnverſengten Lande
Die ſüßen Früchte, die der Wandrer bricht.
Die eine Bahn, die alle Karavanen
Nur zielverlangend, düſter weiter zieh'n,
Wo ſie mit ſtündlich angſterfülltem Ahnen
Vor den unheimlichen Gefahren flieh'n —
Die zieht der Zug, der wie ein Feſtzug prangte,
Als Keinem vor der langen Reiſe bangte.

Ermüdet durch die altbekannten Mühen,
Zieh'n alle ſchweigend, doch das Auge lugt
Ob endlich nicht Ederis Blumen blühen,
Nach denen es ſchon längſt vergebens ſucht.
Statt ihrer, naht die große waſſerloſe
Hamada, ſieben Tagereiſen lang,
Wo nirgend ſelbſt die trauernde Mimoſe
Sich aus dem dürren, trocknen Boden rang.
Hier, ſtatt des Waſſers heißerſehnter Labe,
Fand Mancher ew'ge Ruh im ſand'gen Grabe.

Osmin, zwar rüſtig in des Zuges Mitte,
Bedrückt des Kummers unnennbare Laſt,
Weil ſich die Noth vermehrt mit jedem Schritte
Und Furcht die meiſten der Genoſſen faßt.
Da, um die harte Prüfung zu vollenden,
Hüllt plötzlich ſich das Firmament in Grau,
Mit ſeinen unſichtbaren Rieſenbänden
Bedeckt der Samum ſein durchſichtig Blau,
Und, wie die Welle das Geſtad' beſpület
So wird von ihm das Sandmeer aufgewühlet.

Was helfen gegen ſolchen Feind die Waffen,
Wer denkt der einſt ſo ſehr gepflegten Pracht? —
Da iſt nicht Lohn, noch Glück mehr zu erraffen,
Das all' verſchlingt die dunkle Todesnacht.
Wie Spreu vom Wind verweht in alle Lande,
So auseinander ſtob das ganze Heer
Verſchüttet unterm trocknen gelben Sande
Zeigt nichts die Spur des reichen Zuges mehr.
Nichts was ſein Schickſal auf die Nachwelt brächte —
Das iſt die That der unſichtbaren Mächte.

Osmin allein, geſchleudert von dem Roſſe
Erwacht nach langem, tiefen Geiſtesſchlaf,
Einſam, verlaſſen, ohne Leidgenoſſe,
Kein Lebenszeichen rings das Auge traf.
Das Firmament glich einem Glutenmeere,
Deß' Stralen brannten auf ſein klopfend' Hirn
Und um ihn, nur die grauſe, öde Leere —
O, welch ein Bild, die Sinne zu verwirren!
Nichts auf der Welt, was Rettung bringen könnte,
Wenn der Prophet zu ſterben doch ihm gönnte.

Matt ſinken endlich ſeiner Augen Lider
Und Traumesdämmrung hüllt die Seele ein.
Da — kehrt die Hoffnung, kehrt das Leben wieder? —
O, welch Geſicht, welch Eiland kann das ſein? —
Nah, als ob's mit den Händen zu erreichen,
Sieht er in einem feenhaften Raum
Ein Spiegelbild von überird'ſchen Reichen,
Paläſte, Gärten — nein, das iſt kein Traum,
Ein reicher Zug von goldgeſchmückten Wagen —
O, eine neue Welt ſcheint hier zu tagen! —

Und eine Fee neigt zu Osmin ſich nieder,
Sie winkt mit ihrer zarten Lilienhand,
Sie ſcheint zu bitten, auf' ermann' dich wieder,
Ich bringe deiner Rettung Unterpfand! —
Und mit der letzten Kraft, die ihm geblieben
Rafft er ſich auf und folgt dem ſchönen Bild.
Er fühlt ſich wie von Geiſterhand getrieben,
Die Göttin lächelt ja ſo himmliſch mild.
O endlich, endlich wird er ſie erreichen,
Es muß der Trug, es muß die Ferne weichen.

Im Eifer ſieht er nicht die Sonne ſinken
Er ſieht nur der Oaſe Wunderland.
Schon naht die Nacht, mit ihrem Sternenblinken,
Die plötzlich dieſes Prachtgebild verbannt.
Gebrochen, ſinkt er ſtöhnend in die Kniee —
„O was betrog mich armen Unglücksſohn,
Komm du, o Tod, dem ich doch nicht entfliehe,
Doch nur verſchone mich mit deinem Hohn.
Was nährteſt du mein Hoffen mit dem Wahne,
Daß Wahrheit leih' die Zauberin Morgane? —

Robert Kretſchmer

in Leipzig.

Der kämpfende Elf.

Im Kelch der Lilie ſchläft der Elf
Und träumt von Mondſcheintänzen
Und wie er unterm Roſenbuſch
Die Königin darf kränzen.

Sie neigt ſich lächelnd zu ihm hin
Und winkt ihm mit den Augen!
Er darf den ſüßen heißen Kuß
Von ihren Lippen ſaugen.

Und wie er im Entzücken ſchwelgt
Und muß vor Luſt verſtummen,
Da hört er plötzlich gar nicht weit
Den König drohend brummen.

Der ſucht die ſchöne Königin,
Die ihm vom Tanz gegangen.
Schnell will der Elf zum Abſchied noch
Die Königin umfangen:

Da fühlt er einen heft'gen Stoß
Und fährt empor vom Schlummer.
Sein Lager ſchaukelt hin und her;
Er hat geträumt! o Kummer!

Doch Schrecken auch, denn draußen droht
Ein Feind mit lautem Toben;
Schnell ſchwingt der Elf ins Freie ſich
Und ſieht ihn ſchweben oben.

Die ſchwarze Hummel fordert ihn
Zum Kampf auf Tod und Leben.
Er ſpäht im Zorne her und hin,
Was ihm kann Rettung geben.

„Biſt du es, die vom Schlummer mich
Erweckt durch ſolches Toben,
So ſollſt du's büßen mit dem Tod!
Das will ich dir geloben.“

Er bricht den Blüthenzweig und ſchlägt
Sie nieder ohn' Erbarmen.
„Was ſchreckteſt du vom Traum mich auf
Und aus der Königin Armen!“

C. Rohrbach.

Carl Siebel in Barmen.

Lieder im Volkston.

Mein Herz.

Mein Herz iſt ein Spielmann,
Ein luſt'ger Geſell!
Und ſingt er ſein Liedel,
Dann klingt es ſo hell,
Daß Berge und Thäler und Auen und Wald
Des luſtigen Liedes Echo durchhallt!

Mein Herz iſt ein Spielmann!
Und ſpielet er auf —
Wallt ſchneller des Stromes
Sich kräuſelnder Lauf,
Scheint heller die Sonne am Himmelszelt
Blüht voller die Roſe, iſt ſchöner die Welt!

Mein Herz iſt ein Spielmann
Und ſinget dies Lied
Auf daß es vom Herzen
Zum Herzen zieht —
Denn, wär nicht ein Herz, das den Spielmann verſtünd
Er immer und ewig nie ſingen künnt!

Abendſtimmung.

Ich war mal froh vor lange!
Vor lange!
Nun pocht mein Herze ſo!
Ihm iſt ſo bang, ſo bange!
Und war doch einmal froh!

Die Tröpflein Thau ſie träumen,
Sie träumen
Von alt vergangner Zeit! —
Es ſagt ein Baum den Bäumen
Von Frühlingsſeligkeit! —

Die Tanne grünt noch immer,
Noch immer,
Die andern Bäum' ſind fahl,
Es fällt im Abendſchimmer
Manch todtes Blatt zu Thal!

Das verlaſſene Mädchen.

Erworben! Verdorben!
Mein Herz iſt ſchwer!
Ich bin nicht geſtorben
Und lebe doch nicht mehr!

Sie haben begraben
Was ſtets mir blieb!
Begraben ſie haben
Die Treue und die Lieb!

Ich traute und baute
Auf ihn allein,
Dem einzig ich traute, —
Er mußt Verräther ſein!

Erworben! Verdorben!
Mein Herz iſt ſchwer!
Ich bin nicht geſtorben
Und lebe doch nicht mehr!

Mein ſchönſtes Lied.

Mein ſchönſtes Lied iſt Fleiſch und Blut
Iſt Leben und Sonnenſchein,
Und ſchaut ſo hold und ſchaut ſo gut
Mir in mein Herz hinein,
Daß ich es nimmer ſingen kann
Und doch es nie kann miſſen!
Ich ſchau es an! Mich ſchaut es an!
Und ich! Ich muß es küſſen!

Mein ſchönſtes Lied iſt lebenswarm,
Voll Lieb' und Lenzesluſt
Ich halt es feſt in meinem Arm!
Ich drück's an meine Bruſt!
Ob ich's auch nimmer ſingen kann
Ich kann es nimmer miſſen!
Ich ſchau es an! Mich ſchaut es an!
— Und ich! — Ich muß es küſſen! —

Carl Rohrbach in Gotha.

Leben und Tod.

Des Meeres Wogen brüllen um mich her,
Und werfen mir den wilden Schaum entgegen;
Die Tiefe dröhnt, die Erde bebt und zittert,
Als wäre ſie des Untergangs gewärtig.
Der Himmel hat das Angeſicht verhangen
Mit ſchwarzen Decken, nirgends mehr ein Stern;
Und losgelaſſen heult der Winde Schaar,
Von unten auf des Meeres Bruſt zerfleiſchend.
Kein Licht mehr hat der Weltraum aufzuweiſen;
Ringsum herrſcht Finſterniß; es hält der Tod
Den Siegeseinzug über Nacht und Trümmern.
Auf breiten Flügeln, die aus leeren Schatten
Gewebt ſind, zieht er ohne Laut einher.
Sein Fittig rauſcht nicht, denn er trifft niemals
Die Luft, noch rollen ſeines Wagens Räder.
Vom leeren Nichts iſt er gebaut, Vernichtung
Auf ſeinem Gleiſe hinter ſich verbreitend.
Der Meiſter aber ſteht im Schattenwagen,
Und hält die Zügel und das Todesſzepter.
Das Haupt verbergend in den Wolkenmaſſen,
Muß ihm der Sturm die dunkeln Locken ſchlichten.
Und vor ihm wühlt das Meer die ſchwarzen Furchen
Und brüllt und tobt und heulend folgt der Sturm.
Er ſelbſt iſt ſtumm, doch daß er nie vernehme
Des Lebens Töne, die die Macht ihm brechen,
Vor denen er ins Nichts zuſammenſinkt:
Darum muß ihn der Diener Schaar umtoben,
Darum verbirgt er angſtvoll ſein Geſicht.
Denn wehe ihm, wenn ihn das Leben trifft!
Der erſte Blick macht ſeiner Macht ein Ende.
Das zarte Lallen einer Kinderzunge,
Des kleinſten Vogels Lied droht ihm Vernichtung.
Drum hüllt er ſich in Nacht, er ſchlägt die Binde
Sich um die Augen, und betäubt das Ohr,
Daß ihn des Lebens Licht und Klang nicht treffe!
O armer Herrſcher! armer Meiſter Tod!
Ich ſeh' Dich kommen und ich lache Deiner!
Ich ſteh' im wilden Meer auf jähem Felſen;
Du kommſt heran; ich lächle, daß Du zagſt!
Noch blitzt mein Auge und Du fliehſt von dannen,
Noch übertönt mein Lied auch Deinen Sturm!
Kennſt Du den Ton? Kennſt Du die mächt'ge Weiſe,
Die ich anſtimme? Ja Du kannteſt ſie
Von Ewigkeit; einſt da Du mit dem Leben
Noch ſchlummerteſt in Gottes Vaterſchooß,
Der Zwillingsbruder Deiner ew'gen Schweſter:
Da ſang der Weltenvater Euch das Lied,
Und ich hab's Deiner Schweſter abgelauſcht.
Sie ſingt es täglich vor ſich hin und ſummt
Die alte Weiſe ſtets mit neuen Worten.
Als Du nach langer Ewigkeiten Traum
Aufwachteſt mit dem Leben in den Armen
Des großen Vaters, ſangt ihr auch das Lied.
Doch als Du ſahſt der Schweſter helles Antlitz
Und wußteſt nicht, daß Dir ein gleiches ward,
Da faßte Dich die Macht des Gegenſatzes.
Da zürnteſt Du dem Vater, ſprangſt herab
Von ſeinem Schooß, und flohſt, gehüllt in Nacht.
Die Schweſter aber ſprach geſenkten Hauptes
Zum Vater: Laß mich meinen Bruder ſuchen,
Und find' ich ihn, ſo bring' ich ihn zurück,
Und beide ruhn wir dann, wie ſonſt, in Dir.
Allvater gab ihr lächelnd ſeinen Segen;
Sie eilte fort, den Bruder Tod zu ſuchen.
Er aber ſprach: Du wirſt ihn nimmer finden;
Aus göttlichem Geſchlecht ſeid ihr ja Beide,
Drum ſucht ihr euch und flieht euch doch zugleich,
Denn Keines kann des Andern Macht ertragen.
Er wird Dich ſuchen, ſeine Schweſter Leben,
Und wo er Dich gefunden, Dich vernichten;
Du wirſt ihm auf den Ferſen folgen ſtets,

Und ohne Willen ewig ihn verſcheuchen.
Denn ihr ſeid beide göttlich, alſo ewig.
So ſprach der Vater. Und ich ſeh Euch beide
In wilder Jagd der Erde Ball umfliegen.
Ich kenne Dich, Du unglücklicher Bruder,
Der ſeine Schweſter ſucht und ewig flieht.
Dich kenn' ich auch, Du Schweſter, Du mein Leben!
Du haſt mich ſanft in Deinem Arm gewiegt,
Du haſt mich ſüß geküßt mit Götterlippen,
Und hell geworden iſt mir's vor den Augen.
Du haſt mir Deine ſegensvolle Hand
Aufs Haupt gelegt, nun quillen die Gedanken
Des ew'gen Vaters auf in meiner Seele,
Und ſeine Lieder haſt Du mir gelehrt.
Die ſing' ich Dir, Du armer Tod, entgegen;
Noch mag ich nicht in Deinen Armen ruhen,
Doch fürcht' ich Dich nicht, haſſe Dich auch nicht.
Um Deines Vaters, Deiner Schweſter willen
Heiß' ich Dich einſt wohl auch noch ſtill willkommen!

Am Morgen.

Stumm liegt unten das Meer, glatt wie der Marmortiſch;
Still iſt, dunkel der Wald, träumt noch in ſüßer Nacht.
Nur am öſtlichen Himmel
Wachen Wolken vom Schlummer auf.

Trinken ſtill aus dem Meer kühlenden Morgentrunk;
Eine reicht ihn erfreut ſtrahlend der Anderen hin,
Bis ſie alle erquickt ſind
Und ſich heben dem Aether zu.

Bilden blühenden Kranz, ſchmücken mit Roſen ſich.
„Sagt mir, ſagt, was ihr ſchafft! feiert ihr Hochzeit heut?"
Doch ſie ſchweigen und flechten
Roſ' an Roſe in's Haar ſich ein.

Winken freundlich ſich zu, faſſen ſich Hand in Hand;
Höher glühen vom Licht, heller die Wangen auf.
Sehnſucht ſtrahlt aus den Augen,
Ahnung künftiger Seligkeit.

Leiſe flüſtert die Luft her aus dem Blüthenthor:
„Komm du König des Tags, bringe uns Licht und Heil!"
Leiſe ringen die Wellen
Nur am Ufer vom Schlaf ſich los.

Sieh da kommt ſie herauf, die ihm vorangeht, tritt
Durch der Harrenden Kreis ein in des Himmels Rund.
Reicht zur Rechten und Linken
Strahlenhände und zieht ſie nach.

Schneller ſtrömen heran Winde und Wellen nun.
Fürchtet, Fliehende, ihr nahenden Königs Macht?
„Nein, wir weben und wallen
„Froh als Boten dem Fürſten vor."

„Hörſt du nicht ſein Geſpann ſchnauben im Morgenwind?
„Hörſt nicht rollen von fern goldenen Wagens Wucht?
„Sieh da iſt er!" — Es blitzen
Strahlenpfeile und blenden mich!

Langſam, prächtig und groß tritt er auf's blaue Meer,
Steht und ſieht ſeine Welt, und aus den Tiefen bricht,
Aus den Höhen hervor nun
Tauſendſtimmig ein einz'ger Gruß.

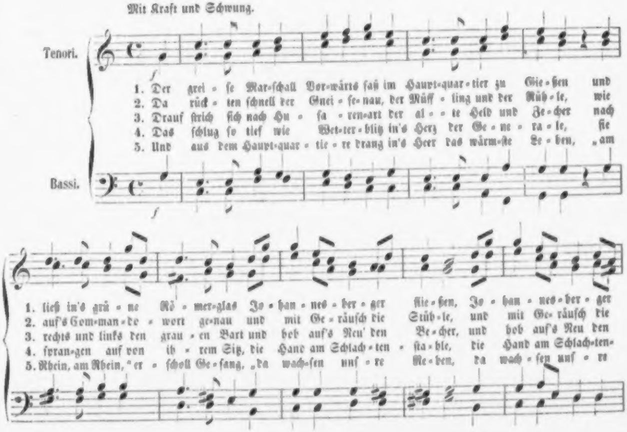
„Goldner Tag! Du biſt da! Strahlender Gott, du nimmſt
„Wieder ein Deinen Thron, walteſt von Neuem nun
„Mild und friedlich und gießeſt
„Segensſtröme herab auf uns!"

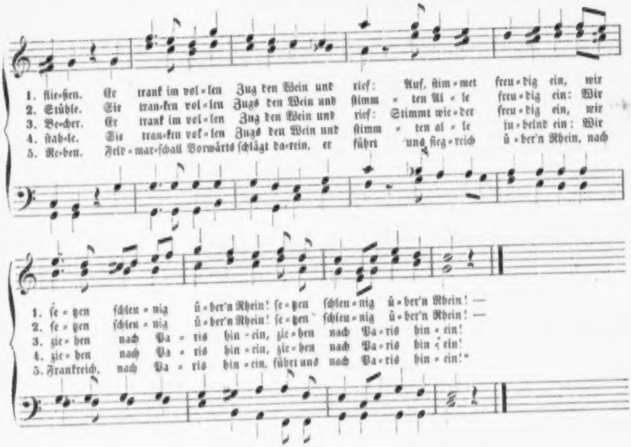
Alſo ſingen umher Wälder und Fels und Meer,
Und es klingt aus der Bruſt aller Lebend'gen auf.
Fröhlich breiten die Wolken
Lichtestrunken die Schwingen aus.

Nicht mehr glühen ſie nun, denn er iſt da, den ſie
Bang voll Sehnſucht und Scham lange erwarteten,
Und umſchlungen vom Starken
Schwindet Zagen in Seligkeit.

J. Val. Hamm in Würzburg.

Blücher in Gießen. Von Ad. Bube.

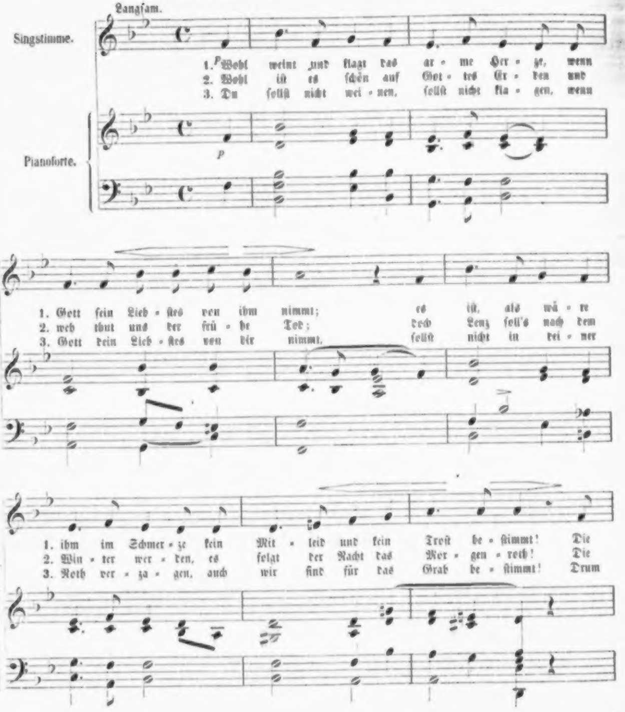

Mit Kraft und Schwung.
Tenori.
Bassi.
f
1. Der grei - ſe Mar-ſchall Vor-wärts ſaß im Haupt-quar - tier zu Gie - ßen und
2. Da rück - ten ſchnell der Gnei - ſe-nau, der Müff - ling und der Rüh - le, wie
3. Drauf ſtrich ſich nach Hu - ſa - ren-art der al - - te Held und Ze - cher nach
4. Das ſchlug ſo tief wie Wet-ter - blitz in's Herz der Ge - ne - ra - le, ſie
5. Und aus dem Haupt-quar - tie - re drang in's Heer das wärm-ſte Le - ben, „am
1. ließ in's grü - ne Rö - mer-glas Jo - han - nes - ber - ger flie - ßen, Jo - han - nes - ber - ger
2. auf's Com-man - do - wort ge-nau und mit Ge - räuſch die Stüh - le, und mit Ge - räuſch die
3. rechts und links den grau - en Bart und hob auf's Neu' den Be - cher, und hob auf's Neu den
4. ſpran-gen auf von ih - rem Sitz, die Hand am Schlach - ten - ſta - ble, die Hand am Schlach-ten-
5. Rhein, am Rhein,“ er - ſcholl Ge - ſang, „da wach-ſen unſ - re Re - ben, da wach - ſen unſ - re

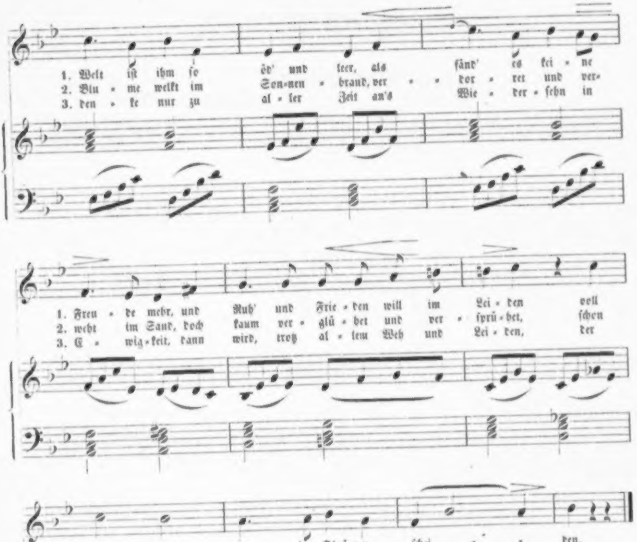

1. flie-ßen. Er trank im vol-len Zug den Wein und rief: Auf, ſtim-met freu-dig ein, wir
2. Stüble. Sie tran-ken vol-len Zugs den Wein und ſtimm-ten Al-le freu-dig ein: Wir
3. Be-cher. Er trank im vol-len Zug den Wein und rief: Stimmt wie-der freu-dig ein, wir
4. ſtab-le. Sie tran-ken vol-len Zugs den Wein und ſtimm-ten al-le ju-belnd ein: Wir
5. Re-ben. Feld-mar-ſchall Vorwärts ſchlägt da-rein, er führt uns ſieg-reich ü-ber'n Rhein, nach
1. ſe-tzen ſchleu-nig ü-ber'n Rhein! ſe-tzen ſchleu-nig ü-ber'n Rhein! —
2. ſe-tzen ſchleu-nig ü-ber'n Rhein! ſe-tzen ſchleu-nig ü-ber'n Rhein! —
3. zie-hen nach Pa-ris hin-ein, zie-hen nach Pa-ris hin-ein!
4. zie-hen nach Pa-ris hin-ein, zie-hen nach Pa-ris hin-ein!
5. Frankreich, nach Pa-ris hin-ein, führt uns nach Pa-ris hin-ein!

* * *

A. Wandersleb in Gotha.

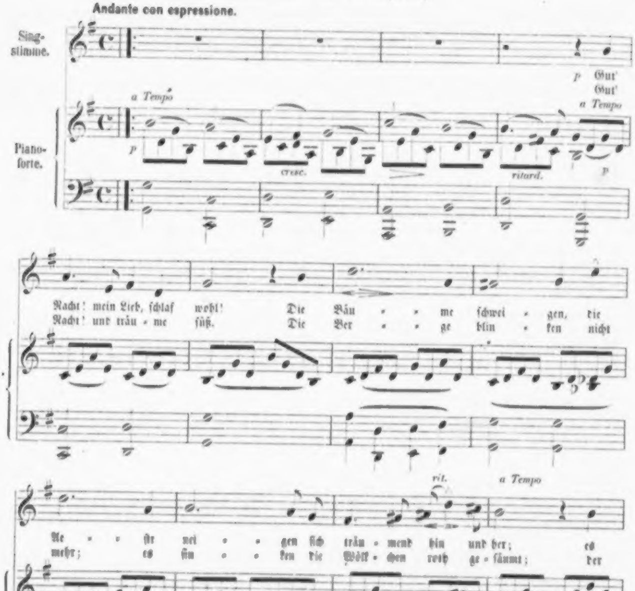
Volkslied. Von Müller v. d. Werra.

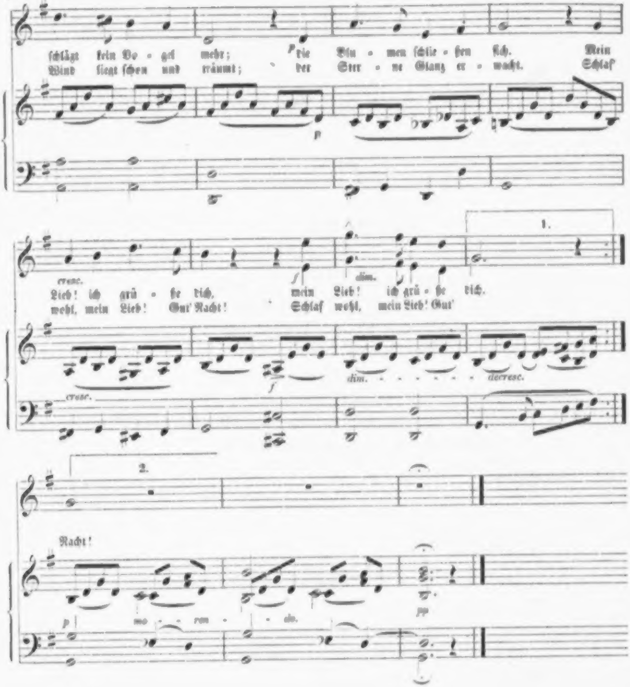

Langſam.
Singstimme.
Pianoforte.
p
1. Wohl weint und klagt das ar - me Her - ze, wenn
2. Wohl iſt es ſchön auf Got - tes Er - den und
3. Du ſollſt nicht wei - nen, ſollſt nicht kla - gen, wenn
1. Gott ſein Lieb - ſtes von ihm nimmt; es iſt, als wä - re
2. weh thut uns der frü - he Tod; doch Lenz ſoll's nach dem
3. Gott dein Lieb - ſtes von dir nimmt, ſollſt nicht in kei - ner
1. ihm im Schmer - ze kein Mit - leid und kein Troſt be - ſtimmt! Die
2. Win - ter wer - den, es folgt der Nacht das Mor - gen - roth! Die
3. Noth ver - za - gen, auch wir ſind für das Grab be - ſtimmt! Drum


1. Welt iſt ihm ſo öd' und leer, als fänd' es kei - ne
2. Blu - me welkt im Son-nen - brand, ver - - dor - ret und ver-
3. den - ke nur zu al - ler Zeit an's Wie - der - ſehn in
1. Freu - de mehr, und Ruh' und Frie - den will im Lei - den voll
2. weht im Sand, doch kaum ver - glü - het und ver - ſprü - het, ſchon
3. E - wig - keit, dann wird, trotz al - lem Weh und Lei - den, der
1. Weh - muth und in Thrä-nen ſchei - - den.
2. ei - ne an - dre neu er - - blü - - het!
3. Frie - den nim - mer von dir ſchei - - den!

Ottobald Walther in Gotha.

Abendlied. Von C. Rohrbach.


Andante con espressione.
Sing-stimme.
Piano-forte.
a Tempo
p
cresc.
ritard.
a Tempo
p
p
Gut'
Gut'
Nacht! mein Lieb, ſchlaf wohl! Die Bäu - - me ſchwei - gen, die
Nacht! und träu - me ſüß. Die Ber - - ge blin - ken nicht
rit.
a Tempo
Ae - - ſte nei - - gen ſich träu - mend hin und her; es
mehr; es ſin - - ken die Wölk - chen roth ge - ſäumt; der
rit.
a Tempo
mf


ſchlägt kein Vo - gel mehr; p die Blu - men ſchlie - ſen ſich. Mein
Wind liegt ſchon und träumt; der Ster - ne Glanz er - wacht. Schlaf
p
cresc.
Lieb! ich grü - ße dich, f mein Lieb! dim. ich grü - ße dich.
wohl, mein Lieb! Gut' Nacht! Schlaf wohl, mein Lieb! Gut'
1.
cresc.
f
dim. - - - - - - decresc.
2.
Nacht!
p mo - ren - do.
pp

Abſchied.

Nun muß ich Dich auch von mir laſſen,
  Nachdem ich lange Dich gepflegt.
Wie fremde Hand Dich wird erfaſſen, —
  Wer weiß es? — Doch im Stillen hegt
Mein Herz die Hoffnung: Völlig haſſen
  Wird Keiner Dich, der auf Dich ſchlägt.
So gehe denn und ſei willkommen!
Und Deiner Leſer Freud' und Frommen!

Carl Rohrbach.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	Puritaner auf der Wacht	73
Blaschnik, Arthur, in **Lauban**	Die kleine Marina auf Capri	41
Brücke, H., in **Berlin**	Italienisches. Volkgenrebild	95
Dannehl, Reinhold, in **Königsberg**	Abendstündchen	45
Gensler, Martin, in **Hamburg**	Die Einkehr	79
Hahn, Gustav, in **Dresden**	Der Dom zu Limburg	37
Knorr, Hugo, in **Königsberg**	Nach dem Gewitter	25
Kretschmer, Albert, in **Berlin**	Am Abend	15
Kretschmer, Robert, in **Leipzig**	Der kämpfende Elf	103
Kruspe, H., in **Erfurt**	Der Comthurhof in Erfurt	31
Lancken, H. van der, in **Düsseldorf**	Frauen am Brunnen	65
Most, Ludwig, in **Stettin**	Pommersche Bäuerin	57
Randel, Friedrich, in **Berlin**	Russische Schlittenfahrt	69
Raupp, C., in **München**	Die Erwartung	61
Riefstahl, W., in **Berlin**	Waldesrand auf Rügen	11
Rustige, H., in **Stuttgart**	Dame bei der Toilette	83
Schieferdecker, A., in **Leipzig**	Junger Cardinal in seinem Studirzimmer	55
Schweissinger, G., in **Leipzig**	Luther am Krankenbette Melanchthons	87
Thumann, Paul, in **Leipzig**	Titel	1
Voltz, Friedrich, in **München**	Einsiedler mit seinen Hausgenossen	51
Weber, Otto, in **Berlin**	Nemesis	5
Wetzel, Joh. in **Neuwied**	Mondschein im Walde	99
Wisniewski, O., in **Berlin**	Der angelnde Invalide	91

Literarischer Theil:

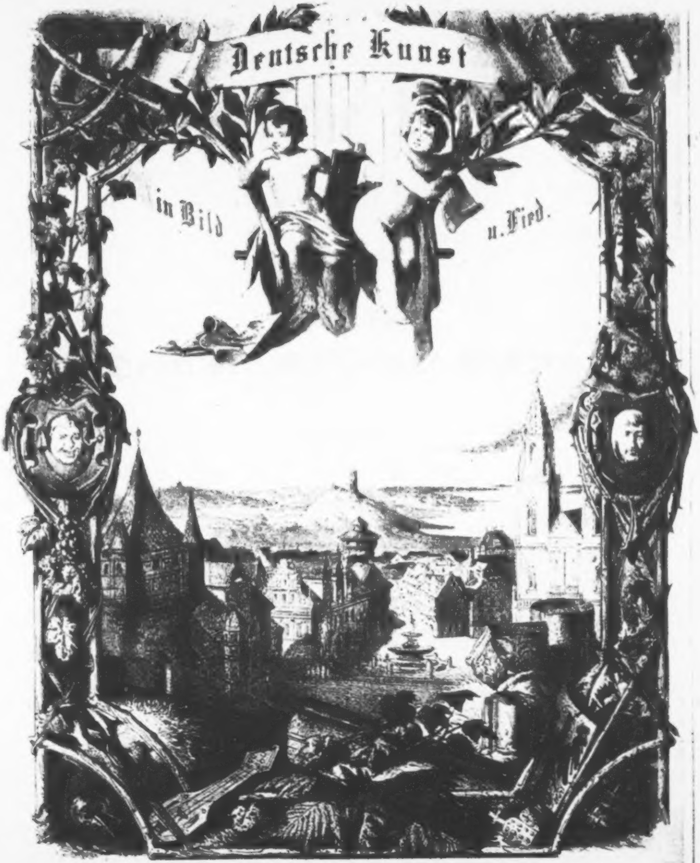
		Seite
Beck, Friedrich, in **München**	Auf dem Königssee; Märlein vom Maitrank	59
Beilhack, Max., in **München**	Böhmische Musikanten; das Mädchen am Brunnen; Memento; Traumbild	10
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	Puritaner auf der Wacht	74
Blaschnik, Arthur, in **Lauban**	Lieder auf Capri	39
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Fingals Braut; Die Schlacht bei Ragaz; An eine Braut; Traumleben; der Graf; Weiss nicht	33
Bube, Adolf, in **Gotha**	Franz von Sickingen; Glückseliger Tod	9

		Seite
Castelli, J. F., in Wien	Der blinde Bogenschütze	76
Constant, W., in Wien	Kaiser Franz als Rezensent; Dombrowski	85
Cramer, L., in Erfurt	Der Comthurhof in Erfurt	32
Dahn, Felix, in München	Leichenzug Otto III.; Alexandros; Lied der Legionen	7
Eckhardt, Jacob, in Braunschweig	Auf Helgoland	27
Frankl, Ludw. Aug., in Wien	Prolog für das Beethoven-Denkmal	90
Hamerling, Robert, in Triest	Der geblendete Vogel; Waldgang im Herbst	97
Klein, Theodor, in Strassburg	Ein Dichterblatt vom Rhein; Winterfahrt; Kampf der Stürme; Dichterfrühling; Schau in dich	53
Kurz, Hermann, in Ober-Esslingen	Der Fremdling	17
Löhn, Anna, in Dresden	Venedig, Rom und Neapel	68
Märzroth, Dr., in Wien	König Karl IX	67
Müller v. d. Werra	Wanderlied; Marienblumen	44
Neuhaus, Reinhart, in Barmen	Du giebst so viel mir; Wiege und Bahre; Der Strauch kann keine Eiche werden	89
Prechtler, Otto, in Wien	Die Königin von Babylon	63
Rittershaus, Emil, in Elberfeld	Der Invalide; Ein seltsam Schauspiel; Geliebte Todten	81
Roeber, Friedrich, in Elberfeld	Scene aus Sophonisbe	93
Rohrbach, Carl, in Gotha	(Zu den Bildern) Leben und Tod; Am Morgen	106
Schefer, Leopold, in Muskau	Nänie an die Sonne	68
Scheurlin, Georg, in München	Ein deutscher Dichter ist der Rhein; Waldeinsamkeit	78
Siebel, Carl, in Barmen	Lieder im Volkston	105
Siegmund, Ferdinand, in Wien	Fromme Wünsche; Stille Seligkeit	86
Silberstein, August, in Wien	Drei Abenteuer	29
Söltl, J. M., in München	Des Todes Rose; Bundeslied	43
Stelter, Carl, in Elberfeld	Fata Morgana I. u. II. Gesang	101
Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, in Wien	Der Ritt nach dem Rosengarten	47
Vogl, Joh. Nep., in Wien	Von einer Mühle	75
Westrum, Ludwig, in Hildburghausen	Prusse	49
Wetzel, Joh., in Neuwied	Friede auf Erden	100
Willatzen, P. J., in Bremen	An meine Mutter	13
Zeller, Luise, in Ulm	Jsak	71

Musik:

		Seite
Hamm, Joh. Val., in Würzburg	Blücher in Giessen (von Bube)	108
Walther, Ottobald, in Gotha	Abendlied (von Rohrbach)	112
Wunderlich, in Gotha	Volkslied (von Müller v. d. Werra)	110

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Deutsche Kunst
in Bild
u. Lied.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Dr. Carl Rohrbach.

Fünfter Jahrgang.

1863.

H 1906 813

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Einführung.

Schon wieder iſt ein Jahr dahingegangen;
Der Monde Kreislauf iſt ja ſchnell vollbracht.
Es kam der Herbſt mit Früchten reich behangen;
Dann folgte eines Winters lange Nacht;
Nun trat der Lenz im dichten Blüthenprangen
Die Herrſchaft an und übte ſeine Macht;
Jetzt hat er ſie dem Sommer übergeben
Und um uns her ſprießt neues friſches Leben.

Indeß Natur die rege Spindel rührte,
Hat deutſche Kunſt nicht träge ruhn gewollt;
Und wie die Malerei den Pinſel führte,
So bringt Euch Dichtung auch der Stunden Sold.
Mög Alles, was die Hand für Euch erkürte,
Zu Euern Herzen ſprechen, daß Ihr hold
Den Gaben ſei't, die dieſes Jahr Euch brachte,
Wenn auch nicht Alles glückte, wie man's dachte.

Nur langſam reift die Saat der Ernt' entgegen;
Nur langſam röthet ſich die ſüße Frucht.
Ein gutes Ding will Weile allerwegen;
Jedoch es reift! So haben wir's verſucht,
Der „Deutſchen Kunſt“ die Stätte anzulegen,
Wo ſie vereint erſcheint mit Ehr' und Zucht.
Nun wollet Ihr uns froh entgegenkommen,
Und ſei Euch dieſes Buch zu Freud' und Frommen.

Gotha, 21. Juli 1862.

Carl Rohrbach.

E. Rietſchel

in Dresden.

Amor auf dem Panther.

Sie ſehen und ſie lieben:
Es war ein Augenblick.
Es war für alle Zeiten
Entſchieden ſein Geſchick.

Er kann ſie nicht mehr laſſen;
Sie iſt ihm angetraut,
Iſt durch des Herzens Machtſpruch
Nun ſeiner Seele Braut.

Doch dem Beſitze ſtemmt ſich
Entgegen alle Welt.
Die Leidenſchaft erhebt ſich:
Wer wäre, der ſie hält?

Sie raſt dahin, ein Panther.
Gott Amor hat nicht Kraft,
Den wilden jetzt zu zügeln,
Der ihn im Sturm entrafft.

Der Liebe ſcharfe Pfeile
Verliert er ganz und gar,
Und ohne Rettung ſcheint er
Verloren immerdar.

Doch Keiner iſt verloren
Der ſich nicht ſelbſt verlor.
Aus tiefſten Nöthen taucht er
Zum neuen Licht empor.

Wer ſich kann ſelbſt regieren,
Der iſt der rechte Mann.
Für den giebts keinen Meiſter,
Der ihn bewält'gen kann.

Er kann dem Weib entſagen,
So ſehr er ſie auch liebt,
Die Leidenſchaft bezwingen,
Die Noth und Qual ihm giebt.

Und Amor faßt den Panther
Bei beiden Ohren an.
Da ſteht der wilde Läufer,
Der Jüngling wird ein Mann!

Nun kann er ruhig reiten,
Trotz bieten dem Geſchick.
Es fügt ſich ſeinem Willen,
Gelenkt von ſeinem Blick.

Carl Rohrbach.

Felix Dahn in München.

Siegesgeſang der Deutſchen nach der Hermannsſchlacht.

Auf, Siegesgeſang,
Fleuch wolkenentlang
Wie rauſchendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all'
Auflauſchend ſchauen hernieder.

Seid bedanket zuvor,
Ihr, Wodan und Thor,
Ihr fochtet für eure Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgeſaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild
Mit Speer und mit Schild
Die Walkyrien ſahen wir jagen:
Wie der Dreſcher das Korn
Hat der Himmliſchen Zorn
Die Fremdlinge niedergeſchlagen.

Jetzt kam uns die Zeit,
Für unſägliches Leid
Mit gerechter Vergeltung zu zahlen:
Kein Bube wird mehr
Im römiſchen Heer,
Vom beſiegten Germanien prahlen.

Die das Recht uns gekränkt,
Ihr Blut hat getränkt
Die entſühnte heimiſche Erde:
Wie Schnee, der zerſchmolz,
Liegt der römiſche Stolz
Unter'm Hufſchlag unſerer Pferde.

Die mit Ruthen und Beil
Bedroht unſer Heil,
Sind die Knechte nun unſerer Knechte:
Den welſchen Verrath
Mit männlicher That
Durchhieb die cheruſkiſche Rechte.

Nicht Lager und Wall
Und die Kriegskunſt all'
Nichts ſollte den Feinden ſie frommen:
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Kohorten zerſprengt,
Und die Adler, die Adler genommen.

Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauſchen die Wälder entehrte:
Die Legionen ſind todt,
Und vom Herzblut roth
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Dem brauſenden Strom
Wollt' der Kaiſer zu Rom
Mit ehernem Joche bedrücken:
Doch aufſchäumete bald
Die freie Gewalt
Und brach die Feſſel zu Stücken.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebt ihn,
Zeigt ihn den unſterblichen Ahnen:
Solche Führer wie er
Gieb uns, Wodan, mehr,
Und die Welt gehört den Germanen.

Deutſches Lied.

Ich weiß ein Lied ſo voller Trauer,
Wer dieſes Lied zu Ende ſingt,
Dem iſt, als ob vor Schmerzensſchauer
Ihm in der Bruſt das Herz zerſpringt.

Ein Lied voll ſchwerſter Gramgedanken;
Es macht des Sängers Wange bleich.
Ein Lied voll Wehe ſonder Schranken: —
Das iſt das Lied vom deutſchen Reich.

O ſo viel Macht und Muth und Treue,
Und ſo viel Thorheit, Schimpf und Schmach,
O ſo viel Hoffnung ſtets aufs Neue,
Und ſo viel Unheil, das ſie brach!

O ſo viel Hinterliſt und Tücke
Und immer wieder neu Vertrau'n:
O nimmer mit ſo wenig Glücke
War ſo viel Recht und Kraft zu ſchaun.

Es muß in Sternen ſtehn geſchrieben,
Daß Deutſchland nicht ſoll untergehn:
Der Gott der Völker muß uns lieben,
Sonſt wär es längſt um uns geſchehn.

Mein Volk, nicht rückwärts darfſt du ſchauen,
Daß dir nicht Gram das Herz verzehrt:
Nein vorwärts und auf Gott vertrauen
Und auf dein Recht und auf dein Schwert.

Lied der Athener.

Nun ſtimmt freudige Lieder an,
Allen Göttern zu Lob und Dank,
Weil das Heer der Barbaren floh
Vor den Söhnen von Hellas.

Zahllos, wie ſich ein Mövenſchwarm
Kreiſchend auf die Geſtade wirft,
Kamen ſie mit verworrnem Lärm,
Häßlich, dumpf und geknechtet.

Doch die Städtebeſchirmerin
Hielt vor ihrem Olivenland
Treu den rettenden Gorgoſchild,
Dank dir Pallas Athene.

Wieder nun am Iliſſos hin
Mag mit Flöten der Reigentanz
Hochaufathmender Mädchen ziehn,
Sicher vor den Barbaren.

Wieder vor den Altären nun
Mag beginnen das Weiheſpiel:
Statt des Schildes, o Sophokles,
Führe wieder die Leier. —

Robin Hood.

Der König John that mich in Bann,
Gott lohn' es ihm, dem braven Mann,
Er hat mich freigegeben:
Nun geht ganz England mich nichts an,
Nun mag ich fröhlich leben!

Er hat verbrannt mein Ritterſchloß,
Er ließ mir doch mein ſchwarzbraun Roß,
Er ließ mir Pfeil und Bogen:
So bin ich denn als Hausgenoß
Zu Wolf und Bär gezogen.

Jetzt ſcheert mich Graf und Sherif nichts
Und weiſer Spruch des Hochgerichts
Und dummer Schnack der Pfaffen:
Ich freue mich des Sonnenlichts
Und meiner guten Waffen.

Wie lieblich weht der Morgenwind,
Erwach' ich mit ſchön Roſalind
Wohl unter grünen Tannen:
Sie reicht mir Helm und Schwertgebind
Und wehe den Normannen!

Der Kanzler reich, der Biſchof feiſt,
Der Kaufherr, der zur Meſſe reiſt,
Sie alle ſind mir fröhnig:
Soweit der Falk den Forſt umkreiſt
Sir Robin Hood iſt König.

Mein Sperber iſt mein Seneſchall
Mein Minſtrel iſt die Nachtigall,
Mein Thron das Moos, das feine,
Mein Mundſchenk iſt der Waſſerfall
Und Pfaffen brauch' ich keine.

Tacitus.

Der Jungfrau ähnlich, die in Troja's Jubel
Den Weheruf geahnten Unheils warf,
Ungläubgen Spott allein als Antwort findend,
Kaſſandragleich ſteh' ich in dieſer Zeit. —
Verderben ſeh' ich rings, wohin ich ſchaue,
Auf leiſen Geiſtertritten eilend nahn,
Indeß das Volk im Circus brauſend lärmt
Und ſeine wilden Bacchanale hält. —
Der Tempel darbt des Opfers und das Herz
Der Andacht: ungeglaubte Götter lehrt
Der Prieſter: fremden Sagen lauſcht das Volk,
Die nicht verknüpft ſind mit der Väter Thaten:
Die Weiſen ſpotten über Jupiter
Und finden keinen andern Gott dafür.
Die Kaiſer aber kränzen ſich mit Roſen,
Denn ſelten ward der Lorber in dem Land.
Und will ein Fürſt, der noch ein Römer iſt,
Dem Unheil ſteuern, iſt's, wie wenn ein Mann
Mit Schwert und Schild will hemmen einen Strom.
Die Jugend ſchwelgt mit griechiſchen Hetären,
Indeſſen Sclaven die Legionen füllen,
Die nur mit Schaam zur Schlacht der Adler führt,
Und Frevel, ungeheure Frevel thronen
Auf allen ſieben Hügeln dieſer Stadt.
Auf ſteilem Fels ſteht unſer Rieſenbau;
Er wankt und täglich mehr neigt er zu Fall.
Sie kömmt nicht mehr die Zeit der Scipionen!
Im Oſten fliegt des Parthers leicht Geſchoß
Schon ungeſtraft in römiſche Provinzen,
Und furchtbar pocht die Streitaxt der Germanen
An dieſes Reiches morſch gewordne Thür:
Uns hält der Feinde Zwiſt, nicht eigne Macht.
Weh uns, wenn dieſe waldgeborne Kraft,
Wenn dieſe freien Ströme ſich vereinen
Und brauſend von den Alpen niedergehn:
Was haben wir alsdann, ſie abzuwehren?
Den Ruhm der Väter und den eignen Stolz!
Mir aber ſei vergönnt vorher zu ſterben!
Mich ekelt dieſer faulgewordnen Zeit,
Und oft beſchleicht mich qualvoll der Gedanke:
Die Götter achten dieſer Erde nur
Um uns zu ſtrafen, nicht um uns zu helfen. —
Erſtickend ſchwillt die Woge des Gemeinen,
Das Schlechte ſiegt: wie einen Knabentraum
Verlacht man Freiheit, Tugend, Pflicht und Recht:
Nicht unter dieſen Menſchen will ich leben,
Aufrollen will ich mir der Zeiten Buch
Und Großes ſchaun, das frühre Tage ſchufen.
Doch dieſer Zeit will ich empfindungslos,
Ein Demantſpiegel, gegenüber ſtehn
Und zeigen ihr das ungeheure Bild
Der eignen Thorheit und der eignen Schuld:
O würd' es ihnen zum Gorgonenhaupt,
Das ſie entſetzte und verſteinerte:
So blieben ſie ein großes Schreckbild ſtehn
Und eine Warnung künftigen Geſchlechtern.

* * *

Geſang der Athener.

Klare Göttin, Zeusgeborne,
   Nimm Geſang und Opfer hin,
Dieſes Landes alterkorne,
   Waltende Beſchirmerin;
Die der Wölfe wilde Schaaren
   Mit dem Speer dahingeſtreckt,
Und die wilderen Barbaren
   Mit dem Gorgoſchild geſchreckt.
Was da dumpf und ungeheuer
   Scheucheſt du in wirre Flucht:
Dir iſt ſanfte Sitte theuer,
   Frommes Maß und edle Zucht.
Xerxes mag den Kriegsgott ehren,
   Der zum Angriff wüthend treibt:
Du ſollſt ſtäte Kraft uns lehren,
   Die in Abwehr ſicher bleibt.
Wo den heilgen Speer du ſenkeſt,
   Sproßt der Oelbaum ſegnend auf:
Wo du ihn im Kampfe ſchwenkeſt
   Flieht entſetzt der Feinde Hauf!
Gleiches möge man beſchieden
   Deinen frommen Söhnen ſehn:
Reich und blühend ſei im Frieden,
   Schrecklich ſei im Kampf Athen.

Adolf Bube in Gotha.

Blücher in Wartenburg (3. October 1813).

Das war ein wildes Jagen
Im Wartenburger Streit:
Der ſtolze Feind geſchlagen
Von deutſcher Tapferkeit.
Die müden Sieger pflegen
Die Ruh' in ſtiller Nacht:
Nicht heiſcht es, Sorge hegen,
Vollendet iſt die Schlacht.

Held Blücher ſteigt im Schloſſe
Des Grafen Hohenthal
Vom edlen Schlachtenroſſe
Und bittet um ein Mahl.
Froh ſieht der greiſe Sieger
Am reichen Tafelrund
Um ſich vereint die Krieger
Im traulich-heitren Bund.

Die Decke klafft, zerſchmettert
Von manchem Eiſenball.
Die Fenſter ſind zerwettert,
Durchlöchert überall.
Ein Ahnenbild hängt traurig
In Fetzen an der Wand.
Wind bläſt im Saal ſo ſchaurig,
Wie über's Stoppelland.

Doch wie des Lenzes Sonne
Das Herz erfüllt mit Luſt,
So wärmt des Sieges Wonne
Jedweden Gaſtes Bruſt.
Held Blücher läßt vor Allen
Dem tapfren Preußenheer
Ein Lebehoch erſchallen
Und trinkt den Becher leer.

Dann läßt er einzeln leben
Die Waffenbrüder auch,
In Worten, ſchlicht gegeben,
So wie es war ſein Brauch.
Raſch folgt ein helles Klingen
Der Gläſer allezeit,
Als wollten ſie zerſpringen
In höchſter Freudigkeit.

Das Mahl ging ſchon zu Ende,
Da hob der Feldherr ſich,
Als ob ſein Sinn ſich wende,
Zum Himmel feierlich.
Er ſprach zu Scharnhorſts Ehre:
„Du, frühgeſchiedner Geiſt,
„Sieh, wie uns deine Lehre
„Die rechten Pfade weiſt.

„Wir danken deinem Werke
„Des Volkes neue Welt,
„Die friſche Heldenſtärke,
„Die ſeine Seele ſchwellt.“
Drauf winkt' er Scharnhorſt's Sohne,
Der in der Nähe ſtand,
Und ſprach im weichen Tone,
Ergreifend ſeine Hand:

„Verklärter! Sieh, wir ſchwören
„In dieſe Rechte dir,
„Stets auf dein Wort zu hören,
„So wie es lebt in mir,
„Bis wir aus Joch und Ketten
„Das deutſche Volk befreit
„Und Preußens Namen retten
„Zu neuer Herrlichkeit.“

Den Kriegsgefährten rollten
Die Thränen in den Bart;
Was ihre Herzen zollten,
Still lag es offenbart.
Doch Blücher hob den Becher
Mit raſcher Hand empor
Und rief: „Wohlan, ihr Zecher,
„Jetzt ſtimmt mir ein im Chor!

„Ein Lebehoch den Braven,
„Gefallen in der Schlacht,
„Die frei und glücklich ſchlafen
„In tiefer Todesnacht!“
Und alle Lippen riefen
Das Lebehoch ihm nach,
Das in des Saales Tiefen
Wie Geiſterhauch ſich brach.

S. Skell

in München.

Der Obernsee bei Berchtesgaden.

Auf grüner Welle gleitet der ſchnelle Kahn
Mit mir dahin, geleitet von ſich'rer Hand,
Und rings am Ufer braune Felſen
Schauen hernieder mit ſteilen Wänden.

Nie traf der Fuß des Menſchen den ſchroffen Hang,
Den nur berührt der flüchtigen Gemſe Tritt.
Kaum hier und dort mit zarten Fäden
Klammert der Buſch ſich am harten Stein an.

In weiter Rundung ſchließen die Höh'n mich ein,
Ein brauner Becher, mächtig von Meiſterhand
Getrieben mit erhab'nen Bildern;
Tief in der Höhlung die grüne Welle.

Als blauer Deckel ſchließt ihn das Firmament,
Gewölbt im kühnen Bogen von Rand zu Rand,
Durchſichtig mit dem Knauf der Sonne,
Strahlend durch lichten Azur zur Tiefe.

Ich ſchau' hinauf: es blendet ihr Glanz den Blick;
Der Himmel lacht mit ruhiger Pracht herab,
Und ſenkt des Friedens holden Schimmer
In das bewegte Gemüth hernieder.

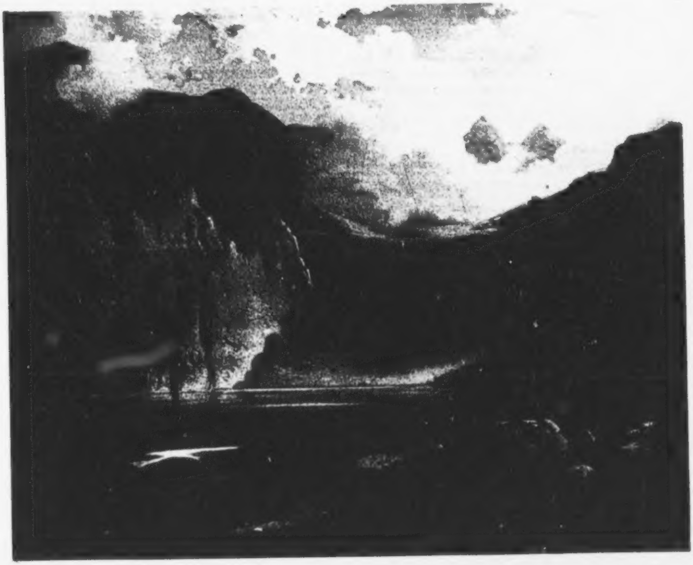
Nach unten ſenkt das Auge ſein ſtilles Licht:
Da ſtrahlt ein andrer, ſchönerer Himmel auf!
Der feuchten Tiefe rege Wogen
Spiegeln das Licht in unzähl'gen Funken.

So hab' ich über, unter mir Himmel denn!
Es ſchwankt der Sinn, zu welchem von Beiden ich
Mich wende, doch nach kurzem Sinnen
Geb' ich dem Himmel des See's den Vorzug.

Denn ohne Ruh' in Ewigkeit ſenkt und hebt
Der See die Wellen, ſtrahlend vom goldnen Licht;
Er eint des Himmels holde Schöne
Mit der gewaltigen Kraft der Erde.

Carl Rohrbach.

LUDWIG [illegible] IN MÜNCHEN.



Maximilian Beilhack in München.

Das Haus am Rhein.

Hell blinkt ein Haus am grünen Rhein
Durch dunkle Weingelände,
Der goldigrothe Abendſchein
Fällt zitternd auf die Wände.

Am Rebgewind, dran ſäuſelnd leis
Die lauen Winde ſchlagen,
Schläft ſüßen Friedensſchlaf ein Greis
Nach lauten Sturmestagen.

Da ſtreicht ein Schiff den Strom bergauf.
Vom Deck und der Cajüte
Schwenkt hoch der reiſige junge Hauf
Die laubumkränzten Hüte.

Er kennt das Haus, das offen ſtand
Dem Gaſt zu jeder Stunde,
„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“
Schallt's aus der Sänger Munde.

Es weckt der wohlbekannte Sang
Vom Schlummer auf den Alten,
Der unverdroſſen Jahre lang
Am Rhein die Wacht gehalten.

Er rafft ſich auf, er ſtaunt, er ſteht,
Sieht, wie im Schiff zu Füßen
Das Haupt entblößt wie zum Gebet
Sie ehrfurchtsvoll ihn grüßen.

Laut tönt das Uferland vom Rhein
Zurück die vollen Klänge,
Als ob das ganze Volk darein,
Das Volk der Deutſchen ſänge.

Fort zog das Schiff, das Lied verſcholl,
Die Sonne war verglommen;
Und auch des Sängers Zeit war voll,
Sah keinen Lenz mehr kommen.

Das Lied, das uns ſein Mund gelehrt,
Wir ſingen's noch mit Schalle,
Wir ſtehen All' für Einen Herd,
Für Eine Heimat Alle.

Auf der Wanderſchaft.

Die alte Straße iſt verfallen,
Darauf vom Süd das Saumroß zog,
In die mit hellem Peitſchenknallen
Der Fuhrmann mit gethürmten Ballen
Aus nordiſchen Handelsſtädten bog.

Die Unke ſingt im Graben träge,
Die Diſtel hängt herein ins Gleis,
Gefallne Bäume decken ſchräge
Die wüſte Bahn, ſeit Eiſenwege
Der Wand'rer und der Kaufherr weiß.

Bei Seite ſteht in ſtiller Trauer
Das Gnadenkirchlein hier allein,
Geborſten klafft die mooſ'ge Mauer,
Durch's Inn're weht ein dumpfer Schauer
Von ſchmerzlichem Vergeſſenſein.

Noch ſchmückt Madonna — doch mit trüber,
Erloſchner Pracht das Poſtament,
Verdorrte Blumen hängen drüber,
Verwiſchte Namen gegenüber
Von Menſchen, die man nimmer nennt.

Nur mir zu Häupten regt ſich Leben:
Was fährſt du, Spinne, durch's Geſpinnſt?
Als ob, von Moder rings umgeben,
Mich Athmenden du zu umweben
Und mich hier feſtzuhalten ſinnſt?

Hinweg von mir! Ich ſehe wieder
Die ewig blühende Natur:
Von Menſchen ungepflanzter Flieder
Nickt durch's zerriſſ'ne Dach hernieder,
Und drüber ſchimmert der Azur!

P. J. Willatzen in Bremen.

Eine Hochzeit.

1.

„Durch der Stürme Gebraus, durch den nächtigen Graus,
Mein geſchwindes Roß, mußt du jagen!
O, beflügle den Lauf thalhinab, bergabinauf,
Sollſt ja heim zur Geliebten mich tragen!

Greif nur aus, mein Roß, greif nur aus! Ihr Schloß
Iſt entfernt noch ſo manche Meile:
Wie du fliegſt, mein Thier, doch voraus möcht' ich dir
Mit der Sehnſucht unhemmbarer Eile!

Als ich ſchied vor'm Jahr, mit der Knappen Schaar,
Zu dem Kaiſer nach Welſchland zu reiten,
Da ſchwur ich ihr laut, daß ſie heut' als Braut
Zum Altare mich ſolle geleiten.

Greif nur aus, mein Roß, greif nur aus! Ihr Schloß,
Dort ſeh ich's, dort ſeh ich's von ferne!
Mein Rößlein, o ſchnell! Es leuchten ſo hell
Die Fenſter wie Liebesſterne!"

2.

Dort iſt das Schloß, dort iſt das Thor;
Auf ſchäumendem Roß hält der Ritter davor.
„He, Thorwart, was ſoll der Reigen?
Was tönen hier Flöten und Geigen?"

Der ſtreicht ſich den Bart und lächelt ſchlau:
„Das Fräulein ward Frau, es ging heute zur Trau,
Nun erluſtigen ſich auf's Beſte,
Nun tanzen die Hochzeitsgäſte."

Der Ritter faſt zuſammenbricht,
Doch faſſet er ſich bald und ſpricht:
„Nur Eines bitt' ich, Eines:
Bringt einen Becher Weines!"

Der Alte geht, der Alte kehrt:
Der Ritter ſchnell den Becher leert:
„Den Dank nun überbringe
Der Braut mit dieſem Ringe."

Dann wirft er herum ſein triefendes Roß
Und jagt vom hellen Hochzeitsſchloß.
Nach ſtarrt ihm der Wart eine Weile:
„Der hat ja verzweifelte Eile!"

3.

Es flimmern die Kerzen im Hochzeitsſaal;
Bei dem Grafen ſitzt ſein junges Gemahl
Und ſcheint nicht überglücklich.

Der Blick iſt ſo ſtarr, das Geſicht iſt ſo bleich —
Die Roſen im Haar und der Myrtenzweig,
Die hören ein heimlich Seufzen.

Durch der Gäſte Reihn tritt der Thorwart herein:
„Der Fremdling dankt für den labenden Wein,
Frau Gräfin mit dieſem Ringe."

Sie ſieht den Ring und erbebt und ſchreit,
Daß es gellend ſchallt durch die Räume weit:
„Betrogen bin ich, betrogen!

Ihr belogt mich, Graf, daß gefallen er ſei,
Dem der Ring gehört — meine Mannen, herbei!
Herbei, eure Herrin zu rächen!"

Da zückt man die Schwerter, das klirrt, das blinkt!
Der Graf, zum Tode getroffen, ſinkt
In dem wilden Gewirr und Getümmel.

Verſtummt iſt die Luſt vor der Waffen Getos;
Eine Fackel zündet, und rieſengroß
Durch die Hallen wälzt ſich die Flamme.

4.

In der Stürme Gebraus, in den nächtigen Graus,
Wohin willſt du mich tragen?
Mein treues Thier, wo könnt' ich noch mir
In der Welt ein Glück erjagen?

Das Herz umkrallt ein Schauder mir kalt,
Und im Hirne tobt's wilder und wilder —
Nun ruht ſie wohl warm in des Gatten Arm:
Fort, höllenentſtiegene Bilder!

„Welche ſchwarze Geſtalt?! — Die Fäuſte ſie ballt —:
Mein Schatten! — Woher die Helle? —“
Er wendet ſich um; vor Entſetzen ſtumm
Sieht er Flammen, weitleuchtende, grelle.

„Nun zurück, mein Rapp, bergbinauf, thalhinab!
Nun zurück zu der Unglücksſtätte,
Daß ich — wär's auch mein Tod — aus Gefahr,
die ihr droht,
Die mir ewig Verlorene rette!“

5.

Die Flammen wirbeln, vom Sturme gefacht,
Durch den Rauch geſpenſtiſch empor in die Nacht.

Die Hochzeitsfackel, wie leuchtet ſie hell! —
Die Gäſte, ſie ſtürmen von dannen ſchnell.

Nur der rathloſen, jammernden Diener Troß
Umkreiſ't noch verzweifelnd das lodernde Schloß.

Auf keuchendem Rappen, die Zügel verhängt,
Kommt ein Ritter den Thorweg hinan geſprengt.

„Wo iſt ſie, die Braut? Wo iſt ſie, die Braut?!“
Durchſchreit er den Sturm und das Praſſeln laut.

„Am Fenſter dort ſtand ſie der brennenden Burg,
Doch dringet kein Retter mehr zu ihr hindurch!“

Er springt aus dem Sattel und fliegt alsdann
Wahnſinnig die Treppen und Stiegen hinan.

Er ſtürzt durch die Zimmer, die Stell' er findet,
Ob auch von Wolken des Rauchs faſt erblindet.

Im Arm eine Bürde zurück er dann flieht,
Nichts Andres er denkt, nichts Andres er ſieht.

Da kracht das Gebälk, da bricht es zuſammen,
Und himmelhoch ſchlagen empor die Flammen;

Doch iſt er am Thor mit der lieblichen Laſt,
Die ſchirmend ſein ſtarker Arm umfaßt.

Wie der Sturm gefacht, wie die Flamme geloht —
Die Liebe war ſtärker als ſelbſt der Tod!

Herbſtlied.

(An ein junges Mädchen.)

Die grauen Nebel wallen,
Die rothen Blätter fallen,
Es rauſcht am See das falbe Ried;
Von allen, ach von allen
Den holden Nachtigallen
Die letzte, auch die letzte ſchied.

Der Wind, der ſchonungsloſe,
Zerpflückte jede Roſe;
Kein einzig Blümchen weit und breit!
Nur Hagebutten bräunen
An laubentblößten Zäunen
Als Feſtſchmuck der Vergänglichkeit.

Ein Schauern leis und leiſer
Geht durch die kahlen Reiſer,
Ein Seufzen durch den öden Wald,
Und dort bei grauen Steinen
Klagt bang der Quelle Weinen:
„Die Jugend flieht, die Welt wird alt!“

Bald ſind auch dir vergangen
Die Roſen deiner Wangen,
Fliehn doch die Jahre ſchnellbeſchwingt;
Magſt du im Herzen tragen
In deines Herbſtes Tagen
Einſt einen Lenz, der ſingt und klingt!

O bleibe ſtets die Gleiche,
Ob auch die Locke bleiche;
Tief innen blüh' es friſch und licht!
Im Glauben jung und Hoffen
Steht dir ein Himmel offen,
Und deine Seele trauert nicht.

Schickſal.

Mächtig ſtrebet der Aar wolkenhinan, er kämpft,
Ringt mit trotziger Kraft, will zu der Sonn' empor,
Die mit ſeligen Strahlen
Ihm verheißend in's Herz geblickt.

Kühn zu wagen, wie ſchön! Schwellender wogt die Bruſt,
Wenn beharrlichem Muth endlich der Sieg gelang,
Wenn die Zweige des Lorbers,
Kühlung fächeln der heißen Stirn.

Doch nur Wenigen wird ſolch ein erhabener Preis!
Sagt, was feurigſter Kraft, heiligſter Ernſt vermag.
Lenkt nicht heimlicher Fäden
Tauſend gnädig ein mild Geſchick?

Den umjubelt die Welt, welchen empor es trug,
Denkt Unzähliger nicht, die's in die Tiefe zog.
Statt des ehrenden Schmuckes
Ward, wie Vielen! ein Dornenkranz.

Müller von der Werra in Leipzig.

Elegie.

Nach dem 137. Pſalm Davids.

An den Waſſern Babylons
Saßen wir, und weinten,
Wenn zu Zions Ehr' und Ruhm
Wir uns ſtill vereinten.
Unſre Harfen hingen wir
Traurig an die Weiden.
Doch die Feinde hießen uns
Fröhlich ſein im Leiden.

Herr, wie ſollten wir dein Lied
Als Gefang'ne ſingen?
Sollten wir Jeruſalem
Schmach und Schande bringen?
Meine Zunge werde dürr,
Meine Hand vergeſſen,
Sollt' ich je zu deinem Hohn
Mich im Lied vermeſſen.

Du verſtörte Tochter, du,
Babel, laß dir ſagen:
Wohl dem, der dir ſo vergilt,
Wie du uns geſchlagen!
Wohl dem, der die Kinder dein,
Wenn die Rache wettert,
Einſt in der Vergeltungsſtund'
An dem Stein zerſchmettert!

Oſterhymne.

Heilig! tönt's im Himmel und auf Erden,
Friede waltet hehr in allen Landen!
Eine frohe Kunde ſoll uns werden:
Chriſtus iſt erſtanden!
Halleluja!

Heilig! tönt's ſo weit die Schöpfung gehet
Und die Menſchen Gottes Wahrheit fanden!
Ew'ger Frühlingsodem weht und wehet:
Chriſtus iſt erſtanden!
Halleluja!

Heilig! tönt's voll Oſterfreude wieder,
Denn erlöſt ſind wir aus finſtern Banden!
Engel ſtimmen in das Lied der Lieder!
Chriſtus iſt erſtanden:
Halleluja!

Sonnenwende.

Ich könnte wohl mich klagend kümmern,
Denn dunkel war von je mein Loos.
Ich ſah mein Jugendglück zertrümmern,
Und ach, es war ſo hoffnungsgroß!

Mir klingt's wie nahes Grabgeläute,
Mein Herz erfaßt ein bittres Weh.
Ich traure tief, wie einſt die Bräute
Beim Untergang von Ninive.

Ein Troſt iſt aber mir geblieben:
Wie Epheu über dem Geſtein,
So wird auch ferner noch mein Lieben
Erblühen in den Liedern mein!

Moritz Pläſchke

in Düſſeldorf.

Die Geſchwiſter.

In dem Dorfe Ruh' und Frieden,
Wie in einer heil'gen Zeit,
Alles iſt wie ausgeſtorben,
Denn es iſt die Erntezeit.

Selbſt die muntern Vöglein zogen
In die Flur, zum Wald hinaus,
Wie verlaſſen, wie verödet
Steht im Dorfe jedes Haus.

Nur vor einer alten Hütte
Sitzt ein Mädchen, herzensrein,
Sitzt im Graſe unter Reben,
Hütet Haus und — Brüderlein.

Spielend liegt in ihrem Schooße,
Zu der Erde hingeneigt,
Der ihr anvertraute Kleine,
Wo ſich Maßlieb' blühend zeigt.

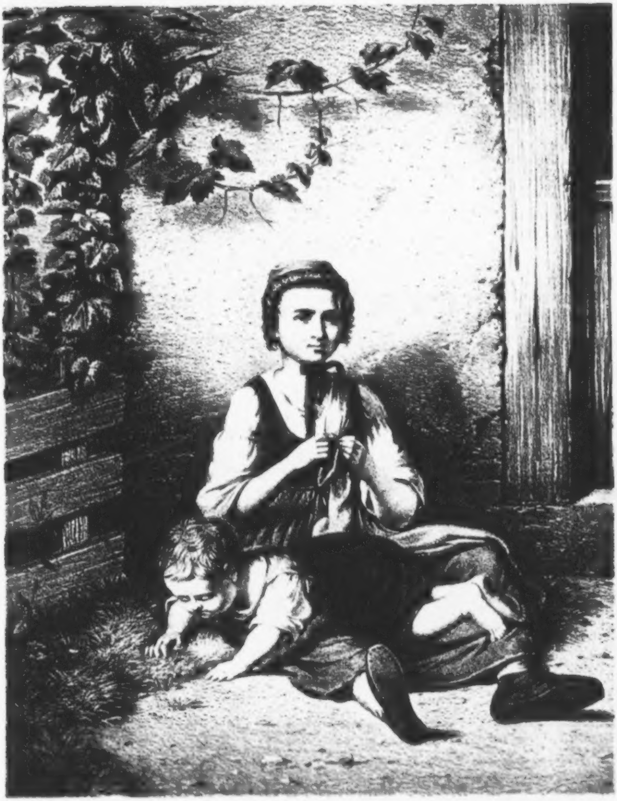
Während ſo der Kleine ſpielet
Und erfreut das Blümchen pflückt,
Fühlt ſich ſeine treue Schweſter
Einer Mutter gleich beglückt.

Sinnend und in ſich zufrieden
Strickt ſie Maſch' um Maſche ab
Und es neigt ſich eine Rebe
Traulich auf das Paar herab.

Und ſie denkt der Kindertage,
Denkt an wenig' Jahr' zurück,
Denkt dabei auch, wie ſo ſelig
Stets iſt der Geſchwiſter Glück.

Mädchen, denk' in fernen Tagen,
Wenn vorbei die Jugendzeit,
Noch ſo glücklich wie in deiner
Jetzigen Dorfeinſamkeit.

Müller von der Werra.



Carl Porttmann

in Düſſeldorf.

Am Allerſeelentage.

Hinter Felsgeklüft' im Walde
Einſam eine Mühle ſteht,
Langſam ſich im friſchen Eiſe
Nur das Rad, das morſche dreht;

Iſt es doch als ob es traure
Um die armen Müllersleut'
Die vor Wochen ſind geſtorben,
Iſt es doch, ob's traure heut'!

Hinter Felsgeklüft' begraben
Liegen ſie von Sorg' befreit,
Schlafen ſie im ſtillen Grabe,
Das der Prieſter erſt geweiht.

Dorten betet voller Unſchuld
Heut ihr armes Waiſenkind,
Auf dem öden Grabe flackern
Kerzen im Novemberwind.

Heil'ge Andacht aller Orten,
Auf der Flur ſo wie im Hag,
Erſter Schnee bedeckt die Erde
Heut' am Allerſeelentag.

Armes Kind, das wie verlaſſen
Barfuß an dem Grabe ſteht,
Frier' nicht länger, denn erhöret
Hat ja Gott längſt dein Gebet!

Müller von der Werra.

Carl Stelter in Elberfeld.

Fata Morgana.

Fortſetzung und Schluß; (ſ. Jahrgang 1862 S. 101).

III.

Ihr Schläfer wachet auf aus euren Träumen,
Ein Bundsgenoſſe kam uns heute vor,
Nun gilt's zum Tagwerk raſch die Roſſe zäumen,
Eh' ganz die Spur im Sande ſich verlor.
Der Samum ſprach auf ſeinen wilden Flügen
Wol ein bei manchem Karavanenzug,
Der wird uns um die Beute nicht betrügen,
Hat er doch am Zerſtören ſchon genug.
Denn Mitleid fühlt auf ſeinem tollen Sprunge
Niemals der ungeſchliffne, wilde Junge.

So ſprach, der ſelber nicht das Mitleid kannte,
Der kalte, eiſerne Tuarekſcheich,
Der ſich den Herrn der weiten Wüſte nannte,
Was ſie begrub, das fiel in ſeinem Reich.
Auf ſprang im Nu die ganze Räuberhorde
Und Jeder griff zum ſcharfen Yatagan,
War Jeder immer doch bereit zum Morde,
Wenn er nur Beute bei dem Kampf gewann.
Schon funkelte den braunen Beduinen
Die Raubluſt hell in den verſchlagnen Mienen.

Halt ein! Ich denk' die Arbeit wird uns leichter,
Heut' braucht es keinen kühnen Säbelgriff.
Der Samum verſchwand, doch noch im Scheiden zeigt' er
Mir ein verſchlagnes großes Wüſtenſchiff.
Langſam ein herrenloſ' Kameel durchirrte
Den Plan, bis es ermattet niederſank.
So, ſcheiternd in der klippenreichen Syrte
Liegt mancher Kiel auf ſand'ger Meeresbank.
Wir ſcheitern nicht, ob trüb das Meer ob klarer,
Sind wir doch längſt ſchon kund'ge Wüſtenfahrer.

Nun zäumt die Roſſe, ſattelt mir Tarmine,
Ich denk', heut' ſchaudert's nicht dem zarten Thier,
Ich will, daß mir die ſtolze Stute diene,
So zeigt um ſie ſich doch Morgana mir?
Des Tags Parole gab der Scheich indeſſen
Und ſchon gerüſtet ſtehen Mann und Roß,
Dann ſchnob der Zug durch's Sandmeer, wie beſeſſen,
Dem Pfeile gleich, der von dem Bogen ſchoß.
O weh den Armen, die in ihren Händen
Vermeinte Rettung vom Verderben fänden!

Zu gut nur kennt der Scheich die Trauerzeichen,
Die ſolch ein Sturm der Wüſte hinterläßt,
Verſcharrt er häufig auch die vielen Leichen,
So gönnt er doch dem Suchenden den Reſt.
Doch ſolche Beute fanden die Geſellen
Noch nie, ſeitdem ſie ihr Piratenſchiff
Geſteuert durch des Wüſtenmeeres Wellen,
Seitdem als Wachtruf galt der Geyerpfiff.
Heut' braucht's nicht Wächter, braucht's nicht Wehr und Waffen.
Es fällt kein Schuß und keine Wunden klaffen.

Juwelen, Perlen, Waffen und Geſchmeide,
Gold, Edelſtein, des Reichthums ganze Pracht,
Erraffen ſie als holde Augenweide,
Daß Manchem drob das Herz im Leibe lacht.
So, ſchwer beladen ziehn ſie zu den Zelten,
Der Scheich allein berührt den Flitter nicht,
Dem Firmament nur ſcheint ſein Blick zu gelten
Und Ungeduld aus ſeinen Blicken ſpricht.
Er zerrt und ſpornt ſein Roß, daß es im Fluge
Dahin ſauſt, weit voraus dem Beutezuge.

Da, plötzlich ſteht's, es dampfen ſeine Nüſtern,
Aus ſeinem Sinnen rüttelt's auf den Scheich,
Schon will ſein Blick ſich zornentbrannt verdüſtern,
Da, vor den Hufen ſieht er — ſtarr und bleich —
Den Körper eines jungen Kriegers liegen.
„Wohl Einer, den der Samum her verſchlug,
Lenk' ab Tarmine — ſieh den Geyer fliegen,
Für den iſt ſolche Beute grad' genug."
So brummt der Scheich und preßt des Thieres Lenden,
Gleichgültig ſich vom Todten abzuwenden.

Doch dieſes ſtampft und will nicht von dem Platze,
Wie er auch ſpornt, wie er es quält und ſchlägt,
Hoch bäumt und ſträubt ſich's, bis mit einem Satze
Es ſich mit ſeinem Reiter überſchlägt.
Da liegt er, fluchend, ſelber nun im Sande
Und ſchlägt das Auge auf zum Firmament —
Dort röthet ſich's und an dem fernen Rande
Sieht er, wie's gleich 'ner Rieſenfackel brennt.
Laut ächzend ſchreit er: „falſche Fee Morgane
Hegſt du noch immer der Entzaubrung Plane?

O mahne nur — wie einſt ich dir's geſchworen,
So wird kein Friede zwiſchen dir und mir,
Ich ruhe nicht, bis du das Spiel verloren,
Löſ' ein dein Pfand — dein ſtörrig-ſtolzes Thier.
Ja ſeufze nur um deine arme Stute,
Den will ich ſeh'n, der ſie mir einſt entführt.
Noch Keiner trotzte meiner Zauberruthe,
Haſt du doch ſelber ihre Macht verſpürt.
Und dieſe Macht ſie wird auch dich noch zwingen
Des Sieges Lohn demüthig mir zu bringen."

Verwünſchend, aus den unbequemen Banden
Löſt ſich der Scheich — in ſtolzer Majeſtät,
Ob's auch des Zaubrers Feſſeln feſt umwanden,
Das kluge Roß an ſeiner Seite ſteht.
Im Unmuth naht er dem vermeinten Todten,
Um den die Schmach des Sturzes er erlitt,
Denn ſcheintodt nur lag Prinz Osmin, die Boten
Des Paradieſes hemmten ihren Schritt.
Aufſprangen ſeines Auges matte Lider,
Er ſieht das Leben — welch' ein Leben wieder!

Da ſchießt der Rache fertiges Gebilde
Urplötzlich durch des tückiſchen Zaubrers Hirn.
„Morgana, deinem luftigen Gefilde
Entſtieg wol der, den Pfad mir zu verwirr'n?
Hab Dank für dieſen meinen neuen Sklaven,
Vielleicht bewegen deine Ketten dich
Nicht länger mit Verachtung mich zu ſtrafen,
Wenn jede Hoffnung auf Befreiung wich.
Du dachteſt wol hier dieſen zu erkühren
Um dir Tarmine wieder heimzuführen?"

Da nah'n die Seinen. Stumm und finſter zeigt er,
Auf ſeinen Fund, und dann mit wilder Haſt
Das ſchöne, ſchlanke Götterpferd beſteigt er,
Den Andern laſſend jene neue Laſt.
Der Beute gleich, die ſie im Kampf genommen,
So werfen ſie den Prinzen auf ein Roß.
Und Keiner hat von ihnen je vernommen,
Was ſtill für ſich ihr Führer hier beſchloß.
Zu ihren Zelten ziehn ſie langſam weiter,
Düſter der Scheich — die Bande froh und heiter.

* * *

IV.

Wie Manchen hat, ſchon auf des Todes Schwelle,
Ein Zufall in das Leben rückgeführt,
Und wieder trieb ſein Schiff auf hoher Welle,
Vom Sonnenſchein des Glückes neu berührt.
Doch Mancher, den des Schickſals Hand gehalten,
Stand nur zu größrer Qual des Lebens auf,
Dem war es beſſer, wenn des Vorhangs Falten
Nie gingen über neuen Bildern auf.
Doch dem, was des Geſchickes Macht verhangen
Iſt Keiner auf der Erde noch entgangen.

So auch Osmin, deſ' Leben Glanz und Ehre
Und Glück und Ruhm bis dieſen Augenblick,
Auf ihm nur laſtet jetzt des Daſeins Schwere,
Doch ſandte ſie als Prüfung das Geſchick.
Bleibt auch der Gute nicht verſchont von Leiden,
Hemmt eine Hand auch ſeinen Untergang,
Um ſein Bewußtſein iſt er zu beneiden
Von dem, der nie um eine Palme rang.
Der überhebt ſich nicht im höchſten Glücke
Und kämpft entſchloſſen gegen Bosheitstücke.

Osmin, zum Leben langſam wiederkehrend,
Erquickt im Zelt des Schlummers ſanfte Ruh.
Den trüben Schatten, die ſich nahen, wehrend,
Trägt ihm der Traumgott ſeine Bilder zu.
Zeigt ihm, was einmal ſchon ſich ſeinen Sinnen
In höchſter Noth, verheißend offenbart,
Und war das ſchöne Bild nicht zu gewinnen,
Hat's ihm doch ſeinen Zauber aufgeſpart,
Den Zauber, den nur Zauber mußt' umhüllen,
Um nicht ſogleich den Wunſch ihm zu erfüllen.

Er ſah, wie aus des Aethers lichter Bläue
Die Fee zu ſeinem Lager niederſtieg,
Sah in ein Aug' voll Liebe und voll Treue,
Das nicht die Sorge um ſein Leid verſchwieg.
Sah die Geſtalt, die nur im Paradieſe
Zu ſolcher Schönheit Ebenmaß erblüht,
Wol würdig, daß ein Gott ſich die erkieſe,
Die wie die Roſ' im Morgenthau erglüht.
Und aus der Lippen zarter Blütenpforte
Vernahm er dieſe tröſtend-ſüßen Worte:

„Ich bin Morgana, die ſeit tauſend Jahren
Verzaubert durch Abdallah bleiben muß,
Nur täuſchend kann ich meiſt mich offenbaren,
Verheißend, doch nur trügend iſt mein Gruß.
Schon Millionen, die im Sande ſchlafen,

Sie ſahn' mich, wenn der Sonne Glutenbrand,
Wenn ſeine Stralen ihre Schädel trafen,
Und ſtreckten ſehnſuchtsvoll nach mir die Hand.
O, hätt' ich meine ihnen können reichen,
Sie würden nicht im Wüſtenſande bleichen!

So iſt mein Loos, weil ich den Menſchenkindern
Vor Zeiten ein zu willig Ohr gelieh'n,
Ich wollte all' die vielen Leiden lindern,
Die jedes Leben, kettengleich, umzieh'n.
Da hab' ich einſt zu kühn die Hand erhoben
Und einen Griff in's Schickſalsrad gethan,
Seitdem iſt meine ſchwache Macht zerſtoben
Und enge Grenzen ſäumen meine Bahn.
Ich ward dem Spiel des Zufalls überlaſſen
Und nur zu bald wußt' dieſes mich zu faſſen.

Der Zauberer Abdallah hatte lange
Nach mir die Netze ſeiner Kunſt geſpannt,
Er wand im Staub vor mir ſich, gleich der Schlange,
Und dann wie dieſe, ziſcht' er wuthentbrannt,
Stets machtlos prallten ſeines Zaubers Pfeile
Vom Schilde meiner Göttlichkeit zurück,
Doch bange Furcht, daß einer mich ereile,
Sie trübte doch mein heitres Götterglück,
Weil ſelbſt im Feenreiche, wie auf Erden
Fortunas Gunſt nie kann erzwungen werden.

Einſt, als wir nach des Panthers buntem Felle
Schon manchen Pfeil in luſt'ger Jagd verſandt,
Fand ich mich einſam an entlegner Stelle,
Den Bogen ſtraff zum fert'gen Schuß geſpannt.
Von meinem Roſſe hatt' ich mich geſchwungen,
Und lehnt an eines Ethelbaumes Schaft,
Der Hörner Ton war lange ſchon verklungen,
Ich zielte — und des Panthers Wunde klafft'.
Im Glück der Jagd, hatt' Alles ich vergeſſen,
O, ſelbſt den Talisman, den ich beſeſſen.

Zu ſpät war's, als ich den Verluſt entdeckte,
Hohnlachend ſchwang Abdallah ſich zu Roß.
Ob flehend ich die Hände nach ihm ſtreckte,
Ich war gebannt, als er von dannen ſchoß.
Gebannt als Königin des Zauberreiches,
Das ſchwebend durch die blauen Lüfte zieht,
Ein Reich ſo ſchön — die Erde hat kein gleiches
Nur daß dies Reich dem Nahenden entflieht!
Es zeigt verlockend ſeine reichen Schätze,
Daß den Verlangenden zu Tod es hetze.

Mein Talisman war meine weiße Stute,
Auf ihr, entging ich jeder Zaubermacht,
Sie ſeufzt jetzt unter ſeiner Zauberruthe,
Und mich umfängt des Bannes lange Nacht.
Tarmine muß nun den Verhaßten tragen,
Er reizt und quält das edle, zarte Thier,
Er weiß, mich zwingen ja die ſtummen Klagen,
Daß ich ihm zeige meines Reichs Revier;
Und bringt auch Unglück dann ihm mein Erſcheinen,
Er trägt es gern um meiner Augen Weinen.

Heut' war ſein Sturz die ſchnellbereite Strafe,
Doch ſollſt du büßen für ſein Ungemach,
Du biſt ſein eigen, biſt des Rohen Sklave,
O trag' geduldig, zeige nie dich ſchwach.
Ich bin dir nah, bin rathend dir zur Seite,
Nur helfend kann ich nie dir leihn die Hand,
Doch wo ich, unſichtbar auch, dich begleite,
Bleibt dir mein Schutz ein ſichres Unterpfand.
Und willſt du mir zu folgen, hier verſprechen,
So kannſt du dein' und meine Ketten brechen.

Bei Tag und Nacht bewachen ſie Tarmine,
Die einz'ge, die den Zauber brechen kann.
Sei wachſam, emſig, fleißig wie die Biene
Doch ſag' dem Tag nicht, was die Nacht erſann.
Wol werden Jahre gehn und wiederkehren,
Bis dir der Augenblick die Gunſt erzeigt,
Verzage nie, wenn ſich die Leiden mehren,
Und ſelbſt Verzweiflung deiner Bruſt entſteigt.
Gelingt es dir, Tarmine zu entführen,
Wird ſchützend dich der Gottheit Hand berühren.

Doch dulde ſtill, ſo will es das Verhängniß,
Es iſt die Prüfung deiner Lauterkeit.
Geduld — ſie öffnet ſicher dein Gefängniß,
Wenn erſt vom Erdentand dein Herz befreit.
Die Stunde ſchlägt — im rechten Augenblicke,
Soll dir ein Lichtſtral zeigen deine Bahn,
Was dir bis dahin auch das Schickſal ſchicke:
Sieh es als Zweck zu deiner Läuterung an.
Laß dich zur Flucht kein falſcher Schein verleiten,
Sie würde größre Noth dir nur bereiten.

So ſprach die Fee und ſchwang ſich in die Lüfte,
Der Strahlenſchein, der ſie umgab, verblich,
Doch um ſein Lager hauchten Blütendüfte,
Als ob ſein Zelt Zemirens Gärten glich,
Und gaukelnd wechſelten die ſchönſten Bilder

Von neuer Zukunft ſonnenhellem Glück,
Er ſah erglänzen ſeine Wappenſchilder,
Doch traten ſie vor ſolcher Pracht zurück,
Sah mit der Fürſtin ſich zuletzt entſchweben,
In ihrem Arm blüht ihm ein Liebeleben.

* * *

V.

Doch ſolchen Träumen glich nicht ſein Erwachen:
Zu düſtre Bilder hat die Wirklichkeit,
Die Bilder, die im Traum verheißend lachen
Sind mit dem Leben nur im Widerſtreit.
Mit Füßen tritt es, was die Hoffnung ſpendet,
Zertrümmert höhnend jedes Ideal,
Bis der Verzweiflung Schreckensbild vollendet,
Gräbt's in die Bruſt ſein ſcharfes Leidensmal.
Erſt dämpft's des Herzens übermäß'ge Gluten
Und läßt's an ſeinen Wunden dann verbluten.

Als nun der Scheich Abdallah erſt vernommen,
Wen das Geſchick zum Sklaven ihm geſchenkt,
Iſt wildſataniſche Luſt ihn überkommen,
Da er das Heer der Qualen überdenkt.
O, einen Fürſten ſchon ſo tief beleid'gen
Daß ſeine Ehre Sklavendienſt verletzt,
Ohnmächtig, gegen den ſich zu vertheid'gen
Der ihn, dem Wilde gleich, zu Tode hetzt —
Wo gibt es Worte ſolch ein Loos zu ſchildern,
Wer ſah ſein eignes in ſo kraſſen Bildern?

Wol ſucht Osmin mit Geld und Königsſchätzen
Zu wirken auf Abdallahs hartes Herz,
Umſonſt, durch Hohn ihn tiefer zu verletzen,
Treibt er noch Scherz mit des Gefangnen Schmerz.
Nicht Geld noch Ehren können ihn verleiten
Sein Opfer von den Martern zu befrein,
Er will ja nur Morgana Qual bereiten
Und Racheplänen noch ſein Daſein weihn,
Die haben ſich zu blinder Wuth geſteigert;
Seit ihm die Liebe ihre Gunſt verweigert.

So laſten auf Osmin die ſchweren Ketten
Bis ſie vielleicht dereinſt ein Zufall ſprengt.
Doch Zufall! — Wird ihn Zufall weicher betten,
Der über ihn ſo hartes Loos verhängt?
Doch leitet er ſo manchen Lauf des Lebens
Und bringt in einem einz'gen Augenblick,
Was oft das Ziel des mühevollſten Strebens
Als ein Geſchenk vom launigen Geſchick.
Vielleicht kann's noch die Fee zum Guten wenden
Und Troſt dem Armen in dem Unglück ſpenden.

Zwar bringt ihm Troſt ihr ſegnendes Erſcheinen,
Doch wächſt im Herzen auch der Sehnſucht Qual,
O, dies verlangt ein endliches Vereinen
Für Leiden ohne Maß und ohne Zahl.
Im Buſen lodert heiß der Liebe Flamme,
Die ſie zur wilden Leidenſchaft entfacht,
Die, daß aus höhrer Region ſie ſtamme,
Dem Sterblichen beweiſt mit Göttermacht.
O, dieſe Glut, ſie droht, ihn zu zerſtören
Und ſein Gebet, es will kein Gott erhören.

Ja, mehr als all' die bittre Noth des Lebens
Quält ihn die ſchmerzlich-ſüße Liebespein,
Sein Sinnen, all' ſein Denken bleibt vergebens,
O, nie wol nennt er Fee Morgana ſein.
Nie gleichen feſt geſchloſſne Sklavenketten
Den Liebesketten, drin das Herz verſtrickt,
Aus ſolchen Ketten gibt es kein Erretten,
Wenn höhre Macht nicht ihre Hülfe ſchickt.
Was hilft es, das ſo heiß Erſehnte finden,
Sieht es der Blick, gleich dem Phantom, entſchwinden!

So, unterm Druck des Leibes und der Seele
Verbringt Osmin den trüben Lebenstag,
Ob auch der Nacht das Frühroth ſich vermähle,
Für ihn kein Hoffnungsſtrahl aus Wolken brach.
Sein Daſein traf ein finſteres Verhängniß,
Wer weiß, wie lang die harte Prüfung währt,
Ob ſich die Noth und quälende Bedrängniß,
Auf dieſer Welt zum Freudenfeſt verklärt.
Ein Wetter nur mit ſeines Blitzes Zünden
Kann ihm die Rettung aus dem Chaos künden.

* * *

VI.

Am Hof zu Trapezunt herrſcht Angſt und Trauer
Um den ſo theuren, ſchwer vermißten Sohn,
Und kummervoller Ahnung bange Schauer
Durchziehn des Greiſes Seele lange ſchon;
Doch träumt ihm nicht, daß ſeine Karavane

Des Schickſals rauhe Eiſenband zerſchlug,
Er hält zu feſt an ſeinem Glaubenswahne:
Des Korans Sprüche bergen keinen Trug.
Doch wie er forſcht und wie er ſinnt und denket
Kein Zeichen gibt's, das auf die Fährte lenket.

Aus Mekka kehrte mancher Pilger wieder
Zur Heimath mit des frommen Glaubens Lohn,
Für ihn, aus lichtem Paradies hernieder
Entſtiegen koſend jetzt die Huris ſchon.
O, ſolches Glück erſehnt der Greis vergebens
Für ſeinen einz'gen vielgeliebten Sohn,
Des Muſelmannes höchſter Zweck des Lebens,
Er ſcheint dem Aug' des Strebenden entflohn.
Wol lauſcht er manchem Wort aus klugem Munde,
Doch keines gab ihm vom Vermißten Kunde.

Das trübt des Alten ſtille Ruhetage
Und raubt ihm in der Nacht den ſüßen Schlaf,
Sein Blick verräth die ſtumme Schmerzensklage,
Weil längſt kein Troſt ſein gläubig Ohr mehr traf.
Nicht hört er mehr des Derwiſch fromme Rede,
Der Zweifel dringt in ſeine Seele ein:
Ob nicht des böſen Geiſtes Macht und Fehde
Den Prinzen konnte dem Verderben weihn.
Und Bilder, wie aus unheilvollem Traume
Sie ſtiegen drohend auf am Himmelsſaume.

Nicht länger hält's den Greis in träger Ruhe
Und der Gedanke reift zur ſchnellen That:
Ein Kriegerzug tret' in die Bügelſchuhe
Und ziehe ſuchend aus auf ſeinen Pfad.
Kaum iſt der eilige Befehl ergangen,
So ſteht auch ſchon ein kleines Heer bereit —
Hei, wie die Krieger ihre Waffen ſchwangen
Sie ſehnten ſich für ihren Herrn nach Streit.
Des Weges kundig ſind die braunen Krieger,
O, kehrten ſie doch bald mit ihm als Sieger.

Der Kreuz und Quer durchziehen ſie die Wüſte,
Ziehn manchen Tag und manche kühlre Nacht,
Wo das Gebrüll des Löwen ſie begrüßte,
Als zögen gegen dieſen ſie zur Jagd.
Doch von Osmin iſt keine Spur zu finden,
Nichts bringt dem Vater den verlornen Sohn,
Wo nur im Sand ſich wirre Pfade winden,
Da weilten ſie, da ſuchten ſie ihn ſchon,
Bis endlich, dieſe Irrfahrt zu beenden,
Sie hoffnungslos ſich wieder heimwärts wenden.

Das erſte Ziel der mühevollen Reiſe
Iſt der Oaſe düftereiches Grün,
Wo bunte Blumen, wie im Zauberkreiſe
Um kühler Bronnen Silberſpiegel blühn.
Ein ſolches Ziel läßt jede Laſt vergeſſen,
Wie neubelebt ziehn rüſtig Mann und Roß,
Faſt ſpielend wird die weite Bahn durchmeſſen,
Wie auch die Sonne Glutenpfeile ſchoß;
Sie achtens nicht — im Geiſt auf friſchen Matten
Erwartet ſie erquickungsreicher Schatten.

So ziehn ſie, bis der Abend Kühlung fächelt,
Bis daß die Sonne weicht dem Dämmerſchein
Und Luna ſchon am Firmamente lächelt —
Da, plötzlich bricht's wie dunkle Nacht herein.
Doch aus dem Dunkel heben ſich Geſtalten,
Vor ihrem Blick entſteht ein Inſelland,
Das, wie durch überirdiſche Gewalten,
Bedeckt den öden, lebensloſen Sand.
Kein Zweifel bleibt, aus ſaftig grünem Graſe
Erhebt ſich, glückverheißend, die Oaſe.

Nun fördern doppelt die belebten Schritte,
Vergeſſen ſind des Tages Laſt und Müh'n —
Wie wird nach ſolchem angeſtrengten Ritte
Das Herz ſo weit, die Hoffnung friſch und kühn.
Doch, wie ſie eilend auch das Ziel erſtreben,
Gleich bis zu ihm bleibt immer doch der Raum
Und, wär's nicht die bekannte Straße eben,
Die ungeduld'gen Reiter trügen's kaum.
Was hilft es, wenn die Täuſchung Mauern thürmet,
Daß doch der Sinn noch raſtlos weiterſtürmet?!

Der Führer ahnt zuerſt das Truggebilde,
Er hält ſein Roß, als ſchaudernd er entdeckt,
Daß ſie Morgana mit dem Flammenſchilde
Durch leere Lufterſcheinung nur geneckt.
Verirrt im uferloſen Wüſtenſande,
Bleibt der Oaſe Quellenrand entrückt,
Verſchlagen, gleich dem Schiff an fremdem Strande,
Das flott zu machen, jede Müh' mißglückt —
So hält der Zug — doch wie aus andren Welten
Ein ſeltſam Bild — ſteh'n ſie vor luft'gen Zelten.

Leer ſind ſie alle, doch ſind die Nomaden
Nicht allzuferne dem verlaßnen Herd,
Mit dem ſie ſonſt wol das Kameel beladen,
Sobald nach andrem Ort ihr Sinn begehrt.
Indeß die Krieger nehmen was ſie finden,

Als Eigenthum, wenn auch nur für die Nacht,
Sie machen's eilig ſich bequem — ſie binden
Die Roſſe an und ſtellen aus die Wacht.
Bald übt der Schlaf, ſelbſt hier im öden Raume
Die Herrſchaft wie daheim auf weichem Flaume.

Doch kaum daß ſie in tiefer Ruhe liegen
Da regt ſich's, an das Ohr der Wächter ſchlug
Ein Wiehern erſt, dann wie im Sturme fliegen
Sehn ſie von Weitem einen Reiterzug.
Kaum daß die müden Schläfer ſie erwecken,
So ſtürmen auch die Reiter ſchon heran.
Die mit Erſtaunen — Jene ſehn mit Schrecken
Hier einen Kampf auf Tod und Leben nah'n.
Da gilt kein Wort, im jähen Zornesblitzen
Ruht die Entſcheidung auf der Säbel Spitzen.

Schon neigt der Sieg ſich auf der Reiter Seite,
Doch Mancher glitt entſeelt auch von dem Roß,
Wol ſelten noch in ſolchem kurzen Streite
Wie hier, das Blut in ſolchen Strömen floß.
Da ſprengt auf ſchlankem ſilberweißem Pferde
Der Reiter Führer mitten unter ſie,
Abdallah iſt's — mit drohender Gebehrde
Schließt er den Kampf — daß Keiner ihm entflieh,
Gleich Statuen ſtehn plötzlich all' die Mannen
Im Geiſterbann, dem Keine noch entrannen.

* * *

VII.

Als auf das Sandmeer wieder ihre Stralen
Am nächſten Tag die Sonne ausgeſandt,
Traf ihre Glut die ſtarren, leichenfahlen
Geſtalten, die des Zaubrers Spruch gebannt.
Osmin, den Ketten an Tarmine binden,
Wenn ſtille Nacht die Tagesfeſſeln brach,
Er muß zuerſt dies grauſe Schauſpiel finden,
In dem die Hoffnung ſeiner Rettung lag.
Doch, welch' ein traurig Finden und Erkennen
Wo ſolche Mächte Engverbundne trennen.

Starr, als ob Zauberbann auch ſeine Glieder
Umfing, blickt er die hier Gebannten an,
Er weiß, daß nur ein andrer Zauber wieder
Aus dieſem Körperbann befreien kann.
Doch wer wird hier die Loſungsformel ſprechen,
Wer, als der Zaubrer hat dazu die Macht? —
Ein Wunder nur kann ihre Wirkung brechen,
Wenn erſt Abdallah wird zu Fall gebracht.
Doch ſollte, für ſo viele Qual und Plagen
Nicht endlich der Vergeltung Stunde ſchlagen?

Der reinen Seele, wenn geprüft durch Leiden,
Wird doch zuletzt noch der verdiente Lohn.
Es muß das Recht ſich von der Willkühr ſcheiden,
Und ſiegend ſteigt die Tugend auf den Thron.
Die Wunderkraft liegt nur in ihr verborgen,
Bis plötzlich einſt die rechte Stunde ſchlägt,
Dann bricht ſie Bahn dem neuen Glückesmorgen,
Der reichen Lohn in ſeinen Falten trägt.
Die Stunde ſchlug, die Zauberketten fallen
Und weithin wird der Ruf der Freiheit ſchallen.

Als Werkzeug war Tarmine auserſehen,
Die ſelbſt Gebannte löſt zuerſt den Bann,
Als ſo vor ihr die ſtarren Kämpfer ſtehen,
Leckt ſie die Hand dem erſten Kriegesmann.
Der zuckt und regt ſich, wie es ihn durchſchaudert,
Als frei empor er nun die Rechte ſtreckt,
Mit der er auch die Schaar, die wirr noch zaudert,
Aus der Erſtarrung langem Schlafe weckt.
Abdallahs Macht hat das Geſchick gebrochen
Und der Vernichtung Urtheil ihm geſprochen.

Osmin, die nahende Befreiung ahnend,
Fühlt wiederkehren ſeine alte Kraft
Und einen Weg zur raſchen Flucht ſich bahnend,
Entzieht er auf Tarminen ſich der Haft.
Den Kriegern ſcheint er, wie von Gott geſendet,
Sie denken nicht des Zauberbannes mehr,
Dem alten Herrn in Liebe zugewendet,
Greift Jeder muthig nach dem wucht'gen Speer,
So ſtehn', zu neuem Kampfe ſie gerüſtet —
Ob's die Tuareks jetzt danach gelüſtet?

Der Waffenſchall weckt ſie in ihren Zelten —
Hat ſie ein trügeriſcher Traum geneckt? —
Sie ſind gefangen, ſind jetzt die Umſtellten,
Wer hat des Bannes Löſung hier entdeckt? —
Abdallah murmelt wild durch ſeine Zähne:
Fluch dir, Morgana! — Ha, für dieſen Streich
Schwör' ich dir Rache bei Tarminens Mähne,
Und ihre ſüßen Früchte brech' ich gleich.
Was du auch thuſt, es wird dir nie gelingen
Mich nur zu täuſchen, oder zu bezwingen.

Doch unter ihrem neuen, lieben Reiter
Da wiehrt Tarmine freudig auf und laut —
Der Scheich erbebt, daß ſeine Rache ſcheiter'
Ergreift ihn Furcht, als er die Beiden ſchaut.
Sich ſelber will er mit dem Feinde meſſen,
Er drängt die Seinen — durch die Lüfte ſchrill
Gellt dann ſein Pfiff — doch war der Ton vermeſſen,
Kein Helfer naht — im Kreiſe Alles ſtill —
Verloren ging die Macht des Zauberbannes
Jetzt gilt allein nur noch die Kraft des Mannes.

Und wieder trifft im wilden Waffentanze
Hier Schwert auf Schwert, im todesmuth'gen Streit,
So Mancher ſinkt in ſeiner Jugend Glanze,
Blutfarben wird der Wüſte gelbes Kleid.
Abdallah ſelbſt erliegt den wucht'gen Streichen,
Die kühn Osmin nach ſeinem Haupt geführt —
Doch, als ob Tod ihn nimmer ſollt' erreichen,
Erſteht er, wie vom Schlage unberührt.
Jetzt gilt's Osmin, im raſchen Kampf zu ſiegen
Willſt du nicht hoffnungslos ihm unterliegen.

Tarminens flücht'ger Huf ſtreift wie im Fluge
Den heißen Sand, doch hinter ihr der Scheich —
Jetzt naht er — ha, jetzt drängt er, Bug an Buge —
Nun führt er den verhängnißvollen Streich —
Zielt nach dem Haupt Osmins, doch plötzlich ſchneidend
Trifft deſſen Schwert die rauhe Mörderfauſt,
Die, endlich den verdienten Lohn erleidend,
Mit Strömen Bluts zur Erde niederſauſt.
Ha, dieſe Hand, die Schmiederin der Ketten,
Wird keinen Feind mehr in der Wüſte betten.

Doch wie ein Blitz ergreift er mit der Linken
Den Yatagan und trifft Osmin in's Herz,
Um doch mit ihm nur, ſterbend hinzuſinken —
Nun liegen beide ſtumm und kalt wie Erz.
Im Tode fallen alle Zauberkünſte,
Wie groß auch ihre Macht auf Erden war,
Wie Sturm zertheilt die grauen Nebeldünſte,
So macht der letzte Kampf den Himmel klar.
Doch in dem Kampf, im kühnen Freiheitsſtreben
Sinkt es dahin, das ſchöne junge Leben.

* * *

VIII.

Indeß der Tod die beiden Führer fällte
Verblich der Sieg den Kriegern für Osmin,
Der Räuber letzter fiel bei ſeinem Zelte,
Nun könnten die in Frieden heimwärts ziehn.
Doch wo den Prinzen, den verlornen finden,
Den erſt Gefundnen, doppelt nun vermißt,
Wer wird der bangen Sorge ſie entbinden,
Wer ſchützet ſie vor neuen Zaubers Liſt? —
Sind ſeiner Macht für jetzt ſie auch entgangen,
Wie können ſie zur Heimath nun gelangen?

Sie ziehn die Straße, drin die Spur der Reiter,
Sie iſt der Weg, der ſie zur Heimath führt,
Nur klein iſt noch die Schaar der muthgen Streiter,
Der beſſrer Lohn für ihren Sieg gebührt.
Da, als der nächſte Abend wieder graute,
Sehn ſie ein irrend herrenloſes Roß,
Das, als ob's klug den Nahenden mißtraute,
Dem raſchen Pfeile gleich von dannen ſchoß.
Die Freiheit trägt es an den flücht'gen Sohlen,
Wer will zurück zur Sklaverei es holen?

Doch bald erreicht's des Führers flinke Stute,
Es ſteht, wie ſeines Looſes ſchon gewiß,
Scharrt aus dem Sand hervor, in ihrem Blute
Abdallahs Fauſt, die ihm das Schwert entriß.
Und ſuchend finden ſie abſeits den Todten,
Den mit der Hand die Zaubermacht verließ,
Hier war ſein Ziel, hier ward ihm Halt geboten
Und vor ihm ſchloß ſich zu das Paradies.
Der Abgrund öffnet ſeine dunklen Schlünde
Der Zauberei, der Miſſethat und Sünde.

Die Fauſt, als des gewiſſen Sieg's Trophäe
Entführend, ſcharren ſie den Körper ein,
Doch gilt es nun wie man Osmin erſpähe,
Er kann nicht fern von dieſem Orte ſein.
Sie ſuchen rings, bis endlich vor Tarminen
Osmin im Sande hingeſtreckt ſie ſehn —
Was hilft der Sieg, wenn in den Trauermienen
Die Thränen um den Todtgefundnen ſtehn! —
Des Sieges Kranz kann ja allein das Leben
Als Kleinod in die Hand des Siegers geben.

Gebrochen ſtarren nun die klaren Augen,
Nach denen ſich der alte Vater ſehnt.
Wozu kann jetzt ſein feſter Glaube taugen? —
Umſonſt hat er an ihn ſich ſtets gelehnt.
Verſchließ dein Aug', o Greis, der kalten Leiche,
Daß dir ſein lebend Bild im Herzen bleibt,
Dich tödtet ſonſt dies hingeſtreckte bleiche,
Das jedes andre aus der Seele treibt,
Die ſchönen manneskräft'gen Jünglingszüge
Straft höhnend nun die Macht des Todes Lüge.

Still hüllen ſie in flatternde Gewänder
Den jungen Leib und ſchweigend ziehn ſie fort.
Da röthen ſich des Horizontes Ränder —
Was naht, was zeigt dem bangen Blick ſich dort? —
„Fata Morgana“ ruft der Führer bebend,
O folgen wir dem Truggebilde nicht,
Daß nicht ſein Zauber, neuen Bann uns webend
Ein unauflösbar — ſtrenges Urtheil ſpricht,
Schon einmal ſind wir ſeiner Macht verfallen
Nicht zweimal läßt er uns aus ſeinen Krallen.

Doch immer näher, wie aus Wolken ſteigend,
Sinkt dieſes Bild und tritt in's Leben ein.
Die Krieger ſeh'n, ſich ehrfurchtsvoll verneigend,
Das ſchönſte Weib im Stralenglorienſchein.
Aus Gold- und Edelſtein geſchmücktem Wagen
Entſteigt Morgana — tritt zur Leiche dann.
Tarmine, die den Todten noch getragen,
Hell wiehert ſie, gelöſt iſt ja der Bann.
Zwei, die das Leben ſchuf zu ſeinen Sklaven
Sie landeten in der Befreiung Hafen.

„Ihr Krieger zieht in Frieden“ ſpricht Morgane,
„Mein ſind die Todten — Euch iſt todt Osmin,
Er kämpfte ſiegend, nur für meine Fahne,
Er brach den Zauber, jetzt beloh'n ich ihn.
Erzählt dem Greiſe, daß in meinen Armen
Des Paradieſes Ewigkeit ihm blüht,
Die Erde gibt ſo wenig ja dem Armen,
Wie er ſich auch durch's kurze Leben müht.
Das Glück, das ihm die Erde vorenthalten
Soll ihm in meinem Reich ſich nun entfalten.“

Und leicht ſich auf Tarminens Rücken ſchwingend,
Im vollen Arm des ſchönen Jünglings Leib,
Entſchwand, durch dichte Wolkenhülle dringend,
Des lichten Paradieſes Götterweib.
Die Krieger blicken auf zu den Entſchwundnen,
Sie ſehn ſie ſcheiden, bis das Bild verblich.
Es war kein Traum, den eben erſt Gefundnen,
Ihn hat Morgana ewig nun für ſich;
Die Welt mag klagen um den früh Verlornen
Er zählt zu den von Göttern Auserkohrnen.

* * *

A. Thiel

in Königsberg.

Der Heiraths-Antrag.

Die Kindheit iſt entſchwunden,
Doch nicht die Jugendluſt;
Wohl fühl ich ernſt're Klänge
Durchziehen meine Bruſt.

Wenn raſch die Spindel ſchnurret
Der Faden eifrig fließt,
Die Phantaſie ſich leiſe
In's ſtille Herz ergießt.

Und traute liebe Bilder,
Aus roſ'gem Duft entſtehn,
Sie ſchweben leiſe gaukelnd,
Bis ſie in Duft vergehn.

Und ſchüchtern manche Frage
Drängt ſich dem Herzen auf:
Streut wohl die Zukunft Roſen
Auf deinen Lebenslauf?

Wo werd' ich einſt mich finden?
Werd' ich verlaſſen ſtehn?
Werd' ich als frohe Mutter
Einſt Kinder um mich ſehn?

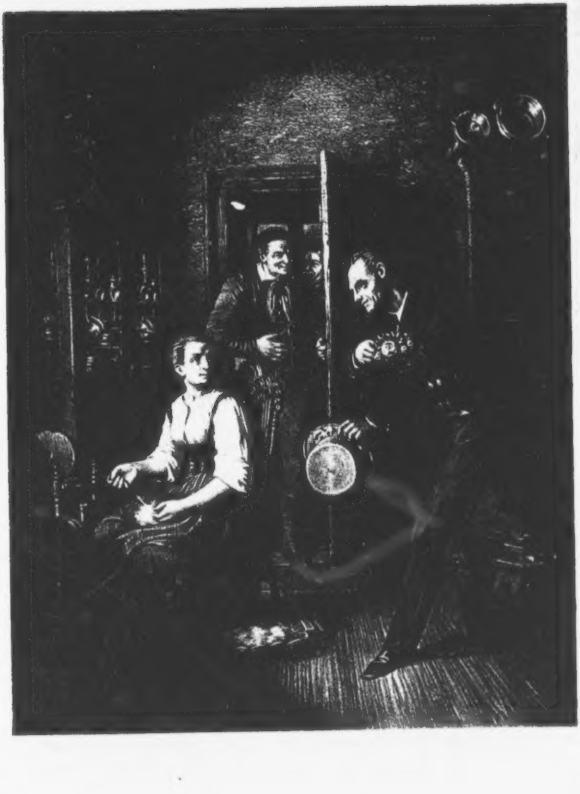
Da plötzlich tritt im Putze,
Ein Freiersmann heran,
Und bietet Herz und Blumen
Der Auserwählten an.

Verſchwunden ſind die Träume,
Das Herz beklommen, voll,
Sie weiß nicht ob ſie weinen,
Ob laut ſie lachen ſoll.

Doch endlich ſich ermannet
Das ſchwache Mädchenherz:
Ach alter lieber Hausfreund,
Was treibt Ihr närr'ſchen Scherz.

Hört nur den Vater lachen
Ob Euerm Jugendmuth,
Und wenn Ihr's recht bedenket,
Legt ſich wohl auch die Gluth.

Kommt, reichet mir die Hände
Und laßt uns Freunde ſein,
Ich kann Euch wohl gut leiden,
Doch Frei'n? Nein! Nein! Nein! Nein!



Ludwig Aug. Frankl in Wien.

Der Rabbi und der Tod.

Der alte Rabbi lernt und ſinnt
Vor aufgeſchlagener „Gemare.“
Zu ſchwärzen wieder ſchon beginnt
Das falbe Weiß ſich ſeiner Haare.

Schon ein Jahrhundert ging vorbei
An ſeinem frommen Thun und Sinnen;
In ſeinem Stübchen weben frei
Und ungeſtört die klugen Spinnen.

Die mit ihm jung gelebt, geſtrebt,
Sie ruh'n am „guten Ort“ ſchon lange,
Urenkel hat er überlebt —
Iſt vor dem Leben ihm nicht bange?

Er will nicht ſterben. „Gottes Wort“
Vertrauten der Kabalah Geiſter,
„Scheucht ſtreng den Todesengel fort,
In Gott lebt ewig fort ihr Meiſter.“

Drum forſcht und forſcht er immerdar
Und badet in der Gotteslehre
Sich Geiſt und Sinne jung und klar,
Daß er dem Todesengel wehre.

Als einſt der Würger ihm erſchien,
Rang eine Nacht er mit dem Dunkeln.
„Du biſt der Sieger! Laß mich ziehn!“
Rief er ihm zu beim Morgenfunkeln.

Der Tod, ingrimmig wie er iſt,
Entfloh, doch naht er bald dem Alten,
Zu fällen ihn mit Trug und Liſt,
In immer wechſelnden Geſtalten:

Als König einſt in goldner Pracht
Mit Kriegerpomp und Roßgebrauſe,
Mit Fahnen, flatternd in die Schlacht,
Zog er vorbei an ſeiner Klauſe.

Der Rabbi ſprach: „Dem Ew'gen Heil!
Deß Stralen alle Welt umgeben,
Der ſeiner Allmacht einen Theil
Auch einem Sterblichen gegeben.“

Ein andermal als ſchönes Weib
Betrat der Tod des Rabbi Schwelle,
Ein ſel'ger Glanz von ihrem Leib,
Ergoß ſich rings wie Roſenhelle.

Der Rabbi ſeinen Blick erhob
Und ſenkt zur heil'gen Schrift ihn wieder:
„Dem Weltenſchöpfer ew'ges Lob,
Der ſolche Pracht erſchuf der Glieder!“

Das Volk in wildem Aufruhr ließ
Der Tod einmal vorübertoben,
Pechkränze ſchwang's und Schwerdt und Spieß —
Der Rabbi fing an Gott zu loben:

„Der Herr allein kennt jede Kraft
Und das Geheimniß aller Geiſter!“
Und ſchnell zerſtoben, ſchattenhaft
War das Gewühle vor dem Meiſter.

Als ein Gewitter raſ't der Tod,
Daß Berge und die Himmel zittern,
Umflogen von der Blitze Roth,
Die Felſen und die Eichen ſplittern.

Er betet in die wilde Pracht,
Aufblickend von den heil'gen Schriften:
„Geprieſen, der mit ſeiner Macht
Die Himmel füllt, der Erde Triften.“

So lebt der Rabbi fort und fort,
Nichts kann den frommen Geiſt ihm ſtören,
Auf ſeinen Lippen Gottes Wort
Macht Todesruf ihn überhören. —

Die Lamp' iſt wieder ölgetränkt —
Wie ſeltſam funkeln alle Lettern —
Einſchlief, das Haupt zur Bruſt geſenkt,
Der Rabbi vor den heil'gen Blättern.

Durch's offne Fenſter weht herein
Die Lenznacht mit dem milden Hauche,
Vom Himmel fließet Sternenſchein,
Es ſingt die Nachtigall im Strauche.

Ein Flüſtern geht, ein Rauſchen auf,
Von Lied und Schimmer ein Gekoſe;
Ein grüner Zweig zieht ſich herauf
Und grüßt herein mit einer Roſe.

Den Schlummernden umſpielt ein Traum
In ſeinem engen Stübchen drinnen;
Ihn mahnt's wie Glück — doch kann er kaum
Auf Lenz und Jugend ſich beſinnen.

Einathmet er die würz'ge Luft —
Ein bleicher Glanz iſt rings erglommen —
Es iſt der Tod als Roſenduft
Dem frommen Rabbi ſanft gekommen.

* * *

Hieronymus Lorm in Wien.

Ghaſel.

Sollt' ich meine Lieb' wie eines ſünd'gen Traumes Nacht verſchweigen?
Wird der Himmel ſeine Sterne, Frühling ſeine Pracht verſchweigen?
Meiner Seele Sterne flammen und ihr Frühling iſt erſtanden,
Nimmer will ich was an Licht und Duft ihr ward gebracht verſchweigen.
Mag's die Trauerweide flüſtern, mag's die Quelle weiter ſagen,
Wird es doch der Mond, der meine Einſamkeit bewacht, verſchweigen.
Darf ich's nicht dem Tag und ſeinem hellen lauten Hohn erzählen,
Sollt' ich's drum der ſtille lauſchend liebevollen Nacht verſchweigen?
Ihre ſtreng geſchloſſ'ne Lippe wahrt mein duftiges Geheimniß,
Doch ich will's drum nicht der Lippe, die ſo roſig lacht, verſchweigen.
Gierig lauſcht die Welt den Kunden von entfachten Kriegesflammen,
Und ich ſollt' ihr meines Buſens liebeheiße Schlacht verſchweigen?
Nein! ſelbſt wenn die Sargesdeckel über mir zuſammenfallen,
Die von Leid und Luſt die ganze ſchwere Lebensfracht verſchweigen,
Wird mein Herz noch über'm Moder als ein heller Demant funkeln,
Der nicht ſeinen Liebesſchimmer will dem Gräberſchacht verſchweigen.

* * *

Liebeszauber.

Es gibt ein tief geheimnißvolles Walten,
Zwei Herzen eng in Liebe zu verknüpfen,
Ein Zauber iſt's, im Wort nicht feſtzuhalten
Und dem Erforſchen wird' er ſtets entſchlüpfen.

Es iſt ein ſeelenvoll Beiſammenfühlen,
Ein körperlos verſchwiegnes Wonnebringen,
Sie dürfen vor der Welt der fremden, fühlen,
Sich unſichtbar mit ſüßer Glut umſchlingen.

O, wenn du liebſt, mit Worten nicht und Liedern,
Nur mit dem Glück, das dich verklärt, geſtehe!
Verlang von ihren Lippen kein Erwidern
Und fühl' es nur im Zauber ihrer Nähe.

Doch fühlſt du nicht, ihr nah, ſie ganz dein Eigen,
Scheint dich ein herber Bann von ihr zu trennen,
Dann iſt dein einz'ger Sieg noch das Verſchweigen
Und deine Todeswunde das Bekennen.

Carl Heilmeyer

in München.

Mondnacht an der Küſte von Genua.

Durch den Flor des Nebelreiches
Schaut der Mond mit fahlem Licht,
Wie ein kummervolles, bleiches,
Krankes Kinderangeſicht.
Schleiern gleich, vom Sturm durchwettert,
Hängen Wolken auf das Meer,
Und des Donners Stimme ſchmettert
Aus den Höhn und Tiefen her.

Gegen hohe Felſenpfeiler,
Dran ſo manche Fluth zerrann,
Dringen mächt'ger ſtets und ſteiler
Rings die wilden Wogen an.
Aus der See empörten Gründen
Hebt ſich hoch der Schaum und Giſcht,
Der, entſtammt aus finſtern Schlünden,
Faſt ſich mit den Wolken miſcht.

Doch der Felſen hohe Maſſen
Halten den gewalt'gen Strauß
Mit den aufgerührten, naſſen
Meereswogen rüſtig aus.
Ihnen gleich in dunkeln Nächten,
Wenn des Schickſals Stürme wehn,
Soll mit allen böſen Mächten
Auch der Menſch den Kampf beſtehn.

Hermann Marggraff.

Auguſt Silberſtein in Wien.

Wenn ſich zwei Herzen endlich finden.

Wenn ſich zwei Herzen endlich finden,
Die ſich im Sein ſeit längſt geahnt,
Und ſich ihr ſüßes Eden gründen
Wie ſie ein ſchöner Traum gemahnt:
Was können alle Himmel noch für Glück
Wol ſolchen Sterblichen bereiten? —
Umſchloſſen hat ein kurzer Augenblick
Die Wonne aller Ewigkeiten!

Zwei Herzen, die in Liebe glühen,
Sind Schöpfer einer eignen Welt —
Da iſt ein Keimen, iſt ein Blühen,
Wie's nur den Herzen wohlgefällt.
Wer je geliebt und Gegenlieb erhielt,
Der kann dem Himmel leicht entſagen —
Er hat ſich ſelbſt dereinſt ein Gott gefühlt,
So hoch kann ihn ja nichts mehr tragen!

* * *

Der Pilger.

Ein frommer Pilger, das Kreuz in der Hand,
Pochet leiſ' an des Kloſters Pforte;
Er kehret heim vom heiligen Land
Und bittet um Obdach mit ſanftem Worte.

Die blaſſe Pförtnerin im ſchwarzen Kleid,
Die ſpricht „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" —
Und plötzlich erſchrocken empor ſie ſchrei't:
„Mein Heinrich, mein Heinrich, o biſt Du's!"

Doch dieſer faſſet ſie raſch bei der Hand,
„Maria, Maria, o wolle nur ſchweigen!" —
Sie gebet, den Pilger vom heilgen Land
Der frommen Frau Aebtiſſin zu zeigen.

Die fromme Aebtiſſin im ſchwarzen Kleid,
Die ſpricht: „Gegrüßt im Namen Mariä!
Ein Obdach das iſt Euch gerne bereit
Bis morgen zur Meß' in der Frühe!"

„„Nicht Lager, nicht Labſal bedarf ich zur Nacht
Ein Plätzchen am Altar, das wollet verleihen —
Der Heil'gen, die mich hieher gebracht,
Der Jungfrau Maria will ich mich weihen!""

Um Mitternacht da rauſchet zur Stell'
Die Orgel voll mächtig ergreifender Töne —
Es ſingt, es dringt aus der düſtern Kapell
Ein Lied in ſeltſam herrlicher Schöne!

„Maria, Maria voll göttlichem Schmerz,
O wolle meinem Flehen Dich neigen —
Beſelig, erheb' mein gebrochen Herz,
Dein himmliſch Antlitz wolle mir zeigen!

Die Erd iſt todt, die Welt iſt leer,
Die Sonne verloſchen und geſunken —
Ein Leben gibt es hier nimmermehr,
Im Herzen erſtirbt der letzte Funken!

Maria, Maria voll göttlichem Schmerz,
Gebenedeiet unter den Frauen —
O komme, erlöſe mein armes Herz,
Dein himmliſch Antlitz laſſe mich ſchauen!" —

Die arme Nonne in einſamer Zell,
Die will faſt vergehn in ihrem Leide —
Es lockt ſie, es hält ſie an düſtrer Stell,
Sie ſtarret nach ihrem ſchwarzen Kleide.

Die arme Nonn' in der Kloſterzell',
Sie flehet um Tod in ihrem Leide —
Sie wanket, ſie ſchwanket zur düſtern Kapell —
Beſeligt in Armen liegen ſich Beide!

Und als gekommen der Schweſtern Schaar
Zur Meſſe in den Frühroths-Stunden —
Da haben ſie am Hochaltar
Umſchlungen, umrungen zwei Leichen gefunden! —

* * *

Carl Siebel in Barmen.

Dem Andenken Heinrich Marſchner's.

Er ſank hinab!—
Die harten Schollen bedeckten den Leib. —
Man begrub einen Mann,
Wie tagtäglich
Man Menſchen begräbt;
Doch Roſen und Lorbeern
Und blaue Blumen
Fielen zum Sarg;
Dann kamen die Schollen; —
Und ſtille ward's. —

Die blaue Blume,
Die duftende Blume
Ew'ger Romantik
Sank mit hinab
Auf den Sarg des Lieblings. —

Ihr letzter Freund,
Ihr letzter Liebling,
Der letzte Romantiker ſtarb!

Die myſtiſche Welt,
Die ſingende Welt
Der klingenden Blumen,
Der knospenden Klänge; —
In ſeinem Herzen,
Aus ſeinem Geiſte,
Entnahm ſie ihr: „Werde!“
Erſah ſie den Schöpfer
Erkannte die Quelle! — — —

Gnomen und Elfen,
Teufel und Engel
Stiegen empor
Und zeigten den Menſchen
Andere Welten;

Die kleinen Geiſter
Romantiſcher Scherze,
Die wilden Dämonen
Romantiſcher Dichtung,
Sie folgten willig dem Ruf des Meiſters —
Und er ſandte ſie aus
Im Dienſt der Liebe;
Er ließ ſie walten,
Verſöhnend walten
Wo Menſchen weinen,
Wo ſtille Sehnſucht
Ein Herz beſchlichen; —
Er ließ ſie lachen,
Wild trunken lachen,
Wo luſt'ge Geſellen
Die Sonne des Rheines
Als Perlen trinken. — — —

Nun ſank er hinab!
Die harten Schollen bedeckten den Leib! —
Der letzte Romantiker ſtarb! — — —

Er ſank hinab? — —
Dann ſchweigt das Todtenfeſt! —
Nein! nicht hinab!
Das iſt das Feſt des Todten!
Er ſtieg empor! — —

Auf feurigem Wagen, mit feurigen Roſſen
Fährt er empor
Und nimmt nur mit ſich
Den Zaubermantel, des Meiſters Mantel,

Den würdig zu tragen,
In dieſen Zeiten,
Den nüchternen Zeiten,
Nicht Einer ſich rühme!

Er fährt empor!
Seine Welt, ſie bleibt! —
So bleibt das Wort der Propheten auf Erden,
So bleibt der Sang der ew'gen Dichter!

Er fährt empor! —
Seine Welt, ſie bleibt.

Julius Geertz

in Düſſeldorf.

Die junge Mutter.

An meines Söhnchens Wiege
Da ſitz' ich ſtundenlang,
Und ſeh ihn luſtig zappeln;
Sein Schrein macht mir nicht bang.

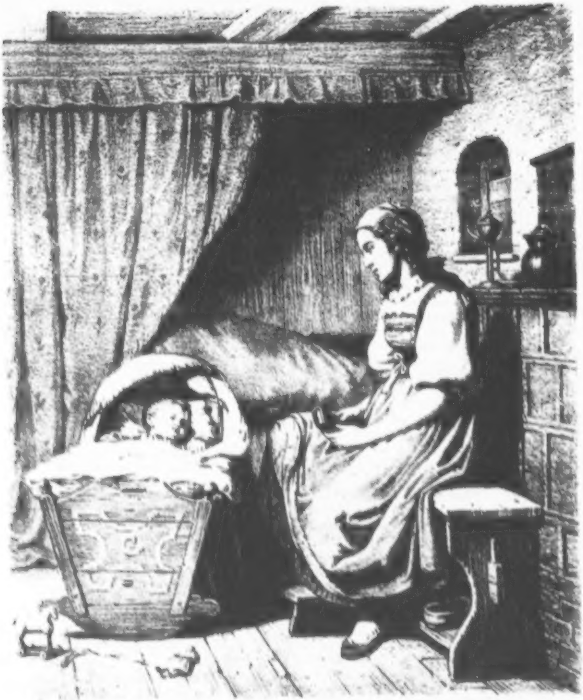
Er kennt ſchon meine Stimme
Und lauſcht auf meinen Ton
Und lächelt ſelbſt im Traume,
Der kleine Herzpatron.

Ja! er regiert mein Leben,
Mein Wachen, meinen Schlaf,
Ich kann nichts weiter denken,
Wenn ihn mein Auge traf.

Ich nehme wohl bisweilen
Das Betbuch in die Hand
Und will wie ſonſt noch beten,
Doch bin ich wie gebannt.

Ich muß den Jungen anſehn
Und das iſt mein Gebet.
Ich denk', daß das auch ſicher
Zum Vater im Himmel geht.

Carl Rohrbach.



Anna Löhn in Dresden.

Klag- und Bittſchrift der Vögelein an Luther.

(Als dessen Diener einen Vogelheerd errichten wollte.)

Nach einer Humoreske in Proſa von Luther.

Wir Amſeln Droſſeln Stieglitzen
Und andern frommen Vögelein
Die harmlos auf den Bäumen ſitzen
Nichts wünſchend als nur frei zu ſein,
Und die wir dieſen Herbſt zu reiſen
Nach Wittenberg entſchloſſen ſind
Um weiter dann in luſt'gen Kreiſen
Nach Rom zu gehn, bei gutem Wind:

Wir fügen Eurer Lieb zu wiſſen
Wie glaublich uns zu Ohren kam
Daß Einer, Eures Dienſts befliſſen
Uns nachſtellt ſonder Scheu und Scham;
Und nach der Menſchen Raubgeſetze
Ein ganz verdienſtlich Werk beginnt
Da mittelſt bald verderbner Netze
Er unſrer Freiheit Schaden ſinnt.

Ein Finkenheerd wird jetzt errichtet
In Wittenberg der guten Stadt,
Ein Bau, der unſern Muth vernichtet
Und Seufzer uns entpreſſet hat.
Wie mag doch unſer froh Gewimmel
Erwecken Zorn in Eurem Knecht?
Zum Fliegen gab uns ſelbſt der Himmel
Die Flügel — das iſt unſer Recht.

Wie mag er grimmig uns verwehren
Zu leſen Körnlein zart und klein
Die Gott geſtreut hat dem Begehren
Der Menſchen und der Vögelein.
Und gar nach unſerm Leib und Leben
Zu trachten — das iſt freventlich!
Wir möchten gern ihm Ehre geben
Doch unſer Reichstag weigert ſich.

Wer ſolcher gräulichen Beſchwerung
So unverdient uns ausgeſetzt
Dem weiht kein Finke mehr Verehrung,
Der lebend noch den Schnabel wetzt.

Drum geht an Eure Lieb' die Bitte,
Ihr möchtet wehren ſeinem Thun
Und ihn nach vieler Chriſten Sitte
Bis Morgens acht Uhr laſſen ruhn.

Vorher doch wollet ihn bedeuten
Zu ſtreuen Korn auf ſeinen Heerd;
Vor acht Uhr wollen wirs erbeuten
Und weiter reiſen unverſehrt.
Und ſollt' er ſchwerlich ſich entſchließen
(Doch hoffen wir, er wird es thun!)
Des Schlummers Wohlthat zu genießen
Und bis um acht Uhr auszuruhn:

So ſollen Mäuſe ihm und Ratten
Und andres läſtiges Gethier
In dieſer Nacht nicht Schlaf geſtatten
Und plagen ihn bis früh um — vier.
Dann mag er vor Ermattung ſinken
In Schlummer, kenntlich ſchon am Ton,
Bis alle Amſeln Droſſeln Finken
Die gute Stadt im Rücken ſchon.

Viel beſſer wär's, er führte Kriege
Mit Elſtern Dohlen Raben auch,
Damit ihr ganz Geſchlecht erliege;
Denn Stehlen iſt ihr finſtrer Brauch.
Sie könnens nun einmal nicht laſſen
(Daran iſt wohl Erziehung ſchuld)
Die mag er unſertwegen haſſen,
Denn die verdienen keine Huld.

Drum hört uns Herr, o ehrenfeſter,
Der doch liebt Wein, Weib und Geſang
Und manchem Freiheitsluftverpeſter
Schon ſelbſt ein trutzig Liedlein ſang;
Der auch nach einer Prophezeihung
Vom Glaubenskämpfer Johann Huß
Als Schwan (wir bitten um Verzeihung)
Die ſchnöde Welt durchſegeln muß.

Bemerkt: Ihr ſeid mit uns verbunden,
Strauß, Sperling, Finke oder Schwan
Sind all' als Vögelein erfunden
Und laſſen keiner gern ſich fahn.
So zeigt es nun durch Euer Handeln,
Ihr ſeid für uns und wollt Ihr nicht —
Bedenkt wohin wir jetzo wandeln!
Nach Rom — wie wünſcht Ihr den Bericht?

Drum wird die Schrift an Eure Lieben
Die auf rechtmäßige Vernunft
Gegründet iſt, jetzt unterſchrieben
Vom Oberhaupt der Finkenzunft.
Und wollt' Ihr Eurem Diener wehren
So ſchenk' Euch Gott Gedeihn und Korn,
Er woll' Euch Flüglein auch beſcheeren
Und ſchützen vor des Fängers Zorn.

Gegeben heut' in unſern Sitzen
Auf einem halbentlaubten Strauch,
Von Amſeln Droſſeln Stieglitzen
Und Finken unterzeichnet auch;

Und mit dem Siegel, dem bekannten,
In aller Rechtesform verſehn
So laſſen an den Obgenannten
Wir hoffend dieſe Bittſchrift gehn.

Post scriptum! Eure Antwort haben
Wir wohl eh's dunkel wird im Hag.
Soll ſie uns mit Erfüllung laben
So pfeift Euch eins am Nachmittag.
Ein Secretair der Stieglitzen
Wird lauſchend in der Nähe ſein
Und hoch von eines Daches Sitzen
Euch ungemeſſnen Beifall weihn.

Kaum war die Bittſchrift eingegangen
So pfiff der wackre Luther auch
Und rief: „Die kleinen muntern Rangen
Betroffen meiner Lungen Hauch!
So pfeift und piept nur mit Behagen
Singt, zwitſchert fort und habet Dank.
In Rom doch wollt den Feinden ſagen,
Es blieb bei unſerm alten Zank!“

Konrad Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Auf Wiederſehn.

Als ich zum erſten Mal dich ſah
Und mir dein Name ward genannt,
Da war es mir, als habe ich,
Mein Kind, ſchon lange dich gekannt.

Du ſahſt ſo träumend zu mir her,
Ich deutete den ſtillen Traum,
Und was mein Herz gefühlt dabei? —
O Gott! ich weiß es ſelber kaum.

Und als ich drauf von dannen ging,
Und du mir reichteſt deine Hand,
Da ſprachen wir: „Auf Wiederſehn!“
So zog ich fort in's fremde Land.

Wohl Tag und Wochen fliehen hin,
Die Monde und die Jahre gehn,
Und immer tönt's im Herzen mir:
„Auf Wiederſehn, auf Wiederſehn!“

Entſchluß.

Vergeſſen ſoll ich dich, mein Kind, vergeſſen!
Und doch ſchwebſt du im Geiſte ſtets vor mir,
Mit dunklen Augen, brauner Lockenzier,
So wie du tröſtend einſt vor mir geſeſſen.

Du haſt das Leid mit kurzem Maß gemeſſen:
„Bald ſollſt du fröhlich ſein, das hoffen wir!“
So klang es lieblich einſt vom Munde dir,
Ich lernte glauben, lieben unterdeſſen.

Vergeſſen kann ich nicht! — der Bettler auch,
Wo je er eine Wohlthat hat empfangen,
Vergißt es nicht, — ich übe Bettlerbrauch;

Ich komm' zu dir mit weiterem Verlangen,
Und ewig dankend bis zum letzten Hauch,
Will ich an dir mit treuer Liebe hangen!

Ich möcht' im ſtillen Thale wohnen.

Ich möcht' im ſtillen Thale wohnen,
An friſcher Quelle, hell und rein! —
Ich möchte wie die Adler thronen
Auf hohem ſchroffem Felsgeſtein!

Ich möchte wie die Blumen leben
So hold und ſchön auf grüner Au! —
Ich möchte wie die Eiche ſtreben
In's hohe, reine Aetherblau!

Ich möcht' ein ſtiller Wandrer ziehen
An meinem Stab durch Wald und Feld! —
Auf ſtolzen Roſſen möcht' ich fliehen
Ein muth'ger Reiter durch die Welt!

Heut möcht' ich ſtill zu Hauſe bleiben
In meinem Stübchen, ganz allein, —
Und morgen ſtürzen mich in's Treiben
Der tollen Menſchenwelt hinein!

Heut' möcht' ich innig ſie umfaſſen,
Für ewig an mein Herz ſie ziehn! —
Und morgen möcht' ich ſie verlaſſen,
Weil ich nicht werth der Liebe bin!

O ſelig Hoffen, liebend Bangen
In Leid und Wonne Tag für Tag!
Werd' ich den Frieden je erlangen? —
Wer ſagt mir, wie es kommen mag!? —

* * *

Ob du mich liebſt, ich frage nicht.

Ob du mich liebſt, ich frage nicht,
Ich ſchaue dich nur ſelig an,
Und was dein leuchtend Auge ſpricht,
Ich hab genug, genug daran!
Die Augen ſind der Seele Grund,
Mit ihrem Blick dem lichten, klaren,
Thun ſie uns das Geheimniß kund,
Das uns kein Wort mag offenbaren.

Ob du mich liebſt, ich frage nicht, —
Was ſoll mir denn ein flüchtig Wort?
Kaum, daß es deine Lippe ſpricht,
Trägt es der Wind zur Ferne fort;
Doch ewig, wie ein Spiegel klar,
Schau ich dein Bild von Glanz umgeben,
Und aus den Blicken, wunderbar!
Strömt auf mich nieder Licht und Leben!

* * *

Was iſt die weite Welt ſo klein.

Was iſt die weite Welt ſo klein!
O du biſt groß! o du biſt groß!
Du ſchlingſt im engſten Rahmen ein
Das allerſchönſte Menſchenloos.

Was iſt die Welt ſo kalt, ſo arm!
So arm an Liebe! — Du biſt reich.
Wie ſchlägt dein Herz ſo warm, ſo warm?
So warm für mich! — wer iſt dir gleich?

Was iſt die Welt ſo trüb und leer!
Und du biſt licht und morgenfriſch!
Dein Wort, dein Blick, ein Perlenmeer,
Dein Mund ein voller Blüthentiſch.

Was iſt die Welt des Friedens bar!
Wenn Fried und Freude von mir wich,
O du biſt treu, o du biſt wahr;
Biſt Troſt und Hoffnung nur für mich!

Ich wand're hin den ſtillen Pfad;
Ob manches Gute mir gebricht,
Wenn man die ſchönſte Perle hat,
Fragt man nach andern Schätzen nicht!

* * *

Joh. Nep. Vogl in Wien.

Ritter Puchheim.

Ballade.

Der Ritter Puchheim hatte
Gefreit ein junges Weib,
Er dacht' es würd' verjüngen
Durch ſie ſein welker Leib.

Er hat ein Nelkenſtöckchen
Verpflanzt in froſt'gen Schnee,
Und dacht' es würde blühen
Grad ſo wie vor und eh'.

Er hat ein helles Brünnlein
Verführt zu dürrem Sand,
Und dacht', es würde ſpringen
So luſtig, als er's fand.

Doch bald beſchlich ein Zweifel
Darob des Ritters Bruſt,
Obgleich er ſich der Treue
Von Annen war bewußt.

Darum mit Argusaugen
Verfolgte früh und ſpat,
Er jeden ihrer Schritte,
Und alles, was ſie that.

Da plötzlich kam vom Kaiſer
An ihn das Aufgebot,
Heerfolge ihm zu leiſten
Das bracht' ihm bitt're Noth.

Da ſchloß er ſeine Anna
Noch einmal an das Herz,
Und ſprach: „Nur deiner werd' ich
Gedenken allerwärts.“

„Doch wahre du die Treue
Auch mir, ſoll nicht im Grab
Bereu'n es deine Mutter,
Daß ſie das Sein dir gab!“

Auf dieſes zog der Ritter
Mit ſeiner Schaar zum Streit,
Und ließ die junge Gattin
Zurück für lange Zeit.

Wie eine einzle Tanne
Auf nacktem Felsgeſtein,
So ſah ſich nun Frau Anne
Verlaſſen und allein.

So ſah ſie Mond um Monde
Verlaſſen ſich im Schloß,
Die Trauer zur Gefährtin,
Den Harm als Bettgenoß.

Ein Jahr ſchon war entſchwunden,
Seitdem ihr Gatte fern,
Und noch war keine Botſchaft
Gekommen von dem Herrn.

Da eines Tages brachte
Ein Lanzknecht ihr die Mähr',
Herr Puchheim ſei gefallen
Nach ritterlicher Wehr.

Er ſchwur, daß er ihn ſelber
Hinſinken ſah vom Roß,
Da ward wohl tiefe Trauer
Zu Kirchſchlag in dem Schloß.

In ſchwarze Kleider hüllte
Die Burgfrau ſich zur Stund',
Und lag ſich in Vigilien
Um ihn die Kniee wund.

Auf's Neue war entſchwunden
Ein Jahr, an Freuden leer,
Und Niemand brachte Kunde
Von dem Verſcholl'nen mehr.

Doch war der Tod des Ritters
Bekannt im ganzen Gau,
Und führte manche Werber
In's Schloß der ſchönen Frau.

War auch der junge Mangold,
Ein Ritter, ſchlank und ſtark,
Den Annas Ruf verlockte
Aus Steiers grüner Mark.

Der machte ſchnell verſiegen
Der Thränen ſalz'ge Flut,
Der wußte bald zu wecken
Ihr Herz zu neuer Glut.

Und eh' drei flücht'ge Monde
Im ſüßen Traum verrauſcht,
Ward mit dem Hochzeitsſtaate
Der Trauerflor vertauſcht.

Was herrſchte da für Freude
Zu Kirchſchlag für und für,
Wie hatte ſich erſchloſſen
Solch hoher Luſt die Thür'.

So lebten nun die Beiden
Im ſeligſten Verein,
So großes Glück auf Erden
Kann nicht von Dauer ſein.

Als einſt Herr Mangold ferne
Vom Schloß, da kam im Flug
Ein Reiter, der die Farbe
Des früh'ren Schloßherrn trug.

Der ſprach: „Glück auf, Frau Anna,
Ich bring' Euch frohen Gruß
Vom Herrn, dem Todgewähnten,
Er folgt mir auf dem Fuß.“

„Wohl ward der Sand von Jaffa
Von ſeinem Blute roth,
Doch hatte ihn ein Rajah
Errettet noch vom Tod.“

Ob ſolchem Wort erſtarret
Des Mangold's Frau zu Stein,
Und flüchtet, händeringend,
D'rauf in ihr Kämmerlein.

Dort reißt ſie die Gewande
Herab mit all dem Glaſt,
Und hüllt in ſchwarze Serge
Sich wieder d'rauf mit Haſt.

So ſchwanket ſie, die Wange
Vom Thränenſtrom benetzt,
Entgegen ihrem Gatten,
Den ſie ſo ſchwer verletzt.

Und als nunmehr Herr Buchheim
Hereintritt durch das Thor,
Voll freud'gen Hoffen, Alles
Zu finden noch wie vor,

Umklammert ſie, nicht wagend
Zu ihm hinauf zu ſeh'n,
Die Kniee ihm, und kündet
Mit Zittern, was geſcheh'n.

Da iſt's, als hab des Lebens
Ihn, was ſie ſprach beraubt,
Nun hätt' den Todtgeglaubten
Ein Jeder todt geglaubt.

Dann aber wettert nieder
Des höchſten Grimmes Sturm,
Auf ſie, die ihm zu Füßen,
Ein ſtaubgetretner Wurm.

„Zum Thurm mit ihr!“ So heiſcht er,
„Wo Molch und Unke weilt,
Bis die gerechte Strafe
Ihr ſündig Haupt ereilt!“

Zuvor jedoch muß finden
Den Frechen noch dieß Schwert,
Der mir, mit der Verbuhlten,
Das Ehebett entehrt!“

D'rauf ſtieg er in die Bügel,
Von Haß durchflammt die Bruſt,
Und flog hinaus, des ſicher'n
Erfolges ſich bewußt.

Ein Tag verging, da brachte
Sein Roß, mit läſſem Schritt,
Ihn heim, ein blut'ger Streifen
Bezeichnete den Ritt.

Doch ſprach's aus ſeinen Mienen,
Daß er den Sieg errang,
Und ſeines Weibes Gatten
Im blut'gen Kampf bezwang.

Am nächſten Morgen aber
Da läßt von kräft'ger Hand
Er einen Käfig ſchmieden,
Wie wen'ge nur im Land.

Aus ſtarken Eiſenſtäben,
Gleichwie man ihn erbaut
Ein grimmes Thier zu wahren,
Vor dem der Menſchheit graut.

Und als verſchränkt die Stäbe
Zum ſchrecklichen Verließ,
Der Ritter in daſſelbe
Frau Anna ſteigen ließ.

Die folgte, ſonder Klagen,
Der ird'ſchen Hoffnung loß,
Als hinter ihr der Käfig
Sich ſchaurig klirrend ſchloß.

D'rauf läßt er dieſen hängen
Hinaus vom Thurmesrand,
Und heißt mit Eiſenklammern
Ihn feſt'gen an der Wand,

Daß ſchon von fern zu ſchauen
Der luft'ge Gitterſarg,
Zuſammt der Unglückſel'gen,
Die er für immer barg.

Doch als dieß all' geſchehen,
Die Kraft des Ritters brach,
Da ſtreckt er ſich auf's Bette,
Das ihm gebracht die Schmach.

Er lag auf weichen Kiſſen,
Doch keinen Schlaf er fund,
Er horchte nur dem Stöhnen
Aus Anna's bleichem Mund.

Er horchte ihm, als wäre
Es Nachtigallenſang,
Und ſchien ſich d'ran zu freuen,
Wie's an das Ohr ihm drang.

So ſchwanden eilf der Tage
Dahin, o herbe Noth,
Seitdem ihr Mund gekoſtet
Den letzten Biſſen Brot.

So ſchwanden eilf der Tage,
Seit ſie den nächt'gen Thau
Einſaugt mit durſt'gen Lippen
Von Eiſengattern rauh.

Das Landvolk ſchaut vom Thale,
Wie mehr und mehr erſchlafft,
Die lieblichſte der Formen
Gezwengt in ſolche Haft.

Es ſieht die ſchönſten Haare,
Die je ein Aug' geſeh'n,
Hinaus zum Eiſengitter,
Als Trauerflagge weh'n.

Doch Keiner von den Allen
Kann ihr ein Helfer ſein,
Sie kann ja nichts erreichen
Als Luft und Sonnenſchein.

Da ſchickt am zwölften Tage,
Aus Wolken licht und roth,
Erbarmend ihr der Himmel
Den Rettungsengel: Tod.

Doch als der letzte Seufzer
Sich ihrem Mund entwand,
Da riß auch drinn' der Ritter
Herunter den Verband,

Und ſah des Blutes Strömen
Mit Lächeln zu und ſprach:
So rächt der letzte Buchheim
Des Ehebettes Schmach.

Hermann Stilke

in Berlin.

Margarethe von Anjou.

(1463.)

Auf Hexham's blutiges Gefild
Senkt ſich der Abend nieder
Und decket des Entſetzens Bild
Mit roſigem Gefieder.
Denn hier hat Richard's kühner Sohn
Des Vaters Tod gerochen,
Zerſchmettert König Heinrich's Thron,
Lancaſter's Blüthe gebrochen.

O weh, du ſchlimmer Maientag!
Dein rauhes Sturmgetoſe
Entblätterte mit einem Schlag
Die rothe Königsroſe.
Wild flattert auf dem Leichenplan
York's Banner durch die Lüfte,
Und ſeufzend ſteigt zu ihm hinan
Der Klagehauch der Grüfte.

O Rachegeiſt, halt ein, halt ein!
Dein Werk iſt furchtbar worden.
Das Streiten ſoll kein Wüthen ſein,
Der Schlachtenkampf kein Morden.
Umſonſt! Es ruft auf's Neue ſchon
Der Klang der Kriegstrommete:
Entflohen iſt mit ihrem Sohn
Die Königin Margarethe!

Dort eilt ſie durch das Bergesland
Mit männlich-feſten Schritten,
Den theuern Sohn an ihrer Hand,
Bis tief in Waldesmitten;
Und gönnet kaum ſich Ruh' noch Raſt
Und klimmet auf die Höhen
Empor, empor in wilder Haſt,
Dem Feinde zu entgehen.

Schon will des Jammers Allgewalt
In ihrer Bruſt ſich regen,
Da — plötzlich — tönt ein donnernd: Halt!
Der Königin entgegen.
„Gut oder Blut!“ — So tobt und ſchreit
Die Schaar der Raubgeſellen,
Daß durch die ſtille Einſamkeit
Die Felſenwände gellen.

„Zurück! Zieht gegen Heinrich's Thron
Das Schwert nicht von den Lenden!
Das Kind iſt euer's Königs Sohn,
Ich trau ihn euern Händen.
Kämpft, wenn ihr wahre Britten ſeid,
Für euer's Fürſten Krone —
Nehmt hin das goldene Geſchmeid,
Euch bleib's zum ew'gen Lohne.“

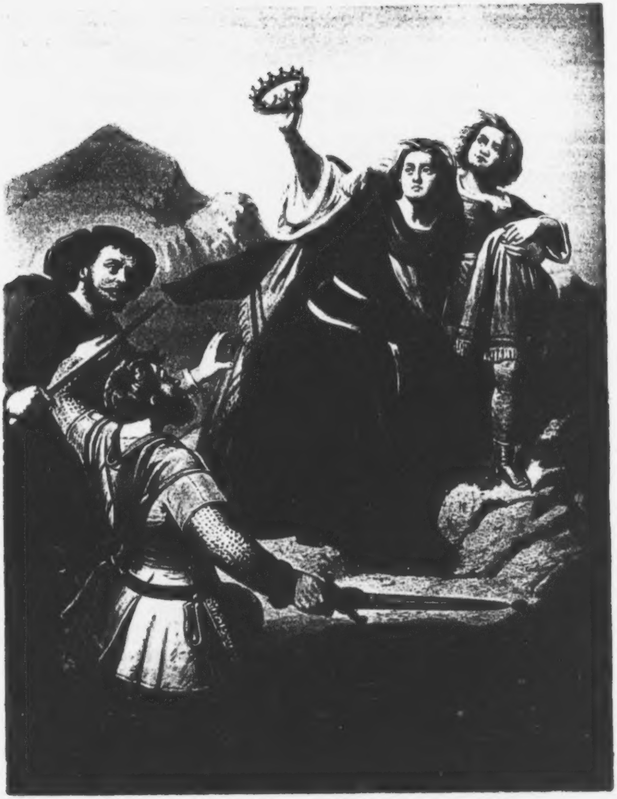
Da wirft die Schaar die Schwerter fort,
Da liegt ſie auf den Knieen:
„Heil dir, o tapfre Königin,
Du magſt in Frieden ziehen!
Behalte dieſe gold'ne Kron';
Das wär' uns ew'ge Schande,
Bezahlte ſich ein Brittenſohn
Die Lieb' zum Vaterlande.“

Der Hauptmann ſpricht's und führt ſie ſchnell
Auf viel verſchlung'nen Wegen
Durch Baumgeſtrüpp und Felsgeröll
Dem freien Meer entgegen. —
„Dank, edler Mann! Reich mir die Hand.
Sprich, haſt du kein Begehren?
Folg' mir in meines Vaters Land
Zu Reichthum, Glanz und Ehren.“ —

Und drauf der Räuber: „Hohe Frau,
Laßt mich des Wegs zurücke.
Auf euerm Pfad liegt blut'ger Thau;
Nie führet er zum Glücke.
Drum wollt zum Scheiden nur die Lehr'
Tief in das Herz euch ſchreiben:
Der ſchönſte Schmuck, die höchſte Ehr'
Iſt's, arm doch frei zu bleiben.“ —

Er ſprach's und wandte ſtolz ſich fort
Und kehrte zu den Andern.
Bald glitt aus dem verſteckten Port
Ein ſchwankes Schiff nach Flandern.
Noch lange ſah die Königin
Zu England's Bergen hinüber;
Sie wurden bleicher, ſie ſchwanden hin —
Die Augen gingen ihr über. —

Livius Fürſt.



Ludwig Bowitſch in Wien.

Krone und Leier.

Es liegt eine goldene Krone
Verſunken im tiefen Rhein,
Und wer die Krone gewinnet,
Wird deutſcher Kaiſer ſein!

Es liegt eine goldene Leier
Verſunken im tiefen Rhein,
Und wer ſie gewinnet, wird Sänger
Der deutſchen Freiheit ſein!

Wohl herrſchen viel edle Fürſten
In Deutſchlands weiter Gemein,
Doch ach, die goldene Krone
Will Keinem beſchieden ſein!

Wohl greifen viel edle Sänger
In rauſchende Saiten ein,
Doch Keiner ſingt die Freiheit
In's deutſche Land herein!

Der Sänger.

Es hauſ'te ein Sänger zu Cöllen am Rhein,
Der ſchlug in die Saiten wie Keiner hinein.

Die Saiten, ſie klangen ſo hell und klar,
Sie klangen von Liebe ja immerdar.

Und waren die Locken vor Alter und Weh
Auch bleich geworden wie Alpenſchnee,

Er ſang noch immer die Weiſen hold
Von Liebeszauber und Minneſold.

Und als die Stunde des Todes kam
Und ihm aus den Händen die Harfe nahm,

Da ſangen die Buben und Mädel am Rhein
Des Alten Lieder im Mondenſchein.

Aufflammte das Auge im letzten Strahl:
„O Liebe, ich preiſe dich tauſendmal!

„Du wareſt im Leben mein Wanderſtab,
„Du ſenkeſt mich auch in die Grube hinab!“

Lovar.

Wer iſt der Kämpfer kühn und ſtark
Im ſchwarzen Eiſenkleid?
Es bebt vor ſeines Wollens Kraft
Die Meerflut und die Haid!

Das iſt die Perl' in Norwegs Kron':
Der Ritter von Lovar,
Der Held, wie keinen zweiten noch
Das Dänenland gebar.

Sein Arm iſt mächt'ger Donnerſchlag,
Sein Auge Blitzespracht!
Im Namen ruht die Zuverſicht
Des Sieg's in jeder Schlacht.

Doch Größe ruft zum Kampf heraus
Den giftgeſchwoll'nen Neid:
Zum König ſprach ein weiſer Rath:
„Leg' ab dein Purpurkleid —

„Wirf hin des Zepters goldne Wucht!
„Was ſoll ſo eitler Schein,
„Denn König in der Norweg Reich
„Iſt nur Lovar allein!“ —

Was tief geheim geſponnen ward,
Bald kam's an's helle Licht: —
Der Hohe muß als Bettler flieh'n,
Verfehmt vom Blutgericht.

Der Föhren tiefſte Einſamkeit
Beſchaut ſein ſtilles Thun;
Das Schwert, ſo ihm zum Sieg gefrommt,
Als Spaten braucht er's nun.

Aus rohen Brettern baut er ſich
Am Felsquell eine Klauſe:
Theilnehmend flattern einzig nur
Waldvöglein ein und aus.

Es welkt und grünet Laub und Moos,
Im Schnee das Nordlicht prangt:
Des Kriegs Gewitter ſchauerlich
Rings über Norweg hangt.

Verzweiflung faßt des Königs Hirn,
In Nacht verſinkt ſein Stern —
Nur Einer lebt, der retten kann,
Und Dieſer wandelt fern.

Durch Wald und Meer und Bergesklüft'
Raſ't flücht'ger Roſſe Lauf:
Dem Fürſtengaſte ſchließt die Thür
Lovar, der Bauer auf.

„Du Starker ſtoß' in's Schlachtenhorn,
„Vergiß, was ich gethan;
„Will bieten dir das reichſte Leh'n
„Im ganzen Norweg an!“ —

Lovar ergreift ſein altes Schwert,
Und ſchwingts in hoher Luft —
Die Mannen fahren jach empor,
Der Held der Helden ruft!

Der alte Muth — die alte Kraft —
Begeiſt'rung kämpft und ſiegt! —
Auf Fels und Wogen ſtolz und frei
Des Landes Banner fliegt.

Der Skalden Harfen rauſchen all'
Dem Herrlichen zum Preis;
Des Volkes Jubel fällt als Chor
Darein im weiten Kreis'. —

Der König nimmt die Kron vom Haupt:
„Gewalt'ger Aſenſohn,
„Nicht Land und Leh'n nur biet' ich dir, —
„Auf theile meinen Thron!“ —

Doch ſeine Locken ſchüttelnd ſpricht
Der Held ganz ernſt und kalt:
„Dem Leben hab' ich ehrlich nur
„Des Lebens Schuld bezahlt!

„Wie Undank brennt — ich hab's verſchmerzt —
„Nach Stürmen fand' ich Ruh;
„Und aller Eitelkeit der Welt
„Schloß ich den Buſen zu!

„Der Wald iſt lieb geworden mir,
„Zum Wald laß mich zurück:
„Was kann die Krone gelten dem,
„Der ſelbſt ſich ſchafft ſein Glück!

„Nur, wenn das Land verzweifelnd ringt
„In Kriegesnoth und Gefahr:
„Dann ſend' hinaus — und ſeinen Arm
„Wird waffnen Dir Lovar!“

Starkathers letzte Wikingsfahrt.

Starkather ſtößt ins Schlachtenhorn
Und ſchwingt ſich auf ſein Roß:
Des Wikings Glut, des Wikings Zorn
Durchflammt den Mannentroß:
„Nie wog ich je noch die Gefahr
„Im blut'gen Waffentanz
„Und grün verblieb im grauen Haar
„Des Sieges Eichenkranz!

„Nun aber hat des Hergrim Weib
„Entzündet meine Luſt
„Und ruhen ſoll's mit Seel' und Leib
„An dieſer Eiſenbruſt!
„Mag donnernd auch des Gatten Fauſt
„Aufraffen ſich zur Schlacht —
„Vergilbtes Laub, vom Nord umbrauſt
„Iſt all des Rieſen Macht!“

Im Thalgrund klirren Schwert und Schild,
Das kämpft und ſtürzt und ſtirbt —
Wie wenn um's üpp'ge Saatgefild
Der böſe Hagel wirbt!
Wohl raſ't ob Hergrims Rieſenkraft
Entſetzen allerwärts;
Doch fährt Starkathers Lanzenſchaft
Ihm tief in's heiße Herz.

Den Sieger ſchmückten Ruhm und Gold,
Doch blieb ſein Ehbett leer:
Wofür er ſtritt — die Braut ſo hold
Schwang ſich vor ihm in's Meer! —
Gar lang ſah er den Wogen nach,
Zermalmt an Seel' und Leib —
Und ihn, der alle Rieſen brach,
Warf auf die Bahr' — ein Weib!

Beauredujars.

Hat auch Dich der Pfeil getroffen,
Der ſo manchem tödtlich war?!
Weißt auch Du, was Liebesſehnen,
Weinſt auch Du Verzweiflungsthränen
Tapfrer Ritter Beauredujars!

Unglückſel'ger! ach, der Engel,
Den Du Dir erwählt zur Braut,
Gleicht dem milden Mondenſcheine,
Der in fleckenloſer Reine
Kalt und fern vom Himmel ſchaut!

Endlich glüht wie Roſendämmer
Das Madonnenangeſicht:
„Nicht verſchmäh' ich Eur'e Triebe
„Aber, ach, die glüh'nde Liebe
„Acht' ich noch als wahre nicht!

„Wahre Liebe weiß zu dulden,
„Hegt ihr Glück im Herzensſchrein,
„Fürchtend, es der Welt zu zeigen —
„Wahre Liebe weiß zu ſchweigen —
„Schweigen ſoll die Prüfung ſein!

„Auf ein Jahr und ſieben Wochen
„Sei verſchloſſen Euer Mund —
„Könnt' Ihr ſolches Opfer bringen,
„Des Gefühles Regung zwingen —
„Reich' ich Euch die Hand zum Bund!“

Bald beruft ein Königsſchreiben
An den Hof den Rittersmann;
Doch am Born des höchſtens Ruhmes
Wallt der Stern des Heldenthumes
Schweigſam wie ein Silberſchwan.

„Unglückſelger!“ ſeufzt der König
Mitleids- und gedankenvoll,
„Bleibt verwehrt des Wortes Segen,
„Das ſo oft gleich Donnerſchlägen
„In der heißen Schlacht erſcholl!?“

Frankreichs beſte Aerzte ſtellen
Sich zu Rath und Hilfe dar:
Aber Keinem mag's gelingen,
Daß der Rede Pforten ſpringen
Und verſtummt bleibt Beauredujars.

Endlich tritt im ſchwarzen Schleier
Eine Dame vor den Thron:
„Wo die Herrn der Kunſt verzagen,
„Laß ſein Glück ein Mädchen wagen,
„Und es trägt den Sieg davon!

„Ruf den armen, ſtummen Ritter,
„Der im ſchweren Banne ringt!“ — —
„„Mag's geſcheh'n — und Dir zum Lohne
„„Geb' ich einen Stein der Krone,
„„Wenn ſein Wort mir wieder klingt!““

Ins Gemach mit ſtummem Neigen
Wankt der tapfre Beauredujars;
„Rede!“ ſpricht die Maid voll Feuer,
Schlägt zurück den ſchwarzen Schleier,
Lächelt mild und wunderbar.

„Olga!“ jauchzt der Glückberauſchte
Und ergreift die weiße Hand —
„„Iſt ein Zauber hier im Schwange?““
Ruft der Fürſt erſtaunt und bange,
„„Bin ich König noch im Land!““

„Ja, ein Zauber hat gewaltet,
„Seine Frucht iſt höchſtes Glück —
„Beauredujars! ich bin Dein Eigen!
„Liebe zwang den Mund, zu ſchweigen,
„Liebe gibt das Wort zurück!“

Emil Rittershaus in Elberfeld.

In der Menſchenbruſt.

Nicht im Reiche dunkler Mythen,
Nicht in Flur und Wald und Feld,
Nicht im Grün, im Duft der Blüthen
Such' das ew'ge Herz der Welt!
Nicht in fernen Himmelsſphären
Such des Weltgeiſts heil'ge Spur! —
Nur ein Werden und Gebären
Iſt das Leben der Natur.

Eine Lerche ſchwebt zum blauen
Himmel friſch und morgenklar —
Für den Käfer auf der Aue
Iſt die Lerche ſchon ein Aar!
Und der Lerch' im Sonnenſchimmer
Dort der Falk Verderben droht:
Sieh, ſo lebt der Stärkre immer,
Immer von des Schwächern Tod!

Nicht in [illegible], nicht in [illegible],
Nicht in [illegible],
Einzig iſt der Gott zu nahen,
Einzig in der Menſchenbruſt!
Wenn beim Lied der Lerchenkehle
Deines Grames [illegible]
Wiſſe: deine [illegible]
Hat der Gott hineingehaucht!

Hör' die Nachtigallen ſchlagen
Bei des Baches Murmelfall —
Deine Wonnen, deine Klagen
Singen aus der Nachtigall!
All' ſein Hoffen, all' ſein Wähnen,
Seine Luſt und ſeine Pein,
Seine Freuden, ſeine Thränen
Haucht das Herz der Schöpfung ein!

Doch nicht kaltem Glanz der Sterne,
Nicht dem flücht'gen Blühn der Au'n,
Nicht der weiten Himmelferne
Wolle ganz dein Herz vertrau'n!
Nicht um Marmor ſpann' die Arme!
Such' der Liebe treues Wort,
Such' das Menſchenherz, das warme,
Und die Gottheit grüßt dich dort!

Deine Freude, deine Klage
Treuer Bruſt vertrau' ſie an:
Liebe macht noch wahr die Sage
Heut' noch von dem Pelikan!
Deine Schmerzen müſſen endigen,
Deine Qualen untergehn —
Nur die Herzen, die lebendigen,
Können ganz das Herz verſtehn!

* * *

Der Hammer.

Sehen wir das Licht der Welt
Vor den Augen dämmern,
Hebt der Hammer in der Bruſt
Leiſe an zu hämmern. —

Vor des Kindes Augen tritt
Erſten Frühlings Leben —
Und das Hämmerlein beginnt
Stärker ſich zu heben!

Zu dem Jüngling ſpricht von Lieb'
Leis ein Mund, ein trauter,
Tief im Buſen hämmert's fort,
Lauter, immer lauter.

Auf der Stirn des Mannes glüht
Wilden Zornes Kochen —
Stärker immer ſtärker wird
Jenes Hammers Pochen. —

Immer, immer pocht er fort,
Immer unermüdet,
Bis er unſre weiche Bruſt
Eiſenhart geſchmiedet,

Daß ſie alles, Luſt und Qual,
Ruhig lernt ertragen. —
Pocht er ſie nicht hart wie Stahl,
Muß er ſie zerſchlagen!

B. Woltze

in Halberſtadt.

Grossvater und Enkel.

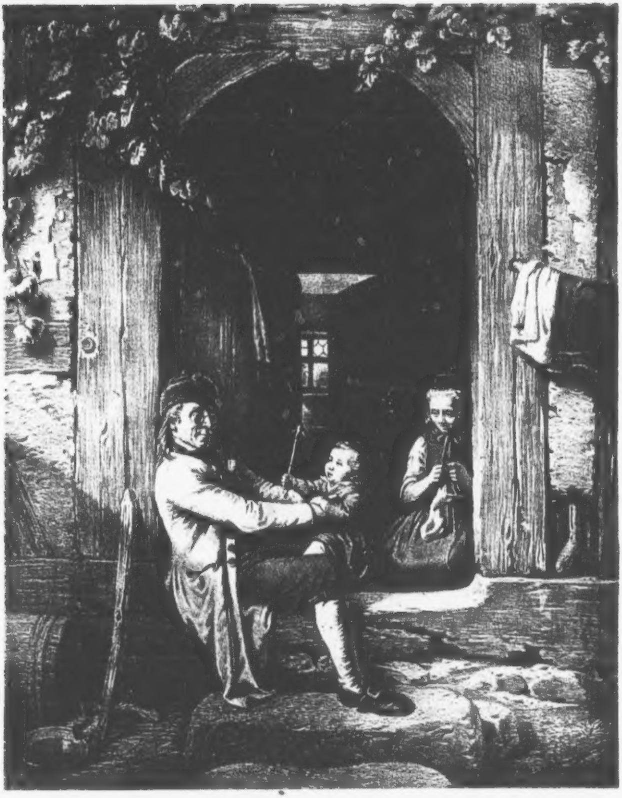
Will Jemand werden ein Reitersmann,
So üb' er ſich bei Zeiten
So gut er mag und ſo gut er kann
Im Zäumen, Satteln und Reiten.
Und hat kein Pferdchen der kleine Fritz,
So beſteige der muntere Junge
Des Großvaters Knie als Reiterſitz
Mit kühnem kräftigem Sprunge.

Hop, hop! wie er in den Lüften ſchwebt,
Indeß er mit ſeinen Händen
Den hölzernen Quirl als Schwert erhebt —
Wenn ſich nur die Feinde fänden!
Großvater aber erſchrickt nicht davor
Und läßt ſichs wenig härmen.
Schläft ſelbſt doch der Hund mit geſenktem Ohr
Trotz all dem Schreien und Lärmen.

Doch ſpäter vielleicht auf hohem Roß
Kommt Fritz nach Hauſe geritten,
Nachdem er kühn mit Schwert und Geſchoß
Für des Landes Ehre geſtritten.
Auf dem Helme prangt der Federbuſch,
Auf der Bruſt ein ſtrahlender Orden;
Die Trompeten blaſen luſtigen Tuſch —
Fritz iſt Major geworden!

Bald ſteht der Krieger vor einem Grab
Auf des Dörfchens Gottesacker;
Er wiſcht ſich eine Thräne ab,
Der Mann, ſo fromm und wacker.
Großvaters denkt er, der drunten ruht,
Der zuerſt ihn das Reiten lehrte,
Wenn er als Knäbchen mit keckem Muth
Nach einem Pferd begehrte!

Hermann Marggraff.



E. Weidenbach

in Berlin.

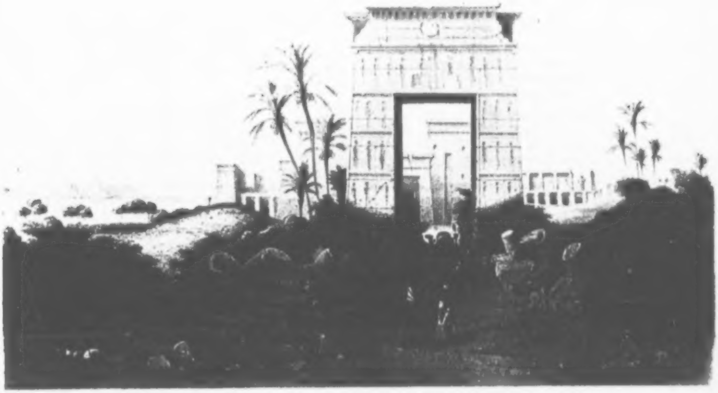
Eines der öſtlichen Thore von Theben.

Vor des Tempels hehrer Pforte
Stehn in Reihen rechts und links,
Tief geheimnißvolle Worte
Jedem kündend, Sphinx an Sphinx.
Ueberragt von ſchlanken Palmen
Ruht der rothe Trümmerſtaub;
Wie von prieſterlichen Pſalmen
Rauſcht es in der Bäume Laub.

Und die Sonne von Aegypten
Dringt mit ihrem ſcharfen Glanz
In des Tempels tiefſte Krypten
Und verklärt der Zinnen Kranz.
Hieroglyphen, räthſelhafte,
Deren Deutung Niemand fand,
Zeigen ſich im Säulenſchafte,
An der Thore Pfeilerwand.

Feſter ſteht, wiewohl zertrümmert
Dieſes Tempels Herrlichkeit,
Als, im Werden ſchon verkümmert,
Mancher Bau der neuern Zeit.
Und das Volk, das ihn errichtet
Hier am wunderbaren Ort,
Lebt, obſchon es längſt vernichtet,
Noch in dieſen Trümmern fort.

Hermann Marggraff.



Reinhard Neuhaus in Barmen.

O'Neal.

Das ſind die Berge von grün Erin!
Umſchäumt von den brandenden Wogen;
Hellblinkende Bahnen die Schiffe ziehn,
Drauf kommen die Feinde gezogen.

Der Fürſt der Krieger gebeut: deſſen Hand
Den Boden zuerſt wird berühren,
Erhalten ſoll er zum Lehn das Land,
Darf das Scepter als König dort führen.

Wohl hört es O'Neal, ſchlägt hart an ſein Schwerdt,
Die Segel hoch und die Maſten!
Das iſt ein Ziel des Erringens werth,
Will nicht eher ruhen und raſten.

Setzt ſelbſt ſich an's Steuer. Das Schifflein fliegt
Vorbei wie mit ſauſenden Schwingen.
O'Neal ſchon in prächtigen Träumen ſich wiegt,
Wie bald er den Preis würd' erringen.

O weh! da bricht ihm das Ruder entzwei
Und mit Ingrimm muß er gewahren
Ein ander' Schifflein fliegt an ihm vorbei,
Voll Hochmuth die höhnenden Schaaren.

Wohl ſieht es O'Neal mit ſchäumender Wuth;
Sein Haupt durchblitzt ein Gedanke:
Wozu gab ein Gott mir die Kraft und den Muth?
Zieht heftig das Schwerdt drauf, das blanke,

Und trennet vom linken Arme die Hand;
Dann über das Haupt des Rivalen
Wirft raſch er die blutende Hand an das Land,
O ſeht! wie die Augen ihm ſtrahlen.

Wie die Augen ihm funkeln und freudig glühn!
Wenn die Wogen die Grüße ihm bringen:
„Heil ihm O'Neal! der über Erin
Das Scepter als König darf ſchwingen!“

* * *

Daher der Name: deutſcher Michel.

Das iſt Herr Michael Oberntraut!
Ein Deutſcher im däniſchen Heere*),
Der hat noch vor keiner Gefahr gegraut
Setzt' Jedem kühn ſich zur Wehre.
Die Kaiſerlichen ſchlug er auf's Haupt,
Hat manche Standart' und Fahne geraubt;
Wenn die Feinde fragen: wer hat's gethan?
Das hat der deutſche Michel gethan!

Ein tapfrer Degen und General
In des Krieges Wetter und Flammen,
Zog nach Ungarn und Böheim ſiebenmal;
Wie hieb er die Feinde zuſammen!
Seht drüben ihr lugen den eitlen Fant?
Was meldet ihm eilend der Adjutant:
„Wir ſind geſchlagen!“ „„Wer hat's gethan!““
„Das hat der deutſche Michel gethan!“

Das hat der deutſche Michel gethan!
Der Feinde Grauſen und Schrecken,
Wann zeigſt du dich wieder auf offnem Plan
Wie einſt als gewaltiger Recken?
Laß herrliche Thaten wieder geſchehn,
Daß es fremde Völker verwundert ſehn
Und erſtaunend fragen: wer hat's gethan?
Das hat der deutſche Michel gethan.

* * *

Was würd'ſt du thun.

Es lebt im Volk die Sage weitverbreitet,
Daß in der Chriſtnacht feierlichen Stunde,
Du hören könnt'ſt, wie aus der Tiefe gleitet
Ein ſeltner Klang, wie eine fromme Kunde,

Daß wieder dann auf nachtumwob'nen Wellen
Melodiſch klang ein feierlich Geläute
Von all' den Klöſtern, Kirchen und Kapellen,
Die der Zerſtörung fielen längſt zur Beute.

Mein Herz, in deinen lenzumrauſchten Tagen,
Wo du ſo viel geträumt, gehofft, gedichtet,
Wo du ſo manchen Stein zum Bau getragen,
So manchen Tempel jubelnd aufgerichtet,

---

*) Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Die plötzlich von des Zweifels kaltem Odem
Den Untergang im Kampf des Lebens fanden,
Daß kaum ein Zeichen noch auf nacktem Boden
Dem Wandrer zeigt, wo ihre Spur geſtanden;

Mein Herz: wenn dir auch einſt der Tag ſollt kommen,
Daß ſo wie ehdem deiner Tempel Glocken
Anheben ihr Geläut: würd'ſt du beklommen
Dem Klange lauſchen, oder fliehn erſchrocken?

Elegie.

(1856.)

Die Roſen all' in deinem Garten
In reichem Schmuck und Dufte ſtehn;
Doch wirſt du ihrer nicht mehr warten
Und nie nach ihrer Schöne ſpäh'n.
Denn ach! das Aug', das ſonſt voll Freude
Entzückt hing an der ird'ſchen Pracht,
Hält, unter'm Schirm der Trauerweide,
Umſchloſſen tiefe, ſtille Nacht.

Und wie die Roſen auch, nicht minder,
So hoffnungsvoll, ſo friſch und frei
Blühn lebensfroh noch deine Kinder,
Umduftet von des Lebens Mai.
Doch nimmermehr mit Angſt und Zagen
Schauſt du nach ihrem Spiel und Scherz;
Denn ach! es iſt zur Ruh gegangen
Das allertreu'ſte Mutterherz.

Zur Ruh? nicht doch; auch ungeſehen
Sorgſt du für deiner Kinder Glück,
Wenn ſtraucheln wir und irre gehen
Wie oft ſchreckt uns ein Blick zurück.
Ein Blick ſo ernſt und doch voll Güte,
Und ob auch keine Seele da:
Wir fühlen tief doch im Gemüthe
Die beſte Mutter war uns nah.

Friedrich Steinebach in Wien.

Der erſte und letzte Weihnachtsbaum.

In einem Bodenzimmer
Sitzt einſam ſtill ein Greis
Bei ſeines Lämpchens Schimmer,
Sein Haar glänzt ſilberweiß.
Er ſieht von Lichtern ſtrahlen
Den Markt ſo wie das Haus,
Und alle Menſchen malen
Das Feſt ſich lieblich aus:
Dort hüpfen Kinder ſingend
Um einen Weinachtsbaum,
Der tauſend Gaben bringend
Erträgt die Bürde kaum.
Hier reicht dem Weib der Gatte
Was ihre Sehnſucht war,
Wer immer Wünſche hatte
Dem bringt's der Freunde Schaar.
Der Greis ſo wie die Kinder,
Wer arm iſt oder reich,
Iſt mehr nicht oder minder
Sie ſind heut' alle gleich!
Das Feſt begeht die Liebe
Frägt nicht nach Rang und Stand,
Des Herzens reinſte Triebe
Beflügeln jede Hand,
Um liebvoll auszuſchmücken
Der kleinſten Hütte Raum
Und heute zu beglücken
Durch einen Weihnachtstraum! —
— Nur oben bei dem Greiſe
Da bleibt es ſtill allein:
Als elternloſe Waiſe
Zog er in's Leben ein,
Kein Vater hat getragen
Das Kindchen auf dem Arm,
Kein Mutterherz geſchlagen
Für ihn in Liebe warm,
Am Straßeneck' gefunden
Blieb er der Stadt zur Laſt,

Das Leben ſchlug nur Wunden
Dem unwillkomm'nen Gaſt.
Sein Vater iſt der Jammer,
Die Mutter iſt die Noth,
Die Hoffnung flieht die Kammer,
Und dulden: ſein Gebot! — —
— Ein heitres Frühlingsahnen
Durchzog ihn Ein Mal nur,
Und ſeines Lebens Bahnen
Durchkreuzt des Glückes Spur:
Ein Weib hielt voll Entzücken
Er feſt in ſeinem Arm,
Ein Weib, bei deſſen Blicken
Entflieht der Seele Harm,
Ein Weib, das ihm den Knaben
Den lächelnden, gebar,
Und das zugleich begraben
Mit ſeinem Kinde war! — —
Seither fiel in ſein Leben
Kein einz'ger Sonnenſtrahl,
Und was es ihm gegeben,
Bedeckt Ein Grab zumal!
— — Und wie er ſitzt in Trauer
Da alles jauchzt voll Glück,
Durchbebt den Leib ein Schauer,
Unheimlich flammt ſein Blick:
„Sie alle“ ruft er „lieben
„In Freude, Glück und Scherz
„Für mich nur iſt geblieben
„Kein einzig fühlend Herz?!
„Kein Bäumchen wird beglücken
„Mich je in dieſer Welt,
„Ich darf kein Bäumchen ſchmücken
„Da mir die Liebe fehlt?!
„Nein!“ ruft er „ich will haben
„Doch Einen Weihnachtsbaum
„Müßt ich mein Bäumchen graben
„Auch in des Friedhof's Raum! — —
— Und fort zum Markte nieder
Läuft nun der Greis geſchwind,
Der Froſt durchbebt die Glieder,
Sein Haar zerwühlt der Wind —
Und Nüſſe, Kuchen, Lichter,
Ein Bäumchen kauft er ein,
Schlägt ſeinen Mantel dichter
Um's zitternde Gebein,
Und fort durch Markt und Gaſſen
Sieht man dahin ihn geh'n,
Wo endet Lieb' und Haſſen,
Nur Todtenkreuze ſteh'n!
Dort auf das Grab der Lieben
Pflanzt er den Weihnachtsbaum,
Und was ihm iſt geblieben
Von ſeines Glückes Traum,
Er hängt es an die Zweige
Er zündet Lichter auf —
Und wie er kommt zur Neige
Fällt manche Thräne drauf. — —
Dabei kniet er im Harme,
In ſeiner Lieben Näh',
Schlingt um das Kreuz die Arme,
Ihm wird ſo wohl und weh' —
Ihm iſt, als ob die Zweige
Sich dehnten himmelwärts,
Als ob ein Strahl ſich zeige
Zu enden ſeinen Schmerz,
Das Bäumchen wird zum Baume
Ragt zu den Wolken an,
Nicht Grenzen hat's im Raume
Die Sterne hangen dran,
Der Engel Chöre ſingen,
Verklärung wird das Licht,
Die Aeolsharfen klingen,
Der Gottheit Stimme ſpricht:
„Die ganze Menſchheit labe
„Sich in des Glückes Reich
„Und jeder wähl' die Gabe
„Ich liebe alle gleich!“
Sein Weib und Kind umſchlingen
Den alten Mann ſo heiß,
Und bei der Harfen Klingen
Entſchlummert ſanft der Greis!
Am Morgen fand am Grabe
Man keines Bäumchens Spur,
Blieb von der Weihnachtsgabe
Ein Häufchen Aſche nur!
Der Greis, vom Schmerz geneſen,
Lag todt im ſelgen Traum,
Der erſte war's geweſen
Und letzte Weihnachtsbaum.

Moritz Blanckarts in Düſſeldorf.

Auf Rubens Grab.

In der Jacobskirche zu Antwerpen.

Die ſchöne Jacobskirche wir beſah'n,
Doch zog uns nicht das üppige Gepränge,
Der Ueberfluß der Marmorgruppen an
Und nicht die Pracht der hohen Säulengänge;
Wir lenkten unſre Schritte ſeitwärts ab
Und fanden hier, was wir geſucht: ein Grab.

Kein König ruhet hier, kein Fürſt, kein Held,
Kein Feldherr, der Verderben rings bereitend
Sich Ruhm verſchafft auf blutgetränktem Feld,
Für die Erob'rungsſucht des Herrſchers ſtreitend,
Kein Diplomat, dem eines Volkes Heil
Für einen Orden, einen Titel feil.

Kein Prieſter, der das Friedenswort des Herrn
In eine Saat der Zwietracht umgewandelt,
Kein Kaufherr, der, geſchäftig nah und fern,
Die Schätze eines Kröſus ſich erhandelt,
Nein Alles nicht, Ihr ſucht auf falſcher Spur:
Es ruht in dieſer Gruft ein Maler nur!

Und doch ein König in dem hehren Reich
Der Unvergänglichkeit, des ewig Schönen;
Ein Feldherr auch, der ohne Schwerterſtreich,
Nicht auf dem Schlachtfeld unter Blut und Stöhnen
Ein neu Gebiet der Kunſt erobert hat
Und ihr geebnet einen beſſern Pfad.

Wir ſtehn an Rubens Grab — ja ſtaunt und ſchweigt,
Zweihundert Jahre ruht er hier in Frieden,
Doch blickt empor zu ſeinem Bild, es zeigt,
Daß nimmer er von dieſer Welt geſchieden:
Unſterblich iſt der Künſtler hier wie dort,
Hier lebt ſein Werk, dort ſeine Seele fort!

Nach dem Tanz.

Schweb' ich, dich in meinen Armen
Durch den Saal in raſchem Tanz,
Funkeln deine lieben Augen
Freudig in erhöhterm Glanz;

O wie ſchlägt mein Herz ſo ſtürmiſch
In der höchſten Seligkeit,
Möchte gern durchs ganze Leben
So dich tragen allezeit!

Doch der Tanz geht raſch zu Ende,
Bald verrauſcht das kurze Glück —
Nur mein ſehnendes Verlangen
Bleibt im Herzen ſtets zurück. —

Jägerlied.

Wenn der Morgen lacht
In ſonniger Pracht,
Dann nehmt das Geſchoß
Und ſchwingt Euch aufs Roß.
Verlaſſet die Mauern, die dumpfen,
Wo Geiſt und Körper verſumpfen,
Und eilt mit Geſang
Und Hörnerklang
In die herrliche freie Natur,
Des Wildes Spur
Zu verfolgen in Wäldern und Flur!
Da hebt ſich die Bruſt
In männlicher Luſt,
Wir fühlen mit frohem Entzücken
Die Sorgen entflieh'n, die uns drücken.
Und naht ſich der Abend
Erfriſchend und labend
So kehren, mit Beute beladen,
Zurück wir auf ſchattigen Pfaden,
Und ſind wir zu Haus,
So ruh'n wir uns aus.
Süß-Liebchen kredenzt uns den Wein,
Schenkt immer von Neuem uns ein,
Wir trinken und ſcherzen
Mit fröhlichem Herzen
Bis tief in die Nacht
Und denken der Jagd,
Die ſo froh uns, ſo glücklich gemacht!

R. Riſſe

in Düſſeldorf.

Chriſtus ſtellt ſeinen Jüngern ein Kind als Vorbild vor.

Marcus 9, 36 u. 37.

Und er nahm ein Kindlein, und ſtellte es mitten unter ſie, und herzte daſſelbige und ſprach zu ihnen: Wer ein ſolches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt der nimmt nicht mich auf, ſondern den, der mich geſandt hat.

R. Riſſe

in Düſſeldorf.

Der heil. Timotheus wird von Mutter und Grossmutter unterrichtet.

1. Tim. 1, 5.

Und erinnere mich des ungefärbten Glaubens in Dir, welcher zuvor gewohnet hat in Deiner Großmutter Lois, und in Deiner Mutter Eunike; bin aber gewiß, daß auch in Dir.

Leopold Schefer in Muskau.

Die Dispute der Götter.

Alle unverheiratheten
Alten Götter aller Völker
Und die armen hageſtolzen
„Junggeſellen" noch mit Namen,
Nebſt den Wittwern und Geſchied'nen,
Brama, Buddha, Mahadewa,
Chriſchne, Uranus, Jehovah
Fo und Jupiter und Allah
Und ſo wie ſie alle heißen
Und einander titulirten
Eure Liebden und Herr Bruder —
Alle dieſe große Herren
Kamen heut auf meinem Berge
Wo ich lag die Sterne zählen
In der Mitternacht zuſammen.

Was ſie wollten? alle wollen?
Wiſſen ſie vielleicht nicht ſelber —
Und ein Menſch ein noch ſo frommer,
Kann ihr „Nichts" ja nicht begreifen.
Alle, auch die weiſen Götter
Die ſich klug ein Weib genommen
Für die langen Tag und Nächte,
Kamen her mit ihren Söhnen:
Recht — mit unter — hübſchen Burſchen,
Die ſchon Luſt zu freien zeigten.
Ja noch größer ward die Menge
Durch die Schaar der künft'gen Götter,
Die gewiß mit neuen Namen
Noch die alte Welt beherrſchen
Werden, ſollen, können, müſſen.
Und die grade mir beſchaut' ich
Recht aus meinem Hinterhalte,
Denn wer lernt nicht gern die Zukunft
Die unwiderſtehlich einbricht!

Nun verſtehn die Götter alle
Noch ſo krauſen Menſchen-Sprachen
Selbſt der Hunde, wie der Blumen,
Wie der ſtummen Fiſch' im Meere.
Wiederum die Dinge alle:
Meere, Winde, Wolken, Sterne
Auch verſtehn die Göttersprache —
Drum verſtand ich auch die Herren!
— Was ſie da zuſammen quatſchten!
Endlich ward ich klug: ſie ſtritten
Was das Beſte ſei von allem
Auf der Erde und im Himmel?
Dinge kamen da zum Vorſchein
Daß ich lachte und erſtaunte!
Einer pries die Welt als Beſtes
Weil es gar nichts Andres gebe,
Alſo ganz gewiß nichts Schlechters!
(„Von den Göttern muckte keiner
Daß ſie ſelbſt das Beſte wären.) —
Als das Beſte prieſen Dreie
Hoch den Tod: das Garnichtswiſſen;
Neune prieſen das Vergeſſen
Und Vergeſſenſein; doch Zwölfe
Prieſen das Verſtehn! und Zwanzig
Prieſen nieerwachten Frohſinn.
Und die lieben jungen Götter
Prieſen ſich das Weib als Beſtes.
— Doch das allgemeine Beſte
Kam auch ſelber bei den Göttern
Nicht zum Vorſchein, blieb im Streite;
Und ſie brachen ab, aus Abſicht
„Gute Freund" im Volk zu heißen;
Und nicht Jeder Feind vor allen
Andern Göttern — wie die Prieſter,
Die die andern gern erwürgten.
Nur der alte Fo verſetzte:
Selber unter lauter Schlimmem
Wär' noch ſicher Eins das Beſte.

Alſo „was das Schlimmſte wäre."
Brachte Tugen*) jetzt zur Frage.

— — „O abſcheulich! ganz entſetzlich!
„Ueberſcheußlich!" riefen alle
Da aus inner'm Einverſtändniß:
„Schlimmer als ein jedes Scheuſal
„In dem Meer und auf den Sternen,
„Böſer tückiſcher als Schlangen,
„Herzzerreißender als — Alles! . . ."
Und ſie raſeten vor Ingrimm

---

*) Alt-Peruaniſch aus *To Hâv*.

Und erhoben ihre Fäuſte
Daß ich ganz vor Schrecken bebte.

Doch als ſie das Wort nicht nannten
Was das Schlimmſte ſei im Weltall,
Frug ein junger Gott den Gott und
Affen Hanemann, den Oheim:
„Was, Herr Oheim, was verdammen
„Alle welterfahr'nen Götter
„Denn ſo eingeſinnt als Scheuſal?“

Nun, du dunkles Weltlicht, Vetter,
Sprach der Gott: Aff, was denn andres
Als: ein ungetreues Weib ja,
Gegen die noch eine Hündin
Eine Königin voll Ehr' iſt —
Eine Ehebrecherin! — das!
Und der junge Vetter bebte
Blaß vor Angſt wie Schnee geworden.
Doch ihn tröſtete der Oheim:
Nun! das iſt noch auszuhalten;
Denn von hunderttauſend Weibern
Sind nur funfzigtauſend untreu
Wenigſtens in ihrer Seele.
Denn die armen Dinger freien
Ohne Liebe! und ſie laſſen
Ungeliebt zum Weib ſich freien.

Sieh'... Hier haſt du das Verzeichniß
Ganz genau aus den Regiſtern!
Die von Mann und Weib wir führen;
Und ich lehrte dich die Abwehr!
Treue Männer trägt kaum Eine.

Das Haus des Lebens.

Das Haus des Lebens ſtehet offen,
Und Menſchen kommen, Menſchen gehn;
Hier Dieſe fürchten, Jene hoffen —
Und anders immer iſt geſchehn.

Die Menſchen kommen klein, in Thränen,
In unenträthſelter Geſtalt!
Sie nähren hier ein himmliſch Wähnen,
Und gehen wieder, müd' und alt.

Das Haus des Lebens bleibet offen,
Und Menſchen kommen, Menſchen gehn;
Manch alter Wunſch wird doch getroffen,
Und manches Gute iſt geſchehn.

Doch alle nicht gehn alt und müde —
Sie gehn ſchon jung aus junger Welt!
Sie hatten Glück, ſie hatten Friede —
Doch Wer iſt, der die Todten hält?

Das Haus des Lebens bleibet offen,
Die Sonne bleibt am Himmel ſtehn;
Die Erde blüht, ein ewig Hoffen
Erfüllt die Bruſt mit Frühlingswehn.

Doch Vieles muß die Menſchheit dulden
Im neuen wie im alten Jahr,
Denn tauſend Sorten alte Schulden
Treibt ſtets die Zeit ein, ſtreng und baar.

Das Haus des Lebens bleibet offen
Und Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Und jeder Wunſch wird einſt getroffen
Und jedes Gute wird geſchehn.

Drum waltet ſtill und ungeſehen,
Der Wirth des Hauſes! Gott geſchieht!
Und Gott nur läßt die Welt geſchehen,
Schaut göttlich: was vorüber zieht!

Das Haus des Lebens bleibet offen,
Der Ort des Wirkens immerdar;
Das Gute thun, das Beſſre hoffen!
Für Gute giebts kein neues Jahr.

Iſt Krieg — doch wird die Welt nicht ärmer!
Iſt Friede — reicher wird ſie nicht!
Das Menſchenherz nur ſchlage wärmer,
Und jede Seele werde licht!

H. Frieſche

in Düſſeldorf.

Waldesrand.

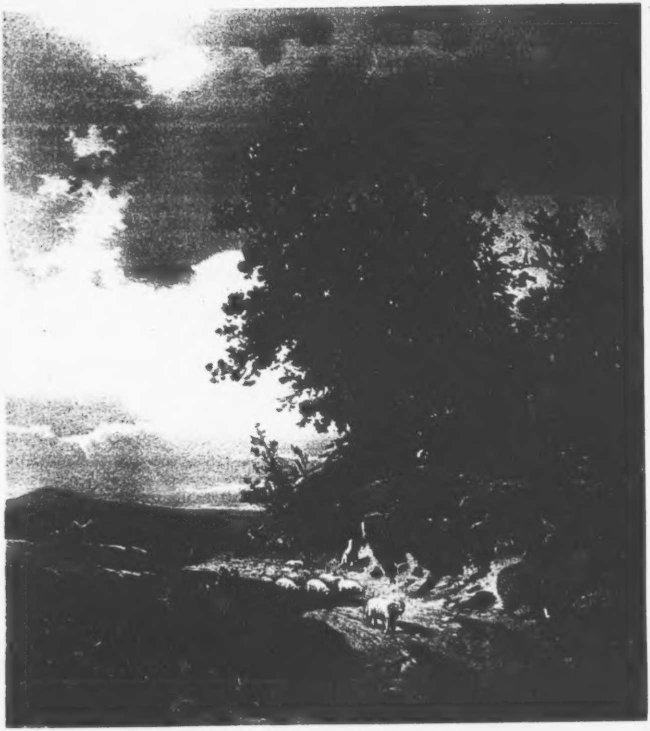
Im Wald ging ich den ganzen Tag;
Kein Strahl fiel durch die grüne Decke.
Kein Menſchenantlitz lachte mir
Die ganze lange ſtille Strecke.

Wie that es da ſo innig wohl,
Als ich nun Schafe blöken höre.
Wie lieblich klang, was ſonſt ſo ſchlecht,
Als wären's ſchönſte Sangeschöre.

Ich trat in's Freie; lachend war
Der blaue Himmel ausgebreitet,
Um den ich ſchon den ganzen Tag
Die draußen lebten, ſtill beneidet.

O daß uns jedes Glück nur gilt,
Wenn wir es mußten erſt entbehren!
Daß nur die Nacht den Tag erhebt!
Der Tod uns recht muß leben lehren!

Carl Rohrbach.



[illegible]

J. M. Söltl in München.

Attila vor Rom.

„Das Schwert zur Hand, die Fackeln! Ich will in Roms Ruin
Aufthürmen mein Gedächtniß. Die Weltſtadt ſtürzt dahin!“

Der Hunne ſprichts und drohend anrückt die wilde Schaar,
Da ſtellt ſich mit zwei Prieſtern der Papſt dem Heere dar.

In ſeinen Händen trägt er als Schild das Kreuz, den Stab
Und wehrt mit Friedens Blicken den Sturm der Feinde ab.

Wie Attila ihn ſchauet, erbebt ſein Herz im Grimm,
Wie Leu'n Gebrülle rollet im Zorn die Donnerſtimm:

„Was willſt du, feiger Bettler! mit deinem Kreuz und Stab?
„Hinweg! Euch zu verſchlingen eröffnet ſich das Grab.

„Verdirb mit all den Deinen! Iſt das nun euer Hort?
„Ha! wehrt er meinem Grimme? Wehrt ihm dein gleißend Wort?

„Beſchwöre das Verderben, das meiner Hand entquillt!
Du wehrſt es nicht und nimmer dein blaſſes Chriſtusbild!

„Hinweg, daß nicht zertrete dich ſammt dem Bild mein Fuß!
„Ihr Fackeln, auf! und kündet der Stadt jetzt unſern Gruß.“

Und vorwärts drängt er tobend, nachdrängt der Hunnen Chor:
Da ſtreckt in milder Würde der Papſt die Hand empor,

Und mit erhobnem Kreuze hemmt er den wilden Schwarm,
Und ſpricht zum Hunnen Chane: Was droht dein Eiſenarm?

Was tobſt du ſo gewaltig in deines Zornes Wuth?
Wähnſt du, ich komm zu feilſchen mit dir um Gut und Blut?

Die Macht iſt nicht dein eigen, der Herr hat ſie verlieh'n,
Doch weh dir, wenn der Heil'ge ſie wieder wird entzieh'n!

Und biſt du Gottes Geißel, es iſt nur ſeine Hand,
Die ſchwingt dich zum Verderben jetzt über Volk und Land.

Wir haben ſchwer geſündigt, ſein Zürnen iſt gerecht,
Doch wird er nicht vertilgen im Zorne ſein Geſchlecht.

Sein mildes Vaterauge blickt Segen allerwärts,
Er ſieht der Reue Thränen und das zerknirſchte Herz,

Und läßt nicht der Verzweiflung ſein Volk zum wilden Raub,
Bald ruht die Hand, dann wirft er die Geißel in den Staub.

Biſt größer du und ſtärker, als Macedoniens Held?
Der ſah zu ſeinen Füßen beſiegt die halbe Welt,

Und ſank im Siegesrauſche: ihn ſchlug die Hand des Herrn.
Und ſtrahlteſt du am Himmel, er ruft und ſtürzt den Stern.

Von ſeines Mundes Hauche ſank König Alarich,
Und wie er knickt die Eiche, ſo knickt ſein Odem dich!

Mein, ſpricht er, iſt die Rache und das Erbarmen mein,
Du aber wagſt es frevelnd, ein böſer Gott zu ſein.

Zurück! Zurück! Und fühlſt du nicht ſchon Vernichtungs Weh'n?
Dein Grab iſt ſchon gegraben, doch Rom wird neu erſteh'n!

Er ſprichts. Und Todes Gluten des Wüthrichs Auge rollt.
Er hebt das Schwert zum Schwunge, ſein Herz im Buſen grollt.

Der Papſt erwartet ſchweigend den Schlag aufs greiſe Haupt:
Doch ſieh! Des Hunnen Zunge, ſie iſt des Worts beraubt,

Und matt zur Erde ſinket das Schwert in ſeiner Fauſt,
Er ſtöhnt und ſchäumt im Wüthen: Dem ganzen Heer es grauſt!

Er ſtarrt empor, aus Wolken droht eine Hand ſo hehr!
Er horcht, es iſt als flüſtern die Geiſter ringsumher.

Und froſtdurchſchauert blickt er den Papſt mit Flehen an,
Der winkt ihm mild und weiſet zurück ihm ſeine Bahn.

Zurück, zurück mit Brauſen wälzt ſich der Hunnen Macht,
Und Aller Bruſt durchzittert des Todes finſtre Nacht.

Ferdinand Siegmund in Wien.

An Ludwig Uhland.

Die deutſche Dichtkunſt prangt mit ſtolzen Namen,
Manch herrlich Lied erklingt in ihrem Hain,
Nicht blos in Erz geformt ſtehn die Heroen,
Es ſchrieb ſie Deutſchlands Volk ins Herz hinein.
Noch lebt und ſchafft ein Mann in unſren Gauen
Germaniens Dichterſtolz, ſein höchſter Glanz;
In ſeine Locken hat die keuſche Muſe
Geflochten ihm den ewgen Lorbeerkranz.

Ihr kennt ihn wohl, den herrlichſten der Sänger!
Wie hoch der Name jedes Herz bewegt,
Wo lebt jetzt Einer, dem Geſang gegeben,
Daß er gleich ihm ſo hell die Saiten ſchlägt.
Der Liebe Luſt und ihre ſüßen Schmerzen
Hat keine Nachtigall ſo ſüß ſo bang,
So wunderſam und herrlich nie geſungen,
Wie ſie ertönt in ſeines Liedes Klang.

O deutſches Lied, du ewig klarer Bronnen,
Wohl quillſt du tief in einem dunklen Schacht,
Dort bergend deine köſtlichſten Juwelen,
Hellleuchtend wie der Sterne ew'ge Pracht.
Und jene klare niegetrübte Quelle,
Sie iſt des deutſchen Volkes warmes Herz,
Das ſtark und feſt wie ſeine grünen Eichen,
Und duldend ſelbſt im allergrößten Schmerz.

O daß in Deutſchland tauſend Herzen ſchlügen
Wie deins ſo edel und ſo fromm und frei,
Dann glaubten wir daß alte deutſche Sitte,
Und Biederkeit zurückgekehret ſei:

Die Zeiten, wo der Handſchlag eines Mannes
Mehr galt, als heute ein geſchworner Eid,
Wo Freundeswort noch ſtärker denn das Eiſen,
Und überdauernd Zeit und Ewigkeit.

Wie haſt du muthig für das Volk geſtritten,
Nicht in der Schlacht, im blutigen Gefecht:
Das freie Lied war deine blanke Klinge
Die du geführt fürs alte gute Recht,
Die Nachwelt wird noch deine Siege nennen,
Klebt auch nicht Blut an dieſem tapfern Schwert,
Iſt doch der Lorbeer, den du dir errungen
Wohl mehr als jener eines Feldherrn werth.

Kann ſolche That dein Vaterland vergeſſen?
Das deutſche Volk iſt dankbar, bieder, treu,
Und deine Lieder wird es ewig ſingen,
Wie wandelbar auch ſeine Zukunft ſei.
So lange noch ein Herz auf dieſer Erde
Für Dichtkunſt und für wahre Freiheit glüht:
Wird man auch deinen theuren Namen nennen,
Er iſt unſterblich wie das deutſche Lied.

Und hat die Zeit gebleicht auch deine Locken,
Iſt doch dein Herz noch jugendfriſch und ſtark;
Treibt auch der Baum jetzt keine neuen Blüthen,
Iſt doch geſund und kräftig noch ſein Mark;
So magſt du wohl der deutſchen Eiche gleichen
Die ſchmucken Aeſte ragend himmelwärts,
Mit freud'gem Stolze kann dich Deutſchland nennen:
Dich Ludwig Uhland, großes Dichterherz!

A. von Wille

in Weimar.

Muſikaliſche Unterhaltung.

Auf des Parkes kühlen Matten
Saßen wir in froher Rund,
Und es tönte durch den Schatten
Manches Lied aus ſchönem Mund.
Lieblich einten wir dem Sange
Zither, Flöt' und Tambourin,
Ließen unter Spiel und Klange
Stund' um Stund' vorüberziehn.

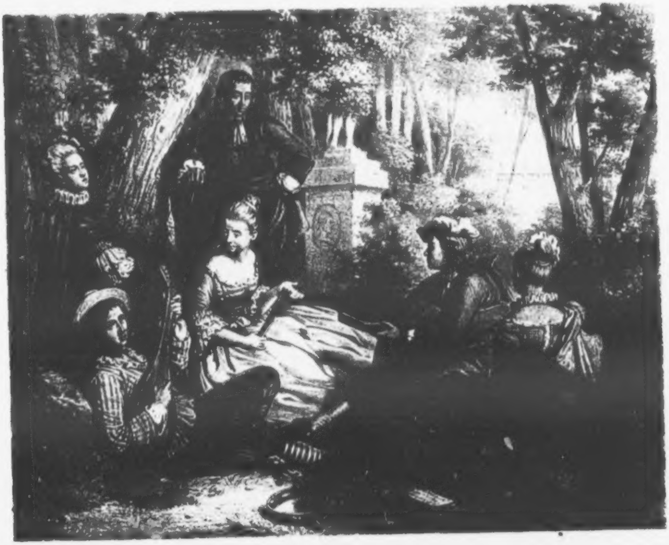
Und die Wolken ſah ich grüßen,
Und mein Herz war froh und weit;
Denn ihr lag ich ja zu Füßen,
Der mein Leben ich geweiht.
Ach, ſie ſang. Ich durfte lauſchen
Ihres Liedes Melodein;
Und der Bäume ſanftes Rauſchen
Wiegte mich in Träume ein.

Was ſie ſang — ich kann's nicht ſagen,
Doch es war ſo ſchön, ſo lieb,
Daß die Hand mir voller Zagen
Auf den Saiten liegen blieb.
Und ich blickte in die Ferne,
Ahnend eines Sel'gen Luſt —
O, wie ſänk' ich ihr ſo gerne
Jetzt an die geliebte Bruſt.

Holde Stimme, ſinge weiter!
Tönt, ihr Himmelsmelodien!
Laßt mein Herz auf dieſer Leiter
Sanft in's ew'ge Eden ziehn —
Ach — da riß aus ſel'gen Räumen
Mich ein Fächerſchlag: „Mein Wort!
'Freund, ich glaube gar, Sie träumen?“ —
Ich ſchrak auf. — Mein Glück war fort. —

Livius Fürſt.

A [illegible] [illegible] IN [illegible]



[illegible]

Theodor Klein in Straßburg.

Herbſtbeginn.

Rauſchend ſinkt das Laub hernieder
Von den Bäumen in der Runde;
Meinem Herzen gibt es wieder
Von dem nahen Winter Kunde.

Dieſes iſt in Frühlingswonnen
Noch gewiegt und ſüße Träume,
Da von Nebeln ſchon umſponnen
Froſtig ringsher alle Bäume.

Ach, nach kurzem Blütenleben
Sinkt der letzte ſeiner Kränze,
Und es wird ihm beſſer eben
Nicht ergehn als jedem Lenze!

Darum ſei ihm ernſtes Mahnen
All' der welken Blätter Fallen,
Daß auch auf des Lebens Bahnen
Vielfach trübe Nebel wallen.

* * *

Nächtlicher Frieden.

Deckt ringsum ihre Hülle
Die Nacht auf Flur und Hain,
So kehrt des Friedens Fülle
In meinem Herzen ein;
Ich finde froh Genügen
Im Tempel ſtiller Bruſt
Und ſchlürf' in durſt'gen Zügen
Aus der Erinn'rung Luſt.

Obſchon des Weltſinns Brüten
Dies Treiben nicht begreift
Und lieblos manche Blüten
Von meinem Frühling ſtreift,
Er mag ihn nicht entlauben,
Trotz dieſer ſchlimmſten Zeit —
Mein Lieben, Hoffen, Glauben
Gehört der Ewigkeit!

Aus dem Leben.

In welchem Herzen brandend flog,
In Blitz- und Donnerſchlägen,
Nicht ſchon vorbei die Schickſalswog'?
Und ward ihm doch zum Segen.

Oft hat darüber ſich geſpannt
Ein Flor von Kümmerniſſen;
Es blieb, gefaßt und ſchnell ermannt,
Getroſt zu ſein befliſſen.

Manch Sternlein ging aus Dunkelheit
Ihm auf mit hellen Leuchten,
Und es vergaß ſo Schmerz wie Leid,
Die ſonſt es niederbeugten.

Es warf ſich mit erneutem Muth
Friſch in den Kampf des Lebens —
Auf ihrer Wog' die Sturmesfluth,
Sie trieb es nicht vergebens.

* * *

In der Waldnacht.

Es iſt ein gar gemüthlich Thun,
So Nächtens durch den Wald zu ziehn,
Wenn alle Sängervöglein ruhn
Still in der Zweige dunklem Grün;
Wenn Schweigen ausgebreitet liegt
Geſpenſterhaftig rund umher,
Und ſich der Aſt zum Aſte biegt
Als kündet' er ihm leiſe Mähr'.

Da ſchreit' ich ſelber ſtumm fürbaß,
Und ſieh', mir ward ein reicher Troſt:
Wo kampfbereit, ohn' Unterlaß,
Des Lebens Stürme ſonſt getoſt,
Ein ſtiller See, geglättet ruht
Nun meiner Seele tiefſter Grund —
O Waldesnacht, wie thuſt du gut
Den Herzen, die da krank und wund!

Robert Hamerling in Trieſt.

Morgenfriſche.

Lieblich erſcheint Hahnenruf und des Tages Anbruch
Dem Schwermuthvollen, der oft aufwachte des Nachts,
Und den lange genug, ſo oft er
Aus kurzem Halbſchlummer hob ſein leidvolles Haupt,
Durch's hohe Fenſter
Die Mitternacht anſtarrte, mit Augen, ſchwarz und ſternlos:

Nun aber ſieht er,
Auffahrend aus ängſtlichem Traum,
Das junge Grau'n am Fenſter,
Und es zwitſchern die Vögel
Ihr ſchrilles Morgenlied
Draußen auf den Dächern,
Und im Garten ſäuſeln die thauigen Bäume.

Da weitet die Bruſt ſich
Und athmet auf,
Denn es iſt, als wehten,
Reinigend, löſend,
Morgendliche Lüfte herein
Selbſt durch geſchloſſ'ne Mauern.

Der ſchöne Tagesgott
Kommt immer wieder und zertritt,
Ein Herakles, ſchon als lächelndes Kind
Mit Purpurfüßchen
Die Drachenſaat der Nacht: unfrohe Traumbilder,
Geburten des unerfreulichen Abgrunds.

Im Walde.

(Ode.)

Mußt den Schmerz du tragen ins heilge Waldgrün,
Das da ringsum rauſchet in ew'ger Unſchuld?
Muß aus trübem Auge Viol' und Primel
Schnöde bethaut ſein?

Sieh, wie raſtlos klettert und ſpringt das Eichhorn
Hier im tannumdunkelten, grünen Moosgrund?
Fröhlich ſtets ein ſchwebendes Leben lebt es
Unter den Wipfeln.

Aber regſam freuet im Quell Befloßtes
Sich, es freut Geflügeltes unterm Laubdach
Raſtlos auch ſich immer und hüpft von einem
Zweige zum andern.

O der hold unmäßigen Muſe: zwecklos
Scheint ihr Thun, doch füllen ſie ſo des Daſeins
Hohle Kluft aus, zügeln der Wünſche ſeitab
Schweifenden Aufſchwung.

Nur der Menſch, in fiebernder Stille quält er
Sich den Tag hin, quält ſich die lange Nacht auch,
Mißt zur Kurzweil ſchnöde die Zeit an lichten
Thränen, die langſam

Zwiſchen Sarg und Wiege, wie Körner Sandes
Von der Sanduhr, rollen, und wie die Küglein
Einer Betſchnur, leiſe gewälzt in bleichen
Händen des Büßers.

Segen der Schönheit.

(Ode.)

Wandl' ich ſinnend über den lauten Marktplatz,
Wo des Volks ſich drängender Schwarm die trüben
Wellen wälzt, da fühl' ich mich einſam, ſeufze,
Finde die Welt rings

Leer und ſchal. Doch taucht aus der Menge plötzlich,
Aus dem trüben Larvengewühl, ein helles
Frauenantlitz, das wie ein ſelig Wunder
Milde mich anſtralt,

Und dem Blick dann ebenſo raſch entſchwebt iſt:
O wie raſch auch iſt mir das Herz verwandelt!
Nimmer ſäng' und ſagt' ich, wie mir geſchieht, es
Glänzen die Blicke

Mir, das Blut wallt freier, ich hege wandelnd
Holden Troſt, und fühle wie ſüß der Schönheit
Segen niederthauet und lieb und ſchön iſt
Wieder die Welt mir.

Otto Schwerdgeburth

in Weimar.

Heimweh.

Zu lange irrt' ich im fremden Land:
Zur Heimath hab' ich den Schritt gewandt.

Die Kraniche und die Störche ziehn
Ja auch zu ihrer Heimath hin.

Ihr zeigt den Weg, ihr Volk der Luft,
Wohin das Herz mich ſehnend ruft.

Ich zieh' euch nach: da winken ſchon
Die Berge, denen ich entflohn.

Nun hebt der Wald ſich ſchon heraus
Und hier der See, und dort das Haus.

Und nun — o meiner Mutter Dach:
Wie wird mir denn das Knie ſo ſchwach!

Das Auge trüb und naß fürwahr,
Das ſonſt doch klar und wacker war.

Es faßt mich bis ins tiefſte Mark
O Heimath! Du biſt wunderſtark! —

Carl Rohrbach.

C. Arnold

in Berlin.

Siesta.

Wenn der Sonne Licht und Wärme
Wird zum hellen Sommertag,
Wird es auf dem Haus am regſten,
Oeffnet ſich der Tauben Schlag.

Wie es traulich girrt und gurret
Wenn ſich naht der Aetzung Friſt,
Schwirrend ſchnäbeln ſich die Paare,
Wenn geſtillt der Hunger iſt.

Aber wenn Mittag gekommen
Sonnt ſich auf des Hauſes Fries
Paar um Paar in ſüßer Ruhe,
Stille wird's im Dachverließ.

Traulich, ſüß beſchaulich ſitzet,
Was begattet beieinand'
Träumet, halb im Schlaf' verſunken,
Wie von einem Friedensband.

Nichts iſt, was die Ruhe ſtöret,
Nur ein Spatz, ein Pfiffikus,
Nähert hungrig ſich dem Schlage,
Nähert leiſ' ſich ohne Gruß.

Von des Futters Ueberbleibſeln
Möcht' erhaſchen er ein Korn,
Ruhig ſieht's die Taubenſippe,
Ohne Mißgunſt, ohne Zorn!

Menſch, o zieh daraus die Lehre:
Wenn in Ruh du übrig haſt,
So verwehre nicht zu nahen
Einen hungrig fremden Gaſt!

Müller von der Werra.

W. Conſtant in Wien.

Die Prüfung.

Vor dem Trappiſtenabte ſteht
Ein gramgebeugter Mann und fleht:
„O nehmt mich auf in eure Mitte!
Verwerfſt nicht meine brünſt'ge Bitte!“

„„Und kennſt du Sohn des Ordens Pflichten? —
Wirſt du gehorſam ſie verrichten? —
Beſitzeſt du genug der Kraft
Zu bänd'gen deine Leidenſchaft?““

So frägt der Abt und jener wieder
Wirft ſich vor ſeinem Frager nieder:
„Die Kraft dazu wird Gott mir leihn
Und ſtark wird meine Seele ſein!“

„„Nun denn mein Sohn, du ſollſt's erproben.
Erfleh dir Kraft vom Höchſten eben,
Wenn er nicht deinen Willen ſtählt
Dann haſt du nicht zum Heil gewählt. —““

So ſprach der Abt. — Da wallt an Beiden
Vorbei ein Mönch; — ein tiefes Leiden
Aus hagerm, blaſſem Angeſicht
In unnennbarer Wehmuth ſpricht.

Und auf des Abtes ſtummes Zeichen
Bleibt ſtehn der Mönch. — „„Betracht den bleichen
Von Gott verlaſſnen feigen Mann!““
So fängt der Abt ernſt zürnend an:

„„Soldat war dieſer Knecht der Knechte,
Der ſchändlich floh aus dem Gefechte,
Der durch entſetzlichen Verrath
Viel Tauſende geopfert hat!““

Ha! — wie des Mönches Augen flammen! —
Doch bald ſinkt er in ſich zuſammen
Und drücket ohne Wort den Kuß
Voll Demuth auf des Abtes Fuß.

Und als er ſich erhob, dann ſchweigend
Vor ſeinem Abte ſich verneigend
Von dannen ging; zum fremden Mann
Der greiſe Abt alſo begann:

„„Zum Vorbild nimm dir dieſen Helden!
Von ihm wird noch die Zukunft melden; —
Wenn Beide wir längſt Moder ſind
Preiſt ihn bewundernd Greis und Kind!““

„„Der Erſte immerdar im Streite,
War er's, der Tauſende befreite,
Und in dem Kampf für's Vaterland,
Wie eine ehrne Mauer ſtand!““

„„Gekränkt in ſeinem tiefſten Herzen
Begrub im Kloſter er die Schmerzen,
Ertragend ſtumm, in ſich verſenkt
Wie ſchwer man ſeinen Stolz gekränkt!““

„„Erlerneſt du gleich ihm dich beugen —
In tiefſter Kränkung duldend ſchweigen? —
Wirſt du gleich ihm, ein fühllos Holz
Verdorren laſſen deinen Stolz? —““

„„Dein Blick verräth's, du biſt erlegen! — —
Zieh hin mein Sohn mit meinem Segen
Dein Stolz, noch iſt er nicht verdorrt. — —““
Und ſchweigend geht der Fremdling fort.

Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

Die Linde.

„Wenn der Abend die Sonne zur Rüſte gebracht,
So erheben ſich ſäuſelnd die Winde;
Und berührt von ihnen, bewegen ſich ſacht
Und flüſternd die Blätter der Linde.

„Dann naht ſich die Stunde, die trauliche, bald,
Wo, bedeckt von den liſpelnden Bäumen,
Vom Dufte der Roſen und Linden umwallt,
Die Liebenden koſen und träumen.

„Doch heut, an des Tages, des ſcheidenden, Gruß
Beſchlich mich ein heimliches Grauſen,
Bei ſcheinbar milder und ruhiger Luft
Begannen die Wipfel zu brauſen.

„Es ſchwankten die Blätter im grünen Gezweig,
Wie die Vöglein hinter den Gattern;
Sie bebten und zuckten, als möchten ſie gleich
Von den heimiſchen Zweigen entflattern. —“

O Geliebte! vernimm: Als der mächtigen Fauſt
Siegfrieds erlegen der Drache,
Da bedeckte das Feld, wo die Schlange gehauſt,
Blut, *eine* gewaltige Lache.

Jetzt lehnte der Held an die Linde das Schwerdt,
Er befahl ſich der göttlichen Gnade,
Und ſtieg dann, nackend und unbewehrt,
Zu dem ſchrecklichen, rauchenden Bade;

Da dem nordiſchen Recken nur gar zu gut
Durch den Zauberer Elberich kund war:
Wer, als Sieger, den Leib in des Lindwurms Blut
Verſenke, ſei nimmer verwundbar.

Da gaukelte nieder ein Lindenblatt,
Das feſt in dem Nacken ſich ſetzte,
Und verhinderte daß ſich die Lagerſtatt
Mit dem Blute des Drachen benetzte.

Unglückliche Stelle! — Sie war das Ziel
Für die Lanze des grimmigen Hagen,
Als dieſer im treulos-grauſigen Spiel
Den Gemahl Chriemhilden's erſchlagen.

Da verhauchte die Lippe, die todesmatt,
Den letzten Seufzer im Winde:
Weh' dir, unſeliges Lindenblatt!
Weh' dir, unſelige Linde!

Und die Lind', an welcher der Sterbende lag,
Durchzuckten gewaltige Schauer,
Und jede der Schweſtern im grünen Gehag
Sie ſtimmte mit ein in die Trauer. —

Seitdem beſchleicht dich im Lindenduft
Gar oft ein heimliches Grauſen;
Bei ſcheinbar milder und ruhiger Luft
Beginnen die Wipfel zu brauſen.

Es ſchwanken die Blätter im grünen Gezweig,
Wie die Vöglein hinter den Gattern;
Sie beben und zucken, als möchten ſie gleich
Von den heimiſchen Zweigen entflattern.

Bang' liſpeln die Lüfte, wie todesmatt,
Den letzten Seufzer im Winde:
Weh' dir, unſeliges Lindenblatt!
Weh' dir, unſelige Linde!

Sie verklagen das Blatt, das den Helden verrieth,
Wie die Sagen, die alten, vermelden,
Und ſie klagen zugleich mit dem ſchaurigen Lied
Um den edelſten, tapferſten Helden.

H. Lauterbach

in Leipzig.

Gebirgsmühle.

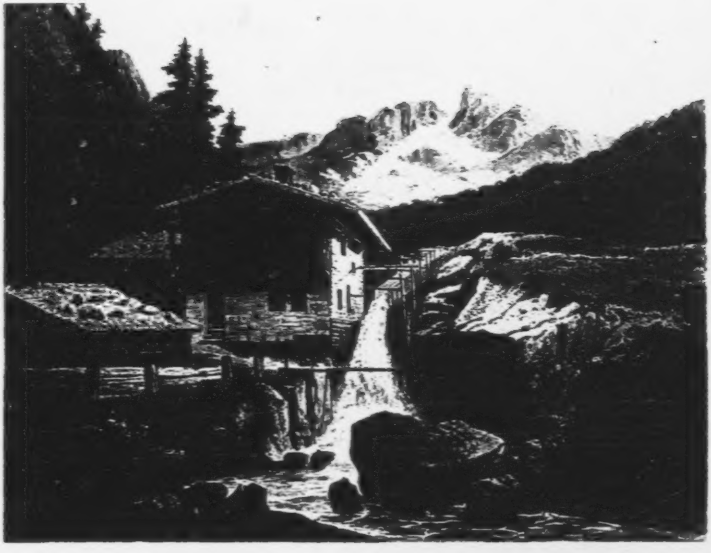
Es ſteht eine Mühle im tiefen Thal,
Die Berge darüber ſo hoch,
Wohin ich ſo manch liebes Mal
Mit ſüßem Sehnen zog.

Das Waſſer rauſchte ſo luſtig hin
Und luſtig zog es fort.
Ich aber wäre mit ſtillem Sinn
Am liebſten geblieben dort.

Das Rauſchen gab mir Sicherheit,
Wenn ich mit des Müllers Kind
Zu flüſtern hatte zur Abendzeit.
Sie war mir treu geſinnt.

Nun iſt ſie geſtorben. Der Mühlbach rauſcht
Noch immer dahin im Thal.
Doch hüben wie drüben Niemand lauſcht
Wie ſonſt manch liebes Mal.

Carl Rohrbach.



Julius Geiſsler

in Nürnberg.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiss, was ich leide.

O Lotterie! was ſetzt der hoffnungsvolle
Stets rege Menſch nicht an die Möglichkeit:
Hier nur verſöhnt er ſtill ſich mit dem Grolle
Wenn ihm das Glück das Höchſte nicht verleiht.
Hier weiß Er in die Zeiten ſich zu ſchicken,
Erhört das große Loos nicht ſeine Bitt',
So denkt Er: Nun, es kann dir ja noch glücken,
Die Fünfzigtauſend nimmſt du auch noch mit.

Zerſtört ein Sturm hier ſeiner Hoffnung Saaten,
Erſpäht auch hier er keinen Ankergrund,
So reſignirt er murmelnd: Fort mit Schaden!
Die Zwanzigtauſend, die ſind auch kein Hund.
Und wird es immer dünner in dem Rade,
Gebährt der Berg ihm keine Tauſend-Maus,
So hält Er es zuletzt für eine Gnade
Wenn Er kommt mit dem Einſatz nur heraus.

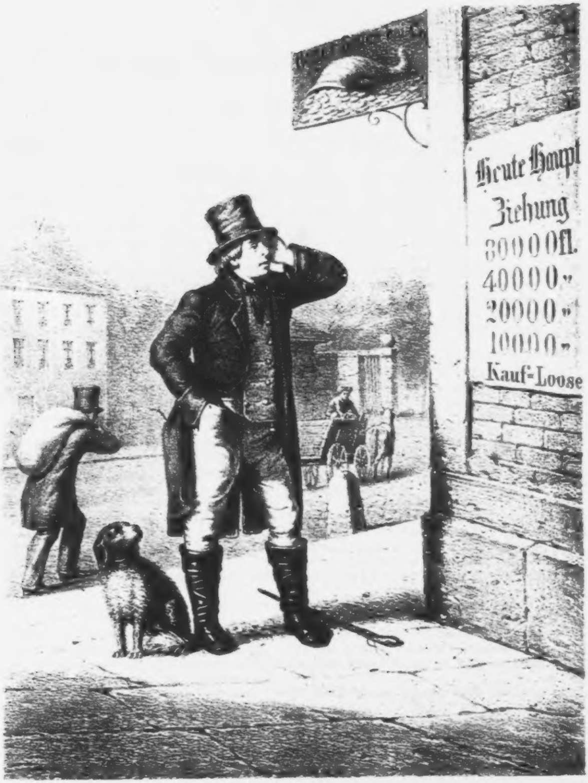
O Möglichkeit! Wahrſcheinlichkeit! inzwiſchen
Von euch da liegt ein Weltenocean,
In dem durchaus einmal Etwas zu fiſchen,
Den letzten Gulden ſetzt der Menſch daran.
Doch eher ſtürmt Wahrſcheinlichkeit die Zinne
Der Ueberzeugung, daß ein Hoffnungsmann
Eh' Einmal er das große Loos gewinne
Dreimal vom Blitz erſchlagen werden kann.

Ein wahres Glück, daß bei den Niederlagen
Wenn man ſo Nichts, ſo gar Nichts auch gewann,
Sein Unglück in Gemeinſchaft kann ertragen
Und ſomit etwas leichter tragen kann.
Da heißt es oft: das iſt zum letztenmale!
Nicht rühr' an wieder! — alle Zeiten aus!
Der Geyer hol' dieß Spiel, das infernale,
Man wirft das Geld zum Fenſter nur hinaus.

Da naht die Zeit des Spiels der erſten Claſſe.
Heda! wer pocht? — die Thüre öffnet ſich.
Da platzt, gleich wie ein Reifen an dem Faſſe
Ihm die Geduld. — Ich, wieder ſpielen, ich?
Bei Ihnen, Sie Pechvogel! — „Schau'ns die Nummer! . .“
Ihm zuckt die Hand, er ſchnopert wie ein Bär;
Es röthet ſich ſein Antlitz wie ein Hummer:
Na! — geben's mir — nochmal ein Achtel her!

Die Hoffnung, ach! ſie läßt ſich nicht zertrümmern,
Sie iſt ſo groß, ſo weit ja wie die Welt:
So lang zwei Stäubchen ihrer Sterne flimmern
Ringt Mancher hier auf Erden nur nach Geld.
Nur wer die Sehnſucht kennt, weiß, was ich leide,
Dieß Schmerzgefühl durchdringt ihn Tag und Nacht,
Bis daß zuletzt der Tod mit ſcharfer Kreide
Ihm einen Strich durch ſeine Rechnung macht.

Theodor Drobiſch.


Heute Haupt
Ziehung
80000 fl.
40000 „
20000 „
10000 „
Kauf-Loose

Georg Scheurlin in München.

Aus „Edwin.“

Edwin in Lenzesfrühe ſaß am Bachesrand,
Seine traute Harfe hielt er in der Hand;
Zu ſeinen Häupten rauſchte der kühle Eichenhag
Mit ſeinen ſüßen Mähren, Düften und Vogelſchlag.
Das gab ein lieblich Klingen im Forſte, Feld und Ried. —
Der Lenz in allen Dingen hat eitel Luſt und Lied;
Der Lenz im jungen Herzen, der Lenz in Wald und Flur,
Er läßt des Schnees im Märzen, des Leides keine Spur;
So lang ein Mai noch grüßet zu Menſchen, Land und Meer,
Iſt nie das Laub der Lieder, ein Herz der Liebe leer! —
Edwin war unbekannter ſeliger Ahnung voll,
Daß ſeine Bruſt von Schauern der Sehnſucht überquoll.
Aus enger Kloſterzelle zum Walde ſchlich er fort: —
Der Wald iſt aller Wonnen und Schmerzen trauter Hort;
Den Wald hat ſich erkoren Gott ſelbſt zum Ruhezelt,
Den Frühling auszuſinnen für ſeine ſchöne Welt.
Wie viel ich ſchon geſungen, von grüner Waldespracht,
Vom duftigen Blätterdome, von ſeiner lichten Nacht,
Noch immer muß ich ſingen und ſagen, denk' ich ſein: —
Wer will zum Himmel wandern, der Weg geht waldes-ein! —
Hat einſt der Wald geſehen Edwin's des Knaben Leid,
So hält er heut dem Jüngling des Troſtes viel bereit;
Der ſaß mit ſeiner Harfe ſinnend am Bachesſaum,
Die Finger durch die Saiten glitten als im Traum,
Sie trieben laut und leiſe ein wunderſames Spiel,
Sie wußten Weg und Weiſe, wie's Ohr und Herz gefiel:
Sie fanden all' die Töne, danach ſein Sinn begehrt,
So hat es ihn ſein Meiſter, ein greiſer Mönch, gelehrt.
Sein Haupt zum Harfenſchafte lehnte Jung-Edwin;
Aus ſeinen treuen Augen der Frühling ſelber ſchien,
In hellbraunen Wellen floß das reiche Haar
Nieder von dem Antlitz, edel, mild und klar;
Das Gold der ſeidnen Locken hat längſt gebräunt die Zeit,
Nicht minder ſtand die Stirne geſtählt von manchem Streit;
Es mocht' ihn Keiner ſchauen, der nicht das Wort gewann:
Sei mir — wie Gott dich grüßte — gegrüßt du ſel'ger Mann! —
Nun rauſchten Lied um Lieder durch den grünen Dom;
Von ſeinen Lippen nieder floß der Töne Strom;
Des Frühlings und der Jugend gnadenreicher Bund
Lockte die holden Weiſen ihm zu Hand und Mund;
Und doch nicht eitel Wonne gewann ſein treu Gemüth: —
Ihm war noch keine Roſe ſonder Dorn erblüht,
Und ſang er in die Lüfte von froher Jugendfahrt,
So klang doch ſeine Freude mit leiſem Leid gepaart,
So rang darin ein Klagen um ſchmerzlichen Verluſt,
Ein Weh, wie noch getragen es jede Dichterbruſt.
Des Vögleins Lied im Bauer gemahnt an ſolches Leid,
Es ſingt in ſeiner Trauer vom Glück der Sommerzeit;
Es ſingt und möchte ſchwingen, es ſchwingt und hat nicht Flug: —
Die Sehnſucht, muß ſie ringen, hat immer Leids genug! —
Indeß Edwin im Sange des Waldes Echo weckt,
Hat ihn mit ſüßem Klange ein fernes Horn erſchreckt,
Ein Ton ſo friſch und fröhlich, ſo tief in Luſt getaucht,
Als ob ihn eines Sängers entzückte Bruſt verhaucht;
Ein Schall ſo hell wie jener, der einſt durch Nacht und Meer
Der Mutter ſollte künden des Gatten Wiederkehr.
O Hornesruf, wer einmal auf deinen Gruß gehört,
Dem haſt du aller Wege das trunkne Herz bethört.
Es wohnt in deinem Klange ſo heimathmilde Ruh,
Und unſrer Kindheit Mähren die kennſt und ſingeſt du! —
Wie nun Edwin mit Staunen lauſcht zum tiefen Wald,
Taucht aus ſchwankendem Laube eine lichte Geſtalt,
Ein Frauenbild, — wie leuchtet die Sonne rings im Raum,
Blumen grüßen und küſſen ihres Kleides Saum.

Auf ſchneeweißem Zelter ſchwebte ſie heran
So hehr, es ſchienen Himmel und Erd' ihr unterthan, —
Und doch ſo klar und minnig, daß mit ihr ungeſehn,
Die Sel'ge zu bedienen, Englein mochten gehn.
Lichtblonde Locken goſſen ihre Flut
Ueber Stirn und Wangen, — Schnee bei Roſenblut, —
Von eines Bogenpaares holdem Schwung bedacht
Erblühten da der Veilchen zwei in milder Pracht.
Was mochten Mond und Sterne, Blumen und Edelſtein
Entgegen dieſer Augen wunderbarem Schein?
Wem je von dieſen Bronnen ein Tröpflein Troſtes quoll,
Dem war ſein Sinn der Roſen, ſein Herz der Dornen voll.
Auf ihren Wangen blendend lag der Jugend Flaum,
Der Lenze ſechzehn zählte die blühende Jungfrau kaum.
Aus blauer Seide nieder zum Fuße floß ihr Kleid;
Buſen und Arme blitzten von ſtrahlendem Geſchmeid;
Darüber hing der Mantel, in feinen Pelz gefaßt,
Um Leib und Lenden zierlich lag die leichte Laſt.
Ein Strauß von ſeltnen Federn wallte um den Hut;
Sie trug auf ihrer Linken, mit Leder lind beſchuht,
Einen edlen Falken; ſo zog ſie wohl zur Jagd; —
Wer iſt die wunderſchöne, die gottwillkommne Magd? —
Ein ſchmucker Jäger reitet hintan mit Horn und Schwert,
Ein zweiter folgt, mit Armbruſt und ſcharfem Speer bewehrt.
So nahen ſie der Stelle, woher die Harfe ſchallt
Und aus dem Laube hebt ſich die leuchtende Geſtalt. —
Was hat den jungen Spielmann ergriffen ſo mit Macht?
Er blickt als in die Sonne und ſcheint verſenkt in Nacht;
Der Wald, die Welt mit Allem was ſonſt ihm Wonne gab,
Es liegt ihm todt, — ihr Auge iſt alles Lebens Grab.
Die Hand, die jüngſt den Saiten der Töne Strom entlockt,
Erzittert, daß im Spiele der blöde Finger ſtockt.
Und ſieh, was iſt dem Rößlein? Es hält im Laufe ſtill;
Ob es im Bache trinken, am Raine graſen will?
Der Zügel hängt ihm nieder, — ob er im läſſ'gen Spiel
Mit ihrem Edelfalken der hohen Frau entfiel?
Ob ihr der Klänge Zauber die Sinne ſo benahm,
Daß ihres Zelters Zügel der ſchönen Hand entkam?
Deß hab ich nimmer Kunde; nur Eines weiß ich gut,
Daß auf dem fremden Knaben zögernd ihr Auge geruht;
Doch ſieh, das kurze Säumniß, ein Weilchen währt es kaum,
Und wieder ſtraff gezogen führt ſie den blanken Zaum;
Ein Blick noch trifft den Harfner, dann ſpornt ſie leicht ihr Roß,
Und bald im Walde wieder verſchwunden iſt der Troß.
Ein Hornesruf, — ein zweiter, der fern ihm Antwort bringt;
Dann ſtill, wie weit des Ohres, des Auges Schärfe dringt. —
Edwin, ob er geträumet, ob er gewacht zur Stund',
Er weiß es kaum, nur Eines iſt ſeiner Seele kund:
Sein Sehnen und ſein Werben, ſein Hoffen und ſein Leid,
Sein Leben und ſein Sterben iſt ſie, die lichte Maid.
Welch' Land und welcher Himmel die holde Herrin hegt,
Bei welchem ſüßen Namen ſie ſolcher Ehren pflegt? —
Das fragt er nicht: „Maria!“ — Dieß eine, ſel'ge Wort,
„Maria!“ — haucht er träumend nach dem verwaiſten Ort; —
Doch Antwort kommt ihm nimmer; es ſchweigen Laub und Rohr
Des Leid's, das er gewonnen, des Glücks, das er verlor. —

Carl Millner.

in München.

Parthie bei Botzen in Tyrol.

Die Alpen hab' ich oft durchzogen
Bergauf bergab mit rüſt'gem Fuß,
Am liebſten aber bracht' ich immer
Dem Land Tyrol den Wandergruß.

Da lebt in abgelegnen Thälern
Der Menſch noch einfach, fromm und gut.
Dort iſt der Fremdling noch willkommen,
Nicht Beute für des Goldes Wuth.

Vom Drang des Lebens nicht verdorben,
Nicht durch die Noth hinabgedrückt,
Lebt Jeder in dem eignen Raume,
Und iſt in ſeinem Kreis beglückt.

Dich ſchützen deine jähen Berge;
Sie halten dir getreue Wacht,
Daß nicht Cultur dich auch belecke,
Und wegſam dich und elend macht.

Gott walte dein und ſchirme ferner
Dich heil'ges vielgeliebtes Land!
Und eh' die Habſucht dich vergifte,
Weit lieber bleibe unbekannt!

Carl Rohrbach.

Louiſe Zeller in Ulm.

Abraham (1 u. 2).

1.

Schweigen rings, nur der Oaſe Quelle
Sprudelt leis, von Felſen überbaut,
Und die Sonne auf die Wüſte helle,
Wie ein Auge Gottes niederſchaut.

Bei den Heerden liegt der Hirt im Traume
Auf den Weiden, die der Quell bethaut —
Fernab an dem blauen Wüſtenſaume
Sind der Menſchen Städte auferbaut.

Dort allein, wo hohe Palmen ragen,
Weilt ein Greis, noch friſch und hochgeſtalt;
Würdig ſcheint er Kron' und Schwert zu tragen,
Doch als Hirt in Frieden ward er alt.

Ohne Kinder, Freunde, Blutsverwandte
Zieht er heimathlos von Ort zu Ort;
Fremd iſt er dem Kriegerſtamm im Lande,
Seiner Väter Gott nur bleibt ſein Hort:

Er, der war und iſt und bleibet immer,
Der aus nichts die Welt einſt rief hervor,
Er, von deß Erkenntniß nur ein Schimmer
Blieb der Menſchheit, die ſein Bild verlor.

Seinen Odem fühlt im Morgenwehen,
Seinen Glanz erſchaut im Sternenzelt
Abraham und hofft ihn noch zu ſehen, —
Den Erlöſer der geſunknen Welt.

So als Mann des Friedens zwar betrachtet,
Deſſen Sinn den wilden Völkern fern,
Wird er doch von ihnen hoch geachtet,
Da ſein Thun gerecht iſt vor dem Herrn.

Heute — horch! Wie laute Klagen dringen
Zu dem Hain, wo er zu beten weilt!
Seine Knechte ſieht er nahn, umringen
Einen Mann, dem Schlachtgewühl enteilt.

„Herr, ſtreu' Aſche auf Dein Haupt, zu klagen,
„Lot, Dein Bruder, der zu Sodom wohnt,
„Ward gefangen, ſein Geſind erſchlagen
„Vom Tyrannen, der zu Elam thront!“

„Denn die Könige, die Lot verbündet,
„Sind geſchlagen, Sodom iſt zerſtört —
„Ich allein, der ich es Dir verkündet,
„Bin entronnen Kedars blut'gem Schwert.“

Lauter will die Klage nun erſchallen,
Aber Stille winket Abraham —
„„Warum ſäumt ihr? Ruft den Knechten allen,
„„Waffnet euch, zu retten unſern Stamm!““

„„Denn der Herr wird unſre Arme führen,
„„Daß wir länger nicht der Heiden Spott.
„„Kedar ſoll des Schwertes Schärfe ſpüren,
„„Soll ſich beugen dem Herrn Zebaoth.““

Bald dreihundert Hirten ſtehn in Waffen,
Muthig trauen ſie auf Abrams Gott —
Und ſie ziehn, die Heiden zu erraffen
Auf dem Weg und zu befreien Lot.

2.

Die Schlacht iſt geſchlagen; der Sieg iſt ſein,
Froh mit dem Bruder zieht Abraham heim.
Zu Boden liegt Kedar, das Land iſt frei,
Dankend dem Sieger eilt Sodom herbei.

„Geprieſen ſei weithin, Du ſtarker Held,
„Mächtiger Krieger im Hirtengezelt!
„Gefall es Dir ferner, uns Freund zu ſein,
„Güter und Ehre und Ruhm, ſie ſind Dein!“

„„Die Beute, ihr Könige, nehmet euch,
„„Segen des Himmels ſchon machte mich reich.
„„Baut wieder die Städte, die euch zerſtört;
„„Lob ſei dem Höchſten nur, der mich erhört!““

Da trat aus der Könige frohem Kreis,
Salems Beherrſcher, ein Prieſtergreis,
Und Brod ſetzt und Wein er den Siegern vor,
Strecket zum Himmel die Rechte empor:

„Geſegnet ſei Abraham für und für;
„Gott, der Wahrhafte, Er kämpfte mit Dir.
„Gelobt ſei der Herr, der, noch unerkannt,
„Himmel und Erd' hält in mächtiger Hand!"

Max Haushofer in München.

Die Normannen in Nordamerika.

Es fuhr vorbei an Islands Strande
Ein Normannſchifflein, ſchwarz und klein,
Der Seeheld ſtand im Stahlgewande
Am Bord und ſah in's Meer hinein:
„Dem Malſtrom ſind wir kaum entronnen,
Wir haben hohe See gewonnen,
Was hilft es uns? Zu ſchwer, zu ſchwer
Iſt unſ'rem Schiff der Sturm geworden;
Wir fahren nicht in luſt'gen Fiorden,
Wir treiben fort in's hohe Meer!"

„Was hilft's, daß wir im Schwertertanze
Vom Felſenſchloß am Bergeshaupt
Mit ihrer Krönlein lichtem Glanze
Die Königstöchter uns geraubt?
Der Oſtwind pfeift in ihren Haaren,
Verloren wie wir alle fahren
Sie mit uns an ein grauſig Ziel —
Ein Valand mag das Steuer halten,
Denn Hela's graue Kinder walten
In böſer Luſt mit unſ'rem Kiel!"

„Seht ihr des Hekla Feuerſäulen
Verſchimmern fern im Wolkenflug?
Hört ihr der Wellen wölfiſch Heulen,
Das Brauſen unter Stern und Bug?
Wohlan — wenn uns die Götter grollen
Und unſ're Heimat rauben wollen —
Auf gut normänniſch haltet Stand:
Laßt weſtwärts uns das Fahrzeug wenden
Und fahren, bis die See muß enden,
Bis an ein junges Heimatland!"

Der Seeheld riß mit kühnem Griffe
Seitab des Steuers ſchwere Laſt;
Die Segel flogen aus dem Schiffe
Empor und ſchwankten, ſturmgefaßt;
Hell ſchauten drein die Schwertgenoſſen
Und fort gings wie mit Wallfiſchfloſſen
Beim Abendſchein durch Wogenbrand;
Die Königstöchter nur im Kreiſe,
Die drei geraubten, weinten leiſe
Und hüllten ſich in ihr Gewand.

So flog das Fahrzeug hin, das kleine,
Im Sturm, bis es am zwölften Tag
Geborſtnen Bauchs auf einem Steine
An einem wald'gen Bergland lag;
Mit hellem Kriegsruf ſprangen alle
Die Helden in der Waffen Schalle
Durch Giſcht und Schaum an's öde Land
Und pflanzten hoch als Siegeszeichen
Ihr Banner auf bei grünen Eichen,
Wo ſtill erſtaunt das Elenn ſtand.

„Sei, neue Heimat, uns willkommen!
Wir gründen hier ein neues Reich —
Was uns der Teufel auch genommen:
Normannenherzen ſind nicht weich!
Wie fern in Norwegs blauen Fiorden
Und wie an Frankreichs grünen Borden,
Wie an den Inſeln fern im Belt,
Wie auf Palermo's Felsterraſſen
Soll unſer Fuß hier Boden faſſen
Am Rande aller Menſchenwelt!"

„Seht ihr die Heimateichen grünen?
Nehmt eure Schwerter, euren Speer,
Schafft Neſter euch als echte Hünen
Und geht zu jagen Wolf und Bär!
Die Streitaxt ſoll uns Hütten bauen,
Dann zeugen wir mit unſ'ren Frauen
Ein Völkchen, königlich und hehr;
Das möge dieſe Marken wahren,
Bis unſ're Brüder einſt nach Jahren
Herüberſegeln über's Meer!"

Th. Hoſemann

in Berlin.

„Der Mittelſtand kann's freilich nicht.“

Gewerbefleiß, Kraft, Geſchicklichkeit,
Sie ſind im Mittelſtand zu finden
Um auch mit Geiſtesthätigkeit
Des Staates Wohlſtand zu begründen.
Es giebt der Mittelſtand dem Staat
Brauchbare Bürger früh und ſpat,
Nur hüt' er ſich im Zeitenſchwung
Vor üpp'ger Ueberfeinerung.

Nach überſtand'ner Thätigkeit
Wenn ruht die Feile und der Hobel,
Will das Vergnügen ſeine Zeit,
Geſell und Meiſter macht ſich nobel.
Der Hut ſchief auf dem Haupte ſchwankt,
Uhrkette und Tuchnadel prangt,
Cigarrenſpitze, Schirm und Stock,
Ein fröhlich Herz im Bratenrock.

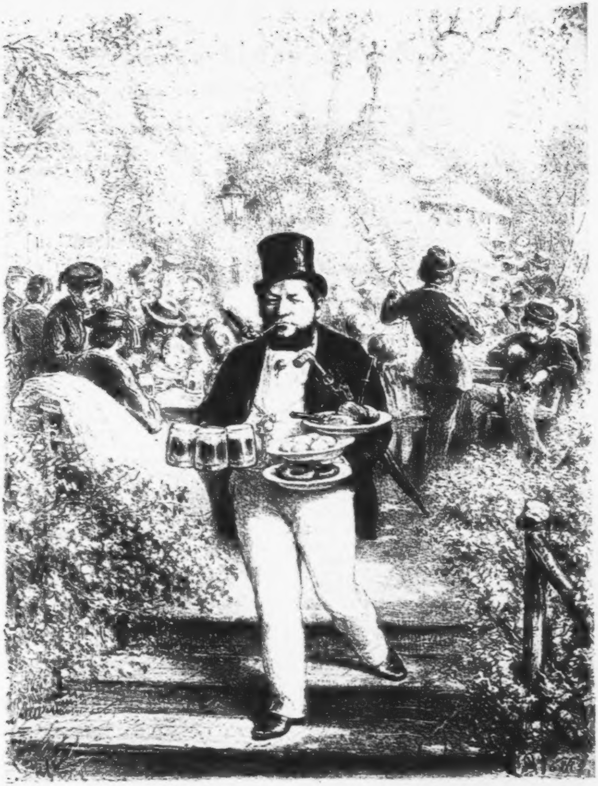
So geht es hin zur Tabagie
Wo man das Bier verzapft vom Faſſe,
Und manch fideles Kneipgenie
Anbahnt der Freiheit eine Gaſſe.
Weil heut' ein jedes Loos gewinnt
Sobald ein Silbergroſchen rinnt,
So wird auf Wurſt und Schinkenjagd
Der letzte Mohikan gewagt.

Der Mittelſtand kann's freilich nicht!
Hört man den Herrn Schiedicke ſagen,
Indeß ein Zehnpfundwurſtgewicht
Man ſieht ihn auf den Tellern tragen.
Drei Seidel Bier in rechter Hand,
Was iſt des deutſchen Vaterland?
Wurſt, Sauerkraut, Bier, Tabak drein,
Dieß, wack'rer Deutſcher, muß es ſein.

Sang, Lebensluſt! — o, die Wahrheit
Der alte Fritz ja ſchon erkannte:
„So lang das Volk juchheit und ſchreit,
Da iſt noch gute Zeit im Lande!“ —
D'rum übt gut Wort und gute That,
„Es iſt beſtimmt von Gottes Rath“
Daß, wenn die Arbeit iſt vollbracht,
Das Herz zum Frohſinn auferwacht.

O du, des Volkes ſchöner Kern,
Du Bürgerſtand, voll Mark und Glauben,
Wär' ich ein heller Dichterſtern
An deſſen Glanz die Völker glauben,
Dich wollt' ich feiern hoch und hehr
Kühn, geiſtaufblitzend, wie Homer,
So aber heißt es: mache Schicht!
Der Mittelſtand kann's freilich nicht!

Theodor Drobiſch.



[illegible]

Hermann Simon in Leipzig.

Barbaroſſa.

In Kyffhauſens Burgverließen
Waffenraſſeln dumpf erſchallt;
Rother Flammen Blitze zucken
Flackernd durch den dunkeln Wald.
Barbaroſſa reckt die Glieder
In der alten Felſengruft;
Horcht, ob ſeines Volkes Stimme
Ihn zum heil'gen Kampfe ruft.
Ob es ſeinen Adler ſendet,
Daß er durch die Wolken kreiſt;
Ob es endlich, endlich einmal
Will erlöſen ſeinen Geiſt.
Doch vergeblich iſt ſein Hoffen,
Lautlos ſtarrt die todte Flur;
Um des Thurmes Zinnen flattern
Krächzend ſchwarze Raben nur.
Da ſpringt von dem Kaiſerthrone
Barbaroſſa wild empor,
Donnernd ſchallt des Kaiſers Stimme,
Aus der Felſengruft hervor:
„Willſt Du ewig, ewig ſchlafen
Deutſches Volk! Wach auf, wach auf!
Hoch am Himmel ſteht die Sonne;
Deutſches Volk! Wach auf, wach auf!
Ueber Deinem Haupte hangen
Wetterwolken, dumpf und ſchwer;
Siehſt Du nicht der Blitze Leuchten,
Hörſt Du toben nicht das Meer?
„Deine Ströme ſind vertrocknet,
Haben ſo um Dich geweint,
Und der Sonne blut'ger Schimmer
Zürnend auf Dich niederſcheint.
Aus verfallnen Gräbern ſteigen
Deine Ahnen, zornentbrannt,
Ihre Flammenaugen blicken
Drohend auf ihr Vaterland. —"
Horcht! Was für Syrenenklänge
Dringen an des Kaiſers Ohr?
Dort am Rhein, am Lorleifelſen
Quillt ihr ſüßer Klang hervor.
Schön, wie Sonnenaufgangsgluten,
Neigt ein Mädchen ſich herab,
Schaut mit giergen Buhlerblicken
Nieder auf das Wellengrab.
Ueber ihrem Haupte flattert
Eine Fahne, blutigroth,
Schaaren wilder Geier lechzen
Nach der armen Opfer Tod.
Und der Harfe Saiten rauſchen,
Lorleys Stimme ſchallt darein:
„Deutſches Volk! herbei! Dieß Banner
Soll Dein Siegeszeichen ſein!"
Und aus allen deutſchen Gauen,
Ziehen Tauſende heran,
Lauſchen nach dem ſchönen Mädchen,
Auf des Liedes ſüßen Wahn.
Wie ſie lockt, die holde Weiſe,
Blindlings drängt ſich Hauf auf Hauf,
Will zuerſt das Weib umarmen,
Schaut entzückt zu ihm hinauf! —
Weh! das Ufer iſt verſchwunden; —
Und der wahnſinnstolle Schwarm
Stürzt in die empörten Fluten,
In des Rheines kalten Arm.
Welch ein Wimmern, welch ein Klagen
Durch das weite Waſſergrab! —
Ha! Wie ſchallt ein höhniſch Lachen
Von dem Felſen hoch herab! —
Da reckt höher ſeine Glieder
Barbaroſſa noch empor,
Tritt mit wildempörten Blicken
Aus der Felſengruft hervor.
Und er ruft in heil'gem Grimme
In die Geiſternacht hinaus:
„Deutſches Volk! haſt Du vergeſſen,
Was ich trug im Kampf voraus?
Hier ſieh Deines Reiches Zeichen;
Schwarz, roth, gold ſei Dein Panier;
In dem Zeichen wirſt Du ſiegen;
Wache auf! und folge mir.
Willſt Du ewig Dich zerfleiſchen
Mit des Neides blinder Wuth,
Soll denn deutſche Erde trinken,
Ewig nur der Brüder Blut?
Einig, einig mußt Du ſtehen,
Muthig trotzen der Gefahr
Und den Völkern wird gebieten
Deines Reiches Doppelaar! —"
Da verſtummte Lorleys Stimme. —
Blitze flammen durch die Nacht,
Donner hör' ich mächtig rollen
Und der deutſche Eichwald kracht. —

Doch die Schläfer ſie erwachen,
  Aus dem Todesſchlummer nicht. —
Was erbebſt Du, Barbaroſſa!
  Thränen in dem Angeſicht?
In die alte Felſengrotte
  Wankt Dein matter Fuß hinein;
Auf den Seſſel ſinkſt Du wieder; —
  Wann wird Deutſchland Dich befrein! —

Der Oſtermorgen.

Horch! Was jubeln laut die Glocken?
  Strahlend tritt die Sonn' hervor,
Und mit himmliſchem Frohlocken
  Zieht's den trunknen Geiſt empor.
In den Tempel laß mich eilen; —
  In den Tempel der Natur,
Deſſen buntgewebte Säulen
  Prangend ſchmücken Wald und Flur.
Wie balſamiſch weh'n die Lüfte
  Meine frohe Seele an;
Alle Winterleichengrüfte
  Seh' ich um mich aufgethan.
Tauſend Knospen mich begrüßen,
  Holde Veilchen mich umblüh'n,
Millionen Halme ſprießen
  Auf der Flur im friſchem Grün.
Plätſchernd durch die Felſen ſchlüpfen
  Dort die Wellen hin zum Meer;
Gold'ne Sonnenſtrahlen hüpfen
  Auf den Spitzen hin und her.
Ueber mir der blaue Aether,
  Von der Sonne Kuß bethaut,
Deſſen lieblicher Verräther
  Aus dem Purpurantlitz ſchaut.
Um mich her im bunten Flore
  Himmelsſchlüſſel, friſch erblüht,
Ueber mir, im Jubelchore
  Schmetternd froher Lerchen Lied.
Ueberall ein heil'ges Wehen
  Einer ſchön'ren, beſſ'ren Zeit,
Ueberall ein Auferſtehen,
  Aus dem Grab' zur Herrlichkeit.
Ueberall ein Blüthendrängen,
  Nach des Tages holdem Licht; —
Ihre Feſſeln zu zerſprengen,
  Zagt die weite Schöpfung nicht. —
Wunder ſeh' ich rings erſtehen
  Und ich fühl' die heil'ge Kraft,
Jene Allmacht mich umweben,
  Die der Schöpfung Wunder ſchafft.
Armes Herz! Darfſt Du verzagen
  Wenn Du ſolche Wunder ſiehſt;
Soll nur Dich der Schmerz zernagen,
  Wenn das All die Freude grüßt?
Sprengt die Schöpfung kühn die Ketten
  Ihres Winterſchlafs entzwei,
Kannſt auch du den Geiſt erretten,
  Aus der Seelenſclaverei.
Ja! Schon fühl ich freier wallen,
  Der Gedanken Adlerflug,
Zu den gold'nen Sternenhallen,
  Mich ein hoffend Ahnen trug.
In mir fängt es an zu tagen;
  Durch der Zweifel dunkle Nacht,
Durch des Herzens banges Zagen
  Drängt ſich eine heilge Macht.
Was im Innern tief verborgen,
  Wird ein lautes Jubellied,
Das als heil'ger Oſtermorgen,
  Durch des Dichters Seele zieht.

Hermine Stilke

in Berlin.

Faſtnacht am Rhein.

Faſtnacht! Faſtnacht! Welch ein Leben!
Maskenſcherz und Lärm und Spiel!
Und je toller, deſto beſſer:
Keiner ſpricht: es iſt zu viel.

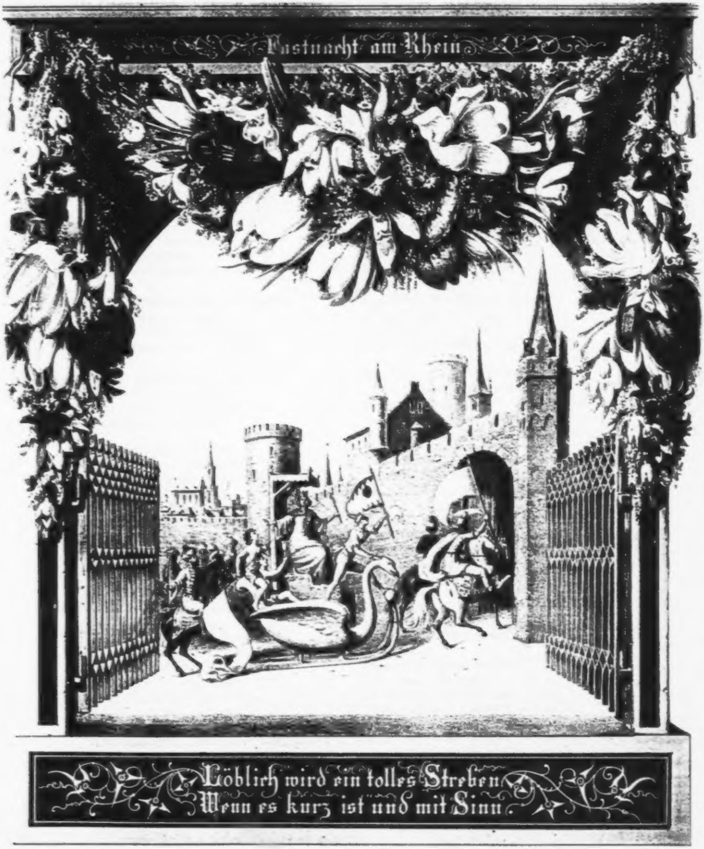
Durch die Straßen lange Züge:
Ritter, Türken, Mönch und Mohr!
Drachen, Bären, Schwäne, Löwen
Buntgemiſcht im wilden Chor.

Griechiſche Götter, Ungeheuer —
Zeit und Raum beſtimmt nichts mehr —
Alles wirbelt durcheinander
Auf und ab und kreuz und quer.

Der Humor allein iſt Herrſcher;
Hier und dort giebts guten Witz,
Sei's im Bilde, ſei's im Worte,
Kräftig zündend wie der Blitz.

Er allein beſeelt das Ganze,
Er zieht alle Geiſter hin.
Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz iſt und mit Sinn.

Carl Rohrbach.


Fastnacht am Rhein
Löblich wird ein tolles Streben
Wenn es kurz ist und mit Sinn

Friedrich Röber in Elberfeld.

Pallas Athene.

Ueberdeckt vom nächt'gen Schleier
Sorglos ſchläft Athen, die heitre
Stadt der jungfräulichen Göttin,
Schläft von Tanz und Spiel ermüdet.

Achtet nicht des Völkerſturmes,
Der in Hellas eingebrochen;
Sorglos ſchläft Athen, — es achtet
Nicht des Völkerſturms der Gothen.

Durch die Nacht beim Schein der Fackeln
Ueber das Gebirge dringen
Sie heran. Glatzköpf'ge Mönche
Gehn dem Zug vorauf als Führer.

Gläub'ge Chriſten ſind die Gothen.
Vor dem Kreuze abgeſchworen
Haben ſie ihr heidniſch Treiben
Und der Väter alten Glauben.

Nicht mehr flehen ſie zu Wodan
Noch zu Thor dem Donnergotte,
Nicht mehr in der blut'gen Wahlſchlacht
Flehen ſie zu den Walküren.

Einzig vor der heil'gen Jungfrau
Beugen ſie die trotz'gen Häupter,
Beugt ſein Haupt und beugt die Kniee
Alarich ihr junger König.

In dem Schein der Fackeln leuchtet
Golden Bart und Haar des Königs.
Einer von den Aſen ſelber
Scheint er auf dem hohen Streitroß.

In dem irren Schein der Fackeln
Seltſam aus der braunen Kutte
Starrt der Mönche finſtres Antlitz,
Abgezehrt und bleich und hager.

Nieder in die Ebne führen
Sie das Gothenheer. Im Nachtwind
Laſſen wehn ſie eine Fahne
Mit dem Bild der heil'gen Jungfrau,
Mit der Jungfrau und dem Kinde.
Ihre hagern Arme recken
Nach Athen ſie aus und weithin
Durch die Nacht tönt ihre Stimme:

Weh, Athen, dir! Stadt der Heiden,
Die du immerdar noch opferſt
Deinen falſchen eitlen Götzen:
Zeus und Phöbos und Athene!

Weh, Athen, dir! Stadt der Heiden,
Die du haſt das Wort verachtet
Von dem unbekannten Gotte,
Das dir Paulus einſt gepredigt!

Weh, Athen dir! Stadt der Heiden,
Die für Weisheit deine Thorheit
Du verkündeſt, die du achteſt
Thorheit gleich göttliche Weisheit!

Weh' euch! altgewordne Kinder,
Die ihr immer noch das Leben
Sucht im Leben, die ihr findet
Nur den Tod im Schmuck der Roſen!

Ueber euch kommt die Zerſtörung,
Kommen Gottes Zorngerichte!
Nicht wird euch Athene ſchützen,
Eure jungfräuliche Göttin.

Vor der Jungfrau wird ſie fliehen,
Vor der Königin des Himmels!
Fliehen werden voller Schrecken
Eure Götter vor dem Kinde!

Und in Feuer werden aufgehn
Eure Tempel und Altäre,
Und erſchlagen ſollt ihr ſelber
Liegen unter ihren Trümmern: — —

Rings erlöſchen alle Fackeln.
Harrend ſteht der junge König
Und das Gothenheer ſteht harrend
Auf des Frühroths erſtes Zeichen:

Daß Athen ſie mit dem erſten
Frühroth ſtürmen. Rings iſt Stille,
Nur den Nachtwind hört man flattern
In der heil'gen Jungfrau Fahne.

Sieh, da dämmert's. Durch den Nebel
Bricht ein Strahlenblitz hernieder.
Doch Entſetzen faßt den König
Und Entſetzen faßt die Mönche.

Aus der Nacht, darin die Mauern
Von Athen verhüllt noch liegen,
Auf der Stirn ein göttlich Zürnen
Tritt hervor Pallas Athene,

In dem Glanz des goldnen Helmſchmucks
Und mit Speer und Schild gewaffnet!
Iſt's die hehre Göttin ſelber
Oder nur ihr rieſig Bildniß?

Leuchtend ſteht ſie auf dem Dunkel,
Schüttelt zornig ihren Speerſchaft
Und den Schild den ſchreckenvollen
Mit dem Haupte der Meduſe!

Voll Entſetzen ſteht der König,
Voll Entſetzen ſtehn die Mönche
Und der alte Heidenglaube
Aufwacht in dem Gothenheere.

Einer raunt es zu dem Andern,
Leiſe erſt, dann immer lauter,
Bis zuletzt es gleich dem Donner
Hinbrauſ't durch die weite Ebne:

Die Walküre, die Walküre!
Und im Wehn des Morgenwindes
Jählings niederſtürzt die Fahne
Mit dem Bild der heil'gen Jungfrau.

Da hinweg führt ſeine Schaaren
Alarich, der junge König,
Und die Mönche folgen ſchweigend
Scheuen Blicks, geſenkten Hauptes.

Sorglos in der Morgendämmrung
Schläft Athen, die ewig heitre
Stadt der jungfräulichen Göttin,
Schläft von Tanz und Spiel ermüdet.

Carl Rohrbach in Gotha.

Am Tegernſee.

Der Abend hat ſich hingelegt
Aufs weiche Bett der Wellen,
Und träumt, indeß die Mutter Nacht
Den Mondſchein ſchickt, den hellen.

Der ſchlüpft herbei an's Lager ſacht
Und gießt die ſchönſten Träume
Auf jede Woge, ſieht mich an
Und fragt, warum ich ſäume.

Schnell ſpring ich in den leichten Kahn;
Die Ruder ſchlagen leiſe,
Und jeder Tropfen, der da fällt,
Zieht lichte Zauberkreiſe.

Doch mitten in den Wellen hält
Die Hand; das Boot mag treiben.
Da liegt die Erde zauberhaft, —
Ich kann es nicht beſchreiben.

Wie Silber glänzt in reiner Kraft
Der Alpenſchnee von ferne.
Da denk ich dein: wie hätt ich dich
So gerne hier, ſo gerne!

Wie wollt ich dich ſo inniglich
Mit meinem Arm umſchlingen,
Und was die tiefſte Bruſt bewegt,
Dir in die Seele ſingen!

A. Haun

in Berlin.

Aus den Bergen in das Thal.

Aus den Bergen in das Thal!
Wie ſo ſtill und leiſe,
Geht der Wind mit einem Mal,
Wie im ſanften Gleiſe!

Wie ſo ruhig fließt der Bach,
Der dort oben tobte,
Dem ich ſtaunend ſchaute nach
Und den Meiſter lobte,

Der vom Fels ihn ſpringen ließ
Weit im kühnen Drange.
Hier beſpült er ſtill den Kies,
Wandelnd wie die Schlange.

Droben tobt das Element
Frei und ohne Schranken,
Und von jedem Bann getrennt
Fliegen die Gedanken.

Hier gemildert Well' und Wind,
Wandelt ſeine Straße,
Zugekehrt die Sinne ſind,
Sanftem Ebenmaße.

Carl Rohrbach.

[illegible]

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Jungbrunnen.

1.

Einſt gab es einen Teich, erzählt die Sage,
Wer ſich in ſeinem Waſſer wuſch, im hellen,
Gewann die Jugend in den Zauberwellen,
Wie ſchwer ihn auch gedrückt des Alters Plage.

Gebreſten ſchwinden, Siechthum, Schmerz und Klage:
Jungbrunnen heißt der Teich, weil ſeine Quellen
In neuem Reiz' die welken Glieder ſchwellen,
Und Schönheit bringen, Luſt und frohe Tage.

Von nah' und ferne hinkt es hin auf Krücken,
Und badet ſich, die Jugend zu gewinnen:
Hier Krankheit noch und Runzeln, dort Entzücken.

Diesſeits noch Mißmuth, jenſeits Kuß und Minne,
Hier kahle Zweige, Roſen dort zum pflücken,
Bereit die Schaar, daß raſch der Tanz beginne.

2.

Wo iſt der Pfad zum Wunderquell' zu finden?
In ſeinen Waſſern wollt' ich unterſinken,
Den Kelch der Jugend einmal noch zu trinken,
Das goldne Haar gelöſt den Frühlingswinden.

Noch einmal möcht' ich ſo wie einſt empfinden
Im Veilchenduft', beim Schlag der erſten Finken,
Noch einmal ſeh'n den Stern der Jugend blinken,
Und ſelig dann an ſeinem Glanz erblinden!

Wo blüht der erſten Liebe goldne Laube?
Laß ſtürzen mich, Geliebte, dir zu Füßen,
Daß ich den Myrtenkranz noch einmal raube;

Umfangen will ich dich, ſchwelgen in Küſſen,
Und wenn wir ausgepreßt die Purpurtraube,
An deinem Buſen dann vergeh'n, am ſüßen!

Den Beſiegten.

1.

Nie fehlt der Lorbeerkranz dem Siegeswagen,
Und dem Erfolge reicht das Volk die Kronen,
Ob Varrus fiel mit ſeinen Legionen,
Ob Hermann, der Cherusker, ward erſchlagen.

Die Fahne nicht, die du im Kampf' getragen,
Der Sieg nur, den geſchenkt dir die Dämonen,
Entſcheidet, ob ſie ſchmäh'n, ob ſie belohnen,
Dahinter zieht die Fraſe mit Behagen.

Voll Ekel ſchleich' ich mich aus ihren Reihen,
Betrunken tobt der Pöbel durch die Gaſſen,
Den keuſchen Lorbeer will ich nicht entweihen,

Doch von der Hoffnung kann ich auch nicht laſſen,
Daß jedem ſchuldlos edlen Unterliegen
Noch eine Zukunft leuchtet reich an Siegen!

2.

Und bis ſie kommt die große, ſegensreiche,
Laßt einſam mich zu euren Gräbern wallen,
Die ihr beſiegt im offnen Kampf' gefallen,
Und die erſchlagen des Verräthers Streiche.

Nicht frag' ich, ob mein Streben eurem gleiche,
Es fiel dieſelbe Sendung nicht uns Allen,
Wir trennen uns, wenn die Trompeten ſchallen,
Doch friedlich lieg' beiſammen Leich' an Leiche!

Ob unter'm Lilienbanner ihr erlegen,
Ob euch die Kugel traf im Mauerzwinger,
Blieb treu dem innern Ruf' der edle Degen.

So halt' ich euch beſiegt, drum nicht geringer,
Und von dem Feſt', das ſie dem Sieger ſingen,
Will ich euch heimlich einen Lorbeer bringen.

Zweites Geſicht.

1.

Zu Münſter und im Hochland bei den Schotten
Iſt Manchem vom Verhängniß aufgegeben
Zu wiſſen, wo verlöſchen ſoll ein Leben,
Vorauszuſchau'n den Leichenzug der Todten.

Ein ſchwer Geſchenk, dem Heimlichkeit geboten,
Wem's auferlegt, der trägt's nicht ohne Beben,
Es welkt der leichte Muth in Ruh' und Streben,
Den trüben Seher meiden die Bedrohten.

Gleich einer Wolke folgt's, wenn er entflohen,
Grau, wie ein Nebel, ſchwankt es immer näher,
Und überfällt ihn ſelbſt im Kreis der Frohen,

Schließt er die Thüre, ſchleicht es durch das Fenſter;
Im Grau'n der Nacht oft ſteht der wüſte Späher,
Und lauſcht entſetzt dem Zuge der Geſpenſter.

2.

Auch mir gegeben ward dies zweite Schauen,
Doch fremden Tod erfahr' ich nicht, nur meinen;
Längſt ſah ich fern im Zuge Fackeln ſcheinen,
Und mich im Sarg', ich darf der Ahnung trauen.

Leis ſchwankt's heran im Mondenſchein, im blauen,
Bis einſt ſich Seher und Geſicht vereinen;
Das Herz wird ruhig unter Moos und Steinen,
Nur immer näher, mich erfaßt kein Grauen!

Heil ſei der Hand, die dann dies Aug' geſchloſſen,
Geſegnet, wer die Hände mir gefaltet!
Warſt du's, Geliebte, meinem Traum' entſproſſen,

Wie du im Glanz' der Jugend einſt gewaltet?
Zwei Augen glüh'n im Zuge, ſind's die deinen?
O ſtille, — weck' den Todten nicht mit Weinen!

Livius Fürſt in Leipzig.

Grüß Gott!

Grüß Gott! Du hehres Sonnenlicht,
Das durch die roſ'gen Wolken bricht;
Es ſtrahlet dein heller Freudenſchein
Mir in das junge Herz hinein.
Grüß Gott!

Grüß Gott! Du ſtiller, kühler Wald,
Wo mir das Herz im Buſen wallt.
Froh wandr' ich durch das duft'ge Grün,
Es rauſcht das Laub im Morgenglühn.
Grüß Gott!

Grüß Gott! Du liebes, holdes Kind;
Du ſingſt ja ſo friſch wie der Morgenwind!
Aus deinen Augen, du ſchöne Maid,
Da lacht die blühende Jugendzeit.
Grüß Gott!

Grüß Gott! Dies biedere, treue Wort
Nehm' ich mit mir aus der Heimath fort;
Ich will es hegen im Buſen mein,
Es ſoll der herrlichſte Gruß mir ſein:
Grüß Gott!

Der Geſang.

Ein Lied aus frohem Munde,
  Ein Herz am rechten Platz
Das iſt zu jeder Stunde
  Ein wahrer Lebensſchatz.
Das trocknet unſ're Thränen,
  Das flößt uns Feuer ein
Und ſtillet jedes Sehnen
  Und endet jede Pein.

Geſang, Du Himmelsgabe
  Aus einer beſſern Welt,
Du Schönſtes, was ich habe
  Hier unter'm Sternenzelt —
Dich rühmen und Dich preiſen
  Will ich mein Leben lang;
Dir tönen meine Weiſen,
  Du herrlicher Geſang.

Die Mutter ſingt dem Kinde
  Ein ſanftes Wiegenlied;
Der Knabe jauchzt im Winde
  Und ſingt durch Buſch und Ried.
Es ſchallt beim luſt'gen Jagen,
  Es klingt auf off'nem Meer;
Und geht's zum blut'gen Schlagen,
  So brauſt es hoch und hehr.

Im muntern Zecherkreiſe
  Ertönt's beim gold'nen Wein;
Der Wand'rer auf der Reiſe
  Singt's durch den grünen Hain.
Und ſinkt die Nacht hernieder,
  Und ſteigt der Mond herauf,
Dann ſteigen ſüße Lieder
  Zu Liebchens Fenſter auf.

Schwingt die bedrängte Seele
  Sich betend himmelan,
Dann tönt aus frommer Kehle
  Ein Lied zum Herrn hinan.
Und kehren endlich wieder
  Wir ein zur ew'gen Ruh',
So ſingen noch die Lieder
  Uns heil'gen Frieden zu.

Drum laßt, dieweil wir leben
  Uns lieben den Geſang;
Gott hat ihn uns gegeben,
  Drum ehrt den holden Klang!
Ein Lied aus frohem Munde,
  Ein Herz am rechten Platz
Bleib' uns zu jeder Stunde
  Der ſchönſte Lebensſchatz.

Ich lobe mir das Wandern.

Ich lobe mir das Wandern!
  Hinaus in's friſche Grün!
Die Sorge laß' ich Andern, —
          Im Wandern
Muß froh die Bruſt erglühn.

Ich lobe mir das Trinken
  Im kühlen, duft'gen Wald.
Des Bechers helles Blinken,
          Das Trinken
Verſcheucht die Sorgen bald.

Ich lobe mir das Lieben,
  Den ſchönſten Lebenstraum.
Wo mir die Zeit geblieben
          Beim Lieben,
Ich weiß es ſelber kaum.

Ich lobe mir das Singen
  Hier unter'm Himmelszelt. —
Möcht' mich zum Aether ſchwingen
          Und ſingen,
Wie herrlich Gottes Welt! —

Die Küſſe.

Küſſe ſind wie blüh'nde Roſen,
Deren Balſam uns erfreut,
Wenn ſie eines Windes Koſen
Uns um Haupt und Wangen ſtreut.
Wie ein heil'ger Blumenregen
Fallen ſie aus blauer Luft
Und geleiten aller Wegen
Uns mit ihrem ſüßen Duft.

Was in ſtillen Schmerzensſtunden,
In der Freude Hochgenuß
Unſ're Seele tief empfunden,
Haucht ſie aus in einem Kuß.
Ob im Rauſch der Luſt gegeben,
Ob von Thränen reich getränkt —
Küſſe ſind ein Stück vom Leben,
Das wir liebend weggeſchenkt.

Welch' ein weihevoller Segen,
Wenn die Mutter hochbeglückt
Einen Kuß mit ſanftem Regen
Auf des Sohnes Stirne drückt,
Den ſie oft in jungen Tagen
Seufzend, betend eingewiegt —
Keine Sprache kann es ſagen,
Was in ſolchem Kuſſe liegt.

Herrlich iſt das Kind gediehen;
Doch des Jüngling's raſchen Sinn
Feſſeln neue Bande, ziehen
Ihn zum gleichen Freunde hin.
Ernſte, ſchöne Freundesſtunden,
Wo ein Kuß beſtärkt das Wort —
Wer euch einmal recht empfunden,
Muß euch lieben fort und fort.

Lieben — Wort von zartem Klange,
Das mit ſtiller Zaubermacht
In des Jünglings keuſcher Wange
Unbekannte Glut entfacht;
Neu fühlt er das Herz erwarmen,
Suchet ſie, ſein and'res Ich —
Und vergißt in ihren Armen,
Ihrem Kuß die Welt und ſich.

Und in reinen Opferflammen
Bricht der Liebe Strahl hervor,
Und ein Kuß führt ſie zuſammen,
Hebt ſie, Herz an Herz, empor.
Segen liegt in Mutterküſſen,
Freundeskuß erhebt und weiht,
Aber in der Liebe Küſſen
Liegt des Himmels Seligkeit! —

Wenn dereinſt in ſpäter Stunde
Mir der Engel naht des Herrn,
Biet' ich ihm von meinem Munde
Einen Kuß zum Scheiden gern.
Und mir leiſe Kühlung fächelnd
Küßt er mir die Seele aus,
Nimmt ſie auf und trägt ſie lächelnd
Sanft empor zum Vaterhaus.

Verlerne dein Singen nicht!

Wenn der Sturm in den Zweigen rüttelt
Und dir, Vöglein, das Neſt zerbricht
Und dich ſelber zu Boden ſchüttelt,
Herz, verlerne dein Singen nicht!

Wenn, o Herz, in des Lebens Wettern
Wolken verhüllen der Hoffnung Licht,
Wenn dich Blitze zu Boden ſchmettern,
Herz, verlerne dein Singen nicht!

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

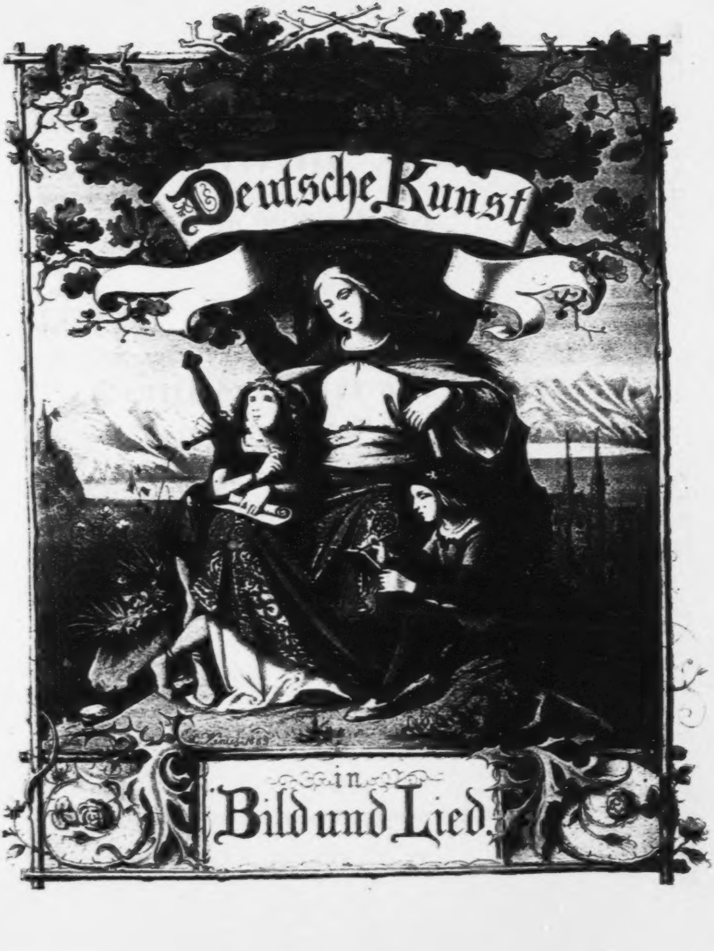
		Seite
Arnold, C., in **Berlin**	Siesta	75
Burger, Ludwig, in **Berlin**	Titel	1
Frische, H., in **Düsseldorf**	Waldesrand	65
Geerts, Julius, in **Düsseldorf**	Die junge Mutter	37
Geissler, Julius, in **Nürnberg**	Nur wer die Sehnsucht kennt etc.	81
Haun, A., in **Berlin**	Aus den Bergen in das Thal	97
Heilmeyer, Carl, in **München**	Mondnacht an der Küste von Genua	33
Hosemann, Theodor, in **Berlin**	Der Mittelstand kann's freilich nicht	89
Lauterbach, H., in **Leipzig**	Gebirgsmühle	79
Millner, Carl, in **München**	Parthie bei Botzen	85
Pläschke, Moritz, in **Düsseldorf**	Die Geschwister	17
Porttmann, Carl, in **Düsseldorf**	Am Allerseelentag	19
Rietschel, E., in **Dresden**	Amor auf dem Panther	5
Risse, R., in **Düsseldorf**	Christus stellt seinen Jüngern ein Kind als Vorbild vor	59
„ „ „ „	Der heilige Timotheus wird von Mutter und Grossmutter unterrichtet	61
Schwerdgeburth, Otto, in **Weimar**	Heimweh	73
Sckell, S., in **München**	Der Obernsee bei Berchtesgaden	11
Stilke, Hermann, in **Berlin**	Margarethe von Anjou	45
„ **Hermine,** in **Berlin**	Fastnacht am Rhein	93
Thiel, A., in **Königsberg**	Der Heiraths-Antrag	29
Weidenbach, E., in **Berlin**	Das östliche Thor von Theben	53
Wille, A. von, in **Weimar**	Musikalische Unterhaltung	69
Woltze, B., in **Halberstadt**	Grossvater und Enkel	51

Literarischer Theil:

		Seite
Beilhack, Maximilian, in **München**	Das Haus am Rhein; auf der Wanderschaft	13
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	Auf Rubens Grab; nach dem Tanz; Jägerlied	58
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Krone und Leier; der Sänger; Lovar; Starkathers letzte Wikingsfahrt; Beauredujars	47
Bube, Adolf, in **Gotha**	Blücher in Wartenburg	10
Constant, W., in **Wien**	Die Prüfung	77
Dahn, Felix, in **München**	Siegesgesang; Deutsches Lied; Lied der Athener; Robin Hood; Tacitus; Gesang der Athener	7
Drobisch, Theodor, in **Dresden**	Zu: Nur wer die Sehnsucht kennt etc.	82
	Der Mittelstand kann's freilich nicht	90
Frankl, Ludw. Aug., in **Wien**	Der Rabbi und der Tod	31

		Seite
Fürst, Livius, in **Leipzig**	Grüss Gott; der Gesang; Ich lobe mir das Wandern; die Küsse; Verlerne dein Singen nicht	100
	Zu: Margarethe von Anjou	46
	Musikalische Unterhaltung	70
Hamerling, Robert, in **Triest**	Morgenfrische; Im Walde; Segen der Schönheit	72
Haushofer, Max, in **München**	Die Normannen in Nordamerika	88
Hofmann, Conrad, in **Coblenz**	Lieder	40
Klein, Theodor, in **Strassburg**	Herbstbeginn; Nächtlicher Frieden; Aus dem Leben; In der Waldnacht	71
Löhn, Anna, in **Dresden**	Klage- und Bittschrift der Vögelein an Luther	39
Lorm, Hieron., in **Wien**	Ghasel; Liebeszauber	32
Marggraff, Hermann, in **Leipzig**	Zu: Mondnacht an der Küste von Genua	34
	Grossvater und Enkel	52
	Oestliches Thor von Theben	54
Müller von der Werra, in **Leipzig**	Elegie; Osterhymne; Sonnenwende	16
	Zu: Die Geschwister	18
	Am Allerseelentage	20
	Siesta	76
Neuhaus, Reinhard, in **Barmen**	O'Neal; der deutsche Michel; was würd'st du thun; Elegie	55
Rittershaus, Emil, in **Elberfeld**	In der Menschenbrust; der Hammer	50
Röber, Friedr., in **Elberfeld**	Pallas Athene	95
Rohrbach, Carl, in **Gotha**	Einführung	3
	Am Tegernsee	96
	Zu: Amor auf dem Panther	6
	Der Obernsee bei Berchtesgaden	12
	Die junge Mutter	38
	Waldesrand	66
	Heimweh	74
	Gebirgsmühle	80
	Parthie bei Botzen	86
	Fastnacht am Rhein	94
	Aus den Bergen in das Thal	98
Schefer, Leopold, in **Muskau**	Die Dispute der Götter; Haus des Lebens	63
Scheurlin, Georg, in **München**	Aus Edwin	83
Siebel, Carl, in **Barmen**	Zum Andenken H. Marschners	36
Siegmund, Ferd., in **Wien**	An Ludwig Uhland	68
Silberstein, Aug., in **Wien**	Wenn sich zwei Herzen etc.; der Pilger	35
Simon, Hermann, in **Leipzig**	Barbarossa; der Ostermorgen	91
Söltl, J. M., in **München**	Attila vor Rom	67
Steinebach, Friedr., in **Wien**	Der erste und letzte Weihnachtsbaum	56
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	Fata Morgana	21
Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, in **Wien**	Sonette	99
Vogl, Joh. Nep., in **Wien**	Ritter Puchheim	42
Westrum, Ludw., in **Hildburghausen**	Die Linde	78
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Eine Hochzeit; Herbstlied; Schicksal	14
Zeller, Louise, in **Ulm**	Abraham	87

Druck von Otto Wigand in Leipzig


Deutsche Kunst
in
Bild und Lied.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Müller von der Werra.

Sechſter Jahrgang.

1864.

H 10½ 973

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Eingang.

Gott zum Gruße, Ihr lieben Freunde von Nah und von Ferne,
Seid willkommen vereint auf dem Gebiete der Kunſt!
Schaut die Blätter und Blüthen, herrlich gedeihend am Baume,
Der, vor Jahren gepflanzt, prächtig entwickelt ſich hat;
Schaut und bewundert, was Euerem Blicke ſich bietet,
Was die Herzen beſeelt, was ſie befriedigt erhebt.
Früchte des geiſtigen Strebens erſtehn vor jeglichem Auge,
Fleiß, Talent und Geſchick zeigt ſich in ſchönſtem Verein!
Pflücket die Gaben und labt Euch, Freunde, des künſtleriſch Schönen,
Alles iſt beſtens gereift, Alles bereit zum Genuß!
Aber genießet die Gaben mit Ruhe, mit vollſtem Verſtändniß,
Nicht nur zu kürzen die Weil', nicht nur naſchend im Flug!
Großes und Kleines in Hülle und Fülle von allerlei Arten
Steht Euch frei zu Gebot, wählet nach eigener Wahl.
Je nach den Aeſten des Stammes iſt Kraft und Stärke vorhanden,
Prüfet, koſtet und rühmt, was Euch am meiſten behagt.
Eh' ihr das Ganze genoſſen, erblüht und reifet auf's Neue
Wieder zu Früchten die Kunſt, prächtig in Bild und in Lied!

Leipzig, Ende Juli 1863.

Müller von der Werra.

Hugo Harrer

in Nürnberg.

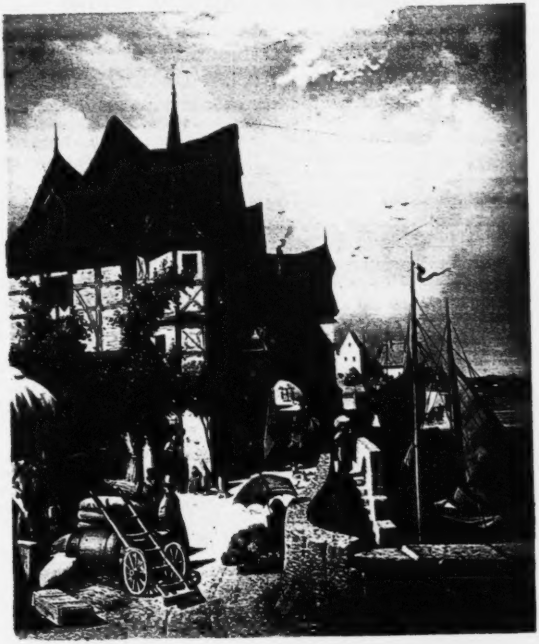
Städtchen am Rhein.

Ei ſagt, wo iſt's am ſchönſten wohl
Im lieben deutſchen Reich?
Es iſt nicht in dem Land Tyrol,
Das ſag' ich euch ſogleich!
Da iſt's, wo mancher alte Bau
Die ew'ge Jugend trägt zur Schau,
Wo über ſeinen Dächern ſchwebt
Der Vögel Schaar von Sang belebt!
Ein Städtel am Rhein
Kann das ja nur ſein!

Ei ſagt, wo iſt's am ſchönſten wohl
Im lieben deutſchen Reich?
Es iſt nicht in dem Land Tyrol,
Das ſag' ich euch ſogleich!
Da iſt's, wo von der Schiffe Maſt
Die Wimpel flatternd grüßt den Gaſt,
Wo an des Stromes grüner Fluth
Die Herzen ſchlagen wohlgemuth!
Ein Städtel am Rhein
Kann das ja nur ſein!

Ei ſagt, wo iſt's am ſchönſten wohl
Im lieben deutſchen Reich?
Es iſt nicht in dem Land Tyrol,
Das ſag' ich euch ſogleich!
Da iſt's, wo wahre Wonne blüht,
Die Rebe grün und golden ſprüht,
Wo frohes Leben allerwärts
Erfreuet jedes Menſchenherz!
Ein Städtel am Rhein
Kann das ja nur ſein!

Müller von der Werra.



Moritz Pläſchke jun. in Düſſeldorf.

Sehnſucht.

(Ode.)

Roth beſäumt vom goldenen Schein der Sonne,
Die ſich ſenket, ziehen am Abendhimmel
Silberwölklein; hin durch die Lüfte weht der
Odem des Abends.

Leuchtend hell in röthlichem Glanz der Sonne
Fließt dahin des Baches kryſtallner Spiegel,
Seine Ufer kränzen in ſchöner Anmuth
Flüſternde Weiden.

Aus dem Haine bringet uns ſchmerzlich klagend
Noch den letzten Gruß Philomele ſcheidend.
An dem Himmel leuchtet mit Klarheit Luna's
Goldene Sichel.

Weithin glänzt der goldenen Sterne Funkeln,
Die uns winken; immer nach oben ziehet's
Sehnſuchtsvoll mit mächtigem Trieb die Blicke
Hin zu der Heimat!

Heil'ger Schauer zieht durch's Gemüth und Frieden
Kehrt in's Herz. Nach oben die Blicke ſendet!
Wo den Lenz kein ſterbender Hauch mehr trübet:
Da iſt die Heimat!

Der Mond.

(Ode.)

Es leuchtet hell dein Schimmer in dunkler Nacht,
Wenn trüb umflort ſich ſenket auf Höhen leicht
  Des Abends Schleier, Dämmerung decket
Thäler und Hügel mit ſanftem Fittich.

Umgeben klar von blinkenden Sternen blickſt
Du freundlich nieder, lächelſt ſo hold, ſo mild,
  Als brächteſt aus der weiten Ferne
Froh du den Gruß der Geliebten mit dir.

Es dankt dir freundlich lächelnd das Auge, ſtill
Erwiedert's deine lieblichen Grüße. Sanft
  Und milde winket deine Sichel
Uns zu der Ruhe und ſchließet die Augen!

An die Nachtigall.

(Ode.)

O geuß der Lieder liebentflammten Schall
Vom Blüthenaſt des Strauches hernieder! Tön'
  Mit deinem Schlage wach der Liebe
Inn'ge Gefühle in meinem Buſen.

Ergieße ſüße Liebe mir in mein Herz,
Und zaubre Paradieſe mir, daß ich voll
  Von Wonneſchauer trunken wankle
In den Gefilden Elyſiens! Singe!

Die Sehnſuchtsthrän' im Auge beſchwöret dich,
Dich flehet an das wallende Herz! Es floß
  Mein Leben trübe hin; o komme,
Botin des Himmels, erheitre du es!

Abendgedanken.

(Ode.)

Wenn der Schein des Mondes ſich nun ergießet
In den Hain, wenn duftende Blüthen ſtrömen
Süß wie Balſam aus in die kühlen Lüfte
Ihre Gerüche;

Wenn das letzte Lied Philomelens klinget,
Und in ſtillem, frohen Entzücken ſterben
Schmelzend hin die Töne des Götterliedes
Milde in Wehmuth.

Wenn die letzten Strahlen des Abendrothes
Auch nun ſchwinden langſam dahin am Himmel;
Wenn noch leiſ' und bange im Wieſengrunde
Zirpt die Cikade;

Sieh, im Flore ſtiller Erinnerung lächelt
Uns Vergangnes dann in verblichnem Lichte,
Stille Wehmuth thauet aus unſren letzten
Blühenden Roſen!

Carl Siebel in Barmen.

Epilog

geſprochen bei der Uhlandfeier der Künſtlergeſellſchaft „Malkaſten“ im Ritterſaale zu Düſſeldorf von dem Dichter.

Wer Todte feiert, huldiget dem Leben,
Dem hohen Leben, das den Tod bekriegt,
Das göttlich ſtark nie kann in Nichts verſchweben,
Das ſelbſt im Tode noch den Tod beſiegt!
So iſt ein Todtenfeſt ein Jubelfeſt
Das alle Klagen leis verhallen läßt;
Ein Jubelfeſt, das Herz und Geiſt erhebt;
Ein Uhland ſtirbt nicht! Ludwig Uhland lebt!

Wohl trug man einen Mann zur Ruheſtatt!
Die harten Schollen fielen auf den Sarg,
Der unter Lorbeern, unter Eichenblatt,
Die Hülle eines ew'gen Geiſtes barg! —
Der Friede ſei mit ihm! — bei Tag und Nacht
Hält an der Gruft des Volkes Liebe Wacht!
Am Hügel baut die Lerche ſich ihr Neſt,
Trägt früh ihr Lied empor mit leichten Schwingen,
Und aus der Trauereſche Dunkel läßt
Die Nachtigall der Sehnſucht Seele Singen.

So ruht des Mannes Grab! — Des Dichters Grab
Iſt and'res Grab. Lebendig allerwärts
Iſt's hier und dort. Man ſenkte ihn hinab
In's Menſchenherz, in's deutſche Menſchenherz! —
Was in des Dichters Bruſt geheim erblüht,
Was ſeinen Geiſt in ſtiller Nacht durchſprüht,
Die Helden alle die ſein Zauberruf,
Sein Dichterwort, ſein „Werde!“ ſich erſchuf,
Sie fanden Heimath, nie vorher gewußt,
Geliebte Heimath in des Volkes Bruſt!

Träumſt du mit dir in ſtiller Nacht allein;
Der Mondſchein ſpielet duftend in's Gemach;
Vergangne Kindheit will in dich hinein,
Du denkſt dem Zauber ſchöner Tage nach:
Dann werden laut auch alte Melodein,
Es dehnt ſich weit des kleinen Raumes Dach,
Vergeſſene Geſtalten treten ein:
Der Dichter wird in deiner Seele wach!

Es ſingt und klingt in Geiſt und Herz und Ohr!
Der Dichter ſteigt aus ſeiner Gruft empor.

Er winkt! und durch den Eichenwald
Das Silberhorn des Jägers ſchallt!
Die Fürſtin trägt den Falken auf der Hand!
Wie rauſcht ihr ſeid'nes faltiges Gewand!
Vom hohen Zelter neigt ſie ſich herab:
Sie grüßen Schäferin und Hirtenknab'.

So ſahſt du's einſt! Und weiter träumeſt du!
Das alte Denkmal der vergang'nen Pracht,
Die morſche Säule ragt in kalter Ruh'
Auf in des Waldes warme Frühlingsnacht. —
Der namenloſe König birgt ſein Haupt;
Zum Bettler macht des Sängersfluches Joch;
Das blut'ge Schwerdt, die Krone, ſind zerſtaubt
Doch Sonnenfäden ſpinnt der Frühling noch.

So ſahſt du's einſt! — Und mehr und immer mehr
Geſtalten deiner Jugend kommen her.
Es tritt heran der alte Rauſchebart,
Der blinde König in der Fechter Schaar
Und gleich zur Seite, minniglich und zart,
Die junge Nonne und ein liebend Paar!

Wie Alle, Alle, ſo dein Aug' geſeh'n
Da muß auch Uhland ſelber dir erſteh'n.

(Der Vorhang geht auf und zeigt Uhlands Coloſſal-Büſte von den Hauptgeſtalten ſeiner Dichtungen umgeben.)

Er ſteigt empor! und um ihn ſchaaren ſich
All' ſeine Geiſter hehr und inniglich.
So ſteht er da in ſeiner ew'gen Welt,
Vom Strahlenſchein das hohe Haupt erhellt,
Und über ihm erſcheint in mildem Glanz
Der Jugend Göttin und der goldne Kranz!

(Muſik fällt ein und hoch über Uhlands Büſte erſcheint ein Genius, der den Lorbeerkranz über das Haupt des Dichters hält.)

Georg Holtzhey in Coburg.

Ein Lehrgedicht.

Iſt denn nichts im Leben Andres,
Als ein kurzer, ſchöner Traum?
All mein Glück will ſchon entweichen,
Und genoſſen hab' ich's kaum;
Wie die Wolke an dem Himmel,
Die ein leichter Wind verweht,
Wie der Glockenton verhallet
Und der Blumenduft vergeht.

Iſt ja doch auf unſrer Erde
Nichts von Dauer und Beſtand;
Alles kommt und gehet wieder,
Wie der Schatten an der Wand;
Wie die Blume auf dem Felde,
Die in kurzer Zeit verblüht,
Wie die Sommerabendfliege,
Die die Sonn' nicht wieder ſieht.

Klage nicht, daß alles Schöne
Muß ſo bald von hinnen gehn:
Bleibt es doch in der Erinn'rung
Als ein holdes Bild beſtehn:
Hat die Zeit dir auch genommen,
Was dir lieb und theuer war,
Doch in einem treuen Herzen
Lebt es jetzt und immerdar.

Junger Mann, du haſt durch's Leben
Weit noch einen Gang und Lauf,
Darfſt nicht länger ruhn und ſäumen,
Raſch zur Tagesreiſe auf;
In der früh'ſten Morgenſtunde
Mußt du reiſefertig ſein;
Was die Morgenzeit verſäumte,
Holt der Tag nicht wieder ein.

Friſch und frei tritt in das Leben,
Grüß' den jungen, lichten Tag;
Iſt doch Alles vorbereitet,
Was den Weg erleichtern mag;
Wieſenpfad und Morgenkühle,
Und ein luſtig Sängerchor,
Und im Oſten ſteigt die Sonne
Tief in Gluth getaucht empor.

Friſch und frei, ſchreit' rüſtig vorwärts,
Vorwärts, deinen Weg entlang;
Eh' die Sonne höher ſteiget
Mit des Tages Laſt und Drang;
Morgen's läßt ſich's luſtig wandern,
Mittags iſt es ſchwül und ſchwer;
Wer nicht früh ſein Ziel erreichet,
Spät erreicht er's nimmermehr.

Habe wohl in meinem Leben
Auch gewünſcht; gehofft wie du;
Vieles iſt mir gutgegangen,
Vieles fiel mir glücklich zu;
Aber, was ich auch erſtrebte,
Wich mir doch das wahre Glück;
Wich mir, wie ein Regenbogen,
Immer weiter nur zurück.

Wenn ich Alles ſchon geborgen,
Alles ſicher ſchon gedacht,
Kamen neue Noth und Sorgen
Plötzlich wieder über Nacht;
Wenn ich glaubte ſchon zu kommen
Ueberm Berg hinab ins Thal,
Standen wieder neue Berge
Vor mir da mit Einem Mal.

Hoffe niemals auf der Erde,
Daß des Glücks du ſicher biſt;
Wo die Jahreszeiten wechſeln
Und kein Stillſtand möglich iſt;
Wo dich jeder Morgen wieder
An ein neues Tagwerk treibt,
Wo kein Himmel ohne Wolken,
Ohne Sturm kein Sommer bleibt.

Harre aus, wenn du allein noch
Einſam in dem Leben biſt;
Herz zum Herzen muß ſich finden,
Wenn die Zeit gekommen iſt;
Sah ich doch, wie ſehr ſich Alles
Fügen mußte wunderſam,
Eh zwei Freunde ſich erkannten
Und das Herz zum Herzen kam.

Gar viel tauſend Blumen blühen
In dem Frühling, weit und breit;
Wie auf einen grünen Teppich
Durcheinander ausgeſtreut;
Aber iſt die Zeit gekommen
Und die Reife ſtellt ſich ein,
Muß der Staub der einen Blume
In dem Kelch der andern ſein.

Unter all den tauſend Blumen
Auf dem Plane, die da blühn,
Nur zu einer unter allen
Will's ihn unaufhaltſam ziehn;
Von den Lüften leicht getragen
Hebt er ſich empor und fleugt,
Bis er zu dem ihm verwandten
Blumenkelche niederſteigt.

Wie doch iſt der Schnee geſchmolzen;
Wie das Waſſer rieſelnd rinnt;
Denn der Winter iſt vergangen
Und die Knoſpenzeit beginnt;
War das doch ein harter Winter,
Wohl ein Winter, lang und ſchwer;
Gott ſei Dank; er iſt ertragen,
Nicht des Leid's gedenk ich mehr.

Seh' ich doch die Haagen ſprießen,
Seh' die Saat ſo kräftig grün;
Seh' den Crocus und die Primeln
Auf dem jungen Raſen blühn;
Wie viel anders iſt es worden,
Als es noch vor Kurzem war;
Und die Wolken ſind verzogen
Und der Himmel licht und klar.

Nahe kommt die Zeit der Schwalben
Und die Lerchen ſind ſchon da;
Und der Frühling kommt nun wieder
Und die Blüthenzeit iſt nah;
Ziehe mit dem jungen Frühling
In mein Herz die Freude ein,
Und begraben und vergeſſen
Soll die alte Sorge ſein.

Gieb dem Kind ein Herz voll Liebe,
Pfleg' ſein kindliches Gemüth;
Nicht durch Furcht und Härte iſt es,
Daß man Kinder auferzieht;
Sieh, ſein Herz iſt eine Knoſpe
Unentwickelt, zart und weich,
Harrend einer milden Sonne,
Einer Knoſp' am Baume gleich.

Nicht die heft'ge Gluth der Sonne
Iſt es, die im Lenze frommt,
Daß der Pflanzenwuchs zum Sprießen
Und der Baum zur Blüthe kommt;
Nein, die Frühlingsſonne iſt es,
Die gar hoch noch nicht ſich hebt,
Die mit ihrem milden Strahle
Wald und Thal und Flur belebt.

Linder Strahl der Frühlingsſonne,
Der um meine Stirne ſpielt,
Den in ihrer grünen Wiege
Auch die Knoſp' am Baume fühlt;
Bis ſie frei ſich hat entwickelt,
Einem Schmetterlinge gleich
Aus der Puppe, nun als Blüthe
Tretend in das Pflanzenreich.

Jede Art Geſchöpfe bildet
Eine Welt für ſich allein;
Jedes Eine muß dem Andern
Ewig unverſtändlich ſein;
Eins auf's Andre angewieſen,
Aber ſich erkennend nie;
Unabänderlich gezogen
Iſt die Grenze zwiſchen ſie.

Nach einander ziehn die Schaaren
Aller Wandervögel hin,
Keine, für der andern Reiſe,
Hat ſie je Begriff und Sinn;
Wenn auf Einem Blatt beiſammen,
Käfer, Raup' und Falter ruhn,
Kein's begreift es, was die Andern
Auf demſelben Blatte thun.

Du nur, Menſch, du willſt begreifen,
Was in Pflanz' und Thier ſich regt,
Kennen, was als fühlend Leben
Einen todten Stoff bewegt;
Sprichſt von Seele, von Inſtincten,
Lebenskraft und anders wie;
Namen haſt du dir erfunden,
Was es iſt, das weißt du nie.

Wenn du, wie im Traum, im Lenze
Unter einem Baume ruhſt,
Und dir zwiſchen Traum und Wachen
In der Sonne gütlich thuſt;
Laue Lüfte wehen Düfte
Leiſe deinen Träumen zu,
Sieh, das iſt das Wohlbehagen,
Das die Pflanze fühlt, wie du.

Wenn ein kleines Mäuslein luſtig,
In dem Strahl der Sonne ſpielt,
Wenn die Biene ſchwelgt auf Blumen,
Und das Reh im Bach ſich kühlt;
Wenn das Vöglein ſeinem Neſte
Fliegt mit einem Halme zu,
Sieh das Thier lebt, fühlt und freut ſich
Seines Daſeins, gleich wie du.

Thier' und Pflanzen, beide ſind die
Aermeren Geſchwiſter nur,
Doch, gleich dir, ſind es die Kinder
Einer liebenden Natur;
Die Natur ſchlägt in der Seele
Beider ihre Saiten an,
Wenn der Menſch das Wie auch niemals
Sich begreiflich machen kann.

Bianca Santer in Berlin.

Mein Verlangen.

Ich möchte wohl die Lerche ſein,
Im Aether mich zu ſchwingen,
Und jubelnd dem Herzliebſten mein,
Das Morgenlied zu ſingen.

Dann flög ich auf ſein Fenſterbrett,
Ließ mich geduldig fangen, —
Vielleicht im Käfig, fein und nett,
Würd' ich dort aufgehangen.

Da wollt ich ſchmettern ſonder Ruh,
Mein heißes Liebesflehen,
Und ſpräch er dann: „Lieb Vöglein du,"
Müßt' ich vor Luſt vergehen!

Entſagung.

„Ich muß entſagen!" ruft mit Tauſend Thränen
Dort die Verlaſſ'ne dem Geliebten nach.
„Ach, wie vergänglich war mein ſüßes Wähnen,
Für das er treulos ſeinen Eid mir brach!" —
Haſt niemals du mit ſolchem Schmerz gerungen,
So wurde dir ein bittrer Kampf erſpart,
Denn würdig ſtets iſt deſſen Lob erklungen,
Der eines ſolchen Grames Meiſter ward.

„Ich will entſagen!" Solches Wort zu nennen
Verräth Entſchloſſenheit und Heldenmuth;
Doch willſt du deines Lebens Zweck erkennen,
So mußt du zähmen wollen deine Gluth.
Und was du ernſt gewollt mit kühnem Streben,
Wenn dir's zum Glück der Seele nöthig ſchien,
Dazu hat ſeinen Segen ſtets gegeben,
Der Gott, der Kraft und Willen dir verliehn.

„Ich kann entſagen!" Mächtiger Gedanke,
Den kaum das ſchwache Menſchenherz begreift;
Doch iſt erſt überſtiegen dieſe Schranke,
Dann iſt der Menſch zur Ewigkeit gereift.
Entſagen müſſen gab die erſten Keime,
Mit unſerm Willen wuchs die edle Saat,
Entſagen können weckt uns ſelge Träume
Von der Vollendung, der die Frucht ſich naht.

Parabel.

Nachdem durch eines ſeltnen Vogels Liſt,
Tamino ſeiner Freundin kundgethan,
Daß er zu ihrer Rettung nahe iſt,
Eilt ſchnell entgegen ſie dem theuren Mann.

Nicht achtend mehr der Weisheit hohe Lehren,
Will thöricht ſie dem Heiligthum entfliehn;
Thät nicht Monoſtatos den Plan zerſtören,
Sie würde ſorglos mit Tamino ziehn.

Doch feſtgebannt noch an den Weisheitstempel
Hört tief verehrend ſie Saraſtro's Wort:
„Tamino zu verleih'n der Tugend Stempel
„Führ' man ihn nach den Prüfungshallen fort.

„Nicht wirſt du zu Paminen mehr gelangen
„Eh du die Probe ſiegreich nicht beſtandſt;
„Und müßt' ſie auch vergehen vor Verlangen —
„Unwerth iſt dir, was du nicht achten kannſt!"

Joſeph Flüggen

in München.

Die heilige Elisabeth,

von dem Bruder ihres Gemahls vertrieben.

Bleigrau gefärbt das Himmels Zelt
Und Berg und Thal verſchneit;
Der ferne Horizont erhellt,
Als ſei der Tag nicht weit.

Wer iſt die hohe Fraungeſtalt,
Die wie im tiefen Weh,
Vom Mantel faltenreich umwallt,
Schwankt durch des Berges Schnee?

Sie birgt im Kleid mit ſanfter Hand
Ihr jüngſtes Kindlein warm;
Zwei ältere halten ihr Gewand
Und theilen ihren Harm.

Und eine greiſe Dienerin
Folgt ihr am Wanderſtab
Und trägt gebeugt mit treuem Sinn
Ein ſchlafend Kind hinab.

Das iſt die ſchwergeprüfte Frau,
Der keine zweite gleich,
Die Herrin im Thüringer Gau,
Mildthätig, ſegensreich.

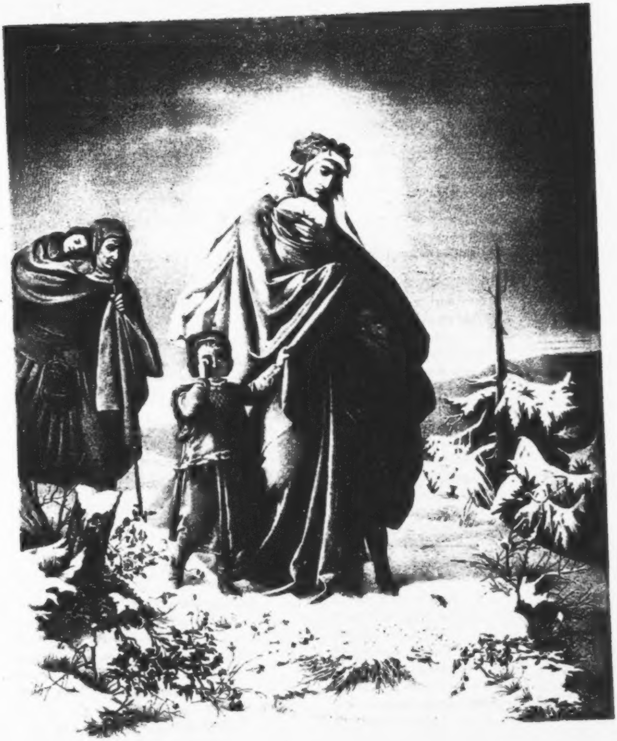
Das iſt die ſchwergeprüfte Frau,
Die alle Freuden mied,
Seit unter fernem Himmelsblau
Ihr Gatte früh verſchied.

Das iſt die ſchwergeprüfte Frau,
Die ſchnöd ihr Troß verließ,
Als ſie aus ihres Schloſſes Bau
Ihr alter Feind verſtieß.

Seit er ihr Land und Macht geraubt
Winkt nirgends ihr ein Dach,
Schützt ihr und ihrer Lieben Haupt,
Niemand vor Hohn und Schmach.

Doch aus der Morgenröthe ſpricht
Barmherzig Gott zu ihr:
„Ich bin dir nah und laß' dich nicht,
Vertrauſt du ſtandhaft mir!“

Adolph Bube.



Friedrich Oſer in Waldenburg in der Schweiz.

Naturlieder.

1. Thauwind, luſtiger Geſelle!

Thauwind, luſtiger Geſelle,
Grüß dich Gott viel tauſend mal!
Gleich entſpringt des Liedes Quelle,
Fährſt du brauſend durch das Thal!

Hei! wie jauchzt der kecke Junge:
Mit dem Winter iſt's nun aus!
Stürmt ihm nach in muthgem Sprunge,
Jagt ihn grad zum Land hinaus!

Auf der Au die Blümlein alle,
Alle Vöglein in dem Hain
Sind erwacht vom Jubelſchalle,
Stimmen in den Jubel ein.

Hättſt uns längſt ſchon wandern müſſen,
Winter du, mit Spott und Hohn!
Kühner Sieger, laß dich grüßen
Mit der Freude hellſtem Ton!

* * *

2. Frühlingswölkchen.

(Schon componirt.)

Siehſt du, mein Kind, die ſchneeigen Wölkchen,
Wiß, hinter jedem von Engeln ein Völkchen
Lauſchen herab von den ſeligen Höhn,
Schwingen verwundert die glänzenden Flügel,
Sehn ſie die blühenden Thäler und Hügel,
Singen wie iſt doch die Erde ſo ſchön!

Eia, mein Kind, jetzt könnteſt du ſchauen
Tief in den Himmel da droben, den blauen,
Sehen die Engelein ſtehen im Chor,
Schade, wie ſchade! darfſt nimmer es hoffen,
Grad wo am Himmel die Fenſterlein offen,
Ziehen die Engel ein Wölkchen davor.

* * *

3. Morgenwanderung.

Wenn das Mondenlicht ſanft
Ueberm Berge noch ſteht,
Und kühl ſchon durch die Wipfel
Der Morgenhauch geht,
O wie wandert ſich's traut
Durch das dunkle, ſtille Thal,
O wie fliehen in die Weite
Alle Sorgen zumal!

Sieh nur hie und da taucht
Aus dem Dunkel ein Schein,
Als blickten Gottes Augen
Holdfreundlich darein.
Und nun wieder dort liegt's,
— O du ſüßes, ſüßes Bild! —
Ueberm Grunde licht gebreitet
Faſt wie Sonnenſchein mild!

Liebe Seele, wie leicht,
O wie leicht wird's dir da,
Vergeſſen nun iſt Alles,
Was Leids dir geſchah!
Und was künftighin kommt,
Laß dich's nimmer fechten an,
Gott im Himmel wird's verſehen, —
Ziehe froh deine Bahn!

* * *

4. Hinauf und hinab.

Wie ſchön, wie weit
Zur Frühlingszeit,
Wenn's Blüthen ſchneit,
Und Vogellieder ſchallen,
Hinauf, hinab zu wallen!

Wie ſchön, juchhe!
Vom Mattenklee
Durch Blüthenſchnee
Zum Himmelszelt, dem blauen,
Hinauf, hinauf zu ſchauen!

Juchhe! dann kühn
Von hohen Flühn
Durch all das Blühn
Auf grünen Grund zu blicken,
Ein Lied hinab zu ſchicken!

5. Wanderlied.

Flatternde Lüſte! was zieht ihr um's Haus?
Merk's wohl, ihr möchtet mich locken hinaus.
Dank euch! ſchon greiſe zum Stock ich und Hut,
Wandern, ſo froh machts und friſch ja das Blut!

Luſtige Vögel! aus luftigem Reich
Grüßt ihr mit ſchmetterndem Jubel mich gleich!
Sangen ſo oft ſchon zuſammen im Tann,
Heut' auch laßt ſehen, wer's froher wohl kann!

Blühende Wipfel! und nickt ihr mir zu,
O wie das wieget die Seele zur Ruh!
Daß wie vor Zeiten ich ſelig mich freu,
Und wie ein Kind ich bin glücklich auf's neu!

Sonnige Matten! ſo ſchimmernd, ſo grün!
Hei, wie das Auge muß heiter da ſprühn.
Klar wie das Bächlein, das munter dort flieht,
Frei wie das Wölklein, das eilig dort zieht!

Strahlende Berge! zu euch doch, zu euch
Raſtlos mich zieht es hinan durch's Geſträuch.
Weithin zu ſchauen die duftige Pracht,
Droben zu loben des Ewigen Macht!

6. Waldfrieden.

(Schon componirt.)

O wie muß dir ſein,
Traulich Waldvöglein!
Auf den ſchlanken Tannen droben
Ungeſtört den Herrn zu loben,
Könnt' auch ich ſo glücklich ſein!

O wie muß dir ſein,
Hellklar Waldbächlein!
Mit melodiſch ſüßem Singen
Ungeſehn durch's Moos zu klingen,
Könnt' auch ich ſo glücklich ſein!

O wie muß dir ſein,
Friſchroth Waldblümlein!
Heimlich ſtill im Grün zu glühen,
Schmerzenlos dann zu verblühen,
Könnt' auch ich ſo glücklich ſein!

7. Hüben und Drüben.

Hüben ein Thal, drüben ein Thal,
Triefend von Segen beide zumal,
O welche Luſt bei der Düfte Wehn
Hoch von dem Berge in die Tiefe zu ſpähn!

Hüben ſo grün, drüben ſo grün
Wieſen und Felder und Wälder und Flühn!
Augen, bald werdet ihr müde traun,
Trunken herüber, hinüber zu ſchaun!

Hüben wie ſein, drüben wie ſein
Alles umſponnen vom Abendſchein,
Und mir ſelber vom goldenen Licht
Roſig verkläret das Angeſicht!

Hüben Geläut, drüben Geläut,
Erſt wie der Duft im Winde zerſtreut,
Bis es hinauf zu dem Ohre dringt,
Friedvoll im Herzen zuſammenklingt.

Hüben nun mild, drüben nun mild
Alles erhellt von des Vollmonds Bild!
Seliges Herz, nun trage zu Thal
Alle die Wonne, den Frieden zumal!

---

8. Stiller Segen.

Still der Thau in lauen Nächten
Ungeſehn vom Himmel fließt,
In die Blumen, die da ſchlafen
Wieder neues Leben gießt.

Daß ſie in der Morgenfriſche
Stehen da in lichter Pracht,
Und ein jedes Blumenauge
Freudlich auf zur Sonne lacht.

Daß ſie in des Tages Schwüle
Bleiben friſch und welken nicht,
Immer munter, immer heiter
Lacht ihr wonnig Angeſicht.

Und Er ſollte dein vergeſſen,
Der des Blümlein's Noth erſah?
Schlummre ruhig, denn den Seinen
Giebt's der Herr im Schlafe ja!

Adolf Bube in Gotha.

General York nach der Schlacht bei Laon am 10. März 1814.

Zu Athies ſitzt im Hauptquartiere
Held York im Kreis der Officiere
Nach heißer Schlacht beim Abendſchmaus.
Hell läuten die kryſtallnen Becher
Zur muntern Siegesluſt der Zecher
Den Trinkſpruch auf den Feldherrn aus.

Doch ſagt, was bei der Gläſer Klange
Beim Lebehoch und Siegsgeſange
So ernſt der tapfre Feldherr ſinnt?
Er denkt der Sterbenden und Todten,
Die draußen auf dem blut'gen Boden
Der Dämmrung grauer Flor umſpinnt.

Und von der Tafel aufgeſtanden
Winkt er geheim dem Adjutanten,
Mit ihm in's Schlachtgefild zu geh'n.
Ach, welch' ein Anblick! Tauſend Leichen,
Um die ſchon Raben krächzend ſtreichen,
Halbtodte, die den Tod erfleh'n.

Da ſieht er Etwas ſich erheben,
Wie Schatten über Gräber ſchweben,
Bei einer Leuchte mattem Licht.
Fürwahr ein Weib! Wohl läßt ſich's glauben,
Sie will die Todten frech berauben
Und merkt der Zeugen Nähe nicht.

Jetzt legt ſie Hand an einen Streiter
Und York empört ſpricht zum Begleiter:
„Jag' das verruchte Weib davon!"
Da blickt ſie auf und Thränen hangen
Ihr voll im Aug' und auf den Wangen
Bei ihrer Lippen Jammerton.

Todtbleich ſich auf ein Grabſcheit ſtemmend,
Nur ſchwach ihr tiefes Schluchzen hemmend
Lallt ſie: „Bei Gott, ſeid nicht ſo hart!
„Laßt mich in Ruh' den braven Gatten
„Mit meiner eignen Hand beſtatten,
„Mein Troſt iſt's, hab ich ihn verſcharrt."

Von treuer Liebe Drang bewogen
War ſie mit ihm ins Feld gezogen
Zu heißem Kampf, zu ſchönem Sieg.
York, ſich die Thränen nicht erwehrend,
Und von der Aermſten ab ſich kehrend,
Seufzt: „Ach, wie gräßlich iſt der Krieg!"

Begleitet von dem grauſen Bilde
Kehrt er zurück vom Schlachtgefilde
Und ſpricht: „Wohl ſind die Opfer groß;
Doch mit des Krieges blut'gen Tauſen,
Mit Menſchen-Wohl und Glück erkaufen
Wir unſerm Volk der Freiheit Loos."

Die Brüder Warnawa.

1807.

Verrath und Aufruhr tobt in Hamelns Gaſſen
Und öffnen ſchwachen Feindesſchaar das Thor.
Die Bürger, die ſich auf die Wacht verlaſſen,
Erſchrocken ſpringen aus dem Schlaf empor.
Sie ſtürzen ſich bewaffnet in die Nacht,
Die grauenvoll der Sterne Licht verhüllt.
Bald iſt die finſtre Stadt von wilder Schlacht,
Vom Angſtgeſchrei und blut'gem Mord erfüllt.

Und in dem Wirrwarr auf und nieder rennend
Begegnen ſich zwei Brüder auf dem Markt;
Sich an der Stimme trautem Ton erkennend
Fühlt einer durch den andern ſich erſtarkt.
Sie rufen aus, umdonnert vom Geſchütz,
Das ziellos niederſchmettert Freund wie Feind:
„Ach, welche Schmach! — Kein Widerſtand iſt nütz! —
„Eh' wir erliegen, ſtirb mit mir vereint!"

Sie drücken ſich der Kugelrohre Mündung
Einander todesmuthig auf das Herz
Und Blitz und Schlag ſind ihres Falls Verkündung,
Hinſtrömt ihr Blut, ſie enden ohne Schmerz.
Sie liegen, lächelnd, Bruſt an Bruſt geſchmiegt,
Unüberwunden, ſchön verklärt vom Licht,
Das all' den Bürgern, vom Verrath beſiegt,
Wie Spott und Hohn hervor aus Oſten bricht.

Bild des Schmerzes.

Dort wo den Himmel ſäumt die Purpurgluth,
Sank ſchon die Sonne in die Meeresfluth,
Und gegenüber am verlaſſ'nen Strand
Steht ſtarr und finſter eine Felſenwand. —

Du Armer! Ach verſunken all' dein Glück!
Nur die Erinn'rung ſpiegelt's dir zurück.
Schauſt nun ſo einſam auf ſein frühes Grab,
Von Schmerz verſteinert, grauſenhaft hinab!

Carl Heyn

in Leipzig.

Sommermittag.

Die Luft iſt ſchwül und ſchwere Wolken ſteigen
Verderben drohend auf am Himmelszelt.
Kein Vogel regt ſich in der Bäume Zweigen
Und Bangigkeit erfüllt die ſtumme Welt.

Die Luft iſt ſchwül und in der argen Hitze
Welkt Laub und Gras, die kurz zuvor noch grün.
Beinah' erreicht des Kirchenthurmes Spitze
Die Wetterwogen, die darüber ziehn.

Die Luft iſt ſchwül und Quell und Bach verſiechen,
Der trockne Boden ſpaltet ſich und klafft.
Blaßgelb gedörrt, der Ernte harrend biegen
Die ährenreichen Halme ſich erſchlafft.

Die Luft iſt ſchwül, das Landvolk ſieht voll Sorgen
Zerſtört ſchon ſeiner ſauren Arbeit Frucht;
Die Frauen halten ſeufzend ſich verborgen,
Die Männer ſpähen nach der Wolken Wucht.

Die Luft iſt ſchwül, das Kirchlein winkt den Bangen,
Sie eilen zum Gebet ins Gotteshaus,
Beruhigung vom Vater zu empfangen,
Der auch die Liebe bleibt im Wettergraus.

Die Luft iſt ſchwül, da muß es uns erquicken,
Wenn Knab' und Mädchen voller Liebesmuth
Sich unverzagt ins klare Auge blicken
Und Eins das Andre hält in treuer Hut.

Adolf Bube.

W. Conſtant in Wien.

1.

Ich ſtelle mich im weiten Feld dem Sturme,
Ich wanke nicht und wenn der Blitzesſtrahl
Die ehrnen Glocken ſchmilzt im Kirchenthurme
Und mächt'ge Eichen bricht entzwei im Thal.

Hat unter ſchattig duftigen Pinienbäumen
Der Schlange Klappern mahnend mich geweckt,
Aus heitern ſonnenlichtdurchwebten Träumen
Mich hat dieß Schauderzeichen kaum erſchreckt.

Wenn auf des Forſtes nachtverhüllten Wegen
Das Raubthier mich bedroht, ich halte ſtill
Und geh zuletzt ihm raſchen Muths entgegen,
Wenn zagend es mir ſelbſt nicht nahen will. — —

Das Veilchen doch, das ſchüchtern, faſt beklommen
Sich durch der Erde feuchte Spalten bricht,
Haſt du das Frühlingskind in Schutz genommen,
Ich ſeh' es zagend an und brech' es nicht.

Und wenn ich ferne dir genüberſtehe
Und mild dein Blick auf meinem Antlitz ruht,
Und ich im tiefgefühlten Stolz dich ſehe
Dann ſteckt das Herz und mir gebricht der Muth.

2.

Es iſt kein Tod, es gibt kein Sterben, kein Schwinden, kein Vergehn,
Das ſind die Laute, nur die herben, für ewiges Erſtehn.

Für neue Bildungen und Formen im wechſelvollen Sein,
Die ſtets nach unbegriffnen Normen ſich wandeln und erneun.

Wir ſehn uns wenn wir uns auch trennen, als Stoff, Atom, als Keim;
Doch ob wir wieder uns erkennen, das nur bleibet uns geheim.

3.

Den Blüthenkelch, den kühle Nacht ſanft faltet und verſchließt,
Der wenn der Morgen leis erwacht auch wieder offen iſt,
Erinnert an das Menſchenherz voll Sehnſucht und voll Hoffen
Das in ſich fällt im höchſten Schmerz, im Glücke lächelt offen.

Laßt nur die Nacht vorübergehn, denn Alles geht vorbei! —
Dem Frühroth uns entgegenſehn: Licht macht uns ſtark und frei;
Denn während ſanft es höher ſtieg, wärmt es und weckt zum Schaffen,
Erringt durch ſich den höchſten Sieg und immer — ohne Waffen.

4.

Der Knabe keimte und blühte
Mit harmloſem Gemüthe
Blickt' er ins Leben hinein.
Wie eine Ros' im Garten
Friſch unter ängſtlichem Warten
Schaut in den Sonnenſchein.

Der Jüngling träumte und glühte
Im ſchwellenden Gemüthe
Brauſt' es wie Meeresfluth:
Sein Geiſt ſo viel geſtaltig
Erfaßte die Zeit gewaltig
Einſetzend allen Muth.

Des Mannes ernſte Gedanken
Sie ſtießen an manche Schranken
Doch drangen ſie forſchend tief;
Im ſorglichen Streben und Weben
Entwickelten ſie zum Leben
Was noch im Kinde ſchlief.

Und wenn am Krückenſtabe
Wankt nun der Greis zum Grabe
Das ſeiner Beute harrt,
Er hat es ſatt das Leben,
Das ihm kein Glück gegeben
Und keinen Schmerz erſpart.

So haben ſie gerungen
Gelitten und bezwungen
Kind, Jüngling, Mann und Greis:
Schon ſollte emſiges Sinnen
Des Ganzen Löſung gewinnen
Da bahrte man auf den Greis.

Da liegt er für die andern
Die ihm gleich ſtreben und wandern,
Und Keinem wird's zu viel;
Noch wollte Keiner weichen
Und Jeder noch erreichen
Das unbekannte Ziel!

Guſtav von Meyern-Hohenberg in Coburg.

Heinrich der Jüngere und ſeine Söhne.

1. Der Alte.

Das war ein finſterer Degen,
Welf Heinrich, der Jüng're genannt,
Wohl mochte die Furcht ſich regen,
War der in Zorn entbrannt! —

Im Lande ſchwellen die Wogen
Des Aufſtands gegen Rom;
Da kamen die Hetzer und logen,
Ihm gelte der drohende Strom:

Und die Stirn in gewitternder Falte,
Das Auge blitzend zur That,
Sitzt, lautlos horchend, der Alte
In ſeinem katholiſchen Rath.

Die ſchürten längſt die Flamme,
Die drohend in ihm loht —
Dem Jüngſten von ſeinem Stamme,
Dem Lutherſchen, ſinnen ſie Tod:

„Und kehrt Ihr" — ſo ſchließen die Hetzer —
„Nicht erſt im eigenen Haus,
„So treiben am Ende die Ketzer
„Euch ſelber noch hinaus!

„Prinz Julius iſt die Brücke,
„Von der die Herrſchaft winkt,
„Und dem, trotz ſeiner Krücke,
„Traut nicht zu viel, daß er hinkt;

„Denn wahrlich, wer pflichtsvergeſſen
„Den heiligen Vater nennt,
„Ja, wer ſich, zu richten, vermeſſen
„Cölibat und Sacrament,

„Dem gilt auch — Ihr mögt Euch hüten —
„Nicht heilig des Vaters Haupt!"
Da fährt aus ſeinem Brüten
Der Alte: „„Ihr Herrn, verlaubt!

„„Um's Cölibat der Pfaffen
„„Und Sacramenten-Gezänk
„„Laß' ich den Reſt nicht ſchaffen
„„Von meinem Wehrgehenk,

„„Um all' das pfäffiſche Kramen
„„Sattl' ich noch nicht das Pferd,
„„Und die Furcht vor einem Lahmen
„„Iſt mir nicht lachenswerth;

„„Doch wenn ſich dieſer Bube
„„Mit dem trotzig leidenden Zug,
„„Den ſchon in der Kinderſtube
„„Der Himmel zum Krüppel ſchlug,

„„Der Federheld, dem der Schnabel
„„Kaum gelb geworden iſt,
„„Und der ſich, zum neuen Babel
„„Uns zu bekehren, vermißt —

„„Wenn dieſer Spott eines Welfen
„„Sich, mir zu trotzen, erfrecht:
„„So — möge Gott mir helfen —
„„Wird's ihm am Leibe gerächt!

„„Gelbſchnäbel kann ich entbehren,
„„Das macht mir wenig Verdruß —
„„Der Himmel gab mir deren
„„Gottlob zum Ueberfluß!““ —

2. Der Hinkefuß.

Vom Schloß blickt durch die Scheiben
Prinz Julius voll Schmerz —
Im Hofe drunten treiben
Die Knechte mit ihm Scherz!

„Den Ketzerprinzen dort oben,
„Ei ſeht ihn, den Hinkefuß!“
So rufen, die Finger gehoben,
Die Frechen ihm ſpöttiſchen Gruß.

Er aber, zum Himmel ſchauend,
Würdigt ſie keines Blicks,
Zu Gott nur fleht er, vertrauend,
Um Wendung ſolchen Geſchicks;

Und, drunten des Pöbels Tücke
Den Anblick zu entzieh'n,
Greift ſtill er wieder zur Krücke
Und ſetzt ſich zum Kamin

Und ſtarrt in die glimmende Aſche —
Das Bild der endenden Qual:
Da tönt der Schritt, der raſche,
Des Vaters vor dem Saal,

Und, die Stirn noch immer gewitternd,
Tritt finſter der Herzog ein —
Doch ſcheuen Blicks geht zitternd
Die Schweſter hinterdrein,

Die winkt dem Bruder bange
Und nimmt von ungefähr,
Wie ſpielend, die Feuerzange
Und ſchürt in der Aſch' umher: —

Und der Alte: „So laß' nun hören“
— Herrſcht er — „ob ja, ob nein!
„Willſt du Gehorſam ſchwören
„Und gut katholiſch ſein?“

Doch von dem ſchneidenden Tone
Im innerſten Herzen wund,
Zuckt's, wie von ſtummem Hohne,
Dem jungen Welf um den Mund,

Und ſchon will, ohn' es zu ahnen,
Er ſicherem Tode ſich weih'n,
Schon, trotz der Schweſter Mahnen,
Schwebt ihm auf der Lippe das „Nein!“

Da, als noch einmal im Fluge
Sein Blick vorüberſtrahlt,
Steht, ſiehe: „Fuge! fuge!“
Vor ihm in die Aſche gemalt,

Und klar im Augenblicke
Erkennt er, was ihm droht,
Er weiß, der Gegner Tücke
Strebt längſt nach ſeinem Tod,

Und, um den Vater in Sorgen,
Wie um das eigene Heil,
Erbittet er Friſt bis morgen,
Und als ſie ihm zu Theil,

Erſieht er die Nacht, zu Roſſe
Mit Hülfe der Schweſter zu flieh'n,
Und glücklich entkommt er dem Schloſſe
Zum Schwager nach Küſtrin.

Das hört in aller Frühe
Der Alte, hocherſtaunt,
Doch zeigt ſich mit ſond'rer Mühe
Nicht übel darob gelaunt

Und lacht: „Der ſagte ſich ſelber,
„Ich miſſ' ihn ohne Noth!
„Den Schnabel hielt ich für gelber,
Er wird ſchon ſachte roth!" —

3. Die Gelbſchnäbel.

„Gelbſchnäbel kann ich entbehren,
„Das macht mir wenig Verdruß —
„Der Himmel gab mir deren
„Gottlob zum Ueberfluß!"

So war dem zornigen Alten
Entfloh'n der böſe Fluch —
Der Himmel hatt' es behalten
Und ſchrieb es in ſein Buch. —

Bei Sievershauſen harrten,
Mit Kurfürſt Moritz vereint,
Die welfiſchen Standarten
Auf Markgraf Albrecht, den Feind.

Der ſprengt auf die Meißniſchen Reiter,
Die laufen, was laufen kann!
Der Welfe lacht: „Nur weiter,
„Herr Markgraf, hier heran!"

Doch Kurfürſt Moritz, zu ſühnen
Der Meißner ſchimpfliche Flucht,
Stürmt vor ihm auf den kühnen
Markgrafen mit ganzer Wucht:

Da heißt es: im Sattel ſitzen!
Was nicht von Speeren zerſchellt,
Fällt rings von Schwerdt und Geſchützen,
Und ſieh: auch der Kurfürſt fällt! —

Im Flug iſt zum Welfen gedrungen
Die Kunde des böſen Falls,
Da tobt er: „Jetzt ſchick' ich die Jungen
Dir, Markgraf, über den Hals!"

Und jach, wie der Vater geheißen,
Hinfliegen die Söhne geſchaart:
Der Alte ſchmunzelt: „Die beißen,
Gelbſchnäbel von ſolcher Art!" .....

Doch unwillkührlich gedenkt er,
Woran das Wort ihn mahnt,
Und düſter die Blicke ſenkt er —
Sein Herz hat Böſes geahnt:

Da, horch: ein Wiehern und Schnaufen!
Drei Roſſe, ſattellos,
Sie jagen zurück mit dem Haufen —
Entſetzt erkennt er ſein Loos:

„Wo ließet ihr meine Sproſſen?"
„„Die liegen auf dem Plan,
„„Das hat mit ſeinen Geſchoſſen
„„Der Brandenburger gethan!""

Hei, zuckt ihm das, wie Blitze,
Durch's alte Vaterherz,
Hoch fährt er empor vom Sitze,
Dumpf raſſelt die Bruſt von Erz.

Das Auge ſprüht von Flammen,
Daß ſchier es zu ſengen ſcheint,
Und die Seinen rafft er zuſammen
Und wettert in den Feind!

Da war kein Widerſtreiten;
Der alte Welf in der Schlacht,
Im tollen Ueberreiten
Iſt ſchier verhundertfacht,

Die Feinde faßt ein Grauen,
Sie ſeh'n den leibhaftigen Tod;
Albrecht, den Arm zerhauen,
Entkommt mit knapper Noth,

Und bald iſt der Sieg errungen.
Des Welfen Stimme bebt:
„Jetzt ſchafft mir her die Jungen,
„Zu ſehen, was noch lebt!“

Man legt ſie ihm zu Füßen:
Prinz Karl, Prinz Philipp, und gar
Jung Theuerdank, den Süßen,
Den ihm ſein Lieb gebar:

Todt liegen ſie all', die Lieben,
Erblichen Geſicht an Geſicht —
Den Einen, der ihm geblieben,
Den Einen mag er nicht .....

So grauſam wußte zu rügen
Der Himmel, was er gehört: —
Und es kämpft in den alten Zügen,
Vom innerſten Weh zerſtört,

Es kämpft mit dem trotzigen Sinne
Und es ſiegt .... die Thräne, ſie rinnt:
Da plötzlich wird er's inne .....
Und wieder der Stolz gewinnt,

Und ſpottend: „S'iſt immer daſſelbe“
— So wendet ſein Pferd der Held —
„Gelbſchnäbel verlieren das Gelbe,
„Das iſt der Lauf der Welt!“

4. Der Stammhalter.

Der Himmel hatt' es beſchloſſen,
Der Herzog läßt es geſchehn,
Den letzten von ſeinen Sproſſen
Als Erben des Throns zu ſehn.

Doch nimmer wird der geladen
Dem Vater vor's Angeſicht;
Er giebt ihm die Burg zu Schladen
Und ſieht ihn fürder nicht.

Dort ſitzt, geſchieden vom Alten,
Der Sohn manch' Jahr hindurch
Im glücklich häuslichen Walten
Mit Hedwig von Brandenburg,

Und pflegt der lutherſchen Lehre
Trotz ihrer Feinde fortan —
Die wuchs zu hoher Ehre
Allmählig im Lande heran. —

Nur Eines gebrach ihm am Glücke —
Des Vaters liebendes Herz!
Oft wandt' er darob die Blicke
Inbrünſtig himmelwärts,

Und ſiehe: von einem Knaben
Genas ſein trautes Geſpons!
Doch der Alte hält ſich vergraben
In ſeinem Schloß, wie ſonſt;

Ob Boten auf Boten kamen,
Er murrt: „Laßt mich allein!
Der Sohn von einem Lahmen
Wird wohl ein Krüppel ſein!“

Bald aber will's ihn nicht laſſen,
Den Jungen leibhaftig zu ſchaun,
Und weiß es abzupaſſen
Und reitet heimlich zur Fraun. —

Die ſitzt an des Knaben Wiege
Und ſingt ihn in Schlummer leis —
Da klirrt es, horch, auf der Stiege!
Eintritt der bärtige Greis,

Und, ohne ihr Gruß zu ſenden
Stürmt er auf's Lager zu
Und reißt mit rauhen Händen
Den Kleinen aus ſeiner Ruh'

Und ſieht ihm grad' in die Augen .....
Und findet ſie welfenblau! ....
Und prüft, ob die Glieder taugen .....
Die paſſen zum Leibe genau! ....

Und ſchon bedünkt's ihn, als löſe
Sich drinnen der alte Haß,
Da — plagt den Jungen der Böſe?
Denn ſonſt wie wagt' er das? —:

In des Bartes ſilberne Streifen,
Des Bartes, der geheiligt war,
Wagt er dem Ahnen zu greifen
Und zauſ't ihm weidlich das Haar!

Da iſt's um den Alten geſchehen,
Er entreißt der Scheide das Schwerdt,
Daß der Mutter, die Alles geſehen,
Ein Schrei des Entſetzens entfährt,

Und er drückt ihm, wonnetrunken,
Den blanken Stahl an die Bruſt
(Auf's Knie iſt die Mutter geſunken)
Und ſegnet und küßt ihn mit Luſt

Und ruft: „Das iſt ein Welfe
Recht nach der alten Art: —
Mir bliebe, ſo Gott mir helfe,
Wohl Kaiſer und Reich aus dem Bart!

So will ich dir auch ein lieber,
Getreuer Vater ſein
Und gern dem Deinen darüber
Die falſche Art verzeih'n!

Gelbſchnabel, du ſollſt mich lehren,
Daß noch mein Stamm nicht verdorrt —
Du pflanzeſt zu neuen Ehren
Die alten Helden fort!

A. Kindler

in Düſſeldorf.

Die Spinnerin.

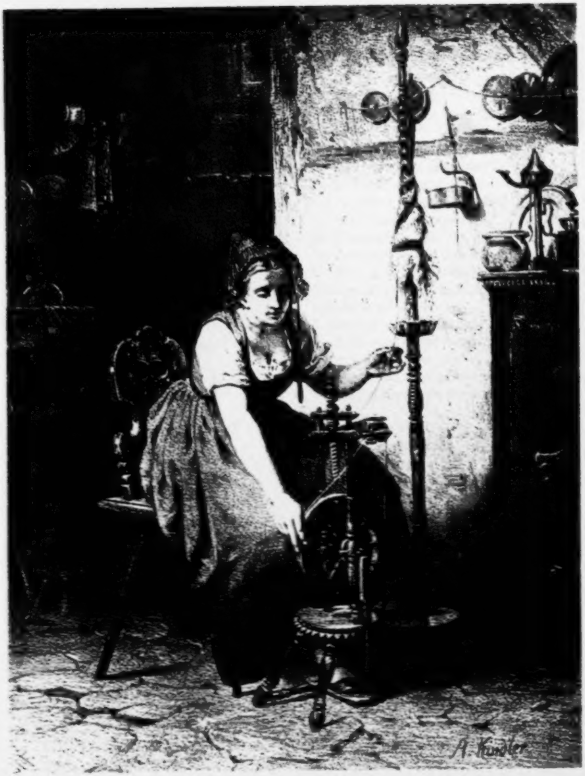
Schnurr', mein Rädchen, ſchnurre,
Daß der Faden fein ſich dreht!
Surre!
Daß bei dieſem Spinnen
All' mein trübes Sinnen
Endlich mir vergeht!

Schnurr', mein Rädchen, ſchnurre,
Arbeit ſei mir niemals fremd!
Surre!
Denn ein ſittſam Mädchen
Hält ſich auch ein Rädchen,
Spinnt ſich ſelbſt ein Hemd!

Schnurr', mein Rädchen, ſchnurre,
Warum willſt du recht nicht gehn?
Surre!
Ach, mir kommen Thränen,
Hab' nach ihm ein Sehnen,
Denk' an Wiederſehn!

Schnurr', mein Rädchen, ſchnurre,
Thut mir auch das Herze weh'!
Surre!
Mutter könnt' ſonſt ſchelten,
Könnt' mir's arg vergelten,
Drum, mein Schatz, ade!

Müller von der Werra.



A. Kindler

X. Schnyder von Wartenſee in Frankfurt a. M.

Dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde.

(Verfaßt Anno 1860 in meinem 75. Jahr.)

In einem Frühlingstage ſaß
Ein Knab' in duftig friſchem Gras
Und fühlt' in ſeiner jungen Bruſt
Des unſchuldvollen Daſeins Luſt.
Kaum ſind es zehen volle Jahre
Seitdem ihn eines Engels Hand
Hineintrug in das Prüfungsland,
Aus dem ihn einſt befreit die Bahre.
Sein Weſen zeigte, daß noch tief
In ihm ein künſt'ger Dichter ſchlief;
Denn in den Augen, obgleich jung,
Erglänzte ſchon Begeiſterung.
Sein Leben, gleich der reinen Quelle
Die, kaum geboren, friſch und helle
Durch eine Blumenwüſte fließt
Und dann ſich in den Bach ergießt.

Jetzt zeigt ſein Angeſicht ein Lächeln
Als fühlt' es mildes Zephyrfächeln;
Er denkt an eine frohe That,
Die geſtern er verübet hat.
Er war in einer dunkeln Laube;
Da kam geflogen eine Taube
Und ſetzte ſich, ein lieber Gaſt,
Auf einen nahen Blüthenaſt.
Doch ſieh'! nun ſchleichet eine Katze
Auf leiſer, mordgewöhnter Tatze
Heimtückiſch nach der armen Taube.
Wird ſie dem Unthier wohl zum Raube,
Das ſehnlich ſtrebt ſie zu erhaſchen
Ihr ſüßes Fleiſch und Blut zu naſchen?
Du gute Taube, flüchte dich;
Denn die Gefahr nah't fürchterlich,
Dich kann durch kürzeſtes Verweilen
Ein grauenhafter Tod ereilen!
Sie merkte aber nichts und ſäumte,
Als ob' ſie halb im Schlafe träumte. —
Nun iſt vielleicht ſie durch die Krallen
Der wilden Katze ſchon gefallen. —
Iſt ſie verletzet? — Tod? — Doch nein!
Der Knabe warf mit viel Geſchick
Und ſolcher Kraft an das Genick
Der Katze einen ſchweren Stein,
Daß todt ſie hin zur Erde fiel.
O Glück, daß er ſo traf ſein Ziel!
Die Taube nahm jetzt die Gefahr,
In der ſie lange ſchwebte, wahr:
Sie flog um den, der ſie befreite
Dreimal herum, und dann ins Weite.

Das war des Knaben Meiſterthat,
Die geſtern er verübet hat,
An die er immer denken mußte,
Obwohl er das Warum nicht wußte.
Er ahnte, daß ſie ſeinem Leben
Beſondre Richtung werde geben.

Ein Schmetterling kam nun geflogen,
Umflatterte in kurzen Bogen
Den frohen Knaben, ſtieg dann nieder
Und ließ ſein herrliches Gefieder
Im klaren Stral der Sonne ſchimmern
Und ſeine hundert Farben flimmern.
Die Flügel waren himmelblau,
Mit Diamanten ausgeſchmückt
Wie ſie das trunkne Aug', entzückt,
Auf Flur und Wieſenblum' erblickt
Im klaren, friſchen Maienthau.
Im Eſper oder Röſel ward
Sie nicht beſchrieben, dieſe Art.

Und wahrlich Esper und auch Röſel,
Die waren beide keine Eſel.
In eines Menſchen Phantaſie
Kam ſolche hohe Schönheit nie.

Der Knab', als er den Vogel nah
Auf einer Blume ſitzen ſah,
Empfand ein glühendes Verlangen
Für ſeine Sammlung ihn zu fangen.
Mit ſeinem Fangnetz ſtand er auf
Und nahm behutſam ſeinen Lauf
Nach jenem reichen Blumenbeet
Worauf der Buttervogel ſteht,
Und in der Tulpe buntem Neſt
Sich von dem Zephyr ſchaukeln läßt

Der Knab' war jetzt herangeſchlichen
Und noch der Vogel nicht entwichen,
Der jetzo ſeine Schönheit ganz
Entfaltete beim Sonnenglanz.
Dem Knaben ſchlug das Herz ſo laut
Wie nur dem Jüngling bei der Braut.
Er griff, damit er nicht verletze
Die zarten Flügel, zu dem Netze.
Es ſteigt, und fällt dann raſch zu decken
Den Schmetterling. Doch ach — mit Schrecken
Sah ihn der Knabe ſich erheben
Und eilig durch die Lüfte ſchweben.
Er flattert' unbeſtimmt herum,
Bald rechts, bald links, bald grad, bald krumm,
Dann flog in Einer Linie
Er fort auf eine Lilie,
Und ſetzte ſich da ruhig wieder
Zu ſeinem frühern Spiele nieder.

Der Knabe fühlt ſich neugeboren
Als er das ſah; denn für verloren
Hat' er den Vogel ſchon gegeben
Als der dem Netze konnt' entſchweben.
„Das Erſtemal war ich noch dumm,"
Dacht' er, „deßwegen ging es krumm.
Jetzt, liebes Thierchen, wirſt du ſehen,
Kannſt du dem Netz nicht mehr entgehen."

Nun ſtellte ſich das ſchlaue Kind,
Wie Gemſenjäger hintern Wind,
Und rückte langſam ſtill heran,
Nach ſeinem klugen Feldzugsplan.
Er merkt auch wo die Sonne ſteht,
Damit kein Schatten ihn verräth.
Es war ganz herrlich anzuſehen,
Wie ſchlau ſo leiſe auf den Zehen
Er zu dem Vogel ſchlich, der Wonne
Zu fühlen ſchien in heißer Sonne.
Der Knab' zog jetzt ſein Netz hervor
Und hob es wieder hoch empor.
Doch ſchien's, nach ſorglichem Ermeſſen,
Genauem Zielen, Wägen, Meſſen
Hat er den Niederſchlag vergeſſen.
Er zögerte, weil er ſich ſcheute
Zu miſſen wieder ſeine Beute.
Doch durft' er nicht zu lange warten,
Der Vogel möchte ſonſt den Garten
Verlaſſen, flöge gänzlich fort
Nach einem unbekannten Ort.
Jetzt fiel das Netz. Der gute Knabe
Rief freudenvoll: „Nun endlich habe
Das ſchöne Thierchen ich gefangen,
Und — doch was fliegt um mich herum?
Ach Gott, — der Schmetterling! — Wie dumm
Und unvorſichtig war's von mir
Daß wieder mir entging das Thier!
Es flattert ſcheu nun hin und her,
Nach jeder Richtung, kreuz und quer.
O Papilion, lieb Papilion,
Ich bitt' dich, fliege nicht davon."

Als hätt' er das gehört, der Loſe,
Flog' er zur neugebornen Roſe,
Und zeigte da dem Knaben wieder
Im Sonnenglanz ſein Prachtgefieder.
Das hat ſein Inn'res aufgeregt,
Er rief im tiefſten Herz bewegt:
„O möchte mir es doch gelingen
Den ſchönſten von den Schmetterlingen
Für meine Sammlung zu erringen."

Doch diesmal ging's ihm doppelt ſchief.
Denn unvorſichtig eilig lief
Er nach des Vogels Ruheort
Und trieb den Scheugemachten fort.
Der Umſtand macht' ihn witziger,
Allein zugleich auch hitziger.
„Den Vogel,“ rief er, „muß ich haben
Und ſollt' ich hundert Stunden traben.“
Doch der Erfolg war ein ganz and'rer,
Als er verhoffte, unſer Wandrer:
Denn nimmermehr konnt' er den Raſchen
Trotz aller Liſt und Mühe haſchen.

Jetzt fühlt' er ſich etwas ermattet,
Denn er hat ſich nicht Ruh' geſtattet
In ſeinem Eifer. Sieben Stunden
(Nach ſeiner Rechnung) ſindentſchwunden
Auf ſeiner folgenloſen Jagd.
Hört wie betrübt er jetzo klagt:
„O Papilion, lieb Papilion,
Biſt du mir wirklich nun entflohn?
Schläfſt du vielleicht in deinem Bettchen
Von duftigweichen Blumenblättchen?
Du träumſt wohl ſchon? — Vielleicht ſogar
Von mir, der ſo dich in Gefahr
Verſetzte? — — ach wie ſonderbar!
Da kommt er wieder hergeſchwebt. —
Komm nur! Ich fühl' mich neubelebt!
Wo fliegſt du hin? Ach Gott, ich glaubt —
Wahrhaftig, er fliegt in die Laube,
Wo geſtern ich die gute Taube
Beſchützte vor der ſpitzen Tatze
Und vor dem Zahn der böſen Katze.“

Der Knabe folgt', als er das ſprach
Dem Vogel in die Laube nach.

Doch was er ſah — wer ſtellt es dar!
Und wie die Wirkung auf ihn war!
Er ſah in roſenrothen Flammen
Von milder Wärme, ohne Hitze,
Ein Weib auf zartem Wolkenſitze,
Das nicht von Eva konnte ſtammen.
Sein Angeſicht zeigt' Ernſt und Milde.
Es glich ganz einem Götterbilde.
Sein reiches Haar von gold'nem Glanz
Umſchmückt' ein friſcher Myrthenkranz.
Ganz oben ſtand auf dieſem Ring
Als Diadem der Schmetterling.

Nach Beider inhaltreichem Schweigen
Ergriff mit freundlichem Verneigen,
Die hehre Frau nunmehr das Wort
Und ſprach: „Komm doch zu mir heran;
Sei mir willkomm an dieſem Ort,
Mein lieber Greis. Du ſieh'ſt mich an
Erſtaunt! Ja, ja, du biſt ein Greis,
Denn deine Haar' ſind ſilberweiß,
Dein Angeſicht zeigt tiefe Falten
Wie man ſie findet bei den Alten.
Du biſt auch nicht mehr knabenklein,
Du biſt jetzt mannesgroß. Allein
Die Kraft von dir iſt hingeſchwunden.
Nicht, wie du glaubteſt, ſieben Stunden,
Nein, ſechzig Jahre ſind entſchwunden
Seitdem du jagteſt deinen Falter
Und ſiebenzig iſt jetzt dein Alter.
Still! Frage nicht, denn was du denkſt,
Wohin du die Gedanken lenkſt,
Was dir in deinem Herzen lebt
Und oft dir ſelbſt nicht klar vorſchwebt,
Kann ich mit meinen Blicken leſen.
Wie konnten ſechzig Jahr' vergehen,
Seit geſtern, kannſt du nicht verſtehen,

Ich will dir nun das Räthſel löſen.
Ich bin die Fee Tatinia,
Verwandte der Titania,
Und war damals die arme Taube,
Die du beſchützteſt in der Laube.
Die Rettung dank' allein ich dir.
Ein ſtreng Geſchick verlangt, daß wir
Auf Einen Tag in hundert Jahren
In einen Thiereskörper fahren,
Und können uns vor den Gefahren
Die dann uns droben nicht bewahren.
Wir können nicht den Körper wählen

Mit dem ſich unſer Geiſt vermählen
Und Einen Tag drin weilen muß;
Wir weichen höheren Befehlen.
Einſt war ich eine Maus; ſogar
Einſt auch ein Hyppopotamus.
Das findeſt du wohl ſonderbar. —
Doch höre weiter. Uns nur droht
In Thiergeſtalten Todesnoth,
Und außer den zwei Dutzend Stunden
Kann nichts uns tödten, noch verwunden.
Durchſchneid'ſt du meinen Leib — zuſammen
Fließt er, als wie zerſchnitt'ne Flammen.
Dir aber bin ich hochverpflichtet,
Denn ohne dich wär' ich vernichtet,
Und hätte martervoll geendet
Mein Daſein. Ja, mich hätt' zerriſſen
Die Kralle, und mich hätt' zerbiſſen
Der Zahn der Katze. Abgewendet
Haſt du von mir das Mißgeſchick.
Deßwegen will ich dir ein Glück,
So groß als ich nur zu gewähren
Im Stande war, zum Dank beſcheeren.

Ich nahm, als wieder Fee ich war,
Die Zeit in der du ſchliefeſt wahr,
Und führte dich mit leiſer Hand
In mein geliebtes Zauberland.
Ich ſchickte dir den Schmetterling,
Geſpielt von einer der Sylphiden,
Die mir zum Dienſte ſind beſchieden,
Und ihre Kunſt war nicht gering,
Da es ihr ſechzig Jahre lang
Zu täuſchen dich ſo gut gelang,
Und nicht blos ſieben kurze Stunden.
Du haſt im Herzen nun empfunden,
Wie wahr ſie iſt, die alte Kunde:
Dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde.
Nicht daß man hat beglückt im Leben,
Nein, daß man hofft. Nach Etwas ſtreben
Iſt ſeliger, als ſein Beſitz.
Die Luſt iſt oft ein kurzer Blitz,
Dann folgt Abſpannung die erſchlafft.
Die Hoffnung bleibt in ſteter Kraft.

Der Menſchen Bosheit, ihre Tücke
Empfandſt du nicht, zu deinem Glücke.
Sie wußten Alle nichts von dir.
Das war auch Wohlthat, glaube mir.
Denn glücklich waren Alle nicht,
Von denen die Geſchichte ſpricht.

Jetzt aber iſt zu End' dein Leben.
Unſterblichkeit kann ich nicht geben.
Mach' dich gefaßt auf die Verwandlung,
Die man gemeinhin Sterben nennt,
Die raſch vernichtet jede Handlung
Und die kein Menſch genau erkennt.
Uns Feeen iſt das fernſte Morgen,
Das fernſte Geſtern nicht verborgen.
Ich weiß was einſt die Menſchen werden,
Wenn nach den irdiſchen Beſchwerden
Ihr Körper ſtill im Grabe ruht,
Und ausgetobet hat ihr Blut.
Ich weiß auch was die Seelen waren
Eh' ſie belebten einen Leib,
Eh' ſie geboren hat ein Weib.
Doch darf ich das nicht offenbaren.
Wir haben alle die Verpflichtung,
Bei ſtrenger Strafe der Vernichtung,
Das Weltgeheimniß zu bewahren. —

Sei ſtille nur! Ich höre ſchon
In deinem Innern jeden Ton,
Und weiß, was dich ſo ſtark bewegt,
Welch' heißen Wunſch dein Herz jetzt hegt.
Du fragſt, ob man unſterblich iſt
Nach abgelaufner Erdenfriſt?
Ob auch dein Ich das Ich noch bleib'
Wenn es verlaſſen hat den Leib?
Ob es vielleicht nicht in der Luft,
Wie Seifenblaſen, raſch verpufft?
Ob es zurückkehrt in das Meer
Der tauſend Iche, von woher
Ein neues Ich dann kommt, das nichts
Vom alten Ich mehr hat und weiß?
So fragt's, ſo zweifelt's und ſo ſpricht's
In deinem Innern, lieber Greis.

Auf alle dieſe großen Fragen
Darf ich dir keine Antwort ſagen.

Doch wenn ich heiß bei mir bedenke,
Was du für mich geleiſtet haſt,
Und wie mein Schweigen tief dich kränke,
Wird dieſes mir zur größten Laſt.
Ich fühle mich ſchon weiblich ſchwach
Und gebe deinen Wünſchen nach,
Mag was es will daraus entſtehen,
Und möcht' ich ſelbſt, zur Straf', vergehen.

Merk' auf nun: in dem Weltenall
Iſt ſeit der grauen Ewigkeit
Der Urkraft feſtgehaltner Wille,
Daß wenn der Geiſt ſich von der Hülle
Des Körpers trennt, Perſönlichkeit
Sich in der neuen Form — — ein Knall
Erſchrecklich laut zerſchnitt jetzt plötzlich
Die Offenbarung, und — entſetzlich!
Die Fee zerſtob, der Greis verſchwand,
Die Laube mit — — und ich befand
Mich auf dem Sopha ausgeſtreckt,
Durch ein Gewitter aufgeſchreckt,
Und nach und nach ward ich gewahr:
Das alles hier Erzählte war
Ein bloſer Phantaſien-Schein,
Ein Sommernachmittagestraum.

Von dem Einſiedler auf der Rothenburg.

Medicinische Epigramme.

Motto:
Das meine ich nicht, aber Gott

Ein Unſchuldiger.

Mit Ruh genießet den Ertrag
Der Praxis Doctor Lihr;
Sein Kranker lebet oder ſtirbt,
So kann er nichts dafür.

Der privilegirte —.

Ob der Quackſalber mehr verdirbt,
Mein lieber Arzt, ob du? —
Du haſt nur, wenn dir Einer ſtirbt
Das Privilegium dazu.

An einen lebensüberdrüſſigen Arzt.

Erſchießen willſt du dich? o nein
Du kannſt es beſſer haben:
Sei krank und nimm nur pünktlich ein
Von deinen eig'nen Gaben.

Der beſte Arzt.

Du fragſt ob Doctor Meſſer
Ein tücht'ger Arzt wohl ſei?
Nichts, ſag' ich dir, wirkt beſſer
Als ſeine Arzenei.

Die Undankbaren!

Mit Recht iſt unſer Doctor Kind
Verſtimmt und ungeduldig:
Die reichgewordnen Erben ſind
Ihm heut den Dank noch ſchuldig.

Ein Glück.

Daß Doctor Barth der Faulheit ſich ergeben,
Das rettet vieler Kranken Leben.

Gewißheit.

Brauchſt du den Doctor Rode
Dann ſich'r ich dir auf Ehr',
Du brauchſt vor deinem Tode
Dann keine Aerzte mehr.

Verhüteter Selbſtmord.

Kunz hat nicht, wie er ſtets gewollt,
Das Leben ſich genommen:
Sein Arzt, der Doctor Knall iſt ihm
Noch ſchnell zuvor gekommen.

Unſchädlicher Gang.

Wo deine Patienten ruhn,
Zum Friedhof willſt du gehn? I nun,
Da kannſt du keinen Schaden thun.

Naive Antwort.

Warum brauchſt du auch Doctor Katt?!
I nun, ich bin des Lebens ſatt.

Aufopferung.

Hier ruht der Doctor Hilfrich, der
Sich das Verdienſt erwarb,
Daß wie ein Chriſtusjünger er
Zum Heile Vieler ſtarb.

Er hat's Urſache.

Mit Recht hat Doctor Katt
Von je Natur geprieſen:
Denn ſie allein nur hat
Ihm treue Dienſt' erwieſen.

So ſcheint's.

Faſt jede Bibelſtelle
Kann Doctor Barth euch nennen:
Das fünfte der Gebote
Nur ſcheint er nicht zu kennen.

Ein ſeltner Arzt.

Doch Ehre auch dem Ehr' gebührt
Ich kenne einen Arzt von Pflicht,
Der ſelbſt die Schwindſucht oft curirt,
Nur die des eignen Beutels nicht.

Dank dem betrunknen Apotheker.

„Durch meine Kunſt,“ prahlt Doctor Winterfeld,
„Sind beide Schwererkrankte hergeſtellt.“
„„Sei ſtill! Wie wär's, wenn Rauſch die Etiquette
Im trunknen Zuſtand nicht verwechſelt hätte.““

Eben Darum.

Warum dies Städtchen ſo
An Menſchenzahl verloren
Und practizirten hier
Doch immer drei Doctoren.

Begreifliche Todesſehnſucht.

A. Warum trägt Doctor Wiſt
Zu ſterben ſolch' Verlangen?
B. Die ganze Praxis iſt
Ihm ja vorangegangen.

Immer im Vortheil.

„Der Kranke ſtirbt.“ Spricht ſtets der Doctor Dunſt;
Er weiß, daß er dabei nichts wagt.
Bleibt er am Leben, iſt's durch ſeine Kunſt,
Stirbt er, ſo hat er's ja vorausgeſagt.

Empfehlenswerth.

Gar volkreich China bis jetzt war
Hat auch ſeinen guten Grund:
Dort zahlt man ſo lang nur das Honorar
Dem Arzte, als man iſt geſund.

Heilſamer Schade.

„Da ſteht die theure Medizin
Ganz unberührt, verdorben!“
„„Frau zank' nicht, danke Gott und mir!
Ich bin ja nicht geſtorben.““

Präſervativ.

Die vielen Aerzte ſchützen
Uns vor dem ärgſten Tod;
Denn ohne ſie, wir ſtürben
Gewiß an Hungersnoth.

Er hat ſein Möglichſtes gethan.

Herr Velten, deſſen böſe Frau
Quittiret heute hat ihr Leben,
Hat volle Urſach, ihrem Arzt
Ein doppelt Honorar zu geben.

Dem eilenden Arzte.

Herr Doctor Barth nur nicht ſo ſchnell!
Du kommſt doch ſtets zu früh zur Stell'.

So muß es kommen.

„Seit Jahren ſtarb," rühmt ſich der Doctor Lihr
Im Nachrichtsblatt, „ein einz'ger Kranker mir."
O Tücke! muß der Setzer zum Ergötzen
Des Publikums vor „ein" ein „m" noch ſetzen.

Ottilie Wildermuth in Tübingen.

Der Wittwe Uhlands.

Ein Klageruf tönt und ein Trauergeſang
Die deutſchen Gauen und Ströme entlang;
Du, der ihr Glück und ihr Leben geſchieden
Du dankeſt dem Herrn, daß er ſchlummert in Frieden.

Weithin wird Klage und Ruhm gezollt
Dem Manne von Erz, der Treue wie Gold;
Du küſſeſt die Lippen, die blaſſen, mit Schweigen
Dir war ja ſein Herz und ſein Lieben zu eigen!

Sie rühmen wie ſchön ſeine Harfe geklungen,
Sie haben beim Feſt ſeine Lieder geſungen;
Du haſt manche lange und bange Nacht
Mit ihm bis zum letzten Kampfe durchwacht.

Zur weiten Mitwelt, zu ſpäten Tagen
Wird in ſtolzen Ehren ſein Name getragen;
Du haſt mit ihm vereint im Gebet
Demüthig um ewige Gnade gefleht.

Sie kränzen mit Lorbeern den Dichtergreis,
Des edlen Sängers verdienten Preis; —
Du ahnteſt des höheren Sieges Kranz
Auf der bleichen Stirne in lichtem Glanz.

Und ſie preiſen den Todten und ſingen ihm Lieder
Und — kehren zur fröhlichen Heimath wieder; —
Du wandelſt einſam dem Grabe zu
Das friedlich ſchirmt ſeine letzte Ruh.

Dir ward ſeiner Liebe heiliger Segen,
Die darfſt du nimmer zu Grabe legen;
Sein Lied gehöret noch ferner Zeit
Er ſelbſt iſt dein eigen in Ewigkeit.

Louiſe von Meyern-Hohenberg in Coburg.

Der todtwunde Adler.

Du Adler mit den kühnen Schwingen
Still und gebrochen liegſt du da.
Dein Aug' will noch zur Sonne dringen
Doch ach! der Erd' bleibts ewig nah.

Es beben Lüfte dein Gefieder
Drauf Lichter ſpielen wunderbar,
Doch zuckt der Schmerz um deine Glieder
Du armer, ſtolzer, wunder Aar.

Nicht achteſt du der äußern Schmerzen
Dein Sinn er ſtrebt dem Himmel zu,
Denn in ſo ſtolzen warmen Herzen
Läßt ſelbſt der letzte Tag nicht Ruh.

Du hörſt noch jene Wipfel rauſchen
Drauf du geruht vom erſten Flug,
Als für den Horſt die Welt zu tauſchen
Dein muthig Herz Verlangen trug.

Die ſchlanke Schwinge weit entfaltet,
So rauſcheſt du durchs Luftrevier,
Und wo dein Schatten ſich geſtaltet
Da zittert ängſtlich das Gethier.

Du aber ſchauſt zum höchſten Ziele,
Dein Flug, er ſtrebt der Sonne zu,
Nicht achteſt du der niedern Spiele,
Du ſchwebſt dahin in ſtolzer Ruh.

Doch weh! — des nahen Donners Rollen
Erreicht es nicht dein kluges Ohr? —
Und ſiehſt du nicht wie Blitze grellen
Aus finſtrer Wolkenwucht hervor?

Ein Blitz, ein Schlag, — du biſt getroffen
Du kühner Segler! niederrauſcht
Aus deinem Himmel all' dein Hoffen
Du haſt nur Erde eingetauſcht.

Doch wohl, wem aus des Himmels Höhe
Ein raſcher Blitz darniederſtreckt,
Und nicht ein langſam Erdenwehe
Der müden Seele Fittig deckt.

Wohl, wem das Aug' noch offen bliebe
Für goldnen Himmels lichten Schein,
Und jener „Sehnſuchtsfunke" Liebe
Zu ſeinem Flug ihn führet ein.

Das Röslein.

Zum Fenſter guckt ein Röslein mir herein,
Das badet ſich im ſtillen Mondenſchein,
Und ſendet ſüße Düfte zu mir her
Als ob es heimlich ganz mein eigen wär.
O Röslein ſprich,
Liebſt du mich?
O Röslein fein,
Willſt du herein?

Auf duftgem Raſen ſpielt des Mondes Licht,
Das längſt der Pappeln Schatten unterbricht;
Der Glühwurm ſchwebt und lauſchend horcht mein Ohr,
Hört fernher nur der muntern Fröſche Chor.
Sprich Röslein du,
Zu ſüßer Ruh,
O Röslein fein
Willſt du herein?

Still webt der Wieſe Duft im fernen Hain
Der Elfen leiſe Zaubertänze ein,
Es blitzt der Bach Demanten übers Gras
Und einſam ſchleicht der müde Pfad fürbas.
Röslein mein Kind,
Komm herein geſchwind',
Der Mondenſchein
Kommt mit herein.

Auguſt Geiſt

in München.

Waldkapelle in Franken.

Auf ſteiler Felſenhöhe ſteht
Die kleine Waldkapelle;
Uralter Bäume Hauch umweht
Kühl ihre heil'ge Stelle.

Und aus ihr kommt am Pilgerſtab
Ein frommer Mönch gegangen,
Und läßt aus ſchlaffer Hand herab
Sein Roſenkränzlein hangen.

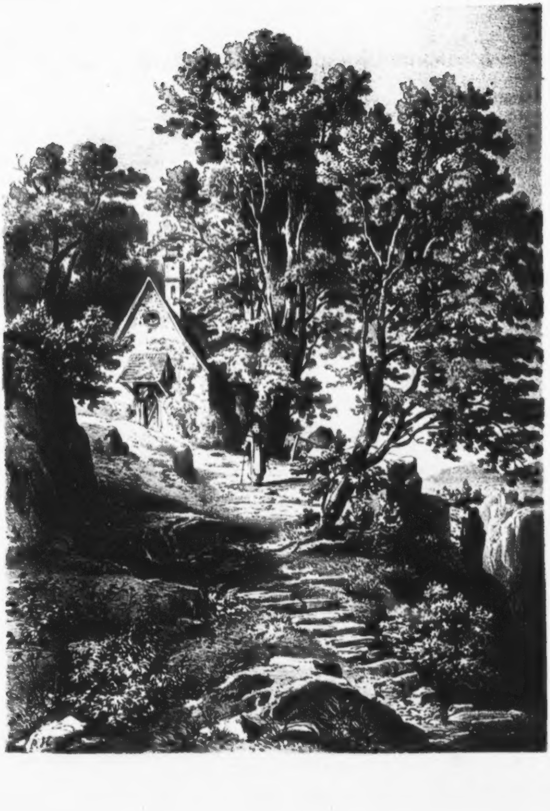
Maria mit dem Kind im Arm
Verlieh dem Beter Schwingen,
Sich Muth in Nöthen, Troſt im Harm
Und Frieden zu erringen.

Ihr Bild ſchwebt ihm voran in's Thal
Auf ſchmalem Stufenpfade,
In ſeinem Antlitz ruht ein Strahl
Von ihrer Huld und Gnade.

Wem ungetreu die ſchnöde Welt
Ein dunkles Loos beſchieden,
Dem bringt er, was ſein Aug' erhellt,
Des Himmels ſüßen Frieden.

Und jedem braven Liebespaar
Möcht' er mit ſeinem Segen,
Die Hände vor dem Traualtar
Warm in einander legen.

Adolf Bube.



Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

Des Weines Triumph.

Die Stirn gelegt in düſt're Falten
Und ſtumm die Lippen, wie das Grab,
So geht der Dichter in den alten,
Gewohnten Räumen auf und ab.
Verglommen ſind des Herdes Kohlen
Und matt erhellt der Lampe Schein
Den Tiſch, auf welchem zwei Piſtolen,
Ein weißes Blatt und, halbverhohlen,
Ein Glas und eine Flaſche Wein.

Und jener tritt, von ſeinem Gange
Abſchweifend, an des Tiſches Rand
Und nimmt die beiden Waffen lange
Und ernſt betrachtend, in die Hand.
Er prüft ſie ſorgſam, legt ſie nieder
Und, wie bewegt von Lieb' und Haß,
Erglüht die bleiche Wange wieder,
Ergreift die Rechte das Gefieder
Und taucht es in das dunkle Naß.

„Wohlan, es ſei! — Ich bin entſchloſſen;
Ich führ' es aus mit voller Kraft
Und gebe ſcheidend den Genoſſen,
So wie mir ſelber, Rechenſchaft.
Jedoch zuvor ſei noch ein kleines
Und letztes Wort zu dir gewandt,
Du edler, klarer Born des Weines!
Der gegen Nied'res und Gemeines
Mir immer treu zur Seite ſtand.

„O ſchöne Stunde, wo die Lohe
Der Poeſie, ſo hell und zart,
Von dir begeiſtigt, eine hohe,
Zum Himmel zuckende Flamme ward: —
Wo ich die tauſend Strahlen alle
Voll Kunſt vereint' in einem Ziel.
Und, wie ein Kind mit ſeinem Balle,
Voll Liebe ſpielt' in dieſer Halle
Mit ihm — mit meinem Trauerſpiel.

„Ha! — Wuth erfaßt bei dieſem Namen
Mein Herz und ſchüttert mein Gebein,
Als ſchlöſſ' es, wie ein ſchwarzer Rahmen,
Die Höll' und ihre Schrecken ein.
Erſt auf Apollo's Flammenwagen,
Und nun! — — Verdammt! — es iſt zu graſſ:
Ein Gott, ein Teufel mag's ertragen,
Doch, mir den Schmerz zurückzuſchlagen,
Ein volles Glas! — und noch ein Glas! —

„Wenn ich die Säulen der Gedanken,
Wie ſpielend, in die Lüfte hob
Und um die kühngeformten, ſchlanken,
Den Kranz poetiſcher Roſen wob:
Wie war ich da entzückt, ergriffen!
Wie raſch gedieh' das Werk des Bau's! —
Und ach! da kamen ſie, und ſchliffen
Den Dolch des Schickſals mir, und pfiffen
Mein Stück — Stück meines Herzens! — aus.

„O ſchnöde Herde von Heloten
Die nur der Aftermuſe fröhnt:
Wird je das Schöne dir geboten,
So wird es auch von dir verhöhnt! —
Ich trank ihn aus den Kelch, den herben,
Und ſchwelge jetzt in meinem Haß!
Und will ich denn und muß ich ſterben,
So leer' ich noch auf dein Verderben
Ein volles Glas! — und noch ein Glas! —

„Ihr frechen Recenſentenheere —
O fröttelt nur, ſo keck als ſpitz,
Daß ich die „abſolute Leere“
Erwieſen hätt' — an Geiſt und Witz;
Daß die Gedanken dort durch Meilen
Getrennt, wie allzudünne Saat — —
Von Spott und Zweifel euch zu heilen,
So dräng' ich jetzt in wenig Zeilen
Ein Werk, ein Trauerſpiel — der That.

„Zwar Thorheit könnte man es taufen —
Ich muß es lachend eingeſtehn! —
Solch' einen großen Pöbelhaufen
Für urtheilsfähig anzuſehn:
Doch deine Würd' in mir zu retten,
War ſtets, o Muſe! mein Gebet: —
Als Cato vor Tyrannenketten
Nicht mehr die Freiheit zu erretten
Vermochte — gab er ſich den Tod!

„Wohlan! ſo künd' ich euch das ſchwere
Geheimniß und bekenn' es frei,
Daß hier die alte Parzenſcheere
Ganz unumgänglich nöthig ſei.
Und nun auf meinen dunklen Wegen
Statt Wanderbuch und Reiſepaß,
Begleite mich der Geiſter Segen
Die ſich in dieſer Flaſche regen —
Zu guter Letzt: ein volles Glas! — —

„Doch wunderſam! — Ich armer Junge
Ich quäle mich und fühl' es, ach!
Daß ich noch immer „auf die Zunge
Das Herz zu heben“ nicht vermag.

Hm! — dieſes Chaos von Gedanken
Zu ordnen, ſcheint für mich allein
Zu ſchwer zu ſein. — Ha, wie ſie ſchwanken! —
Da braucht's der Hülf', um nicht zu wanken —
Johann! — noch eine Flaſche Wein!“ —

Sie kommt. — Und als aus ſeinem Kerker
Erlöſ't, der goldene Humor
Aufſprudelt, ringt ſich immer ſtärker
Die alte Heiterkeit hervor.
Sein Leid vergeſſend, ſchwingt der Dichter
Das Glas; ſein altes, dunkles Haus
Wird immer heller ihm und leichter,
Und, ſtatt der Welt zu zürnen, bricht er
In unbegränzten Jubel aus.

Der Diener, der ihn wohlbedächtig
Bewacht und, nebenbei, belauſcht,
Erzählt: er habe mitternächtig
Seltſame Reden ausgetauſcht;
Dann bracht' er, bei geleerten Flaſchen,
Der ganzen Welt ein lautes Hoch!
Worauf ein Paar Piſtolentaſchen,
Mit dieſen ſelbſt, auf einen raſchen
Und kecken Wurf — durch's Fenſter flog.

Als in der erſten Morgenfriſche
Ein Freund den jungen Dichter traf,
So fand er ihn an ſeinem Tiſche,
Jedoch verſenkt in tiefen Schlaf.
Rothwangig lehnt' er in der Lehne
Und des Beſchauers Auge fiel
Auf eine, früher nicht geſeh'ne
— Des erſten Aktes erſte — Scene
Von einem neuen — Trauerſpiel.

Marie Ihering in Aurich in Oſtfriesland.

Frühlingsmorgen.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen! —
Von dem Himmel träumt die Welt;
Blümlein vor dem Herrn ſich neigen,
Engel gehn durch Wald und Feld.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen! —
Friedensgruß aus lichten Höh'n!
Betend muß mein Herz ſich beugen
Vor der Gottheit leiſem Weh'n.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen! —
Keine Spur vom Kampf der Welt!
Duft'ge Purpurwölkchen ſteigen
Schimmernd auf am Himmelszelt.

Heil'ge Andacht! tiefes Schweigen! —
Bald ein Jubeln nah' und fern!
Wie die Gluthen flammend ſteigen,
Jauchzt die Schöpfung: „Preis dem Herrn!“ —

Hallelujah dem Herrn.

Die Frühlingslüfte ſie ſäuſeln und weh'n,
Es blühet im Thale, es blüht auf den Höh'n,
Es duftet und grünt allerorten!
Es flüſtert die Blume, es rauſchet der Wald
Die Hymne der Vögel die Lüfte durchſchallt:
„Den alliebenden Vater dort Oben,
Ihn wollen wir preiſen und loben!
Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!“

Verdorret die Fluren vom ſonnigen Brand,
Es ſeufzet, es ſchmachtet das durſtende Land,
Zum Himmel ſteigt Jammern und Flehen!
Da ſtrömt es im Regen, da zuckt es im Strahl,
Da rollt es im Donner unzählige Mal:
„Den allmächtigen Vater dort Oben,
Ihn wollen wir preiſen und loben!
Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!“

Die ſchwellenden Saaten durchwogen die Flur,
Millionen von Früchten reift Mutter Natur,
Allüberall Fülle und Segen! —
Es jauchzen die Aehren in goldener Pracht,
Die ſaftigen Früchte ſie jubeln mit Macht:
„Den allgütigen Vater dort Oben,
Ihn wollen wir preiſen und loben!
Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!“

Verödet die Fluren, entblättert der Hain,
Umnebelt der Sonne mattleuchtender Schein,
Im Leichentuch ruhet die Erde!
Durch Wetter und Stürme brauſt mächtiger Klang,
Hinauf zu den Wolken dringt deutſcher Geſang:
„Den alliebenden Vater dort Oben,
Ihn wollen wir preiſen und loben!
Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!“

Eben und Jetzt.

Eben Roſen auf den Wangen,
Lächeln um den Purpurmund; —
Engel ſie hinüber ſangen,
Weit, ach weit vom Erdenrund!

Eben noch der Eltern Wonne,
Des Geliebten Luſt und Freud'! —
In dem Glanz der Himmelsſonne
Nun verklärt für alle Zeit! —

Prüfe.

Du hältſt ein Kröſus Dich an Freundſchaft, Lieb' und Treue,
Und glaubſt, daß Deinem Ich man Roſ' und Lorbeer ſtreue!
Entkleide Dich vom Geld, vom Namen und vom Stand,
Dann weißt Du, was für ſie, was man für Dich empfand! —

Das Okerthal bei Goßlar.

Wer das Wandern liebt in der freien Natur,
Auf den waldigen Bergen, durch Thal und durch Flur,
Wer ein Herz in der Bruſt für die Gotteswelt,
Und im ſeligen Anſchau'n ſich wohlgefällt:
Der wandre bei fröhlichem Sonnenſchein,
Ins Okerthal offenen Blickes hinein,
Denn was er da ſchauet iſt lauter Pracht,
Daß die Seele hell jubelnd zum Himmel lacht.

Majeſtätiſch grüßet der Fichtenwald,
Der mächtigen Tannen ſchlanke Geſtalt,
Sie hebet gen Himmel das dunkele Haupt,
Voll ewiger Schönheit, wenn nie auch belaubt.
Auf den Bergen, im Thale, auf Fels und Geſtein,
Da predigt der Wald in die Lüfte hinein:
Sein Schweigen, ſein Rauſchen in Nähe und Fern',
Es predigt die Liebe, die Allmacht des Herrn!

Und das Flüßchen im Thal mit melodiſchem Klang,
Es ſchlängelt ſich ſprudelnd die Berge entlang,
Es brauſt über Kieſel und Rieſengeſtein,
Das im Unmuth der Berggeiſt einſt ſtürzte hinein:
Halt wollt' er gebieten dem eilenden Lauf,
Doch die Wellen der Oker er hielt ſie nicht auf:
Sie rauſchen, ſie ſchäumen, wie Silber ſo hell,
Im neckenden Spiele durch Stein und Geröll.

Und den muthigen Wildfang liebt Berg rings und Thal,
Ihn lieben der Wald und die Quellen zumal,
Der ſchäumenden Mitte die Bäume oft nahn,
Und traulich koſend ſchafft Blümlein ſich Bahn.
Mit Farrnkraut und Gräſer gar lieblich vereint,
Ein reizendes Wunder, Maiblümchen erſcheint,
Auf Felſenblöcken da jauchzt es im Chor,
Die Oker umkränzend gen Himmel empor!

Und darüber in ſeltſamer Form und Geſtalt,
Da hänget die Klippe aus dunkelem Wald,
Sich ſtets wiederholend und immer doch neu,
Lockt manchmal ſie Sträucher und Bäume herbei;
Die ſtrecken die Wurzeln in's nackte Geſtein,
Und klammern mit eherner Kraft ſich hinein,
Bis daß ſie keck trotzen des Sturmes Gebraus,
Und halten als tapfere Kämpen nun aus.

Verloren im Staunen, froh blick' ich empor, —
Da tönt helles Jodeln ins lauſchende Ohr,
Vom Echo getragen, die Luft es durchklingt,
Und zum Herzen, dem trunkenen, mächtig es dringt.
Mit dem Hunde hoch oben der luſtige Hirt,
Und drunten ein Feuer, das lodernd man ſchürt: —
Wie in duftigen Wölkchen der Rauch ſich vertheilt
Auf das Ganze begeiſtert mein Auge verweilt! —

Theobald Aſter

in Dresden.

Frühlings Erwachen.

Sei gegrüßt, o Frühlingshauch!
Herrlich ſchmückt ſich Baum und Strauch,
Blümlein ſtrecket ſein Köpfchen heraus,
Blüthen zu tauſend an einem Strauß.
Du Feld und Au,
Du ſchönes Thal,
Du Sonnenſtrahl:
Herzigen Gruß viel tauſend Mal!

Sei gegrüßt, o Frühlingsgrün,
Winter jüngſt, jetzt friſches Blühn.
Blüthlein nicken, mein Herz wird ſo weit,
Vöglein ſingen, es knoſpet und mait!
Du Blumenwelt,
Du Gottesthal,
Du Blüthenſaal:
Herzigen Gruß viel tauſend Mal!

Sei gegrüßt, du weites Land,
Wieſenplan und Quellenrand!
Jedes Bächlein ein Spiegel glatt,
Flatt're luſtig was Flüglein hat.
O Frühlingsluſt,
O Liederſchall,
O Freudenhall:
Herzigen Gruß viel tauſend Mal!

G. Heuſinger.

Joh. Nep. Vogl in Wien.

Geſang im Freien.

Im Freien, im Freien,
Da ſingt es ſich gut,
Im blühenden Maien,
Bei fröhlichem Muth.

Es rauſchen die Bäume
So lieblich darein,
Es duften die Räume
Im ſonnigen Schein.

Kein Hemmen, kein Halten,
Die Weite entlang,
Es brauſt mit Gewalten
Zum Himmel der Sang,

Von Liebe entbronnen,
Von Wehmuth durchbebt,
In Schmerzen und Wonnen,
Vom Frühling umwebt.

O köſtlicher Reihen,
O ſeliger Muth,
Im Freien, im Freien,
Da ſingt es ſich gut.

Theodor Klein in Straßburg.

Mein und der Vöglein Lied.

Lieb' Vöglein unter'm Blätterdach,
Wie muß ich dich beneiden,
Daß dir gelingt, trotz Weh und Ach,
Ein Lied zu allen Zeiten!

Du haſt dein Sach' auf Nichts geſtellt
Und jubelſt jedem Morgen,
Der aufgeht unter'm Himmelszelt,
Entgegen ohne Sorgen.

Dir's gleich zu thun, wie möcht' ich juſt
Mein Liedlein alle Tage
Hinjubeln aus beglückter Bruſt
Mit immer heiterm Schlage!

Doch kann's nicht ſein und wird nicht ſein,
Und wär' vergeblich Ringen;
Mir wird ein Lied im Frühlingsſchein
Nur ſelten mehr gelingen.

Wohlthat der Erinnerung.

In der Erinn'rung lebt das Herz
An unerfüllt geblieb'nes Hoffen,
Und wär' es auch vom Lebensſchmerz
Bewältigt ſchon zum Tod getroffen.
Sie trägt es leis, mit zarter Hand,
Viel ſüße Liebesworte flüſternd,
Zurück in's gold'ne Jugendland —
Das Sonſt fromm mit dem Jetzt verſchwiſternd.

Da bricht in's Herz ein milder Strahl
Aus ſel'gen Tagen — o der Wonne! —
Als wie auf Fluren winterkahl
Ein erſter Blick der Frühlingsſonne.
Zwar iſt es nur ein flüchtig Glück,
Wozu das arme Herz erleſen,
Denn ſchwärzer kehrt die Nacht zurück
Des Gram's, als ſie zuvor geweſen.

Und dennoch iſt es ſolchem Blick
Ein Heil dem Herzen zuzurufen:
Es trägt geduld'ger ſein Geſchick,
Das finſtre Mächte kalt ihm ſchufen.
Es lebt in der Erinnerung
Und fühlt, im Kummer alt geworden,
Sich auf Momente wieder jung
Noch an des Grabes dunklen Pforten.

Beim Waldbrünnlein.

Im kühlen Rand der Quelle,
In ſtiller Waldesbucht,
Hab' ich die Lagerſtelle
Mir ſorgſam ausgeſucht;

Da kann das Herz geſunden
In grüner Einſamkeit,
Des Kummers all' entbunden,
Den ihm das Leben beut.

Horch, wie die Wellen koſen,
Geſchwätzig, ſilberhell!
Kobolde ſind, die loſen,
Mich neckend, gleich zur Stell'.
Sie treten heimlich leiſe
An meines Lagers Saum,
Und wunderſamer Weiſe
Erblüht mir Traum an Traum.

Ein ſeliges Behagen
Durchrieſelt meine Bruſt;
Umweht aus fernen Tagen
Mich der Erinnerung Luſt;
Und aus des Lebens Toſen,
Im träumenden Gemüth,
Sind mir der Jugend Roſen
Noch einmal aufgeblüht.

Ludwig Bowitſch in Wien.

Rabelais.

Bittren Spott auf ſeinen Lippen,
Nie entzückt und nie entrüſtet,
Wandert ſeines Lebens Straßen
Rabelais.

Naht ſich eine ſchöne Dirne
Beut er lächelnd Mund und Wange,
Doch entringt ihm keine Thräne
Der Verluſt.

Schwört ein Freund ihm ew'ge Treue,
Läßt er ſich den Schwur gefallen
Und betrachtet ihn als einen
Falſchen Eid.

Lächelnd ſitzt er in den Hallen
Stolzer Könige und Fürſten,
Schleudert ſeines Spottes Pfeile
Ruhig hin.

Lächelnd ſitzt er in der Schenke,
Leert ſein Glas ein ſtiller Zecher,
Schreibt dabei in ſeine Tafel,
Was er denkt.

Wie des Schickſals Würfel fallen,
Ewig bleibt er unverändert,
Unentzückt und unentrüſtet,
Rabelais.

Bittren Spott auf ſeinen Lippen
Wandert er des Lebens Straßen,
Nennt die Menſchheit nur der Schöpfung
Schlechten Witz.

Und ſo ſinken Jahr' um Jahre —
Bleicher werden ſeine Locken
Und des Lebens letzte Stunden
Rücken an.

Schwindelnd hebt er ſich vom Lager,
Muſtert die es bang umſtehen,
Läßt ſich einen Spiegel bringen
Blank und rein.

„Will doch ſehn, wie meine Züge
„Sich im Todeskampf bewähren?
„Bin der Erſte, den ich gründlich
„Sterben ſah:

„Häßlich bis zum Uebermaße! —
„Macht die Fenſter zu — ich fühl' es —
„Ausgeſpielt hat ſeine Poſſen
„Rabelais!“

Conrad Beyer in Coburg.

Der beſte Trinkſpruch.

Es ſaßen einſt drei Zecher
Im „Zell“ beim vollen Glas,
Sie ſangen, lachten, ſcherzten
Und ſprachen dies und das.

Sie ſetzten aus zum Preiſe
Ein Faß vom beſten Wein,
Dem beſten Trinkſpruch ſollte
Das Faß zu Eigen ſein.

Der Erſte ſprach: „Ich liebe
Des Zechers wilde Luſt.
Iſt edler Trunk vorhanden,
Schlägt höher jede Bruſt.“

Es hob ſich drauf der Zweite
Und füllte den Pokal,
Ließ durch die Hallen blitzen
Des Weines goldnen Strahl.

„Was mir auf dieſer Erde
Das Allerhöchſte iſt,
Das iſt des Schwertes Ehre,
Fern aller Hinterliſt.“

Der Dritt', ein edler Jüngling
Von herrlicher Geſtalt,
Der nahm ſein Glas zur Rechten
Und leert es alſobald.

Füllt's wieder bis zum Rande
Und rief aus tiefſter Bruſt:
„Die Freiheit, ja die Freiheit,
Gibt nur die höchſte Luſt!“

„„Du haſt den Preis errungen,
So riefen die Freunde zugleich,
Du biſt der beſte Zecher
Im heiligen deutſchen Reich!““

Ferdinand Andr. Siegmund in Wien.

Eine Frühlingswanderung.

Es war an einem Frühlingstag,
Ringsum ein ſelig Blühn und Keimen,
Die Nachtigall im grünen Hag,
Sie ſang von ſüßen Liebesträumen:
Da zog ich durch das blüh'nde Land,
Den Wanderſtab in meiner Hand,
Und fühlte recht den heil'gen Frieden,
Der mir o Herr durch deine Hand,
Als treuer Schutzgeiſt ward beſchieden;
Und wie ich wandert immerfort,
Da kam ich an den ſtillen Ort,
Wo nach des Lebens Müh' und Laſt,
Die Erdenkinder halten Raſt,
Wo Freund und Feind, wo Reich und Arm,
Empfing der Erde liebend Arm.
Mich aber zog es dahinein
Zu Menſchen, die ich nie gekannt,
Zu ſehn manch' ſtolzen Leichenſtein,
Und manches Kreuzchen ſchlicht im Sand.

Und wie ich ſchreite durch den Raum,
Erblick' ich an dem Kirchhofſaum
Ein kleines Viereck eingehegt,
Drin ein'ge Gräber wohlgepflegt,
Mit ſchönen Blumen ausgeſchmückt,
Daran manch' Auge ſich entzückt.
Ich frug, wer ruht in dieſem Grunde?
Da gab man mir die ſichre Kunde:
„Es iſt des Biſchofs ſtreng Gebot,
Man ſcheide aus die Proteſtanten,
Sie trenne noch der kalte Tod,
Weil ſie die Wahrheit nicht erkannten;
Weil ſie nicht an den Papſt geglaubt,
So können ſie nicht ſelig werden,
Und auch nicht ruhn in heil'ger Erden;
Der ſüße Troſt, er ſei geraubt
Den Ketzern, die im Irrthum leben,
Und nicht nach wahrem Glauben ſtreben!“
Und ſtaunend muß mein Herz ich fragen:
Erſchuf uns alle nicht ein Gott,
Treibt die Vernunft noch heute Spott,
Als wie in jenen, düſtren Tagen;
Wo man's „Zur Ehre Gottes“ nannte,
Da man die Ketzerſchaar verbrannte?
Lebt Proteſtant und Katholik
Nicht jetzt in Eintracht und im Glück?
Wenn Herzen zwei in Liebe ſchlagen,
Wer mag wohl nach dem Glauben fragen?
Es lebten beide bis zum Tod,
Wie Chriſtus Lehre es gebot,
Deß Bild dort in der Sonne glänzt,
Von Frühlingsblumen wild umkränzt;
Ihn aber habt ihr fern gebettet,
Weil nicht ein Glaube ihn verkettet
Den Gatten, der ſo treu im Leben
Den Seinen ſüßen Troſt gegeben,
Der von dem Morgen bis zur Nacht
Für ihre Wohlfahrt hat gewacht;
Er ruht nicht in kathol'ſcher Erde,
Damit ſie nicht entheiligt werde.
Der Tod ſelbſt ſprengt nicht dieſe Schranken,
So grauſam fühlt ein Menſchenherz!
Wer mag ihn faſſen, den Gedanken,
Und nicht aufſchrein im wilden Schmerz
Daß noch in unſern lichten Tagen,
Es dürfen finſtre Pfaffen wagen,
Mit unſern heiligſten Gefühlen
Ein ſolch' erbärmlich Spiel zu ſpielen?
Iſt das die Duldung und die Liebe,
Die Jeſus Chriſtus uns gelehrt,
Daß man ſie an dem Nächſten übe
Und-auch des Namens „Chriſt“ ſei werth!

Und gramerfüllt, ſo wandr' ich wieder
Hinaus zum ſchönen, grünen Thal;
Hoch in den Zweigen, ſingen Lieder,

Die munt'ren Vöglein, ſonder Zahl;
Und wie ich durch den Waldesgrund
Hinſchreite, wird mein Herz geſund.
Hier ſpringt ein Bronnen klar und helle,
Hier iſt die unverſiegte Quelle,
Die Labung deiner Seele ſpendet,
Wenn ſie ſich gläubig zu ihm wendet;
Hier wohnet Liebe und Erbarmen,
Hier kann dein krankes Herz erwarmen,
Hier bannt den tiefſten Erdenſchmerz:
Natur, du treues Mutterherz!

Felix Dahn in München.

Du haſt geſiegt.

Du haſt geſiegt, du ſtarke Liebe!
Hinweg Beſinnung und Bedacht!
Und ob ſie in's Verderben triebe,
Ich gebe mich in deine Macht.
Die Vorſicht ſprach: Das wird nicht frommen,
Die Sitte ſprach: Das ſoll nicht ſein: —
Da iſt der Strom der Liebe kommen
Und ohne Wahl ſprang ich hinein.
Empfange mich, du heil'ge Welle,
Und wenn du dieß Verlangen ſtillſt —
In Todesnacht — in Himmelshelle —
Ich folge dir wohin du willſt.

Geheimer Liebe Schmerzen brennen.

Geheimer Liebe Schmerzen brennen,
Doch keiner brennt wie der ſo ſcharf,
Daß ich mich nicht zu dir bekennen
Und deine Liebe preiſen darf.
Wer je von Liebe war getrieben
Mit Ruhm, was er geliebt, erhob
Denn Loben iſt ein lautes Lieben
Und Lieben iſt ein ſtilles Lob.

Es ſtimmt zu deines Lobes Reigen
Ein Chor von fremden Zungen ein,
Und ich, dem du allein zu eigen,
Ich muß ein ſtummer Hörer ſein
Und möchte doch ſo gern frohlocken
O ſchweige ſtill du arm Geſchlecht,
Die Süße mit den dunkeln Locken,
Wie kennt, wie lobt ihr ſie ſo ſchlecht.

Manch blödes Auge ſieht nach oben,
Und ſtaunt die ſchönen Sterne an,
Doch der nur kann den Himmel loben,
Dem leuchtend er ſich aufgethan,
Ihr preiſet ſie ein Glanzjuwele,
Weil ihr nur ihren Schimmer ſeht,
Doch was wißt ihr von ihrer Seele,
Der Roſe, die in Blüthen ſteht! —

Nun iſt mein Leben voller Glanz.

Nun iſt mein Leben voller Glanz,
Seitdem ich dich gefunden,
Du haſt mir einen hellen Kranz
Um's dunkle Haupt gewunden.
Dir geb ich gern mein Alles hin
Und acht' es köſtlichen Gewinn,
Ich weiß, ich weiß, Vielholde,
Du lohnſt mit ſüßem Solde.

Ja, nun iſt mir viel gute Zeit
Mit Leuchten aufgegangen!
Mein iſt nun all' die Lieblichkeit,
Mein dieſe friſchen Wangen,
Und mein die Augen liebesreich
Und dieſe Lippen roth und weich
Und mein, und mein, Vielholde,
Dieß Haar von dunklem Golde.

Und mehr als das — ich reicher Mann!
Mein iſt die treuſte Seele,
Der ich mich ganz vertrauen kann,
Ohn' alle Scheu und Hehle:

Ich weiß was ich dir bringen mag
Was ich dir bin und ſing' und ſag',
Das wahret treu, Vielholde,
Dein Herz von lauterm Golde.

Friedrich Steinebach in Wien.

Sei gegrüßt.

Ein Mann mit ſchweren Eiſen
Sitzt in des Kerkers Raum,
Durch Ketten zu beweiſen:
Daß Hoffnungen, ein Traum!
Von Heimath, Wieſ' und Feldern,
Von ſeiner theuren Braut,
Von Blüthenduft und Wäldern,
Die er wohl nimmer ſchaut,
Sitzt er ſo fern und ſchließen
So feſt ihn Mauern ein —
Doch lauſcht er trauten Grüßen
Geſandt zu ihm herein.

Wenn Morgens gold'ge Strahlen
Verklären Feld und Baum
Bleibt's düſter doch im kahlen
Im öden Kerkerraum.
Vom Licht ein ſchwacher Schimmer
Fällt nur durch's Gitter ein,
Doch tief in's Herz dringt immer
Dem Armen dieſer Schein;
Ihm iſt, als wollt' ihn küſſen
Ihm ſagen jener Stern:
Die Sonne läßt dich grüßen,
Die Sonne, die ſo fern!

Vor ſeines Fenſters Gittern,
Entkeimt dem kahlen Stein,
Sieht er im Winde zittern
Ein Blümchen, zart und klein.
Drauf blickt er manche Stunde
Ihm wird ſo wohl, ſo weh
Im tiefſten Herzensgrunde
Als ob er Wieſen ſäh' —
Wo Blüthen, Blätter ſprießen,
Als ſpräch der Blumenſtern:
Der Wald — er läßt dich grüßen,
Der Wald — dir gar ſo fern!

Wenn laue Lüfte wiegen
Gewebe — zart [illegible] frei —
Marienfäden fliegen
Am Fenſter ihm vorbei —
Sieht Schleier er umgeben
Die Braut, die nach ihm ſpäht. — —
Brautſchleier iſt für's Leben
Zerriſſen und verweht!
Die Fäden möcht' er küſſen,
Sie ſprechen — wie der Stern: —
Die Braut, ſie läßt dich grüßen,
Die Braut, dir ewig fern!

Wenn Nachts die Schleier wieder
Die Erde hüllen ein,
Blickt doch vom Himmel nieder
Ein Stern zu ihm herein:
Und lang entbehrter Frieden
Durchzieht ſein krankes Herz,
Als hätt' er nie hienieden
Gekannt der Trennung Schmerz.
Er fühlt die Thränen fließen,
Ihm ſagt das Licht, ſo fern:
Der Himmel läßt dich grüßen,
Des Himmels ſchönſter Stern:

Stets matter wird ſein Auge,
Stets leiſer wird der Gruß,
Des Schmerzes ſcharfe Lauge
Bringt ihm — den Friedenskuß.
Sein Mund ſcheint noch zu ſagen:
Ich grüße Wald und Baum,
Ich grüße ohne Klagen
Den ſchönſten Jugendtraum!
Mußt' ich auf Erden büßen,
Ruf ich vom ſchönern Stern —
Die Welt — ich laß' ſie grüßen,
Die Welt — mir ewig fern. —

J. Klombeck

in Cleve.

Bei ſtürmiſcher Witterung.

Am Horizonte thürmen ſich
Viel ſchwarze Wolken auf,
Der Sturmwind peitſcht ſie fürchterlich,
Und raſend geht's im Lauf.

Und bald erſcheint der Himmel ganz
Gehüllt in ſchwarze Nacht.
Des Lichtes letzter Strahlenglanz
Verdunkelt Sturmesmacht.

Es heult und pfeift und ſchrillt der Wind,
Es ſauſt und brauſt der Wald;
Viel' Bäume ſchon geborſten ſind
Von des Orkans Gewalt.

Der Waldbach tobt und ſtürzt und ſchäumt
Jäh' über Felsgeſtein,
Als hätt' er längſtens ſchon verſäumt
An ſeinem Ziel zu ſein.

Der Wandrer aber ſchreitet ſtill
Auf ſeinem Wege fort,
Mags wettern um ihn wie es will,
Er ſpricht kein grollend Wort.

Er denkt, ſo lang ein Fels noch ſteht
Dem Wetter wie zum Spott,
So lange lebt, wohin ihr ſeht,
Auch noch der alte Gott!

Müller von der Werra.

Müller von der Werra in Leipzig.

Deutſche Triumph-Cantate.

Der freien Stadt Frankfurt vom Dichter gewidmet.

(Siehe Componiſten gegenüber Manuſcript.)

Einleitender Hochgeſang:

Hochherrlich prangt in Deutſchlands Mitte
Die alte freie Kaiſerſtadt,
Und in ihr blühet deutſche Sitte
Und reift zu edler Ruhmesthat.
In alten Zeiten iſt erklungen
Schon hier manch' Lied von Kampf und Streit,
Von Hermann, der ſo kühn gerungen,
Von großer Macht und Herrlichkeit!
Da ſetzte ſich mit ſcharfem Eiſen
Der deutſche Mann dem Feind zur Wehr
Und mächtig klangen Kriegesweiſen
Dem deutſchen Vaterland zur Ehr'!

Bardenſang:

Teutonen, Teutonen,
Zum Kampfe herbei,
Laßt brechen die Ketten
Der Knechtſchaft entzwei!
Hurrah!

Teutonen, Teutonen,
Wild brauſt es, gar wild!
Es ſprühen die Schwerter,
Es dröhnet der Schild!
Hurrah!

Teutonen, Teutonen,
Es wettert und ſauſt,
Die Feinde zerſchmettert
Mit eiſerner Fauſt!
Hurrah!

Verbindender Hochgeſang:

So klang es aus dem dunkeln Walde
Von Teutoburg in alles Land,
So klang's von jeder Bergeshalde
Auch an dem grünen Maineſtrand.
Das Volk hat ſich emporgeſchwungen,
Es ſchirmt und ſchützet ſeine Mark!
Heiß kämpfen dann die Nibelungen,
Und Karl der Große, frei und ſtark!
Da iſt das deutſche Reich erblühet,
Es ſtrahlte oft im ſchönſten Glanz!
Der Stern des Heils am höchſten ſprühet,
Und Frankfurt ſchmückt ein Ehrenkranz.
In ſeinen Mauern wird verſchönet
Der Sieg nach langer Völkernacht:
Triumph! denn endlich wird gekrönet
Der Kaiſer hier mit Herrſcherpracht!

Te Deum Laudamus:

Lobet den Herrn in ſeinem Heiligthum,
Ihm ſei Preis und Ehr' und Ruhm!
Lobet ihn allezeit
In ſeiner großen Herrlichkeit!
Lobet ihn, ihr Völker all',
Mit Pauken und Poſaunenſchall,
Mit Harfen und mit Cymbelklang,
Mit Pſalter und mit heil'gem Sang!
Lobe ihn in ſeiner That
Alles, was Odem hat!
Halleluja!

Verbindender Hochgeſang:

Jahrhunderte ſind nun verklungen,
Dazwiſchen liegt manch Schwertesſtreich!
Der Strom der Zeit hat längſt verſchlungen
Den Kaiſerglanz, das alte Reich!
Doch ſind verjüngt die deutſchen Landen
In Nord und Süd, in Oſt und Weſt,
Sie ſind erkräftigt neu erſtanden,
Sich rüſtend zu der Einheit Feſt;
Es tönet Sang ſchon hier und dort,
Die Heimath klingt in Lied und Wort!

Lied im Volkston:

O wenniger Main, o ſenniger Main,
Dich ſchmücken blühende Reben!
Du giebſt uns Lieder, du giebſt uns Wein,
Du giebſt uns Freude und Leben!
Drum ſinget und trinkt,
Die Freude, die winkt,
Kredenzet uns fein
Den köſtlichen Wein!
Grün wallender Main, wir jubeln dabei,
Dir blühet ein ewiger Mai!

O wenniger Main, o ſenniger Main,
Dich ſchmücken blühende Auen;
Bei deinen Liedern, bei deinem Wein
Da iſt die Freiheit zu ſchauen!
Drum ſinget und trinkt,
Die Freiheit, die winkt,
Erhebt uns empor
Als mächtigen Chor!
Grün wallender Main, wir jubeln dabei,
Dir blühet ein ewiger Mai!

Verbindender Hochgeſang:

Hochherrlich prangt noch wie vor Jahren
Frankfurt, die alte Kaiſerſtadt,
Die deutſche Sitte zu bewahren,
Die deutſche Treu' in Wort und That:
Und horcht, es ſchallen hell aufs Neue
Die Chöre deutſcher Sangesmacht,
Damit ſich jedes Herz erfreue
Des Frühlings, der entgegen lacht.
So ſteigt empor wie Opferbrand,
Ein Lied, zu Gott für's Vaterland!

Vaterlandslied:

Wir ſind vereint in Ehren
Für Wahrheit, Recht und Licht,
Dem böſen Feind zu wehren,
Wenn er die Schrank' durchbricht!
In alten deutſchen Treuen
Gehn feſt wir Hand in Hand!
Mit Gott laßt ſtets uns weihen
Dem theuren Vaterland!
Und ſeinen Völkern allen
Sei Preis und Ruhm als Lohn,
Dann wird ein Wohlgefallen
Der Hütte wie dem Thron!
In Freiheit, Freud' und Frieden
Umſchling' uns all' ein Band;
Heil ſei fortan beſchieden
Dem theuern Vaterland!

Verbindender Hochgeſang:

Den Eid, den wir im Lied geſchworen,
Er ſei uns heilig immerdar!
Die Fahne, die wir auserkoren,
Weht auf des Vaterlands Altar.
Grüß' Gott! euch Brüder, im Geſange,
Die ihr uns Lieb' und Treue ſchwört!
Gott leite uns im kühnen Drange,
Ja, Gott, der unſre Stimme hört!
Er ſchütze uns vor allen Plagen,
Er lindre aller Völker Schmerz!
Er ſegne noch in fernſten Tagen
Frankfurt, das treue deutſche Herz! —
Herr Gott, geheiligt ſei dein Namen,
Schirm' du das ganze Vaterland!
Vom Himmel dröhn' ein donnernd Amen,
Auf Deutſchland ruhe Gottes Hand! —
Und horcht, es klingt zu ſeinem Preiſe
Ein allgewaltig Gloria;
Wir fühlen uns dem Sternenkreiſe,
Dem ew'gen Licht der Wahrheit nah!

Triumphgeſang:

Triumph! Triumph! auf allen Wegen,
Der Tag der Einigung iſt da!
Die Völker kommen ſich entgegen,
Mit herzerhebendem Hurrah,
Mit Jubelſchall,
All' überall!

Die Freiheit, Gottes ſchönſter Segen,
Iſt mit dem Siegespreiſe nah!
Und mächtig tönt's gleich Donnerſchlägen:
Heil, was durch deine Macht geſchah,
Germania,
Victoria!

An Friedrich Rückert.

An des Dichters 75. Geburtstage, den 16. Mai 1863.

(Sonett.)

Grüß' Gott! Dir hohen Meiſter der Sonette,
Die du, geharniſcht, einſt im Zorn geſungen,
Als Du das Schwert des Geiſtes keck geſchwungen,
Ein Sängerheld im deutſchen Groß-Quartette.

Einſt ſangen wacker mit Dir um die Wette
Arndt, Schenkendorf und Körner, feſt umſchlungen;
Die Freiheit ſprühte hell auf Euren Zungen,
Zweiſchneidig war das Wort wie die Lanzette.

Dir iſt durch's Lied ein großer Wurf gelungen,
Auf daß das Volk aus Schande ſich errette,
Du haſt den Erzfeind wunderbar bezwungen!

Das Feldgeſchütz protz' ich von der Lafette,
Es donnre freudig los, bis daß zerſprungen
Zu Ehren Dir, der Knechtſchaft letzte Kette!

Des Mannes Thräne.

Es ſteht der Mann von ſchwerem Leid betroffen
Noch wie die Eiche, feſt und ſtark,
Ob ihm auch ſchmerzlich ein getäuſchtes Hoffen
Schnitt in das tiefſte Lebensmark.

Er tritt ans Grab der Lieben, ſchweigend, ſinnend,
Vom ernſten Mißgeſchick gebeugt;
Doch keine Thräne, von der Wange rinnend,
Der Wunde Schmerzgefühl bezeugt.

Sein Auge bleibt im größten Unglück trocken,
Ob ihm auch ſchier das Herze bricht.
Es ſcheint der heiße, edle Quell zu ſtocken,
Der von der Seele Rührung ſpricht.

Verkenne darum nicht des Mannes Weiſe,
Er hat kein Herz von kaltem Stein.
Denn ſeine Thräne rinnt nach innen leiſe, —
Gott ſieht und wägt ſie nur allein.

Das deutſche Land.

Kennt ihr das Land, wo Heldenkraft
Dem Volke hohen Muth verſchafft?
Kennt ihr das Land an Siegen reich,
Daß ſeinem Glanz iſt keines gleich?
Kennt ihr das Land, wo einſt mit Macht
Man ſchlug die größte Völkerſchlacht?
Es blüht, wo deutſchen Sang man ſingt,
Da wo das Herz zum Herzen klingt!
O deutſches Land, o heilig Land,
Dich ſchirm' und ſegne Gottes Hand!

Kennt ihr das Land, wo goldner Wein
Das Herz erfreut, wie Sonnenſchein?
Kennt ihr das Land, wo tief im Schacht
Das Erz befreit wird aus der Nacht?
Kennt ihr das Land, wo hoch entzückt
Die Frauen ſchönſte Minne ſchmückt?
Es blüht, wo deutſchen Sang man ſingt,
Da wo das Herz zum Herzen klingt!
O deutſches Land, o heilig Land,
Dich ſchirm' und ſegne Gottes Hand!

Kennt ihr das Land, wo Strom und Fluß
Dem Meere bringen frohen Gruß?
Kennt ihr das Land, wo hoch und hehr
Die Alpen ſtehn als Schutz und Wehr?
Kennt ihr das Land, in deſſen Mark
Die Eichen ſtehn als Rieſen ſtark?
Es blüht, wo deutſchen Sang man ſingt,
Da wo das Herz zum Herzen klingt!
O deutſches Land, o heilig Land,
Dich ſchirm' und ſegne Gottes Hand!

Kennt ihr das Land, wo mancher Dom
Sich ſpiegelt ſtolz im tiefen Strom?
Kennt ihr das Land, wo Friede wohnt
Und Freiheit mit der Freude thront?
Kennt ihr das Land voll heil'ger Gluth,
Das Wunder zeugt und Wunder thut?
Es blüht, wo deutſchen Sang man ſingt,
Da wo das Herz zum Herzen klingt!
O deutſches Land, o heilig Land,
Dich ſchirm' und ſegne Gottes Hand!

Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Elfenmärchen.

Der Hirſch iſt unterlegen,
Der Jäger ſtößt in's Horn,
D'rauf zieht er auf einſamen Wegen
Heimwärts durch Buſch und Dorn.
Ich fürchte nicht die Wölfe,
Sie fliehen Schall und Glanz,
Und komm ich zu den Elfenring,
So ſpiel' ich auf zum Tanz.

Hoch in den Kronen der Bäume
Rauſchte es brauſend fort,
Als wiegten ſich loſe Träume
Von Glück und Liebe dort;
Der Abend war verglommen,
Es dunkelte finſter bald,
Und endlich ſtand voll Mondenglanz
Der alte Tannenwald.

Er war nicht weit gegangen,
Da lag ein ſtiller Grund,
Die Mondenſtrahlen drangen
In's grüne Waldesrund;
Er war nicht weit gegangen,
Ein Zwerg ergriff ſeine Hand,
Und führte ihn unter den Weidenbaum,
Und hieß ihn blaſen in's Land.

Der Jäger ohne Zagen
Stieß laut in's Horn hinein,
Und ſpielte mit Behagen
Die ſchönſten Melodei'n;
Es lauſchten die alten Bäume
Und wiegten ihr Haupt voll Ruh',
Die Mondenſtrahlen kamen ſogar
Und horchten heimlich zu.

Die Mondenſtrahlen bebten
Gar ſeltſam über den Plan,
Auf ihrem Glanze ſchwebten
Liebliche Elfen heran:

Sie reichten ſich die Hände,
Sie drehten ſich im Tanz,
Es dämmerte über Wieſe und Wald
Ein wunderbarer Glanz.

Der Thau fiel von den Zweigen,
Blume und Halm war naß,
Im wirbelnden Ringelreigen
Huſchte es über's Gras.
Er ließ ſein Horn erſchallen
Bald leiſe und bald laut;
Nur wo die Elfen tanzten im Ring
Blieb trocken Buſch und Kraut.

Der Jäger hat geblaſen,
Er wußte nicht wie lang,
Sie tanzten auf dem Raſen
Zu ſeines Hornes Klang;
Und wirſt du mir nichts bezahlen,
Du Elfenvolk, zum Schluß?
Da flog die jüngſte Elfin heran,
Und gab ihm einen Kuß.

Er blies noch einen Triller,
Den ſchönſten, den er verſtand,
Dann ward er ſtill und ſtiller,
Das Horn entſank der Hand.
Als ihn der Morgen weckte,
Lag er im feuchten Thau,
Er brachte gar ſeltſame Märchen heim
Dies Mal aus Wald und Au.

Er ſchlich noch oft im Walde,
Und blies im Mondenſchein;
Wo liegt die einſame Halde,
Wo tanzen die Elfen den Reih'n?
Wer ſie ein Mal ſah tanzen,
Vergißt ſie nimmermehr,
Sie tanzen gar zu ſchön, ihr Kuß
Beglückte ihn gar zu ſehr.

Ed. Jacobs

in Gotha.

Der Krieg.

Wo Städt' und Dörfer friedlich blühten,
Wo Roſen an dem Wege glühten,
Da wurde Haß und Zwietracht wach,
Verbreitend ſchrecklich Weh und Ach.
    Die Völker im Streite
    Mit Rach' im Geleite,
    Es wimmert und ächzt,
    Es grinzet und krächzt,
    Es flammet und loht,
    Der Himmel iſt roth,
    Die Erde voll Blut,
    Zerſtöret das Gut;
    Es herrſcht das Verderben,
    Nun geht es an's Sterben;
    Es jammert und ringt
    Die Hände empor,
    Die Sturmglock' erklingt,
    Es heulet im Chor;
    Die Fackel geſchwungen,
    Die Schwerter gezückt,
    Von Hader durchdrungen,
    Die Länder zerſtückt;
    Die Auen vernichtet,
    Nach Oſt und nach Weſt,
    Die Menſchheit gelichtet
    Durch Hunger und Peſt!
    Verödet, verendet
    Iſt Alles zumal,
    Wohin man ſich wendet
    Auf Berg und im Thal!
Der Tod allein nur feiert Sieg auf Sieg,
Dies graſſe Bild des Schreckens iſt — der Krieg!

Müller von der Werra.

Ed. Jacobs

in Gotha.

Der Frieden.

Frieden! welches fromme heil'ge Wort,
Welches wonnevolle Bild!
Gott der Herr allein iſt nur ſein Hort,
Er regieret ſanft und mild!

Frieden ſpannt nach langem Kriegesbraus,
Nach der Völker heft'gem Streit,
An dem Himmelszelt den Bogen aus,
Palm' und Lorbeer ſind geweiht.

Frieden gibt auch ohne Unterſchied
Jedermann ſein gutes Recht;
Läßt erklingen manches ſchöne Lied,
Um zu bilden das Geſchlecht.

Frieden ſchüttet aus das Füllhorn ſein,
Reichlich über jede Flur,
Daß auch zwiſchen ödem Felsgeſtein
Hold erblüht des Lebens Spur.

Frieden fördert was vom Guten ſtammt,
Fördert Kunſt und Wiſſenſchaft,
Gibt den treuen Völkern alleſammt
Zu der Eintracht Muth und Kraft.

Frieden weiht des Herzens Glück gewiß,
Segnet jegliches Gefild,
Macht die Erde uns zum Paradies, —
Frieden iſt das ſchönſte Bild!

Müller von der Werra.

Max Haushofer in München.

Sodoma.

Zurück, ihr alten, düſtren Tage!
Was drängt ihr euch und wogt und wallt?
Fort! — Eure wildverworr'ne Klage
Im Abgrund eurer Schuld verhallt,
Und über eurem Leben hangen
Die Nebel der Vergeſſenheit
Wie düſt're Schleier, matt umfangen
Von rother Gluth, für alle Zeit!

Doch wie — kein Flehen und kein Bitten?
Nur Trotz noch in der Hölle Schooß?
Gelächter unter Rächertritten
Und Flüche? Ihr ſeid einzig groß!
Verſtummend ſteht das Weltgewiſſen
Vor ſolcher Nacht und ſolcher Schuld,
Die da ſo fürchterlich zerriſſen
Der Weltherrn liebende Geduld!

Der Fürſt von Sodom ſitzt am Strande
Des Jordans, ihm zu Füßen ruht
Das ſchönſte Weib der Morgenlande,
Nachläſſig hingeſtreckt, voll Gluth.
Ihr lockig Haar in dunkler Fülle
Sich um den weißen Buſen ſchlingt;
Um ihren Fuß als einz'ge Hülle
Die grüne Jordanwelle ſpringt.

Sie ſchaut ihn an: „Mein König ſage,
Was iſt der Himmel heut ſo roth,
So heiß? Das iſt nicht alle Tage,
Es weht verzehrend wie der Tod!
Was ſollen jene Wolkenreihen?
Sie ſteigen gräulich fahl empor —
Was ſoll der Vögel banges Schreien,
Das dumpfe Dröhnen an mein Ohr?“

Er rafft ſich auf und von den Wangen
Weicht ihm die Farbe — fern im Land
Sieht er die Wetter dräuend hangen
Vom Himmel um der Berge Rand,
Und mächtig hört er es gewittern
Aus tiefem, tiefem Grund herauf,
Der Boden ſchwankt, die Mauern zittern,
Die Jordanwelle bäumt ſich auf.

Er ſteht erſtarrt — da tönt es gellend
Daher, die Wolken wachſen an,
Zu wilden Schreckgeſtalten ſchwellend,
Und immer lauter brauſt's heran.
Aufklafft der Boden, Flammen ſchlagen
Empor — es heult das Jordanthal
Und grauenhaft beginnt's zu tagen,
Vom Himmel zuckt es, Strahl auf Strahl.

Er reißt das Mädchen auf vom Grunde: —
„Wir müſſen fort, Geliebte, fort!
Ich ſeh' ſie kommen, Sodom's Stunde,
Denn furchtbar hält der Himmel Wort.
Er hat's geſprochen — weh uns allen,
Wenn er ſich endlich einmal rächt:
In Gluthentrümmer muß zerfallen
An dieſem Tag ein ganz Geſchlecht!“

Und immer wilder wird es droben,
Ringsum verzehrend ſauſt der Brand —
Raſch flieh'n durch das verworr'ne Toben
Die Beiden am umbüſchten Strand.
Ein Fahrzeug liegt im ſchilf'gen Bette,
Zum Ruder greift des Königs Hand,
Ein Schwertſtreich ſprengt am Pfahl die Kette:
„Herein mein Lieb! Schon brennt das Land!“

Da bricht auf einmal ihr vom Munde
Ein herzzerſchneidend Weh hervor
Und eine Flamme zuckt im Grunde
Und flackert ihr am Leib empor
Und ziſcht ihr um die weißen Glieder —
Da ſinkt ſie wimmernd, todeswund
Auf der verkohlten Erde nieder,
Verſengt bis an der Lenden Rund.

Ihr Buſen keucht in wildem Beben,
Ihr Blick in unſagbarer Qual
Fleht um den Tod und hochauf heben
Des Fürſten Hände ſeinen Stahl.
Ein Blitz — und dann ein letztes Grüßen,
Ein Seufzer und ein rother Strahl —
Und leblos liegt zu ſeinen Füßen
Die Perle aus dem Jordanthal. —

Im leichten Nachen ſchwimmt die Wellen
Hinab der König, doch am Strand,
Da zuckt es auf im gräßlich hellen,
Im unerſättlich wilden Brand.
Geſchmolzen ſtürzt die Stadt zuſammen,
Nur noch verkohlte Thürme ſtehn
Darin und in ein Meer von Flammen
Des Fürſten feuchte Augen ſehn.

So ging's drei wilde Rachenächte,
Dann ward's auf einmal ſtill und leer;
Es ſchloſſen ſich die Flammenſchächte
Und fluthend kam ein ſalzig Meer
Mit langem, trägem Wellenſchlage,
Und deckte zu für ew'ge Zeit
Die grauenhaften, alten Tage,
Und die ertrunk'ne Herrlichkeit.

Da ſtieg aus ſeinem leichten Nachen
Sodoma's Fürſt am Asphaltmeer
Und harrt', ob nimmer wollt' erwachen
Sein todtes Volk, und ſeufzte ſchwer.
Tief unten ſah er goldnen Schimmer
Und ſah geborſt'ne Mauern ſtehn
Und hört' verhallendes Gewimmer
Hin über graue Wellen gehn. —

Nach Jahren irrte durch die Länder
Ein Mann, von ſchwarzem Bart umwallt;
Zerriſſen flogen Goldgewänder
Um ſeine mächtige Geſtalt;
Nur Flüche ſprach mehr ſeine Lippe,
Sein Auge flammte Wahnſinnsgluth,
Er ſchlief in öder Felſenklippe
Bei Löwen und bei Schlangenbrut.

Er zog wie eine Schauerſage
Vom Kaukaſus zum rothen Meer,
Man kannt' ihn lange, lange Tage,
Die Kinder liefen vor ihm her;
Sein weißes Brod gab ihm der Meder
Und Milch der Hirt von Babylon;
Geheimnißvoll umrauſcht die Ceder
Sein bleich Gebein am Libanon.

Paul Thumann

in Leipzig.

Walachiſche Frauen.

Von den Bergen der Karpathen
Dämmert's ſchon ins Thal hinein,
Zoe ſitzt vor ihrem Hauſe,
Spinnt im letzten Abendſchein.

Aus den azurblauen Augen
Reinſtes Lebensfeuer ſprüht,
Und auf ihrem Roſenmunde
Noch die erſte Liebe glüht.

Sieh, da naht die treue Freundin,
Auf der Schulter vollem Krug,
Zoe läßt die Kunkel ſinken,
Zoe nach dem Liebſten frug.

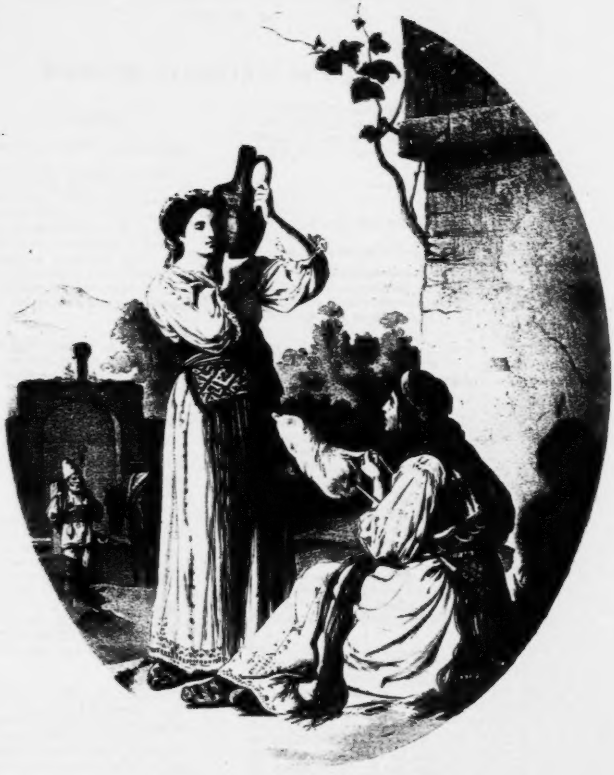
Doch mißtrauiſch horcht der Vater
In der Näh', er wird bethört;
Leis von Janko wird geſprochen,
Daß der Lauſcher es nicht hört.

Und um beſſer noch zu täuſchen,
Sprechen ſie bisweilen laut
Von Michnea und der Hexe
Und was ſie im Traum geſchaut.

Zoe ſchlürfet von den Lippen
Ihrer Freundin jedes Wort.
Janko läßt ihr grüßend wiſſen
Den geheimen Liebesort.

Alſo flüſtern beide Frauen
In der leichten, bunten Tracht,
Horch, da klingt die Kloſterglocke
Und ſie ſcheiden: „Gute Nacht!“

Müller von der Werra.



Rudolph Neumeiſter in Bukareſt.

Bisweilen!

Frei aus dem Walachiſchen des Alexandresko.

Bisweilen, wenn ich traurig bin geweſen,
Stand unverhofft ihr Bildniß vor mir da,
Und wenn ich lang auf ihrer Stirn geleſen,
Wo niemals ich noch einen Schatten ſah,
Wo Fried' und Ruhe engelmild ſich paaren,
Dann ſtellt ich mir darob erſtaunt die Frage:
Iſt's möglich, daß es eine Seele gibt,
Die weder durch bewegten Ton der Sprache,
Was ſie verbergen hofft und wünſcht und liebt,
Noch durch das Spiel der Mienen läßt gewahren?

Oft ſcheint ein Traum mir ihres Geiſtes Weben,
Der froh und heiter immer ſich erneut,
Und der Cypreſſe gleich ihr Seelenleben,
Die ſelbſt im Winter grüne Blätter beut
Und Küſſen ähnlich an den Frühling ſendet.
Doch manchmal däucht mir auch, als ob nur ſchliefe
In ihrer Bruſt ein brütender Vulkan,
Der, mag es toben auch in ſeiner Tiefe,
Nach außen ruht. Kaum möcht' ich zweifeln dran,
Denn jedem ward ſein Schmerzenstheil geſpendet.

Doch zweifelsohne ſpricht aus ihren Blicken
Die Heiterkeit in wunderbarer Art,
Und weil ſich alle Seelen dran erquicken,
Wenn Güte ſich mit Herzenseinfalt paart,
So wohnt die Freude auch, da wo ſie weilet.
Ja, lächelnd ſtand an ihrer Kindheit Wiege
Und ſchloß ſie in die Arme der Natur,
Denn was ihr Kraft verleiht zu jedem Siege,
Das iſt der Seele Adelſtolz nicht nur,
Auch äußre Schönheit ward ihr zuertheilet.

Von ihrem Haupte rollt in Zauberringen,
Auf's milde Antlitz goldnes Lockenhaar,
Aus ihrem Blick ſcheint Sternenſchein zu dringen,
Auf ihren Wangen blüht ein Lilienpaar
Und Aetherglanz ſcheint ihren Leib zu ſäumen;
Drum ſteigt, wie frei ihr Herz auch iſt von Tadel,
Weil durch die Form ein Edelſtein gewinnt,
In dieſer Grazie noch ihr Seelenadel.
O Blumen, vor euch ſteht ſie oft und ſinnt,
Euch iſt ſie hold — o laßt von mir ſie träumen.

* * *

Er liebte mich!

Aus dem Walachiſchen des Bolintiniano.

Oft ſteigt Aurora glanzumwoben
Am ſtillen Morgenhimmel auf,
Nach wen'gen Stunden aber toben
Die Stürme ſchon im wilden Lauf.

Nicht anders iſt es mir ergangen,
Ich war zum Jüngling kaum gereift,
Da nahm mich ſchon der Schmerz gefangen,
Der ſtets ein Dichterherz ergreift.

Drum ſchwind' ich nun gleich einem Blatte,
Vom Sturm ins weite Feld gejagt,
Gleich einer Blume auf der Matte,
Wenn drüberhin der Nordwind klagt.

Ich bin dem Wandrer zu vergleichen,
Der einſam ſeine Straße wallt,
Um ſeine Seufzer zu verſchweigen,
Die nur das Echo wiederhallt.

Der Blume auch, in deren Kelche
Ein Wurm die frühe Blüthe ſticht:
O du, in deren Bild ich ſchwelge,
Vergiß im Schmerz einſt meiner nicht!

Doch auf des Grabes Heiligthume
Schläft oft ſogar Erinn'rung ein,
Die Jungfrau liebt die friſche Blume,
Die welke mag verloren ſein.

Ja! ſo Geliebte wird es werden!
Auf meinem Grab ſchon ſeh' ich dich
Im Geiſte, — doch ſo iſt's auf Erden —
Kalt ſprichſt du hin: „Er liebte mich!“

Joh. Roth in Bukareſt.

Liebesklänge.

1.

Du blühſt wie eine Roſe
Im hellen Maienſchein,
Gepflegt in zartem Mooſe
Von treuen Engelein.

Du blühſt wie eine Lilie
So himmliſch, mild und ſchön,
Auf deinem Antlitz glühet
Der Glanz aus Himmelshöh'n;

Und wie die Maienblume
So freundlich, lieb und ſchön
Biſt du im Heiligthume
Der Unſchuld anzuſehn.

Aus deinen Augen ſprühet,
Der Liebe Macht und Muth,
Auf deinen Wangen blühet
Der Roſe Pracht und Gluth.

Mich faßt ein tiefes Sehnen,
Ein unausſprechlich Weh,
Vom Auge perlen Thränen,
Wenn in dein Aug ich ſeh'.

Und fort möcht' ich dann fliegen,
Mit dir und meinem Weh',
Daß keines Menſchen Auge
Mein tiefes Leiden ſeh'.

2.

Wie lächelſt du ſo heiter,
Mein Mädchen traut und mild,
Als wie die liebe Sonne
Im Lenze auf's Gefild.

Wie iſt dein Scherz ſo wonnig,
Und ſonnig dein Gemüth,
Ihm weih' ich dies mein Singen,
Ihm gelte dies mein Lied.

Dein Ernſt ſo ſchön und ſtille
So ſicher, ſelbſtbewußt,
Als webte ſel'ger Friede
Durch deine Engelsbruſt.

Du biſt voll Engelsgüte,
Mein Lieb', im Ernſt, im Scherz
Zeigt ſchön ſich dein Gemüthe
Erhaben ſich dein Herz.

Und wenn nun Worte klingen,
Von deinem Munde klein,
Iſt's wie melodiſch Singen
Der lieben Engelein.

Dein Frohſinn hell und munter,
Dein Lächeln wunderbar,
Verwirrend deine Blicke,
Dein Lieben tief und wahr;

Dein Gruß o Kind, wie traulich,
Dein Händchen zart und weich —
O Königin der Mädchen,
Biſt unermeßlich reich!

Wann hat das Auge ausgeweint?

Wenn die Gefühle nicht mehr toben
In ſturmbewegter, wunder Bruſt,
Wenn Schmerz und Freuden ſind verwoben
Zu neuer, ew'ger Himmelsluſt;
Wenn keine Sorge mehr uns groß
Und keine Freude mehr uns klein,
Und wenn in ihren kühlen Schooß
Die Erd' uns nimmt mit unſrer Pein;
Wenn keine Sonne mehr uns ſcheint — —
Dann hat das Auge ausgeweint!

Conrad Grefe

in Wien.

Waldhütte.

Motiv aus dem Bakonyer Walde.

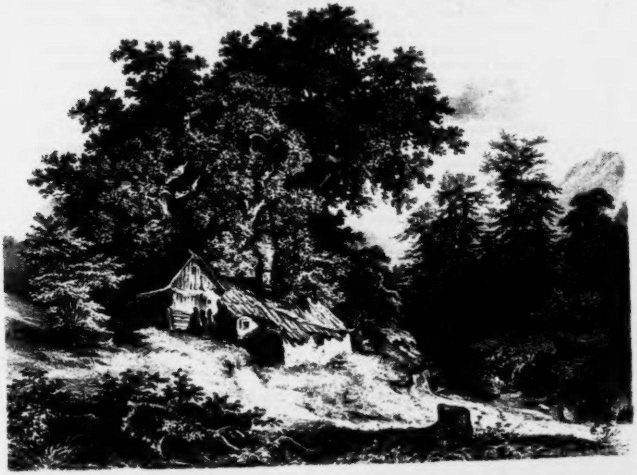
Es rauſchen die Bäume im Walde
Vom Winde leiſe durchbebt,
Sie haben ſich vieles zu ſagen,
Sie haben vieles erlebt!
Im Walde, im Walde
An ſonniger Halde!
Halloh!

Es rauſchen die Bäume im Walde,
Das iſt des Waidmanns Genuß;
Sie haben noch immer am Morgen
Gebracht ihm wonnigen Gruß!
Im Walde, im Walde
An ſonniger Halde!
Halloh!

Es rauſchen die Bäume im Walde,
Es rauſcht bald her und bald hin
Wohl über die Hütte, die alte,
Wie märchenhafter Beginn!
Im Walde, im Walde
An ſonniger Halde!
Halloh!

Es rauſchen die Bäume im Walde,
Da wohnt ſich's friedlich und lieb;
Im einſamen, ſchönen Reviere
Mein Herz in Liebe verblieb!
Im Walde, im Walde
An ſonniger Halde!
Halloh!

Müller von der Werra.



A. E. Fröhlich in Aarau.

Der unergründete See.

Im Alpenſee ſpiegeln ſich, Halden voll Klee,
Die Wände und Gießen, der Firn und der Schnee.
Noch ſagen die Sennen: „Viel tiefer iſt er
Als hoch bis zum Himmel die Hörner umher.“

Und nichts wol iſt ſchöner, als drinnen die Flühn,
Die Gletſcher und Bäch' und das blumige Grün:
Und nichts wol iſt grauſer, als wie, wenn er ſtürmt,
Er fürchterlich brüllet und Wogen aufthürmt.

„Was birgt er für Weſen, die, wenn er ſo ruht,
Uns zaubern den Blick und den Wunſch in die Flut?
Was birgt er für Weſen, daß, wenn er ſo brüllt,
Entſetzen, Erbeben die Seel' uns erfüllt?

Jetzt ruht er, ein Abglanz ſein lauterer Thau
Der ſchneeigen Felder, des Himmels ſo blau.
Wie tief denn ſein Boden, das wollen wir ſchaun;
Vor dem, was ermeßlich, ſoll nirgend uns graun.

Wir haben kein Schiffchen, wir nehmen dafür
Aus einer der Hütten die breiteſte Thür
Und Gebſen als Ruder und laſſen den Stein
An Seile gebunden inmitten hinein.“

Sie ſtoßen vom Strande und ſchiffen hinaus,
Entwickeln den Stein; da beginnt ein Gebraus
Von unterſter Tiefe, in zorniger Gluth
Zu kochen der See und zu ſchäumen in Wuth.

Und doch iſt der Himmel ſo ſtill und ſo blau
Und ringsum ſo friedlich und ſonnig die Au;
Der See aber brodelt, als wollte ihr Thor
Die Hölle da öffnen und brechen hervor.

Es ſauſet und brauſet und Donner erkracht;
Sie klammern ſich an vor der ſchrecklichen Macht.
Mit furchtbarer Stimme verkündet er ſich:
„Ergründeſt du mich, ſo verſchlinge ich dich!“

Die zwei Wildheuer.

Wildheuer zwei aus Einem Thal
Sind auf ſchon vor dem erſten Strahl
Zur grünen Firſt von dort und hier,
Und jeder denkt: „die Mahd iſt mir,
Des feinſten Heues manche Laſt
Genug für den ganzen Winter faſt.“

Wie hier der Eine mähet ſchon,
Klimmt dort der Andre her mit Drohn:
„Vor dir hab' ich geſehen das!“
Der erſte ſagt: „Dem iſt das Gras,
Der drein geſetzt den erſten Schritt
Der drein gethan den erſten Schnitt.“

Der Andre ſagt: „Nicht wird's geſcheh'n!
Nicht dir ſollſt dies mein Gras du mähn,“
Und packt ihn; ſie umklammern ſich
Und rollen ſo hinab den Stich
Als wie ein Block im jähſten Lauf.
Am Rande hält ein Stamm ſie auf.

Sie ſehn hinunter hart am Rand
Die tiefe, tiefe Felſenwand
Und ſehn zerſchmettert ihren Leib,
Verwaiſt, verwittwet Kind und Weib,
Und ſtehen auf; der Zorn entwich;
Und theilen in die Ernte ſich.

Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

Frauenſchönheit

von arabiſchen Dichtern beſungen.

Die Locken:

Als ſchwarze Geiſterwelt vom Scheitel nieder
Fließt zaubervoll des Haares Nachtgefieder.

Die Stirne:

Es iſt mein Glück, mein Hoffen und mein Lieben,
Der weißen Schickſalstafel eingeſchrieben.

Das Ohr:

Es iſt die Muſchel ihres Ohrs die Pforte
Für meiner Zärtlichkeiten Perlenworte.

Die Augenbrauen:

Auf der Waage der geſchwungnen Brauen
Iſt mein zitterndes Geſchick zu ſchauen.

Das Auge:

O Seelenräuber gib mir Freiheit wieder,
Du tödteſt mich, ich ſtürze vor dir nieder.

Die Wimpern:

Mir ſteht ein Lanzenwald und Schlachtenreihen
Entgegen. Ach, wer wird vom Tode mich befrein?

Der verſtohlene Blick:

Ein Jäger iſt, ein Schelm, in Himmelsglück
Und Tod und Wonne ein verſtohl'ner Blick.

Die Wangen:

Der Schönheit Koran auf ein Lilienblatt geſchrieben
Mit Roſentinte, ſind die Wangen meiner Lieben.

Die Naſe:

Ein Profetenfinger iſt die Naſe,
Der kryſtall'ne Griff an einem Roſenglaſe.

Das ſchwarze Mal:

Ein eiferſücht'ger Neger wacht
Bei ihrer Wangen Roſenpracht.

Die Lippen:

O bringet mir, ich bin ein durſt'ger Zecher,
Den Lebenswein in dem Rubinenbecher.

Die Zähne:

Wenn ihr Mund von Lächeln hold umfloſſen,
Seh' ich Perlen von Korallen eingeſchloſſen.

Der kleine Mund:

Eingebildet iſt das Pünktchen nur,
Das als Mund mir Liebe ſchwur.

Die Zunge:

Reich' dem geliebten Manne,
Die rothe Pipe an des Mundes Kanne.

Der Hals:

Was werft ihr mir denn vor gottloſe Dinge?
Der ich den Himmelsſchenkel fromm umſchlinge.

Bruſt:

Wenn ich doch ihren Duft zu deuten wüßte,
Es ſind zwei weiße Roſen ihre Brüſte! —

Finger:

Ei ſieh, wie ich, der Herr, der Sklavin diene,
Die Schweifchen küß' ich dir am Hermeline.

Geſtalt:

Du biſt ſo ſchlank, wie Lanzen und Cypreſſen,
Welch Glück, mit meinen Lippen dich zu meſſen.

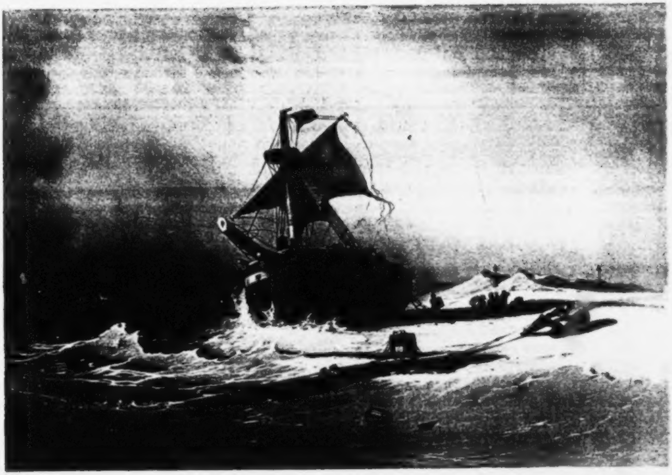
H. Gätke

in Helgoland.

Geſtrandetes Kohlenſchiff bei Helgoland.

Von Britanniens Küſte ſegelt
Stolz und feſt ein Kohlenſchiff;
Uhr und Compaß ſind geregelt
Und das Steuer lenkt der Griff
Des Piloten, ſonder Wanken;
Ruhig geht die alte See.
Doch bald ſieht das Schiff man ſchwanken
Und des Meeres tück'ſche Fee
Hört man unterm Waſſer toſen,
Daß es ſchauert jedes Herz,
Und ſie ſpielt mit weißen Roſen
Auf den Wellen himmelwärts.
Pfeilgeſchwind, ſo geht's gen Norden
Und es wird der Tag zur Nacht,
Horcht, es ſtürmt an allen Orten,
Daß es tief im Schiffe kracht.
Alles beugt ſich vor der Stärke,
Die das Wetter zeigt empört,
Die im Schiffes Takelwerke
Segel, Reff und Tau zerſtört.
Nordwärts treibt das Schiff, das ſtolze,
Immer mehr auf gutes Glück,
Von des Steuers ſtarkem Holze
Splittert ſchon ein großes Stück.
Ungebeugt auf dem Verdecke
Nur der Capitän noch ſteht,
Der im Kampf als alter Recke
Nie um eine Gnade fleht.
„Vorwärts! Kinder, laßt das Zagen,
Stehn wir auch am Grabesrand,
Sehet dort die Kreuze ragen,
Das bedeutet Helgoland!“ . . .
Alſo hat er kaum geſprochen
Nahet er dem Strande ſchon,
Maſt und Steuer ganz gebrochen,
Und der Sturmwind heulet Hohn.
„Auf, Matroſen, nun gelandet!“
Ruft er ſeinen Leuten zu.
Doch — ein Ruck, das Schiff geſtrandet
Auf der Düne war im Nu.
Wellen ziſchen, Möven ſchrillen
Wie Muſik des Todes ſchier;
Doch des Schiffers feſter Willen
Trotzt dem wilden Sturme hier.
„Beſſer iſt's, ein Stück gerettet,“
Spricht er: „aus der Wellen Streit,
Als in's naſſe Grab gebettet
Für die ganze Ewigkeit!“

Müller von der Werra.



Friedrich Rückert in Neuſeß bei Coburg.

Dem Ausſchuß des deutſchen Sängerbundes,

verſpäteter Dank auf den telegraphiſchen Gruß vom 16. Mai,
verſpätet durch eine eben damals unternommene Vergnügungsreiſe.

O Norimberga, die in Römerzeiten
Zurückblickt, deutſch'ſte Stadt in Deutſchlands Mitte,
An Alterthümern reich und alter Sitte,
Nachklang von unſres Reiches Herrlichkeiten.

Dein Bürger konnte gegen Ritter ſtreiten,
Und deine Sage ſpielt mit Gailings Ritte;
In deinen Gaſſen klingen noch die Schritte
Der edlen Zünfte, die im Feſtzug ſchreiten.

Dir ſang der Meiſter aller Meiſterſänger,
Dir bildete die Kunſt, von der zur Stunde
Die Kirchen ſtrahlen und die Brunnen rauſchen;

Und ſtolz ſieht deiner Burg geweihter Zwinger
Sich neu geweiht vom deutſchen Sängerbunde,
Dem ſchweigend alle deutſchen Gaue lauſchen.

Hayn Juſtus Schlingloff in Hanau.

Die Luftſchifferin.

Von der Winde Spiel gezogen
Tanzt in Höhen auf und nieder,
Mitten durch der Lüfte Wogen
Eine Kugel hin und wieder.
In des Schiffleins engem Raume
Feenhaft die Schifferin
Schwebt vorbei der Wolken Saume,
Segelt nach dem Aether hin.

Roſen, Lilien, bunte Bänder,
Wirft ſie hier und da hinunter,
Schäkernd auf das Band der Länder
Und man haſcht ſie froh und munter.
Wie ſie hin und her ſich ſchaukelt,
Blickt ſie nach des Himmels Blau,
Von der Liebe Traum umgaukelt,
Blickt ſie nach der Tiefe Grau.

Eine Roſe nur von allen
Wird ſie nimmermehr vermiſſen,
Eine Schleife wird nicht fallen,
Ob ſie ſich auch losgeriſſen.
Perlen, die das Aug' verklären,
Rollen über ihre Hand,
Und es decken heiße Zähren,
Letzter Liebe letztes Pfand.

Ach, der Erde Müh'n und Bangen
Drängt ſich's noch mit zu den Höhen,
Bleicht der Kummer auch die Wangen,
Dort wo Mond und Sonne gehen?
Hat ſie mit hinauf getragen
Ihre Luſt und ihren Schmerz,
Wo ſie kann die Sterne fragen,
Schlägt in Leid und Lieb' ihr Herz?

Nieder zu des Leibs Beſchwerde
Zieht es ihre Seele mächtig,
Nieder zu der dunkeln Erde
Ziehts den Körper, bleich und ſchmächtig.
Ob ſie ſchiffe durch die Lüfte,
Oder wohne bergetief,
Ob ſie fleugt durch Blumendüfte,
Oder herb auf Dornen ſchlief':

Ueber Meere, grenzlos weite,
Folgt ihr ſein geliebtes Bildniß,
Wandelt ihr all hin zur Seite,
Durch die Wonnen, Weh' und Wildniß.
Drunten wallt in Luſt und Schimmer
Einer, deſſen Bild und Lieb'
Ihr, ein Schatten, immer, immer,
Ewig im Gedächtniß blieb.

In des Lebens wirrem Toſen,
Seine Liebe ging verloren,
Iſt verblaßt, wie ſeine Roſen,
Was er glühend ihr geſchworen.

Aber zehrend am Verlornen,
Glücklich in Erinnerung,
Bleibt das Bild des Auserkornen
Ewig liebeshold und jung.

Aber bald, Orkane ſauſen,
Drängen ſie zu ſchnellerm Fluge,
Unter ihr des Meeres Brauſen,
Well' auf Well' im grimmen Zuge.
Doch ihr Herz wird nicht beklommen,
Mit Gefahren längſt vertraut,
Iſt im Schifflein oft geſchwommen,
Durch den Sturm des Todes Braut.

Und ſie ziehet leiſe, leiſe
An der Klappe ſeidnem Bande,
Daß ſie in gewohnter Weiſe
Sanft im ſichern Hafen lande.
Da — mit Ungeſtüm ergreifet
Jetzt das Schiff der Winde Wuth,
Daß es wirbelnd niederſchweifet,
Nach des Meer's empörter Fluth.

Raſend ob der Wogenwüſte
Peitſcht der Sturm der Waſſer Maſſen;
Mit der Windsbraut, fern der Küſte,
Eine Seele kämpft verlaſſen.
Ach, wer kann die Stelle wiſſen,
Wo ſie aus des Leibes Zwang,
Frei von allen Kümmerniſſen,
Jubelnd ſich zur Höhe ſchwang?

Unabſehbar, nicht zu faſſen
Wogt die Fluth vom Sturm geſchlagen;
Pfeilſchnell durch der Wellen Gaſſen
Wird ein Punkt mit fortgetragen.
Nicht ein Herzſchlag in der Oede
Zittert. Alles todt und leer,
Nur des Sturmgotts: „tödte, tödte!“
Rauſcht im Donner übers Meer.

Albert Kretſchmer

in Berlin.

Weinſtudien.

An der reichbeſetzten Tafel ſitzt der König
Und zur Seite ihm auch ſein Gemahl;
Vom Balkone klingt es tauſendtönig,
Daß es mächtig wiederhallt im Saal.
Ein Gedecke nach dem andern
Sieht man zu der Tafel wandern;
Hinter der Königin
Mit keckem Sinn
Ein Page ſteht,
Und ſeht,
Er iſt behende
Ohn' Ende,
Sein Auge blitzet klar und rein,
Stets achtend auf die Herrin ſein,
Doch haftet's auch feſt,
Am letzten Reſt
Des Weins, den er im Glas ergänzt
Und neben Früchten fein kredenzt.
Die Königin ein dankend Zeichen gab,
Da tritt ſogleich der flotte Junge ab
Und ſchäckert im Vorſaal ſelbſt ſich zu:
„He! Brüderlein, ju, ju!
Nun trink'
Recht flink,
Courage, Courage,
Du biſt ein — Page!“ — — —
So treibt er im Elyſium
Weinſtudium,
Derweilen die Muſik im Saale
Gar luſtig ſpielt zum Königsmahle,
Als gält's nicht Krone, Scepter und Reich,
Nein! ſondern nur einen — Pagenſtreich!

Müller von der Werra.

Ida von Düringsfeld aus Militſch in Niederſchleſien.

Vergiß das Beſte nicht!

Die Sommerſonne glühet,
Die Mittagszeit iſt nah,
Die gold'ne Blume blühet,
Die noch kein Auge ſah.
Der Schäfer pflückt die helle,
Da thut ſich auf der Berg,
Und auf die kühle Schwelle
Tritt Jungfrau oder Zwerg.

Das Geiſterbild das winkt ihm,
Der Schäfer ſteigt hinab,
Mit Pracht entgegen blinkt ihm
Der alten Schätze Grab.
Es flammt von theuern Steinen,
Von Demant und Rubin,
Die weißen Perlen ſcheinen,
Und Alles iſt für ihn.

Beladen eilt der Frohe
Zurück in's Tageslicht,
Da ruft's, als ob es drohe:
Vergiß das Beſte nicht!

Er hört es, ſteht erwachend
Am alten grünen Platz,
Und hinter ihm ſchließt krachend
Der Berg ſich über'm Schatz.

Noch oft ſitzt nun verlangend
Der Schäfer vor dem Berg,
Doch nie mehr zeigt empfangend,
Sich Jungfrau oder Zwerg.
Die Blume war das Beſte,
Der köſtlichſte Gewinn,
Der Schlüſſel zu der Veſte,
Und die vergaß er d'rin.

Wenn, Deutſchland, dir einſt glühet,
Die Sommermittagszeit,
Kyffhäuſer öffnend blühet,
Die Blume Einigkeit,
Du dann mit ſchnellen Tritten
Die Schätze trägſt an's Licht,
Dann, Deutſchland, laſſ' dich bitten:
Vergiß das Beſte nicht.

Fr. Brunold in Joachimsthal in Preußen.

Weißt du noch?

Weißt du noch? — Wir gingen Beide
Arm in Arm — es war des Abends —
Durch die öde dunkle Straße.
Niemand ſprach; doch eng und enger
Drängteſt du dich an mich, lehnteſt
Deinen Arm feſt in den meinen.

Wie vom ſüßen Glück durchſchauert —
Gleich als wollteſt du mir ſagen:
Sei mein Stab und meine Stütze,
Führe du mich durch dies Leben.
Und ich ſchwur es dir im Stillen.
Alſo gingen wir zuſammen.
Keine Lippe mocht' ſich rühren,
Gleich, als könnte ſchon ein Wort uns
Dieſen ſchönen Traum zerſtören.
Jeder fühlte, daß er glücklich;
Unausſprechlich ſelig, glücklich!
Als wir nun vor deinem Hauſe
Zögernd ſtanden, ſüß befangen,
Niemand mocht' den Abſchied wagen;
Und du deine Hand ließ'ſt ruhen
In der meinen, wie vergeſſen;
Sprachſt du flüchtig, ſcheu erſchrocken,
Und doch wieder ſchämig zögernd,
Während in das Haus du ſchlüpfteſt:
„Gute Nacht!" — Und von der Lippe
Tönte liebvoll dir mein Name
Mit dem trauten Du verbunden.
Lange ſtand ich vor dem Hauſe;
Hätt' die Schwelle küſſen mögen,
Die dein Fuß noch jüngſt betreten.
Denkſt du noch an jene Stunde?
Gute Nacht! mein liebes Mädchen!

Herz und Augen.

Wenn es dein Lieb ſoll wiſſen,
Wie ſie dein Glück allein;
Mußt ihre Augen küſſen,
Gleich wird's geſchehen ſein.

Kein beſſrer Weg wird taugen,
Kein Bote ſagt's ſo kund,
Als ſolche liebe Augen,
Geküßt von Herzensgrund.

Die Augen und die Herzen,
Die ſtehen faſt vereint;
Der Bruſt geheimes Schmerzen,
Das Glück im Aug' erſcheint!

Drum ſoll dein Lieb es wiſſen,
Wie ſie dein Glück allein:
Mußt ihre Augen küſſen,
Gleich wird's geſchehen ſein!

Liebesleben.

Könnt' in ein Wort ich legen:
Wie lieb, wie lieb du mir!
Ich würd' mit meinem Segen
Es ſenden heut zu dir —

Ließ in ein Ringlein graben
Das Wort, in Golde, klar;
Das Ringlein müßt'ſt du haben,
Und tragen immerdar.

Kein Wort kann Zeugniß geben,
Kein Ringlein ſagt es dir —
Es muß ein ganzes Leben
Zeigen wie lieb du mir.

Carl Otto

in München.

* * *

Huss wird von päpstlichen Legaten zum Widerruf
aufgefordert.

Ein Kaiſerwort ward einſt zu Schanden
Zu Conſtanz, das empört die Welt!
In Ketten, in die härtſten Banden,
Ward Huß gelegt, der Glaubensheld.

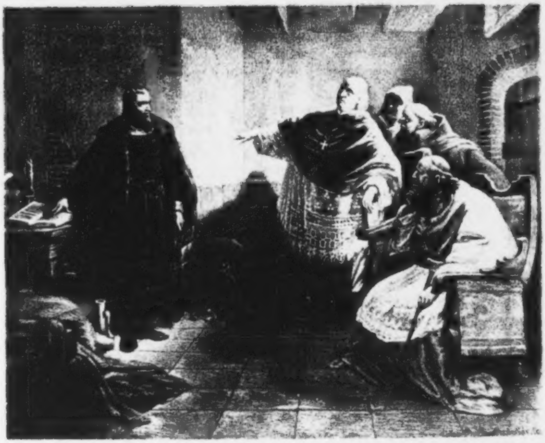
Erkrankt iſt er im dumpfen Kerker,
Der Kaiſer bleibt den Bitten taub,
Die Pfaffen fühlen ſich ja ſtärker
Als er bei ihrem Menſchenraub.

Huß ahnet, daß es kommt zum Bruche
Mit ihm und Rom für alle Zeit.
Die Hand auf ſeinem Bibelbuche,
So iſt zum Kampf er kühn bereit.

Er trotzt den päpſtlichen Legaten,
Die ihn gefoltert ſtundenlang,
Die wüthend mit den Füßen traten, —
Ihm iſt es vor dem Tod nicht bang!

Er ſpricht: geht hin an Thronesſtufen,
Dem Kaiſer bringt dies eine Wort:
Ich könne niemals widerrufen,
Der freie Glaube ſei mein Hort!

Müller von der Werra.



Luiſe Zeller, geb. Pichler, in Ulm.

Otto des Welfen und Beatrice's der Hohenſtaufin Vermählung.

1212.

Was klinget ſo helle der Glocken Schall?
Was drängt ſich des Volkes neugierger Schwall?
Verſammelt ſind zahllos aus Oſt und Weſt
Die Edeln; — der Kaiſer hält Hochzeitfeſt.

Auf! Oeffnet die Pforten der Kirche weit!
Die Stund' iſt gekommen, der Zug bereit;
Vorüber die Fürſten und Edeln, — ſchaut! —
Sie kommen, der Kaiſer und ſeine Braut.

Sie gehn unter goldenem Baldachin,
Die Wege mit Roſen beſtreut, dahin,
Der Kaiſer ſo hoch und ſo trotzig wild,
Beatrice ſo lieblich, ſo engelmild.

Das Auge ſo trüb und die Stirne wirr
Der Kaiſer; — was machet den Sinn ihm irr?
Der römiſche Bann und des Papſtes Fluch?
Nein! Machtlos verhallt iſt im Reich der Spruch!

Die Völker, ſie ſtehen um ihn vereint,
Da Welfen und Staufen der Ehebund eint.
Und dennoch! Was flüſtert im Ohr ihm laut:
„Dir, Otto, was ſoll dir die reine Braut?"

„„Weicht von mir, ihr Bilder verhaßter Luſt,
Leer ließt ihr das Herz mir und öd' die Bruſt!
Fluch über euch, Weiber aus welſchem Land,
Gelöſt iſt des Zaubers berückend Band!

Vergeſſen ſei denn, was vergangen war!
Du Luft deutſcher Wälder, wie friſch und klar!
Beatrice, dein Auge, wie minnig blau!
Mein iſt ſie, die Roſe im Morgenthau!""

Erreicht iſt die Kirche, das hohe Paar
Tritt hin zu dem ſtrahlenden Traualtar,
Der Biſchof beginnet, der Weihrauch wallt,
Te Deum laudamus im Chor erſchallt.

Sie knieen, — erröthend die holde Braut;
Der Kaiſer erbleichend genüber ſchaut
Am Pfeiler verſchleiert ein Frauenbild;
Es bannt ihn; ihr Auge, es lodert wild.

„Ha! kennſt du, o Kaiſer, dein Lieb' nicht mehr?
Verlor ich nicht Heimat um dich und Ehr?
Das Land, wo der lachende Himmel blaut?
Auf Manneswort und Schwur hatt' ich feſt gebaut!"

„„Hinweg von mir, Weib!"" ihr der Kaiſer winkt;
Er hebet die Hand, d'ran der Ehring blinkt,
Er faſſet die Rechte der Braut, ſo weiß,
Es hält ſie umſchloſſen die ſeine heiß.

Der Bund iſt geſchloſſen, die Weih' ertheilt,
Die wogende Menge der Kirch' enteilt,
Zu ſchauen den Brautzug am Wege noch:
„Beatrice und Otto, ſie leben hoch!"

Wie Morgens die Erde der Sonne Strahl,
So grüßt der Kaiſer ſein hold Gemahl;
Sie lächelt ihm wonnig erröthend zu,
Er flüſtert: „Mein Weib, o mein alles du!"

Da thronen ſie nun im geſchmückten Saal,
Es tönen die Harfen beim Hochzeitmahl,
Es blinket der Wein und manch Scherz wird laut,
Beſcheid thut ſittig die holde Braut.

„Auch mir noch, o Kaiſerin, thu' Beſcheid! —
Dein Wohlergehn!“ — flüſtert die fremde Maid,
Sie trat aus dem Kreiſe der Edelfraun;
Woher? — Beatrice beſchleicht ein Graun.

Sie nimmt den Pokal aus der fremden Hand,
Sie hebt ihn zum Munde und nippt vom Rand
Und will nach der Fremden noch einmal ſchaun,
Verſchwunden iſt ſie aus dem Ring der Fraun.

Wie trübt ſich ihr Auge mit einem Mal,
Die roſige Wange, wie bleich und fahl!
Was iſt ihr? Zu Hilfe der Kaiſerin!
Die Roſe, die weiße, ſie ſinket hin.

Drei Tage lang ringt ſie, zum Tode krank,
Und als nun am vierten die Sonne ſank,
Da liegt ſie ſo ſtill, eine Todesbraut,
Den Tag nicht das Aug' mehr, das ſüße, ſchaut.

Und Otto nur ſtumm an dem Lager ſteht,
Er hat keine Thräne und kein Gebet,
Er lauſcht ihrem letzten, dem leiſen Hauch; —
Erſtarrt mit dem ihren ſein Herz nicht auch?

Horch! Lärmen im Todtengemach wird laut
Da düſter im Oſten der Tag kaum graut:
„Weh, Kaiſer, gebrochen iſt deine Macht, —
Die Völker verließen dich dieſe Nacht!“

„„Verlaſſen vom Reiche, von ihr, — von Gott,
Gerichtet hier ſteh' ich, der Welt ein Spott!““
So ſtöhnet der Kaiſer und hebet die Hand:
„„Verflucht deine Schönheit, du welſches Land!

Verlockendes Grab du der deutſchen Kraft,
Das Gift birgt in Blumen; dahingerafft
Haſt Tauſende du — und auch mich! — Verflucht
Sei immer du Krone, in Rom geſucht!““

P. J. Willatzen in Bremen.

Guttorm.

1.

Die Harfe klingt, das Lied hallt wundertönig,
Entzückt lauſcht mit dem Sohn der alte König.

Der Skalde ſingt von blut'ger Männerſchlacht,
Von Heldenthum und Sieg, von Ruhm und Macht.

Die Wange flammt, es blitzt ſein feurig Aug',
Ein Frühlingsſturm ſcheint ſeines Mundes Hauch.

Held Harold ſpringt empor von ſeinem Thron:
„Für dieſes Lied begehre jeden Lohn!“

Der Königsſohn ergreift des Sängers Hand:
„Guttorm, o heiſch' auch meines Danks ein Pfand!

Und wär's das Höchſte, was dein Mund begehrt —
Dir dient mein junger Muth, dein iſt mein Schwert!“

Treu blickt der Sänger in die Augen ihnen
Und ſpricht bewegt mit frohverklärten Mienen:

„Vieledler Herr, Norwegens Ruhm und Stolz,
Nichts, nichts bedarf ich eures rothen Golds!

Und Halfdan, ihr in dunkler Locken Zier:
Was ſollte bluterkaufte Beute mir?

Im Lied beglückt ſchon, was könnt' ich begehren?
Mir bleib' ein Wunſch, den einſt ihr mögt gewähren!“

Der König ruft, es ruft ſein junger Sohn:
„Hört's, Jarle hier und Herſen rings am Thron!

Seid Zeugen unſers Schwurs nach alter Sitte:
Dem Skalden iſt's gewährt was einſt er bitte!“

2.

Zu Silber ward Held Haralds goldnes Haar,
Doch herrſcht er wie in Lüften herrſcht der Aar.

Die Hand, die hundert Kön'ge überwand,
Gewaltig lenkt ſie Norwegs Volk und Land.

Und Segen ſprießt, ſoweit ſein Scepter reicht,
Kein Fürſt iſt, deſſen Ruhm dem ſeinen gleicht.

Den Thron umblüht von Söhnen eine Schaar,
Die ihm ſo manches holde Weib gebar.

Sie wuchſen auf, ein Wald von ſtolzen Tannen:
Ein Drachenſchiff könnt' er damit bemannen.

Da lodert's auf wie ein verzehrend Feuer:
Entfeſſelt wird der Zwietracht Ungeheuer.

Ein Bruderkrieg! — Zu rächen theures Blut,
Zieht Halfdan aus mit wildem Kampfesmuth.

Harald gebeut: „Dein Schwert ſteck' in die Scheide!“
Kühn trotzt der Sohn, und es ergrimmen Beide.

Und Heere ziehn und Flotten in den Streit,
Geklirr von Waffen hallet weit und breit. —

3.

Dort ſteht der Heldengreis, bereit zur Schlacht,
Wie Felſen feſt, doch düſter wie die Nacht.

Verderben ſcheint ſein finſtrer Blick zu drohn:
Vor ihm der Feind — der Feind, es iſt ſein Sohn.

Empört hat ſich ſein eigen Fleiſch und Blut,
Zwiefach entzündet das des Zornes Gluth.

Da naht der edle Guttorm ernſt und ſchlicht,
Jedoch in Waffenſchmuck und Rüſtung nicht.

Er tritt heran, ſo feierlich wie nie,
Und beuget vor dem ſtrengen Herrn das Knie.

„Die Welt erſchrickt ob dieſem grauſen Streit!
Jetzt, König Harald, denkt an euren Eid.

Jetzt bitt' ich — im Voraus habt ihr's gewährt —:
Nicht Sohnesblut färb' euer ſiegreich Schwert!

Ich fordre, daß ihr haltet euren Schwur —
Mir nichts! — Für euch bitt' ich, für Halfdan nur!“

Der königliche Greis neigt ſich zum Sänger,
Kämpft noch mit ſich, doch widerſteht nicht länger:

„Will Halfdan Frieden, deinethalb mag's ſein!“ —
Guttorm ſpringt auf und führet ihn herein.

„Ihr brächt nicht euren Eid, ich hab's geahnt
Und Halfdan an den ſeinen ſchon gemahnt.

Umarmt, mein Heldenkönig, euren Sohn,
Dann ward mir für mein Lied der ſchönſte Lohn.

Der Sänger ſingt nicht, ſich mit Glanz zu ſchmücken,
Sein höchſtes Glück iſt's, Andre zu beglücken.“

Maximilian Beilhack in München.

Die letzten der Cimbern.

Im Sande der Arena beim letzten Abendgold
Liegt eine Schaar Jungfrauen eng im Kreis gerollt,
Tiefblonde Locken flattern um ihr Geſicht,
Siegtrunkene Krieger lagern um ſie dicht.

„Was wirfſt du dich zur Erde flehend vor mich hin?
Du biſt, Soldatenbeute, im Circus des Flamin.
Hier war für größ're Feinde das Ohr des Römers taub,
Glück zu, ihr jungen Sieger, zu eurem ſchönen Raub!“

So ſprach der Centurione. Die Cimbernfürſtin rang
Verſtummt mit einem Krieger, der lüſtern ſie umſchlang;
Eben will er pflücken von ihrem Mund den Kuß,
Da ſprengt in die Arena der Conſul Marius.

Dem fällt ſie in die Zügel: „Feldherr, der uns beſiegt,
Rette vor Schmach die Feindin, die flehend, vor dir liegt!“
Achtloſen Blickes verbleibt der finſtre Greis,
Hoch hält er in der Rennbahn in der Legaten Kreis.

Im feierlichen Zuge nahen dem Circus nun
Prätor und Senator, Aedil und Volkstribun,
Mit buntgeſticktem Stirnband, in goldenen Sandalen
Erſcheinen vor dem Retter zum Willkomm die Veſtalen.

Der Conſul nahm den Lorbeer, den ihm die erſte gab,
Und aus der Hand der zweiten den elfenbeinernen Stab;
Verzweifelnd bricht die Cimbrin ſich Wege durch den Schwarm
Und faßt mit bebenden Händen die jüngſte feſt beim Arm:

„Iſt Gnade nicht bei Männern — du biſt, wie wir, ein Weib,
Jungfräulich iſt, gleich deinem, und heilig unſer Leib,
Kannſt du vom Tod nicht retten: laß ſchnell an uns geſchehn,
Was unſer harrt, nur laß uns nicht ſchimpflich untergehn!“
Heiſchen aber die Götter nicht unſer dampfend Blut,
So nimm uns auf, du Hehre, in deines Tempels Hut,
Wir finden ja unſ're Göttin auch hier im Feindesland,
Ihr ruft ſie an als Veſta, die von uns Freja genannt.“

„„Zurück, vermeſſ'ne Sclavin,““ herrſcht die Römerin,
Von mir, die ich geheiligt der reinſten Göttin bin;
Du Magd fremder Götter, zieh' deines Wegs allein,
Nichts hat mit dir Veſta, die Veſtalin gemein.““

Sie ſprach's. Schon ſteht der Wagen der Prieſterinnen bereit,
Der Feldherr und die Legaten geben das Geleit,
Der Cimbrin weiſt zur Tiber des Centurionen Hand:
„Zum morgigen Triumphzug waſcht heute das Gewand!“

. . . . Sie ſtanden auf der Brücke, laut rauſchte der Strom,
Schon hing die Mondſichel über's ſchattige Rom,
Fern ſah man die Veſtalen wie Schemen dunkelhell,
Sie trugen eherne Krüge zum Kamenenquell.

Von der Tiberbrücke tönt ein Gebet empor:
„Freja, neig' uns im Süden wie einſt im Nord dein Ohr,
Sieh uns, deine Mägde, wir opfern unſern Leib,
Auf daß er dein würdig, daß er rein verbleib'!“

„Und nun, Schweſtern, waſchet im Fluß eure Gewande,
Daß vor dem Blick der Feinde kein Fehl und keine Schande
An unſern lichten Linnen, an unſern Leibern ſei,
Wir ſterben mit unſerm Volke — kühn — rein — frei.“

Sie ſchwangen ſich zur Tiefe. Eng im Kreis gerollt
Mit trägen Wogen wälzte die Tiber Lockengold,
Durch alle Wipfel fuhr es — ein nordiſcher Sturmwind war's,
Die Schilde ſchlugen zuſammen im Tempelhain des Mars.

Anton Zwengauer

in Schleißheim.

Nach Sonnenuntergang.

Die Sonn' iſt untergangen
Und wie ein ſüßes Weh
Liegt letzten Scheines Prangen
Auf Flur und Wald und See.

Als wär' Natur beſchieden
Die allerſtillſte Nacht,
So ruht ein Gottesfrieden
Auf ihr mit ſeltner Pracht.

Es will kein Blatt ſich rühren
An Schilf und Baum und Strauch;
Es läßt ſich nicht verſpüren
Ein leiſer Windeshauch.

Der Fiſcher in dem Boote
Zieht ſtill die Netze ein.
Es dunkelt wie vom Tode
Tief in den See hinein.

Es ſinkt die Mutter Erde
Nun ganz und gar in Ruh',
Bis daß ein neues Werde
Sie führt dem Morgen zu.

O möchte jedes Herze,
Wär's dieſe Nacht auch nur,
Ausruhn von ſeinem Schmerze
So ganz wie die Natur!

Müller von der Werra.

Ludwig Grobe in Saalfeld.

Kurfürſt Johann Friedrich in Saalfeld.

Geſchlagen war bei Mühlberg die wilde, blut'ge Schlacht.
Beſiegt hat Karl der Fünfte mit ſpan'ſcher Uebermacht
Nach tapferm Widerſtande der Proteſtanten Schaar,
Die erſt vor wen'gen Stunden ſo ſiegsgewiß noch war.

Wem bringt man dort gefeſſelt, der kaum entging dem Tod?
Quer läuft ihm über die Wange der Wunde ehrens Roth.
Um Gott, der Kurfürſt iſt es! Der Kriegsknecht über Hohn
Am ſchwergeprüften Kämpfer, der nun verlor den Thron.

Man führet hin zum Sieger den tiefgebeugten Mann,
Der „allergnädigſter Kaiſer“ zu reden nun begann.
„„So, bin ich der jetzt wirklich?““ Und Hohn umzuckt den Mund;
„„So hieß ich ja ſonſt niemals in eurem ſchlimmen Bund;

Den von Schmalkalden mein' ich,““ der Kaiſer alſo ſpricht.
Der Kurfürſt Johann Friedrich erhebt ſein Angeſicht:
„Ein fürſtliches Gefängniß nur bitt' ich mir von Euch!“
Es ſpricht: „„Wie Ihr's verdienet““, der Herr vom deutſchen Reich.

Voll Edelmuth wie immer der Kaiſer hält ſein Wort.
In ehrenvollem Geleit, führt man den Fürſten fort;
Freiwillig theilet Cranach des edlen Herren Loos,
Die ächte Freundſchaft zeigt ſich im Unglück wahrhaft groß.

So kam der Herr nach manchen Streifzügen hin und her
Zu einem Thal, wie ſelten du's findeſt ſchöner mehr.
Hier ſind umkränzt die Berge mit ſchlanker Fichten Pracht,
Am Fuß ein reich Gefilde, das uns entgegen lacht.

Und dort im Hintergrunde das Thal ſich hat verengt,
Daß zwiſchen mächt'gen Felſen der Fluß ſich rauſchend drängt.
Am Fluß da liegt ein Städtlein inmitten in dem Thal.
Ein prächt'ges Bild, das ganze, ſchaut es euch an einmal!

Das Städtlein das heißt Saalfeld, ein altberühmter Ort,
Seht ihr das alte Gemäuer mit ſchlanken Thürmen dort?
Zum Schutz vor wilden Sorben hat's Kaiſer Karl erbaut,
Und noch aus grauer Vorzeit manch' Denkmal ihr da ſchaut.

Dem Kurfürſt Johann Friedrich, das Herze wurde ſchwer.
„O ſchönes Land, einſt meines, ich hab' dich nun nicht mehr!
Ein Sitz der Muſen ſollteſt du werden, liebe Stadt,
Doch Gottes Rathſchluß iſt es, der's nicht gewollet hat.“

Am Markt zu Saalfeld ſtehet ein alterthümlich Haus.
Es hängt ein mächt'ger Anker zum Zeichen dort heraus.
Es ward in jenen Zeiten „zur goldnen Gans“ genannt
Und als ein trefflich Gaſthaus damals gar wohl bekannt.

Dahin führt man den Fürſten; fürwahr ein ſeltner Gaſt.
Im hochgewölbten Zimmer hält er verdiente Raſt.
Er denkt an ſeine Jugend, an ſein entſchwundnes Glück
Und längſtvergangne Dinge ruft er ſich auch zurück:

Wie er als Knabe einſtmals herumgeſtreift im Wald,
Geſpräch wildfremden Klanges an ſeine Ohren ſchallt.

Neugierig tritt er näher; bald vom Gebüſch verſteckt
Sieht er Zigeunergruppen ums Feuer rings geſtreckt.

„Komm her du blonder Knabe", die Alte ruft ihn an,
Die ihn alsbald bemerket, „uns darfſt du furchtlos nahn,
Willſt du dein Schickſal wiſſen, ſo gieb mir deine Hand!
Die Zukunft zu erſchließen, das iſt mir wohlbekannt."

Erſtaunet reicht die Rechte der Prinz der Alten dann,
Die lang und ernſtlich prüfend zu reden jetzt begann:
„Für großes Gut zu kämpfen, das iſt einſt dein Beruf,
Doch hüte dich, das merke, vor eines Roſſes Huf."

Ernſt ſinnend blickt der Kurfürſt an des Gewölbes Deck.
Was faßt ihn da ſo plötzlich ein ungeahnter Schreck?
Gemeißelt ſieht er deutlich den Roſſeshuf von Stein!
„O laßt mich fort von hinnen," ruft er in Angſt und Pein.

Die Bitte wird gewähret, da ſtürzet in's Gemach,
Kaum hat er es verlaſſen, das hochgewölbte Dach.
Und dankend hebt zum Himmel der Kurfürſt ſeinen Blick
Für wunderbare Rettung von traurigem Geſchick.

Und vor den Kaiſer brachte man dieſe Wundermähr,
Der ſpricht mit ernſter Miene die Worte inhaltſchwer:
„Und iſt er gleich verlaſſen, muß leiden Hohn und Spott,
Nichts hilft uns unſer Dräuen, mit dieſem Mann iſt Gott!"

Karl Ernſt Kohlhauer in Wetzlar.

Lieder.

1. Wann?

Bei Leipzig auf dem Plane
Ruht mancher Mutter Sohn,
Zog mit der Freiheit Fahne,
Starb für der Hoffnung Lohn.

Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Mit Kreuz, Kokard' und Band:
Wie ſtanden ſie ſo eiſern
Die Braven für ihr Land.

Viel Herzblut hat gedünget
Im Tod den weiten Plan;
Es ſcholl: einſt bricht verjünget
Des Volkes Frühling an.

Wohl ſproßte aus den Gruben
Manch Hälmchen friſch und grün:
Wann wird aus Deutſchlands Huben
Die volle Saat erblüh'n?

Wann ſchallts vom grünen Plane:
Ein Reich, Ein Recht, Ein Hort?
Wann rauſcht die mächt'ge Fahne,
Die ſchwarz-roth-goldne dort?

* * *

2. Voll Luſt und Freude war mein Herz.

Voll Luſt und Freude war mein Herz,
Auf einmal hört' ich's klagen,
Die Seele überzog ein Schmerz,
Ein Weh aus fernen Tagen.

So dringt am ſchönſten Sommertag
Ein Nebel aus den Gründen
Und überſchleiert Flur und Hag;
Das will uns Thränen künden.

3. O tadle mir den Winter nicht.

O tadle mir den Winter nicht,
Er iſt nur ſtreng von Angeſicht,
Im Herzen meint er's treu und gut,
Ob er auch juſt nicht zärtlich thut.

Wohl raubt er Gras und Kraut das Licht,
Doch war ſchon bleich ihr Angeſicht,
Die Saat die friſch im Feld erwacht,
Die hegt und pflegt er Tag und Nacht.

Und deckt mit Eis den Strom er zu,
Des Stromes Sehnſucht iſt die Ruh:
Im Schlummer hört ſo traut ſich an
Der Jubel auf der Schlittſchuhbahn.

Der Vogel liebt das Wandern ſehr,
Das Scheiden aber fällt ihm ſchwer:
Da bläſt des Winters Odem rauh
Mit Macht ihn fort zur Palmenau.

Der Winter nimmt dem Wald das Laub,
Doch auch des Jahres Wuſt und Staub,
Er klopft den alten Rock ihm aus
Und färbt ihn wieder friſch im Haus.

Ob auch das Wild den Winter haßt,
Weil er den Jäger hegt als Gaſt,
Es küßt dem Alten doch die Hand
Zum Dank für's neue Pelzgewand.

Das Menſchenkind — aus Hütt' und Haus
Strebt's gern in alle Welt hinaus;
Der Winter treibts zum Herd zurück —
Da lacht ihm erſt das wahre Glück.

Der Frühling iſt ein Mädchenherz,
Der Sommer kocht wie glühend Erz,
Mit Früchten uns der Herbſt beſchenkt:
Der Winter ſtill ſein Beſtes denkt.

Iſt ſeine Sprache auch von Eis,
Sie blüht in Blumen lilienweiß;
Der Winter hegt den ſchönſten Traum:
Schenkt er uns nicht den Weihnachtsbaum?

4. Und muß ich opfern auch der Pflicht.

Und muß ich opfern auch der Pflicht,
In ſtiller Bruſt ſo manch Gedicht,
Und raubt mir auch ein ſtreng Gebot
Des Schaffens goldnes Morgenroth;
Eins nimmt mir keine Macht der Welt,
Wenn ehern ſie im Arm mich hält:
Was je ein großer Dichter ſchuf,
Mir tönt es wie ein Freundesruf;
Es ſpricht zu mir des Meiſters Sang
Wie mit der eignen Stimme Klang.

5. Vor einem Kloſter.

Am Blumenrain, im Roſenhag,
Auf rebenfriſchem Hügel,
Erhebt ſich dort am Strome blau,
Der alte weite Kloſterbau,
Vereinſt des Glaubens Siegel.

Der Nonnen Lieder ſind verſtummt,
Der Wind durchrauſcht die Hallen;
Freut er ſich ob der Roſenpracht?
Klagt er, daß jene Glaubensmacht
Der neuen Welt entfallen?

6. Herbſt, du wandelnd Angeſicht.

Herbſt, du wandelnd Angeſicht:
Heute tief verſchloſſen,
Ganz in ſich zurück gedrängt
Wolkenübergoſſen,
Morgen mit dem Blick ſo klar,
Frei und ohne Schranke,
Der zur fernſten Ferne dringt,
Wie ein Lichtgedanke.

7. Schöner Tod.

Ein leiſer Abendhauch der Luft,
Ein kaum vernomm'ner Seufzerton —
Vom Baume ſinkt das Blatt zur Gruft;
Sein letzter Odem iſt entflohn.

Das Blatt — es ruht vor mir wie Gold,
Durchglüht vom reinſten Sonnenlicht;
O Blatt, wie iſt Natur dir hold,
Die ſo im Herbſt vom Baum dich bricht!

8. Euch Edlen dünkt vor Allen.

Euch Edlen dünkt vor Allen,
Ihr wärt die Herrn der Welt,
Weil euch mit ſeinen Krallen
Ein Aar das Wappen hält.

Einſt herrſcht' vom Helm hernieder
Der Aar ob Stadt und Au,
Doch tauſcht er ſein Gefieder
Und ward zum eitlen Pfau.

9. Die heilige Gertrudis.

Die heilige Gertrudis,
Die hohe Himmelsbraut;
Sie ging in ſtillem Frieden,
Sie wandelt ſchon hinieden,
So ganz dem Herrn vertraut.
Daß ſie erſchien gar fromm und mild,
Wie man ſich träumt ein Engelsbild.

Die heilige Gertrudis:
Ihr war die Huld verliehn,
Es trug das Licht der Sonne
Den Schleier ihr mit Wonne,
Hing an den Strahl ſie ihn;
Die Heil'ge war ſo engelrein,
Ihr dienet gern der Sonnenſchein.

Die heilige Gertrudis,
Sie nahm den Schleier ab,
Wenn ſie am Krankenbette,
An einer Kummerſtätte
Den Troſt des Himmels gab;
Sie nahm den Schleier ab vom Hut,
Der auf dem Strahl der Sonne ruht.

Die heilige Gertrudis,
Einſt ſtand ſie da erblaßt:
Der Strahl — er thät verſagen
Den Schleier ihr zu tragen,
Zur Erde ſank die Laſt;
Die Heil'ge ſchaut ſich in die Bruſt —
Sie ward ſich einer Schuld bewußt.

Die heilige Gertrudis,
Sie rief dem Sünder nach,
Den man zum Tod geführet:
„Ihm ward, was ihm gebühret,
Ihn trifft mit Recht die Schmach; —“
In Thränen bat dem Herrn ſie's ab,
Bis ihr der Herr die Schuld vergab,
Die heilige Gertrudis!

J. E. Handwerck

in Caſſel.

Die Wahrſagerin.

Das Dörfchen prangt im Sonntagskleide;
Vom ſpitzen Thurm die Glocke tönt.
Die Schwälmer Bäurin will zur Kirche,
Wie ſie von Jugend an gewöhnt.

Schon tritt die Nachbarin in's Zimmer,
Sie abzuholen zum Gebet:
Da klopft es leiſe an die Pforte —
Wer mag es ſein, der draußen ſteht?

Ein Weib aus jenem Wandervolke
Entſtammt dem fernen Orient,
Und mit ihr der Zigeunerbube,
Der auch ſchon manche Gegend kennt.

Was will das Weib? Sie ſieht die Beiden
Und weiß, was da am beſten frommt.
„Soll ich Euch nicht die Zukunft künden?
Wahrſagen, wie es mit Euch kommt?“

Sie kennt die Menſchen; raſch erſpäht ſie
Im Zimmer, was ihr Nachricht giebt
Von der Bewohnerin; ſchon weiß ſie,
Daß der Soldat iſt, den ſie liebt.

„Ich hab' Euch zwar noch nie geſehen
Und weiß doch, daß Eu'r Herz ſich regt
Für einen Reiter, der in Caſſel
Den Rock der Küraſſiere trägt.“

Betroffen faltet beide Hände
Die Maid: Wie wißt Ihr's? Sagt es frei!
Die Roſe fällt ihr aus den Fingern
Und ſchnell glühn auf den Wangen zwei.

„Das ſeh ich ab an Euren Augen;
Ich ſage mehr; gebt mir die Hand!
Seid nur nicht ängſtlich! Glück und Segen
Hat Euch der Himmel zugewandt.“

Und nun entfaltet ſie die Bilder
Des ſchönſten Glücks am eignen Herd.
Sie redet mit gewandter Lippe
Und ſchließt dann, wie vom Geiſt verklärt:

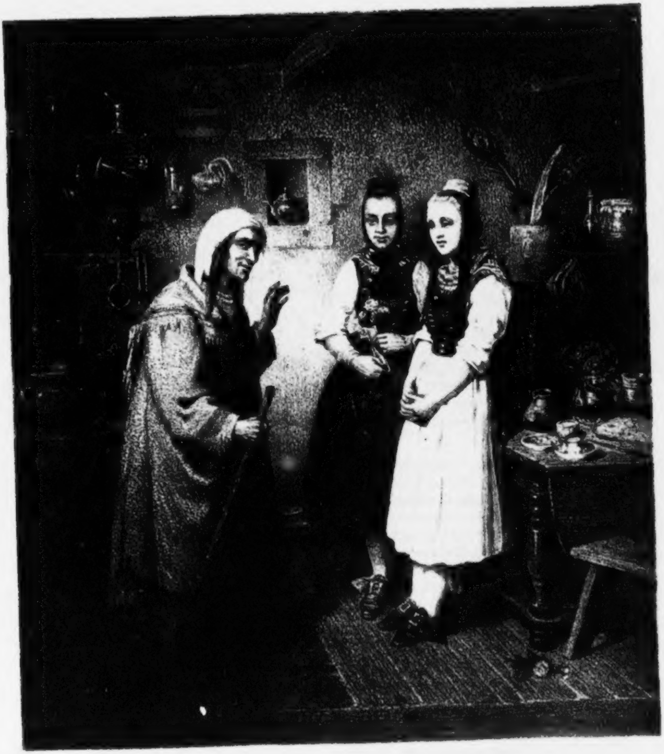
„Ihr wolltet eben in die Kirche
Geht nur getroſt und betet auch
Für eine Arme, die auf Erden
Nicht Heimath hat nach Menſchenbrauch.“

Das rührt die Mädchen. Schnell greift jede
Zum Beutel, gibt ihr reichlich hin.
Sie dankt und geht; ſie hat gewonnen,
Was ſie erſtrebt mit klugem Sinn. —

Wenn Dir dereinſt, Du liebes Mädchen
Ihr Wort ſich auch nicht ganz bewährt,
Für heute hat ſie Dich geſegnet,
Indem ſie Hoffnung Dir beſcheert.

Die war den Lohn werth! Thu' das Deine
Die Gottheit thut das Ihre ſtets
Und halt' es feſt: Du bauſt Dein Schickſal
Dir ſelbſt, denn wie man's treibt, ſo geht's!

C. Rohrbach.



Konrad Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Rückkehr.

Wie haſt du gedacht, du wildes Herz,
So ſtolz durch das Leben zu ſchreiten,
Als könnteſt du herrſchen allerwärts
Und ſiegreich ringen und ſtreiten!
Du hatteſt ja kaum in die Welt geſehn,
Dich hatte kein Unfall getroffen,
So konnteſt du ſtolz dahin ja gehn,
Voll jugendlich frohem Hoffen.

Friſch zogſt du die Flagge wohl auf an dem Maſt,
Die Anker wurden gelichtet,
Hinaus in die See ohne Ruh und Raſt
Das ſtolze Fahrzeug gerichtet.
Wie Fluthen auch branden, der Sturm erbrauſt,
Dich ſchreckten nicht Klippen nicht Wogen,
So biſt du, am Steuer die markige Fauſt,
Durch ferne Meere gezogen. —

Nun ziehſt du vorüber an Strudel und Riff
Mit ſtiller Sehnſucht zum Hafen,
Es riſſen die Stürme manch' Planke vom Schiff,
Die brauſend dein Fahrzeug trafen;
Es brach im Wetter der ſtolze Maſt,
Die flatternden Wimpel zerriſſen,
Und manches wurde hinaus als Ballaſt
In ſchäumende Wogen geſchmiſſen.

Das Liebſte dir ſelbſt in dem weiten Raum
Verſank in den finſteren Wellen,
Und mancher jugendlich goldene Traum
Er mußte ihm Sturme zerſchellen.
In Demuth kehret dein Schifflein zurück,
Getrieben von ſäuſelnden Winden;
O daß du im Hafen nun Ruhe und Glück
Nach irren Fahrten mög'ſt finden.

Alte Liebe roſtet nicht.

Heitres Sonntagsleben draußen,
Drinnen in dem Stübchen klein
Sitzt bei ſeinem Bibelbuche
Klaus mit ſeiner Frau allein.
Auf den Lippen ruht das Schweigen,
Doch das Auge leuchtend ſpricht,
Blickend in vergang'ne Tage:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Fünfzig Jahre ſind vergangen
Seit der Pfarrer ſie getraut,
Und die gold'nen Jugendlocken
Sind gelichtet und ergraut;
Pflückten auch des Lebens Stürme
Schon die Roſen vom Geſicht,
Spricht doch noch ein friedlich Lächeln:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Schöner waren einſt die Tage,
Gab's auch trübe Stunden viel,
Wechſelnd reichten Freud' und Leiden
Sich bis an dies hohe Ziel;
Doch des Lebens Dornenpfade
Lockerten die Bande nicht,
Die ſie einſt ſo feſt geſchlungen:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Wie die Liebe einſt gelodert
Himmelauf ein Frühlingsſchein,
Dämpften Jahre ſie zur ſtillen
Wärme in den Buſen ein.
Was nach Außen ſchlug in Flammen
Strahlet nun im Herzen licht,
Wie die Perle in dem Meere:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

Wohl erprobet ſind die Herzen,
Fünfzig Jahre, lange Zeit!
Was die Zukunft auch mag bringen
Sind zu tragen ſie bereit:

Schwere Tage, heit're Stunden,
Bis das Herz im Tode bricht,
Bis zu jenen lichten Sternen:
„Alte Liebe roſtet nicht!“

J. M. Söltl in München.

Eliſabeth von Thüringen.

Der freudenſpendende Tag iſt erwacht,
Er reißt ſich los aus den Armen der Nacht
Und tritt hervor aus des Himmels Zelt
Mit Lächeln begrüßend die weite Welt.
Und nieder blickt er mit ſtillem Sinnen
Auf der Wartburg trotzende Zinnen:
Da ſchaut er die Fürſtin die hochbeglückte,
Mit jeglicher Tugend und Anmuth geſchmückte.
Sie eilt zu des Speichers gefüllten Räumen,
Und rafft in die Schürze, ſie will nicht ſäumen,
Was ohne Wahl in flüchtiger Haſt
Die fürſtlich zarte Hand erfaßt.
Mit ſeligem Lächeln in Blick und Mienen,
Verläßt ſie den Speicher und will von hinnen.
Der Diener öffnet des Schloſſes Thor,
D'raus ſchwebt ſie wie ein Engel hervor,
Hinab den felſigen Hang ſo ſteil und rauh.
Rings glitzert im Morgenſchimmer der Thau,
Der erwachenden Vögel lieblicher Gruß
Umtönt ſie laut, wie der zarte Fuß
Hingleitet zur Stadt. Schon harren die Armen
Der tröſtenden Fürſtin, die voll Erbarmen
Alljeglichen Morgen naht. Und es drängt die Schaar
Entgegen ihr jetzt und ſtreckt die Hände ihr dar.
Doch hinter ihr, ſieh! Wer ſtürmet ſo wild
Die Stiege herab? Was iſt er gewillt?
Der Landgraf iſt's, ihr hoher Gemahl,
Der eilt in Haſt hernieder zu Thal.
Er träumte ſo ſüß, und erwacht und blickt
Nach ihr, die ſein Leben beſeligt und ſchmückt:
Der Platz an ſeiner Seite iſt leer!
Und wie er ſchaut mit Staunen umher,
Da liſpelt der Argwohn ins Ohr ihm leis:
„Wo iſt deine Gattin, dies Edelweis?“
Aufſpringt er vom Lager ſo jach,
Stürmt hin durch das Schloß der Edlen nach
Zur Stadt hinab. Da ſteht die Fürſtin am Thor,
Wie ein Seraph in der Armen Chor.
Sie öffnet die Schürze, ſie ſpendet ſchon,
Da dringt ins Ohr ihr der ſchrille Ton:
„Wohin ſo früh? Dein Haar iſt los!
Was birgſt du ſo heimlich in deinem Schooß?“
Die Hohe erſchrickt und ihrer unbewußt
Haucht ſie das Wort aus der reinen Bruſt:
„O Roſen ſind es, lieber Herr!
Ich bitt euch, zürnt nicht allzuſehr!“
Die Schürze ſinkt, und lieblicher Duft
Der niedergleitenden Roſen erfüllet die Luft.
Der Landgraf erſtarrt. Des Volkes Menge
Zur Erde ſinkt, ſeine Jubelgeſänge
Preiſen das Wunder. Es klingt die Kunde
Ringsum die Erde von Munde zu Munde.

P. Körle

in München.

Die zerbrochene Vaſe.

Melli, aller Mädchen Zier,
Liebte wie es Mode iſt
Einen Unteroffizier
Der ihr Herz erſchlich mit Liſt.

Er verzechet ihr Salair,
Daß ſie ihm aus Liebe giebt,
Und verſichert ihr auf Ehr'
Daß er ſie ganz ſterblich liebt.

Aber ach, welch' großer Schreck,
Melli ſieht ſich bald allein,
Denn das Mittel nur zum Zweck
War des Unholds Treuſchwur ſein.

Melli hat es ſchwer bereut,
Daß er ihr den Kopf verdreht,
Iſt den ganzen Tag zerſtreut,
Wo ſie geht und wo ſie ſteht.

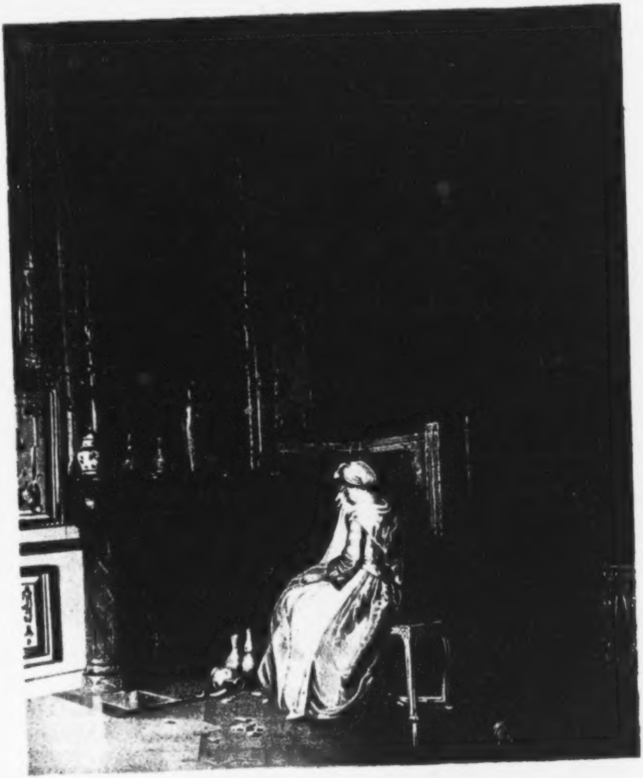
Und ſie ſeufzet: „Hin iſt hin!“
Seufzt vor Leid und Liebesweh,
Kocht dabei an dem Kamin
Ihrer Herrſchaft grünen Thee.

Fein gemalte Vaſen ſtehen
Neben dem Kamin bereit;
Melli ſchleudert aus Verſehn,
Eine ſchönſte auf die Seit'.

Schrecklich, denn die Vaſe bricht,
Seht, in Scherben liegt ſie da!
Melli kann ſich faſſen nicht,
Streng iſt ihre Herrſchaft ja!

Und ſo ſitzt ſie am Kamin,
Trocknet ſich der Thränen Naß,
Denkt dabei in ihrem Sinn:
„Glück und Glas, wie leicht bricht das!“

Müller von der Werra.



Anna Löhn in Dresden.

Die gemachten Blumen.

Einſt klagten die gemachten Blumen
Ob ihres Lebens Einerlei.
Sie wollten gleich den friſchen Muhmen
Lebendig ſein, beglückt und frei;
Sie ſehnten von der Bälle Flitter
Sich in die lachende Natur,
Statt Ballmuſik ſollt' ein Gewitter
Sie finden auf der grünen Flur,
Sie wollten Sonnenſchein ſtatt Kerzen
Und ungefälſchten Himmelsthau,
Mit Käfern, Schmetterlingen ſcherzen
Mit Duft erfüllen Wald und Au.
Doch mehr verdroß es alle Blüthen
Herabgewürdigt ſo zu ſein
Um oft verblich'nen Damenhüten
Noch etwas Jugend zu verleihn.
Zerquetſcht, zerdrückt von ſteifen Hauben
Von Locken oft zerzauſet gar,
Anſtatt an ſchönen grünen Lauben
Zu tändeln mit der Blätter Schaar!
„Wer duldet in der Neuzeit Tagen
So unerhörte Tyrannei?
Nein nein, nach Freiheit laßt uns jagen
Werft ab das läſt'ge Einerlei!
Ja Freiheit, Freiheit!" riefen alle
Glasſchrank ade! Fahr' hin, Fabrik!
Wo oft Putzmacherinnengalle
Verſchärfte unſer Wehgeſchick. —"
Ein Elfe der auf Mondesſtrahlen
Sich wo ſie tagten hin verlief
Und welchen juſt nach fernen Thalen
Die Fee der Blumenwelt berief,
Ward ausgefragt, ob wohl Verwandlung
Von ihrer Macht zu hoffen ſei.
Er ſprach: „Führ' ich die Unterhandlung
Seid Ihr lebendig bald und frei." —
Sie ſchwebten fort auf Nebelſchleiern
Und kamen vor dem Hahnſchrei hin,
Wo ſich erhebt an ſtillen Weihern
Der Thron der Feenkönigin.
Der Elfe trug der Blumen Bitte
In wohlgeſetzter Rede vor;
Da nahte ſie mit leichtem Schritte
Und lieh den Bittenden ihr Ohr
Und ſprach: „Armſeliges Geſtrippe!
Fürwahr, zum Trotz dem Draht und Leim
Verwandle ich die ganze Sippe,
Da giebts mehr Duft und Honigſeim."
Sie hob den Stab: „Marionetten,
So ſprach ſie, ſeid verwandelt — lebt.
Doch was wir bald vergeſſen hätten:
Bedingungslos wird nichts erſtrebt.
Ihr wißt, ich ſchau in Eure Seelen:
Wer unzufrieden, kehrt zurück
Um den verlaſſ'nen Stand zu wählen,
Nur wer zufrieden, macht ſein Glück."
Drauf ſprach ſie leis zum Elfenmeiſter:
„Sie werden nicht zufrieden ſein,
Doch ſchwör' ich hier bei Draht und Kleiſter
Der's bleibt, den will ich ſelbſt befrein
Vom Erdenlos und ihn erheben
Zu eines höhern Lebens Glanz.
Er ſoll als Elfe mich umſchweben
Und lernen unſern Ringeltanz.
Hinweg ſchon zogen ſich die Blumen
Bald ſind ſie nicht mehr ſteif und todt,
Sie hüpfen fort zu ihren Muhmen,
Hinweg, bald giebts um Plätze Noth."
Sie ging. Schneeglöckchen flog zum Weiher
Die Roſe blickte ſiegsgewiß,
Die Lilie trug mit Ernſt und Feier
An ihrem Hals das goldne Vließ.
Maaßliebe ſtreckt die weißen Händchen
Nach jeder Himmelsgegend aus,
Stiefmütterlein im Sammtgewändchen
Erblühte ſtill zum ſchönſten Strauß.
Und nun das Veilchen gar, das liebe,
Es deckte ſich mit Blättern zu
Und ſprach: „O daß ich ewig bliebe
In ſo beſcheidner Wieſenruh."
Vergißmeinnicht war ſchnell am Bache
Und Täubchen tief im Waldesmoos.
Die Männertreue rief: „Ich mache
Mich gleich von allen Pflichten los." —
So war ein Jubel rings, ein Leben,
Ja Alles ſchwamm im Wonnemeer
Und Niemand ſah herniederſchweben
Der allgemeinen Plagen Heer.
Ein Käfer nahte ſich der Roſe
In grün und goldner Galatracht.
Von Lieb' und zärtlichem Gekoſe
Woran die Schwärmerin gedacht,

War keine Rede und mit Klagen
Sah ſie zerſtört ihr Feſtgewand.
Schneeglöckchen konnt' es nicht vertragen
Daß halb ſein Fuß im Waſſer ſtand.
Kopfweh bekams und böſen Schnupfen,
Es rief nach Schuhen, waſſerdicht;
Maaßliebe ſchimpfte auf das Rupfen
Und Fragen: Liebt er — liebt er nicht?
Der Männertreue Blüthen fielen,
Weil ohne Leim, gleich wieder ab,
Und Crocus ſank, bedeckt mit Schwielen
Die zarte Haut, ins frühe Grab.
Die Lilie war bei allen Leichen
Gezwungen trauernd mitzugehn,
Vergißmeinnicht bei Arm' und Reichen
Gedörrt im Album ſich zu ſehn.
Das Veilchen klagte ob der Raſen,
So ſehr auf ſeinen Duft erpicht
Und rief: „Mich birgt kein Blatt, kein Raſen,
Des Menſchen Hand reißt mich ans Licht.“ —
So zog ein Klaglaut durch die Fluren,
Sturm läutete Campanula
Und bei des erſten Froſtes Spuren
Wie jammerten die Blümlein da!
Vergeſſen war der Fee Verheißung:
Dem der zufrieden naht ſich Glück!
Sie ſehnten ſich nach Landverweiſung
Nach Glasſchrank, Draht und Leim zurück.
Da fuhr an einem trüben Tage
Die Fee mit Lachen unter ſie:
„O über Euch und Eure Plage
Und Eure kranke Phantaſie!
Kaum habt Ihr Freiheit nun und Leben
So ſind Euch Erd und Luft nicht recht.
Ihr denkt mit ſehnſuchtsvollem Beben:
Die Knechtſchaft war doch nicht ſo ſchlecht.
Doch ſind denn Alle unzufrieden?
Ich hatte einen Schwur gethan
Und dem ein höhres Sein beſchieden
Der froh durchlief des Lebens Bahn.“
Und ſieh nach einer großen Pauſe,
Weil Alles ſchweigt, tritt ſchlank und zart
Den Hals umſtarrt von grüner Krauſe
Ein Bürſchchen auf, ſtreicht ſich den Bart,
Schaut lächelnd drein und ſpricht geläufig:
„Ein Phantaſieblatt nannte mich
Die Blumenfabrikantin häufig.
Doch dünkt mir jetzt, ſie irrte ſich.
Ich bin zufrieden mit dem Tauſche,
Vom Walde holt man mich herein
Da komm' ich ſtets zu einem Rauſche
In Rhein- und auch in Moſelwein.
Daneben halt' ich's mit dem Zucker —“
„Ha, fiel der Blumen Mehrzahl ein,
Waldmeiſter nennt man dieſen Mucker
Der ſtill ſich labt am ſüßen Wein.“ —
Doch jener rief: „Nach Glanz zu ſtreben
Kam, hohe Fee, mir niemals bei,
Willſt du, ſo weih' ich dir mein Leben
Doch gieb im Wonnemond mich frei.
Verzeih mir, bitt' ich, dies Bedingen,
Ich freu' mich ſo von Herzensgrund,
Wenn rings um mich die Gläſer klingen
Und Lieder gehn von Mund zu Mund.“
„Waldmeiſter,“ ſprach die Fee „beſchieden
Iſt dir der Geiſter glücklich Loos.
Und weil du gar ſo ſehr zufrieden
Iſt dein Beding mir nicht zu groß.
Du haſt ein humoriſtiſch Weſen,
Hätt' ich dich früher doch erkannt.
Haſt du zu meinen Blumenleſen
Denn nie ein Exemplar geſandt?
Ihr Blumen aber hört, zum Theile
Sandt' ich auf Euch dies Plagemeer
Weil zu mir drang in Angſt und Eile
Ein unabſehbar Damenheer.
Es riefen Mütter, Töchter, Muhmen:
O Mächt'ge höre unſer Flehn
Gieb wieder uns gemachte Blumen
Wir müſſen ohne ſie vergehn.
Die friſchen welken gar zu ſchnelle
Und ſind im Winter auch ſo rar.
Groß iſt das Elend unſrer Bälle
Und unſrer armen Hüte gar.
Putzmacherinnen ſprangen über,
Auf Kohl und Rüben ſann ihr Kopf —
Da ſchlang man Tüll und Gaze drüber
Melonen trug man um den Zopf.
Und Gatten ſchrie'n und Bräutigame:
Wer fühlt um uns ſo ſchwere Pein?
Wir möchten ſeit dem Blumengrame
Gleich ſelbſt gemachte Blumen ſein. —
So ſeid denn, Blumen, wie Ihr waret,
Waldmeiſter nur verläßt den Zug.
Wenn Ihr im Mai ihn einſt gewahret
Schickt ihn nach Hauſe mir im Flug.
Auf denn! und ſprechet zu den Damen:
Die Fee ſchickt uns zu Eurem Troſt,
Drum ſagt es Euren Bräutigamen
Im Maitrank bringt ihn einen Toaſt.“ —

Moritz Blanckarts

in Düſſeldorf.

Vorpoſtengefecht.

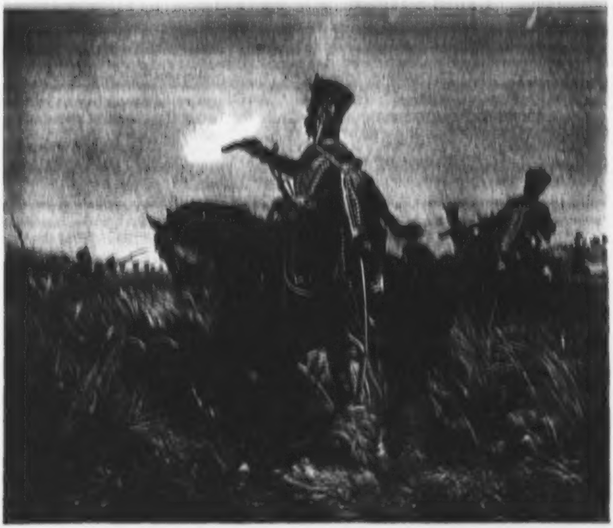
Huſaren, Huſaren,
Zum Städtchen hinaus!
Den Säbel geſchwungen
Zum blutigen Strauß!
Heraus, heran,
Wir reiten Bahn
Und trotzen jeder Gefahr,
Sakrament, Huſar!

Huſaren, Huſaren,
Durch Wieſen und Feld,
's iſt für uns Geſellen
Die Aernte beſtellt!
Der Waizen blüht,
Die Waffe ſprüht,
Das Auge funkelt auch klar,
Sakrament, Huſar!

Huſaren, Huſaren,
Nun mähet nicht ſchlecht,
Vorpoſten erſcheinen,
Es geht ins Gefecht!
Greift zur Piſtol',
Der Teufel hol'
Der Feinde tückiſche Schaar,
Sakrament, Huſar!

Müller von der Werra.

[illegible]



[illegible]

Emil Rittershaus in Elberfeld.

Schuldbeladnes Alter.

Auf einem Leichenſteine ſitzt ein Greis. —
Es iſt der Eltern Grab. Die Mutter hier,
Der Vater dort; ſo ruhen ſie zuſammen
Schon lang, indeß der Sohn weit in der Welt
Umhergeſchwärmt, des Lebens vollen Kelch
Bis zu den Hefen trank. Er kehrt heim
Krank und müde, lebensmatt und kalt;
Und ſieht nun endlich wieder jenen Ort,
Den er als Jüngling ſah zum letzten Mal: —
Es war bei ſeines Vaters Leichenzug.
Ein Winterabend war's. Die Tannenzweige
Rings weiß von Schnee, die Blumen alle todt,
Die ganze Welt ein Kirchhof, doch er trug
In ſich noch ungeſchwächt der Jugend Kraft,
Den Lenz des Lebens, der zu bald nun flieht!
Jetzt iſt es Frühling draußen, doch der Greis
Trägt in der Bruſt den eiſig kalten Winter. — —
Er hat den Werth des Lebens nicht gekannt!
Nur buhlend um die Gunſt des Augenblick's,
Pflückt' er die Blüthen all' vom Lebensbaum
Und keine reifte ihm zur goldnen Frucht;
Nun muß das Herz in alten Tagen darben. —
Dies iſt der Mutter Grab. Die Trauerweide
Pflanzte der Vater ſelbſt am dritten Tag
Nach dem Begräbniß, auch die Epheuranken,
Die Immortellen und den Roſenſtock.
Des Vaters Grab hier iſt von Blumen leer;
Sein einz'ges Kind, das hatte keine Zeit
Um Blumen auf des Vaters Gruft zu legen. — —
— „Ich weiß nicht, wie das iſt! Am ſchlecht'ſten
Vergißt man, was am liebſten man vergäße!
Von einem Leben überreicher Luſt
Iſt nichts als Elend nur zurückgeblieben!“ —
— — — — — — — — — —
Erinn'rung an genoſſ'nes Glück, verliſcht
Iſt es gar bald in des Gedächtniß Buch,
Eins aber ätzt unlöſchbar tief ſich ein,
Tief in des Herzens Tafeln: Sünde, Schuld! —
Am Lebensabend wachſen all' die Schatten,
Die Schatten dunkler Thaten! Mächtig breiten
Sie ſich nun aus, ſie werden rieſengroß;
Sie treiben alles Licht aus einer Bruſt
Und drinnen bleibt nur dunkle Nacht zurück. — —
„Mutter, Mutter! Ich hing an deiner Bruſt
Und fleh' zu dir, daß dein verklärter Geiſt
Für mich zum Himmel mög' um Frieden beten!
Mir gönnt die innere Qual nicht Ruh' und Raſt!“
— — — — — — — — —
In Mutter's letzter Lebensſtunde ſtand
An ihrem Bett der Sohn, da faßte ſie
Mit matter Hand des Lieblings Rechte leiſe:
„Mein Sohn, man ſpricht von dir ringsum nicht gut;
Man nennt dich ſchlecht, leichtſinnig und verdorben!
Ich glaub' das nicht und hab' es nie geglaubt!
Es kann nicht ſein, doch will Verſuchung kommen,
Dann denk' an mich, denk', deine Mutter ſteht
Vor dir um dich zu warnen! Für dich beten
Will ich! Gott ſegne dich!“ Im Sterben ſprach
Die Mutter dies. Ach, der verlor'ne Sohn
Vergaß das Wort und ſeine Trauer welkte
Noch ſchneller als der Kranz auf ihrem Hügel;
Des Vaters Trauer aber wuchs empor
Der Trauerweide gleich die er gepflanzt.
Zwei Jahre nach dem Tod der Mutter war's,
Da ſtand der Sohn an Vater's Todtenbett. —
„Kind,“ ſprach der Vater, „o, ich liebe dich,
Wie je ein Vater ſeinen Sohn geliebt!
Für dich hab' ich gelebt, geſorgt, gehofft!
Alles umſonſt! Es geht mit dir bergab. —
Was du an mir gethan, verzeih' ich dir!“
Der Sohn warf ſich an ſeines Vaters Bruſt,
Küßt' ihm die Hand und ſchwor ihm heilig zu
Ein beſſ'rer Menſch zu werden. —
— — „Gott, o Gott!

[illegible]
Berlin

Wie bin ich elend! Welk mein ganzes Glück!
Welk meine Kraft, die unerſchöpflich ſchien,
Welk jeder Traum und jeglicher Genuß,
Das ganze Leben ſchaal und freudenlos!
Eins nur blieb jung, der Wohner in der Bruſt,
Den ich verkannt, nur Eines: mein Gewiſſen!“

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Der Nachtwind weht und pflückt die Blüthen ab,
Die ſonnenmüde ihre Kronen ſenken —
Ein ruhlos Herz fleht weinend um Vergebung
Und um den Tod! — — — — —

Emilie von Gleichen-Rußwurm, geb. von Schiller.

Den Manen Theodor Körner's

zum 26. Auguſt 1863.

Mit einem Lorbeerkranz.

Edler Sänger, Deutſchlands Liebe!
Sei gegrüßt von nah und fern,
Nur die edelſten der Triebe
Flammen Deinem Heldenſtern.
Heute, Deinen heil'gen Manen
Sei geweiht der Lorbeerkranz,
Verbunden ſchon durch theure Ahnen
Eh' Dich umſtrahlt der Helden Glanz
Lauſcht' ich den Klängen Deiner Lieder,
Mir von der Mutter anvertraut,
Sie klangen in der Kindheit wieder,
Sie tönen heut' im Herzen laut.
Zum Höchſten ſchwang Dein Geiſt ſich auf,
Wenn auch vom Leben früh' geſchieden
Errangſt den Kranz im Siegeslauf,
Ein leuchtendes Geſtirn hienieden
Uns Allen, die wir gläubig wallen,
An beſſ'rer Tage Morgenroth.
Dir iſt das ſchönſte Loos gefallen,
Ein hoffend Herz im Heldentod.

O. Gebler

in München.

Auf dem Heimwege.

Es dämmert an dem Horizonte,
Die Raben ziehn dem Walde zu,
Das Nachtquartier, das altgewohnte,
Gibt dem Geſieder beſte Ruh'.

In ſüßen Frieden will ſich wiegen
Die ganze Welt nach Tageslaſt;
Der Hirtenjung' mit ſeinen Ziegen
Zieht heimwärts auch, zu ſuchen Raſt.

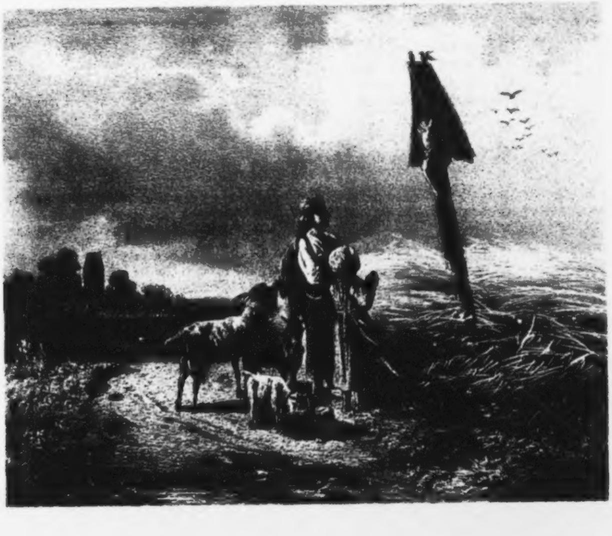
Er kommt auf ſeinem ſtillen Wege
Vorbei an einem Chriſtusbild,
Das grüßt vom Kreuz, geneiget ſchräge,
Herab gar wunderſam und mild.

Da tritt er mit der kleinen Schweſter
Dem Heiland näher, iſt's auch ſpät,
Die Händ' gefaltet feſt und feſter,
Und ſpricht ein leiſes Nachtgebet.

Von fernen zittern Abendklänge,
Im Windhauch ſüße Melodie
Als ob der Engelchorus ſänge
Ein gläubiges Ave Marie. —

Die Armuth geht auf ſchmalem Stege,
Doch höret, was ſie betend ſpricht:
„Vergiß auf jedem deiner Wege,
O Menſch, den lieben Herrgott nicht!“

Müller von der Werra.



Reinhart Neuhaus in Barmen-Rittershauſen.

Marſa.

1.

Iwan, der Zaar der Ruſſen,
Zu ſeinen Dienern ſprach:
„Daß ich noch unvermählet
Iſt wahrlich eine Schmach.

So hört denn meinen Willen:
Forſcht durch das ganze Reich,
Und wenn Ihr Jungfraun findet
Schön, tugendhaft zugleich,

Ohn Unterſchied des Standes,
Bringt ſie in dieſen Saal,
Von ihnen dann die Schönſte
Wähl' ich mir zum Gemahl.“

Und des Befehls gehorſam
Die Schaar der Diener war,
Die brachten an zweitauſend
Jungfrauen vor den Zaar.

Die Eine von den Fluren
Wo Myrth' und Mandeln blüh'n,
Sah in des Himmels Bläue
Des Kasbeck Spitze glüh'n.

Die Andre hat im Norden
Des Lebens Lenz verbracht,
Erhellt die langen Nächte
Von hehren Nordlichts Pracht.

Die Eine, wie gewoben
Aus Blüthenduft und Licht,
Das zarte Haupt geneiget,
Umwogt von Locken dicht.

Indeß die Andre wieder
So ſtolz, ſo ſiegbewußt,
Den ſchlanken Leib umrankte
Die Blume Sinnenluſt.

Und durch die Reih'n der Schönen
Geht prüfend nun der Zaar
Mit Kennerblick betrachtend
So Mund, wie Aug' und Haar.

Wohl mochte manche wünſchen:
Ach! wenn des Zaaren Blick
Auf mir nur hangen blieb,
Wohl pries ich mein Geſchick.

Doch unter all den Schönen
Steht Eine gramverſenkt:
An welches Leid, o Marſa!
Wohl deine Seele denkt?

Trägſt du im zarten Buſen
Der Liebe ſüße Noth,
Gedenkſt du deines Buhlen
Im fernen Nowgorod?

Wohl magſt du ängſtlich ſinnen:
Ach! ging vorbei der Zaar,
Denn deine zarte Schöne
Iſt gar zu wunderbar.

Gäb nur nicht ſo viel Güte,
Das ſchöne Auge kund,
O lockte nicht ſo wonnig
Der ſüße, rothe Mund.

Nun aber muß er weilen
Und ſchaun dich immer an:
O arme, arme Marſa!
Um dich iſt's nun gethan!

Nun greift er Kinn und Wange
Und ſtreichelt lind dein Haar
Und ruft: „O Stern der Sterne!
O Schönheit wunderbar!

In ſolche lichte Blume
Noch nie mein Aug' geſchaut;
Du biſt die Allerſchönſte,
Biſt meine ſüße Braut.

Du biſt die Allerſchönſte!
Noch heute ſetz ich dir
Auf's Haupt die Kaiſerkrone,
Schmück dich mit güld'ner Zier!

Noch heut, wenn ſtill der Abend
Auf Roſenblätter thaut,
Führ' ich dich in die Kammer
Du meine ſüße Braut."

Doch Marſa ſtand betroffen
Stumm, wie von Nacht umgraut;
Durch ihre Seele klang es:
O arme, arme Braut!

2.

Sie lag am Mutterherzen,
Sie ſprach aufſchluchzend, wild
„O meine liebe Mutter!
Haſt du nicht Speer und Schild?

O ſchütz' mich vor dem Tiger,
Reiß mich aus ſeinen Klau'n!
Kann ſeinen Blick nicht dulden,
Er macht mir Furcht und Graun.

Du weißt ja, wen ich liebe,
Wem dieſes Herz gehört!"
„„Ei! ſonderbares Mädchen,
Wie biſt du doch bethört!

Wie Manche hat gebrochen
Die Treu' um niedern Lohn!
Wie kannſt du heut noch zögern
Denk' an die Kaiſerkron'.

Denk' an den Troß der Diener,
An all' den Ruhm und Glanz!
Komm laß um's Haupt dir flechten
Den grünen Myrthenkranz.""

„Mag nicht die gold'ne Krone,
Die Myrthe macht mir Schmerz,
O Mutter! wie mir ſtechen
Die Blätter tief in's Herz.

Wie ſcharfe Lanzen bohren
Sie ſich in's Herz mir tief,
Mir iſt als ob Andrei
Mein treuer Buhle rief:

Halb flehend und halb warnend
Gedenkſt du mein nicht mehr?
O Mutter! ſieh mein Weh an
Davon mein Herz ſo ſchwer!"

„„Mein Kind, das wird ſich legen,
Du biſt ein ſchüchtern Ding,
Geh doch, daß ſeine Arme
Um dich der Bräut'gam ſchling'.""

„So muß ich geh'n und ſcheiden,
Es hilft kein Zögern mehr!
Ach! Mutter wüßt'ſt du Alles:
Der Abſchied würd' dir ſchwer.

Leb' wohl denn, meine Mutter;
Mein Bräut'gam harret wohl;
Doch ſtrahlt ſein Aug' nicht Liebe
Sein Aug' iſt ſchwarz und hohl!

3.

So ſchwankt ſie in die Kammer
Das Herz ſo wund, ſo weh,
Wie eine Waſſerlilie
Geknickt, treibt auf dem See.

Da harrt auf weichem Pfühle
Der Zaar mit giergem Blick!
„O komm! du zartes Täubchen
Dein harrt ein ſüßes Glück.

Was bangſt du noch mit Zagen
Komm' näher, hübſches Kind!
Schmieg dich in meine Arme
So flieht die Angſt geſchwind."

„„O Herr! es wird ſich legen
Die Furcht, die mich beſchwert,
Doch iſt mir armen Sklavin
Wohl noch ein Wunſch gewährt.

Laß in die gold'ne Schale
Mich dieſes Pulver ſtreun,
Die Mutter hat's gegeben,
Soll Liebesluſt verleih'n.""

Und wie ſie bat, ſo that ſie,
Trank d'rauf den Becher leer,
Dann ſank ſie in die Kniee,
Das Aug' ſo hohl und ſchwer.

Mein Liebchen, laß dich halten!
Wie wird auf einmal dir?
Sie aber ſtößt den Frechen
Hinweg — dann fährt ſie ſchier

Noch einmal auf vom Boden
Empor mit glühndem Haß:
„Laß mich! ich hab' getrunken
Den Tod aus dieſem Glas!

Ich hab' den Tod getrunken
Die Seele hielt ich rein;
Andrei, mein Geliebter,
Bin nun auf ewig dein!"

Karl Stelter in Elberfeld.

Die Spinnerin.

Als in meinen Wanderjahren Meer und Länder ich befahren,
War die Zeit des Wunderbaren, der Romantik längſt dahin;
Dennoch, ohne viel zu wählen, kann Erlebtes ich erzählen,
Dem in goldgeſchmückten Sälen nimmer ich begegnet bin. —
Jener Zeiten heut' gedenkend, tritt lebendig vor mich hin
Eine ſchöne Spinnerin.

Einſt im Sommer, ſpät ſchon war es, und des Mondes ſilberklares
Sanftes Licht zog mir zur Seite durch die Waldesſchatten hin;
Halb verirrt, doch ſorglos ſchreitend, weil die Phantaſie begleitend,
Die Gedankenflüge leitend, mir beherrſchte Herz und Sinn.
Plötzlich ging die Lichtung offen, und ich ſtand verwirrt, betroffen,
Vor der ſchönſten Spinnerin.

Vor der Förſterwohnung ſaß ſie und mit großen Blicken maß ſie
Mich, den ſeltſam ſpäten Wandrer, ſah dann wieder vor ſich hin.
Sie die anmuthreiche, feine, ſpann beim lichten Mondenſcheine
Emſig, wie ich nie geſehen ſpinnen eine Spinnerin.
Vor ſie tretend, alſo ſprach ich: welch ein herrlicher Gewinn
Wäre ſolche Spinnerin!

Zürnend blickt' ſie, weil der Frager wol ein allzukühner Wager,
Keine Antwort — ſuch' ein Lager, dacht' ich in der Hütte drin.
Und ſo überſchritt zur Stelle, ohne Säumen, ich die Schwelle —
Dort bei trüber Lampenhelle ſtrickend, ſaß die Förſterin.
Grüß Gott! — Ein verirrter Wandrer — alſo ſagt' ich ſchon vorhin
Draußen zu der Spinnerin.

Seid willkommen, ſprach die Alte — daß Euch gnädig Gott erhalte,
Wenn auch Euer Gruß verhallte draußen bei der Spinnerin.
Meine Tochter iſt die Arme — daß ſich ihrer Gott erbarme
Und aus ihrem langen Harme gnädig löſe Herz und Sinn.
Spinnend harrt ſie des Verlobten — doch die Hoffnung iſt dahin
Für die arme Spinnerin.

Hätt' die Treue der gebrochen, der ſie ſolcher Maid verſprochen,
Daß darob das Herz gebrochen wär' der treuen Spinnerin? —
Wandrer, nein — ſie brachten blutig ihn, der treu und todesmuthig.
Am Kamin, wie heute, ruht' ich — vor der Thüre ſank ſie hin,
Als den theuren Vielerprobten, ihren Herzensangelobten
Sah die arme Spinnerin.

Ihn, den lieben Jagdgenoſſen, hat der Vater ſelbſt erſchoſſen. —
Zufall hat ſein Blut vergoſſen — doch der armen Tochter Sinn
Iſt ſeit jenem Tag verdüſtert, ſchweigſam, nur zuweilen flüſtert
Heimlich ſie und wie verſtohlen, wenn mit ihr allein ich bin:
Noch ein Jahr, dann kehrt er wieder und zum Altar führt er hin
Seine fleiß'ge Spinnerin. —

Scheint der Mond, dann ſitzt ſie ſpinnend draußen bis die Nacht verrinnend,
Wenn es dunkelt tritt ſie ſinnend ein und ſetzt ſich zu mir hin.
Kehrt der Vater heim, dann flieht ſie und kein Menſchenauge ſieht ſie,
Bis, der, ſeit dem Tage mied ſie, wieder ging mit trübem Sinn;
Ob ihr gleich kein Wort verrathen wie des Unglücks Boten nahten,
Fürchtet ihn die Spinnerin.

Mich ergriff ein tiefes Grauſen. — Lieber in des Waldes Brauſen,
Als wo Wahnſinns Geiſter hauſen — grüßt' ich ſtumm die Förſterin.
Draußen ſaß, im Mondſchein, ſpinnend, ſtill die Maid ſo herzgewinnend —
Meine Straße zog ich ſinnend weiter durch die Nacht dahin. —
Noch kein Jahr, da kam als Freier Tod, und gab den Hochzeitſchleier,
Seiner bleichen Spinnerin.

Jean Lülves

in Berlin.

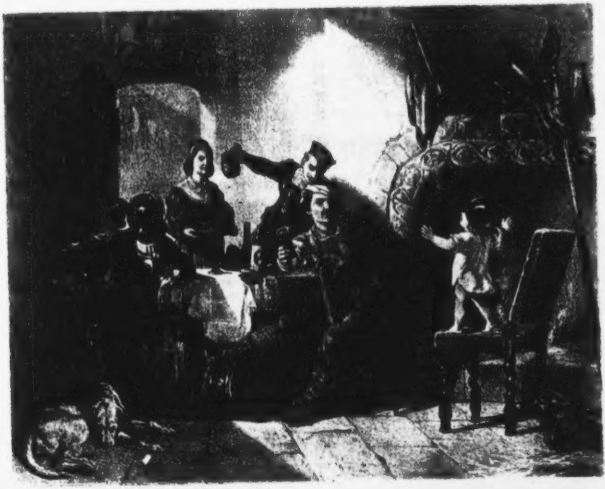
Condottieri.

Heda, Signora, nun fülle die Humpen,
Die Taſche ſtrotzet von Geld!
Wir laſſen uns im Zechen nicht lumpen,
Das Glück iſt immer uns hold.
Wir ſingen fröhlich
Im Weine ſelig:
   Evviva Condottieri!

Wir ziehen aus zum Kriege in Rotten
Und ſtreifen plündernd umher.
Wir lauern gern in Wäldern und Grotten
Mit Spieß und blitzendem Speer.
Ducaten klingen,
Ducaten ſpringen:
   Evviva Condottieri!

Uns kümmert nicht die Wunde am Kopfe,
Geht's luſtig nur in der Welt!
Wir nehmen Feind' und Freunde beim Schopfe,
Wir thun ja alles ums Geld!
Das Schwert geſchwungen,
So lehrt die Jungen:
   Evviva Condottieri!

Müller von der Werra.



Robert Hammerling in Trieſt.

König Moor.

Nächtlich um des Schloſſes Zinnen
Streifen Lüfte, weich und lind.
Ei was kommen ſie gezogen?
Hinter offnem Fenſterbogen
Schläft ein wunderſchönes Kind.
Purpurn glühn der Wange Dolden:
Sternlein in's Gemach der Holden
Glitzern noch einmal ſo golden,
Und es guckt der Mond ſich blind.

Rührend ſchöne Jugendblüte,
Wahre, wahre deine Pracht!
Blume, d'ran ein Gott ſich freute,
Wird des erſten Unholds Beute,
Der heranſchleicht keck und ſacht.
Böſe Macht wirkt unbegrenzter
Jetzt, zur Stunde der Geſpenſter:
's iſt — o Mädchen, ſchließ' die Fenſter! —
Keines Menſchen Freund die Nacht.

Fernhin in des Schloſſes Gründen
Liegt gedehnt ein weites Moor.
Seltſamlich zu dieſer Stunde
Drunten überm feuchten Grunde
Flutet, ebbt der Nebelflor.
Aber ſiehe, was bewegt ſich,
Was verdichtet, formt und regt ſich —
Siehe, ſieh, was wächſt und ſtreckt ſich
Langſam, rieſenhaft empor?

Zu des Mägdleins Kammer dehnet
Sichs hinan im Mondes Schein.
Draußen ſteht es jetzo lüſtern,
Wiegend leiſe Winde flüſtern,
Tiefer träumt das Jungfräulein.
Und aus trüben Nebelſchleiern
Schaut der keckſte von den Freiern,
Schaut mit Augen, trüb und bleiern,
Durch die Fenſter trüb hinein.

O du reine Jugendblüte,
Mahnt dich denn kein Gott im Traum?
Enger zieht an ſich der Buhle,
Ach der Buhle aus dem Pfuhle,
Seines Mantels feuchten Saum.
Weh, es ſchlüpft durchs leichte Gitter
König Moor, der Nebelritter,
Schmiegt ſich bei des Monds Geflitter
In den holderwärmten Raum;

Schmiegt ſich an das warme Leben
Unter'm ſeid'nen Baldachin:
O wie wohl thut ihm die Schwüle,
Während draußen ſonſt der kühle
Mond ihm durch die Glieder ſchien,
Winde ſich an ihm ergötzten,
Ihm den dünnen Leib zerfetzten
Und ihn nächtlich ſpielend hetzten
Durch den weiten Himmel hin.

Spät aus tiefen, tiefen Träumen
Weckt die Maid der helle Tag.
Ei was ſind ſo ſchwer die Lider?
Fröſtelnd läuft durch ihre Glieder,
Raſcher geht der Pulſe Schlag.
Wüſte Nacht, ſie hat geendet,
Doch die Jungfrau, traumverblendet,
Bleibt der Ungeſtalt verpfändet,
Die an ihrem Herzen lag.

Fieberhauch zum Gruße ſendet
Er, der ihr den Kranz geraubt.
Hauche ſind's, erſt zephyrkühle,
Mälig aber heiße, ſchwüle,
Wie der böſe Samum ſchnaubt.
Wieder nachtets: durch die Mauern
Um die Kranke geht ein Trauern,
Unbewußt in wilden Schauern
Wiegt ſich ihr verlornes Haupt.

Hell erglänzt des nächt'gen Himmels
Oede Sternenherrlichkeit!
Schmachtend, ach, nach holder Feuchte,
Die der Wange Brand verſcheuchte,
Seufzt die ſchöne, glüh'nde Maid:
„O wie brenn' ich, dich zu grüßen,
Buhle mein! auf leiſen Füßen
Kehr' zurück, mit feuchten Küſſen
Lind're mir dies heiße Leid'!“

Wort verſtummt und Athemholen —
Nebel zieht, kein Stern mehr glänzt.
Und der Maid auf leiſen Sohlen
Naht ein Engel, der verſtohlen
Sie mit Liljen kühl bekränzt.
Ampelſchein ſo traurig zittert,
Um das Haus der Nachthauch wittert,
Durch die Fenſter, hochumgittert,
Schaut herein das Sumpfgeſpenſt.

Augenblicke.

Augenblicke gibt es, zage,
Wo ſo grabesſtumm die Haide,
Wo der Wald den Athem anhält
Wie vor namenloſem Leide;

Wo die Waſſer klanglos ſchleichen,
Blumenaugen ängſtlich ſtarren,
Wo mir iſt als wär' das Leben
All' verſenkt in banges Harren,

Und als müßt' in dieſe Stille
Nur ein Donnerſchlag erklingen,
Oder tief die Erd' erbeben,
Oder mir das Herz zerſpringen.

Sirocco.

Sirocco, der gliederlöſende,
Brütet über dem Golf,
Weiche Nebel hängen herein
Ueber Meer und Stadt,
Und trübe brennen in den Gaſſen die Lichter,
Die abendlichen:
Doch um ſo feuriger blitzen
Die ſchwarzen Augen der Schönen,
Und die weichen Lüfte ſtimmen das Herz begehrlich.
Ueber den Markt hin lockt es
Zu folgen dem Schwarm
Der Müſſiggänger,
Indeß er arglos in ſich trinkt
Den holderſchlaffenden,
Süß aufregenden,
Unvermerkt das Herz berauſchenden Südhauch.

Sie ſagen, Müdigkeit triefe von ſeinen Schwingen,
Und lähme, weicheinſchmeichelnd, ſchaffende Thatkraft;
Ich aber lieb' ihn:
Himmliſche Müdigkeit iſt Mutter des Schönen.

Der Adler nicht, der machtvoll kreiſ't um die Gipfel des Hochgebirgs,
Und nicht die Lerche, die fröhlich trillert im Morgenroth —
Du, müder Schwan,
Der hinſchmilzt in ſüßen Geſängen
Auf weichen Fluten des Sees,
Du biſt der Vogel Apollons!

C. Jäger

in Nürnberg.

Ueberraſchung.

Im Walde ſteht ein altes Häuschen
Umrankt von grünem Wein,
Und aus dem Fenſter grüßt ein Sträußchen
Und eine Dirne fein.

Ein junger Maler aus dem Städtchen
Vorbei kommt Abends hier,
Er ſieht das roſig holde Mädchen
Und fragt nach Nachtquartier.

Des Mädchens Vater hat vernommen
Die Bitte an der Thür
Und heißt den Jüngling ſchön willkommen
Nach Brauch und nach Gebühr.

Und andern Tags wird durch die Wälder
Frühzeitig excurſirt,
Es werden Felſen, Bäume, Felder
Studirt und componirt.

Des Mädchens Vater trägt die Mappe,
Den Schirm und Stuhl um Lohn,
Der Alte iſt des Malers Knappe,
Und dieſer ſchier ſein Sohn.

Der Maler hat der drallen Dirne
In's Auge tief geſchaut,
Geſchrieben ſteht's auf ihrer Stirne,
Daß ſie ſich ihm vertraut.

Und eines Abends, heimwärtskehrend,
Hat er ſie ſchnell erhaſcht,
Zum Schein ſich gegen ihn nur wehrend,
Als wär' ſie überraſcht.

Der Vater ballt im Zorn und Grimme
Die derbe Hand zur Fauſt;
Der Maler ahnet nicht das Schlimme,
Das hinter ihm erbrauſt.

Der Haushund ſpringt mit einem Satze
Zur Thür heraus und bellt,
Als wär' erſchienen auf dem Platze
Der größte Dieb der Welt.

Der Maler lacht: „Nur keine Rache,
Denn das iſt Maler Brauch!
Ei ſeht, die Täubchen auf dem Dache,
Die ſchnäbeln frei ſich auch!“ . . .

Der Alte macht zum böſen Spiele
Nun gute Miene doch:
„Herr, wißt: die Birne hängt am Stiele
Für euch noch viel zu hoch!“

Müller von der Werra.

Hermann Simon in Leipzig.

Am Bosporus.

Einſt ſucht' ich in den azurblauen Fluthen
Des Bosporus der Kühlung ſüße Luſt;
Mit leiſen Zügen theilte ich die Waſſer,
Laut ſchlug das Herz vor Freude in der Bruſt.

Hoch über mir der endlos klare Aether
Mit ſeiner wundervollen Farbenpracht;
Vor meinen Blicken Stammbuls Rieſenkuppeln
Wie aus dem Traum' Jahrhunderter erwacht.

Tief unter mir im hellen Waſſerſpiegel
Sah' ſtrahlen ich ein hehres Götterbild,
Smaragd'ne Wieſen gaukelnd mich umwogten,
Daneben prangten Wälder groß und wild.

Der Waſſernixen bunte Schaaren tauchten
Bald hier bald dort am Waldesrand' hervor,
Sie winkten mir mit ihren Lilienhänden
Und ſchwebten aus der Tiefe leicht empor.

Ein unnennbares, niegekanntes Sehnen
Zog mich in ihren Schwanenarm hinab,
Und wie die dunklen Augen glühend flammten,
Sank willenlos ich in das Wellengrab.

Ich haſchte nach den lieblichen Geſtalten
Ich wollte ſelig ruh'n an ihrer Bruſt;
Doch ewig ſchwanden ſie in ferne Weiten,
Verlachten mich in übermüth'ger Luſt.

Da plötzlich fühlt' ich meine Pulſe ſtocken,
Ein banges Weh zerriß den ſüßen Wahn;
Der Staubgebor'ne brauchte ird'ſchen Aether,
Nothwendigkeit riß mich zur Welt hinan.

Der holden Träume ſchöne Bilder ſchwanden,
Es floh des Zaubers gold'ner Nebelduft,
Ich athmete in tiefen langen Zügen,
Emporgetaucht, die kühle, friſche Luft.

Wie dankt' ich da des güt'gen Gottes Gnade,
Daß er erlöſt mich von des Truges Nacht,
Daß er die Kraft zur Rettung mir gegeben,
Daß ich zum frohen Daſein neu erwacht.

In meinem Inn'ren that ich das Gelübde:
Des Herzens Drängen wollt' ich widerſteh'n,
Nie mehr nach eitlen Gaukelbildern greifen,
Mit kaltem Blick Syrenenaugen ſeh'n. —

Da ſah' ich Deiner Augen ſüßen Zauber,
Ihr Spiegel ſtrahlte klarer, als das Meer,
In ihrer blauen, endlos ſtillen Tiefe
Da thronte eine Göttin licht und hehr.

Es zog mein Herz mit mächtigen Gewalten
Zur herrlichen Geſtalt, die wundermild
Die ſchönen Arme mir entgegenſtreckte,
So hatt' ich mir geträumt der Liebe Bild.

Doch bald durchzuckten Deine Flammenblicke
Mit heißer Sehnſucht mir das Herz ſo ſchwer,
Betäubt von längſtgehofften, ſel'gen Wonnen
Verſank ich in der Leidenſchaften Meer.

Ich flog zu Dir mit glühendem Verlangen,
Ich jauchzte Dir entgegen „ewig Dein!“
Doch Du entflohſt, verlachteſt meine Liebe,
Der Traum entſchwand und, ach! ich war — allein.

Da fühlt' ich wilde Schmerzen in der Seele,
Ein Sehnen war's nach dem verlornen Glück,
Nur mühſam ſchöpft' ich noch des Lebens Odem
Und nach der Freiheit ſehnt' ich mich zurück.

Ich hab' gekämpft; — vergeblich war mein Ringen;
Ob mich der Tod umſtarrt auch graus und wild,
Ich kann nicht flieh'n des Leidensmeeres Tiefe,
Ich harre ſterbend auf Dein theures Bild.

Die dunklen Augen.

Viele Dichter wohl beſungen
Blauer Augen Wunderpracht,
Sagten, daß des Himmels Wonne
Nur allein aus ihnen lacht.

Ja, des Himmels ew'ger Klarheit
Gleicht dies ſüße Zauberlicht;
Doch ich lieb' auch Glut und Flamme,
Die durch ſchwarze Wolken bricht.

Sonnenſtrahl durch Waldesdunkel
Frieden bringt er jedem Schmerz;
So ein Blitz aus Wetternächten
Fährt gar tief in's Menſchenherz.

Ewig blau den Himmel ſchauen,
Füllt die Bruſt mit Sehnſuchtsweh'n,
Darum lieb' ich blaue Augen
Doch auch dunkle will ich ſehn.

Die Winterzeit.

Willkommen, ſchöne Winterzeit!
Willkommen tauſend Mal!
Mit deinem Mantel ſilberweiß
Umhüll' nur Berg und Thal.

Wohl fährſt du oft recht eiſigkalt
Mit deinem Hauch daher,
Es liegt auf mancher Menſchenbruſt
Dein Odem dumpf und ſchwer.

Du ſchreckſt mit deiner Stürme Wuth
Den Wand'rer ohne Bahn,
Und zitternd ſchaut die Armuth dich
Mit bangen Sorgen an.

Doch biſt du auch des Segens voll;
Mit Schnee und Sonnenſchein
Hüllſt du die friſche junge Saat
So warm und ſchützend ein.

Wie traulich iſt's im Freundeskreis,
Wenn uns der Becher winkt,
Wie ſchön, wenn an die frohe Bruſt
Das traute Liebchen ſinkt.

Wie herrlich, wenn das Weihnachtsfeſt
Uns ſeine Schätze beut,
Und Alt und Jung und Groß und Klein
Sich ſo recht innig freut.

Wie prächtig ſitzt's im Stübchen ſich
Wenn's ſo gemüthlich warm,
Wenn man ſo überdenken kann
Der Menſchheit Luſt und Harm.

Wie freut's das Herz zu lindern dann
Des Unglücks Qual und Pein,
Und, ſo wie du der jungen Saat
Dem Elend Schutz verleihn.

D'rum ſei willkommen, Winterzeit!
Willkommen tauſend Mal!
Mit deinem Mantel, ſilberweiß,
Umhüll' nun Berg und Thal.

Paul Meyerheim

in Berlin.

Kunſt und Sclaverei.

Der „ſanfte Heinrich," längſt vergeſſen,
Zog überall umher,
Auf allen Märkten, allen Meſſen,
In Deutſchland kreuz und quer.

Er hatte zwei der ſchönſten Affen
Gekleidet uniform
Und einſtudirt als muntre Laffen
Auf Spiel und Schwank enorm.

Er ſelber trug ſich halb tyroliſch
Und halb als Militär.
Er kommandirt ſo diaboliſch,
Als tanzt' um ihn ein Bär.

Er ſingt dazu: „Ja ſolche Sachen,
Die koſten Geld! Hu, hu!" . . .
Und ſpielt die Geig', es iſt zum Lachen,
Ganz jämmerlich dazu.

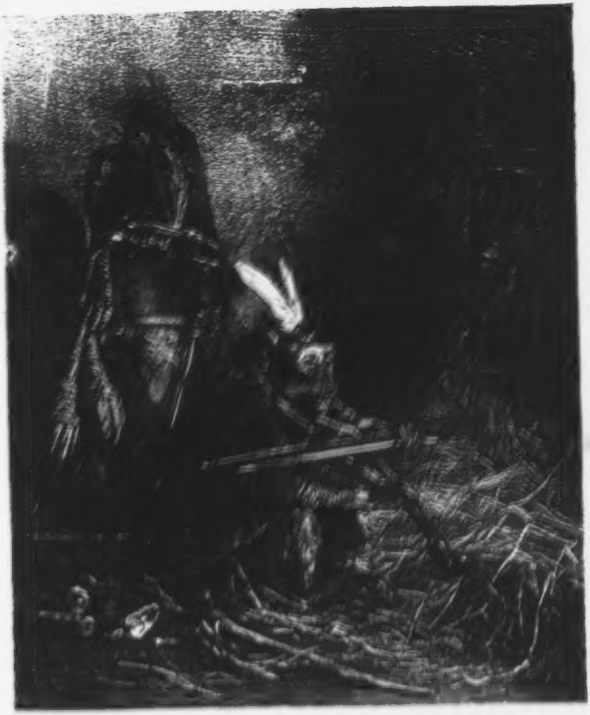
Als einſt die Affen eingeſponnen
Im Käfig kurze Zeit,
Da hat ſich einer kurz beſonnen
Und mit Geſchick befreit.

Er hat ſich ſelber angekleidet
Und greift zur Geige ſchnell,
Von ſeinem Kamerad beneidet
Spielt er ganz teufliſch grell.

Er kreiſcht dazu: „Ja ſolche Sachen,
Die koſten Geld! Hu, hu!" . . .
Und aus des andern Affen Rachen
Schnarrts gräßlich auch dazu.

Freund Heinrich naht, der ſanfte, gute,
Der Herr der Sclaverei,
Und bändigt raſch mit ſeiner Knute
Die Kunſt — als Teufelei!

Müller von der Werra.



[illegible]

F. Hiddemann

in Düſſeldorf.

Der Arzt.

Hannjörglein war ein loſes Bübchen,
Er hörte nicht aufs Wort
Und lief aus ſeinem warmen Stübchen
Bei Wind und Wetter fort.

Auch wollten keine Reden nützen
Von dem Großmütterlein,
Er watete in alle Pfützen
Aus Uebermuth hinein.

Unreifes Obſt aß er in Menge,
Trank junges Bier dazu,
Nichts half bei ihm des Vaters Strenge,
Er hielt trotz Straf' nicht Ruh'.

Noch ſchlimmer waren ſeine Streiche
Als die von Pfarrer's Fritz,
Er war an Schalkheit ganz der gleiche
Und flüchtig wie ein Blitz.

Als eines Tages er die Schafe
Gewaſchen mit am Teich,
Da hat das Bübchen harte Strafe
Ereilet auch ſogleich.

Es fuhr ein Froſt durch ſeine Glieder,
Er wurde ſterbenskrank.
Nichts half bei ihm der Thee von Flieder,
Den er zum Schwitzen trank.

Großmutter hat ihn auf dem Schooße,
Er rührt und regt ſich nicht,
So ſitzt er da, der kleine Loſe,
Mit traurigem Geſicht.

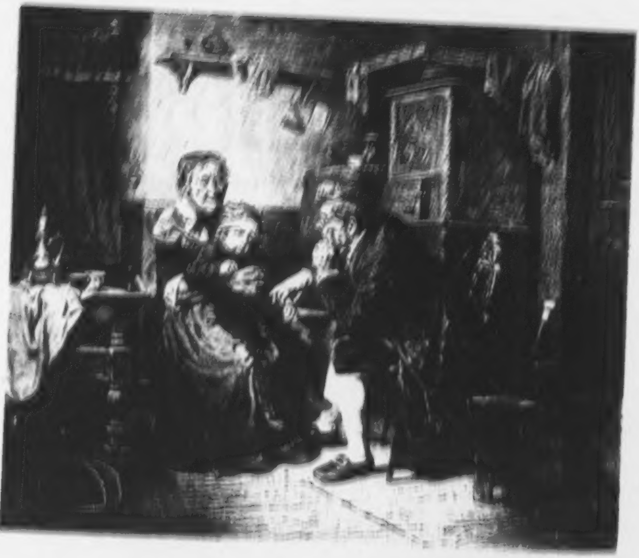
Der alte Doctor fühlt bedächtig
Den Puls und ſpricht alsdann:
„Das Blut geht noch zu heiß und mächtig,
Will ſehn, was thun ich kann!“ . . .

Hannjörglein hält den Kopf verbunden
Mit übergroßem Weh,
Und trinkt dabei zu allen Stunden
Arzeneien und Thee.

So mußt' er viele Wochen liegen,
Eh' wieder er genaß,
Ihn ſtachen ſelbſt im Bett die Fliegen
Aus Straf' ohn' Unterlaß.

Drum Kinder, hört die Lehre alle:
Folgt Eltern aufs Gebot,
Damit kein Unheil euch befalle
Und euch nicht naht der Tod!

Müller von der Werra.



Eduard Kauffer in Leipzig.

Pfingſtlied.

Ein friſches Wehn, ein göttlich Brauſen
Geht ungeſtüm durch Flur und Feld,
Wie jenes, das mit heil'gem Grauſen
Dereinſt der Jünger Bruſt geſchwellt.
Es zittern leis des Baumes Glieder
Im erſten Roth des Morgenſcheins:
Sie wanken auf, ſie wanken nieder,
Als wären ſie voll ſüßen Weins.

Hört ihr von außen her das Locken,
Das durch die Seele zauberiſch dringt?
Die Wälder, ſchauen ſüßerſchrocken,
Die Wachtel ſchlägt, die Lerche ſingt,
Hinaus! Hinaus! — Wir ſind geladen
Zum Tiſch des Herrn ja alleſammt —
Hinaus, die offne Bruſt zu baden
Im Feuer, das vom Himmel kommt!

Und könnt ihr nicht ins Freie wallen,
Wo Alles wie in Flammen ſteht,
Laßt einen Strahl des Pfingſtens fallen
In euer einſam Krankenbett!

Die Fenſter öffnet und die Herzen,
Und winkt den jungen Tag herein.
In Jubel löſen ſich die Schmerzen,
Die Zweifel all im Sonnenſchein.

Noch heute brauſt der Geiſt hernieder,
Wie er dem Kreis der Jünger kam:
Es rauſcht ſein heiliges Gefieder
Allüberall noch wunderſam.
Schlägt liebend nur und gottestrunken
Das Herz in uns, da zieht er ein
Mit Himmelsglanz und Feuerfunken,
Und jedes Mahl wird Brod und Wein.

Da lehrt er alle Sprachen reden,
Macht tief verborgne Wahrheit kund
Und wandelt zum Apoſtel Jeden
Und taucht in Gluten Stirn und Mund.
Da tönt's in uns wie Glockenſchallen,
Zum Tempel wird die Menſchenbruſt,
Zum Gotteshaus, in deſſen Hallen
Nur Friede, Freude, Pfingſtesluſt!

Woldemar Kaden in Cunnersdorf bei Dresden.

Gemähete Blumen.

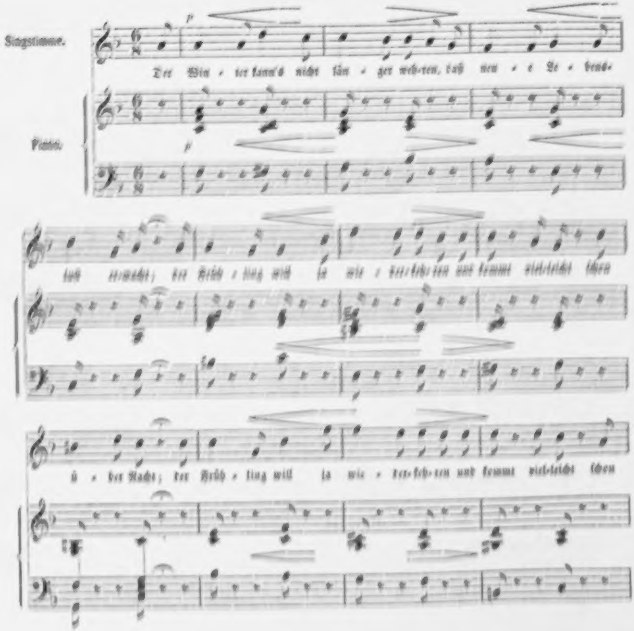
Eine Senſe hör' ich rauſchen
In dem thaubefeuchten Gras,
Was da ſtand in ſel'gem Lauſchen,
Sinkt zu Boden thränennaß.
Roſe und Vergißmeinnicht
Senkt das zarte Haupt und bricht.

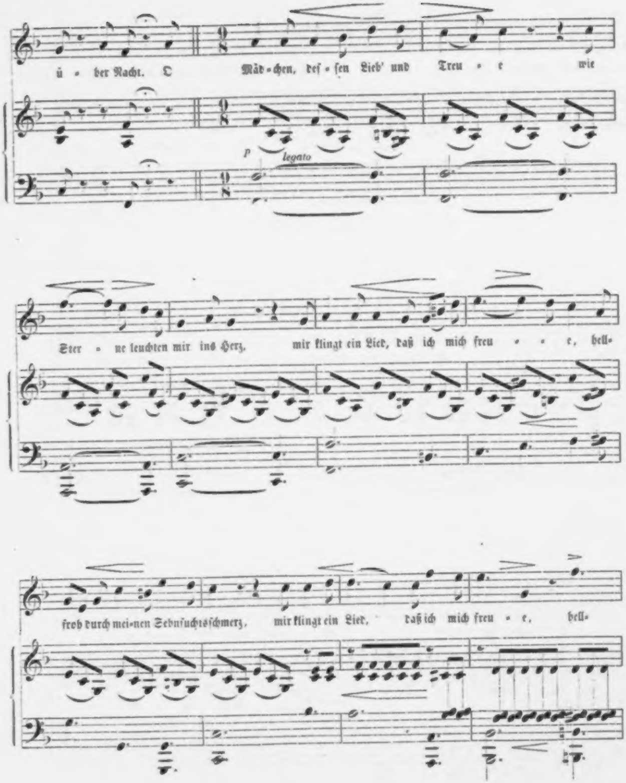
O ihr Blumen tauſendfarben,
Habt ihr Morgens das geträumt,
Daß in welken Todtengarben
Euch der kalte Abend räumt?
Wildes Röslein, purpurroth,
Sinkſt vom Zweig in frühen Tod.

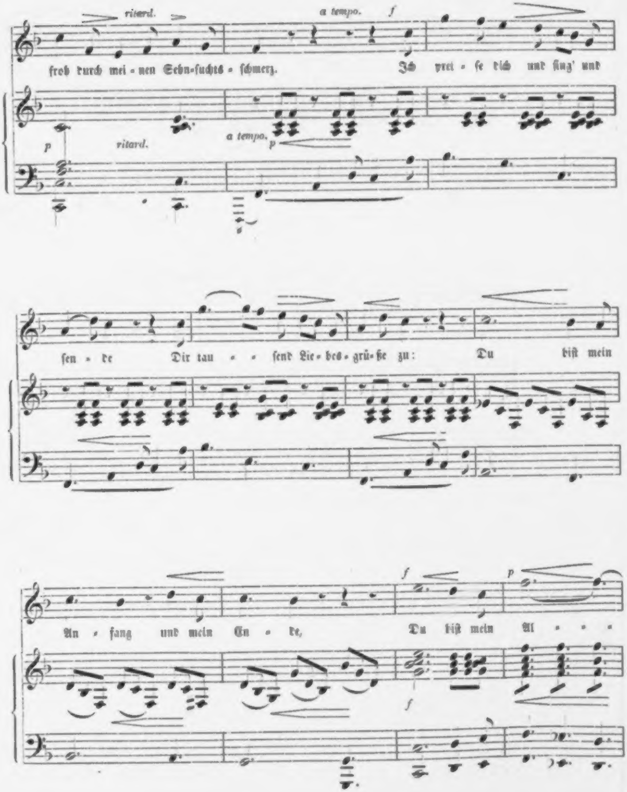
Wildes Röslein, du vor Allen
Wurdeſt von mir heiß geliebt,
Seit du ſterbend mußteſt fallen,
Iſt mein ganzer Sinn betrübt.
Einſam iſt's — mein Herze bricht,
Schnitter! ach vergiß mich nicht!

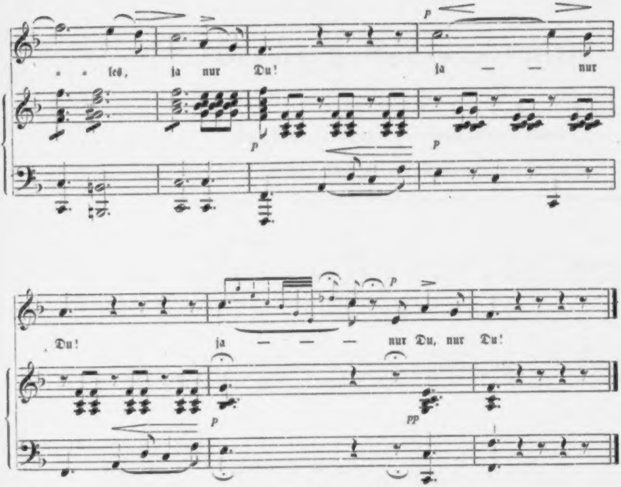
C. Kuntze in Aſchersleben.

Nur Du! Von Müller von der Werra.


Singſtimme.
Piano.
p
Der Win - ter kann's nicht län - ger weh-ren, daß neu - e Le - bens-
luſt erwacht; der Früh - ling will ja wie - der-keh-ren und kommt vielleicht ſchon
ü - ber Nacht; der Früh - ling will ja wie - der-keh-ren und kommt viel-leicht ſchon


ü - ber Nacht. O Mäd - chen, deſ - ſen Lieb' und Treu - e wie
p
legato
Ster - ne leuchten mir ins Herz, mir klingt ein Lied, daß ich mich freu - - e, hell-
froh durch mei-nen Sehnſuchtsſchmerz, mir klingt ein Lied, daß ich mich freu - e, hell-


ritard.
a tempo.
f
froh durch mei-nen Sehn-ſuchts-ſchmerz. Ich prei-ſe dich und ſing' und
p
ritard.
a tempo.
p
ſen-de Dir tau-ſend Lie-bes-grü-ße zu: Du biſt mein
An-fang und mein En-de, Du biſt mein Al-
f
p
f

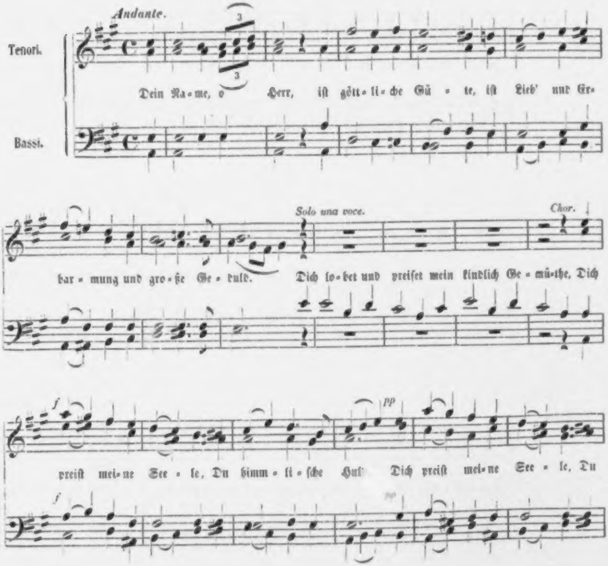

p
. . ſes, ja nur Du! ja — — nur
p
p
Du! ja — — — nur Du, nur Du!
p
p
pp

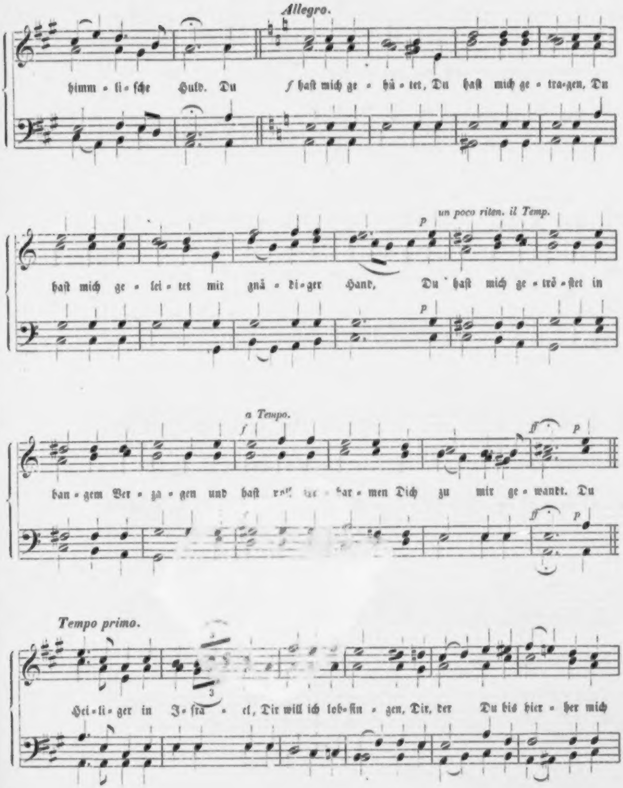
Graben-Hoffmann in Dresden.

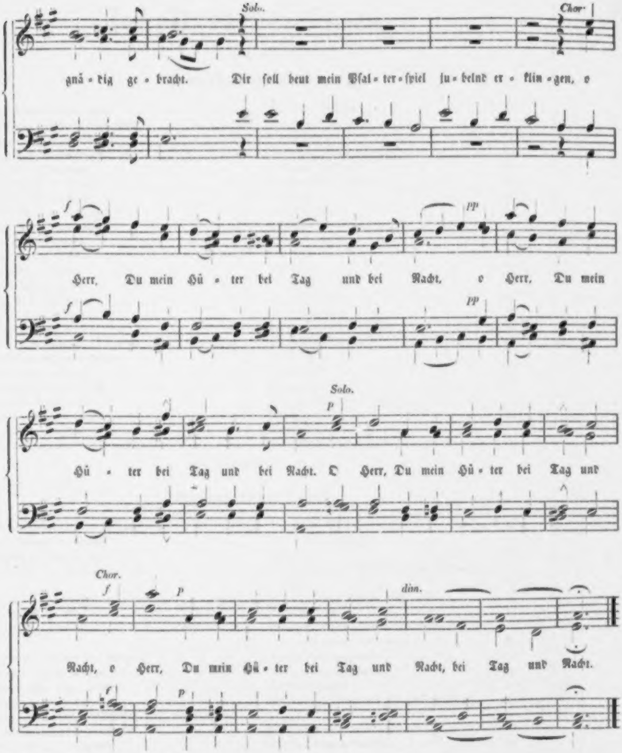
Dein Name, o Herr! Von Georg Wilhelm Schulze.

Geiſtlicher Männerchor nach dem Pſalm 71, Vers 22.

Dem Componiſten Sr. Erlaucht Herrn Grafen Clemens von Schönburg-Glauchau gewidmet.


Andante.
Tenori.
Bassi.
Dein Na-me, o Herr, iſt göt-li-che Gü-te, iſt Lieb' und Er-
bar-mung und gro-ße Ge-duld.
Solo una voce.
Dich lo-bet und preiſet mein kindlich Ge-mü-the, Dich
Chor.
f
preiſt mei-ne See-le, Du himm-li-ſche Huld!
pp
Dich preiſt mei-ne See-le, Du


Allegro.
himm - li - ſche Huld. Du
f
haſt mich ge - hü - tet, Du haſt mich ge - tra - gen, Du
un poco riten. il Temp.
p
haſt mich ge - lei - tet mit gnä - di - ger Hand, Du haſt mich ge - trö - ſtet in
a Tempo.
f
ff
p
ban - gem Ver - za - gen und haſt voll Er - bar - men Dich zu mir ge - wandt. Du
Tempo primo.
3
Hei - li - ger in J - ſra - el, Dir will ich lob - ſin - gen, Dir, der Du bis hier - her mich


Solo.
Chor.
gnä-dig ge-bracht. Dir ſoll heut mein Pſal-ter-ſpiel ju-belnd er-klin-gen, o
f
pp
Herr, Du mein Hü-ter bei Tag und bei Nacht, o Herr, Du mein
Solo.
p
Hü-ter bei Tag und bei Nacht. O Herr, Du mein Hü-ter bei Tag und
Chor.
f
p
dim.
Nacht, o Herr, Du mein Hü-ter bei Tag und Nacht, bei Tag und Nacht.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

Aster, Theobald, in **Dresden**	Frühlings Erwachen	43
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	Vorpostengefecht	99
Flüggen, Joseph, in **München**	Die heilige Elisabeth	13
Gätke, H., in **Helgoland**	Gestrandetes Kohlenschiff	71
Gebler, O., in **München**	Auf dem Heimwege	103
Geist, August, in **München**	Waldkapelle in Franken	37
Grefe, Conrad, in **Wien**	Waldhütte	67
Handwerk, J. E., in **Cassel**	Die Wahrsagerin	91
Harrer, Hugo, in **Nürnberg**	Städtchen am Rhein	5
Heyn, Carl, in **Leipzig**	Sommermittag	19
Hiddemann, F., in **Düsseldorf**	Der Arzt	119
Jacobs, Ed., in **Gotha**	Der Krieg	57
Jacobs, Ed., in **Gotha**	Der Frieden	59
Jäger, E., in **Nürnberg**	Ueberraschung	113
Kindler, A., in **Düsseldorf**	Die Spinnerin	27
Klombeck, J., in **Cleve**	Bei stürmischer Witterung	51
Körle, P., in **München**	Die zerbrochene Vase	95
Kretschmer, Albert, in **Berlin**	Weinstudien	75
Lülves, Jean, in **Berlin**	Condottieri	109
Meyerheim, Paul, in **Berlin**	Kunst und Sclaverei	117
Otto, Carl, in **München**	Huss vor päpstlichen Legaten	79
Thumann, Paul, in **Leipzig**	Walachische Frauen	63
Venus, L., in **Dresden**	Titelblatt	1
Zwengauer, Anton, in **Schleissheim**	Nach Sonnenuntergang	85

Literarischer Theil:

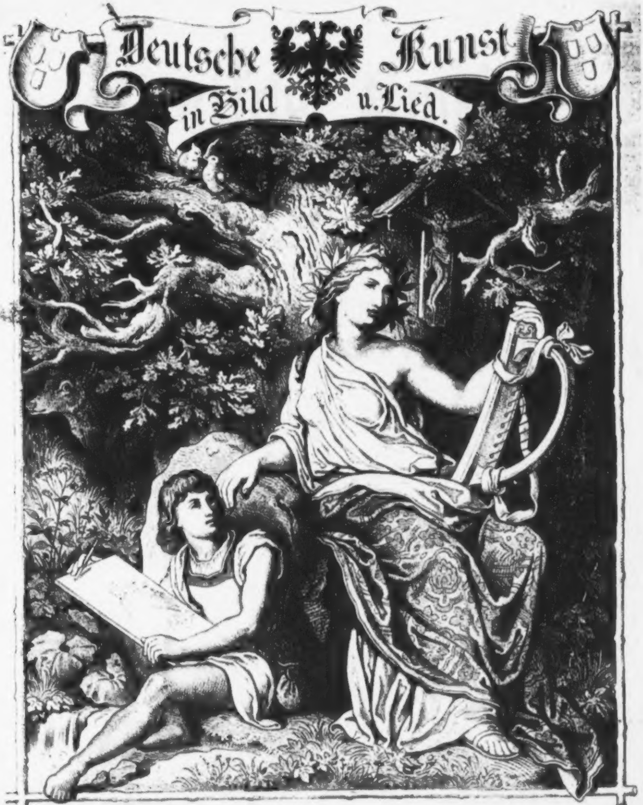
Beilhack, Maximilian, in **München**	Die letzten Cimbern	84
Beyer, Conrad, in **Coburg**	Der beste Trinkspruch	47
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Rabelais	46
Brunold, Fr., in **Joachimsthal**	Weisst du noch? Herz und Augen; Liebesleben	77
Bube, Adolph, in **Gotha**	General York; Bild des Schmerzes	17
Constant, W., in **Wien**	Gedichte 1—4	21
Dahn, Felix, in **München**	Geheimer Liebe Schmerzen brennen; Nun ist mein Leben voller Glanz	51
Düringsfeld, Ida von, aus **Militsch**	Vergiss das Beste nicht	77
Einsiedler auf der Rothenburg	Medicinische Epigramme	33
Franke, Ludw. Aug., in **Wien**	Frauenschönheit	70
Fröhlich, A. E., in **Aarau**	Der unergründete See; Die zwei Wildheuer	69
Gleichen-Russwurm, Emilie von, geb. **von Schiller** auf **Greifenstein ob Bonnland**	Den Mahnen Theodor Körner's	102
Grobe, Ludwig, in **Saalfeld**	Kurfürst Johann Friedrich	87
Hammerling, Robert, in **Triest**	König Moor	111

Haushofer, Max, in **München**	Sodoma	61
Hofmann, Konrad, von **Nauborn**	Rückkehr; Alte Liebe rostet nicht	93
Holtzhey, Georg, in **Coburg**	Ein Lehrgedicht	9
Ihering, Marie, in **Aurich**	Frühlingsmorgen; Halleluja dem Herrn; Eben und Jetzt; Prüfe; Das Okerthal bei Gosslar	41
Kaden, Woldemar, in **Cunnersdorf**	Gemähte Blumen	121
Kauffer, Eduard, in **Leipzig**	Pfingstlied	121
Klein, Theodor, in **Strassburg**	Mein und der Vöglein Lied; Wohlthat der Erinnerung; Beim Waldbrünnlein	45
Kohlhauer, Karl Ernst, in **Wetzlar**	Lieder. 1—9	88
Löhn, Anna, in **Dresden**	Die gemachten Blumen	97
Meyern-Hohenberg, Gust. von	Heinrich der Jüngere und seine Söhne	22
Meyern Hohenberg, Louise von	Der todtwunde Adler; Das Röslein	36
Müller von der Werra in **Leipzig**	Deutsche Triumph-Cantate; An Friedrich Rückert; Des Mannes Thräne; Das deutsche Land	53
Neuhaus, Reinhart, in **Barmen-Ritterhausen**	Marsa	105
Neumeister, Rudolph, in **Bukarest**	Bisweilen! Er liebte mich	65
Oser, Friedrich, in **Waldenburg (Schweiz)**	Naturlieder. 1—8	15
Pläschke, Moritz, jun., in **Düsseldorf**	Sehnsucht; Der Mond; An die Nachtigall; Abendgedanken	8
Rittershaus, Emil, in **Elberfeld**	Schuldbeladenes Alter	101
Roth, Joh., in **Bukarest**	Liebesklänge; Wann hat das Auge ausgeweint?	66
Rückert, Friedrich, in **Neusess** bei **Coburg**	Dem Ausschuss des deutschen Sängerbundes	73
Santer, Bianca, in **Berlin**	Mein Verlangen; Entsagung; Parabel	12
Schlingloff, Hayn Justus, in **Hanau**	Die Luftschifferin	73
Schnyder von Wartensee. in **Frankfurt a. M.**	Dem Glücklichen schlägt keine Stunde	29
Siebel, Carl, in **Barmen**	Epilog	8
Sigmund, Ferd. Andr., in **Wien**	Eine Frühlingswanderung	46
Simon, Hermann, in **Leipzig**	Am Bosporus	115
Söltl, J. M., in **München**	Elisabeth von Thüringen	94
Steinebach, Friedrich, in **Wien**	Sei gegrüsst!	50
Stelter, Karl in **Elberfeld**	Die Spinnerin	107
Tschabuschnigg, Ritter von, in **Wien**	Elfenmärchen	56
Vogl, Joh. Nep., in **Wien**	Gesang im Freien	45
Westrum, Ludwig, in **Hildburghausen**	Des Weines Triumph	39
Wildermuth, Ottilie, in **Tübingen**	Der Wittwe Uhlands	35
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Guttorm	82
Zeller, Louise, geb. **Pichler,** in **Ulm**	Otto des Welfen und Beatrice's der Hohenstaufin Vermählung	81

Musikalischer Theil:

Graben-Hoffmann in **Dresden**	Dein Name o Herr	126
Kuntze, C., königl. Musikdirektor in **Aschersleben**	Nur du!	122

Druck von Otto Wigand in Leipzig


Deutsche Kunst
in Bild u. Lied.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Siebenter Jahrgang.

1863.

H 19/6 873

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Nicht fürchtet, daß der Lärm der Schlachten
Das Herz der Deutſchen Kunſt empört,
Daß ſie aus ihrem ſtillen Trachten
Das rauhe Feldgeſchrei verſtört,
Ihr leuchtet zu erhab'nem Schaffen
Die Sonne weihevoller nicht,
Als wenn ihr Strahl auf Deutſchen [illegible]
In blut'gem Siegesglanz ſich bricht.

Die Deutſche Kunſt, vertrauten Klängen
Lauſcht ſie, wenn fern erbrauſt die Schlacht,
Der Noth gebieteriſches Drängen
Hat längſt zur Heldin ſie gemacht,
Da noch das Vaterland zerriſſen,
Geknechtet noch des Volkes Sinn,
Hat ſie der Freiheit ſich befliſſen,
Der Einheit Bannerträgerin.

Und wenn den Panzer von den Hüften
Zu kurzer Ruhe ſie geſchnallt,
Hin zu der Vorzeit Heldengrüften
Mit Griffel ſie und Rolle wallt,
Im Schatten grüner Eichenzweige
Harrt ſie, das Herz von Leid beſchwert,
Ob nicht ein neu Geſchlecht erſteige,
Des Thaten der Verzeichnung werth.

Coelleda, 19. Juni 1864.

So harrt ſie noch, an unſern Marken
Hat zwar noch nicht der Kampf vertobt,
Wird aber Deutſchland neu erſtarken,
Wird ſeine Schwäche neu erprobt?
O banges, unheilvolles Fragen,
Das nichts von Troſt und Hoffnung weiß,
Soll nur die Opfer ſie beklagen,
Darf feiern ſie des Sieges Preis?

Und während ſie in ſtummem Brüten
Um Licht in dieſen Nächten fleht,
Hat friſche Blätter ihr und Blüthen
Der Windhauch in den Schoos geweht,
Nehmt hin den Strauß, in armen Zeiten
Vermag der ſchwerbedrückten Bruſt
Schon Wen'ges Freude zu bereiten,
Erquickt Euch mit beſcheid'ner Luſt.

Doch will Euch Wen'ges nicht behagen,
Heiſcht Alles Eure Ungeduld,
Die Deutſche Kunſt nicht wollt verklagen
Für das, woran ſie nimmer ſchuld,
Zur Sonne trägt den Aar die Schwinge,
Wenn er den Feſſeln ſich entwand,
Daß frei ſie nach dem Höchſten ringe,
Gebt ihr ein freies Vaterland!

Albert Traeger.

Hermann Marggraff in Leipzig.

(Aus dem Nachlaſſe des am 11. Februar 1864 verſtorbenen Dichters.)

Gern ſäng' ich von der Schönheit Strahle.

Gern ſäng' ich von der Schönheit Strahle,
Ergoſſen aus kryſtallner Schale,
Verklärt zum reinſten Ideale
In ſeiner vollſten Göttlichkeit,
Doch ach, das Häßliche, Gemeine,
Getüncht mit gleißneriſchem Scheine,
Mit grobem Schacher im Vereine,
Beherrſcht die Geiſter dieſer Zeit.

Im Abgrund ewig finſtrer Nächte
Verſchwand die ſüßeſte der Mächte,
Und, wer die Schönheit wiederbrächte
Ihm würde ſchlechter Dank und Lohn,
Denn grade, was uns hebt zum Gotte,
Verfolgt des Pöbels ſchmutz'ge Rotte
Mit gift'gem Witz und ſchnödem Spotte,
Mit grimmem Haß und wildem Hohn.

Statt Tempeln, d'rin, wie bei den Alten,
Mit keuſchem Sinn und frommem Walten
Der Schönheit Prieſterinnen ſchalten,
Ward uns der Börſe Haus beſcheert,
Kein Weihrauch duftet vom Altare,
Kein Prieſter ſchreitet im Talare,
Nur Geld und Geldeswerth und Waare
Wird hier als höchſtes Gut verehrt.

Des Dampfſchlots wildes Angſtgeſtöhne,
Des Rad- und Schraubenwerks Gedröhne
Erſetzt das anmuthvolle Schöne
Dem jetzt noch lebenden Geſchlecht.
Maſchinen ſind es, die Maſchinen,
Nur Gram und Kummer in den Mienen,
Mit ihrer hagern Hand bedienen —
Maſchine ſelbſt iſt heut' das Recht.

Und vorwärts raſ't mit Dampfesſchnelle
Der roh und derb materielle
Und ungebändigte Geſelle,
Der ſelber ſich den Fortſchritt nennt,
Den es ein Gott zu ſein gelüſtet,
Der, zauberähnlich ausgerüſtet,
Sich ſelbſt als unbeſiegbar brüſtet,
Und Mitleid nicht noch Schonung kennt.

Zu ſeinen Füßen liegt vernichtet,
Zermalmt, verurtheilt und gerichtet,
Was je des Menſchen Geiſt gedichtet,
Was je des Künſtlers Bruſt geſchwellt.
Verdorrt, verdorrt ſind alle Palmen,
Verrauſcht, verrauſcht ſind alle Pſalmen,
Und ſchwer und dumpfig ſieht man's qualmen
Um die verſunkne Götterwelt!

* * *

Spruch.

Der iſt der Freien Freiſter,
Der nur ſein ſelbſt bedarf;
Sklav iſt im Reich der Geiſter,
Wer fort ſein Beſtes warf:
Sein innerſtes Gewiſſen,
Die Treue gegen ſich,
Der den Vertrag zerriſſen
Mit ſeinem eignen Ich.

Denn wer ſich weggegeben
An Tand und Außenwelt,
Muß ſtets vor etwas beben,
Das ihn gefangen hält.
Willſt du dem Wohl der Geiſter
Mit voller Kraft dich weih'n,
Mußt du dein eigner Meiſter,
Ein Menſch, ein ganzer ſein!

Die Kinderſtube.

Mag auch in altbekannten Weiſen
Der Eine dies, der Andre das,
Der Eine die Geliebte preiſen,
Der Andre gar das volle Glas,
Ein Dritter, was an Reizen ſendet
Die laue Lenz- und Mondſcheinnacht,
Ein Vierter, was der Frühling ſpendet
An wunderſamer Blumenpracht:

Ich lobe mir das Kinderſtübchen —
Da blick' ich gar zu gern hinein,
Da hüpft das friſche blonde Bübchen
Mit muntern Mädchen im Verein;
Da gibt's ein Jubeln und ein Singen,
Da ſieht man, wie ſich's leben läßt;
Da wird mit Tanzen und mit Springen
Dem Völkchen jeder Tag zum Feſt.

Im Menſchengarten aufgeſchoſſen
Und ſich entfaltend, Roſen gleich,
Sind das die ſchönſten Frühlingsſproſſen,
An Farb' und Duft und Fülle reich.
Gab es in eines Königs Garten
Je ein ſo prächt'ges Blumenbeet?
O möge ſein der Himmel warten,
Bis es in voller Blüthe ſteht!

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Den freien Dichtern.

Auf, friſches Leben einzuſaugen,
Hinaus zu Wald und Wieſenplan!
Es lacht mit ewig jungen Augen
Der Lenz die alte Erde an,
Und ſo durchjauchzt er ſie mit Wonne,
Daß ſie vor Freude ſchier erſchrickt
Und ſcheu zum Strahl der Frühlingsſonne
Mit ihren Blumenaugen blickt.

Der Erde und dem Frühling gleichen
Die Menſchheit und die Poeſie,
Wie weit der Menſchheit Jahre reichen,
Ihr Geiſteslenz erſtarb ihr nie.
Die Sonne in dem Volksgemüthe
Erzeugte ihren erſten Flor,
So wuchs der Geiſter Frühlingsblüthe
Zum reinſten Schmuck der Welt empor.

Mit ewig friſcher Jugend weihet
Der Lenz die Völker: keines ſtirbt,
Das, kühn den Beſten eingereihet,
Um ſeine ſchönſten Kränze wirbt.
Wär' längſt ſein letzter Laut verklungen,
Es lebt noch heut'! Noch grünt gleich hehr
Der Eichenkranz der Nibelungen,
Die Lorberkrone des Homer.

Ja, ewig blüh'n der Dichtung Lenze,
Wie ewig ſpringt ihr Quell: der Geiſt,
Von keiner Schranke, keiner Grenze
Der Macht umkettet und umkreiſt.
Wie alle Feuer aufwärts ſprühen,
Iſt's aller Genien Natur,
Daß ſie arbeiten, ringen, glühen
Für Freiheit, Freiheit, Freiheit nur.

Der Dichtergott hält ſeinen Bogen
Mit ſtarkem Arm zum Kampf geſpannt,
Wo ſie der Knechtſchaft Drachen zogen
Als Schutz der Willkür in ein Land.
Wo man, mit Blindheit ſelbſt geſchlagen,
Ein Volk in Häſcherfeſſeln ſchlug,
Da wird erhört — vom Geiſt getragen
Von Land zu Land — des Sängers Fluch!

Wer ſich geſchieden von der Reinheit
Der Blüthen, die der Lenz uns bringt,
Den zieh'n die Arme der Gemeinheit
Zum Boden, der mit ihm verſinkt,
Und kröchen tauſend glatte Reime
Im Staube vor dem Mann im Glanz,
Statt Blüthen ſind es Treibhauskeime,
Sie faulen mit dem Bettelkranz.

Um deſto lauter preiſt die rechten,
Die wahre Frühlingsdichterſchaar!
Die freien Dichter ſind die echten,
Und nur die echten frei und wahr!
Ein Hoch den Lebenden und Todten,
Die ganz ſich ihrem Volk geweiht,
Den großen treuen Völkerboten
Des Frühlings bis in Ewigkeit!

Die Gartenlaube.

Ein Neujahrsgruß an **Ernſt Keil**.

Nicht im Glanz der Sonne, nicht in freier Flur,
Nicht im friſchen Athem blühender Natur
Iſt der Gartenlaube ſtolzes Bild erſonnen.
Ihres Urſprungs Kunde klingt wie ein Gedicht:
Hinter Kerkerriegeln, bei Cigarrenlicht,
Ward mit leiſer Hand ihr Bau begonnen.

Die Gefängnißmauer ſah ihr erſtes Grün,
Sah des Pflanzers Antlitz in Begeiſtrung glüh'n
Als er ſtill und ſorglich zog die erſten Ranken.
Ja, im Kerker pflanzte des Gefangnen Geiſt
Sinnig und beſcheiden, was die Welt jetzt preiſt
Als ein Prachtfeld kämpfender Gedanken.

Sinnig und beſcheiden — ſpricht's der Name aus:
Nicht mit mächt'gen Zinnen ein gerüſtet Haus
Hob ſich an der Straße Marktgewühl und Staube,
Nur für gute Stunden in der Lieben Kreis,
Für des Herzens Labung nach der Woche Fleiß
Sollt' im Garten ſteh'n die traute Laube.

So iſt ſie entſtanden. Und des Volkes Sinn
Zog's mit Heimathsfreude zu der Laube hin,
Wo ſich muthig regte kernigdeutſches Leben,
Lag doch über Deutſchland eine Wolke ſchwer,
Mit dem Schloß am Munde ging die Zeit einher,
War's Verbrechen wieder, deutſch zu ſtreben.

Sieh, da ward die Laube ein geweihter Raum,
Und zum Freiheitsbaume ward der Kerkerbaum,
Der als Stamm der Laube ſtreckt zum Dach die Aeſte;
Zu der Freiheit Blüthen eilten Greis und Mann,
Zu der Bildung Blumen Weib und Kind heran,
Unabſehlich mehrten ſich die Gäſte.

Was dem deutſchen Herzen die Gewalt verſchloß,
Was die Lieb' erquickte, was dem Haß verdroß,
Was den Geiſt erlöſte aus der Nacht der Gnaden,
Was die Augen klärte für das Licht des Rechts,
Was die Würde hob des menſchlichen Geſchlechts —
Dazu ward das Volk zu Gaſt geladen.

Und dem deutſchen Volke kündet's das Gemüth,
Wo zu ſeinem Heile reine Frucht ihm blüht,
Keines Winkens, keines Warnens braucht's zu warten.
„Du haſt dir erwählet nur die deutſche Art“
Sang des Volkes Liebe, und die Laube ward
Durch ſich ſelbſt des deutſchen Volkes Garten.

Darum nimm, o Pflanzer, hin als Ehrenlohn
Auch der Freiheitsfeinde Zorn und Haß und Hohn,
Denn des Volkes Lieb' iſt's werth, für ſie zu büßen!
Wenn ihr Schild zerſplittert, wenn verweht ihr Glanz,
Schmückt dein Haupt der treuſten Kämpfer Ehrenkranz!
Und den Sieg — du wirſt ihn bald begrüßen!

Felix Dahn in Würzburg.

Sonett.

Und würde mir jedweder ſchönſte Kranz,
Der Mannesſtirnen jemals hat umlaubt:
Das ächte Glück, es bleibt ja doch geraubt —
Ein freies Vaterland voll Macht und Glanz!
Denn nie fühlt ſich die Seele heil und ganz,
Wird ihr das Höchſte nicht, daran ſie glaubt:
Der Eichkranz nur befriedet dieſes Haupt,
Der Lorber nicht und nicht die Myrthe kann's.
Kunſt, Wiſſenſchaft und Liebesglück und Leben,
Ich würfe raſch ſie, ſonder Klagewort,
Ein freudig Opfer, in den Rheinſtrom gleich:
Könnt' ich damit aus ſeinen Fluthen heben
Den lang verſunknen Nibelungenhort,
Die deutſche Freiheit und das deutſche Reich! —

Zu den Waffen mein Volk.

Mein Volk, ja, du haſt dir in jeglicher Kunſt,
In jeglichem Wiſſen errungen den Preis:
Nicht weigert die Palme der himmliſchen Gunſt
Der innigen Kraft und dem dauernden Fleiß:
Du haſt an dem Himmel die Sterne gezählet,
Haſt tief in den Gründen durchforſchet den Schacht,
Haſt Steine zu athmendem Leben beſeelet,
Haſt Lieder von ewiger Schönheit erdacht,
Du haſt alle Pforten des Geiſtes entriegelt,
Die heiligſten Rollen des Ahnens entſiegelt: — —
Leg' Alles dahin, ſei zu Andrem bereit,
Nach Eiſen verlangt die eiſerne Zeit:
Zu den Waffen mein Volk!
Es hat die Olive kein Haupt noch beſchützt
Dem ruchlos das Schwert ſich des Feindes genaht;
Hat Hellas die Liebe der Muſen genützt,
Als Rom mit dem Fuß auf den Nacken ihm trat?
Vorüber die Tage für friedliches Trachten,
Für Denken und Dichten vorüber die Zeit:
Jetzt ſollſt du dich gürten zu brüllenden Schlachten,
Für Freiheit und Leben zum tödtlichen Streit!
Fort, Becher und Liebe, du freudige Jugend,
Jetzt iſt der Haß die oberſte Tugend.
Ihr führtet den Griffel, den Meißel genug,
Jetzt nieder die Feder, den Hammer, den Pflug: —
Zu den Waffen, mein Volk!

Schon gilt es nicht mehr für den Ruhm und die Macht,
Zerfetzt iſt ſchon lange dein Ehrengewand,
Die Sterne, die himmliſchen, hielt'ſt du in Acht,
Da nahmen dir Schächer dein Gut und dein Land.
Sie haben zu lange den Speer nicht gekoſtet,
Der dem Slaven den Schild und Romanen zerſpellt,
Sie glauben das Schwert in die Scheide geroſtet,
Das blitzend die Kaiſer geſchwenkt durch die Welt,
Sie wähnen dich alt und ſie wollen dich erben,
Sie wollen dich würgen dieweil du im Sterben:
Auf, ſchütze dein Leben, dein Gut und dein Recht,
Zu den Waffen, du reiſiges Heldengeſchlecht:
Zu den Waffen, mein Volk!

G. Closs

in Stuttgart.

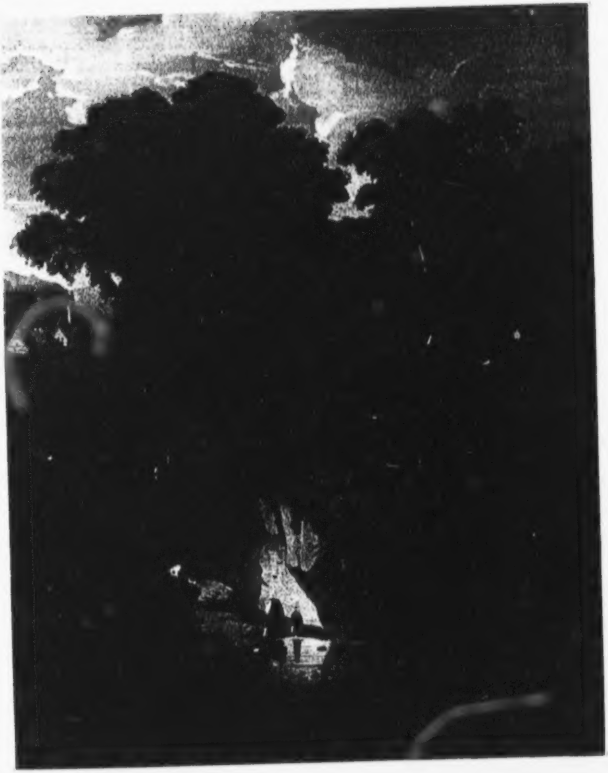
Partie aus der ſchwäbiſchen Alb.

Bald wird der Tag ſich neigen
Und ſtiller liegt das Thal,
Schon träumet auf den Zweigen
Der Sonne müder Strahl.

Die goldnen Lichter funkeln
Und blitzen durch's Geäſt,
Doch will's im Wald ſchon dunkeln,
Der Vogel ſchläft im Neſt.

Da hallt ein fern Geläute,
Was ſingt ihr, Glocken, mir?
„Wie dieſem Tage heute,
Komm einſt ein Abend dir!“

P. J. Willatzen.



[illegible]

Theodor Georgii in Eßlingen.

Zur Erinnerung an das deutſche Turnfeſt in Leipzig (1863)*).

Was iſt's, das unſerm Deutſchen Volke
Die Hoffnung für die Zukunft ſtählt,
Trotz mancher finſtern Wetterwolke
Mit Siegs-Gewißheit uns beſeelt?

Iſt's unſ're rüſt'ge Turnerjugend,
Aus allen Gauen hier geſchaart?
Noch fehlet ihr die rechte Tugend,
Der Kitt, mit dem die Freiheit baut.

Sind's Feſtesjubel und Standarten,
Manch Hoch dem Vaterland gezollt?
Dabei ſchon lang wir mußten warten,
Zu weiter Fern', was wir gewollt.

Mir iſt es mannigfach erſchienen,
Aus manchem Auge blitzt mich's an,
Ich las es oft in ſtillen Mienen
Dicht neben lautem Jubel d'ran.

Es iſt gleich einem rothen Faden,
Der durch die Volksgeſchichte geht,
Des Volk's, das recht von Gottes Gnaden
Trotz aller Noth noch aufrecht ſteht.

Es iſt für uns in dieſen Tagen
In tauſend Herzen worden neu,
Zwei Worte nur ſind's, die es ſagen:
Die Deutſche Lieb' und Deutſche Treu'.

Der Freiheit und dem Recht, den beiden
Bis in den Tod getreu und hold,
Durch Kampf und Sieg, wie ſie es deuten,
Die alten Farben ſchwarz roth gold!

Robert Hamerling in Trieſt.

O wer's vermöcht' . . .

O wer's vermöcht' Erinn'rung abzuthun,
Und fort zu geh'n mit trocknem Augenſterne,
Sich loszureißen von den liebſten Stätten,
Gedankenlos zu wandern in die Ferne.

Zu ſagen raſch und kurz und ohne Beben
„Ade" zu ſeinem ſüßgewohnten Glücke,
Und „Lebewohl" zum Aufenthalt, dem trauten,
Und „fahre hin" zum ſchönſten Augenblicke!

Wer das vermöcht', er wär' beglückt; doch ach
Dem Herzen angeboren iſt die Treue;
Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden,
So ängſtigt uns, ſo ſchmerzt uns faſt das Neue.

Wir Thörichten! Ob tauſend Thauestropfen
Vor unſern Augen ſpurlos auch vergingen,
Iſt drum ihr Born, der Aetherſchoos, verſieget?
Und brach das Blumenauge, d'ran ſie hingen?

Und Alle drückt der Fluch der Danaiden,
Des Glückes Fluth zu ſchöpfen mit dem Siebe:
Doch Schönheit lebt, wenn Schönes auch entſchwindet,
Wenn Liebes uns verläßt, es bleibt die Liebe.

---

*) Deſſen Präſident der Dichter war.

Ein deutſcher Admiral.

Ein Häuschen ſteht im Norden
Am deutſchen Meeres Borden
Einſam im Abendſtrahl.
Die Woge ſeufzt und ſchwillt gelind,
Am Fenſter rüttelt laß der Wind.
Das blinkt ſo müd, ſo fahl;
Das Glas zerklirrt in Scherben;
Im Häuschen liegt zu ſterben
Ein deutſcher Admiral.

Wo blieb nun ſeine Flotte!
Die ward zum Kinderſpotte,
Verſplittert ohne Scham.
Er aber nahm die Flagge noch
Vom Führerſchiff, das ſtolz und hoch
Auf deutſcher Woge ſchwamm.
Und, nah' dem Fluthgebrauſe,
Lebt' er im Uferhauſe,
Da brach ſein Herz der Gram.

O, führt mich an den Strand hinaus,
Will ſterben bei des Meer's Gebraus,
Das Seemann's Tod verſüßt!
Wie flüſtert um die Düne
Die Fluth, die dunkelgrüne,
Vom letzten Strahl geküßt!
O vielgeliebte Wogen,
Wo meine Wimpel flogen,
Seid mir zum letzten Mal gegrüßt!

Und meine Flagge bringt mir auch,
Und laßt ſie weh'n im Abendhauch,
Umkränzt vom Siegeskranz,
Mit dem wir ſie geſchmückt ſo hehr,
Wo breit die Weſer geht in's Meer.
O Banner, zeig' im Glanz
Noch einmal mir die Farben,
Die, ach, ſo bald erſtarben,
Zur Schmach des deutſchen Vaterlands!

Was ſingſt du mir ſo leiſe
Für eine wilde Weiſe,
Mein heil'ges Schwarzrothgold?
Hei, wie um die geraubte Pracht
Der jungen deutſchen Meeresmacht
Die Nordſeewoge grollt!
Die Sonne geht zu Rüſte,
Fern bis zur Dänenküſte
Die Purpurwelle zürnend rollt!

Komm, folg' mir in den Todtenſchrein,
Du theure Flagge, tief hinein,
Dein Volk vermißt dich kaum!
O ruhen wir am Meeresgrund
Fortträumend unter'm Wogenſchlund
Der deutſchen Größe Traum!
Wohl lieblich kläng' es nieder,
Säng' Auferſtehungslieder
Einſt über uns der Woge Schaum!

Du wirſt mit mir nicht modern,
Bis einſt die Brände lodern
Des neuen Morgenſtrahls!
Wenn dann Alldeutſchland neubelebt
Als Phönix aus der Aſche ſchwebt
Des letzten bunten Pfahls,
Dann heiß's mit Reueſchmerzen
Sein Banner ſich vom Herzen
Des todten Admirals!

Dann kommſt du neu zu Ehren
Und blühſt ob allen Meeren
Hochflatternd immerzu!
O Wonne, lernt auch deutſches Blut
Für's Vaterland die heil'ge Gluth!
Dann kommt mein Geiſt zur Ruh',
Die jetzt mein treues Herze brach,
O, tilg' ſie bald, die dunkle Schmach,
Mein heil'ges Deutſchland du!

Die Winde ſanfter fächeln,
Es ſchmilzt in mildes Lächeln
Des Helden tiefes Weh.
Die Sonne leuchtend untergeht,
Die Flagge um den Bleichen weht
Wie eine Siegstrophäe:
Sein Herz hört auf zu pochen,
Sein Auge ſtarrt gebrochen
Noch auf die deutſche See.

F. M. Ingenmey

in Düſſeldorf.

Die kleinen Speculanten.

O, dieſe Speculation!
Im ſchlichten Rock und im Talare
Siehſt du ſie an dem Hochaltare,
Der ihrer Götzen goldner Thron;
So wirbeln, winden ſich und wallen
Die Ritter hier der Hauſſe und Baiſſe
In ihres Tabernakels Hallen
Wie Funken in der hohen Eſſe.

O, dieſe Speculation,
Die goldbekränzte, eitle Dame
Im Glorienſcheine der Reklame
Kreiſcht ſchrill gleich der Trompete Ton;
Nicht nur im Tempel, auf den Gaſſen
Rauſcht ſie im Purpur auf und nieder,
Sie weiß die Litanei zu faſſen
Bald geiſtlich, bald in Schelmenlieder. —

O, dieſe Speculation,
Ein Mißklang in der Schöpfung Größe,
Verkehrt durch ihre Bankenſtöße
Oft den Genuß in ſcharfen Hohn.
Doch wenn ſie birgt der Unſchuld Fülle
Wie hier — da mag ſie uns gefallen;
Das Kapital blitzt aus der Hülle
Der Fähnlein, die ſie karg umwallen!

O, dieſe Speculation!
So ſüßen Zauber um die Glieder
Lockt ſie, als koſ'ten Elfen nieder
Das Eden in des Schlafes Mohn.
Wer ringt ſich los, wenn erſt Geſtalten
Rings durch die Duftgehege gleiten,
Von jener Früchte weichen Falten,
Die hier im Korb ſich ſtrotzend breiten! —

O, dieſe Speculation,
Die uns aus ſolcher Augen Gitter
Anlächelt ohne Schmuck und Flitter
Hat unterjocht die Börſe ſchon.
Du ſüße Kindheit — zauberprächtig,
Voll Kraft, die Andacht ein uns flößet,
Du ſtehſt voll Majeſtät, allmächtig,
Auf nackten Sohlen — arm, entblößet!

Lina Vogt.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Ottenſund.

Vergeſſen iſt die alte Zeit, vergeſſen deutſche Macht,
Die ehedem den Speer getaucht in's Meer gen Mitternacht,
In's Meer, das über Jütland rauſcht. Wer kennt den Ottenſund?
Herauf drum, alte Heldenmär, und werde wieder kund!

Der König ſtarb in Dänemark, der alte Gorm war todt,
Und durch die Inſelreiche ſcholl des neuen Herrn Gebot:
„Ihr Dänen auf, die Axt zur Hand, die Schwerter umgeſchnallt!
Zu klein für uns iſt Dänemark, euch führt zum Sieg Harald."

„Gen Mittag blickt! Das deutſche Reich zerſpaltet Zwiſt und Streit,
Drum lacht des Normanns kühnes Herz, und Freude dehnt es weit!"
Er ſprach's; das Volk rief Beifall zu, ſchwang klirrend Schwert und Beil
Und brach hervor und zwängte ſich in's Reich, ein mächt'ger Keil.

Sie ſchlugen in die Wendenmark, und jeder Schwertshieb traf,
Hinſank das Grenzvolk, einzeln fiel im Kampfe Graf um Graf,
In Feſſeln endlich lag die Mark, war aller Kämpen leer,
Den Dänen zeigte neuen Weg nach Schleswig Harald's Speer.

„O Kaiſer Otto, Hort des Reichs, ich bin der letzte Mann,
Der aus der letzten Dänenſchlacht verwundet kaum entrann;
Ich ſuchte dich durch's ganze Reich herunter bis vom Belt,
Ich finde wider dich dein Volk, die Fürſten all' im Feld."

Der Bote ſprach's, der Kaiſer fuhr im lichten Zorn empor:
„Ihr Fürſten, hört, was unſer Reich ob eures Streits verlor!
Wohlan, wir enden jeden Zwiſt; laßt Gottesfrieden ſein.
Wir ſtürmen mit vereinter Macht in's Dänenland hinein."

Und Otto kam, und Harald ſah, der unbezwung'ne Held,
Das deutſche Volk in Eintracht zieh'n und ſteh'n vor ſich im Feld,
Und er erſchrak, der Däne floh. Durch Jütland bis an's Meer
Drang Otto vor, am Strand erhob er ſeinen Kaiſerſpeer.

Er warf, ſo weit der Schwung ihn trug, den Speer in's Meer hinein,
Der Kaiſer rief: „Hier ſoll fortan des Reiches Grenze ſein!"
Aufjauchzt ſein Volk. Der Däne knirſcht, er wagt noch eine Schlacht —
Da ward des Dänen Heldenruhm mit Eins zu Grab gebracht. . . . . .

Noch heute ruht des Kaiſers Speer tief in des Meeres Grund,
Noch heute nennt das nord'ſche Volk das Meer den Ottenſund.
Weh über uns, wenn unſer Volk verblendet einſt vergißt
Viel lieber ſeinen alten Ruhm als ſeinen alten Zwiſt!

Lieder des Troſtes.

1.

So dir im Schmerz das Auge weint,
Der aus der tiefſten Seele bricht:
Ob dir's auch unerträglich ſcheint,
Es iſt darum das Aergſte nicht.

Beſinne dich: noch jeder Gram
Vergänglich war, er ging vorbei,
Der einſt auf deine Lippen kam,
Verhallt iſt jeder Weheſchrei.

Vorüber geht, vorüber eilt
Auch fürder, was dein Herz erlitt,
Sowie die tiefe Furche heilt,
Die durch das Feld das Eiſen ſchnitt.

Ein Saatfeld iſt auch dein Gemüth;
Geduld! Auch deine Saat gedeiht,
Und zwiſchen gold'nen Aehren blüht
Die Mohnfrucht der Vergeſſenheit.

2.

Thränen, die du trocknen kannſt,
Laß zur Erde nicht gelangen,
Trockne ſie mit ſchneller Hand,
Trockne ſie noch auf den Wangen!

Wie viel Leid die Erde trägt,
Sei der Erde ſelbſt verborgen;
Wiſſen ſoll nur wer in Leid,
Wie viel Lieb' um ihn in Sorgen!

3.

Nie beklage dein Verhängniß!
Denn es wägt die Schickſalswage
Immerdar in gleicher Schwere
Trauerſtunden, frohe Tage.

Jegliche der Menſchenfreuden
Iſt getränkt von fremden Zähren,
Wie auf alten Schlachtgefilden
Heut' ſich bücken ſchwere Aehren.

Liebreich denke fremder Freuden,
Will dein Leid zu lange dauern;
Doch im Glücke denk' erbarmend,
Daß ein And'rer jetzt muß trauern.

Friedrich Steinebach in Wien.

Franz Schubert.

(Geboren am 31. Januar 1797, geſtorben am 19. November 1828.)

Zu Wien vor acht und ſechzig Jahren
Stand eine Wiege, ſchmal und klein,
Dort legt' ein Weib, im Leid erfahren,
Den Neugebornen ſanft hinein,
Und da ihr immer fremd geblieben
Des Glückes reiche Schätze ſind,
So betet ſie voll heißem Lieben:
„Beſchütze, Herr, mein armes Kind!“

Doch als die Nacht heraufgezogen
Mit ihrem Sternendiadem,
Und leiſe nur die Lüfte wogen,
Als ob der Elfenreigen käm':
Ertönen ſanfte Himmelslieder,
Und bei des Mondes blaſſem Schein
Da huſchen ſieben Feen nieder
Durch's Fenſter zu dem Kind hinein.

Sie ſchweben um die Wiege leiſe
Und ſingen ſich ihr Lied dabei,
Sie ſchlingen zauberhafte Kreiſe
Zu ihres Sanges Melodei
Und ernſt, als wär's ihr Herr und Meiſter,
Mit Eins ſitzt auf der Wiege Rand
Ein hehrer Fürſt im Reich der Geiſter
Und ſchlägt die Harfe in der Hand;
Sein Auge ſprühet lohe Flammen,
Um's Antlitz hängt das wirre Haar,
Der Leib brach unter Noth zuſammen,
Der Geiſt blickt friſch doch immerdar — —
— Beim Morgenſtrahl löſt ſich der Reigen,
Als jede Fee das Kind begrüßt,
Und noch mit liebevollem Neigen
Die reine Stirne ihm geküßt.
Der Schatten aber mit der Leier
Beugt ſich zum Kinde tief hinein,
Küßt es auf's Herz und ſpricht mit Feuer:
„Wach' auf! Du ſollſt mein Erbe ſein!"
Und als der Tag ſitzt auf dem Throne,
Da war das Kind, ſo lächelnd hold:
Ein König ohne Land und Krone,
Ein Cröſus ohne rothes Geld,
Ein Held, beſiegend tauſend Herzen,
Doch ohne eines Schwertes Streich,
Ein armer Wurm, erwacht zu Schmerzen,
Und doch dem reichſten Erben gleich!
Ein Liederfürſt lag in der Wiege,
Ein Cröſus durch der Töne Macht,
Ein Held, der ſingend rang um Siege,
Beethoven's Erbe war erwacht!
Wenn Erdenglück ihm gleich verloren,
Blieb, was der Himmel ihm beſchied:
Franz Schubert war der Welt geboren,
Franz Schubert und das deutſche Lied!
Aus ſeines Geiſtes reichem Schachte
Theilt' er verſchwend'riſch Gaben aus,
Ob ihm das Schickſal freundlich lachte,
Ob ihn umtobt das Sturmgebraus:
In ſeiner Bruſt lag eine Quelle,
Die Blumen ſchuf aus Wüſtenſand,
Die Nacht erhellt durch Sonnenhelle,
Um Krug und Becher Roſen wand!
Der „Winterreiſe" Klänge weben,
Wenn uns das Herz im Zweifel bricht,
Und wenn der Mühle Räder gehen,
Wer denkt der „Müllerlieder" nicht?
„Der Wandrer" zieht mit uns die Straßen,
Den Pfad erhellt „der Abendſtern"
„Die Poſt" folgt durch die lauten Gaſſen,
Und tönt bald nah, bald wieder fern,
Vom Ufer ſeh'n wir „die Forelle"
Sanft plätſchernd ziehen durch die Fluth,
Im Dorfe ſitzt auf mancher Schwelle
„Am Spinnrad Gretchen" fromm und gut.
Wenn innern Stimmen ernſt wir lauſchen,
„Normannsgeſang" uns ſtolz erhebt,
Wenn Geiſterſtimmen uns umrauſchen,
„Der Erlkönig" uns durchbebt! —
Was die Natur, und was das Leben
Aus reichem Füllhorn ſchöpfend gibt,
In Tönen hat's ſein Lied gegeben —
Es fühlt's, wer weint, wer lacht und liebt!
Und nicht verdämmernd iſt geſunken
Für ihn des Lebens Sonnenſtrahl,
Er hat den Becher raſch getrunken,
In einem Zuge Luſt und Qual!
Stets friſch geſungen, warm empfunden,
Und aller Welt von Herzen gut,
So nützt' er ſeines Lebens Stunden
Ein ächtes, deutſches Sängerblut!
Drum mögen ſie auch immer ſagen:
Franz Schubert ruht im tiefen Grab,
So lange Menſchenherzen ſchlagen
Sinkt er zur Scholle nicht hinab.
Durch ew'ge Jugend ſeiner Lieder
Lebt er in unſ'rer Mitte fort,
Er rauſcht zu uns auf Flügeln nieder,
Er grüßet uns als Sängerhort.
Unſterblich wird ſein Lied erklingen
So lang die Bruſt empfindet noch,
So lange deutſche Sänger ſingen —
Franz Schubert ſtarb — Er lebe hoch!!

P. J. Willatzen in Bremen.

Eliſabeth.

An Deinen Lippen laß mich hangen,
An Deinem Herzen laß mich ruh'n,
In Kuß und ſeligem Umfangen
Die ganze Welt vergeſſen nun!

Jetzt erſt erkenn' ich zur Genüge
Und ſeh' es klar und offenbar,
Wie all mein Glück ſeither nur Lüge,
Weil Du mir fehlteſt Lüge war.

Dies dunkle Auge, wie es flammet!
Wie ſchwarz das Haar die Stirn umſchmiegt!
Der ſüße Mund, der Wangen Sammet,
Den's oftmals purpurn überfliegt!

Wie formenſchön die ſchlanken Glieder!
Die blühende Jungfrau ſteht vor mir;
Doch lachſt und plauderſt Du dann wieder,
Hör' ich ein fröhlich Kind in Dir.

So hältſt Du räthſelhaft gefangen
Mein wildes Herz und jeden Sinn,
Und weckſt ein ſtürmiſches Verlangen,
Unſagbar holde Zauberin.

An Deinen Lippen laß mich hangen,
An Deinem Herzen laß mich ruh'n,
In Kuß und ſeligem Umfangen
Die ganze Welt vergeſſen nun!

* * *

Shakeſpeare.

Es blitzt aus grauer Vorzeit Dämmerungen
Durch die Jahrtauſende in hehrer Reine
Manch ſchöner Stern zu uns mit hellem Scheine,
Der auch das finſterſte Gewölk durchdrungen.

Die Namen ſind's der Hohen, die geſchwungen
Das Schwert im Kampfe wider das Gemeine,
Ob ſingend ſie gewallt im Dichterhaine,
Ob ſie auf blut'gem Feld den Feind bezwungen.

Und wenn Jahrtauſende nach uns vergangen
Und Völker ſind, die erſt noch werden ſollen,
Und Sprachen, die noch keinem Ohr erklangen,

Dann wird im hellſten Glanz, im zaubervollen,
So auch dein Name, Shakeſpeare, ſiegreich prangen
Und eine Welt dir noch Bewundrung zollen.

Geſchrieben am 23. April 1864.

Ferdinand Stolle in Dresden.

Das ſchönſte Bild vom Himmel ſelbſt gemalt.

Das ſchönſte Bild vom Himmel ſelbſt gemalt,
Und von des Himmels Liebe ſelbſt umſtrahlt —
Es iſt ein Kind, das ſtill und engelmild
Auf Mutterſchoos mit ſeinen Blumen ſpielt.

Wie hilflos arm und doch wie wunderreich,
Ein Blumenkränzlein iſt ſein Himmelreich,
Und aus der frommen Mutter ſel'gem Blick
Strahlt ſeine Himmelsheimath ihm zurück.

Es iſt dies Bild ſo rührend und ſo rein,
Als könnt' es nicht für dieſe Erde ſein,
Drum ſeh'n wir auch, nach kurzem Auferblüh'n,
Manch' Kindlein wieder nach der Heimath zieh'n.

Denn jedes Kind, von uns ſo heiß geliebt,
Iſt nur ein Kuß, den Gott der Mutter giebt,
Auf daß ſie hier ſchon ahnend es erkennt,
Was man im Himmelsland die Liebe nennt. —

J. Verrone

in Wien.

Der Retſee.

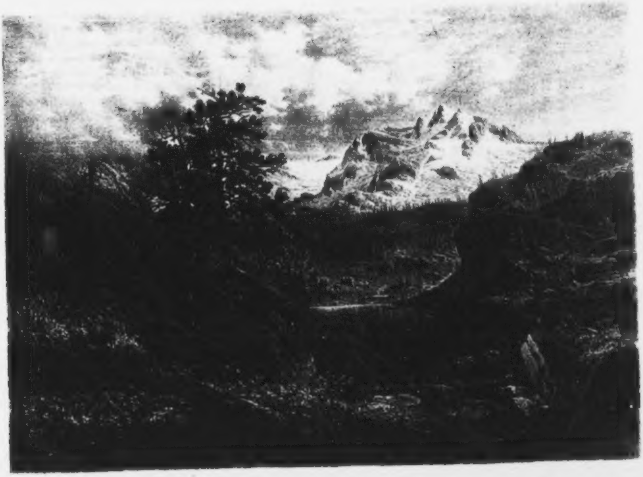
Wie lieb' ich es, mich ſtill in dich zu tauchen,
Waldeinſamkeit, daß deine ſüßen Schauer
In Tannenduft mir von der Seele hauchen
Der langen Jahre leidige Liebestrauer.

Kaum eines Sennen Ruf klingt in den Lüften
Und ſtört mein Sinnen, das der Schlummer ſchaukelt,
Derweil das Riedgras mich um Bruſt und Hüften
Begräbt und Märchen um das Haupt mir gaukelt.

O hier iſt gut ſein! in den Sonnenſtrahlen
Am Ufer tanzen Falter und Libellen,
Ein Vöglein zwitſchert, und Luftſchlöſſer malen
Der Felſen Schatten rieſig auf den Wellen.

Still liegt der See, ein Stern aus fernen Räumen
Sank er zu Thal, wo er in treuem Lieben
Der Sternenheimath denkt in ſeinen Träumen,
Davon ihm noch der lichte Glanz geblieben.

Oskar Horn.



J. M. Söltl in München.

Gottesurtheil.

Durch das fränkiſche Reich fliegt der Heerbanns-Ruf,
Des großen Karl. Und ob er auch Unmuth ſchuf,
Herſtrömen die Schaaren von fern und nah
Zur Kaiſerwieſe und harren da.
Und Karl mit Adlers Blicken zählt
Die flatternden Fähnlein und Zelt an Zelt.
Dann ruft er: „Die Frieſen vermiß' ich! Sie wagen
Allein es, Gehorſam dem Ruf zu verſagen?
Ha, rächen will ich den Trotz und Hohn!
Ihr Boten eilt und vor meinen Thron
Stellt mir die edelſten Zwölf alsbald."
Die Boten fliegen, des Kaiſers Gewalt
Beugt ſich das bange Volk und klagt.
Doch die Edelſten ziehen unverzagt
Dem Kaiſer zu, und alſo der Erſte ſpricht:
Dein Ruf iſt ergangen, wir folgten nicht,
Doch war es nicht Trotz gen dein Gebot,
Es hielt uns zurück nur des Landes Noth,
Und wenn wir gehorchten der höheren Pflicht,
So wirſt du, Hoher! uns zürnen nicht.
Mit Spaten und Gabel, mit Schild und Schwert
Und mit der Spitze des Speer's ſelbſt bewehrt
Bewahren das Ufer wir wider das Meer,
Das grimmig auf unſeren Strand ſtürmt her.
Seeräuber umſchwärmen bei Tag und Nacht
Die Küſten, da gilt es zu halten Wacht.
Wie könnte ſo mancher Sieg dir glücken
Wenn unſer Schild dir nicht deckte den Rücken?
D'rum ſag' uns ledig für alle Zeit,
Zu folgen dir in den fernen Streit.
Doch der Kaiſer entgegnet das zürnende Wort:
„Ich allein bin des Reiches ſchirmender Hort,
Des Volkes Gehorſam iſt erſte Pflicht,
Es löſt ſich der Ring, wenn ein Glied dran bricht.
Ihr wolltet euch ſelbſt berathen, vermeſſen
Habt ihr der Pflichten erſte vergeſſen.
Fahnflüchtigen gibt das Geſetz den Tod,
Doch will ich mildern das ſtrenge Gebot.
Von Zweien geb' ich die Wahl euch frei,
Nun wählt, was euch wohl erſprießlich ſei:
Leibeigenſchaft, oder drei Tage Fahrt
Auf offener See, ob Gott euch bewahrt
Im lecken Kahn. Wenn zurück ihr kehrt
All Zwölfe mir unverſehrt,
Dann ſeid ihr erledigt durch Gottes Gericht
Für ewige Zeiten der Heerbanns-Pflicht."
Und die Zwölfe rufen aus einem Mund:
Wir wählen die Fahrt auf dem offenen Schlund
Und vertrauen dem Herrn und ſeiner Macht.
Und hat er uns glücklich zurückgebracht,
Dann ſind wir Frieſen für ewige Zeit
Der Pflicht, dir zum Kampfe zu folgen, befreit.
Und der Kaiſer von ſeinem Hof umſchaart
Geleitet ſie ſelbſt zum Meere und harrt,
Bis in den kleinſten morſchen Kahn
Einſteigen die Zwölfe Mann an Mann.
Jetzt ſteh'n ſie verſchlungen Hand in Hand
Zum unauflöslich treuen Band,
Und zum Himmel den Blick gerichtet,
Der Menſchen Streit ſo gnädig ſchlichtet.
Der Kahn treibt fort
Aus dem ſchützenden Port
Hinaus auf das Wogen rollende Meer.
Wie drohen die Wolken gewitterſchwer!
Die See brauſt auf und ziſcht und raſ't.
Ha! Seht ihr das Schifflein vom Sturm erfaßt
Auf der Wogen gipfelnder Spitze?
Wie heulen die Winde, wie zucken die Blitze!
Der Abgrund gähnt und mit tauſend Rachen
Schnappen nach Beute des Meeres Drachen.
Dem Kaiſer mit ſeinem Gefolge graut,
Wie er die wüthende See erſchaut,
Heim kehrt er in ſeinen Palaſt und denkt:
Die ruhen im Schooße des Todes verſenkt! —
Noch fliegt der Kahn durch die ziſchenden Wogen,
Wie geſchnellt der Pfeil von dem ſchwirrenden Bogen.
Noch blicken die Zwölfe zum Himmel empor,
Aufſteigt ihr Geſang im hellen Chor,
Und wie durch die Nacht jetzt die Flamme blitzt —
Da ſieh! ein Dreizehnter dort am Steuer ſitzt,
Und lenkt es mit ſtarker Hand in Ruh',
Und Keiner fragt: Wer biſt denn du?
Er aber ſteuert das morſche Schiff
Ueber's Wogengebirg vorbei am Riff
So Tag um Tag und Nacht um Nacht.
Jetzt wie der vierte Morgen tagt,
Da treibt das Schifflein an den Strand,
Und mit Entzücken ſchau'n ſie ihr Heimathland!
Der pochenden Bruſt entquillt kein Laut,
Nur dankend ihr Auge gen Himmel ſchaut.
Den Dreizehnten ſucht vergebens ihr Blick,
Der kehrte wohl ſchon in den Himmel zurück.

D'rauf zieh'n ſie umſchaart von der jubelnden Menge
Dem Kaiſer zu. Wie Der ſie erſchaut im Gedränge —
Der ſtaunende Blick faßt das Wunder kaum,
Iſt's Wahrheit denn und kein täuſchender Traum? —
Entgegen eilt er den Zwölfen und ſpricht:
„Preiſet den Herrn, er täuſcht das Vertrauen nicht!
Kehrt heim zu dem Volke, es iſt befreit
Von der Heerbanns-Pflicht für ewige Zeit.
Doch deckt mir den Rücken und dämmet das Meer,
Wehrt ab die Korſaren mit Schwert und mit Speer,
Und freudig wird es von Deutſchland erkannt,
Wie ihr dienet dem Reiche in euerem Land."

Theodor Klein in Straßburg.

Geneſung.

Die ihr mir die Bruſt erweitet
Hehre Bergeseinſamkeit,
Waldesfrieden, rings gebreitet,
Herzlich mir willkommen ſeid!
Laßt mich träumen und gedenken
Des entſchwund'nen Jugendglück's,
Und den Kummer tief verſenken
In der Gunſt des Augenblicks.

Wo die freien Sänger wohnen,
In dem grünen Waldgebiet,
Aus der Bäume Wipfelkronen
Schmettert hell ihr Jubellied;
Und im tiefſten Thalesgrunde
Rauſcht des Bächleins Melodie:
Herz geſunde, Herz geſunde
Von des Lebens Sorg' und Müh'!

Sollteſt unberührt du bleiben
Von dem Jubel rings herum,
Von des Frohſinns buntem Treiben
In der Bergwelt Heiligthum?
Wo der Frühling lockt und waltet,
Muß der Kummer ferne zieh'n,
Von der Stirne, ernſt gefaltet,
Raſch die düſt're Wolke flieh'n.

Horch, des eig'nen Liedes Töne
Sind erklungen frank und frei,
Daß es mir die Bruſt verſchöne
Und ihr Troſtesengel ſei!
Wahrlich, all' die ſüßen Wunder,
Hehre Bergwelt, ſchufſt nur du;
Und ſo ſchreit' ich friſch und munter
Neuem Lebenskampfe zu.

Märzgruß.

Die Frühlingsglocken läuten,
Der Lenz betritt den Plan:
Nun ſollſt du dich bereiten,
Ihn freudig zu empfah'n.
Mein Herz: laß' all' die Trümmer
Vergang'ner Herrlichkeit
Und ſonne dich im Schimmer
Der künft'gen Lenzeszeit.

Es waren böſe Tage
Voll Sturm und großer Noth
Und ſtündlich neuer Plage,
Was dir der Winter bot.
Nun muß es anders werden,
Des Lenzes Banner weh'n,
Und Alles wird auf Erden
Bald neu in Blüthe ſteh'n.

Empor! Und laß' dich mahnen,
Daß kommen iſt die Zeit.
Entfalt' auch deine Fahnen,
Mein Herz, und ſei bereit!
Zur Luſt bekehr' dich wieder,
Die fremd dir worden iſt,
Und juble Frühlingslieder
Auch du zu dieſer Friſt!

Heinrich Lossow

in München.

Der erste Kuss.

Thut ſie ſpröd, dein holder Schatz,
Geizt ſie mit dem ſüßen Munde,
Such' Euch einen ſchatt'gen Platz
Tief im kühlen Waldesgrunde,
Wo ſich dachend über Euch
Flüſternd nur die Blätter rauſchen,
Und verſtohlen durch's Geſträuch
Sonnenſtrahlen lüſtern lauſchen,
Wo gedämpft der ferne Schall
Hallt wie ſüßes Liebesſtöhnen,
Und im Buſch die Nachtigall
Lockt mit langgezog'nen Tönen,
Wo die linde laue Luft
Scheint den Athem anzuhalten,
Daß allein der würz'ge Duft
Sinnberauſchend möge walten.
Schweigen weihe dieſen Ort,
Worte wirſt du keine finden,
Sie nur ſchaue fort und fort,
Laß ſie ſtill am Kranze winden,
Bald wohl ſinkt er in den Schoos,
Doch der Buſen wird ſich heben,
Und ein Seufzer ringt ſich los,
Daß die zarten Glieder beben,
Süßen Schlummers ſanfte Ruh'
Will die Augen ihr umnachten,
Leiſe ſchließen ſie ſich zu
Wie in traumverlor'nem Schmachten;
Schlinge feſt und eng den Arm
Um ſie nun, ſie kann's nicht ſehen,
Deinen Hauch laß voll und warm
Stirn und Wangen ihr umwehen,
Und das reizgeſchmückte Kinn
Heb' es leicht und halt' es loſe,
Neige ſo zum Mund dich hin,
Wie der Falter fliegt zur Roſe,
Alles mit dir im Verein
Lockt und ladet zum Genuſſe — —
Und du mußt ein Tölpel ſein,
Schwelgſt du nicht im erſten Kuſſe!

Albert Traeger.

Mathilde Blind in London.

Das Meer.

Meer! Wonneberauſchendes!
Schönheit durchdrungenes!
Sonne durchſchauertes!
Wie liegſt du ſtrahlend
In ewiger
Nie alternder Jugend
  Unter dem lächelnden
  Heiteren Himmel!

Es wogen die Wellen
Dir auf und nieder
Dämmernden, ſchimmernden
Milchſtraßen gleich
  Am goldigen Ufer
  Leiſe ſich brechend.

Tief, unergründlich
Wie die Unendlichkeit,
Kühl wie der Tod.
Zieheſt mich, lockeſt mich
Rieſelnd und rauſchend
  Murmelndes Meer
  In deine Fluth.

Schlafend, träumend
Schließ' in die Arme,
Ocean, dein Kind.
Trage mich hin,
Wo in ewiger Kühle,
  Unendlicher Schönheit
  Die Heimath mir liegt.

Robert Waldmüller in Wachwitz (bei Dresden).

Die verfallene Almhütte.

Mit welchen Schauern füllſt du meine Seele,
O Einſamkeit, in dieſem Hüttenraum!
Kein froher Jodler mehr aus heller Kehle, —
Der Becher leer, verſpritzt ſein bunter Schaum.

Kind der Natur, Göttin im Reich der Blitze,
Gebieterin auf hohem Bergesthron,
Was ſcheuchte dich von deinem Wolkenſitze?
Wohin, o Sennerin, biſt du entflohn?

Verödet ſteht dein leicht gefügtes Lager;
Wo du auf duft'gem Almenheu geruht,
Mahlt jetzt der Holzwurm, der gefräß'ge Nager,
Und in den Sparren wühlet ſeine Brut.

Von Spinngeweben iſt dein Heerd umſponnen;
Trüb ward dein Spiegel, — o wie fühlt ſich's nach!
Was ſoll er noch ſeit deiner Doppelſonnen,
Blauäugig Kind, entbehren muß der Tag!

Anmuth'ge Staffel auf dem Weg zum Himmel!
Tief unten des Bedürfens enge Noth,
Die dumpfe Raſt, das nichtige Getümmel,
Hier einzig die Natur und ihr Gebot.

O ſei geſegnet, Hütte, mir; verfallen,
Verödet wie du biſt, — gleich Opferduft
Der Freiheit ſeh' ich's doch gen Himmel wallen,
Und freundlich lacht der Gott aus blauer Luft.

Joh. Nep. Vogl in Wien.

Matroſenlieder.

Bei der Abfahrt.

Hurra, nun iſt der Arak aus,
Nun heißt es, in die See hinaus,
Zu Wogenbraus und Pulverdampf,
Das Seemannsherz will That und Kampf.

Tavernenkind, behüt' dich Gott,
Die Flagge weht, das Schiff iſt flott,
Und tritt ein And'rer jetzt hinein,
So ſchenk' ihm friſchen Arak ein.

Nun, Meer, nun halte deinen Tanz,
Um uns, im luſt'gen Wogenkranz,
Und ſpielt dazu der Sturm auch auf,
Sagt an, wer hemmt des Starken Lauf!

Und führt uns wieder einſt das Glück,
Tavernenkind, zum Strand zurück,
So kehrt zu dir und deinem Wein,
Hurra, die alte Luſt auch ein!

Vor dem Sturm.

Hurrahoch, das Seemannsleben,
Ob auch gleich der Tod in Sicht,
Wo die Muthigſten erbeben,
Da erbebt der Seemann nicht.

Sturmgeheul und Meeresbrauſen,
Sind dem Seemann Melodei,
Und im höchſten Todesgrauſen
Iſt ſein Herz von Bangen frei.

Hißt die Segel, ſchließt die Lucken,
In den Raum das feige Pack,
Nun an Bord All-Mann! zu ſchlucken
Gibt es Salz jetzt — oder Rack.

Haltet Stand nun ohne Beben,
Wenn auch Tau und Maſt zerbricht,
Hurrahoch das Seemannsleben,
Schön'res Leben gibt es nicht!

Nachtruhe.

Der Vollmond leuchtet über'm Schiff,
Die Waſſer murren um das Riff,
Sonſt Alles ſtill, der Tritt der Wacht
Nur hallet durch die ſtumme Nacht.

Nun ſchläft das Heimathdorf wohl auch,
Umduftet von der Wieſen Hauch,
Und nur der Baum vor'm Vaterhaus
Regt ſich im nächt'gen Windgeſaus.

Geb' Gott uns Allen gute Ruh',
Und ſchließe ſanft das Aug' nur zu,
Und wenn wir uns nicht wieder ſeh'n,
So tröſt' er, die dann einſam geh'n.

M. A. Piotrowski

in Königsberg.

Nach dem Bade.

„Der Sturm war blutig, fürchterlich die Schlacht,
Zerſchmettert liegen Tauſende am Boden,
Und grauſig warf der Schnee der Winternacht
Die Decke auf die Sterbenden und Todten.“ — —

Der Vater lieſt es, und ſein Auge blickt
Starr auf das Blatt, voll finſtrer Ahnung Bangen.
Die Mutter hört's — ihr Jammerſchrei erſtickt
Im Weh' — ihr iſt ein Schwert durch's Herz gegangen.

„Mein Sohn, mein Sohn! Wo liegt dein blutig Haupt!
Wohin hat dich der wilde Krieg gebettet!
O Mord, o Mord, der mir das Liebſte raubt!
Wer hilft dir, wenn du wimmerſt: Rettet! Rettet!

O müßtet Ihr, die Ihr in eitlem Glaſt
Auf ſtolzen Roſſen und in goldnen Wagen
Die Siege feiert — müßtet Ihr die Laſt
Der Angſt, der Angſt des Mutterherzens tragen!

Wie grauſam ſeid Ihr! Herrſcher! Mitleidslos
Reißt Ihr den Sohn aus ſeines Vaters Armen,
Reißt Ihr den Liebling von der Mutter Schoos,
Und ſchleudert ihn dem Tod hin ohn' Erbarmen!

Was gilt ein Menſch Euch! Tauſend liegen dort —
Zerſchmettert unter'm Leichentuch begraben!
Mit Hörnerklang führt Ihr die Andern fort
Und laßt das Feld den Todten und den Raben!

Mein Sohn! Mein armer Sohn!“ — So ſchreit
der Schmerz,
Als wollt' er hin in ſeine Ferne dringen. —
Es muß gar ſchwer um ſolch ein Mutterherz
Mit ſeiner Angſt die ſchwache Hoffnung ringen.

◆

Wer ſchilt mir dieſe Mutter! — Wer ermißt
Die Kette all' der Sorgen, all' der Mühen,
Mit der ſie an ihr Kind gefeſſelt iſt
Bis ſie dem Keim entlockt ſein erſtes Blühen —
Bis ſeinem öden Schreien ſich entringt
Der erſte reine Laut, das erſte Lallen,
Das erſte Lächeln aus den Aeuglein ſpringt,
Zum erſten Spielen ſich die Fäuſtchen ballen!

Wie vieler langen Nächte Schlummer blieb
Dem Mutterauge fern, — und ſeht den hellen,
Entzückten Blick, wenn nun im friſchen Trieb
Der erſten Kraft die kleinen Glieder ſchwellen!

Kommt nur herbei und ſchaut mit mir hinein
Durch's niedre Fenſter in das traute Stübchen
Und ſeht die Mutter und das Schweſterlein
In ihrem Jubel mit dem Herzensbübchen!

Und kommt der Vater, ſchwankt das frohe Kind
Mit ſeinem erſten Schrittchen ihm entgegen,
O wie die Sorgen da ſo fruchtbar ſind
Im kleinſten Hauſe an dem größten Segen!

Und mit den Jahren wächſt die Sorge, doch
Die Liebe mit! — Und endlich iſt's errungen,
Errungen unter hartem Arbeitsjoch;
Ein junger Mann erblühte aus dem Jungen.

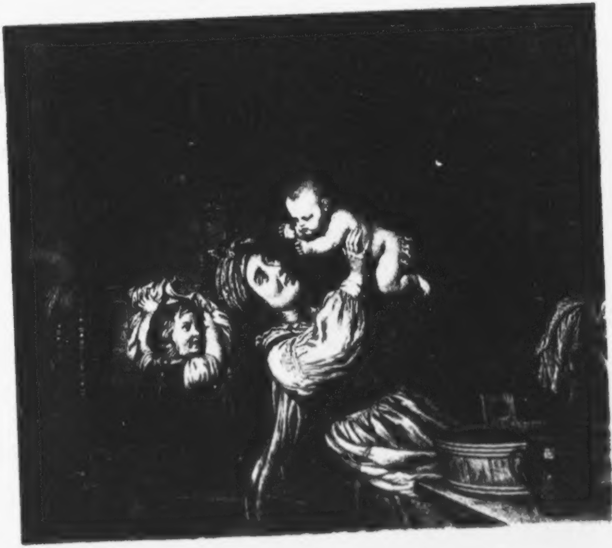
Ein junger Mann — und der gehört dem Staat!
Ihr ſitzt daheim im alten trauten Stübchen,
Und in der Feldſchlacht ſtand er als Soldat,
Den ihr geherzet einſt als Herzensbübchen.

◆

Wer ſchilt die Mutter? — Ja, für's Vaterland —
Da reicht der Tod den Lebenden die Palme. —
Doch wehe! wenn für eitel Trug und Tand
Der Würger mäht des Volkes grünſte Halme!

Wenn Herrſchgier nur ſich bäumt, nur Argliſt
droht,
Dann donnre an ihr Ohr, daß ſie erbeben:
Ihr hohen Herrn, mehr Achtung vor dem Tod!
Ihr hohen Herrn, mehr Achtung vor dem Leben!

Friedrich Hofmann.



Julius Sturm in Köſtritz bei Gera.

Leben, Liebe, Leid und Luſt.

Leben, Liebe, Leid und Luſt
Wogen drängend durch die Bruſt,
Bis im Liede ſich befreit
Leben, Liebe, Luſt und Leid.

Doch nach höh'rer Freiheit ſtrebt,
Was im Liede webt und lebt,
Und ihm dünkt zu freiem Flug
Selbſt das Wort nicht leicht genug.

Und ſo ſucht das Wort den Klang
Und das Lied wird zum Geſang,
Und die ſtille Luſt durchzieh'n
Tiefempfundne Melodien,

Wie das Leben wechſelreich,
Wie die Liebe mild und weich,
Wie die Luſt ſo rauſchend toll,
Wie das Lied ſo ſchwermuthvoll.

Und der Wandrer ſteht und lauſcht
Von der Töne Fluth umrauſcht,
Und es wogt durch ſeine Bruſt
Leben, Liebe, Leid und Luſt.

Lied im Leid.

Ein trauernd Vöglein ſingt nicht mehr,
Es ſucht den ſtillſten Ort im Thal
Und neigt ſein Köpfchen trüb und ſchwer
In thränenloſer, ſtummer Qual.

O danke Gott, du wundes Herz,
Der dir ſo reichen Troſt beſchied,
Daß du ausweinen darfſt den Schmerz
Und ihn ausſingen darfſt im Lied.

Mondbild.

Wenn Nachts in ſtiller Majeſtät
Der Mond am heitern Himmel ſteht,
Mein Herz, dann träumſt du gerne
Im wogenden Gedankenſpiel
Von einem ſeligen Aſyl
Auf jenem ſanften Sterne.

Und wär's in deine Macht geſtellt
Und flögſt du auf in jene Welt,
Wo blieben deine Wonnen?
Ach, flüchtiger als Wogenſchaum
Wär' vor der Wirklichkeit dein Traum
Für alle Zeit zerronnen.

Denn dort iſt Alles öd' und leer,
Dort blühen keine Blumen mehr,
Dort grünen keine Matten,
Dort rauſcht kein Quell mit klarer Fluth,
Dort bietet vor der Sonne Gluth
Kein grüner Baum dir Schatten.

Du ſiehſt nur Thäler voller Nacht
Und Berge, die in ſtolzer Pracht
Wild ſtarr zum Himmel ſteigen,
Und Eb'nen, glatt zu Glas gebrannt
Und rings um dich ein ödes Land
Voll Einſamkeit und Schweigen.

Doch wär' auch dort in jenen Höh'n
Die Flur um dich bezaubernd ſchön,
Es zög' aus weiter Ferne
Erinnrung an verlornes Glück
Mit tiefſter Sehnſucht dich zurück
Nach deinem Heimathſterne.

Frühlingsabend.

Brütend auf dem dunklen Hain
Ruht die warme, weiche Luſt,
Bleicher Abenddämmerſchein
Hüllt die Flur in blauen Duft.

Wie das laute Leben flieht
Vor des Schlummers ſanfter Macht,
Tönt der Amſel einſam Lied
Flötend durch die ſtille Nacht.

Hoch herab vom Fichtenbaum
Klingt es ſüß und ahnungsreich,
Sanft verwebt dem Frühlingstraum,
Wie die Nacht ſo mild und weich.

Vergebliche Mühe.

Feuchter Nebel wogt im Thal,
Hebt und ſenkt ſich wieder;
Bleich und mit gebrochnem Strahl
Blickt die Sonne nieder.

Schnee verhüllt der Saaten Grün,
Reif umzieht die Hecken:
Dennoch iſt's vergebnes Müh'n,
Lenz, dich zu verſtecken.

In dem grauen Nebelmeer,
Ueber jungen Saaten,
Hat ein jubelnd Lerchenheer
Längſt dich mir verrathen.

Der Wandrer.

Ein Wandrer ſchreitet durch die Nacht,
Sein Auge ſucht die Sterne;
Der Heimath hat er ſtill gedacht
In weiter, weiter Ferne;
Das Herz ſchlägt ihm ſo ſehnſuchtsbang,
Er lauſcht, ein fernes Glöcklein klang,
Das mahnet ernſt zum Beten.

Und vorwärts eilt er, näher ſchon
Hört er die Glocke ſchlagen,
Ihm klingt ſo heimathlich der Ton
Wie in den goldnen Tagen,
Wo er, ein Kind an Mutterhand,
Zum Dom gewallt im Feſtgewand,
Zu ſingen und zu beten.

Und ſchmerzlich iſt ſein Herz entbrannt,
Er fühlt, was er verloren,
Seit er von Gott ſich abgewandt
Und ſich die Welt erkoren.
Und wie er ſeufzt: „Erbarme dich!"
Iſt ihm als hört' er neben ſich
Die Mutter leiſe beten.

Friedrich Heimerdinger

in Hamburg.

Ungebetene Gäſte.

Um den Sammt der Blumenwangen
Gaukeln Lüfte auf und nieder,
Vom Vaſallentroß umfangen
Blitzt der Roſe roth Gefieder;
Geiſter tragen leis, verſtohlen,
Von dem Strauße im Entweichen
Hin auf leicht beſchwingten Sohlen
Liebesgrüße, Liebeszeichen.

Mit den blankgewetzten Sporen
Stampft der Ehrenpreis im Grunde,
Hermelin hat ſich erkoren
Augentroſt zur Feſtesſtunde,
Azurblaue Atlasfalten
Bläht das Gottesauge prächtig,
Diadem und Purpur walten
Um die Kaiſerkrone mächtig.

Traut empor aus grünen Farren
Nelke und Reſeda lächelnd, —
Ihres Sieg's gewärtig harren
Fuchſien geſpreizt ſich fächelnd;
In der heißen Farbe Fluthen
Brennt die Göttin aller Triebe,
Roth, getaucht in Feuergluthen,
Die die Welt beſiegt — die Liebe!

Gelb betroddelt ſchwelgt entgegen
Hier in dem papiernen Saale
Die Studentenblum' verwegen
Einem Aug' — dem Göttermahle!
Zu der köſtlichſten Oaſe
Iſt der Strauß bald eingedrungen,
Wenn er ſchwankt zu einer Vaſe,
Von der Lilienhand umſchlungen.

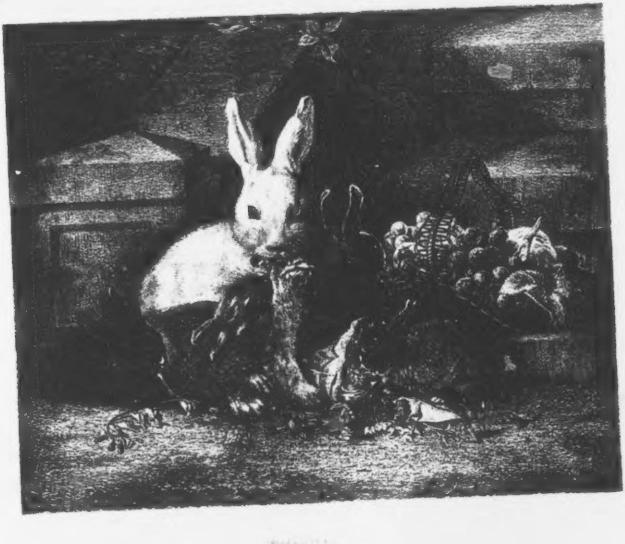
Doch herbei zur Villapforte
Plötzlich kleine Störer ſchlüpfen
Wie Dämonen zu dem Orte
Schadenfroh ſie luſtig hüpfen,
An der Blumen Sammetglieder
Wetzen ſie die ſcharfen Zähne,
Zieh'n die Liebesrunen nieder
Wie gemeine Binſenſträhne.

Zerren aus der duft'gen Hülle
Grauſam Herrſcher und Vaſallen,
Bald iſt aller Schönheit Fülle
Lumpengleich und ganz zerfallen;
Selbſt das Brieflein, das im Mooſe
Tief im Liliputerbeete
Liebe fleht im Wortgekoſe,
Wird zerſtampft gleich dem Pamphlete.

Herbes Loos — der Freude Scheiter! —
Sprich, iſt es nicht ganz alltäglich,
Daß auf unſres Lebens Leiter
Uns der Zufall äfft unſäglich;
Daß, was wir gleich dem Orakel
Aus des Herzens Tiefe holen,
Dient dem Pöbel zum Spektakel,
Der ſich näher ſchleicht verſtohlen? —

Lina Vagt.

FRIEDRICH HEIMERDINGER [illegible]



[illegible]

Julius Groſse in München.

An die Verlorene.

(Aus früheren Tagen.)

1.

Wie kam es, daß ich Dich verloren?
Wohl manchmal frag' ich's klagenſtill,
Weiß Gott nicht, was er ſelbſt erkoren,
Weiß unſer Herz nicht, was es will?
Dann tönt's wohl wie ein leiſ' Erwiedern:
Ich habe nie um Dich gefleht,
Dein Name klang in hundert Liedern,
Doch niemals ward er zum Gebet. —
Ich wollte Dich zur Braut erringen
Aus eignem Stolz, aus eigner Kraft;
Doch Gott allein, er giebt Gelingen,
Nicht giebt's die höchſte Leidenſchaft.

Er hätte meinen Pfad mit Sonnen
Umſtrahlt und Deinen Stolz erweicht,
Denn was mit Gottvertrau'n begonnen,
Das wird auf Erden auch erreicht.
Du ſtrahlteſt ſelbſt in meine Nächte
Wie eine Göttin, wie mein All —
Drum zürnten mir die ewigen Mächte
Und brachten mich zum tiefſten Fall.
So kam es, daß ich Dich verloren
Wer ruft die Wunder heut' zurück. —
Von Staub ſind alle, die geboren,
Und nur von Göttern kommt das Glück.

2.

Dein Blick er flieht mich. Warum zürnſt Du noch?
Da deine Freiheit nie entriſſen —
Dein Antlitz lodert — warum glüht es noch?
Als lebt' im Brande Dein Gewiſſen —
Im Brande von verborgenen Flammen.
Wer ſie geſchürt — ich weiß es nicht, jedoch
Oft wärmt ſich Zorn und Reue nah beiſammen,
Und Steine ſind ihr Ruhekiſſen. —

Dein Mund iſt ernſt. Was lächelſt Du nicht mehr?
Ich bin ſo thöricht noch wie immer.
Dein Gang iſt ſtill — was tanzeſt Du nicht mehr?
Bei Flötenſpiel im Kerzenflimmer,
Bei Flöten hallend wie Poſaunen
Begrab'ner Jugendzeit — Dein Herz iſt leer,
Die Roſen ſind zerpflückt, entfloh'n die Launen,
Umflort der Hoffnung Sternenſchimmer. —

Mein Herz iſt froh, doch freuen kann ſich's nicht,
So lang ich ahne Deine Thränen.
Mein Glück iſt reich, doch preiſen kann ich's nicht,
Trotzdem es wohl die Menſchen wähnen.
Trotzdem ſind heil die alten Wunden,
Aufzuckt begrabene Leidenſchaft zum Licht:
Daß wir uns einſt geliebt und nicht gefunden,
Das iſt der Sinn von Gram und Sehnen. —

* * *

3.

Wer mag der Liebe Dauer wohl ermeſſen,
Die einmal in der Bruſt gepocht.
Ach, alles that ich um Dich zu vergeſſen,
Und hab' es dennoch nicht vermocht. —

Wohl tagelang vergißt ſein Leid der Kranke,
Doch plötzlich wieder ſchreckt es ihn.
So will zuweilen heimlich der Gedanke
An Dich in das Vergeſſen fliehn. —

Doch plötzlich neu erſtarkt wie Frühlingsföhne
Umrauſcht er mich mit Flügelſchwung.
Dein Bild es taucht empor in Zauberſchöne
Verklärender Erinnerung.

Dein Bild, es ſchwebt vor mir in lichter Wolke,
Es grüßt mich aus dem Becher Wein,
Es plaudert auf dem Markt mit mir im Volke,
Es ſingt mich in den Schlummer ein. —

Und wie der Kranke mählig lernt ertragen
Sein Leid als treue Lebenslaſt,
So will ich auch Dein Bild nicht mehr verjagen,
Es ſei mein liebſter ſtillſter Gaſt. —

Denn keine Krankheit iſt ſo ſtarke Treue.
Wie Narben ſchmerzt ein Frühlingsweh'n
So zaubert mir Dein Bildniß ſtets auf neue
Ein Lenzgefühl im Untergeh'n.

4.

So wild im Sturm die Lebensreiſe
Durch Wogen geht ohn' Ruh' und Raſt.
Manchmal erklingen hör' ich's leiſe:
Du haſt mich nie im Ernſt gehaßt.
Die Menſchen nur, ſo klug und weiſe,
Sie löſchen gern, was heilig brennt.
Manchmal erklingen hör' ich's leiſe:
Wir ſind von Fremden nur getrennt. —
Und trägt ein Traum im Strahlengleiſe
Die Seele hoch, von Gram betrübt,
Manchmal erklingen hör' ich's leiſe:
Du haſt mich dennoch ſtill geliebt. —
Erſchrecken kommt mir wie dem Greiſe,
Der von dem Jugendtraum erwacht,
Dann hör' ich's klingen manchmal leiſe:
Du liebſt mich heut' noch, gute Nacht. —

5.

Du kehrſt nun in das Märchenreich zurück,
Aus dem Du morgenklar gekommen.
Wer Dich geſchaut, ein heimlich Glück
Hat er auf ſeine Fahrt mit ſich genommen.

Mir biſt Du nun ein goldner Morgentraum
Ein ſüßer, ewig unvergeſſen.
Solch heiligen Frieden giebt kein Baum
Voll Myrthen, als die trauernden Cypreſſen.

Und Deine Schönheit ſtrahlt geheimnißvoll
Hinfort auf alle meine Lieder
Ich hab' geſchaut, was Keiner ſoll:
Die Sonne meiner Seele ſank mir nieder.

Doch alle Zukunft liegt in ſanftem Glanz
Von Deinem ſüßen Zauberbilde
Gleichwie im Mondenlichte ganz,
Das wiederſtrahlt verſchwund'ner Sonnen Milde.

Seefräulein.

Die Wetterwolken ſie ſteigen
Am blauen See empor —
Wellen und Winde ſie ſchweigen,
Schilf und Binſen ſich neigen
Und lauſchen im grünen Meer.
Schon werden die Strahlen blaſſer,
Wohin iſt die lachende Au' —
Ein Sturm herpeitſcht, ein naſſer,
Wälder und Wolken und Waſſer
Verſchwinden in einem Grau. —
Und horch, es kommt gezogen
Und heulet heran mit Macht,
Weißſchäumend brauſen die Wogen,
Wildflatternd kommt ſie geflogen
Der Wolken ſinkende Nacht.
Das iſt die rechte Stunde,
Seefräulein fährt vom Traum.
Nackt taucht ſie aus dem Grunde
Und ſingt mit lachendem Munde
Und tanzt im Wellenſchaum.
Sie tanzt und lacht im Schäumen
Des Meers wie Venus ſchön.
Mir iſt, als hätt' ich in Träumen
Auf blitzenden Wellenſäumen
Die Poeſie geſehn.

Heinrich Lauterbach

in Leipzig.

Die Jungfernbrücke im Bodethale (im Harz).

Nicht Menſchenwitz hat ſie gezeugt,
Die Geiſter in der Berge Schlünden,
Wer ſich vor ihrer Größe beugt,
Hat nicht vermocht, ihr Reich zu gründen.
Sie ſchwangen in der Rieſenhand
Die Fackel bei dem Bau der Schluchten
Und ſchürten tief den Felſenbrand,
Wo ſie den Born des Goldes ſuchten.

Wie von dem Hauch der wilden Gluth
Des Hochgebirges Mauern zittern!
Es ſtürzen in des Stromes Fluth
Der Urwelt Quadern und zerſplittern.
Da liegt in Trümmern wild und kraus
Der Zackenkranz vom Haupt der Berge,
Unheimlich, wie im Todtenhaus
Die wüſte Saat zerborſtner Särge.

Und drunten, wo des Goldes Quell
Aufſchimmert in den hohlen Hallen,
Wie Blitze zuckend wild und grell
Rings an den Wänden von Kryſtallen —
Da ſitzen ſie, nun alt und fahl,
Die Geiſter, die am Golde haften,
Da ſchmieden ſie der Menſchen Qual,
Die Ketten finſtrer Leidenſchaften.

Wie droben auch das Leben lacht,
Vom Berghaupt mit den wilden Roſen
Bis wo in tiefſter Schluchten Nacht
Der Fels ſich ſchmückt mit grünen Mooſen,
Unheimlich ſchleicht's den Menſchen an,
Das Grauen vor dem Gruß der Geiſter
Wird, wo du einſam ziehſt die Bahn,
Gewaltſam deiner Seele Meiſter.

Wie klein iſt da der Rieſen Heer,
Von dem die Sage uns berichtet,
Wie klein die menſchenkühne Mär,
Die auf den Fels das Volk gedichtet:
Die Mär von der Prinzeſſin Flucht,
Wie ſie dem Bodo iſt entronnen
Und wie vor dieſer Felſenſchlucht
Der Rieſe faſt ſein Spiel gewonnen.

Wohl ſtutzt das Roß, doch feſt im Trapp
Gelingt der Sprung, ſie iſt gerettet.
Ihr goldnes Krönlein fällt hinab,
Und Bodo wird zu ihm gebettet.
Im Strudel liegt das Krönlein gut,
Da iſt noch Platz für manche Krone,
Und, wo Fürſt Bodo nun „geruht“,
Da iſt noch Raum für viele Throne.

Fort, fort! Die Geiſter regen ſich,
Ich ſpüre ſchon die Hand der Tiefe!
Verloren wär' ich ewiglich,
Wenn nicht ein Schild „Gerettet!“ riefe.
Ja ſo ein Schild das iſt ein Schild!
Wieziereſt du der Landſchaft Bildniß!
O ſehet nur, da wächſt wie wild
Ein heimlich Kneiplein in der Wildniß!

Lebt wohl, ihr Rieſen! Kommt herein,
Ihr lieben, lebensfriſchen Zwerge!
Der Wein ſoll unſer Führer ſein,
Er iſt der wahre Geiſt der Berge!
Von ſeinem edlen Muth geſtärkt
Sind wir der finſtern Schmiede Meiſter;
Im Goldborn ſelbſt hat man's vermerkt:
Der Geiſt nur bändige die Geiſter!

Friedrich Hofmann.

Carl Stelter in Elberfeld.

Heimath und Fremde.

1.

Wo Rolandseck am ſchönen Rhein
Begrüßt die ſieben Berge,
Und wo der helle Feuerwein
Des Lebensſchiffes Ferge,

Dort ſpielt' ich unter'm Blätterdach
Der weinumrankten Laube,
Und um mich her hing in's Gemach
Die ſaftgeſchwellte Traube.

Doch als ich aus dem Vaterhaus
Hinunterſtieg zum Rheine,
Da lugte ich in's Land hinaus,
Bei goldnem Abendſcheine.

Und wo die Sonne ſcheidend ſank,
Sah ich die Welt ſich dehnen,
Die weite Welt, die wanderkrank
Gemacht mein ſtummes Sehnen.

Das trug mich über Berg und Thal
In ferne, fremde Lande,
Die mir genaht viel tauſendmal
Im ſchimmernden Gewande.

Doch, da nach Jahren ich die Pracht
Der fremden Lande ſchaute,
Begrüßte heimlich in der Nacht
Die Heimath mich, die traute.

Ob Blumen auch in meinen Kranz
Die große Welt gebunden,
Ich träumte doch bei allem Glanz
Vom Rhein in ſtillen Stunden:

Den Traum, wie gern als Kind hinaus
Ich zog von ſeinen Borden —
Bis endlich um mein Vaterhaus
Das Herz mir ſchwer geworden.

2.

Und wieder ſchlug die Wanderluſt
Empor in hohen Wogen,
Und wieder war in meine Bruſt
Die Sehnſucht eingezogen.

Die Sehnſucht nach dem grünen Rhein
Und ſeinen Rebenhügeln,
Sie kam mit neuem Zauberſchein
Zuletzt auf Sturmesflügeln.

Sie trieb mich aus dem fremden Land
Zum Heimathſtrand des Rheines,
Der grüßte mich mit Herz und Hand
Im Becher goldnen Weines.

Und wieder dann in Rolandseck
Brach ich die reiſe Traube,
Wo ich, als Kind, mir ein Verſteck
Geſucht in dunkler Laube.

Doch als ich zu dem Vaterhaus
Die müden Schritte wandte,
Da blickte Keiner mehr heraus,
Der einſt den Knaben kannte.

Am Friedhof unter'm Raſen war
Die Heimath meiner Lieben,
An ihr vorbei, ſchon manches Jahr
Iſt ſtill der Rhein getrieben!

Ich war ein fremdgewordner Mann
Im Land, wo ich geboren,
Und meine heiße Zähre rann
Um das, was ich verloren.

3.

Mein Lebensmai, er war vorbei,
Verſunken in den Fluthen,
Drin ihn verlockt die Lorelei,
Mit ihren Liebesgluthen.

Und in die dunkle Nacht hinaus
Ließ ich den Nachen treiben —
„Lebwohl, lebwohl mein Vaterhaus,
Ich kann bei dir nicht bleiben!"

Lebwohl! — erſcholl es wie im Chor
Geheimnißvoller Rufer,
Sie trugen grüßend an mein Ohr
Ein Lied vom andern Ufer.

Das war ein altbekannter Ton,
Dem einſt die Seele lauſchte,
Als noch der Rhein für ſeinen Sohn
Der Liebe Wellen rauſchte.

Die hat der Sturm bis auf den Sand
Der Düne fortgetrieben —
Und ſo zerſtob mein Heimathland,
Mein Sehnen und mein Lieben! —

Oskar Horn in München.

Holdſeliger Frühling.

Holdſeliger Frühling, liebliches Kind,
Du zauberſt mit reichen Händen,
Wo deine Freunde, die Frohen, ſind,
Freu'n ſie ſich deiner Spenden.

Holdſeliger Frühling, du biſt bedacht
Auf die Armen und Freudeloſen,
Weißt du ein Grab, in einſamer Nacht
Hüllſt du es ein in Roſen. —

Vom Krankenbett.

Nun zog der Winter ſtill vorbei,
Ich lieg' in meiner Kammer
Und grüße dich, du ſchöner Mai
In Sehnſucht und in Jammer.

Wie in den jungen Büſchen draus
Die Nachtigallen ſingen,
Die Reben um das kleine Haus
Kräftig die Arme ſchlingen;

Nur einen Zweig bringt mir herein
An's Bett von jenen Bäumen,
Dann laßt mich ruhig und allein
Vom ſchönen Frühling träumen!

Nun iſt's ein Jahr, daß Du mein Schmerz geweſen.

Nun iſt's ein Jahr, daß Du mein Schmerz geweſen,
Um meine Schläfe ſpielten kühle Stunden,
Und doch aufathmend fühlt' ich mich geneſen,
Bis ich mit einmal wieder tief empfunden,
Ein Wahn nur war es, als ich thöricht glaubte,
Daß eine Zeit mir Dein Gedächtniß raubte.

O Kind von ehdem, Deine Blicke ſeh' ich,
Die dunklen Augen, die verführend leuchten,
In ſpäter Nacht an Deinem Fenſter ſteh' ich,
Bis meine Augen ſich vom Warten feuchten.
Dann ſpott' ich wohl und ſchelte mich den Narren,
Der nicht geheilt durch jahrelanges Harren.

Zu kühn vertraut' ich meiner ſchmucken Jugend,
Den armen Verſen, die ich Dir gedichtet,
Und daß ich treu geglaubt in blöder Tugend,
Dein Auge ſei denn doch auf mich gerichtet;
Demuth und Wehmuth hab' ich Dir geſungen,
Derweil Dich keck ein Andrer ſich errungen.

Ein blonder Knabe mit der weichen Seele
Hab' ich verlangt nach Deinen ſchwarzen Haaren;
Daß Waſſer ſich dem Feuer nie vermähle,
Dacht' ich daran? — Nun hab' ich's wohl erfahren
Und denk' noch immer an dies frühe Lieben! —
Ein Stück vom Narren iſt mir doch geblieben.

Meinem Großvater.

Wie denk' ich gerne jener erſten Stunde,
Da mich die Mutter vor dich hin geführt;
Wie ſie gelehrt, mit zagem Kindermunde
Ich dir den Namen gab, der dir gebührt,
Und du mich den Verwandten in die Runde
Gewieſen — deine Stimme klang gerührt, —
Die Onkel aber alle und die Tanten
Prophetiſch ihres Hauſes Stolz mich nannten.

Und als ich älter ward, ſchnürt' ich den Ranzen,
O Jubel, wenn es auf die Reiſe ging
Zu dir, zur Vaterſtadt, wo ich den ganzen
Viellieben Tag an deinem Munde hing
Und mit dir ſchwatzte; ſelige Vakanzen,
Als ich die Luſt mit vollen Händen fing,
Derweil die Herbſtluft über Berg und Halde
Hintrug den Tannenduft vom Böhmerwalde.

Im Garten war's, in jener Linde Schatten,
Die du gepflanzt nach deiner frommen Art
Am Tage, da ſie dir verkündet hatten,
Daß ich dein Enkel dir geboren ward;
Du ſprachſt ſo ernſt: wie Leid' und Freud' ſich gatten,
Süß ſei der Tod allein, das Leben hart
Und mühevoll. „Du wirſt es auch erfahren
Und meiner denken noch in jungen Jahren.

Sieh', wie die Linde grünt, die deinen Namen,
Hier eingeſchrieben trägt: ſie blüht, mein Sohn,
Noch lang, wenn Alle todt, die mit uns kamen,
Und Spätre rechnen uns die Saat zum Lohn.
Trägt dir auch jetzt, den du geſät, der Samen,
Wie du's verlangſt, nicht reiche Früchte ſchon,
Was du gethan, wird dennoch nicht verwehen. —
Mich fröſtelt Kind, komm', laß uns heimwärts gehen!"

Der Winter ging; doch als im jungen Jahre
Der erſte Vogel in der Linde ſchlug,
Umkränzten ihre Zweige deine Bahre.
Das ganze Städtlein ſchritt im Trauerzug
Bei Glockenklang, der weithin durch die klare
Waldluft die Kunde deines Todes trug,
Die Weiber ſchluchzend, ſtill und ernſt mit naſſen
Augen die Männer, weil du ſie verlaſſen.

Und doch wie bald, dann iſt ihr Schmerz vergeſſen!
Dem alten Handwerk geht der Einz'le nach,
Wie du mir prophezeit, wenn ich vermeſſen
Von einer Ewigkeit auf Erden ſprach;
Denn das Gedächtniß deß, was ſie beſeſſen
Entflieht mit dem Beſitze ſelbſt gemach,
Und nur in ſtillen Spuren kannſt du leſen
Im Winter noch vom Frühling, der geweſen.

O du haſt Recht! Mein ſchönſter Traum vom Leben
Bleibt unerfüllt; ich will's zufrieden ſein,
Für mein Theil ſtill zu ſitzen und zu weben
Im Tagsgeſchirr: uns allen iſt gemein
Als einzig Ende jedem kühnſten Streben
Ein Grab, bekränzt vom Abendſonnenſchein,
Und wenig Jahre mögen drüber rollen:
Du Vater und dein Enkel ſind verſchollen.

Doch immer grünt, die du gepflanzt, die Linde
Und ladet in dem Schatten ein zum Feſt,
Hoch über's Dach hin ragt ihr Laubgewinde,
Heimliche Finken bauen d'rin ihr Neſt;
Ein ſtolzer Mann wuchs aus dem ſchwachen Kinde
Und reckt den Arm, ſein rieſiges Geäſt.
Wild durch die Zweige fährt des Sturmes Schauer,
So denkt ſie unſer, das iſt ihre Trauer.

Die Nacht iſt ſtill; da ſchleicht zum alten Baume
Ein zögernd Mädchen und ein heißer Knab'.
Wie ſüß ſie ruh'n! Es ſpricht das Laub im Traume
Und regnet Blüthen auf das Paar hinab.
Die Amſel ſchweigt; am fernen Himmelsſaume
Aufblitzt ein Stern und fällt helleuchtend ab,
Und rauſchend klingt es durch den Blüthenregen
Wie meine Lieder und, o Greis, dein Segen.

Rudolph Gottſchall in Breslau.

Im Dorfgarten.

Im Gärtchen ſitz' ich träumeriſch
Am ſtaubbedeckten Eichentiſch.
Die ungepflegten Blumen drängen
Sich auf den Beeten, in den Gängen.

Die Laube morſch und morſch die Bank,
Und rings umklettert vom Gerank;
Hofhuhn und Turteltaube huſchen
Aus Sträuchern, die den Pfad umbuſchen.

Das Linnen auf dem Wieſenplan,
Am Bretterzaun der Kegelbahn,
Und dort, wie eine weiße Decke
Auf der vergilbten Schlehenhecke.

Die Biene ſummt mir um das Ohr,
Sie ſummt mir traute Märchen vor;
Mich überkommt ein froh Behagen
Aus meiner Kindheit fernen Tagen.

Dies Gärtchen war mein Zauberreich,
Dem ſchönſten Königsparke gleich,
Und ſolch' ein ſeliges Erinnern
Taucht wieder auf in meinem Innern.

O kurzer Traum — es ſchwankt ſo matt
Auf mich herab ein welkes Blatt,
Darauf hat die Natur geſchrieben
Was mir von jenem Glück geblieben.

Sonſt und Jetzt.

Ich ſah des bernſteinreichen Meeres Wellen
Hoch von des Nordens kaltem Sturm erregt;
Am Uferhügel ſah ich ſie zerſchellen,
Der Samland's Stolz, die Rieſeneiche, trägt.
Am blaſſen Himmel ſank die Sonne nieder
So frierend und ſo müd' in's Fluthengrab,
Als ſänke mit zerſchoſſenem Gefieder
Ein Adler, dem der Blitz entfiel, herab.

Ich ſah die Woge, die mit heißen Küſſen
Neapel's zauberiſchen Strand bedeckt,
Dies Paradies, getränkt von Lavagüſſen,
Das die Zerſtörung tief im Schoos verſteckt.
Die Welle ſpielt mit ihren Regenbogen
Und wirft ſie ſchäumend an Sorrent's Geſtad;
Die Sonne ſteigt wollüſtig in die Wogen,
Wie eine Königin in's üpp'ge Bad.

Und als ich ſtand auf Samland's Eichenhügeln
Und ſchaute auf die öde kalte Fluth,
Da hob mich jauchzend, wie auf Sturmesflügeln,
Der Jugend Sehnſucht, der Begeiſt'rung Gluth.
Doch jetzt — dort an Sorrento's Zauberküſte
Kein Wonnerauſch, den heiß das Herz empfand!
Das Meer des Süden's — eine Waſſerwüſte!
Ein Feuerwerk — der Abendſonne Brand!

Julius Geißler

in Nürnberg.

Am Dorfkirchhof.

„Blüh'nde Kinder, friſch, voll Leben
Spielen an der Kirchhofmauer,
Und vom Hohlweg dicht daneben
Wallt ein Zug in ſtiller Trauer!
Blüh'ndes Leben, bleicher Tod,
Kein's von Beiden weiß von Noth:
Nur in froher Kindheit Tagen
Und im Sarge gibt's kein Klagen!

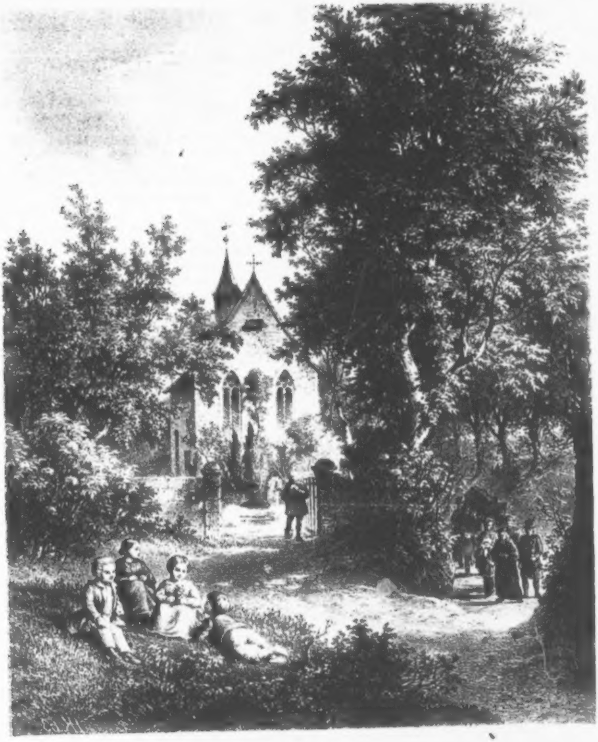
Einſam wie die Kirche ſteh' ich
Seitab von dem bunten Leben,
Und doch wie die Kirche ſeh' ich
All der Menſchen nichtig Streben:
Taufe, Hochzeit, Trauerzug
Geht vorbei an mir im Flug,
Und mit hellem Glocken-Schallen
Kündet es das Kirchlein Allen!

Doch ich ſchaufle ſtill die Erde,
Hab' von denen Müh' und Plage,
Die nun ſelbſt ohn' alle Fährde
Müh'los ruh'n und ohne Klage,
Kirche läutet munter zu,
Und ich grabe ſtumm in Ruh',
Bis ich wanke ſelbſt allmälig
Still zum Grab wie Kinder ſelig!“

Sprach's der Mann, der graue, alte
An des Dorfkirchhofes Mauer,
Als ſchon um die Ecke wallte
Ernſt und ſtill der Zug der Trauer;
Kindes-Lachen hell noch klingt,
Glocken-Ton die Luft durchdringt,
Leiſe rauſchen rings die Rüſtern
Und den Alten hört man flüſtern:

„Blüh'nde Kinder, friſch, voll Leben
Spielen an der Kirchhof-Pforte,
Und voll Trauer dicht daneben
Kommt der Zug zum Friedens-Orte!
Blüh'ndes Leben, bleicher Tod!
Kein's von Beiden weiß von Noth,
Nur in froher Kindheit Tagen
Und im Sarge gibt's kein Klagen!“

Wilhelm Beckh.



Wolfgang Müller von Königswinter in Cöln.

Lieder.

1.

Ich ſitz' am Berghang in der Au,
Dicht hinter mir knoſpen die Hecken,
Von Veilchen iſt der Boden blau,
Die Droſſel ſingt in den Stecken,
Die Lerche klimmt in die Luft hinein
Ueber die ſchimmernden Felder,
Und unter mir blitzt der tiefe Rhein,
Fern blauen Berge und Wälder.

Das iſt der vielgeliebte Platz,
Das iſt mein heimlich Verſtecke,
Hier wart' ich oft auf meinen Schatz.
Gleich ſchlüpft mein Lieb' um die Ecke,
Das blaue Auge, der rothe Mund
Lacht luſtig in blonden Locken,
Wir küſſen uns die Lippen wund
In jubelndem Frohlocken. —

Du alter Thor im grauen Haar,
Was träumſt du für ſeltſame Träume! —
Seitdem durchlebt' ich manches Jahr
Und wallte durch Zeit und Räume. —
Ich alter Thor! — Und doch, welch' Glück!
Das ſoll kein Zweifel mir kühlen —
So einen ſeligen Augenblick
Die verlorene Jugend zu fühlen.

2.

Mein Aug' war blind, mein Ohr war taub
In den trüben Wintertagen.
O du grünes Gras, du friſches Laub,
Du Blüthenpracht, du Vogelſang,
Du weckeſt mir den alten Drang,
Ein junges Lied zu wagen.

Todt war das Herz, todt war der Muth,
In den trüben Wintertagen.
O du friſches frohes lachendes Blut,
Du leuchtender Blick, du rother Mund,
Du weckſt mich, aus tiefem Herzensgrund
Ein junges Lied zu wagen.

3.

Als ich die Fluren ſchritt entlang,
Da hob ein Fink den erſten Sang,
Das erſte blaue Veilchen fand
Ich drüben an dem Waldesrand.

Das Veilchen, ſieh, ich fand' es hier,
Das Lied verklang, ſonſt ſchickt' ich's dir,
Statt deſſen ich dies Blättlein ſchrieb
Von jungem Lenz und alter Lieb'.

4.

Des Waldes grüne Hallen,
Sie werden weit und licht,
Es iſt ein Reif gefallen,
Der alle Blätter bricht.

Die Blätter rieſeln nieder,
Das klingt wie Weinen ſacht.
Ich hab' bei dem Klange wieder
Verlorener Liebe gedacht.

Einſt ging mir nichts darüber,
Sie grünte wie der Wald —
Das iſt nun alles vorüber —
O Herz, du wirſt ſo alt.

W. Conſtant in Wien.

Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

Wie? Du belächelſt meinen trüben Sinn?
Wozu ſich grämen? höre ich Dich flüſtern:
Dem Herzen bringt der Kummer nicht Gewinn,
Laß nicht durch Gram das kurze Sein verdüſtern!
Geliebte Freundin, meiner Fantaſie
Geheil'gtes Urbild, faſſe meine Klagen,
Ich will Dir meiner Wehmuth Quelle ſagen:
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

Sieht Dich die Welt ſo reizend und ſo hold
Dann preiſt ſie Dich, der Anmuth Fee, vor allen,
Dann naht der Schmeichler Dir gewandt und zollt
Dir Huldigungen, um Dir zu gefallen.
Mein Mund nützt ſolche Schmeichelworte nie,
Und Dir erſcheint mein Weſen immer trüber.
Sieh' zwiſchen uns die Kluft! Gott, wie hinüber? —
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

O glücklich der, dem es gegönnt, voll Luſt
Stets Deiner Rede Honigſeim zu ſchlürfen,
In Deines Geiſt's Geäder, ſtolz bewußt
Der herrlichſten Gedanken Gold zu ſchürfen.
Wie neid' ich ihn um ſolches Loos, o wie!
Doch unerreichbar flieht es mich! — Darüber
Umſchleiert meine Stirne ſtets ſich trüber:
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

In ſüßer Gluth weilt oft mein Blick auf Dir
Und folgt Dir ſehnſuchtsvoll in jede Ferne,
Und lächelſt Du mir zu, ſo iſt es mir,
Als winkte mir der Strahl von einem Sterne.
All' Deine Freuden, mich begeiſtern ſie,
Zugleich mit Dir fühl' ich auch Deine Schmerzen;
Dein kleinſter Wunſch blüht auf in meinem Herzen:
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

Wenn die Gedanken meiner Einſamkeit
Inbrünſtig Dich, Geliebteſte, umſchließen,
Und tauſend Quellen hehrer Seligkeit
In dieſes eine Herz ſich dann ergießen,
Löſt jedes Wort ſich auf in Melodie:
Bis wieder Wirklichkeit den Traum vernichtet:
Ein Henker, welcher einen Engel richtet:
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

Und wenn um mich bei glüh'ndem Rebengold
Die Freunde mit dem Glücke lüſtern koſen,
Dieß, eine ſchlaue Dirne, ihnen hold
Hinwirft aus offnem Schooß halbwelke Roſen,
Gern gönn' ich ihnen ſolche Gunſt. Denn nie
Hat falſche Sinnenluſt mich feſſeln können;
Sie mögen aber mir mein Treiben gönnen:
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

Und nun leb' wohl, der Abendröthe Gluth
Ergießt ſich um die ſchlummernden Gefilde,
Du aber in der Liebe heil'ger Hut
Umſchwebſt ein Cherub mich und lächelſt milde;
In meiner glüh'nden Seele ſtirbſt Du nie,
Aus meinem Tode ſelbſt blüht Dir noch Leben;
Ich bleibe Dir in Ewigkeit ergeben:
Ein Herz voll Gluth iſt voll Melancholie.

Carl Hemerlein

in Wien.

Hoffnung.

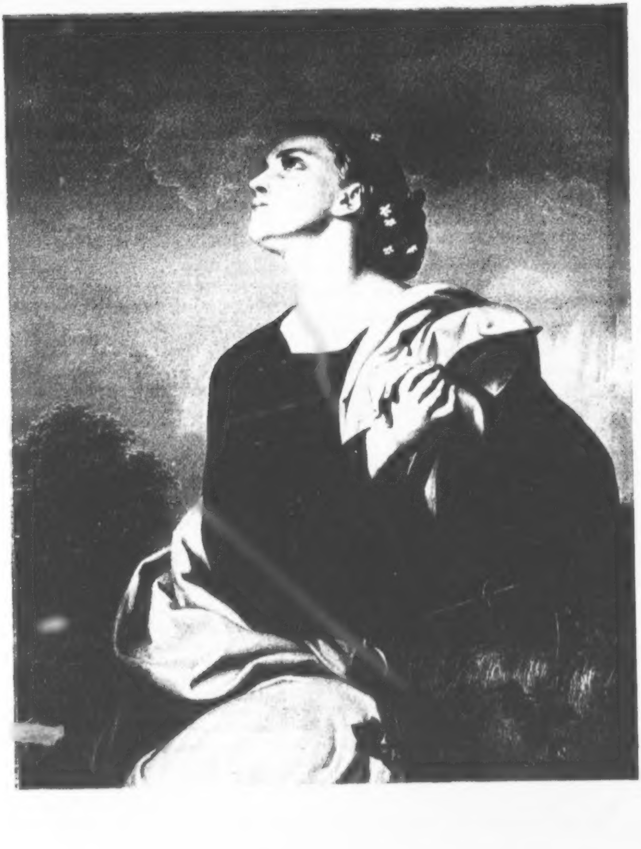
Ob ſchwarze Wetter rings am Himmel ragen,
Des Lichter ausgelöſcht der Stürme Toben,
Die Hoffnung richtet feſt den Blick nach Oben,
Als könne ſie der Wolken Nacht verjagen;

Will ihr die Erde jeden Fleck verſagen,
Des Ankers Kraft und Dauer zu erproben,
Sie preßt ihn an die Bruſt, die hoch gehoben,
Im Grund des Herzens ſoll er Wurzel ſchlagen.

So wiegt ſich Hoffnung nicht in eitlem Traume:
Nein, ſie beherrſcht die unbegränzte Runde,
Wie ſie gebeut im allerengſten Raume,

Mit ew'gen Mächten weiß ſie ſich im Bunde,
Sie findet Muth, hoch über'm Wolkenſaume
Und Zuverſicht tief auf des Herzens Grunde.

Albert Traeger.



Ida von Düringsfeld in Militſch.

Wiegenlieder aus Raguſa.

Die Hände will ich falten.

Die Hände will ich falten,
Daß Engel mögen walten
Ueber dir, wo du liegſt;
Daß ſie dich mögen hüten,
Du ſchönſte aller Blüthen,
Wo du im Traum dich wiegſt.

Mit mir ſoll keiner gehen,
Ich kann den Weg ſchon ſehen,
Und führt' er auch durch Nacht,
Allein bei meiner Süßen,
Da ſoll zu Kopf und Füßen
Schimmern die Engelwacht.

Und wenn du nur eine Thräne geweint.

Und wenn du nur eine Thräne geweint
Um mich,
Und wenn du ein Mal nur mein gedacht
Beim halben Erwachen in warmer Nacht
So ſegne ich dich.

Ich bete auf meiner Wanderſchaft
Für dich;
Dein Leben ſoll wie Mondlicht ſo rein,
Dein Schlummer der Schlummer der Blume ſein —
So ſegne ich dich.

Friedrich Dannemann in Elberfeld.

Heimkehr.

Aus weiter Ferne, im ſtaubigen Kleid,
Komm' ich nach Hauſe zur Frühlingszeit;
Fünf Jahre ſind's, ſeit ich von dannen zog,
Mit thörichten Wünſchen die Welt durchflog, —
Ich glaubte immer, daß mehr und mehr
Das Herz in der Bruſt mir erkaltet wär', —
Doch wie ich die Häuſer und Thürme beſchau',
Da fließt's auseinander wie Frühlingsthau.
Fünf Jahre ſind's, ſeit ich die Heimath nicht ſah,
Und nun ſteh' ich ſchluchzend und weinend da.

Die Bäume und Hecken in weiter Rund'
Sie wurzeln noch all' auf demſelben Grund,
Und oben am Dache des Kirchleins feſt
Hängt noch das alte Storchenneſt, —
Luſtig aufkreiſchend, mit keckem Muth,
Flattert in's Blaue die junge Brut.

Vorüber, vorüber! was zaudert mein Fuß?
Was pocht's mir im Herzen bei jedem Gruß?
Es nickt aus den Fenſtern manch liebes Geſicht,
Doch ach, die ich ſuche, — die finde ich nicht.

Und ſchweigend wandr' ich von Haus zu Haus,
Bis hinter das Dorf, auf den Kirchhof hinaus;
Dort unter dem Gras, dem verwitterten Stein,
Ruht meiner alten Mutter Gebein, —
Da ruht, was ich ſuchte mit naſſem Blick, —
Da ſchläft meiner Jugend verlorenes Glück!

Ludwig Bauer in Miltenberg (am Main).

Zweifelnd.

Zweifelnd ſeh' ich Tag für Tag
Mir vorübergeh'n,
Was dein dunkles Auge ſprach,
Lernt' ich nicht verſteh'n.

Ob das halbgeſproch'ne Wort
Dir zum Herzen drang? —
Auf die Antwort immerfort
Hoff' ich heiß und bang.

Zweifelnd, hoffend, leb' ich kaum,
Fürcht' ich Tag und Nacht,
Daß mein Herz aus dieſem Traum
Weinend einſt erwacht! —

* * *

Laß ab!

O laß die Roſen ungepflückt,
Wenn aus der Bruſt die Liebe wich,
Der tiefſte Zauber, der ſie ſchmückt,
Verhüllt vor deinem Auge ſich.

Laß ab, ihr reiner Glanz erblaßt,
Vom Windhauch wird ihr Duft entführt,
Du merkſt allein, daß du ſie haſt,
Wenn deine Hand den Dorn berührt.

Doch wenn dir Liebe, hold und treu,
Die ganze Seele tief entzückt,
Blüht ſelbſt die welke Roſe neu
Als hätt'ſt du eben ſie gepflückt!

* * *

Ich hielt das bange Wort zurück.

Ich hielt das bange Wort zurück,
Wie eine Thräne man zerdrückt,
Nun ſing' ich von verlor'nem Glück,
Wie man ein Grab mit Blumen ſchmückt.

Du hörſt das Lied! — Dem Falter gleich,
Der ſich auf Grabesroſen wiegt,
Ahnſt du nicht, welch' ein Himmelreich
Darunter tief begraben liegt.

Nach dem Scheiden.

Boten, die den Lenz verkünden,
Milde Luft und Sonnenſchein,
Alles will ſich nun verbünden
Mir ein Herzenstroſt zu ſein.

Wie die linden Lüfte fächeln
Traulich neckend um mich her,
Doch des holden Mundes Lächeln,
Das vergißt ſich allzuſchwer.

Weiche Sonnenblicke ſenken
Sich herab in's Frühlingsthal,
Doppelt ſchmerzlich muß ich denken
An des ſchönſten Auges Strahl.

Jubelnd ziehen neue Lieder
Die erwachte Welt entlang,
Doch kein einz'ges hallt mir wieder
Deiner ſüßen Stimme Klang.

Lenzesluft und Sonnengrüße,
Ach, wie ſeid ihr matt und kühl
Gegen ihrer Scheideküſſe
Zauberiſches Nachgefühl!

* * *

Du Lerche froh, du Roſe traut.

Noch eh' die letzte Roſe ſteht
Auf buntem Beet, am grünen Hag,
Noch eh' in Lüften hoch verweht
Der letzten Lerche Jubelſchlag,
Nenn' ich dich mein, du meine Braut,
Du Lerche froh, du Roſe traut!

Und weht der Herbſt um unſer Haus,
Und tritt der Winter kühl heran,
In dir bleibt mir jahrein, jahraus
Der volle Frühling aufgethan;
Denn du biſt mein, du meine Braut,
Du Lerche froh, du Roſe traut!

So bleibt in trüb' und heit'rer Stund'
Mir Roſenduft und Lerchenſchlag,
Biſt du nur heiter und geſund,
Dann komme, was da kommen mag,
Denn du biſt mein, du meine Braut,
Du Lerche froh, du Roſe traut!

G. Bleibtreu

in Berlin.

Sturz der Irmenſäule durch Karl d. Gr.

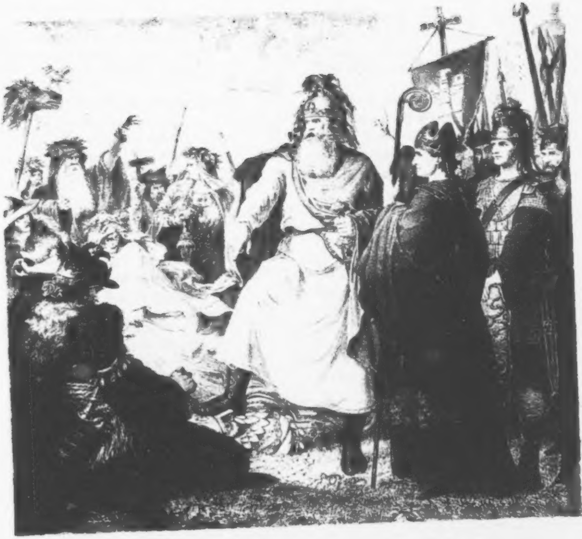
„Donn're, Donar, daß die Welt erbleiche!
Donar, ſende deine Blitze her!
Wodan, aus dem weiten Wolkenreiche
Schleud're wucht'gen Schwunges deinen Speer!
Wanken nicht der Erde Schranken?
Oeffnet ſich nicht Helheims Pfuhl?
Seht, es ſtürzt der ſtolze Herr der Franken
Frech die heil'ge, hohe Irmenſul!"

Alſo hallt und ſchallt es weit im Kreiſe;
Händeringend fleh'n, des Schreckens Bild,
Eichenlaubgeſchmückte Prieſtergreiſe,
Und Prophetenweiber kreiſchen wild.
Doch trotz all' dem Wuthgeheule
Heiter bleibt des Himmels Blau,
Und den Sturz zu rächen ihrer Säule
Wanket nicht der Erde feſter Bau.

Erzgegürtet aber ſteht, ein Hüne,
Der gewalt'ge Frankenkönig da:
Blitze ſprüht ſein Blick, der ſchlachtenkühne,
Donner hallt ſein Machtwort fern und nah:
„In den Staub mit Euch, Bethörte!
Seid dem Heiland unterthan!
Wie der Götze ſtürzte, der zerſtörte,
Weichet vor der Wahrheit jeder Wahn!"

Auf die Trümmer tritt ſein Fuß, der ſchwere,
Und es tönt — des Königs Ruf gebeut's —
Lobgeſang zu des Erlöſers Ehre,
Und erhöht wird feierlich das Kreuz.
Doch mit Zürnen nur und Grollen
Beugt der Sachſe ſich voll Wuth,
Und es droht aus ſeiner Augen Rollen
Rachegluth und manche Lache Blut.

P. J. Willatzen.



Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

Mairegen.

O Wunder des Frühlings, Wunder des Mai's! —
Euch ſinnig und ernſt zu beſchauen,
Durchwandelt' ein Pärchen im Wieſengeleis
Die heiter beblütheten Auen.

Sie hielten ſich ſittſam außer Bereich,
Gleich einem gedoppelten Sterne
In ſcheinbar näherer, aber zugleich
Von Ehrfurcht zeugender Ferne.

Da blickte der Lenz aus grünem Geſträuch,
Ein jugendlich-neckiſcher Späher,
Und lachte: Geduld! bald bringen wir euch
Einander ein weniges näher.

Drauf winkt' er die ſilberne Wolke, die dort
Im Weſten vor Anker gelegen,
Herbei und es netzte die Beiden ſofort
Ein ſanfter, erfriſchender Regen.

Und ſiehe! der Jüngling, welcher ſich weit
In gemeſſener Ferne gehalten,
Ward muthiger jetzt und umhüllte die Maid
Mit des Mantels beſchirmenden Falten.

Er drückt' in das zarte Geſichtchen den Flor
Und endlich begann er zu wagen,
Nach muthig beſtandenem Kampf', in das Ohr
Ihr flüſternd ein Wörtchen zu ſagen.

O daß ich es nicht zu verkündigen weiß
Dies Wörtchen! — Vernehmet indeſſen:
Sie hatte darüber den Regen des Mai's,
Nebſt Himmel und Erde vergeſſen.

Längſt war, von dem koſenden Winde zerwiegt,
Die Wolk' im Nebel vergangen,
Da ſtanden ſie noch an einander geſchmiegt
Mit hochroth glühenden Wangen.

Dies Alles erkundete, nahe dabei,
Verdeckt vom weißen Hollunder,
Ein Dichter, in Andacht betend: o Mai!
Dies iſt dein größeſtes Wunder.

Kaum daß dein Regen, du großer Poet!
Die Pflanze der Liebe beſprüh'te,
So ſproßte ſie nicht nur, ſondern ſie ſteht,
Bereits in prangender Blüthe.

Einer, der gern ſtehlen möchte.

O Fülle der Locken, die, ſchwarz wie die Nacht,
Den blendenden Nacken umfließen,
Wie über den Marmorfelſen in Pracht
Sich dunkle Gewäſſer ergießen!

O Doppelgeſtirn in der Wimper Gezelt,
Das, leicht vom Thaue befeuchtet,
Die Wange, das roſenbeduftete Feld,
Mit magiſcher Flamme beleuchtet!!

O ſchwellende Lippe, du lockender Pfühl
Zu himmliſchen zarten Genüſſen:
Es umgaukelt dich leiſe, wie Geiſtergewühl,
Ein Heer von wandernden Küſſen!!!

O Pein der Verdammten! den Buſen geſchwellt
Von vermeſſenen, tollen Entwürfen:
Dies alles ſo lockend nahe geſtellt — —
Und ach, nicht . . . ſtehlen zu dürfen!!!!

Auguſt Silberſtein in Wien.

Der Menſchheit!

Es ſaßen drei Burſche
In gutem Verein,
Sie ſaßen und zechten
Den goldigen Wein.

Da hob nun der Eine
Sein blinkendes Glas,
Und rief es begeiſtert:
Dem Liebchen ſei das!

Dem Liebchen, dem treuen
In Luſt und in Leid,
Dem Lieb, das dem Burſchen
Das Herze erfreut.

Da hob gleich der Zweite
Sein perlendes Glas.
Und rief gar herzinnig:
Den Unſern ſei das!

Den Unſern, den Freunden
Am heimiſchen Heerd,
All' ihnen das Beſte,
Was irdiſch beſcheert!

Da ſchwang d'rauf der Dritte
Zur Höhe ſein Glas,
Und rief es wie Donner:
Der Menſchheit ſei das!

Dem Lieb nicht, und nimmer
Dem heimiſchen Haus —
Dem Ganzen, dem Einen,
Der Welt bring' ich's aus!

Wol mag uns die Freundſchaft,
Die Liebe gedeih'n —
Das Höchſte von Allem
Dem Großen ſich weih'n!

So nehmt denn, Ihr Brüder,
Die Gläſer zur Hand,
Und fachet im Innern
Den göttlichen Brand!

Der Menſchheit! daß nimmer
Ein Sklave hier geh',
Daß Keiner, auf Trümmer
Zum Herrn ſich erhöh'!

Daß endlich in Wahrheit
Erglänzet und blüht,
Was ahnend die Seele
Der Beſten durchglüht!

Der Menſchheit! daß Liebe
Aufflamm' ihr im Schoos —
Und leuchte durch's Trübe
Ein ſtrahlendes Loos! —

Im Dreiklang begeiſtert
Der Menſchheit! nun ſchell,
Und nochmals zum Glaſe
Der Perlende quell.

Sie ſtießen die Gläſer
Hellklirrend darein —
Sie tranken ſo ſelig —
Zum Wohle ſoll's ſein!

Hausfrieden.

Kein größer Glück iſt Dir beſchieden,
Als nach des Tages Drang und Thun
In Deines Hauſes Abendfrieden
An treuem Herzen auszuruh'n!

Da draußen iſt ein Toben, Eilen,
Das Beſte bleibt nur halb beſtellt —
Hier innen darfſt Du nichts mehr theilen,
Dein eigen iſt die ganze Welt!

O. v. Kamecke

in Weimar.

Portal der Kirche in Ober-Weimar.

In Göthe's Gartenhaus vorbei
Den Parkweg hin der Ilm entlang
Geh' ich in ſtiller Träumerei.
Jetzt in ein Dorf — da, Orgelklang!
Ich ſeh' mich um: Ein Kirchlein lauſcht
Aus einem Winkel, kaum umrauſcht
Von ein paar Bäumen; wahrlich, ſchüchtern
Schaut's die Umgebung, die ſo nüchtern
Es wieder anblickt: eine Mühle,
Ein Gut mit Brauhaus, und dahinten
Iſt die Papierfabrik zu finden,
Von der das Bächlein kommt, das kühle,
Das offen unter'm Thurm hin fließt
Und raſch ſich in die Ilm ergießt.

Wie Mancher, der des Weges kam,
Ging hier vorbei ganz unachtſam,
Doch, hingelenkt vom Orgelton,
Nehm' ich das Kirchlein mir in Schau,
Der kleinen Fenſter goth'ſchen Bau,
Der Pforte Dekoration.
Da ſeh' ich denn ein Giebelfeld,
Das Chriſti Kreuzigung darſtellt,
Auch oben mit dem Pelekan,
Der auf dem Neſt die junge Brut
Tränkt mit dem eignen Herzeblut,
Das Liebesopfer deutend an.
Ein altes Stück iſt das fürwahr,
Zählt mehr wohl als fünfhundert Jahr . . .
Doch ſchau' das Thürfeld! Da bemerk'
Ich ein noch ält'res Bilderwerk!
Rundbogig, in roman'ſchem Stil
Nahm ſich's das Weltgericht zum Ziel
Und giebt's in ſo naiver Weiſe . . .
Ein altes Liedchen rührend leiſe
Mir wieder durch die Seele zieht;
So klang ja wohl das Kinderlied?

„Wenn der jüngſte Tag will werden,
Fall'n die Sternlein auf die Erden,
Kommt der große Gott gezogen
Auf dem ſchönen Regenbogen."

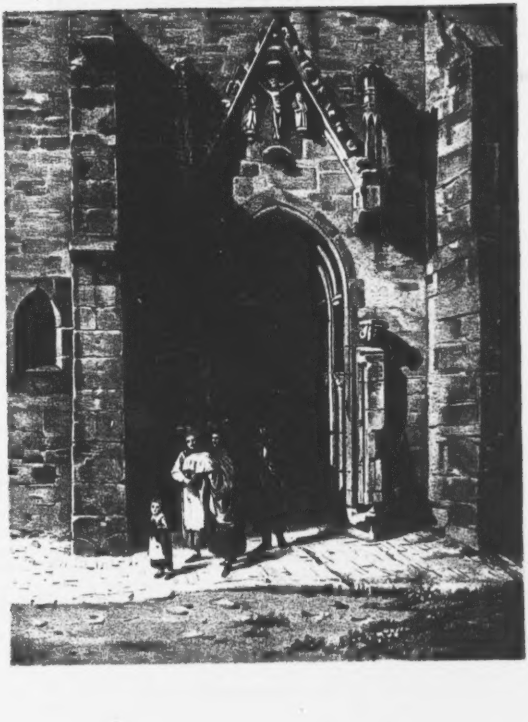
Und auf dem Regenbogen thront hier Chriſt,
Und daß der jüngſte Tag gekommen iſt:
Die Schwerter deuten's, die gehob'nen Hände,
Der Seraphim Poſaunen, die das Ende
Der Dinge künden; händefaltend knie'n
Die heiligen Fürbitter ja um ihn;
Doch unten ſieht man, als zu neuem Oden,
Zum Weltgericht erweckt, die Schaar der Todten,
So Hoffnungsſel'ge wie zum Höllenrachen
Verdammte, und die erſt im Grab erwachen.

Wie manche große Proceſſionen —
Schon zu den Zeiten der Ottonen —
Sah dieſes Bild vorüberzieh'n
Und in Anbetung vor ſich knie'n.
Der Weihrauch dampft, die Glöckchen klingen,
Empor latein'ſche Sänge dringen
Und laut Gebet der Kleriſei:
Dazu das Schluchzen reu'ger Sünder,
Das ſanfte Weinen frommer Kinder . . .
Doch wo bin ich? — Das iſt vorbei.
Nicht mehr ein kirchliches Gepränge
Berauſchet hier den Sinn der Menge
Und wirft ſie in Zerknirſchung hin,
Jetzt herrſcht wohl hier ein andrer Sinn,
Jetzt, nüchtern vom Erwerb beſtimmt,
Den Weg man — „durch die Kirche" nimmt,
Gar haſtig, wie das Bächlein hier,
Das von der Arbeit in Papier
Zur Brotmühl' eilt und gradeaus
Dahin rauſcht unter'm Gotteshaus.

Wie ich ſo denke, öffnet ſich die Thür
Des Kirchportal's, es tritt ein Zug herfür, —
Ein Zug, fürwahr, kindlich naiv
Wie's Weltgericht in dem Portalrelief;
Nur feiert man von dem das Gegentheil:
Des neuen Weltenbürgers Erdenheil!

Ein Kindlein, das zu dieſer Stund'
Man aufnahm in den Chriſtenbund,
Wird von der Mutter heim getragen —
Wer wird da nach Gepränge fragen?
Wehmütterlein geht ihr zur Seite,
Der Vater giebt ihr das Geleite,
Der kleine Sohn geht ſtolz voran,
Er hält's Geſangbuch wohl verkehrt,
Doch ſtimmt er froh ſein Liedchen an:
„Es iſt ein Kindlein uns beſcheert!"
'S iſt eben doch Proceſſion;
'S iſt eben auch Religion!

Heinrich Jäde.



Moritz Hartmann in Stuttgart.

An die Freunde.

(Als einer derſelben ſeine Mutter verloren.)

Die Väter, Mütter ſind gegangen,
Da ſteh'n wir jetzt in erſter Reih'
Den Schlägen, die ſie aufgefangen,
Sind wir nun ſelber bloß und frei.

Da fühlt man's, wie die Zeit verwehe,
Und mit der Kindheit iſt es aus;
Nun gilt es, daß man ſelbſt beſtehe
Des Lebens ewig neuen Strauß.

So ſchließt die Reih'n! — drängt euch zuſammen!
Auch hinter uns ſteht ein Geſchlecht;
Das ſeh' an unſres Herzens Flammen:
Das Leben iſt kein Scheingefecht.

Wir haben eine Schuld zu zahlen
Den Todten, der Vergangenheit.
Viel beſſer als mit Gräbermalen
Zahlt man mit Kampf für künft'ge Zeit.

Den Felſen nur, die nie gebaren,
Hat niemals ſich der Tod genaht,
Doch zahllos fallen Garbenſchaaren,
Die geben Brod und geben Saat.

Sind's Klagetöne, Jubellieder,
Was hallet bei der Sichel Klang?
Was es auch ſei! Wenn ſtets nur wieder
Erſchallt der Lebens-Todtenſang.

Was iſt das Leben und Vergehen?
Wie ſtirbt die Mutter, lebt das Kind?
Wir werden nicht die Löſung ſehen,
Dieweil wir ſelbſt das Räthſel ſind.

Daheim.

Nun wieder beim Weibe daheime,
Nun wieder beim Kinde zu Haus!
Es lachen den Vogel am Leime
Die Vögel, die wandernden, aus.
Doch ſchwing' ich in Lüften den Hut:
Daheim nur, daheim iſt es gut.

Gefangen bin ich, gefangen,
Von Netzen und Schlingen umſtrickt.
Ich laſſe die Flügel hangen
Und fühle mich doch ſo beglückt.
Im Käfig ſing' ich doch wohlgemuth:
Daheim nur, daheim iſt es gut.

Die Welt iſt ſchön zu bereiſen,
Die Erde iſt lieblich zu ſeh'n.
Ich will ſie ja gerne preiſen,
Doch muß es zu Hauſe geſcheh'n.
Wie wohl auch das Wandern thut,
Daheim nur, daheim iſt es gut.

Die lieben Geſichter zu ſchauen,
Iſt ſchön wie Rom und Florenz;
Ein Lächeln der guten Frauen
So hold wie italiſcher Lenz.
Stets ſing' ich mit heiterm Muth:
Daheim nur, daheim iſt es gut.

Und mögen die Schwalben ſingen
Vom Lotos und Palmenſtrand,
Nun mögen die Lüfte klingen
Vom fernen Wunderland,
Mein Herz bleibt zu Hauſe und ruht,
Daheim nur, daheim iſt es gut.

Ein Ziel.

Endlich doch ſo weit gebracht!
Einen Garten nenn' ich mein.
Mein iſt hier die Frühlingspracht,
Mein iſt hier der Sonnenſchein.

Traute Stille ringsherum,
Nichts als holder Vogelſang
Und der Bienen ſüß Geſumm
Und im Laub der goldne Klang.

Weiſe komm' ich faſt mir vor,
Frei von aller Menſchenſchuld;
Meine Seele, wie mein Ohr
Hört nur, was wie Quellen lullt.

Will ich helle Luſt und Laut,
Laß ich nur den Buben ein.
Auf dem Graſe, friſch bethaut,
Lacht er wie der Sonnenſchein.

Und ich hör' und ſehe zu,
Was iſt wenig? — was iſt viel?
Alles webt und liſpelt Ruh,
Und mir iſt, als wär's ein Ziel.

Adolf Bube in Gotha.

Serenade.

Wie durch die Nacht das Thal entlang
Ein Glöcklein leiſe klingt,
So lieblich töne mein Geſang,
Der treuen Gruß Dir bringt.

Und wie die Luft den Blumenhauch
Süßduftend zu Dir führt,
So hauche Dir mein Liedchen auch,
Was Herz und Seele rührt.

Und wie der goldnen Sterne Licht
Zum Himmel zieht den Sinn,
So ziehe Dich auch mein Gedicht
Zu meinem Herzen hin.

Und wie der Mond den Blüthenbaum
Mit Zauberglanz durchwebt,
So webe ſich in Deinen Traum,
Was mir im Herzen lebt.

Ermuthigung.

Ein alter Baum mit faulem Stamme,
Mit dürrem Wipfel, welkem Laube,
Durchfurcht von mancher tiefen Schramme,
Vom Sturm gebrochen, liegt im Staube.

Reich wuchern auf ihm Moos und Flechten
Doch aus dem halberſtorbnen Holze
Hervorbricht, mit dem Tod zu rechten,
Ein grüner Zweig mit keckem Stolze.

Geſtürzter Baum, dein Aufwärtsſtreben
Giebt mir den Muth, mich aufzuraffen
Aus einem halbzerſtörten Leben,
Und neues Leben mir zu ſchaffen.

W. Rieſſtahl

in Berlin.

Strandpredigt auf Rügen.

Am Strand des Meeres ſteht der Schiffer Schaar,
Es ſchweigt Natur, als ob ſie lauſchen wollt',
Der Himmel ſchaut zur Woge ſpiegelklar
Und wirft hinein der reichen Sonne Gold:

„Es iſt das Meer der ew'gen Gottheit Bild:
Du kämpfſt mit ihr und mußt ihr doch vertrau'n!
Ihr ward die Macht, Dich ungeſtüm und wild
Mit Sturm zu ſchleudern in Gewittergrau'n;

Ihr ward die Macht, bei lichtem Sternenſchein
Dich ſanft zu wiegen, wie ein Kind zur Ruh',
Und Dich zu treiben ohne Kampf und Pein
Dem Dir beſtimmten ſtillen Hafen zu.

Und doch lern' kämpfen mit der beſten Kraft,
Wenn Gottes Sturm Dir in die Segel geht!
Kein Händefalten Dir [illegible] ſchafft,
Jedweder [illegible] Gebet!“ —

Der Prieſter ſpricht's — es ſchweigt der Schiffer Schaar;
Es ſchweigt Natur, als ob ſie lauſchen wollt',
Der Himmel ſchaut zur Woge ſpiegelklar
Und wirft hinein der reichen Sonne Gold.

Carl Siebel.

Friedrich Oſer in Waldenburg (Schweiz).

Auf der Mutter Tod.

Die Roſe.

Ferne von der Welt Getriebe,
Selig nur in deiner Liebe,
Lebteſt du, o Mütterlein:
Tag für Tag vom früh'ſten Morgen
Für der Deinen Wohl zu ſorgen,
Das war deine Luſt allein.

Blumen nur im lichten Kleide
Blieben deine Augenweide,
Deiner Kammer ſtete Zier;
O wie dufteten und blüh'ten,
Dir die Pflege zu vergüten,
Alle voller Dankbegier!

Als du nun zu ſel'gem Looſe
Schliefeſt ein, brach eine Roſe
Zaghaft auf, ſo weiß wie Schnee,
Ach, als wollte ſie dich grüßen,
Mütterlein, und dir verſüßen
Freundlich noch des Scheidens Weh.

Und mir war, als ob ſie blickte
Nach mir hin, wehmüthig nickte,
Zitternd flüſterte voll Schmerz:
Nur noch einen Wunſch ich hege:
Brich mich, armer Sohn, und lege
Deiner Mutter mich auf's Herz!

O deine Freud' am letzten Ende.

O deine Freud' am letzten Ende,
Als aus der Fern' ich zu dir kam,
Dir ſchluchzend küßte Stirn' und Hände,
Wie lindert ſie mir allen Gram!
Noch eine Nacht durft' ich dir lauſchen,
Noch eine Nacht, — wie kurze Zeit!
An Wonneſchauer doch zu tauſchen
Fürwahr mit keiner Ewigkeit!

Und ach! dein letzter Blick hienieden,
Als du nun mußteſt von mir geh'n,
So voller Liebe, voller Frieden
Bleibt ſtets vor meiner Seele ſteh'n!
Gleich einem milden Stern von oben
Erhellt er mir das Erdenthal,
Bis mir entgegenleuchtet droben
Verklärt des Mutterauges Strahl!

Du ſtreckſt nicht mehr die Arme aus.

Du ſtreckſt nicht mehr, komm' ich nach Haus,
Die Arme liebend nach mir aus;
Du lachſt nicht mehr, wie du gethan,
Mich mit den treuen Augen an;
Dein frommer Gruß, er iſt verhallt!
Wie weht's mich an ſo kalt, ſo kalt!

Ach einſt, wie ſanft und freundlich haſt
Du alsbald meine Hand gefaßt;
Wie ſtrahlte froh dein Angeſicht,
Gab ich von meinem Glück Bericht;
Wie hatteſt du für all' mein Leid,
So milden, ſüßen Troſt bereit!

Nun ſteh' ich zagend vor der Thür,
Ach nimmermehr trittſt du herfür!
Und doch verſtündeſt du allein,
Wie bang mir muß im Herzen ſein,
Wie fremd mir ward das traute Haus,
Seit, Mutter, dich man trug daraus!

Naturlieder.

Rauſche, rauſche, froher Bach.

Rauſche, rauſche, froher Bach,
Küſſe die Blumen am Ufer wach!
O wie werden ſie dir's danken,
Hold zu dir herniederſchwanken,
Und in deinen Wellen licht
Lachend ſpiegeln ihr Angeſicht!

Horch, o horch, mit lautem Ton
Grüßet dich freudig die Amſel ſchon,
Schau', wie iſt's an deinen Borden
Ueberall ſchon grün geworden,
Gelt, nun läßt's dir keine Ruh,
Friſcher, muntrer Geſelle du!

Ach wie freuen Buſch und Baum
Sich auf den wonnigen Sommertraum,
O wie werden ſie ſich neigen
Froh zu dir mit ihren Zweigen,
Erlen, Weiden allzumal
In dem luſtigen Wieſenthal!

Rauſche, rauſche, froher Bach,
Bald iſt der ſchlummernde Frühling wach!
Raſch auf deinen ſchönen Wegen
Zieh' dem Lieblichen entgegen,
Bis im Maien, dankerfreut,
Ganz mit Blüthen er dich beſtreut!

Du prächtiger, lichter Blüthenbaum.

Du prächtiger, lichter Blüthenbaum,
Ja, könnt' ich deuten deinen Traum,
Verſtänd' ich deiner Zweige Rauſchen,
Was ſie für ſüße Worte tauſchen,
Verſtänd' ich's, was geheimer Weiſe
Sich anvertrau'n die Veilchen leiſe,
Da könnt' ich es ſingen und ſagen ganz,
Wie reich, o Lenz, und wie ſchön dein Glanz!

Waldvöglein, was du ſingeſt hold,
Ihr Weſte, was ihr liſpeln wollt,
Verſtünd' ich's, und du Bächlein helle,
Was luſtig plaudert deine Welle,
Würd's durch die Luft mir zugetragen,
Was Sonn' und Himmelblau ſich fragen,
Da könnt' ich es ſingen und ſagen ganz,
Wie reich, o Lenz, und wie ſchön dein Glanz!

Und könnt' ich's faſſen in ein Lied,
Was durch das tiefſte Herz mir zieht,
Wenn drinnen nicht verſenket bliebe
Mein Traum, mein Glück und meine Liebe,
Wenn Alles zög' im Jubeldrange
Hin durch die Welt in vollem Klange,
Da könnt' ich es ſingen und ſagen ganz,
Wie reich, o Lenz, und wie ſchön dein Glanz!

Ständchen.

Wie die Blüthen träumen im Frühlingshauch,
Träume, du Holde, träume du auch!
Dunkel iſt die laue Nacht,
Doch heller meine Liebe lacht,
Heller, als alle Sterne dir,
Träume, du Holde, träume von mir!
Träume ſüß von mir!

Wie der Mond jetzt ſchimmert durch Wolken mild,
Lächle dich an des Liebſten Bild!
Erd' und Himmel verſchwimmen ſacht
Wie Traum und Leben, o Wunderpracht!
Eins auch, Geliebte, ſind ewig wir,
Träume, du Holde, träume von mir!
Träume ſüß von mir!

Wie der Flieder rauſcht an der Gartenwand
Rauſchen die Engel durch's ſtille Land.
Schlummre ſanft, ſie halten Wacht,
Schlummre ſanft die ganze Nacht!
Bis das Frühroth lacht in die Augen dir,
Träume, du Holde, träume von mir!
Träume ſüß von mir!

Emil Hünten

in Düſſeldorf.

Der freiwillige Jäger.

(Aus den Befreiungskriegen von 1813.)

Nach funfzig Jahren.

Heut' iſt an der Linde kein Plätzchen leer,
Dort ſitzen zwei greiſe Soldaten
Und künden der Jugend um ſich her
Von einſtigen Waffenthaten.
Der Eine trägt ein Kreuz von Gold,
Der Andr' ein Kreuz von Eiſen —
Die Abendſonne verkläret hold
Die Züge von beiden Greiſen.

Tief grub der Krieg die Furchen ein
Den beiden verwetterten Helden.
Sie können von manchem Blitzesſchein,
Von manchem Sturme vermelden.
Nun ſind es heute funfzig Jahr
Seit jenem großen Kampfe.
Noch blickt ihr Auge feſt und klar,
Wie ſonſt im Pulverdampfe.

Der mit dem eiſernen Kreuze ſpricht:
„Ja, Kinder, aus jenen Tagen
Hat manches Tapferen Geſicht
Die Spuren davongetragen.
Da war auch meiner kräftigen Hand
Ein köſtlicher Streich gelungen,
Als ich dies ſeid'ne, verblichene Band
Einem Franzmann abgerungen.

„„Freiwillige vor!““ — So ſcholl der Ruf.
Hei! Flogen die dichten Glieder!
Bald ſtampfte der wilden Roſſe Huf
Die Saaten des Landmanns nieder.
Doch vorwärts ging's, den tapfern Feind
Vom Felde zu vertreiben.
„„Und wenn der Mond den Siegern ſcheint,
Das Feld muß unſer bleiben.““

Nun Mann an Mann! Ein dichter Schwarm.
Wild funkelten die Klingen;
Da ſah man manchen Heldenarm
Mit Heldenarmen ringen.
„„Hinein, Hinein! — Heut' gilt es gleich,
Ob leben oder ſterben —
Wir kämpfen für das deutſche Reich,
Wir müſſen den Feind verderben!““ —

Der kann der ungeſtümen Wucht
Nicht länger widerſtehen
Und will in raſend-wilder Flucht
Dem ſichern Tod entgehen.
Da — ſeht — ein Franzen-Hauptmann faßt
Die Fahne hoch in den Händen,
Daß Alle ſich voll neuer Haſt
Zum Kampfe noch einmal wenden.

„„Die Fahne dort muß unſer ſein,
Soll uns der Sieg gelingen!““ —
Flugs ſpreng' ich auf den Reiter ein,
Es blitzen unſre Klingen,
Ein ſcharfer Hieb — er ſinkt, ein Held,
Hinab von ſeinem Roſſe;
Das ſieht der Feind und läßt das Feld
Dem ungeſtümen Troſſe.

Ich hielt den müden Renner an,
Es troff mein Schwert vom Blute.
Da lag er nun, der tapfre Mann,
Ein Opfer ſeinem Muthe.
Das blau-weiß-rothe Kriegspanier
Hielt ich mit Stolz umfangen,
Doch um den Krieger rollte mir
Ein Tropfen über die Wangen.

„„Du haſt die Klinge brav geführt
Und eingeſetzt dein Leben;
Die Ehre, welche dir gebührt,
Will ich im Tod dir geben.““
Ich knüpfte los das Fahnenband
Um's ihm auf's Herz zu legen —
Da — was iſt das — ich ſeh' die Hand
Noch zuckend ſich bewegen —

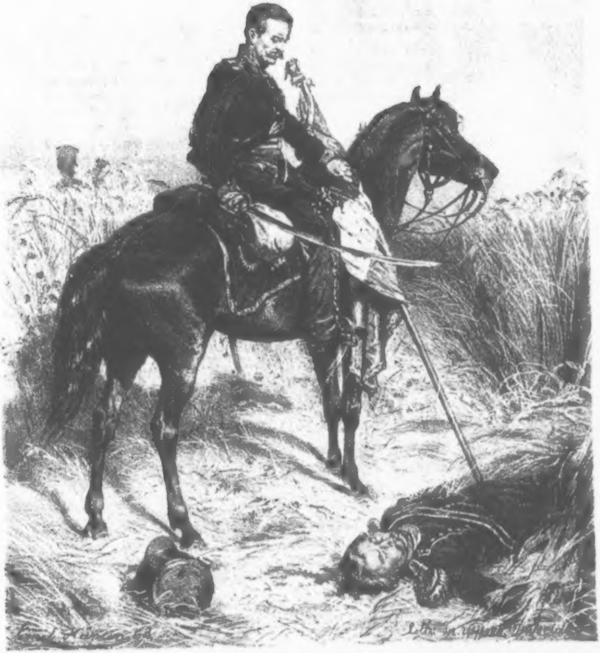
Schnell ſteig' ich ab. — Noch ſchlägt ſein Herz,
Doch nahe dem Verſcheiden.
„„Vielleicht noch wend' ich ſeinen Schmerz
Und ſeine letzten Leiden.““
Ich ſetzt' ihn kräftig auf das Thier
Und zu des Dorfes Hütten
Bin ich mit ihm und dem Panier
In Sorgfalt hingeritten.

Vor Vater Blücher trat ich hin,
Ihm — was geſcheh'n — zu melden
Und übergab den Kampfgewinn,
Die Fahne und den Helden.
„„Du haſt — ſo ſprach er — Herz und Hand
Und haſt dich brav geſchlagen!““
D'rauf gab er mir die tapfre Hand
Und dieſen Schmuck zum Tragen.

Dem Franzmann aber hatt' ich ſchnell
Ein ſichres Dach gefunden;
Dort ſtillt' ich ſeines Blutes Quell,
Dort heilten ſeine Wunden.
Und als der Mann geneſen hier,
War er trotz Rang und Orden
Aus einem grimmen Feinde mir
Der beſte Freund geworden.“ — —

Der Alte ſchweigt. — Der Andre hält
Ihn feſt und eng umfangen.
Der Sonne letzter Strahl erhellt
Die Narben auf ſeinen Wangen.
Er blickt auf's Kreuz der Legion,
Er denkt der Trikoloren
Und küßt das Band und hat ſich ſchon
In tiefes Sinnen verloren. —

Livius Fürſt.



Ludwig Pfau in Stuttgart.

Begrabene Liebe.

I.

Nun liegſt du tief im Grunde
Und ſchlummerſt Nacht und Tag —
Es traf mich dieſe Kunde
Als wie ein Hammerſchlag.

Und glaubt' ich dich verloren
Vergeſſen lange Friſt —
Scheinſt du mir neugeboren,
Seit du geſtorben biſt.

Du warſt in fernen Landen,
Jetzt biſt du ganz verreiſt —
Jetzt hab' ich erſt verſtanden,
Ach! was verlieren heißt.

II.

Nächtlich oft in wachen Träumen
Steiget vor mir auf dein Bild,
Schaut mich an ſo tief und innig
Mit den Augen braun und mild.

Mit den großen Kinderaugen,
Die ich oft dir zugeküßt,
Und mir iſt, als ob ich wieder
Sie mit Küſſen ſchließen müßt'.

Als ſie langſam untergingen
In der Fluth der Todesnacht,
Haſt du wohl, nach Oſten ſchauend,
Noch einmal an mich gedacht.

Ach! nicht ich hab', als du ſtarbeſt,
Weinend mich herabgebückt,
Und die treuen Augen dir zum
Ew'gen Schlummer zugedrückt.

Weh! nun können ſie nicht ſchlafen,
Die nicht Liebe zugethan,
Und ſie öffnen ſich und ſchau'n mich
Vorwurfsvoll und bittend an.

III.

Du liegſt im fernen Weſten
Am ſtillen Ocean
Bei fremden Todesgäſten
Im ſandigen Uferplan.
Ich kann dein Grab nicht ſehen;
Ob Weiden über ihm wehen,
Ob Lilien auf ihm ſtehen
Und Rosmarin und Thymian.

Ich ſende die kleinen Lieder
Den blauen Himmel entlang,
Sie laſſen ſich ſingend nieder
Auf deinen Grabeshang.
Sie ſchluchzen laut und weinen,
Und ſind ſie müde, die Kleinen,
Singt über deinen Gebeinen
Das große Meer den Klaggeſang.

Carl Dräxler-Manfred in Darmſtadt.

Magali

Zweigeſang (Provençaliſche Weiſe).

Sie. So duftig iſt der Luft Gekoſe,
Der Vogel ſchläft im weichen Mooſe,
Geſchützt von grüner Waldeswand.
Hernieder ſenkt die Nacht den Schleier:
O ſieh, am Himmelsrand
Der Liebe Stern im holden Feuer
Iſt hell entbrannt.

Er. O Magali, ſei du die Meine,
Entflieh' mit mir zum grünen Haine,
Und birgt der Bäume grüne Wand!
Hernieder ſenkt die Nacht den Schleier,
Dein Blick, ſo hold entbrannt,
Iſt heller als der Sterne Feuer
Am Himmelsrand.

Sie. Nein, nein, dem Vogel will ich gleichen,
Auf ſchnellen Flügeln weiter ſtreichen;
Geh' du zum Walde nur allein!
Er. Flieh' denn, bis müde deine Schwingen,
Du ſcheues Vögelein;
Der Vogelſteller fängt in Schlingen
Und Netz dich ein.

Sie. Die Freiheit mir zu wahren ſinn' ich:
Ich bin die Wolke.
Er. Wind dann bin ich,
Schnell hol' ich dich am Himmel ein.
Sie. So bin ich Veilchen denn und drücke
Mich in den Rain hinein.
Er. Zu Liebe dir will gern ich Mücke
Und Falter ſein.

Sie. Dann tret' ich in des Kloſters Orden.
Er. Bin dein Gebetbuch dort geworden
Und tröſte deine Seelennoth.
Sie. Wenn ich auch dort nicht Frieden habe,
So rettet mich der Tod.
Er. Ich wurde dann zum ſtillen Grabe,
Das Ruh' dir bot.

(Zuſammen.)

Sie. Du liebſt mich; ja ich bin die Deine!
Entfliehen wir zum ſtillen Haine,
Uns berge ſeine grüne Wand.
Hernieder ſenkt die Nacht den Schleier,
O ſieh', am Himmelsrand
Der Liebe Stern im holden Feuer
Iſt hell entbrannt.

Er. O Magali, ſei ganz die Meine,
Entflieh' mit mir zum ſtillen Haine,
Uns birgt der Bäume grüne Wand!
Hernieder ſenkt die Nacht den Schleier,
Dein Blick, ſo hold entbrannt,
Iſt heller als der Sterne Feuer
Am Himmelsrand!

Friedrich Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Ein tiefer Schmerz.

Am Fenſter lehnend ſtarr' ich in die Nacht,
Ringsum erhellt vom Heer zahlloſer Sterne;
Auf jeden Schritt, nach jedem Laute Acht,
Der etwa anklingt aus der ſtillen Ferne.

Kein größrer Schmerz, als ſich in trüber Zeit
An Glück erinnern, das für uns vergangen,
Das wie ein Bahrtuch, wie ein Todtenkleid,
Um unſers Lebens Stunden ſich gehangen.

Ihr habt getragen eures Tages Laſt,
Ihr geht nach Hauſ', es ſchmerzen euch die Glieder;
Da nah'n die Kinder ſich in ſtürm'ſcher Haſt —
Und euer Auge leuchtet freudig wieder.

Vergeſſen iſt die Arbeit, iſt die Müh',
Vergeſſen daß ihr wart des Grames Beute;
Der Knab' ſpringt jubelnd, ſtolz auf euer Knie,
Die Tochter lehnt verſchämt an eurer Seite.

Nun wird erzählt — das Kleinſte — Freud' und Leid,
Bis ihr voll Hoffnung bringt zur Ruh' die Müden.
Ihr wißt es nicht, wie überreich ihr ſeid.
Erhalt' euch Gott, das Glück, das euch beſchieden.

Und fiel euch ſelbſt die ſchönſte Blüthe ab,
Will täglich ſich der Schmerz in euch erneuen —
Ihr könnt doch geh'n zu eures Kindes Grab,
Und Roſen auf den Hügel nieder ſtreuen.

Mein Haar iſt bleich! — Ich ſtarre in die Nacht
Zur Fern' den Blick gewandt, den kummervollen,
Auf jeden Laut, nach jedem Schritte Acht. —
Mein einzig Kind — mein Sohn — er iſt verſchollen!

Hermann Bethke

in München.

Häusliche Scene am Morgen.

Bin ich mit der Lerchen Schaar
Früh an's Tagewerk gegangen,
Hält mein vierfach Augenpaar
Süßer Schlummer noch umfangen.
Doch die Stunden ſchwinden ſchnell,
Bis mich meine Morgenglocken,
Kinderſtimmchen friſch und hell,
In das traute Stübchen locken.

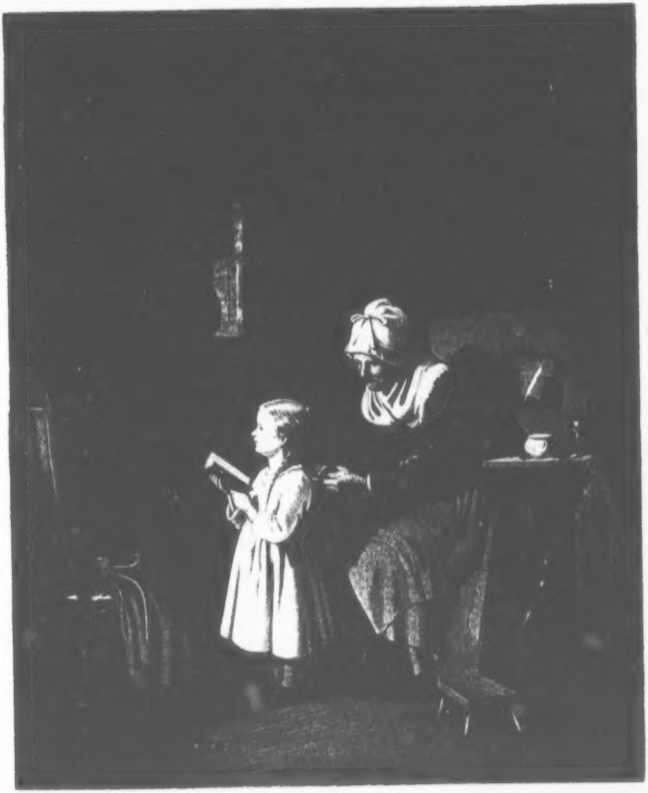
Leiſe öffn' ich, ſchleichend ſchier,
Lauſche durch den Spalt ein wenig,
Und betrachte meine Vier
Stolzer wie ſein Volk den König,
Glücklicher als alleſammt
Mit der angebornen Würde,
Denn ich ſelbſt gab mir mein Amt,
Meine hohe Vaterwürde.

Sieh, da ſitzt mein Mütterlein,
Flicht dem Elschen ſchon die Zöpfchen.
Die iſt fleißig! Will's hinein
Aus dem Schulbuch nicht in's Köpfchen?
Freilich geht's! Sie ſagt's ja auf
Juſt gar ernſthaft und verſtändig,
Und Großmama ſpricht darauf:
„Brav, das kannſt du ganz auswendig!“

Und im Kämmerlein, was ſcherzt
Da mit Schabe — ſchabe — Rübchen?
Ei, mein liebes Weibchen herzt
Draußen unſer luſtig Bübchen.
Max, der Schmeichler! O, der kann's!
Der verſteht ſich anzuſchmiegen!
„Nimm den Jungen nur nicht ganz!
Laß mich auch ein Bißchen kriegen!“

Hui! Mit einem Rucke dreh'n
Sich vier Köpfe mir entgegen,
Und acht treue Augen ſeh'n
Froh auf mich! Das iſt mein Segen!
Wo der Morgen ſo beginnt,
Einer Liebe ſelig werden
Mutter, Gatten, Kind und Kind —
Herrgott, da iſt's ſchön auf Erden!

Friedrich Hofmann.



J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Zum Shakſpeare-Jubiläum.

Geweſen iſt ſie auch in ſeinen Tagen,
So gut und ſchlecht ſie immer war, die Zeit,
Boshaft genug und redlich zum Ertragen,
Zu morden und zu zeugen gleich bereit.
Nur mit ein wenig andern Namen nannte
Der Mund des Volkes, was ihn ſtach und brannte,
Schuft war ihm Schuft in Markt und Cabinet.
Doch war der Genius wie immer ſelten;
Da kamſt du ſeltenſter der beiden Welten,
Mit dem die Muſe ſtieg in's Ehebett,
Und ob den Kindern, die ſie dir geboren,
Erklangen den Gevattern beide Ohren.

Du ſollteſt, ſprach ſie, du den Menſchen ſagen,
Was ſie vom erſten Menſchenpaar geerbt,
Wie ſie mit Lüge nach der Wahrheit ſchlagen,
Bis ſie ihr Bischen Erdentag verderbt.
Kaum Eines fändeſt du, das übrig bliebe,
Das werth zu leben iſt, wär's nicht die Liebe;
Sie aber iſt ſo unverwelklich ſchön,
Und ob der Capuletti Degenſpitzen
Und der Montecchi aufeinanderblitzen,
Sie reichen nicht an ihrer Kinder Höhn;
Die lehrte ein zum Tod getreues Werben
Dein Engelslied der Liebe, ſüß zum Sterben.

Ja Sterben, Liebe, iſt dein Schickſal, Sterben,
Du biſt zu zart für dieſe Welt gebaut.
Geh' in ein Kloſter, eh' dir das Verderben,
Eh' dir der Wahnſinn aus dem Auge ſchaut.
In's Kloſter geh', eh' dir der Prinz der Dänen
Durch Mordgeruch gefrieren macht die Thränen! —
Doch nein, er will den Buben auf dem Thron
Nicht in der Sünden Maienblüthe faſſen,
Ihn erſt an Leib und Seele reifen laſſen;
Nur deinen Vater trifft des Schickſals Hohn!
Doch dir iſt vor dem Tod ein Tod gegeben,
Nicht ganz des Elends Tiefe zu erleben.

Und noch iſt nicht der Opfer Zahl gemeſſen.
Die Unſchuld ſchlummert, der Verräther wacht;
Sie geht dahin in ſel'gem Selbſtvergeſſen,
Nicht wiſſend, wie ſie Teufel glühen macht,
Der unbeflecktеſten der Frauenſeelen
Des heißen Gatten Glauben wegzuſtehlen,
Vom wildeſten der Zweifel angenagt.
O Desdemona, Reinſte du der Reinen,
Er dich getödtet! Alle Engel weinen,
Dein Mörder ſelbſt, von Furien umgejagt!
Und möcht' er nun die Erde ſelbſt zerbrechen —
Solch eine That iſt nie genug zu rächen.

Fort von zu ſpäter Reue Folterſtätte!
Das alte Rom gebiert ein Weltgeſchick;
Sie rütteln an der Imperatorkette —
Cäſar iſt todt! doch auch die Republik!
Brutus iſt todt! doch Einer ſchoß zum Ziele,
Europa fällt und Aſien und am Nile
Das Reich der Ptolemäerin an ihn;
Auch Cäſars Leichenredner fällt dem Einen,
Der lächeln kann wie ein Despot und weinen,
Der Cäſar kommt, der Pontifex auf ihm!
O Shakſpearemuſe, führ' uns heim nach Norden,
Ob dort nicht beſſer dieſe Welt geworden!

Dir hält ſie feſt, die Farbe aller Zeiten,
Dir iſt der Herzen Weisheit wie ihr Wahn,
Der Menſchheit ganze Grenzen auszuſchreiten,
Sind Fürſten dir und Bettler unterthan. —
Zeig' uns, du jener Schlangentöchter beiden
Und jenes Engels Vater, deine Leiden,
Der du in jedem Zoll ein König biſt!
Wem Gottes Zorn will den Verſtand verrenken,
Dem muß er ſolche Vaterthorheit ſchenken,
Wie König Lear damit geſegnet iſt.
Nichts hat zu ſolcher Demuth mich bewegen
Wie dieß Geſchick, an einem Thron vollzogen.

Was brauen die dort auf der Hexenhaide?
Iſt Lady Macbeths Dolch noch nicht geſchult?
O, wo die Hölle ſpinnt am Menſchenleide,
Hat ſtets das Weib um einen Kranz gebuhlt.
Soll darum erſt ein Mann als Held ſich ſchlagen,
Als Mörder d'rauf ein Diadem zu tragen,
Weil eine Schlange ſeine Schlange iſt? —
Komm, dritter Richard, eingeborner Samen
Der Bosheit, ſchalte in der Hölle Namen,
So häßlich du an Leib und Seele biſt!
Noch beſſer immer ganz des Teufels Waffe,
Als erſt ein Mann und dann des Weibes Affe! —

Ihr ſtutzt, auch an den ſchlechtſten Thronen immer
Ein hilfreich Scheuſal aus dem Volk zu ſeh'n?
Das iſt der Erdenhoheit Glanz und Schimmer; —
Nach einer andern Seite laßt uns geh'n.
Des Lebens blanke Wahrheit macht euch ſchüchtern;
Kommt, ich traktir' euch, denn ihr ſeid zu nüchtern,
Mit Märchen, daß ihr Wunder ſchlürft und lacht;
Ihr Elfen, Faunen, munter auf die Socken,
Zieh' alle deine Schellen an und Glocken,
Schwarmluſtige, verliebte Sommernacht!
Iſt denn das Leben werth, daß man ſich kränke?
Berauſcht euch im Humor, den ich verſchenke.

Und hat der Zauber euch nicht neugeboren,
So kommt, daß jenes Häuflein euch erbaut,
Das an der Sonne den Verſtand erfroren
Und nackten Tiefſinn aus den Nägeln kaut. —
Ihr weint vor Lachen, wollt vom Stuhle ſpringen,
Und aufſchrei'n und mit neuer Gier verſchlingen:
„Von wannen, Menſch? Hör' auf, du biſt verrückt!“
Nein, ihr, ſonſt fändet ihr des Lebens Größe
Im baaren Mutterwitz der Narrenblöße
Und hättet nie vor Schelmen euch gebückt.
Doch, wie ihr wollt; ſcheint Wahrheit euch gefährlich
Ich zeig' euch Einen, wie ihr ſelbſt ſo „ehrlich“:

Komm, darſte Staatsfigur, aus meinem Kaſten,
Du Prachtgenielump alles Junkerthums,
Der ſeine feiſten Backen hat vom Faſten,
Papierverklebt die Fenſter ſeines Ruhm's.
Hüll' deinen Nichtsnutz in des Pathos Lacke,
Sir John, daß man den Lügner ſich'rer packe,
Das geile Widerſpiel des Don Quixotte,
Zu ſeiner Fahne laßt euch alle melden,
Ihr Heuchler und ihr eingeſchwärzten Helden,
Ihr ſeid wie er, er iſt wie ihr bank'rott.
Der Ehre Lappen um den Schmutz des Schlechten! —
Lebt dir ein beſſ'rer Zeuge, Kraft des Echten?

Ja dich, o Wahrheit, einzig zu verſchönen,
Geſchah es, daß er ſeinen Griffel hob,
Und zwiſchen des Geſchehens ſtolzes Tönen
Den Widerſpruch der Narrenweisheit ſchob.
Nicht im Brevier, noch in dem Schein des Juden,
Nicht in Paläſten wohnſt du, noch in Buden;
Du biſt das allgemeine Findelkind.
Und weil das einz'ge du, das echtgeboren,
Sind alle andern gegen dich verſchworen,
Nur treue Narren ſind dein Hausgeſind.
Doch kriegt die Meute je und je dich nieder,
Aus jeder Fug' und Ritze lachſt du wieder. — —

So führt er euch durch alle Seelenklüfte,
Der uns die Geiſter zeigt in ſeinem Bann,
Den Sinn des Lebens und der Todtengrüfte,
Und wenn du meinſt, nun geht es himmelan,
Das Roß herumreißt auf die andre Straße —
Dieweil die Wahrheit ihre eig'ne Naſe
Im Antlitz trägt, wie ſie will, nicht wie du. —
Du willſt ihm nach — o unfruchtbares Wandern!
Er wirft auch dich gleich hunderttauſend Andern
Dem unbeugſamen Loos der Ohnmacht zu.
Ihn aber ſiehſt du ewig ob der Zeiten
Untief' und Tiefe unbekümmert ſchreiten.

Johanna Unger

in Düſſeldorf.

Dornröschen.

Auf der Dornburg*).

Kennſt du die Dornburg, deren blanke Mauer
Vom hohen Fels in's Thal hernieder ſieht,
Wo Hirt und Heerde wandelt, wo der Bauer
Die Roſſe ſchirrt und ſeine Furchen zieht? —
Sie grüßt der Wandrer, der im grünen Thale
Zum Krug des Dorfs die müden Schritte lenkt,
Der Fiſcher, der vom Nachen in der Saale
Kryſtallne Wellenfluth die Netze ſenkt.

Kennſt du die Burg? Sie ragt aus alten Steinen,
Den Zeugen einer ſtolzen Ritterzeit,
Die mit dem Felſenbau verwachſen ſcheinen,
Empor in ihrem ſchlichten, neuen Kleid.
Nicht Pracht, nicht Glanz wirſt du hier oben finden,
Doch deinem Herzen wird erſehnte Ruh:
Denn aus der ſchönſten Roſen Laubgewinden
Strömt dir der Märchenduft der Jugend zu.

So ward es mir, als ich im Morgenlichte
Dort oben in den Roſenbüſchen ſaß
Und ſtill entzückt im ſchönſten der Gedichte,
Dem Weltenall, das Lob des Meiſters las.
Zum blauen Aether, zu den Wolken droben
Und in die grüne Ferne blickt' ich hin —
Da zog es über mich wie Traum — umwoben
Von Roſendüften wurde mir der Sinn.
Und an den Blumenflor, den ich geſehen,
Schloß ſich des Traumes Bilderleben an.
Zwei Roſen ſah mein Aug' im Grünen ſtehen,
Zur Laube wölbte ſich der Buſch heran.
Gelb und im Welken ſchon war eine Blume,
Dürr war der Stamm und fahl der Blätter Schein.
Die zweite, noch im Knoſpenheiligthume
War wie des Schwanes Fittich ſilberrein.

Doch plötzlich ſchien die Laube duftumzogen
Sich zum Gemach zu wandeln. Zum Geſicht
Ward jede Blume: durch des Fenſters Bogen
Drang als ein goldner Strom der Sonne Licht.
Ein gelbes, altes Weib gewahrt' ich hocken,
Es rührte flink die welke Hand und ſpann,
Und fragend trat zur Spindel und zum Rocken
Ein wunderholdes Mädchen ſcheu heran.

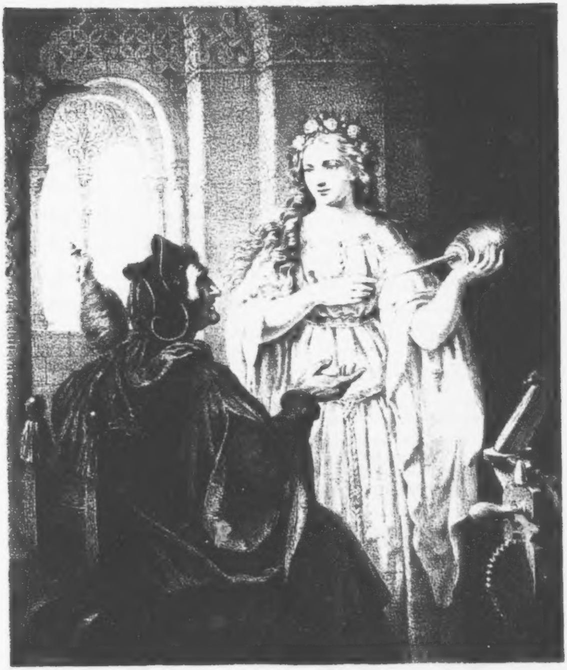
Ha! wie der Alten Blicke lauernd brannten!
Wie jetzt ihr Auge nach dem Mädchen ſchweift,
Das in der Neugier nach der unbekannten
Und — ach — verhängnißvollen Spindel greift —
„Dornröschen, laß die Spindel!“ Hört ich's ſchallen.
Ich fuhr empor, der Trug des Traums verlief,
Und an des Tones grellem Wiederhallen
Gewahrt' ich's, daß ich ſelbſt die Worte rief. —

— Das alte Märchen war's, das mich umfangen,
Das mit des Zaubers friſcher Farbengluth
Mir aus den alten Mauern aufgegangen,
In denen unter Roſen ich geruht.
Hin war der Traum. Der Zauber iſt geblieben,
Das zarte Bildniß wurde zum Gedicht.
Der Märchentraum hat neuen Sproß getrieben;
Ein Dornenröschen iſt's. Verſchmäht es nicht! —

Livius Fürſt.

---

*) Aus des Verfaſſers größerer Dichtung „Dornröschen“.



Arnold Schloenbach in Coburg.

An Franz Liszt.

(Am Abend ſeines großen Concertes in Weimar, am 5. September 1857).

Gewaltig ſtand'ſt Du vor mir da, — ein Königsheld auf ſeinem Thron,
Von dem herab in alle Welt hinrauſchte Deiner Töne Strom!
Mir war's als glüht' und ſprüht' es hin, aus Deiner Locken bleichen Pracht;
Ein Geiſterbanner, deſſen Blick entzündet aller Geiſter Macht.
Und geiſterhaft umrauſcht' es mich: und eine neue, fremde Welt
Aus dunklem Chaos ſtieg mir auf, von Deiner Stirne Glanz erhellt. —
Welch' eine Welt! So furchtbar tief, — dämonenhaft, gewaltig wild,
Und eine Welt voll Liebeskraft, — ſo herzensvoll und göttlich mild!
Und was auch jetzt noch wie ein Alp die bangen Seelen hält gebannt,
Es wird zu goldnem Sonnenſchein, der alle Geiſter mild umſpannt!
Und da wo jetzt aus ihrem Erz der Geiſt der großen Dichter blinkt:
Tönt einſt ein mächt'ger Chorgeſang, der ſich um Deine Büſte ſchlingt! —

An Sophie Schröder,

der größten Tragödin Deutſchlands, zu ihrem 80. Geburtstage
(am 1. März 1860).

Achtzig Jahr'! Und doch kein Alter
Für den wunderbaren Geiſt. —
Achtzig Jahr'! Und wie ein Falter
Phantaſie Dich licht umkreiſt.

Achtzig! Und in keuſcher Reinheit,
Stets verachtend Trug und Dunſt, —
Lebſt Du in granitner Einheit
Mit dem Höchſten Deiner Kunſt!

Deines Tempels heil'ge Lichter
Hielt'ſt Du andachtsvoll entfacht,
Deines Volkes große Dichter
Hielt'ſt du mächt'gen Arms bewacht.

Alſo ſtehſt Du in dem Tempel
Selbſt als reines, ew'ges Licht,
Das als leuchtendes Exempel
Durch das Grau der Tage bricht.

Alſo gab Dich das Jahrhundert
Uns als ernſtes Teſtament,
Deſſen Satzung, hochbewundert, —
Mahnend unſer Herz durchbrennt.

Achtzig Jahre! Nun, ſo ſchreite
In gebietend feſter Ruh', —
Deinen Göttern ſtets zur Seite, —
Auch dem vollen Hundert zu!

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Roſentod.

Es zitterte über die Haide
Ein goldener Sommertag,
Im funkelnden Lenzgeſchmeide
Standen zwei Roſen im Hag.

Es wiegte der Wind wie trunken
Die Roſen in ſeinem Scherz,
Sie wären gern geſunken
Einander an das Herz.

Oft bogen ſie ſich nieder
Zu heißem Liebesgruß,
Doch immer ſchwankten ſie wieder
Auseinander ohne Kuß.

Da brach ſie ein Knab', der ſüßen
Geliebten zu Schmuck und Luſt,
Da konnten ſie ſich küſſen
Und ſterben an ihrer Bruſt.

Letzte Liebe.

Ein Kampfſpiel iſt's von ſeltnem Glanz,
Wer ſeinem Arm' vertraut,
Gewinnt heut' nebſt dem Siegerkranz
Die allerſchönſte Braut.

Sie zogen herbei von nah und fern,
Sie kämpfen in Liebesgluth,
Ihr Auge ſtrahlt als Minneſtern,
Wer hätte da nicht Muth?

Und als das Turnier zu Ende gebracht,
Liegt Mancher beſiegt im Sand',
Nur Einer ſchwingt ſein Banner mit Macht,
Der jedem Ritter ſtand.

Gewaltigen Schrittes tritt er an's Thor,
Es bangt der holden Braut,
Er lüftet den Helm, da quillt hervor
Gelocke faſt ergraut.

Er kniet vor ihr, die Jungfrau bebt
Den Kranz für ihn als Gruß,
Er ſchaut empor, ihr Herz erbebt:
Iſt's Liebe, iſt's Verdruß?

„Gott ſchütz' dich, holde Königsmaid,
Und ſchick' dir Lieb' und Glück,
Vertrau' auf mich in Freud' und Leid,
Doch nimm den Kranz zurück!

Wo lebt der Mann im weiten Land'
Dein würdig als Gemahl?
Behalt' den Ring, frei ſei die Hand,
Dir ziemt die beſſre Wahl!

Und biſt du glücklich und ſterb' ich dann,
So ſteig' aus deinem Glanz,
Und leg' in Huld dem ſtillen Mann,
Auf's Herz den Todtenkranz!"

Heimwehbrunnen.

Verloren im tiefen Walde
Rinnt ein Brunnen klar,
Wer d'raus getrunken, balde
Ergreift's ihn wunderbar.

Der Brunnen unter den Zweigen
Der rinnt gar lieblich und lind,
Daneben ſitzt in Schweigen
Das ſchöne Elfenkind.

Und wer daraus getrunken,
Dem wächſt die ſüße Pein,
Heimweh iſt ihm geſunken
In's treue Herz hinein.

Er kann nicht mehr vergeſſen
Die grüne Einſamkeit,
Den Platz, wo er geſeſſen,
Den Schatten kühl und breit.

Der Brunnen und die Elfe
Schweben ihm immer vor,
Zeit iſt's, daß Gott ihm helfe,
Sonſt wird er noch ein Thor.

Conrad Hoff

in München.

Der andächtige Hirt.

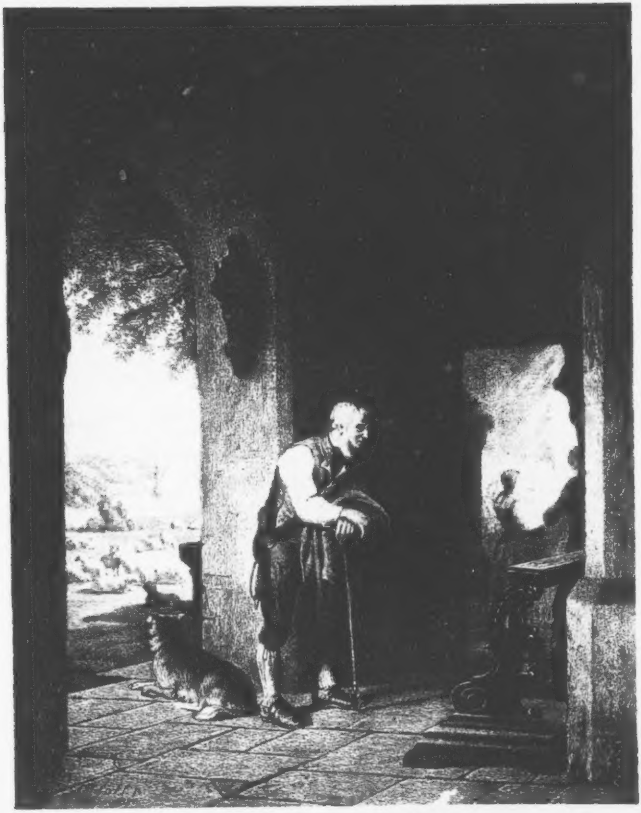
Mild glänzt das Thal im Abendſonnenſchein,
Die Lämmer weiden friedlich auf den Matten,
Ich trete ſtill in Deines Tempels Schatten,
Die Veſperglocke lud mich mahnend ein.

Verheißungsvoll durchſchauert mich die Luft,
Nur an der Pforte ſeitab will ich lauſchen,
Der Meſſe heil'ge Klänge hör' ich rauſchen,
Und mich umweht des Weihrauch's ſüßer Duft.

Dein Auge ſieht auch hier den armen Knecht,
Der nimmer darf von ſeinen Lämmern gehen,
Und ſelbſt bei'm Beten muß von ferne ſtehen,
Doch Dir, mein Heiland, bin ich nicht zu ſchlecht.

Bis in den Tod ein treuer Hirt gleich Dir,
Bin ich ein Lamm in Deiner großen Heerde,
Und daß verloren ihrer keines werde,
Dein Troſteswort erfüllt ſich auch an mir!

Albert Traeger.



Julius Rodenberg in Berlin.

Ein Märchen.

Einſt ſah ich mitten im Meer
Eine Stadt verlaſſen liegen;
Dumpf rauſcht' es rings umher,
Doch innen war Alles verſchwiegen.

Da ſtanden von Marmelſtein
Viel herrliche Paläſte;
Doch das Waſſer floß aus und ein
Und gegangen waren die Gäſte.

Da ſtand ein prächtiger Bau,
Ein Dom mit Kuppeln und Schildern,
Mit Fenſtern roth und blau,
Mit Stufen und Heiligenbildern.

Farbig glänzte der Grund,
Auf Pfeilern ruhten die Hallen,
Die Decke war azurn und
Das Dach von edlen Metallen.

Von Gold ein Roſſepaar
Stand auf den ſilbernen Zinnen;
Es ſchimmerte der Altar,
Doch war kein Beter innen.

Da ſtand ein Schloß dicht bei,
Mit gothiſchen Bögen und Thoren,
Mit Säulen in Doppelreih'
Und mit hallenden Corridoren.

Die Fürſten ſah' ich nicht —
Ich ſah nur in ſchweren Rahmen
Manch' ernſtes, bleiches Geſicht,
Manchen hochberühmten Namen.

Da war ein düſtrer Saal —
Es brannten noch die Lichter,
Noch ſtand das Tribunal:
Doch gegangen waren die Richter.

Da lagen, hoch unter dem Dach
In der Sonne bleierne Kammern —
Doch ſtille war jeglich Gemach,
Keinen Wehruf vernahm ich, kein Jammern.

Da waren im Schlamme tief,
Die Kerker, die nachtverhang'nen,
Ich ſtieg hinunter, ich rief:
Doch da waren keine Gefang'nen.

Der Kummer war ſtumm, und ſtumm
War auch der Jubel geworden;
Stumm, wie der Marmor ringsum,
War der Platz an des Meeres Borden.

Das war kein Lachen, kein Scherz —
Stumm ſtand auf einer Säule
Ein Löwe, und ſtumm, von Erz,
Ein Ritter mit Schild und Keule.

Eine Glocke, dann und wann,
Schlug an in dumpfen Weiſen;
Daneben ſtand ein Mann —
Doch der war ganz von Eiſen.

Von Leben keine Spur —
Keine Straßen — nur Waſſerbreiten,
Und drüber langſam nur
Sah ich ſchwarze Särge gleiten.

Doch einmal im Abendroth
Von des Thurmes Balluſtrade
Sah ich ein buntes Boot;
Das nahte dem Geſtade.

Drin lag das ſchönſte Weib
Das je mein Aug' erblickte;
Prachtvoll umhüllte den Leib
Gelbe Seide, mit Gold geſtickte.

Die Stirn war engelgleich,
Die Wange, vom Weſt umgaukelt,
War blaß und der Mund war bleich —
Hat das Waſſer ſie eingeſchaukelt?

Und neben ihr ſaß ein Mann,
Ein Mohr in Waffenzierde;
Der ſah ſie immer an,
Und ſein Blick war wild vor Begierde.

Und ſein Blick war wild von Qual,
Von Reue, Lieb' und Kummer;
Er flehte wol tauſendmal,
Doch ſie regte ſich nicht im Schlummer.

Und leis durch den Abendduft
Klang es mit traurigem Tone:
Da war mir, als ſeufze die Luft:
Othello und Desdemone!

Dann wieder einmal in der Nacht,
Auf der Brück', in einer der Buden,
Bei Demant- und Lichterpracht
Sah' ich einen alten Juden.

Sein Bart war lang und weiß,
Ueber dem Rock von Seide;
Das Antlitz bebte dem Greis
Von Zorn, von Haß und Leide.

Und vor ihm ein Weib, das lacht
Mit Lippen voll und lüſtern;
Halb morgenländiſch die Tracht,
Halb ſchimmernd und halb im Düſtern.

Was auch, daß ſie ſein Kind?
Mag er ſie nur verdammen!
Iſt ſie nicht ſchön und ſind
Ihre Augen nicht wie zwei Flammen?

Sind nicht zu dieſer Friſt
Geöffnet ſchon die Thüren,
Daraus ein edler Chriſt
Sie heute noch wird entführen?

O Greis! — war's nicht genug,
Daß dich die Welt verhöhne:
Wird alſo dir zum Fluch
Auch deiner Tochter Schöne?

„Nein! nehmt mein Leben auch" —
So ſchallt es aus der Tiefe,
Als ob der Lüfte Hauch,
Als ob die Nacht es riefe.

Doch in mir, während dumpf
Die Fluthen unten ſpülen,
Regt ſich's wie ein Triumph,
Wie ein verwandtes Fühlen.

Ich kenn' Euch Beide ja,
Dich luſt-, dich gramestrunken:
Shylock und Jeſſika! —
Still — Alles iſt verſunken.

Shylock und Jeſſika! —
Wohin ich nunmehr blicke,
Wie ſtill das Waſſer da,
Wie ſtill hier iſt die Brücke.

Nach all' dem frevlen Thun
Von Lieben, Haß und Morden:
Wie ruhig iſt es nun
Auch in der Stadt geworden!

Kaum daß die Fluth noch tropft,
Vom Treppenſtein, dem rothen;
Kaum daß ein Herz noch klopft —
Man iſt wie bei den Todten.

Halb von der Zeiten Strom
Hinunter ſchon gezogen,
Ein Traumbild, ein Phantom,
Schwimmt ſie noch auf den Wogen.

Halb ſchon dem Meer zum Raube,
Das bläulich ſie umkreiſt —
So ſah ich ſie — ich glaube
Daß ſie Venedig heißt!

Ernſt Weydenbach

in Berlin.

Strasse in Cairo.

I.

Stolzeſte von allen Städten
Mit den tauſend Minaretten
Deiner ſchimmernden Moſcheen,
Prächt'ges Masr-el-Kahera:
Sultana des Orientes,
Staunend Aller Mund bekennt es,
Wie kein Aug', das dich geſehen,
Je ein größ'res Wunder ſah.

Drunten von des Nils Geſtaden,
Wo die Flotte, reichbeladen,
Gruß der fernen Waſſerfälle
Und des Delta Schätze beut,
Folgt unzählbar Gaſſ' auf Gaſſe
Bis hinan zur dunkeln Maſſe
Der gewalt'gen Citadelle,
Die auf dem Mokattam dräut.

Welch' ein Treiben, welch' ein Drängen
In den Gaſſen, in den Gängen,
In den lockenden Bazaren,
In den Bädern, üppig, kühl!
Waarenpreiſend ſtehen Juden
Und Armenier bei den Buden,
Und auf ſchnellen Dromedaren
Zieh'n Araber durch's Gewühl.

Hier des heißen Südens Kinder:
Braun und gluthenaugig, Inder,
Von Darfur des Paſcha Neger,
Sklaven aus dem Kordofan;
Dort die blonden und die blanken
Vielgeſchäft'gen Giaurs, die Franken,
Die ſich gern die Welt mit reger
Thatkraft machten unterthan.

Draußen Gärten rings voll Wonnen!
Plätſchernd ſpringen Silberbronnen,
Blüthen duften, Palmen wehen —
Prächt'ges Masr-el-Kahera:
Sultana des Orientes,
Staunend aller Mund bekennt es,
Wie kein Aug', das dich geſehen,
Je ein größ'res Wunder ſah.

II.

Iſt der Sonnenball geſchieden,
Wo bei grauen Pyramiden
Halb verſenkt im Wüſtenſande
Steinern ſtarrt die Rieſenſphinx,
Gleiten Barken hin und wieder
Auf dem breiten Nil, und Lieder
Trägt die weiche Luft zum Strande,
Spendet ſanfte Kühlung rings.

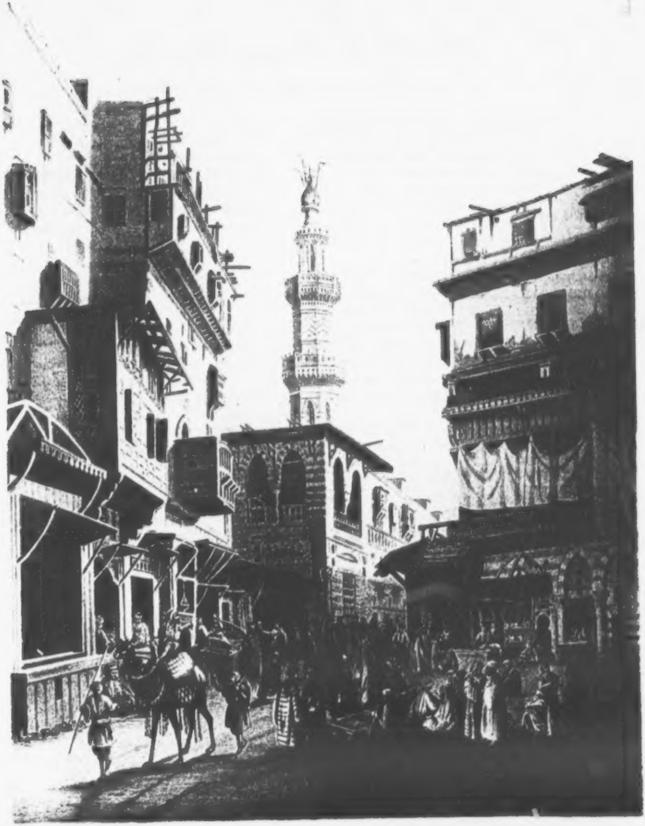
Doch wenn nun das Licht verglommen
Und die ſtillen Stunden kommen
Und von hohen Minaretten
Klingt der Ruf der Muezzin:
Leis dann rauſcht des Stromes Welle,
Und es regt in Sternenhelle
Sich auf hundert Trümmerſtätten
Weit an beiden Ufern hin.

Und in mächt'gen Säulenhallen,
Halbverſchüttet, halbverfallen,
Da beginnt ein ſeltſam Leben,
Und es lauſcht die Dämmernacht:
Aus den Tempeln und Pylonen,
Schreiten ernſte Pharaonen,
Feierlich geſchaart durchſchweben
Prieſter die Ruinen ſacht.

Und es tönt zu dir herüber
Aus der Wüſte dort ein trüber
Geiſterton wie heimlich Weinen,
Schlummernd Masr-el-Kahera:
„Völker kommen, Völker gehen;
Nichts, was lebet, ſoll beſtehen;
Glück iſt Wahn und Sein iſt Scheinen,
Räthſel Alles, was geſchah!"

Doch verhallen und verſchwimmen
Leiſe klagend bald die Stimmen
Aus den Reih'n der Pharaonen
Und das Wort der Rieſenſphinx;
Still und todt wird's in den Trümmern
Wenn der Frühe Strahlen ſchimmern
Von des Oſtens Felſenkronen
Auf Aegyptens Fluren rings.

P. J. Willatzen.



[illegible]

Max Haushofer in München.

Der Letzte von Franklin's Expedition.

Im höchſten Norden, wo mit wildem Feuer
Der Erdball ſich um ſeine Achſe dreht,
Da läßt den Segler ſelbſt ſein einzig treuer,
Sein letzter Freund, der zitternde Magnet;
Da iſt zu Ende ſelbſt der ew'ge Schnee;
Der müde Wandrer ſchaut mit irren Sinnen
Von ſchwarzer Berge wildgezackten Zinnen
In eine donnernde ruhloſe See.

Da iſt ein Vorgebirg' emporgebaut
Als letzter Markſtein aller Meridiane,
Das in den ödeſten der Oceane,
Ein ungeheures Grabmal, niederſchaut.
Und auf ihm, feſtgepflanzt im Felsgeſteine
Ragt hoch ein ſturmzerwettert Flaggenzeichen,
Darunter die vermodernden Gebeine
Des kühnſten aller Erdumſegler bleichen.

Kein Freund gab ihm des Lebens letzte Ehren
Und brachte ſeinen Gruß in's Heimathland;
Er ſtarb allein; es ſoll ihm keine Hand,
Kein Menſchenblick das Heldengrab verſehren.
In ſeiner Beinfauſt iſt ein Schwert geblieben,
Um das hat er ein Pergament gewunden,
Darauf er einſt in ſeinen letzten Stunden
Mit ſtarrer Hand die Worte hat geſchrieben:

„Altengland hoch! — Vier Jahre ſind entflogen,
Seit wir mit unſ'rem guten Schiff nach Norden
Aus unſ'rem Heimathhafen fortgezogen,
An Hoffnung reich. Was iſt aus uns geworden?
Hier ſteh' ich an des Erdball's ödem Ende
Und fühle wohl, es iſt mein letzter Tag;
D'rum ſchrieb ich dieſe Worte, wer ſie fände,
Daß er ſie nach Altengland bringen mag.“

„Das gute Schiff, das uns beſchirmt ſeit Jahren,
Wir mußten es als leckes Wrack verlaſſen,
Um durch vereiſte dunkle Felſengaſſen
In ſchwanken Booten mittagwärts zu fahren.
Es war umſonſt; dem kalten Tod verfallen
War unſ're Schaar; die Boote wurden leer
Und blieben liegen, bis zuletzt von allen
Ein einz'ges hinzog durch das ew'ge Meer.“

„Auch dieſes letzte hat das Eis zerſchlagen;
Zwölf Leidgenoſſen ſchleppten wir uns fort,
Von unſ'rer Lippe wich der Hoffnung Wort;
Doch hab' ich treu das Banner mit getragen.
Und einer nach dem and'ren ſank mit Schweigen,
Gebroch'nen Blick's, um nimmer aufzuſteh'n,
Und ſah der Sterne blutigrothen Reigen
Zum letztenmal am dunklen Himmel geh'n.“

„Der Letzte ſtarb dahin; im Nordlichtſchein
Brach ihm ſein kühnes Aug' — ich ging von dannen
In's öde graue Klippenland hinein.
Wieviel der Tage da vorüberrannen —
Ich weiß es nicht; die Sonne ſank nicht mehr,
Sie ſtand am Horizonte ſtrahlenleer;
Ich folgt' ihr zwiſchen ſchwarzen Felſenwänden
Und kam an dieſen Ort — hier will ich enden!“

„Ein freies Meer ſeh' ich zu meinen Füßen,
Das rauſchend um granit'ne Klippen tanzt;
Es weht mich an wie heimathliches Grüßen,
D'rum hab' ich meine Flagge hergepflanzt;
Auf meinem Grabe ſoll ſie ſiegreich weh'n,
Der Menſchheit Banner an der Menſchheit Gränze:
Ich aber will zu ew'gem Sonnenlenze
Aus Eis und Felsnacht freudig auferſteh'n!“

Haidebild.

Hin über graue Stoppelfelder
Weht's wie ein fahler Duſt und Staub
Und durch die abendlichen Wälder
Rauſcht geiſterhaft das dürre Laub.

Die Sonne ſank im Braun der Haide,
Weit draußen klagt ein Vogel dumpf,
Und trüber ſingt im ſchlamm'gen Kleide
Das Röhricht um den ſchwarzen Sumpf.

Weit drüben, weit, am Länderſaume,
Wo Abendwolken weſtwärts geh'n,
Seh' ich gleich einem Märchentraume
Die alten Berge leuchtend ſteh'n.

Doch müd', ach müde ſind die Füße,
Im hohen Riedgras ſink' ich ein,
Nur innige Gedankengrüße,
Die folgen dir, o Sonnenſchein.

Von dannen zieh'n ſie auf der Haide
Dem Abend nach; ihr Weg iſt weit; —
Erinn'rungsreich, voll tiefem Leide
Steh' ich allein in öder Zeit.

Hugo Oelbermann in Bonn.

Virginie.

Sie träumt: des Südens Lüfte fächeln
Die Stirn, die noch kein Mund geküßt;
Auf ihren Lippen ſchwebt das Lächeln
Des Kindes, das entſchlummert iſt.

Sie träumt: die Flügel regt tief innen
Ein ſüß Geheimniß, keuſch und ſtill;
Auf ihren Wimpern ſchwebt das Sinnen
Des Weibes, das erwachen will.

Ständchen.

Flute leiſe, ſüßes Lied,
Flute durch der Nächte Schweigen
Zur Geliebten, ſchlummermüd,
Flute, flehe: „ſei mein eigen!“

Flute durch ihr lichtes Haar,
Woge um die weiße Hülle,
Schwelle prächtig, wunderbar
Ihres Buſens ſtolze Fülle.

Flute um der Lippen Glut,
Bette meines Namens Töne
Auf die Kiſſen, wo ſie ruht
In dem Tempel ihrer Schöne.

Flute Lied — und wenn die Luſt
Der Gewährung dir beſchieden:
Kehre heim in meine Bruſt,
Heim mit ihres Hauches Frieden!

Flute Lied; — und will ihr Sinn
Nimmer gnadenvoll ſich zeigen:
Kehre nimmer! zieh' dahin
In die Nacht und in das Schweigen!

Paul Thumann

in Weimar.

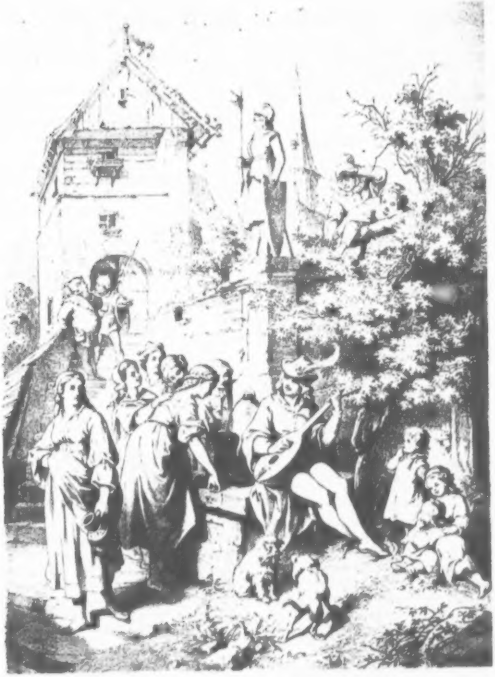
Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſ'te Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinterdrein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bei Zauberſaiten und Geſang.

Göthe.



Wilhelm Hertz in München.

Wandrers Herbſtlied.

Der hohe Bergwald ſteht entlaubt
Und war doch erſt ſo friſch und grün, —
Und wähneſt du, mein alternd Haupt,
Du ſollteſt ewig blühn?

Entflog dir auch der ſchnelle Tag,
Er iſt nicht fruchtlos dir entſchwebt,
Was auch der Abend bringen mag, —
Getroſt, du haſt gelebt.

Dir netzte Schweiß die müde Bruſt
Und mancher herben Thräne Lauf,
Nun löſt ſich Alles, Schmerz und Luſt,
In klaren Frieden auf.

Der Freuden Lenz, der dir verblich,
War ſterblich wie der Lenz der Au,
Doch über beiden öffnet ſich
Des Himmels ewiges Blau.

Es kommt ein Tag mit mildem Licht,
Da gehſt auch du, mein Herz, zur Ruh;
Was drüben liegt, du fürchteſt's nicht, —
Drum wandre, wandre zu!

Welkes Laub.

Noch blieb am kahlen Baume
Manch welkes Laub zurück,
Noch quält dich oft im Traume
Manch längſt erſtorbnes Glück.

Doch junge Blättertriebe
Und Knospen drängen ſacht,
So laß die alte Liebe,
Die elend dich gemacht!

Du trugſt durch Schmerz und Klage
Die Hoffnung unverſehrt,
Daß auch in deine Tage
Der Frühling wiederkehrt.

Georg Holtzhey in Coburg.

Ahnung.

Lang, bevor der Winter kommet,
Fühlſt du ſchon ſein eiſig Weh'n,
Wie den Athemzug des Todes
Ueber Thal und Hügel geh'n;
Lang, bevor der Sommer kommet,
Iſt im Baum mit aller Macht
Schon der rege Strom des Lebens
Unter Eis und Schnee erwacht.

So inmitten deines Glückes
Biſt du trüber Ahnung voll,
Wie, als ob ein großes Unglück
Dich nun bald befallen ſoll;

Wieder, mitten in Gefahren,
Kommt auf dich ein neuer Geiſt,
Der das Ende deiner Leiden
Und ein neues Glück verheißt.

Nenn' es Vorgefühl, nenn's Gabe
Deiner geiſtigen Natur,
In der That iſt's doch nichts anders,
Als der Zeit Erkennung nur;
Daß du wahrnimmſt in dir ſelber,
Wenn auch unbewußt vielleicht,
Wie der Gegenwart die Zukunft
Ihre Hand herüberreicht.

Adolf Stöber in Straßburg.

Die Engel weinen über Dich.

O laß die jungen Blüthen hangen,
Die an den Frühlingsbäumen prangen,
Und raub' nicht künſt'ger Früchte Pfand!
  Zerbrich, zerbrich
Die Hoffnung nicht mit roher Hand —
Sonſt weinen Engel über Dich.

O laß den frohen Falter fliegen,
Von Blume ſich zu Blume wiegen,
Mit buntem ſchillerndem Gewand!
  Zerbrich, zerbrich
Die Flügel nicht mit roher Hand —
Sonſt weinen Engel über Dich.

O laß in ihrem warmen Neſte
Des Waldes munt're Sommergäſte,
Die einigt zarter Liebe Band!
  Zerbrich, zerbrich
Ihr Hausglück nicht mit roher Hand —
Sonſt weinen Engel über Dich.

O laß das Kind, dem Gott beſchieden
Der Unſchuld reinen Hüttenfrieden,
O ſtürz' es nicht in Sünd' und Schand'!
  Zerbrich, zerbrich
Die Unſchuld nicht mit roher Hand —
Sonſt weinen Engel über Dich.

O daß ſich Deiner ſelbſt erfreue
Das Vaterherz, das ewig treue,
So fliehe des Verderbens Rand!
  Zerbrich, zerbrich
Nicht Gottes Bild mit roher Hand —
Sonſt weinen Engel über Dich.

Wilhelm Ringulf Wegener in Brandenburg.

An Waſſerbächen Babylons.

Von Weſten milde wehte der Wind,
Der Windhauch kam von Zion,
Der ſäuſelte durch die Weiden gelind —
Aufſeufzte die Harfe von Zion.

Da traten die Zwingherrn Babels herzu,
Die frevelnden Räuber von Zion:
Nun, Jude, nun ſinge zur Harfe du
Von den heiligen Liedern von Zion.

Da quoll die Thräne groß hervor,
Da ſcholl das Klagen um Zion,
Da ſprang aus Sack und Aſchen empor
Der greiſeſte Sänger von Zion.

Und riß von der Weiden herab die Harf'
Und ſtreckte ſie brünſtig gen Zion —
In den rauſchenden Bach das Spiel er warf —
Da ſchwamm die Harfe von Zion.

Und rief: Es laſſe verdorren die Hand
Jehova, der Herrſcher auf Zion,
Die ſich ſehnend nicht ſtreckt nach dem heiligen Land
Und harfet den Räubern von Zion.

Carl Keil

in Berlin.

Portrait-Statuette vom Professor Fr. Drake in Berlin.

Erhab'ne Kunſt, vor deiner Macht allein
Verſunken auch die letzten, höchſten Schranken,
In's Reich des Todes trägſt du kühn hinein
Der Schöpfung ew'gen, göttlichen Gedanken.

Andächtig folgſt du auf des Schöpfers Spur,
Und wo die Seele er vergaß zu geben,
Sprichſt du dein zaubervolles: „Werde!“ nur,
Und ſtaunend ſehen ſelbſt den Stein wir leben.

Albert Traeger.

Ludwig Bowitſch in Wien.

Der Polenknabe.

Lieb Mutter! ſie kämpfen für's Vaterland —
Gib das Schwert mir herab von der grauen Wand!

Und hörſt du der Hörner dumpfen Klang?!
Das iſt das Zeichen zum Waffengang!

Lieb Mutter und mach' mir das Herz nicht ſchwer,
Denn bleiben, das kann ich dir nimmermehr:

Mit der klaffenden Wunde in's Haupt hinein
Steht der Vater vor mir im Dämmerſchein!

Und die todten Brüder, ſie rufen mir zu:
Nun iſt es an dir! nun räch' uns du:

Ich will ſie rächen und muß hinaus —
Mag der Himmel ſchützen das Elternhaus!

So lang einer Mutter noch lebt ein Sohn,
Soll der Zar nicht jubeln auf ſeinem Thron!

Laß die Thränen trocknen im ſcharfen Wind —
Und ſegne als Polin dein letztes Kind!

Eine Fabel.

Hoch auf dem Saum eines alten Bau's
Hauſte vor Zeiten eine Maus;
Blickte gar ſtolz und gnädiglich
Auf das Gelände unter ſich.

Schritt ein Löwe im Abendſtrahl
Ernſt und bedächtig durch's grüne Thal,
Merkte das winzige Mäuslein kaum,
Das ihn weckte aus ſeinem Traum:

„Armer Löwe! Du dauerſt mich ſehr,
Möchte nicht tauſchen mit dir, auf Ehr',
Bringſt in der Tiefe dein Leben zu,
Wo ſteh' ich und wo ſtehſt du!?"

„„Nun"" rief der Löwe und warf in's Genick
Knurrend ſein wallendes Haar zurück:
„„Käm' es nur auf den Standpunkt an,
Wär' es wahrlich um mich gethan!

So aber bewährt ſich das Weſen doch
Und in tiefſter Kluft bin ich Löwe noch —
Indeſſen du von der Höhe des Bau's
Nur niederſchauſt als verächtliche Maus!""

Hermann Simon in Leipzig.

Zum Abſchiede.

Wenn uns der Trennung Stunde ſchlägt,
Das Herz in banger Ahnung frägt:
Bringt wohl die Zukunft unſer Glück,
Das von uns ſcheidet, je zurück?
Da ſpricht's in uns wie Geiſterweh'n:
Gewiß, es giebt ein Wiederſeh'n.

Es iſt vorbei; das Liebſte ſchied;
Da fragt des Sängers traurig Lied:
Giebt's Nichts auf dieſer armen Welt
Das ſolcher Leiden Nacht erhellt?
Da bebt's um ihn wie Geiſterweh'n:
Erinn'rung bleibt, wird nie vergeh'n.

Wenn in dem Tod' das Auge bricht,
Da fragt das bleiche Angeſicht:
Führt mich aus dieſer Erde Pein
Ein Engel wohl zum Himmel ein?
Da brauſt's um Dich wie Geiſterweh'n:
Gewiß, es giebt ein Auferſteh'n.

Heinrich Jäde in Weimar.

Poetiſche Hausmannskoſt.

„Armuth hat auch Gut."

Es heißt wohl: „Armuth wehe thut,"
Doch iſt ſie nicht gar ohne Gut. —
Ja wohl, wie thut die Armuth weh',
Wenn draußen pfeift der Tritt im Schnee,
Und in dem Stübchen kaum das Licht
Durch dickgefrorne Scheiben bricht.
Die Mutter mit dem Säugling kauert
Am kalten Ofen, und es ſchauert
Ihr bis in's Innerſte hinein —:
„Ja, wär's die Kälte noch allein!
Korn und Kartoffeln ſind ſo theuer,
Und wenig Arbeit giebt es heuer;
Der Hausherr will, du meine Güte!
Den Hauszins; daß uns Gott behüte
Vor'm Armenhaus! vor'm Armenhaus!
Und doch wohin? Er treibt uns aus."
Zu Wald nach Holz gegangen ſind
Der Vater und das ält'ſte Kind.
„Die Armen, wie im Schnee ſie waten,
Sich mit dem knorr'gen Holz beladen,
Das auch die ſteife Hand verletzt —
Nur keine böſe Wunde jetzt!
Und heut' iſt auch nicht Leſetag —
Daß nur kein Kreiſer kommen mag,
Sie über Stock und Steine treibt
Und gar noch in die Buße ſchreibt!
Gott! Mann und Söhnlein im Arreſt,
Das wär' des Leidens ganzer Reſt!"
Da kommt der Vater mit dem Knaben;
Wie tüchtig die geladen haben!
Vergeſſen ſchon ſind Angſt und Sorgen,
Nun denk' nicht an den andern Morgen!
Der Vater herzt das jüngſte Kind,
Den Knaben wärmt die Mutter lind;
Das Feuer in dem Ofen lacht,
Ein Grützbrei wird zurecht gemacht.
Jetzt iſt er fertig; wie das ſchmeckt!
O Reicher, der verdroſſen leckt
An Creme, Paſtet' und leck'rem Fiſch,
Komm' her zu dieſer Armen Tiſch.
Ich weiß: mit Neid dein Auge ſieht
Auf ihren derben Appetit.
Und wälzeſt du dich mit Beſchwer'
Auf deinem Lager hin und her,
Geh' hin zu ihrem harten Bette,
Horch', wie ſie ſchnarchen um die Wette;
Beneide ſie um ihren Schlummer,
Der jede Nacht ſie löſt von Kummer . . .
Käm' nur nicht mit der Sonne Lauf
Der Sorge bleich Geſpenſt herauf!

◆

Der Stein.

Wirf nach dem Hund mit einem Stein,
Er fährt darnach und beißt hinein.
Du lachſt und denkſt: *dich* ſollt' er faſſen,
Dein Werkzeug aber liegen laſſen.
Lach' nicht, doch wenn du lachen magſt,
Rath' ich, daß du dich ſelber fragſt,
Ob du's vielleicht nicht auch ſo treibeſt,
Dem Werkzeug alle Schuld zuſchreibeſt.
Du warſt vielleicht recht übermüthig,
Nie gegen Untergeb'ne gütig,
Haſt ſie im Innerſten empört
Durch Strenge, wie ſie unerhört.
Nun kommt die Zeit, man kann dich ſtürzen,
Amt, Unterhalt und Ruf dir kürzen;
Ob deinem Fall jauchzt alle Welt.
Nun ja: „dir iſt ein Bein geſtellt."
Und du wirſt über „Pöbel" ſchrein . . .
Doch beißeſt du nicht in den Stein?
Die in den Staub dich jetzo reißen,
Die darfſt du nur ein Werkzeug heißen,
O denen halt' es ja zu gut —
Dich warf dein eig'ner Uebermuth!
Du biſt in deinen beſten Jahren,
O welch' ein Kreuz mußt du erfahren
An deinem Leib, den Krankheit quält,
Wo jede Heilkunſt iſt verfehlt.
Du jammerſt, denn dein Schmerz iſt groß,
Beklagſt dein unglückſelig Loos,
Grollſt mit dem Himmel gar, ich wette,
Als ob es der geſendet hätte.
Still, Menſch, und greif' in deine Bruſt:
Biſt du nicht etwa dir bewußt,
Daß einſt ein Leben, wild bewegt,
Den Grund zu dieſem Leid gelegt?
Geduldig trage deine Pein
Und denk': *Du ſelber warfſt den Stein!*

Karl Naumann

in München.

Der Morgentrunk.

Sitzen im Wirthshaus drei Geſellen
Matt und müde, denn früh am Tag'
Holte der Fuhrmann ſich ſeine Decke,
Drauf das treffliche Kleeblatt lag.

Mit verſchlaf'nen Augen lungern
Sie in der ſchwülen Stube herum,
Sich für den kühlen Morgen ſtärkend,
Tief in Gedanken träg' und ſtumm.

Einen Humpen gewichtigen Bieres
Sorglos betrachtend der Eine hält;
Denn wenn der Gerſtenſaft nicht mangelt,
Kommt man leicht durch die ganze Welt.

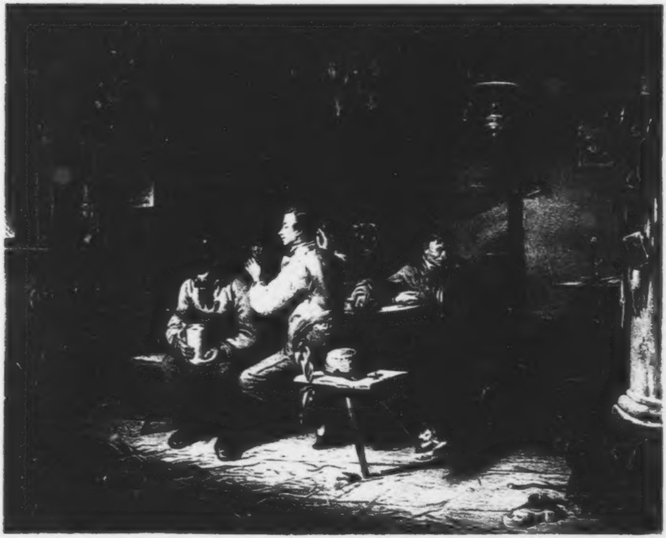
Lächelnd ein Gläschen mit feinem Liqueure
Führet der Schneider koſtend zum Mund,
Denkt an die Liebſte, der er die Kleider
Einſt geflickt in zärtlicher Stund'.

Kau't dazwiſchen an der Havanna
Stolz, denn wo drei Geſellen ſind,
Immer den beſten dünkt ſich der Schneider
Wohlerzogener Aeltern Kind.

Wett' ich, er fädelt im nächſten Städtchen
Eine ſchneidernde Wittfrau ein,
Wenn noch lange die zwei Kameraden
Fechtend das Land durchwandern allein.

Für ſich murrend: — Hörſt du den Dritten?
„Trinken iſt beſſer, Faſten iſt ſchwer
Ach und die dreimal durchſuchte Taſche
Birgt keinen einzigen Kreuzer mehr.“

Oskar Horn.



Carl Siebel in Barmen.

Kindesliebe.

Lebensbild.

Durch's grünumrankte Fenſter blickt
Die Sonne ins Gemach.
Großmutter ſitzt und ſtrickt und nickt;
Sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
Viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tändelnd kniet
Ihr jüngſtes Enkelein.

„Was nickeſt du nur immerzu?“
Die kleine Unſchuld ſpricht:
„Großmutter! Gar nicht ſchön biſt du!
Dein Haar gefällt mir nicht!
Und, überm Auge auf der Stirn'
Die große Falte da! —
Da iſt Mama viel ſchöner doch! —
Wie ſchön iſt doch Mama!“ —

Großmutter ſieht den Liebling an:
„„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angethan,
Und auch Mama wird alt!““ —
„Mama!?“ des Kindes Aug' umzieht
Ein Hauch von Kümmerniß: —
„O nein! Mama bleibt immer ſchön,
Das weiß ich ganz gewiß!“ —

Verlorene Liebe.

Lied im Volkston.

Ich konnt' es ſo gut verſtehen,
Daß die Sonne nie ſcheiden geht,
Ohn' daß ſie: „Auf Wiederſehen!“
Zu den Menſchen hernieder fleht.

Zum Wiederſehen am Morgen
Steigt auf ſie am ew'gen Zelt,
Und vor ihr fliehen die Sorgen
Die Träume der dunkeln Welt. —

Ich hab' auf ihn gebauet,
Den nie mein Sehnen mied;
Auf Wiederſeh'n getrauet,
So oft er von mir ſchied.

Geht heute die Sonne zu ſcheiden,
So wird mein Herz mir ſchwer. —
Ich wollt' in meinen Leiden,
Die Sonne würd' untreu, wie er!

Wanderluſt.

Und wie ich kam in ein ander Land,
Da ſangen die Nachtigallen!
Es öffneten mir ſich freudig weit
Die grünenden Buchenhallen.

Die Lerche ſtieg in den Himmel hinauf;
Die Wachtel rief mir: Willkommen! —
Es hat ihr klingendes: Grüß dich Gott!
Die Seele mir eingenommen. —

Und wie ich weiter wandern mußt,
Da ſind die duftigen Wogen,
Sind Nachtigall und Lerche und Luſt
In das Herz und mit mir gezogen!

Arthur Neuhaus in Colditz.

(Aus dem Nachlaſſe des 1864 verſtorbenen Dichters.)

Der Herbſt.

Der holde Sommer zog vorüber
Und Herbſt ſchon iſt es wiederum,
Der Himmel wölbt ſich trüb' und trüber,
Die Wälder ſtehen gelb und ſtumm;
Verklungen ſind die ſüßen Weiſen,
Verödet liegen Feld und Flur,
Und ſchweigend zieht in langen Kreiſen
Einſamen Flug's der Rabe nur.

Wie ſenkt ſich doch ſo ſchmerzgetroffen
Das Auge vor dem öden Grau,
Wie ſehnt es ſich, den Himmel offen
Zu ſeh'n im gold'nen Frühlingsblau!
Wohin der feuchte Blick ſich wende, —
Allüberall Vernichtung nur!
Wohin er ſeine Grüße ſende, —
Ach, nur des Scheidens herbe Spur! —

Und was einſt nur als leiſes Ahnen
Das luſtberauſchte Herz durchwebt,
Wird nun zu klarem, ernſtem Mahnen:
Daß alles Irdiſche vergeht,
Die Luſt der Welt, ihr eitles Treiben
Währt, ach! nur eine kurze Zeit,
Das Göttliche allein wird bleiben
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

Darum, o Herz, wach' auf und kehre
Dich fröhlich ab zu dieſer Friſt
Von aller Eitelkeit und Ehre
Der Welt, die ſo vergänglich iſt!
So ringe nach dem innern Frieden
Mit ſtarkem, hoffnungsvollem Muth;
Von Allem, was Dir hier beſchieden,
Iſt er allein das ſchönſte Gut! —

Conrad Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Ich lauſche ſtill.

Der Frühling glänzt ſo hell und licht,
Du, Menſchenkind, was ſingſt du nicht? —
O ſchaue die Berge, o ſchaue das Thal,
O ſchaue den Strom im gold'nen Strahl,
Und den Wald voll Leben, voll Luſt und Freud'
In wonneſeliger Maienzeit,
Wie Alles jubelt, wie Alles ſpricht:
Was ſingſt du nicht? —

Mein Herz iſt voll, iſt übervoll,
Ich weiß nicht was ich ſingen ſoll.
Ich ſchaue des Himmels gold'nen Glanz!
Ich ſchaue den Frühling, wer faßt ihn ganz!
Und all' die Luſt und all' der Schein
Dringt in mein zitternd Herz hinein: —
O ſinge, wer da ſingen will,
Ich lauſche ſtill! —

Zwei Nächte.

O ſüße Ruh' in ſtiller Nacht!
Es liegt die Welt im Schlummer;
Ein Traum zieht durch die Seelen ſacht,
Verſcheucht der Erde Kummer.
Es ſchwebt der Geiſt zur Sternenpracht
In ſel'gem Flug hinüber;
Doch, ach! die Nacht, die ſüße Nacht,
Sie ging ſobald vorüber! —

Es tobt der Sturm in finſtrer Nacht,
Du liegſt auf harten Pfühlen,
Dein müdes Auge ſorgend wacht,
Kein Schlummer will es kühlen;
Kein Engel, der dir ſonſt gelacht,
Will jetzt dir Frieden ſpenden,
Wann wird die Nacht, die lange Nacht
Mit ihrem Dunkel enden!?

Albert Toller

in Leipzig.

Altenburger Bäuerin.

Soll die „Hermbt", die Hochzeitshaube,
Unſrer Mädchen Häupter ſchmücken,
Muß zuweil die ſcheue Taube
Liſtig aus dem Schlage rücken.

O, ſie weiß, wozu es tauge,
Und ſie ſtellt darauf ihr Hoffen,
Daß zuweil der Mutter Auge
Zu iſt und die Hausthür offen.

Und ſie weiß, daß alten Sitten
Man im Haus das Recht nicht wehre:
Aber es als Gunſt erbitten,
Bringt der Liebe keine Ehre.

Eile nur mit deinem Strauße,
Er gehört ja doch dem Schatze,
Und der lauert hinter'm Hauſe
Lange ſchon am alten Platze. —

Aber Eines laßt mich fragen:
Konnte unter ſchlimmre Trachten
Jemals ſich die Liebe wagen
Mit dem Sehnen und dem Schmachten?

Schmollend flieh'n vor euch die Muſen!
Zum verhüllten Haar und Zopfe
Tragt ein Bret ihr vor dem Buſen —
Wenn auch keines vor dem Kopfe.

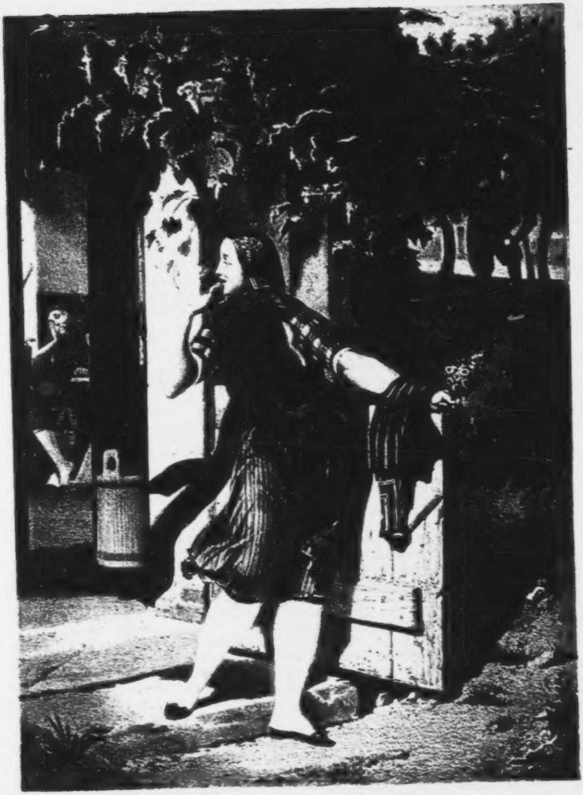
Warum grollt ihr juſt den Reizen,
Die des Weibes Zier vollenden?
Warum wollt ihr unten geizen
Und nur oben ſo verſchwenden?

Laßt die ſtarren Hüllen fallen,
Die der Zwang euch angezogen:
Laßt das ſchöne Haar doch wallen,
Gebt dem Herzen frei das Wogen!

Laßt verſteckter paradiren —
„Schweig, Poetlein! „„Ländlich, ſittlich!""
Wird die Herrſchaft nie verlieren,
Denn der Spruch iſt unerbittlich!

Ob in Hauben, ob mit Zöpfen —
Das iſt leichtlich zu verſchmerzen,
Lacht die Liſt nur aus den Köpfen
Und die Liebe in den Herzen!"

Friedrich Hofmann.



Emil Rittershaus in Barmen.

Ein ungeſchliffener Diamant.

Ich mein', ich ſäh' ihn noch! Der Knotenſtock
War ſein Begleiter ſtets; es war der Rock
Ein ſchlicht' Gewand von abgeſchabtem Tuch,
Von einem Schnitt, wie man vor Jahren trug
Die Kleider; an dem alten, hohen Hut
War weder Deckel noch die Krempe gut.
Das Ding ſah aus, als hätt' man hingeſtellt
Den Hut im Sommer in ein Erbſenfeld —
Und zu dem Hute paßte das Geſicht!
Es wuchſen drin die grauen Stoppeln dicht,
Man ſah's, ſogar am Bartſcheer' ward geſpart,
An dieſem ungepflegten Greiſenbart.
Ich mein', ich ſäh' ihn noch, den Mann mit ſeinem Stabe!
Für einen Geizhals galt ringsum der alte Knabe. —

* * *

Am Weihnachtsabend pfleg' ich gern zu ſchlendern
Zum Weihnachtsmarkt. Bei Tand und bunten Bändern,
Bei hellem Zinnwerk, Nürnbergs Kinderwaaren
Sah ich den Handel munterer Bauernſchaaren.
Da leuchtet's hell aus jeglichem Geſicht,
Aus jedem Aug' die Weihnachtswonne ſpricht! —
So ging ich vor zwei Jahren auch hinaus;
Der Sturmwind ſtreute weiße Flocken kraus,
Und leer war's in den Gängen, bei den Buden.
Mit heiſ'rer Stimme rieſen Chriſt und Juden:
„Das Stück ein Groſchen! Kauft zum Weihnachtsfeſte!" — —
Verkäufer rings, doch Käufer ſelt'ne Gäſte!
Da plötzlich ſah ich jenen alten Mann;
Der graue Brummbär trat an mich heran:
„He, junger Freund! Wollt ihr ſo freundlich ſein,
Zu wechſeln dieſen großen Kaſſenſchein
Zu Goldgeld um? Ihr kauft doch das und dies?
Der Jud' nähm' Nutzen, wenn ich wechſeln ließ
Bei ihm; ihr thut's vielleicht mir zu Gefallen
Umſonſt. Gottlob, es iſt doch in den Hallen
Für heute leer, wo ſonſt mit vollen Händen
Die Narr'n zum Chriſtfeſt gutes Geld verſchwenden!"
Da fuhr ich auf: „Herr, mög't ihr's immer halten,
Wie ihr es wollt, doch ſteht es gut den Alten
Wie Jungen, wenn mit bunten Siebenſachen
Sie ſich zum Chriſtfeſt eine Freude machen!
Und ihr ſeht ſchief drum! Manchen Knaſterbart
Und Hagſtolz kenn' ich doch von andrer Art!
Die ſuchen Heimath doch bei ſolchem Feſte
In Freundes Haus und freu'n ſich am Geäſte
Des hellen Chriſtbaums, mit den Engeln drin, —
Euch kommt wohl nie der Chriſtbaum in den Sinn!" —
„Doch!" ſprach der Alte, „meine alte Magd
Kauft ſolch' ein Ding — ſie thut es ungefragt.
Zwar werden keine Kerzen zugethan,
Doch ſteckt die Alte ſtets zwei Lampen an
Zu Weihnacht und in's Bäumchen, ſchlank und klein,
Häng' ich Dukaten, lieber Freund, hinein.
Sieht luſtig aus!" — „Und dann?" ſo fuhr ich fort.
„Ja; was dann?" ſchloß des Alten dürres Wort.
„Wenn's Tag wird, na, wie kann's denn anders ſein,
Da pack' ich ſachte die Dukaten ein!
So hab' für mich ich meine Chriſtbetrachtung." —
Ich dreht' mich von dem Alten, voll Verachtung. —

* * *

Als jüngſt zu Weihnacht ich paſſirt den Steg,
Kam mir der Meiſter Tiſchler in den Weg.
„Woher des Wegs, Gevatter?" — „Aus dem Haus
Hier gleich!" — „Vom Geizhals?" — „Na, ein Würmerſchmaus
Wird zu Sylveſter der: in letzter Nacht
Hab' ich für den das letzte Bett gemacht.
Nun liegt er drin, doch ſeltſam ſteht geſchmückt
Ein Weihnachtsbaum, zu Füßen ihm gerückt.
Geht doch und ſchaut! Ihr liebt ja ſolche Sachen,
Die wunderlich! Euch mag's wohl Freude machen!"
Zur Stelle trat ich: offen war das Thor.
Die dunkle Stiege klettert' ich empor;
Es kam mit Licht des Todten alte Magd.
„Kann ich die Leiche ſeh'n?" — „Wenn's euch behagt,
So tretet ein!" In des Gemaches Raum
Am Fuß des Sarges ſtand ein Weihnachtsbaum,
Im Baume hingen blinkende Dukaten.
Unwillig ward ich; vor die Seele traten
Mir hin des Alten Worte, die er ſprach,
Als ich ihn ſah am letzten heil'gen Tag.
„Was ſoll das eitle Geld?" ſo ſprach ich ſacht,
„Das doch den Mann nun nicht mehr fröhlich macht!
Viel beſſer wär' ein fromm' Gebet am Platz
Als dieſer ſchwer ergeizte, gelbe Schatz!" —
„Ihr redet hart, Herr!" ſprach die Alte dann.

„Habt ihr gekannt den lieben, todten Mann?
Was er gethan, jetzt darf ich's frei verkünden:
Ich möcht' dem Mann wohl tauſend Kerzen zünden!
Ich ſollt's nicht ſagen, doch nun iſt er todt:
Ich denk', ſein Sterben löſet ſein Gebot!
O, er war gut und liebreich! Hört und wißt!
Ich kauft' ein Bäumlein ſtets zum heil'gen Chriſt
Und die Dukaten hing mein Herr hinein.
„So ſoll's, Kathrin," ſprach er, „auch ferner ſein,
So lang du lebſt!" Das ſprach er vor dem Sterben.
O großer Gott, er muß den Himmel erben!
Und in der heil'gen Nacht, da ſaßen wir,
Jedwedes Geldſtück kam in ein Papier
Und das Papierchen in ein Brieflein drauf:
Am Weihnachtsmorgen war's ein hübſcher Hauf!
Der Poſtmann bracht's in ſolcher Armuth Hütten,
Die ſtill nur weint, die zu verſchämt zum Bitten,
Und Keiner wußt', woher die geld'nen Gaben.
O Gott, nun wird mein guter Herr begraben!
Ich durft's nicht ſagen." Thränenſtröme floſſen
Vom Aug' des Weib's, mir kam das Blut geſchoſſen
In meine Wangen, heiße tiefe Scham
Und ſüße Wehmuth mich gefangen nahm. —
„Zwei arme Kinder haben's doch erfahren,"
Sprach weiter ſie, „ſeht, in den grauen Haaren,
Von Wintergrün und Maaßlieb' liegt ein Kranz!
Verſchneit ſind ringsum Wald und Felder ganz:
Die Kleinen haben doch dies Grün gefunden
Und für den Guten einen Kranz gewunden.
Und ein klein' Mägdlein kam — ich mocht' nicht wehren
Die Freude ihm, den Todten noch zu ehren! —
Und drückt' — es hatte keine andre Spende —
Ein Stücklein Brot in dieſes Greiſes Hände." — —
Noch einmal trat ich an des Sarges Saum;
Der Alte lag, als träumt' er ſel'gen Traum
Und ſähe lächelnd ſeinen Weihnachtsbaum.
Mir aber war's, ich ſäh' der Engel Chor
Und ſäh' den Greis einſchreiten durch das Thor
Des Himmels, und ein Kranz, gar wunderreich,
Lag auf der Stirn' — ein grüner Palmenzweig
Statt Immergrün, ſtatt Maaßlieb' lichte Stern' —
Und alſo reden hört' ich laut den Herr'n:
„Was ihr den Aermſten thut, das thut ihr mir!
Du Menſchenkind, ſei hoch willkommen hier!
Dir war dein Glaube mehr als Sonntagspracht;
Was ich dich thun hieß, haſt du ſtill vollbracht!
Die Thränen, die durch dich getrocknet ſind,
Ich habe ſie gezählt, du Menſchenkind!
Geh' ein in Eden!" und die Engel ſangen. —
— — — — — — — — —
Von allen Thürmen hell die Glocken klangen;
Der Alte lag, als träumt' er ſel'gen Traum
Und ſähe lächelnd ſeinen Weihnachtsbaum. —

An Mathilde.

„Ich hörte noch nie eine Nachtigall ſingen!"
Mathilde.

Die Lerche ſah den Frühling geh'n
Durch's dürre, weite kahle Land:
Sie fühlte ſeines Odems Weh'n
Und hat ein Lied empor geſandt.
Ein Jauchzen war's, ein Jubeln hell,
Ein wonneſtammelnder Geſang,
Drin Ton auf Ton ſich überſchnell
Der lenzestrunknen Bruſt entrang.
Schneeglöckchen hob das Haupt empor,
Vom letzten Schnee des Winters weiß,
Im Felde ſproß der Veilchenflor
Und an dem Bach der Ehrenpreis.

Die Amſel ſah, vor Luſt entzückt,
Den Lenz, wie er im Sonnenglanz
Die Stirn der Erde leiſe ſchmückt
Mit friſchem, grünen Blätterkranz.
Sie ſtimmte an den Feſtchoral
In neu belaubter Birken Kron';
Laut ſchallend ging's durch Berg und Thal
Wie langgezogner Orgelton:
Da ſtand, ein weißer Rieſenſtrauß,
Der Fruchtbaum rings in Flur und Feld,
Da ward ein ſchönes Gotteshaus,
Ein blüthgeſchmücktes, nun die Welt.

Doch in der Mainacht Mondenſchein
Erklang's wie heißer Küſſe Laut,
Da ſchloß in ſeine Arme ein
Der junge Lenz die Welt als Braut.
Da weckt' er auf zur duft'gen Pracht
Die rothen Roſenknospen all' — —
Und in der milden Maiennacht
Hat es geſeh'n die Nachtigall.
Aus ihrer Bruſt das Lied entquoll!
Ein Zauber war es, wunderbar;
Es ſtand von Wonnethränen voll
Ein jedes Blumenaugenpaar!
Da wucherten, da wanden ſich
Durch alle Gau'n die Blüthen bunt,
Da ſuchten und da fanden ſich
Des Burſchen und des Mädchen Mund! —
— — — — — — — — —
Du ſchauſt mich an, du ſchönes Kind!
Es iſt ein Bild der Maienwelt.
Noch blüht dir hold, noch lacht dir lind
Die Welt als frommes Veilchenfeld.
Bald ſingt die Nachtigall auch dir,
Dein Maitag kommt mit roſ'gem Schein! —
O, möcht', mein Kind, doch für und für
Ein Lenz in deinem Herzen ſein!

Emil Kuh in Wien.

Frühling im Sommer.

Einſt.

Das iſt die ſchönſte Stunde,
Wenn Du mich ſtill bewegſt.
Gleich einer Himmelskunde
Mich rein und tief erregſt.

Wenn jede Frucht des Baumes
Zur Blüthe ſich verkehrt,
Und nur die Welt des Traumes
Die Wünſche wieder nährt.

Wenn meinem Liebesdrange
Ein Blick zu reichlich lohnt,
Wenn ich den Kuß verlange,
Doch wie das Kind den Mond.

Wenn ich mit Nichts mich quäle,
Mit Allem freu', was iſt,
Und ſelig mir erzähle,
Daß Du auf Erden biſt.

Jetzt.

Ja, Du läſſeſt ſtumm Dich küſſen,
Wehrlos liegſt Du mir im Arm,
Hinter den geſchloſſ'nen Wimpern
Glüht Dein Auge liebeswarm.

Und im Buſen, den ich decke,
Schlägt Dein Herz voll ſüßer Haſt,
Gleich als wär' mein Bild zum erſten
Male ſchüchtern drin zu Gaſt.

Was Du längſt für mich gelitten,
Iſt vergeſſen ganz und gar.
Auferſtanden iſt das Märchen,
Das im Weib entſchlummert war.

Doch auf's Neue muß es ſterben,
Sehnt ſich wieder nach dem Tod,
Selig, wer zum zweiten Male
Schaut ein ſolches Abendroth!

Friedrich Hebbel in Wien.

(Aus dem Nachlaſſe des am 13. December 1863 verſtorbenen Dichters.)

In der Schenke.

Luſtig tritt ein ſchöner Knabe
  In die Abendſchenke ein,
Und ſogleich zur kühlen Labe
  Bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüſtet's, ſie zu küſſen,
  Er umſchließt ſie feſt und dicht,
Doch ſie gießt, um nicht zu müſſen,
  Raſch den Wein ihm in's Geſicht.

Jetzt erſt ſchau'n ſich alle Beide
  Näher an auf offnem Plan,
Und ſie ſeh'n mit ſtillem Leide,
  Daß nicht Einer recht gethan.

Er iſt ſtattlich anzuſchauen,
  Wie das Herz ſich's nur begehrt,
Und der ganze Flor der Frauen
  Hielte ihn der Liebe werth.

Doch ſie ſelbſt iſt auch ein Engel,
  Dem man ſeinen Kuß nicht raubt,
Wie man Kirſchen rupft vom Stengel
  Und Johannis-Beeren klaubt.

Gänzlich ſind ſie nun geſchieden
  Und doch innerlich verwandt,
Doch die Gäſte ſind zufrieden,
  Denn ſie klatſchen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf erglühend,
  Bringt ſie ihm das zweite Glas,
Aber dunkle Flammen ſprühend,
  Wie ſie ſelbſt, verſchmäh't er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
  Wie der gold'ne Wein auch lacht,
Und er fragt mit heißen Lippen
  Nur um's Lager für die Nacht.

Selber führt ſie ihn in's Zimmer
  Und er nickt ihr freundlich Dank,
Doch verbittet er noch immer
  Ihre Speiſe, ihren Trank.

Einſam hört er und verdroſſen
  Nun der Luſt der Ander'n zu,
Endlich wird das Haus verſchloſſen
  Und der Letzte ſucht die Ruh'.

Horch, da klopft es leiſe, leiſe,
  Schloß und Riegel geben nach
Und in hold-verſchämter Weiſe
  Tritt das Mädchen in's Gemach.

Hell beleuchtet, bis zum Blenden,
  Steht ſie da im Mondenſtrahl,
Und in ihren weißen Händen
  Blinkt der Wein zum dritten Mal.

Und ſie flüſtert, halb mit Thränen:
  Ungern that ich Dir ſo weh!
Doch die Andern konnten wähnen,
  Daß es unrecht mit mir ſteh'!

Jetzt erfüll' ich Dein Verlangen,
  Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber haſt Du ihn empfangen,
  Leer' das Glas auch bis zum Grund!

Ernſt Heyn

in Leipzig.

Schneidemühle.

Im Thüringerwalde.

So friedlich ſchauſt du, Mühle!
  So ſchuldlos, morſch und alt,
Und doch hilfſt du zerſtören
  Den ſchönen, grünen Wald!

Zerſchneid'ſt die ſtolzen Bäume
  In ruh'los wilder Haſt;
Der Menſch ſie dann verwandelt
  Zum Schiffe, zum Palaſt'.

Wie ragt ſo hoch zum Himmel
  Des mächt'gen Baues Pracht,
Wie blickt ſo ſtolz der Künſtler
  Auf Das, was er vollbracht. —

Da fühlt den Todesengel
  Er durch die Seele zieh'n; —
Aus deinen Bretzern zimmert
  Man einen Sarg für ihn.

In's enge Haus gebettet
  Liegt nun der Stolze bald,
Und träumt ſo ſtill und friedlich
  Von dir, du ſchöner Wald!

Er ſieht die Bäume modern; —
  Doch aus der dunklen Gruft
Des Frühlings Blumen ſprießen,
  Sich ſchaukelnd in der Luft.

Ein ſelig ſüßes Ahnen
  Die Seele ihm durchweht,
Sagt, daß auch er vom Tode
  Zum Leben auferſteht.

Hermann Simon.

Hermann Rollet in Wien.

Gabirol.

Weihevolle Wunderſänge
Sang Gabirol einſt, der Jude,
Sangs vor jetzt bald tauſend Jahren,
  Spanien's Gefild entflammt.
Seinem großen Seher-Auge
Strahlte alles Geiſt entgegen,
Erd' und Luft und Stein und Pflanze —
  Alles war ihm geiſtdurchflammt.

Einſtmal, tief in ſich verſunken,
Faßt ihn plötzlich der Gedanke,
Ob es Menſchenkraft gelänge,
  Daß ſie Todtes auch belebt.
Und er forſcht in hundert Büchern,
Und er forſcht in ſeiner Seele,
Sucht und — ſieh', das Wort des Lebens
  Jetzt ihm auf den Lippen bebt.

Und es treibt und treibt ihn mächtig; —
Aus der reinſten Erde formet
Er ſich ſchaffend ein Gebilde,
  Und ſein Geiſt geſtaltend glüht;
Das Gefühl der Schönheit, wohnend
In Gabirol's Dichterſeele,
Ueberſtrömt auch dies ſein Schaffen,
  Und der ſchönſte Leib erblüht.

Und er haucht, von Schöpferwonne
Hehr durchbebt, das Wort des Lebens
Auf die Lippen des Gebildes,
  Dem es jetzt durchzuckt den Leib;
Und vor ſeinem Flammenauge
Regen leiſe ſich die Glieder,
Und als ſich der Leib erhoben,
  Steht vor ihm das ſchönſte Weib.

Faſt erſchreckt von ſeiner Schöpfung
Sieht er's ſchweigend tief ſich neigen,
Hold gelobend, treu zu dienen,
  Ihm, dem ernſten milden Mann.
Und ſie dient ihm treu und emſig.
Aber bald betroffen ſieht er,
Wie das kühn geſchaffne Weſen
  Alles legt in argen Bann.

Alles ſtarrt in's Wunderantlitz
Der unheimlichen Erſcheinung,
Deren märchenhaftes Weſen
  Strahlt aus luftiger Geſtalt;
Und Gabirol ſelbſt betrachtet
Oft mit niegefühltem Grauen
Ihres Waltens, ihres Wirkens
  Wildbefremdende Gewalt.

Sitzt er einſam in der Stube,
Sinnend bei dem Schein der Lampe,
Leuchtet magiſch ihm die Flamme,
  Die mit Oel die Magd genährt;
Sinnberauſchend ihn umduften
Blumen, die ſie heimlich pflegte;
Ungeſeh'n facht ſie ihm Kühlung,
  Daß ein Schauder ihn durchfährt.

Nicht ertragen kann Gabirol
Dieſen Zauber ſeiner Schöpfung:
Und er ruft: So ſtraft die Gottheit
  Meiner Sehnſucht Frevel-Raub!
Wildentflammt wirft er dem Weibe
Hin ein Wuchtwort der Vernichtung,
Und der ſchöne Leib erzittert,
  Starret und zerfällt in Staub.

Und Gabirol athmet freier:
In die Luft den Staub zerſtreuend
Spricht er —: Menſch, biſt du vermeſſen,
  Stürzeſt du betäubt in Noth!
Und er ſingt: dich klug beſcheidend,
Schreit' durch's kurze Thal des Daſeins. —
Leben iſt die grüne Rebe,
  Bald erſcheint der „Winzer Tod!“

Berlin

Ferdinand Siegmund in Wien.

Entſagen.

Durch den Garten friſch und grün,
Friſch und grün
Sind wir oft gegangen.
Sah'n die rothen Roſen blühn,
Roſen blühn
Und die Nelken prangen.

Doch wie bald o ſchöne Zeit,
Roſenzeit,
Biſt du mir entſchwunden,
Statt dem Glück nur Herzeleid
Ja Herzeleid,
Habe ich gefunden.

Nicht getrennt durch Berg und Fluß
Berg und Fluß,
Nein, von Menſchenhänden,
Ach und keinen einz'gen Gruß
Trauten Gruß
Kann ich dir jetzt ſenden.

Fliegt ein Vöglein fort von hier,
Raſch von hier
O wie rief ich gerne:
Grüß mein theures Liebchen mir,
Liebchen mir
In der weiten Ferne.

Doch die Vöglein frank und frei,
Frank und frei
Bleiben nicht zur Stelle,
Fliehen fort wie Lieb' und Treu
Lieb' und Treu
Ach nur allzuſchnelle.

Und vergebens in den Wind
In den Wind
Ruf' ich meine Klagen.
Uns blieb nur allein mein Kind,
Theures Kind:
Schmerzliches Entſagen!

Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

Sizilianiſche Liebeslieder.

Du biſt von Schnee und ich bin voller Feuer,
Unähnlich ſind wir uns wie Gluth und Schnee.
Beſäße ich dein Eis, und du mein Feuer,
Gemäßigt wären Beide: Gluth und Schnee.
Wenn du mich läſſeſt ſo mit meinem Feuer
Und du verharreſt fort und fort als Schnee;
So ſterb' ich bei dem brennend heißen Feuer
Und du erſtarrſt bei ſolchem Froſt vom Schnee!

Die Sonne war bereits hinabgegangen,
Der Mond, den uns der Herr gegeben, blinkt' —
Am Fenſter glänzten hell des Liebchens Wangen, —
Sie lächelte und hatte hold gewinkt
Und ſprach: „Iß die Granate, theures Leben!“
Die ſie mit weißen Händen mir verehrt' —
Ach keine Frucht war's, die ſie mir gegeben,
Nein, eine Flamme, die mein Herz verzehrt.

Ich will ein glänzend' Haus mir bauen
Im Meer, aus Federn eines Pfauen.
Aus Gold und Silber ſoll die Stiege ſein
Und der Balkon aus Edelſtein.
Und läßt im Hauſe ſich mein Liebchen ſehen,
Ruft Alles: „Sehet auf die Sonne gehen!“

Guſtav Weck in Woitowzu am Bug.

Gebet.

Im Waldesgrunde wandl' ich fern in kühler lautlos ſtiller Nacht,
Wenn über mir in feuchtem Blau der Sterne Friedensſchimmer wacht;
Und durch die Seele zieht es mir, wie durch den Wald ein Rauſchen geht,
Und durch die Seele bebt es mir und ringt ſich aufwärts im Gebet.

Herr, meiner Tage Sonnenlicht, in dunkler Nacht mein treuer Hort,
Herr, deſſen milde Vaterhand mich ſchirmt und ſegnet fort und fort,
Durchdringe mich mit Deiner Kraft, und gieb mir Glauben und Vertrau'n,
Daß ich getroſt zu aller Zeit auf Deine Gnade möge bau'n!

Erleuchte mich, — ich bin noch blind, und meine oft, daß Du mich quälſt,
Und daß Du hart und liebelos mein Leid zu Deinen Freuden zählſt,
Erleuchte mich, daß ich nicht nur, wenn Du mir Glück und Freude giebſt,
Auch, wenn Du nimmſt, was Du mir gabſt, erkennen mag, daß Du mich liebſt!

Und wenn ich ſo im Glauben feſt, und ſtark und froh im Hoffen bin,
Und ohne Beben fromm und ſtill mich Deiner Prüfung gebe hin,
Dann wird des Herzens bitt'res Weh bald durch den ſel'gen Troſt geſtillt,
Der wie der Sterne Friedensſchein von Deinem Himmel niederquillt.

Und magſt Du dann auch zürnend geh'n in Leidenswettern durch die Welt,
Daß alles rings in ſcheuer Furcht zu Deinen Füßen bebend fällt,
Ich beuge wohl mich Deiner Macht, doch beug' ich mich mit Zittern nicht,
Ich weiß, daß Du mein Vater biſt, Herr, Du mein Hort, mein Troſt, mein Licht!

Friſch und fromm!

Wirken ſollſt Du, weil es Tag,
Eh' die Nacht Dich noch umſchattet,
Eh' die Kraft der Schwingen brach
Und des Geiſtes Flug ermattet.
Wache d'rum, daß nicht die Zeit
Flücht'gen Träumen ſei geweih't,
Die, wie ſüßer Hauch der Roſen,
Weich, erſchlaffend Dich umkoſen.

Laß Dich nicht vom Zauberduft
In des Haines Dämm'rung bannen:
Draußen weht ſo friſch die Luft,
Draußen rollt die Zeit von dannen!

Draußen fluthet tief und breit,
Fordert laut zum ernſten Streit
In des Tages klarer Helle
Dich des Lebens ſtarke Welle.

Muthig vorwärts! Los den Kahn,
Friſch in die empörten Fluthen,
Muß auf ſturmbewegter Bahn
Auch die Hand am Steuer bluten!
So nur hältſt Du fern den Harm,
So nur ſtärkſt Du Blick und Arm,
So nur leitet Dich Erfahrung
Durch den Kampf zur Offenbarung!

Carl Rohrbach in Gotha.

Im Herbſt.

Die Welt iſt weit; der Tag iſt lang:
Will nicht ſo bald verzagen.
Nahm man mir Lieb' und Glück, ich will
Die Trauer und die Klagen
Auch zu den Quälern jagen.

Die mögen ſeh'n, wie das gefällt!
Soll ich die Hefen trinken?
Ein neuer Tag, ein neuer Wein!
Sieh, tauſend Becher blinken,
Und ſchöne Augen winken!

Das Leben iſt zum Zorn zu kurz,
Zu kurz zu langer Klage.
Nur Freude her und Lieb' und Wein!
Und holder Dichtung Sage! —
Friſch auf mein Herz und ſchlage!

Deine Augen ſind ein heimlicher Traum.

Deine Augen ſind ein heimlicher Traum
Von ſtillen Himmelsfreuden:
Ich ſchaue ſie an und wage kaum
Die heilige Schrift zu deuten.

Dein Haar iſt eine ſüße Nacht:
O laß ſie niederſinken!
Der Tag hat müde mich gemacht;
Laß Deine Sterne blinken!

Ludwig Eckart in Carlsruhe.

Das deutſche Künſtlerlied.

Deutſche Brüder! welches Band
Schlang ſich zuerſt um's Vaterland?
Was trug der Einheit Fahne vor,
Den deutſchen Namen hoch empor?
Nennt mir die Macht!
Ein volles Glas ſei ihr gebracht!

War es der Freiheit edles Bild,
Im Kampfe ſtolz, im Siege mild?
Sie nimmt den Kranz vom deutſchen Baum,
Doch iſt ſie noch ein deutſcher Traum.
O nein, o nein!
Einſt wird das deutſche Band ſie ſein.

War es der Glaube, der uns band?
Der trennte nur das Bruderland!
Hier wurzelt er in Luther's Wort,
Nennt dort Maria ſeinen Hort.
O nein! O nein!
Wann wird der Glaube Einer ſein?

War es Ein Kaiſer und Ein Staat,
Was, Deutſche, uns verbunden hat?
Weht hoch und frei, wie's Gott gewollt,
Die deutſche Fahne, ſchwarzrothgold?
O nein, o nein!
Der Barbaroſſa ſchläft im Stein . . .

Und doch nennt Jeder hoffend ja
Als Mutter Dich, Germania!
Was ließ erkennen doch und doch
Als Deutſche uns im Falle noch?
Nennt uns die Macht,
Die uns zu einem Volk gemacht!

Es war — die edle deutſche Kunſt
Das deutſche Lied von Gottes Gunſt,
Es war die deutſche Wiſſenſchaft,
Es war des Volkes Geiſteskraft.
Sie flocht das Band
Um's lockre deutſche Vaterland.

Du bringſt der Freiheit ſelig Glück,
Du bringſt die Einheit uns zurück,
Verſöhnſt des Glaubens alten Streit,
Bringſt uns die große deutſche Zeit!
Ein Hoch mit Kraft
Dir, deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft!

Auguſt Cèſar

in München.

Enttäuſchung.

Enttäuſchung.

O weh mir armen Freiersmann,
Der ich in alten Tagen
Vom eitlen Stolz getrieben ward,
Auf jungherrliche Weiſ' und Art
Zu einem Weib zu ſagen:

„Willt Du o wunderſames Weib,
Mir ehlich angehören?
Der Jahre trag' ich viel mit mir,
Doch jung bin ich im Herzen hier,
Und will Dir's gern beſchwören."

Und als ich kam an ihre Thür',
Beſchaut ich mich im Spiegel; —
Das Halstuch weiß, das Schnupftuch rein,
Der Frack von Alters ſchön und fein —
Schob dann gar ſacht am Riegel.

„Willt Du o wunderſames Weib"
Sprach ich hinein mit Ruh' noch,
„Mein ehelich Geſponſe ſein?
Schon iſt die ganze Seele Dein,
Nimm auch den Leib dazu noch!"

Sittſam ſchlug ich die Augen auf:
Der Hut ſank mir zur Erde
Und Blumenſtrauß und Brief heraus,
Und ſprachlos ſtand ich. — Ach o Graus!
Die Maid, ſo ich verehrte,

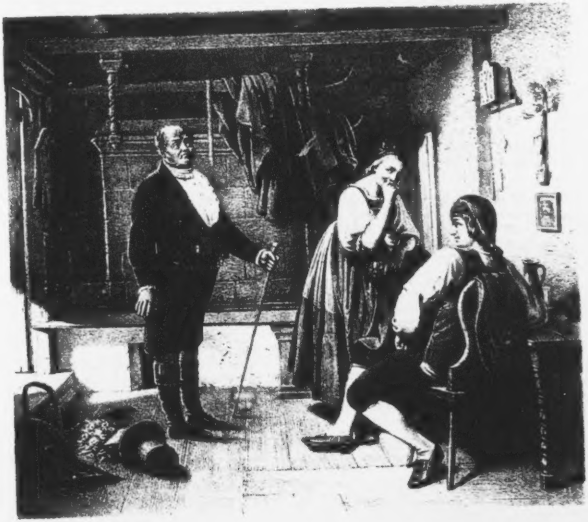
Sprang einem Rangen von dem Schooß,
Darauf ſie war geſeſſen,
Dem ich dereinſt das A B C
Höchſt eigenhändig mehr als je
Den andern aufgemeſſen.

Der Schlingel dachte nicht daran,
Sich aus dem Staub zu machen;
Er ſah mich an; ich ſah ihn an;
Die Dirne ſah uns beide an
Und fing dann an zu lachen.

Da wandt' ich mich mit trübem Sinn
Und ſprach mir ſtille Troſt ein:
Der Klügere verzeiht und geht,
Wie in der Schrift geſchrieben ſteht;
Mein Herz ſoll nicht erboſ't ſein! —

Und wie der weiſe Sirach ſpricht,
Will ich mich auch bemeiſtern:
Es hat noch ſelten gut gethan
An einen weitaus ält'ren Mann
Ein jungfriſch Blut zu kleiſtern.

Oskar Horn.



Otto Banck in München.

Zu Schiller's Gedächtnißfeier.

(Diſſonanz.)

Ihr jauchzt im Thale der Erinnerungen,
Und wahrlich, Jeder ehrt ſich, der Ihn preiſt!
In allen Tönen iſt Sein Ruhm geſungen,
Aus allen Sprachen widerhallt ſein Geiſt!

Ihr ſeid's gewohnt, wenn Ihr das Hohe feiert,
Euch mitzufeiern, weil Ihr es ertrugt;
Doch ſüße Lieder ſind genug geleiert,
Genug der klugen Worte ſind gebucht.

Ihr ſollt Geſchichte nicht vergeblich leſen,
Wie Viele, die des Dünkels Nacht umfängt:
Ihr denket blos, was Er für Euch geweſen, —
Was Ihr Ihm nicht geweſen, das bedenkt!

Veredelt Euch an Seiner Duldergröße
Und werdet Eurer Fehler Euch bewußt,
Und ſo für's Künft'ge wahret Eure Blöße,
Und für's Vergang'ne ſchlagt Euch an die Bruſt!

Dem Feſte ſei die Demuth beigegeben,
Die Reue und die ſchmerzlich tiefe Scham:
Er opferte ſich auf, Sein Volk zu heben, —
Doch was für Ihn geſcheh'n, iſt matt und lahm.

Dem niedern Manne gleich, der nichts erworben,
Stand bei dem Ringen Ihm die Sorge nah,
Und als Er endlich wehevoll geſtorben,
War kaum genug, Ihn zu begraben, da.

Wie Jeder, der des Schaffens Laſt getragen
Für Euch und Eure Enkel, ſtumm und ſtolz,
Ward an das Kreuz des Mangels Er geſchlagen,
An's unſichtbare, zähe Marterholz.

Dem kranken Körper drohte die Vernichtung,
Doch nimmer weilt Er in der Ruhe Schooß,
Und, aus dem Flammenarm geliebter Dichtung
Riß Er ſich oft zu ſchnöder Arbeit los.

Und doch! Ein Freund des Volkes war Er immer,
Zum Fürſtendiener nimmermehr bereit;
Sein großes Herz war nie dem leeren Schimmer
Der eitelen Herablaſſung geweiht.

Er beugte ſich vor keinerlei Parteien,
Die Wahrheit nur war Seine Herrſcherin,
Von Druck ſie und von Fälſchung zu befreien,
Warf er den Fehdehandſchuh Allen hin:

Den wüſten Zweiflern und den gleißend Frommen,
Und Denen, welchen Mäßigung verhaßt;
Den Diplomaten, d'ran die Welt verkommen,
Und den Fanatikern der Ruh' und Raſt;

Und endlich Jenen, die in Amt und Orden
Der Reaction Maulthieren ähnlich ſeh'n,
Die von dem Staat verkehrt geſattelt worden
Und nun des Sattels wegen rückwärts geh'n.

Er trug das Geiſtesbanner der Gedanken
Dem kämpfenden Jahrhunderte voran,
Und Er erkannte nur die heil'gen Schranken
Der Freiheit in dem Recht des Nächſten an.

Doch ſagt, ſeid Ihr gefolgt auf Seinen Spuren,
Die in der Weltendämm'rung Morgenweh'n
Durch ſchöne und noch nie betretne Fluren
Der ahnungsvollen Zukunft aufwärts geh'n?

War't Ihr vom Stolz des echten Mannes trunken,
Der ſelbſt den Bliz zum Strahl des Segens macht?
Habt Ihr den zündenden Prometheusfunken
Am Altar der Begeiſterung bewacht?

Habt Ihr das Sittliche erkannt im Schönen,
Und Schönheit nur in Sittlichkeit geſchaut?
Habt Ihr die Ehre Deutſchlands Euren Söhnen
Verlobt als ewig jungfräuliche Braut?

Hat Euch der Stern der innern Ueberzeugung
Stets mehr gegolten, als ein Ordensſtern?
Verriethet Ihr durch des Geſetzes Beugung,
Den Herr'n zu Liebe, nie den Herrn der Herr'n?

Erhörtet Ihr das Seufzen der Bedrängniß,
Wenn manchen Braven rohe Macht bezwang?
Und jenen Aufſchrei, der aus dem Gefängniß
Der eignen Bruſt, aus Eurem Herzen drang?

Habt Ihr geholt das Recht vom Himmel droben?
Habt Ihr geſchloſſen heil'gen Völkerbund?
Habt alle Ihr für Einen Euch erhoben?
„Seid einig, einig, einig!“ rief Sein Mund . . . . .

Laßt dieſe Fragen und noch and're offen,
Die Antwort d'rauf macht ſelbſt die Beſten roth;
Doch wie Er ſtets gehandelt, ſtatt zu hoffen,
So thut auch Ihr und es entweicht die Noth.

Die Noth der Halbheit und der Machtzerſtückung,
Des kranken Grübelns, das die Kraft zerbricht:
Nur der Geſundheit lächelt die Beglückung!
Nur frohen Geiſtern frommt der Freiheit Licht!

Die Heuchlerſchaar wird's Höllenfeuer nennen,
Denn Bosheit buhlt mit Mittelmäßigkeit:
Doch dieſes Licht, es leuchtet ſtatt zu brennen,
Vom Zauberbann der Bildung hold gefeit.

Drum taucht das Haupt wie Er in ew'ge Sonne:
Mag ſchelten auch die mottenhafte Brut
Der Dunkelmänner Wahnwitz jede Wonne,
Und jede Kühnheit Traum und Uebermuth.

Hinan, hinan! Zu Berg aus engem Thale!
Nach vorwärts geht, wer aufwärts gehen kann:
Nur freie Seelen haben Ideale,
Und nur ein Ideal erhebt den Mann.

Anna Löhn in Dresden.

Das Mädchen und der Aar.

Hoch über edler Tannen Leichen
Ertödtet von des Nordwinds Hauch
Mußt du, mein Aar, den Fels erreichen
Dem nichts entſprießt, nicht Baum, nicht Strauch.

Der oft in Lüften, wo er kreiſte,
Sah Menſchen ſeufzend aufwärts zieh'n,
Nimm du, was mir vom höchſten Geiſte
An Himmelsgaben ward verlieh'n.

Des Menſchen Forſchergeiſt belebe
Mit hohen Kräften dein Gehirn;
So ausgerüſtet, Aar, erhebe
Dich von des Berges wald'ger Stirn.

Auf jenem Grabſtein von Baſalte,
Einſt glüh'nder Lava düſtrer Schrein,
Dort ſetz' dich, deine Flügel falte
Und ſchlag' die Kralle in den Stein.

Herab nun ſchieße deine Blicke
Wie Blitze, zügellos und frei,
Daß bald mein unheilvoll Geſchicke
Dir, Aar, nicht mehr Geheimniß ſei.

Naturgeheimniß zu ergründen,
Hat nicht mein Sehnen dich geſandt —
Schau', ſchau', in grauſen Felſenſchlünden
Liegt, was ich liebte, feſtgebannt.

Ein Fehltritt — und von jäher Klippe
Sank er, den nun kein Laut erreicht,
Ob auch der Klaglaut meiner Lippe
Der Echo ſteinern Herz erweicht.

Mit deinem Blick, mein Aar, ſoll ſtarren
Der meine thränenlos hinab,
Wo nach ſo manchen Jahres Harren
Der Liebe Hoffnung fand ihr Grab.

Und wenn wir's treu ergründet haben,
Mein Aar, von deinem ſtolzen Hort,
Geh' ich und ſammle milde Gaben
Und pflanz' ein Kreuz am Trauerort.

Du ſchlägſt, mein Aar, die mächt'gen Schwingen
Und fliegſt der Morgenröthe zu,
Ich laß' ein Todtenlied mir ſingen
Und fleh' um meine letzte Ruh'.

Richard Kuniſch in Königsberg.

Im Vaterhaus.

Nun bin ich wiederum bei Dir,
Lieb' Mutterherz am Vaterheerde,
Und ruh' zum letzten Male hier,
Bevor ich laſſe dieſe Erde —
Ach, früher hätt' ich ſterben ſollen!

Der Frühling prangt und lockt und blüht,
Und Lerchen ſingen in den Lüften, —
Mir ſingen ſie das Todtenlied,
Bald ruh' ich in der Väter Grüften.
Ach, früher hätt' ich ſterben ſollen!

Bring' mir des Vaters Degen her —
Wie iſt verroſtet doch die Klinge —
Als Knabe träumt' ich, daß wie er
Im Schlachtgewühl ich einſt ſie ſchwinge.
Ach, früher hätt' ich ſterben ſollen!

Und jenes Sträußchen — lächle nicht —
Laß mich die Lippen darauf preſſen!
Es kam von ihr: Vergißmeinnicht!
Ich ſchwor's — und hab' ſie doch vergeſſen!
Ach, früher hätt' ich ſterben ſollen!

Was draußen in der Welt mein Loos? —
Lieb' Mütterchen, o laß das Fragen!
Laß ruh'n mein Haupt in Deinem Schooß,
Bis ſie hinab zur Gruft mich tragen —
Ach, früher hätt' ich ſterben ſollen!

Livius Fürſt in Leipzig.

Gold und Gewiſſen.

Die See geht hohl an England's Strand.
Ein Schiff erſtrebt umſonſt das Land.

Es ſchwankt im Sturm die wilde Bahn
Durch tückiſche Klippen bergab, bergan.

Ein bärtiger Mann lehnt an dem Bord:
Zehn Jahre ſind es, daß er fort,

Daß er hinauszog in die Welt,
Im Herzen den einen Gedanken: Geld!

Zehn Jahre hat er im Sonnenbrand
Die Scholle durchwühlt und des Fluſſes Sand.

Sein Brod, ſein Lager — ſie waren hart;
Doch hat er Geld zuſammengeſcharrt.

Zehn lange Jahre voll Sorg' und Müh';
Er ruhete nimmer, er ſchlummerte nie.

Was thut's, daß ſchon ſein Haar erbleicht?
Geld wollt' er gewinnen. Er hat's erreicht:

Er hält es im Arme, 's iſt ſchwer und viel.
„Nur eine Stunde noch zum Ziel!“

Er murmelt's leis; er zittert wohl.
Es ſchwankt das Schiff; die See geht hohl. —

* * *

Und lauter brauſt es; der Donner kracht,
Und Blitze durchzucken die Schreckensnacht —

Da gellt ein Schrei: Hilf, Himmel, das Schiff —
Es iſt zerſchellt am Felſenriff. —

Doch kräftigen Armes theilt er die Fluth;
Das Geld, das Geld er hält es gut.

Jetzt wahr' ihn gut, Deinen Schatz, Dein Geld —
Schon ſiehſt Du den Strand vom Blitz' erhellt!

Und wieder leuchtet ein Wetterſchein,
Da hört er's zur Seite jammern und ſchrei'n;

Da ſieht er ein Kind, das ſchaumbedeckt
Die flehenden Hände zum Himmel ſtreckt.

Er ſieht's. — Er ſchaudert. — Und unbewußt
Preßt er das Gold an ſeine Bruſt.

Noch einmal ſchreit es; ihm geht's durch's Herz.
Er zaudert. — Er blicket himmelwärts —

Da läßt er das Gold — und es ſinket im Nu,
Und er ſchwimmt mit dem Kinde der Küſte zu.

Das Wetter ſchweigt; er gewinnt das Land
Und innig umfängt ihn des Kindes Hand;

Es blicket ihn an ſo lieb und hold,
Daß ihm in den Bart eine Thräne rollt:

„So gab ich der ſchweren Jahre Gewinn
Dicht vor dem erſehnten Ziele hin. —

Ein Augenblick — und bettelarm. —
Doch nein! Reich bleib' ich trotz allem Harm —

Ein Leben ertauſcht' ich um Geldes Pracht;
Dank Herr! Du haſt es doch wohl gemacht! —

Liederquell.

Born der Lieder,
Quillſt du wieder
Mir aus der befreiten Bruſt?
Schöpf' ich aus den alten Tönen
Wieder Luſt am ewig Schönen,
Und zum Leben neue Luſt?

Leis und linde
Iſt die Rinde
Mir vom Herzen weggethaut,
Die mich eiſig-kalt umgeben;
Und das friſch-erwachte Leben
Grüß' ich frohbewegt und laut.

Ja ich grüße
Dich du ſüße
Niegeahnte Wunderkraft,
Die des Sanges ew'ger Quelle
Einen Weg zur Tageshelle
Selbſt durch Felſenmauern ſchafft.

In den Tiefen,
Wo ſie ſchliefen,
Ließ ein Gott ſie länger nicht;
Und im ſtolzgeſchwung'nen Bogen
Springen die kryſtall'nen Wogen
Schäumend auf zum Himmelslicht. —

Friedrich Roeber in Elberfeld.

Das Märchen von der Jungfrau Maleen.

(Halle im Königsſchloß.)
Maleen, ihre **Mutter**, **Falada** treten auf.
Die Mutter.
Nun iſt die Hochzeitfahrt bereit,
Schon harrt am Thore das Geleit,
Das blitzt und glänzt im Sonnenſchein,
Die Hörner ſchmettern luſtig d'rein,
Die Roſſe ſcharren mit den Hufen,
Ein Jauchzen überall und Rufen!
Daß du nun von mir ſcheiden mußt,
Du meines Alters Troſt und Luſt,
Daß ich dich nun muß laſſen geh'n,
Mein Kind, mein Töchterlein, Maleen!
Mir iſt als ſäh' am Wege kauern
Ein Unglück ich, und auf dich lauern!
Maleen.
Hab' Mütterlein nur guten Muth,
Wir ſtehen All' in Gottes Hut!
Kein Ungemach kann uns berühren!
Die Mutter.
Diether, der junge, wird dich führen;
Ihn hat der Königsſohn geſandt,
Als treue Magd ſoll dir zur Hand
Falada ſtehen.
Maleen.
Nimmermehr!
Wie iſt ſie häßlich gar! — Sieh her! —
Wer's nicht gewohnt dem macht es Grauen
Die Häßlichkeit nur anzuſchauen,
Und wo ſie geht die Raben fliegen
Und mit den Nachtigallen kriegen.
Die Mutter.
Laß ſie nur ihre Freude haben
An ihren ſchwarzen wilden Raben.
Daß häßlich iſt ihr Angeſicht
Das hat fürwahr hier kein Gewicht.
Sie kann ja ſelber nichts dazu,
Daß ſie ſo ſchön nicht iſt, wie du. —
Falada, dir, du treue Magd,
Dir ſei's befohlen und geſagt:
Hab' meines Kindes Acht mit Sorgen
Am Abend und am lichten Morgen,
Zu jeder Stunde, daß bewahrt
Es bleib' auf dieſer Hochzeitfahrt.
Falada.
Wenn eh'mals ich der Ruhe pflag:
Nicht will ich ruhen Nacht und Tag.
Nicht will ich ruhen Tag und Nacht.
Ich habe meiner Herrin Acht!
Nicht eſſen will ich und nicht trinken,
Ich will nur ſeh'n nach ihren Winken:
Nicht ſoll mein Aug' zum Schlaf ſich ſenken,
Daß ihrer ſtets ich mag gedenken,
Und weckt mein Antlitz auch ihr Grauen
Doch mag ſie nur auf mich vertrauen!
Die Mutter.
Hab' Dank, du Gute, tauſendmal!
Gemindert iſt mir Angſt und Qual,
Da ich nun weiß, du ſorgſt um ſie.
Und ſo mit Gott von hinnen zieh',
Mein trautes Kind! Durch ſeinen Schutz
Muß beugen ſich des Teufels Trutz!
Fahr' wohl, du junge, ſüße Braut!
Maleen.
Fahr' wohl, fahr' wohl, o Mutter traut!
(Maleen und ihre Mutter ab.)
Falada.
Weckt Grau'n dir meine Häßlichkeit:
Fahr' wohl, ich ſchaff' dir bitt'res Leid!
Fahr' wohl, dies iſt dein Leichenzug,
Und krächzend folgt der Raben Flug.
Hüt' du nur deine Nachtigallen
Vor meiner ſchwarzen Raben Krallen.
Das Krönlein, das dich ſollte zieren,
Eh' du es trägſt, wirſt du's verlieren,
Eh' du ihn minnſt, entriſſen ſchon
Iſt dir der junge Königsſohn!
Ich ſelber will die Krone tragen,
Will mir den Hochzeitmantel ſchlagen
Um dieſe Schultern, — ſelber geh'n
In's Brautgemach! hüt' dich, Maleen! (Ab.)
(Im Schloſſe des Königsſohns. Auf dem Thurme)
Der **Königsſohn** und der **Thürmer**.
Der Königsſohn.
Sie iſt's, — ſie iſt's! — Ihr Hündlein ſpringt
Voran dem Zug. Zum Gruße ſchwingt
Diether ſein Schwert. —
Der Thürmer.
Dich trügt dein Aug'.
Nichts iſt es als ein dürrer Strauch,
Nichts iſt es als verwehend Laub.
O Königsſohn, du wirſt zum Raub
Der Ungeduld. Mein Aug' iſt ſcharf
Kein Pünktlein ihm entgehen darf,
D'rum ſteig' hinab nur, Königsſohn.
Sobald ſie kommt, mit lautem Ton
Laß ich mein gutes Horn erklingen,
Die frohe Mähre dir zu bringen.
Der Königsſohn.
Wär' nur ein Roß die Wolke dort
Daß es mich trüg' im Fluge fort,
Weit über's Thal auf Wolkenwegen
Dem ſüßen Königskind entgegen! (Steigt hinab.)
(Heerſtraße.)
Diether, **Falada** treten auf.
Falada.
Willſt du mir dienen?
Diether.
Immerdar!
Du haſt mir's angethan fürwahr!
Es hat nicht Schönheit die Gewalt,
Als wie dein Antlitz mißgeſtalt,
Maleen iſt wie der Tag, der licht
Durch gold'ne Morgenwolken bricht:
Du biſt die Nacht, die ihn verſchlingt,
Die finſter aus der Tiefe dringt,
Und iſt's mein eigenes Verderben,
Es ſoll Maleen noch heute ſterben!

Falada.
Sie ſterb', und was dein Herz begehrt
Von Weibesgunſt, ſei dir gewährt.
Wenngleich ich geh' den König frei'n,
Mein trauter Buhle ſollſt du ſein,
In meinen Armen ſollſt du liegen! — —
Sieh dort die ſchwarzen Raben fliegen! — —
Nun ſtill, — ſie kommt, — wie wir's bedacht
So ſei's in dieſer Stund' vollbracht.

Maleen. (Kommt.)
Erſtickend weht der Mittagshauch,
Und nirgendwo nicht Baum noch Strauch
Der Schatten gäb' auf meinen Pfad.

Falada.
Ich wüßt' hier wohl euch guten Rath.
Laßt eu'r Gefolge fürbaß reiten,
Ein kürz'rer Weg geht hier zur Seiten,
Er führt euch ſonder Mühe bald
In einen kühlen ſchatt'gen Wald,
Wo rings die klaren Quellen fließen
Und rings die Waldesblumen ſprießen.
Die Waldeskühle wird euch laben.

Maleen.
Was ſchreien dort die ſchwarzen Raben? — —
Ich weiß nicht, was mir liegt im Sinn.

Falada.
Kommt Herrin nur, ich führ' euch hin. (Alle ab.)

(Im Walde.)

Ein **Köhler** und ſein **Bube** treten auf.

Der Knabe. Was iſt der Wald hier ſo finſter! Kein Sonnenſtrahl dringt herein; der Platz iſt verwünſcht, Vater, laß uns hinweg eilen.

Der Köhler. Geh' ſchon voraus Bub', und zünde den Meiler an; ich will nach Kräutern ſuchen derweil.

Der Knabe. Was hier wächſt, iſt lauter Gift.

Der Köhler. Wer das Glück hätte! hier ſoll das Kraut des Lebens wachſen.

Der Knabe. Sieh drüben.

Der Köhler. Was gibt's?

Der Knabe. Ein Nebelweib lauert hinter dem Baume her.

Der Köhler. Dir kommt's nur ſo vor, — es iſt ein alter Aſt mit fahlem Laub.

Der Knabe. Ich ſah ihre drohenden Augen. Und hier, — aus dem Erdloche, — ſieh nur, — ſieh, — ein Kobold ſtreckt ſeinen Kopf heraus, und eine große Spinne läuft ihm über das Geſicht.

Der Köhler. Du haſt Recht, es iſt nicht geheuer hier. Ich find' das Kraut nicht, der Wald iſt zu finſter.

Der Knabe. Hör' nur, wie es raſchelt, — überall ſchleicht es wie Schatten.

Der Köhler. Hilf mir den Stein aufheben, es ſoll unter einem Steine wachſen.

Der Knabe. Da ſchießt eine Kröte auf dich zu! Komm nur mit, komm nur mit, — ſieh, wie ſie aufſchwillt!

Der Köhler. Wer kommt hinter uns den Wald herauf?

Der Knabe. Sieh dich nicht darnach um, komm nur, komm! (Beide ab.)

Maleen, Falada, Diether treten auf.

Maleen.
Mir iſt das Herz wie zugeſchnürt!
Wohin haſt du mich arg geführt?
Wo ſind die kühlen Waldesſchatten,
Wo ſind die duft'gen Wieſenmatten?
Die Bäume ſtehen ſchwarzbelaubt,
Es flirrt und ſchwirrt mir ſchwarz um's Haupt,
Die Raben auf den Zweigen hangen,
Am Boden kriechen Molch und Schlangen,
Und hinter mir iſt's immerfort
Als ſchlich mir lauernd nach der Mord!
Hilf mir, ein tückiſch Dorngerank
Hält feſt mich. Hilf, und habe Dank!

Falada.
Ich mußt dir dienen lang genung,
Hilf ſelbſt dir Königstochter jung!

Maleen.
O falſche Magd, was ſagſt du mir?
Vor Angſt vergehen muß ich ſchier
In dieſem Wald voll Schreck und Graus.

Falada.
Nicht kommſt du je aus ihm hinaus.

Maleen.
Was hebſt du drohend deine Hand?

Falada.
Thu' ab dein königlich Gewand!

Maleen.
Was will von mir dein gift'ger Blick?

Falada.
Nun hat erfüllt ſich dein Geſchick,
Nun biſt in meine Macht gegeben, —
Thu' ab das Kleid, es koſt' dein Leben!

Maleen.
Wie deine Häßlichkeit ich ſeh':
Du biſt die Hölle! weh mir, weh!
Ihr meine Diener auserkoren,
Zu Hülfe mir! ich bin verloren!
Zu Hülfe mir, herbei, herbei!

Falada.
Antwort nur gibt der Raben Schrei,
Die Diener, die du rufſt, ſind weit,
Nun grau' vor meiner Häßlichkeit!
Ich reiß den gold'nen Reif dir ab,
Ich reiß dein golden Kleid herab,
Ich reiß dir ab den gold'nen Schleier,
Daß er mir bei der Hochzeitfeier
Soll dieſes dunkle Haupt bedecken,
Damit nicht jäh erſtarr' vor Schrecken
Der Königsſohn. — An deiner Statt
Frei' ich ihn ſelbſt, des Dienens ſatt!

Maleen.
Was thuſt du mir? Hört mich nicht Einer?
O ew'ge Huld, erbarm' dich meiner!

Falada.
Graut dir vor meiner Häßlichkeit?
Nun trag' dies niedre Mägdekleid,
Den groben Rock, die Mägdeſchuh:
Die Herrin ich, die Magd jetzt du!
Daß deiner Schönheit Glanz erbleiche
Bück' dich zu dieſem Krötenteiche,
Und waſch' dich mit der ſchmutz'gen Lache.

Maleen.
O Engel der du ſchläfſt, erwache,
O hilf du mir in dieſen Nöthen!

Falada. (Zu Diether.)
Wie ſie ſich bückt, ſollſt du ſie tödten.
Beim gold'nen Haar will ich ſie packen,
Du, ſtoß das Schwert ihr in den Nacken!
Diether.
Wie du's geſagt, ſo iſt's gethan,
Ihr brechend Aug' blickt ſchon mich an.
Falada.
Es mögen ſich die Raben weiden
An ihrer Schönheit! Heil uns Beiden,
Komm Buhle ſüß, komm Buhle traut!
Diether.
Heil dir, du ſchwarze Königsbraut! (Ab.)

Der **Köhler** und ſein **Knabe** kommen zurück.

Der Knabe. Warum kehrſt du zurück?

Der Köhler. Ich weiß ſelbſt nicht. Hier ſoll das Kraut wachſen.

Der Knabe. Wer es finden ſoll, findet es von ungefähr, und darf nicht darnach ſuchen, ſo hörte ich die Märchenfrau ſagen.

Der Köhler. All ihr Heiligen!

Der Knabe. Was ſchreiſt du, Vater?

Der Köhler. Da liegt eine Magd ermordet! Mir däucht, ſie athmet noch, das Blut fließt noch roth den Nacken hinunter. Rauf friſches Gras, Bub, daß wir es auf die Wunde legen.

Der Knabe. Hier Vater, hier. Was ſie ſchön iſt, ſo bleich wie der Schnee, aber leuchtend wie die Sonne im Mai. Wer ihr helfen könnte!

Der Köhler. Ihr iſt geholfen. Sieh nur, das Blut hört auf zu fließen, du gewahrſt die Stelle nicht mehr, wo ſie verwundet worden. Gewiß haſt du mit dem Graſe das wunderſame Kraut ausgeriſſen. Nun iſt unſer Suchen umſonſt, denn es wächſt nur einmal an dieſer Stelle, und hilft nur einmal.

Der Knabe. Sie ſchlägt die Augen auf.

Der Köhler. Wer biſt du arme Dirne, und wer hat dir das gethan? Ein Wunder iſt es, daß du durch unſre Hand vom Tode geneſen.

Maleen. Ewige Gnade!

Der Köhler. Sag uns wer du biſt, und woher du kommſt.

Maleen. Ich bin Maleen, eines Königs Tochter, und Falada meine ungetreue Magd, hat mir das gethan. Helft mir!

Der Köhler. Du ſprichſt ein Märlein, — wo wäre eine Magd ſo frech? An deinen Kleidern ſieht man's wohl, daß du ſelbſt nur eine niedre Magd biſt. Sie ſind ganz zerriſſen von dem ſchmutzigen Krötenwaſſer. Komm, du ſollſt das Köhlerkleid anziehen von meinem verſtorbenen Töchterlein. Es war ſo groß wie du, wenn auch nicht ſo ſchön. Sag uns deinen rechten Namen.

Maleen. Mein Nam' iſt Unglück.

Der Köhler. Beim heil'gen Chriſt, ſo biſt du recht genannt. Du kannſt eine Weile in unſ'rer Hütte ausruhen, dann wollen wir dir den Weg aus dem Walde zeigen. Gib mir die Hand, Unglück. (Ab.)

(Ein andrer Theil des Waldes.)

Diether, Falada kommen.

Diether.
Du biſt der Tod, du biſt das Grab!
Noch einmal wirf den Schleier ab.
Daß mich erfüll' ein wildes Grau'n
Laß mich dein furchtbar Antlitz ſchau'n!
Deine Brüſte ſind wie Lilien weiß,
Dein Kuß iſt wie die Hölle heiß,
Deine Arme ſind wie weicher Flaum,
Dein Hauch iſt wie des Weines Schaum!
In deiner Gluth bin ich verſunken,
Von deinem Hauche bin ich trunken!
Falada.
Komm Buhle ſüß, komm Buhle traut
Und küß die Luſt, vor der dir graut!
In dieſen wilden Waldgehegen
Sollſt du dein Haupt an meines legen.
Die Raſen dienen uns zum Pfühle,
Die Rabenflügel weh'n die Kühle.
Sieh in der Luft die Raben ſchwirren,
Hör' in dem Buſch die Tauben girren!
Diether.
Weh, lange harret deiner ſchon
Auf hohem Thurm der Königsſohn.
Falada.
Er mag nur harrend ſteh'n und ſinnen,
Uns ſoll zur Luſt die Zeit verrinnen.
Diether.
Und dein Gefolge harrend ſteht
Am Weg.
Falada.
Daß keiner uns verrath
Send' ich es heute noch zurück.
Diether.
Komm, düſtre Nacht, komm finſtres Glück! (Ab.)

(Heerſtraße.)

Maleen in Köhlertracht tritt aus dem Walde und wirft ſich vor einem Heiligenbilde nieder, das am Wege ſteht.

Maleen.
Am morſchen Stamm, du Heiligenbild,
Mein armes Herze überſchwillt!
Ich winde mich und ring' die Hände
Ob ich bei dir noch Hülfe fände!
Wär' ich im Walde blieben todt!
Ich bin erwacht zu großer Noth,
Mein Kopf iſt wüſt und wirr mein Sinn!
Es glaubt mir Niemand wer ich bin!
Die Füße woll'n mich nicht mehr tragen,
Hier ſink' ich hin und muß verzagen!
O Mutter, Mutter, wüßteſt du
Wie hier ich lieg', du fänd'ſt nicht Ruh',
Sähſt du mich hier die Hände ringen,
Dir würd' vor Leid das Herz zerſpringen!
O Liebſter, Liebſter! Weh uns Beiden!
Du ſtürbeſt, ſähſt du hier mich leiden!
Ach wüßteſt du, was mir geſcheh'n,
In Schmerzen würdeſt du vergeh'n!
Am morſchen Stamm, du Heiligenbild,
Hilf du uns Allen, gnädig, mild!

(Das **Gefolge** kommt.)

Einer. Wir reiten nach Hauſe, Maleen will es.

Ein Zweiter. Was ſie nur dabei haben mag? Sie hüllt ſich ſo dicht in ihren gold'nen Schleier, daß du nichts ſiehſt von ihrem ganzen Antlitz.

Ein Dritter. Ich hatte mich auf die Hochzeit gefreut, auf den Schmaus, auf Spiel und Tanz. Wie bin ich jetzt froh, daß wir heimkehren. Es iſt eine wunderbare Aenderung in ihrem ganzen Weſen vorgegangen. Als ich ihr vorüber ritt, war's mir, als könnt' ich nicht mehr athmen, und eher mußte aufjauchzen vor Luſt, wer ſie ſah.

Der Zweite. Und wo nur Falada ſtecken mag? Sie iſt nicht aus dem Walde herausgekommen. — Sieh da, eine Köhlerdirne vor dem Heiligenbild.

Der Dritte. Mir iſt als wär's Maleen.

Der Erſte. Maleen kommt. Sporn dein Roß, Kurt. Fort, fort!

(Das **Gefolge** reitet vorüber. **Falada** und **Diether** treten auf.)

Falada.
Sag Diether mir, wer iſt die Dirn?
Die Wangen ſieh, den Mund, die Stirn:
Das iſt Maleen!

Diether.
Ein Köhlerkind! — —
Dich macht der jähe Schrecken blind.
Die Königsmaid liegt todt und kalt
Lang hingeſtreckt im finſtern Wald.
Durch ihren Nacken drang dies Schwert:
Die Dirne hier iſt unverſehrt.

Falada.
Ja, du haſt Recht, — doch wunderbar
Gleicht ſie Maleen, — das iſt ihr Haar,
Das niederfließt, wie klares Gold,
In Ringeln über den Nacken rollt.
Das ſind an ihren Augenlidern
Die langen Wimpern!

Diether.
Laß in Frieden
Die Dirne zieh'n.

Falada.
Die Nachtigallen
Sind's in dem Baum.

Diether.
Schon vor den Krallen
Entfloh'n ſie deiner ſchwarzen Raben.

Falada.
Zum Dienſt will ich die Dirne haben,
Sie ſoll mir helfen bei dem Trug.
Bis dahin zieh' das Köhlertuch
Ich über's Haupt ihr und Geſicht.

Maleen.
Was willſt du mir? ich folg' dir nicht!

Falada.
So ſtirbſt du hier an dieſem Ort.

Diether.
Geh, — mit Gewalt zieh' ich ſie fort. (Ab.)

(Auf dem Thurme.)

Der **Königsſohn** und der **Thürmer**.

Der Thürmer. Du verzehrſt dich, Königsſohn. Tag und Nacht muß Maleen reiſen, ſo weit iſt der Weg.

Der Königsſohn. Ich bin nicht mehr ich, meine Gedanken gehen irre. Kommt ſie nicht bald, ſo ſterb' ich. Mir iſt, als wollt' ihr eine Wölfin auflauern, oder drohte ihr ſonſt ein Unheil. Sieh hinaus, Thürmer.

Der Thürmer. Geh' in die Kammer, Königsſohn, du wirſt krank.

Der Königsſohn. Sieh, ob du nichts erblickſt.

Der Thürmer. Weit, weit in der Luft, ein Zug von ſchwarzen Raben.

Der Königsſohn. So iſt es Maleen nicht, — Nachtigallen begleiten ſie, Amſel und Droſſel.

Der Thürmer. Doch, Königsſohn, es iſt Maleen. Ich ſeh' ihren gold'nen Schleier, und Diether erkenn' ich, der ſie begleitet, — eine Köhlerdirne folgt ihnen.

Der Königsſohn. Wär' ſie tauſend Meilen von hier! ich weiß nicht, was mir das Herz ſo ſchwer wird.

Der Thürmer. Geh' ihr entgegen, Königsſohn. (Ab.)

(Vor dem Thore.)

Volk.

Einer. Haſt du die Braut geſehen?

Zweiter. Ja, durch den Schleier; ſie iſt ſchwarz und hat grüne Augen. Der Todtengräber ſagt, es wär' eine Meerkatze.

Erſter. Wie kannſt du glauben, daß der Königsſohn eine Meerkatze freite?

Dritter. Seltſam iſt es, — wie ſie vorüberzog, überkam mich ein Fröſteln, und die Köhlerdirne hinter ihr hörte ich immer ſtill in ſich hinein weinen. Sie trug das Haupt ganz verhüllt, aber es war als wenn eine Sonne durch das ſchwarze Tuch geſchienen hatte.

Vierter. Ihr Gefolge hat ſie heimgeſchickt, blos Diether begleitete ſie. Mir wird ganz ſchauerlich. Kommt auf den Kirchweg, Nachbarn, ehe das Gedränge zu groß wird. (Ab.)

(Im Schloſſe.)

Maleen, Falada.

Maleen. (Für ſich.)
Weh mir, wie blickt ihr Auge gräßlich!

Falada.
Weil du biſt ſchön, und ich bin häßlich,
Und unverſchleiert zur Kapelle
Die Braut muß zieh'n von dieſer Stelle,
Daß an dem ſonnenlichten Tag
Ihr Antlitz Jeder ſchauen mag,
Sollſt du, als wärſt du ſelbſt Maleen,
Heut' an Jungkönigs Seite geh'n:
Als wärſt du ſelbſt die Königsbraut,
Sollſt du ihm werden angetraut,
Sollſt tragen Perlen und Geſchmeid,
Die gold'nen Schuh, das gold'ne Kleid.
Doch magſt du hüten deinen Mund,
Daß nicht ein einzig Wörtlein kund
Dem Königsſohn thu' den Betrug,
Es ſchüf dir bitt'res Weh genug.
Mit bloßem Schwert wird Diether ſchreiten
Allſtündlich heut' an deiner Seiten.
Vergäßeſt dich ein einzigmal,
Es träf dich gleich ſein ſcharfer Stahl.
Sinkt grau und ſchwarz die Nacht hernieder
Biſt du die Köhlerdirne wieder.
Was ſoll dein Weinen und Geſchrei?

Maleen.
Ihr ew'gen Engel ſteht mir bei! (Ab.)

(Auf dem Kirchhof.)

Gedränge.

Einige. Sie kommen, ſie kommen!

Erſter. Wo haſt du deine Augen gehabt, — eine Meerkatze? Ihr Antlitz iſt lauter Glanz und Licht.

Elsbeth. Ach die ſchöne Königstochter! — Hör' wie die Pfeifer ſpielen.

Grete. Das ſind keine Pfeifer, das ſind Nachtigallen! Wo kommen nur auf einmal alle die Nachtigallen her?

Elsbeth. Ach, wie ſie ſchön ſingen! — ich muß weinen, Grete.

Grete. Hier fliegen ſie durch den Tannenbaum, — auf allen Zweigen ſitzen ſie, und laſſen ihre Stimmen erſchallen!

Elsbeth. Mir klingt es durch's Herz, Grete.

Grete. Durch die Roſen fliegen ſie vor dem Heiligenbild, das hier am Wege ſteht.

Elsbeth. Die ganze Luft iſt lauter Geſang, Grete!

Grete. Stell' dich zur Seite, die Königstochter ſchreitet auf den Tannenbaum zu.

Elsbeth. Ach wie ſie ſchön iſt!

Maleen, der **Königsſohn** kommen. **Diether** hinter ihnen.

Maleen.
Du Tannenbaum mit düſterm Zweig
Wie biſt du jenem Baume gleich
Im düſtern Wald, an Sumpfesrand,
Wo mich erſchlagen Diethers Hand.
Weh, daß ich bin vom Tod geneſen!
O Qual, dazu ich auserleſen,
O bitt'res Leid, o Gram und Pein,
Daß ich hier muß in gold'nem Schein
Als falſche Braut vorüberzieh'n,
Da ich die rechte Braut doch bin!
Daß ich des Liebſten Hand muß faſſen,
Muß ewig doch vom Liebſten laſſen.

Der Königsſohn.
Was ſpricht ſie ſeltſam zu dem Baum? — —
Sie geht als wie im ſchweren Traum.
(Zu Maleen.) Vorüber komm, mein ſüßes Leben.

Maleen.
O du, von Roſenduft umgeben,
Am morſchen Stamm du Heiligenbild,
Mein armes Herze überſchwillt!
Wie gleichſt du jenem Bild am Hag
Davor ich voller Schmerzen lag!
O wär' ich todt, wär' ich begraben,
So möchte wohl ich Ruhe haben!
Wie ſoll ich dieſen Tag verwinden
Wo ſoll ich endlich Ruhe finden?
Brich nicht entzwei, du Heiligenſchrein,
Mein Herz laß brechen ganz allein!

Der Königsſohn. (Für ſich.)
Was mag ſie zu dem Bilde ſprechen?
(Zu Maleen.) Laß mich die Roſen, Liebſte, brechen
Zum Kranz für dich und duft'gen Strauß.
Da erſt du trateſt in mein Haus
Mir war's, als käm' die finſtre Nacht;
Nun iſt der helle Tag erwacht!
Da du dein Antlitz mir enthüllt,
Wie iſt mein Herz nun luſterfüllt!
O höre von den Zweigen ſchallen
Das helle Lied der Nachtigallen,
Am Wege ſich die Veilchen blüh'n,
Sich an dem Dorn die Roſen glüh'n!

Maleen.
Wüßt' ich nur wie das enden ſoll,
Mein Herz iſt aller Schmerzen voll! (Ab.)

(In der Küche.)

Der Koch. Das Haus iſt voller Gäſte, das Hochzeitsfeſt ſoll angerichtet werden, und hier iſt noch alles zu rupfen, zu ſpicken, zu ſieden, zu kochen, zu brutzeln, zu braten! Die Mägde laufen hin um die ſchöne Königstochter zu ſehen, und laſſen mich hier allein wirthſchaften. Ich weiß nicht wo mir der Kopf ſteht! — Trine, die Gans brennt. Gieß Waſſer zu!

Trine. Muß erſt Waſſer holen.

Der Koch. Heiliger Chriſt, in der Weil' iſt ſie zu Aſche geworden.

Jutte. Da ſitzt ein Rabe auf der Rehkeule.

Der Koch. Das verdammte Thier! Und hier fliegen ſie um das Lammsviertel. Nehmt die Beſen, nehmt die Schaufeln und hinter den Raben her!

Jutte. Sie hocken auf dem Geſims, Meiſter Koch, und krächzen dich an.

Der Koch. Wirf ihnen die ſchwarzen Schädel entzwei!

Trine. Der Topf läuft über, alles in's Feuer!

Der Koch. Laß ihn überlaufen! Komm Trine, komm Jutte! Alleſammt auf die Raben! Hinaus mit den Raben! (Ab.)

(Im Schloſſe.)

Maleen. (Kommt.)
Nun bin ich wieder Köhlerdirn.
Mein armer Kopf, mein armes Hirn!
O ſchwere Laſt, die auf mir liegt!
O ihr Gedanken, die ihr fliegt!
Am blüh'nden Dorn ſtand er gebückt
Da er die Roſen mir gepflückt!
In herber Luſt, in ſüßen Schmerzen
Trag' ich ſie nun an meinem Herzen,
Ich trag' ſie unterm Tuch verſteckt,
Daß ſie Falada nicht entdeckt.
Wenn in der Nacht beim Mondenſchein
Ich einſam ſitz' im Kämmerlein,
Will ich mit Thränen ſie begießen,
Daß ſie auf's neue ſich erſchließen;
Will jedem Worte ſinnen nach
Das zu mir ſeine Lippe ſprach,
Ach, und will denken alle Stund'
Wie er geküßt hat meinen Mund! —
O ihr Gedanken, die ihr fliegt!
O ſchwere Laſt, die auf mir liegt!

Falada und **Diether** kommen.

Diether.
Sprich, Nacht und Graun, was ſoll ich thun?

Falada.
Ich kann nicht eher, Diether, ruhn,
Bis dieſer Dirne iſt geſchehn
Wie in dem finſtern Wald, Maleen!
Iſt ſie entſchlummert dieſe Nacht,
Dann ſchleich in ihre Kammer ſacht,
Und eh ſie fährt vom Schlafe auf,
Und eh ſie ſchreit, bis an den Knauf
Stoß ihr das Meſſer in die Bruſt!

Diether.
Es macht der Mord mir wilde Luſt!
Ich weiß noch gut der Zeit zu denken
Daß ich kein Thierlein konnte kränken.

Der **Königsſohn** tritt auf.

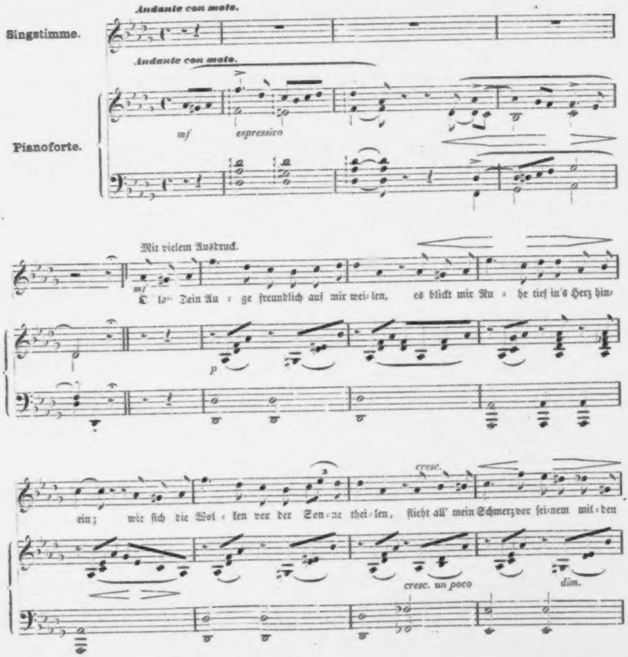
Der Königsſohn. (Für ſich.)
Mir iſt als wäre ich verirrt!
Wie ſchwer das Herz mir wieder wird!

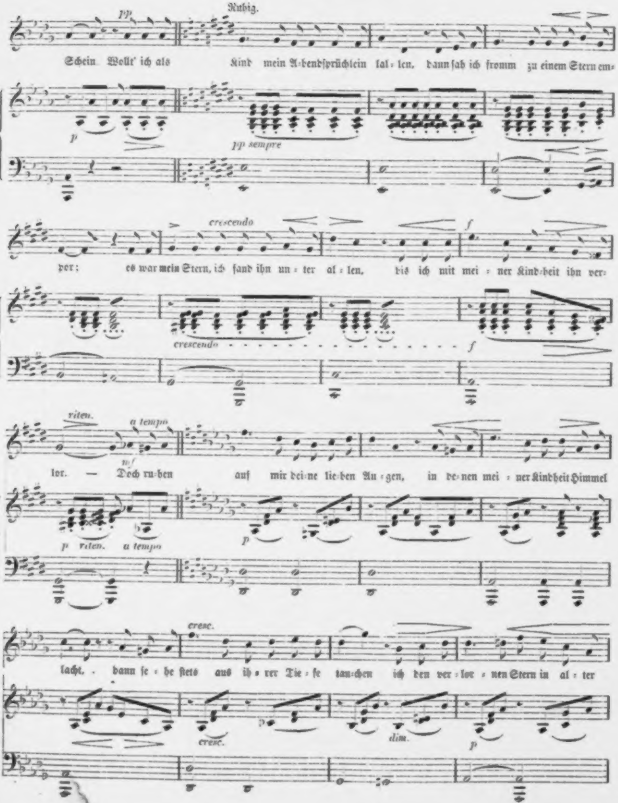
Da durch den Gang hierher ich ſchritt,
Die Köhlerdirn vorüberglitt,
Weiß nicht, warum ich ſtehen blieb
Als wär ſie gar mein trautes Lieb,
Weiß nicht warum ich folgen müſſen. —
Könnt ich ihr Mund und Wangen küſſen,
Könnt ich ihr küſſen Aug' und Stirn!
Falada.
Was hängt dein Blick an dieſer Dirn?
Königsſohn.
Es ſtrömt von ihr wie Roſenduft,
Und wo du ſtehſt iſt Grabesluft!
Mein Herz iſt krank, du ſollſt es heilen.
Daß dieſe Nebel ſich zertheilen
Laß ſchaun mich deine Schönheit licht,
Zieh deinen Schleier vom Geſicht.
Falada.
Sie ſchuf dir Graun, und ſchuf dir Qual!
Wenn finſter ſinkt die Nacht zum Thal,
Daß wir die Nacht, die finſt're feiern,
Will meine Schönheit ich entſchleiern.
Königsſohn. (Für ſich.)
Mir iſt, als wollt' das Herz erſtarren!
(Zu Falada.) Was ließeſt du am Weg mich harren?
Du gingſt als wie in ſchwerem Traum, —
Was ſprachſt du zu dem Tannenbaum?
Falada.
Zum Tannenbaum?
Königsſohn.
Da in den Zweigen
Du ſtandeſt, ſah ich tief dich neigen
Dein Haupt, den Schmerzen hingegeben!
Was ließ dich ſo zum Tod erbeben?
Falada. (Für ſich.)
Will dieſe Dirne mich verderben?
Sie ſoll noch dieſe Stunde ſterben!
Königsſohn.
Was war es nur?
Falada.
Nicht frage mehr
Geſtört iſt mir das Haupt zu ſehr,
Was ich geſprochen weiß ich kaum.
(Zu Maleen.) Was ſprachſt du zu dem Tannenbaum?
Maleen.
Ich ſprach zum Baum mit düſterm Zweig:
Wie biſt du jenem Baume gleich
Im düſtern Wald, am Sumpfesrand,
Da mich erſchlagen Diethers Hand!
Falada.
Hör' auf, hör' auf! Ich find' nicht Raſt!
Dir ſelbſt den Tod geſprochen haſt!
Hör' auf, hör' auf, verruchte Brut!
Hör' auf, es koſtet dir dein Blut!
Der Königsſohn. (Für ſich.)
Wie eiſig weht der Grabeswind! — —
Was hat ſie mit dem Köhlerkind?
(Zu Falada.) Und da du ſahſt am Stamme ragen
Das Heiligenbild, mit Schrei'n und Klagen,
Was haſt du zu dem Bild geſprochen?
Die Roſen, die ich dir gebrochen
Vom blüh'nden Dorn zu Kranz und Strauß,
Wo ſind die Roſen? (Für ſich) Welcher Graus!
Ihr Aug' blickt durch den Schleier wild!
Falada.
Ich weiß von keinem Heiligenbild,
Ich weiß von deinen Roſen nichts!
Der Königsſohn.
O Engel ihr des ew'gen Lichts,
So biſt du nicht die rechte Braut!
Wer biſt du, Weib, vor dem mir graut?
Falada.
Ich weiß von keinen Roſen roth
(Zu Maleen.) Die Roſen gib! Es iſt dein Tod!
Maleen.
In herber Luſt, in ſüßen Schmerzen,
Verborgen trag' ich ſie am Herzen!
Ich laß ſie nicht!
Falada.
Nun iſt's vorbei!
Hörſt du der Raben wilden Schrei?
(Zu Diether.) Ich will die goldnen Haare packen,
Du ſtoß das Schwert ihr in den Nacken!
Maleen.
Mein Liebſter! — Weh! — Zu Hülfe mir!
Der Königsſohn.
Wer biſt du Weib? — Hinweg von ihr!
Ich reiß den Schleier dir herab!
Weh mir, der Tod! — Weh mir, das Grab!
Verweſung unterm Leichentuch!
Zur Hölle fahr' für den Betrug!
Ihr nach zur Hölle falſcher Knecht!
Zur Hölle fahr' dein ganz Geſchlecht!
(Er erſticht **Falada** und **Diether**.)
Maleen.
Die Raben! — ſieh die ſchwarzen Raben!
Der Königsſohn.
Sie wollen ihre Beute haben!
Sie packen auf die beiden Leichen
Und ſchweren Fluges ſie
Durch's off'ne Fenſter.
Maleen.
Heil'ger Chriſt!
Der Königsſohn.
Und du, o ſag' mir wer du biſt?
O daß mein Ahnen ſich erfülle!
Nimm weg vom Haupt die ſchwarze Hülle
Und laß mich in dein Antlitz ſehn:
Du biſt's! du biſt's, — du biſt Maleen!
Maleen.
Mein Herz iſt aller Freuden voll, —
Nicht weiß ich was ich ſagen ſoll.
Der Königsſohn.
Mein ſtummes Glück!
Maleen.
In ſüßen Träumen
Geh ich dahin. Hör' in den Bäumen
Vor Luſt die Nachtigallen ſingen.
Der Königsſohn.
Nun muß uns Alles wohl gelingen!
Die Thüren auf, — die Thore auf!
Da ſtrömt herein der ganze Hauf,
Und Alt und Jung in froher Eil.
(Edelherren und Edelfrauen dringen herein, und füllen den ganzen Raum.)
Herren und Frauen.
Die Hörner blaſ't. — Heil ihnen, Heil!

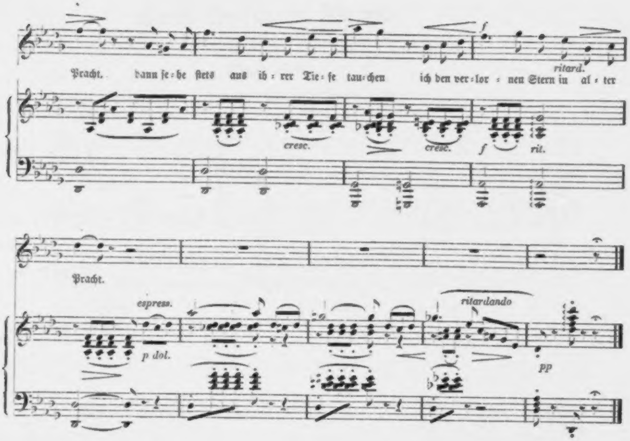
Eduard Bernsdorf in Leipzig.

Mein Stern. Gedicht von Alb. Träger.

Für eine Tenor- oder Sopranſtimme mit Begleitung des Pianoforte comp. -


Andante con moto.
Singstimme.
Andante con moto.
Pianoforte.
mf
espressivo
Mit vielem Ausdruck.
mf
O laß Dein Au - ge freundlich auf mir wei - len, es blickt mir Ru - he tief in's Herz hin - ein; wie ſich die Wol - ken vor der Son - ne thei - len, flieht all' mein Schmerz vor ſei - nem mil - den
p
3
cresc.
cresc. un poco
dim.


Ruhig.
pp
Schein. Wollt' ich als Kind mein A-bendſprüchlein lal-len, dann ſah ich fromm zu einem Stern em-
p
pp sempre
crescendo
f
por; es war mein Stern, ich fand ihn un-ter al-len, bis ich mit mei-ner Kind-heit ihn ver-
crescendo
f
riten.
a tempo
mf
lor. — Doch ru-hen auf mir dei-ne lie-ben Au-gen, in de-nen mei-ner Kindheit Himmel
p riten.
a tempo
p
cresc.
lacht, dann ſe-he ſtets aus ih-rer Tie-fe tau-chen ich den ver-lor-nen Stern in al-ter
cresc.
dim.
p

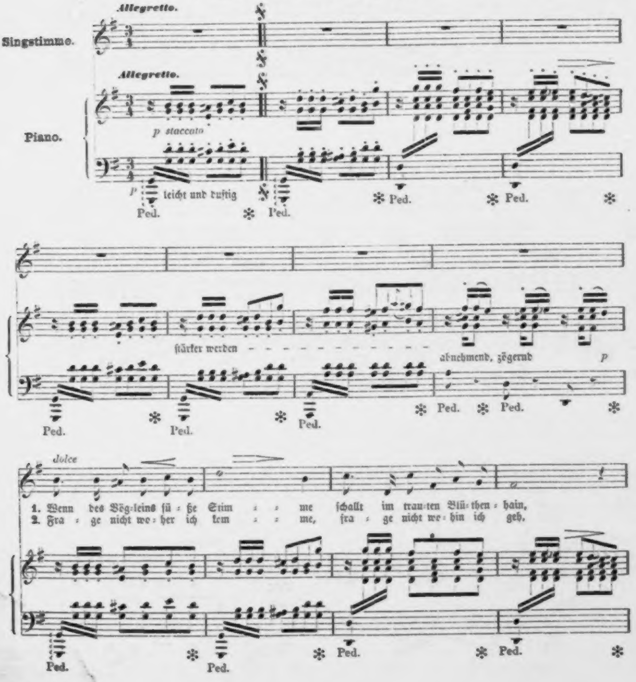

Pracht. dann ſe-he ſtets aus ih-rer Tie-fe tau-chen ich den ver-lor-nen Stern in al-ter
ritard.
cresc.
cresc.
f
rit.
Pracht.
espress.
p dol.
ritardando
pp

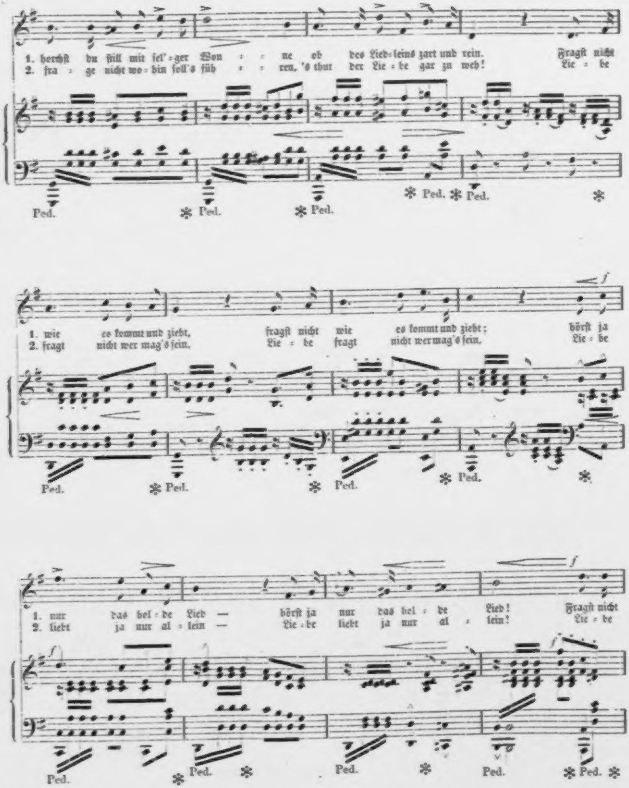
* * *

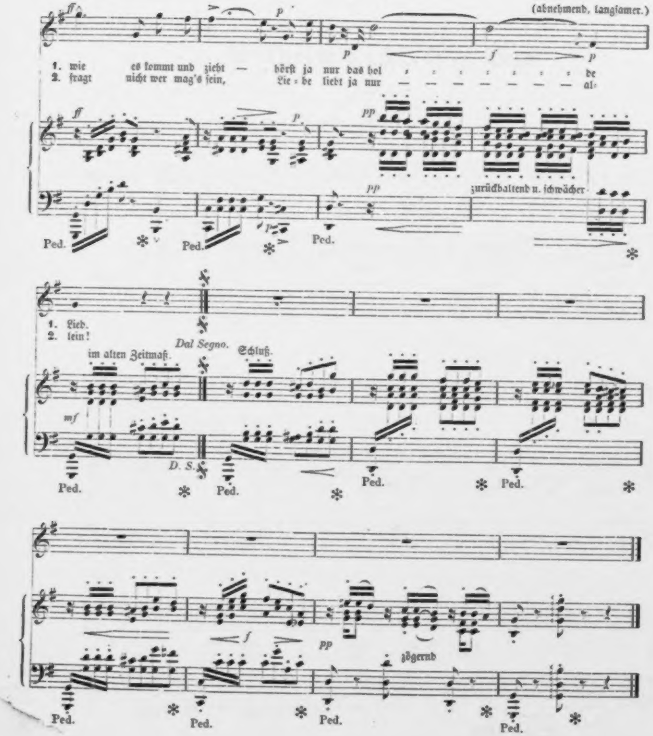
Carl Haine in Worms.

Frage nicht!

Lied für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung componirt.

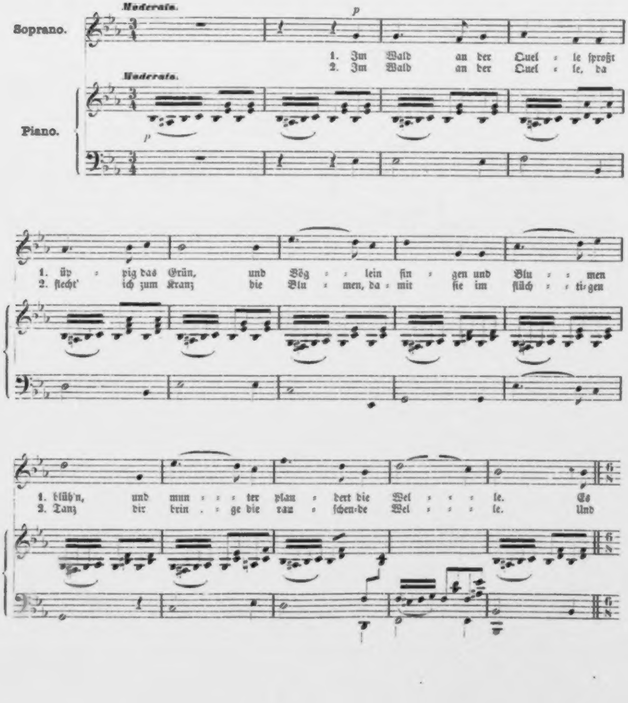

Allegretto.
Singstimme.
Allegretto.
Piano.
p staccato
p leicht und duftig
Ped.
stärker werden
abnehmend, zögernd
p
dolce
1. Wenn des Vög-leins ſü-ße Stim-me ſchallt im trau-ten Blü-then-hain,
2. Fra-ge nicht wo-her ich kom-me, fra-ge nicht wo-hin ich geh,

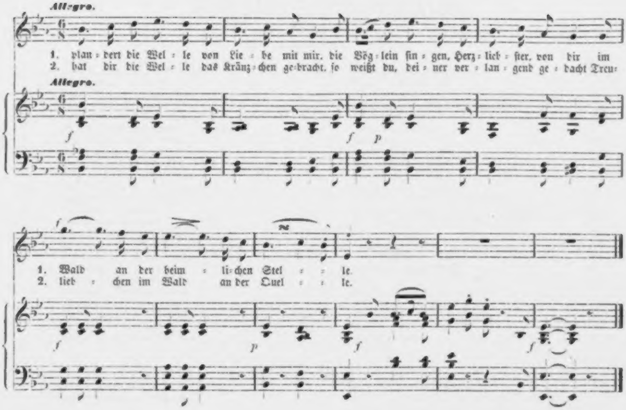

1. horchſt du ſtill mit ſel' = ger Won = = ne ob des Lied = leins zart und rein. Fragſt nicht
2. fra = ge nicht wo = hin ſoll's füh = = ren, 's thut der Lie = be gar zu weh! Lie = be
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *
1. wie es kommt und zieht, fragſt nicht wie es kommt und zieht; hörſt ja
2. fragt nicht wer mag's ſein, Lie = be fragt nicht wer mag's ſein, Lie = be
f
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *
1. nur das hol = de Lied — hörſt ja nur das hol = de Lied! Fragſt nicht
2. liebt ja nur al = lein — Lie = be liebt ja nur al = lein! Lie = be
f
f
f
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *


(abnehmend, langsamer.)
1. wie es kommt und zieht — hörst ja nur das hol - - - - - - - de
2. fragt nicht wer mag's sein, Lie - be liebt ja nur — — — — — — — al-
1. Lied.
2. lein!
ff
p
f
pp
mf
zurückhaltend u. schwächer
im alten Zeitmaß.
Dal Segno.
Schluß.
D. S.
zögernd
Ped.
*

Wilhelm Tſchirch in Gera.

Im Wald an der Quelle. Gedicht von Julius Sturm.


Moderato.
Soprano.
Piano.
p
1. Im Wald an der Quel - le ſproßt
2. Im Wald an der Quel - le, da
1. üp - pig das Grün, und Vög - - lein ſin - gen und Blu - - men
2. flecht' ich zum Kranz die Blu - men, da - mit ſie im flüch - - ti - gen
1. blüh'n, und mun - - - ter plau - dert die Wel - - - le. Es
2. Tanz dir brin - - ge die rau - ſchen-de Wel - - - le. Und


Allegro.
1. plan = dert die Wel = le von Lie = be mit mir, die Vög = lein ſin = gen, Herz = lieb = ſter, von dir im
2. hat dir die Wel = le das Kränz = chen ge=bracht, ſo weißt du, dei = ner ver = lan = gend ge = dacht Treu=
Allegro.
f
f p
1. Wald an der heim = li=chen Stel = = le.
2. lieb = chen im Wald an der Quel = = le.
f
p
f
f

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Bethke, Hermann, in **München**	Häusliche Scene am Morgen	65
Bleibtreu, G., in **Berlin**	Sturz der Irmensäule	49
Cèsar, August, in **München**	Enttäuschung	105
Closs, G., in **Stuttgart**	Parthie aus der schwäbischen Alb	9
Geisoler, Julius, in **Nürnberg**	Am Dorfkirchhof	41
Heimerdinger, Friedrich, in **Hamburg**	Ungebetene Gäste	31
Hemerlein, Carl, in **Wien**	Hoffnung	45
Heyn, Ernst, in **Leipzig**	Schneidemühle	99
Hoff, Conrad, in **München**	Der andächtige Hirt	73
Hünten, Emil, in **Düsseldorf**	Der freiwillige Jäger	61
Ingenmey, F. M., in **Düsseldorf**	Die kleinen Speculanten	13
Kamecke, O. v., in **Weimar**	Portal der Kirche in Ober-Weimar	53
Keil, Carl, in **Berlin**	Portrait-Statuette von Prof. F. Drake	85
Lauterbach, Heinrich, in **Leipzig**	Jungfernbrücke im Bodethale (im Harz)	35
Lossow, Heinrich, in **München**	Der erste Kuss	23
Naumann, Carl, in **München**	Der Morgentrunk	89
Piotrowski, M. A., in **Königsberg**	Nach dem Bade	27
Riefstahl, W., in **Berlin**	Strandpredigt auf Rügen	57
Sachse, Emil, in **Dresden**	Titel	1
Thumann, Paul, in **Weimar**	Der Rattenfänger	81
Toller, Albert, in **Leipzig**	Altenburger Bäuerin	93
Unger, Johanna, in **Düsseldorf**	Dornröschen	69
Varrone, J., in **Wien**	Der Retsee	19
Weydenbach, Ernst, in **Berlin**	Strasse in Cairo	77

Literarischer Theil:

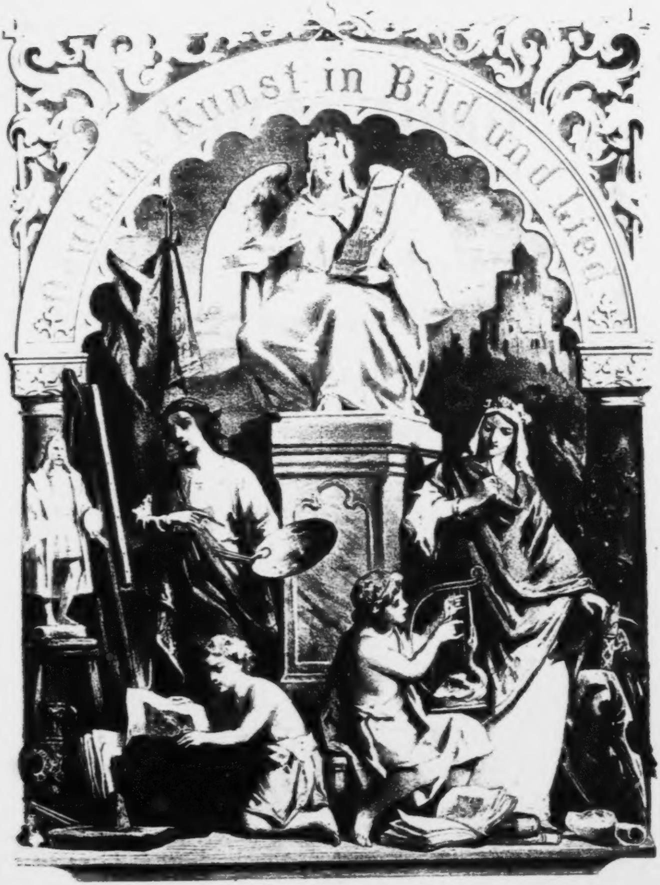
		Seite
Banck, Otto, in **München**	Zu Schiller's Gedächtnissfeier	107
Bauer, Ludwig, in **Miltenberg**	Zweifelnd; Lass ab; Ich hielt das —; Nach dem Scheiden; Du Lerche froh,	48
Beckh, Wilhelm, in **Nürnberg**	Zu: Am Dorfkirchhof	42
Beilhack, Maximilian, in **Aschaffenburg**	Ottensund; Lieder des Trostes	15
Blind, Mathilde, in **London**	Das Meer	25
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Polenknabe; Eine Fabel	87
Brunold, Friedrich, in **Joachimsthal** in **Preussen**	Ein tiefer Schmerz	64
Bube, Adolf, in **Gotha**	Serenade; Ermuthigung	56
Constant, W., in **Wien**	Ein Herz voll Gluth ist voll Melancholie	44
Dahn, Felix, in **Würzburg**	Sonett: Zu den Waffen mein Volk	8
Dannemann, Friedrich, in **Elberfeld**	Heimkehr	47
Dräxler-Manfred, Carl, in **Darmstadt**	Magali	63
Düringsfeld, Ida v., in **Militsch**	Wiegenlieder aus Ragusa	47
Eckart, Ludwig, in **Carlsruhe**	Das deutsche Künstlerlied	104
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Zum Shakspeare-Jubiläum	67
Frankl, Ludwig, in **Wien**	Sizilianische Liebeslieder	102
Fürst, Livius, in **Leipzig**	Gold und Gewissen; Liederquell	110
	Zu: Der freiwillige Jäger	62
	,, Dornröschen	70
Georgii, Theodor, in **Esslingen**	Zur Erinnerung an das deutsche Turnfest	11
Gottschall, Rudolph, in **Breslau**	Im Dorfgarten; Sonst und Jetzt	40
Grosse, Julius, in **München**	An die Verlorene; Seefräulein	33
Hamerling, Robert, in **Triest**	O, wer's vermöcht'; Ein deutscher Admiral	11
Hartmann, Moritz, in **Stuttgart**	An die Freunde; Daheim; Ein Ziel	55
Haushofer, Max, in **München**	Der Letzte von Franklin's Exped.; Haidebild	79
Hebbel, Friedrich, in **Wien**	In der Schenke	98
Hertz, Wilhelm, in **München**	Wandrer's Herbstlied; Welkes Laub	83
Hofmann von Nauborn, Conrad, in **Coblenz**	Ich lausche still; Zwei Nächte	92
Hofmann, Friedrich, in **Leipzig**	Den freien Dichtern; Die Gartenlaube	6
	Zu: Nach dem Bade	28
	,, Jungfernbrücke im Bodethale	36
	,, Häusliche Scene	66
	,, Altenburger Bäuerin	94

		Seite
Horn, Oskar, in **München**	Holdseliger Frühling; Vom Krankenbett; Nun ist's ein Jahr; Meinem Grossvater.	38
	Zu: Der Retsee	20
	„ Der Morgentrunk	90
	„ Enttäuschung	106
Holtzhey, Georg, in **Coburg**	Ahnung	83
Jäde, Heinrich, in **Weimar**	Poetische Hausmannskost	88
	Zu: Portal der Kirche in Ober-Weimar	54
Klein, Theodor, in **Strassburg**	Genesung; Märzgruss	22
Kuh, Emil, in **Wien**	Frühling im Sommer	97
Kunisch, Richard, in **Königsberg**	Im Vaterhaus	109
Löhn, Anna, in **Dresden**	Das Mädchen und der Aar	108
Marggraff, Hermann, in **Leipzig**	Gern säng' ich; Spruch; Die Kinderstube	5
Müller v. Königswinter, Wolfgang, in **Cöln**	Lieder	45
Neuhaus, Arthur, in **Colditz**	Der Herbst	92
Oelbermann, Hugo, in **Bonn**	Virginie; Ständchen	80
Oser, Friedrich, in **Waldenburg (Schweiz)**	Auf der Mutter Tod; Naturlieder; Ständchen	59
Pfau, Ludwig, in **Stuttgart**	Begrabene Liebe	63
Rittershaus, Emil, in **Barmen**	Ein ungeschliffener Diamant; Mathilde	95
Rodenberg, Julius, in **Berlin**	Ein Märchen	75
Roeber, Friedrich, in **Elberfeld**	Das Märchen von der Jungfrau Maleen	111
Rohrbach, Carl, in **Gotha**	Im Frühling; Im Herbst	104
Rollet, Hermann, in **Wien**	Gabriol	101
Schloenbach, Arnold, in **Coburg**	An Franz Liszt; An Sophie Schröder	71
Siebel, Carl, in **Barmen**	Kindesliebe; Verlorene Liebe; Wanderlust	91
	Zu: Strandpredigt	58
Siegmund, Ferdinand, in **Wien**	Entsagen	102
Silberstein, August, in **Wien**	Der Menschheit; Hausfrieden:	52
Simon, Hermann, in **Leipzig**	Zum Abschied	87
	Zu: Schneidemühle	100
Söltl, J. M., in **München**	Gottesurtheil	21
Steinebach, Friedrich, in **Wien**	Franz Schubert; Lieder des Trostes	16
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	Heimath und Fremde	37
Stöber, Adolf, in **Strassburg**	Engel weinen über Dich	84
Stolle, Ferdinand, in **Dresden**	Das schönste Bild vom Himmel selbst gemalt	18
Sturm, Julius, in **Köstritz** bei **Gera**	Leben, Liebe, Leid und Lust: Lied und Leid; Mondbild; Frühlingsabend; Vergebliche Mühe; Der Wanderer	29
Traeger, Albert, in **Coelleda**	Einführung	3
	Zu: Der erste Kuss	24
	„ Hoffnung	46
	„ Der andächtige Hirt	74
	„ Portrait-Statuette	86
Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, in **Wien**,	Rosentod; Letzte Liebe; Heimwehbrunnen	71
Vagt, Lina	Zu: Die kleinen Speculanten	14
	„ Ungebetene Gäste	32
Vogl, Joh. Nep., in **Wien**	Matrosenlieder	26
Waldmüller, Robert, in **Wachwitz** bei **Dresden**	Die verfallene Almhütte	25
Weck, Gustav, in **Woitowzu** am **Bug**	Gebet: Frisch und fromm	103
Wegener, Wilhelm Ringulf, in **Brandenburg**	An Wasserbächen Babylons	84
Westrum, Ludwig, in **Hildburghausen**	Mairegen; Einer der gern stehlen möchte.	51
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Elisabeth; Shakspeare	18
	Zu: Parthie aus der schwäbischen Alb	10
	„ Sturz der Irmensäule	50
	„ Strasse in Cairo	78

Musikalischer Theil:

		Seite
Bernsdorf, Eduard, in **Leipzig**	Mein Stern (von Alb. Traeger)	117
Haine, Carl, in **Worms**	Frage nicht. —	120
Tschirch, Wilhelm, in **Gera**	Im Wald a. d. Quelle (von Jul. Sturm)	123

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Deutsche Kunst in Bild und Lied

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Achter Jahrgang.

1866.

H 1916 573

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Q

Hochherrlich iſt es oft erklungen,
Und farbenprächtig hat's geſtrahlt,
Zahlloſe Lieder ſind geſungen,
Zahlloſe Bilder ſchon gemalt,
Doch ſchloß ſich nimmer noch die Kette,
Noch reiht ſich raſtlos Glied an Glied,
Begeiſtert ſchafft in reger Wette
Die deutſche Kunſt in Bild und Lied.

Und mag ſich keine ihr vergleichen,
Die einzig wie die deutſche Art:
Voll Kraft, das Höchſte zu erreichen,
In aller Kraft noch weich und zart,
Geſtimmt zu wehmuthvoller Trauer,
Doch abhold auch dem Scherzen nicht,
Daß hell durch düſt're Thränenſchauer
Des Lächelns milde Sonne bricht;

Ein frommes Kind iſt ſie geblieben,
Das gläubig alten Märchen lauſcht,
Und nimmer iſt ihr keuſches Lieben
In wilder Leidenſchaft verrauſcht,
Mit ganzem Fleiß bei'm ernſten Streben,
Genuſſesfroh am Feiertag,
Geht doch durch ihr geheimſtes Leben
Des deutſchen Herzens voller Schlag!

Cölleda, 8. Juli 1865.

Ein Volk von Träumern hat geſcholten
Dich, deutſches Volk, der Neider Schaar,
Ein Volk von Männern, wenn's gegolten,
Erſchienſt du immer in Gefahr,
Doch darfſt zu allen deinen Ehren,
Die du gehäuft zu jeder Friſt,
Den ſtolzen Ruhm noch du begehren,
Daß du ein Volk von Künſtlern biſt!

Ein Zauber ſchwebt ob deinen Söhnen
Und deinen Töchtern, hold erblüht,
Weil früh im Gottesdienſt des Schönen
Die jungen Herzen ſchon erglüht,
Was dir an Luſt und Leid beſchieden,
Du deuteſt ſinnig Alles aus,
Tief in dir ſelbſt ſuchſt du den Frieden
Und ſchaffſt zum Tempel dir das Haus.

D'rum mit des wahren Künſtlers Milde,
Der an des Schaffens Mühe denkt,
Und fremdem Liede, fremdem Bilde
Die ſelbſtbegehrte Nachſicht ſchenkt,
Laß unſ're Gabe dir genügen,
Die höher'n Lobes ſich beſchied,
Erkennſt du auch in kleinen Zügen
Die deutſche Kunſt in Bild und Lied!

Albert Traeger.

Otto Ludwig in Dresden.

(Geſtorben den 25. Februar 1865.)

Das Lied von der Bernauerin.

Soll ich die Märe bringen,
Die mir bewegt den Sinn?
So ſagen wir und ſingen
Von der Bernauerin.
„Ich weiß nicht mehr zu rathen,
Zu helfen nimmer weiß,
So möge Gott in Gnaden
Aufnehmen meinen Geiſt.
Doch wie ich nun geduldig
Verlieren muß den Leib,
So wahr bin ich unſchuldig
Und meines Herren Weib.
Und ſagt Herrn Ernſtens Schreiben,
Das Badermägdelein,
Das könne leben bleiben,
Woll's ſeine Schnur nicht ſein,
So ſag' ich's doch, und ſchwören
Will ich's noch tauſendmal:
Ich bin in Zucht und Ehren
Herrn Albrechts Eh'gemahl.
Der Frauen höchſter Adel
Iſt ihre Frauenehr',
Die hab' ich ſonder Tadel,
Hat keine Fürſtin mehr.“
Sie nahm das Ringlein abe,
Das Ringlein war von Gold,
Ihr gab's der edle Knabe,
Der ſie nicht lieben ſollt'.
„Leb' wohl, der mir ihn geben,
Leb' wohl, mein liebſter Knab';
So wohl ſollſt Du mir leben,
Wie ich geliebt Dich hab'.“
Und um des Hemdleins Falten
Herum ein Tuch ſie wand.
„Sollt' mir das Tuch nicht halten,
Das wär' mir eine Schand'.
Nun bitt' ich nur zumeiſten,
Daß nur das Todtenweib
Und keines Mann's Erdreiſten
Berühre meinen Leib.“
Da griff nun ſo behende
Der wilde Henker dar
Und wand um ſeine Hände
Ihr golden langes Haar,
Und faßte ſie darüber
Mit ſeiner linken Hand
Und ſchwang ſie hoch hinüber
Ueber der Brücke Rand.
Es wichen rings die Wellen,
Sowie ſie fiel darein,
Als wollten ſie Geſellen
So ſchlimmer That nicht ſein,
Und trugen wie auf Armen
Empor den ſchönen Leib,
Als hätt' es ihr Erbarmen,
Das ſchöne Fürſtenweib.
Da faßte mit der Stange
Der Henker wieder dar
Und wand darum das lange
Das weiche, goldne Haar,
Und tauchte ſie mit Schnelle
Und hielt ſie feſt darin;
Und traurig zog die Welle
Ueber die Todte hin.
Da kam ihr Herr von Böhmen
Herangeſprengt zu Roß,
Wie er's erfuhr, in Strömen
Die Thrän' ihm niederfloß.
„Nicht ſoll dem Alten frommen
Die himmelſchrei'nde That;
Weit mehr hat er genommen,
Als er mir geben hat.“
„Auf, Fiſcher, fiſcht mir eilig
Nach ihrem ſüßen Leib —
Weh doch! weh um mein heilig
Getreues reines Weib.“
„Es ward kein Weib geboren
Von fürſtlich edler'm Sinn,
Zur Fürſtin je erkoren,
Als die Bernauerin!“
„Und um ſolch' Weib getragen
Hat Jammer nie ein Mann;
So muß ich um ſie klagen
So lang ich klagen kann.“

Des Mädchens Lied.

Schauſt du mir ſo innig
In das Aug' hinein,
Sprichſt du: ewig bin ich,
Meine Liebe, dein;
Muß ich dir erſcheinen
Als ein thöricht Blut,
Laß mich dann nur weinen,
Weinen thut ſo gut.

Fragſt du, welch' ein Leiden
Mich zu Thränen zwingt?
Kann's die Harfe meiden,
Daß, berührt, ſie klingt?
Wie der Geiſt erſcheinen
Muß, der in ihr ruht —
Sieh', ſo muß ich weinen;
Weinen thut ſo gut.

Wie dich's zwingt zu dichten,
Iſt dein Herz erregt,
Wie dich's muß vernichten,
Was dich ſo bewegt,
Hauchſt du nicht in deinen
Liedern aus die Gluth:
Herz, ſo muß ich weinen;
Weinen thut ſo gut.

Daß ſich ſüßer heben
Kann Violenduft,
Muß ein Träufeln beben
Durch die blaue Luft;
Wie du gönnſt der kleinen
Blume Thaues Fluth;
So laß', Herz, mich weinen;
Weinen thut ſo gut.

Rudolf Bunge in Cöthen.

Am St. Johannistage.

Sie wallen alle zum Thore hinaus
Mit duftigen Blumen und Kränzen,
Ich ſehe das alte Gotteshaus
In blühendem Feſtſchmuck glänzen;

Verwandelt ward zum Blumenbeet
Des Kirchhof's ſtilles Gelände,
Und jedes Kreuzlein, das da ſteht,
Bekränzten treue Hände.

O, ſchönes Feſt, das den Todten geweiht,
O, lieblich fromme Sitte,
Du rufſt mit ſüßer Traurigkeit
Mich in der Väter Mitte.

Entblößten Hauptes nah' ich der Gruft
Und öff'ne die knarrende Pforte,
Unheimliches Zwielicht und Moderduft
Umfängt mich am heiligen Orte.

Da liegen ſie alle und ſchlummern ſchon lang
In ihren funkelnden Särgen —
Hier ſoll auch ich nach dem letzten Gang
Das müde Haupt einſt bergen.

O, trüg' ich dann vorn in der Bruſt
Mit Stolz die klaffende Wunde,
Die aus des heiligen Kampfes Luſt
Mich rief in blutiger Stunde;

O, läg' auf meinem Sarge dann
Das Schwert, bekränzt von Eichen,
Mit dem ich fiel als freier Mann,
Bedeckt von feindlichen Streichen —

Dann tönten wohl von draußen her
Statt Pſalmen und Grabgeſänge,
Durch Schlachtenwetter ernſt und ſchwer
Der Freiheit Siegesklänge.

Und wie die Poſaunen vom jüngſten Gericht
Einſt ſprengen der Gräber Decken,
So würde der jungen Freiheit Licht
Die Schlummernden auferwecken. —

O, ſchönes Feſt, das den Todten geweiht,
O, lieblich fromme Sitte,
Mich treibt's mit tiefer Traurigkeit
Aus meiner Väter Mitte:

Den Lebenden gehör' ich an —
Dem Volke meine Wehre —
Treu kämpf' ich — treu ſterb' ich als
freier Mann
Für Deutſchland's Recht und Ehre.

An meine Mutter.

Verſtänd' die Welt doch ſo mein Lied,
Wie dein Herz es verſteht,
Dann wär' mein Leben lenzumblüht
Und nimmer froſtdurchweht.

Von allen Herzen, die da glüh'n,
Glüht kein's ſo fromm — ſo rein,
Und blieb mir keine Liebe grün:
Die deine blieb's allein.

Ja, Mutterlieb' iſt Heimatsluft
In kalter, fremder Welt,
Und Mutterſegen Himmelsduft,
Der ſanft in's Leben fällt.

Wie oft haſt du in banger Nacht
Für mich zu Gott gefleht,
Wie oft an meinem Bett gewacht
Mit Sorgen und Gebet! —

Längſt fand in kühler Erde Ruh',
Der dir zur Seite ſtand;
Du drückteſt ihm die Augen zu
Mit ſanfter Engelshand —

Du weinteſt — ach! ich weiß es noch —
Und ſah'ſt mich ſchmerzvoll an:
Mein Loos war's über alles doch,
Das dir ſo weh gethan.

Und meine Lieb' umſchlang dich ganz,
Die du mit ihm getheilt,
Iſt doch mein Herz voll Sonnenglanz,
Wenn's an dem deinen weilt —

Es kennt im weiten Weltenraum
Wohl keinen heil'gern Ort,
Und iſt es fern — trägt es ein Traum
Zum Mutterherzen fort.

So nimm die Zähre denn zum Lohn,
Die mir vom Auge ſank,
O, glänzte ſie vor Gottes Thron
Wie frommer Kindes-Dank!

J. M. Söltl in München.

Die milde Frau.

I.

Von Sternen umkränzt wie auf Schwanengefieder
Senkt ſich vom Himmel die Chriſtnacht hernieder
Feierlich ſtill auf Stadt und Land, und über Wien
Siehſt du ein wogendes Lichtmeer zieh'n.
Wie flimmert und ſtrahlt es aus hohem Palaſt,
In allen Straßen welch' freudige Haſt!
Wie ſchmückt ſich zum Tempel der häusliche Raum,
Welch' Jubel der Kinder um den prangenden Baum,
Von deſſen lichtumfloſſenen Zweigen
Die goldenen Früchte ſich nieder neigen!
Doch nächtlich Dunkel tief und ſchwer
Liegt ſeitwärts um die Vorſtadt her.
Da miethet ſich mit ihren Kindern groß und klein
In düſtern Räumen ſtets die Armuth ein.
Kein Chriſtbaum ſchimmert durch die Nacht,
Kein luſtig Feuer iſt angefacht,
Das weinende Kind ruht im Mutterarm,
Doch wird es von ihren Küſſen nicht warm;
Am dunklen Fenſter die Brüderlein kauern
Und blicken zum Himmel mit Luſt und Schauern
Und lauſchen bang, und der Aelteſte ſpricht:
„Kommt heute, Vater! der Engel nicht?“
Und der Jüngere drauf: „Der heilige Chriſt
Hat unſer vergeſſen zu dieſer Friſt!“

Da horch! Schallt's nicht wie Roſſes Huf?
„Sie kommt!“ ertönt der Kinder Ruf.
Und wie am Tag der Sonnenſchein
Tritt eine Frau in's Zimmer ein,
Ein Diener folgt ihr laſtbeſchwert.
Schnell kniſtert die Flamme auf dem öden Herd,
Der Chriſtbaum flimmert, von zarter Hand
So reich geſchmückt nicht mit eitlem Tand.
Und die Frau mit Luſtentzücken
Hängt an der Kinder dankenden Blicken
Und nickt und geht ſo ſtill, wie ſie gekommen —
Kein Wort ward je von ihr vernommen —
Und Gaſſen ein und Gaſſen aus
So wandert ſie von Haus zu Haus
Und wird nicht müde, aus vollen Händen
Den Armen ſüßen Troſt zu ſpenden.
Und jedes Jahr am heil'gen Chriſt
Der Kleinen nimmer ſie vergißt,
Und erſt in ſpäter Mitternacht
Hat ihre Wand'rung ſie vollbracht.
Woher ſie kam, wohin ſie ging?
Ein tief Geheimniß ſie umfing.
Den Namen nicht, nur ihre Thaten
Hat laut die Nacht dem Tag verrathen.

II.

Sieh! der Trauer Rabenflügel
Legt ſich ſchwer auf Wien, das heitre,
Aus der kaiſerlichen Burg tönt's,
Horch! wie bang verhalt'nes Stöhnen.
In dem Feſtſaal ſchwarz umhangen
Zittern welk der Freude Kränze;
Wo Muſik mit Schmeichelwellen
Herz und Ohren ſonſt umſpielte,
Tönen jetzt von Prieſterlippen
Schaurig des Gebetes Weiſen.
Und das Volk ſtrömt an in Schaaren
Leiſen Trittes, ſteht in Trauer
Vor dem hohen Katafalke.
D'rauf, umſtrahlt von tauſend Flammen,
Wie in Schlummer eingewiegt,
Hingegoſſen ruht die edle
Erzherzogin Hildegard,
Gattin ſie des Kaiſerſproſſen,
Mutter blühenden Geſchlechtes.
Auf dem blaſſen Antlitz lächelt
Noch des Geiſtes ſüßer Friede,
Der die Lebende durchglühte.
Tod! Erbebte nicht die Hand dir,
Da du knickteſt dieſe Blume,
Deren Anmuth, deren Düfte
Rings die Welt erfüllt mit Wonne?
Deine Stimme war's, Grauſamer!
Die ausrief die Schreckenskunde:
„Schwer erkrankt liegt Max der König,
Aller Bayern Stolz und Liebe,
Eine ſchöne Hoffnung Deutſchlands.“
Unnennbares Weh durchzittert
Um den vielgeliebten Bruder,
Wie den Ruf ſie hat vernommen,
Ach, der Fürſtin tiefſte Seele.
Und ſie eilt auf Sturmesflügeln
Nach der Heimat ihrer Väter,
Kommt und fliegt zum Königsbaue,
Hört und ſieht: Er hat geendet!
Faßt die Hand, und eine Leiche
Sinkt ſie bei der Leiche nieder.
Wohl von Thränen und von Küſſen
Ihrer treuen Anverwandten
Ward ſie auferweckt zum Leben,
Ach, zum freudeleeren Leben!
Tod! hat nicht dein Herz gezittert,
Da du ſie nach Wien geleitet?
Schauernd fühlt ſie deine Nähe,
Schlürfſt, das wunde Herz zu kühlen,
Noch die Luft der alten Heimat,
Kaum gönnſt du ihr noch den Anblick
Des Gemahls, der lieben Kinder,
Und ſchon drückſt du grauſam lächelnd
Deinen Pfeil in's treue Herz ihr.
Schwebſt zurück im Flug nach München,
Knickſt die dritte Fürſtenblume.
Aber im Palaſt zu Wien ruht
Sie die Schönſte einſt der Frauen,
Und heran von Fern und Nahe
Zieh'n der Pilger bunte Schaaren,
Ihr zu huldigen im Tode,
Lautlos nur mit Thränenblicken.
Plötzlich aus der Menge tönt es:
„Vater, Vater! Sieh doch, ſchau!
's iſt die ſchöne milde Frau,
Die all' Jahr in dunkler Nacht
Uns den heil'gen Chriſt gebracht!“
Und die Menge hört's der Armen,
Und alsbald vom lauten Jammer
Widerhallt die Burg der Kaiſer.
Das Geheimniß, lang bewahrt,
Hat der Tod geoffenbart.

G. Stever in Hamburg.

Chriſtuskind, von Engeln angebetet.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

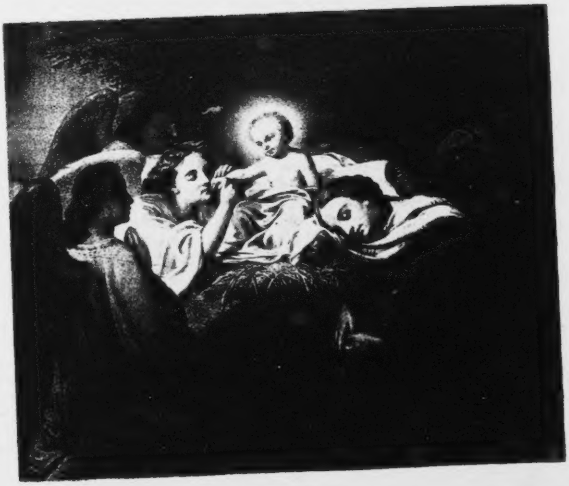
Chriſtuskind.

Deß Opfertod den neuen Bund beſchworen,
Ein hülflos Kind kam er zur Erde nieder
Und bettete auf Stroh die zarten Glieder,
In dunklem Stall ward Gottes Sohn geboren;

Die arme Wiege, die er ſich erkoren,
Vom Glanz des Himmels ſtrahlte hehr ſie wieder,
Der Engel Schaar mit leuchtendem Gefieder
Umwachte ſie, ſtill in Gebet verloren;

Der Himmel war der Erde nun erſchloſſen,
Wo ſie der Fuß des Göttlichen berührte,
Ließ er die Blüthen ſeiner Gnade ſproſſen,

Hinein in jede dürft'ge Hütte führte
Den Engel er als tröſtenden Genoſſen,
Daß hier das Leid ſchon ſeine Sühne ſpürte.



Heinrich Zeise in Altona.

Trübe Stunden.

Die Seele ſo ſchwer, und das Herz mir ſo leer, mich erfaßt ein unendliches Bangen,
Es färbt die Gluth des Weines nicht mehr, noch des Mädchens Kuß meine Wangen.
Vergeblich ſtreut ſeiner Blüthen Pracht der Frühling auf Felder und Auen,
Mich lockt nicht des Waldes einſame Nacht, noch der Klippen phantaſtiſches Grauen.
Wie lauſcht' ich als Jüngling dem Nachtigallſchlag, dem Flöten der Droſſel ſo gerne,
Und jubelnd begrüßt' ich den dämmernden Tag, und Abends die ſchimmernden Sterne.
Doch jetzt iſt das Herz mir ſo öde, ſo leer, von Kummer und Wehmuth zerſchlagen,
O, käme noch einmal die Jugend daher mit ihren ſonnigen Tagen.

Was haſt du errungen? was haſt du erſtrebt im ſtetigen Wechſel der Jahre?
Gelitten, geſtritten, geliebt und gelebt, es bleichte der Kummer die Haare;
Und haſt du dir blühende Roſen erwählt in einzelnen glücklichen Stunden,
So hat es dir nimmer an Dornen gefehlt, das Herz und die Hand zu verwunden.
Nun geht es bergunter, nun geht es zu Thal, des Lebens Höh'n ſind erſtiegen,
Ich ſeh', wie dort eben im Abendſtrahl die rauſchenden Tannen ſich wiegen.
Wie kreiſchen die Raben des Waldes ſo ſchrill, und geiſterhaft klingt's in die Runde:
„Das menſchliche Herz, wie bald ſteht es ſtill, daß in kühler Gruft es geſunde!“

Im Dienſt des Vaterland's.

Des Leibes und des Geiſtes Gaben,
Wie ſind ſie ungleich ausgeſtreut,
Das ſcharfe Schwert den Heldenknaben,
Der es im Kampfe ſchwingt, erfreut;
Und Jenen treibt das höchſte Streben,
Die Kunſt winkt mit dem Lorbeerkranz, —
Doch jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterland's!

Den Redner ehrt auf der Tribüne,
Der Euch den Weg des Geiſtes bahnt,
Wenn er die Läſſigen zur Sühne,
Wenn er die Schmach zu tilgen, mahnt.
Ihr fühlt die Pulſe heißer beben,
Entrollt er Euch der Freiheit Glanz, —
Ja, jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterland's!

Mit Kraft ward ausgerüſtet Jeder,
Und Jeglicher in andrer Art.
Seht, Dieſem ward zum Schwert die Feder,
Und Jener wurde hochgelahrt,
Der ſingt beim Saft der deutſchen Reben
Des deutſchen Volkes Ruhm und Glanz, —
Ja, jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterland's!

Dem wurde Geiſt dem Leibesſtärke,
Und keine Kraft iſt zu gering,
Die Jeglicher zum Tagewerke
Aus eines Höhern Hand empfing.
Hoch preiſt vor Allen, wer ſein Leben
Der Freiheit weiht im Waffentanz, —
Er hat ſich ganz dahingegeben
Dem Dienſte ſeines Vaterland's!

Dauer im Wandel.

Du wähnſt, es lieg' im Leichentuche,
Im Todtenſchlummer die Natur,
Entblättert ſtehen Eich' und Buche,
Und Eis und Schnee bedeckt die Flur.
Doch warte nur, ſchon ſteigt im Stamme,
Und in den Zweigen gährt der Saft,
Tief im Verborg'nen glüht die Flamme,
Der Tod iſt des Lebend'gen Amme,
Er ſprengt und bricht der Keime Haft.

Selbſt von der Berge höchſten Quadern,
Die nicht im Flug der Aar erringt,
Aus den verborg'nen Felſenadern
Der Strom lebend'gen Waſſers ſpringt;
Und in der Berge tiefſten Tiefen,
Die keines Menſchen Fuß betrat,
Wo ſcheinbar alle Kräfte ſchliefen,
Dort ſelbſt — wer löſt die Hieroglyphen? —
Keimt des Lebend'gen ew'ge Saat.

Du ſtirbſt, doch ewig wirſt du leben
Und ewig neue Keime ſtreu'n,
Du wirſt als Baum gen Himmel ſtreben,
Du wirſt als Blumenduft erfreu'n,
Du wirſt in wechſelnden Geſtalten,
Du wirſt im raſchen Strom der Zeit
Dich immer herrlicher entfalten
Und über Schutt und Gräber halten
Das Banner der Unſterblichkeit!

Einem Todten.

Ich ſollte, Vater, dir nicht ſingen,
Der ſtill du ruhſt im engen Haus?
Mein warmer Gruß ſoll zu dir dringen,
Und laß um deinen Sarg mich ſchlingen
Des Liedes duft'gen Veilchenſtrauß.

Das, Theurer, iſt die einz'ge Blüthe,
Die meine Hand dir bieten kann,
Ich denk' mit liebendem Gemüthe,
In ſtiller Wehmuth deiner Güte,
Du Ehren- und du Biedermann.

Wie gern möcht' ich noch einmal preſſen
Mit trautem Druck die liebe Hand,
Ich werde deiner nie vergeſſen,
Nicht deiner Liebe unermeſſen,
Die Keiner, ſo wie ich, gekannt.

Du haſt dies Erdenrund verlaſſen,
So wie der Weiſe es verläßt,
Wir ſahen deine Wang' erblaſſen,
Du aber lagſt ſtill und gelaſſen,
Die rechte Hand auf's Herz gepreßt.

Wie du gelebt, ſo will ich leben,
Und ſterben möcht' ich, wie du ſtarbſt,
Dann wird dein Geiſt mich ſtets umſchweben,
Wird krönen deines Sohnes Streben,
Wie du die Krone dir erwarbſt!

Im Bann der Nacht.

Du traute Nacht, mich lockt dein Schweigen
Und der Geſtirne goldne Pracht,
Die Sänger ſchlummern auf den Zweigen,
Die leis ſich auf und nieder neigen,
Bewegt vom Hauch der Frühlingsnacht.

Wie dumpf, wie eng iſt mir's im Zimmer,
Ich muß hinaus in Wald und Feld,
So wie der Strom den kühnen Schwimmer,
So lockt unwiderſtehlich immer
Der Wald mich in ſein grünes Zelt.

Das gold'ne Mondlicht blickt verſtohlen
Auf Wald und Hain, auf Thal und Flur,
Das Irrlicht tanzt auf leichten Sohlen,
Faſt ſcheint's, du hörſt das Athemholen
Der ruhig ſchlummernden Natur.

Nicht ruft der Tag mit ſeinem Lärmen
Hervor, was tief im Herzen wacht,
In Idealen kannſt du ſchwärmen,
Verträumen deiner Seele Härmen
Nur in dem Bann der heil'gen Nacht!

Carl Hemerlein in Wien.

Maria Thereſia zeigt ihrem Sohne Leopold ein Gemälde, worauf Rudolph von Habsburg dargeſtellt iſt, wie er dem Prieſter ſein Pferd ſchenkt, damit dieſer einem Sterbenden Troſt ſpenden könne. Daneben ihr Sohn Joſeph.

* * *

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

Ein Morgenſegen.

(1758.)

An dem Fenſter zu Schönbrunnen ſteht die große Kaiſerin,
Aus dem Andachtsbuche ſah ſie nach dem Grün des Waldes hin,
Der ſo reich an würz'gen Düften in dem kaumerſtand'nen Tag
Vor der Fürſtin ſinnend ernſten, fromm erregten Augen lag.

Und herein mit einem Male tritt der Prinzen ſchmuckes Paar.
Stürmiſch küſſet ſie der eine mit dem glänzend braunen Haar;
Doch der Andre, weißgepudert und im ſeid'nen Hofgewand,
Naht beſcheiden und voll Ehrfurcht küßt er ſeiner Mutter Hand.

„Grüß' Euch Gott, ihr lieben Buben!“ Ruft Marie Thereſia;
Und ſie ſegnet ihre Söhne, wie's am Morgen ſtets geſchah.
„Leopold, haſt Du gebetet?“ Fragt ſie drauf. Der Knabe ſpricht,
Sich an ſeine Mutter ſchmiegend: „Mein Gebet vergaß ich nicht.

Als ich in der Morgenſtunde durch die Bäume trabte wild,
Hielt ich meinen kleinen Rappen drüben am Marienbild,
Hörte dort die Meſſe leſen, betete wie mir's gelehrt;
Denn ich weiß, das Bild in Hietzing haſt Du, Mutter, ſtets verehrt!“

„Brav! Und Du mein ſtiller Denker, Joſeph! Sprachſt Du Dein Gebet
Mit dem Bruder?“ — Aber Joſeph, der zur Seite ſinnend ſteht,
Fährt empor: „Verzeihe Mutter! Nicht mit leerem Tand verträumt
Hab' ich dieſen ſchönen Morgen und die Meſſe doch verſäumt.

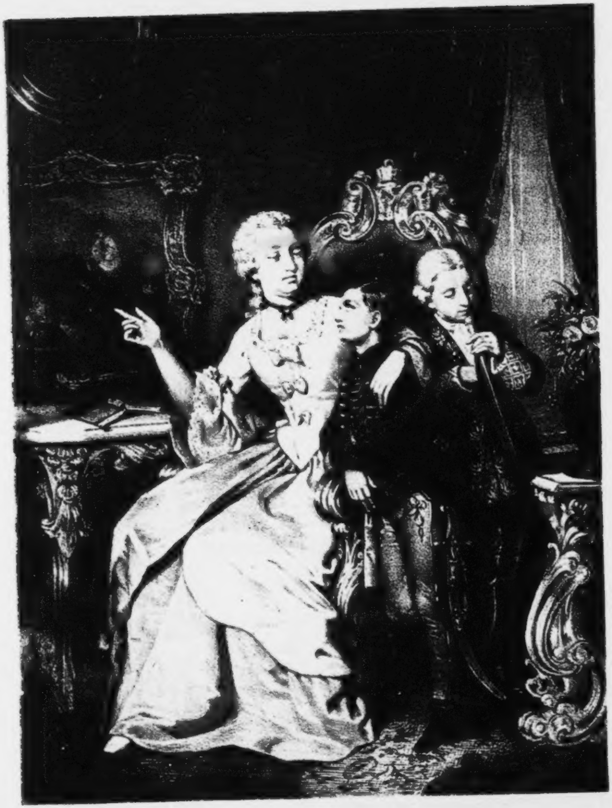
An dem Pförtlein der Kapelle traf ich einen alten Mann,
Der, ein ſchweres Bündel tragend, hinzuſinken ſchon begann.
Ich ergriff die Laſt, geleitet' ihn bis an ſein ärmlich Haus,
Kehrte dann zurück im Fluge, doch die Meſſe war ſchon aus.“

„Nimmer will ich Dir ihn rauben, den barmherzigreinen Sinn,
Doch wo blieb die Pflicht des Betens?“ Mahnet ernſt die Kaiſerin.
„Denkt an Rudolph, Habsburgs Ahnen, der vom Roſſe ſtieg herab
Und es einem frommen Prieſter für die heil'gen Dienſte gab.

Einen Sterbenden erquicken, tröſten mit dem ew'gen Heil
Wollte dieſer, doch ein Wildbach hemmte ſeines Fußes Eil'.
Demuthvoll erhob ihn Rudolph auf das Jagdroß, und geweiht
Hat er es der Kirchenpflichten frommen Dienern alle Zeit.

„Handelt ſo, wie Habsburg's Ahnherr, Rudolph, unſres Hauſes Zier!“
Leopold umarmt die Mutter: „Wahrlich das gelob' ich Dir.“
Joſeph ſcheinet ſtumm und träumend; doch ſein Feuerblick beweiſt,
Daß ihn dieſer Morgenſegen überkam wie heil'ger Geiſt. —

Und er hat ihn nicht vergeſſen. — Als im Innern krank der Staat,
Als die Kirche, blind im Eiſer, tiefem Abgrund war genaht,
Hob der edle Kaiſer Joſeph, — eines Rudolph echter Sproß —
Sie, verklärt zum Liebesglauben, auf der Freiheit Flügelroß. —



[illegible]

[illegible]

[illegible]

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Ein Zaubermärchen.

Aus der Liebe ſüßen Armen
Kommt begeiſtert der Geſell,
Von der Küſſe Glut, der warmen,
Iſt noch Herz und Auge hell.

Sterne leuchten, Flammenzungen
Sprüh'n am abgeleg'nen Ort,
Leicht wär' hier der Schatz errungen,
Wüßt' er heut' das rechte Wort.

Doch nur Lieb' und Luſt im Herzen
Zieht er weiter unbeſorgt,
Bald vergißt er unter Scherzen,
Was nur Erdenſchimmer borgt.

Erſt als Liebe floh, die holde,
Die Unſterblichkeit verſprach,
Wird der Durſt nach ſchnödem Golde,
Nach gemeinem Glücke wach.

In geheimnißvollen Lehren
Forſcht er drauf manch' langes Jahr,
Nur nach Mühe und Entbehren
Wird der Sinn dem Lehrling klar.

Und er eilt den Schatz zu heben
Mit dem hohen Zauberwort,
Doch kein Glanz will Kunde geben,
Er vergaß den rechten Ort.

Aber wer den Spruch gefunden,
Kommt auch noch zum wahren Platz,
Beide bieten dann verbunden
Ihm den wunderbaren Schatz.

Grau iſt faſt ſein Haar, der Rücken
Krümmt ſich matt und furchtſam ein,
Endlich ſieht er voll Entzücken
Luſtig bunten Flammenſchein.

Ja, hier iſt die rechte Stelle,
Und er ruft das rechte Wort;
Doch verſchloſſen bleibt die Schwelle,
Denn die rechte Zeit iſt fort.

Wiſſenſchaft läßt ſich bezwingen,
Welten öffnet der Verkehr,
Doch kein Mühen und kein Ringen
Bringt die rechte Stunde mehr!

Rheinbrücke zu Rüdesheim.

Zu Rüdesheim am Rheine
Keltert man geld'nen Wein;
Der Kaiſer Karl ſoll leben,
Er hat gepflanzt die Reben
Zu Rüdesheim am Rhein.

Weinſtöcke, viel berühmte
Aus einem fernen Land
Ließ er zum Rheine bringen;
Das war ein Jubeln und Singen,
Als man ſie ſchnitt und band.

In ihren Laubgewinden
Saß er gar manche Stund',
Er ſchlürfte den Duft der Blüte,
Doch ihres Saftes Güte
Erquickte nicht ſeinen Mund.

Viel hat er ausgerichtet,
Viel ließ er halb zurück;
Daß er von ſeinen Reben
Gekoſtet nicht im Leben,
Das hieß er falſches Glück.

Der todte Kaiſer ſchlummert
Zu Aachen im hohen Dom,
Jenſeits in grünen Lauben
Schwellen und reifen die Trauben,
Dazwiſchen rauſcht der Strom.

Von ſeinen ed'len Trauben,
Von ihres Weines Duft
Erführ' er gerne Kunde;
In mitternächt'ger Stunde
Steigt er aus ſeiner Gruft.

Er wandelt durch Thal und Hügel
Im blaſſen Mondenſchein,
Die Wellen ziehen vorüber,
Bald ſteht ihm gegenüber
Sein Rüdesheim am Rhein.

Es rauſcht der Strom dazwiſchen,
Der Mond ſieht ſeine Noth,
Da weben hoch über die Wogen
Einen weiten goldenen Bogen
Die Elfen auf ſein Gebot.

Sie bauen eine Brücke
Aus Mondenſtrahlen und Thau,
Und über die Waſſer ſchreitet,
Vom Königsmantel umbreitet,
Der Kaiſer zum Rheinweingau.

Er ſchaut nach ſeinen Reben,
Er prüft der Trauben Saft,
Und lauſcht, wie in den Fäſſern
Aufbrauſt gleich Berggewäſſern
Des edlen Weines Kraft.

Das ſchöne Land daneben
Erglänzt im Mondenſchein,
Es leuchtet, dämmert und dunkelt,
Wie der grüne Römer funkelt,
Gefüllt mit goldenem Wein.

Federſpiel.

Der Falke ſtößt den Reiher
Hochoben in blauer Luft,
Das Fräulein hält am Weiher
Im harzigen Tannenduft.

Sie ſchaut hinauf in Sinnen,
Es regt ſich faſt wie Schmerz,
Ach, möcht' er ihm entrinnen,
So wünſcht das bange Herz.

Der Graf an ihrer Seite
Erfreut ſich am Federſpiel,
Er ſpricht vom Hochzeitgeleite,
Von Federn und Perlen viel.

Julius Sturm in Köſtritz.

Weiße Lilie.

(Nach dem Polniſchen.)

Weiße Lilie, meine Lilie,
Einſam traurig weil' ich hier,
Nach dem Garten, wo du blüheſt,
Send' ich tauſend Grüße dir.

Ohne dich, o meine Blume,
Trübt ſich meines Auges Schein;
Fern von dir, o meine Blume,
Träum' ich nur von dir allein.

Trübt die Sehnſucht mir das Auge,
Trübt ſie doch die Seele nicht,
Nur verklärter flammt ſie leuchtend
In der Liebe reinſtem Licht.

Mein Lied.

Frau Nachtigall iſt Meiſterin
In des Geſanges Reichen,
D'rum kommt mir's auch nicht in den Sinn,
Mit ihr mich zu vergleichen.

Ihr Lied hat tief eleg'ſchen Schwung,
Und fern dem Sonnenſcheine
Singt ſie in ſüßer Dämmerung
Im laubumhüllten Haine.

Ich freue mich am Sonnenſtrahl,
Mein Liedchen jubiliret
Der Lerche gleich, die über'm Thal
Sich hoch im Blau verlieret.

Die Nachtigall als Prophetin.

> Ich ging wohl über Berg und Thal,
> Da ſchlug im Buſch die Nachtigall.
> Sie ſang ſo hübſch, ſie ſang ſo fein,
> Sie ſang, ich ſolle glücklich ſein.

Die Lieb' iſt ein Geſchenk der Gnade,
Aus Gottes Bruſt ein ſel'ger Strahl!
Ich rief's auf thaubenetztem Pfade,
Ich ging wohl über Berg und Thal.

Ich ging durch blühende Gehege,
Und jetzt ſtand ich am Waſſerfall
Und ſah die Mühle dicht am Wege;
Da ſchlug im Buſch die Nachtigall.

Und wo die Mühlenräder rauſchen,
Stand ſtill mein Lieb' im Mondenſchein
Und ſchien der Nachtigall zu lauſchen,
Sie ſang ſo hübſch, ſie ſang ſo fein.

Ich aber rief: Kennſt du die Weiſe?
Und ſchloß in meinen Arm ſie ein,
Und ſanft erröthend ſprach ſie leiſe:
Sie ſang, ich ſolle glücklich ſein.

Auf eine entlaubte Eiche.

Zerronnen iſt dein Sommertraum,
Mein ſchöner, ſtolzer Eichenbaum;
Am Boden rauſcht verwelkt dein Laub,
Des kalten Nordwind's flücht'ger Raub.

Und doch bleib' ich verwundert ſteh'n
Und kann an dir nicht ſatt mich ſeh'n
Und freu' mich deiner Wohlgeſtalt,
Die länger nicht das Laub umwallt.

Ich ſeh' die Wurzeln trotzig ſtark
Eingreifen in der Erde Mark,
Den Stamm, der ſtarr gen Himmel ſteigt,
Die Krone, die ſich ſanft verzweigt.

Was dir geraubt die flücht'ge Zeit,
War nur dein weiches, grünes Kleid;
Nun ſtehſt du frei, vom Nord umbrüllt,
In ſtolzer Schönheit unverhüllt.

Auf ihr Auge.

So oft ich's auch, mein Lieb', bedacht,
Noch immer hat mich's tief bewegt,
Daß Gott ſo wunderbare Macht
Tief in das Auge dir gelegt.

Trifft mich ein heit'rer Blick von dir,
Dann mag mein Sinn noch trüber ſein,
Die dunk'len Schatten flieh'n von mir
Wie Nebel vor der Sonne Schein.

Und regt ſich in mir Grimm und Zorn,
Ein ſanfter Blick, und im Gemüth
Sind an des Eifers ſcharfem Dorn
Der Liebe Roſen aufgeblüht.

Und blickt dein Auge himmelan,
Dann ſchwingt ſich frei mein Geiſt empor,
Als wär' ihm droben aufgethan
Des blauen Himmels gold'nes Thor.

Doch trübt ſich deines Auges Stern
Und hüllt in Thränenflor ſich ein,
Dann nähm' ich allen Kummer gern,
Mein theures Weib, auf mich allein.

Sprüche.

Wohl zu beherzigen.

Ein Diamant hat immer Werth, mag er auch nicht geſchliffen ſein,
Doch dient dies zur Entſchuld'gung nicht dem ungeſchliff'nen Kieſelſtein.

Erfahrung.

Erfahrung iſt eine treffliche Waare,
Bleibt friſch und mehrt ſich mit jedem Jahre.

Allzu weich.

Ein allzu weich Gemüth erliegt den heißen Tagen;
Kein knochenlos Geſchöpf kann Tropengluth vertragen.

Deutung.

Mit Wölfen muß man heulen! Verſteh' dies Sprüchlein recht:
Mit Wölfen wird man heulen, wenn man vom Welfsgeſchlecht.

Taube Blüthen.

Auch eine taube Blüthe ſchmückt
Für kurze Zeit den Baum;
Dann ſchüttelt ſie der Wind vom Zweig
Und ſchafft den Früchten Raum.

Warnung.

Aus ſel'gem Kinderhimmel funkeln
Die Freudenſterne klar und rein;
O hüte dich, ſie zu verdunkeln
Und freu' dich mit an ihrem Schein.

Vergangenheit.

Von den vergang'nen Freuden iſt mir der Erinn'rung Duft geblieben,
Doch haben auch die Leiden ſich mit Narben in mein Herz geſchrieben.

Verſpäteter Frühling.

Das iſt mein Troſt in Schnee- und Sturmgebraus,
In keinem Jahr noch blieb der Frühling aus,
Und kam er endlich, bracht' er immer wieder
Mir Roſen mit und Nachtigallenlieder.

A. von Maltitz in Weimar.

Eine Gaſſe.

Schließt Eure Reihen, Ritter, nicht zu ſtrenge,
Wie's einſt gethan bei Sempach Habsburgs Heer,
Von Lanzen ſtarrend und gewitterſchwer
So zog einher das eiſerne Gedränge.

Ein Winkelried trat aus der Seinen Menge,
Frei, wie er war, und ohne blanke Wehr'
Die Lanzen niederdrückend, jauchzte er:
„Ich bahn' Euch einen Weg in dieſer Enge!“ —

Und durch die Gaſſe, die ſein Muth erſchloſſen
Drang ſiegend ein die Schaar der Eidgenoſſen.
So lernt aus Eurer Väter Mißgeſchicken:

In Eure Reihen dringt der Geiſt der Zeit,
Drückt Eure Lanzen nieder vor dem Streit
Und wird in Eurem Harniſch Euch erſticken.

Des Genius Erſcheinen.

Ich glaubte ſonſt, daß tauſend Augen wachten
Auf jedes großen Genius Erſcheinen,
Daß, wenn er kommt, ſich froh die Menſchen einen,
Ihn zu begrüßen wie den Sieg der Schlachten,

Und wie das Schiff mit ſeinen gold'nen Frachten,
Das wir erwartungsvoll zu ſehen meinen,
Und wie die Braut, die heimwärts zu den Seinen
Ein König führt, wir ſegensfroh betrachten,

So ſchwärmt' ich denn nach glüh'nder Jünglingsweiſe;
Doch anders iſt's in unſer'm Alltagskreiſe.
Spät baut dem Genius er Siegesbögen.

Es eilt die Welt mit der Vergött'rung nicht.
Da lächelt ſtill der Genius und ſpricht:
„Schon lange war ich unter Euch zugegen.“ —

Joſeph Willroider in München.

Nach dem Gewitter.

Gedicht

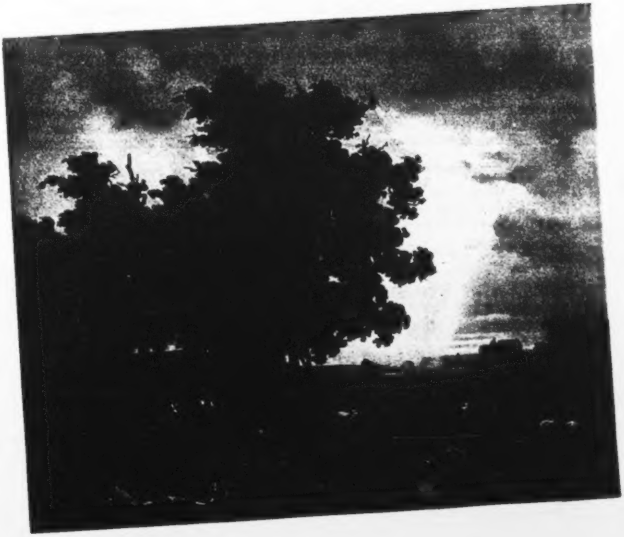
von

P. J. Willatzen in Bremen.

Fern vertoſ't das Wetter,
Eine wilde Schlacht;
Durch der Wipfel Blätter
Rauſcht der Wind noch ſacht.
Wunderbare Kühle,
Friedensſeligkeit
Nach ſo banger Schwüle,
Nach ſo grauſem Streit!

Die zerſtreute Heerde
Kehrt zur Hut zurück,
Wieder blüht die Erde
Wie im Jugendglück,
Denn es ſtrahlt auf's Neue
Durch der Wolken Schicht
Klare Himmelsbläue,
Goldnes Sonnenlicht.

Und ſo mag's auch kommen,
Unruhvolles Herz,
Daß dir Leiden frommen,
Und dir dient der Schmerz.
Blick' empor, durch Thränen
Lächelnd wie dies Land,
Gieb mit Wunſch und Plänen
Dich in Gottes Hand.



Ludwig Westrum in Hildburghauſen.

Zur Zeit der Roſen.

(Ritornelle.)

1. Frühlings Tod.

Ein ſüßer Athem wiegt ſich in den Lüften
So ſanft und weich; der Frühling hat ſo eben
Sein Leben ausgehaucht in Roſendüften.

2. Das Grabgeleit.

O Muſe, komm, du Gegnerin der Proſe!
Dem Lenze geben wir das Grabgeleite,
In jeder Hand, als Fackel, eine Roſe.

3. Metamorphoſe.

Als Gott die Griechengötter übermeiſtert,
Da wandelt' er die Muſen um in Roſen;
Darum: Ich ſchaue ſie — und bin begeiſtert.

4. Bürger- und Dichterpflicht.

Zu einer der Parteien zu gehören,
Sei dir Gebot. — Verkünde denn, o Dichter!
Zur Fahne welcher Roſe willſt du ſchwören?

5. An die rothe Roſe.

Dir ſei, o Königin! mein Gruß entboten:
Ich, der loyalſte deiner Unterthanen,
Verkünde dir: Ich zähle zu den „Rothen.“

6. Das „erröthende Mädchen.“

Dich, zarte Roſe! preiſ' ich jetzt im Liede.
Denn du, dem Bund der rothen und der weißen
Entſproſſ'ne Tochter, hauchſt: Sie machten Friede.

7. Daſſelbe.

Du röthlich angehaucht' und gleich geſäumte!
Mir iſt, ich ſäh' in dir die weiße Roſe,
Die, leiſe ſchlummernd, von der rothen träumte.

8. Ungleiches Schickſal.

Verſchieden wie der Menſchen, ſind die Looſe
Des Thau's: ein Tropfen fiel in jene Klette,
Ein andrer ſenkte ſich in dieſe Roſe.

9. Der Sternenſpiegel.

Der Abendſtern, der Liebe gold'nes Siegel,
Verſchmäh'te ſtolz den Tropfen in der Klette
Und wählte den der Roſe ſich zum Spiegel.

10. Der Dichtkünſtler.

Gedanken und Gefühl' in feſten Normen,
Im Roſenfeuer läßt er ſie zerſchmelzen
Und gießt ſodann die Maſſ' in edle Formen.

11. Der Dichter und die Roſe.

Aus Trägheit mögen beide viel verſäumen,
Doch eine Kunſt verſteh'n ſie aus dem Grunde,
Die ſchöne Kunſt: das Leben zu verträumen.

12. Ein Blumenfixſtern.

Wenn ich die Blumen in das Fenſter ſchichte,
So bleibt die Roſe ſtill im Hintergrunde
Und ſpricht: die Sonne ſtrahlt in eig'nem Lichte.

13. Allerhöchſte Anerkennung.

Die Roſ' erſchien, da ſtand die Sonne müſſig
Und ſprach, in Nebelſchleiern ſich verhüllend:
So lang' du leuchteſt, bin ich überflüſſig.

14. Zarte Belohnung.

Der Zephyr iſt beſtimmt, mit ſeinen Lüften
Die Roſ' auf ihrem Sitze ſanft zu wiegen,
Und dieſe zahlt den Minnedienſt in Düften.

15. Eine Feuerverſicherungsgeſellſchaft.

Der Oſt- und Weſtwind haben ſich verbündet:
Sie hauchen kühlend in die Roſenflamme,
Aus Furcht, daß ſie den ganzen Strauch entzündet.

16. Das Schwanken.

Was mir bei Männern ſelber in Gedanken
Zuwider und bei Frauen kaum erträglich,
Das ſteht ſo ſchön, o Roſe! dir: das Schwanken.

17. Ein zarter Rauſch.

Die Roſe ſchwankt', ich aber ſpäht' und lauſchte,
Und ſah, verſteckt im Laube, wie ſie lüſtern
In Rebenblüthendufte ſich berauſchte.

18. Liebestelegraphen.

In dieſer Nacht vermocht' ich kaum zu ſchlafen;
Elektriſch ſpielten um mich her die Funken
Der Roſen rings: der Liebestelegraphen.

19. Die Langſchläferin.

Du ſchlieſeſt viel zu lang', o Dichterſeele!
Der Roſe brachte längſt ihr Morgenopfer
Die Sängerin des Oſtens: Philomele.

20. Ein poetiſcher Stoff.

Du ſingſt mit Recht die Roſ', o Philomele!
Denn Form und Duft bezeugen: hier vereinte
Dem ſchönen Körper ſich die ſchöne Seele.

21. Der Born des Schönen.

Ja, unerſchöpflich iſt und unergründlich
Der Born des Schönen! — Jede ſeiner Wellen
Sie ſpendet mir's in Roſen täg- und ſtündlich.

22. An die Danaiden.

Ihr ſtrebt das Faß zu füllen; ich, im Spiele
Der Muſen, es von Roſen zu entleeren,
Und, ſeltſam! keiner kommt zu ſeinem Ziele.

23. Die Brockenfahrt.

Ja meine Muſ' iſt, wie der Schönen viele,
Walpurgis auch zum Brockenfeſt geweſen,
„Und wie? —“ Sie ritt auf einem Roſenſtiele.

24. Mein Leuchtfeuer.

Bin ich verſchlagen in das Meer der Proſe —
Hell leuchtet dann vom Thurme, von der Zinne
Der Poeſie, als Fackel, mir die Roſe.

25. Roſen vor einem Grabmal.

In jenem dunklen Haine ſteht und feiert
Das „Bild von Sais.“ — Danken wir den Göttern
Dafür, daß ſie mit Roſen es umſchleiert.

26. Der Tanz der Horen.

Ja, ja, die Horen, mein geliebter Vetter!
Sie ſchmücken dir die Pfade nicht mit Roſen
Allein, ſie ſtreuen auch die welken Blätter.

27. Amerika.

Mit Gold und Gut biſt du begabt vor Allen;
Allein dem Dichter mangelt doch das Schönſte
Bei dir: die Roſen und die Nachtigallen.

28. Spitzen.

„Der Dorn der Roſe fehlt in deinen Zeilen. —“
Ich brauch' ihn bei Gelegenheit zu Spitzen
Von Epigrammen und von Liebespfeilen.

29. Mein Zehnten.

Sie irrten, die von dieſem Strauße wähnten,
Er ſei geraubtes Gut. Ich bin der Prieſter
Der Roſen: ich erhebe meinen Zehnten.

30. Sprich vernünftig.

O Königin des Paradieſes! — Roſe! . . .
So ſang der Dichter; aber ſie verſetzte:
Sprich doch vernünftig, Freund! das heißt in Proſe.

31. Entſchuldigungsgrund.

„Wie magſt du ſtets nur von der Roſe ſprechen? —“
Warum? — Sie liebt es eben: ihre Strahlen
Im Prisma meiner Poeſie zu brechen.

32. Die Steuerfrage.

Mit hundert Gulden biſt du ſteuerpflichtig,
O Dichter! ob zugleich von hundert Zeilen? —
Erwäg's! die Steuerfragen ſind gewichtig.

33. Halt.

Halt Kinder! Ueberſchreitet nicht die Schwelle
Des Hunderts und begnügt mit neunundneunzig
Verszeilen euch, ihr meine Riternelle.

Julius Geertz in Düſſeldorf.

Mutter und Kind.

⁂

Gedicht

von

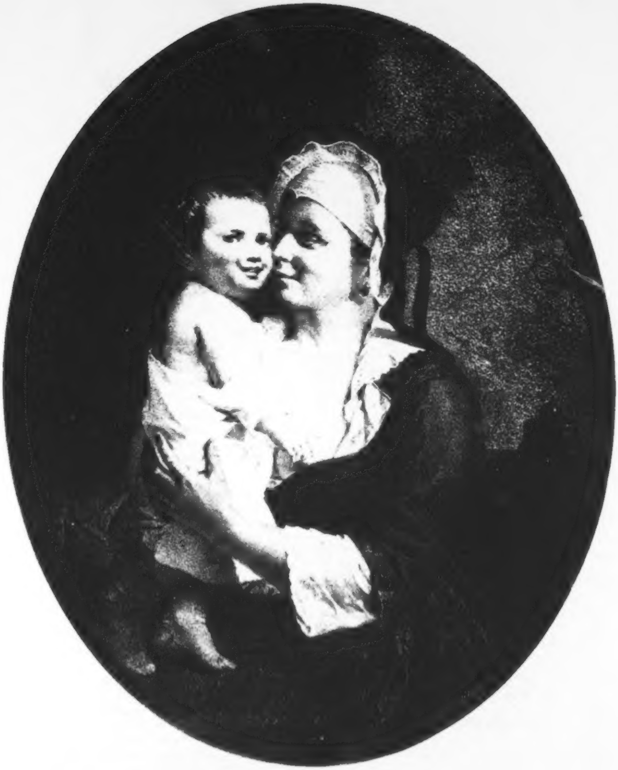
Julius Klinckhard in Leipzig.

Die Lüfte wehen lind und leiſe
Auf der Natur ein Schweigen ruht,
Und nur der Schwan im weiten Kreiſe
Durchfurcht die ſpiegelglatte Fluth.
Kein Nachen ſtößet ab vom Lande
Und eilet in den See hinaus,
Dort ſtehet an des Ufers Rande
Ein weinumranktes kleines Haus.

O ſchau' hinein! Wie reich an Glücke
Die Mutter mit dem Kinde d'rin,
Sie tauſcht in dieſem Augenblicke
Gewiß mit keiner Königin.
Sie, blühend ſelbſt wie eine Roſe,
Mit dem geliebten Kinde ſcherzt,
Und unter zärtlichem Gekoſe
Es an ſich drückt und küßt und herzt.

Wie jetzt ſein fröhlich Lachen ſchallet
Voll Harmonie zu ihrem Ohr;
Wie es den Mutternamen lallet
Aus ſeinem kleinen Mund hervor;
Wie ihre Kräfte dann ermatten
Und athemlos das Herz ihr ſchlägt,
Bis lächelnd ſie das Kind dem Gatten
In ſeine off'nen Arme legt;

Wie flüſternd ſie die Blicke tauſchen,
Wenn es in Schlummer eingewiegt,
Wie ſeinem Athemzug ſie lauſchen
Und Mund an Mund ſich küſſend fügt —
O, wer vermöchte dich zu ſchildern,
Du ſelig Glück im kleinen Haus,
Es malet dich mit ſeinen Bildern
Kein Maler und kein Dichter aus.



Emil Rittershaus in Barmen.

Zuleikalieder.

I.

Im kleinen Hauſe vor dem Thor
Wohnt meines Herzens Sonnenlicht.
Um Thür' und Fenſter Laubgewind
Des Weinſtock's ſchmucke Ranke flicht.

Ein Palmbaum vor dem Hüttchen ſteht
Mit einer Krone, voll und kraus,
Mit ſeinen Fächerhänden winkt
Er immer: „Komm' zum Thor hinaus!“

Im Abendhauche rauſcht er ſacht,
Bis ich den Weg zur Hütte find',
Bis ich an deinem Herzen ruh',
Zuleika du, mein Blumenkind!

Füll' den Pokal mit Schirawein,
Entfeſſ'le deiner Locken Pracht!
Schon ſteigt der Abendſtern empor,
Die Sonne für die Liebesnacht.

* * *

II.

O, du biſt ſchön! — Die Roſenglut,
Wie ſie auf deinen Wangen blüht!
Umwallt von ſeid'ner Locken Fluth,
Das Aug' wie eine Sonne glüht.
Schlank iſt der Wuchs und leicht der Gang,
Der Nacken weiß wie Schaum der See,
Weich iſt der Stimme Silberklang —
O, du biſt ſchön, du ſchöne Fee!

O, du biſt ſchön, doch glaub' es mir:
Die böſe, böſe Stunde ſchlägt,
Wo deiner Schönheit Wunderzier
Die harte Zeit zu Grabe trägt.
Der Wangen Jugendſchimmer flieht,
Es ſtirbt des Auges Sonnenſchein.
Doch nein — du ſollſt in meinem Lied
Für alle Zeit lebendig ſein!

Geliebte, deine Schönheit lebt
Im Liede, das ich dir geweiht!
Mit hochgehob'nen Schwingen ſchwebt
Es ſingend ob dem Strom der Zeit.
Nie ſink' in des Vergeſſens Nacht
Der Glanz, der heut' dein Haupt umzieht!
Geſang wird deiner Wange Pracht
Und deines Auges Strahl ein Lied.

Laß küſſen mich den roſ'gen Mund,
So jugendfriſch, ſo liebewarm,
Und träumen laß' mich Stund' um Stund'
In deinem weichen Lilienarm.
O, neige nicht dein Angeſicht!
Gieb dich dem Sänger voll und ganz,
Und um die weiße Stirne flicht
Er ſeinen ew'gen Liederkranz!

* * *

III.

Im Herzen hat den Brand entfacht
Des holden Auges dunkle Glut. —
Ich dachte, was das Aug' verbrach,
Das macht die Lippe wieder gut!

Dein Athemzug hat mich umweht,
Als Mund zu Mund im Kuß' ſich fand,
Und weh', er hat noch mehr geſchürt
In meiner Bruſt den Liebesbrand! —

Laß flammen, Kind! Laß flammen, Kind!
Dein Mund iſt roth, dein Mund iſt weich!
Aus ſolchen Gluten ſteigt empor
Das Herz verjüngt, dem Phönix gleich!

* * *

VI.

Jüngſt bin ich in den Wald gegangen;
Im Blüthenſchmuck ſtand jedes Reis.
Und rings im Laub die Vögel ſangen
Der bunten Blumen Lob und Preis.

Die Sänger in den Lüften prieſen
Die Halme, die im Felde ſteh'n,
Die blauen Blumen auf den Wieſen,
Wo leis die kühlen Quellen geh'n.

Und von der Roſe hohem Prangen
Und ihrem Dufte, lind und rein,
Die Nachtigallen träumend ſangen
Im dichten, ſchattig dunklen Hain. —

Da hub ich leiſe an zu ſingen
Von deiner Schönheit Pracht und Glanz,
Und ſtill und ſtiller ward das Klingen
Rings in dem grünen Blätterkranz.

Die Winde hörten auf zu rauſchen,
Und ruhig ward's in Kraut und Gras,
Die Zweige neigten ſich zu lauſchen,
Die rothen Roſen wurden blaß —

Und, als ich ließ mein Lied verklingen,
Da gab's ein Raunen dort und hier,
Und dann ein doppelt ſchönes Singen,
Denn alles ſang von dir, von dir!

V.

Vierfach geſegnet, Weib, biſt du!
Dir bot der Lenz die Gabe dar;
Der Frühling ließ die Roſenpracht
Entſproſſen deinem Wangenpaar.

Und ſeine Glut der Sommer goß,
Zuleika, dir in's Aug' hinein —
Wie tauſend Sonnen flammt es drin
Und zuckt und glüht wie Wetterſchein!

Der Lippen ſchwellend üpp'ge Frucht,
Die bracht' des Herbſtes milde Fee,
Und aus des Winters Händen kam
Des Nackens und des Buſens Schnee.

Die Gottheit aber ſelber ſtieg
Hinab in deines Herzens Grund —
Sie ſchaut mich an mit deinem Aug'
Und küſſet mich mit deinem Mund'!

VI.

Ein junger Derwiſch ging vorbei
Am Morgen an Zuleika's Thür'
Und, innehaltend im Gebet,
Sah einmal er empor zu ihr.
Er ſah das Auge wunderklar,
Den Buſen und die weiße Hand,
Und er zerraufte Bart und Haar,
Und er verflucht' den Derwiſchſtand.

Ein armer Sklave lebensſatt
Kam Abends an dem Haus vorbei;
Er ſah Zuleika's Angeſicht,
Sie, meinen weibgeword'nen Mai!
Er hört' ein Wort von ihrem Mund,
Er ſah ihr Auge ſternengleich,
Und ſeine Seele ward geſund
Und glaubte an ein Himmelreich. — —

Und, der dies Lied geſungen hat,
Der ſchlich zu ihr in dunkler Nacht,
Dem hat die ſchwanenweiße Hand
Das kleine Pförtlein aufgemacht.
Er ſah nicht Hand, nicht Mund und Aug',
Verborgen war des Mondes Schein,
Er ſog des Odems würz'gen Hauch
In langen, durſt'gen Zügen ein.

Die Nacht war dunkel, aber licht
War's ihm im Herzen, ſonnenklar.
Er hüllt' die heißen Schläfe dicht
In der Geliebten Lockenhaar.
Kein Wort von ihren Lippen klang,
Kein Ton, nur leiſer Küſſe Schall,
Doch, was ſie fühlten, draußen ſang
Das jauchzend eine Nachtigall!

Carl Heyn in Leipzig.

Blick auf den Kochelſee.

* * *

Gedicht

von

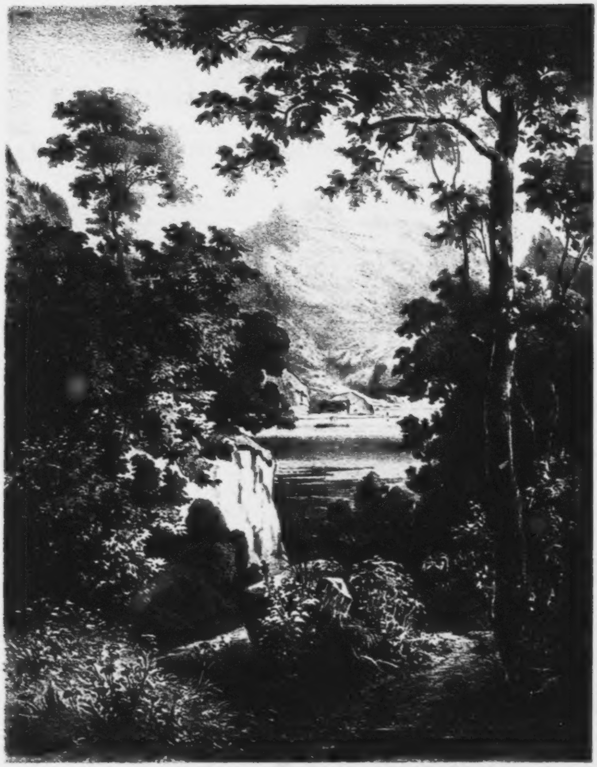
Fr. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Wie in der Bruſt ſich ein Gedanke wiegt,
Geheimnißvoll: ein dunkel Gottesaug' —
So märchenhaft, ſo kirchenſtille liegt
Der See im Alpenhochgebirge auch.

So ungetrübt, ſo klar iſt ſeine Fluth,
Als ob kein Sturm durchwühle je den Grund;
Ein ganzer Himmel auf und in ihm ruht,
Bergrieſen ſtehen rings in weiter Rund'.

Gleich treu erprobten Wächtern ſtehen ſie,
Des Kleinod's wartend, das der Herr gelegt
Zu ihren Füßen, dem er Glanz verlieh,
Und das der Schönheit Kranz am Haupte trägt.

Es zog vorüber, fern, gen Weſt, ein Aar.
Die Gletſcherfirnen glüh'n im Sonnenlicht. —
Es iſt, als ſchrieb' ſich, hochpoetiſch, klar,
Des Herren Finger ſelbſt hier ein Gedicht.



Carl Dräxler-Manfred in Darmſtadt.

Neue ſibylliniſche Blätter.

Abſonderung.

Abſondern magſt du dich zu Zeiten,
Doch werde nicht zum Sonderling;
Du lebſt ja mit und unter Leuten,
D'rum achte ſie auch nicht gering.
Der ſtille Mann iſt wohlgelitten
Und oft ſogar intereſſant,
Doch unfruchtbare Eremiten
Sind überall mit Recht verbannt.

Arbeit.

Arbeit iſt Loos und Luſt und Leid
Für alle, die hienieden wandeln;
Geſegnet ſei uns alle Zeit,
In der wir wirken, ſchaffen, handeln.
Die Mühe waltet früh und ſpät,
Sie freut ſich, wenn ihr Werk geräth,
Und wenn ihr kein Erfolg gegeben,
So war doch ehrenhaft ihr Streben.

Bitte.

Wenn ich mich je zu bitten bückte,
War ich gefaßt auf Ja und Nein,
Daß mich Gewährung nicht berückte,
Und Weigerung nicht brachte Pein.
Dann dacht' ich, daß, wie mich das Bitten,
Das Weigern Andere betrübt:
So hab' ich manchen Wunſch beſtritten
Und im Entſagen mich geübt.

Dichter.

Die jungen Dichter ſind wie Bienen,
Die Blumen all' gefallen ihnen,
Sie holen reichlich ſüßen Seim
Und bringen ihn in Lied und Reim.
Der reife Dichter, ſtreng' im Worte
Und mächtiger noch im Genuß,
Zieht Alles erſt durch die Retorte
Und läutert es in Spiritus.

Erreicht.

Was ich erſehnt in Wunſch und Traum,
Wenn es mir endlich ward verlieh'n,
Es konnte mir genügen kaum,
Weil's der Erwartung ſchöner ſchien.
Doch wenn ich je ein Glück erhaſcht,
An das ich nie zuvor gedacht,
So hat, weil es mich überraſcht,
Auch Kleines ſelig mich gemacht.

Erringen.

Nicht das, was man uns wünſcht zu Zeiten,
Noch was wir ſelbſt in Sehnſucht hegen,
Nur was wir ſelber uns bereiten,
Iſt dieſes Lebens Glück und Segen.
Nur vorwärts ſtrebe und erringe,
Gedenk' an Recht und habe Muth,
Dann geb'n die lieben Erdendinge
Gewiß von ſelber alle gut.

Feſſeln.

Wißt, daß es Frauenweſen giebt,
Die den, der ſich in ſie verliebt,
Sich feſſeln ſo unlösbar feſt,
Daß er von ihnen nimmer läßt;
Er ſei nun ihrem Lebenslauf
Vereint, mag einſam fort er ſchwanken:
Vampyre ſind ſie der Gedanken
Und ſaugen all' ſein Herzblut auf.

Frühling.

Der Frühling kam: die Klugheit nahm
Notiz von ſeinem Blüthenkram;
Die Frömmigkeit war hoch zufrieden,
Daß ihr das Oſterfeſt beſchieden;
Die Hoffnung eilte ſchon voraus
Und träumte von dem Ernteſchmaus;
Doch die den Lenz und ſeine Triebe
Allein verſtand — das war die Liebe.

Gefühl.

Laß vom Gefühl dich nicht regieren,
Beherrſche wachſam Wunſch und Blick,
Genieße was dir ward an Glück,
Doch ſei gefaßt, es zu verlieren.
Gefühl und Auge ſind Verräther,
Nach ihnen ſpäht die Welt, der Dieb,
Sie ſchleicht herbei als Leiſetreter
Und ſtiehlt dir Alles, was dir lieb.

Gerecht.

Schwer iſt die Pflicht, gerecht zu ſein,
Daſſelbe Maß für fremde Fehlen
Wie für die eigenen erwählen,
Und doch die fremden nicht verzeih'n,
Trotz daß wir ſelber ſündenhaft: —
Das heißt erforſchen ſich nach innen
Und, weil wir Andere beſtraft,
Auch unſre Beſſerung beginnen.

Jung und Alt.

Was reich in jungen Jahren ſproßt,
Erblüht in ältern kärglich nur,
Entzücken einſt, jetzt blos ein Troſt,
Daß nicht verödet ganz die Flur.
Spätroſen, Stolz der Gärtnerei,
Doch wobei die, der ihr ſie ſchenkt,
Mit einem ſtillen Seufzer denkt,
Daß längſt die Roſenzeit vorbei.

Liebesmacht.

Lang litten wir des Winters Weh,
Da kam die Sonne, und kein Schnee
Zerſchmolz an ihrem milden Blick,
Sie brachte uns des Frühlings Glück.
So wenn das Eis um Herzen liegt,
Hilft Liebe nur, die es beſiegt;
Sie kommt, erwärmt und leuchtet rein
Und dringt in alle Herzen ein.

Friedrich Röber in Elberfeld.

König Manfred.

Nun zeigſt du mir verzagend
Ringsum der Feinde Schwarm,
O Freund, und hebeſt klagend
Zum Himmel deinen Arm,
Und ſagſt mir, daß ich ſiegen
Nicht mehr voll Ehren kann;
Doch kann ich unterliegen
Voll Ehren als ein Mann!

Soll ich der Welt erneuen
Das ſchnöde Schauſpiel nun,
Mit Aſche mir beſtreuen
Das Haupt und Buße thun?
Und ſoll ihr Auge zeugen
Und ſeh'n der Schande zu,
Daß meine Knie ſich beugen
Dem Räuber von Anjou?

Verriethen die Barone
Des Reiches treulos mich:
Noch halt' ich feſt die Krone,
Und König noch bin ich!
Und ſoll ich heut' verderben,
Soll ſtürzen heut' mein Thron, —
Es ziemt nur eins: zu ſterben
Dem Hohenſtaufen-Sohn!

Was klagſt du dieſes Ende
Und meiner Jugend Glanz?
Des Lebens ſüße Spende
Hab' ich genoſſen ganz!
Nun hat an ſeinem Mahle
Es nichts zu bieten mehr:
Ich trank die volle Schale
In durſt'gen Zügen leer!

Wie ſchien der Fluch mir eitel,
Den mir der Pabſt geſchickt!
Ich kränzte meine Scheitel
Trotz Bann und Interdikt!
Und ſtand die Welt erſchrocken
Und bangte zag und matt:
Ich wand durch meine Locken
Weinlaub und Epheublatt!

Ihr freudenreichen Tage,
Die mir ein Gott gewebt!
Des Paradieſes Sage,
Sie wurde neu belebt!
Ihr Nächte voller Wonnen,
Wo Lied' der Liebe lauſcht,
Und wo der Minne Brennen
Zu unſern Füßen rauſcht!

Wie drängten ſich in Schaaren
Herzu die Sänger all',
Wie kamen ſie gefahren
Mit ſüßem Liederſchall!
Wie gaben ſie dem Lenze
Den rechten Blumenduft,
Wie flatterten die Kränze,
Wie war Geſang die Luft!

Wie glänzten rings die Auen,
Wenn bei der Harfe Klang
Der Reigen ſchöner Frauen
Sich durch die Fluren ſchlang!
O farbig Märchenleben!
Morgen- und Abendland
Sah ich vorüber ſchweben,
Verſchlungen Hand in Hand!

O holdes Minnekoſen,
Verſchwiegener Minnebund!
Wie hab' ich unter Roſen
Geküßt ſo manchen Mund!
Wie war voll tiefen Brandes
Der Sarazenin Aug',
Ihr Frau'n des Abendlandes
Wie ſüß war euer Hauch!

Nun iſt der Herbſt gedrungen
In meinen ſchatt'gen Wald,
Die Harfen ſind zerſprungen
Die Lieder ſind verhallt!
Ich hab' es doch empfunden,
Was werth das Leben macht,
Und ruf' nun all' den Stunden
Fahrwohl und Gute Nacht!

Den letzten nun der Kränze
O drück' ihn auf mein Haupt!
Noch einmal mir kredenze
Den Becher weinumlaubt!
Wohl hör' ich's wiederklingen,
Doch iſt's nicht Harfenton,
Ich hör' in's Ohr mir dringen
Die Schlachttrompete ſchon!

So will allein ich reiten
Mit ungetrübtem Sinn,
So will allein ich ſtreiten,
Bis ich den Tod gewinn'!
Und über die Gebeine
Thürm' einen Felſen du,
Und deck' die ſchwarzen Steine
Mit rothen Roſen zu!

König Wilhelm.

Der Pfaffenkönig Wilhelm zieht
Mit ſeinen Mannen und Roſſen;
Nun weh' dir trotziges Frieſenland,
In Ketten wirſt du geſchloſſen.

Ihr Männer kühn und ihr Männer frei,
Er wird in das Joch euch zwingen,
Ihr Jungfrau'n ſtolz, er wird den Kranz
Der Ehren euch entringen.

Die Jungfrau'n werfen auf die Knie'
Sich vor dem Heiligenſchreine:
O heil'ge Jungfrau ſchütze uns!
Du Unbefleckte, Reine!

Und flehend heben die Hände ſie
Empor zum Heiligenbilde:
Beſchirm' o heilige Jungfrau uns
Mit deinem leuchtenden Schilde!

Das Moorweib auf dem Moore lacht
Und hält ſich beide Seiten:
Die heilige Jungfrau wird nicht mit
Dem Pfaffenkönige ſtreiten.

Der Pfaffenkönig iſt ihr Galan,
Sie liebt ihn heiß, inſtändig.
Die heil'ge Jungfrau hilft euch nicht! —
Das Moorweib lacht unbändig.

Doch weiß ich Jemand, der euch hilft,
Laßt euer Schreien und Wimmern!
Das Moorweib lacht, und es lacht und lacht,
Die weißen Zähne ſchimmern.

Am Moorrand lagert des Königs Heer,
Die Nacht kommt ſtill gegangen.
In ſeinem Zelte der König liegt,
In tiefem Schlafe gefangen.

Er träumt von ſüßer Liebesluſt,
Er lächelt wonneſelig.
In ſeinem Traum da hört er ein Lied,
Gewaltſam, unwiderſtehlich.

Es weckt ihn auf, es klingt herein
Verlockend aus der Ferne,
Der Pfaffenkönig tritt in die Nacht,
Hell leuchten Mond und Sterne.

Vor ihm da liegt das ſchwarze Moor,
Ein Baumſtumpf ragt in der Mitten
Voll Zauberrunen, die darauf
In der Heidenzeit geſchnitten.

Das Moorweib ſitzt auf dem ſchwarzen Stumpf,
Herrlich und hochgeſtaltig,
Von ihrer Hüfte ein Nebelgewand
Hinwogt es weit und faltig.

Sie ſchlägt die Harfe und ſingt dazu,
Weit klingt es zaubertönig.
Es hat geweckt aus Schlaf und Traum
Das Lied den Pfaffenkönig.

Und da er das Moorweib ſitzen ſieht,
Und hört die Harfe ſie ſchlagen,
Nicht giebt es für ihn ein edler Wild
In Friesland zu erjagen.

Entflieh mir nicht, du Nachtgeſpenſt,
Laß ruh'n mich in deinen Armen!
Es weht ein Froſthauch über das Moor,
Laß mich bei dir erwarmen!

Das Moorweib lacht: Was geh'ſt du mich an?
Der Jungfrau haſt du geſchworen,
Ich bin ein ungetauftes Weib,
Und bin für dich verloren.

Es iſt die Jungfrau kalt wie Eis,
Du biſt wie lauter Gluthen.
Ich zwinge dich Weib, ich will an dir
Und deiner Luſt verbluten.

Er ſchreitet über das ſchwarze Moor,
Der Boden ſchwankt wie Wellen.
Unheimlich unter den Füßen ihm
Flüſtern und rauſchen die Quellen.

Aufſpringt das Weib, er ergreift ihr Gewand
Da iſt es in Nebel zerronnen, —
Da thun in dem ſchwarzen Moore ſich auf
All' die heimlichen Brunnen.

Und wie er ſich ſtemmt, es zieht ihn hinab,
In den feuchten ſchlammigen Rachen.
Und wie er verſinkt, er hört das Weib
Laut durch den Nebel lachen.

Der Nebel zerrinnt und der Tag erſcheint.
Zwei frieſiſche Männer haben
Gefunden ihn, und haben ſcheu
Und heimlich ihn begraben.

C. J. Huibers in Nürnberg.

Nordholländer.

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Nun hat des Winters ſtarke Hand
Das wilde Element bezwungen,
Und knirſchend ruht der Dünenſand
Vom Kampf, den er mit ihm gerungen.

Und Boot und Netz und Ruder ruh'n,
Die Fiſchlein tauchten tief hinunter,
Und drüber hin auf Eiſenſchuh'n
Wie geht die Fahrt ſo flink und munter!

Das iſt der biedre Menſchenſchlag,
Der einſt die wucht'ge Axt geſchwungen,
Die Geuſen, die aus Druck und Schmach
Zur Freiheit ſind hindurchgedrungen.

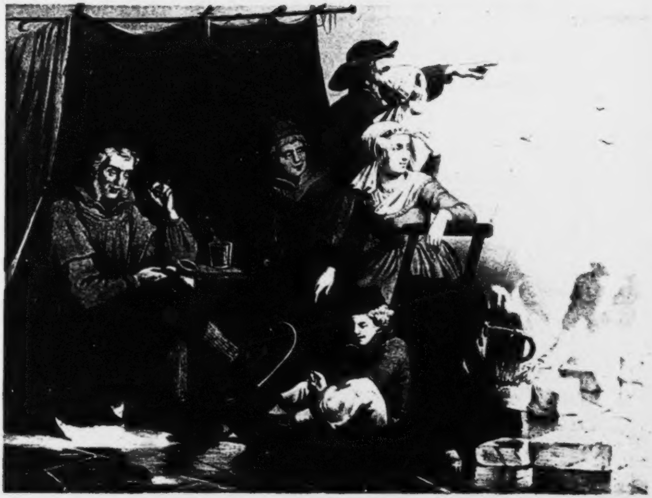
Da war die Fluth ihr Kampfgenoß,
Nun giebt ſie friedlich ſich gefangen,
Und träumt, wenn ſie das Eis umſchloß,
Von Zeiten, die ſchon längſt vergangen.

Und dieſer alten Zeiten Brauch
Bewahren feſt und treu die Alten,
Es ſollen ihn die Jungen auch,
Wie ſie, dereinſt in Ehren halten.

Bei friſchem Trunk, frugalem Mahl,
Zufrieden unter luſt'gen Zelten —
Und löſt das Eis der Sonne Strahl,
Geht's friſch hinaus in fremde Welten!

Weit, wo das Meer der Himmel ſäumt —
So deuten ſich's die jungen Leutchen —
Wenn dort die Fluth das Schiff umſchäumt,
Dann trauert wohl daheim das Bräut'chen.

Doch freut ſich's auch der Wiederkehr;
Und ſchlägt das Eis auf's neu' die Brücken,
Dann fliegt mit Eiſenſchuh'n einher
Das Pärchen auf des Stromes Rücken.



Feodor Löwe in Stuttgart.

Diſtichen.

Guten Morgen, mein Lieber, wo fehlt's? Unpäßlich, im Ernſte?
Alſo begrüßte der Arzt heut' mich, der treffliche Mann.
Nun 'mal die Zunge heraus! Ei, ei, wie belegt. Ihr Zuſtand
Scheint mir gaſtriſch zu ſein, auch iſt der Puls irritirt.
Was iſt denn das für ein Buch? ſo frug er dazwiſchen: Sie laſen
Vor'm Einſchlafen darin? Laſſen Sie ſehen! Ich kenn's.
Blühend wie Keiner erzählt der Autor, ſo ſagt man; und daß es
Keinem der Leſer entgeh', ſagt er es ſelber ſogar.
Lag das offen die Nacht am Bett, ſo erklärt ſich das Uebel:
Hier iſt Narkoſe im Spiel, lüften wir raſch das Gemach.
Danken Sie Ihrer guten Natur! Doch der Magen bedarf was,
Den das vertrackte Gedüſt dieſer Romantik verdarb.

Daß ich mich faſſen gelernt und ward ſo, wie ich geworden,
Dank' ich dem herben Geſchick, doch dem Geſchick nur allein;
Die es zum Werkzeug brauchte — ſie dünken mir feindlich, wie eh'dem:
Mahnet die Narbe doch ſtets noch, wie die Wunde geſchmerzt.

Was zu dem Ruhm ihm verhalf, ich kann es nicht finden: Gedanken
Hat er noch niemals gehabt, auch nicht die ſchmeidige Form;
Doch was der Menge gefällt, verſteht er, und ſchreibt für die Menge
Und für den Pöbel, der hoch über dem Pöbel ſich dünkt.

Du Hexameter ſpannſt des Diſtichon's klingenden Bogen,
Aber den ſpitzigen Pfeil ſchnellt der Pentameter ab.

Sturmritt.

Zu Roß, zu Roß, bis hoch an's Kinn
Den Reitermantel umgeſchlagen!
O wilde Luſt, durch's Blachfeld hin,
Umbrauſt vom tollen Sturm, zu jagen!

An meiner Seite klingt und klirrt
Ein gutes Schwert, das blankgeſchliffen;
So ſcharf, wie es die Luft durchſchwirrt,
Hat nie der Wind aus Oſt gepfiffen.

Wo ſeid ihr, Feinde? drängt heran,
Ich bin ſo recht gemuth zu ſtreiten!
Es ziemt dem braven Reitersmann,
Entgegen ſeinem Feind zu reiten.

Greif' aus, mein Roß, zum ſchnellſten Lauf,
Die Eb'ne durch und über Hügel!
Der Sturm reißt mir den Mantel auf —
Nun denk' ich mir, ich hätte Flügel.

Ich hätte Flügel, durch die Welt
Im luft'gen Geiſterritt zu fliegen,
Und jeden Feind, der mir ſich ſtellt,
Im off'nen Kampfe zu beſiegen.

Und hätt' den Stärkſten ich vom Roß
Mit meinem guten Schwert gehauen,
Dann holt' ich aus dem Felſenſchloß
Die ſchönſte mir von allen Frauen.

Sie ſitzt allein im höchſten Thurm
Und blickt hinaus in ferne Weiten —
Ich aber reite durch den Sturm,
Mein ſtürmiſch Herz zur Ruh' zu reiten.

Adolf Bube in Gotha.

Teufelſee.

Der See liegt ruhig, hingegeſſen
Im Thale zwiſchen ſand'gen Hügeln,
Von dunklem Kieferwald umſchloſſen,
Geſichert vor des Windes Flügeln.

Vom ſchwarzen Moor auf tiefem Grunde
Färbt ſich auch ſchwarz des Waſſers Fläche,
Kein Vogel zeigt ſich in dem Runde,
Kein Fiſch, wie im Kryſtall der Bäche.

Halbfaule Fichtenſtämme ragen
Kahl aus der Fläche, regles ſtille,
Wie aus dem Nil nach ſchwülen Tagen
In kühler Nacht die Krokodile.

Jedoch auch grüne Blätter weben
Seeroſen zierlich um's Geſtade,
Und ihre lichten Blumen ſchweben
Im grauenvollen Waſſerbade.

Sie ziehen munter aus dem Todten
Die Kraft, ſich herrlich zu entfalten,
Und laſſen auf dem ſchwanken Boden
Ein feſtes Leben ſich geſtalten.

Wie freudig iſt es anzuſchauen,
Wenn Licht und Leben in Bereichen,
Wo Ungunſt wohnt in Nacht und Grauen,
Ausbreiten ihrer Herrſchaft Zeichen!

Der Unentſchloſſene.

Herz, mein Herz, die Liebe meiden —
Sag' mir, was iſt freudenleerer,
Sag' mir, ſag' mir, was iſt ſchwerer,
Als dies ſeelenloſe Leiden?

Herz, mein Herz, in Liebe leben —
Sag' mir, was iſt kummervoller,
Sag' mir, ſag' mir, was iſt toller,
Was kann größ're Schmerzen geben?

Heut' entſagen, morgen lieben,
Dann verwerfen, wieder wählen,
Unentſchloſſen ſelbſt ſich quälen, —
Herz, bald biſt du aufgerieben.

Aber ſtreben feſt entſchieden,
Ernſt nach einem ſchönen Ziele,
Das gewinnt im Lebensſpiele
Dir Genuß und Glück und Frieden.

Verſöhnung.

Decemberhimmel, grau und ſchwer,
Hängt tief herab auf ſchwarze Wälder,
Die Bäume ſtehen ſtarr und leer,
Und Schnee und Eis bedeckt die Felder.

Jedoch in ungebund'ner Luſt
Hat friſcher Jugend bunte Rotte
Höchſt liebenswürdig unbewußt
Die freudenloſe Welt zum Spotte.

Erſcheint auch ſchaurig die Natur
Und mürriſchſtreng des Himmels Walten,
Der Frühling auf des Winters Flur
Verſöhnt die Herzen mit dem kalten.

Auguſt Geiſt in München.

Mühle im Gebirge.

Gedicht

von

Fr. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Hoch droben im Gebirge
Da rauſcht und flutet ein Bach;
Der Bach der treibt 'ne Mühle,
Die Mühle klappert bei Tag —

Sie klappert hindurch die Nächte;
Weit dröhnt ihr dumpfer Klang,
Durch Waldes Rauſchen und Flüſtern,
Die Felſenſchluchten entlang.

Die Berge erheben mächtig,
Ihre dräuende Geſtalt,
Die Sonne funkelt prächtig,
Die Mühle iſt morſch und alt.

Und wie die Mühl' iſt der Müller,
Und wie der Müller das Wehr,
Ueber zack'ge Felſentrümmer
Fluten die Waſſer her.

Des Müllers Tochter ſitzet
Einſam im alten Hauſ';
Ihr Auge glüht und blitzet,
Sie ſtarrt in die Berge hinaus.

Es liegt ihr im Gemüthe
Ein lichter Traum der Nacht,
Der Sage hellglänzende Blüthe
Iſt ihr im Herzen erwacht.

Ein Mühlknapp' kam gezogen
Geſtern die Berg' hinan:
Heraus ſeine Lieder flogen,
Der hat's ihr angethan.

Sein Auge funkelte helle
Wie eines Ritters Aug';
Es hatte der kecke Geſelle
Manieren ſo adlig auch.

„Es liebte 'ne Müllerstochter
Graf Eberhard von der Mark.
Im Mühlknapp' ſteckt wohl ein Ritter —
Und ſeine Lieb' iſt gleich ſtark.“

„Er wird auf milchweißem Zelter
Mich holen als ſein Gemahl.“
So denkt ſie, ſo träumt ſie im Stübchen —
Und die Waſſer rauſchen zu Thal.

Die Räder brauſen. Die Sonne
Durch laubreiche Bäume bricht.
Auffährt ſie und ſtreicht ſich erwachend
Das dunk'le Haar vom Geſicht.

Die Magd, die füttert die Hühner,
Der Mahlgaſt dort am Berg,
Mit ſeinem beladenen Eſel,
Erſcheint ihr wie ein Zwerg.

Es iſt wie alle Tage,
Nur ihr ſtellt ſich's anders dar.
Hat ſie ein Traum die Nacht ſchon
Verwandelt ſo ganz und gar?

Ein Lied aus friſchem Munde
Erklingt jetzt herauf vom Pfad:
„In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad.“

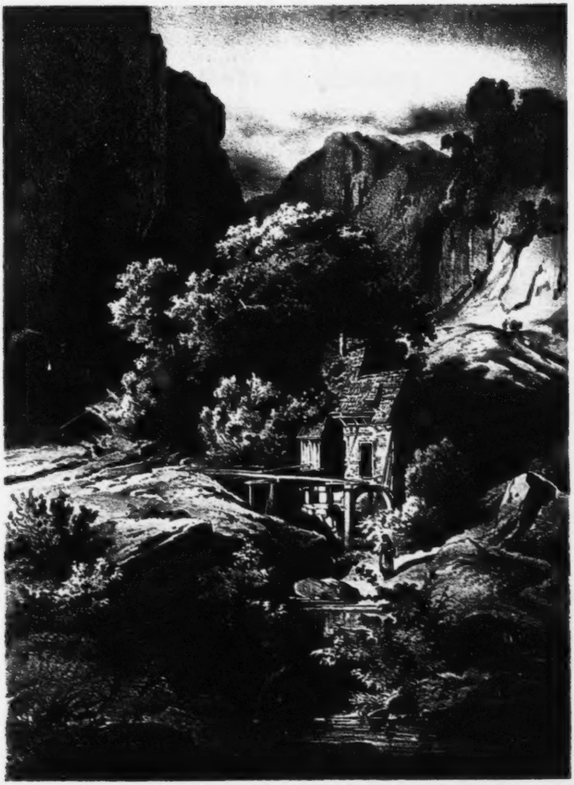
Nun weiß ſie, warum ſo brauſen
Die Waſſer dumpf und ſchwer;
Die Räder ſich drehen und ſauſen
Immer wilder mehr und mehr.

Nun weiß ſie, warum ſie preſſen
Die Hand muß auf das Herz; —
Der Mühlknapp', der hat ſie vergeſſen,
Zieht wieder ſingend heimwärts.

Wie war nun ſo raſch verflogen
Der ſchöne, nächt'ge Traum:
Die Lieder haben gelogen;
Der Burſch, er grüßte ſie kaum.

Sie hört das Mühlrad gehen,
Sie weinend nicht ſingen will:
„Ich möchte am liebſten ſterben“ —
Und ſingt doch: „dann wär' es ſtill!“

Hoch droben im Gebirge,
Da rauſcht ein Mühlenbach. —
Wie lang wohl die alte Mühle
Im Gebirg' noch klappern mag?



[illegible]

Felix Dahn in Würzburg.

Hylas.

Wer ſind die wagenden,
Reiſigen Männer,
Welche durch kolchiſche
Wellen und Klippen,
Kühner als Sterbliche,
Trägt das argiviſche,
Stattliche Schiff?

Aller helleniſchen
Helden die Beſten
Haben geſchaart ſich hier,
Um aus Barbaren-
Land zu entführen das
Köſtliche, leuchtende,
Goldene Vließ.

Sieh' an dem Maſte dort
Lehnt mit dem Speere
Jaſon, der Muthige,
Wachend und hoffend;
Kühn in die neblige
Nacht und das Künftige
Blickt er hinaus.

Aber auf zottigem
Felle des Löwen
Ruht die gewaltige
Kraft des Herakles,
Stolz des errungenen
Ruhms und beſtandener
Mühen getroſt.

Neben ihn ſchmieget ſich
Hylas, ſein Liebling,
Sproßenden Flaum um die
Lieblichen Wangen,
Hylas, der Schönſte der
Knaben, dryopiſchen
Königsgeſchlechts,

Hylas, Theiodamas'
Blühender Sprößling,
Keuſch wie ein Märchen und
Schön wie ein Eros,
Welcher der Frauen, ja
Selber der Göttinnen
Heimlicher Wunſch,

Welchen ſelbſt Artemis,
Als ſie ihn ſchlummernd
Fand in den heimiſchen
Wäldern, — ſo ſagt man —
Einſt mit Erröthen, doch
Liebebeſiegt, auf die
Stirne geküßt.

Dieſer begann, zu dem
Freunde gewendet,
Staunend die mächtigen
Sehnen betrachtend:
„Alles, Du Göttlicher,
Haſt Du in Kämpfen und
Siegen erprobt,

Alles beſtand Dir die
Eherne Kraft und
Lodernd im Buſen der
Freudige Kampfmuth:
Sage nun, Göttlicher,
Wer der gefährlichſte
Feind Dir erſchien?

Ob des nemeiſchen
Löwen Umarmung,
Ob die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder der dräuende
Rachen des Cerberus,
Hehl' es mir nicht.“

Aber es ſchüttelt das
Haupt der Alcide,
Und aus dem mächtigen
Herzen erſeufzend
Legt er die Hand auf die
Goldenen Locken des
Lieblings und ſpricht:

„Mögen die Götter Dir
Immer bewahren,
Goldener Knabe, die
Glückliche Blindheit,
Daß Dir die Feinde mit
Krallen und Rachen die
Schrecklichſten ſind!

Nicht des nemeiſchen
Löwen Umarmung,
Noch die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder den dräuenden
Rachen des Cerberus
Fürchte, mein Sohn.

Fürchte die Pfeile von
Blitzenden Augen —
Fürchte den Feind mit den
Glühenden Gliedern,
Wenn er mit ſchneeigem
Arm Dich umſtricket, dann
Fürchte, mein Sohn.

Siehe, mich ſelber, den
Sohn des Kronion,
Welchen nicht Helden noch
Götter bezwungen,
Mich hat Omphale, das
Weib mit den üppigen
Lippen, beſiegt.

Ja, und zuletzt durch ein
Weib zu verderben
Haben mir ewige
Parzen geſponnen.
Scheuer d'rum meide denn
Flammende Gluthen, mein
Knabe, das Weib.“ — —

Und wie aus purpurnem
Meere ſich hebet
Helios, Göttern und
Menſchen zu leuchten,
Ziehen die Helden das
Dunkle, geſchnäbelte
Schiff an den Strand. —

Lieblich iſt's ſegelnden
Männern, nach langer
Fahrt auf den ſchwankenden
Fluthen des Meeres,
Wieder zu ſchreiten mit
Sicherem Tritt auf dem
Grünenden Land.

Hylas, ein Lied auf den
Lachenden Lippen,
Eilt in die blumigen
Wieſen der Inſel,
Schwankt auf dem lockigen
Haupte der zierlichen
Amphora Laſt.

Und von den Wieſen in
Schattige Haine
Lockt ihn mit Rieſeln und
Rauſchen die Quelle,
Bis ſie ſich ſtürzet vom
Fels in ein Becken mit
Silbernem Schaum.

Kühl iſt's und lieblich hier.
Veilchen und Krokus
Kränzen die moſigen
Ränder der Tiefe:
Schon iſt des köſtlichen
Trankes die Amphora
Lange gefüllt:

Aber noch weilet der
Jüngling; es feſſeln
Hold ihm die Sinne die
Zauber des Ortes:
„Danke, Du freundliche
Ruft er, Du gaſtliche
Nymphe des Quells!

Opfer gebührt Dir,
Holde Najade,
Laß Dir die duftenden
Veilchen gefallen!“
Und in die bläuliche
Tiefe, die ſchillernde,
Wirft er den Strauß. —

Horch, da erklingt aus den
Tönenden Wellen
Lieblich wie Flöten ein
Lockendes Singen:
Siehe, da hebt ſich's mit
Schneeigen Armen und
Winket hinab. — — —

Lange durchſuchte die
Inſel Herakles,
Wieſen und Waldungen,
Rufend nach Hylas:
Aber verſchwunden vor
Augen der Sterblichen
Blieb der Genoß.

Wieder entſegelte,
Ohne Herakles,
Durch die Gewäſſer das
Mächtige Meerſchiff:
Und es erfüllte das
Oede Geſtade mit
Klagen der Held,

Bis ihn beſchwichtigend
Sprach aus den Wolken
Alſo der Donnerer:
„Trag' es, Herakles!
Was das Erfreulichſte
Bleibt das Verderblichſte
Ewig, das Weib.“

J. Moeſelagen in Düſſeldorf.

Samſtag.

Gedicht

von

Friedrich Hoffmann in Leipzig.

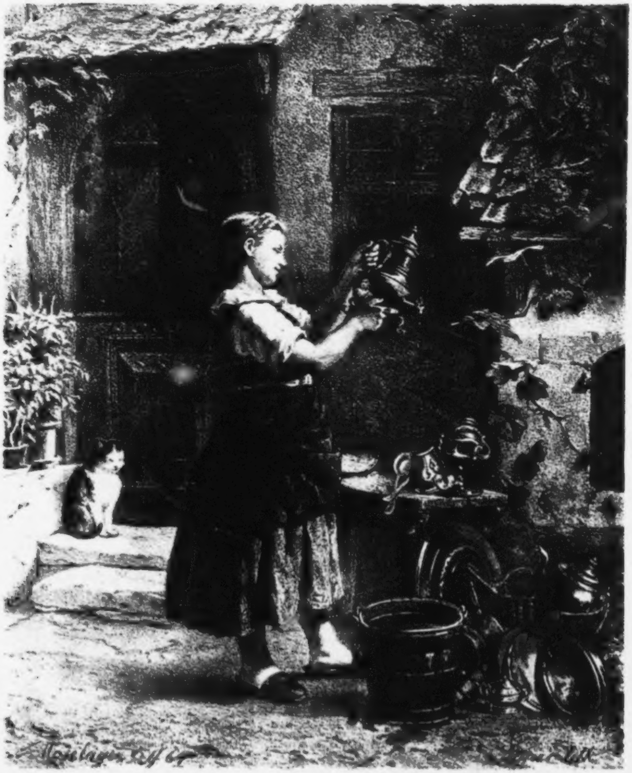
„Die Tochter fegt den Stahlhelm rein
Und blickt ihn an und ſtutzt
Erröthend; denn ſie hat hinein
Ihr ſchönes Bild geputzt.“

So ſpielt im Frithjof's-Sagenkranz,
In Nordland's grauer Zeit,
Der blankgefegte Spiegelglanz
Schon mit dem Bild der Maid.

Gottlob, er ſpielt noch heute ſo.
Iſt's auch kein Helm von Stahl —
Auch aus der Kanne ſchaut ſo froh
Des Lächelns Zug und Strahl.

Ein Unterſchied nur möchte ſein,
Und der macht gar viel aus:
Sie putzt ihr Bild nicht erſt hinein,
Sie putzt es gleich heraus —

Und denkt an Ihn: „Nun glaub' ich's ſchon,
Daß Dir Dein Schatz gefällt.“ —
O, wäre jeder Arbeit Lohn
So reizend auf der Welt!



Ludwig Storch in Würzburg.

Die perſiſche Synode.

Fünfhundert Jahre und darüber ſchon
Die Parther ſitzen auf dem Perſerthron,
Von Sklavenſinn und Niedertracht berathen.
Da ſchwingt ſich muthig Artſchir Babekan
Zum Feldherrn auf des Königs Artaban,
Der edle Sohn des niederen Soldaten.
Mit Undank lohnt der ſcheußliche Tyrann
Den Ritterdienſt dem treuen tapfern Mann,
Doch der mit Kerkerhaft und Tod Bedrohte
Wird nun der Perſerfreiheit kühner Bote.

Gewaltig ruft er auf des Volkes Kraft,
Die tief geſunken war und arg erſchlafft
In der Despoten wohlgepflegtem Schlamme.
Er zeigt dem Volke, was es einſt verlor,
Und reißt es dann zur Heldenthat empor
Mit der Begeiſt'rung rieſenhafter Flamme.
Ein Sturmwind brauſt daher die junge Macht
Und wirft den König nieder in der Schlacht,
Und ſchon nach einer kurzen heißen Woche
Iſt Perſien frei vom alten Fremdenjoche.

Nun wallet in der Freiheit Frühlingsſtrahl
Das Volk herbei zur neuen Königswahl,
Und Alles grüßt den Vaterlandsbefreier.
Zum Schah erwählt wird Artſchir Babekan,
Der Sohn des Volkes und des Volkes Mann,
Des Perſerreiches muthiger Erneuer.
Und Volk und Heer erheben auf den Schild
Den neuen Herrſcher, der ſo ſtark als mild
Ergreift die königliche Doppelbinde,
Daß er ſie ſelbſt ſich um die Schläfe winde.

Zu treuen Helfern ſeines neuen Bau's
Wählt er die Würdigſten im Land ſich aus,
Und redet auf dem Thron in ihrem Kreiſe:
„Ich habe viel zu ſchaffen und zu bau'n,
Doch mich erfüllt ein hohes Gottvertrau'n,
Und Räthe hab' ich tüchtige und weiſe.
Zu ſolchem Bau der gute feſte Grund
Das iſt mit Gott der heil'ge Glaubensbund.
Das Volk muß fromm das ew'ge Licht verehren,
Soll es zurück zu Kraft und Tugend kehren.

„Der Macedonier und der Parther Macht
Hat Zwietracht in das Perſervolk gebracht
Und arg befleckt den einſt ſo reinen Glauben.
Des Aberglaubens widerwärt'ger Schmutz,
Der Magier dünkelhafter Eigennutz
Stellt alle Lehre auf geſpitzte Schrauben.
Und da der dunkle Sinn des Zendaveſt
Sich heute nicht mehr leicht entziffern läßt,
So hat die Tugend unſ'res Zoroaſter
In Sünde ſich verwandelt und in Laſter.

„Doch unbeirrt der würdige Prophet
Des Perſervolks als Grund- und Eckſtein ſteht
Des Hauſes, das wir aufzurichten kamen.
Drum aller Glaubensſatzung feſte Norm,
Wie unſ'res Gottesdienſtes neue Form
Muß fußen auf des alten Weiſen Namen.
Nur gilt es, daß in ſeiner heil'gen Schrift
Den rechten Sinn die heut'ge Weisheit trifft.
Dann aus des alten Zendaveſt's Verſtändniß
Entfalte ſich des Prieſterthumes Kenntniß.

„Verachtet von den Partherkönigen lag
Der Magierſtand in Dunkelheit und Schmach,
Doch nie verlöſcht ſind Zoroaſters Funken.
Wohl aber ſiebzig Sekten hat das Land;
Die leiſten ſich einander Widerſtand,
Von Zorn und Haß und tollem Wahne trunken.
Zuletzt erhebt ein wüſter Neu'rerſchwarm
Gleich gegen alles Heilige den Arm
Und nennt verächtlich des Propheten Wunder
Erdachte Märchen, lächerlichen Plunder.

„Beenden muß ich dieſen böſen Streit
Und neu erſchaffen Glaubenseinigkeit,
Die Zweifler und die Spötter unterdrücken.
Wie eine Jungfrau muß erblüh'n das Reich,
Doch ſoll der Wahrheit voller Blüthenzweig
Der jungen Perſia keuſchen Buſen ſchmücken.
Wie Einen Gott giebt's Eine Wahrheit nur.
Verfolgen wir mit Eifer ihre Spur!
Wir werden ſie im Zendaveſta finden,
Nur müſſen wir den Sinn der Schrift ergründen.

„Die Magier meines Reich's ruf' ich herbei
Zur Steuer widriger Abgötterei,
Des harten Geiſtesbodens rüſt'ge Pflüger.
Als ihrer Arbeit redlichen Gewinn
Feſtſtellen ſollen ſie den wahren Sinn
Der alten heil'gen Zoroaſterbücher.
Und was ihr Fleiß als reine Wahrheit fand,
Das gelte als Geſetz im ganzen Land,
Und über Gott im Glauben und im Meinen
Soll alles Volk in dieſer Norm ſich einen.“ —

Und wie der Schah geſprochen, ſo geſchieht.
Aus ſeines Reich's gewaltigem Gebiet
Die weiſen Magier werden eingeladen. —
Unangeſehen, unterdrückt zumal,
Sie thauen auf im jungen Sonnenſtrahl
Und eilen ſich in ſeinem Glanz zu baden.
Das regt bebend Ameiſenhaufengleich
Sich plötzlich überall im weiten Reich
Und folgt beglückt des frommen Schah's Gebote,
Und achtzig tauſend kommen zur Synode.

Den Weiſen wird des Königs Wille kund.
Gehorſam ſchwören ſie mit Hand und Mund
Und fangen an zu forſchen und zu rathen.
Doch ſchon am erſten Tag in argem Streit
Sind ob des rechten Sinnes ſie entzweit.
Von ſchlimmen Worten kommt's zu ſchlimmern Thaten.
Das iſt ein wilder Kampf, ein wüſt Geſchrei.
Der König eilt mit ſeinem Heer herbei;
Und die wie böſe Hunde ſich verbiſſen,
Raſch auseinander werden ſie geriſſen.

Der König ſpricht: „Es iſt des Volks zu viel.
Nichts fruchtet dieſes lärmende Gewühl;
Und beſſer wird's der Hälfte ſchon gerathen.
D'rauf vierzig tauſend tagen. Doch der Streit
Hat ſchon am erſten Tage ſie entzweit.
Von Worten kommt es wiederum zu Thaten.
Welch' wilder Kampf! Welch' raſendes Geſchrei!
Der König eilt mit ſeinem Heer herbei;
Und die wie böſe Hunde ſich verbiſſen,
Raſch auseinander werden ſie geriſſen.

Der Schah mit kummervollem Angeſicht
Erhebt das Wort: „Fürwahr ſo geht es nicht!
Wir wollen nur vierhundert Würd'ge laden.“ —
Vierhundert tagen nun, doch böſer Streit
Hat ſchon am erſten Tage ſie entzweit.
Von heißen Worten kommt's zu heißern Thaten.
Erneuter Kampf! Gewalt'ges Wuthgeſchrei!
Der König eilt mit ſeiner Schaar herbei;
Und nur des Kriegers Arm, Gewalt der Waffen
Kann in der Magier Reihen Ruhe ſchaffen.

Der König ſeufzt: „Das iſt ein ſchlimmer Fall!
Zu groß iſt immer noch der Pfaffenſchwall.
Wir müſſen ihn auf vierzig Köpfe mindern.“ —
Und vierzig tagen. Doch der Streit beginnt,
Und eh' des erſten Tages Zeit verrinnt,
So kämpfen wüthend ſie gleich wilden Rindern.
Ein Kriegerhaufen kommt herbei in Haſt,
Der auf des Königs Wink die Kämpfer faßt,
Um ſie mit Schlägen zur Vernunft zu bringen. —
Der König ſieht, ſo wird es nie gelingen.

Nun wählt der Klügſten er ſich ſieben aus
Und führt vorſichtig ſie in's Königshaus.
Mit Waffenträgern wird umſtellt die Halle.
Die ſieben forſchen nicht und ſtreiten nicht;
Sie wiſſen ſchon und kennen ihre Pflicht.
Gleich ſind zu ihrem Zweck ſie einig Alle.
Sie haben ſchnell getroffen ihre Wahl.
Den Schlau'ſten fanden ſie aus ihrer Zahl.
Der iſt zu Gottes Werkzeug auserſehen
Und muß des Zoroaſters Sinn verſtehen.

Drei Becher miſchen ſie mit Wein und Mohn,
Die reichen ſie dem neuen Gottesſohn,
Und als er betend alle drei getrunken,
Da iſt er unter ihrem Segensſpruch
An ſeinem Herzen Zoroaſters Buch
In einen tiefen langen Schlaf geſunken.
Sie wachen bei ihm immer im Gebet,
Worin um Gottes Gnade Jeder fleht,
Dem auserwählten Sohn den Sinn, den wahren,
Von Zoroaſters Schrift zu offenbaren.

Der Schlaf iſt endlich aus. Den Gottesſohn
Des Volkes Ungeduld erwartet ſchon,
Aus ſeinem Mund die Wahrheit zu erhalten.
Im Zug vom Schah geführt auf den Altan
Stimmt mit den Brüdern er ein Loblied an
Zum Dank für Gottes gnadenvolles Walten.
Mit wohlberedtem demuthvollen Mund
Nun thut er ſeine Himmelreiſe kund,
Und wie Gott ſelbſt ihn gründlich unterrichtet
Und Zoroaſters Dunkelheit gelichtet.
Verſchied'ne Meinung gäb' es ferner nicht
Vor dieſer Offenbarung heil'gem Licht.
Was Gott geſprochen, werd' er treu verkünden,
Und für der ew'gen Gnade Himmelswert,
Erleuchtet, in genauer Schrift ſofort
Den rechten Menſchenausdruck ſicher finden. —
Die Menge jubelt, und der heil'ge Held
Hat mit dem Schah zuſammen bald geſtellt,
Was Zoroaſters Sinn im reinen Glauben.
Und Niemand darf ein Jota davon rauben.

Mathilde Blind in London.

Wandl' ich auf und nieder
Mutterſeelenallein,
Singt der Wind mir Lieder
Auf beſchneitem Rain,

Singt mir tauſend Weiſen
Ewig wechſelnd vor,
Bald in himmliſch leiſen
Tönen quillt's im Ohr.

Schwellend durch die Fichten,
Rauſcht's in vollem Klang,
Dann durch Wolkenſchichten
Brauſt der hohe Sang.

Wimmernd leiſe Klagen,
Ueber Meer und Haid',
Hör' ich dann ihn jagen
Durch die Einſamkeit.

Furchtbar graus und ſchrille
Tönt ſein Ach und Weh,
Sieh', da theilt der ſtille
Mond die Wolken jäh';

Schaut herab in klarem,
Hellem, vollem Glanz,
Und in wunderbarem
Ton die Diſſonanz

Wilden Wind's ertönet
Ueber Meer und Haid:
Ja du biſt verſöhnet,
Und geſtillt dein Leid!

Sink'ſt in heil'ger Stille
Leiſe betend hin,
Läßt des Frieden's Fülle
Durch dein Weſen zieh'n.

Zauberhafte Träume
Gleiten leis und ſacht
Durch die dunkeln Bäume,
Durch die tiefe Nacht.

Wandl ich auf und nieder
Mutterſeelenallein,
Singſt du Wind mir Lieder,
Nie bin ich allein.

* * *

Wolken und Wind nach Oſt und Weſt
Jagen raſtlos auf und nieder,
„Haſt du, Wolke, wohl ein Neſt?“
„Seufſt du, Wind, die müden Glieder?“

Ach, ſie geben Antwort nicht,
Wind und Wolken weiter eilen.
Bis das Herz im Tode bricht,
Giebt's auf Erden kein Verweilen!

Johann Georg Fiſcher in Stuttgart.

Maifeier.

Wem jagſt Du, glücklicher Knabe, nach
Durch Buſch und Gras, wo in den Wieſen
Maibronnen zwiſchen den Blumen fließen?
Schon Deine Knöchel umdrängt der Bach!
Was thut's? was kümmert's alle Welt,
Wie Dir am beſten die Welt gefällt?
Wo die Waſſer am tiefſten geh'n,
Am ſchönſten und höchſten die Blüthen ſteh'n:
Die göttliche Waide! hinein, hinein,
Weiche Wellen um Knie und Hüfte,
Um die Schläfe wallende Düfte
Von Blumengüſſen, die Dich beſchnei'n,
Hier haſt Du Deine Welt allein;
Zieh' all' ihr Schönſtes um Dein Haupt,
Ein Seliger, der kein Ende glaubt.
Ihr vollſten Maien bedeckt den Knaben,
Bis daß er ganz von euch begraben,
Und ſagt mir, wenn ihr ſelbſt es wißt,
Was im Mai nicht eines Kindes iſt.

⁂

Seliger Adler, empor, empor,
Bis jedes Auge dich verlor!
Droben, wo alles Geräuſch geſtillt,
Bedenkſt du, was drunten rauſcht und quillt,
Wie herrlich Thal und Höh' ſich tragen,
Wie brünſtig alle Herzen ſchlagen,
Daß der irdiſche Jubeltag
Den Himmel faſt vergeſſen mag;
Doch Nichts, wie hoch die Woge geht,
Reicht auf zu deiner Majeſtät.
Nur eben im Forſt, an des Mittags Glut,
Da regt ſich Blut von deinem Blut,
Im Aug' und Fittig Flugbegierde,
Zwei Söhne, deines Namens Zierde,
Schau'n aus nach dir, vom Felſenkranz
Und träumen von Aether und Sonnenglanz.

⁂

Halt an die Seele, Nachtigall,
Bis nach der Sonne Sinken
Die Kühlung und des Thaues Fall
Blumen und Sterne trinken.
Dann, wenn der Abend ſtill und groß
Die Welt in Eins zuſammenfaßt,
Erheb' dich leis aus deiner Raſt,
Laß deine Wunder wachſend los,
Als ob, von Geiſterhauch zur Küſte
Gerollt, ein Strom anſteigen müßte —
Die Wogen nehmen überhand,
Und Flut iſt Alles, Geſtad und Land.
So halt' uns Herz und Sinn umzogen
Unter dem mächtigen Himmelsbogen,
Bis daß wir, ganz des Zaubers trunken,
Gefangen ſind und hingeſunken.

Mein Glück.

Ich weiß es doch, und glaub' es kaum,
So wunderbar iſt mir,
Ich geh' am Tag' als wie im Traum,
Ob all' der Luſt an dir.

Und doch im tiefſten Traum iſt mir
So hell und ſonnenklar,
Daß nur ob all' der Luſt an dir
Die Welt ſo wunderbar.

Geſchlagen.

Ein finſter Weſen fällt dich an,
Iſt dir kein voller Wurf gelungen,
Das Schickſal Simſon's trifft den Mann,
Hat er das Weib nicht ganz bezwungen.

Denn ſie iſt's, die den Rieſen ſchlägt,
Und mit dem ſachten Schmeicheltone,
Der deine Kraft in Schlummer legt,
Entwindet ſie dir Reich und Krone.

Der Todfeind deiner Ruhe wacht
In ihres ſtolzen Auges Glanze:
Sie hat den finſtern Geiſt auf dich gebracht,
Verrath'ner, auf, und wirf nach ihr die Lanze!

H. Cornicelius in Hanau.

Mädchen auf dem Balkon.

Gedicht

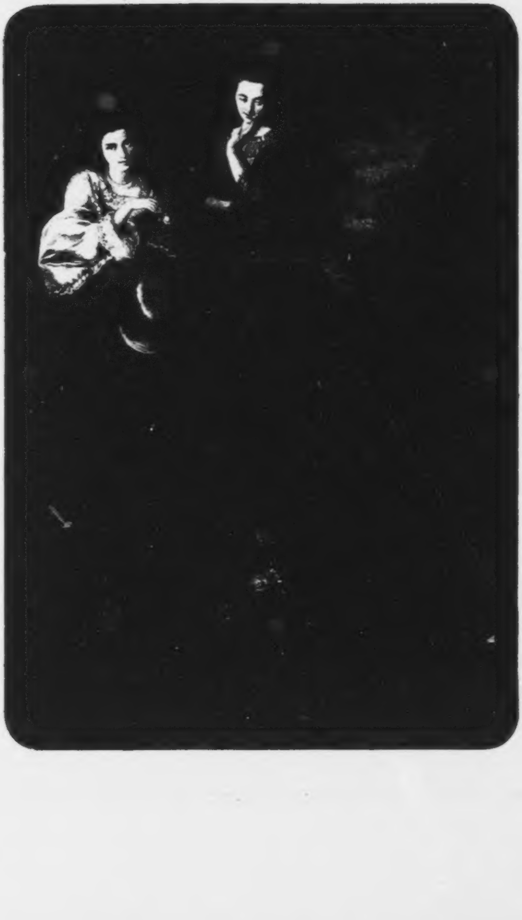
von

Albert Traeger in Cölleda.

Der Tag ſchloß im Ermatten
Sein Sonnenauge zu.
Ich ſtehe tief im Schatten,
Auf hohem Söller Du;
Getrennt ſind unſ're Looſe,
Dir lacht des Lebens Luſt,
Die Roſe nur, die Roſe
Gieb mir von Deiner Bruſt!

Sanft flüſtert in den Bäumen
Der Liebestraum der Nacht.
Nun iſt zu ſtillem Träumen
Dein Herz auch aufgewacht;
Mild iſt der Luft Gekoſe,
Sei mild auch unbewußt,
Die Roſe nur, die Roſe
Gieb mir von Deiner Bruſt!

Den Stolz, der bang' noch zaudert,
Laß ihn dem Wind zum Spiel,
Nie hat ein Stern geplaudert,
Wenn eine Roſe fiel;
Der Nacht verſchwieg'nem Schooſe
Du ſtill vertrauen mußt,
Die Roſe nur, die Roſe
Gieb mir von Deiner Bruſt!



Friedr. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Das Königskind.

Es ſtand voll Blüthen der Lindenbaum,
Ein Vöglein ſang dort Lieder. —
Nun kommt der Wind und ſchüttelt vom Baum
Mir Blüthen und Märlein nieder.

War eines Königs Königskind,
Sittig wie eine Taube.
Das brach die Roſe ſich geſchwind
Vom Strauch, in flücht'gem Raube.

Sie gab die Roſ', verſtohlen ſchnell,
Dem Schönſten mit ſtummem Munde;
Dem wurde das Auge ſo wonnenhell
Ob dieſer ſüßen Kunde.

Um Mitternacht, da koſete ſchön
Der Knab' mit dem Königskinde.
Die Stern' erblaſſend am Himmel vergeh'n,
Und die Nacht vergeht geſchwinde.

„Hilf Himmel! es fiel ein tückiſcher Schnee,
Was werden wir nun anfangen?
Ein Jeder am Fußtritt im Schnee es ſäh',
Wer nächtens von mir gegangen.“

Es ſchlief der König vor Sorgen nicht;
Die güld'ne Kron' auf dem Haupte
Starrt in den Hof er mit trübem Geſicht,
Dem eig'nen Aug' er nicht glaubte.

Er ſah, es ſchien die ſchwere Laſt
Das Mägdlein zu erdrücken.
Die eig'ne Tochter tragen in Haſt
Den Mann auf ihrem Rücken.

„Du ehrvergeſſ'nes Königskind,
Wie kannſt Du ſo Schlechtes wagen?“
„„Mein Vater! ſeid mir nicht böſ' geſinnt,
Das Liebſte hab' ich getragen!““

„„Das Liebſte mir auf dieſer Welt,
Hab' in die Arm' ich genommen.
Wenn Dir der Mann als Eidam gefällt,
So wird es uns Allen frommen.““

Es knieten Beid' vor dem König hin:
„Herr König, gieb den Segen!“
Der winkt dem Biſchof mit mildem Sinn,
Thät' ihre Händ' in einander legen.

O, Lindenbaum wie haſt du ſo ſchön,
Mit Blüthen mich überdecket.
Durft' meinen Schatz heut' nächtens ſeh'n —
Ein Märlein hat ihn gewecket.

* * *

Lächle nicht.

Nicht lächle Du und blicke ſchüchtern,
Weil noch Dein Herz an Märchen glaubt;
Wohl dem, dem dieſe Welt, ſo nüchtern,
Nicht jenen Schimmer längſt geraubt.

Wer liebt, den drängt ein mächtig Wagen,
Geheimnißvoll ſein Auge ſinnt;
Und wie in ſeiner Kindheit Tagen
Ein Zauber ſtill ſein Herz umſpinnt.

Dornröschen iſt noch nicht geſtorben,
Schneewittchen eilt zu Zwergen hin;
Und wer die Liebe ſich erworben,
Erwarb ſich ſeine Königin.

Die Jahre flieh'n, und Du blickſt nieder,
Froh glücklich auf Dein eigen Kind,
Erzählſt die alten Märchen wieder,
Die ſeine ſchönſten Freuden ſind.

Und wie Du ſelber einſt gelauſchet,
So lauſcht Dein Kind dem ſüßen Wort.
Noch einmal Dir vorüber rauſchet
Der Dichtung Zauber fort und fort.

Drum lächle nicht und blicke ſchüchtern,
Weil noch Dein Herz an Märchen glaubt.
Wohl dem, dem dieſe Welt, ſo nüchtern,
Nicht jenen Schimmer längſt geraubt.

* * *

Franz Leibing in Berlin.

Heinrich Frauenlob's Beſtattung.

Horch, wie mächtig durch des Maienmorgens ſtillen Gottesfrieden
Hallt von Mainz Geläut' herüber, langſam, Ton von Ton geſchieden.
Iſt's ein Gruß an deine Pracht, o Mai, du blüthenlock'ger Knabe?
Ja, ein Gruß iſt's, doch ein freudeleerer Gruß, dem dunklen Grabe.
Einen edlen Todten trägt man heim zu ſeiner Ruheſtätte,
Ihn zu legen in ein kühles, träumeloſes Erdenbette.
Von der Höhe dort hernieder unter Trauermelodeien
Wogt ein Zug, gar bunt zu ſchau'n, von Rittern, Bürgern, Mönch' und Laien.
Jungfrau'n zieh'n voran in Schweigen, weiß in blonder Lockenfülle,
Schlanken Lilien gleichend, noch verſchloſſen in des Kelches Hülle.
Blumen aus des Frühlings jungem Kranze tragen ihre Hände,
Sie der dunklen Gruft zu ſchenken als der Liebe letzte Spende.
Frauen folgen, eine Bahre auf den Schultern folgen Frauen,
Und als ſchliefe d'rin die Liebe, ihre Augen überthauen.
Starb ein edler Prieſter, welchen Tugend hoch vor vielen ſchmückte?
Starb ein Herrſcher, deſſen Weisheit treue Völker rings beglückte?
Oder liebten jene Frauen neidlos alle dieſen Einen,
Daß ſie alle ihn mit gleicher Lieb' und gleichem Schmerz beweinen?
Ja, ein Prieſter war's, — der Muſen, ja ein Herrſcher — über Geiſter.
Eine Leier war ſein Scepter, und er — Deutſchen Sanges Meiſter.
Neidlos ward der hohe Sänger auch geliebt von allen dieſen,
Da er alle gleichermaßen hat in ſeinem Lied geprieſen.
Frauentugend, Frauenhoheit hat ſein reiner Mund geſungen,
Und den deutſchen Frauen allen galten ſeine Huldigungen.
Und weil ihre Tugend ſelbſt ſich hüllet in der Demuth Schleier,
Rauſchte auf, ſie hoch zu leben, um ſo lauter ſeine Leier.
Darum trägt nun ihre Schulter des verſtummten Sängers Leiche,
Und es mahnt ihr frommes Thun, daß Liebe ſelbſt im Tod nicht weiche.
Nieder ſinket jetzt die Bahre in den Schatten dreier Linden:
Unter Vogelſang und Blüthen ſoll ein Sänger Ruhe finden.
Dumpf erdröhnend rauſchen Seile um des Sarges Eichenrippen;
Stille rings; nur ſtumm bewegen zum Gebete ſich die Lippen.
Jetzt erſchallt ein Lied, doch ſchaurig wie aus todter Bruſt geſungen,
Das ſich klanglos durch die ſtarre Lippe hat hindurchgerungen.
Und des Sandes heil'ge Gabe höreſt du herniederrollen
Auf den Sarg, dem Schläfer noch die letzte Ehre fromm zu zollen.
Eine Hand voll Erde, eine einz'ge nur will jede ſpenden,
Doch auf der gefüllten Gruft ſchon, ſchau' den Hügel ſich vollenden.
Horch, da rieſelt's! — Sieh, den weißen Boden ſich in Purpur malen:
Dunklen Weines ſüße Fluth ergießet ſich aus gold'nen Schalen!
Aber flammt das Gold auch köſtlich, köſtlicher des Weines Gluten,
So am köſtlichſten die Thränen, die da holdem Aug' entfluten.
Aus den Lindenzweigen rauſcht es, tönt Geſang von Nachtigallen:
Für den Todten danken Baum und Vogel ihre Liebe Allen.

A. Ehrhardt in Dresden.

Ludwig der Baier verſöhnt ſich mit Friedrich dem Schönen.

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

Ehr' um Ehre.

(1325.)

„Was den Thränen Deines Weibes und des Bruders Macht mißlang,
Heute hat es Kaiſer Ludwig Dir gewährt aus eig'nem Drang“
— Spricht der Beichtiger —. „er dachte, Friedrich, Deiner Jugendzeit,
Eurer Freundſchaft, deren Bündniß längſt gelöſt in blut'gem Streit.

Und Du weißt, ſein Herz iſt edel. Heute war's des Guten voll.
Er befahl mit einem Male, daß Dein Unglück enden ſoll.
Als Gefang'ner hier im Thurme ſchmachteſt Du der Jahre drei:
Dieſes Kerkers Mauern darfſt Du nun verlaſſen. — Du biſt frei!“ —

„Frei!“ — „Doch höre, was der Kaiſer als Bedingung ſtreng begehrt:
Nimmer nach der Kaiſerkrone ſollſt Du trachten mit dem Schwert.
Und verſaget ihm Dein Bruder ſeiner Treue heilig Wort,
Stellſt Du ſelbſt Dich als Gefang'ner wieder hier an ſelbem Ort.“

„Ja, das will ich!“ Jauchzet Friedrich, und das herrliche Geſicht
Ueberſtrahlt nach langem Elend ungewohnter Freude Licht.
Knappen ſatteln ihm auf's Neue ſein geliebtes Schlachtenroß,
Das von Trausnitz ihn hinabträgt aus dem düſtern Felſenſchloß.

In die Arme ſinkt er wieder ſeinem Bruder Leopold
Und verkündet die Bedingung. Doch des Bruders Auge grollt:
„Ihn als Kaiſer anerkennen? Ihm mich beugen? Nimmermehr!
Theuer biſt Du mir, mein Friedrich, aber theurer iſt die Ehr'!“ —

Und am Abend reitet Friedrich einſam zu der Burg hinan.
Draußen aber an der Pforte ruft er dröhnend: „Aufgethan!“

Und die Brücke raſſelt nieder, und beim rothen Fackelſchein
Tritt er als Gefang'ner wieder in das Thurmgemach hinein.

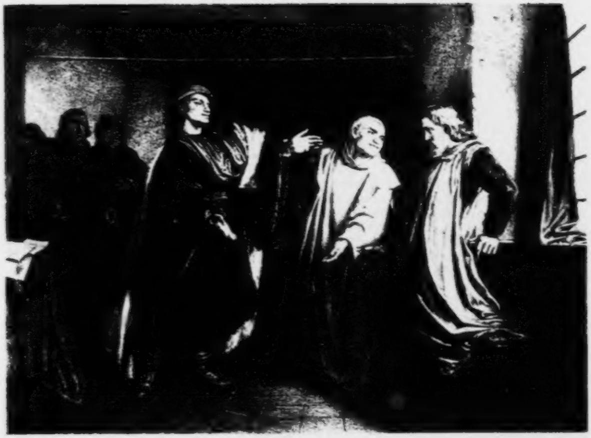
„Sagt es Euerm ſtrengen Herren, daß ich treu dem Pflichtgebot
Meiner Ehre wiederkehrte, wiſſend, was mich hier bedroht;
Doch mich könne nichts erſchrecken, was er gegen mich erſann.
Soll ich ſterben, will ich's nimmer anders als ein Ehrenmann.“

Bald im Traum befangen ruhet er am Fenſter, bis die Nacht
Schon dem jungen Tage weichet, und der Sonne Glanz erwacht.
Seine blonden Locken ſpielen um das Haupt, das auf den Arm
Sich geſtützt. Ein ſanfter Schlummer lindert ſeinen Seelenharm.

Doch es tritt mit leiſen Schritten Friedrich's Beichtiger herein:
„Aufgewacht, vieledler Ritter! Bald wird Ludwig bei Dir ſein!“
„Hat mein Feind ſo große Eile? War es ihm noch nicht genug,
Daß ich mich aus freien Stücken wieder in die Feſſeln ſchlug?“

„Nein! Es iſt mir nicht genügend, mehr noch ſchuld' ich meinem Staat“ —
Rufet Ludwig, welcher eben unbemerkt den Thurm betrat —
„Feſt will ich die Beute halten; nimmer wirſt Du wieder frei.
Denkſt Du, daß der Fang von geſtern mir ein Kinderſpiel nur ſei?

Friedrich! Du biſt ſtolz und edel. Was es heißt, ward mir bewußt. —
Friedrich! Bruder! Ehr' um Ehre! Komm an meine treue Bruſt!
Laß uns allen Zwiſt vergeſſen; nimm verſöhnend Herz und Hand.
Denn von heute ſind wir Beide Kaiſer in dem deutſchen Land!“



P. J. Willatzen in Bremen.

Lehren des Lenzes.

Berauſche dich im Duft der Roſe,
Im Farbenglanz der Blüthen all',
Und waldumſchattet ſchwelg' im Mooſe
Bei'm ſüßen Sang der Nachtigall,
Denn Tage kommen, ſonnenloſe,
Die ohne Duft und Liederſchall.

Laß nur dem Wind die braunen Locken,
O laß ihm ſie zu Spiel und Scherz,
Der heute dir ſtreut Blüthenflocken,
Treibt Wolken Schnee's bald erdenwärts;
Heut' künden Freude dir die Glocken,
Doch morgen wohl ſchon bittern Schmerz.

Drum neig', o Freund, dich ſchnell dem Munde,
Der lächelnd dir zum Kuß ſich bot,
Und was dir blühet in der Runde,
O pflück' es vor dem Abendroth;
Denn Herr biſt du nur dieſer Stunde
Und weißt nicht, was die nächſte droht.

Dereinſt.

Dein Auge glänzt, die Wangen glüh'n,
Dein junger Buſen hebt ſich kühn,
Und Alles an dir lebt und lacht,
Doch du, Geliebte, haſt nicht Acht
All' deiner Zaubermacht.

Dein ſüßes Bild, ſo halt' ich's feſt!
Und wenn dereinſt mich auch verläßt
Des Lebens Luſt mit ſeinem Mai,
Dann, daß in ſel'gem Bann ich ſei,
Schweb' es mir ſo vorbei.

Dann ſteh' ich, plötzlich wieder jung,
Im Garten der Erinnerung,
Es regnet Blüthen jeder Baum,
Und durch der Seele ſtillen Raum
Zieht leis ihr ſchönſter Traum.

Junges Herz.

Junges Herz, beglücktes Herz!
Froh durchſchweifſt du deine Bahnen,
Denn dir winken allerwärts,
Wo du wallſt, der Hoffnung Fahnen.
Taube du und Aar zugleich,
Schwingſt du dich in Sonnenräume;
Dein iſt, ach, das Reich der Träume,
Dein der Ideale Reich.

Junges Herz, o wie ſo ſtolz
Sprüht dir Freiheit aus den Augen!
Feſſeln höhnſt du ſchnöden Gold's,
Nimmer mögen dir ſie taugen;
Kett' und Kerker ſcheuſt du nicht,
Für Gefahr nur voll Verachtung,
Wenn's aus irdiſcher Umnachtung
Streben gilt zum ew'gen Licht.

Junges Herz, o bleibe jung,
Jung in ed'lem Thun und Trachten;
Heilige Begeiſterung
Führ' dich in der Menſchheit Schlachten!
Bleibe, was du biſt: Titan,
Dieſe morſche Welt entfugend,
Schön im Feuer deiner Jugend
Stürme ſiegreich himmelan!

Arnold Schloenbach in Coburg.

Es will kein Lied mir mehr gelingen.

Es will kein Lied mir mehr gelingen
Von Lieb' und Lenz, von Luſt und Leid;
Denn mächtig, wie mit Adlerſchwingen,
Rauſcht um mich her der Geiſt der Zeit.

Es quillt ein kriegeriſch Gelüſte
Durch meine Bruſt wie Schlachtendampf;
Die Mahnung, daß ſich Jeder rüſte
Zu einem großen, heil'gen Kampf.

Aus der Geſchichte dunklen Lettern
Tönt mir der Freiheit Hochgeſang;
Umblitzt es mich mit tauſend Wettern,
Rauſcht mir der Waffen erz'ner Klang.

Ich ſehe, wie im armen Volke
Ein neues Daſein iſt erwacht,
Und kommen ſeh' ich Wolk' auf Wolke, —
Voran dem Sturm, — in ſchwarzer Pracht.

Das ſind die Seufzer und die Thränen,
Die ſtillen Flüche tiefſter Noth;
Das Knirſchen und das dumpfe Sehnen
Nach Recht und Freiheit und nach Brod.

Ich ſeh' Millionen und Millionen
Empor aus Noth und Jammer dräu'n,
Vor keinem Glanze gold'ner Kronen
Und blanker Schwerter mehr ſich ſcheu'n.

Da hilft kein Blei und kein Verſprechen,
Wie ſchon ſo oft es hat gethan:
Es krall'n die Geiſter der Verbrechen
An jedes Purpurkleid ſich an.

Und immer tiefer ſeh' ich ſinken
Die Trümmer der Vergangenheit;
Aus ihrem Schutte aber blinken
Die Tempel freier Menſchlichkeit.

Aus heißem Blute ſeh' ich glänzen
Der Völkerliebe gold'nen Schein;
Von Volk zu Volk ſeh' ich kredenzen
Der Bruderliebe Opferwein.

Das iſt mein Dichten und mein Beten!
Das iſt's, was mich gewaltig mahnt:
„O Dichter, — Denker, — ſeid Propheten,
Daß Ihr der Freiheit Wege bahnt!“

D'rum hab' zu Stahl ich auch geſchmolzen
Der Seele Traum, des Buſens Schmerz,
Und alle Seufzer wurden Bolzen
Für unſ'rer Feinde kaltes Herz.

Aus Blumendufte webt' ich Fahnen,
Voran zu tragen im Gefecht,
Und Lerchenwirbel wurde Mahnen
Zum Kampfe für der Völker Recht.

So will kein Lied mir mehr gelingen
Was ſanft und lieblich dich umhaucht,
Und meiner Lieder ſtolze Schwingen,
Sie ſind in Feuersgluth getaucht.

Doch wem an dieſem Liederhimmel,
Den deine Künſtlerhand erbaut:
Wem, in dem goldigen Gewimmel,
Vor ſolchem Zornes-Lied es graut:

Er ſchaue, wie durch nächt'ge Ferne
Hinrollt der dräuende Komet;
Und auch Kometen ſind ja Sterne,
Und auch der Zorn iſt ein Gebet.

G. Cloß in Stuttgart.

Hünengräber.

* * *

Gedicht

von

Eduard Paulus in Stuttgart.

Wo auf der hohen Haideflur
Die ſtarken Eichen ſtehen,
Da kannſt du noch die letzte Spur
Der Hünengräber ſehen.

Da liegen ſie ſo ſtill und frei,
Die grünen Todtenhügel,
Und über ihnen ſchwingt der Weih
Im Sonnenſtrahl die Flügel.

Kein Erzkreuz und kein Marmor drückt
Die ſchlichten, mächtig großen:
Es hat ſie nur der Wald geſchmückt
Mit Epheu und mit Roſen.

Und in der Sommerſonnwendnacht
All' ſeine Wipfel rauſchen,
Dann ſind die Todten aufgewacht,
Dem lieben Klang zu lauſchen.

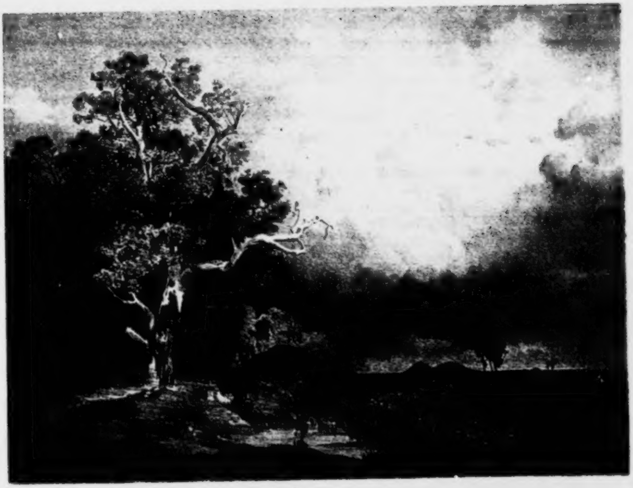
Dann rauſcht's in unſ'rem größten Dom
So laut von Meer zu Meere,
So donnerlaut, wie einſt der Strom
Der Völkerwand'rungsheere.

Jahrhundertlang geſtauter Strom,
Mit deinen Rieſenwogen,
Voll wildem Sehnſuchtsdrang, bis Rom
Hinab, hinabgezogen!

Doch die einſt in die Schlacht hinein
Geſtürmt mit Adlersfluge,
Längſt ruht ihr ſpärliches Gebein
Im engen Aſchenkruge.

Und längſt vergißt die neue Welt
Der alten heil'gen Todten,
Und hätte längſt zum Ackerfeld
Verflacht auch dieſen Boden.

Der Wald iſt noch der letzte Damm;
O hütet ſeine Eichen!
Je mehr ihr ſtürzet Stamm für Stamm,
Muß Deutſchland's Stern erbleichen.



Max Haushofer in München.

Auf dem Mont Cenis.

Auf der hohen Alpenſtraße ging ich in der Sommernacht
Und beſchaute ſtill der Berge ſchneeumglänzte Felſenpracht:
Ueber öde Trümmerfelder, ſchimmernd, groß und monderhellt,
Sah des Mont Cenis gewalt'ge eisgekrönte Rieſenwelt.

Und wie Geiſter aus den Schluchten zogen Nebelwolken vor;
An die hohe Straßenwindung trieb der Sturmwind ſie empor;
Da, im Mondſchein zieh'n ſie fürder; doch nicht Nebel ſind es mehr;
Durch die Felſenöde wandert waffenſchwer ein Geiſterheer!

Schwarze nackte Pioniere geh'n erloſch'nen Blick's voran;
Durch die ſtarren Steingefilde hauen ſie dem Zuge Bahn:
Krieger folgen müden Ganges, narbenreich und ſonnverbrannt;
Uralt iſt ihr ehern Rüſtzeug und karthagiſch ihr Gewand.

Feldherrn dann in Purpurmänteln und mit Helmen, goldesſchwer;
Doch der Purpur weht in Fetzen um die bleichen Helden her;
Afrikanerhengſte — blutig iſt vom Alpeneis ihr Huf:
Kaum noch folgen Roß und Reiter ihres Führers hohlem Ruf.

Elephanten dann mit Panzern, reichgeſchmückt, in langen Reih'n;
Ihre klugen Augen ſchauen traurig nach dem Felsgeſtein;
Ihre breiten Füße wandeln auf dem Gemſenpfade ſchwer,
Und die kalte Schneelaſt ſchütteln von den Häuptern ſie nicht mehr!

Weiber auch in gold'nen Sänften; Banner, Speere — welch' ein Zug!
Durch die hohen Felſengaſſen weht es hin mit Geiſterflug;
Ueber Schnee und Steingefilde, durch Geklüft und Waſſerfall
Tönen Schildgedröhn und Schwertklang, Führerruf und Hörnerſchall.

Alſo ziehen ſie, die Todten aus den Klüften ſchwebend auf,
Sie, die einſt aus andrem Welttheil angeſtürmt im Siegeslauf,
Sie, die einſt Sagunt erſtiegen, die durch Strom und Berg und Thal
Beutedurſtig, todesmuthig folgten ihrem Hannibal;

Sie, die mit den Alpenvölkern kämpfend fielen in der Schlacht,
Sie, die hoch von Felſenwänden ſtürzten in der Gründe Nacht,
Sie, die von den Alpenbächen, die vom Schneelawinenfall
Jählings einſt verſchlungen werden: auferſtanden ſind ſie all'.

Was ſie lebend nicht errungen, laſſen ſie als Todte nicht,
Aus den tiefen Felſenſchatten lockte ſie das Mondeslicht;
Düſter klingt von Mund zu Munde langvergeſſ'ner Rede Strom:
Auf! den Langvorangegang'nen nach zum Siege! Auf nach Rom!

Um die grauen Bergeswände windet ſich das düſtre Heer;
Nimmer enden will die Reihe —: ſind die Gräber noch nicht leer?
Doch — da will's im Oſten tagen; leiſe fährt der Morgenwind
Durch die öden Felſenthäler und der Geiſterzug verrinnt.

In die Tiefe ſinkt er wieder, läßt die Waffen aus der Hand;
Roſſe, Krieger, Elephanten ſtäuben hin am Bergesrand;
Hoch in lichtem Glanze flammen die beſchneiten Gipfel ſchon
Und zur Arbeit an den Tunnel ruft ein heller Glockenton.

Schlaft, ihr Todten! Schlaft, ihr Geiſter träumender Vergangenheit;
Ueber eure Felſengräber brauſt die nimmermüde Zeit!
Eiſenſtraßen baut ſie über langvermodertem Gebein;
Rom hat ſeine Römer nimmer — ſchlaft nur, ihr Karthager, ein!

Otto Kayſer in Poſen.

Vor der Mädchenſchule.

Dort vor der Mädchenſchule ſteh' ich täglich,
Und ſchlägt es zwölf, dann kommen ſie heraus
Die kleinen Dinger, friſch und leichtbeweglich,
Rothbäckige Plappermäulchen, bunt und kraus,
Backfiſchlein dann, ſchon ſtolz und unverträglich,
Spaßhaft geziert, ein wahrer Augenſchmaus:
Was aber mag mein kleines Mäuschen treiben?
Muß ſie vielleicht heut' im Arreſte bleiben?

Da iſt ſie ſchon. Nur ein Gamaſchenknöpfchen
Ward zugehakt, das aufgegangen war.
Nun ſpringt ſie fort. O welch' ein Engelsköpfchen,
Was für ein herrlich dunkles Augenpaar.
Im Winde flattern ihr die blonden Zöpfchen,
Vorüber läuft ſie: groß und wunderbar
Sieht ſie mich an; und iſt auch ſchon verſchwunden
Dort hinter'm Haus, kaum daß ich ſie gefunden.

O wär' ich doch ein wilder Knabe wieder,
Du meine Schweſter! welche Seligkeit!
Mit dir Verſtecken ſpielen, aus dem Flieder
Dir Kränze winden in der Frühlingszeit.
Im Schlitten dich vom Berg' zum Thale nieder,
Hinfahren durch die Winterherrlichkeit
Und Abends mit dir am Kamine kauern,
Auf Großmamachens ſüße Märchen lauern!

Adolph Burger.

Aller Anfang iſt ſchwer.

* * *

Gedicht

von

Adolf Merker in Cölleda.

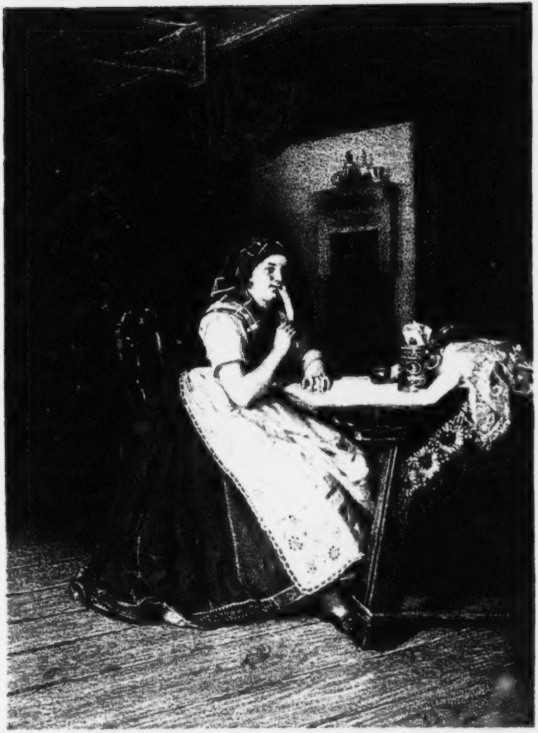
Endlich bin ich ganz alleine,
Senden könnt' ich Brief und Kiſte,
Schreiben ihm, wie gut ich's meine,
Wenn ich nur den Anfang wüßte.

Wenn ich nur den Anfang wüßte!
Möcht' ihm ſchreiben gar zu gern,
Wie ich herzte ihn und küßte,
Wär' er nicht von hier ſo fern.

Wenn ich nur den Anfang wüßte,
Wollt' ich lehren ihm die Art,
Wie er ruhig ſitzen müßte,
Wenn ich zauſe ihm den Bart.

Wenn ich nur den Anfang wüßte,
Wollt' ich melden ihm ſogar,
Daß ich keinen Spiegel wüßte,
Heller als ſein Augenpaar.

Da ich keinen Anfang weiß,
Fang' ich mit dem Ende an:
„Bleib' mir gut, ich lieb' dich heiß,
Komm', und werde bald mein Mann."



Otto Horn in München.

Landsknechtlieder.

I.

Die Werbetrommel geht durch's Land;
Schlagt euch die Hände wund,
Zum Schwure heb' ich meine Hand
Und folg' euch nach zur Stund'.
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut' des Frundsberg Mann!

Das iſt ein Herr von altem Schrot,
Das braucht kein lang' Studir'n,
Ihm folg' ich nach durch Mord und Tod,
Wohin er mich mag führ'n.
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut' des Frundsberg Mann!

Zu Haus die Mutter grämt ſich arg,
Und der Vater hinter'm Pflug,
Sie ſieht mich wohl erſchlagen im Sarg,
Er ſchimpft und flucht genug.
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut' des Frundsberg Mann!

O Frundsberg ſchau, dein bin ich ganz
In Luſt und Freud' und Schmerz;
Du gabſt mir meine funkelnde Lanz,
So nimm dafür mein Herz!
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut' des Frundsberg Mann!

II.

Hell gleitet der Stern
Von der Heimath ſo fern,
Mir pocht das Herz
Im funkelnden Erz.

Meine Hoſen ſind neu,
Und neu das Collet,
Weiß Gott meiner Treu'!
Wie gut es mir ſteht.

Ich ſteh' in der Nacht
Und halte die Wacht,
Ihr drinnen ſchlaft gut
In ſicherer Hut.

Kommt der Teufel daher,
Ich recke den Speer;
Will der Herr Gott hinein,
Soll's auch nit ſein!

Frau Mutter zu Haus
Von der Arbeit ruht aus,
In frommem Gebet
Sie für mich fleht.

Frau Mutter nit lang
Um mich habe bang,
Ich bau' auf den Herrn,
Hat die Landsknecht gern.

III.

Darauf ließ ich mich werben
Ein Gulden und zwei Maß Wein,
Zum Henker die leeren Scherben,
Da ſchenkt ſie voller ein.
Ihr bringt ja ein Gewächs daher,
Das macht nur durſtiger immermehr.
Ei! fülle mir friſch von neuem.

Ich bin ein Schwartenmagen,
An Geld und Gut gar arm,
Das Schwert nur kann ich ſchlagen
Und hab' einen tüchtigen Arm,
Hab' ihn für einen Gulden jetzt
Dem Frundsberg und dem Kaiſer verſetzt.
So bin ich reich für heute.

Komm du ſchwarzbraunes Mädel
Und gib mir einen Schmatz;
Vielweit im Heimathſtädtel
Da hatt' ich einen Schatz.
Der weint ſich jetzt die Aeuglein wund,
Derweil ich dich zur guten Stund'
Auf meinen Knieen ſchaukle.

Und merk' dir das vor allem:
Bind' dich an keinen nit;
Wer dir thut juſt gefallen,
Da lauf du immer mit.
Und magſt ihn nimmer, lauf davon.
Taug' ich dir nimmer, find'ſt du ſchon
Gleich einen and'ren Landsknecht.

IV.

In meiner Stube hängt das Zeug,
Das eherne Gewaffen;
Wir müſſen hier zum Spott der Leut'
Mit hölz'nen Lanzen ſchaffen.
Weiß Gott das gibt mir ſchlimme Luſt,
Mir ſchnürt's gewaltig ſchon die Bruſt.
Möcht' in die Welt marſchiren,
Marſchiren.

Ei Frundsberg haſt du's denn gehört?
Das Spiel iſt lang genug,
Ich glaube ſchier, der ganze Krieg
Iſt eitel Lug und Trug:
Sie lügen dir ein Märlein vor,
Und wer es glaubt, der iſt der Thor;
Sie wollen dich anführen,
Anführen.

So komm einmal und ſchau' uns an,
Wie wir die Glieder ſchließen,
Und unſ're Kugeln hei juhe!
In's Schwarze mitten ſchießen;
Und ſchau' ſie pfeifen noch viel mehr,
Laß du ſie 'mal in's wälſche Heer
So links und rechts einſchlagen,
Einſchlagen.

V.

Nun ſchlage deine Trommel recht
Und ſtoß in die Trompeten,
Und wo ein Landsknecht recht und ſchlecht,
Die ſollen zuſammentreten;
Der Frundsberg legt uns Geld auf die Hand,
Wir wollen zieh'n in's wälſche Land.
Der Frundsberg iſt unſer Mann!

In Wälſchland ſind die Mädel ſchön,
Ich that mir's lang' bedenken,
Da wächſt der Wein auf allen Höh'n,
Das gibt ein luſtig Schenken:
Wälſche Mädel und wälſcher Wein,
Müſſen auch Landsknecht dabei ſein.
Der Frundsberg iſt unſer Mann!

Das iſt ein Herr nach meinem Sinn,
Ihm hab' ich zugeſchworen,
Und zieht er ſtracks zum Teufel hin,
Den halt ich ihm bei den Ohren;
Deine Knechte Frundsberg ſind wir gern,
Ein Landsknecht hält zu ſeinem Herrn.
Der Frundsberg iſt unſer Mann!

VI.

Ich ſteck' an meine Hoſen
Patronen an die zehn,
Dort üben die Franzoſen
Weiſen uns die Zähn'.
Wir wollen euch verklopfen;
Pavia heißt das Feld,
Daß auch kein guter Tropfen
In euren Adern hält.

Das Fähnlein darf ich tragen,
Das iſt mir große Ehr',
So will ich auch dreinſchlagen
Wie Wetter donnerſchwer;
Der Frundsberg hat mir's geben
Und ſtrich mir das Geſicht;
Ich laß mein junges Leben,
Die Fahne laß ich nicht.

Und hört ihr Kameraden,
Schon funkelt hell die Au';
Das iſt ein fröhlich Baden
Im blutigen Morgenthau.
Hei! Wie die Wolken ſteigen!
Nun gehet tapfer an,
Wir Alle wollen zeigen
Uns wie ein einz'ger Mann.

VII.

Grad' geſchoſſen! Grad' geſchaut!
Auf den Herren nur vertraut!
Lenkt das Auge, lenkt die Hand;
Hüt' dich Gott du deutſches Land.

Gabſt mir ein mein täglich Brod,
Geh' ich doch für dich in Tod.
Führt ein wack'rer Ritter mich;
Jeder Stoß und Schuß für dich.

Auf und drauf! Sie ſchlagen gut. —
Lauft vom Schnurrbart auch das Blut,
Eine Schmarre im Geſicht
Scheut ein ehrlicher Landsknecht nicht.

VIII.

Nun hat doch ſo ein wälſcher Tropf
Zum Herzen mich getroffen;
Ei was! und geht es denn zum Tod,
Leb' wohl dann Leben und Hoffen.
Vergelt mir's Gott! Ich traf den Gauch
Doch auch nach altem deutſchem Brauch
Er bahnt mir den Weg hinüber.

Herr Gott! ein Landsknecht war ich ſtets
Und hab' gerauft und geſchlagen,
Dafür ſtarb auch für mich dein Sohn;
Ich weiß es aus früheren Tagen.
Laß mich auch drüben dein Landsknecht ſein!
In dein ſelig Reich nun geh' ich ein. —
Sollſt leben noch einmal, Frundsberg!

* * *

Luiſe Zeller, geb. Pichler in Ulm.

Deutſches Lied aus dem zehnten Jahrhundert.

Deutſchem Lande ſoll mein Lied erklingen
Wie in Lüften Lerchen jubelnd ſingen —:
Seine Berge ragen himmelan.
Klare Ströme zieh'n durch grünen Plan,
Von den Hügeln edle Reben winken,
In den Thälern goldne Saaten blinken,
Wälder grünen ſtill und ſchattenreich —
Deutſchem Lande iſt kein andres gleich.

Deutſches Volk, vor andern dich zu rühmen,
Will dem deutſchen Sänger baß geziemen:
Hold und wirthlich iſt die deutſche Frau,
Mit der Locken Gold, der Augen Blau,
Stark ſind deine Mannen, und der Erde
Lande beugen ſich dem deutſchen Schwerte,
Deutſcher Sänger Mund iſt liederreich, —
Deutſchem Volke iſt kein andres gleich.

Deutſchen König meine Harfe preiſet;
Wie der Adler hoch in Lüften kreiſet,
Ueberſchauend ſtolz ſein weit Gebiet,
Wie vor ihm der raſche Falke flieht:
Ragt der deutſche König hoch ob allen,
Frankreich, England grüßen als Vaſallen,
Freie Männer küren ihn dem Reich —
Deutſchem König iſt kein and'rer gleich.

Hieronymus Lorm in Wien.

Was wir wiſſen.

Als Natur dich ſchuf,
Scholl ihr Werde,
Nie vernahm den Ruf
Mehr die Erde.

Dich und dich nur rief
Sie und nannte
Was in dir das tief
Unerkannte;

Was du biſt allein,
Stumm und einſam,
Nicht mit andrem Sein
Mehr gemeinſam.

Solchem Ruf entſprang
Was dein eigen,
Solchen Rufs ein Klang
Will nicht ſchweigen;

Tönt als Sehnſucht fort,
Leiſe klagend,
Um ſein Schöpfungswort
Ewig fragend.

Sucht den Urlaut, hallt
Tief im Innern,
Bald ein Hoffen, bald
Ein Erinnern;

Iſt ein räthſelhaft
Süßes Bangen,
Glüh'nder Leidenſchaft
Letzt' Verlangen.

Sinnſt du heiß und viel,
Willſt du ranken
Dich um's höchſte Ziel
Der Gedanken,

Iſt's der Klang, der drin
Wallet, ſchmachtet,
Nach verlor'nem Sinn
Schmerzlich trachtet —

Wer du biſt? Wie auch
Stürmt dein Fragen:
Erſt dein letzter Hauch
Darf's dir ſagen.

Waldgang.

Düſter war die Maiennacht,
Wolkenüberhangen,
Durch des Waldes dunkle Pracht
Bin ich hingegangen.

Bäume rauſchten mir an's Ohr,
Huben an zu klagen;
Was ich je beſaß, verlor,
Wußten ſie zu ſagen.

Brauſend ihre Klage ſchwoll
Gleich den Orgeltönen;
Bis zum ungeheuern Groll
Stieg des Waldes Stöhnen.

Riß er jetzt das eig'ne Weh
Aus des Schweigens Banden,
Daß ich ſeine Qual verſteh',
Wie er mich verſtanden?

Ach, umſonſt! die Sehnſucht preiſt
Ein verlor'nes Eden,
Wo ſich durften Welt und Geiſt
Liebend unterreden.

Die Natur, wie laut ihr Mund,
Wird nicht mehr Gedanke,
Und des Leidens tiefſter Grund
Iſt nur dieſe Schranke.

Sie verſchloß des Edens Thor.
Und es iſt dem Herzen
Was es ſonſt beſaß, verlor,
Leichter zu verſchmerzen.

Oswald Roſtosky in München.

Zu ſpät!

* * *

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Miltenberg.

Herr Reinecke ſchmollt heut' mit ſeiner Frau:
„Verdammt langweilig wird's bei uns im Bau!"
Spricht er voll Grimm. — „vor Jägern keine Ruh',
Du ſchlecht bei Laune, ſchmale Koſt dazu,
Seit Monden ſchon kein fetter Braten mehr,
Der Wald wie ausgeſtorben rings umher.
Nochmal verſuch' ich's heut', ſo lang es tagt,
Hab' ich auch diesmal Unglück auf der Jagd,
Dann laß dein Keifen, thu', wie Frauen thun,
Und ſchaffe ſelber in den Topf ein Huhn!"
Und brummend geht er, — drauß iſt's grimmig kalt,
Verſchneit und troſtlos ſteht der weite Wald,
In dieſes froſtig öde Einerlei
Tönt doppelt ſchaurig ferner Rabenſchrei. —
Hin über'n Schnee geht's nun mit Windeseil',
Dann hält er ſtill: „Das nenn' ich Waidmann's Heil!
'S iſt ein Kaninchen, das der Hunger plagt,
Wie's gierig an des Bäumchens Rinde nagt.
Friſch drauf! — Gib Acht, die Mahlzeit ſegn' ich dir,
Und eh' du dich verſiehſt, lernſt du von mir,
Wie ſchnell in jenes Land gereiſet wird:
Nicht, wo man ſpeiſt, wo man geſpeiſet wird!"
Mein Häschen ſtutzt, den Feind erkennt's im Nu,
Mit Blitzesſchnelle flieht's dem Walde zu,
Und Reinecke nicht faul ſchießt hinterdrein:
„Wie du auch ſpringſt, für diesmal biſt du mein!" —
Mit einmal — Hui! — ſieht er nur noch den Schwanz,
Ein Augenblick, und ſchon verſank es ganz.
„Zu ſpät, Herr Fuchs, hier iſt mein ſich'res Haus,
Die Thür' iſt dir zu eng, die Jagd iſt aus!"
„So fahr' zur Hölle!" Wüthend ſtürmt er weg
Und ahnet nicht, wie dort am Waldeseck
Der Jäger ſteht, ein Blitz, ein Knall im Nu. —
Freund Reinecke, nun lerneſt ſelber du,
Wie ſchnell in jenes Land gereiſet wird:
Nicht, wo man ſpeiſt, wo man geſpeiſet wird!

Ludwig Bowitſch in Wien.

Der Becher von Pelfried.

(Mähriſche Sage.)

„Ein ehrlicher Zecher, daß glaub' ich feſt,
Der muß auch dem Himmel gefallen:
Und wer ſich den Römer verſchimpfen läßt,
Betrete mir nimmer die Hallen."

So rief von Belfried der wack're Geſell
Und griff zum funkelnden Weine:
„Gott ſchütze die Rebe!" erklang es hell
Im Kreis der Rittergemeine.

„Glück auf!" fuhr lachend der Burgherr fort,
„Und als ein gläubiger Zecher
Erwähl' ich zu meines Geſchlechtes Hort,
So lang es dauert, den Becher."

„Hoch über dem Wappen, im Sonnenlicht,
Da ſoll er gleißen und prangen,
Bis die letzte Mauer zuſammen bricht
Und der ſtolze Name vergangen!"

Jahrhunderte kamen und ſanken hinab,
Aufblitzte der goldene Becher —
Da wankte der Letzte des Stammes zu Grab,
Der Letzte der fröhlichen Zecher.

Sein Töchterlein nur, ſo reizend und ſchön,
Das ſaß im verödeten Saale —
Da klangs von Gewaffen herab von den Höh'n,
Empor aus dem friedlichen Thale.

Die wilden Huſſiten mit Kelch und Schwert,
Die brauſ'ten in's Land wie Gewitter,
Und brannten zu Aſche des Bürgers Herd,
Und brachen die Burgen der Ritter. —

Du armes Fräulein! — ſchon flattert es auf
Das Banner der blutigen Rächer, —
Da ſchau'n ſie empor nach des Schloſſes Knauf
Und erblicken den goldenen Becher!

„Du heiliges Zeichen! — wir grüßen dich mild!"
So ſcholl's aus den eiſernen Schaaren —
„Für den Kelch erheben wir Schwert und Schild,
Der ſoll nichts Böſes befahren!"

Das war ein Zeichen gar wunderbar
Von des Schickſals Huld für den Zecher —
Und erſt, als das Fräulein geſtorben war,
Verſanken die Burg und der Becher.

* * *

Liebe.

O Liebe, du gießeſt zerſtörenden Schmerz
In dieſes wilde, pochende Herz!
In meinen Adern rieſelt kein Blut,
In meinen Adern ziſchet nur Glut!

O Liebe, du biſt kein Zephyr lind,
Du biſt ein heißer Siroccowind.
Du würzeſt nicht als Veilchen die Luft,
Du hauchſt betäubenden Roſenduft!

O Liebe, wie ſchmeichelnd dein Ton auch klingt,
Du biſt keine Taube, die Frieden bringt —
Du biſt ein böſer Engel der Nacht,
Der glimmende Kohlen zum Brande facht!

Und doch — nicht zürn' ich Verderbliche dir —
Du webeſt des Lebens prächtigſte Zier —
Du weckſt mit dem Zauber der Leidenſchaft
Des Geiſtes ſchlummernde Rieſenkraft!

In der Dauer nicht ruht das Erdenglück,
Es gilt allein nur der Augenblick —
Und der Baum, den zündend der Blitz durchbebt,
Hat raſch, aber — leuchtend ausgelebt!

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Ein Bauer ging in ein Trauerſpiel
Und weinte darob ohne Maß und Ziel,
Doch, als das Stück am Ende war
Und Held für Held auf der Todtenbahr',
Da war's mit Trauer und Thränen aus,
Und lachend nahm er den Weg nach Haus.

Des andern Tag's ſah der gute Mann
Ein tolles, luſtiges Stück ſich an
Und lachte darüber ganz ungemein,
Als ſpielten die Spieler für ihn allein!
Doch als die Poſſe, wie immerdar,
Mit einer Heirat geſchloſſen war,
Da brach er in bittere Thränen aus
Und ſchlich geſenkten Haupt's nach Haus.

Ein Mann, dem ſolches befremdend ſchien
Der trat mit der Frage zum Bauer hin:
„Was brachet Ihr geſtern in's Lachen los,
„Als Alles vor Rührung in Thränen zerfloß?
„Was weinet Ihr heute, wo Alles lacht?"

„„Ich habe gründlich nachgedacht!""
Verſetzt der Bauer, „„beim geſt'rigen Stück
„„Blieb Keiner der Armen am Leben zurück —
„„Da war das frohe Gefühl vorhanden,
„„Die haben's Alle nun überſtanden;
„„Doch heute war eine Ehe der Schluß
„„Und ſolchermaſſen ich denken muß:
„„Gott ſchütze die Armen auf ihrer Bahn —
„„Nun geht erſt eben das Elend an!""

Karl Ziegler (Carlopago) in Wien.

Frühling iſt da!

Frühling iſt da! Woher er gekommen?
Ob er entſunken den Sternen der Nacht?
Ob aus dem Herzen den Weg er genommen?
Ob ihn der Sehnſucht Thräne gebracht?

Frühling iſt da! Wer möchte noch fragen,
Wo er geborgen ſein ſchlummerndes Grün?
Hört ihr die Nachtigallen nicht ſchlagen?
Seht ihr die leuchtenden Roſen nicht blüh'n?

Frühling iſt da! O laßt uns nicht fragen:
Wer ihn mit heiliger Sorge gehegt!
Roſe und Nachtigall hör' ich es ſagen:
Himmliſche Liebe war's, die ihn gepflegt!

Louis Touſſaint in Düſſeldorf.

Der Keſſelflicker.

Gedicht

von

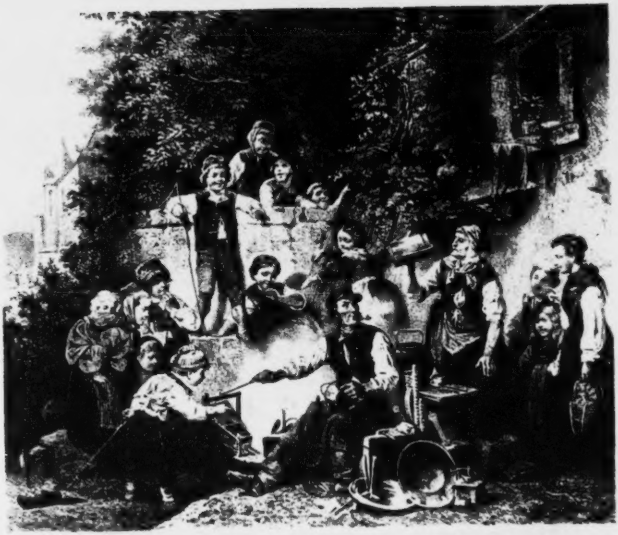
Livius Fürſt in Leipzig.

Ja, ja! Guckt nur recht tief hinein
In Euern Kaffeekrug,
Ihr könnt gewiß beruhigt ſein;
Jetzt hält das Blech genug.
Die Sprünge ſind verlöthet feſt.
Gelt? Künſtleriſch gemacht!
Ich ſag's: Die Kunſt iſt doch das Beſt',
Was ſich der Menſch erdacht.

Denn ſeh' ich ſolch' ein altes Stück,
— Ich mein' halt Euern Krug —
Denk' ich in jene Zeit zurück,
Wo ihn der Meiſter ſchlug,
Und wie die Ahn' auf's Land hinaus
Das Wirthſchaftsgut gebracht,
Und was der Krug in Euerm Haus
Geſeh'n und mitgemacht.

Wenn da ein Kind geboren war,
Wenn's aus der Schule kam,
Und wenn im Haus ein junges Paar
Den Hochzeitskaffee nahm,
Ob Freud' ob Unglück war geſcheh'n,
Gab's Feſt-, gab's Trauermahl —
Die alte Kanne hat's geſehn
Und dampfte jedesmal.

Ein altes Erbſtück iſt's im Haus.
Scheint's auch ein ärmlich Ding,
Wirft man's drum nicht ſo leicht hinaus
Und achtet's nicht gering.
Man flickt es, putzt es ab und denkt:
„Ein Jährchen mag's noch ſein!“ — —
Na! Alte! Kocht Kaffee und ſchenkt
Zuerſt dem Flicker ein!



Karl Gerok in Stuttgart.

Der Schmetterling in der Kirche.

„Laßt ihn fliegen; ob er in der kleinen Kirche
flattert, oder im Alltempel: er predigt auch."
Jean Paul.

Was ſuchſt du hier im ernſten Heiligthume,
Du leichtbeſchwingter Gaſt,
Der du vom Schmaus im Kelch der Sommerblume
Dich herverirret haſt?

Erſchütternd bebt durch deine luft'gen Glieder
Der Orgel Donnerklang,
Wie trunken ſchwebſt du gaukelnd auf und nieder,
Das Kirchenſchiff entlang.

Die müde Schwinge ſucht umſonſt die Stätte,
Darauf ſie ruhen ſoll,
Den Roſenkelch, der draußen ihr zum Bette
So weich entgegenſchwoll.

Jetzt ſeh' ich deine Flügel niederzittern,
Getäuſcht vom Blumenknauf
An des Altars vergoldeten Gegittern,
Jetzt ſchwebſt du wieder auf.

Nun lockt der Strauß an jenes Mädchens Mieder
Dich an als Ruheport.
Doch ſieh! er wallt am Buſen auf und nieder,
Du eilſt verſchüchtert fort.

Du Kind der Luft mit deinen Heimwehſchmerzen
Mahnſt mich an manchen Gaſt,
Der hier, halb Kinderſpiel, halb Gott im Herzen,
Im Kirchenſtuhl hält Raſt.

Manch' junges Herz das unter'm bunten Kleide
Sich ungeduldig dehnt,
Und nach der Sonntagsluſt in Feld und Haide
Verſtohlen klopfend ſehnt. —

Doch wirſt du mir noch höhern Flugs Exempel:
So heimwehkrank wie du
Sehnt Pſyche oft aus dieſem Erdentempel
Sich einem höhern zu;

Aus unſ'rer Kirchenhallen dumpfer Enge
Zum heitern Himmelsſaal,
Vom düſtern Klang der irdiſchen Geſänge
Zum großen Weltchoral. —

Sieh' da, ſieh' da! Dort ſteht ein Fenſter offen
Im ſonnenhellen Chor:
Glück auf, Glück auf! nun iſt der Weg getroffen
In's Himmelblau empor.

Fahr' wohl, fahr' wohl! ſchon ſeh' ich dich verſchweben
Im großen Tempelraum,
Da lebe aus dein ſelig Blumenleben,
Den bunten Frühlingstraum. —

So wird mir ſein, wenn meiner Erdenklauſe
Verſchloſſ'ne Pforte ſpringt
Und ſich der Geiſt vom untern Gotteshauſe
Zum obern Tempel ſchwingt.

Sommerfahrt.

Blaſe, mein Poſtillon,
Schmett're den hellſten Ton,
Schütt'le, du Roſſepaar,
Muthig dein Mähnenhaar!

Führt mich im Sonnenſchein
Fröhlich in's Land hinein;
Grüße dich, Sommerfeld,
Offene Gotteswelt!

Grüße dich, Blumenau,
Blinkend im Morgenthau,
Nickendes Gräſerheer,
Wallendes Halmenmeer!

Grüße dich, — blühſt du ſchon?
Brennender Ackermohn!
Blaue Cyan' im Korn,
Röslein am Hagedorn!

Grüße dich, Schmetterling,
Gaukelnd im Blumenring;
Vöglein im Lindenaſt,
Fröhlicher Sommergaſt!

Grüße dich, Himmelshöh' —
Segel im blauen See,
Silberne Wolke dort,
Nähmſt du mich auch mit fort!

Säuſelnder Morgenwind,
Streifſt mir das Haar ſo lind,
Rauneſt mir leis in's Ohr
Liebliche Märchen vor;

Märchen, wie Flur und Feld
Offene Tafel hält,
Leben und Wonnedrang
Alle den Sommer lang!

Märchen der Kinderzeit,
— Ach, wie ſo weit, ſo weit! —
Da ich durch Feld und Flur
Glücklicher Knabe fuhr;

Märchen verklung'ner Luſt
Weckſt du in tiefſter Bruſt,
Träume der Jugend, ach!
Werden im Winde wach.

Märchen vom fremden Land
Hinter der Waldeswand; —
Dort wo die Berge blau'n,
Soll ich noch Wunder ſchau'n.

Auf denn, im Sonnenſchein
Luſtig in's Land hinein!
Muthig durch Thal und Höh'n.
Leben, biſt doch noch ſchön!

Auguſt Silberſtein in Wien.

Im Garten der Liebe.

Im Garten der Liebe
Blüht ein Blümlein wunderhold;
Heißt Gewähren —
Mußt es ehren,
Wahren ſtill und rein wie Gold!

Im Garten der Liebe
Blüht ein Blümlein zart und fein;
Heißet Treue —
Mußt auf's Neue
Stets ein zarter Gärtner ſein!

Im Garten der Liebe
Blüht ein Blümlein düſt'rer Art:
Heißet Scheiden —
Mußt das Leiden
Tragen, das kein eigen ward!

Im Garten der Liebe
Blüht das Blümlein herbſter Weiſ':
Heißet Sterben —
Nicht Verderben
Selig winkt ein Himmelspreis.

Wenn ein Kindlein faltet fromm die Hände.

Wenn ein Kindlein faltet fromm die Hände
Und die Mutter lehrt ihm ein Gebet —
Durch die Schöpfung, bis zum fernſten Ende,
Ein gar heilig ſüßes Schauern geht!

Und die Liebe zieht zur ew'gen Liebe,
Und das Heil es waltet Nacht und Tag —
Ob erfleht, verſagt das Wort auch bliebe,
Herz ſei ſtill! wer weiß was frommen mag!

Chriſtian Mali in Düſſeldorf.

Am Chiemſee.

Gedicht

von

Carl Stelter in Elberfeld.

Boten fliegen, meerentſtiegen,
Kündend einen jungen Tag,
Der aus Banden auferſtanden,
Drin er, nachtumſchlungen, lag.

Scheu ergreifen Nebelſtreifen
Von dem See die tolle Flucht,
Und es regt ſich und bewegt ſich,
Wallend geht die volle Bucht.

Vom Geſtade eilt zum Bade
Was die kühlen Wogen ſucht,
Wind weht friſcher und der Fiſcher
Durch der Hände Bogen lugt:

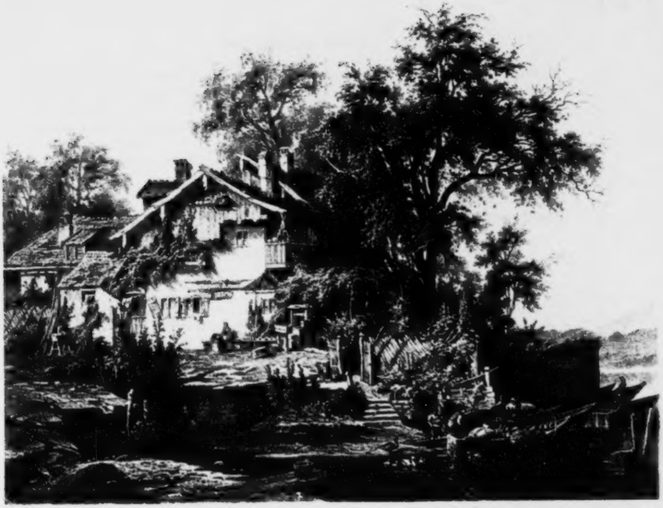
Späht hinüber, ob nicht trüber
Irgend wo ein Wölkchen weilt,
Doch ſtets heller wird's, und ſchneller
Nun das luſt'ge Völkchen eilt.

Stößt vom Rande nach dem Lande
Herrenwörth und Frauenwörth,
Wo den Pater und Confrater
Nichts mehr im Beſchauen ſtört.

Der Abteien Mönch' und Laien
Zogen längſt vom ſchönen See —
Daß kein Weſen ihrer Theſen
Finſt'rer Macht mehr fröhnen geh'! —

Solch' ein Morgen ſcheucht die Sorgen;
Wenn die Sonne golden lacht
Jubelt's ſelig, tauſendkehlig,
In des Frühling's Doldenpracht!

Neues Werde weiht die Erde
Dann zum Eden wieder ein,
Die von weiland taucht als Eiland
Aus der Fluthen Widerſchein.



Hermann Simon in Leipzig.

O! wahre treu.

O! wahre treu in Deinem Herzen
Der Liebe holdes Götterbild;
Es giebt Dir Troſt in Gram und Schmerzen
Und zu der Freude lächelt's mild.

Die Liebe nur verſchönt das Leben,
Die reinſten Freuden ſie Dir giebt;
Mag Dich das höchſte Glück durchbeben,
Werth hat's nur für ein Herz, das liebt.

Ob Paradieſe Du gefunden,
Ob Dir ein goldner Aether lacht,
Wenn Du nicht liebſt, bleibt unempfunden,
Der ſchönſten Welten Zauberpracht.

D'rum wahre treu in Deinem Herzen
Der Liebe holdes Götterbild;
Es giebt Dir Troſt in Gram und Schmerzen,
Und zu der Freude lächelt's mild.

Das Meer der Meere.

Ich kenn' ein Meer, das ſtrahlt ſo wunderbar,
Iſt rabenſchwarz und doch ſo licht und klar,
D'rin ſpiegelt ſich der Wald in Sonnenpracht,
Der blaſſe Mond in ſtillverſchwieg'ner Nacht; —
Dieß ſchöne Meer
Wogt in des Liebchens Augen hin und her.

Ich kenn' ein Meer, das glänzt ſo hell und rein,
Durchbebt von tauſendfarb'gem Zauberſchein,
Da ruh'n verborgen Schätze ohne Zahl,
Doch ſchlummert d'rin auch manche ſüße Qual;
Dieß reiche Meer
In Liebchens Herzen wogt es hin und her.

Ich kenn' ein Meer, das rauſcht bald ſanft und mild,
Bald brauſt's daher, vom Sturm durchtobt, ſo wild;
D'rin wallen Klänge, koſend bald und lind,
Bald Weiſen, donnernd wie der Sturmeswind,
Dieß weite Meer
In meinem Herzen wogt es hin und her.

Ich kenn' ein Meer, das ſtrahlt wie Sonnenglanz,
Ein Flammenſchein durchglüh't der Wogen Kranz,
In ſeinen Tiefen manche Perle ruht,
Auf zum Himmel bäumt ſich ſeine Fluth;
Dieß wilde Meer
In meinem Geiſte wogt es hin und her.

Ich kenn' ein Meer, in ſeinem mächt'gen Schooſ,
Birgt's all' die Meere, aller Zeiten Loos;
Kein Auge ſeine Küſten jemals ſah,
Doch fühlt die Seele, daß es immer nah,
Dieß große Meer
Als Ewigkeit wogt's endlos um uns her.

Eduard Paulus in Stuttgart.

Bacchus-Zug.

Schon liegt euch im Rücken das griechiſche Meer,
Lawinenhaft ſammelnd ein jauchzendes Heer,
Geht vorwärts im Flug
Des göttlichen Knaben Eroberungs-Zug.

Kleinaſien blühende Länder entlang
Mit glühenden Tänzen und Siegesgeſang,
Und Flötengetön,
Und der Gott auf dem goldenen Wagen ſo ſchön!

Schon umfängt euch der Wüſten unendlicher Raum,
Trüb' hebt ſich an ihrem verdämmernden Saum,
Wie Nebel der Nacht,
Der alten Chaldäer verſchüttete Pracht.

Und ſchon rührt er ſie an mit dem zaubernden Stab,
Und ſchon wuchert der Weinſtock aus Trümmer und Grab.
Hoch ſtrömt in die Luft
Der herzenerlöſende, himmliſche Duft.

Und weiter und weiter nach Oſten hinein,
Wie ſchlingt ſich um Perſiens Roſen der Wein!
Zuſammengeſellt
Zum ſeligſten Taumel die Völker der Welt!

Was rauſcht in des Indus fünfarmigem Strom,
Was flicht in der Palmen erhabenem Dom
Sich der Weiſe ſogar
Die ſchwellenden Traubengewinde in's Haar!

O luſtiger Tod, o tödtliche Luſt!
Wild ſtoßen die Weiber das Schwert in die Bruſt,
Und das rieſelnde Blut,
Gießt Oel in die Glut, in die wachſende Wuth!

Und darüber da thront, wie's auch brandet und ſchrillt,
Der unſterbliche Gott, wie ein Marmorbild;
Nur als raſchelndes Laub
Umwirbeln ihn jene Gebilde von Staub.

Doch kein Schatten von Weh zuckt über ihn hin,
Er weiß ja der Welt tiefinnerſten Sinn,
Was hinter dem Grab; —
Und er winkt holdlächelnd voran mit dem Stab!

Am Grab der Mutter.

Längſt ſchon iſt Dein Leichenſtein
Dicht bedeckt mit grauem Mooſe,
Ach wie oft im Sonnenſchein
Saß ich einſt auf Deinem Schooße.

Und die Wolken zogen hin
Träumeriſch zum Himmelsrande,
Führten meinen Kinderſinn
In die blauſten Zauberlande.

Du verſtandeſt ſeligtief
Was als Ahnung mich durchglühte,
Welch' ein ſüßer Duft mir ſchlief
Im erknoſpenden Gemüthe.

Starbſt ſo frühe: Jahr für Jahr
Dumpf in mir der Schmerz ertönte,
Bis er endlich ruhig klar,
Köſtlich ſich in mir verſöhnte.

Mächtig wirkte fort in mir,
Was vom Herzen mir geriſſen;
Längſt ſchon bin ich eins mit Dir,
Biſt mein Wiſſen und Gewiſſen.

Und die Liebe, die Du mir
Gabſt in jenen Jugendtagen,
Hab' ich ringend weit von hier
Durch die ſchöne Welt getragen.

Und ward glücklich: allen Duft
Hat entfaltet mein Gemüthe;
Stehe nun auf Deiner Gruft
Wie ein Baum in voller Blüthe.

Moritz Ulffers in Düſſeldorf.

Die Betrogene.

Gedicht

von

Friedrich Hoffmann in Leipzig.

Jetzunder geht der Sommer an,
Das Korn reicht bis zur Bruſt hinan,
Und nun geht auch mein Trauern an.

Es iſt nichts Schön'res in der Welt
Als wie die Blümlein auf dem Feld,
Sie blühen weiß, blau, roth und gelb.

Und wenn ſich Alles luſtig macht,
Mein liebſter Stern am Himmel lacht,
Da kommt mein Schatz wohl auch zur Nacht.

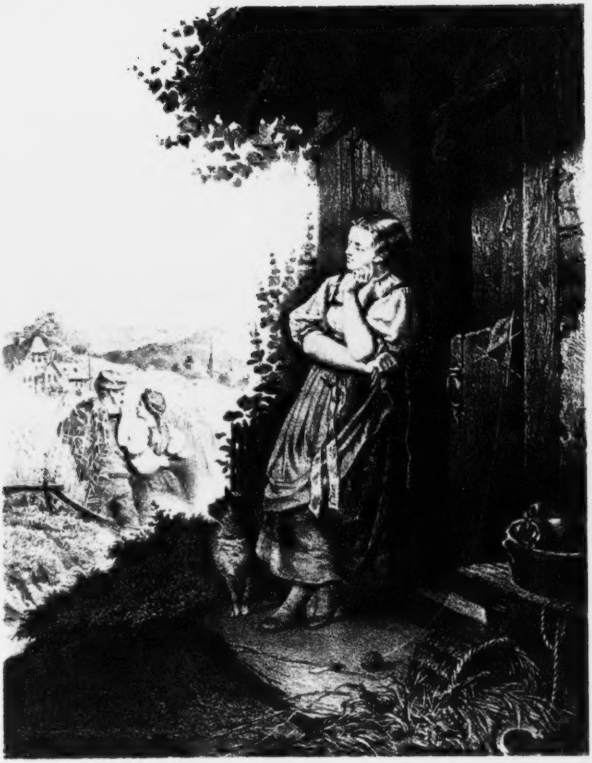
Und zwiſchen Berg und tiefem Thal
Da hört' ich ſchon die Nachtigall
An einem tiefen Waſſerfall.

„Ich hab' dich allzeit treu geliebt
Und dir dein Herz niemals betrübt,
Und du führſt ein' ſo falſche Lieb':“

Und wenn ich vor der Hausthür ſteh',
Da ſingt das Lerchlein in der Höh':
Ade, du falſcher Schatz, ade!

Jetzt leg' ich mich in's Federbett,
Bis über die Ohren zugedeckt,
Bis mich ein treuer Schatz erweckt.

Nichts Neues iſt an Bild und Wort,
Was Altes iſt's an jedem Ort
Und erbt durch alle Zeiten fort.



[illegible]

Lina Vagt in Wismar.

Die ſchöne Magelone.

Goldregen iſt ihr Lockenhaar,
Die Wange wie der Lilie Strahl,
Ihr Augenlicht ein Veilchenpaar;
Blitzſchnell fährt ſie durch Berg und Thal.
Ihr milchweiß Roß voll Perlenſchaum, —
Die Mähne flattert wirr im Wind,
Den Boden peitſcht des Mantels Saum,
So ſprengt dahin das Königskind:
    Die ſchöne Magelone.

Durch falbe Zweige knirſcht der Huf,
Erzitternd ſchwankt der Espenſtamm,
Schrill tönt empor des Birkhuhns Ruf,
Aufflüchtet es zum Bergeskamm;
Es neigt die Weide ſich zum Grund,
Die Welle dehnt die Schlangenhaut,
Im grünen, duft'gen Waldesrund
Koſ't jeder Blick und jeder Laut
    Die ſchöne Magelone.

Es reitet ihr zur Seite hin
Ein Ritter im azurnen Kleid,
Warm ſprühet auf die Reiterin
Sein Liebesblick voll Seligkeit.
Da ſchlingt demanthell um das Land
Des Meeres Gurt ſich rieſengroß,
Den Zügel faſſet ſeine Hand
Und von dem Roß ſchwingt ſich auf's Moos
    Die ſchöne Magelone.

Der Nachtwind buhlt im gold'nen Haar,
Maaßliebchen ſchmückt den weichen Pfühl,
Der Schlaf umhegt ihr Augenpaar
Mit bunter Träume wirr Gewühl.
Die Nachtigall lullt ein ſie mild, —
Bis jäh die Wolken ſprengt mit Macht
Die Lerche. — Leer iſt das Gefild, —
Nun ſchreit ſie in der öden Pracht.
    Die ſchöne Magelone.

Der Fürſt aus dem Provenzerland,
Der ſie entführt dem Freierſchwarm,
Treulos iſt er, da kaum umwand't
Die Schlummernde in Lieb' ſein Arm.
Der Uhu kreiſcht — es knarrt der Aſt,
Der Wind durchpeitſcht das wilde Meer,
Am Ufer irrt in Fieberhaſt,
Ihr Silberkleid weht hin und her,
    Die ſchöne Magelone.

Aus dürren Reiſern Blüthen koſ't
Der leiſe Hauch der milden Luft,
Dem Felſeneiland, ſturmentoſ't,
Entlockt die Sonne milden Duft: —
Barmherzigkeit, das iſt das Licht,
Das gramdurchfurchtes Land erhellt;
O Gottesſonne, die durchbricht
Das Weh, — jetzt lebt in deiner Welt
    Die ſchöne Magelone.

Wo um die Inſeln wogt das Meer
In trunk'ner Liebesſeligkeit,
Da kommt im Pilgerkleid einher,
Für Jeden fremd die Königsmaid.
Wohlthut ſie in dem eig'nen Schmerz
In des Geliebten Heimathland,
Balſam hat ſie für jeden Schmerz —
Hochherrlich und doch unbekannt
    Die ſchöne Magelone.

Wer legt das kummerſchwere Haupt
Einſt auf der Holden Schwelle hin?
Fremd Allen, denn des Schmucks beraubt,
Fremd nimmermehr dem Liebesſinn:
Sie birgt die Wange fieberheiß
In ihres keuſchen Buſens Tuch,
Sie trocknet ſeiner Stirne Schweiß, —
Gebrochen iſt des Zaubers Trug, —
    Die ſchöne Magelone.

Und weißt du, was der Mähr' Gewand
Dir in der neuen Faſſung ſagt? —
Halt ewig an der Liebe Band,
Halt feſt, ſei treu und unverzagt!
Der Hermelin, das Purpurkleid
Umwallen jetzt Täublein und Aar,
Viel heller ſchmückt Holdſeligkeit
Doch nun am bräutlichen Altar
    Die ſchöne Magelone.

Ludwig Bauer in Miltenberg.

Kuß und Lied.

Mir blüht von deinem holden Munde
Ein ewig wechſelnder Genuß:
Dein Lied — ein Kuß von Herzensgrunde
Ein ſtummes Lied — dein Liebeskuß.

Für jeden Kuß geb' ich dir wieder
Ein Lied voll tiefſtem Liebesglück,
Und jedes deiner ſüßen Lieder
Zahl ich mit einem Kuß zurück!

Waldesheimweh.

Der Wald, getaucht in Morgengluth,
Steigt rauſchend aus des Nebels Wogen,
Der frühen Lüfte kühle Fluth
Kommt um die Wipfel lind gezogen.

Nun regen, unter'm Laub verſteckt,
Sich ſchüchtern leiſe Vogelſtimmen,
Libellen, lieblich aufgeweckt,
An Sonnenſtrahlen aufwärts klimmen.

Von Zweigen rinnt der Thau der Nacht
Hernieder in demant'nen Tropfen,
Und ganz verſunken in die Pracht
Hör' ich das Herz des Waldes klopfen.

Ich geh'! — Wol folgſt du meinem Schritt,
Du muntrer Waldbach, durch die Matten, —
Doch ewig, ewig trag' ich mit
Das Heimweh nach dem kühlen Schatten!

Auf der Alb.

Pfadlos wandr' ich um die Höh'n,
Himmelnah und erdefern,
Nicht gelockt von dem Getön,
Dem ich ſonſt gelauſcht ſo gern.

Aus dem Grunde blüh'n hervor
Spärlich wilde Blumen nur:
Ueber öde Haid' und Moor
Vom Lebend'gen einz'ge Spur.

Nein! — Hier ſpringt ein klarer Quell,
Dicht mit Blüthen überſchneit,
Aus dem Waſſer grüßt mich hell
Poeſie der Einſamkeit!

Der junge Mai iſt keine Lüge.

Schon treibet friſch am nahen Hügel
Manch' ſchüchtern Rebenaug' hervor,
Und ſingend übt die jungen Flügel
Der neuerwachten Vögel Chor.

Der Bach erzählt den grünen Reiſern,
Vom linden Maiwind ſanft gewiegt,
Vom Winter, der noch ſtarr und eiſern
Tief in den fernen Bergen liegt.

Der junge Mai iſt keine Lüge —
Dem Blüh'n und Rauſchen glaubt' ich's kaum,
Wenn ich nicht tief im Herzen trüge
Der Liebe reichſten Maientraum.

Im Herbſt.

Gelbe Blätter, Spiel des Windes,
Flattern über Wald und Trift, —
Laß ſie flattern zu den Todten!
Denn ich halt' als Frühlingsboten
Dieſes Blatt mit meines Kindes
Tauſendmal geküßter Schrift.

Dieſe troſtlos ſcharfe Kühle,
Nebelſtreifen über'm Thal! —
Letzter Sonnenblick, enteile,
Hier grüßt mich aus jeder Zeile
Ihrer innigen Gefühle
Süßgewohnter Sonnenſtrahl.

Jedes Herbſtblatt iſt beſchrieben
Mit dem Fluch: „Vergänglichkeit!“
Doch aus dieſer Züge Klarheit
Leſ' ich ſegensreiche Wahrheit:
„Junger Herzen treues Lieben
Dauert ew'ge Frühlingszeit.“

E. Schmidt in Leipzig.

Zigeunertruppe.

Gedicht

von

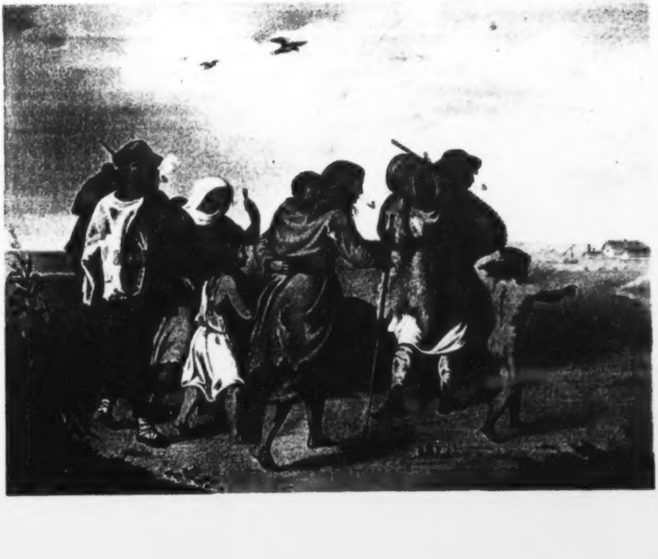
P. J. Willatzen in Bremen.

Heimathlos wie hoch am Himmel
Jene grauen Wolken ziehen;
Arm, gleichwie der ärmſte Rabe,
Welcher droben hungrig krächzet:

Alſo pilgert durch die Pußta
Unſtät ein zerlumptes Häuflein —
Was doch ſtrafft ihm jede Muskel,
Macht die dunkeln Augen blitzen?

Frage nur die braunen Bettler,
Ob ſie tauſchen mit den Andern,
Die im Joch des Alltagslebens
Jedem Götzen knechtiſch frohnen!

Durch der Pußta Oede pilgert
Unſtät *das zerlumpte Häuflein*,
Heimathlos und arm, doch frei auch
Wie der Vogel und die Wolke.



Karl Stelter in Elberfeld.

Ein Schüler Guttenberg's.

„Mein Sohn, Du biſt zum Werk geſchickt
Wie keiner der Geſellen,
Und doch hat Dich die Welt umſtrickt
Mit ihres Leichtſinn's Wellen.

Kein Aug' noch ſah Dein nächtlich' Thun,
Unheimlich ſind die Lettern,
Als drohten, die jetzt friedlich ruh'n,
Mit unheilvollen Wettern.

Ein Flüſtern geht von Mund zu Mund:
Du ſchloſſeſt mit dem Böſen
Durch Blutesſchrift den grauſen Bund,
Den keine Bußen löſen."

„„Ha, Meiſter, Euer Märchen macht
Fürwahr mich laut auflachen —
Der Teufel ſoll in dunkler Nacht
Des Glaubens Schriften machen! —

Mir iſt nicht fremd, daß meine Kunſt
Die Scheelſucht Andrer weckte —
Wie wär's, wenn ich für eine Gunſt
Das Wunder Euch entdeckte? —""

„Du weißt, mein Sohn, wie Du mir werth,
Was könnt' ich Dir verſagen,
Wenn, was Dein Mund von mir begehrt,
Die Sonne kann vertragen?"

„„Das ſoll's, bei Gott! — Nun Meiſter wißt:
Wie ich am Wanderſtabe
Einſt kam zu Euch, ſo heut' noch iſt
Das meine ganze Habe.

Ein leichtes, doch ein ehrlich Blut,
War ich ein luſt'ger Zecher
Und was ich leicht erworben, ruht
Begraben in dem Becher.

Doch ſchon ſeit Wochen will der Wein
Nicht mehr wie ſonſt, mir munden,
Er hat in Eurem Töchterlein
Die Meiſterin gefunden.

Fragt mich nicht, wie? — Sie iſt mir hold —
Ich gönn' ſie keinem Andern —
Doch um der Kunſt gediegen' Geld
Muß noch ein Jahr ich wandern.

Gebt Urlaub mir — kehr' ich zurück,
Iſt mein Geheimniß Euer,
Gibt Eure Hand dafür ein Glück,
Das mir vor Allem theuer.""

Der Jüngling ſprach's — der Meiſter gab
Die Hand ihm d'rauf zum Pfande,
Dann trug er ſeinen Wanderſtab
Zurück zum Heimathlande.

Das lag am grünen deutſchen Rhein,
Den grüßt' er jubelnd wieder,
Er trank von ſeinem Feuerwein,
Und hörte deutſche Lieder

Zum Gegengruß — doch von der Stund'
An mied er die Geſellen,
Nie mehr in luſt'ger Zecher Rund'
Ließ er die Segel ſchwellen.

Zuweilen nur noch ſah man ihn
In ernſter Männer Kreiſen,
Er ſchien die Luſt der Welt zu flieh'n
Und lauſchte hohen Weiſen.

Doch war des Jahres letzter Tag
Zur Rüſte nicht gegangen,
Da kehrt' er ein, wo beim Gelag
Die Gläſer hell erklangen.

Den Freunden drückt' er ſtill die Hand,
„Zum Abſchied," ſprach er leiſe,
Der Becher ließ der Lippen Rand,
Stumm ward die frohe Weiſe.

Sie frugen nicht, ſie ließen ihn,
Der Fremdling ſchon, enteilen —
Mag er doch immer weiter zieh'n,
Der nicht die Luſt will theilen. —

* * *

Bald klopft er an des Meiſters Thür'
Im fernen Frankenlande,
Sein trautes Bräutchen kam herfür
Mit einem Kuß zum Pfande.

Das war wie ſonſt, als er ſie ließ,
Treufeſt und ohne Wanken,
Der Liebe ſel'ges Paradies,
Frei von der Erde Schranken.

Und auch der Meiſter bot die Hand
Dem wackeren Geſellen,
Der, wie er wähnte, einzig fand
Der Kunſt geheimſte Quellen.

Und wieder ſchuf in einer Nacht
Der Jüngling, was die Andern
Mit Müh' in Monden erſt vollbracht —
Er bracht' es mit vom Wandern.

Und ſchrieben der Geſellen zehn
Mit Fleiß die heil'gen Schriften,
War ſeines Textes Schrift geſcheh'n
Als wie mit Zauberſtiften.

Da fuhren Neid und Unverſtand
Auf, wie des Sturmwind's Toben,
Und jeder von den Schreibern fand
Des Teufelſpukes Proben.

Der Meiſter, frei von Wahn und Trug,
Er hatte gut beſchwören —
Es iſt des Aberglaubens Fluch,
Nicht auf Vernunft zu hören.

Und ſo, der Zauberei beklagt,
Rief, der mit ſeinen Lettern
Im fremden Land den Kampf gewagt,
Umſonſt nach den Errettern.

Für Zaub'rer und für Hexen ſchürt
Die Welt den Scheiterhaufen,
Sie läßt, vom Vorurtheil verführt,
Nie mit dem Geiſt ſich taufen.

* * *

Daheim doch rang die junge Braut
Nicht klagend nur die Hände,
Sie hat ſich muthig umgeſchaut,
Wie ſein Geſchick ſie wende.

Und als die Todesſtunde ſchlug,
Sind leer die Kerkermauern,
Und den, der nach dem Flüchtling frug,
Ergriff ein Geiſterſchauern.

Den hat der Böſe ſelbſt befreit,
So ging zur Zeit die Sage,
Daß er in alle Ewigkeit
Der Hölle Ketten trage.

* * *

Am Strand des grünen deutſchen Rhein's
Erſchien aus fremden Landen
Ein junges Paar — es war zu Mainz,
Wo ſie die Heimath fanden.

Das war der Lettern kund'ger Sohn,
Den Liebe und Vertrauen
Für ſeine Kunſt den reichſten Lohn,
Hier ließ die Hütten bauen!

W. Rögge in München.

Am Kloſter.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Seit Er auch mir gelogen,
Bin ich in weiter Welt allein,
Um alles Glück betrogen,
Wer, wer erbarmt ſich mein?!

Für mein geknicktes Leben
Find' ich da draußen keine Ruh',
Einzig mir Frieden geben
Kannſt, Mutter Gottes, Du.

Geſegnet ſei Dein Wille,
Ob auch mein thöricht Herz noch zagt,
Des Kloſters heil'ge Stille
Umfange Deine Magd.

Schon ſteh' ich auf den Stufen,
Schon ſchwebt Dein Segen über mir,
Geheime Stimmen rufen
Mich wieder fort von hier.

Verſucher, nicht frohlocke!
Ich haſſe, was das Leben beut,
Entflieh'! ich zog die Glocke —
Das iſt mein Grabgeläut'.

Ida von Düringsfeld in Schleſien.

In der Weihnacht.

Op eenen ouden avond, als onze Heer
een Kind was. Niederländiſches Sprichwort.

An dieſem alten Abend,
Da unſer Herr ein Kind war,
Da hatt' ich viele Freuden,
Als ich auch noch ein Kind war;
Die hohe Weihnachtstanne,
Die hellen Weihnachtslichter,
Die feſtlichen Geſchenke,
Die freudigen Geſichter.

Dann bin ich weit geweſen
An mannichfachen Stätten,
In blauen Alpenländern,
In alten großen Städten,
An weißen, heißen Küſten,
Wo Meer und hoher Wind war,
Am heil'gen alten Abend,
Da unſer Herr ein Kind war.

Und jetzt nach ſo viel langen
Und arbeitsſchweren Jahren,
Nun ſchon ſo Viele todt ſind,
Die mit mir Kinder waren,
Gedenk ich ſtill der Zeiten,
Wo ich noch kindlich blind war,
Am alten heil'gen Abend,
Da unſer Herr ein Kind war.

Jetzt bin ich ſehend worden,
Und bläſſer ſind die Lichter
Am Himmel und auf Erden,
Und auch die Nächte dichter,
Doch kann noch jetzt ich froh ſein,
Daß einſt ſo ganz ich Kind war
Am alten heil'gen Abend,
Da unſer Herr ein Kind war.

Wilhelm Wegener in Brandenburg.

Zweifel.

O küſſe, Geliebter, o küſſe mich nicht
So heiß, ſo heiß!
Ich kenne manch' traurige Liebesgeſchicht' —
Wer weiß! wer weiß!

Iſt's wahr, was ſie ſagen, und könnteſt du ſein
Nicht treu? nicht treu?
Und es könnten verwehen die Worte dein
Wie Spreu, wie Spreu?

Dann ſchauet mein Auge nicht ferner mehr
Das Licht, das Licht!
Dann wird mir's Herz im Buſen zu ſchwer,
Es bricht, es bricht!

Dann fühl' ich den Kuß in die Seele geh'n
So kalt, ſo kalt
Wie ein Meſſer, — dann iſt's um mich geſcheh'n
Wie bald, wie bald!

Ich kenne manch' traurige Liebesgeſchicht' —
Wer weiß! wer weiß!
O küſſe, Geliebter, o küſſe mich nicht
So heiß, ſo heiß!

Da der Herr die Bande Babels wandte.

(Pſalm 126.)

Da der Herr die Bande Babels wandte,
Wallten wir nicht wie in ſel'gen Träumen?
Bang in Freuden dachte der Verbannte
Vorwärts nach der Heimath öden Räumen.

Zähren deinem Angedenken troffen,
Zion! und war doch ein köſtlich Wandern,
Unſer Mund voll Lächeln — und ſein Hoffen,
Fröhlich ſprach's der Eine zu dem Andern.

„Groß Jehovah!“ ließen wir's ertönen,
Wie der Widerhall in Zions Thalen —
„Iſt ein Fels im Meere ſeinen Söhnen,
Füllt mit Wein der Wonnen ihre Schalen.“

Laß nun, Herr, laß all' die Brüder kehren,
Führ' auch ſie zur Ruhe nun, die Müden,
Gieb den Armen Troſt, die dich verehren,
Wie du Bäche lenkſt im dürren Süden.

Sämann geht nun, geht und wirft den Samen,
Säet dort die Saat mit bitt'ren Thränen.
Kommen ſoll er, preiſen deinen Namen,
Garben tragend, Ernte ſeinem Sehnen.

Friedrich Dannemann in Elberfeld.

Heimkehrende Auswanderer.

Durch des Friedhof's ſtille Mitte
Wandle ich mit leiſem Tritte;
Unter ſchatt'ger Eſchen Kronen —
Wo die ſel'gen Geiſter wohnen, —
Blicke ich hinaus in's Land,
Unverwandt.

Ruhig wälzt der Rhein die Wogen,
Und es kommt ein Schiff gezogen,
Von den Bergen hallt es wieder,
Schallt es jubelnd zu mir nieder:
„Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Heimathland!“

Ach, des Schiffes Karawane
Kommt vom fernen Oceane,
Und im gold'nen Abendrothe
Drängt ſich's freudig in die Boote, —
Alles kehrt mit naſſem Blick
Heut' zurück.

Wie ſie dort am Ufer winken,
Stumm ſich in die Arme ſinken!
Und der Glocken Feſtgeläute
Grüßt die müden Wandersleute —
Und kein Aug' bleibt thränenleer
Rings umher.

Leiſe flüſtert's in den Bäumen
Und in meinen ſtillen Träumen
Hör' ich Geiſterſtimmen grüßen:
„Mög't nun froh die Augen ſchließen, —
Unter heim'ſchen Grabes Ranft
Ruht ſich's ſanft!“

* * *

Klage.

Ach zu klein iſt dieſes Leben,
Und des Kampfes iſt zu viel.
Kaum magſt du die Hand erheben —
Und ſchon winkt das dunkle Ziel.

Nur ein Traum von wenig Tagen
Hält dich friſch zu kecker That. —
Aber Alles mußt du wagen,
Willſt du hüten deine Saat.

Doch die Frucht darfſt du nicht pflücken;
Eh' die ſtarre Knospe ſpringt,
Bricht ſchon längſt dein Schwert in Stücken,
Und der Pfeil dein Herz durchdringt.

Wenn der Wahrheit half zum Siege
Deines Strebens ſchönſte That, —
Denk' nicht, daß dein Fuß die Lüge
In den Staub darnieder trat!

Immer wird ſich neu erheben,
Was dein Muth zum Wanken zwingt. —
Kampf und Streit, das iſt dein Leben,
Bis man dich zur Ruhe bringt!

E. Stammel in Düſſeldorf.

Feierabend.

Gedicht

von

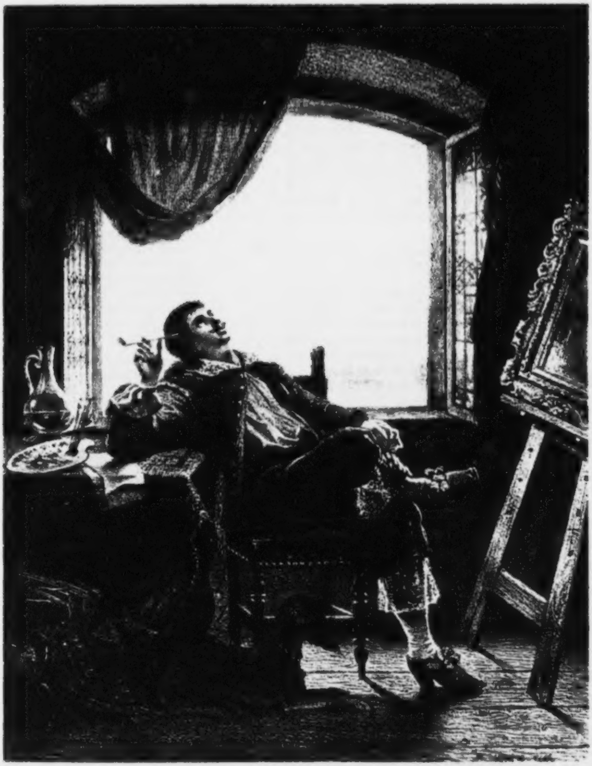
Albert Traeger in Cölleda.

Des Künſtlers Schaffen iſt ein gährend Schäumen,
Ein wilder Kampf entfeſſelter Gewalten,
Die kaum vereint ſich feindlich wieder ſpalten,
Wie ſich empört des Meeres Wogen bäumen,

Den Augenblick erfaßt er ohne Säumen,
Jetzt gilt es, feſt das Fliehende zu halten,
Das Weſenloſe lebend zu geſtalten;
Doch ſeine Ruhe iſt ein ſüßes Träumen:

Was tiefverborgen in ihm ſelbſt gelegen,
Dem Staunenden tritt freundlich es entgegen,
Mit ſanftem Segen ſeine Seele labend,

Die neue Welt, die ſeinem Ruf entſtiegen,
Sieht er, ein Gott, zu ſeinen Füßen liegen —
Den ſchweren Tag lohnt ſolch' ein Feierabend.



Robert Hamerling in Trieſt.

Macht der Minne.

Ach wer mag's dem Herzen wehren,
Holdes ewig zu begehren,
Liebem ewig nachzutrachten,
Für ein ſüßes Bild zu ſchmachten,
Wie in ſel'gem Traum zu leben,
Seel' um Seele hinzugeben,
Unvermerkt ſich einzuſpinnen
In ein unbezwinglich Minnen!

Macht der Minne, wunderbare,
Wie viel hochberühmte Paare
Mußten liebend dir ſich beugen,
Mußten ſterbend von dir zeugen!
Wie viel Herzen glutdurchlodert,
Sind gebrochen, ſind vermodert!
Drunten jetzt in langen Reihen,
Schlummern ſie, die Vielgetreuen!

Zahllos ſind ſie, die zuſammen
Durch die Wellen, durch die Flammen
Gingen und mit Blut die Worte
An des Hades eh'rne Pforte
Zeichneten in ſüßer Trauer:
Wild, o Tod, ſind deine Schauer,
Stark, o Leben, deine Triebe,
Aber ſtärker iſt die Liebe.

Sonett des Pädagogen.

Es war doch ſchön, wie wir beiſammen ſaßen
So Tag für Tag — o welche Zeit mir war es! —
Ernſt ſollt' ich ſchau'n, ach, in Dein Aug', Dein klares,
Und wußte mich doch eben kaum zu faſſen!

Elektriſch kniſterten die Faltenmaſſen
Der Seide, die Du trugſt: die Pracht des Haares
Umwallte Dich: ausging ein wunderbares
Arom von Dir — wer bliebe da gelaſſen?

Anſtändigſt ferne ſtanden unſ're Stühle:
Die ſchönſte Stunde Dir und mir verbittern
Mußt' ich dozirend mit erzwung'ner Kühle.

Doch oftmals ging ein Flügelſchlag, ein Wittern
So zwiſchen uns, daß drückend ward die Schwüle
Der Luft, die Stimme mir begann zu zittern.

Vor einer Genziane.

Die ſchönſte der Genzianen fand ich
Einſam erblüht tief unten in kühler Waldſchlucht.
O wie ſie durch's Föhrengeſtrüpp
Heraufſchimmerte mit den blauen prächtigen Glocken!
Gewohnten Waldespfad
Komm' ich nun Tag um Tag
Gewandelt und ſteige hinab in die Schlucht,
Und blicke der ſchönen Blume tief in's Aug' . . .

Schöne Blume, was ſchwankſt du doch
Vor mir in unbewegten Lüften ſo ſcheu,
So ängſtlich?
Iſt denn ein Menſchenaug' nicht werth,
Zu blicken in ein Blumenantlitz?
Trübt Menſchenmundes Hauch
Den heiligen Gottesfrieden dir,
In dem du athmeſt?

Ach, immer wohl drückt Schuld, drückt nagende Selbſtanklage
Die ſterbliche Bruſt, und du, Blume, du wiegſt
In himmliſcher Lebensunſchuld
Die wunderbaren Kronen:
Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!
Sieh', hab' ich doch *Eines* voraus vor dir:
Ich habe *gelebt*,
Ich habe geſtrebt, ich habe gerungen,
Ich habe geweint,
Ich habe geliebt, ich habe gehaßt,
Ich habe gehofft, ich habe geſchaudert,
Der Stachel der Qual, des Entzückens hat
In meinem Fleiſche gewühlt,
Alle Schauer des Lebens und des Todes ſind
Durch meine Sinne geflutet,
Ich habe mit Engelchören geſpielt, ich habe
Gerungen mit Dämonen.
Du ruhſt, ein träumendes Kind,
Am Mantelſaum des Höchſten, ich aber,
Ich habe mich emporgekämpft
Zu ſeinem Herzen,
Ich habe gezerrt an ſeinen Schleiern,
Ich hab' ihn beim Namen gerufen,
Emporgeklettert
Bin ich auf einer Leiter von Seufzern,
Und hab' ihm in's Ohr gerufen: Erbarmung!

O Blume, heilig biſt du,
Selig und rein:
Doch heiligt, was er berührt, nicht auch
Der zündende Schickſalsblitz?

O blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,
Du ſtille Träumerin!
Ich habe gelebt, ich habe gelitten!

Friedrich Oſer in Waldenburg (Schweiz).

Heimatlied.

Und ſo lang' ich noch jauchz',
Meine Freud' auf der Welt
Muß auf dich, ja auf dich
Und dein Glück ſein geſtellt!
O du herrliches Land,
Du mein heimiſches Land,
O du Schweiz, wie ich keins
Unter'm Himmel noch fand!

Und ſo lang' ich noch lieb',
In der Freud' und im Leid,
In der Fern' und daheim
Bleib' ich treu dir allzeit!
O du theuerſtes Land,
Du mein heimiſches Land,
O du Schweiz, keine Macht
Kann zerreißen das Band!

Und ſo lang' ich noch bet',
Aus der Seele mein Fleh'n
Steigt für dich zu dem Herrn,
Und er wird mich verſteh'n!
O du glückliches Land,
Du mein heimiſches Land,
O du Schweiz, hüte Gott
Dich mit liebender Hand!

Und ſo lang' ich noch leb',
Meine Hab' und mein Gut,
Meine Kraft weih' ich dir,
Meinen Muth und mein Blut!
O du freieſtes Land,
Du mein heimiſches Land,
O du Schweiz, wie ich keins
Unter'm Himmel noch fand!

Im Spätherbſt.

Wie ſchön, wie ſchön willſt du dich ſchmücken,
Mein liebes Thal, ſo ſpät im Jahr,
Mit holdem Grün mich noch beglücken,
Mit zarten Frühlingsblumen gar!
Ich ahn' es wohl, ſo ſchön, mein Thal,
Biſt heuer du das letzte Mal!

Vergeſſ'ne Lieder ſinget wieder
Vom rothen Baum ein Vögelein,
Und, o! wie ſchickt die Sonne nieder
Vom Himmel ihren klarſten Schein!
Nicht lächelte ſo mild ihr Strahl,
Wär's heuer nicht das letzte Mal!

So lau und lieblich weh'n die Winde,
Und alte Träume werden wach,
Doch ſieh, wie ſinket von der Linde
Dort Blatt um Blatt mit leiſem Ach!
Wie bald, wie bald iſt Alles kahl,
Doch ſchön iſt's noch das letzte Mal!

Fort träum' ich, fort die ſchönen Träume,
Mein Thal, mit dir und trau' auf Gott,
Raſ't auch der Sturm durch alle Bäume,
Nicht wird mein froher Muth zu Spott!
Fort ſing' ich bei des Winters Qual,
Wie ſchön war's doch das letzte Mal!

Anna Löhn in Dresden.

Der politiſche Flüchtling.*

Einſam wallt an ſchroffen Felſengründen,
Die in unerforſchter Tiefe münden
Furchtbeſchwingten Schritt's ein Wandersmann.
Weit entfernt vom wohlgebahnten Pfade
Schleicht er auf der Berge höchſtem Grade,
Wo kein Späherblick ihm folgen kann.

„Einmal,“ — flüſtert er, — „o Gott im Himmel,
Der mich ſchonte in des Kampf's Getümmel,
Einmal laß den Vater noch mich ſeh'n.
Jede Freude ſoll mein Daſein miſſen,
Schmach und Haß werd' ich zu tragen wiſſen,
Selbſt dem Kerker ſtolz entgegengeh'n. —

Nur das Eine wolle mir gewähren,
Ihn, deß Aug' um mich in bangen Zähren
Oft gezittert, ſeh'n zum letzten Mal.
Nimmer ſoll des Greiſes Blick mich finden,
Wie er kam, der *Todtgeglaubte* ſchwinden,
Der den letzten Troſt ſich heimlich ſtahl.“

Horch, da dringen heilige Geſänge
Und der Glocken ſüßbekannte Klänge
Ihm an's Ohr, der ſeinen Schritt beſchwingt.
Sieh, jetzt taucht ſie auf, die Kirchthurmſpitze —
Dort der Pfarrhof auch, die heitern Sitze,
Die des Lindenbaum's Gezweig umſchlingt.

Ruhend in des Sonntag's heil'gem Frieden,
Von der Welt und ihrem Kampf geſchieden,
Liegt vor ihm der Heimath Paradies.
Heißes Sehnen überwallt ihn mächtig.
„Ein Phantom war's, ſchön, doch unheilträchtig,
Ruft er, das mich *dich* verlaſſen hieß!“

Durch den Hohlweg nun zur Kirchhofsmauer,
Schleicht er — ha! ihn ſchütteln Wonneſchauer:
„Ja! er iſt's, er lebt! mein Vater lebt!“ —
Zitternd und geſtützt auf fremde Arme,
Weiß ſein Lockenhaar vom bittern Harme,
Das im Frühlingswinde leis erbebt,

Wankt, begrüßt von Männern, Kindern, Frauen,
Die in Freud' und Mitleid auf ihn ſchauen,
Dort der Seelenhirt zur Kirche hin.
Weiß es doch die ganze Dorfgemeinde,
Daß der Greis den einz'gen Sohn beweinte,
Seine Hoffnung einſt in jedem Sinn.

Und herein in ſchweigendem Gedränge
Wogt zum off'nen Kirchenthor die Menge,
Tiefbewegt ob ihres Freund's Geſchick.
Einen nur ſieht man von ferne ſchleichen
Und der Schaar der Frommen ſcheu entweichen,
Angſtvoll meidend jeden Forſcherblick.

„Was beginn' ich? tönt's in ſeinem Innern —
Wag' ich's an den Sohn ihn zu erinnern,
Der ihm faſt das Herz im Buſen brach?
Ich bin todt — wir ſind verſöhnt. Vergeben
Konnt' er mir im Tode, nicht im Leben,
Denn in *ſeinem* Sinn bedeckt mich Schmach.

Freudlos muß ich über Meere eilen,
Darf am Vaterherzen ſelbſt nicht weilen,
Nichts — nichts blieb mir, als mein Ideal.
Sei's, ich bleibe todt für ihn — nur hören
Will ich ſeine Stimme, will nicht ſtören
Seine Ruh' durch meines Anblick's Qual.

Still — er naht! — Verklärung in den Zügen,
Spricht er von dem heiligen Genügen,
Das der Glaube uns im Dulden beut.
„„Oft, ſo ruft er, oft vom Schmerz bezwungen,
Hab' auch ich mit meinem Gott gerungen,
Doch den Wahn in Thränen dann bereut.

Einſam wähnt' ich mich am frühen Grabe
Meines Sohn's, des Vaters beſter Habe,
Sank er auch nicht frei von Schuld hinab —
Doch ſelbſt heute wird mein Schmerz gelinder,
Seid denn Ihr nicht alle meine Kinder?
Bin ich Euer nicht bis an mein Grab?““

Und erfaßt von dieſes Edlen Liebe
Folgen Männer ſelbſt der Rührung Triebe
Und kein fühlend' Aug' bleibt thränenleer.
Da — welch' Flüſtern, Staunen und Bewegung
Stört der Seelen heilige Erregung,
Ringsum wachſend immer mehr und mehr?

Glühend und ſein Blick von Andacht trunken
Iſt ein Jüngling dort in's Knie geſunken,
Der auf's Haar des Pfarrers Sohne gleicht.
Ganz vergeſſend ſeines Todes Kunde
Hängt er lauſchend an des Greiſes Munde,
Deſſen Blick den ſeinen jetzt erreicht.

Schnell der Wirklichkeit zurückgegeben
Springt der Fremdling auf und ſucht mit Beben
Scheu zu flieh'n, doch ſieh' — er kann es nicht.
Liebend hängt er an des Auges Strahle,
Das ſeit langer Zeit zum erſten Male
Ihm der Seele Nacht erfüllt mit Licht.

„Vater, ruft er, wolle Troſt mir reichen,
Gieb von Deiner Liebe mir ein Zeichen,
Schweigend geh' ich dann und kehre nie!“
Doch der Greis, die ſtarren glaſ'gen Blicke
Auf den Sohn geheftet, bebt zurücke,
Zittert, haucht ein Wort und ſinkt in's Knie.

Alles ſtrömt herbei: mit Blitzesſchnelle
Fliegt der Jüngling hin zur Schreckensſtelle;
Nimmt in ſtarken Arm die theure Laſt,
Trägt ſie ſanft bis auf des Altar's Stufen,
Läßt nach jeder Menſchenhülfe rufen,
Und die Boten eilen ſonder Raſt.

Doch umſonſt, umſonſt der Liebe Streben!
Nie zurückzukehren floh das Leben
Dieſes müde, ſchwergeprüfte Herz.
Leiſe flüſtert man: „Welch' Wiederſehen!
Muß der Todtgeglaubte auferſtehen,
Selbſt ſich zu bereiten bittern Schmerz?

Mußt' er ſo dem Greis, der kaum geneſen,
Mit der Jugend unvorſicht'gem Weſen
Freude, Schreck und Tod bereitend nah'n?“
Einer doch läßt nimmer ab zu hoffen,
Den zunächſt das Mißgeſchick getroffen,
Glaubt noch nicht was Alle trauernd ſah'n.

Endlich blickt er auf — ein tiefes Schweigen
Herrſcht im Kreiſe. Frau'n und Mädchen neigen
Stumm das Haupt, doch ihre Thräne ſpricht.
Da verzerren wild ſich ſeine Züge:
„Iſt es Wahrheit, ruft er, iſt es Lüge?
Vater, nein, ich bin Dein Mörder nicht.

O, dann müßt' ich ewig mich verfluchen,
Selbſt den Tod von Henkershänden ſuchen,
Weil mir lebend nur Verzweiflung droht.
Elend war ich — mußt' ich's mehr noch werden?
Schleudert uns des Himmels Macht zur Erden,
Fühllos anzuſchau'n der Ohnmacht Noth?

Geht, o geht, verrathet mich — geht Alle —
Ruft, daß laut es an die Ohren ſchalle
Eurem Richter: Den Du ſuchſt, iſt hier!
Sorgt, daß man den Höllenlohn Euch reiche,
Schleift mich von des Vaters theurer Leiche
Hin zum Richtplatz gleich dem Opferthier.

Eilt, was liegt mir noch an dieſem Leben!
Fremd iſt mir der Todesfurcht Erbeben;
Fremd der Heimath einſtig Paradies.
Weinet nicht, was ſoll das feige Weinen?
Spart die heil'gen Thränen für die Reinen,
Geht, verſtoßt mich, wie mich Gott verſtieß!“

Doch geendet hat er kaum die Worte,
Horch, da tönt, gleich wie von Himmelspforte
Hoch herab, des Todten liebſtes Lied.
Kraftgeſang: „Befiehl du deine Wege,
Was dich kränkt befiehl des Höchſten Pflege!“
Täglich ſang' er's, der vom Leben ſchied.

Brauſend ſtrömt's in Vollaccorden nieder,
Tönt's von hunderten von Lippen wieder,
Findet's Echo in des Jünglings Bruſt.
Seiner Jugend ſchönſte Feierſtunden
Sind an dieſes Liedes Klang gebunden;
Aus dem Schmerz keimt zart Erinn'rungsluſt.

Um ihn drängen ſich die ält'ſten Glieder
Der Gemeine — Hände treu und bieder
Drücken ſeine, und er fühlt die Macht
Unverlor'ner, theilnahmvoller Liebe,
Die entfernt vom kalten Weltgetriebe,
Ihm der Heimath Schutzgeiſt treu bewacht.

Milder blickt er auf. In heißen Thränen
Löſ't ſich ſeines Herzens ſtürmiſch Sehnen,
Und er faßt des Vaters Hand und ſpricht:
„Dir iſt wohl, Geprüfter! wie im Leben
Seh' ich um den Mund ein Lächeln ſchweben;
Nein, mit einem Fluche ſchied'ſt Du nicht.

Vater, gieb' dem Sohn in öde Weite
Deines Segens ſchützendes Geleite,
Den Dein brechend Auge mir verhieß.
Heißen Dank dir, liebende Gemeine,
Deine Liebe ſprach mir laut für ſeine.
Dank dir, die mein Herz auf Gott verwies."

Spricht's und wendet haſtig ſeine Schritte,
Und ſchon ferne in des Waldes Mitte
Dringt zu ihm Paul Gerhardt's Kraftgeſang;
Füllt des Herzens troſtbedürft'ge Leere,
Leitet ihn, bis jenſeits ferner Meere
Neuer Hoffnung Weckruf ihm erklang.

Moritz Hartmann in Stuttgart.

Sprüche und Stammbuchblätter.

Froh und elend machen
Tauſend kleine Sachen,
Dinge ſchwer zu nennen,
Schwerer zu bekennen.

Vergnügen ruhet auf dem Schein,
Hinter Glück muß Wahrheit ſein.

Weiß es der Quell, der da vor mir
In Einſamkeit ſo luſtig ſpringt,
Daß hundert Meilen weit von hier
Er Nahrung, Leben, Segen bringt?

Ganz trocken liegt der See, doch floß kein Tropfen ab.
In Dünſten ging er auf, der nichts freiwillig gab.

Im Schatten ſchlief ich ein, erwach' in Sonnengluth?
Ganz recht! die Stunde ging, ich habe träg' geruht.

„Die Thorheit wächſt ſo raſch!" — ſo klagt die ganze Welt —
„Die Weisheit wächſt ſo ſacht!" — Wer klagt? — es iſt das Feld.

Biſt du ſo ſtreng? Das ſagt mir, daß du unerfahren.
Wart! Was du heut' verdammſt, begnadigſt du nach Jahren.

Nicht giebt es für den Böſen größre Pein,
Als mit dem Böſen, als mit ſich allein zu ſein.

Des Guten Paradies, des Böſen Höllenleid
Iſt Einſamkeit.

Ach leiden ſehen und nicht helfen können,
Nicht helfen können, wo ein Weſen leidet,
Dem man ſein Glück, ſein Leben möchte gönnen,
Das iſt der Schmerz, der wohl am tiefſten ſchneidet.

Erfolg erzeugt Erfolg im Weltgetriebe,
Geld Geld, und Liebe Liebe.

Weil ich mir ſelber nicht gefalle, darum ſage
Ich dir ſo wärmern Dank, daß ich doch dir behage.

Niemals hab' ich mehr geduldet
Als durch Leiden ſelbſtverſchuldet,
Und ich fand zu keiner Zeit
Weniger Barmherzigkeit.

Das Heute ſprach zum Geſtern:
Du willſt zu lang' verweilen!
Warum mit Abgeſchied'nen
Soll ich die Herrſchaft theilen?

Kaum hat es ausgeredet,
War Morgen angebrochen,
Das ſprach zu jenem Redner
Juſt ſo wie er geſprochen.

Muß Geiſterpfade geh'n
Wer da will Geiſter ſeh'n.

Wär' nicht dein Haupt von Gram gebeugt geweſen,
Manch' Blümlein, das am Wege ſtand gebückt,
Hätt'ſt du beachtet kaum, vielleicht zerdrückt —
So ſah'ſt du es — und haſt es aufgeleſen.

Du klagſt, daß dir zu ſchnell Kenntniß der Welt gelang,
Um ſie zu lieben;
Und ſpäter grämſt du dich, daß ſie ſo lang
Ein Räthſel dir geblieben.

Was dieſe Leute gar ſo ſchwer verſtehen,
Iſt jene glücklichſte von allen Eben,
Die auch die ſchönſten Sprößlinge verheißt:
Ein heiteres Gemüth bei einem ernſten Geiſt.

So ſprach zu mir ein weiſer Mann:
Erfahre, wie ich meine Ruh' gewann.
Ich kümmre mich um meinen Nachbar nicht,
So lang' ihm meine Hülfe nicht gebricht.

Wenn eigene Vernunft dir Unheil ſtiftet,
So iſt's, als hätte dich dein Arzt vergiftet.

Der Tod im Bett von Elfenbein und Golde,
Der Tod des Bettlers hinter Zaun und Hecken,
Der Tod des Mückleins in der Blumendolde
Iſt ſtets derſelbe Tod voll Tod und Schrecken.

Die Gegenwart gleicht dieſem Seee hie,
D'rein ſich ein Strom — Vergangenheit — ergießet,
Daraus ein Strom — die Zukunft — fließet —
Und wie der See iſt das Genie.

Ich hab' ein Kind! — das heißt: Aus einem Zelt
Ward mir zu einem Hauſe dieſe Welt.

Gar leicht iſt jede Freud' verſchnauft,
Wo alles man mit Gelde kauft.

Gekaufte Freuden ſind gering,
Erwerben iſt ein ander Ding.

„Gewinnen“ macht die Freude groß,
Gewinne nur nicht durch das Loos.

Den Glücksfall zwing' mit klugem Rath,
Daß er erſchein' als eigne That.

Der Zufall bringt den Barr'n herein,
Du aber mußt der Goldſchmied ſein.

Der Ritter ließ mit gold'nem Huf beſchlagen
Das Pferd, das ihn aus Fährlichkeit getragen:
Dem Zufall thue du, wie er dem Pferde:
Zu Fügung adle, was dich riß aus der Beſchwerde.

Ob auch das Weib der Freundſchaft etwas ſpendet?
O ja! Doch nur, was ſie der Lieb' entwendet.

Allein, wie klein ſie ſei, der Freundſchaft Spende,
Am Ende dünkt ſie's doch, daß ſie verſchwende.

Ein Junger ſprach: die Liebe ſei verpönt,
Weil ſie an Untreu' mich gewöhnt.

Ein Alter ſprach: die Liebe ſei gelobt
Weil ſich mit ihr die Untreu' ausgetobt.

Die erſte Liebe hat uns ſo verklärt,
Weil ſie glaubte, daß ſie ewig währt.
Die zweite fühlte ſich ſo bänglich,
Sie wußte ſchon: ich bin vergänglich.
Die dritte frug: Wann werd' ich wandern?
Die Vierte lächelt: Leg's zum Andern.
Die fünfte, ach, die ſechſte, ſiebte
Verſöhnten mich und was ich liebte.

Von einem Ding bleibt immerdar
Jedwedes falſch, Jedwedes wahr,
Was man drüber ſagt' und ſchriebe:
Das Eine Ding, es iſt die Liebe.

Carl Naumann in München.

Verlegenheit.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Ich armer wandernder Geſell,
Was ſoll ich nun beginnen,
Der Morgen lacht ſo friſch und hell,
Und ich kann nicht von hinnen.

Laßt, Freunde, durch mein Mißgeſchick
Die Luſt Euch nicht vertreiben,
Ich ſchau' Euch nach mit trübem Blick,
Muß ich als Pfand hier bleiben.

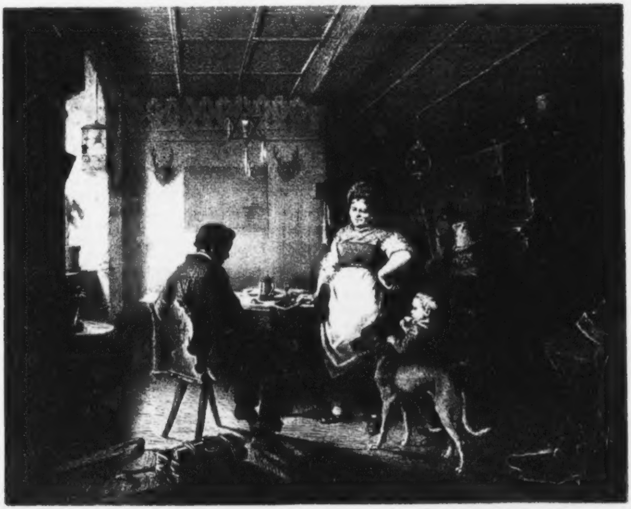
Kein Tropfen blieb zurück im Krug,
Geleert ſind Glas und Teller,
Zwar hatt' ich einen guten Zug,
Doch hab' ich keinen Heller.

Die Wirthin zeigt die Tafel vor,
D'rauf meine Schuld geſchrieben,
Umſonſt frag' ich ihr taubes Ohr:
Wo iſt mein Geld geblieben?!

Vergönnt, Frau Wirthin, daß auch ich
Auf mit den Freunden breche,
Nehmt einen Rath, der ſicherlich
Mehr werth als Eure Zeche.

Daß Ihr und Eure Gäſte ſeid
Erlöſt von ſolchen Qualen,
So laſſet ſie zu jeder Zeit
Am Abend ſchon bezahlen.

Denn früh ſind alle Taſchen leer,
Aus einem guten Grunde,
Die Morgenſtunde giebt nichts her,
Behält das Geld im Munde!



Karl Beck in Wien.

Im Walde war's, der unverdroſſen
Bis er des Lenzes Ruf erfüllt,
Stets reicher läßt die Blätter ſproſſen,
Stets tiefer ſich in Weihe hüllt:

Ob tauſend Lippen ihn beloben,
Ob er verſchmäht und einſam bleibt —
Allmächtig fühlt er ſich gehoben
Vor Wonne, daß er wächſt und treibt.

Ich ſah an mir vorübergaukelnd
Bewußt und träumend, ſtolz und mild,
Das erſte Kind im Arme ſchaukelnd,
Selbſt Knoſpe noch, ein ſüß' Gebild.

O Siegesſtolz in Muttermienen,
Du biſt ſo ſchämig hold und zag,
Daß Jeder dir ergeben dienen
Und lächelnd dir verzeihen mag! —

Als nun der Tag entſchlief, die Erde
An ſeinem Grab in Trauer ſtand,
Doch ein erſehntes neues Werde
Im Buſen ſchauernd vorempfand;

Nun Abendlüftchen lind und leiſe
Rings um die Wipfel angeweht,
Nun es wie zarte Liebesweiſe
Im Laub geflüſtert, wie Gebet;

Nun nach der freien Au' verlangend
Die Rehe ſich dahingeſchnellt,
Mit Augen bangend und befangend
Sich zahm den Menſchen zugeſellt;

Nun ferne Glocken fromm geklungen;
Im Buſche, wunderſam gewürzt,
Sein Herz der Sproſſer eingeſungen,
Das ſich in Minne jäh geſtürzt;

Als nun den Zauber zu bekrönen
Des Mondes Gnadenlicht erfloß,
Und ſein unendliches Verſöhnen
Auch mir in's Allertiefſte goß:

Da, plötzlich, nach der kranken Stunde,
Die meine Geiſter lang beſchlich,
Erſchien mit Thränen die geſunde,
Und ſprach den Segen über mich.

Und wieder ſah ich, daß hienieden,
Ob auch die Welt dem Wüſten frohnt,
Noch viel an reinem Tempelfrieden
Den ſchwerverkannten Stern bewohnt;

Daß ewig, trotz dem Sündenfalle
Ein Paradies uns offen ſteht,
Daß nur den Weg zur Götterhalle
Der Sturm des Lebens oft verweht.

Mein ganzes Denken ward ein Blühen,
Mein Fühlen jauchzendes Getön,
Ein Quellen war's, ein mildes Glühen,
Ein Flug in wolkenloſe Höh'n.

Du Erde ſtets in gleichem Schwunge,
Ob Licht, ob Dunkel dich beſchickt;
Du Laub mit dankberedter Zunge,
Bei jedem Hauch, der dich erquickt,

Du Stamm, der hoch und höher bauend
Am Glück des Schaffens ſich begnügt;
Unſchuldig Reh, dem Feind vertrauend,
Der gern von Neuem dich betrügt;

Du Mutter, die mit tauſend Sorgen
Zu ſühnen ſtrebt die ſtolze Luſt;
Vieledler Sproſſer, ſcheuverborgen
Mit Sang beſchwichtend deine Bruſt —

Ihr Bilder all' im trauten Bunde
So warm an dieſes Herz gepreßt,
Ihr Engel all' der guten Stunde,
O hielt ich euch für immer feſt! —

Heim zog die Mutter mit dem Knaben,
Heim ich in heller Seligkeit,
Bis an den Saum des Waldes gaben
Uns treu die Rehe das Geleit.

Philippine Hemerlein in Wien.

Eine Morgenwanderung.

Des Morgens ging die Sonne ſtrahlend auf
Und lockte mich durch ihre Glut in's Freie,
Es trug Natur den Stempel hoher Weihe
Als läge rings ein Gotteslächeln d'rauf.

Mein Auge hatte kaum die Pracht erfaßt
Als es ſich regte in dem grünen Laube,
Und wie des Waldes aufgeſcheuchte Taube
War ich enteilt von meiner ſüßen Raſt.

Der Ruheſtörer kam gar bald heran.
Es war ein Kind mit blondem Lockenhaare
Und mit azurnem, großen Augenpaare
Wie man wohl ſchön'res niemals ſehen kann.

Der Knabe, dem ganz ſicher noch nicht lang
Den ſüßen Nutzen man der Füßchen lehrte,
Und der ſich wenig um mein Daſein kehrte,
Hüpft fort auf's Feld, mit fröhlichem Geſang.

Doch plötzlich ſchweigt der jüngſt noch laute Mund,
Wie angewurzelt ſcheint des Knaben Sohle —
Sein Augenſtern, der blaue, ſeelenvolle,
Thut des Entzückens ganze Fülle kund.

Des Kindes Freudigkeit ward bald mir klar:
Ein Lilienzweig, der jenem Feld entſproſſen,
Und d'rauf Zephyre ihre Kühlung goſſen,
Stellt ſich als Anlaß dieſer Freude dar.

Doch als der Knabe d'ran ſich ſatt geſchaut
Greift er verwegen und mit raſchen Händen
Hin in den Kelch — den Edelſtein zu pfänden
Den die Natur ſo gütig hingethaut.

Es glückte nicht; da faßt das Kind ſodann
Den Blumenkelch — und reißt ihn von dem Stiele —
Nun hoffend, daß daraus das Steinchen fiele,
Das durch die Sonne Farbenpracht gewann.

Zum Staunen aber, wie dem Kind' zum Weh'
Fiel aus der Blume umgeſtürzten Schooſe
Nur eine Thräne — eine einz'ge, loſe —
Und fand ihr Grab in jenes Zweiges Näh'.

Wie anſpruchslos auch dieſes Bild hier ſcheint,
Mich hat es doch zu tiefem Ernſt gezwungen,
Denn eine Saite iſt in mir erklungen,
Die mehr gezeigt, als jenes Bild gemeint:

Ich ſah' das Weib in aller Reinheit Glanz
Den Edelſtein in ihrer Bruſt verſchloſſen,
Das Haupt vom Schein der Glorie umfloſſen,
Ein göttlich Werk, wohl werth des Schöpfers ganz —

Da naht die Liebe, und des Weibes Herz
Neigt willenlos ſich dieſem muntern Knaben,
Nur kurze Zeit konnt' froh ſein Blick ſich laben,
Die Sehnſucht naht — mit ihr gar tiefer Schmerz.

Da — aus dem Herzen, unbewacht und ſtill,
Sucht keck der Knabe den Juwel zu faſſen — —
Noch es mißglückt — doch er will ab nicht laſſen,
Knickt raſch die Blume — und — die Thräne fiel.

Albert Traeger in Cölleda.

Gute Nacht.

Schon hat des Abends Feierſtunde,
Die Tageshelle mild gedämpft,
Und überall in weiter Runde
Des Lebens Kampf ſich ausgekämpft,
Ein jedes ungeſtümes Mahnen
Zu ſanfter Ruhe wird gebracht,
Die Sterne wandeln ihre Bahnen,
Und leiſe klingt es: Gute Nacht!

Durch Flur und Haus mit ſtillem Walten
Der Athem Gottes ſchützend weht,
Daß fromm ſich alle Hände falten
In Andachtsſchauern zum Gebet,
Nun ſchließt des Schlummers milder Segen
Die Lippen und die Augen ſacht,
Und in des Traumes erſtem Regen
Verhallt das letzte: Gute Nacht!

Und wo bei fiebernden Gedanken
Das Unglück ohne Raſt ſich quält,
Wo mitleidslos dem armen Kranken
Der Schmerz die trägen Stunden zählt,
Da naht ein Engel ungeſehen
Dem wachen Leid zur treuen Wacht,
Und bringt mit Troſt und ſanftem Flehen
Den Gruß des Friedens: Gute Nacht!

Mein Herz, nur deinem wilden Ringen
Wird Friede nimmermehr noch Ruh',
Einſam mußt du die Nacht verbringen,
Denn deinen Engel ſcheuchteſt du,
Durch kein Gebet, durch keine Klage
Wird jemals er zurückgebracht,
Und erſt bei deinem letzten Schlage
Sagt er dir wieder: Gute Nacht!

Levin Schücking in Münſter.

Zu Weihnacht.

Kennſt du die Roſe, die von Jericho,
Die Märchenblume öſtlicher Gefilde,
So ſtreng, ſo hart in ſich verſchloſſen, ſo
In ſich verſenkt — ein ſeltſames Gebilde,
Als hab' es ſich, vom Sonnenglanz verdroſſen,
Von allem Blüthenleben abgeſchloſſen . . .

Nur eine Stunde iſt im Jahreslauf,
Nur eine Stunde, die ſie bringt zum blühen;
Dann ſchlägt der ſpröde Blätterkelch ſich auf
Und öffnet ſich zu hellem Farbenglühen:
Das iſt die Stunde jener heil'gen Nacht,
Darin das höchſte Wunder ſich vollbracht.

Ich aber denke ſinnend dabei dein:
Die Wunderroſ' iſt deines Herzens Spiegel,
So hart, verſchloſſen ſtandeſt du allein,
So herb und ſtreng, ſo lag's wie ſieben Siegel
Auf deiner Bruſt geheimnißvollem Grunde,
Wie auf der Roſe aus der Märchenkunde.

Da kam die heil'ge Zeit, die Weihenacht,
Und ihren Segen hat ſie ausgegoſſen
Auch über dich mit wunderbarer Macht:
Du haſt der Seele Grund mir heut' erſchloſſen,
Die Roſe öffnet ſich und flammt und glüht
Und freudetrunken juble ich: ſie blüht!

Berlin

Edmund Hoeſer in Stuttgart.

Nur lieben.

„Liebſt du mich auch recht innig, treu und wahr?
Iſt dir gleichgültig aller Andern Schaar?
Dein liebes Aug', iſt's immer treu geblieben?“ —
Horch auf, mein Lieb', es ſpricht dein Herz zu dir:
Nicht fragen darfſt du, zweifeln nicht hinfür,
Nur lieben ſollſt du mich, nur innig lieben! —

„Wenn du mir fern, da denk' ich ewiglich:
Mein armes Lieben, kann es halten dich,
Daß mein in aller Ferne du geblieben?“ —
Halt ein, mein Lieb' und lauſche mir geſpannt:
Auch ſelbſt das Denken ſei aus dir verbannt,
Nur lieben ſollſt du mich, nur innig lieben. —

„Ja lieben dich, und lieben dich allein,
Das iſt mein Heut', das wird mein Morgen ſein,
Feſt hat's das Schickſal mir in's Herz geſchrieben!“ —
Mein Lieb', mein Lieb', auch reden ſollſt du nicht,
Arm iſt das Wort, wenn heiß dein Auge ſpricht;
Nur lieben ſollſt du mich, nur innig lieben. —

Sie ſchreibt.

„Sie ſagen, du vergäßeſt mich,
Verloren hätt'ſt du mich und dich,
Sie ſagen, einer And'ren ſei
Verlobt die Liebe dein und Treu',
Und quälen mich zu jeder Stund',
Daß ich zerbreche Ring und Bund.

„Die Treu', ich ſollt' ſie brechen dir!
So nimm auch Herz und Leben mir!
Denn Traum und Sinnen Nacht und Tag,
Des Herzens banger Hoffnungsſchlag,
Und wenn ich lächle, wenn' ich wein', —
Es iſt ja alles, alles dein!

„O kämſt du nur, und ſchläng' ich dann
Die Arm' um dich, geliebter Mann!
Und wenn mein Haupt ich ſtill bewegt,
An deine Bruſt vertrauend legt',
Du würdeſt fühlen es und ſchau'n,
Daß du mein Leben, mein Vertrau'n!“

Ohn' Ende.

Es zieht ein weißes Segel
Hinaus in's weite Meer.
Mein Lieb' iſt fort gezogen
Und kehret nimmer mehr.

So viel der Waſſer rinnen
In's weite Meer hinein,
Sie waſchen nie und nimmer
Das falſche Herz dir rein.

Und kann dich doch nicht laſſen,
Und hab' nicht Raſt, nicht Ruh',
Hab' dir meine Lieb' gegeben,
Meine Treue all' dazu.

Und willſt du wieder kehren
Und heißeſt mich wieder dein. —
Ich will nicht fragen, nicht zweifeln,
Nur lieben, lieben allein.

Will ruhen an deinem Herzen,
Nicht ſorgen und trauern mehr. —
Es zieht das weiße Segel
Hinaus in das weite Meer.

G. A. Niſius in Königsberg.

Holzſchlägerhütte am Samländiſchen Oſtſeeſtrande.

* * *

Gedicht

von

Fr. Brunold in Joachimsthal (Preußen.)

Das war ein Tag! ich werd' ihn nie vergeſſen,
Mein Herz auf's Neue ſeiner gern gedenkt;
Am Strande, auf der Dün' hatt' ich geſeſſen,
Den Blick auf's Meer, in düſterm Schau'n, geſenkt.

Der Nordlandsfahrer Segel ſah ich glänzen,
Des Dampfers Kiel die Wogen ſtolz durchſtieß;
Ich dacht' der Zeit da ich der Heimath Grenzen,
Die See durchſchiffend, ruhelos verließ.

Ich dacht' der Zeit da ich zurücke kehrte,
Ein müder Wandrer, legte ab den Stab;
Und wo zu Allem, was das Herz beſchwerte,
Getäuſchte Hoffnung noch das Schwerſte gab.

So warf ich einen Blick noch auf die Wogen,
Hinaus zur See, rings nach der Dünen Sand —
Und ſchritt von Sorgen und von Gram umzogen,
Still rückwärts wieder, tief hinein in's Land.

Ein Wald mit ſeinem ernſten, düſtern Schweigen,
Nach kurzem Gang mich Wandernden umfing;
Ich hörte Nichts beim Auf- und Niederſteigen,
Kein Vogel ſang, kein Wild auf Aeſung ging.

Es war ſo ſtill, ſo waldesſtill geworden
Als ob den Grund betrat kein Menſchenfuß;
Als wüßte hier die Welt von keinem Morden,
Von keinem Neide, keinem falſchen Gruß.

Und ruh'ger, ſtiller wurden meine Schritte,
Waldeinſamkeit ſprach wie ein Freund zu mir;
Da ſah ich tief im Dickicht eine Hütte,
Und eh' ich's dachte, ſtand ich in der Thür.

O, lieblich Bild! Das hier mein Auge ſchaute,
Wie haſt du allen Gram und Schmerz verſcheucht.
Der Knabe, der den Wagen ſelbſt ſich baute,
Das Mädchen, das zur Mutter ſich geneigt —

Kit wollt' es ſagen: „Sieh', was ich genommen?
Du thuſt mir Nichts, auch nicht der Vater ſchilt!"
Die ält'ſte Tochter nur, die ſtand beklommen,
Sie flocht ihr Haar, zu ſchelten faſt gewillt.

Und dann des Vaters ernſte, ruh'ge Blicke!
Wie nahm dies Alles gleich vorweg mich ein,
Wie wenig nur gehört, dacht' ich, zum Glücke,
An ird'ſchem Glanz und eit'lem Prunk und Schein!

Holzſchläger war der Mann; und ſeine Hütte
Roh aufgebaut, hat er ſich ſelbſt gemacht.
Lenkt Abend heimwärts wieder er die Schritte
Ihm freudig Weib und Kind entgegen lacht.

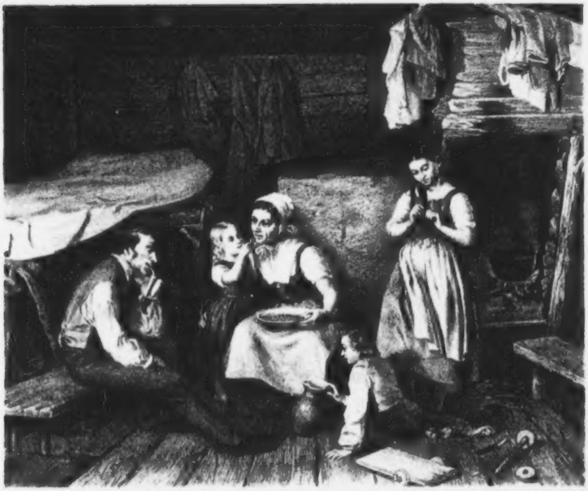
Er weiß wofür er ſich die Woche mühte,
Wofür den Arm er mit der Axt beſchwert,
Wofür der Schweiß auf ſeiner Stirne glühte —
Es war für Weib und Kind, für ſeinen Heerd.

Wie nahm mich Alles, was ich ſah, gefangen,
Wie dank' ich Euch den Trunk, den Ihr mir gabt;
Wie bin zufrieden ich von Euch gegangen,
Wie hat mich Euer Glück ſo ſo ſüß gelabt.

Gott ſegne Euch! — Wie war, da ich geſchieden
Der Wald ſo ſchön, ſo hell des Vogels Lied.
Ein ſüßes Glück, voll ſtillem, ernſten Frieden,
Mir lag auf Aug' und Bruſt, mir im Gemüth.

Die Sonne ſchimmerte hell durch die Zweige,
Am Waldſaum drunten wechſelte das Wild;
Ich ſchritt dahin, der Tag ging ſtill zur Neige —
Erſt Abendroth, dann hat mich Nacht umhüllt.

Du ſchöner Tag! nie werd' ich dich vergeſſen,
Mein Herz noch immer deiner gern gedenkt,
Am Strande auf der Dün' hatt' ich geſeſſen,
Und dann zum Walde meinen Fuß gelenkt.



W. Conſtant in Wien.

Beethoven.

Der Meiſter, in die Hand das Haupt geneigt,
Sitzt einſam in der Stube, deren Düſter
Nichts von der Himmelspracht des Frühlings zeigt,
Der unter traulich ſeligem Geflüſter
Zum Kuß der Erdenbraut ſich niederneigt.

Dem Meiſter iſt verhaßt die ganze Welt —
Hat ſich die falſche auch an ihm verſündigt? —
An ihm, der zu den Auserkornen zählt? —
An ihm, der ihr ſo Herrliches verkündigt
In Liedern wunderbar, faſt gottbeſeelt? —

Nun öffnet er den dunklen Kaſten ſacht,
Der trauten Geige unſcheinbare Hülle;
Schon faßt er ſie, wie da ſein Auge lacht!
Mit einem Zauberſtrich des Lebens Fülle
In dieſem kunſtgewölbten Haus erwacht!

Das hüpfet auf den Saiten hin und her,
Und gibt ſo ſüße wunderbare Klänge!
Es iſt, als ob der Töne Elfenheer
Sich durch der Geige ſchmale Spalten zwänge,
Und jeder Ton ruft ihrer mehr und mehr.

Nun klettert von der Zimmerdecke bald
An ihrem Faden nieder eine Spinne,
Erſt raſtet ſie ganz nah' dem Geigenſpalt,
Horcht reglos, plötzlich, ſcheint es, wird ſie inne:
Daß dieſer Töneſturm ſie überwallt.

Nun eilt ſie auf des Meiſters Schulter ſchnell,
Der aber mit verzückten Augen ſchauet,
Wie Raſt hält der achtbeinige Geſell,
Vor dem es ihm im mindeſten nicht grauet,
Wenn er ihm horcht mit Blicken funkenhell.

Bald knüpfet ein geheimnißvolles Band
Den Meiſter und das Thier; ſobald er geiget,
Die Spinne aus dem dunklen Eck der Wand
An ihrem Faden raſch hinunterſteiget,
Setzt ihm ſich auf die Schulter, auf die Hand.

Einſt geigt er wieder, bannt des Herzens Noth
Mit ſeines Spieles wonnevoller Minne;
Heut' horcht ſogar die Magd, kühn das Gebet
Des Meiſters übertretend — ſieht die Spinne
Auf ſeiner Schulter — ſchreit — und — ſchlägt ſie todt. — —

Er aber ſtürzt zu Boden, wie entſeelt,
Gewinnt nach langer Friſt das Leben wieder,
Beſinnt ſich, daß ihm ſeine Spinne fehlt,
Und ſpricht bewegt zur Magd: du ſchlugſt mir nieder
Die einz'ge Freundin auf der ganzen Welt. — —

Da reißt die Magd weit auf das Augenpaar,
Faßt ſie doch nicht, was ihr der Herr verkündigt.
Welch' ein Geheimniß! Wird's je offenbar,
Wie ſich an ihm die arge Welt verſündigt,
Daß eine Spinne ihm ſein Alles war?

* * *

Erasmus von Rotterdam.

Auf dem Marktplatz Rotterdam's
Ragt ein Standbild ernſt hinan:
Des gewaltigen Gelehrten
Erasmus von Rotterdam.

Und ein Buch von Stein, ein offnes,
Hält der Weiſe in der Hand,
Eine Seite — geht die Sage —
Wendet um er jede Nacht.

Und wenn er die letzte Seite
Endlich umgeſchlagen hat,
Dann in's alte Nichts zuſammen
Bricht der morſche Erdenball.

Seit Jahrhunderten ſchon wendet
Um Erasmus Blatt um Blatt,
Immer näher, immer näher
Endlich rückt der jüngſte Tag.

Fürchtet Nichts! Noch ſpricht die Sage
Vom Erasmus Rotterdam's:
Unerſchöpflich, unergründlich
War auch ſeine Wiſſensmacht.

Alſo laßt ihn ruhig blättern
In dem Steinbuch Nacht um Nacht:
Er kommt nicht zur letzten Seite,
Und wir nicht zum jüngſten Tag.

Konrad Hofmann von Nauborn in Coblenz.

O ſei gegrüßt, mein Heimatland!

Wie bebt es mir durch Mark und Glieder!
Die Heimat dort! o ſüße Raſt!
Rings von den Höhen ſchallt es nieder:
Willkommen, lang entbehrter Gaſt!
Es fällt das Wort in mein Gemüthe
Wie friſcher Thau auf heißen Sand,
Du meiner Jugend ſchönſte Blüthe,
O ſei gegrüßt, mein Heimatland! —

Abſeits der Welt, im engen Thale,
Die Wieſe grünt am kühlen Born,
Hier reifen in dem Sonnenſtrahle
Die Trauben nicht, nur Obſt und Korn,
Hier rauſchen keine Ströme mächtig,
Ein Bächlein ſchlingt ſein blaues Band
Um Wald und Fluren wunderprächtig,
O ſei gegrüßt, mein Heimatland!

Hier ſchloſſen nicht die Völker Bünde,
Kein Burgreſt ziert der Berge Kamm,
Doch hegen deine ſtillen Gründe
Noch manches Märchen wunderſam.
Mir iſt's, als müßt' ich wieder lauſchen,
Den ſüßen Weiſen, längſt gekannt,
Die rings die grünen Wipfel tauſchen:
O ſei gegrüßt, mein Heimatland!

Iſt's nicht ein heil'ger Zug der Herzen
Zu jenem Thale, froh und bang,
Wo ſie begrüßt die erſten Schmerzen
Und Freuden auf des Lebens Gang?
Mich zog's gewaltig auch von hinnen,
Zu drücken manche liebe Hand,
Und ſie auf's Neue zu gewinnen:
O ſei gegrüßt, mein Heimatland!

Dem Muthigen gehört die Welt.

Der Frühling ſprengt die alten Särge,
Es rauſcht ein neuer Lebensſtrom,
Hell jubelnd ſchwingt ſich auf die Lerche
Zum lichten, blauen Himmelsdom.
Es ſtürzt der Bach ſich in die Thale
Vom Fels, die Fluten ſind geſchwellt,
Er rauſcht dir zu im Sonnenſtrahle,
Dem Muthigen gehört die Welt!

Wohl ſaßeſt du in trüber Stille
Und ſchlugſt die Folianten auf,
Doch keine rathende Sibylle
Enthüllte dir den Weltenlauf;
Am Himmel kreiſten fort die Sterne,
Die Blumen blühten auf dem Feld,
Doch blieb dein Geiſt der Wahrheit ferne:
Dem Muthigen gehört die Welt!

In bunten Bildern winkt das Leben,
Da ſchau' hinein mit klarem Blick,
Wie du da nimmſt, wie du wirſt geben,
Bereiteſt du dir dein Geſchick;
Ob du durchſchreiteſt goldne Fluren,
Ob in der Wüſte ſteht dein Zelt,
Du ſchauſt des ew'gen Geiſtes Spuren:
Dem Muthigen gehört die Welt!

Friſch auf! hinaus auf deinen Poſten!
Sei leicht es oder ſchwer dein Loos,
Laß deine Klinge nimmer roſten,
Im Kampfe zeigt der Mann ſich groß;
Und Männer fordern unſ're Zeiten,
Wo dich dein Gott hat hingeſtellt.
Schau' hin, ſchau' her, nach allen Seiten:
Dem Muthigen gehört die Welt!

Friedrich Steinebach in Wien.

Am Brunnen zu Karlsbad.

Nach einer wahren Begebenheit. (1763.)

Zu Karlsbad am Brunnen
Ein Männchen ſchleicht herum,
Die Miene grämlich bitter,
Die Lippen bleich und ſtumm.

Mit Puder und Perücke,
Verdorrt zum Schatten faſt,
Das Zöpfchen im Genicke
So geht der Brunnengaſt;

Des Leidens düſt're Züge
Umwölken ſein Geſicht,
Als wär' das Lächeln Lüge,
Das Männchen kennt es nicht.

Und wenn es gar den Schimmel
Den ſtattlichen, beſteigt,
Sich mitten im Getümmel
Den Brunnengäſten zeigt:

So flüſtern alle Leute,
So lächelt jeder Mund,
Und manchen Witzes Beute
Das Männchen wird zur Stund'.

Da ſteht an einem Abend
Der dürre Gaſt am Quell,
Mit friſchem Trunk ſich labend
So ſtärkend, klar und hell.

Und plötzlich ſteht ein Männchen,
Den Zopf in dem Genick,
Mit Puder und Perücke
Vor ſeinem finſtern Blick.

Die Miene grämlich bitter,
Die Lippen bleich und ſtumm,
Und dürr, und klein und hager
Der Zweite geht herum;

Der Mißmuth liegt im Blicke,
Es ſchlottert ſein Gewand,
Auf einen Stock mit Krücke
Der Dürre ſtützt die Hand.

Und wie ſie beide wandern,
Seh'n ſich in's Aug' hinein, —
Scheint einer jetzt dem andern
So grämlich dürr zu ſein,

Daß um des erſten Lippen
Ein ſpöttiſch Lächeln zuckt,
Daß um den Mund des zweiten
Derſelbe Kitzel ſpuckt —

Und als ein Gaſt die Namen
Der kleinen Leute jagt,
Und ſo der Freundſchaft Samen
Für ſie zu legen wagt,

Da ſpricht mit mächt'gem Staunen
Der zweite Brunnengaſt,
Indem des erſten Hände
Er herzlich grüßend faßt:

„Sie ſind der deutſche Dichter
Der Liebſte mir fürwahr,
Verdunkelnd alle Lichter,
Ein deutſcher Sänger-Aar?

So düſter ernſt im Leben,
So heiter im Gedicht,
Als wär's der Frohſinn eben,
Der durch die Lieder ſpricht?

Ach! möchten Sie nun ſagen,
Wie es denn möglich iſt,
Daß in des Unmuths Tagen
Scherz aus der Feder fließt?

Daß Lieder Sie geſchrieben,
Dem Waldbach gleich — ſo klar,
Indeß getrübt geblieben
Ihr Sinn, ſo wie er war?

Daß Sie uns Roſen ſchenken,
Der Sie an Dornen reich,
Daß Sie ſich ſelbſt verſenken
In Gram, dem Taucher gleich,

Indeß wir froh uns laben
Durch Ihres Liedes Macht,
Den Groll vergeſſen haben
Und Thränen faſt — gelacht?!"

Da lächelt mit Behagen
Das erſte Männchen dann,
Und ſpricht: „Gern will ich ſagen,
Was leicht ich ſagen kann,

Doch möcht' zuvor ich rathen,
Wie es denn möglich war,
Daß große Heldenthaten
Ihr kleiner Leib gebar?

Wie Sie gewinnen konnten
Bei Kunnersdorf die Schlacht,
Wie Schweidnitz Sie genommen
In einer einz'gen Nacht?

Der Leib, ſo dürr und hager,
So arm an Fleiſch und Blut, —
Wie konnt' in dieſem wohnen
Ein ſolcher Heldenmuth?!""

Da frägt der And're nimmer,
Und traulich Arm in Arm
Sieht man die beiden immer
Am Brunnen ſonder Harm.

Denn Gellert war der Eine,
Wem wär' er unbekannt?
Der zweite, hag're, kleine
Hat Laudon ſich genannt.

Guſtav Reinhart (Reinhart Neuhaus) in Barmen.

O, manche ſtille Stätte ſegne.

Und wär's die alleröd'ſte Stelle,
Wo noch kein Hälmchen je gelebt,
Wenn nur dein Auge andachthelle
Sich zum Unendlichen erhebt,
Wenn die Begeiſt'rung baut die Brücke
Hoch ob des Alltaglebens Strom:
Da wölbt ſich über deinem Blicke
Von ſelbſt ein hehrer, lichter Dom.

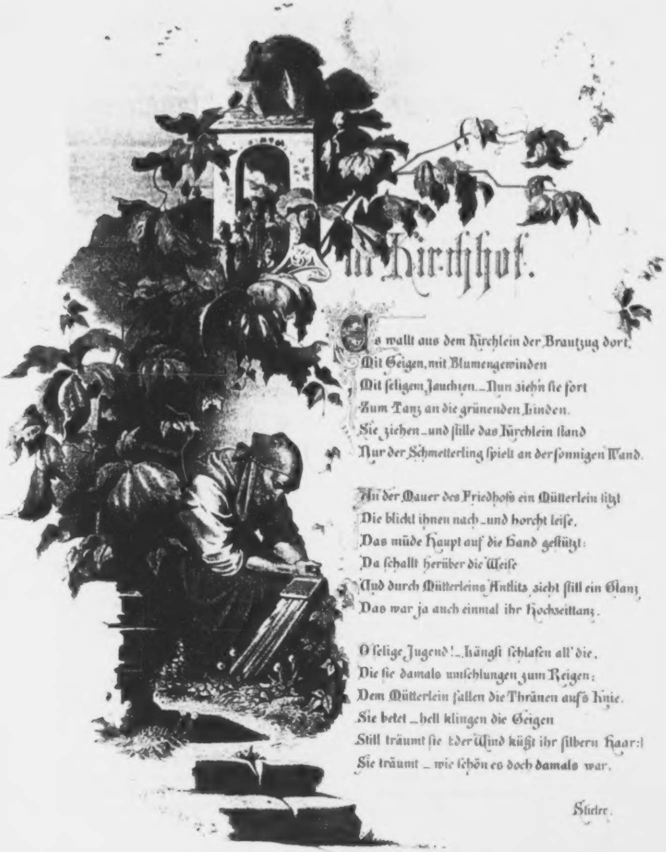
O laß nur oft hinüberſchweifen
Den Blick aus Erdenluſt und Leid,
Daß du dich lerneſt recht begreifen
Im Bunde mit der Ewigkeit:
Und daß nur oft in's Herz dir regne
Ein Hauch aus ew'ger Liebe Strom:
O manche ſtille Stätte ſegne
Zu einem hehren, lichten Dom!

Das Glück.

O glaube nicht in grauer Ferne,
Weitab vom Wege läg' das Glück;
Du müßteſt nach dem Glanz der Sterne
Sehnſüchtig richten deinen Blick.

Alltägliches kann Segen ſpenden:
Ein Vogellied, ein Sonnenſtrahl.
Du haſt es oft in deinen Händen
Das Glück und weißt es nicht einmal.

Kein Suchen hilft in bangen Stunden,
Kein ängſtlich Späh'n jahraus, jahrein;
Den nimmer will das Glück gefunden,
Das Glück will nur empfunden ſein.



Am Kirchhof.

Es wallt aus dem Kirchlein der Brautzug dort,
Mit Geigen, mit Blumengewinden
Mit ſeligem Jauchzen. – Nun ziehn ſie fort
Zum Tanz an die grünenden Linden.
Sie ziehen – und ſtille das Kirchlein ſtand
Nur der Schmetterling ſpielt an der ſonnigen Wand.

An der Mauer des Friedhofs ein Mütterlein ſitzt
Die blickt ihnen nach – und horcht leiſe.
Das müde Haupt auf die Hand geſtützt:
Da ſchallt herüber die Weiſe
Und durch Mütterleins Antlitz zieht ſtill ein Glanz
Das war ja auch einmal ihr Hochzeittanz.

O ſelige Jugend! – längſt ſchlafen all' die,
Die ſie damals umſchlungen zum Reigen;
Dem Mütterlein fallen die Thränen aufs Knie.
Sie betet – hell klingen die Geigen
Still träumt ſie (der Wind küßt ihr ſilbern Haar:)
Sie träumt – wie ſchön es doch damals war.

Stieler.

Adolf Stöber in Mülhauſen.

Ein ſuchend Herz.

Da ſteh' ich mit meinem Strauße,
Den ich im Walde gepflückt;
Sonſt hab' ich damit zu Hauſe
Der Mutter Buſen geſchmückt.
Jetzt ſchläft ſie im kühlen Grabe;
Wohin mit der Blumengabe?

Da ſteh' ich mit einem Herzen
Voll Liebe in Leid und Luſt;
Sonſt flog ich in Freud' und Schmerzen
Zur Mutter, an ihre Bruſt.
Ihr Herz hat ausgeſchlagen;
Wohin meine Liebe tragen?

Sieh' mitleidsvoll hernieder,
O ewige Liebe du!
Und wende mir bald wieder
Ein liebendes Herze zu;
Sonſt muß mein Strauß verwehen,
Mein einſam Herz vergehen.

* * *

Gefunden.

Gott Lob und Dank, ich hab' auf's Neu'
Ein Herz, ein Herz gefunden,
Wie meiner Mutter Herz getreu
In Leid und Freudenſtunden!

Ach, als die Mutter mir entſchlief,
Sank all' mein Hausglück nieder,
Auf Trümmern ſtand' ich, ſeufzt' und rief:
Wer bringt die Edle wieder?

Wo find' ich ſolch' ein Frauenherz
Von zarter Lieb' und Güte,
Das mit mir fühle Freud' und Schmerz,
Mir Haus und Herz behüte?

Gott Lob und Dank, ich fand, ich fand
Ein ſolches Herz voll Treue:
Du, Liebſte! bauſt mit holder Hand
Mein altes Glück auf's Neue.

Mein Haus, das jüngſt noch öde lag
Wie eine Todtenklauſe,
Verwandelt wie durch Zauberſchlag
Haſt du's zum Wonnehauſe.

Wie heimiſch wieder, und wie traut
Iſt mir's, ein Sitz der Minnen,
Seitdem du walteſt, ſüße Braut,
An Mutterſtatt darinnen!

Hat ſanft als weiße Roſe mir
Die Mutterhuld geblühet:
So iſt mir jetzt die Lieb' in dir
Als rothe Roſ' erglühet.

War wie der Abendſtern mir hold
Der Mutter Blick voll Segen:
So ſtrahlt wie Morgenſonnengold
Dein Auge mir entgegen.

So ſei du Königin im Haus —
Die Mutter unvergeſſen!
Dir weih' ich Herz und Roſenſtrauß,
Der Mutter die Cypreſſen.

* * *

Wiegenliedchen.

Schlummre, mein Kind
Geſchwinde, geſchwind!
Siehe, das Veilchen
Schläft ſchon ein Weilchen,
Röslein am Bäumchen
Haben ſchon Träumchen:
Herzchen, auch du
Schließe deine Aeuglein zu
In Ruh'!

Schlummre, mein Kind,
Geſchwinde, geſchwind!
Siehe, das Täubchen
Neigt ſchon ſein Häubchen,
Küchlein und Schäfchen
Machen ihr Schläfchen:
Herzchen, auch du
Schließe dein Aeugelein zu
In Ruh'!

Schlummre, mein Kind,
Geſchwinde, geſchwind!
Goldene Reiſchen,
Roſige Schleifchen,
Aepfel und Nüſſe
Regnet's und Küſſe,
Herzchen! wenn du
Schließeſt die Aeugelein zu
In Ruh'!

Schlummre, mein Kind,
Geſchwinde, geſchwind!
Lilienſtengel
Tragen die Engel,
Frieden dir fächelnd,
Gütig dir lächelnd,
Herzchen! wenn du
Schließeſt die Aeugelein zu
In Ruh'!

Schlummre, mein Kind,
Geſchwinde, geſchwind!
Hörſt du mich nimmer?
Schlummre nur immer;
Leiſe, nur leiſe
Sing' ich die Weiſe . . .
Herzchen, gut' Nacht!
Morgen mein Kindlein erwacht
Und lacht.

Hermann Rollet in Wien.

Das Orakel zu Delphi.

Zu der delphiſchen Höh', dort im phociſchen Land,
An den Rand des Parnaſſus, da wallet,
Mit Geſchenken von Gold in erhebener Hand,
Ein Geſchmückter, vom Lenzwind umſchallet.
Er begehrt nach dem Wort,
Das am heiligen Ort
Aus dem Munde der Prieſterin hallet.

Auf der pythiſchen Kluft, hehr vom Tempel umbaut,
Der Apollo geweihet, dem Gotte,
Schon die Prieſterin ſitzt, von Geſichten umgraut,
Auf dem Dreifuß in dämmernder Grotte.
Aus der Kluft ſich entringt
Das Gedampf', das ſie bringt
Zu dem Spruch, den ſie kündet vom Gotte.

In Erwartung verweilt in des Vorbau's Gemach
Der, zu fragen den Gott, war gekommen;
Das Gedunſt' war ſo ſtark, daß betäubend es brach
Bis hinaus, wo er harrte beklommen.
Und die Prieſterin war
In der pythiſchen Schaar
Nun verzückt bald, vom Luftqualm umſchwommen.

Schon erſchließt ſie den Mund zu dem kündenden Wort —
Es umringen die Prieſter ſie lauſchend —,
Doch — da bäumt ſie ſich auf am gifthauchenden Ort
Und es ſchäumt ihr die Lippe, und rauſchend
Mit erdröhnendem Schall
Wild durchraſ't ſie die Hall',
Das Verzücken mit Tollheit vertauſchend.

Voll Entſetzen und Schreck flieh'n jetzt alle hinaus —
Selbſt die Prieſter, die Wildes oft ſchauten,
Sie ertragen es nicht, und ſie ſtürzen im Graus
Aus dem Tempel, dem mauerumbauten.
Und ſie fliehen das Weib,
Das den zuckenden Leib
Sich zerfleiſcht mit wuthbebenden Lauten.

Und mit fliegendem Haar rings durchtobt ſie den Raum,
Den der Gottheit geweihten, im Dampfe,
Der ſtets dichter entſtrömt, bis in blutigem Schaum
Sie — verlaſſen — erſtarret im Krampfe.
Denn, mißbrauchſt du die Spur
Der Gewalt der Natur,
So erliegſt du im frevelnden Kampfe.

C. J. Schröder in Braunſchweig.

Wilde Kaninchen vor ihrem Bau.

* * *

Gedicht

von

Heinrich Jäde in Weimar.

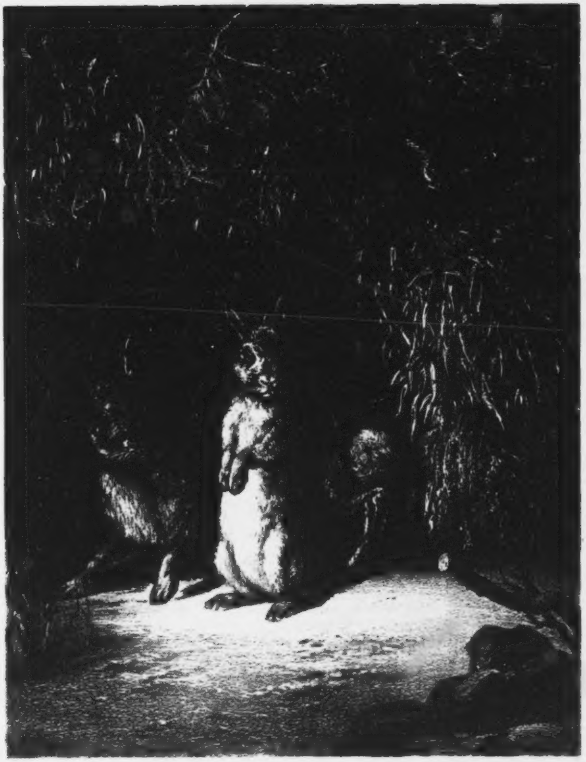
Unter des Hornbaums Wurzelgeflecht,
Hinter dem Verhang von Gras und Moos,
Wohnt der Kaninchen heitres Geſchlecht,
Eingebaut in der Erde Schooß.
Hinaus! Hinaus!
Zu Spiel und Schmaus!
O wie es drängt, in einander ſchlüpfet,
Eines das andere überhüpfet —
Karnickelluſt!

Mutter Lulle, mit Kindern beglückt,
Hat ſie im Freien zum erſtenmal;
Vater Rabbet an's Herz ſie drückt,
Küſſet die Aeuglein und ſtreichelt all'.
Hinein! Hinein!
In's Kämmerlein!
Wenn an dem Himmel das Sternlein blinket,
Führen wir euch; ein Kleefeld winket —
Karnickelluſt!

Lampert, Murkchen und Küniglein
Streiten vor'm Bau wohl dann und wann,
Mag's um ein Rübenblättchen ſein
Oder um Nichts — „Karnickel fing' an!"
Doch: „Ich hab' recht,
Und du biſt ſchlecht"
Klingt's im gekränkten Kaninchenherzen,
Ganz wie bei unſern geſchichtlichen Schmerzen —
Karnickelzank!

Murkchen, der tapfere Rammlerheld,
Machet ein Männchen, mit Trommeln er droht.
Ob ſich ihm Lampert entgegenſtellt?
Giebt es wohl Krieg auf Blut und Tod? —
Was knickt? Was rauſcht?
Reinecke lauſcht;
Durch das Gebüſche des Hornbaum's tauchen
Hervor zwei gierig funkelnde Augen —
Wahrt, wahrt euch!

C. A. SCHRÖDER IN BRAUNSCHWEIG.



WILDE KANINCHEN VOR IHREM BAUE.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Die Schlacht bei Börnhövede.

(12. Juli 1227.)

Durch's Feld her ſtreicht ein ſcharfer Nord
Und erfriſcht uns Sinn und Empfinden,
Laßt ſehen, ob wir ein friſches Wort
Für deutſche Thaten finden!
Wir hatten's verlernt, im deutſchen Sang
Von unſer'n Ahnen zu melden,
Wir hörten ſingen ſchon allzulang
Von allen fremden Helden.

Ein Nordwind fegte die Bäume kahl
Und rüttelte in den Aeſten:
Der Biſchof von Bremen ſaß bei'm Mahl
Mit ſeinen edlen Gäſten.
„Von Deinen Rüden, o Herr, umdroht,
Lehnt unten ein Mann am Pfoſten,
Er möchte von Deinem Tiſch ein Brod
Aus Deinen Händen koſten."

Und als der Fremde trat in den Saal,
Da ſchüttelt' er von den Füßen
Den Schnee und rief: „Zum andern Mal
Thu' ich als Freund Euch grüßen,
Wir haben ja früher dann und wann
Zuſammen im Feld geſtritten,
Heut' gönnt einem armen, vertriebenen Mann
Ein Plätzchen in Eurer Mitten!"

Aufſprang der Biſchof und küßte ihn,
Gemurmel lief durch die Gäſte.
„Was Teufel! das iſt ja der Schwerin,
Der treu- und ehrenfeſte!"
„Ja" ſprach der Markgraf von Schwerin,
„Man ſchickte mich fort auf Reiſen,
Weil ich ein Freund von Treue bin,
Von Treue feſter denn Eiſen.

Ich bin's, der den König Waldemar
Auf den Sand und gefangen ſetzte,
Als er mit ſeiner Dänenſchaar
Unſer deutſches Lande verletzte.
Da löſten mit einem Federzug
Des Kaiſers Friedrich Schreiber
Den Feind, der unſere Männer ſchlug
Und geſchändet unſere Weiber.

Gefriedet hat dies Pergament
Den Dänen und mich, uns beide;
Der Schuft, der keine Treue kennt,
Brach Frieden und Wort und Eide.
Ich bin im Frieden ohne Arg
Bei Wort und Schwur geblieben;
Jetzt bin ich ein Markgraf ohne Mark,
Meuchlings vom Feind vertrieben!" —

Dem Grafen gaben Alle die Hand
Die Frieſen, Holſten und Welfen,
Die Rathsherrn aus dem Lübeckerland,
Und gelobten: „Wir wollen Dir helfen!" —
Dann kehrten Alle heim zumal
In ihre Gauen und Städte
Und griffen zum Eiſen und ſchliffen den Stahl
Und rüſteten um die Wette.

Und Boten machten ſich auf die Fahrt
An Waldemar mit barſchen
Trutz-Sprüchen nach altſächſiſcher Art
Von Holſten und Diethmarſchen;
Das waren Geſandte von kernigem Schlag
Mit wenig gekünſtelter Rede;
Mit dem König traten am ſelben Tag
Lübeck und Bremen in Fehde.

Bei Börnhövd war der Zuſammenprall,
Viel Helme hörte man krachen,
König Waldemar that ſo ſchweren Fall,
Daß alle Spangen brachen;
Um ihn brach mancher Lanzenſchaft,
Sank mancher Normannsritter,
Mit ihm zerbrach die däniſche Kraft
Auf deutſchem Boden in Splitter.

Graf Schwerin erhob beim Siegesmahl
Den Becher und rief: „Ihr Lieben,
Belebt habt Ihr mit Eiſen und Stahl,
Was Schreiber todt geſchrieben.
Wenn die Schreiberhand ſchon lang verdorrt,
Und die Pergamente vermodert,
Soll leben die deutſche That noch fort,
Und die Kraft die lebendig lodert!"

Julius Groſſe in München.

Italia.

Wohin verklangſt du, wunderbare Märe?
Begraben biſt du längſt im Sagenſchooß,
Als dieſe Tempel fielen und Altäre —
Als dieſe Städte traf einſt Troja's Loos,
Im Qualm verwüſtet von Barbarenhorden,
Von Horden, blond, blauäugig, rieſengroß. —
Noch ſeh' ich ſie die Völker fern aus Norden,
Hör' es, wie Speerwurf und wie Schildesklang
In Bergen hallen und an Stromesborden —
Als durch Germanien ſich die Sage ſchwang
Vom gold'nen Süd, von märchenſchönen Frauen,
Vom Feuerwein, Palaſtpracht, Meergeſang
Dort hinter Bergen, deren Wand voll Grauen
Geſchlechtern galt als Grenze ihrer Welt,
Als Sonnwendzeiger, Mauer ihrer Gauen. —
Jetzt klang es: „Auf — brecht ab das Hirtenzelt,
Löſcht aus den Herd, nehmt Abſchied von den Todten,
Schirrt Eure Roſſe, liegen laßt das Feld —
Der Gothenkönig ſchickte ſeine Boten . . .
Weit iſt die Welt, und Kriegsruf brauſ't im Wind."
So zog das Volk im Glanz, dem morgenrothen,
Auf hohen Wagen ſaßen Weib und Kind,
Zu Roß die Helden mit den Eichenkeulen,
Im Heergefolg das reiſige Geſind. —
So ging es wochenlang durch öde Meilen
Durch Felſenſchluchten, wo der Schall verklang,
Durch Waldeshaiden, wo der Wölfe Heulen
Bei Nachtzeit zu den Wagenburgen drang.
Und wieder kamen ſeitwärts neue Streiter
Mit Willkommsruf, mit dröhnendem Geſang,
Auf ſchnellen Roſſen lanzenkund'ge Reiter
Im Adlerhelm und in der Elendshaut.
Und mächtig wälzt der Strom ſich immer weiter.
Mit Säuglingen die Mütter, manche Braut
Und Greiſe ſelbſt, ſie folgen um zu kämpfen
Fern um ein Grab, wo ſonniger Aether blaut.
Weit zog es hin, wie wenn in Wüſtendämpfen
Heuſchrecken zieh'n. Die Eb'nen ſind verhauſ't,
Die Wälder brennen. Wie in Todeskrämpfen
Stürzt vor der Hirſche Schaar. Durch Klüfte brauſ't
Wildwaſſer und der Sturz der Königstannen,
Gebrochen von des Sturmwinds Rieſenfauſt.
So zieh'n die Schaaren zahllos dieſer Mannen
Fort, unaufhaltſam fort. Die Nächte glüh'n,
Das iſt kein Bild, das Träume nur erſannen.
Schwarz iſt der Tag, wo ihre Schwärme zieh'n,
Ein neu' Geſchlecht des Eiſens und der Rache,
Das Götter ſenden in Italiens Blüh'n,
Wo goldne Früchte nicken von dem Dache,
Wo ſich ein Schwarm von Weltbeherrſchern taucht
In Wolluſtbäder einer Weltenlache! —
Schon zittern die Cäſaren peſtumhaucht,
Beſchützt von blonden Helden und Eunuchen;
Wenn auch den Göttern noch das Opfer raucht,
Sie zürnen längſt. Empörter Krieger Fluchen
Tönt im Palaſt von deutſchen Zungen leis,
Sie denken an die Gräber, an die Buchen
Des Oſtſeeſtrand's. Dort ſchlagen Herzen heiß,
Denn Königreiche, Frauen und Paläſte
Hinfort ſind ſie des Heldenmuthes Preis.
Schon weht der Sturm. Es brechen Stamm und Aeſte.
Sie kommen! — Volk auf Völker drängen nach
Die Deutſchen kommen! Sieger hier und Gäſte,
Das Weltreich umzuſtürzen, für die Schmach
Der Sclaverei um Throne hier zu werben,
Zu ſchwelgen in der Götter Prunkgemach,
Die ſie gemacht zu dieſer Herrſchaft Erben! —
So ging es nun, ſeit ein Jahrtauſend ſchwand,
Seit Alarich's, ſeit Otto's, Friedrich's Sterben.
Noch manchen ſeh' ich im auſoniſchen Land,
Den Rom mit Lorbeer und mit Purpur ſchmückte,
Und der nun ruht am wälſchen Meeresſtrand.
Und doch, ob er ſich Rom auch ſclaviſch bückte,
Ein Fluch ward ihm Italien todesſchwer,
Selbſt wenn die Rückkehr zu der Heimath glückte,
Wo ſeine Alpen mahnend ſteh'n und hehr.
Den Brand der Sehnſucht nahm er mit verſtohlen,
Der Sehnſucht nach den Palmen und dem Meer.
Das Glück der Heimath ſank ihm hin zu Kohlen,
Die deutſche Sonne loſch am Himmel aus,
Ihn hält ein Bann von göttlichen Idolen,
Sie rufen ihn aus fernem Säulenhaus,
Sie herrſchen dort in hingeſunk'nen Städten,
Sie fahren dort in ewigem Wogenbraus. —
So blieb die Götterjugend noch dem ſpäten
Zertrümmerten Italien. So viel
Die Völkerſchaaren blutig auch zertreten,
Aus den Ruinen wölbt ſich ein Aſyl
Des Friedens. So viel Helden dort geboten,
Ihr Siegesprangen blieb ein Knabenſpiel.

Ein flüchtig Sommerfeſt auf Fiſcherbooten,
Umrauſcht von Lichtglanz und von Wogenſchaum,
Denn majeſtätiſch herrſchen fort die Todten
Des Cäſarreichs, das einſt der Weltenbaum.

Und ſanken Städte, Tempel und Altäre,
Ihr Glanz durchſonnt noch jeden Jugendtraum —
So klingſt du heut' noch wunderbare Märe. —

Richard Kuniſch in Königsberg.

Der Auswanderer.

In Urwald's tiefem Schatten ſteht mit finſt'rem Blick ein fremder Mann,
Auf ſchwankem Fahrzeug kam er jüngſt im neuen Vaterlande an;
Vom fernen Oſt, wo brandend ſich die Wog' am ſtarren Felſen bricht,
Kam an der heimathloſe Mann mit felſenhartem Angeſicht.
Das Meer, das keine Feſſeln trägt, der Freiheit ungezäumtes Roß,
Trug auf dem Rieſennacken fort des müdgehetzten Hochwilds Troß,
Und in das Meer verſenkten ſie den Traum von Kerkern und Schaffott. —
Ein and'rer Traum ſtieg d'raus hervor, der wilde Traum vom Rachegott,
Vom Gott des Proletariers, der hoch die blut'ge Senſe ſchwingt,
Und unter deſſen Eiſentritt gekrönter Schönheit Sang verklingt.
Im Brandungsdonner ſingen ſie das Lied vom neuen Jeſus Chriſt,
Deß Tempel nur auf einer Welt in Trümmern aufgebauet iſt.
Sie ſingen's laut, als wilden Gruß, der Küſte, die ihr Fuß betritt,
Sie nehmen in des Urwald's Nacht des düſtern Liedes Weiſe mit.
Jetzt iſt er frei, der fremde Mann mit wetterſchwülem Angeſicht,
Sein Herrgott iſt ſein ſtarker Arm, ſein Beil iſt ſeine Zuverſicht.
Er ſetzt es an des freien Wald's noch nie berührte Rieſen an,
Sie wanken, und ſie ſtürzen hin, und wilden Blickes ſpricht er dann:
„So ſchlag' ich und ſo ſchmettr' ich auch in Trümmer jedes morſche Band,
Das noch den Ausgeſtoß'nen knüpft an ſein verrätheriſch Vaterland!
Fahr' hin, und beſſ're Heimath ſchaff' mein wuchtig blankes Eiſen mir, —
Ihr ſend' ich meinen erſten Gruß, mein letztes Fluchwort ſend' ich dir!“
Und [illegible] fällt und nieder ſtürzt der Vorzeit keuſcher Rieſenſohn
[illegible] unbezwinglich [illegible] bricht der Abendſonne Schimmer ſchon;
Da hält er inne, [illegible] der Feierabend naht heran:
Er blickt ſich um, [illegible] der letzte Gruß der Sonne an,
Derſelbe Gruß, [illegible] der Heimath ihm geſandt,
Wenn er [illegible] Kind vor ſeiner Hütte Thüre ſtand.
In ſeines Armes Zerſtörungswerk hat ſich ſein Haß herausgedrängt. —
Was iſt es [illegible] hell an ſeines Auges Wimper hängt?
O Gott, [illegible] Wahn, den deiner Kinder Sinn umflicht,
Verborgen tief im [illegible] der Liebe ſtille Leuchte nicht!
Er nimmt den Hut von ſeinem Haupt, und faltet ernſt die Hände dann:
[illegible] Gebet ſtört nicht den ausgeſtoß'nen Mann!

Robert Waldmüller (Ed. Duboc) in Wachwitz
bei Dresden.

Der alte Wilddieb.

Seit einem Jahre habt Ihr mich ertragen
Und manches Ungeſchick mir nachgeſeh'n.
Nun, beſter Herr, iſt's Zeit valet zu ſagen;
Es möchte ſonſt der Krug in Scherben geh'n.
Und wenn es ſelbſt mit Eurer anders ſtände,
Mit der Geduld des alten Böſewichts —
Was ſoll er's länger bergen? — ging's zu Ende, —
Mit meiner Beſſ'rung, Herr . . . da wird es nichts.

Ihr ſtaunt? — Das kommt . . . Nun ja, hätt' ich geſprochen,
Statt daß ich ſoviel Monden mürriſch ſchwieg,
Ihr ſtauntet nicht! Wie mürb' auch ſchon die Knochen,
Noch ſchloß ich ja nicht Frieden, noch iſt Krieg.
Nein, ſaget ſelbſt, darf ſo die Zeit verſtreichen?
Wozu denn wär' der Kasper wieder frei?
Ha! Muß noch manche Gemſe ihm beſchleichen
Und manches dutzendendige Geweih.

Wem? — Nun, dem Förſter, beſter Herr! — Erſt heut'
Als ich ihn dort in's Holz ſich trotten ſah,
War mir's, als ſieht mir vor die eigne Beute,
Als ging mir's an die Kehle, ſtand ich da;
Als müßt' ich hinterdrein! In Perlen tropft
Der kalte Schweiß mir in das Nackentuch . . .
„Da geht er!" Hört' ich, wie es in mir klopft,
„Und denkt: der beißt nicht mehr, der hat genug!"

Genug? Er ſoll ſich wundern! Meinen Stutzen
Vernimmt er, eh' der nächſte Hahn ihn weckt.
Den hol' ich heut' noch. Brauch' ihn kaum zu putzen,
'S iſt knochentrocken, wo ich ihn verſteckt.
Und dann „auf guten Anblick!" Will doch ſehen,
Ob ich's zuletzt, ob er's am Längſten macht.
Ein ganzer Kerl muß auf dem Recht beſtehen,
Und meines, Herr, iſt hier vor Gott die Jagd.

Das dünkt Euch kraus? — Wenn von des Nachbars Fiſchen,
Er ſchwört's — ein Jahr Ihr lebtet früh und ſpat,
Derweil in Wirklichkeit auf Euren Tiſchen
Ihr nimmer auch nur ein Gräte ſah't;
Und nun das Urtheil gegen Euch ſich wendet,
Trotz Allem, was Ihr vorbringt hoch und theu'r,
Und man Euch endlich als Entwender ſchändet,
Herr — ſind die Fiſche nun vor Gott nicht Eur'? —

Ein armer Mann, ein ſchlechter Mann — verloren
Zur Hälfte ſchon, ſobald er im Verdacht!
Was haben ſie geſchwafelt und geſchworen,
Bis ſie mich endlich in's Verließ gebracht!
So viele Müh'! — faſt war's um roth zu werden!
Und doch — genug! In jenem langen Jahr
Ging Eins mir auf. Daß Keiner nun auf Erden
Berechtigter als ich zum Wildern war.

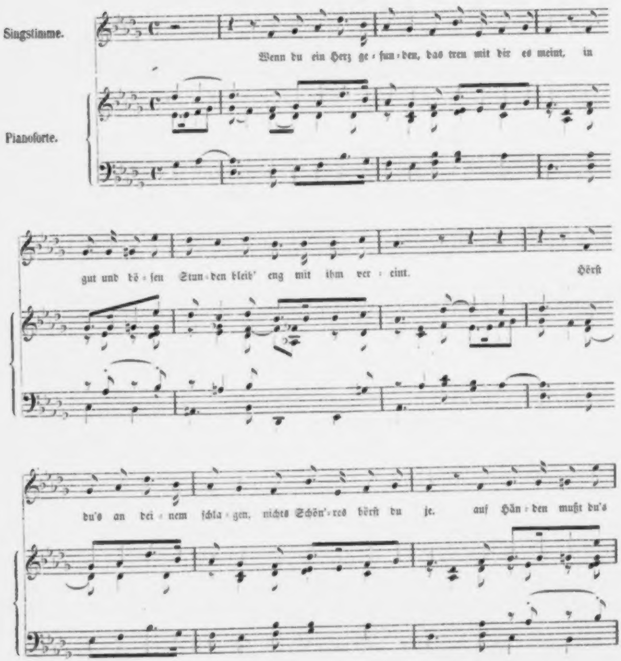
Seitdem iſt das mein Schiboleth verblieben.
Ich ward darüber knorrig, grau und alt, —
Was thut's? — ich habe doch Vergelt getrieben,
Hab' nicht die Fauſt nur ſo im Sack geballt.
Sie wiſſen mich von Zeit zu Zeit zu faſſen —
Nun, Herr, auch das vernarbt dann und verharzt;
Im Walde quält mich weder Groll noch Haſſen.
Der grüne Wald — das iſt ein Seelenarzt!

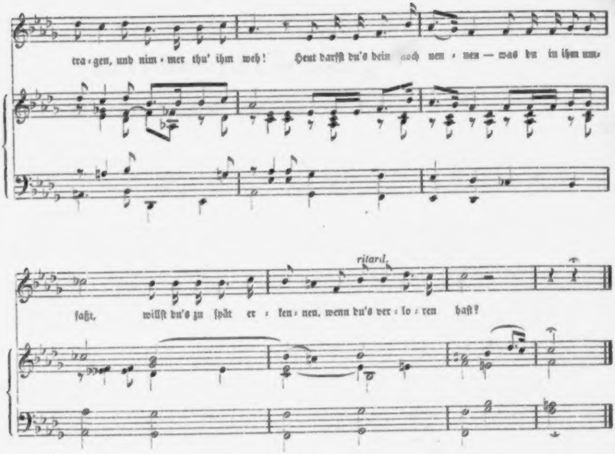
Fort aber darum auch mit Karſt und Hacke!
Es thut's halt nicht! Mein Poſten iſt nicht hier!
Mein Platz iſt dort, den Stutzen an der Backe,
In meinem theu'rverkauften Jagdrevier!
Ich wahr' mein Recht, Herr! Achtet's nicht geringe!
Ich wett', den droben freut der Strauß ſchon lang!
Und fall' ich ihnen wieder in die Schlinge —
Nun denn, da büß' ich's eben — Fang iſt Fang.

C. Wettig in Brünn.

(Aus dem Nachlaß des Componiſten.)

Wenn du ein Herz gefunden. Gedicht von Albert Traeger.

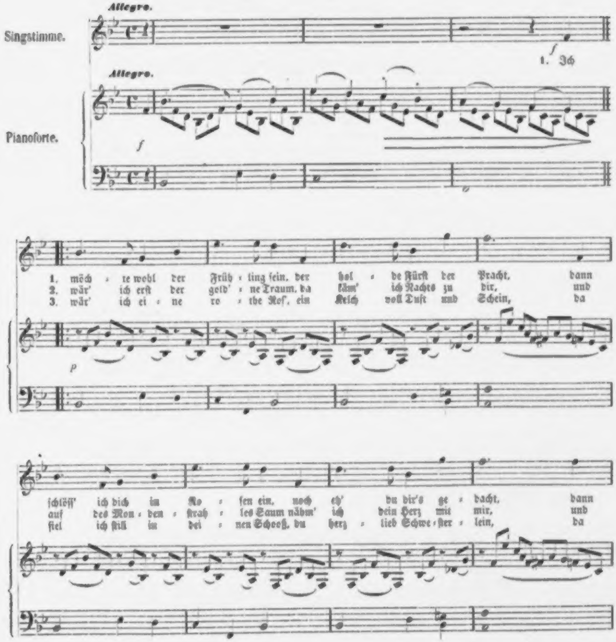

Singſtimme.
Pianoforte.
Wenn du ein Herz ge-fun-den, das treu mit dir es meint, in
gut und bö-ſen Stun-den bleib' eng mit ihm ver-eint. Hörſt
du's an dei-nem ſchla-gen, nichts Schön'-res hörſt du je. auf Hän-den mußt du's

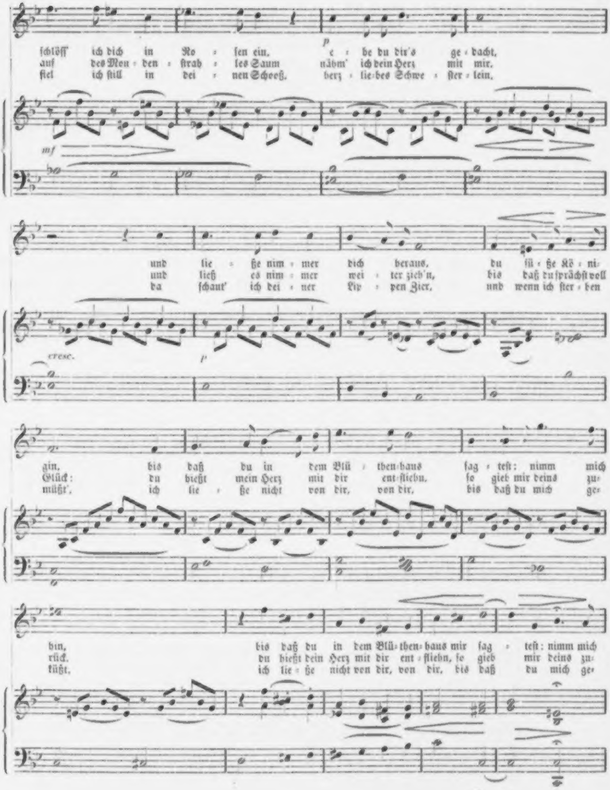

tra-gen, und nim-mer thu' ihm weh! Heut darfſt du's dein noch nen-nen — was du in ihm um-
ritard.
faßt, willſt du's zu ſpät er-ken-nen, wenn du's ver-lo-ren haſt?

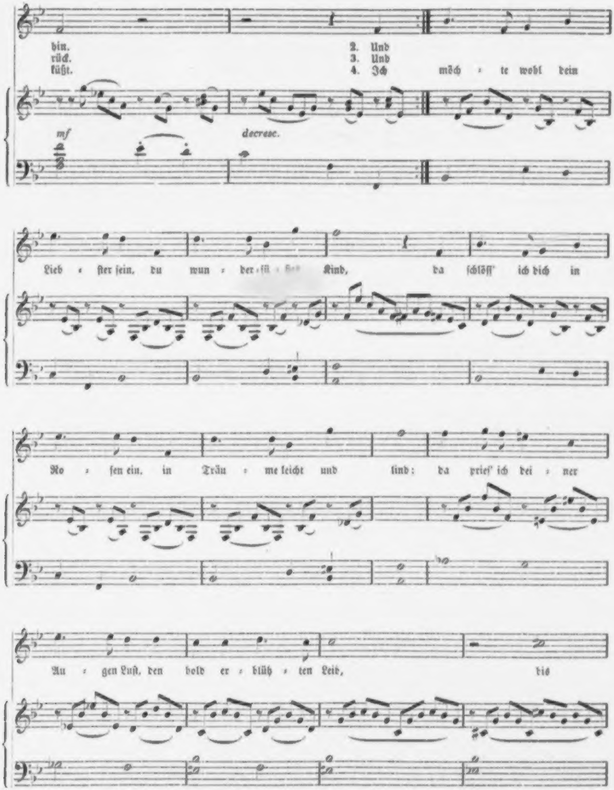
* * *

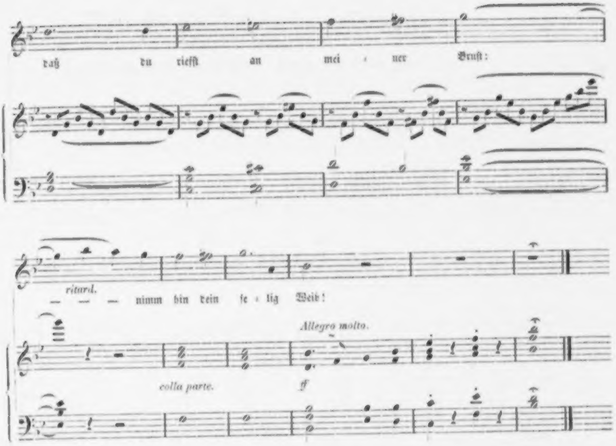
Carl Reinecke in Leipzig.

Du wunderſüßes Kind. Gedicht von C. O. Sternau.


Allegro.
Singstimme.
Pianoforte.
f
1. Ich
p
1. möch - te wohl der Früh - ling ſein, der hol - de Fürſt der Pracht, dann
2. wär' ich erſt der geld' - ne Traum, da käm' ich Nachts zu dir, und
3. wär' ich ei - ne ro - the Roſ', ein Kelch voll Duft und Schein, da
ſchlöſſ' ich dich in Ro - ſen ein, noch eh' du dir's ge - dacht, dann
auf des Mon - den - ſtrah - les Saum nähm' ich dein Herz mit mir, und
fiel ich ſtill in dei - nen Schooß, du herz - lieb Schwe - ſter - lein, da

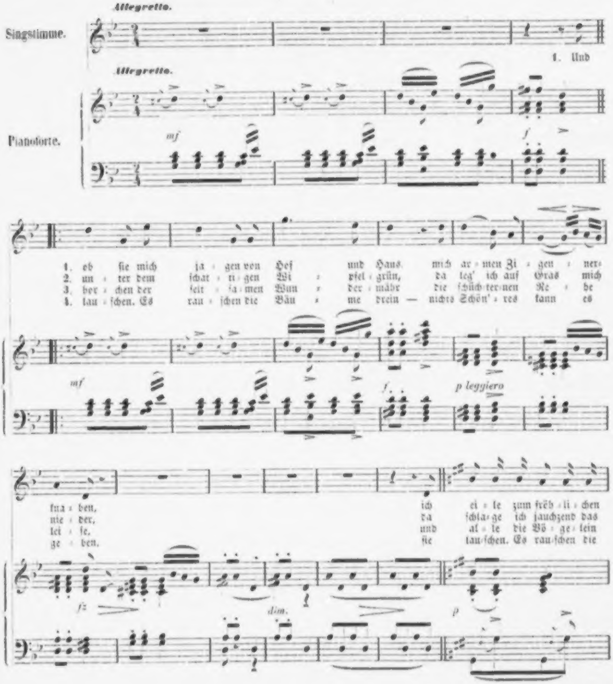

ſchlöſſ' ich dich in Ro-ſen ein, e-he du dir's ge-dacht,
auf des Mon-den-ſtrah-les Saum nähm' ich dein Herz mit mir,
fiel ich ſtill in dei-nen Schooß, herz-lie-bes Schwe-ſter-lein,
mf
p
und lie-ße nim-mer dich heraus, du ſü-ße Kö-ni-gin,
und ließ es nim-mer wei-ter zieh'n, bis daß du ſprächſt voll Glück:
da ſchaut' ich dei-ner Lip-pen Zier, und wenn ich ſter-ben müßt',
cresc.
p
bis daß du in dem Blü-then-haus ſag-teſt: nimm mich hin,
du hießt mein Herz mit dir ent-fliehn, ſo gieb mir deins zu-rück.
ich lie-ße nicht von dir, von dir, bis daß du mich ge-küßt,
bis daß du in dem Blü-then-haus mir ſag-teſt: nimm mich
du hießt dein Herz mit dir ent-fliehn, ſo gieb mir deins zu-
ich lie-ße nicht von dir, von dir, bis daß du mich ge-

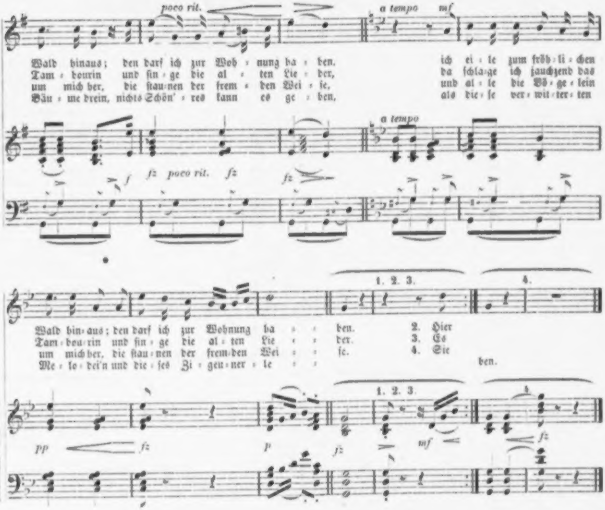

hin.
rück.
küßt.
2. Und
3. Und
4. Ich
möch - te wohl dein
mf
decresc.
Lieb - ſter ſein, du wun - der - ſü - ßes Kind, da ſchlöſſ' ich dich in
Ro - ſen ein, in Träu - me leicht und lind: da prieſ' ich dei - ner
Au - gen Luſt, den hold er - blüh - ten Leib, bis


daß du riefſt an mei - ner Bruſt:
ritard.
— — — nimm hin dein ſe - lig Weib!
Allegro molto.
colla parte.
ff

Albert Tottmann in Leipzig.

Zigeunerknabe im Walde. Gedicht von Livius Fürſt.


Allegretto.
Singstimme.
1. Und
Allegretto.
Pianoforte.
mf
f
1. ob ſie mich ja-gen von Hof und Haus, mich ar-men Zi-gen-ner-
2. un-ter dem ſchat-ti-gen Wi-pfel-grün, da leg' ich auf Gras mich
3. hor-chen der ſeit-ſa-men Wun-der-mähr die ſchüch-ter-nen Re-he
4. lau-ſchen. Es rau-ſchen die Bäu-me drein — nichts Schön'-res kann es
mf
f
p leggiero
kna-ben,
nie-der,
lei-ſe,
ge-ben,
ich ei-le zum fröh-li-chen
da ſchla-ge ich jauchzend das
und al-le die Vö-ge-lein
ſie lau-ſchen. Es rau-ſchen die
fz
dim.
p


poco rit.
a tempo
mf
Wald hinaus; den darf ich zur Woh - nung ha - ben.
Tam - bourin und ſin - ge die al - ten Lie - der,
um mich her, die ſtau-nen der frem - den Wei - ſe,
Bäu - me drein, nichts Schön' - res kann es ge - ben,
ich ei - le zum fröh - li - chen
da ſchla-ge ich jauchzend das
und al - le die Vö - ge - lein
als die - ſe ver - wit - ter - ten
a tempo
f
fz
poco rit.
fz
fz
1. 2. 3.
4.
Wald hin-aus; den darf ich zur Wohnung ha - - ben.
Tam-bou-rin und ſin - ge die al - ten Lie - - der.
um mich her, die ſtau-nen der frem-den Wei - - ſe.
Me - lo - dei'n und die - ſes Zi - geu-ner - le - - ben.
2. Hier
3. Es
4. Sie
pp
fz
p
fz
mf
fz

* * *

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Bartsch, Gustav, in Berlin	Titel	1
Burger, Adolph, in Berlin	Aller Anfang ist schwer	59
Closs, G., in Stuttgart	Hünengräber	55
Cornicelius, H., in Hanau	Mädchen auf dem Balkon	47
Ehrhardt, A., in Dresden	Ludwig der Baier	51
Geerts, Julius, in Düsseldorf	Mutter und Kind	23
Geist, August, in München	Mühle im Gebirge	37
Hemerlein, Carl, in Wien	Maria Theresia	13
Heyn, Carl, in Leipzig	Blick auf den Kochelsee	27
Hubers, C. J., in Nürnberg	Nordholländer	33
Mali, Christian, in Düsseldorf	Am Chiemsee	73
Moeselagen, J., in Düsseldorf	Samstag	41
Naumann, Carl, in München	Verlegenheit	97
Nisius, G. A., in Königsberg	Holzschlägerhütte	103
Raupp, Carl, in München	Am Kirchhof	93
Rögge, W., in München	Am Kloster	85
Rostosky, Oswald, in München	Zu spät	65
Schmidt, E., in Leipzig	Zigeunertruppe	81
Schröder, C. J., in Braunschweig	Wilde Kaninchen vor ihrem Baue	111
Stammel, E., in Düsseldorf	Feierabend	89
Stever, G., in Hamburg	Christuskind von Engeln angebetet	9
Toussaint, Louis, in Düsseldorf	Der Kesselflicker	69
Ulffers, Moritz, in Düsseldorf	Die Betrogene	77
Willroider, Joseph, in München	Nach dem Gewitter	19

Literarischer Theil:

		Seite
Bauer, Ludwig, in Miltenberg	Kuss und Lied; Waldesheimweh; Auf der Alb; Der junge Mai; im Herbst	80
	zu: Zu spät	66
Bock, Karl, in Wien	Im Walde war's	99
Beilhack, Maximilian, in Aschaffenburg	Schlacht bei Bornhövede	113
Blind, Mathilde, in London	Wandl' ich auf und nieder; Wolken und Wind	45
Bowitsch, Ludwig, in Wien	Der Becher von Pelfried; Liebe; Lustspiel und Trauerspiel	67
Brunold, Friedrich, in Joachimsthal in Preussen	Das Königskind; Lächle nicht	49
	zu: Blick auf den Kochelsee	28
	zu: Mühle im Gebirge	38
	zu: Holzschlägerhütte	104
Bube, Adolf, in Gotha	Teufelsee; Der Unentschlossene; Versöhnung	36
Bunge, Rudolf, in Cöthen	Am St. Johannestag; An meine Mutter	6
Constant, W., in Wien	Beethoven; Erasmus von Rotterdam	105
Dahn, Felix, in Würzburg	Hylas	39
Dannemann, Friedrich, in Elberfeld	Heimkehrende Auswanderer; Klage	88
Dräxler-Manfred, Carl, in Darmstadt	Neue sibyllinische Blätter	29
Düringsfeld, Ida v., in Schlesien	In der Weihnacht	87
Fischer, J. G., in Stuttgart	Maifeier; Mein Glück; Geschlagen	46
Fürst, Livius, in Leipzig	zu: Maria Theresia	14
	zu: Ludwig der Baier	52
	zu: Kesselflicker	70
Gerok, Carl, in Stuttgart	Der Schmetterling in der; Sommerfahrt	71
Grosse, Julius, in München	Italia	114
Hamerling, Robert, in Triest	Macht der Minne; Vor einer Gensiane; Sonett eines Pädagogen	91
Hartmann, Moritz, in Stuttgart	Sprüche und Stammbuchblätter	95
Haushofer, Max, in München	Auf dem Mont Cenis	57
Hemerlein, Philippine, in Wien	Eine Morgenwanderung	100
Höfer, Edmund, in Stuttgart	Nur lieben; Sie schreibt; Ohn' Ende	102
Hofmann von Nauborn, Conrad, in Coblenz	O sei gegrüsst; dem Muthigen gehört	106
Hoffmann Friedrich, in Leipzig	zu: Samstag	42
	zu: Die Betrogene	78
Horn, Oskar, in München	Landsknechtlieder	61

Jäde, Heinrich, in Weimar
Kayser, Otto, in Posen
Klinckhard, Julius, in Leipzig
Kunisch, Richard, in Königsberg
Leibing, Franz, in Berlin
Löhn, Anna, in Dresden
Löwe, Feodor, in Stuttgart
Lorm, Hieronymus, in Wien
Ludwig, Otto, in Dresden
Maltitz, A. v., in Weimar
Merker, Adolf, in Cölleda
Oser, Friedrich, in Waldenburg in der Schweiz
Paulus, Eduard, in Stuttgart

Reinhart, Gustav, in Barmen
Rittershaus, Emil, in Barmen
Röber, Friedr., in Elberfeld
Rollett, Hermann, in Wien
Schloenbach, Arnold, in Coburg
Schücking, Levin, in Münster
Silberstein, August, in Wien
Simon, Hermann, in Leipzig
Söltl, J. M., in München
Steinebach, Friedr., in Wien
Stelter, Carl, in Elberfeld

Stöber Adolf, in Mühlhausen
Storch, Ludwig, in Würzburg
Sturm, Julius, in Köstritz

Traeger, Albert in Cölleda

Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, in Wien

Vagt, Lina, in Wismar
Waldmüller, Robert, in Wachwitz bei Dresden
Wegener, Wilhelm, in Brandenburg
Westrum, Ludwig, in Hildburghausen
Willatzen, P. J., in Bremen

Zeise, Heinrich, in Altona

Zeller, Louise, geb. Pichler, in Ulm
Ziegler, Carl, in Wien

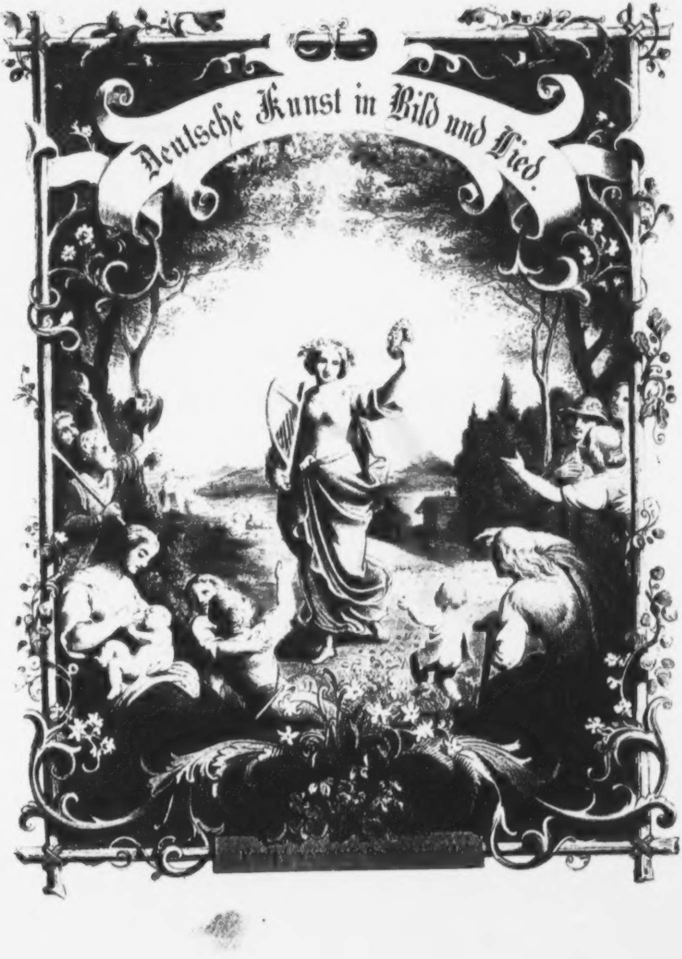
Seite
zu: Wilde Kaninchen 112
Vor der Mädchenschule 58
zu: Mutter und Kind 24
Der Auswanderer 115
Heinrich Frauenlobs Bestattung 50
Der politische Flüchtling 93
Distichen; Sturmritt 35
Was wir wissen; Waldgang 64
Das Lied der Bernauerin; Des Mädchens Lied 5
Eine Gasse; Des Genius Erscheinen 18
zu: Aller Anfang ist schwer 60
Heimathlied; Im Spätherbst 92
Bacchuszug; Am Grab der Mutter 76
zu: Hünengräber 56
O manche stille Stätte segne; Das Glück 108
Zuleikalieder 25
König Manfred; König Wilhelm 30
Das Orakel zu Delphi 110
Es will kein Lied mir mehr gelingen 54
Zu Weihnacht 101
Im Garten der Liebe; Wenn ein Kindlein 72
O! wahre treu; Das Meer der Meere 75
Die milde Frau 7
Am Brunnen zu Carlsbad 107
Ein Schüler Guttenbergs 83
zu: Nordholländer 34
zu: Am Chiemsee 74
Ein suchend Herz; Gefunden; Wiegenlied 109
Persische Synode 43
Weisse Lilie; Mein Lied; Die Nachtigall; Auf eine entlaubte Eiche; Auf ihr Auge; Sprüche 16
Einführung 3
Gute Nacht 101
zu: Christuskind 10
zu: Mädchen auf dem Balkon 48
zu: Am Kloster 86
zu: Feierabend 90
zu: Verlegenheit 98
Ein Zaubermärchen; Rheinbrücke zu Rüdesheim; Federspiel 15
Die schöne Magelone 79
Der alte Wilddieb 116
Zweifel; Da der Herr die Bande Babels 87
Zur Zeit der Rosen 21
Lehren des Lenzes; Dereinst; Junges Herz 53
zu: Nach dem Gewitter 20
zu: Zigeunertruppe 82
Trübe Stunden; Im Dienst des Vaterlandes; Dauer im Wandel; Einem Todten; Im Bann der Nacht 11
Deutsches Lied aus dem zehnten Jahrhundert 63
Frühling ist da 66

Musikalischer Theil:

Wettig, E., in Berlin
Reinecke, Carl, in Leipzig
Tottmann, Albert, in Leipzig

Seite
Wenn du ein Herz gefunden (von Traeger) 117
Du wundersüsses Kind (von C. O. Sternau) 119
Zigeunerknabe im Walde (von L. Fürst) 123

Druck von Otto Wigand in Leipzig


Deutsche Kunst in Bild und Lied.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler und Dichter.

Herausgegeben
von
Albert Traeger.

Neunter Jahrgang.
1867.

Leipzig
Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Sie hat am Kampf nicht Theil genommen,
Geſchürt nicht den unſel'gen Brand,
Das Haupt verhüllt, das Herz beklommen,
Die deutſche Kunſt von ferne ſtand,
Die noch mit jedem deutſchen Heere
Siegreich dem äußer'n Feind gewehrt,
Weint machtlos, wenn die blinden Speere
Sich auf die Bruderbruſt gekehrt.

Da nun die Nebel ſich entſchleiern
Vor dem erhofften jungen Tag,
Soll jubelnd ſie den Sieger feiern,
Beklagen den, der unterlag?
Der Mutter Bild, die ſchmerzdurchdrungen
Der Söhne blut'gen Hader ſah,
Hält beide liebend ſie umſchlungen,
Die gleich dem treuen Herzen nah'.

In dieſem Herzen wohnt der Glaube
Und der Verſöhnung heil'ge Macht,
So wird von ihr, der frommen Taube,
Des Friedens Oelblatt dargebracht.
Zu gleichem Schmuck den Heldenſöhnen,
Die ſich bekämpft mit gleichem Muth,
Den Einen ſoll kein Lorbeer krönen,
Der triefend von des Andern Blut;

Und wie den ſchwertgepflügten Matten,
D'rauf kaum die wilde Schlacht noch wach,
Sich wieder wölbt zu ſtillem Schatten
Der deutſchen Eiche grünes Dach,
Soll Alles, was ſich noch entgegen
In mordbegier'ger Feindſchaft ſtand,
Zu neuem, feſtem Bund umhegen
Das frei geeinte Vaterland.

Das war ihr Traum zu allen Stunden,
In allen Nöthen ihr Gebet,
Und ob ſie kein Gehör gefunden,
Hat unabläſſig ſie gefleht,
In hellen Bildern ließ ſie ſtrahlen
Ein Deutſchland ohne Unterſchied,
Sang muthig noch in Kerkerqualen
Der deutſchen Freiheit hohes Lied.

Iſt Wahrheit nun ihr Traum geworden,
Ward endlich ihr Gebet erhört,
Erblüht im Süden und im Norden
Ein Friede, ewig ungeſtört?
Im Unglück groß ſchon ohne Gleichen,
Mit Gott und des Geſchickes Gunſt
Wird ſie das Höchſte jetzt erreichen
In Bild und Lied, die deutſche Kunſt!

Cölleda, 1. Auguſt, 1866.

Albert Traeger.

Ludwig Eckardt in Mannheim.

Ein Volkschoral.

Laß Dich preiſen, deutſcher Gott,
Der Du uns mit Kraft umgürteſt,
Der Du gegen fremde Noth
Unſ're Väter ſiegreich führteſt —
In dem Teuteburgerhain
Wie durch Leipzig's Schlachtenreih'n.

Mit dem Volke biſt auch Du,
Schlägſt mit uns des Volkes Kriege,
Schickſt uns Deine Engel zu,
Theilſt den Kampf und theilſt die Siege.
Mit dem Dulder freiheitſtolz
Schlägt man Dich an's Kreuzesholz.

Freiheit iſt Dein Lebenshauch,
Der Du aus Dir ſelbſt entſtanden;
Freiheit ſpendeſt uns Du auch,
Löſeſt uns aus nächt'gen Banden.
Einſt ringt ſich der Völkerchor
Frei durch Dich zu Dir empor.

Fröhlich ſterben wir in Dir,
Legen ab den Stab, den müden,
Sehen froh die Enkel wir,
Auf den Gräbern — Zukunftsblüten.
Unſ're Jugend, blühendroth,
Segne ſie, Du deutſcher Gott!

Das Geläute der Nacht.

Ich ruh' in ſtiller Mitternacht
An der Geliebten Seite:
Da tönt zu mir, der träumend wacht,
Ein fernes, ſüßes Geläute.

Sag', welche Glocke mag es ſein,
Die tönet nächtlicher Weile?
Es ſchliefen ja alle Glocken ein,
Sich wiegend am langen Seile.

's iſt keine Glocke, die alſo klingt,
Es iſt das Rauſchen und Summen,
Das über die Erde ſich ſtündlich ſchwingt,
Ein wirres Summen und Brummen.

Da rauſcht der Quell, dort fährt der Wind
Hin über die wogende Haide;
Dort ſchluchzet wieder ein krankes Kind
Am Mutterbuſen im Leide.

Da ſingt ein toller Zecherchor
Heran, heran den Morgen;
Dort ſchreiten durch des Städtchens Thor
Taglöhner zu neuen Sorgen.

Dies Alles verſchmelzt ſich meinem Ohr
Zu jener Glocke Erklingen;
Aus dem Chaos ſchwingt ſich Einklang empor,
Als hörte ich Engel ſingen.

So ſteigt wol auch der Sturm der Welt
Zu Gottes ewigem Throne,
Und was hier unten dröhnt und gellt,
Ihm wird's zum reinen Tone.

Verſtehſt du nun, Freundin, was Harmonie
Der Welten wol bedeute?
Liebe, die Liebe höret ſie,
Hört ewig Friedensgeläute!

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Mozart.

Wo der Engel des Lichts und der Geiſt der Nacht
Am Räthſel der Menſchheit weben,
Wo Himmel und Hölle um die Macht
Der Erde den Krieg erheben,
Wo der Genius blüht und der Schöpferruhm,
Da iſt ſein mächtiges Herrſcherthum
Dem König der Töne gegeben.

Ein arglos Kind und ein Held zugleich
Beginnt er lächelnd zu ſchalten,
Da wogt's in der Seele beweglichem Reich
Von hellen und dunklen Gewalten,
Und alle Hörer erkennen ganz:
Gerechter ward nie ein Ruhmeskranz
Ob ſterblichem Haupte gehalten.

In ewigen Weiſen ſprach's zu ihm
Aus des Lebens innerſter Mitte,
Er ſah im Himmel die Cherubim
Und hörte der Seligen Tritte,
Die Tiefen maß er der Menſchenkraft,
Die brandenden Wogen der Leidenſchaft
Und des Schickſals eherne Schritte.

Er macht ihn blühen, den Frühlingskranz,
Durch duftige Haare geſchlungen,
Es glänzen die Augen, es hüpft der Tanz
Wie Quellen, im Mai entſprungen;
Die ſchmollende Laune, der Liebesſcherz
Durch die innerſten Saiten im Menſchenherz
Wie kommen ſie göttlich geſprungen!

Er läſſet den Sünder wahnbethört
Die tödtliche Straße wallen,
Und über dem Haupt ihm, kaum gehört,
Der Rache Gewölk ſich ballen;
Jetzt winkt er den Tönen des Donnerſchlags,
Die wie aus Poſaunen des jüngſten Tags
Vernichtend vom Himmel fallen.

Es trägt des Genius Flug nicht lang
Der Erde Freuden und Schmerzen,
Er ſingt ſich früh den Vollendungsgeſang,
Schon brennen die Todtenkerzen;
Doch nimmer verhallet das Lobgetön:
„Amadeus" rufen die himmliſchen Höh'n,
„Amadeus" die irdiſchen Herzen.

Auf dem Berge.

Wir ſchauen vom Berge das Land umher
Bis zum fernſten Himmelsbogen,
Herauf dringt wie ein dumpfes Meer
Der Stadt und des Stromes Wogen.

Und hörſt Du, wie ſie jagen und geh'n,
Ich ſah es längſt mit Grauſen,
Und ewig fern dem Ziele ſteh'n
Im lauten Gewirre draußen?

Mir iſt, als ſei der Welt Geſchick
Auf die Seele uns Zwei'n gegeben,
Als müſſe ſich löſen in Deinem Blick
Das ganze Menſchenleben;

Dies Aug', ſo ſchimmerfeucht und groß,
Es mache von allem Bangen,
Von allem Sehnen die Seele los,
Darin die Welt gefangen.

Du ſprichſt zu mir: „Und alle Ruh'
Such' ich bei Deiner Seelen,
Liebt ſo der Mann das Weib wie Du,
Was kann dem Weibe fehlen?"

Wir ſinken uns in die Arme ſtumm
Und gehören allein uns beiden,
Die Erde ſchwindet rings herum
Und alles Menſchenleiden.

Umſchlungen Seel' in Seele fällt,
O wärmſtes Frauenleben:
Und liebte ſo die ganze Welt,
Wär' aller Welt vergeben.

Ein Traum.

Mir war, ich läg' am Bergesrand,
Mein Leben ſei verfloſſen,
Und eine liebe weiche Hand
Hielt mir das Aug' geſchloſſen:

„So ruhe denn, du treuer Mund,
Der mich ſo heiß beſungen,
Du Mann, der aus dem tiefſten Grund
Des Herzens mich umſchlungen.

„Mein Auge ſoll wie Sonn' und Stern
Dein Angedenken hüten,
Und Dir zu Lobe weint es gern
Auf dieſes Kranzes Blüten.“ —

Da brachte neuer Sänger Lob
Dir Feſte, Lieder, Tänze,
Du ſahſt's und lächelteſt darob,
Die du gewöhnt an Kränze.

Dann wandteſt Du zu mir Dich um,
Mir ganz dahingegeben: —
Ja, goldnes Herz, du Heiligthum,
So laß mich ſterbend leben.

Friedrich Bodenſtedt in München.

In der Fremde.

O Thor, der Du in fremden Ländern
Geglaubt Dein Schickſal zu verändern:
Daſſelbe bleibt es überall!
Der Sturm, der in der Wogen Schwall
Des Schiffes jäh Verderben zeugte,
Den Maſt zerſchmettert trieb zum Strand:
Er war's, der ſchon die Fichte beugte,
Da ſie im heim'ſchen Grund noch ſtand.
Der Schmerz, den Du hinausgetragen,
Weil Du gemeint, ihm zu entflieh'n,
An Deinem Herzen wird er nagen,
Wird bis zum Grabe mit Dir zieh'n.
Geh' mit Dir ſelbſt ſtreng in's Gericht,
Und wenn Dir's nicht gelingt, von Innen
Das Glück, die Ruhe zu gewinnen:
Von Außen kommen ſie Dir nicht!

Der Seeadler.

Ich wandelte früh am Strande,
Gebeugt den Kopf und Sinn —
Da ſchwebte auf dem Sande
Ein Schatten vor mir hin.

Als ich den Blick erhoben,
Zu ſpähen, was es war,
Wiegt' über mir, hoch oben
Sich ſtolz ein Meeresaar.

Mit weitgeſpannten Schwingen
Schwebt' er in hehrer Ruh',
Doch ſeine Bahnen gingen
Lichtwärts, der Sonne zu.

Die Augen mit ihm ſchwangen
Sich auf in's Aethermeer —
Aus dumpfem Brüten ſprangen
Gedanken licht und hehr.

Verſchwunden war der Schatten
Des Adlers, wie ein Hauch —
Und die gebeugt mich hatten,
Des Geiſtes Schatten auch.

Spruch.

Wo ſich Kraft will offenbaren,
Wird ſie Widerſtand erfahren,
Schlechtes ſucht mit Gutem Streit —
Iſt ſie klein, wird ſie erliegen
Iſt ſie groß, ſo wird ſie ſiegen
Ueber Tücke, Haß und Neid.
Aus derſelben Ackerkrume
Wächſt das Unkraut wie die Blume,
Und das Unkraut macht ſich breit —
Doch es raubt nichts von dem Ruhme,
Duft und Glanz der ſchönen Blume.

Godfried Wandner in Regensburg.

Lied des Thürmers.

Im Wirbel ſauſt und tanzt der Sturm,
Mein einſam Lichtchen hoch am Thurm,
Den Wolken nah,
Glänzt weithin in die Mitternacht
Und hält Euch Schläfern treue Wacht. —
Wie ſchnell geſchah
Ein Unglück ſchon, eh' ihr's bedacht!
Auf Licht und Feuer habet Acht,
Vertrauet allzeit Gott dem Herrn,
Der hält das Böſe von Euch fern
Bei Tag und Nacht!

Und du am dunklen Waldesſaum,
Das klarſte Auge ſieht dich kaum,
Du kleines Haus,
Wie geht nach dir zu jeder Stund'
So recht aus tiefſtem Herzensgrund
Mein Sehnen aus!
Ihr Wänglein friſch, ihr rother Mund
Macht mich von aller Pein geſund.
Dieweil mein Schatz in Träumen ruht,
Erklinget hell mein Sang und thut
Mein Lieben kund.

Zuweilen blitzt ein Fenſterlein
Zu mir herauf — vielliebern Schein
Erblickt' ich nie.
Dies Fenſter, nah am Giebeldach,
Wie ruft es die Gedanken wach
An dich, Marie!
Gefeſſelt ſtarrt der Mühlenbach,
Wo ich dir manche Blume brach
In ſonnenheller Frühlingszeit,
Da rings die Welt uns Herrlichkeit
Und Glück verſprach.

Nun ziehſt du fort vom ſtillen Wald,
D'rob iſt er traurig, öd' und kalt,
Ein Spiel dem Wind.
Indeß nach deinem Fenſterlein
Seh' ich betrübt und harre dein,
Du holdes Kind. —
Kehrſt du zur Heimath wieder ein,
Wird auch die Welt in Blüthen ſein;
Dann bring' ich alle Morgen dir
Reſed' und Roſ' als ſchmucke Zier
Und Veigelein.

Schlimmes Loos.

Ob es ein ſchlimm'res Loos wohl gibt,
Als, was der Menſch am meiſten liebt
Für ewig meiden müſſen!
Kein Hoffen auf ein Wiederſeh'n,
Welch' troſtlos Voneinandergeh'n,
Wie bang das letzte Küſſen!

Was unſer war, zieht fremde Bahn,
Das Leben blickt ſo trüb uns an,
Es bleibt uns nichts als Weinen.
Wir zürnen ſchwer dem Augenblick,
Da uns zuerſt ein hold Geſchick
Zu einen ſchien, zu einen. —

O, kett' ein Daſein nicht an dich,
Das einſt muß unabänderlich
Von deinem Pfad ſich wenden,
Daß nicht ein Herz, das heute dein,
Verlaſſen morgen und allein,
Und muß in Trauer enden!

O. von Kamecke in Weimar.

Der Königsſee bei Berchtesgaden.

Gedicht

von

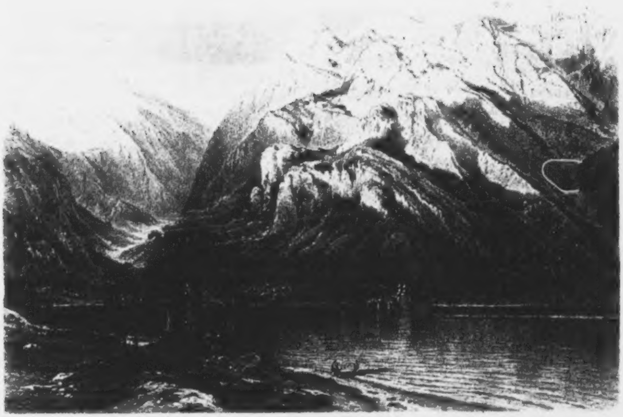
Albert Traeger in Cölleda.

Kühn in des Himmels ſtolzgewölbten Bogen
Die ſchneebedeckten Alpengipfel ragen,
Tief unten an die Felſenwälle ſchlagen
Mit ſtummem Gruß die uferloſen Wogen —

Wer einmal ſie auf ſchwankem Kahn durchflogen,
Hat eine ſtille Sehnſucht heimgetragen,
Und oft beſchleicht's ihn wie wehmüth'ges Klagen,
Daß ihn die Tiefe nicht hinabgezogen;

In dieſen grünen unbewegten Fluthen
Läßt jede Krone ſchmerzlos ſich verträumen,
Kann ruhevoll ein wildes Herz verbluten —

Hör' ich den Abendwind in Blüthenbäumen,
Umſtrahlen mich der Sonne letzte Gluthen,
Zum Königsſee dann möcht' ich ohne Säumen!



W. Conſtant in Wien.

Franz Schubert.

Die Bäume noch ſchauernd vom letzten Froſte
Erwarmen allmälig, und jeden zum Troſte
Ein duftig Blättermäntlein umblüht,
Die ſchüchternen Vöglein zirpen und huſchen
Durch jungumlaubte Blätterbuſchen:
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

Zum Thore hinaus wallt heut' die Menge,
Den Wallern wird ſchier die Straße zu enge,
Denn Jeder will ſehen, wie 's ſproſſet und blüht;
Vor jeder Schenke winken die Arme,
Die grünen, und rufen: Entſagt allem Harme,
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

Franz Schubert, der König des Liedes, auch wallet
Durch's grünende Land, ringsum erſchallet
Der Lenzgruß: „daß Gott unſern König behüt'!"
Gehobenen Schrittes wallt fürder der Meiſter,
Bald nah'n ihm der Töne gehorſame Geiſter,
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

Auch er will ſich laben am Blute der Rebe,
Auch ihm ſoll kredenzen die freundliche Hebe
Das Kelchglas, worin die Goldquelle glüht,
Er trägt doch ein Silberſtück in der Taſche,
Das langt zu einer ganz köſtlichen Flaſche,
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

So wallet er fürder und ſummt ſeine Lieder
Und athmet den Duft von dem würzigen Flieder,
Und labt ſeinen Blick an dem Veilchen, das blüht;
Da ſteht eine Bettlerin hart an der Straße,
Stumm trägt ſie im Arm das Kindlein, das blaſſe,
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

Ein Silberſtück nur hat er in der Taſche —
So hätt' ihm vergebens gewinkt die Flaſche?
Vergeblich für ihn der Becher geglüht?
Er langt nach der Münze und — reicht ſie der Armen,
Sein Herz iſt ein wahrer Hort von Erbarmen,
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

Er geht an dem Jubel der Schenke vorüber,
Bleibt durſtig und iſt doch darum nicht trüber:
In ſeinem Herzen hat Lenz auch geblüht.
Sich und ihr Kind wird die Arme erquicken,
Ein Dankwort zu Gott und dem Geber ſchicken:
Der Frühling verträgt kein traurig Gemüth.

Im Schilfe.

1.

Weid' und Röhricht flüſtern heimlich
An dem einſam ſtillen Weiher,'
Aus dem windbewegten Schilfe
Steigt empor ein Silberreiher.

Aufblitzt's — der getroff'ne Vogel
Stürzt herab mit blut'gem Flügel,
Ja von dort kam's, denn das Wölkchen
Rauch verfliegt noch hinter'm Hügel.

Edler Waidmann, haſt den Morgen
Weidlich wartend todtgeſchlagen:
Um die ſchöne Vogelleiche
Doch als Beute heimzutragen!

2.

Wie ſchwül iſt's ringsum in der Luft,
Kein Halm ſcheint ſich zu regen,
Die Hitze erſtickt den Blumenduft,
Vielleicht noch größeren Segen.

Den Weiher drüben bedecken dicht
Die wuchernden Waſſerpflanzen,
Selbſt die Libellen ſcheinen nicht
So luſtig wie ſonſt zu tanzen.

Zu meinen Füßen im welken Gras
Die Blüthen im Welken und Sterben!
Erſt ſchafft die Liebe, dann kommt der Haß,
Um Alles zu verderben.

Ein Lenzbild.

Das erſte Blatt wie es ſich drängt
Aus ſeiner woll'gen Hülle!
Allmälig ſeinen Kerker ſprengt
Mit ſeiner Säfte Fülle!

Frei ſchmückt es ſich und wohlgemuth,
Mag's auch gering erſcheinen:
Mit Keim, Geſtalt und Farbenglut
Iſt's eine Welt im Kleinen.

P. J. Willatzen in Bremen.

Wer war's?

Als ich erlag dem Kummer,
Und Nichts mir Troſt verhieß,
Mich gar der milde Schlummer,
Der letzte Freund, verließ:
Als ich zu finſtern Plänen
Verzweifelnd Zuflucht nahm,
Wer war's, die, meine Thränen
Wegküſſend, zu mir kam?

Sie ſah mich recht ſo ſinnig
Mit Schweſteraugen an,
Sie ſprach, wie es ſo innig
Nur die Geliebte kann:
Ja, treuer troſtbefliſſen
War eine Mutter nie,
Als — mögt ihr es nur wiſſen —
Ach, als die Poeſie.

Der Sänger und die Roſe.

Im lauten Marktgewühl allein
Mit ſeinem Glück und Harme,
Entfloh der Sänger in den Hain,
Das Saitenſpiel im Arme.

So kam er in ein gaſtlich Thal
Und raſtete im Mooſe,
Zu Häupten ihm im Morgenſtrahl
Erglühte eine Roſe.

Und wie ſie hold im Sonnenlicht
Ihm ſtrahlte ſo vom Weiten,
Ward ſeine Seele zum Gedicht,
Hell griff er in die Saiten:

„O blüh', du junge Roſe, blüh'
In deinem ſüßen Prangen,
Die du in dieſer Morgenfrüh
Hier lieblich aufgegangen.

Und ſtehſt du hoch, und ſtehſt du fern
Und blühſt für einen Andern,
Du ſollſt mir leuchten wie ein Stern,
Muß ich von dannen wandern."

— Der Sänger zog durch Flur und Hain
Zurück in's Weltgetoſe,
Doch war er fürder nicht allein,
Ihm blieb das Bild der Roſe.

Johann Nepomuk Vogl in Wien.

Eine wandernde Laterne.

Du wanderndes Laternchen, deine Spur
Verfolg' ich gern, wenn du durch Nacht und Schweigen
Das Dorf durchwandelſt und die Wieſenflur,
Um zu des Kirchlein's Bühl hinanzuſteigen.

Kaum daß an deiner eig'nen Trägerin
Im Flug des Kleides Farbe zu erkennen,
So unſtät ſchwankt dein Schein vor ihr dahin,
Denn allzu karg iſt deines Dochtes Brennen.

Jetzt ſtreift er ſchräge eine Mauerwand,
Und läßt den Blick die Steine unterſcheiden,
Jetzt ſchweifet er an finſt'rer Wieſen Rand
Und macht mir ſichtbar nur die nächſten Weiden.

Jetzt ſeh' ich deutlich, wie der Pfad ſich biegt,
Als plötzlich ein Geſträuch das Licht verdecket,
Nun blinkt es wieder, und ſein Schimmer fliegt
Voraus den Weg, der ſich vor dir erſtrecket.

Und fort und fort, jetzt ſcheint der Gang vollbracht,
Du ſteheſt ſtill; mit Eins erliſcht dein Schimmern,
Und doppelt finſter ſtarrt mich an die Nacht,
Und nur des fernen Kirchleins Fenſter flimmern.

Doch lang' noch ſeh' ich deinen Wanderſchein,
Die lichten Schleifen durch das Dunkel ſchlingen,
Und denke ſtille und vergnüglich dein,
Denn Poeſie liegt in den kleinſten Dingen.

M. Anton Niendorf auf Haus Wolfswinkel.

Erdmann Kunz und ſein Enkel.

(Fragment.)

Am Kienfeuer ſaß er und ſchnitzte Holz,
Stach Stäb' in die Körbe für ſeine Bienen,
Sein Aug' aus greiſiger Brau' voll Stolz
Blickt auf den Enkel mit Spähermienen. —

Der ſitzt — den Atlas auf ſeinen Knie'n,
Entfernungen meſſend und Weg' und Schranken,
Und wie die Flammen aufſprüh'n vom Kien,
So blitzen vom Aug' ihm die Gedanken.

„Zehn Meilen in einem Tag — und drei"
So ſpricht er leiſe — „noch früh am andern! . . .
— Ich will ja Nichts — nur leicht und frei
Einmal in die Welt, in die offne, wandern!"

Da ſinkt dem Alten die Hipp' in den Schooß.
„„Kind,"" ſpricht er zitternd, „„was ſprachſt Du eben?
Oft ſeh' ich Dich ſitzen, gedankenlos
Und irren Träumen anheimgegeben.

„„Du träumſt Dich von hinnen, — ich ahn's heraus!
So iſt die Jugend: Am Weltenende
Da ſucht ſie ihr Glück und lernt nicht d'raus,
Wie nahe ſie es und — greifbar fände . . .""

„Großvater" ſpricht der, „kann ich dafür?
Ich mag die Qualen nicht mehr bezwingen:
Mein Sinnen und Sehnen geht fort von hier,
Wohl möcht' es bis in die Wolken dringen.

„Ich ſchöpfte bei Dir aus des Wiſſens Born,
Doch nur, um heißeren Durſt zu finden,
Der lechzt und klagt nun: 's iſt all verlor'n,
Kannſt du den Urgrund nicht auch ergründen."

„„Oh!"" ruft der Alte, — ſein Antlitz klar
Umdüſtert ſich ihm von trübem Sinnen
„„So ſprach, ſo ſtand Er, — ſind dreißig Jahr,
Dein Vater vor mir — und ging von hinnen.

„„Ein herrlicher Sohn — wie ähnlich Dir!
Hin ging er, das Herz voll großer Gedanken
Gedieh den Schulen zur höchſten Zier,
Wer ſah vor'm Kühnſten den Kühnen wanken?

„„Ach, kaum zehn Jahre, da kam er an,
Gebrochen an Muth und Geiſt und Glauben,
Steckbrieflich verfolgt, — ein verfehmter Mann,
Der Tod nur konnt' ihn dem Kerker rauben.

„„Und Sie, und Sie, die Dich gebar,
Wie ſchön war Sie, die mit heim er brachte!
Wie roth ſie weinte die Augen klar,
Wie ſie voll Harm ihr Geſchick verklagte!

„„Auch Sie begrub ich — auch Sie ſank hin
Bei Deiner Geburt in böſem Fieber:
Da lebt' ich zu beſſer'm Glück zu zieh'n
Dich Kind, das mir allein blieb über.

„„Dies Glück nun find' ich im froh'n Gedeih'n,
Auf eben dem Boden, dem man entſproſſen;
Dies Haus, dies Dorf, dies Feld iſt Dein,
Weil Du von Kindheit ſein genoſſen.

„„Das wächſt, das faſert darin ſich an:
Wir ſind wie Pflänzchen im Schooß der Erde.
Verpflanzen? O weh, iſt nicht gut gethan,
Man weiß nie, ob es ſein Tod nicht werde.

„„D'rum war mein Wille — o hör' mein Wort —
Zum Lehrerberufe Dich zu bereiten:
Würd'ſt mein Gehülfe an dieſem Ort,
Mein Nachfolger ſicher in kurzen Zeiten.

„„Sieh welch ein ſtiller friedſamer Pfad!
Du, Leiter der Kinder, wie ich ſeit Jahren,
Du, Gott der Jugend, der Alten Rath,
Ihr' Hülfe und Troſt in Noth und Gefahren!

„„Sieh dieſes Zimmer — hier wardſt Du groß,
War Deiner Spiele geweihte Stätte,
Noch lugt von der Bank dort Dein Spielgenoß,
Dein Hund, der Stiefelknecht an der Kette —

„„Sieh um Dich — glaubſt Du, das kehrte Dir
In dieſer Welt noch einmal wieder?
Verlaß es — und Alles verſinket hier
Mit ſtummer Klage für immer nieder.

„„Hier ſaß Dein Geſchlecht voll Treu' und Stolz,
Dein Ahn beſchnitzte den Schrank mit Sprüchen:
Seit dem er die Jahreszahl ſchnitt in's Holz,
Sind hundert und fünfzig Winter verſtrichen.

„„Dein Urgroßvater pflanzt' auf dem Raum
Vor unſrer Thüre die breite Linde,
Im Garten blüht voll der Apfelbaum,
— Am Tauftag ſetzt' ich ihn meinem Kinde.

„„Und auf dem Friedhof — ich ſeh' ſie gern —
Da grünen zwei Eſchen mit Trauerzweigen:
Da will ich ſelber, gefällt's dem Herrn,
Im Schatten zu meinen Kindern ſteigen.

„„Doch Du willſt fort — ich werd' allein
Zu meinem Geſchlecht in die Grube fahren . . .““
„Großvater,“ ſpricht trauernd der Enkel drein,
Glaub' mir, ich kehre nach wenig Jahren!

„Wollt' lernen blos, möcht' in die Stadt . . .“
„„Wohl in die Stadt — ſprach Er's nicht eben?““
So klagt der Alte, — „„'s war ſelbſt mein Rath,
Ich kann ihn nicht wieder dem Enkel geben.

„„Was iſt die Weisheit des Alters, Knab'?
Daſſelbe ändern, zu andrer Stunde;
Kind, fliehe die Stadt! Sie iſt Dein Grab,
Es kehret Nichts wieder aus ihrem Schlunde!

„„O laß dem Städter die eigne Welt,
Mit ihrem Elend vom Glanz umflittert!
Da iſt nicht Garten, nicht Wald, nicht Feld,
Nicht Heim, nicht Himmel — 's iſt all zerſplittert.

„„Klein ſind die Menſchen und klug wie Gott,
Sind Eintagsfliegen verſchwärmt, verdämmert:
Das dreht ſich Alles in wildem Trott,
Dünkt Alles ſich Hammer — und wird verhämmert.

„„Zu dem, — es geht dort ein wilder Streit,
Ein Geiſt der Verneinung durch alle Schichten,
Iſt Alles mit Gott und der Welt entzweit,
Und nirgends ſeh' ich die Nacht ſich lichten.““

„O dünkt die Stadt Dich ſo voll Gefahr,“
Sprach d'rauf der Enkel, „ich will ſie meiden:
Doch ſieh, ich zähle ſchon achtzehn Jahr,
Und jeden Vogel muß ich beneiden,

„Der fliegt, wohin ihn die Neigung zieh',
So ungehindert von Zeit und Räumen:
Ich kam noch über die Hügel nie,
Die meine Heimath ſo blau beſäumen.

„Wohl traur' ich, daß ich Dich laſſen muß
Und möcht' heimbleiben gern Dir zur Liebe,
Doch — lockt mich die Ferne mit ſüßem Gruß:
Wie iſt dann Alles mir öd' und trübe!

„Die Welt in Büchern haſt Du erahnt,
So ſeufz' ich, ſie ſelbſt bleibt Dir verſchloſſen!
Hätt'ſt Du bei Zeiten den Trank erkannt,
Den Du ſo durſtig und heiß genoſſen;

„Da wärſt Du doch lieber, wie Nachbars Fritz
Vom A B C zu den Küh'n gegangen;
Am Waldſaum lungern, das wär' Dir nütz
Und denken Nichts und — Nichts verlangen . . .“

Da furcht ſich finſter des Greiſen Stirn,
Sie flammt und flackert wie Zornesſchimmer.
„„Was brütet Dir Knabe im jungen Hirn
Verwegnes, Wildes, erfüllbar nimmer??

„„Hüte Dich, Wichtlein, der Docht verkohlt,
Der allzuhell in die Nacht will leuchten!
Noch hat mit dem Daſein Keiner gegrollt,
Den nicht die Geier des Grams erreichten . . .““

„Wie?“ ruft der Jüngling, „hab' ich gefehlt?
Ich durfte ſonſt Dir wohl offen zeigen,
Was in der Seele mich drückt und quält,
— Willſt Du's nicht ferner — ſo muß ich ſchweigen . . .“

„„Kind,““ ſpricht der Alte mit mildem Wort,
„„'s iſt ſpät, d'rum gehe Dich ſchlafen legen;
Und Deine Wünſche, ich will ſie fort
Und fort in meiner Bruſt bewegen.

„„Will Deine Pathen d'rum fragen auch,
Sie ſprachen ſtets mit bei Deinem Looſe,
Enthoben einſt ernſter als ſonſt der Brauch,
Dem Becken die Waiſe, die elternloſe.““

C. Arnold in Berlin.

Auf der Lauer.

⁂

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Zur goldnen Zukunft zog ich aus
Auf freudeſchimmerndem Geleiſe,
Und als ich ſchied vom Vaterhaus
Und aus dem kleinen ſtillen Kreiſe.

Da ſtand vor mir ein alter Mann,
Der auf das Haupt die Hand mir legte,
Sein treues Auge blickt mich an,
Das feuchte, ſorgenvoll bewegte:

„Es liegt auf Deines Koffers Grund
Ein Bild“ — ſprach er — „zum Angedenken,
Das lehrt beredter als mein Mund
Dich zum Genuß die Schritte lenken.“ —

Ein Kuß, ein Gruß, ein Peitſchenknall —
Und fort gings in die luſt'ge Weite:
Bald nahte mir mit hellem Schall
Im ſtrahlenden Gewand — die Freude.

Sie führte mich durch bunte Au'n,
Zu ihres Thrones hellen Räumen,
Und ließ ihr holdes Bild mich ſchau'n,
In tauſend gold'nen Frühlingsträumen.

Doch einſt, von tiefem Schlaf erwacht,
Erblickte ich mein kleines Zimmer
Nach einer trüben Wetternacht
Beleuchtet von des Frühroths Schimmer.

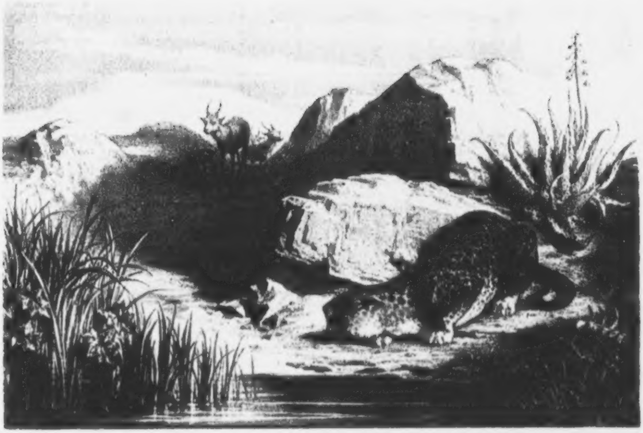
Und zaub'riſch war mein Blick gebannt
Dort auf das Bildchen an der Mauer,
Und wie ein Gruß von treuer Hand
Klang mir die Deutung: „auf der Lauer.“

Ich ſah vom letzten Abendgruß
Die kahlen Felſenblöcke glühen,
Und d'rüber hin mit flücht'gem Fuß
Der Antilopen Heerden ziehen.

Durch's Röhricht ſtreift die Abendluft,
Und friſches Gras umſäumt die Quelle,
Die Aloe entſendet Duft,
Und kühle Labung beut die Welle.

Doch, wo ſich's um den Felſen biegt,
Mordluſt im Blick, geſchärft die Tatze,
Zum Todesſprunge fertig liegt,
Ein Knäul geballt — die Tigerkatze.

Da ſchlug des alten Mannes Wort,
Mir an das Herz wie Warnungsſchauer:
„An des Genuſſes ſchönſtem Ort
Liegt das Verderben auf der Lauer.“



Heinrich Zeiſe in Altona.

Waldträume.

Oft hab' ich dieſen Wald durchſchritten,
Das Herz voll ſtiller Seligkeit,
In meines Lebens Lenz, inmitten
Der ſchönen, ſchönen Jugendzeit!
Die Bäume wurden mir Vertraute,
Und meinem Herzen lieb und werth,
Den Meiſter, der den Dom erbaute,
Hab' ich in ſeinem Bau verehrt.

Hier rauſchten ſchöner mir die Quellen,
Und lauter klang der Droſſel Schall,
Aus jenen dichtbebuſchten Stellen
Scholl mir das Lied der Nachtigall.
Hier lag ich oft an dieſem Raine
Und blickte auf des Waldes Grün,
Und ſah im lichten Purpurſcheine
Den goldnen Sonnenball verglüh'n.

An jenem Bergeshang die Föhren
Welch Platz voll hoher Poeſie,
Wie rauſchen ſie in vollen Chören
Des Waldes ew'ge Harmonie.
Sie trotzen noch den Sturmeswettern,
Wie wild ſie der Orkan auch faßt,
Und geben einſt in ihren Brettern
So manchem müden Wandrer Raſt.

Hier kenn ich ſtillverſchwieg'ne Plätze,
Wo goldnes Licht den Schleier ſpinnt,
Es ſind das der Erinn'rung Schätze,
Die Geld und Reichthum nie gewinnt.
Hier ſenke dein Gemüth in Träume,
Dem lauten Weltgetriebe fern,
Bis durch die dichtbelaubten Bäume
Zum Aufbruch winkt der Abendſtern.

So ſinnend ſtets im Vorwärtsſchreiten,
— Mit welken Blättern ſpielt der Wind. —
Gedenk' ich jener ſchönen Zeiten,
Die lange ſchon verfloſſen ſind.
Uns Pilgern, die wir raſtlos wallen,
Der Flug der Zeit, er rührt uns kaum,
Naht ſich der Herbſt, und wir auch fallen,
Wie welkes Laub vom Lebensbaum.

Doch anders iſt's auf lichter Halde,
Erwärmt vom goldnen Sonnenſtrahl,
Und anders iſt's im ſtillen Walde,
Den du durchſchweifſt nach freier Wahl.
Du unterliegſt dem Zeitendrucke,
Dein Blick wird trüb' und grau dein Haar,
Indeß im grünen Blätterſchmucke
Der ſtolze Wald prangt Jahr für Jahr.

Gieb Reicher, gieb von deinen Schätzen.

Gieb Reicher, gieb von deinen Schätzen,
Bevor des Lebens Sommer flieht,
Bevor der Tod mit ſeinen Netzen
Dich in des Grabes Tiefe zieht.
O gieb, wie herrlich iſt das Geben,
Von deiner Schätze Ueberfluß,
Es baut der Weinſtock ſeine Reben,
Und winkt zu freundlichem Genuß.

Liegſt du dereinſt auf Sterbepfühlen,
Nichts nimmſt du mit in's ferne Land,
Des Geldes Glanz kann dir nicht kühlen
Im Todeskampf der Stirne Brand.
Das aber iſt die beſte Labe,
Sie lindert ſelbſt des Todes Pein,
Gabſt freudig du von deiner Habe
Dem Leidenden des Lebens Wein.

Lieh dir der Himmel Macht und Güter,
So nütze ſie zu ſeinem Ruhm,
Du wurdeſt nur beſtellt zum Hüter
Für deiner Brüder Eigenthum.
Der Erde Reichthum, Frucht und Schimmer
Gehört nicht Wenigen allein,
Was ſie erzeugt, das wird für immer,
Das Eigenthum der Menſchheit ſein!

Willſt du des Herzens Ruh' nicht miſſen,
So wahre dir den ächten Muth,
Und nimmer ſoll die Linke wiſſen
Was deine Rechte Edles thut.
Drum haſt du Reichthum, haſt du Güter,
So ſtreu' ſie ſorgſam, mit Bedacht,
Wie's mit dem Korn des Feldes Hüter,
Zu Aller Heil, der Landmann macht.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Island.

(870.)

Ingulf ſtieß, der freie Normann, ſeinen Seebaum ab vom Ufer.
Treue Fahrtgenoſſen ſtanden um den hohen Schlachtenrufer:
Rückwärts zum Geſtade blickend ſprach er ſo mit düſterm Wort:
„Fahre wohl, norweg'ſche Heimath, fahre wohl, du letzter Hort!"

„Frei war jeder unſ'rer Stämme, da ſie wandernd ſich erleſen,
Frei gedenken wir zu bleiben, wie die Väter einſt geweſen.
Kronen magſt du deiner Buhle fürder flechten in das Haar,
Aber uns haſt du verloren, König Harold Harfagar!"

Sprach's, und raſch wie Falkenfittig trieb in hohe See die Fähre.
Fragend trat heran ein Kämpe, ſtützend ſich am blanken Speere:
„Dich zum Führer koren Alle, die da haſſen Harolds Thron —
Doch wohin willſt du uns führen? Künd' es, Ingulf Sämundſohn!"

Ingulf nahm den Speer des Alten, warf ihn hoch empor im Bogen:
„Dorthin", rief er, „wo dies Eiſen ſich wird tauchen in die Wogen!
Erblos wandern, rechtlos zieh'n wir, gleich den Winden ſchrankenlos,
D'rum die Winde, d'rum die Götter mögen lenken unſer Loos."

Tiefer ſank das Land, und tiefer, und der raſche Wogengänger
Schnitt in ſpiegelglatte Fluthen ſeine Furchen lang und länger,
Zog viel ſonnenhelle Tage, mondenhelle Nächte lang,
Ingulf ſtand am Steuerruder, forſchend nach der Sterne Gang.

Und entgegen ſchwammen Inſeln, aufgebaut von Eiskryſtallen,
Hohe Gipfel, weite Höhlen, zackenreich gethürmte Hallen:
Grüne Vögel flogen d'rüber, die das Neſt ſich hier gebaut,
Robben ſpielten an den Rändern, und die Bärin brüllte laut.

Pfeilſchnell ſchießt das Steuerruder in der Hand des kund'gen Fergen
Durch erdrückende Gefahren zwiſchen den kryſtall'nen Bergen,
Hinter deren Häuptern röthet ſich der nächt'ge Himmel licht, —
Sieh, nun öffnen ſich die Maſſen, und ein Eiland kommt in Sicht.

Glühend ſteh'n die Felſengrate, glühend bis zum Grund die Schluchten,
Glühend ragen dunkle Kiefern aus den ſchroff zerriſſ'nen Buchten,
Aus umqualmtem Krater ſchlängelt ſich herab ein Lavaband,
Zürnend ſchlägt die Meereswelle und verſchlingt den Feuerbrand.

„Seht ihr dort im Feuerſcheine Aſathors geweihtes Zeichen?
Laßt uns, liebe Fahrtgenoſſen, laßt uns hier die Segel ſtreichen!
Blicket hin: die gelbe Lohe, ſiegreich ſchlägt ſie durch den Dampf —
Kämpfen wir mit Eis und Flamme, wie wir ſchlugen Männerkampf!"

Alſo rief der kühne Wiking, ſchnallte feſter Helm und Rüſtung,
Und der erſte ſprang er ſelber über ſeines Schiffes Brüſtung.
Jauchzend folgten ihm die Recken, folgt der Frau'n und Knechte Troß,
Rückwärts wieder in die Rennbahn ſtießen ſie das Wellenroß.

Und die freien Meerdurchſteurer ſtiegen aufwärts vom Geſtade,
Niemals ſchritten fremde Wand'rer ſicherer auf nächt'gem Pfade:
Ungehindert, unbewillkommt zogen ſie der Flamme zu,
Die allein noch Leben ſprühte durch die weite Grabesruh'.

Rauchgeſchwärzte Hüttentrümmer, eingefügtes Moosgeflechte
Sprachen als beredte Zeugen vom verſunkenen Geſchlechte,
An durchbroch'nen Wänden ſchwankte windbewegt das Jagdgeräth',
Kuchen fand ſich in der Aſche, in den Schläuchen rother Meth.

Nieder ſprangen bunte Rinder von den Höh'n mit frohem Brüllen,
Da ſie wieder Menſchen ſahen, den gewohnten Raum zu füllen.
Wo die Kämpen ſich verſahen wüthender Berſerkerſchlacht,
Sah'n mit Staunen ſie die Küſte unvertheidigt, unbewacht.

Plötzlich aus des Waldes Schatten über öde Steingehänge
Kam ein Greis dahergeſchritten langſam durch des Hohlweg's Enge,
Abwärts ging er nach den Trümmern, wo die Schaar der Fremden ſtand,
Einen todten Knaben trug er eingehüllt in ſein Gewand.

Nach dem Kinde hingerichtet war ſein Auge halb geſchloſſen,
So durchſchritt er leiſen Ganges Ingulfs ſtumme Fahrtgenoſſen.

Keiner ſprach, und Keiner ſtört' ihn, kreuzend ſeine ſtille Bahn;
Allen war es, gleich als ſäh'n ſie einen Gottgeſandten nah'n.

Wie gebannt von ſeinem Auge, das doch ihrer keinen ſpürte,
Folgten ſie auf ſeinem Pfad ihm, der in eine Grotte führte;
Horch, die Tropfen, wie ſie fallen von der feuchten Tuffſteinwand!
Ingulf folgt dem Geiſtverſtörten, der im Felſengrab verſchwand.

Aus dem ſterndurchbroch'nen Dunkel, wie es blau und purpurn nachtet,
Leuchten bleiche Pferdeſchädel, einſt den Göttern hier geſchlachtet:
Zwiſchen Steinen kalt und öde, hebt ſich eine Bank von Moos,
Hier den todten Leib des Knaben hält der Greis in ſeinem Schoos.

„Aesgar!" ruft er leis und ſtreichelt Stirn und Lockenhaar dem Knaben.
„Auf, wach' auf; zu lang ſchon ſchläfſt du; alle ſchon hab' ich begraben,
Unſ'res Stammes alle Männer, unſ'rer Sippe alle Frau'n —
Auf, wach' auf! mein Fuß iſt müde von dem Weg durch alle Gau'n."

„Laß uns ruhen denn im Kühlen in der Dämm'rung dieſer Grotte,
Wo mir einſt im Traumgeſichte Kunde ward von einem Gotte,
Daß mein Volk verderben müſſe, weil's von ihm ſich abgekehrt,
Ruhmlos durch der Seuche Giftzahn, aber nicht durch Heldenſchwert."

„Dieſes werde dann geſcheh'n, wenn ſein Zeichen mir erſchiene;
Doch ich ſelber ſolle leben, weil ich treu als Prieſter diene,
Ueber meines Volkes Gräbern auferſteh'n ein neu Geſchlecht,
Dienend den erhab'nen Göttern, übend unter ſich das Recht."

„Und ich ging, aus ihrem Taumel meine Brüder aufzuſtören,
Mahnend mit des Gottes Drohung, doch ſie wollten mich nicht hören;
Schwelgend in geraubten Schätzen dünkten ſie ſich ſtark und groß,
Und die meerverſchlag'nen Gäſte tödteten ſie mitleidslos."

„Da geſchah, wie mir verkündet — weh! ich ſah das Götterzeichen:
Wie das Antlitz eines Todten ſah den Mond ich jäh verbleichen.
Ihre Pfeile, ihre gift'gen, hat die Seuche ausgeſandt,
Und ſchon flog die Todtenklage heulend, wimmernd durch das Land."

Alſo rief der Greis und drückte feſter an die Bruſt den Knaben,
„Alle wurden hingeſchlachtet, Alle hab' ich ſie begraben.
Die verſchmähten Götter haben ſchwer und blutig ſich gerächt —
Auf, wach' auf! mir ſoll in dir ja auferblüh'n ein neu Geſchlecht."

Während ſo die bleichen Lippen noch mit irren Worten ſprachen,
Hörte man, wie auf dem Meere krachend an einander brachen,
Die den Schiffenden begegnet, Inſeln von gethürmtem Eis,
Wie aus tiefem Traum erwachend fuhr empor der Prieſtergreis.

Hell erleuchtet ſteht die Grotte von der Fremden Fackelbränden,
Regenbogenfarbig zittern bunte Tropfen von den Wänden.
„Iſt die Stunde ſchon gekommen?" ruft er, ſich erhebend, aus:
„Brechen krachend ſchon die Rieſen an dem Grund des Weltenbau's?"

„Seid ihr Männer die Einherier? Schimmert dort die Bifroſtbrücke?
Götterdämmerung beginne! Götterwort ward Lug' und Tücke!
Kein Geſchlecht erblüht mir wieder, todt iſt mein geliebtes Kind —
Weh' mir, der ich jetzt erſt lerne, daß die Götter Lügner ſind!"

Mit dem Kind in ſeinen Armen wendet er ſich fort zu fliehen
Dorthin, wo die Lavaſtröme flammend zum Geſtade ziehen.
Keiner ſah ihn, keiner weiß es, ob das Feuer ihn bezwang,
Ob der Brandung nimmerſatter Rachen ihn hinunterſchlang.

„Keine Lügner ſind die Götter", ruft mit hocherhob'nen Händen
Ingulf aus, „und deſſen wollen unſ're Treue wir verpfänden;
Ueber dem verſunk'nen Volke ſoll erblüh'n ein neu Geſchlecht,
Ehrend die erhab'nen Götter, übend unter ſich das Recht."

„Dauern ſoll von unſern Aſen, unſern Helden das Gedächtniß,
Zeichnen wollen wir die Lieder ſpäten Enkeln zum Vermächtniß!
Eines Knaben Scheitel rührt er, da den Schwur der Recke ſprach,
Und die treuen Fahrtgenoſſen ſprachen ihm die Wort' nach.

Carl Stelter in Elberfeld.

Humor.

Als ſich auf des Lebens Welle
Schwankend kaum noch hielt mein Schiff,
Als mir an des Abgrund's Schwelle
Scharf um's Haupt der Sturmwind pfiff,
Hielt ich krampfhaft feſt das Steuer,
Und die wilde Fahrt gelang,
Jugendmuth und Jugendfeuer
Schützten mich vor Untergang.

Einen Hafen ſah ich offen
Und die Landung nicht zu fern,
War ein ungebeugtes Hoffen
Doch des Weges lichter Stern.
Weiter trieb es mich und weiter,
Bis ich in den Hafen kam,
Wo den Abſchied der Begleiter
Meiner Kampfesjahre nahm.

Freund Humor war der Genoſſe
Meiner ſtürmevollen Fahrt,
Der mich oft vor dem Geſchoſſe
Gift'gen Neides hat bewahrt.
Seit des Glückes erſte Stufe
Kampfesmüd' der Fuß betrat,
Folgt er ſelten noch dem Rufe
Zu der Freude luſt'gem Rath.

Seit die Ruhe eingezogen,
Und der Sturm ſich hat gelegt,
Wünſch' ich oft, daß er die Wogen
Jener Zeiten neu erregt.
Mit dem Kampf, ſo mein' ich, müßte
Auch die alte Luſt erſteh'n
Und Humor vom Schaugerüſte
Lachend auf mich niederſeh'n.

Wenn dann auch zum Untergange
Sich verſchwör' die wilde Fluth,
So entflöh' ich doch dem Zwange,
Der ob all' dem Glücke ruht.
Lieber in dem Kampfe ſinken,
Wenn noch Kraft den Arm bewehrt,
Als den Kelch der Ruhe trinken,
Dem Humor den Rücken kehrt!

Stammbuchblatt.

Der Dichter träumt, wenn Poeſie
Die Welt um ihn geadelt,
Von guten Engeln, welche nie
Ein Gottesblick getadelt;
Von Blumen, die kein Herbſt berührt,
Kein jäher Sturm getroffen,
Von Glück, das keine Zeit entführt,
Von nie getäuſchtem Hoffen.

Er ſieht das Veilchen dufterfüllt
Dann wol zu ſeinen Füßen,
Als wollt' es ſchämig und verhüllt,
Den Liederſänger grüßen.
Er ahnt den tief geheimen Sinn,
Der in dem Kelch verborgen,
Dem holden Blumenaug', worin
Noch weilt der Schöpfungsmorgen.

So war es mir, als Deinen Blick
Zu mir Du aufgeſchlagen,
Daß Dir's ein günſtiges Geſchick
Vergelt' in ſchönen Tagen! —
Bleib' Veilchen, das ſein Aug' Dir lieb,
Und was Dir auch begegnet —
Dein Leben hat die Poeſie
Für alle Zeit geſegnet!

Hermine Stilke in Berlin.

Gebet des Claus v. d. Flühe.

* * *

Gedicht

von

Friedrich Oſer in Waldenburg (Schweiz).

Herr, gieb mir, was mich führt zu Dir!
Mit Himmelsblumen wirſt Du mir
So freundlich jedes Kreuz umwinden:
Du machſt mir leicht die ſchwerſte Laſt,
Mit jeder Bürde mag ich Raſt,
O Herr, bei Deinem Kreuze finden.
Auf Deinen ſtillen Friedenshöh'n
Wird jedes Dunkel licht und ſchön.
Daß meine Harfe Dich lobpreiſt
Und ſich mein Geiſt der Welt entreißt,
Entzückt ſchon zu der ew'gen Stadt
Nur noch die eine Bitte hat:
Herr, nimm mich mir! Herr, nimm mich mir,
Und gieb mich ganz zu eigen Dir!

Herr, nimm mir, was mich trennt von Dir!
Iſt's auch das Allerliebſte mir,
Ich will's getroſt und froh Dir geben;
Ich leg' es ſtill in Deine Hand;
Was gut für mich Dein Wille fand,
Wird Alles Segen, Heil und Leben.
Wie ſtrahlt, verklärt vom Himmelsglanz,
Mein Kreuz, von Gold umfloſſen ganz?
Wie funkelt hell die Krone ſchon,
Wie winkt und winkt des Glaubens Lohn!
Ach, bis erreicht das ſchöne Ziel,
Fleht nur um Ein's mein Saitenſpiel:
Herr, nimm mich mir! Herr, nimm mich mir
Und gieb mich ganz zu eigen Dir!

Gebet des Claus von der Flühe.

Herr gieb mir, was
mich führt zu Dir;
Herr nimm mir, was
mich trennt von Dir;
Herr nimm mich mir
und gieb mich ganz
zu eigen Dir.

Friedrich Brunold in Joachimsthal in Preußen.

Die Roſe des Gefangenen.

Die Kur gelang! Geneſung kehrt zurück,
Und des Gefangnen Händ' ergreifen
Dankbar des Arztes Hand, indeß den Blick
Zugleich er läßt, in neu erwachtem Glück,
Durch ſeine öde Zelle ſchweifen.

Leer iſt die Wand, und leer iſt ſeine Hand,
Er ſieht's und fühlt es, tief beklommen;
Bis plötzlich auf des Fenſters ſchmalem Rand
Sein ſuchend Auge eine Roſe fand,
Die in die Hand er raſch genommen.

Als man mich, ſprach er, in den Kerker ſtieß,
Der Freiheit ſchönen Traum zu büßen,
Als hinter mir ich jede Hoffnung ließ,
War es die Roſe, die mir Troſt verhieß,
Um mich von Freiheit, Lieb' zu grüßen.

Weß Hand ſie gab, und wer ſie zu mir trug —
Geheimniß ſei's, das ich behalte!
Ich tränkte ſie aus meinem Waſſerkrug,
Zu ihr zuerſt ich auf das Auge ſchlug,
Stahl Tag ſich durch des Gitters Spalte.

Sah ich im Morgenglanz ihr friſches Roth
Herüber ſchimmern aus der Blende,
War's mir, als ob auf dunklem Wolkenboot,
Das Vaterland, nach bittrer Schmach und Noth,
Den erſten Gruß der Freiheit ſende.

Zog durch die Stille meiner langen Nacht
Ihr Duft zu mir in leiſen Wellen:
Die Liebe war für mich daheim erwacht,
Die Liebe hatte ihren Gruß gebracht,
Mein dunkles Daſein zu erhellen.

Und wollt' verzagen ich in meinem Leid,
Wollt' ich vergeh'n im Meer der Schmerzen,
Ihr Anblick hat mich ſtets auf's Neu' erfreut,
Ihr Duft, ihr Grün, ihr Roth war Frühlingszeit,
War Lerchenſingen meinem Herzen.

Ich bin geneſen! — Kraft zum letzten Gang
Ward mir! — mein Leben iſt mein Ende —
Der Tod wird mir, weil ich der Freiheit ſang.
Lebt wohl! — Die Roſe nehmt als Lohn und Dank!
Er ſprach's — legt ſie in ſeine Hände.

Der Arzt blickt auf. — Sein Mund im Scheiden ſpricht,
Die Thrän' iſt ihm vom Aug' gefloſſen:
„O bittre Pflicht — wär' Heilung — Sterben nicht!“
Hehr glänzet des Gefangnen Angeſicht. —
Und Tages drauf — war er erſchoſſen!

* * *

Gebt mich frei!

Vor mir liegt im Thal ein Kloſter; doch des Bau's hab' ich nicht Acht!
Einer Geige Ton und Klingen iſt in düſtrer Zell' erwacht.
Iſt es nicht wie Märchenſchauer, wie der Ruf der Lorelei?
Wie ein tiefgepreßtes Weinen, wie ein Angſtruf: gebt mich frei!

Draußen in dem Kloſtergarten duftend Blüth' an Blüthe ſteht,
Während drüber hin die Sonne durch das Blau des Himmels geht.
Eine Lerche hebt ſich ſingend, aber lauſchend ſchweigt ſie ſtill,
Iſt es doch, als ob der Geiger der Madonna klagen will:

„In die enge, düſt're Zelle ward als Jüngling ich gebannt,
Eh' Verſtand des Glaubens Fülle, eh' mein Herz die Welt erkannt.
Und der Jüngling ward zum Manne, aus dem Manne ward ein Greis,
Doch das Herz für Gott und Freiheit, für die Menſchheit glüht noch heiß.“

„Hat denn Chriſtus je gehaſſet, iſt ſein Wort der Liebe bar?
Hat er je den Stein gehoben, und ihr werft ihn immerdar?
Iſt die Blüthe, iſt der Baum nicht auch geſchaffen hier für mich?
Gilt das Leben für das Leben, o, ſo ſagt mir, leb' denn ich?“

„Gibt es Schöneres auf Erden, als wenn Lieb' um Liebe fleht,
Wenn der Freiheit Morgenröthe durch die Lande ſegnend geht?
So erbebt der Ton der Saite wie wenn Roſen fall'n vom Strauch,
Sich Erinn'rung in die Seele ſchleicht mit längſt vergeß'nem Hauch."

All ſein Ringen, all ſein Sehnen hat den Saiten er vertraut.
Iſt es nicht als fielen Thränen, wie wenn ſtürbe ihm die Braut?
Und dazwiſchen dann dies Grollen, dieſer Angſtruf, dieſer Schrei,
Einer tiefgepreßten Seele, gleich als rief es: gebt mich frei!

Gebt mich frei! — O, dieſer Mahnruf, iſt's nicht Tauſender Gebet,
Das durchs Herz der deutſchen Völker, wie der Schweizer Heimweh geht?
Wann fällt wohl die letzte Schranke? — Aber horch! der Ton verklingt —
Und die Sonne unter Wolken gluthroth, wie zur Nacht, verſinkt.

Adolf Bube in Gotha.

Der Schifferfriedhof.

Vom Schifferdorfe läuft ein ſchmaler Weg
Durch Krüppelkiefern über Heideboden,
Am Meeresſtrand zum morſchen Holzgeheg,
Das rings begrenzt den Ruheplatz der Todten.

Hoch aufgeweht liegt am Geheg der Sand,
Verſunken und zerdrückt ſind Pfahl und Bretter;
Nur Diſteln wuchern reich im Gräberland
Und zwiſchen Neſſeln rauſchen falbe Blätter.

Auf jedem Schiffergrabe ſteht ein Maſt,
Gekappt, zerſplittert von der Stürme Wüthen.
Das Herz fühlt tiefer ſich von ihm erfaßt,
Als ſei das Grab bekränzt mit friſchen Blüthen.

Hier hat den Maſt gepflanzt des Vaters Schmerz,
Dort giebt er von des Sohnes Trauer Kunde,
Troſt fand in dem Gedanken Beider Herz,
Daß ihre Theu'ren ruh'n in ſich'rem Grunde.

Wie mancher Schiffer iſt nicht heimgekehrt,
Der in das weite Meer hinausgezogen!
Hat nicht der Haifiſch ſeinen Leib verzehrt,
So modert er im tiefen Bett der Wogen.

Und keine Hand kann auf der ſchwanken Flur
Die Stelle zeigen, wo er iſt ertrunken,
Verſchwunden war ſchon ſeine letzte Spur,
So wie er kaum vom Bord in's Meer geſunken.

Wem je ein Theu'res ſpurlos unterging,
Vor deſſen Seele ſteht ein Bild voll Grauſen,
Er ſieht nur, wie der Abgrund es empfing,
Wo Seehyänen raubbegierig hauſen.

Doch wer daheim zur ungeſtörten Raſt
Beſtatten konnte den geliebten Todten,
Hier an der Gruft, wo er gepflanzt den Maſt,
Iſt allezeit ihm reicher Troſt geboten.

Er wandelt oft zu ſeiner Schlummerſtätte,
Sieht ihn leibhaftig ruh'n zu ſeinen Füßen
Und läßt ihn ſich erheben aus dem Bette,
Um ihn mit alter Liebe zu begrüßen.

Er unterhält ſich mit ihm ſtillvertraut,
Sowie er ſonſt mit ihm verkehrt im Leben,
Wenn ſie einander ſich in's Aug' geſchaut
Und ſich bei'm Wiederſeh'n die Hand gegeben.

Den preiſ' ich glücklich, der nach ſchwerer Fahrt
Sein Grab gefunden in der Heimath Schooße,
Gleichviel, ob Lieb' es ehrt nach Schifferart,
Ob ſie es ſchmückt mit Immergrün und Roſe.

Adolph Burger in Berlin.

Auf dem Schulwege.

* * *

Gedicht

von

Adolf Merker in Cölleda.

Wie eilen ſo ſorglos die Andern,
So fröhlich zur Schule gern fort:
Ich möcht' wie die Schnecke wohl wandern,
Ich weiß vom Gelernten kein Wort.

Und wollt' unterwegs ich noch leſen,
Es brächte mir keinen Gewinn:
Bin geſtern ſo fleißig geweſen,
Und dennoch blieb Nichts mir im Sinn.

Die Kriege der Juden, die alten,
Ich armer, armſeliger Tropf,
Ich kann ſie fürwahr nicht behalten,
Mir iſt wie vernagelt der Kopf.

Ich verwechſ'le die Cananiter
In meinem vergeſſenen Sinn,
Die Leviten und Amariter,
Ach, wie ſo erzdumm ich doch bin.

Und kann es gleichwohl doch erzählen,
Und fühle es tief im Gemüth,
Was ſingen mit ſchmetternden Kehlen
Die Vöglein im jubelnden Lied.

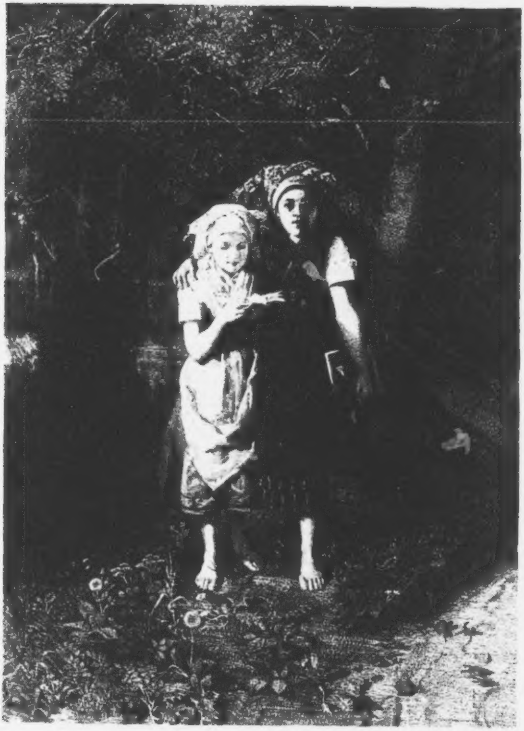
Sie loben Gott heute und morgen
Für's Kleid und den reichlichen Tiſch,
Für's Leben ohn' Schule und Sorgen
Im Walde ſo wonnig und friſch.

Die Blümchen auch danken dem Himmel
Und ſchauen ſo fröhlich darein,
Sie Alle im bunten Gewimmel,
Mit Aeuglein ſo klar und ſo rein.

Fort waſchen am ſonnigen Morgen
Thautropfen ſo friſch und ſo hell,
Den Staub ſo wie jegliche Sorgen,
Es lächelt der trübſte Geſell.

Beginnt der Herr Kantor mit Fragen,
Erſt ſchweig' wie ein Mäuschen ich ſtill,
Und weiß ich kein Wörtchen zu ſagen,
Von Allem, was wiſſen er will:

Dann ſeh' ich ihm voll in die Augen,
Wie mich das Vergißmeinnicht lehrt,
Und mag ich zum Lernen Nichts taugen,
In Lächeln ſein Zorn ſich verkehrt.



A. F. Brachvogel in Berlin.

Der ſaure Mann von Jeltſch.

Im Schleſierland im Haus zu Jeltſch
Saß Herzog Heinrich ſorgenlos,
Bei Lautenſchlag und Firnewein
Legt er die Hände in den Schoos.
Da tritt ihn ſcharf ſein Schloßvogt an:
„Herr, laßt das Singen! Haltet Wacht
„Ob Eures Volkes Wohlergeh'n,
„Und gebt auf Euren Oheim Acht!“
„Ei,“ ſchnob Herr Heinz im Groll empor
„Zum Henker fahret, ſaurer Mann!
„Nicht würdig iſt der Fürſtengunſt
„Wer ſich nicht höflich zeigen kann!“ —
Der Vogt ſich auf den Falben ſetzt
Und preſcht ihn fort, ſein Schwur erklingt:
„Ich diene einem Herrn, der herrſcht,
„Doch keinem, der nur Thaten ſingt!“ —
Nach wenig Tagen, da's geſcheh'n,
Hat Heinrichs Ohm voll Liſt bei Nacht,
Hat Boleslaw den Singenden
Beſchlichen und zur Haft gebracht! —
„O Lautenſpiel, o Minneluſt,
„O Fürſtenehr' und Landesglück!
„Wann kommſt Du wieder gold'ne Zeit
„Mit meinem ſauren Mann zurück?!“
Sieh da, was dröhnet und ſchmettert da?
Was ſtreitet draußen auf dem Plan?
Des Adels wie der Stärke Zier
Führt in den Streit der — „ſaure Mann:“
Da raufen ſie, da werfen ſie
Die Macht des Boleslaw zu Grund,
Nun klimmen ſie, jetzt ſtürmen ſie,
Und — frei iſt Heinz zu ſelber Stund'. —
Es wendet auf dem grünen Feld
Den Blick der Herzog himmelwärts:
„Mein ſaurer Mann, mein Fürſtenſtolz,
„Mein — grober Vogt komm' an mein Herz!
„Du haſt mit Treue Deinen Helm,
„Mit Liebe Deinen Schild umziert,
„Du haſt den Minneſänger Heinz
„Vom Lauteniren ganz kurirt!
„O, ſei vor Gott und Welt gegrüßt,
„Du lieber Freund mit düſtrem Blick,
„Das Wort auf ächter Wahrheit ruht,
„Du biſt allein des Herrſchers Glück,
„Was Keiner offen ſagen kann,
„In Schleſien thut's der — Sauermann!“

Philippine Hemerlein in Wien.

Ich bin.

Ich bin ein Schiff auf weitem Meere,
Das durch der Wellen Brandung zieht,
Du biſt der Leuchtthurm mir, der hehre
Der mahnend auf mich nieder ſieht.

Ich bin das Korn im Schoos der Erde,
Du biſt die Erde ſelbſt, die nährt,
Und die zu ſeinem vollen Werthe
Zu höhrem Leben es gebärt.

Ich bin ein Kranz von Blüth' und Spangen,
Du Vater biſt das Heil'genbild —
Um das er gläubig ward gehangen,
Gleich Lorbeer um ein Siegerſchild.

Du biſt der große Irisbogen,
Der ſtets ſich nach Gewittern zeigt,
Ich bin der Bach, aus deſſen Wogen
Sein mildes Ebenbild entſteigt.

Ich bin die Aeolsharf', die kleine,
Die an des Hauſes Giebel ſchwebt,
Du aber biſt der Hauch, der reine,
Der ſie mit ſüßem Ton belebt.

Ich bin die Leiche unter Schollen,
Du biſt das Kreuz, das d'rüber ragt,
Das mit dem Spruch', dem troſtesvollen
Ein Wort der Offenbarung ſagt.

S. H. Moſenthal in Wien.

Herbſtzeitloſen.

1.

Wenn die letzten Strahlen ſäumen,
Eh' in Froſt erſtarrt die Welt,
Schmückt ſich wie mit Lenzesträumen
Noch mit Blüthen rings das Feld.

Gift im Kelch, in bleichen Farben
Duftlos keimen ſie und ſtumm,
Aus der Erde tiefen Narben,
Einſamkeit liegt ringsherum.

Was nach wilder Stürme Toſen
Keimt im innerſten Gemüth,
Iſt in bleichen Herbſtzeitloſen
Dieſer Lieder aufgeblüht.

Keiner mag zum Strauß ſie pflücken,
Nennt man ſie doch Blumen kaum.
Und doch will das Herz ſich ſchmücken
Mit dem bleichen Lenzestraum'.

2.

Dich zu üben im Genießen,
Ueb' o Herz dich im Entbehren,
Denn die Freuden ſie zerfließen
Im Erfaſſen, im Gewähren.

Haſt du erſt verlernt zu hoffen,
Wird ein Körnlein Freude eben,
Das dich unverſeh'n betroffen,
Dich mit Seligkeit durchbeben.

Und du mußt nicht zweifelnd klagen,
Daß die Kraft der Qual erliege,
Denn der erſte Schritt „Entſagen“
Iſt der erſte Schritt zum Siege.

Willſt du nicht das Glück verſäumen
Und dich ſelber freudlos machen,
Denke: Glücklich ſein — iſt Träumen,
Und Entbehren iſt Erwachen!

3.

Keine Seele kann es wiſſen,
Die beglückt iſt und geliebt,
Wie das Meiden und Vermiſſen
Bitterlich das Herz betrübt.

Keine Seele kann's ermeſſen,
Die geliebt iſt und beglückt,
Wie das Scheiden und Vergeſſen
Schmerzenvoll das Herz zerſtückt.

Ach, das Schmerzlichſte auf Erden
Und das Herbſte, was es giebt,
Iſt doch das Vergeſſenwerden
Von dem Herzen, das man liebt!

4.

Trennung, holdes Mondenlicht,
Das mit ſeinen Silberſtrahlen
Das geliebte Haupt umflicht,
Ach, wie lieb' ich deine Qualen!

Grell und fremd und unvereint
Steht die Welt im Licht der Sonnen,
Trennung, die durch Thränen ſcheint,
Ach, wie lieb' ich deine Wonnen!

In der Nähe bebt das Herz,
Daß ich ſcheiden muß und gehen,
Trennung, ach durch deinen Schmerz
Zittert ſel'ges Wiederſehen!

5.

Selig wer noch träumen kann,
Wenn des Lebens Glück geſchieden,
Rühret nicht den Träumer an,
Raubt ihm nicht den ſüßen Frieden.

Könnt Ihr für den holden Wahn
Ihm nicht holde Wahrheit geben,
Rühret nicht den Träumer an,
Weckt ihn nicht zum kargen Leben.

Iſt doch Leben ſelbſt nur Traum,
Und der Traum, der ihn entrückte
Währt vielleicht ſo lange kaum,
Als der Traum, der ihn beglückte.

Chr. Mali in München.

Kloſter Maulbronn.

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal in Preußen.

Aus dem grünen Walde tret' ich, vor mir liegt des Kloſters Bau,
Wie ein Blatt im großen Werke der Natur, vergilbt und grau;
Wie ein Zeichen der Erinn'rung in der Völker Lebensbuch,
Das uns eine dunkle Seite auf voll düſt'rer Bilder ſchlug.

Doch des Glaubens Drang und Eifer, doch des Geiſtes Adlerblick,
Zog auch dieſe dunkle Stätte in des Lebens Glanz zurück:
Nicht mehr läutet ernſt zur Hora hier der Glocke dumpfer Klang,
Luthers Wort und Schrift und Mahnung in die engen Zellen drang.

Nicht mehr ſchreiten durch die Gänge Mönche das Brevier zur Hand;
Eine heitre, frohe Jugend hier ſich ein zum Lernen fand,
Manch' ein Name, der in Schwaben tönt voll Ehr' ohn' Unterlaß,
Segnet dankbar in Erinn'rung Maulbronn, wo er lernend ſaß.

Aber all ihr Wiſſen, Denken nur ein todter Buchſtab' war,
Bis ihr Auge in dem Buche der Natur las hell und klar;
Bis der Geiſt ſah auf die Lettern, die geſetzt des Herren Hand,
Bis der Liebe heil'ge Wehmuth ſchauernd ſtill ihr Herz empfand.

Sieh', herüber trägt vom Walde Wind ein grünes Eichenblatt,
Iſt es nicht, als ob ein Hutten einen Gruß geſendet hat?
Iſt es nicht, als wollt' es ſagen mahnend, ernſt: Ich hab's gewagt!
Iſt es nicht, als ob es düſter ob der Zeiten Schlaffheit klagt?

Sind nur groß und ernſt die Völker, nicht dem Volk ein Held gebricht;
Habt ihr Männer, habt ihr Thaten, fehlen auch die Sänger nicht.
Glänzt herüber nicht vom Staufen noch das letzte Abendglüh'n?
Klagt der Schatten Barbaroſſa's nicht noch heut' um Konradin?

Macht der Springquell an der Mauer, der Romantik neckend Kind,
Nicht, daß der verſchlaf'nen Märchen Zauber wieder Kraft gewinnt?
Ob du auch mit kaltem Finger Tag's der Sage Gold entfernſt,
Nachts, im Mondſchein, naht der Greiſen dennoch dir mit Herzog Ernſt.

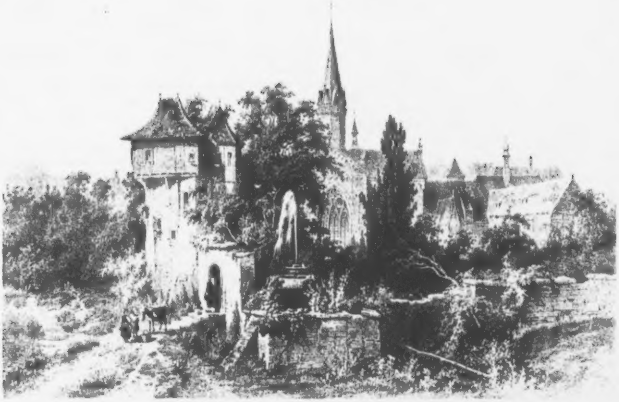
Selbſt der graue Freund, der Eſel, ſpricht der Sage ſchon das Wort:
Gab dem Kloſter er den Namen, hat gewählt auch er den Ort*).
Jeder Stein, der morſch zerbröckelt, von der Zeiten Wechſel ſpricht,
Jeder Baum, in's Fenſter ſchattend, ſingt und predigt ein Gedicht.

Aber ſiegreich über Alle hebt und ringt ſich auf der Geiſt,
Der ein Aar in lichten Höhen einſam, wie verlaſſen kreiſt;
Bis die Liebe, gleich dem Epheu, ſeine ſtolze Bruſt berückt —
Und er liebend, menſchlich fühlend, auf der Menſchheit Treiben blickt.

Horch! im Kloſter Abendläuten! Friede! ruft der Klang und ſpricht:
Laßt im Ernſt die Liebe walten, und der Friede fehlet nicht.
Grüne Zweig' am Wanderhute nehm' ich raſch den Stab zur Hand,
Schreit' vom Kloſter durch den Wald hin. — Segne Gott dich Schwabenland!

---

*) Nach der Sage wurde das Kloſter erbaut an der Stelle im Walde, wo der Eſel, den Durſt löſchend, ſtehen blieb.



Robert Waldmüller in Wachwitz bei Dresden.

Der alte Demagog als Bänkelſänger.

Ob ich — wie nennt Ihr's — appelliren möchte?
Herr Anwalt, nein! das thut mir nicht zu Leid!
Es ging ſchon Alles, deucht mir, nach dem Rechte;
Das wäre gegen Brauch und Schicklichkeit.
Ein Vierteljahr im Thurm? — was will's denn ſagen?
'S wird grade wieder bis zum Frühling ſein:
So bis um Oſtern, — darf mich nicht beklagen!
Sie richten's immer leidlich glimpflich ein.

Ja, als ich jung wie Ihr! vor fünfzig Jahren!
Du lieber Himmel, wie die Zeit verrinnt!
Könnt' eben jetzt zur gold'nen Hochzeit fahren . . .
Ja, als ich jung war, blies ein and'rer Wind!
Wie ſie das ſchwarz-roth-goldne Band mir nahmen,
Die Bündner-Tricolor — 's war dazumal
Noch Hochverrath — Herr, du mein Heiland, kamen
Wir aneinander da wie Stein und Stahl!

I nun, ſo geht's . . . Ihr meint, ich phantaſire?
Nehm's Euch nicht übel, Herr; bin's ſchon gewohnt;
Man ſagt ja, daß die Narrheit Thür an Thüre
Mit der Geſchwätzigkeit des Alters wohnt.
Mir ſelbſt iſt's oft, als ob ich all Das träumte:
Den Feldzug Anno dreizehn, hinterdrein
Das Hungeramt, das mir der Vater räumte,
Und Anno achtzehn . . . nun . . . die Hudelei'n!

Ihr fragt nach meinem Kreuz? — Daß ich nicht lüge!
Mein eiſern Kreuz . . . hm, — mein Geſicht wird ſchwach;
Und wenn ich's nun auf meine Weiſe trüge?
He? — Seht einmal an meinem Stecken nach.
Nicht wahr? Da unten ſitzt es noch? Bei Leibe,
Kein ſchlechter Einfall! Seit ich mit dem Ding
Die Hundebrut mir aus dem Wege treibe,
Iſt mir erſt klar, wozu ich's nur empfing.

Nein, ſchüttelt nicht den Kopf! Das bischen Eiſen,
Und daß ich's anfangs für was Rechtes nahm, —
Herr, wär's erlaubt, ich wollt' Euch ſchon beweiſen,
Daß all' mein Kreuz von dieſem Kreuze kam.

Darauf hab' ich gefreit, darauf von Pflichten
Und Rechten fabulirt und Vaterland . . .
Darauf . . . genug! Ihr glaubt's vielleicht mit nichten,
Wie hoch am ſchwarzen Brett ich damals ſtand!

Drei Jahre Feſtung! — Wenn ich's jetzt erwäge,
Was ſind drei Jahre Feſtung? — Meiner Treu',
Drei Jahre ſorgenfrei! — Im Jagdgehäge
Verwöhnt der Hirſch ſich mehr als wenn er frei.
Doch freilich — Thier iſt Thier. Ich ſaß im Zwinger,
Und draußen hungerte mein Weib. Die Noth
War groß. Sie zog den goldnen Ring vom Finger
Und gab ſich Dem, der ihr die Atzung bot.

Drei Jahre Feſtung! — War es eine Sage?
Kein Körnchen Pulver, hieß es, ſei verbrannt,
Als der Franzos nach jenem Unglückstage
Von Jena unter unſern Mauern ſtand.
Mit Kling und Klang, wenn auch mit müden Beinen
Und ſchwach im Kopf, ſei er hereinſtolzirt,
Derweil der tapfre Kommandant die Seinen,
Durch's Hinterpförtchen leis hinaus filtrirt.

Drei Jahre Feſtung . . dieſe ſelben Gräben,
So harmlos einſt, als es dem Franzmann galt,
Dies Thor, das ſich ſo höflich einſt ergeben,
Bevor die erſte Büchſe noch geknallt;
Dies Prachtgeſchütz, das bei des Feindes Nahen
Aus Artigkeit kein lautes Wort geſagt, —
Mit welchen todestrotzigen Mienen ſahen
Sie nun auf uns, die wir den Feind — verjagt!

Drei Jahre Feſtung . . . hundertfünfzig Wochen . . .
Sechs wurden mir geſchenkt, — warum? — weiß Gott!
Der Wolf, dem man die Zähne ausgebrochen,
Iſt ja gezähmt, iſt ja der Kinder Spott; —
Sechs wurden mir geſchenkt. . . . aus Menſchenhänden
Empfing zurück ich, was dem kecken Muth
Am Unantaſtbarſten von allen Spenden
Erſchienen war, der Luſt, der Freiheit Gut.

Verſchüchtert kam ich heim. Zurückgegeben
Den Meinen . . . waren's meine noch? Die Noth
Entſchuldigt ja gar mancherlei im Leben.
Der Böſe ſucht die Häuſer, wo kein Brod. —
Zurückgekehrt in's alte Gleis, gebunden
In meinem Herzen und bewußt mir doch,
Daß längs ein Andrer mir mein Glück entwunden,
Verlebt' ein Jahr ich, wie das Thier im Joch.

Dann hielt mich's länger nicht; umſpäht, umſponnen,
Ihr unbequem, ihm — jenem Andern — gram,
Es ſchöpft ſich aus zuletzt der tiefſte Brunnen,
Verzeih' mir's Gott, daß ich den Stecken nahm!
Wohin? — Weltein! — Es fehlt uns eine Wüſte
Für ſolche innern Wetter, Herr! — Wo raſt
Sich Einer aus, ohn' daß ein Andrer 's büßte?
'S iſt alles ja beackert und begraſt.

O um den Herrn und Heiland, um den Täufer!
Um Iſrael und ſeine vierzig Jahr!
O um die Zeit, wo Gott noch Mannaträufer,
Wo er noch Leuchte, Schirm und Führer war!
Seit Alles rings vermeſſen und gewogen,
Seit nirgend mehr das kleinſte Plätzchen frei,
Hat er den Vaterarm zurückgezogen,
Und auf dem Thron nun ſitzt die Polizei.

Auch eine Art von Gott! Allgegenwärtig,
Allmächtig . . . Meiner Kette war ich bar,
Doch einen andern zähern Faden zerrt' ich
Ohn' es zu ahnen, mit mir, wo ich war.
„Wie heißt Ihr?“ — Keine Antwort. „Wo geboren?“
Mein Mund blieb ſtumm. Der Faden ward zum Netz.
Man nahm den Heimathloſen bei den Ohren . . .
Erſt Menſch und Menſchlichkeit! — Nein, erſt Geſetz.

So ward ich Vagabund. Die erſten Falten,
Die erſten Flocken, die mich weiß geſchneit,
Den erſten Axthieb, der den Baum geſpalten,
Verdank' ich dieſer vogelfreien Zeit.
Was waren jene Jahre auf der Feſtung,
Was ſelbſt der ſchlimm're Schiffbruch, nach dem Sturm,
Verglichen mit dem Gifthauch der Verpeſtung,
Der mich zum Thier entwürdigte, zum Wurm!

Zum Wurm! — Ich weiß nicht; gab's noch eine Brücke?
Gab's einen Rückweg noch? — Wenn es ſie gab,
(Der Trotz iſt ja der Ohnmacht liebſte Krücke),
Ich brach mir ſelbſt die Rückzugsbrücke ab.
Das Recht beſtreiten, daß man heim mich weiſe,
Auskunft verweigern, wer und was ich ſei,
Hier faßt' ich Fuß; in dieſem engſten Kreiſe
Verſchanzt, bot ich die Stirn der Tyrannei.

Die Stirn? — Da hört den Prahler! — O wie lang
Erkannt' ich meinen Irrthum ſchon! Die Welt
Zertritt in ihrem dumpfen Taumelgange
Den Schwärmer, der ſich in den Weg ihr ſtellt.
Verloren wer, ſtatt ihr ſich zu verbünden,
Als ſchwacher Einzelner ſein Recht verficht. —
Sie ſelber hilft den Scheiterhaufen zünden;
Was ohne ſie geſchieht, das gilt ihr nicht.

Nein, nicht die Stirn! Die lag im Staub! — Den Rücken . . .
Es giebt ſchon Mittel, Herr, die nach und nach
Des Baumes Wipfel bis zum Boden drücken,
Ohn' daß auch nur ein einzig Aeſtlein brach. —
Nun . . . Gott ſei Dank! — Ich hab' auch das verwunden.
Seit ich, da unten im Geſtrüpp, dem Dorn,
Der Diſtel und der Neſſel mich verbunden,
Erſetzt der Spott mir den verlernten Zorn.

Und ſo nun leb' ich, Herr: der Leierkaſten
Mein Stuhl und Tiſch, — mein Pfühl der Bettelſack;
Hab' nimmer hungern müſſen, — höchſtens faſten,
— Das würzte dann des nächſten Mahls Geſchmack;
Schwillt mir das Herz, ſo ſpiel' ich meine Weiſen,
Den Einzugsmarſch, das Lied vom Freiheitsband,
Und flugs ein Spottlied hinterdrein; — es reiſen
Gar manche meiner Hecheln rings im Land.

Und darum, Herr, noch einmal, — bin's zufrieden,
Bin's ganz zufrieden, wie das Urtheil fiel.
Je länger man ſich müht und plagt hienieden,
Je mehr der Wege findet man an's Ziel.
Bis Oſtern iſt der Thurm nun meine Schenke.
Sei's d'rum! Mir paßt ein jegliches Gebiet.
Ein Laubfroſch, der im Glaſe quakt! Ich denke:
Die drinnen wollen auch einmal ein Lied.

Auguſt Cèſar in Baden.

Spielende Landsknechte.

Gedicht

von

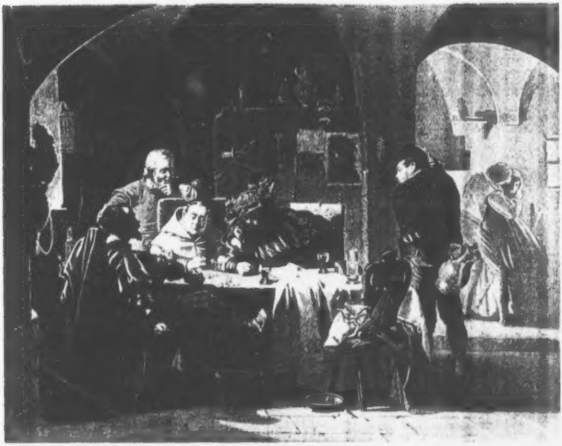
P. J. Willatzen in Bremen.

Weil hier das Bächlein Gottes fleußt,
So friſch erhält uns Leib und Geiſt,
Und weil wir ja fromme Landsknecht' ſein,
Kehr'n wir ſtets gern in's Wirthshaus ein —
He, Wein, Wirth! Wein, Wein!

Und ich als Landsknecht will nun frei'n:
Mein Bräutchen ſoll Fortuna ſein!
Reich' uns denn die flinken Würfel her,
Wer wohl der Zeche Zahler wär'.
Mehr Wein, Wirth! Mehr, mehr!

Und ginge heut' mir Alles quer,
Morgen winkt's Glück von ungefähr;
Frei' nur um die Schelmin keck und dreiſt,
Kühne liebt ſie, wie du es weißt,
Landsknechte zumeiſt.

Weil hier das Bächlein Gottes fleußt,
So friſch erhält uns Leib und Geiſt.
Laßt uns heute luſt'ge Burſche ſein —
Morgen dann in die Schlacht hinein.
He, Wein, Wirth! Wein, Wein!



Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

Der Knabe an der Quelle.

In dem Spiegel ſtand der klaren
Quelle, die den Trank der Labe
Bot, von blonden Lockenhaaren
Ueberwallt, ein ſchöner Knabe.
Roſig glühten ſeine Wangen,
Und die klaren Doppelſterne,
Beides: mild und trotzig, drangen
Fröhlich in die weite Ferne.

Morgenſonnenſtrahlen kamen
Durch des Waldes Grün geſchoſſen,
Die mit einem gold'nen Rahmen
Quell' und Knaben mir umſchloſſen;
Und die Phantaſie, das wilde
Kind, gewohnt ſich aufzuraffen,
Säumte nicht aus jenem Bilde
Mir ein Doppelbild zu ſchaffen.

Mit gedankengleicher Schnelle
Fühlt' ich mich davon getragen,
Bis Parnaß und Muſenquelle
Hell vor meinen Blicken lagen.
Und den Knaben ſäh' ich wieder,
Der das Haupt auf Blumen wiegte,
Während um die nackten Glieder
Sich die klare Woge ſchmiegte.

In der kühngewölbten, hohen
Stirn und in dem Blitz des blauen
Auges durft' ich der Heroen
Erſten jetzt als Knaben ſchauen:
Jenen, welcher in der Wiege
Kräftig ſchon die Schlang' erwürgte
Und mit dieſem erſten Siege
Seine Göttlichkeit verbürgte.

Seine Wimpern ſchattend ſanken
Auf die Augenſterne nieder —
Und ich fand mich in Gedanken
Unter Bethlems Palmen wieder;
Schaute, ſtatt der Hippokrene,
Fern des Jordans Weg' entgleiten,
Statt des Sohnes der Alkmene
Den der Hochgebenedeiten.

Aus der griech'ſchen Puppenhülle
Schwebte, ſylphenhaft, der Kleine,
Und die blonde Lockenfülle
Wölbte ſich zum Heil'genſcheine.
Seine Blick', empor geſchlagen,
Strahlten ruhig, Gott ergeben,
Und ein Hauch von dunklen Tagen
Schien um ſeine Stirn zu ſchweben. —

Schöner Knab'! im Doppelbilde
Vorgeführt in Liedesworten,
Oeffne dir des Himmels Milde
Einſt, wie jenen, ſeine Pforten:
Magſt du, Trug und Frevel dämpfend,
Ihn, wie Herakles, erzwingen,
Oder ihn, dich ſelbſt bekämpfend,
Chriſtus ähnlich, dir erringen!

Doch, verhüllt im Zeitenſtaube,
Schlummern Hellas' Götterheere,
Und der heitre Griechenglaube
Wurde längſt zur Fabellehre;
Seine Tempel ſind zerſchlagen!
Daphne's Haine ſelbſt verwildern!
Und er lebt in alten Sagen
Nur aus ſeinen Götterbildern.

Ueber ihm und ſeinem Grabe
Ward das Kreuz emporgehoben:
Richte d'rum, o ſchöner Knabe,
Nur getroſt den Blick nach oben.
Lerne dort, zu deinem Frieden,
Zeitig dulden und entſagen
Und das Kreuz, was dir beſchieden,
Muthig einſt, als Mann, zu tragen.

Nur einen Kranz.

Zwei Häupter und nur einen Kranz! —
  Für welches ſoll ich nun entſcheiden
Und mit dem thauig-friſchen Glanz
  Des Epheu's ſeine Stirn umkleiden?

Soll ich's, o Gottesmutter! dir? —
  Mir iſt, als hört' ich leiſ' erſchallen
Die demuthvollen Worte: „Mir
  Geſchehe, wie dem Herrn gefallen!" —

Wie, oder dir, o Sohn des Herrn!
  Der, von des Himmels Glanz umlichtet,
Sein Auge, dieſen hellen Stern
  Der Zukunft, in die Ferne richtet? —

Betrachtend blick' ich her und hin,
  Von Wunſch und Zweifel noch umfangen,
Doch endlich bleiben Herz und Sinn
  Am Bilde der Maria hangen.

Du frommes Veilchen auf der Au'
  Von Eden, dem wir uns verneigen,
Du biſt zugleich die ſchönſte Frau
  Und pflegſt als ſolche dich zu zeigen.

Du liebſt, als Himmelskönigin,
  Die Stirne zu bediademen
Und wirſt mit freundlich mildem Sinn
  Auch meinem Kranze dich bequemen.

Dann wendeſt du das Auge klar
  Und liebevoll zu deinem Sohne,
Denn dieſem bleibt doch immerdar
  Der höchſte Schmuck: die Dornenkrone.

Lina Vagt in Wismar.

Die Fechter.

„Caesar, morituri te salutant."

Es winden ſich der Leuen ſchlanke Glieder,
Vom gold'nen Kerker eng und feſt umgittert,
Dumpf toſet rings der Stimme Grollen wieder,
Daß die Arena weit im Kreis erzittert.
Der unterjocht der ſtolzen Römer Nacken,
Ruht hingeſtreckt auf purpurne Schabracken,
Schon nahen dort zum Kampf die Fechter ſich.
In ſeiner Seele düſtre, tief' Falten
Erſchallt das Wort der lichten Glanzgeſtalten:
  Cäſar, wir grüßen ſterbend dich!

Die aus dem kühlen Schatten der Platanen,
Die fern aus Parthiens heißem, dürrem Sande,
Vom blonden Haar umwallet die Germanen,
Den Arm geſchnürt in feſte Sklavenbande;
Sie rufen hier im dumpfen Grabestone
Vor eines Imperators ſtolzem Throne
Den Sterbegruß der Fechter feierlich.
Es huldigt ihm nicht nur das frohe Leben,
Ja ſelbſt der blaſſe, blut'ge Tod mit Beben.
  Cäſar, ſie grüßen ſterbend dich!

Die wie der Aar im mächt'gen ſtolzen Fluge
Dereinſt der Heimath weite, weite Schranken,
Durchfurcht auf kühnem, freiem Wanderzuge,
In der Arena jetzt gebrochen ſchwanken,
Umhüllt vom Prunk der ſchillernden Gewänder,
Im Haare Diademe, goldne Bänder,
Beugt doch ihr Haupt herab zur Erde ſich.
Freiheit nur ziemt des edlen Mannes Würde,
Sie hauchen mit ſchmachvollen Elend's Bürde:
  Cäſar, wir grüßen ſterbend dich!

Die Riegel ſinken, und im krauſen Sande
Tiefwühlend, ſtraff die ſtarken, feſten Sehnen,
So ſpringen näher, ledig ihrer Bande,
Die Löwen mit empor geſpreizten Mähnen.
Wie lohend aus des Kraters jähen Spalten
Die Flammen glühend toſen, ſo entfalten
Sie Kampfesluſt mit Ingrimm fürchterlich.
Gepacket von der Beſtien ſcharfen Pranken
Auf blut'gem Grund die Fechter ſterbend wanken;
  Cäſar, ſie grüßen ſterbend dich!

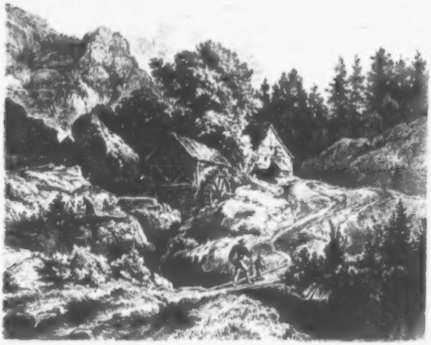
In eines ew'gen Tempels Lichtrotunde
Auf Wolken ernſt der höchſte Herrſcher thronet
Und näher kommt des Tages Schreckensſtunde,
Wo ſein Gericht beſtrafet und belohnet!
Dann rauſcht wie Windesbrauſen durch die Hallen
Sein Donnerwort — in Trümmer iſt gefallen
Die Welt, die unerhört beflecket ſich;
Dann reißet roh hernieder der Vandale
Der Wolluſt bleiche Wüſtlinge vom Mahle:
  Cäſar, die Todten grüßen dich!

Verlaſſene Mühle.

Einſam im Walde
Verlaſſen, verfallend
Schaut thalab die Mühle;
Vorüberwallend

Schäumt munter der Waldbach
Der's Rad einſt getrieben:
Die Mühl' iſt gealtert,
Der Bach jung geblieben.

[illegible] MÜLLER + [illegible]



Du auch ſtehſt alternd
Einſt fern vom Gedränge,
Vorüber, vorüber
Wallt ruhlos die Menge:

Der Quell der Gedanken
Der dich einſt getrieben,
In tauſend der Herzen
Iſt jung er geblieben.

Wilhelm Beckh

Robert Hamerling in Gratz.

Stimme der Wahrheit.

Und ſpräche Wahrheit laut wie Donnerwetter,
Und hätte ſie des Sturmwind's eh'rne Lungen,
Und des Kanonenſchlund's metall'ne Zungen,
Und der Poſaune kräftiges Geſchmetter,

Und wär' der Meerſchwall ſelber ihr Trompeter:
Vom Tag'slärm würde doch ihr Wort verſchlungen,
Vom ſchrillen Chor des Blödſinns überklungen,
Und von des Haſſes kleinlichem Gezeter.

Nur merke dies: kurzathmig iſt die Narrheit:
Wie laut des Blödſinns Chor mag jubiliren,
Ermatten muß doch endlich ſein Gedröhne.

Doch einen langen Athem hat die Wahrheit:
Ihr Wort, es klingt in ſeiner ſtillen Schöne
Geruhig fort, beſtimmt, zu triumphiren.

An Maria.

Wen deiner Töne Funkenſaat umſtoben,
Der glaubt aus Feenlanden dich geſendet,
Und reiht was Schönſtes Reim und Rede ſpendet
Zum Kranze, dich zu rühmen, dich zu loben.

Und wer ſein Aug' von fern zu dir erhoben,
Der ſtaunt dich an, erglüht und ſteht geblendet,
Und liebt dich, fromm und ſcheu dir zugewendet,
Wie man die Engel liebt im Himmel droben.

Doch wem dein ſchönes Herz ſich aufgeſchloſſen,
Wer wochenlang dich ſchaute, grüßte täglich,
Und einen Hauch nur deines Mund's genoſſen:

Der wein' und ſterbe: denn er muß unſäglich
Unglücklich werden, oder glückumfloſſen
In einem Maß, das Menſchen unerträglich.

Reiſebild.

O ſieh, wie golden die Blümlein
Die thauige Wieſe durchſticken,
Wie Veilchen träumen und nicken
Im Thalgrund um den See.
Schön, während vorüber uns führet
Das Dampfroß qualmenden Hauches,
Blickt durch die Wolken des Rauches
Mohnblüte und grüner Klee.

Und traulich locket die Berghöh',
Wo über dem Felsgeſteine
Friedlich im Abendſcheine
Die Purpurwolke ſchifft:
Da ſitzet der Hirt und die Hirtin,
Und um ſie graſen die Böcklein
Und Lämmer mit klingenden Glöcklein
Auf ſtiller Weidetrift.

An eine Harfnerin.

Wenn deine Hand zu wild die Harfe rühret
Mit raſchem Griff, da faßt mich ein Erbeben;
Mir iſt, als würde tief in warmes Leben,
Tief in ein weiches Herz ein Griff geführet.

Ja, glaub' es nur: verborg'ne Schmerzen ſchüret
Dein Fingerdruck; die von der Harfe ſchweben,
Die goldnen Klänge, Seufzer ſind es eben:
Sie hat ein Herz, das deine Griffe ſpüret.

Du weißt nicht, liebes Kind, was es bedeute,
Wenn eines Herzens Fibern, heißdurchglutet,
Aufwühlt des Schickſals Hand als Schmerzensbeute,

Indeß bewundernd, lieblich überfluthet
Vom Sterne ſeiner Melodie'n, die Leute
Daſteh'n, nicht glauben können, daß es blutet.

Nächtliches Ungewitter.

Horch, Donner rollen durch die finſtere Nacht,
Und vom Himmel ſtürzt das rauſchende Waſſer
Und ſchlägt in großen klatſchenden Tropfen
An's hohe Fenſter,
Und grelle Blitze beleuchten
Mit unerfreulicher Helle
Das einſame Gemach mir,
Und ich wälze mich ſchlaflos auf dem Lager.

Wie unerquicklich, mitternächtlicher Weile
So preisgegeben zu ſein hinter den hohen hellen Fenſtern
Dem Donnergeroll, dem Regengepraſſel und grellen Lichtſchein!
Glücklicher preiſ' ich jetzt die Thiere des Wald's,
Die draußen unter den breiten Eichbäumen,
Vergraben in's weiche Moos,
In Klüften ſchlummern oder in Erdhöhlen,
In hohlen Baumſtämmen und unter dichteſten Laubdächern,
Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!
O dieſe ſchlummern friedlich und unbekümmert!

Heiſa, der Sturmwind, der erſt wie ein Wolf nur
Heulte draußen im Feld, nun kommt er
Wie eine Hyäne geſtürzt und reißt die Entſchlummerten
Empor aus der heiligen Gräberſtille des Traum's.
Hu, hu, wie brüllt's
Und heult und rieſelt und pfeift! Geſpenſter flüchten
Vom Friedhof ſich in die Schornſteine,
Und wimmern,
Und ſchlagen die dürren Klapperbeine zuſammen,
Denn toll geworden finden ſie
Die ſonſt ſo friedliche Mitternacht,
Und werden ſelber toll,
Und hinter ihnen herjagend, keucht's
Und bellt
Wie eine hölliſche Meute. Vergebens brummt
Zwölf ſalbungsvolle Schläge die Thurmuhr d'rein.
Was will das metall'ne Gebimmel
Im Brauſen der Urgewalten? Laß ab,
Kirchenglocke, fromme Gevatterin!
Es will ja doch
Zu Zeiten ſich auch austoben die Hölle.

Ida von Düringsfeld in Leipzig.

Nachtſchmetterling.

Ich hatt' auf meinem Fenſter heißen Wein
Vergeſſend ſtehen laſſen über Nacht,
Da flog ein brauner Schmetterling hinein,
Ein dunkles Flügelkind der dunklen Nacht;
Der braune Falter trank vom rothen Wein,
Und tödtlich ward ihm deſſen Purpurmacht.

Die Fülle deiner Schönheit iſt der Wein,
In den mein Herz, der arme Falter, ſank;
Es wollte nicht im kühlen Mondenſchein
Am Thau ſich laben, den die Roſe trank,
In deine Schönheit ſtürzt' es ſich hinein
Und ſog den ſüßberauſchenden Todestrank.

Nun zucket es in ſeinem Todesſtreit
Wie hier der braune Schmetterling der Nacht;
Nur ward des armen Falters endend Leid
Von meinem Blicke mitleidsvoll bewacht,
Indeſſen du in deiner Herrlichkeit
Von mir nicht weißt und niemals mein gedacht.

Friedrich Oſer in Waldenburg (Schweiz).

Märzlied.

Den Maien preiſet alle Welt,
Wir halten's mit dem Märzen!
Ja, grüße dich Gott in Wald und Feld,
Du fröhlicher März, von Herzen!
Ei, mußt du auch mit ſcharfem Hauch
Den Winter noch verjagen,
Bald wagt's zu grünen am Bach der Strauch
Und der Vogel im Haine zu ſchlagen!

Und bald, und bald, da zieh'n durch's Thal
Die erſten Frühlingslüfte,
Da ſenden die Veilchen dem Sonnenſtrahl
Verſtohlen ihre Düfte;
Da lacht uns an ſo hold, ſo hold
Die Au' im grünen Kleide:
O erſtes Grün im Abendgold,
Du köſtlichſtes Geſchmeide!

Ja, März! mit deinem Hoffnungstraum,
Mit deinem heitern Glauben,
Fürwahr, der Mai iſt trauter kaum
Mit ſeinen duftigen Lauben!
Ja, März! mit deinen Knospen zart,
Wer ſtill wie du mag warten,
Dem blühen, eh' es Frühling ward,
Schon alle Blumen im Garten!

Du friſcher froher Morgenwind.

Du friſcher, froher Morgenwind,
Gut, daß ich dich ſchon wachend find'!
Komm, ſei mein Reiſ'geſelle!
Es wandert ſich nicht gut allein,
Es jauchzt viel beſſer ſich zu Zwei'n!
Zu Zwei'n, zu Zwei'n,
Juchhe! wie klingt's ſo helle!

Du friſcher, froher Morgenwind,
Komm mit, du neckiſch Frühlingskind,
Durch Feld und Wald und Auen:
Wie trüg' ein Menſch die Luſt allein,
Sie würd' ihm ja zur ſchweren Pein!
Zu Zwei'n, zu Zwei'n,
Komm, laß den Lenz uns ſchauen!

Du friſcher, froher Morgenwind,
Komm mit und lad' noch ein geſchwind
Zur Fahrt die ſüßen Düfte!
Ei, hörſt du nicht den Kuckuck ſchrei'n,
Da müſſen gleich wir ſtimmen ein,
Zu Zwei'n, zu Zwei'n,
Daß hallen alle Klüfte!

Wie die wilde Roſ' im Wald.

Wie die wilde Roſ' im Wald
Blühe, Mägdlein, blühe!
Ach, die Sorgen kommen bald,
Und der Kummer frühe!
Blüh'! — noch weht der Morgenwind,
Blühe, blühe, glücklich Kind!

Blüh'! — In grüner Einſamkeit
Ahnt es nicht die Roſe,
Wie ſie leuchtet weit und breit
Aus dem zarten Mooſe.
Blühe, blühe, ſelig blind,
Blüh' noch lange, heitres Kind!

Wie die wilde Roſ' im Wald
Blühe, Mägdlein, blühe!
Ach, die Sorgen kommen bald,
Und der Kummer frühe!
Blüh'! — es welken ſo geſchwind
Roſ' und Jugend, liebes Kind!

Es blühen die Reben und Linden.

Es blühen die Reben und Linden,
Die duftigen Roſen dazu,
Und grüßen nach allen Winden
Sich luſtig auf du und du.

Wie muß das Wandern frommen
Und Singen in ſolcher Luſt,
Wenn Thal und Höhen kommen
Zuſammen im ſüßen Duft!

Und daß die Reben und Linden,
Und Roſen früh und ſpat
Sich wieder zuſammenfinden,
Da weiß ich euch guten Rath:

Führt nur euch zu Gemüthe
Mit Fleiß den feurigſten Wein,
D'rin wird wohl jede Blüthe
Gar fein zu koſten ſein!

Von dem ja wollen wir trinken,
Ihr Brüder, wenn's ſtürmt und ſchneit:
Juchhe! gleich wird uns winken
Die ſchönſte Sommerzeit!

Oskar Horn in München.

Lied.

Noch hat kein Kuß deine Lippen berührt;
Deine Seele in ihrer Einfachheit
Hat nie noch alle die Wonnen geſpürt
Um der Liebe ſelige Heimlichkeit.

Eine Roſenknoſpe, halb aufgeblüht,
Lacht mir dein leuchtendes Antlitz zu,
Derweil tief innen im frommen Gemüth
Fürchteſt du dich und bangeſt du.

Warte nur Schelm! Wenn der Frühwind fährt,
Küßt er die Roſenknoſpen all;
Wie ſich die eine auch bange wehrt,
Liebchen, dein Trutz kommt doch zu Fall.

Schüttle dein Haupt nur, weil über Nacht
Jede Roſe erblühen muß.
Lange nicht währt's, auch du hältſt ſacht;
Wunder wirkt ja der erſte Kuß.

Herbſtlied.

Ein Dornbuſch ſteht am Haiderand,
Gefroren ſtarr und nackt die Zweige;
Der Nordwind herrſcht im kalten Land,
Und trauernd geht das Jahr zur Neige.

Einſt ſtand der Strauch in Blüthen roth;
Zwei ſchmucke Leute ſcherzten d'runter,
Ein Burſche, der ihr Roſen bot,
Und eine Dirne dreiſt und munter.

Nun drückt ſie auf der Straße dort
Ihr Kind wild an's zerriſſ'ne Mieder;
Der Burſche zog in's Weite fort,
Kein Herbſt, kein Frühling bringt ihn wieder.

Ernſt Heyn in Leipzig.

Waldidylle.

Gedicht

von

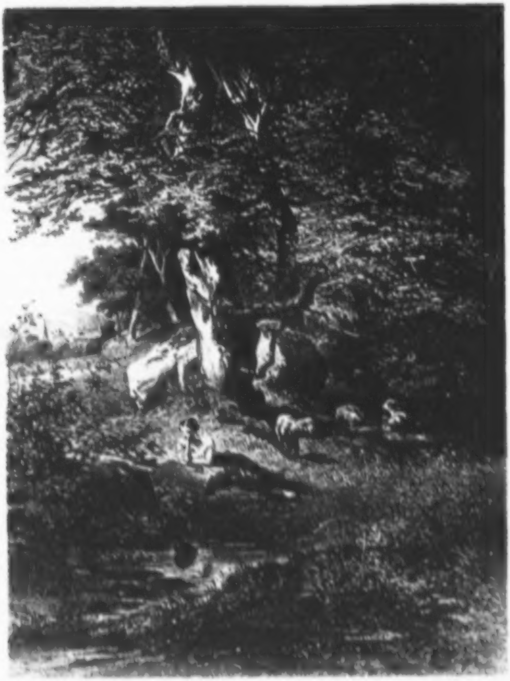
Albert Traeger in Cölleda.

Der Wald in tiefem Schweigen ſteht,
Kein Blatt regt ſich in weiter Runde,
Kein Vogel ſingt, kein Lüftchen weht,
Die Lämmer lagern ſtill im Grunde;

Am Weiher nur da murmelt ſacht
Und rieſelt leis die muntre Quelle,
Der Buſch in ſeiner Blüthenpracht
Neigt ſich herab zur klaren Welle;

Die junge Hirtin ruht und lauſcht
Am Rand, den bunte Blumen ſäumen,
Das Waſſer, das ſo heimlich rauſcht,
Beſtrickt ihr Herz mit ſüßen Träumen;

Ein Segen liegt auf dieſem Ort,
Der von der lauten Welt geſchieden,
Sie achtet's nicht und träumt ſich fort,
Weit aus dem ſtillen Waldesfrieden.



Hermann Oelſchläger in München.

Lied.

Ich harre längſt ſchon fruchtlos auf ein Glück,
Einſam und freudlos zieh' ich meine Pfade;
Ich hoffe Nichts, ich blicke kaum zurück,
Und ſelbſt das Licht der Sonne iſt mir Gnade.
Ich hoffe Nichts, ich will vergeſſen bleiben,
Kein holdes Ziel bethört mir mehr den Sinn,
Die Wellen mögen meinen Nachen treiben —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Einſt war es anders. Um das lock'ge Haupt
Des Knaben wehten ſtolzerdachte Träume;
Ich war geliebt und hatte ſtets geglaubt,
Daß einſt der Ruhm auch mir die Schläfe ſäume.
Wer glaubt' es nicht? Wer gab nicht weinend wieder
Die Täuſchung hin und fluchte dem Gewinn?
Es reißt der Sturm die ſchönſten Träume nieder —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Ich ſeh' es noch, das Landhaus hell und licht,
In Roſen liegt's, von Gärten rings umgeben,
Manch Schlinggewächs wölbt ſich zur Laube dicht,
Und am Spaliere ranken ſich die Reben:
Kühl weht die Luft, die duft'gen Blüthen ſchwellen,
Des Mondes Schimmer weckt die Sehnſucht d'rin,
Aufrauſchen mild des Main's kryſtall'ne Wellen —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Heiß war mein Sehnen, ungeſtüm und wild;
Ein Kind noch war ich, trotzig im Begehren —
Sie, kaum zur Jungfrau aufgeblüht, ein Bild
Von ſtolzer Schönheit, werth, es zu verehren.
Ich ſeh' ſie noch, die Locken, ſeh' die Wangen,
Das dunkle Auge und das runde Kinn —
Oft ſind wir Hand in Hand am Strom gegangen —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Auf meinem erſten Lied ward ich ertappt
Und ausgelacht, eh' man es halb geleſen;
Die Füße freilich haben kaum geklappt,
Und herzlich ſchlecht iſt mancher Reim geweſen.
Seitdem hab' ich manch' beſſern Vers geſungen,
Und doch bewahr' ich jenen treu im Sinn,
Der liebesfroh ſich heilig mir entrungen —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Beglücktes Schwärmen — ahnungsvolles Leid,
Das mächtig durch das Herz des Knaben tobte,
Der ſich in Luſt, in Eiferſucht und Neid,
In Liebesraſerei ſo früh erprobte.
Das Lied verklang, das damals ich gedrechſelt —
Doch ob ich auch ſeit damals weiſer bin —?
Das Ziel nur iſt es, das man launiſch wechſelt —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Jüngſt ſah ich erſt den Garten und das Haus
Nach Jahren wieder, öde dagelegen,
Der Wind pfiff herbſtlich, blies die Bäume aus,
Und welke Blätter lagen auf den Wegen.
Aufblüh'n und welken, ſtrahlen und zerſchellen,
Muß alles Schöne ſeit Weltanbeginn —
Dumpf rauſcht dazu das Klaglied aus den Wellen —
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Theodor Gesky in Merſeburg.

Zu Oldenburg.

Auf ſeinem Schmerzenslager, in Schlummer ſanft gewiegt,
Behütet von der Gattin der edle **Moſen** liegt;
Schon ſechzehn lange Jahre gefeſſelt liegt er hier,
Sein Haar iſt bleich geworden, ſein Aug' gebrochen ſchier.

Frau Nachtigall, wo weilſt du mit deinem ſüßen Sang?
Dem armen Dichter werden die Nächte gar zu lang.
Ach, Winter iſt es draußen, die Felder rings beſchneit,
Nur Kräh'n und Raben krächzen, der Frühling iſt noch weit. —

Da treten früh am Morgen Tiroler Sänger ſacht
An's Krankenbett des Dulders, der eben iſt erwacht,
Und ihm zum Gruß ertönt es ſo voll, ſo rein und klar:
„Zu Mantua in Banden der treue Hofer war.“

Das Lied, das oft geſungen die Männer von Tirol,
Sie bringen's heut' dem Dichter als Gruß und Lebewohl:
Und Moſen lauſcht dem Liede voll ſchöner Melodie,
Zum Herzen ſo gewaltig iſt's ihm gedrungen nie.

Die Augen geh'n ihm über, benetzt von Thränenthau,
Er blickt mit ſtiller Rührung empor zu ſeiner Frau;
Die braven Sänger wiſchen gerührt die Augen aus —
Es iſt, als wenn erſchallte Geſang im Gotteshaus.

Und als das Lied zu Ende, da läßt die Hand ſich leis
Von jedem Sänger drücken der ſchmerzenreiche Greis:
„Nehmt treuen Gruß und Handſchlag, Ihr Brüder von Tirol,
Von Eurem Julius Moſen, — lebt Alle herzlich wohl.“

Die Sänger zieh'n von dannen, beglückt von ſeinem Dank; —
Doch als erſchöpft der Dichter zurück ins Kiſſen ſank,
Ihm war's, als würd' von Engeln er ſingend eingewiegt:
„Zu Oldenburg in Banden der edle Moſen liegt.“ —

Friedrich Steinbach in Wien.

Tief in der Erde.

Tief in der Erde nur wirſt Du liegen
Friedlich und kühl,
Hier mußt Du dulden, leiden und kriegen
Um einen Pfühl
Tief in der Erde!

Tief in der Erde ſchweigen die Herzen
Regungslos kalt,
Ob ſie jauchzten — ob brachen in Schmerzen,
Längſt iſt's verhallt
Tief in der Erde!

Tief in der Erde erſt endet das Sehnen,
Das Dich durchglüht,
Denn für des Leidens ätzende Thränen
Ein Kräutchen nur blüht:
„Tief in der Erde!“

Traum und Wahrheit.

Du pflückſt vom Strauch die Roſe
Entzückt von ihrer Glut,
Doch ſiehſt Du nicht den Tropfen,
Der tief im Kelche ruht:
  Ihr gleicht des Lebens Freude,
  Die froh Dein Herz genießt,
  Doch ahnſt Du nicht die Thräne,
  Die Deinem Glück entſprießt!

Du ſuchſt am Strande Muſcheln,
Darin die Perle ruht,
Und ziehſt nur leere Schalen
Oft aus des Meeres Flut:
  So iſt die Luſt auf Erden
  Oft nur ein leerer Schaum —
  Du glaubſt Dein Glück zu ſuchen,
  Und findeſt einen — Traum!

E. Boſch in Düſſeldorf.

Naturgenie.

Gedicht

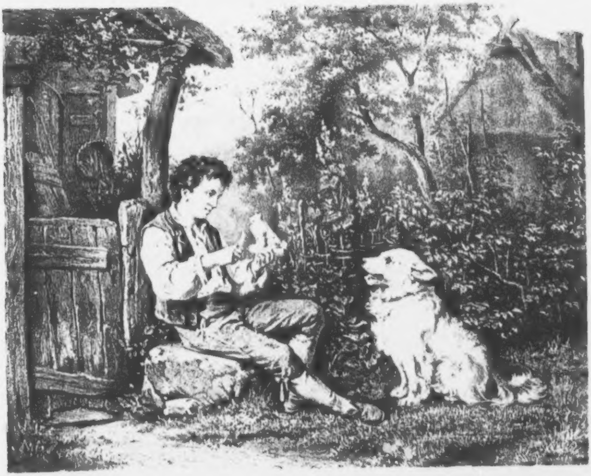
von

Albert Traeger in Cölleda.

Um die Hütte, halbverfallen,
Webt der Abendſonne Glanz,
Wie um ſtolze Fürſtenhallen,
Einen reichen Strahlenkranz;

Und das Lockenhaupt des Knaben
Weihte gütig die Natur
Mit der höchſten aller Gaben,
Mit der größten Meiſter Spur;

Wird er ihre Zahl vermehren,
Geht er unbekannt einher?
Elend, oder reich an Ehren
Iſt ein Künſtler doch auch er!



Felix Dahn in Würzburg.

Hochlandsſehnſucht.

Die Sonne ſinkt ob grünen Hügeln,
In ſanftem Gleiten zieht der Main
Und ſchließt mit breiten Silberzügeln
Die ſchönen Frankenthäler ein:

Die Reben ranken allerwegen,
Der Pfirſich glüht an jeder Wand,
Die warmen Lüfte träufen Segen,
Und wie ein Garten liegt das Land.

Doch, reich wie ſich die Fluren dehnen —
Wenn ich in's Gold des Abends ſchau',
Trägt mir das Herz ein mächtig Sehnen
Nach fernen Bildern, ſtolz und rauh.

Es weht mir kühler um die Stirne —
Die Eb'ne ſinkt im Nebelflor,
Und ſieh', es ſteigt mit Fels und Firne
Mein Hochland prächtig mir empor.

Es jagt Gewölk in raſchem Zuge,
Aus Nebeln ragt der Felſenthurm,
Der Geier zieht in kühnem Fluge,
Und durch den Bergwald rauſcht der Sturm!

O Wurzelweg in dichtem Walde,
Forellenbuſch im Kieſelbach,
O Alpenros' auf moos'ger Halde,
Und wetterbraunes Sennendach,

O blauer See der ſtillen Buchten,
Und Reiherflug am ſchilf'gen Strand,
Und du mit deinen Zackenwuchten,
Du zinnenſtolze Kampenwand!

Ach gerne gäb' ich dieſe Auen
Und Allen Reichthum, der ſie ſchwellt,
Dich jetzt im Abendglüh'n zu ſchauen,
Du meiner Heimath Bergeswelt.

Bei Friedrich Rückerts Tod.

So iſt der letzte denn hinabgeſtiegen
Der Sänger, welche vor den Andern ragend,
Die Leier in geweihten Händen tragend,
Die deutſche Kunſt geführt von Sieg zu Siegen. —

Längſt in ſicil'ſcher Lorbeerſchatten Frieden,
Im theuern Süden ſchläft der edle Platen
Und, müd' von Kampfes- und von Sanges-Thaten,
Iſt uns der tapfre Uhland hingeſchieden.

Jetzt folgt der weiſe Rückert den Genoſſen:
Ward's ihm zu einſam, daß er alſo eilte?
Er, der zu längſt bei ſeinen Deutſchen weilte,
Hat auch zu tiefſt des deutſchen Weh's genoſſen!

Wie hell, gleich Schwertſchlag auf Tyrannenkette,
Scholl Freimund Reimar's Lied vor fünfzig Jahren:
Wie ſtürmiſch und wie ſtolz kam er gefahren
Im Siegesſchritt gepanzerter Sonette!

Und ob er ſtill dann, wo die Palmen ragen,
Uralte Weisheit grub aus tiefem Schachte,
Wie hell die Pracht des Morgenland's ihm lachte —
Sein treues Herz hat immer deutſch geſchlagen!

Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
Deß Kraft und Kunſt gleich hoch die Sagen preiſen:
Der deutſchen Sprache Silber, Gold und Eiſen,
Wie herrlich ſprühten ſie bei ſeinen Streichen!

Bald ſchuf er Kronen voller Edelſteine,
Bald zierlich, wie für Elfen, Ring' und Spangen,
Bald Schwerter, die durch Helm und Harniſch drangen: —
Denn ihm gerieth das Starke wie das Feine.

Ihm mußten wie im Spiele ſich bequemen
Des ſpröden Wortes tiefgeheimſte Spenden:
Nun glitt der Zauberſtab aus ſeinen Händen, —
Wer hat die Zuverſicht, ihn aufzunehmen?

Wer's kann, der wag's, ihm würden alle weichen.
Mir aber ahnt: bis nicht aus Kampf und Siegen
Das deutſche Volk vergnügt emporgeſtiegen, —
Nicht eher kömmt ein Sänger Seinesgleichen! —

Ein Hoch der deutſchen Wiſſenſchaft.

Wie vereint in froher Stunde
Eine Geiſtestafelrunde
Weihevoll begeht ein Feſt,
Ziemt's, daß ſich aus aller Munde
Als ein Zeugniß dieſem Bunde
Ein Wort laut vernehmen läßt.

Jenes Wort, das theure, hehre,
Jener letzte Kranz der Ehre,
Der noch Deutſchland nicht entrafft:
Ach, der Britte hat die Meere,
Und der Cäſar Siegesheere —
Deutſchland nur die Wiſſenſchaft.

Euch als dieſes Kleinod's Hüter,
Dieſes letzten unſrer Güter,
Grüß ich, tapfre Herr'n, zumal!
O, daß immer reicherblühter
O, daß immer lichtdurchſprühter
Glänze dieſer heilge Gral.

Nur die Reinen, Makelbaren
Mögen ritterlich ſein wahren:
In der Reinheit liegt die Kraft.
Preiſt ſie laut in Siegsfanfaren,
Stimmt mit ein: Ein Hoch der wahren,
Freien, deutſchen Wiſſenſchaft.

Alexander Kaufmann in Wertheim.

In tiefer Nacht.

Vorüber rauſcht des Tages Welle;
Der Strom der Nacht zieht ernſt und groß.
Es glänzt mit zauberhafter Helle
Der Mond in ihrem blauen Schooß.
Kein buntes Treiben mehr und Schwanken,
Nur Friede rings und ſüße Ruh',
Selbſt dem bewegteſten Gedanken
Fällt kindergleich das Auge zu.

Die weite Welt mit ihrer Stille
Beſänftigt jeden innern Drang;
Es ſtirbt der Wunſch, es fügt der Wille
Sich unbewußt dem holden Zwang.
Zu ſüßem Träumen wird das Denken,
Nur Bilder flattern hin und her,
Bis ſelbſt die Bilder ſich verſenken
In des Vergeſſens tiefes Meer.

Nun iſt verſchmolzen alles Leben,
Eins ward der Menſch mit der Natur:
Was ſie getrennt, es war das Streben,
Und wo blieb ſeine letzte Spur?
Für wenig Stunden kehrt die Einheit,
Und Gott beſchaut ſich ungeſtört
Sein Schöpfungswerk, das voller Reinheit
Ihm einzig wieder angehört.

A. Thiel in Tilſit.

Verwarnung.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

„Kaum hat die Morgenröthe
Den Oſt mit Gluth bedeckt,
Als Damon's ſanfte Flöte
Die ſpröde Phyllis weckt."

„Theurer Freund, was denkt Ihr wieder,
Daß Ihr ſo im Sturme jagt,
Leiſe haben Damon's Lieder
Phyllis nur ſein Leid geklagt.

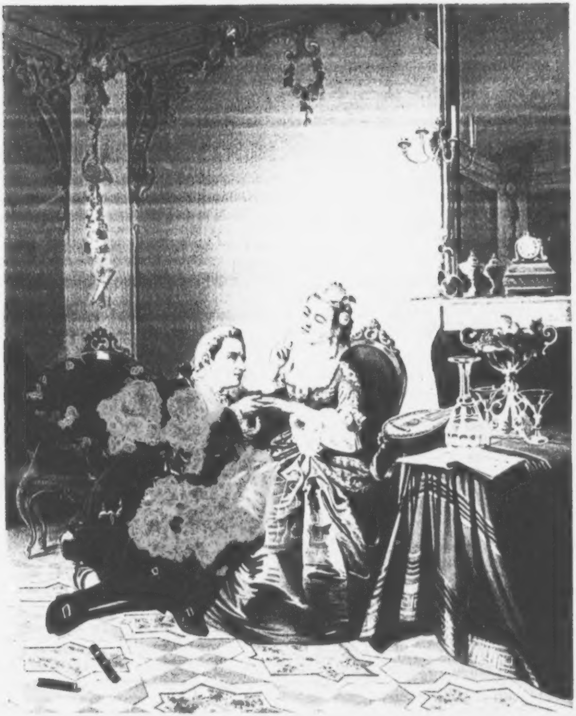
Meiner Laute Saiten ſprangen,
Takt hielt Eure Flöte nicht,
Und ſo hoch ſeid Ihr gegangen,
Daß die Stimme mir gebricht."

„„Meines Herzens Wogen gehen
Höher als der Flöte Ton,
Dir zu Füßen laß mich flehen
Um der treu'ſten Liebe Lohn!

Ob die Saiten auch zerriſſen,
Knüpft ſich doch ein ſchön'res Band,
Und Dein Lied ſelbſt will ich miſſen,
Alles ſagt ein Druck der Hand!""

„Ei, wie mögt Ihr ſo mich ſtören,
Komme nun zu Ende nicht,
Doch zur Warnung ſollt Ihr hören,
Wie am Schluſſe Phyllis ſpricht:

„Was weckt die müden Schläfer
Dein ruheloſer Sinn,
Nur dem geduld'gen Schäfer
Wird einſt die Schäferin!"



M. Solitaire (Woldemar Nürnberger)
in Landsberg a. d. W.

Ein's ſcheint mir thränenwerth.

Ein's ſcheint mir thränenwerth, daß gar ſo arg
Und dürftig für ſo manche Kreatur
Des Lebens Sterne ſchimmern: daß ſo karg
Mit ihren Kindern waltet die Natur,
Und ſelbſt mit denen, die zu Lieblingen
Sie auserleſen, die mit allen Dingen
Und allen Gaben reichlich ſie verſehen,
Nur nicht mit der, dies Daſein zu verſtehen.

Es iſt vergeblich.

Es iſt vergeblich, daß die Menſchen ſtreben,
Des Leides, das ſie drückt, ſich zu entheben,
Kaum iſt ein Schmerz, kaum iſt ein Weh' verwunden,
Hat eine andre Schlange ſich gefunden,
Die g'rade ſo wie jene feſt Dich hält
Und gift'gen Zahn's Dein Daſein Dir vergällt,
D'rum ſei nur ſtill, trag' jeden Kummer gerne:
Das Leiden, das Dich quält, hält and're Leiden ferne!

Zu leicht hab' ich.

Zu leicht hab' ich dies Leben mir gedacht!
Ein Menſchenglück verdirbt in einer Nacht!
Wie ſag' ich: Nacht! In einer einz'gen Stunde
Geht auch das leuchtendſte Geſtirn zu Grunde,
Und aller Deiner ſtolzen Wünſche Heer
Zerſtäubt in Nichts als wie der Sand am Meer!
Und was Dir bleibt? Es iſt nur Ein's, das bleibt:
Die Feder, die den Jammer niederſchreibt!

Otto Prechtler in Wien.

Sturmglocken der Liebe.

Mein Herz, mein Herz! ſo ſchlägſt du denn noch
Und ſtirbſt nicht im wilden Verbluten?
Und du, meine Seele, du loderſt ja doch,
Und verzehrſt dich nicht in den Gluten?

Und du meine Harfe, ſo ſchmerzlich reich
An Liedern der weinenden Liebe, —
Warum zerbrech' ich dich lieber nicht gleich,
Daß nichts mehr zu klagen dir bliebe —?

Ein ewiger Kampf — ohne Sieg — ohne Sieg!
Und doch ein Kampf — ohne Sterben!
Ein wunden- und doch auch ruhmvoller Krieg,
Der Seele zur Luſt — zum Verderben!

Begreif' ich morgen die Wonne von heut'?
Und heute — die Schmerzen von geſtern? —
Mich reizt es, heute die Seligkeit . . .
Und morgen mein Weh' ſelbſt zu läſtern.

Und kommſt wohl auch du und flüſtert dein Mund,
Erinn'rung, du heilige, ſüße: —
So iſt's mir doch in derſelben Stund',
Als tödteten ihre Küſſe!

Es iſt ja vorbei — verklungen — verrauſcht,
Wie Blüthen und Nachtigall-Lieder;
Was Seliges all' unſ're Herzen getauſcht,
Kein Tag — keine Nacht bringt es wieder.

Heut' faſſeſt du mich, du dunkles Gefühl,
Wie Klagen und Brauſen des Windes;
Nun wieder ſpiel' ich auf weichem Pfühl
Mit dir, wie der Sinn eines . . . Kindes!

Du ſelber aber, geliebtes Weib,
Willſt oft ein Dämon mir ſcheinen,
Der, zu verderben mir Seel' und Leib,
Verlockt durch Küſſen und Weinen.

Und wieder im ſelben Augenblick
Erſcheinſt du im Lilienkleide,
Ein Engel des Himmels, mir bringend das Glück,
Der Seele tiefinnerſte Freude.

Mein Herz, mein Herz — du mein Dichterherz!
Wie willſt du den Widerſpruch löſen?
Dies ewige Ringen mit Jubel und Schmerz —
Mit dem Guten, wie mit dem Böſen —?

Das iſt die Flamme, die leuchtet und ſengt,
Das Glück ohne Ruhe und Frieden!
Die Seligkeit, die uns den Buſen zerſprengt —
Das iſt die Liebe hienieden!

Wilhelm Beckh in Nürnberg.

Gruß aus der Ferne.

Weit über Wald und Berg und Thal
Send' ich Dir meine Grüße.
Es regt die treue Phantaſie
Die leichtbeſchwingten Füße:

Trägt Wünſche und Gedanken mit,
Die mir im Herzen glühten.
Streu't ſie auf Deine Wege aus
Reich wie der Lenz die Blüthen:

Begleitet Dich auf jedem Schritt,
Schwebt leis mit Dir durch's Leben,
Daß Du ſie nie zu finden weißt,
Obwohl von ihr umgeben.

Zwar wenn Du mich im Herzen trägſt,
Dann würdeſt Du's verſtehen,
Daß in der warmen Lebensluft
Mein Sinn Dich möcht' umwehen,

Daß wenn der loſe Frühlingswind
Dir Blüthen ſtreu't zu Füßen,
Mein Denken ſie als Beten ward,
Um freundlich Dich zu grüßen:

Daß wenn ein edles, freies Wort
Tief Du im Sinn empfunden,
Mein Wort aus weiter Fern' es war,
Das dieſen Mund gefunden:

Daß wenn Dir je was Gutes kam —
Und mög' es täglich kommen —
Mein Wunſch aus fernem Land es war,
Der dieſen Weg genommen.

Doch Du nimmſt Alles lächelnd auf,
Als müßt' es Dir ſo kommen,
Haſt es als Huld'gung der Natur,
Als meine nie genommen.

Du wähnſt im Maienglanz des Glück's
Beglückt auch alle Andern,
Ahnſt nicht, daß Manche gramgedrückt
Durch's bunte Leben wandern. —

Doch tröſtend regt die Phantaſie
Die leichtbeſchwingten Füße,
Weit über Wald und Berg und Thal
Send' ich Dir meine Grüße!

Zu einem Veilchenſträußchen.

Des jungen Lenzes frohes Grüßen,
Die erſten Veilchen ſend' ich Dir,
Mit ihrem Duft, dem vollen, ſüßen,
Verſchmähen ſie die äuß're Zier.

Die erſte, warme Frühlingsſonne
Ringt ſie vom kalten Boden los,
Und allen Duft der Lenzeswonne
Legt ſie in ihren treuen Schoos.

O würde mir doch auch der Segen,
O daß mir das der Lenz verlieh:
So in ein einfach Lied zu legen
Den ganzen Duft der Poeſie;

So wie dies Blümchen läßt entſprießen
Den Lenz mit aller ſeiner Luſt:
Mit meinem Liede zu ergießen
Den Frühling in der Menſchen Bruſt!

Frühlingsthau.

Thau, Frühlingsthau am Morgen,
Wo kommſt du her über Nacht?
Sind der Mutter Erde Thränen,
Daß der Lenz zur Welt gebracht!

Es küßte die liebende Erde
Ihr Kind auf den Blüthenmund
Und Freuden- und Schmerzensthränen
Sie fielen nieder zur Stund'! —

Adolph Lier in München.

Am Wehr.

Gedicht

von

Friedrich Brunold in Joachimsthal
(Preußen).

O, Jugendzeit, du ſchöne Zeit,
Wie liegſt du mir ſo weit, ſo weit,
Wie ſchön war es im Walde!
Wie lag ich nicht ſo manches Mal
Am Wieſenrain, am Berg, im Thal,
Auf grüner ſonniger Halde!

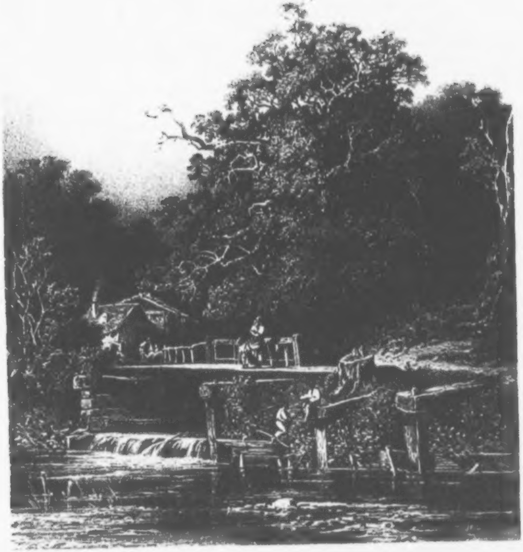
Hoch über mir der Wolken Flug,
Der Wandervögel langer Zug,
Der Sommerfäden Fliegen.
Es ſog mein ſuchend raſcher Blick
Allüberall ringsum das Glück
In langen, langen Zügen.

Am morſchen Wehr ſaß ich in Ruh',
Und ſah dem Spiel der Fiſche zu,
Die Angel in den Fluthen:
Bis ſich mein Herz, nach manchem Jahr,
Fing in ein dunkel Augenpaar,
Um ſtill, bis heut', zu bluten.

O, Jugendzeit, du ſchöne Zeit,
Wie muß ich denken deiner heut',
Das Aug' wird ernſter, trüber:
Die Hütte wie vor Jahren ſteht,
Wie damals es noch heute geht:
Vorüber heißt's — vorüber!

Es ſetzt der Mann ſich, noch in Haſt,
Sein Kindlein auf die ſchwere Laſt —
Und fühlt nun keine Schwere.
Die Buben nach der Angel ſeh'n,
Indeſſen die Geſchwiſter ſteh'n
Am Gatter droben am Wehre.

Allüberall dieſelbe Luſt,
Allüberall das Glüh'n der Bruſt,
Und auch die Schmerzen wieder.
Mein Haar ward grau — o Jugendzeit,
Wie liegſt du mir ſo weit, ſo weit!
Ich ſchreit' zu Thale nieder.



Otto Kayſer in Poſen.

Lang' her.

Ich war zurückgekehrt! An deinem Grabe
Beſchlich mein Herz ein längſt vergeſſ'ner Traum
Aus gold'ner Zeit: Ich war ein armer Knabe,
Du warſt ſo reich und hoch — du ſahſt mich kaum.
O du mein Stern, mein Troſt! Verſtohlen habe
Ich oft entzückt den kalten Marmorſaum
Des Thor's geküßt, der Treppe breite Fließen,
Die du berührt mit deinen kleinen Füßen.

Du ſtarbſt! — Jedoch, bevor ſie dich begruben,
Bin ich in jener wunderbaren Nacht
Durch all' die prächt'gen, ſchwarzbehang'nen Stuben
An deinen Sarg gekommen, ſcheu und ſacht.
Wer hätte wohl auch von dem Waiſenbuben
Im ganzen Hauſe nur im Traum gedacht,
Daß er dort oben durch die Zimmer ſchleiche,
In Thränen bete vor der holden Leiche?

Wie ſchön du warſt. Es lag auf deinen Zügen
Die Himmelsruh', ſo tief und fromm und groß.
Du lächelteſt, als träumteſt du, es trügen
Die ſtillen Engel dich in Gottes Schooß. — — —
Nun iſt es lange, lange her — mir fügen
Die Hände ſich. Ein Friede, namenlos,
Kommt wie ein Segen über dies unſtete,
Verwilderte, verlaſſ'ne Herz: Ich bete! —

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Vor einer Leiche.

Die Lichter dämmern zitternd um die Leiche,
Manch' Auge weinte ſich bei'm Abſchied wund,
Und dennoch ſchwebt's wie Scherz faſt um das bleiche
Geſicht, wie Lächeln ſpielt's um den geſchloſſ'nen
Mund.

Ein Lächeln — iſt das Leben treu geblieben
Und hold dir, ſtiller Todter, bis an's Grab,
Haſt du vom Glück' den Schuldbrief eingetrieben,
Den dir das Schickſal auf die Reiſe gab?

Du lächelſt — hat die Liebe eine Stunde
Vollkommnen Daſeins deinem Drang' gewährt,
Hat ſie dich einmal am geliebten Munde,
Am Herzen, das dir ſchlug, zum Gott verklärt?

Wie, oder lächelſt du, daß dir zu ſcheiden
Endlich vergönnt iſt aus der armen Welt?
Iſt deine Luſt das Ende nur der Leiden,
Und biſt du glücklich, daß der Vorhang fällt?

Haſt du errungen, was dann nicht beglückte,
Verkehrte ſich die Perle dir in Schaum?
Ward dir entriſſen, was dich kaum entzückte,
Und kam zu ſpät, was lang der Sehnſucht
Traum?

Du lächelſt — ſpielt der Hohn um deine Lippen,
Daß dich das Leben um dich ſelbſt betrog?
Warfſt du den Becher, ohne noch zu nippen,
In's Angeſicht ihm zürnend, weil es log?

Zu ſpät.

Was willſt du, arme Roſe, noch im Hage,
Der ſchon in Froſt mit welken Blättern ſteht?
Voll Blüthen ſah'n ihn einſt des Lenzes Tage,
Sie ſind vorüber, und es iſt zu ſpät.

Ein Schmetterling auch hier noch, — eine Schwalbe
Ihr Neſt umirrend, eh' ſie wandern geht, —
Auch eine Lerche ſchwingt ſich über's falbe,
Troſtloſe Stoppelfeld, — es iſt zu ſpät!

Es iſt zu ſpät! ein jedes Ding auf Erden
Hat ſeine Zeit zum Blüh'n und zum Vergeh'n;
Was wir geweſen, können wir's noch werden,
Und wo uns wohl iſt, bleiben wir da ſteh'n?

Wärſt du im jungen Lenze mir begegnet,
Gäb's einen Glücklichen auf Erden mehr;
Doch auch die ſpäte Stunde ſei geſegnet,
Da du vorüberſchwebſt verhängnißſchwer.

Der Erde Schönſtes liegt in deinen Mienen,
Was Holdes aus den Himmeln nieder weht,
Iſt mir verklärt in deinem Blick' erſchienen,
Und doch mich fröſtelt, ach, es iſt zu ſpät!

Amara George-Kaufmann in Wertheim.

Die blaſſe Braut.

Mit einer Roſe ſchmücken
Wollt' ich des Liebſten Hut;
Ein Dorn, ſo ſcharf geſpitzet,
Hat mir die Hand geritzet,
Und ſieh, die Roſe ward voll Blut.

Mit einem Ringlein zieren
Wollt' ich des Liebſten Hand;
Es ward zu eng befunden,
Zu ſchmerzlich hat umwunden
Den Finger ihm das traute Pfand.

Ich wollte dem Liebſten ſchenken
Treuliebend auch mein Herz;
Doch wehe, da erwachte,
Der mich ſo elend machte,
In ihm der alte, grimme Schmerz.

O Liebſter, allzu traurig
Steht es mit Deiner Braut;
Sie ward, bevor Du kameſt,
In Deinen Arm ſie nahmeſt,
Schon einem Gatten angetraut.

Wie dieſer Gatte heißet?
Schmerz, Sorge, Gram und Noth,
Und ſieheſt Du genauer,
So faſſet Dich ein Schauer,
Denn Du erkennſt: Es iſt der Tod!

Das ſchmerzende Ringlein nenne,
Die blutige Roſe Dein!
Die Braut jedoch, die blaſſe,
Wallt eine finſtere Gaſſe,
Sinkt in die düſt're Gruft hinein.

Carl Henrik d'Unker-Lützow
in Düſſeldorf †.

Aus der Kunſtreiter-Garderobe.

* * *

Gedicht

von

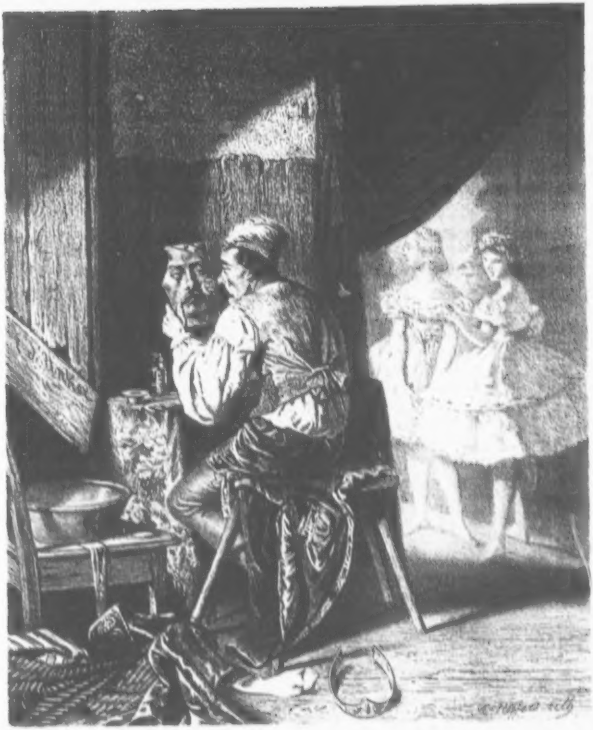
Karl Ebersberger in Nürnberg.

„Herr Direktor! zur Genüge
„Hab' ich nun die lauten Siege
„Und des Applaudirens Klang,
„Eklich ſind mir die Tiraden,
„Eklich die Hanswurſtiaden,
„Mich beſeelet höh'rer Drang,
„Ich bin Künſtler, ich will weiter
„Steigen auf des Ruhmes Leiter,
„Ja ich fühl' es, daß zur Schmach
„Ich an meinem Stammbaum ſünd'ge,
„Und mit einem Wort — ich künd'ge,
„Gebt Ihr mir kein ander Fach;
„Wißt's ja ſelbſt: in Spaniens Gauen
„Iſt mein Ahnenſchloß zu ſchauen,
„Und mein Oheim war ein Prinz.“ —
Alſo ſprach Joſé d'Amare,
Gelb von Haut und ſchwarz vom Haare,
Erſter Clown im Circus Flinz.

Der Direktor ſieht und ſchweiget,
Aus der gold'nen Doſe reichet
Er ein Prischen Joſé dar,
Endlich mit gar ſchlauem Blicke
Hebt er an: „„zu Eurem Glücke
„„Füget es ſich wunderbar:
„„Schaut da drinnen ſchwer betrunken
„„Rappo liegen, den Halunken,
„„Der den Nero ſpielen ſoll!
„„Auf dem Zettel ſeht Ihr prangen
„„„Nero“ und noch „auf Verlangen“ —
„„Ja das Haus iſt brechend voll —,
„„Streifet einmal ab die Poſſe,
„„Uebernehmt den Nero, Joſé,
„„Reitet tragiſch-ſeriös,
„„Spielt mit Schwert und Dolchgezücke,
„„Fletſcht die Zähne, ſchießet Blicke
„„Grauſam und malitiös,
„„Doch iſt's endlich Zeit, zu ſterben,
„„Laßt Euch nicht den Schluß verderben —,
„„Merkt's Euch ein für alle Mal: —
„„Sterbt ſo langſam als nur möglich,
„„Denn nichts amüſirt ſo höchlich,
„„Als ein bischen Todesqual,
„„Fallet nicht gleich plump zur Erde,
„„Schleifen laßt Euch erſt vom Pferde,
„„Bis der letzte Kampf Euch packt. — —
„„Sprecht! habt Ihr hiezu Kourage,
„„Leg' ich gerne auf die Gage,
„„Und erneu're den Kontrakt.““

Der Direktor ſteht und ſchweiget,
Aus der gold'nen Doſe reichet
Joſé er die zweite Priſ'; —
Doch der war nicht mehr zu ſchauen,
In der Bruſt des Ruhmes Thauen,
Und des nahen Sieg's gewiß,
Steht er vor dem trunk'nen Zecher
Im Gemach der erſten Fächer,
Springt mit Künſtlerungeſtüm
In die Trikots mit den ſchmalen
Beinen, Toga und Sandalen
Folgen, und das Prachtkoſtüm
Nero's ſchmiegt ſich um die Hüfte,
Schimmernd flattert durch die Lüfte
Schon des Purpurs gold'ner Saum;
Noch die Mitra auf die Locke
Drückt er ſelig, und der Glocke
Ruf erwarten kann er kaum —;
Da wie ſanfte Liebesklagen
Hört er leis die Worte ſagen:
„Seperl, Seperl — reite nicht!“
Und ein Küßchen von Minette,
Prima Donna beim Ballette,
Streift verſtohlen ſein Geſicht.

Wohl ſeit mehr als einem Jahre
Liebte ſie Joſé d'Amare,
Der nur ihr allein bekannt
Als Barbiergeſell' aus Schaiern,
Einem kleinen Dorf in Baiern,
Joſeph Bittermann genannt.
Und ſie war des Küſters Mündel,
Schnürte einſt bei Nacht ihr Bündel,
Und ging ihm zu Lieb' davon.



Bald getrennt und bald verbunden,
Hatten ſie ſich heut' gefunden
Wieder vor der Muſe Thron.

Joſé war vor Schreck und Freude
Faſt des jähen Todes Beute,
Als ihn traf der Glocke Schall.
Mit des Herzens lautem Pochen
Hörte er das Wort geſprochen
Vom Stallmeiſter Prinzipal:
„Wegen plötzlichem Erkranken
„Des Herrn Rappo, für die Schranken
„Kleidet ſich zum Nero um
„Flugs Senor' Joſé d'Amare,
„Daß es Nachſicht ihm bewahre,
„Bittet er das Publikum.“

Dieſe ſchönen Worte hörte
Das um den Genuß bethörte
Publikum mit Staunen an.
Doch bald wird das Murmeln leiſer,
Staunend ſchaut den neuen Kaiſer
Auch der ſteife Schimmel an.
Ach! für Nero's Aug' und Ohren
Ging dieß ganz und gar verloren
Durch des Wiederſehens Luſt.
Daß Minettchen für ihn ſchmachte,
Und bewundernd ihn betrachte,
War er ſich allein bewußt.

Schon umreitet er die Schranken
Raſend mit dem Schwert dem blanken,
Das er in die Lüfte zückt,
Rechts und links die Augen rollend,
Mordluſtſprühend, Menſchheitgrollend,
Bald ſich brüſtend, bald gebückt
Will er im forcirten Reiten
Heut' zum erſten Mal bereiten
Allen Herzen Furcht und Grau'n. —
Aber ach! in Allem meint ihn
Publikum, die falſche Freundin,
Nur als Moſie Clown zu ſchau'n:

„Moſie Clown!“ hört man ſchon rufen
Von den allerhöchſten Stufen,
Und ſchon folgt ein Ziſchen d'rauf,
Aus dem Ziſchen wird ein Lachen,
Und, das Unglück voll zu machen,
Wacht der trunk'ne Rappo auf.
Kaum befreit vom tiefen Rauſche
Steht er auch ſchon auf der Lauſche
Und mit kühnem Künſtlergriff
Hinter des Portals Gardine
Mit des Hohnes froher Miene —
Rappo that den erſten Pfiff!

Wie in ſtillen Thalesgründen
Sich an ſtarren Felſenſchlünden
Tauſendfach das Echo bricht,
So erhebt auf Rappo's Zeichen
Gellend ſich der Todesreigen
Rings um für den armen Wicht
Unter Ziſchen, Pfeifen, Toſen
Werden Aepfel zu Geſchoſſen
Fliegend von der Gallerie;
Wahrlich ſolche toll empörte
Menge ſchaute man und hörte
In dem Circus Filz noch nie.

Armer Joſé! — Wie bei'm Tanze
Dem von Wein und Kerzenglanze
Trunk'nen Zecher bange wird,
Ob wohl mit willfähr'gem Fuße
Er die Dame noch am Schluſſe
Bis zum Platz mit Anſtand führt,
So verwirren ſeine Sinne
Sich, wie er das End' gewinne, —
Nur bei einer Lampe Licht
Sieht Minette er von Weiten
Wie ſie winket, abzureiten,
Schreckenbleich das Angeſicht;
Da mit graziöſem Schwunge
Faßt er endlich ſich zum Sprunge
Auf das ſieggewohnte Land,
Aber von des Purpurs Falten

An den Beinen feſtgehalten
Küßt er den durchwühlten Sand;
Dreimal richtet er die Glieder
Wieder auf, und dreimal wieder
Tritt er auf des Mantels Saum,
Bis dem Publikum gewendet
Er den Rücken, und geendet
War der kaiſerliche Traum. — —

An des Künſtlers ſchwerſtem Tage
In dem bretternen Verſchlage —
„Kleine Garderobe" genannt —
Lehnt er, mit des Schickſals Tücke
Grollend, Scham im feuchtem Blicke
Todesmüde an der Wand;
Des verlor'nen Sieg's Gefährte
Auf der ſtaubbedeckten Erde
Liegt des Purpur's falſcher Schmuck.
Und zur Erde rachebrütend
Schleudert er die Mitra wüthend,
Des gebeugten Hauptes Druck. —
Da durchblitzt ihn ein Gedanke,
Wie ſich in die dunkle Ranke
Stiehlt der Sonne heller Schein:
„Siegen will ich oder ſterben"
In des Spiegelglaſes Scherben
Ruft er friſchen Muth's hinein.
Des Tyrannen gelbe Bläſſe
Flieht ſchon vor des Schwammes Näſſe;
An der Unglücksfarbe Stell'
Dringt in „Weiß und Roth" zum Lichte
Der Humor auf Clowns Geſichte
Wie der Vollmond klar und hell.
Nun das Höschen, und das Käppchen,
Und im Wamms mit bunten Läppchen,
Fein das Bärtchen aufgeſtutzt,
Eilt am Liebchen er vorüber,
Flüſternd ſeufzet ſie „mein Lieber!"
Schon zum Pas des deux geputzt. —

Draußen rufen die Trompeten
Juſt zum Kampfe die Athleten —
Seht! was rollet da herbei
Feſt zu einem Knäul geballet
In den Circus, daß erſchallet
Rings des Staunens geller Schrei?
Und urplötzlich aus dem Knäule
Schnellt ſich eine Menſchenſäule
Starr empor, und ein Geſicht
Sieht man lachen auf der einen
Seite, auf der andern weinen —;
Da wie ein Gewitter bricht
Sich die Bahn ein Beifallsſtürmen,
Kränze fliegen, Blumen thürmen
An der Säule ſich hinauf.
Doch im Augenblick verſchwunden
War die Säule, und gewunden
Wiederum ein runder Knauf.
Und der wälzet ſich, ein Hügel
Bunter Blumen, wie ein Igel
Durch des Circus weichen Sand,
Bis er an den letzten Stufen
Unter tauſendfält'gem Rufen
Dem entzückten Kreis entſchwand.

„Joſi! — Moſje Clown! Dableiben!"
Ruft das Haus in wildem Treiben
Bis zum Wahnſinn aufgeregt.
Zehnmal mußte er ſich zeigen,
Zehnmal rechts und links verneigen,
Bis der Sturm ſich endlich legt.

Drinnen herrſchten mild're Triebe,
Denn erbaut von Kunſt und Liebe
Harr'te ſein der Ehrenplatz;
Der Direktor und Minette
Embraſſirten um die Wette
Ihren friſch errung'nen Schatz.
Heiße Freudenthränen floſſen,
Und zum dritten Mal geſchloſſen
Ward der ewigen Liebe Pakt;
Was dem Kaiſer nicht gelungen,
Der Bajazze hats errungen —,
Und erneu'rt ward der Kontrakt.

Carl Gerock in Stuttgart.

Beim Hören eines alten Liedes.

„Wehe, weh' mir, welche Töne,
Wie verführen ſie mein Ohr!“
Schiller.

Hinweg mit dieſen Zaubertönen!
O ſtill, du ſüßer Sängermund!
Du lockſt die langverhaltnen Thränen
Mir aus des Buſens tiefſtem Grund;
Dein Lied erweckt Erinnerungen,
Die, mir zum Heile, längſt verklungen,
Leckt, ſchmeichelnd wie mit Löwenzungen,
Mir meine Bruſt zum Tode wund.

Seit dieſe Melodieen klangen
Einſt in des Knaben ſelig Ohr:
Was Schönes mir dahingegangen,
Was Köſtliches mein Herz verlor,
Was mir von Hoffnungen verderben,
Was mir von Freunden weggeſtorben,
Von dieſen Tönen ſüß umworben
Steigt's lächend aus der Gruft empor.

Und was ich Bitt'res je gelitten
Und längſt mit Erde zugedeckt,
Die Kämpfe, die das Herz geſtritten,
Die Zweifel, die den Geiſt geſchreckt
Sie ſteigen aus den morſchen Bahren,
Sie ſchütteln mit den Schlangenhaaren,
Sie kommen wie Dämonenſchaaren
Vom Zauberſtab des Lied's geweckt.

Wenn lind und lau mit feuchten Flügeln
Der Thauwind über's Schneefeld ſtreicht,
Dann quillt's in Thälern und auf Hügeln,
Die ält'ſte Eiſesrinde weicht:
So fühl' ich mir's im Buſen ſchwellen
Und aus den Augen ſtrömend quellen,
So wird bis in die tiefſten Zellen
Mein langverhärtet Herz durchweicht.

Hinweg mit dieſen Zaubertönen,
O ſtill, du ſüßer Sängermund;
In dieſer Wonne, dieſen Thränen
Weicht unter'm Fuße mir der Grund;
Wer könnte freudig vorwärts ſchreiten,
Den Kampf des Lebens männlich ſtreiten,
Gedächt' er noch der goldnen Zeiten,
Da einſt ſein Mai in Blüten ſtund?

Was ich genoſſen und beſeſſen,
Und was ich litt und was verlor:
Es ſei begraben und vergeſſen,
Denn Müh' und Streit ſteht noch bevor.
Doch ſinkt mein Abend einſt hernieder:
Dann kommt ihr alten Träume wieder,
Dann ſingt mir meiner Jugend Lieder
Als Schlafgeſang in's müde Ohr!

Emil Rittershaus in Barmen.

Mutterlied und Vaterauge.

Sie hatten mir erzählt vom ſchwarzen Mann,
Vom Wehrwolf, der dem Wandrer ſitzt im Nacken.
Und Abend ward's — dem kleinen Buben rann
Die helle Thräne auf die rothen Backen.
Ich ſollte ſchlafen, doch der Schlummer mied,
Es floh der Schlaf den furchtgehetzten Jungen.
Da kam die Mutter — und ihr Schlummerlied,
Das hat mich bald in tiefe Ruh' geſungen.

Einſt war ich krank, und manches Fieberbild
Durchzog mein Hirn mit tollen Spukgedanken;
Auf Meereswogen, ſturmempört und wild,
Sah ich mich ſelbſt im ſchwachen Kahne ſchwanken.
Ich taſtet' rechts und links in blinder Haſt,
Doch — da entſchwand des Fiebertraumes Grauen,
Es hielt der Vater meine Hand gefaßt,
Ich ſah ſein Auge auf mich niederſchauen. — —

Die Mutter ſtarb. Der Knabe ward ein Mann,
Doch auch der Mann will ſeine Schlummerlieder!
Im Nacken hing der ſchweren Sorge Bann,
Mich drückte tief der herbe Kummer nieder.
Auf meine Stirne ſchrieb ſich ein der Gram,
Mit dem ich manchen harten Kampf gerungen. —
Wie haſt, Natur, o Mutter, wunderſam
Die müde Seele du zur Ruh' geſungen!

In's Freie zog ich aus dem dumpfen Thal,
Und meines Herzens Klagen mußten ſchweigen.
Die Lerchen ſchwebten hoch im Sonnenſtrahl,
Es ging der Weſtwind in den grünen Zweigen.
Da ſchwang ich mit den Lerchen mich empor
Und meine Seufzer mit dem Wind verwehten,
Da ſproßte ſchnell ein bunter Blumenflor,
Ein Frühlingstraum im Buſen des Poeten!

Krank war mein Herz; ich wähnt' in blindem Wahn
Von aller Welt verkannt mich und betrogen,
Und ſteuerlos ſah ich den Lebenskahn,
Nah' dem Verderben, auf den dunklen Wogen.
Um meine Stirne ſchnob des Todes Hauch,
Ich war ein Spiel dämoniſcher Gewalten —
Da blickt' ich auf zu Gottes Vateraug'
Und fühlte mich von ſeiner Hand gehalten. — — —

Wenn einſt der Tag naht, wo ich ſterben ſoll,
Wenn ſtarr ich liege mit verſtummtem Munde,
Dann ſing', Natur, dann ſinge liebevoll
Ein Schlummerlied mir für die letzte Stunde!
Wenn auf des Siechen leichenfahl' Geſicht
Des Schmerzes letzte Thränen niederthauen,
Dann, ew'ger Vater, wenn das Auge bricht,
Laß' mich in deine Vateraugen ſchauen!

Des Burſchen Abſchied.

Das Fenſterlein im kleinen Haus,
Das hätt' ich beſſer nicht geſeh'n!
Zwei braune Augen lugten d'raus,
Die waren, ach, ſo wunderſchön!

Von Reben iſt die Hütt' umkränzt,
Sie wuchern um die Scheiben dicht,
Und wie ein Maienröslein glänzt
Daraus das ſüße Angeſicht.

Die Wänglein roth, das Mündlein klein,
Die Stirn', umwallt vom Lockenmeer, —
Wie ſelig müßt' das Bleiben ſein
Und, ach, wie iſt das Scheiden ſchwer!

Hab' dich doch einmal nur geküßt
Und doch iſt mir ſo bang und weh' —
O, daß ich nimmer ſcheiden müßt'! —
Du ſchönes Kind, ade, ade!

Julius Geißler in Leipzig.

Schwere und leichte Aufgabe.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Ei, wie ſchmauſt ſich bei fünf Jahren
Solch' ein Butterbrod doch prächtig,
Und der Kleinen ganz Gebahren
Zeigt, daß ſie bei'm Werk andächtig,
Nicht der Mund nur ſoll ſich laben,
Der ſo unverdroſſen beißt,
Gleichen Theil muß Alles haben,
Alles an ihr ſchmeckt und ſpeiſt;

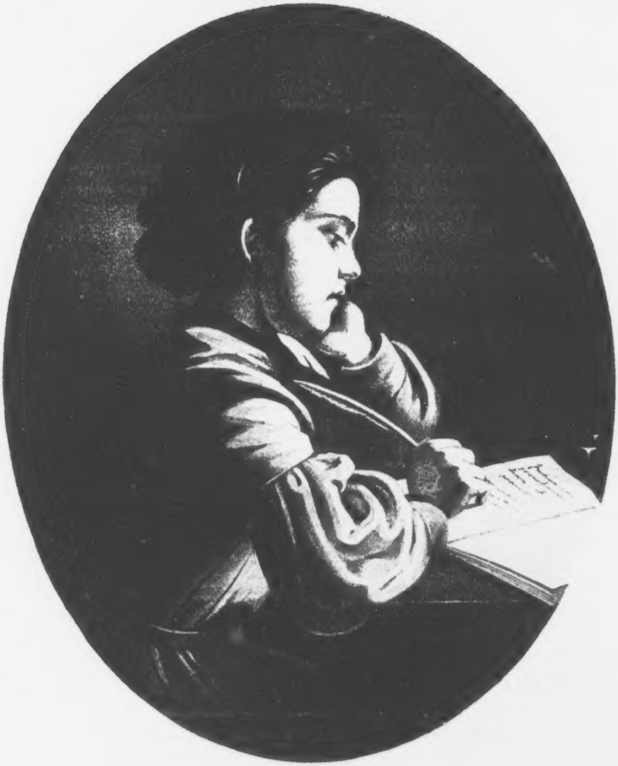
Auch der Arm, der ſtämmig dralle,
Der gekrümmt ſich, ſie zu ſtützen,
Auch die Hand, die vor dem Falle
Tiſch und Teller will beſchützen,
Alles quillt und ſtrotzt von Leben,
Und das Auge ſchelmiſch lacht,
Gleich als ſei's das Schwerſte eben,
Was ſo wacker ſie vollbracht.

Holder Trotzkopf, dir zur Lehre
Seufzt die Schweſter dort am Tiſche,
Fühlend ſchon des Lebens Schwere
Noch in früh'ſter Jugendfriſche,

Sie auch hat den Arm gebogen,
Doch ein Köpfchen ſtützt die Hand,
Das ſich ſorgenvoll umzogen,
Dem der Kindheit Luſt entſchwand.

Wie die kleinen Finger eilen,
Die ſo feſt die Feder führen,
Ach, noch fehlen viele Zeilen,
Und der Hunger läßt ſich ſpüren,
Schon ſo früh lernt ſie ermeſſen
Jene Wahrheit ernſt und hehr,
Wie ſo leicht das Brod zu eſſen,
Zu verdienen wie ſo ſchwer!

Magſt Du ſo dich voll Behagen
In dein Butterbrod verſenken,
Und Du bei der Arbeit Klagen
Schon des künft'gen Lohn's gedenken,
Welche Wonne das Genießen,
Welches Glück die fleiß'ge Kraft,
Wird ſich ganz Euch erſt erſchließen,
Wenn Ihr Brod den Kindern ſchafft!



Friedrich Roeber in Elberfeld.

Walter von der Vogelweide.

Hatte nie Herr Walter noch des flücht'gen
Glückes Gunſt empfunden: heute gab es
Ihm in einem Anfall toller Laune
Was er lange Jahre, lange Tage
Stets umſonſt erfleht. Es führte lächelnd
Ihn in ein verſchwieg'nes, dufterfülltes
Frau'ngemach, und Aug' in Auge ſtand er
Bebenden Herzens vor der Süßen, Einen,
Die er als die Herrlichſte geprieſen,
Deren Namen er in ſeinen Liedern
Einmal ſchüchtern nur genannt. Und huldvoll
Winkte ſie ihm zu und reichte ſelber
Ihm die goldne Harfe. Auf den Seſſel
Warf ſie dann ſich nieder, ſtrich die Locken
Ihres Haar's zurück und horchend neigte
Sie das ſchöne, ſtolze Haupt. Herr Walter
Schlug die Harfe und begann zu ſingen,
Süßer, immer ſüßer. Nie ein lauſchend
Ohr trank größern Wohllaut. Aus dem Feuer
Des Kamins, berauſchend, ſinnverwirrend
Stieg der Rauch von Sandelholz und Ambra.
Stille ſaß die Gräfin, ihre feinen
Hände, weiß wie Schlehenblüthe, ruhten
Läſſig in dem Schooß. Und immer ſüßer
Sang Herr Walter, und die Gräfin neigte
Weit ihr Haupt vorüber, daß ihr Athem
Seine Stirne ſtreifte. Ueberwältigt
Sank er vor ihr nieder, griff die weiße
Feine Hand, und ſeine ganze Seele
Strömte aus in holdem Liebeswahnſinn.
Doch die Gräfin hob ſich ſchnell vom Seſſel,
Wie ein ſteinern Götterbild, ſo ſtand ſie,
Und die Stirne überflog, die Lippen
Zorn und Hohn. Steht auf, Herr Walter, rief ſie,
Ei, wer ſeid ihr doch? weil ihr die Reime
Kunſtvoll zu verſchlingen wißt, und eure
Lieder geh'n von Mund zu Munde: dünkt ihr
Hoch genug euch, daß ihr kommt, um meine
Minne hier zu werben? Seid ihr wen'ger
Darum ein Genoſſe des Gelichters
Der Jongleure, Pfeifer, Minneſinger,
Die von Burg zu Burg, hablos und hauslos,
Zieh'n im abgetragnen Wamms, zerriſſ'nen
Schuh'n, um deſſen Ruhm in allen Straßen
Stets am lauteſten zu künden, deſſen
Hand am weiteſten ſich öffnet? Sangt ihr
Ehegeſtern nicht das Lob Herrn Philipps,
Geſtern des Herrn Otten, heut' Herrn Friedrichs,
Singt ihr nicht um einen neuen Mantel
Wem zu Lieb es ſei? Werbt um die Minne
Einer Bauerndirne, nicht um meine!
Aus der Thüre ſchritt ſie, und es rauſchte
Ihr Gewand von ſchwerem golddurchwirkten
Sammet von Venedig. Und Herr Walter
Preßte die geballten beiden Hände
Auf die glüh'nde Stirne: „Minne, — Lüge!
Gleißneriſche Lüge, falſche Tünche
Ueber eklen Moder! — O dies Schickſal,
Das mir Lieder gab ſtatt ſchimmernden Goldes,
Und armſel'ge Ehr' ſtatt Land und Burgen!
O ich Narr, der ich mich höher dünkte
Als die ſcheck'gen Narr'n, die hier ſich ſpreizen,
Und von größerm Werth hielt die erträumte
Welt, als dieſe, angefüllt mit ſchnödem
Nicht'gen Tand! Der Narren Narr! Stolziren
Will mit Pritſche ich und Schellenkappe!“
Frühlingsathmend war der Tag. Das junge
Laub erzitterte vor Luſt im milden
Wehen. Nichts davon empfand Herr Walter,
Als er irren Sinn's, mit fliegenden Locken
In des Buchenwaldes tiefe Schatten
Das geſchmähte Haupt zu bergen ſuchte.
Von den Zweigen flogen auf, verſchüchtert,
Fink und Droſſel, die ihm ſonſt ſo traulich
In das Ohr geſungen. Weiter trieb es,
Weiter ihn hinweg, pfadlos und ziellos,
Aus dem Wald hinaus und auf die Haide,
Bis die Sonne niederging und leiſen
Schrittes kam, voll milden Hauch's, der Abend.
Unter einem blühenden Lindendache
Hielt Herr Walter Raſt. Ein goldner Schimmer
Lag noch auf den Halmen, ihm zu Häupten
Sang die Nachtigall. Da hört' er plötzlich
Lautes Schrei'n und aus der Waldesbiegung,
Flieh'nd vor einem Haufen wilder Burſchen,
Stürzte auf ihn zu, gleich einer flücht'gen
Taube, die dem Habicht will entrinnen,
Eine junge Dorfmaid. Die Verfolger,
Da Herrn Walter ſie erblickten, wandten
Sich hinweg. Wie ſchützend hatte dieſer

Seine Arme um die Maid geſchlungen,
Und er fühlte ihres Herzens haſtig
Pochen und das Wogen ihres Buſens.
Sie entwand ſich ihm und ſchlug das Auge
Auf zu ſeinem. Was geſchah ihr, daß ſie
Jählings wurde wie die weiße Lilie
In dem Gartenbeet und dann ſich wieder
Mit der Gluth der Feuernelke färbten
Wangen, Stirn und Nacken? Daß ſie fühlte
All ihr Leben ſtocken, daß ein Zittern
Sie durchfuhr und weinend ſie ſich nieder
Warf zu ſeinen Füßen? — Leiſe beugte
Sich Herr Walter über ſie. Vergeſſen
War die lügneriſche und geſchminkte
Welt, die ihn umgeben. Nicht die Minne
Sah er, die gemachte, ränkevolle,
Zerrbild der Empfindung, die ſich äffiſch
Spreizt mit falſchem Gold hochklingender Worte:
Hier enthüllte ſeinem Aug' ſich wahre
Innerſte Natur: die reinen Flammen
Sah er, die der Augenblick entzündet,
Und vorahnend fühlte er ein ſel'ges
Glück ihm aufgeh'n. Leiſe zog die Dorfmaid
Er empor zu ſich und küßte ihre
Stirn und ihren rothen Mund. Sie ließ es
Still geſcheh'n, als wenn es ſo ſein müßte,
Dann mit einem Schrei aus ſeinen Armen
Rang ſie los ſich und entfloh. Sie barg ſich
Hinter einen Strauch von wilden Roſen.
Schüchtern dann, wie ein bezaubert Vöglein
Wieder kehrte ſie zu ihm, und wandte
Schüchtern, ob kein Lauſcher nah', das Köpfchen.
Wilde Roſen hatte ſie geſchlungen
Durch das braune Haar. War eine andre
Sie geworden? Hing an ihren Wimpern
Noch die Thräne: auf den Lippen ſchwebte
Heit'rer Scherz. Ein holdes Märchen ging ſie,
Das in Wintertagen uns den Frühling
Ruft im Buſen wach. Und überſchwellend
In des Glücks Gefühl umfing Herr Walter
Sie mit holdem Gruß: „Hier will ich bleiben!
Will der Kaiſer mir ein Leben geben,
Sei es hier, wo Nachtigall und Droſſel
In der Linde ſingen!" — An den Wipfeln
Hing der letzte Abendſchimmer. Leuchtend
Ging der Mond auf, durch der Linde Zweige
Schien er mild herab auf die Beglückten.
Und der Frühling ging dahin, der Sommer.
War Herr Walter ſchier verſchollen? Niemand
Wußt' es. Mißgelaunt in ihrer Kammer
Einſam ſaß die Gräfin. Alle Töne,
Die er einſt zu ihrem Ruhm geſungen,
Waren längſt verhallt. — Herauf vom Hofe
Da vernahm ſie eine neue Weiſe,
Und ſie horchte hin: ja, von Herrn Walter
War das Lied, ſie fühlte es, — wer ſänge
Solche Töne noch? Doch klang es anders,
Als ſie's je gehört. Nicht höfiſch war es,
Nicht geziert, ging nicht im bauſchigen Kleide
Und geſtickten Schuh'n, — es war gleich einem
Reigen unter blüh'nder Linde, neckiſch
Voll von holdem Muthwill'n, voll von ſüßem
Lindenblüthenduft, dem Klang verliebter
Nachtigallen. — „Eine Bauerndirne
Minnt er", rief die Gräfin. Höhniſch warf ſie
Ihre Lippe auf: „das Lied iſt dörfiſch!"
Jauchzend aber klang's herauf vom Hofe
In des Sängers ſtetig wiederkehrend
Tandaradei!

Rudolf Bunge in Cöthen.

Zwei Thränen.

Als für dich die erſte Thräne
Mir dereinſt vom Auge ſank,
Blühte d'raus mein Liederfrühling,
Deiner Liebe ſüßer Dank.

Doch als jüngſt die letzte Thräne
Zitternd auf die Harfe fiel,
Klang es dumpf, wie Grabgeläute,
Durch's verſtimmte Saitenſpiel.

Waldesruh.

In des verſchwieg'nen Waldes Bäume
Grub deinen Namenszug ich ein,
Als einſt durch meiner Jugend Träume
Die Liebe zog, wie Sternenſchein.

Nun träum' ich bald im kühlen Walde
Den Traum, aus dem kein Frühling weckt:
Kommſt du wohl dann zur grünen Halde
Und ſuchſt die Schrift, mit Moos bedeckt?

Karl Grape in Göttingen.

Im Walde.

◆

Gedicht

von

Wilhelm Beckh in Nürnberg.

Im Eichenſchlag, am Waldeshang,
Den Bergſee ſchwarz zu Füßen,
Ruh' ich im Moos und lauſche ſtill
Der Bäume ſanftem Grüßen:
Der Wind rauſcht durch die Blätter ſacht,
Kein Ton ſonſt in der Runde
Bringt von der lebensreichen Welt
Mir unwillkomm'ne Kunde:
O laß mich träumen d'rum im Moos
Von ungetrübtem Glücke,
Von einem ſtillen Friedensloos
Fern aller Liſt und Tücke! —

Doch horch! da rauſcht's im Schilf empor!
Wer ſtöret meine Kreiſe?
Ein Entchen flieht vom Uferrand
Duckt ſich in's Waſſer leiſe,
Und dort ein Fuchs ſchaut grimmig nach —
O Herz, du ſchwerbethörtes,
Wo gibt's wohl Frieden auf der Welt,
Ein Glück, ein ungeſtörtes!
Iſt's nicht ſchon Glück, mit raſchem Schritt
Der Tücke zu entfliehen
Und auf des Lebens Wegen ſtill,
Vergnügt von dannen ziehen?! —
Doch träumen magſt du immerhin,
Gebettet weich im Mooſe
Im Eichenſchlag am Waldeshang,
Von einem beſſern Looſe. —

Auguſt Silberſtein in Wien.

Die Braut im Garten.

Es ſitzt die Braut im Garten
Und weint die Aeuglein roth,
Den Myrthenkranz in Haaren,
Im Herzen trübe Noth!

Aus Abendlüften leuchten
Thautropfen ſchon heraus.
Im Garten ſitzt das Bräutchen,
Weint noch die Aeuglein aus!

Die Hochzeitsgeigen klingen,
Die Tänzer ſpringen zur Höh'.
Dem Bräutlein will's Herz zerſpringen,
Ihm iſt zum Sterben weh'!

Das Kränzlein nickt und wallet,
Gehorſam iſt Liebe nicht!
Betend die Hände ſie faltet:
„O Herr verlaß mich nicht!"

* * *

Und zu dem Gartenpförtlein
Eintritt ein Nachbarsmann,
Er grüßt und blickt ſo freundlich:
„Sieh dir mein Gärtlein an!

Mein Gärtlein iſt hier neben,
Hat Blumen wunderbar!"
Er legt ihr die Hand auf's Auge,
Das macht ihr's hell und klar!

Sie tritt in's Wundergärtlein,
Die Blumen ſtehen dicht.
Der Nachbar tröſtet ihr Herze:
„Der Herr verläßt dich nicht!"

* * *

Und mit dem Kranz in Haaren,
In Händen einen Strauß,
Geht ſie hinweg vom Gärtlein
Und kehrt in's Hochzeitshaus.

Wie iſt das ſo verändert,
Als ſollt's das gleiche nicht ſein!
Es frägt ein kleiner Knabe:
„Was wollt Ihr, Mütterlein?"

Sie nennt den Namen, die Stunde.
Das ſind an hundert Jahr,
Daß aus dem Hochzeitshauſe
Die Braut verſchwunden war!

Das Kränzlein ſinkt entblättert,
Zerſtoben iſt der Strauß!
Die Greiſin weinet, ſinket,
Das Leben geht ihr aus!

Im Freudengärtlein geweſen,
Das gab, was irdiſch gebricht!
Die Sterbende haucht verkläret:
„Der Herr verließ mich nicht!"

Entrollt ein Thränlein.

Entrollt ein Thränlein zum Grunde,
Das treue Lieb' geweint,
In mondbeglänzter Stunde
Ein Roſenſtrauch erſcheint!

Doch wenn ein Thränlein ſinket,
Vom Schmerz der Mutter geweint —
So dorrt der Strauch, der trinket,
Die Erde wird verſteint!

Wenn du von Einem ſcheidend ziehſt.

Wenn du von Einem ſcheidend ziehſt,
O ſcheide nicht in Groll, in Groll!
Wer weiß, ob den du jetzt noch ſiehſt,
Dein Aug' je wieder ſehen ſoll!

Die Welt iſt weit, der Tag verglimmt,
Des Schickſals iſt ſo vielerlei —
Wer weiß, was dir noch iſt beſtimmt,
Und Alles, Alles iſt vorbei!

Wer ein edles Frauenbildniß.

Wer ein edles Frauenbildniß
Trägt im Herzen treu und rein,
Der wird ſelbſt in wüſter Wildniß
Ein geweihter Tempel ſein!

Denn er wahrt das heilig Hohe,
Das ihm holde Sitte lehrt;
In der Leidenſchaften Lohe
Mahnt es ihn: o bleibe werth!

Prieſterchor und Orgeltöne
Wirken ſo gewaltig nicht,
Als wenn leiſ' die eine ſchöne,
Traute Stimm' im Buſen ſpricht!

Und ein ewig Opferflammen
Strebet zu der Gottgeſtalt,
Hoffen, Glauben, Lieb', zuſammen,
Huldigen der Allgewalt!

Ja es lebt in ſüßer Wildniß
Selig ſelbſt in herber Pein,
Wer ein holdes Frauenbildniß
Trägt im Herzen treu und rein!

C. Schultes in Braunſchweig.

Nicht allein!

Des Lebens Strom ſoll eh' in's Todtbett rauſchen,
Die höchſte Luſt mit tiefſtem Schmerze tauſchen,
Als ohne Liebe ſein;
In namenloſer Pein
Zu ſteh'n allein! —

Vergeſſen leben, iſt kein wahres Leben,
Und Selbſtvergeſſen kann der Tod nur geben;
Drum beſſer alle Pein,
Bin ich, o Leben, Dein,
Als einſam ſein!

So komm' heran du Leid auf ſchweren Schwingen,
Kein Schmerzenslaut ſoll ſich der Bruſt entringen,
Ich trotze aller Pein!
Mein Lieb wird bei mir ſein,
Bin nicht allein!

Des Kerkermeiſters Töchterlein.

In der Veſte dunklem Thore
Steht ein Mägdlein zart und mild,
Und es ſtützt ſich ihre Rechte
Auf den Hund, der Treue Bild.

Frei iſt ſie! — Doch ach, ſo ſehnend
Blickt ſie zu der Berge Saum.
Iſt ihr Herz wohl dort gefeſſelt,
Ihre Freiheit nur ein Traum?

Heim!

Regt ſich in dir, du alternd Herz
Der Sehnſucht grüner Keim?
Ein Wörtlein drängt mich fort und fort,
Das kleine Wörtlein: „heim!"

Ein tiefes, heiliges Gefühl
Liegt in dem Wörtlein drin,
Es klingt dem Herzen ſo vertraut,
So unnennbar dem Sinn!

Das Wörtlein „heim" es hebet mich
Wohl über Noth und Qual,
Ihm öffnet ſelbſt der Himmel ſich,
Dann find' ich heim zumal! —

Muth!

Wenn Alles um mich niederſinket,
Den wackern Muth verlier' ich nicht,
Der Hoffnung Morgenſonne blinket
Nach finſt'rer Nacht mit hellem Licht!

Und will die Sonne nimmer ſcheinen,
Sei mir die Nacht gebenedeit —
Wo Lieb' und Poeſie ſich einen,
Iſt Licht für eine Ewigkeit! —

Charles M. Webb in Düſſeldorf.

Pachtzahlung.

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

„So nehmt denn hin die letzten Groſchen,
Die ihr, Herr Pfarrer, uns erpreßt,
Die letzte Garb' iſt ausgedroſchen,
Und immer noch fehlt mir der Reſt.

Mein Nachbar lieh mir dieſe Früchte —
(Geld hatt' er nicht, der brave Mann!)
Daß ich damit die Schuld berichte:
Nehmt ſie als Reſt der Zahlung an.

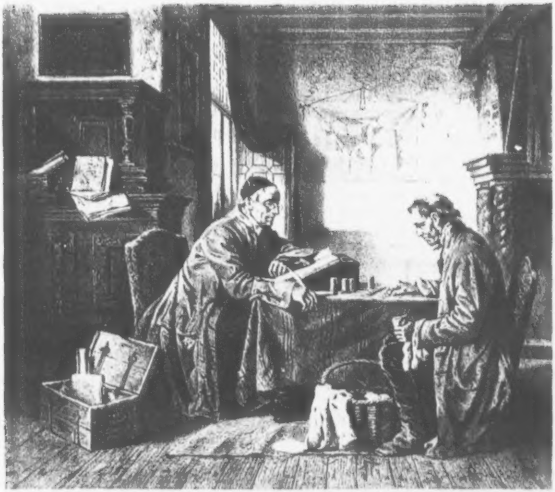
Karg war die Ernte auf dem Felde,
Die Ausſaat kaum gewannen wir;
Viel Thränen hängen an dem Gelde,
Das ich als Pacht euch bringe hier.

's kommt nicht von mir: von meinem Weibe;
Sie hat's in beſſ'rer Zeit geſpart,
Daß es als letzte Hülf' uns bleibe,
Uns, die wir jetzt ſchon hochbejahrt.

Nun muß es fort — — — ach! wenn's nur reichte!
Ihr habt mich bei Gericht verklagt:
Ich dachte d'ran, als in der Beichte
Ihr jüngſt ſo viel von Liebe ſpracht. —

Herbſt iſt es; — bald wird's Winter werden,
Der uns mit Froſt und Hunger droht:
Hätt' ich nicht Weib und Kind auf Erden —
Ich wüßte Rath in meiner Noth!“ —

— Du armer Mann, was hilft dein Klagen,
Er ſtreicht dein Geld ein und — quittirt:
Die ſtets die Lieb' im Munde tragen,
Hat nie ein liebend Herz geziert.



Alfred Meißner in Prag.

Maria Magdalena.

Cypris' Stern, der wunderſchöne
Blitzt durch's Himmelszelt hinaus,
Und Maria Magdalene
Eilt verhüllt in Simon's Haus.

Der, den mit des Kleides Schleppe
Hat geſtreift dies Nachtgeſicht
Auf der Gaſſe ſteiler Treppe,
Dieſer Phariſäer ſpricht:

„Schön iſt ſie, allein in jetz'gen
Zeiten ſcheint verrückt ihr Sinn.
Was bei Simon, dem Ausſätz'gen
Sucht die ſchöne Buhlerin?“

Doch in's Haus und in das Zimmer,
In das nied're, trat ſie ſchon,
Mit dem Freund beim Lampenſchimmer
Sitzt des Zimmermannes Sohn.

Ekel vor der feilen Dirne
Fällt ihn an, es faßt ihn Graus,
Wolken ſteh'n auf ſeiner Stirne,
Und ſein Auge weicht ihr aus.
Doch ſchon fällt ſie vor ihm nieder,
Küßt die Füße, küßt ſie wieder,
Bricht in heiße Thränen aus:
„Nimmermehr, bekränzt mit Roſen,
Will ich lieben, lachen, koſen,
Nimmermehr im Wein der Lüſte
Will ich baden meine Brüſte.

Ja, ich liebt' mit heißer Sucht
Die ererbte Adamsfrucht,
Die ſo ſüß ſchmeckt im Beginn
Und in Taumel wiegt den Sinn,
Aber nun erdrückt mich faſt
Finſt'rer Selbſtverachtung Laſt.

Spangen, meiner Arme Zier,
Sclavenzeichen meiner Schande,
Warf ich fort, und Prachtgewande,
Doch mein Fluch weicht nicht von mir.
Rabbi, hilf, ich bin noch jung
Mir aus der Erniedrigung!
Hilf mir, denn du kannſt entbinden
Von der Sünde Schmerz und Pein,
Sehnſucht ward mein ganz Empfinden,
Sehnſucht, wieder rein zu ſein!“

Während ſo das Weib den Seher
Anſpricht, bleibt dem Hauſe nah
Jener ernſte Phariſäer
Und erwägt noch, was er ſah.

„Welche Zeit iſt doch die jetzige!
Kaum beherrſchen wir ſie mehr,
Dirnen, Bettler und Ausſätzige
Ballen ſich zu einem Heer.

Gottesſöhne, unbeſchuht
Wandernd, ohne Hab' und Gut,
Treiben Buhlſchaft mit dem Haufen,
Segnen, lehren, heilen, taufen,
Steigen auf die Berge, pred'gen,
Sich der Güter zu entled'gen,
Treiben Wunder, ſehen Zeichen,
Fluchen Mächtigen und Reichen.

Eh' die Dinge ſich verſchlimmern,
Gilt es, raſch das Kreuz zu zimmern!“

An einen Freund, der nach Paris reiſ'te.

Mein junger Freund, du gehſt zur Stadt,
Die mich ſo ſehr gefeſſelt hat
In jungen Jahren.
Zur Stadt, in der mein ſtürmiſch Herz
Meere von Freude, Meere von Schmerz
Dereinſt durchfahren.

Ich ſelbſt betrete ſie nimmermehr,
Die Stadt ſo heiter, ſtolz und hehr,
Denn es iſt bitter,
Wiederzuſeh'n bei Jahren das Schloß,
Wo man ſo luſtig getummelt das Roß
Als junger Ritter.

Dame Paris, die mächt'ge Fey,
Altert nie und ſchmückt ſich auf's Neu'
Zu jedem Feſte.
Gashelle Nächte ſind ihr Tag,
Doch ſie liebt bei frohem Gelag
Nur junge Gäſte.

Ich, nimmer jung, ſah jeden Traum
Von mir ſcheiden, wie Laub vom Baum
Im Herbſt verſtiebet,
Graue Fäden hab' ich im Haar,
Und ich tauge nicht mehr zur Schaar,
Die lacht und liebet!

Schön ſind die Wälder von St. Cloud —
Dort mit dem Liebchen wandle du
Am Sommertage.
Im Hain von Sevres denk' an mich —
Zwei Nymphen dort, die werden dich
Nach mir fragen.

Eine hatte mir's angethan,
Zu ganzen Stunden ſah ich ſie an,
Bis ſich belebte
Ihr Marmorbuſen keuſch und rund,
Und bis um ihren holden Mund
Ein Lächeln ſchwebte.

Wie du auch lebſt in Freud' und Luſt,
Zu dem Montmartrefriedhof mußt
Du mir gehen.
Unfern vom Thor blick' linker Hand,
Und warum ich dich hingeſandt
Wirſt du verſtehen.

Einen Kranz laß dort zurück,
Und trüben Thränen deinen Blick,
Kämpf' ſie nicht nieder,
Hemme ſie nicht in ihrem Gang,
Es verdienet ſie Der, der ſang
Das „Buch der Lieder".

Sieh dir auch an das kleine Haus,
Wo dein Freund, ferne vom Gebraus,
Lebte darinnen.
Am End' der Welt, in der Rue de l'Ouest
Ueberragt's wie ein Schwalbenneſt
Ein Meer von Zinnen.

Dort ſaß ich Nachts auf dem Altan,
Grüne Kaſtanien rauſchten hinan;
Droben die Sterne.
Wilde Muſik erſcholl daher,
Lieblich gedämpft, denn die Chaumière
Iſt nicht gar ferne.

Das ging dahin, der Winter kam,
Und mit dem Winter kam der Gram,
Sorge und Oede.
Ach, mich hielt ein zärtliches Band,
Doch mit dem Herzen wie lag der Verſtand
Schrecklich in Fehde!

Mit blauen Naſen und viel Geſchrei
Zogen die Masken unten vorbei,
Student und Buhle.
Denn Cupido, der kleine Gamin
Des Olymps, hält im Quartier latin
Immer noch Schule.

Stunde um Stunde ſchwand dahin,
Grollend warf ich in den Kamin
Wurzeln der Rebe.
Wenn ich die Flamme ſich ſtrecken ſah,
War mir wieder, jetzt ſei mir nah'
Etwas, was lebe.

Beſſer doch, als die Ruh' von heut',
Die wenig trübt und nichts erfreut,
War jenes Wehe.
O, nur noch einmal jung zu ſein!
In den Strudel ſtürzt' ich hinein,
Was da geſchehe!

Ludwig Preller in Leipzig.

Parthie aus dem Roſenthale bei Leipzig.

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

Die Sonne ſinkt, die Wipfel glüh'n,
Viel goldene Wölkchen die Luft durchzieh'n.
  Was woget ihr Herzensträume?
Tief unten liegt des Waldes Pracht
Begraben ſchon in ſchwarzer Nacht.
  O ſüßeſte Jugendträume!

Die Eiche ragt ſo ſtolz, ſo kühn;
Sie möchte den Himmel zur Erde zieh'n.
  Was woget ihr Herzensträume?
Dort unten am Weiher die Binſen ſteh'n,
Sie ſchwanken und rauſchen im Windesweh'n.
  O ſüßeſte Jugendträume!

Des Mondes Sichel ſteigt hinan.
Ach daß ich ihr nicht folgen kann!
  Was woget ihr Herzensträume?
Es flieht ein Reh des Weges dahin;
Ich glaube, das war mein froher Sinn.
  O ſüßeſte Jugendträume.

Louiſe Zeller, geb. Pichler in Stuttgart.

Die Kaiſergruft.

I.

In Aachen.

Dumpf tönet die Glocke, 's iſt Mitternacht;
Sind heute die Todten vom Schlaf erwacht? —
Aus der Krypte des Domes blinkt Lichterſchein,
Geſprengt iſt vom gähnenden Grab der Stein.

Da unten verwittert die Thronespracht
Des größten der Kaiſer in Todesnacht. —
In die Gruft ſteigt im goldenen Lockenhaar
Ein Jüngling — wie Sterne ſein Augenpaar.

Ob ſchauernd auch weicht ſein Gefolge zurück,
Doch ſchreitet er vorwärts mit feſtem Blick
Zu dem Throne des Todten, erbleichet nicht,
Erſteiget die Stufen und ſchaut und ſpricht:

„Im Tod noch bewachſt du dein deutſches Reich:
Noch bin ich ein Jüngling, mein Herz iſt weich,
Auf dem Thron, den du bauteſt, ſchon herrſche ich,
Du weihe zum Manne, zum Herrſcher mich.“

Und voll er dem Todten ins Antlitz ſchaut
Und lauſchet begierig auf Geiſterlaut,
Er berühret das Scepter der Todtenhand,
Sie bricht, und emporſtäubt ein Häuflein Sand.

Das Auge ſo glaſig, mit Schimmel bedeckt,
Die Schultern mit moderndem Sammt belegt,
Auf der Stirne, zerfreſſen vom Roſt, die Kron' —
So ſtarret der Todte empor vom Thron.

Da ſchüttelt den Jüngling der Todesgraus,
„O Größe — o Hoheit — du lügſt! — Hinaus,
Zu dem Lichte, zum Leben! — Das Heut' iſt mein —
Mag das Morgen dem Tode verfallen ſein!“

Gewichen iſt Otto von Aachen bleich,
Die Freude, ſie flieht ihn im deutſchen Reich —
Nach dem Süden der Papſt ihn dringend ruft,
Dort mag er vergeſſen die Kaiſergruft.

II.

In Rom.

Wie wölbet ob Rom ſich der Himmel blau,
Wie lacht die Campagna im Morgenthau,
Aus der Pinien Grün blickt der Marmor weiß —
Wie ſchlagen die Pulſe des Jünglings heiß!

Die Hoheit ſei Lüge, das Leben Schaum? —
Du glänzender Trug! O du ſüßer Traum!
Imperator bin ich, und Rom iſt mein —
Mag Geſtern, mag Deutſchland vergeſſen ſein!

„O Kaiſer, kaum haſt du vom Kelch genippt,
Den Freude kredenzet, haſt nie geliebt, —
In den Garten am Tiberſaum geh' und ſchau'
Im Myrtengehäge die ſchönſte Frau!“

Er ſieht ſie, Konſtanze, die Römerin,
Sein Aug' iſt geblendet, entflammt ſein Sinn, —
Wie ſie ſprühen die Blicke, wie wallt die Nacht
Des Haar's um der üppigen Glieder Pracht!

„Nichts löſcht mir die Flamme im Herzen mehr,
Dein Sklave nur bin ich, des Reiches Herr!
Du biſt reich, und ich darbe, verlechze hier,
Dein Auge verſengt mich, — o gib dich mir!“

Sie lächelt, indem ſie gewährend nickt —
Doch finſtere Glut aus dem Aug' ihr blickt.
„O du Fülle des Lebens, wie ruht ſich's warm,
Umſchloſſen vom weißen, vom weichen Arm!“ —

Wie ſchaut ſie ihn an mit dem Auge voll Hohn:
„Erkennſt du Konſtanze, Ottonenſohn?
Den Creſcentius haſt du vom Thron geſtürzt —
Den Liebestrank hat dir ſein Weib gewürzt.

Gefallen durch dich iſt einſt mein Gemahl,
Drum miſcht' ich dir, Otto, den Tod ins Mahl,
Ja, geſogen haſt Gift du aus meinem Kuß,
Daran auch dein Leben verdorren muß.“

Es rauſcht die Gardine, und ſie iſt fort —
Er hört es erſtarrend, das grauſe Wort,
Und er fühlt, wie das Gift in den Adern tost —
Zum Herzen ihm dringet ein eiſ'ger Froſt.

Die Jugend, das Leben ſind ihm verſiegt;
Doch wie er nun ſterbend darniederliegt,
Da beruft er die deutſchen Getreu'n um ſich
Und fleht: „In der Heimat begrabet mich!“

Sie haben's gelobt, und gelöſt ihr Wort,
Sie trugen auf Waffen die Leiche fort
Nach den Alpen hinan und den Rhein hinab,
Bis Aachen ihm öffnet — das Kaiſergrab

Carl Siebel in Barmen.

Geheimniß.

Und es iſt doch nicht wahr, daß ſein ganzes Herz
Der Dichter zu Markte bringt,
Nicht alle Luſt und nicht jeder Schmerz
Sind geſchaffen, daß man ſie ſingt.

Und was nicht geſchaffen für Vers und Lied,
Was der Dichter verbirgt und verſchweigt:
Das kann nur ahnen ein treu Gemüth,
Das ſich liebend dem Dichter zeigt.

Es ahnet, wofür des Dichters Mund
Noch nie ein Wort hat gefunden. —
Ihm ward der Seele Geheimniß kund
Und ſo wird's ihm für ewig verbunden.

Unglücklich Mutterglück.

O laß Dich drücken und küſſen
Und ziehen an's Herz hinan!
Du ſollſt nicht fühlen und wiſſen,
Wie ſchlimm man mir gethan!

Mein Unglück iſt entſchwunden,
Spielſt Du auf meinem Schooß;
In Dir hab' ich gefunden
Des Glückes ſchönſtes Loos.

Und dennoch möcht' ich weinen
Daß nie mein Herz vergiſſt,
Wie Du dem Böſen, dem Einen
So lieblich ähnlich biſt!

Als ich die Hand Dir drückte.

Als ich die Hand Dir drückte,
Ward meine Hand ſo heiß,
Als hätte ſie gehalten
Ein Stücklein kaltes Eis.

Es zitterte, es brannte
Mir bis an's Herz hinan.
Ich konnt' es nimmer glauben,
Daß Eis ſo brennen kann!

Pfingſten.

Nun kommt mit Millionen Strahlen
Der heil'ge Geiſt vom Himmelszelt,
Schwebt über Bergen, ſinkt zu Thalen,
Umfängt und küßt die ganze Welt.

Es zittert in der Erde Tiefen,
Und Flämmlein zucken durch die Nacht.
Die Keime, die verborgen ſchließen,
Sie ſind zu Lebens-Luſt erwacht.

Mir aber iſt es neu gegeben,
Daß ich ein Kind bin der Natur,
Ich fühle in der Schöpfung Leben
Des großen Gottes heil'ge Spur.

A. Siegert in Düſſeldorf.

Der kleine Gelehrte.

* * *

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Es hat mir oft den K[illegible]nommen,
Durch welche wunderbare Kraft
Das Wort ſoll zur Erfüllung kommen
Von der Umkehr der Wiſſenſchaft.

Wohin des Wortes Sinn ſoll zielen,
Und wie bei ſolcher Umkehr Lauf
Im Menſchen die Natur ſoll ſpielen,
Darüber ging kein Licht mir auf.

Da doch nur kann am Menſchen haften
Die Wiſſenſchaft, ſo wär's ja dumm,
Zu glauben, daß die Wiſſenſchaften
Allein ſich kehrten ſelber um.

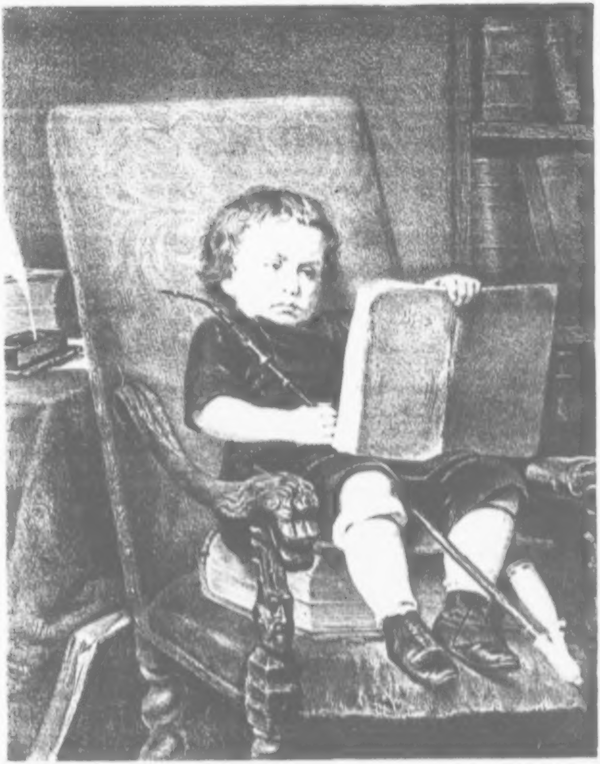
Wer würd' es ihnen auch verwehren,
Wenn's ihnen Spaß macht, jederzeit
Sich nach Belieben umzukehren. —
Allein wo iſt die Möglichkeit? —

— Doch endlich, endlich ward ich's inne,
Und ich behaupte nicht zu viel:
Blitzwenig liegt von tiefem Sinne
Halt doch in dieſem kind'ſchen Spiel.

Ihr frommen Herrn, das ſieht ein Blinder,
Das Sprüchlein ſpielt euch einen Streich:
„So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So kommt ihr nicht ins Himmelreich.“

Wenn von der Wiſſenſchaft die Pfeife
Nur bleibt und das verkehrte Buch
In Kindeshänden —, dann begreife
Ich ihre Umkehr leicht genug.

Und weiter konnte nichts bedeuten
Das kleine Wort vom großen Stahl. —
O ſchenkt dies Bildlein ſeinen Leuten,
So freuen ſie ſich auch einmal.



Ludwig Bauer in Miltenberg.

Hollunderſtrauch.

Hollunderſtrauch!
Durch deine Blüthen geht
Der Maiwind koſend wieder,
Und grüßend auf mich nieder
Ein ſüßes Düften weht,
Wie eines Kuſſes Hauch,
Hollunderſtrauch!

Hollunderſtrauch!
Wie weh' thuſt du mir auch!
Willſt du mir mahnend ſagen,
Wie, ach, in ſel'gen Tagen
In deines Schattens Hut
Sie mir im Arm geruht. —
Hollunderſtrauch!

Hollunderſtrauch!
Ein And'rer bin ich nun;
Denn Sie iſt fern, ſo ferne,
Und ihre Augenſterne
Verlernten längſt den Brauch,
Sich liebend aufzuthu'n,
Hollunderſtrauch!

Hollunderſtrauch!
All' Glück iſt nur wie Rauch.
Jetzt blühſt du ſangdurchſchmettert,
Doch wenn du ſtehſt entblättert,
Umweht vom Herbſteshauch,
O, dann verſtehſt du's auch,
Hollunderſtrauch!

Ein Vogel nur.

Ihr ſagt, ich ſei ein Vogel nur,
Der nimmer ſorgt und immer ſingt,
Und deſſen Lied in Wald und Flur
Nur Lenz und Luſt und Liebe klingt.

Seht, wie derſelbe Sängermund,
Der ſich in Jubeltönen regt,
Zum ſtillen Neſt im Waldesgrund
So emſig Korn und Körnchen trägt.

Für's Weibchen und die junge Schaar
Fliegt er um Nahrung ſtets aufs Neu',
Der ſo ein lock'rer Vogel war,
Sorgt für die Seinen fromm und treu.

Er ſingt und ſorgt und ſorgt und ſingt,
Geſang und Sorg' iſt ſeine Luſt,
Und was er ſingt und was er bringt,
Er giebt es ganz aus treuer Bruſt.

Was wär' die Liebe ohne Leid?

Was wär' die Liebe ohne Leid? —
Willſt du ſie ganz verſteh'n,
Darfſt du nicht ſtets im Feierkleid
Durch's ernſte Leben geh'n.

Wol ſchön iſt's, wenn der Wonne Glut
Auf Wang' und Mund dir ſcheint,
Doch auch die Thräne ſteht dir gut,
Um Liebes treu geweint.

Du mußt es lernen, wie man kühn
Um höchſte Kronen wirbt,
Du mußt es tragen, wenn im Blüh'n
Dein beſtes Glück dir ſtirbt.

Sieh, wie der Geier dort im Flug
Die ſingende Lerche zerreißt,
Frag', ob zum Tod du ſtark genug
Und auch zum Leben ſei'ſt.

Und biſt du's, dann tritt muthig hin
Vor die erkor'ne Maid
Und ſprich: „Nimm Alles, was ich bin,
Die Luſt und auch das Leid!"

Frühlingsregen.

Linder Frühlingsregen
Leiſ' herniederrinnt,
Aller Welt ein Segen:
So in holdem Sinnen
Mutterthränen rinnen
Nieder auf's geliebte Kind.

Mutter hat die Arme
Liebend aufgethan,
Daß es d'rin erwarme:
Süße Küſſe hauchen,
Und mit Veilchenaugen
Lacht das Kind die Mutter an!

Linder Frühlingsregen,
Wie ſo hold biſt du!
Leiſe reift dein Segen:
Jauchzt, ihr Creaturen,
Ueber Wald und Fluren
Froh der ew'gen Mutter zu!

Wilhelm Wegener in Brandenburg.

Brautgedanken.

Hier bei Maienblum' und Flieder,
Vor mir meines Liebſten Lieder —
Süßer Platz für eine Braut!
Mein ſind alle dieſe Weiſen,
Alle ſingen, alle preiſen
Seine Liebe leiſ' und laut.

O bei dieſer ſchönſten Stelle
Leuchtete ſein Blick wohl helle —
Schnell, Geliebter, ſchnell dein Bild!
Ach, als grüßteſt du mich eben,
Seh' um jeden Zug ich ſchweben
Meingedenken treu und mild.

Träumen will mein Herz beſchleichen,
Wie ein zart Gewölk mit weichen
Fäden um den Mond ſich ſpinnt.
Iſt mir doch als träteſt eben
Aus dem Bild du voller Leben
Stattlich vor dein liebes Kind.

Küßteſt mir in ernſter Freude
Meine braunen Augen beide,
Und ich weiß nicht, wie's geſchah.
Sprächſt mit tiefem, leiſem Laute,
Frohbewegt: „O meine Traute
Unſre ſchönſte Stund' iſt da!

Hörſt du, wie zu dieſer Stunde
Feierlich mit Glockenmunde
Ruft der liebe Gott ſein Kind?
Komm, mein Herz iſt voll Verlangen,
So von Gott und Luſt umfangen,
Wie nur Kinderherzen ſind."

Das junge Weib.

Sein Kuß iſt Feuer,
Sein Arm iſt Stahl —
Kein Held iſt treuer,
Als mein Gemahl.

Sein Herz iſt Liebe,
Sein Aug' iſt Licht,
Stolz ſeine Triebe,
Sein Wort Gedicht!

D'rum iſt mein Leben
So voll und gern
Nur ihm ergeben,
Dem theuren Herrn.

Ich künd' entzücket
Euch, Schweſtern traut:
So hochbeglücket
Iſt ſeine Braut!

Ludwig Burger in Berlin.

Gutmüthige Einquartierung.

Eine Scene aus den Befreiungskriegen.

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

„Koſacken kommen! O Schreckensgeſchichte!
Sie machen uns Haus und Hof zu Nichte!
Sie ſengen und brennen! Mord und Raub
Iſt ihr Parol; d'rum ſchnell aus dem Staub'!
Sie ſchlachten die Gänſe, die Kälber, die Ziegen,
Den Greis hinter'm Ofen, das Kind in der Wiegen!“ —

Sie kamen wirklich auf kleinen Roſſen,
Mit langen Lanzen in's Dorf geſchoſſen,
Gar ſtruppig und zottig Haar und Bart,
So recht nach wilder Geſellen Art,
Und begannen ohn' langes Zieren
Mit Einquartieren und Fouragiren.

Sie thäten das Haus nicht lang beſeh'n,
Die Wahl war kurz und ſchnell geſcheh'n,
Und ehe wir es kaum gedacht,
Waren die Fünfzig untergebracht:
Nur Einer trabte mit müden Schritten
An's Ende des Dorf's zur letzten Hütten.

Dort wohnt' ich allein mit meinem Kinde,
Ohn' jeden Schutz, ohn' alles Geſinde,
Selbſt ohne den Mann, der mit kräftiger Hand
Die Klinge führte für's Vaterland.
Ein Höllenſchrecken wollte mich packen
Vor jenem Menſchenfreſſer Koſacken.

Kein Sterbenswörtchen konnt' ich verſteh'n,
Ließ Alles vor Schrecken liegen und ſteh'n
Und bracht' ihm aus dem Speiſeſchrein
Käſe mit Brod und Branntewein.
Da ſtellt' er den Spieß flugs an die Wand
Und nahm mit Schmunzeln das Glas zur Hand.

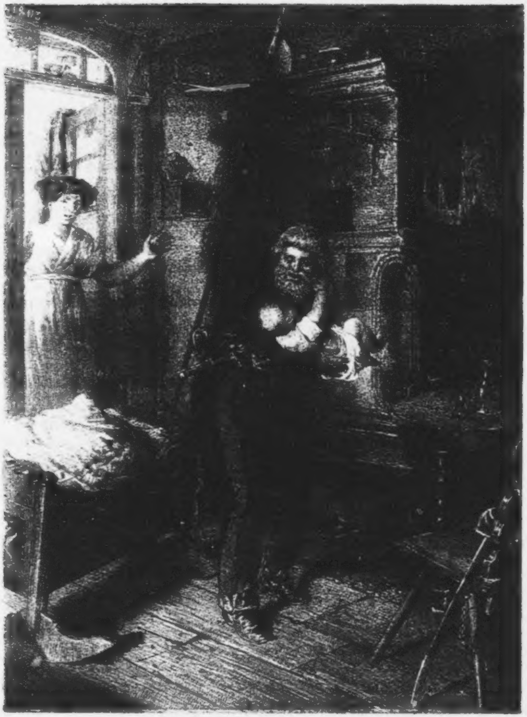
Bald ward' er luſtig und guter Dinge,
Erhob ein unerhörtes Geſinge,
Schnallte ſich lachend den Säbel ab,
Goß ein Glas nach dem andern hinab,
Und als ein Viertelſtündchen vergangen,
Begann er nach Fleiſch noch zu verlangen.

Zum Keller eilt' ich zitternd, zu holen,
Was mir der wilde Koſack befohlen —
Auf einmal durchzuckt mich's: Herr Gott in der Stube
Liegt ja im Schlafe der Fritz, unſer Bube!
Hätt' ich nur das Kind nicht oben vergeſſen:
Wer weiß ob er es nicht aufgegeſſen!

Und athemlos von haſtigem Lauf
Reiß' ich die Stubenthüre auf,
Da ſtand der Krieger: im Arme lind
Wiegte er hin und her das Kind,
Küßte den Jungen und ſtreichelt' ihn fein
Und ſang ihn ſorglich in Schlummer ein.

Und wie er ſang und ſcherzt und lacht,
Entrollte dem Aug' eine Thräne ſacht,
Die ſprach es klar und deutlich aus,
Er dachte an ſeine Kinder zu Haus;
Wer weiß, ob er ſie wiederſieht
Und ihnen noch ſingt ein Wiegenlied?

Ich wandte mich ſtill an der Schwelle um,
Feucht wurde mein Auge; kaum weiß ich warum?
Ich ſchaffte wieder im Haus mit Ruh',
Dem Fritzchen, das wußt' ich, ſtößt Nichts zu.
„Schlaf ſanft in Feindes Armen, mein Wicht,
Die Vaterliebe verläugnet ſich nicht.“ —



Max Haushofer in München.

Die Näherin.

Du kleine Nadel, fliege
Dahin in meiner Hand!
Du feiner Faden, ſchmiege
Dich feſt in dies Gewand!

Ihr ſollt mir helfen kleiden
Den allerliebſten Mann —
Nie fing ich mit euch beiden
Ein ſchöner Tagwerk an!

Er iſt in weiter Ferne,
Ich weiß nicht, wie's ihm geht,
Und ſchaute doch ſo gerne,
Ob das Gewand ihm ſteht!

Ach Gott — es wird wohl taugen,
Auch ohne daß man mißt —:
Es wiſſen meine Augen,
Wie groß und ſchlank er iſt!

Ende.

Geht's einſt mit mir zu Ende:
Im Herbſte ſoll das ſein,
Im grünen Waldgelände
Bei'm Abendſonnenſchein!

Da will ich ſie lächelnd grüßen,
Die Erdenherrlichkeit;
Dann leg' ich zu Deinen Füßen
Mein Herz mit Freud' und Leid.

Dann fliegen wie Traumgedanken
Die Wolken über den See:
Die fahlen Buchen ſchwanken
Und rauſchen: ade, ade!

Dann legſt Du Deine Hände
Still auf das bleiche Haupt,
Das treulich bis zum Ende
An Dich allein geglaubt!

Das kleine Licht im Walde.

Ich weiß ein armes Märchen,
Vergeſſen, trüb' und alt,
Von einem kleinen Lichte
Tief d'runten im dunklen Wald.

Ein Mädchen war im Lande,
Das hatt' einen Jäger lieb;
Der iſt davon gegangen,
Kein Menſch weiß, wo er blieb.

Da ging es, ihn zu ſuchen,
Tief in den Wald hinein;
Da drinnen iſt's verſchollen,
Wird wohl geſtorben ſein.

Und nur das Licht im Walde,
Das ſchwankt noch hin und her
Und ſucht die alte Liebe
Und findet ſie nicht mehr.

Abendliche Seefahrt.

Die Wellen plätſchern leiſe,
Im Nachtwind rauſcht das Rohr,
Eine alte traurige Weiſe
Klagt aus der Fluth empor.

Das iſt das Lied der Ertrunk'nen,
Das weht im Winde ſtill;
Es grüßen die Verſunk'nen
Den, der verſinken will:

„Herunter, blaſſer Ferge,
Herunter in unſ're Welt!
Was ſcheren dich blaue Berge,
Was ſchert dich Wald und Feld?

Hier haſt du eine Niſche
Als Grab im Felſengrund;
Da küſſen dich die Fiſche
Auf deinen bleichen Mund!

Uns drücken keine Särge,
Uns thut kein Grabſtein weh' —
Herunter, blaſſer Ferge!
Kühl iſt's im tiefen See!"

Guſtav Pfarrius in Cöln.

Der Schatz.

Im Menſchenherzen liegt ein Schatz, verborgen
Im tiefſten Grunde, dicht am Quell des Lebens;
Zu heben ihn verwandten Müh' und Sorgen
Und Schweiß und Blut Jahrtauſende vergebens.

Es blieb kein Mittel unverſucht, der Geiſter
Gewaltigſte erprobten ihre Kräfte,
In jedem Volke trat hervor ein Meiſter
Und weihte ſich dem myſtiſchen Geſchäfte;

Traumdeuterei, Beſchwörung, Zeichen, Wunder,
Der Wiſſenſchaft, der Künſte mächt'ge Hebel,
Hier Aberglaube, dort gelehrter Plunder,
Durchdringen helfen ſollten ſie den Nebel.

Oft wie vom Blitz erhellte ſich das Dunkel,
Es war, als ob ein Chor der Engel riefe:
„Triumph, Triumph, hier ſchaut ſein Lichtgefunkel!“
Doch immer wieder ſank er in die Tiefe.

Die einz'ge Frucht von allen ihren Mühen
War, daß die Stelle, wo er liegt, ſie fanden,
Daß, fühlend ſein wahrhaftiges Erglühen,
Sie fühlten, daß wahrhaftig er vorhanden.

Wozu, o Menſch, an dem noch nie Erfaßten
Dein Zerren, Rütteln, Heben unter Schmerzen?
Wozu mit deinen Händen es betaſten,
Was unantaſtbar wirkt in deinem Herzen? —

Die Blume und der Stern.

Biſt aus der Kindheit Unſchuld du erwacht
In's mühbelad'ne, harmerfüllte Leben,
Kann des verlor'nen Paradieſes Pracht
Kein irdiſches Geſchick zurück dir geben.

Was du erfahren, was erreicht, erſtrebt,
Ob Schätze, Ruhm, ob Weisheit oder Tugend,
Gleichviel: du haſt dich ſelber überlebt,
Haſt überlebt den Frieden du der Jugend. —

Dich ſelber überlebt? ſo wärſt du todt?
Und dennoch blüht, vom Thränenthau befeuchtet,
Noch eine Blume dir im Abendroth
So wonnig, wie vom Morgenglanz umleuchtet.

Die Blume der Erinn'rung iſt's; ihr Duft
Eindringend in des Herzens tiefſte Fuge,
Dir folgend durch der Zeiten weit'ſte Kluft,
Erquickt dich noch im letzten Athemzuge.

Dich ſelber überlebt? ſo wärſt du todt?
Und dennoch blickt ein Stern zu dir hernieder
In deine Nacht; wie finſter ſie auch droht,
Nach jedem Sturme kehrt er funkelnd wieder.

Der Stern der Hoffnung iſt's; in ſeinem Strahl
Durchwanderſt du die Finſterniß mit Wonne,
Er glänzt am Himmel dir, iſt Berg und Thal,
Das Erdenrund verlaſſen von der Sonne.

Die Blume hier und dort der goldne Stern,
Die ineinander Duft und Glanz verweben,
Sie ſind's, durch die des Erdenlebens Kern
Hinaufblüht in ein and'res, ſchön'res Leben.

Friedrich Heimerdinger in Hamburg.

Kaninchenfamilie.

Gedicht

von

Heinrich Jäde in Weimar.

„Sieh' nur, Mutter, die Kaninchen!
Nein, das iſt dir eine Luſt:
Wie ſie um die Eltern ſpielen
Oder ruh'n an Mutters Bruſt.

Lullchen, meine gute Alte,
Lecket jetzt ihr Braunes rein,
Doch davorn' das Kakerlackchen
Macht an ſich das ſelber ſein.

Und Kanützchen dort, das graue,
Spielt und klettert froh umher,
Vater Murkchen lauſcht indeſſen,
Ob etwas zu fürchten wär'.

Hört er wohl uns beide flüſtern
An dem Thürchen ihres Stall's?
Sieh'! ein Männlein macht er, etwas
Scheint bedenklich jedenfalls.

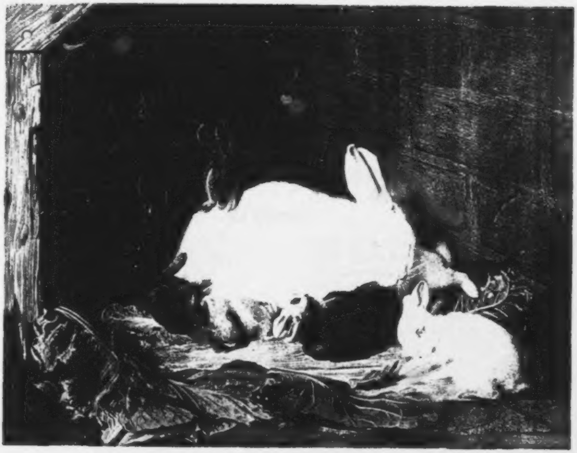
Mit den Hinterpfoten pocht er
Auf den Boden ſchnell und feſt:
Huſch! wie ſchrecken ſie zuſammen;
Aus iſt das Familienfeſt! — —

Mutter, iſt das nicht, wie wenn wir —
Du und Vater, Kind und Kind —
Nach dem Abendbrot im Stübchen
Traulich bei einander ſind?

Fritzchen möcht' noch etwas ſchlecken,
Hans und Peter necken ſich,
Lieschen putzeſt du das Näschen,
Ich — im Malen üb' ich mich.

Seine Zeitung lieſt der Vater,
Und er ſpricht: „„Der böſe Mann
Läßt uns keine Ruh' genießen;
Krieg, ich ſag' es, Krieg geht an.""

Huh, wie jedes da bedenklich
Auf die bangen Worte hört! . . .
Hätt' ich nur den Mann, den böſen,
Der uns unſern Frieden ſtört!"



Heinrich Jäde in Weimar.

„Oberkleid bedeckt all' Herzeleid".

Zum Feſte putzt ſich eine Maid;
Es macht dem jungen Blute Freud',
Wo Viele heut' zum Luſtort wallen,
Auch dem und jenem zu gefallen.
Doch wie ſie Stück für Stück anlegt,
Wird tief das kleine Herz erregt,
Da ſie ſich ihrer Armuth ſchämt.
„O Mutter, dies geflickte Hemd!
Dies lappige Korſett dazu!
Sieh', keine ganze Sohl' am Schuh!
Der fadenſcheinige Unterrock —
Und der geflickte woll'ne Sock!"
Sie hält die Händchen vor's Geſicht
Und will nun zu dem Feſt gar nicht,
Sitzt ſchluchzend auf der Kleiderlade
Gleich einem Sünder ohne Gnade.
Die Mutter ſpricht: „Komm Kind! Mein Kind!
Wer kann dafür, daß arm wir ſind?
Daß wir für Vater's Siecheleben
Das — Hemd vom Leib dahingegeben
Und auch nach ſeinem bittern Sterben
Kaum unſern Nothbedarf erwerben?
Nimm dir's nicht an: das Oberkleid
Bedecket all' dein Herzeleid."
Sie mahnt und lehrt; auch iſt's ſo ſchön,
Das Wetter lockt und Luſtgetön;
Noch weinend läßt es zu die Maid,
Zieht an das gute Oberkleid;
Und wie ſie in den Spiegel ſchaut:
„Es geht ja noch!" — ſo denkt ſie laut;
„Du brauchſt dich noch nicht zu verſtecken,
„Das Oberkleid muß alles decken."
Das arme Kind, nun geht es hin
Und iſt wie andre froh im Sinn,
Auch fremdem Anblick ein Vergnügen.
Wie? nenneſt du das ein Betrügen,
Dieweil die Oberfläche deckt
Das Elend, das darunter ſteckt?
O nimm das ja nicht ſo genau!
Trägt man ſein Elend gern zur Schau?
Und mag es jemand gern erblicken?
Nein, es zu bergen, ſoll „ſich ſchicken!"
Hier offen geh'n, wozu denn ſoll's?
Gram, Armuth, Schuld zu zeigen ſtolz?
Ein Schmerz kann ſchön ſein, Schuld erhaben,
Armuth kann edle Urſach' haben.
Doch iſt es ſo, dann ſuchen ſie
Bewunderung der Menſchen nie,
Und niedrig iſt's, auf Markt und Wegen
Der Menſchen Mitleid zu erregen.
Du magſt daheim, du magſt allein
Den Schmerzen hingegeben ſein,
Magſt zwiſchen deinen eig'nen Pfählen
Auf dich, auf Weib und Kinder ſchmälen,
Von deiner Noth mit Freunden ſprechen,
Im Hauskleid zeigen dein Gebrechen . . .
Nicht öffentlich! Das Oberkleid
Bedecke alles Herzeleid!

Anna Löhn in Dresden.

Im Schmerz.

Wenn Dich ein großes Weh' befällt,
Und Dich kein Troſt mehr aufrecht hält,
Dann rath' ich Dir, verarmtes Herz,
Fall' in die Arme Deinem Schmerz,
Und wie er unermeßlich groß,
Gieb Dich ihm ganz und willenlos;
Pfleg' ihn wie all' Dein höchſtes Gut,
Tränk' ihn mit Deinem beſten Blut,
Wühl' Dich in ſeinen Kern hinein,
Untheilbar Eins mit ihm zu ſein.
Er tödtet den, der widerſtrebt
Und ſcheu vor ſeinem Stachel bebt,
Doch aufgegangen in ſein Weſen
Erſchöpfſt Du ihn und wirſt geneſen.

Conrad Hoffmann von Nauborn in Coblenz.

Das Haidekraut.

Sei mir gegrüßt nun wieder,
Du ſtilles Haidekind!
Wenn Glanz und Duft und Lieder
Vom Lenz vergangen ſind,
Wenn in des Herbſtes Tagen
Der Segen Gottes ſchwellt,
Willſt du den Schmuck noch tragen
Der ſtillverklärten Welt.

Nicht in des Gartens Düfte
Von zarter Hand gepflegt,
Dich haben friſche Lüfte
Hier oben frei bewegt,
Und frei biſt du geboren,
Ein Schmuck dem öden Sand,
Kein Fürſt hat dich erkoren
Für ſeinen Blüthenſtand.

Mag durch des Wald's Bezirken
Ein üppig Leben zieh'n,
Dir hat ein ſtilles Wirken
Hier oben Gott verlieh'n,
Hier kündet deine Hülle
Den Schmuck der Erde an,
Und künft'ger Lebensfülle
Bereiteſt du die Bahn.

Die Grille hörſt du ſchnurren
Und deckſt das Bettlein ihr,
Viel' tauſend Käfer ſurren
In gold'ner Flügel Zier,
Viel Blüthenglöcklein wiegen
Um dich das Haupt ſo ſtolz,
Und ſchlanke Gräſer ſchmiegen
Sich um dein ſtarres Holz. —

Wird nicht der Mund der Weiſen
Von deinem Lobe laut,
Dich ſoll mein Lied noch preiſen,
So lang' mein Aug' dich ſchaut,
So lang' auf ſtillen Pfaden
Ein ſchmuckes Kind dich pflückt,
So lang' vom Born der Gnaden
Ein Stern der Liebe blickt.

Viel lichte Sterne ſtrahlen.

Viel lichte Sterne ſtrahlen,
Viel duft'ge Roſen blüh'n,
Viel helle Augen glänzen,
Viel roſ'ge Wangen glüh'n,
Viel munt're Vöglein ſingen
Im Thal und auf den Höh'n,
O Welt, wie biſt du wonnig!
O Welt, wie biſt du ſchön!

Nimm auf in dein Gemüthe,
O Menſch, den goldnen Glanz,
Das Glühen und das Blühen
Den Jubel voll und ganz;
Laß deine Seele tauchen
In all die Luſt hinein,
So wird in deinem Buſen
Ein ew'ger Frühling ſein.

Auf der Haide.

Wie liegt die Haide ernſt und ſtill,
So grämlich und verdroſſen,
Wie einer, der noch träumen will,
Tief in ſich ſelbſt verſchloſſen!

Kein grüner Baum die Krone wiegt,
Kein Quell entſpringt der Spalte,
Einſam dahin ein Vogel fliegt
Zum fernen, luſt'gen Walde.

Einſam, mein Herz, ſtrebſt du auch fort
Aus deiner düſtern Haide,
So biſt du gleich dem Vogel dort —
Kämt ihr an's Ziel doch Beide! —

Rath.

Um Menſchengunſt ſollſt du nicht buhlen,
Noch um die Weisheit hoher Schulen,
Wenn ſie von Gott ſich abgewandt
Und groß ſich dünkt auf eig'ne Hand.

In Gott nur ruht das höchſte Wiſſen,
Das zu erreichen ſei befliſſen;
Um alle Weisheit zu verſteh'n
Mußt du zur rechten Quelle geh'n.

Arnold Schloenbach in Coburg.

Corſika.

Von blauer Purpurfluth umſäumt,
Liegt ſie in Mitten dreier Meere,
Sie liegt wie eine Sphynx und träumt
Gedanken ungeheurer Schwere.
Ein Freiheitskampf von zwei Jahrtauſend
Durchwogt die Seele ihr noch brauſend.
Wohin ihr düſt'res Auge loht:
Von überall her ward bedroht
Sie, die ſo gaſtlich, treu und frei,
Von Mord und Brand und Tyrannei.
Es lagen zu gefährlich nah'
Dem zauberſchönen Inſelland
Italien, Spanien, Afrika
Und Frankreich's ländergier'ger Strand.
Und Alle, die vorüber zogen
Auf dem gewalt'gen Meeresbogen,
Der da von Welt zu Welt gebaut:
Sie Alle haben ausgeſchaut, —
Mit Liebe nicht, doch wilder Gier, —
Nach dieſes Eilands keuſcher Zier.
Es kamen Griechen, Römer, Gothen;
Es kamen Sarazenen, Sarden;
Es kamen Spanier, Langobarden,
Und beuteluſt'gen Kampf entboten
Italiens Herr'n und freie Städte. —
Von ihnen Allen um die Wette
Das grauſam ſtolze Genua.
War es auch niemals dauernd Sieger:
Oft lag es doch auf Corſika
Mit blutigen Tatzen wie ein Tiger.
So Feind auf Feind von Jahr zu Jahr,
Und Kampf auf Kampf allimmerdar.
Doch ſchlimmer als der äuß're Feind,
Iſt, der zu Haus ſich feſtgeſetzt,
Bei Krieg mit Jenem ſich vereint,
Im Frieden wie ein Raubthier hetzt:
Die kleinen Herren und Tyrannen,
Die fernher mit den großen kamen;
Mit Deren Macht, in Deren Namen
Sich eine Beute raſch gewannen
Und jagend in den Bergen blieben,
Wenn Jene ſchon davon getrieben.
Sie bauten Burgen und Caſtelle,
Sie wurden Grafen und Barone,
Und Jeder ſorgte, wie er ſtelle
Das freie Volk in Bann und Frohne.
Doch wie auch oft es unterliegt:
Stets wieder ſtürmt es auf und ſiegt,
Und ſteht dem Feinde Bruſt an Bruſt
In heißer, wilder Freiheitsluſt.
Auf allen Höh'n, in jedem Thal
Blitzt tauſendfach des Corſen Stahl.
Es wird zum Kampfplatz jede Schlucht,
Zum Waffenraum jed' ſtille Bucht.
Ein jedes Haus zu einem Thurm,
Zu ſtark bewachter Freiheitsſtätte,
Und Keines war, das nicht ein Sturm
Von wildem Kampf umwüthet hätte. —
— — Doch ſagt, wem gilt ſolch heil'ge Gluth?
Wem gilt das edle Opferblut?
Wem gilt ſolch ungeheures Wagen?
So ſtolzes Dulden und Ertragen?
Giebt es wohl Schätze zu bewahren,
Davon kein Andrer ſoll erfahren?
Gilt's reichem, üppigem Genießen,
Vor fremden Augen zu verſchließen?
O nein! Er kennt nur jene Schätze,
Der braune Corſe, die die Netze,
Das Wildſchaaf und die Ziege geben,
Und die Natur an Frucht und Reben.
Er will kein anderes Glück genießen,
Als frei am väterlichen Heerd'
Sein Weib und Kind an's Herz zu ſchließen,
Der Väter und der Freiheit werth.
Und dann, — ein Zauber der ihn bannt
An ſein geliebtes Vaterland:
Vom Gletſcherhaupt bis hin zum Meer
Iſt dieſes Land ſo ganz wie Er!
So ſchwermuthsvoll in ſeiner Pracht,
In ſeiner ſtummen, ſtolzen Macht,
In rauhen, düſteren Conturen
Noch zeigend der Vulkane Spuren,
So weltverſunken, — ſchönheitsreich;
So liebeheiß und kindlich weich,
In ew'ger Jugend keuſch erblühend,
Und bei des Meeres gold'nem Schein
In wunderſamen Träumen glühend
Wie ſeine Gletſcher und ſein Wein. —
So ward des Corſen Heimathland
Wie Weib und Mutter ihm verwandt.

Und frei und rein es zu vererben,
Für ſeine Freiheit hinzuſterben:
Ja, mehr noch als ſein eignes Leben,
Selbſt Weib und Kind ihr hinzugeben,
Das gab ihm jene Kraft und Gluth,
Die volle, ew'ge Lebensfluth,
Die in der Zeiten grauſem Walten
So urerzeugt ihn hat erhalten. —
Und immer war er ſo gebannt
An Freiheit und an Vaterland,
Daß Mord und Brand und Tyrannei
Ihn niemals in die Ferne trieb;
Daß Keiner je in Sclaverei,
Wenn er gefangen war, verblieb.
Zu tödten waren, nicht zu bänd'gen
Die Elemente ſeiner Kraft,
Tod oder Freiheit mußten end'gen
Des kühnen Mann's Gefangenſchaft. —
Und all' dies todeskühne Wagen,
Und all' dies heiße, wilde Schlagen,
Und all' die Ströme edlen Blutes,
Das Raſen ungeheuren Muthes,
Und all' die ſchreckliche Gefahr
So ihn umlauert immerdar:
Das Alles mußte ganz durchwühlen
Des Corſen Denken, Sinnen, Fühlen.
Das machte Corſikas Geſchichte
Zu einem glühenden Gedichte
Von wilder Tugend, kühnem Tod,
So glänzend hart, ſo blutigroth
Wie ſeiner Berge ſtolze Zier,
Sein weithin ſchimmernder Porphyr. —
Auf ſolchem Grunde ward geboren
Der Held, den ſich mein Lied erkoren.
Kein Held des Lorbeers, des Gebein
Gebettet unter Marmorſtein,
Kein Erbe mächtigweiten Ruhmes,
Kein Held geſalbten Königthumes.
Doch ſchrecklich groß als Freiheitsheld,
Wie ihn nur einmal ſah die Welt.
Ein Held des Volk's, — ſo voll und echt,
Wie je erzeugt ihn ein Geſchlecht.
Er ſelbſt ſein Volk in aller Größe,
In ſeiner keuſchen, ſtolzen Blöße.
D'rum hat es auch nach ſeinem Leben
Den eig'nen Namen ihm gegeben:
Er heißt in ſeines Volkes Munde
„Sampiero Corſo“ noch zur Stunde.
Und wahrlich, würdevoll're Ehren
Vermag kein Kaiſer zu gewähren.

Ludwig Storch in Würzburg.

Immer wieder Frühling.

Wenig ſchnelle Wochen kaum
Sind in's Land gegangen,
Sieh', da waren Strauch und Baum
Hier mit Eis behangen.

Und des Winters ſtarrer Hauch
Hielt zurück die Sproſſen. —
Heute iſt der Schlehndornſtrauch
Blüthenübergoſſen.

Wonnig liegt auf Berg und Fluß
Und des Thales Eben
Von des Frühlings Sonnenkuß
Bräutliches Erröthen.

Es entquillt voll ſtürm'ſchen Drang's
Junger Sproß dem Stamme,
Wie mir heute des Geſang's
Bilderreiche Flamme.

Konnte auch des Winters Joch
Manche Keime morden,
Schönſter Frühling iſt es doch
Wiederum geworden.

Drücken noch ſo ſchwer der Nacht
Und des Winters Bande,
Immer kommen Licht und Pracht
Wieder in die Lande.

Iſt dir auch des Lebens Eis
Tief in's Herz gedrungen,
Von der Sonne Kuß iſt's heiß
Wieder aufgeſprungen.

Carl Litſchauer in Düſſeldorf.

Der luſtige Küfer.

* * *

Gedicht

von

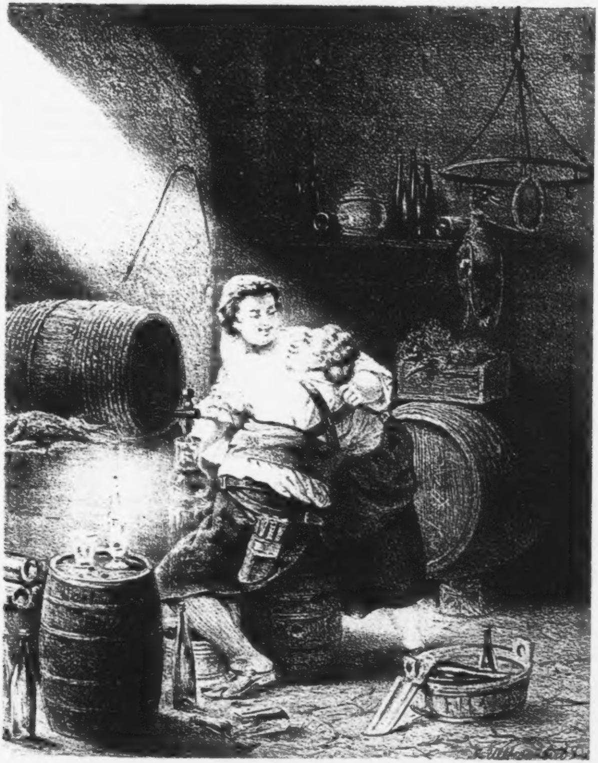
Friedrich Hofmann in Leipzig.

„Der Wein macht fröhlich
Und liebeſelig.“ —
So allgemein
Solch große Rechte
Behaupten möchte
Der edle Wein,
Er thut's doch nicht allein, —
Denn viele Flaſchen ſind liebeleer.
Das kommt vom Wein allein nicht her.

Des Weines Meiſter —
Die Kellergeiſter
Sind's ganz allein:
Wie ſie beim Füllen
Sich juſt enthüllen,
So wird im Wein
Ihr Machtentfalten ſein.
Da nippſt du mit Tropfen die Liebe dir wach.
Vergeblich denkſt du drüber nach.

Und noch viel dreiſter
Sind andre Geiſter
Beim vollen Faß,
Wenn bei dem Naſchen
Und Küſſehaſchen
Das edle Naß
Läuft frank und frei fürbaß.
Die Flaſchen, gefüllt zu ſolcher Friſt,
Sind's, deren du nicht Herr mehr biſt.

So lange friedlich
Und ſo gemüthlich
Der Geiſt im Wein,
Mag nicht verdrießen
Das Ueberfließen —
Allein, allein,
Wenn führt zu Streit und Krieg der Wein,
Dann iſt es Zeit, daß ein beſſerer Geiſt
Den Küfern den Hahn aus den Händen reißt!



Bernhard Endrulat in Kiel.

Lieder an Lotty.

Der erſte Gang.

Wir gingen einen weiten Weg zuſammen,
Von fremden Städten, Menſchen ſprachen wir.
Der Abendhimmel goß die letzten Flammen
Auf Stirn und Wange Dir zu ſchönſter Zier.

Wir waren nicht allein. Im Schwarm von Andern
Nach Scherz und Tanze zogen wir zur Stadt;
Was war es doch, das mich im Weiterwandern
An Deine Seite nur gefeſſelt hat?

Du warſt mir fremd; ich ſah zum erſten Male
Dein liebes Antlitz, Deinen treuen Blick,
Doch fühlt' ich mich berührt von einem Strahle
Von längſtvertrautem, langentbehrtem Glück.

Und als vor Deinem Hauſe wir geſchieden,
Und als mich's einſam lang noch weiter trieb,
Da ſagte mir des Herzens ſüßer Frieden,
Daß mir Dein holdes Bild für immer blieb!

Von blauen Blümchen.

Von blauen Blümchen ſtand der Waldrand voll;
Vergißmeinnicht! ſie ſind nun mein Entzücken.
Für eine Liebe, die erſt blühen ſoll,
Begann ich freudig, ſie zum Strauß zu pflücken.

Noch darf ich nicht, Du ſüßes Kind, zu Dir
Den Strauß der deutungsvollen Blumen tragen,
Doch wird er einſt, zwar mit verblaßter Zier,
Wie ich ſchon längſt Dich treu geliebt, Dir ſagen.

Bis dahin ſoll der Blümchen Geiſterſchaar
Umſchweben Dich, mein Lieb, auf jedem Schritte,
Und leiſ' in's Herz Dir flüſtern immerdar:
„Vergißmeinnicht!“ die ſüße Liebesbitte.

Meine wilde Roſe.

Ein Bild von Dir am Herzen tragen,
Geliebtes Kind, wie möcht' ich's gern!
Doch ach, ich muß den Wunſch vertagen
Auf eine Zeit, wer weiß wie fern!

So wandr' ich denn nach holdem Brauche
Zum Wald in Abenddämmerung,
Und von dem wilden Roſenſtrauche
Brech' ich ein Knöſplein friſch und jung.

Und zieh' ich ſo geſchmückt von hinnen,
Und blick' auf meines Rösleins Zier,
Dann wird mir träum'riſch ſüß zu Sinnen,
Als trüg' ein Abbild ich von Dir.

Werbung.

Was ſie auch thun, Dich mir zu rauben,
Wie ſie verläumden, glaub' es nicht!
Dem Strom der Wahrheit ſelbſt Du glauben,
Der voll aus meinem Innern bricht.

Ach, traurig iſt's, verkannt zu werden,
Doch immer keimt der Glaube neu,
Daß eine Seele lebt auf Erden,
Die mich verſteht, ſie ſuch' ich treu.

Nun kommt's auf mich in Deiner Nähe
So tröſtlich wie zu keiner Zeit,
Mir iſt, als ob ich winken ſähe
Die Palme ew'ger Seligkeit.

Als ob vor Deiner Augen Schimmer,
Berührt von Deiner zarten Hand,
Ein Liebesfrühling, reich wie nimmer,
Mit Zauberſchlag in mir erſtand.

O ſei mir hold, und nachtverloren
Liegt Alles, was mich je bethört!
Dann nimm dies Herz, das neugeboren
In Lieb' und Treue Dir gehört.

Dein Ring.

Der Ring, den ich am Finger trage
Als Deiner Lieb' und Treue Pfand,
Er kommt bis an das Ziel der Tage
Nicht mehr herab von meiner Hand.

Und löſcht der Tod, der Herzbezwinger,
Einſt meines Herzens heiße Glut,
Im Tod noch krümme ſich mein Finger
Und halte feſt das heil'ge Gut!

Deine Lippen.

Deine Lippen weiht' ich ein
Mit viel tauſend ſüßen Küſſen;
Daß ſie mein und nicht mehr Dein,
Wirſt Du immer denken müſſen.

Könnten ſie an fernem Ort
Je zu ſchlimmem Wort ſich rühren,
Zuckend wird mein Herz ſofort,
Daß Du Unrecht thateſt ſpüren.

Aber, wenn ſie, fromm und gut,
Zärtlich meinen Namen nennen,
Wird die ganze ſel'ge Glut
Deiner Lieb' um mich entbrennen.

Arm in Arm.

Wie hüpft das Herz vor Freuden mir,
Wenn wir, mein Lieb', vereinigt ſchreiten,
Und Aller Blicke hin zu Dir
Bewundernd und beneidend gleiten.

Ja, ſtolz're Wonne kannt' ich nie,
Als heimlich ſicher mir zu ſagen:
Stellt nur das Werben ein um ſie, —
Der Schatz iſt nicht mehr zu erjagen!

Denn mein iſt dieſer Augen Pracht,
Der ſüße, treue, blaue Schimmer; —
Der Mund, der himmliſch küßt und lacht,
Mein iſt er, einzig und für immer!

Mein iſt die ganze Huldgeſtalt,
Die anmuthreiche, kindlich-ſchlanke,
Und was in ihr nur lebt und wallt:
Mein jeder Haupt- und Herzgedanke!

Und euer Werben gleicht dem Tanz
Der armen Mücken um die Kerze,
In deren traulich-mildem Glanz
Ich all mein Eigen endlos herze!

Guſtav Reinhard (Reinhard Neuhaus)
in Barmen.

Ein Hoch für Dich.

Nun hat das Sehnen aufgehört,
Ich drück' als Weib Dich an mein Herz;
Und bin ich auch nicht ſo bethört,
Zu wähnen, uns erblüh' nur Scherz;
Ich juble doch, wird auch beſchwert
Mein Leben recht mit Sorg' und Müh',
Kann ich doch nun am eignen Heerd
Ein Hoch Dir weih'n mein Weib Marie!

Es kommen Tage ſchwül und heiß,
Und Tage auch an Wonne reich;
Du biſt ein zartes, ſchwaches Reis,
Ich wollt', ich wär der Eiche gleich.
Ich wollt'? — ich will! voll Zuverſicht
Faß meine Hand und zage nie:
Die Liebe macht das Leben licht,
Ein Hoch für Dich, mein Weib Marie!

L. Roſenfelder in Königsberg.

Betende am Sarge Heinrich IV.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Er mußte büßend vor dem Papſte ſtehen,
Ein Leben lang ſich mit den Fürſten ſchlagen,
Die Kaiſerkrone, d'ran er ſchwer getragen,
Zuletzt vom Sohne ſich geraubt zu ſehen;

Auf ſeinem Sarg nicht Kreuz noch Kerze ragen,
Kein Prieſter läßt des Weihrauch's Düfte wehen,
Er ſtarb im Bann — nur Arme weinend flehen,
Witwen und Waiſen um den Vater klagen;

Rom's Bannſtrahl hat ihn bis in's Herz getroffen,
Der Fürſten Meuterei iſt er erlegen —
Das arme Volk ſprach ihm den letzten Segen

Und will noch immer auf den Kaiſer hoffen,
Der, mächtiger als Fürſten und als Pfaffen,
Sich und dem Volke werde Recht verſchaffen!

Ernſt Leonhard (Oscar Elsner) in Breslau.

Aus einer epiſchen Dichtung: Der Kohinoor.

Welch ungewöhnlich Feſtgepränge,
Mit bunten Kränzen, ſtolzen Fahnen!
Welch irres Wogen und Gedränge
Auf allen Straßen und Altanen!
Dazwiſchen frohe Cymbelklänge
Und ſiegestrunkne Heldenſänge,
Die an verſchollne Zeit gemahnen.

Lahora, alte Herrſcherveſte,
Wie gleichſt du heute der Matrone,
Die mit der Jugend letztem Reſte
Noch glänzen will, ſich ſelbſt zum Hohne!
Sind deine Thürme und Paläſte
An dieſem Tage nicht wie Gäſte,
Die unbekannt mit ſeinem Tone? —

Es wallt ein Zug vom Ravenſtrande;
Ihm jauchzt die Menge laut entgegen:
„Heil Dir, o Fürſt, den unſrem Lande
Die Gottheit gab zu reichem Segen!
Du nahſt im leuchtenden Gewande,
Gleich einem Stern am Himmelsrande —
Dir iſt der mächt'ge Feind erlegen!“

Ein ſtolzer Zug! — Auf edlen Roſſen
Voran des Reiches tapfre Streiter;
Vom Morgenſtrahle übergoſſen
Erglänzen Schwert und Auge heiter;
Doch von Trabanten dicht umſchloſſen,
Vom Königsmantel licht umfloſſen,
Sieh einen jugendlichen Reiter.

Wie Kama iſt er anzuſchauen,
Der mit dem blüthenduft'gen Pfeile
Das Herz der Männer wie der Frauen
Entzündet in geſchäft'ger Eile;
Doch thront zugleich auf ſeinen Brauen
Im Sturm bewährtes Kraftvertrauen —
Gewidmet einem fremden Heile.

Das iſt der Radſchah von Lahore,
Der Sikhs erhabener Gebieter.
Es harren ſein der Feſtung Thore,
Es harren ſein des Volk's Gemüther.
Ihr Jubel tönt zu ſeinem Ohre,
Und ſinnend lauſcht er ihrem Chore,
Wie ſeinem Gott der Tempelhüter.

Wohl Keiner denkt in dieſer Stunde,
Daß oft der Schmerz die Luſt begleitet;
Berauſchend hat des Sieges Kunde
Durch jene Schaaren ſich verbreitet,
Und freudig hallt's von Mund zu Munde,
Daß mit des Höchſten Macht im Bunde
Zugleich der Kohinoor erbeutet.

Der Kohinoor, der ſonnenklare
Demant mit nächtig dunklem Strahle,
Der einer Fürſtin Lockenhaare
Einſt Zierde war im Herrſcherſaale,
Ihn trägt ein Herold im Talare,
Wie einen Todten auf der Bahre,
Dem Radſchah nach auf goldner Schale.

O ſieh den ſchwarzen Diamanten,
Geſchätzt auf ſchwere Millionen,
Den ſie den „Berg des Lichtes“ nannten,
Weil helle Flammen darin wohnen!
Wie lodert aus den ſcharfen Kanten
Die Gluth, die Götter in ſie bannten, —
Bewohner lichter Regionen!

— So durch der Feſtung enge Gaſſen
Wallt jener Zug, und ihn umdrängen
Des Volkes dichtgeſchaarte Maſſen
Mit immer neuen Lobgeſängen,
Die bis empor zu den Terraſſen
Des Schloſſes ſich vernehmen laſſen,
Das ſchweigend lauſcht den Feierklängen.

In ſeinen reichgeſchmückten Hallen
Beſteigt der Fürſt den Thron der Väter;
Demüthig neigen die Vaſallen
Vor ihm das Haupt wie ernſte Beter.
Dann hört man ſeine Stimme ſchallen
Und königliche Worte wallen
Hinauf zu Indra's reinem Aether:

„Ihr kampferprobten treuen Schaaren,
Weiht heut den Mächten Opfergaben,
Die uns in Drangſal und Gefahren
So wunderbar geleitet haben.
Beugt eure Knie' den Unſichtbaren
Und fleht ſie an, euch zu bewahren
Was heut' vermag das Herz zu laben.

„Es fiel uns mit des Sieges Lohne
Der Kohinoor zum Eigenthume —
Der ſchönſten Diamanten Krone,
Der Edelſteine Lotosblume;
Das iſt ein Schmuck für Königsthrone
Und werth, daß mit der Vina Tone
Ein Lied erſchall' zu ſeinem Ruhme.

„So mag er dieſe Räume ſchmücken,
Für Jedermann ein hehres Zeichen,
Daß freundlich unſre Sterne blicken
Und wachen über dieſen Reichen.
Es wird ſein Glanz die Welt entzücken
Und ſelbſt die fernſte Zeit beglücken,
Denn niemals kann ſein Licht erbleichen.“

So ſpricht der Fürſt, und Siegeshelle
Fließt leuchtend ihm vom Antlitz nieder
Und zittert wie auf klarer Welle
In ſeines Volkes Mienen wieder.
Dann Aufbruch — einſam wird die Schwelle,
Es ſucht des eignen Heerdes Stelle
Ein Jeder auf, zur Raſt der Glieder. —

Spät in die blüthenreichen Thale
Senkt ſich die Nacht, die ernſte, hehre,
Es gießt der Mond aus goldner Schale
Sein Licht auf Felſen, Au'n und Meere;
Trüb' aber glänzt in ſeinem Strahle
Ein Diamant im Königsſaale —
Wie eine heißgeweinte Zähre.

Albert Traeger in Cölleda.

Und da ich doch nun weiter muß.

Und da ich doch nun weiter muß,
Und Nichts beſtändig iſt auf Erden,
Will fragen ich auch nicht am Schluß:
Was hätte können daraus werden?

Die Mutter denkt: vielleicht ein Paar —
Du lächelſt und errötheſt wieder,
Glaub's nicht! der ſonnenmüde Aar
Läßt nimmer ſich bei Tauben nieder.

Ich lenke thalwärts meinen Flug,
Gebrochen iſt die Kraft der Schwingen,
Den Raum, zum Sterben ſtill genug,
Will ich als letzten Preis erringen.

Der Gipfel winkt mit grüner Zier —
Du biſt noch friſch genug zum Steigen,
Und Frevel wär's, herab zu mir
Dein jugendfrohes Herz zu neigen!

Und nun …

Was war ſie mir? Der halbbewußte Traum,
Die ſchatt'ge Raſt bei wetterſchwüler Gluth,
Der roſig angehauchte Silberſchaum
Auf einer Welle meiner Lebensfluth.

Was war ich ihr? Der erſte Sonnenſtrahl,
Zu dem ihr Herz ſich freudig hingekehrt,
Der wilde Blitz, der jäh mit einem Mal
Die ganze Pracht des Frühling's ihr verheert.

Und nun? ihr Bild riß ſchnell der Strudel fort,
Der raſtlos weiter mich im Wirbel treibt,
Indeß ſie ſtill am letzten Ruheort
Gebrech'nen Herzens treu auf ewig bleibt.

Guſtav Weck in Woitowzu am Bug.

Nathalie.

Ein Bild aus athmendem Marmorſtein,
So duftig und ſchlank, ein irdiſches kaum,
Umweht von des Schmerzes Heiligenſchein,
So ſtehſt du vor mir im Wachen und Traum.
So mit dem Mund, der verſchloſſen ſchweigt,
Mit der bleichen Stirn' und den Augen ſo müd,
Und das ſchöne Haupt ermattet geneigt
Im Fieber, das dumpf durch die Adern glüht.
Und doch noch des Lächelns ſtolzen Betrug,
Der brennenden Wange heuchleriſch Roth —
So kämpft, erbebend im Sturmeszug
Die Blume wider den rauhen Tod.
Den hoffnungsloſen, verlorenen Kampf!
Es zittert das Herz mir, es bebt mir die Hand,
Mit ſanftem Drucke zu löſen den Krampf,
Von Haupt und Buſen das tödtliche Band:
Den herben Stolz und den nagenden Schmerz —
O Gott, ein einziger Friedenshauch,
Ein Tropfen Thau auf dies brennende Herz,
Eine milde Thräne in's ſtarre Aug'! —

Auf dem Balcon.

(Fragment.)

Odem und Freiheit! hinweg vom Gemach,
Aus den dumpfen Mauern, die lang' mich gepreßt,
Hier ſteh' ich und ſchaue den Wolken nach
An der Firſt des Dach's, wie die Schwalbe vom Neſt.
Tief d'runten das Thal im nebligen Rauch
Und die Felſen umdämmert vom Mondenſchein
Der wie ein verlorener Lebenshauch
Hinzittert über das morſche Geſtein.
Und die Stadt da drüben mit Mauern und Wall
Und den Thürmen, ragend wie Geiſter der Nacht —
Noch trifft mein Ohr ein verworrener Schall
Wie Pulſe des Daſeins, das leiſe noch wacht.
Unter jedem Dache noch regt ſich's leis,
Noch lodert das Feuer auf jeglichem Herd
Und ladet des Hauſes vertrauten Kreis
Und den müden Wand'rer der Einlaß begehrt.
Und Geſichter nicken ſich lächelnden Gruß,
Und warm begegnen ſich Hand und Mund,
Und die Liebe ſchreitet mit leiſem Fuß
Im Abenddämmern durch's Erdenrund.

Ludwig Behrendt in Schönebeck.

Am Rheinfall.

Gehoben ſchwankt der Nachen, ſchon morſch und alt,
Und kämpfet krachend gegen die Stromgewalt —
So laßt mich träumend auf den Wogen
Schauen den toſenden Silberbogen.

Machtvoll entgegen wirft ſich dem Wogengiſcht
Die trotz'ge Klippe, mooſig und laubbebüſcht,
Und um und um, ſchaumſprühend, rollen
Wirbel auf Wirbel mit Donnergrollen.

So ſteht ein Held in mordender Männerſchlacht
Einſam auf ſich da gegen die Feindesmacht,
Und fiel er gleich, ob ſeinem Haupte
Blühet der Kranz ſchon, der ruhmbelaubte.

Doch fort wie Kampf, fort brauſt es von Fels zu Fels,
Und markerſchütternd, wonnig und grauſend fällt's,
Ein Freiheitslied der ew'gen Berge,
Groß in die Seele der Menſchenzwerge.

Auf weckt der Tonſturm dieſes Naturconcerts
Die Zorndämonen, die das erregte Herz
In Nacht gebannt. Hin ſtürzt die Schranke,
Himmelan hebt ſich der Hochgedanke.

Rings durch die Völker, träg' und gewohnheitsdumpf,
Sieht er gigantiſch ſchreiten des Geiſt's Triumph,
Um, unter'm Klirr'n geſprengter Ketten,
Menſchheit und Freiheit und Recht zu retten;

Sieht der Ideen Strömung, die fort und fort
Wie Sündflut wächſt, vom äußerſten Zufluchtsort
Den Unverſtand der Zeit ergreifen
Und in dem rächenden Meer erſäufen;

Er ſieht, wenn ausgerottet die Thorenzunft,
Die Arche landen, landen dann die Vernunft,
Und über eines Weltballs Trümmern
Glorreich den Morgen der Freiheit ſchimmern.

Ihr ſei der Sieg! — Du, ſegnender Himmel, ſelbſt
Sprichſt heilig Amen dieſem Gebet und wölbſt
Den ſiebenfarb'gen Strahlenbogen
Hoch durch den wolkigen Schaum der Wogen.

Dicht nun wie Dampf umflort es die Waſſerwelt
Und Nacht ringsum! Doch dröhnt es und brüllt und gellt,
Daß wie von tauſend Ungewittern
Berge und Herzen tiefauf erzittern.

Das iſt Natur, allmächtig und heiliggroß!
O, du, Natur, die freudig und ſchrankenlos
Hinſtrömt aus ewig vollen Quellen
Schöpferiſch brauſende Lebenswellen.

Hier iſt dein Thron! Hier bete die Wahrheit an!
Herz und Gedanken reißeſt du himmelan!
Ihr Traum, er trägt der Andacht Stempel,
Freiheitumdonnert, in deinem Tempel.

Franz Leibing in Berlin.

Die Maid von Hemmingſtädt.

Zu Hemmingſtädt im Anger beim jungen Morgenſtrahl
Da brauſt von vielen Lippen ein mächtiger Choral.
Die Sänger ſind Ditmarſchen mit Kindern und mit Weib,
Sie wollen heute ſtreiten für Freiheit, Ehr' und Leib.

Als nun ihr Sang geendet, da ſinken ſie zur Erd',
Rechts liegen Weib und Kinder, links Jeglichem ſein Schwert.
Der Prieſter heilverkündend durchſchreitet ihre Reih'n,
Er bricht den Leib des Herr'n und weiht die Kämpfer ein.

„Wol zürnet Gottes Auge, der Menſchen Zwiſt zu ſeh'n,
Und wer das Schwert gezückt, ſoll durch das Schwert vergeh'n,
Doch den wird Gott beſchirmen, der ſtets den Frieden liebt,
Und dem der Frevel ſelber das Schwert zu Händen gibt.

„Drum auf, ihr wack'ren Männer, da hinten Haus und Heerd,
Dort vorn die frechen Feinde, hier in der Hand das Schwert." —
Da horch, welch dumpfes Brauſen der Wind herüber trägt,
Wie wenn der Huf des Roſſes die ſcholl'ge Erde ſchlägt!

„„Der Feind! — Nun wohl, ihr Weiber, Gott führet uns ihn her,
Hinweg mit weichen Thränen, macht uns das Herz nicht ſchwer,
Sieht uns der Morgen beten, im Streit der Mittag glüh'n,
Wird uns im Abendrothe der Freiheit Saat erblühn!""

Die Männer ſteh'n zuſammen, wie Eichen ſtill und feſt,
Wenn auch des Sturmes Flügel umrauſchet ihr Geäſt:
Wie junge Linden neigen die Weiber ſich zurück
Mit ſtummem Abſchiedswinken und Wunſch für Heil und Glück.

Bald brüllt es laut dort drüben, bald donnert der Roſſe Geſtampf,
Als wild und hoch aufjauchzend an ſeine Bruſt der Kampf
In eiſerner Umarmung die beiden Heere drückt
Und launiſch wechſelnd beide von Glied zu Glied zerſtückt.

Da ſiehe, plötzlich weichen zurück der Kämpfer Reih'n,
Und in des Kampfes Rachen dringt eine Jungfrau ein.
Dort jener bleiche Jüngling, der mit dem Tode ringt,
Der gab ihr Schwert und Fahne, die ſie ſo furchtbar ſchwingt:

„Auf, auf, Ditmarſchen, Männer, was feiert euer Muth?
Soll'n euch denn Weiber lehren, wie man dem Feinde thut!
Das letzte nicht von allen dem dän'ſchen Feind erliegt,
O, Schande auf euch Männer, wenn euch ſein Schwert beſiegt!"

Und vorwärts treibt ſie zürnend der Rache Flügelſchlag:
Es weichen ihr die Feinde, die Freunde dringen nach.
Die Einen feſſelt Staunen, den Andern ſchwillt das Herz,
Denn wie der Engel Gottes zückt ſie das blanke Erz.

Kühn rauſchet ihr zu Häupten die heil'ge Fahn' im Wind
Und rufet nah' und ferne jedwedem Marſchenkind.
Die ſtrömen raſch zuſammen, dort wo die Jungfrau ſteht,
Und mähen, wie der Schnitter am Tag der Ernte mäht.

Wie Garben ſinken nieder die Söldner in Mittagsglut,
Und was ſie einzig netzet, das iſt ihr eigen Blut.
Nicht Stahl und Eiſen ſchirmet nun fürder den Rittersmann,
Denn unaufhaltſam ſtürmend fällt ihn der Bauer an.

Der Ritter Führer ſinket, der Dänenkönig flieht,
Und zum befreiten Heerde der Bauer jubelnd zieht.
Von manchem wackern Helden noch heut da Kunde geht,
Doch preiſet ſie vor allen die Maid von Hemmingſtädt.

Julius Sturm in Köſtritz.

Ein Frühlingsmärchen.

Es wohnte hoch in kryſtallenem Schloß
Ein König mit rauhem Dienertroß,
Ein ſtolzer König in weißem Bart
Und grämlich nach aller Despoten Art.
Er ſaß auf kaltem, funkelndem Thron
Und machte die Freude zu Spott und Hohn
Und drückte mit ſeiner harten Hand
In Hunger und Kummer das arme Land.
Der alte König hielt aus Neid
Gefangen im Schloſſe die ſchönſte Maid,
Ihm war die blühende Jugend verhaßt,
Er freute ſich, als die Maid erblaßt,
Ließ zimmern einen ſchneeigen Sarg,
Darin er die ſchöne Leiche barg.
Da träumte fern im Morgenland,
Auf Blumen gelagert am Meeresſtrand,
Von Palmen umrauſcht im ſchattigen Raum
Ein Jüngling einen ſeligen Traum.
Er ſah die Maid im Kryſtallpalaſt,
Und glühende Sehnſucht hat ihn erfaßt,
Und als zerronnen das liebliche Bild,
Da griff der Held zu Schwert und Schild;
Die Augen blitzten ihm ſonnig klar,
Im Winde wallte ſein lockiges Haar,
Er ſuchte das Bild von Land zu Land,
Das leuchtend vor ſeiner Seele ſtand.
So kam er an das kryſtallene Schloß,
Er achtete nicht den Dienertroß
Und ſchritt durch die drohenden, murrenden Reih'n
Mit ſtolzen Schritten ins Schloß hinein.
Und als er trat in des Königs Gemach,
Da rührte den Greis vor Schrecken der Schlag;
Die Diener flohen in ſcheuer Haſt,
Der Jüngling ſtand allein im Palaſt.
Er ſchritt die kalten Hallen entlang,
Er rief, doch ſeine Stimme verklang.
So fand er endlich ein Kämmerlein
Und trat mit eilendem Schritt hinein;
D'rin lag, dem weißen Röslein gleich,
Die ſchöne Jungfrau kalt und bleich.
Er trat zum Sarg und weinte vor Schmerz, —
Eine Thräne fiel auf der Jungfrau Herz,
Da that es nach manchem langen Tag
Zum erſten Mal einen leiſen Schlag.
Er ſeufzte: „Ach, daß dich raubte der Tod!"
Und leiſe färbten die Wangen ſich roth.
Er küßte die Lippen in ſchmerzlicher Luſt,
Da hob und ſenkte ſich wogend die Bruſt,
Zwei Augen blickten ihn lächelnd an
Und haben den Himmel ihm aufgethan.
Nun trug er auf ſtarken Armen hinaus
Die Jungfrau aus dem verödeten Haus;
Und, als ſie ſtanden im freien Feld,
Lag wonnig verklärt vor ihnen die Welt;
Die Lüfte wehten weich und mild,
Die Quellen durchrauſchten das grüne Gefild,
Die Blumen blühten am ſonnigen Rain,
Die Vöglein ſangen luſtig im Hain,
Und Jung und Alt im Feſtgewand
Durchwandeln fröhlich das freie Land,
Und Lieder um Lieder erklangen laut
Dem König Mai und ſeiner Braut.

Adolf Schirmer in Wien.

Poeten-Wallfahrt. (Bruchſtück.)

Am Strand der Elbe, wo gleich Schwänen
Die Segel licht vorübergleiten,
Wo rings ſich holde Fluren dehnen
Zu zartgewobnen Dämmerweiten,
Wo heitrer Villen lieblich Prangen
Umrankt die ſilberklare Flut,
Dort iſt mein Frühling aufgegangen
In Sonnenlicht und Roſenglut.

Dort klimmt der duftgetränkte Garten
Empor zu leichtgeſchwellten Höhen,
Er läßt als grüne Luftſtandarten
Die üpp'gen Blütenzweige wehen,
Es blicken ſeine Sträucher nieder
Auf Strom und Land in ſüßer Ruh',
Und halbvergeſſ'ne Waldeslieder
Raunt ſich die Schaar der Tannen zu.

Hervor aus freundlichen Platanen
Wallt eines Häuschens fröhlich Schimmern,
Wie traulich mildes Friedensahnen
Seht ihr's aus Laub und Ranken flimmern,
Die hohen Bäume rings umfalten
Mit Armen es voll Blüthenpracht —
So halten fromme Lichtgeſtalten
An einer Wiege ſtumme Wacht.

Ein wonnig traumerfülltes Schweigen
Entfaltet hier die Zauberſchwingen,
Vom Strom aus wallt des Lebens Reigen
In matter Töne Wunderklingen,
So traulich iſt des Plätzchens Stille,
Das kleine Haus, die Gartenflur,
Als berge in Gedankenfülle
Dort ein Geheimniß die Natur.

Tief unten aber wo die Wellen
Sich unaufhaltſam, toſend bäumen,
Und in Caſcaden, ſilberhellen,
Dem Ocean entgegenſchäumen
Welch ein Gewühl von Wimpeln, Maſten,
Auf ſtolzbewegtem Flutenreich,
Ein Streben, Ringen, Nimmerraſten,
Der Menſchheit Bild dem Strome gleich.

O horch! von ſchlanken, ſchwanken Schiffen
Matroſengruß zur Abſchiedsſtunde —
Sie träumen nicht von Felſenriffen,
Vom tiefen, kühlen Meeresgrunde,
Sie jubeln, wie zu Luſtgelagen —
So jauchzt der Seeaar, ſturmgewohnt,
Der keck, vom Wirbelwind getragen,
Auf ſchaumbeſpritzten Wogen thront.

O ſieh! was dort aus Deutſchlands Gauen
Des Schickſals Sturm zuſammenwehte,
Die Greiſe, Männer, Kinder, Frauen,
Sie ſtehen ſchweigend im Gebete:
Dann grüßen jauchzend ſie zum Strande —.
O jubelt — jubelt nicht zu früh,
Wer ſagt euch, daß im fernen Lande
Die Palme eures Friedens blüh'?

O jubelt nicht — der Liebesſegen
Des Heimathland's, der euch umſchwebte,
Der, unbewußt, euch allerwegen
Trotz Noth und Kummer ſüß durchbebte,
Ihr ſcheucht ihn nicht für alle Zeiten,
Er haucht im Windesglüh'n euch an,
Und über's Meer wird euch begleiten
Des Heimwehs ſtiller Zauberbann.

Dann ringet ihr in ernſten Stunden
Bekümmert, wehmuthsvoll die Hände,
Ob ihr des Schickſals Huld empfunden,
Der Liebe Glück, des Reichthums Spende,
Eins blieb euch im Gedächtniß haften:
Der deutſchen Heimath Tannenluſt —
Es ſehnt das Herz nach Leidenſchaften
Zurück ſich an die Mutterbruſt.

Ob ſie deſſ' allen wohl gedenken,
Ob Zukunftsträume leis ſich regen,
Indeß ſie froh die Hüte ſchwenken
Dem neuen Heimathland entgegen —?
Dem trügeriſchen Meer vertrauen
Sie Hoffen, Lieben, Sorgen, Glück,
Und unter Thränen jauchzend ſchauen
Sie nach dem deutſchen Strand zurück!

Ich aber ſteh' im kleinen Garten
Und ſchau' hinunter in die Fluten,
Streiflichter wirft in wunderzarten
Goldblicken rings das Sonnengluten,
Ich ſtarre, ſinnend an die Linde
Gelehnt, auf all das Treiben dort,
Und mit dem friſchen Morgenwinde
Schwankt träumriſch meine Sehnſucht fort.

Was ſuchſt du Herz? Was dein Begehren?
Was ſchwellt ſo glühend deine Räume?
Was wachſen zu gedankenſchweren
Gigantenbildern deine Träume?
Ward dir nicht ſtilles Glück hienieden,
Nicht ein Aſyl, ein Wonnereich?
Was drängt dich fort aus dieſem Frieden
So hold, ſo paradieſesgleich?

Du ſtrebſt hinaus nach dunklen Fernen,
Dich locken magiſche Gewalten,
Verlangend greifſt du nach den Sternen,
Und träumſt von hehren Lichtgeſtalten?
Blick' um dich, Herz, und trachte nimmer
Nach fernen, ſtolzen Welten du, —
Erſetzt des bunten Lebens Schimmer
Dir dieſe heilig ſanfte Ruh'?

Du haſt den Warnungsruf erlaſſen
An Deutſchlands arme Wanderſöhne,
Und weißt dich ſelber nicht zu faſſen,
Und willſt nicht weiſer ſein als Jene,
Als Jene, die doch bittrer Kummer
Von ihrer Mutterſcholle treibt,
Indeß zu ſorglos holdem Schlummer
Dir eine traute Heimath bleibt!

Sieh jenes Haus, wo dir entfaltet
Ein Lebensmai der Kindheit Spiele,
Der Mutter denk', die dorten waltet
Mit treuem, heiligem Gefühle,
O denke, was der Armen bliebe,
Wenn dich der Lebensſturm verweht',
Du biſt ihr Hoffen, ihre Liebe,
Biſt ihre Gottheit, ihr Gebet!

Und doch, o Herz, dein wildes Pochen,
Dein heißes Sehnen, deine Triebe
Kann nicht die Klugheit unterjochen,
Nicht Heimathsluſt und Kindesliebe,
Du ſtrömſt empor in ſüßen Qualen,
Du träumſt von ſtolzem Siegeslauf,
Und ſchon in tauſend flücht'gen Strahlen
Schwingt kühn die Phantaſie ſich auf!

Was ſoll die kindliche Idylle
Der Bruſt, die rieſenſtark ſich dehnt,
Was ſoll die heimathliche Stille
Dem Geiſt, der ſich nach Welten ſehnt,
Was ſoll ein kleinlich karges Streben,
Das mit des Daſeins Blüten ſpielt —
Hinaus, hinaus in's friſche Leben,
Wenn göttlich ſich die Seele fühlt!

Doch nicht den Bettlern gleich hidorten
Nach fernen Welten ängſtlich ſpähe.
Ein Dichterherz kann aller Orten
Nur fröhlich durch die Schöpfung gehen,
Ihm blühen lichte Heimathlande,
So weit das Reich des Schönen glänzt,
So weit in göttlichem Gewande
Das Weltall ſich mit Sternen kränzt.

Im Frühling.

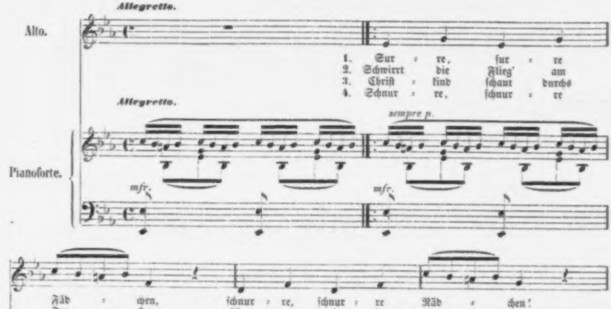
Grün iſt die Au,
Duſtend im Thau
Blühen die Roſen am Raine,
Freudebeſchwingt
Schmettert und ſingt
Jubelnd das Vöglein im Haine.

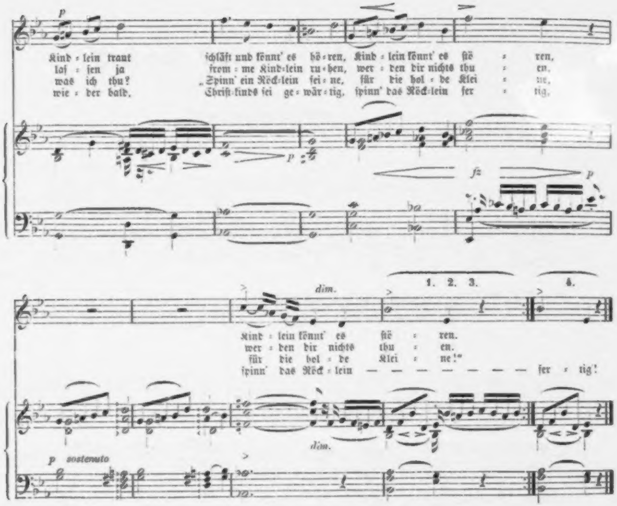
Roſen am Rain,
Lieder im Hain
Können das Herz nicht erquicken
Leuchtet ihm nicht,
Liebe, dein Licht
Selig aus wonnigen Blicken.

Julius Sturm

Albert Tottmann in Leipzig.

Wiegenlied (zur Weihnachtszeit zu ſingen). Gedicht von Carl Alberti.

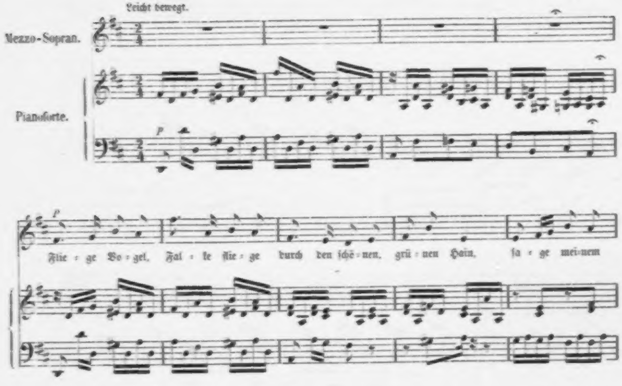

Allegretto.
Alto.
1. Sur - re, ſur - re
2. Schwirrt die Flieg' am
3. Chriſt - kind ſchaut durchs
4. Schnur - re, ſchnur - re
Allegretto.
sempre p.
Pianoforte.
mfr.
mfr.
Fäd - chen, ſchnur - re, ſchnur - re Räd - chen!
Fen - ſter, klirrt es wie Ge - ſpen - ſter —
Fen - ſter, träu - me nicht Ge - ſpen - ſter —
Räd - chen, ſur - re, ſur - re Fäd - chen!
Sur - re, ſchnur - re Fäd - chen, Räd - chen nicht ſo laut,
ſchwirrt es, klirrt es wie Ge - ſpen - ſter; Kind - lein ſchlaf:
Chriſt - kind, Chriſt - kind ſchaut durchs Fen - ſter, fra - get zu:
Schnur - re, ſur - re Räd - chen, Fäd - chen. Chriſt - kind kommt
l. H.
r. H.

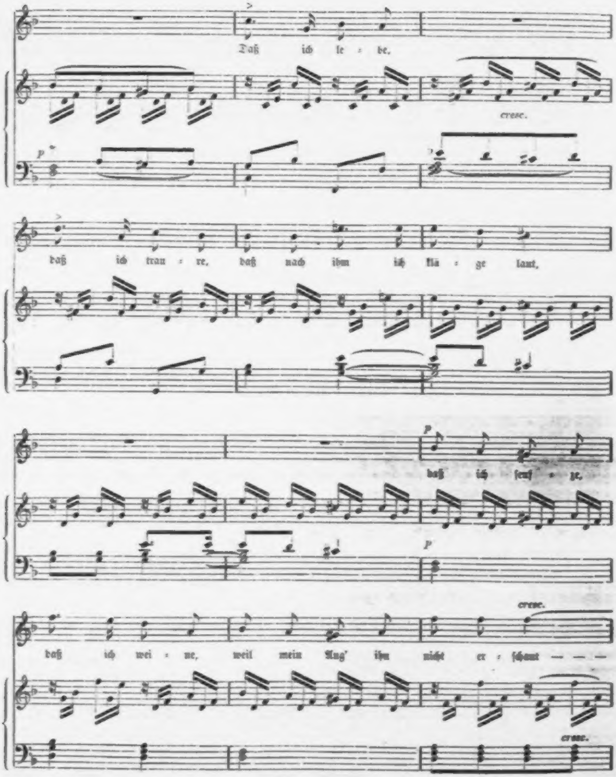

p
Kind - lein traut ſchläft und könnt' es hö - ren, Kind - lein könnt' es ſtö - ren,
laſ - ſen ja from - me Kind-lein ru - hen, wer - den dir nichts thu - en,
was ich thu? „Spinn' ein Röck-lein fei - ne, für die hol - de Klei - ne,
wie - der bald, Chriſt-kinds ſei ge - wär - tig, ſpinn' das Röck-lein fer - tig,
fz
p
dim.
1. 2. 3.
4.
Kind - lein könnt' es ſtö - ren.
wer - den dir nichts thu - en.
für die hol - de Klei - ne!"
ſpinn' das Röck - lein — — — — — — — fer - tig!
p sostenuto
dim.

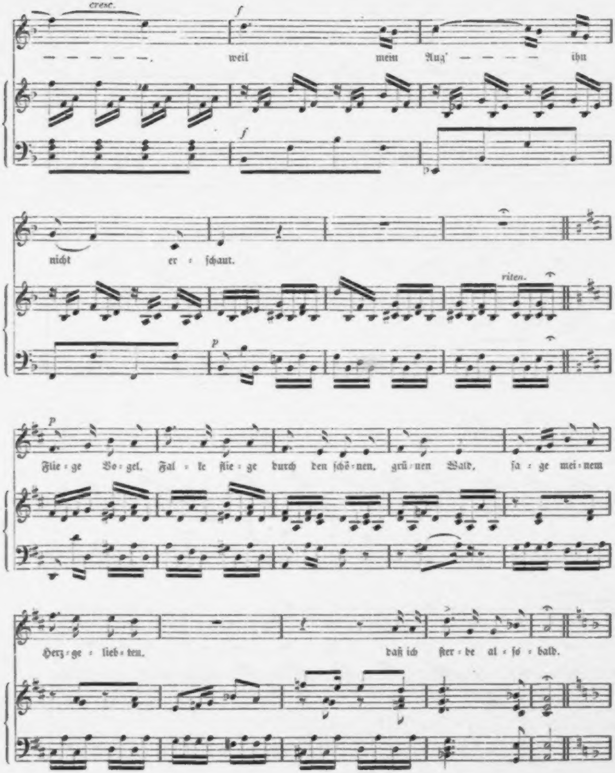
* * *

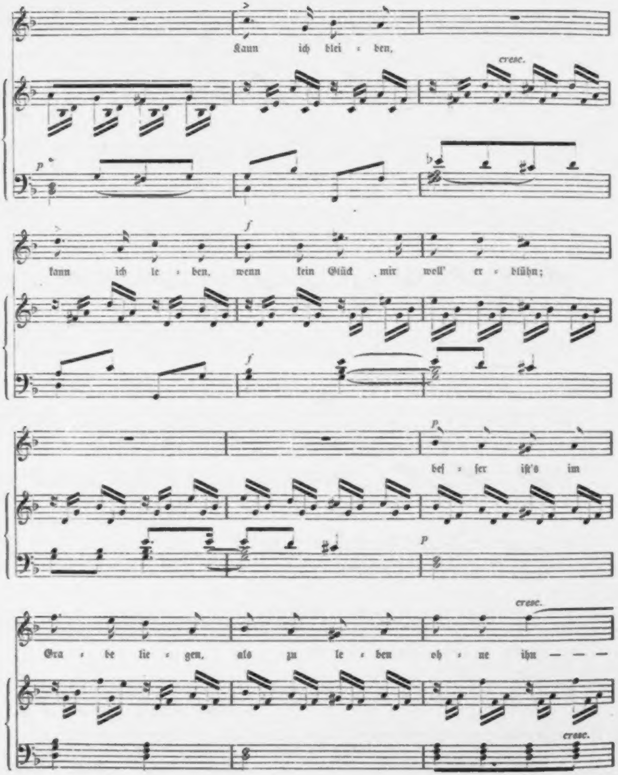
Richard Seifert in Dresden.

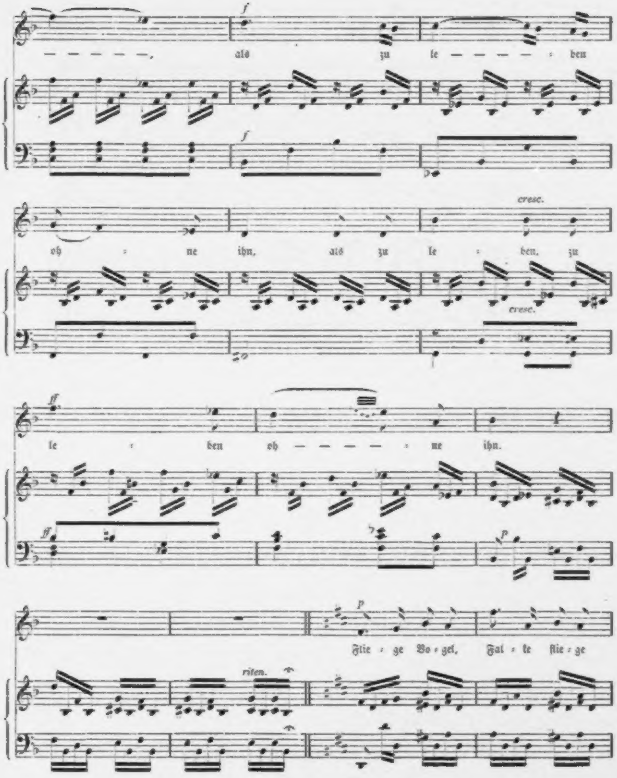
Das Falkenmädchen.

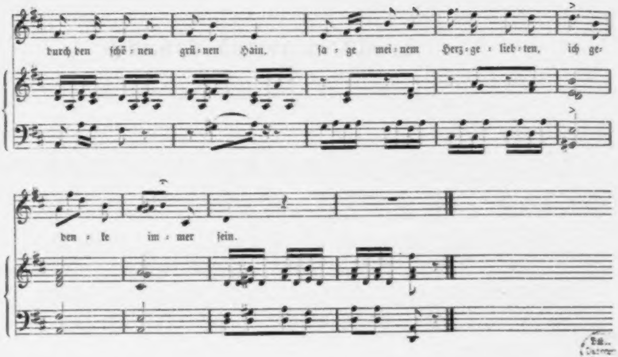

Leicht bewegt.
Mezzo-Sopran.
Pianoforte.
p
p
Flie - ge Vo - gel, Fal - ke flie - ge durch den ſchö - nen, grü - nen Hain, ſa - ge mei - nem
ritard.
Herz - ge - lieb - ten, ich ge - den - ke im - mer ſein, ich ge - den - ke im - mer ſein!


Daß ich le - be,
cresc.
p
daß ich trau - re, daß nach ihm ich kla - ge laut,
p
daß ich seuf - ze,
p
daß ich wei - ne, weil mein Aug' ihn nicht er - schaut — — —
cresc.
cresc.


cresc.
f
weil mein Aug' ihn
f
nicht er-ſchaut.
riten.
p
p
Flie-ge Vo-gel, Fal-ke flie-ge durch den ſchö-nen, grü-nen Wald, ſa-ge mei-nem
Herz-ge-lieb-ten, daß ich ſter-be al-ſo-bald.

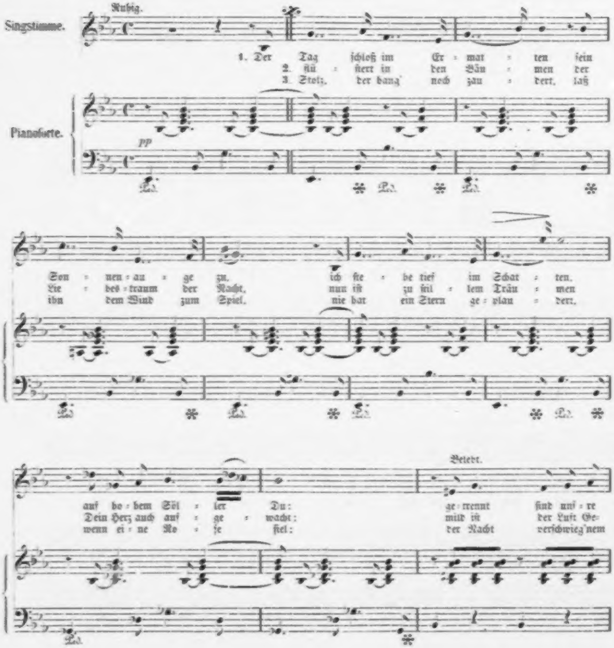

Kann ich blei - ben,
cresc.
p
kann ich le - ben, wenn kein Glück mir woll' er - blühn;
f
f
p
bes - ser ist's im
p
Gra - be lie - gen, als zu le - ben oh - ne ihn — — —
cresc.
cresc.

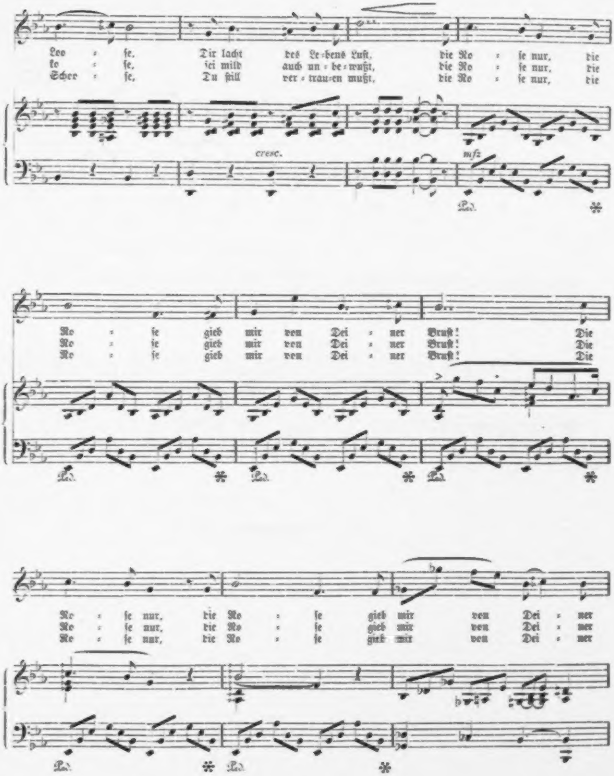

f
als zu le – ben
f
oh – ne ihn, als zu le – ben, zu
cresc.
cresc.
ff
le – ben oh – ne ihn.
ff
p
riten.
p
Flie – ge Vo – gel, Fal – ke flie – ge

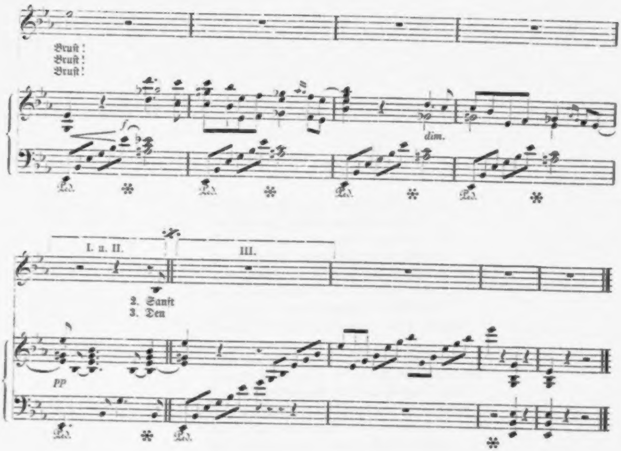

durch den ſchö - nen grü - nen Hain, ſa - ge mei - nem Herz - ge - lieb - ten, ich ge-
den - ke im - mer ſein.

Eduard Laſſen in Weimar.

Die Roſe nur. Ständchen von Albert Traeger.


Ruhig.
Singſtimme.
Pianoforte.
pp
1. Der Tag ſchloß im Er-mat-ten ſein Son-nen-au-ge zu, ich ſte-he tief im Schat-ten, auf ho-hem Söl-ler Du:
2. Flü-ſtert in den Bäu-men der Lie-bes-traum der Nacht, nun iſt zu ſtil-lem Träu-men Dein Herz auch auf-ge-wacht:
3. Stolz, der bang' noch zau-dert, laß ihn dem Wind zum Spiel, nie hat ein Stern ge-plau-dert, wenn ei-ne Ro-ſe fiel:
Belebt.
ge-trennt ſind unſ-re
mild iſt der Luft Ge-
der Nacht verſchwieg'nem


Loo - ſe, Dir lacht des Le - bens Luſt, die Ro - ſe nur, die
ko - ſe, ſei mild auch un - be - wußt, die Ro - ſe nur, die
Scher - ſe, Du ſtill ver - trau - en mußt, die Ro - ſe nur, die
cresc.
mfz
Ro - ſe gieb mir von Dei - ner Bruſt! Die
Ro - ſe gieb mir von Dei - ner Bruſt! Die
Ro - ſe gieb mir von Dei - ner Bruſt! Die
Ro - ſe nur, die Ro - ſe gieb mir von Dei - ner
Ro - ſe nur, die Ro - ſe gieb mir von Dei - ner
Ro - ſe nur, die Ro - ſe gieb mir von Dei - ner


Bruſt!
Bruſt!
Bruſt!
f
dim.
I. u. II.
III.
2. Sanft
3. Den
pp

Gleich ſcheuen Tauben, wenn Gewitter ragen,
So flüchteten zerſtreut die armen Lieder
Aus allen Gauen ſich zu mir hernieder,
Da blutig ſchon begann das grauſe Schlagen;
Doch freundlich ſtrahlt nach ſchickſalsſchweren Tagen
Am blauen Himmel bald die Sonne wieder,
Nun regen ſie das ſchimmernde Gefieder,
Vereint in's Land den Ausflug noch zu wagen.

Zieht immerhin, und wo der Kranz ſich windet
Zum Feſtesſchmuck, dürft ihr auch freudig glauben,
Daß ihr Willkommen dort und Heimath findet:
Das Schönſte, was der Kampf gedacht zu rauben,
Bringt ihr zurück, wie jedes Herz empfindet,
Der deutſchen Kunſt geweihte Friedenstauben!

30. September.

Albert Traeger.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Arnold, Carl, in **Berlin**	Auf der Lauer	15
Bosch, E., in **Düsseldorf**	Naturgenie	45
Burger, Adolf, in **Berlin**	Auf dem Schulwege	25
Burger, Ludwig, in **Berlin**	Gutmüthige Einquartierung	83
Cèsar, August, in **Baden**	Spielende Landsknechte	33
Geissler, Julius, in **Leipzig**	Schwere und leichte Aufgabe	63
Grape, Karl, in **Göttingen**	Im Walde	67
Heimerdinger, in **Hamburg**	Kaninchenfamilie	87
Heyn, Ernst, in **Leipzig**	Waldidylle	41
Kamecke, O. v., in **Weimar**	Der Königssee	9
Lier, Ad., in **München**	Am Wehr	53
Litschauer, C , in **Düsseldorf**	Der lustige Küfer	93
Mali, Chr., in **München**	Kloster Maulbronn	29
Müller, Carl, in **Dresden**	Verlassene Mühle	37
Neureuther, E., in **München**	Titel	1
Preller, Ludwig, in **Leipzig**	Parthie aus dem Rosenthale	75
Rosenfelder, L. in **Königsberg**	Betende am Sarge Heinrich IV.	97
Siegert, A., in **Düsseldorf**	Der kleine Gelehrte	79
Stilke, Hermine, in **Berlin**	Gebet des Claus v. d. Flühe	21
Thiel, A., in **Tilsit**	Verwarnung	49
d'Unker-Lützow, H., in **Düsseldorf**	Aus der Kunstreitergarderobe	57
Webb, Chr., in **Düsseldorf**	Pachtzahlung	71

Literarischer Theil:

		Seite
Bauer, Ludwig, in **Miltenberg**	Hollunderstrauch; Ein Vogel nur; etc. etc.	81
Beckh, Wilhelm, in **Nürnberg**	Gruss aus der Ferne; etc. etc.	52
	zu: Im Walde	68
	zu: Verlassene Mühle	37
Behrendt, Ludwig, in **Schönebeck**	Am Rheinfall	101
Beilhack, Maximilian, in **Aschaffenburg**	Island	18
Bodenstedt, Friedrich, in **München**	In der Fremde; Der Seeadler; Spruch	7
Brachvogel, A. E., in **Berlin**	Der saure Mann von Jeitsch	27
Brunold, Friedrich, in **Joachimsthal** in Pr.	Die Rose des Gefangenen; Gebt mich frei	23
	zu: Kloster Maulbronn	30
	zu: Am Wehr	54
Bube, Adolf, in **Gotha**	Der Schifferfriedhof	24
Bunge, Rudolf, in **Cöthen**	Zwei Thränen; Waldesruh	66
	zu: Pachtzahlung	72
Constant, W., in **Wien**	Franz Schubert; Im Schilfe; Ein Lenzbild	11
Dahn, Felix, in **Würzburg**	Hochlandssehnsucht; Bei Friedrich Rückerts Tod; Ein Hoch der deutschen Wissenschaft	47
Düringsfeld, Ida v., in **Leipzig**	Nachtschmetterling	38
Ebersberger, Karl, in **Nürnberg**	zu: Auf der Lauer	16
	zu: Aus der Kunstreiter-Garderobe	58
Eckhardt, Ludwig, in **Mannheim**	Ein Volkschoral; Das Geläute der Nacht	5
Endrulat, Bernhard, in **Kiel**	Der erste Gang; Von blauen Blümchen; etc. etc.	95
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Mozart; Auf dem Berge; Ein Traum	6
Fürst, Livius, in **Leipzig**	zu: Parthie aus dem Rosenthale	76
	zu: Gutmüthige Einquartierung	84
Gerock, Carl, in **Stuttgart**	Beim Hören eines alten Liedes	61
Gesky, Theod., in **Merseburg**	Zu Oldenburg	44
Hamerling, Robert, in **Gratz**	Stimme der Wahrheit; An Maria; etc. etc.	37
Haushofer, Max, in **München**	Die Näherin; Ende; Das kleine Licht; etc. etc.	85
Hemerlein, Philippine, in **Wien**	Ich bin	27

		Seite
Hofmann, Conrad, von Nauborn, in **Coblenz**	Das Haidekraut: Viel lichte Sterne etc. etc.	90
Hofmann, Friedrich, in **Leipzig**	zu: Der kleine Gelehrte	80
	zu: Der lustige Küfer	94
Horn, Oskar, in **München**	Lied; Herbstlied	40
Jäde, Heinrich, in **Weimar**	zu: Kaninchenfamilie	88
	Oberkleid bedeckt all' Herzeleid	89
Kaufmann, Alexander, in **Werthheim**	In tiefer Nacht	48
Kaufmann, Amara, in **Werthheim**	Die blasse Braut	56
Kayser, Otto, in **Posen**	Lang' her	55
Leibing, Franz, in **Berlin**	Die Maid von Hemmingstädt	102
Leonhard, Ernst, in **Breslau**	Aus einer epischen Dichtung	99
Löhn, Anna, in **Dresden**	Im Schmerz	89
Meissner, Alfred, in **Prag**	Maria Magdalena: An einen Freund	73
Merker, Adolf, in **Cölleda**	zu: Auf dem Schulwege	26
Mosenthal, S. H., in **Wien**	Herbstzeitlosen	28
Niendorf, M. Anton, auf **Haus Wolfswinkel**	Erdmann Kunz und sein Enkel	13
Oelschläger, Hermann, in **München**	Lied	43
Oser, Friedrich, in **Waldenburg**	zu: Gebet des Claus v. d. Flühe	22
	Märzlied; Du frischer froher Morgenwind; etc.	39
Pfarrius, Gustav, in **Cöln**	Der Schatz; Die Blume und der Stern	86
Prechtler, Otto, in **Wien**	Sturmglocken der Liebe	51
Reinhard, Gustav, in **Barmen**	Ein Hoch für Dich	96
Rittershaus, Emil, in **Barmen**	Mutter's Lied und Vater's Augen; etc. etc.	62
Röber, Friedrich, in **Elberfeld**	Walter von der Vogelweide	65
Schloenbach, Arnold, in **Coburg**	Corsika	91
Schirmer, Adolf, in **Wien**	Poeten-Wallfahrt	104
Schultes, C., in **Braunschweig**	Nicht allein; Des Kerkermeister's Töchterlein etc.	70
Siebel, Carl, in **Barmen**	Geheimniss; Unglücklich; Als ich die Hand etc.	78
Silberstein, August, in **Wien**	Die Braut im Garten; Entrollt ein etc. etc.	69
Solitaire, M., in **Landsberg**	Eins scheint mir thränenwerth; es ist etc. etc.	51
Steinebach, Friedrich, in **Wien**	Tief in der Erde: Traum und Wahrheit	44
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	Humor; Stammbuchblatt	20
Storch, Ludwig, in **Würzburg**	Immer wieder Frühling	92
Sturm, Julius, in **Köstritz**	Ein Frühlingsmärchen	103
Träger, Albert, in **Cölleda**	Einführung	3
	zu: Der Königssee	10
	zu: Waldydille	42
	zu: Naturgenie	46
	zu: Verwarnung	50
	zu: Schwere und leichte Aufgabe	64
	zu: Betende am Sarge Heinrich IV.	98
	Und da ich doch nun weiter muss; Und nun	100
	Schlussgedicht	116
Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, in **Wien**	Vor einer Leiche: Zu spät	55
Vagt, Lina, in **Wismar**	Die Fechter	36
Vogl, Joh. Nep., in **Wien**	Eine wandernde Laterne	12
Waldmüller, Robert, in **Wachwitz**	Der alte Demagog als Bänkelsänger	31
Wandner, Gottfried, in **Regensburg**	Lied des Thürmers; Schlimmes Loos	8
Weck, Gustav, in **Woitowzu**	Natalie; Auf dem Balcon	101
Wegener, Wilhelm, in **Brandenburg**	Brautgedanken; Das junge Weib	82
Westrum, Ludwig, in **Hildburghausen**	Der Knabe an der Quelle; Nur einen Kranz	35
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Wer war's? Der Sänger und die Rose	12
	zu: Spielende Landsknechte	34
Zeise, Heinrich, in **Altona**	Waldträume; Gieb Reicher, gieb	17
Zeller, Louise, in **Stuttgart**	Die Kaisergruft	77

Musikalischer Theil:

		Seite
Lassen, Eduard, in **Weimar**	Die Rose nur	113
Seifert, Richard, in **Dresden**	Das Falkenmädchen	107
Tottmann, Albert, in **Leipzig**	Wiegenlied	105

[illegible]

Deutsche Kunst in Bild und Lied.

LEIPZIG
J. G. Bach.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Zehnter Jahrgang.

1868.

Leipzig

Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Wenn Alle dein vergeſſen hätten,
Du Traum vom Deutſchen Vaterland,
Gluthvoll an gottgeweihten Stätten
Entflammſt du ewig Herz und Hand,
Wo Deutſche Künſtlerſchaft begeiſtert
Der Farben wunderbare Pracht,
Den hohen Flug des Wortes meiſtert,
Wirkt unvergänglich deine Macht.

Ob auch der ſtolze Bau zerfallen,
Und heimatlos, die er gehegt,
Zerſtreut getrennte Wege wallen,
Zu Haß und Feindſchaft ſelbſt erregt,
Und liegt in Trümmern was uns theuer,
Mit immergrünen Trieben blüht
Auf Schutt und wankendem Gemäuer
Die Deutſche Roſe: das Gemüth.

Und ob ihr Duft im rauhen Winde
Des Lebens oft verloren geht,
Sein Zauber iſt's, der weich und linde
Des Deutſchen Künſtlers Werk durchweht,
Der dem verſunkenen Beſchauer,
Dem Hörer, der ergriffen lauſcht,
Das Herz mit wonneſel'ger Trauer,
Mit wehmuthsbanger Luſt berauſcht.

Ob finſter auch die Zwietracht brütet
Und neu entfacht den alten Streit,
Die treue Deutſche Kunſt behütet
Der Deutſchen Herzen Einigkeit,
Wo ſie in Bild und Lied geſtaltet,
Und wo mit duftgeſchwelltem Hauch
Die Deutſche Roſe ſich entfaltet,
Da überall iſt Deutſchland auch.

Die gleichen Sinn's das Höchſte pflegen,
Und All' vor einem Gotte knie'n,
Die wollen auch auf gleichen Wegen,
In Luſt und Leid verbrüdert, zieh'n,
Das iſt ein Drang, der unabweisbar
Sich wie das Heimweh offenbart,
Dies iſt das Band, das unzerreißbar
Zuſammenhält die gleiche Art.

Das hat die Deutſche Kunſt geſchlungen,
Seit jedes and're morſch zerriß,
Von gläub'gem Hoffen feſt durchdrungen,
Iſt ihres Zieles ſie gewiß;
Wollt, die berufen, nicht ermüden,
Wir ſchaffen fort mit Herz und Hand,
Bis aus dem Norden uns und Süden
Erſteht das eine Vaterland!

Cölleda, 23. Juli 1867.

Albert Traeger.

Karl Mayer in Tübingen.

Naturſchönheit.

Wenn Sonnenlichter unter Erlen
In Waſſerfalles-Tropfen perlen,
So möcht' ich meiner Luſtempfindung
Wohl Ausdruck leih'n durch Wortefindung;
Doch Wort' erſpäh'n? — Natur, warum?
Dich freut ein Freund, auch freudeſtumm!

Erfahrung.

Wenn gern der Menſch ſich ſelbſt vergißt,
Ihm Menſchliches unleidlich iſt,
Dann läßt er die bebaute Flur
Und ſucht ſich wildeſte Natur,
Ob ſich vielleicht am Waldgeäſt
Des Schiefen Duldung lernen läßt?

Ob unſer Freund dort legt gerad,
Was quer ihm liegt am Lebenspfad? —
Gott geb's! aus ſeinem wilden Traum,
In dem er lehnt am ält'ſten Baum,
Kehrt er — nicht ohne Gottgeleit —
Doch wieder dann zur Menſchlichkeit!

Einſiedlerſchaft.

Einſiedler werd' ich immer mehr;
Doch wird darum mein Leben leer?
Es wird nur weniger zerſtreut,
Indem es mir Gedanken beut,
Die, ſei'n ſie oder nicht erbaulich,
Durch Ein- und Ausgang werden traulich.

Heinrich Zeiſe in Altona.

Ewiges Leben.

Du denkſt an Untergang und Sterben,
Komm, Freund, geh' mit mir in den Wald,
Du ſiehſt die Blätter ſich entfärben,
Du ſiehſt dort Stämme, jung und alt.
Manch ſtolzer Baum liegt dort zerſchlagen,
Es ſchmückt ihn nicht des Lenzes Grün,
Und alte Eichenſtämme ragen
Hoch in den Himmel, ſtolz und kühn.

Der nächſte Lenz wird ſie belauben
Nach langer, banger Wintersnoth,
O, laß dir nie die Hoffnung rauben,
Es giebt im Leben keinen Tod.
Es herrſcht ein ewiges Gebären
Bei Winterfroſt und Frühlingsweh'n,
Und jede Pflanze wird dich lehren
Ein neuverjüngtes Auferſteh'n.

Natur, ſie wird dir ewig zeigen,
Daß hier auf Erden Nichts vergeht,
Vernichtung kennen nur die Feigen,
Die nie ein Werderuf durchweht.
Der Geiſt iſt an den Stoff gebunden,
Und nimmer kann der Stoff vergeh'n,
Du wirſt ihn ſtets zu allen Stunden
Im Wechſel neugeſtaltet ſeh'n.

Ein ewig Wechſeln, ewig Kreiſen,
Ein Auferſteh'n und Untergang,
Auf tauſend unerforſchten Gleiſen,
Iſt allen Lebens ſteter Hang.
Sprich, was iſt Tod? und was iſt Sterben?
Natur, ſie ſagt dir hell und klar:
„Wir waren, ſind und bleiben Erben
Des ew'gen Lebens immerdar!"

Wanderung im Lenz.

Ich ging hinaus, mich umzuſchau'n,
Als ſich der Wald belaubte,
Die munt're Lerche ſang im Blau'n
Hoch über meinem Haupte.
Im Hoffnungsſchmucke ſtand die Saat,
Grün prangten Au' und Halde,
Die ſchlanke, leichte Hindin trat
Neugierig aus dem Walde.

Wie ſchimmerte der Buchen Saum,
Wie wiegten ſich die Aeſte,
Die Vögel trugen weichen Flaum
Und Halm und Laub zu Neſte.
So ſchritt zur ſel'gen Lenzeszeit
Ich unter Waldesbäumen,
Und ſah den Gießbach fern und weit
Vom Abhang niederſchäumen.

Die Droſſel pfiff, der Finke ſchlug
Die einfach friſchen Weiſen,
Und über mir in kühnem Flug
Sah ich den Falken kreiſen;
Den zieht's durch's luſtige Revier
Nun in die weite Ferne,
Wie wandert' ich ſo gern mit dir,
Du ſtolzer Falk, wie gerne!

Doch ach, hier bin ich feſt gebannt;
Nur wen'ger Meilen Streifen
Kann ich das blüthenreiche Land
Nach freier Wahl durchſchweifen,
Und doch, wie Vieles bietet ſchon
Die karggemeſſ'ne Reiſe,
Der Waldesſänger munt'rer Ton
Klingt hell in meine Weiſe.

Sieh, wie die Keime überall
Den lockern Boden lüpfen,
Wie durch's Geſtrüpp am nieder'n Wall
Keck die Lazerten ſchlüpfen,
Wie ihre Hüllen hoch am Aſt
Die vollen Knoſpen ſprengen,
Daß ſie, von eig'ner Blüthenlaſt
Beſchwert, herniederhängen.

O, ſieh den fernen Wieſengrund
Im Morgenlichte funkeln,
Wie ſtrahlt der Teppich reich und bunt
Von Primeln und Ranunkeln.
Der Käfer ſchwirrt, und durch die Luft
Zieh'n leichten Flug's die Bienen,
Es lockt ſie reicher Blüthenduft,
Laßt wandern uns mit ihnen.

Ja, laßt uns wandern, laßt uns zieh'n
Und Blumenkränze winden,
Der Jugend Roſentage flieh'n,
Und Lenz und Liebe ſchwinden.
Heut' greift der Wandrer wohlgemuth
Nach ſeinem Reiſeſtabe,
Doch weißt du nicht, wie bald er ruht
Im kühlen, kühlen Grabe.

Karl Hemerlein in Wien.

Heilige Familie.

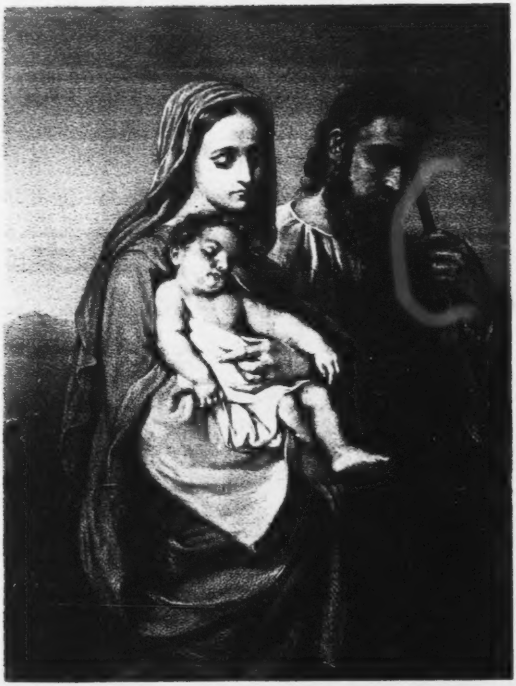
* * *

Gedicht

von

J. Tandler in Wien.

Dein kaum entknospet Leben zählt nach Tagen,
Und ſchon nach Dir der Mörder Dolche langen;
Vom Mutterarm, dem ſchützenden umfangen,
Hat Liebe durch die Wüſte Dich getragen.
Der Eltern Blicke, zwei verſchwieg'ne Klagen,
An Deines Angeſichtes Blume hangen;
Der Treuen Bruſt durchzieht ein neues Bangen,
Nach Deiner Zukunft Loos ein quälend Fragen.
Erfüllt' auch ſchmerzlich ſich das düſt're Ahnen,
Noch Keiner zog auf ſchön'ren Siegesbahnen,
Ein Fürſt im Reich des Licht's, des Friedens Hort;
Die Liebe ſein Geſetz, ein ſüßes Mahnen,
An unſer Herz ergehend fort und fort,
Das Menſchenrecht verbrieſt durch Gottes Wort.



Karl Gerok in Stuttgart.

Oſterlied.

Oſternacht! Oſternacht!
Haſt der Welt das Licht gebracht,
Da aus blut'gen Grabgewanden
In der Früh' der Herr erſtanden,
Glühſt du auf in Morgenpracht,
Oſternacht, Oſternacht!

Oſtertag! Oſtertag!
Wecke was im Grabe lag!
Blumen ſproſſen, Quellen ſpringen,
Kinder jubeln, Engel ſingen,
Jauchze was noch jauchzen mag:
Oſtertag, Oſtertag!

Oſterlicht! Oſterlicht!
Das durch trübe Wolken bricht;
Silberſchäfchen zieh'n im Blauen,
Sonnenſchein beglänzt die Auen;
Leucht' auch mir in's Angeſicht,
Oſterlicht, Oſterlicht!

Oſtergrün! Oſtergrün!
Brich aus tauſend Ritzen kühn.
Schnee zerſchmilzt in allen Ecken,
Gold'nes Grün umſäumt die Hecken;
Hoffnung laß auf Gräbern blüh'n,
Oſtergrün, Oſtergrün!

Oſterluft! Oſterluft!
Leis gewürzt mit Veilchenduft,
Weckſt mit deinem ſüßen Weben
Greiſe wieder neu in's Leben,
Zauberſt Blumen aus der Gruft,
Oſterluft, Oſterluft!

Oſterklang! Oſterklang!
Glockenton und Lerchenſang!
Schwinge deine Silberflügel
Feſtlich über Thal und Hügel,
Tröſtend geh' die Welt entlang,
Oſterklang, Oſterklang!

Oſterheld, Oſterheld!
Siegreich kommſt du aus dem Feld!
Jauchzend klingt's in allen Landen:
Chriſt, der Herr, iſt auferſtanden!
Segnend wandle durch die Welt,
Oſterheld, Oſterheld!

Theodor Gesky in Merſeburg.

Weihnachtslied.

Wenn dir im Herzen glüht ein Funken
Noch von der Weihnachtsflamme leis,
So ſchau', in Seligkeit verſunken,
Heut' auf der Kindlein frohen Kreis,
Wie Engelsgrüße, ſehnſuchtstrunken
Ertönt's dem Jüngling wie dem Greis:
„Ach, werdet doch den Kindern gleich!
Den Kindern iſt das Himmelreich.“

Und ob die Weltluſt dich vertrieben
Aus deiner Kindheit Paradies,
Noch iſt dir Ein Aſyl geblieben,
Das Gottes Hand dir tröſtend wies; —
O lerne wieder kindlich lieben,
Im Kindesauge gläubig lies:
„Ach, werdet doch den Kindern gleich!
Den Kindern iſt das Himmelreich.“

Du ſelig Wort, das wir vernommen
Von ihm, der reines Herzens ſpricht:
„O laßt die Kindlein zu mir kommen,
Und wehret ihren Bitten nicht“ —
Wie Sternenglanz iſt d'raus entglommen
Des ew'gen Chriſtbaums himmliſch Licht:
„D'rum werdet doch den Kindern gleich!
Den Kindern iſt das Himmelreich.“

Der eiſerne Karl.

Karl der Große naht mit Schrecken, naht mit unzählbarem Heere,
Gleich als wie die wilden Wogen ſchwellend brauſen aus dem Meere.
Weh', es naht der Held des Nordens! Vorwärts dringt er in den Süden,
Um, lawinengleich im Laufe wachſend, nimmer zu ermüden.
Doch der Longobarden-König Deſiderius will dem Sturme
Ohne Furcht entgegenſchauen, harret ſein auf hohem Thurme.
Mit ihm harrt ein edler Franke, Ogger, der von Karl dem Großen
Aus des Vaterlandes Grenzen voller Ungnad' ward verſtoßen:
Beide blicken von dem Thurme nieder auf die grünen Auen,
Um des großen Frankenkönig's große Heeresmacht zu ſchauen. —
Das Gepäck rückt an in Haufen, — „Ogger, werd' ich bald ihn ſehen?“
„Nein, noch nicht,“ verſetzt der Franke, „Stunden mögen noch vergehen.“
Schwergepanzert naht der Landſturm — „Wahrlich, jetzt wird er ſich zeigen.“
Ogger ſchüttelt ernſt die Locken und verharrt in düſterm Schweigen.
„Immer noch nicht Karl der Große? Weh', was ſollen wir beginnen?“
Finſter ſpricht der Franke: „Niemand mag wohl Rettung hier erſinnen.“
Neue Kriegerhaufen kommen: Prieſter, Aebte, Kapellane,
Vor den ſtarken Gottesdegen wallet Chriſti Siegesfahne.
„Weh' mir!“ ſtöhnt der König angſtvoll, „werd' ich ihn noch nicht gewahren?
Laß uns bergen in der Erde vor dem Grimme des Barbaren!“ —
Da gedenket Ogger trauernd noch aus ſchönern beſſern Zeiten
An des großen Frankenkönig's prächt'ge Waffenherrlichkeiten:
„Wenn die Saaten auf den Feldern furchtbar ſtarren rings von Glanze,
„Wenn wie Wetterleuchten Schwerter blitzen ſchrecklich, Speer' und Lanze,
„Wenn der Po und der Tiſſino brauſend dieſen Thurm zerſchellen
„Und die Mauern mit den dunkeln, eiſenſchwarzen Meereswellen:
„Schauſt Du dies, mein Herr und König, zagend magſt Du dann gewarten,
„Daß er dringt mit ſeinen Schaaren, in Italia's Blüthengarten!“ —
Sieh', da zeigt ſich ſchon im Weſten eine Wolke auf den Matten,
Die der Sonne Glanz verdunkelt und ſie finſter will beſchatten;
Und die Beiden ſchauen bangend nieder von der Fenſterbrüſtung:
Hoch zu Roſſe ſitzt der König, weithin leuchtet ſeine Rüſtung.
Eiſern iſt ſein Helm, ſein Panzer, wie aus Erz gegoſſen blinken
Seine ritterlichen Glieder und der Schild in ſeiner Linken.
In der Rechten hält der Recke hoch den Stahl auf ſeinem Rappen,
Der, an Muth und Farbe eiſern, trägt des Königs ſtolzes Wappen.
Seine Stimme ſchallt wie Donner, Schwert und Augen ſchießen Blitze,
Feuer ſprüht aus ſeinem Munde ſchrecklich wie in Kampfeshitze.
Reiter blitzen ſchwergeharniſcht, als ob ſie heraufgeſtiegen
Aus der ſchwarzen Nacht zur Sonne, um zu kämpfen, um zu ſiegen,
Und ſo weit die Blicke reichen, auf den Höhen, in den Thalen,
Vorn und rückwärts, ihm zur Seite ſieht man Hellebarden ſtrahlen.
„Sieh' ſo naht der Eiſenkönig, weh', ſein Weg geht über Leichen,
Schließe, König, Deine Augen, denn Dein Antlitz muß erbleichen!“
Ogger ruft's und ſtürzt zu Boden, halb entſeelt vom hohen Fenſter —
Doch der König meint zu ſchauen zitternd wilde Nachtgeſpenſter.

Felix Dahn in Würzburg.

Die bleiche Königin.

I.

Es ſchlummert König Knut der Greis, ſein Athem fiebernd weht,
Zu ſeinen Häupten lilienweiß ſeine junge Kön'gin ſteht.

Den Heiltrunk hält die rechte Hand, ſie hält ihn abwärts ſchwank,
Leis träufen auf des Eſtrichs Sand die Tropfen von dem Trank.

Die Linke preßt, ſo dicht ſie kann, die braunen Augen beid':
Sie weint — iſt's um den kranken Mann? iſt's um ein eigen Leid?

Der Greis erwacht — er blickt ſie an — ſie ſieht es nicht vor Weh':
Er denkt: „noch nie hat wohlgethan, wer Roſen barg in Schnee.“ — —

Da hebt ſich Lärm in Hof und Flur, ſein Feldherr ſtürzt daher,
Das Haupt verbunden, mühſam nur hält aufrecht ihn ſein Speer:

„Stirb, Norweg's König, ſtirb vor Weh', der Tod iſt Dir Gewinn,
Wir ſind beſiegt zu Land und See!“ — und raſſelnd ſinkt er hin.

Und Toſtig folgt, ſein Bruderſohn, Blut zeichnet ſeinen Pfad:
„Weh, Oheim, Dir und Norweg's Thron, denn Erich Blutaxt naht.

Dein Heer zerſtreut wie Laub vom Sturm, — Deine Schiffe ſind verbrannt —,
Schon pocht an Deinen Königsthurm wie Donner ſeine Hand.

Durch Schwert und Schild und Brünne ſchlug ſein Beil mir bis in's Mark:
Für Menſchen bin ich Mann's genug — den macht die Hölle ſtark.“

„So muß ich,“ ſprach der alte Mann, „den Viking ſelbſt beſteh'n.
Auf, legt mir Helm und Harniſch an — und ſtützet mich im Geh'n.“

Er ſpricht's und richtet ſich empor — und ſinkt in Ohnmacht hin.
Da ſchreitet langſam zu dem Thor die junge Königin.

Jarl Toſtig ruft: „Wie? Hemmſt wohl Du des Unholds Siegeslauf?“
„Ich will's verſuchen,“ ſprach in Ruh' die Königin darauf. —

II.

Im Garten rauſcht der Brunnen ſacht — es flüſtern Buſch und Baum —
Ein Duft ſchwebt durch die Mondennacht ſüß wie ein Liebestraum. —

Der Sproſſer lockt mit leiſem Schlag, bis jede Roſe wacht —
Und tauſend Blumen, ſpröd' am Tag, erſchließt der Kuß der Nacht. —

Die Schwäne ziehen ſtill im Teich — der Südwind athmet lau
Und koſet Stirn und Wange weich der ſchönen, bleichen Frau. —

Sie lehnt und lauſcht — es biegt ihr Arm zurück den Geisblattſtrauch: —
Zu ihrer Seele fluthet warm der duft'gen Blüthe Hauch.

Da knarrt die ſchmale Gartenthür — und mächtig pocht ihr Herz —
Und klirrend tritt ein Mann herfür gleich einem Gott von Erz.

Auf ſeinem Helme ſträubt ſich wild ein Adlerflügel-Paar,
Auf ſeine Schultern niederquillt das prächtig ſchwarze Haar.

„Herr Toſtig,“ ruft er, „ſeid Ihr, ſprecht, zum Kampf ſchon wieder heil?
Habt Acht, nicht immer trifft ſo ſchlecht, wie's geſtern traf, mein Beil.

„Ihr rief't mich her — ich bin bereit.“ — da rauſcht es im Geſträuch —
Die Kön'gin ſpricht: „Die Liſt verzeiht: Ich hab' entboten Euch.“

Und Erich zuckt — ſein Auge rollt — ſtarr blickt er auf ſie hin:
„Was iſt's, das Ihr vom Viking wollt, König Kanuts Königin?“

„O Erich Goldmund, höre mich.“ — „Mein Nam' iſt umgetauft!
In Strömen Blutes längſt hab' ich viel ſchönern mir erkauft!“

„O glaube mir“ — „Dir glaub' ich nichts! Ich glaubte Dir genug!
Du redeſt wie ein Gaſt des Licht's und jedes Wort iſt Trug!“

„O weißt Du noch“ — Wohl weiß ich's noch: Du ſprachſt von Liebe heiß,
Du ſprachſt ſo treu und — logeſt doch! Gib Acht, ob ich's noch weiß:

Ich ſeh' ein Schloß auf Schwedens Höh'n, wie hier einen Garten grün —
Und die Königstochter wunderſchön, eine Roſenknoſpe blüh'n.

Die Brunnen rauſchen — auf leiſer Spur zieht der Schwan im Mondenlicht —
Das Königskind tauſcht Kuß und Schwur mit einem Knappen ſchlicht. —

Der ſang ihr ſüßer Lieder viel — den Goldmund hieß man ihn —
Er aber ließ ſein Saitenſpiel, ein Held hinaus zu zieh'n.

Er ſchwur: ich bau' mit Schwert und Speer mir auch ein Königreich,
Dann hol' ich Dich, kein Knappe mehr, nein, Deinem Vater gleich.

Er ſchwur's und ging und hielt ſein Wort, ein Reich ſchuf ihm ſein Stahl: —
Und als er heimkam — war ſie fort und König Knut's Gemahl!

Da lacht' er grimmig wie der Sturm, wann er das Meer zerſtiebt,
In ſeiner Bruſt wie einen Wurm zertrat er was er liebt',

Und ſprang in Kampfblut knöcheltief, warf Gnad' und Milde weg,
Und weit durch alle Lande lief bald ſeines Namens Schreck.

Der Rache ſchwur er nun ſein Wort und brach durch Meer und Land
Sich blut'gen Weg durch Schutt und Mord, bis er ſein Treulieb fand.

Und jetzt, den Sieg in ſeiner Hand, frägt er das Eine nur:
„Wohin, wohin die Treue ſchwand, die ſie dereinſt ihm ſchwur?“

Sie aber ſprach: „Ihr Vater ſtarb — der Däne trug Krieg und Tod
Drei Jahr durch's Land — ihr Reich verdarb — ihr Volk verging in Noth. —

Kein Retter rings, bis König Knut bot Hülf' und Hand zumal —
Ihr Volk verging in Noth und Blut — ſo ward ſie Knut's Gemahl: —

So nahm ſie Norweg's Diadem: — da war ihr Glück dahin,
Die Menſchen heißen ſie ſeitdem die bleiche Königin.

Am Tage lebt ſie ihrer Pflicht, und niemals klagt ihr Mund,
Doch Gott und ſeiner Sterne Licht ſind ihre Nächte kund.

Willſt Du nun Rache? So zieh' den Stahl und tauch' ihn in dies Herz
Und ſei bedankt viel tauſendmal, du löſeſt mich vom Schmerz.

Doch ſchone des Greiſes Silberhaar, er iſt edel, mild und gut,
Und heilig wer zur Todtenbahr' die letzten Schritte thut.“

„Er hat mir all mein Glück geraubt, Deine Hand, meines Lebens Licht“ —
Da flüſternd ſenket ſie das Haupt: — „doch meine Seele nicht!“ —

„Die Seele nicht! — So folge mir, o folge mir, mein Glück,
Und ſelig, ſelig kehret Dir die alte Zeit zurück.

Ich trage Dich an Schiffes Bord — ha, wie mein Herz erglüht,
Die günſt'ge Welle trägt uns fort zum wunderſchönen Süd.

Dort ragt mir hoch ein Königsſchloß, von Marmor glänzt es hehr,
Im ſtillen Eiland Tenedos im blauen Griechenmeer.

Durch Säulenhallen zauberſchön ein hell'rer Tag dort quillt —
Ich ſtell' auf jene Tempelhöh'n Dich, ſchönſtes Götterbild.

Das Land ein Blüthengarten weit — der Himmel ewig klar —
O komm, auflebt die Jugendzeit und jeder Traum wird wahr. —

O komm, in Roſen ſchönſter Gluth ſoll wieder blüh'n Dein Leib.“ —
— „Halt ein! Du ſprichſt in Fieberwuth zu König Kanut's Weib.“

„Sein Weib! doch nicht auf immerdar! ich weiß, Du liebſt mich noch
Leb' wohl, und ſei's nach manchem Jahr — ich ſeh Dich wieder doch!“

Er geht. Sie kehrt zum Schloſſe leis, wo ſie den König fand
Und legt auf ſeine Stirne heiß die ſchmale, weiße Hand. —

III.

Und als die Morgenſonne hell auf das Bett des Kranken ſchien,
Da tritt herein Jarl Toſtig ſchnell: „Herr König, Heil, ſie flieh'n.

Kein Schiff zur See, kein Zelt am Strand — hier war ein Wunder nah!“
Da faßt der König ihre Hand: „Ich weiß, wie das geſchah!

Ein Engel Gottes, lilienweiß, hielt vor mich ſeinen Schild —
In Ehren ſtirbt der müde Greis: — ich danke Dir, Schwanhild.

Und wenn ich nun geſtorben bin und im Lenzwind rauſcht die See,
Dann blüh'n, Du bleiche Königin, die Roſen aus dem Schnee!“

Hermann Krabbes in Leipzig.

Abend am Hinterſee.

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Köthen.

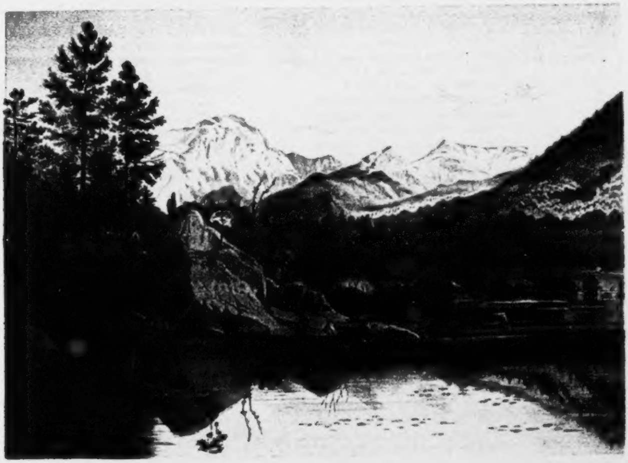
Wenn die Firnen hoch über dem Thal
Glüh'n im ſinkenden Abendſtrahl,
Almenglocken nah und fern
Tönen feiernd Gott dem Herrn —
Spiegelt ein Antlitz, wie Alpenglüh'n,
Sich in des Bergſee's Wellengrün,
Taucht eine Welt daraus empor,
Wie ein leuchtend Meteor.

Das iſt des Schöpfers Angeſicht,
Das aus den ſtillen Waſſern ſpricht —
Das iſt des Abends Zauberreich,
Nahe den Wolken — dem Himmel gleich.
Welt des Friedens, Welt der Ruh',
Leuchtendes Denkmal der Allmacht Du,
Ueber Dir — in Dir, nahe und fern,
Schwebet und webet der Geiſt des Herrn.

Tannengrün und Edelweiß
Wanden ihr ewig friſches Reis
Feſtlich mehr als tauſend Jahr'
Um des Gebirges Hochaltar;
Aber flammt wie heute ſein Schoos,
Als räng' ſich ein zweites Leben d'rin los,
Steigt im roſigen Abendſtrahl
Noch eine Welt aus den Waſſern im Thal:

O, dann fühl' ich's luſtumtönt,
Erd' und Himmel ſind verſöhnt; —
Jener letzte Strahlenkuß
War des Vaters Friedensgruß —
Ja, dann fühl' ich's: Du, Natur,
Biſt ſein ewiger Abglanz nur; —
Menſchenbruſt voll Luſt und Weh',
Sei ſein Spiegel, wie der See!

[illegible]



Arnold Schloenbach in Coburg.

(Aus dem Nachlaſſe des am 17. September 1865 verſtorbenen Dichters.)

Das Kind des Banditen.

Und wieder war zur Tigerkatze
Der Löwe Genua's geworden,
Und krallte ſeine blut'ge Tatze
In Corſika mit grauſem Morden.
Zwingthürme ſtarren rings umher,
Und weithin herrſchend über's Meer
Drei mächtig ſtarke Feſten dräu'n,
Hoch überragt vom ſtolzen Leu'n.
Mit Brand und Mord nur wird gerichtet,
Erwürgt iſt jed' Geſetz und Recht;
Es ſcheint, faſt ſei es ganz vernichtet,
Das unbezwingbare Geſchlecht.
Grabſtill und einſam überall,
Nur da und dort der Mette Schall;
Das Rache- und das Todtenlied,
Wie's geiſterhaft, mit ſtillem Grauen,
Aus Herz und Mund der Klagefrauen
Hin durch des Abends Dämmrung zieht.
Dazwiſchen gellt auch wohl ein Schrei,
Drängt Hauf' auf Haufe wild herbei
In dröhnend wachſendem Tumult:
Wenn neu geſühnt ward alte Schuld,
Wenn dem gezückten Racheſtahl
Nachſchoß ein heißer, rother Strahl,
Der Thäter aber jäh entflieht
Der Rache, die nun ihn umzieht;
Dahin flieht, vom Geſetz gebannt
Und darum nun „Bandit“ genannt.
So wird die Stille unterbrochen
Oft, ohne daß ein Wort geſprochen.
Dann wieder über Zorn und Leid
Die ſchrecklich ſtille Einſamkeit.
Und hin nach Genua Fluch auf Fluch,
Den jeder Lufthauch weiter trug.
— — Und ſo vor Allem es geſchah
Hoch im Canton Baſtelika:
Ein wildes, berggewalt'ges Land.
Urweltliche Gigantenhand
Erſchuf es aus granitnen Maſſen,
Die trotzig ſich zuſammenfaſſen;
Kühn über düſt're Thale ragen.
Mit Schnee bedeckte Berge tragen
Und von den epheugrünen Wänden
Das Wildſchaf und den großen Fuchs,
Dem Wolfe gleich an Kraft und Wuchs,
Hin zu der Menſchen Wohnung ſenden.
— Und ſieh, wer mochte wohl erbau'n
Die Häuſer, die zerſtreut da liegen,
Sich einſam an die Felſen ſchmiegen,
Oft ſelbſt wie Felſen anzuſchau'n?
Thurmartig hoch, grau und verwittert,
Und wie bei Burgen und bei Warten
Verſeh'n mit Luken und mit Scharten.
Die ſchmalen Fenſter meiſt zerſplittert,
Die ſteilen Treppen kalt und feucht;
Doch hat da Oben, wie uns deucht,
Natur mit holder Segenshand,
Als ihrer Söhne treuer Hirte,
Den lehm'gen Eſtrich traut umſpannt
Mit Brombeer, Epheu, Reb' und Myrte,
Daß ſie wie blühende Geranken
Herab vom Dache weh'n und ranken,
Und ſchäumend um das düſt're Haus
Stürzt ſich der Gießbach mit Gebraus.
— Zu ſolchem Haus ſieht man nun ſchreiten
Mit lebhaft drängenden Geberden,
Sieht man auf kleinen, rothen Pferden,
Allein und auch zu Zweien, reiten
Bergauf, bergab von fern und nah
Das Volk aus der Baſtelika.
Auf ſchwarzem Haar dem Manne ſitzt,
Wie ſchon Odyſſeus ſie getragen,
Die rothe Mütze, und es blitzt
Das glüh'nde Aug' nach kühnem Wagen,
Indeß ſein bronzenes Geſicht
Von ſchweigſam tiefem Ernſte ſpricht.
Zur Zähne Alabaſterſchein
Die ſchwellende Corallen-Lippe,
Und über Alles, wie Geſtein,
Der träumeriſchen Stirne Klippe.
Zum farb'gen Hemd das zott'ge Wamms,
Vom Fell des Schaafes oder Lamm's.
Zur Linken hängt die Kürbisflaſche
Und auf dem Rücken eine Taſche,
Ein Lederſchlauch mit Käs und Brod
Und was die Zeit an Früchten bot;
Doch was vor Allem hoch und werth:
Der Ledergurt mit Dolch und Schwert. —
Hoch, ſchlank und zierlich ſind die Frauen,
Doch feſt und ſtark auch zu erſchauen.

Uralt, dem Orient verwandt,
Iſt der Mandile braunes Tuch,
Das leicht ſich um die Stirne ſpannt,
Und ſchön getragen wird der Krug,
Die leichte Spindel, auch die Laſt,
Was eben nur die Hand erfaßt,
Und wenn die Hand im Gehen ſpinnt,
An Anmuth Alles noch gewinnt.
Dazwiſchen mit getrag'ner Feier
Die Trauerfrau'n in ſchwarzem Schleier,
Der lang und faltenreich umwallt
Die rhythmiſch ſchreitende Geſtalt.
Aus Aller ſchwarzem Auge glüht
Die ſüße, ſtarke Doppelkraft,
Die da in Liebe heiß erblüht
Und mit dem Liebſten Thaten ſchafft.
Sie können mehr als Spindeln tragen
Und können mehr als Lieder ſingen,
Sie wiſſen mit dem Schwert zu ſchlagen,
Die Lanze hoch und kühn zu ſchwingen.
— So zieht das Volk zu einem Haus,
Was ſeitab liegt in felſ'ger Enge;
Und immer lauter das Gebraus
Und immer dichter das Gedränge.
Doch ſtill tritt Jeder jetzt hinein,
Als ob er in die Kirche wollte.
Bedeutſam, ſeltſam mußt' es ſein
Was hier geſchah, — geſchehen ſollte.
Und alſo war's auch! — Tonio,
Ein tapfrer Hirt, ſo frei und froh
Wie in der Zeiten ſchwerem Lauf
Nur Einer ſtieg bergab, bergauf,
Er macht durch treuen Freundes Mund
Dem Volke des Cantones kund:
„Noch geſtern frei und heut' Bandit,
Weil für mein Recht und Gut ich ſtritt.
Ein Genueſe heiſcht von mir, —
Wenn auch für Geld, — mein ſchönſtes Thier.
Ich bot ihm zwei, drei andre an,
Wofür ich Schimpf und Spott gewann;
Dann ſtach das Thier er plötzlich nieder.
Er that's, — und — nichts mehr thut er wieder.
Nun ſorgt für mein verlaſſ'nes Weib;
Und weil geſegnet iſt ihr Leib
Und jeden Tag ſie kann gebären,
Müßt Ihr mein Kind noch mit ernähren."
So war die Kunde kaum vernommen,
Als plötzlich neue Mär gekommen:
„Es ſtarb die Frau in letzten Weh'n;
Den Vater hat man ſtürzen ſeh'n,
Verfolgt von Genueſen-Sbirr'n
Mit beutegier'gem Bolzenſchwirr'n.
Doch liegt das Kind mit leiſem Lächeln
Auf ſeiner Mutter Todtenbette,
Als walle um die düſt're Stätte
Ein Engelchor mit mildem Fächeln."
Nun eilt das Volk: die letzten Ehren
Der Hingeſchied'nen zu gewähren;
Die Todenlieder ihr zu ſingen,
Dem Kind das Beſte mitzubringen,
Ihm auch ein Rachelied zu weih'n,
Des Haſſes Taufe zu verleih'n.
Sanft wird die Leiche hingetragen
Zum Fenſter hin auf einen Tiſch
Mit Blumenkiſſen, duftig friſch.
Um's Antlitz wird ein Flor geſchlagen,
Um Kinn um Hals ein ſchönes Band,
Der Leib in farbiges Gewand.
So liegt ſie da, — ein ſeltſam Bild!
Und ſtill zu ihren Füßen quillt
Ein helles Feuer, würz'ger Duft,
Hinwallend durch die dumpfe Luft. —
Und leis erzittert nun das Lied
Der ſchwarz umwallten Todtenweiber.
Wie Zauberklang empor es zieht,
Indeß die hohen, ſtolzen Leiber
In geiſterhaftem Tanz ſich dreh'n
Und ihre Schleier wogend weh'n.
Und weh und weher nun das Klagen,
Und dumpfer das Zuſammenſchlagen
Der krampfhaft ausgeſtreckten Hände.
Nun herrſcht die tiefſte Stille wieder,
Doch dann, mit zuckend jäher Wende,
Knie'n Alle vor der Todten nieder,
Wird Erde auf jed' Haupt geſtreut
Und nun der Klaggeſang erneut.
Und wie nun Lied auf Lied erklingt,
Iſt Jedes neu und kühn beſchwingt.
Es klingt in langgezog'nen Tönen;
In ſchrecklich düſtern, ſeltſam ſchönen.
Hier, wo ein Freund der finſtre Tod,
Dem man die Hand ſtets ruhig bot:
Hier hat dem Volke er verlieh'n
Die zart'ſten, kühnſten Melodie'n;
Denn wo der Schmerz am tiefſten glüht,
Der Dichtung Roſ' am ſchönſten blüht. —
Nun tönt empor das letzte Lied,
Und wie's verklingend weiter zieht:
Tritt durch die hohe Bogenthür'
Ein Jüngling ſchön und ſtolz herfür,
Zu dem die Männer wie die Frauen
Mit ſtiller, ſcheuer Ehrfurcht ſchauen.

Ein Jüngling, den der Schmerz gereift
Schon früh zu einem ſtarken Mann,
Der ab das Jugendkleid geſtreift
Und ſchon gezeigt hat was er kann.
Des Schwert und Bolz man ſah umſchwirr'n
Manch genueſiſch Schild und Hirn.
Und er iſt ſchön: ſchön wie der Schmerz,
Der eine Männerbruſt beſeelt;
Es zeigen Aug' und Mund ein Herz,
Dem Lieb' und Zärtlichkeit nicht fehlt.
Doch auch gewaltig ſteht er da,
Und furchtbar düſter kann er ſchauen,
Und Keiner tritt ihm wohl zu nah,
Wenn's ihm durchblitzt die hohen Brauen.
Er wohnt im Hauſe neben an;
Sein Vater war ein Gärtnersmann;
Er ſelbſt ſchon Hirte, Schiffer, Jäger,
Vor Allem kühner Waffenträger.
Doch wie auch mit dem Volk er lebte:
Er immer einſam ſann und ſtrebte,
Und iſt er ganz der Ihren Einer,
So gleicht ihm doch auch Keiner, — Keiner,
Und ſeines Weſens ganze Art
Hat ahnungsvoll es offenbart:
„Hier ſchreitet Jemand, der von Denen,
Daran viel Tauſende ſich lehnen;
Die da gewalt'gen Todes ſterben,
Um ew'ge Thaten zu vererben.“ —
Jetzt lauſcht er noch dem letzten Klang,
Der durch die tiefe Stille drang;
Es ſcheint ihn ſeltſam anzuweh'n,
Als hab' er ein Geſicht geſeh'n;
Als hab' er einen Ton gehört,
Der all ſein Weſen aufgeſtört.
Dann ſchreitet er zum Kinde hin,
Das da, umringt von allen Gaben,
In ſüßem Schlafe wie begraben.
Er ſchaut wie mit prophet'ſchem Sinn
Zum Dolch, den der Bandit geſchwungen
Als man ſein Thier ihm frech bezwungen;
Zum Dolch, der bei dem Säugling liegt,
Faſt in das Händchen ihm geſchmiegt,
Ein ſchrecklich väterlich Geſchenk,
Als blutig mahnendes „Gedenk!“
— „Sampiero!“ flüſtert's ſcheu und leis
Im ſtaunend feſtgebannten Kreis.
Indeß Sampiero weiter ſchreitet,
Dann über des Banditen Kind
Empor die braune Rechte breitet
Und grellend ſpricht: „Mein Angebind
Bring ich Dir dar in einem Schwur,
Der heilig iſt wie die Natur:
Ich werde Genua's Ketten brechen,
All unſ're Schmach gewaltig rächen.
Ich werde Corſika befrei'n,
Mit meinem Blut ſein Retter ſein!“
So ſpricht er und erfaßt den Stahl,
Der vor ihm liegt mit rothem Strahl,
Und wie er dräuend ihn erhebt
Sein Wort auf's Neue laut erbebt:
„Dich nehm' ich hin als heil'ges Pfand
Und weihe Dich dem Heimathland!
Und hier Dein Genueſen-Blut
Komm' meinem ganzen Volk zu gut.
Ich gehe in die Welt hinaus,
Such' Genua's grimmſten Feind mir aus.
Will mit ihm ſiegen oder fallen,
Wo Genua's blut'ge Banner wallen.
Und eher nicht kehr' ich zurück,
Bis ich uns bringen kann das Glück!
Bis ich vermag, mit ſtarken Waffen
Dem Schwure auch die That zu ſchaffen.“
Nun beugt er nieder ſich zum Kind
Und küßt ihm Mund und Stirne lind.
„So wachs empor in ſtarker Luſt
Als mein Antonio!“ — Von der Bruſt
Nimmt er der Mutter letzten Schmuck,
Ein rothes Herz am ſeid'nen Band.
Führt es zum Mund mit leiſem Druck
Und hängt's, — es zittert ihm die Hand,
Dem Waiſenkinde um den Hals,
„Daß ich Dich kenne, — jedenfalls,
Wo, wie und wann ich Dich mag ſeh'n!“
Er ſpricht's und geht. — Wie Zauberweh'n,
So glauben Alle, wallt's ihm nach.
Es war nicht Einer, der da ſprach;
Man wagte ja zu athmen kaum,
Und wie in wunderbarem Traum
Schien Jung und Alt noch ganz befangen,
Mit kühnem Grauſen, düſter'm Bangen.
Und plötzlich geht ein ſeltſam Zittern
Durch die erbrauſende Natur.
Zu braunem Roth wird der Azur.
Es raſ't in ſchrecklichen Gewittern,
Die rollend, grellend hoch umblitzen
Der Berge Pyramiden-Spitzen.
Es dröhnt als brächen ſie zuſammen;
Es glüht der röthliche Granit
Als wie umloht von Schwefelflammen.
Aus ungeheuren Wolken zieht
Herab die ſchwüle, dumpfe Nacht,
Und Alles wirbelt, ſchäumt und kracht.

Als gält's das Chaos zu erwecken.
— Doch die Natur hat keine Schrecken
Für Die, ſo hier verſammelt ſind:
Nur große Zeichen, tiefe Blicke
Für die zukünftigen Geſchicke
Von Sampiero und dem Kind. —
Wie nun die Alten voller Staunen
Weiſſagend in das Ohr ſich raunen,
Daß über dieſes Kindes Leben
Sampiero's eigne Sterne ſchweben,
Und daß des Kindes Thun und Geiſt
Ihn ſelbſt einſt mächtig vorwärts reißt.
Und während dem ſich Alles drängt
Zu des verwaiſten Kindes Bett,
Da hat ein Jeder es beſchenkt
Mit einem ſich'ren Amulett,
Mit Roſenkranz, geweihtem Schmuck,
Als Schutz und Schirm für jeden Spuk:
Daß nie ſein Blut der Vampyr trinke,
Daß Hand und Blick ihm nie verderbe,
Daß nie ſein Muth in Lieb' verſinke
Und nie ſein Haß für Genua ſterbe.
So tönt es durch die Wetternacht,
Das alte, düſt're Volksgebet.
Und plötzlich iſt das Kind erwacht,
Und Alle rufen! „Seht, o ſeht!“
Sie glauben, daß ſein Blick erhellt
Die eben noch ſo dunkle Welt.
Es liegt ein goldig heller Glanz
Rings auf der Berge wildem Kranz;
Es fällt herab von Berg zu Thal
Wie klingend, leuchtend Strahl auf Strahl.
Und Einer fällt mit glüh'ndem Schein
Auf des Banditenkindes Bette
Und hüllt die reichgeſchmückte Stätte
Mit roſig wall'ndem Glanze ein,
Indeß das Volk tief träumend ſteht,
Wie von prophet'ſchem Geiſt umweht.

Adolf Peters in Meißen.

Im Heidelberger Schloß.

Der Neckar brauſ't, die Wogen rollen
Dahin am Heidelberger Schloß:
Den Strom der Zeit noch hör' ich grollen,
Der hingeſtürzt den Burgkoloß.

Nun täfelt Schutt die Fürſtenhalle,
Die Oede wohnt im Prachtgebäu,
Noch majeſtätiſch im Verfalle,
Noch groß wie ein erſchlag'ner Leu.

Der Sturm ſpielt ſeine Rieſenharfe
Im Wandgetrümmer ſchauerlich,
Es ſteht wie die gebroch'ne Larve,
Daraus der bunte Falter ſchlich.

Verſteinte Herrſcher wie Geſpenſter
Schau'n aus den Niſchen den Ruin,
Und über halbzerfall'ne Fenſter
Schwingt ſich des Epheus Baldachin.

Ja, Dir gehören die Paläſte,
Dir Schwert und Herrſcherſtab, o Zeit.
Dir ſind der Erdenopfer beſte,
Der Liebe Thränen ſelbſt geweiht.

Doch mir gebürt die Epheuranke,
Ich ſchlinge ſie um meinen Hut,
Denn ewig ſchwebt wie der Gedanke
Mein Geiſt ob Deiner Todesflut.

Die Roſe mag dem Haupt entgleiten,
In dieſem Schmuck will ich getroſt
Durch die erhab'nen Gräber ſchreiten
In's eig'ne Grab, einſam bemooſ't.

Das iſt des Chriſten Geiſterwürde,
Er trägt den immergrünen Kranz,
Ein Gott einſt ohne Band und Bürde
Durchfliegt er aller Himmel Glanz.

W. Rögge in München.

Morgenſtündchen.

Gedicht

von

L. Bauer in Miltenberg.

Die Mutter erzählt:

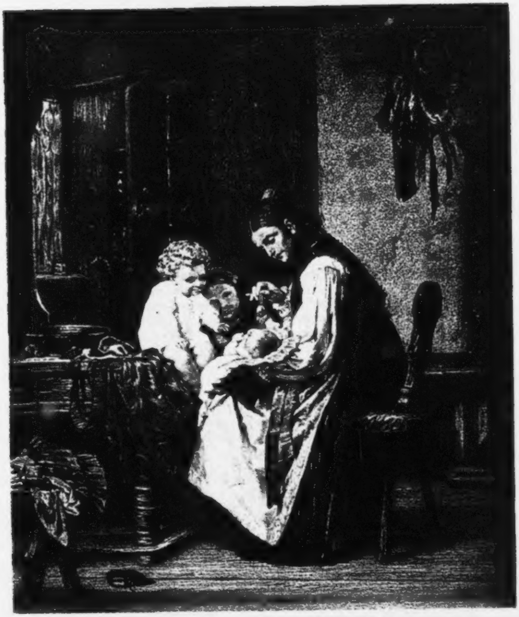
Der Vater mähet im Feld den Klee,
D'raus fliegt ein Vöglein g'rad' in die Höh',
Da ſieht der Vater, wißt ihr, was?
Ein Neſtlein tief im grünen Gras
Und denkt: gib' Acht,
Daheim mein Kleeblatt iſt auch ſchon erwacht!

Im Neſtchen ſitzen warm und weich
Die Vöglein, — wie viel ſind's nur gleich?
Das Eine wetzt ſein Schnäbelein
Und piepſt und ſchaut neugierig d'rein,
Eins, zwei, drei,
Mein Plauderlieschen iſt auch dabei!

Dem Andern wird zu eng' das Haus,
Möcht' juſt in die ſonnige Welt hinaus,
Es hebt die winzigen Flügelein,
Hui, purzelt's wieder in's Neſt hinein!
Eins, zwei, drei,
Mein Krauſeköpſchen iſt auch dabei!

Dem Dritten iſt's nicht wohl im Neſt,
Es dünkt ihm wol das Allerbeſt',
Wenn jetzt die Mutter wiederkäm'
Und's unter ihre Flügel nähm'!
Eins, zwei, drei,
Was gilt's, Neſthäkchen iſt auch dabei!

Und nun huſch, huſch in die Kleider hinein,
Dann geht's hinaus in den Sonnenſchein,
Dem Vater 's Morgenſüppchen gebracht,
Da paſſet auf 'mal wie der lacht
Und ſpricht: „Ei, ei,
Kommt her, dann hab' ich der Neſter zwei!“



Friedrich Steinebach in Wien.

Der erſte Kuß im Leben.

„Es ſtarb mein Mann, ein Kind iſt mir geblieben,
„Das kummervoll ich unter'm Herzen trag',
„Denn meine Eltern wollen es nicht lieben,
„Verſtoßen es, wie ich auch flehen mag,
„Weil einſt mein Herz es wagte zu entbrennen
„Für ihn, den grollend ihren Feind ſie nennen.

„Das Elternhaus bleibt nur der Witwe offen,
„Verſchloſſen iſt es für mein armes Kind,
„D'rum iſt die Kirche nun mein einz'ges Hoffen,
„Sie ſchützt und liebt, wenn And're fühllos ſind,
„Wenn wahrer Liebe ſeligſtes Gewähren
„Sich für mein Kind zum Fluche will verkehren.

„D'rum ſchirm', o Herr! mein Liebſtes, wenn's geboren,
„Ich muß mich trennen, ſei's denn raſch vollbracht,
„Iſt gleich der Mutter alles Glück verloren,
„Das dieſe Welt für ſie zum Himmel macht,
„Ich will's mit Thränen, aber ſchweigend tragen,
„Darf ich nur für mein Höchſtes nicht mehr zagen!"

So ſpricht ein Weib zum Prieſter leiſ' mit Beben,
Er hört's mit tiefem Ernſt und ſieht zum Grund,
„„Du zitterſt, Weib!"" ruft er „„für's eig'ne Leben,
„„Und Feigheit iſt, was Opfer nennt Dein Mund,
„„Ein ſtarkes Herz theilt ſeines Kindes Leiden,
„„Kauft eig'nes Glück nicht durch des Engels Scheiden!

„„Doch wie Du willſt, ſo ſei's! nur ſollſt Du küſſen
„„Dreimal Dein Kind, ſobald es liegt vor Dir,
„„Schwör', daß es dreimal Deine Lippen grüßen —
„„Haſt Du's gethan und fühlſt wie jetzt — gib's mir!""
„Ich ſchwör's: ich küſſ' es dreimal," ſpricht die Arme,
Der Prieſter leis: „„Herr! Ihrer Dich erbarme!""

Die Stunde naht, das Kind begrüßt das Leben,
Es zu entfernen iſt man raſch zur Hand,
Doch wagt die Mutter dem zu widerſtreben,
Umſchlingt das Kind, das man ihr faſt entwand,
Sie denkt des Prieſters und was ſie geſchworen,
Umſchlingt das Kind, das ſie mit Schmerz geboren.

Sie küßt's zum erſtenmal, und Himmelswonnen
Durchſtrömen ſie mit nie geahnter Luſt,
Sie küßt's zum zweitenmal, und heil'ge Bronnen
Der Mutterlieb' erſchließt des Weibes Bruſt,
Sie küßt's zum drittenmal, und wie zwei Flammen
So ſchlagen beide Herzen heiß zuſammen!

Und wie der Prieſter naht, das Kind zu nehmen
Und ſpricht: „„Du haſt's geküßt, nun iſt es mein!""
Da glüht des Weibes Wang' in holdem Schämen,
Sie ſchließt das Kind in ihre Arme ein,
Preßt's an die Bruſt und will mit ihm eh' ſterben,
Als theilen nicht ſein Glück und ſein Verderben.

„Im Kuß erwacht," ſpricht ſie „iſt das Erkennen:
„Ein's ewig ſind die Mutter und ihr Kind,
„Dem Weibe Schmach, das ſich von ihm kann trennen,
„Das ſchwankend wie das Rohr, gebeugt vom Wind,
„Nicht Muth hat, all' ſein Glück, ſein Leben
„Für ſeines Daſeins Blüthe hinzugeben!

„Laßt mir mein Kind, Glück lag in Eurer Lehre,
„Ich zieh' mit ihm jetzt in die Welt hinaus,
„Das Elternhaus und was ich ſonſt entbehre,
„Es füllt's mein Mutterglück mir reichlich aus,
„Und wenn Ihr einſam ſteht in Eurer Zelle,
„Denkt an uns Zwei auf ſturmbewegter Welle!"

Verſtoßen mit dem Kind daheim von Allen
— Und doch ſo froh — das Weib zur Fremde zieht,
Der Prieſter aber in des Kloſters Hallen
Spricht wehmuthsvoll, da er ſie ſcheiden ſieht:
„„Der reinſten Liebe holde Engel ſchweben
„„Um Weib und Kind bei'm erſten Kuß im Leben! —""

P. J. Willatzen in Bremen.

Abendgruß.

Iriſche Volksmelodie.

Vöglein im Wald und du rieſelnder Quell,
Sagt mir, o ſagt, was ihr ſingt!
Iſt es ein Grüßen der Liebe, das hell
Ihr aus der Ferne mir bringt? —
„Eine, ach, Eine das Köpfchen jetzt ſenkt
Und ihres einſamen Wandrers gedenkt!“ —
Vöglein im Wald und du rieſelnder Quell,
Ach, wie in's Herz mir das klingt!

Abendgewölk, das mit goldigem Saum
Ueber dem Walde dort ſchwebt,
Still und verklärt, wie der liebende Traum,
Der mir die Seele durchbebt:
Sag' ihr, daß der, deß ſie ſehnend gedenkt,
All ſeine Sehnſucht zu ihr auch nur lenkt, —
Abendgewölk mit dem goldigen Saum,
Sag' ihr, wie Lieb' ihn belebt.

Säuſelnder Wind, der ſo zärtlich dort ſpricht
Hoch in den Wipfeln im Thal,
Grüß' ſie und küß' ihr das liebe Geſicht,
Gleich jenem freundlichen Strahl.
Liebe und Treue hat ſie mir geſchenkt,
Ewig mein Herz auch nur ihrer gedenkt.
Säuſelnder Wind und du ſcheidendes Licht,
Grüßt ſie viel tauſende Mal!

Träume.

Das Abendroth vergluthet,
Die Sterne ſind entfacht,
Geheimnißvoll nun fluthet
Ringsum die dunkle Nacht.
Es rauſchen leis die Bäume
Wie ein entferntes Meer,
Doch leiſer wandeln Träume
Durch's Weltall hin und her.

Lautlos zieht nun geſchwinde
Die leichte Geiſterſchaar
Wie zu dem blonden Kinde,
Zum Greis im Silberhaar,
Zum Schloſſe wie zur Hütte,
An's Lager, weich und warm,
Wie an das Strohgeſchütte,
Begrüßend Reich und Arm.

Bald düſter, hehr und prächtig,
Und bald ein tändelnd Spiel,
Wie Märchenzauber mächtig,
Trägt ſie an's kühnſte Ziel;
Sie kennet keine Fernen
Und führt die Seele nun,
Und wär's auch zu den Sternen,
Auf ihren Flügelſchuh'n.

Das Spätroth iſt vergluthet,
Die Sterne glüh'n voll Pracht,
Dunkler und dunkler fluthet
Geheimnißvoll die Nacht.
Die müden Augenlider
Gehorchen mir noch kaum —
O Nacht, ſchon ſinkt hernieder
Auf mich dein ſchönſter Traum! —

Preis der Liebe.

Auch des Sanges größter Meiſter,
Was er Liebliches erdacht,
Nie genug im Liede preiſ't er,
Hohe Liebe, deine Macht.

Und wenn auch zuſammenklänge
Im all'einen Wonneklang,
Was im Chor der Wettgeſänge
Dichtermund zum Preis dir ſang:

Nie gelang's, nie wird's gelingen
In des Staubes Region!
Liebe, deine Wunder ſingen
Engel nur vor Gottes Thron.

Selige Gefangenſchaft.

Schön iſt die Freiheit; doch wieder und wieder
Hallt es durch meine aufjauchzenden Lieder,
Preiſend als Höchſtes die ſelige Haft,
Welche den Himmel auf Erden mir ſchafft.

Reizende Feſſeln ſind's, welche mich halten,
Arme der Liebe mit Zaubergewalten!
Halt' mich gefangen nur, herrliches Weib,
Dein iſt die Seele, wie Dein iſt der Leib.

Reich bin ich, ſeit ich Dir Alles gegeben,
Seit Du mich feſſelſt, erſchließt ſich das Leben.
Schön iſt die Freiheit, die goldne — allein
Seligkeit iſt's, Dein Gefangner zu ſein.

A. Kappis in München.

Erndtebild.

Gedicht

von

Karl Gerok in Stuttgart.

Nun ſchlägt der Trommel muntrer Klang
Den Friedensmarſch nach Haus,
Nun ſtrömt's zum frohen Feſtempfang
Aus Dorf und Stadt heraus,
Dort zieh'n ſie ein im Siegerkranz
Mit ſtolzem Angeſicht,
Hier ſchweigend, ohne Schmuck und Glanz,
Doch ohne Ehre nicht.

Nun jubelt, was noch jubeln kann,
Verſchmerzt iſt Noth und Harm,
Und freudig ſchlingt der Landwehrmann
Um's treue Weib den Arm,
Heut ſitzt er noch bei'm vollen Krug,
Die Freunde um ihn her,
Und morgen tauſcht er mit dem Pflug
Das tödtliche Gewehr.

Doch die geſund geſchieden ſind,
Nicht Jeder kehrt zurück,
Die Wittwe und das Waiſenkind
Steh'n mit verweintem Blick,
Wohl Mancher fault im fernen Grab
Auf blutgetränktem Grund
Und Mancher hinkt am Krückenſtab
Nach Hauſe lahm und wund. —

Nun fährt im Sommerſonnenſchein
Der Erndtewagen aus
Und holt den goldnen Weizen ein
In's ausgegoßne Haus;
Statt Plänklerketten rückt in's Feld
Der Schnitter muntres Glied,
Und wo Trompeten jüngſt gegellt,
Ertönt ein Erndtelied.

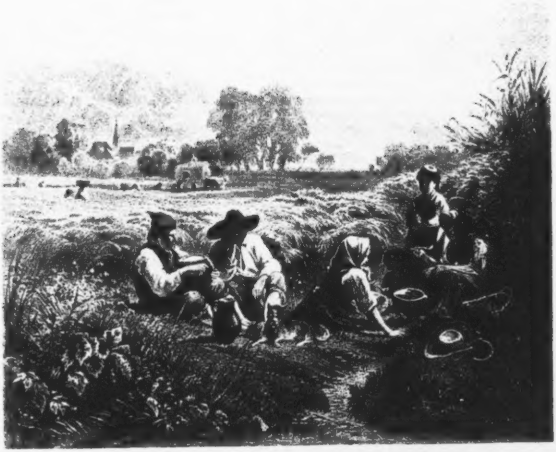
Doch bringt nicht jeder Ackermann
Nach Haus was er geſä't,
Ein andrer Schnitter ging voran,
Der hat gar ſcharf gemäht,
Er mähte mächtig reihenweis
Die Halme hin zu Hauf,
Er thürmte hoch im weiten Kreis
Die edlen Garben auf.

Und manche ſchöne grüne Saat,
Die Lenz und Sonne ſchuf,
Zermalmte das Kanonenrad,
Zerſtampfte Roſſeshuf;
Zerfetzt ſteht mancher Baum zur Stund',
Verwettert manche Flur,
Darüber aus metall'nem Schlund
Der Eiſenhagel fuhr. —

Und ſei's darum, was hingemäht
Vom Eiſen und vom Blei,
Wenn's nur in friſchen Halmen ſteht
Im künft'gen Monat Mai,
Wenn nur ein großes Vaterland,
In Liebe treu vereint,
Vom Rheine bis zum Oſtſeeſtrand,
Der nächſte Lenz beſcheint!

Und ſei's darum, — das edle Blut,
Das deutſchen Boden düngt,
Es floß der künft'gen Saat zu gut,
Bald ſteht das Land verjüngt,
Bald ſteht ein Volk in Waffen ſtark
Ein wogend Halmenheer,
Gerüſtet von der Ukermark
Bis an das Schwabenmeer.

O Gott vom Himmel, ſieh darein
Und gib nach trüber Zeit
Uns Deiner Gnade Sonnenſchein
Und Friede nach dem Streit,
Erheb' aus langem Jammerſtand,
An Kraft und Ehren reich,
Das ſchönſte Land, mein Vaterland,
Das alte Deutſche Reich!



Friedrich Oſer in Baſel.

Gruß an Hebel.

(Auf der Hebelshöhe bei Schopfheim.)

Ei, grüß Dich Gott viel tauſend Mal,
Mein Hebel, hier im Wieſenthal!
Noch lebt Dein Lied in jedem Mund;
Nie wird ſein Duft und Klang verwehen,
Wie fort und fort des Thales Grund
So wunderſam wir grünen ſehen.

So lang' noch Feldbergs Tochter wallt
Mit klarem Aug' zum Rheine nieder,
So lange freu'n ſich Jung und Alt
Der trauten Lieder immer wieder.
So lange noch vom Himmel fern
Uns freundlich lacht der Morgenſtern,
So lange noch ein Sonntagsmorgen
Verklärt der Erde Müh'n und Sorgen,
So lange noch mit ihrer Wonne
Am Himmel prangt die Abendſonne,
So lange noch die ſtille Welt
Der Mond mit ſeinem Glanz erhellt,
So lange noch um Mitternacht
Vom Wächterruf ein Menſch erwacht:
Mein Hebel, wird Dein Lied beſtehen,
Und wird Dein Name nicht vergehen.

So lang' im Lenz der Käfer ſchwirrt,
Das Immlein um den Kirſchbaum irrt,
Der Storch noch klappert auf dem Dach,
Die Spinne webet ihr Gemach;
So lang' ein Kind noch ſuchen mag
Im grünen Wald den Erdbeerſchlag,
So lang' noch in der Wetternacht
Zur Sommerzeit es blitzt und kracht,
So lang' im Feld der Hafer reift,
Nach Futter noch der Sperling ſchweift,
So lang' noch eine Mutter ſchmückt
Den Weihnachtsbaum, ach wie beglückt!
So lang' der Schnee noch fällt zur Erden:
Kann Deiner nicht vergeſſen werden!

So lang' noch eine Freud' in Ehren
Die Menſchen ſich nicht laſſen wehren,
So lange noch ein feiner Schwank
Findt gute Statt und frohen Dank,
So lang' mit ſchaurigem Behagen
Das Volk noch lauſcht auf ſeine Sagen,
So lang' der Liebe Leid und Luſt,
Noch wohnet in der Menſchen Bruſt,
So lang' dem Ernſt an ſeinem Orte
Man nicht verſchließt des Herzens Pforte,
So lang' der Menſch es nicht vergißt,
Was Jeglichem geſetzet iſt,
Und dennoch er mit Heiterkeit
Gedenkt an die Vergänglichkeit:
So lange wird man Dein gedenken
Und Liebe Dir um Liebe ſchenken;
Ja, ſei gegrüßt viel tauſend Mal,
Mein Hebel, hier im Wieſenthal!

Doch, fragt Ihr mich, warum denn auch
Weht's an uns wie der Lilie Hauch
Aus ſeinem Lied, und ſtrahlt noch immer
Uns d'raus entgegen ſolch ein Schimmer?
Ach, iſt's der Mutterſprache Laut?
O ja! ſie klingt ſo traut, ſo traut!
Iſt's wohl des Mannes kindlich Herz?
Sein frohgemuther, heitrer Scherz?
Iſt's, weil er theilte Freud' und Leid
Mit ſeinem Volke jederzeit,
Und trug im tiefſten Herzen d'rin
Die Gottesfurcht mit ſchlichtem Sinn? —
Ich will's mit einem Wort Euch ſagen,
Warum auch in den fernſten Tagen
Mag Hebel's Lied veralten nie:
Vom Zauber ſtrahlt's der Poeſie!

O hört, wie ſpricht ein jedes Weſen,
Das vordem ſprachlos iſt geweſen,
Am Himmel, auf der Erdenflur,
Was lebt und webt in der Natur;
Ja ſeht, ein warmes, trautes Leben
Iſt auch dem ſtarren Tod gegeben,
Es hat was man nur denken mag,
Gar Alles ſeinen Oſtertag.
Die Sonne wie das Blümelein,
Der Stern als wie das Käferlein;
Der Fluß, der Fels, der Baum, der Wind,
Sie reden wie ein Menſchenkind;
Kein einzig Ding auch will mehr zaudern,
Und fängt vertraulich an zu plaudern:
Fürwahr, das iſt, aus ſeltner Gunſt,
Verliehen ihm, — des Dichters Kunſt!
Und ächt nur wird ſie ſich bewähren,
Wenn ſie mit holdem, mildem Glanz,
Was Andern ſcheint alltäglich ganz,
Weiß Alles, Alles zu verklären!

Ludw. Aug. Frankl in Wien.

Zweifaches Erleben.

Ich habe voll der Liebe Glück erfahren,
Mehr als es ſich vertrug mit meinem Glücke;
Und Zeit wär's nun, daß nimmer mich beglücke
Das Spiel mit weißen Nacken, duft'gen Haaren.

Noch feſſeln meinen Blick die wunderbaren,
Der Schöpfung weiblich ſchöne Meiſterſtücke
Und abgebrochen iſt ſchon lang die Brücke,
Die mich zum Glück geführt in jungen Jahren.

Was ſoll, mein Herz, aus Deiner Sehnſucht werden?
Wie willſt Du ſchmerzlichen Verluſt ertragen
Von ſüßem Kuß, von lieblichen Geberden?

Wir leben Alles zweimal hier auf Erden:
Erſt wirklich in der Jugend goldnen Tagen,
Dann ſchmerzlich im Betrachten und Entſagen!

Geheimes.

Was in der Menſchenſeele tiefem Grunde
Geheimſtes ruht, der Menſch kann es nicht ſagen,
Kein Weiſer weiß, kein Dichter es zu klagen,
Wie ſüß auch Wohllaut fließt von ihrem Munde.

Im Marmor gibt kein Bildner davon Kunde,
Der Menſchheit höchſte Genien verzagen,
Wenn ſie den Vorhang wegzuziehen wagen,
Sie ſchweigen ſelbſt in ihrer Todesſtunde.

Die Sterbenden ſeh'n Gott, erzählt die Sage,
Die Seele ſtürzt zurück in ſeine Flammen,
Und ſtumm iſt plötzlich ihre bange Klage;

Es ſchauern Lebende darum zuſammen,
Seh'n eine Leiche ſie im Sarkophage,
Und wiſſen nicht, woher die Schauer ſtammen.

K. Georgi in Dresden.

(Geſtorben den 26. April 1867.)

Demuth — Muth.

Ob in der Hütte Du verweilſt, ob auf dem Throne, —
Das Leben fordert Muth von jedem Erdenſohne;
Die falſche Demuth wird den Muth zum Leben mindern;
Demüthig ſei vor Gott, doch nie vor Menſchenkindern.
Und falſche Demuth iſt jedweden Werth's Entſagung,
Iſt Sklavenkriecherei, Unwürdigkeits Ertragung.

Die Katze.

Die Katze fällt vom Dach, und mag ſie gleich ſich drehen,
Sie wird am Boden doch auf ihren Füßen ſtehen.
Wenn Dich das Schickſal ſtürzt, ſo fall' der Katze gleich
Nicht hart auf Deinen Kopf, — auf Deine Füße weich.

Der Schliff.

Der Kieſel wird durch Schliff durchſcheinend, waſſerrein;
Geſchliff'ne Menſchenbruſt wird undurchſicht'ger Stein.

Selbſtbedienung.

Arzt, Prieſter, Advocat, — ſie dienen Alle Dir;
Selbſt glätte Dir das Kinn, ſo ſparſt Du den Barbier.

Pſyche.

Hienieden ſind wir nichts, als Eierchen und Puppen,
Bald grau, bald glanzbedeckt mit Gold- und Silberſchuppen.
Allein die Schale ſpringt und aus dem engen Haus —
Lebend'ge Blume — ſchlüpft der freie Falter aus.

Freiheit.

Richter allein ſei Geſetz, Du nur ſein Thäter und Wächter;
Biſt Du ein Sklav' dem Geſetz, biſt Du ein Freier, ein Herr.

C. F. Meyer in Nürnberg.

Der ältere von Peller'ſche Hof in Nürnberg.

* * *

Gedicht

von

Wilhelm Beckh in Nürnberg.

In dem altehrwürd'gen Nürnberg,
Wo der Häuſer hohe Giebel
Gothiſch in die Lüfte ragen:
Da ſitzt hinter ſeinem Hauſe
In dem engumgränzten Hofraum
Vor dem wohlgepflegten Garten
Weine prüfend ernſt der Kaufherr:
Kaufherr nicht allein, auch Rathsherr
Und des hohen Patriziates
Ehrſam hochgeſchätztes Mitglied:
Hieronymus Jobſt Peller.
Und ihm ſehen bei der Prüfung
Seines gold'nen, edlen Weines
Eifrig zu die hohen Thürme
Von der Kaiſerburg, der alten,
Mit den gothiſch ſpitz'gen Erkern:
Sehen zu die fremden Pflanzen
Aus der Erde fernſten Theilen,
Wie ſie ſchickte der Geſchäftsfreund
Für des edlen Hauſes Garten:
Sehen zu die Statuetten
Und der Löwe mit der Kugel,
Der erinnert an den Löwen
Von San Marco, von Venedig,
Nürnberg eng und treu verbunden:
Und dort von den Galerieen
Mit dem reichgeſchnitzten Holzwerk,
Mit den ſchlanken, griech'ſchen Säulen
Und der byzantin'ſchen Rundung
Sieht ihm zu die edle Gattin
Heimlich lächelnd. Vor dem Rathsherrn
Steht der Küfer und ſpricht alſo:
„Was Ihr trinkt iſt edler Chier;
„Weiß nicht, welcher Venetianer
„Ihn Euch ſandte als Geſchenk einſt;
„Hinter ihm liegt Cyperwein noch,
„Von dem alten, der dem Kaiſer
„Hier im Hauſe einſt credenzt ward.
„Wollt Ihr aber Rheinwein haben
„Oder ſüdfranzöſ'ſche Weine,
„So iſt unten im gewölbten,
„Weiten Keller reiche Auswahl.
„Auch die Weine von Hiſpanien
„Fehlen nicht und von Italien
„Und der feurige Burgunder.“ —
„Meiſter Martin, ſchwer iſt's wirklich,
„Seiner Tochter Hochzeit richten
„Und das Schwerſte doch von Allem:
„Zu dem großen Hochzeitſchmauſe
„All die ſchweren Weine prüfen:
„Denn der Pfarrer von St. Sebald,
„Der hat eine feine Zunge,
„Und mein Schwager auch, der Tucher:
„Und der Pfarrer liebt den Rheinwein,
„Und mein Schwager ſchweren, rothen.“
Sprach's der Rathsherr, von der Stirne
Wiſchte er ſich edlen Schweißes
Ein'ge Tropfen, nochmals ſeufzend:
„Ach, ſo einer Tochter Hochzeit!“
Und die Hausfrau, die ſtill lächelnd
Auf des Hofraum's Baluſtrade
Hinter einer Säule lauſchte,
Sprach für ſich: „Ihr argen Männer,
„Ihr bewußten Egoiſten,
„Die ſelbſt dem Vergnügen fröhnend
„Sich für Märtyrer ſtets halten!“
Sprach's und wandte ſich und eilte
Wieder an die großen Schränke
Mit den ſchlank gewund'nen Säulen
Und dem kunſtvoll reichen Schnitzwerk,
Wo das blendendweiße Linnen,
D'ran ſie ſelbſt einſt mitgeſponnen,
Hoch in Bergen aufgeſtapelt
Harrte längſt der Tochter Hochzeit.
Aber drunten in dem Hofraum
Vor dem wohlgepflegten Garten
Saß noch prüfend lang der Rathsherr,
Bis bei'm reiflichen Erwägen
Allgemach das Haupt ſich ſenkte,
Bis es mit dem Doppelkinne
Ruhte auf der weißen Krauſe
Und der Rathsherr einſchlief, träumend
Von der Tochter Hochzeit-Feſtſchmaus.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Die Nürnberger Fehde.

O Kaiſer Friedrich, Hort des Reich's,
Wo biſt ſo lang geblieben?
Wir han erwehrt uns manchen Streich's
Der Jahre mehr denn ſieben.

Der Markgraf hat, es hat der Frank
Im Neid auf uns geſchlagen;
Sie gönnten's nicht, auf gleicher Bank
Am Reichstag mitzutagen.

Wir zogen friedlich unſern Pfad
Gen Frankfurt auf die Meſſe —
Wilhelm von Thüringen vertrat
Den Weg uns und die Päſſe.

Er ſchalt uns einen Krämertroß,
Er ſtach in uns mit Speeren,
Begann vom marktbelad'nen Roß
Die Truhen abzuleeren.

Du hörteſt nicht auf unſern Ruf,
Als Mainz vor unſern Mauern
Aus Ackern eine Wüſte ſchuf
Und forttrieb unſ're Bauern.

Wer war's, der Kundſchaft da entbot
Des Reiches freien Städten?
Sie ſäumten nicht, das Reichskleinod
In unſ'rer Stadt zu retten.

Nur du, o Kaiſer, bliebſt uns fern,
Du wollteſt uns nicht hören —
Die Fürſten thaten dich, die Herrn,
Mit böſem Rath bethören.

Gen uns — was half ihnen Helm und Lanz?
Was klirrende Armbruſtbogen?
Wir haben mit ihnen die Bilanz
Mit Donnerbüchſen gezogen.

Wir Krämer haben treu verbucht
All unſer Sollen und Haben,
Wir zwangen die Wappenſtolzen zur Flucht,
Wir haben viele begraben!

Ein Banner war's, das uns geeint,
Das uns, die Städte, verbunden:
Dein Banner war's, womit den Feind
Im Kampf wir überwunden.

Gürt' um des großen Carolus Schwert,
Setz' auf die heil'ge Krone,
Sei unſer Kaiſer allverehrt
Auf weithin ſchattendem Throne!

Wir Bürger halten treu an's Reich,
Ans Reich, das dich gekürет,
Als Glieder eins dem andern gleich,
Du ſei das Haupt, das führet.

Was ſchiert dich Italien, was Burgund!
Bei uns ſind deine Pflichten,
Wir wollen einen neuen Bund,
Ein *deutſches* Reich errichten.

Hermann Neumann in Neiße.

Herz, o Herz, beſinn' dich.

Klage nicht ſo überlaut,
Schaue um und in dich;
Ward dir nicht ein Schatz vertraut?
Herz, o Herz, beſinn' dich!
Und ſie nimmt ihr einzig Kind
Auf den Arm und eilet,
Zu dem Berg' eilt ſie geſchwind,
Und ſie lauſcht und weilet.

Chriſtnacht iſt's und Mitternacht,
Horch, es ſchallt vom Thurme,
Zwölf Mal ſchallt es, da erkracht,
Dröhnt es, wie im Sturme.
Durch das off'ne Felſenthor
Eilt ſie und ſteht drinnen.
Raffe nun und tragt's hervor, —
Bald die Stunden rinnen.

Eine Stunde nur iſt dein,
Von dem Geld in Haufen
Raffe ſchnell. Bald aus, bald ein
Schau' die Mutter laufen.
Kindlein blickt ſie lächelnd an,
Spielt mit Geld im Saale.
Mutter, Mutter, denk' daran:
Bald ſchlägt's Eins im Thale.

Diesmal ſei's zum letzten Mal
Denkt die Frau, doch heller
Flimmert ſtets das Geld im Saal,
Schneller läuft ſie, ſchneller.
Trägt noch eine Laſt hervor, —
Da ſchallt's Eins vom Thurme.
Weh', geſchloſſen iſt das Thor,
Dröhnend wie beim Sturme.

Klage nicht ſo überlaut,
Schaue um und in dich;
Ward dir nicht ein Schatz vertraut?
Herz, o Herz, beſinn' dich!
Biſt nun überreich an Geld,
Und doch arm wie keine,
Gabſt dafür dein Kindlein hold,
Mutterherz, nun weine!

Und ſie weint Tag ein, Tag aus,
Weint wie an der Bahre,
Schleichet jammernd durch das Haus
Jede Nacht im Jahre.
Herr, o ſei barmherzig mir,
Nimm den Schatz von hinnen,
Laß den höchſten Schatz dafür,
Mich mein Kind gewinnen!

Alſo betet ſie und kniet
In der Weihnacht dorten,
Lauſcht und ſpäht ſich bang und müd,
Bis die Felſenpforten
Donnernd wieder aufgethan,
Eilt hinein ſo ſchnelle: —
Lächelnd blickt ihr Kind ſie an
Von dem Geld ſo helle.

Und ſie reißt es zu ſich auf,
Drückt an's Herz das holde,
Reich zur Hütte eilt im Lauf
Sie, — befreit vom Gelde.
Klage nicht ſo überlaut,
Schaue um und in dich;
Ward dir nicht ein Schatz vertraut?
Herz, o Herz, beſinn' dich!

Ernſt Leonhard (Oscar Elsner) in Breslau.

Alte Briefe.

Welke Blätter mit erblaßten Zeichen,
Ihr erwecktet einſt mir Luſt und Leid,
Und es will mich Wehmuth überſchleichen,
Denk' ich der Vergangenheit!

O wie hat mein Herz ſo wild geſchlagen,
Eh' die Hand das leichte Siegel brach! —
Wie beſtürmten mich ſo viele Fragen,
Sann ich eurer Botſchaft nach! —

Manche Thräne iſt darauf gefloſſen,
Und ſie rollte d'rüber ſtill und ſchwer;
Ob aus Freude, ob aus Schmerz vergoſſen,
Sagt Erinnerung nicht mehr. —

Ach, was damals meine Bruſt empfunden,
Scheint mir jetzt ein ſanft bewegter Traum,
Raſch erblüht und raſch dahin geſchwunden,
Faßt ihn meine Seele kaum!

Wie dumpfer Schall von Trauerglocken.

Wie dumpfer Schall von Trauerglocken
In eines Feſtes Jubelſang,
So tönt gar oft in mein Frohlocken
Ein ungeahnter Schmerzensklang.

Gedanken an vergang'nes Trauern
Umſchweben irren Flug's mich dann,
Den Raben gleich, die öde Mauern
Unſtät umkreiſen, wie im Bann.

Carl Schultes in Braunſchweig.

Der Graf von Görz.

Humoriſtiſche Ballade.

Der Graf von Görz, das war ein Mann
So recht nach deutſchem Schlage,
Kein durſt'ger Kehl'chen Wein durchrann
Seit Gottes erſtem Tage! —
In Görz auf jedem Tiſche ſtand
Ein Humpen, wohlgefüllt zum Rand
Mit Wein: Est-est! ein Bronnen
Voll Gold wie's Licht der Sonnen!

Der Pfaff war Kellermeiſter auch,
Der hatt' ſtudirt im Weine,
Und war gar ſtattlich rund ſein Bauch,
Flink waren doch die Beine;
Denn immer klang des Grafen Spruch:
„Hans lauf, es iſt nicht Wein's genug!“
Und Hans lief wie beſeſſen —
Hat nie ſich ſelbſt vergeſſen.

Es ward ein friedlich Regiment
Geführt zu Görz im Schloſſe;
Wenn Zwei ein Streiten feindlich trennt,
Holt man ſie mit dem Troſſe.

Schon halb verſöhnt iſt jeder Wicht,
Sieht er des Grafen froh Geſicht,
Und Strolche nur und Lumpen
Hat nicht bekehrt ſein Humpen!

Da fiel es einſt dem Grafen ein,
Ein Weibchen ſich zu nehmen,
Doch dieſes wollte zu dem Wein
Niemalen ſich bequemen.
Des Grafen Jammer war nun groß,
Denn keinen ſtärkern Herzensſtoß
Konnt' ihm in ſeinem Leben
Das böſe Schickſal geben.

Er gab die ſchönſten Worte aus:
„Kathrinchen, trink' mein Herze!
Sonſt welkſt Du vor der Zeit, o Graus,
Zu meinem größten Schmerze!“
Kathrinchen aber predigt auch,
Nennt Heinzen: einen alten Schlauch,
Und einen tiefen Bronnen,
In dem ihr Glück zerronnen! —

Es hatte bei der Gatten Streit
Der Pfaff die größte Plage.
Sie — ging wallfahren — meilenweit;
Heinz — macht' die Nacht zum Tage,
Und Beide ſchrieen: „Hans voran!
Du biſt ja meines Leid's Kumpan!“
Doch Hans dacht' ſich: „Potz Velten!
Das kann nicht lang ſo gelten!“ —

Er rutſchte in der Burgkapell'
Herum vor Sankt Marien:
„O heil'ge Mutter, ende ſchnell
Den Streit, ſonſt muß ich fliehen;
Und bei Sankt Vit und Nepomuck,
Im ganzen Lande iſt kein Schluck
Wie hier in Görz zu kriegen!
Hilf, eh' ich muß erliegen!“ —

Des frommen Zechers tiefes Leid
Zu wenden und zu enden,
Iſt Sankt Maria ſchnell bereit,
Thut einen Engel ſenden.
Der ſchwebte ſtill herab und goß
So reichen Segen auf das Schloß,
Daß Hans einſt kam gelaufen:
„Herr Graf, nun gilt's zu — taufen!“

Das war ein Rennen hin und her
In Görzen's weiten Hallen;
Denn freilich war der Segen ſehr,
Sehr reichlich ausgefallen:
Drei junge Görze ſchrie'n zumal
Entgegen froh des Lichtes Strahl,
Und mit verklärten Mienen
Saß Heinz bei Frau Kathrinen.

Kathrinchen lächelt matt und ſpricht:
„Laß' uns Marieen loben!
Es hat ihr volles Gnadenlicht
Mich ſegnend ſo umwoben!“
Doch Vater Heinz, nach ſeiner Art,
Streicht lächelnd ſich den großen Bart,
Und murmelt leis: „Ich meine,
Der Segen lag im Weine!“

Dann trat er froh zum Bettchen hin,
Worin die Jungen ſchlafen;
Und plötzlich fährt's durch ſeinen Sinn:
„Sind's richt'ge Görzer Grafen?
Ich möcht's probiren! Wohl, ich kann's!
Halloh! Halloh! getreuer Hans,
Mach flink dich auf die Beine,
Hol' mir vom beſten Weine!“ —

Kathrinchen richtet hoch ſich auf
In ihrem reichen Bette.
„Sei ruhig nur,“ ſpricht Heinz, „ich tauf'
Die Buben um die Wette!“ —
Hans war dieweil zum Mutterfaß
Gelaufen, bringt das ſüße Naß
Wohl in dem größten Becher
Dem wackern Herrn und Zecher. —

Der nimmt den „Tummler“ freudig ſchnell,
Hebt ihn mit kühnem Schwunge,
Gießt jedem Jungen dann zur Stell'
Ein Schlückchen auf die Zunge. —
Die Gräfin ſieht's mit ſtarrem Blick,
Wirft in die Kiſſen ſich zurück,
Und ruft: „Daß Gott verzeihe,
Er mordet alle Dreie!“ —

Doch welches Wunder gibt ſich kund,
Als Heinzen's Söhn' erwachen!
Sie ſchreien nicht, verzieh'n den Mund
Zu kindlich frohem Lachen.
Und greifen alle Drei zumal
Wohl nach dem güldenen Pokal,
Und ſaugen tief und lange —
Dem Pfäfflein ſelbſt wird bange!

Der Graf wirft in die Kniee ſich:
„O Herr! nun kann ich ſterben,
Denn jetzt weiß ich ſicherlich:
Mein Stamm hat treue Erben!
Wenn ſie als Kinder klein und zart
So thun, ſind ſie von rechter Art,
Und wenn ſie Männer werden,
Giebt's beſſ're nicht auf Erden!“ —

Graf Heinz von Görz ſtarb lange ſchon
Bei fröhlichem Gelage,
Die Gräfin ſchied, der Kirche Sohn,
Herr Hans ſchloß fromm die Tage;
Doch blüht der Görze gut Geſchlecht
Noch heute fröhlich fort und zecht
Im deutſchen Männerkreiſe
Nach ächter — Drillings-Weiſe! —

Moritz Ulffers in Düſſeldorf.

Die Söhne Eduard's.

Gedicht

von

P. J. Willatzen in Bremen.

Eduard.

Wie ſtill, wie einſam dieſe Kerkermauern!
Hier haucht's mich wie ein Gruß des Todes an.
Mir bebt das Herz, die Seele bangt in Schauern,
Daß ich es nicht mit Worten ſagen kann.

Richard.

Der falſche Oheim machte mich nicht beben,
Keck ſah ich ihm in's fahle Angeſicht;
Hier aber kann mein trotz'ger Muth nicht leben,
O, dieſes offne Grab ertrag' ich nicht!

Eduard.

Still, hörſt du nichts im düſteren Gemäuer?
Mit Blut gekittet nennt man dieſen Thurm!
Das Volk erzählt, hier ſei es nicht geheuer —
Schon nachtet es, und draußen tobt der Sturm.

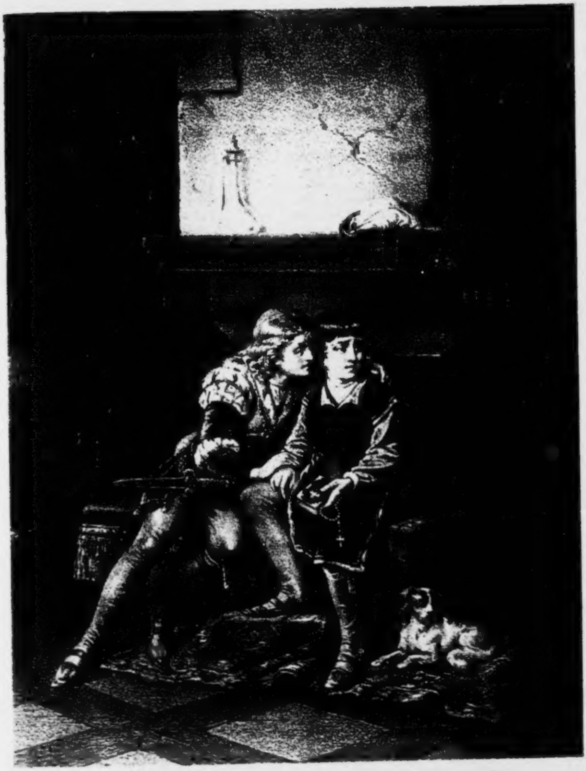
Richard.

O wäre doch nur dieſe Nacht zu Ende!
Du goldner Tag, du machſt das Herz ſo froh —
Wer doch auf wilder Haide ſich befände,
Ach, oder auf des ärmſten Lagers Stroh!

Eduard.

Laß nur, mein Richard, laß die bangen Klagen!
Komm, bänd'ge deinen ungeſtümen Sinn.
Komm mit zur Ruh', und im Gebete tragen
Zu Gott die Engel unſ're Seelen hin.

Laß betend uns erwarten ſo den Schlummer,
Und ſei getroſt, der lichte Morgen kommt,
Der von den Herzen ſcheuchet jeden Kummer
Und Jedem ſpendet, Jedem, was ihm frommt.



M. Anton Niendorf auf Haus Wolfswinkel.

Erdmann Kunz und ſein Enkel.

Die Sitzung der Alten.

(Siehe Jahrgang 1867 Seite 13.)

Gehſt du die Straße des Dorf's entlang,
Dort wo ſie ſich baucht um den klaren Teich,
Erhebt ein Hof ſich gar nett und blank.
Wohl keiner iſt ihm im Dorfe gleich.
Und ſiehſt du den Schlot ſo ſchlank, ſo ſpitz,
Der neben den Ställen ſich rauchend hebt,
Denkſt du wohl gar an den Edelſitz,
Der von dem Fett der Gemarkung lebt;
Doch nein, ein Gleicher iſt er bei Gleichen,
Der Fleiß befruchtete nur ſein Land:
Der Schulzenhof iſts — ſieh dort ſein Zeichen —
Sein Wirth iſt Brüning, der reiche genannt.

Und drin in der Stube am eich'nen Tiſch
Aus eig'nem Holze maſſiv gebaut,
Da ſitzen drei Greiſe und rauchen friſch
Aus thönernen Pfeifen das beizende Kraut.
Sie trinken aus Hörnern mit Silberfüßen,
Den ſtärkſten, den ſelber erzeugt der Hof,
Den eig'nen Biertrunk, den bitterſüßen,
Den beſten, der jemals dem Malz enttroff.
Sie tauchen in Salz den gewaſch'nen Mohren,
Geſchnitt'nen Rettig ſo klar, ſo weiß;
Gelt! Keiner hat da wohl den Zahn verloren,
Wer noch ſo gut ihn zu brauchen weiß.

Am Haupt der Tafel da ſitzt der Wirth
Gar breit mit den Händen aufs Holz geſtützt,
Sein greiſes Haupthaar, ſo kraus verwirrt,
Doch immer von röthlichem Schein noch blitzt,
— Gelbnarbig geſprenkelten Angeſichts,
— Die Seuche der Dreißig hat es zerſetzt —
Doch that ſie der Schmarre, der rothen, nichts,
Die einſt der Franzmann der Stirn' verſetzt;
Sein Auge aber voll Blitz und Blinken
Braun, wie die Nuß aus der Schaale bricht:
Das ruht auf dem Paſtor zu ſeiner Linken,
Der mit dem trauernden Erdmann ſpricht.

„Der Knabe gefällt mir, was müht Ihr Euch,
Spricht Schulze Brüning, um Rath und Licht?
Thut er es jetzo dem Fauſt ſchon gleich,
Holt ihn der Teufel wahrhaftig nicht.
Muß ihm's denn gehen juſt ſo wie Dem,
Den wir einſargten mit großer Pein?
Uns macht's das Schickſal nicht ſo bequem,
Die Zukunft zu wiſſen und weiſe zu ſein ....“
„„Nicht ſo, ſpricht Erdmann, doch ähnlich ſchafft es,
Wo gleicher Samen zum Keim gelangt,
Und jeglich Blühen des Blumenſaftes
Verwelkt, wenn unten die Wurzel krankt.““

„Bah! und die Witt'rung und Pfleg' und Zeit?
Wer wie Du denket in ſeinem Gemüth,
Wär' thöricht, wenn er noch Samen ſtreut,
Denn Alles kann kränkeln, dieweil es blüht.
Was treibt den Knaben? — Was uns einſt trieb
Mit erſtem Bartflaum von Haus und Heerd;
Was hinter der Ofenbank hocken blieb,
War ſelten einen Schuß Pulver werth.
Was willſt Du Erdmann die Flügel breiten
Noch über den Vogel, der flügge iſt?
Der will ſich ſelber ſein Loos bereiten
Und beißt die Mutter, wenn ſie ihn küßt.“

„„Nicht will ich ihn halten, ſpricht Erdmann Kunz,
Verreiſ' er zur Kurzweil hin und dar,
Doch löſ' er ſich niemals ſo ganz von uns,
Mir ahnet dunkel darin Gefahr!
Was noth zu wiſſen, das weiß er meiſt,
Obgleich ſein Examen noch zwei Jahr' fern,
Und fehlts ihm an Nahrung für ſeinen Geiſt
Hilft ihm der Paſtor mit Büchern gern.
Denn Du, ehrwürdiger Freund, das weiß ich,
Du ſiehſt, wo noth ihm die Weisheit thut,
Und Du, Schulz, ſchaffeſt nur allzufleißig,
Zu ſtählen und härten den jungen Muth.““

Da klopfte der Paſtor mit ſeinem Horn
Und ſchüttelt die Locken und er beginnt:
„Schulz, diesmal haſt Du das Recht' erkor'n,
Wie oft wir auch ſonſt im Streite ſind:
Dem Jüngling werde ſein Wunſch erfüllt,
Doch ohne Gefahr für's junge Blut,
Er geh' in's Seminar — die Zucht iſt mild,
Die Weiſe dort fromm und die Schule gut.
Die Anſtalt liegt einſam am Havelſtrande,
Ein Jagdſchloß ſchenkte der König ihr;
Dort lern' er was heilſam iſt ſeinem Stande,
Die Koſten, Erdmann, trag' ich mit Dir.“

„„He, Freund, rief Brüning, weht ſo der Wind?
Ihr nehmt mir den Jungen wohl gänzlich noch.
Gleich ſei mir, was Ihr mit ihm beginnt,
Er findet ſeine Beſtimmung doch.
Doch nicht begeb' ich mich meiner Pflicht,
Die mir ſein Tauftag an's Herz gelegt,
Als wir umſtanden den kleinen Wicht,
Der ſchreiend die Händchen zu uns bewegt; —
Indeß der Erdmann vom Gram zerſchlagen,
Dumpf ſinnlos ſtarrte in ſeinen Schoos;
Daß uns auch Dieſer in ſelben Tagen
Dem Tode verfallen ſchien rettungslos:

„„So blickten wir Beide uns in's Geſicht,
Die ſonſt wir ſtritten um Zehnt und Land,
Und bei dem Gelöbniß der Pathenpflicht,
Da reichten zum Frieden wir uns die Hand, —
Doch fürchtend, daß unſerm jungen Bund,
Die neue Pflicht bring' neuen Streit,
Schriebſt Du die Looſe. — ich zog zur Stund':
Ich wurd' es zum Erſten und Du zu zweit:
Das hieß: ich walte ſein, bis der Knabe
Erreicht ſein fünf und zwanzigſtes Jahr;
Nun ſprecht Ihr von Koſten? — So lang ich's habe
Bin ich ſein Vater, wie ſonſt ich's war.

„„Harr' Deine Zeit! — Erſt recht thut's noth,
Den Jüngling zu leiten und ziehen zum Mann;
Was früher die Liebe dem Knaben bot,
Iſt meiſtens mit äußerem Gut gethan . . .““
„Gern ſteh' ich zurück, ſprach Paſtor Braun,
Wenn Brüning, Du Deiner Pflicht gedenkſt
Nicht ſage man, daß Du vergeßlich traun!
Wenn Du an dem Scherze im Ernſt noch hängſt . . .“
„„Was Scherz? Was Ernſt? Sind wir vereinet?““
Rief Brüning und ſchob ihm die Rechte hin.
„„Schickt ihn in's Seminar, wenn Ihr's denn meinet.
Iſt Dir das, Erdmann, nach Deinem Sinn?““
„Meinthalb, ſprach Dieſer, — das Aug' gedrängt
Tief hinter die Brau' und zwinkernd blos —
Daß Ihr dabei der Geſchichten denkt,
Die doch am beſten bewächſt das Moos!
Ihr habt mir eben heraufbeſchworen,
Was mir ſeit Langem vergeſſen ſchien;
— Als ich in Ahnungen trüb verloren
Euch über'm Kinde das Loos ſah zieh'n:
Kam mir das Märlein wie angeflogen,
Wo auch ein Paar einſt Gevatter ſtand:
Das Unglück hatte das Glück betrogen;
Es zog der Treffer zur erſten Hand . . . .“

„„Hoho, was ſchwatzeſt Du Geiſterſeher,
Du, immer des Wahn's und der Ahnung voll,
Nennſt mich ſein Unglück, Du Zeichenſpäher?
Biſt wunderlich, Alter, oder toll!““
„Bin nur bedenklich, ſprach Erdmann hart,
Weil es dem Jungen gar oft beliebt,
So kühn von Antlitz, ſo ſtolz von Art,
Für Nichts zu achten, was ihn umgiebt;
Wem danket er dieſes, als Dir allein,
Der ihm den Sinn in die Bruſt geſetzt?
So ſtellet der Hochmuth ihm ſchon ein Bein,
Und bringt ihn ſicher zu Fall zuletzt.“

„„Iß Du, rief Brüning, Dein Jammerbrot
In Deiner Demuth, wie Dir es taugt,
Um Dich iſt's nimmermehr Schad' und Noth,
Denn wie Du nun biſt, wirſt Du verbraucht:
Doch Schmach Dir, wenn Du verlangſt noch gar,
Die Weiſe ſei in der Welt nur gut;
Da wüchſe der Jugend bald Greiſenhaar,
Und in den Adern erfrör' ihr Blut.
Mir weckt's die Freude, was Dir Verdruß:
Drum lieb' ich den Jungen; er iſt ein Aar. —
Ganz wie die Menſchheit ihn haben muß,
Um ewig zu bleiben geſund und klar.““

Da rief der Paſtor von ſeinem Sitz:
„Zankt nicht, Ihr Alten, habt Beide Recht.
Das Eine iſt in dem Andern nütz,
Und Eines allein iſt oftmals ſchlecht.
Schenkt Euch drum lieber die Hörner voll,
Du Schulz, Du Erdmann, — o trinkt ſie aus;
Dabei gedenkt an des Jungen Wohl
Der bald, ſo Gott will, mir ſoll vom Haus!“
Und ſieh! ſie tranken mit Einem Zuge
(Sie meinten's ja Alle von Herzen recht!)
Das braune Getränk aus dem Silberkruge
Und haben — ich denk es — noch weiter gezecht.

J. B. Schmelzer in Dresden.

Der Edelknabe.

* * *

Gedicht

von

Feodor Löwe in Stuttgart.

Der ſchönſten Herrin darf ich tragen
Als Edelknab' ihr Goldgewand;
Und reitet ſie hinaus zum Jagen,
So ſitzt ihr Falk auf meiner Hand.
Ich reich' ihr Gerte dar und Zügel,
Wenn ſie ſich in den Sattel ſchwingt,
Und halt' ihr feſt den Silberbügel,
Wenn ſie herab vom Zelter ſpringt.

An ihrem Stuhl iſt meine Stelle
Beim Morgentrunk und Mittagsmahl;
Ich füll' ihr mit der Purpurwelle
Des Wein's den zierlichen Pokal
Zu ihren Füßen darf ich ſitzen,
Neigt meinem Liede ſie das Ohr;
Zwei feuchte Sterne ſeh' ich blitzen,
Blick' ich geheim zu ihr empor.

An ihres ſtolzen Vaters Hofe
Wuchs ich zu ihrem Dienſt heran:
Manch' Edelfräulein, manche Zofe
Schaut mich mit warmen Augen an:
Doch die mir lebt im Herzen innen,
Macht mich für Andrer Schönheit blind,
Und all' mein Sehnen, all' mein Sinnen
Geht nach dem hohen Fürſtenkind.

Im Garten oft, beim Mondenſtrahle,
Weil' ich allein und unbelauſcht,
Wo in die weite Marmorſchale
Die ſtäubende Caſcade rauſcht;
Dort darf ich einſam von ihr träumen,
Sie rühmen zu der Laute Klang,
Und aus Gebüſchen tönt und Bäumen
Der Nachtigallen Wettgeſang.

Ihr's zu geſteh'n darf ich nicht wagen . . .
Doch ward der Edelknab' ein Mann,
Dann werd' ich deine Farbe tragen,
O Herrin, die mein Herz gewann.
Und darf ich niemals um dich werben
Denn du gehſt hoch wie Wolkenflug, —
Für dich zu kämpfen und zu ſterben,
Sei meiner Liebe Glück genug.

Auguſt Silberſtein in Wien.

Es kömmt die Zeit.

In ſtiller Schönheit ſtehet
Ein junger Tannenbaum,
Von Bergesluft umwehet,
Auf felſenzack'gem Raum.

Die Wurzel tief im Grunde,
Den Wipfel hoch im Blau,
Gekräftigt, der Geſunde,
Vom Früh- und Abendthau.

Da kömmt der Sturm geflogen
Und beugt, wie einen Stab,
Hohnjauchzend und im Bogen,
Den Baum gar tief hinab.

Er ächzt und ſtöhnt und ſchwanket
Im ſchwachen Widerſtreit,
Doch deucht ihm, ob er wanket:
Es kömmt doch meine Zeit!

Und auf den Meereswogen,
Da kömmt von fern ein Schiff
Mit ſtolzem Maſt gezogen,
Trotz Felſenklipp' und Riff!

Der Sturm, mit wildem Toben,
Verſucht am Maſt ſein Spiel,
Der raget froh nach oben,
Läßt führen ſich zum Ziel!

„Einſt zählt' ich zu den Schwachen
Umklammerte den Stein,
Da haſt du mir, mit Lachen,
Geboten nur die Pein!

Nun fahr' ich ſtolze Bahnen,
Und bin ſo ſtark, ſo wohl!
Dein Grimm kann mich nur mahnen:
Friſchauf! von Pol zu Pol!“

Wer ſich geſonnt im Schönheitsſtrahle.

Wer ſich geſonnt im Schönheitsſtrahle,
Dem iſt ein Frühling aufgegangen,
Es blüht in ſeines Herzens tiefſtem Thale,
Ihm flogen Lerchen zu und ſangen!

Ob ſpät're Tage, vielverheerend,
Mit Wettern ihn umdräu'n und toſen —
Ihm blüht im Geiſte immerwährend
Ein holder Garten voller Roſen!

Grüß dich Gott, du holder Schatz.

Grüß dich Gott, du holder Schatz,
Mach' an deiner Seite Platz,
Schling' die Arme feſt um mich,
Denn ich liebe, liebe dich!

Laß' die ſüßen Aeugelein
Tauſendmal geküſſet ſein,
Und vergelt's, aus Herzensgrund,
Mit dem rothen, rothen Mund!

Bange nicht und glaube feſt,
Daß mein Herz nicht von dir läßt,
Eh' mein Wort nicht Treue hält,
Stürzt die ganze, ganze Welt!

Ich nehm' es leicht!

Ich nehm' es leicht,
Ob Schweres auch zu tragen.
Halb iſt erreicht
Ein Ziel durch frohes Wagen.
Wer wird erſt ſteh'n und zagen,
Die Friſche weicht!
Ob Schweres auch zu tragen,
Ich nehm' es leicht!

Ich nehm' es leicht,
Wie auch die Loſe fallen!
Die Zeit verſtreicht
Zu raſch ja mit uns Allen.
In Hütten, wie in Hallen,
Die Stirne bleicht —
Wie auch die Loſe fallen,
Ich nehm' es leicht!

O laſſe Lieb' nicht von dir gehn!

Eine Hand, die in der deinen liegt,
Ein Herz, das ſich an deines ſchmiegt,
O halte feſt und laſſe nicht!
Das Aug', das ſich in deines ſenkt,
Das Herz, ſo Liebe dir geſchenkt,
Wer weiß wie bald, wie bald das bricht!

Heut' hat der Garten Roſen viel,
Und morgen treibt der Wind ſein Spiel,
Die Dornen ſtechen gar ſo ſehr!
Nun brennt die Flamme hell und klar,
Bald ſtreut ſie Aſche dir in's Haar,
Und düſter wird es rings umher!

O laſſe Lieb' nicht von dir geh'n,
Ein Herz in Treuen niemals ſchmäh'n,
Wer weiß wie lang, wie lang das währt!
Die raſchen Tage ſind wie Hauch,
Ein Weilchen noch, dann gehſt du auch,
Und Luſt in Leid iſt bald verkehrt!

Hoffmann v. Fallersleben auf Schloß Corvey.

Frühling wird es doch einmal.

Nur die Hoffnung feſt gehalten!
Wanke nicht bei Gram und Qual!
Alles wird ſich ſchon geſtalten:
Frühling wird es doch einmal!

Magſt die lauen Winde fragen,
Wenn ſie weh'n um Berg und Thal,
Und ſie werden dir es ſagen:
Frühling wird es doch einmal!

Bächlein rauſcht vom Berg hernieder,
Blumen blüh'n am Sonnenſtrahl,
Alle Vögel ſingen wieder:
Frühling wird es doch einmal!

Alles wird ſich ſchon geſtalten!
Wanke nicht bei Gram und Qual!
Nur die Hoffnung feſt gehalten:
Frühling wird es doch einmal!

A. Bach in München.

Poſtillon auf dem Heimwege.

* * *

Gedicht

von

Feodor Löwe in Stuttgart.

Was liegt dem Poſtillon im Sinn?
Er reitet ſo verdroſſen
Im Frühlingsſtaub der Straße hin
Mit ſeinen müden Roſſen.

An bunter Quaſte hängt ſein Horn,
Doch hat's verlernt zu ſchallen;
Schwingt er die Geißel, iſt's wie Zorn
Und giebt kein luſtig Knallen.

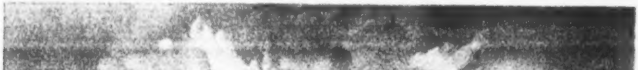
Vom fernen Waldſaum kommt heran
Ein Schnauben und ein Pfeifen —
Die Hälſe reckt das Dreigeſpann
Und fuchtelt mit den Schweifen.

Dort jagt der lange Wagenzug
Den neuen Pfad von Eiſen,
Die Zeit hat nicht mehr Zeit genug,
Um mit der Poſt zu reiſen.

Sie ſpannt ſich an den Kettenſtrang
Ein rieſig Ungeheuer,
Die Sturmeseile iſt ſein Gang,
Sein Futter iſt das Feuer.

So keucht's dahin die eh'rne Bahn,
Von Wolken Dampf's begleitet,
Und hat's dem Burſchen angethan,
Daß er ſo finſter reitet.

Er führt die Poſt ſeit Wochen ſchon
Nur noch auf Nebenſtraßen;
Dort mag ein wack'rer Poſtillon
Kein luſtig Lied mehr blaſen.



Guſtav Pfarrius in Cöln.

Ausgehalten!

Es ſtellte mich mein General
Dereinſt auf einen Poſten,
Gab einen Mantel mir von Stahl
Und Waffen, die nicht roſten;
„Hier ſtehe," ſprach er, „unverzagt
Und wachſam, bis der Morgen tagt,
Und ich zurück dich rufe."

Und eine ſchauerliche Nacht
Begann herab zu ſinken,
Verſchlang der Fluren Farbenpracht
Und ließ kein Sternlein blinken,
Und Truggeſtalten wunderlich
Erheben aus dem Nebel ſich,
Ich hielt auf meinem Poſten.

Und Feinde flüſterten im Thal,
Und Roſſeshuf erſchallte,
Mein „Werda!" tönte hundertmal,
Und meine Büchſe knallte;
Ich war entdeckt, umringt, bedroht
Von ew'gen Ketten oder Tod:
Ich hielt auf meinem Poſten.

Ein Wetterdämon zog herauf,
Die Stürme ſchrecklich brauſten,
Die Blitze zuckten ab und auf,
Und Donnerkeile ſauſten,
Die Erde bebte unter mir,
Es brach des Himmels Axe ſchier:
Ich hielt auf meinem Poſten.

Des Sturmes Toben legte ſich,
In Regen ſtürzt' es nieder,
Ein kalter Nord umwehte mich,
Es ſtarrten meine Glieder:
Mein Blut gerann vor Froſt, von Eis
Ward Bart und Haupthaar ſilberweiß:
Ich hielt auf meinem Poſten.

Und matt und ſtarr in höchſter Noth
Zu enden ich gedachte,
Als plötzlich ſanftes Morgenroth
Im fernen Oſten lachte:
Im Zelt vom großen General
Rief's: „Abgelöſt!", mit einem Mal
War ich im Hauptquartiere. —

D'rum, Freunde, laßt des Schickſals Macht
Nur droh'n in ſeinem Grimme,
Laßt nah'n den Sturm in finſtrer Nacht
Und donnern ſeine Stimme:
Wer feſt auf ſeinem Poſten ſteht,
Der iſt — und wenn in Trümmer geht
Die Welt, — der iſt geborgen.

Freundſchaft.

Unſterbliche, die vor der Zeit entſprungen
Aus beſſrer Welten Geiſterharmonie,
Die unſrer Tage ſtumme Nacht durchdrungen
Mit Klängen ſüßer Himmelsmelodie,
O könnte doch im Hauch des ewig Schönen
Mein Lied für dich mit dir im Einklang tönen!

Gefallen aus der Unſchuld heiter'm Himmel,
Vertrieben aus der Kindheit Paradies,
Erblickte ſich der Menſch im Schlachtgetümmel
Der Zeit, die einſt ſo Schönes ihm verhieß,
Noch wähnt' er manche Thaten zu vollbringen
Und ſann, um welchen Preis er ſollte ringen.

Er nahm zuſammen ſeine beſten Kräfte
Und warf, auf Ehre, Rang und Geld bedacht,
Sich in den wilden Strudel der Geſchäfte,
In Mühe, Laſt und Sorgen Tag und Nacht,
Doch ließen Wachen, Kämpfen, Ueberwinden
Ihn keinen Lohn, ihn keinen Frieden finden.

Er ſchloß ſich ein in ſeine ſtille Kammer,
Die Stirn' umwölkt, das ſchwere Haupt geſenkt,
Und forſchte nach, woher des Menſchen Jammer,
Woher das Böſe, das den Schwachen lenkt,
Und ach, des Geiſtes unabläſſig Streben
Vermochte keinen Zweifel ihm zu heben.

Er irrte freudenlos, durch Sturmestoben,
In grauenvollem Dunkel irrt' er fort;
Zum Himmel auf den ſtarren Blick erhoben,
Gewahrt' er nur zerriſſ'ne Wolken dort,
Und abgemattet, wie zur Qual geboren,
Stand er zerknirſcht, verlaſſen und verloren. —

Unſterbliche, du nahteſt mit der Palme
Des Friedens ihm in morgenrothem Schein;
Es ſchwieg der Sturm, es wehte durch die Halme
Wie Lenzeshauch, die Sonne brach herein,
Und mild umfangen konnt' in deinen Armen,
An deiner Bruſt, ſein kaltes Herz erwarmen.

Du brachteſt reine, lang entbehrte Wahrheit,
Du brachteſt Treue, heil'ge Treue mit;
Dein Auge ſtrahlte deiner Seele Klarheit,
Und Lieb' und Güte folgten deinem Schritt;
Es mußte bald der kranke Menſch geſunden,
Denn dieſer Balſam heilte ſeine Wunden.

Von nun an ruhte, wenn ihn Kummer drückte,
Sein Haupt an deiner ewig lieben Bruſt;
Wenn ſchwarzer Tiefſinn ſeinen Geiſt umſtrickte,
Riefſt du zurück ihm Kraft und Lebensluſt,
Und ward in ihm der Trieb des Böſen rege,
Du lenkteſt freundlich ihn auf beſſ're Wege.

Mit Lind'rung nahteſt du, wenn er erkrankte,
Und fühlteſt mit den Schmerz, den er empfand,
Und wenn er ſchwach geneſend zitternd wankte,
Du ſtützteſt ihn mit liebevoller Hand;
Doch wenn ein ſchöner Lenz ihm Blumen ſtreute,
So war durch dich verdoppelt ſeine Freude.

Und als er ſtarb, da pflanzteſt du Cypreſſen
Um's kühle Grab ihm, trauerteſt ſo tief,
Und konnteſt nimmer, nimmer ihn vergeſſen,
Und weinteſt oft am Hügel, wo er ſchlief;
Ihn weckten, ach, die Thränen nicht, hienieden
Warſt du von ihm, war er von dir geſchieden.

Unſterbliche, der Trennung Tage ſchwinden,
Ein kurzer Schlummer, den er dich vermißt:
Du folgſt ihm nach, er wird dich wiederfinden,
Da du, wie ſeine Seel', unſterblich biſt;
Dort in den Strahlen einer ſchönen Sonne
Erblühſt du himmliſch ihm zu ew'ger Wonne.

Oskar Horn in München.

Was klopf' ich an der Pforte noch.

Was klopf' ich an der Pforte noch,
Die du mir einſt erſchloſſen,
Daß ich der Erde Seligkeit
In deinem Arm genoſſen.

Sie unterwieſen dich ja längſt,
Nicht mehr an mich zu denken,
Sie, die dir freudig erſt erlaubt,
Mir deine Gunſt zu ſchenken.

Und dennoch ſteh' ich Nacht für Nacht
An der verſperrten Thüre
Und glaube nicht, daß du ſo ſchnell
Vergeſſen Lieb' und Schwüre;

Und lauſche, ob ich einen Strahl
Des Licht's vielleicht erſpähe,
Das eilig durch die Gänge huſcht,
Und weiß von deiner Nähe.

Da trittſt du auf den Flur heraus,
Den Schatten ſeh' ich ſchwanken,
Und kehreſt wieder feuchten Aug's,
Um weinend heimzuwanken.

Noch einmal hältſt du, durch die Luft
Klingt's wie bekannte Worte,
Und ſchauſt wehmüthigen Blickes dann
Auf die verſchloſſ'ne Pforte.

So ſchleichen beide wir davon;
Weiß keines auch vom andern,
Wie nah' es war, wir können doch
Beſeligt heimwärts wandern.

Und trennt der Tag uns auch für Zeit,
Eins iſt uns doch geblieben:
Wenn Alles ſchläft, im Traum der Nacht
Uns heiß, wie einſt zu lieben.

Irrlicht.

Ich hab' mich vergangen in Nacht und Wind,
Am Himmel die Sterne erloſchen ſind.
Trüb vor mir ſchwankt ein einſames Licht,
Will ich es haſchen, erreich' ich's nicht.

Dein denk' ich, o Kind, im tiefſtem Schmerz,
Seit du und die deinen verſtoßen mein Herz;
Mit ewiger Sehnſucht ziehſt du mich an,
Und ich weiß, daß ich dich nicht halten kann.

Julius Roſe in München.

Partie am Blanken im Salzkammergut.

Gedicht

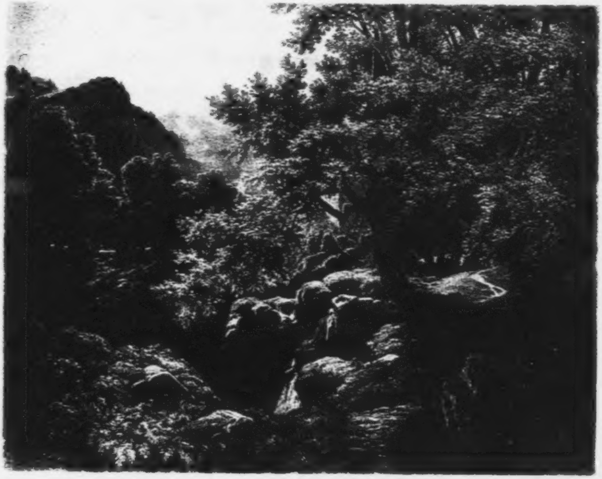
von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Waldeinſamkeit barg mich in grüne Schatten.
Ich ſtieg hinan; — vor mir die finſtern Höh'n,
Indeß der Heerdenglocken ſanft Getön
Herüberklang von weitentleg'nen Matten.

Still ſchien der Wald den Urwald zu beſtatten,
Der ächzend hingeſtürzt bei'm letzten Föhn;
Ach! die Natur iſt ſelbſt im Sterben ſchön —
Die Eiche ſinkt an's Herz des Felſengatten.

Und Schmerzgedanken, grau wie Nebelduft,
Sind froſtig da durch meine Bruſt gezogen:
Wie über Fels und Baum in finſt'rer Kluft
Der Wildbach hinwälzt der Verheerung Wogen,
Treibt über uns hinweg gar bald die Zeit
Die ſchwarzen Fluthen der Vergeſſenheit.



R. Waldmüller (E. Duboc) in Wachwitz bei Dresden.

Durch Knospengrün mit Blüthenſchnee.

Durch Knospengrün mit Blüthenſchnee
Kommſt du daher geſtrichen,
O Maienluft, und all' mein Weh'
Entſchwunden iſt's, entwichen.

Die Sonne lacht ſo hellen Blick's,
Es zwitſchert in den Bäumen, —
Willkommen, holder Traum des Glück's,
Laß dich noch einmal träumen!

* * *

Im Schnee.

Die Winternacht iſt eiſig kalt,
Es ſchläft der Quell im kryſtallnen Halt,
Es ſchläft die Haide ſtill und feſt:
Wo iſt ein Obdach, ein ſchützendes Neſt? —
Möchteſt du ſchlafen, Wandrer?

Die Wimper ſtarrt vom gefrorenen Hauch,
So müde der Fuß! — Was winkt dort im Strauch?
Eine ſchneeweiße Hand? ein Fingerlein zart?
Es iſt noch eine gar lange Fahrt! —
Möchteſt du ſchlafen, Wandrer?

So müde das Hirn . . . „Und ſchlummre ich ein,
Mein letztes Stündlein wird es ſein . . .“
Und ſchlummerſt du ein in meiner Hut,
An meinem Herzen da ſchlummert ſich's gut: —
Nun wirſt du ſchlafen, Wandrer — —

Rudolf Bunge in Köthen.

Des Menſchen Heimath.

Des Menſchen Heimathland iſt die Natur,
Der grüne Lichtkranz ſeines dunkeln Lebens;
Suchſt Du den Frieden überall vergebens,
Er winkt Dir aus den Sternen am Azur.

Die Schöpfung führt Dich auf des Schöpfers Spur;
Sie iſt die Schule gottgeweihten Strebens:
Es blüht der Frühling ſicher nicht vergebens,
Er iſt ein Abglanz ew'gen Lenzes nur.

Und wenn im Herbſt die Blätter rauſchend fallen
An's Herz der Mutter eines nach dem andern,
Klingt's, wie ein Ruf vom Himmel, heimzuwallen.

O, Glück und Sehnſucht, heimathwärts zu wandern
Und aufzugeh'n im Lichtreich der Natur,
Wie ein Gedanke ihres Schöpfers nur!

Meines Kindes Augen.

Ihr heitern Seelenſterne,
Ihr Spiegel voller Ruh',
Aus euch lacht mir der Himmel
Des tiefſten Friedens zu.

Ihr ſeid zwei dunkle Perlen,
Die nie ein Sturm getrübt,
Der Abglanz zweier Seelen,
Die flammend ſich geliebt.

Ihr ſeid ein Born des Lichtes
In deſſen reine Fluth
Die Vaterliebe tauchte
Der Seele heiße Gluth:

Und ſeid zwei Himmelsblumen,
Erblüht in heil'ger Nacht,
Euch ſchmückte Mutterliebe
Mit reinſter Morgenpracht.

O laſſet nie erlöſchen
Den Glanz durch Thränenfluth:
Fällt Regen in die Blüthen,
Gedeiht der Baum nicht gut.

Heinrich Jäde in Weimar.

Blumen im Glas.

Das Mägdlein:

Wie laßt ihr doch die Köpfchen hangen;
O ſeht, wie bleichen eure Wangen.
Wie matt mich euer Aeuglein grüßt!
Nicht wahr, der Duft iſt eure Sprache?
Faſt nicht vermerk' ich mehr die ſchwache,
Die euer Daſein noch verſüßt.

Blümlein im Glas, ihr thut mir wehe,
Da ich euch jetzt ſo welken ſehe.
Ihr hättet länger friſch geſtanden,
Wo wir euch in der Erde fanden,
Die eure Füßchen ſanft umhüllte
Und feſt euch hielt an ihrem Schoos . . .
Da riſſen wir von dort euch los,
Daß unſer Zimmer Duft erfüllte!

Ja! Habt in Zimmerluft geſtecket,
Ihr, die im Freien Thau geſchmecket . . .
Gelt', Thau iſt euer Himmelswein?
Ja! Habet nun mit nackten Füßen
In bloßem Waſſer ſtehen müſſen,
Ohn' Erd' und ohne Würzelein!

Wir konnten doch euch laſſen ſtehen;
Wir haben Füße ja zum Gehen:
Was gingen wir zu euch nicht hin,
Wenn eure Farben und Geſtalten,
Wenn Düfte, die euch ſüß umwallten,
Erquicken ſollten unſern Sinn?

Die Blumen:

Hab' Dank, du gutes Mägdelein,
Für deine warme milde Trauer!
Ja, kurz iſt unſres Lebens Dauer,
Doch unſer Glück iſt — ſchön zu ſein.
Ob zwar der Erde Schooß entrücket:
Dein Stübchen haben wir geſchmücket!
Geht ſchneller auch dies Leben aus:
Wir waren ſchöner doch im Strauß!
Und ſelig ſchön wir hier vergeh'n,
Wo liebe Augen auf uns ſeh'n
Und um uns ſüße Worte wehn.

Das Mägdlein.

Schlaft ruhig ein, ihr zarten Weſen,
Die ſinnend ich zum Strauß erleſen
Für meines Zimmers Traulichkeit!
Und wenn gebrochen euer Aug',
Und hin iſt eures Duftes Hauch:
Nicht ſchnöde werf' ich euch beiſeit',
Ins Gärtchen trag' ich euch hinein,
Ein Blumenhügel ſollt ihr ſein.

Ludwig Bowitzſch in Wien.

Im Walde.

Einſam ſchreit' ich durch den Wald,
Und der Vöglein Lieder
Rauſchen wie ein Liebeswort
Aus den Zweigen nieder.

Einſam ſchreit' ich durch den Wald,
Und der Blumen Düfte
Säuſeln wie ein Liebeskuß
Durch die Morgenlüfte.

Einſam ſchreit' ich durch den Wald,
Und die Waſſer rinnen,
Bis Geſang und Klang und Duft
Sich zum Traum verſpinnen.

Und was längſt begraben ruht
Unter'm Kirchhofflieder:
Jugend, Glück und Seligkeit
Find' im Wald ich wieder!

Heinrich Grape in Göttingen.

Hirſche im Walde.

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Am Forſte dicht da ſteht ein Haus,
Umrankt von Bohnenlaub und Reben,
Die Hauswurz ſchaut vom Dach heraus,
Und wilde Roſe blüht daneben:
Wie iſts im Hauſe ſtill und traut,
Am Mutterherzen ſchläft der Knabe,
Auch draußen iſt kein Vöglein laut,
Nur auf dem Aſt dehnt ſich der Rabe,
Und ſchlummernd ſenkt ihr ſilbern' Reis
Zum Waldesſtrom hinab die Weide,
Der Nebel liegt, ein müder Greis,
Im kühlen Bett an ihrer Seite,
Und gierig ſchaut ins naſſe Gras
Von ſeinem Horſt der Reiher nieder,
Indeſſen in der Haide Thau
Die Lerche badet ihr Gefieder.

Doch an der Fenſterſcheibe Duft
Macht jetzt ein Käfer ſeine Runde,
Und drinnen von der Wanduhr ruft
Der Kukuk ſchon die dritte Stunde:
Da ſteht ein Mann mit Taſch' und Wehr
Am Bett der Gattin und des Knaben,
Das Auge freudenthränenſchwer
An ſolchem holden Bild zu laben.
Am Bilde, das der Krankheit Haft —
Von nächt'gen Schatten lang umhüllet —
Kaum zur Geneſung jetzt entrafft,
Die Bruſt mit Seligkeit erfüllet,
Das wieder von dem mächt'gen Drang
Nach Waidmannsluſt und Waidmannsleben,
Seit Tagen kummervoll und bang,
Macht jede Nerve friſch erbeben.

Jetzt leiſe, wie der Morgenhauch
Den erſten Gruß der Blüthe ſendet,
Hat kaum ſein Mund auf Stirn und Aug'
Den flücht'gen Abſchiedskuß geſpendet,
Da athmet er ſchon Waldesluft,
Die Biene ſummt ihm ihre Lieder,
Die Haide haucht ihm ihren Duft,
Er kehrt zur alten Heimath wieder,
Und durch des Hages dunkle Pracht
Hinab auf wohlbekannten Wegen
Zur Tanne, die vom Schlaf erwacht
Ihm ſchon die Arme ſtreckt entgegen.

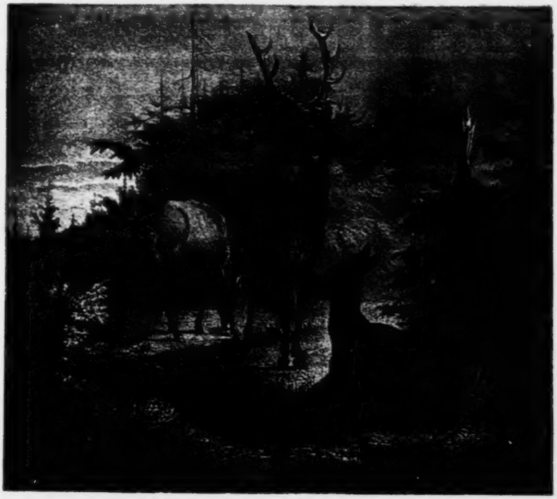
Hier, an den moos'gen Stamm gelehnt,
Erreichet Blick und Schuß den Raſen,
Wo ſeinen Wechſel lang gewöhnt
Der Vierzehnender pflegt zu graſen; —
Das Aug' geſchärft, geſpannt den Hahn,
Die Büchſ' im Arm — o ſüßes Harren!
Die Amſel fängt zu ſchmettern an,
Und leiſe dürre Aeſte knarren: —
Ein Eichhorn war es, das vertraut
In muntern Sprüngen ſucht das Freie, —
Da poltert's auf den Wurzeln laut,
Dem Jäger ſchlägt das Herz aufs Neue.

Es donnert ſtärker, als zuvor
Und ſtreift das Laub der jungen Eiche,
Das Föhrendickicht ſchnellt empor,
Ein röthlich Grau zuckt durch die Zweige —
Und mitten auf der Freiung ſteht
Der Edelhirſch: — die mächt'ge Krone
Zurückgelegt, lauſcht er und ſpäht,
Ob nirgends ein Verräther wohne,
Dann ſchickt er in des Waldes Nacht
Zurück den Schrei der ſichern Freude —
Horch! wiederum das Buſchwerk kracht,
Und ſieh! — das Thier ſteht ihm zur Seite. — —

Der an der Tanne athmet nicht,
Schon naht der Büchſe Korn dem Blatte,
Das Auge blitzt — der Finger ſticht, —
Da ziehet langſam zu der Matte
Mit feiner Läufe feinem Bau
Das Kalb, ſich äſend ohne Sorgen,
Und ſchlürft der Halme Perlenthau,
Den ihnen ſpendete der Morgen:
Kaum hat die Mutter es erblickt,
So ſtreicht ſie ihm die zarten Glieder,
Und legt, von ſeiner Näh' beglückt,
Ins ſammt'ne Gras ſich ruhig nieder:
Für Alle wacht ja Er, deſſ' Aug
Zur Spähe ſchärfer ſich gelichtet,
Auf deſſen Herz zum letzten Hauch
Das Todesrohr ſich ſchon gerichtet.

Wie dieſes Bild der Jäger ſchaut,
Da flimmert es vor ſeinen Blicken,
Am Laufe ſchwankt das Korn, es graut
Dem zagen Finger, abzudrücken,
Als läge d'rauf die weiche Hand
Des theuren Weibes, ihm zu wehren,
Das waldesgrünumſchlung'ne Band
Nicht frevlen Muthes zu zerſtören.
Da wendet er das Auge ſcheu,
Da zuckt die Hand — es brauſt die Flinte,
Und klappernd ſchält das heiße Blei
Vom fernen Eichenſtamm die Rinde,
Des Schuſſes Rauch in Streifen dehnt
Sich langſam auf die feuchte Erde,
Und ferner, immer ferner tönt
Des Edelwildes flücht'ge Fährte. — —

Ein Seufzer hob des Jägers Bruſt,
Denn ohne Beute muß er ſcheiden,
Doch war er Eines ſich bewußt:
Er kehret heim zu ſtillen Freuden.
Der graue Waidmann aber ſei
Dem Liedchen kein zu ſtrenger Richter,
Denn noch ein Umſtand war dabei:
„Der ſchlechte Schütze war — ein Dichter."



Friedrich Brunold in Joachimsthal.

Die Dichter fehlen.

Wieder ward ein Kampf gekämpfet, Schlacht auf Schlacht entbrannte rings,
Jäh, die Feinde niederſchmetternd, friſch von Sieg zu Siegen ging's.
Aber zwiſchen all dem Toſen, Schwertgeklirr und Pulverdampf,
Sang kein Schenkendorf, kein Arndt je ſeine Lieder in den Kampf.

Und kein Fouqué lag im Bivouac, wie kein Körner muthig ſchwang
Seinen Säbel, während ſterbend ihm vom Mund ein Schwertlied drang.
Alle Lieder, die geſungen — Anno Dreizehn ſang man ſie;
Gleich als wären todt die Dichter, deutſcher Sang und Poeſie.

Fern im Weſt, im Urwald-Düſter geht ein Mann einſamen Gang.
„In den Bäumen, welch Geflüſter, in dem Grunde, welch ein Klang!
Iſt's nicht wie wenn Schwerter klingen, was jetzt durch die Lüfte geht?
Iſt's nicht wie ein Märchenſingen, das von Oſt herüber weht?“

„Dröhnend ziehen Marſchkolonnen durch die Thalſchlucht wohl entlang?
War's nicht wie Kanonendonner, der von fern herüber drang?“
Lauſchend ſteht er, knieet nieder, legt das Ohr feſt auf die Erd'.
„Ja, das klingt wie Schlachtgebrauſe, als ob wieh'rte Pferd bei Pferd.“

Und er eilt hinab zum Strande, und er blickt und ſtarrt hinaus.
Schwebt ein Aar nicht her von Deutſchland, nicht 'ne Taub' vom Vaterhaus?
Steuert eine Dampffregatte ſiegesſtolz nicht durch das Meer?
Wogt nicht durch die ſchäum'nden Wogen eine blüh'nde Roſe her?“

Ha! da nahen ja die Freunde, die Genoſſen flücht'gen Schritt's.
Durch die ſonngebräunten Züge wie ein ſelig Lächeln glitt's.
Deutſchland! Deutſchland! tönt's von Weitem; Preußen, heißt es, ſtehet auf!
Krieg entbrannt! In allen Gauen faßt die Hand des Schwertes Knauf.

Traumhaft ſteht er, händefaltend, überwältigt vom Gefühl;
Alles, Alles iſt vergeſſen, was er litt je im Exil.
Was geduldet, was getragen er dort drüben — es verfliegt,
Wie die Wolk' am Horizonte, von der Sonne Glanz beſiegt.

Nach der Heimath will er ſteuern, freudig hebt er ſchon den Fuß,
Da durchzuckt ein jäher Schmerz ihn, daß er zögernd halten muß.
Soll zum Nord er kämpfend ſtehen, dem die Macht zur Seite geht!
Soll dem Süd er muthig folgen, wo manch' Freund beim Heere ſteht?

Ernſthaft ſinnend ſteht er lange, durch das Haar fährt ſtumm die Hand:
„Wer hat je in dieſer Wirrniß Recht und Unrecht klar erkannt?“
Lange ſteht er — und dann geht er, eine Thräne hängt im Blick,
Schmerzdurchwoget, ſchmerzgebeuget in den Urwald ſtill zurück.

Iſt es anders mit dem Sänger? — Wo das Blei die Bruſt durchdrang,
War es nicht, als ob im Schmerzſchrei es wie „Bruder! Bruder!“ klang?
War es nicht, als ob der Todten Augen dräuend, mahnend ſah'n,
Gleich als wollten ſie noch fragen: Sprich! was hab' ich dir gethan?

War's nicht, wenn durch blut'ge Reihen die barmherz'ge Schweſter ging,
Als ob ſie im Feind den Sohn noch, in dem Sterbenden umfing?
War's nicht, wenn ſein brechend Auge dankend an dem ihren hing,
Als ob von der bleichen Lippe noch das Wort wie „Mutter!“ ging?

Wenn der Landwehrmann beim Feinde Frau und Kinder fand verſtört,
Flog ſein Aug' nicht heimwehtraurig, ſehnſuchtsvoll zum eig'nen Heerd?
Nahm das Kind, das ſchüchtern, zagend, ſtumm zu ihm getreten iſt,
Er, des eignen Kinds gedenkend, nicht bei'm Arm und hat's geküßt?

Und die Sänger ſollten ſingen Kampfeslieder, blutgetränkt,
Wo das Herz ſich, bang erſchauernd, fühlte ſchmerzbewegt, beengt?
Ja, wir haben nicht gezaget, als es galt den harten Streit:
Mannhaft haben wir geſtanden unbeirrt vom eig'nen Leid!

Doch das Lied, das aus dem Herzen auf die Lippe ſchwungreich flog,
Wie 'ne Lerche, jäh verſchüchtert, ungeſungen weiter zog.
Der Gedanke: daß der Deutſche mit dem Deutſchen blutig rang,
Nord und Süd ſich heiß bekämpfte, machte ſtumm den deutſchen Sang.

Und ſo iſt es denn gekommen, daß kein Lied erklang im Streit,
Wie geklungen jene Lieder in der glorreich-heil'gen Zeit;
Daß ſich eine Liedesroſe nicht um's Kreuz geſchlungen hat,
Daß dem ruhmgekrönten Kampfe fehlt das ſchönſte Lorbeerblatt. —

Herr! mein Gott! mach' Deutſchland einig! Das iſt unſer heiß Gebet;
Das iſt unſer's Liedes Stimme, die vom Nord zum Süden geht;
Das iſt unſ're Friedenstaube, die den Oelzweig liebend trägt,
Daß die Hand der Freund dem Freunde reichet ſtumm und tief bewegt.

Klaget nicht, daß dieſem Kampfe fehlt das zündend heiße Lied;
In dem Herzen wühlt es ſchmerzhaft und im Aug' die Thräne glüht. —
Steh'n wir einſt nach Jahren einig kämpfend gegen Feinde auf,
Wird auch fehlen nicht die Roſe an dem Schwert- und Säulenknauf.

Otto Kayſer in Poſen.

Toni.

Wir waren Nachbarkinder. Als dein Ritter
Schlug ich mich kühn, erfocht ich manchen Strauß.
Wir waren unzertrennlich. Bei'm Gewitter
Verkrochen wir uns tief in's Gartenhaus
Und ſahn entzückt durch's grüne Rankengitter
In Blitz und finſtern Regenſturm hinaus.
Auch Hochzeit ſpielten wir, und ſo geſcheute
Geſichter machten wir wie große Leute.

Doch leider wuchſen wir. Im langen Kleide
Schlank ſtand'ſt du vor mir, Veilchenkönigin.
Und wir errötheten, wir blickten Beide,
Wenn wir uns trafen, trotzig vor uns hin.
Da ward ich blaß und träumeriſch vom Leide,
Denn nach der dunklen Blume ſtand mein Sinn.
Und doch — wie hätt' ich, wenn ich dich errungen,
Mich ſtolz und adlerhaft emporgeſchwungen.

An meine Mutter.

Ich ging von Dir. Du blickteſt noch in ſtummer
Wehmuth nach mir. Die Sonne war verglüht.
Dein Haus ſtand finſter, öd', und all' Dein Kummer
Beſchlich Dich einſam. Du warſt trüb und müd'.
Mit dunklem Flügel ſank der Todesſchlummer
Still auf Dein Herz, Dein trauriges Gemüth.
Und ſo, noch Thränen auf den bleichen Wangen,
Biſt Du, Verlaſſ'ne, fromm zu Gott gegangen.

Da hat der Herr von Dornen, Laſt und Sorgen
Mit ſeiner Hand Dich endlich losgemacht,
Die Thränen Dir getrocknet, ſanft geborgen
Dein ſchönes Haupt in ſtiller Grabesnacht.
Leb' wohl, leb' wohl, bis jener große Morgen
Dich auferweckt mit gold'ner Sonnenpracht,
Bis unter Engeln ich das blaſſe, ſüße
Geſicht, die frommen Mutteraugen grüße.

Ludwig Bauer in Miltenberg.

Fränkiſches Schaumweinlied.

Löſt des gefeſſelten Geiſtes Bande,
Haltet die blinkenden Kelche bereit,
Und von dem überſchäumenden Rande
Schlürfet der Leiden Vergeſſenheit.
Duftige Blume des fränkiſchen Weines,
Lieblich durchgeiſtet, thue dich auf,
Steig' aus der Tiefe demant'nen Scheines,
Perle des deutſchen Gemüthes, herauf.
Künd' es, indem du mit Wonne durchflammeſt
Trunkenen Seelen von Nah' und Weit:
Daß du dem deutſchen Boden entſtammeſt,
Wo alles Große ſo herrlich gedeiht.
Tiefere Weisheit, du perlender Schaumwein,
Lehret der Weiſen Weiſeſter kaum,
Lehrſt den Verſunk'nen in ſeliges Traumſein:
Schaum iſt das Leben, das Leben iſt Schaum!

Ritornelle.

Wie die Libelle
Um Blüthen neckend ſchwankt, ſo flattert
Hin durch den Dichterwald, ihr Ritornelle!

Du Rebenranke,
Dich an des Berges Felſenbruſt zu legen,
Das war des Schöpfers lieblicher Gedanke!

Blüthe der Nüſſe,
Sei fruchtbar; denn es ſprach mein Liebchen:
„So viele Nüſſe, Freund, ſo viele Küſſe!“

Ihr Nachtviolen,
Die Düfte, die ihr Nachts ſo reichlich ſpendet,
Habt ihr am Tag den Blumen all' geſtohlen.

Loſer Lavendel,
Du biſt vom Gartenbeete die Umzäumung
Und treibſt mit meinen Roſen Liebeshändel.

Eisblumen am Fenſter,
So bleich und kalt, im Sonnenlicht zerfließend,
Seid von geſtorb'nen Blumen die Geſpenſter.

O ſtolze Palmen!
Die Rieſenarme in die Lüfte breitend,
Singt ihr auf Gottes Größe rauſchende Pſalmen!

Im Liederbuch ihr welken Roſenblätter,
Es wintert drauß, doch fühl' ich Frühlingsodem
Und hör' in mir des Lerchenlied's Geſchmetter.

Blüthe vom Mohne,
Duftlos und prunkend! — „Kleider machen Leute,“
Dies alte Sprichwörtlein iſt nicht ganz ohne!

O Schlüſſelblume,
Schon hör' ich leiſe Schwalbenflügel rauſchen, —
Schließ' auf das Thor zum Frühlingsheiligthume!

Ihr Aſtern, eure Zier ſeh' ich mit Schmerzen,
Ihr ſeid, umweht vom Scheidelied der Schwalben,
Am Bahrtuch der Natur die Todtenkerzen!

O ihr Cypreſſen,
Ihr ſollt euch ſanft auf meinen Hügel neigen,
Wenn ſtill ich ruh', von aller Welt vergeſſen!

Alfred Meißner in Prag.

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren, aus weiter, weiter Ferne
Heimgekehrt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem ſtillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
So viel ſchöne Mondſcheinnächte verträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: Nachtwache der Liebe!

Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch emporgewachſene Blüthengebüſche
Bargen die kleine Laube, in der wir geſeſſen,
Und ich dachte der Thränen, die dort gefloſſen,
Thränen des Leid's und des Glück's, gedachte ihrer,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben . . .

Abend war's, die glitzernden Sterne traten
Schon hervor am ſeid'nen Dach des Himmels,
Und der Leuchtwurm ſchon begann ſeine Kreiſe.

Da, durch die Blumen huſchten zwei holde Kinder
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüſche,
Haſchten ſich, riefen mit gar lieblicher Stimme:
Fang' mich, Mütterchen, fang' mich, gold'ne Mutter!

Ihnen folgt' eine Frau im weißen Gewande
Hoch und ſchlank und ſagte, daß ich es hörte:
„Nun genug des Spiel's, es iſt ſpät, es dunkelt
Kommt, ihr Kinderchen, kommt, es wartet der Vater.“

Ich erkannte die Züge — ſo ſchön noch immer —
Bläſſer beim Sternlicht wohl, ſo geiſterhaft lieblich.
Mit gleichgiltigem Blick durch's Gitter maß ſie
Eines Fremden Geſicht, den ſie nicht kannte,
Nahm an die Hand die glücklichen, hüpfenden Kinder —
Ich, wie von Geiſtern gehetzt, entfloh der Stelle.

Einer jungen Mutter.

Dir zu Füßen ſpielten hold
Kinder zwei mit Augen klar,
Während ſtill des Abends Gold
Dir um Wange ſpielt' und Haar.

Ob die Augen Sanzio's
Ahnend dies Gemälde ſah'n?
Ueber'm Haupt die Palme blos
Hat er d'ran hinzugethan!

Wie der Hirt, am Stab gebückt,
Stand ich ſelbſt — Minuten ſieb'n
Und belauſchte erdentrückt
Eine ſchöne Viſion!

Vor der Venus von Milo.

Von deinem Poſtamente ſiehſt du nieder
Mit einem Lächeln, endlos wonnevoll,
Im Götterhuldreiz deiner weißen Glieder
Das ſchönſte Weib, dem je der Buſen ſchwoll.

Ich aber weile, wie an heil'gem Orte
Denn tief empfind' ich: du biſt mehr als Stein,
Zu einem Wunder ging's durch dieſe Pforte,
Hier glüht noch vom Olymp der letzte Schein!

Zum Standbild ſelber wird man dich betrachtend,
Und eine Stimme ruft mit Sehnſuchtstönen
Im Herzen, heiß nach deiner Schönheit ſchmachtend:
O um das Wunder des Pygmalion!

O um das Wunder, daß in dieſem Buſen
Ein Herz erwachte, daß der ſtarre Rund
Des Augs erglühte, klangreich, wie die Muſen
Homers geſprochen, ſpräche dieſer Mund! —

Doch nein! — — Steig' nie vom Poſtamente nieder,
Lebendig da ſein, heißt ja: ſterblich ſein!
Du biſt nur einmal, nimmer kämſt du wieder,
So wirſt du niemals Aſche — Bleibe Stein!

Epp in München.

Er ſchläft.

* * *

Gedicht

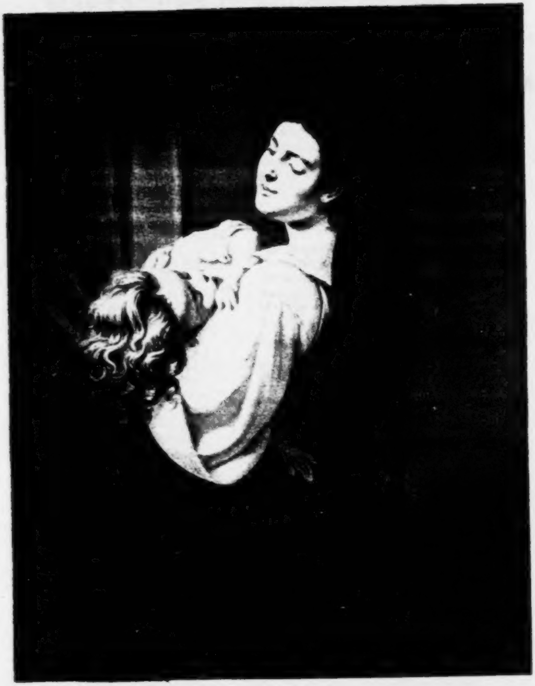
von

Albert Traeger in Cölleda.

Er ſchläft — vom Mutterarm umfangen
Weit ab noch liegen Schmerz und Noth
Hell blüht auf ſeinen vollen Wangen
Des Lebens früh'ſtes Morgenroth.
In ſeinem Traum erklingt es leiſe
Und fromm wie Himmelsgruß hinein,
Des Wiegenliedes ſüße Weiſe
Entrückt ihn in der Engel Reih'n.

Er ſchläft — doch ruheloſen Schlummer,
Schwer iſt das Herz, die Wangen bleich,
An ſeinem Lager wacht der Kummer,
Die Reue mit der Schuld zugleich.
Sie wecken ihn mit wildem Grimme,
Jäh fährt er auf und ſehnt verſtört
Umſonſt ſich nach der Mutter Stimme,
Daß ſie den böſen Geiſt beſchwört.

Er ſchläft — von Allem abgeſchieden,
Was ihn bedrückt mit Angſt und Harm,
Nichts trübt des Schlummers ſel'gem Frieden,
Wie einſt auf treuem Mutterarm,
Und wenn im lauen Abendwinde
Sich Halm und Blüthe flüſternd ſchwingt,
Iſt's, als ob dem entſchlaf'nen Kinde
Ein Wiegenlied die Mutter ſingt.



Guſtav Weck in Woitowzi am Bug.

Die Todte.

(An meine Stiefmutter.)

Es war zur Nacht, und leiſe ſank ein Stern,
Ich ſah ihn vorwärts zieh'n im blauen Raume;
Ein leuchtender Gedanke, glitt er fern
Und ſchwand, wie der, am tiefen Himmelsſaume.
Doch in den Blättern hat es dumpf gerauſcht,
Auf die ich trauernd meine Stirn gebogen,
Als ob mit Einem Gruße ſie getauſcht,
Der, wie ein Stern, geſtrahlt und fortgezogen.

Und rauſchen hört' ich's in derſelben Nacht,
Das war ein Grab, bedeckt mit friſchen Mooſen,
Von dunkler Lindenkrone überdacht,
Umrankt von Epheu und umbuſcht von Roſen.
Das Gitter klang, die grüne Decke wich,
Wie jener Stein, den Gottes Hauch umlohte,
Die ſchwanken Blumen theilten leiſe ſich,
Und aus dem Grabe trat hervor die Todte.

Ich weiß es nicht, wie man ſie hingelegt —
Sie ſtand vor mir, wie in vergang'nen Tagen,
Das Haar gewunden, wie ſie ſonſt gepflegt,
Und um die Bruſt das alte Tuch geſchlagen.
Wie bleicher Nebel ihr Geſicht, allein
Im tiefen Auge ſtrahlte warmes Leben,
So ſah ich ſtill ſie durch der Hügel Reih'n,
Und durch der Kreuze düſt're Male ſchweben.

Drei Schritte ſind's — am alten Kirchlein dann,
Wo ſie gebetet und geknie't, vorüber;
Sie kennt den Weg — rechts durch den dunklen Tann
Flimmt noch ein Mondſtrahl, ein vergeſſ'ner, trüber.
Dumpf knarrt die Thür', der morſche Riegel klirrt,
Und drüben ſpricht man flüſternd wohl die Worte:
Es iſt der Wind, der durch den Friedhof irrt! —
Und ein: Gutnacht! fliegt nach dem theuren Orte.

Hinab die Stufen jetzt — und durch den Rund
Des dunklen Hofes geht die ſtille Reiſe.
Da, auf den Steinen ſteht der alte Hund,
Er blickt ſie an und grüßt und wedelt leiſe.
Mit trübem Lächeln hebt ſie ihre Hand,
Und wendet aufwärts ſich nach ſtummem Winke,
Schon ſtreift ihr Fuß der theuren Schwelle Rand,
Und ihre Finger rühren an die Klinke.

Sie hält ſie zögernd lange, tritt zurück,
Und wendet ſich hinweg, als ob ihr grauſe
Vor dieſer Stätte, ihrem Erdenglück,
Vor dem verwaiſten, jammervollen Hauſe.
Sie ſenkt die Stirn, und — wie ein Seufzer klang's,
Der jäh die ſchmerzgepreßten Lippen ſprengte,
Nun öffnet ſich die Thür' und ſcheuen Gang's,
Grüßt ſie die Flur, von der der Tod ſie drängte.

Da hebt ſich dämmernd vor ihr Stieg' und Wand;
Und hier — ſie ſchreitet nach dem Raum, dem niedern,
Das iſt der Heerd, an dem ſie ſchaffend ſtand,
Oft matt und leidend, und mit wunden Gliedern!
Wo ſie des Hauſes Nothdurft überzählt
In ſpäter Nacht, bei'm letzten Schein der Kohlen,
Wo ſie geſorgt, gezagt, und ſich gequält,
Und ihre Sorg' am Ende Gott befohlen.

Sie blickt umher — mit treuem Fleiß gehegt,
Glänzt ſauber Eſtrich und Geſchirr und Wände,
So wie ſie's ſelbſt gehalten und gepflegt,
Noch mahnt es hier wie Regen ihrer Hände.
Und auch vor Mangel blieb das Haus bewacht,
Gefüllt der Schrein — ſie ſteht, wie ſelbſtvergeſſen —
Dann wallt ſie zweifelnd weiter durch die Nacht,
Denn karg ſind die Minuten ihr gemeſſen.

Hier das Gemach — hier hat ſie froh geweilt,
Wenn ſich des Abends traute Zeit erneu'te,
Wenn mit den Ihren ſie das Mahl getheilt,
Und Sonntag's ſich in ihrem Kreiſe freute.
Dort ſtand ihr Seſſel an dem Birnbaumtiſch,
Wo Liebe ſaß bei'm Mahle der Entbehrung,
Und ihrer Kinder Auge, jugendfriſch,
An ihrem hing mit zärtlicher Verehrung.

Und hier am Fenſter ſaß ſie Abends oft,
Neugierig um ſie her die kleinen Frager,
Hier hat ſie ſtill gelächelt und gehofft, —
Dort ſtand ihr Schmerzenspfühl und Sterbelager.
Und ſinnend denkt ſie, wie vorbeigerauſcht
Mit dumpfem Flug ihr jene Leidenswochen,
Und wie mit bangem Herzen ſie gelauſcht
Des Pulſes matt'rem, immer matt'rem Pochen.

Und wie ſie finſter der Gedanke ſtieß
In's Meer der Pein und wilder Fieberängſte,
An die Geliebten, die ſie ſterbend ließ:
Von allen Schmerzen dieſer war der bängſte.
In langen Nächten kämpfte ſie allein,
Bis ſie den Frieden fand und das Vertrauen:
Der Vater droben wird mit ihnen ſein,
Wenn ſie der Mutter Antlitz nicht mehr ſchauen.

So hat ſie fromm den letzten Schmerz beſiegt
Und ſtill das Haupt geneigt auf's Herz des Gatten, —
Und nun — da ſieht ſie, und geſpenſtiſch fliegt
Durch Stirn und Lider ihr ein dunkler Schatten.
Ich ſah ſie — voll auf ihre Züge fiel
Durch's Fenſterkreuz des Mondes blaſſer Schimmer —
Am Boden irrt ihr Auge ſonder Ziel,
Und hebt ſich ſcheu, und blickt umher im Zimmer.

Das iſt das Zimmer, wie ſie's liebte, ganz,
Noch ſchwebt des alten Geiſtes freundlich Walten
Um dieſe Mauern, um der Diele Glanz,
Und um der Kiſſen glattgeſtrich'ne Falten.
Dort ſteht ihr Stuhl, gepflegt von treuer Hand
Mit ſeinen ſchmerzlichen Erinnerungen,
Und d'rüber hängt im Rahmen an der Wand
Ihr eigen Bild, von friſchem Kranz umſchlungen.

Wehmüthig lächelnd wendet ſie ſich fort —
Da liegen Arbeitszeug und fert'ge Tücher,
Der Töchter Fleiß, und auf dem Pulte dort
Bei'm heil'gen Buch des Wiſſens gute Bücher.
Sie tritt heran, ihr leuchtend Auge trifft
Ein off'nes Heft, von Kinderhand beſchrieben:
Mein gutes Mütterchen! — ſie kennt die Schrift,
Und der verlaſſ'nen Kleinen treues Lieben!

Noch ſteht ſie dort, als ob, verhalten kaum,
Ein fragend Wort ſich auf die Lippen dränge,
Dann gleitet ſie, ein freundlichſtiller Traum,
Der Thüre zu und weiter durch die Gänge.
Stumm liegt die Heimath, von den Wänden hallt
Kein Rauſchen wieder, keiner ihrer Schritte,
So wallt die bleiche, liebende Geſtalt
Durch ihrer Arbeit, ihrer Sorgen Mitte.

Und wo ſie ſchreitet durch die kleine Welt,
In der ihr Leben wirkend ſie durchmeſſen,
Da iſt das Haus geord'net und beſtellt,
Iſt alles wohl bedacht und nichts vergeſſen.
In allen Räumen weh't derſelbe Geiſt
Des frommen Sorgens, des von Selbſtſucht frei'ſten —
Wozu nur Mutterliebe unterweiſt,
Wer kennt es hier, wer thut es den Verwaiſten?

Sie fragt es leis — da winkt ein Lampenſtrahl
Herüber dämmernd von der andern Seite,
Die Flur durchwandelt ſie ein letztes Mal
Und folgt des Scheines traulichem Geleite.
Und trübe ſtreift noch im Vorübergeh'n
Ihr Aug' ein Bildniß unter'm Spiegelrahmen —
Der von dir ging auf Nimmerwiederſeh'n,
O meine Mutter, riefſt du ſeinen Namen?

Und nun — im kleinen Zimmer ſteht ſie da,
Dort ruht ihr Gatte einſam, und erſchrocken
Des Bettes Wandung tritt ſie raſcher nah',
Und rührt die müde Stirn, die bleichen Locken!
Und doch, ihr däucht's an ſeiner Züge Ruh',
Und an dem ſtillgeſenkten Augenlide,
Als ſchloſſen Engel ſeine Wunden zu,
Und in des Kummers Falten wohnt der Friede.

Sie wendet ſich, und ihr umflorter Blick
Irrt an den Wänden hin nach ihren Lieben,
Die finſter einſt das ſchmerzlichſte Geſchick
Von ihrem Sterbebett hinweggetrieben
Die nach der Heimath kehrten, ſchlummern hier,
Durch ihre Züge iſt das Leid gegangen,
Doch aus den Schmerzen lächelt Hoffnung ihr,
Und Roſen treiben aus den blaſſen Wangen.

Und nun der Jüngſte, ihrer Schmerzen Kind! —
Da liegt er ruhig in den weichen Kiſſen,
Doch nein — wird einer Mutter Auge blind
In Todeshaft und Grabesfinſterniſſen?
Sein Odem zittert, auf ſein feuchtes Haar
Hat ſich der Lampe volles Licht ergoſſen,
Und ſeiner fieberheißen Händchen Paar
Hält ſorgſam eine andre Hand umſchloſſen.

Denn wie ſie ſelbſt in mancher ſchweren Nacht
Vom Schlaf gefloh'n, bei'm müden Strahl der Kerzen,
Einſam an ihrer Kleinen Bett gewacht,
Den Blick voll Ruhe und die Angſt im Herzen,
So wacht bei ihm hier eine andre Frau,
Sie neigt ſich ihm, ihr Odem küßt ihn linde,
Und liebend, wie des Himmels frommes Blau
So ſchwebt ihr Auge auf dem kranken Kinde.

Sie betet ſchweigend — Sorgen iſt Gebet,
Und ſchon vorüber geht die dunkle Stunde,
Und aus des Knaben hellem Antlitz weht
Ein leiſes Lächeln, der Geneſung Kunde.
Er regt ſich, matt noch, und erwacht, und ſpricht:
„Du Gute, Liebe!“ halb den Blick erhoben;
Nun ſchläft er ſtill. Sie ſtreicht ihm vom Geſicht
Die blonden Wellen ſanft, und blickt nach Oben.

Die Todte ſah's, ſie trat zu ihr heran,
Und knie'te ſtill an ihrer Seite nieder,
Und betete, ſo wie ſie's ſonſt gethan,
Und lächelte, und hofft', und weinte wieder.
Dann um die Andre ſchlang ſie leis den Arm,
Die ahnend ſtand, das Auge froh erſchrecken,
Und drückte ihre Lippen voll und warm
Auf ihre Stirn und auf des Knaben Locken.

Und dann, die Thüre hat ſie ſchnell gefaßt,
Und ſchreitet durch die ſchweigenden Gemächer;
Die Riegel fallen — hinter ihr verblaßt
Der letzte Strahl der Heimath ſchwach und ſchwächer.
Schon an dem grünen Hügel ſteht ſie nun,
Und hebt noch einmal ſegnend ihre Hände:
„Wo Engel wachen, darf die Müde ruh'n!“
Und feiernd liegt im Mondſchein das Gelände.

* * *

Ich ſah Dich ſteh'n im klaren Morgenlicht
An jener Stätte, die der Geiſt mir zeigte,
Am ſchwarzen Gitter lehnte Dein Geſicht,
Hell war der Blick, der ſich zum Hügel neigte.
Der Epheu ſtreifte ſchüchtern Dein Gewand,
Und ſchlang um Deinen Arm die feuchten Ranken,
Verſtandeſt Du den Druck der leiſen Hand,
Und aus der Nacht herauf das ſtumme Danken?

Ernſt Scherenberg in Braunſchweig.

Nach dem Kriege.

O wie viel tauſend Menſchenherzen beben,
Zum Tod getroffen von des Schickſals Hand!
Vernichtend greift der Krieg in's Einzelleben,
Gleichviel wo er's auf ſeinem Wege fand.

Er gleicht dem Wetterſturm, der zarten Blüthen
Und ſtolzen Stämmen jähen Tod gebracht,
Indeß die Welt, wenn ausgetobt ſein Wüthen,
In doppelt reichem Frühlingsglanze lacht.

Den ſchönen Zoll der Thränen, laß ihn fließen!
Doch wenn der Schmerz im Buſen ausgetoſt,
Mußt du den Blick dem neuen Tag erſchließen:
Im Glück des Ganzen finde deinen Troſt!

So lang im Fortſchrittskampf die Zeiten gähren,
Lehrt uns der Weltgeſchicke ehr'ner Lauf:
Nur aus Millionen banger Menſchenzähren
Blüht der erſehnte Völkerfrühling auf!

Weißt Du nur ſelber, was Du biſt!

Mit hohem Sinn im warmen Herzen
Stehſt Du verkannt in kurzer Friſt:
Dann trage männlich Deine Schmerzen —
Weißt Du nur ſelber, was Du biſt!

Und kommt die Welt mit frechen Fragen,
Die ſie Dir ſtellt in arger Liſt,
Schweig' ſtill und laß ſie Dich verklagen —
Weißt Du nur ſelber, was Du biſt!

Laß forſchen ſie mit Heuchlerlippen:
Biſt Heide, Jude oder Chriſt?
Den Rücken kehr' den frommen Sippen —
Weißt Du nur ſelber, was Du biſt!

Und ſteinigen Dich die Parteien,
Weil Du an gleichem Strang nicht ziehſt,
Geh' Deinen Weg und laß ſie ſchreien —
Weißt Du nur ſelber, was Du biſt!

Was brauchſt Du äußern Halt zu ſuchen?
Dem Gotte treu, der in Dir iſt,
Laß Dich die ganze Welt verfluchen —
Weißt Du nur ſelber, was Du biſt!

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Nach Roslin-Caſtle.

Das Königsſchloß ſtrahlt heut' in Pracht;
Wie funkelnder Edelſtein
Leuchten die Fenſter in dunkler Nacht,
Und Pauken wirbeln drein.

Der Saal iſt mit Blumen und Zweigen umlaubt,
Die Tafel ſchmückt Silbergeſchirr,
Der König trägt ſtolz die Krone am Haupt',
Sein Gemahl manch' ſtrahlende Zier.

Im weißen Schleier und Myrthenkranz
Sitzt die Braut daneben hold,
Ihr Auge verdunkelt all' den Glanz,
Ihr Haar das reinſte Gold.

Der Bräutigam trägt vom Stahl ein Kleid,
Wie er kam aus Kampf und Schlacht:
Dem Sieger zum Lohn' ward die ſchönſte Maid,
Heißem Tag folgt die ſchönſte Nacht.

An die ſilbernen Becher rührt er nicht,
Und er führt keine Speiſe zum Mund,
Er ſchaut nur der Braut in's lichte Geſicht,
Wo ſein ganzer Himmel ſtund.

Er hört nicht den ſchmetternden Jubelklang,
Als zu Ende das Hochzeitmahl;
In die Arme faßt er die Braut und ſprang
Die Tafel entlang aus dem Saal'.

Er hob ſie mit ſich auf's wiehernde Roß,
Und gab ihm den ſcharfen Sporn,
Er reitet heim nach Roslin-Schloß,
Er reitet durch Diſtel und Dorn.

Die Sterne funkeln, ſo weit er ſchaut,
Der Mond ſtreut Träume aus;
Er reitet, im Arme die ſelige Braut,
Nach Roslin-Caſtle nach Haus.

Im Buſche ſingt die Nachtigall
Ein Lied, wie Honigſeim,
Er reitet beim ſüßen Liederſchall
Nach Roslin-Caſtle heim.

Er reitet, — und wär' der Weg ſo lang
Als die Milchſtraß' weit und groß,
Es wär' noch immer ein ſeliger Gang
Heimwärts nach Roslin-Schloß.

Rolands Horn.

Held Roland lag erſchlagen
Und ſterbend im blutigen Grund;
Er hob wie in gold'nen Tagen
Das Horn noch an den Mund.

Noch einmal kling' über Berg und Thal,
Zum letzten Mal mein Horn,
Ich lieg' getroffen zu Ronceval,
Und ſterbe in Lieb' und Zorn.

Es klang wie letztes Grüßen,
Es klang wie: gute Nacht!
Wie Schwertſchlag zwiſchen Küſſen,
Wie Abſchied in blutiger Schlacht.

Der Herzog von Urbino.

Der Herr von Urbino erlag im Streit',
Er mußte die Stadt der Pracht,
Den Stammſitz der Ahnen aus uralter Zeit
Ueberlaſſen des Feindes Macht.

Auf den Söller ſteigt, da der Abend ſinkt,
Der Herzog zur letzten Schau:
Von Paläſten und Thürmen glänzt es und blinkt
Bis hin an der Berge Blau.

Doch als er hinausritt, war's finſtere Nacht,
Und er ritt ein ſchwarzes Roß.
Sein Leib war gehüllt in ſchwarze Tracht,
Er ritt ohne Herold und Troß.

Vermauert ward hinter ihm das Thor
Mit Quaderſteinen und Kitt:
Da trete kein glücklicher Fuß mehr hervor,
Wo der Herzog von hinnen ritt.

Verflucht ſei, wer hier noch eingeht und aus,
Ihm folge der Tod im Genick!
Drauf ſprengte der Herzog in's Dunkel hinaus,
Und ſchaute nicht mehr zurück.

H. Stelzner in München.

Angeladene Gäſte.

* * *

Gedicht

von

Adolf Merker in Sangerhauſen.

Hänschen holt ſein Frühſtücksbrod
Und den Napf mit Milch gefüllt,
Doch nun hat es große Noth,
Wo es ſeinen Hunger ſtillt.

Da es einſam ſchmauſen will,
Sucht mit fröhlichem Gemüth,
Es das Eckchen lauſchig ſtill,
Wo Hollunder duftig blüht.

Hänschen kaut am erſten Stück,
Als ein Hähnchen zu ihm tritt,
Winzig klein, mit keckem Blick,
Trippelndem, doch ſtolzem Schritt.

Hänschen ſtreut ihm Krümchen hin,
Lockt und ruft: Komm her, put, put!
Spricht dann mit zufried'nem Sinn:
So, nun geh', nun iſt es gut.

Doch da kommt es aus dem Buſch,
Trappelt hin und trippelt her,
Hühnchen tummeln ſich huſch, huſch,
Hähnchen rennen kreuz und quer.

Klettern an dem Jungen auf,
Kratzen ihm das nackte Bein,
Und mit ungeſtümen Lauf,
Dringt die Glucke auf ihn ein.

Hänschen weiß nicht mehr wohin,
Hebt den Napf und ſchmollt und ſchilt —
Ach, da fließt die Milch ihm hin,
Aus dem Aug' ein Thränchen quillt.

Armes Hänschen, weine nicht,
Merke lieber jung es ſchon
Und vergiß die Lehre nicht:
In der Welt iſt Undank Lohn.

Julius Große in München.

Lebensräthſel.

In Bergen, regenblauen,
Saß ich nach goldner Zeit;
Fern Meer und Palmen weit,
Vor mir des Winters Grauen.
Raſch ging der Strom dahin,
Dahin mit Wellenſchlage,
So rauſchen Deine Tage,
Und dunkel iſt ihr Sinn. —

Aus einſtiger Liebesahnung
Stieg neuen Lenzes Glanz,
Aus vollem Aehrenkranz
Der Zukunft Sorgenmahnung.
War alles nur ein Traum
Von Qual und Wonneſtunden?
Ach ſelbſt die tiefſten Wunden,
Die ſchmerzen heute kaum. —

Einſt Hoffen und Verzagen
Und lodernder Fülle Gluth —
Heut kühlerer Mannesmuth
Und kühleres Manneswagen.
Warum iſt er verweht,
Der ahnungsvolle Glauben,
Die Himmelskraft zu rauben
Dem ſchüchternen Gebet? —

Daß ſie vergeht, die Blume
Mit Dornen und mit Duft,
Daß wir aus goldner Luft
Uns bauen Heiligthume —
Daß wir ſo heiß geliebt,
Und keine Liebe dauert —
D'rum hat manch Herz getrauert,
D'rum iſt manch Herz betrübt.

Biſt Du ein dumpfes Lallen,
Ein Windesrauſchen nur —
Verſchleierte Natur,
In der wir ahnend wallen?
Giebſt manchmal Du, erhellt
In feuchtem Sonnenlichte,
Nur ſchwindende Geſichte
Von einer Schattenwelt?

Was gilt dann Kraft und Treue
Und menſchlich Bau'n und Müh'n.
Du lachſt und löſch'ſt das Glüh'n
Und rufſt Geſchlechter, neue,
Rufſt ſie aus Gräberſtaub,
Hebſt Inſeln aus dem Meere,
Rufſt Welten aus der Leere
Mit neuem Frühlingslaub.

Doch willſt Du uns zertreten
Im Sturm erbarmungslos,
Kannſt du zerſtören blos,
Was Sterbliche erflehten —
Laß uns das Eine nur:
Will Gott ſich uns entfernen,
Auf letzten Abgrundsſternen
Noch ſuch' ich ſeine Spur. —

Mag Traum und Treu' verſtieben
Mit jedem neuen Jahr,
Eins bleibt uns offenbar:
Es giebt ein ewig Lieben.
Zu arm nur iſt das Herz,
Das Himmel will umfaſſen,
Der Staub nur kann erblaſſen,
Nur irdiſch iſt der Schmerz!

In deinen großen Weiten
Schmilzt alle Creatur.
Nur Wechſel hat Natur
In ihren Seligkeiten. —
Laß mich ſie leben ganz,
Ein Weltall hier empfinden,
Gott rauſcht in Strom und Winden
Gott ſchläft im Sonnenglanz! —

Feodor Wehl in Dresden.

Die Fahrt nach Glück.

Fortuna rollt auf ihrem Rade vorüber und ſpricht:

Schwebend roll' ich meine Bahnen
Ueber dieſer Erde Raum,
Vielen bin ich nur ein Ahnen
Und den Meiſten nur ein Traum.
Mich zu faſſen,
Nicht zu laſſen,
Wiſſen ſelbſt die Klügſten kaum.
Eh' vernommen
Sie mein Kommen,
Schwindet ferne ſchon mein Saum.

Sinnlos iſt es, mich zu ſuchen,
Mich zu finden, iſt ein Wahn,
Selbſt die Weiſeſten verfluchen
Einſt mit Reue dieſen Plan.
Oft erkoren
Hab' den Thoren
Ich in Zufall's ſchwankem Kahn,
Während deſſen
Ich vergeſſen
Manchen ſtürmenden Titan.

D'rum gedulde ſich ein jeder,
Wie er kann und wie er mag,
Denn das Glück hat flinke Räder,
Und es rollet jeden Tag.
Hoffnung gebe
Sich, wer lebe
Unter'm ſchwerſten Schickſalsſchlag,
Doch es zwingen,
Wird gelingen
Keinem auch am beſten Tag!

* * *

Geſang in einer Hütte am Abende.

Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad',
Daß uns nicht der Feind erſchaue,
Bricht er nächtlich mit Verrath
Unverhofft in unſre Hütten,
Die da ſteh'n im Weltgewühl,
Wenn wir in den Schooß dir ſchütten
Thrän' und Seufzer auf dem Pfühl.
Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad'.

Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad',
Daß dem Feinde heimlich graue,
Wenn er tobend ſich uns naht,
Daß ſein Lärmen und ſein Fluchen
Und ſein' Trommel und Trompet,
Wenn er zieht Quartiere ſuchen,
Glücklich uns vorübergeht.
Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad'.

Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad',
Daß der Feind uns nicht, der ſchlaue,
Reiß' hinaus auf ſeinen Pfad,
Daß wir ihm nicht geben müſſen,
Alles, was wir treu gewahrt:
Gläub'gen Sinn und gut Gewiſſen
Und ein Herz von frommer Art.
Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad'.

Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad',
Auf daß ſtets zur Bräut'gamsſchaue
Steh' die Lampe früh und ſpat.
Daß wir uns bereiten mögen
Anzulegen jed' Geſchmeid,
Ihm zu geh'n im Schmuck entgegen,
Den wir warben in der Zeit.
Eine Mauer um ans baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad'.

Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad',
Daß des Böſen Teufelsklaue
Nicht erhaſchet unſre That.
Umwärts mögen ſeine Schaaren
Kriegesraſſelnd zieh'n vorbei,
Aber unſre Hütte wahren
Möge Gottes Mauer treu.
Eine Mauer um uns baue,
Gott, in deiner Mild' und Gnad'!

A. Kraus in München.

Minneſänger.

Gedicht

von

Guſtav Weck in Woitowzi am Bug.

1.

Ade nun, ade!
Wo der Morgen träumt
Im ſchattigen Hag,
Wo mit lockendem Schlag
Die ſüße, ſchwärmende Nachtigall ſäumt:
Da webt den ſchwellenden Teppich wohl Gras und Wieſenblum',
Und Maienlüfte umkoſen der Liebe Heiligthum.
Da hielt ich umfangen
Das holde Frühlingsbild,
Da ſind mir aufgegangen
Zwei Sterne, klar und mild.
O Sterne, o Blüthen,
O Wangen, Roſ' und Schnee,
Mag Gott Euch behüten!
Ade, ein letzt' Ade!

Ade nun, ade!
Wo die Linde ſchwankt
Um Söller und Dach,
Wo das ſtille Gemach
Des Epheu's dunkles Gewinde umrankt:
Da brach ſie zwei der Blätter vom grünſten Lenzesſchuß —
Ein letztes ſonniges Lächeln, ein letzter heißer Kuß;
Und weinend dann rang ſie
Der weißen Hände Paar,
Und ſchwarze Bänder ſchlang ſie
Sich um das blonde Haar.
O Sterne, o Blüthen,
O Wangen, Roſ' und Schnee,
Mag Gott Euch behüten!
Ade, ein letzt' Ade!

Ade nun, ade!
Wo der Strom ſo kalt
Die Erlen umrauſcht,
Wo der Mondſtrahl lauſcht
In Uferſträuchen, von Nebel umwallt:
Da ſitzt ſie träumenden Auges, die Stirn zur Fluth gebückt,
Da weint ſie ſtill auf die Blumen, die ihre Hand zerpflückt.
In Lüften, zur Reiſe
Der bunte Schwarm zerſtiebt,
Die Lippen murmeln leiſe:
Ob er mich liebt, mich liebt?
O Sterne, o Blüthen,
O Wangen, Roſ' und Schnee,
Mag Gott Euch behüten!
Ade, ein letzt' Ade!

2.

Du ſchreiteſt ſtumm, gedämpft des Auges Gluth,
Mein treues Roß:
Des Haares Silberwelle träumend ruht,
Die wild dir ſonſt, wie ſturmgepeitſchte Fluth,
Die Stirn umfloß.
Iſt's dieſe Laſt von Blumen, die dich drückt?
Sie blüh'n und glüh'n —
O ſüße Hand, die dieſen Strauß gepflückt,
O holder Arm, der liebend dich geſchmückt,
Mit Duft und Grün.
Wie bäumteſt du dich ſtolz, und bot'ſt dann fromm
Das Haupt dem Kranz;
Dein leiſes Wiehern ſprach: komm mit, o komm!
Sie aber ſchwieg, und tief im Aug' entglomm
Ein feuchter Glanz.
Und dann hinweg, bis unſer Stern verſchwand, —
Dem Morgen zu!
Wohl trugſt du brauſend mich in's weite Land,
Durch Berg und Thäler — doch die Ruhe fand
Nicht ich, noch du.
Du ſchreiteſt ſtumm, gedämpft des Auges Gluth,
Mein treues Thier: —
Ein Roſenpaar entgleitet deiner Hut,
Und glüht am Wege nun, wie Tropfen Blut
Vor dir und mir.

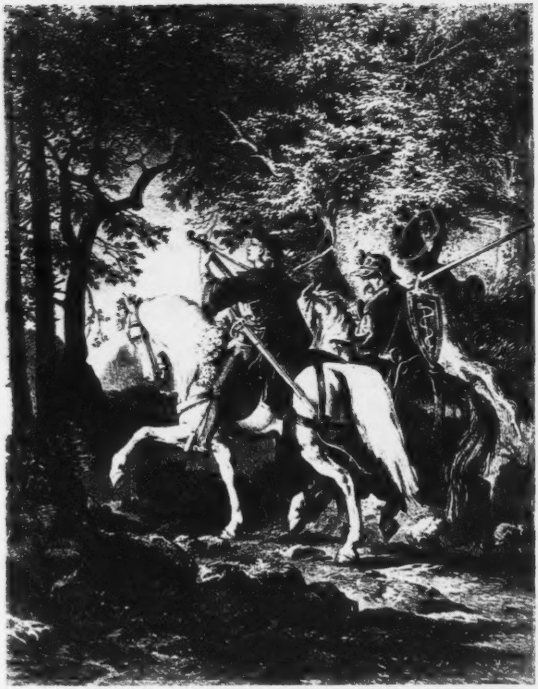
3.

O Morgenſtrahl!
O frommes Läuten,
Das leiſe wogt von Berg zu Thal,
Die Herzen labend, die zerſtreuten:
In Luſt und Klang zumal
Umweh'n Gedanken mich, die mahnend vorwärts deuten.

O Blumenduft!
O Waldesrauſchen!
Lebt wohl! — ich will für Tagesluft
Den Odem Eurer Träume tauſchen.
Verſenkt in ſtiller Gruft
Des Herzens ſoll mein Gram nun ſtolzern Weiſen lauſchen.

O Schwerterklang!
O Lanzenſplittern!
Von dir erbrauſe mein Geſang,
Wie Donner brauſen in Gewittern.
Nun ſucht die Welt entlang
Mein Eiſen die Gefahr, die Kühne ſchlägt zu Rittern.

O ſüßes Licht!
O blaue Sterne!
Ihr laßt von dem Geliebten nicht
In Kampfesgrau'n und öder Ferne.
Schwebt mir zu Häupten dicht —
Mein Auge hängt an Euch, damit ich ſiegen lerne!



Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

Ernſt und Scherz.

Ritornelle.

Im Lenze.

Im Lenze, wenn die Blüthenknoſpen ſchwellen,
Hängt dir, o Freund! der Himmel voller Geigen,
Und mir dagegen — voll von Ritornellen.

Form und Inhalt.

Zwar auch in deinem Lotto giebt es Nieten,
O Kunſt! jedoch zumeiſt iſt dein Beſtreben,
Den ſchönen Geiſt in ſchöner Form zu bieten.

Jugendfriſche.

Seht nur! wie fröhlich und wie munter kreiſend
Der Knabe des Gebirg's, der Bach, dem Thale
Zuſchießt, dem Wandrer Ziel und Wege weiſend.

Die Forelle.

Behend' und zierlich gleitet dort die ſchlanke
Forell' im klaren Bache, wie im Bette
Des ſchön gemeſſ'nen Verſes der Gedanke.

O Eitelkeit!

Du ſtrebſt, o Berg! die Pforten zu verriegeln,
Die Fluth zu hemmen und den See zu formen —
Warum? — „Du ſiehſt es ja! mich zu beſpiegeln.“

Neptun.

Ich ſtehe, wie Neptun, mit ernſter Miene
Am Ufer hier, die Wogen zu belauſchen,
Und ſchleud're meinen Dreizack: die Terzine.

Guter Rath.

O Muſe! laſſ' die Welt mit ihren Händeln:
Du haſt den Scherz allein mit Ernſt zu pflegen;
Doch, tändelſt du, mit Grazie zu tändeln.

Kein Wunder.

Wie leicht und zierlich gleitet, wie am Zügel
Der Grazie, doch die Taub' auf jenem Dache! —
„Kein Wunder! ſtrauchelt ſie — ſo hat ſie Flügel.“

Einem Freunde.

Du würdeſt lieber aus dem Kelche nippen
Der Weisheit, hör' ihn dir, ſtatt eines alten
Graukopf's, ein ſchönes Kind mit rothen Lippen.

Keine Ruh' bei Tag und Nacht.

Mir bleibt die Ruhe, die erſehnte, ferne:
Tag's hab' ich tauſend Blumen zu beſingen
Und, wenn die Nacht beginnt, zehntauſend Sterne.

In der Nacht.

Es ſenkte ſich der Thau der Nacht, der kühle,
Zum Lilienkelch' und plätſchernd dann von dieſem
Herab, als „Waſſer auf des Dichters Mühle.“

Ein ſchönes Thema.

Ein hold'res Thema wüßt' ich kaum zu wählen,
Als dir, o Lilie! bei des Mondes Lichte
„Das Märchen von der Roſe“ zu erzählen.

In Ehrfurcht.

Der Dichter liebt es wohl, mit leichtem Herzen
Zu tändeln mit der Roſ' in ſeinem Liede,
Doch mit der Lilie wagt er nicht zu ſcherzen.

Culmination.

O Liebchen, welche zauberiſche Helle!
Das Licht der Lilie, nebſt dem Licht der Roſe,
Es culminirt in meinem Ritornelle.

Anbetung.

Wenn Roſ' und Lilie zu einander treten,
So iſt's als käme Saba's Königin,
Die Weisheit Salomonis' anzubeten.

Roſenbefiedert.

O Liebſte! ſieh' den Liebesgott, den biedern
Geſellen an: er liebt es, ſeine Pfeile
Zur Roſenzeit mit Roſen zu befiedern.

Mein Kranz.

Mein Kranz, ein Ring, geformt nach Dichterſitte,
Er trägt die Roſe, den in Grün gefaßten
Rubin, als Edelſtein in ſeiner Mitte.

Marienblümchen.

„Was willſt du Klein'?“ — In Kürze mich zu faſſen:
Ich will, wie mir das Wort des Herrn geboten,
Mein Lichtchen, meine Blume, leuchten laſſen.

Fromme Wünſche.

Das Schickſal mög', o Liebſte! dir vergönnen
Die Klugheit, welche ſpricht: ich bin zufrieden;
Das Glück: in Wahrheit ſagen es zu können.

Willkommen.

Willkommen! — bot der Weſtwind Ihr den Segen;
Und Sie verſetzte, ſeinen Gruß erwidernd:
Dem zarten Freunde komm' ich gern entgegen.

Raſcher Entſchluß.

Entgegen blies der Nord, um Sie zu tücken;
Sie wandte ſich und ſprach: dem kalten Winde
Und kaltem Freunde wendet man den Rücken.

Eigenlob.

Ich lobte mich: allein, mein ſüßes Leben!
Ich that es in der Hoffnung nur: du werdeſt
Mich dieſer Mühe künftig überheben.

Herbſtſonnenſtrahlen.

Die Sonnenſtrahlen, die herabgelangen,
Sind ſelten jetzt; deswegen ſchnell, o Muſe!
Im Netze dieſer Zeilen ſie zu fangen.

O Roß der Zeit.

O Roß der Zeit! wild ſchüttelſt du die Schellen,
Indem du mich im Schlitten pfeilgeſchwinde
Dahin trägſt, klingen ſie in Ritornellen.

Duldung.

Es bleibt das menſchlich Schönſte doch auf Erden:
Es laſſe Jedermann auf eig'ne Weiſe
Den Andern ſelig ſein und ſelig werden.

Reinheit.

Kind! willſt du würdig aus dem Kelche nippen
Der Poeſie, ſo nah' ihm, wie dem Mahle
Des Herr'n, mit reinem Herzen, reinen Lippen.

Im Allerheiligſten.

Voll Andacht flüchten aus dem Weltgetriebe
In's Allerheiligſte, das Herz des Dichters,
Die ſchönen Schweſtern: Poeſie und Liebe.

In Blitzen.

Ein Wort, o Freund! wird immer ſich bewähren:
Die Flamme, die das Irdiſche verzehrend
Ergreift, ſie wird das Göttliche verklären.

Stoßſeufzer.

Ja, ſprach Sie, als der Sturmwind durch die Lande
Dahin fuhr und mit eiſ'gem Hauch den Bäumen
Das Laub nahm: Kälte löſ't die ſtärkſten Bande!

Des Sommers letzte Roſe.

Auf meinem Fäßchen, welches auf der Neige,
Da ſitzt ein Schalk und reicht mit heitrer Miene
Mir eine Roſ': ich nehme ſie — und ſchweige.

Lina Vagt in Wismar.

Einſt und Jetzt.

Das ſüße Leben, das mich traut umfloſſen,
Klangvoll im Dichterworte dir zu ſagen,
Hieß mich nach Liedern ſuchen in den Tagen,
Wo deiner Liebe Glück mir aufgeſchloſſen.

Wie Berge, d'rauf das Sonnenlicht ergoſſen
Der Morgenröthe Schimmer, ſeh' ich ragen
Vor mir die Zukunft, und zu ihnen tragen
Sollt' Phantaſie mich hin auf flücht'gen Roſſen.

Doch, da du liebend mich mit deinen Armen
Umfingeſt, ſucht' ich nimmer nach dem Wort'
Mein Glück zu künden zaghaft fort und fort.

Berauſcht von deinem Liebesgruß, dem warmen,
Fand ich im Taumel nie des Schaffens Ruh',
Heut' tönt mein Lied — doch du, wo bliebeſt du!

Die Freiheit.

Wer löſen will das Joch der Nationen,
Muß erſt den eig'nen Ketten ſich entringen,
Nicht Alle, die voll Gluth der Freiheit ſingen,
Sind werth in ihrem Heiligthum zu wohnen.

Ein Sklave der Begierden bricht die Frohnen
Des Volkes nie, nur reine Waffen dringen
In's Mark der Knechtſchaft tödtlich und umſchlingen
Die Kämpfer mit des Sieges Lorbeerkronen.

Ein edles Ziel erfordert edle Streiter,
Wer einer heil'gen Sache ſich ergeben,
Er halte unbefleckt die eigne Seele.

Ein Prieſter, ſchaffe er, ein Gottgeweihter,
Zum Tempel der Idee das eig'ne Leben
Der Freiheit dien' er, frei von Schuld und Fehler!

Carl Piſchinger in Wien.

Hunde, eine Räuberhöhle bewachend.

Gedicht

von

Friedrich Brunold in Joachimsthal.

Treu! Treu! — Das iſt ein Wort, man hört's ſo oft,
Und findet wahre Treu' doch ſelten wieder!
Wie kommt mir der Gedank' ſo unverhofft
Heut' nur beim Becherklang, beim Ton der Lieder?

Freiwill'ge vor! — ſo ſchallt es durch die Reih'n,
Der Leut'nant rief's, wir griffen nach dem Stutzen,
Und lautlos ging es in's Gebirg hinein,
Weglos, zerklüftet, wie in den Abruzzen.

Wir ſtiegen, Gemſen gleich, den Wald hinan;
Bis das Terrain wir ohne Kampf gewonnen,
Von wo ab Jeder einzeln, Mann um Mann,
Dem Ziele zuſchlich, das Verrath umſponnen.

Den Hügel noch! — ein Blick — und es war klar,
Die Räuberhöhle dort, ſie war gefunden,
Bewacht — ſie witterten ſchon die Gefahr —
Von zween prächtig ſchönen, großen Hunden.

Wie klug, wie ernſt hob ſich ihr Blick nicht auf,
Sie wachen bei den kühn erworb'nen Schätzen;
Und wittern's, Jemand naht in ſchnellem Lauf,
Und aus der Höhle geht's in mächt'gen Sätzen.

Der Räuber iſt's, auf deſſen Kopf ein Preis,
Ob ſeiner wilden, blutgetränkten Thaten —
Und hinter ihm — er fühlt es glühend heiß —
Sein Freund, dem er vertraut — der ihn verrathen.

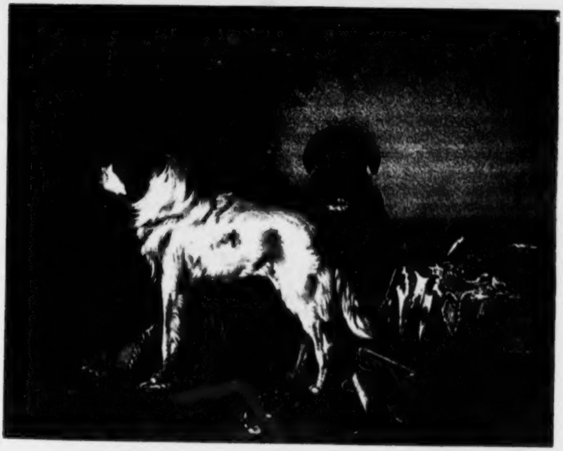
Ein Blick — und Huſſa! tönt's — ein wilder Satz,
Sie haben den Verräther an der Kehle.
Bluthunde ſind's — ſchon liegt er auf dem Platz. —
Gott! Gnade der verruchten, tück'ſchen Seele!

Doch eh' er fällt, ſtreckt noch ſein tödtlich Blei
Den Räuber, durch das Herz getroffen, nieder;
Die Hunde ſpringen ihrem Herren bei,
Und lecken winſelnd des Gefall'nen Glieder.

Ruhlos geh'n um den Todten ſie herum,
Hoffend, daß ſich die Hand auf's Neue dehne;
Laut heulend jetzt, dann winſelnd und dann ſtumm
Sich ſtreckend, wild uns weiſend noch die Zähne.

So treiben ſie's — es ging uns faſt an's Herz,
Dem Leichnam gilt's — wir gehen näher wieder,
Sie ſpringen auf — was hilft's — uns war's ein Schmerz,
Zwei Schüſſe ſtrecken ſie beim Todten nieder.

Den Becher her! was denk' der Hunde Tod,
Des Räubers, des Verräthers ich auf's Neue! —
Was ſoll die Thrän', der Wange glühend Roth —
Still Herz! — du weißt — bei Menſchen ſuch' nicht Treue.



Moritz Horn in Zittau.

Anacona.

(Blume des Goldes.)

1.

Im Schatten der Bananen liegt, hingeſtreckt in's Moos,
Die Mohrin Anacona, heißblütig, hüllenlos.
Doch decket auch den Nacken die Farbe dunkler Nacht,
Es glänzen Arm und Buſen in wunderbarer Pracht.
Der Schurz aus weichen Federn des bunten Papagei'n,
Hüllt nicht die ſchönen Füße, die vollen Kniee ein.
Geöffnet hat ein Lächeln den Mund, zu harren ſcheint
Er, daß im heißen Kuſſe ein Andrer ſich ihm eint.
Und horch! Es naht von Ferne, ſie ſchärft das feine Ohr,
Sie rafft ſich auf und beuget den ſchönen Körper vor.
Wie ſchimmert jetzt und ſtrahlet das üpp'ge Mohrenweib,
Da hell der Glanz der Sonne verklärt den dunklen Leib.
Schon näher kommen Schritte, es zeigt ſich fern am Wald,
Sie jauchzet auf vor Freuden, des Freundes Lichtgeſtalt.
Der Weiße naht, der Fremde, den einſt der Leu geſtellt,
Das Unthier, das die Mohrin mit kühnem Speer gefällt.
Nie rührte ihren Buſen der Liebe Zauberhand,
Bis er, der Weiße, kommen aus einem fremden Land.
Nun beugte ſich der Liebe, der mächt'gen, ſchnell ihr Stolz,
Nun glühte wie die Sonne das Bild aus Ebenholz.
So heiß wie dieſe Sonne, wie ihrer Wüſte Sand,
So heiß der Kuß der Lippe, ſo heiß der Druck der Hand.
So wie die Wellen ſteigen, vom wilden Sturm umarmt,
Steigt hoch empor ihr Buſen, wenn ſie an ihm erwarmt.
Sie hat ihn jetzt erreichet, es küßt an ſeinem Mund
Das Glutenweib der Wüſte die eig'ne Lippe wund;
Sie ruht an ſeiner Seite, ſie drückt ihn heiß an ſich;
Sieh, Mann von weißer Farbe, ſo liebt die Mohrin dich.
Weh dir, wenn du umfingeſt je einer And'ren Leib,
Begegne dann Hyänen, doch niemals deinem Weib!

2.

Zum vierten Male wechſelt der Mond der Scheibe Rund,
Da liegt die Mohrin lauernd im wilden Waldesgrund.
So liegt nach Beute lüſtern, dem Blick ein Schreckensgräu'l,
Am Stamme der Banane der Schlange glatter Knäu'l.
Das ſind nicht mehr die Augen, aus denen Liebe blickt,
Es ſind zwei dunkle Kohlen, daraus die Flamme zückt.
Verwelkt iſt und verblichen der Lippen Incarnat,
Seit er dem Häuptlingskinde mit Liebeswort genaht.
Sie kennt ſie wohl, die zarte, um die er ſich bewirbt,
Zu Stein verhärte Buſen! Beſchloſſen iſt's — er ſtirbt!
Und ſieh, er naht des Weges mit ihr, die er erkor,
Gleich einer Tigerkatze ſpringt Anacona vor.
Schon hebt ſie hoch das Eiſen, es ſchwirrt, da fällt vor ſie,
Die Braut des weißen Mannes laut bittend in das Knie.
Du Thörin, ruft ſie, bitteſt um Leben für den Mann?
Sieh dir in meinen Schmerzen die ſpäter'n eig'nen an.
So wie er mich verlaſſen, die ſchön wie du geblüht,
Wird er dich von ſich ſtoßen, der neuen Reize müd'.
Er ſtirbt! — Halt ein und höre, eh' du vollbringſt die That!
Sie ſenkt den Speer zur Erde, dem Weißen jene naht.
Was Anacona ſagt, ſprich, fragt ſie, iſt es wahr?
Er ſchweigt und ſtellt im Schrecken ein kaltes Steinbild dar.
Sie nimmt d'rauf aus den Händen der Mohrin ſchnell den Speer;
Zerknickt ihn auf den Knieen: Er ſterben? nimmermehr.
Er ſoll den Tod nicht haben von treuen Weibes Hand,
Elender, flieh! Untreue kennt nur dein weißes Land!

* * *

Neues.

Jüngſt ging ich an dem Dorf vorbei,
Da ſah ich etwas, das mir neu:
Ein Aehrenbüſchel wohlgemuth
Auf einem Haus in Gottes Hut.

Da dacht' ich froh, wie iſt das ſchön,
Wenn Aehren auf dem Hauſe ſteh'n,
Da wächſt denn nun ſo allgemach
Des Herrgott's Brod durch unſer Dach.

Feodor Löwe in Stuttgart.

Geſang der Todten.

Wir Alle, die in heil'ger Schlacht
Ein ſchneidig Schwert geſchwungen,
Und mit dem Lügengeiſt der Nacht
In Wort und Schrift gerungen;

Die gegen ſeine Herrſcherkraft,
Trotz Acht und Bann, geſtritten,
Der Folter Qual, die Kerkerhaft,
Den Feuertod erlitten.

Wir ſtimmen an Triumphgeſang
In unſern Gräbertiefen,
Darin wir manch Jahrhundert lang
Mit ſtummem Munde ſchliefen.

Wir ſind es, die beim Morgennah'n
Den Kampfplatz einſt betreten —
Des Licht's, das wir erſteigen ſah'n,
Vorkämpfer und Propheten.

Doch eh' das Truggeſpinſt zerriß,
D'ran wir gelüpfet hatten,
Griff uns die alte Finſterniß
Und warf uns zu den Schatten.

Und jeder, der am Wege fiel,
Gefällt von ihren Streichen,
Ward für die Dränger nach dem Ziel
Ein ſtummberedtes Zeichen.

Denn all' die Opfer mehrten nur
Das Heer der freien Streiter;
Es ſchritt auf unſers Wandelns Spur
Die Gräberſtraße weiter.

Nun rauſcht es durch die Lüft' heran,
Als wären's Adlerflügel,
Und klopft an unſern Särgen an
Und ruft in unſre Hügel:

„Erwacht! den ihr im Geiſte ſaht,
Der Tag hat ſich erſchwungen,
Und die Gewalt, die euch zertrat,
Mit ſeinem Licht bezwungen.

Ohnmächtig in den Wind verweht
Ihr Zürnen und Verdammen,
Beim Zucken ihrer Blitze ſteht
Die Welt nicht mehr in Flammen.

Die Freiheit hat das Siegpanier
Geworfen in die Lüfte;
Als Weckruf dringt ein Hauch von ihr
Hinab in eure Grüfte!" —

Und wir, die manch Jahrhundert lang
Geſchlummert unter'm Boden,
Wir ſtimmen an Triumphgeſang
Den Lebenden — wir Todten.

Froſchkönig.

Froſchkönig wohnt im grünen Teich,
Und ſteigt er Nachts aus Schilf und Rohr,
So ſtimmen in ſein Rufen gleich
Die Fröſche all' in lautem Chor.

Doch ſitzt er mürriſch da und ſtumm,
Schweigt auch ſein Volk und hält ſich ſtill;
Es denkt und fragt nicht lang, warum
Er heut nicht intoniren will.

Und ſtirbt er gar — Froſchkön'ge auch
Sind ſterblich — erbt das Königsamt
Der ält'ſte Froſch nach Staatsgebrauch,
Der noch aus Urſchlamm's Zeiten ſtammt.

Er thut nicht mehr als Jener that,
Der vor ihm auch ein König je,
Und in der Fröſche grünem Staat
Bleibt alles hübſch im Statusquo.

Blick auf!

Ein milder Hauch kam über Nacht
Und hob was ſich vor'm Nord gebückt;
Nun weit dein Herz ihm aufgemacht,
Er löſt auch was dich niederdrückt.

Es beut die Welt des Glück's genug
Und lädt mit tauſend Stimmen ein:
„Greif zu mit muth'gem Athemzug,
Denn was du faſſen kannſt, iſt dein!"

Laß ſie nicht ungehört verweh'n!
Und ſtatt das Haupt zur Bruſt geneigt,
Blick' auf, der Lerche nachzuſeh'n,
Die ſingend in die Lüfte ſteigt!

Kels in Düſſeldorf.

Mädchen am Bache.

Gedicht

von

Guſtav Weck in Woitowzi am Bug.

Heißer glüh't die Sonne,
Mittagszeit iſt ſchwül —
Schweſtern, hier, o Wonne,
Weh'n die Lüfte kühl!
Rings die duft'gen Matten —
Hier im Buchenſchatten
Ruht mit mir auf weichem Blumenpfühl!

Auch die Nixen koſen
Gern auf grünem Strand,
Brechen wilde Roſen
Sich vom Uferrand,
Oder nach den hellen
Aus den tiefen Wellen
Strecken lachend ſie die weiße Hand!

Gebt der Fluth, der blauen,
Leib und Angeſicht! —
Doch iſt nicht zu trauen
Nix, dem argen Wicht.
Ich erblickt' ihn neulich,
Ach, und gar abſcheulich
War ſein bleiches, dunſtiges Geſicht!

D'rüben an der Weide
Saß er regungslos,
Moos auf ſeinem Kleide,
Augen, feucht und groß.
Stieg ich in die Wogen,
Hätt' er mich gezogen
In ſein Reich, der dunklen Waſſer Schooß.

Nicht wie Erdenweiber,
Hegend Purpurblut,
Kalt ſind Nixenleiber,
Eiſig, wie die Fluth.
D'rum in weichen Armen,
Möcht' er gern erwarmen,
Aber Kluge ſind auf ihrer Hut.

Nur den Fuß umſpül' uns
Der kryſtall'ne Fluß,
Und die Welle kühl' uns
Mit dem leiſen Kuß.
Der im gelben Kleide,
D'rüben an der Weide
Wird indeß noch gelber vor Verdruß!

Amara George-Kaufmann in Wertheim.

Wo weilet Er —

Wo weilet Er,
Den meine Seele liebt?
Mein Herz iſt ſchwer,
Iſt in den Tod betrübt.

Am Himmel ſuch'
Ich deiner Schönheit Spur —
Er ſcheint mir Trug,
Und wahr dein Auge nur.

Dort blinkt und winkt
Ein Stern ſo hell — allein
Sein Schimmer dringt
Nicht in mein Herz hinein.

Dein Aug' ſo blau,
Dein Lächelmund —
In dieſer Schau
Wird mir der Himmel kund.

All' Andres ſchweigt,
Ach, ich verſteh' nur dich.
Dem Zauber weicht
Die Welt, das eig'ne Ich.

Und miſſ' ich dich,
Den meine Seele liebt,
Dann bitterlich
Wein' ich, zum Tod betrübt.

Dein Auge.

Du armes, trübes Auge,
Dem nur die Thräne Glanz verleiht,
Du biſt nach irdiſchem Brauche
In bittern Schmerzen erſt geweiht.

Wie ſchauſt du ſo umdunkelt
Und leuchteſt doch in's Herz hinein!
Noch durch die Thräne funkelt
Ein milder, warmer Liebesſchein.

Ich liebe die hellen Tage
Und lauer Lüfte lindes Weh'n;
Ich liebe die luſtige Sage
Und fröhliches Zuſammengeh'n;

Noch mehr jedoch die Nächte,
Wann ſtille Geiſter heimlich geh'n,
Noch mehr der dunkeln Mächte
Geheimnißvolles, banges Fleh'n;

Und ſoll ich mir erleſen,
Was mir die engſten Bande flicht —
Verwandter meinem Weſen
Iſt geiſterhaftes Dämmerlicht.

Dein Auge, das kranke, trübe,
Es übt auf mich magnetiſche Macht:
Ich liebe dein Aug', ich liebe
Den Schmerz und die myſtiſche Nacht.

Alexander Kaufmann in Wertheim.

Das iſt die rechte Liebe nicht.

Das iſt die rechte Liebe nicht,
Die nur vom Süßen lebet,
Die nur in heiter'm Sonnenlicht
Als holde Blüthe webet:

Die ſtets auf glattem Weg geführt,
Umſpielt von ew'gem Koſen,
Der Roſe Stachel nie verſpürt,
Nur lebt vom Duft der Roſen.

Das iſt ein Strauch, der loſ' und leicht
Am Rand der Felſen ſchwanket,
Kein treuer Ephen, der nie weicht
Vom Baum, um den er ranket.

Die rechte Liebe muß das Leid
Selbſt von dem Liebſten tragen,
Nicht bei dem erſten Widerſtreit
Verflücht'gen und verzagen:

Die rechte Liebe wird ein Wort
Des Unmuth's nimmer knicken,
Und riſſe ſelbſt der Zorn ſie fort,
Er wird ſie nicht erſticken.

Du ſollſt dem Fremden ja verzeih'n,
Wie tief er dich auch kränkte —
Dem ſollte nicht verziehen ſein,
Der ſich dir völlig ſchenkte?

Mittagszauber.

Ein greiſer Gelehrter, ſein Buch in der Hand,
Wallt bergwärts ſchattige Gänge;
Die Blumen blüh'n an des Baches Rand,
Laut ſchmettern der Vögel Geſänge.

Es wehen die Lüftchen ſo wunderlau
Vom ſonnigen, wonnigen Gipfel,
Den Alten locken der Roſenau
Goldleuchtende Buchenwipfel.

Er fühlt ſich ſonderbar erregt,
Als ob ſich das Leben erneue —
Fort Wiſſenslaſten, die er trägt,
Fort Menſchenhaß und Scheue!

Da hüllen ihn plötzlich Blumen ein,
Von Felſen wölbt ſich die Pforte —
Halt' ein, ergrauter Waller, halt' ein,
Du weilſt an gefeitem Orte!

Und dichter umfängt ihn das Blumenheer,
Und höher ſchwellen die Stengel,
Als ob in jedem verzaubert wär'
Ein blühender Blumenengel.

Sie winken, ſie blinken, doch tönt kein Laut,
Kein Summen verirrter Biene —
Dem greiſen Gelehrten ſo ſeltſam graut:
„Wenn jetzt die Jungfer erſchiene!“

„Die Jungfrau von der Roſenau,
Die böſe Hexe, die Feine!“ —
Es ſchweigt das Lüftchen wunderlau,
Doch klingt es im Zauberſteine.

Der Alte hebt den Stab empor,
Kann nicht und möcht' entfliehen;
Nur toller ſchaukelt der Blumenflor —
Im Fels, horch! Melodieen.

„Herr Miſanthrop, euer altes Herz,
Es hat doch einmal geſchlagen
Und gar liebſeligen Liebesſchmerz,
Gar ſchmerzliche Luſt getragen.“

„Herr Miſanthrop, aus grünem Thor,
Das flüſternde Linden behüten,
Sprang einſt ein fröhliches Dirnchen hervor
Und warf euch mit Lindenblüthen.“

„Herr Miſanthrop, gedenkt euch noch
Das alte Schmachten und Sehnen,
Wie gern ihr trugt das ſüße Joch
Und endlich ſchiedet mit Thränen?“

„Und doch, Verehrter, trät' ich heraus
Im wallenden, weißen Gewande,
Ich wiſchte das liebe Bildchen aus,
Euer Herzlein ſchlüg' ich in Bande.“

„Euer ſtaubiges Foliantenherz,
Es iſt kein Herz von Steine:
Es ſchlüg' in unſäglichem Liebesſchmerz
Für die böſe Hexe, die Feine!“ —

So klingt es laut, ſo klingt es leiſ',
Die Blumen kichern, die Spötter;
Der Alte fühlt ſich im Zauberkreis
Traummächtiger Heidengötter;

Sein Herz klopft wunderſam bewegt,
Als bräch' eine alte Wunde —
Da ſummt's von unten und horch, es ſchlägt
Nach Mittag die erſte Stunde.

Und plötzlich verklingt der Zauberlaut,
Die Blumen all verſtummen,
Rings wilde Malven und Haidekraut,
Das Honigvögel umſummen.

Kein Felſenthor — ein Zugang bloß
In die grünverſchlungene Spalte,
Und hier und dort im Kleid von Moos
Ein mächtiger Block von Baſalte.

Das Lüftchen wehet ſo wunderlau,
Doch iſt's kein Geiſterrauſchen;
Das Bächlein hüpft in die grüne Au
Und hält nicht mehr zu lauſchen.

Vorbei der höhnende, tönende Scherz,
Des Mittags zaub'riſches Weſen —
Ach, könnte des Alten verjüngtes Herz
Nur auch vom Zauber geneſen!

Julius Geertz in Düſſeldorf.

Der Studioſus.

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Miltenberg.

Sag' mir, Pedant von vierzehn Jahren,
Wenn ich dein Treiben recht verſteh',
Haſt du ſchon überlei erfahren
Der Knabenzeit uraltes Weh:

Am heit'ren Sommertage ſitzen
Bei'm dicken Buch im engen Raum,
Indeß vor'm Fenſter lockend blitzen
Die Sonnenlichter durch den Baum.

Soll nun der arme Caro büßen,
Was dir die Schule that zu Leid,
Kann ſolche Rache dir verſüßen
Des jungen Herzens Bitterkeit?

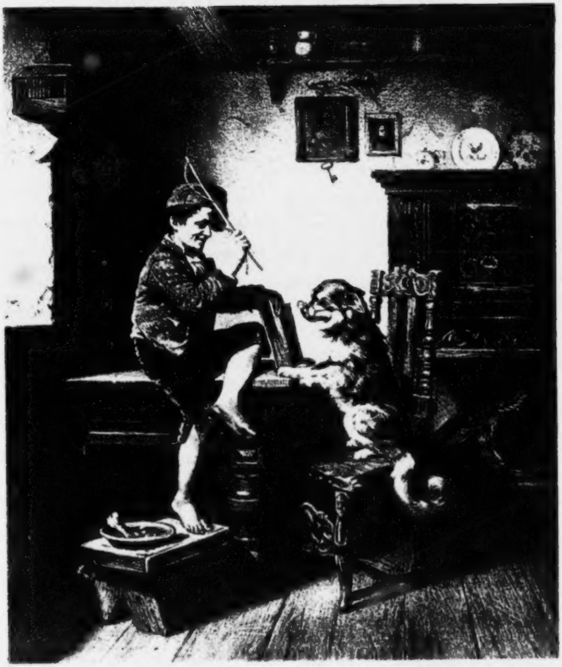
Wie? — oder haſt du ihm verſprochen,
Wie's manchmal ſo im Leben geht,
Für mag're Weisheit fette Knochen,
Die doch kein Menſch, — kein Hund verſteht?

Und gilt der Spott dem Schulmonarchen,
Der, ſtatt mit dem lebend'gen Geiſt,
Dich mit Propheten, Patriarchen
Und ſonſt curioſen Heil'gen ſpeiſt.

So denke, ſtatt dich zu erbauen
An ſolchen Pudelnarrethei'n:
Was du kaum ſelber kannſt verdauen,
Dem Hund wird's „für die Katze“ ſein!

Laß nur den armen Caro laufen,
Die Brille reibt die Naſ' ihm wund,
Mit Nachbars Pudel ſich zu raufen,
Das nur iſt Weisheit für 'nen Hund!

Du aber lieſ' und denk' und zähle,
Dann ſtürm' in's bunte Feld hinein
Und trink in deine junge Seele
Des Sommertages gold'nen Schein!



Max Haushofer in München.

Ein Ruf aus hoher See.

Wild iſt die Nacht! Und ſie gebar das Grauen,
Ein ſcheußlich Kind, vom Windſtoß leicht erweckt;
Das ſchläft im Röhricht in verſumpften Auen
Und liegt im alten Hochwald ſtill verſteckt;
Im Hochgebirge wohnt's auf Klippenſpitzen,
Aus Gletſcherſpalten taucht es grauſig auf;
Im öden Aether reitet's auf den Blitzen
Und folgt in grauer Nacht dem Wolkenlauf;
Die Heimath aber, die es großgezogen,
Das iſt die hohe See mit ihren Wogen.

Tiefdunkel war die Nacht. Ich ſtieg hernieder
In öde Wildniß von des Liebchens Haus;
Dumpf ſchollen mir des Sturm's verworr'ne Lieder
An's Ohr und alter Bäume Klaggebraus;
Nachtvögel ſchwirrten ſchreiend aus den Klüften,
Und wirbelnd flog das welke Laub umher.
Hoch droben in den blitzdurchzuckten Lüften
Hing ein Gewitter breit und bleiernſchwer,
Ein Drache, der mit ausgeſpanntem Flügel
Sich langſam niederließ auf Thal und Hügel.

Da — horch, was war das? Jammervoll und ſchneidend
Erſcholl ein Ton, ein hundertſtimm'ger Schrei!
So ruft der Menſch, in Todesnöthen leidend
Und treibt im lecken Schiff am Land vorbei;
So ruft der Menſch, wenn Feuerberge flammen,
Wenn ſich mit wildem Stoß die Erde hebt;
Er ruft's und ſtürzt verkohlt, erdrückt zuſammen
Und hat ſein Leben ſchrecklich ausgelebt!
So ruft der Menſch — doch nein, ach nein, ich träume: —
Im Sturme klagen ſo die alten Bäume!

Da — noch einmal! Doch wilder, gellend klagt es,
Am Himmel reißt das Wetterwolkendach,
Laut raſt der Sturm, im Blitzesſcheine tagt es,
Ein grauſenvolles Bild enthüllt ſich jach
Hoch in der Luft: Gepeitſcht von Rieſenwogen
Sah ich ein brennend Schiff durch Wolken flieh'n;
Die Balken krachten und die Segel flogen,
Zerfetzt und brennend; rothe Gluth beſchien
Mit flackernden entſetzensvollen Lichtern
Die Todesangſt auf hundert Angeſichtern.

Und herzzerreißend ſcholl zum drittenmale
Der Nothſchrei: dröhnend kam ein Donnerſchlag
Darnach; das Schiff verſank beim Blitzesſtrahle,
Und düſter ward es wie am jüngſten Tag;
Nur in der Ferne ſah ich einen hellen
Blutrothen Funkenſtreif — war das der Mond?
Die Wolken jagten wie gewalt'ge Wellen
Am dunklen Himmel hin zum Horizont;
Lang ſtand ich da, bis ich in Morgenſtunden
Verſtörten Sinn's den Heimweg aufgefunden.

In Zeitungsblättern las ich viele Tage
Nachher von einem Schiff aus fernem Land,
Das halb in Flammen, halb im Wogenſchlage
In jener Nacht verſank als Rieſenbrand.
Reich war's an Gut; doch reicher noch an Leben:
Ein halbes Tauſend Seelen hatte ſich
In ſeiner Borde feſten Schutz gegeben —
Wo ſind ſie? Eine kleine Schaar entwich
Den Flammen und der See und ſprach die Kunde:
Fünfhundert ſchlafen dort im Meeresgrunde!

Wild iſt die Nacht! Und ſie gebar das Grauen,
Ein ſcheußlich Kind, vom Windſtoß leicht erweckt;
Das ſchläft im Röhricht langverſumpfter Auen
Und liegt im alten Hochwald ſtill verſteckt;
Im Hochgebirge wohnt's auf Klippenſpitzen,
Aus Gletſcherſpalten taucht es grauſig auf;
Im öden Aether reitet's auf den Blitzen
Und folgt in grauer Nacht dem Wolkenlauf;
Die Heimath aber, die es großgezogen,
Das iſt die hohe See mit ihren Wogen!

* * *

Am Tage Adam und Eva.

Es war von allen Wintertagen
Der kürzeſte, der ſtillſte ſchier,
Da lag zufällig aufgeſchlagen
Der Wandkalender neben mir.
Adam und Eva, hieß beſcheiden
Der Tag; doch welchen Zeitendrang,
Welch' tauſendjährig Thun und Leiden
Weckt dieſer beiden Namen Klang!

Wohl iſt es ſchön, in heißen Zeiten
Im Sturm der Gegenwart zu ſteh'n
Und in dem heldenmüth'gen Streiten
Der Mitwelt wagend mitzugeh'n;
Doch ſtehſt du mitten in der Reihe:
Den einen tief verſchneiten Tag,
Den hoch erinn'rungsreichen weihe
Der Menſchheit erſtem Herzensſchlag!

Und ſchauſt du ſtiller dann und milder
Hinaus in das beeiſte Feld,
Dann ziehen ſchattenhafte Bilder
Heran an dich, und eine Welt
Entſteigt in wunderſamer Schöne
Den Schleiern der Vergeſſenheit,
Laut werden längſtverklung'ne Töne
Und glühend jung die ält'ſte Zeit.

Dann grüßt dich mit den treu'ſten Blicken
Ein ſchönes ſchmerzgeprüftes Paar;
In Wetterwolken von Geſchicken
Erſcheint's verklärt, unwandelbar:
Des erſten Menſchenjammers Schimmer
Glänzt noch in ihren Augen licht,
Das erſte Lächeln liegt noch immer
Auf ihrem lieben Angeſicht.

Und durch das Brauſen der Geſchichte
Träumſt du dich in die Vorwelt weit;
Dich kümmern nicht die Schreckgeſichte
Vergang'ner fluchbeladner Zeit;
Denn über Millionen Todte
Hin reichſt du jenen deine Hand
Und ſprichſt: ich bin ein junger Bote,
Von eurer Enkelwelt geſandt!

O ſeid geſegnet, theure Schatten,
Vorkämpfer unſ'rer Herrlichkeit,
Geſegnet von dem nimmerſatten
Geſchlechte dieſer ſpäten Zeit!
In eurem Leid und bitt'ren Sterben
Habt ihr prophetiſch wohl geſeh'n,
Wie eure ſieggewohnten Erben
Raſtlos und ewig auferſteh'n?

Im Schweiße unſres Angeſichtes
Erkämpfen wir uns unſer Brot;
Doch in dem Glanz des Sonnenlichtes
Vergeſſen wir des Lebens Noth;
Wir ſegnen euch in Glück und Harme
Und ſagen eurer Liebe Dank,
Bis müd' in eure treuen Arme
Der letzte eurer Enkel ſank!

Ein Fetiſch.

Ein griechiſch Fahrzeug war, vom Sturm verſchlagen
Im Weſten Afrika's an öder Küſte
Geſcheitert und zum Saum der braunen Wüſte
Als ein zertrümmert Wrack vom Sturm getragen.

Numidier fanden beim Gazellenjagen
Am Klippendamm das graue Schiffsgerüſte
Und ſahen des Apollo Marmorbüſte
Hellleuchtend aus bemooſten Trümmern ragen.

Und jetzt, nach tauſend Jahren, fand aus Norden
Ein kühner Wandrer bei den Negern wieder
Den griechiſchen Apoll als Götzenbildniß;

Zum Fetiſch war der heitre Gott geworden,
Von goldner Säule grüßt' er lächelnd nieder,
Wie ein Geſang Homer's in tiefſter Wildniß!

Das rothe Meer.

Gluthleuchtend liegt die See im Sonnenbrande,
Fern fliegt ein britiſch Fahrzeug; leiſe ſchwanken
Die Binſen; mit verſchlaf'nen Mordgedanken
Sonnt ſich ein Krokodil im rothen Sande.

Da brauſt's in tiefer Fluth; im Erzgewande
Durchzieht ein Kriegesheer die Korallenranken:
Des Pharaonen Sklaven, die ertranken,
Als Iſrael gerettet ſtand am Strande.

Verglaſten Auges ſchau'n die todten Krieger;
Im goldnen Wagen liegt mit wilden Mienen
Der Pharao wie ein ertrunk'ner Tiger.

Doch jenſeits ſteigen, die Jehovah dienen,
Den Fels empor, der tiefen Fluth Beſieger,
Und Gottes Flammenſäule geht vor ihnen.

Otto Eberlein in Göttingen.

Gratulation.

* * *

Gedicht

von

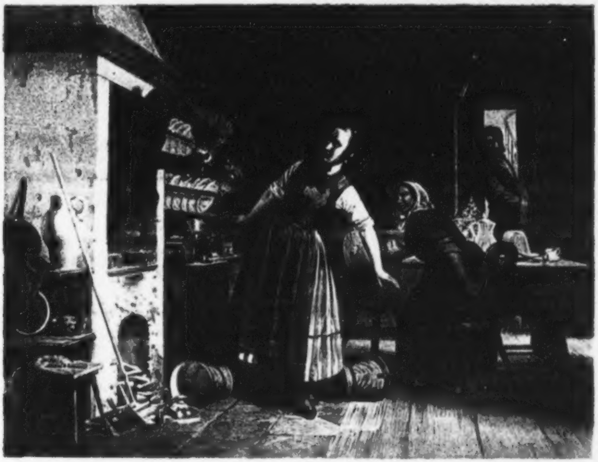
Heinrich Jäde in Weimar.

Geburtstag hat das dralle Käthchen:
Ein Küchen-, Haus- und Stubenmädchen,
Wie's, leider ſei es Gott geklagt
Und jeder Hausfrau nachgeſagt,
Auf Erden jetzt gar keins mehr giebt,
Das ſelbſt — zweifarbig Tuch nicht liebt!

Lisbeth, die Köchin, buk ein Törtchen,
Die Herrſchaft weiß davon kein Wörtchen:
Sie braut' ein Tränkchen, — ohne Bohnen,
Wie bei dem Herr'nkaffee, zu ſchonen.
Und von dem Garten an dem Haus
Bracht' einen ausgeſuchten Strauß
Johann, den man wohl nennen muß
Den Archi-Johannissimus
Von Allen, die den Klopfſtock führen,
Wichsbürſten rühren, Feuer ſchüren
Et cetera . . . Im Schalksknechtton
Spricht er die Gratulation:
„Ich gratulir' und wünſche Dir,
O aller Küchenmädchen Zier,
Was man nur Mädchen wünſchen kann:
Es hole Dich recht bald ein Mann!“

Das Käthchen hört ſo was nicht gern,
Sie liebt — das iſt des Pudels Kern. —
Was ſie nicht wiſſen laſſen will:
„Die tiefen Waſſer ſind gern ſtill.“
Das Käthchen iſt auch etwas herb,
Und uzt man ſie, zuweilen derb;
Wie Lisbeth nun der Worte lacht
Und mit Johann gar Duo macht:
„Daß ſie, wenn nur der Rechte käm',
Ihn wohl mit Fingerlecken nähm'“ —
Da ſpringt ſie zornig in die Höh',
Verſchmäht den guten Feſtkaffee
Und ſagt: „Ich dank' für euer Uzen,
Will lieber meine Eimer putzen!
Ich will nun einmal Keinen nehmen,
Und wenn vom Himmel Engel kämen,
Um mich abliefen ihre Sohlen:
Der — Schwarze ſoll mich lieber holen!“

Doch kaum daß ſie dies Wort verlor:
Was kommt aus dem Kamin hervor?
Der Schwarze ſelber —: ihr Verehrer,
Ein ſtillgeliebter Eſſenkehrer!
„Auf nicht ganz ungewohnten Wegen“
Tritt er glückwünſchend ihr entgegen;
Das Herzgeheimniß wird entdeckt;
Vom ſpröden Käthchen, tief erſchreckt,
Iſt nur das leiſe Wort zu hören:
„Man ſoll den — Schwarzen nicht beſchwören.“



Gottfried Wandner in Regensburg.

Der rechte Tag.

Sieh, wie der Tag heut' ſonnig lacht
Herab auf all die Frühlingspracht,
Wie ſich die Welt mit Roſen ſchmückt,
Die ſich zum Kranz die Liebe pflückt!
Horch, was der gold'ne Frühling ſpricht:
Heut' iſt, hold Liebchen, zögre nicht,
Der rechte Tag zum Küſſen!

Dich Wintertag begrüß' ich heut',
Der Flocken dicht an's Fenſter ſtreut!
Wie plaudert ſich's zu Zweien fein
Im Stübchen traut beim Kerzenſchein!
Horch, was der luſt'ge Winter ſpricht:
Heut' iſt, hold Liebchen, zögre nicht,
Der rechte Tag zum Küſſen!

Ob Sturm und Froſt, ob Sonnenſchein,
Ob trüb der Himmel oder rein —
Horch, Liebchen, was die Liebe ſpricht:
Komm, küſſe mich und zögre nicht,
Denn wie das Leben fließen mag,
Es iſt ein jeder Erdentag
Der rechte Tag zum Küſſen!

Wenn die Blätter fallen.

Die Roſen all' ſind abgefallen,
Es iſt verödet Wald und Flur;
Kein frohes Lied mehr hörſt du ſchallen
Rings in der ſterbenden Natur.

Der Wind ſtreicht kühler durch die Hecken,
Streift Blatt um Blatt den Zweigen ab,
Die kahle Erde zu bedecken,
Zu ſchmücken bunt ein weites Grab.

Doch ſieh: im kargen Sonnenſcheine
Sich noch ein ſpäter Falter wiegt,
Ein Sommerſcheidegruß, alleine
Er um die welken Blumen fliegt. —

So hellt den Blick, den thränenfeuchten,
Der mit dem nahen Tode ringt,
Oft plötzlich noch ein hohes Leuchten,
Das durch die müde Wimper dringt.

Noch einmal durch die Bruſt, die kranke,
Zieht licht die alte Herrlichkeit,
Ein lieblich ſchimmernder Gedanke
Verwebter goldner Jugendzeit.

Lied.

In Blüthen ſtand mein Garten,
Roth, blau und aller Arten,
Als ich ihn geſtern ſah.
Des Morgens kam ich wieder:
Sie lagen all' darnieder,
Weiß nicht, wie dies geſchah.

Mein Herz ſchlug hoch in Liebe,
Als ob ihm Nichts verbliebe,
Zu wünſchen mehr zurück —
Doch heut' ſchon zieh verlaſſen
Ich einſam meine Straßen
Und träum' von kurzem Glück.

Konrad Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Die Wettertanne.

Schon längſt entſchwanden Buſch und Wald,
Rings wehen Alpenkräuterdüfte,
Da ſteigt am ſchroffen Felſenſpalt
Die Wettertanne in die Lüfte;
Ein trotz'ger Baum aus alter Zeit,
Der muthig kämpfte, muthig harrte,
Mit Sturm und Wetter ſtets im Streit,
Des Hochgebirges ſich're Warte.

Bewundernd ſteht der Wandrer da
Und ſchaut hinauf am Bergesrieſen:
Wie mag dem ſtarren Tod ſo nah
Noch ſolches Leben hier entſprießen?
Wer deckte ihn als ſich'rer Wall,
Wenn dumpf um ihn die Donner grollten,
Wenn über ihn im jähen Fall
Lawinen jach zur Tiefe rollten?

Fürwahr! mich dünkt, als hab' im Zorn
Des Thales Schwüle er verlaſſen,
Um nah dem ew'gen Gletſcherborn
Der Freiheit Fahne zu erfaſſen!
Als ſtreb' er auf zum gold'nen Licht
Mit tiefer Sehnſucht, unergründet,
Die, wenn der Sturm die Zweige bricht,
Sich unabläſſig neu verkündet! —

Noch aus des Thales engem Raum
Bewundernd ſchaut mein Blick nach oben:
Wieg' fort dein Haupt, du ſtolzer Baum,
In freien Lüften, glanzumwoben!
Breit' aus die Aeſte, wild und ſchön,
Dem Wanderer zum Schutz und Frommen! —
Ich habe mir von Bergeshöh'n
Ein Stückchen Freiheit mitgenommen.

Klein und groß.

Ich ruhte im Thale im Schatten
Gebettet auf Blumen und Moos;
Ich ſchaute hinauf zu den Wipfeln:
Wie waren die Bäume ſo groß!

Ich ſtand auf des Berges Höhe,
Rings ſpielende Lüfte ſo rein;
Ich ſchaute hinab in die Thale:
Wie waren die Bäume ſo klein!

Für dich auch iſt es Sonntag heut'!

Sechs Tage lang ein Müh'n und Ringen
Im Schweiße deines Angeſicht's!
Nun hörſt du hell die Glocken klingen,
Sie künden dir den Tag des Licht's,
Sie künden dir den frohen Morgen,
Der ſüße Ruh' und Frieden beut;
O, jauchze Herz, vergiß die Sorgen,
Für dich auch iſt es Sonntag heut'!

Für dich, der du mit fremdem Pfluge
Des Ackers Furchen emſig ziehſt,
Daß mit des Lenzes holdem Zuge
Daraus des Jahres Segen ſprießt;
Für dich, der du in dunkler Kammer
Am Werk dich müheſt ſonder Raſt,
Daß nicht des Hungers bleicher Jammer
Mit Weib und Kindern ſitzt zu Gaſt.

Für dich, der du gebeugt am Tiſche
Die Feder führſt um kargen Lohn,
Fern von des Lebens Luſt und Friſche
Sechs Tage ſtehſt in hartem Frohn:
Für dich! für dich auch! — frohe Kunde,
Auf die dein bangend Herz ſich freut!
Für dich auch ſchlägt die Feierſtunde!
Für dich auch iſt es Sonntag heut'! —

Still ſteht der Pflug; die Hämmer fielen;
Die Feder ruht; — im kleinſten Haus
Sind blank geſcheu'rt die alten Dielen;
Im Glaſe prangt der Sonntagsſtrauß.

Nun holſt du her mit ſel'ger Wonne
Das Feierkleid aus ſtaub'ger Truh'
Und eilſt beim Strahl der Sonntagsſonne
Dem Hauſe deines Gottes zu.

Da ſchwingt die Seele ſich nach oben;
Wie iſt dein Herz ſo voll und reich!
Wie iſt's der Sorgen nun enthoben!
Im Haus des Herr'n iſt Alles gleich.
Du hörſt das hohe Wort verkünden,
Das Wort, das Alles frei gemacht,
Das dich erlöſt von allen Sünden,
Das Werk des Licht's in dunkler Nacht.

Wie wird's in deiner Seele helle!
Du haſt dem Wort des Herr'n gelauſcht:
O Lebenstrank aus ew'ger Quelle,
Die von dem Thron des Vaters rauſcht! —
Durch Feld und Wald ſingt dein Gemüthe;
Die Welt vor dir liegt glanzerneut;
Der Vogel ruft's, der Bach, die Blüthe:
Für dich auch iſt es Sonntag heut'!

O Tag der Wonne, Tag der Gnade!
O Tag der gottgeweihten Ruh'!
Du führſt vom irren Lebenspfade
Dem Glanz der ew'gen Liebe zu.
Und wo ein bangend Herz auf Erden
In ſtummer Qual die Frohen ſcheut,
Auch dem laß, Herr, die Kunde werden:
Für dich auch iſt es Sonntag heut'! —

Joſeph Flüggen in München.

Landgräfin Margarethe von Thüringen nimmt Abſchied von ihren Kindern.

* * *

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Von Thüringens Bergen lodern auf
Die Feuer der Sonnenwende,
Ein Zeichen der flüchtigen Tage Lauf,
Beleuchtend das grüne Gelände:
Herüber vom Hörſelberge ſtrahlt
Zur Stunde der Geſpenſter
Die nächtige Gluth, die blutig malt
Der hohen Wartburg Fenſter.

Auf weichem Lager ein Kinderpaar
Liegt dort im Schooß der Träume,
Geleitet von freundlicher Engel Schaar
Durchwandelt es ſtrahlende Räume:
Des Lebens Mühen, des Lebens Noth
Liegt hinter den dichten Hüllen,
Die bis zum letzten Abendroth
Des Menſchen Geſchick verhüllen. —

Mit ſchwankendem Schritte ein hohes Weib,
Das ſchwarze Gewänder umwallen,
Von Kummer gebeugt den edlen Leib,
Schleicht durch die düſteren Hallen,
Als Herrin kennt ſie das ſtolze Schloß:
Die Fürſtin vom Thüringer Lande,
Und doch die Aermſte im Mägdetroß
Trägt nicht ſo ſchmerzende Bande.

„Ihr Flammen verkündet's: ſie iſt erreicht
Des Tages ſtrahlende Höhe.
Der Stunden ewigem Wechſel weicht
Der Menſchen Luſt und Wehe.
Mir kündet ihr die ewige Nacht,
Kein Sternlein ſeh' ich mehr blinken
Und in den unergründlichen Schacht
Des Kummers mein Hoffen ſinken! —“

So giebt aus zerriſſener Seele kund
Der einzigen treuen Vertrauten
Des Herzens Qualen der Herrin Mund
In des Jammers ſchmerzlichen Lauten:
„Des Gatten Liebe, ſie ſchwand mir dahin,
Der Haß hat in's Grab ſie gebettet,
Und einer Buhlerin frecher Sinn
Sein Herz an das ihre gekettet!“ —

Und plötzlich hervor mit zagendem Schritt —
Ihm ſcheinen die Kniee zu beben —
Aus des Zimmers Dunkel ein Diener tritt:
„O Herrin, wollet vergeben,
Daß euer Gemach mein Fuß betrat,
Ich komme zu retten, zu warnen,
O entfliehet, Herrin, des Unheils Saat,
Den Netzen, die euch umgarnen!“

„Mich ſelber wollte um ſchnödes Gold
Der Landgraf heute bereden,
Sein edles Weib, ſo ſchmuck und hold,
Mit Gift oder Stahl zu tödten,
O fliehet, Herrin, noch iſt es Zeit!
Nicht immer wird euch die Milde,
Die ihr den Flehenden ſtets geweiht,
Vor Dolchen zum ſchützenden Schilde!“

Hoch leuchtet noch auf der letzte Schein
Der ringsum lodernden Flammen
Durch der Wartburg hohe Fenſter hinein,
Dann ſinkt die Lohe zuſammen: —
„O Mutter!“ ruft es vom Lager her,
„Sieh doch das Leuchten und Blitzen!
Mir iſt, als drohe ein Wetter ſchwer,
Komm Mutter uns zu ſchützen!“

„O Kind, mein Kind! die Flamme, die
Im Herzen der Menſchen lodert,
O, wer vermag zu löſchen ſie,
Wenn Liebe im Grabe modert —
Ein greller Blitz aus drückender Luft
Hat Glück und Leben zertrümmert,
Bis einſt in unſerer Ahnen Gruft
Ein ewiger Morgen ſchimmert! —“

„O Herrin flieht! Noch iſt es Zeit,
Flieht ohne Säumen von hinnen,
Dem Tode iſt euer Leib geweiht,
Noch könnet ihr ihm entrinnen! —“
„O Mütterlein, liebes Mütterlein
Du weißt ja ſo ſchöne Mären:
Erzähl' uns doch von den Mägdelein
Und von dem grimmigen Bären!“ —

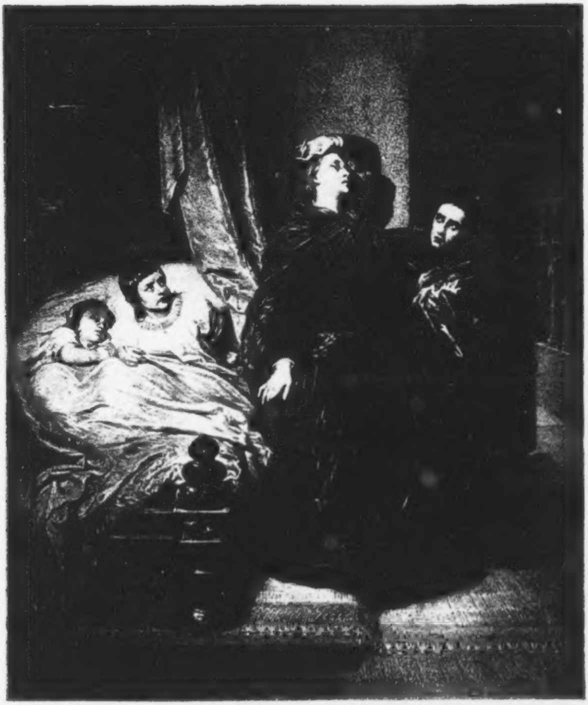
Da fühlt ſich der Fuß an die Schwelle gebannt,
Von der Kinder rührenden Bitte —
O Mutterliebe! O Heimathland!
Euch ehren Palaſt und Hütte: —
Doch nur ein flüchtiger Augenblick
Beherrſcht ihres Herzens Schlagen:
„Für euer Leben — für euer Glück
Muß ich das Schwerſte ertragen!“ —

Sie ſpricht's und raffet vom Lager auf
Unter ſtrömenden Thränen die Knaben:
Mein Fritz! mein Dietzmann! der Zeiten Lauf
Wird nie dieſe Stunde begraben!
Die ganze Qual einer Mutterbruſt
Bäumt auf ſich in ihrem Herzen,
Sie preßt ſie an ſich in bitterer Luſt —
Es war ein Kuß der Schmerzen!

Ein Schmerzenskuß, von dem uns erzählt
Noch heute das Buch der Geſchichte —
Ein Mutterkuß, der den Knaben geſtählt,
Daß als Mann er räche und richte;
Ein Mutterkuß, der bis zum Tod
Auf Friedrich's Wange brannte,
Als Liebesnarbe blutig roth,
Nach dem ihn die Welt benannte. —

Die Stunde jener Johannisnacht,
Die ein Herz im Leiden erprobte,
Hat des Kampfes Flammen angefacht,
Der das Thüringer Land durchtobte,
Als längſt in ſtiller Kloſtergruft
Dem Mutterherzen beſchieden,
Bis einſt der ewige Rächer ruft,
Nach langem Kampf der Frieden! —

[illegible]



[illegible]

Ludwig Pfau in Stuttgart.

Deutſche Sonette.

I.

Ich kenne eine Kön'gin, eine hohe,
Der Krone gold'ne Flamme iſt entfacht
Auf ihrem Haupt, um ihrer Schultern Pracht,
Da ſchlägt des Purpurmantels ſtolze Lohe.

So ſchreitet ſie dahin, die opferfrohe,
Wie Lenzwind rauſcht ihr Schleppkleid durch die Nacht,
Und Kön'ge halten unter Schrecken Wacht,
Ob ſie mit ihrem nackten Schwerte drohe.

Denn kommt ſie, gilt kein altverjährter Raub,
Wie künſtlich ſich der Räuber auch entſchuld'ge,
Und Kronen fallen ab wie welkes Laub.

Zum Löwen macht das Lamm ſie, das geduld'ge,
Und Throne ſinken vor ihr in den Staub —
Sie iſt die einz'ge Fürſtin, der ich huld'ge.

II.

Ich weiß ein Heer von unbeſiegten Streitern,
Die nimmer weichen und die nimmer wanken;
Sie ſteh'n im Glied, die Waffen hoch, die blanken,
Und trotzen euern Schützen, euern Reitern.

Sie ſtürmen eure Wälle ohne Leitern
Und auferſteh'n, ſo viel auch ihrer ſanken,
Weil ſie vom Born des ew'gen Lebens tranken —
An dieſem Heer wird euer Heer zerſcheitern.

Schon geh'n ſie unſichtbar um eure Hallen,
Und hauen euern Löwen ab die Pranken
Und hauen euern Adlern ab die Krallen.

Ihr Heerſchild blitzet, und die Tempel ſchwanken,
Ihr Schlachtruf donnert, und die Throne fallen —
Kennt ihr die Streiter? — Das ſind die Gedanken.

III.

O deutſche Eiche, wie biſt du zerſpalten!
Dein Herz geborſten wie von inner'm Jammer;
Es rauſcht das Beil und der Gewaltthat Hammer
In deines Blätterkleides grünen Falten.

In deines Leibes off'ner Wunde ſchalten
Mit eh'rnem Keile ſie, mit ſtähl'ner Klammer;
Doch tief in deines Lebens Wurzelkammer,
Da brauſen die verjüngenden Gewalten.

Ein Lenzſturm noch, der ſauſt in deinen Zweigen,
Und all die roſt'gen Haften werden ſpringen,
Die morſchen Wipfel ſich zu Boden neigen.

Und ſiegreich werden aus den Wurzeln dringen,
Viel junge Stämme, die zum Himmel ſteigen
Und brüderlich mit Armen ſich umſchlingen.

Erkenntniß.

Was einſt mein Herz erquickte,
Der Himmel Stern an Stern,
Seit ich in's Aug' dir blickte,
Wie laſſ' ich ihn ſo gern!
Nach einem Sterne heb' ich
Mein Aug', nach einer Zier:
Ach! alle Schönheit geb' ich
Um einen Blick von dir.

Was einſt mein Leben ſchmückte,
Des Wiſſens gold'ner Kern,
Seit ich an's Herz dich drückte,
Wie miſſ' ich ihn ſo gern!
Nach einem Glücke ſtreb' ich,
Nach einem Troſtpanier:
Ach! alle Weisheit geb' ich
Um einen Kuß von dir.

Adolf Bube in Gotha.

Schlechtes Wetter.

Verwünſchtes Wetter, das den Berg umzogen,
Verhüllend mir die Ausſicht in die Gegend!
Da ſteh' ich nun im feuchten Nebelwogen,
Den Mantel knapper um die Schultern legend.

Doch ſieh' nur, wie die grauen Wolkenhüllen
Das Hochgebirge maleriſch verbrämen
Und gleich dem Meere weite Strecken füllen,
Wenn Dämme ſeine Fluthen nicht mehr zähmen.

Hier ſcheinen Höhen mit gewölbtem Nacken
Wie Inſeln aus dem Waſſer aufzutauchen,
Dort in dem Wald die ſchlanken Felſenzacken
Wie Feuereſſen einer Stadt zu rauchen.

Hochbauſchig ſitzen Wolken auf den Gipfeln,
Pelzmützen gleich auf Häuptern ernſter Greiſe,
Und Nebel flattern ſtolz an Tannenwipfeln,
Wie Flaggen zu des Siegerzuges Preiſe.

Leicht über dunk'ler Höhle ſchmalem Thore
Schwebt weißer Brodem in gekrauſtem Flaume,
Durchſichtig, wie vom dünnſten Seidenflore
Mit angeſetztem, feinen Spitzenſaume.

Erſtaunend ſeh' ich Wolken ſich geſtalten
Zu ſchwarzen Adlern von Gigantengröße,
Die weit und breit ihr Fittigpaar entfalten
Und überſchatten Teich und Hügelblöße.

Still lagern in dem Schatten Dunſtgebilde,
Wie Schläfer, eingehüllt in graue Decken.
Da plötzlich rauſcht ihr Schnarchen durch's Gefilde,
Als wollt' es eine todte Welt erwecken.

Doch nein! Entzügelt iſt des Sturmes Toben:
Der Wolken Spiel iſt aus, das reizendſchwanke.
Was mich entzückt, iſt wie ein Traum zerſtoben,
Doch nicht der Segen, den ich ihm verdanke.

Und fernher mit dem Sturmgebraus vermählen
Sich meiner Heimath traute Glockentöne —
Da eil' ich, meinen Lieben zu erzählen
Vom ſchlechten Wetter und von ſeiner Schöne.

Der Mohr.

„Komm, Vater!" rief mein Kind in dunk'ler Nacht,
„Komm ſchnell zu mir und rette mich geſchwind!"
Ich, von dem Angſtruf aus dem Schlaf erwacht,
Spring' auf vom Lager zu dem lieben Kind.

Es ſprach und hob ſein Angeſicht empor
Und barg es wieder tief in's Linnentuch:
„Wohin ich blicke, ſteht vor mir ein Mohr
„Und droht, wie der in meinem Bilderbuch."

Da tröſtet' ich: „Sei ruhig, Töchterlein!
„Dich täuſcht der Finſterniß geheimes Grau'n,
„Sieh', aus den Wolken blickt der Mond herein
„Und läßt dich keine Schreckgebilde ſchau'n.

„Dein banger Sinn rief aus der öden Nacht
„Sich wilde Mohren ſchöpferiſch hervor,
„Wie Dichter ſich des Mondes volle Pracht
„Zur Perle ſchufen in des Negers Ohr."

Am Bache.

An kühler Waldesſtelle
Schau' ich, wie allgemach
Sich traulich Well' und Welle
Vereint im klaren Bach.

Zart geben ſchwanke Kreiſe
Und leichte Perlen kund,
Allwo zwei Wellen leiſe
Beſiegeln ihren Bund.

Mir iſt es, als ob koſe
Ein herzlich liebend' Paar,
Das ſich zu gleichem Loſe
Vermählt auf immerdar.

Friedr. Amerling in Wien.

Ophelia.

Gedicht

von

Ludwig Eckardt in Mannheim.

I.

Er ſucht des Willens Freiheit zuzuſpitzen,
Er will des Handelns letzte Folge kennen:
Nicht ſoll die Bruſt zu einer That entbrennen,
Bis ſie geprüft von des Verſtandes Witzen:

Er will dem Gott durch tauſend kleine Ritzen
In das Getriebe ſeh'n, beim Namen nennen,
Was Welt und Gott geheimnißvoll will trennen,
Das All mit kleinem Menſchengeiſt durchblitzen.

Und ſie? ... Hier floh die Freiheit — ach ... wohin?! —
Die, Hamlet, dir der Menſchheit Krone ſchien,
Zerfloſſen mit dem armen Quentchen Hirne!
Die ſtolze Dame wird zur ärmſten Dirne ...
Betroffen ſteht, gebleicht der ſtolze Denker:
Vor ihm aufgähnt das Nichts, der Weltverſenker —

II.

„Ha, ſie iſt toll!" O — preiſet die Verzückte!
Wahnſinn iſt Glück in dieſem Erdenhauſe,
Wahnſinn gibt Freiheit aus der engen Klauſe,
Er heilt das Herz, das blutende, zerſtückte.

Die Liebe findet wieder die — Verrückte,
Die alten Lieder, die im Weltgebrauſe
Ihr kalt genommen das Geſchick, das grauſe;
Im Wahnſinn wird ſie wieder die Beglückte.

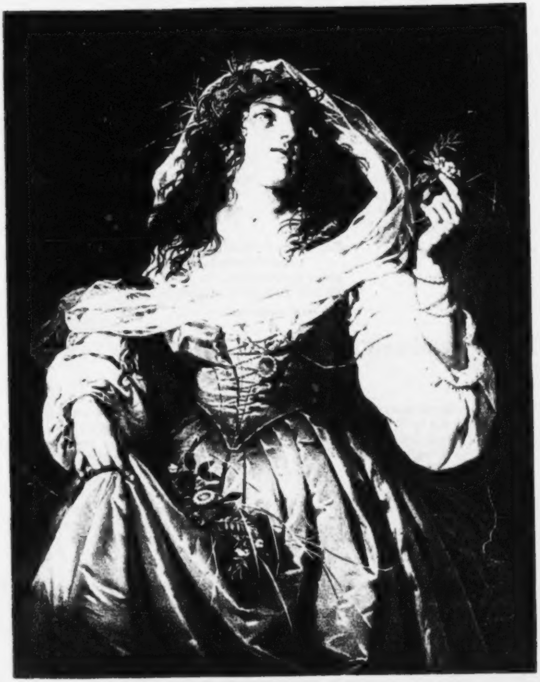
Es bleibt die Frage an die dunkle Nerne,
Wer eigentlich wahnſinnig iſt, wer nicht?
Ob der, dem mild 'ne Gottheit trübt das Licht,
Ob wir, die Weiſen, — ach, in Gottes Zorne?
Uns Mücken jagt des Schickſals toller Wedel;
Sein oder nicht ... der Schluß — ? — ein Todtenſchädel!

III.

Wie ſpricht der Sterbende? „Der Reſt iſt Schweigen."
Das iſt die Blüt', die Hamlet, deine Hand
Gebrochen einzig auf dem Erdenland?
D'rum mußten Todte aus dem Grabe ſteigen?

Mag die Ophelia ein Troſtbild zeigen,
Wenn ihren Geiſt auch Finſterniß umwand;
Mit Liedern ſchwebt ſie ob des Grabes Rand,
Mit Blumen ſchmückt ſie ſich zum Todesreigen.

Nicht der Gedanke, der von Uebermuth
Erfüllte, — ſieh! — nicht Stolzes hohe Flut,
Und nicht der Ehrgeiz mit des Herrſchens Triebe,
Auch nicht der Ruhm, auch nicht des Goldes Noth,
Auch nicht der Schönheit flücht'ger Reiz, — den Tod
Den überwindet einzig nur die Liebe!



Karl Stelter in Elberfeld.

Dichterweihe.

Schon Mancher ward begeiſt'rungstrunken
Von ſeiner Jugend Feuerwein
Und iſt dann betend hingeſunken
Am Weg, vor jedem Heil'genſchrein.

Von einer inner'n Gluth entzündet,
Brach er ſich Bahn zum Flammenquell,
Der ewig neu und unergründet
Aufſprudelt friſch und ſilberhell.

Das iſt der Zauberborn der Lieder,
Entdeckt in altersgrauer Zeit,
In jedem Lebenslenze wieder
Hat er den Genius geweiht.

Doch wenn vorbei die ſchönen Tage,
Iſt auch verklungen manches Lied,
Das in des Herzens Liebesklage
Den Quell der Schmerzen nur verrieth.

Das geht vorüber, und die Dichter,
Die nur geſchöpft aus dieſem Quell,
Verlöſchen langſam, wie die Lichter,
Die erſt geflackert hoch und hell.

Nur wer vom rechten Wein genoſſen
Am wahren Born der Poeſie,
Dem bleibt der Dichtung Reich erſchloſſen,
Und die Begeiſt'rung flieht ihn nie.

Der letzte Hauch vor ſeinem Sterben
Iſt eines Liedes Silberton,
Der, um Unſterblichkeit zu werben,
Dringt zu der Nachwelt Richterthron.

Bernhard Endrulat in Hamburg.

Das erſte Liebesjahr.

An Lotty.

Nun ſteht das Jahr an ſeiner Wende,
Das holde, hochgeprieſ'ne Jahr,
Geſchmückt von deſſen Blüthenſpende
Wir ſelig wandeln immerdar.

Ach, was im Juni zartgeſtaltet,
Im Juli wuchs in Sehnſuchtsluſt,
Wie hat ſich's wunderreich entfaltet
Im Sonnenglühen des Auguſt!

Und ob der Herbſt auch Trennungsſchauer,
Der Winter ſandte Sorg' und Schmerz,
Der Liebe Lenz hat ew'ge Dauer,
Denn ſeine Freiſtatt iſt das Herz.

Dort laß uns alle Knospen hüten
In treuer Liebe warmem Schein,
Dann wird ein einz'ges Jahr in Blüthen
Dein Leben wie das meine ſein!

Trennung.

Ach, wer da liebt, er ſoll ſich ohne Noth,
Als wär's ein Spiel, nicht von der Liebſten trennen,
Denn Trennung iſt der Liebe halber Tod,
Mag ſie auch noch ſo heiß, ſo innig brennen.

Wohl fliegen Brieflein über Strom und Land,
Und hin und wieder die Gedanken wandern,
Doch Ihr, die ſonſt nur fröhlich Hand in Hand,
Müßt Ihr nicht lächeln, ſcherzen nun mit Andern?

Und Ein's allein, was man aus Trennung lernt,
Es reicht ſchon hin, um alles Glück zu werben:
Daß man auch leben kann, von dem entfernt,
Was unſres Daſeins beſter Theil geworden!

Robert Hamerling in Gratz.

Wirf in mein Herz den Anker!

Wirf in mein Herz den Anker,
  Du vielgeliebtes Kind!
Im Haſen der Liebe wehen
  Die Lüfte ſüß und lind.

Da draußen auf weitem Meere
  Droht manches wilde Riff:
O komm, mit Blumen umwinden
  Will ich mein Lebensſchiff!

Auf ſchimmernden Wellen ſchaukelt
  Sich mancher leichte Kiel:
O komm! Die ſchimmernden Wellen,
  Sie treiben ein falſches Spiel!

O komm — die ſchimmernden Wellen
  Sind tückiſch zu aller Stund':
Wirf in mein Herz den Anker —
  Das hält wie Felſengrund.

◆

Liebe im Schnee.

Eine Ballade.

Saßen zwei Liebende koſend
  Auf ſpät-herbſtlichem Plan,
Hielten ſich bei den Händen,
  Blickten ſich lächelnd an;
Sagten ſich wonnige Dinge,
  Seligen Angeſicht's —
Daß es zu wintern beginne,
  Davon merkten ſie nichts.

Kam am Himmel gezogen
  Grauende Wolkennacht,
Und es begannen die weißen
  Flocken zu fallen ſacht.
„Siehſt du, geliebtes Leben,
  Sprach der Liebende traut,
Wie von Blüthen ein Regen
  Duftig herniederthaut?"

Und es erſtarrten die Felder,
  Schneelaſt deckte ſie dicht,
Deckte die Liebenden beide,
  Aber ſie merkten's nicht;
Hielten ſich bei den Händen
  Und vergaßen der Zeit,
Saßen auf ödem Plane,
  Wunderſam verſchneit.

Und von den fallenden Flocken
  Wölbt' in umfangender Näh'
Ueber der Liebenden Häuptern
  Sich ein Hügel von Schnee.
Unergründlich verloren
  War den Menſchen die Spur
Dieſes glücklichen Paares
  Auf der verſchneiten Flur.

Wiederkehrte der Frühling,
  Und es kamen im Wind
Hauche geweht ſo lieblich,
  Hauche ſo ſüß und lind.
Woher kamen die Hauche?
  Aus dem Hügel, erhöht
Ueber dem liebenden Paare,
  Kamen die Hauche geweht.

Und ſie ſchmelzen den Hügel,
  Schmelzen im Feld den Schnee,
Wehten weiter und weiter
  Ueber den grünen See;
Streuten Gräſer und Blumen
  Bis in's tiefſte Thal,
Weckten in allen Wäldern
  Fröhlichen Widerhall.

Sieh, da ſaßen die Beiden
  Auf dem enteiſ'ten Plan,
Hielten ſich bei den Händen,
  Blickten ſich lächelnd an,
Sagten ſich wonnige Dinge
  Seligen Angeſicht's:
Daß es Winter geweſen,
  Davon wußten ſie nichts.

Joſeph Willroider in Düſſeldorf.

Partie bei Roſenheim.

Gedicht

von

Friedr. Brunold in Joachimsthal.

Wohl iſt es bei Roſenheim,
Da drüben, ſo ſchön;
Ich aber bleib' halt daheim —
Mag hin nit geh'n.

Weißt, als ich mit dir dort ging,
Drüben im Grund,
Ich dich da feſt umfing,
Küßt' auf den Mund;

Dacht' i, es ſäh' den Druck
Kein Vögle im Nu —
Und der Bub' auf der Bruck
Druckt's Aeugle zu.

Aber — o weh! — weit g'fehlt!
Tages darauf
Haben's auf der Gaſſ' erzählt
Sich All' zu Hauf.

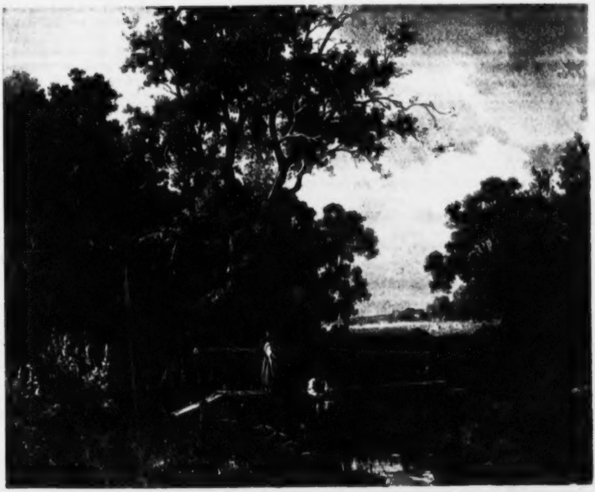
Weiß nit, wer's ausgebracht —
Ob Vogel, ob Wind.
's Dirndel hat's nit gemacht,
Das war noch a Kind!

Das hat mit dem Bub' — 's iſt klar,
Auf's Fiſchle geſchaut.
Wüßt' i, wer's Schelm'ngeſicht war,
Der's weiter vertraut.

Hänſelten All' mich ſo ſehr
Zur böſen Stund';
Als ob's 'ne Sünde wär',
Zu küſſen an Mund!

Denk mir: 's iſt purer Neid:
Schau'n ſie dich an —
Wünſchten voll Seligkeit
Sie's All' gethan.

Weißt! Drum bei Roſenheim
Mag i nit geh'n,
Küſſe dich lieber daheim —
Von Niemand geſeh'n!



Julius Sturm in Köſtritz.

O pflegt das Heimgefühl in euern Kindern.

Den preiſ' ich glücklich, der am eignen Heerd
Genüge fand, und dem mit lautem Schlage,
Das Herz tief in der Bruſt klopft, wenn ihm winkt
Des feſtgebauten Hauſes blanker Giebel;
Ihm wird das Kleinſte lieb, weil ſich um Alles,
Dem Epheu gleich, Erinn'rung freundlich rankt.
O pflegt das Heimgefühl in euern Kindern,
Und nährt in ihnen jenen ſtillen Sinn,
Durch den das vielbewegte Menſchenherz
Zuſammenwächſt mit unſcheinbaren Dingen,
Mit Kleinigkeiten, die die Welt verlacht.
Es drängt und treibt der Geiſt der Zeit nach außen,
Und raſtlos jagen viele durch die Welt,
Nach neuen Reizen täglich neu verlangend,
Und ehe ſich das Herz erſchloß zur Blüthe
Verwelkt es kümmerlich in kalter Bruſt.
Wer heimiſch ſich in ſeinem Hauſe fühlt,
Der fliegt nur gleich den Bienen in die Weite,
Um Honig einzuſammeln für die Zelle
Und des erwerb'nen Schatzes ſich zu freu'n;
Auch wird nur der ein tüchtig Glied des Ganzen,
Der ſeine Kräfte übt im kleinen Kreis
Und frei ſich fügen lernt in enge Schranken —
O pflegt das Heimgefühl in euern Kindern,
Der Tugend beſte Pflanzſtatt bleibt das Haus.

Die Liebe.

Oft iſt die Liebe gleich der Frühlingsnacht,
Wenn hoch am Himmel führt der Mond den Reigen,
Aus allen Blumen würz'ge Düfte ſteigen,
Und mit der Nachtigall die Sehnſucht wacht.

Oft gleicht ſie auch der ſchwülen Sommernacht,
Aus dunklen Wolken flammen lichte Gluthen,
Der Donner rollt, vom Himmel ſtürzen Fluthen,
Und ſeine Flügel ſchwingt der Sturm mit Macht.

Und wieder iſt ſie nun die Winternacht,
So heilig ſtill, ſo ernſt, ſo reich an Sternen,
Daß wir die Welt um uns vergeſſen lernen
Und unſ'rer Heimath droben ſtill gedacht.

Doch wie verſchieden die Geſtalt der Nacht,
Geheimnißvoll tritt ſie uns ſtets entgegen;
Und ſo naht auch die Liebe unſern Wegen
Als unergründlich tiefe Räthſelmacht.

Vor und nach der Schlacht.

Was weineſt du, Mutter? — O frage nicht, Kind,
Warum von der Wange die Thräne mir rinnt;
Dein Vater ſchläft draußen zur Nacht im Feld,
Die Erde ſein Pfühl und der Himmel ſein Zelt.

Was lauſcheſt du, Mutter? — Mir iſt ſo bang,
Im Ohre dröhnt mir der Trommel Klang;
Sie weckt deinen Vater, er träumet nicht mehr,
Er richtet ſich auf, und er greift zum Gewehr.

Was beteſt du, Mutter? — Hilf beten, mein Sohn,
Am Himmel erbleichen die Sterne ſchon,
Im Oſten dämmert der Morgen herein;
Allmächtiger Gott, erbarme dich ſein!

Was zitterſt du, Mutter? — Mein Kind, mein Kind,
Wer weiß, wie bald wir verlaſſen ſind;
Es wegen wie Dampf die Nebel im Thal,
Und blutroth iſt der Sonne Strahl. —

Die Tage vergingen in Angſt und Noth,
Im Felde mähte geſchäftig der Tod;
Der Abend kam, und es kam die Nacht,
Und mit ihr der Held aus der ſiegreichen Schlacht.

Er pochte leis an das Kämmerlein
Und ſtand umdämmert vom Mondenſchein;
Weit klafften die Wunden am blutigen Haupt,
Doch war die Stirne mit Lorbeer umlaubt.

Aufſchrie das Weib und umſchlang ihr Kind;
Die Geſtalt zerrann, wie Nebel zerrinnt.
Ein Reiter brachte um's Morgenroth
Die Kunde von ſeinem Heldentod.

Vorüber.

Am Strome lauſcht' ich,
Es rauſchten die Wogen
Vorüber, vorüber!

Gen Himmel ſchaut' ich,
Die Wolken zogen
Vorüber, vorüber!

In Trauer ſtand ich,
Gedanken umfingen
Mich trüber und trüber,

An Gräber dacht' ich,
Die Augen gingen
Vor Weinen mir über.

Emil Rittershaus in Elberfeld.

In der Neujahrsnacht.

Es ſchlägt der Regen praſſelnd an die Fenſter,
Und um die Erker heult und pfeift der Wind. —
Horch, Zwölfe ſchlägt's! Die Stunde der Geſpenſter!
Das alte ſtirbt, das neue Jahr beginnt.
Hier Gläſerklingen, dort ein leiſes Beten! —
Ich ſchaue ſinnend in die eig'ne Bruſt! —
Und hin vor meines Geiſtes Augen treten
Vergang'ne Leiden und vergang'ne Luſt.

Das alte Spiel bleibt immerfort daſſelbe!
Die alte Luſt, der alte böſe Schmerz!
Es ſproßt das grüne Laub, es ſinkt das gelbe,
Und zwiſchen Furcht und Hoffnung lebt das Herz.
Das ew'ge Kind, es hoffet immer wieder,
Ob Schlag auf Schlag auch ſeine Freuden traf,
Und endlich ſingen dann die Kinderlieder
Der Hoffnung noch das müde Herz in Schlaf! —

In's neue Jahr geht die Natur in Träumen,
Sie ſchläft und träumt, des Sommerſchmuck's beraubt;
Sie nahm die welken Kränze von den Bäumen
Und legt als Schlummerpfühl ſie unter's Haupt.
In Wald und Flur, welch' winterliches Schweigen!
Doch träumt Natur in ſturmdurchwehter Nacht,
Und ihre Knoſpenträume an den Zweigen,
Sie reden von zukünft'ger Frühlingspracht! —

Vergiß, o Seele, was dich drückt und kettet!
Vergiß, daß manche Wunde blutend klafft,
Und jauchze, haſt in's neue Jahr gerettet
Du deinen Muth und deine friſche Kraft!
Vielleicht erblüht an deinem Lebensbaume
Noch eine reiche, duft'ge Blüthenſchaar,
Wie die Natur, in ſüßem Hoffnungstraume,
So geh' hinüber in das neue Jahr!

Ihr nennt verſchloſſen mich.

Ihr nennt verſchloſſen mich — ich laß' es gelten! —
Ich litt zu viel in meinen jungen Jahren;
In meiner Kindheit ſchönen Traumeswelten
Iſt man mit roher Hand herumgefahren.
So knickten ſie den Baum, den friſchen, jungen,
Und meinen Schmerz verlachten blöde Thoren. —
O, meine Luſt, die ſingt mit tauſend Zungen,
Doch, ach, mein Gram wird immer ſtumm geboren!

Mein Herz fand keine Heimat, die es ſuchte
In And'rer Bruſt, kein liebevoll' Verſtehen!
O, wenn es ſich und ſeinem Schickſal fluchte
In Stunden, wo's zu einſam ſich geſehen,
Wollt ihr's verdammen? — Stolz und unbezwungen
Blieb doch mein Geiſt, ob auch mein Glück verloren. —
O, meine Luſt, die ſingt mit tauſend Zungen,
Doch, ach, mein Gram wird immer ſtumm geboren!

Oft trug ich tief im Herzen heiße Wunden. —
Ich weiß, man liebt nicht traurige Geſellen!
Ich lernte ſcherzen noch in ſolchen Stunden
Und konnte klingeln mit den Narrenſchellen.
Wohl war es ſchwer, doch iſt's mir oft gelungen!
Mir ſcheint, das Weinen hab' ich abgeſchworen! —
O, meine Luſt, die ſingt mit tauſend Zungen,
Doch, ach, mein Gram wird immer ſtumm geboren! —

Habt ihr mich lieb, lernt mir im Auge leſen;
Wie mir's um's Herz iſt, ſteht im Aug' geſchrieben!
O, war ich jemals froh, bin ich's geweſen
Im Kreiſe jener, die mich herzlich lieben!
Mein tiefſtes Lied, geſagt nicht und geſungen,
Wird's jemals werden vor der Menſchen Ohren! —
O, meine Luſt, die ſingt mit tauſend Zungen,
Doch, ach, mein Gram wird immer ſtumm geboren. —

Luiſe Zeller, geb. Pichler in Stuttgart.

Deutſche Treue.

1168.

Aus der Stadt der ſieben Hügel
  Muß gebeugt der Rothbart flieh'n,
Denn des Todesengels Flügel
  Rauſchen ob dem Marsfeld hin.
Siegreich iſt er eingezogen
  Mit dem Heer beim Aventin —
In der Tiber gelben Wogen
  Treiben nun die Leichen hin.

Nordwärts, nach der Heimath Gauen,
  Zieht er mit des Heeres Reſt —
Im Geleite Tod und Grauen,
  Seinen Schritten folgt die Peſt.
Gräber ſind des Weges Spuren,
  Ritter ſinkt und Knecht vom Roß,
Der Lombarden reiche Fluren
  Grüßt der Kaiſer ohne Troß.

Abend iſt's, die Sonne ſinket;
  Altersgrau ein Ort von fern
Aus Kaſtanienwäldern winket,
  Beut den Flücht'gen Einlaß gern,
Auch dem Kaiſer mit der Treuen
  Wen'gen, die er nicht verlor;
Knarrend — ihre Roſſe ſcheuen —
  Oeffnet ſich das alte Thor.

Suſa nennt die Stadt ſich; raſten
  Will der Kaiſer eine Nacht,
Milde ſoll des Gram's entlaſten
  Ihn des Traumgott's Zaubermacht.
Schon ſitzt er mit ſeinen Rittern
  An dem Tiſch, letzt ſich beim Mahl,
Da tritt leiſen Schritt's, mit Zittern,
  Der Podeſta in den Saal.

„Weh' dir, Kaiſer! Zum Verderben
  Trug dein Roß dich dieſen Pfad!
Hörſt du's toben? Du ſollſt ſterben,
  Heiſcht der Pöbel unſ'rer Stadt.
Doch der Mord ſoll nicht umgarnen
  Dich im Haus, wo du ein Gaſt,
Darum komm' ich, dich zu warnen,
  Hab' ich ſonſt auch dich gehaßt."

Wie ſo ſchnell die Tafelrunde
  Mit Erblaſſen fährt empor!
Weh'! Es iſt zur frühen Stunde,
  Schon geſperrt ſo Thurm als Thor!
Soll, der ſiegt' in ſo viel Kriegen,
  Soll des Reiches Hort und Stern
Feigen Meuchlern hier erliegen,
  Von den deutſchen Grenzen fern?

Nur der Kaiſer in der Mitte
  Der Beſtürzten furchtlos ſteht. —
„Herr, gewähr' mir eine Bitte!"
  Jetzt der Ritter einer fleht.
„Schau', berühm' ich mich zu gleichen
  Doch an Wuchs und Antlitz dir,
Fliehe du als Siebeneichen,
  Und ich gelt' als Kaiſer hier!"

„„Nimmermehr! Sie mögen kommen,
  Dürſtet ſie nach meinem Blut!"" —
„Herr, bedenk' des Reiches Frommen,
  Das in deinen Händen ruht!
Scheut denn Einer deiner Treuen
  Je ſein Leben in der Schlacht?
Warum ſollteſt du dich ſcheuen,
  Wird's zum Opfer hier gebracht?"

Und mit Bitten Alle dringen
  In des Kaiſers Heldenſinn,
Bis ſein Sträuben ſie bezwingen.
  „Sei's! Nimm meinen Mantel hin
Sammt der Rüſtung — nur vom Schwerte
  Trennt ſich nimmer meine Hand.
Keck als Kaiſer dich geberde,
  Und mir reich't ein Knechtsgewand."

Nun als Kaiſer vom Balkone
  Zeigt dem Volke, dicht geſchaart,
Sich der Ritter. „Seht die Krone
  Auf dem Helm! Den rothen Bart!
Nieder mit ihm!" tönt's im Chore,
  „Nieder trat er unſer Recht!" —
Niemand achtet, daß am Thore
  Still entlaſſen ward ein Knecht.

Er iſt frei! — Doch nichts gewonnen,
Holen ihn Verfolger ein,
D'rum die Täuſchung, klug entſponnen,
Muß vollendet furchtlos ſein.
Siebeneichen läßt geleiten
Sich zum kaiſerlichen Bett,
Die Gefährten heißt er ſcheiden —
Ein Verſchwor'ner Wache ſteht.

Fröhlich läßt's im Feld ſich ſterben
Und bei hellem Waffenklang
Um die blut'gen Kränze werben,
Friſch umbrauſt vom Schlachtgeſang —
Ihn, der hier im fremden Lande
Ohne Wehr dem nahen Tod
Schaut in's Aug', die Mörderbande
Still erwartend, — ſtärke Gott.

Einſam ſteht er im Gemache,
Matt erhellt vom ſchwachen Licht,
Draußen lauſcht die welſche Wache,
Ob er ſchlumm're oder nicht.
Dort das Bett — die Linnen blinken,
Und der Purpurvorhang wallt, —
Jenes wird ſein Herzblut trinken,
Wenn ſein Seufzer hier verhallt.

Ohne Prieſter kniet er nieder,
Legt die letzte Beichte ab
Und befiehlt die Seele wieder
Ihm, der einſt ihr Athem gab.
Seiner Heimat ferne Weiten
Grüßt ſein Blick dann trüb und weich:
„Bitter, bitter iſt ſolch Scheiden,
Weib und Kinder, Gott mit euch!“

Dumpf nun hallt es von der Gaſſe,
Wo das Volk bewaffnet ſteht.
Horch! Es ſchwillt die wilde Maſſe,
Wie die Fluth im engen Bett!
Der Palaſt iſt ſchon umgeben
Von gedoppeltem Kordon —
Wie viel Waffen auf ein Leben
Hier gezückt in blut'gem Hohn!

Wie ſie zögern! — Jetzt! — Ein Flüſtern
In dem Gang! — Die Wache nur!
Hell erklinget in dem düſtern
Schweigen nun der Klang der Uhr.

Eine neue Stunde wieder
Zeigt der abgelauf'ne Sand,
In's metall'ne Becken nieder
Fiel die Kugel von dem Rand.

Immer ſtill! Doch nein . . . erdröhnen
Tritte in dem Vorſaal nicht?
Ja, ſie ſind's! Mit frechem Höhnen
Rufen ſie der Wach' um Licht.
Dumpf ein Schlag! es fällt in Splitter
Jetzt die Thüre . . . „Stirb, Tyrann!“
Aufgerichtet ſteht der Ritter,
Schweigend, ſtolz ſchaut er ſie an.

Ihn umzücken Schwerterſpitzen.
„Halt! . . . das iſt der Kaiſer nicht,
Nicht der Blicke feurig Blitzen,
Nicht ſein ſtolzes Angeſicht!“
Ruft ein Mann der Mörderbande. —
Siebeneichen höhnend ſpricht:
„„Suchet ihn im deutſchen Lande —
Bald ereilt euch ſein Gericht!““

Und ſie ſtürzen ihm zu Füßen:
„Hoch ſtehſt du in Kaiſers Huld,
Laß die Stadt zu ſchwer nicht büßen,
Wirke Gnade für die Schuld!“
Edelmüthig Siebeneichen
Gibt als deutſcher Held ſein Wort,
Und geſenkten Hauptes ſchleichen
Sich die welſchen Mörder fort.

Stille rings. Auf die Terraſſe
Tritt der Ritter wie im Traum;
Schaut, wie ſich die Wolkenmaſſe
Röthet hell am Himmelsſaum!
Die Orangenhaine blinken,
Und es wallt ein Düftemeer,
Blau die Alpenketten winken
Von der fernen Heimat her.

Und es grüßt die lichte Sonne,
Grüßt das blaue Himmelszelt,
Grüßt das Land in Frühlingswonne
Und die Alpen fern der Held.
Ohne Zagen hat dem Tode
Er als Opfer ſich geſtellt,
Und ihm ſchaut im Morgenrothe
Nun verklärt in's Aug' die Welt.

F. Hiddemann in Düſſeldorf.

Bei der Großmutter.

Gedicht

von

Julius Sturm in Köſtritz.

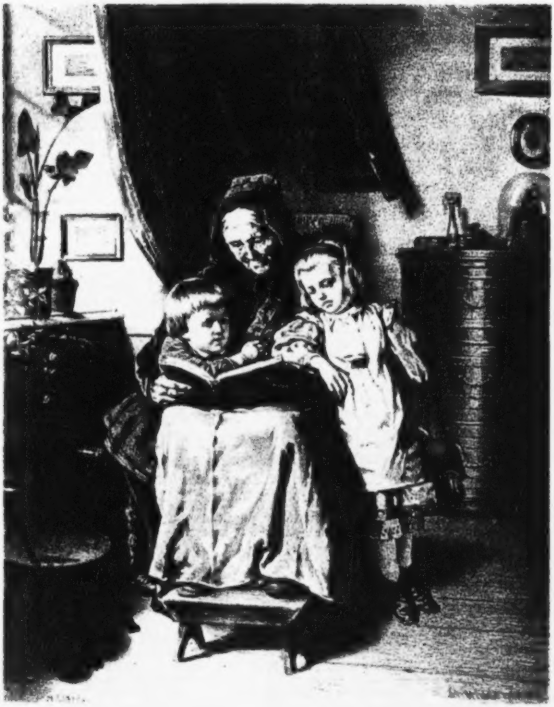
Wie traulich iſt's im ſtillen Zimmer,
Die Uhr tickt heimlich auf dem Schrank.
Um Blumen ſpielt der Sonne Schimmer,
Und Tiſch und Bank ſind ſpiegelblank.

Im weichen Lehnſtuhl ſitzt das alte,
Schier achtzigjähr'ge Mütterlein,
Auf welker Stirne Falt' an Falte,
Doch in den Augen Sonnenſchein.

Vertraulich ſchmiegt ſich ihrem Schooße
Ein blühend Kinderpärchen an,
Dem ſie das Bilderbuch, das große,
Auf vieles Bitten aufgethan.

Nun blühen Märchen aus dem Munde,
Wie Roſen aus dem Dorn erblüh'n,
Die Kleinen lauſchen ſtill der Kunde,
Und ihre vollen Wangen glüh'n.

's iſt nur ein Bild, doch füllt es immer
Die Augen mir mit Thränenthau,
Mir iſt, als kennt' ich dieſes Zimmer,
Die Kinder und die alte Frau.



[illegible]

Friedrich Röber in Elberfeld.

Frühling.

Iſt dies Lenzesweh'n? Der alte Thürmer,
Morſch, verwittert, wie das moosbewachſ'ne
Mauerwerk des Thurm's, darauf er kauert,
Fährt aus ſeinem Traume, da den milden
Hauch er fühlt mit ſeinen weißen dünnen
Locken ſpielen. An dem ſchweren Stocke
Richtet er ſich auf, mühſam und langſam,
Streckt den Kopf aus ſeines Mantels Kragen,
Lugt dann in den Himmel, ob dies Wehen
Sei des Frühlings erſtes leiſes Athmen,
Ob ſein zwitſchernder Bote ſei gekommen.
Wintergrau hing über ſeinem Haupte
Das Gewölk, und nicht die Schwalbe ſah er,
Die Verkünderin des Frühlings, fliegen.
Starb der Frühling? — Wieder hockt er nieder
Auf dem Stein, der aus dem Mauerkranze
Sich gelöſ't. Ihn drückt die Laſt des langen
Sonnenloſen Winters, der die weißen
Flocken ſtreute ringsum auf die Hügel,
Der mit Schnee das eig'ne Haupt ihm deckte.
Frühling, Frühling! rief er. In den eig'nen
Frühling ſucht' er ſich zurück zu denken,
Wie er jauchzt' und ſchrie, ein kleiner Junge,
Wenn geflogen kam die erſte Schwalbe,
Die den Frühling bringt, und wenn der Thürmer
Hoch vom Thurm herab die wunderliche
Alte Frühlingsweiſe blies, dem Lande
Zu verkünden, Winter ſei vorüber
Und der Lenz erſchienen. Doch ihm wurde
Schwer das Denken: neunzig Jahre lagen
Auf dem Scheitel ihm, und vor dem Auge
Schwankten hin und her wie loſe Nebel
Die Geſtalten. Es entfloh das laute
Lachende Kinderglück; ein frommer Landsknecht
Folgte er in's Feld dem Klang der Trommel,
Und dem Klang der Gläſer in die Schenke,
Sprach ein frommes Sprüchlein jeden Morgen,
Sang manch luſtig Schelmenlied am Abend
Und im wilden Tanz ſchwang er die braune
Schenkin, daß ſie aufſchrie. War es unter
Frundsberg oder Schärtlin? Müde wurde
Ihm das Haupt, er konnt' es nicht erſinnen,
Noch auch, wie er heimgekehrt aus wildem
Fahrenden Landsknechtleben, wie im Dorfe
Er gefreit. War's eh' er ausgezogen,
War's nachher? Er ſann und ſann, da vor ihm
Aus dem Nebeldunſt im Sonntagsputze,
Weißer Haube, farb'gem Band und weitem
Falt'gem Rocke trat ſein ehrſam liebes
Eh'gemahl. Er reckte aus die alte
Dürre Hand nach ihr, die gut' und böſe
Tage willig ſtets mit ihm getragen,
Ihm gehorſam war, geehrt ihn hatte
Und geliebt, ihm redlich zugeſtanden,
Sich mit ihm gemüht und in dem Hauſe
Aufgebaut den Frieden. Dann auch ſah er
Sie im Bahrtuch liegen, bleich das Antlitz,
Mit geſchloſſ'nem Aug', gefalt'nen Händen.
Dunkel war es in der engen Kammer,
Aber draußen ſchien der helle Frühling.
War es geſtern, war es ehegeſtern,
War's vor langen, langen Jahren? Nicht mehr
Wußt' er es, er trug ſeit jenen Tagen
Nur ein ſtetes Sehnen nach dem Frühling,
Als wenn dieſer ihn hinweg müßt' führen
Zu der Hingeſchied'nen. Und ſo ſaß er
Wieder jetzt und harrte. — Durch die dunklen
Winterlichen Wolken brach die Sonne.
Schon zur Rüſte ging ſie, aber leuchtend
Auf die Zinnen des verfall'nen Thurmes
Und das Haupt des Thürmers fiel ihr voller
Warmer Strahl. Will heut' der Frühling kommen,
Wo nur bleibt ſein Bote? — Und vorüber
Schwirrte ſchnellen Flug's die erſte Schwalbe,
Und ihr fröhlich Zwitſchern drang in's Ohr ihm.
Frühling iſt es, Frühling! Zitternd langte
Von der Seite er das Horn und ſetzt' es
An den welken Mund. Die wunderbare
Alte Frühlingsweiſe wollt' er blaſen,
Aber einen einzeln Ton nur brachte
Mühſam er hervor. Doch wie ein lauter
Frühlingsgruß hinab dem Thurme ſchwebte
Dieſer Ton und traf in's Ohr der Knaben,
Die dort unten ſpielten. Jauchzend riefen
Sie's einander zu: es kommt der Frühling!
Hört den Thürmer, ſeht die Schwalben fliegen!
Jedes Auge ſah hinauf, und jeder
Finger zeigte nach der Frühlingsbotin.
Ihre Mützen ſchwenkten ſie und eilten
In das Dorf, die Botſchaft zu verkünden.
In der trauten engen Stube aber
An dem Fuß des Thurmes ſaß ein holdes
Mädchen, jüngſtes Enkelkind des Thürmers.
Durch das Fenſter da mit einemmale

Schoß herein die Schwalbe, und das Mädchen
Schrie vor Luſt: Willkommen wieder, Schwälblein,
Bringſt du uns den Frühling? Ei, willkommen!
Willſt im Haus dich umſeh'n, wie du's findeſt?
Blank wie ſonſt ſteh'n auf dem Sims die Schüſſeln,
Reingeſcheuert ſind die Stühl' und Bänke,
Auf dem Heerde brennt, wie ſonſt, das Feuer,
Alles iſt wie ſonſt. Dann ward ſie ſtille,
Ach, nur eines nicht. — Wenn du es wüßteſt,
Schwälblein, Schwälblein, — und im Buſen pochte
Ihr das kleine Herz, und Hals und Nacken
Uebergoß ein Blutſtrom. Wenn du's wüßteſt,
Was geſcheh'n mir iſt, ſeit du im Herbſte
Zogſt hinweg. — Biſt du verſchwiegen, Schwälblein,
Siehſt du zwei im Garten unter'm Birnbaum
Heimlich ſitzen, wenn der Abend dämmert
Und der Mond am fernen Himmel leiſe
Aufſteigt aus dem Duft? — Es flog die Schwalbe
Zwitſchernd fort nach ihrem alten Neſte.
In dem Dorfe aber ward's lebendig.
Aus den Thüren, ſinnend, mit bedächt'gem
Schritte traten rings die Alten, haſtig
Stürmte ihnen vor das wilde junge
Volk, und Alle drängten nach dem Thurme.
An den Zinnen glühte noch der letzte
Gold'ne Schein, und mit den weitgeſpannten
Schwingen nahm um ihn die Schwalbe wieder
Ihren Flug, des Frühling's ſchneller Herold.
Oben auf dem Steine ſaß der Thürmer,
Seinen Händen war das Horn entglitten,
Zitternd hielt den Arm er ausgebreitet
Nach der ſinkenden Sonne. Frühling, Frühling!
Hauchten leis die Lippen, und das müde
Haupt ſank langſam ihm zurück. Noch einmal
Klopfte müd' ſein Herz, dann noch ein leiſes
Zucken, und dann ſtand es ſtill. Verglühend
Niederging die Sonne, — unten aber
In der engen Stube, Frühlingshoffend,
Frühlingsbang ſchlug heftig ein bewegtes
Mädchenherz, und draußen in den Himmel
Klang das Jauchzen ew'gen Menſchenfrühling's,
Heller Kinderſtimmen: Frühling, Frühling!

Moritz Hartmann in Stuttgart.

Auf Wiederſeh'n!

Auf Wiederſeh'n! — Wie leicht geſagt, wie ſchwer erfüllt!
Die ſchmale Schwelle, die Du lächelnd übertrittſt
Beim Abſchiednehmen, iſt ein ungeheurer Raum,
Und der Moment, da Du die Hand aus meiner ziehſt,
Iſt der Beginn von leeren Ewigkeiten oft.
Der erſte Schritt des Scheidenden iſt mächtiger
Als all' die Tauſende der Schritte, die gemach
Verhängnißvoll, geheimnißvoll Dich weiter zieh'n.
Mit Deinem erſten Schritt fängt jenes Zauberwerk
Der Schaar der unſichtbaren Weberinnen an,
Die, was ſie weben, auch auflöſen ſchadenfroh;
Denn unſ're Macht, die ſchwache, reichet weiter nicht,
Als eines Kuſſes ſanfter Hauch zu hören iſt,
Als der Umarmung eng geſchloſſ'ner Zauberkreis;
Und nicht ſo weit. — In meinen Armen ſtarb mein Kind.

Du biſt noch jung, Du hoffeſt noch, und dieſer Gruß
„Auf Wiederſeh'n!“ iſt nur der gold'ne Schrein, darin
Du einen Schatz, die Hoffnung, mitnimmſt auf den Weg.
O wüßteſt Du, wie oft ich alter Wanderer
Dies Wort vergebens ſprach — erſchrecken würdeſt Du.
Die Welle, die vom Quellenrand zu Thale ſpringt,
Das Blatt, das weit von ſeinem Zweig im Herbſte fliegt,
Sie ſagen nicht: „Auf Wiederſeh'n!“ — Sind weiſer ſie
Als wir und als die frommſten Leichenſteine ſind?

Und doch — ſag's einmal noch. Sag's immer wieder mir.
Muß denn geſchieden ſein, es bleibt das ſchönſte Wort,
Es lächelt ſanft den ſchmerzlichen Moment hinweg,
Es baut den ſchwanken Steg zum fernen, dunklen Tag,
Und weil er ſchwanket bricht er nicht — vielleicht.
Sag's immer fort. Es wiederhallt im Herzen mir
Und ſingend geb' ich Dir's zurück, wie Mozart es
In Töne ſetzte, ſanft und tief: Auf Wiederſeh'n!
Auf Wiederſeh'n!

Wilhelm Beckh in Nürnberg.

Zur Eröffnung der öffentlichen Vorträge des Pegneſiſchen Blumen-Ordens zu Nürnberg im November 1866.

Willkommen heiß' ich Euch in trauten Räumen!
Seit wir zuletzt hier hohen Worten lauſchten,
Friedlich verſenkten uns in ſüßes Träumen,
Bei gold'nem Weine frohe Reden tauſchten:
Seit nach der Blüthentage langem Säumen
Frühling und Sommer raſch vorüberrauſchten —
Iſt zwiſchen Saat und Ernte raſch inmitten
Die Weltgeſchichte durch dies Land geſchritten.

Ein ernſter Gang — die blut'gen Spuren drückte
Sie ſchweren Trittes ein der Heimat Auen,
In blum'ge Thäler, friedenſtillbeglückte,
Zog ein der Krieg mit Schrecken, Angſt und Grauen,
Und zu der Zeit, wo ſonſt den Irrhain ſchmückte
Des Blumenordens Kranz vielſchöner Frauen:
Da kam's, daß durch das Thor der Stadt, der alten,
Mit fremden Bannern fremde Mannen wallten.

Vorbei, vorbei! Der gold'ne Frieden waltet
Nun wieder überall mit ſeinem Segen,
Gar mancherlei hat anders ſich geſtaltet,
Eilt kühn zum Ziel auf ungeahnten Wegen:
Doch finſtern Blick's, die Stirne gramgefaltet,
Schaut manches Mannes Antlitz mir entgegen:
Für was ſein Herz geſchlagen warm vor Allen,
Das Ideal der Jugend ſcheint gefallen.

Ich ehr' den Schmerz, doch kenn' ich keine Klage,
Der Jugend iſt die Hoffnung ſtets verbündet,
Und mit des Geiſtes regem Flügelſchlage,
Der neu erweckt im Vaterland ſich kündet,
Seh' ich in roſ'gem Schein die künft'gen Tage,
Seh' feſt des Reiches Unterbau gegründet
Und, keinem Volk an ſtolzer Macht vergleichbar,
Der Deutſchen Einheit ſtrahlen nah erreichbar.

Wird es ſo ſein? Gewiß! tönt doch uns Allen
Derſelbe Laut aus jedes Deutſchen Munde,
Des Mannes Wort, des Kindes lieblich Lallen
Gibt von dem einen Vaterlande Kunde,
Und deutſcher Sänger deutſche Lieder ſchallen
Allüb'rall aus der deutſchen Völker Runde:
Es bleibt kein deutſcher Stamm auf lange einſam,
So lang das Wort, die Sprache noch gemeinſam!

Die deutſche Sprache, rein ſie zu bewahren,
Trat dieſer Orden auf in ſchweren Tagen,
Es drohten ihr des Untergang's Gefahren,
Als dreißig Jahr' das deutſche Land zerſchlagen
Von aller Nationen Söldnerſchaaren —
Beſcheiden hat ſein Theil er beigetragen,
Daß zwiſchen Oſt und Weſten, Süd und Norden
Für ew'ge Zeit ſie feſter Kitt geworden.

Wohlan! wir halten zu des Ordens Sendung:
Schwer ſind und ernſt ja immer noch die Zeiten,
Wir leugnen's nicht in thörichter Verblendung —
Daß froh ſie enden, laßt uns tapfer ſtreiten,
Und deutſcher Sprache, treu trotz jeder Wendung,
Stets eine würd'ge Heimath hier bereiten:
Dann bauen wir, wie auch die Würfel fallen,
Mit an des Einheitsbaues Säulenhallen. —

Anna Löhn in Dresden.

Der Baskenhirt auf der Rolandskoppe.

(Nach einer baskiſchen Volksſage.)

Der blinde Hirt ſitzt oben
Auf Felſen öd' und kahl,
Und hört das Schlachtentoben
Im Thal von Ronceval.

Und daß ſein Fuß nicht gleite,
Leiht ihm der Augen Licht
Ein Knab' an ſeiner Seite,
Zu üben Kindespflicht.

„Ich höre Pferde wieh'ren —
„Was ſiehſt Du, Knabe? ſprich!"
„„O ſtolze Roſſe zieren
„„Viel Kämpfer ritterlich.""

„Was donnert in der Ferne?
„O wär' mein Auge hell,
„Wie ſchaut' ich doch ſo gerne,
„D'rum rede, Knabe, ſchnell!"

„„Gleich wie mit Sturmeswettern
„„Verſenken allzumal,
„„Die Feinde zu zerſchmettern,
„„Sich Fels und Berg in's Thal.""

„Kind, mußt Dein Auge ſtählen!
„Iſt groß des Feindes Macht?"
„„Ach, Vater, nicht zu zählen —""
„Still, Knabe, ſtill, hab' Acht!"

„Ich höre Schwerter klirren —"
„„Die Unſern ſind's"" — „Wie viel?"
„„Nicht viel!"" — „Du mußt Dich irren!
„Treibſt Du mit mir Dein Spiel?"

„O könnt' ich ſelbſt doch ſchauen
„Mit Augen hell und klar!"
„„Bei Gott, Ihr könnt mir trauen.
„„Doch halt, es wächſt die Schaar!""

„Des Feindes? Hilf uns Himmel!"
„„Der Unſern, Vater! Ha!
„„Ein gräßlich Kampfgewimmel,
„„Wie nie mein Auge ſah.""

„Wer ſiegt? Wer fällt? ſprich weiter!
„Schau', Knabe, ſchau' — was ſiehſt?
„„Nichts als Gewühl der Reiter
„„Und Blut, das ſtrömend fließt.""

„„Von Roſſeshufſchlag dröhnen
„„Die Berge, Fels und Thal,
„„Ich ſeh'"" — „Was ſoll das Stöhnen?
„Nenn' mir der Todten Zahl!"

„„Wohl ihrer fünfzig!"" — „Knabe!
„Wie wird's ſo ſtill? Hab' Acht!"
„„In Lüften krächzt ein Rabe,
„„Er ſcheint auf Raub bedacht.""

„Wer fiel vom Feinde? Keiner?
„Nein — Alle fielen! ſprich!"
„„Dort unten kämpft noch Einer,
„„Ein Held iſt's ſicherlich.""

„Ein Horn hör' ich erklingen,
„Held Roland's Horn iſt das,
„Es ſoll den Retter bringen,
„Was ſiehſt Du Knabe? Was?"

„Ach weh' mir, weh' mir Armen
„Beraubt des Augenlichts!
„Was ſiehſt Du? Aus Erbarmen —!"
„„Jetzt ſeh' ich nichts mehr, nichts!""

„Nichts ſchauſt Du? Nichts mehr, Knabe?
„Kind, ſchärfe Deinen Sinn!"
„„Doch ja, dort naht der Rabe,
„„Er eilt zum Schlachtfeld hin.""

„Ich hör' die Todtesboten,
„Den Helden ſuchen ſie!
„Kind, bete für die Todten,
„Fall nieder auf die Knie'!"

F. Berger in Wien.

Beginnender Streit beim Würfelspiel.

* * *

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Habe Kopf und Herz zur Stelle,
Nahet Dir der Augen Macht,
Denn ein Himmel — eine Hölle
Schläft in ihrer dunklen Pracht.

Augen, die vom nächt'gen Bogen
Golden zu Dir niederſchau'n,
Haben Keinem noch gelogen,
Ihnen darfſt Du feſt vertrau'n.

Blumenaugen auf den Fluren
Hat die Liebe ausgetheilt,
Daß ihr Blick die letzten Spuren
Deines ſtillen Sehnens heilt.

Mutteraugen ſind's, die wachen
An dem gold'nen Himmelszelt,
Kindesaugen ſind's, die lachen
Aus der ſchönen Blüthenwelt. —

Aber Kind und Mutter liegen
Todt in des Vergeſſens Schrein,
Wo die ſchwarzen Augen ſiegen
Auf des Würfels Elfenbein.

Wenn ſie funkeln, wenn ſie rollen,
Starret jeder Blick gebannt,
Hier ein Flammen, dort ein Grellen,
Aengſtlich zuckt die bleiche Hand

Nach dem Golde, immer ſchwerer
Zu erkaufen ihre Gunſt,
Nach dem Beutel, immer leerer
Durch des Gegners Liſt und Kunſt.

Aber kühner wird der Recke,
Von des Wahnſinns Nacht umhüllt,
Da herüber von der Ecke
Schallt es plötzlich: — „falſch geſpielt!“ —

Und die Loſung iſt gegeben,
Von der Rache Durſt verzerrt
Schnauben Lippen, Blicke beben,
In der Scheide zuckt das Schwert. — —

Wie der wüſte Streit geendet,
Wie die Flamme lodernd ſprüht
Aus dem Funken, — davon wendet
Sich mit Abſcheu unſer Lied:

„Habe Kopf und Herz zur Stelle,
Naht Dir ſolcher Augen Macht,
Denn ein Teufel — eine Hölle
Schläft in ihrer dunklen Pracht.“

Albert Traeger in Cölleda.

Ave Maria.

1.

Gegrüßt ſei mir, Du Hochgebenedeite,
Verkünderin der reinſten Himmelskunde,
Die jeden Ort auf dieſem Erdenrunde
Zum ſtillen Tempel ew'gen Friedens weihte;
Wer draußen kämpft im wilden Tagesſtreite,
Wer einſam blutet aus verborg'ner Wunde,
Er findet Muth und Troſt in ſchwerſter Stunde,
Schlägt einer Mutter Herz an ſeiner Seite.

Nur Wen'gen blüht des Lebens holde Roſe,
Der Meiſten Glück bleibt in den Dornen hangen,
Doch ganz verſtoßen war der Mutterloſe,
Bis Du mit weichen Armen ihn umfangen,
Und ihm in Deinem gnadenreichen Schooſe
Der Mutterliebe Ahnung aufgegangen.

2.

Zum ſchönſten Wunder wurdeſt Du erkoren:
In Deiner Bruſt entſprang der Mutter Lieben
Aus unbefleckten jungfräulichen Trieben,
Du nur allein haſt unſchuldsvoll geboren;
Nie war Dein Herz an Irdiſches verloren,
In reiner Fülle Deinem Sohn verblieben,
Ein weißes Blatt, mit blut'ger Schrift beſchrieben,
Als Du für uns den neuen Bund beſchworen.

Der Sohn, den Du von Gott allein empfangen
Und treu geleitet durch der Welt Beſchwerden,
Zum Vater iſt er wieder heimgegangen,
Dich ließ er als Verheißung hier auf Erden:
Nur wer der Mutter liebend angehangen,
Soll ſelig durch des Sohnes Opfer werden.

3.

Was wir dem Vater nimmermehr vertrauten,
Der Mutter haben's willig wir geſtanden,
Ihr ſanfter Mund ſchlug ſeinen Zorn in Banden,
Wenn bangend wir der Strafe Nähe ſchauten;
Das treue Fürwort, d'rauf ſo feſt wir bauten,
Es iſt verſtummt, eh' wir am Ziel uns fanden,
Und zitternd ſteh'n wir, wenn die Tage ſchwanden,
Zaghafte Kinder wieder, die Ergrauten.

Wer ſoll mit uns hin vor den Richter treten,
Des Grollen wir wie fernen Donner ſpüren,
O, könnte noch die Mutter für uns beten!
Du, Himmelsmutter, fühlſt ein ew'ges Rühren,
Sanft nahſt Du Dich, wo bleiche Lippen flehten,
Zum Vater das verirrte Kind zu führen.

4.

Ob Tempel ſtürzen und Altare fallen,
Ob aus der Welt, die ſchnöder Luſt zum Raube,
Verhüllten Hauptes flieht der fromme Glaube,
Statt der Gebete wilde Flüche ſchallen,
Dein Bild allein ſchwebt ob den Trümmern allen,
Wie ob dem Schlachtfeld eine Friedenstaube.
Dir beugt ſich noch des Trotz'gen Knie zum Staube,
Auf keiner Lippe wird Dein Lob verhallen;

Wer jemals an der Mutter Bruſt gelegen,
Und wer verwaiſt mit ſehnſuchtsvollem Triebe
Still trauert um des Lebens ſchönſten Segen,
Ob Raum für Nichts in ſeinem Herzen bliebe,
Dich wird er doch in heil'ger Andacht hegen,
Verklärtes Sinnbild ew'ger Mutterliebe!

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Frau Emma Stotz in Wien, auf das Grab ihrer beiden Kinder gewidmet.

Zu Abend wandelt eine Frau
Hin wo der Todten Gräber ſind,
Hier unter'm Raſen, unter'm Thau
Schläft ihr ein Kind und noch ein Kind;
Da betet ſie, man hört es nicht,
Doch eine Engelſtimme ſpricht:
So heiß wie mütterlich Gebet
Iſt keines, das zum Himmel fleht.

Dann beugt ſie knieend ſich hinab:
Für Dich und Dich geliebtes Kind
Leg' ich den Frühling auf das Grab,
Ein mütterliches Angebind;
Schlaft wohl, um die ich Vieles litt!
Und Himmelsſtimmen rufen mit:
So treu wie Mutterſegen klingt
Kein Bitten, das zum Himmel dringt.

Und Thränen rieſeln voll und lind
Den beiden Lieblingen auf's Grab:
Zu Dir und Dir, mein liebes Kind,
Dringt ſo das Mutterherz hinab:
Schlaft wohl, ihr ſeid im Himmel mein!
Und Engelſtimmen flüſtern d'rein:
So heilig iſt kein Angebind
Als Mutterthränen um ihr Kind.

Und als die Dämmerung ſich ſenkt,
Da flüſtert's leis im Abendwind:
Die Mutter ſcheidet, doch ſie denkt
Nur Dich und Dich, geliebtes Kind;
Im alten Gange geht die Welt,
Die Blüthe kommt, die Blüthe fällt,
Und Alles welkt im Sonnenlicht,
Nur einer Mutter Liebe nicht.

Bei'm Begräbniß meiner Gattin.

Du warſt des Hauſes guter ſtiller Geiſt;
Nun da die letzte Stunde Dir geſchlagen,
Und ſeine Zierde man hinausgetragen,
Wie ſteht ſo trüb das Haus und ſo verwaiſt!

Wie irrt der Vater mit dem Kind umher,
Wenn einer Mutterliebe ohne gleichen
Die treuen Züge nun im Tod erbleichen,
Und ihre Sorge ſinnt und wacht nicht mehr!

Das iſt ein Weh, ſo ſchwer und namenlos!
Wie Vieles hatten wir uns noch zu ſagen!
Wie oft um ſeinen Rath wär' noch zu fragen
Der treue Mund, der ſich auf immer ſchloß!

Wo bleibt in ſolchem Dunkel noch ein Licht? —
Doch ja, mein Sohn — das Aug' emporgehoben:
Die Mutterſeele ſegnet noch von oben,
Denn ſterben kann ſo treue Liebe nicht.

Karl Dräxler-Manfred in Darmſtadt.

Die Burgruine.

Dreihundert Jahre ſind's, da ſchüttert
Vergänglichkeit an dieſem Schloß.
Dach, Mauerwerk und Grund erzittert
Von der Verwüſtung Todesſtoß.

Hier frißt die Flamme einen Flügel,
Durchwühlend ſo die heiße Wand,
Bis er auf dem entblößten Hügel,
Ein trauerndes Gerippe, ſtand.

Dort ſtarrt, ein unbewohnt Gemäuer,
Der andere in's Land hinaus,
Bis ihn des Krieges wildes Feuer
Raſch wandelte in Schutt und Graus.

Zerfallen, der ſo ſtattlich prangte,
Ein Trümmerwerk der ſtolze Bau,
Der Größe letztes Denkmal, langte
Die Warte noch empor in's Blau.

Dem Ausblick eine ſchöne Bühne,
Geſchicht' und Sage d'ran gepaart,
So zeichnet herrlich die Ruine
In's Album ſich der Gegenwart.

Steinmauern, die vom ſchweren Schritte
Der Harniſchmänner einſt gerauſcht,
Jetzt lehnt im Makintoſh der Britte
An eurem morſchen Bruch und lauſcht.

Wo einſt der Herold euch gerufen
Des Friedens und der Fehde Wort,
Es ſitzt auf grünen Raſenſtufen
Ein Maler mit dem Griffel dort.

Dereinſt beſetzt vom Troß der Knappen,
Jetzt habt ihr anderen Beſuch,
Sammt, Seide, Liverei und Wappen,
Sporn und Glacé und Schleiertuch.

Dereinſt durchtönt vom Wächterhorne,
Vernehmt ihr jetzt von eu'rem Riff
Auswiehern im verhalt'nen Zorne
Das Dampfroß ſeinen grellen Pfiff.

Vormals des Landes Schutz und Schrecken,
Jetzt ſeine maleriſche Zier, —
Des Alters Rieſenglieder ſtrecken,
Sich vor der neuen Welt Panier.

Und ſo iſt's gut; kein Neubau trüge
Das Auge mit Vergangenheit
Und trage die getünchte Lüge
Ins Sonnenlicht der jungen Zeit.

Kein Mittelalter, neugeſchaffen,
Verderbe hier die Luſt des Blick's
Und zeige uns ſtatt Männern Affen
Und Zwang ſtatt eines freien Glück's.

Kein Gold, an ſolchen Tand verſchwendet,
Gemahne an der Armuth Groll,
Dem ſolcher Ueberfluß geſpendet
Des Auges Thränen trocknen ſoll.

Kein Spielzeug, hier emporgemauert,
Erinnere die Zeit des Licht's,
Daß ihr um die vergang'ne trauert
Zurückgewendeten Geſicht's.

Vergangenes laßt ſein vergangen,
Ihr zwingt herbei es nimmermehr!
Neu iſt die Sonne aufgegangen,
Hell glänzt der neue Tag daher.

Und wenn ihr hinter dunklen Quadern
Dem Tod ein Ehrenfeſt beſtellt:
Das Leben brauſt in tauſend Adern,
Die Ingrimm gegen euch geſchwellt.

Das Leben iſt die Kraft, die Strömung,
Der heiße Trieb, das gute Recht:
Es hält die Fackel der Beſchämung
Ins Aug' dem wankenden Geſchlecht.

Es wirft ſeine Gedankenroſen
Vom Markt euch jubelnd in das Haus,
Und ſpricht ſein Zürnen und ſein Koſen
Als Volks- und Gottesſtimme aus.

Es ehrt Vergangenheit als Amme
Und läßt Erinn'rungsblumen blüh'n,
Doch ſeiner Liebe volle Flamme
Muß für die eig'nen Kinder glüh'n.

D'rum zeigt ſich mir im holden Lichte
Die Stätte, wo mit Siegerſchritt
Natur, nachrückend der Geſchichte,
In ihre alten Rechte tritt.

Darum, ein Sohn des neuen Lebens,
Umſpäh' ich dies Getrümmer gern,
Wo keine Spur des Rückwärtsſtrebens
Verdunkelt meinen Hoffnungsſtern.

Epheu und Brombeer, Buſch und Bäume,
Zertrümmert, was die Zeit zerbrach,
Tag's menſchenvoll die ſchönen Räume,
Leuchtkäfer Nachts und Amſel wach.

Von unten lärmt herauf die Schenke,
Die ſüßer Aepfelmoſt belebt,
Doch ſtört ſie nicht, woran ich denke
Und was mir vor in Bildern ſchwebt.

Der Zeiten denk' ich, die vergangen,
Der heutigen, bedeutungsvoll,
Und färbet Röthe meine Wangen,
Dann denk' ich, was noch kommen ſoll.

W. Conſtant in Wien.

Im Frühling.

1.

Ringsum herrſcht Stille, leiſe rauſcht
Des Baches kryſtall'ne Welle,
Und unter Kieſeln lugt und lauſcht
Die rothgetupfte Forelle.

Eidechslein, ein lebend'ger Smaragd,
Huſcht über bemooſtes Geſteine,
Steht, horcht und ſinnt: wo es wohl wagt
Zu raſten im Sonnenſcheine.

Horch, wie im nahen Strauch voll Luſt
Sich's in den Blättern reget!
Wer weiß, ob nicht Frau Nachtigall juſt
Die bräunlichen Eierlein leget.

Und eben hat ſo lieb und ſacht
Sich eine Blüthe erſchloſſen,
Um nun in ſtiller und keuſcher Pracht
Zu duften und zu ſproſſen.

Und auch mein Herz, dem, ſtarr und kalt,
Schon nichts mehr wollte frommen,
Iſt von des Lenzes Allgewalt
In Lied' und Luſt erglommen.

2.

Das Knöspchen geſtern noch im Pelz
Verſtummt und ſchweigend lag,
Heut ſchaut als Blüth' in Farbenſchmelz
Es in den gold'nen Tag.

Wiegt ſanft ſich her, wiegt ſanft ſich hin
Und ſpendet würz'gen Duft,
Indeß die Falter ſie umzieh'n,
Durchſchwirrend rings die Luft.

Und ungeſeh'n wirft in den Schoos
Ihr Lenz den ſchönſten Schmuck:
Viel Perlen rein, viel Perlen groß,
Wie Niemand noch ſie trug.

Und Abends wonnevolle Luſt,
Der Liebe ſüßer Lohn:
An einer Jungfrau keuſcher Bruſt
Blüht und verblüht ſie ſchon.

Blüh'n, duften, ſel'ger Liebe Gold!
Wohl kurz gelebt und reich —
Ach jedes Menſchenſein, ich wollt'
Wär' dem der Blüthe gleich!

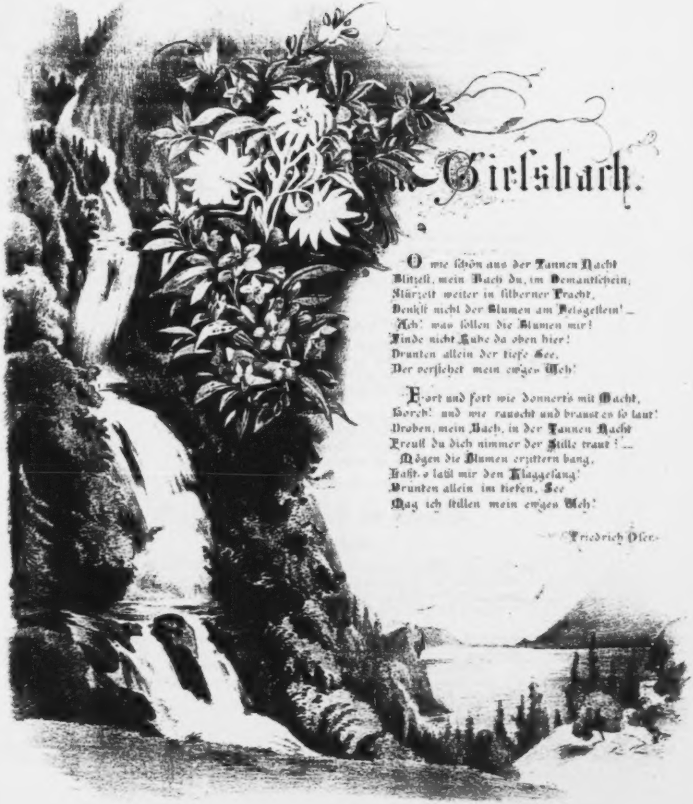
Hermann Weiſe in Leipzig.

Dem Vaterlande.

Wie lieb' ich dich
Herzinniglich,
Wie hör' ich deine Sprache gern;
Dich nenn' ich mein,
Nur du allein
Biſt meines Lebens höchſter Stern,
Und allezeit, in Fried' und Streit,
Iſt Kraft und Streben dir geweiht.

Für's Rechte Gluth,
Voll Edelmuth,
Im ſchlichten Wandel brav und rein;
Der Treue Hort
In That und Wort:
Das iſt der Schmuck der Söhne dein,
Und allezeit, in Fried' und Streit,
Iſt Kraft und Streben dir geweiht.

Die Gaue blüh'n,
Die Herzen glüh'n
Für deine Freiheit kraftbewußt.
Du deutſches Land!
O Vaterland!
Füllſt ganz die dir geweihte Bruſt!
Und allezeit, in Fried' und Streit,
Iſt Kraft und Streben dir geweiht.



Gieſsbach.

O wie ſchön aus der Tannen Nacht
Blitzeſt, mein Bach du, im Demantſchein;
Stürzeſt weiter in ſilberner Pracht,
Denkſt nicht der Blumen am Felsgeſtein! —
Ach! was ſollen die Blumen mir!
Finde nicht Ruhe da oben hier!
Drunten allein der tiefe See,
Der verſtehet mein ew'ges Weh!

Fort und fort wie donnert's mit Macht,
Horch! und wie rauſcht und brauſt es ſo laut!
Droben, mein Bach, in der Tannen Nacht
Freuſt du dich nimmer der Stille traut! —
Mögen die Blumen erzittern bang,
Laßt, o laßt mir den Klaggeſang!
Drunten allein im tiefen See
Mag ich ſtillen mein ew'ges Weh!

Friedrich Oſer.

Philippine Hemerlein in Wien.

Troſt.

Nicht ſpiegelt nur am Aetherdom'
Das Sternlein ſich im breiten Strom' —
Auch in des Bächleins ſchmalem Bett
Es klar und leuchtend mitten ſteht.
Und wieder nicht im Bach allein
Erſtrahlt der holde Himmelsſchein —
Auch in das kleinſte Waſſer ſchaut
Das Sternlein, bis der Himmel blaut.

Je enger als der Raum ſich zeigt,
Zu dem es ſich herunter neigt,
Je heller ſtrahlt das milde Licht,
Das ſeinen frommen Segen ſpricht;
O Menſchenherz! je ärmer Du —
Je klarer blinkt ein Stern Dir zu —
Der treu und liebend zu Dir ſpricht:
„Der Himmel — der vergißt Dich nicht.“

A. E. Brachvogel in Berlin.

Ein Vaterland.

Auf Erden iſt ein geiſtig Band,
Ein großes, ew'ges Vaterland,
Wo hoch und niedrig, arm und reich
In einem Glauben frei und gleich.

Es iſt ein Reich, das hehr beſteht,
Ob And'res auch zu Grunde geht,
Ob Alles Lüge, Rauch und Dunſt —
Das iſt das Sonnenland der Kunſt!

„Was iſt denn Glück?“

„Was iſt denn Glück?“ — O wehmuthsvolle Klage,
Die ſich bei Jeglichem erneut,
Ein Ziel für Alle, und doch eine Frage,
Die ſo viel ungelöſte Räthſel beut!

Nicht Jegliches iſt Jeglichem ein Glück,
Was den beſeligt macht dem And'ren Sorgen,
Was Dich entzückt in dieſem Augenblick,
Erſcheint als Laſt vielleicht Dir morgen.

Doch ein's iſt, was Dich immer gleich erfreut,
Hoch über's Mißgeſchick Dich hebt hienieden,
Dir aller Wonnen ſchönſte dauernd beut,
Dies einz'ge Glück heißt — inn'rer Seelenfrieden!

Otto Buchwald in Görlitz.

Eine welke Roſe.

Du ſtille, welke Blumenleiche,
Wie duftlos, farblos ruhſt du hier;
Wo zeigt dein Kelch, der todesbleiche,
Nur eine Spur der alten Zier?

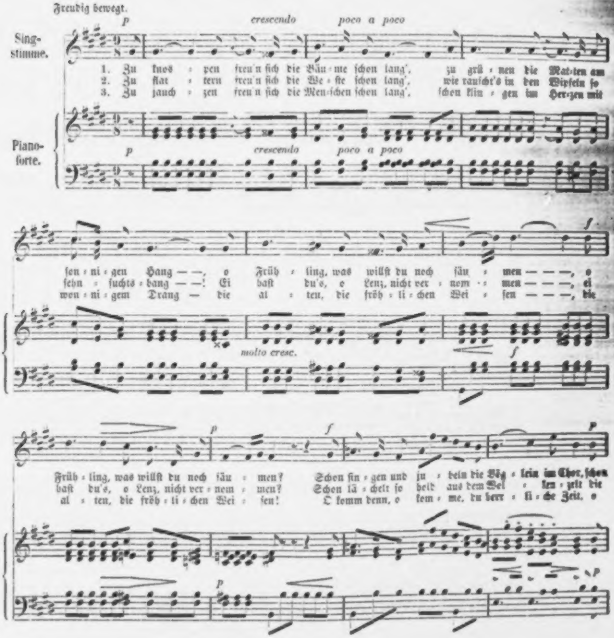
Vom Frühlingstag, der dich geboren,
Schweigſt du, vom Thau, der dich getränkt,
Vom Schmetterling, der traumverloren
Sich tief in deinen Kelch verſenkt.

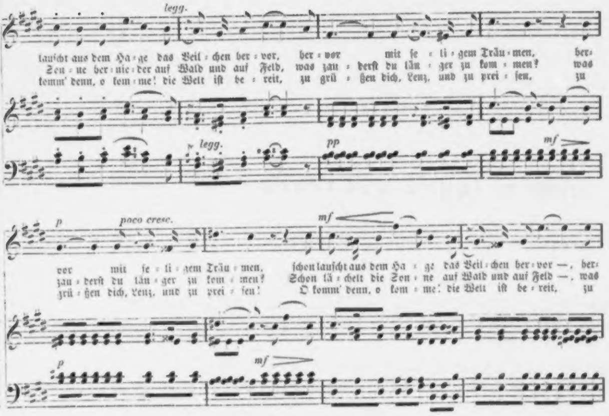
Und doch, was ſollſt du mir verkünden,
Daß du geſtrahlt im Frühlingskleid,
Daß dir verſteckt in Thalesgründen
Die Nachtigall ihr Lied geweiht?

Dich brach, die Duft'ge, Schönheitsreiche,
Der Liebſten Hand einſt zärtlich mir, —
Du ſtille, welke Blumenleiche,
O welch ein Leben ruht in dir!

Franz Abt in Braunſchweig.

Frühlingsſehnſucht. Gedicht von Fr. Oſer.

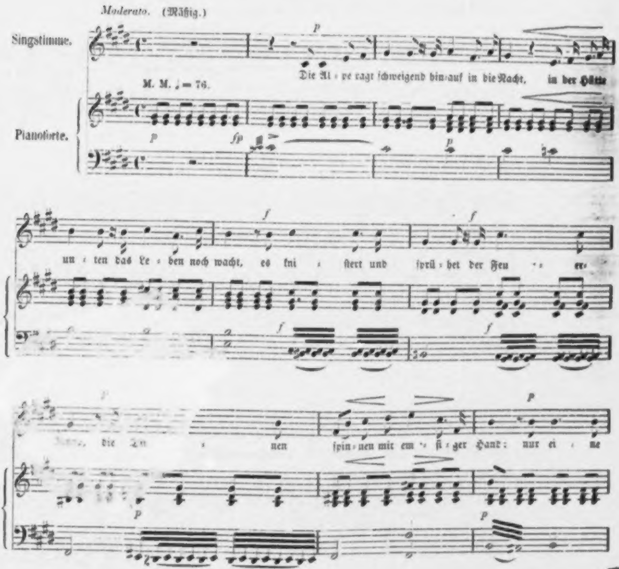

Freudig bewegt.
p
crescendo
poco a poco
Sing-ſtimme.
1. Zu knoſ - pen freu'n ſich die Bäu - me ſchon lang', zu grü - nen die Mat - ten am
2. Zu flat - tern freu'n ſich die Vö - gel ſchon lang', wie rauſcht's in den Wipfeln ſo
3. Zu jauch - zen freu'n ſich die Men - ſchen ſchon lang', ſchon klin - gen im Her - zen mit
Piano-forte.
ſon - ni - gen Hang — —, o Früh - ling, was willſt du noch ſäu - men — — —, o
ſehn - ſuchts - bang — —! Ei haſt du's, o Lenz, nicht ver - nom - men — — —, ei
won - ni - gem Drang — die al - ten, die fröh - li - chen Wei - ſen — — —, die
molto cresc.
f
Früh - ling, was willſt du noch ſäu - men? Schon ſin - gen und ju - beln die Vög - lein im Chor, ſchon
haſt du's, o Lenz, nicht ver - nom - men? Schon lä - chelt ſo hold aus dem Wel - len - zelt die
al - ten, die fröh - li - chen Wei - ſen! O komm denn, o kom - me, du herr - li - che Zeit, o

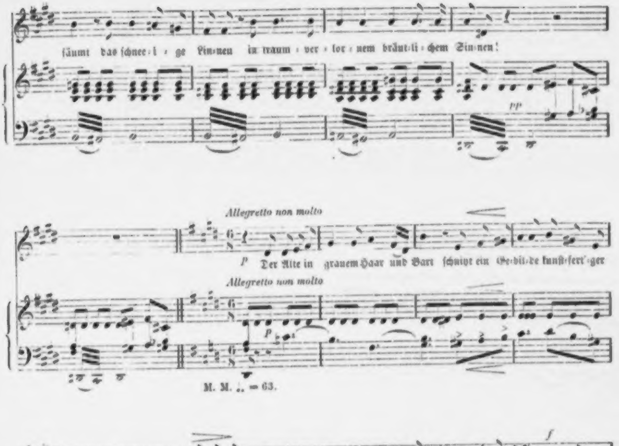

legg.
lauſcht aus dem Ha - ge das Veil - chen her - vor, her - vor mit ſe - li - gem Träu - men, her-
Son - ne her - nie - der auf Wald und auf Feld, was zau - derſt du län - ger zu kom - men? was
komm' denn, o kom - me! die Welt iſt be - reit, zu grü - ßen dich, Lenz, und zu prei - ſen, zu
legg.
pp
mf
p
poco cresc.
mf
vor mit ſe - li - gem Träu - men, ſchon lauſcht aus dem Ha - ge das Veil - chen her - vor —, her-
zau - derſt du län - ger zu kom - men? Schon lä - chelt die Son - ne auf Wald und auf Feld —, was
grü - ßen dich, Lenz, und zu prei - ſen! O komm' denn, o kom - me! die Welt iſt be - reit, zu
p
mf
dim.
p
pp
vor mit ſe - li - gem Träu - men.
zau - derſt du län - ger zu kom - men?
grü - ßen dich, Lenz, und zu prei - ſen!
dim.
p
pp
mf
p
p

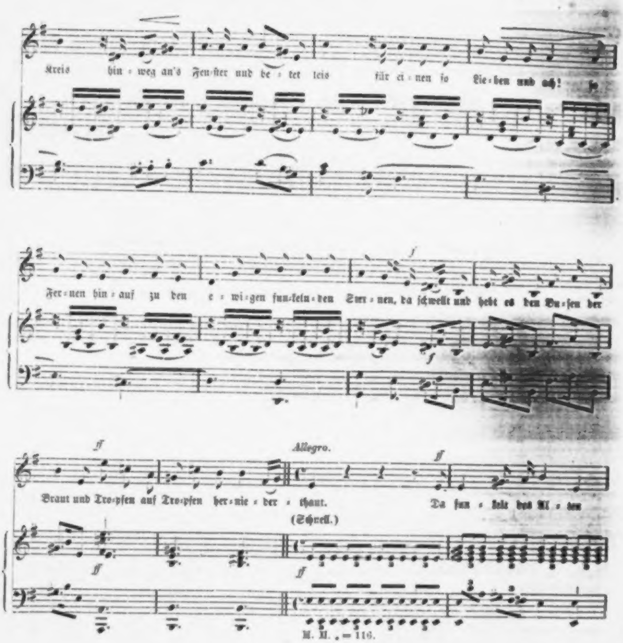
* * *

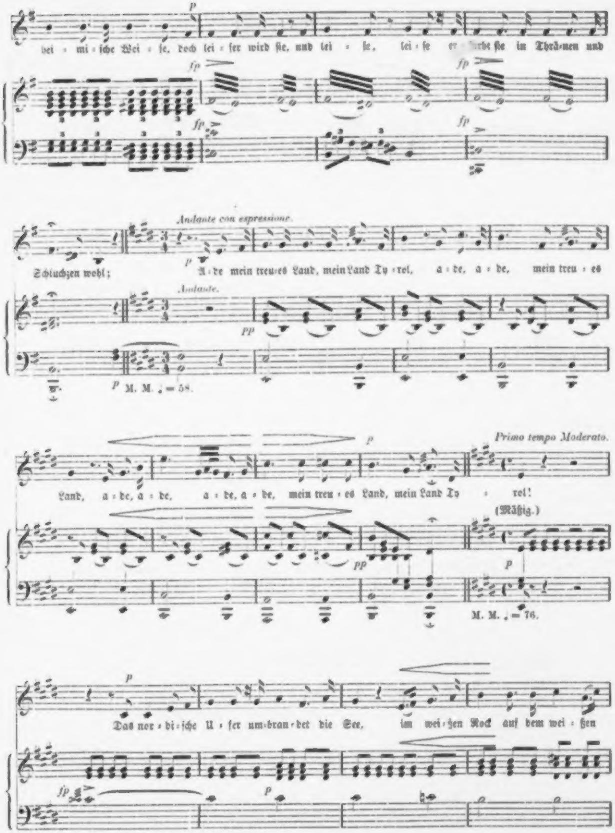
Franz von Suppè in Wien.

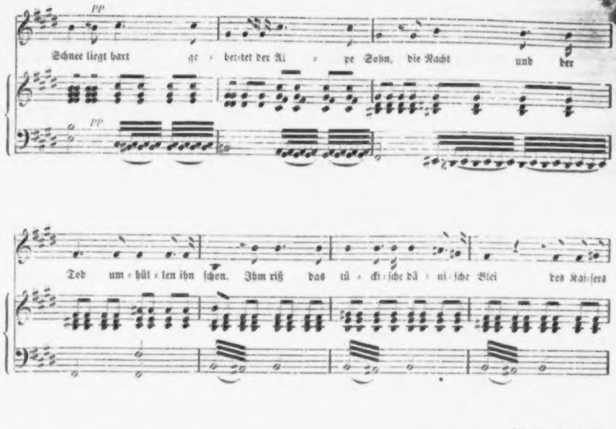
Der Kaiſerſoldat. Gedicht von Albert Traeger.

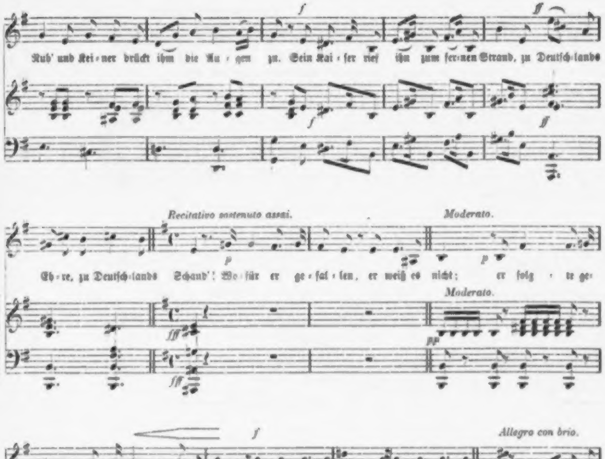

Moderato. (Mäßig.)
M. M. ♩ = 76.
Singſtimme.
Pianoforte.
p
fp
f
Die Al - pe ragt ſchweigend hin-auf in die Nacht, in der Hütte
un - ten das Le - ben noch wacht, es kni - ſtert und ſprü - het der Feu - er-
brand, die In - nen ſpin-nen mit em - ſi-ger Hand: nur ei - ne

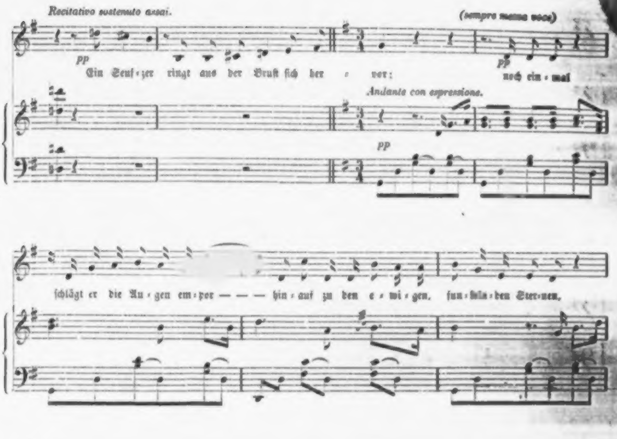

ſäumt das ſchnee-i-ge Lin-nen in traum-ver-lor-nem bräut-li-chem Sin-nen!
pp
Allegretto non molto
p
Der Alte in grauem Haar und Bart ſchnitzt ein Ge-bil-de kunſt-fert'-ger
Allegretto non molto
p
M. M. ♩. = 63.
Art, an ſei-nen Hän-den, an ſei-nem Munde hängt ſtaunend, lauſchend der Kin-der Run-de: da-zwi-ſchen er-
f
f
ff
tönt der Zi-ther Klang bald fröh-lich rauſchend, bald ſchwermuthsbang. Da ſchleicht die Mut-ter ſtill aus dem
ff
p
pp

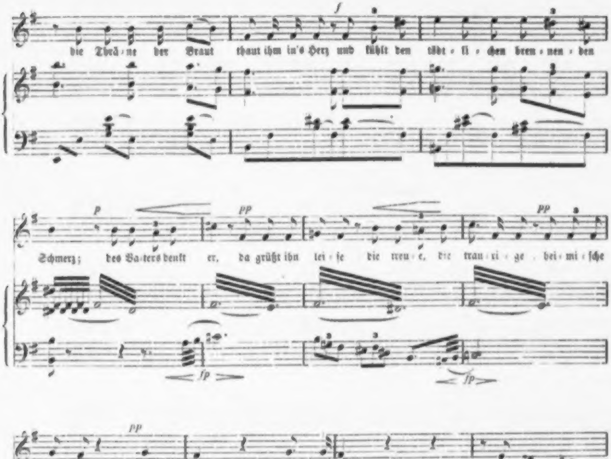

Kreis hin-weg an's Fen-ſter und be-tet leis für ei-nen ſo Lie-ben und ach! ſo
Fer-nen hin-auf zu den e-wi-gen fun-keln-den Ster-nen, da ſchwellt und hebt es den Bu-ſen der
f
Braut und Tro-pfen auf Tro-pfen her-nie-der-thaut.
ff
Allegro.
(Schnell.)
Da fun-kelt das Al-ten
M. M. ♩= 116.
crescendo.
Au-ge voll Glanz, vom treu-en He-ier, vom Kai-ſer Franz an-ſtim-met er mäch-tig die
crescendo.
ff


p
hei - mi - ſche Wei - ſe, doch lei - ſer wird ſie, und lei - ſe, lei - ſe er - ſtirbt ſie in Thrä-nen und
fp
fp
fp
Andante con espressione.
Schluchzen wohl; A - de mein treu-es Land, mein Land Ty - rol, a - de, a - de, mein treu - es
p
Andante.
pp
p M. M. 𝅗𝅥 = 58.
Primo tempo Moderato.
p
Land, a - de, a - de, a - de, a - de, mein treu - es Land, mein Land Ty - rol!
(Mäßig.)
pp
p
M. M. ♩ = 76.
p
Das nor - di - ſche U - fer um-bran-det die See, im wei - ßen Rock auf dem wei - ßen
fp
p

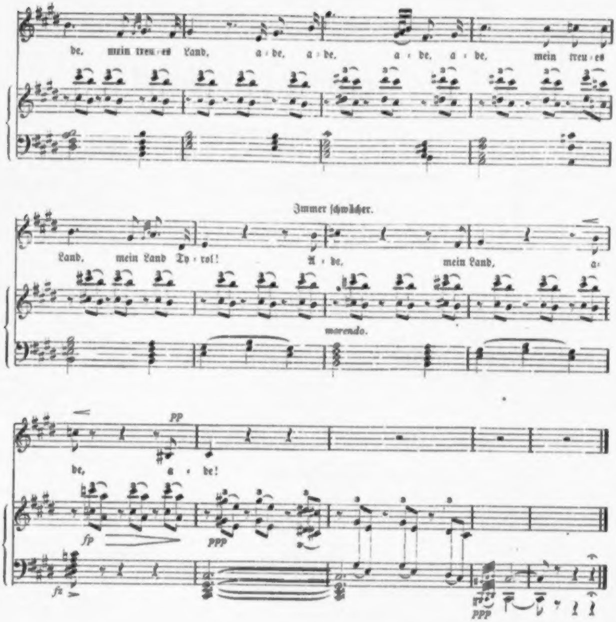

pp
Schnee liegt hart ge - bet-tet der Al - pe Sohn, die Nacht und der
pp
Tod um-hül-len ihn ſchon. Ihm riß das tü-ckiſche dä-niſche Blei des Kai-ſers
Rock und das Herz ent-zwei!
Allegretto non molto.
p Und Kei-ner
Allegretto non molto.
p
M. M. ♩. = 63.
iſt, der Kun-de ihm bringt, daß des Sie-ges Fan-fa-re ſchmet-ternd er-klingt; ver-laſ-ſen ſtirbt er in ei-ſi-ger
p
pp


Ruh' und Kei-ner drückt ihm die Au-gen zu. Sein Kai-ſer rief ihn zum fer-nen Strand, zu Deutſch-lands
Recitativo sostenuto assai.
Moderato.
Eh-re, zu Deutſch-lands Schand'! Wo-für er ge-fal-len, er weiß es nicht; er folg-te ge-
Moderato.
Allegro con brio.
hor-ſam dem Ru-fe der Pflicht, im Her-zen die Eh-re und nicht den Ver-rath, der tapf'-re, der
treu-e Kai-ſer-ſol-dat, der tapf're, der treu-e Kai-ſer-ſol-dat!


Recitativo sostenuto assai.
(sempre mezza voce)
pp
Ein Seuf - zer ringt aus der Brust sich her - vor;
pp
noch ein - mal
Andante con espressione.
pp
schlägt er die Au - gen em - por — — — hin - auf zu den e - wi - gen, fun - keln - den Ster - nen,
da grü - ßen ihn Al - le, ja Al - le, die Lie - ben und Fer - nen;
Mit Steigerung.
Er fühlt wie der Mut - ter from - mes Ge - bet, mit stär - ken - dem Se - gen ihn trö - stend um - webt;


Mit leiſer abſterbender Stimme.

f
die Thrä - ne der Braut thaut ihm in's Herz und kühlt den tödt - li - chen bren - nen - den
p
pp
pp
Schmerz; des Va - ters denkt er, da grüßt ihn lei - ſe die treu - e, die trau - ri - ge hei - mi - ſche
fp
fp
pp
pp
Wei - ſe. Sanft ſinkt er zu - rück, die See geht
pp
hoch! A - de, mein treu - es Land, mein Land Ty - rol, a - de, a -
ppp
Ped.


de, mein treu-es Land, a-de, a-de, a-de, a-de, mein treu-es
Immer ſchwächer.
Land, mein Land Ty-rol! A-de, mein Land, a-
morendo.
de, a-de!
pp
fp
ppp
fz
ppp

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Amerling, Friedrich, in **Wien**	Ophelia	87
Bach, A., in **München**	Postillon auf dem Heimwege	39
Berger, F., in **Wien**	Beginnender Streit beim Würfelspiel	103
Eberlein, Otto, in **Göttingen**	Gratulation	79
Epp, Rudolf, in **München**	Er schläft	53
Flüggen, Joseph, in **München**	Landgräfin Margaretha etc.	63
Geerts, Julius, in **Düsseldorf**	Der Studiosus	75
Geissler, Julius, in **Leipzig**	Titel	1
Grape, Heinrich, in **Göttingen**	Hirsche im Walde	47
Hemerlein, Karl, in **Wien**	Heilige Familie	5
Heyn, Carl, in **Leipzig**	Am Giessbach	108
Hiddemann, F., in **Düsseldorf**	Bei der Grossmutter	97
Kappis, A., in **München**	Erndtebild	21
Kels, F., in **Düsseldorf**	Mädchen am Bache	71
Krabbes, Hermann, in **Leipzig**	Abend am Hintersee	11
Kraus, A., in **München**	Minnesänger	63
Meyer, C. F., in **Nürnberg**	Der ältere von Peller'sche Hof	25
Pischinger, Carl, in **Wien**	Hunde, eine Räuberhöhle bewachend	67
Rögge, W., in **München**	Morgenstündchen	17
Rose, Julius, in **München**	Partie am Blanken, im Salzkammergut	43
Schmelzer, J. B., in **Dresden**	Der Edelknabe	35
Stelzner, H., in **München**	Ungeladene Gäste	59
Ulffers, Moritz, in **Düsseldorf**	Die Söhne Eduards	31
Willroider, Joseph, in **Düsseldorf**	Partie bei Rosenheim	91

Literarischer Theil:

Bauer, Ludw., in **Miltenberg**	zu: Morgenstündchen	17
	Fränkisches Schaumweinlied; Ritornelle	31
	zu: Der Studiosus	75
Bockh, Wilhelm, in **Nürnberg**	zu: Der ältere von Peller'sche Hof	25
	Zur Eröffnung der öffentlichen etc.	101
Beilhack, Maximilian, in **Aschaffenburg**	Die Nürnberger Fehde	27
Bowitzsch, Ludwig, in **Wien**	Im Walde	46
Brachvogel, A. F., in **Berlin**	Ein Vaterland etc.	109
Bruneld, Friedrich, in **Joachimsthal**	Die Dichter fehlen	49
	zu: Hunde, eine Räuberhöhle bewachend	67
	zu: Partie bei Rosenheim	92
Bube, Adolf, in **Gotha**	Schlechtes Wetter; Der Mohr; Am Bache	86
Buchwald, Otto, in **Görlitz**	Eine welke Rose	109
Bunge, Rudolf, in **Cöthen**	zu: Abend am Hintersee	12
	zu: Partie am Blanken, im Salzkammergut	43
	Des Menschen Heimath; Meines Kindes Augen	45
Constant, W., in **Wien**	Im Frühling	108
Dahn, Felix, in **Würzburg**	Die bleiche Königin	9
Dräxler-Manfred, in **Darmstadt**	Die Burgruine	106
Ebersberger, Karl, in **Nürnberg**	zu: Hirsche im Walde	47
	zu: Beginnender Streit beim Würfelspiel	104
Eckardt, Ludwig, in **Mannheim**	zu: Ophelia	87
Endrulat, Bernhardt, in **Hamburg**	Das erste Liebesjahr; Trennung	89
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Frau Emma Stotz etc.	106
Frankl, Ludw. Aug., in **Wien**	Zweifaches Erleben; Geheimes	24
Georgi, K., in **Dresden**	Demuth; Muth etc.	24
Gerok, Karl, in **Stuttgart**	Osterlied	7
	zu: Erndtebild	21
Gesky, Theodor, in **Merseburg**	Weihnachtslied	7
	Der eiserne Karl	8
Grosse, Julius, in **München**	Lebensräthsel	61

Hamerling, Robert, in Gratz
Hartmann, Moritz, in Stuttgart
Haushofer, Max, in München
Hemerlein, Philippine, in Wien
Hoffmann von Fallersleben, in Corvey
Hoffmann, Conrad von Nauborn, in Coblenz
Horn, Moritz, in Zittau
Horn, Oskar, in München
Jäde, Heinrich, in Weimar

Kaufmann, Alexander, in Wertheim
Kaufmann, Amara, in Wertheim
Kayser, Otto, in Posen
Leonhardt, Ernst, (Oscar Elsner) in Breslau
Löhn, Anna, in Dresden
Löwe, Feodor, in Stuttgart

Meissner, Alfred, in Prag
Merker, Adolf, in Sangerhausen
Mayer, Karl, in Tübingen
Neumann, Herm., in Neisse
Niendorf, M. Anton, auf Haus Wolfswinkel
Oser, Friedrich, in Basel
Peters, Adolf, in Meissen
Pfarrius, Gustav, in Cöln
Pfau, Ludwig, in Stuttgart
Priem, J., in Nürnberg
Rittershaus, Emil, in Barmen
Röber, Friedrich, in Elberfeld
Scherenberg, Ernst, in Braunschweig
Schloenbach, Arnold, in Coburg
Schultes, Carl, in Braunschweig
Silberstein, August, in Wien
Steinebach, Friedrich, in Wien
Stelter, Karl, in Elberfeld
Sturm, Julius, in Köstritz

Tandler, J., in Wien
Traeger, Albert, in Cölleda

Tschabuschnigg, Adolf Ritter von, in Wien
Vogt, Lina, in Wismar
Waldmüller, Robert, (E. Duboc) in Wachwitz
Wandner, Gottfried, in Regensburg
Weck, Gustav, in Weitowzi

Wehl, Feodor, in Dresden
Westrum, Ludwig, in Hildburghausen
Willatzen, P. J., in Bremen

Weise, Hermann, in Leipzig
Zeise, Heinrich, in Altona
Zeller, Luise, in Stuttgart

Seite
Wirf in mein Herz den Anker etc. 90
Auf Wiederseh'n 100
Ein Ruf aus hoher See; etc. etc. 77
Trost 109
Frühling wird es doch einmal 38
Die Wettertanne etc. 81
Anacona etc. 69
Was klopf' ich an der Pforte noch; Irrlicht 42
Blumen im Glas 46
  zu: Gratulation 79
Wo weilet Er; Dein Auge 73
Das ist die rechte Liebe nicht; etc. etc. 73
Toni; An meine Mutter 50
Alte Briefe; Wie dumpfer Schall von Trauergl. 29
Der Baskenhirt 102
  zu: Der Edelknabe 35
  zu: Postillon auf dem Heimwege 39
Gesang der Todten etc. 70
Nach zehn Jahren; etc. etc. 52
  zu: Ungeladene Gäste 59
Naturschönheit; Erfahrung; Einsiedlerschaft 3
Herz, o Herz besinn' Dich 28
Erdmann Kuns und sein Enkel 33
Gruss an Hebel 23
Im Heidelberger Schloss 16
Ausgehalten etc. 41
Deutsche Sonette etc. 85
  zu: Landgräfin Margaretha etc. 83
In der Neujahrsnacht etc. 94
Frühling 99
Nach dem Kriege etc. etc. 57
Das Kind des Banditen 13
Der Graf von Görz 29
Es kömmt die Zeit etc. 37
Der erste Kuss im Leben 19
Dichterweihe 89
O pflegt das Heimgefühl etc. 93
  zu: Bei der Grossmutter 98
  zu: Heilige Familie 6
Einführung 1
  zu: Er schläft 54
Ave Maria 105
Nach Roslin-Castle etc. etc. 58
Einst und Jetzt; Die Freiheit 66
Durch Knospengrün mit Blüthenschnee etc. 45
Der rechte Tag; etc. etc. 81
Die Todte 55
  zu: Minnesänger 63
  zu: Mädchen am Bache 71
Die Fahrt nach Glück; etc. etc. 62
Ernst und Scherz 65
Abendgruss; Träume; Preis der Liebe; Selige Gefangenschaft 20
  zu: Die Söhne Eduards 31
Dem Vaterlande 108
Ewiges Leben; Wanderung im Lenz 4
Deutsche Treue 95

Musikalischer Theil:

Abt, Franz, in Braunschweig
Suppé, Franz von, in Wien

Frühlingssehnsucht 110
Der Kaisersoldat 112

[illegible]

Kunst

Die Deutsche Kunst

in Bild und Lied

1869.

Leipzig

Druck und Verlag des lithographischen Institutes v. J. G. Bach.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge
Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben
von
Albert Traeger.

Elfter Jahrgang.
1869.

H 1810-12

Leipzig
Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Es iſt die alte Luſtbarkeit nicht mehr,
Und manche Bruſt fühlt bängliche Beſchwerde,
Den Kriegspfad ſchreitet dieſe Zeit einher,
Kampfgier'ge Streiter ſtampft ſie aus der Erde,
Unſtät im Sturme ſchwanken hohe Wipfel,
In tiefen Gängen glimmen ſchon die Lunten,
Die Blitze züngeln um der Berge Gipfel,
Dumpf grollt der Donner in den Thälern unten.

Gewohnt ſeid Ihr, daß vor des Wetters Nacht,
Wenn hoch empor die ſchwarzen Schrecken ſteigen,
Die matte Blume ſenkt des Kelches Pracht,
Und im Verſteck die ſcheuen Vögel ſchweigen,
So wähnt Ihr auch, daß von der Noth bezwungen
Die Eure Freude war in frohen Stunden,
Ihr Glanz verblichen und ihr Lied verklungen,
Ihr klagt: es ſei die Deutſche Kunſt entſchwunden.

Kleingläubige, wie ſchwer Ihr ſie verkannt —
Weil Ihr Euch müht, im Tagesjoch zu fröhnen,
Iſt Euer Blick in engem Kreis gebannt,
Klingt Euch im Ohr jetzt wildes Waffendröhnen;
Die Deutſche Kunſt gedeiht am Sonnenblicke,
Doch welkt ſie nicht ob einer düſtern Wolke,
Sie theilt mit ihm die wechſelnden Geſchicke,
Verwachſen iſt ſie mit dem Deutſchen Volke.

Und wie ſie reizvoll alle Feſte ſchmückt,
In jeden Kranz verſchlingt die duft'gen Blüthen,
Hält ſie das Banner, wenn das Schwert gezückt,
Die höchſten Güter kämpfend zu behüten;
Froh läßt ſie ſich am engen Herde nieder,
Das Neugebor'ne in den Schlaf zu wiegen,
Doch dort auch klagen ihre Schlummerlieder,
Wo ſtill im Buſch erſchlag'ne Männer liegen.

Es ſchaut verklärt in ihrem Opferbrand
Das Deutſche Leben ſeine Weiheſtunden,
Was immer nur ein Deutſches Herz empfand,
Die Deutſche Kunſt hat treu es mitempfunden;
Sie ſchmeichelt uns mit einer Mutter Tönen,
In ihren Armen ſanft uns auszuweinen,
Doch mannlich lehrt ſie auch den tapfern Söhnen,
Gleich Helden auf der Wahlſtatt zu erſcheinen. —

Die Deutſche Kunſt blüht noch zu dieſer Zeit —
O, möchtet Ihr des Troſtes vollen Segen
Empfinden, da wir voll Beſcheidenheit
In Eure Hände ihre Gaben legen:
Die alten Bilder ſind's, die alten Lieder
Von Deutſchen Freuden und von Deutſchen Schmerzen,
O, fänden ſie trotz allem Wechſel wieder
Die alte Stätte in den Deutſchen Herzen!

Cölleda, 25. Juni 1868.

Albert Traeger.

Hermann Lingg in München.

Oberon's Ball.

Ich hab' Titanien was gekauft,
Daß ihr mein Glüh'n nicht ſchade;
Kein Regen hat ihn noch getauft —
Ein Strohhut iſt's, Cicade!
Sie gleicht darin zu meiner Luſt
Den Schnittermädchen im Auguſt.

Den Schnittermädchen, wie ſie geh'n
Am Abend vor dem Wagen,
Und lachend ihre Rechen dreh'n,
Sich necken und ſich jagen;
So hübſch zu ſein, wie die, gefällt
Der Königin der Elfenwelt.

Nun rückt heran die ſchöne Nacht
Der Sommer-Sonnenwende,
Da hab' ich mir was ausgedacht —
Ihr Elfen kommt behende,
Und ladet Blumen groß und klein,
Zu einem Maskenball mir ein!

Als Ritter kann der Eiſenhut
Sich vor dem König neigen,
Der Fliegenſchwamm kann voller Gluth
Sich als Mephiſto zeigen,
Indeß ſich als beſcheid'ner Kranz
Die Veilchen reih'n zum Reigentanz.

Den Norden ſtellt die Miſtel vor,
Als Indianer dringen
Die Farrenkräuter keck hervor
Mit Lanzen, die ſie ſchwingen.
Im rothen Turban ſteht der Mohn
Als Neger an des Oſtens Thron.

Es ſoll, wie in dem ächten Lied,
Sich Alles ſchön verbinden,
Und jeder Standes-Unterſchied
Bei dieſem Feſt verſchwinden.
Ihr fahlt euch ja, und ewig ſo
Als Theile nur des Ganzen froh.

Gezeugt von reinſtem Aetherlicht,
Drückt euch der Erde Schwere,
Und eines Selbſt Begrenzung nicht.
Wie wohl's den Menſchen wäre,
Verſchmerzten ſie, ſo leicht wie wir,
Des Ich's Verluſt, die Selbſtbegier!

Nun kommt, tanzt um den Waſſerfall!
Die Nixen in den Wogen
Begleiten uns auf jeden Fall
Bis in den Regenbogen.
Von dort bringt uns noch heute gern
Ein Eilzug in den Abendſtern.

In einer Maiennacht.

Buhlend mit den Sternenblitzen
Ragt die große Stadt am Strom,
Rührt mit ihrer Thürme Spitzen
Hoch in den azurnen Dom.

Und geheime Zwieſprach halten
Säulen mit den Geiſtern dort,
Mit vergangenen Geſtalten
Redend manch' verklung'nes Wort.

Wirklich wird das längſt Entſchwund'ne,
Und in unumſchränkter Macht
Herrſcht die mondenglanzumwund'ne
Phantaſie der Frühlingsnacht.

Fernher wie Muſik ertönend,
Löſen ſich in ihrem Schoos
Lichtgedanken, weltverſöhnend,
Von dem Allgeheimniß los.

Georg Scherer in Stuttgart.

Glück.

Das Glück zu ſuchen zog in jungen Tagen
Ich froh hinaus auf leichten Wanderſchuh'n;
Vor allen Pforten wollt' ich es erfragen,
An allen Orten wollt' ich es erjagen,
Das Höchſte wagen und das Kühnſte thun.
Doch ach, umſonſt! — An Herz und Haupt zerſchlagen,
Entſchlief ich müde . . . Wie geſchah mir nun?
Ich lag dem Glück im Schoos, als ich erwachte, —
Aus Deinen Augen ſah mich's an und lachte!

Unwandelbar.

Daß dich, du Einzige, mein Herz erkoren,
Daß du mein Hort und meines Lebens Licht, —
Nie hab' ich dir's geſtanden noch geſchworen,
Doch wußteſt du's; das aber ahnſt du nicht,
Daß auch, nachdem du längſt für mich verloren,
Sich noch dein Bild in meine Träume flicht.
So bleibt, iſt auch die Sonne untergangen,
Noch lang' ihr Strahl am Haupt des Berges hangen.

Verfallen.

Wer, heil'ge Liebe, deinen Kelch getrunken,
Und ſüß berauſcht, ein überſel'ger Mann,
Dir einmal nur an's volle Herz geſunken,
Der iſt verfallen deinem Zauberbann.
Fort glimmt's in ihm wie lichte Himmelsfunken;
Und ob er deinen Banden auch entrann, —
Früh oder ſpät wird er mit ſüßem Bangen
Nach deiner holden Unruh' heimverlangen.

An eine Buche.

I.

O Buche, die herab vom Felſen weht,
Darunter ſie den Ruhſitz aufgeſchlagen,
Du ſollſt den Namen meiner Herrin tragen,
Wie er mir ſelbſt in's Herz geſchrieben ſteht.

Und wenn ſie dann nach deinem Stamme ſpäht,
Sollſt du ihr ſtumm all' meinen Kummer klagen
Und leiſe flüſternd einen Gruß ihr ſagen,
Der wie ein Traum durch ihre Seele geht.

So trag' geduldig denn die ſüße Pein!
Die leichte Wunde gräbt ſich mit den Jahren
Dir unvermerklich tief und tiefer ein.

Und gern wirſt du die theure Schrift bewahren;
Sie wird je länger dir je lieber ſein, —
Ich hab's am eig'nen Herzen ja erfahren.

II.

Nun, da dein Stamm die theuren Züge trägt,
Stehſt hoch vor allen Bäumen du in Gnaden;
Kühn wird dein Haupt im Licht des Himmels baden,
Indeß dein Fuß im Felſen Wurzel ſchlägt.

Und ob der Sturm die Wälder wild durchfegt,
Gewitterſchwere Wolken ſich entladen, —
Du biſt gefeit! Dir mag kein Unfall ſchaden,
In Blitz und Donner ſtehſt du unbewegt.

Heil dir! Du wirſt mit neuer Lebensluſt,
Des Waldes Zier, die Krone ſtolz erheben;
Doch auch der Liebe Leid wird dir bewußt:

Sanft wird aus deinen Zweigen niederſchweben
Ein Hauch der Wehmuth, und des Wandrers Bruſt
Mit tiefer Sehnſucht, wie mich ſelbſt, durchbeben.

Carl Otto in München.

Maria Stuart's letzter Gang.

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

Der Herbſtwind brauſet durch den Forſt
Und peitſcht die wilde See;
Ein Glöckchen ſchallt vom Felſenhorſt
Des Schloſſes Fotheringhay.

Es zittert bang und klagend hin
Durch graue Nebelluft,
Denn Schettland's ſchöne Königin
Wallt heut' in ihre Gruft.

Im Fürſtenſchmucke ſchreitet ſie
Aus ihres Kerker's Thür:
„Ich grüß' Euch, Kent und Shrewsbury,
Willkommen ſeid Ihr mir.

O, wendet nicht das Antlitz fort,
So ſtarr wie Marmorſtein,
Ich leſe d'rin der Botſchaft Wort:
Eliſabeth ſprach „Nein". — —

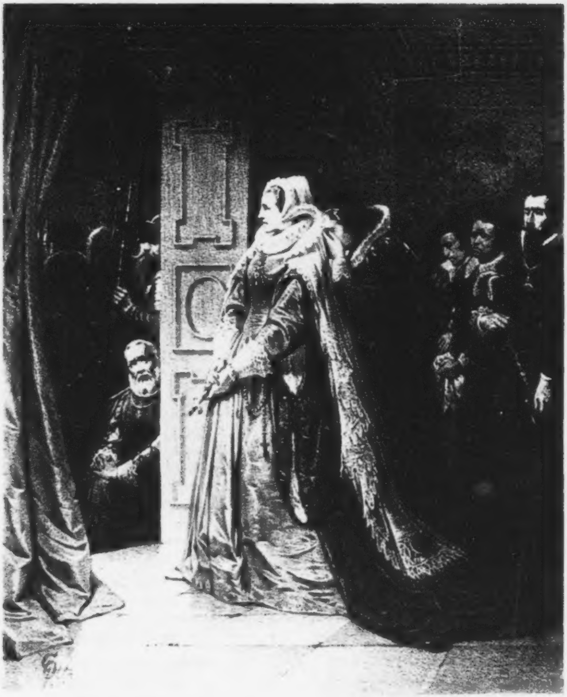
Es ſei! — Sagt Eurer Herrſcherin:
Ich ſtarb, wie ſie's gewollt.
Sagt ihr, ich ging in Frieden hin
Und habe nicht gegrollt.

Der Jugend lieberfüllten Muth,
Des Herrſchens ſtolzen Drang,
Ich ſühne ſie mit meinem Blut
Durch dieſen letzten Gang. —

Ihr Dienerinnen, weinet nicht
Und, treuer Melvil, du!
Ich wand're ja zum beſſern Licht,
Ich gehe ja zur Ruh'.

Dies Kreuz gebt meinem theuern Sohn,
Auf daß es ihn beſchützt,
Wenn er dereinſt auf Schottland's Thron'
Und England's Throne ſitzt.

Er ſei, daß man den Fürſten kennt,
Im Kampf und Tod ein Held.
Der Segen iſt mein Teſtament. —
Leb' wohl, du ſchöne Welt!" — —



Auguſt Silberſtein in Wien.

Heimatland, du Wunderblume.

(Feſtchor beim deutſchen Schützenfeſt in Wien.)

Heimatland, du Wunderblume,
Blühe auf in Gottes Hand,
Zu der Völker Heiligthume,
Theures, deutſches Vaterland!
Wenn ſich frei im Sonnenglanze
Deine Kräfte ganz erſchließen,
Wird im weiten Erdenkranze
Keine ſchönre Blume ſprießen!

Tapfrer Schützen
Treu' und Wehre,
Werden ſtützen
Deine Ehre,
Werden hüten
Deinen Garten,
Deiner Blüten
Sorglich warten!

Gott im Himmel, ſende, ſende
Deinen ſchönſten, lichten Tag,
Daß ſich alles Trübe wende,
Und die Blume aufwärts rag'!
Wie zum Kelch die Blätter alle,
Wollen treu wir ringsum halten,
Einig bis zum letzten Falle,
Laſſe, Herr, den Frühling walten!

Wenn nur dein Herz am Hoffen hält.

Wenn nur dein Herz am Hoffen hält,
Iſt's auch im Trüben wohl beſtellt,
Voll mildem Glanz erſcheint die Welt,
Und ſelbſt die Thränen, welche fließen,
Siehſt du als milden Thau ſich gießen
Für Roſen, die holdduftend ſprießen —
Wenn nur dein Herz am Hoffen hält!

Schließ nur in's Herz die Hoffnung ein,
Es bricht der Tag des Glück's herein,
Verklärend noch dein ganzes Sein!
Denn aus den Wolken kann ſich's ſenken,
Wo du's nicht wähneſt, dein gedenken,
Den Augenblick vermag's zu lenken —
Schließ nur ins Herz die Hoffnung ein!

O halt' im Hoffen treu dein Herz,
Dein Haupt beugt ſich nicht erdenwärts
Und Heil erblüht aus jedem Schmerz!
Was ſelbſt kein Glück ſo ganz mag ſpenden,
Die Hoffnung giebt's mit roſigen Händen
Und ew'ge Jugend will ſie ſenden —
O halt' im Hoffen treu dein Herz!

* * *

Minnelied.

Im dunkeln Laube flüſtert
Ein Vöglein wie im Traum,
Der Abend dämmert und düſtert,
Nur Düfte geh'n im Raum.

O komm, mein Lieb, zum Garten,
Erſchein' und ſäume nicht,
Du Stern mit deinem zarten
Viellieben Angeſicht!

Der Himmel ſel'ger Minne
Senkt ſich herab und naht,
Die Nacht mit mildem Sinne,
Verhüllt den Erdenpfad.

O hab' ein ſüß Erbarmen
Und löſ' mein Herz von Pein —
Du Lieb, aus deinen Armen
Geh' ich zum Himmel ein!

Rudolf Bunge in Cöthen.

Beethoven's zehnte Symphonie.

Der Sturm jagt über die Berge hin
  Und beugt des Waldes Bäume,
Der Meiſter wandert mit ernſtem Sinn
  Still, wie im Reiche der Träume.

Brauſt auch der Wind im dürren Laub,
  Er hört es nimmer rauſchen —
Der Schöpfer der reichſten Klänge iſt — — taub,
  Kann nicht dem Sturm mehr lauſchen.

Und wenn das Volk ſeine Werke preiſt,
  Sieht es den Meiſter — weinen:
So reich, ſo arm der Menſchengeiſt,
  Wie es nur gab den einen. — — —

— Der Sturm jagt über die Berge hin
  Und beugt des Waldes Bäume —
Er ſtört ja nicht des Meiſters Sinn,
  Er ſtört nicht ſeine Träume.

Der ſchaut dem Zug der Wolken nach —
  Und horch! in ſeinem Gemüthe
Erklingt's ſymphoniſch — tauſendfach,
  Erſchließt ſich Blüth' an Blüthe.

Er hört des Nordlands Götterſtrom
  Fern rauſchen, den wilden, breiten,
Sieht blitzend aus Asgards gold'nem Dom
  Das Heer der Aſen reiten.

Ein Kriegermarſch — ein Heldenlied
  Von tauſend Bardenſtimmen
Stolz durch des Meiſters Seele zieht —
  Da ſieht er den Tag verglimmen,

Und Götterdämm'rung bricht herein:
  Wie eine finſt're Ahnung
Klingt durch die gold'nen Melodei'n
  Des Schickſals ernſte Mahnung.

Und horch! ein Schrei — ein geller Schrei! —
  Ein Blitz durch Nacht und Wetter
Reißt jäh den ſtillen Traum entzwei:
  Losbricht der Kampf der Götter.

Es heult der Sturm — es brauſt die Fluth —
  Wild raſſeln die Walküren —
Hah! welch' ein Dämon muß die Gluth
  Im nächtigen Wandrer ſchüren?

Er jagt dahin durch Nacht und Wind:
  Das ſind die Rufe der Nornen! —
Wem trocknen dort ſie leiſ' und lind
  Die Füße vom Blute der Dornen? —

Wen hüllen ſie in das Leichentuch
  Hochſchwebend auf luftiger Wolke?
Wen führt gen Walhalla der Trauerzug,
  Gefolgt von Odin's Volke? —

Er iſt es es ſelbſt — er ſieht ſein Bild
  So blaß und kalt — eine Leiche! —
Er ſchauert zuſammen und flüchtet wild
  Aus des Waldes nächt'gem Bereiche.

Die Kaiſerſtadt ſo weit — ſo fern
  Des Meiſters traute Wände; —
Da winkt ein Dörflein, wie ein Stern
  Herüber vom ſtillen Gelände.

Er klopft; — es iſt des Lehrers Haus;
Gaſtfreundſchaft öffnet die Pforten.
Im alten Lehnſtuhl ruht er aus,
Begrüßt mit herzlichen Worten.

Und nach dem ſchlichten Abendmahl
Da ſchnurren die Spinnerädchen;
Zur Fiedel greifen die Männer zumal,
Es leuchten die Augen der Mädchen.

Wie froh das klingt in jede Bruſt! —
Großvater, Vater und Söhne,
Sie ſpielen begeiſtert, voll höchſter Luſt
Ein Meiſterwerk der Töne.

„O, könnt' auch ich“ — ſpricht ernſt ihr Gaſt —
„Was euch entzückt, vernehmen!“
Er greift zum Notenblatt mit Haſt,
Und Freude ſcheint ihn zu lähmen;

Denn eine Thräne der Wonne bricht
Aus ſeinem Auge, und leiſe,
Ganz leiſe mit bebender Stimm' er ſpricht:
„**Ich** ſchuf einſt dieſe Weiſe.“

„Ich hab' ſie geſchaffen, doch niemals gehört,“
„Mein Ohr blieb ihr verſchloſſen; —
„Nun weiß ich, daß ſie dem Volke gehört,
„Nun sterb' ich unverdroſſen!“ —

„Beethoven?!“ — jauchzt da Jung und Alt,
Und küßt dem Meiſter die Hände —
Und durch das alte Schulhaus ſchallt
Ein Jubel ohne Ende.

Der aber ſteht und ſchaut verklärt,
Als hört' er ferne Klänge — — —
Wie's in ihm wallt und brauſt und gährt!
Die Bruſt wird ihm zu enge! —

Und was im Wald wie Sturmaccord
Symphoniſch ihn durchklungen,
Das hat er dem alten Flügel dort
Begeiſtert abgerungen:

Den Götterſtrom — den Aſenzug —
Dann wieder die heiligen Töne —
Den gellen Schrei im Sturmesflug,
Als ob ein Dämon ihn höhne —

Ja, Alles ſteigt, wie vom Zauber belebt,
Empor aus den roſtigen Saiten — — —
Doch weh'! welch geheimer Schauer durchbebt,
Wie Fieberfroſt, den Geweihten?

Dort naht er wieder, der Trauerzug!
Hochſchwebend auf luftiger Wolke; —
Da tragen ſie ihn im Leichentuch,
Die Edelſten, Beſten vom Volke.

Sie weinen, wie die Liebe weint,
Wenn ihr das Höchſte geſtorben,
Und kränzen die Stirn, die ein Lichtglanz beſcheint,
Mit Kronen, um die er geworben.

In Seligkeit und Himmelsluſt
Erhebt den Blick der Meiſter; —
Ein Schrei entringt ſich ſeiner Bruſt:
„Ich folg' euch, ihr himmliſchen Geiſter!“

„Steig' auf — ſteig' auf, Weltharmonie!“ —
„Ihr Leute, faltet die Hände!“ —
„Das war die zehnte Symphonie —“
„Das meines Schaffens Ende!“ —

Und Fieber umnachtet des Meiſters Blick —
Die Andern knieen und beten —
Das war keines Menſchen — nein Himmelsmuſik,
Die ſelige Geiſter durchwehten.

* * *

Bald brachte dem Währinger Friedhof der Hauch
Des Frühlings blühende Gaben:
Da haben ſie mit dem Meiſter auch
Sein letztes Werk begraben.

Pauline Schanz in Dresden.

Unter den Dornen.

Warf einſtmals vor Jahren des Schickſals Hand
Der Eiche Frucht in's Dornenland.
Es keimte die Eichel und wuchs empor
Und drängte ſich zwiſchen den Dornen hervor.

Und wie das Bäumlein in ſehnender Haſt
Seine Blätter entrollte von Aſt zu Aſt,
Da ſtreckten die Dorne, ſpitz und kraus,
Nach dem Fremdling die kralligen Arme aus.

Und riefen: Wer biſt du, wildfremder Wicht?
Deiner Blätter Sprache verſtehen wir nicht,
Das ſtolze Rauſchen im Windeshauch
Iſt bei uns Dornen nicht Sitt' und Brauch.

Wie kühn und vermeſſen du ſtrebeſt empor,
Wir ſind hier die Herren, armſeliger Thor!
Wir wollen umſtricken dir Haupt und Bruſt,
Daß den ſtolzen Nacken du beugen mußt!

Und es rangen die Zweige zum Himmel auf
Und riefen: Erſchließ' uns den Siegeslauf!
Du goſſeſt in's Mark uns hochſtrebende Kraft;
Weh', daß du uns warfſt in der Dornen Haft!

Und es lächelt' der Himmel mitleidig und blau,
Es wehten die Winde, es tropfte der Thau,
Es ſangen die Vögel, es rollte die Welt; —
Und die Eiche blieb unter die Dornen geſtellt.

Sie hielten in wachſam ſicherer Hut
Das ſchäumende Leben, den ſtrebenden Muth;
Der flehende Ruf nach Licht, nach Licht,
Verlor ſich unter dem Dornengezücht.

Dort iſt ſie verkümmert, dahingeſiecht,
Von hemmenden Feſſeln zu Boden geſchmiegt,
Ihr Ringen gebrochen, ihr Rauſchen verhallt,
Verloren im giftigen Dornenwald.

In wildem Geſchoß iſt ihr Sehnen verflammt,
Ihr Himmelaufſtreben zum Kriechen verdammt,
Ihr ſpärliches Laub, ihr dürftig Geäſt
Von einſtiger Kraft iſt's ein höhniſcher Reſt.

Und geh' dort am Haidegeſtrüpp' ich dahin,
Da zuckt mir ein plötzliches Weh' durch den Sinn:
Ein Baum nur, verkommen in Dornen und Schleh',
Ich möcht' um ihn weinen, ſo oft ich ihn ſeh'.

Lerne lieben.

Hat die Welt dir weh' gethan,
— Und wem that ſie noch nicht wehe? —
Fliehe nicht im falſchen Wahn,
Fliehe nicht der Brüder Nähe!

Wenig grämt die Welt ſich d'rum,
Ob du grollend ſie verlaſſen,
Dir zur eig'nen Qual herum
Trägſt du in der Bruſt dein Haſſen.

Nagen wird's an deinem Mark,
Wird an deinem Leben zehren;
Muthig raff' empor und ſtark
Dich aus dieſem Selbſtverheeren.

Daß von Haſſes Leidenſchaft
Nicht dein Herz werd' aufgerieben:
Nun ſo lern' mit aller Kraft
Grenzenlos die Menſchen lieben!

Zieh', ein Samariter, mild,
Durch die Welt voll Blut und Wunden,
Ach, manch leidend Menſchenbild
Haſt du bald am Weg gefunden!

Zieh' hinaus mit Wein und Oel;
Labe, heile und verbinde
Wo du find'ſt in Israel
Kummer, Krankheit, Noth und Sünde.

Liebe heiß und grenzenlos,
Eh' dein Unmuth Wurzel faſſe:
Lerne lieben. Liebe blos
Rettet dich vom Menſchenhaſſe!

C. Naumann in München.

Das Förſterhaus.

Gedicht

von

Fr. Brunold in Joachimsthal.

Nach Jahren ſitz' ich wieder
Beim Wein, am Förſterhaus;
Und blicke träumend nieder
In den grünen Wald hinaus.

Der Fink', die Amiel ſchlagen,
Wie ſonſt, in Luſt und Freud';
Mir iſt's, als ob ſie tragen
Mir her die alte Zeit.

Wenn ſonſt des Poſthorns Schmettern
Der Wind herüber trug;
Mir war es wie ein Blättern
In einem Märchenbuch.

Die Lüfte wehten linde,
Der Wald ſtand hehr und ſchön;
Tief unten, durch die Gründe,
Da ſchien der Herr zu geh'n.

Jetzt hör' ich kein Poſthorn ſchallen,
Das Dampfroß ſchnaubt und pfeift;
Die Zeit mit eiſernen Krallen
Der Romantik in's Herze greift.

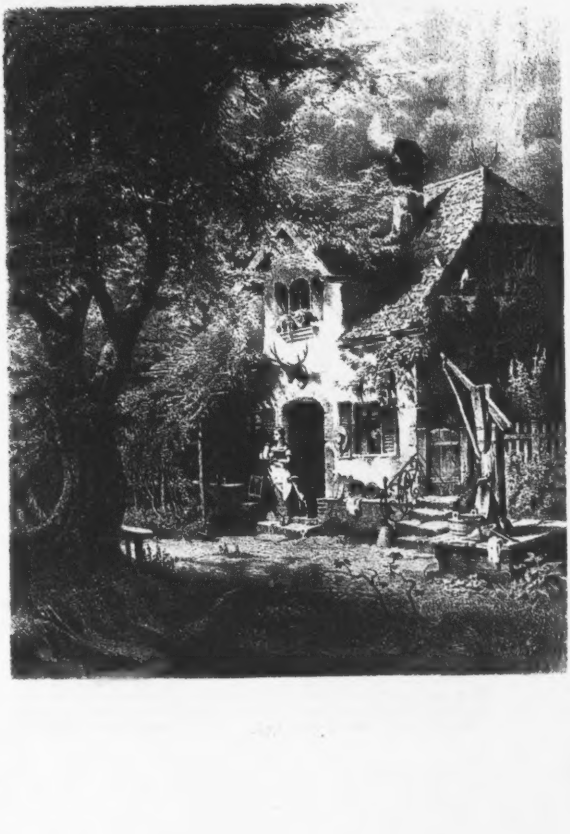
Die Tauben ſind auf dem Dache,
Die Magd kommt und erzählt;
Nur droben im Gemache
Des Förſters Tochter fehlt.

Und mit ihr fehlt, wie immer,
Das Schönſte dem Wald, dem Hauſ';
Es zog der letzte Schimmer
Der Romantik mit ihr aus.

Vom Aſt des Frühlings Keimen
Die alten Blätter drängt;
Wie unter Sinnen, Träumen,
Der Geiſt die Feſſel ſprengt.

Nach Jahren ſchlägt man nieder
Den Wald hier, weit und breit;
Wen werden preiſen die Lieder?
Ob alt', ob neue Zeit?

Rings Waldesſtill' und Friede!
Eh' heim ich ſetz' den Fuß,
Dies Glas dir — dir im Liede
Romantik den letzten Gruß!



Max Haushofer in München.

Des Arbeiters Abendgang.

Geh' ich ſo durch die Vorſtadtgaſſen
Von meiner Arbeit heim allein,
So fühl' ich mich oft recht verlaſſen
Und möchte herzlich elend ſein.
Die müden Kameraden lungern
Auf ihrer Steinbank vor dem Haus;
Die Weiber ſchrei'n; die Kinder hungern —
Wann endlich geht der Jammer aus?

Am Feierabend, ſollt' man meinen,
Da müßte jeder luſtig ſein,
Da geht man heimwärts zu den Seinen
Und legt ſich in den Sonnenſchein.
Man thut es wohl — 's iſt keine Frage;
Sein Pfeiflein raucht der müde Mann
Und ſtreckt ſich; denn am andern Tage
Geht ja die Arbeit wieder an.

Da ſteckt das Ding! Am andern Tage!
Das geht ſo fort, jahraus, jahrein;
Die alte Müh', die alte Plage,
Sie nimmt das ganze Leben ein.
Die alte Luſt an jedem Sonntag,
Den alten Trunk, das alte Brot,
Die Woche d'rauf der alte Montag,
Die Arbeit und die alte Noth!

Du lieber Gott, iſt das ein Leben?
Sechs Tage elend, einen froh!
Und iſt es aus, ſo ſtirbt man eben
Im leeren Bett, im ſchlechten Stroh.
Man wird in's Armengrab geſchoben;
Vergeſſen liegt man da — und dann?
Ich meine ſchier, im Himmel oben
Geht unſ're Arbeit wieder an.

Von Freiheit hör' ich manchen ſagen
Und von geſtürzter Tyrannei;
Uns darf kein ſchlechter Pfaffe plagen,
Uns ſchindet keine Polizei,
Uns neckt kein frecher Junkerwille,
Wir denken frei und reden frei;
Und dennoch mein' ich in der Stille:
Die Freiheit, die iſt Lumperei!

Was ſcheren uns die Landesrechte,
Die Politik der ganzen Welt?
Das Geld iſt frei, und wir ſind Knechte
Und ſchinden uns für fremdes Geld.
Ich will nicht faul ſein; ich will ſtreben
Und ſchaffen als ein treuer Mann —
Doch gar ſo ſchwer wird uns das Leben,
Was geht uns noch die Freiheit an?

Denn wer nicht hämmert, wer nicht meißelt,
Und wer nicht webt, nicht näht und flicht,
Nicht mauert und nicht feilt, den geißelt
Die bittre Noth; die raſtet nicht,
Die reißt uns auf am frühen Morgen
Und wirft die Müden Abends hin
Und ſitzt ſogar mit ihren Sorgen
Schwer auf des Träumers Herz und Sinn.

Wie ein Geſpenſt mit Höllenaugen
Bewacht ſie unſer ärmlich Haus,
Und ihre Hungerblicke ſaugen
Das Blut aus unſ'ren Herzen aus.
So iſt's — die Welt im Glück mag lachen —
Wir werfen unſ're Seligkeit
Verzweifelnd in den heißen Rachen
Dem Feuerofen unſ'rer Zeit!

In Gottes Namen, laßt's geſchehen!
Was thut's denn? Ewig währt es nicht;
Es wird ſo langſam weiter gehen,
Bis einſt die Welt in Stücke bricht.
Dann ſind die andern auch vergeſſen,
Die groß gethan in Saus und Braus,
Und and're Meiſterhände meſſen
Den Lohn ſo harter Arbeit aus!

* * *

Das Feuer im Ofen.

Es träumt ſich gut in ſtiller Stunde
Bei winterlicher Dämmerzeit,
Havanaglut im bärt'gen Munde,
Im Haupte Traumeseinſamkeit!
Am Ofenthürlein, halb verſunken
Im weichen Lehnſtuhl, ſchau' ich mir
Die lieben Fünklein an und Funken,
Der Flammen ſeltſam haſt'ge Gier.

Das iſt ein Kniſtern und ein Sauſen,
Ein Züngeln, Lodern, Glüh'n und Sprüh'n,
Als ob Dämonen drinnen hauſen,
Die ſich am Feuerheerde müh'n!
Das zieht mich an, ein mächtig Mahnen;
Und die Gedanken ſchwärmen leis
Aus ihren altgewohnten Bahnen
In dieſen lichten Zauberkreis.

Als kleine goldgefleckte Drachen,
Als luſt'ge Salamanderbrut
Beſchauen ſie den Höllenrachen
Und ſpielen mitten in der Gluth;
Sie horchen, was die Flammen ſagen
In ihrer heißen Melodie,
Und was ſeit den urält'ſten Tagen
Das Feuer zeugte, ſchauen ſie.

Sie kehren ein in grauen Zeiten
Und ſehen einen Flammenball,
Um den ſich heiße Dünſte breiten,
Hinjagen in dem jungen All;
Und der Vulkane düſtre Thore,
Der Erde glühendflüſſ'gen Kern,
Den lichten Glanz der Meteore
Und allen Zündſtoff ihres Herr'n!

Und and're Gluthen ziehen ſauſend
Und wälzen ſengend ſich daher;
Ein flammenleuchtendes Jahrtauſend
Um's andre zeigt ſich, wunderſchwer.
Kaum daß die Flamme darf erkalten
Am heißen Herd im Weltwerkhaus,
Speit ſchon aus dunklen Felſenſpalten
Die Hölle neue Funken aus.

Zuerſt erhebt ſich ungeheuer
Das todte Sodom aus der Gluth;
Es zuckt ſein Volk im Rachefeuer,
Den Himmel färbt ein glühend Blut;
Auf's neue ſtrömt's von Flammenbächen,
Und dampft und heult in wilder Qual,
Und unter Feuerlaſten brechen
Die alten Thürme noch einmal.

Und ſie verſank in heißem Schwaden —
Doch durch die Weltgeſchichte ſpinnt
Sich fort ein glutgetränkter Faden;
D'ran läuft es eilig fort — das rinnt
Wie Lavagüſſe, das entzündet
Heroſtrat's Fackel und den Strom,
Der rieſengroß und feurig mündet
In's alte wunderbare Rom.

Und weiter raſt es; Tempel rauchen
Und Städte ſtürzen qualmend ein;
Pompeji, Herculanum tauchen
In glühendflüſſiges Geſtein;
Hoch dampft's im Sonnwendfeuerglanze
Und tändelt im Autodafé
Und ſucht ſogar beim Wogentanze
Den Segler auf in ferner See.

Das wogt im Weſten durch Savannen
Und heimlich glimmt's im alten Meer;
Es küßt des Hochwald's harz'ge Tannen,
Der Blitzſtrahl lockt es gern hervor
Zu wildem Spiel; das hat kein Ende,
Das wüthet fort, ein feurig Grau'n
Und fordert mehr als Moskau's Brände
Und als Santjago's todte Frau'n!

Das leuchtet durch der Zukunft Schleier
Als ferne Lohe rieſengroß.
Das gibt einſt eine Flammenfeier,
Wenn aus der Gluthen Mutterſchooß
Die alten Feuergötter ſchreiten
Mit Flammenſchwertern in der Hand,
Wenn durch der Schöpfung ſchwerſte Zeiten
Die Sonne raucht im letzten Brand.

Wenn aus den Sternen Feuer ſteigen
Und wenn — doch ſtill! des Ofens Gluth
Erſtirbt, mit ihr der wilde Reigen
Der Geiſter; tief in Aſche ruht
Der Traum; beſchneite Dächer ſchauen
In's dunkelnde Gemach herein,
Und drüber aus dem ewig Blauen
Der winterliche Sternenſchein.

Heribert Rau in Frankfurt.

Pompeji.

An des Himmels blauem Bogen,
Spiegelnd ſich in Meereswogen,
Sinkt der Sonne gold'ner Schild.
Nach des Tages Brand und Gluthen
Sendet jetzt der Gott der Fluthen
Abendlüfte ſanft und mild.
Ruhe deckt die weite Erde,
Alles ſtrahlt in Glanz und Pracht:
Gleich Dianen ſtill erſehnend
Die verſchwieg'ne Liebesnacht.

Majeſtätiſch in die Lüfte
Steigt, aus des Veſuv's Geklüfte,
Schweigend dunkler Rauch empor;
Ferne in dem Schooß der Erde,
Tief an des Vulkanes Herde,
Schmiedet der Cyklopen Chor.
Aber hörſt du auch das Grollen,
Dem entfernten Donner gleich.
Auf der Oberfläche lächelt
Die Natur dir doppeltreich.

Doch ſo weit die Welt ſich breitet,
Auf verſunk'nen Welten ſchreitet
Unbewußt des Menſchen Fuß;
Zeus ſelbſt ſchleudert die Titanen,
Alles Daſeins graue Ahnen,
In den finſt'ren Tartarus.
Um der Erde weite Kugel
Legt mit feſter Hand die Zeit,
Als verſunken und begraben,
Schweigend die Vergangenheit.

Ernſtes Wort! Zur Wahrheit worden
Biſt du an den ſtillen Orten,
Die ringsum mein Fuß betritt:
Durch Pompeji's öde Gaſſen,
Jetzt ſo einſam und verlaſſen,
Irrt des müden Wand'rers Schritt.
Stolze Stadt, die ſeit Jahrtauſend
Still verdeckt im Schlummer lag,
Ausgegraben liegſt du vor mir
Wie ein Rieſenſarkophag!

Wo iſt nun das heit're Leben,
Allen Lüſten hingegeben,
Dem hier Tauſende gelacht?
Wo der ſtolzen Römer Menge?
Wo das wogende Gedränge,
Von der Freude angefacht?
Oede ſtehen die Paläſte,
Trümmer ſind der Bäder Pracht;
Zwei Jahrtauſend faſt verſtrichen,
Seit ihr ruht in Grabesnacht.

Prächtig goß die gold'ne Sonne
Von dem Himmel Luſt und Wonne,
Als die ſchöne Stadt noch ſtand,
Lieblich blühten rings die Fluren,
Und der Götter Segensſpuren
Galten als des Glückes Pfand.
Rom beherrſchte ja die Erde,
Aller Völker Mark war ſein;
Siegend zogen Mars und Venus
In der ew'gen Roma ein.

Doch, in Uebermuth verſunken,
Von dem Rauſch der Lüſte trunken,
Sucht der Menſch des Wechſels Spiel;
So der üpp'gen Römer Streben; . . .
In Pompeji's heit'rem Leben
Fanden ſie der Wünſche Ziel:
Wo Hetära's Tempel ſtanden,
Man der Iris Schleier hob,
Und aus Luſt und Lieb und Wonne
Sich der Kranz der Tage wob.

„Auf! ihr heit'ren frohen Zecher!
Auf! Credenzt den gold'nen Becher
Mit der duft'gen Roſen Pracht!
Nur ein Thor iſt, der im Leben
Sich dem Bacchus nicht ergeben
Und der Venus holder Macht!
Mag Veſuv auch drohend warnen
Mit des Donners dumpfem Ton,
Wir, die Lieblinge der Götter,
Sprechen ſeinem Grollen Hohn!“

Und des Tages Zauberſchöne
Füllt mit Jauchzen Roma's Söhne,
Denn er iſt zur Luſt gemacht.
„Nach dem Circus laßt uns eilen,
Das Vergnügen dort zu theilen,
Chriſten werden hingebracht.
Die den Göttern abgeſchworen
Mit verſtocktem ſtolzen Sinn,
Wirft man heute wilden Thieren,
Eine blut'ge Beute, hin!“

Und im wogenden Gedränge
Eilt die ſchaubegier'ge Menge
Nach dem fernen Circus hin.
Straßen füllen ſich und Hallen;
Zu dem Schreckensfeſt zu wallen
Fehlt nicht die Pompejierin. — —
Doch . . . was ſoll des Donners Brüllen,
Plötzlich in dem Berg erwacht?
Eine Feuerſäule ſteiget,
Und der Tag wird raſch zur Nacht!

Blitzesſchnell auf allen Wegen
Deckt die Flieh'nden Aſchenregen,
Wie ein ſchrecklich Leichentuch.
Aus des Volk's entſetzter Menge,
Aus der Fliehenden Gedränge
Tönet Schmerzensſchrei und Fluch!
Schwankend wogt die ſich're Erde,
Wüthend ſchäumt das zorn'ge Meer;
Säulen wanken, Häuſer ſtürzen
In den Straßen ringsumher.

Ach! vergeblich iſt das Retten:
Mit der Lava Feuerketten
Schlinget ſich ein Gluthenwall;
Aus der Feuerſäule Rauchen
Steine fliegen, Blitze tauchen,
Krachend tönt der Mauern Fall!
Heulend wüthet das Entſetzen:
Iſt's ein neuer Götterkrieg?
Was da lebet wird zum Opfer . . .
Dem Verderben bleibt der Sieg!

Endlich iſt die Nacht zerſtoben,
Ruhe folgt dem wüſten Toben,
Friedlich ſtrahlt der Sonne Licht;
Grabesſtille deckt die Landen — — —
Wo Pompeji einſt geſtanden,
Menſchenkind, du räthſt es nicht!
Und Jahrhunderte vergingen,
Bis der Menſchen fleiß'ge Hand
Die verſunk'nen Städte alle
Ihrem düſt'ren Grab entwandt.

Ja! ſo weit die Welt ſich breitet,
Auf verſunk'nen Welten ſchreitet
Unbewußt des Menſchen Fuß;
Zeus ſelbſt ſchleudert die Titanen,
Alles Daſeins ferne Ahnen,
In den finſt'ren Tartarus.
Um der Erde weite Kugel
Legt mit feſter Hand die Zeit,
Als verſunken und begraben,
Schweigend die Vergangenheit.

An des Himmels blauem Bogen,
Spiegelnd ſich in Meereswogen,
Sinkt der Sonne gold'ner Schild.
Nach des Tages Brand und Gluthen,
Sendet jetzt der Gott der Fluthen
Abendlüfte kühl und mild.
Ruhe deckt die weite Erde,
Alles ſtrahlt in Glanz und Pracht;
Gleich Dianen ſtill erſehnend
Die verſchwieg'ne Liebesnacht.

Und ich kehre tief beweget,
Von dem Furchtbaren erreget
Still und ernſt der Heimath zu.
Was des Menſchen Hand erbaute,
Stolz als eig'nes Werk er ſchaute,
Stürzt der Götter Macht im Nu!
Laßt den Uebermuth verſtummen,
Menſchen, weicht der höh'ren Macht;
Nur die ew'gen Götter trotzen
Des Verderbens finſt'rer Nacht.

W. Friedrich in Weimar.

Die heilige Eliſabeth.

* * *

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

Wo der Weg ſich zwiſchen Fels und Buchen
Von der Wartburg ſanft zum Thal' hinabzog,
Quell ein friſcher Born im Steingewölbe.
Um den Brunnen auf dem grünen Raſen,
Den der Sonne Strahl verſtohlen küßte,
Lagen weiße Tücher ausgebreitet.
Mit der Schaffnerin vom Schloſſe droben
Stand Eliſabeth, die fromme Fürſtin,
An dem Quell und, gleich der Magd ſich mühend
In dem Dienſt der Armen und der Kranken,
Die ſie ſelbſt in naher Klauſe pflegte,
Wuſch die zarte Hand das grobe Linnen.

Als Eliſabeth im heil'gen Eifer
Und in Demuth ihrem Herzen folgte,
Kam ein Mägdlein aus dem Buſch und kniete,
Einen jungen Bruder mit ſich führend,
Vor der Fürſtin. „Habt Erbarmen!“ Sprach ſie.
„Unſer Vater ward ſeit geſtern Abend
Von der Peſt befallen. Als die Nachbarn
Dies in Eiſenach gewahrten, ſtießen
Sie den kranken Mann aus ihren Mauern.
Viele Stunden irren wir im Walde;
Aber jede Hütte, der wir nahen,
Schließt der Bauer, von der Furcht ergriffen.
Ohne Obdach ſind wir, ohne Labung,
Und am trock'nen Gaumen klebt die Zunge.
Dort wo jene Felſenplatte raget,
Sank der Vater durſterſchöpft zuſammen;
Laſſet uns aus dieſem klaren Bronnen
Ihm, dem Sterbenden ein Labſal bringen!“

Und die Fürſtin ſchöpfte klares Waſſer:
„Führt mich zu dem Vater!“ — „Was, Ihr wolltet
Selbſt zu jenem peſtbefall'nen Kranken?
Nimmer, hohe Frau! Laßt uns die Sorge,
Ihn zu tränken und hinweg zu führen.
Alle Andre flohen unſre Schritte,
Und nun wollet Ihr den Armen laben,
Deſſen Odem Euch vielleicht den Tod bringt?“ —

Doch Eliſabeth war ſchnellen Fußes
Bei dem Manne. Aber — ach — die Blicke
Löſchten aus, und ſeine Lippen hauchten
Eben in die Luft den letzten Seufzer.
Doch die Fürſtin nahm den Krug und, betend
Zu dem Ewigen, der ſie begeiſtert,
Netzte ſie des Armen bleiche Lippen.
Da begann ſein Herz auf's Neu' zu ſchlagen,
In die Augen kehrte Leben wieder,
Und der Kranke trank, und durch des Bronnens
Gottgeweihte Kraft war er gerettet.

Heil'ger Born! Du haſt ſeit jenem Tage
Manchem Durſtigen das Herz erquicket,
Und zugleich die Wundermacht behalten,
Manche Seele reiner zu geſtalten.
Um dich her im ſtillen Waldesraume
Steigt die Vorzeit auf gleich einem Traume,
Und in einem ſanftverklärten Bilde
Zeigt ſich uns Eliſabeth, die Milde.
Liebe hieß ſie, Dürſtende zu tränken,
Liebe lebt in ihrem Angedenken.

Robert Hamerling in Gratz.

Aus dem Frühlingsalbum des Botanikus.

I. Primula veris.

Kommt der Lenz, o Primel, von allen ſchlafenden Blumen
Wachſt du am früheſten auf. Aber man merkt es dir an,
Daß du nicht ausgeſchlafen: es hängt zeitlebens und nicket
Dir ſchlaftrunken das Haupt gegen die Erde hinab.

II. Syringa vulgaris.

Wenn die Syringe blüht, iſt die Zeit der lieblichen Nächte,
Und der Gärten, ſo duftſchwül, und der Lauben ſo traut,
Und der flüſternden Pärchen im Mondſchein, welche nicht wiſſen,
Ob ſie des Flieders Duft, oder die Liebe berauſcht.

III. Paeonia.

Prunkvoll drängt die Päonie ſich, die ſtolze, der ſanften,
Edleren Roſe voran: aber die ſinnige ſpricht:
Brüſte dich nur ein Weilchen, du ſtolze Schöne, das Jahr iſt
Mein; du vergehſt mit dem Lenz, und ich behaupte das Feld.

IV. Tulipa.

Zögernd öffnet die Tulpe den Kelch, ſie denket der Ahnen
Ihres Stammes und ſeufzt: Glückliche Väter, für die
Geld in Haufen dereinſt in Harlem zahlte der Praſſer!
Lohnt ſich's noch heute zu blüh'n dieſem Plebejergeſchlecht?

V. Nuphar luteum.

Farbig prunket die Erd' und „blütenlos“ höhnt ſie die Waſſer:
Sieh, da ſendet der Teich goldene Kelche herauf,
Welche geheimnißvoll auf dem Spiegel ſich wiegen und mahnen:
Prahle nicht, Erde, dich ſelbſt zeugte die heilige Flut.

Die Primeln.

Sieh', Liebchen, hier im Waldesthal
Das Plätzchen, unvergeſſen,
Wo koſend wir zum letzten Mal
Im letzten Herbſt geſeſſen!
Und ſieh, nun ſind in goldner Tracht
Hier an derſelben Stelle
Die erſten Primeln aufgewacht,
Wie an des Lenzes Schwelle.
Sieh'ſt du, wie Liebe Wunder thut,
Daß, wenn der Schnee zerfloſſen,
Dort, wo ein Liebespaar geruht,
Die erſten Primeln ſproßen?
Nun wollen doppelt eifrig wir,
Wo Moos und Gräſer ſchwellen,
Für's nächſte Jahr im Waldrevier
Die Primelſaat beſtellen!
Dann lächeln wir ob unſerm Streich,
Wenn Berg und Thäler wimmeln,
Und keiner weiß, warum ſo reich
Gerathen ſind die Primeln.

Magie des Feinen.

Umarmung und Gekoſe
Und Ruhen Bruſt an Bruſt,
Dünkt mich ein Glück in Proſe
Und hausgeback'ne Luſt;
Doch in der Bruſt ich ſchüre
Poet'ſchen Wonnetraum,
Wenn ich verſtohlen rühre
An deines Kleides Saum!
Wird meiner Hand beſchieden,
Daß ſie die deine drückt,
Ich fühle mich zufrieden —
Spießbürgerlich beglückt:
Doch ſtreif' ich unbedächtig
Dein roſig Fingerlein —
Ein Himmelsfunke, mächtig,
Springt mir in's Herz hinein!
Am liebſten wirkt durch's Kleinſte
Des Herzens Sympathie;
Sie legt in's Allerfeinſte
Die kräftigſte Magie.
Macht Ungeſtüm die Spitzen
Der Liebespfeile ſtumpf,
So liegt im Streifen, Ritzen
Cupido, dein Triumph!

Diamanten.

Morgendlich auf Gräſerſpitzen
Kleine Thauesperlen ſitzen,
Die da funkeln, die da blitzen,
Und Demantenglanz verſprüh'n.
Dieſe Grashalmdiamanten
Freu'n ſich ſtolzerer Verwandten,
Die mit feingeſchliff'nen Kanten
In der Königskrone glüh'n.

Uranfänglich ſind Demanten,
Wie die hier auf Gräſerſpitzen,
Zart und weich. Wie Schnee der Firne,
Wie den Reif von einer Birne,
Küßt ſie weg der Sonnenſchein.
Erſt auf kalter Königſtirne,
Da gefrieren ſie zu Stein.

Oscar Elsner auf Schloß Würbitz in Schleſien.

Im Park.

Ein alter Park! — mit ſcheuem Tritte
Nah' ich, ein Sohn der neuen Zeit,
Gemahnt's mich doch bei jedem Schritte
An Träume der Vergangenheit.
Die alten, mächt'gen Wipfel rauſchen
Bald dringend laut, bald zagend weich: —
Mir iſt's, als ob ſie Worte tauſchen
Verſtändnißvoll und inhaltsreich. —
Doch mahnend hör' ich's immer ſchallen:
Dem Staube gieb, was ſtaubzerfallen!

Die hohe Linde flüſtert leiſe:
Ich ſah ein lieblich Kinderpaar,
Das ſpielte hier nach Kinderweiſe
Im jungen Lenz, im frühen Jahr. —
Das Mädchen mit den ſanften Blicken,
Der Knabe ungeſtüm und wild,
Sie mußten jedes Herz entzücken,
Es war ein ſchönes, friſches Bild! —
Doch mahnend hör' ich's immer ſchallen:
Dem Staube gieb, was ſtaubzerfallen!

Vom Fliederbaume tönt es innig:
Ich ſchaute einen Liebestraum,
Denn Maid und Jüngling wählten ſinnig
Den Ruheplatz am Fliederbaum.
Hier hat er ſchüchtern ihr geſtanden,
Daß ſie allein ſein Wunſch und Glück —
Und Lippen, die nicht Antwort fanden,
Sie gaben ſeinen Kuß zurück! —
Doch mahnend hör' ich's immer ſchallen:
Dem Staube gieb, was ſtaubzerfallen!

Aus der Eiche dunklem Schatten
Da klingt's hernieder wunderbar:
Ich ſah beglückte, frohe Gatten,
Umringt von ihrer Kinder Schaar.
Sie legten auf das Haupt der Kleinen
Die Hand, zum Segen ſtill bereit —
Gedachten ſie der eig'nen reinen,
Schon längſt entſchwund'nen Kinderzeit? —
Doch mahnend hör' ich's immmer ſchallen:
Dem Staube gieb, was ſtaubzerfallen!

Die Tanne ſpricht mit ernſtem Tone,
Und traumverloren hallt ihr Wort:
Ich ſah den Greis und die Matrone
Vereinſamt ſteh'n an dieſem Ort.
Sie reichten ſchweigend ſich die Hände,
Doch in den Blicken ſtand es klar:
Zwar unſer Leben iſt am Ende,
Doch unſ're Lieb' unwandelbar! —
Und mahnend hör' ich's immer ſchallen:
Dem Staube gieb, was ſtaubzerfallen!

Ich ſchreite ſinnend auf und nieder,
Bedrängt von Bildern, längſt verblüht;
Mir iſt's, als ſuchten Zauberlieder
Ein Wiederhallen im Gemüth! —
Allein ihr ſollt mich nicht bethören,
Mir wecken keinen Klageruf: —
Die Gegenwart nur darf ich hören,
Die Mutter nur, die mich erſchuf,
Und deren Stimmen mahnend ſchallen:
Dem Staube gieb, was ſtaubzerfallen!

Jos. Watter in München.

Aſchenbrödel.

Gedicht

von

Friedr. Oſer in Baſel.

Da ſitz' ich einſam am Herde,
Und ſchau' in der Flammen Schein:
Lieb Mütterlein unter der Erde,
Du doch gedenkeſt mein!

Nun bin ich verachtet von Allen,
Iſt Hohn und Spott nur mein Lohn:
Hab' doch am beſten gefallen
Dem ſchönen Königsſohn!

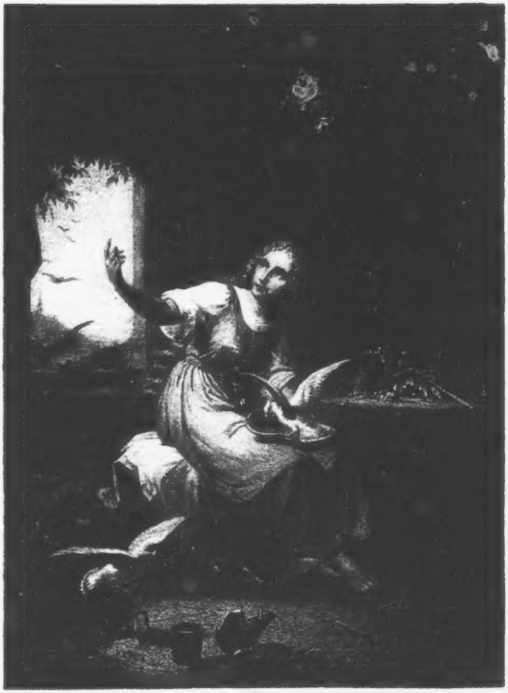
Mein Spieglein, kannſt nicht lügen,
Du meinſt es treu und wahr;
Mein Spieglein, kannſt nicht trügen,
Du weißt, wie gülden mein Haar!

Ihr Täublein all', geſchwinde
Heran d'rum groß und klein,
Nun helft mir wie im Winde
Mit euren Schnäbelein!

Bald wird das Bäumlein geben
Mir wieder das ſchmucke Kleid:
Wie will dahin ich ſchweben
Im funkelnden Geſchmeid!

Muß doch am beſten gefallen
Dem ſchönen Königsſohn:
Mich Arme wählt er vor Allen,
Zu ſitzen auf ſeinem Thron!

[illegible]



[illegible]

Felix Dahn in Würzburg.

Der Lorelei Ende.

I.

„Du Blume deutſchen Ritterthum's,
Du Stern des Sieg's, du Sohn des Ruhm's,
Du, frommer als die Seraphim,
Und tapfrer als die Cherubim,
Du, deſſen makelloſes Herz
Von Sünde ſcheidet dreifach Erz,
Reinhart vom Strahl, du beſter Mann,
Der jemals Schild und Helm gewann,
Du, goldestreu und perlenrein,
Du ſollſt des Landes Retter ſein. —
Verderben ſingt die Höllenfei
Dem ganzen Rhein, die Lorelei:
Schon tauſend Männer hat und Knaben,
Die ſie verlockt, der Rhein begraben;
Noch Keiner konnte ſich ihr nah'n:
Sie ſtürzen eh' vom Fels und Kahn,
Berauſcht vom Spiel der Töne
Und fern geſchauter Schöne.
Du aber, auserwählter Degen,
Du ſollſt die Teufelin erlegen.
Du haſt zuerſt, gewohnt zu ſiegen,
Den Wall Jeruſalems erſtiegen,
Und keine Furcht und keine Luſt
Stört je den Frieden deiner Bruſt.
Nimm hin dieß gottgeſandte Schwert,
Vom Himmel fiel es einſt zur Erd',
Und Pabſt Gregor, der hat's geweiht
Und ſiebenmal gebenedeit;
Er ſchickt dir's aus dem heil'gen Rom:
Auf und befreie Land und Strom,
Zieh' hin und mit geweihtem Erz
Triff dieſes Ungethüm in's Herz."—
So ſprach von Mainz Sanct Willibrord:
Herr Reinhart aber ſprach kein Wort;
Er nahm das Schwert und neigt' ſich tief,
Daß ihm die Fluth der Locken lief
Bis auf des Panzers Schulterſpangen
Wie ein Gewoge brauner Schlangen.
Dann ſchlug er auf das Auge licht,
Voll Siegesruh' und Zuverſicht
Und ſchritt hindann mit ſtummem Grüßen. —
Doch zu des heil'gen Biſchof's Füßen
Mit lautem Wehruf bitterlich
Warf jetzt Herrn Reinharts Mutter ſich:
„Iſt das mein Dank und das ſein Lohn?
Vermeſſen wagſt du meinen Sohn
Und ſchickſt der Kirche beſten Degen
Unheimlicher Gefahr entgegen?
O, weh' uns Allen, wenn er dort —"
Doch ſanft erhob ſie Willibrord:
„Du weißt ja längſt, ich bin geſinnt
Treu wie ein Vater deinem Kind,
Und nimmer hätt' ich ihn entſendet,
Wär's nicht gewiß, daß er's vollendet.
Du weißt, Gott ſelbſt pflegt mir zuweilen
Die Nacht der Zukunft zu zertheilen:
Jüngſt, als in brünſtigem Gebete
Ich um des Rhein's Erlöſung flehte,
Hört ich das Wort: das Land wird frei
Durch Reinhart nur der Lorelei." —

II.

Herr Reinhart rüſtet ſich zur Fahrt,
Vom Haupt zum Fuß in Stahl gewahrt:
Es gürtet ihm mit weißen Händen
Die Braut das Heilſchwert um die Lenden,
Um ſeinen Hals vom heil'gen Grab
Ein Kreuzlein ihm die Schweſter gab,
Die Mutter aber ſprach zum Segen:
„Du ziehſt auf gottbeſtimmten Wegen." —
Er ſpringt in's Schiff und ſtößt vom Grund:
„Hilf Sanct Georg!" ſprach da ſein Mund.
Er fährt dahin, — er naht dem Fels, —
Er landet: „Hilf, Schwert Michaels."
Er klimmt hinan den ſteilen Hang.
Doch hört er nichts von dem Geſang,
Der Andre ſtürzet in die Tiefen:
Und nur verlor'ne Klänge riefen
Von leis gerührten Harfenſaiten,
Wie um ihn rechten Weg's zu leiten.
Sonſt ſchaut er nichts und höret nichts
Als Silberduft des Mondenlicht's
Und wie in ſtillen Geiſterſprachen
Am Steine ſich die Wellen brachen. —
Er ſchreitet fort, und aus der Scheide
Zieht er des heil'gen Schwertes Schneide,
Er ſchreitet fort, er biegt um's Eck: —
Da zuckt in's Herz ihm heißer Schreck,
Denn vor der Feindin ſteht er ſchon,
Die langſam ſchwebt vom Felſenthron
Und ihm mit einer Kön'gin Schritt
Unendlich ſchön entgegen tritt. —
Nicht werd' ich euch die Lor'lei ſchildern!

Sie lebt in eures Herzens Bildern,
Sie ſteht in meiner Seele Grund, — —
Doch ſchildern wird ſie nicht mein Mund. —
Herr Reinhart ſteht wie blitzgeſchlagen:
„Hilf, heil'ge Jungfrau!“ will er ſagen —
Er kann es nicht: in ſtummem Bann
Staunt er das holde Wunder an.
Sie aber ſpricht mit Harfenſtimmen
Und ihre ſel'gen Augen ſchwimmen:
„Geliebter, biſt du endlich kommen,
Der ewig mir das Herz genommen? —
Um den ich aufgeſtiegen bin,
Des Rheinſtrom's keuſche Königin,
Um mit Unzähliger Verderben
Nach Deiner Liebe nur zu werben!
Nach dir allein hab' ich geſungen,
Nach dir mit heißem Lied gerungen;
Was Tauſend in den Tod getrieben,
Mein Sehnen war's nach dir und Lieben. —
Ich rief nach dir: — Wir ſind beiſammen:
Jetzt wähle: willſt du mich verdammen
Um das, was ich für dich gethan,
Wirſt in die Hölle mich dein Wahn,
Und willſt du mit den Engelslarven
In Ewigkeit im Himmel harfen. — —
So thu' dein Amt und ſtoß dein Erz
In dieß dir ganz ergeb'ne Herz.
Willſt aber du“ — und hier erklang
Ihr Wort wie Nachtigallgeſang —
„Willſt aber du an dieſer Bruſt
Genießen nie erſchöpfte Luſt,
Willſt du für Seele dir und Sinnen
Von keinem Mann geahntes Minnen
In meinem weißen Arm gewinnen“ —
— Weit breitet ſie die Arme aus —
„So folg' mir in mein feuchtes Haus!“
Fort flog Herrn Reinharts Waffe weit,
Die ſiebenmal gebenedeit:
„Dein, rief er, ewig, ſelig dein,
Du Liebesgöttin will ich ſein!“ —
Und er umſchlingt die ſchlanken Glieder,
Und in die Tiefe geh'n ſie nieder. —
So war's erfüllt: das Land ward frei
Durch Reinhart nur der Lorelei. —

Adolphine Lindner in Neiße.

Die Wittwe an ihr Kind.

O Knäblein mein, im Lockenhaar,
Mit großem ſchwarzen Augenpaar,
Du biſt ja noch ſo jung und klein,
Weißt d'rum drei Worte nur allein,
Doch, ach, ſo ernſt, ſo inhaltsſchwer,
Drei Worte, nicht von ungefähr:
Mama! — Papa! und Auf! es ſpricht
Mehr Worte hat mein Knäblein nicht.

Im Grabe ruht der Vater ſein,
„Auf!“ ſpricht das Kind und weiſt hinein.
„Auf! — Auf Papa!“ — — Ja, Auferſteh'n,
Daß wir den Vater wiederſeh'n;
Nach ſo viel Angſt, nach ſo viel Leid,
Auf, auf, dort in der Ewigkeit!
„Auf! — Papa auf!“ — Das Söhnlein weiſt
Uns dorthin mit prophet'ſchem Geiſt.

Auf Mutter, auf! und zwing' den Schmerz
Zurück in's dunkle Wittwenherz;
Auf Mutter! ſchaff' dem Kindlein Brot,
Bewahr's vor Unrecht und vor Noth,
Und thue ſeinem Lebenslauf
Die Schule und die Kirche auf.
Du, ſo allein? — Auf Mutter, ſchau'
Zu Gott hinauf, und ihm vertrau'!

Und du, mein Knäblein, liebes Kind,
Neckiſch und froh, wie Kinder ſind,
Mit Vaters Auge, Vaters Haar,
Und Vaters Antlitz, ganz und gar,
Auf! — — Werde brav, ja werde gut,
Ein edler Mann voll Treu' und Muth;
Auf! — Daß auf uns kann niederſeh'n
Der Vater dort aus ſel'gen Höh'n.

Carl Rohde in München.

Die junge Mutter.

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

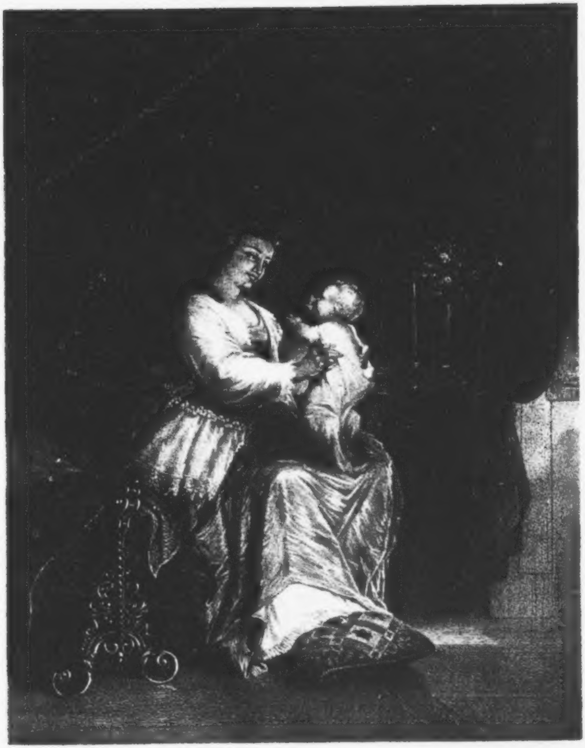
Und wenn dein Aug' es jeden Tag erblickt,
Und wenn es dir vieltauſend Bilder malen:
Es wird nicht alt, in ew'gem Wechſel ſtrahlen
Die Blicke, deren Thau dein Herz erquickt.

Und allwohin der Geiſt die Spähe ſchickt:
In Hütte und Palaſt, Gebirg und Thalen,
Siehſt du, wie, aufgeſproßt aus Angſt und Qualen,
Am Sorgenzweig die Wonneblüthe nickt.

O göttlich Wunder in des Weibes Bruſt:
Ein Kindeslächeln höchſte Erdenluſt!
Du ewig ſchönſtes Bild, wo ich's auch finde!

Was geh'n mich alle Heil'genbilder an,
Wenn ich glückſelig ſtill belauſchen kann,
Wie eine Mutter jauchzt mit ihrem Kinde!

[illegible]



[illegible]

Friedrich Röber in Elberfeld.

Praxiteles.

„Liebſter, erwach' aus dem Schlafe, — wach' auf, o Praxiteles! Hörſt du
„Toben nicht und Geſchrei vor der verſchloſſenen Thür'?"
Und dem Arme des Jünglings entrang ſich das lesbiſche Mädchen,
Neigte horchend das Ohr, zitternd, von Schrecken erregt.
„Kritias iſt es, der wüſte Schiffergeſell, der von Lesbos
„Nach Athen mir gefolgt über die ſchäumende Fluth.
„O, wie war ich beſchämt, trat frech auf dem Markte er zu mir,
„That vor dem Volke vertraut, nannte ſein Bräutchen mich gar!
„In die entlegenſte Ecke nur wagt' ich mich ſchüchtern zu ſetzen,
„Mit dem ärmlichen Kram, den zum Verkaufe ich bot."
„„Ja, dort fand ich dich, Liebſte, inmitten des ſchmutz'gen Geſindel's,
Und es erſchrak mir das Herz, da dich das Auge erſah.
„„Was in dem Geiſte ich trug, und doch nicht zu bilden vermochte,
Sah ich nun ſchönheiterfüllt, lebend und athmend vor mir!
„„Heimlich folgteſt du mir, und hier in dem trauten Gemache,
Tief in dem Hauſe verſteckt, barg ich dich, Liebſte, der Welt!""
„Weh', nun ſind wir erſpäht, Geliebter, und nun von der blinden,
Eiferſüchtigen Wuth Beiden hier droht uns der Tod!
„Horch, und die trunkenen Burſchen mit denen er ſich in den Schenken
„Umtrieb den Tag und die Nacht, alle begleiten ſie ihn."
Gleich als ſuchte ſie Schutz bei dem Liebſten und wollte doch ſelber
Schutz ihm verleihen umſchlang zitternd ſie ihn mit dem Arm,
Wandte das Antlitz und hielt auf den Vorhang das Auge geheftet,
Der den Eingang verſchloß in das verborg'ne Gemach.
Stärker erhub ſich der Lärm. Sie erbrachen die Thür', — in des Bildners
Werkſtatt ſtürzte die Schaar, ſtieß ſich und drängte ſich nach,
Kritias allen vorauf mit hochgeſchwungenem Ruder,
Aber es ſank ihm der Arm, aber gelähmt war der Fuß.
Von des Praxiteles Hand aus leuchtendem Marmor gebildet,
Vor ihnen, die ſie geſucht, ſtand ſie die Lesbierin.
Nicht das Mädchen, — ſie ſelber, die ſchaumgeborene Göttin,
Wie ſie, die Locken noch feucht, eben dem Meere entſtieg.
Von dem Geſimſe herab ergoß die zierliche Lampe
Dämmerndes Licht durch's Gemach, röthlich umfloß es den Stein.
Hob ſich der Buſen und wollte die ſchwellende Lippe ſich öffnen?
Färbte die Wangen der Zorn, furchte der Unmuth die Stirn?
Stumm mit verhaltenem Athem, ſo ſtand vor dem Bilde die Rotte,
Und von heimlicher Furcht fühlte ſich jeder bedrückt.
Nicht für dich iſt das Mädchen, Kritias, laß ſie nur fahren,
Noch auch für einen von uns, keiner begehre ſie mehr!
Die dem Auge des Bild'ners hat der unſterblichen Göttin
Ewige Schönheit enthüllt, weit nun iſt uns ſie entrückt.
Wie des Phidias Name wird der des Praxiteles leben,
Wird der ihrige auch jetzt in dem Munde des Volk's!
Flüſternd nur redeten ſie, als wär' dies ein heiliger Tempel.

Auf den Zehen dann leis zogen ſie ſchweigend hinweg.
Zitternd noch ſaß auf dem Rande des Lagers das lesbiſche Märchen,
Aber es legte um ſie leiſe der Jüngling den Arm,
Und er küßte ihr weg von den Wimpern des Auges die Thräne:
„Nicht um den herrlichſten Tag gäb' ich die Schrecken der Nacht!
Denn es nahm mir die Göttin hinweg von der Seele den Zweifel,
Und des eigenen Werth's ward ich mir ſelber bewußt.
Was ich auch ſchuf, o Geliebte, dir dank' ich allein die Vollendung,
Deine Anmuth ſie war einzige Führerin mir!“
Aber ſie wehrt' ihm zu reden und drückte die Lippen auf ſeine.
Siehe, die Schatten der Nacht wichen dem leuchtenden Tag.

Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

Zu den Sternen empor!

Jetzt, Muſe! geſchwind zu den Sternen empor! — Durch irdiſche Stoffe genährt
Ward lange das Lied, und die Blume ſowohl, wie die Frucht durch jenes verklärt.
Seit Dante verriegelt iſt auch, wie du weißt, des Abgrund's eiſernes Thor,
Und leider! der Weg in die Hölle geſperrt; d'rum friſch zu den Sternen empor! —
Was dieſe, mit niemals kargender Art, zwecklos in die Räume geſandt,
Die Wellen des Lichtſtoff's ſammele dort und webe daraus ein Gewand;
Und forme das Strahlengeflimmer, bevor ſein gaukelnder Nebel zerſtiebt,
Zur Krone, die dein hochſtrahlendes Haupt dann glorienartig umgiebt.
Zu den Sternen empor! Zu der leuchtenden Schaar, die, ſcheinbar gleicher Geſtalt,
Gleich Goldeilanden, des himmliſchen Dom's Azur ſchmückt, ätherumwallt.
An ihrem Geſtade, da ſitzen geſellt, im leuchtenden weißen Gewand,
Die Engel des Herrn und jeglicher hält ſein Fiſchergeräth in der Hand.
Die Fangſchnur ſinkt, die beangelte, bis — ſie den irdiſchen Boden gewann,
Und Pſyche die zarte, geflügelte, hängt als lockender Biſſen daran.
Doch kaum, von der Schwere der Erde bedrückt, ſo erſchrickt ſie, zappelt und ringt,
Bis ein ſich bildender Körper zuletzt dies himmliſche Weſen verſchlingt;
Bis dieſes bewunderte Doppelgeſchöpf dann Menſch wird, dauert und währt,
Zum Theil vom himmliſchen Aether, zum Theil durch irdiſche Stoffe genährt.
Es wächſt; wird groß; wird größer und ſtrebt, von des Zeitſtrom's Welle umſchäumt,
Hoch über die Wolken der Erde hinaus. Es denkt, fühlt, grübelt und — träumt.
Es träumt von dem eigenen Willen; es träumt von der Freiheit; träumt von der Ruh':
Und der Engel, die Pſych' an beangelter Schnur, ſchaut nieder und lächelt dazu.
Und er zuckt mit der Ruthe! — Das Seelchen erbebt, der fernher ſtammende Gaſt,
Von Ahnung früherer Zeiten, wie auch von des Heimweh's Schauern erfaßt.
Und mächtiger zuckt's! — das geängſtete Kind bricht ſiegreich kämpfend hervor!
Der Leib wird Staub und, der Hülle befrei't, ſchwebt Pſyche geläutert empor. — —
Dort funkelt ein Stern in der Menge ſo hell, mit ſeltſam lockendem Schein
Und dringt durch's Aug' in die Seele, die leiſ' und bang' aufſchauert, hinein.
O du Flügelgebundene! welche bei mir dithyrambiſchem Schwärmer zu Haus:
Wie findeſt du ſtets doch jenes Geſtirn aus der Schaar der Geſchwiſter heraus?
Bewährte ſich hier auch wieder einmal die Ahnkraft deiner Natur,
Und ſitzt an jenem Geſtade vielleicht dein Engel und zuckt an der Schnur?

Julius Sturm in Köſtritz.

In den Alpen.

Die Alpe.

Feſten Boden unter'm Fuße
Und das Kleid aus Grün gewoben,
Hebt ihr ſchneeiges Haupt die Alpe
In den blauen Aether droben.

Halt giebt ihr die ſchöne Erde
Und der Himmel Licht und Frieden,
Selig, wem der Herr in Gnaden
Hat ein gleiches Loos beſchieden!

Die Zeitloſe.

Frühlingscrocus.

Uebertragen aus dem Romaniſchen des Dichters **Palloppi** in Cellerina, im Engadin in Graubünden.

Die Wieſe grünet,
Es ſchwand der Schnee,
Und Perlen leuchten,
Wohin ich ſeh'.
O traute Blume,
Zeitloſe du,
Weiß, wie die Unſchuld,
Blühſt du mir zu.

Du lächelſt freundlich
Den Engeln gleich:
Ach, meine Augen
Sind thränenreich!
Dein Lächeln würde
Das meine ſein,
Wär' ich, o Blume,
Wie du ſo rein.

„Und ob du fehlteſt,"
Sprichſt du zu mir,
„Ich weiß aus Gnaden
„Vergiebt Gott dir.
„Wer ſo die Blumen
„Geliebt, wie du,
„Dem lächeln Blumen
„Des Himmels zu.

„Sie winken droben;
„O flieh' mit mir'!
„Dort weinſt du nimmer,
„Dort blüh' ich dir.
„Gedeih'n doch Dichter
„Und Blumen nur,
„Wo's ewig lenzet:
„Auf Eden's Flur."

Gewitter.

Vulpera im Engadin in Graubünden, den 28. Juli 1867.

Der Herr mit ſeiner Allmacht Hand
Berührt der Berge Gipfel,
Da lagert ſich, ein graues Band,
Der Nebel um die Wipfel.

Und dicht und immer dichter zieht
Sich um die Höh'n die Binde,
Doch plötzlich zittert ſie und flieht
Getrieben von dem Winde.

Und jetzt — es zuckt herab ein Strahl;
Welch Krachen und welch Rollen!
Es zieht von Berg zu Berg durch's Thal
Ein immer dumpf'res Grollen.

Die Wolke öffnet ſich und gießt
Die Fluth aus voller Schale,
Der Bergbach ſchwillt und rauſchend ſchießt
Er wild hinab zum Thale.

Der Donner ſchweigt, noch tröpfelt's leis;
Da ſcheint die Sonne wieder;
Aus tiefem Blau blitzt blendend weiß
Der Schnee vom Berge nieder.

Der Herr, der in der Wolke war
Und ihre Bahn geleitet,
Hat hoch auf ſeinen Felsaltar
Ein reines Tuch gebreitet.

Der Prieſter fehlt, — da ſchwingt mit Macht
Mein Geiſt ſich frei nach oben,
Von tiefer Andacht Gluth entfacht,
Den Herr'n der Herr'n zu loben.

Auf der Alpe.

Auf dem Kreuzberg bei der Burg Taraſp im untern Engadin. Den 3. Auguſt 1867.

Willkommen ihr Matten
Voll Blumen und Duft!
Gefällig umfächelt
Mich kühlende Luft.
Hell blitzt von den Bergen
Der ewige Schnee
Und ſpiegelt ſich leuchtend
Im tiefblauen See.
Und über den Bergen,
Auf ſchwebender Bahn,
Durchſegelt den Himmel
Ein ſchneeiger Schwan.
Du ſchimmerndes Wölkchen,
Du lockſt mich empor,
Bis mit dir im Aether
Mein Geiſt ſich verlor.

Ein Alpenſtrauß.

Bernina-Wirthshaus; Auguſt 1867.

Hoch über'm Thal auf luft'ger Au',
Was ſeh' ich blüh'n?
Ein Blümlein, wie der Himmel blau,
Winkt mir aus duft'gem Grün,
Gentiana! ruf' ich jubelnd aus,
Willkommen mir zum Alpenſtrauß.

Und immer höher geht die Bahn,
Ei ſieh, was lacht
Vom Felſen mich ſo lockend an
In heller Purpurpracht?
Alpröslein, leuchtend wie Rubin,
Du willſt dich nicht dem Strauß entzieh'n.

Schon wogen Wolken unter mir;
Wer grüßt mich noch
So nach dem kalten Gletſcher hier
Vom ſtarren Felſenjoch?
Ich pflücke dich, der Alpen Preis,
Jungfräulich zartes Edelweiß.

Ihr Blumen, nicht daß ihr den Hut
Mir flüchtig ſchmückt,
Hab' ich im Wanderübermuth
Euch auf der Alp gepflückt;
Als Boten nach der Liebſten Haus
Send' ich den friſchen Alpenſtrauß.

Ihr Auge, Gentiana, zeigt
Den Himmel dir:
Alpröslein, wenn ſie dir ſich neigt,
Siehſt du dein Bild in ihr;
Und willig reichſt du ihr den Preis
Der Unſchuld, keuſches Edelweiß.

Guſtav Kühne in Dresden.

Einem geliebten Mädchen zum Brautfeſte.

(Mit Blumen.)

Mit dieſen Blumen biet' ich Dir,
Was Erde Schönſtes ſchuf,
Ja, was vom Himmel über mir
Den heiligſten Beruf.

Nicht nur was aus dem feuchten Staub
In Blumen wächſt und blüht —
Ach, das iſt Erdentodes Raub,
Es kommt und geht, es flieht.

Nein, was ſich tief geheimnißvoll
Um Blumengunſt bewarb:
Des Schmetterlinges Huld und Zoll,
Bis er in Liebe ſtarb.

Das Flüſtern in der ſtillen Nacht,
Der Winde leiſes Weh'n,
Was Stern' und Mond in ihrer Pracht
Einander eingeſteh'n.

Was Thränenperl' im Morgenthau
Aufblitzend ſtill gemeint,
Lerche frohlockt auf friſcher Au',
Nachts Nachtigall geweint;

Was ſich in Himmel, Erd' und Meer
Zu Freud' und Schmerzen fand,
Geſchäftig wogend hin und her
Um Blumenkelches Rand:

Was ewig im hinfälligen Kleid,
Bring' ich in Blumen dar
Und leg's geſammt in Luſt und Leid
Auf Deinen Brautaltar.

Conrad Grefe in Wien.

Parthie bei Laufen.

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Wo die blauen Berge ragen
Und des Himmels geld'nen Dom
Auf granit'nen Säulen tragen,
Toſt herab der junge Strom.

Seiner Wiege Eisgeflimmer
Färbte blauer Mondſcheinduft,
Und bei ſeinem bleichen Schimmer
Sah er in der Geiſterkluft

Gnomenſchaar und Elfen wälzen
Block auf Block zum Gletſcherbau,
Und die weißen Thürme ſchmelzen
Von der Gluth der Sonnenfrau.

Der Natur geheimſtes Walten
Hat der Bergſtrom dort belauſcht,
Kündet es dem Steg, dem alten,
Als er froh landeinwärts rauſcht.

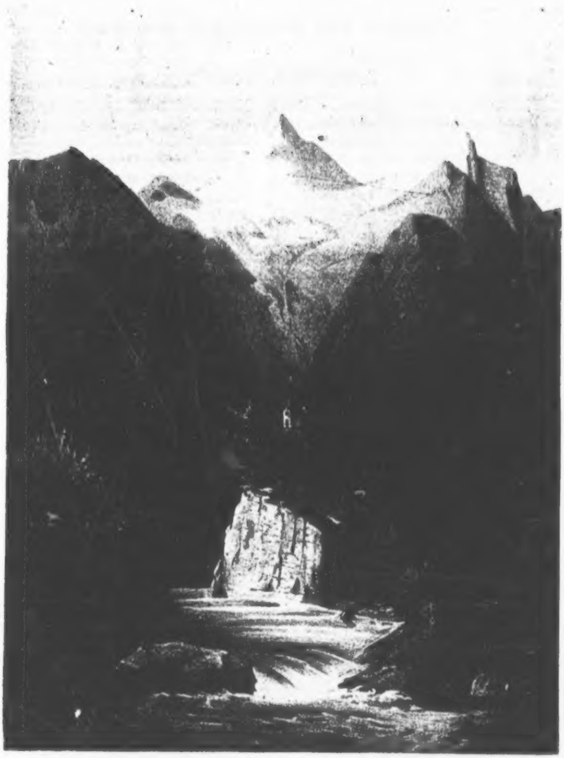
Der verſinkt in ſtilles Träumen,
Denn er denkt der Lebenszeit,
Als er in des Waldes Bäumen
Trug ſein grünes Hochzeitskleid;

Und er ruft: „O, Sohn der Mächte!
Freier Bergſtrom, zieh' zu Thal!
Einem ſtärkeren Geſchlechte
Sind wir dienſtbar allzumal.

Muß ich ſtill hier oben bleiben,
Wird mir manche Laſt auch ſchwer:
Mußt du drunten Mühlen treiben,
Schiffe tragen fern zu Meer; —

Denn dem menſchlichen Geſchlechte
Gab der Schöpfer die Natur,
Machte dienſtbar alle Mächte
Seiner liebſten Kreatur."

CONRAD GREFE IN WIEN.



PARTHIE BEI LAUFEN.

Konrad Hofmann von Nauborn.

Des Dichters Pfingſtgebet.

Du, höchſter Geiſt, im Blüthenkranze
Will die Natur dein Feſt begeh'n,
Durchſtrahlt von deinem Himmelsglanze,
Durchrauſcht von deines Hauches Weh'n;
Zur Feier ſchon die Glöcklein läuten,
Beſchwingte Sänger nah'n im Flug,
Und hohe Feuerlilien deuten
Stillprangend deinen Siegeszug.

O, der du liebend Wald und Fluren
Zum Abglanz deines Licht's geweiht,
Wie ſtrahlen deine Segensſpuren
Hellflammend noch aus ferner Zeit!
Du ſchwebteſt auf den Waſſerwogen
Geſtaltend bei Beginn der Welt,
Du bauteſt uns den Sternenbogen
Hoch ob der Erde grünem Zelt.

Du warſt es, der in lichter Flamme
Zu Moſe in der Wüſte ſprach,
Daß er das Volk von Jacobs Stamme
Errette aus der Knechtſchaft Schmach;
Du haſt mit Blitz und Donnerbrauſen
Beſtätigt den Geſetzesbund,
Du gabſt im ſtillen, ſanften Sauſen
Elias deinen Willen kund.

Du haſt durch ihn, den Gottgebor'nen
Befreit die Welt von dunklem Wahn,
Den im Geſetzeszorn verlor'nen
Das Reich der Liebe aufgethan;
Du ſenkteſt dich gleich Feuerzungen
Auf jene bange Jüngerſchaar,
Du haſt mit Gotteskraft durchdrungen
Die Menſchenherzen wunderbar.

Du weckſt der Menſchheit höchſte Blüthe,
Von deinem Hauch erfriſchend kreiſt
Der Liebe Feuer im Gemüthe,
Der Wahrheit Gold in Sinn und Geiſt;
Du biſt der Strom des neuen Lebens,
Der durch die Welt voll Moder bricht,
Du biſt der Muth des kühnſten Strebens,
Der Menſchheit Troſt, der Welten Licht. —

Du, höchſter Geiſt, o komm' und weihe
Des Dichters Herz zum Tempel dir,
Des Geiſtes Flügel du befreie,
Der Liebe Hauch weck' du in mir;
Daß ich dein Werk verſteh' und preiſe,
Führ' mich durch's glanzgeſchmückte Thal,
Und ſenk' auf meines Liedes Weiſe
Von deinem Licht nur einen Strahl!

* * *

Die Tante am Weihnachtstage

Ich ſeh' ſie heut' am Weihnachtstag'
Im alten Lehnſtuhl träumend ſitzen;
Die Stürme ſauſen durch den Hag,
Vom Chriſtbaum gold'ne Sterne blitzen;
Das Häubchen knapp, wie Schnee ſo rein,
D'raus friedlich quellen graue Locken;
Horcht ſie im trauten Dämmerſchein
Dem hellen Klang der Feſttagsglocken?

O dies Geſicht, bald ernſt, bald froh,
Im Schlummer halb und halb im Wachen,
Dem längſt der Jugend Reiz entfloh,
Kann noch zu heil'ger Gluth entfachen!
Was ſpielt um dieſen welken Mund,
Um dieſer Augen dunkle Bogen?
Was thut der Stirne Falte kund,
Des Buſens Auf- und Niederwogen?

Iſt es der Kindheit holdes Glück,
Das einſt vom Chriſtbaum niederſtrahlte?
Ruft keck der Sturm die Zeit zurück,
Die roſig einſt die Zukunft malte?
Sind es die Geiſter, längſt entfloh'n?
Sind es der Lieb' erloſch'ne Sterne?
Iſt es der Glocke heil'ger Ton? —
Was trägt ſie fort zu ſel'ger Ferne? —

O ſüße Ruh'! — Kein Laut, kein Wort,
Kein Seufzen hör' ich, keine Klage;
Ein Engel ſchwebt um dieſen Ort,
Das roſ'ge Licht vergang'ner Tage.
O ſeg'ne, Herr, den holden Traum
Vor dieſes Baumes gold'nem Schimmer! —
Leis ſtand ich auf, und hörbar kaum
Voll Ehrfurcht ſchlich ich aus dem Zimmer.

Das Gewitter.

In drückender Schwüle der Donner grollt,
Erquickender Regen zur Erde rollt,
Da klagten die Damen und murrten die Herr'n:
„Was blieb nicht heute das Wetter fern!“

Ein Bäuerlein auf dem Felde ſteht
Und faltet die Hände, wie zum Gebet:
„Hab' Dank, o Herr, für deinen Segen,
Den Du uns gabſt in dieſem Regen.“

Ludwig Bowitſch in Wien.

Stammbuchblatt.

Mag auch nie das Leben bieten,
Was die Poeſie verſpricht,
O, ſo laß doch von den ſüßen
Träumen deines Herzens nicht!

Glück und Unglück zieh'n vorüber,
Sternen gleich am Himmelszelt,
Wandellos nur bleibt im Sturme
Des Gemüthes ſtille Welt!

Was auch außenwärts zuſammen
Stürzet in der Zeiten Lauf,
Baut ſich in des Herzens Tiefen
Heiliger und ſchöner auf.

Laſſ' ſie ſpotten, daß dein Träumen
Nur ein eitler, kind'ſcher Wahn —
Glücklich, wer mit grauen Locken
Wie ein Kind noch träumen kann!

Unmöglich.

Leicht iſt's, in des Zornes Wallung
Die Geliebte zu verlaſſen —
Schwerer iſt es, die Entfernte
Gleichen Muthes fort zu haſſen!

Doch unmöglich iſt's, am Sarge
Thränenlos und kalt zu ſtehen
Und die ſchöne, bleiche Todte
Nie im Traume mehr zu ſehen!

J. E. Gaiſſer in München.

Dilettanten-Conzert.

* * *

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Die Laute, die dem Herzen
Des Glückes Sprache lieh
Und die geheime Schmerzen
Auflöſt in Harmonie,
Sie ruht im Schoße, fertig
Zu künſtleriſchem Gang,
Nur noch des Wink's gewärtig,
Der ihr entlockt den Klang.

Sie, die der Mädchenlieder
Begleiterin ſchon war,
Die Mutter ſtimmt ſie wieder
Zu Tönen voll und klar;
Einſt ſummte ſie dem Sohne
Dazu ſein Wiegenlied,
Heut' folgt er ſchon dem Tone,
Der Herz zum Herzen zieht.

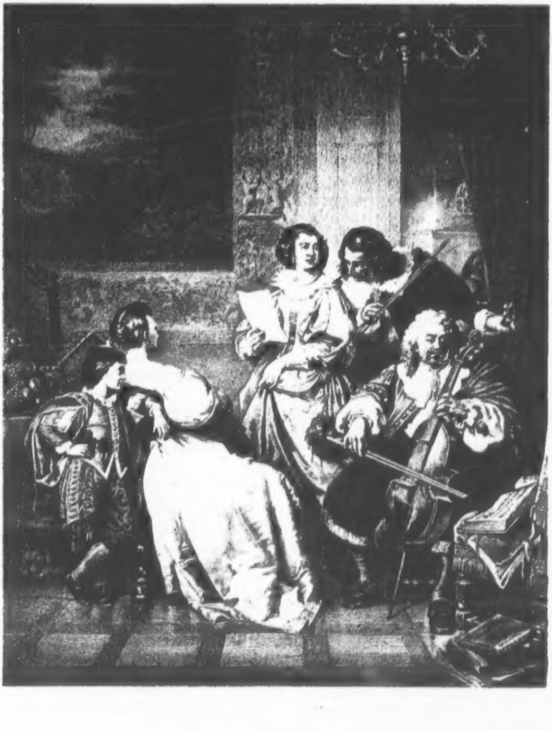
Des Cello's würd'ger Meiſter
Prüft Note, Ton und Strich,
Daß Sankt Cäciliens Geiſter
Ihm lauſchen ſicherlich.
Die Saiten werden klagen
Im tiefſten Seelenſchmerz
Und wieder aufwärts tragen
Im Jubelten das Herz.

Und wenn den Fidelbogen
Der Geiger nun erhebt,
Wie werden da die Wogen
Der Muſika bebebt!
Ein Klingen und ein Rauſchen,
Bald dumpf, bald ſilberklar,
Und rings wird Alles lauſchen
Den Tönen wunderbar.

Und über all' dem Klange,
Wie Sterne über'm Meer
Hin ſchwebt es, im Geſange,
So heilig, hoch und hehr.
Mit Nachtigallenlauten
Bezaubert's Herz und Sinn
Und trägt den Gruß der Trauten
Zu dem Geliebten hin. —

So lebt es in der Seele,
So ſpiegelt ſich's im Blick,
So hat die Sängerkehle
Gemalt ſich ihr Geſchick!
Der Töne Kunſt bemeiſtert
Sich ihrer Jünger ganz,
Und alle ſchau'n begeiſtert
Des Ruhmes Lorbeerkranz.

Und was ſie ſtill getragen
Tief in der Bruſt, allein,
Das tritt an Feſtestagen
Zum Wohl des Ganzen ein.
Und doch ſind's die Verkannten,
Die keiner würdig hält,
Es gelten Dilettanten
Ja nichts der großen Welt.



Julius Berdt in Braunſchweig.

Homer.

Der Sangesurgeiſt ſteht im Weltenſaale,
Entrollt Gemälde aus Heroenzeiten,
Die Erde lauſcht vergang'nen Herrlichkeiten,
Die alten Götter winken ſich beim Mahle;
Und alſo Zeus beim duftenden Pokale:
„Ein Griffel zeichne die Begebenheiten;
In Zukunft werden die Hellenen ſtreiten,
Wo dieſer Geiſt erblüht in Helios' Strahle.
Das iſt Geſang voll Weltenfrühlingsfriſche,
So war die Erde in der Morgenſchöne;
Die Macht der Wahrheit iſt das Zauberiſche.
Rhapſode! Vorbild aller Muſenſöhne!
Nimm dieſen heil'gen Zweig vom Göttertiſche,
Womit ich feſtlich deine Stirne kröne."

* * *

Anakreon.

„Hier ruh' ich duftgeſalbt in friſchen Roſen,
Beim Saitenſpiel, umtanzt von holden Knaben,
Den Frühlingsgöttern Dank für dieſe Gaben!
Will bis zum letzten Hauch ich trinkend koſen!
Hyperboreer laßt wie Eber toſen,
Mit Fußgeſtampf zum Kampfgefilde traben,
Im Schlachtgewühl aus Ruhmſucht ſich begraben,
Des Denkmal's Inſchrift wird die Zeit bemooſen."
So ſang Anakreon zur Abendſtunde;
Die ſchönen Mädchen herzten ihn und lachten,
Des Thyrſus Epheu überflog die Runde.
Doch als den alten Liebling ſie betrachten —
War er entſchlafen mit dem Kelch am Munde,
Bei Kuß, Geſang und Spiel, bevor ſie's dachten.

Oſſian.

Der alten Königsharfe Trauertöne,
Des Hochland's niegeſtillte Sehnſuchtsklage
Um jene hingeſchwund'nen Erdentage
Der Heldengröße und erhab'nen Schöne.
Wo ſind in Morven nun die Fürſtenſöhne
Von Fingal's Mark, dem alten Löwenſchlage?
Ihr Leib iſt Staub, ihr Geiſt lebt in der Sage,
Damit der Barde ſie im Liede kröne.
Auch du, gewalt'ge Laute, biſt zertrümmert,
Zerfallen liegſt du unter Blumenmatten,
Wo nun ein armes Volk im Elend wimmert,
Um Nebelberge ziehen Rieſenſchatten,
Wenn feucht im Blüthenkelch der Tropfen ſchimmert,
Den Erie's Töchter an der Wimper hatten.

* * *

Shakeſpeare.

Du ſtrahlſt, Gewaltiger, im Dichterreigen
Als die erhabenſte der Geiſterſonnen,
Die Leuchtkraft aller Sterne iſt zerronnen,
Beginnſt du, Flammenball, emporzuſteigen.
Die hochbegnadeten Erwählten ſchweigen,
Wo ſolche Schöpferkraft den Flug begonnen:
Die Weiſen ſchau'n in einen Wiſſensbronnen,
Vor deſſen Lichtquell ſie die Augen neigen.
Nur deinem allumfaſſenden Geſichte
Erſchließt der Urgrund ſich der Erdendinge,
Bis tief in's Herz und Mark der Weltgeſchichte.
In's Ewige tauchend die Gedankenſchwinge,
Entfalteſt du die Menſchheit im Gedichte,
Als ob dir Gott der Herr zur Seite ginge.

* * *

Friedrich Steinebach in Wien.

Späte Heimkehr.

Sei gegrüßet Heimaterde,
Wieder ruht auf dir mein Blick,
Seit mich von dem Elternherde
In die Welt rief das Geſchick.

Segen wogt durch deine Felder,
Hell wie ſonſt die Glocke ſchallt,
Grün wie ſonſt ſind deine Wälder —
Und doch iſt dein Reiz verhallt:

Schleier trüben, ſcheint's, mein Auge,
Fremd blickt Ihr den Fremden an, —
Ach! das hat der Thränen Lauge
Mit der herben Fluth gethan!

Ihr ſeid grün und jung geblieben,
Alt geworden bin nur ich,
Friſch ſeid ihr bei friſchen Trieben,
Doch mein Sommer täuſchte mich.

Ihr ſeid wie in Jugendtagen,
Ich bin nicht mehr ſo wie ihr,
Und als Echo ſüßer Sagen
Spricht's durch Schweigen nur aus mir!

Nicht auf Blumen weilt mein trüber,
Jetzt ſo ernſt geword'ner Blick,
Nach dem Friedhof dort hinüber
Wendet ſich mein Aug' zurück —

Hab' ich ſchon ſo viel begraben,
Daß dort meine Heimat iſt?
Daß des Lebens heit're Gaben
Mir das Schickſal jetzt verſchließt?

Daß die Stätte ich verloren,
Die ſo warm zum Herzen ſpricht?
Biſt der Ort, — wo ich geboren,
Meine Heimat biſt du nicht!

Wieder hab' ich dich gefunden,
Die mein Stern geweſen iſt,
Doch ich fühl's an meinen Wunden,
Daß du mir verloren biſt!

Nicht der Ort, der Baum, die Blüthe
Iſt's, was eine Heimat giebt,
Nein, ſie liegt in dem Gemüthe,
Iſt, — wo uns ein Herz noch liebt. —

C. Schultes in Braunſchweig.

Der Stern der Liebe.

Es funkelt an dem Himmelszelt
Ein Stern, der hat für mich
Bedeutung mehr als alle Welt,
Seitdem mein Lieb' erblich!

Denn als ich einſt in ſtiller Nacht
An ihrer Seite ſtand,
Sprach ſie: Der Stern mit ſeiner Pracht,
Der iſt mein Heimatland!

Als ſie nun heimgegangen war
In's Sternen-Vaterland,
Da ſchien er mir mit Eins ſo klar,
So wunderbar bekannt.

Und ſeine Strahlen ſogen ſich
Mir tief in's Herz hinein,
Vom Lieb' geſandt, um ewiglich
Darin bewahrt zu ſein.

Nun bin ich auch in finſt'rer Nacht
Von hellem Troſt nicht fern;
Denn tief in meines Herzens Schacht
Da glänzt der Liebe Stern!

* * *

„Als Gottes ſchönſter Engel geht."

(Im Volkstone.)

Als Gottes ſchönſter Engel geht
Die Liebe durch die Welt,
Und wo ſie zieht, ſo früh als ſpät,
Blüht Garten, Wald und Feld.

Vor jeder Hütte noch ſo klein
Da bleibt ſie ſeg'nend ſteh'n,
Und wem ſie blickt in's Herz hinein
Der muß mit ihr wohl geh'n.

Wer treulich folgt der Liebe Bahn,
Deß' Glück bleibt ewig gleich:
Sie führt ihn liebend himmelan
In's ewige Liebesreich!

A. Kröner in Rinteln.

Wintermorgen.

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

In den Locken die Pomade,
In dem Magen Chokolade —
Kopf und Herz iſt dann beſtellt —,
Mit des Zwickers ſüßem Schmachten,
In des Tages feinſten Trachten
Tritt der Löwe in die Welt. —

Kalten Ziemer in der Taſche,
Und ein Schlückchen in der Flaſche,
In dem Kopf ein friſches Aug':
In der Bruſt ein wildes Drängen
Nach den eisumrankten Hängen,
Grüß' ich dich, o Morgenhauch!

Winken ſeh' ich ſchon die lichten
Buchen und die ſchwarzen Fichten
Auf des Hochwald's duſt'ger Höh', —
Doch der Wind iſt abzulauſchen,
Daß nicht von des Trittes Rauſchen
Kracht verrätheriſch der Schnee.

Dort das Neu, das nachtbeſcherte,
Zeiget die noch friſche Fährte —
Das iſt feiſten Hochwild's Spur,
Und ſchon hör' ich's droben kniſtern
In den Zweigen, beutelüſtern
Zerret Tiras an der Schnur.

Himmel! — mitten durch die Lichtung
Zieht das Rudel, klar in Sichtung
Bei der Morgenröthe Schein, —
Lächle Du zu meinem Glücke,
Und im nächſten Augenblicke
Iſt der Sechzehnender mein. — —

Süßes Liebchen! kein Bouquetchen
Von Kamelien mit Manſchettchen
Winkt Dir als des Tages Preis,
Doch ein Herz mit friſchem Muthe
Bring' ich Dir und auf dem Hute
Immer grünes Tannenreis.

Hoffmann von Fallersleben auf Schloß Corvey.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen, ei, du biſt ſchon da?
Iſt denn der Frühling ſchon ſo nah?
Wer lockte dich hervor an's Licht?
Trau' doch dem Sonnenſcheine nicht!
Wol gut er's eben heute meint,
Wer weiß, ob er dir morgen ſcheint?

„Ich warte nicht, bis Alles grün;
Wenn meine Zeit iſt, muß ich blüh'n.
Der mich erſchuf für dieſe Welt,
Heißt blüh'n mich, wann es Ihm gefällt:
Er denkt bei Schnee und Kälte mein,
Wird ſtets mein lieber Vater ſein.“

Wie freu' ich mich der hellen Tage!

Wie freu' ich mich der hellen Tage,
Wenn unter'm blauen Himmelszelt
Nach langer Kält' und Winterplage
Frohlockt die bunte Frühlingswelt!

Mir iſt, als müßt' ich jubelnd ſpringen
In dieſes Blüthenmeer hinein,
Als müßt' ich auch empor mich ſchwingen
Hellſingend mit der Vögel Reih'n.

Mein Auge hängt an jeder Blüthe,
Mein Ohr an jedem Klang und Ton,
Und aus dem zagenden Gemüthe
Iſt alles Erdenleid entfloh'n.

Ihr fernen Lieben, laßt die Klage!
O kommt und freuet euch mit mir!
In meines Frühlings helle Tage,
So oft ſie nah'n, gehört auch ihr.

Warum ſollt' ich nicht fröhlich ſein?

Warum ſoll ich nicht fröhlich ſein?
So denkt das liebe Vögelein,
Und ſingt und hüpft im Laub' umher,
Als ob die Welt ſein eigen wär'.

Warum ſoll ich nicht fröhlich ſein?
So denkt das muntre Bienelein,
Und nippt was ihm der Lenz beſchied
Und ſummt dazu ein luſtig Lied.

Warum ſollt' ich nicht fröhlich ſein?
Iſt nicht der ganze Frühling mein?
Der liebe Gott hat ſichtbarlich
Die Welt geſchaffen auch für mich.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Meerballade.

Du zierlich Märchen mit Korallenlippen,
Mit halsumſpielendem Korallenband,
Umrauſcht — gleichwie die Bauten der Polypen
Vom Meer — vom meergrünrauſchenden Gewand,
Laß dort im Saale tanzen deine Sippen,
Du reiche mir zutraulich deine Hand
Hier in dem heimlich lauſchigen Verſtecke
Der Pinien- und Oleanderhecke.

Du fragteſt mich, von ſüßer Scheu beklommen,
Wie ſich's begab nur, daß der fremde Mann,
Der fernher durch den Ozean geſchwommen,
Zufällig eben deine Spur gewann,
Daß er ſo raſch dein arglos Herz genommen,
So ſicher, daß uns nichts mehr trennen kann?
Du fragteſt mich — o laß auf deine Fragen
Dir dein Korallenband die Antwort ſagen.

Wer lehrte ſie, von den Geſchöpfen allen
Die unſcheinbarſten in dem weiten Meer,
Einträcht'gen Sinnes ſich zuſammenballen
Zu einem millionenfachen Heer?
Wer lehrte ſie, die Berge von Korallen
Aufbauen, wo ſonſt Alles wüſt und leer?
Dies that der unerforſchlichſte der Triebe,
Dies that die Alles einigende Liebe.

Schon hob ſich eine Bank im weiten Kranze;
Da ſchwoll das Meer vom tiefen Neidgefühle
Und ſchlug darüber hin im häm'ſchen Tanze,
Und mit ihm ſchwamm's, als käm' im Flutgewühle
Die Fiſchwelt mit, die Pflanzenwelt, die ganze,
Und als die Flut verſank vom rothen Bühle,
Was blieb zurück von allem dem Geſchiebe?
Des Meeres unfreiwillig Werk der Liebe.

Denn ſieh, der Kokospalme ſüße Nuß
War liegen blieben auf dem Berg und Schlamme,
Daraus erhoben ſich mit jähem Schuß
Die Palmenſchößlinge von kräft'gen Stamme,
Geſäugt vom Regen und vom Sonnenkuß.
Und Leben wuchs um Leben auf dem Damme,
Als Vögel landeten, vom Sturm getrieben —
Dies that das Eine unerforſchte Lieben.

Manch Körnchen, aufgeſcharrt im Wüſtenſand,
Und mancher Same von des Aetna Zonen,
Und, wo mit Zagen vor dem Pampasbrand
Heißblutige Caſtilianer wohnen;
Von manchem, Menſchen noch verhüllten Strand
Erwuchſen Keime hier zu ſtolzen Kronen;
Selbſt Sproſſen unter dem Geſtirn der Sieben
Durch Vogelmund trug hieher höh'res Lieben.

Ein Schiff in Sicht! — Mit Gott hieher geſteuert!
Hier winkt der Palme heilig Friedenszeichen.
Die Segel auf! Die Ruderkraft erneuert,
Wenn matte Briſen durch die Segel ſtreichen;
Der Mitſhipman mit mächt'gen Beileshieben
Gewinnt hier Schätze für ſein fernes Lieben.

Und die Korallen, die der Bootsmann fand,
Sie ſind's vielleicht, die Deinen Buſen ſchmücken.
Die Palme, die d'rauf wuchs, ſei uns das Pfand
Des ſtillen Friedens, der uns ſoll beglücken.
D'rum reiche mir die Palme deiner Hand,
Zum Schwur der Treue will ich dir ſie drücken,
Und was uns unenträthſelbar begegnet,
Als Schickung ew'ger Liebe ſei's geſegnet.

Sturmesnähe.

Es kritzelt das Waſſerhuhn in dem Sand,
Die Schwalbe ſtreifet den Weiher,
Bang krächzet der Rabe über das Land,
In Wolken verſchwindet der Geier.

Das ſind die Boten vor nahem Sturm,
Die Boten vor nahem Wetter,
Noch ehe der Wind ſich fängt in dem Thurm
Und emporwühlt kniſternde Blätter.

Sie fühlen den Sturm, bevor er noch hier,
Sie wiſſen ihm noch zu entweichen,
Der Menſch nur, der Herrſcher über's Gethier,
Muß ſtehen den ſchmetternden Streichen,

Muß ſehen, wenn über ihm, ahnungslos,
Sich des Unheils Wetter entflammen,
Muß ſtehen den Schmerzen noch ſo groß,
Oder brechen in ſich zuſammen.

Wenn dich die Kralle des Unglücks faßt
Mit ſiebenfachen Schmerzen,
Ruh''aus, o duldendes Herz, als Gaſt
Nun wieder am Menſchenherzen.

C. Bauerle in Stuttgart.

Nachtlager in der amerikaniſchen Steppe.

Gedicht

von

Feodor Löwe in Stuttgart.

Durch Schwarzwald's Tannen ſauſt der Wind
Und ſtürmt um's Jägerhaus zur Nacht;
Da iſt des Förſters bleiches Kind
Aus bangen Träumen aufgewacht.

An Thür' und Läden ſtößt er an,
Als rief er: „Thut mir auf mein Haus
Und hört, was ich erzählen kann
Mit mitternächtigem Gebraus!

Ich komme fern von Weſten her,
Schwang mich behend von Land zu Land;
Vor meinem Hauch erſchrak das Meer
Und warf die Schiffe an den Strand.

Bin über Steppen hingeraſt,
Darin kein Baum mit Schatten labt,
Wo ſcheu die Büffelheerde graſt
Und nach verſiegten Quellen trabt.

Fand das verwitternde Gebein
Von Menſchen dort, Geripp vom Thier
Gebleicht im glühen Sonnenſchein —
Und mehr noch ſah ich unter mir.

Erſchlagen lag im Graſe da
Ein weißer Mann mit blondem Haar,
Und gierig ihn umkreiſte nah
Und näher ſchon ein Geierpaar.

Am fernen Rande der Prairie
Sah ich des Todten Mörder noch;
Auf flinken Muſtangs ſprengten ſie,
Ich aber überſprang ſie doch —

Und rauſchte fort, vergoſſen Blut
Zu künden, in dies einſam Haus,
Denn was im Gras der Steppe ruht,
Liſcht ſpurlos für das Leben aus.“ —

So grauſe Mär' erzählt der Wind
Der durch die Schwarzwaldstannen bricht —
Und weinend birgt des Förſters Kind
In's Kiſſen tief ſein bleich Geſicht.

Durch Schwarzwald's Tannen ſauſt der Wind
Und ſtürmt um's Jägerhaus zur Nacht;
Da iſt des Förſters bleiches Kind
Aus bangen Träumen aufgewacht.

An Thür' und Läden ſtößt er an,
Als rief er: „Thut mir auf mein Haus
Und hört, was ich erzählen kann
Mit mitternächtigem Gebraus!

Ich komme fern von Weſten her,
Schwang mich behend von Land zu Land;
Vor meinem Hauch erſchrak das Meer
Und warf die Schiffe an den Strand.

Bin über Steppen hingeraſt,
Darin kein Baum mit Schatten labt,
Wo ſcheu die Büffelheerde graſt
Und nach verſiegten Quellen trabt.

Fand das verwitternde Gebein
Von Menſchen dort, Geripp vom Thier
Gebleicht im glühen Sonnenſchein —
Und mehr noch ſah ich unter mir.

Erſchlagen lag im Graſe da
Ein weißer Mann mit blondem Haar,
Und gierig ihn umkreiſte nah
Und näher ſchon ein Geierpaar.

Am fernen Rande der Prairie
Sah ich des Todten Mörder noch;
Auf flinken Muſtangs ſprengten ſie,
Ich aber überſprang ſie doch —

Und rauſchte fort, vergoſſen Blut
Zu künden, in dies einſam Haus,
Denn was im Gras der Steppe ruht,
Liſcht ſpurlos für das Leben aus.“ —

So grauſe Mär' erzählt der Wind
Der durch die Schwarzwaldstannen bricht —
Und weinend birgt des Förſters Kind
In's Kiſſen tief ſein bleich Geſicht.

F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Ein Spielzeug.

Leiſe klopft es — raſch ich öffne — und ein Mann ſteht vor der Thür';
Bleich die Wange, heiſcht 'ne Gabe düſtern Blickes er von mir.
Aber während meine Spende leicht in ſeine Hände fällt,
Wirft den Blick er in das Zimmer, und ſein Auge ſich erhellt.

Unwillkürlich hebt den Fuß er, und ſein Körper vorwärts drängt,
Während an der braunen Wimper, unbewußt, die Thräne hängt:
Auf dem Tiſche, dicht am Fenſter, in begrenztem, engem Raum,
Liegen aufgehäuft die Gaben für den nächſten Weihnachtsbaum.

Leichtes Spielzeug, wie der Markt es Jahr um Jahr ſo billig beut,
Unbezahlbar doch den Kindern in der ſchönen Weihnachtszeit.
Wie in einem Traum befangen ſtill der Mann am Tiſche ſteht:
Und man ſieht es: Schmerz und Freude wechſelnd durch die Seele geht.

Fragen mußt' ich: „Habt ein Weib Ihr? Habt Ihr Kinder? Sagt es mir!"
Und er ſpricht, das Haupt wild ſchüttelnd: „Hab' nicht Weib, nicht Kinder hier;
Aber einen Jungen hatt' ich, einen prächt'gern giebt's nicht mehr,
Lebte der noch, Herr! ich kam nicht heute als ein Bettler her."

„Fragt nicht lange, wie's gekommen — wißt ja, wie's im Leben geht!
Heute noch ein wenig Mangel, bald die Noth am Bette ſteht!
Arbeitsſtockung! — Hunger! — Der dann! — und wie all' der Plunder heißt,
Der ſo ſchön oft wird beſprochen, aber uns das Herz zerreißt."

„Wär' der Bube mir geblieben — —" Leiſe ſpricht er's wie in Haſt,
Während ſeine Hand ein Spielzeug, wie als träum' er, ſtill erfaßt;
Doch als ſchäm' er ſich der Rührung, eilt er raſch hinaus zur Thür',
In der Hand das Spielzeug haltend, ohne Gruß und Dank von mir.

Ander'n Tages, in der Frühe führt mein Weg mich weit in's Feld.
Dort mein Blick auf einen Menſchen, tief im Schnee verſunken, fällt,
'ſ iſt mein Bettler! In der Hand hält er das Spielzeug. — Und es iſt,
Als ob ihn ſo eben habe noch im Traum ſein Kind geküßt.

Seine Wange iſt geröthet; iſt's der Freude Wiederſchein,
Oder hüllt die Morgenröthe ihn nur wie in Purpur ein?
O, gewiß! mein Spielzeug war nicht hier gefall'n in böſe Hand,
Wie's erwartet, klügelnd rechnend, jüngſt der wägende Verſtand.

Nicht zur wüſten Schenke trieb's ihn, wie's gedacht der Unmuth ſchon,
Nicht verjubelt und verſpottet ward die Gab' in bitt'rem Hohn,
Seines Kind's in Lieb' gedenkend, ſchritt er ſtill zur Stadt hinaus,
Dacht' der Heimath, ſeines Weibes, ſeines Heerd's — dünkt ſich zu Haus.

Legt ſich nieder; und der Schnee deckt ihn, wie eine Mutter, zu.
In der Hand das Spielzeug haltend, faßt ihn inn're, ſel'ge Ruh.
Glaubt ſich heim bei ſeinem Kinde, ſchmückt im Geiſt den Weihnachtsbaum —
Bis der Tod iſt leiſ' gekommen, leiſ' und linde — wie ein Traum.

Mit den ſchönſten Diamanten liegt die Welt wie überſät,
Während licht und hehr die Sonne drüben über'm Walde ſteht.
In der Stadt der Kinder Jubel, nah im Feld der Todte mir.
Iſt nur Weihnachtsfreude drüben, oder auch beim Todten hier?

Kommt und klügelt nicht, und fragt nicht, was die Gab' dem Armen ſoll;
Fragt die Lerche denn: Wer hört mich? ſingt ſie hell und jubelvoll.
Habt ein Herz für eure Brüder — und der Herr geſegnet's auch —
Wie zu Moſe er geſprochen, flammenſprüh'nd aus Buſch und Strauch.

Das Reh im Walde.

In ſpäter Abendſtunde
Wie wird mir nur ſo weh';
In kühlem Waldesgrunde,
Da liegt ein krankes Reh.

Ein Vogel im Gebüſche
Singt noch ſein Abendlied;
Ein Rudel ſtolzer Hirſche
Zu friſchen Waſſern zieht.

Dem Reh nicht kühlt, zerſchoſſen
Die Bruſt, ein kühler Hauch;
Mir iſt, als ſei gefloſſen
Dem Thier 'ne Thrän' vom Aug'.

Herz, auf den Tod getroffen,
Gleichſt du dem kranken Reh;
Begraben all dein Hoffen,
Lebendig nur dein Weh'.

Hoch droben durch die Lüfte
Zieh'n Kraniche in Ruh';
Wie gerne nicht auch ſchiffte
Ich kühlen Waſſern zu.

Heiß brennt die alte Wunde,
Wann endet Schmerz und Noth? —
Ich wollt', ich wär' zur Stunde,
Wie's Rehlein drunten, todt!

Alexander Kaufmann in Wertheim.

Der ſchöne Mönch.

(Kloſter Bronnbach an der Tauber.)

Ein junger Mönch lebt' einſt in Burnebach,
So ſchön, wie keinen je das Land geſchauet,
Daß oft der Prior zu den Brüdern ſprach:
„Er iſt ſo ſchön, daß er mich ſtets erbauet.“

„Ein Sanct Johannes kam in unſer Thal,
Dem Maler ſäß' er zu des Heilands Bilde —
In ſeinem Blick welch' wunderbarer Strahl,
Und dennoch jeder Zug wie engelmilde!“

„Daß er ſo ſchön, er weiß es ſelber kaum,
Kein Spiegel wagt' es noch ihn zu bethören.
Sein Leben iſt ein ſchöner Unſchuldstraum —
O hütet Euch, den ſchönen Traum zu ſtören!“

So lebte lang der holde Jüngling fort,
Die Brüder ſtill an ſeinen Zügen hingen;
Da trieb's ihn einſt zu düſterm Waldesort,
Wo ſtille Erlen einen Quell umfingen.

Es gingen Märchen um von dieſem Quell,
Als ließ ſich oft in warmen Sommertagen
Ein Weib drin ſchau'n, den Blick ſo zauberhell,
Daß Jedem müßt' das Herz vor Liebe ſchlagen.

Auch habe Manchen ſchon ihr Reiz verführt,
Den ſie gelockt in jene grüne Fluthen,
Der unten ſie zur Liebſten ſich gekürt,
Um dann in Qualen elend zu verbluten.

Dort ging er hin — warm ſengte Mittagsgluth,
Doch kam er Abends nicht zum Kloſter wieder.
Am Morgen fand man ihn in kalter Fluth,
Zum Tod geſtreckt die ſchönen, keuſchen Glieder.

Viel munkelten die Brüder, manche Mär
Erzählten ſie von jenem Wunderreiche,
Auf ihren Seelen lag's ſo nächtig ſchwer —
Da trat der Prior weinend zu der Leiche:

„Weiß Gott, dich hat kein Zauberweib verführt —
Das iſt ein Trug, vor dem nur Thoren grauet!
Die eig'ne Schönheit hat ſein Herz gerührt,
Der erſte Spiegel war's, d'rin er geſchauet."

„Er war ſo ſchön — gewiß im eig'nen Schein
Glaubt' er ein Bild der Himmliſchen zu ſehen,
Ihr ſelber wißt, wie fromm und engelrein
Dies Jünglingsherz; o wollt mein Wort verſtehen!"

„Im eig'nen Bild winkt' ihm ein Engel zu,
Der Engel winkt' ihm, und er folgt dem Winken.
Gieb ſeiner Seele, Herr, die ew'ge Ruh!
So ſchön wird uns kein zweiter Stern mehr blinken!"

Friedrich Marx in Gratz.

Die Mumienhand.

Wegweiſer der Geſchichte,
Du braune Mumienhand,
Der Nachwelt gieb Berichte
Von deinem Wunderland!
Die Pyramide ſteige,
Cheops' Grabespalaſt,
Vor deinem Fingerzeige
Empor im Marmorglaſt!

Wo ſich in dunkler Kammer
Im Alabaſterſarg
Vor Volkes Fluch und Jammer
Der Unterdrücker barg:
Zogſt du, die harten Frohnen
Vergeltend, zum Gericht
Den todten Pharaonen
Hervor an's Tageslicht!

Wo ſich zu Fiom's Thale
Der heil'ge Nil ergoß,
Schufſt du im Felscanale
Die Schleußen, rieſengroß?
Verſengt von Sonnengluthen
Das Thal und Wüſtenſand,
Wo einſt mit Segensfluthen,
Der See des Möris ſtand!

Des Paradieſes Frieden
Und Blüthe herrſchte da,
Als von zwei Pyramiden
Ein Königspaar noch ſah;
Hoch auf dem Thron zu ſchauen
Inmitten des Spiegelſee's
Zur Seite ſeiner Frauen
Noch Phra Amenémes!

Wo ſich im heil'gen Strome
Rameſſes' Heiligthum
Beſchaut, — ſchufſt du zum Dome
Den Berg, zum Tempel um?
Zahllos im Bergesſchooße
Der Tempelſäulen Pracht,
Am Thore vier Koloſſe,
Vier Könige, als Wacht!

Da kam auf gelben Wegen
Ein feſtliches Gewühl
Von Nachen bunt gezogen
Zur Tempelgrotte kühl.
Der Sohn der Sonne dankte
Dem Gotte, der ihm hold,
Der Pfauenfächer ſchwankte
Ob ſeines Helmes Gold.

Wie oder, daß ſie Speere
Im Heer Seſoſtris' ſchwang,
Der bis zum Indusmeere
Mit ſeinem Löwen drang?
Europa's jungfräuliche Küſte
Betrat, zweitauſend Jahr',
Bevor der Wölfin Brüſte
Geſäugt ein Knabenpaar!

Gerechtigkeit zu künden
In blut'ger Zeiten Graus,
Die Völker zu verbünden,
Zog er als Rächer aus.
Wie jauchzten die Getreuen,
Als mit dem Stab bewehrt,
Gefolgt von ſeinem Leuen
Seſoſtris heimgekehrt!

Vielleicht — ſtatt krummer Beile,
Des Kriegers Speer und Schild,
Ward Prieſterdienſt zu Theile
Dir vor Oſyris' Bild?
Schriebſt du, Geheimnißvolle,
Aus ſtrengem Todtenbuch
In die Papyrusrolle
Den Hieroglyphenſpruch? . . .

Ob wüſte Trümmerhalde
Das heil'ge Theben lang',
Im Obeliſkenwalde
Die Axt der Zeit erklang;
Aus ſeinen hundert Thoren
Längſt die Geſchichte zog,
Doch bleibt uns unverloren,
Was Menſchenſinn dort wog!

Der Sphärenklang, verſtanden
Am hohen Himmelspol,
Die Erdenkraft in Banden,
Verehrt im Thierſymbol;
Geſetz und Recht im Bunde
Mit ſtolzer Königskraft,
Und nach der Todesſtunde
Die große Rechenſchaft!

Wie halb im Schutt verſunken,
Zum Frager ernſt geneigt
Die Sphynx nur wehmuthtrunken
Ein Menſchenantlitz zeigt:
Iſt's mir, als ob zum Zeichen
Des Bundes, hochgeſinnt,
Die Hand mir wolle reichen
Ein braun Aegypterkind!

Einem Kinde.

So öffne die Aeuglein dem pupurnen Licht,
Ja hebe nur immer das Köpfchen!
Nur wenige Lenze, mein Kind, ſo umflicht
Den Scheitel ein goldenes [illegible]!
So lacht dir der Himmel, ſo grünet dir die Au',
Erquickt dich die Welt und quillt dir der Thau,
So nimmt dich mit Jubel und Sangen
Die ſchmetternde Lerche gefangen!

Die Alpen glühten im Morgenſchein,
Noch ſchlugen die Nachtigallen,
Da flog's wie ein [illegible] der Gottheit herein,
Mit uns durch das Leben zu wallen;
Ob wimmernd und lallend im Mutterſchooß,
Doch biſt du wie rollende Welten dort groß, —
Ich fühl' es mit heiligem Grauen,
Du Perle der Allmacht, zu ſchauen!

Aeonen reichen die Fäden hinauf,
Sie reichen hinab auch Aeonen,
Aus denen gewoben dein Lebenslauf,
Es erben von dir Millionen!
Was immer dir in dein jungfräulich Gemüth
Lieb Mütterchen pflanzt, es keimt noch und blüht,
Zu herrlichem Leben erſtanden,
In den fernſten Zeiten und Landen!

Es leiten das heilige Feuer hinab
Die Frau'n von Geſchlecht zu Geſchlechte,
Sie zaubern mit grünendem Aaronsſtab
Hervor ſtets das Schöne und Rechte!
So trag' unter'm ewigen Sternengezelt'
Die Jungfrau auch immer die Krone der Welt,
Es ſchwebe der Himmliſchen, Süßen
Gerettet der Erdball zu Füßen!

Schon flammt aus dem Blumengewinde der Brand
Der Geſittung bedeutenden Kerzen,
So hüllet ſie nun in des Täuflings Gewand, —
Sei unſer in Luſt und in Schmerzen!
Im Aeuglein, vom heiligen Brennen ſo klar,
Ein künftiges Alter der Welt, — ich gewahr',
Noch ſchönere Siege zu feiern,
Verjüngt ſich die Menſchheit entſchleiern!

Und wirſt du nach ſeligem Jugendtraum
Der ſchmerzlichſten Täuſchung zum Raube,
So ſchweb' aus dem ſtrahlenden Himmelsraum
Der Liebe göttliche Taube!
Dann lächle durch Thränen dir Mitgefühl,
Dann fluthe dir Jordan ſo hell und kühl,
Und waſche dir Lieblichen, Reinen,
Vom Fuße den Staub des Gemeinen!

Hermann Plathner aus Gronau.

Der geſchwätzige Hausfreund.

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Miltenberg.

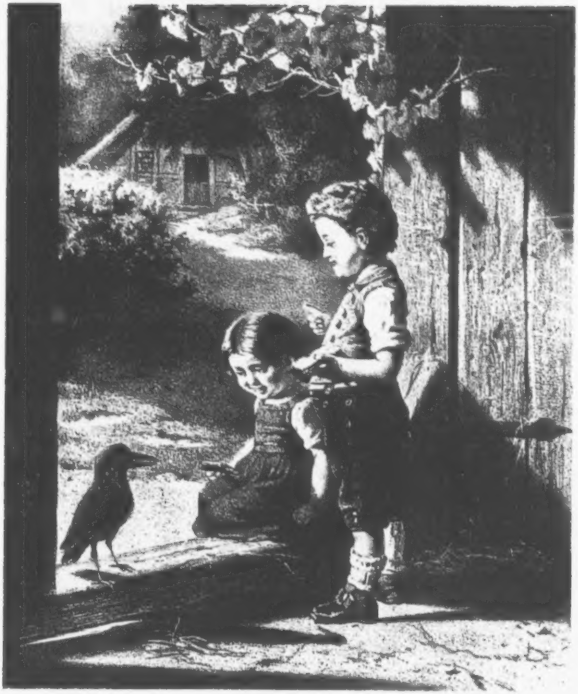
Schulmeiſternd ſpricht der Knabe:
„Sag', Hänschen: guten Tag!“
Und endlich krächzt der Rabe
Das ſchwere Wort ihm nach.

Geduld, Geduld, mein Knabe,
Hör', was ich Dir erzähl':
Einſt wirſt Du, wie Dein Rabe,
Nachſchwatzen auf Befehl.

Nachſchwatzen Klug' und Dummes,
Wie man es Dir gebot,
Nachſchwatzen G'rad' und Krummes,
'S iſt ja um's liebe Brod! —

Und merk' Dir, lieber Knabe,
Man wird im Leben halt
So klug, als wie Dein Rabe, —
Doch leider nicht ſo alt!

[illegible]



[illegible]

Emil Rittershaus in Elberfeld.

Traum beim Maiwein.

Orange, Waldmeiſter und Rebenſaft
Haben in meinem Hirne geſchafft;
Ich ſchließe die Augen — vor meinen Sinn
Treten entzückende Bilder hin. —
— — — — — — — —
Fern blaut die See; mit Säulen und Knauf
Steigen marmor'ne Hallen auf,
Geſchmückt mit Bildern von Erz und Stein;
Der Springquell ſprudelt im Sonnenſchein,
Aufſliegt der ſchimmernde, blitzende Schaum
Bis zum Blätterbuſch von dem Palmenbaum.
Eine Gondel ſchwebt dem Geſtade entlang;
Aus dem Schifflein klingt Mandolinenklang;
Die Nachtigall ſchlägt, es erfüllt die Luft
Roſenduft und Orangenduft.
Schwarzlockige Knaben mit braunen Wangen
Halten feurige Weiber umfangen;
Ein Flüſtern durch die Bäume zieht
Wie ein heimliches Liebeslied.
Goldene Früchte blinken am Aſt,
Ich greife — und halte den Becher umfaßt.
Der Becher, mit edlem Trank gefüllt,
Aus dem der Duft der Orange quillt! —
— — — — — — — —
Und weiter träum' ich! Es ſteigt empor
Ein and'res Bild aus dem Nebelflor:
Ein deutſcher Eichenwald, kühl und grün;
Durchs Gezweige zwitſchernde Vöglein zieh'n.
Mit braunen Augen das ſcheue Reh
Trabt leichten Fußes zum klaren See.
Ich folge ihm nach — da liegt die Fluth;
Das Abendgold auf dem Waſſer ruht.
Und inmitten der klaren, funkelnden Wellen
Seh' ich empor eine Seeroſe quellen.
So ſeltſam ſchimmert der Blätterkranz,
Als hätt' eines Sternes Strahlenglanz,
Der ſich im See geſpiegelt bei Nacht
Eine Zauberin zur Blüthe gemacht —
Und, wie ich ſchaue, o Zauberei
Da wird die Blume ſelbſt zur Fei.
Der Buſen wogt unter'm Schleiergewand;
Das Auge blitzt, es winkt die Hand;
Und von den Lippen, da klingt und hallt
Ein wunderſam Liedlein durch den Wald.
Das klingt ſo weich, ſo ſüß und lind!
In der Bäume Kronen ſchweigt der Wind.
Die Vög'lein ſchweigen und lauſchen all'
Auf jenes Zauberliedes Schall.
Und näher kommen des Liedes Töne!
Sie kommt, ſie kommt, die holde Schöne!
Sie naht ſich mir, ſie kommt vom See;
Mich hält umfangen die ſchöne Fee!
Wir ruhen, Lippe an Lippe geſogen,
Ich fühl' ihres Buſens üppiges Wogen,
Um meine Stirne flattern die Locken,
Durchflochten mit duftigen Maienglocken!
Zum Himmel geht's im Sturmesfluge,
Und wunderſelig die Seele träumt,
Als tränk' ich in *einem* durſtigen Zuge
Alle Becher, die je geſchäumt!
O, wie von einem Flammenguſſe
Fühl' ich die trunk'ne Bruſt geſchwellt,
Als küßt' ich in *einem* heißen Kuſſe
Alle blühende Lippen der Welt! —
Um meine Stirne flicht mit Roſen
Den Kranz die ſchönſte aller Fei'n,
Den Kranz von Rebenlaub und Roſen. —
— — — — — — — —
So träumet ein Dichter beim Maienwein!

Adolf Bube in Gotha.

Frühe Stromfahrt.

Ich fuhr am kühlen Morgen
Bei mattem Dämmerſcheine,
Vom Mantel warm geborgen,
Im Dampfboot auf dem Rheine.
Da plötzlich ſah ich zittern
Den Wald, der ſchweigend lag;
Er ſchien im Traum zu wittern
Das Licht vom nahen Tag.

Ein zartes Goldgeflimmer
Umwob die grünen Wipfel
Und hauchte ſanften Schimmer
Weit über kahle Gipfel.
Purpur'ne Tinten floſſen
Um grauer Wolken Thor,
Und helle Strahlen ſchoſſen
Siegreich daraus hervor.

Aufſprang die Welt, ſich rüttelnd
Aus tiefen Schlummer's Banden,
Des Thaues Perlen ſchüttelnd
Vom Haar und aus Gewanden.
Welch' Klingen und welch' Singen
Im blauen Himmelsdom!
Welch' Schwingen und welch' Springen
Im glanzerfüllten Strom!

Wie an des Ganges Wellen
Fromm beten die Bengalen,
Wenn ſeinen Lauf erhellen
Der Sonne früh'ſte Strahlen,
So neigt' ich ſtillandächtig
Mich vor des Lichtes Geiſt,
Der ſchöpferiſch allmächtig
Die ganze Welt durchkreiſt.

Unſterblichkeit.

Es ſtürzt der Fels, die ſtolze Ceder ſtirbt,
Die Blume welkt, die ſüße Frucht verdirbt,
Nur noch ein Schritt, die Erde thut ſich auf
Und ſetzt ein Ziel dem thatenreichſten Lauf.

Wie ſtill iſt Alles um des Grabes Rand,
Kein Laut von jenſeits, — aus dem beſſ'ren Land!
Umſonſt, umſonſt, obgleich ſich ihn das Herz
Voll heißer Sehnſucht wünſcht im tiefen Schmerz.

Die Seele, die dem welken Leib entſchwebt —
Der Phönix, der ſich aus der Aſche hebt —
Wie auch des Spähers Blicke ſcharf und klar,
Bleibt doch geheimnißvoll ihm unſichtbar.

Es zeigt ſich ihm nur ihres Lebens Saat,
Nur, was ſie Großes ſchuf und Edles that;
So dauert ſichtbar, was Beruf und Macht,
Was Helden, Weiſe, Künſtler ſchön vollbracht.

Ob Neid auch ſeine Wolke d'rüber deckt,
Barbarenhand es, tief in Nacht verſteckt,
Es weicht die Nacht, die dunkle Wolkenſchicht,
Und weiter ſtrahlt des hohen Werkes Licht.

Es ruft Geſtalten voller Kraft hervor,
Sie reihen ſich an edler Geiſter Chor,
Sie kämpfen treu für Wahrheit, Licht und Recht
Und ew'ger Ruhm krönt ſie und ihr Geſchlecht.

So wirkt, vom Tod erlöſt aus ihrer Haft,
Die Seele fort in freier Thatenkraft
Und findet ihren Boden allezeit
Im hehren Garten der Unſterblichkeit.

B. Nordenberg in Düſſeldorf.

In der Mühle.

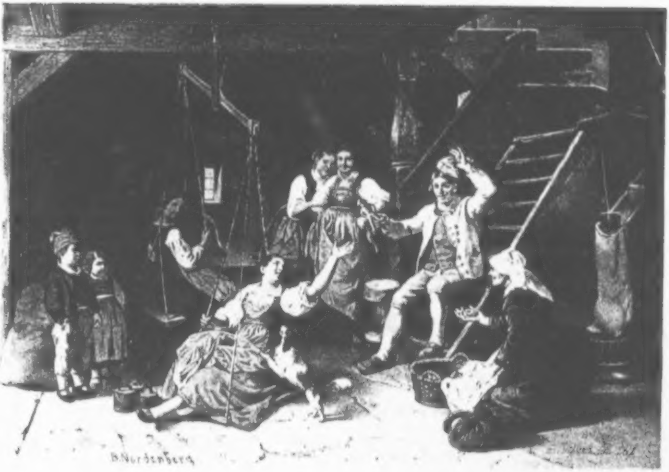
Gedicht

von

Oskar Horn in Regensburg.

Samſtag iſt. Herbei ihr Dirnen! Blank geſcheuert ſteht die Wage,
Daß ſie euere Bedeutung heut' uns mit Gewißheit ſage.
Hier den Mann aus Pfefferkuchen, wer von euch im Wettkampf ſiegt,
Ihrer ſoll der ſüße werden, ihrer, die am ſchwerſten wiegt.
Lacht nur, weil er nur aus Kuchen! dünkt der Lohn euch zu gering,
Du Kathrine, dieſer Eh'mann iſt ein ſehr gefügig Ding;
Beiß' ihn an, er ſchmeckt ganz leidlich, nur bedenk', ob ſeiner Zeit
Dir der and're Mann ſo willig ſich dereinſt zum Beißen leiht.
Nun Kathrine? Komm Kathrine, eine muß den Anfang machen!
Achtzig Pfund! Geh' zu, du Schneider! Achtzig Pfund das iſt zum Lachen!
Da guck her, du dralle Lene, wie das Zünglein plötzlich fällt.
Doch auch du biſt dieſerhalben nicht die ſchwerſte von der Welt.
(Zwar die liebſte). . . . ei die Margreth eine leichtere Perſon.
Liebe Margreth, wie lang währt' es, und du wiegſt viel ſchwerer ſchon.
Doch gebt Raum, nun kommt das Monſtrum unſerer Gemeinde her,
Kein Gewichtſtein dieſer Mühle und kein Mehlſack iſt ſo ſchwer.
Wie Kathrein, du meinſt die Röcke, die ſie dicker trägt als du,
Schuldner: nein, ſie drückt dich runter, dich, und wen du willſt dazu.
Komm und ſetz' dich gegenüber, o du kleiner Naſeweis:
Federleicht, ſo ſehr gewichtig ſie ſich zu geriren weiß.
Hoch in Lüften, ſpring' herunter, wird dir Angſt mit einem Male.
Doch die Vere ſitzt in Würden, feſt zu Boden drückt die Schale.
Ach, ich fürchte meine Wage unterliegt, ſie birſt mit Krachen,
Pfeffermännle, Pfeffermännle, denk, dein Teſtament zu machen.
Welche von den ſchönen Dirnen dich verſpeiſt, das wiſſen wir,
Dicke Vere, zartes Monſtrum, hier der Preis gebühret dir.
Aber ich, welch' Lohn wird mir denn, der ich dies Schiedsrichteramt
Alſo ernſtlich hab' geleitet mit natürlichem Verſtand.
Eine von euch muß mich küſſen. Eine? Nein, ihr alle vier.
Küßt' ich eine nur, verdröß' es mich und auch die andern hier.
Darum eh' ich wählen müßte, denn die Wahl fällt allzu ſchwer,
Käthe, Lene, Grethe, Vere, kommt ihr alle zu mir her.
Süßen Kuß für ſüßen Kuchen! Küßt mich d'rum, ich wog, wie's wahr is . . . .
— — — — — — — — — — — —
Sprach's und that's und ging der Müller, ein moderner Bauernparis.

[illegible]


B.Nordenberg

[illegible]

Heinrich Jäde in Weimar.

Dämmerungen.

Eine himmliſche Dorfgeſchichte in Verſen.

1. Die Geſchwiſter.

Die Nacht iſt mit dem Mond getraut,
Wie haben ſich beide ſo gerne!
Die Nachtigall ſingt es im Frühling laut,
Es flüſtern's am Himmel die Sterne.
Der Tag iſt mit der Sonne vermählt,
Da iſt kein Ende des Küſſen's;
Das haben mir alle Dichter erzählt,
Auch die Blumen und Vöglein wiſſen's.
Ich kenn' auch Beider Ehebeding —
Es ſind gar eig'ne Geſchichten;
Die Eule und der Schmetterling
Können es treulich berichten:
Es kann der Mond nicht leiden den Tag,
Den luſtigen, lauten, den hellen. . .
Weiß nicht, wie das wohl kommen mag
Unter ſo lieben Geſellen? —
Es kann die Sonne nicht leiden die Nacht. . .
Das geht wohl ſo bei Frauen.
Da hat ſich ein Groll ſchon eher gemacht
Und läßt ſich ſchwerer verdauen.
Und als die Sonne des Tages Braut,
Und der Tag in lauter Wonnen,
Da hat ſie ihm tief in's Auge geſchaut
Und hat gar ernſt begonnen:
„Mein junger Tag! Jetzt oder nie!
Dies Eine kann uns noch ſcheiden —
Es fragt ſich: liebſt du mich oder ſie?
Deine Schweſter kann ich nicht leiden.
„Deine Schweſter die Nacht, wenn ſie mit dir ſpricht —
Sie kommt nur, um anzuſchwärzen —
Sei ſtill! Nichts hilft es! Vertheid'ge ſie nicht!
Der Groll iſt nicht auszumärzen.
„Hörſt du? Nie darfſt du reden mit ihr!
Verſprich es! Du mußt es verſprechen. . .
Du kannſt noch zurück: geſchieden ſind wir,
Und mein Herz — kann bluten und brechen.
„Doch willſt du, verſprichſt du, — ſo ſchwöre nicht!
Nein, ſollteſt du dann es nicht halten,
Glaub' nicht, daß unſern Bund es bricht;
Den trennen dann keine Gewalten.
„Doch wenn du es thateſt, dann ſchaue mich an,
Verhüllt in meinen Schmerzen,
Dann ſage dir ſelber, was du gethan,
Und nimm's, wie du kannſt, zu Herzen!“

Es hat der Mond die ſtille Nacht
Wehmüthig angeſehen:
„Gute Nacht! Gute Nacht! Lieb ſüße Nacht!
Ich muß dir etwas geſtehen.
„Deinen Bruder, den luſtigen, lauten Tag —
Komm' her und laß dich herzen! —
Deinen Bruder ich nimmer leiden mag —
Nun weiß ich, es wird dich ſchmerzen.
„Ich kann mir nicht helfen, die Himmelsflur,
Sie wird mir durch ihn verleidet;
Ich ſage: 's iſt wider meine Natur,
Ich weiß, was mich von ihm ſcheidet.
„Ich ſage dir, Frau: In unſerm Reich
Darf niemand mit ihm ſprechen;
Ich würd' es — ich wollt' es — ich weiß nicht gleich,
Womit ich es könnte rächen.
„Und thuſt es du, ſo iſt es aus,
So nimm den Witwenſchleier
Und das Trauergewand, und in Vaters Haus
Erwart' einen andern Freier!“ —
Die bange Nacht, ſie nahm es an,
Ihr hat vor ihm gegrauet.
Wer hätt' auch dem ſanften blaſſen Mann
Die Leidenſchaft zugetrauet?

Es ſank in ihr roſiges Himmelsbett
Die Sonne mit müden Flammen,
Doch der Tag mit der Schweſter ſo gerne noch hätt'
Ein Dämmerſtündchen zuſammen.
Hinter Wolken ſteht er und lugt hervor,
Lugt über die Gipfel zu Thale,
Wo die Nacht herſchreitet, gehüllt in Flor,
Bergaufwärts allzumale.
Auf den Zehen hebt er ſich, ſchwenket den Hut —
Er möchte doch mit ihr reden!
Die Sonn' iſt ſo gut, und die Nacht iſt ſo gut;
Warum ſollen ſich beide befehden?
Doch die Nacht hemmt vorwurfsvoll den Lauf:
„O Tag, mein Bruder, mein beſter!
Dort kommt ja mein Gatte der Mond herauf!“ —
„„Gute Nacht! Gute Nacht, meine Schweſter!““
Er läßt noch ſchmettern den Lerchengruß.
„Früh, früh, früh ſeh'n wir uns wieder!“
Dann eilt er von dannen mit flüchtigem Fuß,
Und der Nacht Thau träufelt hernieder.

's iſt alles ſtill, 's iſt alles müd':
Das Lüftchen vergißt ſein Wehen,
Die Blume ſchläft mit geſchloſſenem Lid,
Der Stern möcht' heim auch gehen.

Da ſchau' gen Oſt: was ſteigt herauf
Erſt grau, dann blau und lichte?
Das iſt der Tag in raſchem Lauf
Mit freudigem Angeſichte.
Er hat ſich, eh' noch die Sonne erwacht
Und eh' ſie ihr Goldhaar ſtrählet,
Aus ihrer Kammer hervorgemacht,
Hat leiſe Socken gewählet.
Er ruft: „Ihr Vöglein, wachet auf!
Gott grüß' euch, fleißige Frauen!
Meiner Schweſter gilt der frühe Lauf,
Ich küß' ihr die dunklen Brauen." —
Die Nacht, die ſchläf'rig im Graſe ruht,
Sie ſchauert auf erſchrocken:
Das blaue Auge, der graue Hut
Und des Bruders goldige Locken?
Sie ſchlüpft davon, ſie ſpricht kein Wort,
Ihr Gewand rauſcht unter den Bäumen;
Doch die Nachtigall vom düſteren Ort
Singt auf aus ſüßen Träumen:
„Wie o klingt's, wie o klingt's, dir o Tag, dir o Tag,
Will ich dich, will ich dich von ihr grüßen?
Sie o ſingt's, ſie o ſingt's, wie ich es dir ſag',
Ich will's mit dem Tode verbüßen."

* * *

II. Mutter Nacht und der kleine Liebesſtern.

„Sage, mir Kind, mein Liebesſtern,
Wo biſt du ſo lange geweſen? —"
O Mutter, ich hab' auf dem Himmelplan
Mir noch Blaublümchen geleſen. —
„Mein Sohn, mein Kind, du wagſt dich zu weit!
Dort, wo die Sonn' herausgehet,
Dort an dem Thore zieht es ſtark;
Wie bald biſt du weggewehet!" —
O Mutter Nacht, wohin fall' ich da? —
„Du fällſt in den Schoos der Erden,
Oder ins Meer, und da müßteſt du
Blum' oder Seeſtern werden."

„Sage mir, Kind, mein Liebesſtern,
Warum biſt du vorausgeſprungen?" —
O Mutter, da hat eine Lerche ſo ſchön
Zum Himmel ſich aufgeſungen! —
„Nimm dich in Acht vor den Vögeln des Tag's
Und gar vor der Lerche, der loſen;
Die nimmt dich noch mit, und die Sonne wird dann
Sich ſehr darüber erboſen."
„Sage, mir Kind, mein Liebesſtern,
Was gehſt du nicht mit den andern?
Des Abends voraus, des Morgens nach,
Und immer allein zu wandern!
„Sag' es mir, Kind, mein kleiner Sohn;
Enthülle mir, was dich quälet!" —
O Mutter, nenne mich doch kein Kind;
Wenn's jemand weiter erzählet!
Ich bin ja groß und kann allein
Am Himmel zurecht mich finden! —
„Mein Sohn, ich habe Sorgen um dich;
Ich fürchte, du möchteſt erblinden
Ich ſeh' dich ſo nahe der Sonne ſteh'n,
Du ſchauſt ihr ins Angeſichte. . . —"
O Mutter, ſie iſt ſo göttlich ſchön,
So reizend, ſo zauberiſch lichte!
Sie hat ſo tiefen, ſo heißen Blick:
Ich kann mich heraus nicht finden;
Ich möchte ja ſterben in ihrem Arm. —
Warum denn nicht erblinden?
O nähme mich nur die Lerche mit,
Den Oheim Tag zu begrüßen;
Sie würde wohl auch nicht böſe ſein
Und vielleicht — den Neffen küſſen!
Und wär' ich eine Blum' im Thal:
Alltäglich blickte ſie nieder
Und küßte die Perlen aus meinem Aug',
Und allmorgentlich wein't ich ſie wieder.
Und wär' ich ein Seeſtern in dem Meer:
Allabendlich tauchte ſie nieder,
Und nah' an mir, ganz nah' an mir
— Badete ſie ihre Glieder!

* * *

III. Eine Sonnenfinſterniß.

Es ſaß die Sonne zur Morgenzeit
Vor des Himmels öſtlichem Thore,
Sie ſäumte die Wolken weit und breit
Mit der himmliſchen Trikolore.
Sie ſaß am offenen Himmelsthor
Und wollte ſich eben erheben,
Da kamen im Geiſt ihr Geſtalten vor,
Die ihr begegnet im Leben.
Auch der gute Mond, wie ihr wiſſen müßt,
Hatt einſt ſie zur Liebſten erküret:
Man ſagt, ſie hätten ſich ſchon geküßt . . .
Doch der Tag hat ſie heimgeführet.
„Ich weiß nicht — denkt ſie — ſeit einiger Zeit
Hat der Mond eine eig'ne Weiſe;
Er macht ſich vor meinen Blicken breit,
Sonſt drückte er ſich vor mir leiſe.
„Sein Aug' iſt ſchmachtend und ſchwärmeriſch,
Als wär' er der Liebſten entrücket;
Als würd' ihm alte Seligkeit friſch,
So ſcheint er dann wieder verzücket.
„Ach freilich, die Nacht — mich dauert der Mann,

Der hübſche, der intereſſante —
Daß die ihm nicht geiſtig genügen kann,
Das iſt ja das Allen Bekannte!“ —
Da plötzlich tritt der Mond vor ſie:
„Hör', Sonne, mich an geduldig —
Dies einemal, ſonſt nimmer und nie —
Ich bin's vor der Welt mir ſchuldig.
„Die ganze Welt, ſie ſingt und grinſt,
Ich hätte dich treulos verlaſſen;
Nun müßt' ich, wenn du am Himmel erſchienſt,
Vor Reue, vor Scham — erblaſſen!
„Dir etwas zu ſein, ja, darauf war
Mein Sehnen einſt, mein Verlangen
Gerichtet ſo manches, ſo liebes Jahr. . .
Du weißt, wie es anders gegangen.
„Jetzt lieb' ich die ſüße ſtille Nacht,
Ihr will ich klar erſcheinen,
Und daß mich die ſtolze Sonne veracht',
Es ſoll's auch die Welt nicht meinen.
„D'rum, Schwägerin — daß es werde kund,
Ich habe nichts zu verbüßen,
Und ſei dir werth — zu dieſer Stund'
Allſichtbar ſollſt du mich küſſen.“ —
Die Sonne von ihrem Sitz aufſtand,
Anfangs etwas erſchrocken,
Sie bot ihm mit leuchtenden Augen die Hand
Und ſchüttelte ſtolz ihre Locken.
„Die ganze Welt, ſo rings ſo rund
Und drunten zu unſern Füßen,
Erſchau's, ich reich' dir zur Sühne den Mund;
Küſſ', ich will wieder küſſen!“

Es ſchlenderte der junge Tag
Gemächlich durch die Auen,
Es war in Feld und Haid' und Hag
Manch' Neues doch zu ſchauen. . . .
„Was hat ſich vor die Sonne geſtellt?
Vom Höll-Hund wird ſie verſchlungen!“
So rief auf einmal die ganze Welt
Mit hundertſprachigen Zungen.
Er hört's — ſieht's — dreht ſich — läuft zurück,
Er überſpringt faſt Berge;
Doch flog mit ihm ein gutes Stück
Die treue zitternde Lerche.
Und als er floh, der junge Tag,
Da war ein Schrecken auf Erden,
Es war, als ſollt' auf Einen Schlag
Das Ende der Dinge werden.
Es rauſcht' und brauſte, es lief der Sturm
Verwirrt nach allen vier Ecken;
Es bebten die Felſen, es nickte der Thurm,
Und der Zeiger der Uhr blieb ſtecken.
Die Waſſer des Strom's beſannen ſich,
Ob ſie wirklich vorwärts liefen;
Den Fiſchen wurde ſo wunderlich,
Sie verwechſelten Höhen und Tiefen.
Aus den Poren der Erde wühlten hervor
Inſekten mit Würmern und andern;
Die Fröſche brüllten in tragiſchem Chor,
Bei ihnen ſei Völkerwandern.
Der Wolf ſtand unter der Lämmerſchaar
Mit flehentlich ſüßem Geheule;
Das Huhn und der Fuchs war wie ein Paar,
Und ebenſo Fink und Eule.
Neugierig ſchauten die Sterne heraus,
Die längſt zu Bette gegangen.
Sie fragten die ſchwirrende Fledermaus,
Was jetzt wär' anzufangen.
Die Tagesfalter umgaukelten ſacht
Des Glühwurms myſtiſche Flammen. . .
Kurzum! die Weſen des Tag's und der Nacht
Fanden ſich ſchüchtern zuſammen.

Es lief an einer Waldesſchlucht
Der junge Tag und keuchte.
Da kam die Nacht, ſie hatt' ihn geſucht,
Daß er ſie mit Rath erleuchte.
„O Bruder Tag, ſteh' her zu mir —
Wir dürfen wohl reden, Beide!
Was mir geſchieht, geſchieht auch dir,
Wir zehren an einem Leide.“ —
Was, Schweſter, haſt du für Kümmerniß?
(Mein Gott, wie bin ich geſprungen!)
Die ganze Welt iſt deß gewiß:
Vom Höll-Hund wird ſie verſchlungen. —
„O Tag, ſieh' dir's genau doch an!
Wo haſt du nur deine Sinne?
Iſt dort ein Höll-Hund oder ein Mann?
Iſt Haß das oder Minne?“ —
Ein Mann iſt's, ja, ich ſeh' es genau!
Sie unterhalten ſich munter,
Und wahrlich, er küßt die ſtolze Frau —
Die Welt geht alſo nicht unter!
Doch, Schweſter, kennſt du den kühnen Mann?
Ich ſeh' nur Rücken und Schatten. —
„Aus tauſenden ich ihn erkennen kann,
Ich ſehe den Mond, meinen Gatten!“ —
Den bleichen Schleicher? — „O Bruder Tag!“ —
Nun ja! mich ärgern die Aengſten,
In denen die Welt ſo plötzlich lag,
Und ich war einer der Bängſten!
Den Mond ſah man als Höll-Hund an:
Das bringt mich ſchier zum Lachen. —
„O Bruder, was wird dir angethan,

Und du kannſt Scherze machen?
„O, daß ich ſolches erleben muß;
Wie weh' mich die Sonne berühret!
Sie reizet den Gatten mit Wort und Kuß,
Ihr Blick mein Söhnlein verführet!
„Mein Söhnlein, der kleine Liebesſtern,
Nun ſieht er, wie Vater und Tante
Sich küſſen, und küßte ſie ſelber gern. —
Es iſt eine Sünd' und Schande!" —
O Schweſter Nacht, was fällt dir ein?
So argvoll es anzuſehen!
Es wird ein Verſöhnungsküßchen ſein;
Ein Gruß im Vorübergehen.
Der Mond iſt ja keuſch — ſei gut, ſei froh! —
Dein Liebesſtern iſt ein Fünkchen,
Rein iſt ſie wie fließenden Goldes Loh'...
Komm', reich' mir dein zitterndes Händchen!
Komm', lehne du bange Zweiflerin,
An mich deine feuchte Wange;
Sei voll Vertrauen und ſchau' nicht hin!
Du koſeſt mit mir ſo lange.
Vor Trauen und Treu' nimmt Untreu' Flucht,
Die nie ſich breit macht offen;
Doch treibt zum Verſtecken die Eiferſucht:
Wer weiß, ob noch Gutes zu hoffen! —
„O Tag, ſo herzig, ſo wahr, ſo gut —
Wie ſoll ich dich, Reiner, noch nennen?" —
Da ſchwenkt' er plötzlich den grauen Hut:
„Liebe Schweſter, wir müſſen uns trennen.
„Doch wieder wenn Sonnenfinſterniß iſt,
Nicht laß' uns angſtvoll zaudern;
Nein, wenn der Schwager die Schwägerin
küßt,
Da dürfen wir harmlos plaudern."

Hermann Neumann in Neiße.

Der Fähnrich von Chlum.

Die Preußen ſchritten ſtürmend
Die Straße nieder nach Chlum,
Dort lag im naſſen Graben
Ein Fähnrich, bleich und ſtumm.

Er hob ſich nicht, er ſchaute
Nur auf mit ſtillem Muth,
So lag er überſtrömet
Von ſeinem warmen Blut.

Die Feinde wollten ihn heben
Und tragen zur Pflege fort,
Er aber bat dagegen
Mit flehend ſich'rem Wort:

„Es brennen die heißen Wunden,
Es brennen die Wunden mir,
Das Waſſer, das Waſſer kühlt ſie,
O laßt mich ruhen hier!"

Die Preußen ſtürmten vorwärts
Sie kehrten wieder zur Nacht,
Und ſchürten die Bivouacfeuer,
Zu ruhen nach heißer Schlacht.

Da lag im naſſen Graben
Noch Jener, bleich und ſtumm,
Ja, ſtumm und bleich, — verblutet
Hat ſich der Fähnrich von Chlum.

Und als man ihn erheben,
Vom blut'gen Waſſer umſpült,
Da hat man auch gefunden,
Was ihm die Wunden gekühlt.

Er hat mit ſtrömendem Blute
Bedeckt, was ihm vertraut,
Sich auf die Fahne gebettet,
Daß ſie der Feind nicht ſchaut.

Auf ſeine Fahne gebettet,
Daß ſie der Feind nicht ſchaut,
Hat er ſein Leben geopfert
Dem Banner, ihm vertraut.

Es haben den Helden getragen,
Die Preußen ernſt und ſtumm,
Und trauernd in's Grab geſenket
Den braven Fähnrich von Chlum.

Liebe Noth.

Die Mutter wiegt in ihrem Arm
Das Kind, das ihr die Ruhe raubt,
Und koſt damit, und hold und warm
Birgt lächelnd ſie ſein liebes Haupt.

Und Jedem ſteht für ſich allein
Solch ein Dämonchen zu Gebot;
Die Mutter nennt's lieb' Engelein,
Wir nennen's unſre liebe Noth.

Heinrich Lauterbach in Leipzig.

Gebirgsſee.

Gedicht
von

Friedrich Brunold in Joachimsthal.

Einſam auf ferngeleg'ner, ſtiller Wacht,
Die Büchſ' im Arm — ſo ſtanden wir zuſammen.
Wir hatten viel geplaudert in der Nacht,
Im Lager, an der Feuer loh'nden Flammen.

Er war ein tief poetiſch, reich Gemüth,
Der alten Mutter hoffnungsreiche Stütze,
Sang ſeine Lippe heut ein prächtig Lied,
Entwarf die Hand leicht morgen eine Skizze.

Er lehnte ſtumm am Baum, indeß ſein Blick
Hinüber ſchweifte zu der fernen Weite,.
Auf ſeinem Antlitz lag's wie reines Glück,
Vergangenheit verſchönte ihm das Heute.

Vor ſeinem geiſt'gen Auge lag ein See,
Tief im Gebirg. Er hatte ihn vor Wochen,
Als Maler und Poet, in mächt'ger Höh'
Gefunden — und noch jüngſt davon geſprochen.

Wie war beredt ſein Mund, wie klar ſein Aug',
Wie wußt' den Tag, die Stunde er zu ſchildern!
Es lag ein Duft, ein rein poet'ſcher Hauch
Auf ſeinem Wort, auf den ſkizzirten Bildern.

Gleich Hütern ſtanden um den blauen See
Die Berge rings, die ſchneebedeckten Rieſen —
Der grüne Wald, die Hütten in der Näh' —
Wie wurde Alles ſchön von ihm geprieſen.

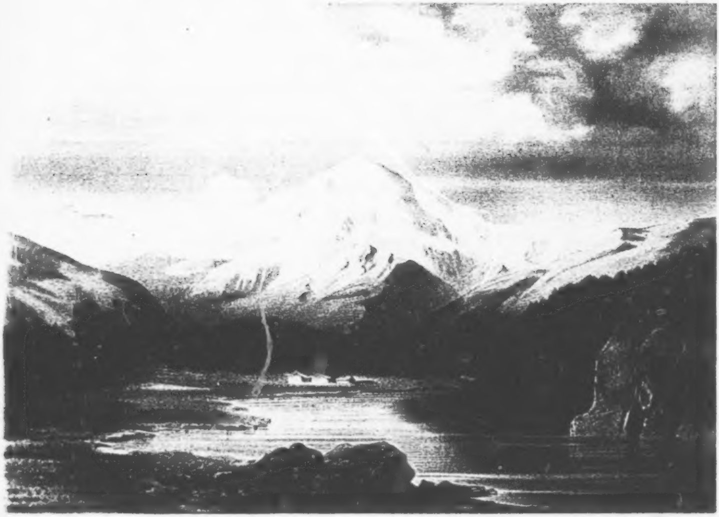
Und dann, wie malte er's ſich prächtig aus,
Zu ſchalten, wenn der blut'ge Kampf beendet,
Die Mutter bei ſich, in dem eig'nen Hauſ';
Wo Lieb' und Kunſt ſo reichen Segen ſpendet.

Er lehnte ſtumm, die Büchſ' im Arm, am Baum.
Da blitzt' es auf — ein Schuß — er ſinkt getroffen
Todt nieder — während ihm im Aug' der Traum,
Auf ſeinem Antlitz noch liegt jenes Hoffen.

Die Schlacht begann! — Was willſt du noch, mein Lied!
Auf meinem Tiſch ein Buch liegt aufgeſchlagen,
An Bildern reich. — Es zuckt mir im Gemüth,
Und wieder kommt der Tag von jenen Tagen.

Das iſt der See, hoch im Gebirg' — wie er
Geſchildert ihn, ſo herrlich, tief gelegen —
Wie eine Gottesthrän' — in's Felſenmeer
Gefall'n voll Lieb' und überreichem Segen.

Du ſchöne Welt! — Warum in dir ſolch Leid,
Solch heißer Schmerz, wie Alle jüngſt betroffen!
Dem Bild des Freundes ſei dies Lied geweiht,
Und dann hinaus zu Schmerz — und neuem Hoffen!



Carl Elze in Deſſau.

Blaue Blumen am Wege.

Es glänzt im lichten Sonnenbrand
Rings grün' und gelbes Hügelland,
In reifen Aehren rauſcht der Wind,
Und mittendurch, ich armes Kind,
Muß ich die heiße Straße zieh'n,
Wo links und rechts gar lieblich blüh'n
Viel blaue Blumen am Wege.

Mein Kopf iſt müd', mein Herz iſt ſchwer,
Ich ſchwanke hin, ich ſchwanke her,
Und ach! die Blume, die ich brach,
Mit ſcharfem Dorn mich blutig ſtach,
Muß ohne Strauß ſo fürbaß zieh'n,
Wo links und rechts für mich nicht blüh'n
Viel blaue Blumen am Wege.

Oktober.

Wie iſt ſo warm der Wald entfacht
Von des Oktobers Sonne,
Wie glüht der Bäume gold'ne Pracht
In letzter Lebenswonne!
Rings webt es, wie ein ſtiller Traum,
Und Blatt um Blatt entſinkt dem Baum,
So leis, ſo leis, du merkſt es kaum,
So leiſe.

So in des Lebens Herbſteszeit
Wird Fried' in unſern Herzen,
Im Scheidegold ſtrahlt Freud' und Leid,
Verrauſcht iſt Sturm des Märzen.
Es webt in uns, wie ſtiller Traum,
Und Jahr um Jahr entſinkt dem Baum,
So leis, ſo leis, du merkſt es kaum,
So leiſe.

Morgenwanderung.

Wie wallt ſich's ſchön durch regenduft'ge Felder
Im heitern Morgenlicht,
Wo um die gelbe Au' das Grün der Wälder
Als voller Kranz ſich flicht.

Viel Tropfen leuchten in demant'nen Farben
Auf ſegenſchwerem Stiel,
Hold miſcht ſich in den heil'gen Ernſt der Garben
Der blauen Blumen Spiel.

Unſichtbar aus des Halmenwald's Verſtecke
Die helle Senſe klingt,
Und unter dicht gewölbter Blätterdecke
Manch' Vöglein Frühmeß ſingt.

Die Pappel zittert träumeriſch im Winde,
Die Mühle rauſcht am Fließ,
Und alles klopft an's Herz und mahnet linde:
O Menſchenherz genieß!

Vollmondnacht.

O wunderbare Vollmondnacht,
Wie ſchwimmt die Erd' in deinem Glanze!
Wie flimmern hold in Märchenpracht
Die Büſch' und Wieſen rings im Kranze!

In dunkler Sehnſucht ſtrecken ſich
Dem matten Blau die Bäum' entgegen,
Von oben ſenkt in's Dunkel ſich
Geheimnißvoll des Lichtes Segen.

Und durch die Zweige geht ein Klang,
Und jedes Blatt beginnt zu rauſchen,
Als wollt' in ſüßem Liebesdrang
Es mit dem Monde Grüße tauſchen.

Auf Hainen und auf Fluren ruht
Ein leiſer Hauch von ſel'gem Glücke,
Und über des Stromes ſtille Fluth
Spannt ſich der Strahlen gold'ne Brücke.

Wie ſich gelöſt des Tages Laſt,
So löſen Gram ſich nun und Schmerzen,
Die Bruſt umfangen Fried' und Raſt,
Und Mondlicht glänzt in meinem Herzen.

Oskar Horn in Regensburg.

Weltgang.

Den Menſchen, den ſie zu Tode gehetzt,
Den ſeg'nen ſie ein und lobpreiſen ihn laut,
Dieweil keine Hand den Verſchmachtenden letzt,
So lange ſein Auge die Sonne ſchaut.

Und wer ihm den letzten Fußtritt gab
Und ſchlug ſeinen Sarg mit Nägeln zu,
Der wirft ihm die erſte Scholle in's Grab
Und ſpricht: Herr, gieb' ihm die ewige Ruh'! —

Beim Wein.

Warum, o Mädchen, reich'ſt du mir den Becher,
Den ich dereinſt im Uebermuth geſchwungen,
Wenn unſer Lied im Kreiſe trunk'ner Zecher
Zur rauchgeſchwärzten Decke aufgeklungen.

Hinweg das Glas! Aus ſeinem Kelche ſteigen,
Ein wirres Völklein, die vergang'nen Tage;
Da war's die Luſt allein, die ihren Reigen
Vor'm Auge führt! Den Reigen führt die Klage.

Ihr lockt mich nicht, ihr thörichten Geſtalten,
Die ihr emporſteigt aus den ſüßen Düften.
Du haſt umſonſt verſucht mich feſtzuhalten,
Du kleiner Schelm, mit deinen üppigen Hüften.

Sie meinte juſt mich alſo zu gewinnen,
Wie ich's im Schäferrauſch ihr zugeſchworen:
Doch fand ſie bald Gefall' am flüchtigen Minnen
Und that wie ich und ging, und ging verloren.

Die ander'n auch. — Nur eine wollt' nicht glauben,
Daß Lieb' und Scheiden ſich ſo leicht vertrügen.
Ein Lockenkopf mit Augen, klug wie Tauben,
Und liſtig ... nein! Kein Falſch lag in den Zügen.

Sie weinte viel. — Doch mir gefiel's zu wandern.
Nur manchmal, als ich wieder war geſchieden,
Kam's über mich, bei keiner von den andern
Erblüh' die Liebe mir zu Glück und Frieden.

Und bitten wollt' ich ſie, mir zu vergeben:
Nur bange fragt' ich mich, wenn ich nun käme,
Ob ſie zu Gnaden mich, der ich das Leben
Im Blühen ihr geknickt, auch wiedernähme.

Im Zweifel irrt' ich, der in's Herz mich brannte.
November war's, vom Friedhof klangen Glocken;
Da brachten ſie ein Weib, das keiner kannte,
Gebroch'nen Blick's und Seetang in den Locken,

Die Kleider hingen wirr und naß am Leibe,
Wie ſie der Schiffer eben aufgefunden.
O Gott! ich wußte, daß mit dieſem Weibe
Mir Glück und Tugend war fortan entſchwunden.

Seitdem blickt je mit Augen wie der einen
Ein Weib mich an — laß dir's zum Abſchied ſagen,
Seh' ich die and're, die glückloſe, weinen
Und zwiſchen Gräbern ihre Leiche tragen.

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Buch und Kind.

Ein liebes, ſchönes Buch zur Hand
Laß ich den Geiſt ſich froh ergehen,
Da kommt mein Töchterlein gerannt
Und bleibt ein Weilchen vor mir ſtehen.

Dann neigt es ſich, das Angeſicht
Mir unter'm Buche neckiſch zeigend,
Mir lacht in's Herz ihr Augenlicht,
Doch leſ' ich weiter, lächelnd, ſchweigend.

Da legt das Streichelhändchen ſich
Auf meine Hand, die Aeuglein fragen:
Haſt lieber du das Buch, als mich?
Und bleiben prächtig aufgeſchlagen.

Wo leſ' ich lieb're Seligkeit?
Wo winkt das ſchönere Entzücken?
Geſchwind das ſchöne Buch beiſeit,
Das ſchöne Kind an's Herz zu drücken!

H. Werner in Düſſeldorf.

Im Vertrauen.

Gedicht

von

Adolf Merker in Sangerhauſen.

Hatten ſich zwei Herzen ſonſt gefunden,
Brachten Briefe in der Freunde Runde
Oft nach langen, langen Warteſtunden
Durch die Poſt erſt ſpät die frohe Kunde.

Da, zur Zeit der alten Botenpoſt
Mahnt das Wörtlein „eile“ noch zur Eile.
Boten trabten fort bei Hitz' und Froſt
Immer vorwärts, ohne Raſt und Weile.

Schneller bringt der Dampf jetzt ſolche Märe,
Schneller noch des Blitzes will'ge Kraft.
Solcher Botſchaft, wenn ſie eilig wäre,
Auch ein einzig Wort noch Flügel ſchafft.

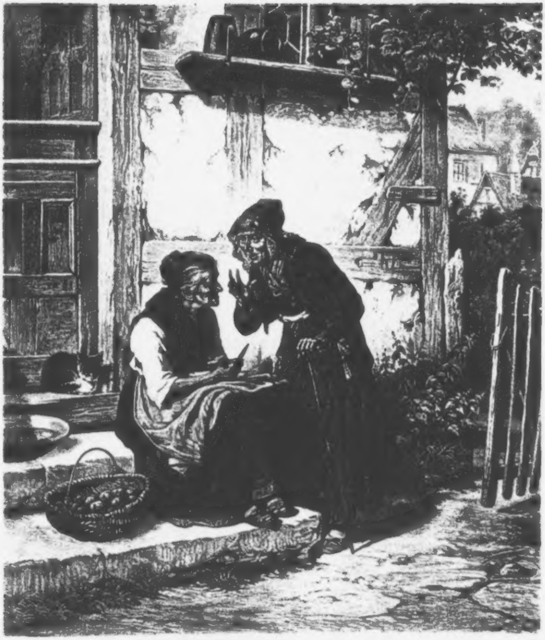
Schnell enteilet ſolche Liebesmäre
Ueberliefert einem Weibermunde;
Flieget weithin über Land und Meere
Oft in einer einz'gen Kaffeeſtunde.

Keine Rede iſt dabei vom Lohnen,
Auch die Kürze iſt Bedingung nicht.
Länger wird's auf allen Stationen,
Wonnig ſtrahlt der Botin alt Geſicht.

Schmücken Zähne nicht der Alten Münder,
Iſt die Zunge doch gelenk und ſpitz,
Schmähſucht macht die Neuigkeit geſünder,
Bosheit würzet ſie mit gift'gem Witz.

So mit Nächſtenliebe zugerichtet
Fliegt in Eil' die liebe Neuigkeit:
Wird von Mund zu Munde ſo berichtet
Liebevoll, theilnehmend, weit und breit.

Soll gedankenſchnell ſie vorwärts fliegen
Durch die lieben, lieben alten Frauen:
Darfſt bedenklich Du den Kopf nur wiegen,
Flüſternd mitleidsvoll: „ganz im Vertrauen!“



Godfried Wandner in Regensburg.

Lied.

Zur Frühlingszeit, zur Frühlingszeit
Hat unſere Liebe begonnen,
In leuchtender Blüthenherrlichkeit
Hab' ich mein Holdchen gewonnen.

Nun rauſchen in ſchwellender Sommerluſt
Uns hin die goldenen Stunden,
Es lehnt mein Haupt an deiner Bruſt,
Die Herzen innig verbunden.

Und kommt der Herbſt herein in die Welt,
So wollen wir voll Vertrauen,
Wann bunt das Laub vom Gezweige fällt,
Uns friedlich ein Neſtchen bauen

Mag ſtürmen und toben des Winters Wuth,
Wir ſitzen dann warm beiſammen
Und ſchüren fröhlich, mit gutem Muth
Des eigenen Herdes Flammen.

Frühlingstroſt.

O Lenz, du Gottgedanke!
Jedwede Blüthenranke
Verſöhnt ein Erdenkind.
Vor deinem ſüßen Wunder
Zerſtiebt der Sorgen Plunder
Wie Spreu im Wirbelwind.

Und weißt du einen Armen,
Den Menſchen ohn' Erbarmen
Gejagt in Qual und Nacht:
Du linderſt ſeine Wunden
Und machſt ihn raſch geſunden
An deiner holden Pracht.

Du ſtreueſt deine Roſen
Auch für den Freudeloſen
Mit vollen Händen aus —
Und ſchmückſt, wo ſtumm gebrochen
Ein Herz nach bangem Pochen,
Sein letztes ſtilles Haus.

Attila's Tod.

Wie ein düſt'res Wettergrollen durch die Lüfte brauſt es wieder:
Attila, die Gottes-Geißel ſchloß zum ew'gen Schlaf die Lider.

Wie ein Wehruf durch die Horden wogt die große Trauerkunde,
Um des Fürſten Lager ſchaaret ſie die frühe Morgenſtunde.

Wilde, gräßliche Geſtalten von dem Zelt die Decken beben,
Die vor ihres großen Helden Anblick noch im Tode beben. —

Schluchzend auf den todten Gatten beuget Ilrike ſich nieder,
Auf des Lagers Purpurkiſſen, auf die jäh erſtarrten Glieder,

Die noch geſtern ſie umſchlungen in der Brautnacht heißem Roſen,
Denen liebend ſie geopfert ihrer Schönheit volle Roſen. — —

Doch zu Rom klingt helles Jauchzen bei des Völkerkönigs Sterben:
Abgewendet ſeinen Mauern iſt das drohende Verderben.

Abgewendet ſind die Schrecken, die in's tiefſte Mark es trafen,
Und noch einmal kurze Jahre mag es furchtlos ruhig ſchlafen.

Jubellieder ſingt die Sklavin zu der Lyra weichen Tönen,
Wieder winken Feſt und Spiele, alte Roma, deinen Söhnen. —

Nur des Cäſar ſtolze Schweſter hüllt das Haupt im Schmerze bange,
Die der Hunenfürſt vergeſſen längſt ob Ilrike's Geſange.

Wolfgang Müller von Königswinter in Cöln.

Brüten und Blüthen.

Wetter leuchten in der Ferne
Durch die ſchwüle Frühlingsnacht,
Oben glühen tauſend Sterne,
Und die Wellen murmeln ſacht.

In dem Landhaus glüh'n die Kerzen,
Und die Saiten rauſchen reich,
Und ein Lied aus vollem Herzen
Klingt dort ſehnſuchtsvoll und weich.

Welch' geheimnißvolles Brüten,
Allwärts ſpringt der Knoſpenflor,
Und die Liebe treibet Blüthen
In der Menſchenbruſt hervor.

Morgen und Abend.

Wir ſtürmen in den Morgen,
O friſches Jugendglück!
Und kehren voller Sorgen
Am Abend ſtill zurück.

Es lag im Frühgoldſtrahle
Die Welt in holder Pracht,
Jetzt ſind ſo ſchaurig die Thale,
So dunkel iſt die Nacht.

Fahrt wohl, ihr ſüßen Lüfte!
Bald ruhen wir geſellt,
Und über unſ're Grüfte
Brauſt eine neue Welt.

In die Ewigkeit.

Einſt ſchien mir die Welt ohne Ende,
Und ewig ſchien mir die Zeit,
Es ſchien mir das Glück ohne Wende,
Das Leben nur Seligkeit.

Ich ſtürmte mit brennender Stirne
Hinaus in jauchzender Luſt,
Voll heißer Plane im Hirne,
Voll Liebe die ſchwellende Bruſt.

Ich ſchritt zu leuchtenden Gipfeln
Im goldenen Sonnenſtrahl,
Weit über Kuppen und Wipfeln
Sah ich manch' lachendes Thal.

Ich ſang mit jungen Genoſſen
Und trank den perlenden Wein,
Ich hielt die Liebe umſchloſſen,
Als wär' ſie mein, nur mein.

Zerſtoben ſind die Schaaren,
Verſunken das Minneglück,
Ich kehre mit greiſen Haaren,
Ein Greis, in's Thal zurück.

Wohl hat die Welt ein Ende,
Ein Ende hat die Zeit,
Und ſtill betrachtend wende
Ich mich in die Ewigkeit.

Nach Oben!

Abend wird es in den Thalen,
Alles Leben ſchweigt und ruht,
Nur der Berge Kuppen ſtrahlen
Hell in rother Sonnengluth.

Durch der Gründe ſchwarze Wipfel
Schau' ich nach den gold'nen Höh'n —
Lebet wohl, des Lebens Gipfel! —
Ach, die Jugend war ſo ſchön.

Jetzt mußt du wieder geneſen!

Rings ſchwimmt in blauen Düften
Neugrünend Feld und Hag,
Es kam in lauen Lüften
Der erſte Frühlingstag.

Viel tauſend Blüthen ſpringen,
Das that die warme Nacht,
Viel hundert Lerchen ſingen:
O du gold'ne Maienpracht!

Du biſt ſo elend geweſen
In hoffnungsloſem Schmerz,
Jetzt wirſt du wieder geneſen,
Du armes krankes Herz!

J. Varrone in Wien.

Madonna del Saſſo bei Locarno am Lago Maggiore.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

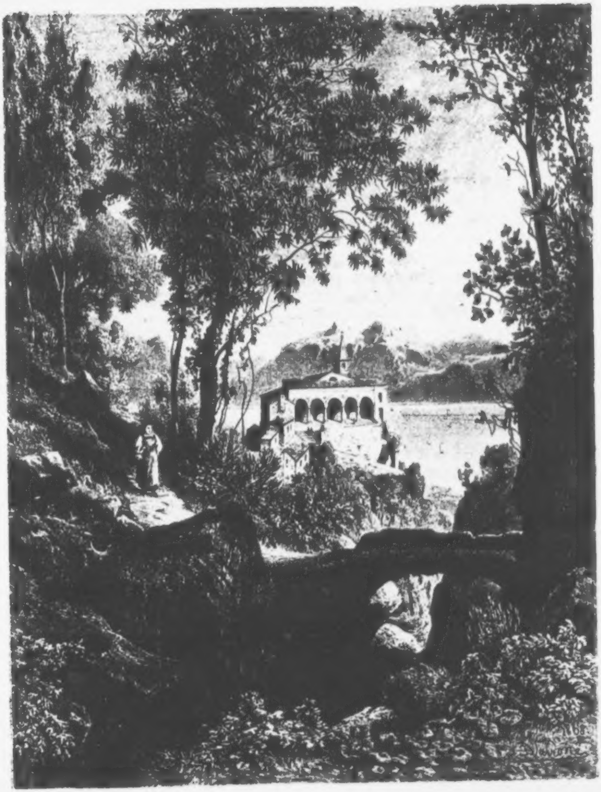
Wenn von beſchneiten Hügeln
Das enge Thal umhegt,
Sich's wie mit Schwalbenflügeln
In meinem Herzen regt.

Fliegen möcht' ich im Schatten
Der winterlichen Nacht,
Bis über grünen Matten
Tiefblauer Himmel lacht.

Sinnberückende Schwüle
Athmet lechzend das Land,
Mit erquickender Kühle
Küßt die Woge den Strand.

Ragende Palmen hüten
Ewigen [illegible]traum,
Unter ſchwellenden Blüthen
Leuchtet die Frucht am Baum.

Empor aus tiefem Grunde
Der [illegible] [illegible] weht,
Oben in ſtiller Runde
Die Muttergottes ſteht.



Karl Gerok in Stuttgart.

Konrad I. Vermächtniß.

(30. Dec. 918.)

König Konrad liegt im Sterben,
Müde geht der Held zur Raſt,
Doch wer wird ſein Scepter erben?
Wer iſt werth der gold'nen Laſt?
Mit dem Reichsfeind' gilt's zu kämpfen:
Hunnen droh'n vom Donauſtrand,
Gilt Vaſallentrotz zu dämpfen:
Schwaben grollt und Sachſenland.

Düſter brennt das Aug' des Kranken,
Gramumwölkt und ſorgenſchwer,
Und die Herzoge der Franken
Stehen trüb' um's Lager her;
Plötzlich wie aus Wolkenriſſen
Glänzt auf Konrad's Stirn ein Licht,
Kraftvoll hebt er ſich vom Kiſſen,
Winkt den Bruder her und ſpricht:

„Du, der Nächſte nun am Throne,
Mein getreuer Eberhard,
Bringe Lanze, Schwert und Krone
Unſ'rem großen Widerpart,
Beug' dein Knie dem edlen Sachſen,
Dem erlauchten Heinerich,
Gottes Rath iſt, er ſoll wachſen,
Aber unſer Stern erblich.

„Seit des großen Karol's Tagen
Hat der Franken edler Stamm
Kron' und Purpur ſtolz getragen,
Wahrend was von Vätern kam;
Doch der Stamm iſt faul geworden,
Tugend wich von uns und Glück,
Unterdeß im rauhen Norden
Ward ein junger Adler flügg.

„Soll das Vaterland verderben
Durch der Stämme Bruderzwiſt?
Soll den gold'nen Reif nicht erben
Wer von Gott erkoren iſt?
Schwör mir's zu: ſobald im Tode
Mein Gebein die Ruh'ſtatt fand,
Leg'ſt die heil'gen Reichskleinode
Du in Heinrich's ſtarke Hand."

Spricht's und mit verklärten Zügen
Legt der Held ſein Haupt zur Ruh',
Denn er fügte ſeinen Siegen
Noch im Tod den ſchönſten zu;
Deutſchland's Ruhm und Macht zu mehren,
Stritt er lebend manchen Strauß,
Sterbend — für des Reiches Ehren
Opfert er ſein eigen Haus.

An des König's Bahre prangen
Einmal noch zur Todtenehr'
Kronenreif und Armesſpangen,
Kaiſermantel, Schwert und Speer;
Und der Nächſte nun am Throne,
Der getreue Eberhard,
Eilt mit Lanze, Schwert und Krone
Zum erlauchten Widerpart.

In des Harzes Waldgehegen
Trifft er ihn am Vogelherd,
Froh in ſeine Hand zu legen
Kaiſer Karl's gewichtig Schwert.
Und zum alten Ruhm auf's Neue
Iſt das Deutſche Reich erwacht;
Deutſche Eintracht, deutſche Treue
Hat die Deutſchen groß gemacht.

Heinrich der Vogler.

Der Sachſenherzog Heinrich werth
Saß einſt im Jägerkleid'
Im Harzgebirg' am Vogelherd
In Waldeseinſamkeit.

Es war ein ſüßer Frühlingstag,
Friſch knoſpet ſchon der Wald,
Wo Droſſelruf und Finkenſchlag
Durch alle Gründe hallt.

Da horch, was in den Zweigen rauſcht
Und in den Büſchen kracht!
Herr Heinrich fährt vom Sitz' und lauſcht:
„Wer ſtört mir meine Jagd?“

Da ſchau', was durch die Tannen blitzt:
Helmzierde, Schild und Speer!
Herr'n Heinrich's Hand am Dolche ſitzt:
„Wer kommt ſo feindlich her?“

„Iſt das nicht Herzog Eberhard?
Was will mein Todfeind hier?
Wen ſucht ihr Herrn, wohin die Fahrt
In Heinrich's Jagdrevier? —“

„„Wir ſuchen unſer'n König hie,
Und funden iſt er ſchon,
Wir beugen treulich ihm das Knie
Und holen ihn zum Thron.““

„„Nimm hin, was König Konrad dir
Im Tode zugedacht,
Das heil'ge Schwert, der Krone Zier,
Dem Würdigſten vermacht.““

„„Trag' lang' den Goldreif um die Stirn:
Dem König Heinrich Heil!““
Und Speere raſſeln, Schwerter klirr'n:
„„Dem König Heinrich Heil!““

Der ſteht als wie im Traume ſchier
Und ſpricht: „ich bin bereit;
Gott will's, wohlan, Gott helfe mir;
Ade, Waldeinſamkeit!“

Und der mit kleinem Jagdgefolg'
Am Morgen zog hinaus,
Kommt königlich mit großem Volk
Zum Mittagstiſch nach Haus.

„Gott ſeg'n euch,“ ſpricht des Schloſſes Vogt;
„Das heißt Jagdglück fürwahr:
Zum Vogelherd habt ihr gelockt
Den deutſchen Kaiſeraar!“

Adolf Peters in Meißen.

Der ſchöne Tag.

Der Tag war lauter Luſt, ein Blumentanz,
Umſchwärmt von gold'nem Klang und Duft und Glanz.
Vortanzt der Strom, wir tanzen nach im Grün
Zum Tiſch, verſteckt in wilden Roſen ganz,
Mit denen Mädchen in die Wette glüh'n:
Drei junge Schwäne, blöd zumal und keck,
Verfolgt von loſen Knaben mit Geneck,
Und in ihr hold Geſchwätz und Ausgelache
Schlägt Fink' und Amſel aus dem Buchendache.

So lange ſchweiften wir waldein, zurück,
Bis wir an Einklang, Jugendwonne, Glück
Eins mit dem Göttertage waren, gleich
Dem Rebenhang, beblühten Felſenſtück,
Dem Waldgeſang und Blumenhimmelreich.
Heim ging's im Wagenflug, den Pilgerhut
Des Dichters kränzte wilder Roſen Glut,
Er ſchwenkt' ihn allen Schönen ausgelaſſen:
Ein Abſchein unſres Glück's flog durch die Gaſſen.

Der Tag war lauter Luſt, ein Blumentanz,
Umſchwärmt von gold'nem Klang und Duft und Glanz.
Nun von den ſüßen Freuden endlich matt
Sucht die Natur im dunkelgrünen Kranz
Mit ihren Kindern eine Lagerſtatt.
Schlaftrunken ſinkt ſie auf den Roſenpfühl
Des Abendrothes, holder Träume Spiel
Beginnt, und bunter als des Tag's Geſtalten
Zieh'n Geiſterreigen auf, ihr Feſt zu halten.

O. Heyden in Berlin.

Kloſterleben.

Gedicht
von

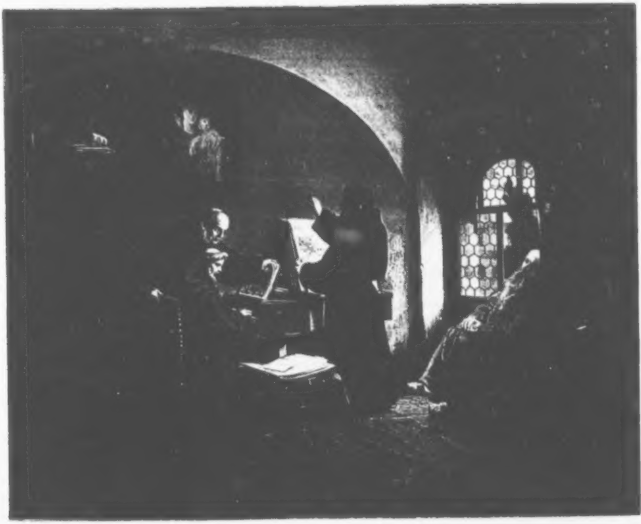
Karl Ebersberger in Nürnberg.

Vöglein vor dem Fenſter ſangen,
Schon ihr Lied an trauter Stelle,
Und des Morgens Grüße drangen
Hell in Pater Rudi's Zelle,
Da beſchaut er mit bewegter
Bruſt ein Notenbuch, und nieder
Auf das Pult des Flügels legt er
Feuchten Blicks das Lied der Lieder:
„O sanctissima.“

Und der Prior wankt, der greiſe
Durch die Thür, geführt von Zweien,
An des Liedes frommer Weiſe
Seine Seele zu erfreuen;
Pater Rudi ſoll es ſingen
Morgen in geweihten Hallen,
Wenn zum Feſt die Gläub'gen dringen,
Soll's im Zwiegeſang erſchallen:
„O sanctissima.“

Doch es lenken die Akkorde
Und der Handſchrift theure Züge
Ihm den Sinn zum Heimathsorte,
Seiner Kindheit gold'nen Wiege:
Unter'm Hügel ſchlummert lange
Dort, die liebend er umſchlungen,
Die mit wundervollem Klange
Einſt mit ihm das Lied geſungen:
„O sanctissima.“

Und er ſang, — doch in der Tiefe
Seiner Bruſt klingt eine Saite:
„O Maria! wenn ich ſchliefe
In der Gruft an deiner Seite;
Komm, und küſſ' das ſtille Weinen
Fort mit deinem ſüßen Munde,
Laſſe mir dein Bild erſcheinen
Bald in meiner letzten Stunde
O sanctissima!“



Ernſt Scherenberg in Braunſchweig.

Der Mutter Wort, wie weckt' es ſanft und traut —

Der Mutter Wort, wie weckt' es ſanft und traut
Das junge Herz zu ſeinen erſten Schlägen;
Dem Freundesgruß, dem Jubelruf der Braut,
Wie hoffnungsvoll ſchwoll ihm die Bruſt entgegen!

Doch von den Klängen all' in Luſt und Schmerz,
Die aus der Lebensharfe Saiten ſchallen,
Greift dir kein Ton ſo warm in's Mannesherz,
Als deines eig'nen Kindes erſtes Lallen.

Grünſchimmerndes Eiland.

Grünſchimmerndes Eiland, von ſchäumenden Wogen
In ewigem Wechſel umrauſcht und umzogen,
Grünſchimmerndes Eiland am nordiſchen Strand!
Wo aus ſtürmender Brandung die Dünen ſich heben,
Und das flüchtige Segel die Möven umſchweben,
Dort war's, wo die Wiege des Knaben einſt ſtand.

Grünſchimmerndes Eiland, voll heimlicher Schöne!
Dein Zauber umſtrickte den treuſten der Söhne
Und hat ſeine Jugend ſo golden umſäumt.
O Wonne, dem Spiele der Wellen zu lauſchen,
Dem Windesweh'n und der Wälder Rauſchen,
Wenn das Herz noch die Wunder der Zukunft erträumt!

Grünſchimmerndes Eiland — da ging es an's Scheiden!
Nun galt's zu durchfurchen die Wogen der Leiden,
Nun hieß es dem eigenen Arme vertrau'n.
Ueber Strudel, durch Stürme bin ich geſchwommen,
Und ein Ufer nun hab' ich, ein neues, erklommen —
Doch werd' ich das alte je wieder erſchau'n?

Grünſchimmerndes Eiland — kein Steg, keine Brücke
Verbindet das Jetzt mit dem einſtigen Glücke,
Und ferner und ferner entſchwindeſt du mir!
Nur das Segel der Sehnſucht durchſchifft noch die Räume
Und ſteuert verſchwiegen durch's Meer meiner Träume,
Grünſchimmerndes Eiland der Jugend, zu dir!

Guſtav Pfarrius in Cöln.

Ein Bild.

Erloſchen war im ſtillen Zimmer
Der helle Lampenſchein,
Durch's Fenſter ſah des Mondes Schimmer
So ruhig ſanft herein.

Und leichte Abendwölkchen flogen
Wohl unter ihm vorbei,
Er wurde leiſe weggezogen
Und glänzte wieder neu.

Von meinen Augen war der Schlummer,
Von meiner Seele weit,
Doch war ich frei von allem Kummer
Und frei von allem Leid;

Ich dachte froh das große Ganze
Der lieben Erde mir,
Und die Natur in ihrem Glanze
Und alles Schöne hier;

Ich flog auf ferner Berge Gipfel
In morgenrothem Schein,
Und von des Waldes dunkel'm Wipfel
Zum hellen Blüthenhain;

Ich ſah des Meeres blaue Wogen
In ihrer ganzen Pracht,
Und unſern weiten Himmelsbogen
Bei ſternenheller Nacht,

Sah hinter'm fernen Erdenrunde
Die Sonne untergeh'n
Und auf dunkel'm Wolkengrunde
Den Regenbogen ſteh'n;

Ich ſah, was Menſchen ſchön erſinnen,
Der Städte lichten Glanz,
Der Prunkpaläſte gold'ne Zinnen,
Der Tempel Säulenkranz. —

Dies Alles ging und nahte wieder
Im Spiel der Phantaſie,
Doch ſah ein Bild dazwiſchen nieder,
Das blieb und wankte nie.

Ein Bild, das tief im Herzen lebte,
In roſigem Gewand
Mir lächelnd vor die Seele ſchwebte
Und nicht vorüberſchwand.

Ein Bild, geſchaffen vom Geſchicke
Zu ewigem Verein —
In ſeine ſanften Engelsblicke
Verloren, ſchlief ich ein.

Trinklied.

Stimmt die Kehlen, Jung und Alt,
Zögert mir nicht länger!
Wo zum Sang der Pfropfen knallt,
Sind wir alle Sänger;
Alt und Jung, in gleichem Drang
Füllt und leert die Becher!
Wo zum Becher tönt Geſang,
Sind wir alle Zecher.

Sauertopf, du armer Tropf,
Lächle nicht ſo weiſe!
Faßt die Freude mich beim Schopf,
Stürm' ich aus dem Gleiſe,
Aus dem Gleis, das du mir zeigſt
Mit verſchrumpftem Finger,
D'rin du auf und nieder ſchleichſt,
Wie der Bär im Zwinger.

Ob der Lenz im Zeitenſchwung
Längſt mir auch verblühte,
Seiner Pracht Erinnerung
Blüht mir im Gemüthe;
Aus der Rebe gold'nem Saft
Strahlt er neu und helle,
Und des Liedes Zauberkraft
Zaubert ihn zur Stelle.

Jede Sorge wird beſiegt,
Iſt der Muth der rechte,
Eine gute Stunde wiegt
Auf ja ſieben ſchlechte;
Läßt ein Herbſt mich auch im Stich,
Groll' ich nicht dem Preller,
Guter Jahrgang findet ſich
Noch genug im Keller.

Freunde, d'rum in Luſt und Lieb'
Laßt uns ſingend trinken!
Wo ein Stäubchen Sorge blieb,
Soll's im Wein verſinken!
Wo ein Fünkchen Freude ſteckt,
Soll's im Lied erglühen,
Und zur Flamme aufgeweckt
Bis zum Himmel ſprühen.

W. Amberg in Berlin.

Morgengruß.

◆

Gedicht

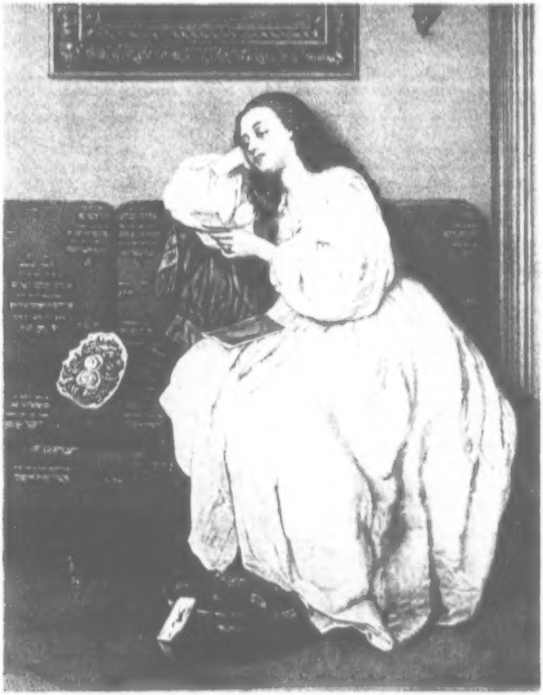
von

Albert Traeger in Cölleda.

Der Traum, der Dich umfangen,
Küßt leiſe Dich im Geh'n,
Die morgenfriſchen Wangen
In vollen Roſen ſteh'n,
Und auf dem ſüßen Munde
Der Kuß der Nacht verblieb,
Das iſt die rechte Stunde,
Zu grüßen Dich, mein Lieb.

Noch ſcheint bei Dir zu ſäumen
Die zaubervolle Nacht,
Dein Herz wiegt ſich in Träumen,
Da ſchon das Auge wacht.
Vor Deinem Blick verſchwimmen
Die Bilder mannichfalt,
Und von vieltön'gen Stimmen
In Dir es widerhallt.

Mein Bild auch mag erſtehen,
Mein Lied umklingen Dich,
Und ob ſie ſchnell verwehen,
Eh' noch Dein Traum entwich,
Geduldig will ich's tragen,
Mich bergen ſtill in Nacht,
Bis an dem eig'nen Schlagen
Dein Herz einſt aufgewacht.



Friedrich Oſer in Baſel.

Sprüche.

1.

Suche fort nur frohen Muthes,
Schläft in Jedem noch was Gutes;
Freilich Liebe, Liebe nur
Findet die verwehte Spur!

2.

Machſt du dich ſchlechter, als du biſt,
Um beſſer vor der Welt zu ſcheinen:
Hab' Acht! ſie wird in kurzer Friſt
Mit Recht das Schlimmſte von dir meinen!

3.

Brau' zuſammen dieſe drei:
Dummheit, Argliſt, Heuchelei;
Thu' frommen Hochmuth noch dazu:
Gleich haſt den ſchönſten Teufel du!

4.

Gemeinheit läßt durch kein Geſchmeid'
Sich decken und verſtecken,
Und bricht durch's ſchwerſte Seidenkleid
Hervor an allen Ecken.

5.

Wo Kinder ſind, hat's keine Noth:
Bringt jedes mit ſein täglich Brod;
Und mußt du um den Löffel ſorgen,
Wird den auch Gottes Segen borgen.

6.

Jeden mag des Glückes Gunſt
Eine Perle finden laſſen;
Doch nicht Jeder lernt die Kunſt,
Sie auch ſchön zu faſſen.

7.

Dankſt du ſie auch des Himmels Gunſt,
Geübt will ſein jedwede Kunſt:
Entfacht nicht ſtets der Hauch den Funken,
Wie bald iſt er in Nacht verſunken!

8.

Wiſche mir nicht den Staub vom Gedicht
Mit deinen tölpiſchen Fragen!
Kannſt du des Regenbogens Licht
Heim in den Händen tragen?

9.

Wie hoch der Aar zu fliegen wagt,
Nie wird ihm ein Geſang gelingen:
Was Gottes Hand dir hat verſagt,
Wirſt du durch keine Kunſt erringen.

10.

Was hier als Schönheit ward empfunden,
Wird einſt als Wahrheit dort gefunden;
Was hier als Wahrheit ſich bewährt,
Wird einſt zur Schönheit dort verklärt.

* * *

Da hatt' ich keine Bitte mehr.

Da hatt' ich keine Bitte mehr,
Als ich an deinem Herzen lag!
Und käm' ein Leiden noch ſo ſchwer,
Vergeß' ich nie den Wonnetag!
Wie ſtrahlte, jeden Schimmers voll,
Der ſchönſte Frühling über mir,
Als dir das ſüße Wort entquoll:
In Freud und Leid gehör' ich dir!

Da hatt' ich keine Bitte mehr,
Welch reicher Himmel war nun mein!
In Freudenzähren, hold und hehr,
Erzitterte ſein Wiederſchein.
Und fort noch flammt das Segenslicht,
Und fort noch blüht der Frühlingstag:
O nur vor Gottes Angeſicht
Noch ſchöner einſt er ſtrahlen mag!

Wiegenlied.

Auf! ihr lieben Engelein!
Fliegt zu meinem Kinde!
Schon erliſcht der Abendſchein,
Kommt, o kommt geſchwinde!
Was ihr für das Erdenthal
Habt zur beſten Labe,
Bringet aus dem Sternenſaal
Freundlich ihm zur Gabe!

Vöglein ſchlafen groß und klein,
Kühler weh'n die Winde:
Kommt, und ſchließt die Aeugelein
Ihm auch ſanft und linde!
Und wie ſchimmernd nun am Baum,
Sieh'! die Zweige ſchwanken,
Webt hinein ihm in den Traum
Himmliſche Gedanken!

Im April.

Mir träumt', es ſei der Lenz erwacht;
Die Bäume ſtunden in lichter Pracht,
Die Sonne ſchaute ſo golden d'rein,
Im Garten ſangen die Vögelein;
Die erſten Blumen ſah ich blüh'n
So morgenfriſch im jungen Grün.

Wie ſprang ich hin zum Fenſter gleich,
Zu grüßen jauchzend des Frühlings Reich!
Da — lacht der Sturm mich höhniſch aus:
Bleib' nur mit deinem Lied zu Haus!
Auf Wald und Flur lag tiefer Schnee,
Mein ſüßer Traum — ade! ade!

Und ſchwer träumt' ich ein ander Mal:
Es liege verſchneit das Blüthenthal;
Die Vögel waren entflogen ſcheu,
Der böſe Winter kam auf's Neu';
Ein trüber Nebel zog daher,
Lag auf dem Land ſo bang und ſchwer!

Und als ich traurig aufgewacht: —
O wonnige, ſonnige Frühlingspracht!
Die Vöglein ſingen mit lautem Schall,
Die Bäume ſtehen voll Blüthen all!
Die Sonne ſo warm, die Luft ſo lau,
Und blitzend die Gräſer im Morgenthau!

Ein Finke ſchlägt im Garten hell:
Heraus, du Träumer, heraus zur Stell'!
Hinweg die Sorgen, hinweg den Gram,
Der Winter ſchwand und der Frühling kam!
Nun lachen wir aus den Herrn April:
's muß kommen doch, wie der Lenz es will!

Conſtanze Schwalbe in München.

1.

Du glaubſt es nicht, wie heimlich ſich's und traut
Im Winter hier in meinem Stübchen fühlt,
Wenn oft bis Abend nicht das Fenſter thaut,
Und draußen Sturm im Schnee der Straße wühlt.

Der wirft manchmal in mattem Glaſt
Auf meiner Mutter altes Bild ſein Gold,
Aufleuchtet dann das liebe Antlitz, faſt
Als ob's die Lippen öffnend ſprechen wollt'.

Im Käfig ſchreckt der Vogel noch empor
Und zwitſchert ſcheu, eh' er den Kopf verſteckt,
Sonſt aber ſchlägt kein Ton mehr an das Ohr,
Der mich aus ſtill verlor'nem Sinnen weckt.

Das iſt der Zauber dieſes kleinen Raum's
Der in der Dämm'rung ſanft mein Herz erſchließt:
Er iſt der Rahmen eines Glückestraum's,
In dem die lange Winterzeit verfließt.

2.

Breite dunkle Buchenzweige
Langen nach des Bergſee's Fluth,
Die, auf hellen Kieſeln ſchimmernd,
Zu des Stammes Füßen ruht.

Grüßend färbt die Abendſonne
Noch mit Purpur das Gewog,
Eh' ſie, gold'nen Abſchied nehmend,
Hinter Waldesſchatten zog!

Horch ein ferner Ruder-Tactſchlag,
Voll und ſtark und leichtbeſchwingt,
Wie der Pulsſchlag eines Herzens,
Das in Sehnſucht näher dringt.

Und es theilen ſich die Aeſte,
Und das Uferdickicht rauſcht:
Sieh', das junge Fiſchermädchen,
Das dem Schlag des Ruders lauſcht!

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg in Wien.

Der Glockengießer.

Er hat ihr die Treue gebrochen,
Da warf ſie vor dem Guß
Das Ringlein, das Treue verſprochen,
In der Metalle Fluß.

Er ſchaffte in Müh' und Fleiße,
Jedoch die Form zerbrach,
Es floß die Glockenſpeiſe
Aufziſchend durch's Gemach.

Und als nach vielem Streiten
Endlich der Guß gelang,
Da ſcholl der Glocke Läuten,
Als ob ein Herz zerſprang.

* * *

Kavaliersparole.

Iſidor und Olga liebten
Lange ſich in Luſt und Leide:
Dunkel war der Liebe Loos,
Denn leibeigen waren beide.

Und ein ſchweres Schickſal wollte,
Daß der Herr auch Olga liebte,
Daß er um den Preis der Gunſt
Liſte und Gewaltthat übte.

Hilflos war ſie, preisgegeben
Seiner Macht, den Tücken allen:
Da entfloh' das Liebespaar
Zitternd in der Kirche Hallen.

Bis dahin nicht reicht die Willkür,
Sicher ſind ſie am Altare,
Wo das Muttergottesbild
Alle ſchirmt mit dem Talare.

Und ſie weigern ſich zu kommen,
Wie er tobt auch wild im Grolle,
Bis er nicht ſein Wort verbürgt,
Daß er ſie nicht trennen wolle.

„Wol, es ſei! ich trenn' euch nimmer,
„Nehmt mein adlig' Wort zum Zeugen!"
Da verlaſſen ſie den Dom,
Vor dem Herren ſich zu neigen.

Und er lächelt; iſt's aus Gnade,
Iſt's nur Hohn, wer mag's errathen?
„Schnell in's Brautbett, fort mit euch,
„Wie ſich's ziemt verliebten Gatten!"

Eine Grube ſteht zur Seite,
Mit dem Strick umſchlingt er Beide,
Stößt ſie mit dem Fuß in's Grab, —
Drüber Schutt zum Hochzeitskleide.

D'rauf war's ſtill; er trat den Hügel
Höhnend mit beſpornter Sohle.
Heut' noch, glaub' ich, ſo wie einſt
Hält man Kavaliersparole.

Carl Dräxler-Manfred in Darmſtadt.

Sprüche.

1.

Nichts läſtiger als im Geſchwätz
Mit ſeichten Leuten ſich erſchöpfen,
Da ſei dein oberſtes Geſetz,
Das Ohr der Seele zuzuknöpfen
Und Antwort, wenn man juſt dich fragt,
Nur auf's Gerathewohl zu zollen. —
Die iſt's, die ihnen ganz behagt,
Weil ſie nichts Kluges hören wollen.

2.

Die Rückſicht iſt der ſtarke Damm,
Die freie Strömung abzuleiten,
Sie iſt das Zauberpentagramm,
Das Geiſter ſelbſt nicht überſchreiten;
Mit Netzen hält ſie dich umwunden,
Daraus dich nur Gewalt befreit;
Doch lieber rückſichtslos befunden,
Als Sklave ſein in Ewigkeit!

3.
Wenn jung dein Herz geblieben iſt,
Da ſchon das Alter dich beſchlichen,
So ſpiele nicht den Lächerlichen,
Der noch zu lieben ſich vermißt.
Lieb' iſt ein Austauſch der Gefühle,
Wobei wer giebt, zugleich begehrt,
Dein Einſatz aber in dem Spiele
Iſt keine Gegengabe werth.

4.
Die Treue zeigt verſchied'ne Triebe,
Doch ſtark und ſtandhaft allezeit,
Ob ſie der Freundſchaft oder Liebe,
Ob Gott, ob Menſchen ſich geweiht.
Hingebung iſt ſie ohne Reue,
Aufopfernd, da ſie nichts begehrt,
Die ſeltenſte doch iſt die Treue,
Die als Charakter ſich bewährt.

5.
Die Rede, die du wohl gebraucht,
Der Ton, in dem ſie dir entfloſſen,
Sie haben Herzen angehaucht
Und dir in Sympathie erſchloſſen.
Nimm dieſen Schlüſſel wohl in Acht,
Er ordne die Muſik der Worte
Und öffne dir mit Zaubermacht
Der Ohren und der Herzen Pforte.

6.
Was du erlebt, geſeh'n, bedacht,
Geiſtwaare und Gedankenfracht,
Fährſt ſpäter du von Haus zu Haus
Und theilſt es an die Kunden aus;
Die nehmen Der und Der ein Stück
Und handeln weiter dann mit Glück;
Bei ihnen ſtellt Gewinn ſich ein,
Dein wird dafür die Ehre ſein.

7.
Das Alter drängt zur Thätigkeit,
Daß es die Kraft, die karg beſcheerte,
In ſeiner letzten Spanne Zeit
Noch zu Bedeutendem verwerthe.
Beſäß' es, was die Jugend doch
An Kräften und an Zeit verſchwendet,
Sein ernſter Wille hätte noch
Bewund'rungswürdiges vollendet.

Hermann Hölty in Hannover.

Baden-Baden.

I.

Dort in dem Saal kannt ich mich ſelbſt nicht mehr.
Die wildeſte Muſik und wilder Duft
Von tropiſchen Blumen und ein Lichterheer.
Dazwiſchen mit eintöniger Stimme ruft
Zum Spielen der Croupier. In kalter Gluth
Und mit gleichgültig-gierigem Auge legen
Sie auf den Tiſch ihr Geld. Es dringt ihr Blut
An's Herz, doch keine Miene ſie bewegen,
Das Auge leichenſtarr, als wär's dem Strahl,
Dem letzten Strahl der Freude, längſt erſtorben,
Verfallen ganz des Spiel's geſpannter Qual,
Für jegliche Begierde ſonſt verdorben.
Und all' dies bunte Elend ſtrahlt zurück
Die Spiegelwand; verwirret athm' ich kaum.
Sehnſüchtig zu den Bergen ſchweift mein Blick,
Als wollt' er retten ſich aus ſchwülem Traum.
Orangenhauch wird mir ein Leichenduft,
Der bunte Glanz der hellen Lichterwelt
Zum Schein, der Grabgewölbe fahl erhellt.
Hinweg! fort! fort! ich kann es nicht ertragen;
Es ſchnürt das Herz, den Athem zu. Luft! Luft!
Dorthin! dorthin! wo jene Berge ragen! —

II.

Es bricht der Bach ſich durch's Geſtrüppe Bahn,
Die Tanne zwängt die Wurzel durch's Geſtein.
Und tiefaufathmend ſprech' ich beide an:
Bei euch iſt Glück und Leben nur allein.
Hier laßt mich ruh'n. Hier möcht' ich ewig ſein,
Einſeh'n in euer raſtlos-heimlich Weben,
Fern von der Menſchen Tand und todtem Schein
Und bei euch lernen, was es heißet: leben.
Da ſprach's zu mir aus Wald und Quell zugleich:
So lerne von uns leben! Ohne Ruh'
Fortwirken wir in unſerem Bereich,
So ſchaffe in dem Deinigen auch du.
Und dein Reich iſt die Menſchenwelt. Zurück
Darum zu ihr! wenn ſie dir widerſtehet,
Schau' nicht auf uns mit müdem Träumerblick;
Auch unſer Weg durch Dorn und Steine gehet.

Carl Friedr. Deiker in Düſſeldorf.

Spielende Füchſe.

* * *

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Miltenberg.

„Heute ſind die Füchſe luſtig,
Heute ſind die Füchſe froh.“
Nie durch duft'ge Waldesſchatten
Hat geblitzt die Sonne ſo!

Nie hat auch der Raſenteppich
Gar ſo ſammetweich geſchwellt,
Keine Büchſe knallt von ferne,
Und kein ſchnöder Dächſel bellt.

Alter Fuchs ſinnt melancholiſch:
„Kurze Luſt im Waldesſchoos, —
Jagen und gejagt zu werden,
Iſt bald euer wechſelnd Loos!“

* * *

„Heute ſind die Füchſe luſtig,
Heute ſind die Füchſe froh!“
Altes Lied aus jungen Tagen,
Was verfolgeſt du mich ſo?

Vor mir liegt die luſt'ge Kneipe,
Die Genoſſen jung und friſch
Jubiliren, — melancholiſch
Sinnend ſitz' ich hinter'm Tiſch.

Es erzählt ſo ſchlimme Kunde,
Dieſes Haupt, umgraut von Moos:
„Hetzen und gehetzt zu werden
Iſt bald euer wechſelnd Loos!“

Karl Siebel in Barmen.

† 9. Mai 1867.

Eine Epiſode.

Des Schaffen's Trieb bewegt die Leben;
Sie wollen finden und wollen erfinden!
Da ſchafft der Geiſt ſich neue Geſtaltung,
Schafft neues Gewand dem lebendigen Worte;
Es vermehrt ſich die Schrift und erfüllet die Erde,
Bücher wandern,
Des Geiſtes Boten,
Apoſteln gleich,
In alle Welt.

Der Geiſt wird reicher und reicher die Erde! —
Wo blind der Wahn eine Hölle geglaubt,
Tief unter den Füßen irrwandelnder Menſchen,
Endeckt der Forſcher ein blühendes Land,
Ein goldiges Land, das der ew'gen Sonne
Sein Antlitz zuwendet,
Nach Licht dürſtend!
Eine neue Welt,
Der alten gleich!

Lang' war des Gedankens Schwinge gebunden,
Es band ſie der Wahn und es hielt ſie die Furcht.
Nun löſet ein Mönchlein die Kette des Adlers
Und giebt ihm ſein Recht; und des Mönch'leins Hammer
Freimauert das Recht an die Thüre der Kirche.

Weithin tönet
Der Hammerſchlag.
Die Freiheit erwacht;
Es zittert der Wahn!

Doch es wehrt ſich der Wahn und erlanget den Frieden,
Es breitet die Zweige der Baum der Erfindung
Glückbringend aus über ſtrebende Menſchen;
Der freie Gedanke doch ſuchet ſich Formen,
Er ſchmückt ſich mit Ketten und nennt ſie Geſetze
Sie ſtellen den Grenzſtein
Selbſt in die Wolken; —
Steigt höher der Adler
So trifft ihn der Fluch!

Wie im Kyffhäuſer der ſchlummernde Kaiſer
Mit dem Simſonhaar, das zur Feſſel geworden,
So ſitzet die Freiheit, der Heiland des Volkes.
Nicht einmal nur rief man: „Die Geiſter erwachen!“
Manch' Wetterleuchten durchfuhr ihren Schlummer
Doch wachte ſie auf.
So ſah' ſie die Nacht
Und ſprach zum Blitz:
„Zu früh' mein Sohn!“

Heinrich Zeiſe in Altona.

Wanderlied.

Der Winter hielt in ſtarren Mauern
Die friſchen Herzen feſtgebannt,
Jetzt aber, Freunde, laßt das Trauern,
Und zieht in's blüthenreiche Land.
Seht, wie die Ströme prächtig rollen,
Von grünen Hügeln eingezwängt,
Der ſtolze Fluß iſt frei von Schollen,
Des Eiſes Panzer ward geſprengt!

Anſtatt der blitzenden Kryſtalle,
Die jeden Aſt und Zweig umſtrickt,
Jetzt hoch vom grün bebuſchten Walle
Der Ehrenpreis voll Blüthen nickt.
Viel tauſend Veilchen ſind erſchienen,
Sie ſpenden ihren milden Duft,
Und ſchnellen Fluges zieh'n die Bienen
Lautſummend durch die Frühlingsluft.

Es rauſcht der Strom und unſ're Sänger
Sie zogen jubelnd wieder ein.
So wollen wir denn auch nicht länger
Gefeſſelt und gebunden ſein.
Auf, laßt uns brechen Laub und Blüthe
Im kühlen Wald, im grünen Feld,
Ergreift den Stab und ſchwenkt die Hüte,
Und wandert ſingend durch die Welt!

Ja in die Welt, die weite, ſchöne,
Die reiche blüthenvolle Welt,
Die uns durch Farben, Licht und Töne
So wunderbar gefangen hält,
Die uns auf allen Pilgerwegen
Des Füllhorns duft'ge Blüthen beut,
Die uns des Himmels reichſten Segen
Verſchwenderiſch entgegen ſtreut.

Vertrauen.

Es iſt kein Meer ſo öd' und leer
D'rauf nicht ein Segel ſchwellte,
Kein Auge iſt ſo thränenſchwer
Daß nicht ein Strahl es hellte.

In tiefer, tiefer Meeresfluth,
In ſchlichter Muſchelſchale,
Der Perlenglanz geborgen ruht
Mit lichtem Himmelsſtrahle.

Und ſelbſt der Wüſte nackten Sand
Schmückt hoffnungsgrüner Raſen,
Und Palmen rauſchen ſtolz am Rand
Erfriſchender Oaſen.

Es wird aus nacktem Felsgeſtein
Die Quelle fröhlich ſpringen,
Und gold'ner Morgenſonnenſchein
Läßt Memnons Säulen klingen.

Es ſollte auch kein Menſchenherz
Hienieden ganz verzagen,
Stets wird ihm nach durchkämpftem Schmerz
Ein ſchöner Morgen tagen.

Otto Kayſer in Poſen.

An eine Frau.

I.

So iſt der märchenſüße Tag vergangen,
Herüberleuchtet ſtill das Abendgold,
Wie Glorie blitzt es noch Dir um die langen,
Nachtſchwarzen Locken. — Weich und zauberhold
Siehſt Du mich an. Ein Sehnen, ein Verlangen
Berauſcht die Sinne mir, als ob ich ſollt'
Geſtehen Dir, zur Stund', auf meinen Knieen
Die gold'nen Träume die durch's Herz mir ziehen.

Ich wag' es nicht. — Da gießt vom wolkenloſen,
Tiefblauen Himmel rings das feuchte Licht
Der Vollmond durch die Nacht. Ein duft'ges Koſen
Webt heimlich im Jasmin. Hörſt Du es nicht?
Was zittern, flüſtern, glüh'n die jungen Roſen?
Du ſchönes Weib, was glüht Dein Angeſicht?
Sind wir vom Roſenduft, vom Mondlicht trunken,
Daß wir an's Herz uns beide ſtill geſunken?

II.

Weltmüde war ich, krank an tiefen Wunden:
Du ſchuf'ſt mir ſtill ein friedliches Aſyl,
Einſame Tage dort am Tannenbühl
Und ſüße, waldverlor'ne Dämmerſtunden.

Weh', daß ich Deinen Zauber je empfunden,
Du tiefe, ſtolze Seele voll Gefühl:
Ihr großen Augen, bald gewitterſchwül,
Bald regenſchwer. — weh', daß ich Euch gefunden!

Weh' daß ich Dich verließ! Noch ſeh' ich bleich
Und ſtumm Dich ſteh'n, noch fühl' ich mich umſchlungen
Von Dir das letztemal ſo ſüß und weich.

Noch ſeh' ich bleich Dich ſteh'n. Dann iſt verklungen,
Verſunken, ſchönes Weib, Dein Märchenreich
Im Weltgeräuſch, in Traumesdämmerungen.

An meine Mutter.

Der Winter war in's Land gekommen
Und deckte Wald und Fluren zu, —
Da ſchloſſeſt lächelnd Du die frommen,
Betrübten Augen ſtill zur Ruh.

Du lagſt im Sarg, die Kerzen goſſen
Um Dich ihr feierliches Licht
Und meine Thränen ſind gefloſſen
Nachts auf Dein bleiches Angeſicht.

Und meine Seele hat geſprochen
Zu mir, daß Du, o treues Herz,
Du ſtilles Herz, um mich gebrochen
Vor lauter Einſamkeit und Schmerz.

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Roſamunde.

Wie ſitzeſt du da ſo verſunken, bleich?
Fürſt Alboin hält dir ein Mahl ſo reich,
Wie glänzt es von Schildern und Lichtern!
Ein Schädel vor ihm, in Gold gefaßt,
Den füllt er mit Wein, den ſchwingt er mit Haſt
Vor den wilden Lombardengeſichtern:

„Schön Roſamund, ſiehſt du, den hab' ich traun
Aus einem Gepidenkopf gehau'n,
Den der König, dein Vater, getragen,
Den füllt' ich mit Wein, ſo roth wie Blut,
Den trink' ich mir ſelbſt und dem Arm zu gut,
Der dein Volk ſammt dem König erſchlagen.

„Und wenn der Lombardenkönig trinkt,
Longobardenſchwerter, ſo tönt und klingt!"
Und die Schwerter klingen und tönen. —
„Und den andern, den trink ich, ſchön Roſamund,
Den leer' ich, ihr Krieger, bis auf den Grund
Eurer Fürſtin, der Stolzen und Schönen."

Und die Schwerter klingen zum andernmal,
Wie Gewitterodem erfüllt's den Saal;
„Wer trinkt den Becher zum Dritten?
Ihn trinkſt du ſelber, o Königin gut,
Aus welchem gezeuget dein Hirn und Blut —
Es rettet kein Zittern und Bitten."

„Der König biſt du, mein Gehorſam blind;
Doch ſag', was geziemt dem Gepidenkind,
Dem Ehr' und Krone gebrochen?
Die Geraubte bin ich, und der Räuber du —
Der Erſchlagenen Geiſtern trink' ich zu:
Und hörſt an der Thür' du ſie pochen?"

Wie Wetterleuchten durchzuckt den Saal,
Als den Becher ſie faßt zum andernmal,
Ihres ſchrecklichen Auges Blitzen:
Auf ſpringt die Flammende, zornverſchönt:
Das trink' ich dir ſelbſt, der mein Blut gehöhnt!
Auf ſpringt das Gelag von den Sitzen.

„Kein ſüßeres Bild als ein zürnend Weib!
Im Schlafgemach, komm, den lockenden Leib
Will ich zähmen — es rettet kein Bitten!"
Aus dem Saal iſt geſtoben des Feſtes Pracht;
Doch Einer kommt durch der Gänge Nacht
Wie ein lauſchender Schatten geſchritten.

Aus der Erde Kammern ein Donnerhall,
Von des Tigers Lager ein Sprung — und Fall
Kommt ſo an das Ohr gedrungen,
Wie vom Schlafgemach jetzt eines Schwerthieb Klang,
Ein erſtickter Schrei durch die Hallen drang,
Von ſchütterndem Fall verſchlungen.

Und ein wildes Lachen — dann todtenſtill!
„Auf, Helmichis, auf, wer die Königin will!
Es warten die ſchnaubenden Pferde,
Die Freiheit harrt in Ravenna's Palaſt,
Zur Eile, liebender Reiſegaſt,
Hinaus durch die nächtliche Erde!" —

Und ſie ſpricht zu ihm in Ravenna's Schloß:
„Wohl fühl' ich, zärtlicher Fluchtgenoß,
Vor'm Manne tödtlich Entſetzen;
Doch weil du den König mir umgebracht,
So harre des ſchönſten Lohn's die Nacht,
Nur laſſ' uns ein Mahl erſt letzen!"

Sie beut ihm den Becher, der Trank iſt kühl,
Da wird dem Manne ſo todesſchwül,
Es ſchleicht ihm an's Herz wie Sterben:
„Und biſt du nicht auch ein Lombardenſohn?
So nimm, wie dein König, den Dank und Lohn,
Verderben iſt Loſung, Verderben!"

Da faßt er den Becher mit krampfiger Hand
Und drängt mit dem Reſt ihr des Bechers Rand
An den Mund und das Schwert an die Kehle:
„Hinab die Neige, du Mörderin,
Daß ich nicht allein in der Hölle bin!"
Und ſie trinkt mit frohlockender Seele.

„Des Sterbens lach' ich, was iſt's für Noth?
Dem ſein Volk erſchlagen, was heißt ihm Tod,
Du Sprößling der raubenden Horden?
Der Becher iſt aus und mein Blut gerinnt,
Die Wölfe ſind los, und den Reigen beginnt
Das Völker- und Fürſtenmorden!"

Philippine Hemerlein in Wien.

Zu ſpät.

Heiſſa! Jubel und kein Ende,
Luſtig klingt es fort und fort;
Stolz ſieht man die Burſchen ſchreiten,
Denn der Werber iſt im Ort.

Auf der Mütze feſt gebunden
Blitzt der Flitterſtrauß empor,
In dem Auge muthig Leuchten,
Wer noch zögert, heißt ein Thor.

Hinter'm Zaune, Müllers Tochter,
Hält die Schürze vor's Geſicht,
Paul, des Nachbarhofes Einz'ger,
Ahnet ihre Schmerzen nicht.

Was zu ſpröd' iſt, geht in Trümmer —
In den Wind ſchlug ſie den Rath,
Und ſo nahm der ſchönſte Burſche
Heute Handgeld, ward Soldat —

Ob die Kugel ſchon gegoſſen
Die ſein wundes Herz durchjagt,
Ob die Schlange ſchon ſich ringelt,
Die an ihrem Leben nagt?

Ein „zu ſpät" tönt' ihr im Herzen,
Das ſo lang' ſich ſelbſt belog,
Ein „zu ſpät", als er, der Letzte,
Um des Dorfes Ecke bog.

Dünkel und ſtilles Wirken.

Eine hohe Pappel ſah
Auf ein Kornfeld ſtolzen Blickes
Ob des traurigen Geſchickes,
Daß ſo bald ſein Ende nah!

Dieſes aber unbeirrt
Woget luſtig fort behende;
Wo der Tod den Zweck gebiert
Macht ja ſelig ſelbſt das Ende.

Theodor Gesky in Merſeburg.

Mich erfreut nicht Wald noch Haide.

Mich erfreut nicht Wald noch Haide,
Nicht der Sonne gold'nes Licht,
Seit die ſüßeſte der Maide
Zürnend ſenkt ihr Angeſicht.

In die Wellen will ich tauchen, —
Ob mein Leid verſinkt im See,
In die Lüfte will ich hauchen
Meiner Liebe heimlich Weh.

Grüner Wald, dir will ich's klagen,
Hilf mir tragen meine Laſt,
Der du oft in trüben Tagen
Gaſtlich mich umfangen haſt.

Sende zu ihr deine Sänger,
Laß ihr künden meinen Schmerz,
Daß ſie meinen Bitten länger
Nicht verſchließ' ihr kaltes Herz.

Oder käm' ſie ſtolz gegangen
In den duftdurchträumten Wald,
Würden lind ihr um die Wangen
Weiche Lüftchen ſpielen bald.

Und ihr Bäume würdet rauſchen,
Flüſtern ernſt das Gras im Ried,
Und ſie würde ſinnend lauſchen
Auf das bange Klagelied;

Und ihr Vöglein in den Zweigen
Würdet ſingen fort und fort,
Und gewiß nicht eher ſchweigen
Und ihr folgen Ort um Ort:

Bis ihr ſtolzer Sinn bezwungen
Von den ſüßen Melodei'n,
Und ihr wiederum gedrungen
Meine Lieb' in's Herz hinein.

Ludwig Hoffmann aus Zeitz.

Auf Bergeshöh'n.

Gedicht

von

Ernſt Barre in Naumburg a. d. S.

Auf freier luſtiger Bergeshöh',
Der Sorge ſo fern und dem Himmel ſo nah,
Mit luſtigem Sange Trara, Trara,
Da folg' ich der Gemſe, da folg' ich dem Reh
Von Fels zu Fels, von Stein zu Stein,
Sie muß mein eigen, mein eigen ſein.

Schön ſind die Matten, die Triſten grün,
Mit Alpenroſen und Edelweiß,
Schön ſind die Gletſcher mit ewigem Eis,
Und das Leben da droben ſo frei und kühn.
Doch du Zierde der Alp, du Sennerin ſprich,
Was wäre die Alp denn ohne dich?

Du roſige Maid, komm her zu mir,
Komm' her, du ſchlankes flüchtiges Reh!
Dir bin ich gefolgt durch Eis und Schnee;
Du darfſt es wagen, ich wag' es mit dir:
In meine Arme ſchließ' ich dich ein:
Du mußt mein eigen, mein eigen ſein.

Da drunten leuchtet im Sonnenſtrahl
Mein kleines wohlgezimmertes Haus;
Da kehrſt du ein, kommſt nicht hinaus,
Wenn von der Alp du ſteigſt zu Thal:
Wenn im Herbſte die erſten Flocken ſchnei'n,
Dann mußt du mein eigen, mein eigen ſein.

Albert Traeger in Cölleda.

Carl Siebel.

Wie's draußen ſummt in der Kaſtanie Zweigen,
Mit weißen Armen winkt es mir hinaus,
Die Finken locken, und die Lerchen ſteigen,
Fahr' wohl für heute, dumpfes Fröhnerhaus!
Ein flücht'ger Blick noch auf das welke Blatt,
Vom Tagesſturm auf meinen Tiſch geweht:
Nichts Neues, und das Alte hab' ich ſatt,
Krieg — Friede — Narren — hier, hier aber ſteht —

Carl Siebel todt — und heute juſt im Herzen
War mir des Lenzes vollſte Luſt entflammt,
Die ſchlanken Blüthen — nun ſind's Trauerkerzen,
Hoch aufgeſteckt zum ſtillen Todtenamt:
Ein Klagelied dünkt mich der frohe Sang,
Der hoffnungsvoll die junge Welt beſeelt,
Mir ſchrillt's im Ohr wie eines Mißtons Klang:
Der Frühling kam, doch eine Lerche fehlt!

Dies kurze Leben war ein Lerchenleben —
Wie ſchwer der Staub auf ſeinen Schwingen lag,
Zur Sonn' empor ein muthig Aufwärtsſtreben
Mit vollem Ton, mit kräft'gem Flügelſchlag;
Zu eng die Bruſt, der Flügel wurde lahm,
Noch einen Gruß dem fernen Morgenroth,
Hernieder dann, wo ſie den Aufſchwung nahm —
Und in der Furche liegt die Lerche todt.

Er ſah den Frühling — weichgeſtimmte Seelen,
Die Troſt Ihr findet, wenn Ihr ihn begehrt,
Laßt's auch an Blüthen nicht und Kränzen fehlen,
Wohl iſt der Schläfer jedes Kranzes werth!
Und wenn herab auf den geſchmückten Schrein
Ein wolkenloſer Himmel freundlich blaut,
Wiegt Euren Schmerz mit dem Gedanken ein,
Er habe auch die Sonne noch geſchaut.

Er ahnte ſie, die Lerche grüßt den Morgen,
Eh' noch ein Strahl die dunkle Nacht durchbricht,
Er ahnte ſie, umwölkt von Gram und Sorgen,
Geſchaut hat er der Freiheit Sonne nicht;
Und jenen Lenz, dem jede Mannesfauſt,
Bewehrt von heil'gem Zorn, entgegen bebt,
Vor dem allein den feigen Knechten grauſt,
Der Menſchheit Frühling hat er nicht erlebt.

Und kommen wird er — glaubt den grünen Bäumen,
Verſtändnißinnig nicken ſie mir zu,
Und ſcheinen wird ſie — dann iſt Zeit zu träumen,
Jetzt aber haben nur die Todten Ruh';
Mit friſcher Kraft d'rum in den Kampf hinein,
Der raſtlos um die höchſten Güter wirbt,
Des Freundes Geiſt wird immer mit uns ſein:
Es lebt das Lied, ob auch die Lerche ſtirbt!

W. Conſtant in Wien.

Die nächſte Stunde.

Dahin! verrauſcht! An meine Ohren
Dröhnt Zeit dein bleierner Flügelſchlag,
Ein Augenblick, und kaum geboren
Beginnt und endet ein neuer Tag.
Wer wird die Zeit nach Jahren meſſen? —
Die Stunde, der Augenblick iſt mein,
Ich hab' in Minuten den Groll vergeſſen,
Die Freude verzetteln? Nein, dreimal nein!

O, wer das Daſein verſteht zu genießen,
Schaut nicht in die Zukunft beſorgt hinaus,
Der lebt und läßt ſich's nicht verdrießen,
Läßt nicht in der Hand den Blumenſtrauß.
Den duftigen welken, er läßt ihn wandern,
Beim Nachbar mag er zur Neige geh'n,
Er ſelbſt greift munter nach dem andern,
Wo noch in Blüthe die Blumen ſteh'n.

Zerſpringt das Glas in meiner Rechten,
Was thut's? ich faſſe das nächſte, das voll,
Damit, wenn die andern zu langſam zechten,
Es meine Haſt ausgleichen ſoll.
Ach und das Mädchen, das ſchüchtern bange
An mir vorbei eilt, erfaßt mein Arm,
Das küß' ich dann ſo lang' und lange,
Bis es den Kuß erwiedert warm.

Die Zeit iſt alt, von heißen Trieben
Weiß ſie nichts mehr, ſie geizt und kargt,
Sie iſt noch Jedem ſchuldig geblieben,
Und hält ihre Schätze eingeſargt;
Und giebt nicht gern von ihrem Gute,
Iſt ihren Lieblingen ſelbſt nicht hold,
Die Freude doch iſt die Wünſchelruthe,
Die uns entdecken läßt ihr Gold.

Wenn Morgenſtrahlen die Berge tränken
Mit Gluth, und das Herz mir im Leibe lacht,
Mag ich nicht der Abendſchatten gedenken,
Die mir das Licht entführen in Nacht,
Mir, weil ich zu ſehr des Tages mich freute,
Den müden Schlaf nachſchicken arg,
Die Luſt, in der Wiege lächelnd heute,
Wer weiß, liegt ſie morgen nicht im Sarg?

Auf denn! ich freue mich der Stunde,
Mich der Minute in flüchtigem Lauf!
Und leg' auf die kaum empfangene Wunde
Ein duftendes Blatt von Roſen auf;
Tropft's plötzlich einmal vom Auge wieder,
Dann gieß' ich im Schmerz den Becher ſo hoch,
Daß ringsherum es ſickert nieder,
Wer ſieht dann meine Thräne noch? —

Ludwig Bauer in Miltenberg.

Auf meinen Sarg ein Schwert.

Wenn ſich mein Aug' im Tode ſchloß,
Mein Geiſt in's ew'ge All' entfloh'n,
Legt mich der Mutter Erd' in Schoß,
Die ich geliebt als treuer Sohn.
Nicht Blumen bringt, war auch mein Sang
Wol eines ſchlichten Kranzes werth, —
Es leg' ein Freund zum letzten Gang
Auf meinen Sarg ein Schwert.

Ich ſang von Lenz, d'rum ewig jung
Hat er in meiner Bruſt gewohnt,
Und für der Liebe Huldigung
Hat ſüße Liebe mich belohnt.
Doch für die Freiheit unentwegt
Hab' ich gelitten und entbehrt,
Ihr dient' ich als Soldat, — d'rum legt
Auf meinen Sarg ein Schwert!

Wenn als der Erſten Einer auch
Ich nicht im Vordertreffen ſtritt,
In Treue feſt, nach Mannesbrauch
Schlug ich des Geiſtes Schlachten mit.
Daß die Soldatenehre mein
Ich rein bewahrt und unverſehrt,
Deß ſoll im Tod noch Zeuge ſein
Auf meinem Sarg das Schwert.

Es ſank ein Streiter, — ſchließt die Reih'n,
Kühn ſei der heil'ge Kampf erneut,
Daß unſre Söhne Schnitter ſei'n
Der edlen Saat, die wir geſtreut.
'S iſt Schlafenszeit, die Mutter winkt,
Ihr Herzensfreunde, treubewährt,
O ſeht, wie ſiegesfreudig blinkt
Auf meinem Sarg das Schwert!

Rudolf Hirth in München.

Sommermorgen.

* * *

Gedicht

von

Julius Sturm in Köſtritz.

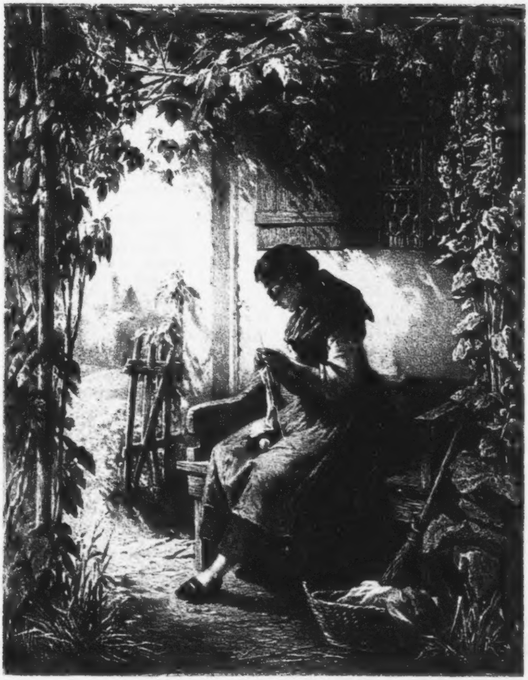
Der Sommerſonne Strahlen weben
Ein gold'nes Netz im dunklen Grün,
Und ſchwankend flüſtern ſchlanke Reben,
Und farbenprächt'ge Malven blühn.

Was trieb ſo früh dich aus dem Neſte
Vor's Hüttlein auf die ſonn'ge Bank?
Ei ſieh doch! wie zum Kirchweihfeſte
Biſt du am Werktag ſchmuck und blank.

Ja! beuge nur das Köpflein nieder,
Als wär' dir's um den Strumpf gethan!
Trotz der geſenkten Augenlider
Irrt doch dein Blick auf ferner Bahn.

Ein Burſche naht mit flinken Roſſen;
Er grüßt, ſie ſagt ihm lächelnd Dank,
Und ſitzt dann wie mit Blut begoſſen,
Süß träumend auf der ſonn'gen Bank.

O gold'ne Zeit, wo tief verborgen
Die Liebe ſtill im Herzen wacht,
Und noch ein flücht'ger Gruß am Morgen
Den ganzen Tag zum Feſte macht!



Anton Niendorf auf Haus Wolfswinkel.

Erdmann Kunz und ſein Enkel.

Dreifältiger Rath.

(Siehe Jahrgang 1868 Seite 33.)

1.

Zu ſeinem Enkel ſprach der Greis,
Doch ohne daß der Andr' es hört':
Dein Wunſch, — in rechter Jugendweiſ',
Hat meines Alters Traum zerſtört;
So geh', und unverdroſſen lerne,
Nur, was du weißt, verſchweig' es dort:
Es ſieht die Weisheit nimmer gerne,
Wenn ihr die Jugend fällt in's Wort.

Beſcheiden ſei in Red' und Schrift,
Fern halte dich von jeder Schuld,
Ertrag' den Tadel, der dich trifft,
Und ſelbſt das Unrecht mit Geduld.
Sei ſtill und fügſam deinem Kreiſe,
Gehorch' und denke nur dein Theil;
Was dir ſchien thöricht, iſt oft weiſe,
Und was dich ſchmerzt, dient dir zum Heil.

Mit den Genoſſen hadre nicht,
Scheint dir ihr Treiben kraus und bunt;
Zeig' ihnen offen dein Geſicht
Und hinterrücks halt' reinen Mund!
Geh' willig ein auf ihre Streiche,
So lang' ſie harmlos ſind gemeint;
Doch zieh' dich flugs aus dem Bereiche,
Wenn dir ihr Ziel verdammlich ſcheint.

Trau' Brüning's herben Worten nicht,
Er meint es ſelbſt nicht, wie er's ſagt,
Und was er ſagt, ach, das geſchicht
So leicht — er wird ſo gern beklagt!
Sein Kopf und deine jungen Tage,
Da wüchſ' heraus nur Gift und Haß; —
Ein reicher Mann bei ſeiner Lage
Und ſeinem Stand — da mag er das.

So geh' denn hin, ich ſegne dich,
Doch iſt mein Segen nur von Heil,
Wenn du mein Wort hörſt williglich
Und darnach thuſt an deinem Theil.
Dann ſeh' ich zieh'n dich ſonder Klage,
Und dich erharrend ſonder Harm,
Hoff' ich, am Ende meiner Tage
Zu ſterben einſt in deinem Arm. —

2.

Und zu ihm ſprach Schulz Brüning laut,
Doch ohne daß der Andr' es hört':
Sohn, du biſt meinem Schutz vertraut,
Er ſei dir voll und ganz gewährt;
Ich werde nicht von dir mich wenden,
Bleibſt du mir treu mit ernſtem Sinn.
Mein Gut, — du wirſt mir's nicht verſchwenden,
Drum brauch' es mäßig immerhin.

Sie ſchicken dich in's Seminar,
Ich kenne dort die Weiſe nicht;
Doch nähm' es Wunder mich, fürwahr!
Wenn dort noch brennte reines Licht:
Das Pfaffenthum mit ſeinen Drohnen
Zieht gleich Heuſchrecken über's Land;
Wie ſollten die ein Feld verſchonen,
Das noch voll grüner Hälmchen ſtand?

Kind, halte deine Augen klar
In dieſer blinden finſter'n Zeit;
Ich ſtürbe, würdeſt du mir gar
So'n reißend Thier im ſchwarzen Kleid.
Forſch' nach der Wahrheit treu und wacker
Sie leuchtet noch, verlöſchet nie;
Nimm nicht des Talgſtumpfs trüben Blacker,
Den man dir bieten wird für ſie!

O wär' ich noch ſo jung, wie du!
Du ſiehſt noch, was ich nicht mehr ſchau':
's iſt Alles morſch und ſchlecht dazu:
Einſt bricht in Schutt der ganze Bau!
Staatsweisheit nennen ſie's und ſtücken
Und flicken fort nach altem Stil,
Das Bischen Recht muß ſich noch rücken
Und biegen, was nicht brechen will.

Sieh', einſtmals zogen wir zum Kampf,
Man ſprach uns große Worte vor:
— War Alles Wind, war Alles Dampf,
Am Ende trog uns unſer Ohr!
Den Adler trieben wir vom Lande,
Der Kuckuk ſtahl ſich in's Geniſt:
Die Herrſchaft der Gewalt war Schande,
Noch ſchädlicher iſt die der Liſt.

Dein Vater, Sohn, was für ein Mann!
Nur ewig Schad' — etwas zu weich:
Ich hatte meine Freude d'ran,
Wie kühn er führte manchen Streich.
Doch endlich hieb man ihn die Wunde,
Sein fühlend Herz erlag der Noth:
Ruhlos verfolgten ihn die Hunde
Und biſſen endlich ihn zu Tod'.

So ſtrebe, wie einſt Jener, treu
Mit g'radem Muth nach Recht und Licht,
Entlarve jede Heuchelei,
Wo ſie dir in die Schranken bricht.
Stets ſtrebe deine Kraft zu ſchärfen
Werd' eiſenhart, wie das Geſchick,
Die Zeit erfordert ſtarke Nerven
Und gegen Schlangen feſten Blick.

Schon dreißig Jahr' ſah ich entflieh'n,
Seit der Erhebung aus dem Joch:
Mein ganz Geſchlecht ſank muthlos hin,
Und die Erfüllung harret noch.
Mein Blick iſt ſelbſt ſchon trüb' und trüber, —
Zieh' aus und frage nach dem Recht;
Ich trage meine Ford'rung über
Auf dich, mein Sohn, und dein Geſchlecht! —

3.

Und zu ihm ſprach der Paſtor leis,
Doch ohne daß der Andr' es hört':
Beherzige, was dich ein Greis,
O Sohn, am Scheidewege lehrt.
Frei iſt der Menſch, und er kann wandeln
Nach rechts und links, wie's ihm gefällt,
Doch, mag er wohl, mag übel handeln:
Zum Richter iſt die That beſtellt.

Das Weltgericht, ſo oft zum Spott,
Vollzieht ſich ſtets, iſt ſtets gerecht,
Wirkt, wie in deiner Bruſt der Gott
Gewaltig, ewig, treu und ächt.
Sieh' auf die Menſchen, wie ſie's treiben;
Dünkt ihr Geſchick dich räthſelblind:
Sie thäten's ſelbſt ſich alſo ſchreiben,
Ihr Loos iſt ganz ſo, wie ſie ſind.

Und wie du biſt, iſt dir bewußt,
Wie du ſein ſollſt, o lern's mit Fleiß!
Horch' auf das Wort in deiner Bruſt,
Das ſtets die rechten Wege weiſt.

Vor Allem ſcheine nicht vor Andern,
Sei, was du ſcheinſt, an dir zuerſt,
So wird dein Ruhm zu Andern wandern,
Wie wenig Lob du auch begehrſt.

So wandle hin — doch jede Nacht
Getreulich forſch' dein Inn'res aus,
Ob es die gute That vollbracht,
Ob es der üblen ſchloß das Haus.
Dann blüht ein Glück in deiner Seele,
Es blüht dir draußen, wo du gehſt,
Und ſelbſt den Schmerz ob deiner Fehle
Nimmt dir der Gott, der dich erlöſ't.

Dann, Sohn, was dein Erzieher treu
Leis um dich fürchtet, um dich bangt,
Und was Schulz Brüning ſtark und frei,
Ich weiß es wohl, von dir verlangt:
Laß dich's nicht kümmern, dich nicht treiben,
Du handelſt Beiden wohl zu Dank,
Wirſt du nur ſelbſt dir treu verbleiben
Und — wachen Aug's geh'n deinen Gang.

* * *

4.

Der Abſchied.

So ging er über die Wieſ' am Bach
Und über den Steg hinauf zum Hang,
Und droben ſtand er und blickte lang'
Zurück auf ſein Dorf und ſein heimiſch Dach.
Schau'! Vor der Thür' die breite Linde
— Die ſcheint dem Kinde
ſo kahl, ſo fahl
Und auf dem Friedhof die Eſchen zeigen
Mit nackten Zweigen
auf Grab und Mal.
Da denkt er des Greiſen, — der jetzt wohl ſteht
Inmitten der Jugend und lehrt und ſpricht,
Wie auch die Trauer durch's Herz ihm geht,
Doch treu vollbringend des Tages Pflicht……
Da breitet die Hände der Jüngling aus,
Als wollt' er umarmen das theure Haus,
Und Thränen im Auge ruft er die Worte
Des Greiſen hinunter zum Heimathsorte:
Ich ſeh' dich ziehen ſonder Klage,
Und dich erharrend ſonder Harm,
Hoff' ich, am Ende meiner Tage
Zu ſterben einſt in deinem Arm.

Und traurig eilet der Knab' empor
Den ſteigenden Pfad durch grünes Korn
Da — mitten im Dorf durch Heck' und Dorn
Bricht blinkend der Spiegel des Teich's hervor.
Da ſteht das Pfarrhaus am Ufer d'rüben
Mit ſeinen lieben
Bewohnern d'rin.
Die Fenſterſcheiben, die dunkelblanken
Schau'n voll Gedanken
durch Weinlaubgrün.
Am Fenſter, ſcheint ihm, es ſchweb' ein Bild,
Ein weißes — und lehne ſich an das Glas,
Das iſt Er oder ſein Kind ſo mild,
Das um ihn weinte die Wimper naß.
Und wie er ſtehet und forſcht mit Fleiß,
Da iſt's ihm, als grüß' es und wink' es leis;
Nun winkt er mächtig, ſein Tuch in Händen
Und ruft hinunter, er will nicht zagen:
Laß dich's nicht kümmern, dich nicht treiben,
Du handelſt Jedem wohl zu Dank,
Wirſt du nur ſelbſt dir treu verbleiben
Und — wachen Aug's geh'n deinen Gang. —

Das Bild verdämmert im weiten Raum,
Und fürder eilet er ungeſtüm;
Bald liegen die Hügel nun dicht vor ihm,
Die blauen Hügel, der Kindheit Traum!
Da steh'n ſie vor ihm im Abendglanze,
Mit waldigem Kranze
das Haupt umhegt;
Und hinter ihm haben in gleichen blauen
Duftraum ſich Auen
und Thal gelegt!
Ein Ahnen durchzuckt ihm die Bruſt ſo bang,
Soll's wohl im Leben ſtets alſo ſein?
Sieh'! — da entdeckt er den Schlot ſo ſchlank
Mit gelben Rauchringeln im Abendſchein;
Und wie er denket des Mannes voll Kraft,
Der dort im Hofe frei ſitzt und ſchafft,
Da ruft er, als wollt' er den Schmerz bezwingen,
Indeß die Wimpern noch mit ihm ringen:
Mein Blick iſt ſelbſt ſchon trüb' und trüber, —
Zieh' aus und frage nach dem Recht,
Ich trage meine Ford'rung über
Auf dich, mein Sohn, und dein Geſchlecht. . . .

Ludwig Aug. Frankl in Wien.

Kaiſer Maximilian's Heimfahrt.

Auf des Weltmeer's finſtern Wogen
Liegt die ſtille Mitternacht,
Rauſchend durch ſie hergezogen
Kommt ein Schiff in dunkler Pracht;

Hinter ſich mit bleichem Scheine
Weckt es Phosphorflammen wach,
Zieht es majeſtätiſch eine
Rieſen-Feuerſchleppe nach.

Schwarze, lange Trauerflöre
Hängen ſchlaff herab vom Maſt,
Und der Winde wilde Chöre
Halten ehrfurchtvolle Raſt.

Und das ſchöne Himmelszeichen,
Das dem Schiff ſo hell geblinkt,
Südens Kreuz iſt im Erbleichen
In dem Nachtdom und verſinkt.

Dunkle Männer werfen Kohle
Auf des Keſſelraumes Roſt,
An dem Steuer die Buſſole
Zeigt die Fahrt zum fernen Oſt.

Und des Meeres dumpfes Toſen
Brauſt eintönig durch die Nacht;
Alles ſchläft, nur zwei Matroſen
Steh'n vor der Kajüte Wacht.

Schwarz behangen ſind die Wände,
Nur zwei Lichter leuchten karg,
Werfen ihre rothen Brände
Zuckend über einen Sarg.

Wie es zittert zwiſchen ihnen,
Nach Geſtalt geſtaltlos ſtrebt,
Bald beſchattet, bald beſchienen,
Leicht zerfließend, neu belebt.

Nicht empor, ſpricht die Legende,
Kam der Seele Lichtgeſtalt,
Bis nicht auf des Sarges Wände
Dumpf die Scholle niederhallt.

Bei dem Körper muß die Seele
Büßend weilen, angſtberührt,
Ihn betrachten, der zu Fehle,
Der zu Sünde ſie verführt.

Hier an dieſem Sarkophage,
Den die ſchwanke Woge trägt,
Leiſe tönt der Seele Klage,
Wie an Bord die Woge ſchlägt:

„Wehe mir, wie kehr' ich wieder
In der Heimat Land zurück?
Ach, dahin ſind Kranz und Lieder,
Krone, Purpur, Lieb' und Glück!

Vom Geſchlecht der Adler ſtammend
Sang man mir mit ſüßem Ton,
Mich zu Adlerſinn entflammend,
Lieder in der Wiege ſchon.

Und ich lenkte kühn das Steuer
Nach des Ruhmes gold'nem Vließ,
Das ein Arger, Ungetreuer,
Meines Hauſes Feind verhieß.

Als das Höchſte ſchien auf Erden
Herrſchaft mir vom Ruhm erhellt;
Sonnenaufgang wollt' ich werden
Einer glanzumfloſſ'nen Welt.

Träume blendeten die Blicke
Mit phantaſtiſch holdem Schein,
Und ich griff in die Geſchicke
Eines Welttheils frevelnd ein.

Einſt ſchon ſchwamm auf dieſen Wogen
Todt ein Cäſar heimatwärts,
Der wie ich den Pfeil vom Bogen
Sandte nach der Freiheit Herz.

In der Kraft, der jugendwarmen,
Sank ich blutend in den Sand,
Einſam, fern der Mutter Armen,
Fern dem theuern Vaterland.

Wenn ſie meine Thaten meſſen,
Meldet die Geſchichte blos:
Lebte, ſank und ward vergeſſen,
Kronlos, Thronlos, Kinderlos!“

Alſo klagt es, alſo ſtöhnt es
Mit gedämpftem, leiſem Klang,
In den Schlaf den Schiffern tönt es,
Wie der Wogen dumpfer Sang.

Plötzlich durch die Nacht ein Sauſen,
Das die Segel raſcher ſchwellt,
Wogen wölben ſich und brauſen,
Von geſpenſt'gem Schein erhellt.

Taucht der weißen Meeresfrauen
Bleicher, mitleidvoller Chor,
Aus des Meeres kaltem Grauen
Um das Todtenſchiff empor.

Und es redet und es ſinget
Dulder tröſtender Geſang:
„Des Gerichtes Wage klinget,
D'rum iſt dir die Seele bang.

Deines Kaiſermantels Säume
Sind von Blut ſo purpurroth,
Adlerwildheit, Dichterträume
Sühnteſt du mit deinem Tod.

Deiner Aſche wird der Friede,
Deinen Thaten Untergang;
Nur dein Tod lebt fort im Liede,
In unſterblichem Geſang!“

In das Wellenrauſchen ſchallen
Ihre Worte ſchickſalſchwer,
Und in fernen Widerhallen
Bebt davon das weite Meer.

An dem Horizonte zitternd
Weiße Streifen tauchen auf;
Durch die Fluth, wie Silber flitternd,
Geht des Todtenſchiffes Lauf;

Plötzlich glüht's und durch den Boten,
Vor des alten Welttheils Blick,
Sendet ihren morgenrothen
Gruß die junge Republik.

A. Schaal in Berlin.

Sonntagsfeier.

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Es halten graue Weiden am ſumpſigen Teich die Wacht,
Mit ernſter Miene ſtehen darauf der Störche acht,
Die halten Sonntagsfeier in ſtiller Abendruh',
Der Eine klappert die Predigt, die Andern hören zu.

Die Spatzen und die Schwalben, ſie ſitzen auf nied'rem Aſt,
Gar ſtolz, in hoher Geſellſchaft zu feiern die Sonntagsraſt. —
Es iſt die letzte Feier auf deutſchem Wieſenland,
Die Morgenſonne leuchtet den Störchen am Meeresſtrand.

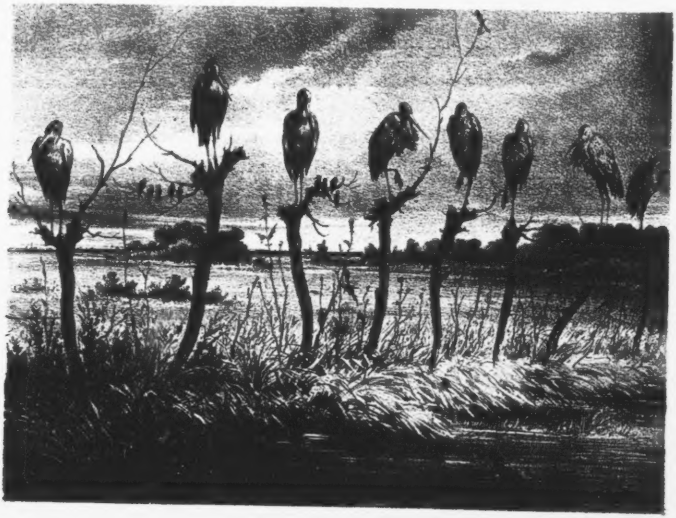
Der Redner klappert voll Salbung von Storchen-Leid und -Glück,
Und ſinnend ſenkt den Schnabel gar Mancher mit frommem Blick,
Und And're lauſchen dem Redner andächtig auf einem Bein,
Drei kehren ihm den Rücken, das müſſen Freigeiſter ſein. —

Er denkt der Frühlingsbotſchaft, die ſtets des Menſchen Bruſt,
Wenn ſie der Storch verkündet, erfüllt mit ſel'ge Luſt:
„Nun iſt der Herbſt gekommen, die Wieſen ſind öd und leer,
„Schon wehen rauhe Winde, es quakt kein Fröſchlein mehr!
„D'rum rüſtet euch zur Reiſe in's ferne Morgenland,
Weit über des Meeres Wogen, bis zu der Wüſte Sand; —
„Wir haben nach alter Weiſe geübt der Störche Pflicht,
„Es hat uns d'rob geprieſen manch' Mährlein und Gedicht. —

„Wir kehren gerne wieder zum alten Neſt zurück,
„Wir bringen ja den Frühling, die Liebe und das Glück!
„Der Jüngling, den wir legten einſt in der Mutter Schooß. —
„Jetzt wär er unſer'm Schnabel fürwahr ſchon allzugroß.

„Jetzt röthet unſer Klappern des jungen Weibes Wang',
„Deß' Schreien aus der Wiege uns einſt zum Ohre drang. —
„Nun ſchläft der Greis, der müde, ſchon lang in kühler Gruft,
„Der oft dem Enkel zeigte den Storch, hoch in der Luft.

„Ob hüben oder drüben — wenn Einer uns Ehre macht,
„So denkt der Storch voll Freude: den hab' ich auch gebracht!" —
Beifällig klapperten Alle und hoben dann zum Flug
Der Schwingen Paar, das raſch ſie weit in die Ferne trug. —



Ludwig Issleib in Klagenfurt.

Novemberbild.

Es ſtreut der Baum die welken Blätter
Verdrießlich in den rauhen Wind.
Nun ſteht er in dem trüben Wetter,
Wie ein zerlumptes Bettlerkind.

Er ſtreckt die nebelfeuchten Aeſte
Froſtklappernd aus mit hohlem Blick;
Doch keiner jener luſt'gen Gäſte
Des Sommers kehrt zu ihm zurück.

Sie kommen nicht um ſich zu gatten
Mit Sing und Sang im Blätterhaus,
Sie ſuchen nicht den kühlen Schatten,
Denn er — er ſtreut ja keinen aus.

Sie prieſen ihn mit ſüßen Worten
Als er noch off'ne Tafel hielt,
Doch nun, da er ſelbſt arm geworden,
Hat er ſein Anſeh'n ganz verſpielt.

Sie laſſen ihn vereinſamt ſteh'n
Und eilen mild'ren Lüften nach;
Und nur die alten, grauen Kräh'n
Auf ſeinen Zweigen krächzen: Ach!

* * *

Crocus.

Als ich vor nicht langer Zeit
  Da vorbeigegangen,
Sah' ich dich in Herrlichkeit
  Auf der Wieſe prangen.

Als die Wieſe grüner ward
  Wandelt ich desgleichen
Auf dem Raſen, dichtgeſchaart
  Lagen Blumenleichen.

Lenzprophet, du lieber Gaſt,
  Dir iſt's ſchlimm geſchehen:
Den du uns verkündigt haſt
  Darfſt du ſelbſt nicht ſehen.

R. Waldmüller (Ed. Duboc) in Wachwitz bei Dresden.

Brigitta.

Was ſie da heißen Minne,
Iſt lauter Herzeleid,
O was ich nur beginne,
Nun du ſo weit, ſo weit!

Ich habe nirgend's Ruhe,
Nicht am Brunnen, nicht im Haus,
Nicht am Herd, nicht an der Truhe,
Es jagt mich ein und aus.

So eng' iſt geworden der Garten,
So winzig mein Roſenbeet,
Ich mag nicht der Blumen warten, —
Für wen doch hätt' ich geſät?

O was ich nur beginne,
Nun du ſo weit, ſo weit! —
Was ſie da heißen Minne
Iſt lauter Herzeleid. —

* * *

Lebenslauf.

Wie ſo nah beiſammen wohnen
Hold Genoſſ'nes, herb Verſäumtes,
Süße Luſt und bang Entbehren,
Wach Empfund'nes, dumpf Verträumtes.

Endlos durcheinander wogt es,
Neckt uns, ſchreckt uns, lockt vom Weg uns,
Spottet unſrer graden Ziele,
Drängt ſeitab auf falſchen Steg uns.

Und ſo ſchweifen wir und irren
Bald berichtigt, bald verleitet,
Bis des Lebens Wanderſtecken
Unſ'ren Händen ſacht entgleitet.

Julius Groſſe in München.

Mädchenlied.

Ich habe gekniet im hohen Dom
Vor Sonnenuntergang,
Die Schatten an den Pfeilern
Standen ſo rieſenlang. —
Und wie ich ganz allein war,
Ueberlief mich ein Grauen,
So ſelig ſüß, ſo wunderbar.
O himmliſche der Frauen,
O Jeſu du im Tod —
Erlöſe meine Noth!
Erfülle mein Vertrauen! —
Da glänzten die bunten Fenſter all'.
Im letzten Tagesſchein. —
Die Heiligen auf den Pfeilern
Schauten ſo ſtreng darein. —
Ein Bildniß doch im Herzen tief
Winkte mit weichen Händen,
Als wenn es aus der Ferne rief:
Dein Loos es wird ſich wenden!
Da ward ich fromm und ſtill
Wie Gott, nicht wie ich will
Mag Alles ſich vollenden!
Dann netzt' ich Stirn und Kinn und Bruſt
Und ſprach ein ſtill Gebet.
Im Dome lagen die Schatten
Es war am Abend ſpät. —
Doch als ich kam dann vor die Thür,
Hielt mich ein Arm umfangen.
Er küſſte mich — Kann ich dafür?
Die Engel im Himmel ſangen.
O Gott, du haſt's geſeh'n
Haſt's laſſen ſo geſcheh'n
Weshalb darf mir nun bangen. —

* * *

Gunild die Zauberin.

(Nordiſch.)

Schön Gunild im Goldhaar am Seewald ſaß
Und ſpäht in ferne Meilen.
Was blickt ſie ſo finſter wie Grimm und Haß,
Was hält ſie ein Bild von Wachs ſo blaß.
Durchbohrt von Weidenpfeilen —?
Nun hüt' dich vor dem Bruder, du ſtarker Arund
Ich mache dich nimmer auf Erden geſund,
Mein Herz, das will nicht heilen! —
Schön Gunild im Goldhaar ein Knöchlein fand,
Ein Knöchlein weiß und flimmernd.
Was hörte ſie d'rauf von dem fernen Strand?
Wie Kunde kam es von Blut und Brand
Wie Todtenklage wimmernd. —
Den Bruder erſchlug dir der ſtarke Arund!
Seine Leiche ſie trug herüber der Sund,
Seine Leiche ſchön und ſchimmernd. —
Schön Gunild im Goldhaar am Seewald ſteht
Thät Zauberrunen ſchnitzen:
Eine Handvoll Korn, einen Krug mit Meth
Den gab ſie zum Opfer beim Todtengebet
Am Himmel flammt es von Blitzen.
Was rauſcht auf dem Meer, wie ſcholl es kund:
Es ſtürmte auf Schiffen der ſtarke Arund
Obſiegend vier Königesſitzen!
Schön Gunild im Goldhaar, ſie dreht am Ring
Frau Hela hilf du mir zur Rache!
Der Schneewind über die Salzflut ging,
Reifrieſen ſie halten im Norden ihr Thing,
Und es regt ſich der alte Drache.
Nun hüt' dich vor dem Winter du ſtarker Arund,
Zum Nordlicht heulen ſchon Wolf und Hund.
Wenn Du frierſt und verſchmachteſt — ich lache!
Schön Gunild's im Goldhaar Kammer iſt leer;
Am Seeſtrand ſitzt ſie verloren.
Die murmelt nicht mehr und ſie zaubert nicht mehr,
Herr Argir treibt ſeine Küh' über's Meer
Aus blauen Waſſerthoren.
Nun Heil dir du Held, du ſtarker Arund:
Der Fluch, er traf ſie aus eigenem Mund.
Die Zauberin iſt erfroren! —

* * *

Denkverse.

Wie hoch du auch gekommen
Auf Staffeln dieſer Erden,
Von Staub biſt du genommen
Zu Staube ſollſt du werden. —
Was Träume dir geboren,
Wird auch zum Traume wieder,
So weit du dich verloren
Im Schweifen auf und nieder. —
Will deine Seele branden,
Wenn Lieb' und Treu' ſich wenden:
Was thränenvoll erſtanden,
Wird auch in Thränen enden. —
Wozu dein Leid beklagen,
Dein Glück es ruht im Innern.
Mit Luſt haſt du's getragen,
Und Luſt ſie dein Erinnern.

Paul Kutter in München.

Mondnacht im Gebirge.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Die Berge träumen im Mondenlicht,
Das flimmernd im träumenden See ſich bricht,
Es träumt die Blüthe, das Blatt am Baum,
Doch den ſeligſten Traum,
Voll heimlicher Pracht,
Träumt die Maid in der duftigen Sommernacht.

Voll iſt der Krug, ſie ſäumt und lauſcht,
Wie des Brunnens murmelnde Quelle rauſcht,
Sie höret es wohl, weil Alles rings ſtill,
Was die flüſternde will.
Einſtimmet ſo ſacht
Ihr Herz in der duftigen Sommernacht.

Des Mägdlein's Herz und die Quelle zumal
Sehnen ſich beide und ſtreben zu Thal',
Die eine zum blumigen Wieſenplatz,
Und das and're zum Schatz,
Der unten noch wacht
Vor Lieb' in der duftigen Sommernacht.

Fließen auch viele Waſſer bergein,
Wechſelt noch oftmals der Mondenſchein,
Eh' Maid und Quelle ihr Ziel erreicht,
Hat doch Alles ſo leicht
Zuſammengebracht
Ein Traum in der duftigen Sommernacht.

Theodor Meyer-Merian in Baſel.

† 5. Nov. 1867.

Eng im Mantel.

Eng im Mantel eingehüllt, und mit keckem raſchen Schritte,
Schreit' ich durch's beſchneite Feld, durch die ſtarre kalte Welt,
In des ſtrengen Winter's Mitte.

Und ich halte ſelber mich warm und eng und feſt umfangen,
Ob du, flimmernd heller Duft, ob du, ſcharfe Winterluft,
Treibſt das Blut mir aus den Wangen.

Ob ihr meinen wärmſten Hauch wandelt auch zu ſtarrem Eiſe,
In die heitern Augen ihr zwinget eine Thräne mir,
Stört ihr nimmer meine Reiſe.

Winterluft der kalten Welt, mein Erglühn und meine Schmerzen
Trag' ich nimmer im Geſicht, und dein Froſt, der dringet nicht
Bis hinein zum warmen Herzen.

* * *

Beim Lampenſchein.

I.

Schwül liegt die Sommernacht: Gewölke ballt
Am fernen tiefen Horizonte ſich,
Und durch's Gebirge dumpf der Donner hallt.

Am Himmel wetterleuchtet's, einſamlich
Taucht' dort ein Stern herauf und einer da,
Bis wieder in den Wolken er erblich.

Die Lampe brannt' im dumpfen Zimmer, nah
Am off'nen Fenſter ſtaunt' ich in die Nacht,
Die ſtumm mir in die heißen Augen ſah.

Zu enge ward mir und es drang mit Macht
Hinaus die Seele, ohne Ruh und Raſt
Schweift ich durch Wald und Berg und Wetterpracht.

Ich eilte durch die nächt'ge Welt voll Haſt,
In's weite All ergoß ich mich und bald
Hielt ich es wie mein Eigenthum erfaßt.

Vor mir nun beugten ſich ſo Berg als Wald;
Sie rauſchten mir; noch war das nicht genug,
An's Thor des Himmel's pocht' ich mit Gewalt

Und rüttelt' an der Säule, die ihn trug,
Bis er zu meinen Füßen ſank; — ich fand
Darin — ein Nichts: die Herrlichkeit ein Trug.

Ein wenig Blitz, den meines Witzes Hand
Nachſchuf, war Alles und Gewölke, wie's
Auf mein Gebot entſtand und wieder ſchwand.

Auch Sterne fand ich, denen ſelbſt ich wies
Die Bahn und ſie bei Namen alle rief,
Und deren Glanz nur meine Weisheit pries!

Fern hinter Wolken, Blitz und Sternen tief
Forſcht' ich noch weiter; — doch da war es leer
Und öde, alles, alles Leben ſchlief.

Ich ſtand allein dort noch, ſtolz und hehr,
Im ew'gen Raume, ja, nur ich allein,
Ich über Allem, ich und Keiner mehr!

Wie finſter plötzlich? — jetzt ein greller Schein
Zuckt durch's Gemach! Erſchrocken ſchau' ich auf. . . . . .
Nur eine Mücke flog in's Licht hinein
Und lag verkohlt im Augenblicke d'rauf. —

II.

Der Eiswind pfiff ſcharf an der Mauer hin,
Ich hüllte feſter in mein Kleid mich ein,
Denn kühler ſchon ward es im Stübchen drin.

Die Lampe brannte ſtill, mit trübem Schein
Nur wenig fußbreit hellend in die Rund,
Im Stuhle lehnt' ich und ich war allein.

Ich blickte ſtarr in's Licht, das vor mir ſtund,
Und der Gedanke blies in meiner Bruſt
Auch der Erinn'rung Flämmlein an zur Stund'.

Vorüber zog an mir mit Leid und Luſt
Mein ganzes Leben, was ich einſt gehaßt,
Geliebt, erreicht und meiden auch gemußt.

Ein Nichts, ein Traum ſchien was ich je erfaßt,
Ein Baum mein Leben, vor der Frucht verdorrt,
Der Jahre Zahl nur eine eitle Laſt. —

Und ruhig brannte ſtets die Lampe dort,
Nur klein und immer kleiner ward die Glut,
Ich ſchloß' mein Aug' und träumte wachend fort.

Und als ich eine Weile dumpf geruht
Und wieder d'rauf erſchloß das Auge ſich,
Da ſchien erſtarret mir das warme Blut.

Rings war es finſt're Nacht und ſchauerlich
Fror' ich, als läg' ich ſchon im kalten Grund,
Geſtorben und begraben wähnt' ich mich.

Wie ich ſo bebend vor dem Tode ſtund
Ging auf die Thüre, Helle floß herein,
Mein Kind ſprang zu mir, blühend und geſund.

Es rief mich laut, und wie im Strahlenſchein
Ein Engel ſteht, ſtand es an mich gedrückt,
Bot mir den Abendkuß ſo hold und rein.

Und da zum warmen Mund ich mich gebückt,
Durchfloß mich neues Leben, hell und weit
Ward meine Bruſt, es rieſelt mir entzückt,
Durch alle Adern wie Unſterblichkeit!

P. J. Willatzen in Bremen.

Sehnſucht.

Däniſch von K. F. Molbach.

Nun ſpringt der braune Hirſch im Walde
Und ſchwimmt durch den umſchilften Teich,
Waldtäubchen, hoch ob Thal und Halde,
Durchſtreicht im Flug der Lüfte Reich;
Des Feldes flinke Haſen hüpfen
Durch des Gezäunes Roſendorn,
Und dort ſeh' ich ein Füchslein ſchlüpfen
Und ſchleichen in dem gold'nen Korn.

Denn heim eilt Alles, jetzt, wo wieder
Der Mond ſich hebt am Himmelszelt,
Um auszuruhn die müden Glieder
In Kluft und Schlucht, in Wald und Feld:
Kein Thier iſt ja ſo arm auf Erden
Und ſo gehetzt und ſo gehaßt,
Daß ihm nicht müßt' ein Lager werden,
Wo jetzt ihm winket ſüße Raſt.

Kein Thierlein, dem nicht jetzt beſchieden
Des Schlummers Ruh' im ſichern Port —
Mein Herz allein kennt keinen Frieden,
Mich treibt die Sehnſucht unſtät fort.
Doch der dem Hirſch im Walde bettet
Und jedem Vogel giebt ein Neſt,
Ich weiß, daß der auch mich errettet
Und Weg und Ziel mich finden läßt.

Frühlingswonne.

Sonſt, wenn ſich ſchmückten Feld und Hain
Mit ihrer ſchönſten Blüthe,
Die Vöglein jubelnd fielen ein
Und Alles glüht' und ſprühte,
War's Nacht mir im Gemüthe —
Ich ſtand allein, allein.

O Frühling, hör's, ich jub'le d'rein:
Jetzt magſt du blühn und ſprießen,
Ein Weib, ein holdes Weib iſt mein —
O ſeliges Genießen,
Wenn Herzen ſich erſchließen,
Der Liebe Sonnenſchein!

O hör's, du ſpielender, kühlender Wind,
Hört's, Vöglein, die da fliegen,
Hört, welch ein glückliches Paar wir ſind
Und plaudert's unverſchwiegen:
Es lacht uns in der Wiegen
Ein wunderlieblich Kind.

Welch ſonnig Glühn, welch wonnig Sprühn?
Die Welt trägt Feſtgeſchmeide,
Das kargſte Feld ſteht üppig grün,
Es blüht die ärmſte Haide;
Wo bliebe da Raum dem Leide?
Die Herzen ſchlagen ſo kühn!

Heinrich Leinweber in Fulda.

Vor der Amtsſtube.

Gedicht

von

Ludwig Eckhardt in Mannheim.

Sie haben Alles in Akten gebracht,
In Bücher, Fächer, Rubriken;
Sie rufen des Kieles zügelnde Macht
Wo Geiſt und Gemüth zu erblicken.

Nicht Gold, nicht Silber beherrſchet die Zeit
Mit ſolcher Gewalt, noch das Eiſen,
Als Gott Papier, wie das — ſtündlich bereit —
Bureaukraten in Fülle beweiſen.

Kein Genius darf betreten die Welt,
Er meldet ſich denn beim Taufregiſter . . .
Das Pfarrbuch die Menſchheit zuſammenhält!
Wer nicht notiret, auch nicht geboren iſt er!

Und hätteſt du von Gott aus höchſteigener Hand
Die Stärkung zum Leben empfangen,
Man glaubte dir's nicht, bis in Staates Hand
Die Confirmationsakten gelangen!

Du kannſt nicht thun die herrlichſte That,
Das Bild der verklärten Mutter nicht erben,
Eh' ſo ein Fuchſer gekritzelt hat;
Du kannſt „ohne Akten“ nicht einmal ſterben —

„Doch, wie — die Liebe, das höchſte Gefühl,
Das heiligſte, das wir empfinden,
Das leichtentweihte im Menſchengewühl,
Das wird doch eine Freiſtätte finden?“

„Man wird doch ſchließen den ſeligſten Bund
Und zenſurlos dürfen umarmen?
Und Liebchens ſüßen kußrothen Mund,
Ihn hüten doch nicht Gensdarmen?“

Naiver Gedanke! Der Liebe Glück,
Auch das, Freund, ſteht unter Controlle.
Du willſt in die Anarchie zurück
So ſcheint es, in die paradieſiſche, tolle?

Da ſteht das Mädchen mit klopfender Bruſt,
Und muß dem frechen Schreiber geſtehen,
Was ſie ſonſt kaum flüſtert in heimlicher Luſt,
Nur von den lauſchenden Sternen geſehen!

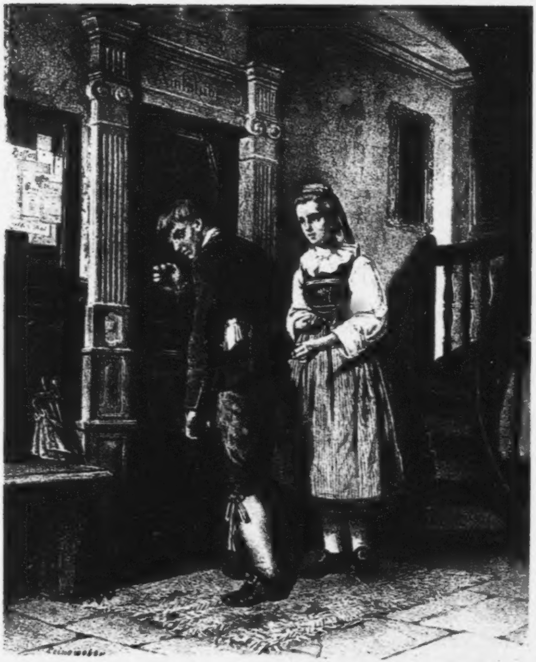
Er beugt ſchon den Nacken und beuget das Haupt,
Er wird ein trefflicher Bürger werden —
Liebröschen nur ſtaunt, des Frohſinns beraubt . . .
Ach, ſie iſt zu jung noch auf Erden.

Sie ſteht dir, Natur, noch viel zu nah
Und kann es, ein Kind nicht faſſen,
Was es kümm're den Amtmann und Richter da,
Wenn zwei ſich lieben und nimmer laſſen?

Da ſehen die „Schirme“ loyaler darein,
Sie ſind gewöhnt an das Warten;
An die Bank gelehnet, nicken ſie ein
Und träumen von Wetter und Fahrten.

Sie ſind der Philiſter echteſtes Bild,
Ein Bild der Geduld, von der Wieg bis zur Grube;
Der Kopf denkt langſam, das Herz ſchlägt mild . . .
Wir ſtehen geduldig — „vor der Amtsſtube“!

Fort, was erſann bureaukratiſcher Witz,
Fort mit dem Plunder, Geſchmiere!
O Weltgeſchichte, nur Einen Blitz,
Nur Einen in all die Papiere!



VOR DER AMTSTUBE.

Guſtav Reinhard-Neuhaus in Barmen.

O ſchöner Tod.

O freies Leben in dem Waldesraum!
Welch froh Genießen und welch ſanft Verſchweben!
Sieh dort das Vöglein hüpft von Baum zu Baum
So leicht beſchwingt. Welch luſtig Flatterleben!
Aus voller Kehle ſtrömt ſein hellſtes Lied,
Da plötzlich eine Kugel kommt geflogen.
Es ſinkt dahin. O ſchöner Tod! es zieht
Die Seele heimwärts auf des Liedes Wogen.

O freies Leben in dem Waldesraum!
Ein and'rer Sänger badet das Gefieder
Im Aether — tauſcht mit Blumen Traum um Traum.
Da fährt aus ſteiler Höh' ein Falk' hernieder,
Er zielt, er greift — ein Kampf, ein kurzer blos,
Und Tropfen warmen Blut's den Boden färben.
O Vöglein! welch' beneidenswerthes Loos
Welch' ſchöner Tod im kurzen Kampf zu ſterben!

* * *

Verſöhnung.

Wie Nebel lag es ſchwer auf mir.
Nur Trübes brachten die Gedanken:
Ich weiß es nicht, was ſoll ich hier?
So ſprach ich und die Arme ſanken.
Ach! immer nur um kleine Sorgen
Die beſte Kraft im Buſen bebt!
Ich fühl' es neu mit jedem Morgen
Vergebens hab' ich nur gelebt!

Da trat'ſt du lächelnd zu mir hin
Und küßteſt ſanft mir Stirn' und Wangen:
Mein Lieber! laß den trüben Sinn!
Ehrgeiz hält Herz und Geiſt gefangen.
Komm folg' mir und beim Lampenſchimmer
Ging ich, wohin dein Aug' mich rief,
Da öffneteſt du leis das Zimmer,
Wo meiner Kinder Vierblatt ſchlief.

O ſüße Schau! da lagen ſie
Mit ihren holden Engelsmienen:
Die Köpfchen leicht geröthet, wie
Schneeflocken von der Sonn' beſchienen,
Es glänzt' und hauchte mir entgegen
Ein Grüßen himmliſch ſüß und rein.
O! überſtrömend floß der Segen
In mein umnachtet Aug' hinein.
Und macht mich ſehend! O ich Thor
Wie durft' ich unbeſonnen wüthen?
Lacht aus dem Linnen nicht hervor
Ein Strauß der allerreichſten Blüthen?
Mich hielt's nicht länger! Küſſen, Drücken
Mußt ich die Kinder. Jeder Groll
War fort und aus den frohen Blicken
Sahſt du: „ich weiß nun was ich ſoll!“

* * *

Mein Kind.

Ich dacht, wie wird der Sommer ſein
So ſchön, ſo froh, ſo licht!
Suchſt du nach Blumen in dem Hain
Lacht froh dein lieb Geſicht.
Hüpfſt du durch Wieſen, Gras und Klee,
Lockt dein Gelock der Wind,
Bringſt du mir von der Felſenhöh'
Die Röslein roth, mein Kind!

Nun iſt ſie da die ſchöne Zeit
Und tauſend Blumen blühn.
Doch ach! nicht weckt mehr ihren Neid
Wie ſonſt dein roſig Glühn!
Nicht macht ein Steinchen mehr dir Noth,
Kein Lüftlein küßt dich lind:
Denn ach! es blühn die Röslein roth
Auf deinem Grab, mein Kind!

* * *

Poeſie.

Mir iſt's Beruf dem Leben zu verſöhnen
Die müden irrgelähmten Schmerzgedanken,
Mit grünem Laub die Hütte zu umranken
Und königlich ein Bettlerhaupt zu krönen.
Doch nur im Dienſt des Menſchlichen und Schönen. —
Ein Rächer tret' ich kämpfend in die Schranken,
Wo in den Staub der Wahrheit Stützen ſanken,
Und Lüg'ner frech das Ewige verhöhnen.
Ein ſpielend Kind ſitz' ich auf jedem Grabe,
Laß rothe Roſen aus den Trümmern ſprießen,
Und nah im Winterfroſt mit Frühlingsgrüßen.
Doch öffn' ich Felſen auch mit meinem Stabe,
Daraus des Lebens gold'ne Ströme fließen,
Dem müden heimgeſuchten Volk zur Labe.

Carl Stelter in Elberfeld.

Romantik.

Romantik, trügeriſches Weib,
Verlockt haſt du ſo manche Jugend.
Die dir verſchrieben Seel' und Leib,
Begierig nach Phantomen lugend.
Den Einen lud die Maid vom See
In's Fluthengrab mit art'gen Knixen.
Dem Andern macht das Herze weh
Sirenenſang verliebter Nixen.

Geſtalten ſteigen vor mir auf,
Die dienend deine Schleppe trugen.
Und Andre, die im Sturmeslauf
Um Rath nicht die Vernunft befragen;
Ein Dichter, der mit Tropenglut
Die Wunder der Atlantis malte
Und doch der kalten Welt Tribut
Durch Tod von eigner Hand bezahlte.

Ein Künſtler, den des Irrſinns Nacht
Mit des Vergeſſens Bann umfangen,
Dem von der einſt'gen Bilderpracht
Auch die Erinn'rung ſelbſt vergangen.
Es ſah nur grau in grau die Welt
Gehüllt in weſenloſe Schatten,
Er, der in der Romantik Zelt
Gemalt den Lenz auf blum'gen Matten.

Und Einer, der der Töne Reich
Beherrſchte, wie ein Fürſt der Geiſter —
Er irrte theilnamlos und bleich
Und war doch einſt ein Sangesmeiſter;
Romantik hieß ſein Götterbild,
Ihm weihte er die beſten Lieder
Und dennoch trat das Leben wild
Ihr ſeine Ideale nieder.

Dann, o ein Engel von Geſtalt! —
Jungfrau im friſchen Lenz des Lebens,
Zog ſie es fort mit Allgewalt
Des künſtleriſchen Geiſtesſtrebens.
Sie ging vom grünen Rhein zur Lahn,
Burg Lahneck hatte ſie erkoren
Und der Romantik holden Wahn
Sich heimlich dort heraufbeſchworen.

Doch hinter ihren Tritten fiel
Die morſche Bahn in Staub und Moder,
Als ob des Zufalls grauſes Spiel
Ein Opfer der Romantik forder'.
Allein auf hohem Mauerrand,
Auf ob'rem bunt beflaggter Zinne,
Stand ſie; dem Leben abgewandt,
Ein Geiſterbild verlor'ner Minne.

Kein Schiffer ſah ihr Nothſignal
Kein Wand'rer kam, dem Ruf zu lauſchen,
Und Tag und Nacht in Todesqual
Stand hoch ſie überm Waldesrauſchen.
Vermodert fand man ihr Gebein,
Ihr Schickſal in vergilbten Blättern,
Und der Romantik Abendſchein
Beſchrieb ihr Loos mit Rieſenlettern.

Romantik, trügeriſches Weib,
Wie dieſe, haſt du Millionen
Verführt, daß ſie mit Seel' und Leib
Im Banne deiner Herrſchaft frohnen.
Du haſt gelohnt mit Herzeleid
Die treu dir dienten als Vaſallen,
Drum iſt auch dieſer neuen Zeit
Dein traumgebornes Reich verfallen.

C. Schaumann in München.

Die falſche Cur.

Gedicht

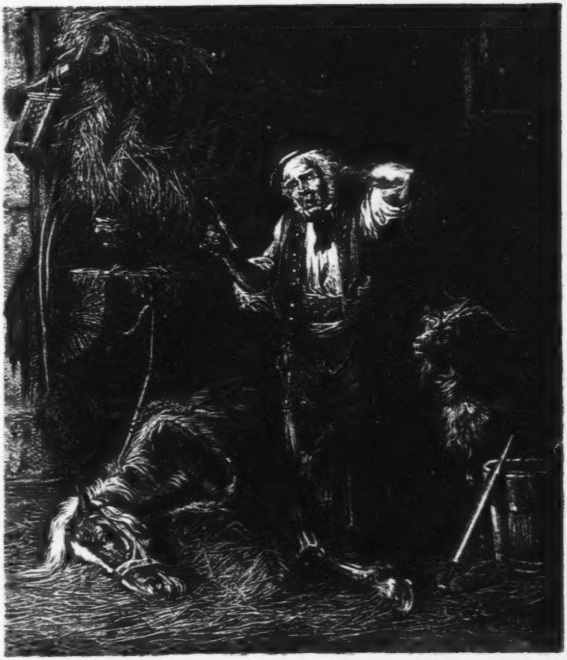
von

Heinrich Jäde in Weimar.

„Vermaledeit! Das war geſcheidt:
  Da liegt mein Bleß am Boden!
Statt Elixir ein ſolch' Klyſtier
  Bringt ihn noch zu den Todten.

„Bleß' Freundin Geiß, es ſcheint, ſie weiß,
  Wie ich das Ziel verfehlet:
So vorwurfsvoll — es macht mich toll! —
  Blickt ſie mich an und ſchmälet.

„Im Dämmerſchein zum Fenſter ein
  Schleicht unſ'res Nachbars Kater,
Er freut ſich nur der falſchen Cur
  Und — lobt den Hinterlader!“



Page 118

Moritz Horn in Zittau.

Herbſtwanderung.

1.

Von jenem Feld herüber
Schrillt einer Senſe Schwirr'n.
Warum, Herz, plötzlich trüber?
Wie kann dich das beirr'n?

Will's etwa dich gemahnen
Daß Sommerzeit vorbei,
Daß näher ſchon zur Erde
Der Herbſt gekommen ſei?

Hältſt du des Halmenfeldes
Hellſtrahlend goldnes Schild
Für eines Sonnenweiſers
Untrügliches Gebild?

Nach dem du Tage, Wochen
Der Sommerzeit gezählt,
Der jetzt, da du ihn frageſt,
Von dem ſpricht, was dir fehlt.

Er hat dir wahrgeſprochen,
Geh' morgen aus dem Haus
In jene Fluren wieder,
Um ſelbe Zeit hinaus.

2.

Weh! Hundert Arme regen
Sich in dem Aehrenfeld,
Und ſtatt der einen Garbe
Sind hundert aufgeſtellt.

Bloß liegen neue Wege,
Die einſt das Korn umbaut,
Aus dem zu dir gedrungen
Der Wachtel heller Laut.

Das iſt des Herbſtes Mahnen
Aus leerem Stoppelfeld,
Das erſte Trauermahnen
An die erſchrockne Welt.

Die Vögel hab'n vernommen
Des Sommers Abſchiedswort,
Schon ziehet ein Geſchwader
Im Abendſcheine fort.

Er wirft ſein letztes Blinken
Auf das geſchaarte Heer.
Mit dir Gott, dunkles Wölkchen,
Im lichten Purpurmeer.

3.

Auch ihr zogt fort, ihr Schwalben!
Nun biſt du da, o Herbſt
Der du mit grauen Tinten
Feld, Wald und Garten färbſt.

Aus abgelich'nen Wieſen
Steigt wie ein Maskenſcherz,
Umlärmt von wilden Knaben
Der Drache himmelwärts.

Ach welch' ein ſchlimmes Tauſchen!
Das Monſtrum aus Papier,
Und erſt die Lerchenlieder
Im blauen Luftrevier.

4.

Nun wills zu Ende gehen
Mit dir, du ſchönes Jahr.
Die naſſen Regentücher
Bedecken ſchon dein Haar.

Es ſteh'n die langen Nebel
Als wären ſie gebannt,
Kalt zwiſchen unſ'ren Freuden
Wie eine Scheidewand.

An dem geknickten Halme
Hängt ſchon ein weißer Reif,
Und zieht durch kahle Wieſen
Wie ein Kometenſchweif.

Es flüchten letzte Herden
Vom öden Winterplan.
Mit dürrem Reißigbündel
Zieht Armuth ihre Bahn.

Die welken Ranken wiegen
Im Wind ſchwermüthig ſich,
Du aber, Herz am Ende:
„Ans Sterben denke!“ ſprich'.

Deutung.

Ein Gruß von dir gleicht erſtem Blick
Der Sonne in dem Frühlingsglück,
Ein Druck der Hand iſt wie ihr Strahl,
Er weckt die Kraft im Winterthal.

Ein Blick aus deinen Augen iſt
Ein Lenzblick, der die Blüthe küßt.
Dein Kuß ein blühn'der Maientag,
Den man nicht überleben mag.

Feodor Löwe in Stuttgart.

Vor Mitternacht.

Füll', o Schenke, mir zum Trinken
Den Pokal mit goldnem Wein,
Aber randvoll muß er ſein
Und kryſtallhell ſoll er blinken.

Flink, du ſäum'ger Schenk, und ſtehe
Nicht mit liſtigem Geſicht;
Wie mich dürſtet räthſt du nicht,
Noch welch' Feſt ich hier begehe.

Meinſt gewiß, in ſpäter Stunde
Käm' ich, heiß von ſüßem Glück,
Aus der Liebe Arm zurück
Und mit rothgeküßtem Munde.

Wohl ſind mir die Lippen trocken,
Doch vom Koſen nicht, fürwahr;
Sieh', das erſte weiße Haar
Fand ich heut' in meinen Locken.

Feiernd will ich's hier begrüßen,
Denn ſein Silber kündet mir:
Abſchied ſagt die Jugend dir
Und enteilt mit flücht'gen Füßen.

Dankend will ich nun gedenken
All' der Luſt, die ſie verliehn,
Ihr, die ſchön noch im Entfliehn,
Eine Weiheſtunde ſchenken.

Das verrauſchte Jugendleben
Iſt's, was heut mich trinken macht,
Und beim Schlag der Mitternacht
Will ich Lebewohl ihm geben.

Was dann kommt, es ſei willkommen!
Selbſt wenn dies gebleichte Haar
Nahen Todes Mahnung war,
Sei ſie muthig aufgenommen!

Drum zu ſolchem ernſten Trinken
Füll' mir den Pokal mit Wein,
Aber randvoll muß er ſein
Und kryſtallhell ſoll er blinken.

Caesar, morituri te salutant.

Geſang verſtummt. Vom heißen Bacchanal
Erhebt der üpp'ge Cäſar ſich und ſchreitet,
Von ſeiner Gäſte lockrem Schwarm begleitet,
Durchs goldne Haus dahin von Saal zu Saal.
Denn wie ſein Wink den Sclaven es befahl,
Ward ſchleunig, wo des Circus Rund ſich weitet,
Ein Fechterſpiel bei Fackelſchein bereitet,
Ein Augenſchmaus nach ſchwelgeriſchem Mahl.
Schon grüßt ihn lauter Ruf der Gladiatoren:
Dann ſcharfer Waffen Klirren, Hieb und Stoß
Von Gegnern, die zum Kampf durchs Loos erkoren.
Das Haupt geſchmiegt in einer Tänz'rin Schooß
Sieht Cäſar dieſes Hauen und Durchbohren,
Dies Ringen mit dem Tod — und lächelt bloß.

Ludwig Bund in Düſſeldorf.

Samarita.

Es iſt ein Leid, ein ſchweres Leid,
In voller Lenzesherrlichkeit,
Erkrankt, gebannt an's Lager ſein
Von Schmerz gefoltert und — allein.
Da dehnt zur Stunde fürchterlich
Der fieberhafte Pulsſchlag ſich,
Ein einz'ger Tag zur Ewigkeit —
Fürwahr, es iſt ein großes Leid! —

Auch ich war krank ſo manchen Tag,
Der draußen zaubriſch, golden lag,
Da eingezogen nun der Mai
Mit Duft und Glanz und Melodei. —
Nichts wußt' ich von der bunten Pracht,
Die mich ſo oft zum Kind gemacht;
Zum Kinde, das ſo froh genoß,
Dem voll ſich jeder Mai erſchloß.
Kein Frühlingslaut ſchlug an mein Ohr,
In dem ſich ſonſt der Schmerz verlor;
Kein Sonnenſtrahl floß in die Bruſt,
Der ſonſt mich jubeln ließ vor Luſt.
Doch wohl mir, meine Phantaſie,
Die war bewegt, die ruhte nie;
Die hat mit ihrer Zauberhand
Den Himmel und die Welt umſpannt. —
Gab ſie auch manches Zerrgebild,
Das mich umſchwebte heiß und wild,
Mehr goß ſie doch den Zauberſchein
Mir in die kranke Bruſt hinein;
Und ließ, den ich nicht ſollte ſehn,
Den Lenz vor meinem Geiſt erſtehn. —

Und wohl mir, daß ich mir erwarb,
Was noch an keinem Gifte ſtarb,
Durch keine Bosheit noch verheert:
Die Lieb und Freundſchaft, hell verklärt.
Manch holde Samariterin
Trat fromm zu meinem Lager hin.
Die eine trug den Blüthenſtrauß,
Den düftereichen, mir in's Haus;
Die Andre Labung für die Gluth,
Die fiebernd mir bewegt das Blut,
Und alle ſcheuchten durch ihr Wort
Mir manche ſchlimme Stunde fort. —

Dann hat die Liebe mich gepflegt,
Die Kiſſen mir zurecht gelegt,
In treuer Sorge, wie mir deucht,
Die böſe Krankheit fortgeſcheucht. —

Auch Freunde kamen dann und wann; —
Doch nichts dem Kranken iſt der Mann! —
Gleich tritt er auf mit feſtem Ton,
Des Lebens wilder kecker Sohn.
Kaum nimmt er ſich zur Frage Raſt;
Ihn treibt davon die ſtete Haſt,
Die ſtürmiſch ihn durch's Leben führt.
Nicht daß ihn Andrer Schmerz nicht rührt —
Es iſt ihm einmal nicht verliehn
Der Milde ſanftes Joch zu ziehn.

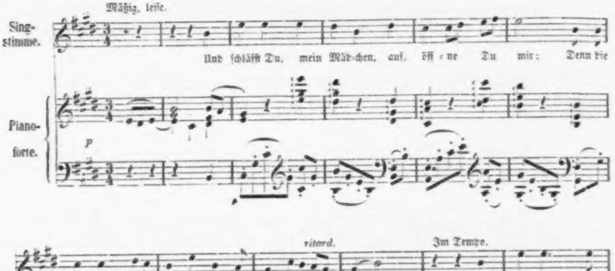
Des Lebens frommer Zauberſchein
Er ſchmückt das holde Weib allein;
Das Weib allein, mit weichem Sinn,
Trägt überall den Frieden hin! —

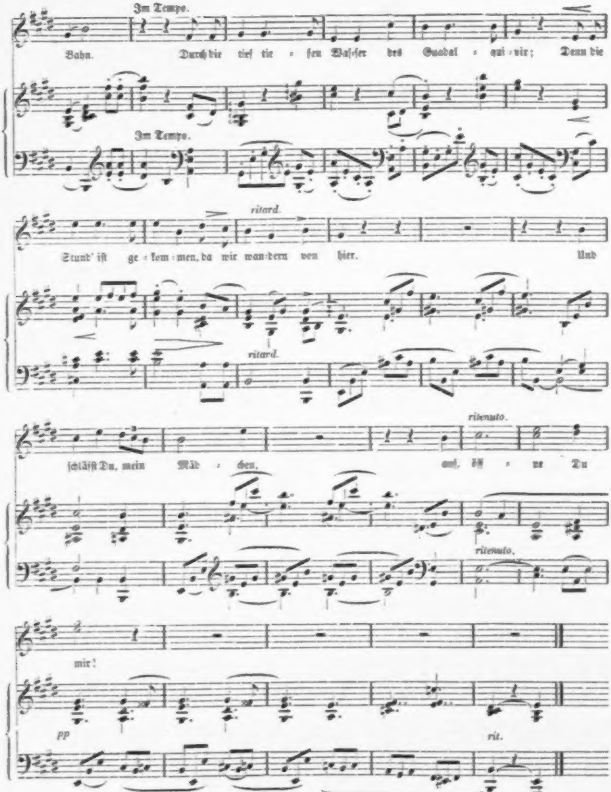
So ward auch ich im Leid beglückt! —
Erſt wenn der Tag mir fortgerückt,
Wenn ſchwarz die Nacht hernieder ſank,
Dann wußt' ich erſt, wie ſehr ich krank.
Mein Seufzer rief nach einem Stern; —
Die theure Mutter war ja fern —
Die hätte wohl die ganze Nacht
An meinem Lager ſtill gewacht,
Und mit der Liebe, unverſiegt,
Mich wie ein Kind in Schlaf gewiegt.
So aber blieb es um mich her
Entſetzlich einſam, öd' und leer;
Und was ich Alles da durchſann —
Wohl mir, daß es in Nacht zerrann! —

Erſt wenn der Morgen wieder kam,
Er mir den Alp vom Herzen nahm,
Dann floh der neubelebte Sinn
Zu einer Samariterin,
Bis ſie mit weißer, weicher Hand,
Mich koſend, ſtill am Lager ſtand. —

Arno Kleffel in Pösneck.

Spaniſches Lied. Gedicht von Emanuel Geibel.

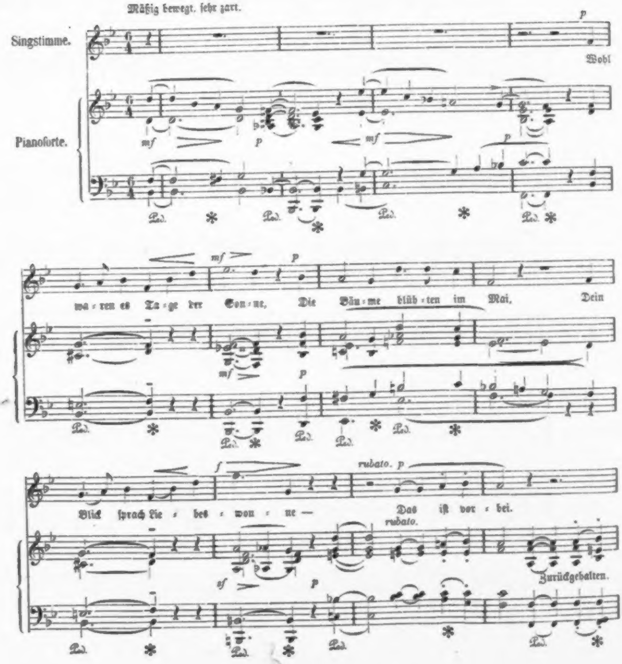

Mäßig, leiſe.
Sing-ſtimme.
Piano-forte.
p
Und ſchläfſt Du, mein Mäd-chen, auf, öff-ne Du mir: Denn die
ritard.
Im Tempo.
Stund' iſt ge-kom-men, da wir wan-dern von hier. Und biſt oh-ne
ritard
Im Tempo.
ritard.
Soh-len, leg' kei-ne Dir an; Durch rei-ßen-de Waſ-ſer geht un-ſe-re
ritard

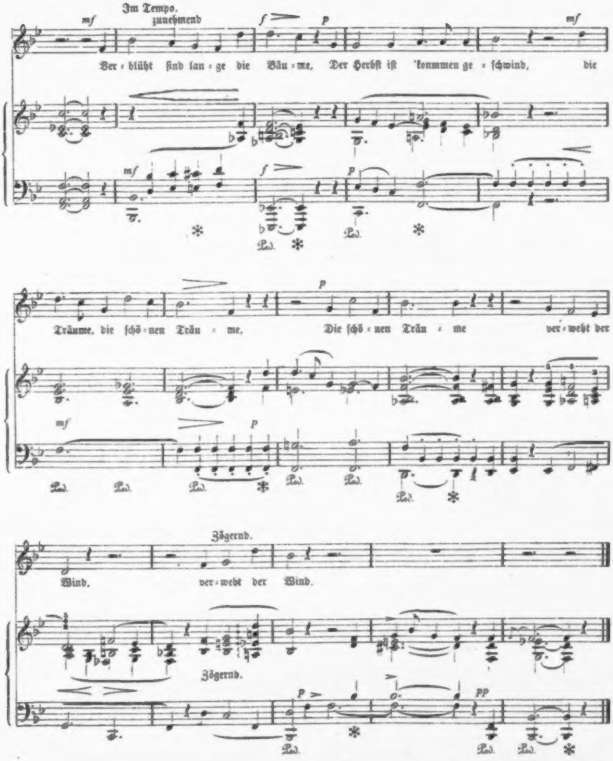

Im Tempo.
Bahn. Durch die tief tie - fen Waſſer des Guadal - qui - vir; Denn die
Im Tempo.
ritard.
Stund' iſt ge - kom - men, da wir wan - dern von hier. Und
ritard.
ritenuto.
ſchläfſt Du, mein Mäd - chen, auf, öff - ne Du
ritenuto.
mir!
pp
rit.

4

Adolf Jenſen in Berlin.

Lied des Mädchens. Ueberſetzt von E. Geibel.

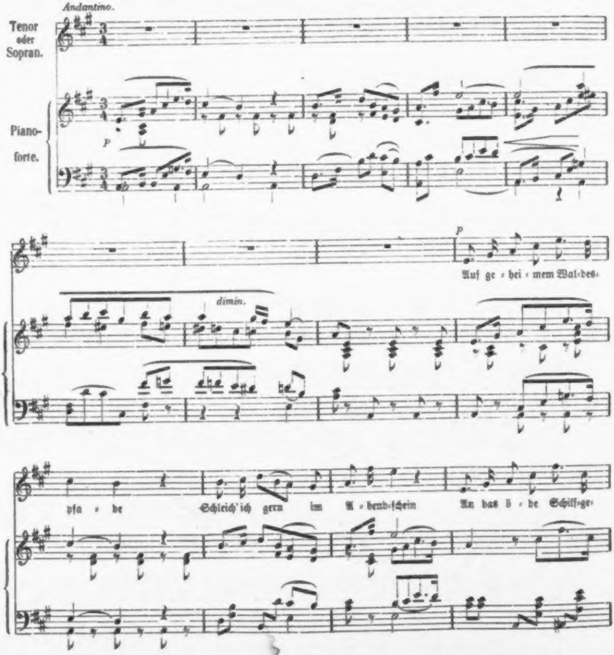

Mäßig bewegt, ſehr zart.
Singstimme.
Pianoforte.
mf
p
mf
p
Ped.
*
Wohl
wa-ren es Ta-ge der Son-ne, Die Bäu-me blüh-ten im Mai, Dein
Blick ſprach Lie-bes-won-ne — Das iſt vor-bei.
mf
p
f
sf
rubato. p
rubato.
Zurückgehalten.

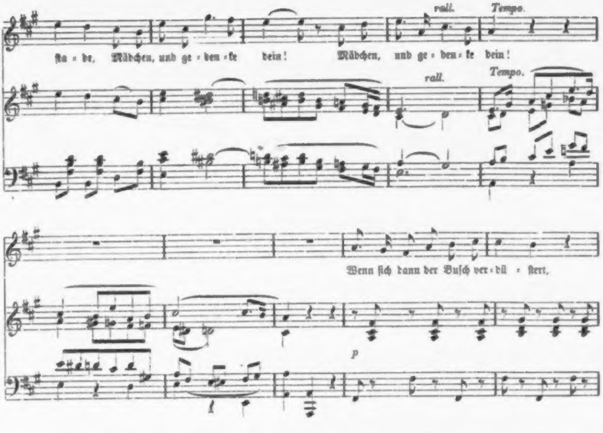

Im Tempo.
zunehmend
mf
f
p
Ver-blüht ſind lan-ge die Bäu-me, Der Herbſt iſt 'kommen ge-ſchwind, die
Träume, die ſchö-nen Träu-me, Die ſchö-nen Träu-me ver-weht der
Wind, ver-weht der Wind.
Zögernd.
pp
Ped.
*

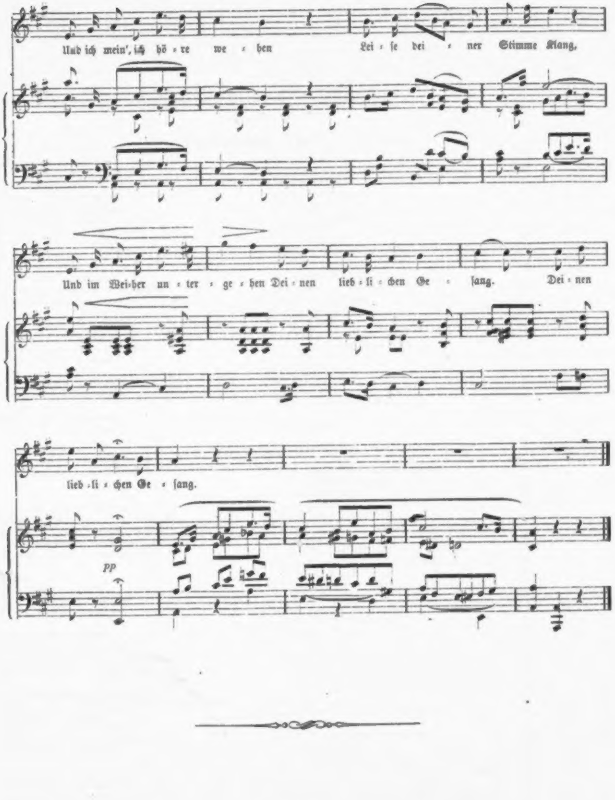
* * *

J. Abert in Stuttgart.

Auf geheimem Waldespfade. Gedicht von Nikolaus Lenau.


Andantino.
Tenor oder Sopran.
Piano-forte.
p
dimin.
Auf ge - hei - mem Wal - des - pfa - de
Schleich' ich gern im A - bend - schein
An das ö - de Schilf - ge -


rall.
Tempo.
ſta = de, Mädchen, und ge = den = ke dein! Mädchen, und ge = den = ke dein!
rall.
Tempo.
Wenn ſich dann der Buſch ver = dü = ſtert,
p
cresc. et string.
Rauſcht das Rohr ge = heim = niß = voll, Und es kla = get und es flü = ſtert, Daß ich
Tempo.
rall.
wei = nen, wei = nen ſoll, Daß ich wei = nen, wei = nen ſoll.
Tempo.
pp
rall.
Tempo.


Und ich mein', ich hö - re we - hen Lei - ſe dei - ner Stimme Klang,
Und im Wei-her un - ter - ge - hen Dei - nen lieb - li - chen Ge - ſang. Dei - nen
lieb - li - chen Ge - ſang.
pp

* * *

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Amberg, W., in Berlin	*Morgengruss*	75
Bauerle, C., in Stuttgart	Nachtlager in der amerikanischen Steppe	43
Deicker, Carl Fried., in Düsseldorf	Spielende Füchse	81
Friedrich, W., in Weimar	Die heilige Elisabeth	17
Gaisser, J. E., in München	Dilettanten-Conzert	35
Grefe, Conrad, in Wien	Parthie bei Laufen	31
Heyden, O., in Berlin	Klosterleben	71
Hirth, Rudolf, in München	Sommermorgen	91
Hoffmann, Ludwig, aus Zeitz	Auf Bergeshöhen	87
Kröner, A., in Rinteln	Wintermorgen	39
Kutter, Paul, in München	Mondnacht im Gebirge	101
Lauterbach, Heinrich, in Leipzig †	Gebirgssee	59
Leinweber, Heinrich, aus Fulda	Vor der Amtsstube	105
Naumann, C., in München	Das Försterhaus	11
Nordenberg, B., in Düsseldorf	In der Mühle	53
Otto, Carl, in München	Maria Stuart's letzter Gang	5
Plathner, Hermann, aus Grenna	Der geschwätzige Hausfreund	49
Rohde, Carl, in München	Die junge Mutter	25
Schaal, A., in Berlin	Sonntagsfeier	97
Schaumann, C., in München	Die falsche Cur	109
Schmitz, A., in Düsseldorf	Titel	
Varrone, J., in Wien	Madonna del Sasso bei Locarno	67
Watter, Jos., in München	Aschenbrödel	21
Werner, H., in Düsseldorf	Im Vertrauen	63

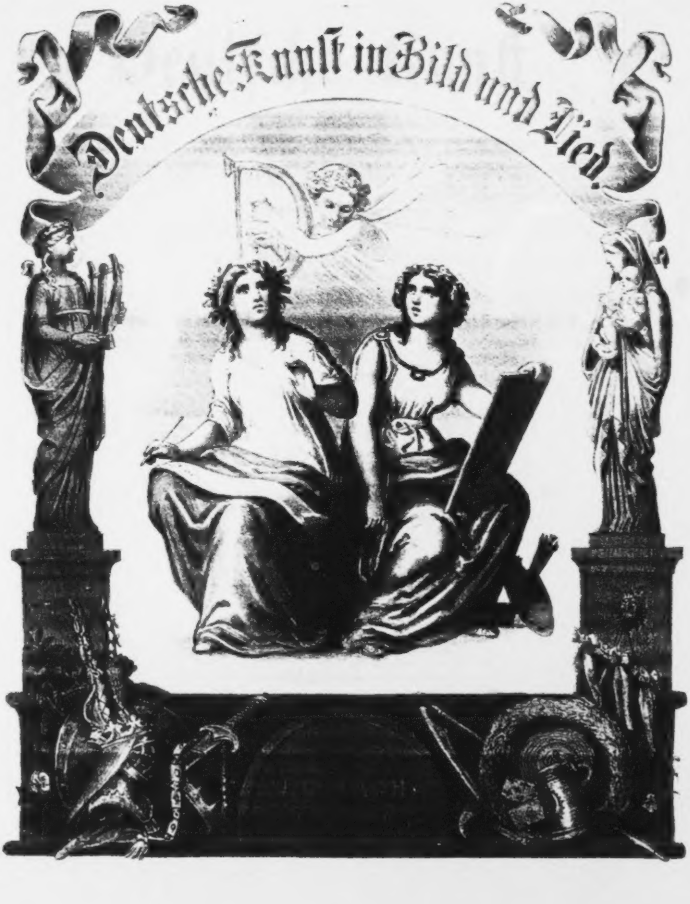
Literarischer Theil:

Bauer, Ludwig, in Miltenberg	zu: Der Geschwätzige Hausfreund	50
	zu: Spielende Füchse	82
	Auf meinen Sarg	90
Barre, Ernst, in Naumburg a. d. S.	zu: Auf Bergeshöhen	88
Beilhack, Maximilian, in Aschaffenburg	Meerballade; Sturmesnähe	41
Bercht, Julius, in Braunschweig	Homer: Anakreon; Ossian; Shakespeare	37
Bowitzsch, Ludwig, in Wien	Stammbuchblatt; Unmöglich	34
Brunold, Fried., in Joachimsthal	zu: Das Försterhaus	12
	Ein Spielzeug; Das Reh im Walde	45
	zu: Gebirgssee	60
Bube, Adolf, in Gotha	Frühe Stromfahrt; Unsterblichkeit	52
Bund, Ludwig, in Düsseldorf	Samarita	113
Bunge, Rudolf, in Cöthen	Beethovens zehnte Symphonie	8
	zu: Parthie bei Laufen	32
Constant, W., in Wien	Die nächste Stunde	89
Dahn, Felix, in Würzburg	Der Lorelei Ende	23
Dräxler-Manfred, Carl, in Darmstadt	Sprüche	79
Ebersberger, Karl, in Nürnberg	zu: Wintermorgen	40
	zu: Klosterleben	72
Eckhardt, Ludwig, in Mannheim	zu: Vor der Amtsstube	106
Eisner, Oskar, auf Schloss Würbitz in Schlesien	Im Park	20
Elze, Carl, in Dessau	Blaue Blumen; Oktober; Morgenwanderungen	61
Fischer, J. G., in Stuttgart	Rosamunde	85
Frankl, Ludwig Aug., in Wien	Kaiser Maximilian's Heimfahrt	95
Fürst, Livius, in Leipzig	zu: Maria Stuart	6
	zu: Die heilige Elisabeth	18
Gerok, Karl, in Stuttgart	Konrad I. Vermächtniss; Heinrich der Vogler	69
Gesky, Theodor, in Merseburg	Mich erfreut nicht Wald noch Haide	86
Grosse, Julius, in München	Mädchenlied; Gunild die Zauberin; Denkverse	100
Hamerling, Robert, in Gratz	Primula; Syringa; Paeonia; Tulipa; Nuphar;	19
Haushofer, Max, in München	Des Arbeiters Abendgang; Feuer im Ofen	13

		Seite
Hemerlein, Philippine, in **Wien**	Zu spät; Dünkel und stilles Wirken	86
Hoffmann von Fallersleben auf **Schloss Corvey**	Schneeglöckchen; Wie freu ich mich	41
Hoffmann, Conrad, von **Nauborn**	Des Dichters Pfingstgebet	33
Hofmann, Friedr., in **Leipzig**	zu: Die junge Mutter	26
	Buch und Kind	62
Hölty, Hermann, in **Hannover**	Baden-Baden	80
Horn, Oskar, in **Regensburg**	zu: In der Mühle	54
	Weltgang; Beim Wein	62
Horn, Moritz, in **Zittau**	Herbstwanderung; Deutung	111
Jäde, Heinrich**, in **Weimar	Dämmerungen	55
	zu: Falsche Cur	110
Isleib, Ludwig, in **Klagenfurt**	Novemberlied; Crocus	99
Kaufmann, Alexander, in **Wertheim**	Der schöne Mönch	46
Kayser, Otto, in **Posen**	An eine Frau; An meine Mutter	84
Kühne, Gustav, in **Dresden**	Einem geliebten Mädchen	30
Lindner, Adolphine, in **Neisse**	Die Wittwe an ihr Kind	24
Lingg, Hermann, in **München**	Oberons Ball; In einer Maiennacht	3
Löwe, Feodor, in **Stuttgart**	zu: Nachtlager in der amerikanischen Steppe	44
	Vor Mitternacht	112
Marx, Friedr., in **Gratz**	Die Mumienhand; Einem Kinde	47
Merker, Adolf, in **Sangerhausen**	zu: Im Vertrauen	64
Mayer-Merian, Theodor, in **Basel**	Eng im Mantel; Beim Lampenschein	103
Müller von Königswinter, Wolfgang, in **Cöln**	Brüten und Blüthen; Morgen und Abend	66
Neumann, Herm., in **Neisse**	Der Fähnrich von Chlum; Liebe Noth	58
Niendorf, Anton, auf **Haus W[illegible]winkel**	Erdmann Kunz und sein Enkel	93
Oser, Friedrich, in **Basel**	zu: Aschenbrödel	22
	Sprüche; Da hatte ich; Wiegenlied; Im April	77
Peters, Adolf, in **Meissen**	Der schöne Tag	70
Pfarrius, Gustav, in **Cöln**	Ein Bild; Trinklied	73
Priem, J., in **Nürnberg**	zu: Sonntagsfeier	98
Rau, Heribert, in **Frankfurt**	Pompeji	15
Reinhard-Neuhaus, Gustav, in **Barmen**	O schöner Tod; Versöhnung; Mein Kind	107
Rittershaus, Emil, in **Elberfeld**	Traum beim Maiwein	51
Röber, Friedrich, in **Elberfeld**	Praxiteles	27
Schanz, Pauline, in **Dresden**	Unter Dornen; Lerne lieben	10
Schwalbe, Constanze, in **München**	Du glaubst es nicht; Breite dunkle	78
Scherenberg, Ernst, in **Braunschweig**	Der Mutter Wort; Grünschimmerndes Eiland	73
Scherer, Georg, in **Stuttgart**	Glück; Unwandelbar; Verfallen	4
Schultes, C., in **Braunschweig**	Der Stern der Liebe; Als Gottes schönster	38
Siebel, Carl, in **Barmen**	Eine Episode	83
Silberstein, August, in **Wien**	Heimatland; Wenn nur dein; Minnelied	7
Steinebach, Friedrich, in **Wien**	Späte Heimkehr	37
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	zu: Dilettanten-Conzert	36
	Romantik	108
Sturm, Julius, in **Köstritz**	Die Alpe; Die Zeitlose; Gewitter	29
	zu: Sommermorgen	92
Tschabuschnigg, Adolf, Ritter von, in **Wien**	Glockengiesser; Kavaliersparole	79
Träger, Albert, in **Cölleda**	Einführung	1
	zu: Madonna del Sasso	68
	zu: Morgengruss	76
	Carl Siebel	89
	zu: Mondnacht im Gebirge	102
Waldmüller, R., (Ed. Duboc) in **Wachwitz bei Dresden**	Brigitta; Lebenslauf	99
Wandner, Gottfried, in **Regensburg**	Lied; Frühlingstrost; Attila's Tod	65
Westrum, Ludwig, in **Hildburghausen**	Zu den Sternen empor	28
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Sehnsucht; Frühlingswonne	104
Zeise, Heinrich, in **Altona**	Wanderlied; Vertrauen	83

Musikalischer Theil:

Abert, J., in **Stuttgart**	Auf geheimen Waldespfade	118
Jensen, Adolf, in **Berlin**	Lied des Mädchens	116
Kleffel, Arno, in **Pösneck**	Spanisches Lied	114


Deutsche Kunst in Bild und Lied.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Zwölfter Jahrgang.

1870.

H 1916. 813

Leipzig
Druck und Verlag des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

R
Z. 3.

Wenn lang' die holden Tage währen,
Im Farbenglanz die Auen ſteh'n,
Und um der Felder volle Aehren
Der wilden Roſe Düfte weh'n,
Wenn durch des Waldes grüne Wände
Der Sonnenſtrahl neugierig ſtreift,
Und an der Berge Laubgelände
Die halbverſteckte Traube reift,

Da ſammeln wir auch Blum' und Blüthe,
Die uns ein and'rer Sommer beut,
Daran vieltreuer Freunde Güte
Alljährlich ſich für uns erneut,
Und hüten Alles, bis zum Strauße
Zuſammen ſinnig wir's gefaßt,
Der dann in manchem Deutſchen Hauſe
Gehegt wird, ein willkomm'ner Gaſt.

Und wie zum Winter auf dem Tiſche
Im engen Glas ein Blümlein zart
Des ganzen Sommers Pracht und Friſche
Dem bangen Herzen offenbart,
Strahlt auch aus unſ'rer Gabe wieder,
Die ſo beſcheiden ſich erweiſt,
Und weiht die Bilder und die Lieder
Der Deutſchen Kunſt erhab'ner Geiſt.

Nun uns zum zwölften Mal' zu kommen,
Gewährt ein freundliches Geſchick,
Fühlt doch ſich unſer Herz beklommen,
Und feuchtet ſtill ſich unſer Blick,
Wie dankbar wir bisher erfahren
Unwandelbarer Güte Huld,
Wir zahlten auch den langen Jahren
Des Wechſels allgemeine Schuld.

Wohl Mancher, der den Griffel führte,
Ruht müde nun im kühlen Grund,
Der Aller Herzen mächtig rührte,
Verſtummt iſt mancher Sängermund,
Auch Mancher, der ſich unſ'rer freute,
Geharrt auf dieſe Blätter hat —
Auf ſeine Gruft weht ſpielend heute
Der Wind ein frühverwelktes Blatt.

Getroſten Muth's! Mit neuem Glücke
Einzieht der Sommer jedes Jahr,
Und es erblüht aus jeder Lücke
Ein neues Leben wunderbar;
Auch Denen, die nach uns erſtehen,
Wirbt neues Werk die neue Gunſt —
Die Künſtler und die Freunde gehen,
Doch ewig bleibt die Deutſche Kunſt!

Cölleda, 12. Juli 1869.

Albert Traeger.

K. Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Barbaroſſa's Mahnung.

Wer kennt die Mähr vom Barbaroſſa nicht! —
Im unterird'ſchen Schloſſe ſitzt der Held
Wohl träumend von des Reiches Herrlichkeit,
Die über Stürme dunkler Zeiten leuchtet.
Es waltet um ihn treu als Schaffnerin
Die holde Göttin, die in freier Wahl
Dem Kaiſer ſich zu Dienſten hat geſtellt;
Nach Volkes Mund: Frau Holle iſt ihr Name. —

Es war im Jahre achtzehnhundert zwölf,
Durch Wald und Fluren hat in lichtem Glanz
Mit Duft und Klang der Frühling ſich gebreitet,
Als gält' es zu verherrlichen ein Feſt.
Ein Feſt? — Ach nein! — Ob all der holden Pracht
Wühlt tief der Gram in allen deutſchen Herzen;
Bethört, beraubt, geknechtet liegt das Volk
In ſtummer Qual; die Geiſter ſind gekettet.
Und durch die blutgetränkten Gauen ziehn
Des mächt'gen Corſen bunte Regimenter
Nach Rußland hin zu neuer blut'ger That. —

Einſt kehret ein zu Roßla in dem Schloſſe
Ein finſtrer Marſchall von dem großen Heer;
Der hört die Mähr vom deutſchen Heldenkaiſer;
Da lüſtets ihn den Träumenden zu necken,
Und in die Mauern der Kyffhäuſerburg
Wagts der Verweg'ne ſich des Nachts zu betten.

Es heult der Sturm durch die gebrochnen Hallen;
Die Käuzchen ſchreien ſchauerlich: kuwitt!
Die Mauern dröhnen und der Berg erbebt;
Und an des Marſchalls Lager ſchwebt um zwölf
Ein Weib, verſchleiert und in weißem Kleide.
„Qui vive?“ ſo ruft der Marſchall mit Entſetzen.
Das Weib drauf ſpricht in ſilberhellem Ton:
„Kennſt du mich nicht? — und wagſt es zu betreten
Die Stätte hier, Jahrhunderte geheiligt!
Im Mund des Volks: Frau Holle iſt mein Name.
Ich bin geſandt vom deutſchen Heldenkaiſer,
Der in des Berges kühl kryſtall'nem Schloſſe
Des treuen Volkes nimmermehr vergaß.
Du, kecker Franze, biſt ein Dienſtmann nur,
Ein willenloſes Werkzeug des Gebieters,
Der frevelnd, herzlos und vermeſſen ſchaltet
Mit fremdem Gut und fremdem Land und Volk.
Doch Barbareſſa ruft ihm zu die Mahnung:
„„Laß ab, laß ab von deiner Frevelthat!
Zieh nicht nach Rußland, iſt dir lieb dein Ruhm!
Kehr um nach Frankreich; meide meinen Zorn!
Denn Deutſchlands Schmach, ſie bleibt nicht ungerochen! —““
Fort heult der Sturm — verſchwunden die Geſtalt! —
Der Marſchall zittert, reibt die Stirn mit Haſt;
Das Bild vermag er nimmer wegzuwiſchen;
Und ſchauerlich tönt fort der Worte Klang:
„Denn Deutſchlands Schmach, ſie bleibt nicht ungerochen!“ —

Noch weckt die Sonne nicht den lichten Tag;
Ja kaum beginnt der Oſten ſich zu röthen:
Da ſteigt der Marſchall auf ſein ſchnaubend Roß
Und ſpornt es wild zu ſauſendem Galopp
Durch Feld und Wald nach Halle zu dem Kaiſer.
Dort vor den Mächt'gen tritt er bleich und zitternd,
Berichtend ihm die Worte der Erſcheinung.
Der Kaiſer horcht: er rollt die Augen wild;
Es zuckt ein Blitz ihm ſchneidend durch die Glieder.
Doch ſchnell gefaßt ruft er: „Chimères, chimères!“
Winkt kalt dem Marſchall, daß er ſich entferne. —

Fort zieht das Heer. Mit raſchem Flügelſchlag
Erfüllen ſich die blutigen Geſchicke.
Von Moskau's Thürmen lodert's himmelauf,
Und grimmig ſcheucht des Nordens eiſ'ger Hauch
Die fremden Krieger in den ſtarren Tod.
In Deutſchland aber bricht ein Frühling an,
Der friſch gewaltig alle Bande ſprengt;

Die Geiſter ſprühen und die Herzen flammen,
Und ſiegreich rollt der Freiheit Fahne auf.
Iſt's nicht des Rothbarts ſtolzes Heldengedicht,
Der ſeinem Volke ſegnend ſich verbindet?
Iſt's nicht die alte Göttin, hold und treu,
Die der Begeiſt'rung Feuer hat gezündet? —

St. Helena, ein Eiland nackt und grau,
Ragt aus des Weltmeers unerforſchten Tiefen.
Da ſitzt der Stolze unter ſcharfer Wacht,
Vor deſſen Blick einſt Fürſt und Volk gezittert.
Er ſinnt und träumt und ſchaut hinaus auf's Meer,
Deß Wogen ſchäumend an die Felſen branden.
Aus wirren Bildern der Vergangenheit
Schaut er des Marſchalls bebende Geſtalt,
Die Mahnung Barbaroſſa's ihm verkündend.
„Chimères chimères!“ ſo ruft er heftig aus,
Als wollt' er die Erſcheinung damit ſcheuchen.
Doch unaufhörlich klingt das Marterwort:
„Denn Deutſchlands Schmach, ſie bleibt nicht ungerochen!“

Dem ſtehenden Kinde.

O ſchaut ihm nur in's Angeſicht
Dem Kinde dort, dem ſüßen,
Zum erſtenmal der kleine Wicht
Steht feſt er auf den Füßen.

Wie lacht er in die Welt hinein,
Als wollt' er ſagen eben:
Ich weiß es wohl, ich ſteh allein
Zum erſtenmal im Leben! —

Hinweg das alte Gängelband!
Nun muß die Kraft ſich mehren;
Die dich geführt, die treue Hand,
Sie mußt du einſt entbehren.

O wachſe, blühe, ſtrebe fort,
Wie auch die Lüfte wehen,
Und lerne, Kind, an jedem Ort
Auf eignen Füßen ſtehen.

Mein Traum.

Von den vergang'nen Tagen träum' ich gern:
Die Freude treu an meinem Herzen wacht,
Am Himmel blinket freundlich Stern an Stern,
Geſänge klingen durch die ſtille Nacht.

Es iſt der Kinderlieder ſüßer Klang,
Als wollten wiederkehren ſie zurück
In dieſes Herz, das einſt ſo gern ſie ſang
Und ſie begrüßt' als ſchönſtes Jugendglück.

Mir iſt als ob's für mich noch Frühling wär',
Als ob ich ſingen müßte wiederum —
Die Roſen blüh'n ſo freundlich um mich her,
Ich hör' und ſehe, doch ich bleibe ſtumm.

Wehmüthig pflück' ich mir die Roſen ab,
Und wandle träumend in die Welt hinein,
Und wo ich find' ein liebes theures Grab,
Da muß ich jedem eine Roſe weih'n.

* * *

Mein Traum iſt hin, ich wache wieder auf,
Es kräht der Hahn, ſchon ſchied der Morgenſtern,
Die Sonne hat begonnen ihren Lauf —
Von den vergang'nen Tagen träumt' ich gern.

Chr. Mali in München.

Schwäbiſches Städtchen.

Gedicht

von

Gottfried Wandner in Regensburg.

Gott ſegne dich, mein Schwabenland!
Dir gilt mein Gruß mit Herz und Hand,
In deiner Reben grünem Kranze,
In deiner Sagen Zauberglanze!

Mein Schwabenland, wie biſt du ſchön
Mit deinen ſonnenlichten Höhn,
Im reichen Aehrengold der Felder,
Im Tannenrauſchen deiner Wälder!

Du, deutſchen Reiches Glanz und Ruhm,
Du Land voll Kraft und Heldenthum,
Du Land des Sanges und der Treue,
Dich preiſt die Dichtung ſtets auf's Neue.

Viel hundert Städte klein und groß
Erblühn aus deiner Gaue Schooß —
Doch eines von den Städtchen allen
Will allzeit mir zumeiſt gefallen.

D'rin ſteht ein Haus, gar zierlich klein,
Mit Giebeldach und Erkerlein,
Und wo des Erkers Scheiben blinken,
Zwei allerſchönſte Augen winken.

Des Hauſes ſüßes Töchterlein,
Sie ſchenkt den funkelnd goldnen Wein,
Und ob ihr Mund es mag verſchweigen,
Ihr Herz iſt lange ſchon mein eigen. —

Du blondgelocktes Schwabenkind,
Bei dir all die Gedanken ſind,
Und wo mein Fuß nur immer ſchreite,
Gibſt du mir, Holde, das Geleite.

Und bin ich fern und ſchaue nicht
Dein ſchelmiſch liebes Angeſicht:
Vergeß' ich doch nicht jener Stunden,
Da dich mein Wanderglück gefunden.

Stephan Milow in Wien.

Columbus.

Von Haus zu Hauſe trag' ich meine Kette,
Ich wandre heimathlos und weiß es nicht,
Wohin mein müdes Haupt ich einſtens bette;

Fortwandern will ich bis die Kraft mir bricht
Und als ein Schauſtück meine Kette weiſen.
O ſeht ſie an! ſüß iſt mir ihr Gewicht.

Ich küſſe ſie. Bin ich nicht reich zu preiſen?
Ihr Neider, denen gar ſo hoch ich ſtand,
Was ſchweigt ihr jetzt und laßt mich ruhig reiſen?

Nach dieſer Fahrt auch ruf' ich einmal: Land!
Wohl mir, wohl mir, daß noch zur guten Stunde
Die Kette mich im irren Fluge band!

Glaubt ihr, ich zeige ſie nur in der Runde
Als ſchnöden Undanks Zeichen? Nimmermehr!
Ihr ſollt ſie ſchauen als gewiſſe Kunde,

Daß Jeder hier, und ſtrebt er noch ſo ſehr,
Mag ihn die Stunde noch ſo voll entzücken,
Und überbrückt er, kühn wie ich, das Meer,

Doch eine Kette trägt. Was kann uns glücken,
Wenn unſre innre Feſſel nicht zerſprang
Und immer neu die alten Mühn uns drücken?

Armſel'ges Werk, fürwahr, das mir gelang!
Die Welt vergrößern nur! wem mag es frommen?
Was war damit gethan, da aller Drang,

Der unſre bange Seele hier beklommen,
Da all der gift'ge Neid, des Haſſes Gluth
Und jedes Uebel zäh mit uns geſchwommen

Durch das Gebraus der endlos weiten Fluth?
Laut fragend ruft's in mir: die unſchuldsvolle
Verborgne Flur, die fern im Meer geruht,

Mit unſerm Fluch bepflanzen und das tolle,
Unſel'ge Treiben, das uns hier verzehrt,
Hintragen auf die ſtille, reine Scholle,

War das ein Werk, entzückten Preiſes werth? —
Und welch ein Anblick, doppelt ſchwer belaſtend,
Die Leidenſchaft, die ohne Maaß begehrt,

In wildem Ungeſtüme vorwärts haſtend,
Auf jenem kaum betret'nen Plan zu ſehn!
Das war kein Lauern, Schleichen, leiſe taſtend,

Wie hier, vor Schurken auf den Zehen gehn,
Wo ſich das Laſter ſchon ſo oft erneute,
Und Räuber Räubern gegenüberſtehn;

Dort ſtürzten ſich gleich einer wüth'gen Meute
Auf wehrlos Schwache; was nur rings gelebt,
Der Menſch, der Bruder, wie das Thier, war Beute.

Und alles das durch mich? Mein Herz erbebt.
War das ein Ziel, daran ſich zu entzünden?
Und wenn nach großen Thaten ich geſtrebt,

Wie durft ich je von meinem Zug verkünden,
Er ſei begonnen, eine neue Zeit,
Ein neues Sein der Menſchheit zu begründen? —

O was wir ſuchen, ewig bleibt es weit!
Mein kühn gemuthet, fliegend Wollen irrte;
Doch war ein ernſter Mahner mir bereit,

Und in den Hymnus meines Jubels klirrte
Die Kette wie vom Himmel mir geſandt.
Es ſchwand, was täuſchend mir das Haupt umſchwirrte,

Der Seele Feuerdrang war ausgebrannt
Und eine Kette hielt ich in den Händen.
Dem Ew'gen Dank, der mir es ſo gewandt!

Vermöchten dieſe Feſſeln mich zu ſchänden?
O nein! ſie ſind ein Kleinod mir wie keins.
Ob Kronen ſo mir zu Geſichte ſtänden? —

So laßt die Kette mir und mit mir Eins
Legt ſie zu Grabe. Wo mein Leib vermodert,
Dort ruh' ſie als Symbol des Erdenſeins,

Indeß mein Geiſt zur ew'gen Freiheit lodert.

Ewig.

Aus tauſend Knoſpen bricht die Kunde:
Es iſt nur Täuſchung aller Tod!
So klingt es ſchmetternd in der Runde,
So ſpricht das goldne Morgenroth.

Wir ſtehen unter Blüthenbäumen,
Mit Jauchzen denk' ich's, daß du mein
Und rufe laut in ſel'gem Träumen:
O dieſes Glück muß ewig ſein!

Da fallen welke Blüthen nieder,
Es ſchauert leis der Lenz im Wind —
Ja, ewig! ſagſt du lächelnd wieder
Und blickſt auf unſer ſpielend Kind.

Aus ferner Zeit.

Es ſchwebt ein Genius über dieſer Erde,
Der licht auf ihren Streit hernieder ſchaut,
In alle Wunden endlich Balſam thaut
Und mild erlöſt von jeglicher Beſchwerde.

Er wacht, daß ſtets dem Recht der Sieg auch werde,
Daß nach dem bängſten Sturm es heiter blaut,
Er bringt dem Liebenden die ſüße Braut
Und führt den Flüchtling heim zum theuern Herde.

Umfächle dann auch mich mit deinem Weh'en,
Du Friedensgott! Ich fühl' es, nicht im Wahne
Ruft mein zerquältes Herz dich ſehnend an.

Laß dich in deinem Walten endlich ſehen,
Du, den ich bebend tief im Innern ahne,
Und dennoch nirgend, nirgend finden kann!

Fr. Xav. Seidl in Regensburg.

Sehnſucht.

Ach, in meiner Kindheit Tagen
Sang bei manchem Abendſchein,
Ungetrübt von Sorg' und Plagen
Mich das Lied der Mutter ein.

Seine herzlich ſchlichte Weiſe
Brachte Segen ſüß und lind,
Wenn die Mutter ſang ſo leiſe:
„Gute Nacht, mein liebes Kind!“

Das iſt Alles nun vergangen,
Seit die holde Zeit mir ſchied,
Und umſonſt in Schmerzensbangen
Fleh ich um ein ſolches Lied.

Jetzt in Nächten lang und trübe
Fühle und erkenn' ich's klar,
Was mir treue Mutterliebe,
Und was meine Kindheit war!

Lied.

Lind iſt die Nacht! Da ich nicht raſten will,
Steh' ich vor deinem Haus noch einmal ſtill,
Das Licht erloſch an deinem Fenſterlein —
Schliefſt du ſchon ein?

O nein! Ich weiß es, daß dein Geiſt, wie nie,
Heut' von der Zukunft ſüße Bilder lieh,
Daß du, eh' ſchlummernd du die Lider ſenkſt,
Noch mein gedenkſt.

Du haſt's geſagt, daß jede Nacht im Geiſt
Du heimlich einen ſüßen Kuß mir weihſt,
Und daß verſtohlen durch dein Nachtgebet
Meine Name geht.

Schlaf ein! Es ſegnet dich ein jeder Stern,
Wie wär' ich droben doch bei dir ſo gern,
Vereinſamt klage ich's dem Abendwind —
Gut' Nacht, mein Kind!

Heinrich Jäde in Weimar.

Die vier Königsſöhne.

Ein altes Märlein nach Hugo von Trimberg († 1309).

Ein König, weiſe, ſchön und gut,
Voll milder Sitte, Kraft und Muth,
Vier Söhne ſo mit Liebe pflegte,
Daß er die gold'ne Hoffnung hegte,
Sie würden einig einſt regieren,
Ein Viergeſtirn, die Herrſchaft zieren.

Er ſtarb. Da fiel's dem Aelt'ſten ein,
Es möchte doch wohl richt'ger ſein,
Auch ihm mehr ziemend und bequem,
Wenn er allein das Zepter nähm'.
Der zweite für ſich auch ſo ſann,
Er hielt ſich für den beſten Mann.
Der dritte dachte mittlerweilen,
Es ſei gerecht, das Land zu theilen,
Indeß der jüngſte hielt im Stillen
An Reiches Brauch und Vaters Willen.

Zum offnen Ausbruch kam der Streit;
Das war des Reiches Fürſten leid,
Sie mochten Keinem Vorzug geben
Und auch nicht in Zerſpaltung leben;
Sie hielten ſorglich einen Rath,
Zu wenden Schaden von dem Staat,
Und wußten doch mit allem Meinen
Den Widerſpruch nicht zu vereinen.

Da war ein Ritter mit zur Stelle,
Des todten König's Eidgeſelle,
Der ihm ein Schützer in Gefahr
Und treueſter Berather war;
Den baten ſie nun insgemein,
Er möchte hier der Mittler ſein.

Er ſprach: „Wollt ihr's mir überlaſſen?
Ich weiß es ja wohl anzufaſſen,
Wie wir die Vier vereint behalten, —
Wo nicht, doch nicht das Reich zerſpalten.
Nur fürcht' ich, daß was ich beginne
Euch widerſtrebt in Seel' und Sinne,
Euch ſcheinet gegen die Natur.
D'rum leiſtet mir zuvor den Schwur,
Daß ihr mir wollt zu Willen ſteh'n,
Auch, was ich heiſche, laßt geſcheh'n."

Sie ſchwuren, und der Ritter ruft:
„Auf, ziehet hin zur Fürſtengruft,
Tragt her den Sarg, den, balſamirt,
Des ſel'gen König's Leiche ziert!"

Sie thun's. Er heiſcht: „Den Sarg erbrecht! —
Den todten König ſetzt zurecht
Auf ſeinen Thron, als lebte er! —
Nun holt des König's Söhne her!" — —

Die Prinzen kommen ſtolz zur Halle,
Seh'n da gereiht die Fürſten alle,
Seh'n ſtaunend auf dem Thron den Vater,
Dabei den alten Freund und Rather.
Der hält in ſeiner Hand den Bogen,
Hat einen Pfeil hervorgezogen
Und ſpricht: „Nun, ihr vier Heldenſöhne —
So gleich an Tugend, Geiſt und Schöne —
Ihr ſtreitet um die Herrſchaft euch?
Dies aber droht Zerfall dem Reich;
Weshalb die Fürſten ſich beriethen
Und endlich dahin ſich entſchieden:
Der Würdigſte beſteig' den Thron! —
Wer iſt des König's beſter Sohn? — —
Wir ſind ein Volk von Bogenſchützen,
Der Pfeil muß unſ're Herrſchaft ſtützen;
Der ſel'ge König, wie bekannt,
War auch der erſte Schütz' im Land;
Er ſelbſt hat euch die Kunſt gelehrt.
Nun wohl! wer ſeiner Krone werth,
Das — nehmt es hin als Reichsbeſchluß —
Entſcheide hier der beſte Schuß!
Heran denn zu dem Königsſpiel;
Der todte Vater ſei das Ziel!"

Die Fürſten alle rings erbleichen,
Die Königsſöhne ſteh'n in Schweigen,
Der alte Ritter aber ſpricht:
„Ihr wackern Helden, wollt ihr nicht,

So iſt's ja gut, vorbei der Streit,
Ihr herrſcht ſelbviert in Einigkeit."

Da tritt der ält'ſte Sohn hervor,
Nimmt Bogen und geſpitztes Rohr
Und ſagt: „Was iſt's? Er iſt ja todt;
Ihm bringt mein Pfeil nicht Weh' und Noth!"
Er ſpannt, er zielet unverwandt
Und — trifft den Vater in die Hand.

Der zweite ſagt: „Nicht thu' ich's froh.
Doch um die Herrſchaft? Sei es ſo!"
Er zieht den Pfeil aus Vaters Wund',
Er ſchießt — und trifft ihn in den Mund.
Der dritte ſagt: „Es iſt geſcheh'n;
So mag der Wettſtreit weiter geh'n!"
Er zielet, und des Pfeiles Erz
Fährt ziſchend — in des Vaters Herz.

„Nun, jüngſter Held? Du darfſt es wagen;
Der beſte Schuß iſt — auf den Magen.
Die Brüder gingen dir voran;
Nun zeig', daß du der beſte Mann."

Der aber ſpricht: „Nicht woll' es Gott,
Daß ich den Vater — ob auch todt —
Und wär' es um das größte Reich,
Und ging' es an mein Leben gleich —
So ſchänden ſollte wie die Ander'n . . .
Laßt mich aus eurem Staate wandern!"

Da küßt der Ritter ihm den Mund',
Da tönt es rings aus voller Rund':
„Er iſt des Königs echter Sohn,
Ihn ſetzt auf den verwaiſten Thron;
Ihr Ander'n meidet unſer Reich
Und bergt — vor aller Menſchheit euch!"

Hermann Hölty in Hannover.

Vorfrühling.

Kaum hat ſich der Winter fortgemacht,
Da kommt ſchon der Lenz genaht über Nacht.
Er guckt wie verſtohlen auf Flur und Wald
Und hüllt ſich in heimliche Schmeichelgeſtalt
Und ſagt und fragt: darf ich kommen?

Er nimmt als Gewand das Sonnenlicht,
Das dort aus dem Dunkel herniederbricht;
Er birgt ſich im hellen Quellenchor,
Der ſpringt aus dem Schnee der Berge hervor,
Und ſagt und fragt: darf ich kommen?

Er ſchmiegt ſich hinein in den ſanften Hauch,
Der lockt zu quellen die Knosp' am Strauch;
Er ſpringt gar ſelber in's Knospenhaus
Und lacht aus den ſchwellenden Blättern heraus
Und ſagt und fragt: darf ich kommen?

Und wie er die Lerch' in der Höhe entdeckt,
Da hat er ſich gleich in ihr Liedlein verſteckt,
Und wie mir das Lied in die Seele dringt,
Merk' ich, wie er mit in die Seele ſpringt
Und ſagt und fragt: darf ich kommen?

Sommerbild.

Das Sonnenlicht durchdringt den Wald,
Beſeelt ihn wie in's Herz hinein,
Da ſieh': eine große Wolkengeſtalt
Verdunkelt allmälig den Sonnenſchein.

Und wie ihr ziehender Schatten gar bald
Ein Licht um das and're im Laube verſchlingt,
So iſt es, als ob die Seele dem Wald
Entflieht und in den Tod verſinkt.

E. Schnitzer in München.

Der Abſchied.

Gedicht

von

Emil Rittershaus in Barmen.

„Hier hab' ich Dich zum erſten Mal
Geküßt auf Deinen rothen Mund;
Hier ſchloſſen wir im Mondenſtrahl,
Mein trautes Lieb', den ew'gen Bund.
Im Wipfel ſang die Nachtigall,
Aus Roſen athmete der Mai. —
Nun mahnt zur Schlacht Trompetenſchall!
Kanonen donnern hoch vom Wall!
Nun iſt der Traum vorbei!" —

„Dich ruft zum Kampf das Vaterland
In ſeiner höchſten, ſchwerſten Noth!
Wohlan, in des Gefechtes Brand
Zum Siege und zum Ehrentod!
Da iſt kein Schwanken, keine Wahl!
Nicht feſſeln darf Dich Hof und Haus.
Zieh' hin mit Gott, Du mein Gemahl!
Ich weine meine leiſe Qual
In meiner Kammer aus!" —

„Mein ſüßes Weib, noch einen Kuß!
Gedenke meiner im Gebet!
Wenn ich auch ferne weilen muß,
Dein Bild in meiner Seele ſteht.
Zum letzten Mal mein Arm umſpannt
Den jugendfriſchen, holden Leib!
Nicht trennt der Tod der Liebe Band! —
Leb' wohl! Mein Schwert dem Vaterland',
Mein Herz für Dich, mein Weib!"

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Die Keltin an der Donau.

Drinnen im Walde wölbt ſich ein Hügel,
Manches Jahrtauſend wölbt er ſich ſchon,
Völker entſtanden, Völker erblühten,
Kämpften und ſanken und ſchwanden davon.

Lange vergeſſen lag dieſer Hügel
Lautlos im dunkeln, ſchweigenden Wald;
Endlich das Dickicht trennte der Straße
Völkerverbindende Schlangengeſtalt.

Endlich hinab in's Hügelgeheimniß
Schaut nach Jahrtauſenden heute das Licht:
Aus dem Geſtein, aus ſtaubendem Moder
Hebt ſich verſteint ein Todtengeſicht.

Zwiſchen den Rippen ragt in die Höhe
Schneidig umrandet ſpitziges Erz —
Hier hat geſchlagen, hier hat gelitten
Eh'dem ein menſchlich fühlendes Herz.

Stumm in der Runde ſtaunen die Freunde
Ueber den ſtauberſtandenen Fund,
Mir aber ſpricht unmerklichen Lautes,
Geiſt zu dem Geiſt, der fleiſchloſe Mund:

„Der du gebannt haſt meine Gebeine
In der belebenden Sonne Gebiet,
Du, der entſetzt mit forſchender Seele
Meine verſteinten Reſte beſieht!“

„Knoſpenden Reizes prangte mein Körper,
Königin hieß ich im keltiſchen Land,
Eh' ich dies Lager ſelbſt mir erleſen,
Selbſt mich erlöſend mit eigener Hand.“

„Blond von Gelock, im blauenden Auge
Blendenden Blitz, ſieghafter Geſtalt
Brachen vom Norden brauſende Völker
Brennend durch unſer'n heiligen Wald.“

„Weh', da gewahrten unſere Frauen,
Daß ſich verweibt ihr Männergeſchlecht,
Beugend vor nord'ſchen Helden den Nacken
Nied'rer als ſonſt der niederſte Knecht.“

„Dreimal im Haine ſang der Druide,
Dreimal umſonſt aufrief er zur Wuth.
Spott und Verachtung ſpornte die Weiber,
Späh'nd nach den Fremden, hob ſich ihr Muth.“

„Schön war der Fremde, ſchimmernd von Anſeh'n,
Schmucker als unſ're Männer ſein Leib;
Strahlenden Blick's, gleichbürtigen Stolzes
Staunte vor jenem jegliches Weib.“

„Fliehend der feigen Gatten Umarmung
Fleh'n wir des Fremden Zaubergewalt,
Kinder nicht wollten wir zeugen mit Knechten,
Kinder nicht von Germanengeſtalt.“

„Alle wir Weiber warfen uns nieder,
Tödtend mit Würfen uns Stein auf Stein;
Ich als die Letzte ſah in die Sonne,
Stieß in die Bruſt dies Erz mir hinein.“ —

Die keine Zeit zu zerſtören vermochte,
Zeugin der Vorwelt, „ſo,“ ſprichſt du, „war's einſt.“ —
Töchter, wie dieſe tapfer, verleih' uns,
Tag des Geſchick's, wenn uns du erſcheinſt!

Kaiſer Friedrich II. am Sarge ſeines Sohnes Heinrich (1242).

Die Pforte auf! — Ha, welcher Lichterſchein!
Schließt dieſer Kerker einen Kaiſer ein?
Erleuchtet dieſe Halle noch ſo hell,
Den ihr geſchmückt habt, war doch nur Rebell.

Die Krone fort, das Scepter und das Schwert!
Es iſt der Kaiſer, der's von euch begehrt,
Sein Vater iſt's, der ſchwer beleidigt grollt.
Was zaudert ihr? Hinweg das gleißend' Gold!

Den Flitter fort — laßt ſchauen mich den Mann,
Der mir der Deutſchen Herzen abgewann,
Ihn, deſſen ſtarren Trutz ich doch beſiegt!
Iſt's der, der jetzt entpurpurt vor mir liegt?

Geſchor'nen Haares und im här'nen Hemd —
Mein Gott, wie wurde mir dies Antlitz fremd!
Iſt das mein Heinrich? Ward in ſeine Haſt
Ein abgehärmt' Geripp hereingeſchafft?

Und doch erblickt mein Auge, tiefgeneigt,
Um dieſe Lippe, die auf ewig ſchweigt,
Bekannte Züge, und im Ohr klingt's nach,
Wie dieſer Mund einſt liebend „Vater“ ſprach.

Mir ſagt's die Thräne, die zum Barte rinnt,
's iſt mein verloren', aber doch mein Kind,
So wie es war, bevor es Kronen trug,
Bevor es mir und ich ihm Wunden ſchlug.

Zurück, Vaſallen! Euer Troſt iſt Hohn.
Hier weint ein Vaterherz um ſeinen Sohn.
Ihr dürſt verzeih'n, wenn euer Kind euch kränkt,
Mir ward mein's wieder erſt im Tod geſchenkt.

Vier Kronen trag' ich. Iſt die Lieb' auch mein
Vom Golf Meſſina's bis entlang den Rhein?
Wenn uns die Macht nur ſchätzt, und nur das Recht,
Dann wehe dir, du ſtaufiſches Geſchlecht!

* * *

Theodor Gesky in Eutin.

Dein Aug' iſt wie ein ſtiller See.

Dein Aug' iſt wie ein ſtiller See,
Darein verſenk' ich all mein Weh';
Wenn wild der Sturm des Lebens toſt,
Erſcheint es mir mit ſüßem Troſt
Und lächelt auf mich nieder mild,
So fromm wie ein Madonnenbild.

Wie auf des Sees klarer Fluth
Der Himmel blau und heiter ruht,
Und aus dem Grund zurückgeſtrahlt
Sich ſchöner nur und blauer malt,
So glänzt in deinem Aug' ſo rein
Der Liebe heil'ger Himmelsſchein.

Wie oft mit ſüßer Zaubermacht
Haſt du mein Herz zu Ruh' gebracht!
Je länger ich in's Aug' dir ſah,
Je mehr war ich dem Himmel nah:
O wieg' mein Leid in Schlummer ein
Mit deinem Blick ſo ſanft und rein!

Seit ich dich gefunden.

Von dem Berg herab in's Thal
Klingen ſüße Frühlingskunden,
Und der warme Sonnenſtrahl
Heilt des Herzens Wunden.

Doch mich mahnt die Wanderluſt
Nicht wie ſonſt in Maientagen;
Selig fängt in tiefſter Bruſt
An mein Herz zu ſchlagen.

Bei dem kühlen Waſſerfall
Möcht' ich mir ein Hüttchen bauen,
Zu dem Lied der Nachtigall
Dir in's Fenſter ſchauen! —

In die Thale von den Höh'n
Klingen ſüße Frühlingskunden, —
Und der Lenz lacht doppelt ſchön,
Seit ich dich gefunden!

Mariä Himmelfahrt.

Maria war verſchieden,
Sie lag im Todtenſchrein:
Der Heiland ſandte Frieden
In's ſtille Kämmerlein.

Schneeweiße Lilien glänzten
Um ihre Schläfe mild,
Duftige Roſen bekränzten
Das Muttergottesbild.

Und Englein ſtiegen nieder
Zur Heil'gen in der Nacht;
Die ſangen ſüße Lieder
Und hielten treue Wacht:

„Haſt du den Ruf vernommen
Von deinem lieben Sohn?
Zum Himmel ſollſt du kommen
Auf ſeinen gold'nen Thron.

„Du haſt das Kind geboren,
Gedrückt an's Mutterherz,
Das ſich zum Heil erkoren
Die Welt im Sündenſchmerz.

„Du haſt am Kreuz geſtanden,
Als Chriſtus ſchmerzvoll ſtarb
Und ſieghaft allen Landen
Das ew'ge Heil erwarb.

„Der Tod iſt überwunden,
Verſchlungen in den Sieg!
Der Menſch mit Gott verbunden,
Seit Chriſt zum Himmel ſtieg.

„Haſt du den Ruf vernommen?
Dir wird der ſchönſte Lohn:
Zum Himmel ſollſt du kommen,
Auf Chriſti lichten Thron.“ —

Maria ſelig träumte,
Als ſchon des Frühroth's Pracht
Mit gold'nem Glanze ſäumte
Der Wälder dunkle Nacht.

Die Englein hoben leiſe
Die ſüße Laſt empor
Und ſchwebten ſtillerweiſe
Hinauf zum Himmelsthor.

Wie herrlich ſtrahlte droben
Des Welterlöſers Thron!
Maria war erhoben
Zum vielgeliebten Sohn.

Otto Buchwald in Görlitz.

Julianus Apoſtata.

Stolz durch ſeiner Krieger Reihen
Reitet Kaiſer Julian;
Ihre Mienen prophezeihen
Ruhm ihm auf der Schlachtenbahn.
Freut euch, Römer, laßt die Fahnen
Frei und ſtolz im Winde ſliegen:
Würdig eurer großen Ahnen
Führt der Kaiſer euch zu Siegen.

Zittert, Perſer! Euch zu ſtrafen
Naht erzürnt der Herr der Welt;
Zittert vor dem Joch der Sklaven,
Das er ſchrecklich drohend hält.
Hört ihr klirren nicht die Ketten?
Freiheit oder Schmach und Schande!
Sieg nur oder Tod erretten
Euch von harter Knechtſchaft Bande.

Zitt're mehr noch, Chriſtenheerde,
Wenn dein Herr und Kaiſer ſiegt,
Wenn gezähmt des Oſtens Erde
Unter ſeinen Füßen liegt.
Zitt're! Deine Kinder fallen
Seinem Chriſtenhaß zum Raube,
Wie ein Aar mit ſcharfen Krallen
Würgt er dich, die ſcheue Taube.

Zwar die Gluth der Todesflammen
Schlug dir nicht in's Angeſicht,
Ströme deines Blutes ſchwammen
Auf der Städte Straßen nicht.
Doch du mußt geduckt im Staube,
Wie ein Hund getreten, kriechen,
Rechtlos, ſchutzlos, ſoll dein Glaube
Kränkeln und zu Tode ſiechen.

Denn des Galiläers Lehre
Iſt ein Gift dem röm'ſchen Reich,
Und des Chriſtengottes Ehre
Macht den Sinn des Volkes weich.
Doch durch ſeine alten Götter
Wird des Volkes Kraft erſtarken,
Darum rief der Chriſtenſpötter
Sie zurück in ſeine Marken.

Und wo du vor Gott gebetet,
Tobt nun das bacchant'ſche Feſt,
Und der Dampf des Opfers hebet
Sich, ein Hauch voll Gift und Peſt.
Von den blutgetränkten Klötzen
Mußteſt du von dannen ziehen,
Und es mußte vor den Götzen
Scheu der Gott der Chriſten ſliehen.

Horch! die Schlacht beginnt. Den Aaren
Folgt das Heer mit Sturmesdrang;
Betet, betet, Chriſtenſchaaren,
Für des Kaiſers Untergang!
Betet fromm zu eurem Gotte,
Daß er ſeinen Glauben rette,
Daß er Rom zum Feindesſpotte
In des Oſtens Fluren bette!

Weh! Das Heer der Feinde ſliehet
Vor der Römer kühner Macht.
Chriſtenglaube, düſter ziehet
Dir herauf die Todesnacht!
Da ein Weh'ruf grell und heiſer —
Trafſt, o Speer, du todesjäher! —
Sterbend ſinkt vom Roß der Kaiſer:
„Haſt geſiegt, o Galiläer!“

Joſeph Willroider in Düſſeldorf.

Motiv aus Oberbayern.

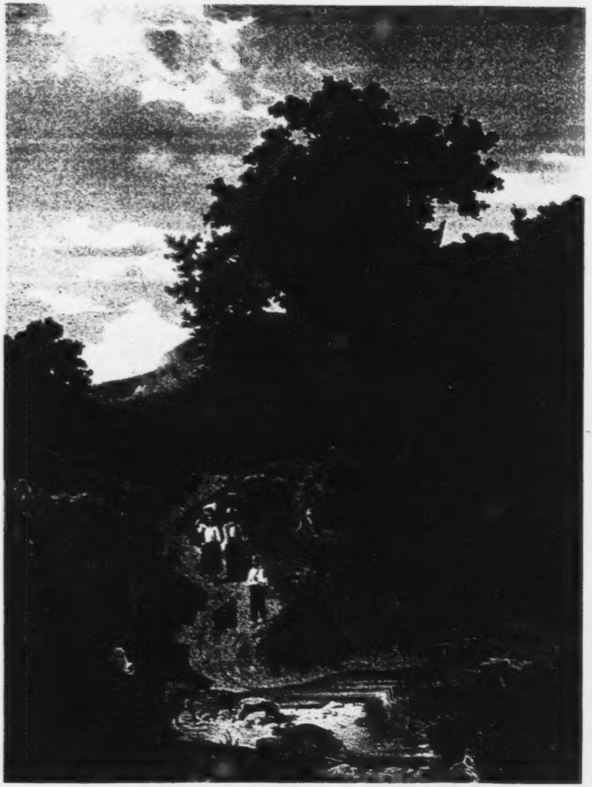
Gedicht
von

Oskar Elsner in Coburg.

Die Sonne ſank. Des Abends Flor
Deckt goldig Thal und Höhen zu,
Und ſanfter Abendglocken Chor
Verkündet, daß der Tag zur Ruh'. —
Sein lauter Schritt iſt nun verhallt,
Die letzten Stimmen ſchlummern ein,
Und leiſe, wie im Traum, durchwallt
Der Hauch des Abends Feld und Hain.

Nun iſt geendet jeder Streit,
Der heiß und wild am Tag entbrannt;
Was ſich getrennt, was ſich entzweit,
Reicht zur Verſöhnung nun die Hand.
Doch auch des Friedens ſtilles Werk
Ruht jetzt im Schutz des Abends aus —
Der Schnitter kehrt zum Thal vom Berg
Und lenkt den müden Schritt nach Haus.

Noch durch den ſchmalen Wieſenbach,
Von grauen Steinen überbrückt —
Dann ſchimmert ſeines Hauſes Dach,
Vom Abendglühen hold geſchmückt.
Noch perlt der Schweiß im Angeſicht,
Doch froh iſt ſeines Auges Blick:
Ihm bringt der Tag die ſchwerſte Pflicht
Allein der Abend ſüßes Glück.



Ernſt Scherenberg in Braunſchweig.

Im Rücken längſt ſteht das Geſtirn.

So lang' auf meiner Wanderſchaft
Der Sonn' entgegen ich gegangen,
Schien mir, geblendet von dem Glanz,
Die Welt in lauter Licht zu prangen.

Im Rücken längſt ſteht das Geſtirn,
Deß' Strahlen mich betrogen hatten;
Und wo ich einſt nur Licht geſeh'n,
Da wachſen mehr und mehr die Schatten.

O ſtille, ſtill!

Dereinſt in ſchönen Tagen fand
Ich Glück in einer lieben Hand;
Wie viel ihr warmer Druck mir galt! —
O ſtille, ſtill! — die Hand ward kalt!

Einſt that auch mir ein ſüßer Mund
Des Daſeins ſchönſte Räthſel kund;
Ein Wort, ein Kuß — was gab ich d'rum! —
O ſtille, ſtill! — der Mund ward ſtumm!

Einſt hat auch mir in Sturmesnacht
Ein Auge Tröſtung zugelacht;
Wie mir ſein Blick zu Herzen ſprach! —
O ſtille, ſtill! — das Auge brach!

Einſt ſchlug auch mir im Menſchenſchwarm
Ein Herz ſo treu, ein Herz ſo warm;
Wir theilten Wonne, Kampf und Noth —
O ſtille, ſtill! — das Herz iſt todt!

Mannespflicht.

Wie lind die Morgenlüfte koſen,
Ihr Hauch beflügelt deinen Schritt;
Das Glück in tauſend jungen Roſen
Sprießt lachend unter deinem Tritt.
Empor zu traumhaft fernem Ziele
Schaut dein erglühend' Angeſicht;
Halb unbewußt greifſt du im Spiele
Nach dem Panier der Mannespflicht.

Doch rauher wird der Gruß der Lüfte,
Verdorrend ſtirbt die Blüthenpracht;
Dein Liebſtes flieht in's Reich der Grüfte,
Du ſtehſt allein in Sturmesnacht;
Du fühlſt, wie unter dir im Kampfe
Dein traumgebor'nes All zerbricht —
Da klammerſt du im Schmerzenskrampfe
Dich an's Panier der Mannespflicht.

So halt' es feſt mit letzter Stärke!
Raff' dich empor aus deinem Leid!
Und tritt zu ernſtem Lebenswerke
Entſagend in den Kampf der Zeit.
Dem Heer der Feinde rings zum Trutze,
Das wider Licht und Freiheit ficht,
Den Freunden dein zu Sieg und Schutze
Schwing' das Panier der Mannespflicht!

Des Hauſes Hort, der Halt der Deinen,
Des Vaterlandes treu'ſter Sohn —
So hilf, und ſei's auch nur im Kleinen,
Am Rieſenbau der Menſchheit ſchon.
Da grüßt dich noch in letzter Stunde
Ein Strahl von jenem ew'gen Licht —
Und ehrend deckt man deine Wunde
Mit dem Panier der Mannespflicht.

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Zauberflöte.

1.

Als — Er Tamino, Pamina Sie —
Gar treu ſich hielten umſchlungen,
Da war der Pfeil, ſie wußten nicht wie,
In die Sängerherzen gedrungen:

„Pamina! Dein glänzendes Haar verlacht
Monoſtratos' Farbe; es tauchen —
Sternflammende Königinnen der Nacht —
Sich mir in die Bruſt deine Augen.“

„„Tamino! o ſei wie Saraſtro wahr,
Die Pulſe fühle ich ſtocken,
Es klingt dein Wort ſo lieb und klar,
Als wie Papageno's Glocken.““

„„Doch wiſſe: ein Mägdlein aus Juda's Stamm
Bin ich, und willſt du für's Leben
Tamino mir ſein, — vor Fluthen und Flamm'
Darf nimmer die Seele dir beben!““

2.

Es war im Frühling ein heller Tag,
Da ſchauten mit freundlichem Grüßen
Die Primeln durch's Fenſter, am Eſtrich lag
Die Sonne zu ihren Füßen.

Zu ihren Füßen am Eſtrich lag
Und ſang von getreuem Minnen
Der Freund, als plötzlich unterbrach
Sein Lied ein düſteres Sinnen.

„Du holdes Mägdlein aus Juda's Stamm,
O gieb mir wahrhaftige Kunde,
Was ſoll dort am Tiſchchen die ſchimmernde Flamm'
Bedeuten zur Mittagsſtunde?“

„„O ſtöre mir nicht des Lichtleins Schein,
Laß unſeren Brauch mich bewahren:
Es ſtarb die geliebte Mutter mein
Mir heute vor ſieben Jahren.““

Sanft neigten am Fenſter die Primeln das Haupt,
Vom Eſtrich ſchwand die Sonne,
Den erſten Kuß von der Stirne ihr raubt
Der Sänger mit ſchmerzlicher Wonne.

„Das iſt ein ſo treuer, ſo heiliger Sinn,
Geliebte! o wolleſt mir ſchenken,
Wenn ich dereinſtens geſtorben bin,
Dasſelbige Angedenken!“

3.

Der Abend war trüb', kein Sternenbild
Schaut nieder vom Himmelsbogen,
An's Fenſter praſſelt der Regen wild,
Im Sturme kräuſeln die Wogen.

Da blickt ſie dem Sänger in's treue Aug':
„Mich quälet ein ſtill Verlangen,
Mich bindet ein ſtrenger, heiliger Brauch,
Denn Oſtern iſt eingegangen.“

„Genießen darf ich von Waſſer nicht
Aus euer'n Brunnen und Töpfen,
D'rum wandle hinab, wo die Woge ſich bricht,
Dies Krüglein im See mir zu ſchöpfen!“

Und ſchweigend grüßt Er die ſtürmiſche Nacht,
Und ſteiget auf ſchwankendem Pfade
Hinab, wo der Welle finſtere Macht
Aufbrauſet zum Felſengeſtade.

Und füllet das Krüglein und kehret zurück,
Da nahet auf ſchimmernden Wegen
Und kommt, eine Dankesthräne im Blick,
Die liebende Maid ihm entgegen:

„Nun haſt du geduldet die Flamme ſo gern
Und nahteſt der Fluth ohne Beben,
So ſoll meine Liebe, ein leuchtender Stern,
Dich führen durch's wogende Leben.“ —

Carl Böker in Düſſeldorf.

Paß-Controle.

* * *

Gedicht

von

C. Schultes in Braunſchweig.

Saget mir, Ihr lieben Freunde,
Sind im deutſchen Vaterland
Auch in Freiheit auferzog'ne
Menſchenkinder Euch bekannt?

Ammenmärchen, Schulenlüfte,
Akten- und Kamaſchen-Zwang
Koſten Alle wir geduldig,
Nur die Freiheit macht uns bang.

Endlich — Gott ſei's Dank — ſind Bürger,
Wähler wir und jubeln: „Frei!“ —
„Proſt die Mahlzeit, meine Herren!“
Ruft die hohe Polizei. —

„Wälzt ihr euch im Höllenpfuhle,
Sitzt ihr ſanft in Abram's Schoos —
Ueberall thu' ich Euch finden,
Nimmer werdet ihr mich los! —“

„Unverdächtig iſt mir Keiner
In dem ganzen Deutſchen Land,
Wenn nicht Polizei-Papiere
Namen künden und den Stand!“

* * *

„Himmel-Mohren-Donnerwetter!
Stillgeſtanden, junger Laff'!
Haſt du Polizei-Papiere,
Du und dein geputzter Aff'?“

„Io sono Italiano
Nato in Neapoli.“ —
„Halt' das Maul — gib die Papiere —
Kuſch, du dummes Affenvieh!“ —

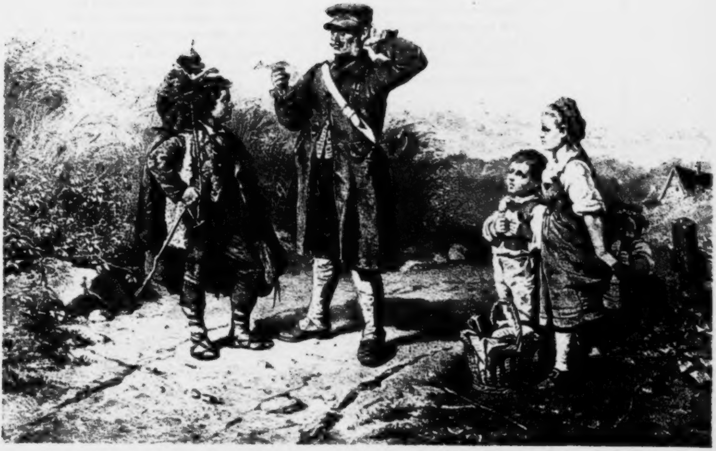
„Kruzifix — wir wollen's prüfen!“
Kühn empor zur Schreckgeſtalt
Blickt der freie Vagabunde —
Freiheit höhnt ja der Gewalt! —

Furcht und Staunen füllt die Kinder
Aus dem Dorfe dicht dabei.
Gilt ihr ſtarrer Blick dem Affen,
Der da droht der Polizei? —

„Hm! du junger Strolch mir ſcheint es,
Daß das ſtimmt. Ich finde nur
Von 'nem gut dreſſirten Affen
Hint' und Vorne keine Spur!“ —

„Oh patrone guardiano,
In germania, tut ik weiß,
Is erlaubt — hat man ein Affen —
Ueberall ganz frei zu reiſ'!“

„S . . . o? — Ja wohl! Das heißt, mein Junge,
Dieſes Mal geht dir's nicht krumm;
Denn bei uns gehn nur die Träger
Eines Affen — frei herum!“ —



Oskar Elsner in Gotha.

Der Paria.

1.

Die Tropenſonne flammt und brennt
Am dunkelblauen Firmament.
Die Erde träumt ſo lichte Träume
Und Ruhe weht durch alle Räume.
Der Mittag iſt der Nacht verwandt,
Sein glanzumſtrahltes Scepter bannt
Das breite Meer, das weite Land.

Und eine ſtolze Cavalcade
Durchſtreift des Parkes Schattenpfade,
Und eine königliche Pracht
Erhellt die grüne Waldesnacht.
Ein Märchen ſcheint ſich zu entfalten:
Sieh' dieſe Fülle von Geſtalten,
Dies bunte Durcheinanderwalten!

Und ſieh' zu Roß die ſchönſte Frau!
Ihr Auge ſtrahlt ſo licht und blau,
Wie nur im Lenz des Aethers Bogen!
Durch ihres Haares dunkle Wogen
Zieht ſich ein helles gold'nes Band —
Die Büſte hüllt ein leicht Gewand,
Gewebt von eines Künſtlers Hand.

Die Fürſtin iſt es. Ihr zur Seite
Und um ſie ſchwärmt das Hofgeleite.
Doch vor dem Zug, mit Vinaklang
Und melodieenreichem Sang,
Da ſieht man hundert Pandits wallen,
Der hohen Poeſie Vaſallen,
Die Roſe liebt die Nachtigallen.

Doch hinter einem Palmenbaume
Lag ſtill ein Mann im wachen Traume.
Sein Angeſicht war leidensbleich,
Doch ſeine Stirn gedankenreich —
Wie hell das dunkle Auge ſah!
Im Bettlerkleide lag er da,
Ein Pandit und ein Paria!

Dies Schickſal iſt beklagenswerth!
Die Dichter werden hoch geehrt,
Wenn ſie am Hof der Großen ſingen,
Wenn ihre Saiten dort erklingen,
Doch wem die Eltern Schmach vererben,
Der kann die Ehre nicht erwerben,
Dem bringt ſein Genius Verderben.

Und jenem Manne ward dies Loos
Des Elend's aus der Götter Schoos:
Er war zum Dichter auserkoren,
Doch aus des Volkes Schaum geboren.
Was tief erfüllte ſeine Bruſt
Gewann Geſtalt, ihm unbewußt,
Und der Geſang ward ſeine Luſt.

Doch nur die harten Felſen lauſchen
Den Liedern, wie ſie ſchwellend rauſchen;
Das Echo, das ihr Klang erſchuf,
Iſt der Ermunt'rung einz'ger Ruf,
Und balde will der Sänger ahnen
Und leiſe will es ihn gemahnen,
Daß ihm verſchloſſen lichte Bahnen.

Da, als er wieder ſinnt und denkt
Und wieder ſeinen Geiſt verſenkt
In matt erhellte, bange Träume,
Trägt ihn ſein Fuß in Waldesräume.
Er achtet nicht auf ſeinen Pfad,
Und daß er einen Park betrat,
Dem man nicht ohne Zücht'gung naht.

Da ſchallen aus der Ferne Lieder —
Sie hallen an den Bäumen wieder.
Raſch fährt der Paria empor,
Er ſieht der Pandits vollen Chor,
Gar ſtolze Ritter muß er ſchauen —
Doch darf er ſeinen Augen trauen?
Er ſieht die ſchönſte aller Frauen!

O, dieſer Augen mildes Licht,
Daraus des Frühlings Wonne bricht —
O, dieſe holden, zarten Wangen,
Darauf des Sommers Roſen prangen! —
Vorüber weht der hohe Zug,
Vorüber wie ein Geiſterſpuk,
Vorüber wie ein Windesflug.

2.

Die Fürſtin! Was er denkt und dichtet,
Iſt auf die eine nur gerichtet,
Die jetzt als hehres Götterbild
Das Herz des Paria erfüllt.
Und Manches hat ſich umgeſtaltet —
Was ihn als Traum bisher umwaltet,
Iſt nun zum ſchönen Sein entfaltet!

Jetzt iſt ihm Alles licht und klar,
Was ihm ſeither ſo dunkel war —
Die Zweifel, die ihn ſonſt umſponnen,
Wie Nebel ſind ſie nun zerronnen.
Wenn Liebe deinen Blick erhellt,
Wie ſchön iſt Erd' und Himmelszelt,
Wie ſchön iſt dann die ganze Welt!

Doch doppelt ſchmerzlich auch empfindet
Er bald die Feſſel, die ihn bindet
An den ſo tief gehaßten Stand
Der Paria's im Inderland.
Verzweifelnd rütteln die Gedanken
An ſeiner Kaſte engen Schranken,
Die ſicher ſteh'n und niemals wanken.

Da kommt er einſt im Mondenſcheine,
Ein Sinnender, zu jenem Haine —
Und an der Stelle bleibt er ſteh'n,
Wo er die Hohe jüngſt geſeh'n.
Ihm iſt, als fühlt' er ihre Nähe,
Als ob er ſie noch einmal ſähe
Und dann in Luſt und Schmerz vergehe.

Und wieder hört er fernen Sang,
Begleitet von der Vina Klang —
Er blickt empor aus ſeinem Traume
Und rings umher im weiten Raume.

Dann geht er, unwillkürlich faſt,
Den Tönen nach in banger Haſt,
Bis zu der Fürſtin Luſtpalaſt.

Des Schloſſes hohe Fenſter ſchimmern,
Und in den prunkend reichen Zimmern
Bewegt ſich, wie ein brauſend Meer,
Das volle Leben hin und her.
Hier ſpiegelt ſich im gold'nen Wein,
Und dort im klaren Edelſtein
Der Kerzen traulich heller Schein.

Es kamen zu dem Wiegenfeſte
Der Fürſtin viele ſtolze Gäſte.
O, ſieh' die mannigfache Pracht,
Wie Alles jubelt, ſcherzt und lacht.
Die Tagesgöttin theilt die Freude,
Sie trägt ein Kleid von ſchwerer Seide,
Im Haar ein blitzend' Goldgeſchmeide.

Und draußen ſteht der Paria.
Er ahnte, was im Schloß geſchah.
Ihm iſt, als würde er gerufen,
Der Marmortreppe breite Stufen
Erſteigt er raſch in ſeinem Wahn,
Und weiß es nicht, daß vom Altan
Ihn längſt des Hauſes Wärter ſah'n.

Und an des Saales hoher Pforte
Vertreten ihm mit rauhem Worte
Die Diener, die indeß genaht,
Und ſperren ihm den eb'nen Pfad.
Er aber ſtößt ſie wild zurück —
Es ſpricht ſein Mund von einſt'gem Glück —
Der Wahnſinn loht aus ſeinem Blick —

Man ſchafft ihn von des Saales Schwelle
In eine öde finſt're Zelle.
Hier findet ihr den armen Irren!
Ob ſeine Ketten raſſelnd klirren,
Er hört ſie nicht, er fühlt ſie kaum —
Und träumt in ſeines Kerkers Raum
Noch immer ſeiner Liebe Traum.

L. Douzette in Berlin.

Mondaufgang im Winter.

Gedicht

von

Friedrich Oſer in Zürich.

So arm iſt keine Haide
Und ſo verlaſſen ganz,
Es grüßt in ihrem Leide
Sie traut des Mondes Glanz.
Und ſcheut ſich auch die Sonne,
Zu nah'n der ſtummen Qual,
O ſieh', wie lacht voll Wonne
Zur Nacht das öde Thal!

So arm iſt und vergeſſen
Kein Herz auf Erden je,
Es will der Herr ermeſſen
Vom Himmel mild ſein Weh'.
Und weiß für's tiefſte Grauen
Kein Menſch ein tröſtend Wort,
Zur Wehmuth mag's zerthauen
Vor Gottes Huld ſofort.

Hermann Neumann in Neiße.

Nach Jahren.

1.

Die Tage, die Monden, ſie werden zum Jahr,
Die Jahre, ſie fliehen von dannen;
Wer ſtreicht mir vom Ohre das lockige Haar?
Du flüſternde Stimme, von wannen?
Ich höre ein Seufzen, ein Wimmern, ein Fleh'n,
Ein donnerndes Jubeln, ich hör' es,
Als wolle die bebende Erde vergeh'n
In brauſenden Fluthen des Meeres.

Ich lehn' in die Hand mein ſinnendes Haupt,
Und ſchau' durch die Wimpern, die feuchten,
Schau' Häupter, wie Marmor, von Lorbeer umlaubt,
Umzucket von goldigem Leuchten.
Ihr ſeid's! O, ich kenne die Antlitze all',
Ich kenne die ehernen Mienen,
Ich ſchaue die Männer, ich höre den Schall,
Wie krachender Sturz von Lawinen.

Ja ſchnell entrollen die Jahre, ja ſchnell, —
Die Menſchen, ſie plaudern ſo munter;
Der Dichter allein nur, der ſinn'ge Geſell,
Schaut ernſte Geſichte mitunter.
Gern ahnt er der Zukunft hellfröhliches Glück,
Doch rückwärts Vergangenes ſchaut er:
Sie nahen, — es kommen die Todten zurück,
Und ihr murmelndes Grüßen wird lauter.

Da trocknet die Thränen die zagende Braut,
Nicht weinen mehr jammernde Schweſtern,
Die Mutter, den Sohn, ſie koſet ihn traut,
Das Heut' wird zum jubelnden Geſtern.
Sie ſind es, die lange Betrauerten, ja,
Sie ſind nicht verdorben, verblutet,
Und der Sohn, der Bruder, der Bräutigam da,
Der Vater, — ſo heiter gemuthet!

Es endet das Weh' der entſetzliche Traum
In tauſenden Zimmern und Kammern,
Die Wonne, ſie hat in dem Herzen nicht Raum,
Seit Jahren erfüllet von Jammern.

Getröſtet, — ſo plötzlich. — Warum, ach! ſo lang
Mein Mann, mein Bruder, mein Knabe,
Bliebſt fern du? — Da flüſtert es ſchauerlich bang:
Weit ſind die Wege vom Grabe!

Vom Grabe? — Was ſprichſt du? — So iſt es denn wahr,
Daß todt du, mein Trauter, für immer? —
Was ſtreicht mir vom Ohre das lockige Haar,
Zu hören das grauſe Gewimmer?
So trocknet doch endlich die Thränen! — Du Thor,
Getrocknet ſind lange die Thränen;
Das Herz, das ſein Liebſtes, ſein Alles verlor,
Das bricht und verkümmert vor Sehnen!

So ſind's nicht die todten Männer allein,
Die her aus dem Grabe gekommen,
Die Flüſternden all' unter'm Kreuze und Stein,
Der Dichter, er hat ſie vernommen?
Das iſt ja des Krieges weitreichende Noth,
Wo Männer, die blühenden, ſtarben,
Folgt jedem ein Herz doch, und grämt ſich zu Tod;
Wer zählt die im Kummer verdarben?

Laß ab, — und o Gott! — wie danke ich dir?
Vor Vielen, du haſt mich geſegnet:
Drei Söhne, ſie zogen zum Kriege von mir,
Die lebend mir wieder begegnet. —
Doch Ihr, an der Elbe, dem Maine, verſcharrt
Ihr Opfer im Blut für das meine,
Und ihr, die der Todten in Treuen geharrt,
Euch gilt's, wenn ich heute noch weine!

2.

Wieder hebt das lock'ge Haar
Mir vom Ohr ein Geiſterwehen,
Und es flüſtert ſanft und klar:
Wiederſehen! Wiederſehen!
Ja, ich kenne Euch genau
Edle, ſchöne Traumgeſichter,
Braun die Locken, blond und grau,
Ja, ich kenn' euch, todte Dichter!

Du vor allen mir bekannt,
Du mit ungeheurer Stirne,
Mit der blauen Augen Brand
Glutherfüllt vom heißen Hirne:
Grabbe, kocht noch heut' darin
Glühe Lava unabläſſig,
Oder wogt es jetzt dahin
Heiter, ſüß melodiſch, mäßig?

Als du mich am Rheine haſt
Angelocket, abgeſtoßen,
Selt'ner Schwärmer ohne Raſt,
Kannt' ich dich, den ſchrecklich Großen.
Unverſtanden von der Welt,
Von dir ſelber unverſtanden,
Wandteſt du dich, Dichterheld,
Seltſam in des Daſeins Banden.

Schau', es naht, der claſſiſch ſtolz
Dich beherrſchte als Dictator,
Stattlich hoch wie Eichenholz,
Rheiniſcher Muſe Imperator.
Immermann: — den Zauber-Trank
Brauteſt du der Einzigholden,
Als du im Triumphgeſang
Starbſt wie Triſtan für Iſolden.

Aber du, den breit umwallt
Graue Lockenfluth phantaſtiſch,
Der du milde lächelſt bald,
Wieder dann ſo ſtolz ſarkaſtiſch;
Wie ich heut dich, Meiſter ſeh', —
Mit den Augen voll Gedanken, —
In der Weltſtadt an der Spree
Grüßt' ich jung dich, deutſchen Franken.

Wand'rer um das Erdenrund,
Spät in ſüßem Hain zu raſten,
War, wie du, ſo kerngeſund
Ja wohl Einer der Phantaſten?
Kindlich und doch trotziglich
Webſt du, deinem Gott zu dienen,
Lieder, Märchen emſiglich
Und unſterbliche Terzinen.

Doch ein Gleicher, auch umhüllt
Bis zur Bruſt von grauen Haaren,
Aehnlich jenem Dichterbild,
Das die Erde hat umfahren,
Grüßt mit mild'rem Augenlicht,
Weil die Liebe ihn verkläret
Selbſt zum lyriſchen Gedicht,
Das aus Blumen Weisheit lehret.

Rückert, dir vor Vielen ward,
Was dein Liebesfrühling ahnte,
Eine ſorgenloſe Fahrt,
Die an gold'ne Zeiten mahnte: —
Aber du, — ja raſchen Gang's
Nahſt du, den ich lieb' unſäglich,
Des elegiſchen Geſang's
Meiſter, ja dir lauſch' ich täglich!

Lenau, dunkles Räthſellied, —
Dunkel? — nein, du haſt geſungen,
Bis der Schmerz dir im Gemüth
Orgeltönig iſt verklungen.
Siehe, dir unähnlich ganz,
Fürſt der ſpottenden Poeten,
Satyr noch im Himmelsglanz,
Iſt ein Dulder eingetreten.

Heine, Schalk und Sybarit,
König der modernen Dichter,
Webteſt in dein tändelnd Lied
Alle ew'gen Himmelslichter.
Mit poet'ſcher Pritſche gern
Schlugſt du, wie einſt Ulrich Hutten,
Auf die Knechte, auf die Herrn,
Auf die Toga's und die Kutten.

Noch in der Matratzengruft
In dem Steinmeer an der Seine
Hülleteſt in romant'ſchen Duft
Lachend du die letzte Thräne.
Süßer Spötter ſonder Raſt,
Sage, haben recht die Pfaffen,
Daß du ſo gelitten haſt
Für dein übermüthig Schaffen?

Dritter Dulder ſchreitet her;
Moſen, ſei gegrüßt, o Meiſter,
Der gefleht, ein Ahasver,
Lange zu dem Herrn der Geiſter.
Aus der Nibelungen Noth,
Früh im Ritter Wahn beſungen,
Biſt du endlich durch den Tod
Bis zum Quell des Licht's gedrungen.

Horch, welch Flüſtern? — Ehrfurchtsvoll
Weichen ſeitwärts alle Geiſter,
Uhland naht, des Dankes Zoll
Wird ihm, der Romantik Meiſter.
Eichendorff, des Liedes Hort,
Kerner, Gaudy, Sallet nahen,
Alle, die ſich groß im Wort
Mit mir noch im Leben ſahen.

Und das Flüſtern wächſt mit Macht,
Wird zum Strom der Harmonie'n,
Haltet ein, o rauſchet ſacht!
Mäßig, mäßig, Phantaſie'n!
Weiß ich doch, ihr ſeid nicht todt,
Seid fortſchaffend ſel'ge Geiſter;
Schwebt ihr doch im Morgenroth
Heim zum Himmel, hehe Meiſter!

3.

Wann nahſt du mir, Tod? — Bald wohl, denn ich weiß,
Daß zahlen ich muß von dem Leben
Dir dreifach die Jahre voll raſtloſem Fleiß,
Voll ruh'los forſchendem Streben:
Es drängen ſo gern ſtets zum Tode fürwahr
Die Denker und können's ertragen: —
Was hebt mir vom Ohre das lockige Haar
Und flüſtert unſterbliche Fragen?

Ob einig mein Deutſchland, ob's einig nun ſei,
Der Freiheit kein Märtyrer blute;
So fragt es, und hinter ihm brauſet herbei
Ein wallendes Geiſtergefluthe.
Viel Antlitze ſchau' ich und frage zurück:
Seid alle ihr Männer der Schmerzen?
Da hebt ſich zunächſt meinem forſchenden Blick
Ein Jünger vom blutenden Herzen.

Ich kenne ſein Haupt, und gedenke des Ruhm's,
Des ſeinen, — im deutſchen Gewiſſen
Da lebſt du als Mahner des Bürgerthum's,
Die Bruſt von Kugeln zerriſſen.
Dich ſandte zum Volke der höchſte Senat,
Geweihter Bote der Sendung;
Da faßte dich ruchlos das eherne Rad,
Des Zeitſtroms tückiſche Wendung.

Wer hat dich gerichtet? — Es drängen herbei
Die Geiſter in wirbelnder Menge: —
Wer hat dich verurtheilt zu Pulver und Blei? —
Horch, ſchallen nicht Trauergeſänge?
Sie ziehen vorüber mit Galgen und Strick,
Vorüber zu brennenden Scheitern,
Die Opfer der Freiheit, ſie kehren zurück
Gleich apokalyptiſchen Reitern.

Wer hat dich verurtheilt? — Und dürſtet dich auch
Nach Rache? — Du ſchüttelſt die Locken!
Da hebt ſich mit Mühe aus Nebel und Rauch
Ein Antlitz ſo bleich und erſchrocken.
Ein Cäſar, ein neuer, durchzogſt du das Meer,
Zerbrechen dann Zepter und Krone,
Geſchlagen, gefangen dann Herrſcher und Heer,
Erſchoſſen, verblutet am Throne.

Noch wühlt in den Mienen der furchtbare Schmerz,
Du Aermſter, du haſt es erfahren:
Vor republikaniſchen Kugeln das Herz
Nicht Purpur und Sterne bewahren!
Wer jenen gerichtet? — Ein Kaiſer ja war's,
Und kaiſerlich mußte es ſühnen
Ein Sprößling des mächtigen habsburg'ſchen Aar's,
Verzuckt auf des Thrones Ruinen.

Verſteh' ich Euch recht, — ja, ihr neiget ſo mild
Die Häupter, — ich hab' euch verſtanden,
Und die Menge der Geiſter, ſie iſt euch gewillt,
Trotz Tod, trotz Marter, trotz Banden.
Sie ziehen von dannen in Liebe vereint,
Von dannen auf wolkigen Roſſen,
Und die Seele der Welt leiſ' flehentlich weint:
Dies Blut ſei als letztes vergoſſen!

4.

Welch weicher Hauch weht mir das lock'ge Haar
Vom Ohre? — Horch, welch herzgewinnend Tönen!
O ſei willkommen, liebe Geiſterſchaar,
Willkommen, o ihr Guten und ihr Schönen!
Du bleiche Frau, o Mutter, kehre ein,
Dein ſanftes Antlitz, laß es mich erblicken,
Du Born der Liebe, o du Herz ſo rein,
Wie klar ſchaut dich mein kindliches Entzücken!

Geſtorben wärſt du, viele Jahre todt?
Nein doch, du lebſt unſterblich deinem Sohne,
Und wiederkamſt du wie das Morgenroth,
Bis ich, wie bald nun, ewig bei dir wohne.
Du biſt mein Heim; — und was ich ſchweigend ſinn'
Verſteht der Geiſt, der neben dir erſchienen,
Mein Vater iſt's, dem ich demüthig bin,
Bereit als Greis ihm wie vordem zu dienen.

An ſeiner Seite, wie im Leben ſchön,
Von hoher Anmuth und von ſeltner Milde,
Seh' ich den Geiſt von meiner Schweſter ſteh'n
Mit ihm, der ſtarb auf blutigem Gefilde.
Mein Bruder du, mir nur im Bild bekannt,
Und du mein Bruder, der ſo jäh geſtorben,
Vor allen du, ſo innigſt mir verwandt,
Gebt Liebe mir, um die ich gern geworben.

Wie bin ich reich, wie mächtig: Liebe ſchließt
Die Gräber auf, — ich ſoll es neu erfahren,
Ihr Freunde, die ihr mich zu früh verließt,
Du Engel, Knabe mein mit braunen Haaren,
Naht alle ihr? Täuſcht mich nicht trüber Wahn?
Ihr ſeid's! — ich ſchau' die theuren Angeſichter,
Wie meine Augen euch am ſchönſten ſah'n,
So neigt ihr freundlich euch zum greiſen Dichter.

Warum noch ſuchen? Wird ein neuer Bund
Sich knüpfen laſſen und ſo ſpät gelingen?
's iſt ja genug, wenn ich aus eurem Mund
Mir Troſt und Weisheit reichlich laß' erklingen.
Daß ich ſtets einſam meine Wege geh',
Die Welt, — nun ja, ſie möge mich beklagen,
Fühlt ſie wie ihr mein Glück und auch mein Weh?
Ihr ſprecht zu mir, und hört, was ich zu ſagen.

Horch, fröhlich Leben regt ſich vor der Thür',
Die Geiſter ihre Häupter grüßend neigen,
Und Weib und Kind, ſie treten ein zu mir,
Viel liebe Worte tönen in mein Schweigen;
Viel liebe Arme ſchlingen ſich um mich,
Viel liebe Lippen wiſſen mich zu küſſen, —
O Liebe, in dein Antlitz ſchaue ich,
Und werd' von dir an's volle Herz geriſſen!

So ſtill um mich.

So ſtill um mich! Und durch die Stille höre
Ich leiſ' melodiſch rieſeln deine Welle,
Du Strom der Zeit, — dahin zum großen Meere
Trägſt du mich ruhig mit erhab'ner Schnelle:
Wie ruhig zieht dahin der weiße Schwan,
Trägſt du mich Einſamen zum Ocean.

So ſtill um mich! — Nicht mahnſt du mich vergebens,
Gleichmäß'ger Schlag der Pendeluhr, — ich höre:
Gleichmäßig pulſt der Herzſchlag meines Lebens,
Gleichmäßig, wie der Zeitſtrom zieht zum Meere.
Es tickt, es pulſt, es rieſelt tropfenweiſ',
So folgt Secunde der Secunde leiſ'.

So ſtill um mich! — Wie iſt es ſüß, zu wiſſen
Sich einſam ganz. — O große Welt, ich höre,
Wie in die Brandung du hineingeriſſen
Und wie ferndonnernd ſie dich rollt zum Meere,
Zu dem auch ich ſo ſanft geſchaukelt zieh',
Das Herz erfriſcht von weicher Melodie.

So ſtill um mich! — O wenn ich's könnte tragen,
Stets einſam ſein. Ruh'loſer Geiſt, ich höre
Dein lautes Fordern und dein lautes Fragen,
So nahe ſchon dem grundlos ew'gen Meere.
Es tickt, es pulſt, es rieſelt ſanft, — doch du
Stürmſt aus der Einſamkeit der Brandung zu.

Eduard Hildebrandt.

(Geſt. den 25. Oct. 1868.)

Das Meer, ein Spiegel unendlich weit,
Darüber in flammender Herrlichkeit
Die Sonne, — o glühende Farbenpracht!
Du Adlerauge, hab' acht, hab' acht!
Du Adlerauge, ſo mahnet es laut,
Haſt ungeblendet mein Licht geſchaut,
Du Adlerauge, ſo ſcharf, ſo klar,
O komme und ſchaue mich an, mein Aar!

Die Sonne harret, es harret voll Licht
Das Meer, das große, und regt ſich nicht.
Du Adlerauge, o komm und ſchau'
Die Farben, ſo roth, ſo gold, ſo blau,
So tief, ſo weit voll Wundergewalt;
O komme, mein Aar, o ſchaue uns bald,
O komm' und nimm uns im Geiſte wahr,
Bald iſt es zu ſpät, o komme, mein Aar!

Es ruft, es fleht, es glüht Natur:
Wo bleibt, der verſtanden mein Prangen nur,
Wo bleibt, der umwandelt das Erdenrund,
Den Aether durchforſcht, des Meeres Grund,
Der tief mir in die Augen geſchaut,
Dem ich mein jauchzendes Herz vertraut?
Du Adlerauge ſo ſcharf, ſo klar,
O komme und ſchaue mich an mein Aar!

Den ſehnenden Ruf, er hört ihn nicht:
Erloſchen iſt das Augenlicht,
Das ſah und ſchuf der Sonne Glüh'n,
Als heißer, ſtrahlender Rubin;
Des Meeres Grund, des Aether's Höh',
So ſchwarz die Nacht, ſo weiß der Schnee;
Der Maler blendender Farbenpracht,
Das Adlerauge verſank in Nacht.

Der Wand'rer ohne Ruh und Raſt
Iſt jetzt ein ſtiller Grabesgaſt,
Die Hand, die ſchuf in Farben groß,
Liegt läſſig jetzt in ſeinem Schooß,
Das Auge, ſtark wie Sonnenlicht,
Iſt ohne Glanz und regt ſich nicht,
Die ſchöne heil'ge Leidenſchaft
Vom Tod erlöſcht und weggerafft.

Du warſt erwählt von ſelt'ner Gunſt,
Du auserwählt zu ſelt'ner Kunſt,
Und bleiben wird, was du vollbracht,
Wie Sonne, Meer, Luft, Licht und Nacht,
So blendend, golden, roth und blau,
Zu immer neuer Wunderſchau: —
Du Adlerauge, ſcharf und klar,
Zum Himmel ſtiegſt du auf, mein Aar!

Karl Mayer in Tübingen.

Aus dem täglichen Leben.

Ach Jeſus! ſeufz' ich manchesmal.
Der Ruf gehört zu deren Zahl,
Die uns das Leben oft erpreßt;
Was ſich dabei auch denken läßt,
Doch nur gedankenlos und hohl
Entwiſchen ſie dem Munde wohl.
Ach, ſelbſt der Freund von Menſchenglück
Ruft jenen Menſchenfreund zurück,
Den nie ein Andrer übertraf,
Und bleibt doch in Gedankenſchlaf;
Ein Ruf, ein Seufzer, der nicht denkt,
Auch das Geſchick nicht anders lenkt,
Doch immerhin Erinnerung
An höchſter Menſchenliebe Schwung!

Friedrich Steinebach in Wien.

Des Ruhmes Schatten.

Des Volkes Jubel tönt, weithin die Glocken ſchallen,
Und Kranz und Fahne zieren jedes Haus,
Millionen Herzen jauchzen, und zu Blumenballen
Schmückt zu Berlin man jede Straße aus.

Nach ſieben Jahren und nach ſechszehn Schlachten kehren
Des Friedens Segnungen dem Land zurück,
Vergeſſen ſind der Drangſal bitt're Zähren,
In Freudenthränen ſpiegelt ſich das Glück.

Der alte Fritz, der Schlachtengott, er kehret wieder
Mit Ruhm bedeckt, doch ohne Siegespreis —
Und donnerähnlich brauſen durch die Luft die Lieder,
Aus tauſend Händen winkt das Lorbeerreis.

Den Dreiſpitz auf dem Haupt, den Krückſtock in den Händen,
Gar ernſt und ſinnend zieht der König ein,
Und all die Freude, all die reichen Liebesſpenden
Sie wecken nicht des Lächelns milden Schein.

Sein trüber Blick ſucht ſehnend nach dem Aug' der Lieben,
Und findet keines, das ihm theuer war!
Wo ſind denn ſie, die Nächſten ſeinem Herz, geblieben,
Daß ihn nicht Einer grüßt aus dieſer Schaar?

Und trüb' und trüber ſenken ſich des Schmerzens Schatten
Auf ſeine Züge, bis in's Herz hinein,
Die Jubelklänge, die ihn laut geprieſen hatten,
Sie ſcheinen Grabgeſänge ihm zu ſein.

Im Volksgedränge fühlt der Sieger ſich verlaſſen,
Im Freudenrauſch erwacht ſein tiefſtes Weh' —
Er flieht die Menge, flieht die buntgeſchmückten Gaſſen,
Sucht die Kapelle — ſeines Gottes Näh'! —

Bei des Te Deum Klängen kniet der König nieder,
Und ſchaurig weht's um ihn wie Moderluft,
Die Todten heben grinſend ihre Schädel wieder,
Und es belebt ſich rings die Schlachten-Gruft:

Schwerin, du tapf'rer Degen, du rufſt mit bleichem Munde
Dem Freund' im Sterben Abſchiedsgrüße zu,
Und in der treuen Bruſt die grauſe Todeswunde,
Schließt Winterfeld ſein Aug' zur ew'gen Ruh' —

Durchbohrt von Kugeln ſinkt dort Keith zur Erde nieder,
Der Prinz von Braunſchweig ſtirbt im Schlachtgebraus,
Der Fürſt von Deſſau ſtreckt die todesmüden Glieder,
Und Ewald Kleiſt haucht ſeine Seele aus.

Verwundet fällt der wack're Seidlitz ſchwer getroffen,
Fouqué liegt blutend unter'm Pferdeshuf,
Der Mutter Aug' bricht fern, umſonſt iſt all' ihr Hoffen,
Ihr letztes Wort verhallt im Schlachtenruf —

Die Schweſter ſtirbt, indeß er fern im Kriegsgetümmel,
Wo Ströme Blutes zeichnen ſeine Bahn,
Aus Stadt und Dörfern grauſig ſchlägt der Brand zum Himmel,
Aus Schutt und Aſche blüht des Ruhmes Wahn!

Die Väter ſtarben, Mütter weinen, Waiſen klagen,
Der Heimatloſe greift zum Bettelſtab,
Es iſt des gier'gen Todes wild-verweg'nes Jagen,
Das längſt Begrab'nen Geiſterflügel gab.

Und dichter, immer dichter huſchen tauſend Schatten
An ihm vorbei mit klapperndem Gebein,
Und fröſtelnd brütet über kampfzertretnen Matten
— Dem Friedhof gleich — des Mondes fahler Schein!

So zieh'n die Geiſter all der einſt ſo theuren Lieben
Vorbei und nicken ernſt dem alten König zu,
Im Leben iſt kein theures Herz zurückgeblieben,
Sie ſanken hin für ihn zur letzten Ruh'! —

Und wie der Lobgeſang verhallet leiſ' und leiſer,
Geht ihm ein Zittern fröſtelnd durch's Gebein, —
Um ſeine Schläfe rauſchen welke Lorbeerreiſer —
Um dieſen Preis ſteht er ſo ganz allein!

Die Orgeltöne hallen wider im Gemüthe,
In Wehmuth ſchmilzt dahin ſein tiefer Schmerz:
Zertreten liegt vor ihm des Lebens heil'ge Blüthe,
Des Ruhmes Glanz bezahlt ein blutend' Herz!

Was iſt für all die tauſend Leben denn gewonnen,
Die er dem blut'gen Spiel zum Opfer gab?
Des Daſeins Glück, die Ideale ſind zerronnen,
Und vor ihm gähnt ein tiefes, weites Grab!

Da netzt der Thränen herbe Fluth der Augen Lider,
Ihm iſt — als müßt' er auch begraben ſein —
Als führ' ihm eine kalte Hand vom Nacken nieder,
Und griff' ihm eiſig bis in's Herz hinein! — —

C. F. Mayer in Nürnberg.

Capelle in der St. Egidienkirche in Nürnberg.

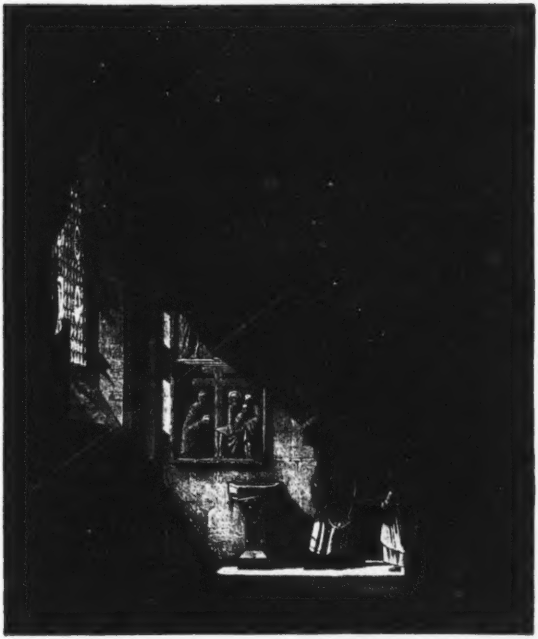
* * *

Gedicht

von

Wilhelm Beckh in Nürnberg.

Luthers Lehre hat gezündet;
Durch die deutſchen Städte geht es,
Wie der Sturmwind durch die Wälder,
Wirbelnd auf das Laub am Boden,
Rauſchend durch des Stamm's Geäſte,
Beugend alle ſtolzen Wipfel:
Alles fühlt ein mächtig Wehen.
Solches Weh'n ging auch durch Nürnberg,
Durch die alte, freie Reichsſtadt,
Ueber'n Main, vom deutſchen Norden
Trug es all die neuen Stuck der
„Wittenbergiſch Nachtigall“.
Willig fanden ſie Gehör auch;
Und vor Allem die gelehrten
Schottenmönche St. Egydiens,
Von dem Orden Benedicti,
Waren's, die ſich frei bekannten,
Oeffentlich mit Wort und Feder,
Für des deutſchen Mönches Theſen,
Für die Lehre Martin Luthers.
Fürnehmlich ein wackrer Förd'rer
War der Abt zu St. Egydien,
Friederich Piſtorius.
Dieſer war's, der eines Tages —
Als die Gährung ſchon im Volke,
Und die Kirchen widerhallten
Oft zu ungewohnter Stunde
Von begeiſt'rungsvoller Predigt —
Eintrat durch die Hinterpforte
Der Kapelle St. Martini
In die St. Egydienkirche,
Eine Meſſe d'rin zu leſen.
Und in Denken tief verſunken
Ueber eben dieſe Frage,
Ob es wohl noch fürder thunlich,
Daß man eine Meſſe leſe,
Denkend auch der vielen Feinde,
Welche Luthers Lehre hatte
Annoch auch im freien Nürnberg,
Als da waren die Barfüßer,
Die Karthäuſer und vor Allem
Die Dominikanermönche
In dem reichen Pred'gerkloſter,
Das nicht ferne St. Egydien:
Schreitet fürwärts er bedächtig
Aus der erſten der Kapellen
In die zweite, St. Euchari,
Mit den ſchlanken runden Säulen.
Da hört laut er perοriren:
Er beſchleunigt ſeine Schritte,
Und von der Kapelle Schwelle,
Wo ſich in der Kirche Wölbung
Weit der Blick ergehet, ſchaut er
Seine Kirche voll des Volkes,
Das in athemloſer Spannung
An den Lippen hing dem Redner.
„Kennt ihr,“ rief es von der Kanzel —
Und der Abt ſah jetzt den Sprecher,
War der Pred'germönche einer,
Der allein in ſeinem Orden
Feurig für die neue Lehre
Eingeſtanden und dem Kloſter
Kühn entflohen, Gallus Korn —
„Kennt ihr die Legende von dem
„Heiligen Eucharius?
„Wie er mit dem Stock St. Petri,
„Den ihm dieſer übergeben,
„Wiederkam nach achtzig Tagen
„An den Rhein, in's alte Trier,
„Und den heiligen Maternus,
„Der mit ihm zuerſt gelebt dort
„Und im beſten Werk geſtorben,
„Wiederauferweckt vom Tode!
„Solch' ein heilger Eucharius,
„Iſt auch unſer Martin Luther!
„Denn was deutet die Legende:
„Nicht daß er den Körper wieder
„St. Materni bracht' zum Leben,
„Weiland St. Eucharius:
„Sondern daß geſtärkt auf's Neue
„Durch St. Petri Glaubenseifer
„Er das Saamenkorn des Glaubens,
„Das Maternus ausgeſtreuet,
„Dort zum Keimen und zum Blühen
„Und zur reifen Frucht gebracht:
„Das will die Legende ſagen.
„Mehr noch wirkte Martin Luther!
„In der Hand die heil'ge Bibel
„Hat er auferweckt den Glauben,
„Wie ihn Chriſtus einſt gelehret,
„Wie er, ach! ſchon manch Jahrhundert
„In dem deutſchen Volk erſtorben:
„Hat ihn auferweckt zum Leben,
„Daß er jung und kräftig worden
„Weit und breit in deutſchen Landen.
„Laßt ihn auch in Euch erwecken,
„Laßt ihn keimen, blühen, reifen,
„Hilf dazu, Du Glaubensſtreiter,
„Dem geweiht dort die Kapelle,
„Heiliger Eucharius!“
Und die Menge folgt dem Finger,
Den in heiliger Erregung
Hoch der Pred'germönch erhoben,
Deutend auf die Seitenwölbung
Zur Euchariuskapelle:
Und ein Strahl des Sonnenlichtes
Fällt im ſelben Augenblicke
Auf den Abt von St. Egydien,
Wie er daſtand im Ornate
Auf der ſanft erhöhten Schwelle
Der Kapelle St. Euchari.
Und dem Volke iſt's, als wäre
St. Eucharius ſelbſt erſchienen,
Weiheſtimmung faßt die Menge,
Auf die Kniee fällt ſie betend:
„Hilf uns, St. Eucharius!“
Und der Abt mit hingeriſſen
Von des Augenblickes Feier,
Breitet ſegnend aus die Hände,
Fleht dann ſtumm empor zum Himmel,
Wendet ſich und knieet nieder
Am Altare der Kapelle,
Tief in Beten ſich verſenkend,
Gott um Kraft und Stärke bittend,
Wie einſt St. Eucharius. —
Solches ſah im erſten Frühjahr
Fünfzehnhunderteinundzwanzig
Die Kapelle St. Euchari
Zu Egydien in Nürnberg.



Ludwig Bauer in Miltenberg.

In der Stille.

In der Stille dort am Strauch
Träumſt du, wilde Roſe,
Bis dich junger Maienhauch
Wecket mit Gekoſe.

In der Stille, junge Bruſt,
Harrſt du dem Geſchicke,
Liebend blühſt du auf in Luſt
Bei der Liebſten Blicke.

In der Stille bald vergeh'n,
Roſe, deine Düfte,
Deine Blätter, ſie verweh'n
In die Sommerlüfte.

In der Stille wirſt du auch,
Herz, das Leid verwinden,
Daß, wie Roſenpracht am Strauch,
Mußt' die Liebe ſchwinden!

Meinen Kindern.

Ihr gemahnt mich, meine Beiden,
An den raſchen Flug der Zeit;
Haare ſchwarz und goldig ſeiden,
Und die meinen grau beſchneit.

Möchtet ihr — der Wunſch nur eben
Leiſe durch die Bruſt mir bebt,
Was ich leicht geträumt, erleben,
Träumen, was ich ſchwer erlebt!

Einmal noch.

Einmal noch, und ſei's für immer,
Herbſtlich milder Sonnenſtrahl,
Streue deinen bunten Schimmer
Ueber unſer ſtilles Thal.

Künde jedem Menſchenherzen,
Hoffnungsarm und gramverzehrt,
Daß nach Winterſturm und Schmerzen
Neu der Frühling wiederkehrt.

Wo nach ihrem reichſten Glücke
Glüh'n zwei Herzen, liebeswund,
Führe ſie auf gold'ner Brücke
Aug' zu Auge, Mund an Mund!

Und dem frohen Zecher ſinke
In den Becher tief hinein,
Daß er jauchzend leer ihn trinke, —
Neuer Tag bringt neuen Wein!

Faſſe Jeden ſo im Innern,
Daß zu fragen er vergißt,
Ob es Hoffen, ob's Erinnern,
Morgen oder Abend iſt! —

Starker Tabak.

Moderne Rheinſage.

Es war am Rhein
Im gold'nen Mainz
In dunkler Laube Grün;
Der Feuerwein
Blinkt hellen Schein's,
Der Zecher Wangen glüh'n.

Des Stromes Fluth
Thalnieder geht
Und murmelt, wie im Traum,
Von Mondesgluth
Umfloſſen ſteht
Des Taunus Hügelſaum.

Vom Rheingau her
Im leiſen Strom
Der lauen Abendluft,
So würzig ſchwer,
Ein Glüharom,
Schwimmt blüh'nder Reben Duft.

Was Wunder, daß
Die Bruſt uns ſchwoll
Bei voller Gläſer Klang,
Das edle Naß,
Des Feuers voll,
In's Blut belebend drang!

Die Mitternacht
Kam leis heran,
Da Stund' um Stund' entwich,
Und ſtill und ſacht
Sich Mann für Mann
Taumelnd nach Hauſe ſchlich.

Der Letzte ich!
Ich ging allein,
Von ferne rauſcht der Strom;
Stolz wölbte ſich
Im Mondenſchein
Und rieſenhaft der Dom.

Da mächtig klang
Ein wucht'ger Tritt,
Wie Stein auf Steine ſchlägt,
Und ſchauernd bang
Mein Herz ſchlug mit,
Wie ſich's heranbewegt.

Ein Qualm beengt
Den Odem mir,
Die Sinne mir benimmt,
Wie wenn, verſengt,
Von Löſchpapier
Ein ganzer Berg verglimmt.

Bald vor mir ſtand
Die Schreckgeſtalt
In nächt'ger Majeſtät,
Sie hob die Hand,
Rief drohend: „Halt!“
Ich ſprach ein Stoßgebet.

Und ſtarrt' empor:
Im ehr'nen Kleid
War's — Meiſter Gutenberg.
„Thu' auf dein Ohr,
Vernimm mein Leid, —
Du ſchreckenbleicher Zwerg!

Weil ich erfand
Die hohe Kunſt,
Die Thor und Weiſer preiſt,
Bin ich gebannt,
In dieſem Dunſt
Hier umzugeh'n als Geiſt.

Ich muß voll Weh'
Allnächtlich ziehn,
Mir ſelbſt zum Schabernack,
Den Quark, der je
Gedruckt erſchien,
Verqualmend als Tabak.

So trieb ich's drei
Jahrhundert' ſchon
Mit manchem Schmerzenslaut,
Doch immer neu,
Mir wie zum Hohn,
Der Unſinn ſchießt in's Kraut.

Das Schlimmſte, das
Verdank' ich dir,
Unglückspoet, erſtarr'!“ —
Und vor die Naſ'
Dicht hielt er mir
Ein Monſtrum von Cigarr'.

„Ich bin verflucht,
Zu rauchen die,
Doch bald wird mir's zu viel;
Denn ſo verrucht
Stank keine, wie
Dein neu'ſtes Trauerſpiel!“

Carl Keil (aus Wiesbaden) in Berlin.

Der Storch hat's gebracht.

* * *

Gedicht

von

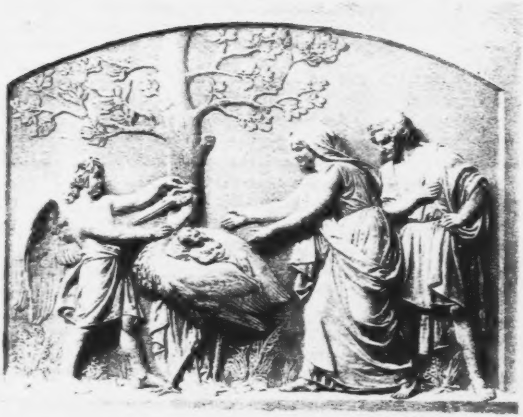
Albert Traeger in Cölleda.

Das iſt der ſchönſte Frühlingstag
Im winterlichſten Menſchenleben,
Fühlſt Du des Herzens erſten Schlag
In Deines Kindes Bruſt erbeben,
Es weht um Dich wie Veilchenſprießen,
Es tönt um Dich wie Vogelſang,
Siehſt Du ſein Auge ſich erſchließen,
Hörſt Du des Stimmchens ſüßen Klang.

Anbetend ſchauſt Du die Natur
In ihrem höchſten Heiligthume,
Und bebend ſuchſt Du Deine Spur
Im Kelch der zarten Wunderblume,
Da ſteigen Engel zu Dir nieder,
Die lang' von Dir geflohen ſind,
Voll ſtillen Segens träumſt Du wieder
Der Kindheit Traum bei Deinem Kind.

Der fromme Glaube kehrt zurück
Mit jeder alten Kinderſage,
Ganz giebſt Du Dich dem jungen Glück
In Einfalt hin am Freudentage,
Da ſegelt auch auf breiten Schwingen
Ein lieber alter Freund einher,
Der Gaben herrlichſte zu bringen,
Flog weit er über's tiefe Meer.

Wirf alles bange Fragen fort
Und alle Zweifel, die Dich quälen,
Denk' an der Mutter ſanftes Wort,
Du hörteſt oftmals ſie erzählen:
Von eines großen Stromes Strande,
Der ewig blüht in Lenzespracht,
Bringt er dem Frühling unſer'm Lande —
Der Storch hat auch das Kind gebracht.



W. Conſtant in Wien.

Boulainvilles.

Ringsum endloſe Waſſerwüſte,
Kein Fernrohr erſpäht die nächſte Küſte.

Die See grollt nicht, die Wogen, oft Berge,
Heut' ſind ſie luſtige, tänzelnde Zwerge.

Sie huſchen und rauſchen das Schiff entlang
Und flüſtern von ſeinem Untergang.

An einem wogenverhüllten Riff
Erhielt einen furchtbaren Leck das Schiff.

Seit Tagen hilft Alles, ſo gut Jeder kann,
Von Arbeit erſchöpft ſind Mann an Mann.

Eh' noch die nächſte Stunde geboren,
Iſt unrettbar das Schiff verloren!

„So ſei denn die Jolle aufgegeben,
Jetzt gilt es ein Beſſ'res: die Menſchenleben!"

So ruft zu den Seinen der Capitän,
Die kraftlos, erſchöpft den Edlen umſteh'n.

„Schwört mir, ein Jeder bei ſeiner Seele,
Zur Rettung zu thu'n, was ich befehle."

Sie ſchwören, nun ruft er: „Alle zu Boot,
Es faßt euch Zehn noch zur äußerſten Noth."

„Ich folg' euch," — das Boot ſtößt in die See
Der Capitän ruft leiſe: „Ade!" — —

So, nicht im Kampf mit der Sturmesmacht,
Inmitten der herrlichſten Meerespracht,

Inmitten faſt heiliger Sonntagsruh'
Sieht er ſeinem ſicheren Ende zu.

Steht da, ein todesmuthiger Mann,
Der für zehn and're ſterben kann.

Immer tiefer ſinkt das Schiff hinab — —
Schon iſt das endloſe Meer ſein Grab.

Für ſolche That, unendlich hehr,
Ziemt wohl als Grab das unendliche Meer.

Auf der Haide.

Wie ſchwül iſt's ringsum in der Luft!
Kein Halm ſcheint ſich zu regen,
Die Hitze erſtickt den Blumenduft,
Vielleicht noch größeren Segen.

Am Weiher drüben flimmern licht
Die wuchernden Waſſerpflanzen,
Selbſt die Libellen ſcheinen nicht
So luſtig, wie ſonſt, zu tanzen.

Es iſt ein troſtlos ödes Schau'n
In grenzenloſe Weiten!
Jetzt mag durch's All mit ſtummem Grau'n
Hin das Verhängniß ſchreiten.

Schon raſt es hin mit Sturmgebraus',
Und wird auch keinen ſchonen:
Schon ſchlägt der Blitz in's Haidehaus
Und tödtet die d'rin wohnen.

* * *

Auf dem Wege.

Sah von Füßchen in dem Staub
Spuren, zierlich kleine,
Wohlgeformt und ſchlank und zart:
Dacht', es wären deine.

Dort am Bäumchen purpurroth
Eine Knospe blühte,
Dacht': daß dein Karfunkelmund
Mir entgegenglühte.

Doch nach deiner Liebe Spur,
Dieſem Quell des Lebens,
Forſcht' ich bang allüberall,
Allüberall vergebens! —

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Johanna Gray.

Daß du nicht lüſtern ſei'ſt nach einer Krone
Und ihren ganzen Sclavendienſt verachteſt,
Nach keiner, als der Seele Hoheit trachteſt,
Sie wußten's wohl, die Lauernden am Throne.

Das eben danken ſie mit Haß und Hohne,
Daß du kein Bündniß mit der Lüge machteſt
Und ihren Götzen keine Opfer brachteſt —
Es lebt kein Laſter, das die Tugend ſchone.

Daß eine Unſchuld irgend ſicher wohne,
Der ewig laute Vorwurf für die Schlechten,
Sie dulden's nicht, ſie morden oder ächten;

Hin geh'n die Ariſtide und Catone,
Tod und Verbannung nehmen die Gerechten,
Und, Makelloſe, du das Beil zum Lohne.

Die Riſtori.

Du räthſelvollſte aller Weib'sgeſtalten,
Im Innerſten gedieg'nen Goldes voll,
Das aus des Herzens Blute ſelber quoll,
Von welchem Meiſel biſt du feſt zu halten?

Die der Affecte dunkelſte Gewalten,
Wenn aller Pulſe Drang und Sturm erſcholl,
Und bis zur Marmorſtirn die Ader ſchwoll,
Feſthält im ewig ſchönen Maß der Alten!

Wo wär' die Mannheit, die ſich dir geſelle
Und dir dein eig'nes Maß entgegenſtelle,
Die Mannheit, die dich zu bezwingen denkt?

Ich glaube keinen ſolchen Triumphator,
Ich denke lieber an den Gladiator,
Der vor der Schönheit Blick die Waffe ſenkt.

Jenny Lind

(als Norma).

Wenn du geſtillt die hadernden Druiden
Mit deiner Stimme, deinem Winke, dann,
Wie lag der Groll der Streitenden im Bann,
Und alle deine Hörer glaubten Frieden!

Doch ſo, wie Sturm und Sonne ſind verſchieden,
So war's, als nun in dir der Kampf begann
Um ſie, die dir gezeugt der falſche Mann,
Du zweite Mutter faſt der Jaſoniden.

Solch wilden Sturm kannſt nur du ſelbſt beſchwören,
So laß zur Stillung des entfachten Brandes
Aus Daleikarlien die Lieder hören:

Horch', wie ſie mächtig auf uns niederfallen,
Als feierten die ſüßen Nachtigallen
Die Abendweihe deines eig'nen Landes!

Frau Jenny Lutzer-Dingelſtedt.

Dein ſtabat mater war's, das du geſungen,
Wie quollen ſie, des Mutterſchmerzes Wogen!
Wer wär' das Weib, das nicht zum Kreuz gezogen,
Dem durch die Seele nicht ein Schwert gedrungen?

Und wo der Mann, der, als dein Lied verklungen,
Nicht der Entzündung ganze Fluth geſogen,
Zum Brunnquell deiner Kunſt hinabgebogen,
Der Mann, dem du die Seele nicht bezwungen?

Hier iſt dein Richtſtuhl, deiner Macht Erklärung!
Und was auch Er, dem Du gehörſt, erſchaffen,
Es wird nicht mehr dich zwingen, als ihn Deines;

Das Kühnſte mag der Kühne ſich erraffen,
In jeder Wahrheit herrſcht nur ewig Eines,
Und das iſt alles Echten gleiche Währung!

Guſtav Seelos in Wien.

Gebirgspaß bei Botzen.

* * *

Gedicht

von

Adolf Bube in Gotha.

Felſenwände, ſchroff und kahl,
Bis zu düſt'ren Wolken ragend,
Moos und Sträuche, braun und fahl,
Auf gezacktem Rücken tragend.

In der eingeengten Schlucht
Zwiſchen ſtarren Steingeländern
Eines Baches ſchnelle Flucht,
Bang vorbei an öden Rändern.

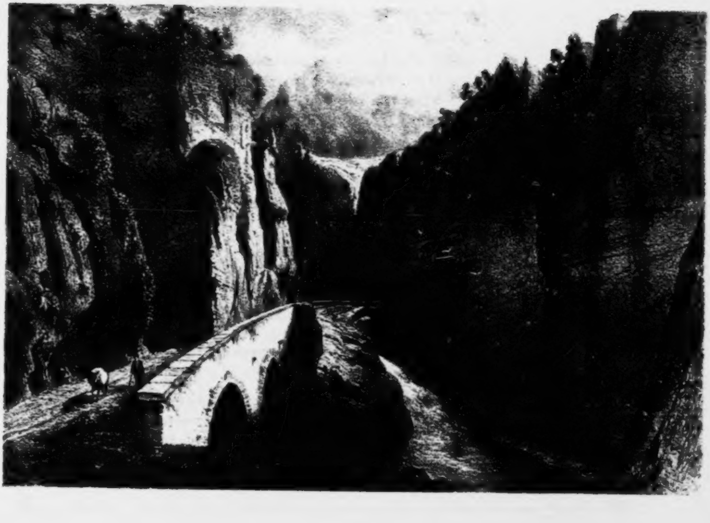
Grauer Vögel ſchwerer Flug,
Schweigend, wie des Todes Meute,
Spähend, wie ein Räuberzug,
Zu erfaſſen ſich're Beute.

Am unheimlich-ſchwankem Steg
Ein erhöhtes Gnadenbildniß,
Muth verleihend auf dem Weg
Durch die ſchauervolle Wildniß.

Menſch, der du in Wahn und Spott
Dich am Heiligſten verſündigt,
Komm und fühle, wie ſich Gott
Hier in Einſamkeit verkündigt!

Fühle innigſt, wie ſein Geiſt
Sich auch in der Oede findet,
Todtes liebevoll umkreiſt
Und dem Leben eng verbindet.

Schließ' ihn gläubig in dein Herz,
Zieh' mit ihm hinaus die Brücke
In die Welt voll Luſt und Schmerz,
Daß ſie nimmer dich berücke.



Emil Rittershaus in Barmen.

Bei Nacht am Heerde.

Klirrend an die Fenſterſcheiben jagt der Wind die Regentropfen. —
Draußen bleiben, draußen bleiben! Kein „Herein!“ zu eurem Klopfen,
Sturm und Wind! Am warmen Heerde lauſch' ich, wie es ſtürmt und regnet,
Daß mein Herz es inne werde, wie es hoch und reich geſegnet.

Nebenan, im kleinen Zimmer, leiſes, tiefes Athemholen.
Bei der Lampe blaſſem Schimmer ſchlüpf' ich hin auf ſachten Sohlen. —
O, mein Weib und meine Kleinen! Wie ſie ruhen traumumfangen,
Noch im Schlaf zu lächeln ſcheinen Kirſchenmund und Roſenwangen.

Grüß' dich Gott, mein Blumengarten! Schütz' dich Gott, mein Liebeleben!
Dich zu pflegen, dein zu warten, ſei mir immer Kraft gegeben.
Glüht, ihr Lippen, rothe, kleine! Blüht ihr meine Roſenſtöcklein!
Und ein Engel breite ſeine Hände über eure Bäcklein!

Hin zu aller Bettchen Borden huſch' ich, ſchleichend wie die Diebe,
Doch mein Weib iſt wach geworden — ſorgvoll ſchläft die Mutterliebe!
Streichet glatt die weiße Haube, fragt, ob wohl geweint ein Kleines. —
„Schlafe ruhig, ſüße Taube! Schlaf, mein Weib, mein einzig eines!“

Einen Kuß noch, eh' ich wieder geh', die Arbeit zu vollenden!
Wieder fällt die müde Lider, und mit fromm gefalt'nen Händen
Schläft die Mutter meiner Kleinen, ſelbſt noch Bild der Jugendfriſche.
Bei des Nachtlicht's Dämmerſcheinen ſchleich' ich fort zum Arbeitstiſche.

Doch mein Herz, es pocht zu munter, bin zur Arbeit ſchlecht zu brauchen —
Bunte Bilder auf und unter jetzt aus meiner Seele tauchen.
Jahre kommen, grüßen, ſchwinden! Aufwärts ferne Zeiten ſteigen,
Und der tiefſten Bruſt Empfinden ſtrömet aus in Liederreigen. —

Dort das Haus im grünen Thale bei dem Teich, dem ſchilfumkränzten.
Dorten mir mit hellem Strahle Liebchens braune Augen glänzten.
Hochzeit! Hoch zum Sterngewölbe fliegen die Raketenſterne,
Und die Extrapoſt, die gelbe, trägt ein Pärchen in die Ferne.

Zweimal dann das Haus im Leide! Beide haben wir begraben:
Vater, Mutter, beide, beide, die dir Weib das Leben gaben!
Dann das Haus in fremden Händen! Auszug früh am Maienmorgen
Und in neuen Hauſes Wänden altes Glück und neue Sorgen.

Schwere Sorgen, tiefer Kummer! Düſt're Herzen, gramgebeugte!
Nächte, wo der Schmerz den Schlummer weit hinweg vom Lager ſcheuchte,
An des Kindes Sterbebette ſchluchzend wir zuſammen knie'ten:
Solcher Bilder bunte Kette ſeh' ich die Erinn'rung bieten.

Aber über all' den Bildern ſchwebt ein Glanz voll heil'ger Reine!
Zu verſöhnen und zu mildern weiß der Glanz, der heil'ge, eine!
Eine Wonne, eine Weihe — o, zu hoch, daß ich's beſchriebe!
Liebſte Gattin, deine Treue! Liebe Gattin, unſ're Liebe! — —

Alles nimm mir hier auf Erden, Schickſal, doch auf meinen Wegen
Laß' mich nur nicht einſam werden! Laß' mir Gott der Liebe Segen!
In mir meiner Lieder Weiſen, um mich ſtiller Liebe Frieden
Und ich will, o Gott, dich preiſen, bleibt mir ſolch ein Glück beſchieden!

R. v. Dombrowski auf Schloß Ullic.

Im Wald.

Ich war zu ſpäter Stunde
Im Wald mit mir allein; —
Es iſt ſo traut, ſo traurig —
Mit ſich allein zu ſein!

Den Himmel deckte düſter
Ein graues Wolkenmeer,
Und Flocken ſah ich ſchweben,
Und Sternchen um mich her.

Sie legten ſich im Walde
Auf Stamm und Aſt zur Ruh'
Und deckten, ſtill ſich ſenkend,
Die welken Blätter zu.

Es wollt' auch mich umhüllen
Das bleiche ſtarre Eis, —
Doch war mein Herz zu glühend,
Die Stirne wol zu heiß!

Abend-Dämmerung.

Ich ſchaue ſtill und ſinnend zu,
Wie mir der Abendſonne Strahlen
An's Wandgetäfel im Gemach
So wunderbare Schatten malen.

Ich ſchaue ſtill und ſinnend zu,
Wie ſie an mächtigen Geweihen,
An alten roſt'gen Haken ruh'n
Und an der Waffen ſtarren Reihen.

Ich ſchaue ſtill und ſinnend zu,
Wie ſie ſich ſcheidend niederſenken,
Wie nach und nach ſie matt verglüh'n
An manchem lieben Angedenken.

Und ſchau' dann ſtill und ſinnend zu,
Wie der Erinn'rung milde Strahlen
Im geiſterhaften Dämmerlicht —
So liebe theure Bilder malen!

A. Bach in München.

Rückkehr vom Jahrmarkt.

* * *

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Es ſchläft, umhüllt vom Leichentuche
Des Winters, längſt der dunkle Forſt,
Der Rabe wiegt mit trägem Fluge
Sich durch den Sturm zum Tannenhorſt.

Nichts regt ſich auf der öden Haide —
Ein finſt'rer Wolkenzug ſteigt auf —
Als einer Schelle matt' Geläute
Und eines Rößleins müder Lauf,

Das durch die ſchneebedeckte Föhre
Den Schlitten zieht zum Thale hin,
D'rin plaudern durch die ſtille Leere
Der Müller und die Müllerin:

„Es war doch ſchön vor dreißig Jahren,
Und gerne, Alter, denk' ich d'ran,
Als wir das erſte Mal gefahren
Zum Jahrmarkt hin dieſelbe Bahn."

„Da ſtieg zum Himmel auf die Lerche
Vom thaubeglänzten Saatenfeld,
Da waren grün die fernen Berge,
Die jetzt der Schnee umfangen hält."

„Der Flieder ſandte ſeine Düfte,
Die wilde Roſe labt' das Aug',
Und heute [illegible] die letzte Hifte
Der Hänſling vom erſtarrten Strauch."

„Du aber jauchzteſt dem Gewühle
Der Tanzmuſik von Weitem zu,
Und heute kündet Dir der Mühle
Entferntes Klappern ſüße Ruh'." —

Die Alte ſchweigt, und ſpannt, zu wehren
Den Flocken, auf das rothe Dach,
Der Müller aber denkt den Lehren
Der Ehehälfte brummend nach.

Am Ende findet er's ganz richtig,
Er räuſpert zweimal ſich, und ſpricht
Mit einer Miene ernſt und wichtig:
„„Ich will Dir's ſagen, wo das liegt:""

„„Wohl war es ſchön vor dreißig Jahren;
Der Unterſchied von jetzt und dort
Iſt, — daß wir heute heimwärts fahren,
Und damals fuhren wir erſt fort.""

F. Brunold in Joachimsthal in Preußen.

Penſionirt.

Schon funfzig Jahr' im Amt! Die Kräfte ſchwinden,
Die Hand ſchon zittert, die die Feder führt;
Das Alter naht, wie alle Zeichen künden,
Und droben decretirt man: penſionirt!

Die Vögel ſchweigen in des Winters Tagen,
Im Herbſte Blatt um Blatt vom Baume fällt —
Es iſt geſcheh'n, er darf nicht weiter klagen,
Es wurde ihm, was ſtets der Lauf der Welt.

Er hat ja früher ſelbſt davon geſprochen,
Wie er es halten wollt', wenn fort er müßt' —
Nun das Gedachte endlich eingebrochen,
Nun ſieht er erſt, wie lieb ihm Alles iſt.

Nun ſieht er, was es heißt die Stätte meiden,
Auf der ſein Fuß die fünfzig Jahr geirrt;
Nun ſieht er erſt, wie ſchwer, wie ſchwer das Scheiden
Von jahrlang liebgewordner Arbeit wird.

Was er gewirkt in ſeines Amtes Tagen,
Geſchaffen rings im langen Lauf der Zeit;
Vor ſeinen Blicken liegt es aufgeſchlagen,
Ein Tagebuch, geführt in Freud' und Leid.

Das iſt der Baum, den er zuerſt gepflanzet,
An jenem Giebel zog er ſeinen Wein;
Auf dieſem Raſen hat ſein Kind getanzet;
Dort ſenkte er die erſten Roſen ein.

Was dort im Grunde ſeine Blicke ſchauen,
Es iſt ſein Werk, er ſchuf es in der Zeit;
Er ließ die Oefen und die Mühlen bauen;
Sein Nam' mit Ruhm genannt wird weit und breit.

Er denkt's — und lehnt am Baum in ſich verſunken,
Sein Weib iſt todt, ſein einzig Kind iſt fern —
Hoch ſprühen aus den Eſſen rings die Funken —
Arbeiter grüßen noch den alten Herr'n.

Sie ſah'n ihn ſteh'n, gerichtet nach dem Grunde
Den Blick — So fand man ihn, als hab' entführt
Der Tod, mit letztem Hauch vom bleichen Munde,
Das eine ſchwere Wort: penſionirt!

Die Hochzeitsreiſe.

Die Reiſenden ſtehen in Mäntel gehüllt;
Das Dampfroß ſchnaubt, die Pfeife ſchrillt.
Einſteigen! heißt es — und Alles eilt
Hin zu den Waggons. Nur ſie noch weilt.
Noch einen Kuß — o Mutter!

Wohl iſt ſie dem Gatten heut' angetraut;
Noch glänzt ihr im Haar der Schmuck der Braut.
Der Schleier wallt; — doch das Aug' iſt feucht —
Hat gern ſie dem Gatten die Hand auch gereicht —
Schwer iſt's vom Vaterhaus ſcheiden!

Einſteigen heißt es — den letzten Kuß,
Den letzten Gruß — nun Thürverſchluß.
Ein Winken noch, da der Zug ſchon fährt,
Dann troſtlos Schluchzen, tief in ſich gekehrt. —
Ade! lieb' Mutter — und Heimath!

Der Schnellzug brauſt dahin mit Macht;
Die Sterne funkeln ſo hell in der Nacht.
Die Wärterhäuschen wie Geſpenſter ſteh'n,
Die Wälder im Fluge vorüber geh'n,
Und weiter geht die Reiſe!

Sie hat ſich leiſe an ihn geſchmiegt,
Sein Arm ſie hält, ſein Arm ſie wiegt.
Er flüſtert ihr zu: „Nun biſt du mein;
Wie glücklich froh werden wir beide ſein —
In unſ'rer neuen Heimath.“

Und weiter, weiter brauſt der Zug.
Wie auf Windeswehen er ſie fürder trug.
Noch wenig Minuten, das Ziel iſt erreicht;
Der Zug, er brauſt, wie der Vogel fleucht.
Fern glänzen die Lichter der Stadt ſchon.

Da ein Schrei, ein wilder, die Luft durchgellt.
Was war's? — Die Weichen ſind falſch geſtellt.
Ein Trümmerhaufen! — Auch Leichen dabei! —
Todt hielten umſchlungen ſich auch die Zwei!
Das war das Ende der Reiſe!

Ludwig Bowitſch in Wien.

Eine einfache Geſchichte.

Am Kreuzweg ſteht ein Lindenbaum
Mit Blüthen gelb und weiß,
Und vor der Linde kniet im Sand
Ein armer, blinder Greis.

Des alten Martin Töchterlein
War wunderlieb und hold —
Die Augen helles Himmelblau —
Die Locken flüſſig Gold!

Dem ſchlanken Sohn des Jägers ſchlug
Das beſte, weichſte Herz:
Ihr galt die Lieb' als heil'ger Ernſt,
Ihm galt ſie nur als Scherz.

Er zog hinaus — ſie blieb zurück
Und ſeufzte tief und ſchwer,
Ging oft zum grünen Weiher hin,
Und lächelte nicht mehr!

Und wo im Schilf die Lilien blüh'n
So leichenfahl und bleich,
Da fand man einſt beim Morgenroth
Die Traurige im Teich.

Am Kreuzweg vor der Linde ruht
Verſcharrt das arme Kind:
Und ſiehſt du dort den alten Mann,
Der ward vom Weinen blind!

Späte Wandrung.

Die Sonne ſenket ſich tiefer
Und tiefer hinab in's Meer:
Kein Lüftchen regt ſich im Laube,
Kein Falter flattert umher!

Die bleichen Sternlein ſchimmern
Aus Nebel- und Blüthenduft,
Wie matte Todtenlichter
An einer ſchweigenden Gruft!

Ich wand're einſam und träume
Zurück mich fern und weit:
Ach, nimmer kehret ſie wieder
Die gold'ne Jugendzeit!

Sie ſchlafen und ruhen ſchon Alle,
Die einſt gegangen mit mir;
Die Sternlein flimmern und fragen:
„Was thuſt denn du noch hier?“

Am Abend.

In des eig'nen Buſens Grauen,
Wenn das Leben geht zu Thal,
Klaren Blick's hinabzuſchauen —
Ja, das iſt die ärgſte Qual!

Vieles kann der Menſch verſchmerzen,
Vieles legen in das Grab —
Ach, das Liebſte löst vom Herzen,
Wie vom Baum ein Blatt ſich ab!

Aber, wenn ſich zu verfärben
Selbſt das Ideal beginnt —
Wenn die gold'nen Träume ſterben,
Und der Märchenduft zerrinnt!

Wenn die Zuverſicht der Sendung
Sich erweiſt als Irrwiſchſtrahl,
Und das Streben als Verblendung —
Ja, das iſt die ärgſte Qual!

Schickſal, das ſo viel mir raubte,
Geh' nicht weiter in's Gericht —
Nimm mir all', woran ich glaubte,
Nur den Glauben ſelber nicht!

Herm. Eſchke in Berlin.

Der Leuchtthurm von Cuxhaven mit dem Bollwerk „Olle Liebe“ (alte Liebe).

(Das Bollwerk iſt auf dem Wrack des dort geſcheiterten italieniſchen Schiffes „Oliva“ erbaut, welchen Namen der Volksmund in „Olle Liebe“ umgewandelt hat.)

Gedicht

von

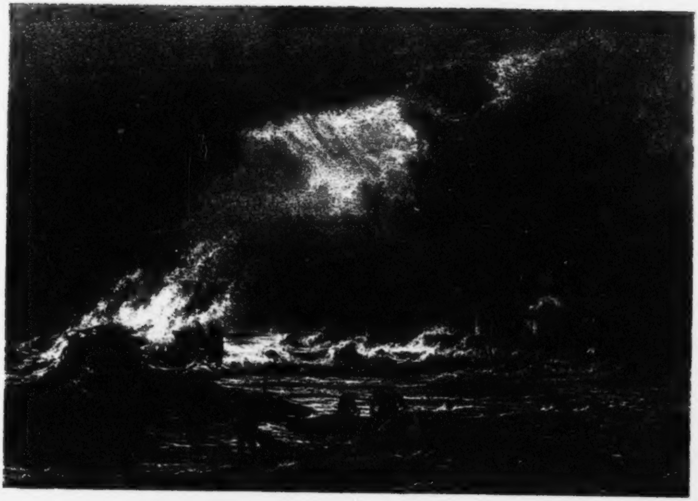
P. J. Willatzen in Bremen.

Wo mit des deutſchen Meeres Fluth
Der Elbſtrom ſich vermählt,
Da trotzt ein Thurm der Wellen Wuth,
In manchem Kampf geſtählt,
Da hält er Wacht
Bei Tag und Nacht,
Getreu wie „alte Liebe“.

Ein mächtig Bollwerk ragt hinaus
Dort in die wilde See,
Im Sturmgeſaus und Wellgebraus
Umtobt's die Brandung jäh,
Und Jeder kennt
Und Jeder nennt
Es nur „die alte Liebe“.

Denn geh'n hier Schiffe ſonder Zahl
Nach fernen Küſten hin,
Die Heimath grüßt ein letztes Mal
Sie noch mit treuem Sinn:
Wohin ihr geht,
O Söhne, fleht
Euch Heil die „alte Liebe!“

Und aus der Ferne kehrt zurück
So manches müde Herz,
Das lockt nicht mehr der Fremde Glück,
Es ſehnt ſich heimathwärts.
Und hier vom Strand,
Vom Vaterland
Begrüßt's die „alte Liebe!“



Godfried Wandner in Regensburg.

Die Wellen wogen und rauſchen.

O grüne Frühlingsherrlichkeit,
Wie wird das Herz der Welt ſo weit
In ihrem Blüthenzauberbann!
Sie trägt der Liebe Schild voran
Dem großen Brautzug der Natur,
Ihr Hymnus ſchallt durch Wald und Flur,
   Ihr Loblied hehr
   Brauſt ſtolz das Meer —
Die Wellen wogen und rauſchen.

Im braunen Haar den Veilchenkranz,
Vergoldet von des Abends Glanz,
So ſchmiegteſt du dich weich und warm
In deines Liebſten ſich'ren Arm.
Aufſchäumt die See zum hohen Bord,
Laut pocht dein Herz — hold klang ſein Wort
   Von Lieb' und Treu'
   Dir ſtets auf's Neu' —
Die Wellen wogen und rauſchen.

Gleichwie ein winzig Körnlein Sand
Am ſturmgepeitſchten Meeresſtrand,
Verſinkt ein Jahr, o flücht'ge Zeit,
Im dunkl'en Schoos der Ewigkeit;
Und raſch wie ſeines Rades Spur
Verrann auch jener Liebe Schwur,
   Der ſüße Traum
   In Wind und Schaum —
Die Wellen wogen und rauſchen.

Was hat in ſpäter rauher Nacht
Zum öden Strande dich gebracht?
Was ſinnſt du, allverlaſſ'nes Kind?
Die Locken flattern wild im Wind,
Das Auge flammt, es zuckt dein Mund,
Du ſtarrſt hinab zum ſchwarzen Grund — —
   Ein Sturz, ein Schrei.
   Dann Alles vorbei —
Die Wellen wogen und rauſchen.

Daheim.

I.

Nun hab' ich endlich mein Daheim gefunden
Nach mancher Sturmfahrt jugendlicher Tage;
Verklungen iſt die letzte bange Klage
Im leiſen Flügelſchlage gold'ner Stunden.

Aufjubelnd will das Herz es laut bekunden,
Welch' überreichen Schatz es in ſich trage:
Hold ſteht gelöſt vor mir die Räthſelfrage
Des Glückes, ſeit dein Arm mich hält umwunden.

Und nun erſt habe ich ſo recht empfunden
Des Lebens Sonnenblick — wie Märchenſage
Liegt hinter mir die alte Zeit entſchwunden.

So trotz' ich freudig jedem Wetterſchlage,
So mag die Seele mir von Gram und Plage,
Von frühem unverſtand'nen Leid geſunden!

II.

An meine Fenſter wirbeln weiße Flocken,
Und ächzend ſauſen die Dezemberwinde;
Wie pocht und zittert meinem liebſten Kinde
Zu ſolcher Stund' das kleine Herz erſchrocken.

Um ſein Geſichtchen wallen dichte Locken,
Wie laut'res Gold erglänzend, ſeidenlinde,
Es leuchten — ſeiner Mutter Angebinde —
Die Aeuglein klar wie blaue Frühlingsglocken.

Den bunten Zaubermärchen lauſcht es ſelig,
Bis es im Arme mir entſchlummert mälig.
Ein ſüßes Lächeln auf dem rothen Mündchen. —

Da naht mein Weib und küßt mich innig, leiſe,
Und es verrinnt in alter ſchöner Weiſe
Uns am Kamin ein trautes Plauderſtündchen.

Waldesherbſt.

Der Wind fährt durch die Bäume,
Erbebend ſteht der Wald;
Die hellen Sommerträume,
Wie ſchwanden ſie ſo bald!

Die grauen Nebel neigen
Zu Thal ſich ſchwer und bang.
Es tropft von Zweig zu Zweigen,
Verſtummt iſt Sang und Klang.

Vergilbte Blätter fallen —
Auf kahlem Wieſenrain
Blüht von den Blumen allen
Zeitloſe noch allein.

Die ſtill verlaſſ'nen Wege
Flieht längſt der Sonne Glanz,
Es ſpinnt ſich das Gehege
In bleiche Fäden ganz.

Nur noch ein Vogel leiſe,
Des Waldes liebſter Gaſt,
Singt ſeine Abſchiedsweiſe
Auf letzter kurzer Raſt. —

Dann über Strom und Hügel
Erhebt er kühn den Flug,
Bis fernab ihn der Flügel
Zur Sommerheimat trug.

Pauline Schanz in Dresden.

Erſte Schneeluft.

Erſte Schneeluft, klar und ſcharf,
Wie ein kräftiger Gedanke,
Der den Zweifel niederwarf,
Stürmſt du durch die Nebelſchranke.

Mit der Eiſesfauſt dahin
Jagend, ſchleuderſt du die Schwüle
Aus der Luft und aus dem Sinn. —
Sei gedankt für deine Kühle!

Aus dem Nebel, feucht und dumpf
Hab' auch ich mich aufgeſchwungen,
Der entſtiegen war dem Sumpf
Modernder Erinnerungen.

Was da klagend noch und bang
In den Lüften hat gezittert,
Um den Frühling, der verklang,
Um die Blüthen, die verwittert:

Das mit einem kühnen Schlag
Iſt verſtummt und iſt vergangen. —
Komme, was da kommen mag,
Eisgepanzert ſei's empfangen!

Das letzte Grün.

Am Aſt noch ſchwankt ein einzig Blatt, —
Wie mich ſein ängſtlich Flattern jammert, —
Gleichwie die letzte Hoffnung hat
An meine Seele ſich geklammert.

Es ſtürmt und brauſt des Zweifels Hauch
Daran, wie Wind am Blattſtiel rüttelt.
Wer weiß, wohl Morgen liegen auch
Die letzten Zwei noch abgeſchüttelt.

Ein Grauen faßt mich, todesmatt.
Wie, wenn dies letzte Grün uns fehle? —
Ein Zweig kann leben ohne Blatt;
Auch ohne Hoffnung eine Seele?

A. Thiel in Tilſit.

Bei der Großmutter.

Gedicht

von

Ernſt Barre in Naumburg.

Aus meiner Kindheit frühen Tagen
Erfüllt mich noch ein liebes Bild
Mit frommem ruhigem Behagen,
So einfach, ſchlicht, ſo weich und mild:
Ich fühle, wie mein Herz ſich hebt,
Wenn dieſer Zauber mich umſchwebt.

Großmütterchen. Die Spitzen ſchmiegen
Sich um das würdige Geſicht,
Aus deſſen ſanften, klaren Zügen
Des Herzens Treu' und Güte ſpricht;
Das Tuch, des dunk'len Kleides Schnitt,
So einfach wie Geſtalt und Schritt.

So wandelt durch des Städtchens Gaſſen
Die würd'ge Frau mit mattem Fuß,
Erwidert freundlich und gelaſſen
Des Volkes ehrfurchtsvollen Gruß,
Und Jedem wird ein gutes Wort,
Kein Schmerz geht ungetröſtet fort.

Doch wenn im traulich kleinen Zimmer,
Mit alten Bildern wohlverziert, —
Zu Hauſe ruht die Alte nimmer, —
Die Emſige die Nadel führt,
Dann Enkelinnen ſeid bereit,
Dann Enkel, dann iſt eure Zeit.

Dann fließen aus beredtem Munde
Erzählungen aus alter Zeit;
Von Manchem gibt ſie treue Kunde,
Das dem Vergeſſen ſonſt geweiht.
Und fromme Sprüche, alte Lieder
Gibt ſie in ſchlichter Weiſe wieder.

Von ſtillem Glück in ihrem Hauſe,
Von manchem eig'nen ſchweren Leid,
Doch auch von jenes Sturm's Gebrauſe,
Von jener großen Heldenzeit,
Da aus der Knechtſchaft ſchweren Banden
Das deutſche Volk einſt auferſtanden.

Wie ihre Züge ſich beleben,
Wenn ſie von jenen Zeiten ſpricht,
Ich ſeh' um ihre Stirne ſchweben
Von Freiheitsgluth ein roſig' Licht,
Doch wir den Athem lauſchend halten
Und ſeh'n voll Eifer nach der Alten.

Die Alte ruht von uns geſchieden
Im Grabe nun ſchon manches Jahr,
Und Mancher ruht mit ihr in Frieden,
Der ihr auf Erden theuer war,
Doch lebt ihr Bild mit ihrem Wort
In meinem tiefſten Herzen fort.

[illegible]

Moritz Horn in Zittau.

Sterne.

Sind, ſo fragſt du, Herz, die Sterne
Engelsaugen, die hernieder
Tröſtend ſchauen? oder Lieder,
Von des ewigen Vaters Lieben,
Golden in die Himmelstafel
Unvergänglich eingeſchrieben?
Iſt es deshalb, daß in Freude,
Wie im Leide,
Wir nach euch, ihr Sterne, blicken?
Daß es uns bedünken will,
Als ob über ihre Kronen
Engelsangeſichter nicken?
Zieht es deshalb nach der Ferne,
Nach den Höhen uns hinauf?
Nennen wir deshalb die Eine,
Die wir lieben, glühend heiß,
Unſer'n Stern? Wer iſt, der dieſe
Fragen zu enträthſeln weiß?

Ihr!

Morgenroth, Wunderlicht,
Auf des Tages Angeſicht!
Iſt es noch der Küſſe Zeichen,
Die dir, Tag, die Nacht gegeben?
Oder quillt aus freudenreichen
Pulſen dir das roſ'ge Leben,
Das dir Stirn und Wange ſchmückt,
Weil dich ohne Maas und Schranke
Ein aufflammender Gedanke
Hochbeſeligt und entzückt?
Der: daß du mit Sonnenſchein
Faſſen darfſt den Weg ihr ein?

Am Oſtermorgen.

Es hallt der Glocken ernſt Geläute
Von Nah' und Fern,
Sie kunden von der bald'gen Frühlingsfreude
Und von dem Oſterfeſt des Herrn.
Es ringt ſich aus der Erde Schoos,
Wie einſt ſein Leib aus dunkler Gruft,
Ein längſt erſehntes Kind, die Blume los,
Und trinkt entzückt den Strom der milden Luft.
Auf ſteht die Seele aus dem Wintertraume,
Auf ſteht das Herz aus ſeinen Kummernächten,
Jedwede Bruſt dem Zweige gleich im friſchen Baume
Will nun ſich Frühling mit den Blüthen flechten. —
Ein jedes Haus hat ſich zum Feſt geſchmückt,
Entfernt hat es den Staub, der es bedrückt,
Gebadet ward der kleinſte Raum mit Waſſer rein,
Ein Oſterangeſicht ſoll ihm verliehen ſein. —
Ach glücklich' Herz, das auf und untergeht
In dieſes Feſtes heiligem Gedenken,
Dem aus der Kirche jener Frieden weht,
Mit dem der Jungfrau Augen ſich zu Boden ſenken!
Ach glücklich Herz, das ohne Leidenſchaft,
Nicht grübelnd, jeder Stunde Augenblick,
Wie eine reiche Blüthe, an ſich rafft
Vor deſſen ungetrübtes, heitres Glück
Nicht jener Dämon der Gedanken tritt:
Daß in das ſchönſte Blüthen-Herz
Der Tod, der finſtre Gaſt im kalten Erz,
Die unheilbare Wunde ſchnitt.
Giebt es ein Kraut, das heilt?
Den Sturm, der dieſe Wolken theilt?
Nein, Traum nur, der im Wunderſpiegel
Der Schönheit Bild dem Auge zeigt.
Doch auf der erſten Dämmrung grauem Flügel
Erſchreckt von unſrem Lager weicht.
Nur ſtille Stätten giebt's, Kirchhöfen gleich,
Dort ſitzen dicht verhüllte, ſchattenhafte Frauen.
Hebſt du die Schleier, wirſt du, todtenbleich
Ein Angeſicht mit Schmerzenszügen ſchauen.
Willſt du den Namen jener Schatten wiſſen?
Erinn'rung heißen ſie, zu ihren Füßen
Liegt welk und krank und ohne Licht und Glanz,
Den ſie um's Haupt in Glückes Tagen,
In Luſt und Seligkeit getragen,
Der von dem Neid der Zeit zerriſſ'ne Kranz.

Vierzeilen.

Lerchenſang, Himmelblau,
Knospen an den Bäumen!
Ueber Berg und Thal und Au',
Welch ein Frühlingsträumen!

Blumen, Blüten kommen wieder,
Neu beginnt der Lenz den Lauf.
Für mich im verblühten Herzen
Schlägt kein Mai die Augen auf.

Dürre, kalte Blattgeſpenſter
Wirbeln in der Luft den Reih'n;
Vor dem nebelfeuchten Fenſter
Schwankt ein müder Sonnenſchein.

Am Abend.

Wälder, Felder, Hain und Wieſen
Ruhen ſchon der Nacht im Schoos,
Von den hohen Bergen grüßen
Uns die Mondesſtrahlen blos.

Zitternd fällt das Licht der Sterne
In des Weihers dunkle Flut.
Eine Mühle klappert ferne,
Sonſt iſt's ſtill, und Alles ruht.

Komm, mein Herz, auch du zur Rüſte,
Werde mild, wie dieſe Nacht.
Nur wer heimgekehrt zur Küſte
Hat des Meerſturm's gern gedacht.

C. Schultes in Braunſchweig.

Zum grünen Kranze.

Herr Wirth vom „grünen Kranze“,
Wach' auf aus deinem Schlaf!
Held Frühling brach eine Lanze,
Zu Tod' er den Winter traf! —

Was half ihm ſein Geprahle,
Sein Panzer ſtarr von Eis?
Die Berge und die Thale
Benetzt ſein Todesſchweiß.

Schau' her in deinen Garten,
Herr Wirth vom „grünen Kranz“;
Brauchſt nimmer lang' zu warten,
Gleicht deinem Schild er ganz!

In jener Geißblatt-Laube
Da halten wir Turnei;
Es fließe Blut — der Traube,
Bei frohem Siegsgeſchrei. —

Iſt dann von uns getroffen
Ein Held zu Tode wund,
Ein Blüthengrab ſteht offen
Für ihn zu jeder Stund'. —

Das iſt ein ſelig Sterben,
Umſtrahlt vom Himmelsglanz,
Und — täglich zu erwerben
Beim Wirth vom „grünen Kranz“! —

Leichtes Lieben — leichtes Leben.

(Hafis ſpricht:)

Sage, Freund, warum du ſchmäheſt
Auf die Magern ſo gewaltig?
Nimmer viel von dicken Mädchen,
Und von dickem Weine halt' ich!

In die Arme kannſt du preſſen
Nie die Einen ohne Stöhnen,
An die Ander'n wird ſich niemals,
Zung' und Gaumen recht gewöhnen!

Leichtes Lieben — leichtes Leben! —
In dem Arm ein ſchlankes Mädchen,
Feuerflüſſ'gen Wein im Glaſe —
Dann rollt gut das Schickſalsrädchen! —

Friedrich Marx in Gratz.

Klage im Frühling.

O glaubt nicht, wie ſie koſ't und minnt
Mit hoffnungsfreudiger Geberde,
Kein Brautkleid iſt es, das ſie ſpinnt,
Die alte Lügnerin, die Erde!

O ſeht urew'gen Mörderfluch
Ihr auf der krauſen Stirne brennen,
O mögt ihr euer Leichentuch
In ihrem Blüthenſchnee erkennen!

Mit Saatengrün und Veilchenduft
Will ſie auf's Neue uns berücken,
Doch ſeh'n wir offen jede Gruft,
Verrathen alle ihre Tücken!

Ja, welch' ein Keimen, welch' Geſproß',
Daß abertauſend neue Särge,
Die nun ſie häuft in ihrem Schooß,
Dem Aug' ſie der Betrog'nen bärge.

Mit deinem Frühlingsſonnenſchein,
Mit Lerchenſang und Blüthenkerzen,
Du lächelſt uns den Tod hinein
In unſ're thöricht gläub'gen Herzen.

Erfreut dich unſer leichter Sinn
Wie jenes Mückenſchwarmes Summen?
Geſorgt iſt ja von Anbeginn,
Daß deine Kläger all' verſtummen!

Letzte Liebe.

Du bebteſt, Kind, wie Eſpenlaub,
Als ich dir meinen Gruß entbot,
Du wurdeſt blaß und wieder roth,
Als wie ertappt auf einem Raub.

Der Knoſpe gleich, die eben kaum
Erſchloſſen ſich des Frühlings Kuß,
Jungfräulich war dein Blick und Gruß,
Zerronnen jäh' der Kindheit Traum.

Der Abendſonne Gluthenſchein
Durchblitzt' Jasmin- und Roſenſtrauch,
Und mit den Düften zog dein Hauch
Balſamiſch mir in's Herz hinein.

Und wie das Nachtigallenlied
In Büſchen nah und fern erklang,
Da fühlt' ich, ach, ſo tief und bang,
Daß uns ein volles Leben ſchied!

Dein Herz, es iſt ein junger Schwan,
Der morgenhelle Schwingen hebt,
Und meines, das zum Hafen ſtrebt,
Ein ſteuerloſer, dunkler Kahn.

Als dennoch mich dein Arm umfing,
Da ſchienſt du mir der Abendſtern,
Der ſtrahlt, wenn ſchon im Meere fern
Der Liebe Sonne unterging.

Schlummer.

Wie ſchlummertief, wie ſanft die Erde ruht, —
Das Waldgeflüſter ihre Athemzüge,
Ihr ſchwellend Lager rings die Meeresfluth,
Ihr Augenaufſchlag dort des Blitzes Flüge.
Der Mond erhellt als Ampel ihre Gruft,
Bis ſie verjüngt aus roſ'gem Wellenſchaume
Der holde Tag zu neuem Leben ruft,
Das Sternenreich verglomm gleich einem Traume.

O ſänk' dereinſt der letzte Schlaf noch ein's
So tief auf deiner Söhne Augenlider,
Und ſchien der Nachglanz unſ'res Erdenſeins
Als milder Mond auf unſ're Grüfte nieder!
O möchte als ein Sternenhimmel reich,
Was wir gedacht, gethan, uns dann umfangen,
Wir träumten dir, o Erdenmutter, gleich
Dem Tag des Herr'n entgegen ohne Bangen!

Julius Berdht in Braunſchweig.

Plaſtik.

Ja, weihevoll iſt dieſe Tempelkühle,
Hier, wo im Glanze licht'rer Regionen
Die Marmorgötter der Hellenen thronen,
In ſtiller Glorie, fern dem Marktgewühle.

Welch' eine Welt erhab'ner Kunſtgefühle
Barg unſ're Muttererde ſeit Aeonen,
Und unberührt ſind noch die Lorbeerkronen
Vom Sturm der Zeiten und der Tagesſchwüle.

Im heil'gen Rythmus einen Kraft und Milde
Mit Geiſtesadel ſich und Körperſchöne
Zum tief harmoniſch ruhigen Gebilde.

Das ſind Gedichte großer Muſenſöhne,
Die Prachtgeſtalten höherer Gefilde,
Verkörperte Muſik der Sphärentöne.

* * *

Ludwig Devrient.

Du Wildeſter und Sanfteſter zugleich!
Vom Zauber deiner Phantaſie umwoben,
Haſt du der Hölle Riegel fortgeſchoben,
Hinab uns reißend in des Satan's Reich.

Und welch' Gemüth hat wiederum ſo weich
Zum ſonn'gen Gipfel echter Luſt gehoben?
Am Sprudelquelle des Humor's zerſtoben
Die Geiſter, die uns machten ſchreckensbleich.

Bedarf der Malerei ein Künſtlerantlitz,
Wo jede Faſer zeigt die Herzensregung,
Deß Auges Nacht ſich hellt im Geiſtesblitz?

Ein Flammenzug iſt deine Ueberlegung,
Mit Engeln und Dämonen ſpielt dein Witz
Durch alle Scalen ſeeliſcher Bewegung.

* * *

Sebaſtian Bach.

Du ragſt empor, der letzte feſte Pfeiler
Altdeutſcher Kraft und Gottesfurcht und Sitte,
Einſamer Genius in der Zöpfe Mitte,
Die, kopflos ſtrebend, wuchſen um ſo geiler.

Der Menge Beifall war dir ein zu feiler:
Er folgt dem Charlatan im Schellentritte;
Du flogſt vorbei im Siebenmeilenſchritte:
Der Pfad zu deiner Höhe wird ein ſteiler.

Im Orgelbrauſen deinen Geiſt zu wiegen,
Häufſt Schätze über Schätze du im Schreine,
Die heut ein Säculum im Staube liegen.

Nun ſuchen ſie die großen Edelſteine;
Sie wollen nach der mächt'gen Seele fliegen
Und koſten deinen Geiſt, wie alte Weine.

C. Maria v. Weber.

Hinſchwebend über der Romantik Zinne,
Gabſt du uns Oberon im Feenreich,
Und Ritterthum und Baſſathum zugleich,
Charakteriſtiker im großen Sinne.

Was aber ſag' ich zu dem Kunſtgewinne
Des Freiſchütz, ſo melodiſch und ſo weich,
Wie Waldhornruf auf mondbeglänztem Teich,
Voll Jägerluſt und Leid und deutſcher Minne!

Hier iſt der Luftzug unſ'rer Heimathfluren,
Das Wald- und Waidmannsleben, was wir lieben,
Bis auf den Teufel und die Spukfiguren.

In's Herz des Volkes haſt du dich geſchrieben
Mit einem Kernſchuß! Folgend deinen Spuren,
Verſchoß noch mancher Schütz — die böſe Sieben.

Arthur Blaſchnik in Warmbrunn.

Aus der Campagna bei Rom.

* * *

Gedicht

von

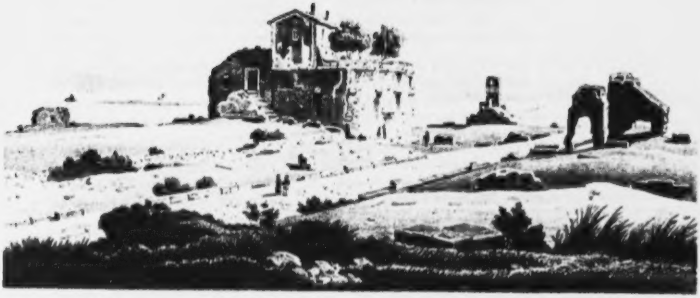
Max Haushofer in München.

Hier war's, in dieſer Oede brauner Hirten,
Die ſpeerbewaffnet ihre Rinder hüten,
Wo einſt des Kaiſerreiches Gärten blühten,
Und zwiſchen Roſen fremde Vögel girrten.

Hier war's, wo Marmorhäuſer unter Myrthen
Erglänzten, wo die Brunnen rauſchend ſprühten,
Wo Augen dunkler Römerinnen glühten,
Und durch die Büſche Saitenklänge irrten!

Nun liegt ſie öde bis zu jenen blauen
Albanerbergen, die mit ihren kahlen,
Waldloſen Häuptern in die Wüſte ſchauen,

Ein heißes Grab, verbrannt von Sonnenſtrahlen,
Vom Peſthauch angeweht, in ödem Grauen,
Zerſtampft noch von den Geiſtern der Vandalen!



Rudolph Bunge in Cöthen.

Vervehmte Liebe.

1.

Du meine Luſt und du mein Leid,
Du meines Herzens Seligkeit,
Du heil'ger Born voll ſüßer Pein,
Du darfſt ja nie mein eigen ſein.

Ihr dunkeln Augen voller Pracht,
Die ihr ſo freundlich mir gelacht,
O, wendet euren Himmelsſchein,
Für mich darf er ja doch nicht ſein.

Verbrechen war des Wortes Klang,
Das meiner Lippe ſich entrang,
Verbrechen jener Druck der Hand,
Den nur zu tief das Herz verſtand.

Verbrechen war der Blick ſo ſüß,
Der meine Liebe dir verhieß,
Verbrechen ſelbſt war das Gebet,
Das ich zu Gott für dich gefleht.

Fleh' du für mich und meine Ruh',
Du reiner Engel Gottes du;
Laß dies die letzte Thräne ſein,
Du meine Luſt, du meine Pein.

2.

's iſt beſſer ſo — laß mich zu Grunde geh'n
Mit finſt'rer Stirne und gebroch'nem Herzen,
's iſt beſſer ſo — mich tief verkannt zu ſeh'n,
Als dich beladen mit dem Fluch der Schmerzen.

Was je ein armes Menſchenherz empfand,
Hab' ich gelitten in den bittern Stunden,
Als ich zerriß das mir ſo theure Band
Und unter Lächeln barg des Herzens Wunden.

Wem je die Liebe ihrer Martern Qual,
Brandfackeln gleich, geſchleudert in die Seele —
Ich war's, ich fühlte der Vernichtung Strahl
Und trug das Weh', das ich der Welt verhehle —
Das bittre Weh', das ich mir ſelber ſchuf,
Als meine Hand ich loswand aus der deinen; —
„Entſage!“ klang mir's, wie des Himmels Ruf —
Und ich entſagte dir, der Engelsreinen.

Ich ging — und auf mein Haupt kam all' dein
Weh' —
Es folgt mir, wie ein Schakal, durch die Wüſte;
Doch beſſer iſt's, daß ich zu Grunde geh',
Als daß ich dich in's Elend reißen müßte.

Wird auch die kalte Welt mich nie verſteh'n,
Verdammend Mißgunſt meinen Namen ſchwärzen —
's iſt beſſer ſo — mich tief verkannt zu ſeh'n,
Als dich beladen mit dem Fluch der Schmerzen.

3.

Wenn du, das Herz voll Wunden, haſt
Die Seele blutend losgerungen,
Von dem, was ſie in Lieb' erfaßt:
Erſt dann haſt du dich ſelbſt bezwungen.

Erſt dann biſt du des Sieges werth,
Wenn du dich ſelbſt zum Opfer brachteſt
Und mit der Trennung Flammenſchwert
Dein blühend Glück zur Leiche machteſt.

Durchzuckt es dann auch dein Gemüth,
Wie durch die Wolken Blitzesleuchten
In finſtern Wetternächten glüht,
Mag Thränenfluth dein Auge feuchten:

Entſagung iſt ein heil'ger Schmerz; —
Allein ein Herz mit ihren Wunden
Iſt mehr werth, als ein Menſchenherz,
Das nie der Trennung Weh empfunden.

D'rum wenn in ſchwerem Kampf du haſt
Die Seele blutend losgerungen
Von dem, was ſie in Lieb' erfaßt:
Dann erſt haſt du dich ſelbſt bezwungen.

Friedrich Röber in Elberfeld.

Nach Jahren.

Seh' ich ſo dich heute wieder,
Wildes Kind von ehedem?
Altersmüde ſinkſt du nieder,
Dehnſt im Seſſel dich bequem.
Wo nur bleiben deine Gäſte?
Alle Zimmer ſtehen leer.
Sonſt zu deinem heitern Feſte
Drängte ſich ein ganzes Heer.

Junge Gecken, alte Weiſe
Reichten ſich entzückt die Hand,
Und du führteſt ſie im Kreiſe,
Wie an einem Zauberband.
Kommt jetzt keiner, dich zu feiern?
Ach, ſie ſind verweht wie Spreu
Und von allen deinen Freiern
Blieb Saturn dir einzig treu.

Wie der Schlimme dich geſtreichelt,
Du erzählſt es mit Verdruß
Ja, er hat dir bös geſchmeichelt,
Und verräth'riſch war ſein Kuß.
Um die Schläfen wogte prächtig
Deiner Locken ſchwarze Nacht,
Langſam hat er und bedächtig
Dir zerſtört die ganze Pracht.

Deiner Wangen Gluth, ſie ſtrahlte
Wie im friſchen Morgenthau
Junger Roſen Gluth; er malte
Dir ſie tückiſch grau in grau.
Nicht verbarg dich Schloß noch Riegel
Vor dem ungebet'nen Gaſt.
Sei's — und frag' nicht mehr den Spiegel,
Was du all verloren haſt.

Blieb dir doch die Gunſt der Muſen
Und der kecke Uebermuth,
Trägſt du doch in deinem Buſen
Unverſehrt die alte Gluth.
Auch noch heut' die volle Schale
Trinkſt du leer nach Recht und Fug,
Wenn auch nicht mit einemmale,
Wenn auch nicht auf einen Zug.

Und ſo ſitzen wir zuſammen
In dem feſtgeſchmückten Haus
Und auf's neu' die alten Flammen
Schlagen hell und leuchtend aus.
Laß die Tage, die verfloſſen!
Haſt im Frühlingsſonnenſchein
Du der Jugend Schaum genoſſen,
Blinkt dir heut der firne Wein.

Hypochondriſch.

Du warſt mir fern, und lange Zeit
Saß einſam ich in meinen Pfählen,
Da kam, mit ſelbſtgeſchaffnem Leid,
Die böſe Grille, mich zu quälen;
Da hört' ich klingen mir im Ohr
Ein Läſterlied von böſen Zungen,
Das mir vergeblich war zuvor
Im Chore täglich vorgeſungen.

Wie du dich gabſt, dein leichter Gang,
Der Augen wunderſüßes Sprechen,
Dein holder Scherz und dein Geſang,
Es wurde Alles zum Verbrechen.
Nicht weiß ich ſelbſt, wie es geſcheh'n,
Die ganze Welt war mir verleidet,
Auf jedes Fleckchen mußt' ich ſeh'n,
Wie zierlich ſonſt es dich gekleidet.

Jetzt ſchien es häßlich ganz und gar. —
Sie hatten Recht, die falſchen Stimmen,
Und immer mehr fühlt' ich fürwahr
Das ganze Herz in mir ergrimmen!
Wie war ich ſolch ein blöder Tropf,
Dich jetzt erſt wahrhaft zu erkennen:
Es ſchoß das Blut mir in den Kopf,
Und meine Wangen fühlt' ich brennen!

Ich ſprang empor: da horch, — es kam
Mit leiſem Schritt herauf die Treppe,
Und rauſchen hört' ich wunderſam
Ein ſeid'nes Kleid, die ſeid'ne Schleppe,
Den Gang herüber, — näher, — nah, —
Mein ganzer Zorn, er war vergangen,
Und eh' ich wußt', wie mir geſchah,
Lag ich in deinem Arm gefangen.

Emil Hünten in Düſſeldorf.

Eine Bombe.

⁂

Gedicht

von

Carl Stelter in Elberfeld.

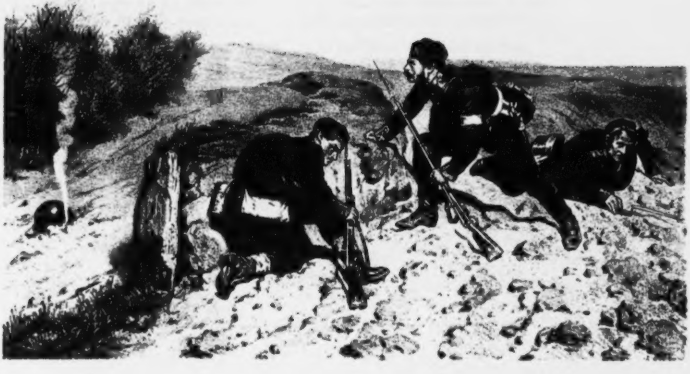
Ach die Drei!
Heimlich ſchlichen ſie herbei,
Wollten ſcharf recognosciren,
Feindes Stellung rapportiren —
Ei, ei, ei.
Auf ein Haar, dann war's vorbei!

Schuß und Schall
Brachten Einen ſchon zu Fall,
Lauſchend bückte ſich der Zweite,
Während, wie bereit zum Streite
Mit dem Ball,
Späht der Dritte hinter'm Wall.

Gar nicht fein
Schlägt ſo eine Bombe ein.
Blitz und Donner, Bombenſplitter,
Das durchfährt wie Ungewitter
Mark und Bein,
Alles ſicherm Tod zu weih'n.

Wanken läßt
Sie den Mann, der bombenfeſt
Stets in Reih' und Glied geſtanden,
Doch wenn die Gefahren ſchwanden,
Scheucht der Weſt
Tropfen, die die Angſt erpreßt.

Retirirt
Wird nicht, wo man bombardirt;
Hat das Ding auch ſeine Mucken,
Deckung nehmen und ſich ducken,
Das ſalvirt,
Wenn ſolch Ungethüm krepirt.



Heinrich Zeiſe in Altona.

Wer ſich der Einſamkeit ergibt,
Ach, der iſt bald allein!
Göthe.

Zieh' fröhlich in die Welt hinaus
Mit friſchem Jugendmuth,
Und ſchlinge Kranz und Veilchenſtrauß
Dir um den Wanderhut.
Der Jugend Leid und Luſt zerſtiebt,
Gleich dem Champagnerwein, —
Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach, der iſt bald allein!

Geſelligkeit, du holdes Band,
Das Herzen feſt umſchlingt,
Und uns mit weicher, warmer Hand
Den Kranz entgegenbringt.
Dir wollen wir uns ungetrübt
Mit ganzer Seele weih'n, —
Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach, der iſt bald allein!

Die Schwalben tummeln tauſendfach
Sich in der Frühlingsluft,
Und Well' auf Welle rollt der Bach
Dahin durch Wieſenduft.
Der Vogel und der Falter liebt
Den gold'nen Sonnenſchein, —
Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach, der iſt bald allein!

Drum zieh' nicht einſam in den Wald,
In Flur und Feld hinaus,
Wo hoch des Jubels Banner wallt,
Da ſei du auch zu Haus.
Und wo man lebt, und wo man liebt,
Tritt in die heitern Reih'n, —
Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach, der iſt bald allein!

Du ſollſt nicht tödten.

„Du ſollſt nicht tödten," heißt es in der Schrift,
D'rum tödte nicht aus kalter Mordbegierde
Den Vogel, deſſen Lied dich grüßend trifft,
Er iſt des Waldes, iſt der Fluren Zierde.

Du ſollſt nicht tödten; — tödte nicht das Reh,
Das harmlos durch die ſtillen Fluren ſchweifet,
Das tief im Dickicht grünen Waldesklee
Und ein Paar Halme von den Aeckern ſtreifet.

Du ſollſt nicht tödten nur aus eitlem Wahn
Die Weſen, welche die Natur erſchaffen,
Denn alle tragen ſie nach höher'm Plan,
Dich zu beſchirmen, ihre ſtarken Waffen.

Den Käfer nicht zertritt auf deinem Pfad,
Du ſiehſt, er haſtet eilig in die Weite,
Die Raupe nicht, die krümmend ſich dir naht,
Genug des Raumes beut des Weges Breite.

In allen Weſen ſieh' auf Feld und Flur
Ein ſtarkes Glied des allgemeinen Lebens,
Denn was da lebt und leibt in der Natur,
Das wirkt und ſchafft, o glaub' mir's, nicht vergebens.

Fühlſt du als Menſch, ſo ſei auch ſtets bereit,
Zu leben nach der Gottheit hehrem Bilde,
Es leite einzig dich die Menſchlichkeit,
Und wenn du richteſt, ſei dein Urtheil milde.

Nicht nach Geſetzen, die geſchrieben ſteh'n,
Nein, nach Geſetzen deutlicher und ſchlichter,
Du mußt nur tief in's eig'ne Inn're ſeh'n,
Dort waltet unbeſtechlich ſtets der Richter.

Auferſtehung.

Entfaltet hat ſich über Nacht
Bei lauem Regenwetter,
In ſeiner reichſten Frühlingspracht,
Das erſte Grün der Blätter.

Die Knospe, die ſich geſtern barg
In Hüllen und in Banden,
Sie ſprengte plötzlich ihren Sarg
Und iſt dem Licht erſtanden.

Drückt heute dich das tiefſte Leid,
Beugt dich die Laſt der Sorgen,
Es naht auch dir die Frühlingszeit
Als Auferſtehungsmorgen.

Wie ſie die Knospen wohlbedacht
In ihren Schutz genommen,
So wird ſie leis auch über Nacht
In deine Seele kommen.

So wie des Frühlingsregens Guß
Die Knoſpe weckt und Blüthe,
So löſt auch ſtummer Thränen Fluß
Den Kummer im Gemüthe.

Adolph Bube in Gotha.

Ein Sommerabend.

Der Abend zieht herauf am Himmelsrande
Und führt die Dämm'rung in die Gegend ein;
Harmoniſch hüllen bis zum Meeresſtrande
Sich Wald und Strom in violetten Schein.

Die Sonne ſinkt und ſchwindet durch die Pforte,
Die ſich im bunten Farbenſchmelz erſchließt;
Ihr letzter Strahl gleicht einem Scheideworte,
Das Ruh' und Liebe in die Schöpfung gießt.

Im ſtillen Dunkel fühlen Pflanz' und Thiere
Vom ſtarken Zug der Ahnung ſich erfaßt;
Vertraulich flüſtert's in dem Waldreviere
Und ſchwirrt und flattert leicht von Aſt zu Aſt.

Violen hauchen wolluſtreiche Düfte
In's Nachtgefild aus unerſchloſſ'nem Schoos;
Der Liebe Sehnſucht wählt den Pfad der Lüfte
Und ſenkt befruchtend ſich in's kleinſte Moos.

Noch fließt der Schimmer um die höchſten Gipfel,
Den die geſunk'ne Sonne aufwärts ſchickt,
Da hebt der Mond ſich über dunkle Wipfel,
Durch die er ruhigmild zur Erde blickt.

Zu weich'ren Formen ſchmelzen die Geſtalten,
In tiefen Schlaf und Traum ſinkt die Natur,
Die Zungen ew'ger Herrlichkeit entfalten
Zahllos ihr Licht in ahnungsvoller Flur.

Sie ſenden ſtrahlend Demuth und Vertrauen
Dem müden Erdenpilger zum Geleit, —
Die beſten Gaben, nach Genuß und Schauen
Das Herz erhebend über Raum und Zeit.

Gewitter.

Des Berges Stirn verfinſtert banger Schmerz:
Der Wetterwolken ſchauervolle Laſt;
Der Wald erbebt im Sturme bis in's Herz,
Dem Kranken gleich, von Fieber tief erfaßt.

Bisweilen zuckt es durch die Wolkennacht,
Wie ein Gedankenblitz aus klarem Geiſt;
Im Donnerrollen bricht ſich Bahn die Macht,
Die Seel' und Leib dem ſchwülen Druck entreißt.

Nun ſchwindet alles Leid in Thränenfluth,
Des Berges Haupt blickt frei hinab in's Thal,
Der Wald, von Kampf und Streit ermüdet, ruht
Und ſonnt ſich in des Himmels heit'rem Strahl.

Einer ſchönen Jungfrau.

Sei nicht der Blume gleich,
Die jedem Schmetterling
Eröffnet düfterreich
Des Kelches Blätterring.

Das Kleid, das dich umſchmiegt,
Sei züchtig allezeit;
Unwiderſtehlich ſiegt
Der Schönheit Sittſamkeit.

Adolph Burger in Berlin.

Der ſchöne Sonntag.

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal.

Wem es von Gott allhier beſchieden,
Das Glück zu finden, wo ſich's beut —
Der findet auch der Seele Frieden
Im Schmerz des Lebens jeder Zeit.

Wo Gottes Wort liegt aufgeſchlagen,
Der Sonntag mit verklärtem Licht
Nach arbeitsſchweren Wochentagen
Wie eine Roſ' aus Dornen bricht.

„Es währet,“ heißt es, „unſer Leben,
Wenn hoch es kommet, ſiebzig Jahr';
Doch wenn es köſtlich,“ lieſt er eben,
„Es Müh' und Sorg' und Arbeit war.“

Er fühlt beruhigt ſich — und ſinnig
Blickt er hernieder auf das Buch;
Indeß die Tochter ſtill und innig
Den Blick auf von der Arbeit ſchlug.

Doch wie der Welt verlockend Treiben
Des Heil'gen ſpottet gern zur Zeit,
Schau'n auch die Schelme durch die Scheiben
Und denken: „das iſt Sonntagfreud'!“

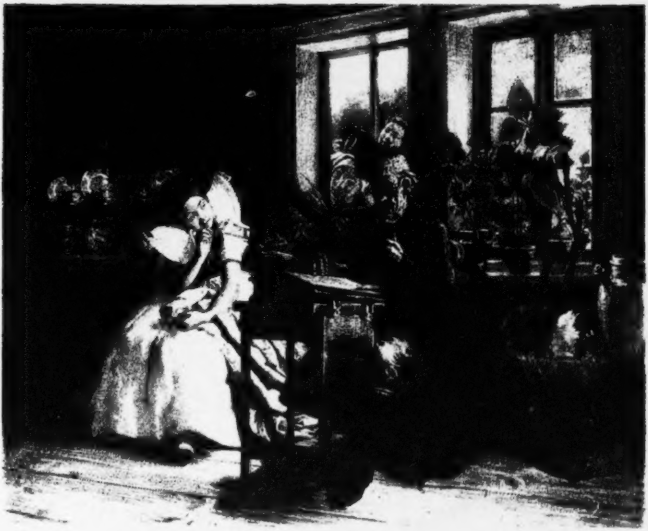
„Was lieſt er aus den ſchwarzen Lettern?
Was hat ſie ſich ſo ſteif geſchmückt?
Wär' es nicht klüger, mit uns Vettern
Zu freu'n beim Tanz ſich, wie ſich's ſchickt?“

„Was hat ſie Alles blank geſcheuert?
Wozu nur trägt ſie's Sonntagskleid?
Wir glauben, ſelbſt die Katze feiert
Den Feſttag mit dem Alten heut'?“

Geduld! Geduld! ihr jungen Herzen,
Es kommt der Tag voll bitt'rem Trug,
Wo für den Leidenskelch der Schmerzen
Nur Balſam liegt im heil'gen Buch.

Wo mit dem ſaubern Feſttagskleide
Der Sonntag nicht allein erblüht;
Wo eine wahre Sonntagsfreude
Einzig allein liegt im Gemüth.

Genießt des Lebens heit're Fülle,
Nur ſorgt, daß wenn der Schmerz euch quält,
Die Bibel in des Sonntags Stille
Euch nicht als Roſ' der Tröſtung fehlt.



Hermann Lingg in München.

In deinen ſchönen Augen bebt die Trauer.

In deinen ſchönen Augen bebt die Trauer,
Weil alles hinſtirbt, was die Seele liebt,
Weil auch dem reichſten Geiſt nicht länger Dauer
Der Tod als jedem andern Daſein giebt.
Weil ein ſo niedres Ende: Grab und Modern
Den Glanz von Ruhm und Schönheit überdeckt,
Weil mitten in der Freudenflamme Lodern
Der Schauder vor dem Nichtſein uns erſchreckt.

Den Tod wird nie die Menſchheit überwinden,
Auch nicht an einem jüngſten Tag, genug,
Wenn nur ein Licht wir in dem Dunkel finden,
Womit die Furcht uns einhüllt und der Trug.
Genug, wenn uns erleichtert der Gedanke,
Daß nur ein Nichts iſt, was der Tod uns nimmt,
Das Nichts, das uns durch ſeine enge Schranke
Zu dem, was wir hienieden ſind, beſtimmt.

Das Eigenſte in uns geht nicht verloren,
Das reine Selbſt und Weſen, der Gehalt
Wird ewig wieder ein- und neugeboren,
Vielleicht ſogar die irdiſche Geſtalt.
Der ew'ge Bildungstrieb im Schöpfungsleben
Wird immer wieder, was er ſchuf und ſchafft,
Und immer wieder zu erneuern ſtreben
Nur in vollkomm'ner, höh'rer Eigenſchaft.

O, daß dein ſchönes Auge bebt in Trauer,
Weil alles hinſinkt, was die Seele liebt,
Dies eben iſt die Bürgſchaft ihrer Dauer,
Iſt die Gewährſchaft, die ſie ſelbſt ſich giebt.
In dieſer Wehmuth regt ſich ſchon die Schwinge,
Die einſt durch Grab und Erdendunkel bricht,
Und in der Thräne um das Loos der Dinge
Blinkt ſchon der Strahl von einem höh'ren Licht. —

Blumen am Wege.

Seltene Fügung! was hab' ich gefunden!
Blumen am Wege, doch die nicht erblüht,
Sondern verloren und aufgebunden
Und, wie mir ſchien, noch von Thränen durchglüht.

Der ſie entfielen, die Hand warf zaudernd
Ueber dem einſamen Pfad zurück,
Was ihrem Herzen noch theuer war, ſchaudernd
Vor dem entſchwund'nen, zertretenen Glück.

Oder entfielet ihr Blümchen der Haide
Einer beglückteren, pochenden Bruſt?
Ahnend empfind' ich's mit heimlichem Neide:
Euer Verderben war Anderer Luſt!

Der ihr entfielet, die Hand ließ zaudernd
Euch dem verlaſſenen Herzen zurück
Während ihr eig'nes erzitterte, ſchaudernd
Vor unermeßlichem Liebesglück.

Menſchengröße.

Oft ſcheint es, wenn wir leih'n den Stoffen
Ein Leben unſ'rer eig'nen Gluth,
Als weh' vor uns der Schleier offen,
Der auf dem Weltgeheimniß ruht.

Und lüftet erſt den Sternenſchleier
Der Himmelsraum vor unſer'm Blick,
So ſchau'n wir über ihn und freier
In unſer eigenes Geſchick.

Denn wie ſich rollt um ſich die Erde,
Dann um die Sonne und mit ihr
Um and're Sonnen, alſo werde
Es auch mit uns ſein, ſag' ich mir.

Ich ſeh' als Gottes Hieroglyphen
Die Thaten großer Menſchen an,
Je mehr wir uns in ſie vertiefen
Je klarer wird ein höchſter Plan.

Wie groß iſt — leidend oder ſiegend,
Der Menſchengeiſt in jedem Streit,
Wie groß im Fall noch überwiegend
Den Schatten der Vergänglichkeit.

Weltlauf.

Ahnſt du das Geſetz der Welt,
Das Geſetz der Geiſteswerke? —
Nur im Band, das Alle hält
Ruht auch jedes Einzeln' Stärke!

Keiner kann für ſich beſteh'n,
Keiner auf ſich ſelbſt nur bauen,
Alles muß durch Liebe geh'n
Und erſtarken durch Vertrauen.

Wer ermattet, wer verſinkt,
Fällt als Opfer höh'rer Tugend,
Und den Quell des Lebens trinkt
Feuermuth und frohe Jugend.

Oskar Horn in München.

Josepha.

Sie ſagen mir, du hätteſt mich geliebt,
An meinen Worten wäreſt du gehangen,
Und als ich ſchied, erſchien dein Blick getrübt,
Und eine Thräne rann von deinen Wangen.
Du hätteſt in die Lippen, bat ich d'rum,
Mich mit verliebter Zärtlichkeit gebiſſen,
Doch ich war unverſtändig, jung und ſtumm. —
Was dieſe Leute Neuigkeiten wiſſen.

Ich ahnt' es wohl, aus deinem Auge ſprach
Ein heimlich Leuchten, ſelig zu beglücken,
Dem Lächeln deines Mundes dacht' ich nach,
Und deiner Hände ſanftem Scheidedrücken.
Und als du hinter'm Altar im Gebet
Vor'm überſtaubten Chriſtusbild gelegen,
Da wußt' ich auch, daß du für mich gefleht
Tiefſt aus der Bruſt um deiner Heiligen Segen.

Und gerne hätt' ich dich an's Herz gepreßt,
Als du im Walde plötzlich, hoch erſchrocken
Auf meinem Wege gingſt — zum Erntefeſt
Den blauen Kranz in deinen gold'nen Locken;
Und dir geſtanden, — doch der Pfarrherr kam,
Der würdige Mann, geſchritten durch die Tannen,
Der freundlich lächelnd unſ're Hände nahm
Und plaudernd mit uns beiden ging von dannen.

So ſchieden wir. — Unausgeſprochen blieb
Und beſſer die Bethörung mir im Munde;
Vor meinem Blicke weilſt du, fromm und lieb
Das Kindermärchen einer ſchönen Stunde.
Und denkſt du mein, ſo iſt's ein ferner Klang,
Ein halbvergeſſ'nes Lied, vor Zeit geſungen;
Auf jauchzt die Seele, die der Ton durchdrang,
Und weint in glücklichen Erinnerungen.

Der Schalk ſpricht:

Was Liebe ſei? Du fragſt, wie Kinder fragen.
Der Weiſe weiß es nicht, dem Kind allein
Stellt ſie zur Nacht im holden Traum ſich ein;
Sie läßt ſich fühlen, nicht in Worten ſagen.

Was Liebe iſt? Ein korrigirtes Leben.
Ein weicher, kleiner Finger hat in i
Sein e verbeſſert und die Melodie
Von ungefähr in's Daſein uns gegeben.

Sei mein erſt Kind, und ſei's, um mein zu bleiben!
Sie flieht die Welt, und ihrem Treiben fern,
Am eig'nen Heerd mit dir, will ich dir gern
Die volle Antwort auf die Lippen ſchreiben.

Helft in Berlin.

Auf der Inſel Capri.

◆

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

I.

Der Himmel drückte einen heißen Kuß
Einſt auf das Meer, das hell in Lieb' erglühte,
Und an den Strand, der Rauch und Flammen ſprühte,
Sandt' eine neugebor'ne Welt den Gruß.

Hoch ſchwoll die Woge an des Eilands Fuß,
Das über Nacht dem Meeresſchoos entblühte,
Wie einſt die Schaumgebor'ne in der Mythe
Die ſchönen Glieder darbot zum Genuß.

Und um den Felſen wanden ſich zum Kranze
Oliv' und Rebe, Lorbeerbaum und Myrthe,
Als im Orangenhain das Täubchen girrte.

Ein Bild des reinſten Frieden war das Ganze,
In den kein Ton der Klage ſich verirrte, —
Ein Paradies im Schöpfungsmorgenglanze.

II.

Da kam der Menſch; — ein Paraſitenheer
Von Elenden, Habgier'gen und Bethörten,
Die ſchnell des Friedens Götterbau zerſtörten
Mit nieder'n Leidenſchaften voll Begehr.

Und mit den Menſchen kam die Herrſchſucht her; —
Sie wurden Sklaven, die dem Herr'n gehörten,
Und als ſich die Zertret'nen dann empörten,
Stürzt' ein Tiber vom Felſen ſie in's Meer. —

Tiber, wo biſt du? — Staub ward dein Gehirn,
Das einſt der Menſchheit Rechte ſtolz verhöhnte,
Dein Reich ſchmolz wie ein Sonnenſtrahl der Firn';

Es neigte dem Verfall die Marmorſtirn
Dein Prunkpalaſt, den Paukenſchall durchtönte,
Wenn man als Sieger dich beim Feſtmahl krönte.

III.

So ſank die Tyrannei und ihre Veſte,
Und wie auf Gräbern friſche Roſen blüh'n,
Umrankt des Rebenzweiges üppig Grün
Die Marmorſäulen einſtiger Paläſte.

Der Kaiſervilla weite Trümmerreſte,
Die ſich am Strand' erheben ſtolz und kühn,
Sie laden vor der Mittagsſonne Glüh'n
In ihre Schatten die gebräunten Gäſte.

Zur Laubveranda ward der Porticus,
Und an des Vorhof's breiten Marmorſtufen,
Die einſt betrat des Weltbeherrſchers Fuß,

Zerſtampft das Maulthier jetzt mit ſeinen Hufen
Die Moſaik, die Roma's Kaiſer ſchufen. —
Hohn gegen Hohn, ſtolzer Tiberius! —

Karl Gerok in Stuttgart.

Wintermärchen.

Der Schnee ſo blank und reine,
Die Luft ſo klar und kalt,
Ich wandle ganz alleine
Im tieſen Tannenwald.

Noch keines Menſchen Schritte
Vor mir auf dieſer Höh',
Nur leichte Vogeltritte
Im ſammetweichen Schnee.

Die ſchlanken Stämme ſteigen,
Wie Säulen, rings empor,
Die Wipfel ſich verzweigen,
Gleichwie zum Kirchenchor.

Mir iſt als wie im Münſter
So feierlich zu Sinn,
Der Wald vertieft ſich finſter
In weite Fernen hin.

In dieſen Einſamkeiten
Wie liegt die Welt ſo weit,
Im ſtillen Fürbaß-ſchreiten
Vergeß' ich Ort und Zeit.

Schon geht der Tag zur Neige,
Ein rother Dämmerſchein
Fällt durch die dunkeln Zweige
Auf weißen Schnee herein.

Zu Muth wird mir ſo eigen,
Als würden Märchen wach,
Als müßte bald ſich zeigen
Schneewittchens gläſern' Dach.

Als trät' im Tannengrunde
Mich plötzlich an ein Zwerg
Und ſpräch': jetzt iſt die Stunde,
Komm in den Zauberberg!

Aſchenbrödel.

Horch, wie drüben in der Küche
Hell das Mägdlein ſingt,
Daß es durch die abendliche
Sonntagsſtille klingt!

Scheint durch die vergilbten Scheiben
Dir der Sonntag auch?
Will der Frühling Roſen treiben
Selbſt in Ruß und Rauch?

Denkſt bei dieſen ſchlichten Tönen
Deiner Mädchenzeit,
Wo du mit des Dorfes Schönen
Sonntags dich gefreut?

Wo ihr, Hand in Hand geſchlungen,
Längs dem Wieſenrain
Euer ländlich Lied geſungen
Froh im Abendſchein.

Und Vergißmeinnicht gebrochen
An des Baches Hang,
Viel gelacht und viel geſprochen,
Bis die Veſper klang?

Ach! Das waren gold'ne Tage,
Leicht noch ſchlug das Herz,
Ferne lag der Knechtſchaft Plage
Und des Heimweh's Schmerz!

In Arkadien geboren,
Mädchen, biſt auch du,
Dir auch an des Lebens Thoren
Winkte Freude zu.

Doch den gold'nen Morgenſtunden
Folgt ein trüber Tag,
Maienroſen ſind verſchwunden,
Dornig ſteht das Hag.

Unter fremdem Dach und Joche,
Von der Heimath weit,
Leiſ' verrinnt dir Woch' um Woche
Deine Jugendzeit.

Von dem Herde bis zum Bronnen
Geht dein Lebensgang,
Darfſt dich kaum am Sonntag ſonnen
Zwei, drei Stunden lang.

Nun ſo ſträhle Ruß und Aſche
Aus dem blonden Haar,
Die verſchwielten Hände waſche
Einmal wieder klar.

Nimm das Tüchlein aus der Truhe,
Seiden, farbenhell,
Schlüpfe in die blanken Schuhe,
Aſchenbrödel, ſchnell!

Deine Freundinnen, ſie warten
An der Ecke ſchon,
Vor dem Thore klingt's im Garten
Wie Trompetenton.

Zeige deinen Putz den Leuten,
Plaudere dich aus,
Aber komm beim Abendläuten
Züchtiglich nach Haus!

Karl Stelter in Elberfeld.

Feiertag.

Sabbatliche Stille,
Alles pflegt der Ruh' —
Pochend' Herz nun ruhe,
Ruh' auch du!

Laß die Leidenſchaften
Schweigen auch einmal,
Flieh', was um den Frieden
Dich beſtahl.

Einkehr bei dir ſelber
Halt' für dich allein,
Laß die tauſend Sorgen
Nicht herein.

All' die wilden Wünſche
Weiſe ſtreng zur Ruh',
Sei am Feiertage
Still auch du!

Echo.

Es war im Winter, nach der Jahreszeit,
Gen Himmel ſtarrten kahl der Bäume Zweige,
Doch hatt' es keine Flocke noch geſchneit.

Ein herbſtlich-ſchöner Abend ging zur Reige,
Die Sterne lugten, ob der halbe Mond
Sich bald bereit zur nächt'gen Wand'rung zeige.

Des prächt'gen Schauſpiels der Natur gewohnt,
Durchſchritten im Geſpräch wir die Gefilde,
Und manches Wort ward überlaut betont.

Urplötzlich, gleich dem Schlag von einem Schilde,
Kam es zurück aus fernem Tannenwald —
Wir machten, jetzt ergriffen von dem Bilde

Der ſtillen Nacht, wie auf Kommando, Halt,
Und riefen neckend, daß uns Echo ſage:
Ob's aus dem Wald, wie in den Wald erſchallt.

Da hallte wider manche luſt'ge Frage,
Bis lufterſchütternd Echo einen Schuß
Den Ueberraſchten ſandte aus dem Hage.

Halloh und Gruß im Wechſelredefluß
Belehrten uns: es ſei der alte Wächter,
Der um die Weihnacht Tannen hüten muß.

„Vor Dieben“, fügte bei des Gutes Pächter,
Der eben zu der heiter'n Gruppe trat. —
Wir ſchieden unter ſchallendem Gelächter.

O Proſa, Proſa, du haſt in der That
Den Sieg dem Ideale abgerungen,
Spurlos verſchwunden war zu ihm der Pfad.

Wir wollten ſchon, mit wie beredten Zungen,
Erzählen, welche Wunder wir erlebt,
Und ſteh'n beſchämt, von deiner Macht bezwungen.

Die Poeſie hat d'raus ein Bild gewebt,
Wie's Aug' und Ohren freilich nicht erſchienen,
Doch was die Seele ahnungsvoll durchbebt,

Das kleidete für ſich ſie in Terzinen.

C. J. Stückenberg in Dresden.

Vor dem Rennen.

* * *

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Dies Bildchen hielt ich in der Hand,
Zum Liede ſammelnd die Gedanken,
Am Fenſter in der Sonne Brand
Erzitterten des Epheu's Ranken,
Und wie das gluthenmüde Blatt
Sich neigte nach dem ſchatt'gen Raume,
So ſenkte leiſe ſich und matt
Der Sinn zum Schlaf — vom Schlaf zum Traume:

Ein Reiter hoch zu Roß' erſchaut,
Ich um mich her ein wild Gedränge,
Und Zelte ſah ich rings erbaut
Und einer Rennbahn mächt'ge Länge;
Dort wogt der Fahnen bunte Fluth,
Die luſtig in den Winden ſchwanken,
Hier malt der Morgenſonne Gluth
Des reichſten Zeltes ſtolze Planken.

Zu dieſem trabt mein Rößlein ſacht,
Von keinem Druck der Hand geleitet,
Als plötzlich ſich's, wie Sternenpracht,
Um meine nächt'ge Seele breitet;
Denn wie die Blüthe duftig mild
Aus des Gezweiges dunkler Grüne,
So neigt ein holdes Frauenbild
Sich ſanft herab aus der Tribüne.

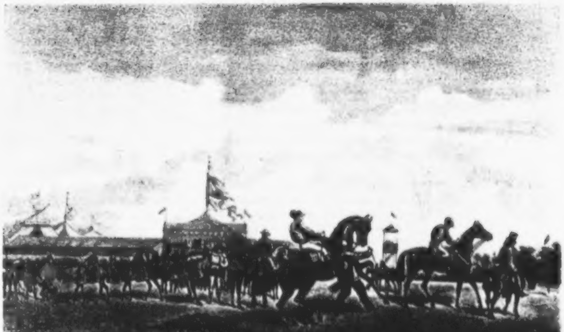
Die theuren Züge, wohlbekannt,
Umſtrahlt ein heimlich Wiederſehen,
Verſtohlen läßt die kleine Hand
Des Tuches leichte Falten wehen,
Die Wange färbet tiefe Gluth,
Und ſchöne Lippen flüſternd beben:
„Ich bin das Ziel, — mit friſchem Muth
„Hinaus hinaus in's rege Leben!“ —

Mich aber treibt der bunte Troß
Aus ihrer Näh' mit Sturmeseile
Dahin, wo ſtampfend Roß an Roß
Des Rennens harrt in langer Zeile.
Und kaum drängt ſich mein Roß heran,
Als ſchmetternde Fanfaren gellen,
Die Schranke weicht, und in die Bahn
Ergießt es ſich wie Stromeswellen. — —

Wie, von der ſtraffen Sehne Zug
Geſchnellt, der Pfeil die Lüfte theilet,
So iſt mein Thier mit Windesflug
Den Ander'n weit vorausgeeilet, —
Da keucht ein längſt verhaßt Geſicht
Zur Rechten mir mit ſchlaffem Zügel,
Zur Linken bäumt ein alter Wicht
Mit höhn'ſchem Grinſen ſich im Bügel.

Doch Sporendruck und Peitſchenſchwung
Giebt meinem Rößlein gute Lehre,
Denn ſchon durchkreuzt zum hohen Sprung
Den weichen Sand die Barrière:
Da ſchlägt es gellend an mein Ohr,
Wie eine ſchadenfrohe Lache,
Es ſcheut mein Pferd — bäumt hoch empor,
Es überſchlägt, und — ich erwache.

Und ſieh', an meinem Haupte ſtand
Das Bild, das ich im Traum geſehen,
Ein weißes Tuch in ihrer Hand
Kühlt meine Stirn mit lindem Wehen,
Und flüſternd hat es ſich geneigt, —
Mein gutes Weib ſollt' ich erkennen:
„Du haſt ja längſt das Ziel erreicht,
„Wozu die Angſt noch — vor dem Rennen?“



Reinhard Neuhaus in Barmen.

Liebesſprache.

Es war ſchon ſpät — mir gegenüber ſaß
Mein alter Freund und Lehrer — in der Schenke,
Der traulich heiter'n war's, wo wir uns fanden.
Nachdenkend er — ich freudig und erregt
Brach ſeines Schweigens Ernſt: ein ſüß' Geheimniß
Möcht ich dir anvertrauen, lieber Freund,
Doch füll' erſt voll das Glas und laß die Flut
Des gold'nen Weins von deiner Seele nehmen,
Was d'rin an Unmuth lebt! Hör', geſtern Abend
Hab' ich zum erſten Mal' an meine Bruſt
Ein Herz gedrückt, das Treu' und Liebe
Mir für ein ganzes Leben angelobt,
Seitdem iſt's mir, als hab' der feur'ge Kuß,
Der unſ'rer Herzen Liebesbund beſiegelt,
Die Sturmfluth meines Lebens wachgeküßt.
Sieh', nirgend find' ich Ruh', was ich im Streben
Nach höher'm Lebensruf errungen glaubte,
Heut' dünkt es klein und dürftig mir,
Da gährt's in mir von tauſend neuen Plänen,
Da tönen Stimmen: könnt' ich ihre Schöne
Und Liebe ganz zu feiern, doch ein Leben,
An Ehre reicher ihr zu Füßen legen!
Könnt' ich . . . . . er, unterbrechend — junger Freund,
Ich kenne dies Gefühl! was wär' mein Leben,
Hätt' nicht die Lieb' auch freundlich mir gelacht
Und Eine Sprache mich erkennen laſſen
Die ohne Worte zwar, verſtändlicher
Zum Herzen dringt, als tauſend Worte dringen.

Wie Jakob einſt um Rahel, ſieben Jahr'
Hab' ich um ſie — die Leuchte meines Lebens —
Geheim geworben — denn es währte lange,
Viel lange Jahre bis ein Amt mir endlich
Ein dürftig Loos am eig'nen Heerde bot.
O ſieben Jahre waren's ſtiller Freude
Und bangen Harrens auch und tiefſter Qual!
Da endlich durft' ich ernſtlich um ſie werben,
Um ſie — die heimlich wohl mein Sehnen merkend —
Durch nichts gebunden, doch mir Treue wahrte,
Da endlich durft' ich auf die volle Lippe
Den erſten Kuß, den Kuß der Liebe drücken.
Ach! wenn das Leben mich verzagt gemacht,
Nun wuchs ich auf, wie eine Blum' zum Licht.
Ich dünkte groß mich — dieſer gute Engel
Verſchmäht' es nicht, vor Allen dich zu wählen:
So muß ein guter Geiſt noch in dir wohnen.
So dacht' ich, und mit friſcher Kraft und Liebe
Ging dem Beruf ich nach — die Liebſte ward
Mir angetraut — erfreut ob all' den Sorgen
Des eignen Heerd's — mit Wenigem zufrieden,
Verfloß uns raſch ein Jahr — da legte
In meine Arme ſie den erſten Sohn.
O Seligkeit, die meine Bruſt durchrann!
Als mich zuerſt des Kindes Athem ſtreifte,
Wachrufend in der Seele Grund die Laute:
Mein Kind! dein Kind! vor Freude taumelnd
Drückt' ich auf ihre Lippe einen Kuß.
Den Kuß der Wonne! — Jahre wieder zogen
An uns mit Freud' und Leid und Müh' vorüber,
Uns blüheten zur Freude auf vier Kinder.
Da kam ein böſer Herbſt — die Kinder
Erkrankten ſchwer — abwechſelnd mit der Guten
Saß nächtens ich an ihrem Bett voll Zagen. —
O hätten Lieb' und Sorg' ſie halten können —
Sie lebten heute noch — es nahm der Tod
Raſch nach einander mir der Kinder zwei.
Ich ſchwankte wie gebrochen — überfluthend
Vor Schmerz warf ſich mein Weib mir an die Bruſt
Und wie im bangen heißen Schmerzenskuß
Die Herzen beid' ſich fanden — ohne Worte,
Nur angeregt von dieſes Kuſſes Flammen,
In tiefſter Seele fühlten Beide wir,
Daß feſter noch als Freud' dies Leid uns band.
Verſöhnung träufelte und ſtiller Frieden
Aus dieſem Kuß in unſ're Herzen nieder.
Zum Tagewerk gewann ich wieder Kraft . . . .
Er ſchwieg . . . . . nach einer Weile d'rauf: du weißt,
Wie die Verläumdung und der Unverſtand,
Nie müde, edles Streben zu verfolgen,
Aus meinem Amt mich zu verdrängen ſuchten:
Irrlehren bringt er ſeinen Schülern vor,
Kein Chriſtenthum, die Pflege nur des Guten
Und Schönen lehrt er — o des blinden Wahn's —
Mich d'rob zu tadeln, daß den Geiſt
Ich höher hielt, als todter Formen Weſen,
Ich ſollte mich vertheid'gen; manches harte
Und unbeſonn'ne Wort war ſchon gefallen.
Ich ging — doch eh' ich ging, küßt' mich mein Weib,
Sah groß mich an — ſprach keine einz'ge Silbe.
's war auch nicht nöthig, was ſie ſagen wollt'
Das ſagten ohne Worte Aug' und Lippe:
Halt' deine Zung' im Zaume! was von Zorn
Und heft'ger Leidenſchaft noch in mir tobte,
Das hatte dieſer Strahl aus reinem Herzen

Und treueſtem Gemüth hinweggeſchmolzen.
Kein heftig Wort kam über meine Lippe,
Und ſo, befreit von Schlacken nieder'n Haſſes
Und blinder Leidenſchaft, trat herrlicher
An's Tageslicht das reine Erz der Wahrheit.
Was ich ſeit Jahren über Menſchenwohl
Tief nachgedacht, das bracht' ich vor, nichts And'res.
Mich ſelber übertreffend, ſtand ich da,
Ein Kämpfer für das ſchöne Reich
Der Menſchlichkeit! Und ihr allein,
Dem Weib verdanke ich den heil'gen Ernſt,
Die Weihe jener Stunde, die mich ſiegen
Ob meine Gegner ließ .... er ſchwieg .... wir gingen
Nachdenkend durch die Winternacht nach Hauſe. —

Zwei Schweſtern.

Nun ſchließe hinter mir die Thür'
Und laß mich einſam ſein und klagen:
Was ſoll mir Sang und Klang hinfür,
Was ſoll des Frühlings Gruß mir ſagen?
O meine Mutter, wenn Genuß
Und Liebe winkt auf allen Bahnen,
Muß nicht der lockend ſüße Gruß
Noch mehr mich an mein Leid gemahnen?

Muß ich nicht Schweigen jedem Drang
Und jedem heißen Wunſch gebieten,
Nicht immer achten ſorgſam bang,
Daß nicht zu üppig blüh'n die Blüthen?
Was tief in meines Herzens Grund
Als ſüß Geheimniß ruht verborgen,
Nie wird ſein ſchwellend Glüh'n mir kund,
Nie ſeine ſüß verſchämten Sorgen.

O wär' darum zu Aſche gleich
Des Herzens wilde Glut verglommen!
Und hätte nie ſo voll und weich
Mein Ohr der Liebe Klang vernommen!
O ſchöne Zeit, die mir verrann,
Als er mein Himmel war, mein Leben!
Du weißt es Mutter, was ich ſann,
War einzig, nur für ihn zu leben.

Für ihn, der eine Traumwelt ſacht
Bezaubernd um mein Aug' gezogen;
Zu tiefſtem Leide aufgewacht,
Nicht ſag' ich, daß er mich betrogen.
Er hieß mich harr'n auf beſſ're Zeit,
Er hieß mich hoffen und gedulden:
Da ward ich bleich vor Gram und Leid.
War's mein Vergehn, war's ſein Verſchulden?

Ich weiß es nicht, — nur Eines ſieht
Mein Auge klar: ſein Gluthverlangen
Ihn jetzt zur jünger'n Schweſter zieht,
Blüh'n ihr doch roſig noch die Wangen.—
Nur wenig' Monde ſind entfloh'n
Da haſcht' ſie noch nach Schmetterlingen,
Ein ſorglos' Kind — nun hält ſie ſchon
Sein Herz umſtrickt mit ihren Schlingen.

Kein Groll darum, will ſeitwärts geh'n,
Will nicht ihr ſüß Geplauder ſtören.
O Mutter — keines Seufzers Weh'n
Soll mahnend ihre Freude ſtören!
Nein, jedes ungetrübte Glück
Will ich auf Beide fleh'n hernieder.
Doch wer giebt mir den Lenz zurück,
Den Glauben meiner Jugend wieder?

O Keiner, Keiner wird hinfür
Nach den verſunk'nen Trümmern fragen.
So ſchließ denn hinter mir die Thür',
Und laß mich einſam ſein und klagen!
Mir blüht nicht Liebe und Genuß,
Mir nicht, o Mutter, laß mich ſinnen:
Warum mein tiefſtes Herzblut muß
So kalt, ſo freudenlos verrinnen?

Adolf Peters in Meißen.

Das deutſche Land.

Ich weiß ein Land voll Waldgebraus
Und gold'ner Auen Duft,
Die blanken Heerden zieh'n hinaus
Durch frühe friſche Luft,
Und Quellen rieſeln kryſtallen klar,
Um Felſenhäupter ſchwebt der Aar.

Auf weiten Flächen baut die Ruh',
Des Hofes Heerd erglüht,
Die Nachtigall flötet der Nachtigall zu
Und Perſien's Blume blüht,
Der Waldgrund ſchimmert wie Smaragd,
Und heim durch Eichen ſchreitet die Jagd.

Im Wald ſo hehre Ahnung weht,
Es rauſcht wie Gottes Hauch,
Da wohnt des Volkes Urprophet
Und flüſtert aus Baum und Strauch:
„Die große Geiſterperle ruht,
O Vaterland, in deiner Hut!“

Nachſäuſelnd ſchlägt der Wogenzug
Der Aehren hügelan,
Die Lerche wirbelt im Jubelflug
Dem Erntegold voran,
Durch Wipfel blickt und der Wäſſer Glanz
Der alte Dom im Bergeskranz.

Dort wirrt die Hauptſtadt, ringsum ſtampft
Und hämmert das Werkgetrieb,
Das eherne Bahnroß ſprudelt und dampft,
Auf Weg und Steg Geſtieb!
Im Wettkampf ringend, die Kunſt, die Kraft,
Und Fleiß, der fröhliches Leben ſchafft!

Beſegelt rollen die Ströme fort
In grüner Höhen Geleit,
Sie rollen und rauſchen ihr großes Wort:
„Auf zur Unendlichkeit!“
Im Burggetrümmer der Wand'rer lauſcht
Durch Reben hinab, zukunftberauſcht.

Fern dämmern die Haiden, da grollt das Meer,
Empört wie Gigantenſinn,
Das Schiff flieht vor dem Geſpenſterheer
Des Sturmes entmaſtet hin,
Der Meergott wirft auf dem öden Trumm
Den düſtern Purpurmantel um.

Er dräut, vom Abendſtrahl beſonnt,
Dem Aufruhr, und er ruht,
Unendlich bis zum Horizont
Schwebt heilig ſtill die Flut,
Die Stürme kehrten in ihr Haus,
Die Wolkenboten fliegen aus:

Zur Hochwacht d'rüben, dicht geſchaart
Am fernen Südergau,
Gewappnete Rieſen mit Silberbart,
Die Häupter im Himmelblau;
Sie glüh'n und murmeln in's Nordrevier:
„Die Fremden dort! Du, Volk, bis hier!“

Das iſt mein Land, mein deutſches Land,
Mein nordiſch Paradies,
Mir noch in Eis und Sonnenbrand
Vor Welſchlands Eden ſüß,
Voll Weisheit, Schöne, Sang und Kunſt
Und Gottesdrang und Seelenbrunſt;

Voll Frauen, roſig angehaucht,
Mit Himmelaugen tief,
Wie aus dem Zauberſee getaucht,
In den ein Engel rief,
Mit Liebesfülle der Natur,
Dem Schleier ihrer Seele nur;

Voll Männer, noch vom alten Schlag,
Entſproßt dem Waldgeſchlecht,
Dem nerv'gen, dem der Ur erlag,
Und dem kein Schwächling recht,
Herztief und geiſtgewaltig, kühn
Und ſchlau und bieder wie Armin:

Ein Volk, noch groß im Sondergraus,
Der Geiſtesſiege Held;
Mach' einen einz'gen Mann daraus
Und er bezwingt die Welt!
Thuisko, gieb dem einz'gen Sohn,
Den du gezeugt, dem Mann, den Thron!

Verkettet ſteh'n wir um ihn her,
Menſch ſei er, oder Geiſt,
Die Herzen von der Hoffnung ſchwer,
Auf die das Schickſal weiſ't.
O ſtolzes Wort, wenn der erſtand:
„Das iſt mein Land, mein deutſches Land!“

Ferdinand Freiligrath in Stuttgart.

An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen.

(Nach einem engliſchen Lyriker des ſiebzehnten Jahrhunderts.)

Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh'
Mit deinen wonnigen Weiſen,
Daß, hingeriſſen ich vergeh'
In Schlummern, leichten, leiſen!
Weich, weich und kühl,
Mach' meinen Pfühl,
Du Macht, die raſch hinüber
Aus dieſer Plag'
Mich tragen mag,
Ließ auch nicht nach
Mein Fieber!

Du kannſt es wandeln wonneſam
Aus Gluthen, die verderben,
In eine lieblich leckende Flamm'
Und ſo es laſſen ſterben.
Mach', daß die Pein
In Schlaf ich wein',
Gib Raſt mir Schlummerloſen,
Daß ſüß und herb
Den Troſt ich erb'!
Ich leb' und ſterb'
In Roſen!

Fall' auf mich wie ein leiſer Thau,
Den Schauern gleich, den ſüßen,
Die, bricht der Tag an, auf die Au'
Ein Blumentaufen gießen.
Sing' ein, ſing' ein
Die Schmerzen mein,
Still' du ihr wild Getümmel;
Darnach voll Freud'
Vom Licht ich ſcheid',
Schwing' auf mich weit
Zum Himmel!

Auguſt Müller in München.

Das größte Kreuz.

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Man ſollt' es nicht meinen,
Was ſind das für Sachen:
Daß die Kinder weinen,
Und die Mütter lachen!

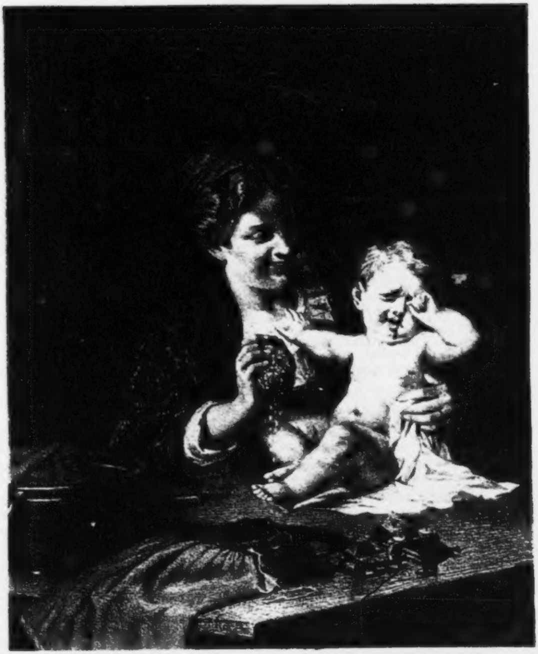
Es wachſen die Leiden
Mit unſeren Herzen;
O glückliche Zeiten
Des Weinens mit Scherzen!

Ach, das böſe Waſſer,
Das garſtige Schwämmchen!
Es wird immer naſſer
Das arme Lämmchen.

Denn von allen Kreuzen
Und allen Beſchwerden
Sind ihm Waſchen und Schneuzen
Die größten auf Erden!

Bald kommen die Zeiten,
Da vergehet das Scherzen;
Es wachſen die Leiden
Mit unſeren Herzen.

Vor dem Schlimmſten, ihr Kleinen,
Mög' euch Gott bewachen:
Daß die Mütter weinen,
Und die Kinder lachen!



Otto Kayſer in Poſen.

Richard Chila.

Herzogin von Liegnitz war ſie,
„Engelelſe“ zubenannt,
Richard Chila hieß ein Page,
Der an ihrem Stuhle ſtand, —
Page, dem das Herz erbebte,
Küßt' er dieſe weiße Hand,
Der berauſcht und wie im Traume
Trug die Schleppe vom Gewand.

Und die Herzogin, ſie wußte
Selber nicht, weshalb es war,
Daß es tief in ihrer Seele
Zitterte ſo wunderbar,
Wenn ſie mit den ſchmalen Fingern
Leiſe ſtrich des Kindes Haar,
Wenn ſie ſah in dieſes Pagen
Trotzig edles Augenpaar. —

Sind zum Prachtturnier gekommen
Hundert Ritter, ſtolz und frank.
Banner weh'n, es dröhnt der Boden,
Roßgetümmel, Schwerterklang!
Dann die Ritter wagen, ſchlagen
Waffengang auf Waffengang,
Wollen all' den Dank erringen,
Engelelſe's Frauendank.

Und vergeſſen lehnt der Page
An der Herrin Stuhle dort,
Hört, wie zu dem fremden Grafen
Sie ſich neigt mit ſüßem Wort,
Sieh't verſinken ſeines Herzens
Knabenhaften Liebeshort,
Thränen in dem ſtolzen Auge,
Schleicht er vom Getümmel fort. —

Schroff vom Berg bis in die Wolken
Ragt der Schloßthurm, ſchlank und frei,
Unter ihm die jähe Tiefe,
Felſennacht und Wüſtenei: —
Plötzlich dringt aus jedem Munde
Laut empor ein banger Schrei,
Hoch am Abgrund ſteht der Page
Auf den Zinnen der Baſtei.

Gold'nen Becher ſteht er ſchwingend,
Der im Abendlicht erblinkt.
„Süße Herzogin, dich lieb' ich,
Darum ſterb' ich!“ — — Ruft's und ſpringt
Von der Böſchung in die Tieſe. — — — —
Weinendes Geſind' umringt
Bang die Fürſtin, während Schrecken
All' den Jubel dumpf verſchlingt.

Provence.

Alpinen, ſchroff und wild, von Geiſterlaune
Bizarr bis in den Himmel aufgethürmt,
Zerbroch'ne Zwingkaſtelle, purpurbraune
Steinwüſtenei'n, vom heißen Crau beſtürmt!

Cactusgeſtrüpp mit rothem Finger hütet
Die Berge rings, hängt in's Geklüft hinein
Und ſtarres, wehverſunk'nes Trauern brütet
Oedflammend vom verwilderten Geſtein.

So biſt du Wunderland, wo Lauten klangen,
Gewalt'ger Schlachtruf hundertfach gebrauſt,
Wo ſtolze Ketzer mit dem Himmel rangen,
Verbannte Prieſterkönige gehauſt!

Du Felſenhorſt verſcholl'ner Ritterminne!
Stolz, öde, traurig, ſchroff und ſennenbraun,
Verwirrſt, berauſcheſt du des Wandrers Sinne
Und biſt ein Märchen in den Stein gehau'n.

Wiederſehen.

Ich ſah dich wieder. Wie ein Traum belauſchte
Ich deine Stimme, die voll Zärtlichkeit
So lange mir das wilde Herz berauſchte
In weitverſcholl'ner, gold'ner Knabenzeit.

Du wunderholdes Lieb', das ſind noch immer
Die Augen, meertief, träumeriſch, — das ſind
Die Locken noch mit ihrem ſchwarzen Schimmer!
Welch' ſüßes Weib ward aus dem Nachbarkind!

Und lächelnd gingſt du, langſam, mir vorüber,
An deiner Hand ein fröhlich' Kinderpaar, —.
Kaum wußteſt du, daß ſtill ein fremder, trüber,
Verlaſſ'ner Mann am Weg geſtanden war.

Ich aber ſah dir nach, bis du verſchwunden.
Einſam und dunkel war's: Da kniet' ich hin
Und daß ich dich im Mutterglück gefunden,
Sprach ich zu Gott, und daß ich elend bin.

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Die Sänger der Zukunft.

Sie nannten einſt dich, deutſche Eiche,
In manchem Liede: „armer Baum!“
Geſpalten von der Zwietracht Streiche,
Hielt dich ein Ring zuſammen kaum.
Und dennoch klang's in deinen Aeſten
Aus Sängerkehlen friſch und rein,
Und ſchloß dein grüner Raum die beſten
Und größten Sänger bergend ein.

Da kam ein Sturm, ein oft erflehter,
Ein bang geahnter, wild heran —
Es ſtimmet Jubel, hebet Zeter
In den zerriſſ'nen Zweigen an.
Den Einen iſt's der Hoffnung Winken,
Den Andern droht's, wie grauſe Noth,
Die ſehen neue Sterne blinken,
Und Die der alten Lieder Tod.

Fürwahr, der Baum ward arg zerrüttelt,
Die Blätter flogen wirr umher —
Kein Reſt am Baum blieb ungeſchüttelt,
Es war kein Raum für Sänger mehr.
Zurück, weit, wie im Reich der Sage,
Lag aller Sängerfeſte Traum,
Und nur im dumpfen Laut der Klage
Erſcholl's verzagend: „Armer Baum!“

Und Wahrheit ward es: Aus dem Wetter
Erhebt ein and'rer Baum den Schaft
Und fordert für die neuen Blätter
Auch neuen Trieb und neuen Saft.
Rauh ſtreicht durch ſeiner Aeſte Hallen
Der Wind, der ſtreng vom Nord her zieht,
Viel Blüthen ſind vom Baum gefallen,
Und todt iſt manches alte Lied.

Und doch — er iſt noch unſer eigen,
Der Baum, zu dem wir wanklos ſteh'n,
Denn aller Saft zu ſeinen Zweigen
Muß ja durch unſre Herzen geh'n.
Und quillt die Kraft zu neuem Streben
Aus ſeiner Wurzeln tiefem Schoos,
So ringt ſich auch zu neuem Leben
Aus ihm das deutſche Lied mit los.

Laßt tauſend Bilder heut' erblaſſen,
Die einſt dem Dichter gab die Flur,
Verſchütten von den eh'rnen Straßen
Der alten Wege letzte Spur,
Zu neuem Kampf mit neuen Waffen
Sich Menſchenarme rüſten neu,
Und, was beſiegter Geiſt erſchaffen,
Zertreten wie verdorb'ne Spreu.

Die neue Zeit muß Neues bilden,
Der neue Geiſt bricht neue Bahn,
Denn auf zerbroch'nen Wappenſchilden
Tritt jetzt das Volk ſein Erbe an.
Der Welt Geſetz, das einzig echte,
Geſetz und Bibel eins und ganz,
Das Buch urew'ger Menſchenrechte,
Für Das erringt den Siegskranz!

Das iſt der Kampf, deß Waffen tönen
Auf Land und Meer, in Wald und Schacht,
Das iſt der Kampf, deß Sieg „Verſöhnen“,
Und „Arbeit“ heißt der Zukunft Schlacht.
Das iſt in allen Volkes Reihen
Der Geiſter neuer Thatendrang,
Und ihn verklären, führen, weihen —
Das ſoll der Dichter neuer Sang!

Nur Eines trotzet aller Zeiten
Und aller Zungen Wandelung:
Es bleibt in Liebes-Luſt und Leiden
Das Herz der Menſchheit ewig jung.
So weit der Mütter Arme reichen,
Jungfrauenblick empor uns zieht,
Iſt unter Palmen, unter Eichen
Für ewig jung das ält'ſte Lied.

Friedrich Oſer in Zürich.

Frühlingswanderung.

Nun jeder Baum ein Blüthenſtrauß,
O Luſt, o Luſt, zu wandern
Weit in die ſchöne Welt hinaus
Von einem Thal zum andern!
Nun jeder Vogel ſchlägt im Wald,
O Luſt, mit ihm zu ſingen,
Daß friſch es von dem Felſen hallt,
Und prächtig muß verklingen!

Nun jedes Fleckchen ſchimmert grün,
Und ſonnig rings die Lande,
Im tiefſten Thal die Röslein blüh'n,
Wie an dem höchſten Rande:
O Luſt, auf all' die Herrlichkeit,
Dem Vogel gleich, zu ſchauen
Hin über Thal und Auen weit,
Wo Berg' und Flüſſe blauen!

Nun da dir ſchenkt ein einz'ger Tag,
Was ſonſt ein Mond nur ſpendet,
Und doch, wie er dich ſegnen mag,
Die Luſt und Pracht nicht endet:
O ſchließ' in's tiefſte Herz hinein
Für immer ſolche Wonne,
Daß drinnen lach' in hellem Schein
Allzeit die Frühlingsſonne!

Der Kindheit Segen.

So viel du kannſt, verſüße
Dem Kinde ſeinen Traum,
Daß es ihn ſelig grüße
Noch an des Grabes Saum.
Durch's ganze Leben blühet
So ſchön das alte Glück;
Wie Morgenſchimmer glühet,
Ach! ſtrahlt es hell zurück!

Doch wie auf Blumenmatten
Legt ſich auf's junge Herz,
Ach! als ein ew'ger Schatten,
Verlor'ner Kindheit Schmerz!
So traurig wohl zu ſchauen
Iſt nichts auf Erden je;
Und nimmer weicht das Grauen,
Und nimmer flieht das Weh'!

So viel du kannſt, verſüße
Dem Kinde ſeinen Traum,
Daß es ihn ſelig grüße
Noch an des Grabes Saum.
Wie Morgenſchimmer glühet
Dann noch das alte Glück;
Doch, iſt's zu früh verblühet,
Nie kehrt's, ach! nie zurück!

Veritatum veritas.

Veritatum veritas!
Frommet Nichts ein volles Glas,
Schlürfeſt du's alleine!
Dann nur mag ein Trunk gedeih'n,
Sitzeſt in der Freunde Reih'n
Du beim kühlen Weine!

Veritatum veritas:
Freien iſt noch eins ſo baß,
Als ein ledig Leben!
Armer Mann! der's nie erfuhr,
Wie getreuer Minne Schwur
Wonn' und Luſt mag geben!

Veritatum veritas:
Bücherſtaub macht krank und blaß
Und um Nichts geſcheidter!
Waldesgrün und Blüthenduft
Und ein Lied in friſcher Luft
Macht die Augen heiter!

Veritatum veritas,
Die ich bei dem vollen Glas
Fand auf leerem Grunde:
Gut iſt's nicht, allein zu ſein!
Alle Weisheit mag gedeih'n,
Nur in ſchönem Bunde.

Auf des Kindes Tod.

I.

Ihr tauſend Knoſpen der Hoffnung all!

Ihr tauſend Knoſpen der Hoffnung all,
Wie ſeid ihr verwelkt ſo bald!
Ihr tauſend Lieder von ſüßem Schall,
Wie ſeid ihr verhallt, verhallt!

Und hab' euch geſegnet ſo treu und zart,
Ihr Knoſpen, wohl Stund' um Stund'!
Und hab' euch, ihr Lieder, ſo froh bewahrt
Im innerſten Herzensgrund!

Nur eine Knoſpe blieb mir, Kind:
Du ſelber, weiß wie Schnee!
Ein Lied nur fortan bringt mir der Wind,
Mir, wo ich geh' und ſteh'!

II.

Du Finklein auf der Fenſterbank!

Du Finklein auf der Fenſterbank,
Wie traurig ſingſt du deinen Dank,
Als ſäheſt durch die Scheiben, ach!
Mein Kindlein du im Sterbgemach.

Weh! nimmer ſtreut's dir Futter dar,
Und jauchzt mit dir ſo hell und klar!
Magſt rufen ihm, es hört dich nicht,
Winkt nimmer mit den Augen licht!

Flieg auf, flieg auf, mein Vögelein,
Sag's dem Geſpielen in dem Hain:
Das Schweſterlein, ſo friſch und roth,
Das Schweſterlein liegt bleich und todt!

Im Frühling aber allzumal
Kommt aus dem Wald zurück in's Thal,
Und ſingt, ſobald der Winter ſchied
Auf's Grab ihm euer ſchönſtes Lied!

III.

Gut, daß alle Zeit verſchwunden!

Gut, daß alle Zeit verſchwunden
Droben dir, mein ſüßes Kind,
Wo Jahrtauſende gleich Stunden
Vor dem Herr'n zerronnen ſind.

Müßteſt zählen du die Tage,
Bis ich wieder bei dir bin,
Nimmer flößen ohne Klage
Sie dir ungeſtört dahin.

Doch, wie brünſtig du magſt flehen,
Bald zu ſeh'n mein Angeſicht
Und mit dir vor Gott zu ſtehen:
Deine Wonne ſtört es nicht.

Ich nur zähle Tag und Stunden,
Ach, wie langſam geh'n ſie hin!
Bis vor Gott ich dich gefunden,
Und für ewig bei dir bin.

IV.

Kann verloren ſein die Pracht?

Kann verloren ſein die Pracht
Deiner wunderbaren Augen?
Sollte dort nach kurzer Nacht
All der Schimmer Nichts mehr taugen?

Betend ſeh' ich ſtrahlen ſie,
Hold vom Lilienkranz beſchattet,
Dort vor Gottes Thron, wo nie
Der verklärte Blick ermattet.

Und wo Nachts am Sternenzelt
Iſt im Blau die Pracht am größten,
Schaun ſie nieder auf die Welt,
Sanft das Mutterherz zu tröſten.

Wolfgang Müller v. Königswinter in Cöln.

Agnes von Rambach.

Er ſprach zu ihr: „Komm mit hinaus,
Wir ſtreifen durch Wald und Wieſe frei,
Wir pflücken wilde Blumen zum Straus,
Es rauſcht ſo ſchnell dahin der Mai!“

Sie lachte und nickte mit leichtem Scherz:
„An meiner Thüre zieh' vorbei!
Hoch iſt mein Muth und ſtolz mein Herz:
Es rauſcht ſo ſchnell dahin der Mai!“

Sie ſchritt allein durch Feld und Hag
Und pflückte ſich Blumen allerlei,
Der ſchwarze Burſche zog ihr nach:
Es rauſcht ſo ſchnell dahin der Mai!

Dahin der Mai, der Burſche fort,
Es ſchweigt der muntre Vogelſchrei,
Das Mägdlein ruht im Friedhof dort:
Es rauſcht ſo ſchnell dahin der Mai.

Auguſt Ceſar in Baden bei Wien.

Im Gebirge, bei Sonnenuntergang.

* * *

Gedicht

von

Guſtav Weck in Wittenberg.

Und ſie geht — die weichen Arme
Schlingt ſie um der Felſen Joch,
Lippen drückt ſie, blühend warme
Auf des Baumes Krone noch.

Ob ſie's fühlen — ob ſie's ahnen,
Daß des Lebens Göttin ſcheidet,
Ob ſie nicht die Schleier mahnen,
D'rin ſie blutig ſich gekleidet?

Grauen athmet, das ſich nächtig
Auf die bleichen Stirnen legt
Doch ſie ragen ſtolz und mächtig,
Ungerührt und unbewegt.

Und die Eiche — gleich den Gipfeln
D'roben ſteht ſie kühn und heiter,
Kaum ein Rauſchen in den Wipfeln,
Wie ein läſſig: ziehe weiter!

Nur der Weiher tief im Grunde,
Der ihr lichtes Bild bewacht,
Er begreift den Schmerz der Stunde
Und das lange Weh' der Nacht.

Und erfaßt von wilder Trauer
Treibt er thalwärts ſeine Wellen,
Daß ſie an granit'ner Mauer
Vor der Sterbenden zerſchellen.

Wie ein Herz, das ohne Wanken
Seiner Liebe Stern vertraut,
Und aus ſeinen ſtillen Schranken
Gläubig zu ihm aufgeſchaut.

Wie ein Herz voll wilder Leiden,
Das erbrauſet und zerſplittert
Wenn das Wort vom ew'gen Scheiden
Ueber ſeine Tiefen zittert.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Auguſt Emil Brachvogel in Berlin.

Die Wartburg-Nacht.

Von jähem Schwefelſchein umglüht,
Die Wartburg droben mächtig ragt,
Die Wälder ſtöhnen, durch das Ried,
Aus allen Schlünden, grollt's und klagt.
Es ziſcht und knirſcht, es ächzt und pfeift,
Der Donner kracht, ſein Echo rollt
Von Höh' zu Höh': der Blitz umſchweift
Den Luk-in's-Land mit flüſſ'gem Gold.
Und johlend durch die Lüfte zieht
Frau Holla hin auf düſt'rem Roß
Mit wahnſinnstrunk'nem Höllenlied
Zum Hörſelberg ſammt ihrem Troß! —
Da zittern wohl die Seelen all',
Auf Bergesgipfeln wie im Grund,
Bei jedes neuen Donners Hall
Seufzt im Gebet der blaſſe Mund.
Der Wartburg ſtreitgewohnte Knechte,
Die manchem Feind in's Aug' geſeh'n,
Sie ſtänden lieber im Gefechte,
Als jetzt auf blitzumſchwirrten Höh'n.
Nur Einer iſt in ſtiller Zelle,
Der hat auf allen Sturm nicht Acht,
Er ſitzt an ew'gen Lichtes Quelle,
Er ficht in heil'ger Geiſtesſchlacht!
Der Junker Jörg bei'm Lampenglühen,
Indeß das Haus der Sturm umfegt,
Das Bibelbuch mit heißen Mühen
Für's Volk in's Deutſche überträgt!
Den Heidenſpuk will er vernichten,
So röm'ſcher Trug um's Vaterland,
Die geiſt'ge Nacht er will ſie lichten,
Mit der der Pabſt die Welt umſpannt!
Der Menſch ſoll ſeines Urſprungs Quelle,
Gott, ſeinem Vater, näher ſteh'n,
Der deutſche Geiſt ſoll ſonnenhelle
Voran der Welt als Leitſtern geh'n!
Laßt alle Stürme draußen toben,
Noch ſchwerer ſenken ſich die Nacht,
Der deutſche Prometheus hier droben
Hat ja das ew'ge Licht entfacht.
Wie glüht die Stirn' ihm gottestrunken,
Da er die Feder niederlegt,
Wie iſt ſein Sinn ſo fromm verſunken,
Weil er beendet, was gehegt
Er lange Jahre im Gemüthe:
Daß nur das Schwert der heil'gen Schrift
Allein in's giftige Geblüte
Den röm'ſchen Drachen tödtlich trifft! —
Jetzt iſt's gethan! — Ein Donnerkrachen
Durchbebt das ganze Firmament,
Es iſt, als ob dem Höllenrachen
Dies Schwefellohen rings entbrennt!
Wie Moſes aus Jehova's Flammen
Herab einſt das Geſetz gebracht,
So unter Donnern mußt' entflammen
Dies Moſeswerk der Wartburgsnacht;
Ob auch ſein ärgſter inn'rer Teufel
Zu wildem Selbſtkampf ihn gebracht,
Mit ſeinem Dintenfaß den Zweifel
Hat ſchmetternd er entflieh'n gemacht! —
O, ſeh' ich jetzt die Wetter ſprühen
Hoch um der Wartburg hehren Bau,
Den Sturm von Berg zu Thale fliehen
Und glühen dann in reinem Blau
Der Gottesſonne heil'ge Strahlen,
Tritt mir vor's inn're Angeſicht
Der Mann, der unter Seelenqualen
In Einſamkeit gebar das Licht!
Da geht ein andachtsvolles Leben
Mir durch mein ſtolz' und deutſches Herz:
Im Sturm iſt meines Volkes Leben,
Sein Licht ſtammt ihm aus Nacht und Schmerz!
Läßt auch die Zeit uns manchmal zagen,
Uns zittern vor Germaniens Fall,
Die Warteburg aus Luther's Tagen
Steht ja in Deutſchland überall!!

Julius Sturm in Köſtritz bei Gera.

Ein verdrießlicher Tag.

Verdrießlich hinter den Wolken
Birgt ſich der Sonne Schein;
Es regnet! ich hülle verdrießlich
In meinen Plaid mich ein.

Ein Wirthshaus ſteht verdrießlich
Am Weg; es dreht im Tanz
Sich im vermorſchten Balken
Verdrießlich ein welker Kranz.

Verdrießlich öff'n ich die Thüre
Und ſtolper über ein Faß,
Und ſeufz' in dunſtiger Stube:
Doch beſſer trocken, als naß!

Verdrießlich plätſchert der Regen,
Verdrießlich heult der Wind;
Großmutter wartet verdrießlich
Ihr jüngſtes Enkelkind.

Verdrießlich kommt der Bauer,
Der Knecht folgt mit Gebrumm',
Verdrießlich ſchnurrt der Kater
Und macht den Buckel krumm.

Verdrießlich füttert die Mutter
Mit Brei ein verdrießlich' Kind,
Verdrießlich brummt dazwiſchen
Im Stall ein hungriges Rind.

Ich ſelber trockne verdrießlich
Den Rock am Feuerſchein,
Und ſchreibe verdrießliche Verſe
In's naſſe Gedenkbuch ein.

Petöſi.

Du biſt die Nachtigall, die tief im Hain
Das ſüße Weh' der Liebe klagt der Nacht;
Ich lauſche dir am thymianduft'gen Rain,
Berauſcht von deines Liedes Zaubermacht.

Du biſt die Schwalbe, die den zarten Jungen
Ein muntres Liedchen zwitſchernd ſingt am Neſt;
Ich lauſche dir, und eh' dein Lied verklungen,
Hab' ich mein Kind an meine Bruſt gepreßt.

Du biſt die Lerche, die im Morgenrothe
Ihr Lied dem Frühling und der Freiheit ſingt;
Ich lauſche dir und fühl', wie jede Note
Als glühender Tropfen mir zu Herzen dringt.

Du biſt der Aar, der am verfall'nen Bronnen
Den morſchen Balken ſich gewählt zum Sitz;
Ich aber leſ' das Lied, das du erſonnen,
Das wilde Lied in deines Auges Blitz.

So wogt um mich die Fülle deiner Lieder,
Und jedes iſt an neuen Klängen reich,
Und doch biſt du, Petöſi, immer wieder
In jedem Liede nur dir ſelber gleich.

Im Walde.

Ich mag ſo gern noch wandern,
Wenn ſich der Tag geneigt,
Ein Vöglein nach dem andern
Im grünen Walde ſchweigt,
Hoch auf der Föhre Gipfel
Der Amſel Lied erklingt,
Und durch die dunklen Wipfel
Ein gold'nes Sternlein blinkt.

Nun rauſcht in müden Zweigen
Der Abendwind allein,
Und tiefer hüllt in Schweigen
Der Wald ſich träumend ein.
Mir aber iſt, als ſtünde
Hier ewig ſtill die Zeit,
Und wüßten dieſe Gründe
Nur von Waldeinſamkeit.

Fr. Wieſchebrink in Düſſeldorf.

Der neue Gaſſenhauer.

⁂

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Miltenberg.

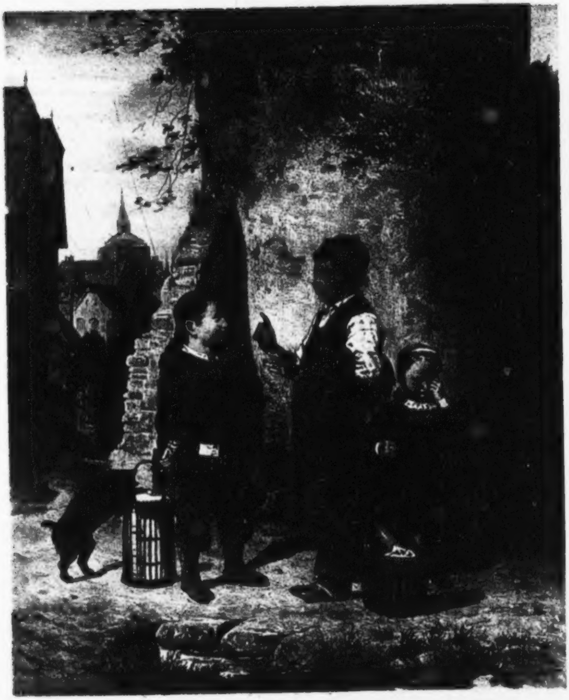
„Mein Meiſter iſt als Muſter
Geprieſen und bekannt,
Am Werktag iſt er Schuſter,
Am Sonntag Muſikant.
Zur Nacht in ruß'ger Kammer
Erhält ſein Lied ihn wach,
Dazu taktirt der Hammer
Hoch droben unter'm Dach!

Am Kirmestag erklingen
Die Weiſen froh zum Tanz,
Die muntern Paare ſchwingen
Sich um der Kerzen Glanz.
Der Meiſter ſtreicht die Fiedel,
Wer ahnt's hier im Gemach,
Daß er erſann das Liedel
Hoch droben unter'm Dach!

Am Jahrmarkt unſre Bude
Den meiſten Zuſpruch hat,
Auch lauſchet Chriſt und Jude
Der neuſten „Morithat“.
Komm' Einer her und thue
Es meinem Meiſter nach,
Der Lieder macht und Schuhe
Hoch droben unter'm Dach!

Mein Junge ſpitz' die Ohren,
„Das iſt ein Ländler, wie?“ —
Kein Ton geht ihm verloren
Der neuen Melodie.
Bald pfeifen ſie die Jungen,
Und bald die Alten nach,
Die friſch zuerſt erklungen
Hoch droben unter'm Dach!

FR. HIDDEMANN IN DÜSSELDORF.



DER NEUE [illegible].

Hermann Oelſchläger in München.

In der Frühe.

Schwere Wolken hangen nieder
Noch vom Sturme dieſer Nacht,
Doch ſchon iſt zur Freude wieder
Rings die Erde auferwacht.

Alſo löſt in bitt'rer Stunde
Sich der Schmerz der Seele auch,
Doch zurück im tiefſten Grunde
Bleibt der Wehmuth milder Hauch.

Lichte Lindenblüthenflocken
Streuen ihren reichſten Duft,
Aus dem Thale hallen Glocken,
Lerchen jauchzen in der Luft.

Felder dampfen, Saaten wogen,
Keine Seele ahnt zur Zeit,
Daß ein Wetter hingezogen
Ueber all' die Herrlichkeit.

Und jetzt ſtreift, noch halbverborgen,
Fern ein Goldlicht Wald und Thal —
Sei gegrüßt, du ſchöner Morgen,
Sei gegrüßt, du Sonnenſtrahl!

* * *

Falſtaff im Felde.

Lacht mich nicht aus! Die Laſt ward mir zum Segen,
Und dankbar bin ich, wie ich immer kann;
Ich hab' ein Recht, mein Bäuchlein ſo zu pflegen,
Da es das Ehrenkreuz mir einſt gewann.
Pflegt ihr's nicht mit? denn oft in ſpät'ſter Stunde,
Wenn einer heimlich ſich nach Hauſe ſchlich,
Rieft ihr mit mir in weinbeſeelter Runde:
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

Im Felde war's, dem Feind nicht zu entrinnen,
Mit meinen Leuten faßt' ich meinen Stand:
„Zum Feuern fertig! Kommt mir nicht von Sinnen!
Es gilt die Ehre, gilt das Vaterland!
Ich ſtürz' mich in den dickſten Kugelregen,
Ihr aber folgt und blicket nur auf mich!“
Ich ſprach's, und jubelnd ſcholl es mir entgegen:
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

Doch anders kam's. Eh' ich mich recht beſonnen,
War ich um meine Heldenthat gebracht;
Die ſchönſte Retirade war begonnen,
Eh' ſich der Feind nur recht an uns gemacht.
Mein Bataillon — o glaubt mir, daß ſein Fliehen
Der Flucht von tauſend ſcheuen Gemſen glich;
Da ſchrie ich denn, wie ich noch nie geſchrieen:
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

O eitle Müh'! Auf meines Schuſters Rappen
Floh ich zwar hin, mich faſſend in Geduld,
Doch kaum gelang mir's mehr, nach Luft zu
ſchnappen —
Verwünſchter Bauch, daran warſt du nur Schuld!
Ich keuchte, ſchwitzte, und in nächſter Nähe
Der Feind! So ſetzt' ich denn ganz hilflos mich
Auf einen Stamm — geſchehe, was geſchehe,
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

Und ſieh', da kamen an ein Dutzend Leute,
Nachzügler, ſchien's, von unſ'rem Regiment;
Ich rief ſie an als hochwillkomm'ne Beute:
Was iſt, ihr Burſche, daß ihr alſo rennt?
Nehmt mich hier mit! Doch erſt laßt mich ver-
ſchnaufen,
Denn Niemand trägt ein Bäuchlein, ſo wie ich —
Dann, Kinder, wollen wir zuſammen laufen!
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

Bald ſtießen wir zu unſer'n Bataillonen —
Ihr meint, verhöhnt, verſpottet und geneckt?
Der Oberſt — nein, verhieß, mich zu belohnen,
Weil ich den Rückzug ihm ſo brav gedeckt.
Ihr ſeid ein Mann, ſprach er, durch Nichts zu
beugen,
Das Kreuz iſt Euch, zählt getroſt auf mich!
Vor aller Welt will ich die That bezeugen,
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

Was wollt' ich thun? Da kam auch ſchon der Orden
In fein Email, nicht häßlich anzuſeh'n:
Bewundert war ich und ein Held geworden,
Allein, ihr Freunde, wißt es nun, durch wen.
Der Lorbeer ſchmückt die Stirne mir, doch pflegen
Will meines Ruhmes edlen Gründer ich,
Und darauf hebt das Trinkglas mir entgegen:
Wer läßt den braven Capitän im Stich?

Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

In Pompeji.

I.

Künſtlers Vorbild.

Einſt in Pompeji ſah ich Sarkofage,
D'rauf Amazonenkämpfe, Zirkusringer,
Mänadentänze, luſt'ge Tyrſusſchwinger,
Ein glühend Leben bei des Todes Klage.

Geformet von des Künſtlers Meißelſchlage,
Auf Särgen noch die wilden Freudenbringer?
Winkt höhnend ſo den Todten noch ihr Finger,
Mahnt er die Sterblichen zum Luſtgelage?

Hier lernte, nah' des Feuerrieſen Leben,
Der Künſtlergeiſt des Lebens weiſe Richtung:
Er ſah um den Veſuv die grünen Reben

Sich ranken ſchön um Tod und um Vernichtung —
Und heiter meißelt' er das kühnſte Leben,
Auf Marmorſärge, eine ſchöne Dichtung.

II.

Lampe.

Mit Oel gefüllt nach zweimal tauſend Jahren,
Du Lampe aus Pompeji, brennſt du wieder.
Wem ſandteſt einſt du deine Strahlen nieder,
Als Göttern noch geweiht Altäre waren?

Sahſt du die Braut mit holdgelöſten Haaren
Und ſchleierlos die wonnereichen Glieder?
Bei deinen Strahlen ſann ein Dichter Lieder,
Ein Feldherr Pläne gegen die Barbaren?

Brach ſich das Licht von dir an Kerkerwänden,
Warſt du mit dunklen Thaten gar im Bunde,
Haſt du geflammt in der Veſtalin Händen?

Nun dienſt du mir, der ſtill forſcht in der Kunde
Der Weiſen, ihren pergamentnen Bänden,
In dieſer ſtillen, mitternächt'gen Stunde.

III.

Nachtbild.

Blaufinſtre Nacht auf goldnen Sternenſohlen
Zieht ſchweigend durch die ſtillen Weltenräume,
Thauperlen ſtreut ſie aus und bunte Träume
In Menſchenherzen, duftende Violen.

Leuchtkäfer glüh'n, des Buſches Girandolen,
Die Winde ſchlummern und des Waldes Bäume,
Im Sternenglanze ſprüh'n des Baches Schäume,
Ihr Rauſchen iſt der Schöpfung Athemholen.

Aus weißen Lilien ſteigen Funken golden,
Glanzvolle Heimlichkeit iſt rings ergoſſen,
Im weißen Buſen halten Blumendolden

Den buhlend ſüßen Mondſtrahl eingeſchloſſen;
Wer ahnt, was bis zum Tag, dem Morgenholden,
An Seligkeit die Blume hat genoſſen?

IV.

Beichte.

Ich habe böſe Sünden mir zu beichten:
Der Weisheit bin ich ſchläfrig nachgehangen,
Das Leben iſt in Sorgen hingegangen,
Wohl auch in Luſt mit Fröhlichen und Seichten.

Mit Roſen ſchön umkränzte Becher reichten
Die Frauen meinem dürſtenden Verlangen.
Nun furcht nutzloſe Reue mir die Wangen,
Seit mit dem Muth die Haare mir erbleichten.

Ich habe nicht das höchſte Glück gekoſtet,
Es hat auch Noth den Geiſt mir aufgerieben
Und ſeine ſchärfſten Pfeile ſind verroſtet,

Der Nachwelt hab' ich keinen Vers geſchrieben,
Des Lebens ſüßte Reben nicht entmoſtet,
Sein Reſt iſt mir, das Alter, nur geblieben.

Julius Hübner in Düſſeldorf.

Das ſchwache Gedächtniß.

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

„Wie ſehr ich auch den ganzen Tag
Es reiflich überlege,
Was dieſer Knopf bedeuten mag, —
Ich bring' es nicht zuwege.

Man muß ſo vielerlei im Kopf
Jetzt denken und ermeſſen,
Und macht in's Tuch ſich einen Knopf,
Es ja nicht zu vergeſſen.

Der Knopf iſt da, allein wie ſehr
Ich ſinnend ihn betrachte,
So weiß ich nicht zu ſagen mehr,
Warum ich ihn doch machte.

Hat mein Gedächtniß denn ein Loch
Von all dem vielen Merken? —
Ein Gläschen von der Sorte noch; —
Ich muß den Geiſt mir ſtärken! — "

Er ſchlürft das zweite Gläschen aus
Mit ſinnendem Behagen,
Allein der Knopf will ihm durchaus
Nicht ſein Geheimniß ſagen.

Ein drittes Gläschen winkt ihm ſchon,
Was ſoll er ſich denn ſorgen?
Die Taſche birgt den Wochenlohn,
Und Sonntag iſt's ja morgen. —

Doch als das vierte Glas ſchon rann
Ihm durch den Schlund behende,
Und er noch immer ſich beſann,
War die Geduld zu Ende.

„Zum Henker! noch das fünfte ſchnell,
Dann werd' ich es ergründen,
Fünf Sinne hat der Menſch, um hell,
Was dunkel iſt, zu finden!"

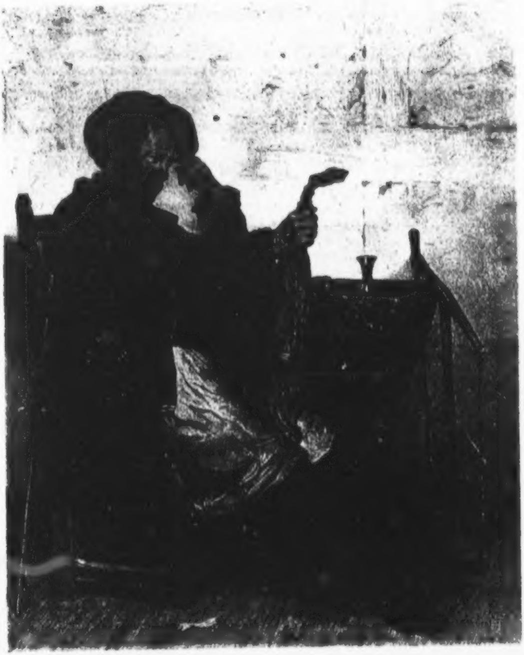
Doch fand er kaum den ſichren Weg
Nach Haus im Mondenſcheine,
Wie ſchwankte unter ihm der Steg,
Wie ſtrauchelt er am Raine! —

Und als er in das Stübchen trat,
Mit ſchwerer Zunge lallend,
Sich ſeinem Weibe grüßend naht',
Faſt in den Arm ihm fallend —

Da ſchrie ſie zürnend: „So erfüllſt
Du, was Du mir verſprochen?
Was nimmer Du vergeſſen willſt,
Ward heute ſchon gebrochen?" —

„Potz Wetter!" rief verdutzt der Mann:
„Das war's, weshalb ich heute
Mich ſchon den ganzen Tag beſann,
Was doch der Knopf bedeute!" —

JULIUS HÜBNER - DÜSSELDORF.



SCHWACHES GEDÄCHTNIS.

Robert Hamerling in Gratz.

Todtengräberhochzeit.

Hei, was tönt ſo eigen?
Clarinett' und Geigen
Mitten in der Nacht,
Wo die Todten ruhen
In den dunklen Truhen,
Um das Häuschen an dem Friedhof,
Bei der Sterne Wacht;
Luſtiges Gefiedel
Schallt die ganze Nacht.

Clarinett' und Geigen —
Hei, wer tanzt den Reigen
Bei der Sterne Wacht?
Wie das klingt und ſauſet,
Wie das walzt und brauſet,
In dem Häuschen um den Friedhof
Mitten in der Nacht!
Todtengräberhochzeit
Wird da heut' gemacht.

Geigenklang und Flöten,
Luſtige Trompeten
Klingen d'rein ſo laut!
Heiſſa, laßt ſie ruhen
Draußen in den Truhen
Um das Häuschen an dem Friedhof,
Mondesglanz-umgraut.
D'rinnen tanzt im Reigen
Bräutigam und Braut.

Mitternacht — die Todten
Stehen auf in Rotten,
Viele Tauſend ſchier:
Klappern, ſchweben, lärmen,
Möchten baß ſich wärmen,
Bis zum Häuschen an dem Friedhof
Treten ſie herfür,
Gucken durch die Fenſter,
Tanzen um die Thür'.

„Wunderſüßes Leben!“
Seufzen ſie im Schweben,
„Wie ſo friſch, ſo roth!“
Schwingen ſich im Kreiſe,
Singen ihre Weiſe,
Wo im Häuschen an dem Friedhof
Hymen's Fackel loht.
D'rinnen tollt das Leben,
Draußen tanzt der Tod.

Luſtiges Geſchmetter,
Fröhliches Gezeter
Schallt die ganze Nacht:
Bis die Todten ruhen —
Mit durchtanzten Schuhen
Aus dem Häuschen an dem Friedhof
Schleicht der Reigen ſacht:
Auf den Gräbern funkelt
Morgenthau voll Pracht.

Verſchmähtes Mittel.

Ich weiß es wohl, wenn ich entfernt dir bliebe,
Auf lange Tage, ganze lange Wochen,
Dein Herzchen würde lauter für mich pochen,
Und durch Entbehrung wüchſe deine Liebe.

Doch ach, wie zähmt' ich ſelbſt indeß die Triebe,
Die glühend mir in tiefer Seele kochen,
Der ich, an deine traute Thür zu pochen,
Nicht gern um eine Stunde nur verſchiebe!

Durch meine Qual dein Sehnen anzuregen,
Weit unbequemer iſt's, als traut und leiſe
Mein Haupt an deine zarte Bruſt zu legen;

Auch dünkt es mir nicht eben allzuweiſe,
Entſagen wollen des Beſitzes wegen,
Und zu verhungern um den Preis der Speiſe.

Gründe.

Mein holdes Kind, was iſt dir widerfahren?
Was ſenkſt du ſo dein Köpſchen, ſüße Roſe?
Was wehrſt du mir, daß ich dir traulich koſe,
Und ſpielend wühl' in deinen ſeid'nen Haaren?

„Mein Liebſter, ach! ich muß dir's offenbaren
Gewicht'ge Gründe gibt es, zweifelloſe,
Gebietend, dich zu flieh'n und dein Gekoſe,
Und meinen Mund vor deinem Kuß zu wahren!“

Wie? Gründe ſagteſt du? dann will ich legen
Mein Haupt an deine Bruſt, die ſchwellendrunde,
Und ruh'n und kein Bedenken weiter hegen.

An Gründen geht die Liebe nicht zu Grunde:
Steh'n Gründe nur, und And'res nicht entgegen,
Droht keine Trennung heißem Liebesbunde!

Friedr. Dannemann in Bremen.

O ſeliges, ſeliges Wandern.

Der Himmel ſo blau und die Luſt ſo lind,
Wie ſilbern des Rheines Wogen!
An ſeinen Ufern, ſo froh wie ein Kind,
Bin ich vorbei gezogen!

Und vor mir an Städten und Dörfern entlang
Tanzten die Schiffe wie Schwäne,
Die Winzer, beladen mit ſüßem Trank,
Eilten in ihre Kähne.

Die Glocken tönten, und luſtiger Sang
Hallt' in den Bergen wieder;
Gegrüßt mir, du voller und ſeliger Klang!
Ihr deutſchen, ihr rheiniſchen Lieder!

Es ſteht eine Hütte am funkelnden Rhein,
Da hab' ich geküßt und getrunken,
Da bin ich, begeiſtert von Liebe und Wein,
In duftige Reben geſunken.

Die Nacht war ſo milde, die Liebe ſo heiß,
Der Wein ſo feurig und ſüße,
Und um mich der Odem des Rheines leis
Flüſtert' berauſchende Grüße!

So zog ich begeiſtert von Thal zu Thal,
Von einem Dorfe zum andern
Unter blauem Himmel und Sonnenſtrahl:
O ſeliges, ſeliges Wandern!

Am Laacher See.

(Sage.)

Auf dunklem See glänzt licht und mild
Des vollen Mondes zitternd Bild,
Und in der ſtillen Wogen Nacht
Erwacht der Sage Märchenpracht.

Des Nebels Schleier ringt ſich los,
Es klingt und ſingt im feuchten Schoos,
Allmählich aus der Tiefe quillt
Des wunderbarſten Zaubers Bild.

Und ſieh', der finſtern Wogen Schwall
Zerfließt zu leuchtendem Kriſtall,
Und aus des Strudels weitem Thor
Hebt blendend ſich ein Schloß empor.

Beſä't mit Sternen ohne Zahl,
Die Zinnen funkeln allzumal
Und durch der Hallen Silberſchein
Zieh'n holdverſchlungner Nixen Reih'n.

Horch, ihr bezaubender Geſang!
Er macht das Herz dir ſehnſuchtskrank;
Du ſchauſt hinab mit trunk'nem Sinn
Nach jener Nixen Königin.

Da lehnt ſie auf kriſtall'nem Thron,
Vom Haupt blinkt die Demantenkron',
Und aus der Lockenfülle Gold
Grüßt dich ihr Antlitz ſüß und hold.

Ja, wunderſchön iſt dieſes Weib,
Schneeweiß der minnigliche Leib,
Aus blauer Augen Frühlingsnacht
Ein Wonnemeer von Liebe lacht.

Pocht ihr dein Herz entgegen wild,
Dann ſchwebt's herauf, das Frauenbild;
Unwiderſtehlich mit hinab
Zieht's dich in's naſſe Fluthengrab.

Denn wiſſe, jene holde Fei
Iſt finſtrer Mächte Zauberei,
Die Schlange aus dem Paradies,
Die unſer Herrgott einſt verſtieß.

Als von ihm abgefallen war
Das aller erſte Menſchenpaar,
Da hat er ſie, von Zorn entbrannt,
In dieſen tiefen See verbannt.

Doch jährlich um Johannisnacht
Wirkt ihres alten Zaubers Macht, —
Verloren iſt das Menſchenkind,
Mit dem nicht Gottes Engel ſind!

W. Rögge in München.

Muſikunterricht.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Der Dompfaff ſitzt in guter Ruh'
Hoch oben auf des Hänschens Stange,
Und lernbegierig hört er zu
Der alten Fiedel heiſer'm Klange;
Noch giebt er von ſich keinen Ton,
Er denkt: Schwer iſt es zu begreifen,
Doch hab' ich's erſt, dann will ich ſchon
Das ganze Lied auf einmal pfeifen.
Macht jetzt der Bogen Strich auf Strich,
Die Reihe kommt auch noch an mich.

Des Alten Blick hängt unverwandt
Aufmunternd an dem kleinen Schüler,
Im Krampfe ſchmerzt ihn Arm und Hand,
Doch nimmer wird ſein Eifer kühler,
Auf's Neue ſtets die Melodie —
Er denkt: Es muß doch einmal kommen,
Wart' nur, du eigenſinn'ges Vieh!
Mir ſoll mein Unterricht ſchon frommen:
Zwei Thaler löſ' ich ſicherlich.
Die Reihe kommt auch noch an mich.

Der Kater lauert ſtill dabei,
Hebt wie zum Sprunge ſchon die Tatze,
Ihm iſt das Lied ganz einerlei,
Er ſchielt nur nach dem rothen Latze,
Und lauert er auch lange noch,
Er denkt: Es wird ſchon einmal paſſen,
Von beiden Gimpeln einer doch
Wird mir das Thürchen offen laſſen,
Dann, ſüßer Sänger, freſſ' ich dich,
Die Reihe kommt auch noch an mich!

Karl Weiſe in Freienwalde a. O.

Ludwig der Eiſerne.

I.

Der Landgraf, der vom Jagdzug ſich verirrte,
Blickt wandermüd' von luſt'ger Bergesrunde
In's wald'ge Thal, wo noch aus ſchwarzem Schlunde
Ein Funkenheer die finſt're Nacht durchſchwirrte.

Ein Eiſenhammer dampft; vom Schmied, dem Wirthe,
Der d'rin noch ſchafft auf ſtromumbrauſten Grunde,
Ertönt Geſang zur mitternächt'gen Stunde
Bei furchtbar'm Taktſchlag, der auf's Eiſen klirrte.

Der Fürſt, der lauſchend in die Tiefe ſtarrt,
Vernimmt mit Schreck aus dieſem Nachtgeſange
Im Jammerton: „O Landgraf werde hart!“

Dies lockt ihn in des Sängers Gegenwart,
Der leiſer ſingend jetzt mit mächt'ger Zange
Den Eiſenſtab in glüh'nde Kohlen ſcharrt.

II.

Es thut ſich auf des Hammers roſt'ge Pforte;
Ein ernſter Waidmann überſteigt die Schwelle,
Ihn grauſt, er wähnt bei ſprüh'nder Flammen Helle
In düſt'rer Bucht, ſich auf des Teufels Orte.

„Was ſingſt du, Schelm, für gottvergeſſ'ne Worte,
Hart ſoll dein Fürſt ſein? — Bübiſcher Geſelle,
Warum nicht mild? O wenn doch auf der Stelle
Die Zunge dir im ſünd'gen Hals verdorrte!“

„Fluch ſeiner Milde, die Tyrannen füttert
Mit unſer'm Schweiß; und für des Landes Klagen
Kein Ohr mehr hat, der nur den Räthen glaubt.

Ach, der's nicht weiß, wie man ſein Volk beraubt!
Könnt' ich doch hart ihn, wie dies Eiſen ſchlagen,
Landgraf werd' hart!“ Der Landgraf ſteht erſchüttert.

III.

„Mein Gott wär's wahr, was dieſer Schmied geſprochen?
Wär's wahr?“ — So ſinnt auf kaltem Morgengange
Der Landgraf, der im Hammerwerk noch lange,
Doch unerkannt geweilt mit Herzenspochen.

Sein Schritt wird wild, ſein Blut beginnt zu kochen;
„Ach, es iſt wahr! Mir ſagt Gewiſſensbange:
„„Die Stimme Gottes rief dich im Geſange““ —
Fort! Ich muß ſeh'n, was man am Volk verbrochen.“

Er zieht durch's Volk; es iſt voll Leid und Gram,
Des Schmied's Geſang war's, den vertauſendfältigt,
Der Forſchende in Landmannstracht vernahm;

Und viel ertrug ſein Herz an Reu' und Scham,
Eh' er von Wuth bald, bald von Schmerz bewältigt,
Gericht zu halten auf die Wartburg kam.

IV.

„Wie ſteht's in meinem Volk! — Ihr Herrn und Grafen,
Weil ich zu viel Euch an Gewalt verliehen,
Habt Ihr dem Recht in's Angeſicht geſpieen? —
Weh' Euch! Wie ihr gefrevelt, werd' ich ſtrafen.

Zu lange hat mein arglos Herz geſchlafen,
Jetzt iſt's erwacht! Jetzt hilft nicht Fleh'n, nicht Knieen,
Hinaus! Am Pflug des Ackers ſollt ihr ziehen
Zur Sühne meines Volk's, gleich niedern Sklaven!“

Der Landgraf ſpricht's, und furchtbar hält ſein Wort
Der Eiſerne, nicht ſchont er Rang und Adel
Der Hohen, die ſo mit dem Volk verfuhren.

Traf ihn d'rum ſchwer auch deutſcher Fürſten Tadel,
Das, was er that, es grünt unſterblich fort,
Dem „Edelacker“ gleich auf Freiburg's Fluren.

Rudolph Genée in Dresden.

Oſter-Glocken.

Das iſt des lieben Frühlings Art,
Sein Drängen und ſein Mahnen,
Daß er hervor in's Leben ruft
Der Sehnſucht leiſes Ahnen.
Zum Auferſtehungsfeſt ertönt
Sein Zauberwort: Es werde!
Und jubelnd küßt der Himmelsſohn
Die neu erwachte Erde.

Und Manches, was wir ſchon gehofft,
Geträumt vor langen Jahren,
Und was wir konnten ſtill und treu
Im Herzen uns bewahren:
Das pocht von Neuem an die Bruſt
Und will zur Freiheit drängen
Und in des Werdens neuer Luſt
Die harten Bande ſprengen.

Getroſt, getroſt! Was kommen mag,
Dein Herz ſoll nicht verzagen, —
Die Hoffnung keimt in deiner Bruſt
Auch in den ſchlimmſten Tagen.
Und von der Oſterglocken Ton
Magſt du es tröſtend hören:
Es muß des Frühlings Auferſteh'n
Doch immer wiederkehren!

Waldmeiſterlein.

Waldmeiſterlein, Waldmeiſterlein!
Hat dich der Lenz ſchon aufgeweckt,
Hat dich in deinem jungen Keim
Der böſe Nordwind nicht erſchreckt?
Waldmeiſterlein! Dein friſches Grün,
Wie ſchnell es aus der Erde ſchoß!
So fein biſt du und ſchon ſo keck,
So jung biſt du und ſchon ſo groß!

Doch biſt du nun auch groß und ſtark,
Und ſtolz in deinem grünen Kleid,
So wecke nun die Rebe auch,
Auf daß der Wein uns recht gedeiht;
Auf daß ſie dir nicht untreu wird
Im ander'n Jahr, die Liebſte dein,
Für diesmal küſſeſt du ſie noch,
Waldmeiſterlein, im Glaſe Wein!

Frühlings-Conzert.

Und bunter ſchmückt ſich Feld und Wieſe,
Und dichter wird der Wälder Grün,
Durch die im Silberglanz die Quellen
Hin zu den grünen Thälern zieh'n.

Das iſt ein wonnigliches Rauſchen
Allüberall in dieſer Zeit,
Das iſt ein Schwellen und ein Klingen,
Ein Blüh'n und Duften weit und breit.

Und all' die kleinen Winterſchläfer
Sind aus der Erde Schooß erwacht,
Es füllt die Luft der Schwarm der Käfer
Mit Summ und Brumm bis in die Nacht.

Und ſingend zieht vom Feld die Lerche
Zum reinen Aetherblau empor, —
Doch voller noch tönt's in den Wäldern
Vom großen Frühlingsſänger-Chor:

Kukuk! Kukuk!
So tönt es weit;
Kurz iſt das Leben,
Flüchtig die Zeit.

Kukuk, Kukuk!
Ruft's ohne Ruh'
Uns aus der Ferne
Des Waldes zu.

Finke und Grasmück'
Mit munter'm Sinne
Schwatzen und ſingen
Das Lied der Minne.

Rothkehlchen plaudert
Gleich ſehr geſchäftig,
Hell ſchlägt die Amſel,
Fröhlich und kräftig.

Doch wenn des Waldes hohe Wipfel
Erglüh'n im Abendſonnenſtrahl,
Lauſcht Alles ſtill den ſüßen Tönen
Der lieben, holden Nachtigal.

Das Heimchen nur mit hellem Klange
Zirpt aus dem Graſe noch hervor,
Tief ſummend ſchwirrt dazu der Käfer
Verwegen an des Lauſchers Ohr.

Emil Hallatz in Berlin.

Ein Ueberfall.

Gedicht

von

Heinrich Jäde in Weimar.

Es iſt ein ſchöner Sommertag —
  Ikhahja! O wie fein! —
Die Mähd'rin ſteht beim Hirt' am Hag
  Und läßt mich ganz allein.
Von meiner Graslaſt trägt die Luft
Mir in die Naſe ſüßen Duft —
  Halte dich brav, mein Eſelein!

Mein Eſelein, üb' immer Treu' —
  Ikhahja! bis an's Grab;
Sonſt ſetzt es Prügelſupp' ſtatt Heu;
  Rupf' mir kein Hälmlein ab!
Thu' nit wie's Gaißenvolk Meckmeck,
Die nehmen's, wo ſie's finden, weg —
  Halte dich brav, mein Eſelein!

Herr Gott, da kommt dies Gaißvolk her —
  Ikhahja! Halt' nun Stich! —
Als ob ich nur ein Heuberg wär',
  So überfällt man mich.
Ikhahija! Ikhahija!
Zu Hülfe! Mordjo! Diebe da! —
  Halte dich brav, mein Eſelein!

Doch ach, nicht hört's die Mähderin,
  Die mit dem Hirten ſpricht;
Und wenn ich leer gefreſſen bin,
  So weiß ich, was geſchicht, —
Ikhahja! O wie fein, wie fein!
Da ſalbt man mich mit Knüppeln ein! . .
  Mag da der Teufel Eſel ſein!

Felix Dahn in Würzburg.

Das Gericht zu Sirmium.

Der Scheiterhauſe dampft zu Sirmium:
Der Biſchof und die Mönche ſind zur Hand,
Zum Himmel ſchon ſteigt Weihrauch und Geſang.
Da tönt die Tuba vor dem Thor der Stadt:
Ein Reiterzug — Geſandte ſind's und Feldherr'n
Conſtantius', des kirchenfrommen Kaiſers;
Sie heiſchen Einlaß und der Biſchof lädt,
Daß vor dem Cäſar werde kund ſein Eifer,
Auf's Forum die Geſandten, zu bezeugen
Der Kirche Sieg, der Frevler Untergang. —
Der Führer der Geſandtſchaft, ernſt und groß,
Den braunen Reitermantel umgeſchlagen,
Den Reiſehut tief in die Stirn gerückt,
Nimmt von dem Thron von Elfenbein Beſitz,
Als wäre das ſein angebor'ner Platz.
Und unwillkürlich folgt man ſeinem Wink,
Und vor die Sella tritt ein ſchönes Paar,
So ſchön, als ſei'n von hohen Marmorſtufen
Jüngſt ein Mercurius und eine Hebe
Herabgeſchwebt, zu leben und zu wandeln.
„Und was habt ihr verbrochen?“ frägt ſie ſtreng,
Mit Adlerblicken forſchend, der Geſandte.
„Herr,“ ſprach der Jüngling, „meine ſchöne Kunſt
Iſt meine Schuld: ich meißle Marmorbilder
Und an die lichten Götter glaub' ich gern,
Die ich mir ſchaffe; und dies holde Kind,
Von dumpfem Wahn dem Kloſterzwang geweiht,
Gewann ich, daß ſie Seel' und Leib mir [illegible].
Oh ſieh, wie iſt ſie ſchön, halb Mädchen noch
Und doch ſchon Weib: ſo ſchuf nach ihr
Mein Bild der Hebe — Herr, entſcheide ſelbſt!
Gern will ich ſterben, wenn es dir mißfällt.“
„Und wußtet ihr, daß tödtlich eu're Schuld?“
„Wir wußten,“ ſprach die junge Griechin [illegible],
„Daß heutzutag' wird zum Tod verdammt
Was ſchön und jung und nothwendig iſt.“
„Du biſt ſehr kühn, du junge [illegible].
Und dennoch will ich [illegible] verzeih'n,
Euch retten vor den ſchon entzündeten Flammen,
Wenn ihr bereut, was ihr gethan, und eure Liebe
In klöſterlichen Büßungen [illegible].“
Da brach, gleichwie im Wettgeſang, das Paar
In Flügelworte der Begeiſt'rung aus:
„Bereu'n? bereut die Sonne, daß ſie leuchtet?“
„Bereu'n? bereut die Roſe, daß ſie blüht?“
„Soll ich der Schönheit Göttin Lügen ſtrafen!“
„Soll widerrufen meines Herzens Schlag?“
„Soll Buße thun, daß mich der Gott erfüllte?“
„Entſagen ſoll ich meiner Seele Kranz?“
„O komm, Geliebte, lieber in die Flammen!“ —
„Als unter Menſchen, die das Heil'ge ſchmäh'n.“
Und zu dem Holzſtoß wendet ſich das Paar:
Da hob der Mann vom Elfenbeinenthrone
Empor die majeſtätiſche Geſtalt,
Der Mantel fällt, es fällt der Reiſehut,
Es glänzen Purpurkleid und Diadem:
Und auf den Biſchof blitzt ſein Auge nieder:
„An dieſem Paar, du armer Prieſter, lerne
Das ew'ge Wunder ſchöner Menſchlichkeit;
Sie wollen nicht, wie eure Heiligen,
Mit kurzer Qual ſich einen Himmel kaufen,
Sie macht nicht Furcht vor Höllenſtrafen kühn,
Kein klug Berechnen iſt ihr Martyrthum: —
Sie wollen nur für ihre Liebe ſterben
Und leben ohne dieſe Liebe nicht!
Das ſind die Heiden, die ihr Sünder ſchmäht.
Euch aber Heil, daß ihr nicht abgefallen!
Nun banget nicht, hier faſſet meine Hände.
Conſtantius, der fromme, iſt nicht mehr:
Ich aber bin der Cäſar Julian,
Den die Legionen hoben auf den Schild,
Mit ihm die alten Götter auf den Thron.
Ja, ſie erſteh'n! das Reich der Pein iſt aus,
Vom Himmel ſchwebt die gold'ne Aphrodite,
Die Grazien kehren in die Welt zurück.
Auf, nach Byzanz! du, Jüngling, folge mir:
Ruf' mir auf die entvölkerten Altäre
Der Säulentempel den Olymp zurück.
Doch deine Hebe, gleicht ſie dieſer da,
Soll ſchmücken des Palaſtes Giebel mir,
Der Jugendſchönheit ſiegendes Symbol,
Der, wie Julianus, huld'gen ſoll die Welt.“

Anna Löhn in Dresden.

Das Schickſal der Worte in Verſen.

Was iſt's doch mit dem Liederdichten
Ein wunderliches Treiben!
Den Worten Worte aufzupflichten,
Die ſonſt ſich ferne bleiben!

Ein ſtolzes Wort und ſeine Vettern
Kecklich am Bart zu zupfen,
Apoſtrophirend ihnen Lettern,
Gleich Haaren, auszurupfen —

Und die im gern gepfleg'nen Gange
Hinſchlendernden zu kränken
Durch Trennung — ja mit Schraub' und Zange
Die Silben zu verrenken!

Iſt's nicht ein reichsfreiherrlich Walten,
Feudal und voller Schrecken?
Doch klaſſiſch tönt der Spruch der Alten:
Fortuna hilft den Kecken!

Von Liedern, die geſproch'ner Worte
Hochſtolz entrathen können,
Sprech' ich an einem andern Orte,
Will man das Wort mir gönnen.

Sie halten Geiſt und Herz und Sinne
In dunkeln Räthſelbanden,
Der Kunſt gereicht es zum Gewinne,
Hat Niemand ſie verſtanden.

Einſt kämpften ungereimte Schaaren,
Von keinem Maaß gebunden.
Da drohten tödtliche Gefahren,
Nicht leichte Kürzungswunden.

Da gab's ein gräuliches Verwirren,
Ein Tilgen und ein Schaffen,
Ein Ziſchen, wie wenn Pfeile ſchwirren,
Ein Toſen, wie von Waffen.

Das war die Schlacht der Wortlautsahnen
Auf Babylons Gefilden,
Millionen ſenkten dort die Fahnen
Vor neuen Sprachgebilden.

Sprachbräuche, Dialecte löſten
Verwandte von Verwandten,
Manch' Stammwort konnte ſich nicht tröſten,
Weil Völker es verbannten.

Die Schuld der babylon'ſchen Wirren
Stieg hoch im Zeitenſturme.
D'rum wenn wir heute wörtlich irren
Kommt's auf die Schlacht am Thurme.

Viel tauſend Worte ſah man wandern
Und flieh'n zu falſchen Richtern,
Doch Götter ſammelten die ander'n
Und ſandten ſie den Dichtern.

Und lebten die auch karg und mußten
Sich dreh'n und drechſeln laſſen —
(Denn Dichter hätſcheln gern Prokruſten,
Um Worte abzupaſſen) —

So fanden ſie doch ew'ge Ehre
Durch Demuth und Gefügen,
Und ſchon bei'm göttlichen Homere
Ward ihnen Gottgenügen.

Ja höchſte Ehr' dem Freiheitshorte,
Dem Worte unumwunden,
Von Dichterhand am rechten Orte
Entfeſſelt und gebunden.

C. Conrad in Berlin.

Sein Bild.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Das Spinnen und das Minnen
Vertreibt die lange Zeit,
Das Rädchen laſſ' ich drehen
Und die Gedanken gehen
In alle Ferne weit.

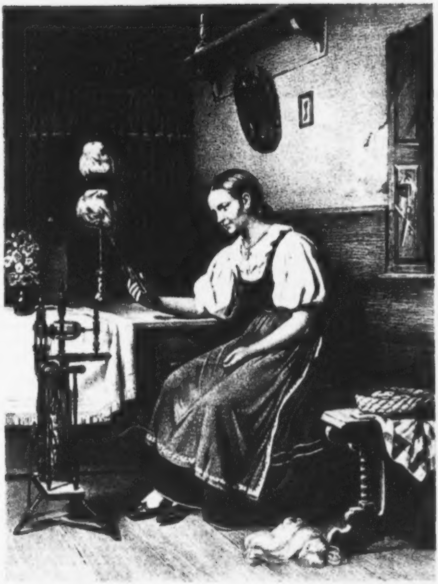
Das Spinnen und das Minnen,
Im Winter trieb ich's ſchon,
Die Roſen wieder blühen,
Wann blüht für meine Mühen
Der heiß erſehnte Lohn?

Das Spinnen und das Minnen
Trieb mich von Spiel und Tanz.
Neu wächſt der Flachs dem Rocken,
Wann wächſt für meine Locken,
Der allergrünſte Kranz?

Das Spinnen und das Minnen
Hat mir gefüllt den Schrein,
Des Brautſtaat's ſchmuckes Prangen,
Der Braut ſehnſüchtig Bangen
Lädt den Geliebten ein.

Das Spinnen und das Minnen
Nicht immer ſich verträgt,
Still muß das Rädchen ſtehen,
Will ich ſein Bild anſehen —
Was doch mein Herz ſo ſchlägt!

Das Spinnen und das Minnen,
Gefährlich iſt's gewiß,
Man kommt gar leicht zu Schaden,
Es hängt das Glück am Faden,
Wie, wenn der Faden riß?!



Wilhelm Beckh in Nürnberg.

An Louiſe.

O frohe Jugendzeit! Du doppelt ſchöne,
Wo rings das Auge blüh'nde Gärten ſieht,
Wo durch des Lebens mannichſache Töne
Ein heller Klang der Freude ſiegend zieht:
Du weißt nicht nur die Gegenwart zu kränzen
Mit deines leichten Sinnes Blüthenſaum,
Du läßt die Zukunft auch dir golden glänzen,
Schwingſt ſtolzen Traum's dich über Zeit und Raum!

Du biſt's auch, Jugendzeit! der leiſen Schrittes
Die Poeſie als traute Freundin naht,
Die allverſchönend, leichtbeſchwingten Trittes
Viel Blüthen ſtreut auf ihren grünen Pfad:
Die Poeſie, die mit der Lieder Schmucke
Jedwede dürft'ge Stätte froh verſchönt,
Mit Sphärenklängen, frei vom Erdendrucke,
Den ſchrillen Schrei des Lebens übertönt!

Und zu der Jugend, zu der Dichtkunſt Walten,
Die zaubermächtig dir das Herz umſtrickt,
Naht ſich das Abbild deiner Traumgeſtalten,
Das Ideal, das ſehnend du erblickt:
Da pocht dein Herz in jugendlichem Drängen,
Dein Auge flammt vorahnend Seligkeit,
Es zieht, begrüßt von glühenden Geſängen,
Die Liebe ein, der du dein Sein geweiht! —

Die Jugend flieht — mit ihr, wehmüthig grüßend,
Daß es nachzitternd durch die Seele geht,
Den Abſchied durch den Sonnenblick verſüßend,
Daß ſie im Leid als Troſt nie ferne ſteht,
Enteilt die Poeſie — und auch die Liebe,
Die dich mir gab, mein Weib! mein ſüßes Glück!
Ob ſie auch ſtetig bleibt: im Weltgetriebe,
Im Ernſt des Tag's, wie oft tritt ſie zurück?!

Iſt's dann noch Leben, wenn die Jugend ferne,
Die Poeſie, die liederreiche, ſchweigt?!
Wo bleiben des erträumten Glückes Sterne,
Wenn ſelbſt die Lieb' der Tages-Arbeit weicht?
Und doch, mein Lieb! ich finde Alles wieder,
Die Jugendluſt voll Kraft und Uebermuth,
Die Poeſie, die Quelle meiner Lieder,
Wenn treu mein Aug' auf dir ſtillſinnend ruht.

Und wenn der Tag erſcheint, da du geboren,
Der mir ſo feſtlich durch das Leben ſtrahlt,
Den ich zu manchem Lied ſchon auserkoren,
Der ungeſtört das höchſte Glück mir malt:
Dann fühl' ich neu der Jugend gold'ne Tage,
Es ſtrömt mir reich der Lieder Fülle zu:
In einem Reim verſtummet Sorg und Klage,
In einem Wort, und das, mein Lieb, biſt du! —

* * *

Ludwig Weſtrum in Hildburghauſen.

In einer Mondnacht.

Schien auf Theben's Gefilde
  Früh die Sonne, ſo drang
Vom memnoniſchen Bilde
  Ein melodiſcher Klang.

Alſo künden ſie: nimmer
  Hab' ich aber gehört,
Daß des Mondes Geflimmer
  Ihm die Ruhe geſtört.

Mondſtrahl! deinem Gewichte
  War ein Felſen zu ſchroff:
Doch dem zarteren Lichte
  Dient ein zarterer Stoff.

Und ihn bietet alleine
  Das, zu Freude wie Schmerz
Gleich beſaitete, reine
  Und poetiſche Herz.

Mondlicht! jegliche Regung,
  Die dein Schimmer verſprüht,
Setzt in leiſe Bewegung
  Auch das Dichtergemüth.

Was in dieſem ſo kühlen,
  Als erwärmenden Schrein,
Schläft an ſchönen Gefühlen,
  Weckt dein ſilberner Schein.

Und aus ſchweigender Enge
Drängt ein tönender Chor
Anmuthvoller Geſänge
Sich in's Leben hervor;

Und es ſchweben und ſchwanken
Ab und wieder hinan,
Die beſchwingten Gedanken,
Gleich wie Möven, ſodann. —

Was dein Strahlengefieder
Auszubrüten geruht,
Beut, o Vater der Lieder,
Mond! als ſeinen Tribut,

Dar zum nächtlichen Feſte
Dir dein Dichter ſodann
Und vom Schönen das Beſte
Bringt mein Goethe voran.

So auch wurde vom Scheine
Deiner Lichter erregt
Dir vom Herzen dies kleine
Lied zu Füßen gelegt;

Und das erſte, zum Preiſe
Deiner Strahlen entfacht,
Tönt in dieſem als leiſe
Memnonsſäule der Nacht.

Ernſt Dohm in Berlin.

Allein.

Allein, allein auf dem weiten Meer,
Auf ſchwankem Brett, auf leckem Kahn,
So ſteur' ich muthig hin und her
In des Lebens wogendem Ocean.

Von Oſt nach Weſt, von Weſt gen Oſt
Gepeitſcht von brauſender Meeresfluth,
Geſchüttelt von Nordwinds eiſigem Froſt,
Verbrannt von ſengender Mittagsgluth —

Auf ſchwindelnder Wogenhöh' geſchwebt,
Geſchleudert in Meeres tiefſten Schlund,
Und nimmer gezagt und nimmer gebebt,
Ging' alles auch um mich her zu Grund —

Das iſt mein Leben: ohne Raſt,
In ewigem Wechſel, ew'gem Streit:
Minuten, Secunden im Fluge gefaßt —
Dann weiter im brauſenden Strom der Zeit!

Und in dem Drang und wogenden Schwall
Und all' dem ewigen Proteſt
Mich ſelbſt zu haben überall —
Das iſt mein Freiheitsmanifeſt.

Allein, allein auf dem weiten Meer,
Auf ſchwankem Brett, auf leckem Kahn,
So ſteur' ich muthig hin und her
In des Lebens wogendem Ocean.

Auf dem Drachenſtein.

Auf Bergeshöh', in luſtig freien Räumen,
Da ſtanden wir vereint; im fernen Weſten
Sank gluthenſtrahlend hinter Bergpaläſten
Des Tag's Geſtirn in gold'nen Wolkenſäumen,

Still war's — nur eines Bächleins rauſchend Schäumen,
Und hier und dort ein Zwitſchern in den Aeſten;
Es wiegten, thaugeſchmückt zu Mondnachtsfeſten,
Die Blumen ſich in duft'gen Blüthenträumen.

Und Baches Rauſchen und der Vöglein Lieder,
Der Blumen Träume, bunt und vielgeſtaltig,
Sie klangen leiſ' in unſer'n Herzen wieder —

Und uns erfaßt' es tief und allgewaltig,
Da haben wir geahnet und empfunden,
Daß eines Gottes Nähe uns verbunden.

P. J. Willatzen in Bremen.

Unter den grünen Zweigen.

Das kleinſte Vöglein hat ſein Neſt,
Das ihm gehört zu eigen,
Darin manch ſtilles, trautes Feſt
Sich ſelig, ſelig feiern läßt
Wohl unter den grünen Zweigen.

Doch nimmer mag's dort bau'n allein
Und all ſein Glück verſchweigen:
Es ſucht waldaus und ſucht waldein,
Bis es die holde Genoſſin ſein
Fand unter den grünen Zweigen.

Dann tönt beim Abend- und Morgenglüh'n
Der Lieder heller Reigen,
Dann ſchlagen die Herzen ſo kühn, ſo kühn,
Und die ſchönſten Roſen der Liebe blüh'n
Dann unter den grünen Zweigen.

Leiſe rauſcht des Lebens Welle.

Leiſe rauſcht des Lebens Welle
An der Kindheit Blumenſtrand,
Blühend liegt in Sonnenhelle
Das geliebte Wunderland.

Keiner Sehnſucht dunkle Flammen
Stören da des Friedens Glück,
Alle Wünſche flicht zuſammen
Da zum Kranz der Augenblick.

Land der Kindheit, mir ſo ferne,
Tauch' empor am Himmelsſaum,
Nahe mir im Licht der Sterne,
Steig' herauf im ſtillen Traum!

Albert Traeger in Cölleda.

Eine Roſe.

Lächelnd aus dem Glaſe haſt
Eine Reſe du genommen,
Boteſt ſo dem blöden Gaſt
Durch die Blume dein Willkommen.

Weißer Kelch, wie eine Hand,
Zart und ſchlank, auf deren blaſſen
Fingern eines Kuſſes Brand
Leiſe Gluth zurückgelaſſen,

Wohl verſteh' ich ſeinen Sinn:
Nimmer darf ich hier begehren,
Nur die bleiche Königin
Wie ein ſchönes Bild verehren,

Deſſen Züge, mild und rein,
Jeden wilden Trieb ertödten,
Nicht für mich im Flammenſchein
Wird ſich dieſe Roſe röthen;

Ihrer Adern heißes Blut
Wogt um mich zu Tage nimmer,
Meine ſtill verhalt'ne Gluth
Strahlt auf ſie den flücht'gen Schimmer.

Mag ein And'rer einſt beglückt
Jenem ſüßen Wunder lauſchen,
Neidlos will ich und entzückt
Mich an ihrem Duft berauſchen.

Holder Reiz, der mich umweht,
Wenn auch nicht mit neuem Hoffen,
Doch in allem Zauber ſteht
Jene gold'ne Zeit mir offen,

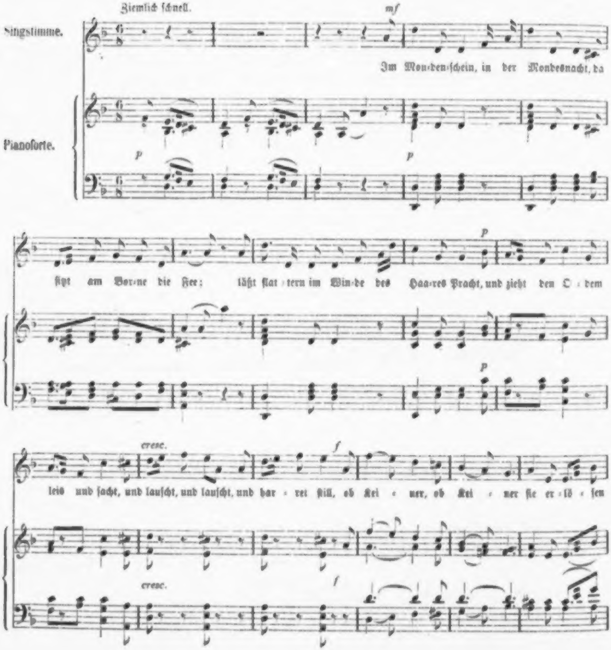
Da von friſcher Jugend Hauch
Mir die eig'nen Wangen glühten,
Und an manch' verſchwieg'nem Strauch
Rothe Roſen für mich blühten. —

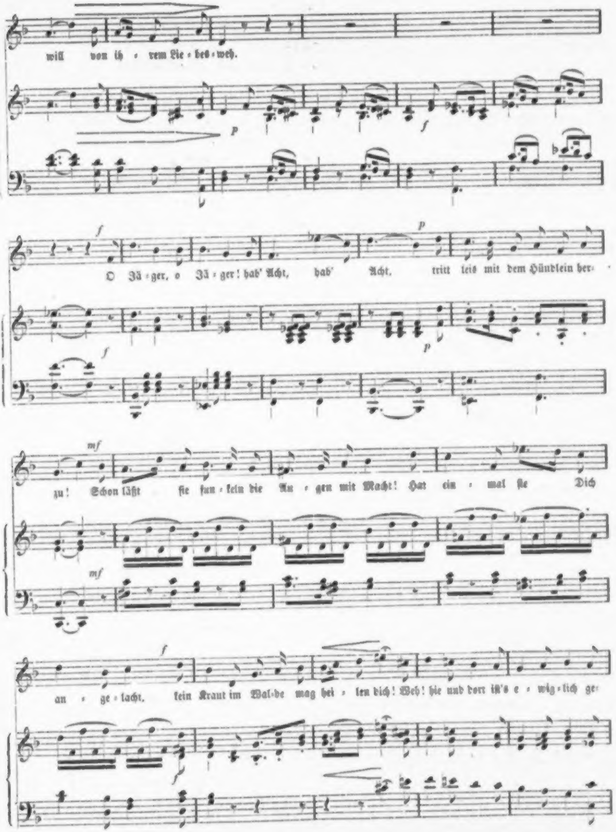
Nicht beklag' ich mein Geſchick,
Das wir Alle leiden müſſen,
Darf ich mit geſenktem Blick
Deine weißen Hände küſſen.

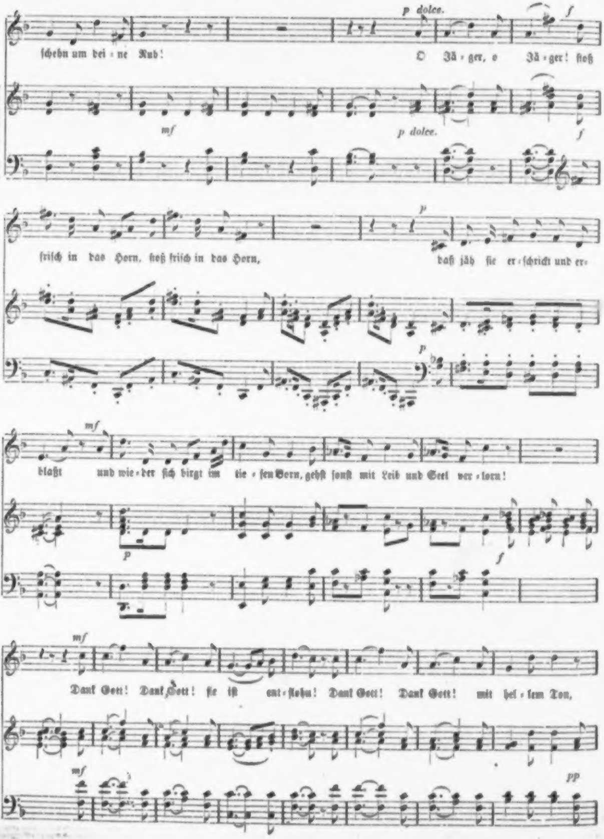
Lächelnd aus dem Glaſe haſt
Eine Roſe du genommen,
Boteſt ſo dem blöden Gaſt
Durch die Blume dein Willkommen.

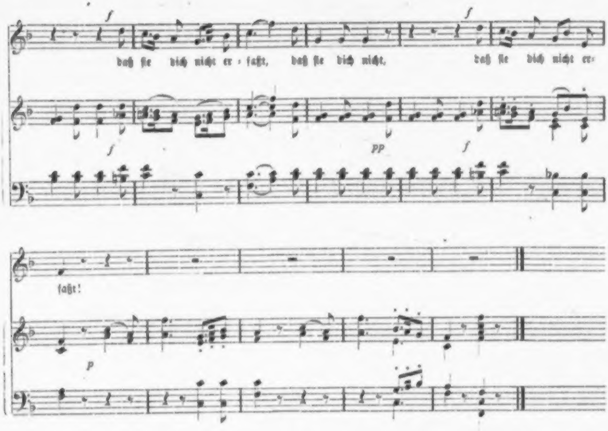
Ph. Tietz in Hildesheim.

Romanze. Gedicht von Fr. Oſer.


Ziemlich ſchnell.
Singſtimme.
Pianoforte.
mf
p
cresc.
f
Im Mon-den-ſchein, in der Mondesnacht, da ſitzt am Bor-ne die Fee; läßt flat-tern im Win-de des Haa-res Pracht, und zieht den O-dem leis und ſacht, und lauſcht, und lauſcht, und har-ret ſtill, ob Kei-ner, ob Kei-ner ſie er-lö-ſen

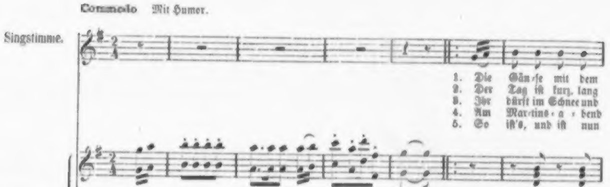

will von ih - rem Lie - bes - weh.
p
f
f
O Jä - ger, o Jä - ger! hab' Acht, hab' Acht, tritt leis mit dem Hündlein her -
f
p
p
mf
zu! Schon läßt sie fun - keln die Au - gen mit Macht! Hat ein - mal sie Dich
mf
f
an - ge - lacht, kein Kraut im Wal - de mag hei - len dich! Weh! hie und dort iſt's e - wig - lich ge -
f

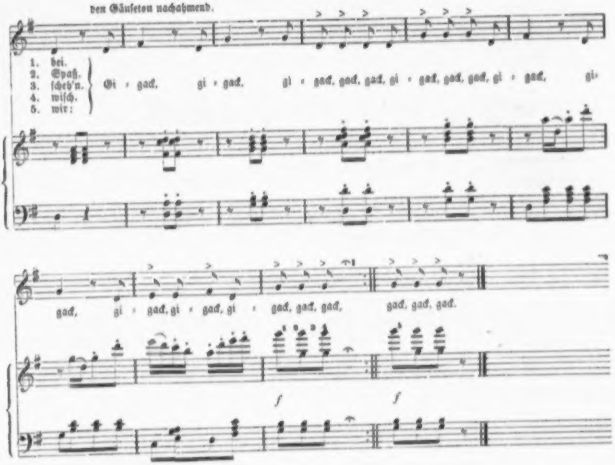

p dolce.
f
ſchehn um dei - ne Ruh! O Jä - ger, o Jä - ger! ſtoß
mf
p dolce.
f
p
friſch in das Horn, ſtoß friſch in das Horn, daß jäh ſie er - ſchrickt und er-
p
mf
blaßt und wie - der ſich birgt im tie - fen Dorn, gehſt ſonſt mit Leib und Seel ver - loren!
p
f
mf
Dank Gott! Dank Gott! ſie iſt ent - flohn! Dank Gott! Dank Gott! mit hel - lem Ton,
mf
pp


f
daß ſie dich nicht er = faßt, daß ſie dich nicht, daß ſie dich nicht er-
f
pp
f
faßt!
p

Wilhelm Tſchirch in Gera.

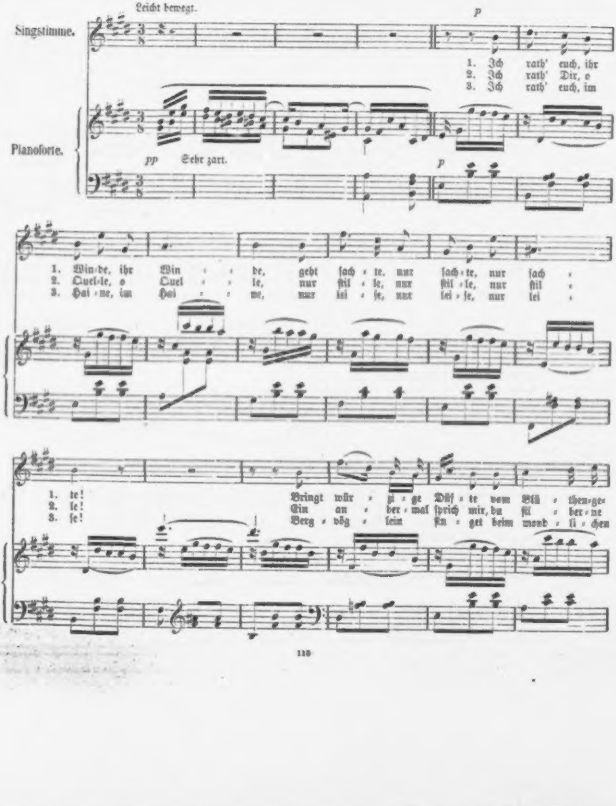
Martinslied. Gedicht von Hoffmann von Fallersleben.

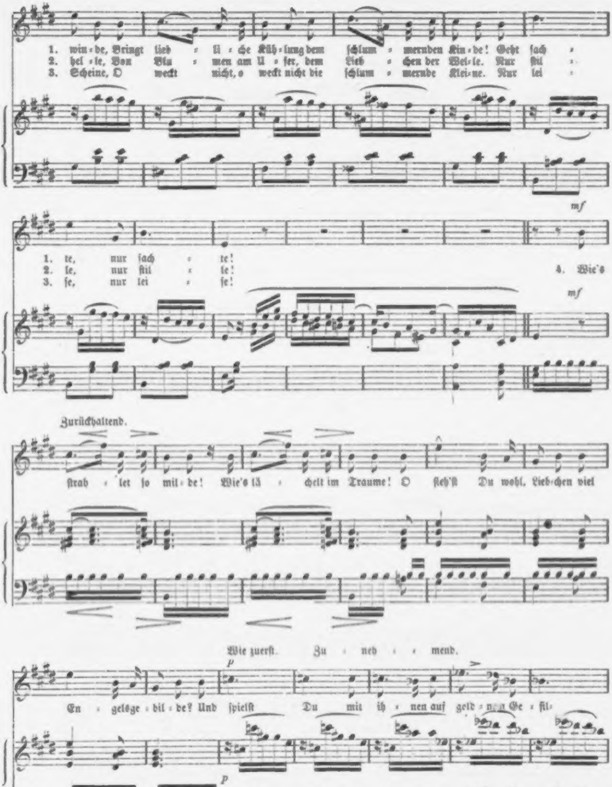

Commodo Mit Humor.
Singſtimme.
Pianoforte.
mf
p
1. Die Gän-ſe mit dem
2. Der Tag iſt kurz, lang
3. Ihr dürft im Schnee und
4. Am Mar-tins-a-bend
5. So iſt's, und iſt nun
1. Gän-ſe-rich, die ma-chen groß Ge-ſchrei: Die be-ſte Zeit für ſie ver-ſtrich, der Sommer iſt vor-
2. iſt die Nacht, die Weid' iſt oh-ne Gras, Der Gang zum Born und Wei-her macht im Win-ter kei-nen
3. auf dem Eis nicht lang mehr bar-fuß geh'n, Laßt eu-er Schrei'n, es iſt, wer weiß, gar bald um euch ge-
4. wan-dert ihr ge-bra-ten auf den Tiſch, Und nichts von euch be-hal-ten wir, als nur den Fle-der-
5. ein-mal ſo, für uns nur leb-tet ihr, Wir ſind des Gän-ſe-bra-tens froh, ihr ſchweigt, doch ſin-gen

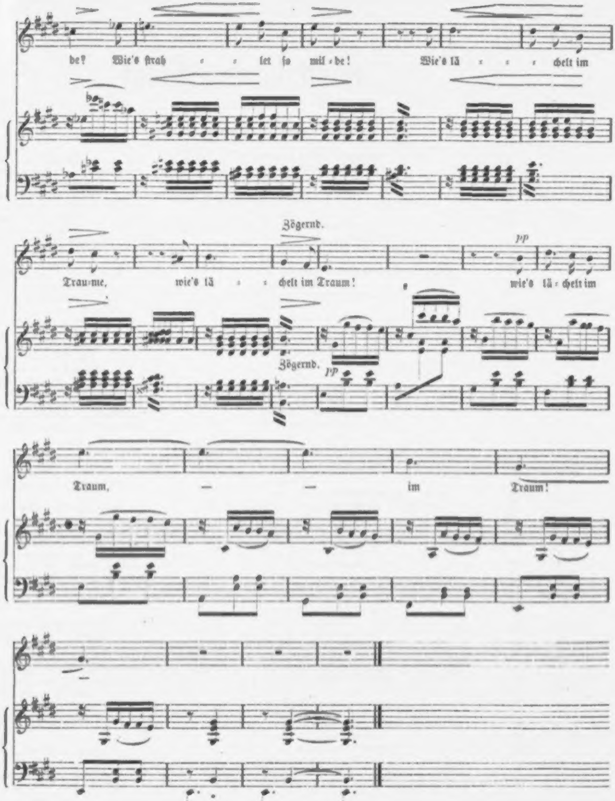

den Gänſeton nachahmend.
1. bei.
2. Spaß.
3. ſcheh'n.
4. wiſch.
5. wir:
Gi - gack, gi - gack, gi - gack, gack, gack, gi - gack, gack, gack, gi - gack, gi-
gack, gi - gack, gi - gack, gi - gack, gack, gack, gack, gack, gack.
f
f

Richard Seifert in Dresden.

Die Mutter. Gedicht von A. Stöber.


Leicht bewegt.
Singstimme.
Pianoforte.
pp
Sehr zart.
p
1. Ich rath' euch, ihr Win-de, ihr Win - - de, gebt ſach - te, nur ſach-te, nur ſach - te!
2. Ich rath' Dir, o Quel-le, o Quel - - le, nur ſtil - le, nur ſtil - le, nur ſtil - le!
3. Ich rath' euch, im Hai-ne, im Hai - - ne, nur lei - ſe, nur lei - ſe, nur lei - ſe!
Bringt wür - zi - ge Düf - te vom Blü - then-ge-
Ein an - der-mal ſprich mir, du ſil - ber-ne
Berg - vög - lein ſin - get beim mond - li - chen


1. win - de, Bringt lieb - li - che Küh - lung dem ſchlum - mernden Kin - de! Geht ſach -
2. hel - le, Von Blu - men am U - fer, dem Lieb - chen der Wel - le. Nur ſtil -
3. Scheine, O weckt nicht, o weckt nicht die ſchlum - mernde Klei - ne. Nur lei -
mf
1. te, nur ſach - te!
2. le, nur ſtil - le!
3. ſe, nur lei - ſe!
4. Wie's
mf
Zurückhaltend.
ſtrah - let ſo mil - de! Wie's lä - chelt im Traume! O ſeh'ſt Du wohl, Lieb - chen viel
Wie zuerſt. Zu - neh - mend.
p
En - gelsge - bil - de? Und ſpielſt Du mit ih - nen auf gold - nen Ge - fil -
p


be? Wie's ſtrah - - let ſo mil - de! Wie's lä - - - chelt im
Zögernd.
pp
Trau-me, wie's lä - - chelt im Traum! wie's lä - chelt im
Zögernd.
pp
Traum, — — im Traum!

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Bach, A., in München	Rückkehr vom Jahrmarkte	45
Blaschnik, Arthur, in Warmbrunn	Aus der Campagna bei Rom	59
Böker, Carl, in Düsseldorf	Pass-Controle	21
Burger, Adolf, in Berlin	Der schöne Sonntag	67
Cäsar, August, in Baden	Im Gebirge	87
Conrad, C., in Berlin	Sein Bild	107
Douzette, L., in Berlin	Mondaufgang im Winter	25
Eschke, Hermann, in Berlin	Der Leuchtthurm von Cuxhaven	49
Hallatz, Emil, in Berlin	Ein Ueberfall	103
Helft, J., in Berlin	Auf der Insel Capri	71
Hübner, Julius, in Düsseldorf	Das schwache Gedächtniss	95
Hünten, Emil, in Düsseldorf	Eine Bombe	63
Keil, Carl, in Berlin	Der Storch hat's gebracht	37
Kretschmer, Albert, in Berlin	Titel	1
Mali, Christian, in München	Schwäbisches Städtchen	5
Mayer, C. F., in Nürnberg	Eucharius Capelle in Nürnberg	33
Müller, Aug., in München	Das grösste Kreuz	81
Rögge, W., in München	Musikunterricht	99
Schnitzer, E., in München	Der Abschied	11
Seelos, Gustav, in Wien	Gebirgspass bei Botzen	41
Stückenberg, C. J., in Dresden	Vor dem Rennen	75
Thiel, A., in Tilsit	Bei der Grossmutter	53
Wiesschebrink, Fr., in Düsseldorf	Der neue Gassenhauer	91
Willroider, Joseph, in Düsseldorf	Motiv aus Oberbaiern	17

Literarischer Theil:

Barre, Ernst, in Naumburg	zu: Bei der Grossmutter	54
Bauer, Ludwig, in Miltenberg	In der Stille etc.	35
	zu: Der neue Gassenhauer	92
Beckh, Wilhelm, in Nürnberg	zu: Eucharius Capelle in Nürnberg	34
	An Louise	109
Beilhack, Maximilian, in Aschaffenburg	Die Keltin an der Donau	13
Bercht, Julius, in Braunschweig	Plastik; Sebastian Bach; Ludwig Devrient etc.	58
Bowitzsch, Ludw., in Wien	Eine einfache Geschichte	48
Brachvogel, Aug. Emil, in Berlin	Die Wartburg-Nacht	89
Brunold, Friedr., in Joachimsthal	Pensionirt	47
	zu: Der schöne Sonntag	68
Bube, Adolf, in Gotha	zu: Gebirgspass bei Botzen	42
	Ein Sommerabend	66
Buchwald, Otto, in Görlitz	Julianus Apostata	16
Bunge, Rudolf, in Cöthen	Vervehmte Liebe	61
	zu: Auf der Insel Capri	72
Constant, W., in Wien	Boulainvilles etc.	39
Dahn, Felix, in Würzburg	Das Gericht zu Sirmium	105
Dannemann, Friedrich, in Bremen	O seliges, seliges Wandern	98
Dohm, Ernst, in Berlin	Allein	110
Dombrowski, R. v., auf Schloss Ullis	Im Wald	44
Ebersberger, Karl, in Nürnberg	Zauberflöte	20
	zu: Rückkehr vom Jahrmarkte	46
	zu: Vor dem Rennen	76
Elsner, Oskar, in Coburg	zu: Motiv aus Oberbayern	18
	Der Paria	23
Fischer, J. G., in Stuttgart	Johanna Gray etc.	40
Frankl, Ludw. Aug., in Wien	In Pompeji	94

		Seite
Freiligrath, Ferdinand, in **Stuttgart**	An die Musik	80
Genée, Rudolph, in **Dresden**	Oster-Glocken	102
Gerok, Karl, in **Stuttgart**	Wintermärchen	73
Gosky, Theodor, in **Eutin**	Dein Aug' ist wie ein stiller See etc.	14
Hamerling, Robert, in **Gratz**	Todtengräberhochzeit	97
Haushofer, Max, in **München**	zu: Aus der Campagna bei Rom	60
Hoffmann v. Nauborn, Conr., in **Coblenz**	Barbarossa's Mahnung etc.	3
Hofmann, Friedr., in **Leipzig**	zu: Das grösste Kreuz	82
	Die Sänger der Zukunft	84
Hölty, Hermann, in **Hannover**	Vorfrühling	10
Horn, Moritz, in **Zittau**	Sterne etc.	55
Horn, Oskar, in **Regensburg**	Josepha	70
Jäde, Heinrich, in **Weimar**	Die vier Königssöhne	9
	zu: Ein Ueberfall	104
Kayser, Otto, in **Posen**	Richard Chila	83
Lingg, Hermann, in **München**	In deinen schönen Augen bebt	69
Löhn, Anna, in **Dresden**	Das Schicksal der Worte in Versen	106
Marx, Friedr., in **Gratz**	Klage im Frühling	57
Mayer, Karl, in **Tübingen**	Aus dem täglichen Leben	31
Milow, Stephan, in **Wien**	Columbus	7
Müller v. Königswinter, Wolfg., in **Cöln**	Agnes von Rambach	86
Neumann, Hermann, in **Neisse**	Nach Jahren	27
Oelschläger, Hermann, in **München**	In der Frühe etc.	93
Oser, Friedrich, in **Zürich**	zu: Mondaufgang im Winter	26
	Frühlingswanderung	85
Peters, Adolf, in **Meissen**	Das deutsche Land	79
Priem, J., in **Nürnberg**	zu: Das schwache Gedächtniss	96
Reinhard-Neuhaus, Gustav, in **Barmen**	Liebessprache	77
Rittershaus, Emil, in **Elberfeld**	zu: Der Abschied	12
	Bei Nacht am Heerde	43
Röber, Friedr., in **Elberfeld**	Nach Jahren	62
Schanz, Pauline, in **Dresden**	Erste Schneeluft	52
Scherenberg, Ernst, in **Braunschweig**	Im Rücken längst steht das Gestirn	19
Schultes, C., in **Braunschweig**	zu: Pass-Controle	22
	Zum grünen Kranze	56
Seidl, Fr. Xav., in **Regensburg**	Sehnsucht etc.	8
Steinebach, Friedr., in **Wien**	Des Ruhmes Schatten	32
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	zu: Eine Bombe	64
	Feiertag etc.	74
Sturm, Julius, in **Köstritz**	Ein verdriesslicher Tag	90
Traeger, Albert, in **Cölleda**	Einführung	1
	zu: Der Storch hat's gebracht	38
	zu: Musikunterricht	100
	zu: Sein Bild	108
	Eine Rose	111
Wandner, Gottfried, in **Regensburg**	zu: Schwäbisches Städtchen	6
	Die Wellen wogen und rauschen	51
Week, Gustav, in **Wittenberg**	zu: Im Gebirge	88
Westrum, Ludw., in **Hildburghausen**	In einer Mondnacht	109
Willatsen, P. J., in **Bremen**	zu: Der Leuchtthurm von Cuxhaven	50
	Unter den grünen Zweigen	111
Weise, Karl, in **Freienwalde**	Ludwig der Eiserne	101
Zeise, Heinrich, in **Altona**	Wer sich der Einsamkeit ergiebt	65

Musikalischer Theil:

Seifert, Richard, in **Dresden**	Die Mutter	118
Tietz, Phil., in **Hildesheim**	Romanze	112
Tschirch, Wilhelm, in **Gera**	Martinslied	116

Verzeichniss

der

Mitarbeiter der ersten zwölf Jahrgänge.

Maler:

Albrecht, Ludwig, in Leipzig.
Amberg, W., in Berlin.
Amerling, Friedr., in Wien.
Arnold, C., in Berlin.
Aster, Theob., in Dresden.
Bach, A., in München.
Bartsch, Gust., in Berlin.
Bauerle, C., in Stuttgart.
Behrendsen, Aug., in Königsberg.
Bendemann, Ed., in Dresden.
Berger, F., in Wien.
Bethke, Herm., in München.
Blanckarts, Mor., in Düsseldorf.
Blaschnik, Arthur, in Warmbrunn.
Bleibtreu, G., in Berlin.
Böker, Carl, in Düsseldorf.
Bosch, E., in Düsseldorf.
Brücke, Herm., in Berlin.
Burger, Adolf, in Berlin.
Burger, Ludwig, in Berlin.
Cäsar, Aug., in Baden.
Clasen, Lorenz, in Leipzig.
Closs, Gust., in Stuttgart.
Conrad, C., in Berlin.
Cornicelius, H., in Hanau.
Des Coudres, L., in Carlsruhe.
Dannehl, Reinhold, in Königsberg.
Deicker, C. F., in Düsseldorf.
Deimling, Wilh., in Leipzig.
Donzette, L., in Berlin.
Eberlein, Otto in Göttingen.
Ebert, Carl, in München.
Ehrhardt, A., in Dresden.
Ender, Eduard, in Wien.
Enhuber, Carl v., in München.
Epp, Rudolph, in München.
Eschke, Herm., in Berlin.
Flüggen, Jos., in München.
Frederich, E., in Hannover.
Friedrich, W., in Weimar.
Frische, H. L., in Düsseldorf.
Gaisser, J. E., in München.
Gätke, H., in Helgoland.
Gehler, O., in München.
Giertz, Julius, in Düsseldorf.
Geissler, Julius, in Leipzig.
Geist, Aug., in München.
Genelli, Bonaventura, in München.
Gensler, Martin, in Hamburg.
Georgi, Wilhelm, in Leipzig.
Grape, Carl, in Göttingen.
Grape, Heinrich, in Göttingen.
Grefe, Conrad, in Wien.
Grünewald, Jacob, in München.
Hahn, Gust., in Dresden.
Hallatz, Emil, in Berlin.
Heim, Friedr., in Dresden.
Hammer, Guido, in Dresden.
Handwerk, J. E., in Cassel.
Harrer, Hugo, in Nürnberg.
Haun, A., in Berlin.
Hauschild, Max, in Dresden.
Heilmeyer, Carl, in München.
Heimerdinger, Friedr., in Hamburg.
Helft, J., in Berlin.
Hemerlein, Carl, in Wien.
Heyden, O., in Berlin.
Heyn, Carl, in Leipzig.
Heyn, Ernst, in Leipzig.
Hiddemann, F., in Düsseldorf.
Hirth, Rudolph, in München.
Hoff, Conrad, in München.
Hoffmann, Ludw., in Zeitz.
Hosemann, Theod., in Berlin.
Hübner, Julius, in Dresden.
Hübner, Julius, in Düsseldorf.
Huibers, C. J., in Nürnberg.
Hummel, Carl, in Weimar.
Hunger, A., in Leipzig.
Hünten, Emil, in Düsseldorf.
Jacobs, Ed., in Gotha.
Jäger, E., in Nürnberg.
Jernberg, A., in Düsseldorf.
Ingenmey, F. M., in Düsseldorf.
Jordan, Rud., in Düsseldorf.
Kamecke, O. v., in Weimar.
Kappis, A., in München.
Kaulbach, Wilh. v., in München.
Keil, Carl, in Berlin.
Kels, F., in Düsseldorf.
Kindler, A., in Düsseldorf.
Klombeck, J., in Cleve.
Knaur, Hermann, in Leipzig.
Knorr, Hugo, in Königsberg.
Körle, P., in München.
Kotsch, Theod., in Carlsruhe.
Krabbes, Hermann, in Leipzig.
Kraus, A., in München.
Kretschmer, Albert, in Berlin.
Kretschmer, Robert, in Leipzig.
Kröner, A., in Rinteln.
Kruspe, H., in Erfurt.
Kummer, Robert, in Dresden.
Kutter, Paul, in München.
Lanken, H. van der, in Düsseldorf.
Lauterbach, Heinr., in Leipzig.
Leinweber, Heinr., in Fulda.
Lessing, C. F., in Carlsruhe.
Lier, Ad., in München.
Litschauer, C., in Düsseldorf.
Lossow, Heinr., in München.
Lölves, Jean, in Berlin.
Mali, Christian, in München.
Mayer, C. F., in Nürnberg.
Meyerheim, Paul, in Berlin.
Millner, Carl, in München.
Most, Ludwig, in Stettin.
Mosselagen, J., in Düsseldorf.
Müller, August, in München.
Müller, Carl, in Dresden.
Neumann, Carl, in München.
Neher, Bernh. v., in Stuttgart.
Neureuther, E., in München.
Nisius, G. A., in Königsberg.
Nordenberg, B., in Düsseldorf.
Ockert, Carl, in München.
Oer, Theobald von, in Dresden.
Otto, Carl, in München.
Piotrowski, M. A., in Königsberg.
Pischinger, Carl, in Wien.
Plathner, Hermann, in Gronau.
Pläschke, Moritz, in Düsseldorf.
Plockhorst, Bernh., in Berlin.
Porttmann, Carl, in Düsseldorf.
Preller, Friedrich, in Weimar.
Preller, Ludwig, in Leipzig.
Randel, Friedr., in Berlin.
Raupp, Carl, in München.
Riefstahl, W., in Berlin.
Rietschel, Ed., in Dresden.
Riess, Rol., in Düsseldorf.
Rögge, W., in München.
Rohde, Carl, in München.
Rose, Julius, in München.
Rosenfelder, L., in Königsberg.
Rostosky, Oswald, in München.
Rustige, H., in Stuttgart.
Sachsse, Emil, in Dresden.
Saupe, Louis, in Meiningen.
Schaal, A., in Berlin.
Schaumann, C., in München.
Schieferdecker, A., in Leipzig.
Schlick, Gustav, in Leipzig.
Schmelzer, J. B., in Dresden.
Schmidt, E., in Leipzig.
Schmitz, A., in Düsseldorf.
Schnitzer, L., in München.
Schreck, Auguste, in Leipzig.
Schröder, C. J., in Braunschweig.
Schweissinger, G., in Leipzig.
Schwerdtgeburth, O., in Weimar.
Sckell, S., in München.
Seelos, Gustav, in Wien.
Siegert, A., in Düsseldorf.
Souchon, Wilhelm, in Leipzig.
Stammel, E., in Düsseldorf.
Steffeck, Carl, in Berlin.
Steinbrück, Ed., in Berlin.
Steisner, M., in München.
Stever, G., in Hamburg.
Stilke, Hermann, in Berlin.
Stilke, Hermine, in Berlin.
Stöckenberg, C. J., in Dresden.
Suhrlandt, R., in Schwerin.
Thiel, A., in Tilsit.
Thon, S. in Weimar.
Thumann, Paul, in Weimar.
Toller, A., in Leipzig.
Toussaint, Louis, in Düsseldorf.
Ulffers, Moritz, in Düsseldorf.
Unger, Johanna, in Düsseldorf.
d'Unker-Lützow, in Düsseldorf.
Varrone, J., in Wien.
Venus, L., in Dresden.
Vischer, A., in München.
Voltz, Friedrich, in München.
Waldmüller, G., in Wien.
Watter, Jos., in München.
Webb, Charles, in Düsseldorf.
Weber, Otto, in Berlin.
Wegener, G., in Potsdam.
Weidenbach, E., in Berlin.
Wetzel, Joh., in Neuwied.
Weyde, Julius, in Berlin.
Werner, Carl, in Leipzig.
Werner, H., in Düsseldorf.
Wieschebrink, Fr., in Düsseldorf.
Wille, A. von, in Weimar.
Willroider, Joseph, in München.
Wisniewski, O., in Berlin.
Woltze, B., in Halberstadt.
Zwengauer, Anton, in Schleissheim.

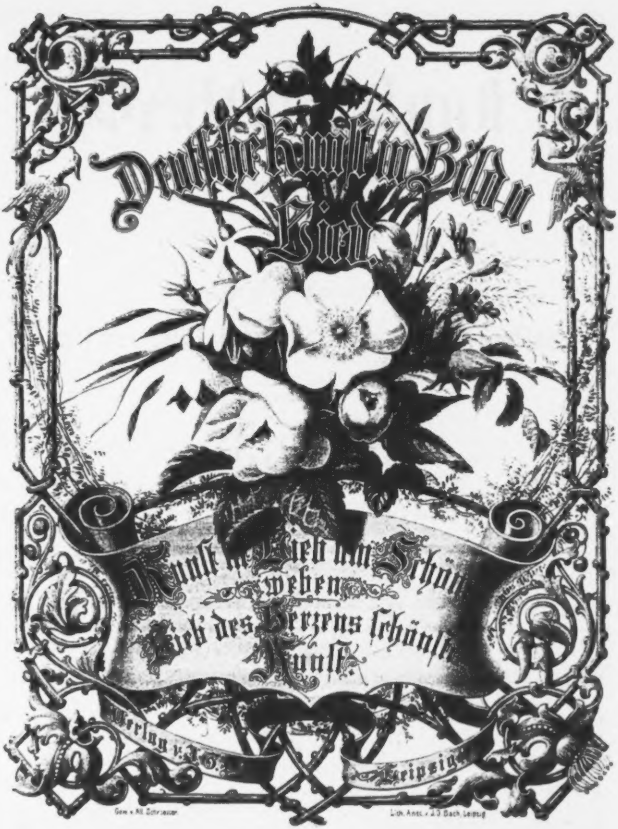
Dichter:

Apel, Theodor, in Leipzig.
Arndt, Ernst Moritz, in Bonn.
Bank, Otto, in München.
Barre, Ernst, in Naumburg.
Bauer, Ludw., in Miltenberg.
Beck, Carl, in Wien.
Beck, Friedrich, in München.
Beckh, Wilhelm, in Nürnberg.
Behrendt, Ludw., in Schönebeck
Beilhack, Maximilian, in München.
Bercht, Julius, in Braunschweig.
Beyer, Conrad, in Coburg.
Blanckarts, Moritz, in Düsseldorf.
Blaschnik, Arthur, in Lauban.
Blind, Mathilde, in London.
Bodenstedt, Friedrich, in München.
Böttger, Adolf, in Leipzig.
Bowitsch, Ludwig, in Wien.
Brachvogel, E., in Berlin.
Brunold, Fr., in Joachimsthal.
Bube, Adolf, in Gotha.
Buchwald, Otto, in Görlitz.
Bund, Ludwig, in Düsseldorf.
Bunge, Rudolf, in Cöthen.
Castelli, J. F., in Wien.
Constant, W., in Wien.
Cramer, L., in Erfurt.
Dahn, Felix, in München.
Dannemann, Friedr., in Elberfeld.
Deutsch, Emanuel, in London.
Dohm, Ernst, in Berlin.
Dombrowski, E. v., auf Schloss Ullitz.
Dräxler-Manfred, Carl, in Darmstadt.
Dreves, Leberecht, in Hamburg.
Drobisch, Theodor, in Dresden.
Düringsfeld, Ida von, in Militsch.
Ebersberger, Carl, in Nürnberg.
Eckart, Ludwig, in Carlsruhe.
Eckhardt, Jacob, in Braunschweig.
Eckhardt, Ludwig, in Mannheim.
Eichendorff, Joseph Freiherr von.
Einsiedler, der, auf der Rothenburg.
Elsner, Oscar, in Coburg.
Elze, Carl, in Dessau.
Endrulat, Bernhard, in Hamburg.
Fischer, J. G., in Stuttgart.
Freiligrath, Ferdinand, in Stuttgart.
Froehlich, A. E., in Aarau.
Frankl, Lud. Aug., in Wien.
Fürst, Livius, in Leipzig.
Geibel, Emanuel, in München.
Genée, Rudolph, in Dresden.
Georgi, K., in Dresden.
Georgii, Theodor, in Esslingen.
Gerok, Carl, in Stuttgart.
Gesky, Theodor, in Merseburg.
Gleichen-Russwurm, Emilie von, auf Greifenstein, ob Bonnland.
Gottschall, Rudolf, in Breslau.
Grube, Ludwig, in Saalfeld.
Grosse, Julius, in München.
Gruppe, O. F., in Berlin.
Hammerling, Robert, in Gratz.
Hartmann, Moritz, in Stuttgart.
Haushofer, Max, in München.
Hebbel, Friedrich, in Wien.
Hemerlein, Philippine, in Wien.
Hertz, Wilhelm, in München.
Höfer, Edmund, in Stuttgart.
Hoffmann von Fallersleben, in Corvey.
Hoffmann von Nauborn, Conr., in Coblenz.
Hofmann, Friedrich, in Leipzig.
Hölty, Hermann, in Hannover.
Holtzhey, Georg, in Coburg.
Horn, Moritz, in Zittau.
Horn, Oscar, in Regensburg.
Jäde, Heinrich, in Weimar.
Ihering, Mario, in Aurich.
Isleib, Ludwig, in Klagenfurt.
Kaden, Woldemar, in Cunnersdorf.
Kauffer, Eduard, in Chemnitz.
Kauffmann, Alexander, in Wertheim.
Kauffmann, Amara, in Wertheim.
Kayser, Otto, in Posen.
Keller, Gottfried, in der Schweiz.
Kerner, Justinus, in Weinsberg.
Klein, Theodor, in Strassburg.
Klinkhardt, Julius, in Leipzig.
Kohlhauer, C. E., in Wetzlar.
Kuh, Emil, in Wien.
Kühne, Gustav, in Dresden.
Kunisch, Richard, in Königsberg.
Kurz, Hermann, in Ober-Esslingen.
Leibing, Franz, in Berlin.
Leitner, C. G., Ritter von, in Gratz.
Leonhard, Ernst, in Breslau.
Lindner, Adolphine, in Neisse.
Lingg, Hermann, in München.
Löhn, Anna, in Dresden.
Lorm, Hieronymus, in Wien.
Löwe, Theodor, in Stuttgart.
Ludwig, Otto, in Dresden.
Maltitz, A. von, in Weimar.
Marggraff, Hermann, in Leipzig.
Marx, Friedrich, in Gratz.
Märzroth, in Wien.
Mayer, Carl, in Tübingen.
Mayer-Merian, Theod., in Basel.
Meissner, Alfred, in Prag.
Meyern-Hohenberg, Gustav von, in Coburg.
Meyern-Hohenberg, Louise von, in Coburg.
Merker, Adolf, in Cölleda.
Milow, Stephan, in Wien.
Minckwitz, Johannes, in Leipzig.
Mosenthal, S. H., in Wien.
Müller von Königswinter, Wolfg., in Cöln.
Müller von der Werra, in Leipzig.
Neuhaus, Arthur, in Colditz.
Neumann, Hermann, in Neisse.
Neumeister, Rudolf, in Bukarest.
Niendorf, M. Anton, auf Haus Wolfswinkel.
Oelbermann, Hugo, in Bonn.
Oelschläger, Hermann, in München.
Oser, Friedr., in Basel.
Paulus, Eduard, in Stuttgart.
Peters, Adolf, in Meissen.
Pfau, Ludwig, in Stuttgart.
Pfarrius, Gustav, in Cöln.
Pichler, Louise, in Stuttgart.
Pläschke, Moritz, jun., in Düsseldorf.
Prechtler, Otto, in Wien.
Priem, J., in Nürnberg.
Rau, Heribert, in Frankfurt.
Rulf, Emanuel. (Pseudonym.)
Reinhardt-Neuhaus, Gustav, in Barmen.
Rittershaus, Emil, in Elberfeld.
Röber, Friedrich, in Elberfeld.
Rodenberg, Julius, in Berlin.
Rohrbach, Carl, in Gotha.
Rollet, Hermann, in Wien.
Roth, Johann, in Bukarest.
Rückert, Friedrich, in Neusess.
Santer, Bianca, in Berlin.
Schanz, Pauline, in Dresden.
Schefer, Leopold, in Muscau.
Scherenberg, Ernst, in Braunschweig.
Scherer, Georg, in Stuttgart.
Scheuerlin, Georg, in München.
Schirmer, Adolph, in Wien.
Schlingloff, H. J., in Hanau.
Schloenbach, Arnold, in Coburg.
Schnezler, August, in München.
Schnyder von Wartensee, in Frankfurt.
Schücking, Levin, in Münster.
Schultes, C., in Braunschweig.
Schwalbe, Constanze, in München.
Seeger, Ludwig, in Stuttgart.
Seidl, Fr. Xav., in Regensburg.
Siebel, Carl, in Barmen.
Siegmund, Ferdinand, in Wien.
Silberstein, Aug., in Wien.
Simon, Hermann, in Leipzig.
Sievers, Jegór von, in Livland.
Solitaire, M., in Landsberg.
Söltl, J. M., in München.
Steinebach, Friedr., in Wien.
Stelter, Carl, in Elberfeld.
Stöber, Adolph, in Strassburg.
Stolle, Ferdinand, in Dresden.
Storch, Ludwig, in Würzburg.
Storm, Theodor, in Heiligenstadt.
Sturm, Julius, in Köstritz.
Tandler, J., in Wien.
Traeger, Albert, in Cölleda.
Tschabuschnigg, Adolph Ritter von, in Wien.
Vagt, Lina, in Wismar.
Vogl, Joh. Nep., in Wien.
Waldmüller, Robert, in Wachwitz.
Wandner, Gottfried, in Regensburg.
Weck, Gustav, in Wittenberg.
Wegener, Wilh., in Brandenburg.
Wohl, Feodor, in Dresden.
Weise, Carl, in Freienwalde.
Weise, Hermann, in Leipzig.
Westrum, Ludwig, in Hildburghausen.
Wetzel, Joh., in Neuwied.
Wildermuth, Ottilie, in Tübingen.
Willatzen, P. J., in Bremen.
Zeise, Heinrich, in Altona.
Ziegler, Carl, in Wien.

Tonkünstler:

Abert, J., in Stuttgart.
Abt, Franz, in Braunschweig.
Bernsdorf, Eduard, in Leipzig.
Eggers, Gustav, in Berlin.
Graben-Hoffmann, in Dresden.
Heine, Carl, in Worms.
Hamm, Joh. Val., in Würzburg.
Hauer, Carl, in Berlin.
Jensen, Adolph, in Berlin.
Kleffel, Arno, in Poessneck.
Kuntze, C., in Aschersleben.
Lassen, Ed., in Weimar.
Martin, L., in Berlin.
Reinecke, Carl, in Leipzig.
Seifert, Richard, in Dresden.
Suppé, Franz von, in Wien.
Tietz, Ph., in Hildesheim.
Tottmann, Albert, in Leipzig.
Tschirch, Wilh., in Gera.
Wandersleb, A., in Gotha.
Walther, Ottobald, in Gotha.
Wettig, E., in Berlin.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Deutſche Kunſt in Bild u. Lied.
Kunſt u. Lieb um Schön
weben
Lieb des Herzens ſchönſte
Kunſt.
Verlag v. J. G.
Leipsig

Gez. v. Alf. Schroeder Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Dreizehnter Jahrgang.

1871.

Lithographie und Druck des lithographiſchen Inſtitutes von J. G. Bach.

Leipzig
Verlag von J. G. Bach.

a

Was in Liedern und in Bildern,
Tönen oder Farben lebt,
Was zu ſchaffen und zu ſchildern,
Sich des Künſtlers Geiſt beſtrebt,
Alles Schöne wird gefallen,
Das die Sinne leicht beſticht,
Doch im Herzen widerhallen
Kann nur, was zum Herzen ſpricht.

Eh' die Sonne voll erglühte,
Duften auch die Blumen nicht,
Schönheit iſt des Lebens Blüthe,
Wachgeküßt vom Himmelslicht,
Aber kalt ſind ihre Triebe,
Und der ſüße Zauber fehlt,
Bis der warme Hauch der Liebe
Sie mit ſüßem Duft beſeelt.

Raſtlos nach der Schönheit ringen
Soll, wer ſich der Kunſt ergiebt,
Dem nur lohnet das Gelingen,
Der aus ganzer Seele liebt,
Flücht'gen Beifall zu erraffen,
Mühe ſich der nied're Geiſt,
Mit dem Herzen muß er ſchaffen,
Wer ein wahrer Künſtler heißt.

Preis und Ehre dir vor Allen,
Die von Lieb' und Schönheit glüht,
Ueberall mußt du gefallen
Jedem innigen Gemüth',
Die das Herrlichſte vollendet,
Stets die falſchen Wege mied
Und zum Herzen ſich gewendet:
Deutſche Kunſt in Bild und Lied!

Schlicht, wie deiner Fluren Zierde,
Treu, wie deines Volkes Sinn,
Giebſt du, ſonder Ruhmbegierde,
Rein und wahr dein Beſtes hin,
Und es ſpricht aus deinem Streben
Um der warmen Herzen Gunſt:
„Kunſt iſt Lieb' um Schönes weben,
Lieb' des Herzens ſchönſte Kunſt.“

Coelleda, 28. Juni 1870.

Albert Traeger.

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Zwei Schwerter.

I.

Wenn Einer Haus und Heerd will richten,
Vergeſſ' er nicht ein Plätzchen ſtill,
Wohin ein Menſchenherz kann flüchten,
Das eine Thräne weinen will.

In einer dunkeln Erkerkammer
Da hängt ein gutes deutſches Schwert,
Es hängt an grober Eiſenklammer,
Die Klinge ſtumpf und roſtverzehrt.
Der brave Mann, der es geſchwungen,
Ruht lange ſchon im kühlen Sand,
Doch oft in ſtillen Dämmerungen
Nimmt prüfend es der Sohn zur Hand,
Und zählet d'ran die tiefen Scharten,
Und denkt an manchen heißen Tag,
Da unter'm Flattern der Standarten
Es niederfuhr wie Blitz und Schlag.

Der ſtolze Kaiſer der Franzoſen
Warf mit des Krieges Flammenhand
Der Völkerſtürme wildes Toſen
Auch in das deutſche Vaterland:
Da ſtand ein Mann im Kreis der Seinen,
Die blanke Wehre in der Fauſt,
Und ſprach: „Lebt wohl und ſpart das Weinen
Für's arme Land, vom Sturm umbrauſt!
Ich ſeh' mein deutſches Volk in Waffen,
Ein mächt'ger Bau thürmt ſich hinan,
Und, an dem Werke mit zu ſchaffen,
Verlaſſe ich die ſtille Bahn,
Verlaſſ' ich meines Hauſes Hallen,
Den einz'gen Sohn, das Weib, den Heerd,
Und nehme nichts mit mir von Allen,
Als dieſes treue, ſtarke Schwert.
Mit dieſem Schwert kehr' ich als Sieger
Zurück, wenn's große Werk vollbracht,
Wenn Haus und Heerd der deutſche Krieger
Entrungen hat der fremden Macht!“ — —
Er kehrte nimmer heim der Brave,
An Weibes Bruſt ſank nicht ſein Haupt,
Kein Lorber hielt im Todesſchlafe
Die bleiche Siegerſtirn umlaubt.
Er lag bei den zertretnen Halmen,
Auf's Völkerſchlachtfeld hingemäht
Darauf die Saat der Freiheitspalmen
Mit blanker Pflugſchar wird geſät.
Jedoch das Schwert, das er geſchwungen
Mit Gott für das geliebte Land,
Es war den Seinigen errungen
Und in die Heimath rückgeſandt.

Da hängt es nun in vollen Ehren
Und oft erſcheint vor ihm der Sohn,
Des Todten Enkel zu erklären
Des roſt'gen Schwertes funkelnd Droh'n.
Er küßt das Haupt des lieben Kleinen,
Und hebt ihn jubelnd in die Höh',
Daß er den Ruhm, den Stolz der Seinen,
Das alte Schwert am Haken ſäh'.
„Wenn Feinde wieder ſich erheben
Zu knechten“, ruft er, „unſer Land,
Dann ſollſt du, mein geliebtes Leben,
Das Schwert hier nehmen von der Wand,
Und ſelbſt es ſchwingen wie dein Ahne,
Und fallen, muß es ſein, wie er,
Damit des Vaterlandes Fahne
Im Winde wehe ſtolz und hehr!“

II.

Wenn Einer Haus und Heerd will richten,
Vergeſſ' er nicht ein Plätzchen ſtill,
Wohin ein Menſchenherz kann flüchten,
Das eine Thräne weinen will.

So Jahre ruht an trauter Stelle
Des Heldenvaters treue Wehr.
Da tritt einſt auf die heil'ge Schwelle
Der Sohn mit einem Schritt ſo ſchwer. —
Ein kleines Schwert von Spannenlänge,
Trägt zitternd er in ſeiner Hand,
Und knüpft es mit dem Wehrgehänge
Zum roſtverzehrten an die Wand.
D'rauf, — wie zum Bild des Heiland's ſchmachtend
Der Kranke blickt in ſeiner Noth, —
Steht er, des Schwertes Kreuz betrachtend,
Ein Betender im Abendroth,
Und wie dem Uferrand die Welle
Liebkoſend ſpendet Fluth um Fluth,
So netzet Kuß um Kuß die Stelle,
Wo eine theure Hand geruht —

Die Hand, die, wie von Berges Firne
Den Nebel jagt der Morgenwind,
Die Wolken oft von ſeiner Stirne
Vertrieb, — die Hand von ſeinem Kind, —
Die noch das Spielzeug hielt umſchlungen
Im langen Todesaugenblick,
Bis ſich die Seele losgerungen
Vom Erdenweh', vom Erdenglück.

Und als die Nacht herabgekommen,
Und ausgeſtritten war der Kampf,
Hat ſchweigend er das Schwert entnommen
Der zarten Finger ſtarrem Krampf.

Von aller Wonne, allem Sehnen
Blieb, ach! allein der blanke Stahl,
Den er benetzt mit heißen Thränen
Viel tauſend, tauſend, tauſend Mal.
„So nimm von meines Hauſes Räumen,
O ſtille Kammer, mir ſo werth,
Nimm' all' mein Hoffen, all' mein Träumen:
Des Vaters und des Kindes Schwert!" — —

Wenn Einer Haus und Heerd will richten,
Vergeſſ' er nicht ein Plätzchen ſtill,
Wohin ein Menſchenherz kann flüchten,
Das eine Thräne weinen will.

Theodor Gesky in Eutin.

Waldesruhe.

Die ſchlanken Buchen ſchlagen
Die Wipfel zum Himmelszelt,
Und linde Träume tragen
Mich aus dem Gewühl der Welt.

Kein Lüftchen ſpielt in den Zweigen,
Die Blätter bewegen ſich kaum;
Die kleinen Vöglein ſchweigen
Oder ſie flüſtern im Traum.

Tief unten lächelt im Thale
Ein ſtiller blauer See —
Im goldenen Sonnenſtrahle
Weidet am Ufer ein Reh.

Gar leiſe ſchwebt ein Nachen
Ueber den Spiegel der Fluth; —
Verſenkt in Träumen und Wachen,
Hab' lang' auf der Höh' ich geruht. —

Ach, gliche doch ſtets mein Weſen
Dir lieber, traulicher See!
Dann würde gar bald geneſen
Mein Herz von allem Weh'.

Wie du, ſo wirkt hienieden
Nur noch Ein an'dres Bild:
Mit ſeinem Himmelsfrieden
Der Liebſten Auge mild.

Seeſturm.

Die Möven ſchrei'n, dumpf brauſt der See,
Ich wandle ſtille Pfade,
In tiefer Bruſt ein wildes Weh',
Verlaſſen am Geſtade.

Mir iſt, wie wenn ein lauter Schmerz
In's Ohr mir grollend töne,
Und der Natur gewaltig Herz
Unendlich leidvoll ſtöhne!

Das iſt die Weltſchmerz-Melodie,
Die ſchon durch manch' Jahrtauſend,
Oft ſchwächer, aber endend nie,
Erklang gigantiſch brauſend.

Wie klein erſcheint der eig'ne Gram
Mir in des Herzens Kammer!
Seit ich dein wildes Weh' vernahm,
Natur, und deinen Jammer.

E. Pape in Berlin.

Im Oberſimmenthal.

Gedicht
von
Adolf Bube in Gotha.

Durch die Felſenſchlucht im Walde
Schäumt der Fluß im raſchen Fall,
Stürzt hinunter zu der Halde
Immer neuen Fluthenſchwall.

Und im ew'gen Sturz vergehen
Wechſelnd Silberglanz und Schaum.
Doch die ſtarren Felſen ſtehen
Unverrückt am Uferſaum.

Ihrer Wuchten Form und Lage
Blieben ſtets ſich gleich am Ort,
Wo zu Anfang aller Tage
Sie erſchuf des Schöpfers Wort.

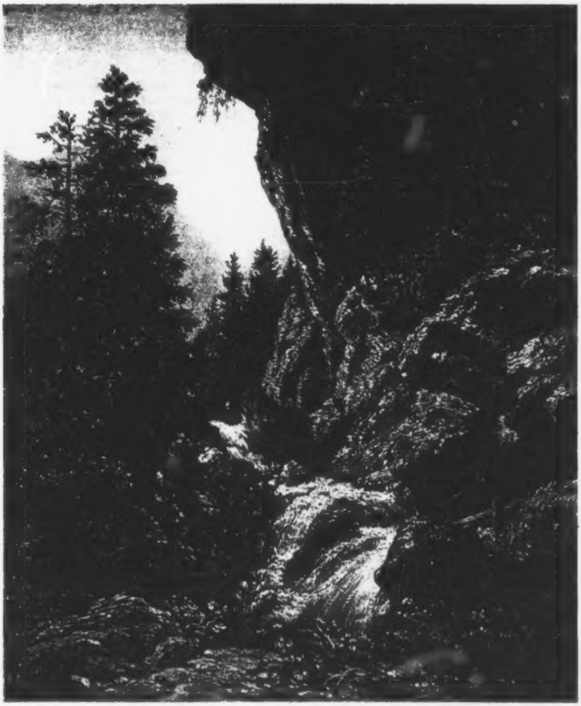
Und die flücht'gen Zeiten ließen
Unter Sturm und Sonnenſchein
Blumen, Gras und Tannen ſprießen
Auf dem harten Felsgeſtein.

Eingeengt dazwiſchen brauſend
Wallt der Fluß wohl ungehemmt
Noch der Jahre manches Tauſend,
Bis der Weltengeiſt ihn dämmt.

Dann erfaßt der Geiſt die Felſen,
Stürzt ſie donnernd in den Fluß,
So, daß er im Höherwälzen
Neue Bahn ſich brechen muß.

Wechſelvoll im Weiterſtreben,
Schäumend zwiſchen Drang und Zwang
Raſtet nie der Menſchheit Leben,
Nie der Weltgeſchicke Gang.

[illegible]



IM OBER-SIMMENTHAL.

Rob. Waldmüller (Ed. Duboc) in Dresden.

Gutenberg's Tod.

Zu Mainz, allwo zur Frühlingszeit
Der Rhein gar häufig weit und breit
Felder und Wieſen überſchwemmt,
Derweil bei Bingen das Eis ſich klemmt,
Lag Gutenberg in ſeinem Bett,
Um ſeine Stirn ein feucht Facilet,
Die Augen matt und ohne Glanz,
In ſeinen Händen ein Roſenkranz,
Der Athem kurz und müheſam,
In ſeinen Mienen Kummer und Gram;
Denn ſeine Stunden waren gezählt,
Und manche Sorge ihn noch quält'.
Sein Enkelchen mit blonden Flechten,
Die Augen vom Wachen übernächten,
Zu Häupten des Bettes traurig ſaß,
Und leiſe im Gebetbuch las;
Dazwiſchen ihm das Kiſſen rückte,
Ihr Köpfchen an ſeine Schulter drückte,
Mit ihrem Aermel die Wange ſich wiſchte,
Das Facilet ihm mit Waſſer friſchte,
Und wieder auch im Ofen ſchürte,
Damit der Kranke kein Lüftchen ſpürte;
Denn ſchwitzen mußte zu jener Zeit,
Wer auf die Heimfahrt ſich macht bereit,
Auf daß die Seele nicht Schaden nähm,
Wenn ſie nun in das Fegfeuer käm.
Auch mußten verſperrt die Fenſter ſein,
Daß nichts Unholdes dringe herein,
Wie ſolche Art ja bei Tag und Nacht
Ein jeglich Sterbezimmer bewacht;
Deshalb denn auch zuläſſig nicht
In Sterbezimmern das Sonnenlicht,
Desgleichen der Mond und das Sternenheer,
Vor allem der Frühſtern, der Lucifer;
Denn was nur immer das Auge blendet
Der Teufel in ſeinem Nutzen verwendet.
Nun war es draußen Morgengrauen,
Und gar manch Sternlein noch zu ſchauen.
Und alſo lag im halbdunkeln Raum
Der Kranke da, und wußte kaum,
Ob er noch athme auf Erden zumal,
Oder ſchon in der Hölle Qual;
Bis er die Hand der Kleinen fühlte,
Wie ſie mit Waſſer die Stirn ihm kühlte,
Darob ihm in die ſtarren Glieder
Noch einmal kam das Bewußtſein wieder.
Er ſprach: „Ich laß dich bald allein,
Und doch biſt du noch ſo ſchwach und klein,
Und haſt nicht Mutter und Vater mehr,
Das macht das Sterben mir gar ſchwer.
Der Pater Balthaſar hat Recht:
Die Menſchheit iſt ein ſündig Geſchlecht,
Zu allem Böſen aufgelegt,
Einzig von Gier und Habſucht bewegt;
Sie werden dir vom Kopfe die Hauben,
Und aus der Lade die Hemden rauben."
Worauf das Kind: „Ich will mich ſchon wehren,
Großväterchen; das darf dich nicht ſtören;
Wär's nur nicht gar ſo heiß in der Kammer,
Mir pocht's im Kopf als wie ein Hammer." —
Und wieder griff er zum Roſenkranze,
Die Wangen fahl, und von mattem Glanze
Die Augen. Ihr perlte der Schweiß in die Brauen,
Doch wagte ſie kaum nach dem Fenſter zu ſchauen;
„Denn wer die letzte Oelung bekommen,
Der hat von der Weltluſt Abſchied genommen,"
So hatte der Pater ermahnt und gewarnt,
Und hatte die Art, wie die Menſchheit umgarnt
Vom Teufel werde, genau beſchrieben,
Nachdem er ihn mühſam ausgetrieben
Mit vielem Bekreuzen und vielem Beſprengen,
Damit der Böſe nicht fürder bedrängen
Den Sterbenden thät, bei dem er ſeit Jahren
Die Zehrung gehabt und viel Fürſchub erfahren.
„Aber bei Leibe nicht locker laſſen! —
Juſt Einer wie dieſer, der könnt' ihm ſchon paſſen!"
Das waren des Paters Worte geweſen;
Sie konnte vor Zagheit nicht beten noch leſen.
Derweilen lag in dem halbdunkeln Raum
Der Sterbende da, und wußte kaum,
Ob er noch athme auf Erden zumal,
Oder ſchon in der Hölle Qual,
Bis abermalen das Händchen er fühlte,
Das ihm die Stirne mit Waſſer kühlte,
Darob in ſeine ſtarren Glieder
Noch einmal kehrt das Bewußtſein wieder.
Er ſprach: „Mir will's das Herz abdrücken'
Zum Laſtentragen gehört ein Rücken,
Und deiner iſt noch gar ſo ſchwach,
Wie ſoll's Dir nur gerathen hiernach?
Ein guter Name gleicht der Schelle
Am Hals der Leitkuh: mag nun helle,
Mag dunkel ihre Klangart ſein,
Sie bringt doch immer Ehre ein.

Aber ein Name, der arg und bös,
Damit geht's wie mit einem Gefäß,
In welchem Gift ward aufgehoben —
Das will man nimmer wieder loben;
Das kann man waſchen und brühen und ſeifen,
Es mag ſich doch Keiner d'ran vergreifen.
So wird's mit meinem Namen ergehn;
Ich hab's gar lange nicht eingeſehn,
Daß ich mit Allem, was ich erdacht,
Doch nur dem Teufel das Bett gemacht.
Jetzt aber in meiner Sterbeſtund'
Iſt mir es worden deutlich und kund;
Denn wie das Gold im Werth müßt fallen,
Wär's nicht bei Wenigen, ſondern bei Allen,
Läg's wie die Scherben auf Feld und Beet,
So auch mit dem Worte Gottes es ſteht.
Nun aber ward durch mein Verſchulden
Faſt ſchon zum ſchlechten Pfennig der Gulden;
Sie drucken den Pſalter, als wär's ein Schwank,
Den irgendwo auf der Bierhausbank
Ein fahrender Schüler zuſammengeklext;
Wie das Unkraut er zwiſchen den Steinen wächſt,
In Baſel, in Leyden, und an der Sorbonn',
Wer weiß, ob nicht bald gar in Babylon!“
Er ſeufzte und ſank mit mattem Blick
In's bauſchige Daunenkiſſen zurück.
Das Kind ſaß rath- und ſprachlos da.
Es war ihr ſo neu, was ſie hörte und ſah.
Dazu die Gluth, und das Dunkel ringsum,
Ihr ward's im kleinen Kopfe ſo dumm.
Da plötzlich, als das Facilet
Sie eben neu benetzen thät,
Hob ſich, wie Halme nach dem Regen,
Um ſeine Schläfen allerwegen
Das lockig krauſe Silberhaar,
Daß ihr es ſchier zu Muthe war,
Als käm vom Jenſeits über's Grab
Ein fächelnd leiſes Wehen herab,
Und ſpielte mit den Silberlocken,
Wie Frühlingsluft mit Blüthenflocken.
Und nun, als möcht's ein Widerſchein
Von einer Feuerlohe ſein,
Die überm Grab im Jenſeits ſtund —
Nun zog vom ſpitzen Kinn und Mund
Aufwärts ein roſig heller Schimmer,
Und tauchte die Augen wie in Geflimmer,
Und färbte gülden die dunklen Brauen,
Und machte aus dem veilchenblauen
Geäder, wo die Stirn ſie näßte
Ein purpurfarbenes Geäſte.
Und ſtaunend ſchaute die Kleine drein;
„Großväterchen, was kann das ſein?“
So fragte ſtotternd ſie, und zag.
Er aber mit heller Stimme ſprach,
Indem er das Haupt nach der Seite wandte,
Allwo der Himmel vom Frühroth brannte, —
Denn aufgeſprungen hinter dem Kinde
War Laden und Fenſter im Morgenwinde,
Und herein, die Kleine ahnte es nicht,
Strömte Lenzluft und Morgenlicht,
Des Sterbenden Antlitz verklärend und fächelnd;
Und alſo lallt' er, gen Oſten lächelnd:
„Gelobet ſei, und gebenedeit
Der Herr in alle Ewigkeit!
Mich hatte der Fürſt der Finſterniß
Mit Liſten gebracht in ſein Verließ,
Die liebe Gotteswelt verſperrend,
Und mich wie ein Thier an der Kette zerrend.
Gelobet ſei, und gebenedeit
Der Herr in alle Ewigkeit!
Er hat es nimmer zugegeben,
Daß ich ſo geſchieden aus dem Leben;
Daß ſo ich, was er durch mich vollbrachte,
Als Teufelswerk auf die Letzt noch verachte.
Und macht ſich Gottes Wort gemein,
Und läßt ſich's hinfüre mit Jedem ein,
Er ſei nun Herre oder Knecht,
Vom fürnehmen oder nieder'n Geſchlecht,
So wirke aus ihm denn allerwegen,
Was ihm ja innewohnt, Gottes Segen;
Gelobet ſei und gebenedeit
Der Herr in alle Ewigkeit!“
Darauf er, athemſchöpfend, weit
Hinausſah, wo im Purpurkleid,
Mit goldnen Wölkchen überſät,
Der Morgenhimmel glühen thät,
Zurückgeſpiegelt von dem Rhein,
Der weit und breit in's Land hinein
Felder und Wieſen hatt' überſchwemmt,
Weil ſich bei Bingen das Eis geklemmt.
Und wieder hob der Sterbende an:
„Das ſah ich oft als Kind und als Mann,
Verlor auch zweimal an Hab und Gut
Mehr als man willig hingeben thut,
Hab' mit auch gefleht: O Herr, in Gnaden
Behüte uns künftig vor Waſſerſchaden.
Aber der Herr ſchickt's immer vom Neuen,
Daraus ich ſchließ: Es muß uns gedeihen.
Und ſo vertrau' ich denn und denke:
Ob Lug und Trug, und böſe Schwänke
Sich meine Kunſt auch zu Nutze gemacht,
Und gar manch Aergerniß ſchon gebracht,

Ob aus dem Bächlein ein Fluß ſchon ward,
Von krauſer, ungezähmter Art,
Und ob ihm bald auch vielleicht zu klein
Sein Bett wird werden, wie drüben dem Rhein,
Und ob er Hütten mit fort wird reißen,
Und Schlöſſer und Burgen wird zerſchmeißen, —
Mehr Heil als Unheil er dennoch ſchafft,
Denn Gottes iſt auch dieſe Kraft!“
Und darauf zu dem Kind gewendet,
Das, offnen Mund's und wie geblendet,
Zuhörte, ſprach er: „Segne dich Gott!
Nein, weder zur Schande, noch zum Spott
Wird dir der Name Gutenberg ſein —“
Und damit ſchlief er friedlich ein.

Julius Stettenheim in Berlin.

Liebe und Schlaf.

Hypnos, der Gott des Schlafs, der Sohn der Nacht,
Entwand ſich einſt den dringendſten Geſchäften,
Die loſe ihn an Eos' flücht'ge Pracht
Und an Selenens milde Herrſchaft heften,
Und ſchreitet vorwärts, kommt an's weite Meer
Und blickt' gefeſſelt vom Geſtad' wie träumend
Hernieder in die Fluth, die aufgeregt und ſchäumend
Mit weißen Perlen deckt das Land umher.
Da taucht empor, erfriſcht wie eine Blüthe
Im Morgenthaubad, Aphrodite.

Der Gott iſt auch ein Menſch, und Hypnos hat ein Herz.
Zum erſten Mal in ſeinem keuſchen Leben
Fühlt er ſich ganz dem Liebesſchmerz
Unwiderſtehlich hingegeben.
Er ſinkt am Ufer in den Sand,
Ergreift die warme, weiße, weiche Hand
Und preßt der Lippen luſtgeſchwelltes Paar
Darauf, beglückt, daß ſie ihm willig war.
O dürft' ich doch, ſo ruft der Schlaf,
Zu deinen Füßen mir ein Hüttchen bauen,
Der Allerſchönſten aller ſchönen Frauen
Wär' ich ein treuer, winkbereiter Sklav'!

Die Schaumgebor'ne beugt ſich zu ihm nieder,
Erhebt den Glückbeſeelten wieder,
Und menſchlich Rühren fühlend läßt ſie ihm
Und ſeinem jugendlichen Ungeſtüm
Die Hand und ſpricht:
    Ich will dir angehören!

O, ich Glückſeligſter im ganzen Götterbund!
Ruft Hypnos aus und will auf's Neue ſchwören,
Sie aber legt die Hand auf ſeinen Mund.
Gemach, ſo liſpelt ſie, du thörichter Geſelle,
Denn weißt du auch, wie dich dein Eid verpflichtet? —
Ich weiß es nicht, doch fürcht' ich keine Hölle!
Ich habe lang genug auf alle Freud' verzichtet
Im Dienſte des Olymp's, noch heut' an Jovis Thron
Nehm' ich die lang gewünſchte Demiſſion,
Und dir gehört alsdann mein ganzes Sein!

Das läßt ſich hören, Freund, allein,
Spricht Aphrodite ernſt, es wird noch nicht genügen,
Du mußt dich auch all' meinen Launen fügen,
Nur Launen hab' ich, denn ich bin ein Weib!
Weh' dem, der meine Freiheit keck beſchränkt!
Ich liebe den verliebten Zeitvertreib,
Und wie ich immer ihn mag üben,
Du mußt, da jeder Widerſpruch mich kränkt,
Die ſchöne Tugend ſanfter Duldung üben.

Gott Hypnos ſtutzt.
    Das ſchöne Weib fährt fort:
So gieb mir feierlich dein Götterwort,
Mir nie und dir die Seele zu kaſteien
Mit ſogenannten Eiferſüchteleien,
Und zitt're, brichſt du jemals deinen Eid,
Ich drohe nicht umſonſt. Mit blut'gen Lettern
Erzählt von meiner Unerbittlichkeit
Die Chronik des Olymp's auf vielen Blättern.

Den armen Hypnos faßt ein Grau'n
Vor dieſer herrlichſten der Frau'n.
Ich überleg' mir's noch, ſpricht er alsdann gelaſſen,
Es läßt ſich ein Entſchluß doch nicht ſo eilig faſſen. —
Und eilt davon, als ob ihn eine Furie triebe.

Seit jener Stunde flieht der Schlaf die Liebe.

Oskar Horn in München.

Hell klingen durch die kalte Luft die Glocken.

Hell klingen durch die kalte Luft die Glocken;
Ich höre ſie, ſo fern ich dir auch bin,
Ich ſehe dich, den Kranz in deinen Locken,
Und ihn; er führt dich an den Altar hin.

Der Prieſter fragt dich, und das mir verſprech'ne
Jawort ertönt von deinen Lippen ſchon,
So laut, ſo feſt; es ſchleicht ſich die gebroch'ne,
Die mir gebroch'ne Treue ſtill davon.

Du biſt vermählt. — Die Vettern und die Baſen
Umdrängen dich und preiſen laut dein Glück,
Kein's denkt an mich; die Orgelpfeifen blaſen;
Zum Wagen wendet ſich der Zug zurück,

Und wie du ſachte ſchreiteſt von den Stufen,
Es ſtreift dein Blick nichts ahnend durch den Chor —
Iſt's nicht, als klänge ein verhalt'nes Rufen,
Ein ferner Ton mitleidig an dein Ohr;

Daß du erſchrickſt und ſiehſt mit ſtillem Schauer
Zu deinem Vater auf, der ernſt und kalt
Dich prüfend mißt. Ach, er verſteht die Trauer,
Die dich umflog mit plötzlicher Gewalt.

Er kehrt von dir, und dennoch, wie er's wende,
Denkt er an einen funkelnden Auguſt,
An dich und mich, und wie er unſre Hände
Damals vereint gedrückt an ſeine Bruſt.

Und daß dieſelben, die dich jetzt begrüßen,
Dich dort begrüßten und dir froh gelauſcht,
Als du mit einem Glücklichen den ſüßen,
Sobald vergeſſ'nen Liebesſchwur getauſcht.

* * *

Strophen.

Meine Seele möchte ſchlafen geh'n
Und kann den Schlaf nicht finden;
Meine thränenloſen Augen ſeh'n
Nach dir, bis ſie erblinden!

Mein Herz erzählt mir Tag und Nacht,
Daß in ſo mancher Stunde
Ein holdes Glück mir zugelacht
Von deinem rothen Munde.

Und ſo vernehm' ich alle Zeit
Das alte Lied auf's neue:
Auf Glück folgt Schmerz, auf Liebe Leid,
Selbſt du brachſt mir die Treue.

* * *

Und wenn du längſt auch von mir gingſt.

Und wenn du längſt auch von mir gingſt,
Ich denke ſtets der Tage,
Da du mich küßteſt, mich umſingſt
Und ſtumm an meinem Munde hingſt,
Wie einer holden Sage.

Es war ein Jahr voll Sonnenſchein,
Ein ewiger Lenz auf Erden,
Und unvermuthet brach's herein
Voll Glanz und Licht, ſo klar und rein,
Als ſollt's nie anders werden.

Mein Gott, wer glaubt im Mai daran,
Daß einmal Froſt geweſen,
Und wieder Winter kommen kann,
Wenn er den Lenz, ein ſeliger Mann,
In deinem Aug' geleſen.

Und als er dann im Sturme kam,
Ich hab' mich ihm ergeben;
Nun ſitzt der Vogel flügellahm
Und trauert ſtill, daß er ihm nahm
Sein beſtes Theil vom Leben.

Ja, wie es jetzt in tollem Ring
Um's Haupt mir ſtürmt und regnet,
Es iſt der Lenz, der mit dir ging,
Und doch, wer dir am Halſe hing,
Iſt lebenslang geſegnet.

W. Rögge in München.

Die Geneſende.

* * *

Gedicht

von

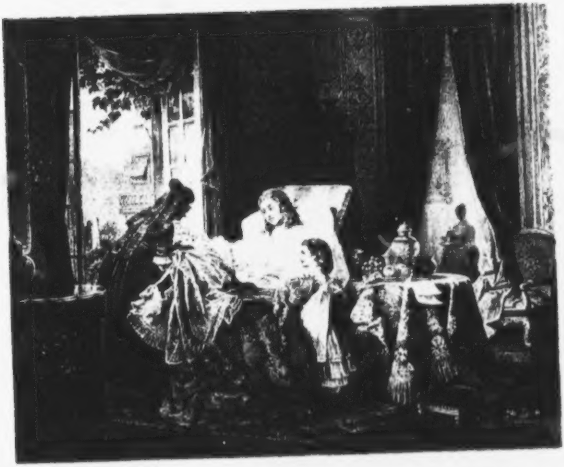
Carl Gerok in Stuttgart.

Ach! Durch off'ne Fenſterflügel
Athm' ich wieder Himmelsluft,
Würzig weht von Thal und Hügel
Waldgeruch und Blumenduft;
Veilchen blühte, da mit Bangen
Ich vom Garten Abſchied nahm,
Und nun ſeh' ich Malven prangen,
Und der volle Sommer kam.

Schau', wie ſchon im fetten Laube
Pflaume ſich und Pfirſche ſchwellt,
Und die erſte ſüße Traube
Habt ihr mir an's Bett geſtellt;
Ja, dieweil ich brach gelegen
In des Krankenzimmers Haft,
Hat Natur auf tauſend Wegen
Wohlgethan und Frucht geſchafft.

Doch nun bringt, mein Herz zu laben,
Mir die beſte Arzenei,
Bringt mir meinen ſüßen Knaben,
Meinen Augentroſt herbei;
Lang genug in fremden Armen
Ließ ich dich im ſtillen Schmerz,
Komm, nun ſollſt du erſt erwarmen,
Komm, mein Kind an's Mutterherz!

Ha, wie wohl dein erſtes Lächeln,
Holder Schelm, der Mutter thut:
Wohler thut's als Zephyr's Fächeln,
Süßer ſchmeckt's als Traubenblut;
Dank dir, großer Vater droben,
Ja, das Leben iſt noch ſchön.
Morgen will ich, dich zu loben,
Erſtmals in die Kirche geh'n!



Julius Wolff in Quedlinburg.

Die Blume von der Lauenburg.

Ich war das jüngſte Enkelkind
Der lieben Alten, halb ſchon blind
Führt' ich ſie hin zu ihrem Stuhle,
Gab ihr den Faden in die Hand
Vom Rocken, der bald vor ihr ſtand,
Und luſtig ſchnurrte ihre Spuhle.
Gebettelt hab' ich dann, gequält
Und ließ mich anders nicht beſchwichten,
Bis ſie auf's Neue mir erzählt
Die alten traulichen Geſchichten.

Sie waren mir aus ihrem Mund
So gut wohl wie ihr ſelber kund,
Und oft hab' ich ſie unterbrochen,
Wenn die berühmte Stelle kam,
Wo doch die Fee den Ritter nahm,
Was die Prinzeſſin da geſprochen;
Dann fiel ich ſchnell verbeſſernd ein:
Großmütterchen, das iſt nicht richtig,
Da ſagte die Prinzeſſin: „nein! —“
Wie war's dem Kinderherzen wichtig!

Doch einmal ſtand die Spindel ſtill:
Großmutter nicht mehr ſpinnen will,
Man mir mit Thränen offenbarte.
Da gab ſich mir, ach! Niemand mehr,
Geſchichten zu erzählen her,
Die ich wie einen Schatz bewahrte.
Von allen konnt' ich eine Mähr
Mir nicht aus den Gedanken ſchlagen,
Die tauchte oft von ungefähr
Mir wieder auf in ſpäten Tagen.

Die Blume von der Lauenburg,
Auswendig wußt' ich durch und durch
Die Fabel, die mich ſeltſam rührte,
Wie einſt ein ſtolzer, wilder Graf
Ein wunderſchönes Mädchen traf
Und mit ſich auf die Burg entführte.
Sie bat und weinte: „laß mich geh'n,
Die Mutter wird ſich um mich grämen,
Wie ſoll ich ihr vor Augen ſteh'n,
Ich müßte mich zu Tode ſchämen!“

Hart blieb der Graf, dem Flehen taub
Und ließ nicht ab vom ſchnöden Raub.
Sie wand ſich ſcheu in ſeinen Armen,
Sie wurde bleich und wurde roth,
Schickt' ein Gebet in ihrer Noth
Heiß zu dem ewigen Erbarmen:
O Himmel! Hilf in Angſt und Pein,
Daß ich nicht hier zu Schanden werde,
Ihr Engel, wollt mir gnädig ſein,
Laßt mich verſinken in die Erde!

Die keuſche Bitte wird erhört,
Todt ſinkt ſie um, der Graf verſtört
Starrt auf ſie hin, der Schreckensbleiche
Flieht wie ein Mörder in ſein Schloß
Und droht erſtauntem Dienertroß:
„Im Schloßhof dort liegt eine Leiche,
Begrabt ſie, und — kein einzig Wort!“ —
Umſonſt ihr Suchen, doch ſie ſtehen
Vor einer fremden Blume dort,
Die Niemand noch zuvor geſehen.

Der Graf erfährt's und eilt herzu,
Doch was er ſieht, giebt ihm nicht Ruh',
Denn er auch ſieht die Blume blühen.
Er beugt das Knie, nimmt von der Wand
Dann Helm und Schild, in's heil'ge Land
Muß er zur Sühne pilgernd ziehen.
Nie kehrt er heim. Der hohe Thurm,
Des feſten Schloſſes Zinnen fielen,
Um öde Mauern fegt der Sturm,
Und Fledermaus und Schwalbe ſpielen.

Zerſtört ſind Wall und Graben auch,
Darin wächſt Buch' und Haſelſtrauch,
Der Schloßhof wird zum dichten Walde.
Dort nicken Blumen ſonder Zahl,
Doch alle Jahre nur einmal
Blüht nah' der Burg auf grüner Halde
Die Wunderblum' in weißem Kleid,
Und wer ſie findet, darf ſie pflücken,
Wenn er ſie küßt, die ſchönſte Maid
Entzaubert in die Arme drücken. —

Doch welches Tages Glück und Glanz
Schmückt wohl mit ihr der Blüthen Kranz?
Jſt es die erſte Knoſpenſpende,
Die Zeit, wo in grüngoldner Pracht
Der Lenz aus allen Büſchen lacht?
Jſt es des Sommers Sonnenwende?
Jſt's ſeine Gluth? iſt es ſein Grab,
Wenn all' die andern Blumen ſterben?
Wer weiß! — nimm' nur den Wanderſtab,
Du mußt ſie wandernd dir erwerben.

Lang', lange Zeit hat's nicht gelehnt,
Bald ſchien die Sonne, bald der Mond,
Wenn um die Burg herum ich lauſchte,
Bald pfiff der Sturm mit Saus und Braus
G'rad in's Geſicht den Freier aus,
Und Regen durch die Blätter rauſchte.
Wohl mancher Frühling ging in's Land,
Jch habe nicht den Muth verloren,
Bis endlich doch den Tag ich fand,
Der mir mein trautes Glück geboren.

Frühſommerabend lind und lau,
Die Dämmrung mild, der Himmel blau,
Waldeinſamkeit und tiefes Schweigen,
Es duftet rings umher und thaut,
Von nah' und ferne nicht ein Laut,
Kein Blättchen regt ſich in den Zweigen.
Jch ſaß auf moosbewachſnem Stein
Und athmete die würz'ge Kühle,
Da zog durch's Laub ein lichter Schein
Den Blick nach einem ſchatt'gen Bühle.

Wie eine Lilie hoch und ſchlank,
Auf off'nem Platze frei und frank
Stand da die Blume ohne Gleichen.
Sie leuchtete wie ein Geſtirn,
Wie auf jungfräulich reine Stirn
Gab ich den Kuß, des Zaubers Zeichen
Da rauſcht' es leis im grünen Rund,
Ein Wehen gab es und ein Weben,
Jn meinem Arm, an meinem Mund
Fühlt' ich ein zartes Weib erbeben.

Jetzt über Bergesrand hervor
Stieg glühend roth der Mond empor
Und lugte durch die dunklen Wipfel.
Stumm wandelten wir Hand in Hand
Zur Stätte, wo das Schloß einſt ſtand,
Auf jenen waldumkränzten Gipfel.
Und bei den Trümmern dort der Burg
Da endlich brachen wir das Schweigen,
Die Blume von der Lauenburg
Ward hier in Lieb' und Luſt mein eigen.

Friedr. Dannemann in Bremen.

Weihnachtslied.

Nun bricht die heil'ge Nacht herein
Mit Glockenklang und Kerzenſchein,
Und jedem grünen Tannenbaum
Entſtrahlt ein lichter Märchentraum.

Wie ziehſt du ſtill in meine Bruſt,
O wunderſel'ge Weihnachtsluſt!
Vor meinen Blicken wird es weit —
Und lächelnd winkt die Jugendzeit.

Sie naht mit leiſem Feentritt, —
Ach, alle Wonnen bringt ſie mit;
Des Lebens Sorge, Gram und Weh'
Verſank in des Vergeſſen's See.

O läutet, Glocken, läutet hell!
Verlöſcht ihr Kerzen nicht zu ſchnell!
Jm Oſten blinkt der Morgenſtern:
Sei mir gegrüßt, du Tag des Herrn!

Karl Stelter in Elberfeld.

Seemannstod.

Das Schiff war ſpiegelblank und klar.
Die Flagge wehte hoch am Maſte,
Und alle Mann auf Deck — die Schaar
Rief trauernd Einem nach: nun raſte!
Er war ihr erſter Offizier
Und ſtand mit ihnen jüngſt im Kampfe
So feſt und ſtark, als ob ihm hier
Erſt wohl, im dichten Pulverdampfe.

In Indien war's. Wenn da ein Boot
Den Binnenſee'n ſich anvertraute,
Dann traf die Mannſchaft ſichern Tod,
Bevor der nächſte Abend graute;
Vom riedumwachſ'nen Ufer her
Ausbrachen raubend die Piraten
Und Mann und Schiff, verſenkt im Meer,
Verriethen nicht die Gräuelthaten.

Das gab 'ne wilde Menſchenjagd.
Kultur im Kampfe mit Barbaren,
Bis endlich Muth und Uebermacht
Den Sieg errungen, trotz Gefahren.
Der Leutnant fing im eignen Bau
Die liſtigen Malayenfüchſe
Und manchen Dieb, gewandt und ſchlau,
Traf rächend hier die ſich're Büchſe.

Das war vor wenig Wochen noch,
Als ſich der Hoffnung Segel ſchwellten —
Zog ihn die Sehnſucht lange doch
Zur Heimath, aus den fremden Welten.
Daheim die Mutter harrte ſein,
Daß er nun endlich wiederkehre,
Sie hatte ja nur ihn allein,
Allein auf ſtürmevollem Meere.

Als ob der Sümpfe Fieberhauch
Mit dem Piratenvolk im Bunde,
Zu all' den Tauſend Opfern auch
Zählt er, in unheilvoller Stunde.
„Er fiel ein Held"— ſo ſprach an Bord
Der Kapitain, zu ſeinen Mannen,
„Hand an" — war ſein Kommandowort
Und große Seemannszähren rannen.

Die Taue ſanken mit dem Sarg
Bis hart herab zum Meeresſpiegel,
Und den verehrten Todten barg
Ein Flaggentuch — des Ranges Siegel;
So trug den erſten Leutenant
Sein Schiff zum fernen Inſelgrabe,
Drei Boote brachten ihn an's Land,
Daß er geweihten Boden habe.

Vom Strand zur Ruheſtätte gab
Muſik, mit dumpfen Trauertönen,
Ihm ihr Geleit, und über's Grab
Ließ das Geſchütz drei Salven dröhnen.
Dort ruht er jetzt auf feſtem Grund,
Indeß ſein Schiff durchfurcht die Wellen,
Der Mutter nur durch fremden Mund
Die Abſchiedsgrüße zu beſtellen.

O Abſchiedsgruß, wie klingſt du rauh,
Wie tief verwundeſt du die Herzen,
Nahſt du, mit deinem Thränenthau,
Der all' die Luſt verkehrt in Schmerzen;
Sonſt kommen aus dem Inderland
Die Schiffe wol als Glücksboten,
Nun weint die Mutter in den Sand
Um den geliebten fernen Todten!

Verfehltes Lieben, verfehltes Leben.

Sie ſah'n ſich wieder! — Jahre waren hin,
Und hin der Jugend ſelige Gefühle;
Ihm ging ſeitdem ſo Vieles durch den Sinn,
Das ſich verlor im wirren Weltgewühle.
Aus ihren Blicken ſtieg Erinnerung
Herauf, und ließ in Flammenſchriften leſen,
Wie ſie vor Zeiten, als ſie Beide jung,
Das Theuerſte auf Erden ſich geweſen.

Die Zeit verging; ſie hat es nicht gewollt,
Daß ſie den Bund der Herzen ſchließen ſollten,
Kein einz'ger Stern war dieſer Liebe hold,
Umſonſt, daß ſie mit dem Geſchicke grollten.
Ihn trieb es in die weite Welt hinaus,
Sie mußten ſelbſt den Abſchied ſich verſagen,
Er ward verödet ihr das Vaterhaus,
Und unverſtanden blieben ihre Klagen.

Sie ſah'n ſich wieder, und ſie hatten viel
Von Herzeleid und Kummer zu berichten,
Wie weit ſie Beide vom erſehnten Ziel,
Und wie ſo ſchwer ſo manche Lebenspflichten.
„Vorüber — hauchten ihre Lippen leis —
Der ſchöne Traum vom ewigen Vereinen,
Ich ſollte lieben nach der Pflicht Geheiß,
Doch ſo, wie dich, liebt' ich im Leben Keinen.“

Und er? — er hatte nie die Pflicht verſäumt,
Die ſein Geſchick ihm eiſern vorgeſchrieben,
Zuweilen nur hat ſtill das Herz geträumt
Von ſeiner Jugend hoffnungsloſem Lieben.
Sie ſchieden und ſie gaben ſich die Hand,
In ihrem Aug' ein unterdrücktes Weinen,
Dann hauchte ſie noch einmal, abgewandt:
„O, ſo, wie dich, liebt' ich im Leben Keinen.“ —

Mutterſorge.

Im Haus, um ſich der Kinder Schaar,
Wie ward da oft die Mutter zornig,
Von all' den tauſend Mühen war
Ihr Lebenspfad ſo rauh und dornig;
Wie fuhr ſie mit geſtrengem Wort
In's überlaute Kindertreiben,
Wenn ſie verfolgt, von Ort zu Ort,
Vor Arbeit wußte kaum zu bleiben!

Wie machte Dies und Jenes ihr
Verdruß und wahren Herzenskummer,
Der Zukunft Sorgen raubten ſchier
Den ſchon ſo oft geſtörten Schlummer.
Es nahmen's freilich gar zu leicht
Die hundertmal vermahnten Kinder —
Denn, ob ſie noch ſo ſtreng ſich zeigt,
Die Mutter liebt ſie drum nicht minder.

Da kam die Zeit, kam reichlich früh,
Die erſte Tochter ward ein Bräutchen,
Wie wuchſen da erſt Sorg' und Müh'
Um die geliebten Liebesleutchen!
Das war ein Glück und eine Noth
Mit unverſtänd'gen jungen Jahren,
Wie oft hat ſie da bald gedroht:
O, die wird Manches noch erfahren!

Und als nun fern die junge Frau,
Da ſchwamm der Mutter Aug' in Zähren,
Da war die Sorge ganz genau
So groß, als ſollt' ſie ewig währen.
Und die in ihrer Mädchenzeit
Oft bitt'ren Tadel mußte hören,
Schien jetzt der Mutter Zärtlichkeit
Im Uebermaße zu beſchwören.

Doch, als nun gar die Zweite bald
Vom Heimatheerde wandern ſollte,
War's, als ob auch die Mutter alt
An einem Tage werden wollte.
Ihr ganzes Lebensglück war hin
Mit Allem, was ihr lieb geweſen,
Und klagend rief ſie: „ach ich bin
Nur zum Entbehren auserleſen!“

Und doch blieb eine ganze Schaar
Von Kindern noch um ſie im Hauſe,
Auch der, der einſt ihr Alles war,
Fand Raum noch in des Herzens Klauſe;
Doch mit der Sorge war ein Theil
Von dem gewohnten Glück entflogen,
Die Sorge um der Beiden Heil
War in die Fremde mitgezogen.

Denn lebt die Mutter ihrer Pflicht,
Macht Müh'n und Sorgen auch wol zornig,
Die ſüße Ruhe kennt ſie nicht,
Ihr Pfad iſt roſenreich, doch dornig.
Erziehung iſt ein hartes Amt,
Schwer trägt die Mutter an der Bürde,
Doch Sorge, die der Lieb' entſtammt,
Verträgt ſich wohl mit Mutterwürde.

Hugo Oehmichen in Dresden.

Kanzel zu St. Lorenzo in Rom.

Gedicht

von

P. J. Willatzen in Bremen.

Durch die hohen Säulenhallen
Tönen feierlich Geſänge,
Kinderſtimmen, Seraphsklänge
Fluthend auf und nieder wallen.

Hier des Landvolk's bunte Schaaren,
Dort das Weib im Trauerkleide
Und, ein Bild vom tiefſten Leide,
Jener Mönch mit grauen Haaren:

Wie der Welt entrückt ſie lauſchen!
Jeder wähnt entzückt, er höre
In den Klängen dieſer Chöre
Engelsflügel leiſe rauſchen,

Engelsflügel, die ihn tragen
Aus der Erde Qual und Enge
Nach der Heimath dieſer Klänge,
Wo die ew'gen Freuden tagen.

KANZEL IN S. LORENZO IN ROM.

Konrad Krez in Sheboygan (Wiſconſin).

Kunſt, Wein und Liebe.

Ernſt und finſter iſt das Leben, wolkenſchwer und regneriſch,
Und die ſtirnumwölkte Sorge ſitzt als Gaſt bei ihm zu Tiſch.
Dieſe Erde iſt ein Wohnhaus voll von Jammer und von Schmutz,
Neid und Hader wohnt darin bei Heuchelei und Eigennutz.
Mit gedankenvoller Stirne iſt ein jeder d'rauf bedacht,
Wie er durch das Unglück eines andern ſelbſt ſich glücklich macht.
Das Geſchick verflucht der Blinde, daß nicht alle Menſchen blind,
Und der Lahme, daß nicht alle Krüppel, wie er ſelber, ſind,
Und wenn einer ſeinem Nächſten aushilft oder etwas ſchenkt,
Schenkt er nur, weil er es wieder doppelt zu erhalten denkt.
Wenn die Augen Thränen heucheln, reißt die Seele Freude fort,
Auf den Lippen ſitzt der Honig und im Herzen Meuchelmord.
Der Betrug, die Argliſt borgt ſich der verſtellten Freundſchaft Schein,
Bosheit hüllt ſich in den Mantel eines guten Rathes ein.
Neid und Falſchheit nehmen täuſchend die Geſtalt des Mitleids an,
Mit der Miene des Bedauerns bricht ſich die Verläumdung Bahn.
Aus den Löchern ihres Mantels ſchaut die Eitelkeit hervor,
Und die aufgeblaſ'ne Dummheit trägt die Feder hinter'm Ohr.
Herrſchſucht, Geiz und Habgier ſteckt ſich hinter unſer Seelenheil,
Und wovon der Glaube predigt, thut er ſelbſt das Gegentheil.
Vor den Mächtigen im Lande kriecht im Staub die Niedertracht
Und entehrt die Menſchenwürde in dem Götzendienſt der Macht.
Ueber das Verdienſt erhebt ſich jeder unverſchämte Tropf,
Bei dem großen Haufen herrſchen Zungen ohne Herz und Kopf,
Dem bethörten Volke ſchmeichelt der verſchmitzte Demagog
Sein Altar des Vaterlandes iſt ein umgeſtürzter Trog.

Bliebe uns noch eine Würze zu des Lebens ſchaler Koſt,
Hätte Gott uns nicht gegeben Liebe, Kunſt und ſüßen Moſt?
Aus den Bildern der Gedanken ſchafft die Kunſt ein neues Reich.
Auf den Schmutz des nackten Lebens wirft ſie einen grünen Zweig,
Seine Rohheit und Gemeinheit, ſeine Mühſal, ſeine Qual —
Lernen wir mit Muth ertragen über einem Ideal.
Wenn bei'm Druck des Schickſals manchmal unſ're Schwungkraft unterliegt,
Wie bei einem Vogel, der durch Regen oder Nebel fliegt,
Giebt der gold'ne Saft der Trauben unſer'm Geiſte neuen Schwung,
Und erwärmt uns wieder mit dem Feuer der Begeiſterung.
Wenn wir uns vereinſamt fühlen mitten im Geräuſch der Welt,
Und kein Band mit der Geſellſchaft länger uns zuſammenhält,
Giebt die Liebe unſer'm Leben friſchen Halt und neuen Werth,
Vaterland und Freundſchaft finden wir an einem eig'nen Heerd.
Glücklich! wer ein Herz gefunden, das an ihm mit Liebe hängt,
Und woraus kein widrig Schickſal und kein Unglück ihn verdrängt,
Hätte er die Welt verloren, er verſchmerzte den Verluſt,
Denn der größte Reichthum liegt in eines treuen Weibes Bruſt.

Glück der Vögel.

Was hat ein Vogel nicht vor uns voraus!
Frei aller Sorgen fliegt er durch das Leben,
Kein Hausherr kommt, um für ſein luſtig Haus
Die Miethe ſchon im voraus zu erheben;
Mit ſeinem Liebchen ſucht er Halmen Stroh's
Und flicht ſein Bett, kein Dreher kann ſo drechſeln,
Wollflocken ſind ſein Weißzeug oder Moos,
Das braucht er nicht zu waſchen und zu wechſeln.
Wie ſorglos ſieht er in der jungen Brut
Sein zwitſcherndes Familienglück ſich mehren;
Denn ihm gehört als erblich Heirathsgut
Die Welt mit allen Körnern, allen Beeren.

Wie muß ein Menſch, wenn ihn die Sonne weckt,
Im Schweiße ſeines Angeſicht's ſich plagen,
Für einen Vogel iſt der Tiſch gedeckt,
Sobald er nur die Augen aufgeſchlagen.
Aus Noth und Stolz durchſtöbern wir das Thier-
Und Pflanzenreich in aller Länder Breiten,
Bis in den Kreis des Pol's verfolgen wir
Den Hermelin und Zobel, uns zu kleiden,
Und doch iſt keine Fürſtin ſo geputzt,
Wie ſo ein Specht! kann man ein Kleid ſo ſticken,
Wie das des Kolibri's, das weder ſchmutzt,
Noch fleckt, an dem die Löcher ſelbſt ſich flicken?

Und wenn der Papſt im volleſten Ornat
Das Hochamt hält im Dome zu Sankt Peter,
So iſt doch nichts ſo ſchön an ſeinem Staat,
Als wie das Aug' an einer Pfauenfeder.

So ſicher ſchläft bei weitem nicht der Czar
Auf ſeinem Schloß, bewacht von ſeiner Garde,
Als wie der Fink im Neſt von Pferdehaar,
Das er aus einem Haufen Kehricht ſcharrte.
Nicht halb ſo leicht kann Frankreichs Herr dem Tod,
Wenn Aufruhr in den Straßen tobt, entfliehen,
Als wie die Schwalbe, die ihr Neſt von Koth
Gebaut hat unter'm Dach der Tuilerieen.
Zwar, ſagt man, hätten wir Vernunft voraus,
Um die braucht uns kein Vogel zu beneiden;
Denn ſchlimm ſieht es mit unſ'rer Weisheit aus,
Und dumm ſind unſ're Klugen und Geſcheiten.
Die meiſten ſehen nur im Geld ihr Glück,
Und ſuchen früh und ſpät ſich zu bereichern,
Und ſchleppen hamſterartig jedes Stück
Nach ihren Kammern, um es aufzuſpeichern.
Und ſehen nicht die Thorheit ihrer Qual,
Mit der ſie ſich das Bischen Sommer mindern
Für einen Winter, den ſie nicht einmal
Erwarten können, halb zu überwintern.

Friedrich Steinebach in Wien.

Heimath.

Heimath! Heimath! — Süßes Klingen,
Das dies Wort dem Ohre bringt,
Alle Engel hört man ſingen,
Wenn der liebe Klang erklingt.

Märchenhaft ſchien mir die Wonne
In der Heimath wohl zu ſein,
Doch mir ſchien nicht ihre Sonne
Denn ich ſtand ſo ganz allein:

Wußt' den Ort, wo ich geboren,
Wußt', wo meine Wiege ſtand,
Doch der Zauber war verloren,
Ging als Fremder durch das Land.

Ach! Da ſollt' ein Mund mich küſſen,
Auf mir glüht ein Augenpaar — —
Und der Schleier war zerriſſen:
Wußt', wo meine Heimath war!

Jedes Herz tritt in das Leben,
Um dereinſt zu finden ſie,
Manchem wird ſie früh gegeben,
Doch gar vielen leider — nie!

Manchem, der ihr Glück empfunden,
Sinkt ſie raſch zur ew'gen Ruh' —
— Heimath! — Dich hatt' ich gefunden!
Längſt deckt ſie ein Hügel zu. —

C. Breitbach in Berlin.

Waidmanns Raſt.

* * *

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Wenn ſchon das Blätterdach der Wälder
Im letzten dunk'len Roth verglüht,
Und über kahle Stoppelfelder
Der Reif die Silbernetze zieht,
Wenn mit dem nebelhaſten Scheine
Des Abendroth's der Tag ſich kürzt,
Und duftend noch die mager'n Raine
Der rothe Poley ſpärlich würzt,
Dann bleibt der Wand'rer lauſchend ſtehen
Und blickt verwundert oft empor,
Weil von den dunklen Waldeshöhen
Verwerr'ner Lärm berührt ſein Ohr.

Erſt zieht ein Murmeln durch die Räume,
Bald laut und lauter angefacht,
Der Prügel klopft an Strauch und Bäume,
Die Klapper lärmt, das Buſchwerk kracht,
Doch wenn durch Schlucht und Felſenmaſſen
Des erſten Schuſſes Echo ſchallt,
Dann ſind die Zügel losgelaſſen,
Dann brauſt das Thal, es jauchzt der Wald. —

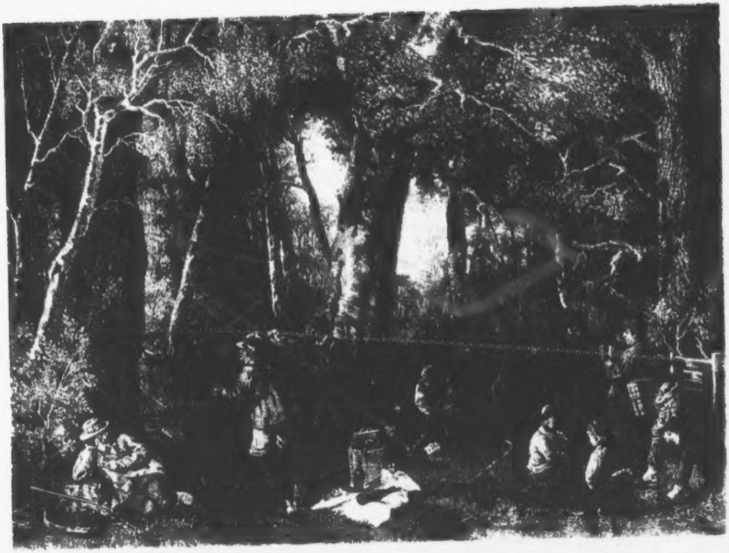
Das iſt der Treibjagd wildes Leben,
Das iſt des Herbſtes ſchönſter Gruß,
Mit dem die Wälder freigegeben,
Die Mondenlang betrat kein Fuß;
Denn gleich dem Landwirth weiß zu ſchonen
Der ächte Waidmann Flur und Hag,
Daß reiche Ernte ihn belohnen,
Und Luſt das Waidwerk krönen mag.

Ach! wer noch nie in ſolchen Stunden
Auf ſchmalem Waldesweg gelauſcht,
Wer nie die ſüße Angſt empfunden,
Wenn neben ihm das Dickicht rauſcht,
Der ahnet nicht, wie leicht die Mühen
Der Jagd ein friſcher Schütz' erträgt,
Wie unter Froſt und Sonnenglühen
Das Herz mit gleicher Wonne ſchlägt,
Es bleibt ja, ſoll's zum Jagen gehen,
Das beſte Frühſtück unberührt,
Selbſt Phylax läßt die Schüſſel ſtehen,
Wenn er am Herr'n das Jagdzeug ſpürt,
Und fort geht's Höhen auf und nieder,
Der Jäger theilt des Treibers Loos,
Bis langſam neigt die Sonne wieder
Sich in der Thäler feuchten Schoos.

Dann, bei des Abends letzter Helle,
Verſammelt ſtill ſich Jung und Alt,
Und an des Forſtes lichter Stelle
Macht man zur Raſt und Labung Halt;
Ein Jeder holt ſich aus der Taſche,
Was er am Tage ſich verſagt,
Dem winkt der Wein in ſeiner Flaſche,
Indeß ein Schnäpschen dem behagt:
Der Alte dort im grauen Tuche,
Sein Pfeifchen ſchmauchend, ſchwingt das Glas,
Er lehnt ſich an den Stamm der Buche,
Der Sonntagsjäger liegt im Gras.
An ihm, Freund Reineke, wie ſicher
Trug dich der Läufe Flucht vorbei,
Da ſchreckten dich die bunten Tücher —
Den Tod gab dir des Alten Blei.

Dieß wird nebſt hundert großen Thaten
Voll Stolz und Rühmens jetzt erzählt,
Doch Keiner, dem ein Schuß mißrathen,
Iſt ſelber ſchuld, daß er gefehlt;
Dem Einen hat verſagt die Flinte,
Dem Andern hat es nachgebrannt,
Dem kam das Wild mit ſchlechtem Winde,
Und der verwünſcht den ſchlechten Stand,
Der weiß gewiß, daß Er geſchoſſen
Den Bock — der And're ſchoß zugleich —
Den hat ein altes Weib verdroſſen,
Das ihm begegnet' auf dem Steig.

Und ſo durchlebt man noch in Kürze
Des Tages Luſt, des Tages Laſt,
Die letzte — oft die ſchönſte Würze
Der Treibjagd iſt — des Waidmanns Raſt.



Karl Elze in Deſſau.

Fernweh.

Des Sonntags in der Frühe
Im milden Sonnenſchein,
Die Bäume ſaugen durſtig
Den Duft des Morgens ein,
Es freuen ſich des Lichtes
Ringsum die Vöglein traut
Und miſchen ihre Lieder
Hell in der Glocken Laut;

Dann geht mein Herz auf Reiſen
Und wandert durch das Land
Nach mancher lieben Stätte,
Wo einſt es Freude fand;
Es klimmt auf Bergeshöhen
Und ſteigt in's Thal hinab,
Und auf das Schiff am Ufer
Setzt es den Wanderſtab.

Manch hellen Strom hinunter
Geht die beglückte Fahrt,
Wo ſich mit ſtolzen Städten
Manch ſtilles Dörfchen paart;
Dann dringt's in Waldesdunkel,
Wo ſtill die Nacht und kühl,
Und möchte ſelig träumen
Am Quell auf mooſ'gem Pfühl.

Wo immer eine Hütte
Dem Wandrer traulich winkt,
Und aus den klaren Scheiben
Der Glanz des Friedens dringt,
Da klopft es an mit Bangen
Und ſeufzt: o laßt mich ein!
Hier möcht' ich ruh'n und raſten,
Hier möcht' ich glücklich ſein!

Flandern und Brabant.

Es rauſcht durch meine Träume
Der Jugend friſcher Klang,
Wie wenn durch hohe Bäume
Sich Morgenluft erſchwang,
Und meine Sehnſucht flieget
Fort nach des Meeres Strand,
Wo mich in Traum gewieget
Einſt Flandern und Brabant.

Von jedem Thurm erklinget
Weit in die ſtille Nacht
Der Glocken Spiel und ſinget
Vom Geiſt, der ewig wacht.
Und wie die Kläng' entſchweben
Hinaus in's dunkle Land,
Umſchwirrt ein Geiſterweben
All Flandern und Brabant.

Zu Brüſſel ſeh' im Schloſſe
Ich Alba's Schreckensbild,
Der dort mit gier'gem Troſſe
Den wälſchen Blutdurſt ſtillt;
Hoch vom Schaffote blitzet
Das Schwert in Henker's Hand,
Und hat mit Blut beſpritzet
Ganz Flandern und Brabant.

Auftaucht aus jeder Welle
Ein dunkles Geuſenhaupt,
Manch trutziger Geſelle,
Der wilde Rache ſchnaubt;
Das Schwert hoch in der Rechten,
Klimmt nächtlich er an's Land,
Im Kampf mit Philipp's Knechten
Brennt Flandern und Brabant.

Getränkt ward jede Scholle
Von heißem Heldenblut,
Die Schelde floß, die volle,
Gefärbt von rother Gluth,
Bis Zwingherrſchaft gebrochen
Ihr ſchmählich Ende fand,
Und glorreich frei geſprochen
Sich Flandern und Brabant.

Auf Märkten und in Hallen
Ragt hoch der Städte Gut,
Und rollt in rieſ'gen Ballen
Hinab zur Meeresfluth,
Denn gold'ne Schätze häufet
Die kunſtgeübte Hand,
Von Fleiß und Segen träufet
Rings Flandern und Brabant.

Erhab'ne Künſte thronen
In der Paläſte Reih'n,
Der Städte Mauerkronen
Umfließt ihr Heil'genſchein;
Van Dyck mit Rubens ſchreitet
Verbrüdert Hand in Hand,
Und Memling's Schatten gleitet
Durch Flandern und Brabant.

Ihr Vläming' und Burgunder
In Marſchen friſch und grün,
Wo die Geſchicht' ein Wunder,
Wo reich die Sagen blüh'n,
Wie ſtrebet mein Verlangen
Nach eures Meeres Strand,
Wo zaubriſch mich umfangen
Einſt Flandern und Brabant.

Friedrich Bodenſtedt in Meiningen.

Lied.

Welkt der Herbſt das Laub am Baum:
Neues treibt dahinter,
Und den ſchönſten Frühlingstraum
Träumt das Herz im Winter.

Ob der Keim den Kern geſprengt,
Dem der Baum entſproſſen,
Hält die Frucht, die oben hängt,
Manchen Kern umſchloſſen.

Springt der Quell in Brauſeluſt
Hoch vom Berg hernieder:
Nährend beut der Wolken Bruſt
Was er gab, ihm wieder.

Muß auch Alles, was beſteht,
Zur Vernichtung wandern:
Was in einer Bruſt vergeht,
Auferſteht in andern.

Hat dein Aug' oft trüb gewacht,
Thränenheiß befeuchtet:
Hat dir doch in dunkler Nacht
Mancher Stern geleuchtet.

Alles wechſelt und verweht,
Feſtes muß zerrinnen,
Doch was außen untergeht,
Auferſteht von innen.

Lebe würdig jedem Glück,
Aber lern' entſagen;
Denk' an Altes nicht zurück,
Neues zu erjagen.

Weiß doch Keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade —
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

G. Becker in Berlin.

Das Frühſtück.

* * *

Gedicht

von

Friedr. Brunold in Joachimsthal.

Den kleinen Kerl, den prächtigen, ſieh',
Wie ſtolz er ſich dünkt bei der Mutter!
Er muß doch ſeh'n, ob dem Federvieh
Die Schweſter auch ſtreut das Futter.

Was kümmert ihn Wamms, was kümmert ihn Schuh —
Er muß des Amtes warten,
Er ruft dem Hahne drohend zu:
„Geh' mir nicht in den Garten!“

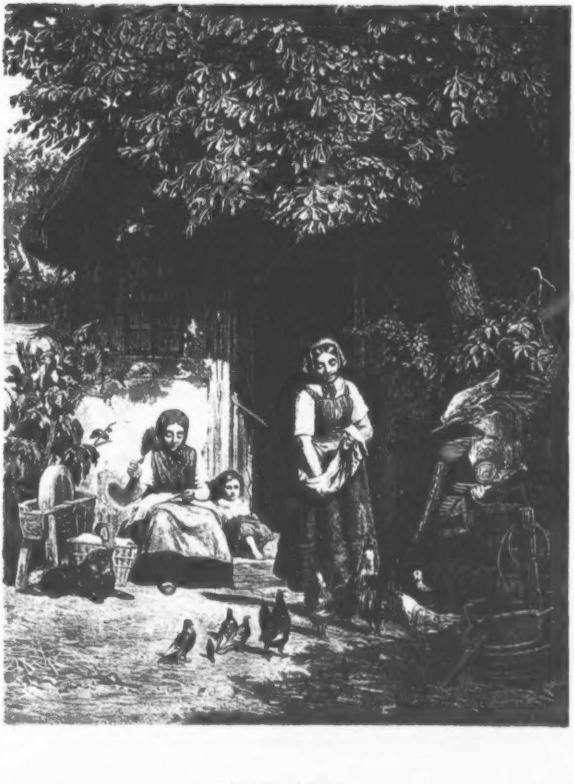
„Hier haſt du dein Futter, hier wird gepickt,
Dort nimmt dich der Tiras beim Kragen
Und wird dir ſagen, was ſich ſchickt,
Ohn' Federleſen und Fragen.“

„Den Tauben laß ein Körnchen mir,
Sonſt lehrt dich Anſtand die Ruthe —
Doch naht ein böſer Nachbar dir,
Treib' fort ihn mit keckem Muthe.“

Recht Bub'! — Und wenn du größer biſt,
Es ebenſo mach' und treibe —
Und wo ein böſer Nachbar iſt,
Halt' ihn dir fern vom Leibe.

Und geht's nicht anders, zieh' das Schwert —
Der neidiſche Hahn mag krähen —
Ein eigner Herd iſt Goldes werth,
Für den mußt ein du ſtehen.

Nicht Rhein nicht Main mag Grenze ſein,
Ein Höheres gilt's zu werben:
Das ganze Deutſchland iſt's allein
Für das gilt's, zu leben — zu ſterben!



[illegible]

Ludwig Bowitſch in Wien.

Die Frauen von Wärend.

Das war vor grauen Zeiten, als Wiking „Alle“
Mit Siegeskränzen ſchmückte die Väterhalle,
Wohl grollten rings die Feinde in ſtiller Wuth,
Doch faßten zum off'nen Kampfe ſie nicht den Muth.

Einſt aber fuhr der König mit ſeinem Heere
Auf ſturmerfahr'nen Schiffen weit über die Meere —
Das hörten die argen Dänen und ſannen ſogleich,
Zu führen wider Swea einen wuchtigen Streich.

Schon loderten auf die Flammen im Wärendgau,
Von Schildern und Schwertern hallte die Odinsau';
Da traten zuſammen die Weiber ſtolz, ſchön und rein
Auf der Runenwieſe im Mondenſchein.

Das Wort aber führte Blända, eines Jarls Gemal:
„Wohl frommt uns nicht der Harniſch und der Sturmhut von Stahl —
„Wohl ſind für die ſchweren Schwerte die Arme zu ſchwach —
„Doch wollen wir nicht fallen als Opfer der Schmach!

„Auf hohen Wogen treiben unſ're Lieben zur Stunde,
„Und bluten vielleicht ſchon lange aus mancher Wunde —
„Denn Waffenruhm und Freiheit, als höchſtes Gut,
„Verwahren Swea's Männer mit flammendem Muth!

„Und dieſer Männer gilt es ſich werth zu erweiſen —
„Auch der kleine Dolch iſt ein tödtliches Eiſen!
„Und haben wir verwunden Noth und Gefahr,
„Dann flechten wir uns Eichlaub um Stirn' und Haar!“

Noch hatten nicht die Sterne den Lauf vollbracht,
Da gleißten bereits die Frauen in blendender Tracht —
Sie trugen duftende Speiſen und Honigwein
Und unter'm Gürtel verborgen ein Eiſen klein.

So gingen ſie in's Lager der Dänen-Recken:
„Was tragt ihr in unſere Lande des Krieges Schrecken?
„Es treiben unſ're Männer auf brauſender Fluth,
„Und nicht an den Frauen erprobt ſich der Helden Muth!

„Wohl ſteht unſer Eigen und Leben in Eu'rer Macht —
„Was wir Euch bieten können, ſei dargebracht —
„Labt Euch nach beſchwerlichen Fahrten an dieſen Speiſen,
„Und laßt die vollen Becher im Lager kreiſen!“

Den Dänen war's, als träumten ſie ſchweren Traum,
Noch wagten ſie aufzuſchlagen die Augen kaum —
„Seid Ihr aus Asgard's Hallen herabgeſandt,
„Oder hat ſo ſchöne Frauen das Wärendland?“

D'rauf ließen ſie ſich munden das köſtliche Mahl
Und leerten in raſchen Zügen Pokal um Pokal —
„Nun gebt Euch,“ riefen ſie trunken „zur Liebe her —
„Es ſchwimmen ja Eure Männer auf fernem Meer!“

Da zuckten von den Gürteln die Dolche empor —
Zuſammenbrachen die Dänen wie morſches Rohr —
Sie ſchloſſen ſtill und ruhmlos die Augenlider,
Und keiner ſah von allen die Heimath wieder.

Des Sieges Töchter aber, ſo hochgemuth,
Blickten mit Augen flammend wie Nordlichtgluth:
„Wohl haben uns geſegnet die Nornen mild,
„Und ſeiner Dränger ledig iſt Swea's Gefild!“

Noch lebt die That der Frauen in Bild und Wort
Aus jenen grauen Zeiten im Lande fort,
Und unter Schlachtgeſängen und Horngebraus
Führt ſich der ſtolze Normann die Braut nach Haus.

Otto Kayſer in Poſen.

Ludwiga.

I.

Von Xenophon's, von Philopömen's Thaten
Docirt' ich dir, vom Heraklidenzug — — —
Allein dies dunkle Schelmenaug', es ſchlug
Mich aus dem Feld mit Mnemonik und Daten.

Hinweg den Bücherkram! Wir beide traten
Dort an's Clavier. Was ich im Herzen trug,
Aengſtlich verbarg, erklang im düſtern Flug,
Im finſtren Schwung Beethoven'ſcher Sonaten.

Purpur'n erglomm der Saal im Abendlicht,
Und voll erbrauſte, Flügelſchlag von Schwänen,
Der Pathétique gewalt'ges Tongedicht.

Still horchend dort am Pult ſah ich dich lehnen,
Dein gold'nes Haar berührte mein Geſicht,
Dein dunkles Schelmenauge ſtand voll Thränen.

II.

Sylveſterball! In heißen Walzerwogen
Voll überſtrömte rings der Grafenſaal — — —
Verdroſſen lehnt' ich, ſah mit finſtrer Qual
Vom Geigenſturm dich endlos fortgezogen.

Wie warſt du ſchön! Stets von Galants umflogen!
Ballkönigin, und gleich zum erſten Mal!
Das letzte, zündete wie Wetterſtrahl
Im ſchwülen Herzen mir: Sie hat gelogen!

Ich ſchlich hinaus, trat auf den Schloßaltan:
Still ſchimmerten des Himmels Trauerkerzen,
Ein Leichentuch war über's Feld gethan.

Lang' ſtand ich dort, beſtürmt von Wahn und Schmerzen: —
Da rauſcht ein Kleid, da liegſt du, wilder Schwan,
Heiß, liebeflüſternd, einſam mir am Herzen.

* * *

Jung Konrad.

Als, im Fall noch welterſchütternd,
Sank der Staufen gold'ner Thron,
Iſt die Mutter mit dem Kinde
In's Tirolerland gefloh'n,
Daß ſie Burg und Wälder ſchützten
Vor der Feinde lautem Droh'n,
Daß die Berge ſelber wüchſen
Zwiſchen Welf und ihrem Sohn.

Und ſie hat das Kind gehütet
In den Bergen manches Jahr,
Es bewahrt am Mutterbuſen
Vor Geſtirnen voll Gefahr,
Bis der Erbe der Normannen
Mit dem ſonnenblonden Haar
In den weltverlor'nen Bergen
Herrlich aufgeſchoſſen war.

„Sag', jung Konrad, was du immer
Hoch vom Thurm gen Süden ſchauſt,
Sag' warum du ſinnſt, im Traume
Sprichſt und ballſt die Knabenfauſt?"
„Mutter, weil der Geiſt der Väter
Flügelſchlagend mich umbrauſt,
Weil ich muß den Knecht verjagen,
Der in meinem Erbe hauſt!"

Gramverſunken ſteht die Mutter
Und ſie zittert und ſie ſpricht:
Wollte deine Tage hüten,
Doch den Adler zähmt man nicht.
Zieh', und über deinem Haupte
Leuchte Gottes Angeſicht,
Leuchte der verlaſſ'nen Mutter,
Deren Herz im Stillen bricht.

Moritz Horn in Zittau.

In dunkles Abendroth.

In dunkles Abendroth
Verſchwimmt der Sonne Strahl,
Zur Ruhe läutet man
Dort drüben in dem Thal.

O, daß für dich, mein Herz,
Die Vesperglocke ſchlüge,
Daß man im Abendroth
Zur Ruh' dich müdes trüge!

Am Bache.

Zum Dorfbach, der gar munter ging,
Ein Weidenſtrauch herniederhing,
Und wilder Roſen blüh'nde Ranken
Sah ich durch ſeine Zweige ſchwanken,
Auf ſeinen Wellen, lenzvergnügt,
Sich Gras mit weißen Blumen wiegt.

Willſt du dein Leben ihm vergleichen,
Dem ſchnellen Bach, dann habe Acht,
Daß, wann die flücht'gen Stunden weichen,
Dir jede Roſenſchmuck gebracht.

Die Trauerweide.

Die alte Trauerweide
Bei'm Küſterhauſe dicht,
Mag ich am liebſten ſehen
Im blaſſen Mondenlicht.

Da wandelt mir vorüber,
So ſanft, ſo lieblich mild,
Wie jener matte Schimmer
Ein ganzes Lebensbild.

Es ruhet unter'm Hügel,
Auf den der Baum ſich ſenkt,
Ein langes Frauenleben,
An das niemand mehr denkt.

Es ſpielte unter'm Baume
Das kleine Kind einſt froh,
Das Mädchen ſaß dort ſinnend,
Als ihm die Kindheit floh.

Dort hat es einſt empfangen
Des Lebens höchſten Gruß,
Dort unter'm Weidenbaume
Geliebten Mannes Kuß.

Sie ſaß in ſeinem Schatten,
In würdevoller Luſt
Ein liebes Kindlein wiegend
An ihrer Mutterbruſt.

Sie gab dort ihrer Tochter,
Eh' ſie zum Altar ging,
Von ihrem mager'n Finger
Den eig'nen Trauungsring.

Sie ſchlug, als ſpäte Tage
Beſchloſſen ihren Lauf,
Entſchlummert an der Weide
Das Auge nicht mehr auf. —

Das wiederholt ſich freilich,
Sprichſt du, an jedem Tag,
Und kannſt mich nicht begreifen,
Wie ich d'ran denken mag.

Wird über dich ſchnell kommen
Ein and'rer, beſſ'rer Sinn,
Setz' unter jene Weide
Dich nur andächtig hin.

Mein Freund! ein Frauenleben,
Sei's noch ſo klein, ſo ſtill,
Iſt, wenn's das Herz betrachtet,
Ein rührendes Idyll.

Leodor Löwe in Stuttgart.

Gelöſter Zauber.

Die luſt'ge kleine Geiſterſchaar
In Wäldern und in Feldern ſchwand,
Die einſt ſo hold dem Menſchen war
Und ſich geſellig zu ihm fand.

Im Wieſenthau bei'm Vollmond wiegt
Sich nicht das Elfenvölkchen mehr;
Kein ruheloſer Irrwiſch fliegt,
Den Wandrer neckend, hin und her.

Und wo am jähen Uferhang
Der tiefe Bach am tiefſten geht,
Iſt längſt der Nixe Lockgeſang
Vom Wind verſchlungen und verweht.

Am friſchgeſchlagnen Stamme ſchlitzt
Holzweibchen nicht mehr ſich ſein Kleid,
Und keine Roggenmuhme ſitzt
Dicht eingeborgen im Getreid'.

Auch ſchafft nicht mehr der König Zwerg
Mit ſeinem bärtigen Geſchlecht,
Wo reich verſchlungen gleißt im Berg
Des Erzgeäders ſtarr Geflecht.

Das Alles, Alles iſt ſchon lang
Verſchüchtert und geheim entfloh'n,
Seit über Forſt und Flur ſich ſchwang
Der Kirchenglocken Feierton.

Da iſt, erſchreckt von ihrem Schall,
Der Zauberbaum im Hain verdorrt,
Und von dem Schwarm der Geiſtlein all'
Schlich ein's um's andre traurig fort.

Den aber grüßen ſie noch heut'
Im Fruchtgeländ' und Waldgebiet,
Der, was Natur Geheimſtes beut,
Mit Dichteraugen ſucht und ſieht.

Ihm öffnen ſie den Felſenſchacht,
Wo ſtill das Gold der Sage ruht,
Als trüg' er, was ſie dienſtbar macht,
Die Wunderblume an dem Hut.

* * *

Im Nachtwind.

Schnaube nur und wachſe noch,
Stürmiſch Windeswehen!
Dir entgegen muß ich doch
Eilends weitergehen.

Hältſt mich auf, allein zurück
Kannſt du mich nicht zwingen,
Denn ein ſchönſtes Liebesglück
Soll ich heut' erringen.

Mehr nur wird durch deine Macht,
Die umſonſt ſich mühet,
Mir das Feuer angefacht,
Das mich ganz durchglühet.

Haſt mich ſelbſt zum Dank bewegt,
Wilder Sohn aus Norden,
Weil die Gaſſen ſind, gefegt,
Still und einſam worden.

Niemand konnte meinen Gang
In der Nacht belauſchen,
Meines Schritt's Geräuſch verſchlang
Dein gewaltſam Rauſchen.

Biſt mit feindlichem Gebraus
Freundlich mir gewogen,
Bis zu der Geliebten Haus
Haſt du mich umflogen.

D'rin iſt Schutz vor deiner Wuth
Außen magſt du ſauſen.
Wer in Liebesarmen ruht
Läßt die Stürme brauſen.

Hermann Krabbes in Leipzig.

Der hohe Göll (Salzkammergut).

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Zu Golling drunten, im Grunde,
Da rauſcht des Bergſtroms Fluth,
Da pochen die Hammerwerke,
Da ſprüht der Oefen Gluth;
Und durch der Menſchen Treiben
Wallt ſtill die Proceſſion,
Es übertoſen die Räder
Des Wallfahrtglöckleins Ton.

Streit iſt's im Menſchenherzen,
Doch Fried' in der Natur! —
Still ruhen die Tannenberge,
Reich blüht die Alpenflur,
Und leuchtend blickt hernieder
Hoch über des Thales Geröll
Der Bergwelt ſtummer Zaubrer,
Der alte hohe Göll.

Er hat ſie alle gezählet,
Die drunten kommen und geh'n,
Die Wiegen und die Särge
Von tauſend Geſchlechtern geſeh'n. —
Bringt Jedem ſeine Gaben:
Dem Knaben Bergkryſtall,
Der Jungfrau Alpenroſen,
Dem Manne funkelnd Metall.

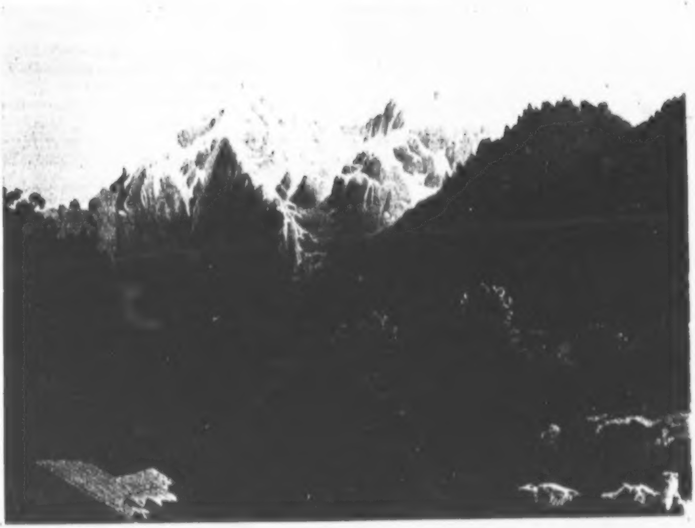
Doch wenn die Glocken ſchweigen,
Verſtummt der Orgel Ton,
Kein Gruß dem Heil'genbilde
Mehr winkt vom Alpenſohn;
Wenn die Monſtranz zertrümmert,
Kapell' und Kirchen leer:
Dann brauſt ſein Zorn im Sturme
Durch Berg' und Klüfte her.

Dann ſchlägt er um die Schultern
Voll Grimm die Wolkenhüll',
Und predigt dem Volke Buße
In wildem Lawinengebrüll;
Dann ſchleudert er zu Thale
Bergtrümmer und Felſengeröll;
Dann öffnet ſeine Schleuſen
Dumpf donnernd der hohe Göll;

Und über die Ufer ſchäumen
Die Bäche allzumal,
Die Saaten liegen nieder,
Zum Strome wird das Thal.
Dann fleht das Volk um Hülfe,
Den es vergeſſen ſo lang,
Bußpſalmen tönen wieder
Und Wallfahrtsglockenklang:

Und ſieh', aus Wolkenſchleiern,
Als wär' ſein Zorn geſtillt,
Steigt neu verſöhnt, voll Frieden
Des weißen Zaubrers Bild.
Sein Blick iſt Glück und Segen
Und Sonnenſchein ſein Gruß,
Und neues, fröhliches Leben
Blüht wieder an ſeinem Fuß.

HERMANN [illegible], LEIPZIG.



DER HOHE GÖLL.

Hermann Lingg in München.

Sonnenflecken.

Unermüdlich jede Frühe
Kommt die Sonne, bringt den Tag;
Wie ſie nur die ew'ge Mühe
Ewig wiederholen mag!

Ewig ſie, dieſelbe gleiche,
Und umher im Wirbel flieh'n
Sphären, und es ſterben Reiche
Von erſchaff'nen Weſen hin.

Manchmal ſcheint mir, daß ſie's fühle,
Daß der große Götterſchmerz
Ihr im Flammenbuſen wühle,
Brechen will ihr Weltenherz.

Oft bei ihrem Untergehen
Tritt ein Schatten vor ihr Licht,
Wallt wie Ahnung von Vergehen
Vor ihr Strahlenangeſicht.

Ballade.

Vom Räuber hat ſie der Räuber geerbt,
Die Tochter des Räubers, die ſchöne, die braune.
Und wenn Ihr, ſagte ſie, alle mir ſterbt,
So geh' ich in's Kloſter, ich hab' meine Laune.

Und als man ihn gefangen nahm,
Und ihn des Königs Soldaten erſchoſſen,
Da fuhr ſie als eine vornehme Dam'
In einer der ſchönſten, der reichſten Carroſſen.

Ein Fürſt, ein junger Cardinal
Saß neben ihr, und ſie lachten beide,
Dann als es Nacht ward, ſiehe, da ſtahl
Das Geld ihm die Diebin aus ſeinem Kleide.

Sie lief zur Kirche und löſte dafür
Für ihren Todten drei Seelenmeſſen,
Sie knieete dabei an der Kirchenthür'
Im Schatten der hohen, der dunklen Cypreſſen.

Maitagfahrt.

In ſonniger Ferne flog der Traum
Von einem Himmel auf Erden,
Und ſchien im webenden Blüthenflaum
Zur Wirklichkeit in Buſch und Baum
Rings um uns her zu werden.

Es war ein Tag, ſo rein und zart,
Als habe ſich gedichtet
Der Frühling eine Hochzeitfahrt,
Und liebend ſich geoffenbart,
Und jeden Streit geſchlichtet.

Es ruhte ſanft auf meiner Hand
Dein Händchen in ſüßem Vertrauen,
So fuhren wir durch das ſchöne Land;
Hoch über uns zerfloß und ſchwand
Eine Wolke im Himmelblauen.

Aus einem Tagebuch.

Reiter war ich, keck und wild,
Ritt am Abgrund, küßte Roſen,
Ritt durch Wald und Berggefild
Oft bei Blitz und Sturmestoſen.

Gern auch bot ich meine Bruſt
Wind und Wetter auf den Wogen,
Freude war mir, höchſte Luſt,
Kam mein Boot im Sturm geflogen.

Eremit auch Tag und Nacht
Schwärmt' ich über Erdefernen,
Hab' gewacht und hab' gedacht
Still und einſam mit den Sternen.

Als das Herrlichſte zuletzt
Ward mir armen Erdenſohne,
Ward mir deine Liebe jetzt
Meines Lebens ſchönſte Krone!

Du, die mich ſo ſpät noch liebt,
Biſt der Stern im Abendrothe,
Den dort Roſenglanz umgiebt,
Biſt mein erſter Himmelsbote!

K. Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Treu dem Alten.

Zeiten ſind veränderlich,
Die Planeten kreiſen,
Und das Neue will man nur
Heut' willkommen heißen;
Hatten doch die Alten auch
Manches ſchon erfunden,
Was ihr, hochſtudirte Herr'n,
Noch nicht überwunden.

Mag man für das Neue denn
Sprechen oder ſchreiben,
Denk' ich, wollen wir allhier
Treu dem Alten bleiben:
Treu dem alten guten Recht,
Das ſo viel gelitten,
Treu dem deutſchen Vaterland,
Treu den alten Sitten.

Mögen dann die Actien auch
Steigen oder ſinken:
Trinken iſt ein alter Brauch,
Darum laßt uns trinken!
Und wir alle wiſſen das,
Die wir fröhlich tranken,
Daß beim Wein und vollen Glas
Blühen die Gedanken.

Alte Zeiten werden jung,
Sonder Gram und Klage
Trinken wir Erinnerung
Jugendfroher Tage,
Als wir freudig noch gegrüßt
Jede ſchmucke Dirne,
Ob auch die Philiſter d'rob
Runzelten die Stirne.

Was das Leben Schönes bot
Schmiegt ſich hold in Weiſen,
Und es tönte deutſcher Sang
Stets in frohen Kreiſen;
Dieſem nachzuahmen ſei
Redlich unſer Streben:
Wer Wein, Weib, Geſang nicht liebt
Bleibt ein Narr im Leben!

Mag denn auch das Neue ſich
Fort und fort geſtalten,
Bleiben wir nur ritterlich
Stets getreu dem Alten;
Füllt die Becher bis zum Rand,
Laßt in unſren Mitten
Leben hoch das Vaterland,
Hoch die alten Sitten!

Nächtlich in dem Mondenſchein.

Nächtlich in dem Mondenſchein
Klingt mit ſüßem Schlage
Hell das Lied der Nachtigall
Aus dem dunklen Hage.

Und der Frühling rauſcht ſo lind
Grüßend durch die Bäume,
Durch des Dorfes Hütten zieh'n
Wunderbare Träume.

An der Mühle Fenſterlein
Wacht von Gram umfangen,
Noch des Müllers Töchterlein,
Thränen auf den Wangen.

Singe, holde Nachtigall,
Troſt dem wunden Herzen,
Das in weiter Welt allein
Trägt ſo tiefe Schmerzen!

H. Mücke in Düſſeldorf.

Der Jäger im Hochgebirge.

⁂

Gedicht

von

Feodor Löwe in Stuttgart.

Burgfräulein mit dem gold'nen Haar
Tritt auf den Söller hin zur Schau —
Zwei wilde Adler nimmt ſie wahr,
Die wiegen ſich im Wolkenblau.

„O hätt' ich doch ſo ſcharf' Geſicht
Wie ihr, gewalt'ge Schwinger dort!“
In tiefem Leid das Fräulein ſpricht,
Und feucht ward ihr das Aug' ſofort.

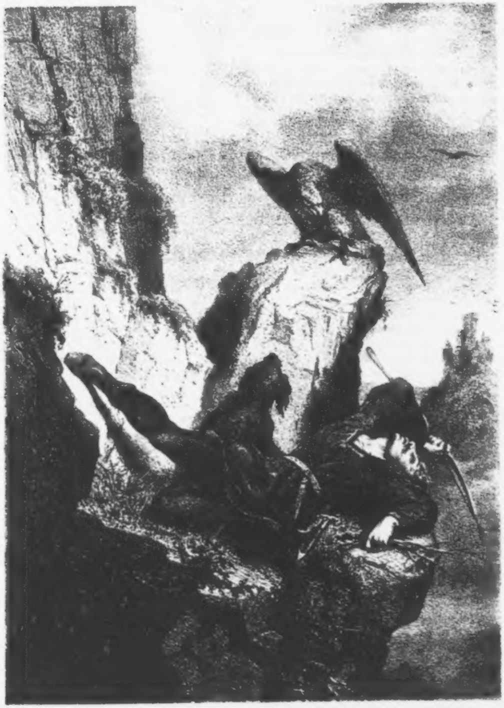
„Denn ach, ſo weit reicht nicht mein Blick,
Um auszuſpäh'n, wo er jetzt weilt,
Er, den vielleicht ein Mißgeſchick
Auf ödem Felſenſteig ereilt.

„Zu jagen hoch am ſchroffen Hang
Den ſchwarzen Berghirſch zog er aus;
Drei Tage ſind's, die Zeit iſt lang,
Noch aber kehrt er nicht nach Haus.

„Vielleicht, als er das Wild beſchlich,
Schritt in's Geklüft empor ein Hirſch,
Und es verſtieg, ihm folgend, ſich
Der hitz'ge Jäger auf der Birſch.“

So klagend nach den Bergen ſieht
Burgfräulein mit dem gold'nen Haar,
Und enger, immer enger zieht
Die Kreiſe jetzt das Adlerpaar;

Und ſpäht herab aus hoher Luft,
Darin es ſchwebet und ſich wiegt,
In's Dämmern einer Felſenkluft,
Wo ein verfall'ner Jäger liegt.



Friedrich Marx in Graz.

Die treue Wacht.

Ihr Berge, haltet treue Wacht
Ob dieſem Blumenſtrauß von Ländern,
Der Städte und der Dome Pracht
An unſ'rer Ströme Silberbändern!
Geſetzestafeln ſind ſie gleich
Die hochgethürmten Alpenmauern,
Die das geſchäft'ge Menſchenreich,
Der Ordnung Hüter, überdauern.

Wie rings um euer Felsrevier
Die Wolken wallen, flieh'n und ſteigen,
So blickt als ſtumme Zeugen ihr
Auf der Geſchlechter bunten Reigen.
Der Urwelt graues Rieſenbuch,
Es gähnt uns an aus euren Schlünden,
Und Segen iſt es, oder Fluch,
Was eure Wetter uns verkünden.

An euren Silberſcheiteln ſeh'n
Wir bei der Mondesſichel Prangen,
Wie Sterne auf- und untergehn,
Das goldne Maß der Dinge hangen.
Wenn Frieden, Tugend und das Glück,
Wenn Stolz und Freiheit uns entſchwunden,
Ihr führt uns zur Natur zurück,
Die wir uns ſchmachvoll ſelbſt gebunden.

Auf eurem treuen Rücken wiegt
Den Wald ihr, der das Land umſponnen,
Wo nun des Dampfes Drache fliegt,
Die Sichel blitzt im Strahl der Sonnen.
Und wär' bei Knechtſchaft und Verfall
Der Tag uns des Gericht's erſchienen,
Da pflanzt ihr eure Tannen all'
Als Siegeszeichen auf Ruinen.

Ihr, keinem Wechſel unterthan,
Erſchließt die niedren Erdenſchranken,
Ihr lenkt die Blicke himmelan
Und mit den Adlern die Gedanken.
Was uns bedrückt, was uns entzweit,
Iſt unten tief im Duft verſchwommen,
Es will uns die Unendlichkeit
Auf euch verklärend überkommen.

So zieht uns Männer ſtark und frei,
Ein ſiegbaftes Geſchlecht von Tellen,
Daran die Wuth der Tyrannei
Und ihre Argliſt mag zerſchellen.
Wie Morgen- und das Abendroth
Mit Roſen eure Häupter kränzen,
So laßt uns in der Zeiten Noth
Der Freiheit Himmelsflammen glänzen!

Dem todten Freunde.

Du ſchlieſſt, o Freund! Aus voller Schale
Genießend der Erquickung Fluth,
Daß du, erwacht im Morgenſtrahle,
Gewonnen wieder Kraft und Muth.
Der Krankheit Tigerklau'n entronnen
Schwangſt du dich mit den Lerchen auf, —
Doch ſieh', beſchloſſen war dein Lauf,
Es ſchien die letzte deiner Sonnen!

Wie ſtrahlte deine Hoffnung wieder
Aus deiner Theuern Antlitz ſchön,
Wie trug ihr jugendlich Gefieder
Dahin dich über Thal und Höh'n!
Du ſahſt im Traum, wie das Verderben,
Das drohende, in Duft zerrann, —
Daß man doch wonnig träumen kann,
O Gott, ſo nahe vor dem Sterben!

„Das Haupt mir höher nun gebettet,
Marie, — wie Engel Gottes lind
So ruh' ich heut' und bin gerettet,
Gerettet dir und unſerm Kind!
Hinweg mit Aemtern dann und Sorgen,
Die Freiheit ſei mein golden Theil!“ —
Doch nahe war dir Gottes Heil,
Und als Erlöſer kam der Morgen!

„Wie ſie mir von Geneſung raunen,
Die Geiſter, die der Mokka barg,
Heiß ſpende mir den Trank, den braunen,
Mein Herz, und halte mich nicht karg!
Nun einen Kuß dir auf die beiden
Geliebten Augen und den Mund,
Es macht der Kuß mich ganz geſund,“ —
Dein letzter war es vor dem Scheiden!

Was die Geneſung dir bedeute,
Durchſchauert dich mit einem Mal,
Von außen klingt ein dumpf Geläute,
Die Sonne ſchickt den vollſten Strahl.
Es grüßt dich dort aus Morgenlanden
Das braune Muttergottesbild,
Dann ſchloſſen ſich die Augen mild. —
Du warſt erlöſt aus deinen Banden!

Es bot der Schlaf dir ſeinen Frieden,
Die Hoffnung ihren Maientrank,
Mit einem Kuß biſt du geſchieden,
Mit treuem Lächeln, frommem Dank!
O möge, bricht aus Himmelsräumen
Auch unſer Sterbetag herein,
Es Jedem doch beſchieden ſein,
Wie du zu ſchlafen und zu träumen!

Carl Dräxler-Manfred in Darmſtadt.

Aus dem Album der Sprüche.

1.

Pflichttreue, Selbſtgericht, Gewiſſen,
Die ſei zu wahren ſtreng befliſſen,
So ſtreng als du es ſchuldig biſt,
Wo deine Ehre Wächter iſt.
Was du verſäumt, gefehlt, verbrochen,
Darüber biſt der Richter du,
Doch ſei das Urtheil ſo geſprochen,
Als hörte alle Welt dir zu.

2.

Geh' feſten Schrittes, der nicht zittert,
Was dich und And're ängſtlich macht;
Mit Sammlung handle, nicht zerſplittert,
Weil ſie nur Großes hat vollbracht;
Aus deinen Worten, deinen Werken
Soll Jeder wiſſen, was du willſt
Und das Vertrauen ſich beſtärken,
Daß das Gewollte du erfüllſt.

3.

Glaub' nicht, wenn etwas dir gelungen,
Jetzt ſei es Zeit, um auszuruh'n;
Gerad' wenn du Erfolg errungen,
Da giebt's erſt recht für dich zu thun.
Erfolglos war dein Weg voll Dornen,
Du gingſt nur mühevoll die Bahn,
Doch der Erfolg muß an dich ſpornen
Und treibt dich weiter ſtets voran.

4.

Bedenke, eh' du ſchläfſt zu Nacht,
Was du am Tage haſt vollbracht,
Was all' du mochteſt ihm geloben
Und dann dem nächſten zugeſchoben.
So viel giebt es zu thun im Leben,
Daß wir ſchon eine Pflicht erfüllen,
Wenn des Verſäumten wider Willen
Wir ſtrenge Rechenſchaft uns geben.

5.

Vergiß es nie, o Freund, daß morgen
Fortſetzung nur von heute iſt,
Und daß du deiner Müh' und Sorgen
Dann immer noch nicht ledig biſt;
Der Freuden eher, — die erblaſſen
Am Tage ſelbſt, der ſie gebracht;
Doch übrig iſt uns ſtets gelaſſen,
Was Arbeit uns und Kummer macht.

6.

Gemüth — das Auge iſt's der Seele,
Womit ſie Alles ſieht und faßt,
Was Tugend ihr gemahnt, was Fehle,
Was ſie entzückt und was ſie haßt.
O ſchärfe wohl es am Verſtand,
Damit es klar und richtig blicke
Und nicht im Phantaſienland
In Abenteuer ſich verſtricke.

A. von Wille in Düſſeldorf.

Altdeutſche Stadt.

* * *

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Entſlohen bin ich deinen Gaſſen,
Du Vaterſtadt, ſo lieb und traut,
Doch hat dich auch mein Fuß verlaſſen,
Das Herz iſt's, das dich immer ſchaut
Mit deinen Giebeln, deinen Thürmen
Mit deiner Zinnen ſtolzer Pracht,
Ein Denkmal von vergang'nen Stürmen,
Ein Denkmal deiner einſt'gen Macht.

Wohl führen zu des Domes Hallen
Dieſelben Stufen noch empor,
Und feierliche Klänge ſchallen
Noch immer vom erhab'nen Chor,
Wie einſt als durch die Bogengänge
Zum Tempel ſchritt der Frommen Schaar,
Und vor dem Heiligſten die Menge
Sich niederwarf am Hochaltar.

Doch nimmer klirrt auf dieſen Steinen
Des ſtolzen Ritters eh'rner Fuß;
Der Bürger fehlt, der mit den Seinen
Dem Rathsherrn beut den Ehrengruß,
Der dort in pelzverbrämter Schaube
Hervor aus dem Portale trat, —
Die Bürgerin mit gold'ner Haube
In ihrem reichſten Sonntagsſtaat! —

Und ihr, die kühn ſich überragend,
So traulich bei einander ſteh'n,
Die alte Zeit im Herzen tragend
Sich in die treuen Augen ſeh'n,
Ihr alten, deutſchen Bürgerſtätten, —
Schon iſt der Letzten Haar ergraut,
Bald wird man ſie zu Grabe betten,
Die eur'e Schöne noch geſchaut. —

Iſt's nicht, als ſäh' ich noch ſie lauſchen
Die blonde Maid am Fenſter dort,
Mit dem Geliebten auszutauſchen
Das letzte ſüße Liebeswort;
Der Scheidekuß von ſeinem Munde
Soll heut' auf ihren Lippen glüh'n
Bis einſt zu ihrem ew'gen Bunde
Der Heimath Roſen wieder blüh'n. —

Wenn nach der alten guten Weiſe
Die Arbeit würzte der Geſang,
In fröhlicher Geſellen Kreiſe
Der Hammer auf dem Ambos klang,
Da drang des Wiederſehens Freude
Oft in des fleiß'gen Burſchen Bruſt,
Und ſich das mühevolle Heute
Verſüßend, denkt er künft'ger Luſt. —

Ein Meiſter nahm aus ſolchen Räumen
Sein Bild von Liebesglück und Schmerz,
Vom Geiſteskampf mit eitlen Träumen
Und mit der Hölle grauſ'gem Scherz; —
Der Laute Saiten hör' ich ſchwirren,
Geſang an nächtlich ſtillem Ort
Und d'rauf der Schwerter dumpfes Klirren
Und Schreckensruf von Blut und Mord! —

Des Dichters Wort, des Künſtler's Walten
Stellt uns allein vor Geiſt und Blick,
In engem Rahmen feſtgehalten,
Vergang'ner Tage Leid und Glück,
Giebt uns ihr Bild in treuen Zügen,
Das unſer'm Auge längſt entſchwand,
Und, ſeinem finſt'ren Grab entſtiegen
Steht vor uns was wir nie gekannt!

Stephan Milow in Ehrenhauſen (Steiermark).

An mein Weib.

Ich möchte prüfend überſchau'n,
Was ich an Gütern dir gegeben,
Seit du in liebendem Vertrau'n
Dein Loos geeint mit meinem Leben;
Ach, nichts, was ſtolz ich weiſen kann,
In all den abgelauf'nen Jahren!
Doch ſchlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zuſammen glücklich waren.

Nicht auf den Höhen ſchritteſt du,
Wie dir's, du Herrliche, gebührte,
Kein rauſchend Leben fiel dir zu,
Still war der Pfad, den ich dich führte;
Ach, nichts, was ich für dich gewann,
In all den abgelauf'nen Jahren!
Doch ſchlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zuſammen glücklich waren.

Ich ring' empor mit feſtem Muth —
Wann wird mir der Erfüllung Segen,
Daß ich vor dir in ſel'ger Gluth
Ihn huld'gend könnte niederlegen?
Ach, was ich auch geſtrebt, gethan,
Nichts will den Sieg noch offenbaren!
Doch ſchlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zuſammen glücklich waren.

Und wenn mich in des Todes Nacht
Das waltende Geſchick entrückte,
Bevor mein Mühen dir gebracht,
Womit ich dich ſo gerne ſchmückte:
Treu ſchirmt' ich dich, und was ich kann,
Galt dir! das haſt du doch erfahren;
So ſchlag' es zu gering nicht an,
Daß wir zuſammen glücklich waren.

Luther am Wendepunkte.

Zu Erfurt im vertrauten Kreiſe
Saß Luther heut' bei Trank und Speiſe.
Das war ein Freudenfeſt!
Da er durch Monde weltverdroſſen
Sich in die Kammer eingeſchloſſen.
„Laß jedes Kummers Reſt
Hinweggeſpült ſein!“ rief ein Zecher
Und zwang ihm in die Hand den Becher.

Er hatte ſchweres Leid getragen.
An ſeiner Seite, blitzerſchlagen,
Starb ſein Alexius;
Dann warf ihn ſelber Krankheit nieder,
Der Schrecken lähmte ſeine Glieder,
Als wär's des Todes Kuß,
Und ob der Leib allmählig heilte,
Das Weh' in tiefſter Seele weilte.

Nun ſchwand auch dies! ſo dachten Alle
Und ſcherzten viel beim Becherſchalle,
Auch Luther ſchien ſo froh.
Es ward verplaudert manche Stunde,
Es merkte nicht die luſt'ge Runde,
Wie raſch die Zeit entfloh;
Doch jetzt erhebt ſich Luther — Schweigen,
Indeß ſich Alle lauſchend neigen.

Er ſpricht, im Antlitz milde Gluthen:
Ich lud zum Abſchied euch, ihr Guten!
Es wendet ſich mein Lauf.
Noch wollt' ich ſchau'n das volle Leben,
Noch einmal ſelbſt in Freude beben;
Doch jetzt genug! brecht auf!
Noch heut' an unſer's Kloſters Schwelle
Begehr' ich flehend eine Zelle.

Seit jenem Blitzſtrahl ward ich mündig;
Was dacht' ich ſonſt, wie ſehr wir ſündig!
Da trat der Herr mir nah
Und lenkte mich zu ernſtem Sinnen.
Lebt wohl! jetzt kehr' ich mich nach innen;
O hofft, daß ich von da
In's Leben wieder finde heiter:
Dann geh' es doppelt rüſtig weiter!

Friedrich Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Für wen ſollt' ich noch ſingen.

Häng' du in dunkle Klauſe
Dein munt'res Vögelein;
Laß fehlen nichts dem Hauſe —
Es wird doch ſtille ſein.

Stell' fern dem Lenzgekoſe,
Dem Licht, dem Sonnenſchein
Die ſchöne blüh'nde Roſe —
Bald wird ſie welk dir ſein.

Gras, Kraut und Blatt verbrennen,
Der Platz muß dürre ſteh'n,
Wo ſich zwei Herzen trennen
Auf Nimmerwiederſeh'n.

In's Aug' die Thränen dringen,
Todt Alles in mir iſt —
Für wen ſollt' ich noch ſingen,
Da du geſchieden biſt.

Einſames Wandern.

Durch den Wald, den düſtern geh'
Einſam ſtill ich wieder;
Leiſe rieſelnd fällt der Schnee
Auf die Föhren nieder.

Dunkler wird es rings umher,
Schweigender die Stille;
Und mich ſelber mehr und mehr
Deckt des Schneees Fülle.

Weiter geht's Berg auf, Berg ab,
Schnee fällt dicht indeſſen;
Und mir iſt's, ich läg' im Grab,
Schon verſcholl'n, vergeſſen.

Und die ich ſo heiß geliebt,
Liebet einen Andern —
Welche bitt're Schmerzen giebt
Doch ſolch einſam Wandern.

Die Nixe.

Der Ritter zog durch thaufeucht Gras,
Die Sonn' ging auf ſo klar —
Am Runenſtein die Nixe ſaß
Und ſtrählte ihr golden Haar.

„Was eilſt du, ſingt ſie, in den Tod,
Zur Schlacht auf blutiger Au —
Mein Mund, der iſt ſo kirſchenroth,
Mein Aug' iſt himmelblau.“

Mit Veilchen iſt der Platz beſteckt,
Die Vöglein ſingen ſo ſchön —
Und wo ihr Haupt liegt hingeſtreckt,
Zwei dunkle Roſen ſteh'n.

Die Nacht'gall ſchlägt, die Amſel ruft,
Auf fährt er aus ſüßem Traum:
„Mein Roß, es wittert Morgenluft,
Ich muß zum Kampf! — Gieb Raum! . . .“

„Mußt du hinaus, mußt du zur Schlacht,
So hör' mein Wort genau:
Von hinnen dich der Tod jäh rafft,
Nimmſt du 'ne andre Frau.“

„Meine Lieb', die iſt dein Leben, traun,
Meine Lieb' lebt dir allein —
Und wenn man wird zwei Schwäne ſchau'n,
Das werden wir ſelber ſein.“

Der Kampf beginnt; die Feinde flieh'n,
Die Todten liegen im Feld.
Und als die Sieger heimwärts zieh'n,
War er des Tages Held.

Der König ruft: Meine Tochter klar
Soll ſein dein Eh'gemahl! —
Doch als man tritt zum Traualtar —
Da giebt es viel Weinen und Qual.

Vom Runenſtein klang bitter Weh' —
Der Ritter, der iſt todt.
Zwei Schwäne ſtiegen auf vom See —
Die Waſſer von Blut ſo roth.

Jean Lulvès in Berlin.

Heimliches Wiederſehen.

Gedicht

von

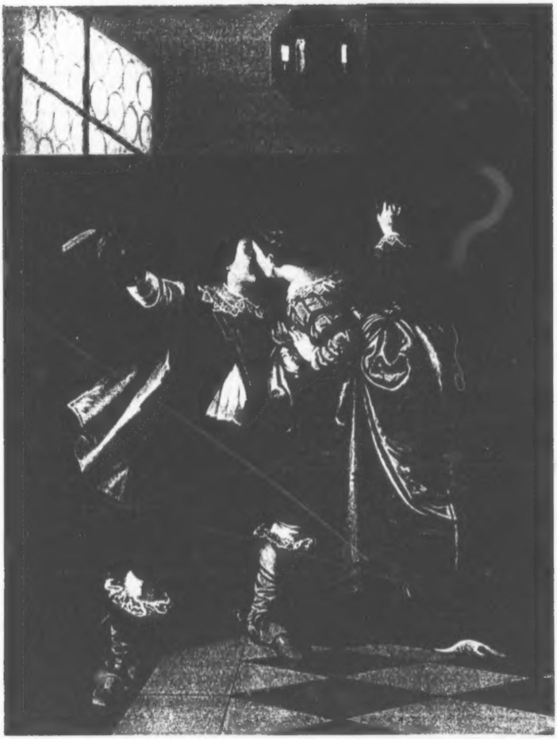
Albert Traeger in Cölleda.

Des Heerbann's helle Haufen ſteh'n
Gewappnet vor der Fürſtin Schloſſe,
Zum Scheidegruß die Banner weh'n,
Und muthig bäumen ſich die Roſſe;
Nur ein's hat ledig noch die Bügel,
Das erſte immer im Gefecht,
Des jungen Grafen Edelknecht
Hält ungeduldig ihm die Zügel.

Wie Roſe hold an Roſe blüht,
Die Fürſtin in der Damen Kranze,
Und bei der Schleier Flattern glüht
Manch' ſchönes Aug' in feuchtem Glanze;
Der Blüthen duftigſte am Hofe
Allein hat nicht herab genickt,
Durch das geſchloſſ'ne Fenſter blickt
Verſtohlen nur des Fräulein's Zofe.

Still dreht ſich die geheime Thür',
Hell klirrt ein Sporn hinauf die Treppe,
Der Vorhang lüftet ſich, herfür
Rauſcht kniſternd eine ſeid'ne Schleppe;
Hier feurig wild, dort halb erſchrocken,
Wie Hand und Mund zum Gruße winkt —
Des Fräulein's blonder Scheitel ſinkt
Hin auf des Grafen ſchwarze Locken.

„O, heimlich ſüßes Wiederſeh'n,
Es lohnt der Trennung bange Stunden,
Hinaus zum Kampfe muß ich geh'n,
Doch hab' ich ſeinen Preis gefunden.
Sei Gottes Gnade mit dem Krieger,
Mein Arm der Fürſtin, dir mein Herz,
Nach dieſem letzten kurzen Schmerz
Iſt mein der Sieg, und dein der Sieger!“



HEIMLICHES WIEDERSEHEN.

Wilhelm Jenſen in Flensburg.

Sommerwind.

O, wie der Sommerwind durch die Wipfel geht,
Alſo Erinn'rung mit weichem Flügel mich umweht —

Hoch ſtanden die Aehren, die Sonne ſchwand
An des Wetter's purpurn umzittertem Rand;
Die Welt lag ſtill wie im Märchentraum,
Und die Luft war ſchwül, und wir athmeten kaum.
Wir ſtanden bangend Hand in Hand,
Nur unſichtbar durch die Lüfte daher
Zog eine Woge, duftesſchwer —
Da zerriß das Gewölk mit bläulichem Schein,
Und du wandteſt dein Aug', und der Wind rauſchte auf
Durch die Kronen des Wald's, und es ſtrömte darauf
Schwerwallender Guß, und ich blickte hinein
Dir in's Aug', und das Auge ſprach: Ich bin dein —

O wie der Sommerwind durch die Wipfel geht,
Alſo Erinn'rung mit weichem Flügel mich umweht.

* * *

Herbſtſonne.

Die Sonne liegt heiß noch in flimmernder Pracht
Auf den Blättern und Zweigen,
Darunter goldſchimmernd herüber es lacht;
Da ſitzen und ſchweigen
Meine Liebſten allebeid', auf Rufweite vom Haus,
Und ſchau'n in den Herbſt, in den braunen, hinaus.

Meine Frau und mein Kindchen, zuſammen geſchmiegt
Die roſigen Wangen:
Auf den Aſtern ein letzter Falter ſich wiegt,
An den Aeſten hangen
Vollgelbe Früchte, harrend der pflückenden Hand,
Und ein Wehen, leis kühlend, kommt vom Stoppelrand.

Als ob dem Kinde der zitternde Strahl
Bunte Märchen erzähle,
Als zög' ein Träumen zum erſtenmal
Durch die junge Seele,
So mit Augen, groß und blau, hinausblickt das Kind,
Dem Blatte folgend, das kniſternd aus den Wipfeln rinnt.

Und über ihm, voll von ſonnigem Glück,
Von heimlichem Sinnen,
Da träumen die Augen der Mutter zurück —
Sie wandern von hinnen,
Weit hinaus — dann umfah'n ſie, aus herbſtlicher Welt
Heimkehrend, lächelnd den Lenz, den im Arme ſie hält.

* * *

Wintertag.

Das iſt ein klarer, ſcharfer Wintertag,
D'rin iſt kein Frühlingsahnen und kein Träumen,
Die Sonne geht, und Schatten winken nach;
Es dämmert ſchon, obwohl mit gold'nen Säumen
Umzogen noch das hohe Kirchendach,
Und leiſe mehrt der Reif ſich auf den Bäumen.
Die Kinder tummeln aus dem Schnee nach Haus,
Durch's Zwielicht flattern noch die hellen Locken;
Ein Licht blitzt auf und liſcht noch wieder aus.
Es ſchneit nicht, nur der Wind ſtäubt weiße Flocken
Vom Dach herab — da klingt's von Schlittenglocken
Und wallt vorbei, und ſchon verhallt es, fern
Hinaus, wo ohne Frühlingsahnung ſtill
Und weiß das Feld ſich dehnt.
Doch hab' ich's gern:
Ein Tag iſt's wohl, wie man ihn manchmal will;
Ein klarer, ſtiller, kalter Wintertag,
Darin, wie draußen Eiskriſtalle ſchießen,
Kriſtall'ne Form der Geiſt auch bilden mag,
Des Herzens glüh'nden Strom hinein zu gießen.
Dann, wenn das Zwielicht auf das Blatt ſich legt,
Ein Tag iſt's, in den Saal hinabzuſchreiten,
Der dämmernd manch' befreundet Antlitz hegt.
Zu plaudern, heit'ren Sinn's, von alten Zeiten,
Und wie die Flammen ſpielen im Kamin,
Wie an der Wand die Schatten haſtig zieh'n,
Bald hier bald dort, mit gutem Wort, gelaſſen
Des Lebens bunten Wechſel zu umfaſſen.
Daß wohl ein Strahl, aufflackernd aus den Bränden,
Ein Knaben- und ein Märchenantlitz hellt,
Und wie er plötzlich lodert und zerfällt,
Vier Augen deutet, die ſich haſtig wenden — —
Und dunkel wieder, ſtill iſt's im Gemach —
Nur heimlich durch den ſcharfen Wintertag
[illegible]m Ohre klingt's, wie erſter Droſſelſchlag,
Geht's wie ein Ahnen durch die Dunkelheit
Von Sonnenglanz und Frühlingsherrlichkeit.

Die erſte Stunde.

Es ritt aus Münchens Thoren
Der Kaiſer, Herr Ludwig,
Er ſprach: Wie neu geboren,
Wie glücklich fühl' ich mich!
Die glühenden Alpenſtirnen,
Ich ſchaue ſie ohne Begehr;
Zu Welſchlands Pfaffen und Dirnen
Verlocken ſie mich nicht mehr.

Was ſoll mir in unerreichter
Glanztäuſchung die ſchimmernde Luft?
Es athmet, ihr Freunde, ſich leichter
In deutſchem Tannenduft!
Ob ihr da drüben funkelt
In's lachende Blau hinein,
Ich will, eh' der Tag mir dunkelt,
Noch frei und freudig ſein.

Das iſt die erſte Stunde
Nach langer Wanderſchaft,
Da ich mit durſtendem Munde
Einathme belebende Kraft!
Gebändigt liegt mir zu Füßen
Zum erſtenmale der Staub,
Zum erſtenmale begrüßen
Mich Blumen und Waldeslaub.

Hört ihr durch's Sonnengeflimmer
Das lockende Glockengetön?
O ſagt mir, Freunde, war immer,
War immer das Leben ſo ſchön?
Ging ich allein denn, ein Blinder,
Hin durch die ſcheue Welt — —?
Geſchwinder, ihr Freunde, geſchwinder
Hinaus in das blühende Feld!

Er rief's; ſein Roß ſprang behende
Vorauf an den murmelnden Bach —
Da fielen herab ſeine Hände,
Sein todtes Haupt fiel nach.
Es glitt ſein Herz, zu feiern,
Hinab in den blumigen Grund —
Das war Herrn Ludwigs von Baiern
Erſte glückliche Stund'!

Adolf Bube in Gotha.

Sommernacht auf dem Meere.

Die Sonne taucht ſich purpurroth in's Meer,
Und hell erglänzt der Mond im Himmelszelt;
Die grüne Fluth wallt ſchweigend hin und her
Und glitzert, mild von Sternenlicht erhellt.

Mein Schiff ſchwebt durch die warme Sommernacht
Die unabſehbar weite Waſſerbahn,
Die in der Ferne ſich dem Blick verflacht
Und ſich dem dunklen Jenſeit ſcheint zu nah'n.

Sie ſchimmert dort nicht mehr als Fluthkryſtall,
Zeigt ſich vergeiſtigt, wie der Aether fein,
Sanft ſich entfaltend, leicht wie Nebelſchwall,
Wie aus der Ewigkeit ein zarter Schein.

Noch nie hat eine ſtille Einſamkeit
Mich in ſo ſüßen Frieden eingewiegt,
Wie mir die ſüße Sommernacht verleiht,
Die hold bezaubernd auf dem Meere liegt.

Und ſo empfind' ich tief mich, als den Geiſt,
Der freihin über allem Waſſer ſchwebt,
Der ſtark in ew'ger Kraft die Welt durchkreiſt
Und über Raum und Zeiten ſich erhebt.

Gleichwie auf gold'ner Brücke ſchnurgerad'
Fahr ich, im Hochgefühle Siegern gleich,
Dahin des Meeres mondderhellten Pfad,
Als zög' ich ſelig in der Seelen Reich.

Julius Roſe in München.

Dopplitzſee in Steiermark.

Gedicht

von

Anna Löhn in Dresden.

Hier, in der Berge hohler Hand,
Des grünen Waſſers ſanftgefurchter Spiegel,
Und d'rauf des Himmels goldnes Strahlenſiegel,
Begränzt vom Schattenſpiel der Felſenwand.

Da ballt ſich dunk'ler Wolken Flaum
Leicht, unbemerkt auf hohen Bergesſpitzen,
Und Schneeſtaub ſteigt von lenzentwöhnten Sitzen
Empor und ſchüttelt ab den Wintertraum.

Und beide reizen auf den Sturm,
Der ſtets bereit der Lüfte Streit zu ſchüren,
Und fleh'n, hinab zum Thalgrund ſie zu führen
Von kalter Wohnſtatt hoch am Firnenthurm.

Sie möchten küſſen See und Flur
Und ihr am Halſe ruh'n und Thränen weinen
Und mit dem See in Thränen ſich vereinen,
Denn eins ſei ihre innerſte Natur.

O Fiſcherin im Kahn, kehr' um
Und gieb dem See der Wieſen würz'gen Segen!
Der Himmel eilt auf alten Schöpfungswegen
Zurück zu ſeinem Waſſerheiligthum.

Sie aber rüſtet nicht zur Flucht,
Sie kennt die Friſt und regt die flinken Glieder.
Von ihrem Juhſchrei tönt die Felswand wieder
Bis heil erreicht der Heimath ſich're Bucht.

W. Conſtant in Wien.

Aus vergangenen Tagen.

1.

Du kannſt nicht mir, ich kann nicht dir gehören,
Wir geh'n durch's Leben auf verſchied'nen Bahnen;
Iſt's auch ein Wahn, kann ihn doch nichts zerſtören,
Du mußt mein treues Werben doch wohl ahnen.

Ein leiſer Windhauch kündet Frühlingsnähe,
Ein würz'ger Duft den fernen Roſengarten,
Und wenn ich Nachts nach den Geſtirnen ſpähe,
Iſt's mir, als ſollt' ich deinen Stern erwarten.

2.

Noch einmal ſchickt die Sonne ſanft
Zur Erde ihre gold'nen Strahlen;
Noch einmal rauſcht's im Walde auf,
Und klingt's ſo lieblich in den Thalen.

Dann breitet langſam ſich und ſtill
Rings auf die Welt der Dämm'rung Schleier,
Die ganze herrliche Natur
Hält ihre ſtille Abendfeier.

Nur Ein's nicht will mit der Natur
In Ruh' und Stille ſich verſenken:
Mein Sehnen, Herrliche, nach dir,
Mein Lieben und mein Deingedenken.

3.

Ich walle einſam meine Bahn,
Die Lüfte fächeln mild und leiſe,
Dort auf dem Weiher der Silberſchwan
Zieht ſtill die ſich verſchlingenden Kreiſe;

O, daß von den Lüften ein ſanfter Hauch
Doch deinen Roſenmund berührte!
Und von des Schwanes Kreiſen auch
Zu dir hinüber einer führte! —

So wären wir geheimnißvoll
Verbunden Eines mit dem Andern,
Ich aber würde hoffnungsvoll
Einſam die Pfade fürder wandeln. —

4.

Die Blume, die am Wege ſteht,
Ich mag ſie nimmer pflücken,
Es ſoll den Wanderer nach mir
Ihr Duft und Glanz entzücken.

Doch wird der Wanderer ſie auch
Dem nächſten Wand'rer laſſen? —
Da mein' ich, es iſt beſſer doch
Ich mag ſie ſelber faſſen.

5.

Ferneher erklingen Glocken,
Leiſe Lüfte tragen rein
Dieſe wunderſüßen Klänge
Zu mir in den Wald hinein.

Was ich damals ſelig fühlte,
Sanft von Ton und Duft umweht,
O, das war in meinem Leben
Wohl mein innigſtes Gebet!

6.

Der Pfad am Waldſaum iſt doch ganz
Von Schatten überhangen,
Und drüben bin im Sonnenglanz
Ich todtmüd' mich gegangen.

Wer ſanft durch's Leben will und ſtill,
Der ſuch' des Friedens Schatten,
Doch leider dieſe Menſchheit will
Im Sonnenglanz ermatten.

7.

Da liegt am moos'gen Waldeshange
So ſanft das ſtille Jägerhaus,
D'rin herzt der Jäger ſeine Kinder —
Als Mörder zieht er morgen aus.

Wenn er ſo recht und voller Inbrunſt
Dem Kindlein in die Augen ſchaut,
Wie er ſich morgen auf dem Anſtand
Nach einem Reh zu ſchießen traut! —

Herman Schmid in München.

Hochamt.

Vom Kirchlein dort am Bergeshang
Grüßt Orgelton und Chorgeſang
Die heit're Sonntagsfrühe:
Sie beten drinn' mit frommem Drang
Nach langer Wochenmühe!

Und mich umweht's wie Jugendhauch,
Mich rührt der alte fromme Brauch,
Faſt möcht' ich näher treten —
Doch wölbt ein Tempel hier ſich auch
Ob mir und meinem Beten!

Ich ſchlage nicht an meine Bruſt —
Nein, mein Gebet iſt volle Luſt
Am vollen reichen Leben:
Nicht hab' ich beſſer'n Dank gewußt
Dem der es mir gegeben!

Dank für der Kräfte Harmonie,
Dank für den feſten Sinn, der nie
Gewankt des Unglücks Schlage,
Und Dank, vor Allem Dank für ſie,
Den Engel meiner Tage!

Wie gleitet ſanft mein Lebensſchiff
Mit ihr, mit ihr durch Fels und Riff,
Kann mit den Wogen ſcherzen;
Sie ruht, des Glückes Inbegriff,
Mir wie ein Strauß am Herzen!

O rauſche, voller Lebensquell
Durch ihre Tage ſilberhell
Und rauſch' ihr nichts als Freude,
Und ſchmücke jede dunkle Stell'
Mit blumigem Geſchmeide!

— So ſteigt mein Beten himmelwärts
Ohn' Orgelton und Glockenerz
Und ohne fromme Chöre,
Doch tiefſt im Grunde fühlt mein Herz,
Daß es der Himmel höre!

Leben.

Das Leben möcht' ich einer Schlacht vergleichen,
In der um's Glück wir mit dem Tode ringen:
Erſt in der Nachhut ſteh'n wir, fern' nur klingen
An's junge Herz des Kampfgewühles Zeichen!
Dann geht es „Vorwärts!“ weil die Vordern weichen,
In's Treffen ſelbſt, und immer näher ſingen
Um's Ohr die Boten, die das Ende bringen,
Die Schaar wird lichter, immer mehr die Leichen!
Jetzt trifft die Nächſten ſchon der Kugelregen,
Und was noch nicht des Sturmes Prall erlegen,
Rückt Aug' in Aug' dem ſichern Feind' entgegen:
Und ſtürzt — und ſtirbt am Ende ſeiner Bahn,
Feſt an ſich drückend die erkor'ne Fahn',
Den Ehrentod als treuer Veteran!

Oft dünkt mich auch das Leben eine Quelle,
Die klein und hell aus Bergesbruſt gedrungen,
Wenn ſchäumend ſie von Fels zu Fels geſprungen,
Zum Thalgrund eilt in ſtets erneuter Schnelle.
Unmuthig dreht ſie dann des Mühlrads Welle,
Im Lauf gehemmt, zu niedrem Dienſt gezwungen,
Bis ſie hinabſteigt zu den Niederungen,
Bedächtig wohl, doch minder rein und helle!
Dann immer tiefer geht es, immer breiter
Doch auch gelaſſ'ner in der Eb'ne weiter,
Zurück die Sonne ſtrahlend klar und heiter;
— Dieß Bild im Schoos, das unbewölkte, hehre,
Eilt ſehnend ſie, damit ſie wiederkehre,
Woher ſie kam, und taucht hinab zum Meere!

Und wieder iſt das Leben gleich zu achten
Der Wanderung, die einen Berg erſteigt —
Auf Raſen geht's die Höhen, ſanft geneigt,
Zuerſt hinan, die luſt- und liebumlachten!
Dann ſteil empor in kahlen Felſenſchachten,
Hin durch den Hochwald, der ſo ernſthaft ſchweigt,
Zum Gipfel geht's, wo Flechtwerk nur ſich zeigt,
Wo Baum und Staude wurzellos verſchmachten!
Dann liegt das Land, das dich beginnen ſah,
So unerreichbar fern und doch ſo nah
Noch einmal hell zu deinen Füßen da,
Und wie dein Blick ſich ſchrankenlos ergeht,
Fühlſt du die Stirn mit Kühlung angeweht
Vom Himmels-Dom, der über'm Haupt dir ſteht!

Heribert Rau in Frankfurt a. M.

Zuflucht.

Vom heit'ren Tag voll Sonnenbrand
Iſt ein Gewitter nachgezogen,
Schon nickt das Aehrenfeld in Wogen,
In Staub gehüllt ſteht Feld und Land;
Wer ſich noch retten kann zur Hütte,
Der fördert eilig ſeine Schritte, . . . ;
Mich . . . hält es an den Wald gebannt.

Der alte Freund, ſo dicht belaubt, —
Es rauſchet ſchon in ſeinen Bäumen —
Er ſchaut hinaus in ernſtem Träumen,
Und ſchüttelt finſter dann ſein Haupt:
„Was ſoll des Sturm's, des wilden, kecken,
„Unfreundlich und gehäſſig Necken?
„Schon manches Blatt ſeh' ich geraubt!"

Doch wilder ſtürmt die Windesbraut
Heran und faßt die ält'ſten Eichen;
Es kracht in Aeſten und in Zweigen,
Du hörſt des Sturzes Donner laut.
Es beugen ſich die alten Rieſen,
Als wollten ſie den Frevler grüßen,
Den zornig doch ihr Blick erſchaut.

Da plötzlich rauſcht's wie Meeresfluth,
Vom Himmel ſtürzt — verborg'ner Segen
Aus ſchwarzer Wolkennacht der Regen;
Der Donner rollt in wilder Wuth;
Von ſeinen Schlägen, ſeinem Krachen
Des Waldes Echo ſcheu erwachen; —
Es ſteht die Welt in dunkler Gluth!

Denn Blitz auf Blitz vom Himmel bricht! . . .
Iſt das der Erde ſchrecklich Ende?
Es raſen alle Elemente,
Und wechſelnd folgt ſich Nacht und Licht.
Verſteckt in Wald und Buſch und Fluren
Erzittern alle Creaturen,
Da der Vernichtung Stimme ſpricht.

Da plötzlich auf mein Auge ſchaut:
Und ſtaunend ſieht's zwei junge Tauben,
Die, trotz des Sturmes wildem Schnauben,
Der ſchwachen Flügel Kraft vertraut.
Sie flattern ängſtlich hin und wieder,
Die Windsbraut wirft ſie beinah' nieder:
„Wie mir vor ihrem Schickſal graut!"

Doch nein! . . . dem Blitze gleich, im Nu,
Vom wohlbehalt'nen weichen Neſte,
Verborgen und geſchützt durch Aeſte,
Fliegt euch die Alte ängſtlich zu.
Ihr folgt! . . . O jetzt iſt es gelungen,
Die Flügel bergen warm die Jungen;
Die Liebe giebt euch Schutz und Ruh'!

O Menſchenherz voll bangem Schlag!
Wie würd' es dir im Leben gehen,
Wie in des Schickſals Stürmen ſtehen,
Zögſt du nicht auch der Liebe nach!
Nur wen der Liebe Flügel decken,
Den wird des Schickſals Sturm nicht ſchrecken,
Dem wird auch Nacht und Sturm zum Tag!

Das Netz.

An eines Sees Ufer ſaß
Ein Mädchen hold und fein;
Der blauen Aeuglein munt'res Paar
Es ſchaute ſchelmiſch drein.

Die Wangen glühten Roſen gleich,
Und zart gehaucht wie Duft;
Die gold'nen Locken ſpielten leicht
In friſcher Morgenluft.

Das Mägdlein ſang ein munt'res Lied, —
Wie zog das Lied mich hin! —
Noch mehr faſt, wie ihr liebes Bild,
Verwirrt es mir den Sinn.
Sie ſang und ſtrickt ein Netz dabei,
Die Maſchen eng und fein;
Wenn ich ein Fiſchlein wär' im See,
Wie gern ſchlüpft' ich hinein.

Und als ich ihr noch ſchaute zu,
Verſteckt von einem Baum,
Sah mich das blaue Augenpaar,
Und ich . . . ich merkt' es kaum.
Da hörte ſie zu ſtricken auf
Und winkt dem Schweſterlein,
Drückt' es an's Herz und küßte es,
Und ſah ſo zärtlich drein.

Und ſprach ſo herzlich mit dem Kind
In ſeelenvollem Ton;
Es ward mir in der eig'nen Bruſt
Ganz wonniglich davon.
Ich ſchwelgte ſüß und merkte nicht,
Welch' feines Netz ſie ſpann;
Ein Netz, mit dem manch' Mägdelein
Sich ſchon ein Herz gewann.

Und richtig! . . . es war bald geſcheh'n!
Die Maſchen waren fein:
Die Fiſchlein fing das eine Netz,
In's and're ſchlüpft' ich ein.
Doch glücklich war der Unterſchied,
Die Fiſchlein traf der Tod,
Doch mir erglüht an ihrer Bruſt,
Der Liebe Morgenroth.

Carl Gerok in Stuttgart.

In das Album der Tochter eines Dichters.

Nehmt hin dies Buch! ſo ſprach zu den Poeten
Ein ſchönes Kind, nehmt, es ſoll euer ſein,
Zum Garten pflanzt mir's an mit hundert Beeten,
Doch theilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Verſe macht, ſich einzurichten,
Des Liedes Blumen ſpendet Jung und Alt,
Mit heitern Blüthen und mit goldnen Früchten
Prangt bald ein ganzer Dichterwald.

Da grünt ein Lorbeer, dort erglüht die Roſe,
Und hier im Laub der Goldorange Ball,
Vom Märzenveilchen bis zur Herbſtzeitloſe
Die Kinder Flora's grüßen all'.

Und unter ihres Gartens grünen Bäumen,
In ihrer Blumen buntem Labyrinth,
Luſtwandelt oft in ſüßen Märchenträumen
Gedankenvoll das ſchöne Kind.

Ganz ſpät, nachdem die Theilung längſt geſchehen,
Kam einſt ein Pilger her aus Morgenland,
Leis tritt er ein, den Garten zu beſehen,
Deß Thüre gaſtlich offen ſtand.

Und als er in den grünen Luſtgehegen
Bewundernd ſich gelabt mit Geiſt und Sinn,
Da drängt's auch ihn, ſein Gaſtgeſchenk zu legen
Zu Füßen der Gebieterin.

Ein Palmzweig war's, gepflückt am heil'gen Grabe,
Den pflanzt er ſtill in's blumige Revier,
Nimm, ſprach er, nimm des Pilgers ſchlichte Gabe,
So gut ich's habe, bring' ich's dir.

Nicht Erdenblumen weiß ich mehr zu geben,
Denn Roſe, Myrthe, Lorbeer ſind ſchon dein,
Doch willſt du einſt im Himmelsgarten leben,
Ich bitte Gott, er ſoll dir offen ſein!

Moritz Blanckarts in Düſſeldorf.

Der Abſchied.

⁂

Gedicht

von

Carl Stelter in Elberfeld.

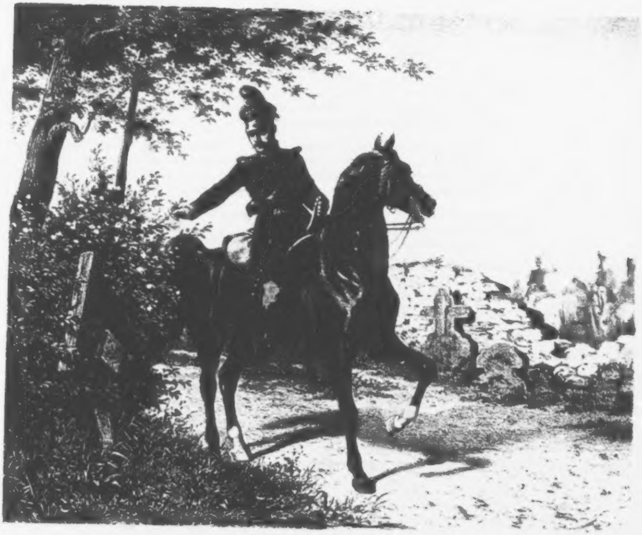
„Leb' wohl nun, du ſonnige Heimath, leb' wohl!
Ein Zweig von den Gräbern noch, ſei mir Symbol,
So denk' ich der Freuden, ſo denk' ich des Leid's
Inmitten des heißen, lauttönenden Streit's.

Hinaus in die Ferne, zum heiligen Krieg,
Dem Vaterland gilt es, dem Vaterland Sieg!
Und kehr' ich nicht wieder, wird hier mir kein Grab —
Was thut's, wenn die Heimath im Herzen ich hab'!

Nun folge mein Rößlein dem lockenden Horn,
Wir folgen ja freudig, da braucht's keinen Sporn;
Für's Vaterland laſſen wir Alles zurück,
Denn Freiheit und Vaterland ſind unſer Glück!“

So ging es hinein in die wetternde Schlacht,
Der Kampf hat den Frieden, die Freiheit gebracht —
Der tapſere Krieger — auf blutigem Feld
Hinſank er, zu Tode getroffen, ein Held.

Vom Friedhof der Heimath ein welkendes Reis
Das trug auf der Bruſt er, als heimlichen Preis,
Die Fremde ſein Grab, von den Lieben ſo fern —
Doch das Vaterland hat wieder Glück und Stern.



Julius Bercht in Braunſchweig.

Joſeph Haydn.

Du biſt der Tonwelt ſchöne Kinderſeele,
Die wohlgemuth und fröhlich ſtets geweſen;
Vom Gott der Freude uns zur Luſt erleſen,
Voll ſonn'gen Sanges, wie die Lerchenkehle.

Wenn gleich bezopft, beſtäubt mit Pudermehle,
Gebarſt du weder graue Hypotheſen,
Noch Heidenlärm und Singſang für Chineſen,
Der Mangel des Tamtam wird kaum zum Fehle.

Humor und Grazien ſind dir gegenwärtig:
Sie ſpinnen des Gemüthes goldnen Faden
Melodiſch aus, nie blau bebrillt und bärtig.

Es dürfte unſrer Zukunftskunſt nicht ſchaden,
Wenn ſie mit ſtürmiſchen Effecten fertig,
Bei dir, o Freund, zu Gaſte ſich zu laden.

Sophie Schröder.

Medea ſchüttelt grauenvoll die Locken,
Sie zückt den Mordſtahl bei der Kinder Flehen:
„Fort, Jaſonsbrut! zum Hades ſollſt du gehen!
Sieh' alle Rachefurien mich umhocken!“

Dein Donnerwort gemahnt an Feuerglocken:
Ein Kraterherz muß wild in Flammen ſtehen,
Wo Gluthenſtröme aus den Augen wehen
Im Tempeldienſt, daß jeder bebt erſchrocken.

Welch Mienenſpiel -- gewaltig! tief erſchütternd!
Die Leidenſchaften auf dem Hochkothurne,
Gleich Hekate, die Bruſt mit Schlangen fütternd.

Du biſt die Abendſonne, die purpurne,
Die, glüh am Nachtſaum der Erinn'rung zitternd,
Noch herrlich leuchtet über deiner Urne.

Henriette Sonntag.

Wenn Nachtigall und Roſe je im Bunde,
Wenn Duft und Ton, vermählt durch Amoretten,
Zu einem Weſen ſich verkörpert hätten,
Gingſt du hervor aus dieſer holden Stunde.

Wie Roſenlüfte quollen dir vom Munde
Der Philomele ſüße Trillerketten:
Es ſchwelgten in der Wangen Blüthenbetten
Die Blumengeiſter koſend in der Runde.

Zum Frühlingsfeſt ward jede Sonntagsfeier,
Wo deiner Wimper Vorhang ſchon im Fluge
Vom Reich des Schönen zog die Nebelſchleier.

Der Lauſcher folgte deinem Athemzuge,
Wie ſeiner Göttin der entzückte Freier,
In ſel'gem, räthſelhaftem Selbſtbetruge.

Paganini.

Durft' ein Geſpenſt auf dieſes Podium ſteigen —
Baumelnd im Frack, mit ſpindeldürren Beinen,
Mit Kohlenaugen, die zu flammen ſcheinen,
Uns Himmelskunſt und Höllenſpuk zu zeigen?

Die hag'ren langen Krallenfinger geigen —
O, welch ein Ton! Als ob die Engel weinen —
Ein Seelenſchluchzen — Nur ein Koboldgreinen,
Die Hexen wirrlen, quirlen ſich im Reigen.

Ja Wundermann, das heißt man Fiedelkünſte;
Dein Schlangenhaar fiel züngelnd um die Brauen,
Indeß der Rieſenmund ſataniſch grinzte.

Du packſt das Menſchenherz mit Teufelsklauen,
Paſſagentriller werden Höllenkünſte —
Welch' ſeltſam Künſtlerbild, voll Luſt und Grauen.

Oscar Elsner in Coburg-Gotha.

Prolog zu Goethe's Geburtstag.

(Geſprochen auf dem Stadttheater zu Breslau am 28. Aug. 1868.)

Du Geiſt der Dichtung, deſſen Flügelſchlagen
Ich nun ſchon oft in tiefſter Bruſt empfand,
Daß ich der Vorzeit halb verklung'ne Sagen
In neuen Tönen hörte und verſtand:

Auch heute will's vor meinen Blicken tagen,
Entgegen ſchimmert mir das Geiſterland,
Und nebelhafte Schatten zieh'n und gleiten
An mir vorbei durch ungemeſſ'ne Weiten.

Doch Einer naht, vom hellſten Glanz umzittert,
In griech'ſchem Kleide eine Lichtgeſtalt;
Er gleicht dem Zeus, der mit dem Aug' gewittert,
Und deſſen Wort im Erdkreis widerhallt. —
An dieſer Stirn iſt eine Welt zerſplittert,
Ja, eine Zeit des Wahn's und der Gewalt —
Nicht brauch' ich dieſen Heros Euch zu nennen,
Ihr kennt ihn oder werdet ihn erkennen!

Und wie, von heil'ger Andacht hingezogen,
Ich demuthsvoll vor ihm das Knie geneigt,
Da iſt's, als ob ein Vorhang aufgeflogen,
Daß ſich ein wundervolles Bild mir zeigt:
Denn eine Heldenſchaar, gereiht im Bogen,
Seh' ich vor mir, von Lorbeer dicht umzweigt,
Und ich erkenn' auf goldnen Wolkenſäumen
Manch' hehres Bild aus deutſchen Dichterträumen.

Wie treffen mich der erſten Gruppe Strahlen!
Ein tiefer Denker, jener ernſte Mann,
Der, hart bedrängt von ſeines Zweifels Qualen,
Nur das erkennt, daß er nichts wiſſen kann!
Und neben ihm die Maid aus deutſchen Thalen,
Die durch die Liebe Glück und Tod gewann,
Und ſtill die Hände faltet zum Gebete —
Dies ſchöne Paar iſt Fauſt und Margarethe.

Ein and'rer Traum! In holder Frauen Mitte
Ein hoher Dichter, ſtolz und kühn zugleich;
Der Fürſtin folgt er mit unſich'rem Schritte,
Und ihre Nähe macht das Herz ihm weich.
Doch ſie verſchmäht die zarte Liebesbitte,
Und an Erfahrung wie an Schmerzen reich,
Verläßt der Dichter Belriguardo's Thore —
Torquato Taſſo iſt's und Leonore.

Und hier! An Tauris' felſigem Geſtade
Harrt eine Jungfrau auf der Freiheit Tag;
Sehnſüchtig ſchweift ſie durch des Haines Pfade,
Der ihr den Frieden nie gewähren mag.
Da naht ihr Bruder, und Diana's Gnade
Verſcheucht das Weh', das ſchwer auf Beiden lag. —
Es will der König der Geſchwiſter Beſtes —
Heil, Iphigenia, Heil dir, Oreſtes!

Ein Ritter dort im ſpaniſchen Gewande,
Darauf die Kette mit dem „goldnen Bließ“,
Der, glühend für die Freiheit ſeiner Lande,
Im Ueberſchwang ſein friſches Leben ließ;
Und eine Maid vom ſchlichten Bürgerſtande,
Der einer Fürſtin Ehre man verhieß,
So ſchön, ſo reizend wie ein duftig Märchen —
Wer kennt dich, Egmont, nicht und dich, o Clärchen!

So ſteh'n ſie da, von Morgengluth umfloſſen,
Geſtalten, die belebt des Dichters Hauch,
Die auf ſein mächtig „Werde!“ einſt entſproſſen;
Iſt doch ein Schöpfer jeder Dichter auch!
Und was ſich ahnend ſeiner Bruſt erſchloſſen,
Verklärt ſich ſelber, wie durch Aſch' und Rauch
Die hellen Flammen endlich ſiegend dringen
Und zum Vereine freudig ſich umſchlingen.

Darum dem wahren Dichter Heil und Segen,
Denn ſchwer iſt das ihm anvertraute Amt;
Der Menſchheit Höchſtes ſoll er treulich pflegen,
Die Flamme nähren, die von oben ſtammt!
Er ſoll auch dann die Hände muthig regen,
Wenn Haß und Neid ihn höhnt und ihn verdammt —
Nur ſo bewährt er ſeine hohe Sendung,
Und ihre Kränze reicht ihm die Vollendung.

So warſt du Vorbild, den wir jubelnd preiſen,
Auf deſſen Stirn die ew'ge Krone glänzt,
Und deſſen wunderbare Harfenweiſen
Schon längſt der immergrüne Lorbeer kränzt!
Dein Name leuchtet in den Sternenkreiſen,
Du biſt ein Fürſt, dein Reich iſt unbegrenzt,
Denn wo der Dichtung Stimmen je erklingen,
Wird man auch Goethe's Melodien ſingen! —

So ſei uns denn ein Führer durch das Leben,
Das du erkannt nach hartem Kampf und Streit;
Begeiſt're uns zum höchſten, ſchönſten Streben,
Ob uns auch nicht geneigt die Huld der Zeit!
Laß aus dem Staub die Menſchheit ſich erheben,
Der du des Daſeins ganze Kraft geweiht,
Erleuchte, wärme ſie mit deinem Strahle —
Des Geiſtes Sonne ſteigt ja nie zu Thale!

Godfried Wandner in Regensburg.

In der Frühlingsnacht.

Des Nachbars Kind ſitzt am Clavier;
Der Lampe ſanft gedämpftes Licht
Trifft voll das feine Angeſicht
Und voll der Locken gold'ne Zier.

Ein Rebenkranz von wildem Wein
Das off'ne Fenſter dicht umrankt,
Und wie er leiſe zitternd ſchwankt,
Nahmt er das ſchönſte Bild mir ein.

Herüber trägt der Frühlingswind
Die ſüßen Töne durch die Luft —
Die Holde rings in Klang und Duft
Dünkt ſelber mir des Lenzes Kind.

Die Sternennacht thaut mild herein;
Ich ſtehe ſinnend, lauſche ſtill
Und harre, was da werden will —
Ein Zauber füllt mein Kämmerlein.

Es ſchimmert licht ihr weißes Kleid
Wie Mondenglanz im nächt'gen Raum.
Mir iſt, ich ſchaut' in ſel'gem Traum
Den Engel meiner Jugendzeit.

Mädchenklage.

Noch lehnt mein Haupt an deinem Haupt,
Doch ahn' ich ſchon des Scheidens Noth,
Bald ſteht der Liebe Baum entlaubt
Nach kurzem lichtem Morgenroth.

Bald wiegſt beſeligt du im Schoos
Ein and'res Haupt — du lächelſt leis,
Indeß' ich arm und freudelos
Geb' meines allen Winden preis.

Und war es einſt dein raſcher Muth,
Der mich ſo plötzlich dir gewann —
So klag' ich jetzt dein ſtürmiſch Blut,
Dein haltlos Herz, ich klag' es an.

Du läugneſt, und ich fühl' es doch:
Die Liebe haſt du ausgelebt,
Es iſt nur letztes Mitleid noch,
Das ſeine Fäden um mich webt;

Bald ſtirbt auch dieß, in kurzer Zeit
Vom Baum fällt Blatt und Blüthe ab —
Es ſtarrt mein Blick voll Traurigkeit
In meines Glückes offnes Grab.

Caryatiden.

1.

Im Portal am alten Dome
Kauern wüſte Steingeſtalten,
Uralt heidniſche Phantome,
Die am Eingang Wache halten.

An den hohen Pfeilern ragen
Grauenhafte Thiergeſpenſter,
Unterjochte Götter tragen
Zeitenmüd' den Sims der Fenſter.

Luſtig fährt der Wind und brauſend
Durch die Muſchel der Tritone.
Ein verſunkenes Jahrtauſend
Schaut des Tages Flammenkrone.

Doch — zum Hohn verſteintem Grimme
Und den aufgeſperrten Rachen
Tönt des Vogels heitre Stimme
Zwiſchen Schlange, Molch und Drachen.

2.

So auch wilde Schreckgeſtalten,
Blutig grinſende Geſichte
Seh'n wir dräuend ſich entfalten
An dem Rieſenbau Geſchichte,

D'ran viel tauſend rege Hände
Schufen in der Flucht der Zeiten,
Deſſen Ausbau nie zu Ende,
Deſſen Säulen Ewigkeiten.

Um die ſchlanken Glieder ranken
Mord und Haß und dumpfes Brüten,
Geiſtesknechtſchaft, Fluchgedanken
Und fanatiſch tolles Wüthen. —

Doch auch ihre Gluth verſteinen
Sah des Weltenlaufes Milde,
Und der Freiheit Frühlingsſcheinen
Lächelt todtem Nachtgebilde.

Otto Buchwald in Görlitz.

Ein Bild.

Still iſt's ringsum! Nur dort im Fenſterbrett
Zirpt leis der Holzwurm ſeine gleiche Weiſe.
Im ſchwarzen Sarge dort, im letzten Bett,
Ruht friedlich aus von langer Pilgerreiſe
Ein müdes Weib. Es ſagt's der Schnee der Haare,
Die Falten im verwelkten Angeſicht:
Hier brach der Tod mit rauhem Finger nicht,
Er legte heißerſehnt ſie auf die Bahre.

Der Tod iſt ernſt, ob er dem Alter naht,
Ob er die Jugend ruft vom luſt'gen Reigen!
Der Tod iſt ernſt — und vor dem dunklen Pfad
Iſt allem Lebenden ein Schauer eigen;
Den Blumen ſelbſt, die dieſen Sarg umranken,
Scheint jäh geſtört ihr holder Frühlingstraum,
Und die Cypreſſen ſteh'n im ſtillen Raum
Wie überſchauert da von Grabgedanken.

Das Bild nur dort, in ſtrahlend Gold gefaßt,
Lacht ſtill und roſig auf die Leiche nieder:
Die Jugendblüthe hält beſeligt Raſt
In dieſem Antlitz, auf dem Bau der Glieder.
Komm', küſſe mich! ſcheint hold der Mund zu ſagen,
Den Himmel ſchau'! ſo lockt das Auge mild —
O, auf den Knieen konnte nur dies Bild
Der Meiſter malen in vergang'nen Tagen.

Wem ward ihr Blick des Glückes Unterpfand?
Wem klang das Stammeln heißer Liebesſchwüre?
Wem reichte ſie beſel'gend ihre Hand,
Daß er das holde Weib durch's Leben führe?
Wo wandelt jetzt ſie, die Madonnengleiche,
Die zauberhaft aus dieſem Rahmen winkt?
Stumm iſt das Bild — der ſüße Blick nur ſinkt,
Faſt wie in Wehmuth nieder, auf die Leiche.

Hier dieſes Weib in ſeinem Blüthenmai,
Und dort die alte Frau auf dunkler Bahre! —
Iſt's nicht, als eilten wie im Flug vorbei
Mit Luſt und Leid die wechſelvollen Jahre?
Sieh', wie der roſ'gen Wangen Rundung ſchwindet,
Wie Falte ſich in Falte ſchneidend flicht,
Bis ſich das lebensfriſche Angeſicht
In dieſem Sarg verblichen wiederfindet.

Du holdes Bild, du lächelſt ſtill beglückt!
Weckt nicht der grelle Wechſel froſt'gen Schauer?
Du lächelſt! — Der Vergänglichkeit entrückt
Hat dich des Künſtlers Hand zu ſteter Dauer.
Was ewig ſchön, vermocht' er feſtzubannen:
Des Jugendglückes märchenhaften Traum —
Des Lebens Schmerz ruht dort im engen Raum,
Und mit dem Staube wandert er von dannen.

Raoul v. Dombrowski auf Schloß Ullic (Böhmen).

Waldbild.

Auf öden vergeſſenen Stegen,
Bei froſtigem Sturmes Gebraus,
Zwei Wilderer zogen vom Holze,
Mit Beute beladen, nach Haus.

Im Walde zur ſelbigen Stunde
Da ſucht ein verlaſſenes Reh,
Die Spur der erſchoſſenen Mutter
Im flimmernden kniſternden Schnee!

Daheim.

Bin weit herumgeirrt, herumgezogen,
In freiem Flug, und ſtramm in Reih' und Glied;
Durch Flur und Au, durch Wüſtenſand und Wogen,
In Luſt und Kampf, mit meinem Schwert und Lied!
Und endlich bin ich müde heimgegangen
In trüber, kalter, ſternenloſer Nacht, — —
Hab' ernſten feſten Sinn, und — bleiche Wangen,
Vernarbte Wunden auch mit heimgebracht.

Die wild bewegten Stunden ſind verronnen,
Mit ihnen mancher Schmerz und mancher Wahn,
Mein Herz hat Muth und neue Kraft gewonnen,
Und hat vergeſſen, was ihm weh gethan!
Und wenn du fragſt, wie dieß ſo bald gelungen,
Wer mir den Frieden gab und traute Ruh', —
Wer des Verzweifelns finſt're Macht bezwungen?
Mein Wille war's, der ernſte Wald, und — du!

Rudolph von Deutſch in Berlin.

Italienerin.

⁂

Gedicht

von

Friedrich Marx in Graz.

Wie ſchamhaft ruht, Madonna gleich,
Des Südens Tochter hingegoſſen,
Es halten Arme, voll und weich,
Den blonden Säugling zart umſchloſſen.

Ein Sonnenſtrahl belauſcht die Ruh',
Geſchirmt von grüner Rebe Zweigen,
Nur einem Auge dürfteſt du,
All' dieſe keuſche Fülle zeigen!

Wie hebt ſich aus den Linnen weiß
Des Buſens bräunlich holde Blüthe,
Du ſenkſt die Wimper, da ſo heiß
Dein Antlitz mädchenhaft erglühte.

Dem Kleinen wird ſein gutes Recht,
Am Born der Liebe ſich zu laben,
Du nährſt ein kommendes Geſchlecht, —
Kein Fürſtenſohn ſoll's beſſer haben!

Natur, die hehr im Aether blaut,
Und glüht in der Kampagna Bränden,
Hat einen Thron ſich aufgebaut
In deiner Hütte kahlen Wänden.

In deinem Mutterangeſicht
Iſt ihre Majeſtät zerronnen
Zu frommer Huld; nicht größer ſpricht
Sie aus dem Glanz von tauſend Sonnen,

Wie nur aus deinem Taubenpaar,
Das leiſe girrt ſo traute Grüße,
Wie aus der Hündlein munt'rer Schaar,
Geſchmiegt an deine nackten Füße.

So reich' die Schätze deiner Bruſt
Dem Knaben, deines Glück's Genoſſen, —
Im Paradies der Mutterluſt
Iſt aller Liebe Kreis geſchloſſen!

Martin Greif in Wien.

Das klagende Lied.

I.

Es ſtritten zwei Königskinder
In einem Roſenhain,
Es wollte keines minder,
Als wie das and're ſein.

Wohl war an ſie gedrungen,
Seitdem der König verblich,
Die Rede vieler Zungen;
Die merkten die Kinder ſich.

Der Knabe ſprach: ich werde
Was einſt der Vater war;
Die Könige müſſen zu Pferde
Zu Häupten der reiſigen Schaar.

Das Mägdlein ſtritt dagegen:
Nein, ich bin Königin;
Mich küren alle Degen,
Weil ich das Aelt're bin.

Heran mit ſcharfem Speere
Auf die Schweſter drang der Knab';
Da nahte die Königin hehre
Und wehrte den Grimmen ab.

Sie hielt in ihren Händen
Eine Blume wunderſam:
Ein Scepter ſchien zu enden
In eine Lilienflamm'.

Beſorgt die Mutter blickte
Und wies ſie beiden zugleich:
Wer eine ſolche pflückte,
Der gewänne des Vaters Reich.

Die Kinder ſchauten lange
Die fremde Blumengeſtalt;
Sie ſtürmten vom Bergeshange
Entgegen dem dunkeln Wald.

II.

Die Kinder liefen weiter und weiter durch den Wald
Und kamen, eh' ſie's wußten, ſich aus den Augen bald.
Ein jedes ſtrich alleine, die Augen am Boden, dahin,
Die Blume zu erſpähen, die Beiden köſtlich ſchien.

Der Knabe brach durch Hecken und dichtes Waldgeſträuch,
Er glaubte wohl zu finden die Blume alſogleich;
Da ſprang mit Einemmale ein Rehe vor ihm auf,
Er hob den Speer zum Wurfe und folgte des Thieres Lauf.

Und weiter, immer weiter riß es den Knaben fort,
Bald ſchien es hier verſchwunden, bald ſprang es wieder dort.
Oft glaubt er ſich ihm nahe, da lief es wieder vorn;
Es blutete der Knabe von manchem ſcharfen Dorn.

Das Mägdlein ſtieg zu Quellen, die murmelten ſo friſch,
Es ſtreifte rothe Beeren, die winkten im Gebüſch,
Doch nirgend hielt ſie inne, wie auch der Pfad ſich wand,
Bis ſie auf einer Wieſe mitten im Walde ſtand.

Da blühten viele Blumen in Farben mancherlei.
Jedoch die blaue Lil'je ſtand nirgend mit dabei.
Und immer lief ſie, weiter, und wie ſie vor ſich ſah,
Da ſtand mit Einemmale die blaue Blume da.

Wohl war ſie ganz geſtaltet ſo fremd und wunderſam:
Ein Scepter ſchien zu enden in eine Lilienflamm',
Mit ihrer Krone ſpielte ganz ſacht ein leichter Wind;
Da riß ſie ab vom Boden das glückliche Königskind.

Und wie ſie nun die Blume in ihren Händen hielt,
Mit deren Wunderkrone der Wind noch kaum geſpielt,
Da ward der Lilienſtengel in ihrer Hand ſo ſchwer,
Als ob er wohl von Golde ein ſtarkes Scepter wär'.

Sie fühlte ſich ſo müde, und Alles lag ſo ſtill:
„Wo nur im Wald der Bruder ſo lange bleiben will?“
Bald ſanken ihr die Augen, ſie lag in tiefer Ruh',
Durch eines Baumes Wipfel ſah ihr die Sonne zu.

Da ſtund mit Einemmale der wilde Knab' im Hag,
Er war gefolgt dem Wilde bis an den ſinkenden Tag;
Nun ſah er die Schweſter liegen am kühlen Waldesrand:
Sie hielt die blaue Blüthe halbwelk in ihrer Hand.

In ihrem off'nen Haare ging leis der Abendwind,
Ein Lächeln ſpielt am Munde dem edlen Königskind.
Da ſchoß es in die Wangen dem Knaben heiß und roth,
Er ſchlug mit ſeinem Speere die ſchlafende Schweſter todt.

Jetzt grub und hob er eilig ein Grab im Boden auf
Und legte d'rein die Todte und deckte Erde d'rauf:
Dann lief er mit der Blume des Weg's zum Schloſſe hin:
„Die Schweſter hab' ich verloren“ . . . Da weinte die Königin.

III.

Einſt kam ein Hirt' zu dieſem Grab
Und wühlte drinn mit ſeinem Stab
Und grub wie von ungefähr.
Da drang was hervor,
Er hob es empor,
Was an dem Ding wohl wär'.
Da hielt er in Händen ein Todtenbein,
Wie ein Rohr gebauet, wie Schnee ſo rein,
Das hob er zu ſeinem Munde:
Da ſang zu ihm
Eine Flötenſtimm'
Eine ſeltſame klagende Kunde.

„O Hirte mein, o Hirte mein,
Du flöteſt auf meinem Todtenbein!
Mein Bruder erſchlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
Die Blum', die ich fand,
Und ſagte, ſie ſei die ſeine.
Er ſchlug mich im Schlaf, er ſchlug mich ſo hart —
Hat ein Grab gewühlt, hat mich hier verſcharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menſchen klagen.“

So ſang die Flöte traurig und bang,
Dem Hirten das zu Herzen drang,
Nachdenklich wurde der Knabe.
Die Augen naß,
Er zog fürbaß
Halb träumend an ſeinem Stabe.
Und wo er ſie blies, kein Vogel mehr rief,
Die Heerde folgte, als wenn ſie ſchlief,
Kein Bienlein thät mehr ſummen;
Wohin er kam,
Da ſchien vor Gram
Die ganze Welt zu verſtummen.

IV.

Ein Ritter hört' wie der Hirte ſang.
Er folgte der träumenden Heerde lang
Bis ſpät zum ſinkenden Tage.
Wie ſein Rößlein ging,
Die Mähn' es hing,
Als verſtänd' es ſelber die Klage.
Doch endlich lenkt er zum Hirten heran
Und redet ihn milde mit Worten an:
„Gib mir die Flöte zu eigen,
Dich macht ſie nur krank,
Du zieheſt ſo wank,
Als wollteſt in's Grab du ſteigen.“

Da reichte der Hirt' die Flöt' ihm dar:
„Nehmt hin und macht es offenbar,
Es will ja zu Menſchen dringen!
Doch hört' ich ſo gerne
Noch Einmal von ferne
Das klagende Lied erklingen.“
Da dankt ihm der Ritter und bot ihm viel Gold,
Der Knab' verſchmähte den fremden Sold,
Er ſtund wie im Traum verloren.
Bis der Ritter ſchwand
In das dunkle Land,
Drang ihm das Lied zu Ohren:

„O Ritter mein, o Ritter mein,
Du flöteſt auf meinem Todtenbein!
Mein Bruder erſchlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
Die Blum', die ich fand,
Und ſagte, ſie ſei die ſeine.
Er ſchlug mich im Schlaf, er ſchlug mich ſo hart —
Hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verſcharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menſchen klagen.“

V.

Es ſaß der junge König hoch auf des Vaters Thron,
Es ſchien, daß er vergeſſen die Blume lange ſchon:
Wohl ritt er laut zu Walde des Morgens jeden Tag;
Die alte Königinne allein der ſteten Trauer pflag.

Da hieß es mit Einemmale, ein Ritter zieht durch's Reich,
Der ſpielt auf einer Flöte gar traurig und wunderreich,
Und wo er vorüberreitet, da ſtehen die Menſchen ſtill,
Und wer ihn Einmal gehöret, nie wieder fröhlich werden will.

Bald drang die neue Kunde auch zu der Königin:
„Laßt mir den Spielmann kommen, ob er mir ſteht zu Sinn.“
Da führte man den Ritter heimlich in ihre Thür',
Wohl einen Tag beinahe blieb er verſchloſſen da mit ihr.

Und als er wieder weiter vom Königshofe zog,
Gar bald hinaus die Märe auf alle Straßen flog:
Er hat die Flöte gelaſſen wohl in der Königin Hand,
Da redeten die Leute von nichts mehr ſonſt im ganzen Land.

VI.

Der König lud die Edlen all nach Hof zu einem Feſte,
Da kamen ſie mit lautem Schall; er grüßte ſie auf's Beſte.
Den Kämm'rer hieß er ſteigen zur Königin hinauf,
Er trug ihm ſich zu neigen mit vielen Worten auf.
„Hehre Königin
Schlagt Euch aus dem Sinn
Die Trauer um die Todten, ſie kehren doch nicht mehr.“
„„Wohl weiß ich es wohl, die Todten ſind todt,
Doch fiel' es mir hart, zu kleiden mich roth
Vor alle den Rittern und Degen umher.
Wohl aber zum Feſte zu kommen, das bin ich ſehr bereit.““
Und er brachte die Kunde
Dem König zur Stunde,
Dem ſchien ſie nicht zu frommen; er ſchwieg eine lange Zeit.

Der ganze Hof beiſammen harrt, der König ſaß erhoben,
Zur Thüre hin ſein Auge ſtarrt; verdüſtert ſaß er oben.
Da begannen die Harfen zu klingen; ganz ſchwarz ſie trat herein,
Was thät ſie in Händen ſchwingen? Ein weißes Scepterlein.
Nach dem Thron ſie ſchritt
Und winkte damit,
Da ward es im weiten Kreiſe auf einmal gänzlich ſtill.
Nun zum Munde ſie hob das Todtenbein,
Da ſchaute beſtürzt der König darein,
Was wohl für ein Lied ſie beginnen will.
Da kam ein Ton wie ein Grüßen und Weinen bitterlich,
Und noch ein Ton,
Da bebt' er ſchon
„O Mutter wolle beſchließen!“ Die Flöte ſang für ſich.

„O Mutter mein, o Mutter mein“ — Da fing er an zu wanken.
„Du flöteſt auf meinem Todenbein“ — Da thät die Krone ihm ſchwanken.
„Mein Bruder erſchlug mich im Haine“ — Da ſchrie der König auf.
Wohl klang es unten feiner, wie Donner rollt' es hinauf.
„Nahm aus meiner Hand
Die Blume, die ich fand,
Und ſagte, ſie ſei die ſeine“ — Da fiel die Krone ihm ab.
„Er ſchlug mich im Schlaf, er ſchlug mich ſo hart —
Hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verſcharrt“ —
Da ſtürzte der König vom Throne herab
„Mein Bruder in jungen Tagen“ — Da bäumt' er ſich vor Graus,
„Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menſchen klagen“ . . . Da war ihr Singen aus.

Der Gäſte Schwarm war längſt entfloh'n, allein die Königinne
Noch kniete bei ihrem ſterbenden Sohn, auf daß er den Himmel gewinne.
Sie neigte das Haupt mit Schmerzen tief auf ſein Angeſicht;
Erloſchen waren die Kerzen bis auf zweier Ampeln Licht.
Ein Windſtoß kam
Und Eines nahm,
Da lag der König geſtorben in ſeiner Mutter Schooß.
Wohl blickte ſie lang noch betend hinan,
Bis der grauende Tag zu zucken begann
Und die Augen vom Weinen thränenlos.
Jetzt entfaltet ſie ſtumm die Hände und löſcht' das letzte müd'.
Darauf zerbrach ſie die Flöte,
Daß ſie nimmermehr rede.
Hier hat die Mär' ein Ende. Das iſt das klagende Lied.

Philippine Hemerlein in Wien.

(Geſtorben am 27. Mai 1870.)

Die Begegnung.

Zuleikha, ſchönes Kind,
Laß' deine Tſchadra weben,
Laß' flattern ſie im Wind,
Mich deine Schönheit ſehen.

„Gern möchte ich gewähren,
„O Fremdling, dir die Bitte,
„Doch kann ich nicht in Ehren
„Umgehen Moslems Sitte.“

Zuleikha, mir wird bang!
Das neidiſche Gewebe
Nur die Sekunde lang
Erlaube, daß ich's hebe.

„O Fremdling ſchweig' und gehe
„Du kömmſt doch nicht zum Ziele,
„Verräther birgt die Nähe,
„Dein Haupt ſteht auf dem Spiele.“

Gib mir dein Antlitz Preis,
Du Stern von Stambuls Mauern!
Daß ich zu ſterben weiß,
Davor ſoll dir nicht ſchauern.

„Dein Muth mein Herz entzündet,
„Dir ſei der Sieg zu eigen,
„Wenn Luna ſich uns kündet:
„Dann komm; die Nacht wird ſchweigen.“

Anton Niendorf in Berlin.

Sonnett nach Shakeſpeare.

Du biſt dem Geiſt, was meinem Leib die Speiſe,
Dem durſt'gen Boden iſt ein ſanfter Regen,
Und in mir lebt's wie Sucht des geiz'gen Greiſen,
Sein Gold zu ſchätzen, ſeinen Preis zu wägen.

— Jetzt lacht er's heimlich an mit gier'gen Blicken
Und ſchwelgt im Wunſch, es auf dem Markt zu zeigen:
So heimlich trink' an dir ich mein Entzücken
Und möcht's ausjubeln laut in Liedes Reigen!

Und ſchwelgend ſtets an dir, du Einzig Eine,
In nimmerſatten Hungers Haft und Banden,
Beſitz' ich keine Luſt, als dich alleine,
Was nicht von dir kommt, iſt mir nicht vorhanden.

Mein Herz in Ebb' und Fluth, in Wohl und Wehen —
Es jauchzt vor Luſt — und möcht' im Schmerz vergehen.

Wie prächtig glühſt du.

Wie prächtig glühſt du in der Macht der Liebe,
Die du, eh' dich die Zauberflamm' erfaßt,
Als blinden Wahnſinn, eitles Narr'ngetriebe
So arg verketzert und geſcholten haſt?

Ja wohl iſt's Wahn, doch Wahn iſt auch der herbe,
Der kühl und kalt am Herzen dir genagt!
Wahnſinn iſt ja der ganzen Welt Gewerbe
Und Wahnſinn, was da liebt und was — entſagt.

Von Illuſionen rings und rund umfangen,
Entflieh'n wir niemals dieſem Zauberreich.
Wer aber beut, wie liebendes Verlangen,
So tiefſtes Weh' und höchſte Luſt zugleich?

Drum iſt und bleibt der ſchönſte Wahn im Leben,
Zu lieben, und ſich liebend hinzugeben.

J. E. Gaißer in München.

Die letzte Lection.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

1.

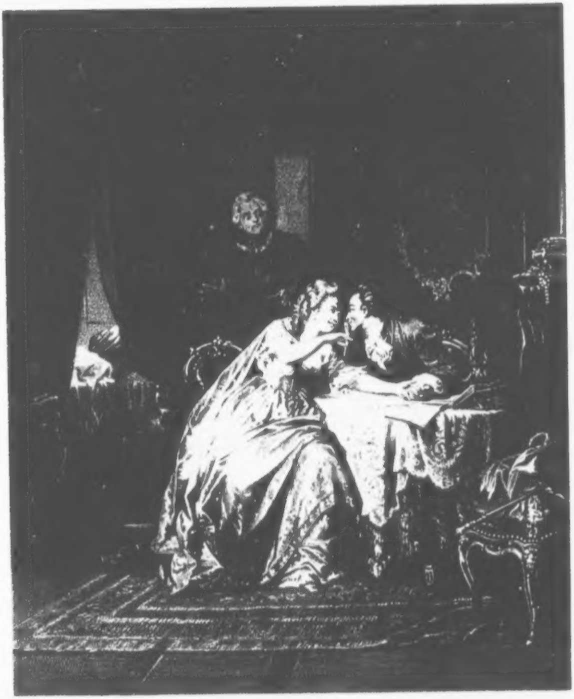
Im Lehren lernen wir — die holde Schülerin
Ward Lehrerin dem ernſten Pädagogen,
Der Feuerblick, des ſtolzen Buſens Wogen,
Ein Händedruck — die Weisheit iſt dahin,
Und von den Alten abgewandt ſein Sinn,
Die um die Jugend ihn ſo lang' betrogen:
Ehrgeiz'ge Wiſſenſchaft, du haſt gelogen,
Die Liebe iſt des Lebens Hochgewinn!

Hat dir's der ſtille Träumer angethan,
Du ſchönes Kind mit deinen ſechzehn Jahren,
Unſchuldig noch und ſchon ſo viel erfahren?
Bethörte dich der jungen Sinne Wahn,
Und haſt ein artig Spielzeug du gefunden,
Dir zu verkürzen die eintön'gen Stunden?

2.

O Eva, deiner Lockung ſüßem Klange
Hat ſiegreich noch kein Adam widerſtanden,
Er ſoll dein Herr ſein, und in deinen Banden
Folgt willig er dem ſchmeichleriſchen Zwange.
Doch, ach! die Paradieſe blüh'n nicht lange —
Wie heiß die armen Herzen auch empfanden,
Der flücht'gen Täuſchung Augenblicke ſchwanden,
Auch Euch naht giftig ſchon die böſe Schlange.

Habt Ihr die Thür' im Rücken ganz vergeſſen?
Die Mutter ſah, wie feurig Ihr Euch küßtet,
Erſtarrt zur Säule, ſteht ſie tiefentrüſtet;
Und, Kinder, glaubt, daß alte Baroneſſen,
Die nur nach Ahnen, kaum nach Thalern zählen,
Hauslehrern ihre Töchter nicht vermählen.



[illegible]

Friedrich Oſer in Baſel.

Spatzenlenz.

Am erſten ſchönen Tage,
Und klingt auch ſonſt kein Ton,
Wie grüßt im dürren Hage
Den Lenz, ihr Spatzen, ſchon!
Und iſt's auch tief im Winter noch,
Was kümmert's euch! ihr jubelt doch,
Und ſchwärmt und lärmt: Juchhei! Juchhei!
Und fragt nicht lang, ob's ſchön auch ſei!

Wie lang die Ander'n warten,
Euch iſt es nicht zu früh;
Und liegt noch Schnee im Garten,
Ihr lacht der Sorg' und Müh'!
Und ſtäubt der Wind die Federn euch,
Fort lärmt und ſchwärmt ihr durch's Geſträuch,
Und denkt: Bald wird es Frühling doch!
Und jauchzt und ſingt nur lauter noch!

Ihr Spatzen in dem Hage,
Euch hab' ich's abgeſeh'n.
Wie man kann ohne Klage
Froh durch den Winter geh'n!
Und blüh'n die Berg' und Thäler all,
Und ſingt im Lenz die Nachtigall,
Freut ſelbſt ihr euch des Lied's im Hain,
Mag eures auch vergeſſen ſein!

Der alte Spielplatz.

Soll's wie Luft vom Himmel dich umweh'n,
Nach der Kindheit Spielplatz mußt du geh'n,
Früh im Merzen, wenn mit lautem Schlag
Grüßt der Fink den erſten milden Tag;
Wenn die Veilchen es verſtohlen ſchau'n,
Wie die weißen Berge wieder blau'n,
Und das erſte Grün im Sonnenſchein
Lacht und funkelt in die Welt hinein.

Um die Abendſtunde geh' von Haus,
Wenn die Glocke rief: Die Schul' iſt aus!
Ganz allein, daß nur von fern an's Ohr
Dir der Jubel ſchallt beim alten Thor.
Durch's Geſtrüpp dann brich dir flugs die Bahn,
Zu der Mauerſcharte klimm hinan,
Reiß den Epheu weg und das Geſprieß:
Sieh'! Da liegt, da liegt dein Paradies!

Und als wie geſchreckt aus ihrer Ruh'
Weh'n die Erlen ihren Gruß dir zu,
Und als hätt' er dich erkannt, ſo jach
Blitzt in hellem Schimmer auf der Bach,
Und das Häuschen, das noch ſtehen blieb,
O wie ſtrahlt's und hat wie einſt dich lieb! — —
Kommſt du heim dann, ſag's den Kindern traut,
Wie du heut' in's Paradies geſchaut!

Aus der Ferne.

Luſtig, luſtig ſtrömt hinein,
Blüthenduft und Sonnenſchein,
Ferne dort in's traute Haus,
Wo die Wünſche fliegen d'raus!
Iſt mir ja kein Lied vergönnt,
Daß ich ganz es melden könnt':
Ach! wie bis zum Tod und Grab
Ich ſo lieb, ſo lieb ſie hab'!

Luſtig zieht das Thal entlang,
Waldesrauſchen, Vogelſang!
Luſtig, Winde, flieget mit,
Eilt ihr nach auf Schritt und Tritt!
Auf! noch ſchneller nehmt den Flug,
Sagt's kein Lied ja ſchön genug:
Ach! wie bis zum Tod und Grab
Ich ſo lieb, ſo lieb ſie hab'!

Doch ihr Alle kommt zurück,
Nimmer faßt auch ihr mein Glück!
Euer Gruß nur thut's mir kund,
Daß ſie dennoch mich verſtund,
Und ſie's weiß zu jeder Zeit,
Bin ich noch ſo fern und weit:
Ach! wie bis zum Tod und Grab
Ich ſo lieb, ſo lieb ſie hab'!

Friedrich Spielhagen in Berlin.

Allmächtige Liebe.

Am Meeresſtrande bin ich heut' geſtanden
Und ſah im Sturme nahen hohe Wogen,
Die weißen Kämme gierig vorgebogen,
Als wollten endlich ſie für immer landen.

Doch, wie ſie jäh auch an das Ufer branden,
Es hat ſie nur der ſtolze Muth betrogen;
Von Mutterarmen heimathwärts gezogen,
Ruh'n ſie geſänftigt in den alten Banden.

So ſtürmt' ich fort von dir in dieſe Ferne,
Als hielte ſie im Zauberring umſchloſſen
Ein traumerſchautes, farbenprächt'ges Glück.

Ach, ohne dich, wie bleich ſind and're Sterne!
Ich wende mich von ihnen ab verdroſſen,
Und all mein Sehnen ſtrömt zu dir zurück.

Wunderliche Rechnung.

Seit manchen tauſend Jahren ſteht zu leſen:
Der Menſchen Leben währet ſiebzig Jahre,
Vielleicht auch achtzig, und die echte Waare
Iſt ſaure Müh' und Arbeit nur geweſen;

Und Plage, Sorge, Noth — ein rauher Beſen,
Der vor der Zeit vom Kopfe fegt die Haare —
Mir däucht, man bringt uns ſtets zu ſpät die Bahre,
Kann man vom Leben nur im Tod geneſen —

Und dann, ſo zwiſchendurch, manch' gute Stunde
Beim Becherklang, und in verſchwieg'ner Liebe
Ein holdes Nehmen und ein ſelig Geben

Von Herz zu Herzen und von Mund zu Munde,
Und rechnen wir's zuſammen, nun, ich glaube:
In Summa lohnt ſich doch das bischen Leben.

Ernſt Eckſtein in Paris.

Erinnerung.

Ich ſah ſie lächeln: Himmelsruh'
Kam über meiner Seele Pein,
Schloß meine Augen friedlich zu,
Und alle Qualen ſchliefen ein.

Und lange, lange ſtand ich ſtumm,
Beſeligt im Gebet vor ihr —
Und doch — o Gott, warum, warum? —
Ihr liebes Lächeln galt nicht mir!

Ich ſah ſie weinen! Heiß und ſchwer
Quoll ihrer Thränen Strom hervor,
Und zu der Sterne lichtem Heer
Hob ſie den dunklen Blick empor.

Ich gab ihr bleich das letzte Lied,
Und wild zu Füßen ſtürzt' ich ihr —
Und ſchluchzend fühlt' ich, als ſie ſchied,
Auch ihre Thräne galt nicht mir.

Sie ſchied, mit ihr mein letztes Glück,
Und einſam wein' ich Jahr um Jahr;
Ach! keine Sehnſucht bringt zurück
Ein Herz, das nie mein eigen war!

Carl Rohde in München.

Preis-Rennen.

Gedicht

von

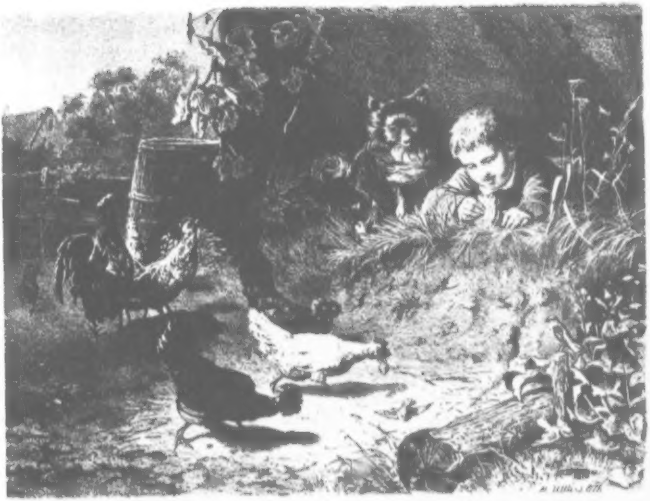
Albert Traeger in Cölleda.

Laß, Knabe, nur die Hühner laufen,
Du haſt ja Brod im Ueberfluß,
Und gönne ihnen kein Verſchnaufen,
Gar luſtig iſt ihr wildes Raufen
Um ſolchen kärglichen Genuß.

Doch bald wird die Begier entbrennen
In deiner Bruſt mit gleicher Haſt,
Aus allen Kräften wirſt du rennen,
Vom Freunde dich feindſelig trennen,
Bis du den Biſſen kühn erfaßt.

Und mag dich nun ein Mächt'ger hetzen,
Von dem ein Lächeln du begehrt,
Mag dir den Preis das Schickſal ſetzen,
Oft iſt es nur ein nicht'ger Fetzen
Und keines einz'gen Schrittes werth.

Dein Hund, das Hühnervolk betrachtend,
Läßt ſeinen Schweif verwundert weh'n,
So wird der Weiſe, ſtill verachtend,
Dereinſt am Ziele dich verſchmachtend
Den eitlen Raub verſchlingen ſeh'n.



Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Der Südwind.

Eine langgezog'ne Welle — gleich dem Seufzer eines Müden —
Ueber glatten Teichesbuſen führt ein leichter Hauch aus Süden;
Lüſtern ſpielend rührt den Nachen die geſchwellte Fläche an,
Schläfrig ſchaukelnd rauſcht in's Schilfrohr, rauſcht zurück auf's neu' der Kahn.

Wolluſtruhe, ſchwül erſchlaffend über Schilf und Waſſer breitend
Athmet der Zephyr, in ſanftem Silberſprühduft niedergleitend,
Träufelt auf mich ſüß Ermatten, träufelt träumeriſche Ruh',
Und ich ſchau' dem Zug der Wolken halbgeſchloſſ'nen Auges zu.

Und der leichtgeballten Wölkchen Sprache glaub' ich zu vernehmen:
„Fernher kommen wir gezogen aus dem ſchwarzen Lande Jemen;
Der uns hergeführt, der Südwind, unſer heuchelnder Despot,
Ruhe bringt er hier im Leben, Andern bracht' er ſie im Tod."

„Wo noch jüngſt Kameele knieten, Roſſe knirſchten in die Zügel,
Wandeln jetzt wir Wolken einſam über ſchauerliche Hügel,
Denn ſie ruht, die Karawane, ruht vom mühenreichen Zug,
Seit der Süd ſein Sandgewölke auf die Pilger niederſchlug."

„Und er kühlte dann die Ferſen in den weichen Meeresfluthen,
Doch aus ſeinem Munde ſtrömten ſtets noch giftgewürzte Gluthen;
Seit er das Gebiet Neapels, den pontin'ſchen Sumpf betrat,
Zeichnen reichlich Ruheſtätten, zeichnen Gräber ſeinen Pfad."

„Und nun kühlte ſich der Herrſcher aufwärts ſteigend ſeine Stirne,
Tiefaufathmend ſah er nieder von dem Zackenthron der Firne,
Und ſein Odem weckt im Thale aller Glocken Klaggetön,
Denn zur Flamme blies den Funken, und den Kahn zerbrach der Föhn."

„Und zufrieden ſeines Werkes, wandert weiter er gen Norden,
Ruhen will er ſelbſt, will ſchlafen in den ſanftgeſchwung'nen Fjorden.
D'rum mit heuchleriſchem Lächeln grüßt dies Eiland der Despot,
Ruhe bringt er hier im Leben, Andern bracht' er ſie im Tod."

Im Hochgebirge.

Tret' ich zu dir, du Rieſenberg,
Erſcheint der Menſch mir wie ein Zwerg,
Denn welche Häupter, welche Stirnen
Vermeſſen ſich zu deinen Firnen?
Und unerſchüttert überdauern
Mit Ruhe deine Zackenmauern
So manchen lauten Menſchengram,
Der, Echo findend, zu dir kam!

Einſt aber wirſt auch du vergeh'n,
In Staub und Schutt dein Fels verweh'n,
Die Grate ſtürzen hin geborſten,
Wo ehedem von ſteilen Horſten
Der Adler in die Sonne ſchaute —
Du ſtirbſt, wie jeder deiner Laute;
Kein Laut von dir iſt eig'ner Schall,
Nur fremder, todter Widerhall.

Doch denk' ich an ein Menſchenherz
Mit eig'nem Jubel, eig'nem Schmerz
So namenlos und ſo gewaltig,
Dies Menſchenherz ſo mannigfaltig —
Von ihm vermag ich nicht zu träumen,
Daß es auf ewig ſoll verſchäumen
Wie Meeresſchaum und Fluthgeroll,
Daß es wie Kies zerſtieben ſoll.

Ernſt Scherenberg in Braunſchweig.

Zwei Schweſterroſen.

Zwei Schweſterroſen blühten
Empor an Einem Strauch;
Der Erſten Farben glühten
So hold im Frühlingshauch.

Ich ſog mit Wonnebeben
Aus ihrem Kelch den Duft —
Doch ach! ihr junges Leben
Sank ſterbend in die Gruft — —

Rings lag die Welt, die weite,
Gehüllt in Trauerflor —
Da ſchlug der Schweſtern Zweite
Ihr Blumenaug' empor.

Still floſſen meine Thränen
In ihren Schooß hinein;
Es ſchwand in ſanftes Sehnen
Die herbe Herzenspein.

Und friedliches Genügen
Hat jetzt die Qual geſtillt:
Mich grüßt aus ihren Zügen
Der todten Schweſter Bild.

Nun, junge Roſe, glühe!
Und weck' mir neue Luſt! —
Du, bleiche, aber blühe
Tief in verſchwieg'ner Bruſt!

Guſtav Gerſtel in Freiburg (Breisgau).

Wir Beide.

Wir ſtehen zuſammen, wir halten uns feſt,
Und nimmer das Eine vom Ander'n je läßt,
— Wie ſehr man das Glück uns auch neide —
Wir Beide!

Was kümmert die Welt uns? wir wandern feldein,
Und meiden — wie lacht uns der blumige Rain! —
Des Alltags traurige Haide,
Wir Beide!

Nun komme, was immerhin kommen noch mag
Ob nächtliches Dunkel, ob ſtrahlender Tag —
Uns treu ſind im Glück und im Leide
Wir Beide!

Und ſchließt unſer Auge ein ſeliger Tod:
Wir folgen mitſammen des Ew'gen Gebot,
— Daß ſelbſt uns im Sterben nichts ſcheide —
Wir Beide!

Keine Trennung.

Und ſchwingſt du dich, Vöglein, ein Pfeil, durch die Luft,
Und ſpotteſt du, Sturmwind, der gähnenden Kluft,
Und ſtrömeſt du ſchneller noch als man dich ſpricht,
Vom Himmel hernieder, du ſtrahlendes Licht —
Vieltauſendfach ſchneller als all' ihr zumal,
Als Vöglein und Sturmwind und glänzender Strahl
Iſt doch der Gedanke!

So biſt du mir nahe, wenngleich du mir fern,
Mein herziges Liebchen, mein goldener Stern,
So ruhſt du mit Thränen der wonnigſten Luſt
Mir immer und ewig doch warm an der Bruſt!
Wir kennen kein Scheiden, kein Meiden, kein Leid, —
Hoch über dem Raume und über der Zeit
Webt fort der Gedanke!

Veilchen und Perle.

Die Roſe nicht, die voll und üppig glüht
Und wolluſtathmend ihre Düfte ſpendet,
Das Veilchen biſt du, das verſteckt erblüht,
Das Köpfchen demuthsvoll hinabgewendet.

Als Demant nicht in prächt'gem Farbenſchein
Erhebt dich hoch der Liebe heißes Sehnen,
Die Perle biſt du, unſchuldsweiß und rein —
Doch ach, du weißt, die Perlen deuten Thränen!

Adolf Obermüller in Wien.

Am Abend.

Gedicht

von

Friedrich Oſer in Baſel.

Hoch oben an den Flühen
Still ward's im Tannenwald;
Die Felſen rings verglühen,
Und jeder Klang verhallt.

Der Bach nur leiſe, leiſe
Singt in dem tiefſten Grund
Noch eine Schlummerweiſe
Den Weiden in der Rund'.

Und ihrem Neſte fliegen
Die letzten Vögel zu:
Könnt'ſt du auch, Herz, dich wiegen,
Wie ſie zur Ruh', zur Ruh'!

[illegible]

[illegible]

C. Schultes in Braunſchweig.

An einen „Orden-loſen“ Freund.

Wenn ich einſtens alt und lahm
Zum Appell mich melde,
Zieh' ich gegen Sorg' und Gram
Noch einmal zu Felde.

Schlag' dem Schmerz ein Schnippchen hier
Und ein Schnippchen dorten,
Richte mich ſo ganz nach dir,
Hauptmann — ohne Orden.

Gilt's die Wette: Zieh'n wir ein
In den Saal der Freuden,
Steh'n im Eckchen ganz allein
Bänderlos wir Beiden!

Doch der „alte Herr“ wird d'rum
Uns noch nicht verachten,
Wenn wir's Exercitium
Ihm zu Danke machten!

Der böſe Müller.

Dort unten in der Mühle
Klipp-klappert's Tag und Nacht;
Der Müller ſchläft ſo ruhig —
Wer hätte das gedacht?

Der Müller war ſo munter,
Kein Rädlein drehte ſich,
Als ich vor wenig Tagen
Zu ſeinem Gretchen ſchlich.

Nun lieg' ich krank zu Hauſe,
Und leide großen Schmerz;
Der Müller lacht in's Fäuſtchen,
Lieb Gretchen bricht das Herz.

O Müller, böſer Müller,
Das büßeſt du mir ſchwer:
Denn bin ich wieder munter,
Schläfſt du wohl — nimmermehr!

Felix Dahn in Würzburg.

Emma an Eginhard.

Wann ſie nun balde ſchlafen,
Die Kämm'rer all' und Grafen,
Will ich auf leiſen Zehen
Zu dir geſchlichen gehen,
Du wonne-ſtarker Mann!

Und mag durch Hof und Hallen
In düſtrer Nebel Wallen
Der Herbſtnacht Grauen weben: — —
Nie kann das Weib erbeben,
Das dich zum Freund gewann!

Schon iſt das Thor gewonnen:
Eintönig gießt der Bronnen:
Der Wächter mit der Lanze
Schaut mich im Mondenglanze
Und ſchlägt ein Kreuz und ſchweigt:

Ich aber leiſe, leiſe,
In ſcheuer Geiſter Weiſe
Schweb' auf zu deiner Zelle,
Wohin den Pfad mir helle
Die ſpäte Lampe zeigt.

Nach kaltem Grau'n und Bangen
Wie heiß werd' ich empfangen!
Nicht glaub' ich, daß man grüße
Sonſt Schülerin ſo ſüße,
Wie mich der Meiſter mein!

Und ob ſie dich den Weiſen
In tauſend Künſten preiſen,
Mir wollteſt deiner Lehren
Die ſchönſte du erklären: — —
Die Weisheit — dein zu ſein! —

Ludwig Bauer in Kitzingen.

Eine Wolke.

Es zieht eine Wolke wohl über das Thal,
Die Blüthen ſich dürſtend entfalten,
Es zuckt aus der Wolke der zündende Strahl,
Hinſinkt die Eiche zerſpalten.

O Menſchenherz, das ſich ängſtet und bebt
Vor der Zukunft dunklem Loſe,
Was den Einen erdrückt, was den Andern erhebt,
Entſtammet dem nämlichen Schoße.

Ob labend ein Tropfen herniederfällt,
Ob ein Blitz dich zerſchmetternd erreiche,
Unwandelbar wandelt der Geiſt der Welt,
Sein Eigen iſt Blüthe, wie Eiche.

Laß ſtill vorübergehn.

Und hat zu früh der Blüthenbaum
Entfaltet ſeine bunte Pracht,
Da trifft in ſeinem Frühlingstraum
Ein raſcher Froſt ihn über Nacht.

Und jauchzt zu früh dein frohes Herz,
Daß ihm ſein liebſter Wunſch erfüllt,
Da wird von einem jähen Schmerz
Der flücht'ge Sonnenblick verhüllt.

Und deckt zu früh das Winterkleid
Die Flur, noch eh' die Lerche ſchied,
Ein milder Tag! und aus dem Leid
Noch einmal ſiegend ſteigt ihr Lied. —

Und hat zu früh die Seele dein
Der Hoffnung ſtillem Glück entſagt,
Ein Blick der Liebe fällt hinein,
Eh' du's geahnt, und ſieh, es tagt!

Verfrühtes Blüh'n, verfrühter Schnee, —
Die Sonne bleibt am Himmel ſteh'n,
Wie Lerch' und Baum laß Glück und Weh'
Nur ſtill an dir vorübergeh'n!

Die Sichel blitzt und klingt.

Die Lerche froh vom Neſte ſchwingt
Sich zu des Lichtes Born,
Und drunten in dem gelben Korn
Die Sichel blitzt und klingt.

„Hab' Acht, die Sichel blitzt und klingt,
'S iſt um dein Neſt geſcheh'n!“
Doch ſchon aus freier Lüfte Weh'n
Ihr Lied herniederdringt.

Ich geh' und ſchau' ihr nach voll Luſt
Bis ſie dem Blick entſchwebt,
Ein hoher Lichtgedanke bebt
Mir mahnend durch die Bruſt:

O, wenn dein Herz nach Höchſtem ſtrebt,
Vergiß den Erdenwuſt,
Dann tönt das Lied, das Leid und Luſt
Des Daſeins überlebt!

An meines Kindes Grab.

Ach, wohl einen ſchwerern Gang
Ging ich noch im Leben nicht,
Hoch in blauer Luft
Hört' ich erſten Lerchenſang,
Und am Friedhofgitter dicht
Grub man eine kleine Gruft.

Aus der Erde blüh'n heraus
Veilchen, juſt vom Lenz geweckt,
Junge Blüthe du,
Die geſchmückt mein ſtilles Haus,
Du verwelkteſt, und dich deckt
Nun die Mutter Erde zu!

Frühling zieht die Welt entlang,
Kinder jauchzen nah und fern,
In der Freude Chor
Miſſ' ich einer Stimme Klang,
Ach, und jeder Blumenſtern
Mahnt mich neu, was ich verlor!

Rudolf Hirt in München.

Auf der Hausbank.

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Kitzingen.

Auf der Bank vor'm kleinen Haus
Nachbarskinder, blüh'nde Vier,
Wie ſo ſelig ruhet ihr
Von des Schultags Mühen aus!
O wie hold die Tage ſind,
Da man noch die Kluft nicht kennt,
Die des Reichen Sprößling trennt
Von dem Proletarierkind!
Durch des Zufalls Gunſt geſellt,
Schaut und horcht ihr, was das Buch
Euch erzählt in Bild und Spruch
Draußen von der weiten Welt!

Auf der Bank vor'm kleinen Haus
Spielen andre Kinder nun,
Und hinweg vom ernſten Thun
Blickt das Mutteraug' hinaus:
„O du goldne Jugendzeit,
Wie ſo raſch gingſt du vorbei,
Ihr Geſpielen mein, ihr Drei,
Ihr ſeid in der Fremde weit!
Gleich der Woge ſteigt und fällt
Tag um Tag, wir merken's kaum,
Selten reift ein Kindertraum
Draußen in der weiten Welt!“

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Johannisberg.

Meinen Gott und Schatz, den Sonnenſtrahl,
Dich grüß' und umfang' ich tauſendmal,
Empfange dich mit dem erſten Schein
In's tiefſte Leben und Herz hinein,
Bis ich den glühenden langen Tag
Wie ich dich liebe bezeugen mag
Und das berauſchte Jubeljahr
Unſ'rer Umarmung Sohn gebar.

Wohl hör' ich, wie es bei deinem Kuß
Durch Flächen und Wälder, Berg und Fluß
Von Leben und Regung zuckt und wittert,
Wie die Stadt erdröhnt und der Tempel zittert,
Und, von deinem Beſuch verſchönt,
Die Wunderſäule Egyptens tönt.

Aber ſo weit dein Leuchten ſcheint,
Wo wohnt ein Leben, deſſen Sehnen
Bei deiner Umarmung Freudenthränen
Wie meiner Reben Auge weint?
Von Cypern und Samos bis zu mir,
Wo lebt die Creatur, die dir
Den Buſen wie ich entgegendrängt,
Wie ich den Gott in ihrem Schoß
Unter Donner und Blitz von dir empfängt?

Knüpft eure Werktagshüllen los,
Ihr Frommen und Sünder, ihr Weiſen und Thoren,
Und kleidet euch in Feſtgedanken,
Wenn der Geiſt in ſeiner Feuertracht
Die Zungen euch löſt, den ich geboren,
Der die Weisheit lehrt, die durch Thränen lacht,
Der die Wunder thut und die Helden macht,
Wenn die Helden und Wunder im Glauben ſanken.

Doch ſeht ihr in einer gold'nen Nacht
Einen Dichter oder ein liebend Paar,
Trunken von ihm, beſeligt wandeln,
Die laſſet euch aus den Sternen leſen,
Wie ich der, dieſen der Welt gebar,
Meinem Gott und Schatz bin treu geweſen.

Zu ihrem Geburtstag.

Der du wehend auferſtehſt,
Morgenhimmel du,
Sende, was du Beſtes wehſt,
Ihrem Herzen zu.

Wie dein Hauch dem Alpenfirn
Schon den Gruß entbot,
Schmiege dich um ihre Stirn,
Junges Morgenroth.

Und du Sonne, Herz der Welt,
Halte ſie bedacht,
Strahl, der in die Seele fällt
Und ſie wachſen macht.

Segne ſie bei Sturm und Flut
Mit Entſchluß und Rath,
Zu dem Kampfe leih' den Muth,
Zu dem Wunſch die That.

Kraft — wenn Alles wankt und kreiſt,
Welche ruhig weilt,
Wenn erſchütternd auch den Geiſt
Ihr dein Tag ereilt.

Gieb ihr nur des Lichts genug,
Das die Kräfte regt,
Sei es Wandel oder Flug,
Was zum Ziele trägt.

Und verſinkſt du ihr einmal,
Rühme ſie dir nach,
Daß ihr's nie an deinem Strahl,
Himmliſche, gebrach.

Zwiſchen Himmel und Erde.

Himmel und Erde hält vermählt
Ewiges Hoffen und Werden,
Drängende Keime, kraftbeſeelt,
Warten unter der Erden.

Aber am Himmel ausgetheilt
Harren der Zeugung Flammen,
Und zu Leben und Wirkung eilt
Leben und Leben zuſammen.

Blüte und Fittig iſt entfacht,
Süßer Beſeelung trunken,
Heilige Schönheit aufgewacht
Unter des Geiſtes Funken.

Hoffen und Werden ſtrebt und webt
Ewig von unten, von oben,
Bis des Lebens Vollbringung lebt,
Freudig zutage gehoben.

Oft von oben verſagt die Huld,
Irdiſchem Wunſch entgegen,
Oft verderbliche Ungeduld
Stört von unten den Segen;

Aber öfter zur beſten Zeit,
Wenn ſich erfüllt die Stunden,
Reifen des Guten Unendlichkeit
Himmel und Erde verbunden.

Pauline Schanz in Dresden.

Die Palme im Zimmer.

Wie kamſt du doch in meine Nähe,
Hierher vom fernen Süden, ſprich?
Ein Fröſteln rinnt, wenn ich dich ſehe,
Wie Heimweh ſchauernd über mich.

Du brauchteſt Gluthen, dich zu färben,
Du brauchteſt Licht und Luft und Wind,
Du brauchteſt Raum, — nur einen Scherben
Gab man dir, ausgeſtoß'nes Kind.

Und doch du lebſt; im bunten Kreiſe
Von Blumen ragt dein Grün hinauf.
Stolz, ruhig, in gemeſſ'ner Weiſe
Rollſt Blatt um Blatt du ſorglich auf.

Faſt ſcheint's, daß mit gelaſſ'nem Muthe
Du's trägſt, wozu man dich verdammt;
Ich aber weiß, daß tief im Blute
Ein lodernd Sehnen dich durchflammt.

Faſt ſcheint's, du lernteſt Wachſen, Keimen
Und leben am verhaßten Ort;
Ich aber weiß, in heißen Träumen
Zum fernen Süden zieht's dich fort.

Du fühlſt ein unbeſiegbar Mahnen
Durch deine grünen Adern zieh'n.
Hat nicht der Wipfel deiner Ahnen
Gerauſcht in der Oaſe Grün?

Im Fieber zeigt ein Gluthverlangen
Dir das verlorne Heimathland;
Der heiße Wind ſtreift deine Wangen,
Gelb flammt um dich der Wüſte Sand.

Von fern dort zieht die Caravane,
Die unter deinem Dach geruht,
Um's Haupt dir flattert die Liane,
Um deine Wurzeln quillt die Fluth.

Es ſchwingt der braune Wüſtenknabe
Sich flink empor an deinem Schaft
Und hat die Frucht, daß ſie ihn labe,
Aus deinem Wipfel ſich gerafft.

Goldgelb Gewölke ſiehſt du wallen,
Der Samum peitſcht es durch die Luft,
Die Creaturen fliehen, fallen,
Und Wüſtenſand deckt ihre Gruft.

Du ſiehſt in ſchwüler Stunde Schweigen
Am fernen Horizontes Saum,
Geſpenſtig aus den Gluthen ſteigen
Morganas bunten Märchentraum.

Den Beduinen ſiehſt du fliegen
Dahin auf adlerſchnellem Roß,
An deinen Stamm ſich traulich ſchmiegen,
Du Freundin ihm, Schutz und Genoß.

Und plötzlich, wie dir ſelbſt zum Hohne,
Biſt du vom Traum erwacht; — und dann, —
Durch deine Wurzeln bis zur Krone
Zuckſt du vor Schmerz. Ich ſeh dir's an!

Guſtav Pflugradt in Berlin.

Schloß im Walde.

Gedicht

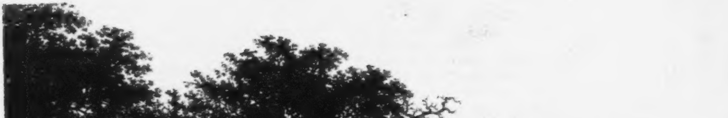
von

Friedrich Oſer in Baſel.

Verödet ſteht das Schloß im Teich
Mit ſeinen Leu'n und Drachen;
Nur eine Waſſerroſe bleich
Sucht in das Grau'n zu lachen:
  Nicht ſah ſie mehr die alte Zeit,
  Die alte Pracht und Herrlichkeit.

Und, horch! wie ſchlägt ſo friſch und laut
Ein Vöglein von der Zinne;
Wohl ihm auch ward noch Nichts vertraut
Von längſt entſchwund'ner Minne:
  Nichts ahnt es von der alten Zeit,
  Der alten Pracht und Herrlichkeit.

Nur eine hohe Fichte rauſcht
Im Garten voller Trauer;
Sieh, wie ſie bebt und wie ſie lauſcht,
Durchweht von Todesſchauer:
  Sie einzig ſah die alte Zeit,
  Die alte Pracht und Herrlichkeit.



Hermann Neumann in Neiße.

Herzlos biſt du doch.

Wie biſt du ſchön! Wie trittſt du ſtattlich ein,
Weißt reizvoll dich zu halten und zu tragen,
Und haſt kein Herz! — Du lächelſt ſpöttiſch drein:
„Kein Herz? Gieb her die Hand: — hier, fühl' es ſchlagen!“
Fürwahr, es klopft. Dies muntere Gepoch
Kommt nur von ihm, und dennoch muß ich fragen:
Haſt du ein Herz? Denn herzlos biſt du doch;
Du herzlos Herz, wie muß ich dich beklagen!

Du biſt voll Huld, voll Heiterkeit und Scherz,
Du biſt ſo ganz die elegante Güte.
So herzlich biſt du, — ja, du haſt ein Herz,
Du der Geſellſchaft fürſtlich ſtolze Blüthe.
O, gnädig biſt du, und dein ſüßes Joch,
Wer ſollt' es nicht mit Dank und Ehrfurcht tragen?
Du haſt ein Herz, und herzlos biſt du doch;
Du herzlos Herz, wie muß ich dich beklagen!

Wo kaum bemerkt ſtill waltet das Gemüth,
Bereit zu Opfern, ſchmerzlichem Verzichten,
Und wo der Demuth weiße Roſe blüht,
Am Dornenpfade tiefverſchwieg'ner Pflichten,
Wo warſt du da? — und prahlſt du immer noch:
„Kein Herz? — Gieb her die Hand! Hier, fühl' es ſchlagen!“
Du haſt ein Herz, — und herzlos biſt du doch;
Du herzlos Herz, wie muß ich dich beklagen!

Wann einſt dein Reiz verblüht, dein Muth verglüht,
Wenn deine Jugend, deine Kraft geſchwunden,
Dann iſt ſo arm dein eng und leer Gemüth
In all' den langen Herbſt- und Winterſtunden.
Die Natter der Cleopatra entkroch
Der Selbſtſucht abgeblühten Zauberſagen;
Sie ſtach in's Herz; — und herzlos biſt du doch;
Du herzlos Herz, wie muß ich dich beklagen!

Mich reut es nicht.

Mich reut es nicht, nein, nimmermehr;
Und hätten Kugel, Schwert und Speer
Mir tödtlich Schach geboten,
Geſchritten wär' ich doch für dich
In jeden Kampf, wenn immer mich
Auch Schmach und Tod bedrohten.

Für dich, der ich von Anbeginn
Die ganze Seele gab dahin,
Für dich, du Namenloſe;
Für dich, die ich im Geiſt erkannt,
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht benannt,
Rang ich — du Himmelsroſe

Mich reut nicht meine Wahl und Qual
Um dich, um dich, mein Ideal,
In That und Wort dir eigen.
Bis Gott gebietet, — fort und fort
Für dich mein Thun, mein Dichterwort, —
Bis Gott gebietet — Schweigen.

A. E. Brachvogel in Weißenfels.

Der ſchönſte Ort.

Wo iſt der allerſchönſte Ort
Für Sangesluſt und trautes Wort? — —
Im Wald, im ſchimmernden Walde! — —
Doch wenn der Hain entblättert iſt,
Kein Blümchen blüht, kein Hälmchen ſprießt,
Wo iſt dann ein ſchönerer Ort
Für ſeliges Lied und Wort? —

Wo iſt der allerſchönſte Ort
Für Sangesluſt und trautes Wort? — —
Beim Faß, beim ſprudelnden Faſſe! — —
Doch wenn der Wein zu ſauer iſt,
Ein ſchaal Geſchwätze mich verdrießt,
Wo iſt dann ein ſchönerer Ort
Für ſeliges Lied und Wort? —

Wo iſt der allerſchönſte Ort
Für Sangesluſt und trautes Wort? — —
An der Geliebten Herzen! — —
Sie wird nicht welk, noch ſchaal ſie iſt,
Man all' ſein Weh' und Leid vergißt;
Bei ihr iſt der ſchönſte Ort
Für ſeliges Lied und Wort! — —

Robert Hamerling in Graz.

Don Alonzo.

„Trauter Freund,“ ſo liſpelt ſinnend
Donna Blanca von Aribas
Zu Alonzo, ihrem Ritter,
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend;

„Trauter Freund! wenn uns das Schickſal
Wirklich ſchied', auf immer ſchiede,
Niemals könnt' ich wieder glücklich,
Niemals wieder fröhlich werden.

Und bei jeder Blum' im Garten,
Jedem weißen Mandelbaume,
Müßt' ich jedes Tag's gedenken,
Wo wir traut beiſammen ſaßen.

Und bei jedem Stern am Himmel
Müßt' ich jeder Nacht gedenken,
Wo du ſüß zur Laute ſpielteſt,
Lieder ſangſt vor meinem Fenſter!

Niemals ohne ſanfte Rührung
Könnt' ich in den ſpätern Tagen
Jener Zeiten wieder denken,
Wo wir, ach, ſo glücklich waren!“—

„Lebe wohl, geliebtes Weſen,
Lebe wohl ſogleich für immer!“
Gab zur Antwort Don Alonzo,
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend.

„Steht es ſo mit deiner Liebe?
Mein gedenken in der Stille
Mit etwelcher ſanften Rührung
Willſt du, wenn in ſpätern Tagen

Du ſpazierſt im grünen Garten
Unter weißen Mandelbäumen,
Oder nach den Sternen guckeſt?
Schönſten Dank, verehrte Donna!

Fahret wohl! denn nichts mehr wiſſen
Will ich, traun! von einem Weibe,
Das nicht mindeſtens betheuert,
Daß das Herz ihr werde brechen,

Und das and're Möglichkeiten
Für die Zukunft ſieht vor Augen,
Als des blaſſen Todes Schrecken,
Wenn der Liebſte von ihr geht.“

Sonntag.

Ei, bin ich in ſchattigen Laubwald's Zelt
Schon drei der Stunden geſeſſen?
Hab' ich doch draußen den Reſt der Welt
Schier ganz und gar vergeſſen!

O du leiſe brütender Mittagsglanz,
Wie liegſt du ſo golden gebreitet
Um Hügel und Au'n! Nur den Athemzug Pan's
Vernimmt, wer die Gründe beſchreitet.

Nun ſchlendr' ich gemächlich zur Stadt zurück:
Es glänzen im Sonnenſcheine
Die Straßen, es blinken die Fenſter, es glüh'n
Sogar die Pflaſterſteine.

Entgegen wogt mir der Leute Schwarm
Aus der Kirche: von ſeid'nen Gewändern
Rauſcht es, es wandeln die Jungfräulein
Mit flatternden Schleifen und Bändern.

Sie trippeln neben der Mutter her,
Wie neben der Henne die Küchlein,
Sie blicken rechts, ſie blicken links,
In Händen das glitzernde Büchlein.

O Sonntagsfreude, du grüßteſt mich hold
In des Laubwalds ſpielenden Lichtern:
Nun find' ich dich wieder, Gott ſei Dank,
Auf dieſen friſchen Geſichtern.

Du mußt.

Es trinkt den Thau die Sonne,
Das Meer den Sonnenſtrahl,
Vom Felſen ſtürzt der Bronnen,
Der Adler ſinkt zu Thal;

Das Frühroth muß zerſtieben,
Die Wolke niederthau'n:
Und du mußt küſſen und lieben,
Du ſprödeſte der Frau'n!

Eduard Schulz in Barmen.

In der Ferne.

Gedicht

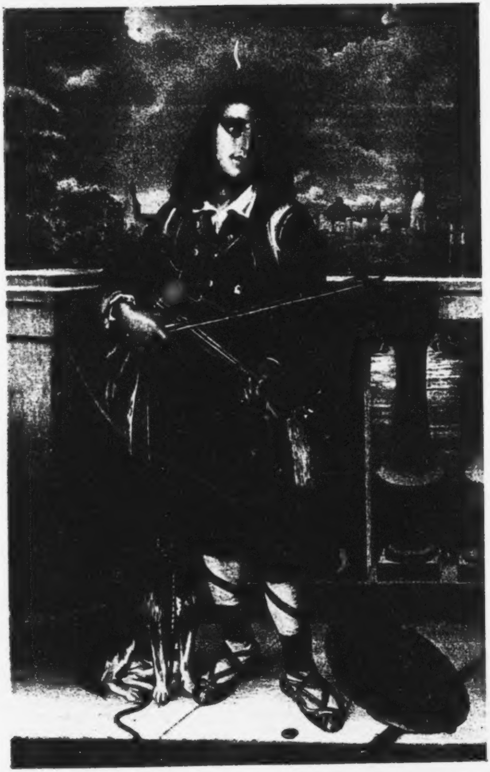
von

Albert Traeger in Cölleda.

Wieder ein Tag zur Reige,
Der wie die ander'n ſchied,
In deiner Hand die Geige,
In meiner Bruſt das Lied,
Singen die gleiche Weiſe,
Zur ſinkenden Sonne gewandt,
Leiſe erklingt es, leiſe:
Grüße der Heimath Land!

Brauner Zigeunerknabe
Mit dem ſehnenden Blick,
Erkannt in dir ich habe
Mein eigenes Geſchick:
Einſam und unverſtanden,
Verſtoßen wir irren umher,
Finden in fremden Landen
Nimmer die Heimath mehr.

Haben nur ein Verlangen,
Kennen ein einzig Glück,
Sehnen mit Schmerz und Bangen
Uns zur Heimath zurück,
Bleiben ewig vertrieben
Und ſuchen vergeblich die Spur:
Von der Heimath geblieben
Iſt uns das Heimweh nur!



[illegible]

Roſa Lüdt in Weimar.

Der verlor'ne Freund.

Daß er nicht todt, weiß ich genau;
Als ich ihn einſt behandelt rauh,
Da ging er fort, weiß nicht wohin,
Und immer trüber wird mein Sinn.

Und ich verfluch' mein hart Geſchick,
Es ſtahl mir ſeinen Liebesblick,
Den Blick, der ſelbſt durch Thränen lacht,
Das Feuer aus der Aſch entfacht.

Den Blick, der nimmer täuſchend log,
Das Gift aus jeder Wunde ſog,
Den Blick, der einſt ſo ſilberhell
Für mich war aller Freude Quell.

O fühl' mit mir die bange Pein
Die heißt: „von ihm verlaſſen ſein!“
Kennſt du den Freund, den ich verlor?
Es iſt: — — der göttliche Humor.

Unter Eis und Schnee.

Unter Eis und Schnee
Sitzt das Veilchen gebückt
Und ſeufzt und weint:
„Ach Keiner mich pflückt.

Unter Eis und Schnee
Muß ich ſterben allein,
Es grüßt mich nimmer
Der Sonnenſchein.

Unter Eis und Schnee
Muß ich vergeh'n,
Werde nimmer
Den blauen Himmel ſeh'n.“

Unter Eis und Schnee
Da grub ich's aus
Und brachte das kleine
Veilchen nach Haus.

Unter Eis und Schnee
Soll's nicht vergeh'n,
In deinen Augen
Den Himmel ſeh'n.

Unter Eis und Schnee
Erbebt die Luft,
Doch ſpendet das Veilchen
Süßen Duft.

Ueber Eis und Schnee
Der Winter wacht,
Mir aber der ſchönſte
Frühling lacht.

Hermann Hölty in Hannover.

Herbſtbild.

Es wogt wie fließend Gold das Blättermeer
Im Herbſtwind, und es lacht darüber her
Der Sonnenſtrahl, hoch aus dem tiefen Blau,
Als grüßte er: „willkommen Wald und Au'!“ —
Wie einſt im Frühling.

Denn Wald und Au' aufleuchten noch ſo ſchön,
Im Sterbeblick, daß ihrer Schönheit Höh'n
Allein nur überſtrahlt der Farbenduft,
Der ſanft beſeelte Waſſer, Land und Luft
Voreinſt im Frühling.

Es iſt, als ob der Geiſt in der Natur
Zur letzten Weihe ſeiner lieben Flur
Noch einmal ſammle ſeine beſte Kraft,
Die ein Gewand ihr, faſt ſo ſchön, nun ſchafft
Wie einſt im Frühling.

Zu ſchöne Bilder ſchaffet jene Kraft,
Als daß ſie welken dürft' in Todeshaft,
Und wüßt' ich's nicht, — dies klare Herbſtgebild
Es ſänge mir: aus meinem Grabe quillt
Ein neuer Frühling.

Sommernachtstraum am Meere.

In heißem Schaffen habe ich verbracht
Den Tag, an dem ich nimmer Ruhe fand.
Nun ruh' ich endlich in der lauen Nacht
Einſam aufathmend an dem Meeresſtrand.

Da wogt zum Ufer ſanft der Fluthendrang
Und bringt dem Träumenden der Tiefe Gruß
Und ſingt mir ſeinen alten Wiegenſang
Von ruhevoll-beſchaulichem Genuß:

„Kennſt du der Meerestiefe traumheimliches Aſyl,
Wo lebende Waſſerpflanzen in brennendem Farbenſpiel?

Wo blaue Wogen begrüßen den rothen Korallenbaum?
Wo ſchöne Sirenen dich ſingen von ſchönem zu ſchönerem Traum?

Wo alle Wunder dir nahen, die's Meer verborgen hält,
Strahlende Rieſengebilde der alten Götterwelt,

Alle die Wunder der Vorwelt, für träges Erdenbereich
Zu fein und ſchön geſtaltet und doch ſo kräftig zugleich?

Laß fahren, laß fahren da oben den ſchwülen geſchäftigen Wuſt
Und lerne hier unten genießen in ruheträumender Luſt!“

So ruft es mit verführeriſchem Sang.
Gottlob, da tönet dort auf Morgenau'n
Ein ſcharfer, aber heller Sichelklang,
Ein Erntejubellied durch's Morgengrau'n.

Der Zauber weicht: behalte deine Ruh'
Für dich in deiner Tiefe, trügend Meer;
Und alle deine Wunder noch dazu.
Arbeit und Ernteſegen gilt mir mehr.

Franz Xaver Seidl in Regensburg.

Wenn ſich zwei Augen ſchließen.

Wenn ſich zwei Augen ſchließen
Zum Schlaf in dunkler Nacht,
Mag ſie in Liebe grüßen
Manch' Herz wohl ſtill und ſacht.
Und nach des Tages bangen Müh'n
Wird alles Leid im Traum erglüh'n,
Wenn ſich zwei Augen ſchließen
Zum Schlaf in dunkler Nacht.

Wenn ſich zwei Augen ſchließen
Und werden nimmer wach,
Viel heiße Thränen fließen,
Und manch ein Herz ſchon brach.
Es giebt wohl keine größre Pein
Als die, verlaſſen dann zu ſein,
Wenn ſich zwei Augen ſchließen
Und werden nimmer wach.

Jetzt blüh'n die Roſen wieder,
Herz, nur die deinen nicht,
Verſtimmt ſind deine Lieder,
Bleich iſt dein liebſtes Licht.
Dieweil der Lenz auf Erden ruht,
Fühlſt einſam du, wie weh' es thut —
Wenn ſich zwei Augen ſchließen
Und werden nimmer wach.

Heut erſt.

Heut' erſt ahnt es die Seele betrübt,
Weil du, Holde, von mir gegangen,
Daß mein Leben an dir gehangen,
Daß ich dich unausſprechlich geliebt.

Alle Tage, die nun verweht,
Ruf' ich ſelig zurück im Herzen,
Das erſt jetzt, hellſehend in Schmerzen,
Manches verklungene Wort verſteht.

Und in die Ferne mein Auge fliegt,
Sehnend nach der Stelle zu ſchauen,
Dort, wo hinter den Wolken im Blauen
Deine geliebte Heimath liegt.

Otto Rethel in Düſſeldorf.

Die unheimliche Alte.

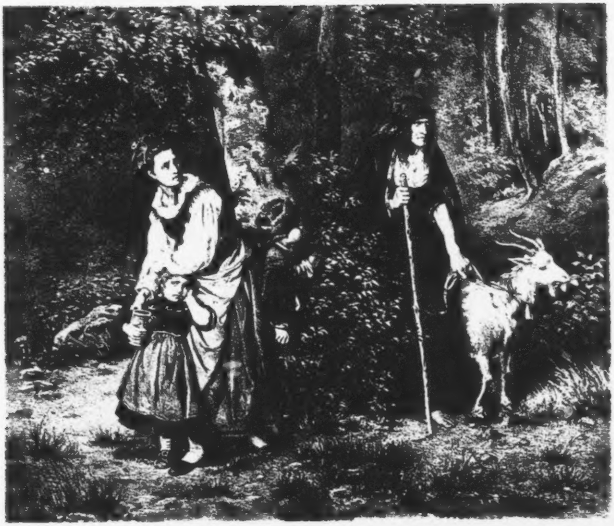
* * *

Gedicht

von

Guſtav Weck in Görlitz.

„O Mutter — wie ward es ſo ſtill im Wald!
Wohin doch zogen die Lüfte ſo bald?“
„'s iſt Mittag, Kind — wenn die Sonne ſteigt,
Dann ruhet der Wald und ſein Odem ſchweigt.“
„Dort zwiſchen den Wipfeln lugt ſie herein —
Wie brennt ihr Strahl — wie blendet der Schein!“
„Die Sträuche da drüben decken dich zu,
Sie ſind ein Schirm für Faule, wie du!“
„Nein, Mutter — dort weben die Schatten ſo dicht,
Da ſtehen die Büſche und regen ſich nicht;
Die Stämme umwandelt ein weißer Duft,
Und blaue Libellen durchreiten die Luft;
's iſt ſeltſam dort und ſchauerlich —
O Mutter, Mutter — ich fürchte mich!“
„Ein Junge, ſich fürchten! — pfui, ſchäme dich gleich!
Was hat mein Elschen und blickt ſo bleich?“
„O Mutter -- die Vöglein ſingen nicht mehr!
Sprich — ſind ſie geſtorben? — ich fürchte mich ſehr!“
„Die Vöglein ſchlummern im Neſte nur,
Bis der Thau erquickt die verſengte Flur;
Dann wachen ſie auf mit dem Abendwind —
Komm, ſuche Beeren, mein ſüßes Kind!“
Klein Elschen bückte ſich nicht und las
Die rothen Beeren im ſeid'nen Gras,
Sie ſtand und lauſchte, zum Wald gewandt,
Und faßte dann bebend der Mutter Hand.
Und aus der Tiefe des Forſtes drang
Ein dumpfer, ſeltſam hallender Klang:
Wie loſe Sparren, vom Sturm bewegt,
Wie Flügelſchlag, der im Rohr ſich regt.
Jetzt leiſer, leiſer — nun ſchweigt es — huſch!
Da tönt es wieder im nächſten Buſch!
Die Zweige rauſchen — im Freien ſteht
Ein Weib von ſchwarzem Mantel umweht.
Ein Weib, gewaltig und rieſengroß.
Verhüllt die Stirne, die Füße bloß.
Es folgt der nackten faltigen Hand
Die weiße Ziege am hänfenen Band.
Die hölzerne Glocke des Thieres ſchallt,
Doch ſchweigend ragt der Frau Geſtalt.
Sie kehrt das ſtarre Angeſicht
Zur Linken nicht, zur Rechten nicht.
Sie ſchreitet ſtumm den Plan entlang,
Mit gleichem, geiſterhaftem Gang.
Sie ſchreitet, bis am buſch'gen Saum
Sie ſchwindet, wie ein dunkler Traum.
Doch ſchaurig webt es rings, als ſei
Der Dämon Tod gezogen vorbei.
Und düſter blickt die grüne Welt
Mit hohlen Augen, von Furcht entſtellt. —
Die Dreie ſtanden ſo bleich und bang;
Die Mutter den Arm um die Kleinen ſchlang.
Dann eilt ſie mit ihnen zur Heimath fort
Und ſpricht im Gehen das leiſe Wort:
„Nun betet, Kinder! — erſchreckt nicht mehr,
Der Weg iſt ſicher — der Wald iſt leer.
Die finſtere Frau mit dem ſtarren Mund,
Sie wohnt da drinnen im wilden Grund.
Woher ſie gekommen — ſie ſagt es nicht,
Und was ſie treibe — man fragt es nicht.
Doch trägt an tödtlicher Laſt ihr Herz,
Wer mag es ſagen, ob Schuld — ob Schmerz?
D'rum ſendet, wenn ihr zum Schlafen geht,
Zum Vater da droben ein fromm Gebet:
Um Frieden der Hütte im wilden Geſträuch,
Um Friede der Alten — um Friede für euch!“



Heinrich Zeiſe in Altona.

Schlummerlied.

O wiege, ſüßer Schlummer,
Die Müden ein,
Es ſoll des Tages Kummer
Vergeſſen ſein.

Wer keine Ruh' gefunden,
Bedrückt von Harm,
Soll jetzt im Traum geſunden
In deinem Arm.

Laß ahnungsvolle Träume
Ihn mild umweh'n,
Laß Paradieſesbäume
Im Traum ihn ſeh'n.

Mit weichen Händen ſtreue,
Du Himmelsſohn,
Auf den, der wacht in Reue,
Des Schlummers Mohn.

Wie auch die Menſchen richten
Nach Eid und Schwur,
Des Herzens Kämpfe ſchlichten
Kann Einer nur.

Vergeben und vergeſſen
Wird Alles ſein,
Ruht unter den Cypreſſen
Erſt das Gebein.

Du führſt in deine Halle,
— Ob arm, ob reich, —
Früh oder ſpät doch Alle
In's Friedensreich.

◆

Gehobene Schätze.

Wenn das Glück der äußern Welt
Deinem Sinn entſchwunden,
Sei er forſchend hingeſtellt
Auf verfloſſ'ne Stunden.

Bietet die Vergangenheit
Doch ſo viel des Schönen,
Um dich mit der trüben Zeit
Zwiefach zu verſöhnen.

In die Rückerinnerung
Mußt du dich verſetzen,
Und du fühlſt dich wieder jung
Bei den alten Schätzen.

Die verborgen längſt geruht
Tief dir im Gemüthe,
Leih'n dir wieder friſchen Muth,
Treiben junge Blüthe.

Steigen auf in junger Pracht
Zu erneutem Leben,
Gleichwie Sterne in der Nacht
Glänzend ſich erheben.

Zaubern wieder kühn hervor
Mit der Wünſchelruthe,
Was bedeckt von Nacht und Flor
Tief im Innern ruhte.

◆

Moderner Prometheus.

Prometheus lag bedeckt mit Wunden,
Umſtürmt von Nöthen und von Graus,
An eines Felſens Grat gebunden, —
Ich bin gefeſſelt an das Haus.
Doch gleich dem Vogel ſchweift' ich gerne
Durch Wald und Flur, durch Feld und Au',
Mir aber leuchten keine Sterne
Vom unbewölkten Himmelsblau.

Ich ſeh' am gold'nen Himmelsbogen
Die leichten Wolken weiterzieh'n,
Ich ſeh' des Gießbachs klare Wogen
Mit Schaum gekrönt zum Thale flieh'n.
Trompetend zieh'n die wilden Schwäne
Jetzt auf das weite Meer hinaus,
Doch wie ich auch die Schwingen dehne,
Ich bin gefeſſelt an das Haus.

Ich bin gefeſſelt und gebunden,
Die ſtrenge Pflicht hält mich in Bann,
Mir ſchlägt die Sehnſucht täglich Wunden,
Da ich den Zwang nicht brechen kann.
Und dieſer Zwang, wie drückt er nieder,
Wie lähmend hält er unterjocht
Die Fülle all der freien Lieder,
Die mir im tiefſten Herzen pocht.

Rudolf Bunge in Cöthen.

Herbſtesrauſchen.

1. Waldesträume.

Noch einmal träumt im Herbſt der Wald,
Eh' er, vom eiſ'gen Hauch erſtarrt,
Im Leichentuch des Winters kalt
Bei ſtiller Nacht begraben ward.

Und was er träumt — ich weiß es wohl:
Von längſtvergang'ner Frühlingszeit —
Das rauſcht im Sturm ſo dumpf und hohl
Durch ſeine Kronen weit und breit.

Und wie er ſtill bei Mondenglanz
Im letzten Traum der Lenzbraut denkt,
Fällt Blatt auf Blatt vom welken Kranz,
Den ſie ihm blühend einſt geſchenkt.

Und ſieh', auf jedes dürre Blatt
Hat noch der Reif ihr Bild gewebt,
Der Zweig, der es getragen hat,
Läßt ſanft es fallen und erbebt. — — —

O ſagt, was träumt ſo tief der Wald;
Daß er den Sturm nicht brauſen hört, —
Daß fern des Jägers Horn verhallt,
Des Freundes Stimme ungehört?

Er träumt, es wecke Maienzeit
Ihn liebend auf mit Blüthenweh'n,
Und er erwacht voll Seligkeit —
Und ächzt und ſtöhnt: „Auf Wiederſeh'n!" —

2. Sind auch da draußen die Roſen verblüht.

Nun iſt die letzte Roſe verblüht,
Nun iſt die letzte Freude vergangen,
Nun flog die letzte Schwalbe gen Süd,
Ringsum nur Wolken und Nebel und Bangen.

Nun ſteh'n die Bäume ſo kahl und ſo leer,
Nun wird's ſo trüb' und ſo traurig im Herzen,
Nun ſingt kein Vogel im Walde mehr,
Selbſt die Natur ſtöhnt in Todesſchmerzen —

Bleibe nur du friſch, Dichtergemüth,
Friſch unter Nebel und Wintergrauen; —
Sind auch da draußen die Roſen verblüht,
Lacht dir der Lenz aus den Augen der Frauen; —

Steh'n auch die Bäume ſo kahl nun, ſo leer,
Grün iſt das Leben beim ſchäumenden Becher;
Singt auch kein Vogel im Walde mehr:
Sing' nur allein noch dein Lied, muntrer Zecher!

3. Friedhofsruhe.

Es fällt das Laub von den Bäumen herab
Und rauſcht ſo heimlich dazu;
Es deckt auf dem Friedhof ein friſches Grab
Zur langen Winterruh'.

Ich ſteh' auf ein einſames Kreuzlein gelehnt,
D'ran ſpielt ein verdorrter Kranz:
Das Herz, danach ich ſo lang mich geſehnt,
Ich ſucht' es hier und — fand's.

Nun ruhe aus im Winterſchlaf,
Du warmes Frühlingsherz,
Der erſte Nachtfroſt, der dich traf,
Es war der Todesſchmerz.

Ed. Geſellſchap in Düſſeldorf.

Am Weihnachtsabend.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

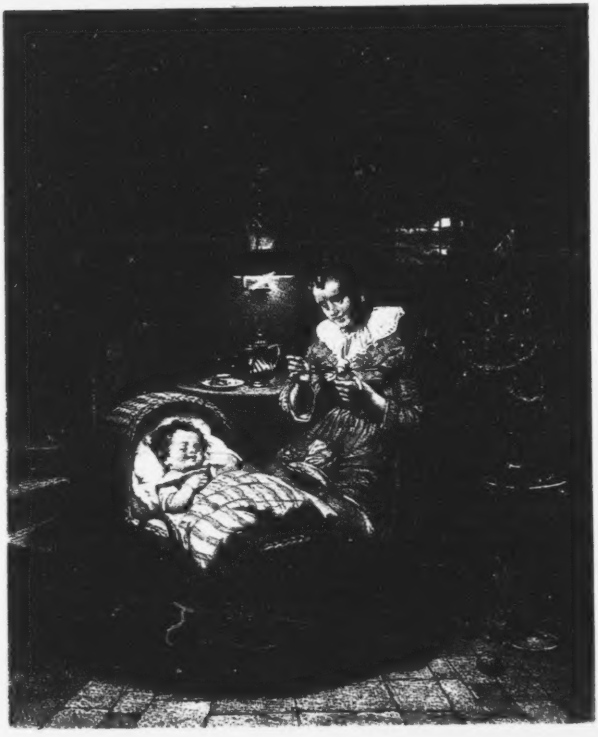
Mond und Sterne friedlich ſcheinen,
Alles ſchläft in ſüßer Ruh',
Miezekatze trägt den Kleinen
Ein erhaſchtes Mäuschen zu,
Und mein Kindlein in der Wiegen
Selig, wie im Himmel, lacht,
Engel ſind herabgeſtiegen,
  Halten Wacht,
Weihnachtsabend, heil'ge Nacht.

Wenn die bunten Lichter flimmern
Auf dem grünen Tannenbaum,
Und die gold'nen Nüſſe ſchimmern,
Küſſ' ich meines Kindes Traum
Sachte von dem rothen Mündchen,
Aber 's hat noch gute Zeit,
Schlafen mußt du manches Stündchen,
  Bis bereit
All' die ganze Herrlichkeit!

Püppchen hat noch keine Kleider,
Sehnt nach Strümpfen ſich und Schuh'n,
Mutter iſt ein fleiß'ger Schneider,
Darf die ganze Nacht nicht ruh'n,
Immer ſchnipp ſchnapp macht die Scheere,
Und die Nadel Stich auf Stich,
Daß ich mir den Sandmann wehre,
  Königlich
Freut mein Kindchen morgen ſich!

Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Alſo ſprach der heil'ge Chriſt,
Der zu aller Menſchen Frommen
Heute Nacht geboren iſt.
Liebend haſt du hingegeben
Für die ganze Welt dein Blut,
Gieb, daß meines Kindes Leben
  Fromm und gut
Blühe auf in deiner Hut!

[illegible] IN [illegible]



AM WEIHNACHTSABEND.

Julius Sturm in Köſtritz.

Der Blinde im Frühling.

Mit dünnen Locken, ſilberweiß,
Und tiefgefurchten Wangen
Sitzt auf der Bank ein ſtiller Greis,
Die Augen nachtumfangen.

Er ſonnt ſich an dem gold'nen Strahl,
Fühlt weiche Lüfte wehen,
Und möcht' nur einmal noch im Thal
Die Pracht des Frühlings ſehen.

Da naht ſich, flüchtig wie der Wind,
Daß hoch die Locken fliegen,
Dem Greis ſein jüngſtes Enkelkind,
Sich an ſein Knie zu ſchmiegen.

Und mag ſein Blick, umflort von Nacht,
Nicht für die Sonne taugen,
Er ſchaut des Frühlings duft'ge Pracht
Mit ſeines Lieblings Augen.

Die alte Chronik.

„Wie ſind deine Wangen ſo bleich und fahl?
Mein Sohn, wo biſt du geweſen?“
Ich habe droben im Ahnenſaal
Ein vergilbtes Buch geleſen.

„Die Bücher machen die Wangen nicht bleich,
Das thaten die Moderdüfte.“
O nein! es ſtrichen warm und weich
Durch's offne Fenſter die Lüfte.

„Wie heißt das Buch?“ Die Chronika,
D'rin ſteht von alten Zeiten,
Ich las und ſann, mein Auge ſah
Gewalt'ger Helden Streiten.

Die Väter holten in blutigem Streit
Für's Vaterland ſich Wunden.
Und ich? Vertändelt hab' ich die Zeit
Mit Roſſen und Falken und Hunden.

Es ekelt mich, ein wehrlos Wild
Im friedlichen Walde zu jagen;
Im Ahnenſaal hängt manch' ein Schild,
Manch' Schwert, um drein zu ſchlagen.

Die Mutter warnt, die Mutter fleht;
Der Sohn ruft ſeine Mannen;
Sein Harniſch blitzt, ſein Helmbuſch weht;
So reitet er ſtolz von dannen.

Die Wange flammt in friſcher Gluth,
Das Herz will ihm zerſpringen,
Es wallt und kocht das heiße Blut,
Sein Schwert, er muß es ſchwingen.

So tritt er in des Kaiſers Heer
Und folgt des Reiches Fahnen,
Und ſchwingt das Schwert und wirft den Speer,
Ein Held, gleich ſeinen Ahnen.

Es war im alten Chronikband
Ein Blatt noch frei geblieben,
D'rauf ſteht von zitternder Mutterhand
Des Helden Tod beſchrieben.

Hoffmann von Fallersleben in Corvey.

Mein Traum.*)

Von den vergang'nen Tagen träum' ich gern:
Die Freude treu an meinem Herzen wacht,
Am Himmel blinket freundlich Stern an Stern,
Geſänge klingen durch die ſtille Nacht.

Es iſt der Kinderliebe ſüßer Klang,
Als wollten wiederkehren ſie zurück
In dieſes Herz, das einſt ſo gern ſie ſang
Und ſie begrüßt als ſchönſtes Jugendglück.

Mir iſt, als ob's für mich noch Frühling wär',
Als ob ich ſingen müßte wiederum —
Die Roſen blüh'n ſo freundlich um mich her,
Ich hör' und ſehe, doch ich bleibe ſtumm.

Wehmüthig pflück' ich mir die Roſen ab,
Und wandle träumend in die Welt hinein,
Und wo ich find' ein liebes theures Grab,
Da muß ich jedem eine Roſe weih'n.

Mein Traum iſt hin, ich wache wieder auf,
Es kräht der Hahn, ſchon ſchied der Morgenſtern,
Die Sonne hat begonnen ihren Lauf —
Von den vergang'nen Tagen träumt' ich gern.

Das ſoll mein Frühling ſein.

Wär' ich ein Veilchen auf der Au',
Wie könnt' ich dein dann ſein!
Dann blüht' ich dir im Morgenthau
Beim frühen Morgenſchein.
Und wollteſt du dann pflücken mich,
  Wie froh wär' ich:
Ich blühte nur für dich.

Wär' ich ein Vöglein in dem Hag,
Wie könnt' ich dein dann ſein!
Dann ſäng' ich dir am frühen Tag
Die ſchönſten Melodei'n.
Und wollteſt du dann hören mich,
  Wie froh wär' ich:
Ich ſang ja nur für dich.

Der Frühling kommt, doch nicht für mich!
Iſt auch mein Herz bei dir,
Was iſt ein Frühling ohne dich?
Du biſt ſo fern von mir.
Doch wie ich liebend denke dein,
  Gedenke mein!
Das ſoll mein Frühling ſein.

Den Freunden.

Meine Sehnſucht ſchwingt die Flügel
Und ſie eilet wieder hin
Ueber Feld und Wald und Hügel,
Wo ich gerne heimiſch bin.

Nur an Euren Herzen konnte
Froh mein Herz und heimiſch ſein,
Da nur freut' es ſich und ſonnte
Sich am Frühlingsſonnenſchein.

Und ſo bringt die Sehnſucht wieder
Immer ohne Raſt und Ruh',
Immer meine Grüß' und Lieder
Euch, den fernen Lieben zu.

Nehmet an die kleine Gabe
Nehmt ſie an und denket mein!
Denn das Schönſte, was ich habe
Wollen meine Lieder ſein.

---

*) War im vorigen Jahrgang irrthümlich unter Hoffmann von Naubern abgedruckt!

Xaver Zimmer in München.

Auf dem Starnberger See.

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

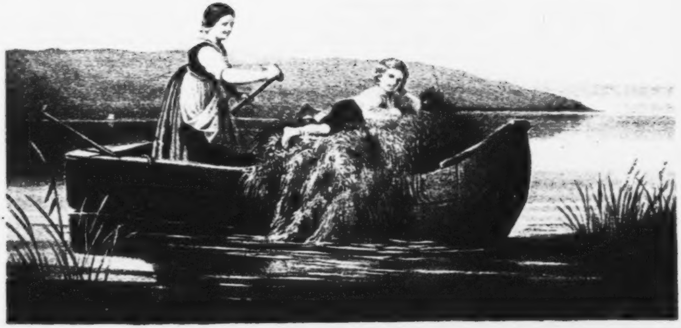
Lachender See, grünende Flur,
Nirgends ein Weh' in der Natur;
Wellen umgaukelt leuchtendes Roth,
Mutterluſt ſchaukelt heimwärts das Boot.

„Spiele, mein Kind, Wonnen im Blick;
Denn es verrinnt Jugend und Glück;
Treibt dich des Lebens Nachen hinaus,
Suchſt du vergebens Mutter und Haus."

„Spiele, mein Kind! Freude und Weh' —
Wiſſe, ſie ſind Wellen im See; —
Blumengebettet wiegen ſie dich,
Schickſalumkettet trügen ſie dich."

„Spiele, mein Kind! — Blüthen im Mai
Schnell wie der Wind weh'n ſie vorbei —
Bringt dir der Morgen ſonnigen Schein,
Hüllt dich in Sorgen Mittagsgluth ein."

„Spiele mein Kind! Jugend iſt Traum —
Und ſie verrinnt flüchtig wie Schaum; —
Ach, wie ſo ſchnelle treibt ihn der Wind
Fort von der Welle! — — Spiele mein Kind!"



Guſtav Pfarrius in Cöln.

Trinklied.

Wohl Trauben gab's im Paradies,
Doch Wein war unbekannt,
Weil Adam ſie vertrocknen ließ,
Der's Keltern nicht verſtand;
Ihm fehlte Liebe nicht und Sang,
Und dennoch ward die Zeit ihm lang,
Es ward die Zeit ihm lang.
Chor: Ihm fehlte Liebe nicht und Sang u. ſ. w.

Zur Eva ſprach er: Liebe Frau,
Ein Kummer drückt mich ſchwer;
Dein Sang wird ſchal, dein Kuß wird flau,
Und Waſſer thut's nicht mehr;
Ich armer, trockner Erdenkloß
Hab' einen Durſt, der namenlos,
'Nen Durſt, der namenlos.
Chor: Ich armer u. ſ. w.

Zur Schlange da Frau Eva ſchritt:
Wie helf' ich meinem Mann?
Es mangelt ihm der Appetit,
Er fängt zu kränkeln an;
O ſchaffe doch, du kluges Thier,
Zu ſtärken ihn, ein Tränklein mir,
Ein Tränklein ſchaffe mir!
Chor: O ſchaffe doch u. ſ. w.

Die Schlange kroch mit Hinterliſt
Auf den verbot'nen Baum,
Und reichte, wie ihr Alle wißt,
Statt Wein ihm Apfelſchaum;
Frau Eva that zuerſt Beſcheid,
Er that's ihr nach aus Höflichkeit,
Er that's aus Höflichkeit.
Chor: Frau Eva that u. ſ. w.

Zur Strafe ward aus Eden weit
Das Paar hinausgeſchnellt;
Zu leicht jetzt war der Unſchuld Kleid
Im Winterfroſt der Welt:
Frau Eva ſchritt im Pelz heran,
Und einen Wamms zog Adam an,
'Nen Wamms zog Adam an.
Chor: Frau Eva ſchritt u. ſ. w.

Ihr lieben Frau'n, merkt' dieſe Lehr',
Seid klug und ſorgt für Wein!
Und wird das Herz dem Manne ſchwer,
So ſchenkt ihm fleißig ein!
Fürwahr, wenn Eva keltern ließ,
Noch heute ſtänd' das Paradies,
Noch ſtänd' das Paradies!
Chor: Fürwahr, wenn u. ſ. w.

Wie haben, ach, mit ſchwerem Leid
Den Fehler wir gebüßt!
Doch wird der Harm ſeit Noah's Zeit
Auf Stunden uns verſüßt:
Stoßt an, auch dieſer Stunde froh,
Im Paradies gab's Keinen ſo,
Gab's Keinen, Keinen ſo!
Chor: Stoßt an u. ſ. w.

Julius Rodenberg in Berlin.

Atlantis.

(An der Weſtküſte von England.)

Entfloh'n bin ich dem Lärm der Städte,
Entfloh'n bin ich dem Gaſſenſtaub
Zur ſanftgeſchwung'nen Hügelkette,
Bedeckt mit herbſtlich gold'nem Laub.

Die Wogen ſeh' ich ferne blinken,
Und rauſchen hör' ich fern die See;
Des Sandes durſt'ge Körner trinken
Der Brandung kühlen Silberſchnee.

Hier ſteht auf grünen Uferhügeln
Im Waldesſchatten Haus bei Haus;
Und dorten zieh'n auf breiten Flügeln
Die Möven in das Meer hinaus.

Ich ſeh' ſie zieh'n, und ihrem Fluge
Folgt Herz und Auge ſehnſuchtsvoll,
Folgt unbeſorgt, ob es dem Truge
Der gold'nen Ferne trauen ſoll?

Wie ſind die Augenblicke ſelig,
Wo Täuſchung unſer Herz berührt,
Und immer weiter und allmälig
Zu ihrem Zaubereiland führt!

Da geh'n wir unter grünen Bäumen,
Da ruhen wir an blauen See'n;
Und was wir wünſchen, was wir träumen
Seh'n wir lebendig vor uns ſteh'n.

Die Freunde, die uns lang verließen,
Die lange treulos oder todt. —
Noch einmal dürfen wir genießen,
Was längſt verſank in Abendroth.

Holdſel'ge Mädchenangeſichter
Und dunkle Mädchenaugen glüh'n —
Und ferne ſieht der trunk'ne Dichter
Den Lorbeer und die Myrthe blüh'n.

Und voll herauf, wie Morgengrauen
Taucht jene Andacht, keuſch und rein,
Die er empfand in Heimathauen,
Mit ſich und ſeinem Lied allein.

In Heimathau'n, im Heimathwalde,
Wo nur der Wind, der ihn umrauſcht,
Wo nur die Blumen auf der Halde —
Und nur die Vöglein ihm gelauſcht.

Ihr unſchuldsvollen Sangsgenoſſen,
Ihr wohnt noch dorten im Geſträuch —
Doch meine Zeit iſt nun verfloſſen,
Und nimmer, nimmer hör' ich euch!

Nur oft, in ſtillen Träumen ahne
Ich, was mein Herz mit ihr verlor —
Nur oft, gleich einer Fee Morgane,
O Heimath, taucht dein Bild empor!

Und dann wol wiegt ſich hold, wie weiland,
Mein Herz in ſanften Melodie'n —
Und zieht zu ſeinem Zaubereiland,
Wie dort in's Meer die Möven zieh'n!

Rudolph Epp in München.

Das Verſtecken.

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

[illegible]
Berlin

„Guck-guck! Wo bin ich?“ — Die Mutter neckt
Das Bübchen, denn ſie iſt gut verſteckt
Hinter des Vaters Rock, dem langen,
Der hängt herab von den Ofenſtangen.

Und was das Bübchen mit ſeinem Witz
Nicht ausgeklügelt, das findet der Spitz,
Und ſie lachen zu Dritt zu dem luſtigen Tänzchen,
Die Zwei mit dem Mund und der Spitz mit dem Schwänzchen.

Und immer von Neuem daſſelbe Spiel
Wird Mutter und Kind und dem Spitz nicht zu viel;
Doch nur wer's verſteht, den kann glücklich machen
Solch' heimlich Verſtecken und Finden und Lachen.

O, haltet das ſchöne Verſtändniß feſt,
Daß nie es im Leben euch verläßt,
Wenn einſt beginnt ein anderes Necken,
Und der Sohn ſich will vor der Mutter verſtecken.

Wo das Verſtecken dem Finden entflieht,
Auch hinter des Vaters Rock nicht geſchieht —
Und nur das Eine daſſelbe iſt blieben:
Es geſchieht aus purem, gutherzigem Lieben.

Hier ſuchen Zweie die Eine nur,
Dort iſt man Zweien auf der Spur —
Doch wer's verſteht, den kann glücklich machen
Auch dann das Verſtecken und Finden und Lachen.

Eduard Tempeltey in Coburg.

O ſieh' mich an und blick' nicht fort.

O ſieh' mich an und blick' nicht fort,
O ſchweige ſtill und ſprich kein Wort,
Als ob die weite Erde ſchliefe.
Schau' nur mich an ſo fromm und gut,
Denn deine ganze Seele ruht
In deines Auges blauer Tiefe.

Was in dir lebt und in dir webt,
Was mächtig Herz zum Herzen ſtrebt,
Nicht Worte brauchen's mir zu ſagen.
Ein einz'ger Blick macht's offenbar,
Mir iſt dein ganzes Weſen klar,
Dein glühend Lieben, dein Entſagen.

Dazwiſchen ſchwankſt du hin und her,
Und in der Tiefe wogt ein Meer
Unruhvoll jagender Gedanken.
Ich ſehe dich, geliebtes Kind,
Ankämpfen gegen Sturm und Wind
Und unter dir das Fahrzeug wanken.

Es hilft dir nichts, daß todte Ruh',
Mühſam erkämpft und matt dazu
Die innern Stürme mir verhehle.
Nichts ſprach zu mir dein ſtummer Mund,
Doch ſchau' ich bis zum tiefſten Grund,
Wie in den Spiegel deiner Seele.

O halte Ruh' und ſchweige ſtill,
Wenn's auch gewaltig ſtürmen will
Und mächtig nach Erlöſung riefe.
Schau' nur mich an ſo fromm und gut,
Denn deine ganze Seele ruht
In deines Auges blauer Tiefe.

Albumblatt.

Nun bricht, da es an's Scheiden geht,
Aus grauem Nebelflor,
Mit freundlich ſtiller Majeſtät
Die Sonne hell hervor.

Und wieder ſteht der weite Wald
In märchenhaftem Duft,
Und neue Frühlingsſehnſucht wallt
Durch linde Herbſtesluft.

Vergoldend alles Ungemach
Von regentrüber Zeit,
Schickt dir der Wald nun Grüße nach
Im lichten Feierkleid.

Und ſpricht: Jetzt ſiehſt du mich umkränzt
Von ſonnenhellem Glanz,
So auch manch Menſchenkind erkennſt
Du erſt beim Scheiden ganz. —

Wie tauſend Scheidegrüße winkt's
Mit holdem Sonnenblick,
Aus Wieſ' und Wald und Bergen klingt's:
Denk' gern an uns zurück!

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Der arme Hans.

Ich war ein junges muntres Ding,
Dem jeder Tag mit Luſt verging.
Mit Arbeit ward der Tag vollbracht,
Mit Freude grüßte ich die Nacht.

Da war's im Dämmerſchein gar ſchön,
Froh plaudernd vor der Thür zu ſteh'n;
Auch ſchlenderten wir mit Geſang
Des Dörfleins Gaſſen oft entlang.

Warum mir von der Burſchen Schaar
Der arme Hans der liebſte war?
Er war ſo brav, und ſein Geſicht —
So prächtig gab's kein zweites nicht.

Ich ſah mich niemals ſatt daran —
Mein Vater nur ſah's anders an.
Der arme Hans war nicht für mich;
Den Eidam wählt der Vater ſich.

Des Nachbars Aecker grenzen juſt
An unſre, — welche Bauernluſt!
Die Güter paſſen zu einand',
Des Nachbarn Sohn hat meine Hand.

Ach, war das ein Verlobungsfeſt!
Es ſaßen um den Tiſch die Gäſt',
Ich neben meinem Bräutigam —
Als Hans daher vor's Fenſter kam.

So lang' ich leb', vergeß' ich nicht
Das todtenbleiche Angeſicht,
Und wie er auf uns Zweie da
Mit trauervollen Augen ſah.

Zerſpringen wollte mir das Herz,
Und durft' verrathen keinen Schmerz, —
Noch einmal ſucht' mein Blick ihn dort,
Doch er war fort, ach, er war fort.

Der Tag der Hochzeit kam und ſchwand,
Es war kein Unglück, was ich fand,
Der Mann war gut, das Leben leer
Von Sorg' und Noth, was will man mehr?

Wie oft hört' ich des Neides Red':
„Wie gut 's doch dieſen Leuten geht!“
So freilich hatt' es auch den Schein;
Es ſah ja Kein's in mich hinein.

Im Herzen blieb ein öder Platz —
Vergeſſen meinen erſten Schatz,
Das konnt' ich nicht — das war die Noth!
Ich kann's nicht, nun er lang' ſchon todt.

Und käm' der Tag noch einmal her,
Und wenn ich Braut noch einmal wär':
Den Hans, möcht', was da wollt', geſcheh'n,
Ließ ich nicht wieder draußen ſteh'n!

P. J. Willatzen in Bremen.

Berglied.

Hoch von dieſes Berges Warten
Blick' ich ſinnend unverwandt,
Drunten liegt, ein blüh'nder Garten,
Rings mein deutſches Vaterland.
All' ihr ſtolzen Felſenhöh'n,
Thäler, ſtill und traulich ſchön,
All ihr Wälder, See'n und Wieſen,
Seid geprieſen,
Segnend grüßt euch meine Hand.

Aus den Gründen tönt ein Klingen —
Das iſt Abendglockenklang;
Schnitter auf dem Heimweg ſingen
Einen frommen Nachtgeſang.
Wie ſo weich das klingt, ſo traut!
Doch das Volk, das fleißig baut
Weit umher in Au'n und Thälern,
Stark und ſtählern
Steht es auch im Waffengang.

Einen Adler ſeh' ich ſchweben,
Still im Abendglanz verklärt,
Aber ſeine Feinde beben,
Wenn er blitzſchnell niederfährt.
Friedſam wohnt in Berg und Thal
Unſer edles Volk zumal,
Doch der Gegner mag erbleichen:
Sonder Gleichen
Führet deutſche Hand das Schwert.

Fort jedoch, ihr Kriegsſtandarten,
Bringt nicht Thränen, Blut und Brand!
Bleibe ſtets ein blüh'nder Garten,
Du geliebtes Vaterland!
Nieder ſinkt der Abend leis —
Schlummert friedlich rings im Kreis,
Ihr geſegneten Gefilde,
Treu und milde
Schirmt euch Gottes Vaterhand.

Carl Schaumann in München.

Naſcher und Gaffer.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Aus dem Schrank' auf leiſen Sohlen
Schleicht der Kater ſacht herfür,
Daß er ein Stück Fleiſch geſtohlen,
Schuld iſt nur die off'ne Thür'.

Doch des Naſchers arg Vergehen
Ward dem ſtillen Gaffer kund,
Unbemerkt hat zugeſehen
Spitz, des Hauſes wack'rer Hund.

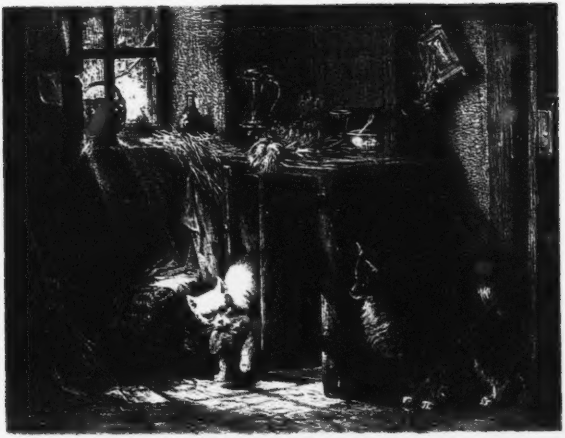
Ruhig mit der Beute ziehen
Läßt den Kater er dahin,
Aber bei des Frevlers Fliehen
Denkt er ſo in ſeinem Sinn:

„Wahrlich, hätte ich getrieben
Solchen ſchlimmen Gaunerſtreich,
Wäre mir von allen Hieben
Tage lang das Fell noch weich.

„Daß die Katzen alle naſchen,
Sagt der Menſch ſich ſpät und früh',
Und den Diebespelz zu waſchen,
Hält er für verlor'ne Müh'.

„Heilig ſoll des Hundes Treue
Seines Herren Habe ſein,
Und er bläut uns ſtets auf's Neue
Die erhab'ne Lehre ein.

Menſchenweisheit, klug geſprochen,
Doch was kommt aus ſolchem Wort?
Hier, der Kater hat den Knochen,
Und ich meine Prügel fort!"



Emil Rittershaus in Barmen.

Die Gerächte.

Der Morgennebel liegt auf dem Hag;
Mit ſchwerem, klatſchendem Flügelſchlag
Flattern die Krähen dem Felde zu.
Noch träumt die Welt in ſtiller Ruh;
Nur hier und da vereinzelt ſchallt
Ein Vogelpfeiſen durch den Wald,
Sonſt iſt's noch ſtill in Laub und Kraut.
Unter den Blättern, mit Perlen bethaut,
Zur Erde gekehrt die farbige Schwinge,
Hängen die ſchlummernden Schmetterlinge.
Die Ohren in's Genick gelegt,
Häslein im Klee der Ruhe pflegt,
Und ihm zur Seite ſchlafen feſt
Die Jungen noch im Lerchenneſt.
Doch lichter werden die nächtlichen Schatten;
Ein Dämmerſchein flimmert über die Matten.
Die Sonne hat über der Berge Rand
Eine leuchtende, rothe Wolke geſandt;
Der Morgenwind fährt mit leiſem Geſumm
Um die verſchlafenen Blumen herum,
Hier weckt er die Lerche, den Finken dort.
Vom Himmel ſchleichen die Sterne fort,
Des Mondes Glanz, er ſtirbt dahin.
Dann kommt die Sonne, die Königin!
Sie weckt mit ihrem goldnen Strahl
Die letzten Schläfer in Berg und Thal. — —

Der goldne Strahl, das Morgenlicht,
Küßt auch ein bleiches Frauengeſicht.
Der Strahl klopft an den Augen an —
Die Augen werden nicht aufgethan! —
Er küßt die Wangen, der Stirne Falten;
Er küßt die Lippen, die ſchmalen, kalten —
Er küßt den Mund nicht warm und roth; —
Der junge Morgen küßt den Tod. —

Die auf dem Pfühl im Förſterhaus
Nun ruht zum ew'gen Schlummer aus,
Die hat gewacht beim Sternenſchein
Manch' lange Nacht voll Qual und Pein.
Aufſchrie ſie oft im Schmerze wild
Vor dem gekreuzigten Gnadenbild
In ihrer Kammer in nächt'ger Stund'
Und weinte ſich die Augen wund;
Sie ging wie träumend hin am Tag,
Doch ſcholl des Meſſingklopfers Schlag
Am Thor des Hauſes, dann zuweilen
Sah man ſie ſchnell zur Thüre eilen,
Und „Heinrich! Heinrich!“ rief ſie laut,
Bis ſie ein fremd Geſicht geſchaut. — —
„Heinrich! Heinrich!“ ſo ſtöhnte ſacht
Sie ſterbend heut' um Mitternacht.

Am Bette des Weibes, zur Leiche erblaßt,
Der Todten Bruder, der Förſter, ſitzt.
Feſt hält er die Hände der Schweſter umfaßt,
Unheimlich leuchtend ſein Auge blitzt.
„Herrgott im Himmel, gieb mir die Gnade,
Daß ich auf meinem Erdenpfade
Noch einmal dem begegnen mag,
Der dieſer Todten das Herze brach!
Laß mich ihn finden bei Buhlerinnen,
Beim Tanze oder beim Zechgelag,
Und laß' mich ihm eine Qual erſinnen,
Wie man ſie nur erſinnen mag!
Ich kann nicht weinen, ich kann nicht beten! —
O, könnt' ich jenen Schurken zertreten! —
Marie, du blaſſe Jammergeſtalt,
Marie, wie iſt deine Hand ſo kalt!“ —
Los läßt der Mann die kalte Hand;
Er nimmt die Büchſe von der Wand.
„Hinweg aus dieſes Zimmers Schwüle!
Mir iſt, ich ſäh' eine offne Gruft.
Hinweg, daß mir die Stirne kühle,
Die heiße Stirne die Waldesluft!“

Am alten Steinbruch mitten im Wald,
Wie da das Gezwitſcher der Vöglein ſchallt!
Hoch oben auf des Felſens Kuppe
Steht eine mächtige Tannengruppe.
Eichkätzlein und Elſtern, Krähen und Raben
Dort oben ihre Neſter haben,
Doch unten im Steinbruch mit hellem Schall
Schlägt in den Erlen die Nachtigall,
Und emſig ſchwirrt der Käfer Brut
Um Weidenröslein und Fingerhut,
Die, feſtgeklammert in den Spalten
Des morſchen Geſtein's, ihre Blüthen entfalten. —
Inmitten in dem Tannenhain,
Da liegt ein mooſ'ger breiter Stein.

Daß recht du kämſt zum Leichenſchmauſe! —
Wie geht es denn bei dir zu Hauſe?
War recht behaglich deine Raſt?
Du hätteſt doch nicht ſchlafen ſollen,
Denn ſchlafen kannſt du lang genug! —
Siehſt du dort jenen Krähenzug?
Sie ſind's, die dich begraben wollen!
Hinunter in den Steinbruch hier!
Hinunter, ſag' ich! Hinab mit dir!
Ich hab' dich feſt gefaßt im Nacken.
Zuerſt hinunter auf jenen Zacken!
Heinrich, ich glaube, meiner Treu,
Da ſchlägſt du dir die Rippen entzwei!
Und hältſt du dich an den Brombeerbüſchen,
Wenn dich der Felſen nicht zerſchlägt,
Die Kugel wird dich doch erwiſchen,
Die Förſters Hand im Stutzen trägt!
Doch wär' das ein zu ſchnell' Verderben,
Du ſtürbſt zu raſch! Verruchter, ſieh',
Du mußt in Qualen langſam ſterben,
Unſäglich elend wie Marie! —
Hinab mit dir! Jetzt in den Grund!"
Schon iſt der Wandrer nah' dem Rand,
Da netzet aus des Kranken Mund
Ein Blutſtrom warm des Förſters Hand.
Ein Fröſteln faßt den Wuthentbrannten,
Er zieht zurück den bleichen Mann;
Er ſieht den Todtenblaſſen an —
Die Züge ſind's, die wohlbekannten,
Doch von den Leiden wild verheert,
Die Lippen dürr und abgezehrt.
Die Krankheit ſchaut ihn an; dem Grimme
Läßt nicht das Mitleid länger Raum.
Der Förſter ſpricht mit leiſer Stimme
Zum Wand'rer ſacht, man hört es kaum:
„Heinrich, wie biſt du ſiech und krank!
Komm', ſetz' an jenen Stamm dich dort.
Ich hol' dir Waſſer — kühler Trank
Erfriſche dich, dann wandre fort!" —
„Bleib', Hans!" erwiedert Heinrich drauf.
„Zur Rüſte geht der Sonne Lauf;
Zur Rüſte auch mein Leben geht.
Mein Herz, das um Vergebung fleht
Zu dir und zu Mariens Geiſt,
Die Todesſtunde ſelig preiſt.
Wann ſtarb Marie?" — „In letzter Nacht!
Stets hat ſie nur an dich gedacht;
Sie nannt' im Tod noch deinen Namen. —
Als ich das Vaterunſer ſprach,
Da ſeufzte ſie ein leiſes Amen,
Dann ſchlug ihr Herz den letzten Schlag!" —
Lang' ſitzen alle Beide ſtille,
Das Auge ſtier zu Boden ſchaut.
Es hat der Schmerz in ſeiner Fülle
Nicht Thränen und nicht Wort und Laut. —
„O Gott, vergieb, was ich gethan!"
Hebt leiſe dann der Wandrer an:
„Verzeih' mir, Hans, was ich verbrochen,
Daß ich zur Gruft in Frieden zieh'!
Des müden Herzens letztes Pochen
Wird dich noch ſegnen und Marie.
Dem Himmel Dank, daß ich dich traf,
Mein Jugendfreund, an dieſem Stein. —
Denk' doch, mir träumt vorhin im Schlaf,
Wir wären, Hans, noch beide klein!
Wir hüpften durch die Tannenäſte,
Die Flinkſten von der Knabenſchaar,
Und ſchauten, ob im Elſterneſte
Nicht gar ein Schatz zu finden war.
Noch einmal kam im Traum zurück
Der ſchönen Kindheit ſchuldlos Glück.
Wie liegen nun ſo fern die Stunden,
Wo wir uns Kränze hier gewunden,
Wo wir, zwei friſche, muntre Jungen,
Hier um den Tannenſtein geſprungen,
Und ausgeſonnen, was zu thun,
Wenn wir einmal zwei Männer wären!
O Gott, wie iſt es anders nun!" —
Des Förſters Augen füllen Zähren;
Er ſchluchzet laut und weint ſich ſatt.
Weich wird die Seele, rückwärts lugend;
Ihm iſt, als ſäng' ein jedes Blatt
Ein Lied von der begrab'nen Jugend.
Des Haſſes letzte Spur verfliegt
Im Thränenguß, dem milden, warmen.
Ein Händedruck — und weinend liegt
Das Freundespaar ſich in den Armen. —

— — — — — —

Ein Rauſchen durch die Wipfel bebt,
Als wollten Geiſter Grüße ſagen;
Ob ihren Häuptern ſegnend ſchwebt
Erinn'rung aus vergangnen Tagen,
Und unten in den Erlen hebt
Die Nachtigall hell an zu ſchlagen.

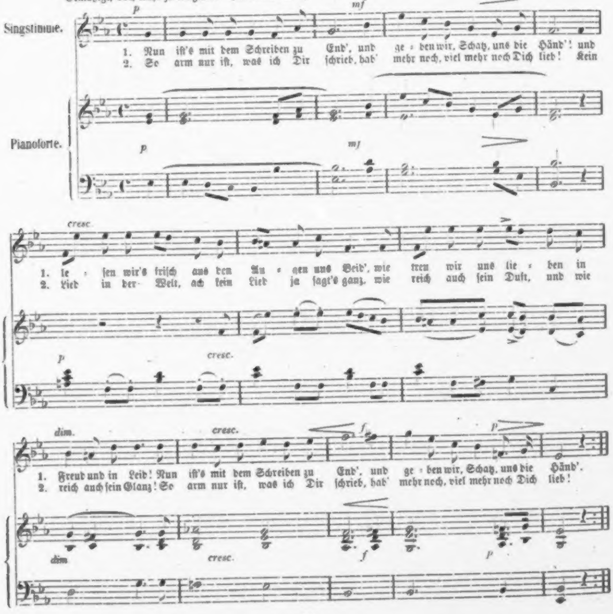
Am Sonntag ſieht beim Steine ſpielen
Man oft des Dorfes Kinderſchaar,
Und an dem Abend, an dem kühlen,
Sitzt ſchäkernd dort manch' Liebespaar.
Hier ſaßen Heinrich und Marie,
Als ſie vom Kirchweihfeſte kamen;
Hier ſaßen ſie, hier weinten ſie,
Als ſie vor Jahren Abſchied nahmen.
Hier ſchwor er Treu' für ew'ge Zeit
Der Maid, die ihn ſo treu gewinnt,
Und hat nach kurzer Friſt gefreit
Im nächſten Dorf des Schulzen Kind!
Nach Weſten ſind ſie fortgezogen. —
Marie zerrauft' ihr goldnes Haar;
Sie ſah ſich, ach, von dem betrogen,
Der doch ihr Ein und Alles war.
Im Jugendrauſch der ſüßen Triebe
Gab ſie ſich ganz dem Liebſten hin.
Es hatte ſie getraut die Liebe,
Die Schande ſtand Gevatterin!
Wie das die Bruſt des Weibes preßte,
Als aus dem Weg ihr jeder ging
Als ihr das Volk beim Erntefeſte
Den Strohkranz an die Thüre hing,
Als loſe Mäuler bei der Kunkel
Auf ſie ein Spottgericht gemacht! —
Ja, als man zwiſchen Tag und Dunkel
Ihr todtes Kind zu Grab gebracht,
Da durft' ſie's keinem Menſchen klagen
Und ſagen, was ihr Herz verlor,
Mußt' ſelbſt das Todtenkränzlein tragen
Verborgen bis zum Kirchhofthor.
Am Herzen fraß der Gram, der ſtille,
Und tiefe Nacht ſank in's Gemüth.
Der Lippen Pracht, der Wangen Fülle,
Wie war ſo ſchnell das abgeblüht! —

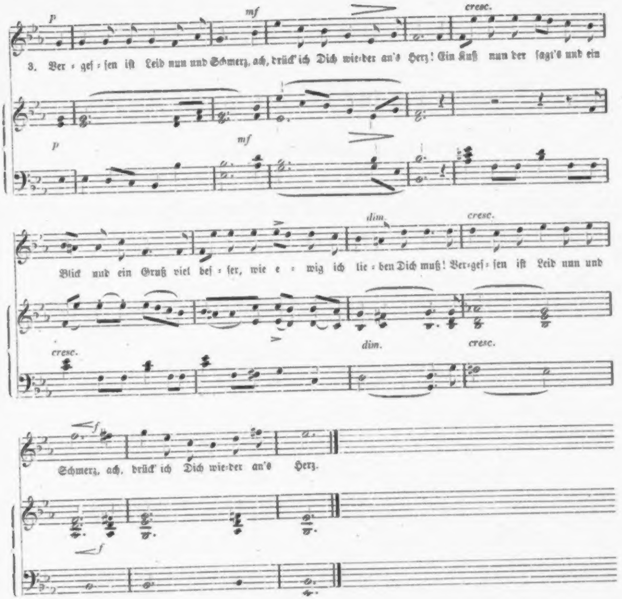
Heut' keucht ein Mann den Berg hinauf,
Geſtützt auf ſeines Steckes Knauf.
Der Athem pfeift, die Lippen zittern,
Hell von der Stirne tropft der Schweiß.
Den Kelch der Leiden trank, den bittern,
Wohl oft der jugendliche Greis;
In ſeinem Antlitz ſteht's geſchrieben,
Daß ihm das Schickſal fortgetrieben
Aus ſeiner Bruſt den Seelenfrieden,
Daß Gram und Elend ihm beſchieden.
Das Siechthum lugt aus ſeinem Blick;
Die Krankheit ſitzt ihm im Genick,
Der Vampyr, der des Blutes Tropfen
Aus ſeinen Adern langſam trinkt,
Bis ſchwächer alle Pulſe klopfen,
Bis todesmatt die Wimper ſinkt
Zum ew'gen Schlaf. — — — —
— — — Der Mann iſt oben;
Er ſteht am breiten Tannenſtein.
Still iſt es in den Wipfeln droben;
Der helle Mittagsſonnenſchein
Liegt ſchimmernd auf des Waldes Bäumen;
Die ſonnenmüden Vögel träumen
Im grünen Laub; die Schwalben nur
Zieh'n hoch im Blau die luft'gen Kreiſe
Und fernher von der Weizenflur
Tönt noch der Schlag der Wachtel leiſe.
„Marie, Marie, die ich verlaſſen,
Wie mag es dir, o Weib, ergeh'n? —
O Gott, vergönn' dem Kummerblaſſen
Noch einmal in ihr Aug' zu ſeh'n!
Du weißt, o Herr, was ich gethan,
Und weißt, wie ich gebüßt ſo ſchwer.
Zu End' geht meine Lebensbahn —
Ich will ſie ſeh'n — nichts weiter mehr!
Der ich am Altar gab die Hand,
Sie brach die Treu' im fremden Land.
Die Falſche, die mich ſchnöd' verließ,
Ich hab' ſie, ſie hat mich vergeſſen,
Doch, die ich fort im Wahne ſtieß,
Die Hand möcht' ich noch einmal preſſen!
Hin zu Marien möcht' ich treten,
Sie fragen, ob ſie mir verzieh'n,
Noch einmal möcht' mit ihr ich beten,
Mit ihr am Grab des Kindes knie'n! —
Hier ſah ich dich zuletzt, Marie!
Hier riſſen wir uns weinend los!“
Der Wandrer ſpricht's, ſinkt auf die Knie'
Und birgt die Stirn' im grünen Moos.
Nun faßt der Schlaf den Uebermüden,
Er raunt ihm Mährchen leis in's Ohr
Und ſchafft ihm ſo im Traum den Frieden,
Den er im Wachen längſt verlor. —
— — — — — — — — —
Nicht lange ſchläft der Wandersmann,
Da kam der Förſter in den Tann.
Er klettert durch die Felſenſpalten,
Ein flinker, rüſt'ger Waidgeſell',
Er ſiehet Raſt den Wandrer halten
Und er erkennt den Schläfer ſchnell:
„Schickſal, hab' Dank! Da liegt der Bube
Und ſchläft, als wäre nichts geſcheh'n! —
He, Burſch', wach auf! In meiner Stube
Kannſt du ein luſtig' Schauſpiel ſeh'n!
Gelt, du haſt's wohl ſo abgepaßt,

Franz Abt in Braunſchweig.

Nun iſt's mit dem Schreiben zu End'. Gedicht von Fr. Oſer.

Gemäßigt, doch nicht zu langſam. Im Volkston.

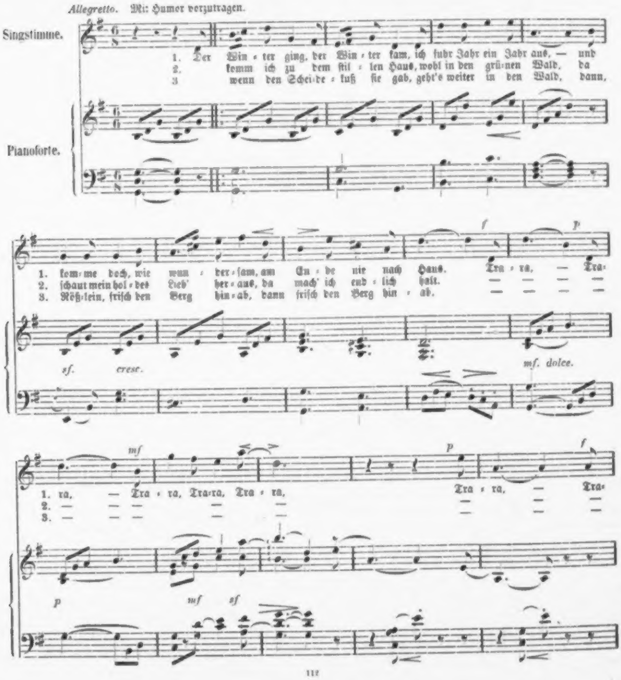

Singſtimme.
Pianoforte.
p
mf
cresc.
dim.
f
1. Nun iſt's mit dem Schreiben zu End', und ge - ben wir, Schatz, uns die Händ'! und
2. So arm nur iſt, was ich Dir ſchrieb, hab' mehr noch, viel mehr noch Dich lieb! Kein
1. le - ſen wir's friſch aus den Au - gen uns Beid', wie treu wir uns lie - ben in
2. Lied in der Welt, ach kein Lied ja ſagt's ganz, wie reich auch ſein Duft, und wie
1. Freud und in Leid! Nun iſt's mit dem Schreiben zu End', und ge - ben wir, Schatz, uns die Händ'.
2. reich auch ſein Glanz! So arm nur iſt, was ich Dir ſchrieb, hab' mehr noch, viel mehr noch Dich lieb!

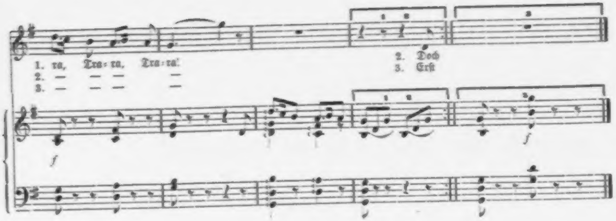

p
mf
cresc.
3. Ver - geſ - ſen iſt Leid nun und Schmerz, ach, drück' ich Dich wie-der an's Herz! Ein Kuß nun der ſagt's und ein
p
mf
dim.
cresc.
Blick und ein Gruß viel beſ - ſer, wie e - wig ich lie - ben Dich muß! Ver-geſ-ſen iſt Leid nun und
cresc.
dim.
cresc.
f
Schmerz, ach, drück' ich Dich wie-der an's Herz.
f

74

Albert Tottmann in Leipzig.

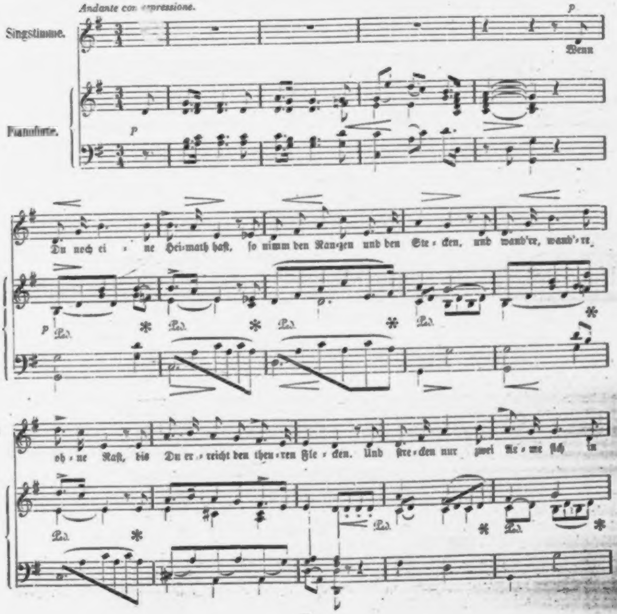
Lied des Poſtillons. Gedicht von Eugen Labes.

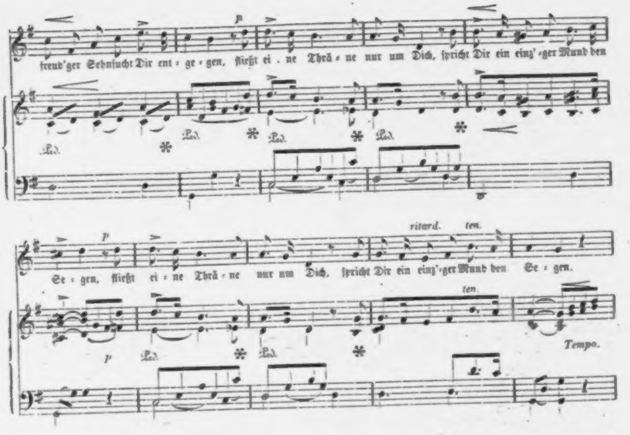

Allegretto. Mit Humor vorzutragen.
Singſtimme.
Pianoforte.
1. Der Win-ter ging, der Win-ter kam, ich fuhr Jahr ein Jahr aus, — und kom-me doch, wie wun-der-ſam, am En-de nie nach Haus. Tra-ra, — Tra-ra, — Tra-ra, Tra-ra, Tra-ra, Tra-ra, — Tra-
2. komm ich zu dem ſtil-len Haus, wohl in den grü-nen Wald, da ſchaut mein hol-des Lieb' her-aus, da mach' ich end-lich halt.
3. wenn den Schei-de-kuß ſie gab, geht's weiter in den Wald, dann, Röß-lein, friſch den Berg hin-ab, dann friſch den Berg hin-ab.
sf. cresc. f p mf. dolce. mf p mf sf f

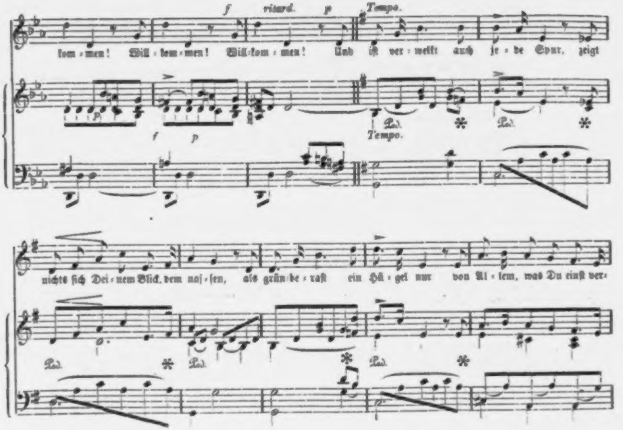

1 2
3
1. ra, Tra=ra, Tra=ra!
2. — — — —
3. — — — —
2. Doch
3. Erſt
1 2
3
f
f

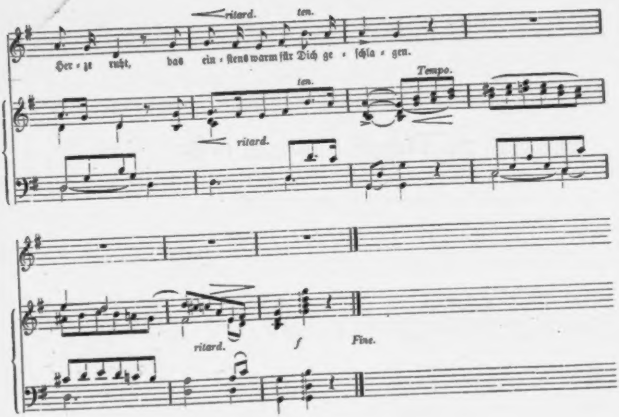
Wilhelm Heiſer in Berlin.

Wenn Du noch eine Heimath haſt. Gedicht von Albert Traeger.


Andante con espressione.
Singstimme.
Pianoforte.
p
Wenn
Du noch ei - ne Hei-math haſt, ſo nimm den Ran-zen und den Ste - cken, und wand're, wand' - re,
oh - ne Raſt, bis Du er - reicht den theu - ren Fle - cken. Und ſtre - cken nur zwei Ar - me ſich in

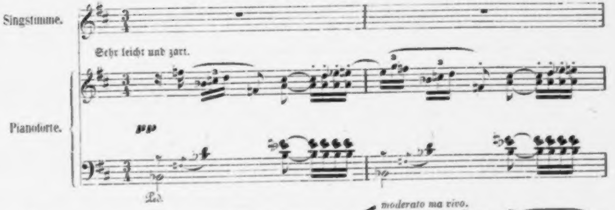

freud'ger Sehnſucht Dir ent - ge - gen, fließt ei - ne Thrä - ne nur um Dich, ſpricht Dir ein einz' - ger Mund den
Se - gen, fließt ei - ne Thrä - ne nur um Dich, ſpricht Dir ein einz'ger Mund den Se - gen.
Ob Du ein Bett - ler, Du biſt reich, ob
krank Dein Herz, Dein Muth be - klom - men, ge - fun - den wirſt Du al - ſo - gleich, hörſt Du das ſü - ße Wort: Will -
p
f
ritard.
ten.
Tempo.
Ped.

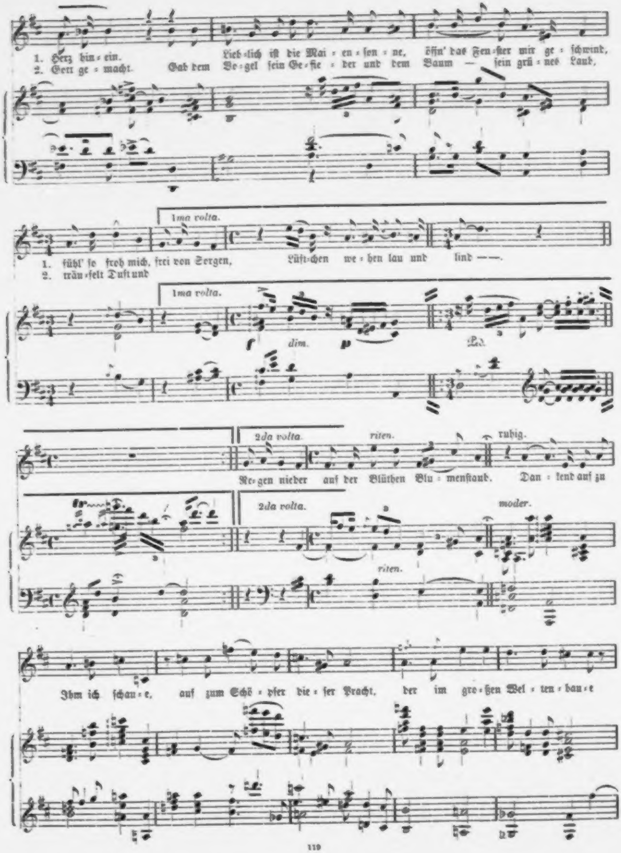

f ritard. p Tempo.
kom-men! Will-kom-men! Will-kom-men! Und iſt ver-welkt auch je-de Spur, zeigt
f p Tempo.
nichts ſich Dei-nem Blick, dem naſ-ſen, als grün-be-raſt ein Hü-gel nur von Al-lem, was Du einſt ver-
laſ-ſen; O, nirgends weint es ſich ſo gut, wie weit Dich Dei-ne Fü-ße tra-gen, als
da, wo ſtill ein Her-ze ruht, das ein-ſtens warm für Dich ge-ſchla-gen, als da, wo ſtill ein

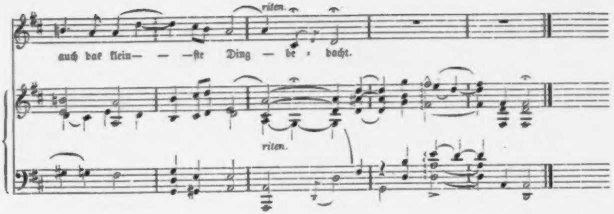

ritard.
ten.
Her - ze ruht, das ein - ſtens warm für Dich ge - ſchla - gen.
ten.
Tempo.
ritard.
ritard.
f
Fine.

Hermann Zopff in Leipzig.

Maienmorgen. Gedicht von Elſa Burchard.


Singſtimme.
Pianoforte.
Sehr leicht und zart.
pp
Ped.
moderato ma vivo.
1. Schö-ne, ſchö-ne Mor-gen-ſon-ne,
2. Mei-ne Au-gen ſchau-en nie-der
1. ſchau-eſt in mein Käm-mer-lein und mit ſtil-ler ſü-ßer Won-ne bringſt du tief — in's
2. auf der Landſchaft ſchö-ne Pracht und im Her-zen tönt es wie-der: dies hat All' — mein


1. Herz hin=ein. Lieb=lich iſt die Mai=en=ſon=ne, öffn' das Fen=ſter mir ge=ſchwind,
2. Gott ge=macht. Gab dem Vo=gel ſein Ge=fie=der und dem Baum — ſein grü=nes Laub,
1ma volta.
1. fühl' ſo froh mich, frei von Sorgen, Lüft=chen we=hen lau und lind ——.
2. träu=felt Duft und
f
dim.
p
Ped.
2da volta.
riten.
ruhig.
Re=gen nieder auf der Blüthen Blu=menſtaub. Dan=kend auf zu
tr
moder.
Ihm ich ſchau=e, auf zum Schö=pfer die=ſer Pracht, der im gro=ßen Wel=ten=bau=e


riten.
auch das klein— — —ſte Ding — be - dacht.
riten.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil:

		Seite
Becker, Q., in München	Das Frühstück	25
Blanckarts, Moritz, in Düsseldorf	Der Abschied	53
Breitbach, C., in Berlin	Waidmann's Rast	21
Deutsch, Rud. v., in Berlin	Italienerin	59
Epp, Rudolph, in München	Verstecken	101
Gaisser, J. E., in München	Die letzte Lection	65
Gesellschap, Ed., in Düsseldorf	Am Weihnachtsabend	93
Hirth, Rudolph, in München	Auf der Hausbank	77
Krabbes, Herm., in Leipzig	Der hohe Göll	31
Lûlvès, Jean, in Berlin	Heimliches Wiedersehn	43
Mücke, H., in Düsseldorf	Der Jäger im Hochgebirge	35
Obermüller, Adolf, in Wien	Am Abend	73
Oehmichen, Hugo, in Dresden	Kanzel in St. Lorenzo in Rom	17
Pape, E., in Berlin	Im Ober-Simmenthal	5
Pflugradt, G., in Berlin	Schloss im Walde	81
Rethel, Otto, in Düsseldorf	Die unheimliche Alte	89
Rögge, W., in München	Die Genesende	11
Rohde, Carl, in München	Preisrennen	69
Rose, Julius, in München	Dopplitzsee in Steiermark	47
Schaumann, Carl, in München	Nascher und Gaffer	105
Schrödter, Alwine, in Carlsruhe	Titel	1
Schulz, E., in Barmen	In der Ferne	85
Wille, A. v., in Düsseldorf	Altdeutsche Stadt	39
Zimmer, Xav., in München	Auf dem Starnberger See	97

Literarischer Theil:

Bauer, Ludwig, in Kitzingen	Eine Wolke etc.	76
	zu: Auf der Hausbank	78
Beilhack, Maximilian, in Aschaffenburg	Der Südwind	71
Bercht, Julius, in Braunschweig	Joseph Haydn etc.	55
Bodenstedt, Friedrich, in Meiningen	Lied	24
Bowitzsch, Ludwig, in Wien	Die Frauen von Wärend	27
Brachvogel, Aug. Em., in Weissenfels	Der schönste Ort	83
Brunold, Friedr., in Joachimsthal	zu: Das Frühstück	26
	Für wen sollt' ich noch singen	42
Bube, Adolf, in Gotha	zu: Im Ober-Simmenthal	6
	Sommernacht auf dem Meere	46
Buchwald, Otto, in Görlitz	Ein Bild	58
Bunge, Rud., in Cöthen	zu: Der hohe Göll	32
	Herbstesrauschen etc.	92
	zu: Auf dem Starnberger See	98
Constant, W., in Wien	Aus vergangenen Tagen	49
Dahn, Felix, in Würzburg	Emma an Eginhard	75
Dannemann, Friedr. in Bremen	Weihnachtslied	14
Dombrowski, R. v., auf Schloss Ullis	Waldbild etc.	58
Dräxler-Manfred, Carl, in Darmstadt	Aus dem Album der Sprüche	38
Ebersberger, Carl, in Nürnberg	Zwei Schwerter	3
	zu: Waidmann's Rast	22
Eckstein, Ernst, in Paris	Erinnerung	68
Elsner, Oskar, in Coburg	Prolog zu Goethe's Geburtstag	55
Else, Carl, in Dessau	Fernweh — Flandern und Brabant	23
Fischer, J. G., in Stuttgart	Johannisberg etc.	79
Gerok, Carl, in Stuttgart	zu: Genesende	12
	Aus dem Album der Tochter eines Dichters	52
Gerstel, Gustav, in Freiburg	Wir Beide etc.	72
Gesky, Theodor, in Eutin	Waldesruhe — Seesturm	4
Greif, Martin, in Wien	Das klagende Lied	61

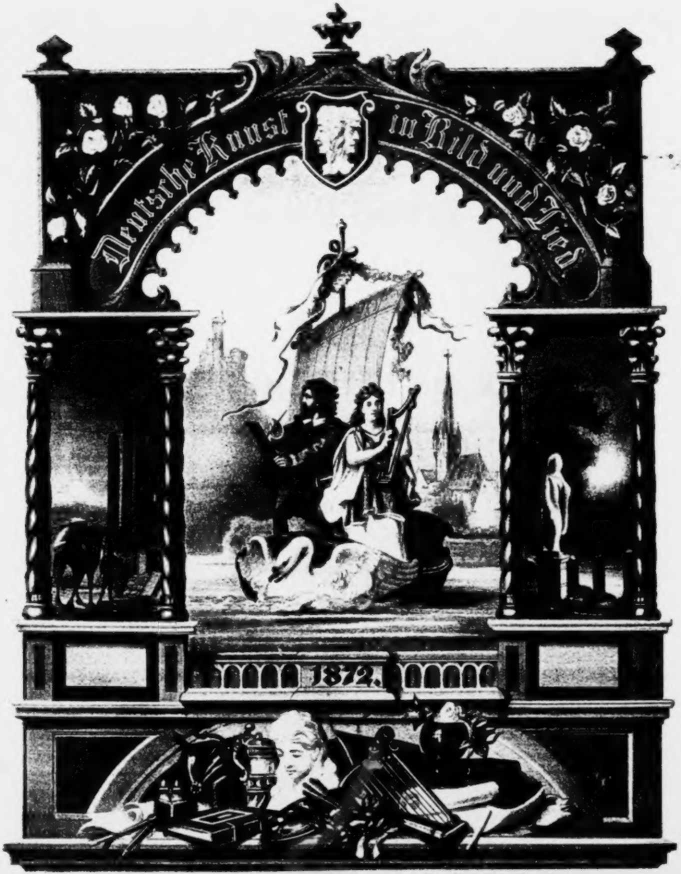
		Seite
Hamerling, Robert, in Graz	Don Alonso	84
Hemerlein, Philippine, in Wien †	Die Begegnung	64
Hoffmann v. Fallersleben, in Corvey	Mein Traum etc.	96
Hoffmann v. Neuhorn, Conr., in Coblenz	Treu dem Alten	34
Hofmann, Friedr., in Leipzig	zu: Verstecken	102
Hölty, Hermann, in Hannover	Herbstbild	87
Horn, Moritz, in Zittau	In dunkles Abendroth etc.	29
Horn, Oskar, in München	Hell klingen durch die kalte Luft etc.	10
Jensen, Wilhelm, in Flensburg	Sommerwind	45
Kayser, Otto, in Posen	Ludwiga — Jung Konrad	28
Krez, Konrad, in Sheboygan	Kunst, Wein und Liebe — Glück der Vögel	19
Lingg, Hermann, in München	Sonnenflecken	33
Löhn, Anna, in Dresden	zu: Dopplitzsee in Steiermark	48
Löwe, Feodor, in Stuttgart	Gelöster Zauber	30
	zu: Der Jäger im Hochgebirge	36
Lüdt, Rosa, in Weimar	Der verlorne Freund etc.	87
Marx, Friedrich, in Graz	Die treue Wacht etc.	37
	zu: Italienerin	60
Milow, Stephan, in Ehrenhausen	An mein Weib	41
Neumann, Hermann, in Neisse	Herzlos bist du doch	83
Niendorf, Anton, in Berlin	Sonnett nach Shakespeare	64
Oser, Friedr., in Basel	Spatzenlenz etc.	67
	zu: Am Abend	74
	zu: Schloss im Walde	82
Pfarrius, Gustav, in Cöln	Trinklied	99
Priem, J., in Nürnberg	zu: Altdeutsche Stadt	40
Rau, Heribert, in Frankfurt	Zuflucht — Das Netz	51
Rittershaus, Emil, in Elberfeld	Die Gerüchte	107
Rodenberg, Julius, in Berlin	Atlantis	100
Schanz, Pauline, in Dresden	Die Palme im Zimmer	80
Scherenberg, Ernst, in Braunschweig	Zwei Schwesterrosen	72
Schmid, Herman, in München	Hochamt — Leben	50
Schultes, C., in Braunschweig	An einen „Orden-losen“ Freund	75
Seidl, Fr. Xav., in Regensburg	Wenn sich zwei Augen schliessen	88
Spielhagen, Friedr., in Berlin	Allmächtige Liebe	68
Steinebach, Friedr., in Wien	Heimath	20
Stelter, Carl, in Elberfeld	Seemannstod — Verfehltes Leben etc.	15
	zu: Der Abschied	54
Stettenheim, Julius, in Berlin	Liebe und Schlaf	9
Sturm, Julius, in Köstritz	Der Blinde im Frühling etc.	95
Tempeltey, Eduard, in Coburg	Der arme Hans	103
Traeger, Albert, in Cölleda	Einleitung	1
	zu: Heimliches Wiedersehn	44
	zu: Die letzte Lection	66
	zu: Preis-Rennen	70
	zu: In der Ferne	86
	zu: Am Weihnachtsabend	94
	zu: Nascher und Gaffer	106
Waldmüller, Robert, in Dresden	Gutenberg's Tod	7
Wandner, Gottfried, in Regensburg	In der Frühlingsnacht etc.	57
Weck, Gustav, in Görlitz	zu: Die unheimliche Alte	90
Willatzen, P. J., in Bremen	zu: Kanzel in St. Lorenzo	18
	Berglied	104
Wolff, Julius, in Quedlinburg	Die Blume von der Lauenburg	13
Zeise, Heinrich, in Altona	Schlummerlied etc.	91

Musikalischer Theil:

Abt, Franz, in Braunschweig	Nun ist's mit dem Schreiben etc.	110
Heiser, Wilhelm, in Berlin	Wenn du noch eine Heimath hast	114
Tottmann, Albert, in Leipzig	Lied des Postillons	112
Zopff, Hermann, in Leipzig	Maienmorgen	118

* * *

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Deutsche Kunst in Bild und Lied
1872.

Verlag u Druck d Lith. Anst v. J. G. Bach. Leipzig (Jul. Klinkhardt.)

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Vierzehnter Jahrgang.

1872.

Lithographiſcher Druck der Kunſt-Anſtalt von J. G. Bach in Leipzig

[illegible]
Leipzig
Verlag von Julius Klinkhardt.

R

Nun Land und Volk ein einig Ganzes,
Erlöſt von langem Schimpf und Druck,
Vergönnt auch ihr des Lorbeerkranzes
So treu verdienten Dank und Schmuck;
Als noch das Vaterland geſpalten,
Noch dumpfer Groll die Stämme ſchied,
Hat ſie die Wacht am Rhein gehalten,
Die deutſche Kunſt in Bild und Lied.

Ein einſam Bild auf hoher Warte
Stand ſie, das Schwert in kräft'ger Hand,
Bis bei der alten Reichsſtandarte
Sich alles Volk zuſammen fand,
So rief ſie ihm das Lied entgegen,
Das jeden Funken angeſchürt,
Und hat voran auf blut'gen Wegen
An's Ziel die Heldenſchaar geführt.

Und wiederum vorangezogen
Iſt ſie dem Heer in's Vaterhaus
Und ſchmückte des Triumphes Bogen
Und auch die kleinſte Hütte aus;
Der Sieger ew'gen Ruhm zu krönen,
Hat alle Kräfte ſie geeint,
Die mit des Herzens tiefſten Tönen
Still um des Sieges Opfer weint.

O wunderbare Gottesgabe,
Gewährſchaft höchſter Himmelsgunſt,
Des deutſchen Volkes ſchönſte Habe
Bleibt allezeit die deutſche Kunſt,
Von ihrer Heimath Heiligthume
Riß keines Sturmes Wuth ſie los,
Wie aus dem Stamm die duft'ge Blume,
Erwächſt ſie aus des Volkes Schoos.

Kein müſſ'ges Spiel verlor'ner Stunden,
Die Magd nicht hohler Sinnenluſt,
In keuſcher Schönheit hat gefunden
Den Weg ſie zu des Volkes Bruſt,
Sie ſtand ihm bei in trüben Tagen,
Daß es gehofft und ſich vertraut,
Und nun mit Gott und kühnem Wagen
Feſt ſeines Glückes Grund gebaut!

Der Einheit Band, das Ihr geſchlungen,
Hat unabläſſig ſie gewebt,
Das Vaterland, das Ihr errungen
In ihren Träumen hat's gelebt;
Und das Errung'ne zu bewahren,
Steht ſie mit Euch in Reih' und Glied,
Im Glücke treu, treu in Gefahren,
Die deutſche Kunſt in Bild und Lied!

Cölleda, 23. Juli 1871.

Albert Traeger.

Karl Hackenſchmidt in Jaegerthal

bei Niederbronn (Elſaß).

An der Sauer.

I. 1676.

Stolz trotzet Burg Winſtein der Stürme Wuth
Von ewigem Epheu umſchloſſen:
Hier hat die Treue ihr letztes Blut
Für ein deutſches Elſaß vergoſſen. —

Dem Burgherren Louvois entbieten thät:
„Ihr ſollt, Graf, Treue uns ſchwören,
Sonſt kann das Volk ſeiner Majeſtät
Die Pfalz nicht ruhig verheeren!“

Wolf Friedrich Dürkheim beſcheidet ſogleich:
„Es laſſe Frankreich das Werben!
Ich bin ein Freigraf vom deutſchen Reich,
Und frei und deutſch will ich ſterben!“

Nun legt ſich ein Haufen Franzoſen vor's Schloß,
Auf dem Berg erheben ſich Schanzen,
Zur Wehre ſtehet der Graf und ſein Troß
Und höhnet dem Zorne der Franzen.

O Gräflein, Gräflein, was wagſt du den Strauß
Mit der mächtigſten unter den Kronen?
In deinem gen Pfeile geſichertem Haus
Willſt trotzen du den Kanonen?

Bald klaffet die Breſche und bröckelt die Wand,
Es thürmt ſich der Schutt in den Gräben,
Die Beſten der Treuen decket der Sand, —
„Herr Graf, nun rettet das Leben!“

Die Fallbrücke fällt, es knarret das Thor
Am frühen neb'ligen Morgen.
Eh' der Feind es erſchaut, bricht das Fähnlein hervor,
Bald hält ſie der Waldpfad geborgen.

Und weiter geht es in ſchleuniger Flucht
Hinab zu dem pfälziſchen Hügel,
An der Sauer, am Rande der waldigen Schlucht,
Da laſſen ſie ſinken die Zügel.

Noch einmal wendet der Graf ſich zurück
Zum Lande, dem er entſproſſen,
Betrübniß umfloret den ſpähenden Blick,
Und er frägt die Verbannungsgenoſſen:

„Sagt an! was iſt in der Ferne der Brand?“ —
„„Herr Graf! euer Schlößlein verſinket!““ —
„Was wälzt ſich dort wie ein Strom in das Land?“ —
„„Die franzöſiſchen Reiter! das blinket!““

Da ſtößt er das Schwert zurück mit Gewalt
Und giebt dem Roſſe die Sporen,
Und ſeufzt hinein in den herbſtlichen Wald:
„Das Elſaß, das Elſaß verloren!“

II. 1870.

O Sauer, was eilſt du geſchwätzig und laut
Das Thal hinab über Steine?
Sag', willſt du, was einſt deine Ufer geſchaut,
Erzählen dort unten dem Rheine?

Dein Waſſer, das ſilbern und ſpiegelklar
Hervorblinkt aus Erlenzweigen,
Von Menſchenblut einſt gefärbet war
Und aufgeſtauet durch Leichen.

Die Wälder, wo jetzt der Vogel ſingt,
Kanonenſchall wiederhallten;
Und wo der Schnitter die Senſe ſchwingt,
Hat der Tod einſt Ernte gehalten.

O ſechſter Auguſt im ſiebziger Jahr,
Wie klingſt du den deutſchen Herzen!
Dein wird man gedenken immerdar,
Gedenken mit Freuden und Schmerzen! —

Dort oben am Hohlweg, den Abhang hinan,
War heiß und furchtbar das Streiten;
Da liegen gefallen Mann an Mann
Im Graben zu beiden Seiten. —

Verwundete, bleich, im zerſtampften Gras,
Die ſtöhnen um Hilfe und Trinken;
Und Todte, das offene Auge wie Glas,
Das Gewehr in der treuen Linken.

Stumm ziehen die Truppen dazwiſchen hin
In endlos geſchloſſener Kette,
Und Mancher denkt, mit geſammeltem Sinn:
„Wird bald auch mir ſolch ein Bette?“

Jetzt plötzlich ein Hurrah! was brauſt die Muſik:
„Heil dir, der du ſiegreich geſtritten?“
Noch einmal leuchtet der Sterbenden Blick:
Es kommt der Kronprinz geritten!

Mild neigt ſich und traurig die hehre Geſtalt
Und grüßet die Helden am Boden:
„Der ſchöne Sieg ward theuer bezahlt,
Gott ſchenk' euch den Frieden, ihr Todten!“

Doch vor ihm der blutigen Arbeit Frucht:
Zerſchmettert die feindlichen Horden,
Das gefürchtete Heer in der wildeſten Flucht,
Und offen des Wasgau's Pforten.

Da ſtrahlet ſein Auge auf's Neue voll Muth,
Er ſchwingt ſein Schwert in der Sonnen,
Und ruft hinein in die Abendgluth:
„Das Elſaß, das Elſaß gewonnen!“

Emil Ritterhaus in Barmen.

Lieder.

I.

Sie ſagen: Winter ſei's geworden
Und eiſig ſei der Linde Weh'n,
Ich aber ſeh' der Pfade Borden
Im Schmucke junger Roſen ſteh'n!

Sie ſagen: Alle Sterne wären
Verhüllt von Wolken, trüb und grau,
Ich aber hör' Muſik der Sphären
Und ſeh' den Himmel klar und blau.

Voll Blumen ſeh' ich alle Stege,
Und tauſend Sterne leuchten mir,
Denn heute geh' ich meine Wege,
Geliebte, Arm in Arm mit dir!

Wenn ich an deiner Seite gehe,
Mein Herz die ganze Welt vergißt! —
Der Himmel iſt, wo ich dich ſehe,
Die Hölle dort, wo du nicht biſt!

II.

Ich pries die Roſen im Gefilde,
Des Frühlings gold'nen Sonnenſchein,
Und hab' gemeint in jedem Bilde
Nur dich, mein Lieb', nur dich allein!

Ich ſeh' dich wieder, Stern des Lebens,
Und ſtürmiſch pocht des Herzens Schlag,
Doch ach, mein Sinnen ſucht vergebens,
Wie es dich würdig preiſen mag!

Was gegen dich, Juwel der Frauen,
Iſt Roſenduft und Sonnenſchein?
O, laß' mich dir in's Auge ſchauen,
Und ſelig ſein und ſtille ſein!

* * *

A. Krauſe in München.

Armenarzt.

* * *

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Ein Armenkind! — O Herr der Welt!
Es giebt ſo viel der Armenkinder;
Sie blüh'n wie Lilien auf dem Feld,
Wie Vöglein unter'm Himmelszelt.
Wer fragt, ob mehr eins oder minder?

Die Mutter ſchafft für kargen Lohn;
Schlimm iſt's ſchon in geſunden Tagen.
Nun Winter draus, und krank der Sohn
Und kränker heut' als geſtern ſchon. —
O Gott! Was wird der Doctor ſagen?

Die Mutter lauſcht, die Mutter harrt
Und küßt des Knaben glühe Wange.
Wie angſtvoll ſie zur Thüre ſtarrt!
Gottlob! Er kommt, die Stiege knarrt,
Und hüſtelnd ſchlurft es auf dem Gange.

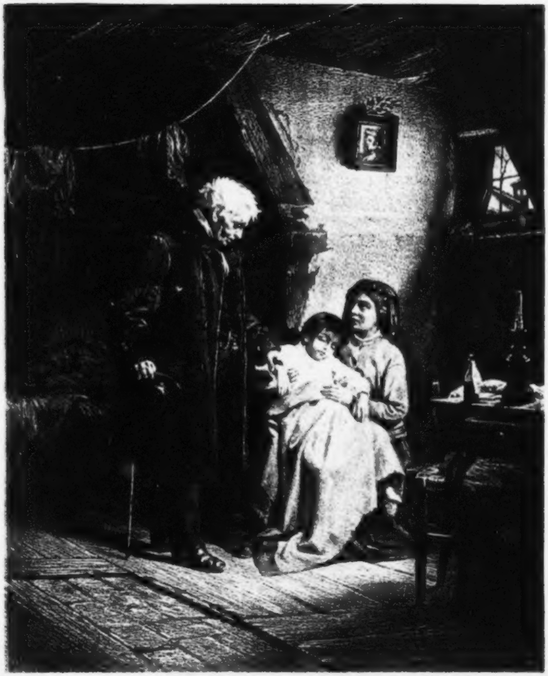
Nun tritt er ein und athmet ſchwer
Des Krankenſtübchens dumpfen Brodem. —
Von Noth und Elend kommt er her,
Sieht Noth und Elend heut' noch mehr, —
Und prüft des Kindes Puls und Odem.

Der Doctor iſt kein harter Mann,
Doch darf er 's Mitleid nicht verſchwenden;
Hielt er nicht 's Herz dabei im Bann,
Wo hört' er auf, wo fing' er an,
Wie ſollt' die Armenpraxis enden?

Ein haſt'ger Rath, ein eilig Wort. —
Unlesbar ſind des Arztes Züge.
„Stirbt mir mein Kind?“ — Schon iſt er fort.
Im Arm den Knaben, ſitzt ſie dort
Und weint, und wieder knarrt die Stiege.

Nun kommt die Nacht; ſie wacht allein,
Todtmüd' von Arbeit und vom Weinen,
Und morgen muß ſie fleißig ſein —
Da ſchweben trüber Bilder Reih'n
Geſpenſtig um das Bett des Kleinen.

Ein Armenkind! Welch' zahllos Heer
Läßt Elend, Mangel, Noth erbleichen. —
„Und doch“ — die Mutter ſeufzet ſchwer —
„Wir lieben unſer Kind ſo ſehr,
Vielleicht faſt mehr noch als die Reichen.“



[illegible]

Julius Sturm in Köſtritz.

Sybaris.

In Sybaris ſchwelgten in üppiger Pracht
Die Männer am Tag, und verbuhlten die Nacht;
Die Straßen durchtanzte der Jünglinge Schaar
In Purpurgewändern mit Goldſchmuck im Haar.

Dort bog ſich die Tafel vom köſtlichſten Mahl,
Und duftend ſchäumte der Wein im Pokal:
Es tönten die marmornen Hallen entlang
Wollüſtige Lieder zum Harfenklang.

Da drohte Kampf von Kroton ſchwer;
Die Sybariten griffen zur Wehr,
Sie ritten zur Schlacht, als ging' es zum Tanz,
In goldener Rüſtung, am Helme den Kranz.

Am Fluß Traëis, geordnet zum Streit,
Hielt Milon ſein muthiges Häuflein bereit,
An Zahl nur gering, doch trotzig und ſtark,
Die Augen voll Feuer, die Knochen voll Mark.

Schon dröhnet von ſtampfenden Roſſen der Grund,
Da zuckt es wie Spott um Milon's Mund.
Ihm war es bekannt, daß der weibiſche Troß
Gezwungen zum Tanz das gelehrige Roß.

Er lächelt und winkt, und es ſchmettert durch's Thal:
„Zum Tanze! zum Tanze!" des Hornes Signal.
Da tanzen die Roſſe. Verworrnes Geſchrei!
Wild ſtürmen die Krotoniaten herbei.

Sie werfen die Lanzen, ſie ſchwingen das Schwert,
Und Reiter um Reiter ſinkt blutend vom Pferd.
Die Schlacht war gewonnen, die Beute war reich,
Und ſie machten die Stadt dem Boden gleich.

Im Mai.

Nun webt durch Laub und Blüthen
Der ſchmeichelnde Maienwind;
Mein Herz, wie ſoll ich dich hüten,
Du flatterhaftes Kind?

Wo iſt dein Ernſt geblieben?
Dich lockt's in den Lenz hinein,
Und lieben willſt du, nur lieben
Und ſingen und ſelig ſein.

Lerche und Sänger.

Wie hoch die Lerche ſteigt,
Sie faltet immer wieder
Die Flügel ſtumm und neigt
Nach ihrem Neſt ſich nieder.

Und ob mein Lied mich trug
Hoch über dieſe Erde,
Die Sehnſucht neigt den Flug
Auch mir zum trauten Herde.

Der geſchmähte Eſel.

(Fabel)

Bei'm Löwen hörte man den Eſel klagen:
„Wie lange ſoll ich noch das Unrecht tragen?
Es ſchelten dumm mich ſelbſt die dümmſten Laffen;
Kannſt du, Gewalt'ger, mir nicht Recht verſchaffen?"

„Freund," ſprach der Löwe, „laß ſie nur gewähren,
Es harren deiner einſt noch große Ehren,
Die Weiſen werden deine Haut bemalen,
Und theuer wird ſie dann die Welt bezahlen."

„Ach!" ſeufzt der Eſel und ſenkt tief die Ohren,
„Ich wollt', man ließe jetzt mich ungeſchoren;
Bin ich geſtorben, kann es gleich mir gelten
Ob mich die Leute loben oder ſchelten."

Konrad Hofmann v. Nauborn in Coblenz.

Dem Vaterland.

Wem ſei das erſte Lied geſungen?
Wem ſei das erſte Glas geweiht?
Wem ſei die Fahne hoch geſchwungen
Nach ſolchem ſieggekrönten Streit? —
Stoßt an, ihr Brüder, in der Runde,
Reicht euch zum Liebesgruß die Hand,
Laßt brauſen, wie zur heil'gen Stunde,
Das erſte Lied dem Vaterland!

Dem Vaterland mit ſeinen Wäldern,
Mit ſeinen Bergen hoch und kühn,
Mit ſeinen ährenreichen Feldern,
Mit ſeinen Wieſen friſch und grün,
Mit ſeinen Städten reich und prächtig,
Mit ſeinen Strömen ſtolz und breit,
Mit ſeinem Volke ſtark und mächtig,
Mit ſeiner ganzen Herrlichkeit!

Du haſt, o ſtarker Gott, auf's Neue
So gnädig über ihm gewacht.
Wir danken, Herr, für deine Treue,
Für Sieg um Sieg nach heißer Schlacht
Sei du mit deinem ſtarken Walten
In Zukunft auch ſein Schild und Hort,
Laß' neu in Liebe ſich's geſtalten,
Im Glauben an dein ewig Wort!

Laß' friſch erblüh'n ein neues Leben
Nun auf des Friedens gold'nem Plan,
Ein redlich Müh'n, ein ernſtes Streben
Auf deutſchen Geiſtes Ehrenbahn.
Laß' uns getreue Streiter bleiben
Für edle Freiheit, Wahrheit, Recht,
Den Krieg mit eh'rnem Griffel ſchreiben
Zum Heil dem kommenden Geſchlecht —

O Vaterland, die Fahnen wallen
Ob deiner Marken Heiligthum,
In fernſte Zeiten wird es ſchallen,
Das Lied von Deinem Sieg und Ruhm.
Die Herzen glüh'n, die Geiſter flammen
Vom Wasgau bis zum Oſtſeeſtrand,
Sie ſteh'n in Liebe treu zuſammen:
Heil dir mein deutſches Vaterland!

Von Gottes Gnaden.

Einſt brach von Gottes Schöpferhauch
Des Chaos graue Nebelhülle;
Süß duftend blühten Baum und Strauch
Inmitten Paradieſesfülle.
Der Menſch, nach Gottes Ebenbild
Erſchaffen und zum Herrn geladen,
Schritt freudenſelig durch's Gefild:
Und alles dies von Gottes Gnaden!

Jahrtauſende, ſie ziehen fort
Im Sturm der Zeit; die Völker eilen
Um's Erdenrund nach Süd und Nord,
Um Land und Meere ſich zu theilen.
Hier blüht ein Reich zu hoher Macht;
Ein and'res ſtürzt auf alten Pfaden;
Was je der Menſchheit Heil gebracht,
Es floß ihr zu von Gottes Gnaden.

Dort ſitzt ein Fürſt auf gold'nem Thron,
Hier rudert auf dem Strom der Ferge;
Dort treibet um geringen Lohn
Der Hirt die Herde durch die Berge;
Hier tönt der Weisheit voller Spruch,
Dort pflanzt der Landmann ſeine Saaten;
Hier deutet man das heil'ge Buch:
Und alles dies von Gottes Gnaden!

„Vorwärts!“ — erklingt das Loſungswort,
Und wehe, wer des Ruf's nicht achtet,
Wer ſicher im gewohnten Port
Den vollen Strom zu hemmen trachtet!
Hier iſt des Mächt'gen Macht zu klein;
Die Zeit eilt fort am gold'nen Faden;
Was reif dem Falle, ſtürzet ein:
Und alles dies von Gottes Gnaden!

„Von Gottes Gnaden!“ — ſpricht der Chriſt,
In Demuth ſeine Kniee beugend,
Dem, der die Kraft und Liebe iſt,
Den Dank, der ihm gebührt, bezeugend.
Das iſt der Weisheit höchſte Zier,
So ſind wir alle wohlberathen,
Ein frei Bekenntniß dort und hier:
Wir Alle ſind von Gottes Gnaden!

* * *

Moritz Horn in Zittau.

Keimender Krokus.

Die Krokusmännchen gucken
Aus ihrem dunklen Haus,
Und fragen, leiſe flüſternd,
„Iſt denn der Winter aus?“

Sie rücken ihre Hüte
Sich aus dem Angeſicht,
Und ſchauen nach dem Himmel
Und nach dem Sonnenlicht.

Ihr Männlein mit dem Hute,
So grün wie junger Klee,
Geduldet euch und wartet,
Am Himmel hängt noch Schnee.

Und von dem Sonnenſcheine
Huſcht manchmal nur ein Strahl
Hin über weiße Dächer,
Doch kalt iſt er und fahl.

„Was kümmert's uns,“ ſo ſagen
Die Kleinen, „kommen muß
Doch nach des Winters Stürmen
Der Frühlingsblumen Gruß.“

„Mein lieber Freund,“ ſo redet
Zu mir die kleine Schaar,
„Wir ſtellen dir vom Leben
Ein Spiegelbildchen dar.“

„Mach's nur wie wir und ſtehe
Im Winter zeitig auf
Vollbring' trotz Schnee und Stürmen
Zum Ziele deinen Lauf.“

„Setz' dir auf's Haupt ein Hütchen,
So grün wie unſres iſt,
Wart', bis die erſte Lerche
Des Frühlings wieder grüßt.“

„Er freut ſich, dich zu ſehen,
Und ſteckt in ſeiner Luſt
Dir ſeine allererſten
Schneeglöckchen an die Bruſt.“

Das war die Winterpredigt,
Die mir mein Krokus hielt,
Als ich vor ſeinem Hauſe
Vom Frühling was gefühlt.

Flugs ſetzt' ich mir ein Hütchen,
Ein grünes auf das Haupt
Und hab' an einen Frühling,
Der ewig iſt, geglaubt.

Reger Frühling.

Reiner, friſcher Frühlingsmorgen,
Wandle mit mir durch die Au',
Wölbe, Himmel, mir zu Häupten,
Dein jungfräulich reines Blau.

Mir zur Seite frohe Dörfer,
Reges Leben im Gefild,
Ueberall das wunderbare
Frühlingsauferſtehungsbild.

Junger Halm am friſchen Raine,
Krokus auf dem Gartenplan,
Und die märzgeſchenkten Glocken
Noch mit Schneehemd angethan.

Himmelſchlüſſel — gelbe Gruppen,
Anemonen — lichte Schaar,
Kränzen wie Brautführerinnen
Deine Schläfe, junges Jahr.

Erſten Laubes grüne Spitzen
Zieren jedes Strauchgehölz,
Und der Wald mit dunkler Krone
In dem Hintergrund den Fels.

In der Bruſt die Kraft zu ſingen,
Keines Knecht und keines Herr,
Feſt ihr Bild im treu'ſten Herzen,
Was verlangen kannſt du mehr?

Verſprechen.

Als ich von ihrem Herzen
Am letzten Tage ſchied,
Gab ich zum Angedenken
Ihr ein Erinnerungslied.

Sie drückte unter Thränen
Das kleine Blatt an's Herz,
„Mich tröſten," ſprach ſie, „Lieber,"
„Soll es in meinem Schmerz."

Dem fremden Mann verbunden,
Schrieb ſie von ihrem Glück,
Und hatte zum Couverte
Vom Lied gebraucht ein Stück.

Carl Schultes in Braunſchweig.

Friedensfeier.

1871.

„Der Frühling naht, mit brauſenden Accorden
Sang ihm der Sturm ein Auferſtehungslied,"
Und — tauſendfacher Frühling iſt's geworden,
Da Friedensjubel durch die Lande zieht! —

Ein Kampf iſt aus, wie nimmer die Geſchichte,
Wie ſelbſt die Sage keinen zweiten preiſt,
Und obgeſiegt in ſchrecklichem Gerichte
Hat deutſche Kraft und ächter, deutſcher Geiſt! —

Von Neid und Mißgunſt allerwärts umſponnen,
Nur feſt nach Innen durch ein Bruderband,
Erhob ſich mächtig in dem Glanz der Sonnen
Auf einen Ruf das ganze deutſche Land.

Nicht ſiegestoll, mit reinem Gottvertrauen
Zog unſer Heer in's Frankenreich hinein;
D'rum darf ein Jeder um ſo ſtolzer ſchauen,
Wenn heimwärts eilt die treue Wacht am Rhein. —

Es galt allein den Erzfeind abzuwehren,
Nicht nach Erob'rung hatten wir begehrt,
Es wären ſonſt die höchſten Kriegesehren
Nicht einer Wittwe heiße Thräne werth!

So aber iſt für's Vaterland gefallen
Als Held ein Jeder in dem heißen Streit,
Und ſtrahlend winkt den theuren Todten allen
Die hehre Krone der Unſterblichkeit!

Auf's Neue hat die Welt den Spruch erfahren,
Der ſchon in alten Zeiten ward gethan:
„Wer ſich vor vielem Unglück will bewahren,
Der fange Krieg nicht mit den Deutſchen an."

Und noch iſt friedlicher kein Volk auf Erden
Als unſeres, das Ruhe nur begehrt.
Die Wiſſenſchaft, ein geiſtig Höherwerden
Iſt unſere Miſſion, und nicht das Schwert!

D'rum dürfen wir aus vollem Herzen preiſen
Den ſchönen Frieden in dem deutſchen Land;
Denn Handel, Kunſt und Wiſſenſchaft verheißen
Uns in der Völker Zahl den höchſten Stand —

So laßt denn hell die Jubelhymnen tönen
Wohl von den Alpen bis hinauf zum Belt:
In Manneskraft, im Guten wie im Schönen
Iſt unſer **Deutſchland** doch — **das Herz der Welt!** —

G. Engelhardt in Berlin.

Köhlerhütte.

* * *

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal

(Preußen).

Wie bin ich ehdem doch ſo oft
Hinaus in den Wald gegangen,
Zum Kohlenbrenner, unverhofft,
Und wurde froh empfangen.

Wir ſaßen ſtundenlang im Tann,
In's weiche Moos geſunken,
Indeß am Meiler dann und wann
Er löſchte die züngelnden Funken.

Er kannte jeden Baum im Wald,
Der Vögel lautſchmetternde Kehlen,
Er wurde mit den Bäumen alt,
Beim Meilerrauchen, beim Schwelen.

War dann des Tages Laſt gethan,
Die Wagen davon gefahren;
Dann hub er zu erzählen an
Von dem, wie's war vor Jahren.

Und über uns rauſchten feierlich, ſacht
Die Wipfel uralter Bäume;
Bis leuchtend der Sterne Heer zur Nacht,
Der Mond ging durch die Räume.

Wie war's im Wald ſo kirchenſtill,
So märchenhaft im Grunde, —
Dazwiſchen vereinzelten Wild's Gebrüll —
Dann Schauer der Mitternachtſtunde.

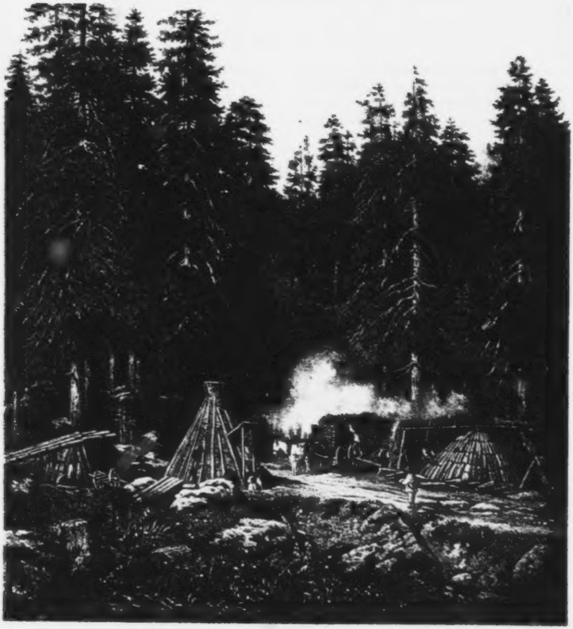
Nach Jahren eil' ich heut' zum Wald,
Vom Alten einmal zu hören.
Die Zeit iſt ernſt, der Wind weht kalt,
Schnee liegt auf Tannen und Föhren.

Ich treff' ihn bei der Hütte an,
Den Blick zur Ferne gerichtet, —
Wie wurde alt, ſo alt der Mann!
Der Wald iſt rings gelichtet.

Er reichet ſtumm mir hin die Hand.
Das Wort wird meinen Fragen:
„Mein Sohn den Tod bei Belfort fand. —
Der Wald wird niedergeſchlagen.“

Des Sohnes Tod als Mann er trug,
Es ward kein Wort geſprochen;
Doch daß den Wald man niederſchlug, —
Das hat das Herz ihm gebrochen.

Von fern herüber der Axthieb ſchallt,
Rings um des Winters Schauer.
Ich ſchreite einſam durch den Wald —
Das Herz voll Weh' und Trauer.



Friedrich Steinebach in Wien.

Die Zeichen des Glückes.

Verbrennt zu Aſche, was mir lieb geweſen,
Sobald die Seele aus dem Körper flieht,
Damit kein Blick mag dieſe Briefe leſen,
Kein Auge dieſen Tand des Glückes ſieht.

So ruft's in mir, wenn ich allein geblieben,
Und in des Stuhles Wand der Holzwurm nagt,
Wenn vor mir liegen Zeichen all der Lieben
Und mancher Träume, die mein Herz beklagt.

Vergilbtes Blatt, deß Schrift verwiſcht durch Thränen,
Du gabſt mir einſt des Lebens erſten Traum,
Das Florband hier — es höhnte all mein Sehnen —
Und lehrte mich: geträumtes Glück iſt Schaum.

Wie hold der Blick, wie ſtrahlend war das Auge,
Das Treue mir vor dieſem Kreuze log,
Wie ätzend war des Schmerzes herbe Lauge,
Als dieſen Ring von ſtarrer Hand ich zog!

Die Locke hier, vom Mutterhaupt genommen,
Die gold'ne Jugend zaubert ſie zurück,
Und wenn die Schatten ernſter Stunden kommen,
Auf dieſer welken Roſ' ruht mein Blick.

Schneeweißer Arm, den dieſer Handſchuh ſchmückte,
Und heißes Herz, das dieſer Gürtel barg,
Wo ſeid ihr hin? Was mich dereinſt entzückte,
Es iſt verſenkt mit einem ſchlichten Sarg.

Beleben können meines Glückes Zeichen
Nur die Empfindungen in meiner Bruſt,
Für And're ſeid ihr — der Erinn'rung Leichen —
Was ihr einſt waret, iſt nur mir bewußt!

Ein Theil von mir, ein Heiligthum des Lebens
Sind ſie, ſolang mein Herz noch ſchlagen kann,
Nach ihrem Werth frägt man die Welt vergebens,
Sobald der Quell des Daſeins mir verrann.

Kein Fremder kennt die einſtigen Geſtalten,
Und Keinem bleibt der Zeichen Deutung klar,
Zum Trödel wird, was ich einſt hoch gehalten,
Zum Kehricht wirſt man, was mir theuer war.

Vor ſolchem Looſe ſollte Jeder wahren,
Was ihm an Zeichen ſeines Glückes blieb —
Doch wer giebt hin, wenn gleich ein Greis an Jahren,
Was ihm aus ſel'gen Jugendtagen blieb?

Mag noch ſo laut des Holzwurms Nagen mahnen,
Die Menſchenbruſt gibt doch der Hoffnung Raum,
Es iſt vorbei — bevor wir's ſelber ahnen —
Der letzte Herzſchlag gilt dem letzten Traum!

Verbrennt zu Aſche, was mir lieb geweſen,
Sobald die Seele aus dem Körper flieht,
Damit kein Blick mag dieſe Briefe leſen,
Kein Auge dieſen Tand des Glückes ſieht. —

Heribert Rau in Frankfurt a. M.

Das Reich des Schönen.

Ehrfurchtsvoll aus ſtillem Thale
Schau'ſt du auf zur Alpenpracht,
Wenn im letzten Abendſtrahle
Wunderbares Glüh'n erwacht.
Purpurmantel, gold'ne Krone,
Haupt und Schultern decken ſie;
Vor der Gletſcher Eiſesthrone
Beugen Berge ſelbſt das Knie

So auch ſchaut der Menſch beſcheiden
Nach dem Sitz der Herrſcher hin;
Völker führen, Völker leiten
Reizet wohl den ſtolzen Sinn
Aber Wenigen gegeben
Iſt das Loos, ſo ſtolz, als ſchön,
Wie auf Adlers Horſt zu leben
Auf der Throne ſteilen Höh'n!

Dennoch unter allen Reichen
Giebt es eines, wohlbekannt,
Deſſen Thronſitz zu beſteigen,
Liegt in jedes Menſchen Hand.
Magſt du unter Sorgen fröhnen,
Magſt du reich ſein oder arm,
Schlägt nur für das Reich des Schönen
Deines Herzens Pulsſchlag warm.

Jeder kann das Reich ſich ſchaffen,
Kann ſein Fürſt und Herrſcher ſein;
Ohne Heere ohne Waffen
Zieheſt du als König ein.
Doch im Herzen muß dir wohnen
Sinn für's Schöne, rein und klar,
Dann — wie köſtlich wird dich's lohnen —
Stellſt du dieſes Reich dir dar.

In dem Kreis, in dem du lebeſt —
Mög' er eng' ſein oder weit —
Sei beſtrebt, daß ſtets du hebeſt,
Was durch Schönheit dich erfreut.
Glänzt der Reiche durch Paläſte,
Freue dich am Blüthenſtrauch;
Giebt ein Krösus Königsfeſte,
Thut's die kleinſte Freude auch.

Läßt du zarten Sinn nur walten
Um dich her, im engſten Raum,
Wird das Schöne ſich entfalten,
Und du merkſt und ahn'ſt es kaum.
Präge ſeinen heil'gen Stempel
Allem auf, was dich umſchließt,
Und die Hütte wird zum Tempel,
Den der Muſen Hain umſprießt.

Doch nicht nur nach Außen ſtrebe —
Haſchend nach dem äuß'ren Lohn —
Auch in Herz und Geiſt erhebe
Schönheit auf den Herrſcherthron.
Laß dein Fühlen, Leben, Denken
Stets gerecht der Schönheit ſein,
Und ſie führt, mit ſanftem Lenken,
Dich im Kreis der Götter ein.

* * *

Mein Kirchlein.

Wie ſtolz der Dom dort in den Himmel ſchaut,
Mit Thürmen, Kuppel und metall'ner Pforte;
Hier kündigen die Prieſter ihre Worte,
Hier wird — ſagt man — der Himmel aufgebaut.

Mein Kirchlein keines Menſchen Aug' erſchaut:
Es liegt an einem ſtill verſchwieg'nen Orte,
Hier tönen nimmer prieſterliche Worte,
Und dennoch iſt's ſo feierlich und traut.

Bedrängt mich Kummer, ſtürmen Erdenplagen,
Ruft ſeines Glöckleins Schall mit lautem Schlagen,
Dann tret' ich ein und bet' aus Herzensgrunde.

Und wohl getröſtet für das weit're Leben,
Ermuthiget zu neuem edlen Streben,
Erheb' ich mich — und ſegne ſtill die Stunde.

* * *

Pauline Schanz in Dresden.

Cleopatra.

Was drängen ſich wogend und rauſchend
Im blitzenden Gewühl,
Was heben die Häupter lauſchend
Die Wellen des alten Nil?
Roſige Vögel ſchweben
Vom Ufer über die Fluth,
Schneeweiße Kelche heben
Sich aus dem Schilf und beben,
Umtanzt von zitternder Purpurgluth.

Die Palmen ragen und ſteigen
Aus gelbem Uferſtaub
Und ſchwingen grüßend und neigen
Ihr gefiedertes Rieſenlaub.
Es zieht eine Furche mit Blinken
Sich durch's Gewäſſer weit,
Und lüſterne Wellen winken
Und flüſtern im Verſinken
Von nie geſeh'ner Herrlichkeit.

Im fluthenden Sonnenſcheine
Schwebt über der Wogen Blau,
Aus Purpur, Gold und Geſteine
Ein funkelnder Wunderbau.
Eine ſchwimmende Flatterroſe,
Die Blätter vom Winde geſchwellt,
Eine blitzende, rieſengroße
Goldmuſchel, die im Schooße
Die wunderbarſte Perle hält.

Hold liegt ſie hingegoſſen,
Von Roſenlicht umſpielt,
Von zitterndem Glanz umfloſſen,
Der durch's Gezelt ſich ſtiehlt.
Die lauſchenden Tritonen,
Die dem Wunderſchiffe nah,
Seh'n drin ſie leuchtend thronen,
Die Tochter der Pharaonen,
Die Königin Cleopatra.

Aus faltigen Gewändern
Hebt ſich, wie Duft und Licht,
Aus Spangen, Schleiern und Bändern,
Ihr himmliſches Angeſicht.
Wer es erblickt, erſchrocken
Fühlt ihres Zaubers Kraft;
Es hangen in ihren Locken
Zwei ſchneeige Perlenglocken,
Wie ſie ſo ſchön und märchenhaft.

Aus ihrer Augen Gluthen,
Von ihrem rothen Mund,
Taucht durch die ſchwellenden Fluthen
Ein Lichtſchein bis zum Grund.
Gilt's Geiſtern, die beſchweren
Aus ihrem Schlaf ſie hat?
Was flüſtert ſie traumverloren
Nach deinen hundert Thoren,
Egyptens alte Wunderſtadt?

Träumt ſie Erinnerungen,
Denkt ſie, wie ſchön er war,
Der liebend ſie umſchlungen,
Der ſtolze Römeraar? —
Verſunken und zerronnen — —
Und neuer Jubel und Kuß,
Und ſtrahlende Siegesſonnen,
Und neue Liebeswonnen —
Es haucht im Wind: Antonius!

Paradieſes Roſen.

Mit Blüthen überdeckt, am Gartenſaum
Des Paradieſes ſtand ein Roſenbaum,
Der blieb verſchont, als mit dem Flammenſchwert
Der Cherub Eden's Herrlichkeit verheert.

Er blühte fort, vergeſſen, manches Jahr,
Dem blöden Menſchenauge unſichtbar,
Nur ſeiner Roſen Paradieſesduft
Schwamm, ihn verrathend, weithin durch die Luft.

Die Sage ſpricht, noch heut' im Morgenland
Steht irgendwo der Baum im Sonnenbrand,
Rings um den Erdkreis ſendend, lind und ſüß,
Den Duft aus dem verlornen Paradies.

Um jedes Menſchen Antlitz einmal nur
Streift jenes Himmelsduftes leiſe Spur,
Dann flammt es auf und leuchtet und erwacht,
Als flög' ein Morgenglüh'n durch die Nacht.

Hat nie, wenn dich des Lebens Laſt gedrückt,
Ein duftend Grüßen ſchauernd dich durchzückt?
Kam nicht im Wind einmal, der flüſternd ſtrich,
Ein ſüßer Wonneſchrecken über dich?

Zog nie, ein Echolispeln, dir vorbei
Der neugebornen Erde Jubelſchrei?
So ſüß, ſo lang, ſo wonn- und wemuthreich,
Wie Ahnung und Erinnerung zugleich?

Geheimnißvoll, unſichtbar, nur ein Duft,
Aufblitzend und verſchwimmend in der Luft?
So lieb, ſo hold, in Worten nennbar kaum? —
Das war der Gruß vom Paradieſesbaum.

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Bildergruß.

Vom kurzen Traum das Stückchen Leben,
Vom kleinen Raum das Stückchen Land,
Ihr habt mir's nicht umſonſt gegeben,
Die Liebe hält es feſt gebannt. —

Im Sturme zitternd iſt verklungen
Der mitternächt'ge Glockenſchlag,
Wie, einer Menſchenbruſt entrungen,
Das letzte müde Todesach.

Und matter fließet aller Orten
Der Lebensſtrömung dunkle Fluth,
Stumm iſt der Tagesſchmerz geworden,
Schlaflächelnd ſelbſt die Freude ruht;

Da reiche ich, zum eignen Leben
Aus fremder Sorge ſpät erwacht,
Den Geiſtern, die mich ſtill umſchweben,
Des Glaſes Reſt, den Reſt der Nacht. —

Die kommen leiſ' heraufgeſtiegen
Aus der Erinn'rung fernem Land,
Ich fühl' ein Koſen, Flüſtern, Schmiegen,
Es lebt und wogt die ſtarre Wand,

Aus hundert Augen blitzen Flammen,
Und hundert Lippen ſprechen's aus:
„Nun ſchlag' das Sorgenbuch zuſammen,
Und ruh' in unſern Armen aus!“ —

So blicken in das Weltgetriebe
Zum Pilger, aus der Wolken Meer
Vom fernen Horizont der Liebe,
Die gold'nen Sterne freundlich her! —

Das Sorgenbuch — ich ſchlag's zuſammen,
Und meiner Kerze lichter Brand
Soll Bild um Bild in's Antlitz flammen,
Daß lebt und wogt die ſtarre Wand.

Doch ruhen nicht, nein wandern — wandern
Will ich zurück den Lebenspfad
Von einer Stelle zu der andern,
Wo ihr einſt freundlich mir genaht:

Ihr ſeid die Marken auf dem Wege,
Bei einer jeden mach' ich halt,
Sei's eine Bank im Waldgehege,
Sei es ein Grabſtein ſtarr und kalt —

Th. Grönland in Berlin.

Blumenweihe.

* * *

Gedicht

von

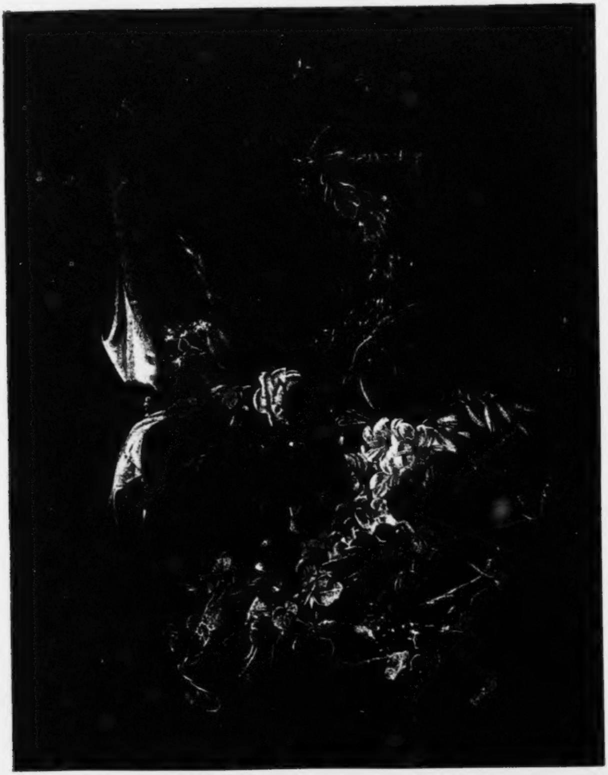
Albert Traeger in Cölleda.

Ob wir, in Noth und Schmach verſunken,
In blut'gem Hader uns entzweit,
Uns blieb ein lichter Gottesfunken
Der Traum der deutſchen Herrlichkeit;
Und häuften ſich die Leidenstage,
Daß ſchon der Treu'ſten Hoffnung ſchwand,
Fort klang's wie eine heil'ge Sage:
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Das klang durch unſ're ſchönſten Lieder,
Das traf die deutſche Bruſt mit Macht,
Von Strom und Bergen hallt' es wieder,
An unſer'n Marken hielt es Wacht;
Und als des Kampfes wilde Flammen
Entlohten von verruchter Hand,
Da ſtanden endlich wir zuſammen,
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Und herrlich iſt das Werk gelungen,
Der Feind geworfen in den Staub,
Mit unſer'm Blut ihm abgerungen
Der nie verjährte ſchnöde Raub;
Des Sieges volle Kränze ſchlingen
Um uns ein unzerreißbar Band,
Nun ſoll's in Ewigkeit erklingen:
Ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

TH. GRÖNLAND, BERLIN.



BLUMENWEIHE.

Hermann Hölty in Hannover.

Die Oſtſee.

1. Beim Wintersanfang.

Der Herbſtwind zerrt und jagt das Meer
Und peitſcht die bebende Wellenflucht;
Da horch! — ein Stöhnen dumpf und ſchwer
Quillt dort hervor aus der Wellenſchlucht:

„Gejaget bin und wieder; —
„Getrieben auf und nieder; —
„Immerzu! Immerzu!
„Und wär's das Grab, — nur Ruh'!"

Da ſchweigt der Sturm, und ſacht bei Nacht
Der Winter ſchleicht aus der nördlichen Höh'
Und bringt eine glänzende Feſſelpracht
Und breitet ſie über die ſchauernde See.

Und wie in ſeinen Banden
Die Waſſer Frieden fanden,
Raunt er ihr höhnend zu:
„Glückauf zur todten Ruh'!"

2. Beim Frühlingsanfang.

Der Thauwind mit den Frühlingsſchwingen weht
Weit über wintertodte Meeresbahn;
Da ſieh! hervor dort unter'm Eiſe geht
Ein ſchüchtern Wäſſerlein und fleht ihn an:
„Befreie uns mit deiner Lebenskraft
Aus Todeshaft!"

Da ruft der Sturm zum Bund der Sonne Macht,
Und ihr verſchleiert Auge ſich erhellt,
Und Windsbraut mit der Sonnengluthenpracht
Bewegt und hebt und trennt die Eiſeswelt
Und reicht der Woge, die vom Tod erſtand,
Zum Gruß die Hand.

Und wie zum Schlachtenbunde nun vereint
Sturm, Sonne, Meer die Feſſelwucht zerbricht,
Und wie unwillig — langſam nun der Feind
Zurück ſich drängt, der Sturm zum Meere ſpricht:
„Zum neuen Leben biſt du nun befreit.
Glückauf zum Streit!"

Sonnenaufgang.

Der Sonne erſter Morgenkuß
Beſeelt die See mit bräutlichem Glück,
Und bräutlichen Blick, lichthellen Gruß
Giebt ſie erröthend zurück.

So ſtrahlte einſt in ſeliger Stund',
Wie Frühlichtroth, wie Morgenlicht,
Als du mir boteſt zum Kuß den Mund,
Dein bräutliches Geſicht.

Frühlingsbild.

Sonnenſchein und Oſterläuten
Ziehen über Wald und Flur,
Und es ruft der Herr des Lichtes
Und des Klang's: „wach' auf, Natur!"

Da zerrinnt das Eis des Weihers. —
Lauter Licht und Farbe nur! — —
Iſt das nicht der erſte blaue
Augenaufſchlag der Natur?

Da ein Windhauch warm und flüſternd
Gebet durch den Tannenhain.
Sollte das der Neuerwachten
Erſtes Morgenbeten ſein?

Da erblühet Blum' auf Blume,
Veilchen blau, Schneeglöckchen weiß.
Iſt das wohl ihr reiner feiner
Erſter Schmuck, dem Herrn zum Preis?

Ludwig Bowitſch in Wien.

Beim Wein.

Wenn die Blätter ſich entfärben
Und die letzten Blumen ſterben,
Reift der Wein!
Alſo ſoll in trüben Tagen,
Wenn das Herze will verzagen,
Er des Herzens Tröſter ſein!

Was der Lenz an Duft geſpendet,
Was der Lenz an Sang verſchwendet,
Schläft im Wein!
Brecht den Bann als echte Zecher,
Schon erklingt der volle Becher,
Und der Frühling kommt herein!

Luſtig ſteigen Berg' und Wälder,
Blumenauen, Saatenfelder
Aus dem Wein!
Und der Liebe wonnig Koſen,
Das geflüchtet mit den Roſen,
Stellt ſich lächelnd wieder ein.

* * *

Des Weibes Schönheit.

Schön iſt das Weib, wenn es vom Glück getragen,
Als Siegerin durch's Erdenleben zieht:
So daß vor ihr, wie vor dem Sonnenwagen,
Der Nebelwolken dunkle Schaar entflieht!

Doch ſchöner iſt das Weib, wenn es im Leiden
Entfalten muß der Liebe volle Macht,
Dem Sterne gleich, der nach des Tages Scheiden
Sein mildes Licht hinausſtreut in die Nacht!

Sieh'ſt du die Mutter dort den Säugling wiegen,
Der weinend ſich an ihren Buſen drückt,
Sie mag den eig'nen Schlummer leicht beſiegen,
Wenn es ihr nur das Kind zu ſtillen glückt!

Sieh'ſt du die Gattin dort, die ſonder Beben
Im Wetterſtrahl des Mißgeſchickes ſteht,
Nur Sorge trägt für ihres Gatten Leben,
Und wenn es noththut, für ihn betteln geht!

Sieh'ſt du ſich zwingen dort die Todeskranke
Zu einem letzten, heit'ren Liebesgruß; —
Iſt's doch ihr einzig ſchmerzlicher Gedanke,
Daß ſie die Theuren ſcheidend kränken muß!

Willſt du daher des Weibes Werth verſtehen,
So ſuche eines, das da wahrhaft liebt,
Und haſt du es im tiefſten Schmerz geſehen,
So wirſt du glauben, daß es Engel giebt!

Herm. Schmidt in Berlin.

Im Mondenſchein.

* * *

Gedicht

von

Otto Kayſer in Poſen.

Des Feſt's hochfluthendes Gewühl verſcheuchte
Mich aus dem Saal tief in die Sommernacht:
Der Vollmond war, die bleiche Wunderleuchte,
Still über'm Thal lichtſtrömend aufgewacht;
Nachtfalter gaukelten, rings web der feuchte
Waldfarrn am Boden zarte Schleierpracht,
Ein Schauern ging, ein Athmen durch die Runde
Wie Herzensſchlag der ſchwülen Geiſterſtunde.

Verklärt in Licht, wie ſtumm in Gott verſunken,
Küßte die Erde rings den Himmelsſaum,
Geſtirne tauchten, ſel'ge Aetherfunken,
Gleich Engelaugen zahllos aus dem Raum;
Im Schooß des Waldes hab' ich, mondſcheintrunken,
Geſchlummert weltentfloh'n; ein goldner Traum
Hat ſich in's Herz mir elfenhaft geſtohlen:
Verwehter Duft fernblühender Violen.

Hermann Lingg in München.

Lieder.

1.

In einem gold'nen Schrein
Da halt' ich ſtill verborgen
Die Liebe mein,
Und wahre ſie mit Sorgen.

Ich darf ſie nicht an's Licht,
Nicht vor die Menſchen wagen,
Ich darf ſie nicht
Geſtehen oder klagen.

Wollt' ich ſie löſen je
Aus ihrem tiefen Grunde,
Es bräch' vor Weh
Mein Herz an ſeiner Wunde!

2.

Vorüber iſt die Zeit der Wonnen,
Wo ich dich — biſt du mein? — gefragt;
Die ſchönen Stunden ſind zerronnen
Wo wir uns — bleib' mir hold — geſagt.

Und fragt' ich auch: liebſt du mich wieder?
Und bät' ich ſehnlich dich darum,
Du ſchlügeſt nur die Augen nieder,
Und deine Lippen blieben ſtumm.

3.

Wenn ich geſtorben bin, wird Feuer
Verzehren mich bis auf ein Nichts,
Und auferſteh'n werd' ich in neuer
Geſtaltung aus dem Meer des Lichts.

Doch nicht mehr werden wir uns kennen,
Wenn wir uns wo begegnen dann,
Du wirſt für mich in Liebe brennen,
Die ich nicht mehr erwidern kann.

4.

Iſt in mir der Seele Schwung
Völlig ſchon in Nacht verſunken,
Oder macht Erinnerung
So vergeſſen, ſchwermuthtrunken?

Eins mit deinem Weſen war
Einſt mein Denken und Empfinden,
Werd' ich je noch in dein Haar
Zweige dir vom Lorbeer winden?

Friede.

Schön' Sommerzeit war's, und wie ein See
Der Himmel ſo blau und ſo heiter,
Da, vor der franzöſiſchen ſtolzen Armee
Blies ein Trompeter, ein Reiter,
Er blies in die Welt den Krieg, den Krieg,
Die prahlende Zuverſicht auf Sieg.

Doch anders kam es, beſiegt, zerſchellt,
Von den prangenden Heerescoloſſen
Blieb übrig nur rauchendes Trümmerfeld,
Und Mauern in Trümmer geſchoſſen,
Der Sieger gab Friede, noch Winterszeit war,
Da ritt nach dem Rhein ein ſchwarzer Huſar.

Er ſah vom Ufer noch einmal ſich um
Auf ſeinem hintrabenden Pferde,
Der Todtenkopf nickte, grüßte ſtumm
Die Brüder unter der Erde,
Den Gruß bring' ſauſender Nordwind du
Den Todten in Frankreichs Erde zu!

Jul. Bercht in Braunſchweig.

Peter Viſcher.

Zu Nürnberg haſt du dich in Erz gegoſſen
Im Arbeitswams mit Kapp' und Lederſchürze,
Altdeutſch charaktervoll in ſtrammer Kürze;
Den Schlägel hält die nerv'ge Fauſt umſchloſſen.

Du biſt ein Bildnergeiſt, der unverdroſſen
Der Wahrheit huldigte, als beſter Würze,
Damit die Kunſt ſich nicht in's Weiche ſtürze,
Ein markig Vorbild für die Zunftgenoſſen.

Wenngleich das nicht der Griechen Ideale,
Die, göttlich bildend aus dem Schönheitsborne,
In höchſter Anmuth gaben des Reale:

Dein Nachlaß dient der Jüngerſchaar zum Sporne
Sich zu erheben für die nationale,
Die deutſche Kunſt von echtem Schrot und Korne.

Ephraim Leſſing.

Die Sonne kämpft mit neb'ligem Gelichter,
Der dunklen Erde hellen Tag zu bringen;
Mit ſcharfen Pfeilen muß ſie niederzwingen
Die nachtgewebten, trüg'riſchen Geſichter.

Dein klarer Geiſt war ein gebor'ner Richter
In Wiſſenſchaft und künſtleriſchen Dingen:
Die hohe Sendung mußte dir gelingen,
O Reformator deutſcher Kunſt und Dichter.

Doch Wechſel iſt die irdiſche Bedingung,
Und ſonn'ge Tage wandeln ſich in Nächte
In ewig unabwendlicher Verſchlingung.

Ach, daß ein Strahl dem träumenden Geſchlechte,
Dem kunſtverflachten, gäbe die Beſinnung,
Und daß dein Geiſt uns neuen Morgen brächte.

* * *

Charlotte von Hagen.

Mirandolina, reizende Charlotte;
Du atlasblanke, luft'ge Flatterroſe,
Um deren Honigkelch, mit Luſtgekoſe,
Der Königsſchwärmer kreiſte, wie die Motte.

Dein ſchlanker Nacken bot dem Liebesgotte
Gar weichen Sitz — da wiegte ſich der Loſe
Und kicherte und nickte aus dem Mooſe,
Bis er herangelockt die bunte Rotte.

Wie aber zitterten die Heißentbrannten
Bei der Unmöglichkeit des Sicherhebens,
Wenn ſie den Stachel in die Bruſt ſich rannten.

Sie ſträubten ſich und flatterten vergebens,
Mit Perlen dich beſtreuend und Demanten,
Dem ſüßen Himmelsthau des Roſenlebens.

L. Voltz in München.

Fuchs und Ente.

* * *

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

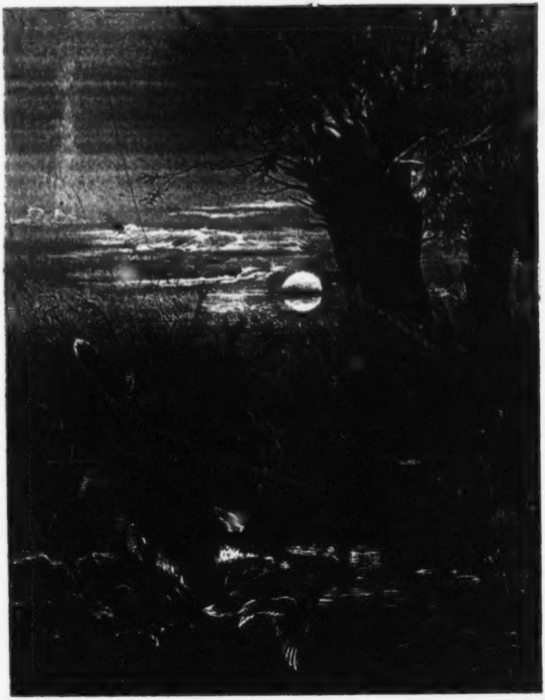
Auf eines Teiches Silberwogen
Da kam ein liebend Paar gezogen
Allabendlich bei'm Mondenſchein,
Ein Enterich mit der Ente ſein:
Sie ſchaut ihn an, er ſchaut ſie wieder,
Und pudelte ſein ſtolz Gefieder,
Doch heut' entrang ſich unbewußt
Ein banger Laut des Liebchens Bruſt:
Wahk, wahk!

„War das ein Seufzer? holde Seele“ —
So frug der Enterich — „ach verhehle
Mir nicht, was er bedeuten ſoll!“
Da ſprach die Ente ſchwermuthsvoll:
„„O Freund! bei jeder Promenade
Hält jenes ſchimmernde Geſtade
Dort an dem dunklen Waldesrand
Den thränenfeuchten Blick gebannt;
Des Binſenreiches dürr Gefieder —
Ich ſag' es frei — wird mir zuwider;
Zu jenen Halmen ſaftig grün,
Wo weiße Lotostulpen blüh'n,
Zu ihrer Blätter feuchten Schatten,
Zu jener Mooſe weichen Matten
Zög' ich ſo gern — du willſt es nicht —
Das iſt's, was ſchier das Herz mir bricht,
Wahk, wahk!“ “ — —

Der Enterich ſchweigt, und in die Fluthen
Taucht er des Schopfes Farbengluthen,
Und ſchüttelt ihn und ſeufzet ſchwer,
Und ſchluppert mit dem Schnabel ſehr:
„Sieh'! wie mich deine Thränen dauern —,
Der Mord, zwar heißt es, ſoll dort lauern, —
Doch kennt kein Enterich Gefahr,
Schaut er dein feuchtes Augenpaar,
Wahk, wahk!“

Und wo die letzten Silberwellen
Am Uferrande leis zerſchellen,
Da ſteigt der Enterich an das Land,
Und harret zärtlich umgewandt
Auf die Geliebte, die im Feuchten
Noch ſtehend ſich bei'm Mondesleuchten
Im Waſſerſpiegel putzt und ſtreicht,
Bis jede Feder glatt ſich zeigt; —
„Flieh'! flieh'! dein Gatte iſt verloren!“
Gellt es ihr plötzlich in die Ohren,
Und ſchauen muß ſie blut'gen Mord,
Der Rothe ſchleppt den Theuern fort. — —
Da ſteigt ſie auf, und durch die Weiden
Schwebt ſie dahin mit ihrem Leiden
Der nächt'ge Wand'rer ſteht und fragt,
Warum ſo bang die Ente klagt:
„ „Wahk, wahk!“ “

L. VOLTZ, MÜNCHEN.



FUCHS UND ENTEN.

Otto Kayſer in Poſen.

Geſicht.

In Thränen ſtand die Nacht: Barfüßer trugen
Den todten Biſchof nach der Gruft im Dom.
Vom Thurm die mächt'gen Trauerglocken ſchlugen
Dunkel zuſammen mit dem Chöreſtrom
Des Requiems und düſt'ren Orgelfugen.
Der Ewigkeit erſchütterndes Phantom
Zwang ſchauervoll auf's Knie die Menſchenmenge,
Allwärts des Volk's unzähliges Gedränge.

Da ſah ich dich: die Hände fromm geſchloſſen,
Still, blumengleich geſenkt das Angeſicht;
Von deinen Schultern bis zum Gürtel floſſen
Goldblonde Locken, altdeutſch, wunderſchlicht.
Wie Glorie viel tauſend Kerzen goſſen
Voll über dich ihr feierliches Licht.
Verſunken ſtarrt' ich — — himmliſche Sekunden: — —
Mirakelhaft im Volk warſt du verſchwunden.

O Erdenwahn, der mich nach dir die Schaaren
Durchirren ließ, erfüllt von ſel'gem Grau'n!
Du warſt entſtiegen dort dem wunderbaren
Marienbild, o ſüßeſte der Frau'n!
Begnadigt wurd' ich, meine Augen waren
Erwählt, die Himmelskönigin zu ſchau'n,
Minutenlang ſtand wonnezitternd dieſe
Verlor'ne Seele hoch im Paradieſe.

Klagelieder.

I.

Ich ging am Meer bei Mondesdämmerungen
Und in den Dünenſand phantaſtiſch ſchrieb
Ich deinen Namenszug; dumpf donnernd trieb
Die Fluth heran, die Blatt und Schrift verſchlungen.

Gewiß, zu dieſer Friſt du haſt gerungen
Die weißen Arme, riefſt mich, ſüßes Lieb, —
Allein der Nachtwind ſtahl, ein böſer Dieb,
Den Klageruf, der ſchrill in Nichts verklungen.

Gefall'ne Seelen, aus dem Himmel ſtieß
Der Engel uns herab, an Babels Flüſſen
Einſam beweinen wir das Paradies.

Verlor'nes Paradies, — Abgründe müſſen
Es hüten rings: ſehnſücht'ge Träume ließ
Der Engel uns und dunkles Geiſterküſſen.

II.

Am hellen Tag, bei gold'nem Sonnenlichte
Seh' ich die Sterne ſchimmern, blaſſe Leichen,
In volkerfüllter Gaſſe ſtill umſchleichen
Verſcholl'ne Menſchen mich und Traumgeſichte.

Und wenn ich ſchaudernd in's Gewühl mich flüchte,
Den Leuten rings in Werk und Luſt zu gleichen:
Die Seele zieht's mit Armen, zauberweichen,
Tief in die See ſchwermüthiger Gedichte.

Umgeben muß ich, künden düſt're Klage,
Ruhlos, ein Geiſt aus Zeiten, die vergangen,
Ein finſt'rer Schemen zwiſchen Nacht und Tage.

Verloren irrt, mondſüchtig, lichtbefangen,
Mein ödes Herz mit müdem Flügelſchlage
Durch dieſer Welt hochſommerliches Prangen.

Heinrich Zeiſe in Altona.

Der Krokus keimt zur Stunde.

Der Krokus keimt zur Stunde
Im weichen Gartenſand,
Und Primeln bringen Kunde,
Daß jüngſt der Lenz erſtand.
Schon ſchmettern ſeine Boten
Im Wald und auf der Flur,
Die Lerche, ohne Noten,
Schlägt Wirbel im Azur.

Und Alles drängt zum Leben,
Und Alles drängt an's Licht,
Da hilft kein Widerſtreben,
Denn jede Knospe bricht
Der Sturm iſt kaum zu halten,
Der plötzlich auferwacht,
Die Blumen, ſie entfalten
Sich heimlich über Nacht.

Und ſiehe, in Kolonnen,
Zahllos, wie Sand am Meer,
Naht, kreiſchend laut vor Wonnen,
Der Wandervögel Heer.
Die Schwalben, die vor'm Jahre
An unſer'm Dach gebaut,
Sind da, ſo wie die Staare
Mit ſüßem Flötenlaut.

Grün ſtrahlt der Schmelz der Weiden,
Es rauſcht das Schilf am See,
Schlehdorn und Hecken kleiden
Sich reich in Blüthenſchnee
O Menſch, wie kannſt du ſäumen
Noch länger ſtill zu Haus?
Tritt aus den dumpfen Räumen
In all' die Pracht hinaus.

Fühl', wie ein neues Leben
Dein ganzes Sein durchdringt,
Und wie in Wonnebeben
Dein Herz ſich aufwärts ſchwingt.
Wie aus dem Erdenſtaube
Die Seele ſich erhebt,
Und froher Gottesglaube
Verjüngend dich durchbebt.

Auf Helgoland.

Nun haſt du lang genug getragen
Der Städte Qualm und dumpfe Gluth,
Nun zieh' auf's Meer, und mit Behagen
Tauch' dich in die kryſtall'ne Fluth.
Dort wird dir Herz und Auge helle,
Dort fühlſt du erſt der Gottheit Näh',
Dort rauſcht dir der Geneſung Quelle,
Und dir vom Herzen ſpült die Welle
Den tiefſten Gram, das herbſte Weh'.

Es liegt ein Zauber auf den Fluthen,
Beleuchtet ſie der Sonne Glanz,
Und peitſchen des Orkanes Ruthen
Den Wogenkamm zu wildem Tanz
Die Möven ſiehſt du endlos ſchweifen
Gleich Geiſtern, ohne Raſt und Ruh',
Und bei des wilden Sturmes Pfeifen
Zieh'n fern, wie trübe Nebelſtreifen,
Die Schiffe ſichern Häfen zu.

Und glättet nach des Sturmes Toſen
Sich wiederum die Meeresfluth,
Dann ſchwingen jauchzend die Matroſen
Auf hohem Maſt den Seemannshut.
Am Steuer ſteht der ſchlanke Frieſe,
Und froher Muth hebt ſeine Bruſt,
Das Segel ſchwellt die friſche Briſe,
Dem Druck der Hand gehorcht der Rieſe,
Er fliegt dahin, o Seemannsluſt!

Die Wogen rollen auf und nieder,
Und wirbeln laut empor am Bug,
Dem Schwan im ſchimmernden Gefieder
Gleicht jener Schiffe Segeltuch.
Mein Blick hängt bis zur fernſten Ferne
Voll Sehnſucht an der Schiffe Lauf,
Bis hell mit dem demant'nen Kerne,
Und Frieden ſpendend, rings die Sterne
Am Abendhimmel zieh'n herauf

Hermann Neumann in Neiße.

Friedensfeier.

Die Frau im ſchwarzen Trauergewand
Ordnet die Lampen und Lichter;
Es geht ihr ſorgſam ſtumm zur Hand
Ihr Mann, der greiſe Dichter.

Nun alle Fenſter erleuchtet hell,
Anzündet ſie noch zwei Kerzen,
Dort, wo ſie eine kleine Kapell'
Geſchmückt für ihre Schmerzen.

Dort ſchaut herab von Lieb' erhöht,
Ein Bild aus gold'nem Rahmen,
Und vor ihm unter Blumen ſteht
Das Kreuz, der Müden Amen.

„Drei tödtliche Kugeln trafen dich,
Du ſankſt den Freunden zu Füßen,
Sie ſchrieben: eh' ſein Geiſt entwich,
Ließ er die Heimath grüßen."

„Dein Grab iſt fern und fremde mir,
Ich kann es nicht bekränzen,
D'rum laß zur Friedensfeier dir
Ich hohe Kerzen glänzen."

„Mein Sohn, mein Jüngſter, mein Liebling ja,
Du haſt mir ſo heiter verſprochen:
Ich kehre, wenn der Friede da, —
Und haſt dein Wort gebrochen."

Anhebt der Mann mit ſanftem Ton:
„Er hat ſein Wort gehalten,
Für's Vaterland ſtarb unſer Sohn
Und ſchuf den Frieden uns Alten."

„Er zog hinaus, ein junger Held,
Um Sieg und Tod zu werben;
Nichts Schön'res giebt es auf der Welt,
Als ſo wie er zu ſterben."

„Dank' Gott, daß aus dem größten Krieg
Er uns zurückgegeben
Von dreien, die erkämpft den Sieg,
Zwei liebe, junge Leben."

Da tönt ihr Wort: „ich grüße dich,
O Friede, um meiner zwei Söhne,
Sie kehren heim und tröſten mich
Und trocknen der Mutter Thräne."

„Zu dir doch drängt mich Herz und Sinn,
Der unter Blut und Wunden
Dem Vaterlande zum Gewinn
Den Heldentod gefunden."

„Durch alle Zeit zu feiern dich,
Das ſei nun unſ're Weiſe."
Sie neigt zur Bruſt des Mannes ſich,
Und beide weinen leiſe.

Friedrich Brunold in Joachimsthal

(Preußen).

Ein Wort der Liebe.

So du ein Wort der Liebe haſt,
Verſchließ' es nicht im Herzen;
Brich es als Blüthenzweig vom Aſt
Zur Kühlung bitt'rer Schmerzen.

Laß es als Friedenshauch ſofort
Von deinem Munde fließen,
Gleich Heimathgruß, gleich Mutterwort
Wird es den Wand'rer grüßen.

Es iſt die Welt des Haſſes voll,
Es bluten rings die Wunden;
Ein Wort, das aus dem Herzen quoll,
Macht manch' ein Herz geſunden.

D'rum ſo ein Wort der Lieb' du haſt,
Sprich's aus — laß Lieb' es werben —
Und findet's nirgend Ruh' und Raſt —
Dir macht es leicht das Sterben.

* * *

Mondlicht.

Durch das grüne Laub der Bäume Mondſchein mir in's Fenſter dringt,
Um das Abendroth der Träume ſich der Wehmuth Epheu ſchlingt.
Wie der Windharf' leiſes Klingen ſanft verhallend weiter zieht,
Ruht der Liebe Oſterſingen, wie Erinn'rung im Gemüth.

Und die ſchönen ſel'gen Stunden tauchen auf noch einmal mir,
Wo wir ſaßen eng' verbunden, wo ich glücklich war bei dir.
Weißt du noch? ſo tönt es wieder, denkſt du noch der Zeit, der Luſt?
Und es klingen alte Lieder, Glocken gleich, mir in der Bruſt.

Fern herüber tönt vom Walde eines Poſthorns letzter Gruß.
Sagt er nicht wie bald, wie balde man von Allem ſcheiden muß?
Durch das grüne Laub der Bäume lugt der Mond in letzter Pracht.
Dunkler wird es. Meine Träume und mein Glück ſagt: Gute Nacht!

Stephan Milow in Ehrenhauſen

(Steyermark).

Im Frühling.

Ich ruhe unter Blüthenbäumen,
Durch die ein gold'ner Schimmer bricht;
Es jubelt rings in allen Räumen,
Es wogt von Klang, von Duft und Licht.

Mir iſt ein holdes Lied gelungen,
Das koſend mir der Lenz erzählt;
Ich hab' es leis hinaus geſungen,
Daß es ein Hauch dem All vermählt.

Und wie mich Blüthen überdecken,
Blüht meine Seele ſchmerzbefreit;
O naht mir nicht, mich rauh zu wecken!
Ich träume von Unſterblichkeit.

* * *

Vereinſamung.

Wen kränkt' ich jemals von den Brüdern allen?
Und heißt, ſich treu ſein, ſcheu ſich überheben?
Wie ſäh' ich gern vereint uns kämpfen, ſtreben,
Und jeder Gruß, wie ſollt' er ſüß mir ſchallen!

Will mir nicht oft die Seele überwallen
Und namenloſe Sehnſucht mich durchbeben?
Will ich nicht oft mein ganzes Weſen geben
Und heiß dem Nächſten in die Arme fallen?

Doch nah' ich ihm im liebenden Gefühle,
Daß wir durch dieſe ſchweren Erdentage
In ernſter Arbeit feſt verbund'ne Wand'rer;

Stößt er mich ſtets zurück mit rauher Kühle
Und kehrt ſich ab, als ob er höhnend ſage:
Bleib' einſam, Thor! mein Pfad, er iſt ein andrer!

* * *

In einer Mondnacht.

Wunderbare Nacht!
Magiſches Leuchten,
Geheimnißvolles Dämmern
Ueber der weiten Erde!
Und tieſe Stille.
Nur leiſe webt und ſchwillt es,
Wie ein verhaltenes Athmen.
Ich neige mich und lauſche
Und höre des eigenen Herzens Pochen,
Als wär' es der Puls der ſchlafenden Welt.

Wer faßt es:
Dort im Weſten,
Wo golden die Sonne entſchwunden,
Vertobt jetzt wild die Schlacht,
Und Ströme Blutes fließen.
Rings Lärm und Verwirrung,
Ein wüſtes Durcheinander;
Die Fliehenden angſtvoll eilend,
Die Siegenden heiß nachdrängend,
Und über die Wahlſtatt dröhnt
Von Zeit zu Zeit vereinzelt
Noch ein entladener Feuerſchlund,
Wie mit dem letzten Athem
Ausſpeiend Verderben.
O Grau'n und Schrecken!
Das Hurrah der Sieger ſelbſt,
Das ſich den Schreien der Sterbenden miſcht,
Es wird zum entſetzlichen Mißton
Durch ſolchen Zuſammenklang.

Hier nicht ein Laut!
Nichts von den Schrecken!
Kein Stäubchen iſt bewegt
Und Alles ausgeglichen.
Der Wirbel des Fleckchens
Verſchwindet im Ganzen,
Wie der fallende Stein
Mit ſeinen Wellenkreiſen
Das Meer nicht aufregt.
Ihr Recht behält die webende Mondnacht.
An ihre Strahlen hängen ſich Elfen
Und ſchaukeln ſich
Und tauchen in ſchimmernde Blüthenkelche
Und ſchwingen ſich wieder heraus.
Ich neige mich und lauſche.
Nur leiſe webt und ſchwillt es,
Und Alles ſchwimmt im magiſchen Lichte,
Kenntlich und unfaßbar,
Klar und verdämmernd,
Lebendig und körperlos:
Das ganze Daſein wird
Ein traumhaft luftiges Märchen.

G. Cornicelius in Hanau.

Die Novize.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

Keinem fieberglühten Freier
Wird die Holde angetraut,
Auf dem Haupt der weiße Schleier
Schmückt die ſtille Himmelsbraut;
Eine ſchwarze Grabeshülle,
Deckt das wallende Gewand,
Was in Luſt und Lebensfülle
Das gebroch'ne Herz empfand.

Stimmen ſüßer Lockung werben,
Träume noch voll Lieblichkeit,
Jugend will und Schönheit ſterben
Nimmer ohne Widerſtreit,
Banges Sehnen, ſchmeichelnd Hoffen
Die gequälte Bruſt berührt:
Jetzt noch ſteht die Pforte offen,
Die zurück zur Freiheit führt!

Und es flammt um ihre Wangen
Wie ein flüchtig Abendroth —
Rettungslos in Nacht vergangen,
Was der ſchöne Morgen bot;
Ihr Geſchick hält in dem ſchlichten
Roſenkranze ſie umfaßt:
Eine Schnur voll ernſter Pflichten
Mit des Kreuzes ſchwerer Laſt.

Ueber dem gemeinen Leben
Kniet ſie auf dem hohen Chor,
All' ihr Sinnen will ſich heben
Zu dem Ewigen empor,
Doch durch die geſenkten Lider,
Still beweinend ihr Geſchick,
Schweift das Auge feucht hernieder
Noch im letzten Abſchiedsblick.

Hermann Grieben in Köln.

Märzlieder.

1. Oculi.

Nun ſchlagt getroſt die Augen auf!
Der Winter hat ein Ende;
Wir hoffen, daß im Dauerlauf
Er nun zur Flucht ſich wende.
Zerſchwommen ſchon ſind Eis und Schnee;
So ſei's denn ganz geſchieden!
Ja, Winter, geh'
Und laß die Welt zufrieden!

Wann aber kommt die Frühlingszeit?
Wenn man's doch ſchon nur wüßte!
O ſeid getroſt! Sie iſt nicht weit,
Der Winter geht zu Rüſte.
Schon zieh'n des Frühlings Boten ein,
Daß alle Welt ſich freue:
Märzſonnenſchein,
Thauwind und Himmelsbläue.

Und wie das ſchon gezündet hat!
Sogar die Steingebäude,
Die alten Häuſer dieſer Stadt
Ergreift die Frühlingsfreude;
Sie werden jung in junger Zeit
Und ſchau'n in ſel'gem Schauer
Helläugig weit
Fort über Wall und Mauer.

Und auch der Maſtenwald im Strom
Beginnt vor Luſt zu zittern,
Er fühlt am blauen Himmelsdom
Den Frühling ſchon gewittern.
Das Segel wirft ſich in die Bruſt,
Der Wimpel tanzt am Maſte:
Die Frühlingsluſt
Iſt überall zu Gaſte.

* * *

2. Laetare.

So freue dich, o Seele,
Und ſorge, daß ein Lied
Von dir im Reih'n nicht fehle,
Wenn ein der Frühling zieht!
Schon blüh'n ihm unverhohlen
Schneeglöckchen und Violen,
Schon flattern Lämmchen in woll'gem Flaum
An Strauch und Baum.
Ade! Nun Gott befohlen,
Du ſchwerer Wintertraum!

Hoch ſchwebt im blauen Dome
Der Wolken Federweiß,
Tief ſchwimmt im grünen Strome
Zu Thal das letzte Eis.
Der Winter flieht zerplundert,
Märzblümchen trinkt verwundert
Die linde Luft und den Sonnenſtrahl
Und nickt in's Thal
Und grüßt die Welt vielhundert-,
Vielhunderttauſendmal.

So geh' auch du, zu preiſen,
O Herz, die junge Zeit!
Der Winter geht auf Reiſen,
Der Frühling ſteht bereit.
Noch ſchleicht er, wie verſtohlen
Durch's Land auf leichten Sohlen
Und wirbt Propheten und Jünger ſich:
Auch du nun ſprich
Und geh', ihn einzuholen,
Du Herz, und freue dich!

3. Indica.

Ach, wir haben doch zu früh
Unſer Frühlingslied begonnen;
Noch iſt nicht die Friſt verronnen,
Ob auch ſchon an ſtillen Bronnen
Hier und dort ein Veilchen blüh'.
Ach, der März, der Knoſpenſpender,
Spendet Regen nur und Schnee;
Steht auch Frühling im Kalender,
Iſt's doch Frühling nur in spe.

Ach, wie trüb' iſt rings die Welt!
Milde Lüfte, die vor Wochen
Schon der Frühling uns verſprochen,
Haben ſchnöd' ihr Wort gebrochen;
Ach, wie ſind wir nun geprellt!
Regendunſt erfüllt die Länder
Und verhüllt Gebirg' und See;
Steht auch Frühling im Kalender,
Iſt's doch Frühling nur in spe.

Ja, in spe, du Menſchenherz!
Nun ſo hoff' auch, nicht erboſtern,
Nein, nur frohern und getroſtern
Sinnes auf das Feſt der Oſtern!
Laß ihn laufen, dieſen März!
Im April, dem Wetterwender,
Sagt der Winter dir Ade;
Trau' nur immer dem Kalender!
Haſt du Frühling doch in spe.

4. Palmarum.

April! April! Ja, dir geſchieht
Schon recht, verfrühtes Frühlingslied
Mit deinem Märzgeſchmetter.
Was nützt uns alle Liederkunſt?
Die Welt iſt voll von Regendunſt,
Abſcheulich iſt das Wetter.
Sei ſtill, da's doch noch immer
Nicht Frühling werden will?
Es kommt vielleicht noch ſchlimmer.
April! April!

Wie prächtig war's um Carneval!
Da ſchien's, als ſei mit luſt'gem Schall
Der Frühling eingezogen.
Jetzt ſeh'n wir wohl und fühlen's ganz:
Ein Maskenſcherz, ein Mummenſchanz
Hat unſer Herz betrogen.
Doch iſt uns auch verregnet
Der März, wir halten ſtill;
Das Bad wird uns geſegnet.
April! April!

Noch iſt der März zu Ende kaum
Und wieder kommt ein Frühlingstraum
Am Sonntag uns Palmarum;
Schon ſeh'n wir rings die Bäume blüh'n —
O Herz, wie träumſt du doch ſo kühn!
Tralirum, ja tralarum!
Hab' Acht, dich einzukloſtern!
Noch pfeift der Wind ſo ſchrill,
Es giebt noch weiße Oſtern.
April! April!

J. E. Gaißer in München.

Abgefahren.

* * *

Gedicht

von

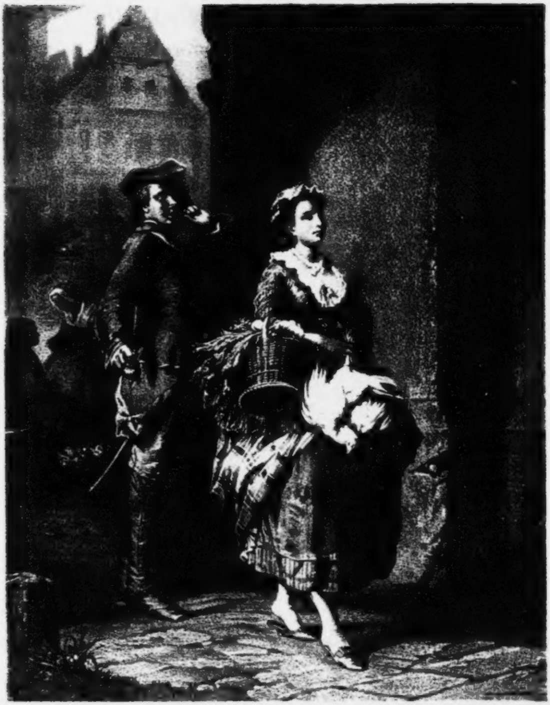
Ludwig Bauer in Miltenberg.

Wie ſchreitet ſie ſo ſtolz daher
Mit ihren Hühnern und Tauben!
Sie blüht gleich einer Roſe wohl
Bei Sellerie, Spinat und Kohl,
Daß die 'ne Herdprinzeſſin wär',
So zierlich
Und manierlich,
Man ſollt's nicht glauben!

Da mach' ich mich galant herbei:
„Mamſellchen, Sie erlauben,
Am Sonntag führ' zum Tanz ich Sie!“
Sie ſpricht und blickt, — ich weiß nicht, wie? —
„Zum Tanzen, Herr, gehören Zwei!“
So ſtutzig
Und trutzig, —
Man ſollt's nicht glauben!

Da ſteht nun Meiſter Fuchs, der Wicht:
„Zu ſauer ſind die Trauben!“
Der feſt im Kugelregen hielt,
Mit Weiberherzen nur geſpielt,
Der Tapf're ſchneidet ein Geſicht,
So kläglich
Unſäglich, —
Man ſollt's nicht glauben!

[illegible]



[illegible]

Otto Buchwald in Görlitz.

Troſt im Leid.

Nicht die freudenvollen Stunden
Sind's, die ſtets das Beſte bringen;
Was du ſchmerzlich haſt empfunden,
Stärkt dir oft der Seele Schwingen.

Hat der Schnee auf deinen Saaten
Raub der Keime Kraft gebrochen?
Daß die Ernte nicht gerathen,
Dankſt du ſonnenvollen Wochen!

Erinnerung.

Wieder prangt im Lenz die Wieſe,
Wo ich froh geſpielt als Kind;
Mit den bunten Blumenhäuptern
Koſ't, wie damals, leiſ' der Wind.

Schmetterlinge bunt geflügelt
Flattern unſtät d'rüber hin, —
Sie mit raſchem Fuß zu jagen,
Fehlt der frohe Knabenſinn.

In das Frühlingsleben ſchau' ich,
Hingeſtreckt am Wieſenrain,
Und umweht vom Hauch des Friedens
Dämmert leiſ' die Seele ein.

Und der Kindheit Bilder ſchweben
Flüchtig durch den Wieſenraum,
Und die Seele jagt voll Sehnſucht
Ihren Schatten nach im Traum

Verkehrt.

Bald voll Sorgen, ängſtlich-peinlich,
Bald mit arglos-leichtem Sinn,
Jetzt verwegen und jetzt kleinlich,
Geht der Menſch durch's Leben hin.

Will er durch die Steppe eilen,
Füllt er halb den Schlauch nur voll,
Der durch viele öde Meilen
Ihm die Labung ſpenden ſoll.

Doch um Mangel nie zu haben
An dem Naſſe friſch und hell,
Will er dicht am Strome graben
Einen tiefen, klaren Quell.

Karl Schönhardt in Stuttgart.

Der alte Muſikus.

Im kalten Stübchen ſitzt ein alter Mann;
Wenn man's mit Fug ein Stübchen heißen kann.
Ein Winkel mehr: ein einzig Fenſter d'rin,
Ausſicht auf einen andern Winkel hin!
Ein Tiſch, ein Stuhl! die Wände kahl und leer,
Ein einz'ger Schmuck ſchaut aus der Ecke her:
Ein altes Bild, den Mozart ſtellt es dar,
Kaum wird man's in der Dämmerung gewahr,
Beim fahlen Schein durch halbgefrorne Scheiben:
Ein kümmerliches Licht zum — Notenſchreiben!

Der Alte rückt zum Fenſter ſeinen Tiſch:
„Schon wieder Nacht! und wie verzweifelt friſch!
Dezember! — wie? iſt heut' nicht heil'ge Nacht?"
Er hat manch' Jahr ſchon nicht mehr d'ran gedacht.
Seit ſeines Vaters Haus, 's iſt lange her:
Der war ein Muſikus, ſo ward's auch er,
Und hat mit Müh' und hat mit Luſt und Lieb'
Die Kunſt gelehrt, wie man ſie eh' dem trieb;
Ein ſchlichter Künſtler und ein ſchlicht Gemüth,
Das, fern vom Tag, nach innen hat geblüht,
Und der, was in der Jugend ihn bewegte,
In ſchlichten Tönen einſam niederlegte.

Da kam das Siechthum und mit ihm die Noth:
Die Schüler gingen und er kam um's Brod;
War krank und arm — veraltet und vergeſſen!
Jetzt ſchreibt er Noten ab für's karge Eſſen.

Er ſchrieb heut' lang, die Finger thu'n ihm weh';
Er ſieht nichts mehr — und draußen fällt der Schnee.
Er hüllt ſich feſter in den alten Flaus
Und ſenkt das Haupt; ſein Denken ſchweift hinaus,
Hinaus und rückwärts: „ja, dort ſtand es, dort!"
Er hebt das Auge nach dem leeren Ort.
Und bitter lächelt er: „ſie holten dich!
Wo biſt du jetzt?" — und er verſinkt in ſich.
Er greift, als hätt' er noch ſein Inſtrument,
Stumm vor ſich hin die Taſten, die er kennt.
Sein alt' Klavier! ſein Freund, ſein Troſt, ſein Glück,
Aus ſeiner Eltern Haus das letzte Stück!
Ihm brach das Herz, da er ſich von ihm ſchied.
Die Saiten dröhnten. War's ihr Abſchiedslied?
Nichts von Entbehrung, die er trug beherzt,
Hat ſo wie dieſe Trennung ihn geſchmerzt.
Seit jenem Tage iſt er ganz allein!
Er ſtiert in's Zwielicht gläſern, ſtumpf hinein — —

Da wird es unten laut — es kommt herauf —
Käm' wer zu ihm? — die Thür' ſperrangel auf!
Was iſt denn das? träumt er? zwei Träger ſchleppen
Ein Ding herauf die engen, ſteilen Treppen:
Ein Ding, ſchier wie ein Sarg iſt's anzuſeh'n!
Sie ſtellen's ſtumm, wo's Platz hat, ab und geh'n.

Der Alte rafft ſich auf, es fällt ihm ſchwer,
Und tappt d'rauf zu und taſtet hin und her —
Herr Gott in deinem Reich! das Ding hat Taſten —
Er prüft, er kennt's: ſein alter Klimperkaſten!

Wer that ihm das? — wo ward es hergebracht?
Giebt's eine Seele, die noch ſein gedacht?
Des Armen ſo gedacht! — was arm, was krank!
Nicht ganz vergeſſen alſo? Preis und Dank!

Der Alte hat ſich vor's Klavier geſetzt,
Und manche Thräne hat das Holz benetzt.
Kein Lichtchen brennt; im Dunkeln ſitzt er da,
Zum Freund gebückt, recht innig und recht nah
Und leiſ', andächtig, geiſterartig gleiten
Die ſtarren Finger auf den alten Saiten.
Er ſpielt, ſo rührend und ſo froh zumal:
Das Erſte, was er ſpielt, iſt ein Choral.
„Nun danket Alle Gott" — wie's klingt und ſchwebt!
Es bebt das Inſtrument, als wär's belebt.
Kein Lichtchen brennt! der Alte ſpielt mit Macht:
Ein Lichtmeer iſt vor ſeinem Aug' entfacht — —

Verzehr', o Freude, nicht den Lebensreſt
Des alten Mann's an ſeinem Weihnachtsfeſt!

v. Kamecke in Weimar.

Hochgebirgsbach.

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Was ſchäumſt du, Bach, voll Jugendgluth
Und ringſt dich von der Felſenbruſt,
An der du hier im Traum geruht,
Die dich genährt mit Mutterluſt? —
Gleichſt nicht dem ſtolzen Königsaar,
Den du erquickt auf kurzer Raſt:
Er bleibt im Horſt, der ihn gebar,
Der fremden Welt ein fremder Gaſt.

Seit du vernahmſt vom wilden Föhn,
Der brauſend brach in deine Kluft,
Daß drunten liegt ein Thal ſo ſchön,
Das dich in ſeine Arme ruft,
Lockt dich umſonſt des Hochlands Lied,
Des Herbſtes ſeufzende Muſik:
„Hier, wo die Alpenroſe blüht,
Wohnt auch die Freiheit, blüht das Glück.“

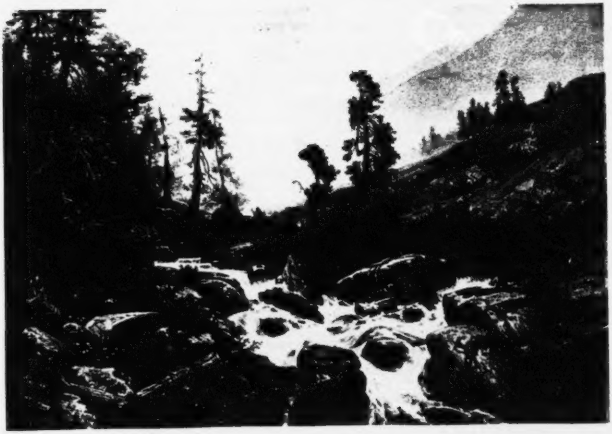
„D'rum weile, weile, Alpenſohn,
„Und rauſche leiſ' am grünen Hang,
„Stimm' deiner Wogen Donnerton
„Zum friedlich flötenden Geſang:
„Der falſche Föhn, dem du geglaubt,
„Hat er nicht deine Fluth getrübt?
„Hat er nicht deinen Wald entlaubt
Und der Zerſtörung Werk geübt?“

„O, zittre vor des Abgrunds Rand!“
— So tönt's herauf im Wogenprall —
„Je höher deine Wiege ſtand,
„Nur um ſo tiefer iſt dein Fall.“ —
Du aber hörſt kein warnend Wort;
Welteitelkeit verſchließt dein Ohr:
Und ſchäumend reißt du mit dir fort
Die Kronen, die der Berg verlor.

Ein Sturz — ein Schrei — — — dann iſt's geſcheh'n,
Und hinter dir liegt all dein Glück!
Der Adler der's von fern geſeh'n,
Folgt meerwärts dir mit finſterm Blick:
„Wer ſieht's der trüben Fluth wohl an,
„Die drunten ſchleicht im gelben Sand
„Und ſich verliert im Ocean,
„Wie ſchön ſie war im Heimathland?“

„Wer ſieht's an der gebroch'nen Kraft,
„Die müde ihre Laſten trägt —
„Wer an dem Bergſohn, der erſchlafft
„In fremden Sitten ſich bewegt:
„Wie ſtolz und frei ihn die Natur
„Erſchuf zu Hochlands Herrlichkeit? — —
„Titanen ſtiller Alpenflur:
„Wohin treibt euch Welteitelkeit!“

C. v. KAMEKE [illegible]



Heinrich Viehoff in Trier.

Abdul Kaadir.

Abdul Kaadir, Ghilan's Tochter, Jüngling faſt, doch noch ein Knabe,
Trat zur Mutter früh am Morgen, reiſefertig mit dem Stabe:
„Mutter, einen Engel ſandte Allah mir im Traum der Nacht,
Angethan mit Lichtgewändern, der die Botſchaft mir gebracht:

„Gürte dich, die Karawane morgen, wann's beginnt zu tagen,
Hin nach Bagdad zu begleiten; denn es läßt dir Allah ſagen:
Meinem heil'gen Dienſte ſollſt du dich in Bagdad's Mauern weih'n,
Und zu meinem Preiſe will ich dir der Lieder Gabe leih'n!“ —

„Zeuch in Frieden!“ ſprach die Mutter, während ihre Thränen floſſen;
„Allah will es; mir auch hat er dies im Traum der Nacht erſchloſſen.
Aber laß mich erſt dein Erbtheil aus des ſel'gen Vaters Hand —
Vierzig Golddinare ſind es — ſorglich näh'n in dein Gewand.“ —

Als mit vielen ſtillen Thränen ſie's vollbracht und für die Reiſe
Ihren Sohn zum letzten Male noch gelabt mit Trank und Speiſe,
Und jetzt ſcheidend ihm den Segen gab mit fromm-ergeb'nem Muth,
Sprach ſie: „Auf denn, Sohn, nun geb' ich dich in Allah's ſtarke Hut!“

„Rein und tugendhaft entlaſſ' ich dich in's fallſtrickvolle Leben;
Daß du's bleibeſt, laß noch Eine, letzte Lehre mich dir geben:
Wehre von der Lippe jedes Lügenwort zurück!
Aus der Lüge keimt Verderben, aus der Wahrheit Heil und Glück.“

Abdul ging, das Herz voll Trauer. Doch als nun im Morgenſtrahle
Sich der Zug der Karawane ſchlang durch reichgeſchmückte Thale,
Als die Welt, die weite, ſchöne, ſich erſchloß vor ſeinem Blick,
Kehrte Jugendmuth und Frohſinn in des Knaben Bruſt zurück.

Und es ging das Bild der Zukunft vor ihm auf in ſüßer Ahnung,
Und mit heil'gem Eid gelobt' er, folgſam ſeiner Mutter Mahnung,
Herz und Lippe zu bewahren von Betrug und Lüge rein,
Und die gottgeſchenkten Lieder all' der Wahrheit nur zu weih'n.

Bis in Hamadan's Umgebung ungefährdet ging die Reiſe.
Mittags, als im ſchatt'gen Thale dort ſie lagerten im Kreiſe,
Und ſich Menſchen und Kameele raſtend labten an dem Mahl —
Plötzlich von den Höhen ſtürzen Räuber, raſch wie Wetterſtrahl.

Wilder Ruf ſchallt, während drohend ſie die blanken Säbel ſchwenken,
Nicht an Widerſtand und Kampf iſt mit der Ueberzahl zu denken;
Und die Bande wirft ſich lärmend, plündernd ohne Gegenwehr,
Ueber die erſchrocknen Männer, über die Kameele her.

Faſt vollbracht iſt's, und zum Führer, der am Berghang Platz genommen,
Sieht man mit geraubten Schätzen ringsher ſchon die Räuber kommen,
Als noch Einer Abdul Kaadir mit begierig roher Hand
Angreift und ihm ſchnell durchwühlet Reiſetaſche wie Gewand.

„Alſo haſt du gar nichts, Bübchen?“ ſpricht der Räuber ſchon im Gehen. —
„Doch, ich ließ mir in den Kleidſaum vierzig Golddinare nähen.“ —
„Ei, das wäre ja zum Lachen!“ rief der Mann, ſchnell umgewandt;
„Das bedarf der Unterſuchung; komm' und reich' mir deine Hand!“

Und zum Hauptmann tretend ſpricht er: „Einen wunderlichen Knaben
Bring' ich; vierzig Golddinare will er in dem Kleidſaum haben.
Unverweilt auf meine Frage, was er habe, ſagt' er dies,
Als ich ſchon, in Kleid und Taſche nichts entdeckend, von ihm ließ.“ —

„Trennt den Saum auf!“ rief der Führer — und durch's Laubwerk floß der klare
Strahl des Mittags über vierzig ſchöne, blanke Golddinare.
Schallend Lachen hub beim Anblick rings ſich in der Räuber Kreis;
Doch auf einen Wink des Hauptmanns ward es ſtill umher und leiſ'.

Prüfend ruhten ſeine Blicke eine Zeitlang auf den reinen,
Edeln Zügen Abdul Kaadir's; milde ſpricht er dann zum Kleinen:
„Sage treulich, was die Habe, die dem Suchen ſich entzog,
Alſo wahr und offenherzig anzugeben dich bewog.“ —

„Als die Mutter,“ ſprach der Knabe, „ſegnend mich entließ in's Leben,
Hat als letzte Lehr' und Mahnung ſie mir dieſe mitgegeben:
Wehre von der Lippe ſorgſam jedes Lügenwort zurück!
Aus der Lüge keimt Verderben, aus der Wahrheit Heil und Glück.“ —

Und den holden Knaben ſtarren all' die Männer an in Schweigen,
Und auf ihrem rohen Antlitz will kein Spott, kein Hohn ſich zeigen.
Doch der Hauptmann deckt die Augen, hell von Thränen, mit der Hand,
Und ſo, in der Räuber Mitte, ſteht er lautlos, unverwandt.

Plötzlich ruft er, und ein heller Strahl verklärt die finſtern Züge:
„Ja, des Böſen erſte Wurzel war auch mir die erſte Lüge!
Doch als einen Gnadenengel hat dich Allah mir geſandt;
Knabe, komm, ich ſchwöre Beſſ'rung hier in deine reine Hand!“

Und ihr, Brüder, wollt ihr fürder auf der Ehre lichten Wegen
Mir geborchen, wie ihr's thatet auf des Laſters düſtern Stegen,
So entledigt euch der Schätze ſchnell, mit friſchentſchloſſ'nem Muth!
Auf, und bringt der Karawane wieder das geraubte Gut!“ —

„Ja, wir wollen's,“ riefen Alle. Da entſtand ein rührig Schaffen:
Ballen, Kiſten, Decken, Tücher und Geſchmeid' und ſchöne Waffen,
Edelſteine, Geld und Silber — was an Beute ſie gemacht,
Ward zum Staunen der Beraubten um die Wette dargebracht.

Und gehoben von den Räubern auf das ſchönſte der Kameele,
Zog wie im Triumph nach Bagdad Abdul mit bewegter Seele,
Und der Mutter denkend ſprach er leiſ' mit thränenfeuchtem Blick:
„Ja, aus Lüge keimt Verderben, und aus Wahrheit Heil und Glück!“

Stammbuchblatt!

Zwei Herzen, warm und treu verbunden,
Wie ſelten künden ſie's in Alltagsſtunden!
Gleich Memnon's Stein, der ſtumm bei Tage ſtand,
So tief er auch der Strahlen Gluth empfand,
Und bei der Sonne Kommen nur und Scheiden
In Laut und Beben kundgab Glück und Leiden,
Hat manche Lieb' erſt in des Abſchieds Stunden
Und in des Wiederſeh'ns ein Wort gefunden.

A. Thiel in Dresden.

Herausforderung.

* * *

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

I hob noch an Deandl, an herzinga, g'ſchaut
Mit'ra Bruſt volla Liab, ober i hob mi net traut,

I hob mi net traut, und i hob mi net g'woagt,
Daß i a ſterbiges Wörtel vo Liab eahm hätt gſoagt.

Doh a moal wollt is ſoag'n, und a moal wor i droh,
Do ſchaugt's grod a Bua, ſo a gſchniegeltar oh; —

Noacha nimm i mein Stuz'n, und geh außi in Weald,
Und denk af da Welt giabt's nix meah, wos ma gfoalt.

Und wiar i ſo liag hint'r an Buſch af da Strah,
Do poltert's af amoal, da thuat's a poar Schrah.

Und oam Felſen a Hiarſch, dea bräſt ſi und ruaſt,
Und ſtreckt es G'woah außi in d'friſch' Moringluaſt;

Dee Goaßen und d'Kizeln, dee folg'n eahm oals Gleit,
Drum hot a da Hiarſch ſo a ſakriiſcha Schneid,

Denn drunten oam Holz ziagt an Andara raus, —
Dear ſiagt Meinaſell wia de gſchingelt Bua aus, —

Und eahr i droh denk', geht es Gſtech a ſcho oh,
Mei Hiarſch loßt net aus, bis da fremd loaſt davoh. —

Mir oba is gweh'n, als woann i hätt traamt,
Soll d' Woahret i ſogn, noh hob i mi gſchaamt:

Und wia r i ham kemma, grüßt's Deandl goar ſchö,
Doh da Stoadtherr will juſt af eahr Fenſterl zu geh,

Do kimmts ma in d' Finga, do dreh' i mein Huath,
Und weiſ' eahm dee Federn, und zeig eahm mei Wuath,

Und noacha, — i woaß net, wias ebbat is gſcheg'n —
Da Stoadtherr is ſchiagets in Groab'n drin gleg'n.

A kloas Waal danoch ſchlingt es Deandl ſein Darm
Miar ſtaat um en Hoals, und ſchaugt a ſo woarm,

Und ſchaugt a ſo liab in de Aug'n mir nei:
„Du oanziger Bua! wos foalt der denn ei,

„Daß d' ſo doaſt biſt gſtand'n, wia de Kalb'n am Troag,
„Wia kounſt der denn denken, daß an Stoadtherrn i moag?"

„I wollt' jo ner ſeg'n, obs d'a boariſches Bluat,
„Denn dös woar wos Gſpaßigs: — a Boar ohna Muath!"

Oskar Elsner in Coburg-Gotha.

Max Schneckenburger.

Von flammender Begeiſterung durchdrungen,
Haſt du dein Lied vor dreißig langen Jahren,
Da wilde Stürme durch das Land gefahren,
Als ſchlichten Ton im Weltconcert geſungen.

In Freundesherzen nur iſt's eingedrungen,
Und als die finſter dräuenden Gefahren
Zerſtoben, wie am Morgen Nebelſchaaren,
Wie jeder and're Ton gemach verklungen.

Da kamen neue ſturmbewegte Tage,
Und ſieh', dein Lied, das lange ſchon vergeſſen,
Dornröschen gleich, entſteigt's dem Sarkophage.

Nun zieht es durch die Welt in ſtolzem Reigen,
Indeß auf deinem Grabe die Cypreſſen
Schwermüthig träumend ihre Wipfel neigen!

Poetenſchickſal.

Durch Sturm und Drang bin ich den Weg geſchritten,
Den unſ're Zeit dem Dichter vorgeſchrieben;
Im ſteten Kampfe zwiſchen Haß und Lieben
Hab' ich aus tiefſtem Herzensgrund gelitten.

Doch ward mir Beifall aus des Volkes Mitten:
Was ich erſchuf, von heil'gem Drang getrieben,
Lebendig iſt's in mancher Bruſt geblieben,
Und manchen Lorbeer hab' ich mir erſtritten.

Nur von des echten Glück's geweihter Schale
Hat mich das Schickſal immer fortgewieſen,
Wie man den Bettler ſcheucht vom Königsmahle.

Trotz Licht und Glanz — wie dunkel iſt mein Leben,
Denn unter Allen, die den Dichter prieſen,
Iſt nicht ein Herz in Liebe mir ergeben!

Weihnachtsabend.

Die oft geprieſ'nen ſchönen Jugendtage
Mit ihren lichtgeſchmückten Weihnachtsbäumen,
Mit ihren lieben, goldverbrämten Träumen,
Verwieſen hab' ich ſie in's Reich der Sage

Des echten Lebens mühevolle Plage
Und ſeines Glückes ſelig Ueberſchäumen
Erdulden und genießen ohne Säumen,
Das fällt, ſo dünkt mich, ſchwerer in die Wage.

Und dennoch — wenn die Weihnachtsglocken klingen,
Der ſtillen Straße Fenſter ſich entſonnen
Und laute Kinderſtimmen zu mir dringen:

Iſt mir's, als fiel mein Mannesſtolz zuſammen,
Und mich erfaßt ein unnennbar Verlangen
Nach all' den Jugendtagen, die vergangen.

Karl Elze in Deſſau.

Mikleta.

Noch ſeh' ich dich in ſel'ger Schönheit wandeln,
Ein Bild aus Duft und Glanz gewebt,
Wie einſt vor den entzückten Jünglings-Blicken
Du anmuthsvoll einher geſchwebt.

Nie wieder ſeit der Jugend gold'nen Tagen
Hat dich mein Auge je geſeh'n,
Ich weiß nicht, ob du noch auf Erden weileſt,
Ob heim du gingſt in lichte Höh'n.

Nichts als der theure Nam' iſt mir geblieben
Und lebt in meinem Herzen fort,
Er öffnet mir des Märchenlandes Pforten,
Wie einſt den Berg das Zauberwort.

Dann klingt und funkelt wieder mir die Jugend,
Dann ſteigt herauf mir Glück und Luſt,
Und wie ein Glockenklang aus Meerestiefen
Hallt's mir „Mikleta" durch die Bruſt.

Wie iſt die Welt ſo groß und ſchön.

Wie iſt die Welt ſo groß und ſchön,
Wie herrlich anzuſchauen,
Wo hoch und ſtill die Berge ſteh'n,
Bis wo die Meere blauen.

Da iſt kein Hain, da iſt kein Feld,
Das nicht ein Zauber kränzte,
Und keine Wolk' am Himmelszelt,
Die nicht von Schönheit glänzte.

Der Stern' urewig ſtille Pracht,
Sonn'licht im Waldgelände,
Die Seligkeit der Mondesnacht,
Kein Dichter ſingt's zu Ende.

So niedrig in der Welt iſt nichts,
Es webt in Lebensfülle,
Es ruht ein Abglanz ew'gen Licht's
Selbſt auf des Wurmes Hülle.

Bewahr' dein Herz nur friſch und rein
Und öffne ſeine Pforten,
So zieht beglückend dir hinein
Ein Segen aller Orten.

◆

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Für kurze Gedächtniſſe.

(Eine wahre Geſchichte.)

Kommt ein Bürſch'lein früh am Tag,
Schnauft, was es verſchnaufen mag,
Schreit, ſo breit es Backen hat:
„Extrablatt!“ und „Extrablatt!“
Reißt mir auf die Thüre weit:
„Herrliche Thaten! große Zeit!“
Hält das Ding mir unter die Naſ':
„Göttliche, einzige Siege das:
Mit achtzigtauſend der Mac Mahon!“
Blitz, das iſt Viel!
„Iſt Alles Nichts;
Ihn ſelbſt haben wir, den Napoleon,
Den Napoleon wir, laut Drahtberichts!“
Das wär' ja herrlich!
„Wie geſagt,
Was wir zu träumen kaum gewagt,
Iſt wahr geworden, That für That,
Meines Vaters Ideen accurat,
Ganz wie er Alles vorher bedacht,
Faſt könnt' ich ſagen: ſelbſt gemacht!“
Herr Gott, was du einen Vater haſt! —
„Ja ſo, das Beſte vergaß ich faſt:
Heut' Abend illuminiren wir,
Eine Weltsfahn' hangt auf den Boden ſchier,
Zum Hochruf iſt Alles commandirt,
Unconfirmirt und confirmirt;
Zum Schluß kommt ein bengaliſch Licht
Und in's Hauptquartier ein Feſtbericht.“
Schon ſchwebt er ab, der kleine Mann,
Macht plötzlich Kehrt und forſcht mich an:
„Noch Eins, Herr Fiſcher, jetzt ich mein',
Sollten Sie auch bald patriotiſch ſein!“
Wer? ich?
„Ja Sie! der Vater ſprach:
Nicht mitthun jetzt, ſei eine Schmach,
Heiße, das Vaterland verkaufen,
Ließ auch Ihren Namen mit unterlaufen.“
So, meint er? Sag' ihm viele Grüß',
Sag' ihm, ſeine Art hab' Händ' und Füß';
Und weil du dein' Sach' ſo brav gemacht,
Sieh dort, wie der Apfel im Teller lacht.
Den nimm dir; der Mann iſt vergeſſen jetzt,
Welcher den Baum verlängſt geſetzt,
Da dein Vater noch — — grad wie du geweſen.
Und fragt er, wo du ihn aufgeleſen,
Sag' nicht, woher du den Apfel genommen,
Sag', daß ſie jetzt wie die Waarenballen
Und wie die Gelehrten vom Himmel fallen —
Und ſo ſei dir der in die Taſch' gekommen.

J. Simmonds in Hamburg.

Unter'm Pantoffel.

◆

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Geſtern, als ich, juſt um Zehn
Luſt verſpürt nach Haus zu geh'n,
Lachte hämiſch Nachbar Stoffel:
„Schuſter unter dem Pantoffel!"
Ich: „da kennt Ihr Knieriem ſchlecht,
Knieriem iſt kein Weiberknecht! —
Hurtig, — einen kleinen Schluck,
Leiſe — nur nicht: kluck, kluck, kluck.

So — den Pfropfen wieder drauf.
Pah — ſie guckt nicht einmal auf!
Nur, daß Weisheit mich durchſtröme,
Wie beim Urahn Jakob Böhme,
Zum — heißt's nicht: Philoſophem? —
Iſt mir Einer angenehm!
Hurtig, eh' der zweite Schluck
Mich verräth mit: kluck, kluck, kluck.

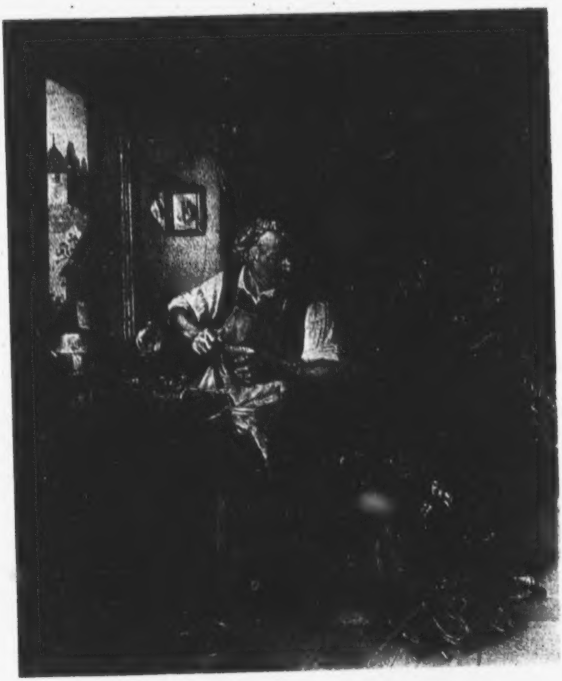
Nein, das war doch gar zu frech!
Ich, Pantoffel! — Das wär' Pech!
Fort mit der verflixten Schrulle,
Ich bin Herr — und meine Bulle
Tröſtet mich ob dem Verdruß,
Wenn auch Stiebel ſterben muß.
Hurtig drum den dritten Schluck,
Leiſe — nur nicht: kluck, kluck, kluck.

Ich hab' Zwirn und ich hab' Draht,
Gut gepichelt, hält die Naht —
Alte, laß dein Spinnrad ſchnurren,
Mag mir's heute nicht, zu knurren,
Halt' dich ſtill an deinen Flachs —
Ich — ich dünke mich Hans Sachs;
Darauf ſchnell den vierten Schluck,
Selig — nur nicht: kluck, kluck, kluck.

Ha, Pantoffel! — dummes Zeug!
Eh' ich meinen Nacken beug' —
Weibchen, ſieh mein Fläſchchen blinken,
Ich kann meinen Stiefel trinken!
Luſtig, Pfröpflein wieder auf,
Tröpflein nimm den alten Lauf —
Sechſter — ach was zähl' ich — Schluck,
Schluck' nur immer: kluck, kluck, kluck.

Mutter, Mutter, jetzt wird's Zeit,
Mit dem Rocken ſchnell bei Seit',
Her mit Häring und Kartoffel
Abendbrot und dann — Pantoffel! —
O Pantoffelheld, ich wett':
Wärſt du glücklich erſt zu Bett,
Träumteſt wohl vom letzten Schluck
Und Pantoffel — kluck, kluck, kluck!

JUL. SIMMONDS, HAMBURG.



UNTERM PANTOFFEL.

Raoul von Dombrowski auf Schloß Allic.

Soldatenbraut.

Soldatentreu' ſo leicht wie Spreu —
Die böſen Läſter-Zungen ſagen.
Doch Eine giebt's, für die getreu
Sie freudig all' ihr Leben wagen!

Das iſt die hohe edle Braut,
Geehrt durch kühne Heldenthaten;
Du haſt ſie wohl ſchon oft erſchaut,
Die Herzgeliebte der Soldaten?

Voll Eiferſucht, mit heißer Lieb',
Am Liebchen ſiehſt du feſt ſie hangen;
Kund thut es mancher ſchwere Hieb,
Will je der Feind die Braut umfangen!

Sie halten ihr der Treue Schwur,
In wildem Kampf, in Noth und Leiden,
Der Heldentod am Schlachtfeld nur
Vermag ſie von der Braut zu ſcheiden!

Wer iſt die hohe Braut, o wer?
Ihr habt es Alle längſt errathen,
Die Fahne iſt's, ſo ruhmesſchwer,
Die Allgeliebte — der Soldaten!

* * *

Aus dem Walde.

Der Sturm hat einen Blüthenkeim
So weit, — ſo weit vom trauten Heim,
Zur Waldſchlucht, wo die Eiche ſteht,
Erbarmungslos hinweg geweht.

Die Eiche ſchützt das kleine Ding,
Das zitternd ihr zu Füßen hing,
Und bettet es im Moos zur Ruh', —
Und deckt's mit welken Blättern zu.

Und als nach banger Zeit darauf
Der Frühling ſchlug die Aeuglein auf,
Da war ein Veilchen aufgeblüht, —
In Duft und Dank es tief erglüht!

Seht Ihr ein Herz ſo einſam ſteh'n,
Das nie ein glücklich Heim geſeh'n,
O glaubt es: Solchen Winters Spur
Verwiſcht ein fühlend Herze nur!

* * *

Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen (Thüringen).

Horch vom Weſten leiſe klingt.

Horch vom Weſten leiſe klingt
    Eines Engels Rauſchen,
Der die gold'nen Flügel ſchwingt
Und die Himmelsbotſchaft bringt,
    Der wir ſelig lauſchen.

Holder Friede, flieg' in's Land,
    Lang bei uns zu weilen,
Löſche mild der Thränen Brand,
Strecke aus die Segenshand,
    Alles Weh' zu heilen.

Siegesjubel überhallt
    Nicht der Bräute Jammer,
Ach! wenn draußen Freude ſchallt,
Mutterherz in Thränen wallt
    In der ſtillen Kammer.

Holder Friede, wolle mild
    Tröſtend ſie umſchweben:
Laß auf Deutſchland's Ehrenſchild
Leuchten der Gefall'nen Bild,
    Und die Todten leben.

* * *

Die Mutter.

Warum ſtarrt dein trübes Auge
Weſtwärts, Frau, wie feſtgebannt?
„Ach ſie haben
Meinen einz'gen Sohn begraben
Fern von mir in Feindes Land!

Hab' ich ſein mich nur erfreuet,
Doppelt elend nun zu ſein?
Ach! ich hatte,
Seit im Grabe ruht der Gatte,
Nur den Sohn, nur ihn allein.“ —

„„Arme Mutter, laſſe rinnen
Deiner Zähren heil'ge Fluth,
Daß die Zähre
Herzerleichternd ſelbſt verkläre
Deiner Schmerzen wilde Gluth.

Sieh' den Stern durch's Dunkel dringen
Weſtlich dort am Himmelsrand:
Aus dem Blinken
Sieh' des Sohnes tröſtend Winken,
Denn er ſtarb für's Vaterland.““

Die trauernde Braut.

Victoria wird geſchoſſen,
Der blutige Krieg iſt aus,
Sie haben Frieden geſchloſſen
Und kommen nun wieder nach Haus.

Die Schweſtern im Dorf' ſind alle
Zum Kränzewinden vereint
Und ſingen mit lautem Schalle,
Kein einziges Auge, das weint. —

Ich kann nicht ſingen und winden,
Liebſter, in Frankreich liegſt du,
Und Frieden kann ich nur finden
Auf der Stätte der ew'gen Ruh'.

Die Glückliche.

Er hat mir's geſchrieben,
Der Krieg iſt nun wirklich aus,
O Herz, wo iſt nun geblieben
Dein Bangen und Angſt und Graus?

Die knoſpende Roſe
Wird ſeliger nicht erſchreckt,
Wenn ſie mit luſt'gem Gekoſe
Vom Schlummer der Weſt erweckt.

Nun ſchwinget die Freude
Die Flügel vom Fels zum Strand,
Aber mein Herz iſt heute
Das froh'ſte im ganzen Land.

Asmus in Stuttgart.

Waldſee.

◆

Gedicht

von

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Wie ſchön biſt du im tiefen Schweigen,
Tiefblauer See voll Abendruh'!
Die Bäume rings — mit ſchattigen Zweigen
Decken ſie deinen Schlummer zu.

Noch einmal regt ſich's im Geäſte:
Die Schwalbe, die ſchon ſchlafen lag,
Streicht zu dir nieder aus dem Neſte,
Streift dich mit leichtem Flügelſchlag.

Sie ſtreift ſo zart, es rührt den Spiegel
Der glatten Fluth ihr Fittig kaum —
So drückt die Liebe leiſ' ihr Siegel
Auf den geliebten Mund im Traum.

ROB. ACHUG, STUTTGART.

WALDECKE.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Oſt und Troſt.

Von jedem Strauch ein Singen und ein Schlagen!
Graufahler Schimmer zeigt ſich ſchon im Oſt;
Die Nacht iſt um, allmählich fängt zu tagen
Das Frühlicht an, des Kranken Heil und Troſt:
Was körperlos im Dunkeln war verſchwommen,
Gewinnet Körper wieder und Geſtalt;
Den eig'nen Körper, minder ſchon beklommen,
Glaubt er gewinnen auch an Kraft und Halt.

Wie anders aber, wem in Seelenſorgen
Sich aus der Nacht geſtaltenleerem Schoos
Ein Hoffnungstrugbild hob, das mit dem Morgen
Geſtaltlos ward, ein grauer Nebel blos!
Der, wenn von Buſch und Strauch die Vögel ſchlagen,
Fühlt ſiech und ſiecher werden ohne Troſt
Das arme Herz; mit kummervollem Zagen
Schaut trüben Blick's er in das Licht von Oſt.

Und doch von Oſt kam jede Offenbarung;
Ein friſcher Lufthauch löſt den Sinnenbann,
Stählt der Gedanke ihn wie Geiſtesnahrung:
„Ich will's verwinden; denn ich bin ein Mann." —
Wohl ihm, der's kann. Gleichwie beim erſten Tagen
Das thaubenetzte Heilkraut kräft'ger ſproßt,
Wächſt im Bewußtſein, als ein Mann zu tragen,
Was das Verhängniß ſendet, kräft'ger Troſt.

Leid und Luſt.

Dem fremden Gram, wie üppig auch in's Kraut
Schweigſam bethaute Trauerblumen ſchießen,
Kannſt du dein Haus, kannſt du dein Herz verſchließen,
Wenn dir im Glücke vor dem Anblick graut.

Doch wo der Himmel über Freuden blaut,
Da muß die Luſt in Töne ſich ergießen;
Sie zwingen dich, du mußt ſie mit genießen,
Wie ſchwer dein Gram, du hörſt den Jubellaut.

Vergieb dem Jubel du, deß Ohr mit Sträuben
Den Lärm vernimmt — ein kurzes Uebertäuben
Trüber Erinnerung mag es erſcheinen,
Ein kurz Bereiten auch auf langes Weinen.
Leichtfüßig ſchwingt die Luſt ſich auf Secunden,
Schwer tritt der Gram auf endlos lange Stunden.

Adolph Pichler in Innsbruck.

Gebet.

O gold'ne Sonne, dieſe Nacht
Hab' ich in Sorgen bang' durchwacht,
Nun ſendeſt du den hellen Strahl
Und ſchmückſt den Berg und ſchmückſt das Thal:
  O Himmelskönigin!

Es flicht der helle Morgenglanz
Um meine düſt're Stirn den Kranz,
So wie du wandelſt hehr und rein,
Laß auch den Tag mir heilig ſein,
  O Himmelskönigin!

Und was er mir an Glück nicht ſchenkt,
Es ſei auf Weib und Kind gelenkt,
Mir gönn' der Abend' ſtill und frei,
Daß werth mein Werk des Friedens ſei —
  O Himmelskönigin!

Ein Kuß.

Die Sonne längſt geſunken,
  Der Abend mild und lau,
Unzählig gold'ne Funken
  Durchleuchten hell das Blau.

Und lichte Engel ſchweben
  Umwallt vom Wolkenſaum,
Dein Mund, ... ich fühl' ihn beben
  Auf meinen Lippen kaum!

Da guckt durch's Laubgewinde
  Ein Engelsangeſicht:
„Ob ich den Heimweg finde?
  Iſt hier der Himmel nicht?"

Liedchen.

Roſ' und Tulipane blüh'n
  Leider nicht zuſammen,
Und vielleicht, bin ich erſtarrt,
  Loderſt du in Flammen.

Aber in der gleichen Nacht
  Schimmern gleiche Sterne,
Und ſo möcht' ich Aug' in Aug'
  Schauen dir wie gerne!

Karl Stelter in Elberfeld.

Poſthorn.

Poſthorn, deine friſchen Klänge
Wurden fremd der großen Welt,
Fern dem wogenden Gedränge,
Ziehen ſie durch Wald und Feld;
In verſtändnißreichen Lauten
Geben ſie von Freud' und Leid
Dort noch Kunde dem vertrauten
Wand'rer in der Einſamkeit.

Doch wie lang' — und nicht mehr ſchallen
Durch die Berge wird der Ton,
Aus dem Schutz der Waldeshallen
Flieh'n die muntern Sänger ſchon,
Aufgeſcheucht durch dumpfes Dröhnen
Fühlen ſie des Sturmes Nah'n,
Den der Pfeiſe ſchrilles Tönen
Kündet auf des Dampfes Bahn.

Bang ſich bergend vor den Wettern,
Weicht der Flur idylliſch' Glück
Mit des Poſthorns hellem Schmettern
Immer weiter nur zurück.
Und verwundert von dem Pfühle
Fährt der Fremdling Nachts empor,
Trifft, ſeitab in ſtiller Mühle,
Noch des Poſthorn's Klang ſein Ohr.

* * *

Sonntagsfrühe.

Gottgeweihte Sonntagsfrühe,
Alles Ruhe, Alles Frieden,
Als ob all' die Lebensmühe
Aus der weiten Welt geſchieden.

Heil'ge Stille! — In den Wäldern
Schweigt der Bäume hehres Rauſchen,
Selbſt die Aehren auf den Feldern
Scheinen andachtsvoll zu lauſchen.

In der Ferne Glockenläuten,
Ladend zu des Tempels Pforten —
Braucht es das, um mir zu deuten
Gottes Macht, die aller Orten?

In der Linde duft'ger Blüthe
Summt die kleine fleiß'ge Biene,
Weckt mein Lied, daß im Gemüthe
Dankend es dem Schöpfer diene.

Durch die ſtille Sonntagsfrühe
Hör' ich es vernehmlich ſagen:
Wo des Glaubens Blume blühe,
Danach ſollſt du Keinen fragen!

* * *

Zeugniß.

Morgens kühlte in dem Strom
Sonne ihre Gluthen,
Abends ſchien der Sternendom
Wieder aus den Fluthen.

In dem Spiegel der Natur
Führten Höh'n und Tiefen
Auf der Wunderdinge Spur,
Die verborgen ſchliefen.

Und des Schöpfers Allgewalt
Pries die Schöpfung ſchweigend,
Seiner Werke Prachtgeſtalt
In den Fluthen zeigend.

Jul. Geißler in Leipzig.

Das ſchmeckt.

Gedicht

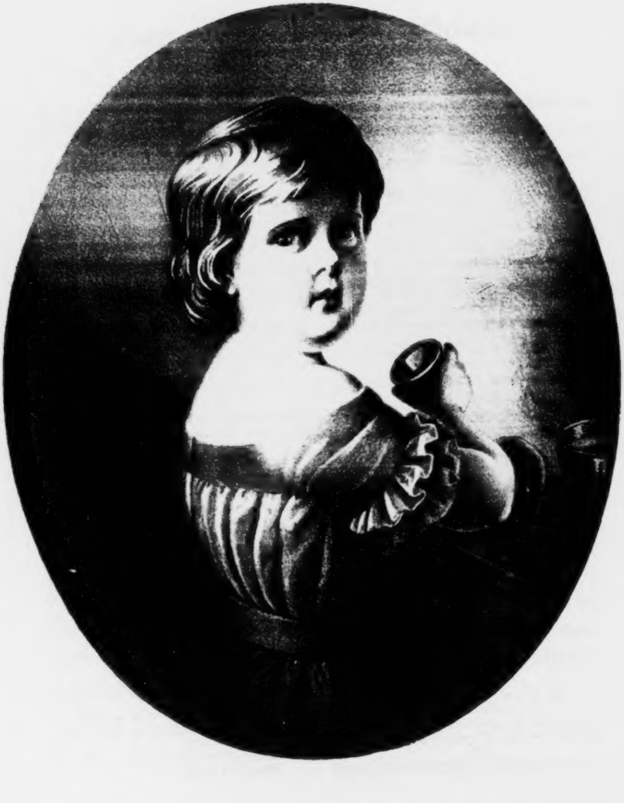
von

Albert Traeger in Cölleda.

Ungeduldig hält den Becher
Deine kleine Fauſt umſpannt,
Hätteſt faſt, vorwitz'ger Zecher,
Naſe Dir und Mund verbrannt;
Trotzig nimmſt Du Dich zuſammen,
Ob ſich auch das Händchen ſtreckt,
Bald verkühlen ſich die Flammen,
Fröhlich rufſt Du ſchon: Das ſchmeckt!

Blonder Knabe, wirſt im Leben
Noch vor heißer'n Schüſſeln ſteh'n
Und ſiehſt mit geheimem Beben
Deine Luſt in Rauch vergeh'n;
Wird zum abgekühlten Mahle
Endlich Dir der Tiſch gedeckt,
Lauwarm, wie der Trank, der ſchaale,
Klingt alsdann Dein Dank: Das ſchmeckt!

[illegible]



[illegible]

Hugo von Blomberg in Weimar.

geſt. den 17. Juni 1871.

Dietrich und Heime.

(Nach der Wilkina-Sage.)

In Rom auf ſtolzem Hochſitz ſaß König Dieterich:
Zu Silber unter der Krone ſein Goldhaar längſt erblich.
Viel Jarlen und Ritter tranken im Saal den funkelnden Wein,
Nicht trinken mochte der König; er ſprach: „Ich bin allein, allein!“

„Ihr meine zwölf Helden alle, in Treuen einſt mir nah,
Wo ſeid ihr hingefahren? Ich bin allein noch da!
Der Aelteſte ſchied am letzten, nun ruht im kühlen Sand
Der Pfleger meiner Jugend, mein vielgetreuer Hildebrand!

Wo blieb Dietleib der Kühne? Wo Faſold hochgemuth?
Ein Weib, verhext zum Drachen, trank ihr Herzensblut!
Wo blieb Siegfried, der Stärkſte der Männer und kindesmild?
Beim Trunk am Quell durchbohret, ſtarb er wie ein wehrloſ' Wild!

Wo blieb von Tronek Hagen? Wo Wittich, Wieland's Sohn?
Den half ich ſelbſt erſchlagen, der iſt vor mir gefloh'n
In's kühle Grab der Wellen! Nicht wollt' er den Freund beſteh'n!
Weh! Nun muß König Dietrich allein zu Grabe geh'n!“ —

Da ſprach der Jarlen Einer: „So mir's der König gunnt',
Ich wollt' ihm Kunde ſagen, die machte ſein Herz geſund!
Von einem Kloſter hört' ich: da ward im Mönchsgewand
Des König's Zeltgenoſſe, der ſtarke Heim', erkannt.
Einen Rieſen, der das Kloſter geſchädiget, ſchlug er todt,
In ſeiner alten Wehre, vom Roſte blind und roth:
Doch ſah man auf blauem Schilde ein ſpringend fahles Roß“ —
Da rief in Freuden Dietrich, und Flammen ſein Auge ſchoß:

„Fahlroß war Heime's Zeichen, den Feinden bös' zu ſchau'n;
Waldrieſen von ſeinen Streichen fallen ſah' ich traun!
Zu Roß, alle meine Mannen! Sei's Nacht, ſei's Morgenroth,
Den Mönch muß ich ſchauen, eh' meine Augen ſchließt der Tod!“

Sie ritten bergauf und nieder, bei Mond- und Sonnenſchein,
Daß mancher Recke grollte: „Was fällt dem König ein?
Wer hat je vernommen, daß Heime ſo beliebt,
Der finſter ſtets und tückiſch und manch' ein Neidhardswerk geübt!“

So ſprach der Recken Mancher, doch nahmen ſie wohl in Acht,
Daß es der König nicht hörte. Es ging zur dritten Nacht,
Da kamen ſie zu dem Kloſter, Vadincuſan war's genannt,
Vergeſſen hat ſchon lange die Sage, wo es ſtand.
Der Abt mit allen Mönchen dem Zug entgegen ging,
Mit Kerzen und Kreuzesfahnen den König baß empfing.
Herr Dietrich ſprang vom Hengſte, des Grußes vergaß er ſchier:
„Heißt Einer der Mönch' im Kloſter Heime, den rufet mir!“
Da ſprach der Abt verlegen: „Gern dient' ich Euch nach Pflicht:
Die Mönchlein ſind all' zugegen, doch Heime heißt Keiner nicht!“
Des Königs Auge vergebens durch die Reihen frug;
Dann rief er ungeduldig: „Den mein' ich, der den Rieſen ſchlug!“

„Im Kloſter weilt ein Büßer“, der Abt ermuthet ſprach,
„Mit Faſten und Geißeln ſühnt er, was Uebles er verbrach.
Der hat durch Gottes Gnade den Rieſen hingeſtreckt;
Iſt er Heime geheißen, das ward uns nicht entdeckt!“
Da holten ſie den Büßer. Er ſtand mit finſt'rem Blick;
Kurz an Wuchs und Schenkeln, ſein Nacken kurz und dick,
Doch Schultern und Arme gewaltig, wie von Rieſenart!
Wie Schnee im Tannenwalde hing gürteltief der Bart.

„Heime!“ ſprach der König — er hätte ſchier geweint! —
„Alter Zeltgenoſſe, mein Diener und mein Freund!
Höre, was Dietrich bittet: O reite mit mir nach Hauſ'!
Halt' auf Leben und Sterben bei deinem König aus!“

„Geſtorben und verdorben iſt All' der Andern Zahl:
Hätt' ich dich geworben, mich freut' es das letzte Mal!"
Der Büßer ſah zu Boden, finſter'n Angeſichts:
„Er wiſſe Nichts von Dietrich und wiſſe von Heime
Nichts."

Da ſprach der König wieder: „Mancher Winter ſchon,
Seit du von mir geſchieden, iſt vorbeigefloh'n:
Hat Nichts dein Sinn behalten von Schlachten heiß
und wild,
Wie wir da geſpalten ſo manchen guten Schild?

Wie wir da geklöbet ſo manchen Schädel hart,
Sammt dem feſten Helme, bis nieder auf den Bart:
Bis herab zum Pferde geklöbet ſo manchen Wicht?"
Der Büßer ſah zur Erde: „er wiſſe von Schlachten
nicht."

„Heime!" ſprach der König: „Vergaßeſt du jenen
Tag,
Da todt vor uns im Walde Jarl Iron der Schöne
lag?
Erſchlagen hatt' ihn Herzog Ake Harlungentroſt,
Weil er verbot'ne Küſſe mit Ake's Weibe gekoſ't!

Beim Todten zähneweiſend wachten die Rüden gut,
Sein weißer Falk zu Häupten hielt getreue Hut;
Mit geſenkter Mähne ſein Roß zur Seite dicht" —
Zu Boden ſah der Büßer: „Von Roß und Rüden
wiſſ' er nicht."

Und aber ſprach der König: „Wie Tauben weiß
dein Haar,
Dem Rabenflügel glich es, da mein's noch golden war!
In unſern jungen Jahren, da lud uns einſt gen Rom,
Zu hohem Feſt zu fahren, Herr Ermenrich, mein Ohm.

Haſt du auch das vergeſſen, wie ich bekränzt zu Tritt
Durch teppichbunte Straßen mit dir und Dietleib
ritt?
Gleiche Prachtgewande trugen wir, Roth und Gold:
Da ſchauten von allen Söllern nach uns die Frauen
hold!

Blicke noch Blumenſpenden wurden uns nicht geſpart." —
— Da mußte der Büßer lächeln in ſeinen greiſen Bart;
Ueber ſein finſter Antlitz ging ein neues Licht:
Das war, als wenn der Frühling den ſtrengen Winter
bricht.

„König Dietrich", ſprach er: „Du nimmſt meine
Seele dahin!
Wohl denk' ich jenes Tages, ſo wahr ich Heime bin!
Was ich büßen wollte, möge mir's Gott verzeih'n:
Ich muß auf Leben und Sterben mit Dir, Herr
König Dietrich, ſein!"

Hoffmann von Fallersleben in Corvey.

Haltet ſie feſt!

Wo ſich die Freude blicken läßt,
Da haltet ſie feſt, da haltet ſie feſt!
Zu wenig ſind der frohen Stunden,
Zu viel der Sorgen, Angſt und Noth;
Kaum iſt ein Leid, ein Schmerz verwunden,
Uns ſchon ein neues Unheil droht.
Laßt fahren dahin! vergeßt, vergeßt!
Nur wo die Freude ſich blicken läßt,
Da haltet ſie feſt, da haltet ſie feſt!

Wo ſich die Freude blicken läßt,
Da haltet ſie feſt, da haltet ſie feſt!
Wozu doch hat uns Gott gegeben
Des Himmels Licht und Sonnenſchein,
Des Geiſtes wunderſames Leben,
Und Frühling, Jugend, Sang und Wein?
D'rum Eins nicht vergeßt, Eins nie vergeßt:
Nur wo die Freude ſich blicken läßt,
Da haltet ſie feſt, da haltet ſie feſt!

Xav. Zimmer in München.

Am erſten Maimorgen.

Gedicht

von

Hermann Grieben in Cöln.

Vierzehn Tage nichts als Regen,
Jetzt nach ſternenklarer Nacht
Iſt der junge Tag zum Segen
Mir und aller Welt erwacht.
Hinter dicht verhang'nen Scheiben
Wird mein Schatz im Kämmerlein
Auch ſich ſchon die Augen reiben,
Auch ſchon aufgeſtanden ſein.

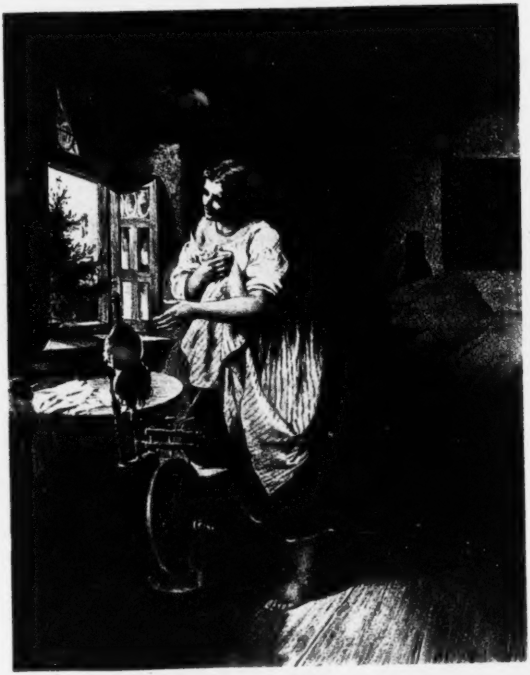
Wenn die Sonne doch nur ſchiene
Auf das Fenſter voll und lang'!
Da bewegt ſich die Gardine!
Hei! Mein Schatz iſt ſchon im Gang',
Sitzt vielleicht bereits am Rädchen,
Spinnt und ſinnt und denkt — an wen?
Will denn nicht das liebe Mädchen
Auch den ſchönen Morgen ſeh'n?

O gewiß; denn, wie ich meine,
Hat der Riegel ſchon geklirrt.
Ei, da ſteht ſie ja, die Kleine,
Schon am Fenſter, ſüßverwirrt
Und wie noch im Traum befangen
Athmet ſie den Morgen ein,
Koſend ſpielt um Mund und Wangen
Roſenduft und Sonnenſchein.

Guten Morgen! nickt die Linde,
Guten Morgen! ruft der Fink'
Und zu gleichem Gruß geſchwinde
Fliegt herbei der Schmetterling;
Aber ich, im Buſch verborgen
Mach' ich einen Freudenſatz:
Allerſchönſten guten Morgen,
Allerliebſter Herzensſchatz!

Hei, wie iſt die Maid erſchrocken,
Daß ich ſie ſo früh belauſcht!
Fern im Dorfe geh'n die Glocken
Und der Wald am Berge rauſcht.
Doch ich juble laut und ſinge:
Du mein Lieb und Herzenshort,
Försterkind, ſei guter Dinge!
Maiengruß iſt Gotteswort.

XAVER ZIMMER, MÜNCHEN



AM ERSTEN MAIMORGEN.

Wilhelm Jenſen in Flensburg.

Rückkehr.

So hab' ich dich, du ſtille Kammer, wieder:
Die Welt ummaß ich, ſeit ich dich verließ.
Wie ſonſt in grüne Weite ſchauſt du nieder;
Die Wolke zieht, es wiegt ſein grau Gefieder
Der Weih' — wie ein verlornes Paradies
Betret' ich dich, das offen mir geblieben,
Da eignes Wollen nur mich fortgetrieben.

Groß iſt die Welt. Sie kommen hergeflogen
Vor meinem Blick' fremdartig und vertraut:
Der Steppe Sand und weißgekrönte Wogen,
Darauf die Sehnſucht oft hinausgezogen,
Wie ich im Traum der Kindheit ſie geſchaut.
Aus Nebel ſtieg's mir glanzumleuchtet nieder,
Und hinter mir umwallt es Nebel wieder. —

Am gelben Saum des Kornfeld's hängt mein Schauen:
Dort reifte heimlich jede Aehre fort.
Die Sonne liegt darauf — ſo aus dem blauen
Azur des Südens flammt ſie über grauen
Felsſtirnen, d'ran die ſchlanke Palme dorrt,
Blickt ſie herab auf alle jene Stätten,
In die mein Fuß als flücht'ger Gaſt getreten.

Der fremden Weltſtadt irres Volksgemenge
Mit unverſtand'nem Laut — und weit um's Schiff
Schon Meeresöde wieder — wilde Klänge —
Nun Tempelſäulen unter Laubgehänge —
Des Urwalds Schweigen — da, ein nacktes Riff —
Verbrannte Wüſte — Zelte — braune Leiber —
Ein heißer Strahl im dunklen Aug' der Weiber — —

Mein Schauen hängt am gelben Kornfeldſaume:
Dort reifte heimlich jede Aehre fort.
Die Welt iſt groß und wechſelnd. Wie im Traume
Zur Feder greif' ich, aus dem weiten Raume
Die Frucht zu ernten, die mir ward. — Verdorrt
Im Glas, die Tinte weigert ſich zu bannen,
Was mich umwirbelt — und es jagt von dannen.

So hab' ich dich, du ſtille Kammer, wieder:
Die Welt ummaß ich, ſeit ich dich verließ.
Die Wolke zieht, es wiegt ſein grau Gefieder
Der Weih, in grüne Weite ſchau' ich nieder —
Was war es, das die Fremde mir verhieß,
Das ſie erfüllt? Die Saat gedieh zur Aehre —
Ich aber, in mir fühl' ich nichts als Leere.

Unter ſchönerem Himmel.

Nun geht der Herbſt zum Ende,
Und warm noch iſt die Luft;
Noch weht vom Weingelände
Ein ſüßer Traubenduft;
Noch auf dem ſommermüden
Gefild liegt bunter Kranz —
Fürwahr, das iſt der Süden
Mit ſeinem reichen Glanz.

So legt ſich nicht im Norden
Der Winter auf die Flur,
Dort iſt zur That geworden,
Was hier Gedanke nur.
Hier ſtreifen ſeine Flocken
Nur ſchon das grüne Land,
Wie ſich auf blonde Locken
Legt eines Greiſes Hand.

O daß ein Fittig trüge
Mich über Berg und See,
Daß zur beſtaunten Lüge
Mir würden Eis und Schnee,
Daß mich der Süd umfangen
Möcht' wieder ſüß und lind,
Wie an die warmen Wangen
Die Mutter ſchließt ihr Kind.

Warum?

Darüber hab' ich oft geſonnen,
Wie einmal nicht, wie allzeit das geſchah:
Trüb' war die Zeit, die hinter mir entronnen,
Statt jeder Hoffnung hatt' ich Leid's gewonnen —
Und die Erinn'rung liegt im Dufte da.

W. Conſtant in Wien.

Lieder.

1.

Sie reden in Metaphern viel,
Und brauchen blumenreiche Phraſen,
Als wär' des Plauderns letztes Ziel
Ein Wörterſtrauß in prächt'gen Vaſen.

Doch was Du ſprichſt ſchlicht und bewußt,
Gleicht einem Sträußlein von der Almen,
D'rin prangt in züchtig ſtiller Luſt
Die Alpenroſe neben Halmen.

Für Vaſen taugt das Sträußlein nicht,
Doch weiß ich ihm ein ſchön'res Fleckchen:
Dort unter'm ſeid'nen Halstuch dicht
Ein warmes und verborg'nes Eckchen.

2.

„Was iſt das Dichten?“ frugſt du neulich:
Ein Himmelsſchatz in Menſchenbruſt,
Es iſt die Seligkeit der Schmerzen,
Es iſt die Göttlichkeit der Luſt.

Wenn weherfüllt iſt deine Seele,
Jauchzt ſie den Schmerz in Liedern aus:
Und iſt entzückt dein Herz, dann knüpft es
Voll Wehmuth einen Liederſtrauß.

3.

Weine dich aus, Wolke! du biſt zu voll,
Laß nur die Tropfen niederwallen;
Dir kommt's zu Gute und der Welt,
Allen, ja Allen.

Weine dich aus, Auge, 's Herz iſt zu voll,
Nun wird ihm endlich leichter werden,
Es iſt die Thräne ein köſtlicher Troſt
Auf Erden, auf Erden!

Blute nur zu, Herz, ſorget Euch nicht,
Daß es darüber wohl gar verblute;
Und wenn, wohlan! Andern kommt's doch
Zu Gute, zu Gute!

4.

Was dir das Leben bieten mag,
Nimm's wie eine friſchgepflückte Roſe,
Friſch bleibt ſie heut' und noch einen Tag,
Dann werden die Blätter fahl und loſe,
Und wallen duftlos zu Boden nieder,
Und runden zu keiner Roſe ſich wieder.

Nimmſt du es ſo, wird kein Verluſt
Wie ſchwer auch, dich zu Boden drücken;
Für die welke Roſe an deiner Bruſt
Wirſt du eine friſcherblühte pflücken
Und dich an der Dreizahl ihrer Gaben:
An Glanz, an Duft und Farbe laben.

Heinr. Pröhle in Berlin.

Wenn!

Wenn ſich doch die alten Krüge
Wieder füllten in dem Saal!
Wenn der alten Zecher Züge
Mir nur lachten noch einmal!

Wenn ſich doch die alten Wege
Oeffneten auf dieſer Flur!
Wenn die blühenden Gehege
Mir ſich füllten einmal nur!

Wenn die alten Sterne blinkten
Wieder zu der alten Luſt!
Wenn die alten Arme winkten
Zu der jungen vollen Bruſt!

Nebraska-Reh, dich jagt' ich gern!

Nebraska-Reh, dich jagt' ich gern
Am Felſenberg im Occident.
Noch lieber folgt' ich meinem Stern
Im Orient, im Orient.

Doch unſ'res Sohnes Taufe ſei
In Deutſchland noch bei Wein und Bier.
Die ſchöne Pathe ruft herbei:
Wir bleiben hier, wir bleiben hier!

Alb. Brendel in Berlin.

Auf der Weide.

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Mit Feldſtuhl und Palette, geſpornt von regem Fleiß,
Kam ich zur Waldesſtätte, wohl ſchien die Sonne heiß,
Doch unter ſchatt'gen Bäumen, bei Zephyr's ſanftem Weh'n,
Da ſollte ohne Säumen mein Landſchaftsbild entſteh'n.

„Ei", rief ich voll Extaſe, „fürwahr ich habe Glück,
Die Gruppe hier im Graſe, wie feſſelt ſie den Blick —
In ſinnender Beſchauung verſunken ſteht die Kuh,
Daneben zur Verdauung die Schweſter pflegt der Ruh'!

Wie ruhet da ſo friedlich die kleine Lämmerſchaar,
Wie reizend und gemüthlich ſtellt ſich das Bild mir dar!" —
Still war es in der Runde, kein Blättchen regte ſich
In heißer Mittagsſtunde, es ſchliefen ſicherlich

Rings auf den matten Zweigen ſelbſt alle Vögelein,
Dies zauberhafte Schweigen wirkt' bannend auf mich ein,
Ich kämpfte mit dem Schlafe, doch fielen mir im Nu,
Wie neben mir dem Schafe, die Augenlider zu.

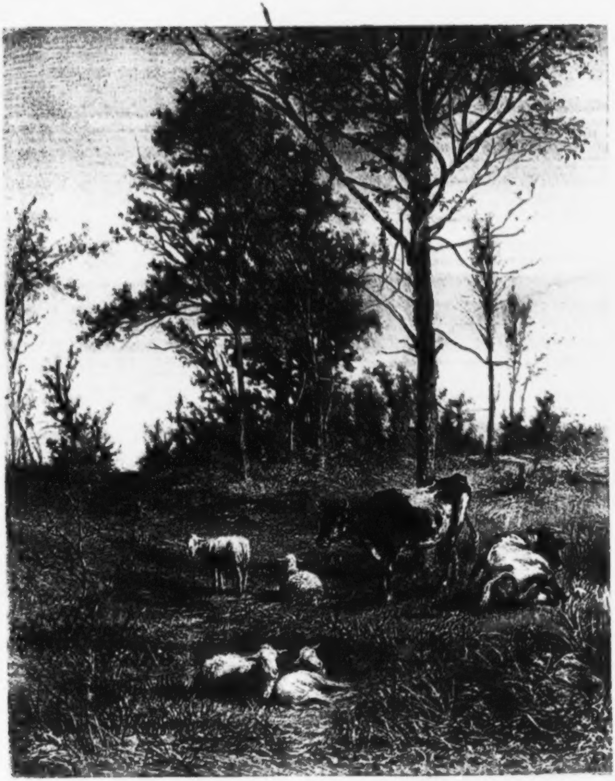
Und bald vor meinen Blicken ſah träumend ich ein Bild,
Das trunken vor Entzücken mich lang' gefangen hielt:
Ich ſah vor meinen Bildern die Welt bewundernd ſteh'n,
Und hörte mich ſchon ſchildern als zweiten Claude Lorraine.

Und als ich, noch in Wonne verſunken, aufgewacht,
Sank ſchon hinab die Sonne, und nahe war die Nacht,
Der Hirt' blies mir die Gruppe längſt vor der Naſe fort,
Ich folgte ſeiner Truppe beſchämt zum nahen Ort.

Da führt' er ſie zur Tränke und ließ ſie heimwärts zieh'n,
Ich aber ging zur Schenke, dem Aerger zu entflieh'n.
War mir's doch wie Blamage, als ich zum Dorfe zog,
Daß mich um die Staffage die „Mittagsruh'" betrog.

Und bei dem Wein, dem ſauern, dacht' oft ich an mein Bild,
Wie lange wird's noch dauern, bis ſich mein Traum erfüllt?
Wohl glücklicher gewaltet hat hier des Künſtlers Hand,
Weil ſchaffend ſie geſtaltet, was träumend mir entſchwand.

ALBERT BRENDEL, BERLIN.



AUF DER WEIDE.

Friedrich Oſer in Baſel.

Veilchenduft.

Warum der Veilchenduft ſo hold,
Das weiß nur ich und Eine;
Dort blitzt es noch im Morgengold
Ihr Häuschen über'm Rheine!

So lang iſt's her! Doch kommt die Zeit
Mir nimmer aus dem Sinne;
Da ging mit aller Seligkeit
Mir auf der Jugend Minne!

Und wenn die Veilchen wieder blüh'n
Und ihren Duft verſenden,
Die Eine ſeh' mit holdem Glüh'n
Ich ſtets den Strauß mir ſpenden.

Jahr aus, Jahr ein vergeſſ' ich's nicht;
Mit jedem neuen Märzen
Strahlt mir der erſten Liebe Licht,
Wie einſt, wie einſt im Herzen!

D'rum wie der Veilchenduft ſo hold,
Das weiß nur ich und Eine;
Ihr Lüfte, grüßt im Morgengold
Die Eine, die ich meine!

Waldandacht.

Welch' heil'ger Morgenfrieden ſchwebt
Ob dir auch, grüne Wildniß du!
Nur Falter fliegen ab und zu,
Vom erſten Windhauch neu belebt.
Und hie und da ein Funken ſchimmert
Durch's nächt'ge Dunkel wunderbar,
Und in den Roſenkelchen flimmert
Des Himmels Thau noch, hell und klar.

Und brünſtig auf dem höchſten Baum
Die Amſel ſingt ihr frommes Lied,
Und lieblich ſchwankt der Halm im Ried,
Als wie erwachend aus dem Traum.
Und ſieh', als wollte ſich entwirren
Die Wildniß ob dem Hauch und Schall,
So beben in dem Licht, dem irren,
Die Ranken und die Kräuter all.

O, mir auch ſend' in's müde Herz
Von ſolchem Frieden einen Hauch,
Der du im tiefſten Wald den Strauch
Verſteh'ſt in ſeiner Sehnſucht Schmerz!
Ach! all die irrenden Gedanken,
Verkläre ſie zu ſel'ger Ruh',
Und von dem Bangen und dem Schwanken,
Herr, führe mich dem Glauben zu!

Die Möve.

Der blitzende Jänner, der iſt dein Mai,
D'rum hallt in den Lüften ſo friſch dein Schrei;
D'rum hebſt du die Schwingen ſo leicht, ſo ſchön,
Daß weithin ſie ſchimmern herab aus den Höh'n.

D'rum ſtürzeſt du nieder in jähem Schuß,
Zu grüßen den dampfenden, grünen Fluß,
Und ſchwimmſt auf den Wogen ſo keck durch's Eis,
Schnellſt wieder zur Höh' dich mit jubelndem Preis.

Und brauſet der Schneeſturm auch noch ſo kalt,
Nur heller und froher dein Jauchzen ſchallt;
Nur eiliger fliegſt du daher, dahin,
Hinauf und hinunter mit glücklichem Sinn.

Der blitzende Jänner, der iſt dein Mai,
Ei! käme, wie dir, er mir bald herbei!
Daß mitten im Winter den Lenz, wie du,
Säh' blüh'n ich, o Möve, und ſchimmern im Nu!

Sprüche.

1.

Glänzt noch ſo bunt des Pfeil's Gefieder,
Sind alle Farben d'rin vermählt,
Was hilft es, ſchwirrt er kraftlos nieder?
Was hilft's, wenn ihm die Spitze fehlt?

2.

Dieſelbe Hand hat uns für's Leben
Glauben, Wiſſen und Kunſt gegeben,
Strahlen ſind ſie von einem Licht:
Was Gott verbunden, ſcheide nicht!

3.

Die Lerche ſingt: die Dichter ſchweigen,
Zu wonnig tönt ihr Jubelreigen!
Die Lerche ſchweigt: die Dichter ſingen,
Der Welt ihr Lied zurückzubringen.

4.

Studirter Humor:
Sei Gott davor!
Nur Eins iſt ſchlimmer:
Studirtes Gewimmer

5.

Breit iſt noch nicht gehaltvoll,
Und kleinlich nicht geſtaltvoll,
Und künſtlich iſt nicht kunſtvoll,
Nur Kunſt wird Aller Gunſt voll.

6.

Stets iſt's ein ſchlimmes Geſicht, fürwahr,
Aus deſſen Alter kein Menſch wird klar;
Als wie's im Jahre die ſchlimmſte Friſt,
Wenn's weder Frühling noch Winter iſt.

7.

Wohl kommt am beſten durch die Welt,
Wer klug ſein Herz verſchloſſen hält;
Doch wie ein Geizhals bleibt er arm
Bei ſeinem Schatz, daß Gott erbarm'!

8.

Anders mag der Dichter ſchauen
Und der Forſcher die Natur;
Beide doch, mit heil'gem Grauen
Steh'n ſie vor der letzten Spur.

Adolf Strodtmann in Hamburg.

Brömſer's Burg.

Das war Herr Brömſer von Rüdesheim,
Der Türken Jammer und Leid,
Den preiſ't zur Zither manch' kecker Reim
Im Lager der Chriſtenheit.

Ihn hat gefangen der Heiden Macht,
Als er den Drachen erſchlug,
Nun lag er trauernd in Kerkersnacht,
Und Ketten der Stahlarm trug.

„Herr Chriſt, und willſt du mein Haupt befrei'n
Aus arger Heiden Gebot:
Dir ſchenk' ich mein ſchönes Töchterlein —
Erbarme dich meiner Noth!“

Bald hat die Stadt an des Meeres Strand
Bezwungen der Chriſten Muth.
Herr Brömſer kehret zum Heimathland,
Die Muſchel am Pilgerhut.

Am Thore grüßt ihn mit Jubellaut
Giſela, das liebliche Kind.
Herr Brömſer ſchweigend zur Erde ſchaut,
Verſtohlen die Thräne rinnt.

„„Herr Vater, derweil in fernem Land
Ihr kämpftet rühmlichen Streit,
Hat um der Tochter jungfräuliche Hand
Ein edler Ritter gefreit.““

Herr Brömſer ſpricht mit ſtarrendem Schmerz:
„Du biſt dem Himmel geweiht,
Nur Chriſtum liebe dein reines Herz!“ —
Das ward zu Trauer und Leid.

Giſela faßte des Vaters Hand,
Umklammernd die Kniee ſein:
„„O Vater, ſegnet mein Liebesband!
Nie trag' ich des Kloſters Pein.

„„Und wollt ihr nimmer den Myrthenſtrauß
Mir flechten in's gold'ne Haar:
Verſtoßt mich nicht aus dem Vaterhaus
Zu welkender Nonnen Schaar!““

Herr Brömſer bebte in Zornesroth:
„Und willſt du Nonne nicht ſein,
So ſoll mein Fluch bis über den Tod
Dir folgen in's Grab hinein!“

Die Winde heulen vom Thal herfür,
Laut toſet der Fluth Gebrauſ'.
Giſela öffnet des Saales Thür'
Zum Söller tritt ſie hinaus.

„„Und find' ich nimmer an Vaters Bruſt
Erbarmen und menſchlich Gefühl,
So magſt du kühlen die Liebesluſt,
Tiefdunkles Wogengewühl!““

Sie ſprach's und ſtürzte mit Wahnſinnshaſt
Hinab in die brauſende Fluth.
Es hat ſie der Strudel im Tod umfaßt,
Doch nimmer getilgt die Gluth.

Oft ſieht in dämmernder Abendzeit
Der Schiffer die bleiche Geſtalt,
Und hört ſie klagen ihr Liebesleid,
Das bang' in den Lüften verhallt.

Die Winde ſäuſeln, es ſpielt die Fluth
Um Brömſer's verfallenes Haus —
Gebrochener Herzen Liebesgluth,
Die löſchet kein Fluthgebrauſ'.

Wolfgang Müller von Königswinter in Köln.

Wendelin von Klingenberg.

1.

Ich hieß der tolle Wendelin,
Sie hieß die wilde Käthe,
Doch waren wir ein Herz ein Sinn
Früh Morgens, Abends ſpäte.
Sie war des Geigers trotzig Kind,
Ich war des Schnitzers Sauſewind
Zu Klingenberg am Maine.

Und nachbarlich ſtand Haus an Haus,
Wir hockten auf der Schwelle
Und ſpielten auf den Markt hinaus
Und an des Brunnens Quelle,
Wir ſtreiften weit durch Wieſ' und Feld,
So weit und fröhlich war die Welt
Zu Klingenberg am Maine.

Wir ſuchten Beeren Jahr für Jahr
Zu Zwei'n im dunkeln Walde,
Ich flocht' ihr Kränze hell in's Haar,
Wir ſangen an der Halde,
Das klang ſo einſam, tief und ſchön
Rings durch das Thal und nach den Höh'n
Zu Klingenberg am Maine.

Und Abends an dem Lindenbaum
Im ſtillen Kinderkreiſe,
Da tönten durch den grünen Raum
Die Märchen heimlich leiſe.
Doch wollt' ein Bub' der Käthe was,
Da lag er hingeſtreckt im Gras
Zu Klingenberg am Maine.

2

Ich armer, armer Wendelin,
Wie ſchleichen mir die Stunden hin,
So düſter iſt die Schmiede,
Schwer iſt die Lehr', der Meiſter hart,
Die Meiſterin hat Drachenart,
Dahin iſt Ruh' und Friede!
Die Eſſe glüht,
Das Eiſen ſprüht,
Klipp, klapp, drauf mit dem Hammer!

Frühmorgens lug' ich aus dem Hauſ',
Da zieht als Gänſemagd hinaus
Die Käthe mit der Heerde,
Das wirrt und ſchnattert kraus und bunt,
Sie ziehen in den Wieſengrund,
Wie iſt ſo ſchön die Erde!
Die Eſſe glüht,
Das Eiſen ſprüht,
Klipp, klapp, drauf mit dem Hammer!

Sie iſt ſo ſchlank, ſie iſt ſo blank,
Sie wiegt ſich in den Hüften frank,
Ihr Haar ſo ſchwarz und dunkel,
Ihr Mund iſt wie die Nelke roth,
Sie lächelt Leben oder Tod
Aus Augen wie Carfunkel.
Die Eſſe glüht,
Das Eiſen ſprüht,
Klipp, klapp, drauf mit dem Hammer!

O du verzaubert Königskind!
Ich ſehe mir die Augen blind,
Kommt Abends ſie zurücke. —
Ich armer ruß'ger Schmiedeknab'! —
Weh, hinter mir die Meiſt'rin gab
Mir einen Schlag voll Tücke! —
Die Eſſe glüht,
Das Eiſen ſprüht,
Klipp, klapp, drauf mit dem Hammer!

3.

Ich trat im neuen Rocke
Mit meinem Eichenſtocke
Des Sonntags vor das Haus,
Friſch hatt' ich mich gewaſchen,
Zwölf Kreuzer in der Taſchen,
Ein König zog ich aus.

Die Mutter hat das Käthchen
Hinausgeſchickt in's Städtchen,
Wer waget, der gewinnt!
Ich kannte wohl die Stege
Und fand auf halbem Wege
Das ſchwarzbraun wilde Kind.

Es zog herauf ein Wetter,
Schon rauſchten Gras und Blätter,
Und dunkel kam die Nacht.
Gethürmte Wolken zogen,
Und rothe Blitze flogen,
Der Donner rollt mit Macht.

Ich bot ihr das Geleite,
Und wagt', an ihrer Seite
Hinſchreitend — einen Kuß! —
Ein Schrei — die Augen funkeln —
Und ſie verſchwand im Dunkeln —
Und ſeitwärts brauſt der Fluß.

Ich ſuchte auf und nieder, —
Ich rief — ſie kam nicht wieder —
Ich bin die Schuld — ſie todt! —
Ich irrt' in Finſterniſſen —
Verwildert und zerriſſen
Ging's heim im Morgenroth.

Und Alles wach! — Die Blitze
Sie bogen an der Spitze
Des Thurmes den Kirchenhahn. —
Friſchauf, wer will es wagen,
Auf's Neu' ihn anzuſchlag'n?
Schmied, Schloſſer, Zimm'rer, dran!

Doch Keiner wagt ſein Leben —
So will ich meines geben,
Der Käthe folg' ich nach; —
Ich hol' geheim den Hammer,
Mit Nagel und mit Klammer
Klimm' ich geheim zum Dach.

Und wie ſie unten gaffen,
Sah'n ſie mich plötzlich ſchaffen —
Da tönt ein ſchriller Schrei! —
Herr Gott, das iſt die Käthe,
So ſchrie ſie geſtern ſpäte —
Sie lebt — mein Herz wird frei!

Von Luſt und Kraft durchdrungen
Hab' ich das Werk gezwungen,
Der Hahn ſtand hoch und blank.
Sie jauchzten mir im Sturme,
Ich grüßt' und ſchwand im Thurme:
Herr Gott, nimm meinen Dank.

Ich kniet' an dem Altare,
Da lag, gelöſt die Haare,
Die Käthe weinend dort.
O Gott, was wir empfanden! —
Wir haben uns verſtanden, —
Doch ſagten wir kein Wort.

4

Ich bin Geſell geworden,
Ade, mein Vaterhaus,
Ich zieh' nach Süd und Norden
Nach Oſt und Weſt hinaus.
Lebt wohl, ihr treuen Alten,
Ihr Brüder, lieb und gut!
Ich hab' zurück gehalten
Im Aug' die Thränenfluth.

Ich ging in früher Stunde
Weit in die Welt hinein.
Dort hütet in dem Grunde
Mein ſchwarzbraun Mägdelein
Die Gänſe an der Ecke,
Ich ſeh' ſie voller Luſt,
Sie harrt im Waldverſtecke
Und ſtürzt mir an die Bruſt.

Wir lagen Herz an Herzen,
Wir lagen Mund an Mund,
Die Wonne und die Schmerzen,
Wer thut das Alles kund?
Wir haben uns geſchworen
Auf Tod und Leben Treu',
Die Treu' iſt unverloren,
Stets blüht ſie friſch und neu.

Zu Ende war das Koſen,
Wie weh der Abſchied thut!
Den Strauß von wilden Roſen
Steckt' ſie mir auf den Hut.
Die Roſen, ach, vergehen
Im wilden Sturm der Zeit,
Die Liebe wird beſtehen
In Tod und Ewigkeit.

5.

Als ich Geſell zu Würzburg war,
Litt ich Verfolgung und Gefahr:
Mir bot ein reicher Zimmermann
Zum Weib die ſchiefe Tochter an:
Ich ſollt' ein Zimmrer werden;
Ich denk' nicht dran!
Ich ſchwing' den Hammer, ſing' mein Lied,
Ich bin ein Schmied und bleib' ein Schmied,
So lang ich leb' auf Erden,
Bleib' ich der Käthe treu!

Als ich Geſell zu Nürnberg war,
Litt ich Verfolgung und Gefahr:
Die dicke Bäckerswittwenfrau
Lud mich zum Altar auf die Trau':
Ich ſollt' ein Bäcker werden!
Mir ward ganz flau!
Ich ſchwing' den Hammer, ſing' mein Lied,
Ich bin ein Schmied und bleib' ein Schmied,
So lang ich leb' auf Erden,
Bleib' ich der Käthe treu!

Als ich Geſell zu Frankfurt war,
Litt ich Verfolgung und Gefahr:
'Ne alte Jungfer, reich von Gut,
Sie ſtellte nach mir jungem Blut:
Ich ſollt' ein Rentner werden!
Wie das mir thut!
Ich ſchwing' den Hammer, ſing' mein Lied,
Ich bin ein Schmied und bleib' ein Schmied,
So lang ich leb' auf Erden
Bleib' ich der Käthe treu!

6.

Der Vogel fliegt zurück in's Neſt,
Ich kam zur Heimath wieder,
Da fei'rten ſie das Kirchweihfeſt,
Schon ſank der Abend nieder,
Sie tanzten um den Lindenbaum,
Und Geig' und Flöt' klang durch den Raum,
So war erfüllt mein liebſter Traum:
Der Wendelin kommt wieder!

Ich mied den lichterhellten Platz,
Ich ſchlich durch Strauch und Hecken:
Iſt mir auch treu mein wilder Schatz?
Wo mag die Käthe ſtecken?
Bei Gott, in ihrem Kämmerlein,
Da brennt ein Licht mit mattem Schein,
Sie liebt mich noch und ſie iſt mein:
Der Wendelin kommt wieder!

Da ſitzt die ſüße liebe Maid,
Hoch hebet ſich das Mieder,
In allen Zügen Gram und Leid
Und feucht die Augenlider:
Sie betet: „Ach, mein Schatz iſt fort,
O Himmel ſei ihm Schutz und Hort!“
Ein Sprung durch's Fenſter, ich bin dort:
Der Wendelin kommt wieder!

Und nach dem Schrecken welche Luſt!
Nun ſchmücke dich, du Holde!
Das Kettlein häng' um deine Bruſt,
Das Schlüſſelein von Golde!
Da eilten wir hinaus zum Tanz,
Die Käthe war im Mädchenkranz
Mein Glück und Stolz, mein Licht und Glanz!
Der Wendelin kommt wieder!

7.

Am Amboß ſchafft' ich ſtets mit Macht,
Vom Montag früh bis Samſtag Nacht,
Ich ſchmiedete mit ſtarker Hand
Der Ketten viel für Stadt und Land,
Mein Meiſterſtück, —
O welch' ein Glück! —
Das kleine gold'ne Kettelein
Um ihre treue Seele
Halt' ich für mich allein.

Am Amboß ſchafft' ich ſtets mit Macht,
Vom Montag früh bis Samſtag Nacht,
Ich ſchmiedete mit ſtarkem Muth
Den Leuten Schlüſſel, feſt und gut,
Mein Meiſterſtück, —
O welch' ein Glück! —
Das kleine gold'ne Schlüſſelein
Zu ihrem treuen Herzen
Halt' ich für mich allein.

8.

Wie iſt die Käthe frei und frank,
Und ſchön und ſchlank und blink und blank,
Die Haare ſchwarz und dunkel,
Sie kniſtern hell, es iſt wie Blitz
Des braunen Aug's Gefunkel!

Wo ich die Schmiede mir gebaut,
Da ward ſie meine ſüße Braut,
Die wilde Gänſedirne,
Das war, als ich zur Fremde ging,
So trüb' in Herz und Hirne.

Das Häuschen ſteht am Waldesrand,
Die Straße führet dort in's Land,
Es halten Roß und Wagen,
Es kommt der Bau'r und Bürgersmann,
Mir Arbeit anzutragen.

Ich ſchaffe, wie es frommen mag,
Am Amboß lang' den lieben Tag:
Hei, wie die Funken ſtieben!
Doch Abends in der Feierſtund'
Koſ' ich mit meiner Lieben.

Die Kundſchaft wächſt, das Haus gedeiht,
Die Lieb' wird größer allezeit,
Die Seele hell und heller,
Und bald, da fliegt der Storch in's Haus,
Das Hänschen pocht im Keller!

Wie iſt die Käthe frei und frank
Und ſchön und ſchlank und blink und blank,
Die Haare ſchwarz und dunkel,
Sie kniſtern hell, es iſt wie Blitz
Des braunen Aug's Gefunkel!

Ludwig Bauer in Kitzingen.

Lenzconcilium.

Der Lenz ſchickt ſeine Boten aus
Im weiten Land ringsum,
Die halten nun im Waldeshaus
Ein fein Concilium.
Es hallt ihr Chor im vollen Ton:
„Ihr Menſchen, groß und klein,
In armer Hütt', auf ſtolzem Thron,
Sollt all' geſegnet ſein!“

Der Sä'mann geht durch's Feld dahin,
Und in der weiten Rund'
Die Pflüge blinken hell und zieh'n
Die Furchen in den Grund
Es ſchlägt im Hag an Baches Rand
Der Fink' im Sonnenſchein:
„Ein jedes Korn in eurer Hand,
Es ſoll geſegnet ſein!“

Es blühen Blumen roth und weiß,
Viel tauſend auf der Au,
Der Lenzwind neigt die Gräſer leiſ'
Hernieder, ſchwer von Thau.
Die Bienen ſummen nah und fern,
Die Käfer brummen d'rein:
„Du ſaft'ger Halm, du Blumenſtern,
Ihr ſollt geſegnet ſein!“

Der Denker folgt des Frühlings Spur;
Die Hand auf's Herz geſchmiegt,
Lieſt er im Buche der Natur,
Das vor ihm offen liegt.
Die Lerche himmelan ſich ſchwingt
Und grüßt den Sonnenſchein:
„Wer da nach Licht und Freiheit ringt,
Der ſoll geſegnet ſein!“

Und auf dem Friedhof dort ein Kind
Auf ſtillen Gräbern ſpielt,
Es jauchzt, indeß der loſe Wind
In ſeinen Locken wühlt.
Das Bächlein murmelt leis thalab:
„Hier wechſelt Luſt mit Pein,
Und jede Wieg' ſoll, jedes Grab
Dreimal geſegnet ſein!“

Die ihr im Wahn die Wahrheit ſucht
Und ſchmäht den freien Geiſt,
Die ihr bethört dem Bruder flucht,
Den Gott euch ſegnen heißt;
Der Lenz bewahrt ohn' Unterlaß
Das Wort des Herr'n euch rein,
Der Liebe uns gelehrt, ſtatt Haß, —
Ihr ſollt geſegnet ſein!

Zwiſchen Herbſt und Winterszeit.

Im Schein der Herbſtesſonne klar
Das Dörflein meiner Heimath liegt,
Und eine munt're Schwalbenſchaar
Um's alte Thurmdach lärmend fliegt.
Einſt lag ich unter'm Apfelbaum,
Und in die Ferne weit
Mitwandernd flog des Knaben Traum
So zwiſchen Herbſt und Winterzeit!

Dort unter'm Moos des Vaters Grab,
Und dort am Bach das Erlenpaar,
Wo ſie die treue Hand mir gab,
Die meines Lebens Engel war! —
Lebendig wird zu ſolcher Friſt
Die alte Luſt, das alte Leid,
Was längſt, ach längſt begraben iſt,
So zwiſchen Herbſt und Winterzeit!

Geſpielen meiner Kinderluſt,
Wie fremd ihr mir vorübergeht,
Ihr wißt nicht, was durch dieſe Bruſt
In dieſer ernſten Stunde weht.
Beglückt, daß ihr davon nichts wißt,
Von wirrem Drang, vergeb'nem Streit,
Und Allem, was ſich ſchwer vergißt
So zwiſchen Herbſt und Winterzeit!

Wenn ſich der Wald gemach entlaubt,
Der feuchte Nebel brodelnd ſteigt,
Und wenn die Aſter müd' das Haupt
Zur Mutter Erde nieder neigt:
Wie Heimweh geht ein leiſer Zug
Durch's Herz, das ſpannt die Flügel weit
Und machte gern den letzten Flug
So zwiſchen Herbſt und Winterzeit!

Chr. Mali in München.

Am Hallſtädter See.

* * *

Gedicht

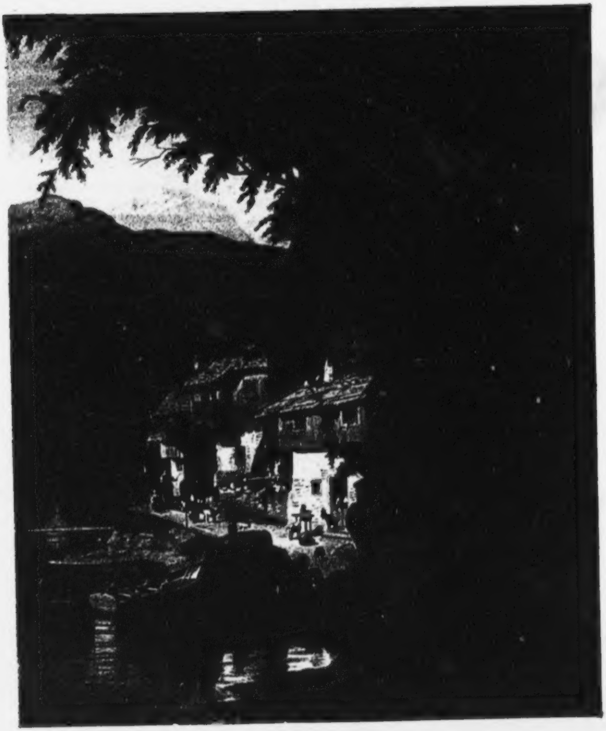
von

Friedrich Oſer in Baſel.

Soll ich weilen an dem Strande?
Soll ich eilen über'n See?
Oder hoch vom Felſenrande
Steigen bis zum ew'gen Schnee?

Hier ſo traulich lockt der Schatten,
Dort ſo leuchtend blitzt die Fluth,
Und ſo ſchimmernd ob den Matten
Winkt der Firnen reine Gluth

Horch! ein Glöcklein hör' ich klingen,
Hin und her die Klänge zieh'n:
Höher muß das Herz ſich ſchwingen,
Bis zu Gottes Herzen flieh'n!



AM HALLSTÄTTER SEE.

Hermann Kletke in Berlin.

Der Rattenfänger.

Wohl kam zur guten Stunde der Rattenfänger hier,
Ganz Hameln war im Grunde ein Neſt von Ratten ſchier!
Die naſchten und die nagten,
Die biſſen und die plagten
Allwege Menſch und Thier.

Was zog er aus dem Ranzen? ein Pfeiflein wunderfein.
Er ſprach: „Sie müſſen tanzen mir alle groß und klein.
Nicht eine ſoll verbleiben,
Mein Pfiff ſoll Euch vertreiben
Die ganze Rattenpein.“

Da ſprach von güld'nem Lohne frohlockend gleich der Rath:
„Nun Pfeifer pfeif' und ſchone nur nicht der Hölle Saat.
Verjag', die ſo beſchwerlich,
So räuberiſch begehrlich —
Den ganzen Rattenſtaat!“

Es war ein Pfiff, ein heller, der lockte gleich von Haus,
Aus Kammer, Küch' und Keller die Ratten all' hinaus.
Die tief im Dunkel hauſend,
Sie ſammeln ſich zu Tauſend,
Als ging's zu fettem Schmaus.

Raſch nimmt die Luſt ein Ende, er pfeift, und jede muß;
Er pfeift ſie ganz behende durch's Thor bis an den Fluß.
Am Waſſer pfeifend ſteht er,
In's Waſſer pfeifend geht er,
Sie folgen mit Verdruß.

So manche dicke Ratte aß heut' ihr letztes Brod;
So manche nimmerſatte trank heute ſich zu Tod!
Die argen Raubgeſellen
Begrub all' in den Wellen
Des Zaubers Machtgebot.

Die Ratten ſind verpfiffen, nun friſch den güld'nen Lohn,
Zum Säckel raſch gegriffen! — O weh! da ſprach mit Hohn
Der Rath: „mit Zaubertücken
Soll uns kein Schelm berücken,
Geh' nur, du haſt ihn ſchon!

Er ging, doch kam er wieder; ſchön war die Sommerzeit,
Froh ſah der Himmel nieder, ſtill war es weit und breit;
Vom Gotteshauſe mächtig
Klang Orgelton, andächtig
Saß dort die Chriſtenheit.

Im Jägerkleide kam er, ſein Hut war feuerroth;
Sein Pfeiflein wieder nahm er, ſein Antlitz böſe droht. —
Es war ſo voller Grauen,
So furchtbar anzuſchauen,
Als käm' der grimme Tod

Er pfeift, die Kinder ſpringen aus Hof und Haus hervor;
Es war ein ſeltſam Klingen, ſie hörten's nie zuvor.
Die Knaben und die Mädchen,
Er führt ſie durch das Städtchen,
Er führt ſie durch das Thor.

Am Koppelberg ſie halten, der Berg iſt aufgethan;
Sie geh'n, tief in die Spalten geht pfeifend er voran.
Es ſah, wie dort ſie ſtanden,
Es ſah, wie ſie verſchwanden,
Nur eine Magd mit an.

Leer ſtanden Haus und Kammer — o du betrübte Zeit!
Es irrt der Mütter Jammer wehklagend weit und breit. —
Weh' Euch, die's alſo wollten,
Untreu ward ſchwer vergolten
Mit ew'gem Herzeleid!

Mondnacht.

Mit ſanfter Welle rauſcht die Fluth,
Das Schifflein gleitet ſacht;
O, wie ſich's d'rin ſo lieblich ruht
In warmer Sommernacht!

Ein Flüſtern haucht ſo liebeheiß —
Sie ſagt nicht ja, nicht nein,
Doch wer es recht zu deuten weiß —
O gold'ner Mondenſchein!

Es wiegt der Strom, das Schifflein fährt
Am Ufer hin und ſucht
So lang erſehnt, ſo froh begehrt,
Des Glückes ſtille Bucht.

Verbirg dich.

Verbirg dich vor der ganzen Welt,
Verſchließ dich fremder Noth und Pein,
Ein Blitz, ein Wetterleuchten fällt
Doch in das eig'ne Herz hinein.

Du wehrſt den fremden Jammer nicht
Dir hart und ſtumpf vom Herzen ab,
Ein Wehruf dringt, es dringt das Licht
Auch in die tiefſte Schlucht hinab.

Es dringt zu dir, du weißt nicht wie,
Des Lebens Angſt, des Lebens Noth,
Und plötzlich lacht es auf, und ſieh':
Vor deinem Lager ſteht der Tod!

* * *

Emil Claar in Weimar.

Die ſchönſten Thränen.

Wie gehſt du ſchnell dem Tag entgegen,
Da gern zu denken du beginnſt,
Da du auf ſtillen Waldeswegen
Die Schläfe ſenkſt und heimlich ſinnſt!
Du ſäumſt an eines Baches Borden
Und ſtarrſt in ſeiner Wellen Zug,
Und denkſt — wie Alles anders worden,
So anders, im Vorüberflug!

Aus dunklem Wolken rang die Klarheit
Sich wie ein Götterbild hervor!
Aus holder Lüge hob die Wahrheit
Das ſtrenge, ernſte Haupt empor!
Aus wildem Sturme ward ein Fächeln,
Das ſpielend nur nach Roſen greift,
Und aus Titanenluſt — ein Lächeln,
Das mild um deine Lippen ſtreift!

Du denkeſt frei, und doch mit Sehnen,
An manchen Jugendtag zurück,
Und denkeſt auch der warmen Thränen,
Die du geweint in Weh' und Glück.
Ach, Thränen aus dem Kindesalter!
Dem Sprühthau gleichet ihre Fluth,
Den von der Blume ſprengt der Falter,
Wenn er im Flug auf ihr geruht!

Du weinteſt dann in andern Sorgen,
Wohl gar um eine ſchöne Frau!
Wer weint um Weiber! Blitzt der Morgen,
Verdorret ſolcher Abendthau!
Der Morgen blitzte deiner Saaten,
Da weinteſt du, ſo hoffnungsjung,
Dem künft'gen Ruhm, den künft'gen Thaten
Die Thräne der Begeiſterung! —

Du denkſt der Heimath, denkſt der Deinen,
Und denkſt der Mutter, die ſo weit.
Die Mutter — ach! — es will dir ſcheinen,
Als flögſt du über Raum und Zeit!
Zu ihr, zu ihr, die ſtets dich warnte,
Wenn dich ein Reiz, ein böſer Wahn
Mit unſichtbarem Netz umgarnte,
Die Mutter, — der du weh' gethan!

Die Mutter, welche dennoch wiegte
Dein krankes Haupt in ihrem Schoos,
Die deinen Undank ſelbſt beſiegte,
Um dich zu lieben wandellos!
Ja, wandellos und unermeſſen —
Doch ſieh'! dein Auge, unverhüllt
Hat es mit Thränen, längſt vergeſſen,
Mit Thränen hat es ſich gefüllt!

O laß ſie quellen, nieder, nieder,
In die du ſpäte Liebe tauchſt!
Die erſten deiner Augenlider,
Da du dich nicht zu ſchämen brauchſt!
Was deine Wünſche je erſehnen,
Was je du dieſem Schmerze ein'ſt —
Bei Gott, es ſind die ſchönſten Thränen,
Die du in deinem Leben weinſt!

O laß es ſtrömen, ſel'gen Brennens,
Was jetzt von deiner Wimper fällt,
Die gold'nen Tropfen des Erkennens
Der tiefſten Liebe dieſer Welt!
Sie öffnen wunderſame Bahnen
Des Glück's für alle künft'ge Zeit,
Sie füllen dich mit heil'gem Ahnen
Von ſüßer Liebesewigkeit!

Müller in München.

Der Schreibunterricht.

* * *

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Großmutter und Enkelin, die ſind ein Paar,
Die nicht von einander laſſen,
Weil ſie, das iſt gewißlich wahr,
Am beſten zuſammen paſſen.

Ob Sohneskind, ob Tochterkind —
Was ſoll das ihnen verſchlagen!
Das ändert, ſowie ſie einmal ſind,
Gar nichts an ihrem Behagen.

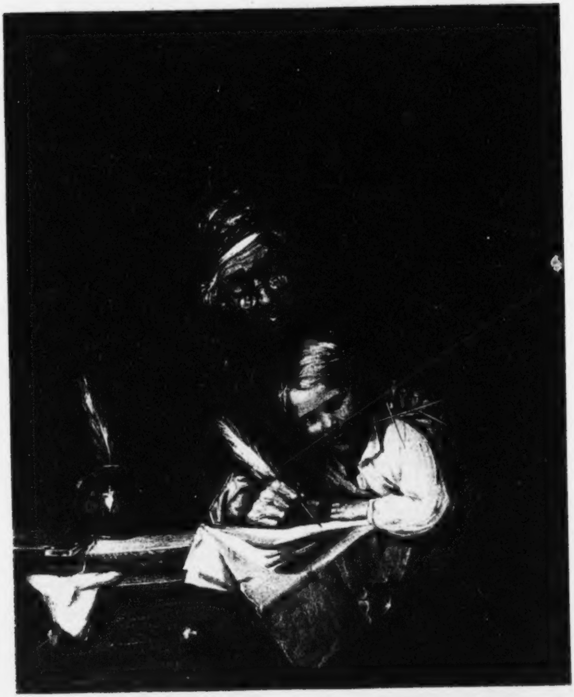
Ihr leſet in ihren Augen ja
Das offenherz'ge Bekenntniß:
Es verbindet nur wenige And're ſo nah'
Das gegenſeit'ge Verſtändniß.

Ei, ſtehen ſie doch zu dieſer Friſt
Genau in demſelben Orden:
Denn was die Enkelin noch iſt,
Iſt Großmutter wieder geworden.

Fällt nicht auf ihren Schreibunterricht
Vom ſelben Orden ein Schimmer?
Die Enkelin — die kann's noch nicht,
Und die Großmutter — kann's nimmer.

Und ſo üben ſie Alles, von früh bis zur Nacht
Einander ganz unentbehrlich —
Und die Großmutter lacht, wenn die Enkelin lacht,
Und die Enkelin lacht unaufhörlich.

Ob freilich dieſes köſtliche Spiel
Die Wiſſenſchaft wird fördern?
Ihr Leutchen, da fragt ihr mich zu viel,
Das muß der Schulmeiſter erörtern.



DER SCHREIBUNTERRICHT

Robert Waldmüller (Duboc) in Dresden.

Rückblick.

Du runzelſt deine Stirn, mein lieblich Nichtchen,
Und magſt nicht freuen dich der großen Zeit,
Und kommſt vor Mord- und Plünderungs-Geſchichtchen,
Die du geleſen, nicht zur Fröhlichkeit;
Das viele Blut, das hier wie dort gefloſſen,
Auf unſ'rer Seite wie auf der des Feind's,
Dein ſonſt ſo lachend munt'res Aug' beweint's,
Als wär's das Herzblut lieber Spielgenoſſen.

Zu deinem Preiſe, nicht zu deinem Tadel
Bezeug' ich's, denn die echte Weiblichkeit
Weiſt unverrückt, wie nach dem Pol die Nadel,
Dahin, wo noch ein ungetröſtet Leid;
Zu deinem Preis bezeug' ich's; doch dem Reigen
Dich Jener folgen ſeh'n, die nicht verſteh'n,
Was denn ſo preislich Großes ſei geſcheh'n, —
Dazu, mein Kind, vermag ich nicht zu ſchweigen.

Nun möcht' ich nicht Geſchichte dir dociren,
Du liebſt ſie nicht, und nur die Liebe faßt;
Der Anmuth braucht es, ſoll dich's int'reſſiren;
Was trocken iſt, ich weiß, iſt dir verhaßt;
Daneben biſt du fähig, wie nicht Viele,
Nachzuempfinden, was dich warm ergreift,
Und während unſtet oft dein Denken ſchweift,
Biſt ſtetig du im Reiche der Gefühle.

Wohlan, hier iſt ein Blatt, das, als du eben
Erſt in das Leben ſah'ſt, beſchrieben ward,
Als Denkmal ſei's in deine Hand gegeben
Zu beſſ'rer Würdigung der Gegenwart.
Denn an die Dichter damals aller Enden,
Zu Friedrich Schiller's Jubeltage, war
Der Ruf ergangen: bringet Opfer dar!
Und dies Gedicht, — die Summe zog's der Spenden.

Mich hat das Blatt erſchreckt, als neulich wieder
Von ungefähr es in die Hand mir fiel;
So zuckt's uns wohl zuweilen durch die Glieder
Inmitten ſorglos heiter'm Scherz und Spiel;
So ſchwindelt's uns wohl plötzlich, wenn entronnen
Dem Abgrund, unverſeh'ns wir rückwärts ſeh'n
Und nun erſt ganz begreifen und verſteh'n,
Auf welcher ſtolzen Höhe wir uns ſonnen.

Denn nur zu leicht verlernen wir das Danken,
Zu raſch nur deucht uns ein Beſitzrecht alt,
Und die Verkommenheit des jüngſt noch Kranken
Verleugnet der Geneſ'ne nur zu bald.
Nun denn, wie damals uns zu Muth' geweſen,
Von Dänen und Franzoſen frech verlacht,
So groß, ſo brav und doch ſo ohne Macht, —
Du magſt auf dieſem alten Blatt es leſen:

Epilog (zum Schilleralbum 1859).

„Da liegen ſie, die bunten Opferſpenden!
Viel welkend Laub und wenig Immergrün, —
Des Liedes Muſe kam mit vollen Händen,
Nun ſcheidet ſie, und ihre Wangen glüh'n.
Wenn ſie, gefügig vielberedtem Zwange,
Aus langem Schweigen ſich emporgerafft;
Jetzt fühlt ſie: unzulänglich war die Kraft; —
Dumpf iſt die Luft, nicht taugt ſie zum Geſange."

„Dumpf iſt die Luft wie über einem Moore,
Auf dem des Tages Schwüle brütend liegt,
Und deſſen fahlgeſengte Binſenrohre
Kein noch ſo ſchwaches Windesfächeln wiegt.
Was rings umher zum Fluſſe oder Bache
Sich bilden würde, hier iſt's aufgeſtaut,
Und Dämpfe giftig ſumpf'gen Hauches braut
Der ew'ge Stillſtand aus der trüben Lache."

„Dumpf iſt die Luft; die beſten Kräfte ſtocken;
Es kränkelt unſer Stolz und ſenkt das Haupt,
Derweil in Nord und Süd der Feinde Locken
Mit Lorbeer prahlen, welcher uns geraubt;
Und Tag für Tag vernehmen wir die Sage
Von Brüdern, die nach uns um Hülfe ſchrei'n,
In unſ'rer Sprache Laut — o Schmach und Pein!
Wir aber haben nichts als eitle Klage."

„Dumpf iſt die Luft; ein jedes Wettergrollen
Erfüllt die Zagen mit des Schreckens Graus,
Mit wildem Hoffnungsrauſch die Unmuthvollen:
Wann kommt der Blitz? wann ſtürzt das morſche Haus?
Noch And're wälzen, nimmer zu ermüden,
Um für den Bau zu ſchaffen Dach und Schluß,
Den alten Rieſenſtein des Siſyphus,
Umkläfft von Meuten losgelaſſ'ner Rüden."

„Und während deſſen rinnt der Sand und rinnet,
Und mahnt uns an der Parze ſtrenge Friſt,
Und mahnt uns, daß der Faden, den ſie ſpinnet,
Auch für Nationen nicht ohn' Ende iſt;
Und tief im Abendroth ſteht die Sibylle
Und wirft in's gier'ge Feuer Buch um Buch,
In kalter Ruhe wartend, daß der Fluch,
Den wir nicht wenden wollten, ſich — erfülle."

So weit das Blatt. Noch heute zittern Schauer,
Derweil ich's leſe, mir im Herzen nach;
O Dank dir, Himmel! Gehen auch in Trauer
Wir noch, vorbei iſt doch die Zeit der Schmach.
So runzle denn die Stirn nicht mehr, mein Nichtchen,
Und laſſ' die alten Muhmen ſauer ſeh'n;
Das neue Reich verdient's, und beſſer ſteh'n
Würd' es auch dir: — ein fröhliches Geſichtchen.

Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

Wirre Stimmen.

Der Reif umglänzt die Tannenzweige,
Es weht ein nebelfeuchter Duft,
Welk decken Blätter alle Steige,
Der Wind erbrauſt durch graue Luft.

Der Gießbach wälzt die Wellen ſchaurig
An jäher Felſenwand vorbei;
Ich wand're bis zum Sterben traurig
In dieſer Waldeswüſtenei.

Schwarzföhre rauſchet mir entgegen:
„Was kamſt du nicht, da Frühling war?“
Die Zweige, wie zum Todesſegen,
Neigt ſie herunter auf mein Haar.

Der Wildbach im Vorübertoſen
Brauſt, felszerriſſen, dumpf mir zu:
„Komm' mit! Was träumſt du noch von Roſen?
Ich trage dich hinab zur Ruh'!“

Durch feuchten Nebel krächzen Raben:
„Was macht dir müdem Wand'rer bang?
Wenn Sturm und Zweige dich begraben,
Wir ſingen dir den Grabesſang!“

Wie all' das raunt und ſchreit und plaudert,
Wahnſinnig durch einander wirrt, —
Wo führt der Weg hinaus? mich ſchaudert,
Ich ſteh' im wilden Wald verirrt.

Morgen auf der Alpe.

Von Sternen noch ein funkelndes Gewimmel,
Der Sichelmond in zitterndem Erbleichen,
Ein tiefes Schweigen auf den Alpenreichen,
Ein rother Streif am öſtlich grauen Himmel.

In Schlucht und Thälern noch tiefblaue Schatten,
Kein Vogel wach mit lieblichen Geſängen,
Ein Läuten fern von Herden-Glockenklängen,
Balſamiſch friſcher Hauch von Alpenmatten.

Tief unter mir der Tannen ſchwarze Wipfel,
Ein Windhauch plötzlich macht ſie bebend rauſchen,
Nichts regt ſich ſonſt, und Welt und Seele lauſchen —
Da glüht es auf, roth iſt ein Gletſchergipfel.

Ein zweiter jetzt, in Gluth die nächſte Spitze,
Fließt's purpurn um von einer zu der andern,
Begriffen iſt das Licht in leiſem Wandern,
Bis alle glüh'n vom vollen Sonnenblitze.

Ein heiliges Ereigniß iſt im Werden,
Die Seele ſchließt die Augen auf, zu ſchauen:
Iſt's Wehmuth, iſt es Wonne, iſt es Grauen?
Weht ſo erhab'ne Schönheit noch auf Erden?

Ein Ocean von Licht fließt ſtill und breiter,
Die Sonne hebt das Haupt mit gold'nen Locken,
Es liegt die weite Welt von Glanz erſchrecken,
Der Purpur auf den Gletſchern glüht nicht weiter.

Ein Toaſt.

(An Friedrich Hebbel's Tochter an ihrem Hochzeitstage.)

Es ſoll des Dichters blondes Kind
Nicht von der Mutter gehen,
Eh' nicht gefüllt die Gläſer ſind:
Auf fröhlich Wohlergehen!

Du biſt von Jugend auf beglückt,
So früher, wie auch heute,
Mit Anmuth und mit Geiſt geſchmückt,
Nun auch dem Kranz der Bräute.

Dir ward des Lebens ſchönſte Gunſt
Durch Deiner Eltern Walten:
Der Vater ſchuf mit ſeiner Kunſt
Die mächtigen Geſtalten.

Der Mutter ſahſt Du zu, wenn ſie,
Was herrlich er erdachte,
Mit plaſtiſch edler Phantaſie
In die Erſcheinung brachte.

So ward Dein Geiſt geweckt, geſtärkt
Mit ſchönſter Himmelsſpeiſe;
Nimm, was Du Jenen abgemerkt,
Mit auf des Lebens Reiſe.

Das Leben iſt ein Kunſtwerk auch,
Du wirſt Dir's ſchön geſtalten;
Wohl thut von Poeſie ein Hauch
Auch in des Hauſes Walten.

Selbſt zu des Herdes Funken ſoll
Sich der des Geiſt's geſellen;
Dem Gatten wirſt Du anmuthvoll
Dann auch das Haus beſtellen.

Und wer hineintritt nur als Gaſt,
Dem auch wird wohl zu Muthe;
Das iſt, was Du zum Erbe haſt,
Das kommt vom Dichterblute.

A. Noack in Darmſtadt.

Beſuch
des
Landgrafen Philipp bei Luther in Worms.

* * *

Gedicht

von

Livius Fürſt in Leipzig.

Dort in Worms, im „Deutſchen Hauſe“ liegt ein ſtilles Holzgemach,
Wo durch's grünbehang'ne Fenſter milder ſcheint der lichte Tag.
Sinnend vor dem Buch der Bücher ſitzt ein Mönch am Eichentiſch,
Stirn und Antlitz voller Leben, Augen hell und kampfesfriſch,

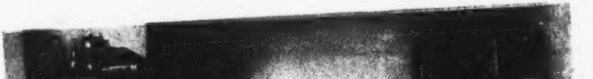
Sorglich ſein Gewiſſen prüfend hat er eine Feiernacht
Mit des Herr'n gewalt'gen Worten einſam, ſchlummerlos durchwacht,
Und er fühlt es, daß die Stunde nahet, daß der Sand verrinnt,
Daß mit dieſen Augenblicken eine neue Zeit beginnt.

Demuthsvoll kniet er am Boden, und im brünſtigen Gebet
Er zum Herr'n der lichten Wahrheit um des Glaubens Leuchte fleht:
„Herr! Mein Gott! Die reine Lehre, deines Willens ſchlichtes Wort,
Ach, ſie ſind in ſchlimmen Händen, ſind nicht mehr der alte Hort.

Laß mich klar und wahr erkennen was dein Sinn, dein Odem iſt,
Und die gute Sache trennen von des Römer's arger Liſt
Du biſt meine Burg und Hoffnung! Ob die Welt voll Teufel ſei,
Nieder mit den Pfaffenwerken! Dir gehör' ich! Steh' mir bei!“ —

Spricht's. — Da treten auf die Schwelle, glänzend in der Waffen Zier,
Fürſten, die den Mönch verſtehen und ſein geiſtiges Panier.
Johann Friedrich iſt's von Sachſen, Philipp iſt's vom Heſſenland,
Und ſie blicken ihm in's Auge, ſie ergreifen ſeine Hand.

Stumm und tiefbewegten Herzens ſchauen ſie den Kämpfer an,
Philipp aber ſpricht zu Luther: „Ja, Ihr ſeid der rechte Mann.
Dies mein Schwert ſoll Euch beſchirmen wider Eurer Feinde Spott.
Doctor Martin, auf zum Streite! **Habt Ihr Recht, ſo helf' Euch Gott!**“ —



Felix Dahn in Würzburg.

Deutſche Lieder.

1. Hoffnung.

(Frühling 1858.)

Komm' holder Frühling, Segenſpender, aus deinem blauen Wunderhaus,
Und auf das traurigſte der Länder gieß deines Troſtes Gaben aus!

Gleich dem verſtoß'nen Königskinde Germania frierend ſitzt im Wald,
Das Haar zerzauſt, ein Spiel der Winde iſt ihre rührende Geſtalt:

Vom Haupt ihr riſſen böſe Schächer den Schleier und die Kronenzier
Und ach! auf Erden lebt kein Rächer, daß er zu Ehren hülfe ihr.

Da naheſt der Verlaſſ'nen Schlummer, erbarmungsreicher Frühling, du
Und ihre Schmach und ihren Kummer deckſt du mit grünem Mantel zu,

Und ſchlingſt ihr, ſtatt der Kron' von Golde, den weißen Blüthenkranz in's Haar
Und reicheſt ihr die Liliendolde ſtatt des entfall'nen Scepters dar,

Und läßt ſie prangend ihre Wälder und ihre ſtolzen Berge ſeh'n
Und zeigſt ihr ihre Saatenfelder und ihre dunkelblauen See'n,

Zeigſt ihr, wie kräftig ſteht ihr Bauer, wie blühend ihre Winzerin: — — —
Und ſieh', der Königin der Trauer zieht hell'res Ahnen durch den Sinn:

Sie träumet hold, die Schmerzenreiche, von froher Hoffnung eingewiegt,
Ein ſonnig Lächeln durch das bleiche, verträumte, ſchöne Antlitz fliegt:

Sie träumet wohl von einem Lenze, da herrlich ſie vom Boden ſpringt
Und Kronen trägt und Lorbeerkränze und wieder hoch das Scepter ſchwingt!

2. Nach dem Dänenkrieg.

(1864.)

Und ſollten ſie, die ſtets ſo thaten,
Auch jetzt des Sieges Frucht verrathen, —
Der Kampf war dennoch kämpfenswerth.
Denn wieder einmal hat nach Jahren
Mit Furcht und Schreck die Welt erfahren,
Wie ſcharf es ſchlägt, das deutſche Schwert!

Das war ein Sieg! nicht lau und leidig,
Nein, raſch und voll und ganz und ſchneidig,
Daß auch der Neid nicht mäkeln mag:
Das kam daher wie Wetter-Stürme
Und brach durch Schanzen, Thor' und Thürme
Wie Gottes Blitz und Donnerſchlag.

Und als, verſcheucht vom letzten Riffe,
Der Däne floh auf ſeine Schiffe,
Folgt' ihm die Rache bis in's Meer,
Und weiter trugen ſchwanke Barken
Des deutſchen Sieges ſtolze Marken,
Als weiland Kaiſer Otto's Speer.

Vernehmt's, Ihr, deutſchen Namens Haſſer:
Zu Lande ſiegreich und zu Waſſer
Frohlockt die deutſche Heldenſchaft: — —
Und doch iſt tief dies Volk geſpalten:
Nun ſprecht, wer kann dawider halten,
Verſammelt einſt es ſeine Kraft!

3. Zum Kampf!

(20. Juli 1871.)

Das iſt kein Krieg um die Chimäre von eitlem Glanz und hohlem Ruhm,
Das iſt der Kampf für Deutſchlands Ehre und jedes deutſche Heiligthum!

Es tritt vor ſeines Hauſes Pforte, das frecher Uebermuth bedroht,
Das deutſche Volk mit zorn'gem Worte zum Streit auf Leben und auf Tod.

Er zwingt das Schwert uns in die Hände — wohlan, ſo ſei's nicht mehr geſenkt,
Bis ſich das Schickſal ganz vollende, dem ſich der Feind entgegen drängt.

Auf! werft den Friedebrecher nieder, daß er uns nie mehr ſchaden kann:
Die edeln Marken nehmt ihm wieder, die er in böſer Zeit gewann.

Laßt ſeh'n, ob nicht zum Vaterlande das Herz des Elſaß wieder neigt,
Wenn ihr ihm ſtatt der alten Schande den Spiegel deutſcher Ehre zeigt.

In Einem Zeichen nur gewinnen das alte Reichsland könnet ihr:
Pflanzt auf des freien Straßburg Zinnen des neuen deutſchen Reich's Panier!

4. Gruß an den Rhein.

(28. Juli.)

Getroſt, ihr Wächter dort am Rheine! nicht einſam mehr iſt euer Stand!
Schon brauſt's heran im Waffenſcheine vom Alpenſchnee, vom Meeresſtrand.
Der Schwabe ſtürmt von ſeinen Wieſen, vom hohen Berg der Bayer her,
Die Dünen ſchicken ihre Frieſen, und ſeine Sachſen ſchickt das Meer:

Und, zorn'gen Schwung's, des Räubers Schrecken, eh' er die edle Brut gewann,
Schwarzflüglich, ſeinen Horſt zu decken, der Adler Preußens rauſcht heran!

5. Victoria.

(Weißenburg den 4. Auguſt.)

Nun laßt die Siegsfanfaren ſchmettern und fallet ein im Jubel-Chor
Denn hell, aus dunkeln Schlachtenwettern, ſtieg Deutſchlands goldner Stern empor!

Der falſche Zauber brach in Stücke an unſres Speeres Eichen-Schaft:
Dort wälſcher Trug und wälſche Tücke — hie deutſche Treu' und deutſche Kraft.

Scharf habt den Adler ihr getroffen, ihr Schützen meines Alpen-Lands
Und raſch, wie eurer Felſen Schroffen, erſtiegt ihr Wall und Mauerkranz.

Gefällt die Wehr, den Schuß verhalten, drang an der Preuße ſiegesfroh:
Sie haben ihm nicht Stand gehalten, dem Bajonett von Waterloo!

Nein, als ſie auf der Höhe Krone des deutſchen Auges Blitz gewahrt,
Da hat des Cäſars Bataillone den Berg hinab die Flucht entſchaart.

Jetzt nach, Ulanen und Huſaren, den Todtenkopf am ſchwarzen Helm,
Wie Wetter Gottes d'rein gefahren auf Turco-Hund und Zuaven-Schelm.

Das Lager brennt, die Adler fallen, das Mordgeſchütz, ſtumm liegt es da:
Und durch die Lüfte brauſt's mit Schallen: Victoria, Victoria!

Ferd. Barth in München.

En passant.

Gedicht

von

Julius Stettenheim in Berlin.

Jungfer Hanne, guten Tag!
Schönſte aller Kammerkatzen,
Haſt Du's gar ſo eilig? Sag':
Willſt Du nicht ein wenig ſchwatzen,
En passant?

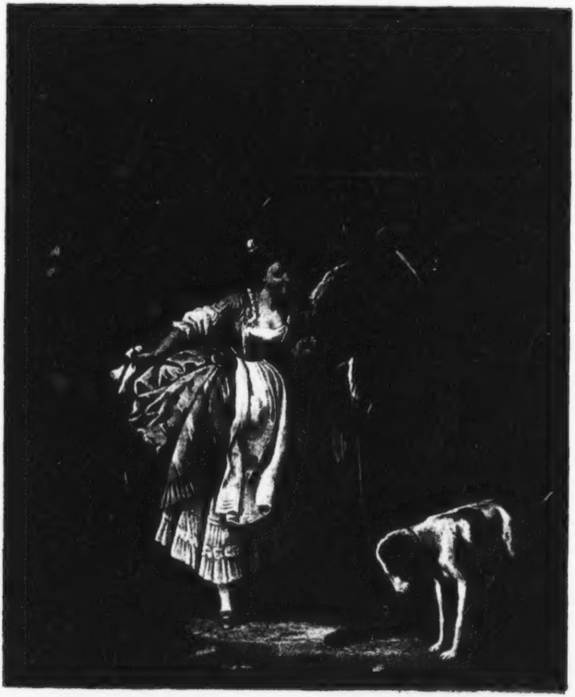
Gott zum Gruß, Herr Jägersmann,
Eigentlich ſollt' ich mich ſputen,
Denn Ihr habt, ich merk's Euch an,
Mich nur lieb ſo auf Minuten,
En passant!

Jungfer, ſchau', Du haſt ja ſchon
Seladons von allen Arten,
Selbſt des Grafen jüngſter Sohn, —
Geſtern merkt' ich das im Garten,
En passant!

Jägersmann, ſeid Ihr am End'
Eiferſüchtig? Laßt die Phraſen,
Lehrt auf Eurem Inſtrument
Lieber mich ein Stückchen blaſen!
En passant!

Ei, Du bläſt ja, kleiner Wicht,
Ganz perfekt, wie kunſtbefliſſen,
Doch — ich lieb' die Mädchen nicht,
Die Beſcheid mit Hörnern wiſſen!
En passant!

FERD. BARTH, MÜNCHEN.



EN PASSANT.

Oskar Horn in München.

Ein Tagebuchblatt.

(1865.)

Wohl einſt im erſten Jugenddrange
Wie flog ich ſtürmiſch über's Feld;
Das Herz geſtimmt zu wildem Klange,
Frug ich nach Gott nichts und der Welt.
Oft war dein Auge trüb' vom Weinen,
O Mutter, und du mahnteſt mich:
„Nie ſorgt' ich mich um all' die Meinen,
Mein Erſtgebor'ner, wie um dich"

Ich ſchied von dir, da ſchriebſt du ſinnig
Ein Kreuz auf Stirne mir und Mund
Und küßteſt mich noch heiß und innig:
„Leb' wohl! Gott ſchütz' dich alle Stund'!
Denk' deiner Mutter auch bisweilen,
Sei fromm wie einſt und ſchreibe mir;
Leb' wohl mein Kind! die Stunden eilen,
Der Friede Gottes ſei mit dir! —"

Nun komm' ich wieder an dein Lager,
Dein letztes, wie der Arzt erzählt
Und wie du daliegſt, bleich und hager,
Die edlen Züge abgequält,
Von mondelangem Schmerz zerriſſen,
O Mutter! ach! nun weil's zu ſpät,
Erkennt mein bebendes Gewiſſen,
Was mir in dir verloren geht.

Und wie ſo oft im tollen Leben
Ich dich gekränkt mit heißem Blut,
Und wie ſo oft du mir vergeben,
In Freud' und Leid gleich mild, gleich gut;
Und wie ſo oft ich immer wieder
Der alte, wilde Knabe war:
Es drückt mich auf die Kniee nieder
Und heißt mich ſchweigen ganz und gar.

Du lächelſt meiner ſtummen Klage
Und ſenkſt dein Haupt. „Wie du gelebt," —
So fragſt du leis — „mein Liebling, ſage,
Haſt du nun endlich ausgetobt?
Mit ſo viel Angſt und ſo viel Schmerzen
Scheid' ich von Keinem wie von dir,
Haſt du noch etwas auf dem Herzen,
Mein Kind, ſo komm' und beicht' es mir."

Und wie ich deine Hand umklammer'
Und weiß nicht, was ich ſagen ſoll,
Tritt zu uns in die Sterbekammer
Ein Mädchen ſchüchtern, thränenvoll:
Kniet zu mir, dir die Hand zu küſſen,
Dein Auge blickt verklärt wie nie,
Die Schweſter ſorgſam rückt die Kiſſen
Und zeigt auf uns: O ſegne ſie!

Und betend legſt du deine Hände
Auf unſer Haupt: „Gott ſei mit euch,
Daß er all' Unheil von euch wende.
Euch überſchütte gnadenreich.
Und du, mein Kind, biſt auserleſen
An meiner Statt, erſetze mich
Und ſei ihm, was ich ihm geweſen,
Und halt' ihn lieb. — Ich ſegne dich!"

* * *

O Mutter, als du gingſt zu ſterben,
Da, in der Hoffnung brach dein Blick,
Daß du als deines Friedens Erben
Dir ließeſt deinen Sohn zurück.
Und aller Schmerz in jenen Tagen
Ward milder, denn er ward getheilt,
Die Wunde, die dein Tod geſchlagen,
Hat eine liebe Hand geheilt. —

Und mild und lieb durch's ganze Leben,
So hofft' ich . . . doch die liebe Hand
Hat ohne Zittern, ohne Beben
Mir bald den Scheidebrief geſandt.
Nun ſinkt auf's Neu' mein Stern in Trauer,
Zu dir, o Mutter, in dein Grab,
Der Friede flieht, ich fühl's mit Schauer,
Und meiner Hand entſinkt der Stab.

Nein! Nein! — Ob auch mein Glück zerſchmettert,
Kein Menſch verlor, was ich verlor,
Ich halte doch, vom Sturm umwettert,
Noch ſtolz und frei mein Haupt empor.
Will auch das Herz ſich ſterben legen
Manchmal, dem allſoviel geraubt,
Es ruht ja deiner Hände Segen,
Ich fühl' es klar, auf meinem Haupt.

Und was ich niemals ſo empfunden,
Nun lern' ich's, bitter zwar, verſteh'n:
Es kann in ſorgenvollen Stunden
Das beſte Weib vom Manne geh'n;
Doch nie, und ging die Welt zu Grunde,
Um kein verheißnes Paradies
Geſchah' es, daß von ihrem Munde
Die Mutter je ihr Kind verſtieß.

Der Blick, der, eh' dein Aug' gebrochen,
Auf mir geruht; den du erfleht,
Der Friede; was du leis geſprochen
Für mich zuletzt noch, dein Gebet:
Ich fühl's bis an mein letztes Ende
Und bin getroſt; was auf mich ein
Auch immer noch das Schickſal ſende,
Nie kann ich ganz unglücklich ſein. —

Anna Löhn in Dresden.

Ein Gruß unſern Verwundeten.

Ein Gruß ſoll ſein ein freundlich Zeichen
Von theilnahmvoller Sinnesart,
Von Achtung, Neigung, treu und zart,
Soll ſein ein geiſtig Händereichen,
Wenn Freund den Freund von fern gewahrt.

Ein Gruß kann tröſten, kann erquicken,
Wo Herzen drückt Verlaſſenſein
Und ſie verzagt dem Schmerz ſich weih'n.
Ein Gruß kann Luſt und Muth erſticken
Und wandeln Hoffnungsglück in Pein.

Ein Gruß — — o was vermag dies Zeichen.
Dem tief'r Sinn zu Grunde liegt,
Das geiſterhaft die Luft durchfliegt,
Nicht aufzufriſchen, auszugleichen,
Wenn ſich im Gruß die Seele wiegt.

Zwar ſchweifen durch der Menſchheit Maſſen
Gleichgült'ge Grüße ohne Zahl,
Weil Umgangsform es ſo befahl.
Oft grüßen ſich, die ſtill ſich haſſen
Und ſelten ſpricht des Herzens Wahl.

Doch tief im Quellengrund der Seele
Fühlt jeder Menſch zu ſeiner Zeit
Des Zeichens hohe Würdigkeit,
Ob auch ſein Werth ſich ſtill verhehle
Im Rauſche der Geſchäftigkeit.

Ein Gruß erſcheint wohl klein als Gabe,
Doch kann er groß an Ehren ſein,
Will ihn dein ganzes Volk dir weih'n,
Das dich erkennt am Krückenſtabe
Und an der Wangen blaſſem Schein.

Ihr ſeht die Tapfern wanken, ſchleichen,
Die Schlachtentod nicht hingerafft,
Und die beraubt der Jugendkraft,
Jung, frei, und doch lebend'ge Leichen
Hinwelken in des Siechthum's Haft.

So zieh'n ſie hin durch unſre Mitte,
Die Märtyrer für's Vaterland,
Mattwankend, ewig abgewandt
Der Jugend leicht beſchwingtem Schritte,
Zur Ruh' verdammt die fleiß'ge Hand.

Und Neugier, Mitleid folgt den Braven,
Stumm weilt der ſtets Geſchäft'gen Schaar,
Verletzend oft und rückſichtbaar
Verzieh'n des Müſſigganges Sclaven,
Als böte ſich ein Schauſpiel dar.

Doch nirgend neigt zum Ehrengruße
Für den Beſtaunten ſich ein Haupt,
Kein Druck von Bruderhand beglaubt
Den Dank, den ja ſchon längſt die Muſe
Dem ſchlichten Wort vorausgeraubt.

Kein: „Grüß' dich Gott, mein Braver!“ wecket
Den Einzelnen aus dumpfer Ruh',
Und welches Lied ruft laut: „Auch Du!
„Auch Du!“ Und grüßt und nickt und ſtrecket
Die Freundeshand dem Tapfern zu?

Das kann kein ſchwunghaft' Lied uns geben,
Was lebend an das Herz uns dringt,
Was ſich von Aug' zu Auge ſchwingt,
Und was im Wort, mit leiſem Beben
Gehaucht, die Seele froh durchklingt.

Kein Urtheil kann's in Weltgeſchichten,
Das richtend vom Erfolg erzählt,
Und wie der Größte ſelbſt gefehlt,
Und das gern ſchweigt, wenn in Gedichten
Der Sänger ſeinen Helden wählt.

Die Nachwelt nicht, die Mitwelt freue
Sich ausdrucksvoll an jeder That
Und ſtreue aus die Dankesſaat
In's friſche Erdreich all' der Treue,
Die jetzt für uns geblutet hat.

Wohl ſtrömten reich die Liebesgaben,
Und unter Orden klopft manch' Herz
Doch mehr geſchah, als alles Erz,
Als Kreuze Ruhm zu ſpenden haben,
Und ruhmlos ſtöhnt viel Wundenſchmerz.

Da gilt's allerten auszugleichen
Mit Gruß und Wort und Druck der Hand,
Daß jeder tapfre Mann, erkannt
An ſeiner Wunden Ehrenzeichen,
Bedankt ſich fühlt vom Vaterland.

Daß Jeder, deſſen Blut gefloſſen,
Nennt er nicht Kreuz und Lorbeer ſein,
Empfange Ruhm von Groß und Klein
Und allerorts die Blumen ſproſſen,
Die ihm die Brüder dankend weih'n.

R. Hirth in München.

Auf blumiger Au.

* * *

Gedicht

von

Friedrich Marx in Graz.

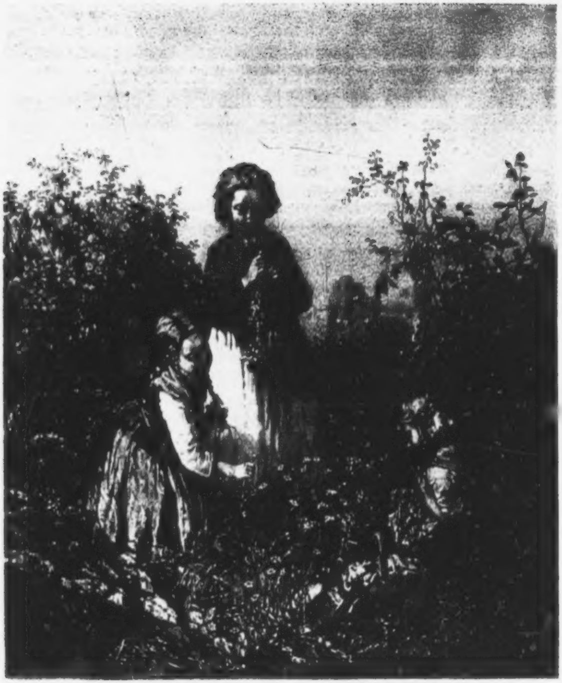
Voll Blumen die Au' und voll Lerchen die Luſt,
Im wonnigen Wunder des Maien,
Wenn hoch aus dem Taunicht der Kukuk ruft,
Auf ſonniger Flur ſich, im würzigen Duft,
Die bangenden Herzen befreien,
Da hab' ich im Roſengebüſche verſteckt
Die lieblichſte Blüthe des Frühlings entdeckt,
In der, was die Welt rings erfüllte,
Sich Glück mir und Schönheit enthüllte.

Mit leuchtendem Aug' und mit klopfender Bruſt
Drei Mädchen, holdſelig und ſittig,
Die Kränze ſich wanden in kindlicher Luſt,
Als ſchirmte ſie hier, nur dem Lauſcher bewußt,
Ein Engel mit wehendem Fittig.
Als ſchaute das Auge der Gottheit herein,
So ruht auf den Scheiteln der Sonnenſchein,
Es plätſchert mit heimlichen Grüßen
Ein Bächlein den Kindern zu Füßen.

Wie hold euch das Blüthengeranke beſtrickt,
Maaßlieb, Vergißmeinnicht, Roſen, —
Die ſchönſte gepflückt, und die vollere nickt
Vom Strauche herab, bis die Händchen geſchickt
Im fleißigen Spiel ſie erkoſen.
Wie reich auch die Büſche, wie ſchwer auch die Wahl,
Gefüllt iſt das Schürzchen und Körbchen zumal,
Es ſcheint nun, der hier euch gefangen,
Der Frühling in Kränzen zu prangen.

So wandelt dahin denn auf blumiger Au',
Von Unſchuld geführt und behütet,
Und wahret im Auge den himmliſchen Thau,
Dann ſeid ihr als Bräute die lieblichſte Schau
Dem Lenz, dem ihr, Mädchen, erblühtet!
O Jugend, du prangende Blume der Welt,
Du blühſt uns, daß unter dem Sternengezelt
Dem Menſchen in Qual und Beſchwerde
Ein Hauch nur von Seligkeit werde!

[illegible], MÜNCHEN.



[illegible]

Reinhard Neuhaus in Barmen.

Vorüber.

O ſlatternder Vogel ohn' Ruh' und ohn' Raſt
Mit den ſchwebenden, ſtrebenden Flügeln!
Zog längſt von den Fluren der freundliche Gaſt,
Der Lenz, und das Grün von den Hügeln,
Wenn dann mit dem dräuenden Sturmwind rauh
Im Kampf deine Schwingen ſich meſſen:
Der einſt dir gelächelt, den Himmel ſo blau,
Kannſt du ihn vergeſſen, vergeſſen?

Und du, o Strom, wildfluthend durch's Land,
Mit den treibenden, ſchäumenden Wogen,
Die Lilie zart, die am mooſigen Rand
Einſt ſo freundlich das Haupt dir gebogen:
Wenn durch finſtere Schluchten und Felſen eilt
Dein Gewog! die du jubelnd beſeſſen,
Die Lilie, die einſt deine Träume getheilt,
Kannſt du ſie vergeſſen, vergeſſen?

O flatternder Vogel in ſchwindelnder Höh'!
Du Strom mit den treibenden Wogen!
Euch rührt nicht Erinn'rung, euch rührt nicht das Weh',
Daß ein Glück euch ſo bald iſt entflogen.
Mein Herz doch! O du! An die klopfende Bruſt
Was durfteſt du Alles einſt preſſen!
Vorüber, Vorüber! Lenz, Liebe und Luſt,
Ach, könnt' ich vergeſſen, vergeſſen!

Feodor Löwe in Stuttgart.

Alpenglühen.

Beruhigt liegt das tiefe Thal
In blaue Dämmerung getaucht,
Indeß der Sonne Scheideſtrahl
Die Höhen goldig überhaucht.

In Schatten mehr und mehr verſchwimmt
Die Ferne ſchon und hüllt ſich ein;
Beeilten Schrittes aufwärts klimmt
Die Nacht am ſchroffen Felsgeſtein.

Ein letzter Ruck noch, ein Verſprüh'n —
Geſunken iſt der Sonnenball,
Und plötzlich wie entzündet glüh'n
Die rieſigen Gletſcherhäupter all'.

Wie nenn' ich, was mich tief durchbebt,
Von ſolchem Wunder jäh durchzückt,
Was hoch mich über mich erhebt
Und doch zugleich zu Boden bückt?

Dem Geiſt fühl' ich mich nahgebracht,
Der durch das All erſchaffend ſchweift,
Und ſacht' mein Haupt im Hauch der Nacht
Mit ſeines Kleides Säumen ſtreift.

Als wär' ich würdig, ihn zu ſchau'n,
Doch nicht von ſeinem Nah'n geſchreckt,
Bei ſeinem Anblick nicht voll Grau'n
Wie in Vernichtung hingeſtreckt.

Im Dunkel, das mich rings umfängt
Vernehm' ich hörbar in der Bruſt
Des eig'nen Herzens Schlag, bedrängt
Von Schauern nie gekannter Luſt.

Kein Beten iſt's und doch Gebet,
Was meines Mundes Schweigen bricht,
Zu ihm, der ſichtbar mich umweht,
Geborgen in dies Meer von Licht.

Bei Nacht.

In Nächten, wenn der Schlaf mich flieht,
Umſchwingt mich oft ein leiſer Klang;
So tönte einſt der Mutter Lied,
Womit ſie uns in Schlummer ſang.

Wie ſie's dem Kind geſungen hat,
Erklingt's bei ſolcher Nacht dem Sohn,
Als ſtünd' an ſeiner Lagerſtatt,
Die manches Jahr begraben ſchon.

Und ſäh', bis in ſein Herz hinein,
Ihn mit den blauen Augen an,
Zu finden, was das möchte ſein,
Worüber er nicht ſchlafen kann.

Th. Alt in München.

Mutterglück.

◆

Gedicht

von

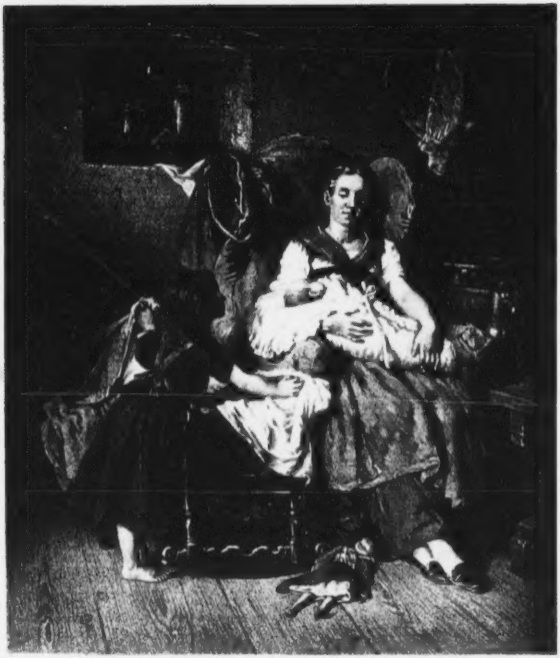
Emil Rittershaus in Barmen.

Noch ſchläfſt Du, Kind, auf weichem Flaume,
Ruhſt in dem Bettchen heimlich traut.
Und ſiehſt das Mutteraug' im Traume,
Das liebevoll Dich angeſchaut.

Schlaf, Kindlein, ſchlaf! Es nah'n auf Erden
Für Jeden Tage, dumpf und ſchwül,
Wo ihm des Lagers Kiſſen werden
Zu einem harten Dornenpfühl!

Die Sorgen all' und alle Plagen,
Die Dir von Gott beſchieden ſind,
O, dürft' für Dich mein Herz ſie tragen,
Ich trüg' ſie gern für Dich, mein Kind!

Doch ſoll's nicht ſein, und ſoll der Schimmer
Des Glück's auch Dir, mein Kind' vergeh'n,
Ein Aug' voll Lieb', o, mög' es immer
Doch ſegnend auf Dich niederſeh'n!



[illegible]

Alexander Kaufmann in Werthheim.

Die Fee von Argouges.

I.

Im grünen Wald am blauen Meer
  Zwei Liebende küſſen und koſen —
Ein ſtolzer Normannheld war Er,
  Erprobt im Schlachtentoſen;

Ein holdes Feenkind war Sie,
  Auf Avalon geboren,
Die ſich der „Stern der Chevalrie“
  Zur Liebſten auserkoren.

Er flehet leis: „O gieb die Hand,
  Gieb deine Hand, du Süße!
O, daß mein Schloß, o, daß mein Land
  Als Herrin dich begrüße!“

„Was du erſchauſt in weiter Rund',
  Steht all' in meinem Solde,
Iſt alles dein, wenn du den Bund
  Eingehſt mit mir, du Holde!“

Sie lächelt ſüß: „„Ich folge dir!
  Sollſt mich als Weib erwerben,
Doch Eins — verſprich, mein Trauter, mir:
  O rede nie vom Sterben!““

„„Sprich nie ein grauſes Wort vom Tod““ —
  „Wer wird an den wohl denken,
Sieht man ein roſig Morgenroth
  Auf Wald und Meer ſich ſenken?“

„Süßlieb, du biſt mein Morgenroth,
  Das herrlich mir erglommen —
Dem Glücklichen wird an den Tod
  Nie der Gedanke kommen!“

2.

Trompeten hell, Trompeten laut
Verkünden rings die Märe,
Daß mit erhab'ner Fürſtenbraut
Der Graf im Anzug wäre;

Und Alles drängt ſich um's Portal,
Die Herrliche zu ſchauen,
Die bald ein Biſchof-Cardinal
Dem Grafen werde trauen.

Sie zögert: „Paßt ſolch ſchlichtes Kleid
Für Traugepräng' und Segen?“ —
„„Im Maierhofe wär's noch Zeit,
Ein ſchön'res anzulegen.“ “

„„Doch ſpute dich, mein Kind — dein Haar
Iſt auch nicht ganz das rechte:
Es ziemt nicht wohl am Traualtar
Solch ſchmucklos Haargeflechte.“ “

Sie geht in's Haus. Im Sehnſuchtsdrang
Dehnt ſich ihm Zeit und Weile;
Er klopft an's Fenſter: „„Herz, wie lang?
Ich bitte dich: beeile!“ “ —

„„Sie kommt noch nicht!“ “ — Das Normannblut
Wallt auf — mit Zornesblicken
Ruft er hinein: „„Du wäreſt gut
Nach Tod und Teufel ſchicken!“ “

„Der Tod, der Tod!“ — ein heft'ger Schrei.
Am Himmel zuckt's gewitternd,
Es tobt das Meer, es ſchäumt die Bai,
Der Graf ſteht bang und zitternd.

Verſchwunden iſt die holde Fee —
Hoch in der Luft ein Klagen,
Ein Ton von namenloſem Weh',
Vielſtimmig fortgetragen.

Der Morgen wandelt ſich in Nacht,
Von Blitzen wild zerriſſen,
Als kämpft' in letzter Weltenſchlacht
Das Licht mit Finſterniſſen.

Zertrümmert liegt des Grafen Haus,
Sein Land ward öde Wildniß —
Er ſelbſt floh in die Welt hinaus,
Des Grams entſetzlich Bildniß.

* * *

C. Otto in München.

Chriſtenverfolgung.

* * *

Gedicht

von

Karl Gerok in Stuttgart.

Bleiche Frauen lauſchen,
Männer horchen bang,
Spähertritte rauſchen
Buſch und Hain entlang.

Nach den Blutgerüſten,
Vor die Löwen ſchickt
Herdenweis die Chriſten
Nero's Blutedikt.

Jeder gab ſein Leben
Längſt in Gottes Schooß,
Doch die Herzen beben
Um der Liebſten Loos.

Du verſcheuchte Herde,
Aengſtige dich nicht,
Aus der Nacht der Erde
Blick' empor zum Licht!

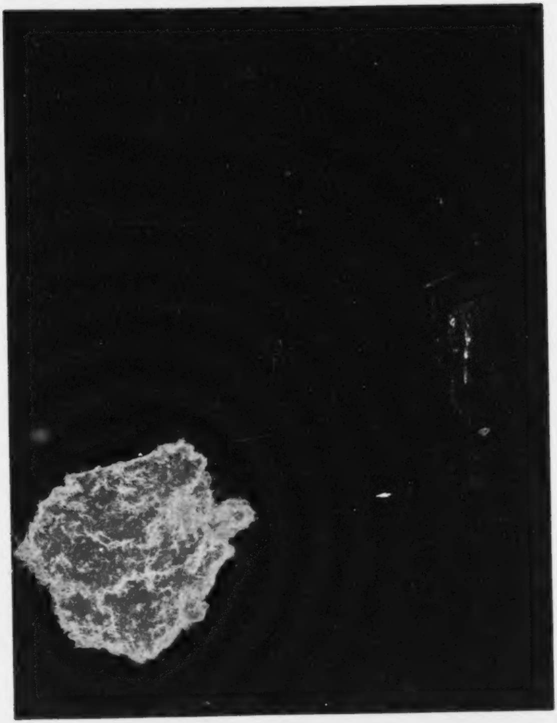
Will mit Flügeln bergen
Chriſtus ſeine Schaar,
Krümmen Nero's Schergen
Keinem Kind ein Haar.

Iſt der Kranz gewonnen
In der Herrlichkeit:
Was ſind Erdenwonnen,
Was iſt Erdenleid?

Heut' noch währt das Weinen
Einen Abend lang,
Heut' noch für die Seinen
Klopft das Herze bang.

Morgen ſchwingt ihr Palmen,
Bei dem Herrn vereint,
Morgen ſingt ihr Pſalmen,
Wo man nicht mehr weint!

C. OTTO, MÜNCHEN



[illegible]

Amara George (Kaufmann) in Werthheim.

St. Marie-aux-Chênes.

(Aus dem Jahre 1870.)

„Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbleib'nen, der verlaſſ'nen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlor'nen,
Raſch abgeſchied'nen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt."

Göthe's Iphigenie.

Mit einer Welt im Kampf war er gelegen,
Um ſein zu nennen das geliebte Weib;
Er hatte zum Altare ſie geführt,
Nach langem Ringen endlich doch der Sieger!
Vermählet für ein Leben, reich an Wonne,
Hingebung, Treue, namenloſem Glück,
Lacht ihm die Zukunft, und vergang'nes Leid
Legt wie ein zarter Schmelz nur um ſo reizender,
Verklärender ſich um den holden Bund.
War **ſein** Empfinden heiße Leidenſchaft,
Die nur Vereinigung beruhigen konnte,
So war das ihre tiefſte, weiblichſte,
Zärtlichſte Liebe, wie das Frauenherz
Allein ſie hegt — ein Abgrund heil'ger Treue,
Den ſcheue Ahnung kaum ergründen konnte.
So hielten ſie im Wonnemond des Lebens,
Wie der Natur, beſeligt ſich umfangen
Auf Nieverlieren! — Wer denn wollte denken
An Trennung, Scheidenoth und Todesweh',
Wo Alles Leben, Luſt und Wonne athmet?

Und Trennung brach aus ſel'gem Liebesglück
Wie Donnerſchlag und Blitz aus heit'rer Bläue
Hervor — in wilder Lohe flammte
Die Kriegeswuth durch alle deutſchen Gauen,
Entzündet durch das frevelhafte Spiel,
Das unſeres Landes Erbfeind wieder wagte.
Und aus dem Elternhauſe ward der Jüngling,
Der ſtarke Mann vom heim'ſchen Herd geriſſen,
Und Keiner zaudert —

St. Marie-aux-Chênes
Hat viele deutſche Herzen brechen ſehen,
Das letzte Röcheln mancher tapfern Bruſt
Iſt dort verklungen — und ein treues,
Tiefblaues Auge ſchloß ſich dort im Tode,
Das Herz durchbohrt von gift'ger Feindeskugel,
Mit bleicher Lippe noch den Namen flüſternd
Der heißgeliebten Frau: Marie! Marie! —
Der Kunde hat es kaum bedurft, der ſichern,
Ein Todesweh', das plötzlich ſie ergriffen,
Eiskalt und grabesdumpf,
Es war verkündend durch ihr Herz gezogen:
Verloren — o, verloren! —
Barmherzig wär' es, wenn der Todesſtoß,
Der ſchreckliche, zwei liebvereinte Herzen
Auf Ein Mal träf' — vielſel'ger Tod, zuſammen
Hinübergehen in das Reich des Friedens,
Erlöſt von Allem, was hienieden droht!

Doch ach, ſie lebt! Ein qualvoll ödes Leben
Dehnt ſich vor ihrem Blick, gleich einer Wüſte
Der jegliche Oaſe fehlet — Troſt
Schon wär' es, bärg' ein Grab den liebſten Mann,
Zu dem ſie wallen, wo ſie knien könnte,
Das Haupt an's Kreuz gelehnt, mit ihren Thränen
Die Blumen tränkend, die aus ſeinem Herzen
Für ſie dann ſproſſen würden! — Ach, kein Grab
Iſt ihm beſchieden — in der Fremde liegt
Er eingeſcharrt, und Niemand ſagt ihr, wo?
Verzweiflung drohet ihr Gemüth zu faſſen,
Denn nirgends winket Troſt, und eine tiefe,
Weitklaffende Wunde iſt ihr armes Herz,
D'ran dieſes Leben, das im Keim gebroch'ne,
Verbluten muß. — Noch aber ſchlägt es
In zuckendem Schmerze, läßt nicht von der Liebe,
Und auch der Tod kann dieſe Lieb' nicht tödten!
Wie aus der Ferne dringen bange Kunden
Ihr an das Ohr: von Vielen, die gleich Ihm
Gefallen ſind im fernen Feindeslande,
Die vielen Väter, Gatten, Brüder, Söhne,
Die Lieben all' — und daß es Wohlthat ſei,
Wenn auf dem Feld der Ehre gleich die Palme
Des Heldentodes werde, wie ſo qualvoll
Ein langes Siechthum! — Und es zieht ſie fort,
Hin zu der Stätte, wo ſein Blut gefloſſen,
Zu ihnen hin, die auf dem Schmerzenslager
Die Leiden tragen, denen er enthoben!
Zu einem Wunſche einen ſich die beiden,
Zu einem Willen! — In dem Wittwenſchleier,
Den Schmerz in tiefſte Bruſt zurückgedrängt,
Lautloſe Klage nur im trüben Auge,

Auf bleicher Wange, ſchließt ſie jenem Zuge
Hochherz'ger todesmuth'ger Frau'n ſich an,
Die liebend heilen, was der Haß geſchlagen,
Die der geſammten Menſchheit Mutterliebe
Und Treue widmen, ohne Kindesdank
Dafür zu wollen. Süßer Segen winkt:
Von ſelber fügt ſich's, daß Marie-aux-Chênes
Das Ziel der Reiſe wird — das Ziel!
Doch wo zu helfen iſt, da wird verweilet.
Ach, wie ein blut'ges Band zieht ſich die Spur
Des grauenhaften Krieg's vor ihnen her!
Den Ruf der Noth nur noch verſteht ihr Herz
Doch nie ertönet er umſonſt an ſie;
Und vor dem Schmerzenslaut verſtummt der Schrei
Der eig'nen Qual; Vergeſſen ihrer ſelbſt
Wird ihr Gewohnheit, Andern helfen Wohlthat.
Von Bett zu Bette eilt ſie. Alles weiß ſie
Was ihr Begehr, der Armen, die verwundet
In bangem Fieber ſtöhnen, tödtlich oft
Verwundet — ſie beſonders ſucht ſie, tröſtend
Kniet ſie an deren Lager, bietet ihnen
Mit kühlem Labetrunk, was Herz und Seele
Erquicket, ſtreicht die Linnen glatt und fächelt
Der heißen Stirne Kühlung zu — und was
Unmöglich ſchien: für die Verwundeten,
Todkranken ſpielet ſelbſt ein mattes Lächeln
Um ihre bleichen Lippen! Ach, es gilt
Dem Einen, dem ſie ferne war im Sterben,
Den ſie ſo oft beglückt mit ihrem Lächeln!
In jedem Schmerzensantlitz ſieht ſie ihn,
Aus allen Wunden ſchaut ihr Eine nur,
Die ſeinige, entgegen — ſie zu lindern
Vermag ſie Alles! — Ohne Raſt und Ruh'
Treibt ſie die Sehnſucht fort, ſein Grab zu finden,
Mit ſeinem Grabe Frieden, tiefen Frieden!
Verfallen iſt die herrliche Geſtalt,
Der Augen Gluth erloſchen, und erblichen
Der Wangen Roſenpracht — nur noch ein Schatten,
Bleich, todesmatt, wankt in gewohnter Weiſe
Wie ſchon ſeit Wochen ſie von Bett zu Bette.
Da flammt die letzte Lebenskraft ihr auf:
Marie-aux-Chênes ſoll morgen ſie erreichen!
Sie lehnet in dem Wagen, allzuſchwach,
Um auf die Außenwelt nur noch zu achten,
In ſich verſunken. Plötzlich hält der Zug;
Ein Jammerbild zeigt ſich, wie deren viele
Dem Auge ſich geboten: in dem Graben
Am Wege lag ein umgeworf'ner Karren,
Und mit dem Tode rangen Mehrere,
Die, ſchwer verwundet, neues Mißgeſchick
Hierher geſchleudert. — Ohne Säumen eilt
Die Sterbende den Sterbenden zu Hilfe.
Ein Einzelner, von Wunden ganz unkenntlich,
Wird ſorglich weggetragen; eine alte.
Weitäſt'ge Eiche ſoll mit ihrem Schatten
Ihn decken, bis mit zarter Hand Marie
Die Wunden ihm verbunden. Sanft und ſchonend
Legt ſie ſein Haupt dann auf den weichen Raſen
Um and'rem Ruf zu folgen — „Laßt die Hand,
Die gute Hand mich küſſen!“ ſtammelt er.
Erröthend ziehet ſie die Hand zurück,
Doch nicht ſo raſch, daß nicht ein ſchmaler Goldreif
Mit rothem Stein im Silberkelch die Blicke
Des Fremdlings ſtreifte. Mit der letzten Kraft,
Die ihm noch bleibt, rafft er ſich auf und holet
Ein auf der Bruſt verborg'nes, ſeid'nes Täſchchen
Taſtend hervor. — „Da nehmet! Sicher iſt es Euer!
Vor Wochen ſtarb an dieſer Stelle hier
Ein junger Reitersmann in meinen Armen,
Und ſterbend gab er dieſes mir und hauchte
Den Namen noch: Marie!“ — Sie löſt
Mit zitternder Haſt die blutgetränkte Schleife —
Ein Ringlein fiel ihr in den Schooß, ein goldnes,
Mit rothem Stein im Silberkelch — der Brautring,
Den ſie mit ihm getauſcht in heil'ger Stunde.
Auf Nieverlieren! — Sel'ges Wiederfinden!
Ein ſtummer Gruß war's aus dem Geiſterreiche,
Den ſie, die Liebende, verſtand; ſie lächelt,
Und ſchließt die Augen für dies arme Leben —
Sie war bei ihm zu St. Marie-aux-Chênes!

H. Oehmichen in Düſſeldorf.

Die Strafe.

* * *

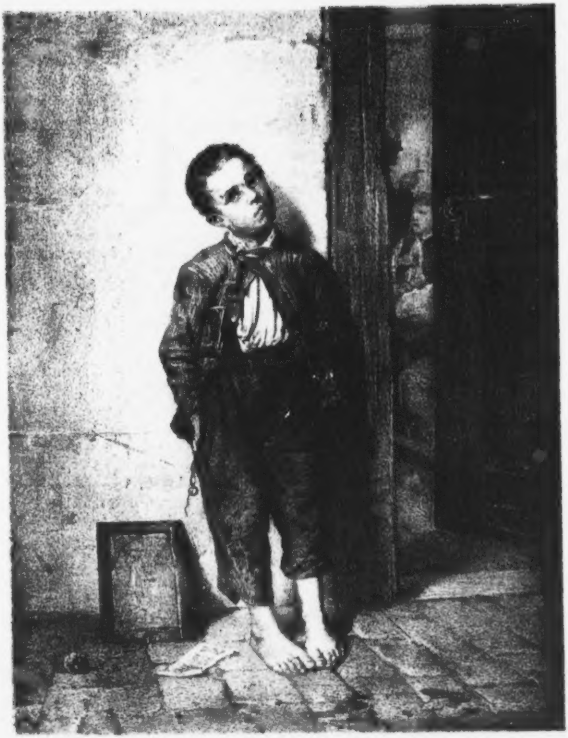
Gedicht

von

Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen

(Thüringen).

„Laßt die Kindlein kommen zu mir und nicht wehret den Kleinen!“
Deutlich an der Thüre der Schul' ſteht's geſchrieben zu leſen,
Und wer's lieſ't, der ſetzet hinzu in bewegten Gedanken:
„Ihrer iſt das himmliſche Reich!“ und gedenket der Kindheit,
Die er ſelbſt vor Jahren erlebt und der eigenen Schulzeit;
Und im roſenfarbenſten Licht malt Erinn'rung ihm Alles,
Wenn ihm nicht, wie neulich erſt mir, auch der Fall ſich ereignet,
Daß zur Straf' an ſelbiger Stell' draußen ſtehet ein Sünder,
Und aus halbgeöffneter Thür ſchallt die Stimme des Lehrers,
Des Gerichtes Poſaune gleich, und die Knaben da drinnen
Seh'n ſo gotterbärmlich darein, daß du eher der Hölle,
Als des Himmelreiches gedenkſt, und die Streiche der Schule,
Die du ausgeübet als Jung' und als Junge gelitten,
Tauchen in der Seele dir auf, wenn der Junge, der draußen
Steht, zumal gleicht jenem, den ich neulich ſah im Vorbeigeh'n.
's war ein Schlingel prächtiger Art, kurz von Haaren und barfuß
Braun von Augen, friſch im Geſicht und mit rundlichen Backen,
Deren Fleiſch noch trotzete ſtramm allen magernden Folgen
Des Studirens, krankend noch nicht an der Bläſſe des Denkens,
In die Hoſentaſchen geſteckt beide Hände — das Werkzeug
Manchen Schelmſtücks hing ihm heraus aus der einen der Taſchen,
Von Bindfaden war's ein Geſchling — doch feſthaltend das Schulbuch
Unter'm Arme, ſo ſtand er gelehnt an der Wand vor der Thüre.
Rieb die großen Zehen er nicht beider Füß' aneinander,
Gleich als juckt' und prickelt' ihn was, hielt den Kopf er nicht ſeitwärts,
Wär' des Mundes Winkel ihm nicht juſt nach unten gezogen:
Niemand ſäh' den Sünder ihm an, der zur Straf' an der Thür ſtänd',
Doch ich ſah's, nicht ſchloß er ſein Ohr ganz den Worten des Lehrers,
Der den Kindern da drinnen erklärt, welch ein gräßlich Verbrechen
An ihm dieſer Bube beging. Und was hatte mein prächt'ger
Schlingel wohl für Frevel verübt? Sieh! das corpus delicti
Stand gelehnt gleich ihm an die Wand ſeine ſchieferne Tafel,
Und darauf ſtatt eines zur Noth richt'gen Rechenexempels
Ὢ πόποι! Die Schreckensgeſtalt ſeines würdigen Lehrers,
Wie er gravitätiſch einher mit dem Stock und dem Hut geht,
Und darunter, völliger noch ſolche Sünde zu machen,
Des Gemalten Name ſogar feſt und deutlich geſchrieben
Von dem Maler: „Friederich.“ Oh! würdiger Friederich, zürne
Nicht zu ſehr dem jungen Genie, ſelbſt im ſchlimmſten Fall nicht,
Wenn das Blättchen, das auf dem Flur lieget neben der Tafel,
Erſte Knabenverſuch' enthielt' unverſtändigen Reimens,
Dir gewidmet — wenn ich den Blick meines prächtigen Schlingels
Recht verſteh', ſo ſtecket in ihm beides: Maler und Dichter,
Und du biſt's, der in ihm geweckt ſeine ſchlummernden Gaben,
Denn du biſt die höchſte Perſon ihm doch, Friederich, immer,
Dich ſtudirt er während der Schul', Mien' und Haltung und Stimme,
Alles iſt ihm wichtig an dir, und er prägt es ſich tief ein
Und genau, und macht es dir nach trotz dem trefflichſten Mimen:
Schulehalten geht ihm fürwahr über jedes Vergnügen,
Wenn er ſelbſt den Lehrer nur kann gavitätiſch copieren;
Von dir träumt er ſelbſt in der Nacht: kann's ihm einer verargen,
Wenn er dich bereimet und malt — 's iſt doch Alles nur Liebe
Und Reſpect, nur freilich nicht ganz in correcteſten Formen,
Sondern wie's die Schlingelnatur mit ſich pfleget zu bringen,
Etwas quer zu Tage gebracht, und als Liebe ſofort nicht
Zu erkennen, aber es iſt doch im Grunde nur Liebe
Und Reſpect, glaub's, Friederich, nur, der dem Deutſchen im Blut bleibt
Für den würd'gen Meiſter der Schul' und den Lehrer der Jugend
Bis an's Ende: finden ſich wo alte Freunde zuſammen,
Die ſich lange Zeit nicht geſeh'n, und hat einer den Einfall,
Auf die Zeit der Schule zurück ihre Rede zu lenken,
Blitz! wie werden ſie wieder jung! Blitz! wie regnet's Geſchichten!
Und ſie merken ſelber es kaum, daß noch immer der Lehrer,
Dem ſie längſt entwachſen doch ſind, über ihnen im Geiſte
Waltet, wie vordem in der Schul' mit der Hand und der Stimme.
Aber Deutſche wären ſie nicht, wenn zuletzt ſie nicht ſelber
Auf den längſt Geſtorb'nen ein Glas Weines füllten und ſagten:
's war manchmal ein ſchnurriger Kauz, unſer Lehrer, doch hatt' er
Auf dem rechten Flecke das Herz, ihm zu Ehren ſtoßt an denn!



Rudolf Bunge in Cöthen.

1.

Das Volkslied.

Es iſt das Volk der größte Weiſe,
Es iſt das Volk der reinſte Dichter,
Es bleibt dem Jüngling, wie dem Greiſe
Des Volkes Spruch der beſte Richter.

Wie Thränen aus dem Menſchenherzen,
So quellen aus dem Volk die Lieder:
All unſ're Freuden, unſ're Schmerzen,
Im Volkslied finden wir ſie wieder.

Drum freu' dich lauſchend ſeiner Klänge,
Winkt auch die Kunſt nach „höh'rer" Richtung; —
Wahr ſind allein des Volk's Geſänge,
Und ſtets gilt Wahrheit mehr als Dichtung.

* * *

2.

Leſſing.

Weißt du, warum das Morgenroth
Von einem claſſiſchen Jahrhundert,
Das wie ein Blitz die Nacht durchloht,
In Leſſing unſ're Zeit bewundert?

Weißt du, warum kein Heil uns frommt,
Bis einſt ein neuer Leſſing kommt?
Weil er ein Mann von deutſchem Geiſte war,
Kein Alltagsſchwätzer, keiner von den Spöttern,
Die vornehm leicht an umgeſtürzten Göttern
Ihr Witzwort üben, wie die jetz'ge Schaar;
Ein Streiter, der nicht nur zu ſtürzen wußte,
Nicht nur den Geiſt der Finſterniß zu beugen;

Nein, Großes und Erhab'nes zu erzeugen,
Daß Mit- und Nachwelt ihn verehren mußte;
Denn wer die Welt nicht zwingt, daß ſie ihn anerkennt,
Der iſt nicht werth, daß man ihn Genius nennt.

Friedrich Marx in Graz.

Welteinheit.

Allweſen, dem wir unterthan,
Das in uns liebt und denkt,
Du gönnſt uns unſerm Einzelnwahn,
Bis er die Schwingen ſenkt!

Aus Blumen und aus Sternen ſchaut,
Vom Wald, Gebirg' und Meer,
So fremd und doch ſo innig traut,
Dein Gottesauge her.

Wie hoch der Menſch auch klimmen mag,
Wie königlich ſein Loos,
Er ſinkt getreu doch jeden Tag
Dir, Mutter, in den Schooß.

Ja, deine Träume ſind es nur,
Die er allnächtlich träumt,
Die Lebenswelle, dein, Natur,
Die uns im Blute ſchäumt!

Dein iſt die Thräne, die im Aug'
Des frommen Dulders blinkt,
Der Jungfrau hold Erröthen auch,
Die an die Bruſt uns ſinkt.

Des Kindes Stammeln, das in Eil'
Zur Mutter flüchtet bang,
Und dein der Rede Donnerkeil,
Den Mirabeau einſt ſchwang.

Du trauerteſt mit Scipio
Einſt bei Karthago's Brand,
Und ſchwangſt die Heilandsfahne, wo
Ein freies Volk erſtand.

Der Cäſars Stirne einſt umlaubt,
Der Lorbeer, er war dein.
Und dein der Kranz auf Taſſo's Haupt,
Wie aller Kronen Schein.

Es quillt uns ohne Unterlaß
Allüberall dein Born,
In Kampf und Frieden, Lieb' und Haß,
Im Jubel und im Zorn.

Ein Wiegenliedchen iſt er nur,
Der Kirchenglockenklang,
Der unſern Schauder, o Natur,
Vor dir in Schlummer ſang!

Der Adler dort im Himmelsblau,
Das Reh im Todesſchmerz,
Dein blitzend Aug', du ſchöne Frau,
Ein glühend Dichterherz:

Nur Funken ſind ſie von dem Brand,
Der durch die Welten loht,
Und wo ein Funke kam und ſchwand,
Da war Geburt und Tod!

Martin Greif in Wien.

Manchmal zu Nacht.

Manchmal zu Nacht
Erwacht ein Hahn
Mitten im Dorfe —
Fängt mit Macht
Zu krähen an,
Wie ſchon am Morgen.

Gleich ſind ſie wach,
Zu zwei'n und drei'n,
Hüben und drüben —
Aber gemach
Schlafen ſie ein,
Weil es zu frühe.

Könnt' es doch mir
Ebenſo geh'n
Hier in der Kammer —
Kaum herfür
Graut's an den Höh'n,
Lieg' ich im Jammer.

Größtes Herzeleid.

Größer kein Herzeleid,
Als in der Roſenzeit
Einſam verkümmern,
Lieber verſtoßen weit
Im Alter verwimmern,
Als in der Roſenzeit
Einſam verkümmern.

H. Leineweber in Düſſeldorf.

Spinnunterricht.

Gedicht

von

P. J. Willatzen in Bremen.

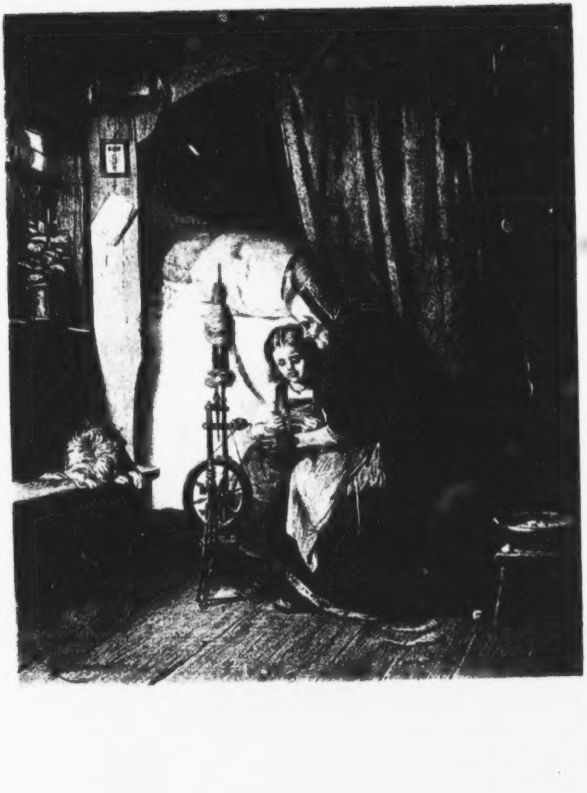
Ei, nun ſieh' dies Händchen an,
Wie's den Flachs ſchon faſſen kann!
Dreh' dein ſchnurrend Rädchen!
Stets im Takt! So! Hübſch geſchwind!
Brav, mein ſüßes Enkelkind!
Brav, mein herzig Mädchen!

Einſt, vor manchem lieben Jahr,
Saß bei mir im blonden Haar
So und ſpann ihr Fädchen
Deine Mutter frommgeſinnt —
Brav, mein ſüßes Enkelkind!
Brav, mein herzig Mädchen!

Und man rühmte ſtets ihr nach,
Daß die fleißigſte ſie, ach,
Sei im ganzen Städtchen.
Sieh', denſelben Ruhm gewinnt
Sicher auch mein Enkelkind,
Hier mein herzig Mädchen

Nur nicht umgeſchaut ſo viel.
Winkt Dir auch zum frohen Spiel
Lenchen oder Käthchen!
Treuer Fleiß ſich Glück erſpinnt,
Glaub's, mein ſüßes Enkelkind,
Glaub's, mein herzig Mädchen!

Sei dein Stolz einſt ſchnee'ger Lein,
Selbſtgeſponnen wunderfein,
Rings in Lad' und Lädchen.
Ei, das geht ja wie der Wind!
Ja, wer ſo wie Du beginnt!
Brav, mein herzig Mädchen.



Guſtav Weck in Görlitz.

Schloß Greiffenſtein.

Die Giebel ragen wolkenan,
Als ſtreckte ſterbend ein Titan
Die Arme bleich und ſchmerzerſtarrt
In die verhaßte Gegenwart.
Der tiefe Traum des Todes graut
Um das Gemäuer öd' und fahl,
Doch jugendfriſches Leben ſchaut
Aus ſeinen Trümmern in das Thal

Mit weh'nden Fahnen zog es ein
Und läßt ſie flattern um's Geſtein:
Die Birke hier im grünen Flor,
Den Flieder am verfall'nen Thor.
Die Ranke ſpinnt mit leiſer Hand
Verließ und Bogenfenſter zu,
Und Blumen blüh'n am Felſenrand,
Doch — keine Blume ſo wie Du!

Du lehnſt an der geborſt'nen Wehr,
Von holdem Ernſt die Wimper ſchwer,
Es wallt in der bewegten Luft
Das helle Kleid, wie Morgenduft.
Den Himmel droben überfliegt
Gewölke trüb' und nebelgrau,
Doch wolkenloſer Friede liegt
In Deines Auges klarem Blau.

Und drunten öffnet ſich die Welt,
Ein Meer von Halmen fruchtgeſchwellt,
Die Dörfer rings in buntem Glanz,
Umrahmt von blauer Berge Kranz.
Es breitet über Hain und Flur
In ihrer heit'ren Gottesruh'
Die Hände ſegnend die Natur,
Ein Bild des Lebens — ſo wie Du!

Der Tag entfärbt ſich — Wetter naht,
Und dunkler rollt die grüne Saat,
Vom ſchweren Hauch des Sturm's erſchreckt,
Von ſeinen Schwingen überdeckt.
Nur dann und wann erglänzt das Thal
Und leuchtet ſonnig auf im Nu,
Wie wenn in ſtummer Kämpfe Qual
Ein Engel lächelt — ſo wie Du!

Und meine Flur? — mein Auge hängt
An ihr, die grünend mich umfängt,
Die manchen Halm im Schooße wiegt,
Doch — tief in Todesſchatten liegt.
Der Schmerz iſt Wetterwolke ihr,
Der Trümmer Grauen deckt ſie zu:
O blühte aus Ruinen mir
Noch eine Roſe — ſo wie Du!

P. J. Willatzen in Bremen.

Sonſt und Jetzt.

Sehnſucht lockte heißen Dranges
Einſt mich hin zum fernen Strand,
In die Heimath des Geſanges,
In der Blumen Wunderland.
Meine Seele, gramentrückt,
Wollt' in Duft und Wohllaut baden
An den ſeligen Geſtaden,
Die ein ew'ger Frühling ſchmückt.

Doch wie anders iſt's geworden!
Alles winkt und ruft nun: Bleib!
In dem heimathlichen Norden
Feſſelſt du mich, holdes Weib,
Feſſeln mich zwei Kindlein ſüß,
Die in unſerm Heiligthume
Blüh'n, wie keine Gottesblume
Schöner blüht im Paradies.

Und ihr Plaudern und ihr Lallen
Tönt mir lieblicher in's Ohr,
Als in Myrthenlauben ſchallen
Nachtigallen rings im Chor . . . .
Theures Weib, um Himmelsluſt
Möcht' ich nicht die Luſt vertauſchen,
Unſre Kindlein zu belauſchen,
Sanft gelehnt an deine Bruſt!

Wilhelm. Gräfin Wickenburg-Almáſy in Wien.

Brandung.

O wie lieb' ich's, dir zu lauſchen,
Wunderbares, wildes Rauſchen!
O wie lieb' ich es, zu träumen,
Wenn mit ſilberweißem Schäumen
Wog' auf Woge brechend brandet,
Ewig weicht und ewig landet;
Wenn, von Weitem hergeſchwommen,
Wallend, wachſend, Wellen kommen
Und wie wüthend ſich geberden!
Wie die Töne ſteigen, — werden,
Wie ſie ſchwellen und ſich ſchwächen,
Wie ſie ſich an Klüften brechen
Und verhallen und verklingen!
Welle, willſt du denn erzwingen,
Was ſich ewig dir entzogen,
Daß du wild mit wüſtem Wogen
Nach verwehrten Zielen wirbſt
Und im Ringen ſtau'ſt und ſtirbſt?
Willſt du kommen, um zu ſehen,
Wo die grünen Wälder ſtehen?
Willſt du ſehen, wie es blüht,
Fühlen, wie die Flamme glüht?
Seh'n der Felder gold'ne Streifen,
Sehen, wie die Früchte reifen?
Hör' doch, wie dein lautes Weinen
Sich an harten, kalten Steinen
Ewig bricht, und ſieh', wie achtlos
Sie dem wilden Sehnen bleiben,
Wie dem ruheloſen Treiben,
So gewaltig und ſo machtlos,
Die entfernte Felſenkluft
Ein gedämpft' „Zurück!“ nur ruft!
O 's iſt ein verzweifelt Ringen,
Jene Schranken zu bezwingen,
Die dem Wunſch ſich widerſetzen,
Die kein Ringen kann verletzen!
Noch ein Anlauf und noch Einer?!
Wird denn ewig keiner, keiner
Das erſehnte Ziel erkämpfen,
Oder dieſe Kampfluſt dämpfen?
Aber ach! — Dich ewig hebend,
Ewig aus den Schranken ſtrebend,
Ringſt du fort, gewalt'ge See,
Fruchtlos ſtets, wenn auch unbändig!
Auch die Schranken ſind beſtändig,
Und unendlich bleibt dein Weh'!

Anna Verſing-Hauptmann in Prag.

Mein Knabe.

Will kritzeln ſchwarze Gedanken
Hier auf ein weißes Blatt,
Indeſſen mein blonder Knabe
Den Kopf ergriffen hat.

Es ſitzt der herzige Junge
Faſt auf dem Rücken mir —
Mit kleinen, ſchneeigen Händen
Wirrt er der Locken Zier —

Er zauſet die armen Haare —
Er reißt den armen Kopf —
Und wenn ich zürne und brumme,
Küßt mich der liebe Tropf.

Er küſſet mich ſüß und zärtlich
Auf Stirne, Wang' und Mund —
Mit ſeinen roſigen Lippen
Macht mich das Kind geſund.

Ja ſelbſt die ſchwarzen Gedanken,
Küſſet der Schelm mir fort —
Ich wollte klagen und ſeufzen
Und finde jetzt kein Wort.

Robert Hamerling in Wien.

Wenn dich die Seufzer kränken …

Wenn dich die Seufzer kränken
Der todeswunden Seele —
Schließ' mir den Mund mit Küſſen,
Sag' mir, daß du mich liebſt!

Wenn dich die Worte kränken —
Verlangſt du, daß ich ſchweige?
Du kennſt ein ſich'res Mittel:
Schließ' mir den Mund mit Küſſen,
Sag' mir, daß du mich liebſt.

Wenn ſich das Weh', das bitt're,
Mit dem du mich erfüllteſt,
In bitt'rem Wort entladet,
Sei nicht ſo ſchweigſam trotzig,
Schließ' mir den Mund mit Küſſen,
Sag' mir, daß du mich liebſt.

O ſag's nur immer wieder —
Kann ich's auch nimmer glauben,
Gern hör' ich's doch noch immer —
O werde nur nicht müde,
Und ſag' mir's immer wieder,
Sag' mir, daß du mich liebſt.

Und bricht mein Herz im Leide,
Hauch' ich das Weh', das bitt're,
Im letzten Seufzer aus —
Erſticke mir mit Küſſen
Die letzte, letzte Klage,
Schließ' mir das Aug' mit Küſſen,
Schließ' mir den Mund mit Küſſen,
Und flüſtre mir noch einmal
In's Ohr die holde Lüge,
Daß Du mich treu geliebt.

* * *

Aus einem Cyclus.

O Weib — du, die ein ruchlos Herz gehängt
An's edle, und mit namenloſer Qual
Vergiftet haſt ein Daſein, werth des Glück's —
Du, die ſich drängt in alle meine Träume.
Wirſt du dich auch in meinen letzten drängen,
In den man Heil'ges nur hinübernimmt?
In heil'ger Todesſtunde ſcheidet ſich
Der echten Liebe Gold vom Glimmererz
Krankhafter Leidenſchaft. Ich fürchte, Weib,
Du wirſt nicht ſteh'n an meinem Sterbelager,
Nicht du, noch auch dein Bild. Dein Angedenken,
Ablegen werd' ich's, gleich Gewanden, wenn ich
Den Pfühl beſteige meiner letzten Raſt
Und meine Liebe wird in mir erlöſchen,
Wie and'res Gebreſt und and're Qualen
In Todeswunden pflegen zu erlöſchen,
Gemach der ſchönen, milden Ruhe reichend,
Die ſtill vorausgeht, wie mit Engelſchritten,
Dem letzten Athemzug. In jenen heil'gen
Momenten, Weib, wird ſich nach deinem Blick,
Nach deiner Rede Ton, nach einem Druck
Von deiner Hand, nach einem letzten Kuß
Von deinem Mund auf meine bleiche Stirn'
Nicht ſehnen meine Seele — Weib, bedenkſt du's?
Geſtalten, traute, werden mir erſcheinen,
Du, Weib, du wirſt nicht unter ihnen ſein!
Und Bilder, die du ausgetilgt in mir,
Sie werden, Rache nehmend, dich verdrängen
Von meines Hauptes Pfühl. Ich werde dich
Vergeſſen haben, und wenn ich dahin,
Und du dann fragſt: Gedacht' er ſterbend meiner?
Wird man das Haupt zur Antwort leiſe ſchütteln …
Ja, dieſe Seele, Weib, die Feuerſeele,
Wird los ſich ringen aus dem ird'ſchen Wuſt,
Und du, Weib, wirſt nicht unter Jenem ſein,
Was aufwärts ſchwebt mit ihr . . .
                                        Gedenk' ich dran,
Gedenk' ich jenes ſtillen Augenblick's,
Wo meine Liebe wird in mir erlöſchen,
Wie andre Schmerzen und wie andre Qualen,
Und ich dein Bild aus meiner Seele werfe
Wie ird'ſchen Ballaſt — da gewinnt des Todes
Gedanke wunderbare Süßigkeit . . .
Er ſcheint mir ſüß, der Tod, ſüß wie die Rache.

Auguſt Silberſtein in Wien.

Beethoven's Adel.

Das Haupt geſenkt, mit düſt'rer Mien',
Doch auf der Stirn die Göttermale,
So ſtand Beethoven einſt in Wien
Vor einem hohen Rath im Saale.

Des Meiſters Kunſt hat volles Recht
Und iſt als edel hoch zu preiſen,
Doch ob ſein Adel wahr und echt,
Soll von Beethoven hier beweiſen.

Nicht ihm das Wörtlein Hilfe gibt,
Nicht braucht er ſeinen Prunk zu borgen,
Doch für den Neffen, den er liebt,
Wohl würd' es beiſteh'n ihm zu ſorgen

Und zu dem Meiſter, der da ſinnt
Voll trübem Ernſt, mit düſterm Blicke,
Hinneigt ein Rath ſich ganz gelind
Und ſpricht, als ob ſich's beſtens ſchicke:

„Ei ſehet, Herr, längſt glaubt die Welt
Euch hoch entſproßt, ein Kind der Liebe; —
Wenn Ihr das Ja-Wort zugeſellt,
Genügt's, daß Euch der Vorrang bliebe!

Da flammt Beethoven auf, es trifft
Sein Zornesblick den frevlen Sprecher,
Er faßt vom Tiſch die Bettelſchrift,
Zerreißend ſie, ein hehrer Rächer.

„So hoch iſt nichts im Rang geſtellt,
Daß ich als Sohn ein Frevler wäre —
Und mehr als Alles in der Welt
Gilt mir der Mutter reine Ehre!“

Er ſpricht's und geht im hellen Schein,
Er fühlt ſich rein und ſonder Tadel —
Dem Rathe bleibet er gemein,
Der Welt jedoch vom höchſten Adel!

Karl Gerok in Stuttgart.

In einem Oſterbilderbuche.

1. Oſterferien.

Die Bücher bei Seite,
Das Ränzchen geſchnürt!
Mit Jubel wird heute
Nach Hauſe marſchirt,
Wie locket die Sonne
Mit lieblichem Glanz,
Wie winket voll Wonne
Die Oſtervakanz!

O ſtolzes Vergnügen,
Wie Schwalben im Flug
Nach Hauſe zu fliegen
Im dampfenden Zug!
Doch ſchöner, zu wandern,
Den Stab in der Hand,
Allein und mit Andern
Durch's grünende Land!

Schon ſieht er vom Hügel
Sein väterlich Dach,
Da wachſen ihm Flügel,
Er tritt in's Gemach,
Da fliegt zu umſchlingen
Die Mutter den Sohn,
Und jubelnd umringen
Die Kleinen ihn ſchon.

Wie iſt er gewachſen
So ſtark und geſund,
Die Haare ſo flachſen,
Die Wangen ſo rund!

„Nun, Alter, ſitz' nieder
Und ruh' und pack' aus,
Schatz, gelt, 's iſt doch wieder
Am beſten zu Haus?“

2. Das Schulzeugniß.

Nun Ade! o Winterſchule,
Grüß euch Gott, ihr Feiertage!
Lehrers Zeugniß in der Taſche,
Schwärmt das junge Volk nach Haus.

Guſtav, zu der Mutter Stolze,
Glänzt als Zweiter in der Klaſſe,
Ein gediegener Lateiner,
Im Betragen „tadellos.“

Emma mit den blonden Haaren,
Mit den ſanften blauen Augen,
Zeigt, dem Vater zum Ergötzen,
„Fleiß und Sitten muſterhaft.“

Doch wer iſt das kleine Männchen,
Das abſeits den theuren Eltern,
Düſtern Gram im jungen Buſen,
Mit geſenkten Blicken ſteht?

Alſo ſteht ein tapfrer Feldherr,
Der mit Stolz in's Feld gezogen,
Der geſchlagen aus der Feldſchlacht
Sieg- und ruhmlos wiederkehrt

Schöngeſtiefelt an den Beinen
Steht er da, ein hübſcher Krauskopf
Doch den Muſen und den Mägden
Und den Wiſſenſchaften gram.

Wäre das der junge Fritze,
Den als Meiſter auf der Eisbahn,
Den als Held im Straßenkampfe
Ich noch jüngſt bewundernd ſah?

Muß ich ſo dich wiederfinden,
Fritze, raſcher Schlittſchuhläufer,
Fritze, tapfrer Straßenkämpfer,
Einen kleinen Taugenichts?

Fritze, laß dein Schulheft ſehen:
Ha, wie roth, ein blutig Schlachtfeld!
Fritze, laß dein Zeugniß leſen,
Das du ſcheu im Buſen birgſt.

„Läſſig in den Hausaufgaben,
Schwatzhaft in den Lektionen,
Unter dreiunddreißig Schülern
Platz: Der dreiunddreißigſte.“

Weh', wie wird die Mutter ſeufzen!
Ha, wie wird der Vater grollen
Und das Tafeltuch zerſchneiden
Zwiſchen ſich und ſolchem Sohn'.

Seht, da ſteht der arme Sünder,
Schöngeſtiefelt an den Beinen,
Wohlgebaut ein hübſcher Krauskopf
Aber ein geſchlag'ner Mann!

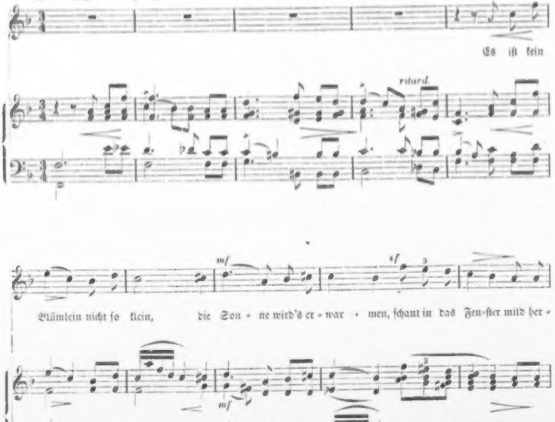
Und in ſeinem jungen Buſen
Wälzt er ſtarke Bußgedanken,
Und in dem zerknirſchten Herzen
Reift ein Schwur der Beſſerung

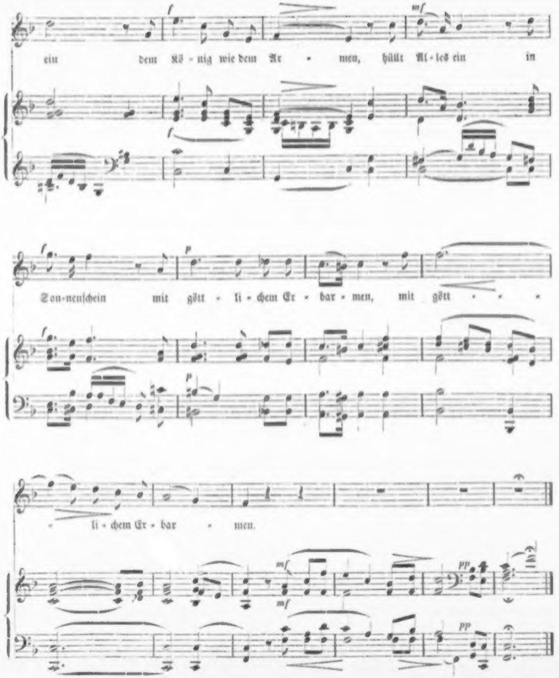
Gleichheit.

Gedicht von **Joſeph von Eichendorff.**

In mäßiger Bewegung.

Componirt von **Ferd. Sieber.**

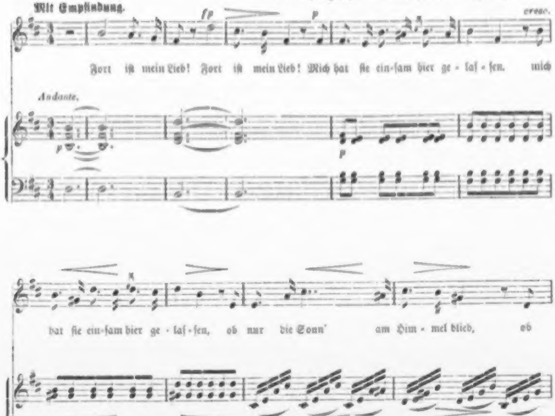

ritard.
mf
sf
Es iſt kein
Blümlein nicht ſo klein, die Son - ne wird's er - war - men, ſchaut in das Fen-ſter mild her -

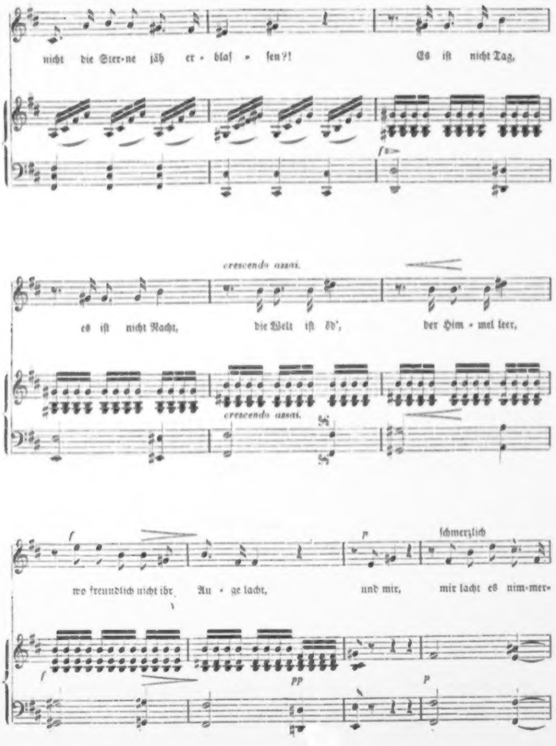

ein dem Kö - nig wie dem Ar - men, hüllt Al - les ein in
Son - nenſchein mit gött - li - chem Er - bar - men, mit gött - - -
- li - chem Er - bar - men.
f
mf
p
pp

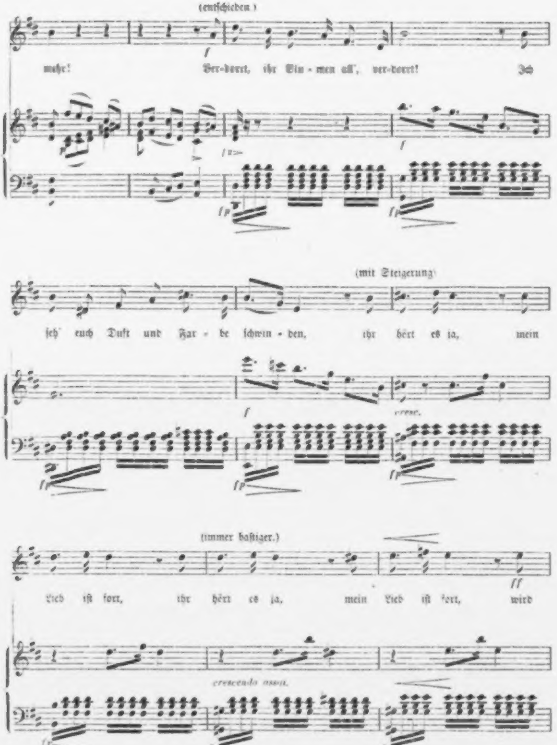
Fort iſt mein Lieb!

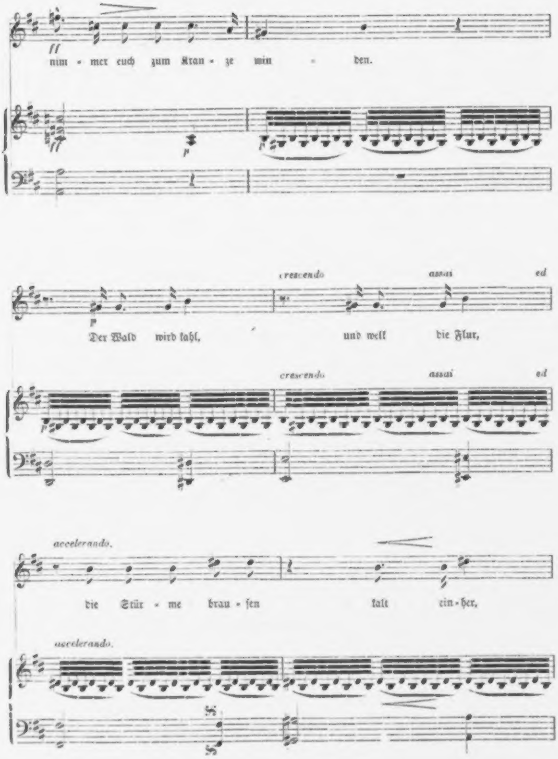
Gedicht von **Albert Traeger.**

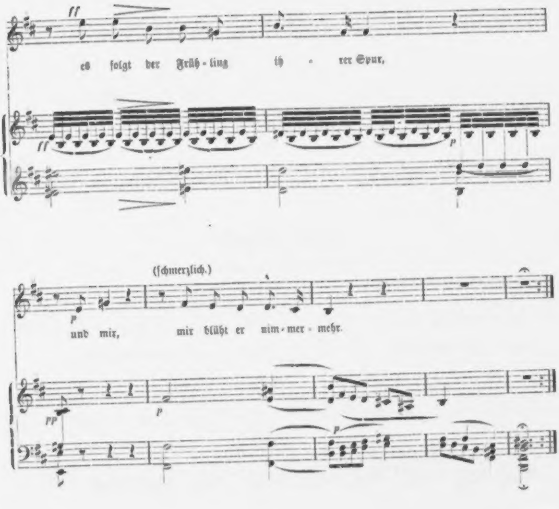
In Muſik geſetzt von **Franz von Suppé** in Wien.


Mit Empfindung.
fp
p
cresc.
Fort iſt mein Lieb! Fort iſt mein Lieb! Mich hat ſie ein-ſam hier ge - laſ - ſen, mich
Andante.
p
hat ſie ein-ſam hier ge - laſ - ſen, ob nur die Sonn' am Him - mel blieb, ob


nicht die Ster-ne jäh er-blaſ-ſen?!
Es iſt nicht Tag,
f
crescendo assai.
es iſt nicht Nacht,
die Welt iſt öd',
der Him-mel leer,
crescendo assai.
f
wo freundlich nicht ihr Au-ge lacht,
p
ſchmerzlich
und mir,
mir lacht es nim-mer-
f
pp
p


(entſchieden.)
mehr! Ver-dorrt, ihr Blu - men all', ver-dorrt! Ich
f
fz>
fp
(mit Steigerung)
ſeh' euch Duft und Far - be ſchwin - den, ihr hört es ja, mein
cresc.
(immer haſtiger.)
Lieb iſt fort, ihr hört es ja, mein Lieb iſt fort, wird
ff
crescendo assai.


ff
nim - mer euch zum Kran - ze win - den.
ff
p
crescendo assai ed
p
Der Wald wird kahl, und welk die Flur,
crescendo assai ed
p
p
accelerando.
die Stür - me brau - ſen kalt ein-her,
accelerando.

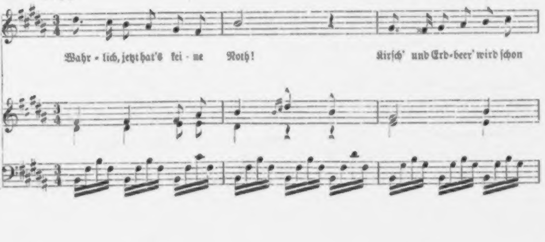

ff
es folgt der Früh-ling ih-rer Spur,
ff
p
(ſchmerzlich.)
p
und mir, mir blüht er nim-mer-mehr.
pp
p
p

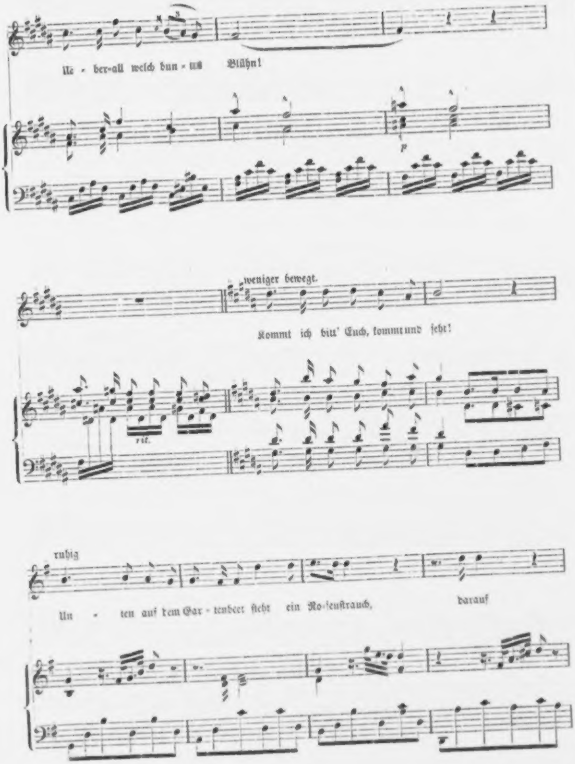
Vogels Lied.

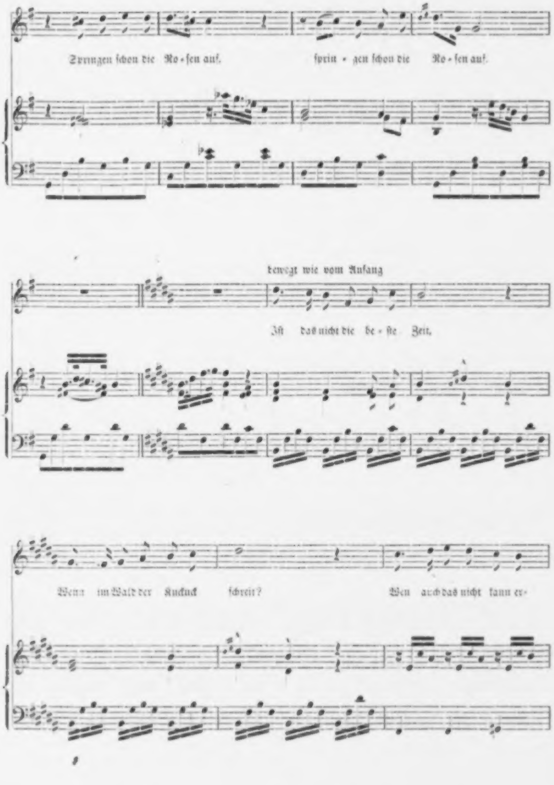
Gedicht von J. Trojan.

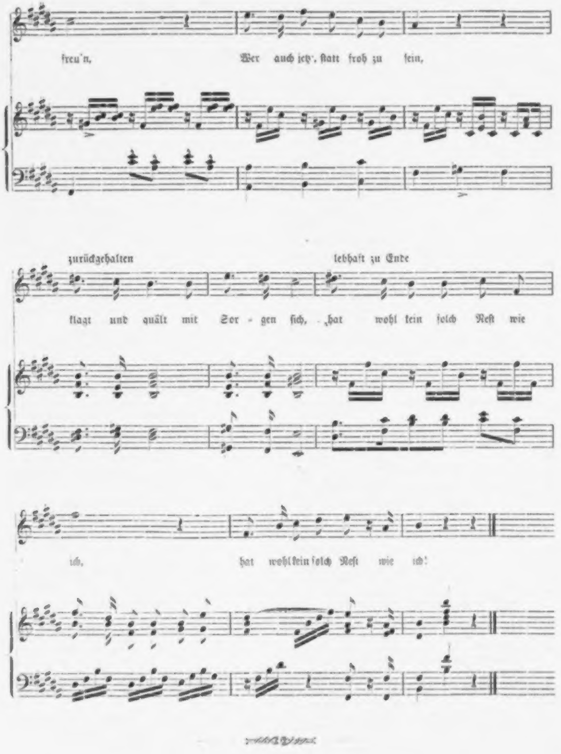
Componirt von **Albert Konewka.**

Lebhaft.


Wahr - lich, jetzt hat's kei - ne Noth!
Kirsch' und Erd-beer' wird schon
roth.
Him - mel blau und Er - de grün!

Ue - ber-all welch bun - tes Blühn!
p
weniger bewegt.
Kommt ich bitt' Euch, kommt und ſeht!
rit.
ruhig
Un - ten auf dem Gar - tenbeet ſteht ein Ro-ſenſtrauch, darauf


Springen ſchon die Ro-ſen auf.
ſprin-gen ſchon die Ro-ſen auf.
bewegt wie vom Anfang
Iſt das nicht die be-ſte Zeit,
Wenn im Wald der Kuckuck ſchreit?
Wen auch das nicht kann er-


freu'n,
Wer auch jetz', ſtatt froh zu ſein,
zurückgehalten
lebhaft zu Ende
klagt und quält mit Sor - gen ſich, hat wohl kein ſolch Neſt wie
ich,
hat wohl kein ſolch Neſt wie ich!

Inhaltsverzeichniss.

Arstischer Theil.

		Seite
Alt, Th., in **München**	Mutterglück	93
Arnold in **Berlin**	Titel	
Asmus in **Stuttgart**	Waldsee	55
Barth, Ferd, in **München**	En passant	86
Brendel, Alb., in **Berlin**	Auf der Weide	66
Cornicelius, G., in **Hanau**	Die Novize	34
Engelhardt, G., in **Berlin**	Köhlerhütte	12
Gaisser, J. E., in **München**	Abgefahren	38
Geissler, Julius, in **Leipzig**	Das schmeckt	58
Grönland, Th., in **Berlin**	Blumenweihe	18
Hirth, R., in **München**	Auf blumiger Au	90
Kamecke in **Weimar**	Hochgebirgsbach	42
Krause, A., in **München**	Der Armenarzt	6
Leineweber in **Düsseldorf**	Spinnunterricht	105
Mali, Chr., in **München**	Am Hallstädter See	74
Müller in **München**	Der Schreibunterricht	78
Noack, A., in **Darmstadt**	Besuch des Landgraphen Philipp bei Luther in Worms	82
Cehmichen, H., in **Düsseldorf**	Die Strafe	101
Otto, C., in **München**	Christenverfolgung	98
Schmidt, Herm., in **Berlin**	Im Mondenschein	22
Simmonds, Jul., in **Hamburg**	Unterm Pantoffel	50
Thiel, A., in **Dresden**	Herausforderung	46
Voltz, L., in **München**	Fuchs und Ente	26
Zimmer, Xav., in **München**	Am ersten Maimorgen	62

Literarischer Theil.

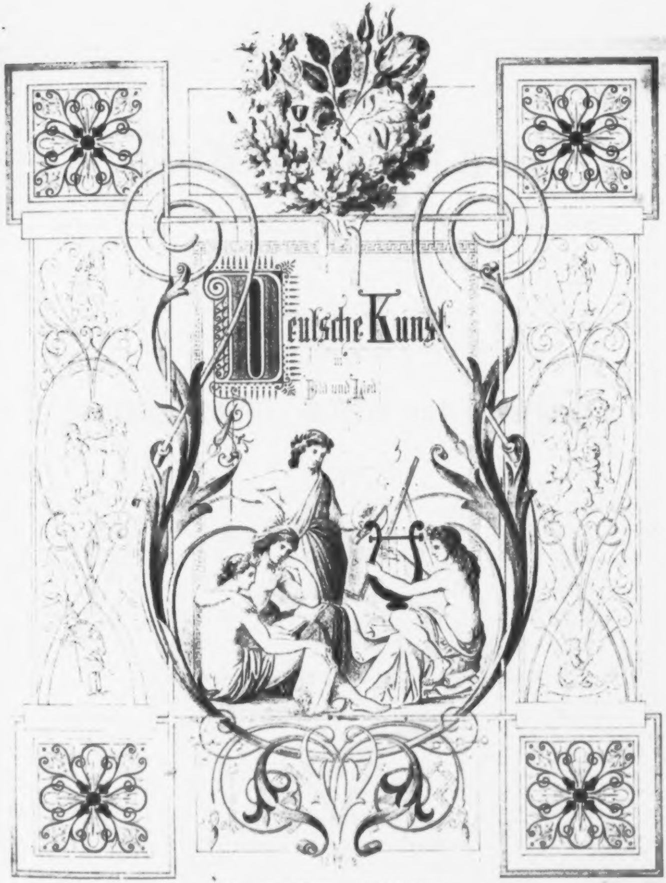
		Seite
Bauer, Ludwig, in **Miltenberg**	zu: Abgefahren	37
Bauer, Ludwig, in **Kitzingen**	Lenzconcilium; Zwischen Herbst- und Winterszeit	72
Beilhack, Maximilian, in **Aschaffenburg**	zu: Waldsee	54
	Ost und Trost: Leid und Lust	55
Bercht, Jul., in **Braunschweig**	Peter Vischer; Ephraim Lessing; Charlotte von Hagen	24
v. Blomberg, Hugo, in **Weimar**	Dietrich und Heime	59
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Beim Wein; Des Weibes Schönheit	20
Brunold, F., in **Joachimsthal**	zu: Köhlerhütte	12
	Ein Wort der Liebe; Mondlicht	30
Buchwald, Otto, in **Görlitz**	Trost im Leid; Erinnerung; Verkehrt	39
Bunge, Rudolf, in **Cöthen**	zu: Hochgebirgsbach	41
	Das Volkslied: Lessing	103
Claar, Emil, in **Weimar**	Die schönsten Thränen	76
Constant, W., in **Wien**	Lieder 1—4	64
Dahn, Felix, in **Würzburg**	Deutsche Lieder 1–5	83
v. Dombrowsky, Raoul, auf **Schloss Allic**	Soldatenbraut; Aus dem Walde	51
Ebersberger, Carl, in **Nürnberg**	zu: Fuchs und Ente	26
	zu: Herausforderung	46
Elsner, Oskar, in **Coburg-Gotha**	Max Schneckenburger; Poetenschicksal; Weihnachts-Abend	47
Elze, Karl, in **Dessau**	Mikleta: Wie ist die Welt so gross und schön	47
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Für kurze Gedächtnisse	48
Frankl, Ludwig August, in **Wien**	Wirre Stimmen: Morgen auf der Alpe; Ein Toast	80
Fürst, Livius, in **Leipzig**	zu: Besuch des Landgrafen Philipp bei Luther in Worms	82
George, Amara (Kaufmann), in **Wertheim**	St. Marie-aux-Chênes	95
Gerok, Carl, in **Stuttgart**	zu: Christenverfolgung	98
	Zu einem Osterbilderbuche	111
Greif, Martin, in **Wien**	Manchmal zu Nacht; Grösstes Herzeleid	104
Grieben, Hermann, in **Köln**	Märzlieder: 1. Oculi; 2. Laetare; 3. Judica; 4. Palmarum	35
	zu: Am ersten Maimorgen	61

		Seite
Hackenschmidt, **Karl**, in **Jangerthal bei Niederbronn**, (Elsass)	An der Sauer I. 1876, II. 1870	3
Hamerling, **Robert**, in **Wien**	Wenn dich die Seufzer kränken; Aus einem Cyclus	109
Hoffmann von Fallersleben in **Corvey**	Haltet sie fest	60
Hofmann, **Friedrich**, in **Leipzig**	zu: Der Schreibunterricht	77
Hofmann von Nauborn, **Konrad**, in **Coblenz**	Dem Vaterland; Von Gottes Gnaden	8
Horn, **Moritz**, in **Zittau**	Keimender Krokus; Reger Frühling; Versprechen	10
Horn, **Oskar**, in **München**	Ein Tagebuchblatt	87
Hölty, **Hermann**, in **Hannover**	Die Ostsee; Sonnenaufgang; Frühlingsbild	19
Jensen, **Wilhelm**, in **Flensburg**	Rückkehr; Unter schönerem Himmel; Warum?	63
Kaufmann, **Alexander**, in **Wertheim**	Die Fee von Argouges 1, 2	95
Kayser, **Otto**, in **Posen**	zu: Im Mondenschein	22
	Gesicht: Klagelieder I, II	27
Kletke, **Hermann**, in **Berlin**	Der Rattenfänger; Mondnacht; Verbirg' dich	75
Lingg, **Hermann**, in **München**	Lieder 1—4; Friede	23
Löhn, **Anna**, in **Dresden**	Ein Gruss unsern Verwundeten	88
Löwe, **Feodor**, in **Stuttgart**	Alpenglühen; Bei Nacht	91
Marx, **Friedrich**, in **Graz**	zu: Auf blumiger Au	90
	Welteinheit	104
Milow, **Stephan**, in **Ehrenhausen**	Im Frühling; Vereinsamung; In einer Mondnacht	31
Müller von Königswinter, **Wolfgang**, in **Köln**	Wendelin von Klingenberg 1—8	69
Neuhaus, **Richard**, in **Barmen**	Vorüber	91
Neumann, **Hermann**, in **Neisse**	Friedensfeier	29
Oser, **Friedrich**, in **Basel**	Veilchenduft; Die Möve; Waldandacht; Sprüche 1—8	67
	zu: Am Hallstädter See	74
Osterwald, **Wilhelm**, in **Mühlhausen**	Horch, vom Westen leise klingt; Die Mutter; Die trauernde Braut; Die Glückliche	51
	zu: Die Strafe	102
Pichler, **Adolf**, in **Insbruck**	Gebet; Ein Kuss; Liedchen	55
Priem, **J.**, in **Nürnberg**	zu: Auf der Weide	66
Pröhle, **Heinr.**, in **Berlin**	Wenn!; Nebraska-Reh, dich jagt' ich gern!	64
Rau, **Heribert**, in **Frankfurt a. M.**	Das Reich des Schönen; Mein Kirchlein	14
Rittershaus, **Emil**, in **Barmen**	Lieder I, II	4
	zu: Mutterglück	94
Schanz, **Pauline**, in **Dresden**	zu: Armenarzt	6
	Cleopatra; Paradieses Rosen	15
Schönhardt, **Karl**, in **Stuttgart**	Der alte Musikus	40
Schultes, **Carl**, in **Braunschweig**	Friedensfeier 1871	10
Silberstein, **August**, in **Wien**	Beethoven's Adel	110
Steinebach, **Friedrich**, in **Wien**	Die Zeichen des Glückes	13
Stelter, **Karl**, in **Elberfeld**	zu: Unter'm Pantoffel	50
	Posthorn; Sonntagsfrühe; Zeugniss	56
Stettenheim, **Julius**, in **Berlin**	zu: En passant	86
Strodtmann, **Adolf**, in **Hamburg**	Brömser's Burg	68
Sturm, **Julius**, in **Köstritz**	Sybaris; Im Mai; Lerche und Sänger; Der geschmähte Esel	7
Traeger, **Albert**, in **Cölleda**	Zur Einführung	1
	zu: Blumenweihe	18
	zu: Die Novize	34
	zu: Das schmeckt	57
Versing-Hauptmann, **Anna**, in **Prag**	Mein Knabe	108
Viehoff, **Heinrich**, in **Trier**	Abdul Kadir; Stammbuchblatt	43
Waldmüller, **Robert**, (**Duboc**) in **Dresden**	Rückblick; Epilog (zum Schilleralbum 1859)	79
Weck, **Gustav**, in **Görlitz**	Schloss Greiffenstein	107
Wickenburg-Almásy, **Wilhelm**, **Gräfin**, in **Wien**	Brandung	108
Willatzen, **P. J.**, in **Bremen**	zu: Spinnunterricht	106
	Sonst und Jetzt	107
Zeise, **Heinrich**, in **Altona**	Der Krokus keimt zur Stunde; Auf Helgoland	28

Musikalischer Theil.

Konewka, **Albert**, Prof. der Gesangskunst am Conservatorium zu **Leipzig**	Vogels Lied	119
Sieber, **Ferdinand**, Prof. der Gesangskunst in **Berlin**	Gleichheit	112
v. Suppé, **Franz**, Capellmeister in **Wien**	Fort ist mein Lieb!	114

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig


Deutsche Kunst
in
Bild und Lied

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben
von

Albert Traeger.

Fünfzehnter Jahrgang.
1873.

Lithographiſcher Druck der Kunſt-Anſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

a

Von Mannesſtolz die Bruſt geſchwellt,
Geſchmückt mit heiß erkämpftem Kranze,
Stehſt herrlich Du vor aller Welt
In Deines Ruhmes vollem Glanze,
Mit reinem Herzen, ſtarker Hand
Haſt Du der Feinde Neid bezwungen
Und Dir das eig'ne Vaterland
Um Deines Blutes Preis errungen.

Und was Dein heil'ger Zorn vollbracht,
Du wehrhaft Volk der deutſchen Helden,
Soll Deine neuerſtand'ne Macht
Den fernſten Zeiten warnend melden;
Doch war Dein Handwerk nie der Krieg,
Zum Schwert gedrängt haſt Du gefochten,
Du liebteſt friedlich ſtets den Sieg,
Deß Lorbeer ohne Blut geflochten.

Verleugne nicht die Deutſche Art,
Laß nicht vom Glücke Dich berauſchen,
Was treu im Unglück Du bewahrt,
Mit trügeriſchem Tand zu tauſchen;
Wie lieblich klang der alte Ruhm
Vom Deutſchen innigen Gemüthe,
Erhalte Dir dies Heiligthum
Und ſeine wunderbarſte Blüthe!

Die Deutſche Kunſt, — geliebt, verehrt,
Wo Menſchenherzen fühlend ſchlagen,
Hat weiter als das Deutſche Schwert
Den Deutſchen Namen ſie getragen;
Des Deutſchen Mannes Troſt und Luſt,
War ſie des Deutſchen Kindes Amme
Und nährte in der greiſen Bruſt
Der Sehnſucht und der Liebe Flamme.

Und ob verzagt der Beſten Muth,
Es haben in den trübſten Stunden
Die Deutſchen Künſtler nie geruht,
Bis Alles wieder ſich gefunden,
Sie ſchafften, daß in Wahn und Nacht
Das Deutſche Volk ſich nicht verliere,
Treu haben ſie das Licht bewacht,
Des Deutſchen Geiſtes Pioniere.

Der Deutſche Geiſt, — dem Adler gleich
Drängt's ihn, zur Sonne ſich zu heben,
Er wird im neuen deutſchen Reich
Nach Wahrheit auch und Freiheit ſtreben,
Und was das Schickſal uns beſchied,
Das Deutſche Herz kann nie veralten,
Die Deutſche Kunſt in Bild und Lied
Soll ſeine Jugend ihm erhalten!

Cölleda, 7. Juli 1872.

Albert Traeger.

Felix Dahn in Würzburg.

Die Königin von Burgund.

Das war die junge Königin von Burgund,
Ihr Haar war wie Gold, wie Granaten ihr Mund.
Die drängten die Vaſallen früh und ſpat,
Den Gatten zu wählen, mit klugem Rath.
Der Graf von Navarra, der Graf von Salern,
Sie trügen die goldene Krone ſo gern,
Und der Fürſt von Toulouſe, der Herzog von Nimes —
Der glaubte, das könne nicht fehlen ihm.
Und endlich trat vor die Freier hin
Stolz, funkelnden Auges, die Königin:
„Ihr ſagt, eines Herr'n bedarf das Reich?
Ihr ſollt ihn denn haben alſogleich.
Auf morgen, ihr Fürſten, ihr Reiſigen alle,
In des Thronſaal's wappengetäfelter Halle.“ — —
Und die Stunde kömm't und ſich drängen im Saal
Im Hochzeitgewande die Großen zumal,
Im Hintergrund, wo die Pfeiler ſteh'n,
Sind des Schloſſes Knappen und Jäger zu ſeh'n.
Und die Königin ſelbſt, die Myrthen im Haar,
O, wie ſie ſo hold und ſo bräutlich war,
Doch blitzt ihr im Auge muthiges Droh'n. —
Ein Trompetenſtoß, und ſie hebt ſich vom Thron.
„Einen Herr'n, ſagt ihr, begehrt das Land?
Einen Herr'n auch will ich für Herz und Hand.
Ein Herz hier im Saale, das ſchlägt mir warm,
Das ſchlüge für mich, wär' ich niedrig und arm.
Der will nicht die Krone, der will nur mich,
Wohl iſt dunkel ſein Name und ſchlicht ſein Wamms,
Sein Herz, ſeine Seele ſind edelſten Stamm's.
Komm, Falco, mein Jäger, ich rufe dich,
Sei du mein König, mein Herr und Gemahl!“
Bleß werden der hundert Degen zumal:
„Ha, Schmach und Verderben der ſchimpflichen Wahl,
Beſchimpft aller Fürſten durchlauchtig Geſchlecht!
Zum Tod mit dem Jäger, dem Knappen, dem Knecht!“
Doch mit blitzendem Schwert auf dem Purpurthron,
Im Arme die Königin, ſteht er ſchon
Und dem Graf von Salern und Navarra zugleich
In die Luft wirft die Klingen ein einz'ger Streich. —
Und es ſtutzet die Schaar, doch der Jäger ſpricht:
„Meine ſüße Roſe, bebe du nicht,
Ich ſchwur, als zuerſt ich dich ſchaute, mir's zu,
Dem Jäger zu eigen mußt werden du.
Euch aber, ihr edlen Rivalen und Herr'n,
Dir Nimes und Navarra, Toulouſe und Salern,
Euch werf' ich den Handſchuh in's Schlachtgefild:
Denn die Lilien Frankreichs trag' ich im Schild,
Die Mutter ſchläft mir zu Saint Denis
Und mein Vater thront im Schloß zu Paris!“

König Alfred.

„In harter Noth liegt Engelland!
Es ſind mit tauſend Kähnen
Die gottverhaßten Dänen
Gelandet an des Humber Strand:
Durch Yorkſhire wüthet Mord und Brand,
Und wo iſt König Alfred's Hand,
Zu trocknen unſere Thränen?

Er fiel, er fiel, der theure Held,
Von einem ſcharfen Speere!
So bringt's die blut'ge Mähre:
Kein Retter ſteht uns mehr im Feld:
So räumt denn dieſe Inſelwelt,
Die Heng'ſt und Horſa's Aſche hält,
Und ſuchet neue Meere!“

So ſcholl's im Gaugericht zu Kent
Bei Bürgern und bei Thanen,
Zu raſcher Flucht zu mahnen.
Da iſt kein Mund der Hülfe nennt,
Schon iſt der Schöffen Kreis getrennt,
Schon ſenken ſich — des Tinges End' —
Vom Pfahl herab die Fahnen.

Da trat hervor ein Harfner alt,
Er ſtand am Stamm der Linde,
Es flog ſein Haar im Winde,
Stolz ragt die hohe Stahlgeſtalt,
Vom Kriegermantel braun umwallt,
In ſeinem Schilde klafft ein Spalt,
Sein Haupt umhüllt die Binde.

„Gemach, ihr lieben Herr'n zumal!
Ich will euch nicht bethören,
Nicht euren Rathſchluß ſtören:
Doch komm' ich friſch von blut'ger Wal —
Sprecht — wollt ihr nicht zum letzten Mal
Von eurem Herr'n, der dort befahl,
Von König Alfred hören?"

„Von König Alfred" — ruft die Schaar,
Und Alles bleibt, zu lauſchen
Und feuchten Blick zu tauſchen —
„Weißt du von ſeinem Ende gar?
O ſing' von ihm, wie groß er war!"
Da blickt des Harfners Auge klar,
Und ſeine Saiten rauſchen:

„O Ingliswood, du arges Feld,
Fluch ſei mit deinen Eichen!
Da ward von Dänenſtreichen
Manch brauner Sachſenſchild zerſpellt,
Nach ſeinem Roß rief mancher Held,
Der kühn zum Fußkampf ſich geſtellt,
In Flucht hindann zu weichen.

Das dünkte König Alfred ſchlecht:
Er jagte hin und wieder
Durch alle Reiterglieder
Und rief: „Ein Sachſe treu und echt
Harrt aus im Tod, ob Than, ob Knecht!"
Und ſprang herab zum Fußgefecht
Und ſtach ſein Streitroß nieder.

Und nahm von York das Sturmpanier,
Der Bauern Kampfgenoſſe,
Und trug's in die Geſchoſſe.
Da ſchlug ein Beil ihm in's Viſir,
Schlug ihm vom Helm die Kronenzier,
Schlug ihm in's Haupt zu Tode ſchier,
Und über ihn die Roſſe.

Lang lag er ſo, die Nacht war kalt —
Da weckten ihn mit Kratzen
Des Leichenwolfes Tatzen —
Er zuckt, das Unthier wich alsbald —
Da dacht' er, wie des Feind's Gewalt
Nun wird ſein Land viel tauſendfalt
Verwüſten, ſengen, ſchatzen.

Das brannte mehr als Wundenſchmerz!
Er hätt' ſich gern gewendet,
Verzweifelt und geendet:
Doch lauter ſprach ſein Königsherz:
„Du biſt des Landes Stab und Erz,
Und ſinkt dein Hoffen niederwärts
Iſt Engelland geſchändet."

Schwer ſtand er auf — ſchwer war ſein Schritt —
Da, unter tauſend Todten,
Sein Kronhelm lag zerſchroten:
„Er ließ ihn, wie's ſein Herz zerſchnitt,
— Es iſt das Volk die Krone nit —
Doch ſeinen Schild, den nahm er mit,
Die Ehre hat's geboten."

„So lebt er noch? — Ich bitte dich —"
— So ſcholl's aus jedem Munde —
„Woher ward dir die Kunde?
Iſt das ſein Schild? Wer biſt du? Sprich!"
Da warf der Harfner hinter ſich
Die Hüllen, und echt königlich
Durchflog ſein Blick die Runde.

„Ja, das iſt eures Königs Schild
Und ich" — da hob von Allen
Ein Rufen ſich und Schallen —
„Und du, des Helden Ebenbild,
Biſt König Alfred ſtark und mild,
Auf! führ' uns an in's Schlachtgefild —
Die Dänen ſollen fallen!"

Da ſprach der Held: „Die Treu' iſt echt,
Die nimmer will verzagen.
Deß will ich Dank euch ſagen.
Du Volk von Kent: das ſei dein Recht,
Daß von Geſchlechte zu Geſchlecht
Du ſollſt in jeglichem Gefecht
Das Banner England's tragen."

L. Touſſaint in Düſſeldorf.

Verirrt.

* * *

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Verirrt! — Wer hätt' im Leben
Sich nicht einmal verirrt? —
Was thut's, wenn Umkehr eben
Den Knoten noch entwirrt!

Und das ſcheint einzig möglich
Hier nur, Herr Engliſhman,
Verdrießt es Sie auch höchlich —
Kein „aber“ hilft, kein „wenn“.

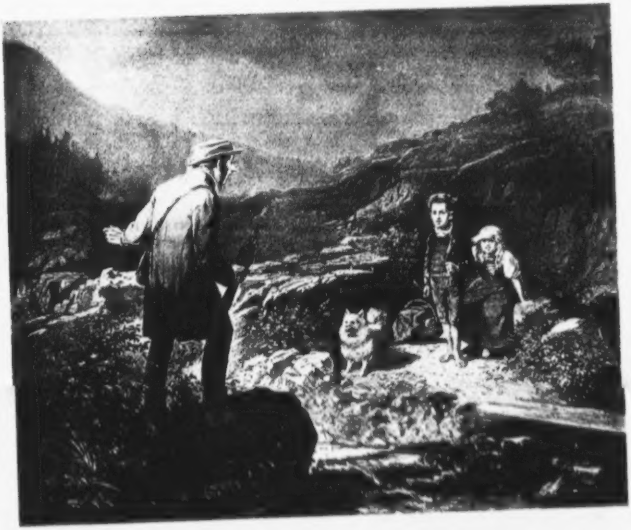
Denn wer nun 'mal Touriſte
Will ſein am ſchönen Rhein,
Durchſtreif' das Land, und niſte
Sich nicht am Ufer ein.

Und wenn dann im Geſteine
Sich Weg und Steg verliert,
Heißt's: zu dem grünen Rheine
Getroſt zurückmarſchirt.

Wo hoch der Fels — die Tiefe
Ein unergründlich' Naß —
Ob: „where 's the way?“ man riefe,
Was hülf' am Sturzbach das?

Die friſchen Bauernkinder
Seh'n Sie verwundert an,
Spitz zornig, weil noch minder
Er Sie begreifen kann.

D'rum, wer wie Sie, verirrt hier,
Dem bleibt nur Umkehr, denn
Nicht „english spoken“ wird hier,
Verehrter Gentleman!



F. Brunold in Joachimsthal

(Preußen).

Auf der Maſchine.

„Um Urlaub bitt' ich, für einen Tag,
Mein Kind, das krank ſeit Wochen lag,
Es ſtarb! — Ich will's begraben!“
„„Die Pflicht gebeut! Ihr wißt es, Mann,
Daß Krankheit nur Urlaub erwirken kann.
Die Frau kann's Kind begraben!““

„„Ihr habt den Zug!““ — Der Director geht.
Der Führer für einen Augenblick ſteht
Mit wildverzweifelnder Miene.
„Die Welt doch immer betrogen ſein muß!
Was log ich nicht!“ — Und in raſchem Entſchluß
Tritt er auf die Maſchine.

Fertig! — Er fährt zum Bahnhof hinaus,
Vorüber an Wärter- und Wärterhaus,
Die Funken ſprühen und leuchten.
Es iſt ein ſo ſchöner Frühlingstag,
Die Lerchen ſingen — der Wachtel Schlag
Ertönt aus der Saat — der thaufeuchten.

Wie aus Stahl geſchmiedet der Führer ſteht.
Sein Weib den ſchweren Gang jetzt geht
Zum Kirchhof mit der Leiche.
Wild krampft zuſammen ſich das Herz.
Darf Vater, nicht Menſch ſein! denkt er in Schmerz.
Hohn zuckt über's Antlitz — das bleiche.

Der Zug brauſt vorüber am tiefen Schlund.
Ein Griff, eine Ruck! und hinab in den Grund
Wär' Alles — in Trümmer zerſplittert.
Regulator auf! — Er denkt's in Haſt!
Die Hand den Griff hohnlachend faßt. —
Ueber die Seel' der Gedanke zittert.

Da hört er die Lerche — die Sonne aufgeht,
Und ſein Herz ergreift's wie ein Gebet,
Wie 'n kindlich Händefalten.
Und langſam ſinkt die Hand vom Griff.
Ein Augenblick war's! Er bremſt! — Ein Pfiff!
Ein fährt der Zug! — Nun Halten.

Willkommen! tönt's durch der Reiſenden Schaar.
Niemand ahnt wie nah' dem Tod er war,
Welch Engelskind ihn vertreten.
Der Führer lehnt an der Maſchin' allein.
Sein Aug' wird dunkel von feuchtem Schein —
Nun kann er beten — beten!

Ein Baum.

Zum Wald bin ich gegangen
Seit Jahren, Tag für Tag:
Hab' Ruh' und Troſt empfangen,
Was auf der Bruſt auch lag.

Dies Weben und dies Rauſchen,
Dies Stillſein im Revier;
Ein Freundes-Worte-Tauſchen,
Sein Schweigen war es mir.

Heut' in des Winters Kühle,
Geh' ich zum Walde hin.
„Dort unten in der Mühle.“
Das Lied kommt mir zu Sinn.

Ein Baum, zu dem vor allen
Seit Jahren ich gekehrt;
Der Axt mußt heut' er fallen,
Zur Mühle man ihn fährt.

Ich folge ſtill dem Wagen
Den Weg zum Grund entlang;
Mir iſt's, als ob ſie tragen
Den Freund zum letzten Gang.

Die Säge ſeh' ich ſchneiden,
Mir will's wie Mahnung ſein:
Vereint in Freud' und Leiden,
Giebt er zuletzt den Schrein.

Das Werk, es iſt am Ende,
Sechs Bretter fallen ſtill.
Ich falte meine Hände —
Und denke: — wie Gott will!

Julius Sturm in Köſtritz.

Sonne.

Dir zum Preis, hellſtrahlendes Licht des Himmels,
Tönt mein Lied, laut feiernd des Segens Reichthum,
Den du froh ausſpendeſt dem dunklen Erdball,
Nimmer ermüdend.

Deinen Goldſtrahl trinkend belebt ſich ringsum
Neu die Schöpfung; Thäler und luft'ge Berghöh'n
Schmücken grün ſich, Blumen erſchließen duftreich
Farbige Kelche.

Jubelnd ſingt, aus Träumen erwacht, ein Danklied
Dir der Vöglein munterer Chor, und tanzend
Summt ein Mückſchwarm, während im Weiher quakt
Breit-mäuliges Froſchvolk.

Ob dein Strahl ruht leuchtend auf blauer Meerfluth,
Ob auf eisumſtarreten ſtolzen Alphöh'n,
Oder holdumſpielt zu des Wand'rers Füßen
Tropfen am Grashalm:

Schön biſt ſtets du, freundliche Sonne, doch zeigt
In Verklärung Liebenden ſich dein Strahl erſt,
Wenn er hellaufleuchtend im Auge löſt ein
Liebliches Räthſel.

Die Weidenflöte.

Die Saaten ſproſſen wieder,
Die Ringelblumen blüh'n,
Und muntre Finken ſchlagen
Im duft'gen Maiengrün.

Wie rauſcht im ſonn'gen Thale
So froh der klare Quell,
Wie tönt die Weidenflöte
Im Kindermund ſo hell!

So ſaß auch ich im Grünen
Als Kind auf freiem Ried;
So klang auch meine Flöte
Zum luſt'gen Finkenlied.

Wohl quellen frohe Weiſen
Noch heut' mir aus der Bruſt,
Wenn mich, gleich duft'gem Strome,
Umrauſcht die Frühlingsluft.

Doch, ob mein Lied ſich jubelnd
In blaue Lüfte ſchwang,
Viel ſüßer grüßt den Frühling
Der Weidenflöte Klang.

Livius Fürſt in Leipzig.

Geſchichte eines Herzens.

1.

Schon weh'n die Lüſte linder,
Schon rauſcht der Bach in's Thal;
Der Erde duft'ge Kinder
Erweckt der Sonnenſtrahl.
Schon nah'n die Vöglein wieder
Mit ihrer Sangesluſt,
Und neu entſtrömen Lieder
Den Tiefen meiner Bruſt.

Wie rings im All, ſo drinnen
Im Herzen Lenzesſchein.
Das iſt die Zeit zu minnen
Und um ein Lieb zu frei'n.
Siehſt du an ihrem Neſte
Im Dach die Schwalben bau'n? —
Mein Schatz, es iſt das Beſte,
Wenn wir dem Wink vertrau'n.

2.

Kam ſonſt der Knabe Lenz in's Land
Und ſchmückte Wald und Flur,
Freut' ich in kindlichem Verſtand
Mich der Erſcheinung nur.
Ich folgte gern des Baches Zug,
Lauſcht' auf der Heerden Klang
Und grüßte froh der Vögel Flug
Mit Spiel und mit Geſang.

Heut' iſt der Frühling wieder da
Und wieder ganz ſo ſchön,
Doch heute giebt Frau Muſica
Viel holderes Getön'.
Denn Amor hat der Saiten Zier
Mir hell geſtimmt und ſchrieb
Zum Frühlingslied des Herzens mir
Den Text: „Ich hab' ein Lieb!" —

3.

Schon tritt aus roſ'gem Morgenthor
Frau Sonne, goldgeſchmückt, hervor
Sie glänzt ſo freundlich und ſo licht,
Und jeder ihrer Blicke ſpricht:
Guten Morgen Vielliebchen!

Die Lerche hört's und jubelt laut;
Sie weiß, es gilt der lieben Braut.
Und mit ihr ſingt's der Vögel Chor
Aus Halm und Buſch und Zweig hervor.

Und auf der Wieſen friſchem Grün
Beginnt ein Duften und ein Blüh'n.
Viel Tauſend Glocken bunt und klein
Sie läuten hell den Morgen ein:
Guten Morgen Vielliebchen.

Doch ſtolzer als der Sonne Glanz,
Und ſchöner als der Blumen Kranz,
Und lauter als der Vöglein Luſt
Grüßt dich das Herz in meiner Bruſt:
Guten Morgen, Vielliebchen!

4.

Nun, da der Hauch der Liebe ſpricht,
Bedarf's der Hand des Spielers nicht;
Das Herz iſt Aeolsharfe worden
Und tönt in herrlichen Akkorden.

Bald ſcheint es leiſer Glockenklang,
Bald rauſcht's wie lauter Jubelſang;
Jetzt tönt's, als ob die Engel riefen,
Jetzt quillt es aus der Seele Tiefen.

O Liebe, mag dein göttlich Weh'n
Stets durch der Herzen Saiten geh'n,
Daß ſich ihr Klang harmoniſch bindet
Und in dem Einklang wiederfindet!

5.

Daß ich trotz Arbeit, Spiel und Scherz
Nicht konnte fröhlich ſein,
Das kam, es fehlte für mein Herz
Ein Herz. Ich war — allein.
Da ſah ich dich und liebte dich
Und nahm das Händchen dein
Und ſagte: „Wär's nicht wonniglich,
Wenn wir vereint zu Zwei'n?

Heut' iſt's ein Jahr, da ſprachſt du: „Ja,
Ich will die Deine ſein!" —
Nun glaub' ich, wenn der Frühling da,
Dann ſind wir ſchon zu Drei'n.
Das dünket mir — blick' ich zurück —
Freund Amor's Einmaleins
Weiß Jemand noch ein gröſʒ'res Glück?
Ich ſelber wüßte kein's!

6.

„Gedenke mein!" — So hör' ich's durch die Saiten
Des Herzens weh'n.
Und es erbebt und träumt von Wonnezeiten,
Die es geſeh'n.

Der Geiſterhauch erweckt die alten Lieder
Von Glück und Pein,
Und ſchmerzvoll tönt es aus den Saiten wieder:
„Ich denke dein!"

Wie man gedenkt in trüben Herbſtestagen
Des Frühlingsſchein,
Des Veilchens Blühen und der Lerche Schlagen,
So denk' ich dein.

Otto Buchwald in Görlitz.

Sinngedichte.

1.

Oft bringt dir Leid die That, die zaghaft ward begonnen,
Sie wäre dir geglückt, warſt wen'ger du beſonnen.

Wenn deine Finger ſanft der Neſſel Blatt berühren,
Wirſt du ſogleich den Schmerz, den brennenden, verſpüren.

Greif' zu mit ganzer Hand und faſſe dreiſt den Schaft,
So iſt die Staude dein — es äzt dich nicht ihr Saft.

2.

Die Welt iſt hart, ſagſt du! vielleicht biſt du zu weich
Und fühlſt den leiſen Schlag als einen rauhen Streich.

Wenn unter'm Hammer, der das Erz in Formen zwingt,
Die dünne Scheibe Glas in tauſend Scherben ſpringt:

Klagſt du den Hammer an, daß er zu ſehr gewichtig?
Es war das Glas zu zart! ſo iſt das Urtheil richtig.

3.

Ermüd' im Streben nie, noch werde ſchwach am Muthe,
Wenn, was du unternimmſt, den Ander'n kommt zu Gute.

Denk' an der Biene Fleiß, die Flüge ohne Ende,
Eh' ſie mit Honig füllt der Zellen dünne Wände.

Und wenn der Herbſt dann kommt, wird, was ſie ſchwer vollendet,
Die Frucht der Arbeit, ihr von ſchnöder Hand entwendet.

Den Honig nimmt man ihr, doch hat ſie reich genoſſen
Der zarten Blumen Duft, aus welchen er gefloſſen.

So iſt in ſich beglückt ein edelmüth'ges Ringen,
Wenn es die That auch ſelbſt für And're muß vollbringen.

4.

Wenn du dir biſt bewußt im innerſten Gemüthe,
Daß tief in deiner Bruſt manch' ſchlimme Neigung brüte:

Gieb acht zu jeder Zeit! nicht glaube ſie bezwungen,
Wenn einmal über ſie den Sieg du haſt errungen.

Sie ſind betäubt, doch ſind ſie nicht im Keim gebrochen:
Erſteh'n ſie morgen nicht, geſchieht's vielleicht in Wochen.

Der Gaukler, der den Zahn der Schlange ausgeriſſen,
Weiß, daß er ſicher nicht vor ihren künft'gen Biſſen.

Und ängſtlich ſieht er nach — die Vorſicht iſt zu leben —
Zum Brechen ſtets bereit, wie weit der Zahn geſchoben.

So hüte dich, daß nie dein Herz ſich ſicher wähne:
Die Leidenſchaften ſind, wie einer Schlange Zähne.

5.

Beim Tadel wie beim Lob mußt du dich ernſtlich fragen,
Ob, wie der Eine, dir es Viele würden ſagen.

Und find'ſt du, daß zum Lob ſich Wen'ge nur vereinen,
So muß es unverdient und nichtig dir erſcheinen.

Doch wenn dem Tadler auch kein Zweiter tritt zur Seite,
Verwirf ihn nicht ſogleich, ſei ſelbſt zunächſt der Zweite.

Und prüfe dich mit Ernſt und unterſuch' mit Strenge,
Ein weiſer Richter, ſelbſt der Bruſt geheimſte Gänge.

Und ſiehſt du, daß mit Recht der Tadel ward geſpendet,
So dank' dem Tadler, der zum Beſſer'n um dich wendet.

Und dank' ihm, ward er auch mit Unrecht dir zu Theil:
Du haſt dich ſelbſt geprüft — ſo ward er dir zum Heil!

Carl Schultes in Braunſchweig.

Der treue Hans.

Dem Andenken des bayeriſchen Oberſtlieutenant Hans Weininger (Maler und Schriftſteller) gewidmet, der vor Sedan dem Typhus erlag.

Es war das Vaterland in Noth
Und rief die Treuen all',
Die feſt ihm ſtanden in den Tod,
Bis zu des Franzmann's Fall! —

Der alte Hans ſaß juſt zu Haus
Und malte friſch d'rauf los;
Doch wiſcht' das Schlachtenbild er aus,
Hört' er vom Kriege blos.

„Gott's Donnerwetter!“ rief er da,
„Ein Krüppel bin ich zwar;
Doch Keiner noch mich überſah,
Galt Noth es und Gefahr!“

„Zum Fechten taug' ich nimmermehr;
Doch dien' ich ſicherlich
Dem Vaterlande auch in Ehr',
Schickt zum Transport man mich!“

Man gab ihm ein Commando gleich,
Wenn auch nicht in der Front,
Und Hans fühlt ſich gar überreich,
Daß er ſo dienen konnt'!

Es war dem alten, treuen Hans
Ein rechter Sonnenblick,
Als die Kam'raden riefen aus:
„Hans nährt uns mit Geſchick!“

Doch was ſein Geiſt ſich traute zu,
Der Körper nicht ertrug,
Und Hans ging ein zur ew'gen Ruh',
Als man bei Sedan ſchlug! —

Nun ſagt, erwähnt man rühmend jetzt
So manches tapfern Mann's,
Ob nicht mein Aug' die Thräne netzt,
Denk' ich des treuen Hans?!

* * *

Trinkluſt.

Komme, Herr Wirth, und fülle mir
Gar freundlich heut' die Becher!
Du ſiehſt zwei treue Freunde hier,
Zwei alte, greiſe Zecher!

Haben genippt zuſammen wohl
Am Wunderquell der Jugend!
Doch bald zerſtob uns das Idol,
Von reiner Männer-Tugend!

Wollten voll Feuergluthen dann
Den Kelch der Liebe leeren;
Doch auch die Liebesluſt zerrann,
Wir lernten ſie entbehren!

Wiſſen, das ſchöne, zog uns hin,
Die Schale voll zum Rande.
Wie kärglich ſchien uns der Gewinn,
Ein Tropfen nur im Sande!

Komme, Herr Wirth, wir wollen nun
Vergeſſen das Gemeine,
Und trinken, mag es Jeder thun,
Aus reiner Luſt am Weine! —

M. Ulffers in Düſſeldorf.

Nach dem Zechen.

* * *

Gedicht

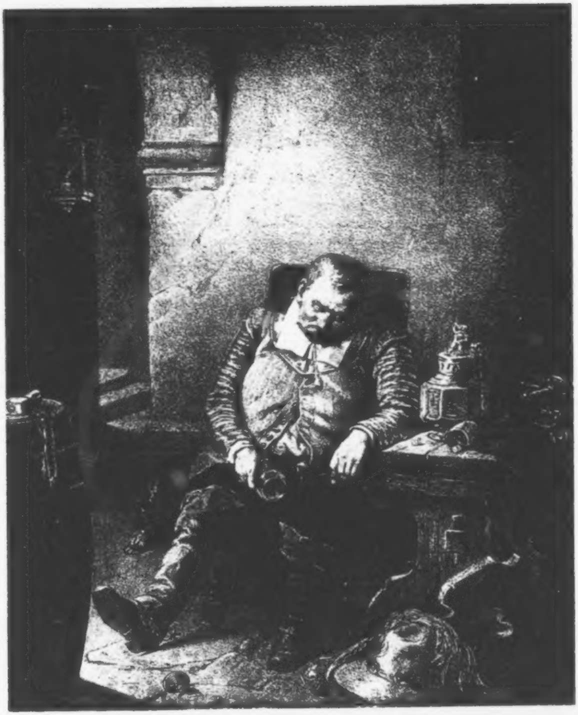
von

Ludwig Bauer in Augsburg.

Im Kampf, da ſtand er ſeinen Mann,
Kam ihrer auch ein Dutzend,
Was half's? — Der Letzte mußte d'ran,
Stand er auch noch ſo trutzend.
Doch gab's erſt einen Heidenſpaß,
Hieß es, wenn er bei'm Weine ſaß:
„Nun geht's an's Hau'n und Stechen!"
Da ſchrieb er's roth auf's grüne Feld:
Unwiderſtehlich iſt der Held
So nach dem Zechen,
Ja, nach dem Zechen!

Bei Mägdlein war aus Schüchternheit
Er manchmal etwas träge,
Auch ſtand ihm oft die Nüchternheit
Beim Liebesſpiel im Wege.
Doch hatt' er 'mal ſein Deputat,
Da wußt' der kecke Kamerad
Der Spröd'ſten Trutz zu brechen.
Er faßte ſie im Handumdreh'n,
Und Keine konnt' ihm widerſteh'n
So nach dem Zechen,
Ja, nach dem Zechen!

Doch diesmal fand er ſeinen Mann,
Und weiß doch nichts von Aerger,
Gar ſeltſam hat's ihm angethan
Dies Faß Johannisberger.
Das Glas ſinkt aus der Hand ihm ſchier,
Ihr Dirnlein, hei, wie könntet ihr,
An ihm den Schimpf nun rächen!
Wie iſt der große Held ſo klein
Vor dieſem Weltbezwinger Wein
So nach dem Zechen,
Ja, nach dem Zechen!



Heribert Rau in Frankfurt am Main.

An die Tonkunſt.

Gegrüß't ſei mir, o Tonkunſt! Himmelsgabe!
Die einſt der Menſch den Göttern abgelauſcht;
Den Ew'gen ſelbſt Erquickung, Luſt und Labe,
Wenn, ſanftbewegt, Appollo's Leyer rauſcht!
Du Kunſt, zu malen mit der Töne Wellen,
In ſüßem Klang das Schöne darzuſtellen.

Mit kühnem Schwung durch alle Regionen
Führſt du die Leidenſchaft und ſtilleſt ſie;
Und ſollten Haß und Neid und Ungunſt thronen,
Du löſ'ſt den Mißklang auf in Harmonie.
Durch Töne die Verſöhnung ſtets zu finden,
Weißt du, in Einklang Alles zu verbinden.

Du biſt die Kunſt, die holde, zaubergleiche,
Die uns des Weltall's höchſte Srache lehrt;
Die ſelbſt der Wilde in dem fernſten Reiche,
Der Menſch in ſeiner thier'ſchen Rohheit ehrt;
Die durch Amphion's Macht, beim Bau von Theben,
Selbſt Steine zwang, zu Mauern ſich zu heben.

Der Schwermuth düſt're Nebel kannſt du lichten, —
Dein ſüßer Rhythmus ſpricht zu dem Gemüth, —
Indeß dein Hauch, den inn'ren Streit zu ſchlichten,
Das ſtarr'ſte Herz erweichet und durchglüht.
Es wird dem Troſte willig ſich erſchließen,
Wenn mild und ſanft die Töne ſich ergießen

In Tempel-Hallen brauſen Orgelklänge
Wie Meeresſturm, wie ferner Geiſterchor,
Und tragen auf dem Fittig der Geſänge
Der Andacht Glüh'n von Tauſenden empor.
Mit frommem Sinn, aus thöricht ird'ſchem Schwanken,
Erheben ſich zum Ew'gen die Gedanken.

Die Tuba ruft! Die Schlachtgeſänge ſchallen; —
Dem Land der Väter drohet rings Gefahr!
Die Büchſe knallt, die tapf'ren Streiter fallen,
Den Sturmesklängen folgt die kühne Schaar.
Es rauſcht Muſik . . . . und mit der Töne Wogen
Zu Kampf und Sieg wird Jeder fortgezogen!

Doch mit dem Sieg kehrt auch der Friede wieder;
Es ruft Muſik zu Luſt und munt'rem Tanz;
Aus Stadt und Dorf erſchallen frohe Lieder,
Der Mädchen Schaar ſchmückt ſich mit buntem Kranz;
Harmoniſch muß Muſik die Schritte leiten,
Wenn Paar an Paar im Tanz vorüber gleiten.

Biſt du denn, Tonkunſt, nicht des Lebens Sonne,
Wenn unſer Herz in Freuden lauter ſchlägt?
Es giebt auf Erden keine höh're Wonne,
Als wenn dein Zauber uns zum Himmel trägt!
Und will es trübe rings auch um uns werden,
Mit dir bleibt ſtets ein Himmel noch auf Erden!

Doch nicht zur Luſt nur rufſt du, Gottgeſandte,
Du ſchmeichelſt ſanft dich ein in's kranke Herz;
Und ruheſt nicht, bis daß dein Zauber wandte
Den tiefſten Gram, der Seele herbſten Schmerz.
Gleich Engeln, die den ew'gen Schöpfer loben,
Trägſt du das Herz des Leidenden nach oben.

Gegrüß't ſei d'rum, o Tonkunſt! Himmelsgabe!
Die einſt der Menſch den Göttern abgelauſcht.
Den Ew'gen ſelbſt Erquickung, Luſt und Labe,
Wenn ſanftbewegt Appollo's Leyer rauſcht.
Du Kunſt, zu malen mit der Töne Wellen,
In ſüßem Klang das Schöne darzuſtellen.

Hermann Hölty in Hannover.

Balladen.

I. Albertus Magnus und die Meerfey.

Albertus Magnus wohl bekannt
Mit Kräften und Geiſtern in Meer und Land,

Ein Gottesgelehrter und Zaubrer zugleich,
Er wandelt am Strand' im Mauriſchen Reich.

Und wie er geht durch die Nacht daher
Im Sinnen über Himmel und Meer,

Stellt ſich ihm dar im Mondenſchein
Ein Meerweib, bleicher als Marmelſtein.

Todtmüde die Glieder, ihr Antlitz Qual,
Ihr Blick wie ſcheidender Abendſtrahl.

„Undine, todtbleiches, verlor'nes Kind,
Sag', wo die Goldlocken, die wallenden, ſind?"

„Die Locken, die einſt dich betrau: mit der Kraft,
Sturmwogen zu ſchlagen in ſchweigende Haft?"

„„Ab ſchnitt ſie mein Vater, weil oft ich gefloh'n
Auf heimlichen Wegen zum Erdenſohn.""

„Wo blieb dein Schleier von Schaumgeflecht,
Der im Meer dir verliehen das Heimatsrecht?"

„Wer hat dich um deinen Schleier gebracht?
Nun wird dir das Meer eine feindliche Macht."

„Wenn dich greifen die Wogen zur Tiefe hinab,
Wird dir, wie den Menſchen, die Tiefe ein Grab."

„„Die Mutter mir fluchend den Schleier zerriß,
Da ſie mich, die Menſchengeliebte, verſtieß.""

„Wo haſt du gelaſſen die Perlenſchnur,
Die dich führt zu den Perlen auf ſicherer Spur?"

„„Das Einzige, was man gelaſſen mir hat,
Die Schnur, die trug ich zur Königsſtadt.""

„„Ich hab' ſie dem Königsſohne geweiht,
Da er Treue gelobt der verſtoßenen Maid.""

„Und fand'ſt du bei ihm nicht Treue und Ruh',
Dem Liebe du weihteſt, den Reichthum dazu?"

„„Als ich in vertrauendem Herzensdrang
Geſtand, wer ich ſei, was war da ſein Dank?""

„„Er verrieth mich dem König, der hat mir gedroht,
Dafern ich nicht flöhe, mit Feuer und Tod.""

Er ſieht ihr prüfend in's ſanfte Geſicht:
„Die Solches dir thaten, verflucheſt du nicht?"

Da ſchüttelt das Haupt wehmüthig die Maid,
Als dächte ſie längſt verklungener Zeit.

„„Den leiſeſten Drang zum Fluche mir ſtillt
Tief im Gemüthe ein Schmerzensbild.""

„„Einſt ſang mir von einer Leidensgeſtalt
Eine Muhme, wohl tauſend Jahre alt.""

„„Sie ſtammt aus Morgenlanden her,
Ihre Quelle ergießt ſie in dieſes Meer.""

„„Dort fern im Oſten, dort hat ſie geſeh'n,
Was ſonſt in den Zeiten wohl nimmer geſcheh'n,""

„„Einen Mann geheftet am Kreuzespfahl,
In Blut, Verachtung und Todesqual.""

„„Sein ſterbender Blick in Liebe erhellt,
Als wollte er ſegnen die ganze Welt.""

„„Die Hände, am Holze ausgeſpannt,
Sie ſcheinen zu ſegnen Meer und Land.""

„„Und ob das Volk zum Kreuze mit Hohn
Aufſchaut, er blickt Vergebung zum Lohn.""

„„Und ob aufſchreit ein läſternder Bund,
Nur Segenswort entquillt ſeinem Mund.""

„„Die Muhme, die Quellenſchweſtern zumal,
Laut ſchluchzen ſie von der Höhe zu Thal:""

„„Ihn dürſtet, da ihm das Herz ſchon bricht;
Wir möchten ihn tränken und können es nicht.""

Sie lächelt mild: „„Mein Herze kann
Nicht haſſen, denk' ich an jenen Mann.""

Da deutet Albertus zum Sternenmeer:
„Und hat dich verſtoßen Erde und Meer,"

„Der Himmel da droben verſchmäht dich nicht;
Sollſt ſchauen des Mannes Angeſicht,"

„Des Göttlichen, den dein Auge nicht kennt,
Zu dem in Liebe dein Herz entbrennt."

Aufleuchtet ihr Auge wie Morgenroth.
Sie ſchaute empor und entſchlief in den Tod.

2. Der Willitanz.

Herr Helge reitet zum Reigentanz
Durch Abenddämm'rung und Nebelglanz.

„Gieb die Sporen, mein Knappe, bergüber, thalein!
Schön Olga ſoll heut' noch die meinige ſein."

„„Zurück! ſeht dort Ihr den See? mir graut!
Begrub er nicht Eure verlaſſene Braut?""

„Was haben wir mit Elfride zu thu'n?
Vorwärts! nur zu! laß die Todten ruh'n!"

„„Halt' ein! Man munkelt, um die Ihr gefreit,
Elfride hat ſich den Willis geweiht;

„„Um Rache beſchworen die Williſee,
Da den Tod ſie erkoren im Williſee.""

„Was Rache? was Willi? mein Muth, mein Schwert
Iſt mehr als Rache und Willi werth."

„„Sie kommen, habt Acht, und ſie tanzen Euch todt.""
„Bah! zwingt mich zum Tanz denn ihr Schmeichelgebet?"

Was taucht da aus grünem Seeſchilfe hervor?
Ein weißer, ſchwebender, tanzender Chor!

Und wie nun dem Ritter entgegen er zieht,
Auf Mondesſtrahlen, — der Knapp' entflieht.

Und ſchau'! aus wallendem Williflor
Schwebt lockend die Fee, die Königin, vor;

Singt Helge entgegen, ſo heimlich und traut,
Mit Klängen ſanfter denn Flötenlaut;

Sieht Helge verheißend in's Auge hinein
Mit Augen ſanfter denn Mondenſchein.

„Willſt wagen, Herr Helge, ein Tänzchen fein;
Zum Kuß meine Blumenlippen ſind Dein."

Herr Helge lacht: „„Ich tanze nicht, Maid!
Mein Mund iſt irdiſchem Kuß nur geweiht.""

Aufflammt da wie Blitze ihr Augenlicht,
Mit zornhohler Stimme ſie ſpricht:

„Verſagt mir den Reigen noch einmal Dein Hohn,
So nimm vernichtenden Fluch Dir zum Lohn."

„„Ei, acht' ich der ſchmeichelnden Lippe nicht,
Viel weniger traun, was die fluchende ſpricht.""

Da raunet ſie heiſer zum Weiher hinab:
„Nun Todte, verlaſſe Dein Wellengrab!"

Und ſchau'! aus dunklem Seebereich
Elfride ſteigt gar mormorbleich,

Und ſtarrt ihn an in dunklem Groll
So kalt, ſo todt, ſo vorwurfsvoll.

Da wird zur Minute ſchneeweiß ſein Haar;
Aus den Höhlen quillt ihm das Augenpaar.

„Und willſt Du Dir jetzt nicht ertanzen den Tod,
So ſchenk' ich Dir mehr noch als Todesnoth.

„Wo du weileſt, da ſend' ich Elfriden dir nach,
In Abend und Morgen, in Nacht und in Tag."

Ein gellender Schrei: „„Genug! genug!""
Er tanzte, bis nimmer ſein Herze mehr ſchlug.

Hermann Neumann in Neiße.

Nun werde Mann!

Die Welt iſt jung, — was ſagen denn
Millionen und Milliarden?
Jung iſt die Erde, das iſt wahr,
Und jung das Volk der Barden,
Der Dichter und der Denker ja,
Und auch das Volk der Krieger;
Jung iſt dein Volk, Germania,
Du Friedensvolk der Sieger.

Jahrhundert' liegen hinter uns
Und vor uns traun Jahrtauſend',
Jahrtauſend' voll Unſterblichkeit
Von unſ'rem Ruhm' erbrauſend;
Vom Ruhm, den wir errungen jetzt,
Und den wir weiter tragen,
Bis zu der Glorie zuletzt
In fernen, fernen Tagen.

Wenn Stürme in der Kindheit dich
Fürwahr vertragen haben,
Hat weiter mit dem Sturm gekämpft
Das Volk der deutſchen Knaben,
Vom Meer ragt's zu des Adlers Horſt,
Zum Fels vom Thal der Zwerge:
Ein großer, ſtolzer Eichenforſt,
Weit über Plan und Berge.

Auf breitem Grund gewurzelt feſt,
So ſteht im Morgenglanze
Das Volk der Zukunft, jung und ſtark,
Das deutſche Volk, das ganze.
Du junges Heilandsvolk der Welt,
Nun wachſ' aus jedem Banne,
Daß frei, an Leib und Geiſt ein Held,
Du werden magſt zum Manne!

Otto Kayſer in Poſen.

Im Thurmgemach.

Im Thurmgemach, aus Zeiten, längſt verſtrichen,
Hing, ſchwarzumrahmt, ein Frauenkonterfei.
Dort bin ich oft als Bub' hinaufgeſchlichen,
Emporgeklimmt an morſcher Täfelei, —
Das alte Bild, verſtäubt und ausgeblichen,
Heimlich zu küſſen. Knabenſchwärmerei!
Eislauf und Ballſpiel feierte vergeſſen:
Von gold'nem Zauber war mein Herz beſeſſen.

Du wunderſchönes Weib, Weltalter hatten
Dich längſt verweht, als Du mir aufgeblüht,
Als dort im Thurmgemach Dein ſpäter Schatten
Mit ſüßem Trug' umſponnen mein Gemüth, —
Wie jener Nebelſpuk, der hoch im matten
Lichtſchein des fernſten Raum's dem Aug' erglüht,
Ein leuchtend Spiel unſagbar weiter Funken
Aus einem Stern, der ſelber lang' verſunken.

Camilla.

I.

Mein Schweſterlein, wir zogen durch die Gaſſen
Der Vaterſtadt ſelband', wir hingen gar
So trüb' die Flügel beid', ein Vogelpaar,
Vom Wanderſchwarm im Herbſt zurückgelaſſen.

Und ſtarrten nach dem Elternhaus mit naſſen,
Traumſchweren Augen hin, wo Jahr um Jahr
Seliger Kinderzeit verflogen war.
O Waiſenloos, o Wandel, kaum zu faſſen!

Fremde Geſichter blos: wie Nachtreif hat
Verlaſſenheit die Seelen uns durchſchauert.
Der Tag verſank. Wir ſchlichen aus der Stadt.

Im Kirchhof drauß', an Mutters Grab gekauert, —
Steinmäler rings — wir haben, lebensſatt,
Still bei der Todten jene Nacht vertrauert.

II.

Weißt Du, wie damals wir beiſammen ſaßen:
Die Mutter ſchlief im friſchen Grab' da drauß',
Der Glocken Trauerpuls ging zitternd aus,
Das Grabgeleit verlor ſich in den Straßen.

Wie war die Stunde qualvoll ohne Maßen!
So todtenſtill und feierlich das Haus!
Brennende Kerzen, ein Cypreſſenſtrauß,
Den auf den Sarg zu legen wir vergaßen!

Das Abendroth, das fern am Himmel hing,
Schien plötzlich ſtrahlend über uns ergoſſen:
Durch's off'ne Fenſter flog ein Schmetterling.

War's nicht, als wenn die Mutter, lichtumfloſſen,
Noch lächelte mit Gruß und Händewink,
Eh' ſich nach ihr das Himmelsthor geſchloſſen?

Anna Peters in Stuttgart.

Herbſtblumen.

* * *

Gedicht

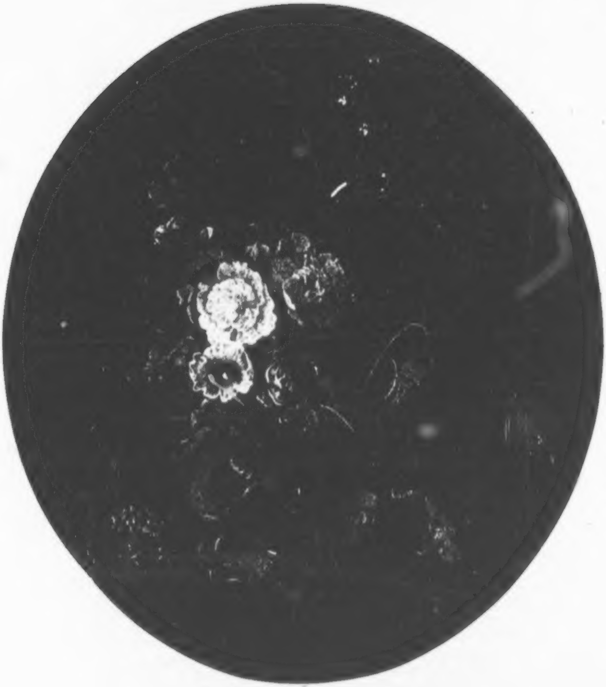
von

Otto Buchwald in Görlitz.

Schon welkt das Gras, in karger Hülle
Des Laub's prangt Frucht an Frucht gereiht,
Und trauernd in des Herbſtes Fülle
Gedenkt das Herz der Roſenzeit,
Der Zeit, wo ſanft die Bäche rauſchten
Hin durch der Blumen üpp'gen Wall,
Und athemlos die Bäume lauſchten
Dem Zauberlied der Nachtigall.

Doch ihr, der Fluren bunte Sproſſen,
Die uns der Herbſt zum Gruß geſchenkt,
Ihr ſeid von einem Hauch umfloſſen,
Der in den Frühling uns verſenkt;
Ihr webt die Zeit, wo Blüthenregen
Hold überträufelt Flur und Aſt,
In dieſe Tage, deren Segen
Kaum Boden noch und Keller faßt.

Und fühlt' ich oft auch bange Trauer,
Dacht' ich beim Flieh'n der Maienzeit
An meines Lenzes kurze Dauer,
Jetzt bin ich durch den Troſt gefeit:
Daß, wenn die ſchönſten Tage flüchten,
Des Frühlings letzter Ton verklingt,
Der Herbſt zugleich mit ſeinen Früchten
Uns auch noch ein'ge Blumen bringt.



Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Die Erynnis.

Ueber den Eichwald, über die Kornflur, über den grüngekräuſelten See,
Ueber des Abgrund's dunkelnde Tiefen, über der Gletſcher blendenden Schnee
Schreit' ich als Räch'rin, ſchreit' ich, die ew'ge Tochter der ew'gen Mutter: der Nacht,
Rufe den Weheruf über die Frevler, und der Orkan in Lüften erwacht.

Mancherlei Schickſal goſſen die Götter auf das Geſchlecht der Sterblichen aus;
Aber mein Fuß tritt nicht in ein lachend', nicht in ein klagetönendes Haus.
Thränen verlieh'n die Götter der Wehmuth, und ſie verlieh'n der Trauer das Lied,
Das, wie ein Lufthauch, lindernd die ſchuldlos leidenden Herzen tröſtend durchzieht.

Jammer vernahm, die Thräne bemerkt' ich, die von den Augen reichlicher rann,
Als ſich im Helmſchmuck wand aus des Weibes Armen der abſchiednehmende Mann;
Horch, da erſchollen rauſchende Lieder, mahnend zum Kampfe für heimiſchen Heerd —
Sieh', wie die Wangen glüh'n vor Begeiſt'rung, wie ſich das Weib der Thränen erwehrt!

Fern in der Eb'ne tobte die Feldſchlacht, muthig erklang das ſchmetternde Erz,
Eherne Waffen brachten zur Ruhe manches noch heiß durchfluthete Herz.
Blutende Krieger reichten die Hand ſich, liegend im Feld, vor'm Tode verſöhnt;
Zähren der Wehmuth tropften beim Schalle, der um das Grab der Helden ertönt.

Rauchende Reſte lodernder Dörfer, wilder Verzweiflung gellender Schrei
Rufen beſchwörend mich, die Erynnis, rufen den Arm der Rache herbei:
All' die geballten Hände der Armen, fleh'nd nach den Wetterwolken geſtreckt,
Fluchen, verfluchen jene Verruchten, welche des Krieg's Hyäne geweckt.

Rache, ja Rache will ich gewähren reichlich für jedes ſchuldige Haupt,
Welches den Frieden eueren Hütten, welches die Hütten ſelbſt euch geraubt.
Ob auch der Strahl nicht ſchmett're hernieder von des gewalt'gen Donnerers Sitz,
Schleudr' in die Herzen jener Verworf'nen furchtbarer ich den zündenden Blitz.

Alle vergoſſ'nen Thränen verſammelnd, träufl' ich als Gift in's Herz ſie hinein,
Daß ſich die Frevler namenlos angſtvoll winden vor inn'rer nagender Pein.
Alle die Schrecken grauſer Zerſtörung zeige des Traum's rückſpiegelndes Bild,
Daß ſie das Grauſen rüttle vor'm eig'nen Weſen, ein Grauſen, nimmer geſtillt.

Gleichwie die Pflugſchar, gleichwie die Egge Schollen zerreißt und Felder durchfurcht,
Reiße und furche durch ihre Seele ſtündlich vor ander'n Menſchen ſie Furcht.
Legen das müde Haupt ſie zur Ruhe, folt're der Aufſchreck jäh ſie auf's neu',
Aerger als Treubruch Liebendgeglaubter ſei vor dem Treubruch ihnen die Scheu.

Niemals von Thränen perle das Auge, welche beim Rinnen mildern den Schmerz,
Niemals die Wohlthat weicherer Wehmuth zieh' durch ein Lied den Verlaſſ'nen in's Herz,
Einzig den Wehſchrei ſollen im Sturm ſie hören, der meinen Lippen entquillt,
Wenn an der Flücht'gen Ferſen geheftet ihnen mein Fuß folgt, fort durch's Gefild.

Suchen ſie Raſt im dunkelnden Abgrund, flüchten zum Gletſchergrat ſie empor,
Schlage nur mein Lied immer auf's neue an der Verſcheuchten zagendes Ohr;
Stürzen vom Eichwald, d'rinn' ſie mich hören, ſie nach dem grüngekräuſelten See,
Ueber zuſammenſchlagenden Wellen halle im Echo wider mein „Weh'!“

Karl Gerok in Stuttgart.

Der kranke Student.

Da reiten die munter'n Geſellen
Im blitzenden Sonnenſchein,
Am Fenſter vorbei in den hellen,
Den goldenen Frühling hinein.

Fern tönt durch die Pappelalleen
Der Hufe verhallender Schlag,
Ich kann ſie vor Glanz nicht mehr ſehen,
Kameraden, fröhlichen Tag!

Muß krank am Fenſterlein liegen,
In der warmen, der ſchmeichelnden Luft,
Trink' mühſam in keuchenden Zügen
Des Maies berauſchenden Duft.

Mein Herz, was bedeutet dein Schlagen?
Gelt, möchteſt gern auch mit hinaus,
Noch einmal, wie in vorigen Tagen,
Mitjubeln in Saus und Braus?

Noch einmal, ach! die Lieder mitſingen
In himmelanſtürmender Luſt,
Und kannſt kaum den Odem erſchwingen
In der müden, verbluteten Bruſt!

Noch einmal, ach! in durſtigen Zügen
Mittrinken den goldenen Wein,
Statt löffelweis dich zu vergnügen
An den braunen, den ſchnöden Arznei'n!

Noch einmal mit den munter'n Genoſſen
Hinaus in die blühende Welt,
Hinjagen auf brauſenden Roſſen
Durch den Wald und das grünende Feld!

Nur ſtille, mein Herze, dein Pochen:
Dir bleibt ja noch ſicher verſpart
Mit den Freunden in wenigen Wochen
Die letzte, die feſtlichſte Fahrt!

Sie werden dich feierlich holen,
Sie ſammeln ſich unten am Thor,
Schwarz alle vom Scheitel zur Sohlen;
Am Arme den wallenden Flor.

Sie empfangen dich ſtumm an der Schwelle;
Die Klagepoſaunen voran,
Zur Seite die Trauermarſchälle,
Zieht ſtattlich der Wagen die Bahn.

Sie ſtellen am Grabe dich nieder,
Sie ſenken dich langſam hinab,
Sie ſingen das letzte der Lieder
Dem ſcheidenden Bruder in's Grab.

Dann zieh'n ſie zum Trauerbankette,
Da wird dir ein Glas noch gebracht;
Du aber im finſter'n Bette
Schläfſt draußen in einſamer Nacht.

* * *

Briefe einer Verſtorbenen.

Süß' Vermächtniß, das ich heut' gefunden,
Holdes Zeugniß längſt entflieh'ner Stunden:
Mit verblich'nem Atlasband umwunden,
  Briefe deiner lieben Mädchenhand!

Jene Hand, die einſt ſo ſanft gewaltet,
Dann im Tode viel zu früh erkaltet,
Dann im Sarge zum Gebet gefaltet,
  Nun zu Staub im Grabe längſt zerfiel!

Sieben Jahre ſind's, daß gramdurchdrungen
Deine Mutter dieſes Band geſchlungen;
Nun auch ſie hienieden ausgerungen:
  Schaudernd löſ' ich dieſen Knoten auf.

Ach, aus dieſen halbverblaßten Schriften
Weht mich's wie von fernen Frühlingstriften,
Haucht mich's wie mit leiſen Roſendüften
  Aus verlor'nen Paradieſen an!

Deiner Seele reine Jugendblüthe,
Deines Herzens taubenſanfte Güte,
Ach, dein engelfreundliches Gemüthe
  Duftet roſengleich aus jedem Blatt!

Leichte Freuden, längſt im Wind verflogen,
Kleine Sorgen, längſt wie Rauch verzogen,
— O, wie rührend ſpricht aus dieſen Bogen
  Eines Mädchenherzens Luſt und Leid!

Alle Wonnen, alle leiſen Klagen
Fühl' ich nach aus jenen holden Tagen,
Aber über Erdenglück und Plagen
  Heb ſich ſelig dein verklärter Geiſt.

Deine ſchöne Hand, die dieß geſchrieben,
Mußt' in Staub und Aſche längſt zerſtieben,
Doch dein ſchönes Herz iſt uns geblieben,
  Und die Liebe höret nimmer auf!

Pauline Schanz in Dresden.

Wellengeſang.

Unter der Birke hangendem Reis,
Stille, ſtille, wie ſchläft ſie ſo weiß,
Mit den Wangen ſo perlenklar,
Mit dem gelöſten, triefenden Haar.

Murmelnd und liſpelnd an Bruſt und Kinn
Gleiten wir ſchimmernden Wellen hin,
Streichelnd und glättend mit emſiger Hand
Ueber das faltige, feuchte Gewand.

In ihren Fingern, ſo lang geſtreckt,
Hat ſich die glitzernde Muſchel verſteckt,
Auf ihrem Herzen, ſo ſtill und kühl,
Treiben die Fiſche ihr luſtiges Spiel.

Still, nur ſtill, was die Herzen zerbricht,
Wohnet da oben im Sonnenlicht.
Still, wir decken dich ſchmeichelnd zu:
Schlafe, verrathene Liebe du!

In der Waſſer ſchimmerndem Reich
Machten dein Bettlein wir ſanft und weich,
Träuften in's Haar dir perlenden Schaum,
Ach, und in's Herz des Vergeſſens Traum.

Still, nur ſtill, ſie ſollen dich nicht
Finden und tragen an's Sonnenlicht.
Weil du uns ſuchteſt in deiner Noth,
Sollſt bei uns ſchlafen den kühlen Tod.

Waſſerroſen in prangender Zier
Sproſſen aus Augen und Lippen dir,
Leuchtende Blätter in grünem Schein
Hüllen in ſammetne Decken dich ein.

Still, nur ſtill, ſie finden dich nicht;
Schlafe bei uns bis zum ewigen Licht.
Sucht'ſt nicht vergebens bei uns die Ruh'.
Schlafe, verrathene Liebe, du!

Vergeben.

Die Winternacht war ſcharf und klar,
Hellfunkelnd ſtand des Himmels Ferne.
Du riefſt: Sieh' Berenice's Haar
Und hier Orions Gürtelſterne!

Und welch' Geſtirn nimmt uns dort auf?
Frug ich, wenn wir entflieh'n der Erde?
Ich weiß, ſprachſt du, daß ich hinauf
Zu meinem Vater gehen werde!

Und heiter ſahſt du himmelwärts,
Mit Kinderaugen, andachtstrunken.
Ach, auf mein zweifelwundes Herz
Iſt jener Blick wie Thau geſunken!

Was weiter kam? — Es zog die Welt
In ihren Staub dich unterdeſſen,
Hat dich zertrümmert und zerſchellt,
Und dann verlacht und dann — vergeſſen.

Nicht weiß ich, wo du heut' magſt ſein.
Vielleicht längſt todt. Gott mag es geben!
Vielleicht mühſelig und allein
Trägſt du noch irgendwo dein Leben. —

Die Winternacht iſt ſcharf und klar,
Hellleuchtend ſchaut Orion nieder,
Dort Berenice's Flammenhaar. —
Und deine Augen ſeh' ich wieder.

Und deine Stimmen hör' ich auch;
Durch meine Seele, ſüß und linde,
Ertönt dein Wort wie Friedenshauch,
Wie das Gebet von einem Kinde.

Und wie die Welt dich auch verdammt,
Wie du verloren gingſt dem Leben,
Für jenen Blick, von Lieb' entflammt,
Sind deine Sünden dir vergeben.

Ob deine Flügel auch beſtaubt,
Ob Fehl und Leid dich auch betroffen,
Weil du geliebt haſt und geglaubt,
Steht deines Vaters Haus dir offen!

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Ein Vergißmeinnicht.

Der Blume nicht, der im azur'nen Glanze
Das Bächlein ſeine Frühlingsweiſen ſingt,
Die uns die Freundin heut im Trennungskranze,
Mein ſchwermuthsvolles Liedchen heut' erklingt.

Mein Blümchen ſtammet aus der Wolkenheerde,
Die flüchtig durch den blauen Aether ſchwebt,
Von wo es niederſteigt zur Muttererde,
Und ihr zum Leichentuch die Fäden webt. — —

Im traurigen Gewande zu veralten
Begann das Jahr und zeugte einen Tag,
Dem an der Stirn, wie düſt're Unmuthsfalten,
Ein Heer von grauen Nebelſtreifen lag.

Denn zögernd nahte mit den Silberlocken
Der ſtrenge Greis und ſchickt' aus fernem Land
Dem milder'n Freunde ſeine erſten Flocken
Zum Abſchiedsgruß und ſtillen Friedenspfand.

Da kam mein theures Kind hereingedrungen,
Mein Mägdlein mit dem Engelsangeſicht,
Und rief von kindlich reiner Luſt durchdrungen:
„Sieh' Vater, ſieh' nur, ein Vergißmeinnicht!“

Und ſchimmernd in den zarteſten Kryſtallen,
Zu duftig ſelbſt für eines Künſtlers Hand,
War auf ihr dunkles Sammtgewand gefallen
Ein Flöckchen Schnee aus jenem Wolkenland. — —

Seitdem iſt Jahr um Jahr dahin gegangen,
Wie es der Strom der Zeiten wiedergab,
Und Myriaden ſolcher Blumen prangen
Alljährlich auf des Mägdleins kleinem Grab. —

Wohl klagte ich mein Leid den grünen Auen,
Wenn unter'm Frühlingskuſſe ſie erwacht,
Wohl durfte ich der Blumen Fülle ſchauen —
Mir hat ihr Lächeln keinen Troſt gebracht.

Doch wenn der kalte Nord den Todesreigen
Entgegenrauſcht der holden Blüthenwelt,
Wenn Wald und Flur im Morgenreif erbleichen,
Und ſtarr das Silberlaub zur Erde fällt:

Dann harre ich, bis von dem Todtenkranze
Mein Kind mir eine weiße Blume bricht,
Bis aus der erſten Flocken buntem Tanze
Mir niederſchwebet ein Vergißmeinnicht.

Ludwig Bowitſch in Wien.

Morgenritt.

Zwei Reiter reiten im Morgenſchein
In das blüthenduftende Land hinein.

Der Eine, jugendfriſch und klar,
Mit langem, wallenden Lockenhaar.

Der And're, gebeugt von der Jahre Laſt,
Auf Erden ſchier ein verſpäteter Gaſt.

„Und ſag' mir, Freund," der Junge ſpricht,
„Was gleißt dort drüben im Sonnenlicht?"

„„Das ſind die Trümmer von Falkenſtein,
Dort ſprachen vor Zeiten die Kaiſer ein!""

„O, wäre doch auch das Glück mir hold
Und trüge mein Haupt eine Krone von Gold!

„Wie wollte vom Schloß ich niederſchau'n
Auf das wogende Feld, auf die flüſternden Au'n!

„Das Höchſte im Leben bleibt doch die Macht
Und des Fürſtenmantels funkelnde Pracht."

Der Alte ſchüttelt ſein graues Haar
Und lächelt ſtill und wunderbar:

„„Das wünſcheſt Du! ich begehr' es nicht —
Doch ein and'rer Wunſch aus der Bruſt mir bricht:""

„„Ich möchte nach mancher Stürme Weh'n,
Mit Deinen Augen in's Leben ſeh'n.""

„„Wollt' als Bettler zieh'n durch Dorn und Geſtein,
Könnt' ich einmal ſo jung wie Du noch ſein!""

* * *

Täuſchung.

Welch' ein Los iſt mir beſchieden?
Wird's im Herzen wieder licht?
Ach, ſo glücklich, ſo zufrieden
War ich lange, lange nicht!

Darf ich glauben? darf ich hoffen?
Blendet mich kein eitler Wahn?
Liegt ſie wirklich frei und offen
Vor mir da, die neue Bahn?

Nein — kein Morgen iſt's, der mächtig
Mich mit friſchem Hauch umweht —
Ach, die Sonne glüht ja prächtig
Oft, bevor ſie untergeht!

Wenn ein lieber Freund.

Wenn ein lieber Freund geſtorben,
Bringt die Zeit wohl Troſt und Ruh',
Doch des Herzens tiefe Wunde
Heilt auf Erden nimmer zu.

Wie aus blauen Himmelshöhen
Niederfährt der Wetterſtrahl,
Zuckt oft plötzlich durch die Seele
Des Verluſtes ganze Qual.

Und die Sehnſucht ruft verzweifelt:
„Könnt' ich ihn nur einmal ſchau'n,
Einmal noch und Alles, Alles,
Was mich drückt, ihm anvertrau'n."

Amara George (Kaufmann) in Werthheim.

Die Roſe.

Wie ſie duftet, wie ſie blüht, die Roſe,
Halbverhüllet in dem grünen Mooſe!
Leicht und lieblich, doch mit keuſcher Würde,
Wiegt ſie ſich im lauen Luftgekoſe;
Nimmer darf es wagen, nimmer wagt es
Sie zu ſtören Zephyr, kühn und loſe;
Und es ſchonet ihre zarte Schönheit,
Liebbeſiegt der Stürme Wuthgetoſe.
Stolz erhebt der Strauch ſich von der Erde,
Der getragen ſie in ſeinem Schooße;
Und es ſinget Preis- und Jubellieder
Ihr die Vogelſchaar, die ganze, große.
Blumenfürſtin, holde Schönheitsgöttin,
Laſſ' in Andacht dich verehren, Roſe!

Erfülltes Sehnen.

Du biſt mir nicht umſonſt vom Himmel zugeſandt;
Erinnere der Tage dich, da ich dich fand!
Wie nach der friſchen Quelle lechzt der Araber,
Wird er verzehrt vom Sonnenbrand und Wüſtenſand,
So rief mein Herz, das dem Verſchmachten nahe war,
Nach einer Liebe, welche mehr als Liebestand.
Und wie dein Auge leuchtend in das meine traf,
Wie ſie die meine faßte, deine ſanfte Hand,
Da jauchzt' ich auf in nie gekannter Seligkeit;
Denn ich empfand, daß ich an meinem Ziele ſtand.
Giebt's eine Macht, die ſtark genug, zu löſchen aus
Solch' eine Gluth, zu löſen ſolch' ein Seelenband?

* * *

Blau Veilchen.

Blau Veilchen,
Ihr meiner Liebe Bild!
Ein Veilchen
Dürft ihr im Lenzgefild
Und weicher Luft
Den ſüßen Duft
Der Liebe weih'n,
Verhauchen euer frommes Sein
Zum Opfer ihr — da brauſt ſo wild
Ein Sturm daher und reißt
Euch euere zarten Blüthen ab
Und ſenkt euch in ein allzufrühes Grab.
Du, dem ich Alles, Herz und Geiſt
Zu Eigen gab,
Ob du wohl weißt,
Was lieben und leiden,
Was ſehnen und meiden,
Ach Gott, was in der Blüthe ſterben heißt?

A. v. Schrenk in Weimar.

Parkinneres.

* * *

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Haſt du vom Mittagszauber ſchon gehört?
Der geiſterhafter, als die Geiſterſtunde
Der Mitternacht, den ſchwülen Sinn bethört? —
Horch! ſchallen Schritte nicht aus der Rotunde?

Wo kämen Schritte her? Der Park iſt leer
Und ſtill das Schloß. Die Marmorſäulen baden
Sich ſchimmernd weiß im Mittagsſonnenmeer;
Und müd' geſchloſſen ſind die Fenſterladen.

Die blüh'nde Wildniß, die es rings umſpinnt,
Traumſelig lockt ſie in ihr Schattendunkel;
Durch ihren grünen Buchenhimmel rinnt
Verſtohlen nur ein zitternd Goldgefunkel.

Waldanemonen blüh'n im feuchten Moos,
Der Ginſter flammt und blaue Glocken ſchwanken.
Zaunröslein lauſcht, mit Augen hell und groß. —
Horch! lacht es nicht und liſpelt durch die Ranken?

Kommt's nicht geſchlüpft von fernher über'n Kies,
Den lange ſchon kein Rechen mehr durchſtrichen,
D'rauf wildes Grün man achtlos wuchern ließ, —
Leisknisternd wie ein wehend' Kleid geſchlichen?

Und dort, wo glühend flammt die Mittagsluft,
Scheint ſich's zu regen auf den Marmortreppen,
Wie Fächerweh'n, wie feiner Ambraduft,
Wie ſchleifend Rauſchen goldbrokat'ner Schleppen.

Und näher jetzt, ganz dicht an meinem Ohr,
Wie Liebeshauch erzittert es verſtohlen,
Wie Wiederſeh'n, was lange ſich verlor,
Verſchwieg'ne Seufzer, banges Athemholen:

„Das war ein Tag, ſo golden warm wie heut';
Wann tanzten wir doch hier zum letzten Male?
Die Buchen wuchſen rieſig ſeit der Zeit
Der Eppig klomm um Säulen und Portale.

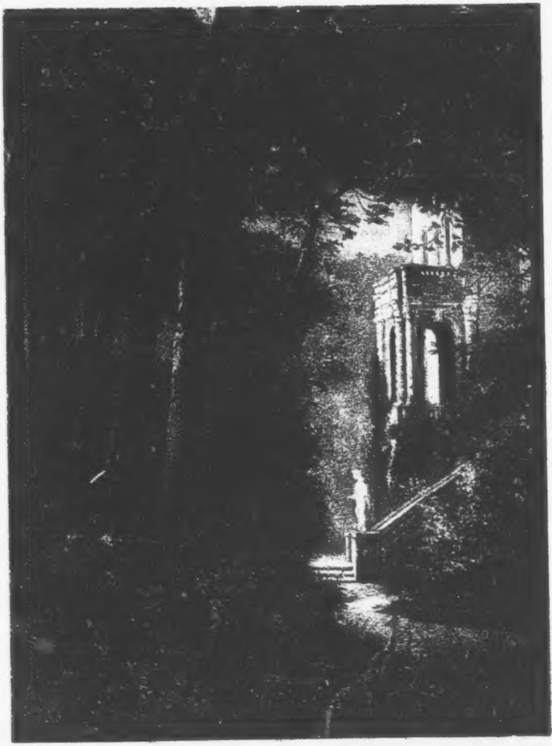
Und Moderdüfte wehen durch das Haus.
Doch mächtig weiß die Mittagsgluth zu winken;
Es zieht, es drängt, es locket uns hinaus,
Die heißen Lebensfluthen einzutrinken.

Das war ein Feſt! Im Lichtglanz ſchwamm der Saal,
Und unſer Herz in Liebesrauſch und Wonnen
— Kalt, kalt war's unterdeß. — O Sonnenſtrahl,
Gegrüßt, gegrüßt!" — Im Lufthauch iſt's zerronnen.

Verſtummt, verweht. — Und Stille weit und breit,
Waldeinſamkeit, grüngold'ne Dämmerungen.
War eben nicht aus längſtvergangener Zeit,
Durch das Gezweig ein flüſternd Lied erklungen?

Zwei Falter dort, mit Flügeln himmelblau,
Weh'n durch die Luft, ein Vöglein girrt im Neſte;
Durch hohen Graſes Blüthen ſteigt der Pfau,
Und friſche Lüfte ſchauern durch die Aeſte.

[illegible]



[illegible]

Julius Bercht in Braunſchweig.

Griechenland.

Durch's Mythendunkel grauer Heldenſage
Entfaltet Eos ihre Purpurflügel:
Im Strahlenglanz gekrönter Götterhügel,
Tritt Hellas, eine Wunderwelt, zu Tage.

Das Muſenroß entſteigt dem Lorbeerhage;
Der Schönheit Genius ſchwingt ſich ſonder Bügel
Zum heil'gen Flug empor am Rhythmuszügel,
In quellender Begeiſt'rung Zauberſchlage.

Erhab'ne Sänger greifen in die Leyer,
Der Plaſtik auserkor'ne Geiſter walten,
Marmorbeſeelend, zu der Götter Feier.

Aus Felſenklüften heben, im Entfalten,
Sich Tempelblumen in den Aetherſchleier,
An Weihaltären himmliſche Geſtalten.

Phidias.

Der Plaſtik rieſenblum'ge Urgefilde!
Der Kraft und Schönheit drängende Gewalten
Erſchufen Götter-Koloſſalgeſtalten,
Prachtvoll erhaben, weihevoll und milde.

Er ließ den Zeus, ein grandios Gebilde,
Aus Elfenbein im Goldgewand entfalten,
Und jünglingshoch auf rechter Hand ihn halten
Pallas Athene mit dem Aegisſchilde.

Gerüſtet, wie ſie ſprang aus Jovis Haupte,
Trat der Hellenengott aus Phidias' Geiſte
Als der Gewaltige, ölumlaubte

Der Stirne Licht war's, welches Sonnen ſpeiſte,
Daß man den Himmliſchen zu ſchauen glaubte,
Den hoch im All die Sternenwelt umkreiſte

* * *

Sittlicher Ernſt.

Sittlicher Ernſt, o Freund, nicht ſeine Sitte,
In Worten und in Thaten iſt vonnöthen!
Er adelt Prieſter, Künſtler wie Poeten;
Jedweder ſteht in der Gemeinde Mitte.

Dazu bedarf es nicht der Heil'genſchritte,
Noch des gewalt'gen Weſens des Propheten,
Entſagungsmienen laſſe dem Aſceten
Und Augendreh'n dem liſt'gen [illegible]

Zum Guten, Wahren, Schönen laß uns [illegible],
Der Maske Trugſpiel haſſend aus dem Grunde,
Mit freier Stirn aus off'nem Auge ſehen.

Aus keuſchem Herzen, ungeſchminktem Munde
Wird dann der heil'ge Odem Gottes wehen,
Mit Kirche, Kunſt und Poeſie im Bunde.

Oskar Horn in Flensburg.

Dem Andenken meiner Mutter.

1864.

O, daß ich nicht an deinem Bette ſtand,
Daß ich dir fehlte in der letzten Stunde,
Den letzten Kuß auf deine bleiche Hand,
Den letzten Hauch nicht küßte dir vom Munde!

Sie ahnten's Alle nicht, wie oft ein Glück
Im Umſeh'n ſchwindet; dann, als ſie mich riefen,
Da war's zu ſpät, und mein erſchreckter Blick
Fiel nur in Augen, die für ewig ſchliefen.

Kein Theil vom Troſt, den rings dein Sterben bot,
Ward mir; ich ſah dein Leben und dein Leiden,
Doch nicht, daß ich gelernt aus deinem Tod,
Wenn ich gelebt wie du, wie du zu ſcheiden. —

Beim Ausmarſch meines Bruders.

1870.

Ich habe Keinen
Wie ihn ſo lieb,
Ich habe Keinen
Mehr, wenn er blieb.
Doch ſoll er fallen,
Schön iſt und groß,
Erhaben vor allen
Des Helden Loos

Will es auch brechen
In ſeinem Schmerz,
Stets will ich ſprechen:
Sei ſtolz mein Herz;
Stolz im Gedanken:
Die Heimath iſt frei;
Denen wir's danken,
Er iſt dabei! —

Im Meer der Ewigkeit.

Es hat kein Glück auf Erden
Für alle Zeit Beſtand,
Was geſtern noch im Werden,
Liegt heute welk im Sand;
Die Schöne, die den Wandrer
Für kurze Zeit beglückt,
Hat Morgen ſchon ein And'rer,
Gleich dir, an's Herz gedrückt.

Hinfällig bis zum Scheitel,
O Menſch, fühlſt du entſetzt:
Es iſt doch Alles eitel,
Was auch dein Herz ergötzt:
Ein Kind, in Jugendprangen,
Lachſt du und ſpotteſt du,
Wie bald, mit hohlen Wangen,
Wankſt du der Grube zu.

Der Denker, der mit Händen
Die Welt begreifen will,
Wenn ſich die Dinge enden,
Steht er erbebend ſtill;
Ihn ſchaudert vor der Klarheit,
Die ſeinem Forſchen droht:
Es iſt nur eine Wahrheit,
Und dieſe heißt der Tod.

Von Lüge rings umgeben
Neigt ſich zur Nacht dein Tag,
So wirf einmal dies Leben
Von dir mit raſchem Schlag!
Vergeſſen und verſunken
Rückwärts ſind Raum und Zeit,
Du treibſt dahin, ertrunken
Im Meer der Ewigkeit. —

Heinrich Reiſe in Altona.

Ich preiſe laut.

Ich preiſe laut der Wälder Pracht,
Doch, daß dich Gott ſo ſchön gemacht,
Entzückt mein Herz weit mehr.
Wenn doch dein Weſen, allezeit
Voll Anmuth und voll Lieblichkeit,
Beſtändig um mich wär'!

Ich preiſe laut des Himmels Rund,
Doch lauter deinen Roſenmund,
Dein ſchwellend Lippenpaar,
Und deine weiche kleine Hand,
Die häufig meinen Druck empfand,
So wie dein dunkles Haar.

Wie iſt der Schöpfer gut und mild,
Der reichſte Segen ſtrömt und quillt
Durch Felder, Thal und Au',
Doch ſchöner als des Himmels Licht,
Aus deinem Aug' die Güte ſpricht,
Du wunderholde Frau!

Wenn man in heißer Mittagsgluth
Im Schatten ſchlanker Buchen ruht,
Wie dehnt das Herz ſich weit,
Doch ſchöner ruht es ſich zu Zwei'n,
Du mußt an meiner Seite ſein
In Waldeseinſamkeit.

Um uns erklingt der Droſſeln Schlag,
Es ſinkt der Abend allgemach
Mit ſeinem Dämmerlicht,
Die dunklen Föhrenſtämme glüh'n,
Und deine Hand ergreif' ich kühn,
Du wehrſt den Kuß mir nicht.

Ich frage dich nicht: „Iſt's erlaubt?"
Du ſenkeſt ſtumm dein ſinnend Haupt,
Als könnt's nicht anders ſein.
Du, Gottes ſchönſtes Meiſterſtück,
Welch' unausſprechlich Herzensglück
Genießen wir zu Zwei'n.

Wenn auch die ſchöne Zeit der Roſen.

Wenn auch die ſchöne Zeit der Roſen
Schon längſt entſchwunden und vorbei,
Erhebt ſich nach des Winters Toſen
Stets neu verjüngt der gold'ne Mai.
Der, aus den grünen Büſchen lugend,
Mit leichter Hand die Blüthen ſtreut
Und nicht allein das Herz der Jugend,
Auch das der Greiſe ſtets erfreut.

Das heil'ge Glüh'n, das ſüße Schwellen,
Das ewig die Natur beſeelt,
Und in dem Murmeln klarer Quellen
Der Schöpfung Walten dir erzählt,
Es ſpricht zu dir aus grünem Mooſe
An nie erklomm'ner Felſenwand,
Es ſpricht zu dir im Sturmgetöſe
Und in des Blitzes Feuerbrand.

Geh' nur hinaus mit off'nen Blicken
Zur Winters- oder Frühlingszeit,
Und tauſend Blumen ſiehſt du nicken
In ihrem ſchönſten Hochzeitskleid,
Und tauſend Sterne ſiehſt du blitzen,
Wohin du ſchauſt, allüberall,
Bis zu der Bäume höchſten Spitzen
Demantenleuchtender Kryſtall.

O ſage nicht, in rauhen Tagen
Sei die Natur der Schönheit bar,
Warm kann das Herz im Buſen ſchlagen,
Hüllt auch den Scheitel graues Haar.
Laß nie die Schale dir genügen,
Erforſche, was tiefinnen ruht,
Denn auch geſchminkte Wangen lügen
Und heucheln inn're Lebensgluth.

Feodor Löwe in Stuttgart.

Beim Schreiner.

Bei einem Schreiner trat ich einmal ein,
Er fertigte juſt einen Todtenſchrein,
Indem er eine munt're Weiſe ſang,
Die hell ſein dumpf' Gehämmer überklang.
„Paßt ſolch ein Lied zu ſolcher Arbeit, Mann?“
Fragt' ich befremdet ihn. Er ſah mich an
Mit einem heiterlächelnden Geſicht,
Und ſagte ruhig d'rauf: „Warum denn nicht?
Was man ſein Lebtag treibt, wird man gewohnt,
Und zarte Hände hat nur, wer ſie ſchont.
Der Särge hab' ich hunderte gemacht,
D'rin Alt' und Junge man zur Ruh' gebracht:
Wenn ich dazu die Bretter nahm und maß,
Zerſchnitt und nagelte, ging dies und das
Mir anfangs durch den Kopf und durch mein Herz:
Vor'm eig'nen Thu'n ein Grau'n und fremder Schmerz
Da ſang ich einſt, weiß ſelbſt nicht, wie es kam,
Daß ich's vermocht', doch half mir's wunderſam;
Die euch mißfiel, dieſelbe Weiſe ſang
Ich damals — und ſeitdem mein Lebenlang.
Was uns die Müh' erleichtert, iſt erlaubt,
Und Jeder hat ſo etwas, d'ran er glaubt.
Schaut euch den Sarg an, den ich fert'ge, wißt,
Daß er die Länge meines Leibes mißt;
Was ich für Viele, die in Frieden ruh'n,
Zurecht gemacht, ſoll mir kein Fremder thun.
Der Sarg da ſei mein Bett, wenn's mit mir aus,
Mit ihm beſtell' ich heute ſo mein Haus,
Und währt es auch noch eine Spanne Zeit —
Zu bald iſt beſſer, als zu ſpät bereit.
Könnt ihr behaupten, daß es Unrecht ſei,
Wenn man ſein End' bedenkt und ſingt dabei?“ —
„Euch tadeln, Meiſter,“ rief ich, „wer vermag's?
Beneidenswerth fürwahr iſt, wer des Tag's,
Da mit dem Tod' umſonſt das Leben ringt,
Wie ihr voll Ruh' gedenken kann und ſingt!“

* * *

Friedlos.

Glücklich iſt, dem du beſchieden,
Süßer Frieden.
Aber tief beklagenswerth
Iſt ein Herz, von dir gemieden,
Das doch heiß nach dir begehrt.

Wunden giebt es, herbe Wunden,
Die geſunden,
Wenn die Zeit uns Freundin iſt;
Stunden aber giebt es, Stunden,
Die man nie und nie vergißt.

Von dem Liebſten, das wir kennen,
Uns zu trennen,
Solcher Stunde Bitterkeit,
Solcher Herzenswunde Brennen
Heilt und lindert keine Zeit.

Carl Rohde in München.

Deutſche Barbaren.

* * *

Gedicht

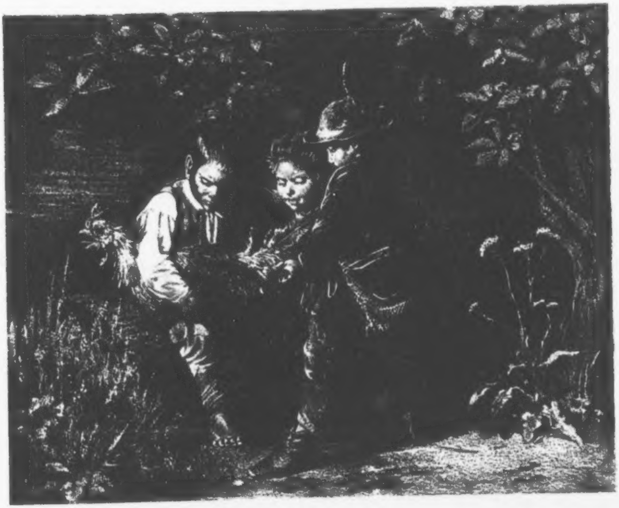
von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Auf einem Hofe groß und reich,
Da ſpreizte ſich ſchon früh am Tage,
Den Nachbarn oft zur Gall' und Plage,
Ein welſcher Hahn, dem keiner gleich,
Denn was er krähte, was er ſchrie,
Kräht' Alles nach mit treuem Laute,
Und was ſich nicht zu krähen traute,
Das ſchwur doch auf ſein Kikriki.
  Da wuchs des Hahnes Uebermuth,
  Und das war gut.

Drei wack're Burſchen klug und ſtramm,
Die auf dem Nachbarhof ſich ſonnten
Und nimmer ruhig ſchlafen konnten,
Weil ſtets mit mehr geſchwoll'nem Kamm
Aus ihrem Friedensſchlaf ſie weckt'
Der welſche Hahn in frecher Weiſe,
Die ſprachen zu einander leiſe:
„Dem Treiben ſei ein Ziel geſteckt,
  Wir kühlen ihm ſein heißes Blut“: —
  Und das war gut.

Und denkt Euch! eines Morgens früh
Da ſtand der Hahn gar auf dem Zaune
Der Nachbarn, mit gewohnter Laune
Hinaus zu kräh'n ſein Kikriki;
Da packten ihn mit grobem Ruck
Die Burſchen, und nach derben Püſſen
Entriſſen ſie mit kühnen Griffen
Zwei Federn ihm vom ſchönſten Schmuck, —
  Die ſtecken jetzt auf deutſchem Hut,
  Und das iſt gut.



Moritz Horn in Zittau.

Lenzesgrüße.

1.

Bald ſchleudert der Frühling mit weicher Hand
Die Netze der ſchimmernden Blüthen auf's Land.
Dann grünen die Lauben und überſä't
Von leuchtenden Blumen das Gartenbeet.

Die Strahlen der Sonne wallen und wogen
Um Mandelſpalier und Jasminbogen.

Die Lerchen ſchwimmen wie Punkte, grau,
Gefüllt mit den Liedern, im Aetherblau.

Dann aus dem entwinterten Herzen wieder
Erblüh'n für dich hellſchimmernde Lieder,
Denn was der Frühling der Erde iſt,
Das deinem Sänger du, Freundliche, biſt.

2.

Ach, welche Luſt am Frühlingstag
Im duft'gen Gras zu liegen,
Wenn über uns, wie Fahnenſchlag,
Die weißen Wolken fliegen.
Man meint, der Himmel öffne ſich
Und zeige Paradieſe.
Ich ſeh' hinauf und ſend' an dich
Die erſten Lenzesgrüße.

* * *

Stell' dich an's Meer!

(Kleine Erinnerung an große Zeit.)

Stell' dich an's Meer! Der gold'ne Sonnenſchein
Ruht auf dem ſchiller-grünen Wogenſpiegel,
Nur leiſe taucht in ſeine Fluthen ein
Ein loſer Wind die weißen Mövenflügel.

Wie gern beut es den Rücken jedem Schiff,
Das Fleiß befrachtet mit der Werke Segen,
Wie hütet es die Güter vor dem Riff,
Das neidiſch droht den ſpitzen Zahn zu regen.

Doch plötzlich horcht's. Was iſt's, das es bewegt?
Warum in ſeiner Bruſt das dumpfe Grollen?
Was iſt's, daß es die naſſe Mähne regt,
Daß wie zum Kampf die Wogen rüſten wollen?

Es naht der Sturm, er bläſt das Aufruhrhorn,
Der Wald erſchrickt, die alten Stämme dröhnen,
Zerſchmettert bebt die Saat, das junge Korn,
Und bang' läßt Furcht den Hilferuf ertönen.

Nicht ſo das Meer. Voll Majeſtät ſteht's auf,
Gegürtet mit den Schuppen ſeiner Wellen.
Und eine Donnerſtimme ruft herauf:
An meiner Urmacht ſollſt du, Sturm, zerſchellen.

Mein Volk, du biſt das Meer. Im Friedensſchein
Uebſt ſeine Werke du zu allen Tagen.
Selbſt wenn die Zeit dich prüft mit Sorgenpein,
Wirſt willig du das Ungemach ertragen.

Du beugſt den Rücken mancher ſchweren Laſt,
Du murrſt nicht ſelbſt bei manchem harten Müſſen,
So lange du die theu're Freiheit haſt,
Die dich erlabt mit ihren Wonneküſſen.

Doch weh', wenn eindringt frech zu deinem Herd
Schamlos der Sturm, die Freiheit zu entreißen,
Dann greifſt du zu dem lang' vergeſſ'nen Schwert,
Und ſelbſt die Spindel wird zum grimmen Eiſen.

Der Feind zieht an, der deinem Frieden droht,
Die Ehre frech dir hinterrücks zu rauben,
So zieh' das Schwert, kämpf' bis zum Heldentod
Für's Vaterland im muth'gen Siegesglauben.

Du wirſt zum Tod ihn treffen bis in's Mark,
Denn mannhaft ſtehſt du da in ein'ger Größe.
Im Wahnſinn hält er ſich allein für ſtark,
Zeig' ihn der Welt in ſeiner Jammerblöße.

* * *

K. Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Ich war ein Thor.

Ich war ein Thor! — Die Händchen ſchon
Des Knaben nach den Blumen haſchten,
Nach Schmetterlingen, raſch entfloh'n,
Derweil die Ander'n Beeren naſchten.
Ich lag im Gras und träumte [illegible],
Sie pflückten Flieder und [illegible]
Und lernten ſchon mit [illegible]
Des Lebens Schmerzen [illegible]

Ich war ein Thor! — Ich wollte bald
Der Dinge Grund erforſchen lernen.
Bald ſtreift' ich froh durch Feld und Wald,
Bald ſchweift' ich ſelig zu den Sternen.
Mich rührte nicht der Klugen Hohn,
Hört' ihre Lehre ich verkünden;
Sie lernten ſtetig die Lection
Und ſtrebten nur nach Amt und Pfründen.

Ich war ein Thor! — Der kalten Welt
Trug ich ein warmes Herz entgegen.
Ich wurde denen beigeſellt,
Die wandelten auf Dornenwegen.
Warum auch, wie die Ander'n, nicht
Lernt' ich nach feſten Gütern ſtreben?
Sie lachten mir in's Angeſicht
Und führten ein behaglich Leben.

Ich war ein Thor und bin ein Thor
Noch in des Mannes ernſten Tagen!
Derweil die Ander'n, wie zuvor,
Genießen und nach Schätzen jagen:
Sinn' ich des Lebens Räthſeln nach,
Der Menſchheit wunderbarem Treiben;
Mich lockt der Wald, die Flur, der Bach:
Fürwahr, ich werd' ein Thor ſtets bleiben! —

Karl Elze in Deſſau.

Das Rauſchen.

Der Wald, der hat mir's angethan,
Ich kann von ihm nicht laſſen,
Wo mich die Aeſt' auf grüner Bahn
Wie Zauberarm' umfaſſen,
Wo als Muſik von Zweig zu Zweig
Erklingt wie aus dem Märchenreich
Das Rauſchen, das Rauſchen.

Tief in den feuchten Grund hinein
Ein Bächlein tanzt mit Singen,
Und eilt durch mooſ'ges Felsgeſtein
Zur Mühle fortzuſpringen,
Da geht waldein, da geht waldaus,
Vom Quell bis zu des Müllers Haus,
Das Rauſchen, das Rauſchen.

Und tret' ich dann in's Feld hinaus,
Wie will die Luft ſich regen,
Durch Halmenwälder wogt ein Braus,
Es ſchwillt und drängt ihr Segen,
Und wunderbar von Rain zu Rain
Ertönt bald voll, ertönt bald fein,
Das Rauſchen, das Rauſchen.

Es ſchwingt mein Geiſt ſich auf und fort
Bis fern zum Meeresſtrande,
Die Woge rollt von Port zu Port
Und ſtirbt auf feuchtem Sande,
Und zauberiſch, als wie im Traum,
Hör' ich aus fernſtem, tiefſtem Raum
Das Rauſchen, das Rauſchen

Und wenn ich Nachts zum Sternenzelt
Ausſtrecke meine Hände,
So flüſtert mir der Geiſt der Welt,
Als ob er Segen ſpende,
Und durch den Aether geiſterhaft
Erbrauſt in ew'ger Schöpfungskraft
Das Rauſchen, das Rauſchen.

Einzug in Italien.

Wo der Gletſcher-König thronet
Auf der Alpen höchſtem Grat,
Durch die ſchauervolle Oede
Folgt' ich einſam meinem Pfad.

D'runten lag Italiens Garten,
Der den Wand'rer lockt und ruft,
Der berauſchend mir entgegen
Sandte reichſten Glanz und Duft.

Gemſengleich von Klipp' auf Klippe
Sprang ich keck in Wandermuth,
Und es klang und brannt' im Herzen
Mir Muſik und Südens Gluth.

Plötzlich regt ſich's in der Wildniß,
Meine Schritte hemmt' ich zag. —
Sieh! in eines Felsblock's Schatten
Ein italiſch Mädchen lag.

Fernab läutend irrt die Heerde
Ungeſeh'n am Klippenrand',
Und die Hirtin, gluthumwehet,
Lag in Schlafes Arm gebannt.

Schnell emporgeſprungen ſtand ſie,
Schlaf und Wachen ſchied ſich kaum,
Um den Mund halb Schreck, halb Lächeln,
An den Wimpern hing ein Traum.

Braune Hirtin, braune Hirtin,
Die der Alpenroſe gleicht,
Der die Jugend und die Schönheit
Um die Wette Kränze reicht.

Streich' das Haar dir aus der Stirne,
Meinen Fragen Rede ſteh',
Schnell an deines Landes Quelle
Grüß' mich, eh' ich weiter geh'.

Blicke ſtrahlten ſich entgegen,
Aug' in Auge blitzt' ein Gruß,
Und auf ihre vollen Lippen
Drückt' ich einen raſchen Kuß.

Braune Hirtin, deines Landes
Holdes Sinnbild war'ſt du mir —
Weh', daß mein Geſchick nur gönnte
Flücht'gen Kuß bei ihm und dir.

Kuß des Südens, Kuß der Schönheit,
Bleib' mir unverwelklich treu,
Daß in trüber, nord'ſcher Heimath
Stets mich dein Gedächtniß freu'!

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Im Februar.

Dämmergrau die weite Runde,
Stille rings, kein Leben wach;
Nur im öden Waldesgrunde
Rieſelt, halb erſtarrt, ein Bach.

Zuckend liegt darnieder Alles,
Blattlos zittern Baum und Strauch;
Doch, inmitten des Zerfalles,
Welch ein wunderſamer Hauch!

War es nicht daſſelbe Schauern,
Als der Herbſt umflort das Land?
War es nicht daſſelbe Trauern,
Als ich damals thränend ſtand?

Was nur webt da, nicht zu ſagen,
Ueber all dem Todesgrau'n,
Daß mein Herz aus ſeinen Klagen
Plötzlich aufpocht voll Vertrau'n?

Ja, das iſt in all' dem Beben
Schon die Ahnung, die da ſpricht:
Dieſen Schauern folgt das Leben,
Dieſer Dämmerung das Licht.

* * *

Frühlingszauber.

Da ſitz' ich im Freien,
Ein zweifelnder Grübler,
Voll trüber Gedanken
Und ſtarre zur Erde,
Derweil auf's Papier ich
Den Griffel ſchon ſetze,
Um flugs zu vollenden
In rührenden Reimen
Den bänglichen Seufzer,
Der lang' ſchon hervor will
Seit winterlich düſtern
Und froſtigen Tagen.
Doch unter mir blüht es,
Und über mir blüht es,
Und als ich nun ſchreibe,
Umſpielt mir die Sonne,
Wie neckend, die Finger,
Herſchlüpfend behende
Durch Lücken des Laubwerk's.
So muß ich denn warten
Und leſe indeſſen,
Wie Mimen ſich üben,
Eindringlich mit lauter,
Mit klagender Stimme
Das Niedergeſchrieb'ne.
Doch wieder — der Störung! —
Da ſetzt ſich ein Vöglein
Hell jubelnd vor mich hin
Und ſchneidet mir kecklich
Mit ſüßeſtem Wohllaut
Ein jegliches Wort ab.
Was thu' ich? Wohin nur
Vermag ich zu flüchten? —
O Frühling, o Frühling!
Das Blatt in den Händen
Ich reiß' es in Stücke
Und ſinke bewältigt
In Thränen an's Herz dir.

Glaſchnick in Warmbrunn.

Am Fuße des Epomeo.

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

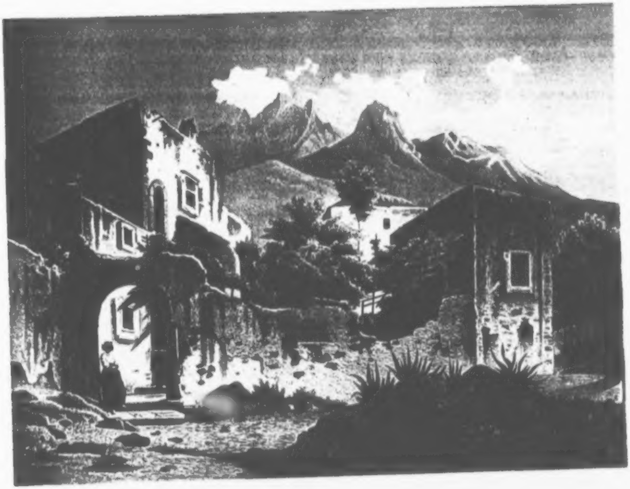
O Campanien, Land der Träume,
Land der alten Herrlichkeit,
Wo im Schatten dunkler Bäume
Ruht der Geiſt verſunk'ner Zeit,
Wo in halbzerfall'nen Mauern
— Einſt der Erde höchſte Pracht! —
Nun die Armuth und das Trauern
Am erloſch'nen Feuer wacht; —

O Auguſtus, todter Kaiſer,
Sieh' dein Schloß Aenaria:
Armer Fiſcher leere Häuſer,
Liegt das Herz des Weltreich's da;
Und wo deine Gäſte praßten
Einſt beim reichbeſetzten Mahl,
Winkt ein braunes Weib zum Raſten
Nun im ausgeſtorb'nen Saal.

Sieh', du Mächtigſter von Allen:
Das iſt deines Reiches Bild —
Todt, verſunken und zerfallen,
Wie Campaniens Gefild.
Epomeo ſelbſt, der Wilde,
Ward zum heil'gen Nicolo,
Und durch ſeine Gluthgefilde
Strömen Segensquellen froh.

Seine Flammen ſind geſunken,
Seine Donner ſind verhallt:
Schweigend liegt und feiertrunken
Vor ihm der Olivenwald.
Von Auguſtus' Reich der Wonne
Ließ er Iſchia nichts mehr,
Als die Reben und die Sonne,
Seinen Himmel und ſein Meer.

[illegible]



[illegible]

Guſtav Weck in Ratibor.

Gebet.

Du kenneſt meine Liebe, Herr, die reine,
Und dennoch meine;
Den ſtillen Geiſt, aus Kindesaugen ſchauend
Und dir vertrauend!
Wie gern entfaltet ſie die leichten Schwingen,
Zu dir zu dringen;
Als ob ſie nur an deinem Herzen hätte
Die rechte Stätte!
O laß ſie ſteh'n mit ihrem Blumenkranze
In deinem Glanze!
O laß ſie fern dem Erdenſturm, dem ſchwülen,
Daheim ſich fühlen!
Und laß ſie mich mit ihrem frommen Beten
Bei dir vertreten!
Sie bittet nicht für mich, den Heilbeglückten,
Dem Leid Entrückten,
Nur für die Liebſte, die du meinem Leben
Als Stern gegeben;
Nach der ich ruhelos in ſo viel Jahren
Die Welt durchfahren,
Und die ich, blutend aus den tiefſten Wunden,
Zuletzt gefunden.
Laß meine Botin denn das Beſte haben
Von deinen Gaben:
Daß ſie die Stirne meines Lieblings kröne
Mit ew'ger Schöne,
Daß zärtlich ſie mit hellem Jugendglücke
Sein Auge ſchmücke,
Daß Kühlung ſie dem heißen Herzen fächle,
Und Frieden lächle!
Doch ſtellteſt du dich hart — ſie wird nicht weichen
Und ſtumm verbleichen,
Nein, regteſt du auch flammende Cherub'ſchwingen,
Wie Jacob ringen!
Denn ſie iſt muthig, Herr, die fromme Taube,
Und ſtark ihr Glaube;
Sie fürchtet nicht der Erde Fels und Dorn, Herr,
Nicht deinen Zorn, Herr —
(Den Vaterzorn, der jener Wolke gleich iſt,
Die gnadenreich iſt!)
Und währt' es auch vom Abend bis zum Morgen,
Sie wird nicht ſorgen,
Und will die Morgenröthe nimmer tagen,
Sie wird nicht zagen!
Nein ſiegesheiter auf den Knieen liegen,
Und dich beſiegen!

* * *

Aus ſchönen Tagen.

1.

Der Abend blickt, der warme,
Herein in mildem Licht —
Sie lehnt an meinem Arme
Und ſchaut mir in's Geſicht.

Es kommt ein Hauch gezogen
So träumeriſch und weich,
Dem Schlummerlied der Wogen
Nach wildem Sturme gleich.

Die Vöglein ſelber ſchlagen
In lenzesfrohem Sinn
Und können doch nicht ſagen,
Wie ſelig daß ich bin.

Und ob die Erde triebe
Der alten Trauer zu,
Ich habe meine Liebe,
Und meine Lieb' iſt Ruh'!

2.

Zu unſern Füßen gleiten
Die Wellen durch das Thal,
Die grünen Fluren breiten
Sich aus im Abendſtrahl.

Die grünen Fluren funkeln
In heller Lichter Pracht,
Doch uns, mit heil'gem Dunkeln,
Umfängt des Waldes Nacht.

Kein rauher Laut erſchreckt uns
In unſ'rer tiefen Ruh',
Und Gottes Liebe deckt uns
Mit tauſend Händen zu.

3.

Mir iſt wie Kindesträumen — als wär' ich wieder gut,
Seit deine Stirn, die reine, am Herzen mir geruht.
Mir iſt, als ſei entſchlafen die Pein, die mich bewegt,
Seit deine ſanften Hände du mir auf's Haupt gelegt.

Mir iſt, als ſchwiege jeder Begehr zu dieſer Friſt,
Seit deine fromme Liebe mein Ein und Alles iſt.
Mir iſt, als ruht' ich ſelber im ſtillen Grabesſchrein — .
Muß man, ſelig zu werden, nicht erſt geſtorben ſein?

4.

Wir ſteh'n mit Herz und Munde
Im ſeligen Verein
Und unſ're Scheideſtunde
Soll keine trübe ſein.

Und würden wir getrieben
Einander noch ſo fern,
Wir halten feſt am Lieben,
Und feſt an unſ'rem Herr'n.

In ſeine Hände legen
Wir freudig unſer Glück:
Er trug es uns entgegen,
Er nimmt es nicht zurück.

Er ſprach zu unſ'rem Bunde
Sein heilig' Segenswort,
Und keine Scheideſtunde
Scheidet uns, hier und dort!

Guſtav Gerſtel in Hannover.

Meiner Mutter.

Ich wollte, daß ein Zaubergarten mein,
D'rin Märchenluſt aus jeder Blüthe lacht,
Da führt' ich dich, mein Mütterchen, hinein,
Und dir zu eigen gäb' ich all' die Pracht!

Dich müßte grüßen jede Blumenfee,
Dir müßte klingen lieblicher Geſang
Der weißen Nixen aus azur'nem See —
Für dich der Duft, die Farbenpracht, der Klang!

Doch ſo, — die bunte Märchenwelt zerrann,
Und rauher Nord brauſt um mein kleines Haus;
Nimm denn das Beſte, was ich bieten kann:
Nimm meiner Lieder ſchmucklos wilden Strauß!

Bei Nacht und Nebel hab' ich ſie gepflückt,
An manchen Abgrund kühn mich hin gewagt, —
Nur wen'ge ſind's, die heller Schimmer ſchmückt,
Die mein geworden, als es mir getagt. —

So nimm ſie hin! Du weißt, was ich empfand,
Aus all' den Schlacken ſichteſt du das Erz,
Und um den Strauß ſchlingt mild ein köſtlich Band
Dein Mutterherz! —

Meinem Weibe zum Geburtstage.

Bald iſt's ein Jahr, daß du mir angetraut —
Wie floß dahin im Zeitenſtrom die Welle!
Noch ſeh' ich dich als wunderliebe Braut
In jenes Städtchens friedlicher Kapelle!
Zum Segen hob der Prieſter ſeine Hand —
Ein Prieſter war's nach deines Mannes Herzen, —
Und uns umwob ein dreimal heilig Band
Bei'm hellen Schimmer jener Altarkerzen!

Kein Orgelton — und doch ein Hoheslied
Klang, uns nur hörbar, durch die ſtillen Räume,
Ein Lied, das noch durch unſ're Seelen zieht
Voll ſüßer Ahnung, liebeſel'ger Träume!
Wir knieten hin — und Gottes Wort erſcholl
Von unſ'res prieſterlichen Freundes Munde,
Das ächte Wort, bei dem die Seele ſchwoll —
Den Kern des Lebens gab uns jene Stunde!

Den Kern des Lebens! Feſt und treu vereint,
So ſtehen wir, mein trautes Weib, zuſammen.
Und kommt ein Tag, da keine Sonne ſcheint —
Im Herzen wird ſie deſto heller flammen!
Ich ſang es ſchon, als wir noch fern vom Ziel:
„Ja, du biſt ich und ich bin du geworden!"
Es tönt der Seelen zartes Saitenſpiel
In gleichem Klang, in wonnigen Accorden!

Ich weiß, du ſchlägſt es für gering nicht an,
Was dir durch mich geworden, ſüßes Leben:
Hat dir doch auch dein lieb'erfüllter Mann
Der Eltern beſte, herrlichſte gegeben!
Blick' um dich her! da prunkt kein eitler Glaſt,
Nein, Herzen ſchlagen, froh d'ran zu erwarmen,
Und winkt dir auch kein ſchimmernder Palaſt —
Am beſten ruht ſich's in der Liebe Armen!

So laß denn heut', am feſtlich ſchönen Tag,
Dich doppelt innig, liebes Weib, umfangen!
Wie ward es hell, was einſt ſo dunkel lag,
Wie traulich ſtill nach angſterfülltem Bangen!
Horch, wie der Klang uns leiſe heut' umzieht
Aus jenes Städchens friedlicher Kapelle;
Ein Gottesgruß! er tönt aus dieſem Lied —
Gott iſt die Liebe, Lieb' des Liedes Quelle! —

Hoffmann von Fallersleben in Corvey.

Zum Abſchiede.

Schöne Stunden ſind verſchwunden,
Und wir hatten ſie ſo gern!
Was in Freuden ſich gefunden,
Was zu Freuden ſich verbunden,
Iſt getrennt und wieder fern.

Nur nicht klagen, nur nicht zagen!
Schönes kann nie ganz vergeh'n.
Freuet euch! Uns iſt geblieben
Unſer Hoffen, unſer Lieben:
Gott giebt uns ein Wiederſeh'n.

W. Conſtant in Wien.

Aus vergangenen Tagen.

1.

O Menſchenſein,
  Geheimnißvoll verworrenes Getriebe!
Was wäreſt du?
  Ach! gäb' es keine Liebe!

O Frühlingszeit,
  Mit deiner Lüfte würz'gem Koſen!
Was wäreſt du?
  Ach! gäb' es keine Roſen!

2.

Ich flüchte in den dunklen Wald
  Mit meinem tiefen Weh',
In's tiefſte Dickicht, wo ich jüngſt
  Verenden ſah ein Reh.

Dem Reh that es die Kugel, mir
  Hat es dein Blick gethan;
Wenn ich darüber ſterben ſoll,
  Blick' noch einmal mich an.

3.

Ich denk' der Zeit, da es dein Brauch,
  Mit Schweſterlein verſchlungen,
Zu wandeln in des Zephyrs Hauch
  In trauten Dämmerungen.

Schon zog die Sonne in ihr Grab,
  Verklärt vom letzten Rothe,
Und auf die Erde ſah hinab
  Der Mond, der Geiſterbote.

Ich wollte dir ſo gerne nah'n,
  Träumt' mich an deine Seite,
Was von dir meine Seele ſprach,
  Sprach es für keine Zweite.

So ging es viele Monde hin,
  Wo immer wir uns fanden,
Wir ſprachen nie ein Wort, und doch —
  Wir haben uns verſtanden.

Wenn am verhängten Fenſter Nachts
  Dein Schattenbild ſich zeigte,
War's mir, als ob ein Sonnenbild
  Zu mir ſich niederneigte.

Es war ein eig'nes Lieben dieß,
  Ein kindlich heil'ges Lieben!
Du biſt in's ſpäte Leben mir
  Das Heiligſte geblieben.

4.

Die Lerche oben im Azur
  Schwebt wie ein Punkt auf ihren Schwingen,
Und wie ein Loblied der Natur
  Erſchallt ihr Trillern und ihr Singen,

Und dieſer luſt'ge Lerchenſang
  Weckt auch in meiner Bruſt die Lieder,
Und was mir aus der Seele klang
  Leg' ich zu deinen Füßen nieder.

Begreif'ſt du nun, wie Lerch' und du
  Geheimnißvoll zuſammenhängen,
Und wie die freie Gottnatur
  Selbſt Feſſeln ſchafft aus Liederklängen?

5.

Lieben iſt ein ſüßes Leiden,
  Magſt du noch ſo ſelig ſein,
In den Becher deiner Freuden
  Träufelt Wermuth mit hinein.

Mitten unter ſüßem Koſen
  Steigt der Argwohn tückiſch auf —
Aber wer mal feilſcht um Roſen,
  Nimmt die Dornen in den Kauf.

Th. Alt in München.

Ein Mittagsſchläfchen.

* * *

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Er ſchlummert ſanft, auf ſeinen Stab geſtützt,
Auf hartem Sitz, was braucht es weiche Kiſſen?
Sein heit'res Antlitz kündet, daß ihn ſchützt
Vor wilden Träumen ſein Gewiſſen.

Nicht kann er mehr, wie ſonſt, mit rüſt'ger Kraft
In Feld und Garten gleich den Ander'n ſchalten,
Doch, wenn ſich Alles um ihn regt und ſchafft,
Da drängt's auch ihn hinaus, den Alten,

Zu ſehen, wie mit raſtlos emſ'gem Fleiß
Sich Sohn und Tochter, Knecht' und Mägde rühren,
In des gebräunten Angeſichtes Schweiß
Die reiche Ernte heimzuführen.

Er denkt der Zeit, wo er mit nerv'gem Arm
Leicht auf den Wagen warf die ſchweren Garben,
Und Abends in der Tänzer luſt'gem Schwarm,
Des Dorfes Schönen ihn umwarben.

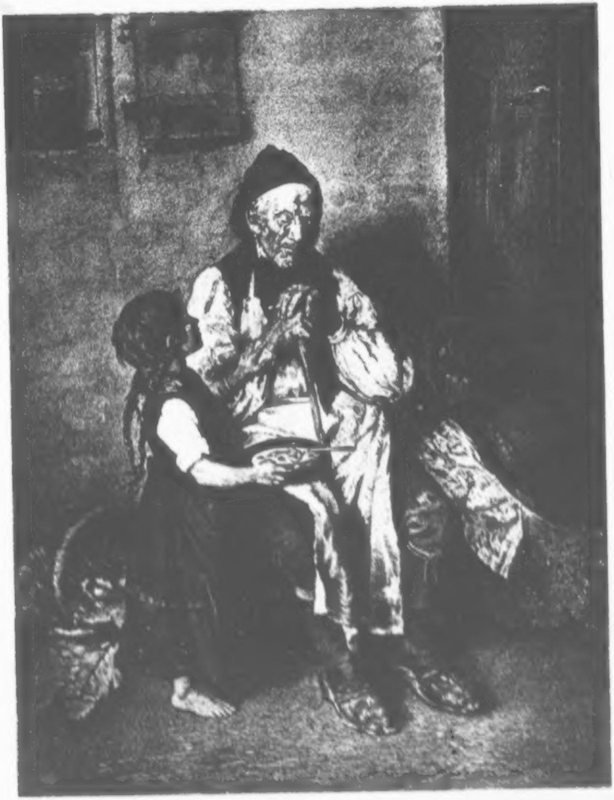
Zum ſtillen Hofe iſt er heimgekehrt,
Von ſeinem Gang um's Feld ermüdet
Hat er ſich wohl des Schlummers nicht erwehrt,
Der ihn mit ſüßem Traum umfriedet.

Er führt zurück ihn in die Jugendzeit:
Das Bild des treuen Weib's, das ihm geſtorben,
Tritt vor die Seele, rein und unentweiht,
Und all' ſein Glück, mit ihm erworben. —

Da nah't ſich ihm ſein liebes Enkelkind,
Es zagt, den müden Greis im Schlaf zu ſtören
Und flüſtert leis: „Großväterchen, geſchwind
Wach' auf, dein Süppchen zu verzehren."

Doch war der Stimme holder Klang genug,
Ihn aus dem kurzen Schlummer aufzuſcheuchen,
Er ſah ein Händchen, das die Schüſſel trug,
Und fühlt des andern ſanftes Streichen.

„Mein gutes Lieschen", ſprach er, hocherfreut,
„Aus Deinem Aug' ſeh' ich das ihre lachen,
In Dir iſt ja mein altes Glück erneut;
Nach ſüßem Schlaf welch' froh' Erwachen!" —



Anna Löhn-Siegel in Dresden.

Schloß Hohnſtein (in der ſächſiſchen Schweiz).

Es flattern die Birken im luftigen Grün,
Der blauliche Flieder, mit holdem Bemüh'n
Bejahrte Ruinen zu ſchmücken,
Entklettert dem ſpaltigen Felſengeſtein
Und grüßt in die Thalſchlucht gar fröhlich hinein —
Am Abgrund ſpielen die Mücken.

Und trotzig erhebt ſich vom ſteinernen Grund,
Darauf er ſeit finſtern Jahrhunderten ſtund,
Der Burgbau mit Thurm und Kapelle.
Von Epheugeflechten umklammert, die zart
Bekleiden des Sandſteins verwitterte Art,
So ruht die verborgene Schwelle.

Und d'rüber entſtieg in die himmliſche Luft
Der Bruder des Felſens in ſchauriger Kluft
Und blicket vom Neubau hernieder.
Hoch ragen die ſchimmernden Zinnen in's Blau,
Tief unten dehnen ſich Städtchen und Au',
Vom Hockſtein tönt Luſtgeſchrei wieder.

Es ſchmettert hinein in den duftigen Wald —
Die Felſengebilde, ſo narbig und alt,
Doch geben ſie's wieder mit Freuden.
Fern glitzert im Thale, dem dunkeln, der Bach,
Der Wald ſeufzt leiſe ſein ewiges Ach,
Die Vögel wiſſen's zu deuten.

Sie kreiſen um Warte, Kapelle und Thurm,
Sie baden die Schwingen im Harzduft, im Sturm
Und flüſtern von ſchaurigen Sagen.
Wer glaubt ſie, wenn ſtattlich und ſonnenbeglänzt
Der Hohnſtein mit duftigen Blüthen ſich kränzt?
Wer glaubt den verſchollenen Tagen?

Da betet ein Ritter im Morgengrau'n!
Der Teufel verſprach die Kapelle zu bau'n —
Fortſcheuchte der Hahnſchrei den Böſen.
Der Schlußſtein entſtürzte der bildenden Hand
Und Engel kamen, vom Himmel geſandt,
Die Seele des Ritters zu löſen.

Nun ſteckt ſich der Felsblock den grünenden Strauch
Zur Zier an den Buſen — der würzige Hauch
Der Bergluft weckt überall Leben.
Und Leben entſprudelt dem Teufelsgeſtein,
Die Sage ſelbſt mag getödtet nicht ſein,
Thut nächtig den Hohnſtein umſchweben.

◆

Adolf Pichler in Innsbruck.

Helleborus niger.

Nicht mit einem Röschen fein
Darf man dich vergleichen:
Deine Wangen fallen ein,
Deine Haare bleichen.

Dennoch fängſt du jetzt erſt an
Holder Lieb' zu pflegen,
Freund, das iſt ganz wohlgethan,
Nimm des Himmels Segen!

Sieh', die Nieswurz blüht wie du
In des Winters Tagen,
Darum Freundchen! immer zu,
Kannſt es ruhig wagen!

◆

St. Anton.

Kennet ihr Sankt Anton? — Hoch ehren die Frauen Tirol's ihn:
Schafft er dem Mädchen den Mann, ſchafft er dem Weibe das Kind.

Traun! wer wundert ſich noch, wird niemals leer die Kapelle,
Wo manch' heimlichen Wunſch gnädig der Heilige hört.

Abends führte dahin mein Mädchen ſorglich die Mutter;
Oft ſchon hat er gehört, was es ſo brünſtig erfleht.
Huldvoll nickt er herab Gewährung, die Mutter entſchlummert
Und mein Mädchen entſchlüpft durch das geöffnete Thor.
Zwiſchen Cyanen und Mohn verborgen im üppigen Wälſchkorn
Hatt' ich lang' ſchon gelauſcht, als mir die Liebliche rief.
Raſch erhob ich die Stirn, ſie rauſcht durch's bergende Dickicht,
Schlingt, wie Demeter einſt, mir um den Nacken den Arm.
Glücklich fand ſie den Mann, beim Manne die ſeligſte Wonne,
Und ein ſilbernes Herz weihte dem Heiligen ſie!

Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen

(Thüringen).

Mädchenlied.

Friſch auf, friſch auf, der Maie lacht,
Es tanzt der Freuden Schaar,
Und wen der Lenz nicht luſtig macht,
Bleibt ſtill im ganzen Jahr.
Die Blüthenknospen ſpringen,
Die frohen Vöglein ſingen,
Und durch die laue Luft
Wallt ſüßer Duft.

Mir iſt als einem Röslein roth,
Das aus der Knoſpe will,
O ſel'ge Angſt, o ſüße Noth:
Das Herz bleibt nimmer ſtill.
Spring' auf, du Knospenhülle,
Erſchließ' die Blüthenfülle,
Daß auch mein jung' Gemüth
In Freuden blüht.

Gleichwie die junge Lerche ſich
Aufſchwingt im jungen März,
So trägt des Liedes Flügel mich
In Freuden himmelwärts.
Sich ſelig aufzuſchwingen
Und mit den Lerchen ſingen
Sein Lied aus voller Bruſt,
Das erſt iſt Luſt!

O, weil das Leben Freude iſt,
Und Freude Blüth' und Sang,
So ſing' und blüh' zu dieſer Friſt
Und all' dein Leben lang.
Wenn auch die Lerchen ſchweigen,
Sich welk die Blümlein neigen,
Bleibt Maienſonnenſchein
Im Herzen dein.

* * *

Zweigeſang.

Im Maien zu zweien
Zu geh'n in den Hain,
Wie ſchön muß das ſein!
Dort jubeln die Vöglein
Im frohen Verein,
Wir ſtimmen mit ein.
Und wenn wir gleich Tauben
Ein Küßchen uns rauben,
Und ſeh'n dann die Vöglein uns zwei —
Was iſt denn dabei?

Verſchwiegen zu fliegen
Durch die Schatten ſo dicht
Zwar lieben ſie nicht;
Doch wenn ſie auch plaudern,
Die Blumen allein
Erfahren's im Hain,
Und Blumen erzählen
Nur liebenden Seelen,
Was Liebende thaten im Mai —
Was iſt denn dabei?

Komm grüß' mich, komm küß' mich,
Komm, liebe mich, Lieb',
Und dein Herzchen mir gieb.
Und ſollt' uns auch einer
Im ſchattigen Hain
Hier ſehen zu zwei'n,
Ei mag er doch wiſſen,
Daß liebliches Küſſen
Verlanget der blühende Mai —
Was iſt denn dabei?

Abends führte dahin mein Mädchen ſorglich die Mutter;
Oft ſchon hat er gehört, was es ſo brünſtig erfleht.
Huldvoll nickt er herab Gewährung, die Mutter entſchlummert
Und mein Mädchen entſchlüpft durch das geöffnete Thor.
Zwiſchen Cyanen und Mohn verborgen im üppigen Wälſchkorn
Hatt' ich lang' ſchon gelauſcht, als mir die Liebliche rief.
Raſch erhob ich die Stirn, ſie rauſcht durch's bergende Dickicht,
Schlingt, wie Demeter einſt, mir um den Nacken den Arm.
Glücklich fand ſie den Mann, beim Manne die ſeligſte Wonne,
Und ein ſilbernes Herz weihte dem Heiligen ſie!

Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen

(Thüringen).

Mädchenlied.

Friſch auf, friſch auf, der Maie lacht,
Es tanzt der Freuden Schaar,
Und wen der Lenz nicht luſtig macht,
Bleibt ſtill im ganzen Jahr.
Die Blüthenknoſpen ſpringen,
Die frohen Vöglein ſingen,
Und durch die laue Luft
Wallt ſüßer Duft.

Mir iſt als einem Röslein roth,
Das aus der Knoſpe will,
O ſel'ge Angſt, o ſüße Noth:
Das Herz bleibt nimmer ſtill.
Spring' auf, du Knoſpenhülle,
Erſchließ' die Blüthenfülle,
Daß auch mein jung' Gemüth
In Freuden blüht.

Gleichwie die junge Lerche ſich
Aufſchwingt im jungen März,
So trägt des Liedes Flügel mich
In Freuden himmelwärts.
Sich ſelig aufzuſchwingen
Und mit den Lerchen ſingen
Sein Lied aus voller Bruſt,
Das erſt iſt Luſt!

O, weil das Leben Freude iſt,
Und Freude Blüth' und Sang,
So ſing' und blüh' zu dieſer Friſt
Und all' dein Leben lang.
Wenn auch die Lerchen ſchweigen,
Sich welk die Blümlein neigen,
Bleibt Maienſonnenſchein
Im Herzen dein.

Zweigeſang.

Im Maien zu zweien
Zu geh'n in den Hain,
Wie ſchön muß das ſein!
Dort jubeln die Vöglein
Im frohen Verein,
Wir ſtimmen mit ein.
Und wenn wir gleich Tauben
Ein Küßchen uns rauben,
Und ſeh'n dann die Vöglein uns zwei —
Was iſt denn dabei?

Verſchwiegen zu fliegen
Durch die Schatten ſo dicht
Zwar lieben ſie nicht;
Doch wenn ſie auch plaudern,
Die Blumen allein
Erfahren's im Hain,
Und Blumen erzählen
Nur liebenden Seelen,
Was Liebende thaten im Mai —
Was iſt denn dabei?

Komm grüß' mich, komm küſſ' mich,
Komm, liebe mich, Lieb',
Und dein Herzchen mir gieb.
Und ſollt' uns auch einer
Im ſchattigen Hain
Hier ſehen zu zwei'n,
Ei mag er doch wiſſen,
Daß liebliches Küſſen
Verlanget der blühende Mai —
Was iſt denn dabei?

Bennewitz v. Loeſen in Berlin.

Märkiſches Dorf.

* * *

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal

(Preußen).

Thalwärts liegt ab vom Wege
Das Dorf im märk'ſchen Sand,
Als wären Schickſalsſchläge
Hier völlig unbekannt.

Stillleben heißt's — und flüchtig
Das Aug' vorüber ſchweift;
Als wäre eitel nichtig
Was durch den Sinn hier läuft.

Das Vieh, die Hausgenoſſen,
Der Storch im Neſt fehlt nicht,
Und d'rüber ausgegoſſen
Teich ſpiegelnd Sonnenlicht.

Gleich bleibt ſich Jahr und Stunde.
Der Tag geht, wie er kam;
Und doch, wie bracht' die Kunde,
Daß Krieg ſei, hier auch Gram.

Wie hat der Sohn gelehnet
Sich an die Mutter an;
Wie war das Aug' bethränet
Dem braven Landwehrmann.

Wie hat die Arm' geſchlungen
Er um ſein Weib und Kind;
Schmerzvoll auch hier erklungen
Die Abſchiedslieder ſind.

Wie wurd' auch hier gelauſchet
Auf jeden Kriegsbericht;
Wie Wort um Wort getauſchet,
Wo fehlte Nachricht nicht.

Und als ſie heimwärts kehrten,
Durch Sieg und Ruhm beglückt;
Wie war, für die Geehrten,
Ein jedes Haus geſchmückt

Nur drüben in der Hütte,
Ein Mädchen weinte dort:
Es lenkte ſeine Schritte
Nicht zum Begrüßungsort.

Den ſie, in heißem Lieben,
Getragen in der Bruſt;
Der war bei Toul geblieben,
Des Dorf's einziger Verluſt

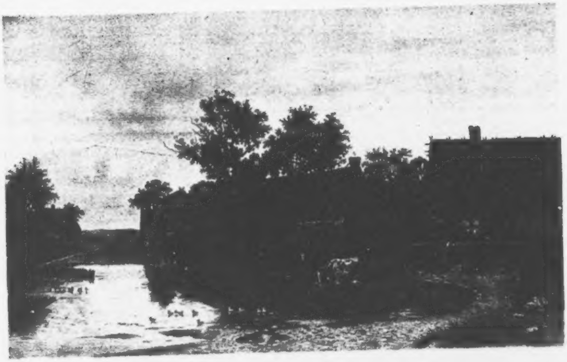
Nicht Kohl' und Feuer brennen
Verſchwieg'ner Liebe gleich. —
Nun macht der Tod ihn nennen, —
Ob arm ſie — und er reich.

Nun haben ihre Schmerzen
Sie Allen gleich geſtellt.
Es wogt in jedem Herzen
Der Pulsſchlag einer Welt.

Es klopft in jedem Raume
Der Stundenſchlag der Zeit;
Darüber, wie im Traume,
Woget Unendlichkeit.

Thalwärts liegt ab vom Wege
Das Dorf im märk'ſchen Sand,
Als wären Schickſalsſchläge
Hier völlig unbekannt.

Die Sonnenſtrahlen dehnen
Sich über Dorf und Feld.
Auch hier Glück, Freud' und Thränen!
Stillleben nennt's die Welt.



Wilhelm Jenſen in Kiel.

Alte Mär.

Am heißen Sonnenhange,
Da ſtand das junge Weib,
Die blaugefleckte Schlange
Hob züngelnd ihren Leib:

„Du biſt ſo jung und blühend,
Und alt iſt dein Gemahl,
Dein Leib iſt heiß und glühend,
Sein Haupt iſt kalt und kahl.“

Des Schloſſes rothe Quadern
Glüh'n fern ob grüner Trift,
Dem Weib durchrinnt's die Adern
Wie ſüßes Blumengift.

Die weißen Wolken ſchwanken
Durch's dunkle Mittagsblau,
Die wilden Roſen umranken
Das Herz der jungen Frau.

* * *

Hüte dein Herz vor der Mittagsſtille,
Fliehe die Holde, wenn ſchweigend ſie ruht,
Schlummernd neiget ſein Haupt der Wille,
Gaukelnd erwacht im Herzen das Blut.

Geiſter weben in einſamer Stunde,
Fliehe den Strand, wenn die Welle ruht,
Leiſe rauſcht es in heimlichem Grunde,
Und am Abend, da ſteigt die Fluth.

* * *

Und am Abend, da flüſtert's in heimlichem Grund',
Ein Küſſen, ein Seufzen von Munde zu Mund,
Und Worte dazwiſchen viel neue,
Uralte von Glück und von Reue.

„Wohl kämpft' ich gar lang', denn es ſollt' nicht ſein,
Und es mußte doch werden, Du Liebſter mein,
Es muß die Liebe ja werben
Um Lieb' und ſollt' ſie d'rum ſterben.“

Viel Worte, viel Seufzen von ſtammelndem Mund,
Und ſtille dann wird es, ſüßſtille im Grund —
Da raſchelt droben im Saale
Vom Lager der Alte, der Kahle.

Eine alte Mär', wie die Menſchheit alt,
Das heimliche Lager, er findet's zu bald,
Von Haß und von Rache trunken,
Findet er die in Wonne verſunken.

Es lodern viel blutige Fackeln im Grund' —
Da flüſtert's noch einmal von ſeligem Mund':
„Und iſt das Herz d'rum geſtorben,
Es hat um die Liebe geworben.“

Wald in der Mark.

Um ſeine Füße ſchlingt mit braunem Band
Die Haide ſich, darob die Schatten jagen,
Kein Vogel ſingt, nur knirſchend zieht der Wagen
Eintönig vorwärts durch den tiefen Sand.
Ein Windſtoß ſchauert durch den Föhrenrand,
Auf dem die Sonne liegt, und murmelnd tragen
Die dunklen Wipfel weiter ſeine Fragen
Und nicken ernſt-geheimißvoll in's Land.

Und ſchläfrig zuckt die Wimper auf und nieder,
Und auf und nieder drehen ſich die Speichen,
Die ſchläfrig durch die tiefen Gleiſe ſchleichen —
Dann plötzlich ſchweifen müd' und halb die Lider
Dem Habicht nach, der durch die dürren Eichen
Mit heiſerem Schrei aufſtiegt, und ſinken wieder.

Im Wald des Lebens.

Von Kühnheit las ich oft, die fortgezogen,
Um Glück und Liebe ſtarken Arm's zu werben,
Von ſtolzem Hoffen und von jähem Sterben,
Und wie von Glück und Liebe ſie betrogen.
Und And're ſah ich ſelbſt auf hohen Wogen
Vom Sturm gefaßt, ſah ſinken und verderben
Sie vor dem Ziel, ihr Blut die Wellen färben
Mit letztem Fluch dem Traum, der ſie belogen.

Von fern' nur ſah ich ſie. Hinausgegangen
War ich allein in Waldeseinſamkeit,
Und ohne Hoffen, doch auch ohne Bangen,
Schaut' ich den Ander'n nach. Da kam die Maid,
Die ſie geſucht, zu mir in ſchlichtem Kleid
Und hielt von ſelbſt die Lippen mir umfangen.

Heinrich Viehoff in Trier.

Wiege und Sarg.

Wieg' und Sarg, ihr ſtillen Zellen,
Du am Eintritt in die Welt,
Und du an den dunkeln Schwellen
Unſer's Ausgangs hingeſtellt,

Ihr, wie Tag und Nacht verſchieden,
Seid doch wie Geſchwiſter gleich,
Reich an Hoffnung und an Frieden,
An Gebet und Thränen reich.

Wieg' und Sarg, ſo reich an Hoffen!
Welch ein Zukunfthimmel liegt
Vor dem Blick der Mutter offen,
Die den holden Liebling wiegt!
Hoffnung winkt auch, wenn in Särgen,
Ach! auf Nimmerwiederſeh'n,
Wir geliebte Häupter bergen,
Winkt empor zu Himmelshöh'n.

Wieg' und Sarg, ſo reich an Frieden!
Unter treuer Mutterhut,
Noch von Sorg' und Noth geſchieden,
Schläft ſich's in der Wiege gut.
Kalt zwar iſt die Schlummerſtätte
In der Erde Mutterſchooß;
Doch auch in des Sarges Bette
Iſt der Menſch der Sorgen los.

Und auf Sarg und Wiege thauen
Thränen herb und ſüß herab.
Dort mit Schmerzensthränen ſchauen
Waiſen in ein off'nes Grab,
Während hier des Kindes Wiege
Sich mit Freudenthränen netzt,
Wenn im Anſchau'n ſeiner Züge
Sich das Herz der Mutter letzt.

Und von Sarg und Wiege ſchwingen
Sich Gebete himmelan,
Hier um ſegensreich Gelingen
Für die künft'ge Lebensbahn,
Dort für den, der ſie vollendet,
Um ein gnadenvoll Gericht,
Um ein Glück, das nie ſich wendet,
Um des Himmels ewig' Licht.

Wieg' und Sarg vielleicht entſtammen
Eure Bretter Einem Baum.
Nah auch rückt ihr oft zuſammen
Und verkürzt des Lebens Traum.
Doch, ob nah, ob weit geſchieden,
Beide nenn' ich Wiegen euch,
Dich, o Wiege, für hienieden,
Dich, o Sarg, für's Himmelreich!

Friedrich Marx in Graz.

Aus dem Kampfe der Zeit.

1.

Sie haben dir mit glüh'ndem Reif umſchlungen,
Du arme Sängerin, die blonden Locken,
Ach, beſſer wär's, du ſäßeſt noch am Rocken,
Als daß man Fackeln dir des Ruhm's geſchwungen!

Wie haben ſchnell Harpyen dich umrungen
Des Abgrund's, all' mit ſchmetterndem Frohlocken,
Als deiner Lieder rauhe Sturmesglocken
Wie Mord und Brand durch unſer Land erklungen.

Nicht mehr in's alte Dunkel darfſt du kehren,
Der Welt gehörſt du nun mit allen Peinen,
Unſel'ge Titanide, Weib der Mode:

Doch wie du kämpfſt, dir winkt kein Sieg mit Ehren,
Und ſtarb des Circus Fechter einſt nur einen, —
In deinen Liedern ſtirbſt du hundert Tode.

2.

So ſchwing' du ſelbſt die Fackel, aufzuhellen
Des neuen Babels ungeheure Lüge,
Daß durch die Schminke ihre ſchlaffen Züge,
Durch's Lächeln ihre Raubthierzähne blecken!

Die Flammen ſchnöder Brunſt, die am Gefüge
Des Chriſtentempels hoch und höher lecken,
Laß himmelan die Drachenhälſe recken,
Gieß Oel hinein, kaum thuſt du ihr Genüge!

Entfeſſ'le all' der Menſchenbruſt Dämonen,
Und führ' gen Golgatha den wilden Reigen
Mit Beil und Brand, in tollſten Sinnengluthen,

Und Beifallsraſen wird die That dir lohnen! —
Ich aber ſeh' dein ſündig Haupt dich neigen,
Um am geſtürzten Kreuze zu verbluten.

3.

Die Erde ward aus Luſt und Qual geboren,
In dieſen beiden Polen muß ſie hangen,
Wie Tag und Nacht ſie ja zugleich umfangen,
Und weh', wenn Ein's nur ward zum Gott erkoren!

Einſt hatteſt du der Freude zugeſchworen
Und Venus' heitern Tempel ſah'ſt du prangen,
O heidniſch Rom, dann ward in Todesbangen
Zu Buß' und Qual dir die Tonſur geſchoren!

Du buhlteſt, ſchönes Weib! Es flog dein Buſen
Im Sturm der Luſt, und heiß' Verlangen thaute
Aus jedem Athemzug und jedem Blicke!

Nun aber ſtarrt die Qual dir, wie Meduſen,
Aus marmorbleichem Antlitz, ja ich ſchaute
Dein zuckend' Herz getragen auf der Picke!

4.

Denn Qual und Luſt ſind Kinder eines Dranges,
Ob Ketzer ſie zum Feuertode ſchmücken,
Ob ſich der Flagellant zerfleiſch' den Rücken,
Der Gottheit Wagen uns zermalm' am Ganges.

O blühte, Menſchenherz, dir, kleines, banges,
Aus höchſtem Schmerz das jubelndſte Entzücken,
Dann möchte dich Vollendung wohl beglücken,
Das wäre Harmonie des Sphärenſanges! . . .

Die hoch den Thyrſus ſchwang, ich ſeh' beklommen
Im Tigerfell die trunkene Mänade
Nach dem Verſöhner: Schmerz die Arme breiten,

Und in der Augen Abgrund iſt entglommen,
Den ſehnſuchtskranken, nun ein Strahl der Gnade,
Dich und die Welt zum Bußtag zu bereiten!

Robert Waldmüller (Duboc) in Dresden.

Marilies.

Mein Fenſter iſt dem Thor zunächſt
Und Nelken blüh'n davor,
Und wann er reitet zur Stadt hinein,
Da blickt er zu mir empor.

O die blinkenden Treſſen, der klirrende Sporn
Und die bunten Schabracken zumal,
Und, ach! die Epauletten, ſo blank
Wie der Thurmknopf im Sonnenſtrahl!

Nun ſitzt mein Herz in den Augen mein,
Und meine Wangen ſind roth,
Und wenn ich Athem holen will,
Da hab' ich meine Noth.

Und Nachts im Traum, da fahr' ich auf:
Wer pocht an unſ're Thür'?
Mutter! die gold'nen Uhlanen ſind da!
Sie wollen zu uns in's Quartier!

Ich weiß nicht, wie er's verantworten will,
Der König, und was er bezweckt,
Daß er ſo ſchöne Knaben noch
In ſo ſchöne Kleider ſteckt!

Roland's Knappe.

Wer weiſt mich wieder auf den Weg?
Ich bin im Walde verirrt,
Und mir iſt's, als ob das Herz mir bräch',
Wenn die wilde Taube ſo girrt.

Eine Jungfrau kam aus den blühenden Schleh'n,
Am Buſen Gelbveigerl und Myrth',
Und mir iſt's, als müßt' ich vor Sehnen vergeh'n,
Wenn die wilde Taube ſo girrt.

Sie hauchte mich an, — o der Morgen, der Duft!
Ach, ach, wie mir's eigen wird,
Und mir iſt's, als verſetzt' mir's noch jetzt die Luft,
Wenn die wilde Taube ſo girrt.

Ihr Gruß — wie dem armen Gefang'nen das Wort,
Dem der öffnende Riegel klirrt,
Und mir iſt's, als nimmt mir's die Seele mit fort,
Wenn die wilde Taube ſo girrt.

O den Epheuzweig, den um's Haupt ſie mir wand!
Mir flockt's vor den Augen und flirrt,
Und mir iſt's, als rief' mir's aus fern, fernem Land,
Wenn die wilde Taube ſo girrt.

Ach, ach, wer weiſt mir nun wieder den Weg?
Ich bin im Walde verirrt,
Und mir iſt's, als ob das Herz mir bräch',
Wenn die wilde Taube ſo girrt!

Auguſt Silberſtein in Wien.

Schön Elſaß.

Schön Elſaß, du herrliche Braut,
Was birgſt du ſo bang' dein Geſicht?
Du biſt einem Braven getraut,
Und Deutſchland verläßt dich nicht!

Sei munter und nimmer verzagt,
Dir flechten die Schweſtern den Kranz,
Dein Bräut'gam hat ja gewagt
Sein Leben für dich, voll Glanz.

Der Held weiß zu lieben ſo hold,
Er wird dich minniglich koſen,
Die Ketten werden von Gold,
Von Treugrün und friſcheſten Roſen.

Schön Elſaß, du herrliche Maid,
Wie biſt ſelbſt in Thränen du ſchön —
Gib acht, bald kommet die Zeit,
Da wirſt du voll Freuden geh'n.

O hör' jetzt die Lieder, den Gruß,
Die Herzen fliegen dir zu —
Der liebende, weihende Kuß
Gibt deinem Bangen wohl Ruh'.

Schön Elſaß, du herrliche Braut,
O läch'le im ſüßen Geſicht —
Du biſt einem Braven getraut,
Und Deutſchland verläßt dich nicht!

Die verlaſſene Kapelle.

Im Walde ſteht eine Kapelle,
Verlaſſen, traurig und klein,
Das Dach, es iſt vermodert,
Zerfallen der heil'ge Schrein.

Es kommt kein frommer Waller,
In Andacht zu beten, hieher,
Nicht tönt des Prieſters Stimme
Mit lautem Geſange mehr.

Die Stätte, die einſt geſuchte,
Iſt nimmer dem Glauben geweiht,
Hat nimmer die himmliſchen Gnaden,
Welche die Kirche verleiht.

Doch ſacht iſt der Epheu gekommen
Und ſtreckt ſich zum Bilde empor,
Das noch mit blaſſen Zügen
Blickt aus der Mauer hervor.

Und dort auf morſchem Brettchen
Singet ein Vöglein ſein Lied,
Daß es wie fromme Andacht
Gar tief in die Seele zieht.

Das iſt die heilige Gnade,
Welche Natur hier verleiht —
Und die verlaſſ'ne Kapelle
Hat Beter und bleibet geweiht!

Des Muſenſohns Auszug.

Den blanken Schläger unter'm Arm
Und auf dem Haupt die flotte Mütze,
So zieht der Burſch in ſeinem Harm
Hinweg vom alten Muſenſitze.

Leb' wohl, du gutgetreue Stadt,
Mit deinen Erkern, Giebeln und Zinnen,
Die viele Profeſſoren hat,
Weit mehr noch ſüße Mädchen zu minnen!

In friſcher Jugend zog ich ein,
Die Taſch' geſchnürt, das Herze offen,
Jetzt dünkt's mich arg verkehrt zu ſein,
Und hat mich Armen arg betroffen!

Gepreßt das Herz und voll und ſchwer —
Doch in der Taſche nichts für Diebe —
Ich ſeh' euch nimmer und nimmermehr,
O Jugendzeit, o Geld und Liebe!

Corregio in München.

Parthie bei Starnberg.

* * *

Gedicht

von

Maximilian Heilhack in Aſchaffenburg.

Noch rauſcht der Wald, noch rauſcht die Welle,
Wie Wald und Welle hat gerauſcht,
Als ihnen hier in erſter Zelle
Der erſte Siedler hat gelauſcht.

Verfallen ſind ſchon längſt die Wege,
Die jener durch's Gehölze trat;
Oft wechſelte, bald g'rad, bald ſchräge,
Geſchlängelt bald, hinab der Pfad.

Erſt klaffte hier, dann dort die Lichtung,
Bald wogte Korn, bald ſproßte Klee —
Gleich aber blieb des Weges Richtung
Hinab zum weiten, off'nen See.

Und nächtens rauſchte von den Bäumen
Und aus dem Seegeroll empor
Ein Ahnen in des Kindes Träumen,
Ein Mahnen in des Mannes Ohr:

„Wie lebſt du einſam auf den Schollen
In dunkler Abgeſchiedenheit!
Noch weiter, als hier Wellen rollen,
Sind Brüder, bis zum Meere weit.“ . . . . . .

Die Brüder haben wir gefunden,
Sie fanden uns verwandt und gleich;
So ſtehen Arm in Arm verbunden
Wir jetzt erſtarkt im neuen Reich.

Und rauſcht noch Wald, und rauſcht noch Welle,
Wenn [illegible] längſt verrauſcht,
Dann ſegnen Enkel noch die Zelle,
Um die das Reich wir eingetauſcht.

[illegible]

[illegible]

Karl Hackenſchmidt in Jägerthal

bei Niederbronn (Elſaß).

Sind das deutſche Frauen?

Darf ich meinen Augen trauen?
Dieſe ſtolz geſpreizten Pfauen, —
Dieſes wären deutſche Frauen?!

Die dort in den Prachtgewändern,
Grellen Farben, bunten Bändern,
Blumen, Federn, Spitzenrändern,

Blinzelnd nach den Offizieren,
Abſatzklappernd herſtolzieren,
Kühne Blicke provociren, —

Falſches Haar, geſchminkte Stirnen,
Seid ihr, — mag's euch nicht erzürnen, —
Seid ihr Frauen, oder — Dirnen?

Wollt ihr ſo zu Felde ziehen
Gegen Frankreich? — Eitles Mühen!
Hier wird euch kein Sedan blühen!

Denn ihr ſeid, trotz Flitterwaaren,
Trotz den kunſtvoll krauſen Haaren,
In der Mode doch Barbaren!

Gönnt der Putzſucht Ruhm den Laffen!
Frankreichs Sieger, — Frankreichs Affen?!
Glaubt mir! wählt euch and're Waffen!

Laßt die Demuth Strahlen ſenden!
Keuſchheit gürte eure Lenden!
Fleiß ſei Goldſchmuck euren Händen!

Das iſt Schmuck, dem Männer trauen,
Zierde, die wir preiſend ſchauen,
So ſeid Deutſchland's Heldenfrauen! —

Zur Braut.

Oeffne die Arme, die oft mich umwunden,
Oeffne ſie wieder, Holdſelige du!
Heute noch bringen die eilenden Stunden
Harrendes Kind! den Geliebten dir zu!

Augen, ihr leuchtende, liebliche Sterne!
Zärtliches Lächeln um ſchalkigen Mund,
Seh' ich euch dort nicht ſchon grüßen von ferne,
Locken und laden zum ſeligen Bund?

Köpfchen, du lockiges, wirſt du noch kennen,
Finden und kennen das pochende Herz?
Lippen, o werdet ihr minnen noch können
Küſſen und koſen in wonnigem Scherz?

Hör' ich ſie wieder, die Stimme, die ſüße?
Spür' ich ſie wieder, die ſchmeichelnde Hand?
Schlürfet bald wieder am Brunnquell der Küſſe
Labſal mein Sehnen, wie Waſſer der Sand?

Liebchen, mein Liebchen, umfang' ich dich wieder?
Stunde, erträumete, ſchlägſt du mir bald?
Raſcher mein Fuß! Es durchbebet die Glieder
Grimmig und wonnig der Liebe Gewalt!

Lauſcht nicht dem Singen, o Vöglein, ihr lieben,
Seid mir Herolde, o eilet geſchwind,
Schnell wie die Hoffnung, zum Häuschen dort drüben
Bringet die Botſchaft dem ſehnenden Kind:

Mädchen, nicht länger mehr warte und bange!
Trete heraus an den waldigen Pfad,
Neige zum Willkomm die roſige Wange,
Oeffne die Arme, der Liebende naht!

Hermann Kletke in Berlin.

Das Uhrwerk im Münſter.

(Eine Straßburger Sage.)

Früh am Münſter, ſpät am Münſter war's ein Preiſen, war's ein Leben —
Hört das Glöcklein, ſchaut die Wunder, ſeht das Werk des Meiſters droben!

Wie der Tod im Beingerippe tritt hervor und ſchlägt die Stunde,
Reigend vor dem Heiland wandeln die Apoſtel in der Runde.

Mit dem Wappenſchild die Löwen, hört ſie brüllen! — Alles zittert —
Tönend, dröhnend hallt das ganze Münſter, wie vom Schall erſchüttert.

Und der Hahn auf höchſter Spitze kräht, zweimal die Flügel ſchlagend,
Warnend mahnt er, daß verleugnet Petrus einſt den Herr'n verzagend. —

Früh am Münſter, ſpät am Münſter ſtand das Volk und ſah die Wunder:
„Was von Künſtlern je geſchaffen — ſchaut hinauf! iſt eitel Plunder!“

Und wie trunken ward der ſtolze Rath und ſprach: „Man muß ihn zwingen
„Dieſen Meiſter, keiner andern Stadt ein Gleiches zu vollbringen.

„Deinen Ruhm, o Straßburg, gilt es, deinem Ruhme gilt's vor allen!
„Muß dein Ruhm ein Opfer haben, mag der Künſtler ſelbſt ihm fallen!“

Und den Henker hieß man kommen, daß des Meiſters Aug' er blende;
Und er kam und ging — dem Armen ging der lichte Tag zu Ende.

Wie er ſaß in ſtillen Nächten lichtberaubt in Pein und Schmerzen,
Mit der Luſt der gold'nen Tage noch im gramerfüllten Herzen!

Und er fleht: „Laßt mir am Ohre einmal noch die Räder ſingen,
„Denn noch fehlt dem Werk' ein letztes Rad — zu Ende laßt mich's bringen!“

Wohl, man führt ihn gütig, gnädig thurmhinauf — er prüft bedächtig,
Aber plötzlich in den Lauf der Räder greift er feſt und mächtig;

Greift in's Herz dem ſelbſtgeſchaff'nen, und das Werk in ſeinen Händen
Steht und ſtockt es — ja kein And'rer wird nach ihm es nun vollenden!

Ach, das Glöcklein ſchweigt, nicht wieder ſchlägt der Wecker Tod die Stunde,
Nicht antwortet mehr das Münſter dem Gebrüll aus Löwenmunde.

Nimmer neigen die Apoſtel vor dem Heiland hier ſich wieder,
Krähend warnt der Hahn die ſchwachen Seelen nicht vom Thurm hernieder!

Früh am Münſter, ſpät am Münſter hört man's jammern, hört man's klagen:
„Wann, o Himmel, wird uns wieder unſer Tod die Stunde ſchlagen?“

Herzvöglein.

Er traf in's Herz mit ſicherm Stoß,
Roth ſpritzt das Blut auf's grüne Moos —
Wer hat's geſeh'n im dunkeln Grund?
Vom Mord erzählt kein todter Mund.

Er rafft das Gold, er ſpringt auf's Pferd —
„Das war ein Fund, des Mordes werth!“
Er ſpornt den Gaul mit Ungeſtüm,
Ein Vöglein klein fliegt hinter ihm.

Wie Herzblut iſt das Vöglein roth,
Aus Herzensblut gebar's der Tod,
Und wie's den Reiter jetzt umſchwirrt,
Hat's all' ſein Denken ihm verwirrt.

Ihn drängt die Angſt, ihn treibt der Mord,
Er ſpornt den Gaul, er hetzt ihn fort
Durch Wald und Lichtung, Haid' und Feld,
Ihm ſcheint zu eng die ganze Welt.

Herzvöglein läßt ihm keine Ruh'.
„Hier iſt dein Weg!“ ſo raunt's ihm zu.
Irr' iſt ſein Geiſt, irr' iſt ſein Blick —
Er jagt deſſelben Weg's zurück.

Schon im Gewölk der Mond verſchwimmt,
Der Morgen graut, das Frühroth glimmt,
Da ſprengt ein Reiter raſch durch's Thor —
Er ritt hinaus am Tag zuvor.

Herzvöglein bleibt ihm treugeſellt,
Bis er am Haus des Richters hält,
Am Glockenſtrange zieht er wild,
Als ob's vom Tod zu retten gilt.

Dann, wie im Traume ſpricht, er leis:
„Mir ward vom ſcharfen Ritt ſo heiß!
Nun iſt's vorbei, nun iſt's genug —
Im Walde liegt, den ich erſchlug!“

Fritz Schider in München.

Heerſchau.

◆

Gedicht
von

Emil Rittershaus in Barmen.

Die Mutter ſchaut mit frohem Sinn
Auf ihren kleinen Knaben hin.

„Mama, jetzt bin ich Offizier!
Jetzt zeig' ich meine Truppen Dir!

Da ſteh'n ſie Alle, Mann an Mann!
Ich zieh' voran, ſie folgen dann!“ —

„So recht, mein Sohn!“ Die Stirne ſenkt
Die Mutter, die der Zukunft denkt.

Sie ſieht den Sohn im Waffenkleid;
Sie ſieht ihn zieh'n zu Kampf und Streit.

Ein Ahnen ſagt ihr leis und ſtill,
Daß manche Schlacht noch kommen will.

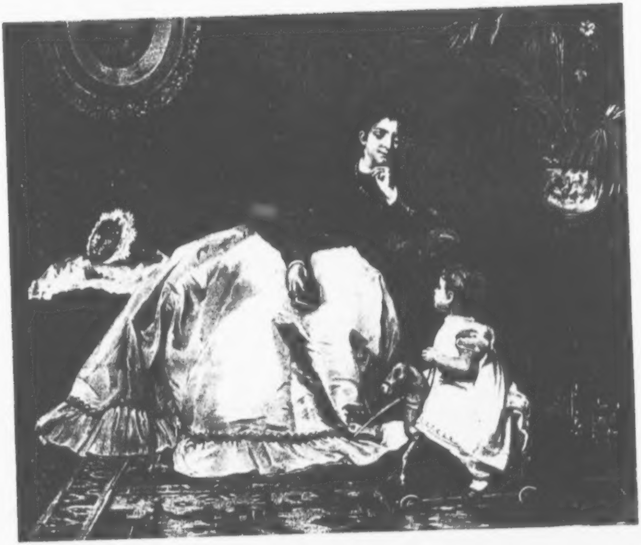
Die Zeit, die eh'rne Würfel warf,
Noch mehr, noch mehr des Blut's bedarf.

Wie mancher ſinkt erblaßt in's Gras! —
Sie denkt's, ihr wird das Auge naß.

Doch plötzlich hebt ſich's wie verklärt:
„Mein Sohn, ſei nur der Väter werth!

Wenn dich begehrt das Vaterland,
Wohlan, ſo ſei's! Das Schwert zur Hand!“

Mild lächelnd durch der Thränen Thau
Blickt auf den Sohn die deutſche Frau.



Friedrich Bodenſtedt in Meiningen.

(Aus meinem poetiſchen Tagebuch.)

1. Sinn und Wort.

Lauter'n Wein noch zu erläutern,
Scheint nur thörichtes Bemüh'n —
Auch die Sterne ſieht man glüh'n
Und fragt doch nach ihren Deutern.

Räthſelhaft iſt aller Orten
Alles Schönſte, wunderbar, —
Macht es auch kein Wort ganz klar,
Doch verſucht man's gern mit Worten.

Mag beredter auch für Jeden
Holder Augen Liebesſchein,
Als die ſchönſten Worte ſein;
Ward uns doch der Mund zum Reden.

Und was Blicke offenbaren,
Schwindet ſchnellen Flug's dahin,
Während Worte ihren Sinn
Fernſter Nachwelt noch bewahren.

2. An die Sterne.

Blick' ich zu euch, ihr Sterne, auf,
Wie fühl' ich mich erhoben!
Von Ewigkeit geht euer Lauf
Zu Ewigkeit dort oben,
Und ich, im großen All ein Nichts,
Ein ſchnell verlöſchend Leben,
Ich darf doch ſeligen Angeſicht's
Zu euch den Blick erheben,
Beglückt, daß, der euch wandeln hieß
Auf ewigen Lichtes Bahnen,
Auch mir zum Licht die Pfade wies,
Mir Denken gab und Ahnen.
Ob ihr auch unerreichbar kreiſt
Und kennt nicht Zeit noch Schranken:
Laß ich euch zieh'n durch meinen Geiſt
Als leuchtende Gedanken.
Ja, ſelbſt im tiefen Schlaf, im Traum,
Die Augen feſt geſchloſſen,
Kann ich euch bannen in den Raum
Des Hirn's als Schlafgenoſſen. —
O, daß mir euer ewiges Licht
Erleuchtend immer funkle,
Daß es der Trug der Zeiten nicht
Verfälſche und verdunkle!
Denn immer liegt im Widerſtreit
Das Dunkel mit dem Lichte,
Dem ich will folgen allezeit
Im Leben und Gedichte.

3. Frage und Antwort.

Warum wandelt die Weisheit ſo ſchwer ihre Bahn,
Warum kommt die Vernunft nicht zum Rechte?
Warum bleibt ſtets die Menge beim blöden Wahn
Und meidet das Wahre und Aechte?

Solche Fragen, mein Freund, ſind leicht gethan;
Alles Höchſte im Leben iſt ſelten,
Und würde die Weisheit gemein wie der Wahn,
Sie würde bald nicht viel mehr gelten.

4. Guter Rath.

Nehmt hin mit Weinen oder Lachen
Was Euch das Schickſal gönnt —
Kein König kann Euch glücklich machen,
Wenn Ihr es ſelbſt nicht könnt!

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Die Uhlandslinde.

Wir ſind heraufgeſtiegen
Zu dieſem Bergeskranz:
O ſeht die Heimat liegen
Im Morgenſonnenglanz!

Der Frühling hat ſein Werde
Gerufen weit in's Land:
Vor Freude weint die Erde,
Es blitzt ihr grün Gewand.

Die Luft, voll Blüthenflocken,
Bringt aus dem Thale fern
Den Klang der Morgenglocken:
Es iſt der Tag des Herrn!

An ſolchem Frühlingstage
Sah er das erſte Licht,
Auf deſſen Grab die Klage
Noch friſche Kränze flicht.

Wir kommen hergezogen,
Des Sängers ſtill gedenk,
Mit ſeines Liedes Wogen
Zu weih'n ein Feſtgeſchenk.

Wie einſt vom heil'gen Strande
Der Herzog Eberhard
Ein Reis gepflanzt im Lande,
Das dann zum Baume ward:

So haben dieſe Linde
Wir hier heraufgeſtellt,
Ein heilig Angebinde
Aus einer Geiſterwelt.

Sie wuchs im ſtillen Walde,
Ein ſchlank, beſcheiden Reis,
Steht jetzt auf dieſer Halde,
Erhöht zu ſeinem Preis.

Noch haften in der Erden
Die zarten Wurzeln kaum,
Doch wird ſie einsmals werden
Ein ſchöner, ſtolzer Baum.

Der Nord mit ſcharfem Zahne
Verſchon' ihr junges Mark,
Daß künftig im Orkane
Sie ſteh', geſund und ſtark!

Sei denn mit Stamm und Krone
Von heut' an **ihm** geweiht!
Der Vater zeig' dem Sohne
Dich bis in fernſte Zeit!

In Blüthen und in Samen
Sollſt du, ein Zeichen, ſteh'n,
Sollſt tragen ſeinen Namen
Und ein Jahrtauſend ſeh'n!

Verbreite deine Aeſte
Weithin im Sonnenſchein,
Daß viel' beſchwingte Gäſte
Einſt kehren bei dir ein!

Dann flüſtert wohl im Winde
Den Enkeln fort und fort
Aus dir, du Uhlandslinde!
Manch ſtilles Geiſterwort.

Und wenn in Kampf und Wetter
Die deutſchen Banner weh'n,
Wird auch durch deine Blätter
Ein heilig Rauſchen geh'n!

Alexander Kaufmann in Wertheim.

Minnelied.

Du biſt ſo ſchön — wie kann ich ſcheiden?
Gewähr' noch einen holden Tag,
Daß ich der Trennung herbem Leiden
Für Stunden noch entfliehen mag!

Laß einmal noch im weichen Mooſe
Beſiegeln uns der Liebe Bund —
„Das Küſſen iſt der Minnen Roſe,"
Sang einſt ein ſüßer Dichtermund.

Noch einmal laß uns küſſen, koſen,
Daß ſich des Haines grüne Nacht
In einen Garten voller Roſen
Verwandle durch der Küſſe Macht.

Und wirſt du noch zum Scheiden winken,
Wenn ſolch ein Flor uns ſüß umflicht?
Du wirſt bewegt an's Herz mir ſinken:
„O ſcheide, ſcheide, ſcheide nicht!"

Hermann Lingg in München.

Am Ufer.

Bewegt durchglitzert Mondenſchimmer
Den weiten, weiten See,
Da ſchwant es mir, daß ich dich nimmer
Im Leben wiederſeh'!

Wie bitter mir die Thränen quellen!
Wie weh' wird mir zu Muth!
Es rauſchen zu mir her die Wellen,
Sie meinen es wohl gut.

Sie wogen murmelnd her und wühlen
An's Ufer aufgeregt,
Als ob ſie heimlich mit mir fühlen,
Was mir das Herz bewegt.

Sie wollen, ſcheint's, zu mir ſich ſetzen
Und ſchmeichelnd meine Hand
Mit Tropfen, ihren Thränen, netzen
Am nebelgrauen Sand.

Ihr ſeid es, ihr Okeaniden!
Ich kenn' euch wohl, ihr ſeid
Zu meinem Troſt heraufbeſchieden,
Zu ſänftigen mein Leid.

Ihr Wellen habt ja Troſt geſungen
Einſt zu Prometheus ſchon,
Aus euch iſt hilfreich beigeſprungen
Auch Thetis ihrem Sohn.

Weil ihr ja ſelbſt, o ruheloſe,
Ja ſelbſt unſelig ſeid,
Darum geht euch ſo nah' das große,
Unſägliche Menſchenleid!

An die Alpenroſe.

Wie oft ſchon bin ich ſteh'n geblieben,
Vertieft vor dir in Schau'n, allein
Um dich muß man die Berge lieben,
Du biſt die Seele, Gluth im Stein!

Wer in ſich fühlt ein kühnes Streben,
Der denkt an dich, wie hoch du blühſt,
Und wer ſich einſam fühlt im Leben,
Den tröſt's, daß ſtill auch du erglühſt.

Wer dich liebt, liebt's, den Tag zu grüßen
In Nacht auf höchſter Bergesflur,
Er hat die Welt zu ſeinen Füßen,
Und über ſich den Himmel nur!

* * *

Roſa Lüdt in Weimar.

Ein Traum.

Flog über den Wolken, dem Himmel zu,
Doch fühlte das Herz nicht Himmelsruh'.

Und ob auch mein Engel tröſtend rief:
„Siehſt unten du dort die Erde tief?

Dort liegt die Schande und liegt die Schuld,
Bei uns nur iſt Liebe, iſt Geduld.

Bei uns iſt ein ewiger Sonnenſchein,
Das Herz von jeder Sünde rein!“

Da ſchrie die geängſtigte Seele auf:
„Vollende allein du deinen Lauf,

Laß mich zurück zum Erdenkreis,
Mit ſeinem Winter und ſeinem Eis,

Mit ſeinem Blühen und Vergeh'n,
Mit ſeinem Scheiden und Wiederſeh'n,

Laß mir der Erde tiefes Weh',
Nicht find' ich ihn in blauer Höh'!“

Späte Roſen.

Späte Roſen,
Die des Herbſtes Wuth empfanden,
Habt dem Grollen ſeiner Stürme
Heldenmüthig wiederſtanden.

Späte Roſen,
Seid ein Zeichen heißer Liebe,
Die auch bei des Winters Tücke
Bringt hervor die reichſten Triebe.

Späte Roſen,
Auf des Schneees bleichen Wangen,
Doppelt ſchön in lichtem Glanze,
Eure reinen Farben prangen.

Karl Stelter in Elberfeld.

Ritter Roland.

„O Roland, mein Ritter, o reite heran,
Heran mit dem Schwert Durendarte,
Als Retter begrüß' ich Dich hoch vom Altan,
Laß weh'n deine Siegesſtandarte!“

Burgfräulein vom Drachenfels, Hildegart,
Hält ſpähende Schau von der Zinne,
Nicht horcht ſie, ob ſpielend der Rappe ſcharrt,
Der den Ritter getragen zur Minne.

Denn unten im Thale tobt grimmige Schlacht,
Dicht fallen die wuchtigen Hiebe,
Es bangt vor der wachſenden Uebermacht
Die ſorgende kindliche Liebe.

Doch Roland, der Ritter, ritt raſſelnd heran
Auf des Bräutchens bedrängende Kunde,
Hoch ſchwang er ſein Schwert auf dem blutigen Plan,
Als er kam zur entſcheidenden Stunde.

Da fielen die Feinde, da ſtoben ſie fort,
Und frei war der Drachenfels worden,
Verſprengte nur irrten von Ort zu Ort
Vorbei an des Rheines Borden.

Doch todt lag der Ritter vom Drachenfels auch,
Und Roland trug klaffende Wunden,
So hat ihn, beim Schlachtroß, am Ginſterſtrauch
Der ſuchende Knappe gefunden.

Da lud er den Ritter auf's wiehernde Roß,
Die Wunden daheim zu verbinden;
Schön Hildegart trug man die Kunde zum Schloß:
„O Bräutchen, die Hoffnung laß ſchwinden.

Dein Vater, Dein Ritter — tieftrauriger Sieg!
Die liegen im Felde erſchlagen —“
Die Jungfrau vom Drachenfels niederſtieg:
„So muß ich den Schleier tragen.“

Sie ließ die Kemenate; zum Nonnenwerth,
Als Büßerin, iſt ſie gegangen,
Dort hat ſie ihr Herz zur Maria bekehrt,
Das von irdiſcher Liebe befangen.

Nach Monden, als Roland, der Ritter, geheilt,
Zum Drachenfels dachte zu reiten,
Kam traurige Mär' ihm: „Herr Ritter eilt,
Vom Himmel die Braut zu erſtreiten.“

Wohl ritt er zum Kloſter — zu ſpät — ihr Haar
War zu Ehren der Jungfrau gefallen,
Die Nonne ward nicht mehr des Ritters gewahr,
Zur Mette nur durfte ſie wallen.

Die Braut verloren, das Lebensſchiff leck —
So dachte der Ritter zu enden,
Erbauend auf Felſen ſein Rolandseck,
Um den Blick nicht vom Kloſter zu wenden.

Nach Jahren noch ſchaut' er von droben herab
Und harrte der Todtenglocken —
Bis unten ſie gruben ein ſtilles Grab
Für die Braut — einſt in goldenen Locken.

Nun hatte der Ritter auf Erden nichts mehr
Und konnte doch immer nicht ſterben —
So fanden ihn Boten, es rief ihn zum Heer
Sein Kaiſer, den Feind zu verderben.

Wie träumend ergriff er das blitzende Schwert,
Und als er ſein Streitroß beſtiegen,
Da murmelt er leiſe: „Nun wird mir gewährt
Mein Wunſch, in den Tod zu fliegen.“

Gen Spanien ging's. In der Mohrenſchlacht
Sind die Beſten der Ritter gefallen,
Da deckte die grauſige Todesnacht
Auch den tapferſten Ritter von Allen.

Wohl ſtieß er in's Horn und zum Kaiſer drang
Der Ton über Wogen und Klippen,
Doch das Horn zerſprang und der Ton verklang
Mit „Hildegart traut“ auf den Lippen.

So liegt er begraben bei Ronceval,
So liegt ſie gebettet am Rheine,
Die Wogen wallen und brechen mit Schall
Sich bei Rolandseck am Geſteine.

Seelos in Wien.

Einſamkeit.

* * *

Gedicht

von

Otto Kayſer in Poſen.

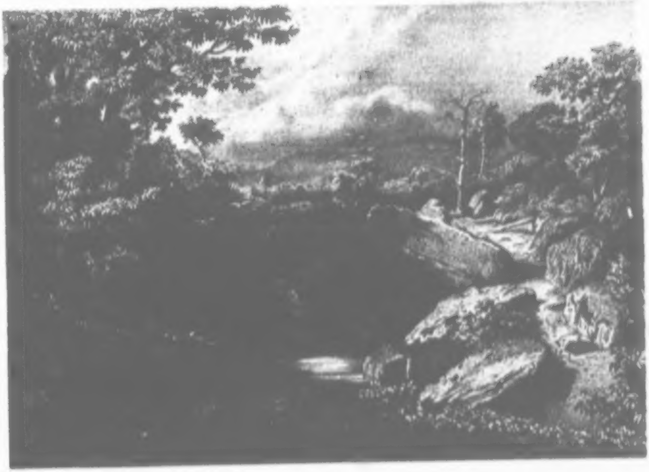
Verlor'nes Thal, — kaum daß in letzten Ringen
Herüberweht die Hochfluth dieſer Zeit,
Kaum daß der Welt verworr'ne Echo's dringen
Bis an die Borde deiner Einſamkeit.

Herbſtfäden weh'n, verſchlaf'ne Blumen hauchen
Ein ſpät' Aroma durch die gold'ne Au;
Flugſchwärme erſter Wandervögel tauchen
Selig hinein in's duftumzog'ne Blau.

Hochmittag iſt's. Wie Fieberfröſteln ſchauert
Es manchmal blätterknickend tief im Wald,
Heimlich am ſonnetrunk'nen Himmel lauert
Des Mondes Schemen, leichenblaß und kalt.

Ein Tag, ſo mild und duftig, als verhehle
Sich die Natur, daß ihre Stunde droht,
Als ſchlumm're, wie im Traum, des Sommers Seele
Lächelnd und weich hinüber in den Tod.

[illegible]



[illegible]

[illegible]

Hermann Grieben in Cöln a. R.

Maienſonntagslieder.

1. Rogate.

Der Frühling kommt mit Liederſchall
Und Blumenduft, allüberall
Hat nun das Leid ein Ende;
Erhebe d'rum auch du den Blick
Und hoffe, daß auch dein Geſchick
Zu neuem Heil ſich wende!

Warum ſo ſtarr und kummervoll?
Du denkſt wohl gar in deinem Groll,
Gott habe dich vergeſſen.
O thau' nur auf und werde weich!
Du haſt dein eigen Himmelreich
Noch lange nicht ermeſſen.

Sei nur getroſt und faſſe Muth!
Du weißt es ja, der Frühling thut
Gar Wunder viel und Zeichen;
Er löſt den Groll, er löſt den Haß
Und wirkt die Lieb' ohn' Unterlaß, —
Geh' hin und thu' desgleichen!

Geh' hin und löſe deinen Bann
Und klopf' an and're Herzen an!
O ſuche nur und bitte!
Geh' hin und ſuch' im Strom der Welt,
Daß dir ein Herz ſich beigeſellt!
Gott ſegne deine Schritte!

2. Exaudi.

Nun die ſchöne Zeit gekommen,
Wo die Luſt kein Ende nimmt:
Herz, warum denn ſo beklommen?
Herz, warum denn ſo verſtimmt?
Herrſcht auch heut' der vielgeſtrenge
Herr Pankratius, — einerlei;
Meinſt du wirklich, ihm gelänge,
Stumm zu machen dieſen Mai?

Luſtig lärmt's von allen Zweigen,
Alles zwitſchert, ſingt und pfeift,
Bis zur Abendzeit im Schweigen
Nachtigall das Wort ergreift.
Alles Wettern bleibt vergebens,
Ganz umſonſt bedroht der Nord
Den Triumph des Maienlebens:
Nachtigall behält das Wort.

Ja, Pankraz zum Trotz, gedeihen
Muß die Welt nach Herzensluſt,
Daß auch du, mein Herz, im Freien
Deine Freude haben mußt.
Rauſcht der Wipfel auch im Winde,
Liegt der Garten doch in Ruh',
Würzig athmet dir die Linde
Ihre ſüßen Düfte zu.

Haſt du dir ein Lieb erkoren,
Ei, was ſchiert dich da der Wind!
Frühlingsfriſch und neugeboren,
Sei vergnügt, du Menſchenkind!
Komm' und freue dich der Stunde,
Tritt zum Liebchen hin und ſprich:
Einen Kuß von deinem Munde!
Herzenslieb, erhöre mich!

3. Pfingſten.

Himmelblau und roſenfarben
Herz, ſei deine Laune jetzt!
Was „die ſtrengen Herr'n" verdarben,
Wird dir reichlich heut' erſetzt;
Denn ihr Plan iſt nicht gelungen,
Frühling bleibt es allerort,
Ohne Furcht mit tauſend Zungen
Spricht der Mai ſein freies Wort.

Friſch aus tauſend hellen Augen
Lacht der Garten, Strauß an Strauß.
Schmetterling und Biene ſaugen
Nicht geringe Luſt daraus;
Nun, ſo mag zur nicht geringſten
Luſt dir dienen dieſe Pracht,
Die den Sonnentag der Pfingſten
Heut' zum ſchönſten Feſte macht.

Fürchte nicht des Wetters Tücke!
Sieht nach Sturm der Himmel aus?
Tritt zum Blumenbeet und pflücke
Dir den ſchönſten Roſenſtrauß!
Flicht Vergißmeinnicht dazwiſchen!
Roſenroth und Himmelblau
Müſſen ſchön im Kranz ſich miſchen,
Den du reichſt der holden Frau.

Pfingſten bringt dir Luſt und Segen:
Aus der holden Frau Geſicht
Lachen auch dir hell entgegen
Roſen und Vergißmeinnicht.
Drüben hinter bunten Garben
Sitzt dein Lieb und wartet dein;
Himmelblau und roſenfarben,
Herz, muß deine Laune ſein.

4. Trinitatis.

Ach, das iſt vom Mai der Letzte.
Sind wir ſchon ſo weit gedieh'n?
Muß der ſeines Reich's entſetzte
Frühling nun von hinnen zieh'n?
Nein, der Sommer mag noch warten,
Bis der Junimond verrann;
Denn nun geht in unſer'm Garten
Ja erſt recht das Blühen an.

Welche Fülle, glanzumwoben,
Duftumfloſſen, Beet an Beet!
Ja, den Frühling muß ich loben,
Der ſo reich in Blüthen ſteht.
Allen möcht' ich Gunſt erweiſen,
Aber ſoll ich königlich
Hoch vor allen eine preiſen:
Centifolie, preiſ' ich dich.

Haſt du doch die Nachtigallen,
Die ſo ſüß in lauer Nacht
Lob dir ſingen, zu Vaſallen
Deiner Schönheit dir gemacht;
Wie denn ſollt' auch ich nicht ſagen,
Daß auch ich bezwungen bin!
Laß mich deine Farben tragen,
Schöne Roſenkönigin!

Adolf Wilbrandt in Wien.

Vor dem Abſchied.

Ich ging im Wald der Stelle nach,
Wo ich mit dir, vor manchem Tag,
So heimlich einſt geſeſſen.
Wie nun der Platz mir öd' erſchien!
Kein Roſenbuſch umflüſtert ihn,
Nicht Myrthen noch Cypreſſen.

Auf blüh'nder Linde wiegt ſich nicht
Die Droſſel hier im Morgenlicht,
Ihr zärtlich Lied zu ſchlagen;
Ein Düftchen nur, es regt ſich kaum,
Aus tiefem Thal, von fernem Baum
Zu mir heraufgetragen.

Wo Glück dem Glück im Arme ſaß,
Wen kümmert nun das dumpfe Gras
Und die umkrächzten Tannen?
Der wilde Klee, das dürre Moos,
Da mir der Himmel lag im Schooß,
Mit Armen zu umſpannen?

Am kleinen Hügel blieb ich ſteh'n,
Wie Grabeshügel anzuſeh'n,
Einſt deines Hauſes Lehne;
Und ſaß, und über den Tannen hin
Sah ich die grauen Wolken zieh'n
Wie wilde Wanderſchwäne.

So, dacht' ich, wird die Stunde nah'n,
Wo dir, o Herz, dein wilder Schwan
Entflieht auf ſeufzenden Schwingen,
Um mit dem Pfeil in wunder Bruſt,
Hinweggewelkt der Flügel Luſt,
Nach fernem Land zu ringen.

Doch ach, was ruft der Süd ihn fort?
Was kümmerten ihn Süd und Nord
In deinen weichen Armen?
Und wenn er dich vom Herzen ließ,
Ach, kann er noch im Paradies,
Im Himmel noch erwarmen?

Schnitzberger in München.

Bedrohtes Glück.

◆

Gedicht

von

Friedrich Oſer in Baſel.

Huſch, huſch! Huſch, huſch!
Wie ſchwirren die Vögel im Buſch!
Und fürchten nicht des Katers Tück',
Und jauchzen und jubeln vor Liebesglück,
Und tragen zuſammen in's Neſt den Halm,
Und ſingen den Morgen- und Abendpſalm,
Und laſſen Gott halt ſorgen
Mit jedem neuen Morgen!

Wie ſüß, wie ſüß,
Ei, düften die Blüthen! Gott grüß!
Und fürchten nicht den Reif und Schnee,
Und ſenken den Kelch nur in holdem Weh',
Und ſenden ihr Opfer zu Gott hinan
Am trauteſten Ort auf dem grünen Plan,
Und laſſen ihn nur ſorgen
Mit jedem neuen Morgen!

Auch du, auch du,
O Menſchenkind, jauchze nur zu!
Und härm' dich nicht und gräm' dich nicht,
Und ſchwing' dich hinauf in des Frühlings Licht,
Und bringe von Herzen dein Loblied dar,
Und danke dem Herr'n wie der Vögel Schaar,
Und laß getroſt ihn ſorgen
Mit jedem neuen Morgen!

[illegible]

[illegible]

Heinrich Pröhle in Berlin.

Weihnachten.

(Kinderlied.)

Nun fährt der Weihnachtsmann durch's Land,
Die Kinderpeitſche in der Hand.
Vier Steckenpferdchen und nicht mehr
Zieh'n ſeinen Wagen groß und ſchwer.

Hier, wo der Wagen fährt vorbei,
Da legt' ein Steinchen oder zwei
Vor unſerm Hauſ' in's Wagengleis
Der kleine Fritz am Abend leiſ'.

Auf dieſen Steinchen warf ſodann
Den Wagen um der Weihnachtsmann,
Am Morgen fand die Frau Mama
Für unſern Fritz ein Pfeifchen da.

Und ſchönes Spielzeug mancherlei
Lag für die Andern auch dabei,
Und Zuckerwerk ſogar zum Schmaus
Blieb liegen hier vor unſerm Haus.

Das Alles kommt vom Weihnachtsmann!
Bald zünden wir die Lichter an!
Der Weihnachtsbaum iſt ſchon geziert
Mit Kniſtergold, wie ſich's gebührt.

Die Magd vom Lande macht ſo nett
Von Haſelnüſſen eine Kett',
Und ſchlägt ſie dreimal um und um
Um unſern Weihnachtsbaum herum.

Dazwiſchen in der Lichter Schein
Die rothen Aepfel hängt hinein,
Die man an jedem Ort' und End'
Im Lande „rothe Hähnchen“ nennt.

Der Tannenkrone wird nun jetzt
Der „Engelreigen“ aufgeſetzt,
An welchem mit den Hirten fein
Sich dreh'n die lieben Engelein.

Das iſt ein Wunderreif ſo bunt,
An welchem tanzen in der Rund'
Umher von Wachs die Engelein
Bei unſ'rer Lichter Wärm' und Schein.

Doch iſt befeſtigt noch ein Stern
Zu ihren Häuptern nah' und fern,
Der vor den Engeln ſpringt daher,
Als ob's ein kleines Böcklein wär'.

O ſeht, die Englein dreh'n ſich ſchon
Bei unſ'rer Weihnachtspfeife Ton
Und machen in der Lichter Glanz
Gemächlich ihren Reigentanz.

Mit Stern und Engeln dreht ſich leicht
Ein Fähnlein, das ſich zu uns neigt.
Es ſteh't geſchrieben d'ran ſo hehr:
„Auf Erden Fried' und Gott die Ehr'!“

O, fromm den Blick empor gewandt!
Wir reichen uns wohl auch die Hand
Und tanzen rings im Feierſchritt
Den Engelreigen ſelig mit.

Friedrich Oſer in Baſel.

Die ſchönſte Zeit.

Das iſt die ſchönſte Zeit, juchhei!
Wenn Morgens ſchon um zwei und drei
Im Wald die Vöglein ſingen,
Ja, manches gleich nach Mitternacht,
Eh' noch die liebe Sonn' erwacht,
Sein Stimmlein läßt erklingen!

Das iſt die ſchönſte Zeit, juchhei!
Wenn Alles blüht und grünt im Mai,
Kein Gräslein bleibt verborgen;
Der Himmel blau, und lau die Luft,
Die Berge klar, und ſüß der Duft
Am Abend wie am Morgen!

Das iſt die ſchönſte Zeit, juchhei!
Ei! Morgens ſchon um zwei und drei
Mach' flugs dich auf die Sohlen,
Und freu' dich all' der Luſt und Pracht,
Und jauchz' und ſing' bei Tag und Nacht,
Wie's Gott dem Wald befohlen!

Gruß an die Deutſchen in Amerika.

Das eine deutſche Vaterland,
Von dem geträumt im Weſten,
Im Steppengras, am Wogenſtrand,
Im Stadtgewühl, die Beſten!
Von dem in tiefſter Waldesnacht
Das Heimweh mußte ſingen:
Erſtanden iſt's in alter Pracht,
Und will den Gruß euch bringen!

Das eine deutſche Vaterland,
Das Gott geführt zum Siege,
Hinüber reicht's die treue Hand
Euch, an der Freiheit Wiege!
Hinüber ſchallt's vom deutſchen Wald,
Und hallt's an euerm Meere,
Wie wenn die Fluth an's Ufer prallt:
Dem Herrn ſei Dank und Ehre!

Das eine deutſche Vaterland,
Mit Jauchzen grüßt es wieder!
Und ſchickt zurück vom fernſten Strand
Ihm eure ſchönſten Lieder!
Erſtanden iſt's in Herrlichkeit,
Vom Siegeskranz umwunden:
In Lieb' und Treu' für ew'ge Zeit,
O, bleibt mit ihm verbunden!

Der Huſar.

Hei! kam mein Rapp' geflogen,
Sah'n alle Mädel 'raus!
Und, ach! wie ſetzt' im Bogen
Er ſtets vor Liebchens Haus!

Mein Rapp' iſt treu noch immer,
Bleibt treu mir bis zum End':
Das Gold mit ſeinem Schimmer,
Weh! hat mein Lieb verblend't!

Und trug der Tapfern Orden
Ich auch im Feld davon,
Nun bin ich Hauptmann worden,
Ach! ahnt' ich ſüßern Lohn!

Was bäumſt du, Rapp', dich wieder?
Ei! kennſt du noch das Haus?
Schau'n tauſend Mädel nieder,
Mit ihr, mit ihr iſt's aus!

An meinen jüngſten Sohn.

Biſt du ein Mann,
Ach, längſt wohl dann
  Ging ich des Weg's in Frieden,
Den Jeder geht,
So lang' beſteht
  Der alte Schluß hienieden.

Doch, ob ich fern,
Ein ew'ger Stern
  Strahlt fort dir, Gottes Treue,
Die heut' mir winkt,
So lieblich blinkt
  Aus deinem Aug' auf's neue.

Nun fort auch webt,
Mein Kind, und ſchwebt
  Um dich des Vaters Segen;
Der Mutter Fleh'n
Wird mit dir geh'n,
  Heil dir! auf allen Wegen.

Und die dich all'
Mit Jubelſchall
  Als Bruder heut' begrüßen,
Wie werden hier
Die Tage dir
  Wetteifernd ſie verſüßen! —

Biſt du ein Mann,
Und denkſt wohl dann
  Des Lied's an meinem Hügel:
Herzinniglich
Noch grüß' es dich,
  Wie mit des Lenzwind's Flügel!

Emil Härtel in Eiſenach.

Ein Weihnachtsabend.

Gedicht

von

Albert Traeger in Cölleda.

O gottbegnadete Weihnachtszeit,
Nach langen, trüben Wochen
Biſt du mit aller Herrlichkeit
Nun endlich angebrochen.

Der Tannenbaum im ſtrahlenden Licht
Schmückt auch das kleine Zimmer,
Der Mutter bleiches Angeſicht
Verklärt ſein freudiger Schimmer.

Ihr Auge lächelnd in Thränen ſchwimmt,
Das Herz ihr möchte verzagen,
Auch ſeine letzte Gluth verglimmt
Mit dieſen feſtlichen Tagen.

Sie weiß, was der kleine Engel will,
Die Flügel hat er gehoben,
Wie eine Mahnung, ernſt und ſtill,
Zeigt er den Weg nach Oben.

Feſt faßt ſie der Tochter zärtliche Hand,
Die hält die Mutter umſchlungen,
Indeß beglückt am ſchimmernden Tand'
Sich weidet der Blick des Jungen.

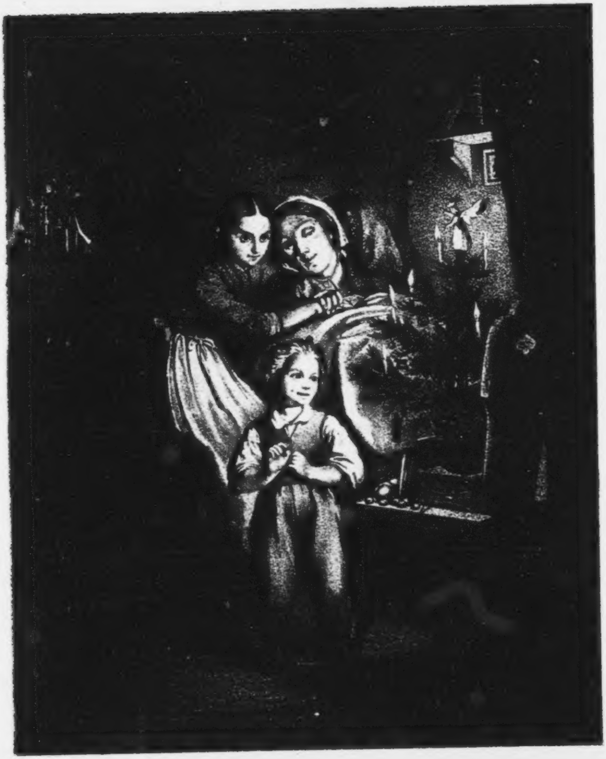
O gottbegnadete Weihnachtszeit,
Unſägliches Mutterleiden,
Inmitten all' der Fröhlichkeit
Von ihren Kindern zu ſcheiden.

Und doch des Feſtes heiliger Hauch
Hat ihr die Angſt benommen;
Er ſprach zu ihren Kindern auch:
„Laßt her die Kleinen kommen.“

Er nimmt ſie in ſeine treue Hut,
Der heute der Welt geboren,
Und was an ſeinem Herzen ruht,
Geht nimmerdar verloren.

Und einer Mutter Liebe währt
Hinaus noch über das Leben,
Sie darf, zum ſchützenden Geiſte verklärt,
Die Frühverlaſſ'nen umſchweben.

O gottbegnadete Weihnachtszeit,
Du wirſt vorübergehen,
Dann werden am Hügel, friſch beſchneit,
Zwei trauernde Waiſen ſtehen.



Albert Möſer in Dresden.

Im Walde.

Ich ging mit dir im Buchenhain,
Das Laub wob ſtets ſich dichter,
Durch's ſchattige Dach von oben herein
Spielten die Sonnenlichter.

Du gingſt vor mir, ein ſtolzes Bild,
Ich ſah deine Glieder ſchwellen,
Um den üppigen Nacken entfeſſelt wild
Wogten die Lockenwellen.

Es miſchte der blendenden Arme Glanz
Sich leuchtend in's Grün der Bäume,
Dein jauchzendes Lachen, bezaubernd ganz,
Scholl durch die Waldesräume.

Da plötzlich tauchte empor ein Haus;
Durch die weitgeöffneten Fenſter
Flogen die Vögel wohl ein und aus,
Sonſt glich es dem Sitz der Geſpenſter.

Wir traten heran, wir ſchauten hinein,
Da ſah'n wir im Zimmer drinnen
Eine bleiche Jungfrau im Todtenſchrein,
Gehüllt in bergende Linnen.

Dein Lachen verſtummte, dein Antlitz erblich,
Mich packt' es mit eiſigen Händen,
Von der todten Jungfrau mußt' ich auf dich
Stets neu die Blicke wenden.

Das blühendſte Leben, der ſtarre Tod
Vereint im engſten Raume!
Dort fahles Grau, hier Wangenroth!
Ich ſtand als wie im Traume.

Mir war's, als ſäh' ich dich ſelber ſchon
Gebrochen und wankend erblaſſen,
Als könnte dich plötzlich des Todes Hohn
Mit eiſiger Hand erfaſſen.

Wehmüthig fühlt' ich und ahnungsbang:
Das Glück bricht ſtets in Scherben;
Ich dacht' an den großen Weltvergang
Und das unausweichliche Sterben.

Wallfahrt.

Es ſchaut vom Bergesrande
Die öde Kapelle zu Thal;
Zu ihr aus fernſtem Lande
Sonſt zogen die Menſchen zumal.

Sie nahten, andächtig zu wallen
Zum thronenden Heiligenbild;
Wen ſchlimmes Gebreſten befallen,
Das Weh' ward hier geſtillt.

Doch jetzt herrſcht drinnen Schweigen,
Längſt ſchwand der fromme Sinn;
Die Wolken in wirbelndem Reigen
Jagen darüber hin —

Zum Berg aus Thalesgrunde
Klimmen wir früh am Tag;
Mein Herz trägt ſchlimme Wunde
Von manchem Schickſalsſchlag.

Mein Herz, ſo herb zerſchlagen,
Bei dir nur findet's Ruh';
Zu ſcheuchen des Lebens Plagen,
Das Wunder vollbringſt nur du.

Um dich, wie Tempelhallen,
Wölbt ſich des Himmels Azur;
So laß mich niederfallen
Vor dir in der heil'gen Natur.

Laß huldreich auf mir weilen
Dein Aug', ſo ſanft und mild;
O wolle das Herz mir heilen,
Du ſüßes Heiligenbild!

Alpenjäger am Kochelſee.

(Ende Juli 1870.)

Ich klomm den Bergpfad ſteil hinan
Empor zum ragenden Gipfel;
Der Morgenwind fuhr durch den Tann,
Der Nebel — zerſpalten vom Lichte — zerrann,
Es rauſchten die wehenden Wipfel.

Da kam im leuchtenden Morgenſtrahl
Der Schütz mir raſch entgegen:
„Wohin mit Büchſe und blinkendem Stahl?
Sag' an, was ziehſt du ſo früh zu Thal
Auf einſam-ſtillen Wegen?"

„„Der Franzmann dräu't uns wildentbrannt
Mit tückiſch-wüthigem Weſen;
D'rum ſteig ich hernieder vom Bergesrand
Und ziehe, zu ſchützen das deutſche Land,
Zum waldigen Kamm der Vogeſen.""

Und weiter ſchritt er mit rüſtigem Muth,
Ich ſah in den Kahn ihn ſteigen;
Der trug ihn über die blaue Fluth,
Noch einmal hob er zum Gruße den Hut,
Dann fort zum Schwerterreigen!

Fahr' wohl und ſchütze dich immerdar
Der Himmel auf allen Wegen;
Und kehr' ich zum See im nächſten Jahr,
Dann ſchreite — errettet aus Noth und Gefahr —
Mir friſch wie jetzt entgegen!

Martin Greif in Wien.

Im Frühling.

Meine Mutter ſprach: „Laß, junges Blut,
Das Denken und das Sinnen;
Der Frühling bringt dir neuen Muth
Und läßt dich Troſt gewinnen."
Nun bin ich traurig ganz und gar
Und weiß ſo viel vom jungen Jahr,
Als Kindlein in der Wiegen,
Und die begraben liegen.

Wie konnt' ich ſonſt am Abend kaum
Den Liebſten hier erwarten!
Wir ſaßen unter'm Apfelbaum
Und plauderten im Garten.
Die Wölklein zogen weiß wie Schnee;
Goldäpfel hingen in der Höh'.
Nun wollt' ich, eh' ſie fallen,
Sollt' mir die Glock' erſchallen.

Mir hat geträumt die letzte Nacht,
Ein Blitz hätt' ihn durchdrungen
Und hätt' ihn kahl und dürr' gemacht;
Bin aus dem Bett geſprungen.
Sein Gipfel ſtieg zu mir herauf,
Es ſangen Nachtigallen d'rauf;
Er hatte ſeinen Schimmer,
Ich meine Jugend nimmer.

Das Männlein von Brunnſtatt

(im Elſaß).

Wenn die Reben um Brunnſtatt blüh'n
Horcht der Winzer in's junge Grün,
Hört er's klingen,
Leiſe ſingen,
Fiedelt das Geigerlein
Kichernden Elfenreih'n
Seltſam und munter,
Drückt er die Beeren mit Kraft,
Daß der herbe Saft
Nur ſo fließet hinunter —
Wohl ſo giebt es köſtlichen Wein.

Wenn der Brunnſtatter ſchlecht geräth,
Auch das Männlein geringer thät.
Sitzt am Raine,
Kieſelſteine
In den Händen es trägt,
Aeuglein zu Boden ſchlägt,
Geht wer vorüber;
Macht ein verdutztes Geſicht,
Geigt den Elfen nicht,
Weinte ſelber viel lieber,
Daß kein Brunnſtatter nach ihm frägt.

Ludwig Braun in München.

Schwäbiſcher Poſtillon.

* * *

Gedicht

von

Carl Schönhardt in Stuttgart.

So, Langer, wiſch der d' Stirn brav ab!
Dei Schimmel hat en harte Trab.
Gelt, da thuet eim der Schatte guet,
Wenn drauße d' Sonn' ſo brenne thuet.

Wo kommſt denn her? „Drum han i heut
E Pärle gführt, 's hat ebe gfreit.
's will z' Abed in ſeim Neſtle ſei,
Drum bin i gfahre druf und drei.

Und blaſe han i au net ſchlecht,
Und's Trinkgeld aber iſt au recht.
Jetzt ei'gſchenkt, Mädle! mach's no vôl!
I wett, 's geht nex uf's Kamiſel."

Guck no, des appetitlich Gſchöpf
Mit ſeine ähre-gêle Zöpf!
Des kuppelig, halbgwachſe Ding!
Gelt, da geht's Trinke no ſo ring.

E Kirſchemäule, rund und ſüeß,
Und was für Aerm und was für Füeß!
Grad Alles wie von Milch und Bluet —
Schenk ei, ſchenk ei! Dei Wei iſt guet.

„Du hätt'ſt en Kuß verdient! 's iſt ſchad,
I bin en alter Kamerad.
Bei mir iſt's mit der Liebe rum;
So wird mer halt und des iſt dumm.

Es Alter fahrt mit Extrapoſt,
Und jedes Gſchirr kriegt endlich Roſt.
Zwar han i immer no mei Freud
An dere junge Herrlichkeit."

Hüſt Schimmel! wie der d' Ohre ſpitzt!
Siehſt, wie der Wirth beim Baure ſitzt,
Und d' Wirthe uſpaßt uf de Ma?
Was geht denn der Diſchkurs di a?

Siehſt net, ſe rechnet ebbes aus? —
Dei Brauner, dem preſſirt's nach Haus:
Er ſchärrt ſche. No ſtät! net ſo gſchwind!
Kanſt warte, bis mer fertig ſind.

„Was iſt mei Schuldigkeit? — Der Wei
Iſt ſei Geld werth und d' Freud geht drei.
Schenk's no voll ei! iſt's au guet leer?
Sonſt ſtolpret mer. Geb's Reſtle her!

Gelt, laß mer nex im Krüegle zrück!
No blas i dir dei Lieblingsſtück,
Daß d' Vögel horchet uf im Thal;
Selt hinte hat's en guete Hal."

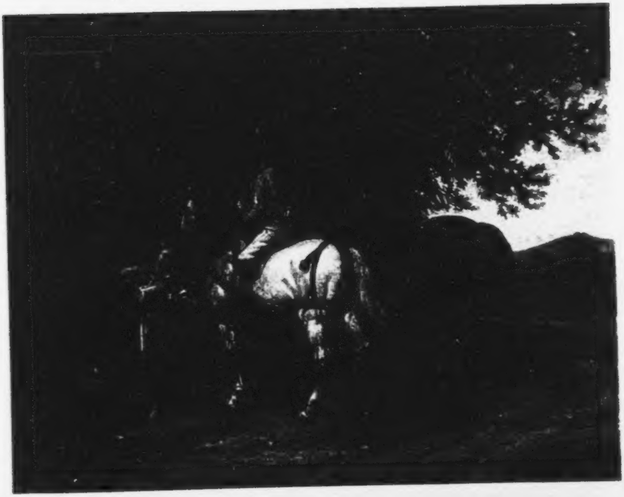
Der Michel iſt e Virtuos,
Es Poſthornblaſe hat er los;
Und wenn er au könnt jünger ſei,
Kei Junger, glaub mer, blaſt ſo fei. — —

Der Michel reitet ſeiner Weg':
Er reitet älsgmach über'n Steg,
Er reitet älsgmach in de Wald,
Und d' Senne denkt: i komm au bald.

Es Mädle laint am Eichebaum;
Es loſt: horch! z' erſte hört mer's kaum —
's kommt aus em Wald — wie's wachſt und ſchwillt,
Als wie e Bächle überquillt!

Des iſt der Michel! hält er Wort?
„Mueß i denn, mueß i denn" — o mach no fort!
Es thuet ſo nah, es thuet ſo weit:
„Ueber's Jahr, über's Jahr, wenn mer Träubele ſchneid't."

L. BRAUN, MÜNCHEN.



Max Schlierbach in München.

Heiligthümer.

Willſt als Gerechter
Durch's Leben du wandeln,
Dann ſei dir heilig
Dreierlei.
Heilig der Glaube!
Wo im Herzen des Menſchen
Er die friedliche Wohnſtatt fand,
Da verſcheuch' ihn nicht,
Den Ruheſpender,
Und wandle ſegnend
Deine Straße.
Heilig ſei dir das Weib!
Den keuſchen Schleier,
Der es verhüllt,
O zerreiß' ihn nicht
Mit frevelnder Gier!
Das flehende Auge
Der Schwachen ſcheuche
Zurück den Starken.
Heilig ſei dir der Tod!
Wem auf die bleichen Lippen
Den Kuß des Friedens
Gedrückt ein Genius,
Den ſoll die ſterbliche
Zunge nimmer
Schmäh'n und läſtern.
Schweigend vorüber
Schreite dem Schweigſamen
Und gedenke der Zeit,
Wo du ruh'n wirſt, friedlich,
Wie er, und wehrlos.

Stella.

Du ahneſt nicht, daß dir mein Lied erſchallt,
Du ahn'ſt nicht deines Zaubers Allgewalt:
Sowie der Stern nicht ſeinen Lichtglanz ahnt,
Wenn er durch dunkle Nacht den Weg ſich bahnt.

Mit deinem ſtillen himmliſch milden Schein
Leuchteſt du mir in's tiefſte Herz hinein;

Dich grüßt mein Sang mit jubelndem Getön:
Wie biſt du fern, und, ach, wie biſt du ſchön!

Venus Urania.

Ich kann es nicht, ich trag' es nicht,
Bin eurer Schaar nicht zugeſellt,
Und ſchwieg' ich auch, mein Auge ſpricht:
Die meine iſt nicht eure Welt!

Den höchſten Glauben glaub' ich noch
An jenen Funken Göttlichkeit,
Der, in die Menſchenbruſt gelegt,
Soll glühen rein und unentweiht.

Fort mit der Luſt, die euch erfreut,
Fort mit bacchant'ſcher Kränze Zier:
Nein, des Gemeinen ſchlamm'ge Fluth,
Nicht an die Knöchel ſoll ſie mir.

Venus Urania ruf' ich ſie,
Die rein der Wogen Schaum gebar;
Befleckt durch eure Opfer nicht
Der reinen Göttin Hochaltar!

Sie will nicht euer Prieſterthum,
Die Liebe, die die höchſte iſt —
Ihr kennt ſie nicht, ich kenne ſie —
Die Liebe, die ſich ſelbſt vergißt!

Robert Hamerling in Graz.

1. Mein armes Herz.

Mein armes Herz, dein ganzes Unheil iſt,
Daß du mit deiner tiefen Treue ſtehſt
In einer Welt voll eitlen Flatterſinn's.
O hätt'ſt auch du gelernt den Flatterſinn!
Du aber, ach, du haſt gelernt zu fliegen,
Zu fliegen wie ein Adler ſtolz und hoch,
Doch flattern, armes Herz, das kannſt du nicht —
Du kannſt nicht flattern wie ein Sperling flattert,
Du kannſt nicht gaukeln wie ein Schmetterling:
Du kannſt nur g'rad' empor zur Sonne ſteigen
Im Aufſchwung, oder in den Abgrund ſtürzen,
Und dein Geſchick iſt Himmel oder Tod.

2. An . . .

Du biſt ganz einzig in der Welt;
Denn ſieh, du haſt mich nie gekränkt —
Mich nie gekränkt, indeſſen mir
Die ſchnöde, freche, kalte Welt
Den Todespfeil in's Herz geſenkt. —

Ich möchte gern begraben ſein
An einem fernen ſtillen Ort.
Denn der Gedanke macht mir Pein,
Daß die, die freſſend Gift geträuft
In meines Lebens Blüthenhain,
Mit einer falſchen Thräne noch
Beflecken meinen ſtillen Schrein,
Und ſtören meiner Ruhe Port.

Du aber komm' — komm' Jahr für Jahr,
Und knie' an meinem Leichenſtein,
Häng' einen grünen Kranz darauf,
Und widme eine Thräne mir —
Laß Niemand Andern bei mir ſein:
Du haſt das Recht, du ganz allein.

3. 1870.

Im Jahr des Heiles Achzehnhundertſiebzig,
Als floh das Hochwild im Ardennerwald
Bis hin zu Belgiens Grenzen, aufgeſchreckt
Vom Knall der deutſchen Büchſen, Sieg auf Sieg
Gemeldet ward vom Strand der Seine, der Loire,
Und ſich zum höchſten Ruhmesgipfel hob
Ein ganzes Volk, mein Volk, das deutſche Volk —
Da brach in Qualen, abſeits, unbemerkt,
Ein Einzelleben ſtill in ſich zuſammen,
Ein Menſchenherz, ein Einzeldaſeinsglück —
Es war das meine. Aber manchmal plötzlich
Aufhorcht' ich vom Prokruſtesbett des Leid's
Und trank in mich die hellen Siegeskunden
Wie einen Labetrunk, und mußte lächeln:
„Hurrah, Germania, das machſt du gut!
Ich kenne dich nicht mehr!“ — Verblutend lag ich,
So fern dem Kampf und doch zum Tod getroffen,
Und fühlte rieſeln meines Blutes Wellen
So eine nach der andern aus der Bruſt.
Die Balken des geborſt'nen Lebenskahn's
Verloren ſtill ſich einer um den andern
In öder Fluth. Mir war, als löſ'te ſich,
So Stück für Stück von meiner Seele ſelbſt.
Mein Hirn vertrocknete, mein Herz erloſch.
Doch nein — noch zwiſchen meinem Todesleid
Und jenen Siegeskunden hin und her
Ging mein Gedanke. Thränen zu vergießen
Aus Schmerz, hatt' ich verlernt; nunmehr gelang's
Zu weinen mir doch einmal noch vor Freude.

Und jetzt, wo ausgekämpft der große Kampf,
Und abgethan treibt meines Lebens Wrack,
Geſpenſtig wie ein Geiſterſchiff im Meer,
Und ſtolz auf ſeinen Lorbeern Deutſchland ruht,
Nun denk' ich ſtill noch manches mal zurück,
Zurück an jene ſchickſalsvolle Zeit,
Und wäge Leid und Troſt von damals gegen
Einander ab, — Hurrah, Germania!
Wenn vor mich träten jetzt die Schickſalsſchweſtern,
Und ſagten: „Wähle, Menſch, es ſteht bei dir,
Daß ausgeſtrichen Achzehnhundertſiebzig,
Das ſchickſalvolle Jahr, aus deinem Leben
Und aus dem Leben deines Vaterlands“ —
Ich riefe noch: „„Hurrah, Germania!
Laßt leben was da lebt und blüh'n was blüht,
Und ſinken was da ſinkt — zuſammenbrechend
Noch grüß' ich dich: Hurrah, Germania!
Ja ſinke ſterbend unter deine Blumen,
In deinen jungen Lorbeer, Vaterland!““

H. Effenberger in Leipzig.

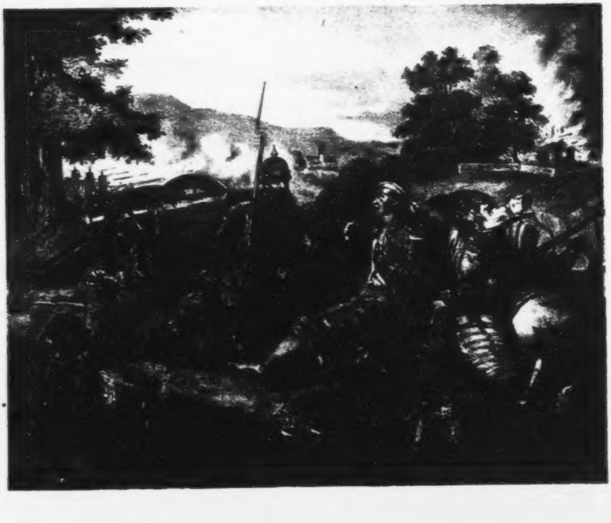
Der letzte Dienſt.

Gedicht

von

Guſtav Weck in Ratibor.

Das war ein wildes Ringen, Kamerad!
Doch endlich neigte ſich der heiße Tag,
Ein Ernteſabbath, deſſen blut'ge Mahd
Zertret'nen Aehren gleich am Boden lag.
Noch rollte Büchſenknall das Thal entlang,
Noch klang dazwiſchen Aechzen und Geſtöhn,
Indeß Zerſtörung von den grünen Höh'n
Auf brennenden Dächern ihre Fackel ſchwang.
Geworfen war der Feind, wir rückten vor;
Ich aber ſchritt, der Letzte meines Zug's;
Da, durch den Kampfeslärm vernehmlich, ſchlug's,
Wie eine liebe Stimme mir an's Ohr.
Und meinen Namen hört' ich! — Seitwärts auf
Den Berg von Leichen ging ich forſchend zu:
So Freund als Gegner lagen dort zu Hauf,
Dahingeſtreckt in ſtarrer Todesruh'.
Und mitten d'rin ein junger Offizier —
Ich kannt' ihn wohl, des Hauſes edlen Sproß,
Des Schloßherr'n Sohn, der mein Geſpiele war
In Kindheitstagen — ſterbend lag er hier!
Und niederkniet' ich — halb in Nacht gehüllt
War ſchon ſein Blick — zu ordnen den Verband,
Er aber wehrte mir mit ſchwacher Hand
Und rief: „Zu ſpät — mein Schickſal iſt erfüllt!
Nur dieſes nimm!“ — Er reichte mir ein Buch,
Mit bunten Perlen zierlich war's benäht,
Doch and're, blut'ge, hatt' ich d'rauf erſpäht,
Die niederglitten von dem Schläfentuch. —
„Nimm hin,“ ſo ſprach er, „bring' es meiner Braut!
In zwanzig Schlachten hielt es aus mit mir,
Und ſchützte mich bis heute — ſag' es ihr —
Ihr Name, ſag' es, war mein letzter Laut,
Mir heil'ger als der Kranz, um den ich warb!“
Ein Händedruck — ein Lächeln — und er ſtarb!
Und Abend war's, vorüber das Gefecht.
Da gruben wir ein Grab ihm, eng und ſchlecht;
Mit unſern Thränen haben wir's benetzt,
Geſchmückt mit Zweigen und ein Kreuz geſetzt
Zu ſeinen Häupten. —
Viele Monde noch
In Frankreichs Gauen warf es mich umher,
Dann kam der Tag der frohen Wiederkehr.
Ich war, der Erſten Einer, glücklich, doch
Beklomm'nen Herzens, denkend an das Leid,
Verhüllt im Waiſen- und im Wittwenkleid;
Vor Allem denkend jener ernſten Pflicht,
Die dem gefall'nen Jüngling mich verband,
Und ſie zu löſen trieb mich's — eher fand
Ich ſelbſt am Vaterheerd die Ruhe nicht.
Zum Nachbardorfe lenkt' ich meinen Fuß,
Der Braut zu bringen ihres Liebſten Gruß.
Sie wußt' es längſt, der Todesbote kam
Zugleich mit dem von einem neuen Sieg.
Man ſagt, daß ſie das Schreckliche vernahm
Wie längſt Geahntes, daß ſie litt und — ſchwieg.
Entgegen trat ſie mir, ſo ſchlank und bleich,
Der ſturmgebroch'nen Silberlilie gleich,
Nur daß ein Glanz auf ihren Zügen lag,
Wie Abendfriede nach bewölktem Tag.
Sie lauſchte meiner Rede, dankte mir
Mit ſanftem Nicken und mit leiſem Wort,
Dann fragte ſie nach Vielem — Zeit und Ort,
Wie ſie verlangte, ſo beſchrieb ich's ihr.
Doch als ich ihr zuletzt das Buch gereicht,
Das treu behütete, da bebt' es leicht
Durch ihre Züge, ſtill und marmorkalt.
Sie neigte ſich, und eine Thräne fiel
Auf ihrer frohen Tage zierlich Spiel,
Und leiſe ſprach ſie: „Ja, ich komme bald!“
Nun ſchläft ſie ſchon dadrüben — ihre Gruft
Umſpielen Frühlingsſchein und Blumenduft;
Nach Morgen liegt ihr Haupt, denn ſo befahl
Sie's noch im Sterben — und ob Berg und Thal
Und Grab ſie ſcheiden — über Gräbern ſchaut
Sich lächelnd wieder Bräutigam und Braut!



Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

Mariengeſang.

Nie wird in der Erinn'rung untergehen
Die liebliche Geſtalt, der Reiz der Wangen,
Die marmorbleich, von braunem Haar umfangen,
Sich nur geröthet bei des Geiſtes Wehen.

Wann werden ſolchen Mund wir wiederſehen?
Die Lippen ſchön geformte Purpurſpangen,
Und waren ſie zur Rede aufgegangen,
Klang es wie Wohllaut, ſchien's ein Perlenſäen.

Und o die Augen! D'rüberhin gezogen
Gedankenſtriche zwei, die dunklen Brauen
Auf einer klaren Stirne weißem Bogen.

O dieſe Augen! Tiefe Zauberbronnen
Und aus dem dunklen Grund empor ein Schauen
Von ſeeliſch leuchtenden, zwei ſchwarzen Sonnen.

Schön war ſie! Schöner ihres Geiſtes Blüthe,
Den es ſogleich ergriff, um mitzuklingen,
Wenn ſanft Muſik erklang, des Dichters Singen,
Wenn Weisheit ſprach, der Freiheit Rede ſprühte.

Schön war ſie! Schöner mehr noch im Gemüthe:
Ihr war's kein Spiel, der Liebe Bund zu ſchlingen
Nichts konnte löſen ihrer Treue Schwingen,
Und ihres Herzens Seele war die Güte.

Und wie in weiße Schleier die Veſtale,
Sie hüllte ſich in ſtolzes, keuſches Schweigen.
Als ſie zerfließen ſah die Ideale,

Da ſprach zum Herzen ſie bewegt: Entſage!
Sei nur den Deinen, die dich lieben, eigen.
Und tapfer zu dem Geiſte ſprach ſie: Trage!

So ſah'n wir ſie, um die jetzt klagt die Klage.
O, niemals kommt uns eine gleiche wieder!
Der Schweſter beide Knaben lagen nieder,
Sie pflegte ſie die Nächte durch und Tage.

Es ſchwankte ab und auf des Todes Wage,
Dann ſenkte ſich ſein dunkelndes Gefieder;
Sie hörte ſingen noch die Todtenlieder,
Sie ſchmückte weinend noch die Sarkophage.

Dann ſank ſie ſelbſt zuſammen, Tod ererbend,
Nach tiefſtem Schmerz war er ihr nicht mehr bitter.
„Mich zu den Kindern bettet!“ ſprach ſie ſterbend.

Wir werden nimmer dich vergeſſen, nimmer!
Es lebt als weiblich frommer Johanniter
Dein Bild in uns mit der Verklärung Schimmer.

Ludwig Bauer in Augsburg.

1. Weißt Du?

Weißt du, wie du Nachts dahin
Mir zur Seite gingſt,
Alles, was ich hab' und bin,
Lauſchend meinem Wort, empfingſt?

Tief in meines Weſens Grund
Senkteſt du den Blick,
Und von dir auch ward mir kund
Wie im Traum ein hold Geſchick.

Ringsum lag in Mondespracht
Schneeverhüllt die ſtille Welt,
Doch uns war die Winternacht
Ganz zum Frühlingstag erhellt.

Komme, was da kommen mag!
Noch ſo fern von dir
Fühl' ich deines Herzens Schlag,
Gleich als gingſt du neben mir!

* * *

2. Windsbraut.

Es rauſcht eine Windsbraut über das Feld,
Sie ſchüttelt die feuchten Locken
Und ſtreut in die ängſtlich ſtöhnende Welt
Die erſten wirbelnden Flocken.

Ob Wald und Flur auch ächzet und bebt,
Hoch über dem wirren Getriebe
Mit jauchzendem Lerchenjubel ſchwebt
Mein Herz mit ſeiner Liebe.

3. Veilchenſtrauß.

Du gabſt mir einen Veilchenſtrauß,
Die Zeit iſt lang' dahin,
Die Herbſteswinde mit Geſaus
Um dürre Stoppeln zieh'n.

Die armen Blumen ſind verdorrt,
Wie Staub liegt's d'rüber her,
Zur Lüge ward dein Liebeswort,
Dein Herz ward kalt und leer.

Denk' ich der Wonne, die wie Rauch
Verging in kalte Luft,
Weht's mir um's Haupt wie Frühlingshauch,
Durch's Herz wie Veilchenduft.

* * *

4. Erſter Schnee.

Vom Fenſter mit dem Knaben mein
Blick' ich in's öde Land hinein, —
Ihr letzten Blumen, ade!
„Schau, Vater, bald kommt die Weinachtszeit,
Auf Feld und Hügeln weit und breit
Liegt ſchon der erſte Schnee."

Ein Jahr! — Vom Fenſter, trauernd, allein
Blick' ich in's öde Land hinein,
Ihr letzten Blumen, ade!
Es wirbeln im Wind' die Flocken herab
Auf meines Knaben friſchem Grab,
Liegt ſchon der erſte Schnee!

Otto Heyden in Berlin.

Teppichbazar in Cairo.

◆

Gedicht

von

Friedrich Marx in Graz.

Demantblitzend und gluthäugig, in Egyptens Wunderreich,
Ruh'ſt du an des Nil's Geſtaden, einer Odaliske gleich,
Mit dem Wald von Minareten, mit der Kuppeln ſtolzer Schau,
Schmückt des heil'gen Stromes Gürtel dir den Buſen, ſchöne Frau!

Von dem Gipfel des Mokattams ſieht mit Mehmed Ali's Grab
Die Moſchee von Alabaſter fernhinſchimmernd dir herab;
Einſam thront der Tod dort oben, ſtummer Majeſtät und lauſcht,
Wie hier unten vielgeſtaltig ein unendlich Leben rauſcht.

Hat dich hold ein Liebeszauber, Städteblume, aufgeküßt,
Wie uns von den Pyramiden ſchweigend manch' Jahrtauſend grüßt?
Nicht den heitern Sinn dir trübe Thebens graue Trümmerſaat,
Pförtnerin des Morgenlandes, prangende Chalifenſtadt!

Bade nur die ſchönen Glieder in des Niles kühler Fluth,
Ob an ſeinen Wüſtenborden auch die Weltgeſchichte ruht;
Scheu' du nicht die großen Schatten, Moſes dort mit Pharaon,
Alexander und Pompejus, Omar und Napoleon.

Zwiſchen Palmen, Sykomoren wogt dein gelbes Häuſermeer,
Schallt der Ruf der Muezzine hoch von Minareten her,
Myrthen reih'n und Roſenbüſche ſich zu Laubengängen kühl,
Wo durch Straßen und auf Plätzen toſend brauſt das Marktgewühl.

Friedliche Kameele graſen, ein verſchwieg'ner Bronnen rauſcht,
Dort im Chane, wo der Handel Waaren zweier Welten tauſcht;
Ernſte, braune Tarbuſchträger kauern zwiſchen Ballen dicht,
Wie gedämpft herein von oben kaum der Tagesſchimmer bricht.

Araber im weißen Burnus ſchreiten ſchweigend durch den Chan,
Enkel des Propheten muſtern Teppiche von Iſpahan, —
Haremsfrauen, dichtverſchleiert, nah'n mit buntem Negertroß,
Wiehernd auf der Schwelle draußen ſtampft des Aga's Berberroß.

Orient, geheimnißvolle Mährchenblume du der Welt,
Die der Menſchheit Jugendmorgen uns mit ſanftem Strahl erhellt,
Ziehſt in deinen Schooß uns nieder wohl mit Frauenarmen lind,
Wie dort deine Palmenkrone leiſe wiegt der Abendwind!

[illegible]

[illegible]

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Der Müller und die Waſſeramſel.

Das muß mir alſo der fünfundſechziger
Sommer beſcheeren, was noch keiner,
Seit ich mahle, mir angethan!
Da ſteh' ich am Bach, wo die Fiſche verſchmachten,
Und der Schlamm vertrocknet, daß meine Schwalben
Den Dreck zum Bauen im Filsthal holen.
Da ſteh' ich ſelber verdorrt, wie die beiden
Räder, die ſonſt mir die Mühle treiben —
Zwar „oberſchlächtig“, doch tapfer genug
Für die Viertelsbauern da oben am Gaisbühl.
Doch jetzt — der Müllerburſch' hat Vakanz,
Der Müller ſelbſt und der Müllereſel. —
Nächtens fahren ſie mir vorbei,
Als merkt' ich's nicht, mit den halbgefüllten
Säcken, die Küh- und Ochſenbauern,
Von der Kunſtmühl'. — Aber ihr kommt mir ſchon!

Wäre mir nur das Aergſte nicht
Paſſiert! — ein Spott, eine Weltſchand' iſt's!
In's Waſſerrad mir?! — Warum nicht gar
Ein Taubenſchlag oder ein Immenſchwarm!
Denn ſo und nicht anders den ganzen Tag
Geht's aus und geht's ein mit dem Fliegen und Bauen.
In's Waſſerrad mir! — Doch daß ich ein Narr wär'
Und thät' mich ärgern! — Iſt nicht der Hannes
Im Winter von neunundzwanzig auf dreißig,
Der Kälte zum Poſſen, als wär's im Sommer,
Hemdärmlig und barfuß im Ochſenſchritt
Auf dem größten Schimmel durch's Dorf geritten?
Und ſo bleibſt du dort im Rad mir ſitzen,
Der Dürre zum Poſſen — bis und dann! —

Aber was fährt denn dort? — So, ſo weit
Sind wir gekommen, daß man ſich
Schon nimmer geniert am hellen Tag —
Mir am Haus vorüber —! Ei, grüß' Gott,
Kaibauer! — Mit Kühen? Was, mit Kühen?
Und wohin ſo früh?
„Muß Dinkel ſchroten
In der Kunſtmühl'; — deine, die geht ja nicht.“
So, Dinkel ſchroten? Zu was?
„Ja Dinkel,
Meine Ochſen freſſen das Heu mir nimmer,
So ſchleckig ſind ſie, — und du weißt, die Hitze
Zehrt an dem Maſtvieh, d'rum fahr' ich mit Kühen.“
Ei, ei, wie ſchleckig! — „Was lachſt du, Müller?“
Ich meine — aber ich meine nur,
Was geht's mich an? Doch ich meine halt:
Heu wie Ochſen und Ochſen wie Heu,
Denn der Schnee, du weißt, iſt im Sommer zum Kukuk,
Und der Jud' iſt halt ein verfluchter Kerl! —
Doch da hinten im Wägelein ſitzt dir ja,
Kaibauer, noch ein beſonderer Sack —
Ein Stümplein bloß.
„Ja, denke dir, Müller,
Meiner Tochter Kleinſtes, der Mehlfink', will
Vom feinſten bloß, und es thut's nicht anders
Als Numero Null, und das machſt du nicht;
Windmüller, Adjes, du mahlſt mir zu grob.“
Kühbauer, Adjes! — Du kommſt mir ſchon.

Und er kommt auch richtig. Ein flotter Regen
Macht Müller und Mühle wieder flott —
Zwar den einen Gang nur — der „Gerbgang“ feiert,
Da doch übriges Waſſer daneben lauft.
Und der Bauer kommt. —
„Guten Morgen, Müller!
Wohl heißt's: Bei der Dürre verdirbt kein Bauer;
Doch Bauern und Müller macht ſie zahm.
Dir zwar hat es wieder geregnet;
Aber mein Gras iſt noch nicht gewachſen.
Und — ehrlich, Müller, meine Ochſen haben
Richtig, du ſagteſt's, hebräiſch gelernt.
Da ſchrote mir Haber für meine Kühe —
Auch mein Enkelein ſchon ißt Habermus;
Hurtig! — Was feiert denn dein Gerbgang,
Daß das Waſſer über die hint're
Schußbühne umſonſt in's Gieß dir lauft?“

Am Gerbgang, ja, da iſt etwas nicht
Ganz richtig; aber der Mühlarzt bleibt
Ein Eſel, ſonſt hätt' er den Fehler ſchon. —
Doch die eine Ehr' iſt der andern werth,
Und weil du mir deine Schand' vertraut,
Kaibauer, ſo ſieh', dort ſitzt die meine:
Die Waſſeramſel, iſt das erhört?
Hat mir ihr Neſt in's Rad geſetzt,
Sieh' wie ſie ätzt; — doch das Neſt muß bleiben,
Und thät' es Bauern und Säcke ſchneien,
Bis die Jungen flügg' ſind; — dann ſoll's laufen,
Das Rad, und keine Minute bälder.
Schäm' ſich, wer ſtiehlt, doch nicht der Müller,
Dem die Waſſeramſel in's Mühlrad baut.

„Und das Neſt heb' auf als ein Angedenken,
„Wie's geh'n kann, Müller, wenn man da oben
„Am Kirchdach ſitzt.“ —
Und am Dornhag, Bauer!
Jetzt fahr' nur heim, ich leihe dir Grüße,
Und ſind meine Amſeln ausgeflogen
So ſchrot' ich und mahl' dir, ſo viel du bringſt.
Wenn's regnet zur Zeit, iſt uns beiden geholfen,
Und hab' ich mein Waſſer, ſo haſt du dein Mehl.

Adolf Stöber in Mühlhauſen im Elſaß.

Max von Schenkendorf und Straßburgs Münſter.

1814 und 1817.

Bei'm Heimzug vom Befreiungskrieg,
Am Rhein, dem alten Strom,
Da trat, beſcheiden fromm im Sieg,
Ein Held in Straßburgs Dom.

Er trat mit Waffenbrüdern ein,
Beſah des Münſters Pracht,
Und ſprach dann zu den Kämpenreih'n
Ein Wort von künft'ger Schlacht.

„Wir wollen am Altare noch
Ein fromm' Gelübde thu'n:
Daß nimmermehr ſoll fremdes Joch
Auf deutſchem Nacken ruh'n! . . .

„Und ob wir wieder heimwärts geh'n,
Wir wenden unſern Blick
Und ſchauen nach des Wasgau's Höh'n,
Wie nach dem Thurm zurück.

„Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in Wälſcher Macht?
O nein, ſie ſind vorausgeſandt
Als kühne Vorderwacht!

„Wir retten euch, wir haben's Eil',
Vergaß euch doch kein Herz:
O Wolkenſäul', o Feuerſäul',
Schaut immer heimathwärts!" —

Max Schenkendorf, der Sängerheld,
Er ſprach's und ging zu Grab.
Jahrzehnte floh'n; es rückt in's Feld
Kein deutſches Heer ſammt Stab.

Und doch und doch — gelöſt wird noch
Des frommen Sängers Wort:
Alldeutſchland kommt und wälzt das Joch
Von deutſchem Nacken fort.

Wohl koſtet's Opfer — ach, ſo ſchwer!
Welch' blut'ger Waffentanz!
Ein Kugelregen praſſelt her
In Straßburgs Mauerkranz.

Doch — Sieg dem alten Mutterland!
Die Rettung iſt vollbracht:
Die Bundesfahn' in deutſcher Hand,
Der Thurm in deutſcher Macht!

Jetzt, grauer Wächter! halte treu
Die Vorderwacht am Rhein
Und laß den Gallier nicht auf's Neu'
In's deutſche Reich herein.

Jetzt, Brüder! ſprecht des Sängers Wort
Im Dom, ſein heiß' Gebet:
„Daß Gott der Deutſchen ſtarker Hort
Verbleibe ſtet und ſtet!"

Hanshahn und Wälſchhahn.

Zum Wälſchhahn will ein Hahn ſich umgeſtalten;
Doch mag er auch ſich recken, ſtrecken, blähen
Und bald die Augen, bald den Hals verdrehen —
Er bleibt ein Hahn bis in die tiefſten Falten.

Und mag er wälſchelnd auch den Schnabel ſpalten,
Zum Kollern bringt er's nicht, es bleibt beim Krähen;
Er putzt ſich auf, doch ohne langes Spähen
Erkennt man an den Federn gleich den alten.

Sag' an, Alſatiens Kind! iſt's nicht zum Lachen,
Wenn du — von ehrlich deutſchem Haus und Stamme —
Dich mit Gewalt willſt zum Franzoſen machen?

Man kennt dich wie den Hahn an Stimm' und Kamme,
Der Wälſche lacht nur ſelbſt ob ſeinem Affen:
Bleib' ehrlich deutſch, wozu dich Gott geſchaffen!

H. Barthelmi in München.

Am Jahrestag.

Gedicht
von

Albert Traeger in Cölleda.

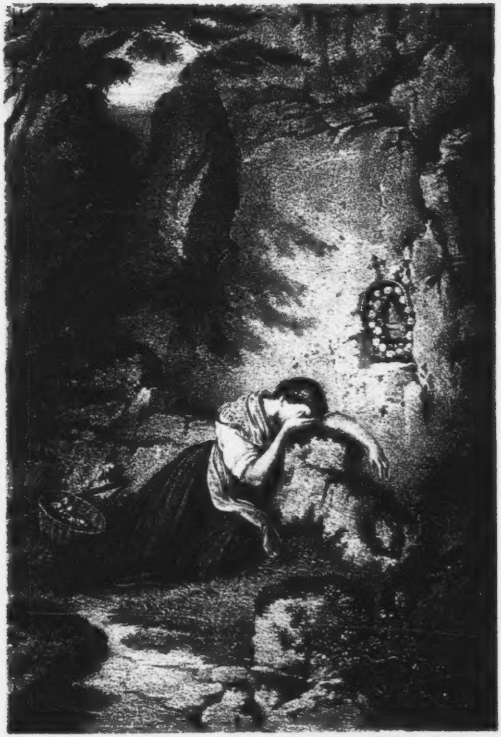
Die Felſen ragen
Starr und dicht,
Thränen und Klagen
Rühren ſie nicht,
Doch im Geſteine,
Himmliſch mild,
Thront, du Reine,
Dein Gnadenbild.

Vor dem Jahre
Haſt du geſchaut
An der Bahre
Die jammernde Braut,
Da man ihr Alles
Zu Thale trug,
Tückiſchen Falles
Der Fels ihn erſchlug.

An ſeinem Grabe
Das ganze Jahr
Geweint ich habe
Immerdar,
Doch heute blieb ich
Dort ohne Ruh',
Die Sehnſucht trieb mich
Der Höhe zu.

So fühlt' ich nimmer
Mich troſtlos allein,
Ich ſchaute immer
Sein blutig Gebein;
Das hier geſchieden
Brechend von mir,
Es ruht in Frieden
Sein Herz bei dir.

Nimm auch das meine,
Das einſam brennt,
Ewig vereine
Die getrennt,
Lächle hernieder
Himmliſches Glück,
Stoß' mich nicht wieder
In's Leben zurück!



Richard Neuhaus (Guſtav Reinhard) in Barmen.

Ariſtobulus.

Er hatte ſich mit blut'gen Händen
Befeſtigt auf Judäas Thron.
Ohn' Trank und Speiſe ließ er enden
Die Mutter, der entmenſchte Sohn.
Und den er ſonſt geliebt, geachtet,
In ſeines Argwohns Ueberfluß
Auf ſein Geheiß ward hingeſchlachtet
Der Bruder auch: Antigonus.

Nach ſolchem Gräu'l verfiel in Trauer
Ariſtobulus krank und ſchwach.
Es folgte bald mit aller Schauer
Die Reu' ihm auf dem Fuße nach.
Den Sinn verzehrten heft'ge Schmerzen,
Vergällt war ihm jedwede Luſt,
Und von dem wilden Sturm im Herzen
Riß eine Ader ſeiner Bruſt.

Er ruft: „Tragt fort die volle Schale!
Seht nur, wie viel ich Blut verlor!“
Der Diener geht. Mit einem Male
Ein Schrei ſchreckt des Tyrannen Ohr.
„Was iſt da?“ Auf die heft'ge Frage
Der Diener kehrt zu ihm zurück.
Der ſchweigt. „Den Tod dir, Knabe! ſage,
Was ängſtigt Dich, was trübt den Blick?
Und warum jenen Schrei, den ſchrillen?“
„„O Herr, habt Gnade mit dem Knecht,
Bedenkt, ich thu' nach Eurem Willen,
Gefällt Euch meine Rede ſchlecht.
Seht, wie ich ging durch jene Hallen —
O glaubt nicht, daß es Uebermuth —
Wie's kam, ich weiß es nicht, ließ fallen
Die Schale ich, gefüllt mit Blut.

Doch, was am meiſten mich erſchüttert,
War dies: g'rad auf denſelben Ort, —
Doch was iſt das, o Herr, Ihr zittert —““
„'s iſt gar nichts, Knabe, fahr' nur fort!“ —
„„Nun, Herr, g'rad' auf die blut'gen Flecken,
Noch ſichtbar von des Bruders Tod,
Fiel Euer Blut, ich ſah's mit Schrecken
Und ſchrie in meines Herzens Noth.““

Und trübe Nachtgedanken traten
Vor des Tyrannen Seele dicht:
„So ſind die vielen Frevelthaten
Entgangen Gottes Auge nicht!
All', die den Todesſtreich empfingen,
Sie ſchreien laut zum Himmel auf,
Und mit den nimmermüden Schwingen
Ereilt die Rache mich im Lauf.

Wie lang' den himmliſchen Gewalten,
Willſt du, mein müder, ſiecher Leib,
Die kranke Seele vorenthalten
Im qualenvollen Zeitvertreib?
Nicht länger tropfenweis! O mache
Bereit dich ſchneller zum Gericht.
Nimm gleich mich ganz, du Gott der Rache
Und ſpotte meines Opfers nicht!“ —

Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almaſy in Wien.

Im Palmenhaus.

O welch ein Hauch, der nicht, wie Duft der Roſe,
Mit kühler Friſche unſ're Sinne tränkt,
Ein Hauch, der mit bezaubernder Narkoſe
Sich in die Bruſt aus jeder Blüthe ſenkt.

Es ſtrecken alle Zweige, traumverloren,
Sich ſtill nach der kryſtall'nen Kerkerwand,
Und urgewaltig dringt aus allen Poren
Ein heißes Sehnen nach dem Tropenland.

Wo in die Wolken greift das Haupt der Palme,
Die hier, gefangen, kaum ſich ſelber gleicht,
Wo winkend weh'n des Bambus Rieſenhalme
Und nie ein Winterfroſt den Wald durchſtreicht;

Den Urwald, deſſen jugendfriſches Alter
Mit ſtäter Gluth der Sonne Strahl durchwärmt,
In deren Glanz das bunte Heer der Falter
In tauſend Farben durch die Lüfte ſchwärmt;

Wo an den Stämmen Blüthenranken klettern
Und duftend nah'n den höchſten Zweigen ſacht,
Um mit den Vögeln, die im Laube ſchmettern,
Zu meſſen ſich in ſtolzer Farbenpracht,

Wo fruchtbehangen ragen die Bananen,
Da zieht es euch, verbannte Pflanzen, hin,
Mein Herz ergreift ein wehmuthvolles Ahnen
Und euer Schmerz umflort auch mir den Sinn.

O laßt mich weilen hier an dieſer Stelle,
In dieſem Tempel voller Sehnſuchtsgluth,
Daß ſich mein Drang dem eu'ren zugeſelle
Und euch benetze meiner Thränen Fluth.

Denn mir, wie euch, wohnt in des Lebens Marke
Der Abglanz einer größeren Natur,
Zu deren Höh' ich nimmermehr erſtarke,
Ob ich auch ſehnend folge ihrer Spur.

Und wie ihr träumen mögt von Rieſenbäumen,
Entfaltet zu unendlicher Gewalt,
So winkt, verklärt in ſehnſuchtsvollen Träumen,
Mir unerreicht, die eigene Geſtalt.

P. J. Willatzen in Bremen.

Aus den Tagen der Sonne.

Ich laſſ' Euch gern der Erde Glück,
Laßt Ihr mir nur das meine;
Zu Theile ward auch mir ein Blick
Vom vollen Sonnenſcheine.

Für Euch das Gold, des Tandes Wuſt,
Die ſchimmernden Kareſſen:
Mich hält an ihrer treuen Bruſt
Ein liebes Weib umſchloſſen.

Mich grüßen Kindlein, hold und gut,
Und herzen mich mit Jubel,
Kehr' ich erſchöpft an Kraft und Muth
Heim aus der Mühſal Trubel.

Dann wird das Herz mir wieder warm,
Dann wird der Geiſt mir helle:
Heil Jedem, dem der Liebe Arm
Winkt an des Hauſes Schwelle!

Ch. Mali in München.

Vor dem Wirthshaus.

* * *

Gedicht

von

Wilhelm Osterwald in Mühlhauſen

(Thüringen).

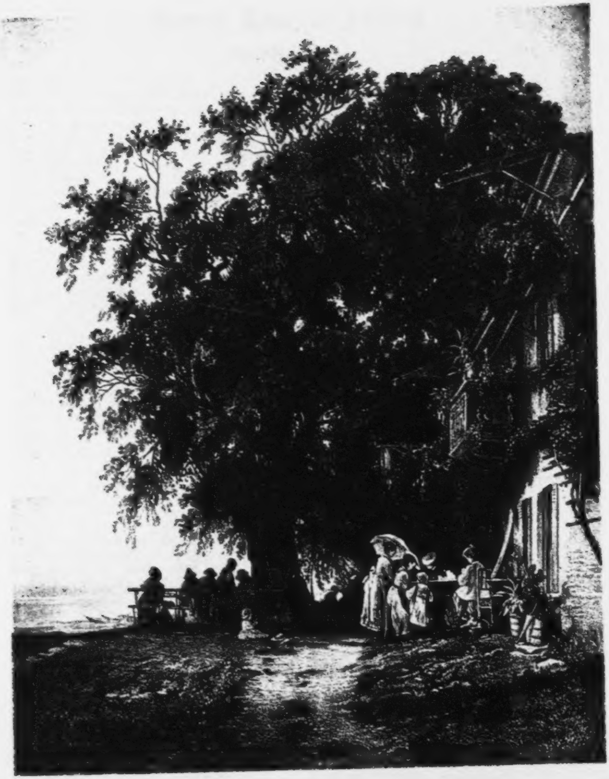
„Hinaus in den Wald voll Schatten und Duft,
Hinaus zu der Matten balſamiſcher Luft
Und wieder herab von der blumigen Höh'
Zum grünlichen See,
Von Ufer zu Ufer die leuchtende Bahn
Zu ſchweben dahin auf dem fliegenden Kahn!"
So ruft's in der Früh', wenn der Morgen erwacht
Und mit purpurnem Finger den Schleier der Nacht
Von den roſigen Wangen ſtreift lachend zurück
Und tritt auf die Berge mit ſtrahlendem Blick.
Und wir folgen dem lockenden Rufe ſo gern,
Die wir aus der Fern'
Zu den Alpen kamen und freu'n uns der Luſt,
Zu baden im Aether des Hochlands die Bruſt.
Und hierhin geht dieſer und dorthin der,
Doch ſchallt es beim Scheiden: „Kommt wiederum her,
Vom See, von der Alp, aus dem ſchattigen Hain,
Wir müſſen doch wieder beiſammen ſein
Vor'm Wirthshaus unter den Linden!"

* * *

Und der Rath iſt wohl gut: denn wie auch traut
Der Sylphe des See's aus den Fluthen ſchaut,
Wie lieblich auch flüſtert der Elfen Reih'n
In dem rauſchenden Hain,
Und wie im Gebirg auch der Nymphen Schaar,
Genzianen und Alpenroſen im Haar,
Süß lachend zur Höhe hinauf uns winkt,
Wo das Edelweiß blüht, wo der Gletſcher blinkt —
Es ſchwindelt zuletzt der bezauberte Blick,
Und wir wünſchen zur trauten Stell' uns zurück,
Wo wieder ein liebes Menſchengeſicht
An's Herz uns ſpricht.
Und lieb ſind ſie All' uns und Alle verwandt,
Sind wir auch ſeid geſtern und heut' erſt bekannt:
Da trennt nicht Alter, Geſchlecht oder Rang,
Was ſonſt wohl gegolten, hier gilt es nicht lang,
Und heimiſch fühlt ſich, als müßt' es ſo ſein,
Wer tritt in den freundlichen Kreis hinein
Vor'm Wirthshaus unter den Linden.

* * *

Die alten Linden ſie rauſchen ſo leis
Und ſingen geheimnißvolle Weiſ'.
Sie haben ſchon vielen Geſchlechtern gerauſcht
Und Manches belauſcht,
Was laut und leiſe der Menſchen Mund
Dem Ohre vertraut in traulicher Stund'.
Die Vöglein niſten in ihrem Gezweig,
Die Immlein ſummen und tragen reich
Im ſommerlichen Sonnenſchein
Aus ihren Blüthen den Honig ein,
Von Freud' und Frieden ſind ſie durchweht,
Und wieder geht
Von ihren Wipfeln herab zur Erd'
Ein Zauber, welcher dem Leide wehrt,
Der Greiſe verjüngt und die Jugend erhält
Und Menſchen liebend zu Menſchen geſellt —
Manch junges Herz ſchloß den Herzensbund
Für's Leben wohl hier zur glücklichen Stund'
Vor'm Wirthshaus unter den Linden.



Friedrich Röber in Elberfeld.

Götterdämmerung.

Zum Gelag im hohen Tannenforſte,
Bei des Winterfroſtes grimmen Rieſen
Saß das leuchtende Geſchlecht der Aſen,
Odhin, der allwaltende, mit Frigga,
Thor mit ſeinem Weibe Sif, der Donnrer,
Dann Niörd mit Skade, und der Liebe
Sel'ge Göttin Freija, ihre beiden
Katzen ſtreichelnd, die, behaglich ſchnurrend,
Ihr zur Seite ſaßen, — alle Götter,
Alfen und Walküren. — Winternacht hing
An des Himmels Wölbung, aber nieder
Auf die Tafel ſtrömte wunderbares
Licht aus einem Goldreif, der darüber
Kreiſend ſchwebte. — Das gewalt'ge Methhorn
Ging von Hand zu Hand und Rieſenweiber
Füllten es geſchäftig ſtets auf's neue,
Bis in trunk'nem Götterwahnſinn ihre
Speere ſchüttelten die Schlachtenfrohen,
Daß der Krieg die Völker fräß' der Erde! —
Hinter ihnen, auf granit'nem Felſen
Feſtgeſchmiedet, lag, der einſt beim Mahle
Sie geſchmäht, der ränkevolle Loki.
Skade's Hand, der Rieſentochter, hatte
Aufgehangen über ihm ein grau'nvoll
Schlangen-Ungethüm, aus deſſen Maule
Gift'ger Geifer niedertroff in's Antlitz
Des Gefeſſelten. Doch neben ſeinem
Schönen bleichen Haupt, es zu beſchützen,
Lag auf ihren Knie'n, mit losgelöſtem
Haare, Sigin, ſein Gemahl. Der ſcharfe
Felsgrat ſchnitt in ihre Kniee tiefe
Blut'ge Wunden; — nicht der furchtbar'n Schmerzen
Achtete die Jammervolle, zitternd
Mit weitaufgeriſſ'nem Auge hielt ſie
Eine Schale hoch empor, den gift'gen
Geifer aufzufangen. Wieder kreiſte
Das gefüllte Methhorn um die Tafel.
Wie von Hand zu Hand es ging, ſo füllte
Sich die Schale Sigin's, bis zum Rande
Quoll das Gift. Die Schale zu entleeren,
Wandte ſie ſich ab, und niederfielen
Schwer die Tropfen aus dem Maul der Schlange
In das Antlitz des gebundenen Gottes,
Einen Gluthſtrom ſtieß er aus den Nüſtern
Und mit ſolcher Götterſtärke riß er
An den Feſſeln, daß der Fels erbebte
Und die Erde in den Tiefen wankte
Wie ein wogend Meer. Empor zu ihren
Schwell'nden Lippen hob das Methhorn Freija,
Doch der Trank verſchüttete wildfluthig
Vom gewalt'gen Stoß. Ein lautes Lachen
Schlug ſie auf, der Liebe ſüße Göttin,
Das zum Himmel ſcholl und in den Thälern
Widerhallte. Ihren Katzen aber
Sträubte ſich das Haar — die grünen Augen
Wie zwei Feuereſſen, ſprangen drohend
Sie zum wehrlos Liegenden, die Zähne
Grimmig fletſchend und heraus die ſcharfen
Krallen ſtoßend. Freija aber, höhniſch,
Rief ihm zu: „Wie nun? — ſchmerzt es Dich Loki?"
Dann zur Schlange trat ſie, legte zärtlich
An das Haupt des Ungethüms ihr eigenes,
Streichelt' es und koſ'te mit ihm: „Recht ſo,"
Sprach mit gold'ner Stimme ſie, „ganz recht ſo,
In des Schadenfrohen Augen ſpeie
Jäh dein freſſend Gift! — Nun mag er ſchmähen,
Mich die Männertolle nennen, meine
Stillen Heimlichkeiten vor den Göttern
Laut erzählen — ſeine Feſſeln wird ihm
Nicht ein Gott, noch ein ſterblich Gebor'ner
Jemals löſen!" — Und die andern alle,
Frigg und Sif, die Götterweiber, Skade,
Die Walküren: ihre Hände ſchlangen
Sie zum wilden Reigen: „Schmähe, Loki!
Allerliebſter Loki, holder Loki!
Zähle her an Deinen feinen Fingern
Jede Unthat — Meineid, Liſt, Verſtellung,
Nenn' verbuhlt uns und blutſchänd'riſch alle,
Sag', daß unſere Liebſten erſt wir kirren,
Dann ſie tödten und ihr Herzblut trinken. —
Schimpf' doch, ſchimpfe!" — — Sigin aber hockte
Wieder auf den Knie'n an ſeinem ſchönen
Bleichen Haupt und hielt empor die Schale,
Daß der Geifer nicht in das geliebte
Antlitz träfe. — Gleich dem weißen Kalkfels
War ihr eig'nes Antlitz, unbeweglich,
Starr vor Angſt; — in kurzen, ſchweren Stößen
Rang ihr Athem los ſich aus dem Buſen.
Loki aber lächelte wehmüthig
Seinem Weibe zu, dann hin ſich neigend
Zu den Andern ſprach er: „Nimmer werdet
Ihr mich noch mit böſen Worten reizen,
Denn das Ende naht, und dieſer Reigen,
Den ihr tanzt, iſt euer Todesreigen.
Angebrochen iſt die Götterdämm'rung,
Aus der Nacht wird Tag, und untergehen
Wird das leuchtende Geſchlecht der Aſen!"
Hochauf da ſprang Odhin, an des Himmels
Decke ſtieß ſein Scheitel: „Nur ein Märchen
Iſt die Götterdämmerung, und nimmer
Wird zu Grunde geh'n der ſtolzen Aſen
Leuchtendes Geſchlecht! Du Ränkevoller,

Auf dem Felſen liegſt Du hier, gebunden,
Und gebunden auch liegt Deine ganze
Brut, die uns verderben ſoll, gebunden
Liegt der Fenriswolf!“ — — Verſtörten Fluges
Da zurück die beiden Raben kamen,
Die der Alles Waltende geſendet
In die Welt, daß ſie ihm Kunde brächten.
Wohl, wie ſonſt, auf ſeine beiden Schultern
Ließen ſie ſich nieder, Hugin, Mugin,
Aber nicht verſtand der Göttervater
Ihre Sprache mehr und nicht Erinn'rung
Kam durch Mugin ihm, noch brachte Hugin
Seinem Ohr vom Gegenwärt'gen Kunde.
Ihr Geſchrei war nur ein irres, wüſtes
Rabenk[illegible]chzen; — angſtgetrieben ſchlugen
Mit den Flügeln ſie und duckten nieder
Ihre Köpfe, wie vor unerhörtem
Nahendem Geſchicke ſich zu wahren.
Da ſchrie Odhin auf: „Recht ſprachſt Du, Loki,
Kommen ſeh' ich ſie, die Götterdämm'rung,
Und der Fenriswolf bricht los! — Mein Schwert mir,
Das zerſpaltende!“ — — Hinwieder Loki
Sprach zu dem Allwaltenden: „Nicht harre
Auf den Kampf noch, ſchon iſt er beendet,
Und verſchlungen ſchon hat Dich der wilde
Fenriswolf. Da von euch ſelbſt ihr abfielt,
Du und Dein Geſchlecht, da zum Verderber
Du geworden, ſtatt zum Friedensſtifter,
Da ſich keuſche Lieb' entſetzt und ſchamvoll
Vor euch barg, da ihr Gewaltthat übtet,
Trug und Meineid: da begann der Ringkampf
Mit den furchtbar'n Mächten, die der grauſ'gen
Nacht entſtiegen; — da auch, wie vorſchauend
Es die Seherin verkündet, über
Das Geſchlecht der Menſchen kam die Geißel
Dreifach ſchwerer Zeit, da wurd' es tückiſch,
Wild und grauſam, denn der Menſch iſt immer
Nur das Abbild ſeiner eigenen Götter.“ —
Laut auf lachte Frigg: „Iſt ſchon geendet
Dieſer Kampf, iſt dies die Götterdämm'rung,
Mag ſie ewig währen, und in ew'ger
Jugend treiben wir die alten Spiele!“
Aber Loki ſprach: „Dahin iſt Deine
Jugend, Frigg! — — Ihr unterlagt, — nun ſeid ihr
Alt und grau geworden, ſiech zum Sterben!“
Einen Spiegel von kryſtall'nem Eiſe
Thürmten auf des Winterfroſtes Rieſen
Vor der Göttin; da hinein ſie ſchaute,
Schrak ſie jäh' zuſammen, denn es zogen
Tiefe Furchen ſich durch Stirn' und Wangen,
Und wie das gebleichte Linnen wogte
Weiß ihr Haar. — „O meine Götterjugend!“
Schrie ſie auf, und ſo mit Todesängſten,
Ward von ihr der Schrei hinausgeſtoßen,
Daß die Tannen in dem Forſte brachen,
Gleich als zög' verheerend eine Windsbraut
D'rüber hin. Und von den Götterlippen
Klang es klagend: „Wehe unſrer Jugend!
Weh' uns Allen, was wird aus uns werden?“
Da mit Lächeln ſprach der Ränkevolle:
„Spuk für Ammenmärchen, Schreck für Kinder!“
„Und was wird aus Dir?“ rief der Allwalter,
Aber Loki ſprach zum Odhin: „Kommen
Werden die Geſchlechter heil'ger Götter,
Und ſie werden geh'n gleich den Geſchlechtern,
Den vergänglichen, der Erdgebor'nen.
Ich allein bin ewig! — Alle ſeid ihr
Unterlegen meiner Stärke, — da ihr
Mich gebunden, war ich ſchon der Sieger,
Denn der Geiſt bin ich, der ewig Alles
Aetzende, zerſetzende, — die heil'gen
Götter überdauernd und die Menſchen!“
Wie das Wachs ſo ſchmolzen ſeine Feſſeln,
Und gleich einer wall'nden Lohe hob er
Flammend ſich empor zum nächt'gen Himmel.
Horch, da klang herüber aus der Waldung
Fremd ein Ton, wie niemals er erſchollen,
Nicht wie Schildklang, nicht wie Klang der Harfen.
Keiner von den Aſen wußte dieſen
Ton zu deuten, aber jäh' Entſetzen
Ueberfiel ſie und in Luft und Nebel
Waren ſie zerſtoben. Durch die Tannen
Fort und fort erklang es, das Geläute
Frommer Glocken, und es that ſich leuchtend
Eine Lichtung auf. Dort hatten fremde
Männer, in des düſtern Forſtes Mitten,
Ihrem Gott ein ragend Haus errichtet,
Und in dieſer Nacht, der froſterſtarrten,
Ließen ſie zum erſtenmal erſchallen
Hell und voll die Glocken, daß ſie weithin
Alle Heiden lüden zur Gemeine.
Bärt'ge Krieger, holde Frau'n und Mädchen
Knieten ſtumm im Kreis, und gottbegeiſtert
Unter ihnen ſtand, der jenen Männern
War der Führer — und die Knie'nden ſegnend
Offenbarte er die frohe Botſchaft:
„Dies iſt die geweihte Nacht, da allen
Erdenvölkern ward das Heil geboren!“
Durch den Forſt erklang es: Weihnacht, Weihnacht!
Und von allen Tannenäſten ſtrahlten
Freudig in die Nacht die Weihnachtlichter.

Carl Otto in München.

Du entgehſt mir nicht.

* * *

Gedicht

von

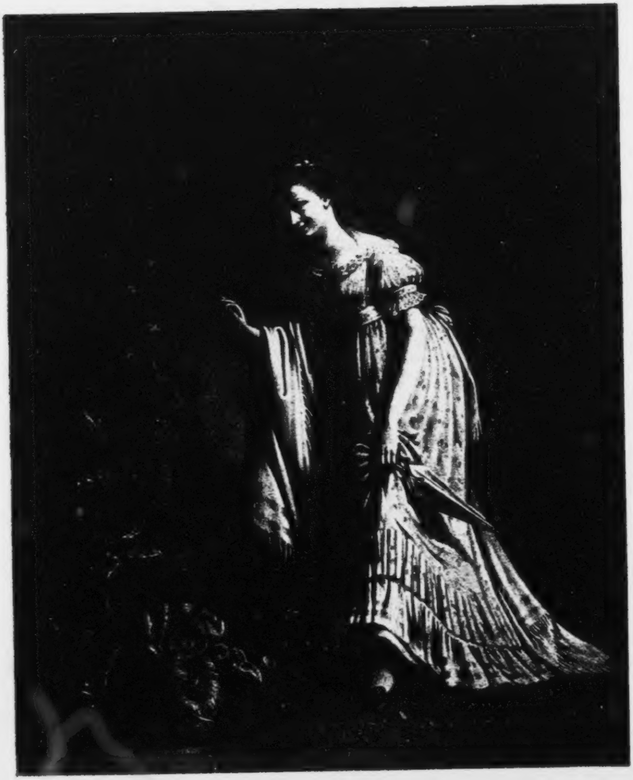
Hermann Grieben in Cöln a. R.

Im Garten auf der Lauer ſteht
   Ein kleiner Böſewicht;
Der thut, als ſpräch' er ein Gebet,
   Er rückt und rührt ſich nicht.
Doch an dem Pfeil in ſeiner Hand
   Erkennt Ihr gleich und wißt,
Aus welchem Land, von welchem Stand,
   Weß Geiſtes Kind er iſt.

Da kommt ein loſer Schmetterling
   Geflogen durch den Wald
Und hinterdrein das junge Ding,
   Schön Elſe's Huldgeſtalt.
Er gaukelt luſtig kreuz und quer
   Durch Schatten und durch Licht,
Sie eifrig immer hinterher:
   „O, du entgehſt mir nicht!“

Da plötzlich ſetzt der Falter ſich
   Dem Amor auf den Kopf;
Schön Elſe ruft: „Nun hab' ich dich,
   Nun hab' ich dich am Schopf.“
Behutſam naht ſie, reckt die Hand
   Und ſchlägt — derweil empor
Der Falter fliegt zum Mauerrand —
   Dem Amor hinter's Ohr.

Der hält ſich ſtill auf ſeinem Stein,
   Als hätt' er nichts gefühlt,
Als ſäh' er kaum das Mägdelein,
   Das nun die Stirn ſich kühlt;
Doch ſchelmiſch aus den Augen lacht
   Der kleine Böſewicht:
„Na, nimm dich nur vor mir in Acht!
   Denn mir entgehſt du nicht.“



Emil Rittershaus in Barmen.

Ein muſterhafter Mann.

(Aus: „Typen. Charakterbilder in Verſen.“)

Das iſt ein Mann! O, er iſt weit gereiſt
Und weiß ſo lieblich wie ein Buch zu reden,
Er ſpricht von Kunſt und Wiſſenſchaft mit Geiſt
Und iſt verbindlich immer gegen Jeden!

In allen Zirkeln taktvoll immerdar,
Vermeidend jedes Ungeſchickes Klippen;
Hochfeiner Anzug, wohlfriſirtes Haar
Und ſtets ein freundlich' Lächeln auf den Lippen.

Will man ein Urtheil, nickt er nur — er weiß
Mit jenem Nicken, ach! ſo viel zu ſagen!
Sein Tanzen lobt der jungen Damen Kreis,
Die Alten loben Shawl- und Manteltragen.

Das iſt ein Mann! Und dabei tugendhaft,
Leutſelig gegen Schneider ſelbſt und Schuſter!
Da ruft alsbald die ganze Baſenſchaft:
„O, ſeht ihn an! Das iſt des Mannes Muſter!“

Sehr wahr, ſehr wahr! Ein muſterhafter Mann,
Stets im Benehmen fein und auserleſen!
Nur leider, wer als Muſter dienen kann,
Iſt niemals groß und genial geweſen!

* * *

In ein Tagebuch.

Ein Tagebuch wird dieſes Buch genannt;
D'rin ſchreibt, was ihm am Tage iſt begegnet,
Der Alltagsmenſch mit Weisheit und Verſtand,
Ob Sonnenſchein war, oder, ob's geregnet.

Wen er gehaßt, wen er geliebt, geehrt,
Das alles wird notirt von dem Philiſter,
Und alſo, hofft er, hab' ſein Büchlein Werth
Als ſeines Ich's Perſonenſtandsregiſter.

Dir aber ſag' ich: Wenn du glücklich biſt,
So theil' dein Glück mit Andern, Kind, im Leben,
Doch wenn der Gram an deiner Seele frißt,
Magſt du dein Leid dem Worte übergeben.

Nicht nenne Ort und Stunde und Perſon,
Doch, was dich quälet, zur Idee verkläre!
Ein jeder Schmerz iſt, ausgeſprochen, ſchon
Vermindert um die Hälfte ſeiner Schwere.

Wenn ſchlaflos du mit heißen Schläfen liegſt,
Geſchüttelt von dämoniſchen Gewalten,
So wiſſ', daß leichter du den Feind beſiegſt,
Wenn du dein Fühlen kannſt zum Wort geſtalten.

Trag' deinen Schmerz in dieſe Blätter ein;
Der Freude laſſ' im Leben ihre Rechte!
Laſſ' dieſes Buch kein Tagebuch dir ſein,
Mach' es zu einem Buche deiner Nächte!

Ich aber wollte, daß kein einzig Blatt
Du je beſchrieb'ſt, daß ewig ferne bliebe
Von dir die Nacht, die Qual und Thränen hat
Und keinen Stern der Freundſchaft und der Liebe.

* * *

Ernſt Scherenberg in Elberfeld.

Am Sterbebett.

Wie groß der Leiden Zahl,
Die auferlegt dem Herzen,
Doch bleibt die größte Qual,
Zu lächeln unter Schmerzen.

Gern ſänk' ich weinend jäh
Zu dir auf deine Kiſſen
Und klagte dir das Weh',
Von dem mein Herz zerriſſen.

Doch hält mich immerdar
Des Mitleid's heil'ges Mahnen,
Du darfſt ja die Gefahr,
In der du ſchwebſt, nicht ahnen.

Du bau'ſt im Fiebertraum
An gold'nen Zukunftsplänen,
Ich unterdrücke kaum
Im müden Aug' die Thränen.

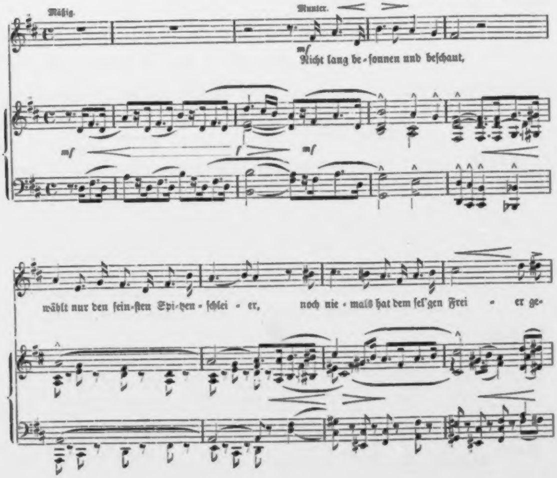
Noch hat kein letzt' Ade
Dein bleicher Mund geſprochen,
Doch unerbittlich ſeh'
Ich ſchon dein Aug' gebrochen. —

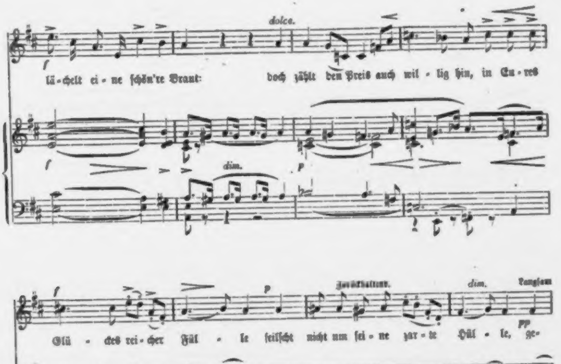
Wie groß der Leiden Zahl,
Die auferlegt dem Herzen,
Doch bleibt die größte Qual,
Zu lächeln unter Schmerzen.

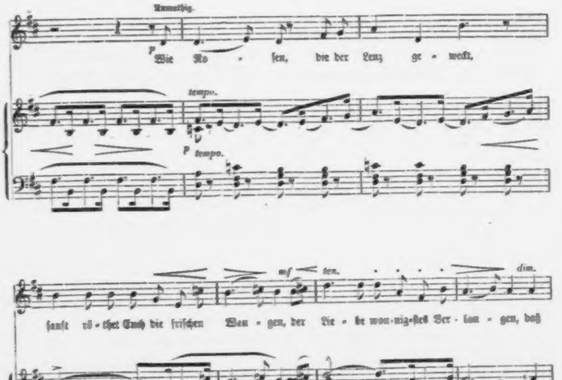
Der Spitzenhändler.

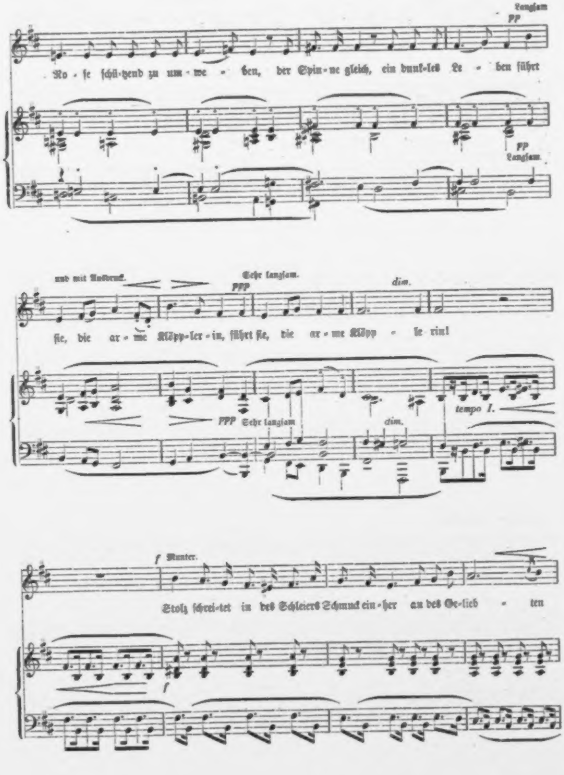
Gedicht von Albert Träger.

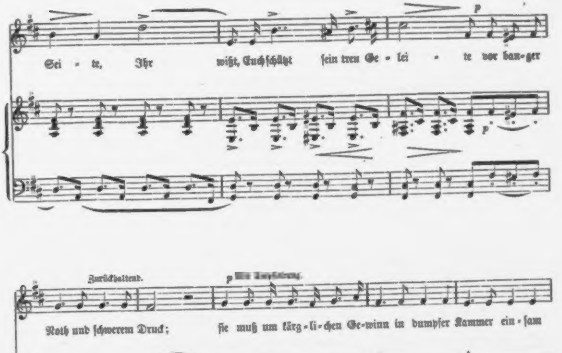
Componirt von **Johann Brandl.**

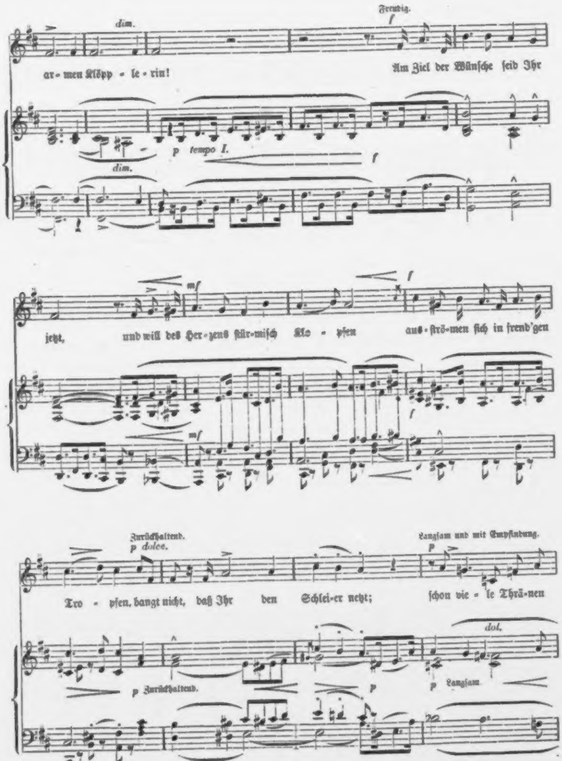

Mäßig.
Munter.
mf
Nicht lang be-sonnen und beschaut,
mf
f
mf
wählt nur den fein-sten Spi-tzen-schlei-er, noch nie-mals hat dem sel'gen Frei-er ge-

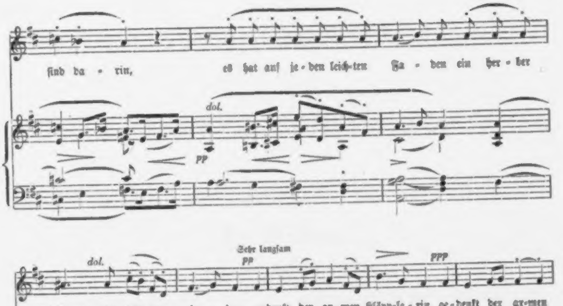

dolce.
f
lä-chelt ei-ne ſchön're Braut: doch zählt den Preis auch wil-lig hin, in Eu-res
f
dim.
p
f
p
Zurückhaltend.
dim.
Langſam
Glü-ckes rei-cher Fül-le feilſcht nicht um ſei-ne zar-te Hül-le, ge-
pp
f
p
Zurückhaltend.
dim.
pp
Langſam.
und mit Ausdruck.
Sehr langſam.
dim.
denkt der ar-men Klöpp-le-rin, ge-denkt der ar-men Klöpp-le-rin!
ppp
(in das Zeitmaß einlenkend.)
dol.
ppp
Sehr langſam.
dim.
p
ppp


Anmuthig.
p
Wie Ro - ſen, die der Lenz ge - weckt,
tempo.
p tempo.
mf ten. dim.
ſanft rö - thet Euch die friſchen Wan - gen, der Lie - be won-nig-ſtes Ver - lan - gen, daß
mf f dim.
Zurückhaltend. dim. Langſam, doch nicht zu ſehr.
pp
ſcham - haft Ihr die Gluth be-deckt, kalt iſt und freu-den-leer ihr Sinn, die
Zurückhaltend. dim. pp Langſam, doch nicht zu ſehr.


Langſam
pp
Ro - ſe ſchü-tzend zu um - we - ben, der Spin-ne gleich, ein dunk-les Le - ben führt
pp
Langſam.
und mit Ausdruck.
Sehr langſam.
ppp
dim.
ſie, die ar - me Klöpp-ler-in, führt ſie, die ar - me Klöpp - le-rin!
ppp Sehr langſam
dim.
tempo I.
f Munter.
Stolz ſchrei-tet in des Schleiers Schmuck ein-her an des Ge-lieb - ten
f

p
Sei - te, Ihr wißt, Euch ſchätzt ſein treu Ge - lei - te vor ban-ger
p
Zurückhaltend.
p Mit Empfindung.
Noth und ſchwerem Druck; ſie muß um kärg-li-chen Ge-winn in dumpfer Kammer ein-ſam
pp
dim.
Zurückhaltend.
dol.
Sehr langſam mit Ausdruck.
ſi-tzen, den Na-cken beugten ihr die Spi-tzen ſchon früh, ſchon früh, der ar-men,
Sehr langſam.


Freudig.
dim.
f
ar-men Klöpp - le-rin! Am Ziel der Wünſche ſeid Ihr
p tempo I.
f
dim.
mf
f
jetzt, und will des Her-zens ſtür-miſch Klo - pfen aus-ſtrö-men ſich in freud'gen
mf
f
Zurückhaltend.
p dolce.
Langſam und mit Empfindung.
p
Tro - pfen, bangt nicht, daß Ihr den Schlei-er netzt; ſchon vie - le Thrä-nen
dol.
p Zurückhaltend.
p
p Langſam


ſind da - rin, es hat auf je - den leich-ten Fa - den ein her - ber
dol.
pp
Schmerz ſich heiß ent - la - den, ge-denkt der ar-men Klöpp-le-rin, ge-denkt der ar-men
dol.
Sehr langſam
pp
ppp
dol.
pp
Sehr langſam.
ppp
Klöpp - le-rin!
dim.
dim.
ppp
morendo.
8
8

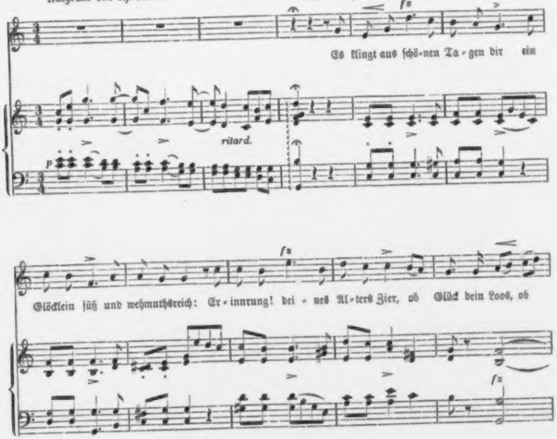
◆

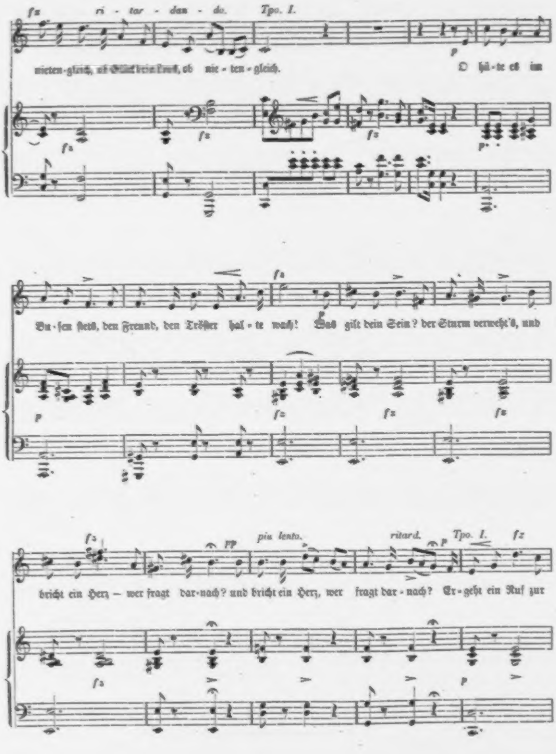
Ein Glöcklein.

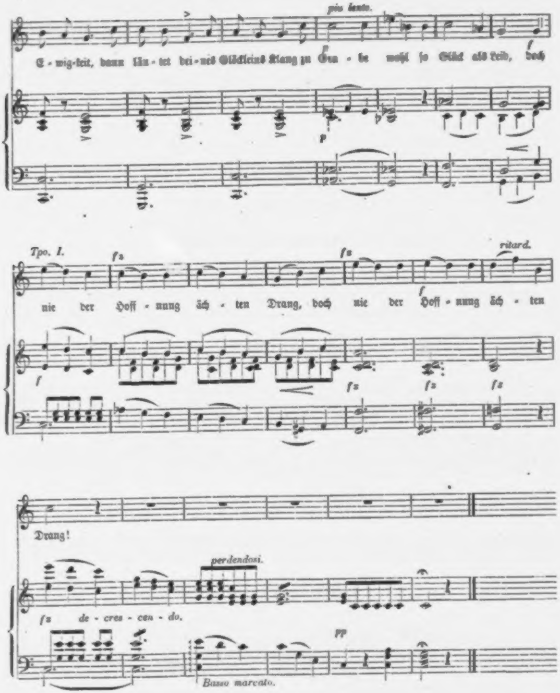
Gedicht von **Philipp Berke.**

Allegretto con espressione.

Comp. von **Heinrich Neeb** in Frankfurt a. M.


Es klingt aus ſchö-nen Ta-gen dir ein
p
ritard.
fz
Glöcklein ſüß und wehmuthsreich: Er-innrung! dei-nes Al-ters Zier, ob Glück dein Loos, ob
fz


fz
ri - tar - dan - do.
Tpo. I.
nieten-gleich, ob Glück dein Loos, ob nie - ten - gleich.
p
O hü-te es im
fz
fz
fz
p
Bu-ſen ſtets, den Freund, den Tröſter hal - te wach!
fz
p
Was gilt dein Sein? der Sturm verweht's, und
p
fz
fz
fz
fz
pp
piu lento.
ritard.
p
Tpo. I.
fz
bricht ein Herz — wer fragt dar-nach? und bricht ein Herz, wer fragt dar - nach? Er - geht ein Ruf zur
fz
p

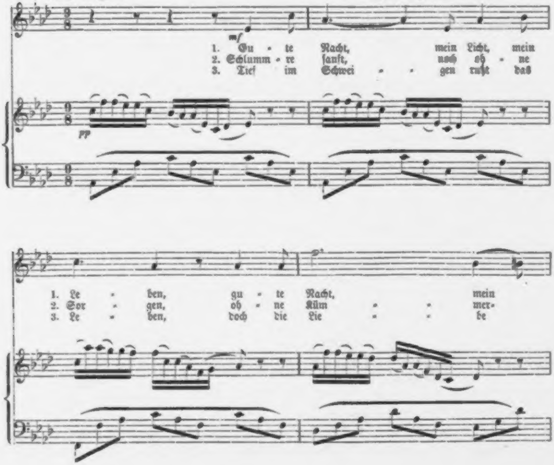

più lento.
E - wig-keit, dann läu - tet ei-nes Glöckleins Klang zu Gra - be wohl ſo Glück als Leid, doch
p
f
Tpo. I.
fz
ritard.
nie der Hoff - nung äch - ten Drang, doch nie der Hoff - nung äch - ten
Drang!
perdendosi.
fz de - cres - cen - do.
pp
Basso marcato.

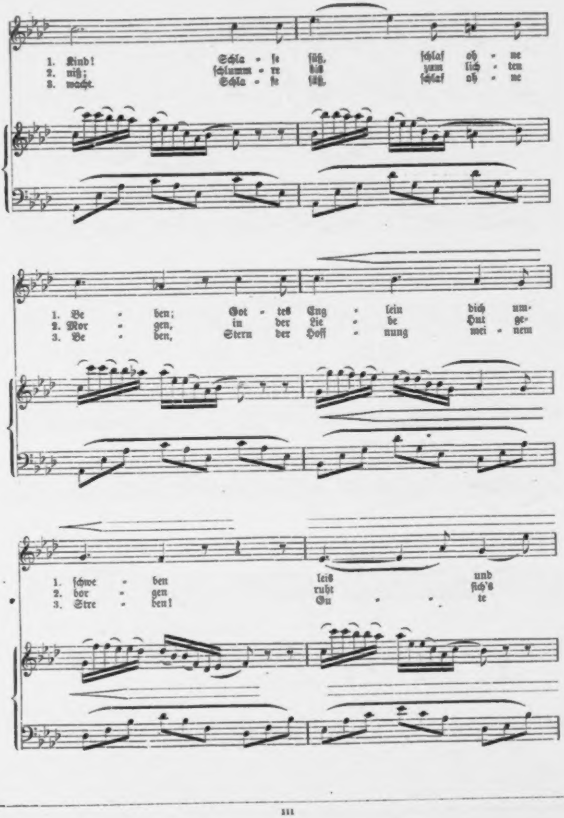
Gute Nacht.

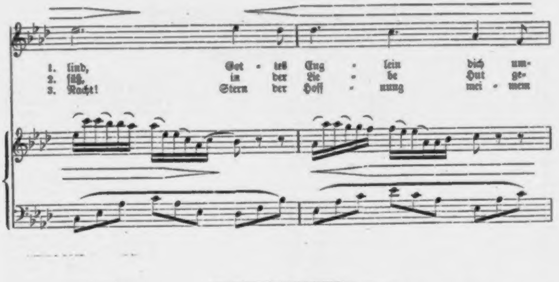
Gedicht von H. J. Frauenſtein.

Für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte componirt.

Recht langſam. **Ph. Tietz**, Kgl. Muſikdirector.


mf
1. Gu - te Nacht, mein Licht, mein
2. Schlumm - re ſanft, noch oh - ne
3. Tief im Schwei - - gen ruht das
pp
1. Le - ben, gu - te Nacht, - - mein
2. Sor - gen, oh - ne Küm - - mer-
3. Le - ben, doch die Lie - - be


1. Kind! Schla - fe ſüß, ſchlaf oh - ne
2. niß; ſchlumm - re bis zum lich - ten
3. wache. Schla - fe ſüß, ſchlaf oh - ne
1. Be - ben; Got - tes Eng - lein dich um-
2. Mor - gen, in der Lie - be Hut ge-
3. Be - ben, Stern der Hoff - nung mei - nem
1. ſchwe - ben leis und
2. bor - gen ruht ſich's
3. Stre - ben! Gu - - te


1. lind, Got - tes Eng - lein dich um-
2. ſüß, in der Lie - be Hut ge-
3. Nacht! Stern der Hoff - nung mei - nem
1. ſchwe - ben leis und lind.
2. bor - gen ruht ſich's ſüß.
3. Stre - ben! Gu - - te Nacht!
perdendosi.

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil.

		Seite
Alt, Th., in München	Ein Mittagsschläfchen	45
Barthelmi, H., in München	Am Jahrestag	89
Blaschnick, in Warmbrunn	Am Fusse des Epomeo	39
Braun, Ludwig, in München	Schwäbischer Postillon	77
Corregio in München	Parthie bei Starnberg	55
Effenberger, H., in Leipzig	Der letzte Dienst	81
Härtel, Emil, in Eisenach	Ein Weihnachtsabend	73
Heyden, Otto, in Berlin	Teppichbazar in Cairo	85
Loefen, Bennewitz v., in Berlin	Märkisches Dorf	49
Mali, Ch., in München	Vor dem Wirthshaus	93
Otto, Carl, in München	Du entgehst mir nicht	97
Peters, Anna, in Stuttgart	Herbstblumen	19
Rohde, Carl, in München	Deutsche Barbaren	33
Schenck, H., in Halle a. d. S.	Titelbild.	
Schider, Fritz, in München	Heerschau	59
Schnitzberger, in München	Bedrohtes Glück	69
Schrenk, A. v., in Weimar	Parkinneres	27
Seelos, in Wien	Einsamkeit	65
Toussaint, L., in Düsseldorf	Verirrt	5
Ulffers, M., in Düsseldorf	Nach dem Zechen	13

Literarischer Theil.

Bauer, Ludwig, in Augsburg	zu: Nach dem Zechen	14
	Weisst Du?; Windsbraut; Veilchenstrauss: Erster Schnee	84
Beilhack, Maximilian, in Aschaffenburg	Die Erynnis	21
	zu: Parthie bei Starnberg	56
Bercht, Julius, in Braunschweig	Griechenland; Phidias; Sittlicher Ernst	29
Bodenstedt, Friedrich, in Meiningen	Sinn und Worte; An die Sterne; Frage und Antwort; Guter Rath	61
Bowitsch, Ludwig, in Wien	Morgenritt; Täuschung; Wenn ein lieber Freund	25
Brunold, F., in Joachimsthal	Auf der Maschine; Ein Baum	7
	zu: Märkisches Dorf	49
Buchwald, Otto, in Görlitz	Sinngedicht	11
	zu: Herbstblumen	20
Bunge, Rudolf, in Cöthen	zu: Am Fusse des Epomeo	38
Constant, W., in Wien	Aus vergangenen Tagen	44
Dahn, Felix, in Würzburg	Die Königin von Burgund; König Alfred	3
Ebersberger, Karl, in Nürnberg	Ein Vergissmeinnicht	24
	zu: Deutsche Barbaren	34
Else, Karl, in Dessau	Das Rauschen; Einzug in Italien	37
Fischer, J. G., in Stuttgart	Der Müller und die Wasseramsel	87
Frankl, Ludwig August, in Wien	Mariengesang	83
Fürst, Livius, in Leipzig	Geschichte eines Herzens	9
George, Amara (Kaufmann), in Werthheim	Die Rose; Erfülltes Sehnen; Blau Veilchen	26
Gerok, Karl, in Stuttgart	Der kranke Student; Briefe eines Verstorbenen	22
Gerstel, Gustav, in Hannover	Meiner Mutter	42
	Meinem Weibe zum Geburtstage	43
Greif, Martin, in Wien	Im Frühling; Das Männlein von Brunnstadt	76
Grieben, Hermann, in Cöln a. Rh.	Maiensonntagslieder	67
	zu: Du entgehst mir nicht	97
Hackenschmidt, Karl, in Jägerthal bei Niederbronn (Elsass)	Sind das deutsche Frauen?; Zur Braut	57
Hamerling, Robert, in Graz	Mein armes Herz; An . . .; 1870	80
Hölty, Hermann, in Hannover	Albertus Magnus und die Meerfey	16
	Der Willitanz	17
Hoffmann von Fallersleben, in Corvey	Zum Abschiede	43
Hofmann von Nauborn, K., in Coblenz	Ich war ein Thor	36
Horn, Moritz, in Zittau	Lenzesgrüsse; Stell' dich an's Meer!	35

Horn, Oskar, in Flensburg
Jensen, Wilhelm, in Kiel
Kaufmann, Alexander, in Werthheim
Kayser, Otto, in Posen
Kletke, Hermann, in Berlin
Lingg, Hermann, in München
Löhn-Siegel, Anna, in Dresden
Löwe, Feodor, in Stuttgart
Lüdt, Rosa, in Weimar
Marx, Friedrich, in Graz
Milow, Stephan, in Ehrenhausen
Möser, Albert, in Dresden
Neuhaus, Richard (Gustav Reinhard), in Barmen
Neumann, Hermann, in Neisse
Oser, Friedrich, in Basel
Osterwald, Wilhelm, in Mühlhausen (Thüringen)
Pichler, Adolf, in Innsbruck
Priem, J., in Nürnberg
Pröhle, Heinrich, in Berlin
Rau, Heribert, in Frankfurt a. M.
Rittershaus, Emil, in Bremen
Röber, Friedrich, in Elberfeld
Schanz, Pauline, in Dresden
Scherenberg, Ernst, in Elberfeld
Schlierbach, Max, in München
Schönhardt, Carl, in Stuttgart
Schultes, Carl, in Braunschweig
Silberstein, August, in Wien
Stelter, Karl, in Elberfeld
Stöber, Adolf, in Mühlhausen im Elsass
Sturm, Julius, in Köstritz
Traeger, Albert, in Cölleda
Viehoff, Heinrich, in Trier
Waldmüller, Rob. (Duboc), in Dresden
Weck, Gustav, in Ratibor
Wickenburg-Almásy, Wilhelmine Gräfin, in Wien
Wilbrandt, Adolf, in Wien
Willatzen, P. J., in Bremen
Zeise, Heinrich, in Altona

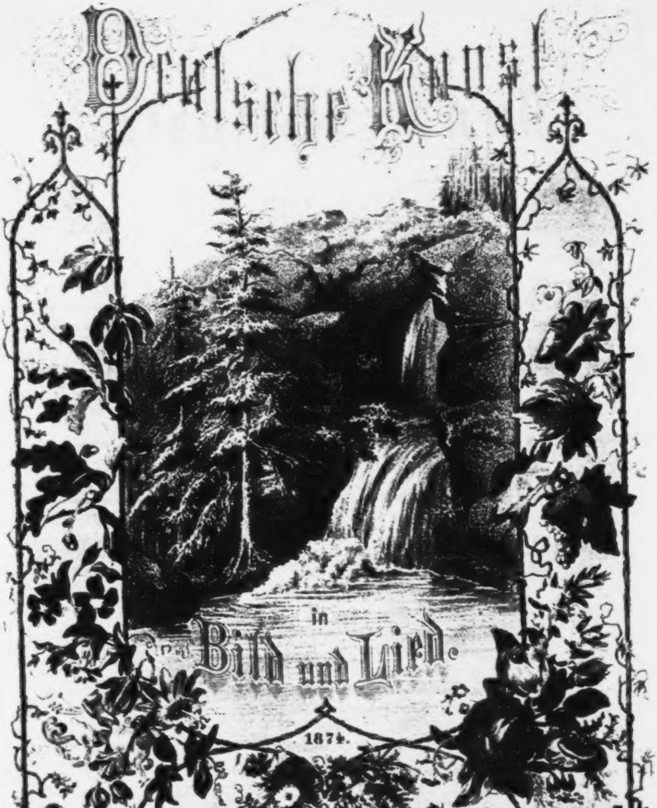
Seite
Dem Andenken meiner Mutter; Beim Ausmarsch meines Bruders; Im Meer der Ewigkeit 30
Alte Mär; Wald in der Mark; Im Wald des Lebens 51
Minnelied 62
Im Thurmgemach; Camilla 18
zu: Einsamkeit 66
Das Uhrwerk in Münster; Herzvöglein 58
Am Ufer; An die Alpenrose 63
Schloss Hohnstein 47
Beim Schreiner; Friedlos 32
Ein Traum; Späte Rosen 63
Aus dem Kampfe der Zeit 52
zu: Teppichbazar in Cairo 85
Im Februar; Frühlingszauber 38
Im Walde; Wallfahrt 75
Alpenjäger am Kochelsee 76
Aristobulus 91
Nun werde Mann 17
zu: Bedrohtes Glück 70
Die schönste Zeit; Gruss an die Deutschen in Amerika; Der Husar; An meinen jüngsten Sohn 72
Mädchenlied; Zweigesang 48
zu: Vor dem Wirthshaus 94
Helleborus niger; St. Anton 47
zu: Ein Mittagsschläfchen 46
Weihnachten 71
An die Tonkunst 15
zu: Heerschau 60
Ein musterhafter Mann; In ein Tagebuch 99
Götterdämmerung 95
Wellengesang; Vergeben 23
zu: Parkinneres 28
Am Sterbebett 99
Heiligthümer; Stella; Venus Urania 79
Die Uhlandslinde 62
zu: Schwäbischer Postillon 78
Der treue Hans; Trinklust 12
Schön Elsass; Die verlassene Kapelle; Des Musensohns Auszug 54
zu: Verirrt 6
Ritter Roland 64
Max von Schenkendorf und Strassburgs Münster; Haushahn und Wälschhahn 88
Sonne; Die Weidenflöte 8
Zur Einführung 1
zu: Ein Weihnachtsabend 74
zu: Am Jahrestag 89
Wiege und Sarg 51
Marielies; Roland's Knappe 53
Gebet; Aus schönen Tagen 41
zu: Der letzte Dienst 81
Im Palmenhaus 92
Vor dem Abschied 68
Aus den Tagen der Sonne 92
Ich preise laut; Wenn auch die schöne Zeit der Rosen 81

Musikalischer Theil.

Brandl, Johann, Kapellmeister in Wien
Neeb, Heinrich, in Frankfurt a. M.
Tietz, Phil., königl. Musikdirector in Hildesheim

Der Spitzenhändler 100
Ein Glöcklein 107
Gute Nacht 110

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig



Deutsche Kunst

in

Bild und Lied.

1874.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben
von

Albert Traeger.

Sechszehnter Jahrgang.
1874.

Lithographiſcher Druck der Kunſt-Anſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

A 1916 573

Leipzig,
Verlag von Julius Klinkhardt.

a

Alljährlich, wenn die Blätter fallen,
Zieht unſer Buch in's Land hinaus
Und ſchmückt des Deutſchen Hauſes Hallen
Mit einem friſchen Blumenſtrauß,
Und wenn, den Sommer zu geleiten,
Der Sänger Schaar nach Süden flieht,
Klingt hellen Ton's aus ſeinen Seiten
Ein neues frühlingsfrohes Lied.

Stets ward es freundlich aufgenommen,
Verſtändnißvoll ſein Sinn erfaßt,
Und Alt und Jung beut ihm Willkommen
Gleich einem langvertrauten Gaſt,
Der Vater lauſcht, wenn mit dem Kinde
Die Mutter deutend es beſchaut,
Und als des Liebſten Angebinde
Ruht's auf dem Weihnachtstiſch der Braut.

Will allzu kühn der Name ſcheinen:
„Die Deutſche Kunſt in Bild und Lied“,
Verzeiht und denkt, daß ſtets im Kleinen
Die Macht des Großen ſich verrieth,
Zum ſtolzen, hochgewölbten Walde
Gehört der nied're Blüthenſtrauch,
Dem Veilchen auf der Wieſenhalde
Entſtrömt der Duft des Lenzes auch.

Und ob gering nur dieſe Gabe,
Wenn ſie ein Deutſches Herz erweicht
Für unſ'res Volkes beſte Habe,
Iſt ihr beſcheid'nes Ziel erreicht;
Das Höchſte ward erkämpft indeſſen
Durch eig'ne Kraft und Himmelsgunſt,
Das Schönſte, was wir je beſeſſen,
Bleibt ewig doch die Deutſche Kunſt!

An ſie ſoll unſer Buch Euch mahnen,
Das ihrem Dienſt ſich treu geweiht,
In ſeiner Armuth laſſ' es ahnen
Die ganze reiche Herrlichkeit,
Und iſt ſein Name kühnes Wagen,
Zu ihrer Ehre iſt's geſcheh'n,
So lang' es würdig, ihn zu tragen,
Gönnt ihm den Gruß: Auf Wiederſeh'n!

Coelleda, 22. Juni 1873.

Albert Traeger.

Felix Dahn in Königsberg.

Die Mette von Marienburg.

I.

„Nachtlockiges Weib, jagelloniſches Blut,
So ſiegte doch endlich die ſüße Gluth!
Lang blieb ihr verhaßt der Deutſche, der Fremde,
Mit dem weißen Mantel auf ſchuppigem Hemde:
Doch endlich ward ſie inne
Der ſiegenden Frau Minne,
Daß ſie mir freud'ge Botſchaft ſchrieb:
„„O komme, ſo wahr dir dein Leben lieb,
In der Chriſtnacht auf Podol, mein Schloß.““
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die ſchöne Feindin ſoll nicht warten!“ —
Und er zieht geheim in den Burgwall-Garten
Am Zügel das leiſe wiehernde Thier:
„Schweig', trauter Greif, das rath' ich dir!
Wenn uns die Gebiet'ger erlauſchten, die frommen,
Wir würden in ſichern Verwahr genommen
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Haide.“
Und ſacht und raſch auf beſchneitem Raſen
Führt er das Roß an die Ausfall-Pforte:
„Still, alter Hans, keine Predigt-Worte!
Willſt du vielleicht das Lärm-Horn blaſen
Und den Prieſtern deinen jungen Herr'n
Verrathen, daß ſie ihn fah'n und ſperr'n
Sein Leben lang zu Brod und Waſſer,
Die gottſeligen Burgunder-Praſſer!“
Da lachte Hans; dann ſprach er ernſt:
„Daß du doch niemals Sitte lernſt!
O lieber Falk, mein Junker werth,
Weit iſt gerühmt dein raſches Schwert,
Jedoch du läßt nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutſchherrn-Ritter nicht!
Wohin ſteh'n dir heut' Nacht die Sinne,
Heut' Nacht, da heil'ge Chriſtenpflicht
Uns Alle ruft zur Mittnacht-Mette?“
„Auf, Hans, raſch fort die Riegelkette!
Vielſchönes Weib berief mich heiß!“
„Die Nogath geht in Trümmer-Eis!“
„Greif ſchwimmt gleich einem Neckar-Hecht!“
„Im Weichſelwalde fährt ſich's ſchlecht:
Dort rennen rudelweis die Wölfe.“
„Nicht fürcht' ich ihrer elf und zwölfe!“
„Im Tanne von Podol verholen
Maſuren bergen ſich und Polen.“
„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie:
Zwölf gegen einen fürcht' ich nie —
Raſch auf das Thürlein! — Greif, nun lauf! —
Frau Aventure — nimm mich auf!“

II.

„Geſteh', du wilder, geliebter Mann,
Welch' Wunder dir mein Herz gewann?
Du biſt wie Sturm und Gluth und Gewitter,
Biſt heißer als all die blonden Ritter,
Biſt markiger als die Polenknaben:
Aus deinen dunkeln Augen und Locken
Sprüht's und kniſtert's wie Feuerflocken,
Du biſt wie Gold und Stahl und Flamme“ —
„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutſchlands wonnigem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer ſuchte wohl den Falk von Stauf
Heut' Nacht bei ſchön Lodoiſka auf!“
„Wie kamſt du in den frommen Orden?“
„Der Heimath war ich urdrüß worden;
Mein Schwert ſchlief ein auf leichten Siegen;
Da drang der Ruf in's Neckarland:
„Die deutſchen Herr'n erliegen,
Marienburg wird heiß berannt,
Sie ſchüttelt kaum vom Nacken
Die Wölfe, die Polacken,
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden.“
Da dacht' ich: Falk, flieg aus gen Norden.
So trat ich in den frommen Orden:
Traun nicht für's Werk der Pfaffen, —
Für's freud'ge Werk der Waffen.“
„So magſt du leichter'n Herzens hören,
Was ich erſt jetzt dir künden kann,
Du wirſt den Plan nun nicht mehr ſtören,
Der meinem Volk den Sieg gewann:
Als ich dich ſterben ſollte wiſſen,
Da ward mein Lieben grell mir klar:
Geliebter Mann, dich hat entriſſen
Lodoiſka ſichrer Todgefahr;
Weißt du, weshalb ich dich beſchworen
Heut' aus Marienburg hieher?
All deine Brüder ſind verloren —
Sie ſchau'n den nächſten Tag nicht mehr!
Verrath erſchließt das Nogath-Thor
Beim letzten Schlag der Mitternacht,
Sechstauſend Polen ſteh'n davor,
Was drinnen lebt wird umgebracht.
So ſiegt mein Volk — die Deutſchen fallen —
Doch du der Einz'ge ſollſt von Allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet ſein:
Ich liebe Dich! Komm' an meine Herz“ — —
Da fuhr er auf in Schreck und Schmerz:
„Marienburg! Der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!“
Und eh' die Polin ſich's verſeh'n,
War ſchon der kühne Sprung geſcheh'n
Vom Erkerfenſter in den Schnee.
„Jetzt renne, Greif! ſonſt, Ewig-Weh'!“

III.

Den Nacken geſenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der raſende Reiter geſprengt;
Längſt ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden, nur pfeilgerad!
Ueber der Haiden endlos Weiß,
Ueber der Bäche krachendes Eis,
Ueber die Schluchten von mürbem Schnee,
Ueber den ſpiegelglatten See,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel.
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Tann von Podel,
Zu ſeinen Häupten lacht es hohl:
Das ſind in den Föhrenwipfeln die Eulen,
Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken,
Dem Rappen wollen die Kniee ſinken,
Es ſchauert, es zittert das edle Thier:
„Greif aus, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
Als unſer Leben: es gilt die Ehr'!
Laß ſie nur kommen, die Hunde, die feigen:
Ich will ihnen ſchwäbiſches Eiſen zeigen.“
Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß,
Doch nah' ſchon rennt der heulende Troß,
Zur Linken, zur Rechten ſieht er ſie jagen,
Nur den Anſprung will keiner wagen;
Herr Stauf zieht jetzt ſein blinkend Meſſer,
Er ſchwingt's im Mondlicht — das ſcheucht ſie beſſer.
Aber die Eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier,
Sie ſpringt auf den Bug dem ſchnaubenden Thier,
Da fährt durch die Gurgel ihr ſcharfer Stahl!
Und die Sterbende ſchleudert Herr Falk zur Erde,
Und ſofort ſie zerfleiſchen die Andern zumal
Und laſſen vom Reiter und ſeinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutigroth:
„Vorüber, Greif, die Wolfes-Noth!“
Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf —
Was ſtutzt der Rappe, was hält ihn auf?
Vor ihnen welch Gurgeln! der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk, er leuchtet hell,
Und ringsum kracht's und kniſtert und dröhnt:
Die Nogath iſt's, die im Eisgang ſtöhnt!
Im Strahl des Mond's, weiß, grün und grau
Wogt Eis und Waſſer — welch grimme Schau! —
Bald Fluthen, ſchwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack kryſtallner Pracht;
Es rauſcht, es kniſcht, es zieht, es kracht,
Falk ſpornt das Roß, doch der treue Greif,
Er ſperrt ſich, todesbang und ſteif,
Die Vorderfüße vorgeſtemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr,
So ſtarrt er in das Eisgeklirr,
In die dunkle Fluth, in den kalten Wind:
„Greif aus, mein Greif! geſchwind, geſchwind!
Schwimm durch! ſchwimm durch! es gilt viel mehr
Als unſer Leben! es gilt die Ehr'!
Nun ſpring' und ſchwimm'! Es muß! es muß!“
Und in den eiſigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung;
Er ſpringt und watet und ſchreitet und ſchwimmt
Und ſchnaubt und reckt die Nüſtern und klimmt
An's Ufer, an's ſteile, mit ſicherm Sprung!
Da grüßet ſchon — das iſt kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rothe Licht vom Remterthurm!
Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
Was wogt und kauert und lauert dort?
„Halt, Reiter, gieb das Loſungswort!“
So ruft's in ziſchendem Slaven-Ton.
„Der Teufel iſt's, du Wolfes-Sohn,
Der Teufel kömmt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!“
So ruft Herr Falk und jagt vorbei;
Da hallt ein halb verhaltner Schrei:
„Nach! nach! mit allen Roſſen!
Mit ſauſenden Geſchoſſen!
Doch leis, daß von der Zinne
Man unſer nicht wird inne.“
Und hinter dem keuchenden, ſchäumenden Rappen
Die kleinen polniſchen Hufe klappen —
Und verräth der Mond den weißmantligen Reiter,
Dann ſchwirren die Pfeile, — weit und weiter,
Schon jagt er voraus — noch einmal ein Schwarm
Von Geſchoſſen auf Schulter und Rücken und Arm: —
Da hält er ſchon vor dem Nogath-Thor —
Todt ſtürzt das Roß; von dem Sattel empor
Der Reiter ſpringt, und aus letzter Kraft
Schlägt er an's Thor mit dem Schwert mit Macht,
Ein- — zweimal — drei —; und geiſterhaft
Anſchlägt die Glocke Mitternacht.
Er ruft: „Verrath! Auf! Auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten!
Das Leben gilt's zu retten.
Verrath erſchließt das Nogath-Thor —
Beim letzten Schlag der Mitternacht —
Sechstauſend Polen ſteh'n davor —
Ich kann nicht mehr — es iſt vollbracht!“
Ein lauter Hornruf ſcholl vom Wall, —
Rings Fackeln, Waffen überall,
Bald brechen wie Gewitter
Hervor die deutſchen Ritter,
Die Polen floh'n mit Eilen —
Doch todt, mit ſieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf,
Den Schwaben Falk von Stauf!

Schrödl in Berlin.

Die Nacht.

Gedicht

von

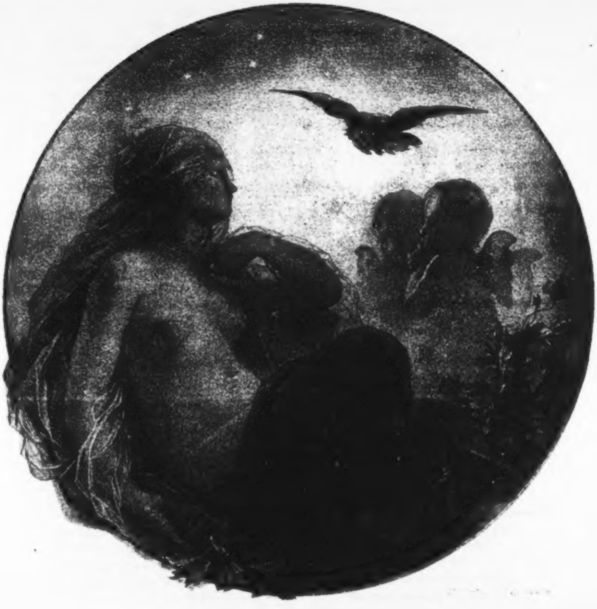
Friedrich Marx in Graz.

Lieblicher Schlummer nach holdem Ermatten —
Fliegende Wölkchen im Mondenſchein,
Dunkelnde Flöre, gleich ſtygiſchen Schatten,
Hüllen den Leib ihr, den blühenden, ein.
Hoch ihr zu Häupten, da funkelt die Krone,
Blitzt dein Geſchmeide, ambroſiſche Nacht, —
Doch zu den Füßen, da wiegen ſich Mohne,
Neigen die Kelche in purpurner Pracht.

Träume, die ſchönen olympiſchen Knaben,
Hauchen ihr leiſ' den verſtohlenen Gruß,
Möchten die ſchwellenden Lippen ihr laben
Endlos im wonnig verzehrenden Kuß.
Will ſich kein Seufzer dem Buſen entringen
Jetzt nach der Liebe, ach, ſeligſtem Trug?
Enger umkreiſet auf lautloſen Schwingen
Sie nur der Eule verſchwiegener Flug.

Hütet ſie treuer vor Qualen und Wonne,
Daß nun die ſammtenen Wimpern der Frau
Hoch aus des Aethers tiefblauendem Bronnen
Reinſte Erquickung des Schlummers bethau'!
Eh' noch das Spiel zwiſchen Träumen und Wachen
Neckiſch im dämmernden Morgen beginnt,
Eh' noch der Lichtgott im goldenen Nachen
Feurig die holdeſte Schläferin minnt.

Täglich, von Liebe und Sehnſucht betrogen,
Will er die ſchlummernde Göttin umfah'n,
Aber hinan den unendlichen Bogen
Trägt ihn des Sonnenballs flammender Kahn.
Nur als Geſchwiſter, doch nimmer als Gatten,
Herrſchen ſie treu ob der irdiſchen Welt,
Und wir erblicken im Licht und im Schatten
Traulich die Schweſter dem Bruder geſellt.



Friedrich Marx in Graz.

Im „Sunk“,

(einer Felſenſchlucht des ſteiriſchen Hochgebirges).

Die Morgenwölkchen flogen
Um Tann und Felſengrat,
Da kamen wir gezogen
Auf mooſ'gem Waldespfad.
Wie eine Burg mit Fahnen
So grüßte uns der Hang
Mit blauen Gentianen
Bei traulich ſtillem Meiſenſang.

Wo ein geheimes Trauern
Auf öder Halde lag,
Dort ſanken Felſenmauern
Zum Abgrund ſteil hinab.
Rings Lärchen, blitzgetroffen,
Ein moderndes Geweih,
Hoch über jenen Schroffen
Des Geiers wilder Hungerſchrei.

Da ſchlüpft kein flinkes Wieſel
Durch's Holz im Sonnenſchein,
Kein muntres Quellgerieſel
Lädt uns zur Ruhe ein.
Gerölle deckt die Matten,
Baumwurzeln ſteh'n empor,
Geſpenſtig jagt der Schatten
Der Wolke durch des Sunkes Thor.

Ich ſah Euch ob der loſen
Felstrümmer frei und kühn,
Drei holde Mädchenroſen
Dem wüſten Schutt entblüh'n.
Im Flechtengold gefangen
Der Morgenſonnenſchein; —
Die Glockenſtimmen ſangen
Mich bald in's Reich des Märchens ein.

Bei Eurer Bänder Rauſchen,
Bei Eurer Locken Weh'n,
Der Abgrund ſchien zu lauſchen,
Zu Euch empor zu ſeh'n.
Als bärg' er eine Hölle
Voll Schuld und voll der Qual,
So ſtürmten durch's Gerölle
Die Nebelgeiſter bleich und fahl.

Es winkt mit tauſend Armen,
Wie harrend des Gericht's,
Als fleht' es um Erbarmen
Euch Engel an des Licht's!
In Euren Augen flammte
Der holde Zauberbann,
Der ſelber noch Verdammte
Von ew'ger Qual erlöſen kann.

Ihr ſaht mit trunknen Sinnen
Hin auf des Abgrunds Graus,
Da klang's um Felſenzinnen
Wie hohes Luſtgebraus.
Lebendig ward die Halde,
Der Häher ſchrie im Tann,
Es ſtimmte über'm Walde
Ihr jauchzend Lied die Sennin an.

Da kam ein Flug von Tauben
Gerauſcht dort um die Höh'n,
Wie Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Erſchient Ihr Schweſtern ſchön.
Doch blieb die Frage offen,
O Mädchen, rathet frei,
Wer Glaube, wer das Hoffen,
Und wer von Euch die Liebe ſei?

Julius Bercht in Braunſchweig.

Im Spätjahr.

In düſtren Lüften Klagemelodieen,
Der Herbſt entlaubt die lichtgewordnen Aeſte,
Er ſtreut in's dunkle Thal die Frühlingsreſte,
Die ſauſend in die Nebelferne fliehen.

Den Lüftewandrern, die nach Süden ziehen,
Winkſt ſeufzend du: Lebt wohl, ihr Sommergäſte,
Bis wieder grünen eure Waldpaläſte
Und mit dem Lenz die Liebe neu gediehen.

Ihr rudert dann in ſeligem Gedränge,
In's neu erwachte ſonn'ge Blüthenweben
Zu flöten eure jubelnden Geſänge;

Wie aber mag ein Herz die Zeit verleben,
Deß holde Wünſche nur wie Trauerklänge
Hin durch die Trümmer ſeiner Hoffnung beben.

Im Bann der Sorge.

So ſchwärmſt du wiederum, Poetengeiſt!
Ward unbehaglich dir in öder Kammer,
Wo der Gedanke, pochend wie ein Hammer,
Des Lebens alte Sorgenkette ſchweißt.

Wo biſt du, Aether koſtend, hingereiſt,
O Sommervogel, aufgeſcheucht vom Jammer?
Ich werde nun und nimmer dein Verdammer,
Wenn du der Alltagswelt den Rücken weiſ'ſt.

Du Glücklicher entſchwebſt dem Erdentand,
Als Hochgeborner, Freier, Idealer,
Dem Lieblichen und Schönen zugewandt.

Wohl haſt du recht, die Zeiten werden ſchaaler;
Flieg' du im Rhythmus durch dein Wunderland,
Erlöſt vom marternden-Geſpenſt der Thaler.

Carl Ebersberger in Nürnberg.

Mutterliebe.

Am frühen Morgen führt mich einſt
Mein Weg vorüber an der Bühne;
Und wo erſt geſtern Abend noch
Gehaftet manche trunk'ne Miene,

Da war jetzt Alles ſtill und öd'
Gleich einer leergebrannten Stätte,
Ein nacktes todtes Balkenwerk; —
Nur dort auf einem alten Bette,

Das von dem Schauſpiel liegen blieb,
Ruht eine Katze mit den Jungen,
Die ſtreichelte und ſäugte ſie,
So recht von Mutterlieb' durchdrungen. —

Ich ſchaute nieder in's Parterre —
Wie war's ſo traurig auch da unten,
Wo der Begeiſt'rung Beifallsſturm
Gelärmet noch vor wenig Stunden!

Denn hier an dieſem Platze ſtand
Die fremde Künſtlerin, Frau Molke,
Und ſpielte, zu der Menge Luſt:
„Marie, die Mutter aus dem Volke."

Und in Gedanken rief ich mir
Ihr Spiel zurück, ihr innig Weſen —
Als des Theaterdieners Frau
Hervorſtürzt mit geſchwung'nem Beſen,

Und wie die Hexe in dem Fauſt
Verfährt mit den erſchreckten Thieren,
Die mit Gewinſel und Geſchrei
Sich in des Podiums Raum verlieren.

Da ging ich fort und dachte mir,
Ob's wohl die Menſchen glauben wollten,
Daß Mutterlieb' an Einem Ort
Gar ſo verſchieden wird vergolten:

Die Eine, die ſie nur geſpielt,
Belohnen Kränz' und Blumenhügel,
Die And're, die ſie wahr gefühlt, —
Das arme Vieh bekommt die Prügel.

Albert Möſer in Dresden.

Alarich in Olympia.

In Glanz getaucht, in wunderbaren,
Thront ragend Phidias' Jovisbild,
Noch blickt wie vor achthundert Jahren
Sein Aug' voll Huld und freundlich-mild;
Den Mund umſpielt erhab'ne Güte —
So trotzt der Gott dem Sturm der Zeit,
Als griech'ſchen Geiſtes höchſte Blüthe,
Der Schönheit Hort im Völkerſtreit.

Da naht bewehrt im Flug aus Norden
Fürſt Alarich, der Gothenheld,
Es zieht der Sieg mit ſeinen Horden,
Und morſch erbebt der Heiden Welt;
Der Strom wallt hin durch Hellas' Fluren,
Hell blitzt das Schwert in ſtarker Hand,
Es dauern ihres Ingrimms Spuren
Im Tempelſturz und Häuſerbrand.

Da naht mit trunknen Sehermienen,
So bleich wie Delphi's Pythia,
Ein Weib, von lichtem Glanz umſchienen,
Herwallend aus Olympia:
„Halt' an! mag rings die Pracht zerfallen,
Die ragt in Hellas' Glanzgefild,
Vorbei zieh' dieſes Tempels Hallen
Und ſtürze nicht ſein Götterbild!

„Ihr zogt durch's Thor der Thermopylen,
Es hemmt' euch kein Leonidas,
Ihr ſtiegt, des Leibes Gluth zu kühlen,
In des Ilyſſus heil'ges Naß;
Der Griechengötter Zeiten enden,
Was wir gegründet, es zerfällt,
Ihr ſchwingt das Schwert mit ſtarken Händen,
Und euch zu Füßen liegt die Welt.

„Und doch, ihr gleicht nicht jenen Schaaren
Die Hellas bei Platää zwang;
Heißt auch die Welt euch jetzt Barbaren,
In eurer Bruſt lebt Götterdrang;
Ob, fremd dem Geiſt, auf wirren Bahnen
Ihr wild jetzt tobt durch Griechenland,
Der Geiſt der Griechen und Germanen
Iſt doch im Tiefſten ſich verwandt.

„Noch könnt ihr nicht euch ſelbſt verſtehen,
Noch ſpürt ihr nicht des Geiſtes Hauch,
Doch bald faßt euch ſein heil'ges Wehen,
Uns trieb der Gott, euch treibt er auch;
Wie einſt die Hehrſten der Hellenen
Aufſtrebten aus der Erde Bann,
So zieht euch unbewußtes Sehnen
Aus ird'ſchem Dunſtkreis himmelan.

„Nicht euch geziemt es, zu vernichten,
Was Höchſtes Griechenland erſchuf,
Des Schönheitsdienſtes heil'gen Pflichten
Weiht euch wie uns der Gottheit Ruf;
Und eint ſich einſt zu feſtem Bunde
Der Griechen und Germanen Geiſt,
Dann naht des Völkerfrühlings Stunde,
Der höchſte Geiſtesfrucht verheißt.

„Und hier — ſchau' her — ſiehſt ſtolz du ragen,
Was Höchſtes griech'ſcher Kunſt gelang,
Und was in ſchönheitsſel'gen Tagen
Begeiſternd alle Herzen zwang;
D'rum, mag vernichtet rings zerfallen,
Was ragt in Hellas' Glanzgefild,
Vorbei zieh' dieſes Tempels Hallen
Und ſtürze nicht ſein Götterbild!“

Sie ſprach's, indeß die Blicke lohten,
Und ſchwand im Marmorſäulengang,
Stumm ſchaut ihr nach der Fürſt der Gothen,
Ihm war's, als hört' er Nornenſang;
Mit Herrſcherblick winkt er von hinnen
Der Gothen Schwarm, der harrend ſteht,
Und folgt dem Heer im ſtillen Sinnen,
Von fernſter Zukunft Geiſt durchweht.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Die Geiſter des Waldes.

Haſt du die Geiſter des Waldes geſehen,
Haſt du die Geiſter des Waldes vernommen,
Wenn du geruht in ſeinem Weben,
Träumend im ſtillen Gedanken erglommen?
Alles erregt dich,
Alles bewegt dich,
Jetzt ein Säuſeln, ob noch ſo ſacht,
Jetzt ein Geſang aus des Laubwerks Nacht;
Alles bewegt dich, ein fallendes Blatt,
Auch nur das Stäubchen einer Blüthe,
Welche Gewalt da das Kleinſte hat,
Wiederklingend im tiefſten Gemüthe! —
Sage, was denkſt du?
Warum ſenkſt du,
Wie in Schwermuth, ſinnend das Haupt?
Denkſt du der Lieben, die längſt dir geraubt?
Leiſe ſchüttelt die Zweige der Wind,
Nur ein Hauch iſt's, flüchtig geſchwind;
Aber du ſchauerſt, wie nun das Licht
Zitternd das ſchwankende Laub durchbricht:
Dort aus den hüpfenden Schatten der Rüſtern
Treten die Todten, an die du gedacht,
Und ein Athmen, ein heimliches Flüſtern
Faßt dir die lauſchende Seele mit Macht.
Jetzt entfleucht die Schaar, wie die Aeſte
Wechſelnd Licht und Schatten ſtreu'n,
Doch ſtets neue luftige Gäſte
Wollen dir wechſelnd den Spuk erneu'n.
Kehrſt du dich ab, was mag es frommen?
Mächt'ger nur wird es dich überkommen;
Drückſt du die Hand auch vor das Geſicht,
Alles vergebens — es rettet dich nicht
Allzu lebendig wird's im Kreiſe,
Was nur iſt's? hier — dort — ganz leiſe —
Welch ein verſtohlenes Raſcheln und Rauſchen!
Immer und immer mußt du lauſchen.
Jetzt — knapp hinter dir —
Zitternd meinſt du ſchier,
Daß ſich eine Hand dir ſtill
Auf die Schultern legen will.
Aengſtlich ſiehſt du dich um:
Niemand — alles ſtumm!
Und auf's Neue beginnt das Walten,
Ringsum huſchen die Schattengeſtalten,
Liſpelnde Stimmen im leiſen Chor
Singen dir, neckend, verwirrend, in's Ohr:
Freund, was ſinnſt du?
Freund, was ſpinnſt du,
Hier, wo geſteigert das tiefſte Leben,
In der Natur geheimſtem Weben? —
Haſt du die Geiſter des Waldes geſehen,
Haſt du die Geiſter des Waldes vernommen,
Wenn du geruht in ſeinem Weben,
Träumend, in ſtillen Gedanken erglommen?

An die Einſamkeit.

O Einſamkeit, hier in des Waldes Nacht,
Im leiſen Rauſchen ernſter, dunkler Föhren
Sei huldigend mein Lied dir dargebracht,
Mag keines Menſchen Ohr es jemals hören!
O Einſamkeit, bei deinem Namen quillt es,
Wie ſüße Labung, durch mein ganzes Sein;
Du nimmſt mich liebend auf und in mir ſchwillt es,
Wie neue Kraft — dein bin ich, ewig dein!
Erſchauernd naht' ich dir, da ich voll Wunden
Geflüchtet aus dem wüſten Lärm der Welt;
Bang frug ich mich: Wie willſt du noch geſunden?
Sink' unter! denn dein Leben iſt zerſchellt.
Soll dich die grauenvolle Stille tröſten,
Die nur dein tiefes Weh zu ſinnen ſcheint?
Da alle Herzen kalt von dir ſich löſten,
Was hoffſt du noch? Du bleibſt der Qual vereint!
Die flinke Klugheit ſprang dir ſtets voraus,
Wo du nach einem Ziele heiß getrachtet;
Sie trug ihr reiches Theil ſich raſch nach Haus,
Indeſſen du gedarbt, verkannt, mißachtet.
Und jetzt? und jetzt? Hier kannſt du du dich nur ſammeln,
Erſt ganz zu fühlen, was dir ſtahl die Welt;
Hier kannſt dem Wind du deine Klagen ſtammeln:
Sink' unter! denn dein Leben iſt zerſchellt. —
Und doch — du Einſamkeit, erhobſt mich wieder,
Du goſſeſt Kühlung in die Seele mir;
Stark blick' ich auf mein einſt'ges Ringen nieder,
Und was ich bin und kann, ich dank' es dir.
Gebrochen, an den Himmelsmächten irre,
Fand ich mich neu in deinem milden Schooß,
Du reifteſt in mir, was im Weltgewirre
Schon faſt verkümmert wäre früchtelos.

Und deine Macht erkenn' ich jetzt ſo ganz:
Was ſich als Schmuck in unſer Daſein ſchlingt,
Was immer Schönes wird und ſtrahlt im Glanz,
Ich weiß, daß es aus dir allein entſpringt.
Nicht nur des Künſtlers Werk in Farben, Reimen,
Du nährſt den Keim auch jeder großen That;
Auf dich zurück weiſt Alles im Geheimen,
Ob noch ſo laut es in das Leben trat.
Du hebſt die Kraft, daß Schweres ſie vollende,
Du hebſt das Herz, trotz jedem bangen Schlag;
Du mahnſt, daß ſich der Blick nach innen wende
Und forſche, was er da wohl finden mag.
So wirſt du, erſt gefürchtet, noch Aſyl,
So iſt zuletzt bei dir nur Troſt zu finden;
Was giebt's denn mehr — ob nah, ob fern dem Ziel —
Als, ernſt geſammelt, voll ſein Selbſt empfinden?
Du mächt'ge Schöpferin, du Quell des Lichts,
O welchen Segen beutſt du, nicht zu ſagen!
Und du, was forderſt du dagegen? Nichts!
Als: „Sei ein Menſch und könne mich ertragen!“

* * *

Robert Waldmüller (Duboc) in Dresden.

Das Vöglein.

So iſt es mir ergangen
Am Sonntag Erici.
Mir beben heut' noch die Knie',
— Mir brennen heut' noch die Wangen,
Wenn ich daran gedenke.

's war auf der Währinger Haide,
So um die Mittagsſtund',
Da that ich einen Fund.
— Es wird mir lieb und leide,
Wenn ich daran gedenke.

Ein Beutel aus greiſem Zwirne
Mit hundert Dukaten darin.
Das war nach meinem Sinn, —
— Mir perlt noch heut' die Stirne,
Wenn ich daran gedenke.

Ich hab' mich umgeſehen,
Ob in der Nähe wer?
Die ganze Haide war leer.
— Mir will der Athem vergehen,
Wenn ich daran gedenke.

Und hat ihn Einer verloren,
Ich war nicht Schuld daran.
Nun bin ich ein reicher Mann.
— Es ſauſt mir noch heut' in den Ohren,
Wenn ich daran gedenke.

Ein Wetter iſt aufgeſtiegen.
Es blitzte am Himmelsrund.
Ein Vöglein flog dicht am Grund.
— Ich ſeh es noch heute fliegen,
Wenn ich daran gedenke.

Und hab' ihn verloren wer immer,
Ich geb' ihn nicht wieder heraus.
O wär' ich nur erſt zu Haus.
— Noch ſeh' ich der Blitze Schimmer,
Wenn ich daran gedenke.

Der Regen rauſchte nieder;
Der Donner hat gekracht,
Als wär' es in der Schlacht.
— Mir zittern noch heute die Glieder,
Wenn ich daran gedenke.

Wollt' mich's nur nicht erſchlagen,
Die einſame Linde dort,
Das wär' ein ſchützender Ort.
— Ich ſeh' ſie noch heute ragen,
Wenn ich daran gedenke.

Doch als ich ihr nah' gekommen,
Da hat es gezickt und gezackt
Und im Wipfel geknickt und geknackt,
— Noch heute wird mir beklommen,
Wenn ich daran gedenke.

Das war erſt ein taubes Begrüßen,
Das Schlimmre kommt ſchon noch nach.
Ich ſuch' mir ein ſichreres Dach.
— Noch zuckt mir's in den Füßen,
Wenn ich daran gedenke.

Doch als ich eilig vorüber
Mit meinem Funde gewollt,
Da ruft's: mein Gold! mein Gold!
— Noch läuft mir's eiskalt über,
Wenn ich daran gedenke.

Das hat im Traume geſprochen,
Der dort unter'm Baume ruht.
Ei ſieh! Wir kennen uns gut! —
— Noch fühl' mein Blut ich kochen;
  Wenn ich daran gedenke.

Der hat mir ſeinen Daumen
Gar oft auf's Aug' geſetzt;
Der hat mich arg gehetzt! —
— Noch klebt die Zunge mir am Gaumen,
  Wenn ich daran gedenke.

Der hat mit Kind und Weibe
Mich vor den Pflug geſpannt;
Mir zuckt nach ihm die Hand.
— Noch kocht mir das Herz im Leibe,
  Wenn ich daran gedenke.

Ich nehm' ihm hier das Leben,
So wahr ich dieſen Aſt
Mit meiner Hand gefaßt, —
— Noch will mein Arm ſich heben,
  Wenn ich daran gedenke.

Doch als ich, um ihn zu erſchlagen,
Heran trat an den Wicht,
Da wettert's mit giftgrünem Licht;
— Noch heut' will die Luft mir verſagen,
  Wenn ich daran gedenke.

So! ſo! Der Herrgott droben
Hat ihn ſich ſelber erſeh'n?
Dann bleibe abſeits ich ſteh'n.
— Noch fühl' ich der Adern Toben,
  Wenn ich daran gedenke.

Nun wird ihn der Blitz ſchon erreichen;
Geh', Vöglein, was ſicht dich an?
Er iſt ein gezeichneter Mann.
— Noch heut' ſeh ich's über ihn ſtreichen,
  Wenn ich daran gedenke.

Der Blitz wird dich mit ihm erſchlagen!
Laſſ' doch die Mückenjagd! —
Wie eigen es ruft und klagt!
— Noch heute hör' ich's klagen,
  Wenn ich daran gedenke.

Es will ſich nicht ſcheuchen laſſen,
Es kreiſt um ihn fort und fort
Und weiß nicht, wie ſchlimm der Ort!
— Noch heute will Angſt mich faſſen,
  Wenn ich daran gedenke.

O daß ſein klagend Singen
Es doch nur laſſen wollt'!
Mir brennt in den Händen das Geld.
— Noch hör' ich des Stimmleins Klingen,
  Wenn ich daran gedenke.

Ich muß den Schläfer wecken,
Sonſt geht es nimmer gut.
Wach' auf, du Natternbrut!
— Ich ſeh' ihn noch heut' aufſchrecken,
  Wenn ich daran gedenke.

Da ſind deine güldenen Dreier!
Mach' fort, du weißt wer ich bin
Und damit warf ich ſie hin.
— Noch höhnt mich des Goldes Feuer,
  Wenn ich daran gedenke.

Er rafft ſeinen Mammon zuſammen,
Und als er entronnen kaum,
Da ſchlägt der Blitz in den Baum.
— Ich ſeh' ihn noch heute flammen,
  Wenn ich daran gedenke.

Nun, Vöglein, laß da brennen,
Was brennen will, und komm'!
Dein Stimmchen klingt ſo fromm.
Will dich meine Warnerin nennen,
  So lang' ich dran gedenke.

Möcht' nicht mit Jenem tauſchen;
Bin ich gleich wieder arm
Und voller Noth und Harm, —
Ich kann dir doch fröhlich lauſchen,
  So oft ich dran gedenke.

Moritz Blanckarts in Düſſeldorf.

Leibhuſar.

◆

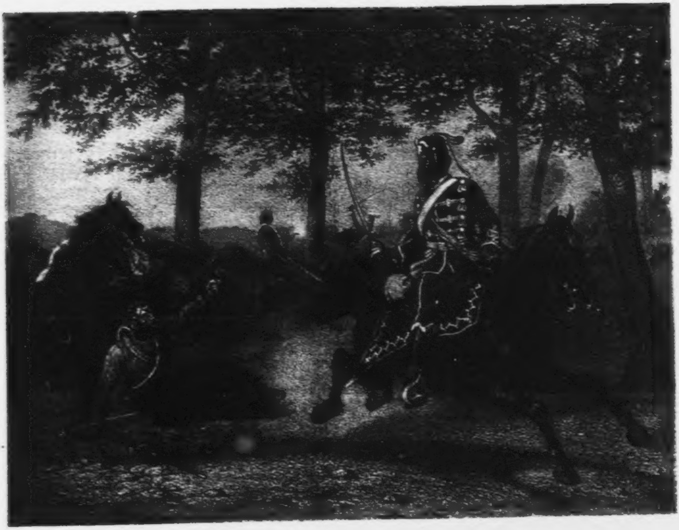
Gedicht

von

Moritz Blanckarts in Düſſeldorf.

Franzoſenreiter waren ausgeſandt,
Des Feindes Stellung zu erſpäh'n im Land.
Sie trabten langſam vor — da plötzlich — huſch!
Kommt ſchnellen Ritt's, wie „Ziethen aus dem Buſch“,
Mit Hurrah-Ruf, den Säbel in der Fauſt,
Ein Zug Huſaren auf ſie losgebrauſ't.
Sie ſtutzen — ordnen ſich — die Büchſe knallt —
Ein heißer Kampf entbrennt, doch flieh'n ſie bald.
Die Preußen aber jagen hinterdrein
Und holen ſie bei der Verfolgung ein.
Ob ſich der Franzmann auch verzweifelt wehrt,
Es ſtreckt ein wucht'ger Hieb ihn doch vom Pferd.
Was hilft ihm machtlos Droh'n und Wuthgeſchrei?
Mit ſeinem alten Ruhme iſt's vorbei.
Denn auch der kleinſte Kampf im blut'gen Krieg
Wird für das deutſche Heer zum ſchönſten Sieg.
Gebrochen iſt der Wälſchen Uebermacht,
Daß nie zu früher'm Glanz ſie mehr erwacht,
Und ob ſich auch der Stolz dagegen bäumt
Und kühn von Rache und Vergeltung träumt:
Das neu erſtand'ne Deutſchland, feſt vereint,
Vertraut auf Gott und fürchtet keinen Feind!

[illegible]



[illegible]

Feodor Wehl in Stuttgart.

Die Zauber des Maien.

Jung Edith läßt es nicht Raſt noch Ruh',
Sie ſchließet zum Schlummer kein Auge zu:
Sie denket der Zauber des Maien.

Sie hebt ſich vom Lager; mit bebender Hand
Achſelt und neſtelt ſie ihr Gewand:
Sie denket der Zauber des Maien.

Mit ſtillem Bangen und zitterndem Graus
Schreitet ſie Nachts in den Wald hinaus;
Sie denket der Zauber des Maien.

Gar wunderbar wird ihr zu Muth allein:
Wie wallt und webt es im Mondenſchein!
Sind das die Zauber des Maien?

Gar ſeltſame Schatten huſchen einher
Auf Wegen und Stegen die Kreuz und Quer —
Sind das die Zauber des Maien?

Es klinget und ſinget von Buſch und Baum
So leiſe und heimlich, man hört es kaum —
Sind das die Zauber des Maien?

Das Bächlein plätſchert von Stein zu Stein,
Es murmelt und murmelt, was mag das ſein?
Sind das die Zauber des Maien?

Von ferne herüber mit ſchmachtendem Schall
Schmettert ſehnſüchtig die Nachtigall —
Sind das die Zauber des Maien?

Ein zierliches Schlänglein mit glitzernder Haut
Ringelt im Graſe, wo's duftig thaut —
Sind das die Zauber des Maien?

Jung Edith ſchauet und horchet herum:
Was plauſchet und rauſchet und iſt doch ſo ſtumm?
Sind das die Zauber des Maien?

Sie weiß nicht, was ſchauernd die Seel' ihr durchdringt,
Als leiſe und zärtlich ein Arm ſie umſchlingt,
Als feurige Lippen ihr küſſen den Mund
Und flüſtern von ſeliger Liebe zur Stund':
Das ſind die Zauber des Maien!

* * *

Ein Bild.

Die Menſchenbruſt hegt eine Stelle,
Mit der es wunderſam bewandt,
Da ringen Finſterniß und Helle
Beſtändig um die Oberhand.

Ein Cherub lichten Flügelpaares
Mit einem Drachen liegt im Streit,
Der giftig grün, geſträubten Haares,
Aus ſeinem Rachen Flammen ſpeit.

Bald ſteht der Engel, lichtumfloſſen,
Dem wüſten Unthier auf dem Haupt,
Bald, von dem Schuppenleib umſchloſſen,
Liegt er von deſſen Hauch umſchnaubt.

So zwiſchen Sinken und Erheben,
So zwiſchen Nacht und lichtem Schein,
Wird, ach! das ganze Menſchenleben
Bald Himmelsluſt, bald Höllenpein.

Denn, um das Räthſel uns zu löſen
Von dieſem Auf- und Niederwärts,
Vernimm: vom Guten und vom Böſen
Iſt ſo erfüllt das Menſchenherz.

* * *

Ein Stillleben.

In meiner Jugend ſchönen Tagen
Wie war mein Herz, mein Herz ſo voll,
So voll von Jauchzen, voll von Klagen,
Von Liebe, Luſt und Leid und Groll.

Jetzt iſt verrauſcht das laute Wogen,
Mein Herz iſt einſam, ſtill und leer,
Schon lang' iſt daraus fortgezogen
Der lauten Gäſte wildes Heer.

Einſam nur ſitzt in bangem Sinnen
Erinn'rung drin, die alte Frau,
Sie nicket mit dem Kopf beim Spinnen
Und zieht den Faden nicht genau.

Sie lächelt manchmal vor ſich nieder
Und manchmal murmelt ſie ein Wort:
Ein Reim iſt's alter, ſchöner Lieder,
Die Lieder, ach! ſind alle fort!

Erſchauernd ſinket ſie zuſammen,
Ihr iſt, ſie weiß es ſelbſt nicht wie:
Wo einſt gebrannt die lichten Flammen,
Glimmt Aſche jetzt der Poeſie.

Sie ſchürt ſie mit der Ofenzange,
Sie gähnt und fröſtelt und ſie ſpricht:
Die Zeit iſt um und mir wird bange;
Kommt mir die Ruhe denn noch nicht?

* * *

Fr. Xav. Seidl in Neuburg a. d. Donau.

Orientaliſches.

I.

Es hat das Schickſal meinem Leben
So manche Freude eingegeben
Und dankend darf ich es verkünden,
Mir ward noch keine Pein gegeben.
So hat Natur mit ihren Reizen
Mir Wonnen voll und rein gegeben,
Und mit den Liedern hat mir Allah
Des Ruhmes Sonnenſchein gegeben.
Doch was an hohen Seligkeiten
Auch wurde meinem Sein gegeben:
Es hat die höchſte Luſt mir immer
Die Liebe und der Wein gegeben.

II.

Sie ſprach: „Wie oft des Tages
Gedenkſt du, Liebſter, mein?“
Ich ſprach: „O ſüße Liebſte,
Ich denk' nur Einmal dein.

Doch zittert der Gedanke
Mit ſo lebend'ger Gluth
Durch alle meine Pulſe,
Durch jeden Tropfen Blut,

Daß ich zu allen Zeiten,
In Freuden und in Pein
Nichts Anderes mehr denke,
Als nur an dich allein!“

* * *

Ritter von Dombrowski auf Schloß Kämm (Böhmen).

Herbſtlich.

Die Tropfen fallen von den Zweigen,
Verſtummt iſt all' der Liederklang;
So herbſtlich iſt's — und ſchmerzensbang'
Die Blüthen ſich zum Schlummer neigen.

Doch ihnen kehrt der Frühling wieder
Und weckt auf's neu' die Knospen all',
Den hellen Oſter-Glockenſchall
Und auch der Vöglein Liebeslieder!

— Was iſt dem Herzen wohl geblieben,
Wenn früh' des Herbſtes Stunde ſchlägt,
Wenn ſtille es zu Grabe trägt —
Sein Hoffen — ſein verrath'nes Lieben?

Schilflied.

Wie Schilf und Rohr vom Schlaf umfangen
So ſtill und träumend niederhangen; —
Und wie des Mondes mildes Licht
Verklärend durch die Wolken bricht;
Und wie am tiefen See die Wellen
Dem Ufer leiſ' entgegenſchwellen,
Das ſich zu ihnen niederbeugt; — —
Und wie der blaſſe Nebel ſteigt;
— So fühl' ich Gleiches tief im Herzen,
Wie über Luſt und über Schmerzen
Ein treu Erinnern ſinnend wacht;
Es iſt — das Mondlicht meiner Nacht!

Ludwig Bauer in Augsburg.

Wann?

Die Roſ' iſt ſtumm;
Doch wenn die Sommerluft
Vom warmen Süden her
Kommt über's blaue Meer
Und küßt ihr leis die Wange, —
Dann bebt ſie, ſelig bange,
Ihr Lied, ihr Lied iſt Duft.

Dein Herz iſt ſtumm,
Noch träumt es ſtill in ſich.
Umſonſt berührt es leis,
Bald lind, bald glühend heiß,
Der Odem des Gedichtes, —
O wann, erwachend, ſpricht es
Das Wort: ich liebe dich?

Letztes Fleh'n.

Wirſt du mich auch nie beglücken
Mit dem Blick voll Liebesglanz,
Werd' ich doch auf's Haupt dir drücken
Meiner Lieder reichſten Kranz.

Lehnſt das Lockenhaupt erglühend,
Sanft du an geliebt're Bruſt,
Soll er, reich und duftig blühend,
Mild verklären deinen Kuß.

Zürnſt dem Lied du, wenn voll Sehnen
Süß beglückt das Herz dir klopft,
Daß es leis wie Wehmuthsthränen
In den Kelch der Luſt dir tropft?

Nichts Irdiſches.

Liebſte, nichts, was irdiſch heißt,
Soll mich dir vereinen,
Dem Schwane gleich meine Seele kreiſt
Auf den reinen Fluthen der Deinen.

Liebſte, nichts, was irdiſch heißt,
Soll von dir mich ſcheiden,
Ein ſchweigend Einverſtändniß kreiſt
Allmächtig zwiſchen uns Beiden.

Liebſte, nichts, was irdiſch iſt,
Kann uns ſcheiden, noch binden,
Wenn du mir im Leben verloren biſt,
Werd' ewig im Lied ich dich finden!

Ernſt Eckſtein in Gießen.

Märznacht.

Wie traurig durch das Dunkel
Der müde Nachtwind klagt!
Wie ſchnell dem trüben Oſten zu
Die wilde Wolke jagt!
Des Stromes dumpfes Rauſchen tönt
Vom Felſenthal herauf!
Kein Sternlein thut die Pforte
Am öden Himmel auf.

Wie traurig durch das Dunkel
Die müde Seele klagt!
Wie ſchnell dem trüben Grabe zu
Der Traum des Lebens jagt!
Das Weh' verlor'ner Liebe klingt
Aus tiefſter Bruſt herauf!
Kein Sternlein thut die Pforte
Am öden Himmel auf!

Die Lüfte geh'n zur Ruhe,
Es regt der Wald ſich kaum,
Und roſig bricht der junge Tag
Durch gold'ner Wolken Saum.
Der Himmel glänzt, die Erde lacht,
Der letzte Nebel flieht,
Und aus den Zweigen jubelt
Der Vögel Siegeslied!

Das thränenloſe Auge
Starrt einſam vor ſich hin —
Geliebte Bilder ſteigen auf,
Und winken, und entflieh'n.
Es ſchleicht des Herzens müder Schlag
So bang', ſo kummerſchwer —
Die Nacht verlor'ner Liebe
Hat keinen Morgen mehr.

* * *

Mentone.

Ein Friedenshauch durchſchauert die Oliven,
Die dämmernd rings die ſanfte Bucht umſäumen;
Der dunkle Lorbeer ſteht in ernſten Träumen,
Und leuchtend grüßt die Woge aus den Tiefen.

Mir iſt, als ob mich Geiſterſtimmen riefen
Aus dieſes Himmels ewig blauen Räumen,
Aus dieſes Meeres gold'nen Wellenſchäumen, —
Und Bilder nah'n, die lang' im Buſen ſchliefen.

Willkommen, frühverſchwund'ne Ideale
Von Menſchengröße, rein und unverdorben!
Ich folge trunken eurer Götterſpur!

Das Herz erſchließt ſich eurem Zauberſtrahle:
Was längſt im Sturm des Lebens abgeſtorben,
Wird neu belebt vom Odem der Natur!

Erdmann in München.

Bruder Kellermeiſter.

Gedicht

von

Hermann Grieben in Köln.

Veni creator spiritus!
So brauſt mit Orgelſchalle
Der Brüder Chorgeſang zum Schluß
Der Veſper durch die Halle.
Ich brauche nicht dabei zu ſein
Als Schaffner und Beſteller;
Denn meines Amtes iſt der Wein
Und mein Geſchäft im Keller.

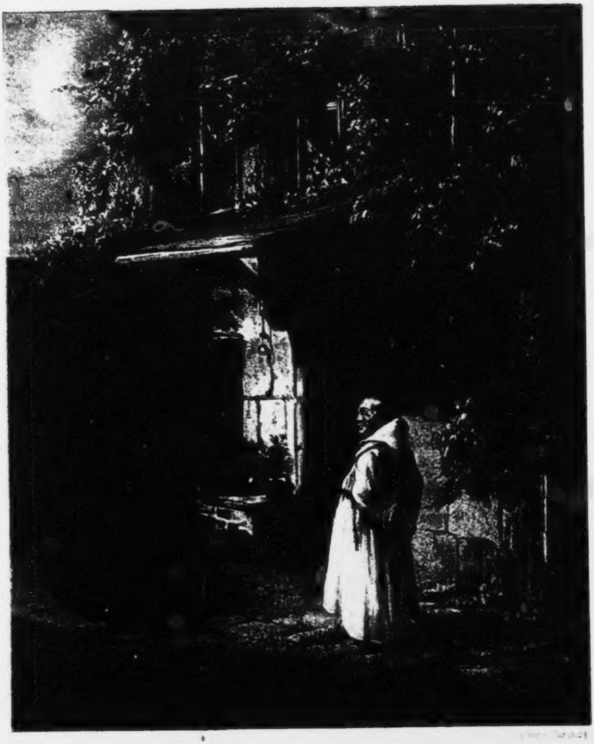
Veni creator spiritus!
Was ich von Amtes wegen
Im Keller kühl verwalten muß,
Iſt auch von Gott ein Segen.
Da ſchalt' ich auch mit Freuden, wo
Sich Fuder reih't an Fuder,
Da werd' ich doch des Lebens froh,
Ich armer Kloſterbruder.

Veni creator spiritus!
Der edeln Gottesgabe,
Dem würd'gen Abte zum Genuß
Und mir, auch mir zur Labe,
Ward ihm ein neues Faß beſcheert;
Er hat es gern genommen;
Nun, von uns beiden wird's geleert,
Uns beiden ſei's willkommen!

Veni creator spiritus!
Du biſt der rechte Helfer!
Dem Kloſtervolk der Santius,
Dem Abt und mir der Elfer!
So ſchenk' ich Jedem nach Gebühr
Und Würdigkeit der Geiſter;
Mir ſtets das Beſte, denn dafür
Bin ich der Kellermeiſter.

Veni creator spiritus!
Der reine Saft der Trauben,
Natürlich ohne Spritbeguß,
Befeſtigt unſern Glauben.
Der Wein erfreut, wie Sirach ſpricht,
Des Menſchen Herz hiernieden,
Erfriſcht und ſtärkt uns in der Pflicht
Und giebt uns Troſt und Frieden.

[illegible]



[illegible]

[illegible]

Hermann Grieben in Köln.

Herzblättchen.

1. Oſtern.

Wenn der Frühling durch die Welt
Seine Boten ſendet,
Wird auch dir ſein Gruß beſtellt,
Dir ſein Troſt geſpendet.
Linde Luft und Lerchenſchlag,
Junges Grün im Gartenhag
Künden neues Leben;
Komm' und ſieh' den ſchönen Tag,
Den uns Gott gegeben.

Denn ſo iſt es ja beſtimmt:
Wenn die Himmelsbläue
Ueber Strom und Bergen ſchwimmt,
Schwillt das Herz auf's Neue.
Wenn der neue Frühling naht
Und empor ſich ringt die Saat,
Findet auch die bange
Menſchenſeele leicht den Pfad
Zu getroſter'm Gange.

Nun die Lerche wieder ſingt
Und die Veilchen ſprießen,
Laß uns, was der Tag uns bringt,
Wohlgemuth genießen!
Auf den neuen Frühling bau'!
Schmückt er rings Gebirg' und Au'
Bald mit Grün und Blüthen,
Wird auch uns des Himmels Blau
Segnen und behüten.

* * *

2. Pfingſten.

Und wieder ſteht ein Feſt bevor,
Da liegt ein reicher Blumenflor
Vor unſern Augen ausgebreitet;
Die Blumen ſind ja ſtets dabei,
Wenn unter Sang und Klang der Mai
Zu Pfingſten durch den Garten ſchreitet.

Sie kommen nun auf dein Geheiß,
Das ſchwache wie das ſtarke Reis,
Und legen ſtill vor dir ſich nieder:
Aurikel und Vergißmeinnicht,
Goldlack, Levkoj und dicht an dicht
Goldregen, Mandelblüth' und Flieder.

Da wähle dir die ſchönſten aus
Und reihe ſinnig Strauß an Strauß
Dem Feiertag zu Ehr' und Ruhme!
Ich aber ſteh' und ſeh' dir zu
Und ſeh' dich an, mein Liebling du;
Du biſt mir doch die liebſte Blume.

* * *

3. In's Blaue.

So biſt du denn gegangen,
Ach, eh' ich mir's verſah;
Kaum, daß wir angefangen,
War ſchon das Ende da;
Noch eh' ich mich beſonnen,
War ſchon die Friſt verronnen;
Du gingſt, ich weiß nicht, wie's geſchah.

Du gingſt und biſt nun ferne,
Du gingſt, noch faſſ' ich's kaum;
Jetzt ſchwebſt du gleich dem Sterne
Am fernſten Himmelsſaum.
Mir iſt, als müßt' ich warten,
Bis du zurück zum Garten
Herniederſchwebſt, — o ſüßer Traum!

Was ſoll dies Träumen taugen?
Was bringt's mir für Gewinn?
Du gingſt mir aus den Augen,
Doch nimmer aus dem Sinn.
So kommt in's Herz der Friede,
Das Sehnen wird zum Liede
Und mit den Wolken fliegt's dahin.

4. Ein Brief.

Ja, wenn ich jetzt nur vor dir ſtände,
Da faßt' ich deine lieben Hände
Und ſäh' in deine Augen tief;
Wie ſpräch' ich doch mit dir ſo gerne!
Nun muß ich ſchreiben dir in's Ferne;
Wie arm iſt doch ein ſolcher Brief!

Wohl hätt' ich dies geſchrieb'ne Grüßen
Mit allem Duft und allem Süßen
Der Dichterſprache gern belieh'n;
Doch nicht des träumenden Poeten,
Des Freundes Gruß will vor dich treten,
D'rum ſchlicht und einfach ſend' ich ihn.

Darinnen aber ſteht zu leſen:
Sei mir gegrüßt, du liebes Weſen!
Ich denke dein zu jeder Friſt.
Sei mir gegrüßt und mir gewegen! —
So kommt der Brief dir zugeflogen,
Er weiß, daß du mein Liebling biſt.

Otto Buchwald in Görlitz.

Brautfahrt.

Die Nacht iſt ſtill; ſchlaftrunken nur
Schleicht noch ein Windhauch durch die Föhren,
So leis, als wollt' er die Natur
In ihrem tiefen Schlaf nicht ſtören;
Der Himmel zog in trüber Trauer
Vor's Antlitz ſich den Wolkenflor,
Und leiſe rinnen Regenſchauer
Wie Thränen hinter'm Tuch hervor.

Still iſt's ringsum. Wie kurz vorher
Durch dieſen Hain welch' wildes Jagen!
Verzweifelt floh das Frankenheer
Auf dieſem Weg, vom Feind geſchlagen;
Da brauſt' im Walde wirres Lärmen,
Da keuchte angſtvoll Mann und Roß,
Da drängte ſich in wilden Schwärmen
Nach Rettung ordnungslos der Troß.

Und hinterdrein in langem Zug
Der Deutſchen ſiegerprobte Glieder,
Da rauſchten hoch in ſtolzem Flug
Die Fahnen hin, da klangen Lieder
Gemiſcht in's Wiehern muth'ger Pferde,
Und von der Schritte wucht'gem Takt
Aufſeufzte ſchwer die fränk'ſche Erde,
Gleichwie von herbem Schmerz gepackt.

Und jetzt ſo ſtill! — Horch! Peitſchenknall
Stört jäh des Waldes tiefes Träumen,
Und weiter klingt der Widerhall
Hin zwiſchen den erſchreck'nen Bäumen.
Im ausgefahr'nen Gleiſe knarren
Vier müde Räder mühſam fort —
Verdroſſen zog den Flechtenkarren
Ein mag'rer Gaul von Ort zu Ort.

Ein Bündel Stroh, hoch aufgebaut,
Zum Sitze dient es zweien Frauen,
Die dichtverhüllt und ohne Laut
Vor ſich in tiefer Trauer ſchauen;
Zu Füßen ihnen, laubumwunden,
Unheimlich ſteht ein Todtenſchrein,
Ihm gilt die Fahrt in nächt'gen Stunden,
Den Sohn, den Bräut'gam ſchließt er ein.

Wie zogſt du fröhlich, Reitersmann,
Durch dieſen Hain vor wenig Tagen
Im ſiegesſtolzen Heeresbann!
Du hatteſt wacker mitgeſchlagen.
Da warnte keines Vogels Kehle
Dich vor dem meuchleriſchen Blei,
Kein Ahnen zog durch deine Seele,
Daß ſchon dein Sarg gezimmert ſei.

Nun ruhſt du ſtill; jetzt ſcheucht den Traum
Dir nimmer der Trompete Klingen,
Nie faßt die Linke mehr den Zaum,
Die Rechte wird kein Schwert mehr ſchwingen.
Nun deckt dich Frieden; leis nur klopfen,
Um dich zu ſtören viel zu leis,
Auf deinen Sarg des Regens Tropfen,
Vermiſcht mit Thränen treu und heiß.

Die Mutter ſtarrt, des Grames voll,
Verzweifelt nach dem dunklen Schragen,
Als wollte ſie im bittern Groll
Des Himmels höchſten Herrn verklagen.
Was blieb von all' den ſchweren Stunden,
An Wieg' und Krankenbett verbracht,
Vom Leid, vom Glück, ſo reich empfunden?
Die trübe Fahrt in öder Nacht.

Verſagt ſogar der herbe Troſt,
Daß ſterbend er auf's Feld geſunken,
Vom rauhen Schlachtgewühl umtoſt,
Vom wilden Rauſch des Sieges trunken;
Ihm ſandte der gefang'ne Wilde
Heimtückiſch das verruchte Erz,
Zum Dank für ſeines Siegers Milde,
Dem Ahnungsloſen in das Herz.

O Mutterglück, durch tiefſte Qual
Dem Weibesherzen ſchwer errungen,
Du gleichſt dem ſcheuen Sonnenſtrahl,
Den raſch der Wolkenzug verſchlungen;
Woran du hängſt, das iſt im Wehen
Des Wind's ein ſchwaches Blatt am Strauch —
Kein Seufzer bringt, kein brünſtig Flehen
Zurück den flücht'gen Lebenshauch.

O Mutterherz, jetzt treibt dich nur
Ein einz'ger Wunſch durch Nacht und Regen:
Den Todten auf der Heimathflur
Tief in ein kühles Grab zu legen,
Damit den Reſt aus ſchönen Tagen
Du dir in deine Nähe bannſt,
Daß du auf ſeinem Hügel klagen,
Ihm einſt zur Seite ruhen kannſt.

Das Mädchen ſchläft; zum Buſen ſank
Das Haupt, von Thränen überfloſſen,
Und über's Herz, vom Grame krank,
Hat ſich Vergeſſenheit ergoſſen;
Nun rührt der Traumgott ſein Gefieder,
Und vor der müden Seele ſchwebt
Ein Bild von ſchönen Stunden nieder,
Und die verrauſchte Wonne lebt:

Sie wandelt wieder Hand in Hand
Mit ihm, wie einſt in gold'nen Tagen,
Dahin am duft'gen Wieſenrand,
Wo rings die Nachtigallen ſchlagen;
Sie hört die einzig ſüße Frage:
Liebſt du mich, Kind? mit ſel'ger Luſt
Und ſinkt im grünen Buchenhage
Ihm ſtolz und glücklich an die Bruſt.

Und zitternd fühlt ſie ſeinen Mund
Voll Gluth auf ihren Lippen flammen,
Luſtſchauernd zuckt im tiefſten Grund
Das Herz vor ſeinem Glück zuſammen.
O weile, Traum, ſo hold gewoben! —
Umſonſt! — Im Weg ein rauher Stein —
Jäh fährt des Mädchens Haupt nach oben —
Und ſieht den düſtern Todtenſchrein.

O ſchneidend bittre Wirklichkeit,
Wenn, was ein Traum uns neu geboren,
Nach einem Rauſch von kurzer Zeit
Zum zweiten Male wird verloren;
Dann ſucht das Herz noch feſtzuhalten,
Wofür es eben ſelig ſchlug —
Umſonſt! Es flieh'n die Traumgeſtalten,
Es war ein ſchrecklich ſüßer Trug.

Einförmig ſteh'n am Waldesrand
Die Tannen in gedrängten Haufen,
Einförmig knirſcht das Rad im Sand,
Einförmig tönt des Pferdes Schnaufen.
Dort ſteht der Sarg mit leiſem Schwanken,
Er ſchwankt, verſchwimmt im dunklen Raum —
Das Haupt ſinkt wieder — die Gedanken
Umfängt ein neuer holder Traum.

Ein froher Siegesmarſch ertönt
Laut in den laubgeſchmückten Gaſſen,
Und tauſendſtimm'ges Hurrah dröhnt
Hin durch die dichtgedrängten Maſſen;
Mit duft'gen Kränzen überhangen
Zieh'n jubelvoll die Sieger ein,
Es ruht auf den gebräunten Wangen
Des Glück's, des Stolzes Wiederſchein.

Und dort! und dort! — Wie tanzt mit Luſt
Das Rößlein unter ſeinem Reiter,
Als ſei es ſich mit Stolz bewußt,
Es trägt der Tapfern beſten Streiter!
Wie klopft ihr Herz in frohen Schlägen!
Er naht, er beugt ſich — und voll Haſt
Sinkt ſie dem trauten Mann entgegen —
Ein Schrei! — Sie hält den Sarg umfaßt.

Des Traumes flücht'ge Wonnen geh'n
Ihr über's Herz wie Grabesſchauer.
Kein Wiederſeh'n! kein Wiederſeh'n!
Des Lebens Glück iſt ohne Dauer;
Die Luſt, die ſchöne Stunden ſchenken,
Nach kurzen Augenblicken mißt,
Als karger Troſt bleibt ein Gedenken
An das, was war und nicht mehr iſt.

Süß klingt im Buſch der Droſſel Sang,
Der Heroldruf des nahen Tages,
Der Morgen ſchleicht mit leiſem Gang
Durch's Dickicht hin des Fichtenſchlages;
Das Frühroth glänzt am Himmelsbogen,
Die Nacht entweicht nach kurzem Kampf,
Der Nebel ſteigt in grauen Wogen
Zum Himmel auf wie Opferdampf.

Und weiter geht die Fahrt. Im Duft
Verſchwimmt bereits der Saum der Wälder,
Die Droſſel ſchweigt, die Wachtel ruft;
Schon grüßt, umſpannt vom Gurt der Felder,
Das Dörflein von der Bergeslehne,
Schon ſteigt der bunte Schlagbaum auf;
Kraftvoller ſcheint des Pferdes Sehne,
Geſchwinder ſeiner Füße Lauf.

Die dort ſich zieh'n durch's weite Thal
Im Morgenlicht, ſind deutſche Gauen;
Aufzuckt ein kurzer Freudenſtrahl
Im Angeſicht der blaſſen Frauen.
Dort ſteh'n als ſtumme Heimathsboten
Grenzpfähle an des Weges Rand;
Ein ſtiller Gruß — den theuren Todten
Umſchließt das deutſche Vaterland.

Karl Hackenſchmidt in Jägerthal bei Niederbronn (Elſaß).

Mein Vaterland, ich liebe dich!

Und dennoch, dennoch lieb' ich dich,
Und ſag's auch ſonder Scheu:
Mein Vaterland, ich liebe dich!
Mein Land, ich bleib' dir treu!

Es wallt und wogt im Herzensgrund
Der Hochgefühle Fluth,
Und aus dem Herzen quillt zum Mund:
Mein Land, ich bin dir gut!

Und ob auch oft in trüber Zeit
Verſtummt mein Freudenlied,
Und der Verſtimmung Nebelkleid
Umdüſtert mein Gemüth, —

Bald bricht die Liebe neu herfür,
Wie lichter Frühlingsſchein,
Und unabläſſig ruft's in mir:
Ich bin ja dennoch dein! —

Die Freunde warnen wohlbedacht:
„O Dichterlein, ſei klug!
Nimm dich mit deinem Sang in Acht!
Haſt nicht ſchon Noth genug?“

Ich hör' den Rath, ihr Freunde traut!
O hört' mein Herz ihn auch!
Es ſchlägt ſo voll, es ſchlägt ſo laut,
Treu bis zum letzten Hauch.

Ob auch auf's Neu' der Menge Haß
Das Schwert zum Angriff zückt,
Ob auch der Spott ohn' Unterlaß
Mein Haupt mit Dornen ſchmückt,

Ob Feindſchaft wächſt, und Freundſchaft weicht,
Gleichviel, es bleibt dabei:
Ich bin dir dennoch zugeneigt,
Mein Land, ich bleib' dir treu!

Eins freilich, daß ich's nicht verhehl',
Macht manchmal mir Verdruß,
Eins ſchmerzt mich in der tiefſten Seel',
Wenn ich erfahren muß,

Wie mancher Sohn vom Vaterland
Nicht thut, was ſich geziemt,
Wie da ein Tropf und dort ein Fant
Sich deutſchen Namens rühmt,

Und wenn man dann mir zeigt die Schmach,
Aufzählt der Sünden Zahl,
Und höhniſch ruft: „Du Schwärmer, ſag',
Iſt das dein Ideal?“

Mein Ideal? — Ach, ſchweigt zumal!
Mir iſt nur zu bekannt,
Daß Nichts auf Erden ideal,
Auch nicht mein Vaterland.

Viel Völker giebt es in der Welt,
An Macht und Tugend groß,
Und mancher Ruhm, der meinem fehlt,
Ward anderen zum Loos.

Doch eines iſt mein Fleiſch und Blut,
Eins iſt mein Vaterland!
Mein iſt ſein Ruhm, und mein ſein Gut,
Und mein auch ſeine Schand'!

Bewundern gern ich and're mag,
Doch einem ſchlägt mein Herz
Am guten wie am böſen Tag,
In Freuden und im Schmerz. —

Kurzum, ich hab' es oft bedacht,
Und immer war der Schluß,
Daß ich mein Land mit aller Macht,
Und ewig lieben muß!

Friedrich Oſer in Baſel.

Beſter Segen.

Nur wer ſich mit der Jugend freut,
Kann friſch und froh auch ſingen;
Kein Sturmwind ihm den Klang zerſtreut,
Nein! fort ſtets muß er klingen!
Suchſt du ein Lied von echter Art,
Süß' wie der Duft im Märzen,
Frag', ob's die Jugend hat bewahrt
In ihrem treuen Herzen!

Und wie im Lenz mit einem Mal
Steh'n Hag und Strauch in Blüthe,
So weckt der Jugend Sonnenſtrahl
Das Lied dir im Gemüthe!
Nie wird die Leier heller dir
Und lieblicher beſaitet,
Als wenn hindurch, als einz'ge Zier,
Der Jugend Wonne gleitet!

Mein Lebtag hab' ich's mir gedacht:
Das wär' der beſte Segen,
Wenn einſt die Jugend nimmt in Acht
Mein Lied auf allen Wegen!
Mein Lebtag wünſch' ich Schön'res nicht,
Als ihrem Drang zu lauſchen,
Und Tag für Tag im Frühlingslicht
Ein Lied mit ihr zu tauſchen!

Friſch gewagt.

Kommt der Lenz im Winter ſchon,
Ei! wer wird's ihm wehren,
Und nicht gleich im Jubelton
Singen ihm zu Ehren!
Sind die Vögel auch noch fern,
Sieh! wie keck verwegen
Lachen Blumen, Stern an Stern,
Schon der Sonn' entgegen!

Fängt der Wald zu knospen an,
Ohne lang' zu fragen;
Grünen Feld und Wieſenplan
Luſtig, ohne Zagen;
Säumen lieblich um und um
Sich die Wolkenränder:
Ei! wer ſchaute blöd' und ſtumm
Erſt in den Kalender!

Kommt der Lenz, und macht's ein Mal
Recht nach ſeinem Kopfe,
Nimmt den Winter ohne Wahl
Unſanft gleich beim Schopfe:
Dankt, o dankt ihm unverzagt,
Ei! und faßt's zu Sinnen:
Friſch nur ſtets und froh gewagt,
Wer da will gewinnen!

Frühlingsmorgen.

Die Wolken ſind verflogen,
Verflogen über Nacht;
Der Frühling kommt gezogen
Mit aller Wonn' und Pracht.
Horch! ringsum welch ein Klingen,
So hell, ſo morgenklar:
Heb' an auch du zu ſingen,
Und bring' ein Lied ihm dar!

Froh, wie die Bäume lachen
Vom Fels in's Land hinaus,
So ſollſt auch du erwachen,
Mein Herz, nach allem Graus!
Und wie die Bäche rinnen
Am Weg im Sonnenglanz,
O ſtell', o ſtell' dein Sinnen
Auf Luſt und Freude ganz!

Friſch, wie die Wälder ſauſen,
Keck, wie die Mailuft zieht,
Laß rauſchen und laß brauſen
Dein helles Morgenlied!
Auf, auf! und laſſ' es klingen!
Es lauſchen alle Höh'n,
Und heben an zu ſingen:
Wie iſt die Welt ſo ſchön!

Flieg' aus, mein Lied.

Flieg' aus mein Lied, und tauſend Mal
Grüß mir mein ſtilles Felſenthal!
Nun grünt und blüht es wieder,
Und von den Höh'n
Wie blickt ſo ſchön,
Und friſch der Wald hernieder!

Ihr lieben Vögel, denkt ihr d'ran,
Wie wir das Thal hinab, hinan
Zuſammen einſt geſungen,
Wie von den Flühn
Durch all das Blüh'n
Das frohe Lied erklungen!

Ihr weißen Bäume, wißt ihr's noch,
Wie ihr mit mir vom Felſenjoch
Gegrüßt die fernſten Auen,
Wie blitzend klar
Und luſtig war
Im Grund der Bach zu ſchauen!

Flieg' aus, mein Lied, und tauſend Mal
Grüß mir im Lenz mein trautes Thal,
Und bring' ihm ſeinen Segen,
Und thu's ihm kund,
Wie ſein allſtund
Ich denk' und allerwegen!

L. Touſſaint in Düſſeldorf.

Rechts oder Links?

* * *

Gedicht

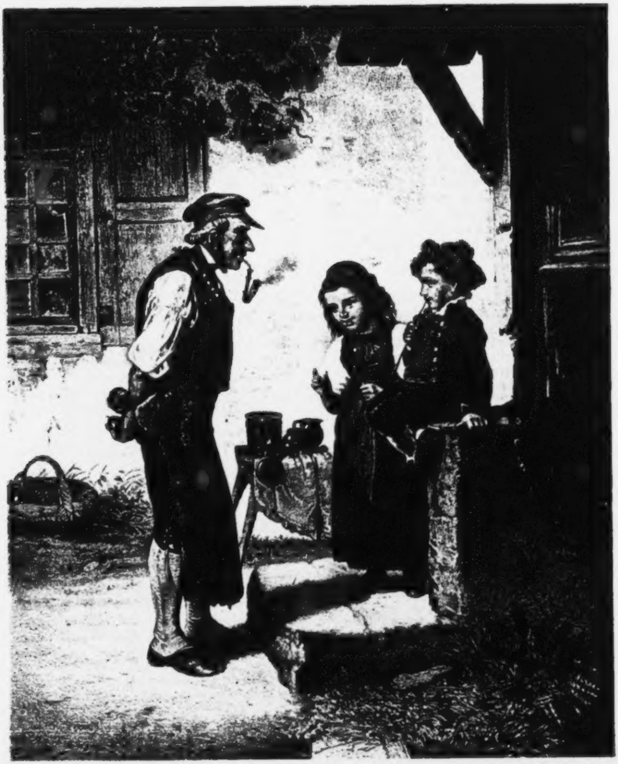
von

Ludwig Bauer in Augsburg.

Rechts oder links? — Die Qual der Wahl
Drückt euch nicht ſchwer, ihr Beiden,
Ihr dürfet euch ja dieſesmal
Für Süßes nur entſcheiden.
Rechts oder links! greif' tapfer zu
Und mach' dir keine Sorgen,
In jeder Hand ja findeſt du
Die ſaft'ge Frucht verborgen.

Rechts oder links? — Noch oftmal ſtellt
Das Leben dieſe Frage,
Der ernſten Wahl Entſcheidung fällt
Dann zwiſchen Luſt und Klage!
Rechts oder links? — Erwägt es recht,
In's tiefſte Herz euch blicket,
Eh' ihr das ſchwere Wörtchen ſprecht,
Das beglücket oder erdrücket!

O Vater, jetzt iſt's nur ein Scherz,
Der oft ſich mög' erneuen,
Schon freuet ſich dein treues Herz,
Den Sieger zu erfreuen.
Was aber gäb'ſt du d'rum, nicht wahr,
Könnt'ſt du nach manchen Jahren
Dem jetzt ſo hold geneckten Paar
Die Qual der Wahl erſparen?



Wilhelm Jenſen in Kiel.

Columbus.

1.

„Es kreiſt das Licht um unſ're Erde,
Die feſt und unbeweglich ruht:
Für ſie erklang des Schöpfers „Werde!“
Und ſchied vom Lande ſich die Fluth.
Der Himmel droben in den Lüften!
Die Hölle in der Erde Grund!
Und zwiſchen beiden, über Grüften,
Der Kirche ewiger Richtermund.

„Ihr Auge ſchaut von höherer Schwelle
Hernieder über Zeit und Raum;
Vor ihren Blicken, ſonnenhelle,
Zerrinnt des Lebens nichtiger Traum;
Zerrinnt der Menſchen kindiſch Wiſſen
Und die Vernunft zu eitlem Wahn,
Denn jeder Schleier liegt zerriſſen
Und aufgerollt im Vatican.

„Entdecken willſt du neue Erden,
Verknüpfen Auf- und Niedergang?
Thor, zum Geſpötte ſollſt du werden,
Und deine Frechheit zum Geſtank!
Verdammniß ſpann' dein Segellinnen,
Mein Fluch umſpüle deinen Kiel,
Um dich Verrath, Verzweiflung drinnen,
Und in der Hölle ſei dein Ziel!“

2.

Sie laufen über den Ocean,
Geduckt wie der Renner auf wirbelnder Bahn.
Nur feucht iſt der Staub und es ächzt der Kiel,
Und am Ende der Bahn ſieht Niemand das Ziel.
Nur zur Seite kein Drängen, kein jubelnder Schrei,
Fremdartig Gevögel ſchießt kreiſchend vorbei.
Nur das Heulen des Windes die Segel umſchweift,
Wie die Peitſche den Nacken des Renners umpfeift.
Nur die Woge packt es mit ſchnaubendem Zorn
Und ſchlägt in die Weichen ihm ſchäumenden Sporn —
So jagen ſie über den Ocean,
Das kindiſche Wiſſen, der eitle Wahn.
Es dämmert im Oſten, und mälig, wie Blut,
Im Rücken da taucht's aus unendlicher Fluth —
Und ſteigt in die Höh' und zum Scheitel hinauf
Und überholt ſie in raſtloſem Lauf —
Und ſenkt ſich im Weſten und ſinket in's Meer,
Und Nacht iſt's wie geſtern und Nacht wie vorher. — —
Da ſteigt's aus den Tiefen um Mitternacht,
Vorbei ſchießt's auf lautloſen Schwingen und lacht.
Und es nagt an den Planken und winſelt entlang,
Und die Winde ſie pfeifen den alten Geſang:
Thor, zum Geſpött ſollſt du werden, der Hohn
Von Jahrtauſenden ſei deiner Frechheit Lohn!
Auch das Weltmeer gehorchet der Kirche Fluch
Und wirkt aus den Segeln ein Leichentuch!
Fahr' zu! Verdammniß, ſie lenkt deinen Kiel!
Fahr' zu! Die Hölle, ſie ſei dein Ziel!
Fahr' zu und ernte der Läſt'rung Saat:
In dir Verzweiflung und um dich Verrath!

3.

Vor ſeines Geiſtes Augen liegt's,
Weithingedehnt, ein grüner Strand:
Auf wolkenhohen Scheiteln fliegt's
Um weiße Stirn wie Purpurbrand.
Wie ein Demantendiadem,
So glänzt es in des Morgens Thau,
Als ob ein ander Leuchten käm'
Aus eines Himmels tief'rem Blau.

Und Stimmen hallen an ſein Ohr,
Die keinem Menſchen noch genaht;
Aus Wundertiefen klingt's empor,
Die keines Menſchen Fuß betrat.
Wie aus dem Schooße der Natur
Der Zeugungsgeiſt der Welt es rief,
So liegt es, frei von Menſchenſpur,
Vor ihm, ein ewiger Gottesbrief.

Ein neues Evangelium,
Den Kindern Gottes dargebracht,
Derweil das alte wiederum
Verſunken in der Knechtſchaft Nacht;
Derweil die Heimath, ſtumpf und feil,
In Prieſterlug und Fluch zerfällt,
Gebar ſich ihm das neue Heil:
Der Glaube einer beſſ'ren Welt.

4.

Und willſt du fürder noch, fahr' zu!
Glaubſt du, wir ſeien Narren, wie du?
Wir haben zu Hauſe Kind und Weib,
Denen ſchwer das Herz und hungrig der Leib!

Wir haben zu Hauſe Weib und Kind,
Und was du verheißen, da pfeift's der Wind!
Du blickſt uns an und fragſt, wer murrt?
Wir fragen, ob uns der Magen knurrt?
Wir fragen, ob uns die Kehle dorrt?
Und pfeifen auf dein Commandowort!
Wir pfeifen und machen's dir wie der Wind,
Und willſt du noch fürder, ſag's geſchwind!
Hier giebt's nicht mehr Capitän und Matros,
Und wir ſind gern einen Eſſer los!
Fahr' zu, wenn du vorwärts willſt, doch allein!
Das Schiff iſt unſer, das Boot ſei dein!
's iſt Niemand bei uns, der dich hält,
Fahr' zu in deine Narrenwelt!

5.

Vor ſeines Geiſtes Augen liegt's,
Und immer ſieht er's unverwandt;
Durch ungezählte Jahre fliegt's,
Ein Rahmen, der ſein Bild umſpannt.
Er ſieht es vor ſich immerdar,
Gleichwie den Nordſtern im Zenith,
Sich ewig gleich, unwandelbar,
Seitdem ſich Land und Waſſer ſchied.

Und wie ein nebelndes Phantom
Zur Seit' ihm wogt's und wallt's daher:
Es rauſcht mit brauſend lautem Strom,
Es drängt die Fluth, es engt das Meer;
Millionenfacher Stimmenchor
Von tauſend Sprachen, fremden Klang's,
Erfüllt ſein ſtarr hinlauſchend Ohr
Mit Rhythmen ew'gen Lobgeſang's.

Und in der Wegſpur ſeines Kiel's
Geſchwader um Geſchwader ſtrebt,
Ihm nach, Pfadſucher eines Ziel's,
Das nur in ſeiner Stirne lebt.
In neuer Völkerwandrung nah'n,
Wie einſt aus Aſiens Steppenſand,
Europa's Völker, und die Bahn
Der Zukunft deutet ſeine Hand.

6.

Er hört euch nicht, als ob taub er wär'?
Schließt einen Kreis, kommt all' hieher!
Für ſolche Krankheit giebt es Rath,
Doch ſchnell, eh' ſie ſelbſt bei'm Schopf uns hat!
Du da, verließ'ſt du dein Haus daheim,
Um Knochen zu nagen und Waſſerſchleim?
Und du, meinſt du, daß dir's ſchmackhaft iſt,
Wenn der Hai deine eigenen Knochen frißt?
Glaubt ihr, im Waſſer ſei ſtatt Salz,
Wenn weiter wir ſegeln, Fleiſch und Schmalz?
Was ſagte, als eu'r Gehirn ſchon umgarnt,
Der Prieſter, der noch zuletzt euch gewarnt?
Er rief, daß ihr den Teufel verſucht!
„Laßt ab, der Papſt hat ihn verflucht!
„Ihr Narren, ihr wähnt die Erde rund,
Und fallt zuletzt in den Höllenſchlund!
„Und wär' ſie rund, wie kommt ihr je
Zurück, bergan gegen Wind und See?" —
Noch iſt es Zeit, wenn die Fauſt ihr rührt,
Und dem Narren gebt, was Narren gebührt!
Willſt du? Willſt du? Ihr ſeid's gewillt,
Ich ſeh's — nun hurtig, wo's Alles gilt!
Er hört euch nicht? Nun dann, einen Strick
Dem tauben Narren um's Genick!
Und hinunter mit ihm! Und iſt er ſo ſtumm,
Wie taub er geweſen, das Steuer herum!
Vorwärts! Und packt ihn mit feſter Hand! —
— — — — — — — — — — — — — —
Und hoch vom Maſte ruft es: „Land!"

7.

„Wir, die als Stellvertreter Gottes
Auf Erden uns der HErr ernannt,
Die, unbewegt vom Hauch des Spottes,
In Finſterniß das Licht erkannt:
Wir, die zum Führer jedem Pfade
Er gab, den Menſchenfuß betrat,
Wir preiſen Ihn in Seiner Gnade,
Die Seiner Kirche kund er that.

„Er ſchuf, daß jedes Werkzeug tauge,
Das Er in unſre Dienſte wies,
Daß Er durch eines Blinden Auge
Uns, was verheißen, finden ließ.
Wie einſt durch jenes Meeres Wogen,
So heute durch den Ocean
Iſt uns der HErr voraufgezogen
Zu einem neuen Kanaan.

„So ſorget, daß es alſo werde
Und Milch und Honig uns gewähr'!
Zehnfältig trage ſeine Erde,
Geſegnet ſei der Fiſch im Meer!
Geſegnet ſeien alle Frommen!
Doch ſind wir nach des HErrn Gebot
Zum Segen wie zum Fluch gekommen:
Den Gläubigen Heil! Den Zweiflern Tod!"

Friedrich Bodenſtedt in Meiningen.

Am Grabe meiner Mutter.

(14. December 1872.)

Lang' war dein Weg vom Werden zum Vergeh'n,
Doch ſollt'ſt du nicht viel frohe Tage ſeh'n!
Ein ſchmerzenvolles Loos war dir beſchieden,
Bis ſich dein Auge ſchloß zum ewigen Frieden.
Schwer litteſt du im Kampf mit dem Geſchicke,
Dein Leben bot dir wenige Sonnenblicke;
Doch wenn aus Leiden Segen ſprießt, wird keine
Der Mütter ſo geſegnet ſein wie meine!
Der Tod erſt zieht des Lebens Summe ganz,
Das Grab erſt beut den echten Lorbeerkranz,
Denn wie ein ſcheinbar glücklich Leben oft
Ein grau'nvoll Ende nimmt, jäh, unverhofft,
So mag es auch nach ſchwerem Prüfungsleben
Ein allverſöhnend, ſchönes Ende geben.
Wer ſehnſuchtsvoll dem Tod in's Auge ſchaut,
Stirbt leichter, als wem vor dem Tode graut.
Heil Jedem, der auf langer Lebensbahn
Wie du ſo treulich ſeine Pflicht gethan
Und ſagen kann, nachdem er ausgeduldet:
Ich habe mehr gelitten als verſchuldet.
So war dein Loos, und ſo in Gottes Hände
Befahlſt du deinen Geiſt zu ſeligem Ende.
Gott gebe, ſchließt ſich einſt mein Auge zu,
Daß ich ſo freudig ſterben mag, wie du!

* * *

Herbſtlied.

Welkt der Herbſt das Laub am Baum:
Neues treibt dahinter,
Und den ſchönſten Frühlingstraum
Träumt das Herz im Winter.

Ob der Keim den Kern geſprengt,
Dem der Baum entſproſſen:
Hält die Frucht, die oben hängt,
Manchen Kern umſchloſſen.

Springt der Quell in Brauſeluſt
Hoch vom Berg hernieder:
Nährend beut der Wolken Bruſt,
Was er gab, ihm wieder.

Muß auch Alles, was beſteht,
Zur Vernichtung wandern:
Was in einer Bruſt vergeht,
Auferſteht in andern.

Hat dein Aug' oft trüb' gewacht,
Thränenheiß befeuchtet:
Hat dir doch in dunkler Nacht
Mancher Stern geleuchtet.

Alles wechſelt und verweht,
Feſtes muß zerrinnen,
Doch was außen untergeht,
Auferſteht von innen.

Lebe würdig jedem Glück,
Aber lern' entſagen,
Denk' an Altes nicht zurück,
Neues zu erjagen.

Weiß doch Keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade —
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

Mahnung.

Kehr' nicht die Blicke immer rückwärts
Nach Mahnern längſtvergeſſ'ner Schuld;
Folgt dir das Unglück, ſteu're glückwärts,
Verlier' nicht Hoffnung und Geduld!

Tritt die Vergangenheit mit Füßen,
Wenn ſie nicht kommt, dich zu erfreu'n!
Ein ſchwaches Thun ſoll man nur büßen,
Um ſich für ſtärkres zu erneu'n.

Wem immerdar die ſchwere Kette
Der alten Schuld am Fuße klirrt,
Der findet nirgends eine Stätte,
Die ihm zum Hort des Segens wird.

An einen Jammerprediger.

Daß dieſe Erde ein Jammerthal,
Das wiſſen wir leider allzumal;
Doch treibt den Jammer uns kein Jammern
Aus den bedrängten Herzenskammern:
D'rum wer ihm will nicht unterliegen,
Muß kämpfen, um ihn zu beſiegen,
Statt ſalbungsvoll durch dunkle Lehren
Des Lebens Trübſal noch zu mehren.

Heribert Rau in Frankfurt a. M.

Unerbittlich iſt die Zeit.

Wo ſeid ihr hin, der Kindheit Jahre,
Mit eurer unſchuldsvollen Luſt?
Den Blüthenkranz im Lockenhaare,
Den ganzen Himmel in der Bruſt;
Wie frei und froh, wie licht und leicht,
Wie ſelig, wenn ein Wunſch erreicht!
Ach! ihr liegt fern, — unendlich weit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

Wo ſeid ihr hin, ihr ſchönen Träume,
Ihr Ideale groß und hold,
Die dieſer Erde weite Räume
Verklärten einſt in Sonnengold?
Verſchwunden ſeid ihr und erblaßt,
Zertreten von der Jahre Laſt;
Die Jugend, ach! — ſie liegt ſo weit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

So laßt den Lebensbecher ſchäumen,
Greift raſch und haltet feſt das Glück!
Bringt doch kein Sehnen und kein Träumen
Den flücht'gen Augenblick zurück.
Kühn ſtürzt euch in des Lebens Fluth,
Die Welt gehört dem Mann von Muth;
Das „heut'“ iſt nah, — das „morgen“ weit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

So haltet an, ihr ſchönen Stunden,
Die ihr Genuß und Wonne gebt,
Die ihr um tauſend blut'ge Wunden
Mit zarter Hand die Heilung webt.
So bleibt! ſo bleibt! … flieht nicht ſo ſchnell!
Vergeblich! … raſend, Well' auf Well',
Treibt's hin zum Meer der Ewigkeit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

Und doch, wenn Schmerzen uns erfaſſen,
Wenn Unglück uns zu Boden drückt,
Wenn Sorgen nimmer von uns laſſen, ….
Wie langſam dann der Zeiger rückt!
Wenn qualvoll in der langen Nacht
Mit dir der Schmerz und Kummer wacht,
Wird jede Stund' zur Ewigkeit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

Was Großes hier auf Erden blühte,
Was Menſchenhand Erhab'nes ſchafft;
Was froh in Lebensluſt erglühte,
Wird es von ihr nicht hingerafft?
Was nur in Zeit und Raume hauſ't,
Erfaſſet ihre Eiſenfauſt,
Ein Opfer der Vergänglichkeit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

Nur Eines kann ſie nicht verſchlingen,
Nur Eins iſt ihr nicht Unterthan:
Was geiſtig Großes wir vollbringen,
Das trotzet ihrem Eiſenzahn.
Was tief dir in dem Herzen wohnt,
Was ſtolz in deinem Geiſte thront,
Das bleibt — und wenn auch Alles ſchreit:
  Unerbittlich iſt die Zeit!

J. Gaißer in München.

Einquartierung.

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Zöſchen, friſch, kredenz' den Becher,
Sieh', es gilt: Wein, Weib, Geſang!
Krieger ſind geübte Zecher,
Lieben Schwert- und Gläſerklang.

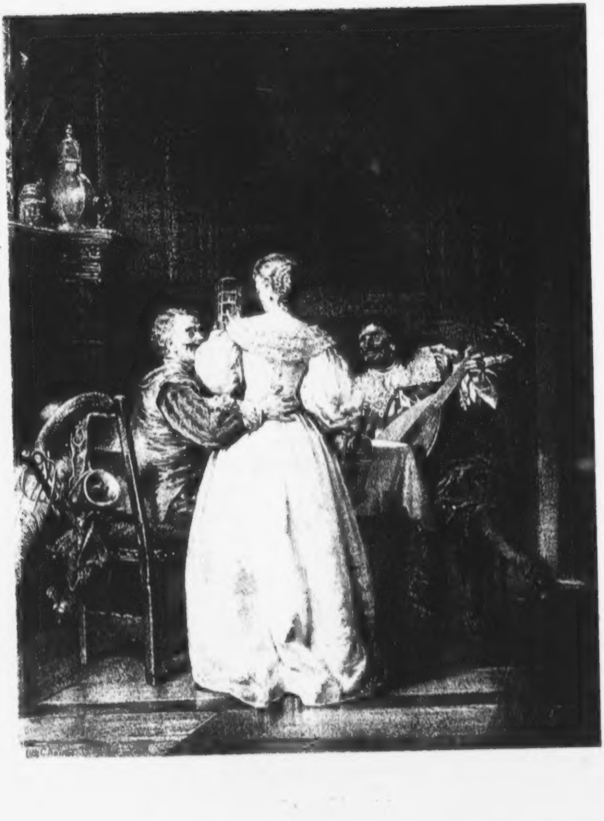
Scharfen Klang beim Klingenſauſen,
Silberhellen bei dem Wein,
Bei Trompetenſchmettern brauſen
Wild ſie in die Schlacht hinein.

Gut auch führen ſie die Waffen,
Wo Galanterie und Witz
Oft gar leichten Sieg verſchaffen
Durch der Augen Flammenblitz.

Zöſchen, laß den Blitz nicht zünden,
Morgen geht es fort von hier,
Laß dein Herzchen nicht ergründen,
Denk' allein an gut' Quartier.

Laß ſie ſcherzen, trinken, ſingen
Vor der kurz bemeſſ'nen Raſt,
Wenn die Marſchfanfaren klingen,
Waren ſie ja nur zu Gaſt.

Morgen, wenn die kecken Reiter
Dir noch winken ihr: Ade!
Iſt die Gluth vorbei, und weiter
Zieh'n die Streiter mit Juchhe!



Julius Sturm in Köſtritz.

Mutter Erde.

Wie iſt ſo freundlich mir der Kindheit Mai verfloſſen,
Wo Blume, Quell und Bach mir traute Spielgenoſſen;
Wo Flöten mir geſchenkt am Teich die ſchlanke Weide,
Der Falter mich geneckt auf ſonn'ger, grüner Haide;
Wo hohe Wipfel mir zum dunkeln Walde winkten,
Rubinengleich im Gras mir duft'ge Beeren blinkten;
Wo mir das Echo gab Antwort auf alle Fragen,
Und himmelan die Luft den Drachen mir getragen;
Wo jauchzend ich begrüßt die erſte Winterflocke,
Und mir wie Feſtgeläut' am Schlitten klang die Glocke;
Wo feſtlich jeder Tag dem Kind entgegenlachte,
Weil jeder neue Tag ihm neue Freuden brachte!
Das Alles dank' ich dir, du mütterliche Erde,
Und danken will ich dir's, ſo lang' ich leben werde;
Als Spielplatz ſchenkteſt du dem Kinde frohe Stunden,
Den Schauplatz hat in dir der reif're Geiſt gefunden.
Mit leichtem Wanderſchritt durchzog ich deine Fluren
Und fand allüberall der ew'gen Liebe Spuren;
Von jedem grünen Blatt las ich mir heil'ge Kunde
Und tiefe Lehren gab mir jeder Quell im Grunde.
Ein Veilchen pflückt' ich hier und brach mir dort die Roſe,
Und einen Gruß für mich trug jeder Kelch im Schooße;
Wohl ernſter ward die Zeit, der Wind blies ſcharf aus Norden,
Der Schauplatz blieb und war Kampfplatz zugleich geworden.
Doch ob die Stürme mich mit rauher Macht bedrohten,
Du haſt mir ſichern Halt für meinen Fuß geboten,
Und frei durft' ich das Haupt zu Gott im Kampf erheben,
Denn ſeine Macht ließ mich vor keinem Feind erbeben;
Kein Felſen hemmte mich, kein Strom auf meinem Gange,
Ich kämpfte mit dem Leu'n und trat auf's Haupt die Schlange.
Und noch ſteh' ich im Kampf und weiß, er wird nicht enden,
Bevor nicht Gott mir wird den Friedensboten ſenden.
Dann wird mein freier Geiſt ſich auf zum Vater ſchwingen,
Doch meinen müden Leib wird man zu Grabe bringen,
Daß dein getreuer Schooß, du liebe Mutter Erde,
Dem ſtaubgebor'nen Kind ein ſtiller Ruhplatz werde;
Und wenn im Flug der Zeit die Welt mich längſt vergeſſen,
Du ſchmückſt mir noch das Grab mit Epheu und Cypreſſen.

Auf dem Hexentanzplatz im Harz. 1871.

Ich ſtand hoch über dem Bodethal,
Voll Nebel hingen die Berge.
Da plötzlich zappelten dicht vor mir
Unzählige braune Zwerge.

Sie fingen zu muſiciren an
Mit Hörnern und Clarinetten,
Und Pauken dröhnten mit dumpfem Ton
Zum Klappern der Caſtagnetten.

Ich griff mir an die feuchte Stirn,
Dacht' ſchier, ich wär' von Sinnen;
Da rief das tolle Zwergenvolk:
Nun kann der Tanz beginnen!

Und durch den Nebel eilt ein Schwarm
Von Weibern in wildem Ritte
Auf Ofengabel und Beſenſtiel
Bis auf des Berges Mitte.

Sie boten ſich zum Tanz die Hand,
Sie ſchlangen die hölliſchen Reihen,
Und tanzten dann den Hexentanz
Mit flatterndem Haar zu zweien.

Noch nie ſah ich ſolch wüſtes Volk,
So grau'nvoll häßliche Weiber,
So freche Mienen bei weißem Haar,
So welke, ſchletternde Leiber.

Sie reckten ſich und ſtreckten ſich
Zu rieſenhafter Größe,
Und lauter ſchlug mir an das Ohr
Sinnwirrendes Getöſe;

Muſik und wilder Jubelſchrei,
Geheul hoch in den Lüften,
Und Froſchgequak und Eulenruf
Aus Sümpfen und aus Klüften.

Da ging der Mond am Himmel auf,
Und eh' ich mich beſonnen,
Stand ich allein auf wind'gem Berg
Vom feuchten Nebel umſponnen.

Karl Schönhardt in Stuttgart.

Vor Schiller's Standbild.

(9. Mai 1872.)

Und wieder ſind wir um ſein Bild gereiht;
Die Flammen lodern und die Chöre klingen.
Er aber ſteht in ſeiner Einſamkeit,
Ein ernſter Zeuge deſſen, was wir bringen.
Hernieder aus der Mainacht ſchaut ſein Haupt,
Zu dem wir oft am Tag den Blick erheben;
Denn wer an ihn und ſeine Wahrheit glaubt,
Empfängt verklärt von ihm zurück das Leben.

Was er den Vätern war in trüber Zeit,
Das ſei er jetzt den glücklicheren Söhnen!
Der uns und ihnen vorſchritt in den Streit,
Sein Geiſt ſoll einſt die Friedensarbeit krönen!
Ihm galt des Lebens Inhalt, nicht ſein Glanz;
Der Menſchheit Würde war ſein groß' Vermächtniß.
So nahet ihm und ſchlingt um ihn den Kranz
Und ruft's der Nacht: es lebe ſein Gedächtniß!

Das Geſchenk.

Wem einſt als zartem Kinde
Der holden Muſe Hand
Zum ew'gen Angebinde
Um's Haupt ihr Zeichen wand,

Ob auch kein and'rer Segen
Ihm aus der Urne rann,
Sich auf beſcheid'nen Wegen
Sein einfach Daſein ſpann:

Er ſchöpft vom trüben Leben
Die reine Blüthe blos,
Er kann die Weihe geben
Jedwedem ird'ſchen Loos.

Ihn heftet das Gemeine
Nicht an den Boden an,
Dem, ach! der Seelen keine
Sich ganz entwinden kann.

Er ſchwebt befreit in's Klare
Als wie ein Gott dahin;
Der Sonnenbrand der Jahre
Hat keinen Pfeil für ihn.

Kein Sturm, der ihm verſehre
Den jugendlichen Kranz!
Ihm ſteigt aus Wolk' und Meere
Des Friedensbogens Glanz.

Und ſolchen Glück's ein Schimmer,
Er iſt auch dir gewährt,
Der dir ein Leid noch immer
Zum Liede hat verklärt.

D'rum, was von Freud' und Schmerzen
Das Leben dir beſcheert,
O trag' es ſtill im Herzen,
Bleib' ſtill in dich gekehrt!

Und ſuch' in Luſt und Leide
Den ewigen Gehalt:
So findeſt du für beide
Die menſchlichſte Geſtalt.

Neujahrslied.

Wieder ſitzen wir einmal
Traulich in der Runde,
Und beim kreiſenden Pokal
Nahte leiſ' die Stunde,
Da ein überlebtes Jahr
Vor dem Blick verſinket:
Bringt ein letztes Glas ihm dar,
Stoßet an und trinket!

Was wir in dem alten auch
Wechſelndes empfunden,
Iſt als wie ein leichter Rauch
Jetzt vor uns verſchwunden.
Und ein neuer Kreis beginnt,
Dunkel oder helle —
Und wir ſtehen wie ein Kind
Zögernd auf der Schwelle.

Dank für jedes ſchöne Gut
Im vergang'nen Leben,
Dank für leicht' und frohen Muth,
Wem er ward gegeben;

Dank für jeden Sonnenblick,
Der aus Himmelshallen
Auf ein thränenvoll Geſchick
Leuchtend iſt gefallen!

Woran Jeder ſich gewöhnt,
Was in tiefſter Seele
Als ein heilig Hoffen tönt,
Was als Furcht uns quäle:
Faſſ' ein Jeder, was er mag,
Jetzt in Eins zuſammen,
Und beim zwölften Glockenſchlag
Lodert auf, ihr Flammen!

Hör' uns, heil'ge Mitternacht!
Der mit leiſem Pochen
Manch ein Herz entgegenwacht,
Hör', was wir geſprochen:
Und aus Räumen, ſternenklar,
Nun beim Klang der Lieder
Steig', du heil'ges neues Jahr,
Segnend zu uns nieder!

Max Schlierbach in München.

Biſt du noch nie in ſtiller Nacht.

Biſt du noch nie in ſtiller Nacht
Im dunkeln Wald dahingegangen?
Durch Tannenſpitzen glänzt der Mond,
Gleich einer Leuchte aufgehangen,

Und dich durchſchauert's leiſ'; dir iſt
Als ſei ein Leben hier im Düſtern,
Als ging in Wald und Buſch und Halm
Ein heimlich Treiben und ein Flüſtern;

Dir däucht, von Stamm zu Stamme zieh'
Ein ſchmerzlich Aechzen und ein Stöhnen,
Als wollte reden die Natur
Zu dir in deiner Sprache Tönen,

Als klagte ſie um jene Zeit,
Wo, jugendſchön und unentgeiſtert,
Die Freundin ſie des Menſchen war,
Noch nicht vom Sclavenjoch bemeiſtert;

Wo noch der Sterblichen Geſchlecht,
An ſonnig meerumſpülten Küſten,
Des Daſeins erſte Wonne ſog
Von ſeiner jungen Mutter Brüſten.

Abendlandſchaft.

Im Abendwinde rauſcht der Wald,
Es tönt ein fernes Glockenläuten,
Anſchwellend bald, verhallend bald.

Dort aus dem Dickicht zieht das Wild,
Und über Teich und Feld und Raſen
Ergießt der Mond ſein zitternd Bild.

Lebendig wird's im feuchten Moor,
Es huſcht aus ſchwärzlichem Gewäſſer
Das Volk der Vögel ſacht empor.

Ein Jäger ſchreitet durch den Tann,
Im Arm die Büchſe, halb im Traume,
Und ſummt ein Liedchen dann und wann.

Huldigung.

Gleichwie der Stern, der nach dem Morgen weiſt,
So grüß' ich dich, du Hohe, Geiſt den Geiſt.
Dein ſei ein Schmuck, der Fürſtinnen genehm,
Um's Haupt ein blitzend Liederdiadem.
Heil, wie du ſteh'ſt von Anmuthglanz bekrönt,
Du durch mein Lied, mein Lied durch dich verſchönt!

Frühlingslied.

Das iſt der Lenz, er naht, er naht
In ſeiner ſtrahlenden Schöne!
Ich wandle dahin in lichter Luſt,
Es quellen aus meiner frohen Bruſt
Viel tauſend jauchzende Töne

Mir däucht, ich ſei ein junger Baum
Im alten Bannwald droben:
Da ſchwellen die Aeſte von friſchem Saft,
Und durch den Stamm ſtrebt neue Kraft
Von den Wurzeln empor nach Oben.

Bald wird er ſtehen dichtbelaubt
Mit prangenden Blätterkronen,
Ein trotziger Kämpe im Sturmesgefecht;
Es wird ein gefiedertes Liedergeſchlecht
In ſeinen Zweigen wohnen.

Karl Stelter in Elberfeld.

Deutſche Kunſt in Bild und Lied.

I.

Nun ſechzehn Jahre blieb dem Weihnachtstiſche
Getreu die „Deutſche Kunſt in Bild und Lied“,
Wie auch der Zeitgeiſt d'ran vorüberzieht,
Der in dem Wechſel ſo verſchwenderiſche.

Noch immer übt ſie ihre zauberiſche
Belebungskraft, wo eig'ner Lenz entflieht,
Denn heute, wie zur erſten Weihnacht, ſieht
Das Aug' ſie in derſelben Jugendfriſche.

Das macht die Allgewalt der Poeſie,
Die ſtets in Worten, Bildern und in Tönen
Nur dient dem ewig unvergänglich' Schönen.

Sie führt zurück in ſchöner Harmonie
Die Freudenfeſte aus vergang'nen Tagen
Und läßt das Herz, froh der Erinn'rung, ſchlagen.

II.

Vertieft in „Deutſche Kunſt in Bild und Lied“,
Nachdem ich flüchtig erſt die Pracht durchflogen,
Verlor aus des Gedankenmeeres Wogen
Ich mälig mich in's Phantaſiegebiet.

Und wie es dann zuweilen wohl geſchieht,
Wenn immer weiter wir hineingezogen,
Daß zuckend, wie der Pfeil entſchwirrt dem Bogen,
Ein heller Ton durch unſ're Seele zieh't —

So hatt' aus Bild und Lied ich anempfunden
Ein Strophenpaar, und eilig flog der Stift,
D'raus ein Sonett kunſtfertig abzurunden.

Da, plötzlich, ließ herüber von der Triſt
Die Nachtigall den Meiſterſang erſchallen —
Fort war mein Klang — der Stift der Hand entfallen!

* * *

In's Album einer Frau.

I.

Dem Album hier erging es wie ſo vielen:
Die ſich verew'gen, wiſſen nichts zu ſagen
Und thun genug, wenn auf gut Glück ſie wagen,
Zu reden von der Welt verborg'nen Zielen,

Ich aber nenn' es mit Gefühlen ſpielen:
Nur Bibel und Geſangbuch aufzuſchlagen
Und d'raus an ſolchem Ort zuſammentragen
Sentenzen, d'rin ſich Myſtiker gefielen.

In's Album ſollte nur die Freundſchaft ſchreiben,
Wenn ſie dazu ſich ſelbſt gedrungen fühlt —
Und, fühlt ſie nichts — mit Wortſchwall draußen bleiben.

Ein Freundſchaftsgruß kann aus den fernſten Zeiten
Noch, wenn ſchon längſt die alte Gluth gekühlt,
Zurück die Ströme der Erinn'rung leiten.

II.

Ich ſeh' im Album einen Blumengarten,
In dem das Glück der Erde Blüthen treibt,
Und wer in ſolchem Eden ſinnend bleibt,
Der ſoll der Blumen und der Blüthen warten.

Nicht aber mit ſchon in der Form erſtarrten
Und dunklen Klagen komm', wer ein ſich ſchreibt,
Denn wer die Freude aus der Welt vertreibt,
Hat von der Gottheit Dank nicht zu erwarten.

Die Erde prangt im überreichen Segen,
Zur Luſt hat ſie der Schöpfer uns gegeben
Und nicht zu einem trüben Jammerthal,

D'rum ſonne dich in ſolcher Gnade Strahl;
Genieße froh und weiſe dieſes Leben
Und geh' der Zukunft hoffnungsvoll entgegen!

Louis Menke in Detmold.

Schloßküche.

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Wie ergreiſt uns freudiges Behagen
Treten wir in dieſer Küche Raum,
Welch ein Bild aus hingeſchwund'nen Tagen
Zaubert uns hervor der Seele Traum!
Längſt entſchlafene Geſchlechter hauſten
Rings herum, die voll Vergnügen ſchmauſten,
Was, des Gaumens unſ'rer Väter werth,
Einſt zu Tiſche kam von dieſem Herd! —

Welche Braten hat es hier gegeben,
Welche Kälber büßten hier die Schuld
Ihres Daſeins mit dem zarten Leben,
Wie viel Lämmer mit des Lamm's Geduld!
Halbe Rinder drehten ſich am Spieße,
Und des Gartens duftende Gemüſe,
Wild und Fiſche, reich an Art und Zahl,
Würzten unſ'rer Väter frohes Mahl.

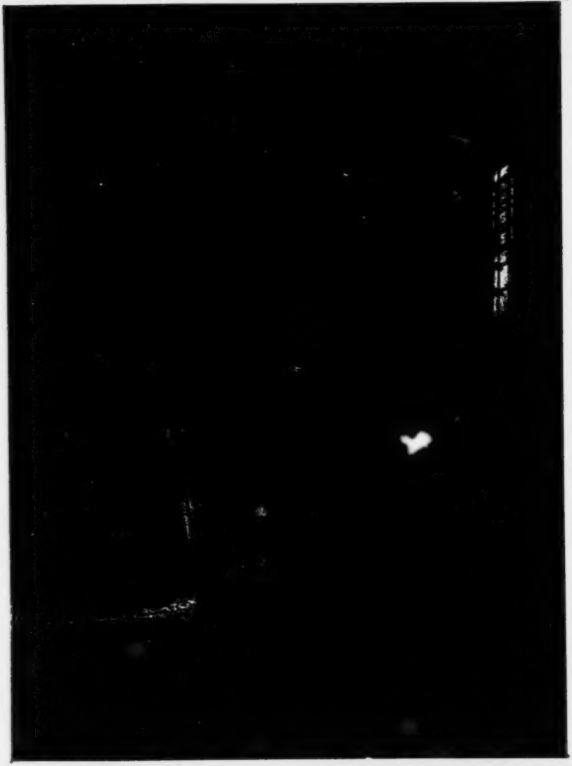
Kein „Menu“, das uns mit wälſchen Lauten
Jetzt bethört, war damals ſchon bekannt,
Ihrer eig'nen Kochkunſt nur vertrauten
Deutſche Eſſer noch im deutſchen Land;
Bis der Mode Allmacht ſie verführte,
Wälſcher Einfluß an den Sitten rührte:
Fricassée, Boeuf à la mode, Ragout —
Hieß es nun, und ſtatt Geſchmack — haut goût!

Wohl die alten Feſſeln ſind gebrochen,
Neu erſtanden iſt ein deutſches Reich,
Möge nun die deutſche Hausfrau kochen
Ihrer Ahnen alter Sitte gleich.
Doch noch immer iſt's der wälſche Name,
Den im Munde führt manch' deutſche „Dame“,
Und ſie liſpelt noch: Très bon ma chère,
Beim „Diner“ im „Hôtel Bavière“. —

Wer wird endlich dieſe Feſſel brechen,
Und beſiegen dieſen letzten Feind?
Daß wir deutſch im deutſchen Lande ſprechen,
Deutſch benennen, was wir deutſch gemeint?
Daß uns kein „Menu“ im deutſchen Lande
Wieder bringt die alte Affenſchande,
Und der Wälſche wieder uns verlacht,
Daß wir's ohne ihn zu Nichts gebracht.

Und nun grüß' ich dich, du alte Küche,
Als ein Denkmal der vergang'nen Zeit:
Niemals ſei durch eines Franzmanns Flüche,
Weil ihm ein Ragout mißlang, entweiht.
Mög' auf deinem Herde, wenn die Zeiten
Ihn verſchont, vielleicht noch zubereiten
Mir die Köchin hier ein gut Gericht,
Als erwünſchten Lohn für mein Gedicht!

[illegible]



[illegible]

Hermann Kletke in Berlin.

Der Mäuſethurm bei Bingen.

Von Mainz der Biſchof Hatto ſprang
Vom Lager zornig auf:
Was treibt ſo wüſt des Pöbels Drang,
Was ſchreit und ächzt und wimmert bang
Zum Söller mir hinauf?
Was iſt's, daß man den Schlaf mir ſtört,
Was iſt's, das man ſo frech begehrt? —
Der Diener ſprach: O Herr, die Noth
Iſt gar ſo groß, ſie ſchrei'n nach Brot!

Ja, ſäß' im Brot der Teufel d'rin,
Die Seele mit dem Leib
Gäb' leicht man, um zu eſſen, hin,
So hat der Hunger Herz und Sinn
Verwirrt bei Mann und Weib.
Die Brotbank plündern raſend ſie,
So ſah man, Herr, das Volk noch nie!
Doch Mancher auch im Schrei nach Brot
Stürzt ſinnlos hin, ihn rafft der Tod!

O Herr, wenn ſich das Volk vergreift —
Ihr habt die Scheuer voll —
Wenn's hier die Mauern bricht und ſchleift,
Wer weiß, was dann ſein Hirn durchſchweift
Im Hunger blind und toll.
Aus tauſend Kehlen ſchreit die Wuth,
Dann iſt's zu ſpät, dann lechzt nach Blut
So Grimm als Gier — groß iſt die Noth,
Sie ſchrei'n nach Brot, nach Brot, nach Brot. —

Und harten Blick's der Biſchof ſann:
Macht mir die Scheuer leer
Dort vor der Stadt. So ſei's, wohlan,
Ich mach' ſie ſatt, Weib, Kind und Mann —
Mich weckt kein Schreier mehr!
Führt all' hinaus, die Scheuer voll
Macht mit dem Volke, blind und toll.
Sie ſchrei'n nach Brot — mein fürſtlich Wort,
Ich mach' ſie ſatt — nur bringt ſie fort! —

Da wartet Keiner bis zuletzt,
Aufrafft ſich Alt und Jung,
Und Manchem wird das Kleid zerſetzt,
Der Andern will, von Gier gehetzt,
Voraus mit haſt'gem Sprung.
Die Menge drängt, die Menge ſchwillt,
Sie preßt ſich ein — nun iſt's gefüllt!
Da ſchließt die Thür' — o heiß und roth
Bäckt man der Armuth heut' das Brot!

Was kniſtert, rauſcht und glimmt das Stroh,
Was ſengt und brennt die Luft?
Und plötzlich flackert's frei und froh,
Und plötzlich züngelt's lichterloh —
O, wie's: Erbarmen! ruft!

Das Feuer wallt, das Feuer frißt,
's iſt Keiner, den es mild vergißt.
Der Biſchof hört ihr Angſtgeſtöhn,
Er ſpricht: Die Mäuſe pfeifen ſchön!

O, was ein Biſchof nimmt zur Hand,
Gelingt — was ſollt' es nicht!
Still ward's, die Mäuſe ſind verbrannt,
Und all' die Noth iſt raſch gewandt,
Der Träume Schreckgeſicht.
Auf üpp'gem Polſter wieder dehnt
Der Biſchof ſich, zum Schlummer lehnt
Sein frommer Leib, und doch — und doch —
Es ſcheint, die Mäuſe pfeifen noch!

Das iſt kein Traum, das iſt kein Wahn —
's iſt wie ein Mäuſepfuhl!
Klimmt eine keck den Tiſch hinan,
Droh'n and're dreiſt mit ſpitzem Zahn,
Nicht leer wird Bett und Stuhl!
O wie das läuft und quitſcht und pfeift,
Und endlos durch das Zimmer ſchweift!
Die ſpringt hinauf, die beißt hinein, —
Es wächſt des Biſchofs Angſt und Pein.

Da hilft kein Beten ſpät und früh,
Kein Fluchen laut und leis;
's iſt Alles nur vergeb'ne Müh',
Jagt man die einen, kommen ſie
Gleich wieder ſchaarenweis.
Herr Hatto ruft: Nur fort vom Land,
Ihr Knechte ſtößt das Schiff vom Strand;
Wo fluthumrauſcht ein Eiland liegt,
Fahrt mich hinaus! — Das Schifflein fliegt.

Bei Bingen war's, im grünen Rhein,
Da ſtieg der Biſchof aus.
Die Maurer fügten Stein auf Stein,
Bald ſah ein Thurm in's Land hinein,
Umwogt vom Stromgebraus.
Der Biſchof athmet auf: Zurück
Kehrt mir der Schlaf, o ſüßes Glück!
Hoch iſt der Thurm und raſch die Fluth,
So wehrt's allweg der kecken Brut.

Am Himmel wacht der Mondenſchein,
Es wacht der Diener Troß.
Erſt war's ſo ſtill, dann pfeift es fein —
Sind's Mäuſe? Nein, das kann nicht ſein!
Zu feſt ſind Thür und Schloß!
's iſt keine, die den Strom durchſchwimmt,
's iſt keine, die den Thurm erklimmt! —
Durch's Fenſter ſah das Morgenroth,
Da lag im Blut der Biſchof todt!

Schornſteinfeger.

Das iſt der Schornſteinfegerbub',
Der ſieht zur Eſſe früh hinaus,
Und über manch' verſchlaf'nes Haus,
Wo man im Bett ſich noch vergrub.

Schwarz iſt und rußig ſein Geſchick —
Was thut's! Er trägt's wie Andre mehr,
's iſt wie die Nacht, doch arm und leer
Iſt nicht die Nacht an Lieb' und Glück!

Was guckſt du ſo, verliebter Thor?
Ach, in der Liebſten Kämmerlein
Würf' er ſo gern den Blick hinein!
Der Vorhang ſchiebt ſich neidiſch vor!

O ſchöner Tag, wo weiß und rein
Sie beide froh zur Kirche geh'n!
Dann darf er nicht vom Dache ſeh'n,
Dann kann er ſelber bei ihr ſein.

Hermann Neumann in Neiſſe.

Es lüſtet mich zu raſten ſehr.

Es lüſtet mich zu raſten ſehr,
Mich dünkt, die Fahrt geht ſchneller,
Wo lichter ſchon das große Meer
Und wo der Himmel heller.

Seit langſamer ich wandeln wollt',
Ward mir vergönnt kein Weilen,
Und ſeit ich mälig ausgetollt,
Begann die Zeit zu eilen.

Und immer raſcher, Jahr auf Jahr,
Mit Kriegen und mit Siegen,
Und ſeit gebleicht mein braunes Haar,
Scheint mir die Zeit zu fliegen.

Halt' ein! Mich grauſt: in Ewigkeit
Der Ewigkeit entrinnen; —
So ließ die Zeit mir meine Zeit
Kaum faſſen und beginnen.

Die alte ward zur neuen ſchnell,
Die neue grüßte heiter, —
Horch, zwölfmal ſchallt's vom Thurme hell,
Und raſtlos geht es weiter.

Was rückt an meinem Stuhle?

Was rückt an meinem Stuhle?
Ich glaub', es iſt der Tod.
Nun, Welt, du ſchnöde Buhle,
Nun hat's nicht weiter Noth,
Kein' Untreu wird mich quälen,
Kein Neid wird mich beſtehlen
Um meine beſte Freude.
Leb' wohl, du Luſt am Leide!

Ja, Luſt am Leide war es,
Nichts weiter und darüber,
Denn jeden Tag des Jahres
Ward mir das Sorgen lieber,
Die Sorgen und die Schmerzen,
Die fraßen an dem Herzen,
Das immer hoffen wollte,
Daß beſſer 's werden ſollte.

Der Zwiſt wär' ſchnell entſchieden,
Wenn ich für mich nur ſtritte;
So wünſch' ich ohn' Ermüden,
Daß ich ſtets länger litte:
Doch Tod, am Stuhle rücke,
Und Haupt zum Herzen nicke
Tief, tief, bis auch ſein Pochen
Das letzte Wort geſprochen.

Otto Kayſer in Poſen.

Rappoltſtein.

I.

Welch' köſtlich Bild — dies Dreigeſtirn uralter,
Verwilderter Paläſte, kühn gruppirt,
Als hätt' ein Rittermönch in ſeinen Pſalter,
Auf Abenteuer ſinnend, ſie ſkizzirt!

Wie wenn ein [illegible] von der Welt ſie ſchiede,
Wurzeln ſie ſchroff an grauem Klippenbord;
Wie losgeweht vom Nibelungenliede
Grollt durch den Gau, hinſterbend, ihr Akkord.

Dreifacher Schatten, der Gefild' und Thäler,
Im Sonnenlicht geſpenſtig überſchleicht, —
Waldüberwachſ'ne Zeichen, finſtre Mäler,
Wie hoch zu böſer Zeit die Fluth gereicht!

II.

Alljährlich einſt am Lorenztage zogen
Auf Rappoltſtein viel ſchmucke Geiger ein:
Erbkönige des Volks vom Fiedelbogen
Hieß man im Land die Herr'n zu Rappoltſtein.
Am Lorenztag, da floß in gold'nen Wogen
Der edlen Grafen wunderſamer Wein,
Zu Sanctlorenzen trieb die Königspoſſe
Ihr buntes Gaukelſpiel im Grafenſchloſſe.

Sanctlorenztag! Heut' warfen Mönch und Nonne
Gelübd' beiſeit' ſammt Ordensritual!
Heut' Wein und Fiedelklang, heut' eitel Wonne
Und Tanz und Trunkenheit auf Berg und Thal!
O Jeſua, Held Judä, daß die Sonne
Still ſtände heut' nur, heute noch einmal! — —
Doch ach, ſie ſank — — — Der froſt'ge Mond belauſchte
Endymionen allwärts, ſchwer berauſchte.

— — — — — — — — — — — —

Lang' iſt der Jubel echolos verklungen,
Längſt unter'm rauhen Griff der Zeit zerborſt
Der Lorenzfiedlerthron: epheuumſchlungen,
Verfällt der Geigenkön'ge hoher Horſt.
Im Herbſt jedoch, wenn Mondesdämmerungen
Wie bleiche Märchen ſteh'n im Buchenforſt,
Erklingt es tief im Schloß wie wunderſchöne,
Halb ſcherzende, halb düſt're Geigentöne.

III.

Wenn ſtill die Nächte ſind und mondenklar,
Sieht man auf Rappoltſtein das Liebespaar.

„Sag' an, mein Sänger, ſprich, du bleicher Graf,
„Was ſtörte dich aus uferloſem Schlaf?"

„Unſel'ges Weib, aus Abra'ms Schooß ich ſtahl
„Heimlich mich fort, in unſer Liebesthal.

„Bethörend wirft dein Zauber ohnegleich
„Sonnige Strahlen bis in's Himmelreich.

„Da ſtarrt' ich, minneſiech, aus Edens Thor:
„Die Seelen zogen ſchaarenweiſ' empor.

„Wie Sand am Meere wehten ſie daher:
„O ſüße Fraue, kommſt du nimmermehr?

„Hier will ich knie'n, der ich das Paradies
„Um deine Liebe, der ich Gott verließ!

„Du dunkler Engel, decke flüſternd du
„Mit weichem Flügel meine Seele zu.

„Komm', laß uns ewig koſen, laß uns ſeh'n,
„Wie um uns her Jahrhunderte verweh'n.

„Wir dürfen Wonne ſchlürfen ohne Maß: —
„Ein Minnepaar, das Gott und Zeit vergaß!"

Nachtſtück.

Iſt es ein Märchen, wie's Perrault erſonnen,
Dies finſt're Schloß aus braunem Marmelſtein,
Mit Thürmen, Thoren, Wappenſchnörkelei'n,
Vom blaſſen Mondlicht ſchlummernd überſponnen?

So ſtill und todt! Kaum, daß die Götterbronnen
Noch ſchimmernd plätſchern, kaum durch Ulmenreih'n
Ein Athemzug, derweil im Mondenſchein
Nachtvögel ſich und ſelt'ne Falter ſonnen.

O Himmelstraum, mit kühnem Flügelſchlag
Dich zu entführen hier in's Herz der düſtern
Burgeinſamkeit aus ſchwülem Werkeltag;
Tief unter'm Blattgeſpinnſt erhab'ner Rüſtern,
Wo hundertjähr'ge Stille dämmernd lag,
Mit dir von Liebe, weltentrückt, zu flüſtern!

Carl Gerok in Stuttgart.

Einer Braut.

(Mit dem Brautſchleier.)

Geſegnet ſei! — Du nimmſt aus Gottes Hand
Als Gottes Kind mit frommem Sinn den Schleier,
Ihm weih'ſt du dich im neuen heil'gen Stand,
Ihm ſchmückſt du dich zur nahen, ernſten Feier!

Wie du gewallt in ſeiner Gnade Licht,
Ein folgſam Kind, in deinen Mädchentagen:
So wirſt du auch vor ſeinem Angeſicht,
Als fromme Braut den Hochzeitsſchleier tragen.

Und wie du bald dies leichte Florgeſpinnſt
In's Haar dir ſchlingſt zu feſtlichheitrer Zierde:
So trägſt du gern auch in des Herren Dienſt
Der Hausfrau Häubchen und des Eh'ſtands Bürde.

* * *

Trinkſpruch eines Brautvaters

am Hochzeitstiſch.

Sagt, wie nennt man einen Räuber, der am hellen Tageslicht,
Sich den beſten Schatz zu holen, eines Hauſes Frieden bricht, —
Und man ſieht ihn gerne kommen, läßt ihn ſcheiden unbeſchrie'n,
Ja mit tauſend Segenswünſchen darf er ſeine Straße zieh'n?

Sagt, wie heißt das Opferlämmlein mit dem grünen Kranz um's Haupt,
Das man aus dem trauten Stalle, von der Mutter Buſen raubt, —
Und es jammert keine Seele, neidiſch ſeh'ns die Mädchen an,
Und es wallt getroſten Muthes zum Altare ſeine Bahn?

Sagt, wer ſind die armen Alten, denen Kopf und Herz ſo ſchwer,
Denen Hof und Haus verödet, denen Kiſt' und Kaſten leer, —
Aber Niemand hat Erbarmen mit dem tiefgebeugten Paar,
Und nur Glück- und Segenswünſche bringt man lächelnd ihnen dar?

Sagt, wie heißt die Tafelrunde, d'ran ſich Jung und Alt erfreut,
Wo auf dunkle Zukunftspfade Witz und Frohſinn Blumen ſtreut, —
Selbſt der höchſte Gaſt auf Erden hat ein Stündchen d'ran verweilt,
Und der Wirthe ſtille Sorgen und der Gäſte Luſt getheilt?

— Seht, da ſitzt der kecke Räuber — und er nennt ſich Bräutigam;
Seht die Braut an ſeinem Herzen als beglücktes Opferlamm;
Seht zur Linken und zur Rechten uns beraubtes Elternpaar;
Seht am heitern Hochzeitstiſche unſ'rer Gäſte bunte Schaar!

Nun ſo geh' mit Gottes Segen, du geliebter Räuber, du!
Sanftes Schäflein, zeuch im Frieden deinem ſtillen Thale zu!
Tröſte Gott uns arme Alte: iſt's ja ſeine Fügung doch!
Segne Gott euch, werthe Gäſte: ſtoßet an und lebet hoch!

Emil Härtel in Eiſenach.

Wartburg.

Gedicht

von

Karl Elze in Deſſau.

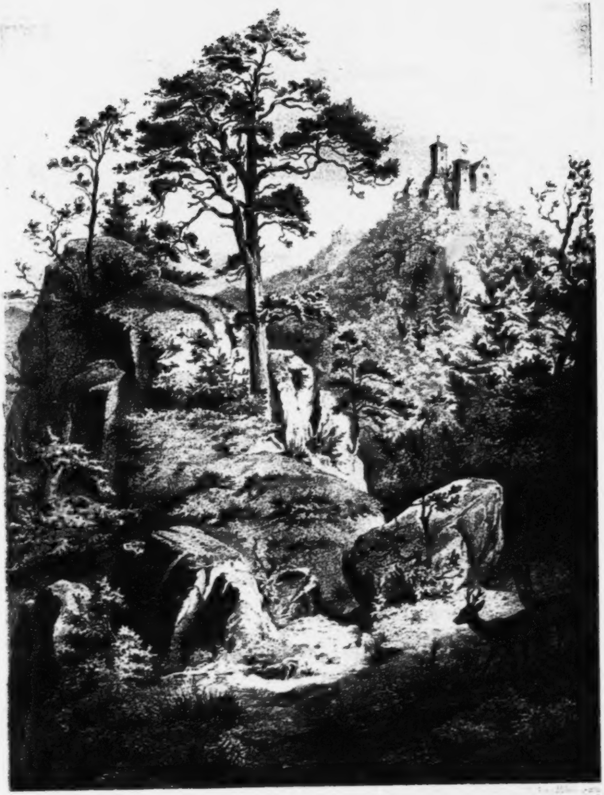
Thüringer Land, Thüringer Wald,
Wie prangſt du grün in Deutſchlands Mitte,
Der Luſt und Freude Aufenthalt,
Die Heimath ächter deutſcher Sitte!
O, das iſt ein beglücktes Wandern
Vom Schwarzathal zum Werragrund,
Da thut von einem Ort zum andern
Das Land dir heit're Schönheit kund.

Eichwald und hoher Tannenforſt
Der Berge breite Gipfel krönen,
Und durch die Luft von ſeinem Horſt
Läßt hellen Schrei der Falk ertönen;
Geſchäftig-munt're Flüſſe rauſchen,
Die Mühle treibt, es brauſt das Wehr,
Verſteckt in grünen Buchten lauſchen
Und winken ſaub're Dörfer her.

Viel hohe Burgen, ſag-umträumt,
In reine Himmelsbläue ragen,
Mit gold'nem Schein die Thürm' umſäumt
Der Minneſang aus alten Tagen,
Und durch die hochgewölbten Hallen,
Und von den Zinnen niederwärts
Hörſt der Geſchichte Tritt du ſchallen,
Gewappnet ganz in klirrend Erz.

Allorts, wohin dein Fuß dich trägt,
Siehſt du geweihet jede Stelle
Durch Geiſtesthat, die unentwegt
Vordringt bis zu des Lichtes Quelle;
Als gold'nes Adelsbuch erhöhet
Strahlſt du von je, du Land der Kraft,
D'rin ruhmeshell verzeichnet ſtehet
Des deutſchen Geiſtes Ritterſchaft.

Thüringer Wald, Thüringer Land,
Daß immerdar dich Gott behüte,
Sanft führe dich des Schickſals Hand,
Stets wechſelnd ſproſſe Frucht und Blüthe,
Stets mag durch deine Wipfel klingen
Der Klang der Freiheit, Kraft und Luſt,
Stets ſchweb' um dich auf leiſen Schwingen
Ein Segen aus des Dichters Bruſt!



Hermann Hölty in Hannover.

Vier Naturbilder.

1. Der Lindenhain.

Es dringt bei Nacht zum Lindenhain
Die Fluth mit ſanfter Gewalt.
Wer ſeufzt ſo heimlich, wer ſpricht da ſo traut?
Die See? Der rauſchende Wald?

Es ſeufzt und ſpricht zur Fluth geneigt
Heimlich der Lindenchor;
Und heimlich ſeufzt und ſpricht zum Wald
Die ſchwellende Woge empor.

So tauſchen ſie Liebeswort bei Nacht.
Sie tauſchen auch Liebespfand,
Da die Woge ſcheidet beim Morgenlicht
Zögernd vom Lindenſtrand.

Es ſchmückt den Waldesſaum die See
Mit rothem Korallenglanz;
Es weht auf's Meer von der Lindenhöh'
Ein weißer Blüthenkranz.

2. Isola bella.

Ueber mir der Abendhimmel,
Unter mir die gold'ne Fluth,
Um mich rings ein Meer von Blumen,
Wechſelreiche Farbengluth.

Klang und Sang herüberſchweben
Dort vom Strand am Abendlicht,
Doch die leichten luſt'gen Weiſen
Stimmen hier zum Bilde nicht.

Es beſchleicht mich heißes Sehnen:
„Klänge doch mit glüh'nder Macht
Eine Symphonie von Tönen
In der glüh'nden Abendpracht!

Harmonirten doch die Töne
Alle mit den Farben hier!
Wär' doch Klang und Sang vermählet
Mit der blüh'nden Lichterzier!"

Horch, da ruft's von oben: Träumer,
Von vermeſſ'nem Wunſch bethört!
Solch ein Hören, ſolch ein Schauen
Iſt dem Sterblichen verwehrt.

3. Der Südwind.

Süd! es ſengt dein Samumhauch
Fern im Süden an Baum und Strauch.
Falb das Blatt und welk der Zweig;
D'runter wie todt das Gräſerbereich.

Sprich, was iſt die Quelle verſiegt
Dort der Oaſe? ſag' an, was liegt
Dort am Ufer in ſchmachtender Qual
Roß, Dromedar und Neger zumal?

Süd! es wühlt dein glühender Lauf
Hügel von lebendem Sande hochauf.
Weh'! dort ſenkſt du die Hügel herab
Auf Karawanen und ſenkſt ſie in's Grab.

Wunder! es bringt dein Frühlingsſchritt
Hier zum Norden das Leben mit.
Hauchſt, — und der weiße, der todte Flor
Schmilzt zum lebenden Quellenchor.

Athmeſt, — und der Berg, das Thal
Duften von Gräſern und Blumen zumal;
Strauch und Baum in quellender Luſt,
Und es blüht in der eigenen Bruſt.

Haſt du dort mit dem Grabe bedeckt,
Haſt du hier in's Leben geweckt,
Segenhauchend, Blatt und Blüth',
Nachtigall, Blume und Menſchengemüth.

Sag', warum? hat der Odem der Fluth
Dir gekühlt die tödtende Gluth?
Hat dich in Frieden gewiegt das Meer,
Hymnen dir ſingend, ſanft und hehr?

Hat dir die ewige Alpenpracht
Schöpferiſche Urfriſche gebracht?
Daß du erneut die Erde erneuſt,
Daß du erfreut die Seele erfreuſt?

4. See und Flur.

Spricht zum See das Flurgefilde:
„Was bedeutet deine Fluth?
„Schafft ihr Gleißen Nutz und Segen,
„Weizengold und Traubengluth?“

Und es ſpricht der See entgegen:
„Hab’ am Hohn nur deine Luſt!
„Bring’ ich kärglich ird’ſche Spende,
„Preiſt mich doch die Menſchenbruſt.

„Menſchenauge, Himmel, Erde,
„Weizengold und Traubenkranz,
„Widerſtrahl’ ich ihre Bilder,
„Aber in verklärtem Glanz.“

Guſtav Weck in Ratibor.

An mein Weib.

1.

Nach deiner Mutter ſehnſt du, Liebſte, dich,
Und meinſt, dein Schmerz ſei Bitterkeit für mich?
O glaube mir, ich weiß, wie du es weißt,
Was Muttertreu’ und Mutterliebe heißt.
Daß nie ein Kind in beſſ’rem Schutze ruht,
Als in des Mutterauges frommer Hut.
Kein Band iſt heil’ger, das die Seele kennt,
Und ſchwerer wird kein irdiſches getrennt.

In Jugendtagen löſt’ es dir ſich auf, —
So laß denn deinen Thränen ihren Lauf!
Dein Schmerz iſt heilig, groß iſt dein Verluſt,
Nur — wein’ ihn aus an deines Liebſten Bruſt!
An ſeiner Bruſt, die zärtlich für dich ſchlägt,
Und gern dein Haupt und deine Sorgen trägt.
Und ſei dann wieder, lächelnd mir geſellt,
Mein Licht, mein Glück, mein Alles auf der Welt!

2.

Ich hätte dich zu lieb — ſo ſchiltſt du leis,
Und faſt zu ernſthaft dünkt mich der Verweis.
Zu lieb! — warum? — weil ich dich liebe — weil
Dein Leid mein Leiden und dein Heil mein Heil?

Weil ich dich hege, wie ein Pfand vom Herr’n,
Wie meinen Schatz und meines Auges Stern?
Weil ich verzeihe deine leichte Schuld
Und auch dein Irren trage mit Geduld?

Doch — mag es ſein, und iſt es dein Begehr,
So lieb’ ich künftig minder, als bisher.
Ich mein’ es ernſt, nur ſage mir zuvor,
Du Liebliche, die liebend mich erkor,

Du ſtolze Blume, die ſich hoch gewiegt,
Und dann in Demuth an mein Herz geſchmiegt;
Die mir geſchenkt, was ihr das Liebſte war,
Den Ring vom Finger und den Kranz vom Haar,

Die Heimathfrieden und manch theures Grab
Hin für ein ſturmbewegtes Leben gab,
Nur mein zu ſein, an mir zu hangen — ſprich,
Mein ſüßes Weib, mein Lieb — wie liebſt du mich?

Grob in München.

Der Meiſenſchlag.

* * *

Gedicht

von

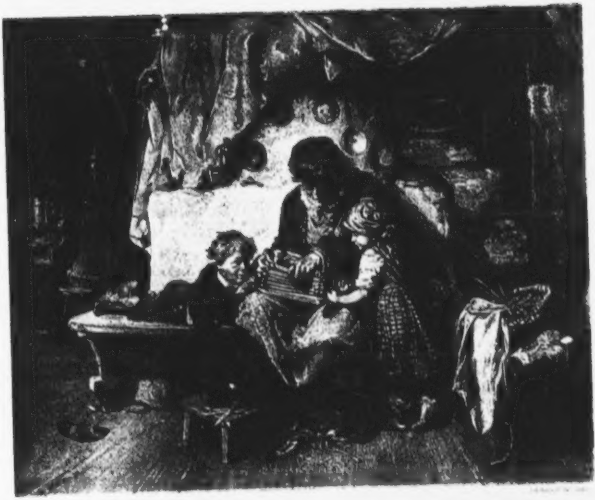
Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen
(Thüringen).

„Ach, die niedlichen Vögel, die da draußen
In dem Garten von Zweig zu Zweige hüpſen
Und manierlich an jedem reiſen Mohnkopf
Picken oder am Rand der Sonnenblume
Und vergnügt mit einander zwitſchernd plaudern.
Grau und gelblich geſiedert ſind ſie alle,
Doch die Flügelchen und die Köpſchen haben
Streiſen dunklerer Färbung, ſchwarz und bläulich,
Und ſie haben ſo kluge ſchwarze Augen,
Gar zu niedliche Vögel ſind's! ſie waren
Auch im vorigen Jahre bei uns im Garten,
Großpapa, und ich wollte damals immer
Gern mir eins von den muntern Dingern haſchen.
Sind's dieſelben nicht wie im vor'gen Jahre?“
„„Ja, mein Junge, ſie ſind's, es ſind die Meiſen.““
„Richtig, Meiſen! das iſt der Nam', und haſt du
Nicht verſprochen, mir einen Meiſenkaſten
Mal zu machen?“
Der Alte nickt und ſchmunzelt.
„Großpapachen, ſo mache heut' mir einen,
Daß ich von den niedlichen bunten Thierchen
Mir ein Paar und ein Paar für Schweſter Th'reſi
Kann einfangen, o bitte, mach' mir einen!“
Denkt der Alte: „„Zwar beſſer wär's, ich ließ es:
Vogelſtellen iſt oft der Faulheit Schule,
Doch die Freude der Kinder iſt's nun einmal,
Und was haben die beiden herz'gen Kleinen
Sonſt für Freuden im abgeleg'nen Haus hier?““
Und ſo nickt er und ſagt: „„Ich mach' dir einen,
Komm', wir wollen das nöth'ge Holz uns ſchneiden.
Und er geht in den Garten mit dem Knaben
Zum Hollunder und ſchneidet ſich ein Dutzend
Hochgeſchoſſener Loden, macht aus jeder
Drei, vier Stäbe ſodann und geht mit Nazi,
Seinem Enkel, der jubelnd auch ſein Theil trägt,
In die Stube zurück und ſetzt an's Werk ſich.
„„Wollen ſehen, ob wir das Ding noch können!““
Spricht er lachend und macht zurecht die Stäbe

Und gedenket, indem er ſie zuſammen
Fügt zum Kaſten, der lang' entſchwund'nen eignen
Kindheit wohl und ſo manches Knabenſtreiches —
Dumm war mancher gewiß, doch ſchlecht nicht einer,
Dafür bürget des Alten reines Auge.
„„Sieh', es geht noch! nun paß hübſch auf, mein Nazi,
Daß du ſelber dir lernſt den Kaſten machen!““
Ueberflüſſige Mahnung! denn das Büblein
Iſt ganz Auge, Gelehrigkeit und Eifer
Und verſchlingt, auf die Bank lang hingeräkelt,
Jedes Wachſen der künft'gen Vogelfalle,
Unterweilen nur ſeinem Herzensjubel
Ausdruck gebend im Ruf: „Was ich mich freue!
Hu! was ich mich doch freue, Großpapachen!“
An die Seite des Alten tritt voll Neugier
Nun heran auch die kleine fleiß'ge Th'reſi,
Die, wenn Vater und Mutter auf dem Felde
Raſtlos ſchaffen, die Früchte heimzubringen,
Emſig ſtricket am Strumpf, um ſtolz am Abend
Ihrer Mutter des Fleißes Frucht zu zeigen,
Denn ſie hat ſich der Mutter gold'ne Lehre
Früh in's kindliche Herz ſchon eingeſchrieben:
„Gottvertrauen und fleiß'ge Hände helfen
Auch dem Armen ſein eigen Haus erbauen.“
Doch jetzt locket die Neugier ſie auch, daß ſie
Eine Weile das Strickzeug ruhen läſſet
Und des Alten geſchickte Hand bewundert.
„Und wie werden die Vögel nun gefangen?“
Fragt ſie ſtaunend, und Großpapa erklärt ihr,
Wie die Falle man ſtellt, und wie die Meiſen
Neugier dann und die Luſt zu naſchen locket
In den Kaſten, der alſobald ſich ſchließet.
„Ach, die Armen! ſie können mich doch dauern!“
„„Glaub's, mein Töchterchen, biſt du ſelber auch doch
Solch ein niedliches, allerliebſtes Vöglein,
Das vor Fallen ſich auch dereinſt muß hüten.
Halt' dir ferne die Naſchluſt und die Neugier,
Daß dir's nicht, wie den armen Vögeln gehet.““
„Arme Vögel?“ ſo fragt verwundert Nazi,

„Wenn ein Paar wir nur erſt im Kaſten haben,
Sollen Alles ſie haben, was ſie wünſchen:
Vollauf Futter, die allerbeſten Biſſen!
Nicht wahr, Th'reſi? wir theilen unſer Frühſtück
Mit den Vögelchen, machen ihnen Bettchen,
Warm' und weiche, des Nachts darin zu ſchlafen,
Und am Tage, da ſpielen wir mit ihnen,
Luſtig pfeiſend mit ihnen um die Wette.“
„„Ei, das ließe ſich hören!““ ſagt behaglich
Lachend zu ihm der Alte, „„ja du würdeſt
Ihnen ſchaffen ein alſo prächtig Leben,
Daß die Thierchen vor lauter Wohlſein ſtürben!
Merk' dir's, Nazi: die reichſte Koſt und Wohnung
Iſt ein glänzendes Elend ohne Freiheit.““
„Nun, ſie ſollen ja auch nicht ſtets im Bauer
Sitzen, ſollen herum auch in der Stube
Fliegen können.“
„„Ja, bis die Katz' ſie holet!“
Lacht der Alte.
„Die malefiz'ge Katze?
Ei das wäre.“
Die Katze hört's und ſchnurret
Auf dem Seſſel bedenklich reflectirend:
„„Ja, die Katze! die heißt gleich Malefizin,
Wenn ſtatt des ewigen Mäuſebratens einmal
Ein Geflügel ſie fängt ſich zur Veränd'rung,
Oder um für ihr Junges auch ein Spielzeug
Zu beſchaffen, das ihr, der armen Mutter,
Von neun Jungen allein gelaſſen wurde!““
Alſo ſchnurret die Katz', indeß das junge
Miezchen ſchon auf den Fangeſprung ſich einübt
Und von Mäuſen nicht blos, nein, auch von Vögeln
Träumet, die es demnächſt zu haſchen denket.
Draußen aber im Garten zwitſchern luſtig
Die ſchwarzängigen, gelb und grauen Meiſen,
Jeden Zweig ſich beſchau'nd, der Speiſe bietet.
Hätten Flügel ſie nicht und kluge Augen,
Ach! wo ſollten ſie vor den Menſchenkindern,
Wo vor alten und jungen Katzen bleiben?

[illegible]



[illegible]

Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen (Thüringen).

Reiſeſkizzen.

I.

Geraſtet haſt du, guter Stab,
Seit manchem lieben Tage,
Im Frühling ſchnitt ich einſt ihn ab
Im allergrünſten Hage.

Nun, da es wieder Frühling iſt,
Will ich dich neu ergreifen
Und wieder, wie in alter Friſt,
Durch Wald und Aue ſtreifen.

Denn neu beginnt in meinem Blut
Sich Wanderluſt zu regen
Und wie mit frohem Jugendmuth
Zieht mich's zu grünen Wegen.

Ade, du mein herzliebes Weib,
Ade, ihr lieben Kleinen,
Und wenn ich länger außen bleib',
Ihr braucht d'rum nicht zu weinen.

II.

Eilet, ihr Wolken, nicht allzuſchnelle,
Fließe ſo raſch nicht, geſchwätzige Welle,
Zügelt, ihr Vöglein, den reißenden Flug,
Wenn ich ſoll ſein euer Wandergeſelle:
Frühe genug
Werden wir kommen zur rechten Stelle.

Aber die Welle mit ſpottendem Plaudern
Sprudelt ſie weiter, und nicht will zaudern
Mir zu Liebe der Wolken Schritt,
Und es rufen die luſtigen Sänger:
„Kannſt du nicht mit,
Bleiben wir Wandergenoſſen nicht länger.“

Eilet voraus denn! nicht kann ich ja wagen,
Heute mit euch um die Wette zu jagen,
Wie ich es konnt' in der blühenden Zeit.
Ach! nur der Jugend kann es gelingen,
Sorgenbefreit
Luſtig wie ihr ſich von dannen zu ſchwingen.

III.

Sturmwind heult, und ſchwarzer Regen
Fließt in Strömen nieder.
Wollt ihr etwa mich bewegen,
Umzukehren wieder?
Brauſt nur fort, ich fürcht' euch nicht,
Schlagt ihr auch mein Angeſicht,
Will ich euer Toben
Dennoch lachend loben.

Nach ſo vielen glatten Sitten
Gleißneriſcher Seelen,
Die uns in der Städte Mitten
Unerträglich quälen,
Fühl' ich kräftig mich erfriſcht,
Wenn des Regens ſprüh'nder Giſcht
Derb, im Sturmesdrange,
Schlägt an meine Wange.

Wie gewalt'ge Melodieen
Mir entgegen brauſen,
Wenn die Stürme mich umziehen
Und im Wetter ſauſen.
Und ich ſing' aus voller Bruſt
Jubelnd mit, da ich mit Luſt
Lebensmuth und Stärke
Noch im Herzen merke.

IV.

Wie waren im Sturm die Blumen verweint
Und glaubten, ſie müßten vergehen,
Die nun, da wieder die Sonne ſcheint,
Zu lichterem Prangen erſtehen.

Wie zittert vor Luſt die kryſtallene Luft
Im wonnigen Maienſegen!
Wie weht von den Auen erquicklicher Duft
Allüberall mir entgegen!

Die Nachtigallen herzinniglich
Im grünen Gebüſche ſchlagen,
Und am Wege der Baum ſelbſt ſchüttelt ſich
Mit rechtem Frühlingsbehagen.

Doch der Wanderer denket dem Räthſel nach
Im ſinnenden Menſchengemüthe:
„Je wilder der Sturm und des Wetters Schlag,
Je ſchöner des Lebens Blüthe!“

V.

Grüner Wald, viel tauſendmal
Sei von Neuem mir gegrüßet,
Der du mir ſo manche Qual
Einſt mit deiner Luſt verſüßet,
Laß mich deinem hehren Rauſchen
Wieder wie vor Zeiten lauſchen,
Wenn ich klagend kam, und du
Rauſchteſt mir Vergeſſen zu.

Wo ich geh', Erinnerung
Schwillt mir überall entgegen,
Ja, ich werde wieder jung,
Grüner Wald, auf deinen Wegen,
Und lebendig werden wieder
All' die lang' vergeſſ'nen Lieder,
Die im heißen Jugenddrang
Unter Luſt und Leid ich ſang.

Ach, wie vieles hat die Zeit
Aus dem Herzen mir verwehet,
Da mir Jugendluſt und Leid
Wie in bleicher Ferne ſtehet,
Und doch will mich's faſt bedünken:
Wie in alten Stunden winken
Mir mit heimlicher Gewalt
Deine Schatten, grüner Wald.

VI.

O wonnigliche Frühlingspracht,
Die ich vom Berg hier überſchaue,
Und die mir friſch entgegenlacht
Im Sonnenſtrahl und Morgenthaue.

Wie freut's in reiner Bergesluſt
Die freie Seele ſich zu wiegen,
Als wollte ſie durch Morgenduft
Hinauf weit in den Himmel fliegen.

Und doch die Erd' iſt rings ſo ſchön,
Daß ſie nicht wagt von ihr zu ſcheiden
Und wünſcht an dieſen grünen Höh'n
Sich wonnig fort und fort zu weiden.

O könnteſt du doch, gold'ner Strahl,
Siegprangend in die Herzen dringen
Und alle Lebensnoth und Qual
In jeder Menſchenbruſt bezwingen.

VII.

Lebe wohl, du grüne Welt!
Früher, als ich es gedacht,
Süßes Heimweh mich befällt
Mitten in der Frühlingspracht,
Wie ich auch mit frohem Muth
In die Ferne zog hinaus,
Freudiger wallt nun mein Blut,
Da ich heimkehr' in mein Haus.

Heim! wie holden Zauberklang
Birgt dies Wort mir in der Fern',
Und des Klanges trautem Zwang,
O, wie folg' ich ihm ſo gern!
Reinſte Lebensfreude ſind —
O, daß ich ſie grüße bald —
Doch dem Manne Weib und Kind —
Lebe wohl, du grüner Wald!

F. C. Mayer in Nürnberg.

Portal des v. Peller'ſchen Hauſes in Nürnberg.

* * *

Gedicht

von

Max Haushofer in München.

Im kühlen Hofe gähnen Steinportale,
Der Abendſonne funkelnd rother Glaſt
Fällt auf die Treppe noch mit breitem Strahle
Im ſchweigenden Patrizierpalaſt.
Du alter Hof, was ſoll dies ſtille Mahnen
An die vergang'ne Pracht und Herrlichkeit
Reichsſtädtiſcher Gewalt und ſtolzer Ahnen?
Du alte Stadt, wie dürr iſt unſ're Zeit,
Da nur mehr ſchwatzende Commis mit Mandeln,
Mit Zimmt und Muskatnuß und Pfeffer handeln!

Wie war's doch anders, als vor langen Jahren
Mit reicher Schiffslaſt noch dein Kapitän
Vom fernen Venezuela hergefahren
In Hamburg's Hafen; hoch ließ er ſie weh'n,
Der alten Reichsſtadt Wimpel über's Meer;
Er ſelber ſtieg zu Roß und eilte her,
Wo aus dem Erkerfenſter längſt die trauten
Geliebten Augen ſehnend nach ihm ſchauten.
Und lächelnd führt' er durch das Steinportal
Des Kaufherr'n Tochter in den Pfeilerſaal;
Dann holte ſie aus reichgeſchnitztem Schrein
Den Willkommbecher ihm und ſchenkt' ihn ein.

Und lauſchend ſenkte ſie das Köpfchen nieder,
Als er begann, von wilder Meeresfluth
Zu reden, von Gefahr und Tropengluth,
Von weltentleg'nen Inſeln, vom Gefieder
Der Zaubervögel, die im Urwald ſingen,
Von Affen, die ſich in den Aeſten ſchwingen,
Vom Grimm des Tigers und vom Pfeil des Wilden,
Vom mitleidloſen Zahn der Klapperſchlange,
Von Wüſten und von ſeligen Gefilden.
Doch feurig flog es über ihre Wange,
Als er erzählt', wie ihn die braune ſchlanke
Indianerkönigin, die liebeskranke,
Zum König haben wollte, wie er ſchwer
Sich losriß und enteilte über's Meer.

Lang' ſaßen ſie. Und dann, als er geendet,
Hielt ſie das ſchöne Köpfchen abgewendet.
„Soll", frug er leiſe, „ſoll ich wieder fort,
Hinaus in's dunkle Meer, von Port zu Port?"

„„Ich hab' es überlegt"", begann gelaſſen
Das Fräulein. „„Da zu bleiben, thät' Euch reuen;
Ihr ſcheint mir ſehr zum Könige zu paſſen.
Wie wird ſich Eure braune Dame freuen!""

Da ſprang er auf: „War denn, was ich erzählt,
So ſchlimm? Ei, Fräulein, wenn Ihr mir's befehlt,
Ich geh' — —!"
Und klirrend ſchritt er aus dem Saal,
Schwang ſich auf's Roß und ſprengte eilends fort,
Die Gaſſ' entlang und hörte nicht wie dort
Das Erkerfenſter aufflog, hörte nicht,
Wie ſie ihn rief. Da barg ſie ihr Geſicht
In's Tuch und ſank im tiefſten Elend nieder —:
Ich wies ihn fort, jetzt kehrt er nimmer wieder!

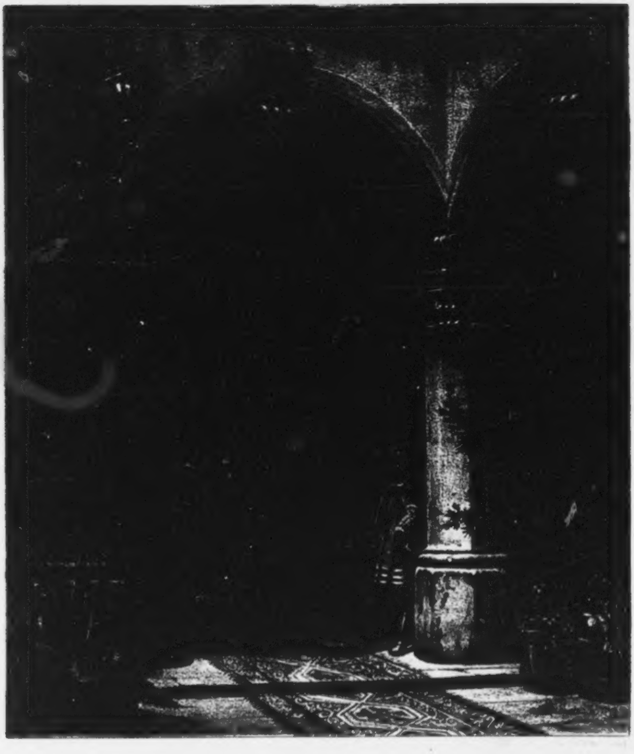
Die Abenddämm'rung brach herein, noch immer
Saß dort, von Kummer und von Reue blaß,
Des Kaufherrn Kind im braunen Erkerzimmer;
Wie waren Tuch und Hand von Thränen naß!
Da hört ſie wieder Hufſchlag vor dem Thor,
Und wieder klirrt's die breite Trepp' empor,
Auffliegt die Thür', eintritt der Kapitän,
Und ſcharfen Auges ſieht er, was geſcheh'n.
„Ich hab' es überlegt", beginnt er heiter, —
„Zum König paſſ' ich nicht und geh' nicht weiter;
Doch, Fräulein, ſchickt mich nicht noch einmal fort;
Es wäre leicht geſcheh'n, ich käme nimmer!"
„„Nein"", jubelt ſie; „„ich halte dich, du Schlimmer!
Jetzt biſt du endlich da in ſich'rem Port
Nach langer Irrfahrt — nein, ich laſſ' dich nimmer!""

Durch's Erkerfenſter fällt der Vollmondſchein
In's braungetäfelte Gemach hinein,
Da hört man leiſes Plaudern, Lachen, Koſen.
„„Ei"", ſpricht das Fräulein, „„ſeht mir doch den Loſen,
Das Küſſen hat er bei den Wilden auch
Gelernt; iſt's auch in Venezuela Brauch?""

„O ja! noch weiter weſtwärts, tauſend Stunden!
Ich hab' es auch am Senegal gefunden!" —

Im kühlen Hofe gähnen Steinportale,
Der Abendſonne funkelnd rother Glaſt
Fällt auf die Treppe noch mit breitem Strahle
Im ſchweigenden Patrizierpalaſt.
Du alter Hof, was ſoll dies ſtille Mahnen
An die vergang'ne Pracht und Herrlichkeit
Reichsſtädtiſcher Gewalt und ſtolzer Ahnen?
Du alte Stadt, wie dürr iſt dieſe Zeit,
Da nur mehr ſchwatzende Commis mit Mandeln,
Mit Zimmt und Muskatnuß und Pfeffer handeln!

[illegible] MAYER NÜRNBERG



HOFHALLE IM v. PELLERSCHEN HAUSE
Nürnberg.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Pfadſucher.

Ich ſchreite hin durch pfadlos Waldesſchweigen,
Das Moos des Bodens dämpfet meinen Schritt;
Bald aufrecht geh'nd, gebückt bald unter Zweigen
Wandl' ich allein und nur mein Schatten mit.

Ich grüße dich, du jungfräuliche Stille,
Die nie vielleicht ein Menſchenfuß betrat.
Durch dein Geſtrüppe führt mich eig'ner Wille,
Führt mich kein künſtlich vorgebahnter Pfad.

„Und hoffeſt du dein Endziel zu erreichen
Und fürchteſt ab- und irrzuſchweifen nicht?“ —
Des Ziels bewußt, vertrau' ich einem Zeichen,
Das niemals trügt — dem ew'gen Himmelslicht.

Und wie das Licht jetzt meine Schritte leitet,
So, wenn der Geiſt nach andern Pfaden ſucht,
Als, die gedankenlos die Menge ſchreitet,
Durch ungereutet Dickicht, Moos und Schlucht:

So führe du mich auch durch's wirre Leben,
So leuchte du mir voll in's Angeſicht,
O Herr, daß mich zur Wahrheit führt mein Streben,
Sei meine Sonne du, ſei du mein Licht!

Verlor'ne Liebe.

O frage dich, was ſchuld daran,
Ging dir ein Herz verloren,
Daß dich dies Herz verlaſſen kann,
Das Treue dir geſchworen!

Schilt nicht das Feuer, das dich brennt,
Als ſei nur ſchuld das Feuer,
Wenn feſſellos das Element
Verzehrt dein Hausgemäuer!

War's etwa, von dir ſelbſt entfacht,
Ein Altar-Opferfunken,
Durch den, nahmſt du ihn nicht in Acht,
Dein Haus in Schutt geſunken?

Und war's vielleicht ein weich Gemüth,
Das dir ſich völlig weihte,
Bis, von dir unverſtanden, müd'
Es von dir trat zur Seite?

Und untergrub's dann deine Ruh'
Und deinen Seelenfrieden, —
Dir hat kein And'rer, haſt nur du
Dein Loos ſo zubeſchieden.

Noch mehr! Ein Herz ward führerlos,
Das dich zum Hort erkoren.
Nicht dein Glück, deinen Himmel blos,
Zwei haſt du ſo verloren.

Der Bauer im Wald.

Die Fichte ſoll ich fällen, zu wärmen meinen Herd?
Den Baum, an dem mein Weib mir den erſten Kuß beſcheert!

Doch wenn nicht meine Säge dem Stamme nahen mag,
So fällt ſie wohl ein And'rer ſich ſchon am nächſten Tag.

Ich ſchneide mir ein Eh'bett und eine Wiege d'raus,
Den Wipfel bringt Weihnachtens das Chriſtkind in das Haus.

Dann bleiben noch acht Bretter und auch der Brettlein vier,
Das giebt gerad' zwei Särge, dem lieben Weib und mir

Guſtav Gerſtel in Hannover.

Deine Hand.

Wie freut' ich oft mich deiner ſchönen Hand,
Wenn mir der Liebe Zauberworte klangen,
Wenn ſie die meine ſchmeichleriſch umwand,
Und tief im Herzen tauſend Knoſpen ſprangen.

Geſchrieben war auf deiner lieben Hand,
Daß ſie mich gern in einen Himmel trüge;
Mein Auge ſah, was da verkündet ſtand,
Doch mit den Lippen las ich dieſe Züge!

Und Jahr auf Jahr in raſchem Fluge ſchwand —
Nicht jedes ſchloß mit ſegnenden Accorden —
Du bliebſt dir gleich, gleich blieb ſich deine Hand,
Und nur die Schrift iſt tiefer d'rauf geworden.

Des Lebens Inhalt haſt du voll erkannt:
Du heiſchteſt nicht, du ſpendeteſt nur Gaben,
Und ernſte Arbeit hat auf deine Hand
Ein ehrend Zeugniß, liebes Weib, gegraben.

Du bauteſt, Liebſte, wahrlich nicht auf Sand;
D'rum fürchte nicht, daß je der Bau zerſtiebe,
Auf den du pflanzteſt mit geweihter Hand
Das Kreuz der Gottes- und der Menſchenliebe.

So halte denn auch ferner treulich Stand!
Aus Lieb' und Arbeit ſollen Blumen ſprießen,
Und ſterb' ich einſt, ſoll deine liebe Hand,
Als letzte Wohlthat mir die Augen ſchließen!

Meinem Zweitgebornen zur Taufe.

Im Maienmond, zur holden Frühlingszeit,
Da tauſend Keime werdefroh ſich regen,
Führt man in heit'rem, feſtlichem Geleit
Dich deinem Lenze, liebes Kind, entgegen.

Dem Lebenslenz! — Du lächelſt ſtill im Traum
Und ahnſt ſie nicht, der Stunde hohe Weihe;
Wir ſegnen dich! am hehren Weltenbaum,
Du Menſchenknoſpe, blühe denn, gedeihe!

Zu treuem Wunſch geſellt ſich treue That:
Du wirſt die Hand, die ſchirmende, nicht miſſen,
Ob noch ſo ſteil dein künft'ger Lebenspfad —
Du ſollſt den Vater dir zur Seite wiſſen!

Den Vater hier und den im Himmelsdom;
Und der da droben wird dich doppelt lieben,
Wenn längſt dahin der flücht'ge Zeitenſtrom
Mich müden Schwimmer in das Meer getrieben. —

Gedeihe, blühe! — werde groß und ſtark,
Schlag' deine Wurzeln, laß den Wipfel ragen!
Zur Eiche werde, laß an deinem Mark
Nicht das Gewürm der falſchen Freunde nagen.

Der wilde Sturm — das iſt ein off'ner Feind!
Mit ihm zu ringen ſtählt die eig'nen Kräfte,
Und wenn dann hell die gold'ne Sonne ſcheint,
Dann quellen friſch dir neue Lebensſäfte.

Und werde ſtolz! — heb' hoch dein Haupt empor,
Viel lieber kein's, als ſchlechtes Spielgeſinde!
Der Eichbaum ſchweigt, wenn rings in lautem Chor
Die nied'ren Büſche ſchwatzen mit dem Winde.

Ja, werde ſtark! Denn nur der Starke kann
Erträglich ſich ſein Erdenloos geſtalten,
Er, der's vermag, in undurchbroch'nem Bann
All' das Geſchmeiß vom Leibe ſich zu halten.

Auf deinem Köpfchen ruht die Vaterhand,
Sie ſegnet dich, — und milde Engel fächeln
Dir Kühlung zu; ein unſichtbares Band
Schlingt ſich um uns — ich ſeh's an deinem Lächeln!

Und wie dein Frühling iſt an Blüthen reich,
So mög' an Früchten reich dein Herbſt ſich zeigen!
Du blickſt empor — mein ganzes Herz wird weich,
Und jeder Wunſch erſtirbt in ſel'gem Schweigen! —

Max Ebersberger in Nürnberg.

Erlappt.

* * *

Gedicht
von
Carl Ebersberger in Nürnberg.

„Habe ich, naſchhafter Junge,
Dich ertappt? — iſt das der Dank,
Daß ich löſte deine Zunge
Und dir reichte Speiſ' und Trank,
Daß ich aus der Katze Krallen
Rettete das junge Blut,
Und daß ich vor andern Allen
Dir gewährt der Freiheit Gut? —
Zu bereu'n dein ſündhaft Trachten
Werde dir nun Zeit und Ort,
Denn von heute ſollſt du ſchmachten
In dem dunkeln Käfig dort!“ —

Zitternd läßt der kleine Mucker
Bei Hochwürden ſtrengem Spruch
Fallen den geſtohl'nen Zucker
Auf des Tiſches weißes Tuch,
Doch bald ſpreizet wie zum Schwunge
Sich das ſtarre Flügelpaar,
Und mit wohlgeübter Zunge
Wälſchet der gelehrte Staar:
„„Elſtern, Staaren, Dohlen, Raben,
Schwarze Vögel, naſchen gern,
Und man ſagt, verbot'ne Gaben
Liebten auch die ſchwarzen Herr'n.““

„Solches ſpricht aus dir der Teufel!“ —
Ruft entſetzt die Geiſtlichkeit, —
„Doch zu löſen jeden Zweifel,
Bin ich ſelbſt für ihn bereit:
Büßen muß in ſchweren Banden,
Sei er Bruder oder Abt,
Wer geſündigt, — wohlverſtanden,
Doch nur, wenn man ihn — ertappt!“

Konrad Hofmann von Nauborn in Coblenz.

Im Winter.

Die Erde ſchläft in ſüßer Ruh';
Ein weißer Mantel deckt ſie zu.
Wie iſt's ſo ſtill im weiten Raum!
Kein Lied erſchallt von Buſch und Baum.

Da träumt die Erde ſüß und ſtill,
Wie ſie auf's Neu' ſich ſchmücken will
Mit Gras und Kraut in Berg und Thal,
Mit Laub und Blumen ohne Zahl.

Geduld, ihr Bäche groß und klein!
Geduld, ihr lieben Vögelein!
Ihr Menſchenkinder weit und breit,
Geduldet euch noch kurze Zeit!

Bald haucht aus Süden weich und lind
Um Berg und Thal der Frühlingswind;
Die Sonne ſtrahlt ſo warm und licht
Der Erde in das Angeſicht.

Dann wacht ſie aus dem Schlafe ſchnell
Und reibt ſich raſch die Augen hell,
Und ihre Träume, tief verhüllt,
Der Frühling hat ſie all' erfüllt.

Dann rauſcht, ihr Bäche groß und klein!
Dann ſingt, ihr lieben Vögelein!
Dann jauchze, Menſchenkind, auch du
Der Erde neue Lieder zu.

Hoffnung.

Hoffnung, ſchöne Zauberin,
Nah'ſt dich leis auf weichen Socken,
Wieder mich mit Herz und Sinn
In dein ſüßes Netz zu locken.

Ach, was ſoll dein holdes Spiel?
Ach, was ſoll dein freundlich Nicken?
Schauernd ahn' ich ſchon das Ziel;
Flieh', o flieh' vor meinen Blicken!

Tauſendmal, ach, tauſendmal
Haſt du ſchnöde mir gelogen
Und das Herz zu ſeiner Qual
Um ein ſtilles Glück betrogen.

Laß, o laß dein Buhlen ſein,
Löſche deine Zauberkerzen.
Größer als dein Freudenſchein
Sind der Täuſchung bitt're Schmerzen.

Oskar Horn in Flensburg.

Vor einem Todtenkopf.

Sie fürchten ſich, in's Antlitz dir zu ſchauen.
Der kalte Schädel, die vergilbten Knochen,
Darin der fahle Leichenwurm gekrochen,
Die leere Höhle faßt ſie an mit Grauen.

Wie anders jetzt! Einſt zogen ſtolze Brauen
Im Bogen d'rüber, eh' dein Blick gebrochen,
Und lauſchten jedem Wort, das du geſprochen,
Dem dümmſten ſelbſt, du ſchöner Menſch, die Frauen.

Doch darum nicht mit kläglicher Geberde
Seh' ich dich an; ich muß das Leben faſſen,
Dieweil ich weiß, daß ich wie du ſein werde.

Du ſpornſt mich an, mein Pfund nicht zu verpraſſen,
So lang' ich lebend wandle auf der Erde
Und mehr, wie du, von mir zu hinterlaſſen.

Moritz Horn in Zittau.

Mailied.

Wie wird in dieſen Tagen
Der Wonne weit das Herz,
Und wär' es eingeſchlagen
In dreifach ſtarkes Erz.

Des Himmels tiefe Bläue,
Der Erde funkelnd Grün,
Das immer wieder neue
Aufknospen und Erblüh'n!

Dies Zwitſchern in den Zweigen,
Dies Singen in der Luft,
Dies ſanfte Aufwärtsſteigen
Von Blumenopferduft!

Dies Rieſeln in den Wellen,
Dies Zittern im Gezweig,
Dies Sprudeln in den Quellen,
Dies Flimmern auf dem Teich!

Ach, Wonne, nicht zu ſagen!
Ach, lenzig blühend Glück.
Stumm kann das Herz nicht tragen
Des Maien Liebesblick.

Friſch auf, mein Lied, erwache!
Und wand're; weißt, wohin?
„Ja, unter jenem Dache
Wohnt deine Schäferin.“

* * *

Edelweiß.

Auf himmelnahen Alpenhöh'n,
Wo zornig herrſcht der wilde Föhn,
Da ſteht zu Gottes Ehr' und Preis
Das jungfräuliche Edelweiß.
Der Burſch, der rein von Sünden blieb,
Darf pflücken es für's treue Lieb'.
Doch weh', wer reinen Herzens nicht!
Er ſtürzt, ſobald er's Blümel bricht,
Zum gähnend-jähen Abgrund nieder,
Und nie ſieht ihn ein Auge wieder;
Doch wer in treuer Minne naht,
Den ſchützen Engel auf dem Pfad.
Zum Schatzerl kehrt er heimwärts wieder,
Und Sonntags ſchmückt ihr Buſenmieder
Beim Kirchengang zu Gottes Preis
Das jungfräuliche Edelweiß.

* * *

Kleinigkeit.

Waldesduft!
Frühlingsluft!
Auf den Bäumen Blüthen.
Wer ſoll ſeine Liederluſt
In der vollen Frühlingsbruſt,
Sag', wer ſoll ſie hüten?

Wie dem Wald,
Alſobald
Auch geſchieht der Liebe.
Treiben muß
Unter Kuß
Sie die jungen Triebe.

Karl Elze in Deſſau.

Sonnwendfeuer in Augsburg, 1497.

Wie war von lauen Lüften durchwürzt die Sommernacht
Im hochgebauten Augsburg, der Stadt voll Glanz und Pracht,
Ein Baldachin der Himmel, nicht Wind noch Wolken zieh'n,
Und ſilbern aus der Bläue die Sterne mählich ſprüh'n.

Ringsum in allen Gaſſen welch fröhliches Gewühl,
Wie haſten Alt' und Junge mit Bänken und Geſtühl,
Und auf dem weiten Markte ſchwillt's wogend hin und her,
Gleichwie im Vollmondſcheine ein ſehnſuchtsvolles Meer.

Das heil'ge Sonnwendfeuer begeh'n ſie feiernd heut',
Das tauſendjähr'ge Erbe der frohen Heidenzeit,
Wie eine Jubelflagge ſieht's Markt und Berg entrollt,
Heut' ſchwimmen alle Gauen in eines Glanzmeers Gold.

Und in der Menſchen Herzen beglückend ſtrahlt der Schein,
Entledigt aller Schlacken erglüh'n ſie goldesrein,
Heut' ſinket jede Schranke, die Menſch vom Menſchen trennt,
Und Fürſt und Bürger heute als Bruder ſich erkennt.

Der Kaiſer Max leutſelig winkt vom erhöhten Raum,
Denkt er zurück an Brügge, ſo dünkt's ihm ſchier ein Traum;
Hier Volkes-Treu' und Freude, die ſtets ſein Herz ergötzt,
Dort grimmer Trutz der Bürger, der in den Thurm ihn ſetzt.

Hier ſitzt er frohgemuther als auf dem güld'nen Thron,
Und herrlich ſteht zur Seite in Jünglingspracht der Sohn;
Es ruht auf Philipp's Zügen ſein Auge vatermild
Und ſchaut in ihm verkläret der eig'nen Jugend Bild.

Und in des Marktes Mitten, welch' feſtlich ſchöne Schau,
Ragt kunſtvoll aufgethürmet des Scheiterhaufens Bau,
Der Glanz von Fahn' und Wimpel umflattert bunt das Holz,
Kaiſer- und Bürgerwappen in ebenbürtigem Stolz.

Der Schönſten und der Reinſten gebührt die höchſte Ehr',
Suſanne Reithard heißt ſie und ſchreitet ſtattlich her,
Sie ſchwingt die erſte Fackel, ſie zündet an den Brand,
Und dann beginnt den Reigen ſie hold an Philipp's Hand.

Ein flüſterndes Erſtaunen begrüßt das ſchöne Paar,
Und ſchnell gereihet folget der Jugend frohe Schaar;
Keck über die lohenden Scheite thu'n ſie gar luſt'gen Sprung,
Das, für des Jahres Dauer, bringt Heil und Kräftigung.

Dann in die Flammen werfen ſie Kraut und böſen Strauch,
Unſegen und Gebreſte verfliegt mit ihm in Rauch,
Das heil'ge Sonnwendfeuer macht alles Wünſchen wahr
Und leuchtet über's Leben mit Strahlen rein und klar.

Wie rieſ'ge Roſen blühen die Giebel im gold'nen Schein,
Die Zinken und die Cymbeln ſehnſüchtig hallen d'rein,
Und nach Urväter Weiſe von Mund zu Munde geht
In hochbeſchäumten Krügen als Liebestrunk der Meth.

Von Philipp's Tanzgenoſſin des Kaiſers Auge ſchweift
Hinüber zu der Mutter, der ſolches Glück gereift,
Dann ſeiner unvergeſſ'nen Gemahlin ſeufzt er nach,
Die nimmer mutterſelig im Sohn ſich ſonnen mag. —

Verglommen ſind die Gluthen, verhallt der Zinken Klang,
In nächtlich Schweigen löſt ſich des Jubels Ueberſchwang,
Doch glühen Klang und Flamme ſtill in den Herzen fort
Und klingen in Maxen's Träume als ſanftes Tröſtungswort.

Nun geht der Wald zu Raſte.

Nun geht der Wald zu Raſte
Und wartet auf die Nacht,
Und was bei ihm zu Gaſte,
Hat ſich nach Hauſ' gemacht;
Schon auf den höchſten Wipfeln
Verloſch der letzte Strahl,
Und zu der Berge Gipfeln
Steigt dunkel auf vom Thal.

Rings breitet ſüßes Schweigen
Die weichen Flügel aus,
Still ward auf allen Zweigen
Das loſe Blattgebraus,
In Schlaf hat ſich geſungen
Der Vöglein müder Chor,
Und ſanft iſt mir erklungen
Der letzte Ton im Ohr.

Wie Himmelsodem leiſe
Der Schlaf die Welt umſchließt
Und zieht geweihte Kreiſe,
Wo immer Leben ſprießt;
Er nimmt auch dich gefangen,
Du unruhvolles Herz,
Und ſtillet all dein Bangen,
Die Sehnſucht und den Schmerz.

* * *

Ludwig Auguſt Frankl in Wien.

Was macht unſterblich?

(Philä 1856.)

Ich fuhr den Nil empor in einem Nachen,
Mitfuhr ein Derwiſch, der, die Zeit zu kürzen,
Begann mit Räthſelfragen ſie zu würzen,
Mit Märchen von den Genien und Drachen.

Zu mir ſprach er, nach tauſend andern Sachen:
„Zu welcher That du magſt die Lenden ſchürzen,
In des Vergeſſens Abgrund wirſt du ſtürzen;
Drei können dich allein unſterblich machen:

Ein Sohn, ein gutes Buch, ein guter Namen.
Von allen Sterblichen, die kommen werden,
Und die ſeit den Jahrtauſenden ſchon kamen,

Unſterblich machen ſie die Drei auf Erden.“
Froh wurde ich des Spruch's, des wunderſamen —
Was kann mir die Unſterblichkeit gefährden?

* * *

Die Lampe.

(Pompeji.)

Mit Oel gefüllt nach zweimal tauſend Jahren,
Du Lampe aus Pompeji, brennſt du wieder.
Wem ſandteſt einſt du deine Strahlen nieder,
Als Göttern noch geweiht Altäre waren?

Sah'ſt du die Braut mit aufgelöſten Haaren
Und ſchleierlos die plaſtiſch edlen Glieder?
Bei deinem Leuchten ſann ein Dichter Lieder,
Ein Feldherr Pläne gegen die Barbaren?

Brach ſich das Licht von dir an Kerkerwänden,
Warſt du mit dunklen Thaten gar im Bunde,
Haſt du geflammt in der Veſtalin Händen?

Nun dienſt du mir, ſtillforſchend in der Runde
Der Weiſen, ihren pergament'nen Bänden,
In dieſer ſtillen mitternächt'gen Stunde.

Moſes.

(Sinai 1856.)

So rieſig ſcheinſt du ſelbſt aus Stein gehauen,
Auf Sinai's granit'nem Piedeſtale,
Als Hörner ſind zwei gold'ne Sonnenſtrahle
An deiner mächt'gen Felſenſtirn zu ſchauen.

Das Haupt erheben zu der Wolken Grauen,
Den Blick geſenkt hinab zum tiefen Thale,
Nachſinnſt du ſtumm der Menſchheit Ideale
Und wie die Zukunft fertig iſt zu bauen.

Du lenkeſt muthig das Geſchick der Deinen,
Die, Götzen huldigend, dir zu Füßen ſtanden;
Doch deine kühnen Seheraugen ſcheinen

Jenſeits des Zeitenoceans zu landen —
Dir wird der Glanz der Mythe ſich vereinen,
Und Volk um Volk, das deine mit, wird ſtranden!

* * *

Strahlennetz.

(Helſingör 1865.)

Dämoniſch einſam lieb' ich es zu hauſen
Im hohen Felſenthurm am Dänenmeere,
Wie es empor ſich hebt in ſeiner Schwere,
Durch Wolkennacht die wilden Stürme ſauſen

Und Fluth und Wolken ineinander brauſen,
Als blitzbewaffnete, urwilde Heere.
Weh', die dazwiſchen jetzt auf leichter Fähre
Hinzieh'n, die Bruſt erfüllt von Todesgrauſen.

Die Ampel ſtell' ich auf des Thurmes Randung,
Ihr Strahlennetz auswerfend in das Toſen,
Vielleicht zieht rettend es heran zur Landung

Die jetzt im wilden Aufruhr Hoffnungsloſen;
Nur nicht als Irrlicht, welches in die Brandung
Sie lockt, um in den Abgrund ſie zu ſtoßen.

H. Freeſe in Berlin.

Flüchtige Hirſche.

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Die Nacht entflieht — des ſcheuen Wildes Mutter —
In Duft zerrinnt des Dunkels letzter Flor
Und tränkt mit Perlen noch das ſaft'ge Futter,
Das ſich der Hirſche Rudel auserkor.

Schon mahnt zum Forſt mit thaubenetzten Läufen
Der Sechzehnender, denn im dunk'len Hag
Zieht durch die Wipfel jetzt ein gold'ner Streifen,
Und fernher tönt der erſte Finkenſchlag.

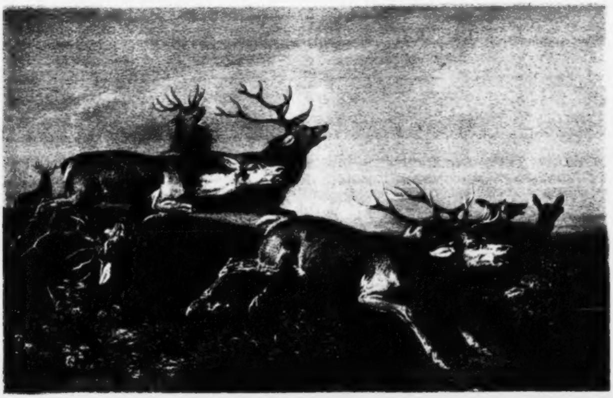
Und Thier um Thier verläßt die nächt'ge Weide,
Nur naſchend noch ein einzeln Blättchen Klee,
Und wechſelt langſam über Moor und Haide
Hinab zum blauen ſchilfbegrenzten See. —

Da blitzt's am Waldesſaum, die Wolke dampfet,
Und todverkündend ſchlägt der Donner an,
Da raſt, da poltert, keucht und ſtampfet
Die braune Schaar durch unwegſame Bahn.

Vergeblich klemmet in die flücht'gen Hufe
Sein Blüthenmeer das rothe Haidekraut,
Sie hören nicht des Führers matte Rufe,
Sie hören nicht den müden Schmerzenslaut.

Der ſtürzt und liegt, und in gewohnten Gleiſen
Zieht über ihn der heiße Tag vorbei,
Kaum ſieht ſein trüber Blick den Habicht kreiſen,
Sein Ohr erreicht nicht mehr der gier'ge Schrei.

Und wieder kommt die Mutter Nacht und ſenket
Auf Wald und Flur den kühlungsfriſchen Hauch,
Doch ihrer Thauesperlen ſchönſte tränket
Heut' eines edlen Thieres brechend Aug'.



Hermann Lingg in München.

Ballade.

Längs umrankter Gartenmauer
Ragen zwiſchen dunklem Epheulaub
Urnen längſtverſcholl'ner Trauer,
Morſch und dichtbedeckt von Staub.
Von der Zeit geriſſ'ne Breſchen
Grinſen durch das alte Gitterthor,
Und darüber ſtarren Eſchen
Ruhig in die Dunkelheit empor. —
Aber im Palaſte regen
Lichter ſich, die Fenſter glimmen roth,
Unten mit entblößtem Degen
Treffen ſich zwei Männer auf den Tod.
Einer, der noch für die Damen,
Für die Ehre ſeinen Degen zieht,
Der noch mehr auf ſeinen Namen,
Als auf Geld und ſtolzen Reichthum ſieht.
Und ein And'rer — ſonder Scheue
Uebt er gegen Alles ſeinen Spott,
Glaubt an Liebe nicht und Treue,
Und auch, wie er ſagt, an keinen Gott.
„Seht“, beginnt er jetzt zu ſprechen: —
„Seht, mein edler Gegner, doch zuvor,
Eh' wir uns die Hälſe brechen,
Erſt nach jenem Fenſter dort empor.“ —
„Wollt ihr nicht zuvor erproben,
Ob die Weibertreue Stich hält, wie?
Wißt! für die ihr kämpft – dort oben
Koſt mit einem jungen Pagen ſie.“
„„Gottesläugner! Deiner Seele
Harrt ihr Richter““, ſchreit der Gegner. „Gut“,
Ruft der Jüng're — „wenn ich fehle,
Dann haſt du Recht, alſo Blut um Blut!“ —
Blitzſchnell kreuzen ſie die Klingen,
Die vom Fenſter aus das Licht erhellt,
Wie ſie aufeinander dringen,
Wüthen! Keiner weicht und keiner fällt —
Keiner — bis der Tod ſie trennte,
Bis der Ein' des Andern Bruſt durchſticht;
In dem nämlichen Momente
Löſcht verſchämt auch oben aus ein Licht.

Vergißmeinnicht.

Trotz Myrthen und Cypreſſen
Und ſtolzer Augen Licht,
Ich hab' dich nie vergeſſen,
Vergißmeinnicht!

Du biſt mir werth geblieben
Als liebliches Gedicht,
In das ein Elf geſchrieben:
„Vergißmeinnicht.“

Mit deinem gold'nen Sterne
Im blauen Himmelslicht,
Wie ſeh' ich dich ſo gerne,
Vergißmeinnicht!

Du gleichſt dem ſanften Blicke
Im lieblichſten Geſicht,
Und ſagſt mir: Auch im Glücke
Vergißmeinnicht!

Ich will in's Buch dich preſſen
Und bis das Herz mir bricht,
Der Treue nicht vergeſſen;
Vergißmeinnicht.

Alexander Kaufmann in Wertheim.

Lieder.

1.

Wenn ich an dich dachte,
Wie mein Herz erwachte!
Wenn ich dich ſah,
Waren Thränen [illegible]
Aus meiner Ruh'
Bin ich verſchlagen,
Und du —
Kannſt noch fragen?

2.

Mein ſüß Geheimniß,
Das ich mit Sorgen
So lang' verborgen,
Sag' ich's dir?
Daß ich bei Tage
Im Herzen dich trage,
Mit nächtlicher Thräne
Nach dir mich ſehne,
Klag' ich's dir?
Was tief verborgen
In mir geruht,
Mein ſüß Geheimniß,
Nun iſt's gebrochen,
Nun iſt's geſprochen —
In treuer Hut
O, wahr' es gut!

* * *

Die Roſenlacherin.

(Meiner kleinen Mariolina.)

Woher der reiche Segen
An friſcher Roſenpracht,
Woher der reiche Segen
In jeder neuen Nacht?

Es iſt ein altes Märchen
In meinem Sinn erwacht,
Die Mär von jenem Jüngferlein,
Das rothe Roſen lacht.

Giebt's denn in meiner Nähe
Ein Kind, das Roſen lacht,
Und, früh mich zu erfreuen,
Sein Spiel treibt in der Nacht?

Ich hab' das Kind gefunden,
Das mir die Freude macht:
Es iſt mein holdes Töchterlein,
Das mir die Roſen lacht.

Wenn Abends in dem Garten
Mein Kind ſo lieblich lacht,
Was Wunder, daß am Morgen
Erblüht der Roſen Pracht?

* * *

Spruch.

An dem Tage des Gerichts, wie altheil'ge Kunden ſprechen,
Wird der Richter jedes Wort, das ihr unnütz ſprachet, rächen.
Doch noch unerbittlicher wird der Stab ob euch gebrochen,
Wenn zum Sprechen ihr berufen, feigen Sinnes nicht geſprochen;
Wenn den ſcharfen Wetterſtrahl offnen Worts ihr unterdrücket,
Der für Freiheit, Sitte, Recht flammend loszubrechen zücket;
Wenn, als ein verblutend Volk bang' um Schutz euch angerufen,
Ihr nicht tratet alſofort zürnend zu des Thrones Stufen.

* * *

v. Gleichen-Rußwurm in Weimar.

Herbſtnebel.

* * *

Gedicht

von

Roſa Lüdt in Weimar.

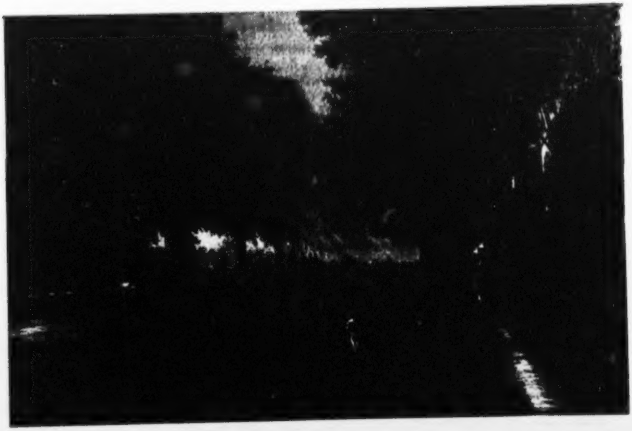
Es naht der Herbſt, die Blätter fallen,
Und graue Nebel zieh'n einher,
Von ſeinen Sommerfreuden allen
Trennt ſich das bange Herz ſo ſchwer.

Geknickt die letzten welken Blüthen,
Des Wald's vielſtimmig Lied vorbei,
Und in des Sturmes grollend Wüthen
Tönt heiſer nur des Raben Schrei.

Da plötzlich bricht mit einem Male
Siegreich die Sonne noch hervor,
Und auferweckt von ihrem Strahle
Strebt Alles neubelebt empor.

Sie giebt das kaum Verlor'ne wieder,
Und das Entfloh'ne kehrt zurück —
Doch Abſchied lächelnd ſinkt ſie nieder,
Mit ihr des Traumes kurzes Glück.

[illegible]



[illegible]

Amara George-Kaufmann in Werthheim.

Lied.

Vom Aſte niederrauſchet
Ein Blatt, das welkt' und ſtarb,
Weil ihm das zarte Leben
Ein gift'ger Wurm verdarb.

Wie's zu mir niederwehet
Und dann ſo traurig ruht,
So einſam hier, da wird mir
So weich, ſo weh' zu Muth.

Iſt's, weil ſich blüh'ndem Lenze
Ein herbſtlich Schauſpiel eint,
Iſt's, weil mir ſelbſt dies Opfer,
Dies arme, ſo ähnlich ſcheint?

Auch mir hat ja die Keime
Benagt ein gift'ger Wurm,
Auch mich hinweg vom Aſte
Geriſſen ein Wetterſturm.

So krank, ſo bleich, ſo einſam,
Indeſſen And're ſich
Der Jugendblüthe freuen,
So elend bin auch ich.

Ich will dich zu mir nehmen,
Du armes, welkes Blatt,
Dir geben eine freundlich
Bereitete Lagerſtatt.

O, möchte, da im Leben
Mir ward kein ſich'rer Hort,
Mir doch im Tode werden
Solch ein erwünſchter Port,

Möcht' der, den ich geliebet
Wie nichts auf Erden hab',
In ſeinem Angedenken
Mir ſchenken ein heilig Grab!

F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Der Werbellin.

Wie ein Gottesauge glänzet,
D'rüber dunkle Brauen glüh'n,
Liegt, von Berg und Wald umkränzet,
Märchenhaft der Werbellin.

Und das Nebelkind, die Sage,
Schmücket ihn mit Blüth' und Kranz;
Längſtvergeſſ'ne ſchöne Tage
Steigen auf in vollem Glanz.

Auf der Fluth, in Abendfeier,
Schwimmt ein Schifflein ſonder Eil',
Braungelockten Haar's am Steuer
Lehnet Otto mit dem Pfeil.

Heilwig, ſeines Herzens Minne,
Schaut ihn blauen Auges an;
Und es geht ihm durch die Sinne,
Was ſie einſt für ihn gethan.

Wie ſie ihn aus Haft und Banden
Jüngſt befreit durch Muth und Liſt.
Fürſt und Held er ſeinen Landen,
Dichter ihr geworden iſt.

Lieder tönen, Harfen klingen!
Und ein Stern vom Himmel fällt.
Ferner, ferner ſchallt das Singen. —
O, wie ſchön iſt doch die Welt!

Well' auf Welle ſchäumt zur Stunde,
Mond vollendet ſeinen Lauf.
Aus verſunk'ner Stadt im Grunde
Läuten Glocken dumpf herauf.

Wie ein Gottesauge glänzet,
D'rüber dunkle Brauen glüh'n,
Liegt, von Berg und Wald umkränzet,
Märchenhaft der Werbellin.

Wald und See im Wolkendunkel!
Trägen Flug's ein Weihe dort.
Stille rings — dann Sterngefunkel —
Und die Glocken läuten fort.

* * *

Heinrich Zeiſe in Altona.

Wanderlied.

Heut' will in friſches Waldesgrün
Ich meine Schritte lenken,
Will in der Blumen ſtilles Blüh'n
Mich andachtsvoll verſenken.
O, armes Herz, wie ſchlägſt du bang',
Wie pochſt du ohne Säumen,
Auf frommem Waldeskirchengang
Sollſt du dein Leid verträumen.

Hell ſtimmen an mit Orgelton
Die Buchen ihre Weiſe,
Und auf den Wipfeln zwitſchert ſchon
Den Morgengruß die Meiſe.
Es ſprudelt hell der Silberquell
Aus mooſigem Geſteine,
Du fröhlich plaudernder Geſell,
Wir wandern im Vereine.

Ich wand're mit im gleichen Schritt,
Mit dir durch Wald und Auen,
Und will, wie du, auf Schritt und Tritt,
Der Schöpfung Wunder ſchauen.
Es ſpiegeln ſich in deinem Glanz
Die Wolken, licht und heiter,
Sie zieh'n, wie du, im Wechſeltanz,
Stets raſtlos zieh'n ſie weiter.

Du biſt der Wolken freier Sohn,
Und haſt den Himmelsbogen,
Wie jene heute, früher ſchon
In Glanz und Duft durchflogen.
Ich aber bin der Erde Kind,
Und kann, wie ſie, nicht eilen
Auf Sturmesflügeln, pfeilgeſchwind,
Viel tauſend, tauſend Meilen.

So leb' denn wohl, du friſcher Quell,
Mich aber laß hier raſten,
An dichtbebuſchter Waldesſtell',
Nach trüber Tage Laſten.
Du kommſt mir doch zu and'rer Stund',
Ich weiß es ſchon, entgegen,
Und ſpendeſt rings dem Erdenrund
Des Himmels reichſten Segen!

O, könnt' auch ich im Wechſelkreis,
Wie du, ſtets Segen ſpenden; —
Ich fühl' es tief, er ſtrömt auch leiſ'
Aus warmen Menſchenhänden.
Wohlauf, vollbringe deinen Lauf,
Mein wack'rer Freund, ich meine,
Das Weltall nimmt uns wechſelnd auf,
Und Jeder thu' das Seine.

Schwalben im Süden.

Wo ſeid nun, ihr lieben
In trauriger Zeit,
Ihr Schwalben geblieben?
Ihr wandertet weit.
O, welch ein Vergnügen,
Dem Froſt zu entflieh'n,
In endloſen Zügen
Gen Süden zu zieh'n.

Ihr wandert in Schaaren
Weit über die See,
Ihr trotzt den Gefahren
Und jeglichem Weh'.
Ihr zieht über Felder,
Gebirge und Strom,
Grüßt rauſchende Wälder
Vom himmliſchen Dom.

Und leuchtet der Süden
Im reinſten Azur,
Begrüßt euch, ihr Müden,
Die ſonnige Flur.
Ihr wähltet das Beſte
Im Wechſel der Zeit.
Stets, wandernde Gäſte,
Willkommen ihr ſeid.

Ferd. Back in München.

Erinnerung.

Gedicht

von

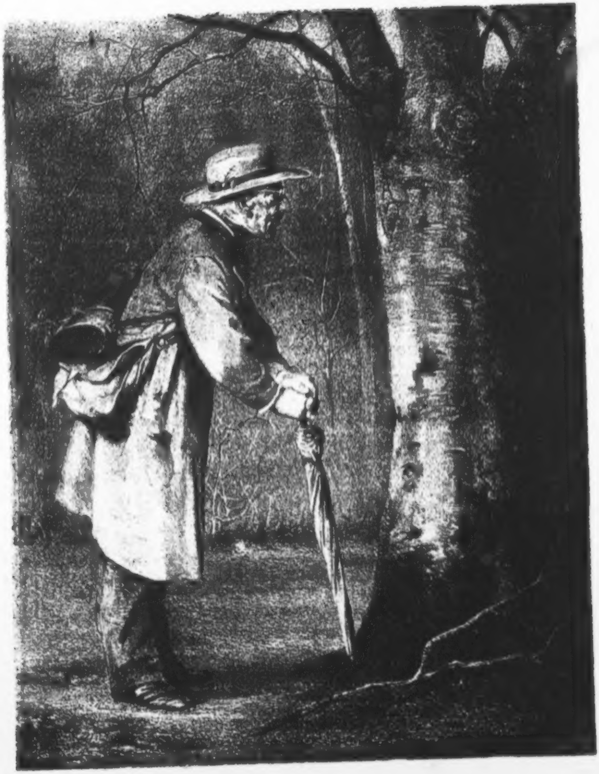
Albert Traeger in Coelleda.

Die Stürme brauſten, die Jahre ſchwanden,
Seit wir, du wetterfeſter Baum,
Umſchlungen in deinem Schutze ſtanden
Und träumten des Frühlings ſeligſten Traum;
Da hab' ich in dein ſchwellendes Holz
Den heißgeliebten Namen geſchrieben —
Und bin ein alter Hageſtolz
Geblieben.

Wie wir dereinſt auseinander gekommen,
Es wird die alte Geſchichte ſein,
Sie hat ſich bald einen Ander'n genommen
Und wiegte den Schmerz mit den Kindern ein;
Ich habe ſtudirt mit aller Kraft,
An Büchern und trock'nen Pflanzen gehangen,
Mich hält die ſtrenge Wiſſenſchaft
Gefangen.

Heut' iſt's vorbei mit dem Botaniſiren,
Nie fand ich wieder den ſtillen Ort,
Da ſteh' ich — die Gedanken verlieren
In ferne Zeiten träumend ſich fort,
Mild duftet um mich des Lenzes Gruß,
Die Bruſt durchwogt ein wonniges Bangen,
Als hätt' ich ihren erſten Kuß
Empfangen.

Doch ward es Herbſt, die Blätter ſinken,
Und wie mein eig'ner Leichenſtein
Scheint die vernarbte Schrift mir zu winken,
Darunter mein Herz ſchon längſt ſchlief ein;
Und leſ' ich in dem beſtändigen Holz
Der flücht'gen Liebe Geſchichte geſchrieben,
's iſt gut, daß ich ein Hageſtolz
Geblieben!



Victor Blüthgen in Elberfeld.

Lieder der Sehnſucht.

1.

Nun biſt du mir ſo ſternenweit
Und weißt nicht, wie ich traurig bin;
Mein Kopf iſt mir verwirrt in Leid,
Gedanken irren her und hin,
Und wie ich ſinn' und ſinne
Und ſchreibe manches Wort:
Es klingt dein Namen drinne
Verzaubert immerfort.

Du nahmſt den Schlaf von meiner Nacht,
Von meinem Tage Kraft und Ruh';
Aus meiner Bruſt, eh' ich's gedacht,
Entwich und flog dir Alles zu.
Am Tage muß ich träumen
Und wach' in dunkler Stund';
Die Seele ohne Säumen
Flattert um deinen Mund.

2.

Wenn ein Menſch des Andern denkt, —
Alſo geht die Kunde, —
Klingt und ſummt es ihm im Ohr
Zu derſelben Stunde.

Hätte, wenn ich dein gedacht,
Dir das Ohr geklungen:
Liebchen, ach! dein kleines Ohr
Wäre längſt zerſprungen!

3.

Wenn im gold'nen Abendſcheine
Kühle Schatten niederſinken;
Stille Schlummertropfen trinken
Tagesmüde Flur und Haine;

Wenn der Sorgen Lärm und Schmerzen,
Der Gedanken wild Bewegen,
Sich zum Schlaf ermattet legen,
Und es ſtille wird im Herzen:

Kommt dein Bild heraufgezogen
Wie der Mond an dunkler Höhe,
Kommt mit quälend=ſüßem Wehe
Sehnſucht mir in's Herz geflogen.

* * *

Leichter Sinn.

Wenn ich Thränen hätte,
Weinen wollt' ich mit den Andern um die Wette,
Und auf meinem Bette
Nächtlich ſeufzen wollt' ich, wenn ich Seufzer hätte.

Nun das Herz mir wehret,
Schmerzensgluth mit Thränen zu entfachen,
Gönnt mir heit'res Lachen
Und das Auge freudenglanzverkläret.

Hohe Süßigkeiten
Koſten, die mit Schwermuthsthau ſich feuchten;
Doch mit trübem Leuchten
Zehrt die Luſt am Ich, dem todtgeweihten.

Aber friſch und helle
Darf das Bächlein meiner Luſt ſich drängen
Zwiſchen Blüthenhängen,
Und in aller Welt iſt ſeine Quelle.

Rudolf Bunge in Cöthen.

Oſterglocken.

Tönet, tönet, Feierglocken
Sel'ger Auferſtehungsluſt —
Streuet Blumen in die Locken,
Frieden in die Menſchenbruſt;
Denn erfüllt iſt nun das Ahnen
Und vom Grab' gewälzt der Stein:
Deutſches Volk, dich will es mahnen,
Sieh', dein Oſtern brach herein!

Hinter dir, in Nacht und Grauen,
Liegen Kreuz und Golgatha,
Vor dir ſonnbeglänzte Auen:
Deutſches Volk, dein Feſt iſt da!
Blumenduft und Quellenrauſchen,
Orgelton und Lerchenſang — — —
Vaterland! welch ſüßes Lauſchen:
Horch! das iſt dein Oſterklang!

Hoſianna, Feſt voll Wonne!
Tag voll Auferſtehungspracht!
Banne, deutſche Oſterſonne,
Auch die letzte bange Nacht,
Daß es endlich Pfingſten werde,
Pfingſten in des Geiſtes Reich:
Fried' und Freiheit auf der Erde,
Und dem Himmel iſt ſie gleich!

* * *

Unter dem Apfelbaum.

Dort, unter dem blühenden Apfelbaum,
Da träumten wir einen ſüßen Traum
Von Lenz und Luſt und Lieben; —
Die Blüthen fielen, weiß wie Schnee,
In deinen Schooß, mein Lieb! — o weh'!
Wo biſt du nun geblieben?

Im Walde ſang die Nachtigall,
Und unter uns rauſchte der Waſſerfall
Von Lenz und Luſt und Lieben; —
Es war eine ſchöne, heilige Zeit,
Die Roſen blühten weit und breit —
O ſag', wo ſind ſie geblieben?

Nun ſteht der Baum ſo kahl und leer,
Darunter plaudert kein Pärchen mehr
Von Lenz und Luſt und Lieben;
Es ſchüttelt der Wind von den Zweigen den Schnee
Wie Blüthen auf ein Grab — o weh'!
Mein Lieb, wo biſt du geblieben?

Rudolf Geißler in Nürnberg.

Waldweg.

* * *

Gedicht

von

Fr. Oſer in Baſel.

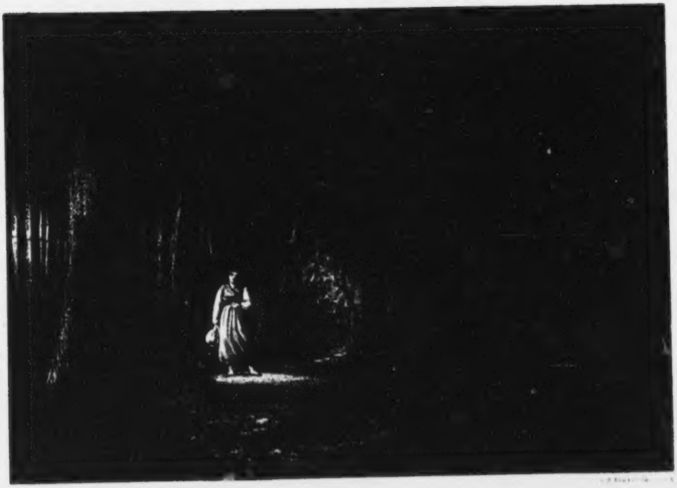
Im Waldweg was rauſchen
Die Wipfel ſo keck,
Und ſchweigen und lauſchen
Im Nu dann vor Schreck?

Am Waldweg was ſchlagen
Die Vögel ſo traut,
Und hallet ihr Klagen
Nun plötzlich ſo laut?

Am Waldweg was ſchimmert
Der Thau noch im Moos,
Und leuchtet und flimmert
Den Blumen im Schooß? —

Den Waldweg zur Stunde
Mein Schatz fliegt dahin,
Nimmt mit aus dem Grunde,
Was Schönes nur d'rin!

[illegible]



[illegible]

[illegible]

Guſtav Reinhart (R. Neuhaus) in Barmen.

An die Frauen.

Auf den lauten Markt des Lebens
Hat Natur den Mann geſtellt,
Ihm zum Kampfplatz ſeines Strebens
Zugetheilt die ganze Welt.
Werde Landmann, Künſtler, Krieger!
In der Ferne ſuch' dein Glück,
Unterwerf' als kühner Sieger
Ueberall dir das Geſchick!

Aber anders klang zum Weibe
Der Berufung hohes Wort:
Züchtig in dem Hauſe bleibe,
Deine Heimath finde dort.
Nicht des Ruhmes gold'ne Kronen
Sollen lohnen deinen Werth,
Deine Stellung iſt, zu wohnen
Segnend an des Hauſes Herd.

Seinen Göttern ſollſt du dienen!
Ordnung halten; — Lieb' und Zucht
Als die größten Opfer ihnen
Bringen mit des Friedens Frucht. —
Würden, Aemter, Pflichten halten
Oft den Mann in ſtetem Streit,
Doch du ſollſt dich ſchön entfalten
Ganz in deiner Weiblichkeit.

Aller Anmuth holde Blüthe
Reif' zur ſchönſten Frucht in dir.
Liebe, Sanftmuth, Treu' und Güte
Bleibe deine ſchönſte Zier!
Deine Innenwelt, die reiche,
Nie in ödem Zeitvertreib,
Nie im Rauſch der Welt erbleiche,
Immer bleib' das Eine: Weib!

Immer Weib: als Kind vom Jammer
Herber Täuſchung unberührt,
Wie als Weib, wenn ſchon zur Kammer
Hymens Fackel dich entführt.
Alles Edle, Reine, Schöne
Birgt in ſich dies eine Wort.
Laß nicht andere Zaubertöne
Locken dich und führen fort.

Segne, ſchaffe! Harre ſtille,
Geh' nicht aus dir ſelbſt heraus!
Und des Segens eine Fülle
Kannſt du ſtreuen um dich aus.
Du daheim! den Mann laß ringen
Unruhvoll bald hier, bald dort;
Seines Geiſtes müde Schwingen
Stärk' mit ſüßem Klang und Wort!

Lind're, heile ſeine Narben,
Wandle ſeine Haſt in Ruh'!
Die er heimwärts bringt, die Garben,
Sammle in der Stille du.
Unermüdlich trag' zuſammen
Was da wahre Bildung ſchafft,
Sonne du, an deren Flammen
Neu erglüht verzagte Kraft!

Pflegſt du ſo des Guten Samen,
Alles Edeln treu im Haus,
Uebſt du, prangt auch nicht dein Namen,
Allergrößten Einfluß aus.
Herrſcht im Hauſe edle Sitte,
Hochgefühl für Pflicht und Recht,
Wird auch aus des Volkes Mitte
Blüh'n ein adliges Geſchlecht! —

D'rum Triumph! nicht ob der Grenzen
Enge klag', ob Zwang und Druck;
Nur in Einem wolle glänzen:
Weiblichkeit dein ſchönſter Schmuck!
Und in deine Hand gegeben —
Unbemerkt zwar manchem Blick —
Iſt des Volkes Geiſtesleben,
Iſt ſein Weh', ſein Wohl und Glück.

Max Kalbeck in München.

Geneſung.

Nach dieſer Lenznacht Regen
Wie milde weht die Luft!
Ringsum von allen Wegen
Entſteigt ein warmer Duft.

Der lange dicht umzogen
Von düſtern Nebeln war,
Der weite Himmelsbogen,
Nun ruht er tief und klar.

Nach vielen trüben Tagen
Dem einen ſag' ich Dank!
Wohl ſchwer darnieder lagen
Mir Leib und Seele krank.

Ich ſah durch Thränenſchimmer
So freudlos grau die Welt,
Es ſchien für nun und immer
Mir alle Luſt vergällt.

Der bitt're Quell der Thränen
Iſt allgemach verſiegt,
Es hat ein ſtilles Sehnen
Sich mir an's Herz geſchmiegt.

Die Welt liegt wieder offen,
Verlockend lacht der Tag,
So daß ich wieder hoffen
Und wieder ſingen mag.

Von hohen Wegen.

Edelweiß zum Wandrer ſpricht:
Sei beharrlich und entſchloſſen!
Es gewinnt den Gipfel nicht,
Wen der ſteile Pfad verdroſſen.

Alpenröslein winkt ihm zu:
Wandle feſt auf rauhen Wegen!
Dir zu Troſt und Herzensruh'
Blüht ein ſtilles Glück entgegen.

Seiner Heimath, die ſo fern,
Heißt das eigne Herz ihn denken;
Mög' ihn bald ſein guter Stern,
Zum erſehnten Ziele lenken!

Wetterleuchten.

Wohl ſenkſt du ſtill das Antlitz nieder
Und trägſt gelaſſen Zwang und Pflicht,
Doch plötzlich geht ein Leuchten wieder
Auflodernd über dein Geſicht.

Wie ſtumm und lautlos nach Gewittern
Unheimlich aus verſunk'ner Pracht
Die Blitze durch den Himmel zittern
In ſterneloſer Wolkennacht.

Hat ſich ein Traum auf leiſen Schwingen
Geſtohlen in der Seele Schlaf?
Und hörſt du wohl die Stimme klingen,
Die tödtlich in dein Leben traf?

Dein Mund erbebt, als wollt' er ſprechen
Ein Zauberwort, das dich befreit, —
Umſonſt! Der Bann iſt nicht zu brechen,
Du bleibſt gefeſſelt alle Zeit!

Ein vergeſſenes Grab.

Hoch im Gebirg an eines Friedhofs Mauer
Fand ich ein Grab, verſunken, unbeachtet,
Das Niemand mehr beſucht mit frommem Schauer,
Mit Kränzen Niemand mehr zu ehren trachtet.

Doch ob der Menſchen Dank von kurzer Dauer, —
Natur und Poeſie, ihr Treuen, dachtet
Des Todten freundlich, als in milder Trauer
Ihr eure Gaben ihm zu Grabe brachtet!

Ihr pflanztet ihm zu Häupten wilde Roſen
Und ihm zu Füßen dunkle Scabioſen
Und ſorgtet, daß der Hügel ſich begrüne!

Die ſchönen Bilder ſind's von Tod und Leben;
Und zwiſchen beiden laßt ihr träumend ſchweben
Den weißen Schmetterling der Mnemoſyne.

Heinrich Mücke in Düſſeldorf.

Egeria und Numa Pompilius.

◆

Gedicht

[illegible]

Albert Möſer in Dresden.

Von Stein gefügt ſteh'n Roma's Zinnen
Durch Romulus' erhab'ne Kraft;
Doch der ſie ſchuf, er ſchied von hinnen,
Geheim durch Götterhand entrafft:
Geſegnet von des Volkes Preiſe
Entſchwand er in der Sel'gen Land,
Und König Numa herrſcht, der weiſe,
Mit mildem Sinn am Tiberſtrand.

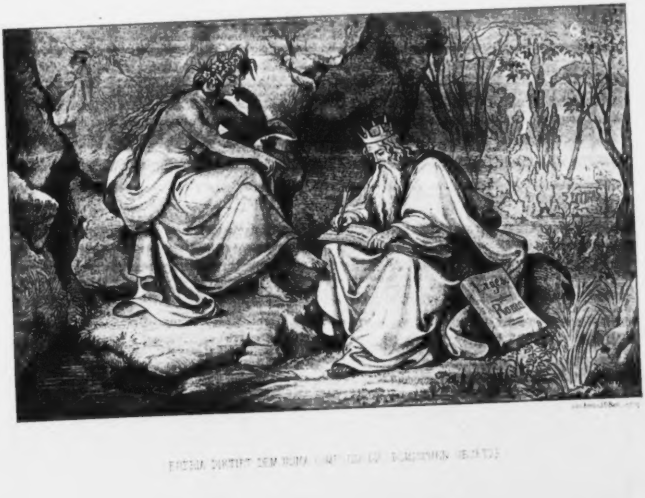
Er ſieht: was kühn das Schwert gegründet,
Der Friede nur leiht ihm Beſtand;
Die Völker, die Gewalt verbündet,
Verbrüdert erſt des Rechtes Band;
Der Janustempel bleibt geſchloſſen,
Kein Krieg zerſtampft der Felder Frucht,
Und ernſtgewillt und unverdroſſen
Gebietet Numa Sitt' und Zucht.

Und daß ſolch Werk ihm voll gedeihe,
Naht hülfreich ihm Egeria;
Geheim in nächtlich-ernſter Weihe
Erfüllt ſich, was kein Auge ſah;
Still lauſchend in der Grotte Schatten
Birgt Numa tief im Herzensgrund
Und bannt in Lettern ohn' Ermatten,
Was ihm vertraut der Nymphe Mund.

Er ſchreibt: — und frommen Sinns vor allen
Die Götter ehren heiſcht ihr Wort,
Sie lehrt: des Rechtes Pfad zu wallen,
Zu wahren ſtets der Treue Hort,
Lehrt Mannesmuth und edle Würde
Und Stolz, der Heldenſchaaren zeugt,
Der ſtarkgefaßt des Unglücks Bürde
Erträgt, doch nie den Nacken beugt.

Er ſchreibt: — und in des Buches Blättern
Rauſcht hörbar ſchon des Geiſtes Weh'n,
Der in der Zukunft Schickſalswettern
Roms Helden ließ unwankend ſteh'n,
Der Geiſt der Decier und Scipionen,
Der aller Beſten Bruſt geſchwellt,
Der ſtreitbar zog zu fernſten Zonen
Und ſiegend zwang den Kreis der Welt.

HEINRICH MÜCKE. DÜSSELDORF.


Leges
Romae

EGERIA DIKTIRT DEM NUMA [illegible] RÖMISCHEN GESETZE

Ernſt Scherenberg in Elberfeld.

Zur Einſegnung.

(Mit einem Exemplar von „Deutſche Kunſt in Bild und Lied.“)

Friſch und muthig, ohne Beben
Thue in die Welt den Schritt!
Aber nimm in's ſpät're Leben
Deine frühen Träume mit.

Bleibe treu den Idealen,
Die das junge Herz entzückt,
Die wie Morgenſonnenſtrahlen
Deinen erſten Pfad geſchmückt.

Mag dich's nächtig dann umdunkeln —
Tröſtung laß in dein Gemüth
Stets der Jugend Sterne funkeln:
„Deutſche Kunſt in Bild und Lied!“

Mein Schifflein ſchwimmt in's Abendroth —

Mein Schifflein ſchwimmt in's Abendroth
Hinein, das lockend flammt und blinkt,
Das wie des Leuchtthurm's Feuer loht
Und in den Port der Ruhe winkt.

Der Abendſchein verglomm und ſchwand —
Doch ſuchend ſteuert fort mein Boot:
Und wenn es nicht zum Hafen fand,
So ſchwimmt's wohl balde in den Tod.

P. J. Willatzen in Bremen.

Trag' es ſtumm!

Nicht had're, nicht rechte,
Nicht wag' es zu fluchen,
Wenn die ewigen Mächte
Dein Haus heimſuchen
Im Dunkel der Schickſalsnächte!

Des Lebens Räthſel, ſein größtes
Und ewiglich ungelöſ'tes,
Das war, das iſt, das bleibt der Tod
Mit ſeiner Qual, mit ſeiner Noth,

Wenn er die heiligſten Bande zerreißt,
Schuldloſe Kindlein verwaiſ't,
Mit Händen rauh und ungeſchickt
Die edelſten Blüthen knickt.

Was nuzt es, mit ewigen Mächten
Zu hadern und rechten
Und zu fragen: Warum?
Brich zuſammen oder ſteh',
Aber trage dein Weh',
Trag' es ſtumm!

Friedrich Hoffmann in Leipzig.

Doppelte Buchführung.

(In der „Gartenlaube“ entdeckt.)

Ich ſah einmal ein Buch, abſeits gelegt,
Ein Contobuch erſchien's nach ſeinem Aeußern,
Wie man es insgeheim zu halten pflegt
In vielgeſtaltiger Geſchäfte Häuſern.

„Zur Unterſtützung“, und die Jahrzahl ſtand,
Schon alt, als Aufſchrift auf dem erſten Blatte.
Ich hob die Blätter leiſe, doch ich fand
Sie alle weiß, wie in der neuſten Kladde.

Seltſames Buch! Was ſpricht ſo ſchön aus dir,
Daß es mich ankommt, wie ein tiefes Rühren?
Es ſträubte eine edle Hand ſich hier,
Des Herzens ſtiller That ein Buch zu führen.

Der Ordnung ſtrenge Zucht gerieth in Streit
Mit des Gefühls controleſcheuem Walten: —
Verſtand und Herz, ſie hatten ſich entzweit,
Und ſieh', da hat das Herz den Sieg behalten.

Und doch wird Buch geführt! Geheimnißvoll
So wie die Hand am liebſten reicht die Gaben:
Er ſchreibt in treue Herzen ein das **Soll**,
Und **Gott** ſchreibt Ihm dafür in's Herz das **Haben**!

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Findelkind.

Die Vorſtadtbuben haben
Den Bankert mich genannt,
Landfährerin die Mutter,
Vor jedem Haus bekannt.

Und kommt einmal der Vater
Herein aus Allewind',
So iſt er nicht mein Vater,
Und ich bin nicht ſein Kind.

Vom Regen hat zerriſſen
Der Wetterbach den Steg,
Und wer ſich ſchämen lernen,
Der findet auch den Weg.

Wo ſie die Felſen hauen,
Iſt, was ich längſt gewollt,
Wo ſie die Schanzen graben,
Und wo die Trommel rollt.

Und komm' ich aus dem Kriege,
Du altes Findelneſt,
So biſt du über'm Boden
Den längſten Theil geweſt.

Die Krüppel allerwegen —
Was können ſie dafür?
Soll Sonn' und Mond anſcheinen,
Nur keine Findelthür.

So hat von aller Schande
Mich keine nie gebrannt,
Als daß die Vorſtadtbuben
Den Bankert mich genannt.

Julius Mante in Rom.

Italienerin.

* * *

Gedicht

von

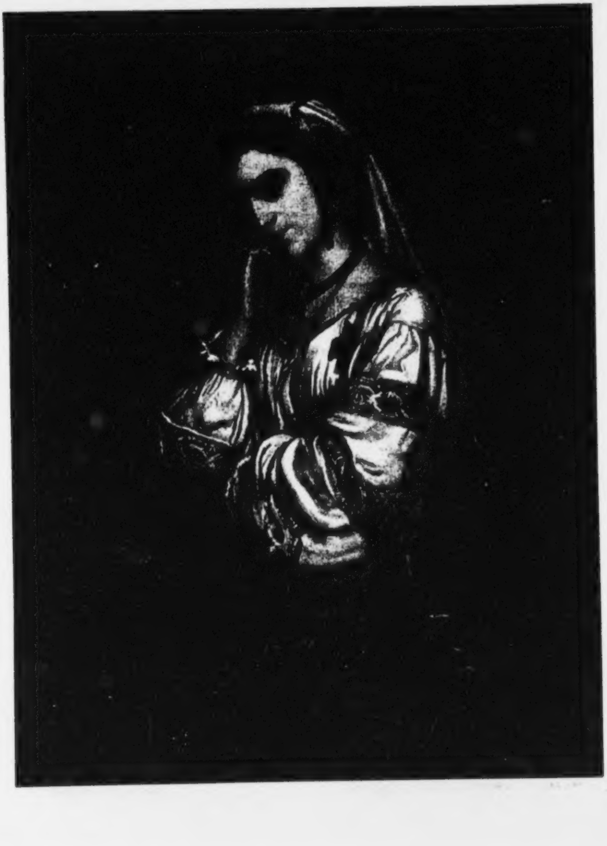
Ernſt Eckſtein in Gießen.

Verlor'nes Kind von Jschia's blauem Strande,
Verführerin in dunkelbraunem Haar!
Wie ſchlägt dein Blick das ſchwache Herz in Bande,
Das ſonſt ſo frei von Haß und Liebe war!
Berückend in des Wohllauts gold'nen Wogen
Strömt deiner Stimme Zauberfluth dahin.
Jung, wie der Frühling, kommſt du hergezogen,
Wie biſt du ſchön, verſtoß'ne Sünderin!

Dein Lächeln heuchelt reine Lebenswonne,
Und Herzensunſchuld, fromm und engelmild;
Klar iſt dein Antlitz wie die Morgenſonne,
Und friedlich ſanft, wie ein Madonnenbild.
Doch heimlich webt's in deinem Augenlichte
Wie eines Räthſels fürchterlicher Sinn —
Mich faßt ein Grau'n vor deinem Angeſichte, —
Wie biſt du ſchön, verſtoß'ne Sünderin!

Muß ſo das Schickſal einen Himmel morden,
Und eines Lebens ganze Seligkeit?
Was wäreſt du an Gottes Hand geworden,
Da ſelbſt die Schande dich nicht ganz entweiht!
Du ſchauſt mich an, und ſinnſt auf neue Lieder —
Ich haſſe dich, ſo wahr ich ſterblich bin!
Und doch — mit Thränen knie' ich vor dir nieder! —
Wie biſt du ſchön, verſtoß'ne Sünderin!

THE MAGDALENE.



Ferdinand Freiligrath in Stuttgart.

Grablied aus Cymbeline.

(Nach Shakeſpeare.)

Fürchte nicht mehr der Sonne Glüh'n,
  Noch ob grimm der Winter wüthe;
Haſt vollbracht dein irdiſch Müh'n,
  Gingeſt heim, nahmſt deine Miethe:
Gold'ne Jugend all' wird Staub!
Alle, wie Eſſenfeger, Staub!

Fürchte nicht mehr der Großen Zorn,
  Biſt entrückt des Wüthrichs Streiche;
Sorge nicht mehr um Kleid und Korn;
  Dir das Schilfrohr wie die Eiche:
Scepter, Wiſſen, Heilkunſt Staub!
Alle dir nach, und werden Staub!

Fürchte nicht mehr des Blitzes Loh'n,
  Noch des Donnerkeiles Dröhnen;
Fürchte nicht Läſt'rung mehr und Hohn,
  Biſt zu End' mit Freud' und Stöhnen:
Alles, was liebt und jung iſt, Staub!
Dies das Ende! Alles Staub!

Kein Beſchwörer kränk' dich!
Nie kein Bann bedräng' dich!
Störe kein Geiſt die Ruh' dir!
Böſes nicht komm' zu dir!
Ruhiges Verweſen hab',
Und gefeiert ſei dein Grab!

Julius Priem in Nürnberg.

Bleiſtift und Pfropfenzieher.

Aus Potsdam ritt im luſt'gen Trab
Zum Kriegesſpiel im Frieden,
Der alte Fritz mit ſeinem Stab;
Der Seidlitz und der Ziethen,
Die ruhmgekrönten Helden all,
Vor denen ſeiner Feinde Schwall
Geflohen und zerſtoben.

Auf einmal hält der König an
Und ſpricht zu dem Geleite:
„Messieurs, notirt euch raſch den Plan
Zu der Bataille heute;
Den rechten Flügel commandirt
Der Grumbkow, und den linken führt
Der Seidlitz, ich das Centrum!“

Indeſſen ſeiner Augen Blitz
Fährt zündend durch die Reihen,
Will Grumbkow ſich vom Radewitz
Schnell einen Bleiſtift leihen;
Der Fouqué fragt den Winterfeld,
Und Seidlitz ſelbſt, der wack're Held,
Kann keinen Bleiſtift finden.

Sie ſuchen alle Taſchen aus, —
Umſonſt, umſonſt ihr Suchen; —
Des Königs Stirn' umzieht ſich kraus,
Und ſtill die Helden fluchen,
Bis durch der Adjutanten Schaar
Die Rettung kommt aus der Gefahr,
Die Tapf're ließ erbeben.

Und lächelnd winkt der alte Fritz,
Die Adjutanten fliegen,
Der Ziethen ſpricht: „Ich kann, beim Blitz!
Auch ohne Bleiſtift ſiegen!“
Der Trommeln und Trompeten Schall
Ruft die ergrauten Helden all'
Zur fröhlichen Bataille.

Und als die Schlacht geſchlagen war,
Da ſtand auf grüner Wieſe
Im Kreis der Generale Schaar
Froh, wie im Paradieſe,
Zu edlem Wein, vom Vater Rhein,
Lud ſie der König freundlich ein.
Da durfte keiner fehlen.

Indeß man um den König ſteht,
Erwartungsvoll der Dinge,
Rief plötzlich Seine Majeſtät:
„Allons, Messieurs, man bringe
Raſch einen Pfropfenzieher mir,
Mein Diener hat den ſeinen hier
Soeben abgebrochen!“

Da fuhren hundert Hände ſchnell
In hundert Hoſentaſchen,
Da waren zauberſchnell zur Stell'
Für die erſehnten Flaſchen
Die Pfropfenzieher, groß und klein,
Und bald entfloh der edle Wein
Aus ſeinem engen Kerker.

Und aus des Königs Augenpaar
Fliegt's wie ein ſpöttiſch Höhnen
Hin über ſeiner Treuen Schaar; —
Wohl läßt ſie raſch verſöhnen
Der gute Wein vom alten Fritz
Sich auch mit ſeinem guten Witz, —
Doch drang er in die Herzen.

Man ſagt, es ward ſeit dieſer Zeit
Kein Bleiſtift mehr vergeſſen,
Wenn's galt im ernſten Kampf und Streit
Sich mit dem Feind zu meſſen.
Nicht immer thut's allein das Schwert,
Mehr iſt gar oft der Bleiſtift werth,
D'rum ſei er hochgeachtet.

Er hat gewiß ſein redlich Theil
Zum Siege beigetragen,
Zu Deutſchlands Ruhm und ſeinem Heil
In blut'gen Kampfestagen.
Der Pfropfenzieher hätte ſich
Nicht ohne Bleiſtift ſicherlich,
Bewährt im Feindeslande! —

* * *

Ad. Burger in Berlin.

Beſtellung des Aufgebots.

* * *

Gedicht

von

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Da ſieht das aufgeputzte Paar
An ſeines Glückes Pforte;
Zum Aufgebote ſtellt ſich's dar,
Verlegen um die Worte.

Er dreht bedenklich ſeinen Hut,
Sie zupft an ihrer Schürze.
Der alte Herre meint es gut,
Er hilft euch in der Kürze.

Ihn freut's, er weiß kein Hinderniß,
Der würdige Magiſter
Man ſieht's: in Ordnung kommt's gewiß
Mit euch und dem Regiſter.

Im Käppchen und im weißen Haar,
Schon griff er zu der Feder;
Schon offen liegt vor ihm fürwahr
Das Kirchenbuch in Leder.

Gebt Acht! nun wird er ſeinen Kiel
Gleich in die Rechte ſchieben.
Und iſt er links, ſo thut's nicht viel:
's gilt doch, was er geſchrieben.

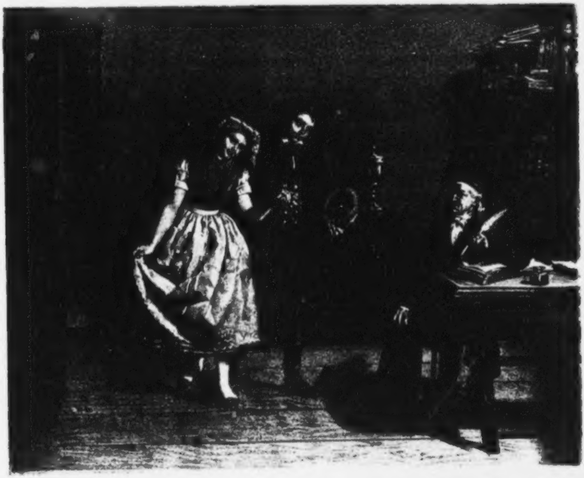
Am nächſten Sonntag predigt er
Noch eins ſo friſch und munter,
Und wirft dann vor der Kinderlehr'
Euch von der Kanzel 'runter.

Und noch einmal und noch einmal,
Da iſt der Tag im Fluge:
Die Glocken läuten durch das Thal,
Die Jungfern geh'n im Zuge.

Die Buben ſchießen luſtig drein,
Die Dirnen zu gewinnen;
Und euer harrt das Kämmerlein,
Und jetzt, jetzt ſeid ihr drinnen.

— Im Käppchen und im weißen Haar
Sitzt Einer bei den Gäſten,
Leert würdig auf das neue Paar
Ein Gläschen von dem Beſten,

Und ſpricht: „Ob rauh, ob lindes Brot
Der Himmel euch gewähre,
Nie reue doch das Aufgebot
Den Hans und ſeine Kläre!“



Emil Rittershaus in Barmen.

In Frühlingstagen.

I.

Verroſtet iſt mein Saitenſpiel;
Mein Geiſt verſank in dumpfes Brüten.
Vom Staub des Weges flog zu viel
Hinein in meiner Seele Blüthen!

Fern von den Menſchen möcht' ich geh'n,
Ein neues Leben zu entfalten;
Ich möchte mit des Windes Weh'n,
Dem Wald, den Blumen Zwieſprach halten.

Fern von des Alltag's breiter Spur,
Da möcht' ich friſche Kräfte ſaugen,
Da möcht' ich blicken der Natur
Tief in die klaren Mutteraugen. —

Von Blumen ſind die Wieſen bunt.
Hinaus aus enger Städte Thoren! —
O, küſſe mir das Herz geſund,
Du Frühlingskind, aus Gott geboren!

II.

Im Weinberg rings die Krüppelſtämmchen,
Wie ſcheinen ſie vermorſcht und ſchwach,
Doch ſchau', es küſſen Sonnenflämmchen
Das Grün aus braunen Knospen wach.

Bald ſproßt die Blüthe an den Reben,
Zur Traube wird die Blüthe dann. —
Ein neuer Lenz, ein neues Leben!
Sei frohen Muthes, müder Mann!

III.

Der Vogel ſchleppt zum Neſt die Halme
Bei'm erſten, grauen Morgenſchein
Und jubilirt in lautem Pſalme
Bis in die dunkle Nacht hinein.

Die Laſt von Schnee, die er getragen,
Vergißt im Sonnenglanz der Baum,
Iſt friſch und luſtig ausgeſchlagen
Vom Wipfel bis zum Wurzelſaum.

Verjüngt muß ſich im Lenz entfalten
Die Kraft, von Froſt und Reif gelähmt —
Ein Sänger ſitzt am Stamm, dem alten,
Der heut' ſich ſeines Kleinmuth's ſchämt!

IV.

Der Frühling iſt kein Singemund,
Das iſt ein Muſikant!
Die Fidel, ja, die Fidel,
Die hat er in der Hand.

Was dreht ſich dort im Ringe rund?
Das muß wohl Hochzeit ſein!
Die Liſel und der Friedel,
Die tanzen einen Reih'n.

Und, wer da guter Dinge und
Zum Tanz nicht hat Geſchick,
Ein Liedelein, ein Liedel,
Das pfeift er zur Muſik!

Das Liedel ſagt: „Ich bringe kund:
Die Sorgen ſind verbannt!
Der Frühling ſtreicht die Fidel,
Der beſte Muſikant!“

W. Conſtant in Wien.

Aus vergangenen Tagen.

1.

Die Liebe iſt ein tiefer Quell,
Er fließt geheimnißvoll,
Und ſeine Waſſer ſilberhell
Kein Schatten trüben ſoll.

Die Liebe iſt ein güld'ner Stern,
Hoch über dieſer Welt,
Sein Licht, und wenn er noch ſo fern,
In Menſchenherzen fällt.

O, Menſchenherz, ſchließ' dieſen Strahl
Feſt in dein Inn'res ein,
Wer weiß, ob er ein zweites Mal
Auch wieder fällt hinein?

2.

Die Menſchheit blutet aus tauſend Wunden,
Aus jeder keimen Blüthen hervor;
Es macht ihr Balſam ſie geſunden,
Und kräftiger ſproßt ſie empor.

Das iſt ein ganz erſtaunlich Wunder:
Die alternde Menſchheit ewig jung,
In ihrer Verweſung ruht der Zunder
Zu neuen Kräften, zu neuem Schwung.

3.

Auf hohem Berg' ſteh' ich allein,
Die Lüfte koſend mich umwehen,
Und weit und breit im Sonnenſchein
Nur Wunder der Natur zu ſehen.

Vom Thal zu Berg empor zu ſchau'n
Weckt nicht ſo ſeliges Entzücken,
Hilft Göttin Phantaſie auch bau'n
Hinauf die allerkühnſten Brücken.

Wenn von der Höh' das Auge frei
Gebirg' und Thale überflieget:
Dann iſt's, als ob dein Eigen ſei,
All' was zu deinen Füßen lieget.

4.

Leiſe plätſchert die Fontaine
In des Schloßhof's grauen Räumen,
Auf der Steinbank drüben will ich
Von vergang'nen Tagen träumen;

In der Ulme kühlem Schatten
Ihrem Blattgeflüſter lauſchen,
Während in dem Marmorbecken
Heimlich traut die Waſſer rauſchen.

Und da dacht' ich ihrer Liebe —
In das Auge trat die Thräne —
Ihre Schwüre ſind verrauſchet
Wie die Waſſer der Fontaine.

J. Grünenwald in München.

Sonntagsruhe.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger in Coelleda.

Noch den ganzen Sonntagmorgen
Hat ſie ſchaffend ſich geregt,
Alle dumpfen Wochenſorgen
Nun für heute abgelegt,
Und daß auch am Feſtesmahle
Sich das treue Hausthier letzt,
Voll von ſüßer Milch die Schale
Katz' und Kätzchen vorgeſetzt.

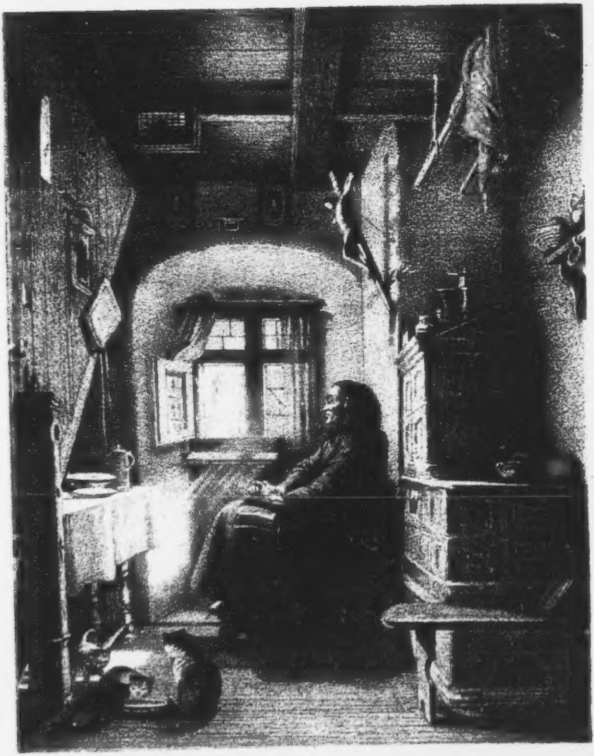
Ausgeflogen längſt iſt Alles,
Munter ſich die Jugend ſchwingt
Auf dem Plan, wo hellen Schalles
Zu dem Tanz die Fiedel klingt;
In der großen Linde Schatten
Schau'n die Alten wohlbedacht
Auf den Feldern, auf den Matten
Rings umher der Ernte Pracht.

Sie nur iſt daheim geblieben,
Nichts verlocket ſie hinaus,
All' ihr Denken, all' ihr Lieben
Wurzelt in dem engen Haus;
In des off'nen Fenſters Bogen
Sitzt ſie, und auf weicher Luft
Kommt zu ihr hereingezogen
Sonnenſchein und Sommerduft.

Und die ſüßen Wunder lenken
Still ihr Herz dem Ew'gen zu,
Sich in Gottes Wort verſenken,
Das iſt ihre Sonntagsruh',
Aber ſtärker als der Wille,
Iſt des Schlummers leiſer Trieb,
Ob der alten Hauspoſtille
Fromm die Hand gefaltet blieb.

Unter ſeinem Gnadenbilde
Iſt die Müde eingenickt,
Der mit des Erbarmens Milde
Sanft auf ſie hernieder blickt:
Er auch hat ſein Kreuz getragen,
Litt' für And're Noth und Pein,
Und nach kummervollen Tagen
Schlief auch er in Frieden ein.

[illegible]



[illegible]

Ludwig Bowitſch in Wien.

O träume fort.

O träume fort und glaube an den Traum —
Dort auf der Haide ſteht ein dürrer Baum —
Doch ſchauſt du hier durch dieſen grünen Stein,
Erſcheint er grün, wenn auch — für dich allein!

Der Traum, mein Kind, der dich ſo glücklich macht,
Iſt ſolch ein Stein voll Gluth und Farbenpracht —
Bewahr' ihn treulich und verwirf ihn nicht,
Wenn Sein und Schein auch arg ſich widerſpricht.

Was außer dir, geht fremd um dich herum,
Das Bild davon nur iſt dein Eigenthum —
D'rum ſchau' ſie an die ſchnöde, kalte Welt
Nicht, wie ſie iſt, nur wie ſie dir gefällt!

Lerchengeſang.

Es ſchwingen die Lerchen ſo fröhlich
Sich auf in's roſige Licht —
Ich höre ſie ſchmettern und ſingen,
Doch ach, ich verſtehe ſie nicht!

Vor Jahren freilich, vor Jahren,
Das war ein and'rer Geſang,
Der war des eigenen Herzens
Entzückender Widerklang!

Nun iſt es ſtill geworden
Im Buſen und öd' und leer,
Und ſingen die Lerchen auch wieder,
Sie ſingen doch mir nicht mehr!

Drei Frauen.

Er iſt gefallen als Opfer der Fluth,
Um den Todten klagen drei Frauen gut.

Die Schweſter küßt ihm Stirn' und Wang'
Und weinet ſieben Tage lang.

Das Weib ſo treu in ſeinem Harm,
Das weint ein Jahr, daß Gott erbarm!

Die Mutter aber, von Gram durchbebt,
Die weint und weinet ſo lang' ſie lebt!

Adolf Wilbrandt in Wien.

Unter den Menſchen.

Ein ſelt'nes Paar, o Liebſte, wie du und ich,
In ſelt'nem Versmaß will es beſungen ſein;
D'rum klingt ſie mir im Ohr, die fremde
Strophe, die griechiſche, des Alkäos.

D'rum klang ſie geſtern leiſ' in der Seele mir,
Als ich am Weinglas zwiſchen den Menſchen ſaß,
Und unter meinem Feierkleide
Klopfender alle Gedanken ſchlugen.

Du ſaßeſt ferne; lautes Gelächter ſchwoll
Wie Wellenplätſchern über den Tiſch heran,
Die Lichter ſtrahlten, Blicke flogen,
Flatterten, mich in das Herz zu treffen.

Und leiſe wandt' ich, Liebſte, mein Aug' zu dir:
Da ſaß die Schönſte, mit dem gelockten Haar,
Dem blühenden Antlitz, den bewegten,
Leuchtenden Augen der jungen Seele.

Verloren ſah'n ſie über die Welt dahin,
Auf ſtiller Flucht aus dieſer zu lauten Luſt,
Vielleicht verſenkt in ihr Geheimniß,
Märchenumſchleiert, die blauen Sterne.

Und wie die Perle leuchtet im bunten Tand,
Und wie durch Tanzlärm ferne die Orgel hallt,
So ſah ich dich, — ſo klangen träumend
Griechiſche Flöten zu mir herüber.

Es rauſcht' im Takt das griechiſche Meer heran;
Zu Wellenplätſchern ſchwand das Gelächter hin,
Die Lichter ſtrahlten auf der Woge,
Zitternde, goldene Sonnenfunken.

Weinfarben lag die röthlich umſäumte Fluth,
Wie Schaumwein glänzte d'rüber der Himmel auf;
Verſunken waren Land und Menſchen,
Nur in der Hand noch den Becher hielt ich.

Und hoch am Ufer ſaßen wir Zwei allein;
Ich ſpielte ſtill mit deinem gelockten Haar,
Und aus dem Blick der Doppelſterne
Leuchtete deine bewegte Seele.

Und lächelnd dacht' ich ferne der armen Welt;
Warf hin das Glas, und trank von den Lippen dir,
Und leiſe klang's im Griechentakte:
„Trinke dein Glück nur! Das Glück iſt heimlich!"

Adolf Pichler in Innsbruck.

In das neue Album der Scholaſtika am Achenſee.

Beginnen wir das Buch, das neue,
Mit alter Liebe, alter Treue,
Und wer uns folgt, mag glücklich ſein;
Stets bleibe ihm der Himmel rein,
Er finde hell und klar die Bahn,
Fährt er dahin auf leichtem Kahn!
So reihe ſich ein Roſenkranz
Von Jahren, heiter und voll Glanz,
Bis wir mit einem Segensſpruch
Beginnen neu ein neues Buch.

Meiner Braut unter meine Photographie.

Kein Jüngling, der mit Schwärmerblicken
Die Fluth der dunklen Zukunft ſchaut,
Der ſich mit heimlichem Entzücken
Aus Träumen leicht den Kahn erbaut:

Im Bild tritt dir ein Mann entgegen,
Geſtählt auf harter Lebensbahn, —
Du ſchenkſt ihm deiner Liebe Segen
Und neu bricht ihm der Frühling an.

Woldemar Rau in Dresden.

„Aus dem böhmiſchen Elbthal.“

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Wegmüd' nach gluthenvollem Tag
Hatt' ich das ſtille Thal gefunden,
Das ſchon im Dämmerſchatten lag,
Von grüner Wälder Kranz umwunden.

Noch glitt das Licht um Baum und Strauch
Am Bergeshang mit müdem Säumen,
Und flüſternd ſchwamm im Abendhauch
Ein ſehnend, ſommernächtig Träumen.

Ein ſchwüles Düften floß gelind
Aus den durchſonnten Bäumen nieder,
Die wohlig nun im kühlen Wind
Aufſchüttelten ihr grün Gefieder.

Noch hie und da ein Wandersmann,
Ein Mäher, kehrend von den Triſten,
Von ferne Glockenläuten dann,
Leiſe verzitternd in den Lüften.

Nun Alles ſtille nah und fern.
Der Windhauch ſelbſt ſchlief in den Zweigen,
Aus dunklem Blau ſtieg Stern um Stern,
Wie aus der Seele Träume ſteigen.

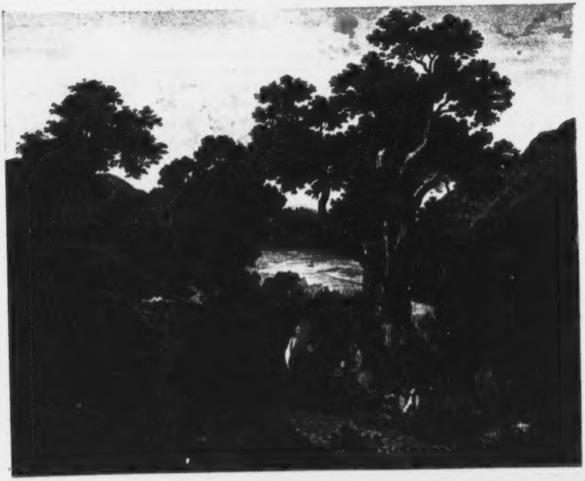
O, wer nach heißem Wandertag
Am Abend ſolche Stätte fände,
Fern von des Lebens Wellenſchlag,
Wo er möcht' ruhen ohne Ende!

Strebt auch das Herz nach Ruhm und Glück,
Nach Unerreichbarem hienieden,
Beim Dunkelwerden kehrt's zurück
Vom Rauſch des Tags zum Abendfrieden.

Wie enger wird der Wünſche Kreis
Und milder der Enttäuſchung Bangen,
Durchklingt die Bruſt wie Glocken leiſ'
Ein wehmuthvolles Heimverlangen.

Du ſtilles Thal, ſo grüßt' ich dich,
Als ich dich ſah vom Berggelände,
Und Sehnſucht meine Bruſt beſchlich,
Daß endlich ich auch Ruhe fände.

[illegible]



[illegible]

Pauline Schanz in Dresden.

Der Sturm.

Das iſt der rechte Ton und Klang!
Wild kommt er durch die Luft gefahren
Mit Weh'ſchrei und mit Jubelſang,
Zerzauſte Blätter in den Haaren.
Vor ihm die Wolke, ſcheu und kraus,
Aufflatternd mit zerrauſten Schwingen —
Als Lenzgruß und als Herbſtgebraus
Ich lieb' den Sturmwind und ſein Singen.

Was iſt dem wilden Gott der Luft
Der Menſchheit wimmelndes Getriebe?
Hinfegt er über Wieg' und Gruft,
Wie über Haß und Groll und Liebe.
Hinſchmettert er was ankerlos,
Und bricht entzwei was morſch und nichtig,
Die jungen Eichen peitſcht er groß,
Und ſtählt und reift was ſtolz und tüchtig.

Unſtäter Gaſt, wo kommſt du her?
Vom Wüſtenſand, von dürrer Steppe?
Jagt'ſt du dein Schaumroß über's Meer,
Feuchtſäumend deines Mantels Schleppe?
Flog'ſt um des Himalaia's Firn
Du mit den Adlern durch die Lüfte?
Schlang'ſt du als Schleier um die Stirn
Dir der Levante Roſendüfte?

Mein blödes Auge ſieht dich nicht,
Doch fühlen kann ich dich und faſſen,
Du, ein Gebild aus Nacht und Licht,
Ein Geiſt voll Liebesgluth und Haſſen.
Ich hör' in dir der Engel Chor
Und der Dämonen gellend Klagen,
Und durſtig trinkt mein lauſchend Ohr
Dich ein mit grauſendem Behagen.

Du biſt der Geiſt vergang'ner Zeit,
Aufjammernd in uraltem Grimme;
Du biſt das Geſtern und das Heut'
Und biſt der Zukunft Heroldſtimme.
Du ſah'ſt, was Keiner hat geſchaut,
Was da erblüht iſt und vernichtet,
In dich hat ſich der Klagelaut
Aeonenlanger Qual geflüchtet.

Dir folgt der Rachegeiſter Heer,
Du löſ'ſt des Sünders böſ' Gewiſſen,
Wenn du aus Träumen, wüſt und ſchwer,
Ihn mächtig ſchreckſt von ſeinem Kiſſen.
Geſtorb'ne Stimmen rufſt du wach
Und läſſ'ſt ſie wimmern durch die Nächte,
Weckſt aus den Gräbern Schuld und Schmach,
Aufrüttelnd der Vergeltung Mächte.

Und doch, wie biſt du mild und ſchön;
Entfeſſelnd, löſend und befreiend,
Durchdringſt die Tiefen du und Höh'n,
Des grauen Nebels Gift zerſtreuend.
Zum nackten Grat des Felſenhang's
Trägſt du das Saatkorn, daß es keimet,
Du biſt Symbol des Freiheitdrang's,
Der durch der Menſchheit Adern ſchäumet.

Was klein und feig und trüb' und matt,
Verwelkt im Dunſt der Zeitbeſchwerde,
Das weh'ſt du fort, wie, Blatt um Blatt,
Das welke Laub du ſtreu'ſt zur Erde.
Und was in meiner Bruſt verſenkt,
Im Alltagselend hingemodert,
Haſt oft du auf an's Licht gelenkt,
Daß es empor im Lied gelodert.

So brauſ' heran in wilder Luſt;
Schwül war der Tag, die Lüfte ſengen,
Du biſt das Echo meiner Bruſt,
Ich weiß das Wort zu deinen Klängen.
Mit dir ſchwing' ich mich himmelauf,
Verahnend wie aus Nacht und Ketten,
Was in mir ringt und kämpft, ſich auf
In's freie Licht des All's wird retten.

Martin Greif in Wien.

Ein Tag am Meer.

1.

Es kräuſeln erfriſchende Lüfte
Das weite gleißende Meer,
Getaucht in purpurne Düfte
Sind Küſten und Berge umher.

Ein Segel den Buchten entgegen
Strebt aus dem umſchloſſenen Port,
Auf himmelumgebenen Wegen
Zieht ſcheidend ein anderes fort.

2.

Der Inſel gebirgige Seite
Umzittert mittägige Gluth,
Vom Felſen zur offenen Weite
Verbreitet ſich tiefblaue Fluth.

In kurzen weißſchäumenden Wogen
Umbrandet ſie Ufer und Riff;
Dort liegt ſie zur Glätte gezogen,
Fern ſchwebet vorüber ein Schiff.

3.

Die nächtlichen Schatten verbreiten
Sich aus der Höh',
Es dehnt ſich zu endloſen Weiten
Die ruhende See.

Noch liegt auf den Bergen am Meere
Vom Tag ein Schein,
Weit draußen ſchläft in der Leere
Ein Fels allein.

4.

Der Mond hat die Fernen erſchloſſen
Und herrlich beherrſcht er die Nacht,
Breit wogt auf den Spiegel ergoſſen
Sein Licht in unendlicher Pracht.

Bedeckt iſt mit Barken die Rhede,
Es ſprüht um die Ruder der Schaum;
Das Meer iſt verlaſſen und öde,
Und Alles erſcheint wie ein Traum.

* * *

C. Schultes in Wiesbaden.

Meines Kindes Geneſung.

(Weihnachten 1872.)

Aller Jammer meiner Seele,
Die zum Tode matt und kränk,
Iſt verwandelt in Entzücken
Und in heißen Herzensdank!

Meines Lebens letzte Blüthe,
Angeweht von gift'gem Hauch,
Neigte ſtill das liebe Köpfchen,
Und mein Haupt ſank trauernd auch!

Da — aus düſt'rem Winterſchleier —
Wunderbar und frühlingsmild,
Neues Leben rings verbreitend,
Trat hervor der Sonne Bild.

Und die liebe Menſchenblume
Hob das Köpfchen leiſ' empor;
Aus dem Seelenkelch der Augen
Strömt ein Perlenquell hervor!

„Vater! Mutter!“ Welche Wonne!
Welche Himmels-Seligkeit!
Kein Geſchenk kann dieſem gleichen
In der heil'gen Weihnachtszeit!

„Nach Süd!“

Mein Herz war ſtill geworden,
Verſtimmt und erdenmüd'
Im düſt'ren rauhen Norden,
Da tönt' ein Ruf: „Nach Süd!“

Wie pulſten meine Adern,
Als dieſes Wort erklang!
Kein Rathen half, kein Hadern
Bei meiner Seele Drang!

Gar Manchen kann verwandeln
Ein Wort für alle Zeit;
Mir gab es Kraft zum Handeln
Und Herzens-Freudigkeit!

Nun tönt wie Feierglocken
Das Wörtlein nimmermüd'
Durch meiner Seel' Frohlocken:
„Friſch auf! Nach Süd! Nach Süd!“

* * *

August Silberſtein in Wien.

Wenn du ein Mutterherz begraben.

Wenn du ein Mutterherz begraben,
Sollſt du recht inne werden,
Daß nimmermehr dich wird erlaben
Ein gleiches hier auf Erden.

Als Erd' und Himmel ward geſchieden,
Hat Gott die Mutterliebe
Geſandt, auf daß im Reich hienieden
Ein Pfand vom Himmel bliebe.

Und glaube feſt am Grabesraine —
Wie auch die Thränen fließen —
Es kann von allen Grüften keine
Ein Mutterherz umſchließen.

Das Lieben lebt, mag nicht enteilen
Und trotzet dem Verſenken,
So oft du willſt, kannſt bei ihm weilen,
Im ſüßen Angedenken!

* * *

Wanderlied.

Wen Gott läßt froh genießen
Die ſchöne Wanderzeit,
Daß er auf flinken Füßen
Durchzieht die Welt ſo weit,
Dem ward wohl hingegeben
Gar großer Ehrenpreis,
D'rum ſoll er laut erheben
Die hellſte Liederweiſ'!

So ſing' ich denn als Wand'rer
Wohl über Berg und Thal,
Und kann es auch ein And'rer,
So ſtimm' er ein zumal!
O Thäler ihr und Höhen,
Im Sonn- und Mondenſchein,
Wohin ich auch mag gehen,
Die ganze Welt iſt mein!

Ihr Häuſer und ihr Straßen
Seid tauſendmal gegrüßt,
Im Wandern und Verlaſſen
Gar große Wonne iſt.
Wohin mein Aug' mag ſchauen,
Viel holde Reize ſind,
Die Mädchen und die Frauen,
Gar manches ſüße Kind!

Doch guckt ihr lieben Augen
Nur nicht ſo freundlich her,
Das kann zur Reiſ' nicht taugen
Und macht das Herz nur ſchwer.
Ein Küßchen und raſch ſcheiden,
Ein Trunk und in die Weit'!
Noch winken tauſend Freuden
Der Wanderſeligkeit!

Feodor Löwe in Stuttgart.

Zu Zwei'n.

Ich ſchreite gern auf Waldeswegen
Für mich allein;
Doch giebt der Wald auch ſeinen Segen,
Geht man zu Zwei'n.

So Hand in Hand und traut umſchlungen,
Kein Lauſcher ſieht,
Was ſich in grünen Dämmerungen
Der Welt entzieht.

Es lispeln in den höchſten Zweigen
Die Blätter kaum;
Ein Ruhen liegt, ein ſelig Schweigen
Auf Buſch und Baum.

Kein Vogel flieht, und leiſer fluthet
Der Murmelbach;
Das ſcheue Wild ſchaut wohlgemuthet
Den Wand'rern nach.

Rings haucht ein heil'ger Gottesfrieden
So wunderbar,
Wie er im Eden einſt beſchieden
Dem erſten Paar.

Wohl ſchreit' ich gern auf Waldeswegen
Für mich allein,
Doch giebt der Wald auch ſeinen Segen,
Geht man zu Zwei'n.

Ungezählt.

Wiſſen möcht' ich wohl, — ſo ſprach einmal
Die Geliebte mein mit glüh'nden Wangen —
Wie viel Küſſe du in runder Zahl
Mir gegeben und von mir empfangen?

Liebchen, ſagt' ich, leuchtend in der Nacht
Steh'n am Himmel groß und kleine Sterne,
Immer freu' ich mich an ihrer Pracht,
Doch ſie zählen wollen, liegt mir ferne.

Gerne mag im Wald beim Abendwind
Dem Geflüſter ich der Blätter lauſchen;
Doch ich ſinne nicht, wie viel es ſind,
Die da leiſe lispeln oder rauſchen.

Von dem Berge nieder eilt der Bach,
Sich dem klaren Strome zu vermählen;
Eine Welle drängt der andern nach,
Aber wer gedächte ſie zu zählen?

Wenn ein Herz vertraut zum Herzen ſpricht,
Daß es nie dabei an Küſſen fehle,
Weißt du wohl, allein man zählt ſie nicht,
Wer es kann, mein Lieb, küßt ohne Seele.

Robert Hamerling in Graz.

Sonette.

I.

So lang' die Ströme wandern ihre Pfade
Von Bergesſpalten in die Niederungen,
So lang' nur vorwärts, rückwärts nie, geſchwungen,
Die Stunde kreiſet auf dem Zeitenrade,

So lang' in Käſereſten ſchwelgt die Made,
Und Speck verlockt der Mäuſe Leckerzungen,
So lang' gehüpft der Vogel, und geſprungen
Der Haſe kommt zum Waldesquellenbade:

So lang' geſchieht's, daß ſich der Sinn der Schönen
Zu Schönen neigt, um flachem Mittelmaße,
Rothwangig wohlgeſchniegeltem, zu fröhnen:

Und einſam brütet die gedankenblaſſe
Poetenſtirn. Mit Dornen ſie zu krönen,
Dem Kaltſinn überlaſſen bleibt's, dem Haſſe.

II.

Es ſaß ein fröhlich Mägdlein mir zu Füßen.
Sie ſprach: „Ei, wie ſo ernſt, als wollt'ſt du weinen?"
„Was weißt du, Kind", entgegn' ich, „von den Peinen
Der Dichterbruſt? Du weißt nur von Genüſſen!"

Sie ſchweigt. Ihr Aug' ruht lang' auf mir, im ſüßen
Geſicht des Ernſtes Spuren leiſ' erſcheinen.
Dann haucht ſie auf die Stirn mir einen reinen,
Geweihten Kuß, ſo fromm wie Mütter küſſen.

O Kind, wiegt über dir im Sterngefilde
Dereinſt dein ew'ges Urtheil Gott, und ſpricht er's,
Und deckt kein Heil'ger dich mit ſeinem Schilde,

Leg' in die Wagſchal' in der Hand des Richters
Ein Engel dieſen Kuß, den du ſo milde
Gedrückt haſt auf die bleiche Stirn des Dichters.

Veilchen und Moſchus.

Kitzelt Moſchus mir die Naſe?
Sind es Veilchen, die mich necken?
Seltſam ineinanderfließen
Veilchenhauch und Moſchusdüfte.

Ei, ſieh' da, in blanker Schachtel
Sendet eine holde Dame
Mir ein Nachtviolenſträußchen,
Und dazu ein Moſchusbrieflein.

Veilchen ſind gemiſcht mit Moſchus
Und Natur mit Kunſtgerüchen
Immerdar in jedem Topfe,
Der da kommt aus Weiberküchen.

Ruhe.

Ach, wenn kommſt du, fleh' ich heißverlangend,
Trauter Friede, Ruhe, holdbeſeelt,
Weltvergeſſend und doch All-umfangend,
Beſſ'rer Theil, den ſpät der Menſch erwählt?

Solche Ruh' iſt höchſte aller Spenden;
Aber freilich dem nur, der gezauſ't
Weidlich ward von rauhen Schickſalshänden,
Von des Lebens Woge wild umbrauſ't.

Mich erzog'ſt in Seufzerhauch und Aechzen,
Schickſal, du für dieſes höchſte Gut;
Leid hat mich gelehrt nach Ruhe lechzen,
Und die Thränen dämpften mir das Blut.

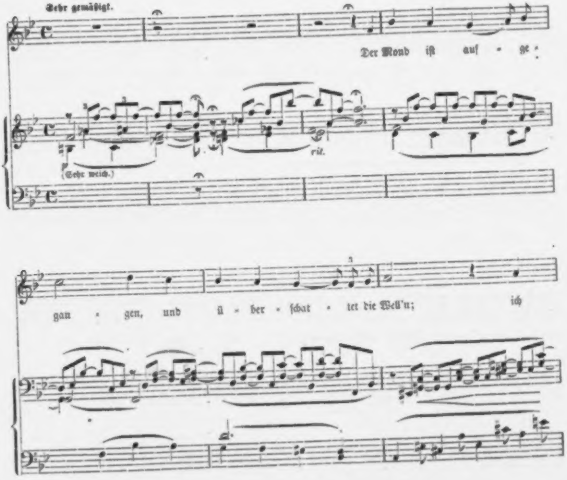
Milder Friedenshauch, der Müdgehetzte
Fleht: o wehe bald, ſonſt iſt's zu ſpät,
Und zuvor dir kommt der kalte, letzte,
Der mit meinem Leid mich ſelbſt verweht.

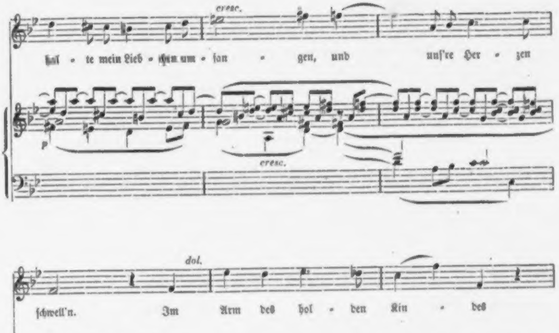
* * *

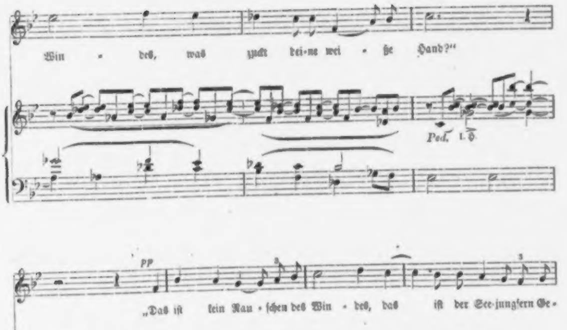
Am Strande.

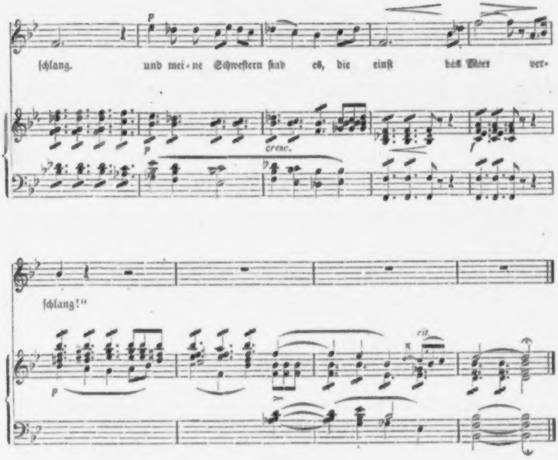
(H. Heine.)

F. v. Holſtein.


Sehr gemäßigt.
Der Mond iſt auf - ge -
(Sehr weich.)
rit.
gan - gen, und ü - ber - ſchat - tet die Well'n;
ich

cresc.
hal - te mein Lieb - chen um - fan - gen, und unſ're Her - zen
p
cresc.
dol.
ſchwell'n. Im Arm des hol - den Kin - des
p
ten.
poco cresc.
ruh' ich al - lein, al - lein am Strand. „Was horchſt du dem Rau - ſchen des


Win - des, was zuckt dei-ne wei - ße Hand?“
Ped.
pp
„Das iſt kein Rau - ſchen des Win - des, das iſt der See-jungfern Ge -
pp
cresc.
ſang, und mei-ne Schwe - ſtern ſind es, die einſt das Meer ver-
p
cresc.


p
ſchlang. und mei-ne Schweſtern ſind es, die einſt das Wort ver-
p
cresc.
f
ſchlang!“
p
rit.

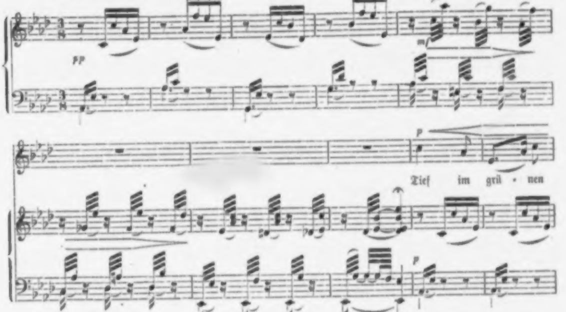
* * *

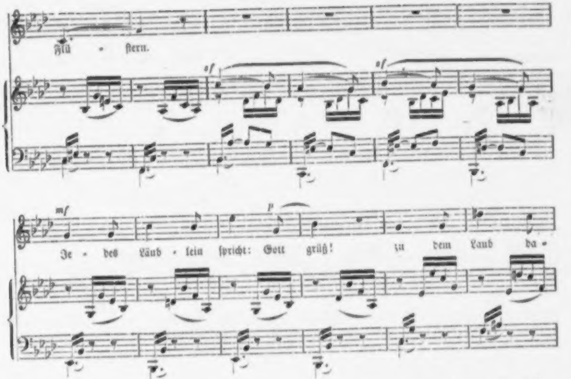
Frühlingslied.

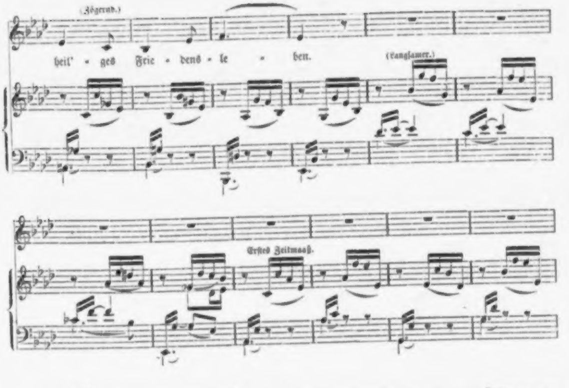
(Gedicht von Emanuel Geibel.)

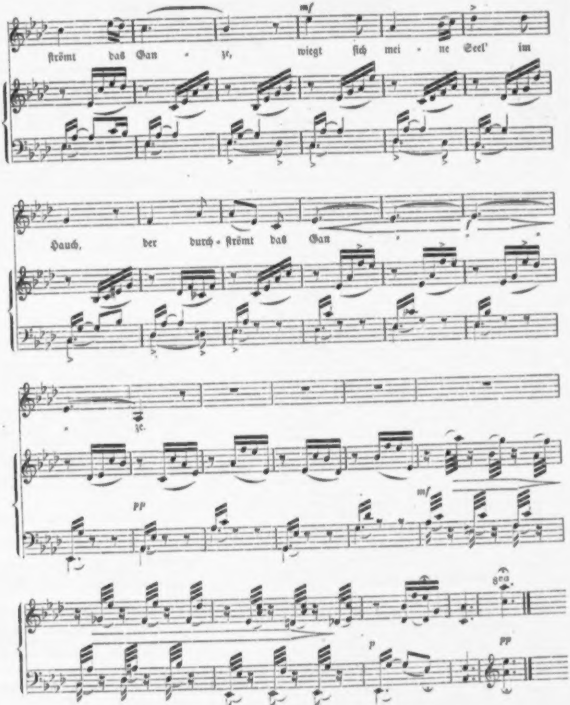
Bewegt, ſehr zart und gebunden zu ſpielen.

Componirt von **Egon Sieber.**


pp
mf
p
Tief im grü - nen
Früh - lings - hag durch die al - ten Rü - ſtern
wan - delt leis am ſchön - ſten Tag wun - der - ſa - mes
sf
pp


Flü - ſtern.
Je - des Läub - lein ſpricht: Gott grüß! zu dem Laub da -
ne - ben, Al - les ath - met tief und ſüß
heil' - ges Frie - dens - le - ben,
mf
p
sf
f


(Zögernd.)
heil' - ges Frie - dens - le - ben.
(Langſamer.)
Erſtes Zeitmaaß.
mf
Und wie Blüth' und Blatt am Strauch ſtill ſich wiegt im
p
mf
sf
Glan - ze, wiegt ſich mei - ne Seel' im Hauch, der durch-
sf


mf
ſtrömt das Gan - ze, wiegt ſich mei - ne Seel' im
Hauch, der durch - ſtrömt das Gan - ze.
pp
mf
p
8va
pp

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil.

		Seite
Back, Ferd., in **München**	Erinnerung	73
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	Leibhusar	13
Burger, Ad., in **Berlin**	Bestellung des Aufgebots	69
Ebersberger, Max, in **Nürnberg**	Ertappt	59
Erdmann, in **München**	Bruder Kellermeister	19
Freese, H., in **Berlin**	Flüchtige Hirsche	65
Gaisser, J., in **München**	Einquartierung	33
Geissler, Rudolf, in **Nürnberg**	Waldweg	77
Gleichen-Russwurm v., in **Weimar**	Herbstnebel	69
Grob, in **München**	Der Meisenschlag	49
Grünenwald, J., in **München**	Sonntagsruhe	93
Härtel, Emil, in **Eisenach**	Wartburg	45
Mante, Julius, in **Rom**	Italienerin	85
Mayer, F. C., in **Nürnberg**	Portal des v. Peller'schen Hauses in Nürnberg	55
Menke, Louis, in Detmold	Schlossküche	39
Mücke, Heinrich, in **Dusseldorf**	Egeria und Numa Pompilius	81
Rau, Woldemar, in **Dresden**	Aus dem böhmischen Elbthal	97
Schrödl, in **Berlin**	Die Nacht	5
Toussaint, L., in **Düsseldorf**	Rechts oder Links?	27

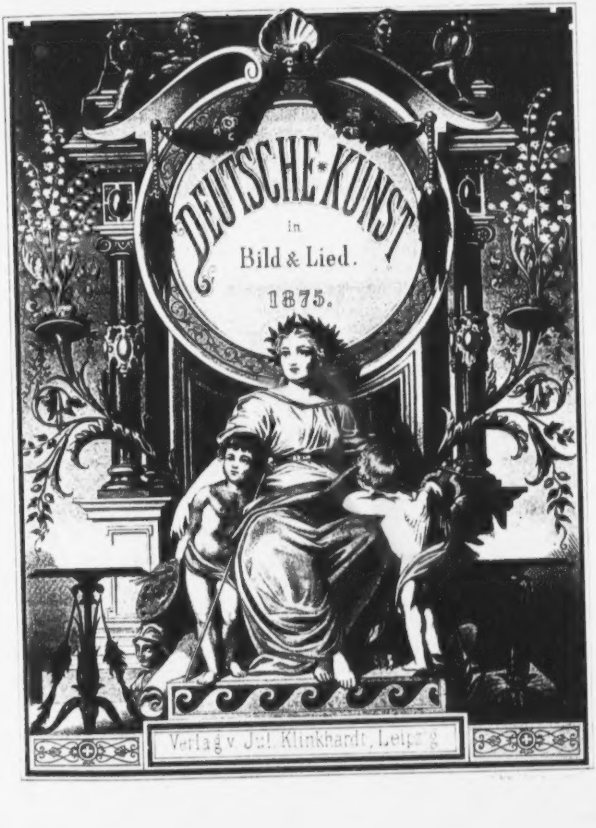
Literarischer Theil.

Bauer, Ludwig, in **Augsburg**	Wann?; Letztes Flehn; Nichts Irdisches	17
	zu: Rechts oder Links?	28
Beilhack, Maximilian, in **Aschaffenburg**	Pfadsucher; Verlor'ne Liebe; Der Bauer im Wald	57
Bercht, Julius, in **Braunschweig**	Im Spätjahr; Im Bann der Sorge	8
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	zu: Leibhusar	14
Blüthgen, Victor, in **Elberfeld**	Lieder der Sehnsucht; Leichter Sinn	75
Bodenstedt, Friedrich, in **Meiningen**	Am Grabe meiner Mutter; Herbstlied; Mahnung; An einen Jammerprediger	31
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	O träume fort; Lerchengesang; Drei Frauen	95
Brunold, F., in **Joachimsthal** (Pommern)	Der Werbellin	71
Buchwald, Otto, in **Görlitz**	Brautfahrt	23
Bunge, Rudolf, in **Cöthen**	Osterglocken; Unter dem Apfelbaum	76
Constant, W., in **Wien**	Aus vergangenen Tagen	92
Dahn, Felix, in **Königsberg**	Die Mette von Marienburg	3
Dombrowski, Ritter v., auf Schloss **Kamm** (Böhmen)	Herbstlich; Schilflied	17
Ebersberger, Carl, in **Nürnberg**	Mutterliebe	8
	zu: Ertappt	39
	zu: Flüchtige Hirsche	66
Eckstein, Ernst, in **Giessen**	Märznacht; Mentone	18
	zu: Italienerin	86
	zu: Wartburg	46
Else, Karl, in **Dessau**	Sonnwendfeuer in Augsburg	63
Freiligrath, Ferdinand, in **Stuttgart**	Grablied aus Cymbeline	87
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Findelkind	84
Frankl, Ludwig August, in **Wien**	Was macht unsterblich?; Die Lampe; Moses; Strahlennetz	64
George-Kaufmann, Amara, in **Wertheim**	Lied	71
Gerok, Carl, in **Stuttgart**	Einer Braut; Trinkspruch eines Brautvaters	44
Gerstel, Gustav, in **Hannover**	Deine Hand; Meinem Zweitgebornen zur Taufe	60
Greif, Martin, in **Wien**	Ein Tag am Meer	101
	zu: Bruder Kellermeister	20
Grieben, Hermann, in **Köln**	Herzblättchen; Pfingsten	21
	In's Blaue; Ein Brief	22
Hackenschmidt, Karl, in **Jägerthal** bei Niederbronn (Elsass)	Mein Vaterland, ich liebe dich!	25
Hamerling, Robert, in **Graz**	Sonette: Veilchen und Moschus; Ruhe	104
Haushofer, Max, in **München**	zu: Portal des v. Peller'schen Hauses in Nürnberg	56
Hoffmann, Friedrich, in **Leipzig**	Doppelte Buchführung	84
Hofmann, Konrad von Nauborn, in **Coblenz**	Im Winter; Hoffnung	61
Hölty, Hermann, in **Hannover**	Vier Naturbilder; Isola bella; Der Südwind	47
	See und Flur	48

		Seite
Horn, Moritz, in **Sittau**	Mailied; Edelweiss; Kleinigkeit	62
	Nun geht der Wald zu Raste	64
Horn, Oscar, in **Flensburg**	Vor einem Todtenkopf	61
Jensen, Wilhelm, in **Kiel**	Columbus	29
Kalbeck, Max, in **München**	Genesung; Von hohen Wegen; Wetterleuchten; Ein vergessenes Grab	80
Kaufmann, Alexander, in **Wertheim**	Lieder: Die Rosenlacherin; Spruch	68
Kayser, Otto, in **Posen**	Rappoltstein	45
Kletke, Hermann, in **Berlin**	Nachtstück	44
	Der Mausethurm bei Bingen	41
	Schornsteinfeger	42
Lingg, Hermann, in **München**	Ballade: Vergissmeinnicht	67
Löwe, Feodor, in **Stuttgart**	Zu Zwei'n: Ungezählt	103
Lüdt, Rosa, in **Weimar**	zu: Herbstnebel	70
Marx, Friedrich, in **Graz**	zu: Die Nacht	6
	Im „Sunk"	7
Milow, Stephan, in **Ehrenhausen**	Die Geister des Waldes: An die Einsamkeit	10
Möser, Albert, in **Dresden**	Alarich in Olympia	9
	zu: Egeria und Numa Pompilius	82
Neumann, Hermann, in **Neisse**	Es lüstet mich zu rasten sehr; Was rückt an meinem Stuhle?	42
Oser, Friedrich, in **Basel**	Bester Segen; Frisch gewagt; Frühlingsmorgen; Flieg aus, mein Lied	26
Osterwald, Wilhelm, in **Mühlhausen** (Thüringen)	zu: Waldweg	78
	zu: Der Meisenschlag	50
	Reiseskizzen	53
Pichler, Adolf, in **Innsbruck**	In das neue Album der Scholastika am Achensee; Meiner Braut unter meine Photographie	96
Priem, J., in **Nürnberg**	zu: Schlossküche	40
	Bleistift und Pfropfenzieher	87
Rau, Heribert, in **Frankfurt a. M**	Unerbittlich ist die Zeit	32
Reinhart, Gustav (R. Neuhaus) in **Barmen**	An die Frauen	79
Rittershaus, Emil, in **Barmen**	In Frühlingstagen	91
Schanz, Pauline, in **Dresden**	zu: „Aus dem böhmischen Elbthal"	98
	Der Sturm	99
Scherenberg, Ernst, in **Elberfeld**	Zur Einsegnung; Mein Schifflein schwimmt in's Abendroth	83
Schlierbach, Max, in **München**	Bist du noch nie in stiller Nacht; Abendlandschaft; Huldigung; Frühlingslied	37
Schönhardt, Karl, in **Stuttgart**	Vor Schiller's Standbild; Das Geschenk; Neujahrslied	36
Schultes, C., in **Wiesbaden**	zu: Bestellung des Aufgebots	90
	Meines Kindes Genesung	101
	Nach Süd	102
Seidl, Fr. Xav., in **Neuburg a. d. Donau**	Orientalisches	16
Silberstein, August, in **Wien**	Wenn du ein Mutterherz begraben; Wanderlied	102
Stelter, Karl, in **Elberfeld**	zu: Einquartierung	34
	Deutsche Kunst in Bild und Lied; In's Album einer Frau	38
Sturm, Julius, in **Köstritz**	Mutter Erde; Auf dem Hexentanzplatz im Harz 1871	35
Traeger, Albert, in **Coelleda**	Zur Einführung	1
	zu: Erinnerung	74
	zu: Sonntagsruhe	94
Waldmüller (Duboc), **Robert,** in **Dresden**	Das Vöglein	11
Weck, Gustav, in **Ratibor**	An mein Weib	48
Wehl, Feodor, in **Stuttgart**	Die Zauber des Malen; Ein Bild	15
	Ein Stillleben	16
Wilbrandt, Adolf, in **Wien**	Unter den Menschen	96
Willatzen, P. J., in **Bremen**	Trag' es stumm!	83
Zeise, Heinrich, in **Altona**	Wanderlied: Schwalben im Süden	72

Musikalischer Theil.

Holstein, F. v., in **Leipzig**	Am Strande	105
Sieber, Egon, in **Berlin**	Frühlingslied	109



DEUTSCHE KUNST

in

Bild & Lied.

1875.

Verlag v. Jul. Klinkhardt, Leipzig

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Siebzehnter Jahrgang.

1875.

Lithographiſcher Druck der Kunſt-Anſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

H 1916 573

Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt.

Alljährlich reiſt in vollen Aehren
Des Ernteſegens gold'ne Pracht,
Und Ruhe darf ſich nicht gewähren,
Wer einzuſcheuern ihn bedacht;
Der Arbeit nur folgt das Gelingen —
Will er genießen, was er ſä't,
Muß er in Froſt und Hitze ringen
Und ſchwer ſich mühen früh und ſpät.

Doch bringt er die gehäuften Garben
Am ſchönen Abend froh nach Haus,
Prangt hoch auf ihnen, bunt in Farben
Und ſüßen Duft's, ein Blumenſtrauß,
Den hat er auf dem Feld gebunden,
Als er des Kornes Halme ſchnitt,
Die Blüthen, die er da gefunden,
Gehören auch zur Ernte mit.

Wir ſind daran, die Frucht zu ſchneiden,
Darauf Jahrhunderte gehofft,
Um die in Noth und bangen Leiden
Gezagt die arme Menſchheit oft,
Doch grollen noch des Kampf's Gewitter,
Noch wird die Ernte uns gewehrt,
Und mit der Senſe führt der Schnitter
Zugleich das kriegeriſche Schwert.

So gilt es jetzt ein doppelt Mühen,
Die Arbeit tiefen Ernſt gebeut,
Doch mitten in den Halmen blühen
Auch duft'ge Blumen, bunt verſtreut,
D'rum wollt nicht achtlos ſie zerſtören,
Wenn Ihr zu Schwert und Senſe greift,
Denn dieſe Blüthen auch gehören
Zur Ernte, die ſo herrlich reift.

Die treu und ſtandhaft ſtets geblieben,
Von ihrem Volk ſich nimmer ſchied,
Getheilt ſein Hoffen und ſein Lieben,
Die Deutſche Kunſt in Bild und Lied,
Sie half ermuth'gend einſt Euch tragen
Der ſchlimmſten Zeiten harten Druck —
Gönnt auf dem vollen Erntewagen
Auch einen Platz dem ſchönen Schmuck!

Coelleda, 28. Juni 1874.

Albert Traeger.

Heinrich Zeise in Altona.

Der Frühling kommt.

Der Frühling kommt, und Blumen winken
Uns weit hinaus in Wald und Flur,
Nun laßt uns froh und ſelig ſinken
An's Herz der blühenden Natur.
Wie dampfen ringsum die Altäre,
Allüberall tönt Sängerruf,
Dem unſichtbaren Geiſt zur Ehre,
Der all' die tauſend Wunder ſchuf.

Die wir ſo lange, wie begraben,
Gehauſt in dumpfer Städte Nacht,
Wir wollen uns im Walde laben
An all der neu erſtand'nen Pracht.
Und ſchau'n, wie in vergang'nen Zeiten,
Vom Hügel weit in's grüne Land,
Wie auf dem Strom die Schiffe gleiten,
Die weißen Segel ausgeſpannt.

Wir lauſchen auf der Sproſſer Weiſen
Im kühlen Wald, auf grüner Flur,
Indeß die muntern Schwalben kreiſen,
Beſchwingte Segler im Azur.
Sie kamen weit aus fernen Landen,
Und feiern froh der Heimkehr Feſt,
Und an geweihter Stätte fanden
Sie unverſehrt ihr altes Neſt.

Heil dem, der auf des Lebens Wogen,
Die Bruſt von Hoffnung ſtolz geſchwellt,
Im Jugenddrang hinausgezogen
In Gottes weite, ſchöne Welt.
Der dann, vom Sehnſuchtsdrang getrieben,
Nach manchem heißdurchkämpften Strauß,
Heimkehrt zu allen ſeinen Lieben,
Der Schwalbe gleich, in's Vaterhaus.

* * *

Frühlings-Erwachen.

Die blitzenden Kryſtalle,
Vom rauhen Nord gehegt,
Urplötzlich ſind ſie alle,
Von Fluren und vom Walle,
Durch Lenzſturm weggefegt.
Und die geſchwätz'gen Quellen,
Die Froſt in Feſſeln ſchlug,
Mit ſchaumgekrönten Wellen
Zieh'n ſie zu Thal, im ſchnellen
Beeilten Windesflug.

Hoch in der Bäume Krone
Sprießt Blatt an Blatt hervor,
Die Waldesanemone
Schlägt hell zum Himmelsthrone
Den ſtummen Blick empor.
Und tauſend von Ranunkeln,
Du ahnſt die Fülle nicht,
Die jüngſt geruht im Dunkeln,
Sie blitzen und ſie funkeln
Im gold'nen Sonnenlicht.

Das iſt ein Blüh'n und Drängen,
Ein Jauchzen und Getön,
Von jubelnden Geſängen,
Von weihevollen Klängen
Erſchallen Thal und Höh'n.
Des Lenzes Banner wähle. —
In all die Melodei'n,
Stimm', ſangesfrohe Kehle,
Stimm' du mit ganzer Seele,
O Staubgebor'ner, ein.

Heimathſtätte der Heimathloſen.

(Der Friedhof der Schiffbrüchigen auf Sylt.)

Ein Friedhof ohne Laub und Roſen,
Ein Friedhof ohne Kreuz und Stein,
Die Schlummerſtatt der Heimathloſen,
So liegt er da im Sonnenſchein.
Ein ſtiller Friedhof wie kein and'rer,
Es preßt die Seele herbſtes Leid,
Hier ſtehe ſtill und bete, Wandrer,
Am Platz der tiefſten Einſamkeit!

Sie Alle, die des Meeres Wellen
An dieſe öde Küſte trug,
Und deren Lebensſchiff, im ſchnellen
Umſturz, des Sturmes Hand zerſchlug.
Sie Alle fanden hier den Frieden,
Von keinem Sterblichen genannt,
Sie ruh'n, von aller Welt geſchieden,
Im nackten, weißen Dünenſand.

Wie manche Mutter hebt die Arme,
Ruft markerſchütternd ihren Sohn;
„Er ſchläft vielleicht, — o Gott erbarme
Dich ſeiner, — tief im Meere ſchon.
Er ruht nicht in geweihter Erde,
Ihn trägt und hebt der Wogen Schlag,
Er ſteht nicht auf, wenn Gott: Es werde!
Ausruft am Auferſtehungstag.“

Ihr Jünglinge in blonden Haaren,
Ihr Männer mit ergrautem Bart,
Die aus der Heimath ihr vor Jahren
Auszogt zu weiter Meeresfahrt,
Die ihr am öden Riff geſtrandet,
Von rauher Stürme Wuth umbrüllt,
Die letzte Ruheſtätte fandet
Ihr in dem Uferſand auf Sylt.

Ihr aber, die ihr tief im Meere
Ausruht auf Muſcheln, Kies und Sand,
Auch ihr erhebt zu Gottes Ehre
Im Meeresſchooß die ſtarre Hand.
Allüberall winkt uns ein Hafen,
Den unerforſchte Allmacht ſchuf,
Ob wir im Sand, im Meere ſchlafen,
Uns Alle weckt einſt Gottes Ruf.

H. Leinweber in Düſſeldorf.

Blinde-Kuh.

* * *

Gedicht

von

Hermann Grieben in Köln.

Blinde Kuh!
Bindet ihr die Augen zu
Mit dem Tuche,
Daß auch ſie das Glück verſuche,
Wen zu haſchen ihr gelinge,
Wen ſie finge!
Ach du kleine Lieſe, du
Blinde Kuh!

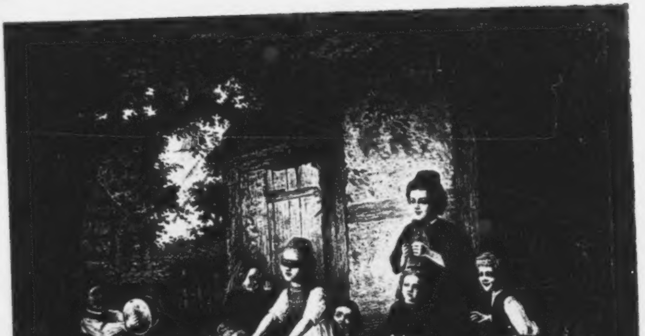
Blinde Kuh!
Alle ſteh'n in tiefſter Ruh',
Doch beklommen
Wartet jeder, was da kommen,
Wen die Lieſe wird erwiſchen:
Nur ein Ziſchen
Hört man und ein leiſes Muh:
Blinde Kuh!

Blinde Kuh!
Kleine Lieſe, komm' und thu'
Ein Paar Schritte
Weiter vor noch bis zur Mitte,
Wo du jeden kannſt erreichen,
Wenn das Zeichen
Wir dir geben, greife zu!
Blinde Kuh!

Blinde Kuh!
Alles ſchreit und lacht: Na nu!
Fehlgegangen!
Unſer Spitz iſt eingefangen.
Jetzt muß er die Binde tragen
Und wir ſagen:
Spitzchen ohne Strümpf' und Schuh,
Blinde Kuh!

Blinde Kuh!
Kinderſpiel, ſo geht's auch zu,
Wenn wir Großen
Blindlings durch die Welt uns ſtoßen,
Kommt man doch mit allem Plagen
So zu ſagen,
Auf den Hund. Ohne Ruh' —
Blinde Kuh!

[illegible]



F. Brunold in Joachimsthal

(Preußen.)

Auf öder Haide.

Langgellender Pfiff durch die Stille der Nacht! —
Ein Schüttern, ein Brauſen — von hinnen!
Im Waggon wird geſcherzt, gewitzelt, gelacht,
Im andern ſie träumen und ſinnen.

Da löſt ein Wagen ſich ab vom Zug,
Bleibt einſam ſteh'n auf der Haide.
Kühl wehet der Wind — ferne Glocke ſchlug —
Und Mitternacht liegt auf der Haide.

Der Mond lugt durch die Spalten ein;
Ein Sarg ſteht einſam im Wagen,
D'rauf Schwert und Helm — Goldfranzen fein,
Die 'ne Grafenkrone tragen.

Die Nebel wogen und quellen auf,
Der Himmel wird dunkler, trüber —
Stoßweiſer Wind jagt ſie im Lauf,
Nachtvögel ſchwirren vorüber.

Durch's Laub der Kränze rauſcht empor
Ein Hauch — gleich Todtenklagen:
„Die Ahnenbilder umrahmt ein Flor,
Der Wappenſchild, der liegt zerſchlagen."

Und über die Gräſer geht ein Ton
Wie Schluchzen, wie Schmerz tief herbe:
„Es fiel im Kampf des Hauſes Sohn;
Der letzte — des Stammes Erbe."

Die Gräfin harrt auf der Endſtation
Des Zuges im Trauerkleide.
Rings pomphafter Glanz! — Und 's klingt wie Hohn —
Vergeſſn ſteht der Sarg auf der Haide.

Ein Kindesblick.

Haſt eingeſargt du in der Bruſt
Das Glück, die frohen Stunden,
Biſt eingedenk nur und bewußt
Der Schmerzen dir und Wunden;

So blicke in ein Kindesaug',
Das aufblickt in Vertrauen —
Es wird dich wie ein Gotteshauch
Berühren und erbauen.

Es wird dir ſein, als käm' ein Gruß
Aus deiner Kindheit Tagen;
Als habe dich ein Mutterkuß,
Friedvoll, zu Gott getragen.

Was ſchmerzhaft mir die Welt geraubt,
Mein Trauern hat ein Ende! —
Welch' ruh'ger Blick! — Ich leg' auf's Haupt
Dem Enkelkind die Hände.

Liedesſegen.

Wenn dir dein Lied ein Herz gewann,
Zu feſtem innigem Bunde;
Und ob d'rum manche Thräne rann —
So ſegne die Stunde!

Es iſt das Lied ein Himmelsklang,
Ein Balſamhauch der Wunde;
D'rum wenn dir je ein Lied gelang —
So ſegne die Stunde.

Und ob die Welt vorüber geht,
Mit flücht'gem Spott im Munde;
Du haſt im Lied ein Korn geſät —
D'rum ſegne die Stunde.

Grüß Gott! Das iſt ein ſchönes Wort,
Kommt es vom Herzensgrunde! —
Mein Lied, geh', trag' es fort und fort —
Ich ſegne die Stunde.

Karl Ebersberger in Nürnberg.

In der Stadt.

Da haben ſie mich eingeengt
In die fremden Häuſermaſſen,
Und in der lieben Heimath ſteht
Mein Haus, mein Gärtchen nun verlaſſen,
Verlaſſen, wie ich ſelber hier,
Kein Freund iſt mir mit ſeinem Lieben
Gefolgt, ihr Sterne nur allein
Dort oben ſeid mir treu geblieben. —

Was rollet durch den Thorweg her?
Ein Viergeſpann mit lautem Knallen,
Und von dem Poſthorn höre ich
Ein wohlbekanntes Lied erſchallen,
Mein Lied! das ich ihm ſelbſt gelehrt,
Er kommt ja von der Heimath drüben:
Dank! Schwager, Dank! gar ſchönen Gruß
Haſt mir gebracht von meinen Lieben.

Die Fichte in der Heimath.

Stund einſt daheim im tiefen Waldesgrunde
Ein junges Fichtenbäumchen ſchlank und ſtolz,
Gar traut und heimlich war es in der Runde,
Zwei Namen zierten ſeines Stammes Holz,
Und eh' die Morgenſonne ihren Segen
Dem grünen Wipfelmeere ausgetheilt,
Kam oftmals auf geheimnißvollen Wegen
Ein Mädchen von der Flur herbeigeeilt:
Ein flüchtig Roth trat auf die holden Wangen,
Wenn ſie mit Halmengras ein Sträußchen band
An jenen Baum, und dann mit ſcheuem Bangen
Den Weg zurück zum nahen Dörfchen fand. —

Der Abend ſtieg herab, kein Blättchen rauſchte
Mehr in des Waldes ſtillem Schattenreich,
Und dem Gebet der Abendglocke lauſchte
Der alten Tannen mächtiges Gezweig,
Da kam ein Mann im grauen Jägerkleide,
Der nahm den Strauß mit heißem Liebeskuß,
Und einen Kranz von Enzian und Haide
Ließ er zurück als ſtummen Gegengruß:
So wechſelten, durch trübes Loos geſchieden,
Die Liebenden gar lang' der Treue Pfand,
Bis endlich bei des Lenzes neuen Blüthen
Ein ſchöner Tag für's Leben ſie verband.

Noch grüßt mein Weib in trauter Abendſtunde
Die welken Kränze im Erinnerungstraum,
Möcht' wiſſen, ob daheim im Waldesgrunde
Noch grünt und blühet unſ'rer Liebe Baum.

Nach Jahren in der Heimath.

Leis ſchlich ich fort von meinen Lieben,
Und über Fluren, über Matten
Hat es mich hin zu dir getrieben,
Du dunkler Forſt mit deinen Schatten

Euch dank' ich ja, ihr duft'gen Räume,
Dir, heilig ſtiller Waldesfriede,
Den ſeligſten der Jugendträume,
Den erſten Klang von meinem Liede. —

Und als den Baum ich aufgefunden,
Wo ich die Namen eingeſchrieben,
Da waren ſie dem Blick verſchwunden,
Denn hoch hinauf hatt' er getrieben.

Ich ſah nur noch die tiefen Narben
An den einſt eingeſchnitt'nen Rinden,
Mir war's, als ob die Namen ſtarben
Und nur die Gräber ſollt' ich finden —

Am Himmel ſtieg ein ſchweres Wetter
Herauf, es rauſchten bang die Zweige,
Die Eidechſ' raſchelt durch die Blätter,
Und heimwärts rief des Tages Neige.

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Wie ein bayriſcher Herzog in die Verbannung ging.

„Du bairiſches Volk, nun merk' auf uns!
Ludwig das Kind iſt geſtorben.
Wir haben ſofort den Herzog Kunz
Als neuen König erworben.
Der Herzog Kunz aus dem Frankenland
Wird ſchirmen dich ſtark vor Schimpf und Schand'
In deiner Feinde Mitten.
Du wähnſt, dich rettet aus Ungarn-Noth
Dein Herzog? Die Ungarn ſchlug für ihn todt
Der Satan, der für ihn geſtritten.“

„Herr Arnulf — o daß ihm Gott verzeih'
Für ſeine Frevel und Sünden! —
Schalt unſer Pſalmieren ein Weibergeſchrei
Und nahm uns unſere Pfründen.
Und was er dem heiligen Dienſt geraubt,
D'raus ſchuf er Waffen für Bruſt und Haupt,
Und Schwerter und Lanzen und Sporen.
Er will nichts wiſſen von Kaiſer und Reich;
D'rum achten wir ihn dem Belzebub gleich,
D'rum iſt er auf ewig verloren.“

Der Freiſinger Biſchof ſprach dies Wort,
Das Wort flog Meilen um Meilen.
Der Herzog vernahm's zu Regensburg dort,
Er rief: „Nun laſſet uns eilen!
Mich lüſtet's, dem Biſchof zu ſeh'n in's Geſicht,
Zu geh'n mit dem Herrn in ein ſcharfes Gericht,
Sein Gaukelſpiel wollen wir enden.“ —
Da faßte den Herzog ſein Waffengenoß,
Der treuſte, der je ihn begleitet zu Roß,
Und hielt ihn mit warnenden Händen.

Auffuhr der Herzog: „Was ficht Dich an,
Was machſt Du Dir Keckes zu ſchaffen?
So hätt' ich verloren den wertheſten Mann
An Konrad, den König der Pfaffen,
An ihn, der Kaiſer Karl gern ſpielt,
Nie aber vor'm Feind im Felde ſich hielt,
Schutz braucht, ſtatt ſchützend zu führen?
Stellt auf einen Herrn, einen Hort für das Reich!
Ihn will ich, der Ungarnbeſieger, ſogleich
Als Erſter erkennen und küren.“

„Dein Feind,“ ſprach jener, „der kommt gar ſchnell,
Doch gibt's kein luſtig Turnieren,
Er rücket ja nicht im Helme zur Stell' —
Mit Kreuzen und Skapulieren.
Es flammt ein Wort aus der Feinde Mund,
Du ſteh'ſt mit dem Teufel im ſündigen Bund,
Sie lehren es Weibern und Thoren;
Dies fraß ſchon um ſich wie ein giftiger Wurm.
Du ſtehſt unterhöhlt, ein wankender Thurm, — —
Du haſt dein Volk verloren.“

„Und hab' ich nicht mehr, um zu legen mein Haupt,“
Rief Arnulf und ſchritt nach den Roſſen,
„Und haben ſie ſelbſt mein Volk mir geraubt,
Dann fort in's Exil, ihr Genoſſen!
Nicht lad' ich den Krieg meinem Volk in das Land;
Einſt, wenn es das Joch um den Nacken empfand,
Dann wird vom Haupt ſich ihm löſen
Der Fieberwahn, und geſundet auf's Neu'
Ruft's dann mich zurück, dann verkriechen voll Scheu
Die Heuchler vor Arnulf „dem Böſen!““

Hermann Kletke in Berlin.

Der Thürmer im „Luginsland“.

Weit zur Ferne vom Luginsland
Läßt der Thürmer die Blicke ſpäh'n —
Fromm liegt Alles in Gottes Hand
Und von Feinden iſt nichts zu ſeh'n.
Träumend wiegt ſich im Korn der Wind,
Röther ſenkt ſich der Sonne Gold —
Wenn der liebliche Tag verrinnt,
Kommen die Träume lieb und hold.

Rückwärts ſinnt er, was einſt im Streit
Schlimmes er ſelbſt beſtanden hat,
Grauſend ſieht er es noch wie heut',
Als die Feinde berannt die Stadt.
Und er rühmt ſich die Friedensſaat,
Fleißiger Männer fröhlich Thu'n —
Mögen ſie ſtill nach wackrer That
Im geſegneten Schlummer ruh'n!

Aber plötzlich in ſein Gebet
Hört er tobende Haufen ſchrei'n,
Und am nächtlichen Himmel ſteht,
Raſch ſich röthend, der Flamme Schein.
Zwiſchen klirrender Waffen Klang
Hilferufen in Angſt und Noth;
Durch die Gaſſen der Stadt entlang
Drängt ſich beuteluſtig der Tod.

Ach! der Thürmer vom Luginsland
Draußen ſah er die Feinde nicht,
Die ſich drinnen mit Mord und Brand
Heimlich rüſten zum Blutgericht.
O, was hilft's, daß er angſtvoll jetzt
Reißt mit zitternder Hand den Strang,
Daß er raſend die Glocke hetzt,
Bis im Wehlaut ſie gellend ſprang!

Die Glocken zu Speier.

Die Kaiſerglocke zu Speier im Dom,
Wohl weiß man, was ſie deutet,
Wenn ſchwellenden Klanges ſie dem von Rom
Gebannten Kaiſer läutet;
Und zog auch kein Pfaff dienſtwillig den Strang,
Gleich folgten die andern mit vollem Klang —
Da liefen und riefen die Leute:
Der Kaiſer ſtarb uns heute!

Zu Lüttich ſtarb er, ach! elend und bloß,
Ein Kaiſer ohne Krone.
Es ward dem Gebannten der Erde Schooß
Verſagt vom eig'nen Sohne;
Der im Feld meineidig mit blut'ger Hand
Genüber dem Kaiſer, dem Vater ſtand —
Ja, noch verfolgt er den Todten:
So hat's der Papſt ihm geboten.

Inmitten des Stromes ein Eiland barg
In einſam öder Stille
Den todten Kaiſer, frei ſtand der Sarg —
So war's des Sohnes Wille.
Doch fuhr zur Inſel in jeder Nacht
Ein fremder Mönch, der betet und wacht,
Ein Requiem ſang er zu Ehren
Dem Kaiſer — wer mocht's ihm wehren!

So innig durchbebt es die ſtille Luft,
Ein hartes Herz zu rühren.
Da hieß der König zur Kaiſergruft
Den Sarg nach Speier führen.
Doch als er dort ankam, da wehrt und ſchreit
Habgierig ein Pfaff: Die Gruft iſt geweiht! —
Da blieb in Sankt Afra's Kapelle
Der Sarg an Grabes Schwelle.

O, wär' er genaht mit off'ner Hand,
Wie einſt mit Gold und Gaben,
Gern hätte man willig die Schmach ihm gewandt,
Geweiht ihn ſingend begraben!
Fünf Jahr' lang ward ihm die Gruft verwehrt,
Die des Todten war, die dem Kaiſer gehört,
Fünf Jahr' lang, bis ihm, entſündet,
Der Papſt den Frieden verkündet. — —

Und wieder ward ſtill es im Kaiſerpalaſt,
Ein Kaiſer kam zu ſterben;
Doch ein ruchloſer Sohn iſt Gott verhaßt,
Gott gab ihm keinen Erben;
Und als er ſtarb, o wehe, wie bang
Armſünderglöcklein ſo gellend klang!
Da liefen und riefen die Leute:
Wem gilt's, wen richtet man heute?

C. Mali in München.

Schwäbiſches Städtchen.

* * *

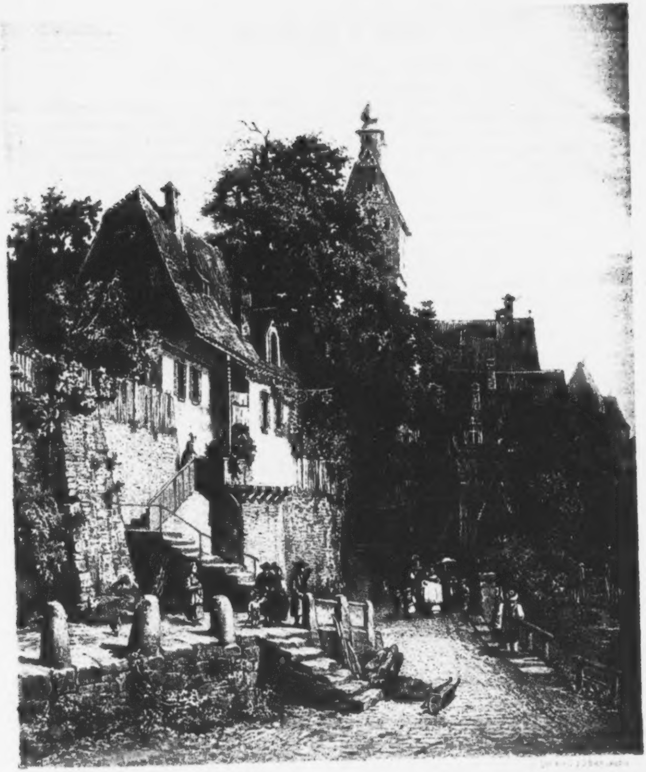
Gedicht

von

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Was iſt das? Ein gemalt-Gedicht!
Ein Jeder kennt's, und kennt's doch nicht.
Ja, ja! Da war man ſchon einmal:
Dort drunten kommt gewiß im Thal
Ein muntres Waſſer, halb im Bogen,
Um's wackre Städtlein hergezogen,
Das an dem Berghang, ſteil geneigt,
Hinan bis zu der Kirche ſteigt.
Weit lugt der Thurm mit Dach und Knauf,
Die Bäume wollen auch hinauf.
Und juſt ſo muß das Wirthshaus ſein,
Die Staffeln laden luſtig ein.
Den Karren ließ ſchon Einer ſteh'n
Und zog es vor hinaufzugeh'n.
Dort giebt's wohl manchen guten Tropfen
Und Butterbrod und Gugelhopfen.
Denn heut' iſt Tauf'; ſie bringen ſchon
Im Staat den kleinen Erdenſohn.
O, tragt ihn, daß er nicht erwacht,
In's warme Roſengärtlein ſacht!
Wir thu'n uns gut beim goldnen Wein
Im ſonnenhellen Stübchen drein,
Und ſchauen weit in's Land hinaus
Und loben Land und Wein und Haus.

[illegible] MÜNCHEN



SCHWABISCHES STADTCHEN

Otto Kayſer in Poſen.

Buccanier.

Mittäg'ge Tropengluth! Blau quillt der matte
Südocean rings in den Horizont.
Mit todtem Segel brütet die Fregatte,
Geſpenſterhaft am Meerort feſtgeſonnt.
All' Mann' in Zwiſchendeck. Schiffsbub', ich hocke
Hoch auf den Schlingen des Maſt's im Lug,
Halb wach, halb eingenickt, — mir iſt, als locke
Mich eines Meergeſicht's verruf'ner Spuk.
Wie pocht mein Herz! Träumt nicht im Mondenſcheine
Die Heimathsſtadt da drüben, friſch beſchneit,
Ihr graues Gaſſenwerk vom Ulrichſteine
Schroff überragt? — — O Fleck voll Herrlichkeit,
Was ſoll's, daß ſtumm im Glanz der Mittagsſtunde
Dein Schemen plötzlich auf dem Meere ſteht,
Ein Athmen wie aus kühlem Buchengrunde
Mir in die gluthverzehrte Seele weht? — —
Du biſt ſo fern, ſo weit, daß nicht die Sonne
Dort im Zenith mit ihrem Flammenſtrahl
Jetzo dich ſchaut, aus bleicher Mondenwonne
Empor dich ſtört, du winterliches Thal!
Mich faßt ein Weh'! Welch Labyrinth von Fernen,
Von Land und Meer, iſt zwiſchen uns geſtellt: —
Am Himmel ziehſt du — mein' ich — mit den Sternen
Jenſeit der Sonnenbahn, verlor'ne Welt!

* * *

Hans Memling.

Zu Brügge in's Johannisſpittel trat
Vor langer Zeit der vlämiſche Soldat
Hans Memling, ſiech und wund. Derſelbe bat
Um Pfleg' und Leibesatzung. Dieſes ward
Ihm auch zu Theil nach frommer Ordensart.
Ehrbarer Bürgerleute ſchien er Kind,
Doch arg zerzauſt vom tollen Wirbelwind
Der lock'ren Zeit. Genug, man pflegte ſein,
Verwandt' auf ihn bepflaſtertes Latein.
Sein' Kräfte kehrten, der Geſell genas.
Da von den Schweſtern heiſcht' er, wie zum Spaß,
— Die man ihm gab — Farb', Pinſel und Palett'.
Schuf nun gar prächtig auf ein Eichenbrett
Mit keckem Strich, in Bildern, kunſtbehend,
Der Urſula gottſelige Legend'.
Die guten Nonnen traun von Malerei
Verſtunden nichts und lächelten, es ſei
Wohl eine Species Soldatendank. —
Hans Memling ſäumte dann auch nicht mehr lang:
Kaum recht geneſen, dürftig hergeſtellt,
So zog er aus dem Spittel in die Welt. — — —
Seitdem viel ſturmbewegte Zeit verſtrich,
Des Memling Urſulalegend' verblich,
Werthloſer Tand, im Kloſter Sankt-Johann: —
Bis plötzlich es wie Spinngeweb zerrann
Von jenem Bild. — — Nun thut die Pforten auf!
Seht, wie's in's Kloſter fluthet, Hauf an Hauf,
Vor Memlings Tafel ſteht und ſtarrt und ſtaunt,
Vergleicht, dozirt und faſelt und raſaunt!
Daß jener Gaſt ein Malerkönig war,
Steht plötzlich außer Frag' und ſonnenklar,
Allein was dunkel bleibt an Memmeling,
Das iſt ſein Leben. Räthſelhaftes Ding!
Wer ſagt euch, daß im Schlachtgewühl er ſtarb,
Ob er im Elend dunklen Tod's verdarb?
Ob das Geſchick ihm lumpig mitgeſpielt,
Ihn unter Thoren ſtieß und niedrig hielt?
Wer mag euch ſagen, ob er ſelbſt gekannt
Das göttliche Mirakel ſeiner Hand,
Die nur im Müßiggang den Pinſel wog,
Viel lieber, kampfumringt, vom Leder zog?

* * *

Fr. Spielhagen in Berlin.

An Sita.

1.

Geliebte, du haſt manchmal mich geſcholten:
Ich habe Verſe nie auf dich gemacht,
Und andre reichlich doch damit bedacht,
Die alſo wohl viel höher mir gegolten.

Und andre! wie dahin die Jahre rollten,
Entſchwanden ſie, den Sternen gleich der Nacht,
Die ſtill verlöſchen, wenn in ihrer Pracht
Die Sonne ſiegt, und ob auch Wetter grollten.

Du, die du ſchauſt, o liebe, holde Sonne,
In meiner Seele tiefgeheimſtes Leben,
Mein Licht, mein Troſt, mein Hort in allen Dingen:

Wem milde Götter ſpenden ſolche Wonne,
Der muß es dankbar demuthvoll durchleben,
Doch darf er's nicht in glatte Verſe bringen.

2.

Und ſoll ich's doch in glatte Verſe bringen,
So wäre wahrlich jetzt die rechte Zeit,
Wo ich von dir, du Liebe, weit, ſo weit,
Daß zu dir tragen nur der Sehnſucht Schwingen.

Ja, wie ein armes Vöglein, das ſie ſingen,
Vergeſſen will ſein ſchweres, banges Leid,
Voll Sehnſucht nach des Waldes Herrlichkeit,
In ſeinem Käfig fängt es an zu ſingen:

So laß mich ſingen von den holden Tagen,
Da wir zuerſt uns Aug' in Auge ſchauten
Und unſre Blicke ſich und Herzen fanden;

Und wir ſodann mit kühnem Liebeswagen,
Was wir uns noch zu ſagen nicht getrauten,
In einem langen, heißen Kuß geſtanden.

3.

In einem langen, heißen Kuß geſtanden!
Sonſt wär's am Ende nimmermehr geſcheh'n:
Gar ſchlecht kann ich um Gegenliebe fleh'n,
Du warſt gefeſſelt noch von andern Banden.

Man hatte dir geſagt: in allen Landen
Sei niemals ein ſolch' loſer Mann geſeh'n,
Man müſſe ſorgſam aus dem Weg' ihm geh'n,
Sonſt käm' man leicht zu Schaden und zu Schanden.

Und dann: du hatteſt viel des Leid's erfahren,
Der Liebe Leid und tiefgeheimſte Schmerzen,
Du trugſt dich nicht mit kind'ſchen Illuſionen.

Und hobſt die Augen auf, die ſonnig klaren,
Und ſprachſt zu dir: in dieſes Mannes Herzen
Kann Leidenſchaft, doch keine Falſchheit wohnen.

4.

In ſeinem Herzen kann nicht Falſchheit wohnen;
Er ahnt wohl kaum, wie er doch gut und rein:
Ein ungeſtümer, wilder Feuerwein,
Gezeitigt in der Dichtkunſt heißen Zonen.

Doch treue Lieb' wird treue Liebe lohnen,
Der ſchönern Wahrheit weicht der ſchöne Schein. —
So ward'ſt die Meine du, ſo ward ich dein —
Ich denke dran, und lebte ich Aeonen!

Wir ſtanden ſtill an deines Hauſes Schwelle,
Kein Laut in jener ſommernächt'gen Stunde,
Als unſrer Herzen ungeſtümes Schlagen.

Da faßt' uns jäh der Liebe höchſte Welle,
Und preßte Bruſt an Bruſt und Mund zum Munde,
Und in den Himmel hat ſie uns getragen.

5.

Sie hat uns kraftvoll auch ſeitdem getragen,
Und wird uns tragen mächtig immerdar;
Ein Himmel freilich, ewig hell und klar,
Er würde wohl uns Beiden kaum behagen.

Wir mußten beide unſer Glück erjagen,
Es ſtark ergreifen an dem Scheitelhaar.
Das däucht dem Schwachen grimmigſte Gefahr,
Der Starke aber darf und wird nicht zagen.

So haben wir im Sturme feſt gehalten,
Und unſre Liebe tauſendfach erprobet,
Mit unſerm beſten Herzblut ſie genähret.

Denk ich daran, die Hände möcht' ich falten
Und beten: Güt'ge Götter ſeid gelobet;
Ihr habt mir Alles, Alles ja gewähret!

Albert Möſer in Dreſden.

Marguerite von Bourgogne.

(1315).

1.

Düſtre Herbſtnacht; Fackeln flammen
Irren Schein's am Seine-Ufer,
Wachen ſpäh'n, und Hellebarden
Blitzen hell am Pont Pêcheur:

„Schaut ihr nichts? Kommt nichts geſchwommen?
„Bringt die Nacht kein neues Opfer?
„Einen Leichnam bracht' uns jede,
„Hergeſpült von Stromesfluthen.

„Grauſes Weib! Zum Bacchanale
„Kürt ſie ſchlau die ſchönſten Männer,
„Schwelgt in Liebe, doch die Matten
„Trifft der Dolch und birgt die Seine.

„Mitleidsvoll des Jünglings denk' ich,
„Den nur halb der Dolch getroffen,
„Schwimmend naht' er und verrieth uns,
„Eh' er ſtarb, die grauſe Kunde.

„Doch das Weib nicht konnt' er nennen,
„Schildern nicht der Züge Bildung,
„Denn im Rauſch ſelbſt deckt' ihr Antlitz
„Eine Maske ſtets von Sammet.

„Iſt gar vornehm ſonder Zweifel,
„Fürchtet ſtrafende Entdeckung;
„D'rum, daß nichts ihr Mund verrathe,
„Trifft der Tod die Schlimmverlockten.

„Doch was naht? Hebt hoch die Fackeln!
„Seht, ein Menſch, vom Strom getragen!
„Helft ihm auf, er droht zu ſinken,
„Leitet aufwärts ihn die Stufen."

Heiſchend alſo ſpricht der Hauptmann;
Und ein Jüngling, matt zum Tode,
Doch der Wunden bar, ſteht vor ihm,
Flüſtert bleich: „Führt mich zum König!"

2.

Grau und fahl ſteigt auf der Morgen,
Vor dem König ſteht der Jüngling:
„Wohl, Ihr ſeid's, ſeid König Ludwig;
„Hört vom ärgſten Weib nun Kunde!

„Bin Student, der Denker Schüler,
„Buridan, ſo iſt mein Name;
„Geſtern, als ich ſinnend forſchte,
„Flog ein Brief mir jäh in's Zimmer.

„Der verrieth mir, daß der Erde
„Schönſtes Weib in heißer Liebe
„Für mich glüh' und nach Umarmung
„Seufz' und ſüßem Einverſtändniß.

„„Stell dich ein bei Notredame!""
„Schloß der Brief; ich ſtaunt' und folgte;
„Eine alternde Duenna
„Grüßte mich und ſchritt voranwärts.

„Durch der Häuſer wirre Maſſen,
„Durch den Koth der engen Straßen
„Ging ſie ſtumm, umwallt vom Nebel,
„Und umheult vom wilden Sturme.

„Einſam ward's; da um die Augen
„Schlug ſie raſch mir eine Binde,
„Und durch's Labyrinth der Straßen
„Ging es nun die Kreuz und Quere.

„Endlich ſpürt' ich weichen Boden,
„Ambradüfte fühlt' ich wallen;
„Gläſerklirren, ſüßes Lachen,
„Rauſchende Muſik dazwiſchen!

„Fort die Binde! Um mich ſchaut' ich,
„Vor mir ſtand die Sammetmaſke:
„„Kommt, genießt, ſeid froh und glücklich!“ “
„Tönt' es weich aus üpp'gen Lippen.

„Glieder ſchaut' ich, kaum verhüllte,
„Wie geformt von griech'ſchem Meißel,
„Durch die Maſke flammten Augen
„Abgrundtief gleich wie die Luſt.

„Doch ein Schauder griff mich lähmend,
„All' der Opfer mußt' ich denken,
„Jenes Jünglings auch, der ſterbend
„Licht zuerſt in's Dunkel brachte.

„„Kommt genießt, ſeid froh und glücklich!“ “
„Sprach ſie neu, mich heiß umſchlingend;
„Mir entgegen wallt ein Buſen,
„Weiß wie Marmor von Carrara.

„Doch ich mied den Wein, die Wolluſt,
„Nur zum Schein in Küſſen ſchwelgend,
„Schritt zum Fenſter, ſie umfangend,
„Spielend in den goldnen Locken.

„Aus den langen goldnen Locken
„Zog ich raſch mir eine Nadel,
„Und mit gut geführtem Stoße
„Bohrt' ich tief ſie in die Wange.

„Taumelnd ſank zurück die Freche,
„Doch ich ſelbſt ſchwang mich zum Fenſter,
„Sah die Seine drunten fluthen,
„Sprang hinab und war gerettet.

„Jenes Maal nun iſt ein Zeichen,
„D'ran die Arge zu erkennen;
„Traun, ſie iſt vom Hof, die Füße
„Zierten goldne Schnabelſchuhe.

„Die ſich fehlend läßt entſchuld'gen
„Heut', die iſt es, großer König,
„Merket auf und forſchet ſorgſam,
„Leicht nun iſt's: die Rechte finden!

„Doch was iſt Euch, Herr und König?
„Ganz verzerrt ſind Eure Züge,
„Starr das Aug': Ihr winkt von hinnen?
„Wohl! ich gehe; Gott befohlen.“

8.

Trauerfahnen wall'n in Lüften,
Dumpf und trauernd hall'n die Glocken,
Trauer ſpricht aus tauſend Augen
In der großen Stadt Paris.

Denn es ſtarb durch eine Nadel,
D'ran im Schlafe ſie ſich ritzte,
— Alſo heißt es, alſo ſagt man —
Margaretha von Burgund.

König Ludwigs Ehgemahl
Starb in ihrer Jugend Blüthe,
Zwar gering nur war die Wunde,
Doch ſie ſtarb durch ſeltnen Zufall.

Zur Abtei von Montfaucon
Geht der Trauerzug, der hehre,
Prieſter weihen, Prieſter ſegnen,
Rühmen der Entſchlafnen Tugend.

Beigeſetzt zu Montfaucon
Schläft ſie ſtarr im Sarkophage,
Krank am Geiſt ward König Ludwig,
Und er ſtarb im nächſten Jahre.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

Abſchied.

Ein letztes Lied willſt du noch von mir haben,
Ein letztes Lied — der Sturm wird es verweh'n.
Noch einmal laß mich in dein Auge ſeh'n —
Dann lebe wohl, du haſt mein Glück begraben. —

Dich fand ich, um auf ewig dich zu meiden,
Das Herz iſt mir beklommen und gepreßt,
Kaum hält das Auge noch die Thräne feſt —
Wie ich dich liebe, fühle ich beim Scheiden.

Wohl darf die Liebe mich nicht mehr beglücken,
Und glühte ſie im Buſen noch ſo heiß;
Der Frühling will nicht zu des Winters Eis,
Die Jugend will ſich nicht zum Alter ſchicken.

Leb' wohl! Ob ich dich wiederſeh' hienieden?
Die Antwort birgt der Zukunft dunkler Schoos —
Dein Bild lebt in mir, rein und wolkenlos,
Gedenke mein und ziehe hin in Frieden!

* * *

Das Vaterhaus.

Wenn einſt dir in der Welt Gebraus
Die Kräfte drohen zu ermatten,
Dann kehre heim zum Vaterhaus,
Zu ſeiner Bäume kühlem Schatten.

Gab dir das Leben bittern Harm,
Ward Lieb' und Treue dir gelogen,
So komm' in deines Vaters Arm,
Des Vaters, der dich groß gezogen.

Die Erde iſt kein Paradies —
Er mußt' es auch ertragen lernen,
Daß ihn die Mutter einſam ließ
Und einging zu den ew'gen Sternen. —

Wie friedlich iſt's — kein lauter Schall
Dringt in dein Ohr — ſie gingen wandern,
Die Söhne und die Töchter all',
Sie zogen aus — eins nach dem andern.

Der Vater blieb im Haus allein
Und pflegt d'rin der Erinn'rung Blüthen,
Suchſt Ruhe du, dann kehre ein,
Dort hörſt du nicht die Stürme wüthen.

Rudolf Gottſchall in Leipzig.

Wartburgphantaſie.

Still iſt die Nacht! in hoher Buchen Schatten,
Seh' ich zur mondenhellen Burg empor!
In fluthend Silber taucht der Mond die Matten,
Und durch die Zweige rauſcht der Elfen Chor.
Vom Felſengrund bis zu den ſtolzen Zinnen
Hoch über lichte Wipfel ſchweift der Blick.
Ich ſchau', verſenkt in träumeriſches Sinnen,
Das eig'ne Schickſal in der Burg Geſchick.

Da ſeh' ich die Geſtalt herniederſchweben,
Die ſich in hoheitsvoller Unſchuld naht!
Eliſabeth, das arme Menſchenleben
Erquickt dein weiches Herz mit edler That.
Es wandeln ſich in Roſen deine Brote,
O, ſolchen Zauber übt der Reinheit Glück.
Gieb ihren Traum im frühen Morgenrothe,
Und ihre thau'gen Roſen mir zurück!

Im Sängerſaal hör' ich die Harfen klingen
Hoch in der deutſchen Dichtung Heiligthum;
Da ſingt ein echter Dichter, Ofterdingen,
Um's Leben ſelbſt und nicht um eitlen Ruhm.
Ein Dämon rettet ihn aus Todesſchlingen,
Und finſtrer Zauber durch die Saiten rauſcht.
Kein Sänger wird Unſterblichkeit erringen
Der ſeiner Bruſt Dämonen nicht gelauſcht.

Da neigen ſich Geſtalten licht hernieder
Und wiegen mich in wunderſel'ge Ruh',
Und küſſen mir die Stirn, die Augenlider
Und drücken lächelnd mir die Augen zu.
Da ſeh' ich ſie die Eine, Schlummerloſe,
Entzückend ſchauert mir durch Seel' und Leib:
Auf Roſen ruhend küß' ich eine Roſe,
Im Hörſelberg das göttlich ſchöne Weib.

Tanhäuſer bin ich, ſünd'gem Wahn verfallen,
Und hinter mir verſunken iſt die Welt,
Und für der Schönheit trunkenen Vaſallen
Iſt hoher Sendung ſtolzer Traum zerſchellt.
O, ausgetilgt iſt alles and're Denken,
Zerbrochen iſt das Stundenglas der Zeit.
Ich will mich ewig in dies Glück verſenken,
Um mich die Schleier der Vergeſſenheit.

Da ſtürzt der Berg mit ſeinen Zauberhallen
Zuſammen in ein wüſtes Nebelmeer,
Ich hör' das Horn des wilden Jägers ſchallen,
Die Meute bellt, ihm folgt ein Schattenheer.
Auf's Roß — und fortgeſtürmt in Finſterniſſen!
Wie Feuer dampft's um die geſpenſt'ge Schaar.
Da reicht mir ſeine Geißel das Gewiſſen,
Zum Selbſtmord ihren Dolch die Reue dar!

Abgründe rechts und links, die Wipfel rauchen,
Als hätte ſie des Himmels Blitz geſtreift.
In tiefen Schlund will ich hernieder tauchen,
Als rettend mich ein ſtarker Arm ergreift.
Ich fahr' empor! da glüh'n des Morgens Lichter,
Im Oſten ſchimmert hell ein Purpurſtreif
Bald ſchmückt die Burg der Helden und der Dichter
Die junge Sonne mit dem goldnen Reif.

Da tönt ein frommer friſcher Sang im Thale,
Den Jugend ſingt auf früher Wanderſchaft;
Mit Martin Luthers mächtigem Chorale
Zieht in die Seele neue Heldenkraft.
O Mannesthat, die einſt ſein Wort verkündet,
Ja, mein feſte Burg biſt du allein.
Mein Vaterland, du ſtehſt auf Fels gegründet:
Tanhäuſer ſtirbt! dein Eckardt will ich ſein.

Robert Kummer in Dresden.

Inſel Capri.

* * *

Gedicht

von

Friedrich Marx in Graz.

Flammend im bläulichen Licht deiner Wogen
Lockt uns die magiſche Grotte der Fee, —
Klippenumgürtet, von Möven umflogen,
Capri, du leuchtende Blume der See!

Schooßkind der Eilande rings, das vor Allen
Bräutlich geſchmückt ſie, in liebender Gluth, —
Gleich einer Roſe, in's Meer gefallen,
Schwimmſt du des Abends auf goldener Fluth!

Braune Söhne der Inſel theilen
Nun den Fächer der Wogen in Ruh',
Und beim Ave Maria eilen
Bald ſie dem ſchützenden Hafen zu.

Jubelnde Kinder am Strande heben
Schon aus den Kähnen die ſchuppige Brut,
Wo unter'm Dache von Myrthen und Reben
Treue und holde Genügſamkeit ruht.

Fröhlicher flackert das Feuer am Heerde,
Segnet der greiſe Fiſcher das Mahl,
Bis der Mond die träumende Erde
Rings umſponnen mit bleichem Strahl. . .

Siehe, da lebt's in den Höhen und Tiefen,
Schimmert vom Felſen unheimliche Pracht; —
Schauer, die zwanzig Jahrhunderte ſchliefen,
Sind wie Dämonen des Abgrunds erwacht.

Horch, dort unten beim Schalle der Flöten,
Badet mit lüſternen Nymphen Tiber!
Morgen vom Blute der Syrerin röthen
Wird ſich die Klippe, der Sand und das Meer.

Wenn der Tyrann, ſeine Wolluſt zu würzen,
Grauſiges Lächeln auf Lippen ſo fahl,
Sie von dem dräuenden Felſen zu ſtürzen
Mit dem geliebteſten Knaben befahl!

Blicket ein Auge in düſterem Feuer
Nicht durch den Säulengang Schrecken und Tod,
Die das bängſte der Ungeheuer
Einſt der zitternden Welt gedroht?

Felix Dahn in Königsberg.

Lucifer.

Ein Dialog vor den Pforten des Himmel.

Lucifer (allein.)
So ſteh' ich wieder vor der lichten Stätte,
Da ich einſt herrlich wie kein Andrer war.
Groß war mein Fall, doch größer iſt mein Muth!
Zwar die Genoſſen liegen noch betäubt
Vom ſchweren Sturz dort unten in der Tiefe:
Doch mich trug ſchon auf's Neu' empor die Kraft.
Schon als das Flammenſchwert mich niederſchlug,
Schon als ich rücklings aus dem Streitgeſchirr
Mit Roß und Rad hinunter taumelte,
Schon damals dacht' ich nur das Eine Denken:
Geduld! es kommt die Zeit der Wiederkehr.
Denn ewig bin ich wie Jehovah ſelbſt:
Ich bin der Schatten, den ſein Schimmer wirft:
Und mit ſich ſelbſt nur könnt' er mich vertilgen.
s'iſt ſeine Schuld, daß ich ihm trotzen muß:
Was gab er mir den zweifelnden Gedanken,
Was gab er mir dieß quäleriſche Grübeln,
Das mich an ſeinem Rechte rütteln läßt!
Warum iſt er mein Herr? weil er allmächtig!
Warum iſt er allmächtig? weil mein Herr!
Das iſt der Cirkel, der ſich glühend heiß
Um meine ſchmerzdurchfurchte Stirne preßt!
Was gab er mir mein Denken und mein Wollen,
Wenn ich's nicht ſchrankenlos gebrauchen darf?
Iſt das noch Freiheit, wenn er mir die Ziele
Voraus beſtimmt, danach ich wandern ſoll;
Und weich' ich ab, ſo ſtraft er es als Schuld.
Ha! wir ſind frei wie der geworfne Stein,
Der da zu fliegen wähnte wie der Adler!
Laß ſeh'n, ob ich die Kraft, die er verlieh,
Nicht gegen ſeinen Willen brauchen kann,
Nicht ſelbſt mir ſetzen kann was gut, was bös,
Ich ſelbſt mir ſelbſt mein eigner Herr und Gott.
(Aus der Himmelspforte kömmt eine Schaar von jungen Seraphim, mit einem Korb voll Roſen.)
Wollt' er Gehorſam, fromm gedankenloſen
In jedem Pulsſchlag ſeines weiten All,
Was ſchuf er mich nicht dieſen Kindern gleich,
Die ewig, gleich den Roſen, die ſie tragen,
Ein dankbar Opfer, ihren Schöpfer preiſen. —
(Zum erſten Seraph:) Was ſchafft ihr da mit euren rothen Blumen?
Seraph: Es taget bald: wir ſtreu'n das Morgenroth
Hinunter aus den Wolken auf die Erde.
Lucifer. Und dann?
Seraph. Dann fliegen wir den lieben Lerchen nach,
Die hellen Lieder ihnen abzulernen.
Lucif. Ein müßig Werk. Und dann?
Seraph. Ei, dann geht's an die Arbeit!
Lucif. Und was für Arbeit wartet dann auf euch?
Seraph. Siehſt du dort unten an des Euphrat Ufer
Das blonde Kind nach Blumen ſuchend geh'n?
Der Vater iſt im Wald, die Mutter ſtillt
Den Säugling in der Hütte: — nach dem Fluß
Schon irrt das Kind — da ſtreu' ich junge Veilchen
Vom Ufer ab zurück den Pfad zur Mutter,
Daß es die Blumen retten vor dem Tod.
Lucifer. Und jüngſt erſt ſtarb ſein Brüderlein am Fieber —
Weßhalb haſt du nicht dieſen auch gerettet?
Er war ſo rein wie ſie.
Seraph: Das frag' ich nicht — denn ſo hat's Gott befohlen:
Du ſiehſt ſo finſter — ſage, fremder Mann,
Willſt du nicht eine hier von dieſen Roſen?
Lucifer. Für dieſes Haupt blüh'n keine Roſen, Kind!
Geh' an dein Werk und lerne nie zu zweifeln.
(Die Seraphim ab. Der Erzengel Michael in ſtrahlender Rüſtung tritt aus dem Himmelsthor: es wird Tag.)
Lucifer (in höchſtem Grimm.) Ha ſieh, der ſtarke Schergenknecht des Himmels
Auf, Michael, ſtoß in dein Wächterhorn,
Raſch, rufe deine Cherubim herbei
Und ſchlagt in Feſſeln dieſen freien Nacken,
Der euch ein Vorwurf eurer Knechtſchaft iſt!
Michael. Du weißt es, daß du lügſt, denn ich bin frei.
Lucifer. Frei! Wie dein Schwert in deiner ſtarken Fauſt
So dienſt du in Jehovahs Hand und Willen.
Michael. Es iſt des Schwertes Art, der Hand zu folgen:
Ich folge willig und ſo bin ich frei.
Lucifer. Ich folgte meiner Art und ward verſtoßen.
Michael. Dir ward dein Recht — beſtreit' es, wenn du kannſt.
Lucifer. Mir ward das Recht des Stärkern — die Gewalt.
Michael. Du weißt es, daß du lügſt! Dir war nicht wohl,
Als du zum Kampf mit mir dein Schwert erhobſt.

Ich hatte nie im Wettkampf dich beſiegt —
Gleich ſtark hat uns der Ewige geſchaffen —
Doch diesmal trug dein Blick mein Auge nicht,
Dein Herz erbebte — und du wardſt beſiegt.
Lucifer. Ja, das iſt ſeine höchſte Grauſamkeit,
So tief ſchuf er uns an die Sklaverei,
Daß uns der Drang nach Freiheit Sünde ſcheint,
Und doch Gehorſam unerträglich iſt.
Michael. Wann ich ihm folge, folg' ich nur mir ſelbſt.
Lucifer. Warum ſchuf er mich dunkel und dich hell?
Michael. Du konnteſt glücklich ſein wie ich: die Nacht
Preiſt Gott nicht minder herrlich als der Tag.
Du haſt dich ſelbſt gerichtet, Lucifer!
Lucifer. Warum, nachdem ich ſchuldig war und elend,
Hat er mich nicht vernichtet, ſprich, warum?
Michael. Weil er das Leben will und nicht den Tod.
Lucifer. Er gab zur Qual mir nur die Ewigkeit.
Er ſoll mir Frieden geben oder Tod.
Michael. Sobald du will'ſt, iſt höchſter Friede dein.
Lucifer. Unfriede iſt mein Loos und wird es bleiben.
Wozu das Einerlei der Ewigkeit?
Michael. Du haſt es nicht verdient, daß ich dir's künde!
Doch meines Herren Wappenbild iſt nicht
Das Schwert des Rechts, es iſt der Stern der Gnade. —
Vernimm, Gott gab dir deßhalb Ewigkeit,
Weil er voraus weiß, daß die Stunde kömmt,
Die jeden letzten Schattenſtreif durchſonnt.
Du ſollſt ſein heilig Walten kennen lernen,
Die Segensfülle ſeiner Schöpfungen:
Die tiefſte Weisheit und die höchſte Liebe
Rollt manch Jahrtauſend auf vor deinem Blick.
Und endlich wird vor ſoviel Sonnenglanz
Das Eis auch deines dunklen Herzens brechen:
Dieß ſtolze Haupt, das einmal nur ſich beugte,
Als ihm der Blitzſtrahl auf den Nacken ſchlug,
Verſöhnt und reuig wird es dann ſich neigen
In unſres Vaters ſegenvollen Schooß, —
Er aber legt die Hand dir auf den Scheitel:
„So kömmſt du endlich, lang' verlorner Sohn?“
Und tauſend Harfen werden lieblich tönen,
Froh grüßt der Himmel ſeinen ſtärkſten Helden.
Und Nacht und Schatten werden nicht mehr ſein. —
Lucifer (im höchſten Zorn.) Du feiger Knecht, das hoffe nie zu ſchau'n!
Kampf gegen euch, ſo lang' ich denken kann,
Reißt er mir nicht zuerſt dieß ſtarke Herz,
Durch Zauberkraft aus dieſer feſten Bruſt,
Soll ſich mein Haupt vor ſeinem Thron nicht beugen
Verderben will ich alle eure Saaten,
Vergiften will ich eure ganze Welt.
Fluch ihm und der verrätheriſchen Milde,
Mit der er uns den Willen aus der Bruſt
Und aus dem Haupt wegſchmeichelt die Gedanken.
Du Traumprophet, auch mich laß prophezeih'n!
Benutzen will ich meine Ewigkeit,
Die eure ſtolze Thorheit mir gegeben,
Zu lauern jede ſchwindende Minute,
Bis ich und die Genoſſen durch dieß Thor
Hinein in eu'ren frommen Himmel ſtürmen,
Den Thron der falſchen Liebe will ich ſtürzen,
Das Scepter, das die Leben ſchafft, zerbrechen,
Und meines Haſſes frei gewordne Gluth
Soll Gott und ſeine Schöpfungen verzehren.
Und wenn der Brand von tauſend Weltgebäuden
In höchſter Lohe flammt zu mir empor,
Dann will ich ſelbſt, der letzte, der da athmet,
Sieg jauchzend, lachend ſpringen in die Gluthen,
Mich ſelbſt verbrennend, daß ein todes Nichts,
Ein ewig Nein nur einzig übrig bleibt,
Von eurem Reich des Lichtes und der Liebe. —
Michael (das Schwert ziehend.) Du kennſt dieß Schwert, das dich zum Boden ſchlug,
So oft du willſt, ſollſt, Läſtrer du's erproben.
Jetzt aber geh' und hebe dich von hier,
Fleuch in den dunklen Abgrund deines Falls.
Jehovah naht, um ſeine Welt zu ſegnen,
Hinweg, du Schatte, denn es naht das Licht.
Lucifer. Ich weiche jetzt, doch kehr' ich immer wieder! (verſchwindet.)

Chor der Engel (aus der Pforte.)

Jeglichen Morgen,
Treu wie die Sonne,
Nahet der Vater,
Zu ſegnen die Welt.

Wohlgefallen den Menſchen,
Frieden auf Erden,
Und Ehre ſei Gott in der Höh'
Hallelujah!

* * *

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Dithyrambus.

Schön iſt die Welt, magſt Du ſie ſchauen
Vom weinumrankten Bergeskranze,
Magſt Du im reichen Grün der Auen
Zuſeh'n des Stromes Wellentanze;
Schön iſt die Welt, ob ſie ſich zeigt
Von wild umtoſter Meeresküſte,
Ob ſie verſengt und träge ſchweigt
Im dürren Sand der öden Wüſte;
Ob ſie in dichten Tropenwäldern
Das Aug' entzückt mit üpp'gem Reize,
Ob ſie auf weiten Eiſesfeldern
Dein Herz erſtarrt mit ſchnödem Geize.

Schön iſt die Welt, mag ſie im Lichte
Des Mondes feeenhaft ſich breiten,
Mag auf ihr ſchlummerndes Geſichte
Der erſte Strahl der Sonne gleiten;
Schön iſt ſie, wenn des Lebens Bild
Sie reich enthüllt auf allen Wegen,
Und wenn in ihren Adern quillt
Ein friſches Blut mit raſchen Schlägen;
Schön iſt die Welt, wenn ſie ermattet
Den kühlen Thau des Abends trinket,
Vom Fittig dunkler Nacht umſchattet
Dem Schlummer in die Arme ſinket.

Schön iſt die Welt im Lenzgewande;
Von Nachtigallenſang umrauſchet,
Und wenn ſie mit dem Roſenbande
Des Veilchens duft'gen Kranz vertauſchet;
Schön iſt ſie, wenn ſie ernſt und ſtill
Den Herbſt durchſinnt in tiefem Schweigen,
Und wenn in's Grab ſie ſinken will
Im wirbelnd dichten Flockenreigen.
Schön iſt die Welt! Du ſiehſt den Stempel
Der Gottheit ringsum ſie verklären;
So weit ſie reicht, ſie wär' ein Tempel,
Wenn alle Menſchen Prieſter wären!

* * *

Verſchiedene Wünſche.

Wo das Leben mühevoll,
Möchten wir es weiterdrängen,
Wo es weit ſich dehnen ſoll,
Möchten wir's zuſammenengen.
Wo's, an Freuden überreich,
Wenig nur zu wünſchen läßt,
Möchten wir es emſig gleich
Halten mit den Händen feſt.
Aber wenn den Tod wir ſchon
Näher ſeh'n und näher ſchweben
Und das Leben eilt davon,
Möchten wir's noch einmal leben.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Gedenkblätter.

1.

Was Schönes eines Menſchen Sinn erſchuf,
O heg' es ſtets und nenn' es liebend dein!
Bedeutſam ſpricht's — vernimm nur ſeinen Ruf! —
Erquickend ſpricht's von einem höhern Sein.
Derweil erglüht daran geformt der Meiſter,
Was zog nicht alles ihm daneben hin!
Verdruß und Noth und alle böſen Geiſter;
Doch nichts von allem findeſt du darin.
Nichts wob er ein von all dem Ungemache,
Mit dem er oft gekämpft in ſchwerem Drang;
Er gab dem Holden nur Geſtalt und Sprache,
Und ſelbſt erſtaunt er, was ihm da gelang.
Ein zweites Leben iſt's, das er gelebt,
Da ihn mit ſeinem Tand beherrſcht der Tag,
Ein Freudenhymnus, da er bang gelebt,
Ein Siegesaufſchrei, da er unterlag.
Was Schönes eines Menſchen Sinn erſchuf,
O heg' es ſtets und nenn' es liebend dein!
Bedeutſam ſpricht's — vernimm nur ſeinen Ruf! —
Erquickend ſpricht's von einem höhern Sein.

2.

Laß wachſen, wachſen nur die Schuld der Welt,
Die lieblos in das tiefſte Herz dir ſchnitt!
Wie rauh dein Pfad, wie trüb' und unerhellt;
Wie ſchwer bedrängt du wankſt bei jedem Tritt.
Trotz all den Seufzern, die du thränend ſtammelſt,
Trotz all dem Leide, das du tragen mußt:
Gieb acht, wenn du dich nur zuletzt noch ſammelſt,
Welch eine Kraft dir einzieht in die Bruſt!
Und jede Unbill, jeder bange Druck
Wird dir zum Schatz für ferner Zukunft Tage,
Und jede Wunde wird dir noch zum Schmuck,
Und zum Accorde jede ſchrille Klage.
Einſt reift auch dir ein ſchönes, volles Glück,
Einſt kommt auch dir ein Morgen, licht und rein,
Und jeden Schmerz nimmt dir die Welt zurück,
Und um ſo reicher wird die Sühne ſein.

3.

Ach, ungeſtraft ſoll Keiner glücklich ſein!
Ich ſaß in ſtillem Sinnen, froh erglüht,
Und ſchaute in die junge Welt hinein,
Die hell in bunter Pracht vor mir geblüht.
Ein ſüßer Traum glitt leis durch meine Seele,
Ein Traum vom Anbruch neuer goldner Tage,
Und wie ich ihre Gaben überzähle,
Pocht mir das Herz mit immer froher'm Schlage.
Auch du — ſo klang's in meinem Innern laut —
Auch du haſt Theil an jeder Luſt der Erde;
Wonach ſo lang' du ſehnend ausgeſchaut,
Bald nennſt du's dein, daß dir Erquickung werde.
Was du gehegt, es ſoll ſich reich entfalten,
So wie die Blüthen, die vor dir ſich wiegen,
Dein Loos es reift, laß nur die Götter walten!
Gefeſſelt lange, ſollſt du endlich fliegen. —
Und jetzt? Was iſt mir nur? Muß ich nicht zittern?
Die ſchöne Welt ſie wankt, ſie will verſinken;
Dumpf hallend grollt's um mich wie ein Gewittern
Und düſtre Schatten ſeh' ich mahnend winken.
Was iſt mir? da ich noch zu jubeln wähne,
Erfaßt mich plötzlich ahnungsvolle Pein,
Und ſchwillt mir nicht im Auge eine Thräne?
Ach, ungeſtraft ſoll Keiner glücklich ſein!

4.

Hin über Stoppeln brauſt ein rauher Sturm
Und fegt herab den letzten Schmuck der Bäume,
In banger Flucht verkriecht ſich jeder Wurm,
Und trüb', verödet ſtarren alle Räume.
Mein Auge forſcht umher, es forſcht empor —
Ach, Trauer überall, wohin ich ſehe!
Da rauſcht mir dieſe Weiſe um das Ohr,
Ich weiß nicht, ob zum Troſte, ob zum Wehe:
Sieh, nichts iſt todt und auch unſterblich nichts;
Was iſt, das rollt bald in das Schattenreich,
Bald hebt ſich's wieder in den Strahl des Lichts;
Ob da, ob dort du eintrittſt, das iſt gleich.
Und ſo iſt Beides wahr: es war nur Staub
Die Blüthe, die du ſelig jüngſt gepflückt,
Und eine Ernte iſt das welke Laub,
Das niederrieſelnd dich ſo bang bedrückt.

Wilhelm Jensen in Kiel.

Das Dach von Stroh.

Du, dem der Stab gebrochen
Im Bann der lauten Stadt,
Deß Urtheil ausgeſprochen
Der Menſchen Klugheit hat,
Wie blickſt in ſtummer Klage,
Ob bäuriſch, plump und roh
Dich heißen unſ're Tage,
Du letztes Dach von Stroh.

Noch liegt auf deinem Mooſe
Der Abendſonne Glanz,
Es rankt zu dir die Roſe
Hinauf den leichten Kranz;
Die Wetterfahne zittert,
Der Täuber bläht den Kropf,
Vom Giebel lugt verwittert
Der graue Pferdekopf.

So ſtand'ſt in alten Tagen
Du hier im Landgefild,
Es floß ein ſanft Behagen
Aus deinem ſtillen Bild;
Noch lag von deinen Schollen
Fernab der Stadt Getos',
Fernab von deinem Wollen
Der Städter Sucht und Loos.

Da hatteſt du Geſchwiſter,
Ehrwürdig, ſo wie du,
Es rauſchte euch die Rüſter
Gemeinſam Frieden zu;
Durch ihre Wipfel ſchwebte
Ein Hauch verſcholl'ner Zeit,
Der eurem Sein verwebte
Der Väter Glück und Leid.

Ihr war't der langen Kette
Sich gleich gebliebenes Glied,
Das auf der theuren Stätte
Zur Welt kam, von ihr ſchied.
Es kehrte treu zum Neſte
Der Storch in jedem Jahr'
Und brachte muntre Gäſte
Zum Gaſtgeſchenk euch dar.

Und andre Gäſte kamen
Nach Tages Müh' und Laſt
Vom Staub der Stadt und nahmen
In deinem Schatten Raſt.
Wie würzten Sommerdüfte
Das ländlich ſchlichte Mahl,
Und ſterndurchwirkte Lüfte
Umſchloß dein Speiſeſaal.

Hoch ſtand ihr Lichtgefunkel
Dort über'm Wieſenrand,
Ein Lachen ging durch's Dunkel,
Ein ſchimmernd Lenzgewand;
Nun haſtig flog von d'runten
Zurück es, wunderbar,
Ein Lichtgeſchmeid von bunten
Glühwürmchen ob dem Haar.

Des Mondes Silberfülle
Schwamm ruhevoll empor,
Ein Klang durchbrach die Stille
Und lockte Fuß und Ohr;
Zu frohem Rundtanz zogen
Die leichten Melodie'n,
Und blonde Locken flogen
An junger Bruſt dahin. — —

Dahin! — Wie rufſt zurücke
Du die Erinnerung,
Du graues Dach, vom Glücke,
Da ſelbſt ich mit noch jung.
Das Dach von ſchwarzem Leie
Hielt vornehm man noch nicht,
Es ſtand in eurer Reihe
Ein fremd und kalt Geſicht.

Doch ach, wie allerhalben
Verſcheucht das Einſt entfloh,
So bau'n nicht mehr die Schwalben
Ihr Neſt dort unter'm Stroh.
Wo blieben die Genoſſen
Aus jenen Tagen? Ach,
Wohl mit den Deinen floſſen
Sie hin, du graues Dach!

Es riß die erſte Lücke
Des Himmels Blitz hinein,
Sturmwind und Waſſertücke
Geſellten wild ſich d'rein;
Müd' in ſich ſelbſt gebrochen,
Schwand dieſes herbſtlich fort,
Von Goldes Glanz beſtochen,
Verkauft fiel jenes dort.

Und näher, lauter drängte
Die Stadt ſich immerdar,
Und immer mehr verengte
Sie eure flüchtige Schaar.
Wie man ein Wild zu Falle
Hetzt durch ein ſtät' Halloh!
So ſtürzten um dich alle,
Du letztes Dach von Stroh!

Und nun liegt auch gebrochen
Ob dir der Todesſtab,
Dein Urtheil iſt geſprochen,
Die Schaufel ſcharrt dein Grab.
Den alten Stamm zu fällen,
Blitzt ſchon das Beil bereit,
Und über dir wie Wellen
Zuſammen ſchlägt die Zeit.

Am Boden liegt zerriſſen
Der Kette letztes Stück,
Wer wird von ihr noch wiſſen,
Wer nennt ihr Leid und Glück?
Nichts ließ ſie zum Vermächtniß —
Der Nachwelt nur zur Schau
Auslöſcht ihr ſtill Gedächtniß
Ein kalter Quaderbau.

Mir aber iſt's, als ſchwände
Mehr als ein Strohgefach
Dort in geſchäftiger Hände
Gelärm, du graues Dach;
Mir iſt es, als begrüben
Mit Schaufel, Karſt und Beil
Im Werktagskleid ſie drüben
Des Lebens Sonntagstheil.

Als ob die Zeit entſchieden
Mit kaltem Herrſcherwort,
Daß Unſchuld ſie und Frieden
Geächtet hab' hinfort:
Als treib' ſie in die Ferne
Ihr beſtes Kind vom Haus
Und löſche ihm die Sterne
Des Heimathhimmels aus. —

Mir iſt, als möcht' ich ſcheiden
Aus einer Zeit ſchon mit,
Mein Dach, mit der wir beiden
Nicht fürder halten Schritt.
Ade! Noch kurze Tage —
Dann wollt' ich, tönte ſo
Auch mir noch eine Klage,
Du letztes Dach von Stroh.

Hermann Hölty in Hannover.

Seeſtück.

Es eilt das Sclavenſchiff durch's Meer;
Ein Jauchzen ſchallt vom Verdecke daher.

Ein Stöhnen kommt dort unten hervor,
Wo eingepfercht der Sclavenchor.

Es ſpricht das Meer zum Felſenriff:
„Ich bedecke dich jetzt. Schau' dort das Schiff!

Halt's feſt! Seine Beute gar reich und fein,
Sein Silber, ſein Gold, ſein Edelgeſtein —

Zu Füßen treib' ich dir all ſein Gut.“
Dem Sturm entgegen jubelt die Fluth:

„Das Schiff dort treibe hierher zum Riff;
Dann plündern reinab wir Beide das Schiff.

Und ſpielen ſelbander in tanzender Haſt
Mit zerſetzten Segeln, mit Planken und Maſt.“

Und fürder ſegelt das Schiff, da ſchallt
Der Ruf anprallender Wogen: „halt!

Biſt unſer mit Schätzen, mit Weib und mit Mann!
Nun friſch Sturmwogen zur Plünd'rung heran!“

„„Am Felſenriff geſcheitert! leck!
Verflucht!““ ſo kreiſcht's herab vom Verdeck.

Ein wirres Gedränge dahin und daher;
Ein wildes Geſchrei: „die Boote in's Meer!“

Von unten im Schiff empor erklang
Der Ruf: „Gott Dank!“ halb froh, halb bang.

Und das Meer von unten mit wühlender Macht
Hat die Ballen und Waaren zur Tiefe gebracht.

Und das Meer nach oben, vom Sturm gehetzt,
Hat den Maſt zerſchlagen, die Segel zerſetzt.

Und das Meer hat zerſchellt das Rettungsboot,
Hat die Herr'n mit den Knechten verſenkt in den Tod.

Oſt- und Nordſee. 1872.

Es hat durch Kattegat und Belt
Der Weſt die Nordſee gejagt;
Und ſie hat die Oſtſee grüßend umfaßt;
Und der Weſt hat dem Oſt geſagt:

„Nun blaſe du! fortdränge zum Strand
Der Schweſtern Rieſenſchritt!“
Die Nordſee, von Uebermuth berauſcht,
Sie ſpricht zur Schweſter: „komm mit!“

„Komm mit! die Verächter deiner Gewalt
Ruh'n ſanft unter Dach und Fach
Am Ufer dort. Laß, Schweſter, ſehn',
Was unſre Gewalt vermag.“

Sturmeilig an's Land! wie der Dieb in der Nacht
Laß unvermuthet uns nah'n;
Sie ſollen unſer's Zornes Gericht
Unvorbereitet empfah'n.“

Und die Schweſtern tönenden wuchtigen Schritt's
Ueberſchreiten den Uferrand
Und greifen mit unwiderſtehlichem Arm
Hierhin und dorthin in's Land.

Ihr Arm zerſchlägt das Schiff in der Bucht,
Zerplündert Hof und Haus,
Und Ernte, Vieh und Menſchenkind —
Fortſchwemmt er in Todesgraus.

Wehrufe: „rette ſich, wer kann!“
Wehklagen in Angſt und Schreck;
Dazwiſchen tönt der Rinder Gebrüll,
Geängſteter Widder Geblök.

Da fährt der Süd vom Mittag her,
Und wie er gewahrt den Graus,
Den Schweſtern gebeut ſein Ruf: „laßt ab!
Halt! Trennt euch! Nordſee nach Haus!“

Die Nordſee flieht; — die Oſtſee ſtarrt
Auf's weitverödete Land,
Und Well' auf Welle in bebender Reu'
Schluchzet entlang den Strand.

C. Claſen in Düſſeldorf.

Kaiſer Karls Roß entdeckt die Aachener warme Quelle.

* * *

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Vor ſeiner Frankenburg, umfloſſen
Von Waſſerfluten, ſonnenklar,
Bringt Kaiſer Karl den Jagdgenoſſen
Seltſamen Gruß im Becher dar.
Als Frühtrunk, eh' der Sonne Strahlen
Sich widerſpiegeln in dem Naß,
Pflegt er dem Element zu zahlen
Tribut mit einem vollen Glas.

„So hell wie dieſes — ſpricht der Kaiſer —
Vergönn' der Himmel uns den Tag,
Und wenn er ſinkt, daß er uns weiſer
Und welterfahr'ner finden mag!" —
Da blitzt ein Strahl und ſtreift die Fluten,
Auftaucht des Sonnenballes Rand,
Der ſchnell mit ſeinen Roſengluten
Der Erde leiht ein Prunkgewand.

Und die zum Waldesfeſt geladen,
Aufjauchzen ſie im Jubellaut,
Der Kaiſer grüßt ſein Lieb, Faſtraden,
Die vom Altan herniederſchaut;
Er winkt Ade: „zur trauten Minne
Heimkehr' ich, eh' der Abend graut,
Derweil den Hirſch wir jagen, ſpinne
Du Netze, ſüße Herzensbraut!" —

Reich war die Jagd im grünen Forſte,
Der Wurfſpieß traf manch' edles Thier,
Und aufgeſcheucht vom ſichern Horſte
Umkreiſten Adler das Revier;
Huſſah, Halloh und Horngeſchmetter
Erweckten Echo in dem Raum,
Und wiedertönend durch die Blätter
Kam Antwort, wie ein Ruf im Traum

Im Flug auch jagten ſich die Stunden,
Vorbei war längſt die Mittagsraſt,
Und ſtumme Zeichen ſchon bekunden:
Die Luſt ward Manchem wol zur Laſt;
Nur Kaiſer Karl, der ſtarke Recke,
Durchpirſcht noch wohlgemuth den Wald,
Bis im Geſtrüpp, recht im Verſtecke,
Dampf ſeinem Roß entgegenwallt.

Ausſcharrend, beugt es zum Geſteine
Sich ſtieren Aug's, die Nüſter ſchnob,
Als plötzlich eine ſilberreine,
Doch heiße Quelle Strahlen ſtob.
Und Karl erblickt ſie, gleich verwundert,
Weithin erſcholl ſein Freudenruf:
„An dieſem Ort hat das Jahrhundert
Verewigt meines Roſſes Huf!

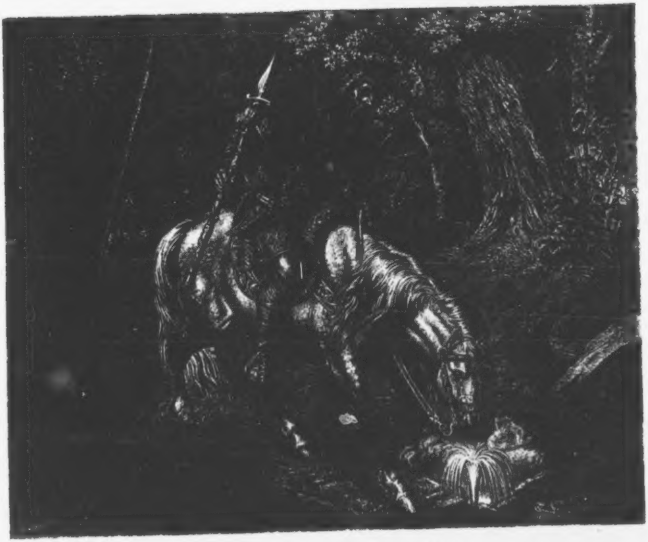
Hier werden Völker Heilung finden,
Ich ſeh' im Geiſt den Pilgerzug,
Der aus der Bäume friſchen Rinden
Einbindet der Geſchichte Buch!
Mein Aachen aber wird geprieſen
Dann werden in der ganzen Welt,
Weil allen Erdenparadieſen
Es dieſe Quelle beigeſellt!

Frei machen hier die freien Lüfte,
Frei ſelbſt von Reichesacht und Bann
Und leidfrei, werden Opferdüfte
Fortan erfüllen dieſen Tann!
Dich tauf' ich heute Kaiſerquelle;
Den Namen wahr', wenn längſt ich ſchied,
Und hört ihn einſt ein Sanggeſelle,
So weih' er dir ſein beſtes Lied!"

Der Kaiſer ſprach's, indeß die Sonne
Verglühend ihren Abſchied nahm
Und nichts verrieth von jener Wonne,
Die heimlich mit den Sternen kam;
Nur geht die Sage, daß Faſtrade,
Als Karl den Fund ihr machte kund,
Gewußt von einem Nixenbade
Im tiefverborgnen Waldesgrund.

Das gab den Lohn, weil friſch und helle
Der Kaiſer jeden Morgen trank
Den Labetrunk kryſtall'ner Quelle —
Deß wußten ihm die Nixen Dank;
Sie ließen aus dem Schacht der Erde
Aufſteigen jene warme Flut,
In der, als neubelebend' Werde
Die ſegensreiche Heilkraft ruht.

[illegible]



[illegible]

Karl Gerok in Stuttgart.

„Nach Canoſſa gehn wir nicht.“

Hofft ihr, daß ſich in Canoſſa
Noch ein Heinrich büßend ſtellt?
Wähnt ihr, daß ein Barbaroſſa
Noch dem Papſt den Bügel hält?
Nein, die Zeiten ſind vorüber,
Hört was unſer Kanzler ſpricht,
Hört's vom Rheine bis zur Tiber:
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Sollen wir dem Papſt zu Füßen
Fleh'n um Abſolution,
Das Verbrechen abzubüßen,
Daß wir eine Nation?
Nein, wir ſind's von Gottes Gnaden,
Und kein menſchlich Vehmgericht
Soll uns d'rum zur Buße laden:
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Hofft ihr auf die Martyrkrone?
Steht der Glaube in Gefahr?
Wo ſind unſere Nerone?
Wo iſt eure Dulderſchaar?
Nein, den Holzſtoß anzuzünden,
Unſre Sitte iſt es nicht,
Denk', o Rom, an deine Sünden:
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Träumſt du auf Sankt Petri Sitze,
Guter, alterſchwacher Thor,
Deine Flüche ſeien Blitze
Und du ſelber ein Gregor?
Geh', nicht Fluchen ziemt dem Alter
Segnen iſt ihm ſchönre Pflicht,
Denk' an's Sterben, lies den Pſalter:
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Wähnt ihr euch in alten Rechten,
Daß mit Bann und Interdikt
Völker ihr vermögt zu knechten,
Kaiſer ihr in's Elend ſchickt?
Nein, in eurer dumpfen Zelle
Seht ihr nicht das Tageslicht:
In den Köpfen ward es helle,
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Schleicht ihr durch die deutſchen Lande
Mit der Zwietracht gift'ger Saat,
Mit des Aufruhrs Feuerbrande,
Treubruch hoffend und Verrath?
Nein, als Judas euch zu dienen
Schämt ſich auch der ſchlechteſte Wicht;
Welfen oder Ghibellinen —
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Rangſt du jüngſt auf blutgem Plane
In den Staub die welſche Macht:
Halt', o Deutſchland, hoch die Fahne
Auch in heißer Geiſterſchlacht;
Mag der Abgrund glüh'n und flammen,
Himmelan das Angeſicht!
Deutſche Männer, ſteht zuſammen:
Nach Canoſſa gehn wir nicht!

Auf Sankt Urbans Tag. 25. Mai.

Im holden Mond der Wonne,
Wenn bald die Roſen glüh'n
Und bald am Kuß der Sonne
Die Reben duftend blüh'n,
Da ſingen wir und heben
Ein fröhlich Loblied an
Dem Schutzpatron der Reben,
Dem heiligen Urban.

Ich ſah ihn jüngſt im Bilde,
Der Mann gefiel mir wohl,
Der Heil'ge führt im Schilde
Gar lieblich ſein Symbol:
Statt Säge, Rad und Zangen
Und andrem Marterzeug
Ja Händen thät ihm prangen
Ein grüner Rebenzweig.

Auch hört' ich von ihm ſagen,
Daß er von Gott geſandt,
Der einſt in alten Tagen
Erſchien im Schwabenland
Und bracht' uns wilden Heiden
Das Wort vom Himmelreich
Und pflanzt' auf öden Haiden
Den edlen Wein zugleich.

Da galt es auszuroden
Manch wilden Stamm und Schoß,
Daß aus geſchlachtem Boden
Die zarte Rebe ſproß;
Da galt es auszumerzen
Manch finſtern Heidenwahn,
Daß in erneuten Herzen
Die Wahrheit fände Bahn.

Da ward der Wald gelichtet
Vom ſcharfen Schlag des Beils,
Der finſtre Wahn vernichtet
Vom ſüßen Wort des Heils;
Nun duften grüne Reben
An warmer Bergeswand
Und fromme Münſter heben
Sich rings im deutſchen Land.

D'rum Beide ſoll man ehren
Um ihre Gotteskraft:
Der Kirche heil'ge Lehren,
Des Weines goldnen Saft
Iſt uns das Wort gegeben,
Die Seelen zu erneu'n,
So ſoll die Frucht der Reben
Des Menſchen Herz erfreu'n.

Dieß Liedlein iſt erklungen
Zu Sankt Urbanus Ehr';
Dem Winzer ward's geſungen
Zugleich zu Luſt und Lehr',
Daß er die Woche thue
Was ſeinen Reben frommt,
Doch auch am Tag der Ruhe
Zur Predigt gerne kommt.

Julius Sturm in Köſtritz.

Vergebliche Flucht. 1872.

„O leben, nur leben! ich haſſe dich Tod!
Und rings um mich nur Sterbensnoth,
Und näher ſchleicht die Seuche dem Schloß.
Ihr Knechte, ſattelt mein ſchnellſtes Roß!

Er reitet weit in das Land hinein,
Er reitet bei Sonnen- und Mondenſchein;
In Städten und Dörfern nur Grabgeſang
Und Leichenzüge und Glockenklang.

Und immer wilder jagt er durch's Land.
„Glück auf! dort winkt des Meeres Strand."
Ein Schiff im Hafen; er athmet frei.
„Nur fort, wohin es auch immer ſei!"

Das Segel ſchwillt; ein ſtolzer Schwan,
Durchfurcht das Schiff den Ocean;
Das Land verſinkt in blauen Duft,
Klar iſt der Himmel und rein die Luft.

Und höher hebt ſich ſeine Bruſt,
Geſchwellt von glühender Lebensluſt;
So Tag um Tag; ſieh! auf dem Maſt
Hält ſchon ein ſingend Vöglein Raſt.

Da hüllt die Sonne ſich dicht in Flor,
Schwarz thürmen Wolken ſich empor;
Auf ſchäumende Fluthen ſinkt die Nacht,
Die Blitze ſprüh'n, der Donner kracht.

Das Steuer brach; es packt das Schiff
Der Sturm und ſchleuderts ans zackge Riff;
Und als es ſank, ſtand blitzumloht
Auf ihm als letzter Mann der Tod.

Die Affen und die Flinte.

(Fabel.)

Ein Jäger ſchlief; ſein Schlaf war tief und ſchwer;
Dicht neben ihm im Wald lag ſein Gewehr.
Da ſchlichen Affen leiſe ſich heran,
Und um die ſchöne Flinte war's gethan;
Sie ſchleppten heimlich das Gewehr mit fort
Tief in den Wald an einen ſichern Ort.

Hier ſprach ein Aeffchen: „Seht! doch habt wohl Acht,
Dieß Ding hat Vielen von uns Tod gebracht."
„Hm!" brummt ein vielgereiſter Pavian,
„Ihr ſtarrt das Ding hier voll Entſetzen an,
Das bringt uns arme Thiere nur in Noth,
Doch wenn der Menſch erſt ſein Geſchlecht bedroht,

Dann nennt er noch ganz and're Waffen ſein,
Die hundertfachen Tod auf einmal ſpei'n,
Und wer ein neues Mordgewehr erſann,
Der gilt bei ihm als hochberühmter Mann."
„Dann iſt's ein Glück," rief froh ein Affenkind,
„Daß wir nur Thiere und nicht Menſchen ſind."

Ein welkes Blatt.

(Im Herbſt 1873.)

Noch prangt die Wieſe wie Smaragd ſo grün,
Noch ward nicht müd' das Haidekraut zu blüh'n,
Noch rauſcht der Wald, und eh' ſie ſüdwärts zieht,
Singt mir die Lerche noch ein Abſchiedslied.

Und daß ich ohne Säumen ganz und voll
Den herbſtlich ſchönen Tag genießen ſoll,
Mahnt mich dieß Blatt, das welk zu Boden ſinkt
Und ſchon im Reif des erſten Froſtes blinkt.

* * *

Guſtav Weck in Ratibor.

Du biſt ſo ſchön.

Du biſt ſo ſchön! — ſo ſchön iſt dieſe holde
Im Jugendglanz ſich wiegende Geſtalt,
So ſchön das Haar, das, eine Fluth von Golde,
Um deiner Züge roſig Eiland wallt.
Doch ſchöner noch ſeit jenes Tages Feier,
Seit jener Glocken feſtlichem Getön,
Und lieblicher, als ſelbſt im Hochzeitsſchleier,
Erſcheinſt du heute mir — du biſt ſo ſchön!

Du biſt ſo ſchön! — an deiner Stirne hangen
Verklärte Flammen wie von Edens Licht;
Ein andres Weib mag ſchmiegen ſich und bangen,
Auf Erden nur daheim, doch meines nicht;
Bereit allzeit, den hohen Gang zu wagen,
Ob auch der Wahrheit Schatten dir entflöh'n,
Den warmen Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Ein Blüthenkelch im Lenz — du biſt ſo ſchön!

Du biſt ſo ſchön — in deiner ſtolzen Würde,
Und doch nicht minder, wenn du ihr entſagſt,
Wenn du dich mühſt um eine fremde Bürde,
Und frommen Sinn's mit dem Betrübten klagſt.
O, ſelbſt die Kunſt mit allen ihren Kränzen
Kann dich nicht ſchöner preiſen und erhöh'n,
Als jene Wimpern, die von Thränen glänzen,
Als deine ſanfte Hand — du biſt ſo ſchön!

Du biſt ſo ſchön! — ich habe dich geſehen
Am Tag des Leid's an meine Bruſt geſchmiegt;
Ich fühlte noch, wie dunkler Flügel Wehen
Das Grauen, dem die Menſchenkraft erliegt.
Du ſtandeſt bleich, mit ſchmerzumzucktem Munde,
Und doch kein Jammern und kein feig' Geſtöhn:
Ein muthig Vorwärts nur durch dieſe Stunde
Und durch das Leben dann — du biſt ſo ſchön!

Du biſt ſo ſchön! — Die Jahre mögen wandern,
Und Sonnen fallen und Idole flieh'n,
Der holde Stern erliſcht nicht wie die andern,
Und meines Lebens Hoffen ſteht auf ihn.
Dein Haupt ergreiſe, deine Wang' erblaſſe,
Du bleibſt der Engel mir aus Himmelshöh'n.
Und wenn ich welk die welken Hände faſſe,
Dann ſprech' ich lächelnd noch: du biſt ſo ſchön!

Meinem Vater zum Geburtstag.

Und wieder fern! — Die herben Worte klingen
Mir trotzig nach ſo viele Jahre ſchon,
Ob Sturm, ob Friede war, auf gleichen Schwingen
Umrauſchte mich der tiefverhaßte Ton.
Seit jenem Tage, wo ich luſtgetrieben
Vom Vaterhaus und Vaterherzen ſchied,
Hat mich's zurückgelockt mit heißem Lieben,
Und heute noch — das alte, dunkle Lied!

Noch immer fern! — der Port iſt mir gewonnen,
Das eigne Heim um das ich lange ſtritt,
Und iſt der Jugend leichter Traum zerronnen,
So liegt dahinten auch, was ich erlitt.
Ich fand die eh'rne Burg auf ſchwanker Erde —
O könnt' ich zeigen dir die Kraft des Bau's,
Und rücken dir den Sitz an meinem Heerde:
Nun ruhe aus und ſegne du mein Haus!

Du würdeſt finden, wie daheim, die Treue,
Die ſtill ſich hingiebt und unendlich ſchafft,
Die klein ſich dünkt, doch täglich groß auf's Neue
In Herzenstiefen ſchöpft die Wunderkraft.
Zwei fromme Hände ſähſt du da ſich regen,
Voll Anmuth, wie der jugendſchlanke Leib,
Und die Geliebte führt' ich dir entgegen
Und bäte: bleib', und ſegne mir mein Weib!

Und unſern Liebling! ſähſt du ihn erblühen!
Sie gleicht der Mutter mit dem blonden Haar,
Mit ihres Mundes Roſenknoſpenglühen,
Mit ihrem Auge groß und tief und klar!
Ein wenig Trotz, ein wenig Schalk daneben,
Und ach, ihr Lächeln ſüß und zauberhold,
Nicht von der Erde ſtammt es — Engel ſchweben
Um eine Blume ſo im Morgengold!

Sie plaudert ſchon! — noch iſt's ein traumhaft Schallen,
Und doch ſo lieblich und ſo ſilberhell,
Wie bald — und deinen Namen wird ſie lallen,
Denn unſer Vöglein regt die Flüglein ſchnell!
Wie bald — auf deine Kniee wird ſie ſteigen
Vertraulich, ſchmeichelnd, wie die Kleinen ſind,
Du aber würdeſt ſtill dich zu ihr neigen,
Und würdeſt ſegnen deines Kindes Kind!

Und wieder fern von dir! — — Doch, nicht getrauert!
Lieb' iſt ja mehr, als ſelbſt Unendlichkeit,
Und viel ſchon hat die unſre überdauert
Und feſter ſich geknüpft in böſer Zeit!
Wir können dich nicht ſeh'n — doch, wenn die Stunde,
Die feſtlich frohe, deinem Haus erſcheint,
Dann ſtrömt auch hier Gebet von unſrem Munde,
Und die Getrennten ſind in Gott vereint!

Hermann Lingg in München.

Sommermorgen.

Am Gebirg, dem dunklen, wogen
Wolken nach den Höh'n,
Halb vom Licht ſchon aufgeſogen,
Denn der Tag wird ſchön.

Friſch gemäht die feuchten Auen
Duften lieblich her,
Vom Gewitterregen thauen
Noch die Bäume ſchwer.

Ulmen flüſtern dort, dort neigen
Erlen ſich zum Bach,
Und es werden in den Zweigen
Süße Stimmen wach.

Abend.

Fern hinunter in die Fluth
Taucht das Licht, ſich nochmals wendend
Nach den Bergen, eine Gluth
In der Alpe Blumen ſendend.

Da ſchon Dunkel liegt im Thal,
Flattern hier noch Schmetterlinge,
Und der Sonne letzter Strahl
Uebergoldet ihre Schwinge.

Horch, vom Wald ein Amſelſchlag!
Wie ſo ſeltſam und verklungen
Tönt's herauf zum hohen Tag
Aus der Tiefe Dämmerungen!

* * *

Uferbild.

Es ſitzt ein Mann am Felſenſtrand
Bei ſeinen Kähnen,
Er trocknet mit der rauhen Hand
Von ſeiner Kinder Augen die Thränen.

Jetzt ſieht er, wie durch's Thor in's Haus
Vier ſchwarze Männer treten,
Sie tragen ihm ſein Weib hinaus,
Die Leute ringsum knie'n und beten.

Arethuſa.

Die Traumwelt dieſes Blumenreiches ruht
Im Spiegel ihrer träumeriſchen Tiefe,
Und zu den Lilien dämmert ihrer Fluth
Was oben blüht, als ob es unten ſchliefe.

Das Murmeln eines Quells, und ſchläfrig nur,
Begleitet als die Stimme der Natur,
Den Stunden gleich, die einſam hier verinnen,
Dies ganz in ſich verlor'ne Sein und Sinnen.

* * *

Nachruf.

Noch um ſeine Berge, ſeine Freuden
Schwärmte ſeine letzte Lebensgluth,
Und zu ihnen aus den Leiden
Hob noch im Verſcheiden
Sich empor ſein letzter Lebensmuth.

Alpenſeen, Waldduft, Felsgeſteine,
Solche Freuden ſaheſt du dir blüh'n,
Saheſt gern beim erſten Frührothſcheine
Höh' um Höhe nach und nach erglüh'n.
Eine ſonnigreine
War auch deine Seele, frei und kühn.

Nun umdunkelt jene Welt ein Schweigen,
Und des Adlers Auge ſchloß die Nacht.
Welche Fernen wirſt du jetzt erſteigen
Geiſt im Geiſterreigen,
In dem ew'gen Morgen auferwacht?

* * *

Otto Günther in Weimar.

Wieder daheim.

* * *

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

„Juſt iſt's ein Jahr, da war's nicht ſo
Wie heute ſtill und friedlich,
Wir lagen nicht einmal auf Stroh,
's war etwas ungemüthlich;
Und fielen uns die Augen zu,
So weckten uns aus kurzer Ruh',
Die Kugeln, unterſchiedlich.

„„Sag' Friedel, was haſt du gedacht,
Als ſo die Bomben flogen?““ —
„Ei Liſe, mitten in der Schlacht
Da wird nicht viel erwogen:
Für's Vaterland zu Schutz und Wehr!
So denkt nur jeder Mann im Heer,
Der aus zum Kampf gezogen. —

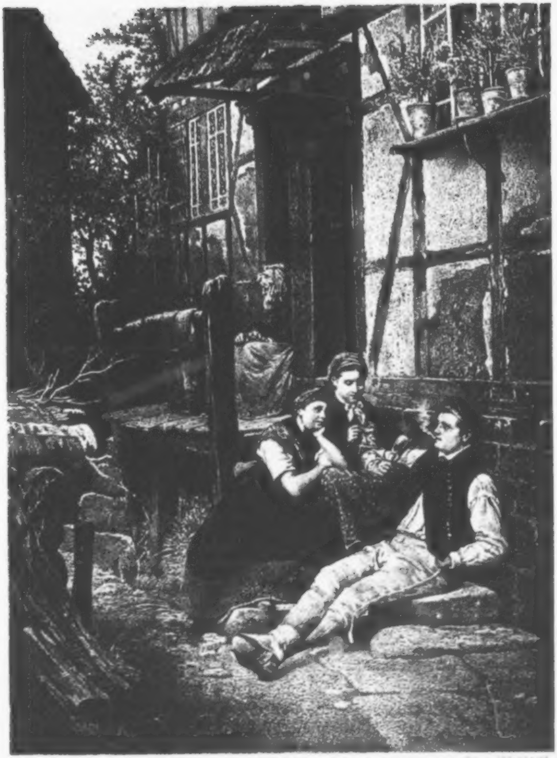
Und dann geht's d'rauf in Sturm und Drang
Trotz Bomben und Granaten.
Der Trommeln und Trompeten Klang
Hat uns zum Tanz geladen.
Nur ein Gedanke hält noch Stand:
Denkt ſie daheim im Vaterland
Des kämpfenden Soldaten?“ —

„„O Friedel! Lauter konnte dir
Im Streit das Herz nicht ſchlagen,
Als uns im ſtillen Dorfe hier,
Wenn von den blut'gen Tagen
Die Kunde in die Heimath drang,
Und Alles lauſchte zitternd, bang,
Und wollte ſchier verzagen.““

„Gottlob! nun bin ich wieder heim,
Daheim am ſtillen Herde,
Und wenn ich einſt von Schlachten träum',
Von Noth und von Beſchwerde,
So wecke mich als Morgengruß
Dein trautes Wort, dein ſüßer Gruß
Auf heimathlicher Erde.“

Das Mütterlein dort an der Thür'
Gedenkt auch ferner Zeiten.
Wo er gezogen fort von ihr,
Für's Vaterland zu ſtreiten;
Für ihn gab's keine Wiederkehr,
Ihr Auge ſah ihn nimmermehr,
Er ſchläft auf ferner Haiden. —

[illegible]



WIEDER DAHEIM

Max Schlierbach in München.

Sternenuntergang.

Kein Hauch! Die Lüfte ſchweigen
Und dunkler wird die Nacht;
Der Sterne Schaaren neigen
Am Horizont ſich ſacht.

Mein Aug', das thränenfeuchte
Hält einſam noch die Wacht
Und ſieht die letzte Leuchte
Verſinken in der Nacht.

Um Mitternacht.

Es prangt der nächtliche Himmel,
Von Sternen dicht beſät;
Aus meinem Herzen flammet
Ein glühendes Gebet:

Gleichwie der Stern noch ſtrahlet,
Wenn längſt er ſchon verſchied,
So laß mich hell und leuchtend
Fortleben durch mein Lied!

Einem Tondichter.

Die glitzernde Fluth der Töne,
Sie iſt dein herrlich Gebiet;
Doch zu den leuchtenden Sternen
Empor trägt mich dein Lied.

Es ſpiegeln ſich, die dort glänzen
So königlich und hehr,
Die ewigen Lichtgedanken
Im wogenden Tönemeer.

Sternennacht.

So ruhig iſt's, es zieh'n die Welten
In feſten Bahnen ungeſtört;
Mir deucht, daß ſie den Thoren ſchelten,
Der ſich in Leidenſchaft empört.

Doch auch, die ihr ſo ſanft nun ſcheinet,
Habt einſt in jähem Zorn geglüht,
Habt, eh' ihr euch zum Kranz vereinet,
Aus tauſend Schlünden Gluth geſprüht.

Jetzt zieht ihr ſtet; doch nach Aeonen
Mag ſich der alte Kampf erneu'n
Und jener Sterne Glanzlegionen
In Trümmern durch den Aether ſtreu'n.

Die Nacht.

Gleichwie das Unglück adelt den Geringen,
So übergießt die Nacht mit ernſtem Reiz,
Was dir unſcheinbar deucht im Licht des Tags.

Hermann Neumann in Neiße.

Folge nur dem Rath der Frauen!

Des Mannes Geiſt nimmt hohen Flug
Und ſeine Kraft ſchafft große Thaten,
Im Leben aber iſt berathen
Ein Halbgott ſelbſt noch ſchlimm genug.
Wer weit ſieht, überſieht gar viel
Der Hinderniſſe bis zum Ziel;
Das Weib blickt ſcharf und prüft genau:
D'rum folge nur dem Rath der Frau!

Erkennt der Mann was recht und gut
Und iſt nach edler That begehrlich,
So achtet nicht ſein raſcher Muth,
Wo Stein und Dornen ihm gefährlich.
Geringen Feind nicht überſeh'n,
Maßhalten und doch vorwärts geh'n,
So denkt das Weib und prüft genau:
D'rum achte nur den Rath der Frau!

Der Mann mißachtet oft die Form
Und ſie zu kennen ſcheint ihm nichtig,
Sein Fühlen gilt ihm ſtets als Norm,
Und nur den Endzweck hält er wichtig.
Doch was zu Ehren hat gebracht
Gewohnheit und der Mode Macht,
Das Weib erkennt's und prüft's genau:
D'rum achte nur den Rath der Frau.

Will Held und Weiſer nicht hinab
Zum Narren und zum Thoren ſteigen,
So graben Narr und Thor das Grab,
D'rin Held und Weiſer ruh'n und ſchweigen;
Niemals ward ſtraflos noch verletzt
Was grad' die Welt jetzt werthvoll ſchätzt,
Das Weib blickt ſcharf und prüft genau:
D'rum folge nur dem Rath der Frau!

Der Mann vom allerhöchſten Rath
Iſt ohne Rath in kleinſten Dingen,
Der Allerhöchſte in dem Staat
Fällt in die allerkleinſten Schlingen,
D'rum, Mann, als Schirm vor manchem Leid
Stell' dir ein echtes Weib zur Seit',
So oft ſie warnt, prüf' du genau:
Mann, achte auf den Rath der Frau!

Heinrich Höfer in München.

Winter.

* * *

Gedicht

von

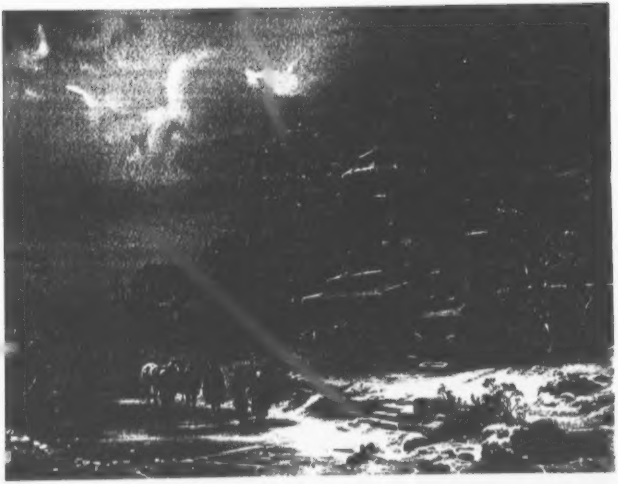
Friedrich Oſer in Baſel.

Sein Lied hat auch der Wintertag
Von hellſtem, frohſtem Klang,
Schwieg längſt auch ſchon in Buſch und Hag
Der Vögel Luſtgeſang.

Horch! wie der Sturm den Wald durchbrauſt
So trotzig und ſo wild,
Und bis zum Strom mit Jauchzen ſauſt
Keck über's Schneegefild!

Iſt auch verſtummt der Wogen Lied,
Vom Eiſesſpiegel ſchallt
Der Läufer Jubel, horch! und zieht
Verhallend über'n Wald!

Und kommt die Nacht, nur froher ſingt
Der Wetterhahn vom Thurm,
Nur heller noch und friſcher klingt
Der Ambos in den Sturm!



Ludwig Bowitſch in Wien.

Oft überkommt mein Herz ein bittrer Groll.

Oft überkommt mein Herz ein bittrer Groll,
Daß ihren Kuß die Muſe mir gegeben;
Denn allzuoft nur hab' ich glaubensvoll
Die Dichtung hingenommen für das Leben!

Doch wie vom Aug' ſich los die Thräne ringt,
Naht auch die Muſe ſchon im Roſenlichte,
Und aller Jammer, der mein Herz durchdringt,
Das Leben ſelbſt wird wieder zum Gedichte!

Geduld, Geduld.

Geduld, Geduld in Jammer und Leid!
Es währt ja Alles nur kurze Zeit —
Was heut' noch Blüthe, iſt morgen Frucht,
Und beſtändig erweiſ't ſich allein die Flucht!

Wiſch' die Thränen vom Aug', es geht Alles vorbei,
Der rauhe März und der liebliche Mai,
Biſt ſelbſt nur ein Stäubchen, das flattert und weht
Und vorübergeht, und vorübergeht!

Mondnacht.

Ich liebe dich, du holdes, trautes Kind,
Doch werd' ich nie an meine Bruſt dich drücken —
Die Kluft, die unſ're Lebenspfade trennt,
Läßt ſich durch keinen Zauber überbrücken.

Wol blickt verführeriſch der Mondenſchein —
Doch ſiehſt du dort die beiden blaſſen Sterne?
Sie ſchau'n ſich freundlich an und ſpenden ſich
Ihr Licht und bleiben ſich doch ewig ferne.

Ob du nun träumſt.

Ob du nun träumſt von wonnereichen Lenzen,
Von gold'nen Kronen oder Lorbeerkränzen,
Dir bleibt zuletzt das gleiche Loos beſchieden

Du mußt der Täuſchung volles Weh' erfahren,
Doch groll' dann nicht dem Traum, dem wunderbaren,
Er war dein ſchönſtes, beſtes Glück hienieden!

Rudolf Bunge in Cöthen.

Die Harfnerin.

Luſtig iſt das Wandern
Im Böhmerwald,
Wo aus jeder Hütte
Muſik erſchallt. —

Kam einſt in ein Dörfchen
Zur Maienzeit,
Alle Leute trugen
Ihr Feſttagskleid.

Denn es zogen jubelnd
Aus jedem Haus
Luſt'ge Muſikanten
In's Land hinaus.

Wie die Harfe tönte,
Die Fiedel klang,
Scholl aus jedem Munde
Der Luſtgeſang.

Nur ein einzig Mädchen
Hatte bewegt
An die Bruſt des Liebſten
Ihr Haupt gelegt,

Und ein Druck der Hände,
Ein heißer Kuß
War ihr Schwur der Treue,
Ihr Abſchiedsgruß.

Auf der Meſſ' in Leipzig
Saß ich einmal
Rauchend bei der Flaſche
Im Weinlocal.

Halbberauſchte Gäſte
Beim Kartenſpiel,
Harfenmädchen drängten
Sich durch's Gewühl.

Aller Blicke waren
Auf ſie gewandt,
Auf die friſchen Kinder
Aus Böhmenland:

„Ei, was ſoll das Klimpern,"
„Das Saitengetön?"
„Beſſer iſt's, zu lieben,"
„So lang' ihr noch ſchön!"

Aber ob auch allen
Die Harfe entfiel,
Eine ſchlug voll Würde
Ihr Saitenſpiel,

Und die Eine ſchien mir
So wohlbekannt:
Ja, ich ſah ſie einſt an
Des Liebſten Hand!

* * *

Am Wege.

Was fliegſt du, Knabe mit goldigem Haar,
Hin über die blumige Halde? —
„O, laß mich! mein Ziel iſt noch weit fürwahr!" —
Bleib! Du erreichſt es zu balde! —

Du ernſter Mann im braunen Haar,
Was ſchreiteſt du ſo bedächtig? —
„Des Lebens Weg iſt voll Gefahr!" —
Doch Gott, der Herr, iſt allmächtig! —

Und du, o Greis mit ſilbernem Haar,
Was ſchleppſt du dich mühſam zum Walde? —
„Bin müde vom Wandern ſchon manches Jahr! —
Getroſt nur: wer müd' iſt, ſchläft balde!

* * *

Herbſt.

Nun ſind ſie alle fortgezogen,
Die Freuden, die der Lenz gebracht,
Und herbſtlich liegt der Himmelsbogen
Auf unſ'rer Berge ſtiller Pracht;
In ihre Heimath zieh'n die Heerden
Hin über das bereiſte Moos;
Denn Winter will es wieder werden,
Und einſam liegt des Thales Schooß.

O, laßt ſie zieh'n, die letzten Schwalben,
Die letzten Blumen laßt verblüh'n,
Und in dem Blätterſchmuck, dem falben,
Des Herbſtes letzten Hauch verglüh'n:
Sie alle ſind nur flücht'ge Pfänder
Der längſtentſchwebten Roſenzeit,
Die nun auf neubeglückte Länder
Die uns geraubten Blüthen ſtreut.

Ja, laßt ſie zieh'n: im Abendreigen,
Wenn ſtill der Mond durch's Fenſter blickt,
Dann wird die Freude uns zu eigen,
Die unſ're Einſamkeit beglückt:
Dann öffnet hier die trauten Hallen
Der Freundſchaft ſüße Harmonie; —
Laßt nur die Flocken draußen fallen;
Hier blüht voll warmen Lebens ſie!

Ernſt Scherenberg in Elberfeld.

Die Muſchel.

Vor allen Meereskindern,
O Muſchel, lieb' ich dich,
Zu der ich oft voll Heimweh
Aus lautem Kreiſe ſchlich.

Wie treu bleibſt du der Mutter,
Die achtlos dich verlor!
Du läß'ſt nicht ab vom Rauſchen,
Leg' ich an dich mein Ohr. —

Mein Herz, du gleichſt der Muſchel:
Ob auch vom Heimathſtrand
Der Sturm dich längſt verſchlagen
An fremdes, ödes Land:

Du wirſt das alte Singen
Und Klingen doch nicht los —
Des Meer's urew'ges Rauſchen
Tönt fort in deinem Schooß.

Du ſtiegſt, ein Engel, rettend nieder.

Du ſtiegſt, ein Engel, rettend nieder,
Da ich in Nacht verzweifelnd rang,
Du weckteſt meine reinſten Lieder
Und meiner Leier vollſten Klang.

Du warſt die Leuchte für mein Streben;
Ach, deine klare Seele bot
Mir eine Welt voll Licht und Leben —
Und Alles, Alles nun iſt todt? —

Was Staub auf Erden, wird zum Staube,
Und niemals kann es auferſteh'n!
Mich tröſtet nicht der fromme Glaube
An ein dereinſt'ges Wiederſeh'n.

Doch fühl' ich es mit heil'gem Beben:
Noch ſpricht dein Geiſt aus meinem Wort,
Du lebſt ein neu' verklärtes Leben
In mir und meinem Liede fort.

Alexander Kaufmann in Wertheim.

Liutgart von Wittigen.

Im wilden Schwarzwald lebt' ein Kind,
Gar fromm und minniglich geſinnt,
Das Gott und ſeiner heil'gen Schaar
Mit ganzer Seel' ergeben war;
Sein ganzes Thun war Gott geweiht,
Und dachte ſich die liebe Maid,
Wie ſie das Herzlein wohl beſtellt,
Hab's auch die ganze and're Welt,
Daß Alles, Nahrung, Kleidung, Spiele,
Nur auf des Höchſten Ehre ziele.

An einem ſchönen Sommertag
Ging einſt das Kind zum Beerenſchlag
Und lobte Gott und ſang ſo hell —
Da ward vom Schloſſe Schenkenzell
Ein Fräulein gleichen Weg geführt,
Geputzt wie Fräuleins wohl gebührt.
Sie trug ein goldenes Gebände;
Von Ringen blitzten ihr die Hände,
Und was vor Allem vornehm ſtand,
Das war ihr ſeidnes Schleppgewand.
Das Mädchen legt ſich auf die Schau
Und dachte: „O du fromme Frau!
Wie wohl an deiner Herrlichkeit
Sich Gott erfreut — ſolch langes Kleid
Möcht' ich wohl ihm zu Ehren tragen!
Ein Kränzlein pflück' ich von den Hagen,
Und Ringelblumen böten mir
Auch manchen Ringleins bunte Zier.
Wie aber ſchaff' ich ſolch ein Kleid?
Nachdenklich ſtand die gute Maid:
„Wie mach' ich nur ſolch Schwänzlein? Ei,
So ſchneid' ich vorn den Rock entzwei
Und laß die Flügel hinten ſchwenken!“
Da galt's nunmehr kein lang Bedenken —
Geſagt, gethan — „da iſt das Schwänzlein!
Nun wind' ich raſch ein Blüthenkränzlein
Dort von dem ſchönen Weißdornhag —
Wie Gott ſich wohl erfreuen mag,
Sieht er ſo ſchmuck mich, ihm zu Ehr'!“
Sie ſchwänzelt hin, ſie ſchwänzelt her,
Schaut oft vergnügt ſich um und meint:
„Kein ſchöner Kleid die Sonn' beſcheint!“

Es war die ſel'ge Liutgart,
Von der der Scherz berichtet ward.
Zu Wittigen das Klöſterlein
Hat ſie geſtiftet, fromm und rein,
Darin gewirkt zu Gottes Ehren
Und trägt wohl nun in Himmelsſphären,
Umſtrahlt von Gottes Herrlichkeit,
Ein auserleſ'nes Ehrenkleid.

Karl Stelter in Elberfeld.

Früher Tod.

Ob auch Milliarden ſtarben,
Denen zugeſellt,
Die nichts als den Tod erwarben
Auf der weiten Welt —
Dennoch, wiegt ihr Kind
Eine Mutter auf den Knieen
Macht ein Glück, wie's ihr verliehen,
Sie für Alles blind

Sie kennt nur *die* Luſt auf Erden,
Doch das ſchöne Kind
Wird wie alles Andre, werden:
Spreu im Wirbelwind.
Welkt es früh dahin
In des Lebens Maienmorgen,
Bleiben ihm erſpart die Sorgen,
Iſt ihm Tod Gewinn.

O, warum, warum geboren?
Frag's den Himmel nicht!
Geht die Blume doch verloren,
Wenn ſie Frucht verſpricht;
Was auch auf der Welt
Wunderbares ſchon geſchehen,
War zum Werden und Vergehen
Einzig nur beſtellt.

Spare d'rum die bittren Klagen,
Der du leben mußt,
Lerne dulden, lern' ertragen
Immer den Verluſt.
Foltert dich der Schmerz,
Wenn dir ſchweres Leid beſchieden —
Wahre dir den Seelenfrieden,
Weiſ' zur Ruh' das Herz.

Nach der Lenzluſt Weh'n und Wallen,
Nach des Sommers Pracht
Hat des Herbſtes Blätterfallen
Winter ſtets gebracht;
D'rum bedenk' am Ziel
Daß, vor jähem Sturm gerettet,
Weich die Blüte ward gebettet,
Die im Frühling fiel.

Weihnachtsbaum in der Sylveſternacht.

Tannengrün
Läßt im Feſtgeſchmeide
Funken ſprüh'n,
Wie zur Augenweide —
Willig geben Herz und Sinn
Sich der Weihnachtsfreude hin,
Rings im Winterkleide.

Heil'ge Nacht,
Sternenhell' Gefunkel,
Lichterpracht,
Strahlend aus dem Dunkel —
O, wie gleicht der Weihnachtsglanz
In der Feſte Blütenkranz
Blitzendem Karfunkel!

Zauberhaft,
Wie Alraunen neckend,
Schattenhaft
Das Getäfel deckend,
Auf und ab mit Licht und Zweig,
Bilder, bunt und deutungsreich,
Traumgeſichte weckend.

Stille Wacht
Hält das heil'ge Zeichen,
Doch die Pracht
Muß dem Wechſel weichen;
Nur noch einmal glutentfacht
Flammt's in der Sylveſternacht
Auf, um zu verbleichen.

Mag vergeh'n
All' das wunderbare
Werk der Fee'n,
Mit dem alten Jahre —
Prophezeit Sylveſterluſt
Doch, daß neu die Menſchenbruſt
All' das Glück erfahre!

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Aus vergangnen Tagen.

1.

Gedenkſt du, als zum letzten Mal
Ich meine Hand dir gab?
Wir wiſſen nicht: Auf's Wiederſeh'n,
Ach, oder für das Grab.

Wie's kommen mag, wir haben doch
Gelebt den Augenblick,
Und in Secunden ausgeſchlürft
Des Lebens ganzes Glück.

2.

Wie ſich der Henkel um die Kanne
In künſtleriſcher Rundung biegt,
Wie ſich der Epheu um die Tanne
In inniger Umarmung ſchmiegt,

So biegen, ſchmiegen ſich und ranken,
Ein immerſüßer Zeitvertreib,
Um dich die ſeligſten Gedanken,
Du unvergleichlich holdes Weib!

Wie in des Bernſteins goldner Klauſe
Das Käferlein die Ruhſtatt fand,
Bis es mit dem kryſtallnen Hauſe
Im Netz der Fiſcher zieht an's Land.

So lag ſchon in dem erſten Keime
Des Herzens längſt dein ſüßes Bild,
Bis es als Urbild meiner Träume
Vor mir ſtand wunderbar und mild.

3.

Aus deinem Brieflein hat es mich
Wie Frühlingswehen angefächelt,
Ein jedes Wort darin hat mir
Wie Blütenknospen zugelächelt.

Denn meine Hände in ſtummer Luſt
Sich um das duft'ge Blättchen falten,
Glaub' einen ganzen Blumenſtrauß
Von Glück ich in der Hand zu halten.

4.

Wollt' ein Lied für dich erſinnen,
Doch die Muſe, ſonſt mir hold,
Ließ ſich heute nicht gewinnen;
Weiß es nicht, warum ſie grollt?

Und indeß ich ſchon verzage,
Daß ſie mich beharrlich flieht,
Steht die tiefempfund'ne Klage
Vor mir da als — kleines Lied.

5.

Wen lockſt du, Vöglein, ungeſtüm
Mit deinen ſüßen Klängen?
Wie ſelig deine Töne ſich
In meine Seele drängen!

Von drüben aus dem dunklen Wald
Klingt es zu dir herüber,
Und luſtiger und voller ſchallt
Dein Liedchen nun hinüber.

Und ich mag ſingen, was ich will,
Von meinem Leid, vom Glücke,
Um mich herum bleibt Alles ſtill,
Kein Ton hallt mir zurücke.

6.

Sanft der Weg durch Wald und Au;
Daß er ſo durch's Leben wäre!
Und der Blüten Silberthau
Unſ'res Daſein's einz'ge Zähre!

Und der Fall auf Kies und Stein
Doch der einz'ge Fall auf Erden!
O, dann würde unſer Sein
Noch zum ſchönſten Waldgang werden.

7.

Wir ſahen uns zum erſten Male,
Es war ein Blick verhängnißvoll:
Wenn wir zum andern Mal uns ſähen,
Wer weiß, was daraus werden ſoll?

Und wenn wir nie uns wiederſehen,
War's eines Blattes Fall vom Baum,
War's eines Lüftchens flücht'ges Wehen,
War es ein Traum — ein Traum — ein Traum!

G. Pfannſchmidt in Berlin.

Charilas.

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Menſchenmitleid, Himmelsblume,
Die im Garten Gottes blüht,
Wie in Indiens Heiligthume
Brahma's Opferflamme glüht —

Schönſte aller Strahlenkronen,
Schmuck der Himmelskönigin,
Die mit duft'gen Anemonen
Kränzt das Haupt der Bettlerin —

O Barmherzigkeit, verſtanden
Hat die Welt dich nimmermehr:
Doch die Herzen, die dich fanden,
Läßt du nimmer troſtesleer,

Stillſt mit göttlichem Erbarmen
Liebend der Verwaiſten Schmerz,
Schließeſt ſie mit treuen Armen
Tröſtend an dein Mutterherz. —

Menſchenmitleid, ſüßes Sorgen
Seliger Barmherzigkeit:
Blühe weiter, ſtill verborgen,
Blühe weiter unentweiht!

Troſt der Liebe, ſanftes Tönen,
Trockne das verweinte Aug',
Stille der Verwaiſten Sehnen:
Menſchenmitleid, Gotteshauch!

Feodor Wehl in Stuttgart.

Vor dem vollen Glaſe.

Wenn die Stern' am Himmel ſchweben
Und des Tages Treiben ruht,
Vor dem Saft der deutſchen Reben
Sitzt ſich's traulich dann und gut.
Ja, dann löſt ſich leis und linde
Von dem Herzen mancher Groll —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Arg iſt, wie's die Menſchen treiben,
Babel ward zur Königin;
Neu möcht' an die Wand ſich ſchreiben:
Mene, tekel, upharsin.
Treu und Glaube fliegt im Winde,
Um den Baal tanzt man wie toll —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Raſerei ergriff die Weiber,
Daß ſie Taumel überkam:
Nackte Luſt und nackte Leiber,
Nirgend Sitte noch und Scham!
Wo noch ſtrahlt der Anmuth Binde,
Die die Frau umgürten ſoll?
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Jugend iſt der Welt entſchwunden,
Selbſt die Jungen ſind jetzt alt.
Wo wird heut' ein Herz gefunden,
Das noch hoch und feurig wallt? —
Dem noch in des Baumes Rinde
Hold der Liebſten Name quoll? —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Poeſie iſt wie verklungen.
Wer iſt Gaudy? fragt ihr wen,
Daß ihm manches Lied gelungen,
Weiß kaum einer noch von zehn.
Alles Schwärmen von der Linde
Und der Roſe längſt verſcholl —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Nicht mehr läßt es ſich verhehlen:
Kunſtbegeiſt'rung ging zur Ruh'.
Was iſt Kunſt heut' Künſtlerſeelen?
Was dem Milcher iſt die Kuh.
Wie er Geld und Orden finde,
Sinnt der Jünger des Apoll —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Politik iſt Aller Sache,
Jeder lieſt ſein Zeitungsblatt,
Wie man frei die Völker mache,
Weiß der dümmſte Bub' der Stadt.
Doch wer iſt, der ſich entwinde
Seiner Selbſtſucht einen Zoll —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Wo ſieht man noch Fromme beten?
Beten ward zum Kinderſpott,
Nur noch ſchnöde Heuchler kneten
Aus dem Vortheil ihren Gott.
Glauben hegen heut' nur Blinde,
D'rum der Kamm den Schelmen ſchwoll —
Komm' nur, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Oede ſind des Herzens Räume,
Längſt erloſch der edle Drang:
„Freiheit iſt im Reich der Träume,
Schönes blüht nur im Geſang.“
Sang und Traum, ach koſet linde
Um mich als der Elfen Troll —
Und du, Wirth, o komm' geſchwinde,
Schenk' mein Glas zum Rande voll!

Ein Gleichniß.

Winzer, halt!
Ich kann's nicht glauben.
Sind ſo bald
Gereift die Trauben?
Lenz erſt kaum
Und Blatt und Blüthen,
Die im Raum
Zum Licht ſich mühten;
Saft und Kraft
In allen Zweigen
Durch den Schaft
Ein endlos Steigen;
Rank' in Rank'
Welch' ein Verſchlingen!
Vogelſang
Und luſt'ges Klingen! —
Und nun ſchon
Verweht, vergangen
Frühlingston
Und Sommerprangen!
Ueberall
Ein banges Schauern,
Dumpfer Schall
Und ängſtlich Trauern;
Kalter Reif
Und Nebeltage —
Langer Schweif
Von Noth und Plage.
Kahl und leer
Die weißen Wände,
Wo ſo ſchwer
Am Rebgewände
Goldenhell
Die Trauben hingen.
Ach, ſo ſchnell
Die Tage gingen!
Und nun ragt,
Vom Sturm umzogen,
Angenagt
Und krumm gebogen,
Los vom Pflock
Hinab zur Erden
Dürr der Stock,
Um Staub zu werden.

Was ich hier
Als Bild gegeben,
Gilt es mir
Und meinem Leben?

J. E. Gaißer in München.

Abgeſaßt.

* * *

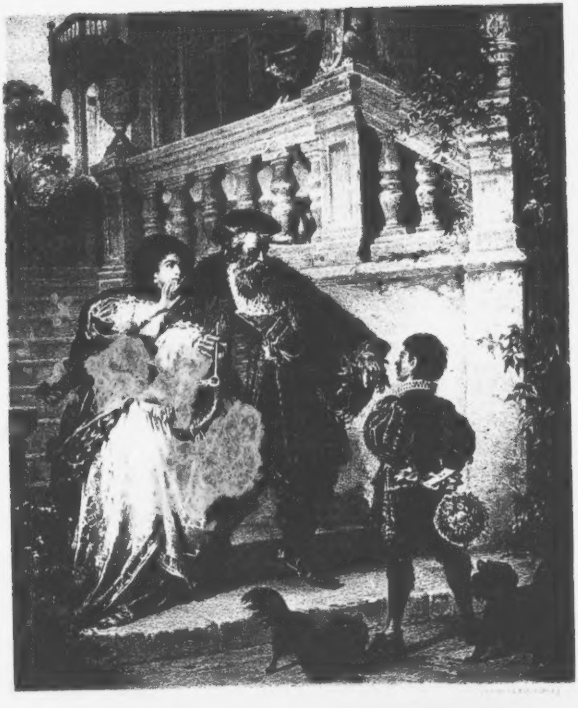
Gedicht

von

Wilh. Jenſen in Kiel.

Mynheer van Ercken iſt beneidenswerth —
„Meint Ihr?“ — Ihr nicht? — „Gewiß, er trägt ein Schwert —“
Ihr ſcherzt. — „Auch ein Barett und Pelz am Kleide.“
Ich wüßt' wohl Andres, was ich ihm beneide.
„Zum Beiſpiel?“ Was ſich ſeiner Arbeit Fleiß
Erwarb; ſein Gut. — „Ich kenn's.“ — Sein Schloß. — „Ich weiß.“
Ein Weib, wie Holland keines ſah. — „Je nun,
Ich glaub's. Man ſagt, ſie geht auf Atlasſchuh'n.“
Warum? — „Aus Liebe.“ — Wie? — „So ſagt, Reſpect,
Daß ſie Mynheer vom Mittagsſchlaf nicht weckt.“
Ihr ſpottet. — „Nein. Denkt Euch, Ihr wär't Mynheer
Van Ercken.“ — Gern; ich wollt' nur, daß ich's wär'!
„Und hättet wuchtig Euch zu Tiſch geſetzt
Und baß an zwanzig Schüſſeln Euch geletzt.“
Auch an den Flaſchen, die dazu gehören!
„Ganz recht, und gähntet.“ Nun, ich will nicht ſchwören,
Daß ich's nicht thäte — „Und nun kommt Eu'r Weib
Und ſtreichelt Euch den Bart und liſpelt: Bleib'
„Und ruh' ein wenig aus jetzt von der Hitze!“ —
Ja, ſüßes Weib. — „Nein; denn Ihr ſteht vom Sitze
„Schwerfällig auf und ſagt: Mein Herzensſchäfchen,
Ich opfre gern, bei Dir zu ſein, mein Schläfchen!
„Und geht mit ihr.“ — O könnt' ich's! — „Auf der Treppe
Verwickelt plötzlich dicht ſich ihre Schleppe;
„Sie ſchwankt, und Ihr —?“ — Ich fliege, helfe! — „Nein,
Denn plötzlich auch im heißen Mittagsſchein,
„Von Euren Wachtelhündchen angebellt,
Da ſteht vor Euch ein kleiner Burſch und hält
„Erſchrocken beide Hände auf dem Rücken.“ —
Weshalb? — „Je nun, vermuthlich aus Entzücken,
„Mynheer, ich meine, Euch zu ſeh'n.“ — Curios! —
„Nicht wahr? Ihr macht Euch von den Händen los,
„Mit denen feſt Eu'r Weib Euch hält, als wär'
Ein Wolf der Burſch, und fragt: Was iſt? Gieb her!
„Was hältſt Du da? Doch lachenden Geſicht's,
Erwiedert frech der Knirps: Ich habe nichts
„Für Euch, Mynheer. Ihr aber habt die Gicht,
Verſucht's einmal und lauft! Ihr kriegt mich nicht! —
„Und wie er's ſpricht, iſt er im Buſch verſchwunden.
Ihr ſetzt ihm nach und fallt und rafft zerſchunden
„Euch auf und flucht. Da kommt Eu'r Weib und ſpricht:
Was haſt Du? Du erſchreckſt mich! Biſt Du nicht —?
„Sie deutet auf die Stirn. Ihr blickt ſie ſchief,
Argwöhniſch an und brummt: Es war ein Brief,
„Ich ſah's, und bei dem Brief ein Blumenſtrauß.
Für wen? — Da bricht ſie hell in Lachen aus:
„Mein Schatz, ich dacht' es längſt, Du trinkſt fürwahr
Zu viel bei Tiſch — o pfui! — ich glaube gar — —
„Sie ſchmollt und ſchluchzt und geht — Ihr dreht Euch um
Und ſteht allein und gafft ihr nach — recht dumm —
„Verzeiht — ſcheint's Euch nicht ſo? Denn wie doch? Ja —
Ihr habt ein Weib, wie Holland keines ſah —
„Nehmt an, Ihr hättet's.“ — Dank Euch. Vorderhin —
„Was meint Ihr?“ — Nun, ich bleibe, was ich bin.

[illegible]



[illegible]

Fedor v. Köppen in Berlin.

Der Spielmann von Düppel.

Das war, fürwahr, ein Spielmann brav
Bei Düppel auf dem Raſen,
Der hub, als ihn die Kugel traf,
Noch einmal an zu blaſen.

Er ſtieß in's Horn ſo voll und ſtark,
Das klang wie Siegeswonne,
Sein „Vorwärts“ drang in Blut und Mark
Der preußiſchen Sturmkolonne.

Nun weht der Fähnlein Siegespracht,
Wo die zehn Schanzen ragen, —
Sie ſehen's nicht, die ſtill und ſacht
Auf Sänften fortgetragen.

Nun tönt der Siegesweiſen Schall
Hinaus zum Alſenſunde, —
Sie hören's nicht, die im Spital
Still ruh'n mit blutiger Wunde.

Und überall im Vaterland
Aufſtiegen Ehrenbogen, —
Schön Gretchen ſtand am Brunnenrand,
Als heim die Sieger zogen.

Und ſpähte bang und ſuchte lang,
Bis ihr die Augen flimmern,
Und wachte noch und weinte bang,
Als hoch die Sterne ſchimmern.

Da weht die Poſt ein welkes Blatt:
„Lieb Gretchen, Du mußt wiſſen,
„Die Kugel, die mich traf, ſie hat
„Auch Deinen Kranz zerriſſen.

„Nun ſuchſt Du mich umſonſt vielleicht
„Bei Siegesfeſt und Tanze,
„Hab' nur ein Bein, — das andre bleicht
„Bei Düppel auf der Schanze.

„Kann Dir nicht Halt und Stütze ſein,
„Wie ich gehofft mit Stolze,
„Brauch' ſelber Stütze — auf einem Bein,
„Das andre iſt von Holze.

„Darum nimm zurück Dein Ringelein
„Und nicht in Thränen ſchmelze,
„Du ſollſt einen tüchtigen Burſchen frei'n,
„Doch nimmer eine Stelze..“

Und Gretchen las und weint und lacht
Wol Beides um die Wette,
Dann hat ſie flugs ſich aufgemacht
Und ſaß an Traugott's Bette :

„„Ach, Traugott, großes Herzeleid
„„Hat mir Dein Brief bekundet,
„„Nun weich' ich nicht von Deiner Seit',
„„Bis Dir das Herz geſundet.

„„Was Dir der dumme Feind gethan,
„„Laß nicht Dein Gretchen büßen,
„„Ich trau' mich Deinem Herzen an
„„Und nimmer Deinen Füßen.

„„Mein Ringlein bleibt nur Dir geweiht
„„Und willſt Du's nicht mehr haben,
„„So ſoll man mich an Deiner Seit'
„„Altjüngferlich begraben.““ — —

Da war der Traugott bald geſund
Und ließ das Horn ſich bringen
Und ſtieß hinein von Herzensgrund,
Die Wände wollten ſpringen:

„Gottlob, daß ich noch blaſen kann,
„Nun blaſ' ich fort die Sorgen,
„Auf einem Bein ein ganzer Mann
„Führt Dich am Hochzeitsmorgen!“

◆

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

Mutter und Kind.

Was klagt und klingt ſo trüb und ſchwer
Wie leiſes Weinen durch die Luft?
Was zieht vom Thal zum Hügel her?
Was pocht ſo wild an meine Gruft?

Sie ſchaufeln dumpf den dunkeln Sand
Vom friedlich eingewohnen Schrein:
O goldner Sommerſonnenbrand,
Wie flammſt du hell zu mir herein!

Sie wandeln blaß im Trauerflor
Den wohlbekannten Pfad entlang,
Und aus den Herzen quillt's empor,
Wie Glockenton und Grabgeſang.

Du Maid in goldner Locken Zier,
Du mit dem Lächeln, fromm und lind:
So früh ſchon kehrſt du heim zu mir,
So früh ſchon, mein geliebtes Kind?

Ach, wie die Myrthe, grün und weiß,
Das bleiche Köpfchen dir umſäumt!
Es war ein andres Myrthenreiß,
Von dem du ſelig einſt geträumt!

Beglückend ſcholl durch Haus und Hain
Dein holdes Lied, dein froher Scherz . . .
O herbes Weh! o bittre Pein!
Wie bebt das todte Mutterherz!

So küßt noch einmal ihr den Mund,
Und legt ſie ſanft zur Seite mir!
Still iſt die Nacht im kühlen Grund,
Es ruht ſich ſüß im Hügel hier . . . .

Mathilde.

Wie gern durchſtreif' ich träumend
Mit Dir den weiten Park,
Wo ſtolz die heil'gen Buchen ſteh'n,
So trotzig und ſo ſtark.
Der Menge buntbewegtem Strom
Sieht ſtumm mein Auge zu;
Ich ſchau' Dich an und denke:
Mein einzig Glück biſt Du.

Wie gern durchſtreif' ich träumend
Mit Dir die weite Stadt,
Wenn rings die Nacht des Tages Lärm
Gemach geſänftigt hat.
Mild deckt der Schlaf des Dulders Stirn
Und wiegt ſein Herz zur Ruh;
Ich ſchau' Dich an und denke:
Mein einzig Glück biſt Du.

Wie gern durchzög' ich träumend
Mit Dir einſt jene Welt,
Wo in der Freiheit reinem Licht
Die letzte Schranke fällt.
Des Ew'gen Lippe riefe uns
Kein Wort des Haſſes zu; —
Ich ſäh' Dich an und ſpräche:
Mein Himmelreich biſt Du.

O Marquillos, Du Verräther!

(Romanze aus dem Altſpaniſchen.)

O Marquillos, Du Verräther,
Schwarz bis in der Seele Kern!
Um der Herrin Gunſt zu ſtehlen,
Schlugſt Du meuchlings Deinen Herr'n!

Und Du nahmſt ihm Helm und Kette,
Schwangſt Dich auf ſein Roß empor;
Sprengteſt nach dem feſten Schloſſe
Zu der holden Blanca-Flor.

Euer Gatte naht, o Herrin,
Oeffnet mir, wofern ihr's glaubt!
Glaubt ihr's nicht, ſo ſeht die Kette,
Und den Helm auf meinem Haupt.

Blanca-Flor, die Blüthenſchöne,
Zieht den Riegel raſch zurück,
Und Marquillos, liebebrünſtig,
Fleht berauſcht um Minneglück.

Blanca-Flor erblaßt und zittert,
Tauſend Sorgen werden wach.
Doch ſie führt den Gottverruchten
Ohne Seufzer in's Gemach.

Eine Gnade nur, Marquillos,
Sei in Demuth mir erfleht!
Wird nicht eh'r um meine Liebe,
Bis der Tag am Himmel ſteht.

Und Marquillos nickt Gewährung,
Und bezwingt die trunkne Pein,
Und vom langen Ritt ermüdet,
Schläft er wonnezitternd ein.

Da erhebt ſich, todesmuthig,
Blanca-Flor in wildem Schmerz,
Zückt den blanken Toledaner
Und durchbohrt ſein falſches Herz.

Preller in Weimar.

Bewegte See.

* * *

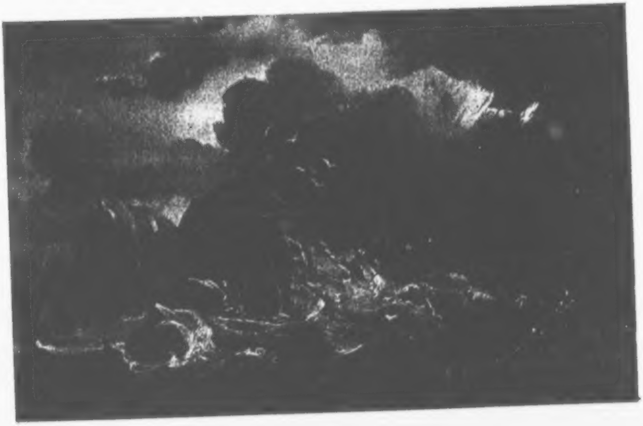
Gedicht

von

Hermann Kletke in Berlin.

Schwärzlich zieht es am Himmel auf,
Raſcher rollt ſich der Wogen Lauf,
Und, nur dunkler im Sonnenblick,
Naht ſich haſtig das Sturmgeſchick.
Welch ein pfeifender ſchriller Ton —
Hört ihr angſtvoll die Botſchaft ſchon?
Wilder wühlt es im Waſſerſchwall,
Stürzende Wogen überall;
Eine jagt der andern voran,
Ueberſchlägt ſich im Taumel dann;
Aber während ihr Schaum zerſtäubt,
Hinter ihr ſchon die zweite treibt —
Sauſend, brauſend, ein wüſter Chor,
Tiefer, höher, hinab, empor! —
Seht, dort hoch aus ſchäumender See
Ragt die Klippe mit nackter Höh',
Lachende Möwen niſten drin,
Kreiſchend flattern ſie her und hin.
Wie ein Wächter bei Tag und Nacht
Hält die Brandung den Fels umwacht;
Und die zornige duldet nicht,
Daß man dreiſt ihren Bann durchbricht,
Ja, der Kecke führ' in den Tod!
Mitleidlos zerſchlägt ſie ſein Boot,
Wieder wirft ſie es Stück um Stück,
Das zerſchellte, der Fluth zurück. — —
Mit der grollenden Woge ringt
Kühn ein Nachen, der ſteigt und ſinkt —
O du winziges Menſchenſchiff,
Hier die Wogen und dort das Riff!
Wie Verderben dich rings umſchwillt!
Aber hindurch im Kampf, es gilt,
Immer hinein in die wüſte Fluth,
Auch im Sturme regiert der Muth.

PRELUDE OF WAR [illegible]



WAR [illegible]

Moritz Horn in Zittau.

Guter Rath.

Willſt du für den Frühling dichten,
Singen von der Sommerluſt,
An den Herbſt ein Lied du richten,
Sei des einen dir bewußt:

Nie kannſt du von Roſen ſingen,
Wann die Roſen ſelber glüh'n,
Ihren Kranz nur kannſt du ſchlingen
Um dein Mädchen liebeskühn.

Nie läßt ſich vom Sommer ſingen,
Wann am Baum der Apfel prangt,
Nie ein Lied der Rebe bringen,
Wann daran die Traube ſchwankt.

Der Beſitz nicht zeugt Verlangen,
Sehnſucht iſt der Mutterſchoos,
In ihm wird das Lied empfangen,
Aus ihm ſteigt es makellos.

Nur im Winter am Kamine
Schließt ſich fröhlich Reim an Reim,
Durch den Schnee treibt ſich der grüne
Lebenskräft'ge Liedeskeim.

Darum jubelt laut im Lenzen,
Doch das Dichten, das laßt ſein,
Mögt im Sommer euch bekränzen,
Letzte Blum' im Herbſt euch ſtreu'n,

Aber unter'm Weihnachtsbaume
Nehmt die Feder in die Hand,
Trunken ſchwebt im Frühlingstraume
In das ſel'ge Liederland.

Laßt begleiten euch die Lieder,
Wandelt ihr durch Wald und Au',
Schöner dann erſcheint euch wieder
Erdengrün und Himmelblau.

Wie gern in Herbſtestagen.

Wie gern in Herbſtestagen
Seh' ich den Erntewagen,
Wenn er im Abendſchleier
Schwankt nach der off'nen Scheuer.
Die Mägde ſitzen müde,
Am Hut noch eine Blüte,
Geröthet von der Hitze
Auf ihrem hohen Sitze.
Die Knechte aber hemmen,
Sie ſtützen feſt und ſtemmen
Mit ihren Gabelzinken,
Daß er nicht kommt zum Sinken.
Und hier und da noch ſchauen
Die Blumen, die kornblauen,
Mit ihren munt'ren Farben
Aus hochgethürmten Garben. — —
Führſt du den Ernteſegen
Vom Lebensfeld entgegen
Durch die weit off'ne Pforte
Zum Aufbewahrungsorte,
So ſorg', daß deine Garben
Noch Blumen, bunt von Farben,
Wie auf dem Erntewagen,
Mit in die Scheuer tragen.

Uebel angebracht.

Nach verliebter Dichter Brauche
Brach ich von dem Roſenſtrauche
Mir die erſte ſeiner Roſen,
Um als Frühlingsangedenken
Der Geliebten ſie zu ſchenken,
Der oft recht gottloſen.
Aber ſchon nach wenig Stunden
Schickte ſie, kurz angebunden,
Mir zurück die Blume,
Und im Brief ſtand, ſchief geſchrieben:
„Beſſer wär' das unterblieben,“
Von der Hand der Muhme.
Item, nimm daraus die Lehre,
Wenn man auch ein Dichter wäre,
Soll man doch mit Roſen nicht
Spielen, denn die Muhme ſpricht
Sonſt mit ihrem Kraftwort d'rein:
„Werth nichts kann ein Dichter ſein.“

Daß ſie darin unrecht hat,
Steht auf jedem Roſenblatt.

Max Kalbeck in München.

Vor Sonnenuntergang.

Deine Augen ſeh' ich winken
Todestrunken, weltentrückt;
Eine Sonn' im Unterſinken
Düſter mir entgegenblickt.
Glücklich, wem mit Glanz erfüllt
Einſt im Aufgang ſie das Leben!
Elend, wen ſie, ſtreng verhüllt,
Ließ in Grau'n und Dämmrung beben!

Wie ich meinen Blick auch wende,
Weiß ich doch ihn feſtgebannt!
Dieſes Leuchten ohne Ende
Muß ich ſchauen unverwandt.
Laß vor Sonnenuntergang
Volles Licht mein Herz umſchauern!
Wenn die Nacht dich überdrang,
Will auch ich im Dunkel trauern.

* * *

Unheilbar.

Müſſen meine Blicke ſchweifen,
Nur um deinen zu begegnen,
Muß ich deine Hand ergreifen,
Um mein ſchuldig Haupt zu ſegnen;

Nicht mit deinen Augen fliehe,
Hat dich ja mein Blick getroffen!
Nicht die Hand zurücke ziehe,
Halte ſie zum Segen offen!

Mit dem letzten Hoffnungsanker
Klammert ſich an dich mein Weſen, —
Ach, unheilbar iſt ein Kranker,
Der ſich fürchtet zu geneſen!

Nachtwandler.

Störe nicht den leiſen Schlummer
Deß, den lind ein Traum umfangen!
Laß ihm ſeinen ſüßen Kummer!
Ihm ſein ſchmerzliches Verlangen!

Sorgen und Gefahren drohen,
Aber keine wird ihn ſchrecken,
Kommſt du nicht, den Schlafesfrohen
Durch ein hartes Wort zu wecken.

Still in ſeinen Traum verſunken,
Geht er über Abgrundstiefen,
Wie vom Licht des Vollmonds trunken, —
Weh' den Lippen, die ihn rieſen!

* * *

Glück im Traume.

Augen, die im Traum gegrüßt,
Schau'n am Tage fremd verdroſſen;
Lippen, die zur Nacht geküßt,
Bleiben kühl und ſtreng verſchloſſen.

Dämm'rung über's müde Land
Breitet liebreich ihr Gefieder;
Wer ſein Glück am Tag nicht fand,
Hofft für alle Nächte wieder.

Otto Heyden in Berlin.

Der Kerkermeiſter.

* * *

Gedicht

von

Carl Ebersberger in Nürnberg.

Gleich einem Gruß aus fernen Kindertagen,
Halb wehmuthsvoll und halb erinn'rungsmild,
Gleich einem Ton aus längſt verklung'nen Tagen
Hält meinen Sinn gefeſſelt dieſes Bild.

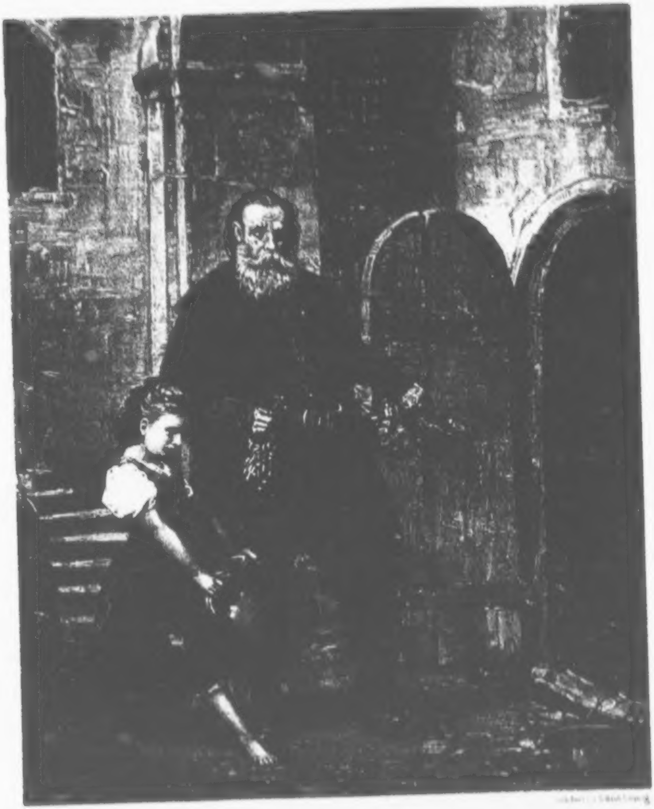
Denn tauſendmal auf ſeinem dunklen Gange
Stieg mit dem ernſten Manne ich hinab,
Und tauſendmal lauſcht' ich dem ſchrillen Klange,
Wenn ſeine Hand verſchob den Eiſenſtab.

Ich ſtieg hinab und trug die matte Labe,
Ein harmlos Kind, an ſolche Nacht gewöhnt,
Und war beglückt, wenn aus dem dunklen Grabe
Ein Auge glänzte Gott- und Weltverſöhnt.

Denn wahrlich nicht ein Jeder iſt verloren,
Der ſeine Stirn an feuchte Mauern preßt,
Und wenn auch hinter jenen Eiſenthoren
Der letzte Hoffnungsſchimmer ihn verläßt:

Es blitzt ein Stern oft durch umwölkte Nächte,
Und mahnet ihn an Jugend, Freiheit, Glück,
Und wenn er auch nur flücht'gen Troſt ihm brächte,
Wie liebt er ihn — den frommen Kindesblick!

[illegible]



[illegible]

KERKERMEISTER

Friedrich Bodenſtedt in Meiningen.

Kleinigkeiten.

1.

Die Zeit der Lieb' und Lieder iſt vorbei,
Vergebens lockt der Lenz mit neuer Blüthe:
Man ſingt nicht mehr von Minneglück und Mai,
Kein Strahl der Gottheit blitzt mehr im Gemüthe.

Der Muſen holde Stimmen übertönt
Das Kampfgeſchrei der Schwarzen und der Rothen —
Man hört nicht was beſeligt und verſöhnt,
Und alle Götter wirft man zu den Todten.

Doch blüht und ſtrahlt der Mai in Herrlichkeit,
Ob auch kein Auge ſeine Wunder ſähe, —
Und ſingt die Nachtigall, ſo lang es mait,
Trotz aller Glaubenshähne Kampfgekrähe.

Ich ſah ſchon oft der Werra muntre Fluth
Im Lenz weit überſtrömen ihre Borden
Und ſich geberden, wie in Sturmeswuth
Das Meer — doch iſt kein Meer daraus geworden.

Du haſche jeden ſchönen Augenblick,
Laß jeden Himmelsſtrahl in's Herz Dir ſcheinen —
Dann aber auch im Kampf mit dem Geſchick
Trag' hoch das Haupt: nicht Männern ziemt's zu weinen!

2.

Wir ſauſten über des Hochlands Bahnen,
Es war im ſchönen Monat Mai —
Tief unten im Thale flatterten Fahnen,
Da zog eine Prozeſſion vorbei.

Die Pilger ſangen von gläubigem Hoffen —
Zwar hört' ich ihre Worte nicht,
Doch wenn ein Mund ſo ſperrweit offen
Wie dieſe, ſieht man was er ſpricht.

Sie zogen zum Muttergottesbilde
Und ſangen die alte Litanei —
Das Wirthshaus führt einen Fuchs im Schilde,
Der Wirth macht gute Geſchäfte dabei.

3.

Als Goethe Werther's Leiden geſchrieben,
Sich zu befrei'n von eigner Liebesnoth,
Da ſchoſſen ſich ſo viele Narren todt
Aus Liebe, daß nur wenige übrig blieben.

Jedwede Zeit hat ihren Sparren,
Deß ſich der Kluge bald entledigt, —
Doch immer thun das Gegentheil die Narren
Von Allem, was der Kluge predigt!

4.

Ein Hofmann, der zu hohen Jahren kam,
Ward einſt gefragt, wie er es angefangen
In Gunſt zu altern, ohne zu veralten.

Er ſprach: Weil ich die Schmach ſo dankbar nahm
Wie Ehrenſchmuck, den man mir umgehangen,
Und übrigens ließ Gott im Himmel walten.

5.

„Nun iſt Gott glücklich aus der Welt vertrieben!"
Sprach Meier, der im Schopenhauer las.
„O weh!" rief Itzig, der beim Frühſtück ſaß.
„Doch tröſt' ich mich, denn Meier iſt geblieben."

Robert Waldmüller (Duboc) in Dresden.

Der kleine Poſtillon von Finſterwalde.

Wach' auf! heißt's alle Nacht um drei;
Die Eilpoſt iſt ſchon ganz nahbei!
Hier ſind die Stiefeln, hier der Sporn,
Hier iſt die Peitſche, hier das Horn;
Auf's Pferd, auf's Pferd, und behüt' dich Gott!
Und hinaus aus dem Städtchen geht's im Trott —
„Könnt' ich nur einmal ausſchlafen!“

Die glücklichen Leutchen im warmen Bett,
Wer doch wie ſie ſo gut es hätt'!
Der kleine Kopf iſt ihm ſo ſchwer,
Er ſchwankt im Sattel hin und her.
Iſt das eine Brücke, iſt das ein Baum?
Sein eigenes Blaſen hört er kaum —
„Könnt' ich nur einmal ausſchlafen!“

Und wär' ſein Lager ſo hart wie ein Brett,
Er wünſchte ſich nie kein weicheres Bett;
Weiß Gott! ach, wäre ſein Pfühl von Stein,
Er wollte mit ihm ja zufrieden ſein;
Und wär' ein Mühlengerinne ſein Dach,
Er fragte nie keinem trockneren nach —
„Könnt' ich nur einmal ausſchlafen!“

Und es gäb' keinen Lärm, o das weiß er gewiß,
Der ihm am Schlafen ein Hinderniß;
Er hörte nichts, ob von ſpät bis früh
Ein ganzes Dutzend Gänſe ſchrie';
Selbſt eines Kettenhundes Rumor
Ginge ſpurlos vorüber an ſeinem Ohr —
„Könnt' ich nur einmal ausſchlafen!“

Und er läge ſo feſt wie ein Nachen im Sand,
Und rührte weder Fuß noch Hand,
Und ſchliefe ſo recht aus Herzensgrund
Noch einmal und immer noch einmal rund,
Und träumte nicht mehr, daß die Eilpoſt nahbei,
Und daß es ſchon wieder, ach wieder ſchon drei —
Könnt' er nur einmal ausſchlafen!

Trudchen an die lieben Großeltern.

„Was ich bei der Muhme treibe?
Ob ich leſe, ob ich ſchreibe?
Ob ich ihr auch etwas nütze?
Ob ich Kaffee koch' und Grütze?
Ob ich waſche, ob ich bügle
Und in ihrem Fleiß mich ſpiegle?“ —

Ein'ges, das Ihr mir empfohlen,
Bleibt noch, fürcht' ich, nachzuholen;
Aber was ſo oft Euch quälte:
Daß mir's an Geſpielen fehlte, —
Gott ſei Dank, — und darum ſchreib' ich —
Damit geht's; und deshalb bleib' ich.

Morgens — o da fehl' ich ſelten! —
Treib' ich Gänſe mit dem Velten;
Mittags — daß er nicht alleine —
Hüt' ich mit dem Peterl Schweine;
Nachmittags ſuch' ich im Bache
Aal' und Krebſe mit dem Jache;
Abends, nach verſpeiſter Bemme,
Reit' ich mit dem Klaus zur Schwemme;
Und wenn ich nun wieder ſchreibe,
Meld' ich, was ich ſonſt noch treibe.

Ernſt Kiel in Leipzig.

Die Kaiſernacht in St. Petersburg. (Ballade.)

Neujahrsnacht! Muſik und Jubel lärmen durch die Stadt des Czaaren;
Rauſchend tanzen die Mazurka in Paläſten die Bojaren.

In den Schenken lautes Toben; durch die Straßen welch' Gedränge!
Zwiſchen eilenden Karoſſen woget hin und her die Menge.

Plötzlich leuchtet auf der Himmel — plötzlich ſtockt der Puls des Lebens;
Unter einem dunkeln Zauber ringen Menſch und Thier vergebens.

Feſtgewurzelt ſteht der Tänzer mitten in dem ſtrammſten Takte;
Sinken läßt das Glas der Zecher, den der Durſt noch eben packte.

Wanderer, Geſpann und Roſſe, alle ſteh'n ſie ſchlafestrunken,
Und in ſchweigende Erſtarrung iſt die Newaſtadt verſunken.

Von des Schlafes wucht'gem Finger blieb nur Einer unberühret,
Und der Eine iſt der Mächt'ge, der das Scepter Rußlands führet.

Auf die hohe Marmortreppe iſt der Czaar vor's Schloß getreten,
Harrt, als ob zur ſpäten Nachtzeit er ſich einen Gaſt gebeten.

Wunderbar — zur gleichen Stunde regt ſich unter'm Mondesſtrahle
Leiſ' des großen Peters Erzbild auf dem Platz der Admirale.

Wie ein Lebensblitz durchzuckt es auf dem Felſen Roß und Reiter.
Tönet Narwa's Donnerſtimme neu im Ohr dem alten Streiter?

Feurig ſcheint ſein Aug' zu leuchten, athmend ſich die Bruſt zu heben,
Und durch die metall'nen Glieder rinnt es warm, wie Blut und Leben.

Peter giebt dem Roß die Sporen, ſprenget mit verhängten Zügeln
Von dem Felſen, durch die Straßen, haſtend wie auf Sturmesflügeln.

Ehern dröhnet rings das Pflaſter unter den beſchwingten Hufen,
Bis am Schloß der ſchnelle Reiter anhält vor den Marmorſtufen.

Und die Stimm' erhebt er eiſern, feſt wie in des Lebens Tagen,
An den Enkel ernſt und finſter richtet er drei große Fragen:

„Blühet noch das heil'ge Rußland? Lebt mein Heer und meine Flotte?
„Ward ein Sproß dir, der den Feinden auf dem Throne Rurik's ſpotte?"

„„Heil dir, Peter! Rußland blühet,"" ruft der Czaar im Jubeltone,
„„Heer und Flotte wachſen mächtig und ein Sproß ward deinem Throne.""

Peter ſchwenkt den Rappen rückwärts, ſprengt zum Platz der Admirale,
Sprengt hinauf zum hohen Felſen unter'm bleichen Mondesſtrahle.

Und zu Erz — welch neues Wunder! — Roß und Reiter flugs erſtarren,
Bis zur nächſten Jahreswende auf dem Felſen auszuharren.

Siehe! unten in der Runde werden wach die Schläfer alle:
Zecher, Tänzer, Muſikanten miſchen ſich in buntem Schwalle.

Leiſe iſt des Schlafs Erinnern mit dem Schlaf hinweggezogen.
Neujahrsnacht! Um Peters Felſen branden wild des Jubels Wogen.

Karl Elze in Deſſau.

Am Waldesſaum.

O Waldesſaum, o Waldesſaum,
Wo ſich die Schatten breiten,
An dir in ſüßem Tagestraum
Lockt's mich entlang zu ſchreiten;
Wie liegſt in gold'ner Dämmerruh'
So leiſe du verloren,
Als wärſt dem ſtillen Sinnen du
Zur Lieblingsſtatt erkoren

Erquickend ſtrahlt in's Herz hinein
Die grüne Pracht der Auen,
Bis wo im duft'gen Abendſchein
Die Wolken niederſchauen.
Wie dehnt die Welt ſich weit und licht
Im milden Strahl der Sonne,
Hervor aus jedem Halme bricht
Des Lebens Glück und Wonne!

Zurück dann von dem Glanz und Licht,
Die in die Ferne rieſen,
Wend' ich in's Dunkel das Geſicht
Und in des Waldes Tiefen;
Darinnen regt ſich ſcheu und bang
Geheimnißvolles Leben,
Und Zauberſpuk und Märchenklang
Will in dem Dickicht weben.

So blick' ich wie ein Janushaupt
Bald in die Luſt und Helle,
Bald in die Waldnacht tiefumlaubt,
Der Schmerzen dunkle Quelle,
Und ſo in ſüßem Tagestraum,
Wenn ſich die Schatten breiten,
Am Waldesſaum, am Waldesſaum
Pfleg' ich entlang zu ſchreiten.

Eingeregnet.

O Stützerbach im Regen,
Ob je ich dein vergaß!
Da rann's auf allen Stegen
Wie ein geborſten Faß.
Des Himmels graue Veſte
Glich einem Schlauch auf's Haar —
Ich glaub' am ganzen Reſte
Kein trockner Faden war.

O Stützerbach im Regen,
Nennſt du das Gaſtlichkeit?
Iſt das der Berge Segen
Zur ſchönen Sommerzeit?
Da gilt's ja zu vereinen
Des Nilpferds dichte Haut
Mit langen Storchbeinen,
Die für den Sumpf gebaut.

O Stützerbach im Regen,
Von außen taugt kein Naß,
Das Naß, das gern wir hegen,
Entſpringt nur aus dem Faß;
D'raus leiten wir's nach innen
In unſer ſterblich Theil,
Nur das iſt ein Beginnen,
Das Freud' uns ſchafft und Heil.

Und Stützerbach im Regen
Iſt doch ein luſt'ger Ort!
Um Tanz und Spiel zu pflegen
Schwimmt's durch die Pfützen fort.
He, Meiſter und Geſelle
Und fröhlich Dirnenblut,
Der Brummbaß ruft zur Stelle,
Jetzt thut euch was zu gut.

Ueber Nacht.

Beſorgte Mutterhände decken
Das inn're Walten der Natur,
Von ihren Wundern, ihren Schrecken
Gewährt ſie leiſe Ahnung nur;
Wer ſah die Knospe ſich erſchließen?
Wer ſah, wo ſich der Sturm entfacht?
Die Schleier, die das All umfließen,
Sie lüften nur ſich über Nacht.

Gleich Wundern der Natur entſteigen
Geheimnißvoll der Menſchenbruſt
Im bunten, wechſelvollen Reigen
Der tiefſte Schmerz, die höchſte Luſt;
Wer ſah ihr Kommen, wer ihr Gehen?
Der Liebe Glück, der Dichtung Pracht,
Des Todes letztes ſtilles Wehen,
Sie alle kommen über Nacht.

Emil Härtel in Eiſenach.

Eliſabethbrunnen.

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Es iſt gewagt in unſrer Zeit
Voll eitel Glaubens-Zank und Streit,
Der alten Wunder Pilgerfahrt
Im grünen Wald der Gegenwart
Uns neu zur Schau zu tragen.
Die Bäume rauſchen ringsumher:
„Unzeitgemäße Wiederkehr!“
Das Brünnlein aber flüſternd fleht:
„Es iſt ja die Eliſabeth!
Die darf ſo Etwas wagen.

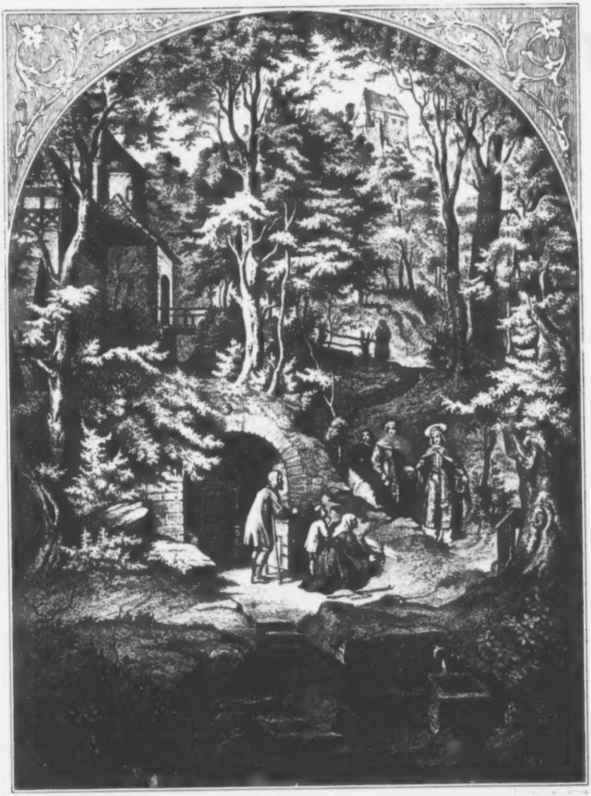
Stieg ſie herab zu meinem Stein,
So kam ſie ohne Heil'genſchein.
Sie kam mit Balſam und mit Brot,
Der Kranken und der Armen Noth
Zu heilen und zu lindern.
Als ihr verloſch des Glückes Stern,
Da blieben alle Wunder fern.
Ich ſah's, als ſie auf nächt'ger Flucht
Umſonſt ein dankbar Herz geſucht
Mit ihren armen Kindern.

Glaubt mir! Die Quellen lügen nicht,
Klar ſpiegeln ſie jed' Angeſicht;
So ſah in meinem Spiegel klar
Die fromme Frau ſich, wie ſie war,
Beſcheiden und voll Liebe.
Da hat des Prieſters finſtrer Wahn
Dem jungen Weib es angethan:
Nicht Glaube, ach, nur Glaubenspein
Erwarb ihr ihren Heil'genſchein
Durch Konrads Geißelhiebe.

Befreit vom Schein ihr edles Haupt —
Der Lutherburg zu Lieb'! O, glaubt,
Gefährlich iſt der Wunder Spiel!
Es ſpäht nach ſolchem Wallfahrtsziel
Der Wahn mit ſeinem Prunke!
Der Freiheit Geiſt auf Wartburgs Höh'n,
Nicht alte Wunder laſſet ſeh'n!
Bewahrt uns vor der Cleriſei!
Lockt nicht die Glaubensnacht herbei!
Bewahrt mich vor Majunke!“

So flüſterte das Brünnlein leis.
Mir ward's im Herzen kalt und heiß.
Nicht neu iſt ſolcher Klage Ton:
Eisleben ſingt ein Lied davon,
Das nachhallt bis zum Meere. —
Nein, nein! Du friſcher Wald und Grund,
Du biſt ſo deutſch und kerngeſund,
In Dir kann nur Ein Wort gedeih'n:
Herunter mit dem Heil'genſchein
Und Gott allein die Ehre!

E. HARTEL. EISENACH



ELISABETH BRUNNEN

Hermann Grieben in Cöln a. R.

Fauſt und Guttenberg.

Da war einmal ein Herr Johann,
Fuſt oder Fauſt geheißen,
Der thät ſich als geſcheidter Mann
Der ſchwarzen Kunſt befleißen,
So daß, dem Wiſſensdrang zu Lieb,
Er gern dem Teufel ſich verſchrieb:
So ſprach von ihm zur Schande
Das Pfaffenvolk im Lande.

Er ſchrieb — das war der Teufel grad' —
Ganz anders als die Münche,
Mit einem Zauberapparat
Und mit geheimer Tünche.
Sie malten mühſam mit dem Kiel,
Ihm aber war's ein Kinderſpiel,
Die Schrift in ganzen Seiten
Auf einmal auszubreiten.

Wie Puppen ließ das Alphabet
Er auf der Tafel tanzen
Und nach Commando feſt und ſtet
In Reih' und Glied ſich pflanzen;
Und ehe ſich's die Welt verſah,
War ſchon die ganze Bibel da,
Gleich hundert Exemplare,
Gedruckt in Einem Jahre.

So trieb er insgeheim das Werk
Des Teufels im Vereine
Mit Schöffer und mit Guttenberg
Zu Mainz der Stadt am Rheine.
Was Wunder, daß im Volk er bald
Für einen Tauſendkünſtler galt,
Den einſt für ſein Gelüſte
Der Teufel holen müßte!

So ſtand es mit Johannes Fauſt,
Dem Zaub'rer erſter Klaſſe,
Vor dem es einſt am Rhein gegrauſt
Der ganzen Pfaffengaſſe.
Buchdruckerkunſt iſt Teufelsſpuk,
Iſt Höllenzwang und Höllentrug:
So lärmten Pfaff' und Schreiber,
Am tollſten ſchrie'n die Weiber.

Doch während Fauſt als Charlatan
Im Hirn des Volkes ſpuckte,
Hat Guttenberg, der auch Johann
Ja hieß und Bücher druckte,
Der neuen Kunſt die Lebenskraft
Zu friſchem, freiem Wuchs geſchafft,
So daß ſie herrlich blühte;
Fauſt aber ward zur Mythe.

Denn als er längſt geſtorben war,
Da trat als Fauſt der zweite
Er wieder auf mit Haut und Haar,
Den Satan im Geleite.
Von ihm erzählt der Wunder viel
Das Volksbuch und das Puppenſpiel,
Bis endlich Meiſter Göthe
Unſterblich ihn erhöhte.

Buchdruckerkunſt, du gabſt der Welt
Zwiefachen Trieb und Samen;
Aus jedem ſtieg hervor ein Held
Von hochberühmtem Namen:
Johannes Guttenberg und Fauſt!
In eurem Zeichen klingt und brauſt,
Wie Siegesmarſch und Meſſe,
Das hohe Lied der Preſſe.

Fliederlied.

Was flüſtert in deinen Zweigen,
Du duftender Fliederbaum?
Die Blüthen nicken und neigen
Sich wie zum Elfenreigen,
Mir wird dabei ſo eigen,
Als läg' ich im tiefſten Traum,
Als ſeien es meine Grüße,
Die flüſternd mich umweh'n,
Als ſei's mein eig'nes Fleh'n:
„Ich habe dich lieb, du Süße."

Wohl hab' ich's leiſe geſungen,
Als ich den Strauß mir brach,
Nun ſinge's mit tauſend Zungen
Der Fliederbaum mir nach;
Nun ſingen's die Nachtigallen
Auch ſchon im ſchatt'gen Thal:
Ich habe dich lieb vor Allen
„In Luſt und auch in Qual."

Und in die weite Runde
Klingt immer weiter das Lied;
Von Munde geht's zu Munde
Und Allen bringt's die Kunde,
Die ich in ſtiller Stunde
Dem Fliederbaum verrieth;
Und Alle plaudern das ſüße
Geheimniß weiter aus,
Den Spruch vom Fliederſtrauß:
„Ich habe dich lieb und grüße."

Doch nein! Noch iſt es verſchwiegen,
Noch weiß es kein Menſchenkind,
Die Blüthen neigen und wiegen
Sich ſtumm im Abendwind.
Mir aber ward zum Traume
Des Herzens ſüße Qual;
Ich grüß' unter'm Fliederbaume
„Dich tauſend, vieltauſend Mal."

Bergfahrt.

Bergan! Der groſze Haufe der Menſchen bleibt zurück,
Ich ſtürm' in friſchem Laufe bergan den Weg zum Glück.
Da geht allein im Walde ſchon eine roſ'ge Maid,
Der geb' ich auf die Halde ja gern das Wegsgeleit.

Wohin ſo friſch und heiter? So fragt ihr Auge klar.
Will werden dein Begleiter, dann geh'n wir als ein Paar.
Wohl ſteigt in heiſzen Flammen das Blut ihr in's Geſicht,
Doch wandern wir mitſammen den Weg im Morgenlicht.

Und endlich flieſzt die Rede von Viel und Allerlei,
Wie's doch im Thal ſo öde, hier oben ſo herrlich ſei,
Wie man dort unten ſäſze ſo mürriſch und ſo kalt,
Doch wie man alles vergäſze hier oben im grünen Wald.

Die Luft iſt klar und heiter, die Erde hellbeſonnt,
Es dehnt ſich weiter und weiter ringsum der Horizont.
O ſchöne Schau hoch oben! Vor uns die ganze Welt;
Das Herz zu Gott erhoben, dem ſich's ſo nah geſtellt.

So Arm in Arm verbunden, wallfahren wir dahin;
Glückſel'ge Wanderſtunden, wie labt ihr Herz und Sinn!
Da hilft ja Eins dem Andern vergnügt und fröhlich ſein;
Das iſt ein ſelig Wandern, ein Wandern ſo zu Zwei'n.

Schon wiſpert's durch die Zweige, wie wenn der Abend naht;
Nun geht der Tag zur Neige, nun neigt ſich auch der Pfad.
Die Höhen tauchen unter, die Thäler tauchen auf;
Wir bleiben froh und munter, geht auch bergab der Lauf.

Der Berg, wo wir geſtanden zu heller Mittagszeit,
Dort über allen Landen und Wäldern ſteht er weit.
Ade, du ſchöner Gipfel im Abendſonnenſtrahl!
Schon rauſcht es durch die Wipfel, ſchon mahnt es uns zu Thal.

Waldüber läuten die Glocken, die Sonne geht zur Ruh'.
Wie biſt du denn erſchrocken, mein Herz? Wie geht das zu?
Wir bleiben bei einander und halten treulich aus,
Es wartet nach allem Gewander auf uns ein ſtilles Haus.

Wir machen in Gedanken die Reiſe noch einmal,
Und wo ſo viele ſanken, da ſinken auch wir im Thal.
Wir hören, ſchon halb im Träumen, der Glocken ſanft Getön,
Das Rauſchen in den Bäumen. Die Reiſe war doch ſchön.

L. Leinweber in Düſſeldorf.

Gute Pflege.

* * *

Gedicht

von

H. Wilken in Berlin.

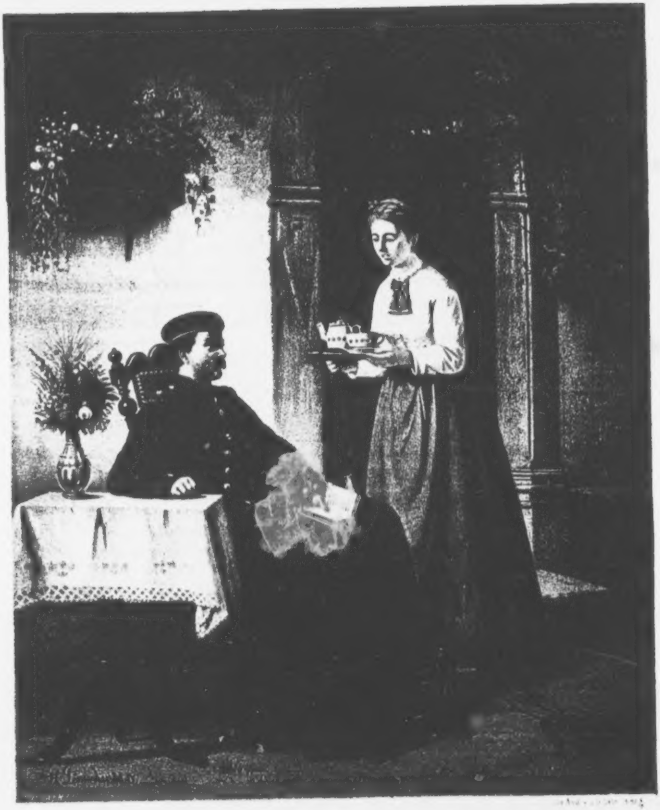
Wilder Wein umrankt die Pforte,
Winden lugen träumend nieder;
Alles flüſtert ohne Worte:
Gold'ner Friede ward uns wieder.

Nur der ſtille Burſch' inmitten
Mahnt, durch kaum vernarbte Wunden,
An die Zeit, da wir geſtritten
Mit dem Erbfeind, bange Stunden.

Und die Maid mahnt an den Segen
Deutſcher Frau'n zu allen Zeiten,
Die den wunden Krieger pflegen
Und ihm fremd ein Heim bereiten.

Zartes Kind, ſo hold und ſinnig,
Weißt gar mütterlich zu wachen!
Sieh' nur, wie die Augen innig,
Selig dir entgegen lachen.

Armer Burſch', kaum erſt geneſen, —
Fürcht' ich, iſt dein Herz getroffen;
Doch dein Aug' es läßt mich leſen:
Was mein Fürchten, iſt dein Hoffen.



Pauline Schanz in Dresden.

Johannes Huß.

Ueber des Volkes tobendem Meer,
Ueber den wogenden Maſſen,
Stehſt du, Erhabener, hoch und hehr,
Friedvoll und gelaſſen.
Lächelnd, in göttlicher Hoheit Ruh'
Blickſt du dem Treiben der Schergen zu.
Glorreich weißt du zu ſterben.

Leuchtend wie des Gletſchers Firn
Ueber des Abgrunds Klippe,
Steht es auf deiner Dulderſtirn,
Tönt's von der bebenden Lippe:
Tilgen wohl könnt ihr den Zeugen fort,
Aber nicht das lebendige Wort,
Ich laſſ' es der Welt als Erben.

Wandeln könnt ihr zu Staube hier
Mein zerbrechliches Leben,
Aber ein Phönix wird nach mir
Aus der Aſche ſich heben.
Dröhnend ſchallt es wie Hammerſchlag,
Und ein gewaltiger Geiſtestag
Glüht auf der Berge Spitze.

Knebeln könnt ihr den Menſchengeiſt,
Könnt zum Sklaven ihn machen,
Aber wenn er die Feſſel zerreißt,
Zittert vor ſeinem Erwachen.
Aus des geborſtenen Kerkers Thor
Bricht das verhaltene Licht hervor
Einſt gleich zündendem Blitze.

Was ich mit ahnender Seele bekannt,
Was ich begonnen auf Erden,
Wird durch ſtärkere, kühnere Hand
Siegreich vollendet werden.
Schichtet die Scheiter, ſchüret die Gluth,
Feurig ſteig' des Geopferten Blut
Sühnung heiſchend gen Himmel.

Gierig ſtrecken die Flammen ſich
Nach dem zuckenden Herzen:
Für die Wahrheit umarm' ich dich,
Tod voll lodernder Schmerzen.
Rollendes Wetter zieht dort heran,
Sammelnd über dem Vatikan
Drohender Wolken Gewimmel.

Roſa Ohlers in Danzig.

Am Strande.

* * *

Gedicht

von

Albert Traeger.

Am Strande..

Wilde Stürme wüthen
Ueber die Wogen einher,
Sie schlummert unter Blüthen,
Ich treibe auf weitem Meer

Fern vom sichern Lande
Kämpf' ich mit schweren Müh'n
Und denke, wie schön am Strande
Die duft'gen Blumen blühn.

Albert Träger.

Friedrich Marx in Graz.

Stimmen der Mitternacht.

Wenn Nachts der letzte irre Funken
Am Aſchenherde ſchon verloht,
Die Menſchheit, in ſich ſelbſt verſunken,
Nur träumend liebt und haßt und droht;
Wenn hinter mondbeglänztem Fenſter
Nur Trauer wacht und Liebe nur,
Beginnt zur Stunde der Geſpenſter
Das Leben erſt der Allnatur.

Ein Sauſen bald und bald ein Flüſtern, —
Der ferne Waldſtrom brauſt mit Macht,
In Tannen, Buchen, Eſchen, Rüſtern
Iſt nun ein Geiſterheer erwacht.
Hinauf, hinunter geht der Reigen
Im Windeszieh'n, vom Thal zu Höh'n,
Und aus den lichten Wolken neigen
Geſtalten ſich zur Erde ſchön.

Verlorne Klagelaute wimmern
Zum Irrwiſchtanze aus dem Sumpf,
In Felſenſpalten welch ein Schimmern,
Und ein Gepoche hohl und dumpf!
Bald dröhnt es wie von Roſſeshufen,
Die donnernd über Brücken floh'n,
Darauf ein haſtig Rennen, Rufen,
Und eines Hornes Silberton.

Ein Rollen, Klirren, Wogen, Rauſchen,
Wie von gewalt'gem Heeresbann,
Dann tiefgeheimnißvolles Lauſchen,
Daß Schauer ſich dein Herz gewann!
Was nur im Schweigen lag bei Tage,
Der Strom, der Wald, die Haide dort,
Hat, — ob es juble, ob es klage,
Nun Seele und ein eignes Wort.

Und die der Menſch, der kluge, trennte,
Tagsüber hielt in ſeinem Zwang,
Die Geiſter all der Elemente
Beginnen ihren Nachtgeſang.
Das iſt ein Kommen, Schweben, Reigen,
Im Dunkel, wie im Mondesſtrahl,
Und herrlich ſtimmt der Geiſterreigen
Jetzt an den brauſenden Choral!

Die Erde ſingt: „Er ſoll mich ſchmücken
„Mit Städten rings und Aehrengold,
„Ich will dafür den Sohn beglücken,
„Die alte Mutter iſt ihm hold.
„O, darf er mich entſchlummert wähnen,
„Wie oft mein ſchütternd Herz auch ſag',
„Es kommt dereinſt dem Thal der Thränen
„Ein ſchrecklicher, ein jüngſter Tag!" —

Das Waſſer rauſcht: „Aus meinen Fluthen
„Biſt, Tochter, du emporgetaucht,
„Einſt löſch' ich deines Aetna's Gluthen,
„Dem wolkennah' der Gipfel raucht.
„Doch bis ich dich hinabgezogen
„In meinen Schooß zur tiefen Ruh',
„Noch trag' ich gern auf meinen Wogen
„Den Menſchen ſeinen Brüdern zu!“ —

Darauf beginnt der Wind, der raſche,
Und zieht die Rieſenſchwingen ein:
„Ein Flüchtling bin ich nur und haſche
„Blos Rauch und Staub von jedem Sein!
„Doch treib' ich luſtig bald die Mühle
„Und füll' der Flotte Segel bald,
„Hier blaſ' ich in das Marktgewühle,
„Dort ſchüttle ich den finſtern Wald!“ —

Und wetterleuchtend d'rauf die Flamme,
Die in dem Schooß der Wolke ruht:
„Neigt Euch der Königin! Ich ſtamme,
„Ihr wißt es, aus der Sonne Gluth!
„Im Feuer werdet Ihr verlodern,
„Wie Euch die Flamme ja gezeugt,
„Doch meine Dienſte darf er fodern,
„Der Euch und mich in's Joch gebeugt!“

So ſchallt's auf Bergen und aus Klüften,
Aus Wald und Haide, Buſch und Moor,
So klingt's melodiſch in den Lüften
Und tönt aus Gräbern noch empor!
Schon in der Ferne leis verſchwimmen,
Die erſt ein Hauch an's Ohr dir trug,
Die ungezählten Geiſterſtimmen,
Daß hämmernd laut das Herz dir ſchlug.

Ich habe dich, wie oft, vernommen,
Du Geiſterlied um Mitternacht,
Und ſah dabei die Welt entglommen
In räthſelhafter Mährchenpracht!
Wie waren Liebe, Sehnſucht, Trauer,
Wenn Alles, was mir theuer, ſchlief,
Die Nacht, ihr Zauber, ihre Schauer,
Mir ſüß und unergründlich tief!

Dem Liede lauſcht' ich ſehnſuchttrunken
Oft bis zum erſten Hahnenſchrei,
Orion war hinabgeſunken,
Da ſtarb es hin, da zog's vorbei.
Beglückt, wer ſchafft und wem gelungen
Ein Tagewerk in ſtolzer Pracht, —
Doch ſelig, wem das Lied erklungen
Der Allnatur um Mitternacht!

G. Pflugradt in Berlin.

Am Waldesrande.

Gedicht

von

Albert Traeger.

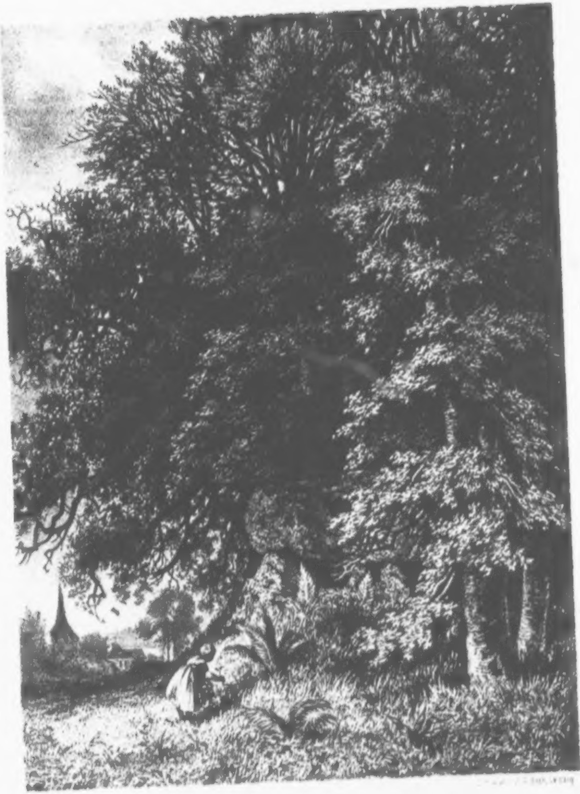
Es will der Tag ſich neigen,
Die Sternlein kommen bald,
In traumverſunk'nem Schweigen
Steht regungslos der Wald.

Der Schall der Abendglocken
Erklingt im lauen Wind,
Als möchte heimwärts locken
Er ein verirrtes Kind.

O, feierliche Stunde,
Die tief das Herz bewegt
Daß ſich auf ſeinem Grunde
Die Schwermuth leiſe regt.

Von Allem abgeſchieden,
Sehnt ſich's, zu brechen bald,
Träumt von der Heimath Frieden
Und von dem ſtillen Wald.

[illegible]



[illegible]

AM WALDESRANDE

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Schreckliches Mißgeſchick.

„Du Wildfang mit dem Schelmenaug',
Laß nur das Laufen ſein:
Und liefſt Du bis an's End' der Welt,
Ich holte doch Dich ein!"

„Und hab' ich Dich, ſo ſchling' ich feſt
Den Arm um Deinen Leib
Und küſſe Deinen rothen Mund
Und nehme Dich zum Weib!" —

„„Ei, Jäger,"" ruft die blonde Maid,
„„Das thuſt Du nicht, ich wett'!
Zu Nürnberg hängt man keinen nicht,
Ehvor man ihn denn hätt'!""

D'rauf eilt ſie tiefer in den Wald
Und wendet oft den Blick:
Ach, Jäger, liebſter Jäger mein,
Wie weit bleibſt Du zurück!

Doch plötzlich, — welch' ein Mißgeſchick!
Welch' ſchlimmes Ohngefähr! —
Fließt da, wohl tief und breit genug,
Ein Bächlein in die Quer'!

Die Maid erſchrickt, wird blaß und roth,
Und trippelt her und hin,
Das Auge ſchaut nach Rettung um —
Der Schalk, der Schalk bleibt d'rin.

Der Jäger aber eilt herzu;
Er ſchlingt um ſie den Arm,
Er küßt ſie auf den rothen Mund
So herzig und ſo warm,

Und als der nächſte Kirchtag kam,
Da hat er ſie gefreit. —
Floß nur das Bächlein nicht querein,
Die liefen wohl noch heut'!

Adolf Pichler in Innsbruck.

Dummer Junge.

Es hat die Mutter oft geſagt:
„O Junge, du biſt dumm!"
Ich wollt' es freilich glauben nie,
Und ärgerte mich d'rum.

Nun mein' ich faſt: Sie hatte recht!
Und ſtimme willig zu,
Ich murmle oft im Stillen hin:
O dummer Junge du!

Ich blick' in Burgels dunkles Aug'
Und ſchweige ſtundenlang,
Sie blicket forſchend auf zu mir,
Ach! mir wird heiß und bang.

Am Ende denkt wohl Burgel auch:
O dummer Junge du!
Am beſten wär's, ich fragte ſie,
Fänd' ich nur Muth dazu!

* * *

Abſchluß.

„In der Jugend warſt du düſter,
Faſelteſt von Weltſchmerz gar,
Jetzt ſingſt du von Kußgeflüſter,
Roſen in dem grauen Haar!"

Wer voll Muth gewagt zu fragen
Nach des Daſeins letztem Ziel,
Faßt nach männlichem Entſagen
Gern den Ernſt als holdes Spiel.

Martin Greif in Wien.

Auf dem Schlachtfeld von Wörth.

Auf ſtillen Trauerwegen
Geh' ich am Wanderſtab,
Wohl möcht' ich Blumen legen
Auf jedes friſche Grab.

Verflogne Briefe melden
Manch' Liebeswort dem Wind,
Ich denk' an all' die Helden,
Die hier gefallen ſind.

Torniſter bei Torniſter
Von Freund und Feind zugleich,
Als wären ſie Geſchwiſter,
Seit ſie im Himmelreich;

Als wären ſie zu finden
Wie Klee im Roßgeſtampf,
Als müßt' ſich Keiner winden
Im letzten Todeskampf.

Was iſt in ſolchen Zeiten
Ein armes Mutterkind —?
Die Todten ruh'n zur Seiten,
Wie ſie gefallen ſind.

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Freiſchütz Amor.

Hört an! Der ſchlimmſte Knabe ſaß
Einmal allein im grünen Gras
Und prüft die Pfeile mit dem Finger,
Ob ſpitz genug die böſen Dinger.
Und gleich iſt auch der Schuß gelungen!
Da ſeht den ſchwer getroffnen Jungen:
Wie ſucht er auf der Flur beglückt,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt!

Lag denn ein zweiter Pfeil bereit,
Und hat er zu derſelben Zeit
Ihn ſo geſchnellt von ſeinem Bogen,
Daß er in's rechte Herz geflogen?
O, freilich iſt auch das geſchehen!
Wollt Ihr das arme Mädchen ſehen?
Da ſitzt es ſtill am Fenſterlein
Und ſeufzt nach mehr als Mondenſchein.

Und wie ihr Sehnen wird geſtillt,
Iſt ein belauſchenswerthes Bild!
Und ob's Millionen ſo gegeben,
Das ſchönſte bleibt's im ganzen Leben!
Von allem Seligen und Süßen
Behält den erſten Preis das Küſſen,
Und hier prangt zum gerechten Lohn
Der Kuß auf ſeinem höchſten Thron.

Triumph! So ruft der kleine Fant,
Den Siegesbogen in der Hand,
Nicht „Sechſe treffen, Sieben äffen" —
Ein guter Schütz muß immer treffen.
Und wie Du abermals getroffen,
So laß uns aus Erfahrung hoffen,
Daß ewiglich Dein Bogen hält,
Du beſter Freiſchütz dieſer Welt!

Caeſar in Wien.

Im Vorzimmer.

Gedicht

von

Albert Traeger in Coelleda.

Hoch klopft das Herz, die Wange glüht,
Als ſie der Zimmer Flucht durchſchreitet,
Voll froher Hoffnung das Gemüth,
Von ſüßen Träumen hold begleitet.

Der Vater hat das Töchterlein
Gar feierlich zu ſich befohlen,
Sie ſoll — wie könnt' es anders ſein!
Der Eltern Segen dort ſich holen.

Hat ſie am Fenſter doch gelauſcht,
Geſeh'n, wie Er das Haus betreten,
Der auf dem Ball, von Lieb' berauſcht,
Sie geſtern um ihr Herz gebeten.

Als er ſo ſtürmiſch ſie gefragt,
Iſt ſie vor Angſt und Scham vergangen,
Ihr iſt, als habe ſie geſagt:
Er ſoll vom Vater ſie verlangen.

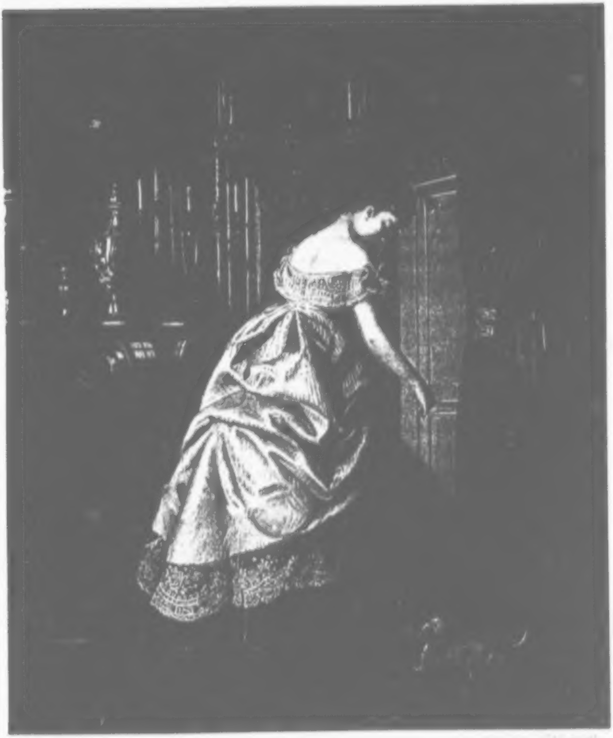
Die ganze Nacht ließ ſie's nicht ruh'n:
Hat er's verſtanden, wird er kommen?
So ſteht ſie vor der Thüre nun
Und zaudert, ſinnend und beklommen.

Auffährt ſie plötzlich, jäh erſchreckt
Von eines Hündchens munt'rem Bellen,
Und ſchaut, aus ihrem Traum geweckt,
Der Kindheit luſtigen Geſellen.

Der ſpringt und wedelt um ſie her
Und ſucht der Freundin Kleid zu faſſen,
Als wollte jene Schwelle er
Sie heut' nicht überſchreiten laſſen.

Sie theilt ſein Spiel mit heiter'm Sinn,
Doch fühlt ſie wie ein leiſes Leiden:
Zum Ernſt des Lebens geht ſie hin,
Und von der Kindheit muß ſie ſcheiden.

[illegible]



[illegible]

Max Schaffrath in Badburg.

Vorgefühl der Trennung.

Mein Lieb, mein Lieb, was tröſtet mich?
Bald weilſt du lang' in weiter Ferne.
Ich ſchaue dann allabendlich
Mit ſtillem Weh' nach unſ'rem Sterne.

Du unſ'rer ew'gen Liebe Bild!
O Stern, du Liebling meiner Süßen!
Blick' in ihr Fenſter, lächle mild,
Statt meiner innig ſie zu grüßen!

Du ſchöner Stern, o leihe mir
Zum kühnen Flug des Lichtes Schwingen!
Die Seele glüht und will zu ihr,
Zu ihr durch alle Ferne dringen.

Zu ihr, zu ihr durch tiefe Nacht!
Sie ruht vom Schlummer lind umfangen.
Mit Geiſterkuß berühr' ich ſacht
Die klare Stirn' und Mund und Wangen.

Ich hauch' ihr zu ein liebes Wort,
Das ſinkt hinab zum Herzensgrunde.
Sie athmet tief und ſchlummert fort;
Ein Lächeln ſchwebt auf ihrem Munde.

Das Wort entfaltet ſich zum Traum,
Voll ſüßer Rückerinnerungen:
Sie ſieht ſich im verſchwiegnen Raum,
Wir halten ſelig uns umſchlungen,

Und Aug' in Auge ſtundenlang
Schau'n wir wie ſonſt mit ſtummer Wonne . . .
Da tönt der Morgenglocke Klang,
Am Himmel ſteigt herauf die Sonne.

Und lauter wird es nach und nach
Im Haus: es muß der Traum zerrinnen,
Doch ſchwebt mein Bild den ganzen Tag
Geheim vor den erregten Sinnen.

* * *

Frühlingsſtürme.

Ein wilder Aufruhr iſt erwacht;
Mit ſchaurigſauſendem Gefieder
Durchraſt der Sturm die ſchwarze Nacht;
Lautpraſſelnd ſtürzt der Regen nieder.

Das Fenſter klirrt, es dröhnt das Haus;
Doch ſtört's mich nicht im trauten Raume,
Still lauſch' ich in die Nacht hinaus,
Erfüllt von ahnungsſüßem Traume.

Wie mir, ſo mag zu Muthe ſein
Dem Bräutigam beim Hochzeitsfeſte,
Wenn ihn umſchwirrt der wirre Reih'n,
Jubel und Lärm erregter Gäſte.

Ihn macht nur ſtiller ihre Luſt;
Es zieht inmitten des Gewimmels
Durch ſeine ahnungstrunkne Bruſt
Ein ſeliges Vorgefühl des Himmels.

So ſelig iſt auch mir zu Muth
Bei dieſes Sturm's gewalt'gem Wehen;
Ich lächle ſtill ob ſeiner Wuth
Und weiß ja, bald iſt's ſchon geſchehen.

Vorzeichen ſind's. Sie ſagen an,
Daß nun die ſchönſte Zeit beginne.
Du holder Lenz, ſo komm' heran,
Du Zeit der Luſt, du Zeit der Minne!

Wilhelm Oſterwald in Mühlhauſen

(Thüringen).

An die Jugendfreunde.

Ihr meiner Jugend Freunde, wo weilet ihr?
Voll Sehnſucht denk' ich euer, wann einſam ich
Nach gleichgeſtimmten Seelen ſeufze,
Denen mein Innres ſich könnt' erſchließen.

Zwar Freunde fand ich immer und überall,
Wo mich das Leben länger verweilen ließ,
Ich kann der Guten Viele nennen,
Deren geliebter Geſell' ich heiße;

Doch ſind's die alten Freunde der Jugend nicht,
Nicht jene Theuren, denen in Luſt und Leid
Ich voll und ganz und ohne Rückhalt
Lachend und weinend mich geben konnte.

Was heut' mich freuet, was in Begeiſterung
Der Seele Schwingen hoch mir zum Himmel hebt,
Ich darf's den Freunden halb nur ſagen,
Die, was ich ſage, nur halb empfinden.

Und mit dem Lächeln kühler Verſtändigkeit
Mich fühlen laſſen, daß ich vereinſamt ſteh',
Wenn mir auch heute noch im Herzen
Pulſet „die Jugend, die nie verflieget“.

Und was mich ſchmerzet, was in des Lebens Kelch
Mir Leidenswermuth bitter kredenzend miſcht,
Dem Lied allein kann ich's vertrauen,
Heilend zu löſen die Qual der Seele.

Einſam verhallt es, einſam und ungehört,
Wie ungehöret ſeufzet die Sängerin
Der Nacht im Hain, die wacht allein noch,
Während in Schlummer die Welt umher ruht.

Wer möcht' auch heut' noch wie in der frühern Zeit
Dem Dichter horchen, der, des Gemüthes Welt
In ſeine weichen Lieder legend,
Ernſt in das Innre den Hörer weiſet?

Wer wünſcht ſein Innres heute zu ſchauen noch?
Nach Außen richtet jeder den leichten Sinn,
Der nicht empfinden will das Leben,
Sondern genießen in vollen Zügen,

So früh es geh'n will; ſelber die Edleren,
Die höhern Zielen jagen im Leben nach
Und nicht für ſich nur thätig wirken,
Gönnen ſich ſelten die freie Pauſe,

Darin der Geiſt ſich ſelber auf ſich beſinnt,
Im Spiel der Künſte, wann er die Schönheit ſchaut,
Der Kräfte Gleichgewicht erneuert
Zwiſchen der Welt der Vernunft und Sinne.

Ein flach Ergötzen lieben die Meiſten jetzt:
Muſik im Garten, plaudernd und halb gehört,
Ein leichtes Trillerlied, von einer
Säng'rin geſungen, die ſelbſt noch leichter,

Und auf der Bühne vollends die Spottgeburt
Von Kunſt und Fratze, welche man Poſſe nennt,
Die mit frivolen Kehrreimverschen
Alles bewitzelnd nach Lachern haſchet:

Das liebt die Welt jetzt, nur nichts Erhabenes,
Nur nichts, was irgend ſtreift ans Pathetiſche,
Ja nichts, was aufregt, denn das Leben
Bietet der Emotion zu viel ſchon.

Wie anders war es, als wir vereinet noch,
Ihr Jugendfreunde, prüften mit frohem Muth
Des Geiſtes Kraft, in der Ideen
Göttliches Reich uns emporzuſchwingen!

Wir waren treue Jünger der Wiſſenſchaft
Und jedem hehren Prieſter der Muſen hold,
Seitdem Homer und die Hellenen
Hatten dem Schönen den Sinn geweiht uns.

Das äußre Leben bot uns Entbehrungen,
Vielfach zu ringen galt es mit bittrer Noth,
Doch machten uns des Geiſtes Freuden
Reicher und froher, als Geld und Güter.

In tiefer Nacht oft ſtaunten wir Schillers Schwung
Und Shakeſpeare's Kraft an, ſtärkten die Seelen uns
An Goethes Hoheit oder ſchlürften
Jüngeren Nektar, den friſch uns boten

Der Neuzeit Dichter, Dichter der Gegenwart,
Der ſüß und lieblich, aber voll Feuers war,
Wie junger Wein wohl auch berauſchte,
Aber von edelſten Reben ſtammte.

Und wie den Dichtern horchten den Sängern wir,
Der Tonkunſt Meiſtern, alten und jüngeren,
Die deutſchem Fühlen und Empfinden
Bauten die klingenden Säulendome.

Denkt ihr daran noch, wie, als in Händels Saul
Die reine Freundſchaft Davids und Jonathans
Erklang, wir ſtill die feuchten Blicke
Tauſchten, der eignen Freundſchaft denkend?

Ihr meiner Jugend Freunde, wo weilet ihr,
Jetzt, da das Eine, was uns die Jugendzeit
Nicht bieten konnte: Deutſchlands Einheit
Unſerer Sehnſucht ſo reich gewährt iſt

Und Freud' an großen Thaten der Gegenwart,
Nach denen damals ſeufzten vergebens wir,
Dieß Eine miſſend, ſonſt mit Allem
Wie in Elyſiums Flur uns fühlend.

Wo weilt ihr, Theure? — Manches Gebeine ruh'n
Im Grabe längſt ſchon, ach! und die Beſten wohl,
Die Geiſteskühnſten nahm des Todes
Kür ſich vorweg und verſchont uns Andre.

Manch einen trieben Stürme des Lebens früh
Und eigner Unmuth über das Vaterland
Nach Weſten über's Meer, zu ſuchen,
Ab er der Freiheit Atlantis fände,

Um dort der Menſchheit edelſten Zwecken ſich
Zu weih'n, zu ſterben, weh! zu verderben auch
Im Hinterwald, den Seinen ferne,
Oder ernüchtert zurückzukehren.

Uns alle trennte weithin des Lebens Gang,
Und Wen'ge tauſchen Zeichen der Liebe noch
In Schrift und Rede, doch die Wen'gen
Fühlen noch heute der Jugend Wärme.

Ich denke aller Freunde der Jugend gern,
Der, die noch leben, wie der geſtorbenen,
Der lauen auch, auch der höchſt kläglich
Ab mir geſtorbenen, obgleich ſie leben.

Vor meinem Geiſte ſchwebet ihr alle noch,
Ihr Jugendfreunde, wie in der alten Zeit,
Und freudige Begeiſtrung ſtrahlt mir
Leuchtend entgegen aus euren Augen,

Mir Muth verleihend, wann ich verzagen will,
Im Dienſt des Geiſtes weiter zu wirken hier
Und Saat des Guten, Schönen, Wahren
Lehrend zu ſtreu'n in der Jugend Herzen.

Der Früchte harrend freu' ich der Blumen mich,
Die ſelbſt ich pflanzte zwiſchen den Reih'n der Saat,
Der Grauen lachend, die ſtatt Blumen
Diſteln verlangen und andres Futter.

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

In der Krankheit.

Eines Morgens.

Iſt's möglich denn,
Oder träumt' ich ſo tief?
Zwei Monden der Qual —
Und Frühling nun?
Iſt's möglich, du kamſt,
Und ich wußt' es nicht,
Und eilte dir nicht wie ſonſt entgegen?
Vor meinem Fenſter
Spielſt du mit hüpfenden Lüften und Kindern;
Doch ich, ich bin dir zu alt geworden,
Als hätten wir niemals uns gekannt.

Ja, es iſt Frühling!
Dort zieh'n meine Schwalben,
So leuchtet der Pfirſich
Nur einmal im Jahre.
O Frühling! Frühling!
Daß du's vermochteſt:
Ohne mich! — Doch nein,
Ich grolle dir nicht;
Das Eine nur ſag' mir,
Balſamiſcher Name,
Wirſt du verweilen,

Bis ich kommen kann
Und am Hals dir liegen,
Wie immer ſonſt,
Vor ſchluchzender Freude?
Sag' mir, flüſtere, winke mir nur,
Weilſt du ſo lange? —
Doch du, vertrauter
Untrüglicher Schmerz —
Verzeih' die ſpäte
Schüchterne Frage:
Wie lange du?

Eine ſtille Stunde.

Zuſammen legt' ich beide Hände,
Da ſprachet ihr: Er betet nun. —
Warum nicht? wenn zu ſanftem Ende
Die Wege neigen, wo wir ruh'n.

Ich faſſe nur mich ſelbſt zuſammen
Wie Einer, der zu Grabe geht,
Wenn alles Andre zwiſchen Flammen
Des Lebens noch und Todes ſteht.

Auch das iſt eine fromme Weiſe,
Wenn Hand in Hand ſich ſtille neigt,
Nach Hauſe geht die letzte Reiſe,
Die ganze Seele aber ſchweigt.

Abends.

So ruh' nun aus von Deinem Gram,
Es kommt die fromme Nacht,
Des ganzen Himmels Liebe kam
Und hat auch Dich bedacht,
Die Sterne wieder aufgeſteckt
Und hält Dich ſelber zugedeckt;
Des Friedens Träume rieſeln warm,
So ruh' nun aus von Gram und Harm,
Die treue Erde unter Dir,
Den ganzen Himmel über Dir.

Die Gattin.

Das kann Dir keine Hand erwiedern,
Was Du gethan bei meinem Schmerz,
Der wärmſte Dank in hundert Liedern
Erſchöpft kein unerſchöpflich Herz,
Und ſolch ein Frühling im Gemüth
Blüht nur wie eine Blume blüht.

Erwachen.

Erwacht' ich wieder? Und ich zähle
Die Schläge noch in dieſer Bruſt?
Ein Muthgefühl durchrinnt die Seele,
Von dem ich lange nichts gewußt.

Ja, das iſt deiner Kraft Umfangen,
Denn von dir ſelbſt hat eine Spur
Auf's neu' mit Leben mir die Wangen
Berührt, geſegnete Natur!

J. E. Gaißer in München.

Er kommt!

* * *

Gedicht

von

Max Kalbeck.

Mein Liebſter iſt ein heißes Blut,
Ein Held von jungen Jahren,
Sein Sinn iſt treu, und feſt ſein Muth;
Keck ſitzt der ſchwarze Federhut
Auf ſeinen blonden Haaren.

Da ſieht hervor ein Auge, blau,
Das kennt nicht Noth noch Leiden,
Es blitzt ſo hell, es winkt ſo ſchlau!
Wol muß ihn jede ſchöne Frau
Um ſolche Zier beneiden!

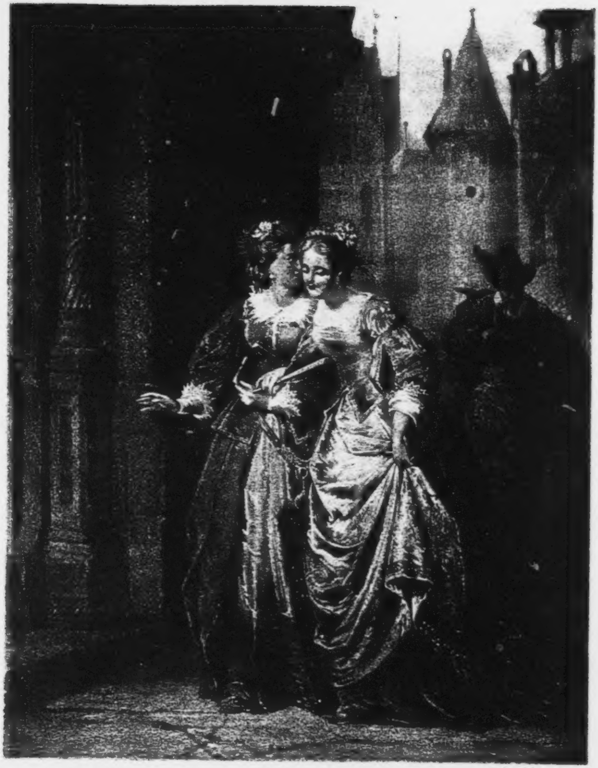
Sein Gang iſt gar von edler Art;
Zu Füßen ſoll ihm liegen
Die Welt, wenn er ſich ſtreicht den Bart,
Da denkt er mancher luſt'gen Fahrt
Und träumt von neuen Siegen. —

Ach, Freundin, dir vertrau' ich's an,
Wie leicht er mich bezwungen:
Um allen Stolz war's gleich gethan,
Als er zu Nacht mir am Altan
Sein ſchönſtes Lied geſungen.

Beim Vesperkirchgang kommt er heut'
Die Straße uns entgegen,
Schon iſt verhallt das Spätgeläut, —
Nun weißt du, was ich mich gefreut
Auf dieſen Abendſegen! —

Siehſt du im Dämmer die Geſtalt?
Ich fühle ſeine Nähe!
Mich überläuft es heiß und kalt,
Er kommt! er kommt! ſein Tritt erſchallt, —
O hilf mir, ich vergehe!

[illegible]



[illegible]

Emil Rittershaus in Barmen.

Im Maimond.

1.

Komm', Liebſte, komm' zum Waldesgrün!
Der Frühlingstag will ſcheiden;
Schon ſchwebt das roſ'ge Abendglüh'n
Um's Haupt der Pappelweiden.

Die Schwalbe zieht den letzten Kreis;
Vom Fruchtbaum weh'n die Flocken,
Und von den Thürmen ſingen leis
Den Nachtgeſang die Glocken. — —

Wie ſeltſam jetzt im Dämmerlicht
Ringsum die Quitten rauſchen!
Was die Natur im Traume ſpricht,
Das ſoll das Herz belauſchen.

2.

O, dieſe duft'ge Maienzeit!
Nun möchte die Natur verkünden
Die Fülle ihrer Seligkeit
Auf Bergeshöh'n, in Thalesgründen.

In lichten, grünen Tropfen hängt
Der friſche Trieb am Tannenſtamme;
Rings aus des Gartens Beeten drängt
Die Tulpe ſich, die Frühlingsflamme.

Und in den Wieſen, voll und dicht
Webt ſich des Raſens weiches Kiſſen;
Es ragt aus den Vergißmeinnicht
Der prächt'ge Goldſtern der Narziſſen.

Im Hain, wie reich und mannigfalt
Der Vogellieder bunter Reigen!
Ein Girr'n und Klingen irrt im Wald
Noch in der Nacht in Laub und Zweigen.

Bald wie ein Flüſtern wonnefroh,
Bald wie ein ſchwermuthvolles Stöhnen! —
Die erſte Liebe redet ſo,
In ſolchem Laut, in ſolchen Tönen! —

O, ich verſteh', was hier und dort
Mir zurauſcht in den Abendwinden!
Es ſucht Natur umſonſt das Wort
Für ihre Seligkeit zu finden!

3.

Die Nacht iſt mondlos, flimmernd bricht
Nur Sternlicht durch die Bäume.
Du ſüßes Weib, o, rede nicht!
Träume, Geliebte, träume!

Der Nachtwind hat den Wald, die Au'
In tiefen Schlaf geſungen. —
Wie bebt, o Weib, Dein ſtolzer Bau,
Glühend von mir umſchlungen!

Ich fühl' in Deinem Herzen heut'
Das Herz des Weltalls klopfen! —
Der Thau auf unſ're Stirnen ſtreut
Leiſe die kühlen Tropfen.

Was die Natur zu ſagen ſtrebt,
Wir könnten's jauchzend ſingen!
Doch, eh' das Wort vom Munde ſchwebt,
Muß es im Kuß verklingen!

Friedrich Oſer in Baſel.

Dank Gott.

Dank Gott, Dank Gott, daß ſich mein Kind
Erzeigt von ächtem Blute,
Nicht ſchauert gleich vor jedem Wind,
O komm's ihm einſt zu gute!

Dank Gott! wie lacht von Herzensgrund
Beim Spiel mein blonder Junge,
Und thut ſein kecker Muth ſich kund
Und ſeine friſche Lunge!

Dank Gott! wie weiß den langen Tag
Er klaren Aug's zu ſcherzen,
Daß Jeder, der ihn ſchauen mag,
Ihn küſſen muß und herzen!

Dank Gott, Dank Gott, daß ſich mein Kind
Erzeigt von ächtem Blute,
Nicht ſchauert gleich vor jedem Wind,
O komm's ihm einſt zu gute!

Zu ſpät.

Zu grünen begann's, zu blühen ſchon,
Ach wehe! da floh die Sonne davon!
Und düſter und traurig harrten im Thal
Die Bäume, die Matten allzumal.

Und kommt er wieder, der Sonnenſchein
Zu ſpät iſt's, zu ſpät noch all der Pein,
Zu ſpät, wie mild er noch lächeln mag: —
Verſäumt iſt der rechte Frühlingstag!

So oft der Staub im Wind zerſtiebt.

So oft der Staub im Wind zerſtiebt,
Will's Dich im Wandern mahnen,
Wie Viele ſchon, die ſich geliebt,
Geſunken zu den Ahnen!

So oft der Staub im Wind zerſtiebt,
O ſollſt Du dran gedenken:
Haſt Du einmal genug geliebt,
Wenn ſie auch Dich verſenken?

Ach Gott! wie braucht's ſo kurze Friſt!

Ach Gott! wie braucht's ſo kurze Friſt,
Bis daß ein Menſch vergeſſen iſt!
Und hat er's noch ſo treu gemeint,
Und ward er noch ſo heiß beweint.

Kaum iſt gebettet er zur Ruh',
Ein Andrer kommt daher im Nu,
Und lächelt ſo vergnüglich gar
Vielleicht ſchon in der Trauerſchaar.

Und wenn ein Röslein bald auf's Grab
Aus wildem Grün nur blickt herab,
Umſonſt wohl blüht's in ſchönſter Zier,
Kaum Einer fragt: Wer ſchläft allhier?

So ging's von je, ſo wird es geh'n,
Kaum Einem anders hier geſcheh'n;
Nur Gott liebt fort zu aller Zeit,
Nur Gott liebt fort in Ewigkeit.

J. E. Gaißer in München.

Beſuch im Kloſter.

Gedicht

von

Hermann Oelſchläger in Leipzig.

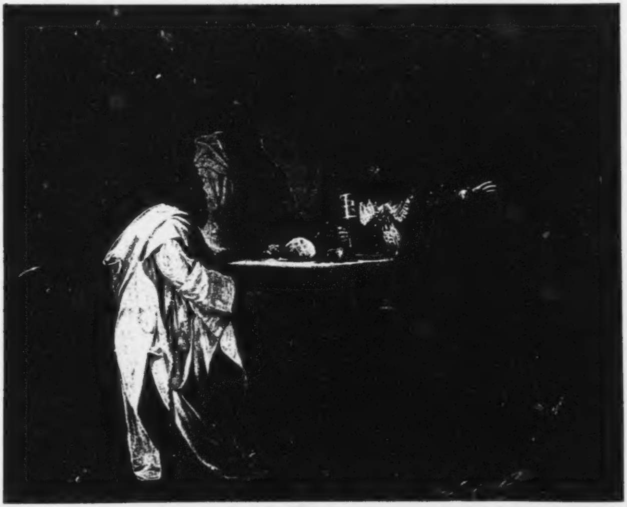
Genug, ihr Herr'n! Ich bin ein Mann,
Den ihr wohl dulden könnt hier oben;
Die Meſſe hör' ich, wann ich kann,
Und eu're Weine muß ich loben.
Gern greif' ich an den Federhut
Vor euch, wie es geziemt dem Laien —
Jedoch ein friſches Reiterblut
Kann nur in Wald und Feld gedeihen.

Zwar hochgewölbt iſt euer Haus
Und reich von Gold erglänzt's im Saale,
Und herrlich blickt es ſich hinaus
Zum Bergwald hier und dort zum Thale.
Schier einem Neſt auf felſ'gem Thron
Mögt ihr d'rum meine Burg vergleichen —
Doch mancher Kaiſer ruhte ſchon
Als Gaſt im Schatten ihrer Eichen.

Reſpekt vor eurem frommen Thun,
Dem Bücherſchreiben, Beten, Singen —
Mich aber, Freunde, freut es nun
Einmal, das blanke Schwert zu ſchwingen.
Ihr wißt zwar viel, was ich nicht weiß,
Von heil'gen Dingen, alten Tagen —
Doch macht mir das den Kopf nicht heiß,
Und was ich will, weiß ich zu ſagen.

Und was ich will, weiß mancher Mann,
Und mancher kann es noch erfahren,
Reit' ich den morgenkühlen Tann
Dahin mit meinen reiſ'gen Schaaren.
Und trüg' man Abends mich nach Haus
Auf meine Burg als ſtumme Leiche,
So fiel ich doch als Held im Strauß,
Getreu dem Kaiſer und dem Reiche.

[illegible]



[illegible]

Victor Blüthgen in Marburg

(Heſſen).

Ein Traum.

Das war ein böſer Traum, der mich gequält!
Noch iſt mein Auge naß und naß die Stirne,
Und mit des Traum's wehrloſem Grau'n vermählt
Spukt mir ſein Schatten zögernd im Gehirne.

Nacht war's, und durch der weiten alten Stadt
Verſchlung'ne Gaſſen trieb's mich hinzuſchlendern;
Dumpf ſcholl mein Schritt. Vom Himmel blinkte matt
Der Mond herab aus flock'gen Wolkenrändern.

Still — alles ſtill. Ein kühler Zugwind ſtrich
Wie Geiſterathem um die Straßenecken;
Anſtarrten hohlen Blick's die Häuſer mich;
In düſtern Winkeln lauerte der Schrecken.

Ich ging den Markt entlang. Das Waſſer rann
Im Stephansbrunn mit ſchwachem Goldgeblitze;
Die Fratzen grinſten ſtumm-lebendig d'ran,
Der Heil'ge nickte traumhaft von der Spitze;

Und ſchwarz vor mir, erhob'nen Fingers, ſchwoll
Des Domes Rieſenfauſt im Mondenſtrahle; —
Und plötzlich löſte ſich geheimnißvoll
Ein weißvermummtes Weib von dem Portale.

Unhörbar ſchritt ſie, ſchwebend-leichten Gang's,
Die Stufen nieder, ſeitwärts durch die Hallen;
Ich aber ſtand mit Zögern, und mich drang's,
Dem nächtlich-weißen Räthſel nachzuwallen.

Ich that's; und ob ſie floh, daß haſtentfacht
Der Lufthauch blähte ihres Schleiers Zipfel —
Ich folgt' ihr, wie die ſtumme Mitternacht
Gleich ferne wandelt von des Tages Gipfel.

Und freier wand der Weg ſich durch's Geſtreu
Von dürft'gen Hütten an der Vorſtadt Ende.
Zuweilen ſchien's, als ob ſie ängſtlich ſcheu
Rückwärts den Blick nach dem Verfolger wende;

Dann ging ſie raſcher, — raſcher eilt' auch ich,
Bis wir zuletzt das freie Feld beſchritten.
Hier aber ſtand ſie ſtill und wandte ſich,
Geſpenſtiſch ragend in des Weges Mitten.

Und näher kam ich, und mir ſchlug das Herz;
Der Mond trat hell aus finſtern Wolkenfetzen:
Da fiel der Schleier fluthend hinterwärts, —
Und in dein Antlitz blickt' ich mit Entſetzen.

Ein Todtenantlitz war es, blutlos-weiß,
Geſchloſſ'nen Aug's, mit Zügen — marmorkalten;
Nur um die blaſſen Lippen zuckt' es leis,
Und bittend ſah ich dich die Hände falten,

Und geiſterhaft wie Aeolsharfenton
Hört' ich dich ängſtlich flüſtern mit getrübter
Klangloſer Stimme dies: „Ich bin ja ſchon
Geſtorben; was verfolgſt du mich, Geliebter?“

Aufkreiſchend fuhr ein Windſtoß durch das Laub,
In Wolkennacht erloſch des Mondes Blinken, —
Und weinend ſank ich in den feuchten Staub
Und ſah die Erde deine Glieder trinken!

Dichterwunſch.

O könnt' ich dichten wie die Flur,
Die ihr Gedicht in Blumen treibt,
Und wie der Himmel, der ſein Lied
Zur Nacht in gold'nen Sternen ſchreibt;

O, daß ich wie der Sturmwind ſäng',
Der tönend durch die Wälder wühlt,
Und wie die Quelle lieblich klingt,
Die über Stein und Wurzel ſpült.

O könnt' ich ſingen wie mein Herz, —
So zart und tief, ſo ſchrill und wild,
Wie, von des Gottes Hauch geweckt,
Der Ton aus ſeinen Saiten quillt.

Wohl lauſch' ich ſtill und ſinge nach,
Von ſüßer Schönheit Reiz bethört. —
Verwünſcht' Gelärm! Der beſte Klang
Verklingt im Buſen ungehört!

* * *

Carl Schönhardt in Stuttgart.

An ein Schweizerkind.

Nun ſei uns hier willkommen,
Rück an den Tiſch geſchwind,
Du Roſe von deinen Bergen,
Du ſchönes Schweizerkind!

Wird dir es auch gefallen
In unſerem Verband:
Unter dem ſchweren Himmel,
In unſrem tiefen Land?

Hier ragen keine Firnen
Hinauf in lichte Luft:
Um Rebenhügel ziehet
Ein feuchter Nebelduft.

Da ſtäubt von Felſenwänden
Kein wilder, farb'ger Bach:
In Frieden geht die Quelle
Zum Mühlrad allgemach.

Uns locket nicht die Seele
Der immerblaue See:
Wir kennen nur das Wogen
Von Korn und rothem Klee.

Wir ſtürzen nicht die Gemſe
Vom Fels mit keckem Bolz:
Uns macht ein armes Häschen
Als leichte Beute ſtolz.

Uns trägt nicht zu der Senn'rin
Ein Steg, der ewig bricht:
Wir küſſen unſre Schätzchen
Bequem beim Stubenlicht.

Wir hören gern die Mären
Von treuem Schweizerblut;
Doch wiſſen auch wir im Reiche,
Wie weh' die Liebe thut

Zweifel.

„Wie ſollt' ich dir die Kraft verſagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!“
Uhland.

„Wie ſollt' ich dir die Kraft verſagen,
Dem ich die Sehnſucht doch verlieh?“
So durfte dich die Muſe fragen,
Du echter Sohn der Poeſie!

Das ſind die rechten Dichterherzen,
Das trägt ſie ſonnenhoch empor:
Sie geh'n aus Kampf und Sturm und Schmerzen
Nur immer kräftiger hervor.

Ich aber zähle nicht zu jenen;
D'rum, hartes Schickſal! ſei befragt:
Wozu das qualenvolle Sehnen,
Wenn du mir doch die Kraft verſagt?

Auguſt Silberſtein in Wien.

Bei des Morgens Spur.

In leiſen Tönen träumt die Nachtigall
Das letzte Leid, die letzten Wonnen aus,
Da ſchwingt die Lerche ſchon mit Liederſchall
Sich über Wälder-Wipfel weit hinaus.

Es iſt ein Raſten nicht in der Natur,
Nach Raum und Tönen Alles ſtetig ringt; —.
Nun juble, Herze, bei des Morgens Spur
Und ſorge nicht was auch der Abend bringt!

Frühlings- und Herbſt-Wind.

Horch wie der Wind ſauſt,
Horch wie der Wald brauſt!
Es ſind die jungen Blätterkronen,
In denen all' die Vöglein wohnen,
Ihr Wuchs iſt noch ſo ſchmiegſam,
Die Zweige ſind ſo biegſam,
Und ſelbſt aus ihrem Stimmgemiſche
Ertönet es wie Jugendfriſche!

Horch wie der Wind ſauſt,
Horch wie der Wald brauſt!
Es ſind der welken Bäume Blätter,
Die ſchon beſtanden manches Wetter,
Sie wollen wie vor Zeiten
Ihr Tönen mächtig breiten,
Doch aus dem Raſcheln, Knacken, Aechzen
Erkennet man — das Alterskrächzen!

Welt und Häuslichkeit.

Aus dem wirren Weltgebraus
Kehr' ich ein in's ſtille Haus,
Frage was mir noch geblieben?
Holdes Lieben!

Aus des Hauſes ſanfter Ruh'
Muß ich dem Getriebe zu,
Wage, was da kann vollbringen
Kraftvoll Ringen!

Und ſo theil' ich meine Zeit
Zwiſchen Welt und Häuslichkeit —
Will mich, ſiegend, dort erheben,
Hier ergeben!

Robert Hamerling in Graz.

Das Lied in Oeſterreich.

Am Donauſtrand, vom grünen Hang
Schallt Liederſang mit holdem Klang
So zauberfroh,
So prächtig,
So mächtig,
So ſchön wie nirgendwo.
Das Lied im grünen Oeſterreich,
Es klingt ſo voll, es klingt ſo reich:
Wie Oeſtreichs breiter Donauſtrom,
So brauſ't es unter'm Himmelsdom.
So iſt's, ja ja,
So klingt es da
Wohl fern und nah',
Das Lied im grünen Oeſterreich,
Das deutſche Lied — hurrah!

In Wald und Flur, am blauen See
Schallt Liederſang zur Himmelshöh';
Im Abendſchein die Wellen,
Sie ſchwellen
Und flüſtern lieblich d'rein.
Das Lied im grünen Oeſterreich,
Es klingt ſo zart, es klingt ſo weich,
So traut, ſo tief aus Herz und Mund,
Wie Alpſeerauſchen tief im Grund.
So iſt's, ja ja,
So klingt es da
Wohl fern und nah',
Das Lied im grünen Oeſterreich,
Das deutſche Lied — hurrah!

Auf Felſenhöh'n, am Gemſenſtand
Schallt Liedesklang zur Schroffenwand;
Die Gemſen kühn
Sie lauſchen,
Hoch rauſchen
Die Adler drüber hin.
Das Lied im grünen Oeſterreich,
Das ſei ein Hort, den beſten gleich:
Aus rauhem Fels ein milder Quell,
So reich, ſo tief, und doch ſo hell!
So iſt's, ja ja,
So kling' es da
Für fern und nah',
Ein deutſcher Hort in Oeſterreich,
Das deutſche Lied — hurrah!

Wunder.

Deute mir den ſüßen Zauber,
Der die Frauenlippe würzt:
Daß uns ihre Glutberührung
In ein Meer von Wonne ſtürzt?

Solchem Wunder nachzuſpüren,
Iſt ſo fromm, als wie des Seins
Ew'gem Grunde nachzugrübeln:
Alle Wunder ſind nur eins.

Heilig iſt dies Weltenwunder,
Wo ihr's packt, an jedem Ort,
Und die großen Räthſel alle
Löſ't ein einzig Zauberwort.

Ungelöſte Fragen.

Ungelöſ'te Fragen auf der Lippe,
Ungeſtilltes Sehnen in der Bruſt,
Ueberraſcht uns Stundenglas und Hippe
Mitten in des Lebens Leid und Luſt.

Allſogleich begräbt der dunkle Spaten
Unſer großes Wollen, kleines Thun,
Und wir geh'n, von ungethanen Thaten,
Wirkungsloſem Wirken auszuruh'n.

Was der Parze Spindel uns geboten,
Sühnt die Scheere, die den Faden kürzt;
Schweigend haut der Tod entzwei die Knoten,
Die das Leben unruhvoll geſchürzt.

Weinen und Lächeln.

Du ſchiltſt mich kalt, weil, während du weinſt, ich lächle?
Kind, halte nicht mehr von meinem Lächeln,
Als ich halte von deinen Thränen,
Mit welchen du immer ſo raſch zur Hand biſt!

Ich lächle leicht, und du weinſt noch leichter,
Wir wollen darob nicht ſtreiten:
Manneslächeln und Weibesthräne
Hat beides nicht viel zu bedeuten.

Guſtav Reinhart (R. Neuhaus) in Barmen.

Schlaf' wohl.

Ich hätt' es nie und nie gedacht,
Daß es könnt' anders ſein,
Daß mir nicht mehr entgegenlacht
Das holde Antlitz dein.
Daß ich nach allen Seiten blick',
Nach allen Winkeln ſpäh',
Die Thräne heiß im Aug' zerdrück',
Weil ich dich nicht mehr ſeh'.

Wenn mich geküßt dein rother Mund,
Dann ſchlief ich ſüß und feſt,
Ein Sehnen tief im Herzensgrund
Mich jetzt nicht mehr verläßt;
Auffahr' ich Nachts von meinem Pfühl
Und ſuch' dich, aber nie
Der Roſenlippen Hauch ich fühl':
Denn du biſt todt, Marie.

Und dennoch kann ich's faſſen nicht,
Zu oft erlebt ich's ſchon;
Ich mein', ich ſäh' dein lieb Geſicht,
Hört' deiner Stimme Ton,
Doch wenn ich denk', nun nahſt du mir,
Daß deine Hand mich ſtreicht,
Dann weicht das holde Traumbild ſchier
Und meine Wang' wird feucht.

Du biſt auf ewig mir entfloh'n!
So pocht es an mein Herz.
Ob Blumen blüh'n, ob Stürme droh'n,
Du fühlſt nicht Luſt, nicht Schmerz.
Nie nach der Kinder kleinem Heer
Schaut angſtvoll mehr dein Blick,
Dein Platz am Tiſch und Herd bleibt leer
Und nie kehrſt du zurück.

Nie nimmſt du mehr die Sorg' von mir,
Nie mehr dein Lächeln mild
Träuft Segen meinem Gange hier,
Mein Herz bleibt ungeſtillt.
Was ich an Glück genoſſen hab',
Mir deine Lieb' verlieh';
All' meine Freude ſank in's Grab: —
Schlaf' wohl, ſchlaf' wohl Marie!

Adolf Stöber in Mülhauſen

(Elſaß).

Der letzte Barde der Bretagne.

Der letzte greiſe Barde liegt gefangen
In finſterm Kerker, hinter Eiſenſtangen.
An ihm hat ſich der Frankenfürſt gerochen,
Dem Chriſtenfeind die Augen ausgeſtochen.
Auf Rache ſinnet nun mit bitterm Hohn,
Die Feſſeln ſchüttelnd, der Druidenſohn.

Noch einmal nimmt der Blinde ſich zuſammen
Zum letzten Sang, der ſprüht von Racheflammen:
„Mir träumte — Nachts, umrauſcht von Meereswogen,
Kam auf den Fels ein Adler hergeflogen,
Und unterm weiten Himmel rief der Aar
Zuſammen aller wilden Vögel Schaar.

„Wohlauf, wohlauf! ſchwingt hurtig eure Flügel
Und bringt den Raub hier auf den Küſtenhügel:
Doch nicht das Lamm der Heerde ſei es heute,
Nicht todter Hunde Rippen bringt zur Beute;
Wir brauchen andern Raub, als ſolches Aas:
Der Chriſtenhunde Fleiſch ſei unſer Fraß!

„Was bringſt du da? ſprich, alter Meeresrabe,
Der du ſo ſchwarz biſt wie die Nacht im Grabe? —
Des Chriſtenfürſten Kopf iſt's, den ich packe,
Aus dem ich flugs die rothen Augen hacke;
Er ſtach ja unſres Barden Augen aus,
D'rum — Aug' um Aug'! das iſt ein Fürſtenſchmaus.

„Und Meiſter Fuchs, mit ſeinem Schwanz, dem rothen,
Was hältſt denn du mit beiden Vorderpfoten? —
Ich hab' das Herz des todtgeſchlagnen Chriſten,
Das mehr, als ich, voll Tücke war und Liſten:
Mit ſeinem falſchen Herzen nähr' ich mich,
Daß ich von ihm noch lerne manchen Schlich.

„Und du, o Kröte! ſprich, was willſt du nippen
An des Erſchlagnen blutbefleckten Lippen? —
Die Lebensgeiſter, die er muß verhauchen,
Ja ſeine Seele ſoll in mich ſich tauchen:
Daß er zur Strafe ſeiner Barbarei
Den Menſchen immerdar ein Scheuſal ſei!“

Kaum war das Lied des Barden ausgeſungen,
So iſt ſein Herz und ſeine Harf' zerſprungen.
Da ſchwebt im Frühroth auf des Thurms Kapelle
Ein weißes Täubchen her und ſingt gar helle:
„O liebet eure Feinde, fluchet nie!
Wie Chriſtus that am Kreuze, ſegnet ſie!“

Philipp Berke in Frankfurt a. M.

Morgenſtändchen.

Was im nächtlich ſtillen Haine
Sangen ſich die Vöglein zu,
Ziehe, Liebchen, nun durch deine
Morgenruh'.

Auf des Liedes goldnen Tönen
Schwingt mein Gruß ſich thalentlang;
Dir, der Blüthe alles Schönen,
Gilt mein Sang.

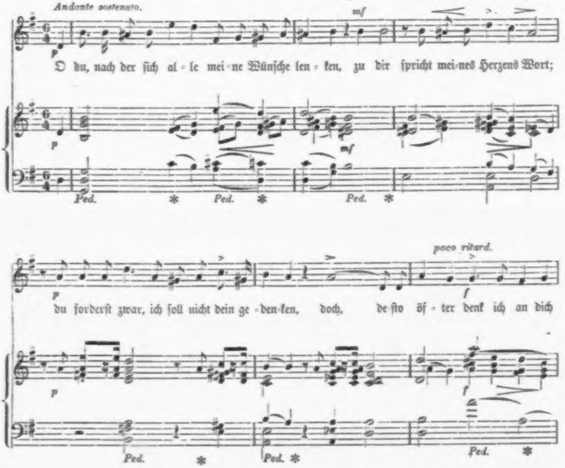
In den Winterſaal von geſtern
Zog der Lenz ein über Nacht:
Blumen, deine holden Schweſtern,
Sind erwacht.

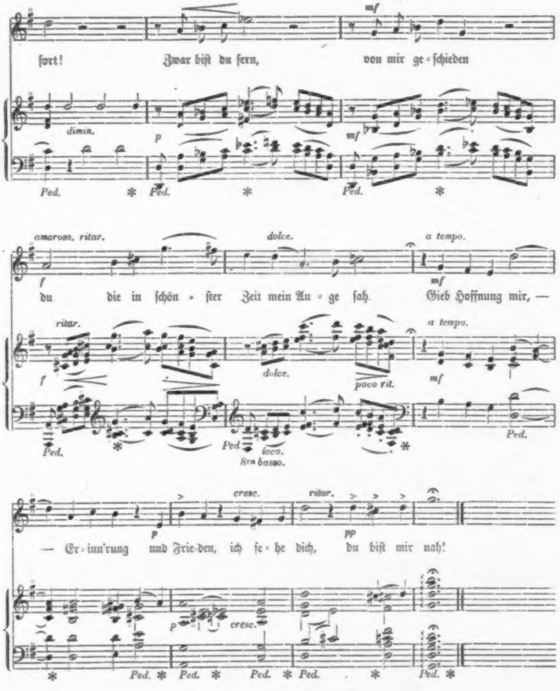
Komm herab! Mir dem Beglückten
Geht ein Sehnen durch den Sinn
Nach der bräutlich kranzgeſchmückten
Königin!

Eil' hernieder, laß nicht länger
Harren mich in ſüßer Pein:
Laß den ſeligſten der Sänger
König ſein!

O du, nach der ſich alle meine Wünſche lenken.

Componirt von **Max Erdmannsdörfer.**


Andante sostenuto.
p
mf
O du, nach der ſich al = le mei = ne Wünſche len = ken, zu dir ſpricht mei=nes Herzens Wort;
p
mf
Ped. * Ped. * Ped. *
p
poco ritard.
f
du forderſt zwar, ich ſoll nicht dein ge = den=ken, doch, de=ſto öf = ter denk ich an dich
p
f
Ped. * Ped. * Ped. *

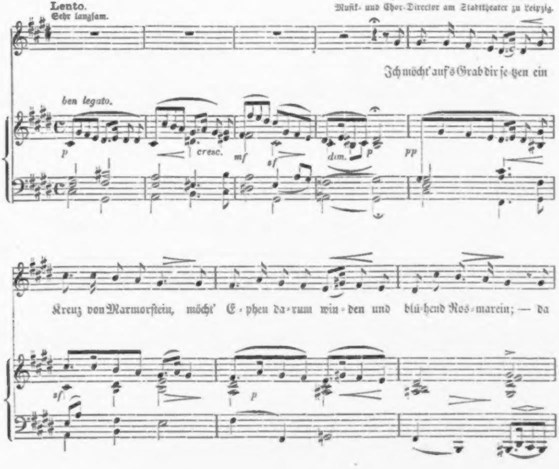

mf
fort!
Zwar biſt du fern,
von mir ge-ſchieden
dimin.
p
mf
Ped.
*
amoroso. ritar.
dolce.
a tempo.
f
du die in ſchön-ſter Zeit mein Au-ge ſah.
Gieb Hoffnung mir, —
ritar.
a tempo.
dolce.
poco rit.
loco.
8va basso.
cresc.
ritar.
pp
— Er-inn'rung und Frie-den, ich ſe-he dich, du biſt mir nah!

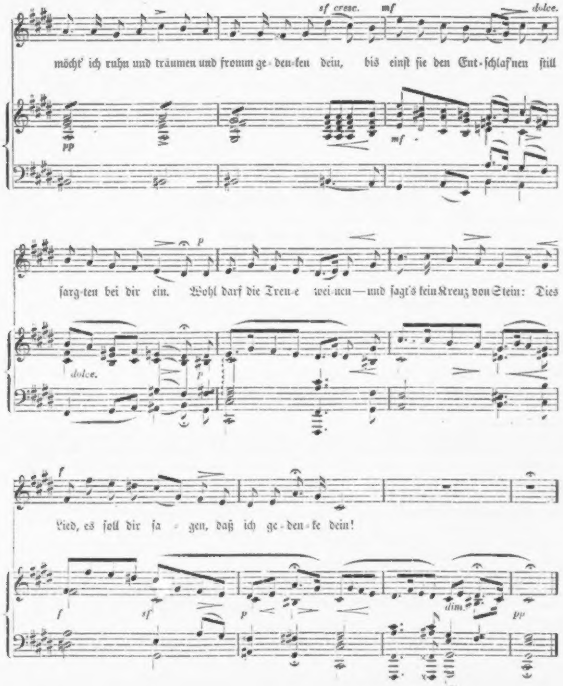
Gedenkſtein.

Gedicht von **Rudolf Bunge.**

Für eine Singſtimme mit Pianofortebegleitung.

Componirt von **V. E. Neßler.**
Muſik- und Chor-Director am Stadttheater zu Leipzig.


Lento.
Sehr langſam.
ben legato.
p
cresc.
mf
sf
dim.
p
pp
Ich möcht' auf's Grab dir ſe-tzen ein
Kreuz von Marmorſtein, möcht' E-pheu da-rum win-den und blü-hend Ros-marein; — da
sf
p


sf cresc.
mf
dolce.
möcht' ich ruhn und träumen und fromm ge-den-ken dein, bis einſt ſie den Ent-ſchlaf'nen ſtill
pp
mf
ſarg-ten bei dir ein. Wohl darf die Treu-e wei-nen — und ſagt's kein Kreuz von Stein: Dies
p
dolce.
p
f
Lied, es ſoll dir ſa-gen, daß ich ge-den-ke dein!
f
sf
p
dim.
pp

* * *

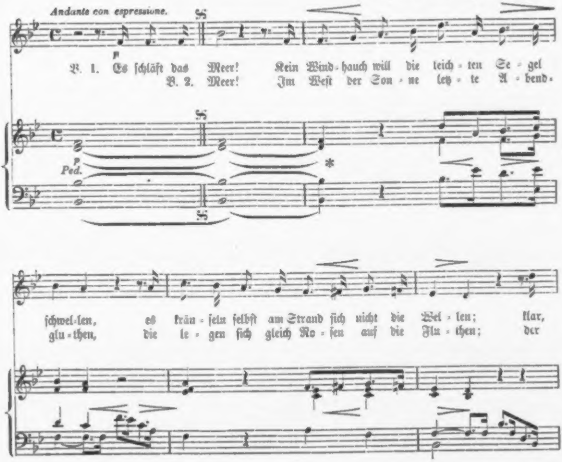
Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

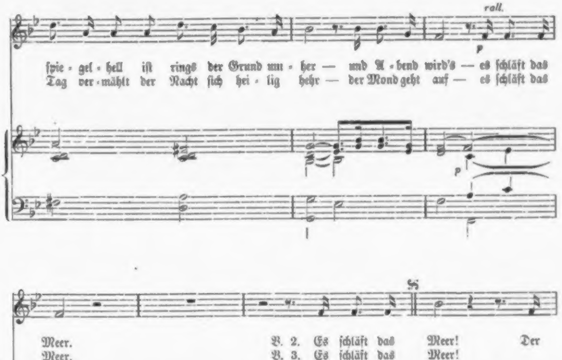
Es ſchläft das Meer!

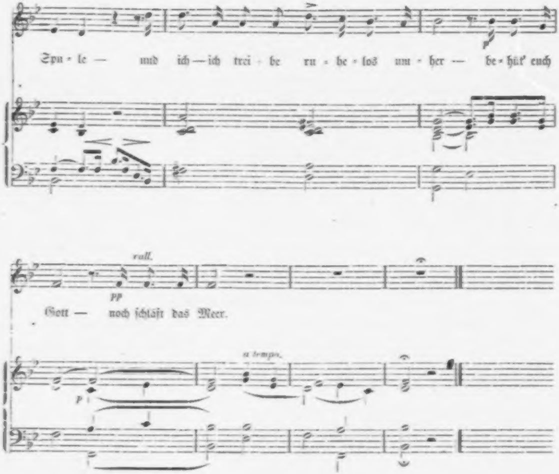
Gedicht von **F. Brunold.**

Für eine Singſtimme mit Pianofortebegleitung.

Componirt von **Wilhelm Heiſer.**


Andante con espressione.
V. 1. Es ſchläft das Meer! Kein Wind-hauch will die leich-ten Se-gel
V. 2. Meer! Im Weſt der Son-ne letz-te A-bend-
p
Ped.
ſchwel-len, es kräu-ſeln ſelbſt am Strand ſich nicht die Wel-len; klar,
glu-then, die le-gen ſich gleich Ro-ſen auf die Flu-then; der


rall.
p
ſpie-gel-hell iſt rings der Grund um-her — und A-bend wird's — es ſchläft das
Tag ver-mählt der Nacht ſich hei-lig hehr — der Mond geht auf — es ſchläft das
p
Meer. V. 2. Es ſchläft das Meer! Der
Meer. V. 3. Es ſchläft das Meer!
a tempo.
sf
Ped.
Ped.
Va-ter ſitzt da-heim im Sor-gen-ſtuh-le, die Mut-ter ſummt und ſingt wohl bei der


Spu - le — und ich — ich trei - be ru - he - los um - her — be - hüt' euch
p
Gott — noch ſchläft das Meer.
rall.
pp
a tempo.
p

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil.

Caesar, in Wien	Im Vorzimmer	79
Clasen, C., in Düsseldorf	Kaiser Karls Ross entdeckt die Aachener Quelle	27
Gaisser, J. E., in München	Abgefasst	49
	Er kommt	85
	Besuch im Kloster	89
Geissler, Rudolf, in Nürnberg	Titel	
Günther, Otto, in Weimar	Wieder daheim	33
Härtel, Emil, in Eisenach	Elisabethbrunnen	65
Heyden, Otto, in Berlin	Der Kerkermeister	59
Höfer, Heinrich, in München	Winter	37
Kummer, Robert, in Dresden	Insel Capri	19
Leinweber, H., in Düsseldorf	Blinde Kuh	5
	Gute Pflege	69
Mali, C., in München	Schwäbisches Städtchen	11
Ohlers, Rosa, in Danzig	Am Strande	72
Pfannschmidt, G., in Berlin	Charitas	45
Plugradt, G., in Berlin	Am Waldesrande	75
Preller, in Weimar	Bewegte See	55

Literarischer Theil.

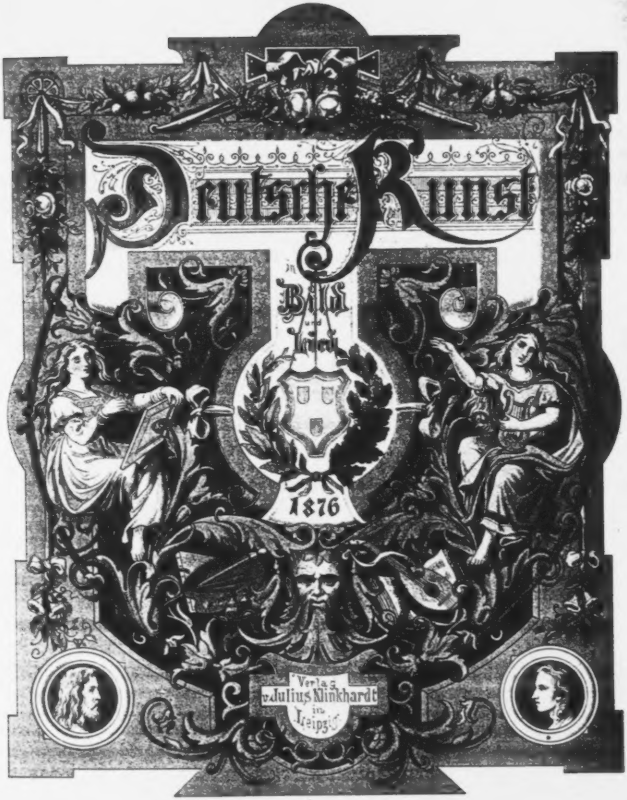
Beilhack, Max., in Aschaffenburg	Wie ein bayrischer Herzog in die Verbannung ging	9
Berke, Philipp, in Frankfurt a. M.	Morgenständchen	97
Blüthgen, Victor, in Marburg	Ein Traum: Dichterwunsch	91
Bodenstedt, Friedrich, in Meiningen	Kleinigkeiten	61
Bowitzsch, Ludwig, in Wien	Oft überkommt mein Herz ein bittrer Groll; Geduld, Geduld: Mondnacht; Ob du nun träumst	39
Brunold F., in Joachimsthal	Auf öder Haide: Ein Kindesblick. Liedessegen	7
Buchwald, Otto, in Fürstenwalde	Dithyrambus: Verschiedene Wünsche	23
Bunge, Rudolf, in Cöthen	Die Harfnerin: Am Wege; Herbst	40
	zu: Charitas	46
Constant, W., in Berchtesgaden	Aus vergangenen Tagen	44
Dahn, Felix, in Königsberg	Lucifer	21
Ebersberger, Karl, in Nürnberg	In der Stadt: Die Fichte in der Heimath: Nach Jahren in der Heimath	8
	zu: Der Kerkermeister	60
Eckstein, Ernst, in Leipzig	Mutter und Kind: Mathilde; O Marquillos, du Verräther	53
Elze, Karl, in Dessau	Am Waldessaum: Eingeregnet; Ueber Nacht	64
Fischer, J G., in Stuttgart	In der Krankheit: Eine stille Stunde; Abends; Die Gattin; Erwachen	84
Gerock, Karl, in Stuttgart	„Nach Canossa gehn wir nicht!": Auf Sankt Urbans Tag. 25 Mai.	29
Gottschall, Rudolf, in Leipzig	Wartburgphantasie	18
Greif, Martin, in Wien	Auf dem Schlachtfeld von Wörth	78
Grieben, Hermann, in Köln a. Rh.	zu: Blinde Kuh	6
	Faust und Guttenberg: Fliederlied; Bergfahrt	67
Hamerling, Robert, in Graz	Das Lied in Oesterreich: Wunder; Ungelöste Fragen: Weinen und Lächeln	95
Hofmann, Friedrich, in Leipzig	zu: Elisabethbrunnen	66
	Freischütz Amor	78
Horn, Moritz, in Zittau	Guter Rath: Wie gern in Herbstestagen: Uebel angebracht	57
Hölty, Hermann, in Hannover	Seestück: Ost- und Nordsee 1872	26
Jensen, Wilhelm, in Kiel	Das Dach von Stroh	25
	zu: Abgefasst	50
Kalbeck, Max, in München	Vor Sonnenuntergang: Unheilbar; Nachtwandler; Glück im Traum	58
	zu: Er kommt	86

		Seite
Kaufmann, Alexander, in **Werthheim**	Liutgart von Wittigen	42
Kayser, Otto, in **Posen**	Buccanier; Hans Memling	13
Kletke, Hermann, in **Berlin**	Der Thürmer im „Luginsland"; Die Glocken zu Speier	10
	zu: Bewegte See	56
Klinkhardt, Julius, in **Leipzig**	Abschied; Das Vaterhaus	17
Köppen, Fedor v., in **Berlin**	Der Spielmann von Düppel	51
Lingg, Hermann, in **München**	Sommermorgen; Abend; Uferbild; Arethusa; Nachruf	32
Marx, Friedrich, in **Graz**	zu: Insel Capri	20
	Stimmen der Mitternacht	73
Milow, Stephan, in **Ehrenhausen**	Gedenkblätter	24
Möser, Albert, in **Dresden**	Marguerite von Bourgogne	15
Neumann, Hermann, in **Neisse**	Folge nur dem Rath der Frauen	36
Oehlschläger, Hermann, in **Leipzig**	zu: Besuch im Kloster	90
Oser, Friedrich, in **Basel**	zu: Winter	38
	Dank Gott; Zu spät; So oft der Staub im Wind zerstiebt; Ach Gott, wie brauchts so kurze Frist	88
Osterwald, Wilhelm, in **Mühlhausen i./Th.**	An die Jugendfreunde	82
Piehler, Adolf, in **Insbruck**	Dummer Junge; Abschluss	77
Prim, J., in **Nürnberg**	zu: Wieder daheim	34
Reinhart, Gustav, (R. Neuhaus) in **Barmen**	Schlaf wohl!	96
Rittershaus, Emil, in **Barmen**	Im Maimond	87
Schaffrath, Max, in **Badburg**	Vorgefühl der Trennung; Frühlingsstürme	81
Schanz, Pauline, in **Dresden**	Johannes Huss	71
Scherenberg, Ernst, in **Elberfeld**	Die Muschel; Du stiegst, ein Engel, rettend nieder	41
Schlierbach, Max, in **München**	Sternenuntergang; Um Mitternacht; Einem Tondichter; Sternennacht; Die Nacht	35
Schmidt-Cabanis, Richard, in **Berlin**	Schreckliches Missgeschick	77
Schönhardt, Carl, in **Stuttgart**	zu: Schwäbisches Städtchen	12
	An ein Schweizerkind; Zweifel	93
Silberstein, August, in **Wien**	Bei des Morgens Spur; Frühlings- und Herbstwind; Welt und Häuslichkeit	94
Spielhagen, Fr., in **Berlin**	An Sitta	14
Stelter, Carl, in **Elberfeld**	zu: Kaiser Karls Ross entdeckt die Aachener warme Quelle	28
	Früher Tod; Weihnachtsbaum in der Sylvesternacht	48
Stöber, Adolf, in **Mülhausen (Elsass)**	Der letzte Barde der Bretagne	97
Sturm, Julius, in **Köstritz**	Vergebliche Flucht. 1872; Die Affen und die Flinte; Ein welkes Blatt	30
Träger, Albert in **Cölleda**	zu: Am Strande	72
	zu: Am Waldesrande	76
	zu: Im Vorzimmer	80
Waldmüller, (Duboc) Robert, in **Dresden**	Der kleine Postillon von Finsterwalde; Trudchen an die lieben Grosseltern	62
Weck, Gustav, in **Ratibor**	Du bist so schön; Meinem Vater zum Geburtstage	31
Wehl, Feodor, in **Stuttgart**	Vor dem vollen Glase; Ein Gleichniss	47
Wilken, H., in **Berlin**	zu: Gute Pflege	70
Zeise, Heinrich, in **Altona**	Der Frühling kommt; Frühlings Erwachen; Heimathstätte der Heimathlosen	3
Ziel, Ernst, in **Leipzig**	Die Kaisernacht in St. Petersburg	63

Musikalischer Theil.

Erdmannsdörfer, Max, in **Sondershausen**	O du, nach der sich alle meine Wünsche lenken	98
Heiser, Wilhelm, in **Berlin**	Es schläft das Meer	102
Nessler, V. E., in **Leipzig**	Gedenkstein	100

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.


Deutsche Kunst
in
Bild
und
Lied
1876
Verlag
v. Julius Klinkhardt
in
Leipzig

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge

Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben
von

Albert Traeger.

Achtzehnter Jahrgang.
1876.

Lithographiſcher Druck der Kunſt-Anſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Das bleibt für mich des Jahres ſchönſte Stunde,
Wie hold und freundlich manche and're ſchied,
Wenn ich dein Lob aus tief'ſtem Herzensgrunde
Verkünde, Deutſche Kunſt in Bild und Lied,
Oft kam die weihevolle ſchon hernieder,
Es ſchließt ſich ſchnell der flücht'gen Monde Kreis,
Doch neue Worte find' ich immer wieder,
Du Unvergängliche, zu deinem Preis.

Ob wechſelvoll auch Alles umgetrieben,
Geſtürzt, was für die Ewigkeit gebaut,
Du biſt dir treu unwandelbar geblieben,
Vertrauend hat auf dich dein Volk geſchaut,
Kein eitler Schmuck nur biſt du ihm geweſen,
Du haſt der Herzen heil'gen Brand geſchürt,
Zum hehren Rüſtzeug warſt du auserleſen,
Das ſiegreich uns zum ſchönen Ziel geführt.

Kühn haſt das Banner du vorangetragen,
Das uns den Muth im heißen Kampf bewahrt,
So bleibe nun in aller Zukunft Tagen
Das Deutſche Volk vereint um dich geſchaart,
Noch hören grollend wir es rings gewittern,
Und Blitze zucken aus der Wolke Nacht,
Kein Deutſches Herz wird ängſtlich mehr erzittern,
Du ſtehſt umleuchtet von des Morgens Pracht.

Und keine Macht vermag ihn mehr zu zügeln,
Den Drang, der unaufhaltſam vorwärts geht,
Stets hat um dich mit ſeinen Adlerflügeln
Der Deutſchen Freiheit Frühlingsſturm geweht,
Er brach das Eis, erweckte Blatt und Blüthen,
Den langen Winter trieb er in die Flucht,
Laßt tapfer uns den jungen Lenz behüten,
Daß endlich reift des Sommers volle Frucht.

Und hat das Schickſal gütig uns beſchieden,
Daß, was zuerſt in blut'ger Schlacht begann,
Vollende herrlich ſich im tiefen Frieden,
Bei dieſem Werk' auch leuchte du voran,
Du haſt für alles Edle uns entzündet,
Um die Zerriſſ'nen ſchlangeſt du das Band,
Zum lichten Tempel ſei für dich begründet
Das feſtgeeinte freie Vaterland!

Coelleda, 27. Juni 1875.

Albert Traeger.

Friedrich Marx in Graz.

Das Poſthaus von Auſſee.

Steiriſche Volksſage.

Im Poſthaus zu Auſſee
Da gibt es firmen Wein,
Forellen, Gems und Reh
Und holder Augen Schein.
Die goldne Sonntagsfrühe
Sie lacht in's grüne Steirerland,
Da ſcheint es Dir, als glühe
Des Loſers ſchroffe Wand.

Der Morgenſegen ſcholl
Hinauf zum Himmelsdom,
Aus allen Häuſern quoll
Der Kirchengänger Strom.
Doch in den Schall der Glocken
Ein luſtig Poſthorn ſchmettert drein,
Wie mochte da erſchrocken
Poſthalters Ännchen ſein!

Des Wagens Viergeſpann
Es kommt mit Sturmesbraus,
Da ſpringt der beſte Mann
Der Steiermark heraus.
Es nickt die Spielhahnfeder
Von ſeinem grünen Jägerhut,
Und Vivat ſchallt; — denn Jeder
War unſerm Prinzen gut.

Er tauſcht mit Kunz und Hinz
Leutſel'gen Händedruck,
Johann, der Kaiſerprinz,
Im Jägerkleid ſo ſchmuck.
Doch, wie man gern verweile,
Wo Frohſinn jedes Aug' verklärt,
So hat wol manchmal Eile,
Wer mit vier Roſſen fährt.

Er trank ſein Gläschen aus,
Von ſolcher Lieb' erfreut,
Dann rief er in das Haus:
„Grüß' Gott Euch, brave Leut'!"
Da ſprach des Zufalls Tücke
Dem reichen Poſthaus böſen Hohn,
Denn Pferde gab's, zum Glücke,
Doch — keinen Poſtillon.

Die waren alle fort
Thalaufwärts und thalab,
Der letzte fern dem Ort!
Und was ſich jetzt begab, —
Das Mährlein wird geſungen,
So lang es hier noch Berge gibt,
So lang den ſchmucken Jungen
Ein Steirermädel liebt!

Da klirrt mit blankem Sporn
Und Peitſch', im Gallarock,
Ein Schwager, rückt das Horn
Und ſchwingt ſich auf den Bock.
Den Arm in gelber Binde,
Das rothe Röcklein ſaß ihm gut, —
Wie flatterte im Winde
Der Federbuſch vom Hut!

Hinaus zum Markte rollt
Des Prinzen Zweigeſpann,
Er lenkt es, wie er ſollt',
Vom Bock der junge Mann
Die letzten Häuſer ſchwanden, —
O wunderholde Reiſeluſt,
Erlöſeſt aus den Banden
Die müde Menſchenbruſt!

Und wie im duſt'gen Hauch
Die Tannenwälder floh'n,
Da faßt der Prinz in's Aug'
Den ſchmucken Poſtillon.
Jungfräulich gar gemahnen
Die runden Formen, ſtreng verhüllt,
Den Prinzen, deſſen Ahnen
Holdſelig ſich erfüllt.

Des ſchwarzen Auges Glut,
Der Wangen Roſenflor,
Da lugen unter'm Hut
Zwei Zöpſchen gar hervor.
O Frevel an der Sitte,
Wie ſieht der Junge bleich und bang, —
Als ſchon um ſeine Mitte
Des Fürſten Arm ſich ſchlang!

O Traum der Seligkeit,
Als ihm verwirrt, verzagt,
Der Poſt Verlegenheit
Die ſchöne Maid geklagt!
Wie tief iſt ſie erglommen, —
Und was er ſprach zu Ännchen traut,
Nun, Gott, Du haſt's vernommen
Und gönnteſt ihm die Braut!

Der Wind er trägt es fort
Und jubelnd ſchon der Bach
Das kleine, ſüße Wort,
Das er zum Mädchen ſprach.
Die Finken, die dort ſchlugen
Um's grünverſteckte Jägerhaus,
Die Lerchen alle trugen
Es in die Welt hinaus.

Ob in der Wienerburg
Der Kaiſer Franz auch grollt,
Er brach die Schranken durch
Und that, was er geſollt!
Schon ſtand im weißen Kleide
Sie mit dem Prinzen am Altar,
Dem ſie im Glück und Leide
Die holde Freundin war.

Wol preiſt ſie manches Lied, —
Glückſel'ge Jahre floh'n,
Und als der Gatte ſchied,
Da ſtützte ſie der Sohn.
Es denkt in Lieb und Treuen
Die grüne Steiermark noch Sein,
Wenn Ernten ſich erneuen
Und gut gerieth der Wein.

Da ſchickt manch reichen Kranz
Der Seinen Liebe wol
In heller Thränen Glanz
Zur Gruft in's Land Tirol.
Es denkt zu allen Stunden
Bei ihrer Holden Enkel Nah'n
Der Tage, längſt entſchwunden,
Der Gräfin von Meran.

Rögge in München.

Die Schweſtern.

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

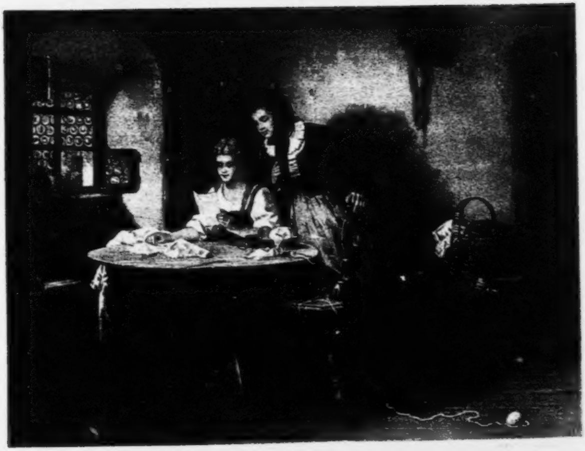
Der erſte Brief, der erſte Sonnenſtrahl,
Der ſtill beglückt ein junges Liebesleben,
Das erſte Veilchen, das im Wieſenthal
Die blauen Augen darf zum Himmel heben,
Der erſte Gruß, den des Verliebten Qual
Durch's offne Fenſter ließ in's Stübchen ſchweben —
O, ſüße Boten heil'ger Sehnſuchtsſchmerzen,
Ihr kündet Frühlingsluſt dem Menſchenherzen.

Von ihm! von ihm!“ — wie jauchzt es da empor
Gleich Lerchentrillern in der jungen Seele,
Laut Antwort giebt der Nachtigallenchor,
Der Kukuk ruft mit nimmermüder Kehle,
Und ſeinem Ruf lauſcht der Geliebten Ohr,
Wie viel der Jahr' ihr Lebensglück noch zähle,
Im Rohrteich raſcheln heimlich ſchon die Störche,
Luſt wiegt das Herz, wie Morgenluſt die Lerche.

Der erſte Brief! — o theure Schweſter, komm,
Du weißt es ja allein, wer ihn geſchrieben;
Was lange ſtill in ſeinem Herzen glomm,
Verſchwiegen iſt es länger nicht geblieben,
Und was die Augen ſprachen ſtumm und fromm
Von heißem Sehnen und von treuem Lieben:
Schau', dieſer Brief, er ſoll es mir geſtehen,
D'rum darf ihn nur dein treues Auge ſehen.

Am Herzen trug ich ihn, und in den Schrein,
Wo ich die Heil'genbilder all geborgen,
Leg' ich nun auch dies heil'ge Blatt hinein,
Den erſten Gruß am neuen Lebensmorgen.
Und brennt die Sonne einſt mit heißem Schein
Auf unſer Haus, und thürmen ſich die Sorgen,
Dann ſuch' ich nach dem längſtvergilbten Blatte,
Das ich ſo lieb in ſchönern Zeiten hatte.

[illegible]



[illegible]

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

Ständchen.

Petronella, Stern der Sterne,
Schönſte, Reinſte, Liebſte, Beſte!
Steig' empor an meiner Seele
Grauumwölkter Himmelsveſte!
Laß des Nachtwinds weichen Odem
Deine Stirne kühl umkoſen, —
Deines Nackens Kirſchenblüthe,
Deines Buſens weiße Roſen!

Einmal nur von Deiner Höhe
Lächle grüßend mir hernieder . . .
Ewig rauſcht der Strom zum Meere,
Was verloren, kehrt nicht wieder!
Vor Madonna's lichtem Throne
Kniet in ſel'gem Glanz der Todte. —
Doch dem Leben naht ſich ſchmeichelnd
Amor jetzt als Friedensbote!

Petronella, Stern der Sterne!
Kind der Roſen und der Lilien!
Sieh, ich liege Dir zu Füßen,
Schönſte Perle von Caſtilien!
Laß, o laß auf Deinen Wangen
Meiner Lippen Brand verglühen!
Und des Lebens Zaubergarten
Wird uns beiden reicher blühen!

Petronella, Stern der Sterne! . . .
Ach, ſie ſchweigt, und trüb und düſter
Rauſcht der Nachtwind durch die Pinien,
Wie beklomm'nes Peingeflüſter . . .
In der Wolken grauem Dampfe
Stirbt des Mondes milde Gluth;
Weinend brauſ't der Strom im Thale;
Läg' ich tief in ſeiner Fluth: . . . . .!

Stoßſeufzer.

Ich wollte herzlich, es wäre vorbei,
Dieß ewige Kämpfen und Sehnen!
Die Hoffnungsqual und der knoſpende Mai,
Der Herbſt und die brennenden Thränen.

Erblühen, gedeihen, verwelken, verweh'n, —
Wir kennen die ſchnöde Verwandlung!
Wir haben des Jammers genug geſeh'n,
Zu tragiſch dünkt uns die Handlung.

Freund Hain, Du haſt ein gefülltes Haus:
Sie lauſchen ſo ernſt und bedächtig,
Sie harren ſo fromm, ſo geduldig aus,
Sie finden die Farce ſo prächtig.

Sie mögen begaffen im Lampenſchein
Die kindiſch grauſigen Scenen:
Nur uns erſpare die Seelenpein,
Und das herzzermalmende Gähnen!

Nur uns laß früher zur Loge hinaus,
Hinaus in's ewige Schweigen.
Wir ſtören Dir nicht den gehofften Applaus:
Ganz leiſe wollen wir ſchleichen. . .

Julius Klinkhardt sen. in Leipzig.

Ein Abend in Sorrent.

(Golf von Neapel.)

Sorrent, Sorrent, du Zauberroſe,
Du ruhſt, als wäreſt du gefeit,
Gebettet an des Meeres Schooße
In ſtiller Pracht und Herrlichkeit.
Der Oelbaum wächſt auf deinen Höhen,
Die Pinie hebt ſtolz ihr Haupt,
Und immer grüne Eichen ſtehen,
Von Wein umranket, dicht belaubt
Der Mais wiegt ſchwer ſich auf dem Halme,
Es reift die ſüße Ananas,
Hoch in die Lüfte ſtrebt die Palme,
Und Blumen blüh'n ohn' Unterlaß.
Wie Alles lacht in ew'ger Schöne,
Die Inſelgruppen ringsumher,
Procida, Ischia, Misene,
Der weite Golf, das blaue Meer.
Sieh der Citronenbäume Wipfel,
Wie leuchtet ihre Frucht hervor,
Und dort von des Veſuves Gipfel
Steigt weißlich-grauer Rauch empor.
Der Abend naht auf leiſen Schwingen,
Es glänzt der Sonne letzter Strahl,
Und durch den Aether geht ein Klingen
Wie Aeolsharfen allzumal.
Plötzlich wie mit einem Schlage
Alles in einander ſchwimmt,
Weil die Erde von dem Tage
Heute ihren Abſchied nimmt;
Nebel hüllen ein die Sterne,
Nur ein Leuchtthurm hält noch Wacht,
Ueber's Meer aus weiter Ferne
Dringt ſein Lichtſchein durch die Nacht.
Lüftlein koſen mild und milder,
Silbern ſteigt der Mond herauf,
Malt geſpenſtig Schattenbilder
Dem Gebirgeskamme auf.
Und Orangendüfte wehen
Aus des Gartens grünem Hag,
Sinnbeſtrickend, ungeſehen
Tönt der Nachtigallen Schlag.
Hell wird die Terraſſ' am Meere
Rings von bunter Lampen Schein,
Leicht wie eine Bajadere
Marietta ſchwebt herein,
Dunkle Lockenhaar' umkränzen
Ihr das holde Angeſicht,
Sternengleich die Augen glänzen
Ja, ſie ſelbſt iſt ein Gedicht,
Wenn ſie feenhaft im Kreiſe
Sich wie eine Sylphe ſchwingt,
Zu der Tarantella Weiſe
Dumpf das Tamburin erklingt —
Doch die Lampen werden düſter,
Mitternacht — es iſt ſchon ſpät,
Welch' ein träumeriſch Geflüſter
Durch der Bäume Blätter geht.
Längſt verlöſcht ſind alle Lichter —
Das iſt Sorrentiner Nacht,
Wie kein Maler und kein Dichter
Sie erfunden und gedacht.

Karl Elze in Halle a. S.

Abſchied vom Schwarzwald.

Warſt du bei einem Freund zu Gaſt,
So will ein zwiefach Wort ſich ſchicken:
Ein Dank für die gepflog'ne Raſt,
Ein hoffend In-die-Zukunft-Blicken.
Solch zwiefach Wort ſei euch geweiht,
Ihr kirchenſtillen Schwarzwald-Tannen,
Eh' ich zu neuem Werk und Streit
Geſtärkten Muthes zieh' von dannen.

Du Feldberg und du Titi-See
Im lichten Glanz der Morgenbriſe,
Erquickung ſtrömt aus Thal und Höh'
Und Balſam duften Wald und Wieſe;
Leis um die Wipfel webt und ſchafft,
Wie Himmelsodem, Ruh' und Frieden
Und gießet Labung, Heil und Kraft
In's Herz den Kranken und den Müden.

Hier paart ſich Ernſt und Sinnigkeit
Mit ſchlichter Biederkeit und Milde;
Der Berg' und Menſchen dunkles Kleid
Stimmt mit der Häuſer Grau zum Bilde.
Hierher dringt nicht der Städte Braus,
Kein Dampfſignal entweiht die Stille,
Die Dorfgeſchicht' iſt hier zu Haus
Und Hebel's liebliche Idylle.

Noch manch Geſchlecht, das nach mir kommt,
Wird hier Erquickung ſuchend wallen,
O ſei gewährt, was jedem frommt,
Die Einkehr in ſich ſelbſt vor allen,
Und neuer Quell der Lebensluſt,
Daß bergesfriſch ſie zieh'n von dannen,
Euch preiſend aus verjüngter Bruſt,
Ihr kirchenſtillen Schwarzwald-Tannen.

Im Spätherbſt.

Im Herbſtgewande ſchimmert
Der Wald, die Wieſe flimmert
  Im gold'nen Abendduft:
Der Heher und die Taube
Erfüllt aus gelbem Laube
  Mit hellem Ruf die Luft.

Es wehet in den Bäumen,
Und mich erfaßt ein Träumen,
  Ein Sehnen wehmuthvoll
Nach ferner warmer Küſte,
Wo Südens Hauch mich grüßte,
  Wo ich geſunden ſoll.

Auf blauem Meere ſchwanken
Die Schiff' und die Gedanken,
  Das Herz ruht aus und ſchweigt;
Die Störch' in reiſ'gen Zügen,
Sie haben ihr Genügen
  Und fliegen das Herz ſich leicht.

Bald wird auf kalten Schwingen
Der Sturm den Winter bringen
  Und ſingt die Erd' in Ruh';
Dann kommen Fried' und Stille,
Und weiße Grabeshülle
  Deckt Bäum' und Herzen zu.

* * *

Sprüche.

1.

Täuſchung und Traum,
Blüten am Baum,
Duften, wenn Morgenglanz lacht,
Welken und fallen vor Nacht.

2.

Hältſt du dich fern der Welt und gehſt allein,
So gilt's ihr als ein ſchwer Verbrechen;
Sie meint, ſie muß ſich an dir rächen
Und giebt dir einen Fußtritt obendrein.

3.

Anſtand bei deinem Thu'n ſei ſtets erwogen —
'S iſt ſchön, doch uneinträglich;
Brich frech die Bahn dir mit den Ellenbogen
Und du gedeihſt tagtäglich

4.

Wer nur der Dinge Schein erfaßt,
Iſt überall willkomm'ner Gaſt;
Wer ſie gewiſſenhaft ergründet,
Die Welt voll Dorn und Neſſeln findet.

5.

Bei deinem Scherz und Witze lachen ſie,
Und wär' dir's weh' zum Sterben;
O wüßten ſie: Humor und Ironie
Sind der Begeiſtrung Scherben.

6.

Hoffnung iſt ein loſer Knabe,
Der uns grauſam bis zum Grabe
Käfergleich am Faden hält,
Zeigt uns, doch verſagt die Welt.

Emanuel Geibel in Lübeck.

Eine Erinnerung.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauſchte ſacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar geſtirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leiſe wie ein Schwan
Mit ausgeſpannten Flügeln
Zog unſer Schiff die Bahn.

Sie ſaß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Bruſt,
Verſunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterluſt.

Und wie in's Sterngefunkel
Entzückt ich ſchaut' empor,
Kam leiſe durch das Dunkel
Ihr Flüſtern an mein Ohr:

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments
Und über's Waſſer klangen
Die Glocken von Bregenz.

„O Mann, ſeit uns beſchieden
Dies ſüße Glück zu Drei'n,
Wie fühl' ich ſchon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie ſprach's, und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr ſelig zu dem Kinde
Geneigtes Angeſicht.

* * *

Schnee in Berlin.

Waldſchenke.

* * *

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal

(in Preußen).

Waldeinſamkeit, Waldeinſamkeit!
Welch' Zauber liegt in dir!
Wie haſt gebannt du Gram und Leid —
Wie fern liegſt du nun mir!

Frühnebel tropft, es tritt das Reh
Zur Lichtung aus dem Wald:
Ein Rudel Hochwild eilt zum See —
Ein Poſthorn fern erſchallt.

Auffährt die Maid im Schenkenhaus
Aus wirrem, bangen Traum.
Ihr Schatz fährt in die Welt hinaus.
Sie weint — und faßt es kaum.

Nun lugt die Sonne durch's Gezweig,
Der Vögel Chor erwacht;
Wie iſt der Wald ſo überreich,
Er ſteht in voller Pracht.

Schwarzdroſſel ruft — 'ne Weihe ſchwingt
Sich trägen Flugs feldein;
Der Kukuk ruft, der Finke ſingt —
Es kann nicht ſchöner ſein.

Der Jäger kehrt vom Anſtand heim,
Sein Hund folgt Sprung auf Sprung;
Da paßt ja nur der eine Reim:
Im Schenkenhaus — ein Trunk.

So gaſtlich ladet ein das Haus,
Wie ſchön liegt's im Revier!
„He Wirth! du Schenkin, flink heraus,
„Ein Trunk, vom Faſſe mir!“

„Der Gaumen klebt nach ſolcher Pirſch! —
Was Dirn' — das Auge naß?“
Er wirft zur Erde hin den Hirſch
Und greift behend' zum Glas.

„Laß fahren hin, laß fahren her —
Beim Schleedorn Roſen ſteh'n;
Und kehrt dein Schatz auch nimmermehr,
Der Wald bleibt friſch und ſchön!“

Er nimmt ſein Horn, ſetzt's an den Mund —
Wie ſchallt's ſo laut: Trarah!
Die Hirſche ſtutzen in der Rund',
Das Reh ſteht lauſchend da.

Das Waldhorn ſchweigt, der Ton verhallt.
Die Gäſt' ſind fröhlich heut.
Der Abend naht, ſtill wird's im Wald —
Nun Nacht — Waldeinſamkeit!

Waldeinſamkeit! wie liegſt du weit!
Die Welt hat andern Sinn.
Nur vorwärts heißt es jetzt zur Zeit —
Das Herz ſteht auf Gewinn!

Der Schienenweg an Berghang geht,
Der Wald ſo licht ſieht aus.
Zerfallen und vergeſſen ſteht,
Im Grund, des Schenken Haus.

Am Waldſaum liegt ein einſam Grab,
Schleedorn und Roſen blüh'n.
Die Schenkin ſenkte man hinab.
Konnt' nicht vergeſſen ihn.

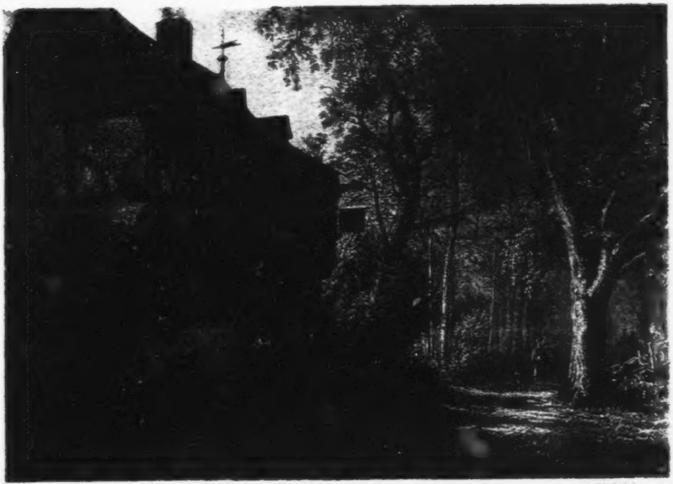
Vergeſſen nicht, daß ſie geliebt
So recht von Herzensgrund;
Und daß er Treubruch doch geübt —
Das brach ihr Herz zur Stund'.

Dahin! dahin! — Nur manchesmal
In tief verſchwieg'ner Nacht —
Scheint's, daß Schneewittchen käm' zu Thal
In Herrlichkeit und Pracht.

Als käm' und brächt' Windharfenklang
Herauf die ſchöne Zeit —
Als ſchritt' ich hin den alten Gang
Zu dir — Waldeinſamkeit!

Waldeinſamkeit, Waldeinſamkeit!
Welch' Zauber liegt in dir!
Wie haſt gebannt du Gram und Leid —
Wie fern liegſt du nun mir!

H. SCHMITZ-HERBELN



Ernſt Ziel in Leipzig.

Am Sarge der Schweſter.

(1871.)

Du biſt nicht mehr — es iſt herabgefallen
Ein lichter Stern von meinem Himmelszelt.
Schwarz ſteht dein Sarg in der Kapelle Hallen
Und birgt von Lieb' und Glück mir eine Welt.
Nun erſt erkenn' ich ganz, was ich verloren,
Da ſich dein treues Schweſterauge ſchloß:
Zu jedem Höchſten warſt du auserkoren,
Durch Einfalt leuchtend und durch Milde groß.

Welch hohen Flug nahm deine reine Seele,
Die ſich dem Edlen glühend zugewandt,
Wenn ernſt, daß ſie das Rechte ruhig wähle,
Den Pinſel führte deine Künſtlerhand!
Die Seele nährte Dir ein heilig Streben;
Die Luſt am Schönen hielt das Herz dir jung,
Und die ſo ſelten ſind in dieſem Leben,
Dein waren Andacht und Begeiſterung.

In deiner Künſtlerwerkſtatt ſtillem Frieden,
Wuchs ich, ein blonder Knabe, froh heran;
Es ſchauete was ſchön und hold hienieden
Mich früh aus deiner Kunſt Geſtalten an.
Im Schaffensdrang dein Genius entbrannte —
Mir lag das Herz im Kindheitsſchlummer noch,
Doch ſchon entdeckte in mir das Verwandte
Dein Geiſt, der mich erweckend aufwärts zog,

Von dir geleitet in das Reich des Schönen,
Ward ich des eignen Weſens mir bewußt,
Und leiſ' erklang in träumeriſchen Tönen
Der Dichtung Saitenſpiel in meiner Bruſt.
Da, mit entflammten, ſchamgefärbten Wangen,
Legt' ich mein erſtes Lied in deine Hand
Und jubelte, erfüllt von Freud' und Bangen,
Als mich dein gleichgeſtimmtes Herz verſtand.

Und die du mir verſchwenderiſch gegeben,
Da noch kein Flaum des Knaben Kinn umſchloß,
Du haſt die Lieb' erhalten mir für's Leben,
Bis deines Blutes letzte Welle floß.
Ich habe viel gekämpft — allein es kühlte
Die heiße Stirn mir deine ſanfte Hand;
Man hat mich viel verkannt — allein ich fühlte,
Daß mich ein liebes Schweſterherz verſtand.

— Und nun? Das theure Auge iſt gebrochen,
Das mir der Spiegel alles Schönen war;
Die Lippe, die der Milde Wort geſprochen,
Sie iſt verwelkt, verdorrt auf immerdar.
Mich aber treibt's, in den verlaſſ'nen Räumen
Vor deinen Werken andachtsvoll zu ſteh'n,
Indeß das Herz, erfinderiſch in Träumen,
Sich bange fragt: „Giebt es ein Wiederſeh'n?"

Wer weiß! — Als halb dein Sarg ſich ſchon geſchloſſen,
Wie hell iſt um's verklärte Angeſicht
Dir aus der Todtenlampe da gefloſſen
Ein letzter Strahl — o, ich vergeß' ihn nicht;
Mir war's, als trügeſt auf den bleichen Wangen
Des Friedens erdenfremdes Lächeln du
Und riefſt, von heitrer Seelenruh' umfangen:
„Wir ſehn uns wieder einſt" mir ſcheidend zu.

Wir ſeh'n uns wieder? Schweſter, laß' mich beten,
Das Haupt von zweifelnden Gedanken ſchwer!
Ich habe nie geglaubt, was die Propheten
Mir predigten — o, wenn es dennoch wär'!
Vielleicht, vielleicht! Ich will gelaſſen gehen
Des Lebens Weg, bis ich das Ziel erreicht,
In meiner Bruſt, wie auch die Stürme wehen,
Dein Bild — und dieſes tröſtende Vielleicht.

Felix Dahn in Königsberg.

Der Abt von Walchenſee.

Das war Gregor Profundus, von Walchenſee der Abt,
Der hat von aller Weisheit Wiſſenſchaft gehabt:
Sein Sternrohr ſah allnächtig von ſeiner Cella auf,
Er kannte jedes Kräutlein und des Goldes Adernlauf;
Der ſprach: „Ich maß die Berge und die Sterne, ſo weit ich ſeh' —
Nun will ich auch noch meſſen den tiefen Walchenſee."
Da ſprach ſein Prior Pius: „Noch Niemand hat's vollbracht.
Es ſoll der Menſch nicht meſſen, was Gott ſo tief gemacht!"
Da ſprach der Kloſterfiſcher: „Herr Abt, das laſſet ſein:
Der Waſſermann im Seegrund will nicht gemeſſen ſein."
„Mich lüſtet, zu vollbringen, was keiner noch vollbracht,
Und dem Waſſermann im Grunde, dem brech' ich ſeine Macht." —
Nach Sachenbach hin fuhr er, wo der See am tiefſten war,
Mit Senkblei und mit Stricken, viel hundert Klafter gar.
Und ſie maßen tauſend Klafter, da ward das Seil ſo ſchwer —
„Herr Abt — die Fiſcher ſprachen — wir meſſen nimmer mehr:
Der Waſſermann, er hängt ſich, ſchwer wie ein Berg, an's Seil,
Herr Abt, wir wollen's laſſen, und fahren nach Hauſe heil."
„Ich will dem Spuk nicht weichen, ihr Männer, habt nicht bang:
Den dunklen Zauber brech' ich mit hellem Glockenklang."
Da winkt er mit dem Mantel — die Kirchenglocke ſcholl,
Das Seil ward leicht und Brauſen und Schaum vom Grunde quoll,
Und ward der Küſter müde, ſo zog ein Mönch den Strang:
Leicht war das Seil zu halten, ſo lang die Glocke klang. —
So maßen ſie und maßen viel hundert Klafter fort,
Der Abend ſank: der Abt rief: „Ich weiche nicht vom Ort.
Ihr Fiſcher, geht zu ſchlafen, ich meſſe fort allein, —
Währt's bis zum jüngſten Tage, gemeſſen muß es ſein!" —
Die Nacht fiel auf die Wellen, da rief der Abt an's Land:
„Schon ſtößt das Blei auf Boden, doch geht mein Seil zu Rand,
Raſch, ſchneidet von dem Thurme mir ab den Glockenſtrang,
Nur wenig bleibt zu meſſen, das Glockenſeil iſt lang!" —
Und raſch verſtummt die Glocke, ihr letzter Ton verhallt: — —
Da plötzlich wuchs im Grunde des Waſſermanns Gewalt:
Das Seil ward ſchwer und ſchwerer, als hing' ein Berg daran.
Der Abt, er rang gewaltig: er war ein ſtarker Mann:
Er wollte das Seil nicht laſſen, er hielt's in feſter Hand, —
Da zog's ihn in die Tiefe wohl über des Schiffes Rand. — — —

Seine Leiche ſieht man ſchwimmen im Mondlicht ohne Ruh'n,
Herauf, herab allnächtig ſie ſteigt und ſinket nun,
Den Boden muß er ſuchen, den er nie erreichen mag,
Er muß die Tiefe meſſen bis auf den jüngſten Tag.

Thereſe Dahn in Königsberg.

Thränen.

Der Himmel ſtund verglüht, in dürren Tagen,
Und keine kühle Wolke zog heran,
Wie wohl, wenn tief ein Herz mag Jammer tragen
Und doch die Qualen nicht entfeſſeln kann,
Im trocknen Auge ſteht des Schmerzes Brand.

Nun löſchend Wolk' um Wolke niederſchauert!
Nach langer Noth ein ſatter Ueberfluß:
Der Abend ſinkt, und lieblich überdauert
Sein würz'ger Duft des Regens reichen Guß —
Im Himmelsblau erwacht der Abendſtern.

O ſelig-ſüße Salzfluth heißer Zähren,
Wenn endlich ſie das heiße Auge weint,
Der Seele Jammer zärtlich zu verklären —
Und, wie ein Gott in Erdgeſtalt erſcheint,
Wohnt dann im feuchten Auge heil'ger Schmerz.

Herbſt.

Ausgeglüht hat die Sommerzeit —
Rings ein üppig ſchwellend Reifen, —
Thal und Höh'n im braunen Kleid, —
Der Vögel Schaaren ſüdwärts ſchweifen.

Bruſt und Gluth ſind worden matt —
In ſchwerer Frucht reich liegen die Lande,
Die Erde, des Sanges und Duftes ſatt,
Warf ab der Freuden bunte Gewande. — —

In ſingendem Sommer ging ich durch's Land,
Große Sehnſucht trug ich im Herzen —
Auf den Höh'n ward's ſtill — meiner Seele Brand,
Er lodert fort, in Luſt, wie Schmerzen.

Julius Sturm in Köſtritz.

Fabeln.

Der Eſel mit der Glocke.

Den Eſel, dem die Dummheit Jedermann
Gern nachgeſeh'n, weil er beſcheiden war,
Kam eines Tages auch der Hochmuth an,
Und klagend trat er zu dem Herren dar:
„Mit Glocken ſchmückteſt du ſo Kuh, wie Stier,
Verleihe doch den gleichen Schmuck auch mir.“
Und lachend hing der Herr dem Dummrian
Zum Spott die größte ſeiner Glocken an.
Der Eſel dachte, wunder wer er ſei,
Doch mit der Nachſicht war's fortan vorbei,
Denn Jung und Alt rief jetzt in Hof und Haus:
„Der Eſel läutet ſeine Dummheit aus!“

Rabe und Adler.

„So muß es gehen!“ ſprach für ſich ein Rabe,
„Da ich genau gezählt die Tage habe,
Die Adler brütend auf dem Neſt verbringen,
Muß ohne Zweifel es auch mir gelingen,
Daß meine Kinder jungen Adlern gleichen
Und Kön'ge werden in der Lüfte Reichen.“
So brütete mit vieler Sorg' und Plage
Der Rabe mit dem Adler gleiche Tage;
Doch war's umſonſt, es haben ſeine Jungen
Sich nie den Adlern gleich empor geſchwungen.
  Läg's nur am Brüten, würden die Gedanken
  So manches Denkers nicht an Schwächen kranken.

* * *

Der Stier und das Schaf.

Ein Brunnen rauſchte Tag und Nacht,
Der Trog vor ihm war immer voll,
So daß das Waſſer überquoll.
Daneben, durch der Sonne Macht
Vertrocknet halb, mit Mühe wand
Ein Bächlein ſich durch Kies und Sand.
Aus dieſem Bächlein trank ein Schaf.
Ein Stier, der hier es öfters traf,
Sprach endlich: „Warum trinkſt du hier
Und nicht aus dieſem Trog mit mir?“
Das Schaf ſah dumm den Frager an
Und that, wie es zuvor gethan.

Woldemar Rau in Dresden.

Böhmiſche Landſchaft.

* * *

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Schon gab der Himmel Spend' um Spende,
Gab Lied und Blüth' und Kranz und Strauß,
Und mit der Sommerſonnenwende
Streut' er der Roſen Purpur aus.

Nun liegt wie träumend hingegoſſen
Und ſonnentrunken rings die Welt.
Reif' zu, du Rebe, gluthumfloſſen,
Du goldne Saat, die wir beſtellt!

Der Lichtgott kann nicht höher ſteigen;
Genug an Blüh'n, an Farb' und Klang.
Es ſchwebt ein glückverheißend Schweigen
Erwartungsvoll die Flur entlang.

Nun ſucht der Wandrer, glanzermüdet,
Das kühle Thal, wo Schatten winkt,
Wo zwiſchen Bergen eingefriedet
Des Weihers funkelnd Auge blinkt.

Wie will mich's hier ſo ſeltſam locken,
Wie Stimmen aus der Kinderzeit,
Es macht der Klang der Heerdenglocken
Faſt ſtiller nur die Einſamkeit.

Betäubend ſteigt aus Kraut und Dolden
Ein Traumgewirr, erinn'rungsſchwer,
Und Blumenſterne, weiß und golden,
Schau'n aus dem Weiher zu mir her.

Das blickt ſo kühl durch feuchte Lider,
Wie Nixenaugen, wunderbar. —
Geh' nicht an's Schilf, dort zieht dich nieder
Die Waſſerfee mit grünem Haar!

Sie kommen all' emporgeſtiegen,
Die Kindermärchen, die ich lang
Vergeſſen ließ am Wege liegen,
Und ſchau'n mich an erwartungsbang.

Sie ſcheinen roſig zu erwarmen
Und küſſen mich auf Stirn und Mund,
Und winken mit den Elfenarmen
Mich in der goldnen Tiefe Grund. —

Wie ſich in alter Bäume Schatten,
Wenn auf der Flur der Mittag ſäumt,
Im ſchwülen Duft der Blumenmatten
So wunderſam die Zeit verträumt!

Als ich erwachte, ſprühte Funken
Des Abendhimmels lichte Gluth,
Der goldne Ball war halb geſunken
Und Schleier wallten auf der Fluth.

Der Waſſerroſen feuchte Sterne
Bewegte ſanft ein ſäuſelnd Weh'n,
Die Heerdenglocken aus der Ferne
Vernahm ich leis im Weitergeh'n.

Friedrich Spielhagen in Berlin.

Frühherbſt.

1.

Im hohen Bergeswalde
Da wandr' ich ſo allein,
Wohl über die blühende Halde
Im hellen Mittagsſchein.

Inſectenflügen ſchwirren
Durch Farrn und Erika;
Im Buſch ein Vogelgirren —
Sonſt Stille fern und nah.

O trautes Waldesleben!
O wonneſamer Duft!
Die Sommerfäden ſchweben
Noch durch die blaue Luft. —

O milde, klare Sonne! —
Wie kann es nur geſcheh'n,
Daß mir bei all der Wonne
Die Thränen im Auge ſteh'n?

Und prangt im Herbſteskleide
Das weite Waldesrund,
Und iſt von Lieb' und Leide
Mein Herz ſo voll zur Stund'. —

Ach, blüthenreiche Halde,
Wie ſchnell verbleicht dein Kleid!
Ach, Herz, wie bald, wie balde
Kommt deine Herbſteszeit!

2.

Auf jenem Hügelrande
Da war's zum letztenmal;
Wir ſchauten in ſtille Lande,
Beglänzt vom Abendſtrahl.

Du dankteſt mir ſo innig
Für meine Freundlichkeit.
Es klang ſo lieb und ſinnig:
Wie köſtlich war die Zeit!

Ade nun bunte Wälder!
Ade du traute Bank!
Ihr Wieſen und ihr Felder —
Habt alle, alle Dank!

Kein Wörtlein konnt' ich ſagen;
Mir war das Herz ſo ſchwer.
Wie ich es ſollte tragen,
Ich wußt' es nimmermehr.

Und ſeh' ich dich auch wieder —
Das kommt doch nie zurück.
Verklungen ſind die Lieder,
Verweht mein kurzes Glück!

Nun wandr' ich hier im Walde
Mit meinem Gram allein
Wohl über die blühende Halde
Im hellen Mittagsſchein.

Hermann Kletke in Berlin.

Ganz und halb.

Füllt mir die Becher mit funkelndem Wein,
Laßt mir die luſt'gen Geſellen herein —
Doch aus dem Haus
Jagt mir die Heuchler, die Halben hinaus!

Ganz ſei die Luſt, die im Becher uns blinkt,
Ganz ſei die Liebe, die wonnig uns winkt.
Doch aus dem Haus
Jagt mir die Heuchler, die Halben hinaus!

Halb iſt der Schwäche verderblicher Rath,
Ganz ſei der Wille und ganz ſei die That!
Doch aus dem Haus
Jagt mir die Heuchler, die Halben hinaus!

Halb iſt zu wenig und halb iſt zu viel,
Friſch ſetzt das ganze Herz ein für das Ziel,
Doch aus dem Haus
Jagt mir die Heuchler, die Halben hinaus!

Hier ſind die Becher mit duftigem Wein,
Sprecht nun, Geſellen, das Ja und das Nein;
Doch aus dem Haus
Jagt mir die Heuchler, die Halben hinaus!

Geiſt der Liebe.

O wenn auf dunklem Gange
Ein Ton dein Herz bewegt,
Der mit verwandtem Klange
Hell an die Seele ſchlägt.

O wenn, wie aus dem feuchten
Gewölk der Tag ſich ringt,
Ein Blick wie Mondesleuchten
Dir mild zur Seele dringt:

Dann faſſe Muth zum Glücke,
Kein Herz iſt ganz verwaiſt,
Dem noch in Ton und Blicke
Sich naht der Liebe Geiſt.

Zur Nacht.

Wenn die Welle ſo leis
Flüſtert hin durch die Nacht,
Und das Leben kaum weiß,
Ob es träumt, ob es wacht.

Wenn mit leuchtendem Blick
Späht am Himmel der Mond,
Ob ein menſchliches Glück
Wohl auf Erden noch wohnt;

Wenn im Dämmer zerfließt
All' die farbige Pracht —
O ich weiß ja, es grüßt
Mich dein Herz noch zur Nacht!

Wilhelm Jenſen in Kiel.

Der Henker von Peſth.

I.

Sie kamen haſtig durch die Nacht, ein Flimmern in den Wolken ging,
Sie zeigten von des Kaiſers Hand den funkelnden Demantenring;
Der Führer keuchte nebenher durch ſtille Gaſſen bis an's Thor,
Bis ſich die Stadt an ödem Berg im lichtloſen Gefild verlor.

Die Roſſe wittern in die Luft, von ihren Stangen fliegt der Schaum,
Im grellen Schein des Wetterlichts nur hin und wieder ragt ein Baum,
Nur hin und wieder heulend fährt der Sturmwind durch ihr kahl Geäſt
Und peitſcht der Pußzta langes Haar und zerrt am Glockenſtrang zu Peſth.

Die Augen ſuchen durch die Nacht, herabgebückt zum Sattelknauf;
Mit ſchattenhaftem Umriß taucht's am Bergeshorizont herauf —
„Iſt's das?“ — „Es iſt's.“ — Der Führer duckt in's hohe Gras am Wegesrand
Rückeilend ſich und wirft den Lohn wie glüh'nde Kohlen aus der Hand.

Hinauf! Und polternd trifft ihr Schwert des Thores dunkles Eichenjoch;
Da grollt ein Donner vom Gewölk und überrollt ihr dumpf Gepoch;
Der Riegel kreiſcht, vom Strahl umzuckt, auf breites Schwert geſtützt den Arm,
Dawider ihr's wie Kinderwehr' — aufthut der Wirth dem nächt'gen Schwarm.

Wen ſucht Ihr hier? — „Wir ſuchen Dich!“ — Ihr kommt zu einer ſpäten Stund',
Als ſcheutet Ihr des Tages Aug'! — „Sein Auge nicht, doch ſeinen Mund;
Im Dunkel lauert böſe That, komm ſchnell, wir brauchen Dich um's Recht!“ —
Er aber lacht: „Wer Euch zu mir geſandt, ihr Herrn, der ſandt' Euch ſchlecht!

Ihr ſprecht gar ſtolz, hochedle Herrn, als pochtet Ihr auf Herrenrecht,
Doch ſteht Ihr gleich vor Gleichem hier, ſteht hier, ihr Freiherrn vor'm Freiknecht!
Nur Einer über mir und Euch und über ihm nur Gott allein —
Was ſoll's, ihr Herrn?“ — Da flammt der Blitz zurück aus Ungarns Kronenſtein.

„Uns gab den Ring an Dich zum Gruß, dem dieſe Krone Gott verlieh“ —
Aufblitzt des Henkers düſtres Aug', dann beugt er ſtumm das trotzige Knie,
In ſeine Lederſcheide ſtößt dumpfhallend er das breite Schwert
Und ruft mit gellem Pfiff vom Stall ein knochig graugemähntes Pferd.

Ich bin bereit, ihr Herrn — um's Recht! — Das Roß knirſcht ſchnaubend in den Zaum,
Und rückwärts geht es durch die Nacht: nur hin und wieder ragt ein Baum,
Nur hin und wieder heulend fährt der Sturmwind durch ihr kahl Geäſt
Und peitſcht der Pußzta langes Haar und zerrt am Glockenſtrang zu Peſth.

Der Donau murrendes Geſtad', in ihrem Rücken liegt es lang',
Die Hufe ſchlagen Ungarns Herz, dem Aufgang zu vom Niedergang:
Der Boden ächzt, es zuckt das Herz, der Eiſenhuf trifft ſchwer und gut,
Und durch die Nacht hinrinnt die Fluth der Theiß wie träg verſtrömend Blut.

Und grell wie Blut aus ſchwarzem Thor ein Fackelglanz — „Wir ſind am Ziel!"
Sie ſchwingen klirrend ſich vom Roß — „Ihr Herrn, giebt es der Arbeit viel?"
„Steig' ab und ſieh, und ſei bereit, Du mußt Dich eilen bis zum Tag!"
Und auf gewundenem Gange geht's empor zu rundem Thurmgemach.

Ein Block darin, mit Tuch verhängt, und rothe Fackeln an der Wand;
Aufſpringt verborg'ne Seitenthür' — ſie kommen lautlos, Hand in Hand,
In ſchwarzem Kleid, doch ſtolzen Schritts, trotz Eiſenring an Arm und Fuß,
Und trotz der Schergen dichtem Schwarm, und ſeh'n ſich an mit ſtummem Gruß.

Mehr, immer mehr, bis halb gefüllt des Saales ſchwarz verhängter Kreis;
Das Antlitz ernſt und bleich, doch kein's wie jenes Einen todesweiß.
Der rückwärts taumelt an die Wand und plötzlich aufſchreit gell und wild,
Bis ſeine Lippe ſtammelt: „Nehmt von meinem Aug' das Schreckensbild!

„Denn Geiſter ſchau' ich rings umher; ich ſah ſie einſt im Sonnenſchein
Dort die Geſichter ſah ich all', umblitzt von Gold und Edelſtein!
Wie Sterne ſah ich ſie gedrängt um Einer Sonne blendend Licht,
Das ausging von des Kaiſers Aug' und überſtrahlt ihr Angeſicht.

„Und huldvoll neigte er den Blick herab auf jede tapfre Hand,
Die kühn am Griff des Schwertes lag zum Kampf für Kaiſer und Vaterland;
Und ſeine Lippe lächelnd ſprach: Verlangt was ihr begehrt, zum Lohn!
Ihr ſeid die Erſten meines Volks, die Nächſten mir und meinem Thron. —

„Um Gott, ſchafft mir die Augen fort!" — Sein Nachbar lacht mit bleichem Hohn:
„Dazu berief man Dich! An's Werk, und zahle ihnen ihren Lohn!"
Er reißt aus ſeiner Bruſt ein Blatt und zeigt zu Häupten des Sigill's
Zwei Worte ihm mit großer Schrift und ſichrer Hand geführt: „Ich will's!" —

Dem Henker brechen ſeine Knie, er ſtarrt hin auf die ſichre Schrift,
Mit beiden Händen hebt das Schwert er auf, und ſeine Schneide trifft;
Das Blut ſpritzt auf — er murmelt dumpf: „Der Kaiſer will's, ich bin ſein Knecht." —
Bei jedem Kopf, der ſeitwärts rollt, ſpricht heimlich er: „Es iſt um's Recht."

Und rother wird der Boden ſtets, und immer kleiner wird der Kreis;
Er raſtet nicht; nur manchmal wiſcht von kalter Stirne er den Schweiß,
Die Fackeln bleichen an der Wand, im Ofen glüht ein blutiger Schein:
Die halbe Arbeit iſt gethan — „An's Werk, der Tag bricht ſchnell herein!"

Ein neuer Kopf liegt auf dem Block; da donnert draußen eiliger Huf,
Und Schritte ſtürmen durch den Gang, voran ein lauter Gnadenruf:
Die Thür' fliegt auf, mit großer Schrift ein Blatt prangt in des Boten Hand:
„Ich will's; wen nicht das Schwert bis jetzt getroffen, leb' und ſei verbannt!"

Allein geſchwungen hat er's ſchon zum Hieb und hält's nicht mehr zurück;
Der Andre ſpringt vom Block empor, da trifft das Schwert ihn, doch ein Stück
Von ſeiner Wange reißt es nur und ſchleudert's in dem blutigen Koth —
Die Gnade herrſcht, und nur ein Mal noch auf das Leben prägt der Tod.

Verbannt! Hinweg! — Die Sonne kommt, und Alles leer und Alles ſtill;
Die Leichen haſtig eingeſcharrt, und durch die Pußzta nur pfeift ſchrill
Der Wind und jagt ein knochig Pferd zurück mit ſeinem ſtummen Herrn,
Und wittert lüſtern gegen Oſt der Wölfe glüher Augenſtern.

II.

Der Frühling lacht, die Donau trägt fernab des Winters letztes Eis,
Durch Blumenufer träg dahin mit leiſem Murmeln rinnt die Theiß;
Die alte Welt, ſie liegt verjüngt, der Wind zieht durch ihr grün Geäſt
Und fächelt leiſ' der Pußzta Haar und ſummt am Glockenſtrang zu Peſth.

Doch iſt er's nicht, der ihn bewegt, denn rüſtige Hände zieh'n den Strang;
Heut' gehn die Glocken Ungarns all' vom Aufgang bis zum Niedergang.
Das iſt ein Wogen auf und ab, das iſt ein Schimmern überall,
Das iſt auf Gaſſen, Markt und Feld ein jubellauter Feſtesſchwall.

Sie ſteh'n gedrängt und ſchau'n gen Oſt, viel tauſend Köpfe, Mann und Weib;
Der Säugling auf dem Arm, der Greis, mit blühend ſchlankgebog'nem Leib
Des Landes Jungfrau'n, reich und arm, doch jede eines Helden Kind
Und eines Helden Mutter einſt, umſchaart von feſtlichem Geſind'.

Denn über ſie bricht heut' herauf der Sonne lang entbehrter Strahl,
Des Rechtes Sonne, die ſie ſelbſt erſtritten ſich mit hartem Stahl;
Die Willkür flieht wie Nachtgewölk nach langem Kampf, der Tag bricht an —
Der Kaiſer naht, aus ihrer Hand die Krone Ungarns zu empfah'n.

Nun flammt's empor, nun kommt's daher, in Waffenglanz und Federzier;
Gleich einer Wolke wogt's, und doch, die Pußzta zittert, unter ihr!
Die Roſſe bäumen ſtolz ſich auf, von ihren Zügeln fliegt der Schaum,
Durch die entblößten Köpfe geht's, und manche Lippe athmet kaum.

Doch nun erbebt vom Jubelruf die Luft, ſie nah'n im Sonnenſchein,
Die Heldenſöhne Ungarns ſind's, umblitzt von Gold und Edelſtein,
Wie Sterne all ſind ſie gedrängt um ſeiner Sonne blendend Licht,
Das ausgeht von des Kaiſers Aug' und überſtrahlt ihr Angeſicht.

Und huldvoll neigt er ſeinen Blick herab auf jede tapfre Hand,
Die kühn am Griff des Schwertes liegt zum Kampfe für König und Vaterland;
Und ſeine Lippe lächelnd ſpricht: „Verlangt, was ihr begehrt, zum Lohn!
Ihr ſeid die Erſten meines Volks, die Nächſten mir und meinem Thron!“

Und in den Bügeln hebt ſich ſchnell der König auf und ſchlingt den Arm
Vertraulich um des Reiters Hals, der ihm zur Rechten, aus dem Schwarm
Vor allen Andern ragt, und neigt die Lippen an ſein Angeſicht —
Der aber wendet ſchnellen Ruck's ſein Roß und lächelt ernſt und ſpricht:

Mein König, dieſe Wange ward getroffen von des Todes Kuß.
Doch Leben bringſt Du Ungarn heut' — vergönn' der andern Deinen Gruß —"
Der Kaiſer ſtutzt, ſein Auge ſtarrt auf die vom Fleiſch entblößte Wang',
Dann haſtig auf das Wundmal preßt er die Lippen voll und lang!

Und donnernd aus der Menge bricht ein einziger lauter Jubelruf — —
Da gellt ein wahnſinnwirrer Schrei; das Volk zerſtiebt vor wildem Huf,
Mit dem aus dichter Mitte ſich ein knochig graugemähntes Pferd
Aufbäumt und wie ein reißend Thier durch die entſetzte Menge fährt.

Es jagt dahin, der Pußzta zu; auf ſattelloſem Rücken liegt,
Gleichwie das Roß von grauem Haar langhin umwallt, herabgeſchmiegt
Des Reiters rieſige Geſtalt, im Auge wahnwitzirren Blick,
Die Sporen blutig eingefleiſcht, krampfhaft die Finger im Genick.

Es jagt dahin in Todesqual, hinüber ohne Weg und Pfad;
Die Sonne ſteigt, die Sonne fällt, im Oſten reckt wie Bergesgrat
Ein ſchwarz Gewölk ſich auf und deckt den Himmel vor der Zeit mit Nacht;
Die Blitze wandeln ſie in Tag, die Erde bebt, der Donner kracht. —

Es jagt dahin wie ein Geſpenſt, von ſeiner Stange fliegt der Schaum,
Im grellen Schein des Wetterlicht's nur hin und wieder ragt ein Baum,
Nur hin und wieder heulend fährt, der Sturmwind durch ihr kahl Geäſt
Und peitſcht der Pußzta langes Haar und zerrt am Glockenſtrang zu Peſth.

Es jagt dahin mit letzter Kraft, und höher ſteigt des Sturmes Wuth;
Hin durch die Nacht verrinnt die Fluth der Theiß wie träg verſtrömend Blut.
Vor ſchwarzem Thor ſtumpfröchelnd fällt das Roß, der Reiter ſtürzt ihm nach
Und ſchleppt ſich auf gewundnem Gang empor zu rundem Thurmgemach.

Ein Block darinn, mit Tuch verhängt, und Klammern an der Wand, darin
Einſt Fackeln das Gemach erhellt — viel Jahre gingen drüber hin —
Die letzten Gäſte, die es ſah, ſie zogen eilig aus dem Saal —
Zwölf ruhen ſtumm im Boden dort — zwölf drüben an Ungarns Krönungsmahl.

Damals — ein Wink von ſeiner Hand, und dieſe zwölf, ſie lägen dort —
Um's Recht — hieß es nicht ſo? Was iſt Gerechtigkeit und was iſt Mord?
Damals ein Wink — und jener Zwölf um's Recht vermodertes Gebein
Um die lebendige Stirne trug' es heut' des Rechtes Strahlenſchein?

Was heißt, um's Recht? Ein Lachen bricht wildgrauſig aus des Alten Mund;
Als gäbe Antwort drauf der Tod, ſo hallt's zurück aus öder Rund',
Die Blitze zucken um das Haus, vom Boden dampft's wie Blutgeruch —
Mit fieberhaften Händen packt der Greis das rothgefleckte Tuch.

Er reißt's in Stücke lang und ſchmal und dreht's geſchickt zu ſichrem Strick,
Er ſchleppt den Block heran und legt die Schlinge feſt ſich um's Genick,
Um eine Fackelklammer dann ſchlingt ſorgſam er ihr zäh Geflecht
Und ſtößt mit ſichrem Henkerſtoß den Block zurück und ſagt: „Um's Recht!"

* * *

Moritz Blanckarts in Düſſeldorf.

Kurze Raſt.

* * *

Gedicht

von

Moritz Blanckarts in Düſſeldorf.

Nicht mit Lanzen und mit Speeren
Wie die ſchwere Reiterei,
Doch nicht minder reich an Ehren,
Frohen Muthes, keck und frei
Ringen wir im Krieg
Tapfer um den Sieg
Mit des Feindes Schaaren,
Als Huſaren.

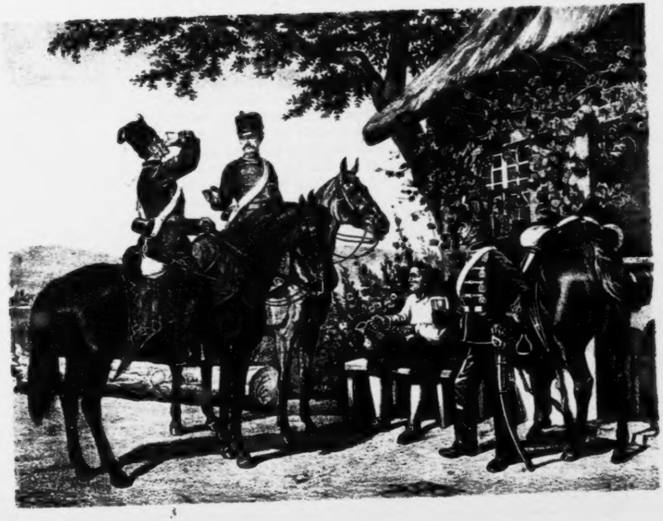
Einzeln oft und bald in Zügen
Eilen wir dem Heer voraus,
Wie der Waidmann, zum Vergnügen,
Forſchen wir die Gegend aus,
Spähen Tag und Nacht,
Vor des Gegners Macht
Sorglich zu bewahren,
Als Huſaren.

Froſt und Hitze zu ertragen,
Mühſal und Gefahr und Noth,
Lernt ſich raſch bei kühnem Wagen,
Macht die Pflicht es zum Gebot.
Für das höchſte Gut
Laſſen wir mit Muth
Unſer Leben fahren,
Als Huſaren.

Frohſinn iſt uns ſtets Begleiter,
Alles leicht zu überſteh'n.
Der iſt nie ein ächter Reiter,
Der ſich läßt den Muth vergeh'n.
Luſt und Heiterkeit
Helfen jederzeit
Uns in Kriegsgefahren,
Als Huſaren.

Seh'n wir eine Schänke winken,
Soll ſie uns willkommen ſein.
Neue Stärkung uns zu trinken,
Wird zum Labſal Bier und Wein
Selbſt bei kurzer Raſt,
Ja, im Fluge faſt,
Haben wir's erfahren,
Als Huſaren!

Schöne Mädchen, holde Frauen
Sind uns freundlich zugethan,
Doch ſo gerne wir ſie ſchauen:
Keine zieht uns dauernd an.
Denn mit Herz und Hand
Nur dem Vaterland
Gilt es, Treue wahren,
Als Huſaren!



Adolf Wilbrandt in Wien.

Was uns blieb.

Als — Sanct Johanni war's — des Prieſters Hand
Am Tag der Myrthen, Liebſte, uns verband:
O Stern der Liebe, mir zu Häupten du —
So dacht' ich — ſchließ' Dein goldnes Aug' nicht zu,
Wenn um uns her des Lebens Wolke ſteigt,
Die Sorge raunt, das Lied der Jugend ſchweigt:
Wenn Tag um Tag am grauen Faden ſpinnt,
Im ſcharfen Licht des Morgens Traum zerrinnt:
O holdes Leben, bleib' mir ein Gedicht!
O Stern der Liebe, du verſink' uns nicht!

Nun, da des Todes eiſ'ge Prieſterhand
Uns am Altar der Schmerzen neu verband,
Da Klagewind vom jungen Grabe weht,
Ein Marmorſtein ob unſern Freuden ſteht,
Das Glück, das unſer Doppelherz genoß,
Im letzten Seufzer wie ein Traum zerfloß:
Du ſtarrſt, du weinſt! — Doch ſo vom Gram geſchmückt
Dich ſehend, ach! ich fühl' mich noch beglückt.
Dein Lächeln liebt' ich, lieb' nun mehr den Gram,
Der mir will geben, was der Tod mir nahm.
Dich giebt er ganz mir; giebt mich ganz Dir hin:
Soll ich's nicht ſagen, daß ich glücklich bin?
Im tiefſten Weh' ertönt's mir wie Gedicht;
Strahlt hoch herab der Stern der Liebe nicht?

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Lyſinski.

(1660.)

Der Holzſtoß iſt gebaut, die Henker harren,
Geheul ringsum, das Opfer wird gebracht;
Sterben in dieſer Welt nie aus die Narren? —
Schon wieder Einer, welcher laut gedacht.
Wie heißt der Frevel? Was hat er verſchuldet,
Daß ihn der Richter nicht am Leben duldet? —

Kein Menſch weiß es, die Frage kreiſt ringsum,
Die Lippen zittern, doch ſie bleiben ſtumm,
Verbrannt! Wird denn kein Urtel heut verleſen? —
Das iſt, knirſcht Alles, noch nicht dageweſen.

Schon haben ſie ihn an den Pfahl gebunden,
Schon ſchlagen auf die Flammen lichterloh,
Der Märtyrer trägt ſtumm die Flammenwunden,
Dann ruft er aus den Flammen plötzlich ſo:

„Nicht hab' ich Gott geleugnet, nur verkehrt
Hab' ich den Satz, den uns die Kirche lehrt:
Verkündet Brüder meine neue Lehre,
Die alle Bonzenweisheit macht zum Spott,
Ein Satz genüber einem Dogmenheere:
Gott ſchuf den Menſchen nicht, der Menſch ſchuf Gott!"

So klang's; aus allen Mienen ſpricht Entſetzen,
Die Opferflammen züngeln, blutgewürzt. —
Rings Grabesſtille, nur die Raben hetzen
Sich um den Holzſtoß, der zuſammenſtürzt.

* * *

Gellert.

Todt liegt er da, der Milde Heil'genſchein
Umkoſt ſein Haupt im Tod, wie ſonſt im Leben;
Die ſinnigholden Fabelgeiſter ſchweben
Nun frei umher; wer fängt ſie wieder ein? — —
Todt iſt der Meiſter, deſſen Zauberruf
Sie weckte: wenn ſie fehlten, erſt erſchuf.

Todt iſt er! Und es wallt die Trauermäre
Durch's ganze Reich; kaum wird die Botſchaft kund,
Geht eine Loſung nun von Mund zu Mund:
„Daß doch ſein Tod auch eine Fabel wäre!"

* * *

Heinrich Zeiſe in Altona.

Mein Kirchgang.

Ich lag auf grünem Moos im Buchenhaine,
Sah auf der Bäume ſchwankendes Geäſt,
Die Vögel prieſen jauchzend im Vereine
Des holden Frühlings Auferſtehungsfeſt.
Wie hell und laut die muntern Finken ſchlugen,
Des Spechtes Hämmern ſchallte dumpf und hohl,
Tief flötete des Liedes ernſte Fugen
Auf hohem Wipfel einſam der Pirol.

Ich ſah durch's Laub den blauen Himmelsbogen,
In ſtolzen Kreiſen wiegt ſich eine Weih',
Die Staare jauchzten, und die Schwalben flogen
Durch's weite All mit jubelndem Geſchrei.
Es war ein heil'ger Frieden ausgegoſſen,
Und Frieden athmete ſo Land wie Luft,
Es miſchten harzerfüllte Tannenſproſſen
Den Balſamhauch mit ſüßem Blumenduft.

Ihr ruft hinaus: „Durch Zufall nur erſtehe
Der ſtolze Baum, der ſeine Krone wiegt;
Das zarte Moos, hart an des Bodens Nähe,
Der Vogel, der von Aſt zu Aſte fliegt."
Sie aber alle müſſen uns verkünden
Von jenem Geiſt, der im Verborgnen ſchafft,
Und nimmer wird der eitle Menſch ergründen
Die letzte Spur der ſtillen Schöpferkraft!

Wer ſenkte in des Vogels zarte Seele
Des Wandertriebes unerforſchten Drang?
Wer hauchte in die Bruſt der Philomele
Des Flötentones wundervollen Klang?
Wer ſchmückte rings mit friſchem Grün die Weiden
Und ſtickte Blumen in's Gewand der Au'?
Wer ließ in Weiß ſich ſchlanke Lilien kleiden
Und zarte Veilchen in das reinſte Blau?

Wie ſchön und reich biſt du, o Gottes Erde,
So klang es mir im Herzen weich und tief,
Du Unerforſchter biſt es, deſſen „Werde!"
Der Schöpfung Wunder in das Leben rief.
So lag ich ſtill im Waldesſchutz geborgen,
Auf deinem Teppich, reich von Moos umſäumt,
So hab' ich ſtill am goldnen Frühlingsmorgen
Von deinen Wundern, o Natur, geträumt.

Auswanderer.

Ich ſeh' die ſtolzen Schiffe weſtwärts zieh'n,
Seh' um den Bug die Wellen rauſchend ſprüh'n,
So zieh'n ſie hin in ſtiller Majeſtät;
Sie ſenden uns den letzten Scheidegruß.
Und vom Verdeck ſchallt donnernd Schuß auf Schuß,
Vom hohen Maſt die deutſche Flagge weht.

Auswand'rer ſchau'n, vereinigt Hand in Hand,
Umflorten Aug's auf den belebten Strand,
Der ihrem Blick ſich mehr und mehr entzieht;
Und ihrer Bruſt entſteigt mit trübem Klang,
Der tief in's Herz mir dringt, ein Abſchiedsſang,
Dem theuren Vaterland ein Scheidelied.

Was treibt euch Armen, ohne Raſt und Ruh',
Gehetztem Wilde gleich, dem Weſten zu?
Für Alle hat das Vaterland noch Raum.
Mit goldnem Zaubernetz umfangen hält
Das Herz die lautgeprieſ'ne, neue Welt
Und ſpinnt um euch der Zukunft goldnen Traum.

Was eurem Arm der ferne Weſt gewährt,
Das beut dem Herzen auch der deutſche Heerd,
Nach ſchwerer Arbeit eine Feierſtund'.
Hier ſteh'n wie dort die Felder maiengrün,
Und hier wie dort winkt nach des Lebens Müh'n
Zur ew'gen Ruhe, euch der kühle Grund.

Ihr flüchtet aus der treuen Mutter Schooß.
O, möge friedlich fallen euer Loos,
Daß Kummer nicht und Sehnſucht euch verzehrt,
Damit ihr nicht in banger Herzensqual
Der grünen Linden denkt im Wieſenthal,
Und an des Heimathdorfes trauten Heerd.

* * *

Adolf Pichler in Innsbruck.

Einſam.

Ein Tag ohne Sonne,
Ein Bäumchen im Sand:
Es ſingen die Lerchen,
Die Liebe verſchwand.

Mag knoſpen die Blüthe
Und duften der Wein, —
Wer kränzt mir den Becher?
Ich trink' ihn allein!

Und trink' ich ihn einſam,
So leuchtet von fern
Und ſinkt in die Wolken
Ein funkelnder Stern.

Der Stern iſt geſunken,
Der Becher iſt leer:
Es kehrt ohne Liebe
Der Frühling nie mehr!

Muthig.

Frei das Auge, ſtark das Herz,
Kampfbereit die Klinge,
Achte du in Ernſt und Scherz
Sklaventrotz geringe!

Suchet heimlich oder frei
Dich der Feind zum Streite,
Feſten Schrittes tritt herbei,
Und er weicht zur Seite.

Sprich mein Herz, was könnte je
Ihre Fauſt dir rauben?
Schmelzen wird im Lenz der Schnee,
Wenn ſie's auch nicht glauben.

Sonnenſchein und Blumenduft
Geh'n auf freien Wegen,
Hoffnung kann in Kerkers Gruft
Grüne Kränze legen.

Pauline Schanz in Dresden.

Vorbei.

Stille! Stille! Ausgerungen
Haben Wolk' und Wetter nun,
Und der Donner iſt verklungen
Und die müden Lüfte ruh'n.

Und des Aufruhrs Stimmen ſchweigen,
Leis nur ſchluchzt es noch im Wind;
Blüthen hangen von den Zweigen,
Die im Sturm gebrochen ſind.

Ja, vorbei das wilde Toſen,
Heiße Liebe, heißer Schmerz;
Todtwund liegſt auf welken Roſen
Armer Falter du, mein Herz:

Sturmesbrauſen iſt verflogen,
Doch entflogen auch der Mai,
Die Gewitter fern gezogen,
Doch die Blumenzeit vorbei.

Ruhen magſt du endlich wieder,
Was dich ſchreckte, iſt verhallt,
Doch verhallt ſind auch die Lieder,
Die die Lenznacht ſüß durchſchallt.

Um dich welker Blätter Fülle,
Keine Angſt mehr und Gefahr; —
Schrecklicher iſt ſolche Stille,
Als des Sturmes Schrecken war.

* * *

Im Schnee.

Es war nicht um die Maienzeit,
Nicht lag die Welt im Sonnenſtrahle,
Der Tag war kalt, der Weg verſchneit,
Da du mich trafſt zum erſten Male.

Ich lag im Schnee, ein krankes Kind,
Erfroren halb die ſtarren Glieder,
Und Todtenlieder ſang der Wind; —
Da bogſt du mild zu mir dich nieder.

Und trugſt auf ſtarkem Arm mich fort
Aus der Verzweiflung Nachtgedanken
Nach einem ſonnigſtillen Ort. —
Daß du es that'ſt, ſoll ich dir's danken?

Daß einmal noch auf's Neu' du haſt
Das Leben mich gelehrt zu lieben,
Der ſeine Beute ſchon erfaßt,
Den Tod von meiner Bruſt getrieben!

Und dann? — Heut' wieder heult der Wind
Ein Todtenlied; es liegt im Schneee
Am Wege ein verirrtes Kind; —
Kein Retter aber in der Nähe!

* * *

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Der Heimath letzter Gruß.

Ziemt' Weinen mir, ich weint' ein Meer,
Ein Meer, drin alles Sehnen ſchliefe,
Und legte drauf mein Herz ſo ſchwer,
Daß es verſänk' in deſſen Tiefe.

Doch trocken ſtarrt das Auge nur,
Es zuckt im Schmerz die bleiche Wange:
Vom Vaterhaus, von Wald und Flur
Gilt es ein Scheiden, ernſt und lange

Ein Scheiden ohne Blick und Wort,
Ein Trennen ohne Abſchiedsgabe,
Ein troſtlos Hier — ein ſchwankend Dort,
Ein Händereichen über'm Grabe.

Was trabeſt du, mein Roß, ſo ſchnell —
O laß mich noch die Blicke wenden
Nach jeder lieben trauten Stell',
Und jeder meine Grüße ſenden!

Noch rauſcht ſein traulich Lied am Steg
Das Bächlein koſend mit der Weide,
Noch führt zum Forſt der dunkle Weg,
Den ich durchſchritt an ſeiner Seite.

Dort bei des Abends letzter Gluth,
Die ſanft der Zweige Nacht durchdrungen,
Hat Mannesernſt und Jugendmuth
Feſt wie die Tannen ſich verſchlungen.

Dort zogen wir, ein Pilgerpaar,
Zum Dom des Herrn, und wie Gebete
Aufflammte es von dem Altar,
Draus Gottesfrieden niederwehte:

O Waldesnacht, o Waldesruh'
Mit deinen ſchattigen Gehegen,
O rauſch' ihn mir noch einmal zu
Des frommen alten Mannes Segen!

Du aber, Gärtchen an dem Fluß,
Du Laube mit dem Rebgewinde
Haucht mir der Mutter letzten Kuß,
Wie ſie ihn einſtens bot dem Kinde! —

Was klingt ſo bang und doch ſo lind,
Ein heilig Lied vergang'ner Zeiten,
Als ſollte es ein Menſchenkind
Auf ſeinem letzten Gang begleiten!

Du ſüßer Abendglockenton!
Du ſchwebſt ſo ahnungsvoll herüber,
Durch Erlen zieht der Nebel ſchon,
Und trübe wird's und immer trüber.

Kaum tauchen noch empor vom Thal
Die Dächer aus dem Dämmerſcheine,
Und ſchau'n mir nach ſo bleich und fahl,
Wie meiner Kindheit Leichenſteine.

Voran mein Roß! bald iſt's gethan,
Bald iſt das Scheiden überwunden,
Den Waldeshügel noch hinan!
Und Alles — Alles iſt entſchwunden:

Todt liegt der Liebe reiches Meer,
Verglimmt der Hoffnung letzter Funken,
Das Vaterhaus iſt öd' und leer —
Und meine Heimath iſt verſunken.

* * *

Konrad Grob in München.

Blumenfreunde.

Gedicht

von

Ludwig Bauer in Augsburg.

Ihr wißt nichts von dem bunten Flore,
Der in des Reichthums Gärten prahlt,
Durch goldverzierte Gitterthore,
Ein duftig Zaubermärchen, ſtrahlt.

An's Fenſterchen, umrankt von Reben,
Vier Blumentöpfchen hingeſtellt;
So dünkt euch euer enges Leben
Voll Duft und Schönheit eine Welt!

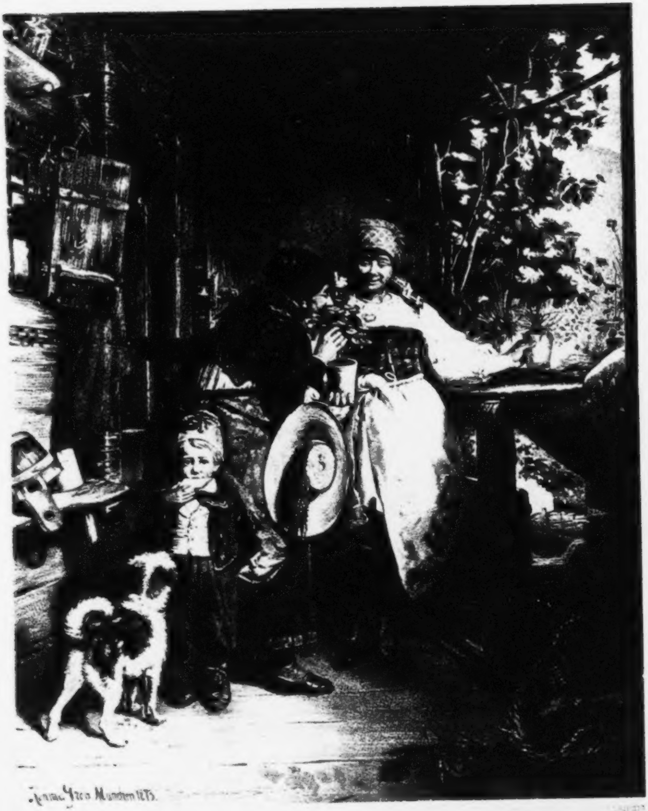
Es ſpricht ein jeder Blüthenſtengel
Ein Wort zu euch von Luſt und Schmerz,
Des Lebens, wie des Todes Engel
Rührt mahnend ſo an euer Herz.

Schon manches Zweiglein duft'ger Nelken
Und Goldlack brach't ihr weinend ab
Und ließet draußen es verwelken
Auf einem unvergeß'nen Grab.

Vom Rosmarin ward abgeſchnitten
Ein Zweig zur Zier am Tag der Luſt,
Und einen, wenn ihr ausgelitten,
Legt man euch auf die kalte Bruſt.

So tauſchet eure blüh'nden Schätze,
Die Lenzeskinder zart und lind,
Und ſchmücket treu die ſtillen Plätze,
Die eurem Herzen heilig ſind.

Indeß ihr ſinnt von Tod und Grabe
Und von des Daſeins Noth und Laſt,
Zeigt ſchalkhaft lachend uns der Knabe,
Wie man das Leben friſch erfaßt!


München 1875

Ludwig Bauer in Augsburg.

An meine Lampe.

Welch eine Welt hältſt du umſchloſſen
Mit deines ſanften Lichtes Kreis:
Voll Thränen, tiefſtem Leid gefloſſen,
Voll Wonnen, davon ich nur weiß.

Du leuchteteſt der hohen Stunde,
Da mir das erſte Lied gelang,
Du ſahſt es, wie mein Herz, das wunde,
Nach Troſt und Frieden zitternd rang.

Warſt Zeugin, wie in ſtillen Nächten
Mein Aug' in heil'gem Zorn geblitzt,
Da ich zum Kampf mit finſtern Mächten
Des Wortes ſcharfen Pfeil geſchnitzt.

Sahſt, wie im kleinen Freundeskreiſe
Der Becher in die Runde ging,
Und wie ich, lauſchend ew'ger Weiſe,
An hoher Geiſter Munde hing.

Du ſahſt es, wie mich die Erkor'ne,
Die Holde liebend reich gemacht,
Wie mich mein Glück, das neugebor'ne,
Aus Kindesaugen angelacht;

Wie auf des todten Lieblings Stirne
Dein Schimmer zitternd niederrann,
Und wie ich oft mit müdem Hirne
Treu für die Meinen ſorgt' und ſann.

Wohl mögen glückverwöhnte Spötter
Verachten dich, du ſchlicht Geräth,
Fromm ehret meines Hauſes Götter
Bei deinem Scheine mein Gebet.

Welch eine Welt hältſt du umſchloſſen
Mit deines ſanften Lichtes Kreis, —
Voll Thränen, tiefſtem Leid gefloſſen,
Voll Wonnen, davon ich nur weiß!

* * *

Zwei Liebeslieder.

I.

Deiner Locken goldnes Netz
Hält mich zaubriſch umſchlungen
Und wie ein uralt ewig Geſetz
Hat mich Liebe bezwungen.

Wie in des Waldſee's kriſtallner Flut
Badet das Reh, das wunde,
Löſch' ich der Seele brennende Glut
In deines Auges Grunde.

Lieder quellen aus tiefſter Bruſt,
Reich an Bangen und Sehnen,
Weiß nicht, iſt's ein Jauchzen der Luſt, —
Oder ſind's ſchmerzliche Thränen.

II.

Die müde Schwalbe fliegt zu Neſt,
Der Herbſttag neigt ſich zu Ende,
Wie Scheidegruß ſtreift leiſe der Weſt
Hin über das Rebengelände.

Wie leuchtet goldner Früchte Schmuck
An allen Halden und Wegen,
Nun gilt's, zum letzten, warmen Druck
Still Hand in Hand zu legen.

Nun gilt's, mit einem Scheideblick
Die ſchöne Welt zu umfaſſen,
Dann — alle Liebe und alles Glück
Mit Trauern zu verlaſſen.

Und kehrt die Schwalbe über die See,
Wenn neu der Lenz geboren, —
Uns blutet auf's Neu' das Herz vor Weh',
Daß wir uns auf ewig verloren!

Heinrich Pröhle in Berlin.

Sommerlied für Kinder.

Die weißen Tauben girren,
Die blauen Schwalben ſchwirren,
Nun iſt der Sommer da.
Die kleinen Bienchen ſummen,
Es brüllen und es brummen
Die Herden fern und nah.

Der Bauer nun im Schweiße,
Er trocknet voller Fleiße
Das Heu mit Weib und Kind.
So laßt uns ihn beſuchen
Am See da bei den Buchen!
O Kinder, kommt geſchwind!

O eilt auf Ziegenböcken,
Auf Harken oder Stöcken
Dahin, ſo ſchnell es geht,
Wo mitten auf der Wieſe
Sein braunes Pferd, die Lieſe,
Am Erntewagen ſteht.

Da helfen dann wir Starken,
Gar fröhlich mit den Harken,
Zu wenden ihm das Heu,
Indes die Kinder laufen
Um all' die grünen Haufen
Und jubeln immer neu.

Verſteckt hat er im Raine
Bei jenem Buchenhaine
Ein Faß mit Honigbier.
Er ſchenkt uns voll das Gläschen.
Dann ſchrei'n wir aus dem Gräschen:
„Mama ſoll leben!" hier.

Wie lange wird es dauern,
So flieht vor Regenſchauern
Nach Haus und vor dem Schnee
Der Bauer mit der Tonne;
Dann iſt vorbei die Wonne
Im Hain und an dem See.

Max Kalbeck in Breslau.

O Venus Anadyomene.

O Venus Anadyomene,
Du Wellenſchaumgebor'ne,
Wohin, wohin biſt du entfloh'n,
Du ewig uns Verlor'ne?

Am Meer in einem Myrtenhain,
Verſteckt in blühender Wildnis,
Liegſt du verzaubert, von kühlem Stein
Ein ſchlafendes Marmorbildnis.

Die Wogen ſteigen und ſinken hin
In ſtrömendem Flutenſchauer,
Und langſam rudert der Delphin
Vorüber in ſchweigender Trauer.

Der Abend weht durch dein Revier,
Die ſchwebenden Schatten düſtern,
Er lauſcht, was träumend ihm von dir
Die Blumen und Bäume flüſtern.

Hernieder glänzt dein ewiger Stern,
Verloren im Aether, im blauen;
Er blitzt und zittert und neigte ſich gern,
Dein göttliches Antlitz zu ſchauen.

Wohl klingt durch dein verſunkenes Reich
Der Lenznacht ſingende Seele;
Es ruft nach dir ſo wehmuths weich
Das Lied der Philomele:

O Venus Anadyomene,
Du Wellenſchaumgebor'ne,
Wohin, wohin biſt du entfloh'n,
Du ewig uns Verlor'ne?

Erſcheinung.

Durch meine Nächte geht es oft wie leiſes Weinen,
Ein Seufzer kündet mir im Traume dein Erſcheinen.
Mit Geiſterſchritten kommſt du dann herangewallt,
Ein Nebelkleid umfließt die ſchwebende Geſtalt.
In deinen Augen bebt, den großen, todesdunkeln,
Der Thränendiamant mit zauberiſchem Funkeln.
In deinen Haaren liegt ein weißer Blüthenkranz,
Und um die Schläfe webt ein milder Sternenglanz.
Du breiteſt ſehnſuchtsvoll die Arme mir entgegen,
Wie brennt mein fiebernd Haupt nach deiner Hände Segen!
Dein ſchmerzlich Lächeln lockt zu ſeligſtem Genuß,
Wie dürſtet dieſer Mund nach deiner Lippen Kuß!
Doch zwiſchen dir und mir, du ſtilles Mädchen, haben
Die finſtern Mächte uns ein tiefes Grab gegraben.
Befeſtigt zwiſchen uns gähnt eine weite Kluft,
Und will ich hin zu dir, zerrinnſt du in der Luft.

Abendruhe.

All' die Flammen ſind verſprüht,
Lodernd in des Tages Schwüle,
Wo die Sonne wild geglüht,
Dämmert friſche Kühle.

Hinter Goldgewölken ſank
Sie zum Untergange nieder,
Und ihr nach, das Thal entlang,
Klingen Wanderlieder.

Still am Strom die ſchöne Stadt
Liegt im Nebel hingebreitet,
Noch ein Schifflein, reiſematt,
Dort zu Thale gleitet.

Wohl der Heimath fährt es zu
Mit gelinden Abendwinden, —
Wo, mein Herz, wirſt einmal du
Deine Heimath finden?

Zwiegeſpräch.

Sprich: was ſo dumpf die Quellen rauſchen?
Und was ſo ſtumm die Blumen blüh'n? —
„O, laß die Düfte dich berauſchen!
Am Murmelbache ſteh' zu lauſchen
Den ewig gleichen Melodie'n!
Doch frag' nicht, was die Quellen rauſchen,
Noch was ſo ſtumm die Blumen blüh'n!"

Sprich: was ſo leis die Bäume wehen?
Und was mir blinkt der Abendſtern? —
„Im Waldesdunkel laß uns gehen,
Dem Himmel in die Augen ſehen,
Es leuchtet mild ſein Glanz von fern!
Doch frag' nicht, was die Bäume wehen,
Noch was dir blinkt der Abendſtern!"

So ſprich: was deine Lippen küſſen,
Und was mir ſagt dein ſchwerer Blick! —
„Auch du, auch du wirſt ſterben müſſen
Und ſollſt um deinen Tod nicht wiſſen,
Nur ſchauernd ahnen dein Geſchick!
Das iſt's, was meine Lippen küſſen,
Und was dir ſagt mein ſchwerer Blick."

Friedrich Röber in Elberfeld.

Traum.

Noch iſt des Tages Fackel nicht entfacht,
Doch rafft ſchon auf ihr dunkles Kleid die Nacht,
Um hurt'ger zu entflieh'n. Das iſt die Stunde,
Wo niederſchwebt zum dunſt'gen Erdenrunde
Der Gaukler Traum, der, wie es ihm gefällt,
Den tollſten Reigen heute mit dir hält,
Als ſchwerer Alp dich morgen drückt und plagt,
Als grauſe Nachtmär durch die Nacht dich jagt,
Dann ſchmeichelnd dir die heiße Stirne fächelt,
Doch voller Tücke ſtets, auch wenn er lächelt.
Wo in der Kammer, liebeſiech und wund
Ein Mädchen ſchläft, das küßt er auf den Mund,
Und was vergebens es erſehnt zu hören,
Nun hört es den Erſehnten Liebe ſchwören,
Es lauſcht entzückt, fühlt ſeines Athems Weh'n,
Und ſchier die Sinne wollen ihm vergeh'n.
Ein Künſtler mit verſchwenderiſcher Gunſt,
Zeigt trugvoll er dem Künſtler ſeine Kunſt.
Wenn unmelodiſch knarrt die Thür' im Winde,
Der Holzwurm bohrt, ein Mäuslein an der Rinde
Von trocknem Brode nagt, ihm iſt's genug,
Er zaubert draus der Melodieen Flug
In's Ohr des Muſikers, der lange Stunden
Sich drum gequält und doch ihn nicht gefunden.
Als Maler tritt er an des Malers Bette
Und reibt ihm neue Farben zur Palette.
Der Pinſel fliegt in Haſt und ihm entquillt
Im vollen Reiz des Lichtes Bild auf Bild.
Was immerfort mißlang, es ſcheint ein Spiel,
Er blickt nur hin und ſchon iſt er am Ziel:
Die Leinwand lebt, es leuchtet Wald und Flur
Und übertroffen ſelbſt iſt die Natur.
Den Dichter, dem verſagte Reim und Wort,
Er rührt ihn an und reißt ihn mit ſich fort.
Empfindung, die im tiefſten Herzen ruht,
Sie ſtrömt hinaus in Liedern voller Gluth.
Was wie im Nebel formlos lag geballt,
Das ſteigt empor zu Form und zu Geſtalt,
Die Handlung, die geſtockt, kommt neu in Fluß,
Das Epos findet den gemeſſ'nen Schluß,
Es raſ't in der Tragödie der Held,
Bis er vom Dolche des Verräthers fällt.
Bewundernd dann verneigt ſich tief der Traum,
Vom Beifallsruf erſchallt der weite Raum,
Und ohne Neid mit reicher Hand beſchert
Den Kranz er, den die Welt voll Neid verwehrt.
Hoch reckt ſich jeder auf und fühlt beglückt,
Wie ſüß das Haupt die Lorbeerbürde drückt.
Da leuchtend fliegt der erſte Pfeil vom Bogen
Des Tages, und der Gaukler iſt entflogen.
Aufwacht das Mädchen und ſieht ſich allein,
Es weint und ſchluchzt in ſeiner Herzenspein;
Der Dichter fährt von ſeinem Pfühl empor:
Sinnloſer Reim nur klingt ihm noch im Ohr;
Der Maler ſtarrt auf die getünchte Wand,
Das farb'ge Bild und auch der Kranz entſchwand;
Der Muſiker hört wie die Thüre knarrt:
Er iſt um Ruhm und Melodie genarrt.
Doch wie die Sonne kommt im Siegesſchritt
Bringt jeder Bruſt ſie neues Hoffen mit,
Und neu beginnt das Mühen und das Streben
Den höchſten Zielen nach: Das iſt das Leben.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Genügſamkeit.

Schon guckt die Frucht aus jungen Blüthen,
O, bleibt ihr Lenz nicht ſonnenlos,
Und wenn ſie gute Götter hüten,
Bald ſchwillt ſie ſafteſchwer und groß.
Sie wächſt; ſie wächſt auf fremdem Grund,
Nicht darf ich lüſtern nach ihr greifen;
Sei's! labt ſie auch nicht meinen Mund,
Es freut mich nur: ich ſeh' ſie reifen.

Vor Götzen kniet der Schwarm im Kreiſe,
Die Nichtigkeit, wie bläht ſie ſich!
Nicht herber Spott iſt meine Weiſe
Und ſchweigend abſeits flücht' ich mich.
Gelingt's der Größe einmal doch,
Im Staub den Unwerth hinzuſchleifen
Und ſprengt ſie ſiegend jedes Joch,
Es freut mich nur: ich ſeh' ſie reifen.

Was ich erſehnt, nie konnt' ich's halten,
Zerfloß es mir nicht ſtets wie Schaum?
Mich lehrte böſer Sterne Walten:
Ach, die Erfüllung bleibt ein Traum!
Doch ſtillt ſie wo ein Herz ſo ganz,
Da will ſie mich auch ſegnend ſtreifen,
Und hat für mich ſie keinen Kranz,
Es freut mich nur: ich ſeh' ſie reifen.

Zuverſicht.

Herz, wie bang es in dir ſtreitet,
Ob du noch ſo ſchmerzvoll klagſt;
Da du ringend faſt verzagſt,
Weißt du, was dir ſchon bereitet?

Mancher rief mit naſſen Blicken:
Ich vergeh' in Qual und Noth!
Keine Hand, die ſich ihm bot,
Nichts, den Dulder zu erquicken!

Doch im größten, ſchwerſten Kummer
Trat ein milder Gott herzu,
Brachte Stillung, brachte Ruh'
Und verklärten ſüßen Schlummer.

Wolle nicht ſchon voraus greifen,
Was nach langer Müh' erſt dein;
Spinne dich begnügſam ein
Und dein Schickſal laß es reifen.

Winterlich mit Sturmeswüthen
Schlug es an mein Fenſter laut;
Als ich wieder ausgeſchaut,
Stand die Welt in jungen Blüthen.

Jedem kommt ſein Tag auf Erden,
Was du auch verzweifelnd ſprichſt.
Und bevor du blutend brichſt,
Wird auch dir Erfüllung werden.

G. Pflugradt in Berlin.

Am ſtillen Ort.

* * *

Gedicht

von

Otto Kayſer in Poſen.

Im Weiher ſpiegelt Thurm und Erkerkrone
Haus Wallenrod. Dahinter, ſagenreich,
Ein Ulmenpark, den ſonnelos und bleich
Durchwuchert Nixenkraut und Anemone.

Hieß es doch ewig, daß hier niemand wohne: —
Was mocht' es ſein — derweil ich juſt im Teich
Den Kahn durch Algen trieb, — daß ſchwanengleich
Ein Mädchen mich belauſchte vom Balkone? — —

Verwirrte mich Mirage? War es nicht
Ein ſüßer Spuk aus gold'nem Märchenalter,
Dies träumende Dornröschenangeſicht?

Entſchwunden ohne Spur! — — An laubumwallter
Baſtei, wo ſie gelehnt, — im Sonnenlicht
Wiegt ſich geheimnißvoll ein Trauerfalter.

Otto Kayſer in Poſen.

Röſe Waldner.

Hochſommertag. Ein Luftzug rieſelt leiſe
Im Ulmenpark, mit breitem Schattenkreiſe
Erſteht Gewölk, die Sonne ſchließt die Lider,
Verſtörte Schwalben flattern hin und wieder.
Wie ſtill es wird! Schon tropft's verſtohlen, — bis
Tieffluthend ſich ein Meer von Finſterniß
Herüberwälzt. Im Dunkel, todtenfahl,
Spukt Blitz auf Blitz, und donnernd über'm Thal
Horſtet der Sturm. — —
Von Menſchen weit, im öden Gartenthurm
Beſchlich es uns. Beid' an den Steinaltan
Lehnen wir hoch, im wüthenden Orkan.
Da wogen um dein ſüßes Haupt die feuchten,
Goldblonden Haare, ſtill wie Meeresleuchten
Erglänzt dein Blick, und ſeeligzitternd drücken
Sich unſre Hände, — ſtummes Herzentzücken
Umſpinnt uns einſam. — — Ringsumher bald wühlt
Ein Blitz das Thal herauf, bald überſpült
Die Nacht es wieder. Vom Orkan gekrallt,
Ertränkt im Regen, heult Gebüſch und Wald. — —
O daß ein Blitz in unſere Leiber ſchlüge!
Daß dieſer Sturm durch finſtre Wolkenflüge
Die Seelen jetzt mit ihrem Traum von Liebe
In's Uferloſe, ſtillverſchlungen, triebe!

* * *

Lied.

Im Garten Mondenſtille,
Baumduft und ſchwüler Hauch
Von Roſen, — eine Grille
Dort im Syringenſtrauch.

Verloſch'ne Blitze zittern
Am Himmel nach, von fern
Noch grollt es aus Gewittern.
Jeweilen ſchießt ein Stern.

Es heißt, daß manche Seele
Sich itzt vom Paradies
Zur Erde niederſtehle,
Wo ſie das Liebſte ließ.

Sternfluren, Nebeldemen
Sind ſchimmernd aufgethan: —
Willſt du, geliebter Schemen,
Nicht jetzo dich mir nah'n?

So ſtill. — — Nur an den Rüſtern
Mondhell bewegt es ſich;
Im Schilfe kaum ein Flüſtern: —
Ich weine bitterlich.

Halka.

Jan Halka war — dies iſt im Grod zu leſen —
Vaſall des Skarbek, Kaſtellans von Gneſen.
Schön, kühn, allein von ſchlichtem Haus, — wie mocht' er,
Der junge Thor, erglühen für die Tochter
Des Kaſtellans? Wohl raunt man, daß die Maid,
Irene Skarbek, die zur Kinderzeit
An Halka ſchon gehangen, insgeheim
Mit dieſem koſte längſt vom Honigſeim
Verpönter Gluth. — Sie ward Sapieha's Braut.
Wie bleich und ſtill ſie war! Kaum angetraut,
Verſtarb ſie räthſelhaft, ward beigeſetzt
Im Dom, beklagt noch eine Friſt — zuletzt
Vergaß man ihrer. Der Vaſall verſchwand.
Geraume Zeit verfloß: da kehrt in's Land
Wladyslaw Unrug, der mit Moslemhorden
Im Mittelmeer ſich, an Morea's Borden
Herumgeſchlagen. Dieſer nun verbreitet
Ein fabelhaft Gerücht. Man lacht, man ſtreitet, —
Doch Unrug ſchwört: Nun ahnt man wohl ein Arg
Und ſprengt im Dom Irenens Bronzeſarg
Und ſieht ihn leer. — — — — — —
Myſterien! Um Unrug wogt ein Heer
Von Lauſchern. Der erzählt: Auf Tenedos,
Am Meeresſtrande hängt ein Frankenſchloß.
Dorthin hat Halka aus dem Todtenſchreine
Die Maid entführt zu heimlichem Vereine.
Das ſchwör' ich euch! Wer mag ſich in den Zügen,
Im Goldhaar und im Wuchs Irenens trügen?
Und Halka? Der? — ſo hoch, ſo düſterſtolz —
Geſtalten, glaubt es mir, aus ſeinem Holz
Verkennt man nicht. Dann überdies — — genug,
Ich ſah das Paar, und traun es war kein Spuk.
Oft gingen ſie bei Mondesdämmerungen
Am Meere, flüſternd, Arm in Arm geſchlungen.
Jeweilen ſah ich träumeriſch Irenen
Das Engelhaupt an Halka's Schulter lehnen.
Als ich, verſteckt, einmal am Wege lag
Und ihre Namen rief, — wie tödtlich ſchrak
Das Weib zuſammen, hei, wie flog zur Stelle,
Woher mein Ruf, mit bloßer Carabelle,
Verſtörten Blicks, der trotzige Geſelle! — —
Manchmal, in todter Mitternacht, erklang
Vom Schloſſe meerwärts Ukraineſang,
So wild und ſüß, ſo voll von dunklem Weh,
Daß ſelbſt ihr Wogenlied die finſtre See
Gemach in's Flüſtern dämpfte, regungslos
Die Sterne ſelber lauſchten in den Schoos
Der ſtillen Inſel. — — War es doch, als ſchliche
Um jene Beiden eine ſchauerliche
Erinnerung, als raſchelte, wie Fluch,
Unheimlich ihnen nach das Leichentuch: —
Da ſelbſt dies Inſeleden voll Arom,
Selbſt dieſes Himmels ewig blauer Dom
Nie lichtete die Schatten, die ob ihnen
Wie Grabgeheimniſſe zu dunkeln ſchienen.
Seltſames Paar: — Jan Halka, ein Murone
An Düſterheit, — das Weib, aus Götterthone
Geſtaltet zwar, doch traurig ſtets und bleich.
Wie dieſe mag ein von dem Himmelreich
Verirrter Engel ſein. — —
Sie ſind nicht mehr. Es heißt, bei Mondenſchein
Sie fuhren koſend einſt in's Meer hinein.
Nachts hatte dann ſich ein Orkan erhoben,
Und morgens hing ihr Gondelboot, kieloben,
Am Strand. — — Verödet ſieht, vom Felsgeröll,
Weit in die See das fränkiſche Kaſtell.

Rudolf Bunge in Cöthen.

Der irre Sänger.

(Ein Nachtbild.)

Winterliche Nebel ſchleichen
Traumhaft über's Mondlicht hin,
Und es webt die ſilberbleichen
Fäden um die kahlen Eichen
Reifnacht ſtill, die Zauberin.

Diamant'ne Zweige ſchimmern
Vor dem engen, finſtern Haus,
Selbſt die Fenſtergitter flimmern,
Hinter denen leiſes Wimmern
Tönt in kalte Nacht hinaus.

Und, vom Fiebertraum beſchattet,
Müde von des Irrſinns Streit,
Seht, da liegt er, bleich, ermattet,
Den ſo lieb ihr Alle hattet,
Deſſen Lied euch oft erfreut.

Ja, er ſchlummert — und im Traume
Winkt ihm manch ein freundlich Bild: — —
Sieht im ſonnenhellen Raume
Wieder ſich ſo ernſt, ſo mild
In Saraſtro's Feierkleide
Auf dem Sonnenwagen ſteh'n
Und im blitzenden Geſchmeide
Herſcherwürde ſich umweh'n.
Fernher hört er's leiſe ſchallen,
Wie ein Klang voll Himmelslicht,
Der des Dämons Macht zerbricht:

„In dieſen heil'gen Hallen
„Kennt man die Rache nicht!" —

Und mächt'ger rauſcht's und voller hört er's klingen —
Die Wartburg öffnet ihren goldnen Saal,
D'raus Jubelchöre ihm entgegendringen:
„Heil, Landgraf Herrmann!" grüßt's ihn allzumal.

Und höher führen ihn die goldnen Stufen
In Deutſchlands Vorzeit, in ſein Wunderland,
Wohin die Unſchuld flehend ihn gerufen; —
Sein Knie umklammert Elſa von Brabant;
Zu Häupten, an der herrlichſten der Eichen,
Da blitzt ſein Reichsſchwert und ſein Königsſchild,
D'rauf prangt der deutſchen Herrſcherwürde Zeichen,
Des ſtolzen Aar's gewaltig Doppelbild; —
Und wieder hört er's klingen, hört er's rauſchen:
Naht Lohengrin aus fernem Zauberreich?
Nein, einem ſüßern Klange muß er lauſchen,
Ein holder Bild erſcheint ihm, ſchmerzensbleich
Senkt's die verweinten Augen zu ihm nieder:
Sie iſt's — ſie iſt's — ſein Weib erkennt er wieder.

Und ſieh! in Nacht verſinkt der gold'ne Traum,
Des Kranken Lippen kühlt ein Kuß der Liebe —
Und er erwacht — — — wie iſt der enge Raum
Rings um ihn her ſo froſtig und ſo trübe! — — —
Doch nein! o nein! ſein Aug' erblickt den Baum,
Der ſchwanken Zweige mondbeglänzte Triebe:

Sie winken ihm, wie luſtige Geſtalten,
Die Perlen und Juwelen für ihn halten.

Ein Freudenſchrei — er ſpringt empor vom Lager
Und ſtreckt die Arme nach dem Trugbild aus —
Allein vom Fieber ſind ſie matt und hager,
Des Fenſters Eiſen widerſteh'n — — o Graus!
Da draußen winkt es, da draußen blinkt es,
„Da glüh'n Diamanten und Perlen,
Glüht alles was Menſchenbegehr",
Da bringt's ihm der König der Erlen
Im luſtigen Reigen her. —

Er ballt die Fauſt — ein Schlag — die Fenſter klirren —
Er ſinkt zurück und ruft: „Erbarmen mit dem Irren!"

Und ſeinen wunden Arm, die blut'ge Fauſt
Hebt er gen Himmel, daß die Seele grauſt:
„Zum Schwert, Marcell! ſtimm an das Lied der Noth,"
„Das dir der Herr als Leuchte mitgegeben"
„Aus deines Glückes ſchönſtem Morgenroth;" —
„Du ſangſt es einſt beim Abſchied aus dem Leben:"
„„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!""

Das hat der Sturm gethan.

Wir wandelten einſt zuſammen
Nach einer ſtürmiſchen Nacht
Hin über des Friedhofs Gräber,
Beſchneit mit Blüthenpracht.

An einem theuern Hügel
Da ſtanden wir traurig und ſah'n
Die Roſen geknickt und entblättert:
Das hatte der Sturm gethan.

Nun wall' ich ernſt und alleine,
Vom Sturm des Lebens umtoſt; —
Ich liebte dich innig und feurig,
Du raubteſt mir Glück und Troſt.

So ward mein Herz gebrochen,
Entblättert der ſchönſte Wahn;
Bald heißt es an meinem Hügel:
Das hat der Sturm gethan!

Waldidylle.

Wo die Quellen rauſchen,
Dort im grünen Wald,
Scheu die Rehe lauſchen,
Ob das Waidhorn ſchallt;

Wo die ſchlanken Rüſtern
Und die Ulmen ſteh'n,
Rauſcht ein heimlich Flüſtern,
Sanft, wie Windesweh'n.

Emſ'ge Bienen ſaugen,
Und es koſt ein Paar —
Veilchenblau die Augen,
Märchenblond das Haar;

Rothgeküßte Lippen
Auf der Wangen Blut,
Wie die Falter nippen
Von der Blume Gluth;

Wißbegierig lauſchen
Hirſch und Reh von fern,
Und die Wipfel rauſchen
Gruß dem neuen Herrn.

Denn der junge Jäger
Küßt des Förſters Kind,
Brüder ihr und Schwäger
Buch' und Eichbaum ſind;

Und die Waldfamilie,
Die ihr Ahn gepflegt,
Nun die weiße Lilie
An das Herz ihm legt.

Mein Rheingold.

Ich grüße dich mit tauſend Wonnen,
Mein einzig Herz, mein Leben du,
In Licht iſt jede Nacht zerronnen,
Denn nur bei dir, da iſt die Ruh'.

Drum laß mich freudetrunken ſchauen
In deines Auges lichten Quell,
Hin iſt die Nacht, hin jedes Grauen,
In tiefſter Seel' iſt's tageshell:

Ich halte dich, mein Lieb, umſchlungen
Und nimmer laß ich dich von mir —
Mein Hort, mein Schatz der Nibelungen,
Mein Rheingold, das ich funden hier.

Fr. Wilibald Wulff in Hamburg.

An mein Lebensſchifflein.

Schifflein, Schifflein nicht ſo ſchnelle
Treibe vor dem Winde her,
Denn des Stromes blaue Welle
Führt dich früh genug zum Meer.

Nach unwirthlichen Geſtaden
Richte nimmer deine Fahrt,
Denn du biſt mit dem beladen,
Das mir ſchwer zu eigen ward.

Lieb' und Freundſchaft, eng gebettet
Ruhen ſie in deinem Raum,
Und was ich an Glück gerettet
Aus des Lebens buntem Traum

Neuer Glaube, ſchwererrungen,
Neues Hoffen, kampfbereit,
Und dazu Erinnerungen
An die ſel'ge Jugendzeit.

Dieſe Ladung, ohne gleichen
Koſtbar, nimm in deine Hut,
Schütze ſie vor Wetterſtreichen,
Wahr' ſie vor der Brandung Wuth.

Heißt es einſt: die Flagge ſenken,
Wenn der Sturm zerbrach die Raa'n,
Dann auch, Schifflein, magſt du lenken
Nie zum Strande deine Bahn.

Schöner iſt's, als zu zerſchellen
In des Hafens ſich'rer Näh',
Sterben in dem Kampf der Wellen,
Untergeh'n auf hoher See! —

Auch ein Kämpfer.

Kämpfer, die ihr Wundenmaale
Gegen Sieg dort eingetauſchet,
Wo aus leuchtendem Pokale
Sich der bleiche Tod berauſchet.

Eure Wunden, ſie erwarben
Euch ein heiliges Gedächtniß:
Stolz ſeh'n wir auf eure Narben,
Einer großen Zeit Vermächtniß.

Kämpfer, reich bekränzt mit Ehre,
Laßt die Herzen höher ſchlagen,
Weint dem Todten eine Zähre,
Der an euch vorbeigetragen.

Starr und kalt ward er gefunden,
Wo des letzten Tags Genoſſen
Schmerz, Verzweiflung: Seine Wunden
Waren keinem Aug' erſchloſſen.

Er auch hat das Schwert geſchwungen,
Hat ſein Herzblut hingegeben. —
Ihr habt mit dem Tod gerungen,
Jener kämpfte mit dem Leben! —

F. Zöpke in Berlin.

Bernardino.

◆

Gedicht

von

Friedr. Marx in Graz.

Hoch vom Berge ſteig' ich nieder
Morgens vor dem Sonnenbrand,
Thauerfriſcht die jungen Glieder
Und in Flicken das Gewand.

Aber Lieder in der Kehle,
In den Augen friſchen Muth,
Und den Frühling in der Seele
Hab' ich armes, junges Blut!

Wenn im Sturz die Waſſer rauſchen,
Glockengruß zu Thale dringt,
Muß ich ſinnen, muß ich lauſchen,
Bis er mir das Herz bezwingt.

Was da rief in Luſt und Leide,
Glockenlaut und Vogelſchrei, —
Antwort gibt auf ſtiller Heide
Meine fröhliche Schalmei.

Bernardino, hör' ich's rufen
Im Gebüſche nah und fern,
Hoch von unſers Hauſes Stufen
Späht nach mir ein Augenſtern.

Jagt vorbei an meinen Wegen
Räuber, Sbirre hinterdrein,
Mamma mia, lacht dein Segen
Mir wie goldner Sonnenſchein.

Wenn die Lämmer friedlich graſen,
Kümmert mich kein Räubergraus,
Meine Lieder möcht' ich blaſen
Bis an's hohe Königshaus.

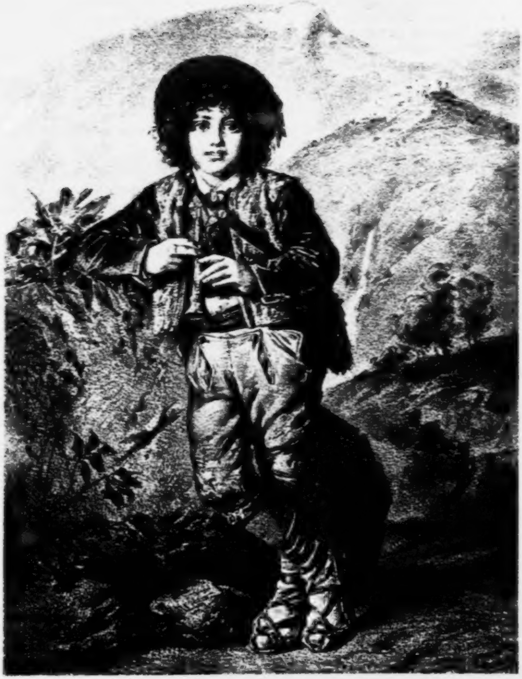
Kehr' ich heim zur Abendſtunde,
Dem kein Schäfchen je gefehlt,
O da klingt aus jedem Munde
Mir das Lob wie blankes Geld.

Was ich nur im Herzen ſpüre,
Wenn Cecchina ſcherzt und lacht,
Unter ihres Vaters Thüre
Mir ſo große Augen macht? . . .

Einmal meine Lieder tragen
Möcht' ich bis zum Meere frei,
Und den ſtolzen Städten ſagen,
Was ein Kind der Berge ſei.

Ob man meiner Pfeife lache,
So verſteht doch, gutgeſinnt,
Meiner Augen ſtumme Sprache
Auch das fremde Menſchenkind.

Wenn dem Sänger du zum Lohne
Einen holden Blick nur gabſt,
Neidet er, auf goldnem Throne,
Nicht den König, nicht den Papſt.



Hermann Lingg in München.

Am Frühlingsanfang.

Wenn mit den erſten Strahlen ſiegreich ein
Der Tag nun wieder rückt in's Reich der Erde,
So ſieht er trauernd ſich noch ganz allein,
Und zögert, ob er weiter dringen werde;

Er ſtreut ſein Geld nur ſpärlich auf die Flächen
Dem dürren Strauch, den zugefrornen Bächen
Die noch der Schnee, der weiße Nebel deckt,
Und flieht, noch von der düſtern Nacht erſchreckt.

Das iſt ſie nicht die ſchwärmeriſche, weiche,
Die ſonſt mit ihren Armen ihn umfing,
Die ſommerliche, duft- und blüthenreiche,
Die ſterngeſchmückt ihm ſonſt entgegenging;

Schon will er, ſcheint's, ſich wieder von ihr wenden,
Da ſchluchzt ein Vogellied durch's Dämmerthal,
Und froh, nun einen Hoffnungsblick zu ſenden,
Sinkt ſtill hinab der letzte Sonnenſtrahl.

Ritt im Walde.

Wie wüthend jagt im Wolkenflug
Durch's Haideland der Sturm,
Geängſtigt fliegt der Dohlenzug
Zum blitzerhellten Thurm.

Es flammt der Wald in grellem Schein,
Der Fels, die Schlucht erdröhnt,
Der Donner grollt und flucht darein
In's Echo, das ihn höhnt.

Vom Regen, der in Strömen fällt,
Beſchützt mich und mein Roß,
Die Tanne, die hier Wache hält
Am längſtzerfall'nen Schloß.

Der Donner ſchweigt — ein Weh'n erwacht,
Es iſt, als rufeſt du
Hindurch die tiefe ſtille Nacht
Ein Lebewohl mir zu!

Die Tochter des Räubers.

Von ihren Brüdern lagen drei
Im Wald, nach heißem Kampf erſchoſſen,
Ihr Vater lag verwundet dabei,
Bewacht von den Häſchern und enggeſchloſſen;

Und als man ihn führte nach Rom hinab,
Da brach ſie zuſammen ohne Worte,
Und als man ihm grub im Kerker ſein Grab,
Da ſchleppte ſie ſich zur Kloſterpforte.

So ſah ſie der Fürſt, ein Kardinal,
Das ſchöne Mädchen, er ließ ſie rufen,
Und nahm ſie mit zum prächtigen Mahl
In ſeinen Palaſt auf Marmorſtufen.

Sie ſah ihn an mit höhnendem Leid,
Und ihre großmächtigen Augen entbrannten,
Sie ſtieß ihn von ſich und riß ihm vom Kleid
Das heilige Kreuz mit allen Demanten.

Sie lief zur Kirche, ſie löſte dafür
Für ihre Todten die Seelenmeſſen,
Und lag auf den Knie'n an der Kirchenthür
Am Fuße der hohen, der dunklen Cypreſſen.

Lied auf dem Marſche.

O Tagesfrüh' o Wonne,
Wie wird dem Herzen leicht!
Wir haben vor der Sonne
Den friſchen Wald erreicht;
Marſchiren wir am Morgen,
Dann ſchwinden alle Sorgen,
Und alles Dunkel weicht.

Die Hörnerrufe ſtören
Im Dickicht auf das Reh,
Und drunten in den Föhren
Schläft noch der grüne See,
Da ſteigt empor zum Morgen,
Von Nebel halb verborgen,
Des Waldes ſchöne Fee.

Zum Haus auf einem Hügel
Dringt nun das erſte Licht,
Vor jedem Fenſterflügel
Hängt noch der Vorhang dicht;
O ſchlumm're ſanftgeborgen,
Du kennſt noch keine Sorgen,
Kennſt meine Liebe nicht!

Im Felde ſteh'n Kanonen,
Und Reiter halten Wacht,
Und wirſt du's je mir lohnen,
Wie oft ich dein gedacht?
Mein Gruß bleibt dir verborgen,
Jetzt iſt es heller Morgen,
Ich ſag' dir gute Nacht.

Nah im Geiſte.

In dem ſpäten Abendlicht,
Das die Wolken herbſtlich ſäumen,
Seh' ich fern dein ſanft Geſicht
Ueber jeder Blume träumen.

Fern von dir erblick ich doch
Unter Wimpern, thränenfeuchten,
Die mich liebt, die Seele noch
Still aus deinen Augen leuchten.

Unverſehens.

Es war ein Wort im Scherz,
Ein Kuß im Scherz gegeben,
Der Blitz ſchlug in mein Herz
Und traf ein ganzes Leben.

Es war ein Augenblick,
Nur ein Vorübergleiten,
Und knüpft nun mein Geſchick
An dich für alle Zeiten!

Es war nur eine Spur
Und ward zu Lebensbahnen,
Es war ein Lufthauch nur
Und ſtürmt nun gleich Orkanen!

Es war ein ſchwach Atom
Und iſt zur Kraft gediehen,
Es ward ein Quell zum Strom
Ein Ton zu Harmonien!

Es war ein Keim, ein Kern,
Und ward zum hohen Stamme,
Es war ein kleiner Stern
Und wurde Weltenflamme!

Ferd. Barth in München.

Kammerkätzchen.

* * *

Gedicht

von

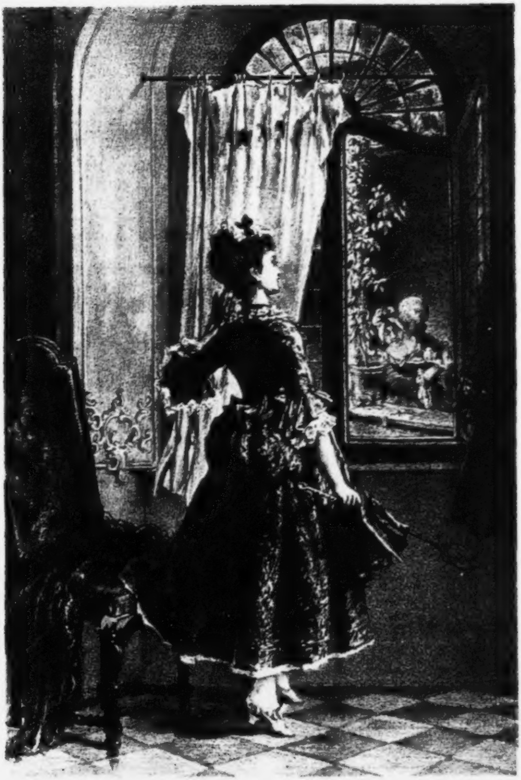
Albert Traeger in Coelleda.

Ei, wie iſt ſie wundernett,
Schmiegſam, biegſam und kokett,
Schelmiſch, neckiſch und manierlich,
Zum Zerbrechen fein und zierlich,
Schleifen überall und Spitzen
Bis zum kleinen Häkchenſchuh,
Wenn die Aeuglein funkelnd blitzen,
Lacht ſo ſüß der Mund dazu,
Allerliebſt weiß ſie zu ſchmeicheln,
Sanft zu locken, weich zu ſtreicheln,
Voll verführeriſcher Mätzchen —
Kammerkätzchen!

Anders jetzt, von Wuth entſtellt,
Ganz von Zorn und Haß geſchwellt,
Steht zum Sprung ſie aufgerichtet,
Der die Beute jäh vernichtet,
Zuckend unter heißen Thränen
Flammt ihr Blick, zum Blitz entbrannt,
Drohend knirſcht ſie mit den Zähnen,
Jede Muskel angeſpannt,
Tief gekränkt an ihrer Ehre,
Setzt ſie fauchend ſich zur Wehre,
Hebt zum Schlage ſchon das Tätzchen —
Kammerkätzchen!

Drüben juſt den engen Gang
Kommt die Küchenmagd entlang,
Der Herr Graf, geſtärkt vom Bade,
Harrt der duft'gen Chocolade;
Plötzlich auf des Weges Mitte
Naht ein ungeſtümer Mann,
Hemmt der drallen Dirne Schritte,
Fällt mit wildem Kuß ſie an —
Ach, es iſt der Kammerdiener,
Stets ſo treu ergeben ſchien er,
Martervolles Lauſcherplätzchen —
Kammerkätzchen!

Freilich ſind die Männer ſchlecht,
Aber iſt dein Zorn gerecht?
Wußteſt du ſtets in Gefahren
Ihm die Treue zu bewahren?
Rings umſtellt von liſt'gen Fallen,
Haſt du aller dich erwehrt,
Zeigteſt du die ſcharfen Krallen
Jeder Hand, die dein begehrt?
Hat der Graf dich nie umfangen,
Nie getätſchelt dir die Wangen,
Dich genannt: mein liebes Schätzchen —
Kammerkätzchen?!



[illegible]

Max Schlierbach in München.

Weltgeſchichte.

Der Tod allein iſt ewig; die Vernichtung,
Sie wandelt ſiegreich hin durch alle Zeiten,
Von der Geſchichte Höhen ſiehſt du ſchreiten
Der Völker Schaaren nach derſelben Richtung.

Es ſteht das Leben in des Tod's Verpflichtung,
Die Gegenwart tritt auf Vergangenheiten,
Und ein verſöhnend Abendroth kann breiten
Auf's Leichenfeld der Größe nur die Dichtung.

Die ihren Purpur netzt' im Wogenſchaume,
Karthago ſank in ungeheurem Brande;
Die Pracht Korinths zerfloß gleich einem Traume.

Rom fiel, nachdem den Erdkreis es beſeſſen,
Und fern in Oſten ruh'n im Wüſtenſande
Weltreiche, deren Namen ſelbſt vergeſſen.

Kampf um's Daſein.

Nicht im Vergangnen ſtrahlt der Menſchheit Licht,
Von dem wir weg in irren Bahnen ſtreben!
Vor dir das Ziel, und vor dir liegt das Leben,
Die Zukunft ſuche bei den Vätern nicht.

Dein iſt die Kraft, und dein auch iſt die Pflicht,
Auf hohen Bahnen aufwärts dich zu heben,
Und breiten Flügelſchlags empor zu ſchweben
Mit ſonnenwärts gewendetem Geſicht.

Wenn deine Ahnen ſich im Staube mühten,
Zu hartem Streiten um ein freudlos Sein,
So freue dich des Werk's, da es gelang!

Daß ihre Wurzel mit der Erde rang,
Den rauhen Grund abkämpfend dem Geſtein,
Was kümmert's noch die lenzesfrohen Blüthen?

Gaſelen.

1.

Was iſt des Edelſteines lichte Farbenpracht,
wenn ihn der Erde Schos verhüllt mit ew'ger Nacht?
Was iſt der Nachtigall beſeeltes Trauerlied,
wenn ihm zu lauſchen keines Hörers Ohr mehr wacht?
Was iſt des Dichters flammende Begeiſterung,
wenn ſeines Volkes Beifall nicht ſie neu entfacht?
Die Gabe in des Gebers Hand iſt todtes Gut,
das nur die Hand des Nehmenden zur Gabe macht.

2.

Nach zu niederm Ziel, o Jüngling, ſtrebe nicht,
und den Flug zum Unerreichbar'n hebe nicht.
Prüfe deiner Schwingen Kraft, eh' du ſie brauchſt,
aber den erprobten trau' und bebe nicht.
Immer ſei bedacht, zu halten rechtes Maß,
und in's ſchrankenloſe Blau entſchwebe nicht;
Doch die Zunge, die dich feig ſchilt, fürchte mehr:
allzu zaghaft an dem Neſte klebe nicht!
Von der Krähe heiſch' ich nicht den Flug des Aars;
doch der flügellahme Adler lebe nicht!

Im Garten.

Habe, ach, in meinem Garten
So viel Küchenkraut gezogen,
Daß mir alle Roſendüfte
Aus den Beeten ſind verflogen.

Unverſchämt ſymmetriſch wachſen
Jetzo die Philiſterpflanzen,
Wo ich einſt auf üpp'gem Unkraut
Sah die luſt'gen Mücken tanzen.

Thor ich, der die freien frohen
Kinder der Natur entfernte,
Zu erzielen eine reiche,
Nützliche Kartoffelernte.

Fort das Zeug! Erſcheint mir wieder,
Süßen Hauch entſendend, Roſen;
Blühet auf, ihr Myrtenbüſche
D'rin die Nachtigallen koſen!

Oskar Elsner in Poſen.

Vor ihrem Bilde.

Du holdes Bild, dir darf ich ſagen,
Was mir die tiefſte Seele füllt,
Dir darf ich meine Sehnſucht klagen
Und all' mein Hoffen ungeſtillt;
Dir bei der Kerze mattem Flimmer
Vertrauen, was die Liebe nie
Zu ſagen wagt beim Sonnenſchimmer:
Ich liebe ſie!

Ich liebe ſie! Noch nie empfunden
Hab' ich ſo tief der Liebe Macht;
Sie iſt mein Traum zu allen Stunden,
Mein Ideal bei Tag und Nacht.
Wild pocht mein Herz, die Pulſe jagen,
Wie betend neigen ſich die Knie' —
Du holdes Bild, dir darf ich's ſagen:
Ich liebe ſie!

Ich liebe ſie! In ernſtem Ringen
Hab' ich ſo manchen Tag verbracht;
Ich wollte dieſes Herz bezwingen,
Das ſich empörte über Nacht.
Umſonſt! Und wenn im Tode brechen
Die Augen nach des Lebens Müh' —
Die Lippe wird noch zitternd ſprechen:
Ich liebe ſie!

Ich liebe dich! O könnt' ich leſen
In deiner Seele, holdes Kind,
Ergründen dein geheimſtes Weſen,
Ob du mir hold, ob wohlgeſinnt,
So kann ich, ach, dein Bild nur fragen
Vom Morgen bis der Tag entwich,
Und deinem Bild nun darf ich's ſagen:
Ich liebe dich!

* * *

Hermann Hölty in Hannover.

In den Hochalpen.

Dünkt mich's nicht: Geſichter um Geſichter
Starr'n hier aus der Felſenwelt hervor?
Schauen, wie im ernſten Droh'n, hernieder
Dort zum Abhang auf den Quellenchor?

Aber die Quellen,
Die leichten, die ſchnellen,
Sie tanzen und ſpringen,
Sie lachen und ſingen.

Siehe, tauſend loſe Felſenblöcke
Hangen auf die Bäche jäh herab,
Löſt ſich droben nur ein Stein, die Quellen
Droht zu decken ſchnell ein Felſengrab.

Aber die Quellen,
Die leichten, die ſchnellen,
Sie tanzen und ſpringen,
Sie lachen und ſingen.

Höre, wie im Donner die Lawinen
Grollend rufen dort in's Quellenreich:
„Wartet nur! in weitem Leichentuche
„Nah'n wir bald mit wucht'gem Schritt auch euch!“

Aber die Quellen,
Die leichten, die ſchnellen,
Sie tanzen und ſpringen,
Sie lachen und ſingen.

Die Wellen.

Tauſend Wellen in heller Zier
Tanzen im Morgenſtrahl,
Tauſend Freudenlichter in mir
Grüßen ſie tauſendmal.

Aber wie hell im brauſenden Tanz
Licht um Licht da erblüht,
Freud' um Freude im helleren Glanz
Hier im ſtillen Gemüth.

Ein Lied.

„Sag', was rührt dich ſo unſäglich,
„Und dir wird, du weißt nicht, wie?
„Und das Lied iſt ſo alltäglich;
„Simpel Text und Melodie.“

Lächle nur! was ſoll ich ſagen?
Plötzlich doch wird mir bewußt:
Einſt in fernen Heimathstagen
Sang ich's ſelbſt aus junger Bruſt.

Mittag und Abend.

Todtenſtille Sonnengluth
Webt am Waldesſaume;
Wie im Todesſchlummer ruht
Jedes Blatt am Baume.

Aber meine Seele, ach! —
Bringt ſie nicht in Schlummer;
Brütet ſie mir Zweifel wach?
Längſt vergeſſ'nen Kummer?

Treibt ſie Bilder mir hervor
Aus verrauſchten Tagen?
Bilder, die als dunkler Chor
Stürmiſch mich verklagen?

Endlich als die Sonn' entwich,
Kam ein Sturm von oben. —
Jedes Blatt im Wald hat ſich
Friſch vom Schlaf erhoben.

Aber in mir Sturm und Schmerz
Sind in Schlaf verſunken;
Hier im Wetter hat mein Herz
Frieden, Licht getrunken.

Wußte nicht, wie mir geſchah,
Als die Händ' erhoben
Ich im heißen Beten ſah
Reuevoll nach oben.

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Sinngedichte.

1.

Der Schelm, von dem man ſagt, er habe kein Gewiſſen,
Iſt ſchlimm; mit Recht biſt du zu meiden ihn befliſſen.

Doch ſchlimmer noch iſt der, — ihn fliehe jederzeit! —
Von dem man heimlich raunt, daß ſein Gewiſſen weit.

Dem Kahn, deß großes Leck ganz offen iſt zu ſchauen,
Wirſt du voll Uebermuth dich nimmer anvertrauen.

Der andre ſcheint dir wohl zu kurzer Fahrt zu taugen,
Wie morſch die Bretter ſind, entgeht den flücht'gen Augen.

Doch weil er ganz dir dünkt, vertrauſt du dich den Planken,
Und rufſt: ich blinder Thor! wenn deine Füße ſanken.

2.

Der Sinn des Weiſen fühlt die menſchliche Beſchränkung
Als hohes Himmelsglück und nicht als bittre Kränkung;

Und weil er ſein Begehr nach ſeinem Können richtet,
Hat er kein Ziel verfehlt und auf kein Glück verzichtet.

Dem allzukühnen Wunſch mußt du entſagen lernen,
Nur eines Kindes Hand langt nach den goldnen Sternen,

Und nur des Narren Bruſt vermag den Wunſch zu nähren,
Es trüg' ein Weizenhalm ſtatt einer ſieben Aehren.

3.

Vom Vogel, der einmal entfloh'n der ſchlauen Schlinge,
Sagt man, daß er ſich nie zum zweiten Male finge.

Und ſieht er auch im Herbſt auf futterkarger Reiſe
Am Baum verlockend glüh'n die arge Beerenſpeiſe:

Er denkt, wie er mit Noth dem Tode einſt entgangen,
Und ſingend fliegt er fort und läßt die Beeren hangen.

Der Menſch, der einmal war dem Untergange nahe,
Sei klug, daß er ſich nicht zum zweiten Male fahe.

Und wagnißlüſtern ſtreb' er nicht ſich vorzulügen,
Er werde jetzt, wie ihn die Schlinge, ſie betrügen.

Denn wer ſo denkt, wird leicht zum zweiten Mal geprellt:
Weiß er, daß geradeſo die Schlinge ward geſtellt?

* * *

A. v. Rentzell in Berlin.

Nach der Schule.

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Der kleine Schwelger.

Schmeckt's? Wie rutſcht ſo mehrbegehrlich
Milchkaffee mit Zuckerſtückchen,
Und wie wechſeln unbeſchwerlich
Athemholen ab und Schlückchen!
Und die lieben Patſchchen ſtreicheln
Gern der Taſſe warmen Rand,
Und die lieben Patſchchen ſchmeicheln —
Sie nur fühlt's! — der Mutter Hand.

Das heißt Trinken! Ganz das Näschen
Sammt den beiden Guckelſternen
Tief verſtecken in's Gefäßchen —
Kind, von dir kann man 'was lernen!
Jede Störung wird vernichtet
Und des Wirkens ganze Kraft
Stramm auf einen Punkt gerichtet:
So beginnt die Meiſterſchaft!

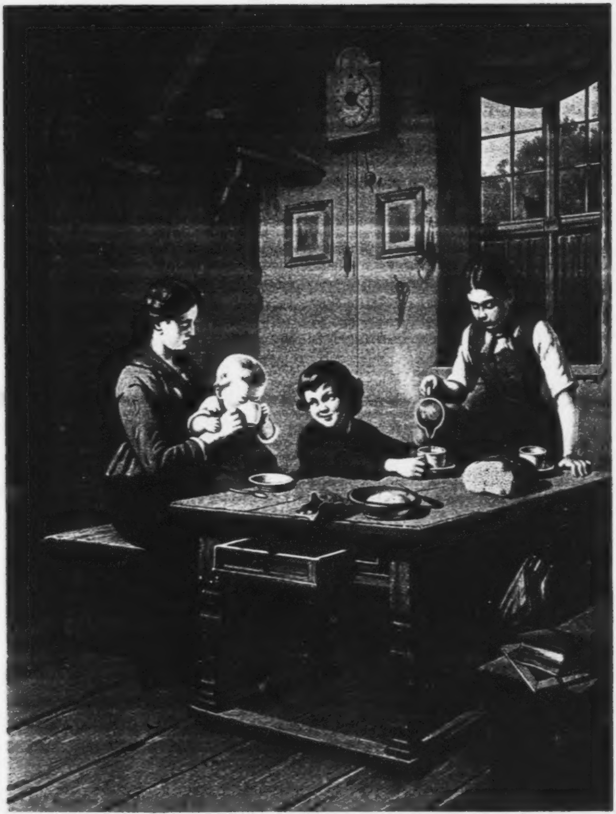
Wie erfreuen Deines Schmauſes
Alle ſich am Tiſch! Sie ſehen:
Du biſt jetzt das Haupt des Hauſes,
Denn was Du willſt, muß geſchehen.
Neidlos haſt Du das erzwungen,
Selbſt Dein Bruder fühlt die Macht:
Sieh nur, wie dem guten Jungen
Deine Luſt im Antlitz lacht!

Und die Schweſter wie die Mutter
Steh'n im Liebesdienſt der Knaben,
Seht mit ihrem Lieblingsfutter
Sie die loſen Vögel laben:
Braunes Brod und gelbe Butter —
Nach der Schule, welch ein Glück,
Ob die Schweſter, ob die Mutter
Ueberreicht ein mächtig Stück.

Segne Gott den Tiſch Euch täglich,
Und der Kinder froh Erblühen,
Mach' der Sorge Nacht erträglich,
Lohne Eurer Tage Mühen.
Seh' ich's doch an Stub' und Kleide,
Daß mit Herzen, treu und warm,
Hier ein Paar ſich muthig freite
Aus dem Volke, Arm mit Arm. —

Wie viel höher acht' ich Euer
Am vom Fleiß gebauten Herde,
Als Die, ſo nach gold'ner Steuer
Angelten auf Freiers-Fährte.
Mögen ſie in Fülle praſſen
Und in Uebermuthes Luſt, —
Euch wird nimmermehr verlaſſen
Eignes Glück in eigner Bruſt!

* * *



F. Brunold in Joachimsthal.

(Preußen.)

Ein ſchwerer Zug.

„Ihr kennt mich“, ſprach er, ſtrich den Vollbart ſich,
Und leert' ſein Glas mit einem Zuge;
„Wo's gilt, da ſteh' ja meinen Mann auch ich,
Den ſtärkſten Zug, ich fuhr ihn ſicherlich —
Und manchen ſchon faſt wie im Fluge.“

„Doch einmal, laßt es offen mich geſteh'n,
Da fühlt' das Herz ich ſtärker klopfen —
Die Heere ſtanden auf den Spichern Höh'n,
Hatt' hundert Axen, da iſt's mir geſcheh'n,
Daß ich den Schweiß fühlt' niedertropfen.“

„Mein ganzer Zug in Munition beſtand,
Wo die Cigarre darf nicht glühen;
Der Blick oft prüfend wird hinausgeſandt,
Am Regulator feſter liegt die Hand,
Nicht die Maſchin' darf Funken ſprühen.“

„Die Nacht war prächtig! Durch den grünen Wald,
Die Bahn ſich zog am Abhang nieder;
Die Sterne glühten hellauf, mannigfalt.
Und weiter, weiter ging's ohn' Aufenthalt,
Ich dacht' des Kampf's — der Waffenbrüder.“

„Da hob der Wind ſich durch die Wipfel ſacht,
Im Wald begann ein Sauſen — Wogen
Der Telegraphendrath erklang zur Nacht:
Ein Sturm begann! Der Himmel, eh' man's dacht',
Gewitterſchwer war rings umzogen.“

„Die Blitze zuckten. — Die Maſchine ging,
Laut donnernd wo die Felſen ragen:
Wo ſich das Echo hundertfach verfing,
Wo jeder Blitz, der zuckend nieder ging,
Schien zündend in den Zug zu ſchlagen.“

„Und iſt's — Ihr wißt's — bei Nacht und Sturm ſchon ſchwer,
Den Zug ſicher dahin zu lenken,
So denkt, ringsum ein Flammenmeer —
Dann Pulver, an die hundert Axen ſchwer —
Das Andre mögt Ihr ſelbſt Euch denken!“

„Kämpft der Soldat ſiegreich für's Vaterland,
Ich werd' den Muth gering nicht halten —
Doch als ich einlief, die Maſchine ſtand,
Ich hab' nach Oben doch den Blick geſandt —
Mußt', wie ein Kind, die Hände falten.“

Er ſprach's — dann er zum Regulator griff —
Noch einen Blick entlang dem Zuge.
Ein ſtummer Gruß, dann der Maſchine Pfiff —
Und raſcher drauf der Steueraxe Griff —
Der Zug verſchwindet wie im Fluge!

Verborgner Schmerz.

Drückt dich ein tiefer, tiefer Schmerz —
Und legſt von ungefähr
Ihn in ein ander fühlend Herz —
Er iſt der Schmerz nicht mehr.

Mit jedem Worte wird die Laſt,
Dir leichter auf der Bruſt;
Und wenn du erſt noch Thränen haſt —
Naht Heilung — unbewußt.

Doch mußt du ſtehen thränenlos,
Daß nicht ein liebes Herz
Nur ahne, wie dein Leid ſo groß —
Glaub' mir — das iſt ein Schmerz.

Das iſt ein Leid! — Wie bitter ſchlug's
In's Herz, ſo tief, wie nie! —
Ich hab's getragen, und ich trug's —
„Doch fraget nur nicht wie.“

Ein Albumblatt.

Wie durch die Nacht voll Mondenſchein
Es märchenhaft oft klingt;
So mir ein ſüß Gedenke Dein,
Still durch die Seele dringt.

Und wie ein Freund dir, tief bewegt,
Die Stirn beim Kommen küßt;
So, als ob Roſenduft es trägt,
Dies Lied geworden iſt.

Mein Glück, das Lied und Traum gebracht,
Werd' dir im Leben auch;
Dein Leid ſei nur ein Leid der Nacht,
Flüchtig wie Windeshauch.

Erinnerung, gleich Mondenſchein,
Mir durch die Seele ſchlich —
Ich denke dein — gedenke mein —
Marie! — Gott ſegne dich!

Alex. Kaufmann in Werthheim.

Beiderſeitig Irren.

Es war ein beiderſeitig Irren,
Bald kam die Zeit, wir wurden klar —
Magſt du den Faden noch entwirren,
Wer von uns Beiden ſchuldig war?

Es war ein Suchen — was wir fanden,
War das Geſuchte, Rechte nicht,
Und dennoch lagen wir in Banden
Mit feſtem Eid, mit ſchwerer Pflicht.

Wie oft ſah nicht in ſtillen Nächten
Mein Aug' hinaus mit heißem Flug,
Ob nicht die Sterne ſich verflechten
Zu deines Namens holdem Zug.

Oft ſah'ſt auch du, wenn mild erlegen
Der Tag dem Todeskuß der Nacht,
Des Freundes Freund, dem Mond, entgegen,
Ob er kein Grüßen dir gebracht.

Die Sterne haben mich betrogen,
Ein Name war's, der deine nicht;
Es hat der Mond dich angelogen,
Ein Bote war's in fremder Pflicht.

So war's ein beiderſeitig Irren,
Es kam die Zeit, die uns geklärt —
Was ſoll ich noch die Qual entwirren,
Die jenes Irren uns beſcheert?

Ich zürne nicht: ich möchte legen
Auf's Haupt dir tröſtend meine Hand,
Gab' dir zurück ein warmer Segen,
Was ich an Liebe dir entwandt.

Könnt' ich den Lenz dir wiedergeben,
Den du an mich verſchwendet haſt, —
Ich, nur ein Theil von deinem Leben,
Ich, deinem Herzen nur ein Gaſt!

Zieh' hin, wo neue Lieder klingen,
Zu neuem Glück, zu ſel'gem Leid. —
O wär's nur, um dir Eins zu bringen,
Das Eine nur: Vergeſſenheit!

Der treue Pfleger.

Wenn ich in tiefen Gram dich oft verſunken ſehe,
Und rings um mich nach Troſt, der ihn dir lind're, ſpähe,

Tritt wohl aus alter Zeit ein Bild mir vor die Sinne,
Als früg's, ob ich aus ihm nicht Heilung dir gewinne?

Aslanga, Sigurd's Kind, als ihr der grimme Hagen
Des Nordens Heldenſtern, den Vater, hat erſchlagen,

In eine Harfe barg ſie der getreue Pfleger
Und floh in's fremde Land, ein trüber Harfenſchläger;

Und wenn das Kind geweint im engenden Gefängniß,
Wenn Durſt und Hunger kam und ſchlimmere Bedrängniß,

Dann griff Herr Heimer raſch in ſeine goldnen Saiten
Und ſang ein ſüßes Lied aus ſchönen heitern Zeiten.

Allmalig ſchwieg das Kind, ließ ab von ſeinem Weinen,
Ließ wohl ein Lächeln gar, ein dankendes, erſcheinen. —

Aslaug' iſt mir dein Gram, ich bin dein treuer Heimer —
Nimm ſo die Lieder hin, die ich dir ſang als Reimer,

Als Reimer nur, denn ach! ich kann nicht Harfe ſchlagen,
Kann nicht mit mächt'gem Klang dich hoch und aufwärts tragen.

Mir iſt es ſchon ein Dank, wenn ich den Gram dir lind're,
Wenn ich die Thränen dir, die allzuheft'gen, mind're:

Ein Lächeln will ich nicht — daß ich dich ganz verſöhne,
Dazu ſind allzuſchwach des treuen Pflegers Töne.

Ulffers in Düſſeldorf.

Vor dem Thore.

Gedicht

von

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Am Brunnen vor dem Thore,
Da ſteht ein Lindenbaum.

Vor'm Thore ſteht kein Bronnen
Und auch kein Lindenbaum;
Doch allweg unter der Sonnen
Iſt für die Liebe Raum.

Drei luſtige Geſellen,
Hui, leicht Studentenblut!
Dort Mägdlein wie Gazellen,
Die ſind in guter Hut.

Ehrwürdige Matrone,
Schau dich hübſch fein nicht um!
Du ſäheſt zweifelsohne —
Sei ſtumm, mein Mund! ſei ſtumm!

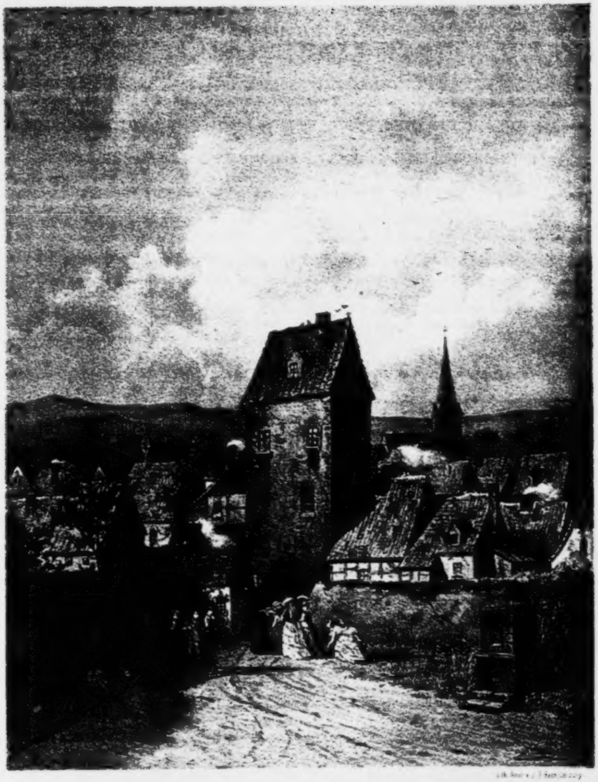
Ein Sträußchen kam geflogen,
Da bückt ſich's drüben — Still!
Es ſchwirrt der Pfeil vom Bogen;
Nun rathet, was werden will!

Sie geh'n durch's Thor im Reihen,
Die Liebe bleibt nicht drauß.
Die Lieb' iſt ſtets zu Zweien,
Find't überall ihr Haus.

O Lieb', du biſt wie die Sonne!
O Lieb', du biſt wie der Sturm!
Vor dir ſchützt keine Bonne,
Vor dir kein grauer Thurm.

[illegible]

[illegible]



[illegible]

VOR DEM THORE.

Albert Moeſer in Dresden.

Kaiſer Julian in Delphi.

Am heil'gen Ort thront er auf ſtolzem Roß,
Rings um ihn ſchaart ſich rauher Krieger Troß.

Des Tempels Bau ward längſt ein Trümmerhauf,
Im Staub ruh'n Marmorſims und Säulenknauf.

Wo einſt der Pythia hehres Wort erklang,
Stört jetzt kein Laut der ſtillen Tage Gang.

Und aus dem Schutt und wüſtem Steingeroll
Ragt ſtumm die letzte Statue des Apoll.

Und über Trümmer zu des Gottes Preis
Schleppt ſich zum Marmorbild ein matter Greis.

Des Prieſters Stirn ziert ein verblichnes Band,
Den Leib umſchließt zerriſſenes Gewand.

Und im Gewand, umſpielt von Abendglanz,
Trägt er als letztes Opfer — eine Gans.

Wo Hekatombenopferrauch geglüht,
Streut er und weiht mit brünſtigem Gemüth.

Der Kaiſer ſieht's, erſchauernd bebt ſein Herz,
Und eine Thräne ſchleicht ſich niederwärts.

Er ſpricht bewegt: „Auch Götter trifft der Tod,"
Und reitet heim im letzten Abendroth.

* * *

Lied der Weſtgothen in Spanien.

(415 nach Chr.)

Mild fächeln die Lüfte, es blaut der Azur,
Es duften die Wälder, es grünet die Flur,
Nun ſei es des Kampf's und der Wand'rung genug,
Nun ſchwingt euch hernieder von Roſſesbug
Und löſet das Erz von den Gliedern.

Wir ſaßen in Frieden am Donauſtrand,
Da raſten entfeſſelt die Hunnen in's Land,
Und wir ließen den Pflug und wir griffen zum Schwert
Und haben uns kämpfend als Männer bewährt
Und ſiegend den Erdkreis durchzogen.

Am Ilyſſus blitzte der Gothen Speer,
Wir grüßten von Suniums Klippen das Meer,
Wir haben an Nauplia's Strande geruht,
Es ſchlürfte das Roß des Eurotas Fluth
Und ſtampfte Olympia's Boden.

Und weſtwärts gewendet, ein fluthender Strom,
Nahten wir drohend dem tückiſchen Rom,
Wir ſtürmten die Zinnen in grimmigem Lauf
Und ſtürzten der Kaiſer Paläſte zu Hauf
Und ſchreckten den Sproß der Cäſaren.

Und es lockte uns fürder Siciliens Pracht,
Da ſchloß ſich Held Alarichs Auge in Nacht,
Und wir gruben im Bett des Buſento ſein Grab
Und ſenkten zu ewigem Schlaf ihn hinab
Und lenkten die Wogen darüber

Und wieder nach Norden! Und weiter nach Weſt!
Rings winkte uns lockendes Siegesfeſt: —
Nun lacht uns ein Eden nach ſtürmiſcher Fahrt;
Und Sehnſucht erwacht, die wir immer bewahrt,
Uns bergende Hütten zu bauen.

Wir haben, gedrängt uns als Männer bewährt,
Verflucht nun ſei und verworfen das Schwert!
Nun greifen wir neu zum geſegneten Pflug
Und raſten vom rauſchenden Siegeszug
Und üben die Werke des Friedens.

Es walle erſprießend im Winde die Saat,
Es walte in Städten beſonnener Rath,
Es ſpiele um Dome des Mondes Schein,
Und lauſchend vernehme der Lorbeerhain
Geflüſter ſtillliebender Paare.

Es gelte die Liebe, es weiche der Haß,
Mild herrſche der Friede ohn' Unterlaß;
Und die einſt erſchollen im deutſchen Land,
Neu mögen ſie tönen am Ebroſtrand,
Die lieblichen Lieder der Heimat.

Otto II. vor Paris.

(978.)

Nun kam der Streit zu Ende, das Glück hat ſich gewandt,
Bezwungen mir zu Füßen liegt rings das Frankenland,
Du wollteſt Noth uns ſchaffen, nun traf ſie dich, Lothar,
Und ſieghaft auf Montmartre ragt ſtolz der deutſche Kaiſeraar.

Das war im Gau zu Aachen, am Sanct Johannisfeſt,
Es wogten ſanft die Saaten, umkoſt vom lauen Weſt,
Johanniskäfer ſchwärmten in Lüften frei und froh,
In Sommerfreuden ſchwelgt' ich und mein Gemahl Theophano.

Da kamſt du hergezogen, noch eh's ein Menſch gedacht
— Kein Herold bot uns Fehde — mit großer Heeresmacht,
Es ward die Saat zertreten von Roſſeshufen ganz,
In lodernden Dörferbränden erblich Johanniskäferglanz.

Unraſt und Schreck umtoſte Karoli Magni Gruft,
Streitlärm und Schlachtruf hallte durch ſtille Sommerluft,
Der Obmacht mußt' ich weichen, ich warf mich jäh auf's Roß,
Das Mahl, für mich bereitet, verzehrt ward es von Frankentroß.

Der auf dem Pfalzthurm ragte ſchon ſeit Karoli Zeit,
Den Aar haſt du gewendet voll Hohn nach Frankreichs Seit',
Das hieß: wie deutſchen Gauen einſt zugehört dies Land,
So ſoll es fortan ſpüren des Frankenkönig's harte Hand.

Mir ſchwellte Grimm den Buſen, zu Dortmund auf den Plan
Entbot ich Deutſchlands Krieger, ich ſah im Flug ſie nah'n,
Mit dreißigtauſend Streitern zogſt du, Lothar, heran,
Zu ſechzigtauſend Reitern wuchs raſch der deutſche Heeresbann.

Nun ging es an ein Jagen durch's weite Frankenland,
Sie mochten Streit's nicht pflegen, ſie hielten nimmer Stand,
Das war ein haſt'ges Laufen tief im Ardennerwald,
Paris mit ſichren Mauern gebot der jähen Flucht erſt Halt.

Den Speer hab' ich geworfen in's Thor der Seineſtadt,
Nun iſt die Schmach gerochen, der Feind iſt müd' und matt,
Nun von fünftauſend Pfaffen hab' ich vereint ein Chor,
Und ein Tedeum ſchalle fünftauſendfach zum Herrn empor.

Hallelujah! Das dröhnet als wie Poſaunenchor,
Das ſprengt der Häuſer Fenſter und ſprengt des Königs Ohr;
Nun heim zum Rhein! November ſchafft ſchon die Bäume kahl,
Kein Franzmann, denk' ich, ſtört uns ſobald auf's neu' das Mittagsmahl.

* * *

Adolf Burger in Berlin.

Mutterglück.

Gedicht

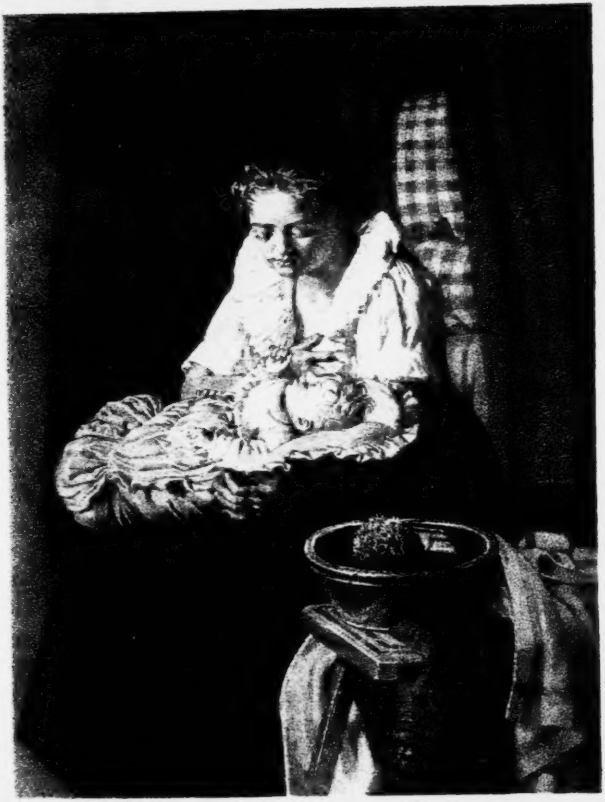
von

Friedrich Oſer in Baſel.

Was will aus dir wohl werden,
Mein ſüßes, liebes Kind?
Bleibſt lang du mein auf Erden?
Verblüheſt du geſchwind?
Du holde, zarte Blume,
Für mich von Gott gehegt,
Zu einem Heiligthume
Mir an das Herz gelegt!

O Kind! dein erſtes Lächeln,
Was deutet's wohl mir an?
Wird ſo das Glück umfächeln
Dich auf der Lebensbahn?
Und deiner Augen Schimmer,
So unſchuldsvoll, ſo rein!
So rein mög' immer, immer
Dein Herz und Leben ſein!

Mein Kind, mein Kind, ich drücke
Dich bebend an die Bruſt!
Was gleicht dem Mutterglücke
Von aller Freud' und Luſt?
In Gnaden ob dir halte
Gott ſeinen Schirm und Schild,
Und huldreich dich geſtalte
Zu ſeinem heilgen Bild!



Carl Schönhardt in Stuttgart.

Auf ſtillen Wegen.

Nun das Leben dich erfaßt,
Wollteſt du's beklagen?
Wird, was du empfangen haſt,
Dir mit Eins verſagen?

Müßteſt ohne Klang und Lied
Rauhe Fluren pflügen,
Weil der Traum der Jugend ſchied
Mit den hohen Flügen?

Sieh, wie blühen Jahr um Jahr
Deines Gartens Bäume!
Wurden je den treuen wahr
Alle Maienträume?

Drum, wie ſie, zum Sonnenſtrahl
Streb' emporzudringen
Und erhebe noch einmal
Unverdroſſ'ne Schwingen!

Ringe mit des Lebens Ernſt,
Ring' ihn zu bemeiſtern,
Und ſo hoffe noch, du lernſt
Dich an ihm begeiſtern.

Männlich treues Streben bringt
Niegehofften Segen:
Was im Wurf dir nicht gelingt
Such's auf ſtillen Wegen.

* * *

Burſchenende.

Es kommt mit hellem Liedergruß,
Den Schläger umgehangen,
Ein flotter Burſch' am Neckarfluß
Im Morgenſtrahl gegangen.

Auf Cerevis, wie mir geſchicht!
Wie läuft ſich's von der Stelle!
Es trinkt ſich doch ſo übel nicht
Die Luft aus erſter Quelle.

O Muſenſtadt im hellen Schein,
Du liegſt mir ſchon im Rücken.
„Zur alten Heimat geh' ich ein“
Wohl über Steg' und Brücken.

Hervor nun du mit deinem Duft!
Wie ſonſt in dumpfen Hallen,
O Pfeiſe, laß in blaue Luft
Die blauen Wölkchen wallen!

O Berg und Wald und Sonnenſchein!
Ich hab' euch arg verſäumet,
Bei wildem Sang, bei Bier und Wein
Manch wüſten Traum geträumet.

Die Touche will ausgefochten ſein,
Nun ſoll's ein Lüfteſpalten!
Ich biet's euch ehrlich; nur hübſch fein
Auch die Menſur gehalten.

O weh, du tück'ſcher Sonnenſtrahl
Fällſt aus von allen Seiten!
Du öffneſt mir mit blankem Stahl
All meines Herzens Weiten.

Schon ſink' ich auf den grünen Rain,
In's Herz getroffen, nieder —
Zum andern Leben geh' ich ein,
Ade, Gelag' und Brüder!

Amara George-Kaufmann in Wertheim.

Das Weib und der Strom.

Ein junges Weib, es ſtehet
Auf hohem Felſenrand:
Es decket die zarten Glieder
Ein ärmliches Gewand.

Umwallet iſt die Stirne
Von dunk'ler Haare Pracht —
So hüllet die Wetterwolke
Die Sonn' in ihre Nacht.

Das Angeſicht, das edle,
Es ſchauet ernſt und bleich,
Darin die großen Augen
Zwei düſteren Sternen gleich.

Die Arme ſind geſchlungen
Um einen mächt'gen Baum;
So ſtarrt ſie tiefen Sinnens
In den gedehnten Raum.

Nun ſchweifet auf zum Himmel
Ihr wundervoller Blick,
Senkt dann zur Erde wieder
Sich thränennaß zurück.

Im Thale zu ihren Füßen
Stürmt haſtiger Woge Lauf;
Es rauſcht aus ſeinem Bette
Der Strom gewaltig auf.

Und alſo ſcheint zu ſprechen
Sein dunk'les Wellenwort:
„Komm', eile dich zu retten
„In meiner Arme Port!

„Begieb dich ohne Beben
„In meinen kühlen Braus!
„Es bietet dir das Leben
„Noch eiſigeren Graus.

„Verlaſſ' ſie ohne Klagen,
„Der ſonnigen Laube Gluth!
„Weit ſanfter wirſt du ſchlafen
„In Finſterniß und Fluth!“

Weiß nicht, ob ihr verſtändlich
Der dumpfen Rede Schall.
Sie reget die Lippen endlich,
Sie ſpricht mit leiſem Hall:

„Zum letzten Male grüß' ich,
„O ſchöne Erde, dich;
„Zum letzten Male ſchmieg' ich
„An deinen Buſen mich.

„Mit tauſend holden Blüthen
„Stehſt du geſchmückt vor mir;
„Und ach, zu geh'n beſchließ' ich
„Für immerdar von dir!

„Mein Glanz, er iſt erblichen,
„Mein Glück, es iſt dahin.
„Wenn ich der Welt entwichen,
„Wer fragt, ob ich noch bin?

„Darum Ade, o Erde,
„Wir ſcheiden, du und ich,
„Doch nein, vereinen werden
„Wir uns auf ewiglich.

„Ich gehe ja, zu finden
„Die Ruh' in deinem Schooß,
„Die auf dir nie zu fühlen,
„Mein allzuhartes Loos.

„O nimm mich auf und ſpende
„Mir jene tiefe Raſt,
„Die du bereit für deine
„Todtkranken Kinder haſt.

„Doch nur der Leib, der müde,
„Der zu verfallen eilt,
„Sei dir zum Eigenthume,
„O Mutter, zugetheilt.

„Die Seele, ſie verbleibe
„Ihm, welchem ſie geſchenkt,
„Der für die heilige Gabe
„Mich auf den Tod gekränkt.

„Ihr Lüfte, geht und bringet
„Ihm meinen letzten Hauch!
„Sagt ihm, daß ich nicht haſſe
„Nach menſchlicher Herzen Brauch.

„Sagt ihm, daß ich noch ſterbend,
Sie ſegne, wahr und rein,
„Die er mir gab, die Wonne,
„Die er mir ſchuf, die Pein!“

Und wie ſie ſo geſprochen
Einſam mit Erd' und Luft,
Da ſtürzt ſie ſich hinunter
Tief in die Wogengruft.

Es brauſet auf und ſchäumet,
Wie er die Beute faßt,
Der wilde Strom vor Freude
Ob ſeiner edlen Laſt.

Dann ebnet er die Wogen
Und birgt den holden Leib;
Und nie mehr ſieht ein Auge
Das ſchöne, bleiche Weib.

Barthelme in München.

Hirtenknaben.

* * *

Gedicht

von

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

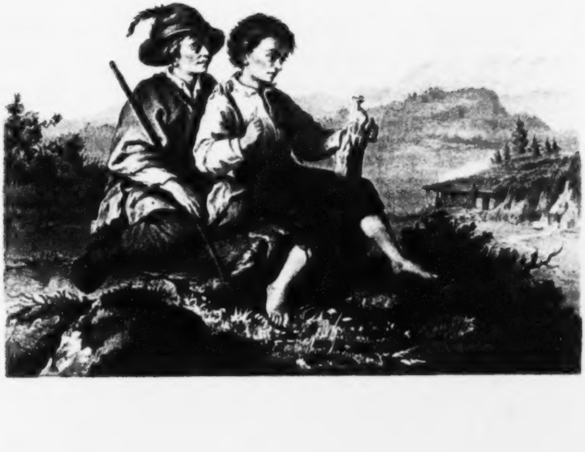
Am Fuße des Berg's in dem muldigen Thal da fließen mit ruhigen Flächen
Die Quellen zum Bach, und die menſchliche Hand gebietet den rollenden Bächen:
Da wälzt ſich das Rad in der Mühle herum, und es ächzen durch Bretter die Sägen,
Das Waldthal hallt, es erſchüttert den Grund der Hammer mit wuchtigen Schlägen.

So klingt es und ringt es tief unten im Thal, aufziſcht dort der Giſcht von den Dämpfen,
Die Gehülfen uns ſind in des Daſeins Noth in den täglich erneuerten Kämpfen. —
Doch hinauf und empor an dem Meiler vorbei zu des Gießbachs ſchäumendem Toſen,
Wo nicht er in's Joch ſich dem Menſchen gebeugt, umfluthet von purpurnen Roſen!

Dort lauſchet der Hirt, was ſprudelnd der Quell, was ſchweigend die Firnen ihm ſagen,
Was der Käfer erzählt, ſich mühend durch Gras, und die Gemſe mit flüchtigem Jagen.
Wie der Quell abfällt, — und er weiß nicht warum, und er reißet ſich ſelber die Bahnen, —
So quillt durch die Bruſt dem Knaben geheim vom freien Erſchaffen ein Ahnen.

In die Lüfte hinaus aufwirbelt ſein Schrei voll jubelnder Luſt; denn gelungen
Aus knorrigem Holz iſt ein Gemſengebild, wie's eben vorübergeſprungen.
Der erſte Verſuch, mit der ſchüchternen Hand nachahmend ein Bild zu geſtalten!
Will hier ſich vielleicht die Blume der Kunſt zur Knoſpe ſoeben entfalten?

Ich ſegne dich, Kind, zu der glücklichen That. Und reift dir die Knoſpe zur Blume,
So denke der Luſt, die heut' du empfand'ſt, auch ſpäter bei wachſendem Ruhme;
Und wird's dir zu eng im Thale dereinſt im nebelgeſchwängerten Brodem,
Steig' auf vom Gewühl der bemängelnden Welt zu der Alpen belebendem Odem!



Ludwig Bowitsch in Wien.

Die Wittib.

Es ſaß eine Wittib im Kämmerlein
Und ſang ihren Knaben in Schlummer ein.

„O Gott, behüte den Engel mir
„Und nichts begehr' ich ſonſt von dir!“

Da pocht's an die Pforte — dem Weibe graut,
Wie es den reichen Kaufherrn ſchaut.

„Der Zins iſt fällig — indeß Geduld —
„Ich will ſie ſtreichen die ganze Schuld!

„Und tauſend Gulden noch leg' ich d'rauf —
„Nur nehm' ich dafür Euer Kind in Kauf!“

„So ſeid Ihr ledig der ärgſten Laſt
„Und mir behagt der ſchelmiſche Gaſt!“

„Was?“ ſchreit die Entſetzte wie Schnee ſo bleich,
„Ihr ſcheltet mich arm — ich fühle mich reich!

„Für all' Eu're Kiſten von Golde ſchwer
„Geb' ich doch nimmer den Knaben her!

„Und muß ich bettelnd durch's Leben geh'n,
„So will ich die Schmach für mein Kind beſteh'n!

„Das Kind aber ſelber trotz Noth und Harm
„Es ſchläft doch im liebenden Mutterarm!“

Der Kaufherr ſtarrt wie ein Marmorbild,
Doch im Auge blitzt eine Thräne mild.

„Ein Weib, das als Mutter ſo treu und rein,
„Muß auch eine treffliche Gattin ſein!

„Und ſeid Ihr mir nicht abgethan,
„So biet' ich Hand und Herz Euch an!

„Und über dem Kind, das der Mutter Glück,
„Wird wachen fortan auch ein Vaterblick!“

* * *

Du blaues Auge.

Du blaues Auge
So hell und rein —
Wie ſchau' ich gerne
In dich hinein!

Da weicht die Trauer
Von mir ſogleich,
Und es erſchließt ſich
Ein Zauberreich!

Das bluht und duftet
Im Lenzesdrang,
Das rauſcht und zittert
Wie Harfenklang!

Du blaues Auge
So hell und rein,
Wie ſchau' ich gerne
In dich hinein!

Mir iſt, als taucht' ich
In's tiefſte Meer,
Und Perlen lägen
Rings um mich her!

Es ſchweigt und raſtet
Des Lebens Streit,
Und ſchmeichelnd naht die
Vergeſſenheit!

Du blaues Auge
So hell und rein —
Wie ſchau' ich gerne
In dich hinein!

Du blaues Auge
So mild und klar,
Laſſ' in dich ſchauen
Mich immerdar!

* * *

Es trennet das Leben.

Es trennet das Leben
So manchen Verein:
Doch begrüßen ſich wieder
Die Menſchen als Brüder
Beim Wein!

Es ſinken die Todten
In's Grab hinein:
Doch erwachen ſie wieder
Im Herzen der Brüder
Beim Wein!

* * *

Karl Gerok in Stuttgart.

Sängers Recht und Pflicht.

Herr Rother ritt im Siegesglanz
Zurück aus blut'gem Feld,
Im grauen Haar den grünen Kranz,
Blickt ſtolz und froh der Held.

Und als er ſtieg vom hohen Roß
Am feſtlichen Portal:
Die Ritter lud er all' in's Schloß
Zum frohen Siegesmahl.

Da gab es Wild und Fiſche g'nug
Und roth' und goldnen Wein,
Da ſchenkten aus dem Silberkrug
Die Pagen fleißig ein.

Und als zum erſten Ehrentrank
Herr Rother ſich erhob,
Da ſagt' er ſeinen Rittern Dank
Und ihres Königs Lob.

Und als der hohe Heldengreis
Den Abſchiedstrunk gethan,
Da ſchritt er durch der Gäſte Kreis
Und grüßte Mann für Mann.

Und wer die beſte Klinge ſchlug,
Bekam den beſten Gruß,
Und wer vom Kampfe Narben trug,
Dem gab er einen Kuß.

Der Harfner ſaß mituntenan;
Der König grüßt' ihn nicht:
Er hat ja nichts im Feld gethan,
Was thut beim Mahl der Wicht?

Mit Schwerthieb, nicht mit Saitenklang
Führt man des Königs Krieg;
Mit Wunden, nicht mit Sing und Sang
Erkämpft man einen Sieg.

Der Harfner ſah ihm lächelnd nach,
Trank ſeinen Becher aus:
„Was kümmert mich die kleine Schmach
Beim großen Ehrenſchmaus?“

„Oft hat mein Lied im Kampfgefild
Der Krieger Muth entfacht,
So ſtritt ich ohne Schwert und Schild
Für dich in mancher Schlacht.“

„Und lieb' ich dich, was geht's dich an?
Dein Ruhm iſt mir ein Feſt;
Biſt du der Aar, bin ich der Schwan,
Und jeder hat ſein Neſt.“

„Mein beſtes Lied, ich ſing' es doch
Zu König Rother's Ehr';“ —
Er ſang's, d'rum lebt Herr Rother noch,
Sonſt kennt' ihn Keiner mehr.

Das iſt des Sängers Recht und Pflicht,
Daß er den Helden ehrt,
Und ihm, er dank's ihm oder nicht,
Unſterblichkeit gewährt.

A. E. Werner in Berlin.

Kannegießer.

* * *

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

„Was gilt's Herr Amtmann? In wenig Tagen
Paſſiren die Türken den Donaufluß. —
Hier ſeht, — da werden die Brucken geſchlagen,
An ſeiner Gränze lauert der Ruſſ'; —
Der Reichspoſtreiter hat jüngſt geſchrieben,
Mit Oeſterreich ſteh' es gewaltig ſchlecht,
Und Rußland fiſcht immer gern im Trüben,
Ihr werdet ſehen, ich habe Recht."

Der Amtmann legt das Kinn in die Hände
Und ſagt: „„Ich calculire ſo:
Wie immer ſich auch die Sache wende,
Der Schwerpunkt liegt eigentlich anderswo.
Der Nervus rerum, Herr Schloßverwalter,
Macht Oeſterreich die Hände lahm,
D'rum iſt es, wie man in Wien ſagt, halter
Gar ſo bedächtig und ſo zahm.""

„Darüber will ich auch nicht ſtreiten,
Herr Amtmann, das kann ein Blinder ſeh'n:
Hätt' ich in Wien die Dinge zu leiten,
Da ſollte gar Manches beſſer ſteh'n,
Doch mit dem pfiffigen Fritz von Preußen
Hätt' ich ſchon lange wieder Scandal,
Mein Schleſien ließ ich mir nicht entreißen,
Was meint dazu der Herr Reichscorporal?

Der Herr Corporal vom Contingente
Des gnädigen Reichsgrafen Ypſilon,
Nimmt eben ſein Krüglein in die Hände
Und flucht: „„„Granaten Bataillon!
Hätt' man mit einem ſolchen Trunke
Bei Roßbach die Reichsarmee erquickt,
Und wär' der Franzos nicht ein Hallunke,
So hätte ſich Manches wohl anders geſchickt!

Doch wird er bald tüchtig Haare laſſen
Der Preußenkönig, ihr Herrn, gebt Acht!
Der Schwede rüſtet und will ihn faſſen,
Und Rußland droht ihm mit ſtarker Macht;
Es nahen die Feinde aus allen Landen,
Man munkelt ſogar von der Reichsarmee,
Und wenn in Regensburg die Geſandten
Zuſammenkommen, dann, Fritz, o weh!"""" —

„Ja ſämmtliche Conjecturen deuten"
Sprach der Verwalter, „auf Kriegesnoth,
Doch muß ich die Anſicht ſehr beſtreiten,
Daß wir vom Kriege zunächſt bedroht; —
Die Türken ſind's, gegen die ſich rüſtet
Zur Abwehr die ganze Chriſtenheit,
Weil es die wilden Heiden gelüſtet,
Uns wieder zu drohen mit blutigem Streit."

So kannegießern ſie ganz gemüthlich
In einem Schloſſe im Sachſenland,
Es war ringsum ſo ſtill und friedlich,
Als umſchlänge Deutſchland der Eintracht Band;
Da plötzlich läutet man Sturm am Schloſſe —
„Was gibts? Wer lärmt? Was ſoll es ſein?"
Und ein Reiter ruft vom ſchäumenden Roſſe:
Held Friedrich zog in Sachſen ein!

Xaver Seidl in Neuburg a. d. Donau.

Orientaliſches.

I.

O ſchöner Stern, verlaſſen wie du
Bin ich und klage, verlaſſen wie du.
Trauer und Sehnſucht in wechſelndem Streite
Füllen die Tage, verlaſſen wie du.
Ob ich auch oft den Winden und Wellen
Alles Leid ſage, verlaſſen wie du;
Ob ich ſehnend die fliehenden Wolken
Deiner Bahn frage, verlaſſen wie du:
Ach, keine Antwort, kein Troſt dem Herzen
In ſeiner Lage, verlaſſen wie du.
Seit ſie entſchwunden, klingen die Lieder
Nur Eine Klage, verlaſſen wie du.
Allah weiß es, wie lang meine Seele
Die Qualen noch trage, verlaſſen wie du!

II.

Nie vergeſſ' ich jene Stunde,
Da du deine weiße Hand
In die meine zitternd legteſt,
Als ich ſcheidend vor dir ſtand;

Wie bei deinem letzten Blicke,
Als ich fuhr vom Uferrand,
Plötzlich ſich ein Strom von Thranen
Deinem ſchönen Aug' entwand.

Jede Nacht in bangen Träumen,
Wenn ich keine Ruhe fand,
Fühl' ich noch das leiſe Zittern
Deiner lieben weißen Hand.

III.

An deine Lippen hing' ich mich,
Mit meinen Armen umfing' ich dich —
Da rauſchten die Sykomoren:
Mir iſt ein Himmel geboren.

In dieſen Traum verſenk' ich mich
Noch oft und einſam denk' ich dich —
Noch hör' ich die Sykomoren:
Sie rauſchen leiſe: Verloren!

IV.

Stille wird's — mit holdem Scheine
Schon der Abend nieder geht,
Heiße Sehnſucht da durch meine
Seele mächtig wieder geht.

Und der Bäume Schatten düſtern
Her in meine Einſamkeit,
Ein geheimnißvolles Flüſtern
Nun durch Roſ' und Flieder geht.

Du biſt nahe meinem Herzen,
Die mein ganzer Frühling war,
Deren Bild durch meine Schmerzen
Und durch meine Lieder geht.

V.

O denkſt du noch daran? — Es rauſchte fern das Meer,
Ein weicher Hauch ging durch die Pinien um uns her,
Am Himmel glänzten Millionen Sterne.
Ein ſüßer Abend war's, wir waren Beid' allein,
So ſaßen glücklich wir im holden Dämmerſchein
Und jeder bange Traum erſchien uns ferne.

O denkſt du noch daran? — Allmälig kam die Nacht,
Der zarte Duft ringsum, die märchenſtille Pracht
Und deine Anmuth hat den Bann gebrochen.
Vom Herzen löſt ſich leis, was wir ſchon längſt gewußt,
Und das Geheimniß rang ſich mälig aus der Bruſt,
Das ſüße Wort blieb nicht mehr ungeſprochen.

O denkſt du noch daran? — Das Wort iſt viel zu arm,
Mein Glück zu ſchildern, das von deinen Wangen warm
Mir quoll, wie du erfüllt mit holdem Beben.
Ich küßte deinen Mund, die Locken deines Haar's,
Wir waren Beid' allein, ein ſüßer Abend war's,
Und ſüß die Luſt, die deine Lieb' gegeben.

VI.

Lebe wohl, du traute Schwalbe,
Die zum fernen Süden fliegt,
Da bei uns ſchon matt und falbe
Rings das Laub am Boden liegt.

Ach, du darfſt in ferne Lande,
Du, des Glück's Verkünderin,
Ueber Meer und Wüſtenſande
Zu den fernen Roſen hin.

Dort wirſt du dein Heim bereiten,
O wie neid' ich Nacht und Tag
Dich um deine Wanderzeiten
Und um deinen Flügelſchlag.

All mein traut Gedenken bringe
Jenem Land, wohin du ziehſt,
Und ein Lied der Liebe ſinge,
Wenn du meine Roſe ſiehſt.

Rögge in München.

Der enge Schuh.

Gedicht
von
Emil Pohl in Berlin.

Den Park durchſchreit' ich, blauer Flieder
Beſchirmt mich vor der Sonne Strahl,
Die Vöglein ſliegen hin und wieder,
Es ſchwirrt und ſummt durch Wald und Thal.

Ein Frühlingsmorgen mild und ſonnig,
Gleich einem Spiegel glänzt der See,
Die Maienblüthe ſtreuet wonnig
Rings in die Lüfte duft'gen Schnee.

Mich will die alte Sehnſucht treiben,
Zum weinumrankten Haus zu geh'n,
Durch eines Fenſters trübe Scheiben
Zwei helle Aeuglein zu erſpäh'n;

Die lachen mir hinweg die Sorgen,
Die blicken kindlich fromm darein,
Die ſtrahlen mir den Maienmorgen
Entgegen hold im Widerſchein. —

Doch ſieh', Schönkäthchen, ganz vergeſſen,
Treibt Eitelkeit und ſingt dazu:
Will juſt das kleine Füßchen preſſen
In einen allerliebſten Schuh,

„Herr Maler“ ſpricht ſie ſonder Zaudern,
Als ich ſie herzensfroh begrüßt,
„Kann leider heut' mit Euch nicht plaudern,
„Weil morgen meine Hochzeit iſt.

„Doch bringt das Glück auch ſeine Plagen,
„Mein Brautſtaat läßt mir keine Ruh',
„Darf morgen keinen Tanz verſagen,
„Und viel zu knapp ſitzt mir der Schuh!“

„Adieu, mein Kind.“ „Auf Wiederſehen,
„Kommt Ihr zum Feſte?“ „Weiß noch nicht!“
Noch einmal wend' ich mich im Gehen,
Und ſchmerzlich zuckt's durch mein Geſicht.

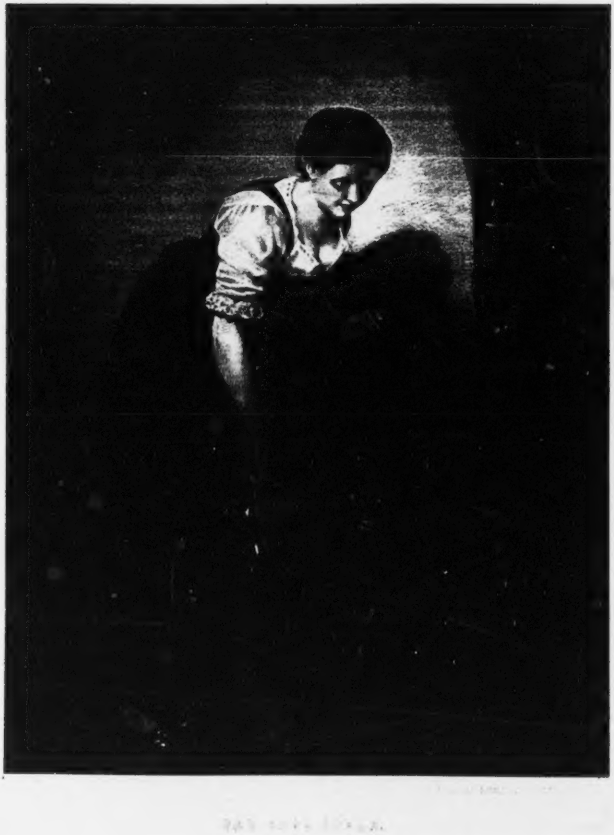
Ich ſumme vor mich hin: laß fahren,
Das alte Lied klingt mir wie Hohn,
Da faßt mich abgekühlten Narren
Mit kalter Hand die Reflexion:

Schön Bräutchen, wirſt des Lebens Tücken,
Trotz aller Liebe nicht entgeh'n,
Wie oft wird noch der Schuh Dich drücken,
Willſt Du der Welt, dem Schickſal ſteh'n;

Wie ſelbſt beim muntern Hochzeitsreigen
Ein leiſes Weh die Luſt Dir trübt,
Wird Dir das harte Leben zeigen,
Wie wenig reines Glück es giebt.

Daß jedem ſüßen Himmelsſegen
Der Wermuthstropfen beigemiſcht,
D'rob hab' ich mir — nur Käthchens wegen —
Still eine Thräne abgewiſcht.

[illegible]



[illegible]

[illegible]

Robert Waldmüller (E. Duboc) in Dresden.

In der altalten Weide.

Er iſt ein armer Kajütenjung',
Und ſein Schiff heißt „de Segen von Bavern",
Mit Reis iſt's befrachtet, von Java kommt's,
Und beſtimmt iſt's für Hamburg's Hafen.
Und der Bootsmann ſagt: Juſt ein Jahr iſt herum!
Hm, das könnt' uns paſſen, das wär' nicht dumm,
Wenn als unverhoffte Gäſte
Nach Hauſe wir kämen zum Feſte

Jan Hinnerk ſchwänzt um den Capitain:
Auf mich wird die Mutter wohl hoffen;
Sie ſagte: „Zu Weihnacht biſt du zurück,
Will's Gott, iſt die Elbe dann offen!"
Und ich weiß, ſie backt mein Lieblingsgericht,
Doch nicht wahr, Capitain, das geht doch wohl nicht,
Daß ich bei Glückſtadt ſchon lande?
Sie wohnt ganz nahe am Strande.

Der Capitain iſt ein Kinderfreund,
Hat ſelber ein Dutzend zu Hauſe.
Er ſchüttelt den Kopf, und brummt in den Bart,
Doch es lacht ihm das Herz unter'm Flauſe.
Er denkt an die Seinen, wie ſollte er nicht!
Und Jan Hinnerk hofft, denn er kennt das Geſicht;
Und ſo wird die Nordſee durchfahren,
Bis Curhavens Thurm ſie gewahren.

An Bord kommt der Lootſe: „Noch gab's kein Eis." —
„Stromauf denn, grade wird's paſſen.
Der Wind ſteht aus Nord, und die Fluth hilft nach,
Und wir brauchen kein Segel zu braſſen.
Und den Jung dort, den ſetzt mir bei Glückſtadt an's Land,
Hab' ſelbſt als Kind einſt das Heimweh gekannt;
Weil's heiliger Abend eben
Will ich ihm Urlaub geben."

O je! Jan Hinnerk, wird das ein Feſt!
Im Nu iſt ſein Bündel geknotet;
Dann holt er das Lothblei — „man nu kehn Havrei!"
Und lothet und lothet und lothet.
Und da iſt ja Glückſtadt! „Adjüs ok, Captein!" —
— „Adjüs, Han Hinnerk!" — Und ſo geht's hinein
In die Jolle. Mit günſtigem Winde
Trägt die an's Land ihn geſchwinde.

Da ſteht er, und ſchwenkt den Südweſter und johlt,
Und Antwort johlen ſie wieder,
Dann ſchwindet dahin in die Ferne das Schiff,
Und es ſenkt der Abend ſich nieder.
Und Jan Hinnerk, der immer noch ſchwenkt und ruft,
Merkt's jetzt erſt an der eiſigen Luft —
Und ſeine Kniee erbeben —
Er iſt ja von Waſſer umgeben!

Hilf Himmel! Hat er den Weg denn verfehlt?
O nein, die Spur dort im Sande,
Wenn's Ebbe iſt, was wüßt' er's denn nicht!
Da führt ſie hinauf bis zum Strande.
Doch jetzt iſt Fluth, und während er ſteht,
Und zähneklappernd um ſich ſpäht,
Wird's um ihn enger und enger,
Und raſch kommt heran ſein Bedränger.

Und mit dem Bedränger kommt die Nacht,
Und mit der Nacht kommt das Zagen;
Die kleine Stimme erhebt er zum Schrei'n —
Will Keiner an's Land ihn tragen?
Er iſt ja nicht ſchwer, noch ging' es vielleicht!
O weh, jetzt wird's in den Schuhen ihm feucht!
Und jetzt, jetzt will's ihn gar heben —
O Gott, es geht ihm an's Leben!

So weint er und wimmert, und betet und fleht,
Die Stimme erſtickt faſt vor Schluchzen,
Und keine Antwort als pfeifender Nord,
Und der wachſenden Welle Gluckſen:
Und plötzlich wirbelt's ihn um und um —
Nun Gnad' ihm Gott! — O du Weidenbaum krumm,
Mit deinen weitgreifenden Armen,
Willſt du dich nicht ſeiner erbarmen?

Tief ſelber im Waſſer ſchon ſteht der Baum,
Kaum hält er den Schopf nach oben,
Doch ſieh, es wird fürwahr der Knirps
Ihn dennoch als Anker erproben,
Vom mahlenden Strom in's Gezweige geſchwemmt,
In's ſtruppige, hängt er ſchon feſt dort, und ſtemmt
Sich in's Aſtwerk mit allen Vieren,
Er will noch nicht capituliren.

Der Nordwind pfeift, und die Möve kreiſcht,
Jan Hinnerk grauſt's, doch er klammert
Sich feſt an den Baum, und er ſchämt ſich baß,
Daß ſo zag er geweint und gejammert;
Und fehlt ihm zum Mann auch der Bart im Geſicht,
Ein Mädchen wenigſtens iſt er nicht,
Und mag's hier ſein Leben gelten,
Eine Memme ſoll Keiner ihn ſchelten!

„Und es gilt nicht mein Leben — der Mutter Wort
Wird ja doch zu Schanden nicht werden!
Zu Weihnacht, ſo ſprach ſie, kommſt du zurück,
Das ſtärk' dich in Noth und Beſchwerden.
Und gab der liebe Gott ihr ein
Den Tag, wo ich richtig heim würd' ſein,
— Und bis jetzt wollt' Alles ja paſſen —
Wie ſollt' er denn hier mich verlaſſen!"

Der Nordwind pfeift, und die Möve kreiſcht,
Und die Nacht ſinkt tiefer und tiefer,
Und fern von dem Unglückskinde klirrt
Und klappert am Kirchthurm der Schiefer;
Zu End' iſt das fröhliche Weihnachtsgeläut,
Zu End' in den Hütten die Kinderfreud',
Das Dorf will zur Ruh' ſich begeben —
O Jan Hinnerk, es geht dir an's Leben!

Nur eine Wittfrau im Hüttchen am Strand
Mag Nichts noch von Ruhe wiſſen;
Sie hatte ein Tannenbäumchen geſchmückt,
Mit Aepfeln und Kuchen und Nüſſen.
Sie hatte genäht ein Paar bunte Schuh',
Und hatte geſtrickt ein Paar Strümpfe dazu,
Und hatte mit thörichtem Hoffen
Geharrt, — der Fluß war ja offen.

Der Fluß war ja offen! Und konnt's denn nicht ſein?
Ihr wär's doch ſo eigen geweſen,
Und die Katz' hat den ganzen Tag ſich geputzt,
Und vom Stiel war geflogen der Beſen,
Und dort in der Diele ſtak noch ja die Scheer' —
O wenn es nun doch noch möglich wär' —
Und ſie lächelt trotz all' ihrem Leide,
Herr Gott, die Freude, die Freude!

Sie öffnet das Fenſter und lauſcht hinaus,
Zum zehnten, zum zwanzigſten Male,
Sie ſchilt ſich Närrin, und ſeufzt: Wer weiß,
Ob das Schiff nur ſchon im Kanale!
Ob's nicht noch weit hinten im Ocean! —
Und das Fenſter wird wieder zugethan,
Und traurig geht ſie ſchlafen —
Ach, wär' doch mein Kind erſt im Hafen!

Da führt ſie der Traumgott mit ſanfter Hand
Hinaus, hell klingt's in den Lüften;
Und vor ihr dehnt ſich ein blühendes Thal,
Erfüllt von balſamiſchen Düften;
Und mitten im Thal ſteht ein altalter Baum,
D'ran hängt eine Pfirſich mit roſigem Flaum,
Die winkt ihr: O löſ' mich vom Zweige,
Sonſt geht es mit mir auf die Neige.

Darob erwacht ſie, verſtrickt noch im Traum,
Und beherrſcht von dem dunklen Drange,
Dem Ruf zu gehorchen: doch wo? doch wie?
Sie ſtützt in die Hand die Wange;
Und ſo im Traum erhebt ſie ſtumm
Vom Bett ſich, hängt den Mantel um,
Und achtlos, ob's regne, ob ſchneie,
Tappt ſie hinaus in's Freie.

Der Wächter ſingt eben ſein Mitternachtslied,
Da kommt ſie mit haſtigen Schritten
Heran. — O, wo iſt der alt-alte Baum?
Mich hat's nicht im Bette gelitten.
Ein Unglück geſchieht. — Was iſt's an der Zeit?
Ich weiß nicht, was mir der Traum prophezeiht,
Doch ich ſah, es hing im Gezweige,
Und es rief: O es geht auf die Neige!

Da entſinkt dem Wächter Laterne und Spieß,
Denn längſt ſchon hat er vernommen
Ein Stimmchen, und hat nur dem Ohr nicht getraut —
Jetzt weiß er, wo's hergekommen.
In der alt-alten Weide, wie's oft ſchon geſcheh'n,
Da wird es wohl Einem an's Leben geh'n. —
Heraus aus den Betten, ihr Leute!
Und ſein Kuhhorn ſchmettert in's Weite.

Jetzt ſtärke dir Gott die verſagende Kraft,
Jan Hinnerk, daß über dem Waſſer
Die blauen Lippen noch oben du hältſt,
Du kläglich Verſtummter, du blaſſer!
Nur feſt noch gehalten, ſie kommen wohl ſchon —
O da iſt ja der Kahn, und da ruft's ja: „mein Sohn!"
Und Jan Hinnerk ruht in den Armen
Der Mutter, den treuen, den warmen!

Der Nordwind pfeift — ei mag er doch!
Jan Hinnerk geborgen! geborgen!
In trocknen Kleidern ſitzt er am Herd,
Und die Mutter wird für ihn ſorgen;
Und er iſt eine echte Seemann's-Natur,
Denn ſeht doch den Schelm, ja ſeht ihn nur,
— Es muß wohl der Glühwein machen —
Er kann ſchon wieder lachen!

Karl Stelter in Elberfeld.

Sommermorgen.

Sommerfriſche Morgenfrühe,
Durch der Sonne goldnen Schein,
Ueberſtrahlt vom blauen Himmel,
Der ſich ſpiegelt in dem Rhein. —
Wie bezaubernd, wie verlockend
Iſt in ihrer Pracht die Welt,
Wie beglückend, wie frohlockend
Sie das Herz umfangen hält!

Und wie geht an ſolchem Morgen,
Mit der Jugend leichtem Sinn,
Frei von allen Erdenſorgen
Wanderfröhlich ſich's dahin! —
Bilder längſt vergang'ner Zeiten
Rief Erinn'rung mir zurück,
D'rin ich ſah vorüber ſchreiten
Meines Lebenslenzes Glück.

Fernher tönte leiſe, leiſe,
Lauter dann, Trompetenklang,
Kriegeriſche Marſchesweiſe
Hell zu meinen Ohren drang;
Und entlang dem grünen Rheine
Kam ein ſchmuckes Regiment,
Eins, das Deutſchland freudig ſeine
Treue Wacht am Rheine nennt.

Friſche Wanderluſt der Jugend
Kehrte wieder bei mir ein,
Wie ich, in die Ferne lugend,
Einſt zuerſt begrüßt den Rhein. —
Doch vorbei! — Marſchiert Soldaten
Luſtig nur — gern bleib' ich hier,
Nun mein Sohn — Traum eig'ner Jugend —
Zieht mit euch, als Offizier.

* * *

Beſtändig im Wechſel.

Um Natur im Arbeitskleid
Hat kein Einz'ger noch gefreit,
Niemand will das gute Kind
Regenſchwer, mit Schnee und Wind.

Aber, wenn im Sonnenglanz
Sie verlockt zu Spiel und Tanz,
Dann verfolgt durch Wald und Feld
Jubelnd ſie die ganze Welt. —

Faſt ſo ſelten wird gefreit
Um die Maid im Arbeitskleid,
Und doch kann von Sonnenſchein
Jede nicht umgaukelt ſein.

Ja, verführeriſche Pracht
Wird zuweilen ſelbſt zur Nacht,
D'rin vergoſſ'ner Thränen Fluth
Löſcht die früh geſchürte Gluth.

Wer zufrieden leben will,
Sei auch ſein im Wechſel ſtill —
Stellt ſich heute Regen ein
Folgt wohl morgen Sonnenſchein.

* * *

Flocken.

Flockentanz, bei Sonnenglanz
Wirbelnd in den Lüften,
Endet wohl als Todtenkranz
Unten auf den Grüften.

Aber dort zergeht der Schnee,
Wie im Aug' die Zähre,
Die da fleht, daß tiefem Weh
Hoffnung Troſt gewähre.

Hoffnung naht. Im Flockentanz
Iſt der März gekommen,
Hat des Winters welken Kranz
Still mit fortgenommen.

Lenzesbotſchaft, noch verſteckt,
Liegt in dem Gewimmel,
Und den neuen Frühling weckt
Sonnenſchein vom Himmel.

Neuer Frühling, neue Welt
Und darin die Jugend
Sehnſuchtsvoll in Wald und Feld
Nach den Blüthen lugend!

Ja, die Blumen auf der Flur
Werden wieder ſprießen,
Die erwachende Natur
Ladet zum Genießen.

Jugend ſoll den Reigentanz
Durch das Leben machen,
Erſt im Abendſonnenglanz
Aus dem Traum erwachen.

Sind indeß die Blüthen auch
Mälich ihr verblichen,
Kommt, mit ſeinem Eiſeshauch,
Winter angeſchlichen. —

Ruhen, die im Sonnenglanz
Prüften ihre Flügel,
Flocken, doch als Todtenkranz
Auf dem Grabeshügel.

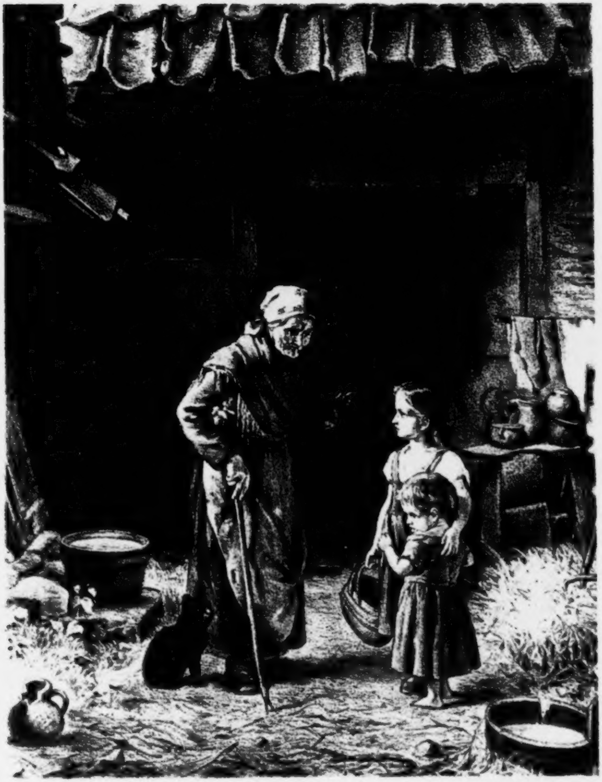
* * *

Holländer in Berlin.

Verirrt.

Gedicht
von
Hermann Kletke in Berlin.

Geh'n die Kinder in den Wald,
Spricht die Mutter: „Aber bald
Müßt ihr heut' zu Hauſe ſein;
Denn ihr wißt, das Brüderlein
In der Wiege liebt zu ſchrei'n,
Liegt es allzulang allein,
Während ich die Hände voll
Hab' zu ſchaffen, was ich ſoll.“ —
Seitwärts durch die Wieſe hell
Läuft mit raſchem Fuß der Quell,
Und von Baum zu Baume ſchwingt
Sich ein Vöglein, flattert, ſingt —
Ach, wie iſt die Welt ſo ſchön,
Wo zwei frohe Kinder geh'n!
Da wo ſonſt die Beerlein ſteh'n,
Dicht am Rand, war nichts zu ſeh'n.
Tiefer in den Wald hinein
Lockt der Sonne gold'ner Schein,
Die durch's dunkle Blätterdach
Küßt die kleinen Blümlein wach,
Die verborgen unter'm Grün
Still ihr einſam Leben blüh'n.
Doch der Wald verſinſtert ſich
Bald unheimlich, fürchterlich.
Kreuz und quer die Wege geh'n,
Rechts und links die Bäume ſteh'n
Vor der Kinder Angſt und Blick —
Welch ein Weg führt nun zurück?
Hier und da durch's feuchte Moos
Raſchelt leis ein Schlänglein blos;
Wald und Weg wie traumverwirrt —
Ja die Kinder ſind verirrt!
Von dem Pfefferkuchenhaus,
Von der Hexe Grimm und Graus,
Die der Kindlein Fleiſch verzehrt,
Haben oft ſie ſchon gehört.
Aber ſieh, da ſchließt der Wald
Hell ſich auf, ſie machen Halt.
Vor dem Haus die alte Frau
Mit dem Kater! — ſchau doch, ſchau!
Wär's die Hexe? Aber nein,
Mild und gütig blickt ſie drein,
Bringt den Kindern Milch und Brod —
Ja, den armen that es Noth!
Nimmt ſie freundlich bei der Hand,
Führt den Weg ſie wohlbekannt,
Und der Kater Schritt für Schritt
Wandelt leis behaglich mit.
Als die Sonn' am Himmel ſinkt,
Steh'n ſie froh am Dorf, es winkt
Dort ihr grünumſponnen Haus
Und die Mutter ſieht hinaus.



[illegible]

Theodor Wehl in Stuttgart.

Hoffnung.

In der Jugend gold'nen Tagen
War mir Hoffnung wie ein Wahn,
Und ich zog mit kühnem Wagen,
Sie verſpottend, meine Bahn.

Später in des Lebens Mitte
Sah ich Hoffnung vor mir geh'n
Und, zu fördern meine Schritte,
Ferne mit dem Tuche weh'n.

Jetzt, da ich zum Ausgang ſchreite,
Längſt der Erde Glück mir ſchwand,
Wandelt Hoffnung mir zur Seite
Und zum Himmel weiſ't die Hand.

* * *

Der Liebſten Geſtändniß.

Die Leute hört' ich klagen:
Viel Fehler wären dein;
Mein Herz müßt' dir entſagen,
Säh' es die Fehler ein.

Der Lieb' mich zu entwinden,
Forſcht' ich in dir umher:
Viel Fehler konnt' ich finden,
Doch — liebt' ich dich nur mehr!

* * *

Abſchied und Willkommen.

In Gedanken tief verloren
Trifft die Schulter leis ein Schlag,
Und wie aus dem Licht geboren,
Lächelnd wie ein Frühlingstag,
Steht die Jugend mir zur Seite,
Blickt mich an und zu mir ſpricht:
Länger geb' ich das Geleite
Auf dem Lebensweg dir nicht.

Sieh, gekommen iſt die Stunde,
Wo ich ſcheiden von dir muß,
Nimm von meinem roſ'gen Munde
Nun den letzten Abſchiedskuß.
Nicht mehr werd' ich freudetrunken
Roſen auf den Weg dir ſtreu'n,
Und was heut' in Nacht verſunken,
Morgen golden dir erneu'n.

Meine Nachtigallenlieder
Tönen nicht mehr in dein Ohr,
Nicht mehr trägt dich mein Gefieder
Zu den Seligen empor.
Still und mühſam wirſt du ſchreiten
Fürder in die Zeit hinein,
Und wenn Genien dich begleiten,
Werden's die des Alters ſein.

Iſt's denn wirklich ſo gekommen?
Rief ich. Sagſt du mir ade?
Wird der Abſchied jetzt genommen,
Daß ich nie dich wiederſeh'?
Schöne Jugend, wie denn leben
Soll ich, von dir fern gebannt?
Was mir Schönes ward gegeben,
Ach, es kam von deiner Hand.

Sei getroſt, du mußt dich faſſen,
Sprach ſie lächelnd d'rauf zu mir.
Mußt du meine Hand ſchon laſſen,
Sieh, das Alter reicht ſie dir.
Zwar nicht Flügel, ſilberhelle,
Zieren es und leichter Rock,
Kommt auch raſch nicht von der Stelle,
Sondern humpelt müd' am Stock.

Mürriſch iſt es im Verkehre,
Und ſieht grämlich in die Welt,
Klaget ob der Zeiten Schwere,
Und daß Niemand Treue hält.
Doch laß dich getroſt nur führen,
Füge dich und folg' ihm nach;
Bald wird es das Herz dir rühren,
Und du liebſt es allgemach.

Allgemach werd' ich es lieben —
Allgemach! das iſt ſein Wort.
Jugend hat mich raſch getrieben,
Alter kommt nur langſam fort.
Alter, Alter, ſei willkommen!
Handſchlag gieb und Weihekuß!
Du biſt freundlich aufgenommen
Und „vorzüglich, weil ich muß!“

Schmelzer in Dresden.

Auf der Höhe.

Gedicht

von

Albert Traeger in Coelleda.

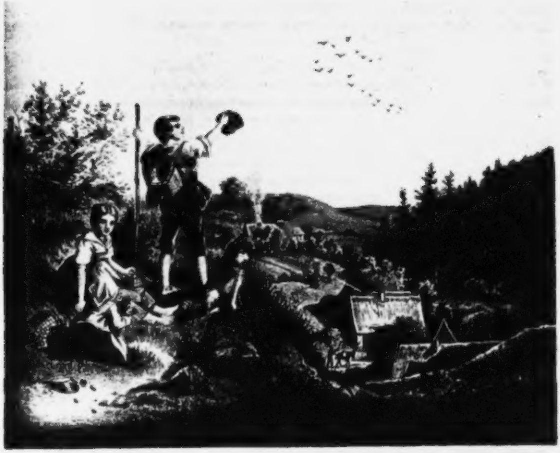
Willſt du des Lebens Müh' und Qual,
Allen Sorgen entrinnen,
Aus dem engen, ſtaubigen Thal
Mußt du die Höhe gewinnen:
Freudige Freiheit Alles durchbebt
Sonnig im luſt'gen Reviere,
Wie's dort oben ſich herrlich lebt,
Zeigen die luſtigen Viere.

Hart an des Berges ſteiler Wand
Aufgerichtet am Stabe,
Schwenkt er die Mütze in's weite Land,
Jauchzend, der fröhliche Knabe,
Möchte, dem wandernden Vogel gleich,
Wiegen vom Winde ſich laſſen,
Unten ein Bettler, kann er ſein Reich
Hier mit den Augen nicht faſſen.

Lagernd im Gras, der Schweſtern Paar,
Will in's Weite nicht ſchweifen,
Lockend ſtellt die Verſuchung ſich dar,
Nach dem Nächſten zu greifen,
Suchen die bunteſten Blumen aus,
Naſchen die ſchwellenden Beeren,
Duftigen Strauß und ſaftigen Schmaus
Kann kein Wächter hier wehren.

Aber hinab, wo tief im Grund
Klappernde Mühlen ſich drehen,
Läßt den Blick der verſtändige Hund
Voll von Mitleid gehen,
Schaut, vom Herrn zu eiliger Haſt
Angetrieben mit Streichen,
Unter der Säcke ſchwerer Laſt
Keuchend den Eſel ſchleichen.

B. SCHMELZER-DRESDEN



AUF DER HÖHE

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Der Kiefernwald.

Bergkrönend ragt, von Feuer überfloſſen,
Der Kiefernwald in Abendgold getaucht;
Hehr, wie die Ruh', die um ihn ausgegoſſen,
Der Odem, der aus ſeinem Innern haucht.

Der Leſe reift die Traube ſchon entgegen
An ſeinem Fuß, zu dem er niederſieht;
Noch weiter abwärts reifte hier ein Segen,
Beim Schnitt des Korns erſcholl manch muntres Lied.

Drob freut er ſich, er hat ja wohl geborgen
Das Korn, die Traube vor dem rauhen Wind —
So freut die Mutter ſich verklärt, der Sorgen
Vergeſſend längſt, ſieht ſie gereift ihr Kind.

Und eine Knoſpe noch iſt aufgegangen
Du lieber Wald, in deiner Einſamkeit:
Dort oben hat jungfräulich ſchambefangen
Ein ſüßer Mund die Lippen mir geweiht.

Dein denken wir, wenn uns im Winter laben,
Beim Feſt, des Weinſtocks Saft, vom Korn das Brod;
Dein denken wir, wenn wir mit dieſen Gaben
Zu lindern ſuchen eines Armen Noth.

Wenn Abends am Kamin mit deinen Scheitern
Des Zimmers dunkle Wand du golden färbſt,
Küſſ' ich, die unter deinen Schattenſpreitern
Ich mir zur Braut gewann im jüngſten Herbſt.

Von dir, mein Kiefernwald, und deinen Gaben
Wird dankbar ſingen noch mein ſpätres Lied,
Wenn auf mein Weib mit ihrem erſten Knaben
Mein Vaterauge glücklich niederſieht.

Der Tag von Sedan.

Schwerer Druck lag auf den Völkern, und nur ſchweres Athemholen
Rang ſich aus der Bruſt der Völker, ſeufzend klang es wie verſtohlen;
Und Gewitterſchwüle bleiern lag ſo manch' Jahrhundert da,
Seit zum tiefen Schlaf das Auge trauernd ſchloß Germania.

Seit ſie eingenickt zum Schlummer auf dem morſchen Kaiſerthrone,
Stieg empor an ihrer Seite finſterbrütend der Bourbone.
Sein Geſchlecht zwar iſt verſunken — doch ein Namenwechſel nur —
Rückte doch des Korſen Hand den Zeiger an der Völkeruhr!

Jene Uhr, ſie weiſt nach Ziffern die Minuten wohl und Stunden,
Doch auch Namen ruft ihr Schlagwerk, mahnend nur an Völkerwunden.....
Nach der Seine horchte jeder, bittern Grolls im Herzen voll,
Wenn zum Rhein herüber dröhnend neuer Stundenſchlag erſcholl.

Und indeß ſchlief unſ're Mutter, wie gebannt vom Todesſchlummer,
Ja ſie ſchlief, und arge Träume drückten ihre Bruſt mit Kummer.
Aufſchrei'n will ſie oft vor Schrecken, was im Traum ſie vor ſich ſieht,
Doch gefeſſelt iſt die Zunge und gefeſſelt jedes Glied.

Bröckeln hört ſie erſt des Hauſes einſt ſo feſt gefügte Mauern,
Strebepfeiler, Quadern hört ſie brechen, tief durchbebt von Schauern;
Ihr Söhne ſieht ſie ſtehen, ſeit durch's Haus geſchah der Riß,
Hüben, drüben — ganz vergeſſend ihrer Mutter Kümmerniß.

Da geſchah's in unſern Tagen, daß der ränkevolle Schweiger
An der Seine jählings auffuhr, einzugreifen in den Zeiger.
Waffenraſſeln, Trommelwirbeln um der Schläfrin Ohr begann —
Da die Uhr zum Schlag ausholte, ſtand der Zeiger auf Sedan.

Aus dem hundertjähr'gen Schlummer hat ſie jetzt ſich losgerungen
Sieht ſich ſteh'n im Kreis der Söhne, alle Arm in Arm verſchlungen,
Sieht ihr Haus im neuen Aufbau, auf dem Firſt ſchon ſchlingt der Kranz
Sich aus friſchen Eichenblättern um der Kaiſerkrone Glanz.

Dieſes Haus, es ſei ein Bollwerk künftig für den Völkerfrieden! —
Sieh, es nah'n, noch ſcheu, zwei Töchter, die die Mutter lang gemieden:
Alle Söhne warben um ſie, Elſaß, Lothringen ſind da.....
Heute wardſt uns du geboren und wir dir, Germania!

Donner in Deſſau.

Vor dem Gewitter.

* * *

Gedicht

von

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

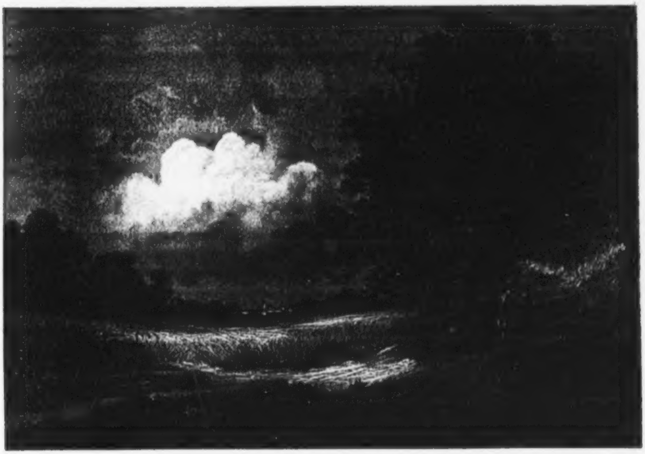
Bange Schwüle! — Blitzetragend
Ballt ſich ſchwer das ſchwarze Wetter;
Aengſtlich rauſchen dort die Blätter
Jener Eichen, mächtig ragend.

Graue Wolken Staubes quellen,
Buſch und Fluren dicht umnachtend;
Goldne Halme, regenſchmachtend,
Peitſcht der Wind zu wilden Wellen.

Raſchen Flug's, mit ſchriller Stimme
Streicht die Schwalbe hin zum Neſte,
Und in ihre kleine Veſte
Schweren Flügels flieht die Imme.

Und das Herz in bangen Schlägen
Zittert vor dem Sturmesreigen —
Dumpfes, unruhvolles Schweigen,
Birgſt du Unheil, birgſt du Segen?

HOMER WATSON



Martin Greif in München.

Ariadne auf Naxos.

Wo bin ich? Theſeus! Theſeus!
Echo ſpotteſt du?
Neig' dein Ohr mir, Vater Zeus!
Schließ' das Meer ihm zu.
Mach' ihm finſter alle Pfade
Vor dem heimiſchen Geſtade.

Konnt' ich ahnen den Verrath,
Als ſein flücht'ger Fuß
Unbedacht den Strand betrat?
O Pirithous,
Mög' ein Gott das Herz dir lenken,
Ihn zu bitten, mein zu denken.

Schlafe, ſchlafe, rieth er mir,
Argliſt in der Bruſt.
Und die Augen ſanken mir
Thöricht unbewußt.
Und ich träumt' von ihm, indeſſen
Hat er vieles Meer durchmeſſen.

Winde, tragt den Wehruf doch
In das weite Meer;
O vielleicht bereut er noch,
Weht ihn jammernd her!
In den Segeln ſoll es weinen,
Mich zu hören ſoll er meinen.

Nein! zum Sturme wachſet an!
Werft das feige Schiff
Aus der ſichern Wellenbahn
Auf das Felſenriff!
Laſſe mich, o Sturm, ihn ſehen
Blitzgetroffen untergehen!

Tödt' ihn! Doch was tob' ich wild?
Koſe Fluth um ihn,
Wellen, tragt ihn leicht und mild
Nach der Heimath hin.
Seine Segel ferne blinken —
Könnt' ich, ach! dir ewig winken!

* * *

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Heilung.

Wie ein Gewitterabſchied zuckt es nach
Im Herzen, welches einer Kränkung Schwere
Zum letztenmale durchempfindet: — Ach,
Sie war doch bitter! — Aber, der ſie ſprach,
Bedacht' er auch, wie ſie ſo kränkend wäre?
Er iſt an Lieb' und Güte ſonſt ſo reich;
Nein! ſpricht das Herz, im Auge keimt Vergebung,
Die Seele wächſt in ſiegender Erhebung,
Indeſſen Weh- und Wohlgefühl zugleich
Sich unausſprechlich durch die Bruſt ergießen,
Wie wenn der Finger eine Wunde ſchmeichelnd
Umkreiſt, mit leiſem Taſten ſie beſtreichelnd,
Wo Schmerz und Heilung ineinander fließen.
Des Himmels letztes Grau hat ausgewittert,
Im Thau der Blumen widerſtrahlt die Sonne
Und in verklärten Menſchenaugen zittert
Ein Strahl der Freude, der Geneſung Wonne.

Wie bald!

„Blühte nicht der Apfelbaum,
Blühte mir, der Braut?
Ja, es war ein ſchöner Traum
Und — ich bin getraut.

„Dauern denn die Roſen all'
Kaum den Frühling lang,
Und die ſüße Nachtigall,
Die ſo himmliſch ſang?

„Schon im Fülledrang der Au
Neigt ſich dort und hier
Zweig und Halm, du junge Frau,
Mahnend über dir.

„Und ich weiß von einer Zeit,
Welche nicht mehr iſt,
Seit du Maienſeligkeit
Unvergeßlich biſt.“

Ernſt Scherenberg in Elberfeld.

Heimweh des Verbannten.

Ort um Ort flieh' ich voll Schmerzen:
Glockenklang giebt's überall,
Aber keiner geht zu Herzen
Wie der Heimathglocken Schall.

Kindesbruſt, wie rein von Fehle
Konnteſt du dem Klang vertrau'n!
Blick ich jetzt in meine Seele,
Tiefverbittert, faßt mich Grau'n.

Ob ich hier noch Ruh' erwerbe? —
Ihr nur lindert meine Qual,
Heimathglocken! — Eh' ich ſterbe,
Tönt mir noch ein einzig Mal!

* * *

Nähe und Ferne.

Wie kalt und reizlos ſcheint die Nahe dir:
In blauem Duft winkt zauberiſch die Ferne.
Wie trüb der Stern, auf dem wir irren hier:
Wie golden alle andern Weltenſterne.

Nackt liegt der Zukunft Kind vor deinem Blick,
Sobald es dir als Gegenwart geboren:
Dem Menſchenherzen däucht nur das ein Glück,
Was heiß erſehnt noch — oder längſt verloren!

Adolf Stöber in Mülhauſen (Elſaß).

Der eigene Heerd.

O heißer Wunſch, o theure Gabe,
Daß einen eignen Heerd man habe!
Doch haſt du nicht ein eignes Herz,
Das mit dir theilet Freud' und Schmerz,

So biſt du auch am eignen Heerde
Vereinſamt wie auf fremder Erde:
Dein Herz hat ſein Daheim erſt dann,
Wenn's auch ein Herz ſein nennen kann.

* * *

Das Roſenbeet.

O Roſenbeet, ſo wonnig blühend,
Des Gartens herrlichſtes Geſchmeid!
Wie ſpiegelſt du ſo farbenglühend
Die Liebe ab in Freud' und Leid!

Sieh da, in zartem Hellroth lächelt
Ein Roſenpärchen, Wang' an Wang':
O ſüßer Hauch, vom Weſt gefächelt,
O erſter Liebe reiner Drang!

Und hier die ſtolze Purpurroſe,
Sie goß ihr Herzblut opfernd hin:
Im heißen Kampf mit hartem Looſe
Wird ſo die Liebe Siegerin.

Dort ſenkt die gelbe Roſ' in Trauer
Ihr Haupt; was macht ſie blaß vor Harm?
Gekränkter Liebe kalte Schauer —
Gebrochne Treu' — daß Gott erbarm!

Doch ſieh, wie ſtrahlt die weiße Roſe!
Sie iſt verklärter Liebe Bild,
Die treu noch blüht im Grabesmooſe,
Ja treu im himmliſchen Geſild.

* * *

Robert Hamerling in Graz.

Arabella.

Arabella, ſag', ſchwarzlockiges Kind,
Da die Mägdlein doch küſſen müſſen,
Wen wirſt denn du wohl im Leben zuerſt
Nach deiner Mutter küſſen?

Wem wirſt du ihn geben, den erſten Kuß,
Du reizende Mädchenblüthe,
Den reinen Kuß, der noch Liebe nicht iſt,
Nur erſt Ahnung und minnige Güte?

Wem wirſt du ihn geben, den erſten Kuß,
Daß du nicht brauchſt zu erröthen?
Einem Engel vielleicht? Doch die küſſen nicht,
Die lobſingen nur immer und flöten.

Wenn nun kein Engel herunterſteigt
Aus dem Kreiſe der himmliſchen Lichter,
Um entgegenzunehmen den erſten Kuß —
Laß dir rathen, gib ihn dem Dichter!

Und wenn du ſelber ein Engel wärſt,
Der zu irdiſchen Au'n ſich gewendet,
So viel du haſt, ſo viel du gibſt,
Bei dem Dichter iſt nichts verſchwendet.

Beim Dichter wirfſt du dich nicht weg,
Haſt nichts zu bereu'n noch zu büßen.
Und wenn du die Göttin Cypria wärſt,
Ihn müßteſt zuerſt du begrüßen.

Kein anderer Menſch auf Erden verdient's;
Wart' nicht auf den Engel von oben:
Beim Dichter iſt alles himmliſche Glück
Am beſten aufgehoben.

Volksweiſe.

Drei Vöglein ſah ich fliegen
Hoch über'm grünen Wald,
Sich in den Lüften wiegen
Bald fern und nahe bald,
Zuletzt ſich niederſenken
Und ſchwenken allzumal,
Und ſacht die Schwingen lenken
Getrennten Flug's zu Thal.

Das eine ſchoß hernieder
Und las ein Würmlein auf,
In einen Tannenwipfel
Das zweite flog hinauf:
Im Wipfel bei den Seinen,
Im Neſte hielt es Raſt.
Das dritte ſetzt ſich einſam
Auf einen dürren Aſt.

Es ſang: Ein Schlänglein ſah ich,
Wo horſtet hoch der Aar:
Sich ſonnend trug's ein Krönlein,
Ein goldnes, wunderbar.
O wär' ich doch der Adler,
Ich raubt' ihr das Geſchmeid'!
Seit ich ſo hoch geflogen,
Die Welt mich nimmer freut.

Emil Rittershaus in Barmen.

Zur Todtenfeier.

Frag' dich bei allem, was dein Herz begehrt:
Was iſt es vor des Todes Antlitz werth? —
Tod iſt der Prüfſtein für das Gold des Lebens.
Weh', wenn dein Aug' am Grab ſich zitternd ſenkt,
Wenn du dir ſagſt: Die Zeit, die mir geſchenkt,
Floß nutzlos hin — ich lebte nur vergebens!

Und ſei nur ehrlich! Du und du und ich,
Wir werden all' der Reue Natterſtich
In unſrer ſchwerſten Stunde nicht vermiſſen.
Kein Siegesruf iſt unſer letzter Laut,
Doch hoffen wir, ein gnädig' Auge ſchaut
Von oben dann auf unſer Sterbekiſſen.

Wir ſind der Spielball unſrer Schwäche ſtets —
Und dennoch, wie aus Edens Palmen weht's
Uns an auch dann noch, wenn wir ſagen dürfen:
Wir ſorgten nicht nur für den eignen Heerd;
Wir ließen aus dem Glückskelch, uns beſcheert,
Auch allzeit gern der Armuth Lippe ſchlürfen.

Wir waren mild, wo's fremde Fehler galt
Zu richten, haben ſtumm und eiſig kalt
Uns nicht vom Haupt des Sünders weggewendet
Wir rangen nicht nur um des Hochmuths Sold;
Der Menſchheit Segen galt, was wir gewollt;
Wir waren glücklich, wenn wir Glück geſpendet. —

Wir feiern heut' ein Allerſeelen-Feſt.
Es ſtreift der Wind die Blätter vom Geäſt'
Der Bäume, läßt den Schmuck des Sommers wallen
Als Raub des Moders auf des Waldes Moos —
Und wir bedenken, daß auch unſer Loos,
Einſt wie das welke, dürre Laub zu fallen.

Doch nicht nur eignen Sterbens ſei gedacht!
Wir denken derer, die des Grabes Nacht
Umfangen hält, die mit uns treu verbunden
Durch's Leben gingen, die nun ſtill und blaß
Im Bretterſchreine unter'm Kirchhofgras
Nach ihres Daſeins Müh' die Ruh' gefunden.

Erinn'rung läßt ſie wieder auferſteh'n
In unſrer Bruſt, wie wir ſie einſt geſeh'n,
Friſch, lebensmuthig, wie ſie bei uns ſaßen,
Doch, dünkt uns, es iſt ernſt ihr Angeſicht,
Und ihre Stimme mahnend zu uns ſpricht,
Ob wir die Pflicht nicht gegen ſie vergaßen,

Ja, eine Doppelpflicht geziemt uns dort:
Es gilt ja bau'n am guten Werke fort,
Das ſie begonnen, deren Aug' gebrochen.
Zu tröſten gilt's die Wittwe und das Kind,
Die Waiſen derer, die begraben ſind;
Nicht ſoll die Noth an ihre Thüre pochen!

Ein thatlos' Klagen paßt dem Manne ſchlecht!
Genügen wir der Pflicht — und ächt und recht
Mag ſo die Todtenfeier ſich bezeigen.
Dann ſproßt aus Thränen noch des Segens Keim.
Was jenſeits von der Gruft, ſteht Gott anheim.
Wir geh'n bis an das Grab — der Reſt iſt Schweigen.

„Wenn im goldnen Abendſcheine“

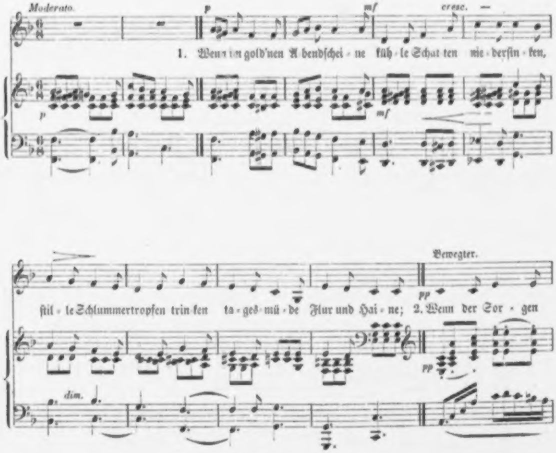
Lied für Baß oder Alt

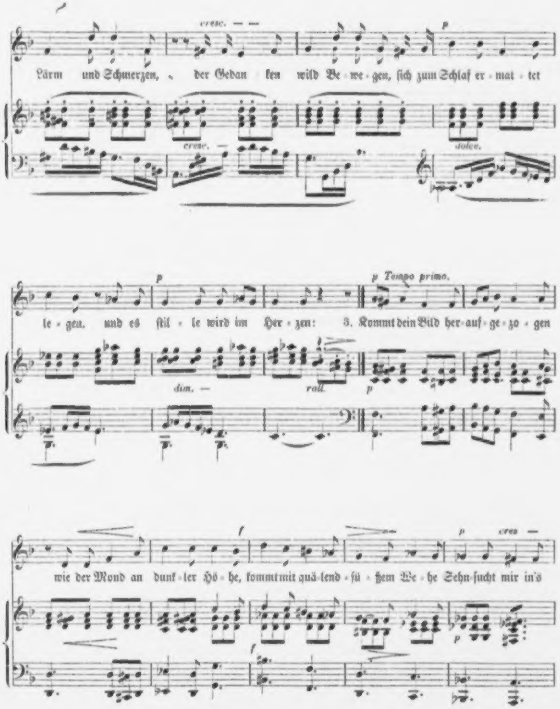
componirt und

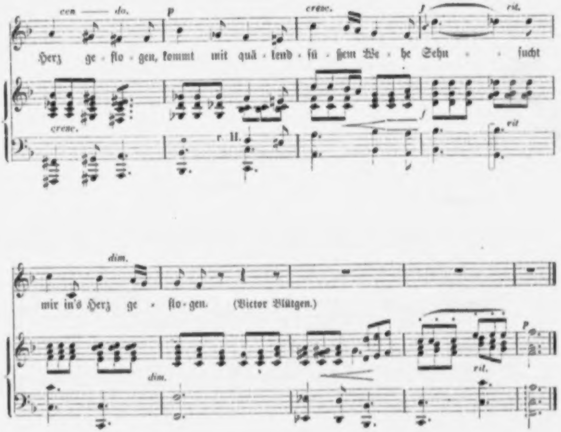
Herrn Julius Geißler in Leipzig gewidmet

von

Magda Bugge.


Moderato.
p
mf
cresc.
1. Wenn im gold'nen Abendſchei - ne küh - le Schat ten nie - derſin - ken,
ſtil - le Schlummertropfen trin ken ta - ges - mü - de Flur und Hai - ne; 2. Wenn der Sor - gen
dim.
Bewegter.
pp

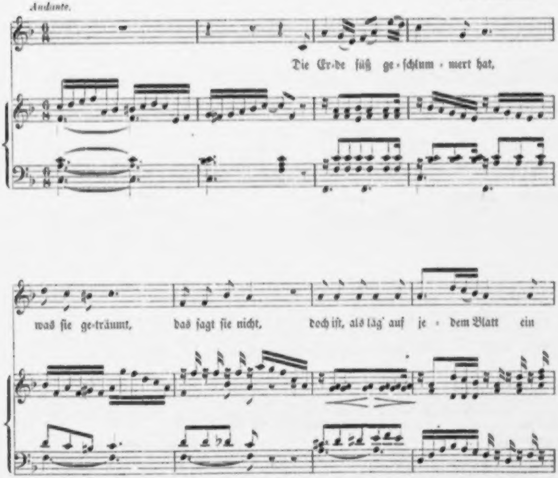

cresc. — —
p
Lärm und Schmerzen, der Gedan - ken wild Be - we - gen, ſich zum Schlaf er - mat - tet
creſc. —
dolce.
p
p Tempo primo.
le - gen, und es ſtil - le wird im Her - zen: 3. Kommt dein Bild her - auf - ge - zo - gen
dim. —
rall.
p
f
p
cres —
wie der Mond an dunk - ler Hö - he, kommt mit quä - lend - ſü - ßem We - he Sehn - ſucht mir in's
f
p

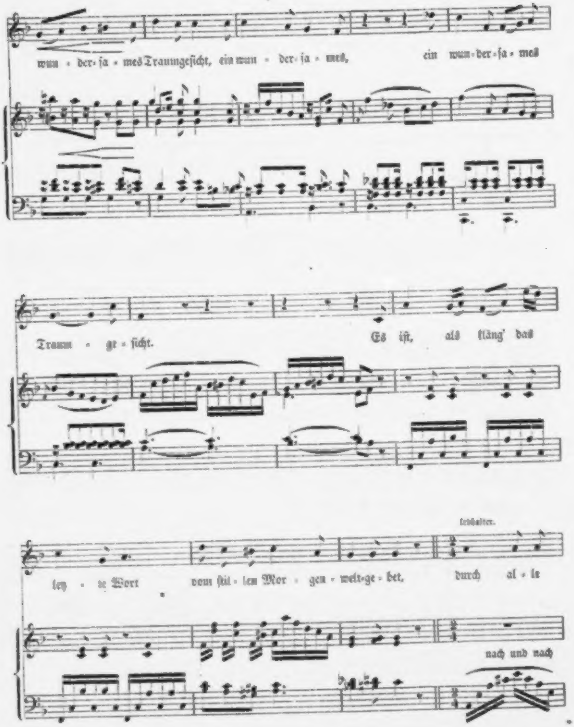

cen - do.
p
cresc.
f
rit.
Herz ge - flo - gen, kommt mit quä - lend - sü - ßem We - he Sehn - sucht
cresc.
r. H.
rit
dim.
mir in's Herz ge - flo - gen.
(Victor Blütgen.)
dim.
rit.
p

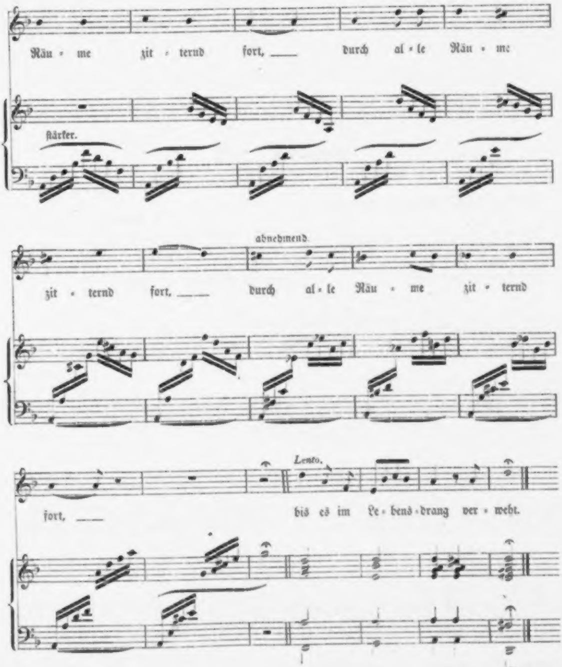
Frühmorgens.

(Unbekannter.)

A. Konewka.

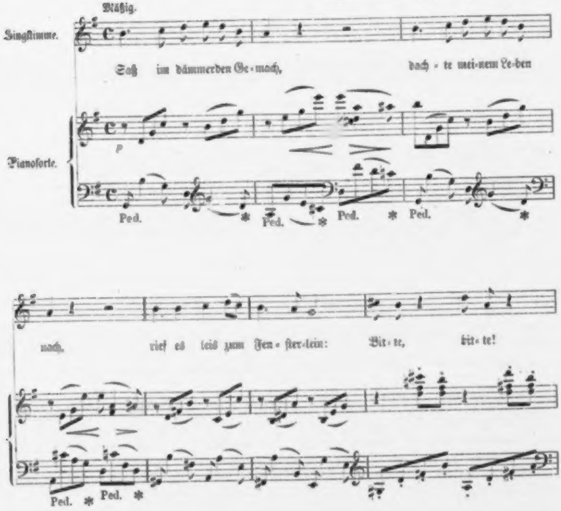

Andante.
Die Er-de ſüß ge-ſchlum-mert hat,
was ſie ge-träumt, das ſagt ſie nicht, doch iſt, als läg' auf je-dem Blatt ein

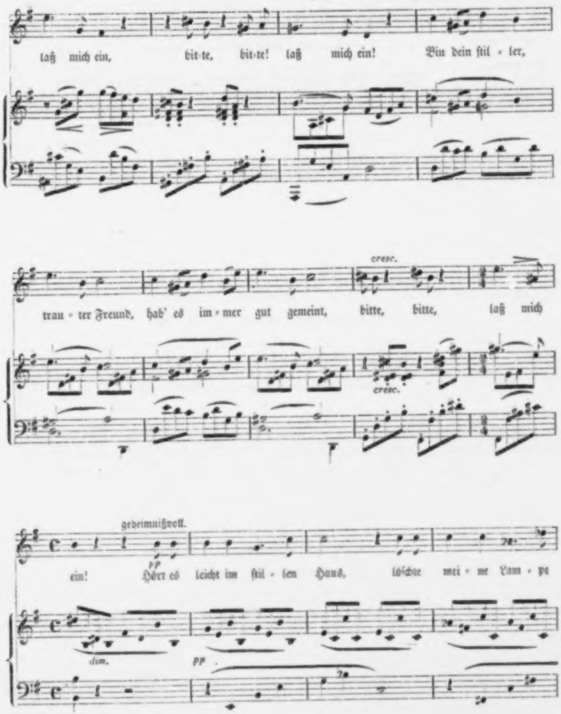

wun - der - ſa - mes Traumgeſicht, ein wun - der - ſa - mes, ein wun - der - ſa - mes
Traum - ge - ſicht. Es iſt, als kläng' das
letz - te Wort vom ſtil - len Mor - gen - welt - ge - bet, durch al - le
lebhafter.
nach und nach

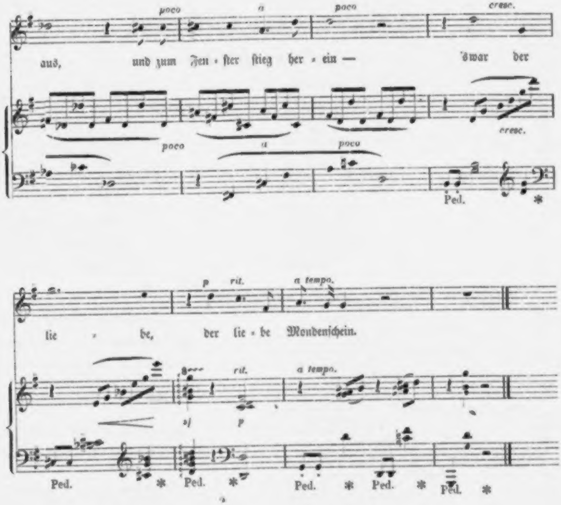

Räu - me zit - ternd fort, durch al - le Räu - me
stärker.
abnehmend.
zit - ternd fort, durch al - le Räu - me zit - ternd
Lento.
fort, bis es im Le - bens - drang ver - weht.

Der Freund.

Componirt von **Arno Kleffel** in Berlin.


Mäßig.
Singstimme.
Pianoforte.
p
Saß im dämmerden Ge-mach, dach-te mei-nem Le-ben nach, rief es leis zum Fen-ster-lein: Bit-te, bit-te!
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *


laß mich ein, bit-te, bit-te! laß mich ein! Bin dein stil - ler,
cresc.
trau - ter Freund, hab' es im - mer gut gemeint, bitte, bitte, laß mich
cresc.
geheimnißvoll.
pp
ein! Hört es leicht im stil - len Haus, lösche mei - ne Lam - pe
dim.
pp


poco
a
poco
cresc.
aus, und zum Fen - ſter ſtieg her - ein — 's war der
poco
a
poco
cresc.
Ped.
*
p
rit.
a tempo.
lie - be, der lie - be Mondenſchein.
rit.
a tempo.
sf
p
Ped.
*
Ped.
*
Ped.
*
Ped.
*
Ped.
*

Inhaltsverzeichniss.

Artistischer Theil.

		Seite
Barthelme, in **München**	Hirtenknaben	73
Barth, Ferd., in **München**	Kammerkätzchen	53
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	Kurze Rast	25
Burger, Adolf, in **Berlin**	Mutterglück	69
Donner, in **Dessau**	Vor dem Gewitter	95
Grob, Konrad, in **München**	Blumenfreunde	33
Holländer, in **Berlin**	Verirrt	87
Pflugradt, G., in **Berlin**	Am stillen Ort	41
Rau, Woldemar, in **Dresden**	Böhmische Landschaft	17
v. Rentzell, A., in **Berlin**	Nach der Schule	59
Rögge, in **München**	Die Schwestern	5
Derselbe.	Der enge Schuh	81
Schmelzer, in **Dresden**	Auf der Höhe	91
Schnee, in **Berlin**	Waldschenke	11
Ulffers, in **Düsseldorf**	Vor dem Thore	63
Werner, E. A., in **Berlin**	Kannegiesser	77
Zöpke, F, in **Berlin**	Bernardino	49

Literarischer Theil.

Bauer, Ludwig, in **Augsburg**	zu: Blumenfreunde	33
	An meine Lampe: Zwei Liebeslieder	35
Beilhack, Max, in **Aschaffenburg**	zu: Hirtenknaben	73
	Der Kiefernwald; Der Tag von Sedan	93
Blanckarts, Moritz, in **Düsseldorf**	zu: Kurze Rast	25
Bowitsch, Ludwig, in **Wien**	Die Wittib; Du blaues Auge; Es trennet das Leben	75
Brunold, F., in **Joachimsthal**	zu: Waldschenke	11
	Ein schwerer Zug; Verborgener Schmerz; Ein Albumblatt	61
Buchwald, Otto, in **Fürstenwalde**	Sinngedichte 1. 2. 3	58
Bunge, Rudolf, in **Cöthen**	zu: Vor dem Gewitter	95
	zu: Die Schwestern	5
	Der irre Sänger; Das hat der Sturm gethan; Waldidylle; Mein Rheingold	47
Constant, W., in **Berchtesgaden**	Lysinski; Gellert	28
Dahn, Felix, in **Königsberg**	Der Abt von Walchensee	15
Dahn, Therese, in **Königsberg**	Thränen; Herbt	15
Ebersberger, Karl, in **Nürnberg**	Der Heimath letzter Gruss	32
Eckstein, Ernst, in **Leipzig**	Ständchen; Stossseufzer	7
Elsner, Oskar, in **Posen**	Vor ihrem Bilde	56
Else, Karl, in **Halle a/S.**	Abschied vom Schwarzwald; Im Spätherbst; Sprüche	9
Fischer, J. G., in **Stuttgart**	Heilung; Wie bald!	97
Geibel, Emanuel, in **Lübeck**	Eine Erinnerung	10
George-Kaufmann, Amara, in **Werthheim**	Das Weib und der Strom	72
Gerok, Carl, in **Stuttgart**	Sängers Recht und Pflicht	76
Greif, Martin, in **München**	Ariadne auf Naxos	97
Hamerling, Robert, in **Graz**	Arabella; Volksweise	100
Hofmann, Friedrich, in **Leipzig**	Bei Adolf Böttger's Grabdenkmal; Was uns im Herzen lacht	13
	zu: Nach der Schule	59
	Der kleine Schwelger	60
Hölty, Hermann, in **Hannover**	In den Hochalpen; Die Wellen; Ein Lied; Mittag und Abend	57
Jensen, Wilhelm, in **Kiel**	Der Henker von Pesth	21
Kalbeck, Max, in **Breslau**	O Venus Anadyomene; Erscheinung; Abendruhe; Zwiegespräch	38

		Seite
Kaufmann, Alex., in Werthheim	Beiderseitig Irren: Der treue Pfleger	62
Kayser, Otto, in Posen	zu: Am stillen Ort	41
	Rose Waldner; Lied; Halka	43
Kletke, Hermann, in Berlin	Ganz und halb: Geist der Liebe: Zur Nacht	20
	zu: Verirrt	87
Klinkhardt sen., Julius, in Leipzig	Ein Abend in Sorrent	8
Lingg, Hermann, in München	Am Frühlingsanfang; Ritt im Walde; Die Tochter des Räubers; Lied auf dem Marsche; Nah im Geiste; Unversehens	51
Marx, Friedrich, in Gras	Das Posthaus von Aussen	3
	zu: Bernardino	49
Moser, Albert, in Dresden	Kaiser Julian in Delphi; Lied der Westgothen in Spanien; Otto II. vor Paris	65
Mylow, Stephan, in Ehrenhausen	Genügsamkeit; Zuversicht	40
Oser, Friedrich, in Basel	zu: Mutterglück	69
Pohl, Emil, in Berlin	zu: Der enge Schuh	81
Pichler, Adolf, in Innsbruck	Einsam; Muthig	30
Priem, J., in Nürnberg	zu: Kannegiesser	77
Pröhle, Heinrich, in Berlin	Sommerlied für Kinder	36
Ritterhaus, Emil, in Barmen	Zur Todtenfeier	101
Röber, Friedrich, in Elberfeld	Traum	39
Schanz, Pauline, in Dresden	zu: Böhmische Landschaft	17
	Vorbei; Im Schnee	31
Scherenberg, Ernst, in Elberfeld	Heimweh des Verbannten: Nähe und Ferne	98
Schlierbach, Max, in München	Weltgeschichte; Kampf ums Dasein; Gaselen; Im Garten	55
Schönhardt, Carl, in Stuttgart	zu: Vor dem Thore	63
	Auf stillen Wegen: Burschenende	71
Seidl, Xaver, in Neuburg a. d. Donau	Orientalisches I—VI.	79
Spielhagen, Friedrich, in Berlin	Frühherbst	19
Stelter, Karl, in Elberfeld	Sommermorgen; Beständig im Wechsel; Flocken	85
Stöber, Adolf, in Mülhausen (Elsass)	Der eigene Heerd: Das Rosenbeet	99
Sturm, Julius, in Köstritz	Fabeln: Der Esel mit der Glocke; Rabe und Adler: Der Stier und das Schaf	16
Träger, Albert, in Cölleda	zu: Kammerkätzchen	53
	zu: Auf der Höhe	91
Waldmüller, Robert (E. Duboc), in Dresden	In der altalten Weide	83
Wehl, Theodor, in Stuttgart	Hoffnung: Der Liebsten Geständniss: Abschied und Willkommen	89
Wilbrandt, Adolf, in Wien	Was uns blieb	27
Wulff, Fr. Willibald, in Hamburg	An mein Lebensschifflein; Auch ein Kampfer	48
Zeise, Heinrich, in Altona	Mein Kirchgang: Auswanderer	29
Siel, Ernst, in Leipzig	Am Sarge der Schwester	14

Musikalischer Theil.

Bugge, Magda, in Leipzig (aus Christiania)	Wenn im goldnen Abendscheine	102
Kleffel, Arno, in Berlin	Sass im dämmernden Gemach	108
Konewka, A., in Frankfurt a. M.	Die Erde suss geschlummert hat	105

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge deutscher Maler, Dichter und Tonkünstler.

Herausgegeben von

Albert Traeger.

Lithographischer Druck der Kunst-Anstalt von J. G. Bach in Leipzig.

19. Jahrgang.
1877.

Leipzig,
Verlag von Julius Klinkhardt.

Nr 7009

4°

- 19.1577

PREUSSISCHER
STAATS-
BIBLIOTHEK
ZU BERLIN
KULTURBESITZ

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Inhalts-Verzeichniss.

Artiſtiſcher Theil.

		Seite
Blaſchnick, in Warmbrunn	Kloſter Buonaventura in Rom	73
Brunner, in Baſel	Frühlingsbote	41
Gaißer, E J., in München	Herz iſt Trumpf	63
Hader, E., in Berlin	Dorfjugend	59
Heyden, Otto, in Berlin	Kommt Täubchen	17
	Italienerin	91
Hofmann, L., in München	Zerbrochene Schiefertafel	49
	Streit beim Spiel	53
Kappis, A., in München	Idylle am Chiemſee	11
Kunerth, F., in Leipzig	Titelbild	—
Mali, in München	Wirthshaus an der Moſel	33
Müller, A., in München	Schwäbiſcher Fuhrmann	87
	Mutterglück	95
v. Rößler, in Düſſeldorf	Heimliche Zuſammenkunft	5
Rode, in München	Hühnermahl	69
Touſſaint, in Düſſeldorf	Verfehlter Wurf	27
Weber, in München	Ländliche Toilette	77
Weißhaupt, in München	Kühe am Weiher	81

Literariſcher Theil.

Aar, Alexis, in Dresden	Roſenzeit; Soldaten kommen	36
Beilhack, Max, in Aſchaffenburg	Stürme	58
Berke, Philipp, in Frankfurt a. M.	Tannhäuſer	94
Bowitſch, Ludwig, in Wien	Kaiſer Karl V; Seit ich dir geſehen	80
Brunold, F., in Joachimsthal	zu: Dorfjugend	60
	zu: Kühe am Weiher	82
	Der alte Uchtenhagen; Ach, wie iſt's möglich dann	89
Buchwald, Otto, in Fürſtenwalde	Meinem todten Sohne; Sinngedichte I–III	45
Bunge, Rudolf, in Cöthen	zu: Kloſter Buonaventura in Rom	74
	Liedesfunken; Wie des Dichters Gedanke; Das Leben; Gedanken; Die Freiheit; Verſchwendete Zeit; Schließeſt du die Augen zu; Gute Saat; Ruhe; Fremde Wellen	75
Conſtant, W., in Berchtesgaden	Aus vergilbten Blättern I–V	25
Dahn, Felix, in Königsberg	Sämund der Sieger	61
Dahn, Thereſe, in Königsberg	Leiſe Wehmuth; Abſchied; Nachtſtimmung	62
Ebersberger, Karl, in Nürnberg	Das dunkle Faß; Ein liebend Paar	21
	zu: Verfehlter Wurf	28
Eckſtein, Ernſt, in Leipzig	La Sorrentina; Böſe Vorbedeutungen; Abendglocken	84
Elsner, Oskar, in Poſen	Oſtern; Königin Luiſe	56
Elſe, Carl, in Halle a. S.	Stromfahrt; Im Thale, wo die Veilchen blühn	100
Fiſcher, J. G., in Stuttgart	Meines Volkes Lied; Zum Troſt; Sichere Ruhe; Haidelerche; Unterm Eichbaum	8
Geibel, Emanuel in Lübeck	Nach Pindar; Spätherbſt	4
George-Kaufmann, Amara, in Wertheim	Roſengruß; Alter Zauber	94
Gerok, Carl, in Stuttgart	Der verliebte Hellebardier	99
Gesky, Theodor, in Geiſenheim	Du biſt ſo ſchön; Herzensfrage; Sommernacht	90
Greif, Martin, in München	Auf dem Bergpaſſe	7
Grieben, Hermann, in Cöln a. Rh.	zu: Wirthshaus an der Moſel	34
Hamerling, Robert, in Graz	Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund; Sie wiſſen es nicht; Morgenidylle	98
Hofmann, Friedrich, in Leipzig	zu: Zerbrochene Schiefertafel	50
	Im Winterwald; Mutter und Sohn; Zwei Gräber in Thüringen	83

Hölty, Hermann, in Hannover
Jenſen, Wilhelm, in Freiburg i. B.
Kalbeck, Max, in Breslau

Kaufmann, Alexander, in Wertheim
Keiterborn, K., in Baſel
Kletke, Hermann, in Berlin

v. Leixner, Otto, in Berlin
Lingg, Hermann, in München
Löhn-Siegel, Anna, in Dresden
Löwe, Feodor, in Stuttgart
Marr, Friedrich, in Graz

Milow, Stephan, in Ehrenhauſen
Moeſer, Albert, in Dresden
Neuhaus, Reinhard, in Cleve

Oſer, Friedrich, in Baſel

Pichler, Adolf, in Innsbruck
Pohl, Emil, in Berlin

Priem, J., in Nürnberg
Pröhle, Heinrich, in Berlin
Rittershaus, Emil, in Barmen
Röber, Friedrich, in Elberfeld
Schanz, Pauline, in Dresden

Schlierbach, Max, in München
Schönhardt, Carl, in Stuttgart

Seidl, Fr. Xaver, in Neuburg a. d. Donau

Silberſtein, Auguſt, in Wien

Spielhagen, Friedrich, in Berlin
Stelter, Karl, in Elberfeld
Sturm, Julius, in Köſtritz
Traeger, Albert, in Nordhauſen

Waldmüller-Duboc, Robert, in Dresden
Weck, Guſtav, in Rawitſch
Wehl, Feodor, in Stuttgart
Zeiſe, Heinrich, in Friedrichsruh
Ziel, Ernſt, in Leipzig

Seite
Swama 23
Träume I, II 29
zu: Heimliche Zuſammenkunft 6
An die Natur; Weihnachtslied; Der Beſuch . . 71
Der Böſe; Schipiner Mädchen; Wenn ich nur wüßte! 93
zu: Frühlingsbote 42
Die Jagd nach dem Glück; Ritt durch die Haide; Zu ſpät 57
Sonette I—V 66
Der Greis auf dem Berge; Gegenſätze 10
Held Rolands Tod 19
Ueber Nacht; Räthſel; Unbewußt 3
Aus jungen Tagen I—XVIII 37
zu: Italienerin 92
Gedenkblätter I—IV 16
Geſang der Wandervögel; Die Steinkohle . . . 85
Auf dem Berge; Einem Kinde; O nimm mich auf; Aus allen Höh'n 67
zu: Idylle am Chiemſee 12
Frühlingsnähe; Herbſtmorgen; Herbſtabend; Winterluſt 97
Antworten I—III 55
zu: Hühnermahl 70
zu: Ländliche Toilette 78
Entſchuldigung 101
zu: Streit beim Spiel 54
Späte Oſtern 79
zu: Mutterglück 96
Die Stunden 56
Am Grabe; Seitdem; Im Traume 43
zu: Herz iſt Trumpf 64
Nachtgeſang; Sprüche I—VII 68
zu: Schwäbiſcher Fuhrmann 88
Im Walde; Die Confirmandin beim Feſtmahl . 101
Wenn ich längſt von Dir gegangen; Sommernacht; Daheim 35
Schönſte Blüthe meines Lebens[illegible]es; Drei Thränen ſind erleſen; Herbſt-Stimmung . . 65
An ihrem dreizehnten Geburtstage I, II 32
Ein Stift; Blumentroſt 15
Fabeln; Ein Regentropfen 26
Einführung 1
zu: Kommt Täubchen 18
Der Herr von Dießendahl 47
Ueber Gräbern; Gebet 46
Der Hunde-Hannes; Mein Lied 51
Zigeunerpoeſie; Rückblick; Friedhofsphantaſie . . 31
Einem Freunde aufs Grab 13

Muſikaliſcher Theil.

Lehnhardt, G., in Berlin
Zopff, Hermann, in Leipzig

Trinklied 102
Mauriſche Cavatine 105

Nehmt hin dies Buch, es ist seit langen Jahren
Im deutschen Haus ein gern geseh'ner Gast,
Wie seine Absicht richtig Ihr erfasst,
Hat es getreu stets Eure Gunst erfahren.
Wir buhlen nicht mit den verirrten Schaaren,
Die ziellos treibt des Tages wilde Hast,
Abhold dem Schein, der blendet und verblasst,
Sind dienstbar wir dem Ewigen und Wahren.

Ihr weihen wir begeistert unser Streben,
Die, tiefverwachsen mit des Volkes Leben,
Die deutschen Herzen mächtig an sich zieht:
Sie muss dem Glück die rechte Weihe geben,
Im Schmerz und Unglück trösten und erheben,
Die ächte deutsche Kunst in Bild und Lied.

Nordhauſen, am 4. Auguſt 1876.

Albert Traeger.

Feodor Löwe in Stuttgart.

Ueber Nacht.

Ueber Nacht mit einem Mal
Kam der Frühling herein in's Thal.
Sag', wie konnte ſolch Wunder geſcheh'n
Mitten im froſtigen Winterweh'n?
Ich hatte geträumt, Du liebteſt mich,
Und Du küßteſt mich und ich küßte Dich!
Und über Nacht mit einem Mal
Kam der Frühling herein in's Thal.

Ueber Nacht mit einem Mal
Schnob der Winter herein in's Thal.
Sag', wie konnte ſolch Wunder geſcheh'n
Mitten im Frühlingsauferſteh'n?
Ich hatte geträumt, daß die Treu' mir brach,
Die mir von ewiger Liebe ſprach,
Und über Nacht mit einem Mal
Schnob der Winter herein in's Thal.

Räthſel.

Mein Erſtes kommt und ſchwindet ſchnelle,
Da iſt es nicht, wo Ruhe weilt,
Doch dort, wo die erregte Welle
Vom Wind gejagt an's Ufer eilt.
Die Schönheit ward aus ihm geboren,
Wer's wägen will verliert die Zeit
Und Weiſen gilt es wie den Thoren
Als ein Symbol der Nichtigkeit.

Mein Zweites ruht in dunkeln Tiefen,
Von ſonn'gen Höh'n herabgebracht,
Wo tauſend Liebesſtimmen riefen,
Als es die Augen aufgemacht.
Geborgen hinter Kerkerthüren
Liegt's fern dem goldnen Tagesſchein,
Und ſtarke Eiſenbande ſchnüren
Und zwängen's als Gefangnen ein.

Das Ganze iſt ein Freudenwecker,
Und wirft er in die Luft den Hut,
Dann ſchlagen zage Herzen kecker
Und Wangen blüh'n in Roſenglut.
Von ſeinem Geiſt emporgetragen
Entſchwindet Alles, was uns drückt
Von künft'gen und vergang'nen Tagen,
Vor'm Augenblick, der uns beglückt.

Unbewußt.

Bringet Gläſer, volle Flaſchen,
Mich verlangt nach gold'nem Wein!
Aber nicht um nur zu naſchen,
Heute ſoll getrunken ſein.

Dächte Jemand mich zu fragen,
Was mich froh und durſtig macht?
Wüßt' ich ſelber nicht zu ſagen,
Welch ein Glück mich angelacht.

Unerwartet, unvernommen,
Drang mir's warm in's Herz hinein
Und wie's drinnen angekommen.
War's wie lauter Sonnenſchein.

Iſt es eine Jugend-Mahnung,
Die Entſchwundnes wiederbringt,
Oder eine Zukunftsahnung,
Die von ſchönen Tagen ſingt?

Weiß es nicht und will nicht hören,
Was es iſt, woher es kam,
Um den Zauber nicht zu ſtören,
Der mein Herz gefangen nahm.

Fraglos will ich walten laſſen,
Unerklärt und unbewußt,
Dieſes wunderfreud'ge Faſſen
In die Tiefe meiner Bruſt.

Als die Gunſt ſoll mir's genügen,
Als ein Lächeln des Geſchicks,
Und erfreu'n in vollen Zügen
Will ich mich des Augenblicks.

Bringet Gläſer, volle Flaſchen,
Mich verlangt nach goldnem Wein!
Gleich muß man die Freude haſchen,
Zweimal ſtellt ſie ſich nicht ein.

* * *

Emanuel Geibel in Lübeck.

Nach Pindar.

Viel zu können von Natur
Iſt der Vorzug hoher Geiſter;
Seinen Maßſtab nimmt der Meiſter
Aus der eignen Fülle nur.

Doch der Krittler freche Schaar
Hat von je mit Rabenſtimme
Angekrächzt in hohlem Grimme
Wider Zeus erlauchten Aar.

Spätherbſt.

Schon reiſt es Nachts im Wieſengrunde
Und dennoch geh'n, vom Sonnenhauch
Gelöſt in warmer Mittagſtunde,
Noch Knospen auf am Roſenſtrauch.

So treibt, obwohl es herbſtlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch von Erinn'rung überſchauert,
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüthe
Dies Wachsthum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die ſpäte Blüthe
Den längſt verlor'nen Mai zurück.

* * *

v. Rößler in Düſſeldorf.

Heimliche Zuſammenkunft.

Gedicht
von

Max Kalbeck in Breslau.

Was iſt das für ein Singen
Im tiefen Bergestann?
Ein Waldhorn hört man klingen, —
Da ſtreift wohl über Stein und Dorn
Der junge Jägersmann!

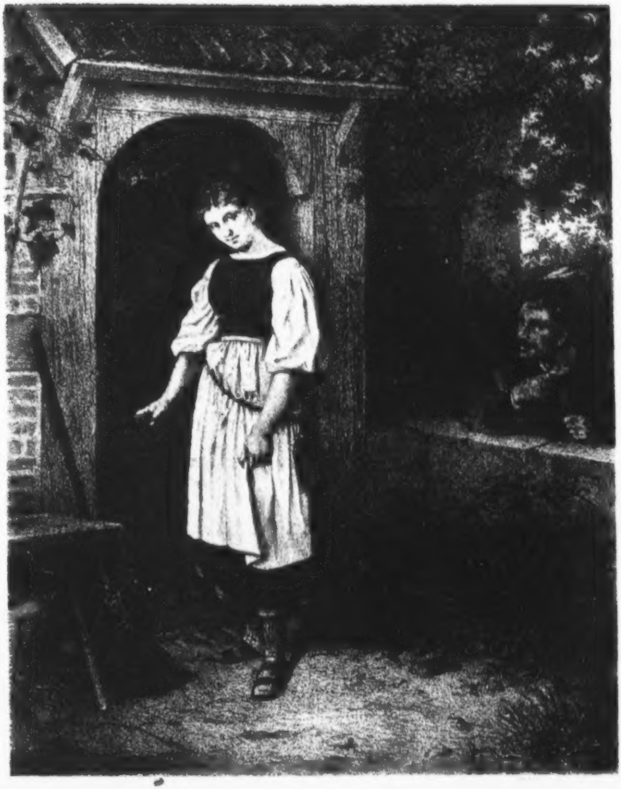
So hütet euch, ihr Rehe:
Die Armbruſt iſt geſpannt!
Daß euch kein Leid geſchehe!
Sein Schritt iſt leicht, ſein Blick iſt ſcharf
Und ſicher ſeine Hand.

Doch ſeht: er legt ſich nieder
An einem kühlen Quell,
Sein Stücklein bläſt er wieder —
Du ſcheuchſt ja weit das Wild hinweg,
Bethörter Waidgeſell!

Es tönt das muntre Blaſen
Durch Wald und Flur hinaus,
Die Hühner, Reh' und Haſen
Sind guten Muth's und lachen all'
Den jungen Jäger aus.

Viel and'res Wildpret heute
Sein Auge ſich erſieht,
Ihm winkt die ſchönſte Beute:
Zum Haus im ſtillen Buchenthal
Zieht hin ſein Werbelied.

Da lauſcht empor vom Grunde
Des Forſtwart's Töchterlein, —
Bald kommt die ſüße Stunde!
Die Sonne ſinkt, der Abend winkt
Zum trauten Stelldichein.



[illegible]

Martin Greif in München.

Auf dem Bergpaſſe.

Nirgend ſind mehr grüne Matten,
Ringsum kahler Berge Graus,
Große dunkle Wolkenſchatten
Breiten ſich darüber aus.

Wild zerriſſne Felſenzacken,
Von vergilbtem Moos bedeckt,
Steigen auf wie Schwefelſchlacken,
Rieſenhaft emporgereckt.

Jetzt die himmelhohe Zinne,
Jetzt die unermeßne Schlucht! —
Wie der Geiſt im Anbeginne
Nach den erſten Formen ſucht.

Da und dort im Felſenmeere
Zieht der Römerſtraße Spur,
Und ich ſchau' im Geiſt die Heere,
Adlerforſchend den Augur.

Wo die freien Föhne heulen
Auf dem alten Römerpaß,
Stehen zwei geborſtne Säulen,
Deren Sinn die Zeit vergaß.

Waren's heil'ge Siegesmale,
Hielten hier die Krieger Raſt?
Goſſen Prieſter hier die Schale,
Von des Gottes Näh' erfaßt?

Jedes Zeugniß iſt zerſtoben,
Wo wir jetzt vorüber zieh'n;
Wie die weh'nden Wolken oben,
Flieh'n die Menſchenalter hin.

Wiegen ſtoßen ſich und Särge
In der Fluth der Zeit vorbei,
Und doch mahnen dieſe Berge,
Als ob Alles ewig ſei.

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Meines Volkes Lied.

Das wär' ein halbes Leben kaum,
Wo Dein Geſang nicht klänge
Und wie die Blüthen aus dem Baum
Aus Mark und Säften dränge.

Doch ſingſt Du ja wie Liebeskraft
In ihren Maientagen,
Wie über ihrer Dämme Haſt
Der Ströme Wogen ſchlagen.

So ſinge denn, und ſinge nur
In aller Schönheit Namen:
Iſt jedes Herz nur eine Flur
Und jedes Lied ein Samen.

Zum Troſt.

Der Erde Freuden blühen kaum,
So hat die ſüße Herrlichkeit,
Noch kaum genoſſen und berührt,
Hat ſchon den lichten Blüthenflaum
Davon geweht ein leiſer Wind
Und all das leichte Glück entführt.
O biſt Du ſo ein Kind der Zeit,
Laß doch dem armen Menſchenkind
Von ewigem Frühling einen Traum!

Sichere Ruhe.

Geliebte Erde, Dir im Schoß
Zu ruh'n, genügt ein wenig Moos
So faſſ' ich und umarme Dich,
Der Dir mit ganzer Seele glaubt;
An Deinem Herzen liegt mein Haupt,
Sich auszuruh'n in Deiner Ruh',
Und Keiner liebt Dich mehr als ich;
Denn welche Mutter pflegt wie Du
Ihr Kind? Mein Auge ſchließ' ich zu.
Wann einſt vorüber dieſe Zeit,
So ſind wir Eins auf Ewigkeit.

Haidelerche.

Süße Labe bei Nacht und Tag!
Wo ſich wenig erquicken mag,
Durſtig die Haide zum Himmel ſchaut,
Tränkſt Du die Erde mit Himmelslaut.

Himmelslaute vom Wolkenrand,
Selige Töne dem Haideland,
Thauigen Frieden träufelſt Du,
Kind und Liebling der Lüfte, zu.

Maienabenden, düftevoll,
Wenn der Buſen in Sehnſucht ſchwoll,
Laſſeſt Du aus den Himmelsnäh'n
Odem vom Jenſeits herüberweh'n.

Um das Wettergewölke zieh'n
Deine ſchmeichelnden Melodie'n,
Und die Wolke, gelind und weich,
Wiegt ſich, Deinen Geſängen gleich.

Sommernächten, ſo ſchwül und ſtill,
Denen kein Lied gedeihen will,
Biſt Du die Seele, die liebt und wacht,
Lied und Wonne der Sommernacht.

Liebling nennen Dich Tag und Nacht,
Und die Tage ſind erſt vollbracht,
Wenn, des nächtlichen Zaubers voll,
Flöte der Haide, Dein Lied erſcholl.

Unter'm Eichbaum.

Wie Du mitten in dieſem
Gewimmel aufragſt,
Monarch des Waldes!
Aufragſt über der grünen Jugend
All des Gelaubes in Kraut und Bäumen.
Wahrlich, ſo ſpielt es dem Heiden zu Füßen,
Wahrlich, ſo ſchwirrt es dem Helden zu Häupten,
Wie Dir um die Wurzel die Menſchen wandeln,
Wie Dir um den Wipfel
Der Falke kreiſt.

Doch all Dein Erlebniß!
Es macht mich verſinken
In graues Alter,
Und trägt mich herüber
Zur heutigen Sonne.

Es war Dein Vater
Ein geſtandener Mann
Zu Zeiten der Heunen,
Da ſchwellte die Luſt ſchon
Deiner Erzeugung
Ihm Hüften und Adern.
Und bald beſann ſich
Der Franke Chlodwig,
Der Völkerverſchlinger,
Ob er nicht Deine
Schaftwüchſige Jugend
Statt des Eichenſpeeres
Dem Feind ſoll geſegnen.

Mit Deinem Laube
Kränzte Walthari
Seiner geliebten
Hildegund Stirne,
Da er ſie führte aus Etzels Land.
Und preiſen muß ich,
Daß keins Deiner Blätter
Dem grimmen Hagen
Auf Siegfrieds Schulter
Die Stelle bezeichnet,
Die ſo viel Weinen und Klagen ſchuf,
Preiſen, daß keiner
Der frommen Streiche
Von Winfrieds Axt bis zu Dir gedrungen.

So bliebſt Du der Zeuge
Des mächtigen Carl und des großen Otto,
Der waffengewaltigen Friedriche Schwabens,
Des Frauendienſts und der Minneharfe.
Geſchüttert aber
Vor Freuden hat Dir's durch Mark und Seele,
Als Luther gen Worms
Dir vorbei gefahren,
Und Hans Sachs aus dem Volke
Sein Lied erhoben.

Ja, und noch heute
Stemmſt Du den Leib,
Wie Vulkan die mächtige
Schulter hob und den Ellbogen reckte,
Wenn er ein Schlachtſchwert im Aetna geſchmiedet.
Denn obwohl vom Blitz Dir,
Weil Du heraus die Gewitter forderſt,
Vor achtzig Jahren die Krone barſt,
So ſtarret ſie doch
So ſtolz noch immer
Wie des Hirſches Geweih,
Wenn er mit der geharniſchten Stimme
Den Nebenbuhler zum Zweikampf ladet,
Oder zum Bach die Geliebte ruft;
Und unbeleidigter Aeſte Schaar,
Wie Männerleiber,
Umſchließt noch immer den Heldenſtamm.
Das Alte und Neue
Vernahmſt und vernimmſt Du;
Heute berauſcht Dich
Des Fauſtverkünders
Unſterbliches Lied,
Morgen entzückt Dich
Die Glocke Schillers,
Und nicht vergeſſen über den neuen
Haſt Du die alten, die eiſernen Recken.

Denn weil Eines Bodens
Urgrund wie Dich
Sie alle gebar,
Die mit des Arms und des Geiſtes Macht
Mein Volk in alter,
Mein Volk in neuer
Geſtalt verkündigt,
Seiner Größe Zeugen,
Drum liebſt Du das Große,
Wie Dich die Großen zu allen Zeiten

Doch mich, den ſpäten
Enkel, beglückt es,
Aus Deinem Säuſeln
Und Stürmebrauſen
Ihrer Seele bezwingend Nahen,
Ihres Geiſtes Gewalt zu ſpüren.

Hermann Lingg in München.

Der Greis auf dem Berge.

Seit Jahren bin ich aus dem Thal
Nicht mehr heraufgekommen,
Vielleicht iſt's auch das letztemal,
Daß ich den Berg erklommen,
Den alten Berg, denn er und ich
Wir beide ſind die Alten,
Wir ſahen Welt und Zeiten ſich
Und Alles umgeſtalten.

Er ſteht in ſeinem Felſenbau
Wie ich auf meinen Knochen,
So grau und auch ſo hart und rauh,
So rauh und ungebrochen,
Er ſieht auf ſeine Blumen hin,
Wie ich auf all die Meinen,
Von denen ich der Ahnherr bin,
Die Enkel all' die Kleinen.

Ich red' mit ihm von alter Zeit,
Von längſt vergang'nen Tagen,
Von Bäumen hoch und äſtig breit,
Die alle nicht mehr ragen,
Von Dingen wie hier einſt geſcheh'n,
Wovon man einſt geſprochen,
Von Mauern, die wir noch geſeh'n
Und die man abgebrochen.

Auf meinem Berg hier, hier allein
Möcht' ich die Augen ſchließen,
Mir iſt, ich würd' mich in's Geſtein
Verwandeln und verſchließen,
Dann wäre Sterben nichts, als nur
Ein ſanftes Uebergehen
Vom Sein zum Nichtſein, an der Uhr
Ein leiſes Stilleſtehen.

Ihr grauen Felſen rund umher,
Gewiß auch ihr habt Seelen,
Euch mag's an Geiſterſprachverkehr
In ſtiller Nacht nicht fehlen.
Scheint hell der Mond, und rollt vom Joch
Ein Sandkorn ab zuweilen,
So raunt's im Niedergeh'n, wie doch
Die Stunden raſch enteilen.

Gegenſätze.

Befehlen hört man hier und dort
Mit lautem Ruf und großem Wort,
Befehlen hört man, daß es gellt,
Als gält's zu retten eine Welt.

Es iſt ein Lärm, ein Wichtigthu'n,
Ein Hetzen ohne Raſt und Ruh'n,
Als hing' daran der Menſchheit Heil,
Und dennoch hätt' es nicht ſo Eil'.

Wenn aber ein gewalt'ger Geiſt
In etwas Gutem unterweiſt,
Was alle Welt erfreuen ſoll,
Wie ſtill geſchieht's, wie friedevoll!

Wenn Mozart der ein Weltgebiet
Von Harmonieen überſieht,
Zu eines Kindes Hand ſich neigt,
Die Taſten am Claviere zeigt.

Wenn ein Spinoza Brillen ſchleift,
Wie ſolch ein Genius das ergreift,
Wie ſolch ein Scharfblick ſchärft das Glas
Und ſpricht zum Lehrling: ſo mach' das!

Da fühlt man eine höhre Macht,
Da ſpricht, was tiefſt in uns erwacht,
Daß dem, was uns ſo innig rührt
Die Ehrfurcht wahrhaft auch gebührt.

A. Kappis in München.

Idylle am Chimſee.

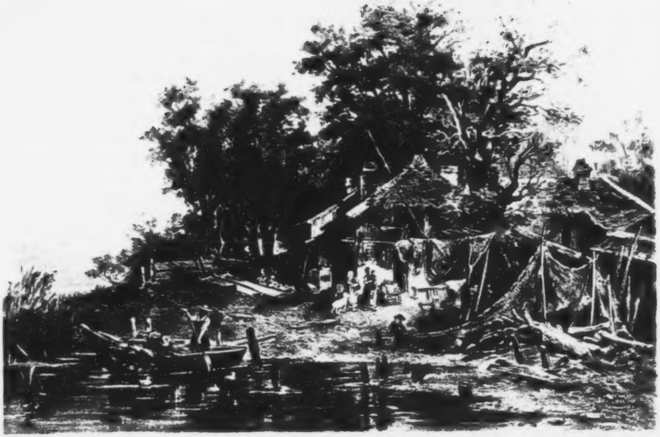
Gedicht
von

Friedrich Oſer in Baſel.

Dem Hecht und dem Entrich
Iſt wohlig im See;
Dem Schilf in den Winden,
Dem Zicklein im Klee.

Meinem Hüttlein im Grünen,
Von Weiden umweht;
Dem Liebſten im Einbaum,
Im Abendroth ſpät.

Doch wie's meinem Kind iſt,
Libell'n in der Sonn',
Wenn's zujauchzt dem Vater,
Nur ihr wißt davon!



Ernſt Kiel in Leipzig.

Einem Freunde auf's Grab.

Was die Seele Tiefſtes hat empfunden,
Ob auch Gräber liegen zwiſchen heute
Und dem wunderholden Tag des Glückes,
Ewig unverloren bleibt es unſer.
Freundſchaft! Ich empfand ſie ganz und machtvoll
Einſt an deiner Bruſt — doch eines Tages
Schlug dein Herz nicht mehr; du warſt, o Theurer,
Leiſe wie das Abendroth am Himmel
— Ach, wer weiß, wohin es flieht? — entſchwunden.
Eine Thräne weint' ich, eine heiße;
Dann, von Frieden wunderbar erfüllet,
Taucht in Heiterkeit ſich mein Gemüthe;
Denn ein Leben endete, das Leben
Eines ſchmerzzernagten armen Dulders.
Nie, ſo lang' ich lebte unter Menſchen,
Sah ich Einen eine Bürde tragen,
Deinem herben Wehgeſchick vergleichbar.
Alle Qualen, welche je die Götter
Auf die Kinder dieſer Erde warfen,
Legten grauſam ſie auf deinen Nacken;
Die Geburt ſchon ſtempelte mit Schmach dich:
Ach, der Mutter Fehl gab dir das Leben;
Deines Daſeins ſchämte ſich der Vater;
Sittenrohheit ſtand an deiner Wiege;
Deiner Kindheit Wärterin war das Laſter,
Armuth deiner Knabenzeit Genoſſin,
Und als du, zum Jüngling aufgewachſen,
Dieſe Welt begreifend, ſprachſt: „Wer bin ich?“
War dein Loos des Siechthums harte Feſſel:
Schmerzen litteſt du an deinem Leibe,
Wie kein Sterblicher ſie ſchwerer koſtet.
Aber größer warſt du als dein Schickſal.
Aus ſo düſtern Lebens arger Schule
Hatteſt ſieghaft du die reine Seele,
Einen edlen Diamant, gerettet.
„Schlimmſtes,“ ſprachſt du, „hat mein Herz erduldet;
Schlimmſtes leid' ich noch die langen Tage,
Aber mit gefaßtem Muthe will ich
Zeigen, daß ich alles Beſten werth bin.
Heilen will ich helfen fremdes Leiden,
Weil was leiden heißt mein Herz empfunden“
Arzt des Leibes ward'ſt du, Arzt der Seele,
Und der Forſchung weihteſt du dein Leben.
Da — du hatteſt kaum die Bahn beſchritten,
Die dein Geiſt dich trieb fortan zu wandeln —
Kreuzten ſich dein Lebenspfad und meiner.
Deines Leid's Heroenthum, du Edler,
Deine himmliſche Geduld und Größe

Rührten mächtig mir die leichtbewegte,
Weiche Seele — und wir wurden Freunde.
Jahre ſchwanden — und vertrauter immer
Wuchſen unſre Herzen in einander;
Jede Falte kannt' ich deines Innern:
Offen lag vor dir mein tiefſtes Weſen;
Denn das Menſchenleben und das Weltall
Rangen im Geſpräch wir zu umfaſſen,
Strebten, hofften, ſeufzten mit einander —
Doch du litteſt fort und ſprachſt: „Ich ſterbe."
Sieh! da rief von deinem Krankenlager
Mich gen Norden in ein fernes Felsland
Einer holden Blume Duft — ich eilte
Dieſe Blume, die ich liebte, pflücken,
Und „Leb' wohl, o Freund! Wir ſeh'n uns wieder,"
Rief ich ſcheidend. Doch du klagteſt: „Niemals!"
Und ſo kam es.
Mit der Braut im Arm
Heimgekehrt vom Norden, ach, was fand ich
Vom geliebten Freunde noch? O, Jammer!
Schwarz verhüllet ſtand im engen Häuschen
Schlicht und ernſt ein Sarg, geſchmückt mit Kränzen.
Ich auch brachte einen Kranz von Roſen.
O, warum an meines Glückes Aufgang,
Da vom Brautwein die verlornen Tropfen
Perlend noch an meiner Lippe hingen,
Stand dein Sarg, geliebteſter der Freunde?
Gern mit dir gelebt hätt' ich dies Leben;
Denn dein Herz war tapfer, gut und edel.

* * *

Karl Stelter in Elberfeld.

Ein Stift.

Als ich dich im Winter ſah,
Lagſt du da, ein ſtarres Eiland,
Abgeſtorben fern und nah,
Was ein Paradies war weiland.

Kahle Berge ringsumher,
Schneegefilde öd' und froſtig,
Krähen kamen drüber her
Aus dem Walde dürr und roſtig.

Aber innen, dort im Haus,
War es heimiſch, warm und traulich.
Aus den Fenſtern ſah heraus
Eine Welt, ſtill und beſchaulich.

Eine Welt, die ihren Ring
Anknüpft an der Zeiten Ende,
Die, wenn alles unterging,
Hofft auf neue Sonnenwende.

Und der ſtillen Welt — vielleicht
Steht ihr eine andre offen,
Die, wenn hier die Sonne bleicht,
Ganz erfüllt ihr gläubig Hoffen.

Kehrt doch auch in dieſes Thal
Neuen Lenzes duftig' Weben,
Und dann wird mit einem mal
Rings ſich die Natur beleben.

Wol mag frommer Glaube Raum
In erweckten Seelen finden
Und ein inhaltreicher Traum
Dieſe Welt an jene binden. —

Aber ach, dem Glauben kann
Sich der Geiſt nicht blind ergeben,
Und die Erde hält im Bann
Unſer Denken, Forſchen, Streben.

Wiſſen liegt mit ihm im Streit
Bis entfloh'n der letzte Winter
Und die ſchöne Frühlingszeit
Nicht mehr tröſtend ſteht dahinter.

Blumentroſt.

Unter Blumen lag die Mutter
In dem Sarg,
Der das Theuerſte auf Erden,
O, für immer, barg.

Selber war ſie eine Blume
Sturmgeknickt,
Die mit treuen Blumenaugen
Nun hernieder blickt —

Auf die friſche Frühlingsblüthe,
Die am Sarg,
Schmerzerfüllt, das ſchöne Köpfchen
In den Blumen barg.

Thränenthau wird niederfallen
Sanft und lind,
Wird mit ſeinem Duft erquicken
Das verlaſſne Kind.

Wenn Erinnrung widerſpiegelt
Einſt die Zeit,
Die das junge Herz getroffen
Mit dem erſten Leid —

Kommt aus dieſen Grabesblumen
Stiller Troſt
Denen, die allein im Leben
Steh'n, vom Sturm umtoſt.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Gedenkblätter.

I.

Schweifſt gern dein Blick und hat er raſche Flügel,
Du magſt ihn immer frei entfliegen laſſen;
Jedoch dein Wollen halte ſtets im Zügel,
Denn nicht ſo viel vermag dein Herz zu faſſen.
Nur wenig liebe, doch dies Wen'ge recht,
Und wär's mit Blindheit, dennoch wird's dich ſchmücken;
Im engen Kreis nur lebſt du voll und echt,
Nicht alles rings kannſt an die Bruſt du drücken.
Warum iſt dir dein Heimatland ſo theuer?
Weil es das ſchönſte? Weil's dein Heimatland!
Drum hangſt du dran mit tiefem, inn'gem Feuer
Und ewig unzerreißbar bleibt dies Band.
Was liebſt du dieſen Menſchen ſo vor allen?
Weil er der beſte? Weil er treu gewacht
An deiner Wiege und belauſcht dein Lallen;
Das bindet dich und das iſt ſeine Macht.
Um mit dem Auge forſchend auszuſchauen,
Da wird dir bald die weite Welt zu klein;
Doch nur auf's Nächſte kannſt dein Loos du bauen
Und lieben kannſt du ewig nur, was dein.

II.

Eins lerne du: das Eigne an den Dingen
Erkennen, faſſen und dich dran erquicken.
Ein Jedes kann dir etwas Holdes bringen,
O ſchau' es nur erſt mit den rechten Blicken.
Iſt dir das Morgenroth ein Freudenſchimmer
Und ſtößt die ſchwarze Wolke dich zurück?
Suchſt du nur glühend lichte Farben immer
Und findeſt ſo nur ſtummen Schauens Glück?
Nicht doch! Getreu dem eignen Urſprung ſein,
Ausprägen klar im Bild das eigne Weſen,
Das giebt dem Ding der holden Schönheit Schein;
Was wollteſt andres du darin wohl leſen?
Erfaſſe immer wie der Künſtler alles,
Dem Licht und Schatten gleich im Schaffen gilt,
Und klaglos ſteh' inmitten des Zerfalles
Und ſtürme nicht, wenn neu das Leben ſchwillt.

III.

O täuſche dich nicht, Herz, wohin du ſchweifſt,
Was immer rings dich lockt [illegible] ſüßem Schall,
Und wähnſt du ſchon voll Jubel, daß du's greifſt:
Du weckſt doch dich ſelbſt [illegible] Widerhall.
Es ſpricht die andern [illegible] Mund,
Du nennſt ihn deinen [illegible] Hort;
Du ſchwärmſt entzückt im heißen [illegible]esbund,
Die Liebſte reißt dich zu den [illegible] fort:
Und doch — das iſt dein eigner Pulsſchlag nur.
Und [illegible] nicht verſchwiſt [illegible] deine Welt,
Wie ſchnell dahin iſt all der [illegible]en Spur,
Das [illegible] geprieſen, [illegible]geſchwellt!
Du ſiehſt [illegible] im Gluthverlangen,
Und ſchaffſt es doch nur ſelbſt, wie du dich regſt;
Du willſt beſchenkt ſein, willſt beglückt empfangen,
Und haſt doch nur, was du in Andre legſt.

IV.

Wie fänd' ich dieſe Welt nicht ſchön und gut?
Ich muß! ich muß! Warum? Sieh', weil ich lebe!
Die ſchöne Welt ſchafft mir mein Lebensmuth,
Ob ich dazwiſchen zweifle, klage, bebe.
Schilt du nur alles eitel, Lug und Trug —
Wer glaubt dir, da doch nicht dein Herz gebrochen?
Du widerlegſt mit jedem Athemzug
Den Fluch, den raſch dein Mund hinausgeſprochen.
Du ſelber zeugſt, wie alles rings im Kreis,
Für dieſe Welt, und nennſt du ſie auch ſchlecht;
Ein jedes Daſein iſt der Schöpfung Preis,
Wie ſich's nur regt, und ſieh! es bleibt im Recht.
Ernſt iſt die Weisheit, doch ſie kann nicht viel,
Was immer wohlgeſetzt ſie aufgeſchrieben;
Doch wir beweiſen's leicht im heitern Spiel:
Die Welt iſt ſchön! wir leben, küſſen, lieben.

Otto Heyden in Berlin.

Kommt Täubchen.

Gedicht
von
Albert Traeger in Nordhauſen.

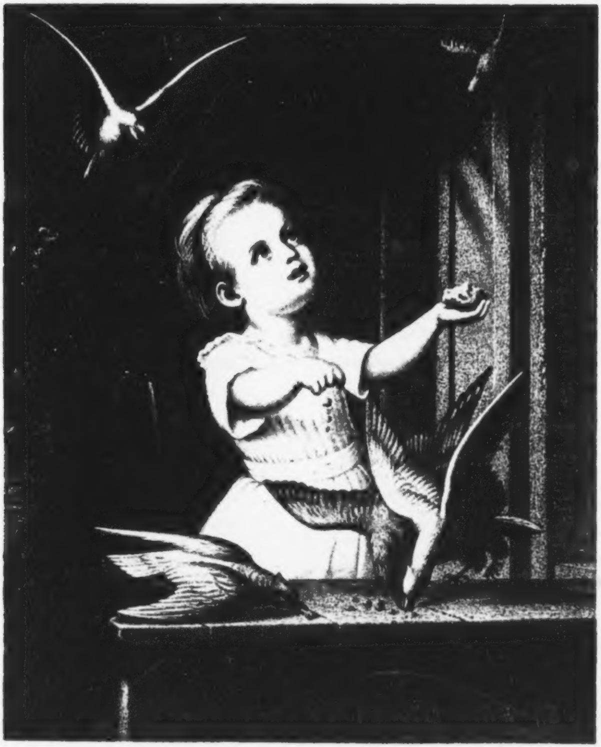
Kommt, Täubchen, kommt! mit ſüßem Locken
Ihr Mund den Morgengruß euch beut,
Und pickt vergnügt die leckern Brocken,
Die euch das kleine Händchen ſtreut.

Das iſt ein Flattern und ein Schwirren
Sie nahen alle mit Begehr
Und drängen tummelnd ſich und girren
Um die vertraute Freundin her.

Der Unſchuld Bild ſteht ſie inmitten
Und ſpendet froh mit emſ'ger Hand
Und hält dabei mit frommen Bitten
Den reinen Blick emporgewandt.

Auf dich auch ſieht der Himmel nieder,
Wie er aus Deinem Auge lacht,
Der Tauben ſchimmerndes Gefieder
Hat ſeine Grüße Dir gebracht.

Und ſegnend mag er Dich umwalten,
Ob auch die Jahre weiter zieh'n,
Dir rein das Kindesherz erhalten,
Daß nie die Tauben dir entflieh'n.



[illegible]

Anna Löhn-Siegel in Dresden.

Held Roland's Tod.

Nach einer baskiſchen Volksſage.

Der blinde Hirt ſteht oben
Auf Felſen öd' und kahl
Und lauſcht dem Schlachtentoben
Im Thal von Ronceval.

Und daß ſein Fuß nicht gleite
Leiht ihm der Augen Licht
Ein Knab' an ſeiner Seite,
Zu üben Kindespflicht.

Held Roland kommt von Oſten
Mit ſeines Kaiſers Heer,
Sein Schwert darf niemals roſten,
Verwunden muß ſein Speer.

Held Roland ſchickt die Mannen
Voraus nach Ronceval,
Fern ſchlummert unter Tannen
Der Held zum letzten Mal.

Wo niemals Schwerter klirrten,
Da harret blut'ger Streit,
Die tapfern Baskenhirten
Sind all' zum Kampf bereit.

Der Blinde lauſcht und zittert
Ob ſeines Volks Gefahr,
Da horch! ein Laut erſchüttert
Die Lüfte ſtill und klar.

„Ich höre Pferde wiehren —
„Was ſiehſt Du, Knabe? Sprich!"
„„Ach, ſtolze Roſſe zieren
„„Viel Kämpfer ritterlich.""

„Was donnert in der Ferne?
„O wär' mein Auge hell,
„Wie Deiner Sehkraft Sterne —
„D'rum rede, Knabe, ſchnell!"

„„Gleich wie mit Sturmeswettern
„„Verſenken allzumal,
„„Die Feinde zu zerſchmettern,
„„Sich Fels und Berg in's Thal. —""

„Kind, mußt' Dein Auge ſtählen!
„Iſt groß des Feindes Macht?"
„„Ach, Vater, nicht zu zählen"" —
„Still, Knabe, ſtill, hab' Acht:

„Ich höre Schwerter klirren!"
„„Die Unſern ſind's"" — „Wie viel?". —
„„Nicht viel!"" — „Du mußt Dich irren!
„Treibſt Du mit mir Dein Spiel?"

„O könnt' ich ſelbſt doch ſchauen
„Mit Augen hell und klar!" —
„„Bei Gott, Ihr könnt mir trauen,
„„Doch halt, es wächſt die Schaar!""

„Des Feindes? Hilf uns, Himmel!"
„„Der Unſern, Vater, — ha!
„„Ein gräßlich Kampfgewimmel,
„„Wie nie mein Auge ſah.""

„Wer ſiegt? Wer fällt? Sprich weiter!
„Schau', Knabe ſchau', was ſiehſt?" —
„„Nichts als Gewühl der Reiter
„„Und Blut, das ſtrömend fließt.""

„„Von Roſſeshufſchlag dröhnen
„„Die Berge, Fels und Thal,
„„Ich ſeh' —““ — „Was ſoll das Stöhnen?
„Nenn' mir der Todten Zahl!“

„„Wohl ihrer hundert““ — — „Knabe!
„Wie wird' ſo ſtill — hab' Acht!“ —
„„In Lüften krächzt ein Rabe,
„„Er ſcheint auf Raub bedacht.““ —

„Wer fiel vom Feinde? Keiner?“
„Nein — Alle fielen, ſprich!“
„„Am tollſten ſchlägt ſich Einer,
„„Ein Held iſts ſicherlich.““

„Ein Horn hör' ich erklingen,
„Held Rolands Horn iſt das,
„Es wird den Würger bringen,
„Was ſiehſt Du Knabe, was?“ —

„Ach weh' mir, weh' mir, Armen,
„Beraubt des Augenlichts!
„Was ſiehſt Du, aus Erbarmen“ —
„„Gewühl und Staub, ſonſt nichts!““ —

„Sonſt nichts mehr? Schärf' o Knabe,
„O ſchärfe Deinen Sinn“ —
„„Ein Ritter naht im Trabe,
„„Ich glaub' — der Paladin!““ —

„Der Paladin? Ihr Götter,
„Verloren iſt die Schlacht!“ —
„„Er wüthet wie das Wetter,
„„Die Unſern weichen ſacht —““

„Sie weichen? Fluch“ — „„Sie kehren,
„„Wie Pfeile losgeſchnellt,
„„Zurück mit trotz'gen Wehren,
„„Umringen ihn — er fällt!““

„Ertönet Siegsfanfaren!
„Sprich weiter“ — „„Blutigroth
„„Iſt Alles — unſ're Schaaren
„„Verbreiten Flucht und Tod.““ —

„Vom Hirtenvolk geſchlagen
„Der große Paladin!
„Hin zu den ſpät'ſten Tagen
„Wird dieſe Botſchaft zieh'n!“ —

„Führ' mich zur Wahlſtatt, Knabe,
„Still iſt, wie ſonſt, das Thal“ —
„„Aasgeier naht und Rabe.
„„Hörſt Du? Es wächſt die Zahl.““

„Ich hör' die Todesboten,
„Den Helden ſuchen ſie.
„Kind, bete für die Toden,
„Fall' nieder auf die Knie'!“ —

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Das dunkle Faß.

Steig' nur einmal hinab und wand're
Hin durch der Fäſſer dunklen Wald,
Es iſt nicht eines wie das and're,
Jedoch bei einem machſt Du Halt,
Denn drinnen rauſcht's wie ſüßes Plaudern,
Am Spunde gährt's, der Hahnen ſpritzt,
Und Du gewahrſt mit leiſem Schaudern,
Daß drauf die ſchwarze Katze ſitzt.

Schnell raubſt Du ihm die erſte Beute
Mit eig'ner Hand und eilſt zu Licht;
Es währt nicht lang, und um die Zweite
Fleht ſchon Dein dürſtend Angeſicht.
Der Wirth kommt mit dem edlen Naſſe
Zurück und flüſtert Dir verſchmitzt:
„Herr! das iſt eine von dem Faſſe,
Auf dem die ſchwarze Katze ſitzt.“

Das kühlt und wärmt und ſtärkt die Glieder,
Es ſtrömt der Witz, es hallt das Lied
Vom dampferfüllten Raume nieder,
Doch trocknen Boden wieder ſieht
Dein Blick, bis durch der Zecher Gaſſe
Ein weißes Schürzchen freundlich blitzt:
„Ach! mir noch Eine von dem Faſſe,
Auf dem die ſchwarze Katze ſitzt.“

Und mit der Vierten naht die Holde,
Du aber, der noch in der Früh
Von Herzen allen Weibern ſchmollte,
Schlingſt zärtlich Deinen Arm um ſie.
Sie hat's ſo übel nicht genommen,
Nur ſchelmiſch ſich ihr Mäulchen ſpitzt:
„Ich ſeh's, Ihr habt vom Faß bekommen
Auf dem die ſchwarze Katze ſitzt.“

Jetzt iſt es Zeit, der Mond geht unter,
Doch alte Sitte ſei gewahrt:
Die Trockelmaaß noch friſch und munter
Sei für den Abſchied aufgeſpart!
Und Alle ſtehen auf der Paſſe
Und laben jubelnd und erhitzt
Sich mit der Letzten von dem Faſſe,
Auf dem die ſchwarze Katze ſitzt. — —

Kurz war die Nacht, Tag hellt die Hügel,
Der Hahn im Nachbarhofe kräht,
Da —, vor dem halbzerbroch'nen Spiegel
Der leid'ge Katzenjammer ſteht,
Er zeigt Dein Antlitz Dir das blaſſe,
Den Rock beſtaubt, das Knie zerſchlitzt,
Und bringt Dir einen Gruß vom Faſſe,
Auf dem die ſchwarze Katze ſitzt.

Ein liebend Paar.

„Wie ſüß, an Seiner Bruſt zu lehnen,
Wie hold der dunklen Locke Spiel,
Ein Blick — der Liebe erſtes Sehnen,
Ein Kuß — der Liebe letztes Ziel:“ —
So ſang in's Meer hinaus die Weiſe
Das Schifferkind und lenkt den Kahn,
Der Wogen Herde folgte leiſe,
Als zög' die Hirtin ihr voran.

„„O ſprich, Du traute Maid, wer lehrte
Das Liedchen Dich ſo zart und rein?
Blick' mir in's Auge — ja es lehrte
Wohl ſelbſt die Liebe bei Dir ein?““ — —
Und ſieh! ein trübes Wölkchen ſtreifte
Ihr himmelklares Angeſicht,
Und wie nach einem Zeugen ſchweifte
Ihr Blick hinauf zum ew'gen Licht:

„Kein ird'ſcher Mund ſang mir hienieden,
Mir flüſtert nur mein theures Meer,
Kein irdiſch Herz ward mir beſchieden,
Und meines blieb von Liebe leer,
Doch ihren Zauber zu belauſchen,
Iſt mir vergönnt: — in Nächten klar
Seh' Blick und Kuß ich oftmals tauſchen
Ein ſanft umſchlungen liebend Paar.
Da kommt aus des Palaſtes Bogen
Mit gold'nem Mantel angethan
Der Bräut'gam leiſen Schritt's gezogen
Auf Dämmerlichterhellter Bahn;

Die Braut, ſie harrt im Silberkleide,
Mit jungem friſchen Grün umlaubt,
Und ſanftes Roth, wie ein Geſchmeide,
Umſtrahlt ihr züchtig glühend Haupt.
Und wenn von ſeinem Arm umfloſſen
Ihr Aug' in ſeinem Auge liegt,
Und wenn der ſüße Bund geſchloſſen,
Und Seele ſich in Seele ſchmiegt,
Dann nimmt der unbelauſchten Feier
Ein liebend Mutterauge wahr,
Dann birgt mit einem dunklen Schleier
Die Mutterhand den Brautaltar,
Bis aus des Lichtes fernen Weiten
Der ſtrenge Vater tritt hervor,
Die Mutter flieht, die Kinder ſcheiden,
Und wandeln einſam wie zuvor.“ —

Und als ſie dieſes Wort geſprochen,
Da wird es ſtille ringsumher,
Nur unſ're Herzen hört man pochen,
Und endlos lag das weite Meer.
Schon blicken nach und nach, wie ſcheue
Neugier'ge Kinderäugelein,
Die Sterne aus der nächt'gen Bläue
Herab mit ihrem gold'nen Schein,
Und ſilbern ſtäubten auf die Wogen,
Es neigte ſich herab wie Thau,
Rings lag des Horizontes Bogen
Verſchwommen in ein duftig Grau;
Es rauſcht hinauf, es ſtrahlt hernieder
Wie Sternenblick und Wellenkuß,
Ein jedes Lüftchen hauchte Lieder
Und jede Woge einen Gruß. —
Ja! was mein Schifferkind geſungen,
Es lag vor uns in heil'ger Pracht:
Der Himmel hielt die Erd' umſchlungen,
Den Schleier zog die Mutter, Nacht; — —
Doch auch der Vater ſollte kommen,
Und als im Oſten feurig klar
Des Tages erſte Blicke glommen,
Da trennte ſich ein liebend Paar.

Und einſam zog ich meine Pfade,
Und einſam ſchwankt der Kahn durch's Meer,
Das Echo nur haucht an's Geſtade
Des Liedes Klänge zitternd her:
„Wie ſüß an Seiner Bruſt zu lehnen,
Wie hold der dunklen Locke Spiel,
Ein Blick — der Liebe erſtes Sehnen,
Ein Kuß — der Liebe letztes Ziel!

Hermann Hölty in Hannover.

Swawa.

Wer jaget von früh bis tief in die Nacht
Auf ſchwindligen Felſenſtegen,
Durch waldiger Schluchten einödige Pracht,
Den Adler, den Ur zu erlegen?
Herr Siegwart iſt es, der Helden Zier;
Beim Jagen, auf Felſen, thalein im Revier,
Will er, die er liebet, vergeſſen;
Sein Lieben dünkt ihn vermeſſen.

Bei kurzem Raſten ſeufzet er auf:
„Was mußte jüngſthin mich führen
„Im Schlachtengewühl zum Siegeslauf
„Die ſchönſte aller Walküren?
„Ich ſah, wie ſie droben vom Wolkenroß
„Mir lächelnd winkte: „„Folg' mir, Genoß!““
„Mein Stahl hat Wunden geſchlagen,
„Mein Herz hat tief're zu tragen.“

Und einſam von grünenden ſtillen Höh'n
Walhallas ſchauet hernieder
Walküre Swawa, bleich und ſchön,
Und ſegnet ihn, ſegnet ihn wieder.
Zum Gruße noch hielt ſie erhoben die Hand,
Als Siegwart im nächtlichen Dunkel entſchwand.
Sie ſeufzet in heimlichem Bangen:
„Was will mein thöricht Verlangen?“

„Je heißer ich liebe den Erdenſohn,
„Je kälter beſchleicht mich ein Grauen.
„Sah jüngſt ich Allvater vom goldenen Thron
„Mir grollend hernieder nicht ſchauen?
„Nur einmal noch fort zum waldigen Strand
„Des Weihers, wo ihn mein Auge einſt fand!
„Dort ſeiner in Lieben und Leiden
„Noch einmal gedenken, dann ſcheiden.“

„Du Schleier, du Kleinod, du Zaubergewand,
„Birg ſchnell mich in Schwanengefieder,
„Zum Ziele führe, zum traulichen Strand,
„Die Schwanenjungfrau hernieder.“
Verborgen im Schleier rauſcht ſie als Schwan
Auf mitternächtiger Wolkenbahn;
Tief unten am Felſengeklüfte
Lauſcht Hüngart und raunt durch die Lüfte:

„So ſchnellt kein irdiſcher Schwan durch die Nacht,
„Nur eine der ſchönen Walküren.
„Erhaſch' ich den Schleier voll göttlicher Macht,
„Wer wehrt mir, ſie ſelbſt zu entführen?“
Der Rieſe folgt ihr, er athmet gepreßt,
Wie ſie zum Weiher hernieder ſich läßt;
Der Mond, die Sterne erhellen
Die ſanften träumenden Wellen.

Sie ruht am Ufer; ſie denket ſein
Noch einmal in wonnigen Gluten;
Leis lockt ſie mit goldigem Schimmer hinein
Der Mond in die zitternden Fluten:
„Wie du die Glieder mir kühleſt, o See,
„So kühle mein thörichtes liebendes Weh'.“
Und ſchwimmend mit ſanftem Behagen,
Wird ſtill ſie vom Ufer getragen.

Derweilen litt es Herrn Siegwart nicht
Auf heißem ſchwellenden Pfühle;
Es lockt ihn das flimmernde Mondeslicht
Hinaus in die thauige Kühle.
Er ſteht auf hellem Söller, gewandt
Die Augen über das träumende Land.
Da tönt tief her zu der Höhe
Ein Schrei von unſäglichem Wehe.

„Ha, Swawa!“ ruft er; „ich kenne den Ton.“
Da plötzlich vom Hain bei der Wieſe
Lacht's her wie heiſerer gellender Hohn.
„Und das iſt Hüngart, der Rieſe!
„Dort bricht er ſchon aus dem Dunkel hervor,
„Birgt ſchwanenweißen blendenden Flor;
„Weh! das iſt Swawa's Schleier;
„Ihn raubte der bübiſche Freier.“

Herr Siegwart enteilet der nächtlichen Burg
Im blanken Kriegergewande;
Er zwingt durch Föhrengeſtrüpp ſich hindurch,
Zur Wieſe am waldigen Strande.
Dort kauert Hüngart im dämmernden Licht;
Es ſpäht nach dem Strande ſein lüſtern Geſicht.
Als Siegwart in glühender Eile
Ihm nahet, da ſchwingt er die Keule.

Sie fliegt pfeilſchnell durch die pfeifende Luſt;
Held Siegwart ducket ſich nieder;
Und über ihm, hart an der Hünengruft,
Zerbricht ſie den ſtämmigen Flieder.
Jetzt trifft des Helden Speer die Stirn
Des Rieſen und fährt ihm in's wüſte Gehirn;
Der wirft noch in tödtlichem Schmerze
Den Schild von ſchimmerndem Erze.

Ob Siegwart ſich wendet, es trifft der Schild
Sein Haupt mit äußerſtem Rande;
Erbleichend ſinket das Heldengebild
Bewußtlos nieder am Strande.
Allmählich zu neuem Leben erwacht,
Schaut er in Swawa's Augenpracht.
Sie träufelt ihm, daß er geſunde,
Heilenden Saft in die Wunde.

Sie haucht: „Du haſt den Schleier mir
„Mit deinem Blute erſtritten.
„Sprich Siegwart! Mit Freuden gewähr' ich dir,
„Was deine Lippen auch bitten.“
Er fleht: „Im Kriege durch Schwertergewühl
„Führ' mich in Treuen ſiegreich zum Ziel!“
Sie lächelt: „Zum Sieg will ich lenken
„Dein Schwert und mehr dir noch ſchenken.“

Er ſeufzt: „O weilt' ich doch Tag um Tag
„In deiner trautinnigen Nähe!
„Ach! wo ich auch gehen und ſtehen mag,
„Daß immer dein Antlitz ich ſähe!“
Sie ſenkt die Wimper: „Es ſei! doch ſprich
Noch einmal! nimmer täuſche ich dich!“
Von ſtürmiſcher Kühnheit getrieben,
Bebt Siegwart: „Du ſollſt mich lieben!“

Sie winkt ihm ſtumm, und er folget ihr
In ſeligem Ahnen zum Weiher.
Und Swawa zerreißet die göttliche Zier
Und wirft in die Fluten den Schleier.
Die bäumen ſich wie im Zorne hochauf
Beim niederbrechenden Sturmeslauf;
Dann haben gierig die Wogen
Das Kleinod zur Tiefe gezogen.

Sein Antlitz erbleicht: „Was haſt du gethan?
„Dein Alles haſt du verloren!“
Mit feuchtem Auge ſchaut ſie ihn an:
„Hab' ich doch dich mir erkoren!
„Ha! ſiehſt du das Wetter von drübenher zieh'n
„Und wandeln in Dunkel das Morgenglüh'n?
„Sie kommen. Bald wirſt du es wiſſen,
„Was ich mit dem Schleier zerriſſen.“

Da ſchlägt ſo mächtig ein Blitz zu Thal,
Als wollt' er Felſen zerſchmettern.
Und Wuotan, Holda, Walküren zumal
Erſcheinen in grollenden Wettern.
Es flammet aus Wuotans Augenlicht;
Als wollt' er künden furchtbar Gericht;
Die Schweſtern, Allvaters Geleite,
Sie ſchauen in Thränen zur Seite.

Und Wuotan ſpricht: „Du haſt das Pfand
„Ganz ſonder Scham und Gewiſſen,
„Das dich mit himmliſchen Göttern verband,
„Dem Menſchen zu Liebe zerriſſen.
„Du warfſt den Schleier in's dunkelſte Grab;
„D'rum ſei von warmen Lichthöhen herab
„Verſtoßen zur kalten Erde,
„Zu ſchmecken der Menſchen Beſchwerde.“

„Nicht einmal dein Name ſei fürder genannt
„In unſeren goldenen Runden;
„Ein Licht, einſt hold, jetzt ausgebrannt,
„Vergeſſen iſt es, verſchwunden.
„Fort! unterthan einem irdiſchen Sohn,
„Trage der Menſchen Undank und Hohn.
„Als Menſch ſollſt du Menſchliches erben,
„Sollſt weinen, verzweifeln und ſterben!“

Die Jungfrau erwiedert: „Und habe ich euch
„Und hab' ich Walhalla verloren;
„Bringt Schmach mir der trüben Erde Bereich:
„Das Beſte doch hab' ich erkoren,
„Ihn, der mit ewiger Glut mich liebt.
„Sagt an, wer unter euch Göttlichen giebt
„Sein Leben dahin für den Andern,
„Zur Hellia freudig zu wandern?“

„Einſt werden die Götter wie Nebel verweh'n,
„So haben die Nornen verkündet,
„Walhallas Burgen in Aſche zergeh'n,
„Von Feuergewalten entzündet;
„Doch Ahnung ſagt mir: das liebende Licht
„Des Menſchengemüthes verliſchet nicht.
„Der Menſch, noch ſo niedrig geboren,
„Wer weiß, wozu er erkoren?“

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Aus vergilbten Blättern.

I.

Was iſt es mit dieſem Leben?
Dieſem Afterglanz des Lichts?
Was iſt es mit allem Streben?
Ewig Nichts!

Alle Freude, alle Wonne
Sind Phantome dieſer Welt,
Wenn nicht Liebe als die Sonne
Sie erhellt.

II.

Es iſt kein Menſch ſo ſchwer verflucht,
Daß wenn mit ſeiner ganzen Bürde
Das Mißgeſchick ihn heimgeſucht,
Ihm einmal nicht Erlöſung würde.

Wie auch die Wolken dichtgeballt
Sich lagern in gewalt'gen Maſſen,
Es klafft doch ab und zu ein Spalt,
Ein Sternenlicht hindurch zu laſſen.

III.

Das Kind kann von dir lernen:
Was die Vergangenheit
Aus nebelhaften Fernen
Mit ſchwanker Hand dir beut.

Du aber lern' vom Kinde,
Wie ſich die Zukunft ſtellt,
Sich eine neue Rinde
Wölbt um die alte Welt.

So geht es fort im Kreiſe,
Viel tauſend tauſend Jahr;
Man lernt auf dieſe Weiſe:
Was wird — was iſt — was war.

IV.

Um Gold, und wenn die höchſte Noth
Mit ihren Qualen mich bedroht,
Zu betteln — nie und nimmer!
Doch gilt's ein geiſtig Gut, wie klein,
Wie unſcheinbar auch es mag ſein,
Da bettl' ich gern und — immer.

V.

Nicht jedes Lied braucht Worte,
Es gibt ein ſtilles Lied,
Das durch des Herzens Pforte
In Seraphklängen zieht;
Mit ſeinen Geiſtertönen
Dich wunderbar erfüllt,
Dein ungeſtümes Sehnen
Gar ſanft und liebreich ſtillt.

Das jeder Menſch im Leben
Wohl einmal ſchon empfand,
Iſt's ihm auch nicht gegeben,
Daß er's in Worte band;
Daß er's mit lauter Kehle
In alle Winde ſingt,
Weil's nur in ſeiner Seele,
Weil's nur nach innen klingt.

Wann dieſes Lied erbebet,
Dich wie ein Zaubertraum
In höh're Sphären hebet
Hin über Zeit und Raum,
Wann dieſe ſchöne Stunde
Dir klar wird und bewußt?
Davon gibt dir nur Kunde
Das Herz in — höchſter Luſt.

Julius Sturm in Köſtritz.

Fabeln.

Der Fuhrmann und ſein Gaul.

Ein Fuhrmann quälte ſich mit einem Gaul,
Der biſſig war und ſtöckiſch, dumm und faul,
Und voller Neid noch auf ſein Mitgeſpann,
Das ſich durch Fleiß die Gunſt des Herr'n gewann.
Einſt als es wieder tücht'ge Hiebe ſetzte,
Da ſchnaubte voller Grimm der Ehrverletzte:
„Was ſchlägſt du, Grobian, mich, edles Roß,
Das auf die Welt kam in des Königs Schloß?
In meinen Adern fließt arabiſch Blut;
Bedenke das und laſſe Deine Wuth
Den Klepper büßen, der im beſten Fall
Geboren ward in eines Bauern Stall."
Da ſprach der Fuhrmann: „Nicht Geburt verleiht
In unſern Tagen Werth, nur Tüchtigkeit."

Der Wolf in der Wolfsgrube.

Einſt hatte ſich ein alter Wolf gefangen,
Da kam ein Tiger und ein Fuchs gegangen;
Der Rothkopf rief: „Wahr bleibt das Sprüchwort ſtets,
Freund Iſegrimm, wie man es treibt, ſo geht's
Gefräßig wie du warſt, möcht' ich wohl wiſſen,
Wie viel unſchuld'ge Schafe du zerriſſen?"
Kaum ſchwieg der Fuchs, ſo fing ſchon an zu ſchnauben
Der Tiger: „Wer hieß Dich vom Altar rauben
Das feiſte Lamm? Für ſolchen Frevel, Wicht,
Trifft dich mit Recht der Götter Strafgericht." —
Da rief ergrimmt der Wolf: „Mein Ruf iſt ſchlecht,
Doch mich zu ſchelten habet ihr kein Recht!
Die Götter wären keine Götter mehr,
Träf' nicht ihr Zorn den Heuchler doppelt ſchwer."

Ein Regentropfen.

Aus einer Wolke grau und ſchwer
Fiel einſt ein Tropfen in das Meer
Und ſah erſtaunt die große Fluth
Und fühlte ſich gering und klein.
Da ſchloß ihn eine Muſchel ein
Und hielt ihn treu in ſichrer Hut,
Bis er zur Perl' ward, die noch heut'
Durch ihren reinen Glanz erfreut
Und, der Verborgenheit entrückt,
Des Kaiſers goldne Krone ſchmückt.

Touſſaint in Düſſeldorf.

Verfehlter Wurf.

Gedicht
von

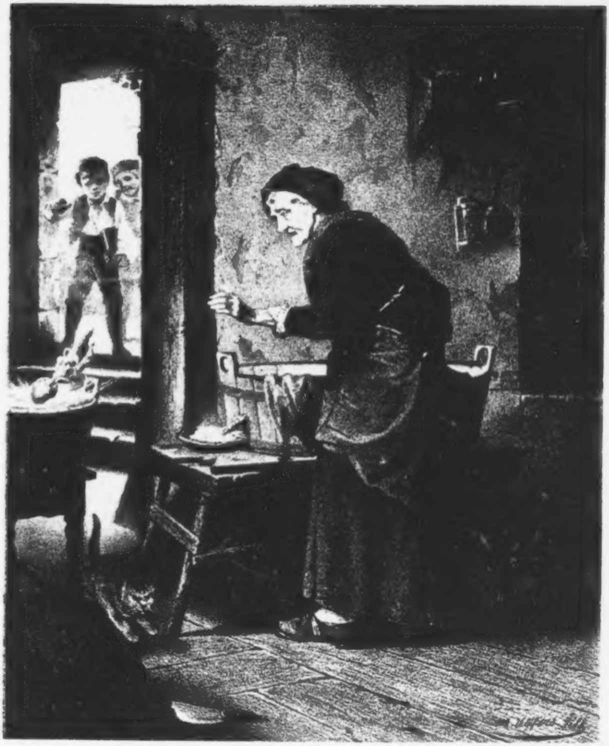
Karl Ebersberger in Nürnberg.

„Sieh!“ — ſo ſprach die graue Ahne
Zu dem friſchen Enkelknaben, —
„Sieh! hier haſt Du eine Rübe,
Auf dem Heimweg Dich zu laben,
Denn gar weit bis zu der Schule
Haſt, mein Söhnchen, Du zu gehen,
Durch die ſchattenloſen Felder,
Ueber ſonnverbrannte Höhen.“

Mit der Gabe, der willkomm'nen
Nach der Taſche fährt der Junge,
Und hinaus zum Kameraden
Eilet er im leichten Sprunge, —
Hui! da fährt des Nachbars Katze
Mit Geſchrei ihm durch die Beine,
Und von Zorn und Schrecken funkelnd
Sucht ſein Aug' nach einem Steine; —
Nirgends einer — da vergeſſend
Faſſet ſeine Hand die Rübe,
Daß ſofort mit ſcharfem Wurfe
An dem Thier ſie Rache übe.

Horch! da pflaſcht's und aus der Hütte,
Wo am Waſchtrog ſtand die Alte,
Gleich darauf ein drohend Fluchen
Wie ein grollend Wetter ſchallte,
Denn in's Schaff, aus dem die weiße
Friſch gebläute Wäſche blitzte,
Hatt' die Rübe er geworfen,
Daß es voll die Alte ſpritzte. —
Unſer Schütze kehrt den Rücken,
Eilt davon im wilden Satze,
Doch die Rübe war verloren
Und die Wäſche — für die Katze.

Nach des Lebens hoher Schule
Ziehen aus der Pilger viele,
Folgend immer frohen Muthes
Einem vorgeſteckten Ziele,
Und des Hauſes beſte Gaben
Dienen Allen zum Geleite,
Doch nicht Jedem iſt's beſchieden,
Daß er ſich den Herd bereite,
Einen Wurf wagt unbeſonnen
Mancher, und von ſeinem Schatze,
Dem ihm anvertrauten, wirft er
Hin das Beſte für die Katze. —



Wilhelm Jenſen in Freiburg i/B.

Träume.

I.

Im Traum war ich von Elend ganz umfangen:
Rings um mich her verödet lag die Welt;
Nicht faſſ' ich's mehr, wie ſchwarz das Himmelszelt,
Wie todesſchwer in meiner Bruſt das Bangen.

So ſaß ich, irgendwo, in dumpfem Grauen —
Und mir genüber eine junge Maid,
Ich ſeh' ſie noch, in ſchlichtem, weißem Kleid
Inmitten reichbeſternter Herrn und Frauen.

Ein blaß Geſicht; doch drang durch ſeine Lider
Ein traumhaft ſüßes, wunderſames Licht.
Ihr Haar lag blond um ſchmale Stirn, und dicht
Fiel es in Wellen auf die Schultern nieder.

Nicht Schönheit war's und Geiſt nicht in den Zügen,
Daß ich ſie anſchau'n mußte fort und fort;
Von ihren Lippen kam ſo ſanft das Wort,
Das ſie nur ſprach, derweil die Andern ſchwiegen.

Und, wie ein Traum im Traum, empfand ich's leiſe,
Erſt dunkel nur, doch dann wie Frühlichtsſchein:
Geſunden konnt' ich nur durch ſie allein —
Doch wußt' ich nicht, weshalb, und nicht die Weiſe.

Kein Lodern war es und kein ſchnell verbrennbar
Erglüh'n und Zittern, nicht Begehr, noch Luſt;
Auch Liebe nicht; nur ſchweigſam in der Bruſt
Ein heimlich Sehnen war es, tief, unnennbar.

Doch, wie ich's dachte noch, da plötzlich trafen
Mich ihre Augen; zornig fuhr empor
Ein Mund und rief: Was ſtarrt der blöde Thor
Der Herrin in's Geſicht! Soll ich ihn ſtrafen?

Sie aber — es verſtummten alle Zungen —
Sie trat zu mir und lächelnd ſagte ſie —
Wohl hör' ich's noch, denn, ach, ſo mild war nie
Ein Wort von Lippen vormals mir erklungen —:

In Deinen Augen ſah ich Deine Wunden,
Und eine ſchöne Sage viel mir ein:
Daß Fürſtenlippen zaubermächtig ſei'n —
Ich hab' Dich lieb und will, Du ſollſt geſunden.

Im Traume klang es mir wie Oſterglocken;
Sie aber legte, warm wie Frühlingswind,
An meine Stirn die Wange ſüß und lind
Und legte an mich ihre Kinderlocken.

Da floh der Traum — umſonſt zurückbeſchworen,
Bis weinend ich empor vom Kiſſen fuhr,
Als ob ich das, was jedem einmal nur
Als Höchſtes wird, in einem Traum verloren.

II.

Ich ſah's im Traume hell und licht:
Das war der Heimath Waldesrand;
D'ran, wie ein Bettler, lag der Herbſt
Und ſonnte ſein zerſetzt Gewand.

Als Krücke lag an ſeiner Hand
Ein Eichenknorr'n; ein Wurzelriem
Umſchloß die Hüften; fahles Gras
Hing über Bruſt und Nacken ihm.

Doch aus dem welken Angeſicht
Und aus der Haare falbem Grau
Entgegen ſtrahlte wunderſam
Mir zweier Augen tiefes Blau.

Und märchenhaft empfand mein Herz,
Daß es die Augen kennen müßt',
Als ob in Frühlingstagen ich
Mit ſüßem Schauder ſie geküßt.

Und ungeſtüm griff meine Hand
Nach Haar und Bart und Lumpenkleid
Und riß es fort, und lachend ſprang
In meinen Arm die tolle Maid.

Die ewig junge, ſchönſte Maid,
Der Sonne nimmer alternd Kind;
Ein Lächeln flog um rothen Mund,
Ihr Goldgelock im Frühlingswind.

Sie war's, der Heimath lichte Fee
Vom ſtill umſonnten Waldesſaum,
Des Herzens erſte Liebe war's,
Der Sehnſucht erſter Frühlingstraum — —

Ihr Lippen, ach, die ich dereinſt
Mit ſüßem Schauder oft geküßt,
Was weckt dem Herbſt in meiner Bruſt
Ihr doch nur ſüßes Lenzgelüſt?

Heinrich Reiſe in Friedrichsruh (Lauenburg).

Zigeunerpoeſie.

Sie ſchwebt dahin auf leichter Sohle,
Umwallt vom ſchwarzen Ringelhaar,
Ihr Auge leuchtet, gleich der Kohle,
Im tiefen Glanze wunderbar.
Das Tambourin und Schellen klingen
In ungeſtümer Melodie,
Wie flicht ſie leis des Tanzes Schlingen,
Das iſt Zigeunerpoeſie!

Gelagert liegen dort im Kreiſe
Die Männer; welch ein ſchönes Bild!
Bald klingt die Geige ſtill und leiſe,
Bald ſchwillt ſie an zu Tönen wild.
Hier alte Weiber, Reiſig tragend,
Und andre ſchüren dort die Gluth,
Indeß die Schaar der Buben jagend
Im Kreiſe, nie und nimmer ruht.

Die Sonne wirft zum letzten Male
Auf's volle Bild den Scheideglanz,
Es ſchaaren ſich bei ihrem Strahle
Die Wandrer all zum leichten Tanz.
Wie raſend ſie im Kreiſe fliegen,
Beſtrahlt vom glüh'nden Abendroth,
Als gält's im heißen Kampf zu ſiegen,
Als gält's Befreiung oder Tod.

Schon ſteigt der Mond im fernen Oſten
Herauf mit blaſſem Silberſchein,
Die Tänzer raſten am bemooſten,
Am ſchroffen, wilden Felsgeſtein,
Indeß die Augen, hell im Dunkeln,
Wie Sterne in der finſtern Nacht,
Hervor aus buſch'gen Brauen funkeln
In leuchtender Gewitterpracht.

Schon bricht die letzte Gluth zuſammen,
Es ſteigt die ſtille Nacht zu Thal,
Und leiſe züngeln nur die Flammen,
Hinſterbend mit dem letzten Strahl.
Und ſtiller, ſtiller wird's im Kreiſe
Der Schaar, auf Haide ſchlummert ſie,
Des Uhu's Ruf nur ſchreckt ſie leiſe,
Das iſt Zigeunerpoeſie!

Rückblick.

Es ruh'n in ihren weichen Betten
Drei friſche Kinder an der Zahl,
Es webt um ihre Schlummerſtätten
Der volle Mond den goldnen Strahl.

Und doch, o Gott, ich kann's nicht faſſen,
Und krampfhaft bäumt ſich mir das Herz,
Ich könnte keins der Kinder laſſen,
Vernichten würde mich der Schmerz.

Und doch, die Stunde iſt gekommen,
Wie hoch ſich auch mein Herz vermaß,
Wo mir mein Knabe ward genommen,
Das Beſte, was ich je beſaß.

Der tiefe Schmerz iſt überwunden,
Und über manches herbe Leid
Verfloſſen Stunden mir auf Stunden,
Doch keinen Balſam bot die Zeit.

Friedhofsphantaſie.

In Deiner Anmuth Fülle,
In Deinen Sternenſchein,
In Deinen Zauber hülle,
O Nacht, mich ein.

Laß goldne Mondesſtrahlen,
Hellſchimmernd, traut und licht,
Mir blaſſe Roſen malen
Auf's Angeſicht.

Und ſüßen Frieden ſenke
Mir in die wunde Bruſt,
Indeß ich Dein gedenke
Voll Wehmuthluſt.

Laß unter Blüthenbäumen,
Die Bruſt voll Gram und Leid,
Mich froh und ſelig träumen
Von ferner Zeit.

Als ich, ein muntrer Knabe,
Mit lebensfroher Hand,
Auf meines Nächſten Grabe
Mir Blumen wand.

Als mir das Leben lachte
Wie goldnes Morgenroth,
Und als ich nimmer dachte
An Grab und Tod.

Jetzt ſeh' mit andern Blicken
Ich auf der Väter Grab,
Die ſtummen Blumen nicken
Zu mir herab.

Die Blumen ſteh'n und ſchwanken
In milder, kühler Luft,
Und Schlinggewächſe ranken
Sich um die Gruft.

Sie locken und ſie winken:
„Im tiefen, kühlen Grund,
Wirſt du Geneſung trinken,
Und wirſt geſund!“

Friedrich Spielhagen in Berlin.

An ihrem dreizehnten Geburtstage.

I.

Es war eine wonnige Maiennacht,
Im Oſten begann es zu dämmern;
Ich ſtand am Fenſter, verſtört und verwacht,
In den Schläfen ein Pochen und Hämmern,

Im Herzen die Angſt: o wär es geſchehn!
O, möchte es heute nicht tagen,
Bis ich meinem Kinde in's Auge geſehn! —
Allmutter verzeihe mein Klagen:

Du biſt ja ſo weiſe, du biſt ja ſo gut!
Ich will dir gläubig vertrauen —
Mein Weib — o, nimm es in deine Hut!
Mein Kind — o, laß es mich ſchauen!

O, Wunder der Wunder! o, glücklicher Stand!
Du Liebſte, wie ſoll ich dir danken!
Wie rundlich das Köpfchen, wie reizend die Hand,
Wie zierlich die Finger, die ſchlanken!

So zierlich und ſtark! Schelm, hältſt du mich feſt?
Ja, halte nur immer zum Vater!
Er wird dich hüten im ſicheren Neſt,
Dein Freund, dein Schützer, dein Rather,

So lange er lebt. Nun blicke empor
Mit den Augen, den blauen, den ſüßen!
Die Sonne durchglänzet den Nebelflor,
Mein Kind, mein Kind zu begrüßen!

II.

Es ſind verfloſſen nun dreizehn Jahr,
Und wieder iſt es im Maien:
Der lieblichſten Mädchen die bunte Schaar
Ergötzet ſich ſpielend im Freien:

Geburtstagsfeſt! die ſchlankige Dirn
Mit den Augen, den blauen, den klaren,
Der feingewölbten, nachdenklichen Stirn,
Umweht von braunlockigen Haaren,

Iſt Königin heute: mein Maienkind! —
Wie hat ſich's ſo herrlich geſtaltet!
Wie hat Allmutter ſo mildgeſinnt
Des köſtlichen Pfundes gewaltet!

Nun blühe ſo fort! Die Knoſpe verſpricht,
Entzückendſte Roſe zu werden,
Der träumenden Urkraft ſchönſtes Gedicht,
Die Zier und der Glanz dieſer Erden:

Ein minniglich Weib! — Ich ſeh es im Traum,
Wie ich das Heute einſt träumte
An jenem Morgen im dämmrigen Raum,
Als purpurn der Himmel ſich ſäumte.

Und ſeh ich's im Traum nur, ſo war es doch mein:
Ich hab es genoſſen, beſeſſen!
Und wareſt du mein, ſo war ich auch dein:
Nie wirſt du des Vaters vergeſſen!

Mali in München.

Wirthshaus an der Moſel.

Gedicht

von

Hermann Grieben in Cöln a. Rh.

O Wirthshaus an der Moſel! Ach,
Noch liegt der Schnee dir auf dem Dach,
Noch immer iſt es Winterzeit.
O Wirthshaus an der Moſel,
Wie thuſt du mir ſo leid!

Die Bäume ſteh'n ſo nackt und kahl,
Und grauer Nebel füllt das Thal,
Die Berge ſchau'n ſo mürriſch drein:
O Wirthshaus an der Moſel,
Wie ſtehſt du ſo allein!

Da horch! Geläut und Peitſchenknall!
Das Hausgethier verläßt den Stall
Und bricht in hellen Haufen aus;
O Wirthshaus an der Moſel,
Du weltvergeſſ'nes Haus!

Ein alter Wand'rer war es nur,
Der heut' vor deine Schenke fuhr,
Seit langer Zeit der erſte Gaſt,
O Wirthshaus an der Moſel,
Den du bewirthet haſt.

Ich wollt' es wäre Sommerzeit,
Dann wär' ich wieder marſchbereit
Und käme wieder doch einmal,
O Wirthshaus an der Moſel,
Zu dir in's grüne Thal.

Denn wenn die Berg' in Trauben ſteh'n,
Da muß man nach der Moſel geh'n,
Da ſchmeckt ſo ſchön der Schoppen Wein;
O Wirthshaus an der Moſel,
Dann will ich bei dir ſein.

Fr. Xaver Seidl in Neuburg a. d. Donau.

Wenn ich längſt von Dir gegangen.

Wenn ich längſt von dir gegangen,
Seh' ich lange noch dein Bild,
Deine trauten lieben Worte
Klingen nach an jedem Orte,
Und von deinen weichen Wangen
Spür' ich noch den Hauch ſo mild.

Eh' ſich dann die Augen ſenken
Und der Schlummer mich umgiebt,
Will die Seele noch mit vielen
Hoffnungen und Träumen ſpielen,
Um entzückt noch nachzudenken,
Wie dein treues Herz mich liebt.

Sommernacht.

O du ſtille, liebliche Sommernacht!
Sanft weht dein Hauch von den Zweigen,
Droben am blauen Himmel entfacht
Leuchtet der Sterne Reigen.

In deinen Frieden der Mondenſchein
Schaut durch die Bäume hernieder,
Nur eine Nachtigall allein
Flötet im duftenden Flieder.

Schmerzliche Luſt, die kein Name nennt,
Hier einſam wandeln zu müſſen,
Wo dein holdes Bild in der Seele mir brennt
Und die Sehnſucht nach Deinen Küſſen!

Daheim.

Draußen tobt und pfeift der Wind,
Flieh' in's Stübchen nun geſchwind,
Wie iſt's doch ſo traut zu Hauſe
In der ſtillen kleinen Klauſe,
Weht auch Schnee von Nord und Weſten,
Daheim iſt's am beſten.

Bei dem Feuer am Kamin
Flieh'n ſo raſch die Stunden hin,
Schlägt das Herz in froher Weiſe,
Glücklich in der Lieben Kreiſe,
Sehnt ſich nicht nach Lärm und Feſten,
Daheim iſt's am beſten.

So bringt auch die Winterzeit
Uns gar manche ſtille Freud'.
Glücklich, wer für ihre Stunden
Hat den eignen Heerd gefunden,
[illegible]
Dann iſt's Daheim am beſten!

Alexis Aar in Dresden.

Roſenzeit.

Am Rain und in den Hecken
Blüht's roth und weiß zu Hauf,
Und Vogellieder wecken
Stets neue Knospen auf.
Allüb'rall blüht's: 's iſt Roſenzeit!
Mit ſüßen Düften weit und breit
Miſcht ſich der Nachtigall Getön, —
Die Welt iſt wunder-wunderſchön!

Den Klang von Hochzeitsglocken
Verweht zu uns der Wind.
Du mit den goldnen Locken,
Hörſt du's, geliebtes Kind?
Dort blüht ein Glück: 's iſt Roſenzeit!
Mit ſüßen Düften weit und breit
Miſcht ſich der Nachtigall Getön, —
Die Welt iſt wunder-wunderſchön!

Mahnt Dich der Glocken Schallen,
Daß wir noch fern vom Ziel?
Dem Glück entgegen wallen,
Iſt auch ſchon Wonne viel!
Allüb'rall blüht's: 's iſt Roſenzeit!
Mit ſüßen Düften weit und breit
Miſcht ſich der Nachtigall Getön, —
Die Welt iſt wunder-wunderſchön!

Soldaten kommen.

Hörner und Pfeifen hab' ich vernommen, —
Mutter, nimm's Brod weg, Soldaten kommen!
Frieden und Ruh' verſcheucht ihre Näh',
Bringt unſerm Städtchen nur Ach und Weh.
Schlugen die Feinde ſie unaufhaltſam,
Sind ſie auch gegen die Freunde gewaltſam,
Denken, Alles rings auf der Welt
Wäre ihr eigen, wenn's ihnen gefällt.

Hörner und Pfeifen hab' ich vernommen, —
Mädel, nimm's Herz weg, Soldaten kommen!
Gehen ſo ſtolz in der Waffen Schmuck,
Werben mit Kuß und mit Händedruck;
Wiſſen zu rühren und zu verführen,
Schmeicheln mit tauſend Liebesſchwüren.
Weh dir, wenn du dem Schmeichler getraut,
Wirſt du ſein Schatz, aber nie ſeine Braut!

Hörner und Pfeifen hab' ich vernommen, —
Fort mit den Jungen, Soldaten kommen!
Schauen die Alten ſchon freudig darein,
Ach, unſre Jungen verrückt der Schein!
Seht, wie ſie laufen und wie ſie gaffen,
Wie ſie ſich freu'n an den blitzenden Waffen!
Mädel, dein Bräutigam, Mutter, dein Sohn,
Mit den Soldaten zieht er davon!

Friedrich Marx in Graz.

Aus jungen Tagen.

Sonettenkranz.

I.

Was ſuchſt du nur in Auen, Waldesgründen,
Mit deiner blüthenweißen Kinderſeele
Ein Glück, das, ob es neckiſch ſich verhehle,
Dir tauſend Stimmen rings melodiſch künden?

Schon wirbelt es in Lüften, Bergesſchlünden,
In Strauch und Saat aus lenzesfroher Kehle,
Daß Keines in dem holden Einklang fehle,
Dir roſiger die Wange zu entzünden.

Dir flüſtern rings die Büſche reichen Segen,
Und girrt der Taube Ruf vom Waldesrande,
Dir ſtrebt der Schwan, die Blume dir entgegen:

Und rings ein Koſen, Reigen, ſtummes Bitten,
Als käme dort im ſchimmernden Gewande
Ein Sonnenkind durch dieſe Welt geſchritten!

II.

Als unſre Väter an der Oſtſee Borden
Den Jagdſpieß noch, die wucht'ge Keule ſchwangen,
Im Bärenfell den grimmen Schelch bezwangen,
Da wärſt du eine Seherin geworden.

Am Runenſtein der Schwäne Flug aus Norden
Den Völkern deutend, die darob erbangen;
In ernſter Schönheit jugendlichem Prangen
Als Stern geprieſen vom Druidenorden.

Zwar ſah kein Aug' dich jemals noch verſtohlen
Mit goldner Sichel durch die Mondnacht ſchreiten,
Vom Eichenſtamm den Miſtelzweig zu holen:

Doch Götterahnung will von deinem Munde
Mit Himmelsſchauern wonnig uns durchgleiten,
Und Huldin Freia iſt mit dir im Bunde.

III.

Wie, wenn der Sonnenball in's Meer geſunken,
Die Wogenhäupter ſich mit Roſen kränzen,
Als tauchte da aus Nereidentänzen
Der Meeresgott ganz licht- und flammentrunken;

Wie Nachts ein Meteor, umſprüht von Funken,
Durcheilt des Himmelsreiches dunkle Gränzen,
Daß roſighell die Berge rings erglänzen,
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

IV.

Im Prunkſaal erſt von lauter Huldigungen,
Wo jeden Glanz dein Auge überſtrahlte,
Entzücken ſich auf jedem Antlitz malte,
Dein Lob von allen Lippen rings erklungen,

Und nun hier einſam in den Dämmerungen
Des Waldes! Sieh, dort klafft die Felſenſpalte,
Als ſchritte draus der Bergesgeiſt, der Alte,
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

V.

Was die Natur in ihren Feierſtunden,
Was dir der Schwan, die Nachtigall und Roſe,
Der Wald vertraut auf thaudurchblinktem Moſe,—
O laß' dein Aug' es immer treu bekunden!

Dort haſt du ew'ger Jugend Quell gefunden,
Ob lauer Weſt mit deinen Wangen koſe,
Ob Winterſturm durch Eichenwipfel toſe, —
Nie iſt dein Frühling, nie dein Reiz entſchwunden!

Dann flüſtert es um dich wie Waldesrauſchen
Beim fernen Klang der frommen Morgenglocken,
Und Veilchenduft verhaucht auf deinen Pfaden;

Zu einem Feſte haſt du uns geladen,
Bei dem die Elfen Kuß und Lieder tauſchen,
Der Seelen tiefſt Geheimniß zu entlocken.

VI.

Der Sel'gen Inſel, ſprich, wo mag ſie liegen,
In welchem Meer des Glanzes nur ſich baden,
Wo an den ewig blühenden Geſtaden
Die Palm' und Ceder ſtolze Kronen wiegen;

Wo Leu und Panther koſend dich umſchmiegen,
Als wie zum Weltenfriedensfeſt geladen? . . .
O draußen nicht, auf keinen Wogenpfaden,
Nur deinem Buſen iſt ihr Thron entſtiegen!

Wen ſo wie dich Natur ganz hingenommen,
Daß jeder Tag auf ſeinem Sonnenwagen
Als Lichtgedanke auch im Geiſt entglommen:

Der fühlt von ihr beglückt ſich und getragen,
Dem wird der Sel'gen Inſel, duftumſchwommen,
In ſeines Herzens goldnem Frieden tagen!

VII.

Du ſchritteſt emſig ſorgend durch's Gefild
Am Erntetag. Die Schnittermädchen ſangen,
Wohin du kamſt, mit hocherglühten Wangen,
Zum Walde floh das aufgeſcheuchte Wild.

Und wie der Abendhimmel leuchtend mild
Dein Aug'! Die Flechte war dir losgegangen
Und quoll hernieder auf des Buſens Prangen,
Es war ein einzig ſchönes Friedensbild!

Zwar nicht als Ruth erſchienſt du bei den Deinen,
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

VIII.

Das iſt das fromme Opferfeſt der Erde, —
Die Fluren prangend in Demeters Farben,
Der Baum voll Früchte und das Feld voll Garben,
Der Hügel mit der lämmerreichen Herde.

Und wie ein Vater liebender Geberde
Der Kinder Reichthum ſchaut, den ſie erworben,
So blickt der Himmel, — keines ließ er darben,
Auf Wald und Flur, auf Tauben, Lämmer, Pferde.

Nun gleicht die Erde einem Weihaltar, —
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

IX.

Am Weiher dort, — o denkſt du noch der Stunde?
Gleich einem Silberwölkchen zog der Schwan,
Ein Huldgedanke der Natur, die Bahn,
Im Abendfeuer glomm die Bergesrunde.

Wie hob ſein ſchimmernd Bild ſich aus dem Grunde
Der Spiegelfluth liebkoſend dir hinan!
Wie klang mir an das Herz bei ſeinem Nah'n
Das Lob der Einſamkeit von deinem Munde!

Wie dort der Schwan in zaubervoller Ruh',
Vom blauen Waſſerſpiegel weich umfloſſen,
So biſt, holdſelig Mädchen, uns auch du!

O zieh' wie er, ſo traumhaft, rein und mild,
Je dunkler rings die Lebensfluth ergoſſen,
Auf ihr dahin, ein lieblich Schwanenbild!

X.

Venedigs Marmorpracht und Gondelleben,
Des Wellenmärchens Wunder am Kanale,
San Marco's Kuppelglanz im Mondesſtrahle, —
Das war ein Rahmen, werth dich zu umgeben!

Zur Riva ſchauten bräutlich wir dich ſchweben
Im Gondelſarg, beim Schimmer der Fanale,
Wie ſcholl Muſik um dich im Karnevale,
Und ließ dein Herz in goldnem Traum erbeben!

Sieh! Doge, Nobili und Senatoren,
Venedigs Töchter all' in blühn'dem Reigen,
Die Dogareſſa dort mit Pagen, Mohren,

Die huldigend der Schönſten ſich verneigen,
Bis durch die Mondnacht ſich der Prunk verloren,
Und nur die Woge plätſchert durch das Schweigen!

XI.

Als ſei mein Geiſt der Erdenhaft entbunden,
Durch mondeshelle Städte durft' er ſchweben,
Zum Waldeskranz hinaus den Flug erheben,
Wo ich dereinſt das ſchöne Kind gefunden!

Der Schloßuhr Zeiger wies mir goldne Stunden,
Beim Glockenſchlage fühlt' ich mich erbeben,
Die Scheiben blinkten durch das Laub der Reben,
Die um Portal und Thürme ſich gewunden.

Da lag das Schloß vom Giebel bis zum Grunde
Gleich einem aufgeſchlag'nen Buche da,
Und jeder Schläfer gab mir ſeine Kunde

Von Sorg' und Qual, von Hoffnung und vom Truge, —
Ein dunkles Augenpaar allein, das ſah
Mir leidvoll nach und meinem Seelenfluge!

XII.

Allmächt'ge Zeit, wer bindet dir die Schwingen,
Wer wagt ein Glück für immerdar zu faſſen?
Einſt wird auch mir dein roſig Bild erblaſſen,
Und deiner Rede holder Ton verklingen;

Ein Schimmer kaum die Dunkelheit durchdringen,
Des Schweigens Nacht, in der du mich verlaſſen, —
Wie draußen in den grabesſtillen Gaſſen
Ein müdes Flämmchen mag um's Leben ringen.

Und doch, wer dir in's Aug' geſeh'n, du Gute,
Wer ſich geſonnt in deinem Frühlingsmorgen,
Dem ward zum vollen Leben die Minute!

Wer einmal ſaß am hohen Göttermahle,
Der weiß ſein Glück in ihrem Rath geborgen,
Und ewig blinkt ihm Hebe's goldne Schale!

XIII.

So wie zu Millionen Stern und Sonnen
Seit Anbeginn zerrann des Urlichts Flamme,
So wie der Frühling an demſelben Stamme
Mit tauſend Blüthen uns den Baum umſponnen:

Wie perlend in ein Tropfenmeer zerronnen
Der Bach, der niederſtürzt vom Felſenkamme,
So lodert auch der Liebe Weltenflamme
In allen Herzen mit den gleichen Wonnen!

Doch iſt ſie ewig nur dieſelb' und Eine,
Die hier die Gottesmutter mit dem Kinde
Und dort die Braut verklärt mit goldnem Scheine:

O ſtraf' dein gütig Aug' mich nur gelinde,
Wenn ich der Liebe Flamm', die himmliſchreine,
Als Stern ob deinem ſchönen Haupte finde!

XIV.

O ſel'ger Zwang, der Schönheit ſo zu dienen,
Wie nur dem Frühling ſeine Sängerheere,
Die Quellen und die Ströme all' dem Meere,
Die Sterne dem Mond, der Königin die Bienen!

Und kann ich's ändern, daß mit dieſen Mienen,
Mit deinen Augen, Liebliche und Hehre,
Wie Pallas mit dem Oelzweig und dem Speere
Die höchſte Huld und Schönheit mir erſchienen?

O ſüßes Schauen, ſeliges Erkennen
Des Wunders, das aus deinen Augen grüßte,
Ob Unſchuld, Tugend oder Huld zu nennen:

Nichts heiſcht der Sänger, als bei ihrem Winken,
Bis er im Lied die holde Sehnſucht büßte,
In's Meer der ew'gen Schönheit zu verſinken!

XV.

Ein Engel ſchwebt mir immerdar zur Seite
Mit deinen Augen und geliebten Zügen,
Sein ſtummer Anblick muß mir ja genügen,
Da ich umſonſt die Arme nach ihm breite.

Halb Innigkeit, halb Wehmuth, troſtbereite,
Will er zum Gram nicht eitle Täuſchung fügen,
Nach meiner Sehnſucht jähen Blitzesflügen
Winkt Ruhe mir ſein ſchweigendes Geleite.

Nur einmal ſah ich trauriger und bänger
Zur Seite mir den himmliſchen Genoſſen,
Noch bleicher ſchien dein holder Doppelgänger:

Die Erde ſtand in lichtem Maienprangen,
Als durch den Morgen, purpurn rings ergoſſen,
Zur Trauungsfeier dir die Glocken klangen.

XVI.

Wozu ward dir die Schönheit? . . daß ſie ſcheine,
Um ſonnengleich die Erde zu entzücken,
Gott ſelber will durch ſie uns ja beglücken,
Und göttlich iſt die Strahlende und Reine, —

Ein Abglanz ſeiner Schönheit nur die Deine!
Und kann ich nicht mit Diademen ſchmücken,
Sei mir's vergönnt, den Liederkranz zu drücken
Auf deine Stirn', was man auch ſag' und meine!

Denn das iſt Sängers Amt! daß er ſie preiſe,
Wo immer auch die Schönheit uns hiernieden
Das Sternenbanner ihrer Abkunft weiſe!

Was bleibt von Allem, das wir einſt errungen?
Ein Hügelkreuz in tiefem Grabesfrieden
Und wohl ein Lied, zu deinem Lob geſungen!

XVII.

Was warſt du mir? . . Ein Strahl der höchſten Güte,
Der je ein Menſchenantlitz uns verſchönte,
Ein Lied, das einſt im Sphärenklang ertönte,
Und aller Schöpfung zarte Wunderblüthe!

Wie ſenkteſt du, das Sternenfeuer ſprühte,
Und mich mit dunklem Erdenleid verſöhnte,
Das ſchöne Aug', die Stirn', die lichtgekrönte,
Als ob ein Seraph dir das Antlitz hüte

Mit ſeinem Schwingenpaar vor Nacht und Grauen,
Vor Allem, was hier Menſchentrug erſonnen,
Als Eden ſollteſt du die Welt noch ſchauen!

So warſt du mein! So hab' ich dich gewonnen,
Wie Roſ' und Stern, ein Lerchenlied im Blauen,
Bis mir dereinſt des Lebens Fluth verronnen!

XVIII.

Ob's einerlei, wenn ſchon des Daſeins Kette
Von unſern wunden Händen abgefallen,
Ob man im Waldesgrund, in Tempelhallen,
Im Wüſtenſand das müde Haupt uns bette:

Ob Nachruhm unſers Weſens Spur noch rette,
Ob mit dem morſchen Grabkreuz er zerfallen:
Wer wollte nicht wie Platen ſich vor Allen
Ein herrlich Grab erſingen im Sonette!

Süß magſt du unter'm Säuſeln der Cypreſſen,
Wie dort Siciliens Schiff vorübergleitet,
Am Inſelſtrand des Lebens Harm vergeſſen:

Denn, ob des Denkmals Marmor auch zerſtiebe,
So neigt auf's Grab, das Du dir ſelbſt bereitet,
Sich ewig doch die Trauer und die Liebe!

Brunner in Baſel.

Frühlingsbote.

Gedicht
von

R. Kelterborn in Baſel.

An das Stadtthor, an das alte,
Pochte einſt ein holder Knabe,
Daß es munter wiederhallte;
Und an ſeinem Blumenſtabe,
An den Wangen, an den rothen,
Kannte man den Frühlingsboten.

Freundlich wollte nun der Junge
Alle Welt hinausgeleiten,
Wollte mit beredter Zunge
Tauſend Frühlingszeichen deuten,
Wollte lenzesluſtig zeigen,
Wie die Lerchen wirbelnd ſteigen.

Doch die Kinder in den Wieſen
Mochten keine Worte hören,
Schöner als das Blumenſprießen,
Als der Klang von Vogelchören
Schien das Hinundwiederſpringen,
Eig'ner Scherz und eig'nes Singen.

Frühlingsbote ward verdroſſen,
Denn ſo trieben's auch die Alten;
Gern hätt' er ſein Herz erſchloſſen
Wie die Blumen ſich entfalten;
Lenzesbalſam wollt' er ſpenden
Mit den zarten Roſenhänden.

Sieh', da kam an ſeinem Stabe
Matt ein Kranker hergeſchlichen,
Blaß, als wär' er ſeinem Grabe,
Finſt'rer Todtengruft entwichen;
Frühlingsſonne, heit're Auen
Sollten tröſtend ihn erbauen.

Dieſem trat der Gott zur Seiten,
Stützte ſanft ihn unter'm Arme,
Fing mit Worten an zu deuten
Von der Mücken frohem Schwarme,
Fing mit Händen an zu zeigen,
Wie ſo hoch die Lerchen ſteigen.

Leben regt ſich, wo ſie gingen,
Veilchen, Märzenblümchen klein,
Wo nur rings die Blicke hingen,
Stellten ſich die Blüthen ein.
Milde Luft vom Himmel nieder
Stärkt des Kranken müde Glieder.

Und der Kranke mit Entzücken
Hörte all' die frommen Worte
Und mit hellen, frohen Blicken
Kehrt er zu des Städtchens Pforte,
Fühlt' es warm, er war geneſen
Durch des Frühlings holdes Weſen.

Pauline Schanz in Dresden.

Am Grabe.

Sie ſchlummern unter Steinen,
Die letzte Liebe gab,
Und Traueroſen weinen
Auf ihre Gruft herab.

Auch du ſchlieſſt übermüdet
Von Lebensſchmerzen ein
Und liegſt nun eingefriedet
Wie ſie im engen Schrein,

Im ſtillen Todtengarten,
Und trägſt, da ſo der Brauch,
Den letzten Stein, den harten;
Auf deinem Herzen auch.

Ich blick' in düſterm Trauern
Auf deinen Hügel hin,
Und ſuche unter Schauern
Des großen Räthſels Sinn,

Des Lebens wilder Brandung,
Von Kampf und Sturm durchſchreckt,
Und jener ſtillen Landung,
Von Nebeln überdeckt.

Da, wie aus kurzem Schlummer,
Springt jäh der Schmerz empor,
Das heiße Weh', der Kummer
Um das, was ich verlor.

Die Sehnſucht ſpannt die Flügel,
Sucht Dich durch's All' der Welt,
Bis auf den kleinen Hügel
Sie ſchluchzend niederfällt.

Doch ob zu Himmels Wonnen,
Ob ſtill zum Staub es ſei,
Dem Schmerz biſt du entronnen,
Und wohl dir, du biſt frei!

Seitdem.

Seit du mir bot'ſt die Abſchiedshand,
Hat keine Blume mir geblüht,
Der Stern, der mir zu Häupten ſtand,
Er iſt erloſchen und verglüht.

Der Baum am Fenſter ſteht bereift;
Auf meine Schwelle ſenkte ſich,
Seitdem dein Fuß ſie nicht geſtreift,
Ein trüber Geiſt, der nimmer wich.

Zuweilen Nachts, im Mondenlicht,
Fahr' ich empor, geſchreckt vom Wind,
Da in der Luft ſchwimmt dein Geſicht,
Stilllächelnd wie die Todten ſind.

Im Traume.

Oſt durch meiner Träume Dunkel
Schwebt Dein Bild mir, glanzerhellt,
Wie des Sonnenſtrahl's Gefunkel
Ueber Kerkerwände fällt.

Nach der Nacht, da ich Dich ſchaute,
Dünkt der Morgen mich gefeit,
Und der Tag, vor dem mir graute,
Trägt ein ſonnig Feierkleid.

Und ich wiege mich ſo gerne
In dem Wahn, es ſei Dein Geiſt,
Der mich grüßt aus weiter Ferne,
Aller Schranken Bann zerreißt.

Der in ſtummer Mittnacht Hülle
Trotzt der Schattenwelt Verbot,
Durch die Macht der Liebesfülle,
Die allmächt'ger als der Tod.

Wohl iſt dies ein eitles Wähnen
Und dein Gruß ein Spiegelbild
Von des eignen Herzens Sehnen,
Das mir Tags die Bruſt durchquillt.

Sterbenden im letzten Ringen
Schwebt empor der Jugend Glück.
Komm', o komm' mir Troſt zu bringen,
Komm' im Traum der Nacht zurück.

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Meinem todten Sohne.

Wir ſteh'n, wie ſonſt, an deinem kleinen Bette,
Aus dem dein Lachen hell uns klang entgegen —
Verwaist iſt unſres Glückes ſüße Stätte!
Kein Athemzug, kein ſchlafbefangnes Regen!
Von all den frohen, holden Lebenszeichen
Nicht übrig eine einz'ge leiſe Spur!
Von unſrem Glückestraum, dem hoffnungsreichen,
Ein Hügel nur!

Ein Hügel nur! Mit ihrer heiſern Stimme
Singt jetzt die Kräh' dir rauhe Schlummerlieder,
Und dürre Aeſte wirft in wildem Grimme
Auf's ſchneeverhüllte Grab der Sturmwind nieder,
Und ächzend ſauſt er durch die dunklen Föhren. —
Wie leiſe ſonſt glitt unſer Fuß daher,
Klang unſer Wort, den Schlaf dir nicht zu ſtören —
Dich ſtört nichts mehr!

Dich ſtört nichts mehr! Ob auf den Hügel fallen,
Jetzt welkes Laub, jetzt duft'ge Roſenblätter,
Ob lenzfroh Nachtigallenlieder ſchallen,
Ob öder Winternächte Sturmeswetter —
Es ſtört dich nicht! — Mein ſüßes Kind, es jagen
Ohnmächtig, wie am Fels des Stromes Fluth,
Vorüber auch des Lebens Schmerz und Klagen —
Du ruhſt ſo gut!

Sinngedichte.

I.

Was der Frühling dir verſprochen, willſt du nun den Herbſt befragen?
Und nach Früchten ſuchſt du ängſtlich, die dir karg der Herbſt getragen?
Thöricht Herz, das du des Lenzes leiſes Liſpeln nicht verſtanden,
Daß du nicht die Blüthen bracheſt, willſt du nun im Herbſt beklagen?

II.

Wenn dir Jemand ſeine Rechte reicht zum feſten Freundesbunde,
Frage nicht, was er dir bietet mit gefäll'gem Freundesmunde,
Sondern ſeinen Werth zu prüfen, frage, was er von dir fordert!
Heiſcht er Großes, ſei verſichert von dem echten Freundesfunde.

III.

Wenn ein Leid dich ſchon betroffen, will beſorgt dein Herz erſt klopfen?
Wenn der Sturm ſchon wüthet, willſt du erſt den Riß der Wand verſtopfen?
Deine Vorſicht iſt vergebens! Sei beſorgt bei rechten Zeiten
Und zum ſichern Dache flüchte bei den erſten ſchweren Tropfen!

Guſtav Weck in Rawitſch.

Ueber Gräbern.

Ihr Todten da drunten im ſchweigenden Raum,
Wie liegt ihr in ſtillem, in heimlichem Traum,
In Blumen gebettet, vom Grauen bewacht,
Verhüllt von der dunklen, der ruhigen Nacht!

Ob die Sonne lodert, der Regen ſauſt,
Ob des Sturmes Schrecken die Welt durchbrauſt,
Ob Jammer und Elend droben im Licht,
Euch, glückliche Todte, bekümmert es nicht.

Ihr gönnet, Schläfer an Schläfer gedrängt,
Einander den Frieden, der euch umfängt,
Und eurer heiligen Schwelle naht
Nicht Hader und Haß, und nicht der Verrath!

Wenn die Hand der Lebenden Meineid ſchwört,
Die Treue bricht und das Glück zerſtört,
So liegt die eure, verklärt und rein,
Gefaltet zum Beten im engen Schrein.

Wenn Mund auf Mund ſich vergiftend drückt,
Und das Aug' ſich mit gleißendem Lächeln ſchmückt,
Schloß euch des Grabes geweihte Ruh'
Die modernden Lider und Lippen zu.

Gebrochene Herzen bluten im Licht,
Die Herzen der Liebe — ihr brecht ſie nicht!
Ihr letztes Aſyl iſt der Todten Haus,
Und brach man die euren — nun litten ſie aus!

Und läſtert man euch, der Verleumder Chor
Dringt nimmer hinab durch das eherne Thor,
Auf euren Hügeln nur Kreuz und Stein,
Die blicken leuchtend und lächelnd darein!

Ihr Todten da drunten im ſchweigenden Raum,
Wie liegt ihr in ſtillem, in glücklichem Traum,
Von der Schuld und den Stürmen der Erde weit
Am Mutterherzen der Ewigkeit!

Gebet.

Wenn durch die Nacht, die ruhig ſchien,
Gedanken hin und wieder zieh'n,
Ein Druck auf meiner Seele liegt,
Ein Leid ſich mir zu Häupten wiegt
Und drohend blickt, dann flücht' ich gern
Mich im Gebet zu meinem Herrn.

Kann doch kein Wort verloren geh'n,
Kein Seufzer ungehört verweh'n,
Kein Klagen leiſe oder laut
Des Herzens, das auf Gott vertraut:
Hier zag' ich, doch da droben fern
Tritt mein Gebet zu meinem Herrn!

Das iſt der Geiſt, aus ihm gezeugt,
Dem der Dämonen Schaar ſich beugt,
Und der die Säulen mir der Nacht
Zum Tempel voller Frieden macht.
In Finſterniß der klare Stern
Iſt das Gebet zu meinem Herrn!

Ob Welt und Menſchenherz mir log,
Ich halte, was mich nie betrog;
Mag brechen, was da brechen will,
Ich falte meine Hände ſtill
Und faſſe meines Lebens Kern
In ein Gebet zu meinem Herrn!

Robert Waldmüller-Duboc in Dresden.

Der Herr von Dießendahl.

Das war der Herr von Dießendahl,
Der Bürger Plage, der Bauern Qual,
Ein Greuel den Krämern weit und breit,
Mit Gott und aller Welt in Streit,
Hochnaſig wie ein Dromedar,
Ein wüſter Nichtsnutz ganz und gar, —
Wie doch auch ſein Krug ſchließlich brach,
Auf ſichre Kunde erzählt' ich's nach.

Zu Leichlingen ſein Schlößlein ſtund,
Dort mußte die ſchöne Kunigund —
Des alten Gaugrafen Töchterlein —
Weil's Jenem nicht wollte zu Willen ſein,
Die Spindel drehen ſpät und früh'
Mit blutigen Fingern in ſaurer Müh',
Und dazu faſten bei Waſſer und Brot
In bitterm Kummer und großer Noth.

Ein Heinzelmännchen von Zeit zu Zeit
Thät mildern wohl ihr ſchweres Leid,
Indem's für ſie bald dies, bald das
In Wald und Feld zuſammen las,
Auch bei den Winzern manch' Tröpfchen Wein
Für ſie im Tönnchen heimſte ein,
Mit dem ſich dann in des Zwergleins Hand
Gar ſonderliche Kraft verband.

Doch wurde ſie blaſſer von Tag zu Tag,
Ihre Thränen floſſen gleichwie ein Bach,
Ihr Seufzen und ihr Jammern klang
Gleichwie eines Waldvögleins Trauergeſang,
Das in dem Käfig ſich Kopf und Bruſt,
Derweil die Welt da draußen in Luſt,
Am Gitterdrahte blutig ſtößt,
Weil Niemand kommt, der es erlöſt.

Da traf ſich's einſt von Ungefähr,
Daß als ſpät Abends des Wegs daher
Das Zwerglein ſtapfte ganz wohlgemuth
Mit ſeinem Tönnchen verborgen im Hut —
Voll edlen Naßes war's aus Burgund —
Das alſo juſt zur nämlichen Stund'
Der Dießendahler hoch zu Roß
Vorüberzog mit ſeinem Troß.

So wüſt er gegen Menſchen auch,
Die Zwerglein zu ſchonen war ſonſt ſein Brauch.
Doch weil das Zwerglein den Hut nicht gelupft,
Hat er es diesmal gar unſanft getupft,
Will ſagen: er ſchlug ihm den Hut vom Haupt
So plump, das es ſchier hat zu ſterben geglaubt,
Und daß es über dem ruden Spaß
In die Erde zu ſchlüpfen beinah vergaß.

Das Tönnchen kollerte mit dem Hut.
„Hoho", rief der Raufer, „das riecht gar gut!
Roßbube, reich' es mir herauf!
Wer ſpundet's auf? Her mit dem Knauf!
Nur herzhaft zugeſtoßen! So!
Und fangt den Wicht mir ein . . . Hallo!
Wo blieb er? — Ei, das ſchmeckt, das ſchmeckt!
Wo hat mein Mundſchenk ſich verſteckt?"

Zum Scheine ſpähte der Troß umher
Doch keinen von Allen verlangte ſehr,
Zu kommen auf des Zwergleins Spur;
Sie kannten der Untern Doppelnatur,
Und wußten: wer ſie gehänſelt hat,
Dem heizen grauſam ſie das Bad.
So ſchlichen ſie ſich denn leiſe fort,
Die Einen hier, die Andern dort.

Inzwiſchen ging die ſond're Kraft
Des Weins dem Trinker in Blut und Saft.
Als hab' er ein ganzes Stückfaß geleert,
So fühlte er ſich den Kopf beſchwert.
Vom Pferde ſtieg er und glitt in's Gras,
Und wie ein Götze dort er noch ſaß,
Als ſeinerſeits von Ungefähr
Der Herzog trabte des Wegs daher.

Auch der war meiſt wie der böſe Tag,
Und unhold klang's drum als er ſprach:
„Das iſt meiner Seel' ein trotziger Mann!
Zieht nicht den Hut und glotzt mich doch an?
Ich bin der Herzog, wenn er's nicht weiß,
Nun? Wird's bald? Mach' er mir nicht heiß!
Schlägt ihm mein Schwert den Hut vom Kopf,
Da fürcht' ich, koſtet's ihm den Schopf.“

Der Andre ruckt und rührt ſich nicht;
Da ſchießt dem Herzog das Blut in's Geſicht.
„Hab lange dich Unband ſchon auf dem Strich,
Jetzt wirſt aufſetzig auch gegen mich?
Das ſtößt dem Faß den Boden aus.
Sieh wie du kopflos dich findeſt nach Haus.
Ich denke, mein Sarraß iſt nicht ſtumpf . . “
Und damit ſchlägt er den Kopf ihm vom Rumpf.

Das war der Herr von Dießendahl.
Man ſoll nicht ſein der Leute Qual,
Soll's auch nicht verübeln einer Maid,
Wenn man ihr minder lieb als leid.
Doch fragt man nicht nach dem, was man ſoll,
Und denkt: mein Maaß iſt ſo bald noch nicht voll,
Da nehmen die Dinge denn ihren Lauf:
Ein Grober frißt den andern auf.

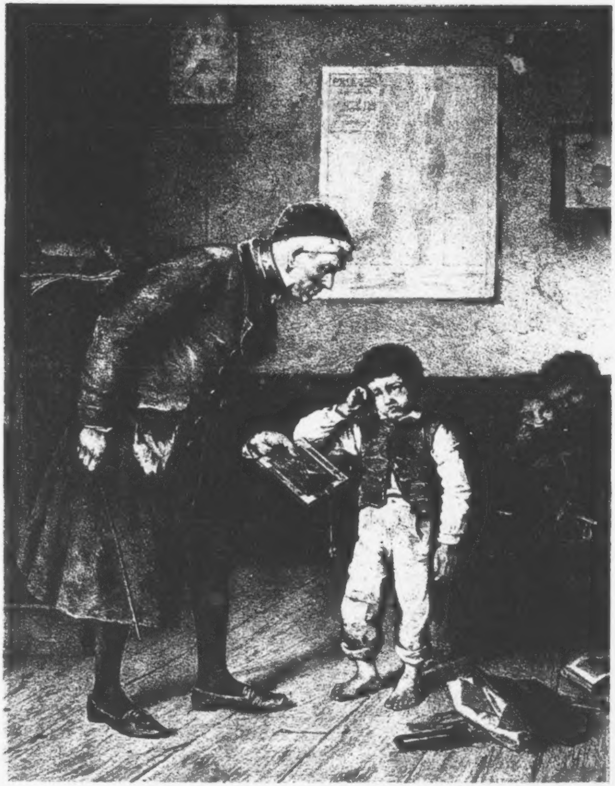
H. Hofmann in München.

Zerbrochene Schiefertafel.

Gedicht
von
Friedrich Hofmann in Leipzig.

Geſtrenger Herr vom ſpaniſchen Rohr,
Warum ſo zornig? Eh'bevor
Sie auf den armen Jungen ſchlagen,
Wär' Ihnen noch ein Wort zu ſagen:
Wie lange lenkt des Kindes Hand
Noch der Gewohnheit Unverſtand?
Wie lange gilt's noch, Griffel ſpitzen
Und auf die Schieferſteine kritzen?
Dann muß das Kind, es iſt zum Rühren,
Auch noch den harten Bleiſtift führen!
Und ſind die Händchen müd' und ſchwer,
Dann kommt die leichte Feder her,
Um auf Papier mit Angſt und Zagen
Den erſten Tintenſtrich zu wagen.
So trieb man es von Alters her
Und alles Neue iſt zu ſchwer,
Auch wenn es zehnmal leichter wär'.
O braver **Wagner**, du Erfinder
Der „Schreibetafeln" für die Kinder,
Auf denen ſie die tintenfriſchen
Buchſtaben mit dem Schwamm verwiſchen
Und ſo zum Rechnen, wie zum Schreiben,
Stets bei der leichten Feder bleiben —
Vergeblich ſorgſt du Tag und Nacht,
Wie man's den Kleinen leichter macht!
Die Großen haben nicht d'rauf Acht!
Wär' das nicht in den Wind geſprochen,
So wär' dem armen Jungen nicht
Der dumme Schiefer da zerbrochen,
Die „Schreibetafel" nie zerbricht! —
D'rob ſchlagen noch den armen Jung?
Der kriegt zu Haus' ſchon Schlag' genung.
Gerechter wär' es, jene Früchtchen
Mit ihrem ſpan'ſchen Rohr zu zücht'gen,
Die für des Armen Mißgeſchick
Nicht Mitleid, ſondern Hohn im Blick
In ihrem Kindesauge zeigen!
Das iſt ein Bild! Sein Reſt iſt Schweigen.

[illegible]



[illegible]

Feodor Wehl in Stuttgart.

Der Hunde-Hannes.

Ein Mann des Elend's und der Schmach,
Mit Lumpen karg behangen,
Sieht man mir ſcheu und ängſtlich nach,
Wo ich vorbei gegangen.
Die Kinder fliehen, die mich ſeh'n,
Die Magd verſchließt die Thüren:
„Nicht alle Bettler, die da geh'n,
Sind werth, daß ſie uns rühren:
Gar viel Geſindel ſtreift umher,
Nicht jedem darf man geben.“
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Gar ſchimpflich iſt das Bettelngeh'n
Vor fremder Leute Pforte,
Das Schiefbegucken, Scheelanſeh'n,
Die ſchnöden, harten Worte.
Und all' dies um ein Stückchen Brot,
Wenn's hoch kommt, um zwei Batzen —
Ich für mein Theil wär' lieber todt
Und Futter für die Spatzen.
Doch für den Hund wird nichts mir ſchwer,
Er iſt mein Alles eben —
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Im Fieber lag die Mutter mein,
Kein Pfennig war geblieben,
Der Arzt, der wegging, ſchärſt mir ein,
Zu holen was verſchrieben.
Ich lief und ſtahl in Angſt ſo fort
Dem Wechsler zwei Dukaten,
Da ſchrie das Volk gleich Zetermord
Und rief die Wachſoldaten.
Man wich vor mir die Kreuz und Quer,
Mein Hund nur folgt mit Beben. —
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Man ſtieß mich in's Gefängnißloch,
Trotz allem Fleh'n und Bitten;
Mein Hund auf allen Vieren kroch,
Verſcheucht von ſchweren Tritten.
Da lag ich denn und weint' und ſchrie:
Der Mutter helft, der lieben!
„Schweig' ſtille, du verfluchtes Vieh!“
Scholl's ruchlos rings von Dieben.
Nur drauß der Hund, wo's menſchenleer,
Thut ſein Geheul erheben —
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Ich ſaß und ſaß, dann kam der Tag,
Da ward ich frei gelaſſen.
Wie eine Lerch' entflieht dem Schlag
Durchflog ich alle Gaſſen.
Am Hüttchen, das die Mutter barg,
Kam ſchon mein Hund gekrochen;
Die Alte, hieß es, trug im Sarg
Man fort vor neunzehn Wochen.
Da ſtand ich denn und weinte ſehr,
Mein Hund betrübt daneben —
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Mein Hund, mein Hund blieb mir allein,
Sonſt auf der Welt kein Fädchen,
Kein Geld noch Gut, kein Schweſterlein,
Kein Kamerad, kein Mädchen.
Es war ein Elend, eine Noth,
Wohl in den Fluß zu laufen,
Viel lieber wahrlich mauſetodt,
Als auf dem Düngerhaufen.
Doch ach, ſo oft ich lief zum Wehr,
Mein Hund that widerſtreben —
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Mein Hund, mein Hund iſt all' mein Glück,
Er liebt mich nur alleine,
Stößt mich die ganze Welt zurück,
Er ſtreicht mir um die Beine,
Leckt mir die Hand und ſieht mich an
So gut, ſo lieb und eigen,
Daß ich vor Rührung flennen kann
Und muß mich zu ihm neigen,
Die Arme ſchlingen um ihn her
Und Kuß auf Kuß ihm geben —
O Himmel, wenn mein Hund nicht wär',
Möcht' ich fürwahr nicht leben!

Drum, guter Gott, vernimm mein Fleh'n,
Mein einz'ges noch hienieden:
Laß mich nicht in die Grube geh'n,
Bevor mein Hund verſchieden.
Iſt er dahin und eingeſcharrt,
Dann gieb im nächſten Graben
Verhungert oder froſterſtarrt
Zum Fraße mich den Raben.
Iſt meine Leiche ihr Begehr,
Laß nur herab ſie ſchweben,
Denn lebt mein guter Hund nicht mehr
Mag auch ich ſelbſt nicht leben!

Mein Lied.

Gott gab den Andern Ehren
Und Anſeh'n von der Welt,
Auf daß ſie mächtig wären
Und herrlich hingeſtellt.
Mir ward kein Loos beſchieden,
Das dieſem ähnlich ſieht:
Gott gab mir für hienieden
Nichts weiter als mein Lied.

Zwar hat mein Lied errungen
Nicht Ruhm und Lorbeerreis,
Doch hat es hell geklungen
In manchem Freundeskreis.
In mancher guten Stunde
Den ſchönſten Lohn ich fand:
Lob aus der Frauen Munde
Druck einer Manneshand.

Gott gab den Andern Segen
Und Güter aller Art,
Er hat auf ihren Wegen
Mit keinem Glück geſpart.
Mir ward kein Loos beſchieden,
Das dieſem ähnlich ſieht:
Gott gab mir für hienieden
Nichts weiter, als mein Lied.

Mein Lied ward mir verliehen,
Daß ich, wie karg und klein,
Vor Gott auf meinen Knieen
Möcht' froh in Armuth ſein.
Und wie ich immer frohne
Wohl um mein täglich Brot:
Ich tauſch' um keine Krone
Des Dichters holde Noth.

Gott gab den Andern Gaben
So ſchön und liebeswerth,
Daß ſie errungen haben
Was nur ihr Herz begehrt.
Mir ward kein Loos beſchieden
Das dieſem ähnlich ſieht:
Gott gab mir für hienieden
Nichts weiter als mein Lied.

Doch hat mein Lied mir milde
Ein treues Herz gerührt
Und mir als Weib Mathilde
In meinen Arm geführt.
Sei Anderen gegeben
Ein Welttheil zum Gebiet,
Das höchſte Glück im Leben
Verdank' ich meinem Lied.

K. Hofmann in München.

Streit beim Spiel.

Gedicht
von

J. Priem in Nürnberg.

Am lieblichen Sonntagsmorgen rief
Zur Kirche der Glocken Klang.
Vom Dörflein aus dem Thale tief
Erſcholl der Waller Geſang.
Erfüllt von würzigem Blüthenduft
War ringsum die Natur,
Die Lerche wirbelte in der Luft,
Im Sonnenſchein lachte die Flur.

Im Wirthshaus aber, da ſaßen drei
Beiſammen die ganze Nacht,
Sie kümmerte nicht der Hahnenſchrei,
Des erwachenden Tages Pracht.
Weit lieber als der ſtrahlende Tag,
Der durch die Fenſter bricht
Iſt ja dem Spieler beim Zechgelag
Der qualmenden Lampe Licht.

Trumpf! Aß! — und König! — und Ober! ſchreit
Es durcheinander beim Rams.
„Ich höre auf, 's iſt hohe Zeit,
Sonſt verlier' ich noch Hoſen und Wamms!“ —
„„Ei was! Wer ſpielt, verliert und gewinnt,
Nur friſchen Muth, Kam'rad!
Das Glück iſt wandelbar geſinnt,
Doch dreht ſich raſch ſein Rad.““

Und weiter geht nun des Spieles Lauf, —
Da plötzlich fährt vom Sitz
Der eine der Spieler wüthend auf
Und ſchreit: „Potz Hagel und Blitz!
Ich habe gewonnen, da liegt das Aß,
Was ſtreichſt das Geld du ein?“
Der And're lachte: „„Du machſt wohl Spaß?
Ich trumpfte, — das Spiel iſt mein!““

Der Dritte mit dem Schelmengeſicht
Streicht ſchnell eine Karte vom Tiſch,
Und ſchwört bei der ſtrahlenden Sonne Licht
Und miſchet die Karten friſch:
„Du biſt im Irrthum, Bruderherz,
Dein Spiel war allzuſchlecht,
Gieb dich zufrieden und laß den Scherz,
Der Barthel iſt im Recht!“

„Was Recht! Zum Henker, ich hab's genug,
Ihr heilloſes Schelmenpack!
Glaubt ihr, ich merkte nicht den Betrug?
Ihr ſtehlt mir das Geld aus dem Sack!“
Nun ging es an ein andres Spiel,
Da hatte der Stärkſte Recht,
Es gab der Püffe und Stöße viel,
Die waren alle ächt!

Doch plötzlich trat der Wirth herein
Und rief: „Ei Sapperment!
Soll das eure Sonntagsfeier ſein?
Hat bald der Spektakel ein End'?
Ihr ſeid der Eine des Andern werth,
Ein Kleeblatt von Lumpen, ihr Herrn!
Macht, daß ihr euch zum Teufel ſchert,
Ich mein', der hat euch gern.

Adolf Pichler in Innsbruck.

Antworten.

I.

Vergebens liegt das Buch hier auf dem Tische,
Es lockt umsonst der Lampe fahler Schein,
Durch's offne Fenster weht des Lenzes Friſche
Und dunkeläugig blickt die Nacht herein.

Von ferne hallen luſtige Geſänge,
Ich denke an der Jugend erſter Zeit,
Wo ich vom ſtarren Tod [illegible]
„Was Leben ſei?“ verlangte den Beſcheid.

Jetzt möcht' ich wieder fragen, was das Leben?
Ein ſtiller Träumer in dem lichten Mai,
Doch nicht den Tod, — er kann nicht Antwort geben,
Das Leben ſagt, was Lebens Blüthe ſei.

Im jungen Laub ein Flüſtern und ein Koſen,
Und [illegible] die Frühlingsnacht,
Die Antwort hat den Duft von jungen Roſen
[illegible] herangebracht.

II.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

III.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Oskar Ilsner in Poſen.

Oſtern.

Die Glocken tönen feierliche Sänge,
Die leichte Winde von den Thürmen tragen
In Feld und Wald — und wo die Berge ragen
Antworten wunderbare Wiederklänge.

Da regt ſich überall ein froh Gedränge,
Der Winter flieht mit ſeinen eiſ'gen Plagen,
Und aus geſprengten düſtern Sarkophagen
Entſteigt der Lenz in feſtlichem Gepränge. —

Wie langer Winter auch dein Herz betroffen,
Ob längſt es ſchon entſagte freud'gem Hoffen:
Einmal auch ihm erklingen Oſterglocken.

Da fühlt es ſeine Tiefen ſich erſchließen
Und aufwärts einen neuen Frühling ſprießen,
Ob ſeiner eignen Schöne faſt erſchrocken.

Königin Luiſe.

(Zu ihrem hundertjährigen Geburtstage.)

War dir's vergönnt, den ernſten Bau zu ſchauen
Im heitren Garten, eingerahmt von Bäumen,
Und drin das Marmorbildniß wie in Träumen,
Umwallt von lichtvollen, magiſch blauen?

Ein Todtenmal, doch ohne Todesgrauen!
Hier mag der Fuß des Wandrers gerne ſäumen,
Und hier, in dieſen lebensvollen Räumen,
Begruben ſie die Königin der Frauen.

Doch will der Schmerz die Seele Dir erfaſſen,
Daß ſie der Tod umſchloß mit ew'gen Banden,
Dann tritt hinaus in volksbelebte Gaſſen:

Ein Jubelruf wird dort wie Meeresbranden
An's Ohr dir ſchlagen und dich nicht mehr laſſen:
„In unſern Herzen iſt ſie auferſtanden!"

* * *

Friedrich [illegible] in Elberfeld.

[illegible]

Hermann Kletke in Berlin.

Die Jagd nach dem Glück.

Wie glänzt der Gipfel im Sonnenſchein,
Wer wird dort oben der Erſte ſein? —
Vorwärts, vorwärts mit Stoß und Schlag,
Drängt ſich die Menge am heißen Tag.
Da ſpringt der Freund dem Freunde vor —
Hoff' nicht auf Mitleid, blöder Thor!
Hier gilt nicht Freundſchaft, Treu' und Pflicht,
Wenn golden flammt der Höhe Licht.
Wer fällt, der fällt, und auf ihn tritt
Des Nächſten Fuß mit hartem Schritt! —
Und Stund' auf Stunde keuchend rann,
Da blieb weit hinten manch müder Mann,
Manch ſtiller Todte blieb zurück —
Ihm brach das Herz auf der Jagd nach dem Glück!
Ja, wem's gelingt, dem ſcheint es leicht —
Nun ſeht, ein Kühner hat's erreicht —
Mit wunder Bruſt — gleichviel, gleichviel,
Hoch oben ſteht er, er ſteht am Ziel!
Ach, ſchon erliſcht der Sonne Schein,
Kühl ſchauernd bricht die Nacht herein,
Dicht vor ihm fällt die ſteile Wand
Zur Tiefe nieder, ein Schritt vom Rand.
Ein Schritt nach vorwärts und hinab
Iſt's nur ein einziger Schritt in's Grab!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Stürme.

Ein Schreckensabend iſt's, denn ungeheuer,
Indes uns hier mit Wärme und mit Glanz
Den trauten Raum erfüllt des Herdes Feuer,

Im Wald dort kracht's, als wollte des Gewand's
Der Bäume völlig ſich Natur entkleiden,
Eh' ſie ſich ſchmückt mit neuem Frühlingskranz.

Sieh! Dort entwurzelt ſtürzen hin die beiden
[illegible], aufwärts ſtarren ihre Aeſte,
Der Boden [illegible] bis zu den [illegible]

[illegible]

Sich durch die Wälder, wilde Fluthen ſtoßen
Um ihren Fuß, bis krachend ſie erlagen,
Und ſich die Wellen über ihnen ſchloſſen.

Ein Weltreich war beendet. Willſt du klagen,
Daß alles dann, wann ſeine Zeit gekommen,
Aufhört — ſo jetzt und ſo in jenen Tagen?

Ein alt Geſchlecht geht unter doch zum Frommen
Der neuen Welt, die auf dem Schutt der alten
Sich jetzt das Recht zu leben hat genommen.

[illegible]

C. Hades in Berlin.

Dorfjugend.

Gedruckt

von

F. Grunwald in Joachimsthal

([illegible])

Komm, Schweſter, hilf!
Die Gänſe im Schilf,
Die recken die Hälſe ſo fürchterlich,
Sie ſchnattern und beißen mich ſicherlich.
Komm, Schweſter, hilf!"

Und die voll Ernſt
Spricht: „Leicht entfern'ſt
Du die hungrig ſchnatternde Schaar.
Sieh', mit dem Zweig du die Gefahr
Schon leicht entfern'ſt!"

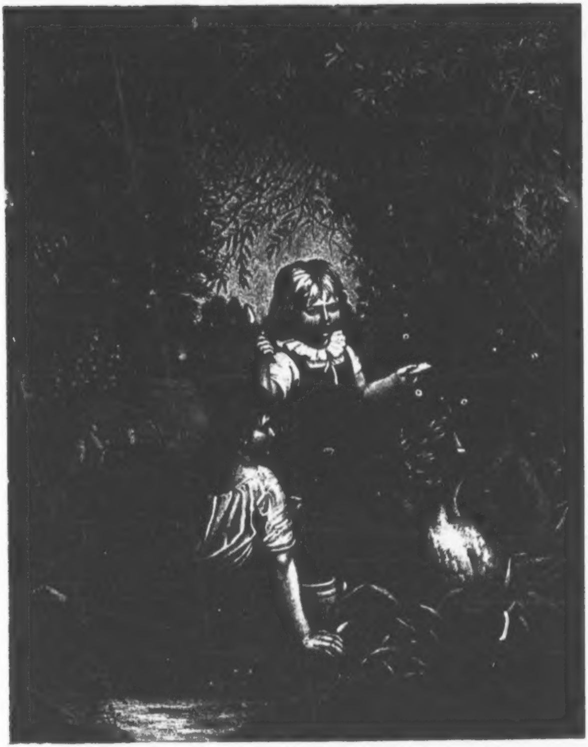
Und bald darauf, welch' liebliche Gruppe:
Es löffeln die Kinder vergnügt die Suppe;
Und ſelbſt die Jüngſte, in ſeliger Ruh' —
Wirft von dem Brode den Gänſen zu.

So iſt das Leben! — Heut' bittere Schmerzen
Und morgen ein Jauchzen in frohem Herzen;
Heut' Thränen im Auge, zum Tode betrübt,
Und morgen ein Singen, wie's Schön'res nicht giebt.

Behüt' euch Gott! ihr Kinder beide!
Er geb' euch Glück und Fried' und Freude;
Er halt' euer Auge klar, hell und rein —
Die Sonne ſchein' in euer Herz hinein!

Ich ſchritt aus kühlem, ſchattigen Walde
Hinunter zur grünen, ſonnigen Halde;
Ich nahte dem Dorfe und ſchaute in Ruh'
Dem Spiele der fröhlichen Kinder zu.

Und durch die Seel' gingen Erinnerungen,
Wie auch ich einſt ſo glücklich geſprungen
Durch Wald und Feld, trotz Harm und Leid —
O du fröhliche, ſchöne Jugendzeit,
Wie liegſt du mir heut'
So weit — ſo weit.



[illegible]

Felix Dahn in Königsberg.

Sämund der Sieger.

Odhin's Sohn war
Sämund der Sieger,
Sämund, der Sieger
In See und in Tal:
Es mochten ihn Männer und Maide,
Wo er nahte, der mächtige Mann.

Zaubernd zog er
— Kein Zweiter zwang ihn —
Ueber die Erde
Mit goldenem Apfel:
Drob mühte ſich manches Mädchen
Umſonſt, zu bemeiſtern den Mann.

In den Frau'nſal
Freundlich der Fremde
Trat, wo die trefflichen
Töchter thronen:
Er war ſchimmernd und ſchön zu ſchauen
Wie der ſchiere Sonnenſchein.

„Die den Apfel
Achtſam auffängt,
Welchen ich werfe,
Darf Wunſch ſich wählen:
Was das minnige Mädchen meine,
Mag Alles, muß Alles ihr ſein.

Aber in's Auge
Muß ſie mir aufſchaun,
Während den Wunſch
Und den Wurf wir wagen:
Und vermag nicht zu haſchen die Maid ihn,
Muß ſie bieten zum Kuß mir den Mund.“

Lang durchzog er
Lächelnd die Lande:
Manches Mädchen
Mußte den Mund ihm
Erröthend, den roſigen, reichen —
Den Rundapfel erreichte ſie nicht

Glanz geblendet
Glitt ihr Blick,
Schaute ſie ſcheu
In das Schimmerauge:
Es umfing ihr wie Ohnmacht den Athem,
Und zur Erde irrte der Apfel.

Alſo ſiegreich
Segelte Sämund. —
Nun nach Nioerd Land
Nahte ſein Nachen:
Da hauſte die herrliche Halla,
Die Herrſcherin hehr und hold.

Sah vom Söller
Ihn ſie — her ſchreiten:
Sättigte, ſicher,
Sich der Anſchau:
„Nun Frigg und freundliche Freija,
Nun befreundet mich morgen früh.“

In den Fraunſal
Früh trat der Fremde:
Da ragte die Reizende
Hoch aus der Reihe:
„Wirf, wirf nur den Apfel: doch wiſſe
Zugleich auch der Wirthin Wunſch.“

Schauernd erſchaut er
Die Schimmerndſchöne:
Wirre ward ihm,
Weh und wonnig:
Und er wußte nicht, wie zu werfen
Und er wagte nicht, weg zu ſehn.

Nur ganz nah flog
Und niedrig der Apfel:
Doch ſpringend ſprach ſie
Das ſprühende Wort:
„Mein ward ſchon der Wurfapfel:
Ich wünſche mir den Werfer dazu.“

Hoch in Händen
Den Apfel hielt Halla:
Knieend küßte
Die Hand ihr der Kühne:
„Mein ward er, der Meiſter der Minne,
Keinem Mädchen mehr müht er den Mund.

Thereſe Dahn in Königsberg.

Leiſe Wehmuth.

(1868)

Warum ſo oft an hellſten Tagen
Weht durch den Lenz ein ängſtlich Zagen?
Warum ſo oft nach Sonnenſchein
Hüllt raſch der Himmel trüb ſich ein?
Muß nach des Lebens reichſtem Segen
Der Klang der Wehmuth leis ſich regen?
Ach, oder iſt's des Echo's Ruf,
Den nur die eigne Sehnſucht ſchuf?

Abſchied.

(1872)

Fahr wohl, du ſchmale Kammer —
Nun pocht das Schickſal an:
Mein Glück und meinen Jammer —
Oft ſahſt du ſie mit an.
In kampfbereiten Schmerzen
Trat ich zuerſt hier ein:
In meinem ſtillen Herzen
Und dir ſchloß Viel ich ein.

Und wenn ich in Freuden gekommen,
Das Herz voll Ueberfluß —
Du haſt's auch treu genommen
In ſchweigenden Verſchluß.
Fahr wohl, viel traute Kammer:
Nie kehr' ich dir zurück:
Ich zieh' in ewigen Jammer
Oder in ewig Glück.

Nachtſtimmung.

(1870)

Im Erker, in monddurchflutheter Nacht,
Mein einſam Herz und Auge wacht: — —
Weit über den Bergen, in nächtigem Tann,
Irrfahrtet ein weltverlorner Mann.

J. E. Gaißer in München.

Herz iſt Trumpf.

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Wie ſie der Zufall gemiſcht in die Runde
Hat das Schickſal die Karten vertheilt. —
Haſche das Glück, die geflügelte Stunde,
Eh' ſie auf flatternden Schwingen enteilt.
Nicht nur die Klugheit, Grübeln und Sinnen
Führen zum Siege, hilft Glück nicht dazu.
Willſt du dir muthig das Höchſte gewinnen,
Wage das Höchſte! — Coeur iſt Atout!

Noch ſind die Blätter verdeckt in den Händen;
Eines nimmt ſich vor'm Andern in Acht,
Aber das Spiel wird, das Doppelſpiel enden,
Anders, ganz anders, als ihr es gedacht.
Selig Geheimniß, ſtill und beſonnen,
Schlummernd noch ſcheint es in träumender Ruh';
Bis es, aufdeckend die Karten: Gewonnen!
Himmelaufjauchzet. — Coeur iſt Atout!

Zählſt du die Herzen mit ſiegender Miene
Die dir durch's Spielglück zu eigen heut' ſind,
Während das Herz deines Kindes der kühne,
Glückliche Spieler dort ab dir gewinnt?
Wirſt du das Kleinod zu gönnen ihm lernen,
Das er erbeutete, Mutterherz du?
Denk' deiner Jugend, der ſeligen, fernen,
Roſenumkränzten! — Couer iſt Atout!

Auguſt Silberſtein in Wien.

Schönſte Blüthe meines Lebensbaumes.

Schönſte Blüthe meines Lebensbaumes,
Laß' an deiner Anmuth mich erquicken —
Abbild eines wonn'gen Frühlingstraumes,
Stets möcht' ich in deine Reize blicken!
Himmelsblau und Sonnengold,
Lilienſchnee und Purpur hold,
Ach, nicht faſſen Worte mein Entzücken!

Mögen einſt auch Herbſtesſtürme nahen,
Fürchte nichts und habe keine Sorgen;
Meine Arme werden dich umfahen
Und an warmer Bruſt bleibſt du geborgen!
Liebe hat den ew'gen Lenz,
Waltet, daß die Sonn' erglänz'
Hellſten Lichts an jedem neuen Morgen!

Drei Thränen ſind erleſen.

Drei Thränen ſind erleſen
Für jedes Menſchenherz,
Gelangt ſein irdiſch Weſen
Vom Himmel erdenwärts.

Die eine wird ſich finden,
Geweint vom tiefſten Leid,
Die mußt du machen ſchwinden
Durch Troſt und Mildigkeit.

Die zweite wird dann leuchten,
So demantrein und blank,
Für Kummer, den verſcheuchten,
Und dir zu hellem Dank.

Erſt beiden folgt ein Tropfen
Als letzte, beſte Gab' —
Du hörſt am Sarg ihn klopfen
Und lächelſt noch im Grab!

Herbſt-Stimmung.

Der wilde Wein wird roth,
Von allen Bäumen fallen
Die Blätter in Herbſtesnoth,
Die dichten Nebel wallen.

Nur ſelten mehr durchbricht
Den Tag ein hell Erwärmen,
Es klingt vom Walde nicht,
Nur düſtre' Vögel ſchwärmen.

Die bunte Blumenflur,
Mit friſchen Duftesʒügen,
Dahin! und Buntheit nur
Die welken Blätter lügen.

Gealtert iſt die Zeit,
Des Einſt'gen Spuren ragen;
Das Liebſte ſcheint ſo weit
In Fernen hingetragen.

O Seele — würde dir auch
Ein ſolch allmälig Verderben —
Möcht' ich mit dem Sommerhauch,
Und letzten Falter ſterben!

Otto v. Reizner in Berlin.

Sonette.

I.

Mein Geiſt im Winterſchlafe war begraben,
Das Herz in dumpfes Träumen eingeſponnen,
Als ſollte keine von den Lebensſonnen,
Nicht Lenz noch Liebe mehr den Kranken laben.

Nur quälende Gedanken, Unglücksraben,
Mir ſangen von den Schmerzen, die verronnen,
Der letzte Troſt, der holden Lieder Bronnen,
Im Schutt zerfallner Hoffnung lag begraben.

Da rührte mich's mit lenzesfeuchten Schwingen,
Und um mich tönte zauberhaftes Klingen.
Mit Einem war verſunken rings die Nacht.

Es lag vor mir die Welt in Frühlingspracht,
Und in die Seele ſtrömten Lichtesfluthen,
Aus Deinem Aug' geheimnißvolle Gluthen.

II.

Wir nennen uns des Paradieſes Erben,
Und doch iſt unſer Leben Kampf und Leiden,
Nach langem Suchen thränenreiches Scheiden,
Bis mit dem letzten Traum wir ſelber ſterben.

So iſt das Beſte wohl ſich ſelbſt verderben?
Nein, nein! Ich ſchwöre dir mit tauſend Eiden,
Nicht will die ſel'gen Götter ich beneiden,
Wenn ich mir deine Liebe kann erwerben.

Ein Herz, das Liebe ſucht, iſt heimatlos
Und irrt umher! Ein Sehnen rieſengroß
Es peitſcht durch alle Welt mit ſcharfen Neſſeln

O neige mitleidsvoll dich zu mir nieder,
Gieb dem Verbannten ſeine Heimat wieder
Und löſe mich von meiner Sehnſucht Feſſeln.

III.

Des Erdenlebens Sonne iſt das Schöne,
Des Himmels Kind, dem ew'gen Licht entſproſſen,
Ob es in ſüßer Worte Form gegoſſen
Den Geiſt mit allem Irdiſchen verſöhne,

Als reiche Harmonienfluth der Töne
In Schmerz und Glück der Menſchenbruſt entfloſſen,
In hohen Marmorbildern eingeſchloſſen —
Es zwingt mit Geiſtermacht die Erdenſöhne.

Du haſt bezwungen mich, ein hold Gebild,
Und heiß das Lied aus meiner Seele quillt,
Denn über aller Schönheit herrſcht die Liebe.

Empor, wo unſrer Leiden Schleier reißt,
Erhebt im Sturme ſie den Menſchengeiſt
Auf Adlerſchwingen aus dem Weltgetriebe.

IV.

O neige freundlich mir das Angeſicht,
Du liebſte, holdeſte von allen Frauen,
Und laſſe mich in Deine Augen ſchauen
Und höre, was die Lippe bebend ſpricht.

Du denkſt vielleicht, es ſei die Liebe nicht,
Was ſich im Reim den Liedern läßt vertrauen.
Willſt du denn nicht auf deine Schweſtern bauen,
Du biſt ja ſelbſt ein liebiches Gedicht:

Aus deinem Antlitz tönen Harmonie'n,
Die mir gewaltig in die Seele dringen,
Aus deinen Augen Liebeslieder klingen,

Die um mich ihre Zauberkreiſe zieh'n
Und es verſtummen alle wilden Triebe
Im Banne meiner allgewalt'gen Liebe.

V.

Ich habe lange um das Glück geworben
Und ſuchte es auf vielverſchlungnen Wegen,
Doch nirgends kam es freundlich mir entgegen,
Und jede Hoffnung hat ein Froſt verdorben.

Jetzt iſt das heiße Sehnen mir erſtorben
Und tauſend Lebenskeime froh ſich regen
In meiner Bruſt, denn eines Gottes Segen
Belebt mein Herz, ſeit Liebe ich erworben.

Mein ganzes Fühlen und mein ganzes Sein
Gehört, Geliebte, dir, nur dir allein.
Du biſt die Sonne, die mein Leben hellt,

An deren Strahlen ſich mein Geiſt entzündet,
Der Fels, auf den mein Schickſal ich gegründet,
Du biſt mein Himmel, du biſt meine Welt.

Reinhard Neuhaus in Cleve.

Auf dem Berge.

Da ſteh' ich, umgeben vom Aetherblau
Und von kühlenden Lüften umzogen,
Auf Bergeshöh'. O liebliche Schau
Auf des Thales grünende Wogen!
Wie regt ſich's da unten: der ſchäumende Fluß
Und drüben die Eſſe, die Mühle!
So ſteh' ich, o herrlicher, froher Genuß
Hoch über dem wirren Gewühle.
Wie alles ſo deutlich begränzt und ſo klar!
Da iſt kein mählig' Verſchwimmen.
Mein Herz, ſo mußt du im Leben fürwahr
Einen feſten Punkt auch erklimmen,
Verſinken nicht in des Alltags Dunſt,
Nicht buhlen um gleißenden Frieden.
Wie auf Bergeshöh': im Beruf, in der Kunſt
Feſtſtehen ſtark und entſchieden!

Einem Kinde.

Wie ſchauſt du in das wirre Leben,
Nicht ahnend Sorgen und Gefahr,
Du See, ſo ſpiegelglatt und eben,
Du Kindesauge, froh und klar.

Wenn nieder in die dunklen Wogen
Die Sonne deines Lebens ſinkt,
Wenn all' der bunte Glanz verflogen
Und mahnend die Cypreſſe winkt,

Wenn deiner Jugendzeit Begleiter
Längſt ſchieden von den grünen Au'n;
O könnteſt du wie heut' ſo heiter
Auch auf vergangne Tage ſchau'n.

O nimm mich auf.

Du ſchauſt aus tauſend Blumenaugen
Mich an ſo freundlich, hold und klar.
O, dieſe ſüßen Blicke taugen
Mich zu verwandeln ganz und gar.

Du ſchöner Lenz, aus tiefem Sinnen
Weckt mich dein heller Gruß und Sang,
O, nicht vermag ich zu entrinnen
Solch feierlichem Glockenklang!

O nimm mich auf! Laß mich empfinden
Dich ganz im innerſten Gemüth
Und laß in deinen Jubel münden
Auch heut' mein freudeathmend Lied.

Aus allen Höh'n.

Aus allen Höh'n, von allen Hügeln
Ein Ruf durchtönet Wald Feld,
Die Lerche trägt mit ſchwanken Flügeln
Jhn aufwärts zu dem Himmelszelt

Und wieder kündigt ſonnig heiter
Der Himmel ihn der grünen Flur,
Und alle Quellen rauſchen weiter:
O liebe nur! O liebe nur!

* * *

Max Schlierbach in München.

Nachtgeſang.

Es ſchimmern die Sterne hernieder,
Jch blicke zu ihnen empor,
Da klingen vergeſſene Lieder
Mir leiſe klagend an's Ohr.

Es rauſchen und flüſtern die Bäume,
Jm ſanften verhallenden Ton.
O all ihr ſeligen Träume,
Wohin doch ſeid ihr entflohn?

Mir iſt als lösten die Glieder
Zu ewigem Schlummer ſich ſacht,
Als ſehnte die Seele ſich wieder
Zu ihrer Mutter, der Nacht.

Sprüche.

I.

Wenn der Begeiſt'rung Strom gewaltig ſich ergießt,
Sorg', daß den Damm der Kunſt er nie dir überfließt.
Uneingedämmt wird ſeicht er bald; doch in der Schranke
Hinrauſchend wird ſich dir vertiefen der Gedanke.

II.

Mit großem Glanze fährt der Schweifſtern hin durch's All
Und iſt doch nur ein flücht'ger Feuernebelball.
Die Sonne bleibet ſtet an Einem Punkte ſteh'n
Und ſieht, wie ſich Geſtirne leuchtend um ſie drehn.

III.

Die Thorheit magſt du ſchelten, ſie wird nicht vertheidigt.
Den Thoren wenn du ſchiltſt, fühlt er ſich ſehr beleidigt.

IV.

Der du uns Früchte täuſchend malſt im Colorit,
Begeiſtrung weckſt du nicht, du weckſt nur Appetit.

V.

Nicht täuſche dich der Lärm. Gleich klingen Beifallſpenden
Von zweien Narren- wie von zweien Meiſterhänden.

VI.

Der du voran mir eilſt ſo übermüthig, munter,
So hoch du, Knabe, ſtiegſt, ſo hoch mußt du herunter.

VII.

Deß Leben iſt nichts werth, der es nicht freudig giebt
Hin für ein Leben, das er mehr als ſeines liebt.

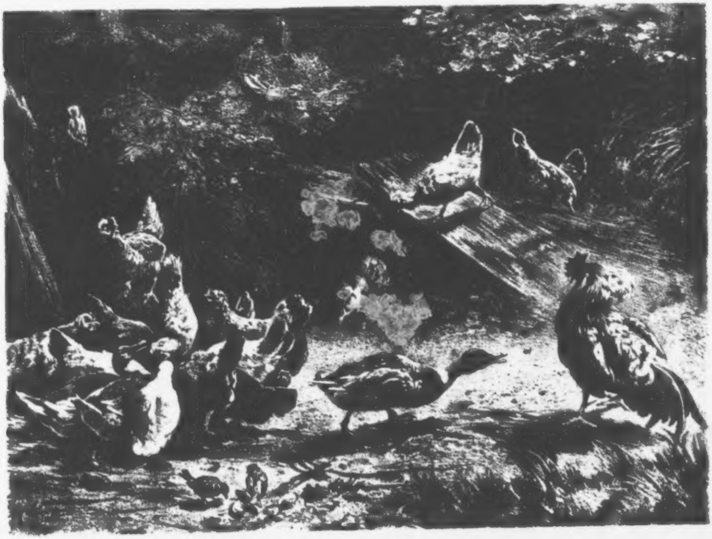
Rode in München.

Hühnermahl.

Gedicht
von
Emil Pohl in Berlin.

Das rennt und tobt und pickt und ſcharrt
Und gluckſt und kräht nach Hühnerart,
Ein Jedes drängelt ſich zum Naſchen
Und ſucht ein Körnlein zu erhaſchen;
Die kleine Schaar ſteht dicht gezwängt,
Und wer die Andern brav bedrängt,
Mit ſeinen Flügeln wacker ſchlägt,
Davon die größte Beute trägt. —
Des Hühnerhofes Großpapa,
Zu Schutz und Trutz ſteht ſtolz er da,
Er hat das leck're Mahl entdeckt
Und freut ſich, wie's den Kleinen ſchmeckt. —
Doch wo ein Weſen im Genuß,
Kommt hinterher gar bald Verdruß,
Es ſtellt ſich ein die Schaar der Neider,
Der unverſchämten Hungerleider; —
Die Enten ſind's, die den Gevattern,
Den Hühnern, jede Luſt beſchnattern;
Und ſtänd' mit ruhigem Bedacht
Der alte Hahn nicht auf der Wacht,
Es käme wohl zum Federkrieg,
Die Enten hätten leichten Sieg!

Das iſt des Federvieh's Bedrängniß,
Das iſt des Federvolks Verhängniß:
Gelingt's mit Mühe und Beharren
Ein Körnchen Wahrheit auszuſcharren,
Gleich kommt das Heer der Recenſenten
Mit ſalbungsvollen Argumenten
Und will Euch an den Federn rupfen
Und tüchtig beim Gefieder zupfen.
Dann macht es wie der ſtolze Hahn,
Hört ruhig das Geſchmeiß euch an
Und laßt ſie ſchnatternd kritiſiren,
Erklärlich iſt ihr Opponiren:
Ihr könnt zum Fluge Euch erheben,
Wenn kleinlich ſie am Boden kleben!



Max Kalbeck in Breslau.

An die Natur.

Nimm, o nimm mich hin auf's Neue,
Voll iſt meiner Leiden Maß!
Wieder kehrt zu dir in Reue,
O Natur, du Vielgetreue,
Der im Glücke dein vergaß.

Da die Weltluſt mich bethörte,
Wollt' ich dich nicht mehr verſteh'n,
Nur die Unſchuld, die verſtörte,
Rief dich oft im Traum und hörte
Deiner Wälder Wipfel weh'n.

Sonſt auf freien Wanderzügen
Lebt' ich goldne Tage hin,
Du gewährteſt mir Genügen —
Ach, wer durfte mich betrügen
Um der Jugend leichten Sinn?

Laß noch einmal mich geneſen!
Laß von deinem Angeſicht
Der Vergebung Troſt mich leſen!
Wenn ich jemals dein geweſen,
So verwirf auch heut' mich nicht!

Vor den trunk'nen Blicken weitet
Sich die Ferne licht und ſchön,
Durch's Gefild das Bächlein gleitet,
Und ein kühler Waldpfad ſchreitet
Sanft hinauf zu blauen Höh'n.

Ja, ich weiß: Du lächelſt wieder,
O Natur, mir liebreich zu!
Dich anbetend ſink' ich nieder,
Und auf meine heißen Lider
Träufelſt deinen Frieden du!

Weihnachtslied.

Hoch vom blauen Himmelsraum
Klingen her die alten Lieder —
Kommſt du, goldner Weihnachtstraum,
Liebreich zu den deinen wieder?

Ja, du biſt es, Geiſt vom Geiſt,
Der ſo freundlich uns begegnet,
Der die Armen tränkt und ſpeiſt,
Die Verlaſſnen tröſtet, ſegnet!

Durch die Welt, vom Froſt verſchneit,
Trug dich deiner Flügel Schweben,
Einen Zug von Heiterkeit
In dies ernſte Sein zu weben.

Aber nur ein frommer Sinn
Iſt bereit dich zu empfangen,
Dem dein Stern im Anbeginn
Glückverheißend aufgegangen.

Darum deiner Liebe Reich
Breite wieder aus auf Erden,
Daß wir, frommen Kindern gleich,
Deines Segens inne werden!

Wol dem Scheine biſt du hold,
Doch dein Thun iſt nicht vergebens,
Unſrer Wünſche Flittergold
Blitzt ſo ſchön am Baum des Lebens!

Aus dem duft'gen Fichtenkranz
Funkeln deine bunten Kerzen:
Hoffnungsgrün und Freudenglanz
Für betrübte Menſchenherzen.

Wo ein Auge weinen muß,
Wo ein Herz vergeht vor Sehnen,
Bringſt du deinen Friedensgruß,
Und ſie lächeln unter Thränen.

Wo ein feindlich Misgeſchick
Unſer Glück zum Tod getroffen,
Da beſeelt dein Engelsblick
Tröſtlich uns zu neuem Hoffen.

In dem Duft der Weihenacht
Löſen ſich die dunkeln Sorgen,
Und die Seele grüßt, erwacht,
Friſch und klar den jungen Morgen.

Der Beſuch.

Ein Sonntag iſt es heute,
Und heiter glänzt die Welt,
Der Schlitten hell Geläute
Klingt durch's beſchneite Feld.

Sein Liebchen keck im Arme,
Fliegt Jeder luſtig aus, —
Ich ſchaue nach dem Schwarme
Zum Fenſter ſtill hinaus.

Wie ſoll ich's ihnen ſagen,
Was mich ſo ſcheu gemacht?
Warum an frohen Tagen
Mir keine Freude lacht?

Durch all das bunte Leben,
Ein Fremdling, geh' ich hin,
Dort fühl' ich nur mit Beben,
Wie ſehr ich einſam bin.

In meinem trauten Zimmer
Bleib' ich nicht lang' allein, —
Du ſtellſt, Geliebte, immer,
Getreu dich bei mir ein.

Und quälen mich die Wochen
Mit ſaurer Arbeitslaſt —
Ich weiß, daß du verſprochen
Mir meinen Sonntag haſt.

Dich ſchreckt kein Sturmestoſen,
Noch, daß es friert und ſchneit,
Du ſchmückſt mit ew'gen Roſen
Mir die Vergänglichkeit.

Du biſt nicht ſtreng und blöde:
Dich lockt ein ſüßer Reim
Aus deiner Jungfernſpröde
In's Junggeſellenheim.

In unſ're Liebesträume
Dringt nicht die plumpe Welt,
Wenn du die dürft'gen Räume
Mit deinem Glanz erhellt.

Hier darf kein Späher lauſchen,
Hier ſind wir ungeſtört,
Und ob wir Küſſe tauſchen —
Kein Narr iſt, der uns hört. —

Sie kommt, die gold'ne Stunde,
Die her zu mir dich führt,
Ach, wie im tiefſten Grunde
Mein Herz dein Nahen ſpürt!

Dir dank' ich's, was an Wonne
Das Leben mir verlieh:
Geh' auf, o Sonntagsſonne!
Geliebte, Poeſie!

Blaſchnick in Warmbrunn.

Kloſter Buonaventura in Rom.

* * *

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Dort, wo die erſten Palmen ſteh'n,
Die mit den langen grünen Zweigen
Wie Gotteshände winkend weh'n
Und friedensreich gen Himmel zeigen —
Wo traulich der Olivenhain
Sich drängt an jene grauen Mauern,
In denen ſtill der Blüthenſchein
So manchen Lebens muß vertrauern,
Da tönet durch die Abendluft
Der Kloſterglocke Ton und ruft:
„Vien, pellegrina, vita pura, —
Buonaventura!“

Buonaventura — ſüßes Wort,
O, ſchöner Klang voll Glück und Frieden,
Du rufſt, wie jenes Glöcklein dort,
In deinen Schooß die Lebensmüden; —
Buonaventura — trauter Ort,
Im Schatten deiner dunkeln Bäume
Klingt wohl in manchem Herzen fort
Der Schmerzaccord der Jugendträume;
Amſonſt las über deiner Thür'
Das müde Pilgerauge hier:
„Lasciate fuori vi ogni cura, —
Buonaventura!“

Du Friedenshafen nach dem Sturm,
Du Ankerplatz gebroch'ner Herzen,
O, ſend' ihn aus von deinem Thurm
Den Troſtesklang für ſo viel Schmerzen,
Laß ſegnend durch die ew'ge Stadt
Den Klang des ew'gen Friedens tönen,
In jedem Haus, auf jedem Pfad
Giebt's ja noch Herzen zu verſöhnen.
Und wem er lockend drang an's Ohr,
Der klopf' in Frieden an dein Thor:
„Dà mi la pace tra le mura, —
Buonaventura!“

Rudolf Bunge in Cöthen.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die Liebe.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Gedanken.

Gedanken ſind eine Jacobsleiter,
Die bis in den Himmel führt;
Doch es ſind gar ſchlimme Begleiter,
Wenn ein böſes Gewiſſen ſie ſchürt:
Weh' dich! ſie bringen mit gleicher Schnelle
Nah' dich dem Himmel und nahe der Hölle.

Die Freiheit.

Die Freiheit iſt nicht überall,
Wo Berge blühn und Wälder rauſchen,
Sie iſt ja nur ein Widerhall
Des eignen Herzens, dem wir lauſchen,
Sie iſt der Sonn' am Himmel gleich:
Wen ſie durchglüht, den macht ſie reich.

Verſchwendete Zeit.

Verſchwendete Zeit iſt ein Verluſt,
Den Zins auf Zins du rechnen mußt:
Was du ſpäter erſt bewältigt,
Hätte ſich ſchon verhundertfältigt,
Wenn du es ſogleich gethan; —
Denn auf die Zeit kommt alles an —
Und es ward in der Welt ſchon mehr verſäumt,
Als ihrem Schöpfer wohl einſt geträumt.

Schließeſt du die Augen zu.

Schließeſt du die Augen zu,
Zu erwachen neu am Morgen —
Sag, machſt du dir darum Sorgen?
Schließeſt du die Augen zu
Und es kommt kein neuer Morgen,
Brauchſt du wen'ger noch zu ſorgen:
Denn im Arm der ew'gen Ruh'
Biſt am beſten du geborgen.

Gute Saat.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Fremde Wolken.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Weber in München.

Ländliche Toilette.

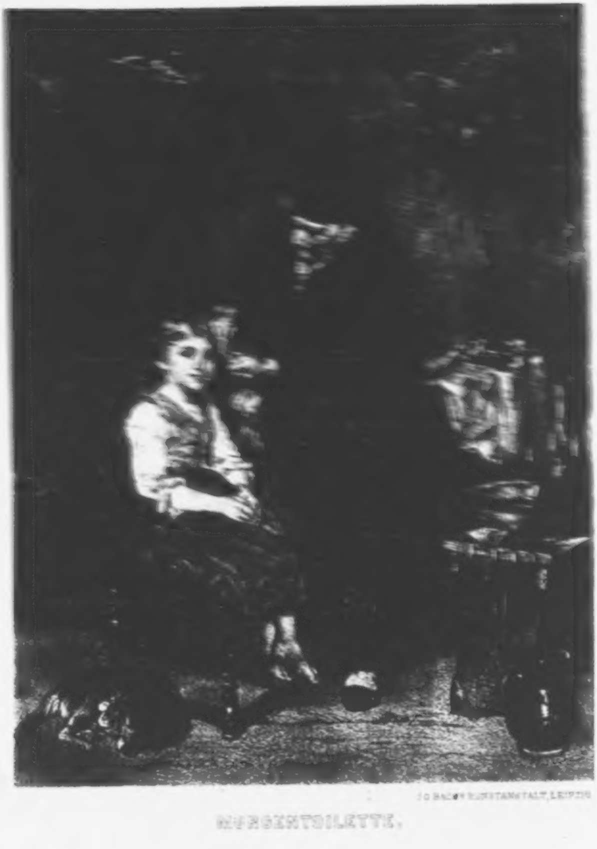
Gedicht

von

Emil Pohl in Berlin.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
Die alte Frau [illegible]
[illegible]
[illegible]
„Großmutter, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
„Gewiß!" sagt Großmama, [illegible]
„Mit Gott," [illegible]
Sie ſchläft ein, — [illegible] Behagen
[illegible] die Alte [illegible]
Hermann [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] in den Händen. —
Da tönt plötzlich mit gewaltigen Schlägen
Der Kirchenglocken heller Feierklang,
Die Alte fühlt ein ſonderbar Bewegen,
Es falten ſich die Hände wie zum Dank, —
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Augen. —
[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Da hat Hermann [illegible]
Und [illegible] der Alten zugewandt,
Spricht er: „[illegible]
„[illegible] auf die Bank!"
Die Alte brummt: „Das hat nichts zu bedeuten,
„Hör' nur, wie ſchön die Kirchenglocken läuten!"



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG

MORGENTOILETTE.

Heinrich Pröhle in Berlin.

Späte Oſtern.

(Für Kinder.)

Wie fällt das Oſterfeſt ſo ſpät!
Der Winter herrſcht voll Majeſtät
Die ganze liebe lange Zeit;
Es friert und friert, und ſchneit und ſchneit.

Mir ſcheint, daß er erſt weichen will
Zu Oſtern tief in dem April.
O ſeht ſein Bild: an jenem Zaun
Von lauter Schnee nur iſt's zu ſchaun.

Des Winters Bild — der Schneemann iſt's
Schon ſeit der Zeit des heil'gen Chriſt's.
Wer hat dem Weißkopf voller Pracht
Noch gar ein Pfeifchen angemacht?

Mit ſeiner Pfeif' aus weißem Thon
Spricht er dem ganzen Dorfe Hohn.
Der Winter denkt noch nicht an's Geh'n!
So kann er da noch lange ſteh'n!

Zum Oſterfeſte blieb' er gern!
Und bäte man den ſtrengen Herrn,
Ein Streifchen Kuchen nähm' er auch
Zum Oſterfeſt nach altem Brauch. —

Getroſt! der Frühling bleibt nicht aus
Zuletzt für Garten, Feld und Haus. —
Fort, fort du böſer Wintermann:
Die Frühlingsboten kommen an!

Der Thauwind weht und mit Geſchrei
Schon eilt des Küſters Gans herbei
Und führt die junge gelbe Brut
Zum grünem Anger wohlgemuth.

Ludwig Bowitſch in Wien.

Kaiſer Carl V.

1558.

Müd' von Schlachten und von Siegen,
Tief verſtimmt in kranker Bruſt,
Wandelt, der vom Meer zum Meere,
An der Spitze ſtolzer Heere,
Einſt ſein Machtwort ließ erſchallen,
Durch die ſtillen Kloſterhallen
Von St. Juſt.

Nicht den Erdball zu erſchüttern,
Lodert mehr das Schwert empor —
Er, vor dem die Welt erſchrocken
Einſt im Staub lag, lauſcht den Glocken,
Die vor Gott geweihte Stufen
Zu Gebet und Pſalmen rufen
In dem Chor.

Keines Thrones Kuppel wölbet
Blutigroth ſich himmelan —
Keine Krone liegt am Boden,
Nur ein Kleid aus rauhem Loden,
Mit des Mönchthums ſchlichten Zeichen
Deckt den gramdurchfurchten, bleichen
Stillen Mann.

Und ſo ſitzt er in der Zelle,
Eig'nen Seins Ruine nur —
Fern von Indiens goldnen Schachten,
Fern von Ruhm und Heldenſchlachten —
Schwingt den Hammer, ſchärft die Feilen,
Dreht und fertigt ſonder Weilen
Uhr um Uhr.

Eins, als letztes, will er zwingen,
Daß ihr Gang ein gleicher ſei —
Doch wie heiß auch vom Bemühen
Aug' und Stirn' und Wange glühen,
Wie ſich ſchmuck die Räder drehen,
Gleich von hundert Werken gehen
Auch nicht zwei.

Schon will alter Zorn ſich waffnen —
Doch in Thränen ſchmilzt der Sturm —
„Nicht die todten Pendelſchwingen
„Kann ich hier in's Gleichmaß bringen —
„Aber im Gebiet der Geiſter
„Wollt' ich Zwingherr ſein und Meiſter,
„O, ich Wurm!"

Seit ich dir geſehen.

Seit ich dir geſehen
In das Auge klar,
Iſt die Welt verändert
Um mich wunderbar.

Heller blüh'n die Blumen,
Auf der grünen Hald,
Und geheimnißvoller
Rauſcht der dunkle Wald.

Aus den Wolken neiget
Sich ein Engelbild.
Durch die Lüfte ſäuſelt's
Süß und trauermild.

Seit ich dir geſehen
In das Auge klar;
Schau', wohin ich blicke,
Ich dich immerdar.

Weißhaupt in München.

Kühe am Weiher.

Gedicht
von
F. Brunold in Joachimsthal
(in Preußen).

Wir fuhren wieder heimwärts durch den Wald.
Der Tag's vom Sonnenlicht beglänzte Weiher
Lag jetzt in abendſtiller, düſt'rer Feier
So ernſt, wie ein Geheimniß ſchwer und kalt.

Und doch ergriff der Anblick mit Gewalt
Das Aug', die Seele wurde lichter, freier —
Die Hoffnung zog durch's Herz. In immer neuer
Schönheit und Pracht erſchien der weite Wald.

Der Mond ging auf! Wie prächtig war die Nacht.
Wir hatten unſern Sohn zur Bahn gebracht —
Nach langer Krankheit du — das Aug' voll Thränen.

Die Küh' am Weiher hatten ihn erfreut.
Der Buchenwald! — So wechſeln Freud' und Leid!
Nun war er fern! — In Hoffnung wir und Sehnen.

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Im Winterwald.

Im Winterwald iſt's feſtlich ſchön,
Schneeweiß vom Thal bis zu den Höh'n,
Und friſche Flocken trägt der Wind
Auf Baum und Felſen leiſ' und lind

Gleich Silberſäulen ragt empor
Der Wald zum lichten Nebelflor.
Die Aeſte breiten hoch ſich aus
Zum Kreuzgewölb' in Gottes Haus.

Wer wandelt ſolcher Hallen Bahn,
Den weht des Himmels Frieden an. —
Und doch — doch muß auch ihn entweih'n
Der Menſchen ſchrecklich „Mein und Dein.“

Durch Gottes reine weiße Flur
Verfolgt der Feind des Feindes Spur,
Der Wildrer dort, der Weidmann hier —
Der Menſch kämpft wilder, als das Thier!

Es ſchreit die Angſt, es brüllt die Wuth,
Den weißen Schnee beſudelt Blut,
Es knirſcht der Grund, es knirſcht der Zahn,
Der Teufel lacht — es iſt gethan. —

In tiefer Waldeseinſamkeit
Liegt das Verbrechen zugeſchneit.
Tief bettet bald der Flocken Spiel
Das ſtumme Opfer, das hier fiel.

Für das Verbrechen kommt der Tag,
Wie tief es auch verborgen lag.
Des Lenzes Weh'n, der Sonne Lauf
Und Gottes Finger deckt es auf.

Mutter und Sohn.

Ja, Mutter und Sohn
    Beſeligt ſchon
    Ihr Anblick allein
    Bis in's Herz hinein.
Des Sohnes Bild im Mutterauge —
Wozu es tauge?
Daß ihr das Bild der Zukunft ſtrahlt,
Wie ihr ſchönſter Wunſch ſie ausgemalt.
Als Gott den Sohn ihr an's Herz geſendet,
War ihrer Zukunft Bild vollendet.

Ja, Mutter und Sohn
    Beſeligt ſchon
    Ihr Anblick allein
    Bis in's Herz hinein.
Der Mutter Bild im Sohnesauge —
Wozu es tauge?
In der Mutter Bild iſt für alle Zeit
Geweiht ihm die Vergangenheit.
So zwiſchen beider Bilder Rahmen
Spricht Gott zur Gegenwart ſein Amen.

Zwei Gräber in Thüringen.

Sind ihrer Zwei einſt heimgegangen,
  Zwei treue Prieſter der Natur.
Der Eine, ſilbern längſt behangen,
  Der Andre friſch wie Frühlingsflur.

Im ſchönen Frühling ſchied der Greiſe,
  Der Blühende ſah traurig zu,
Und eh' der Herbſt kam, legte leiſe
  Der Junge ſich zur ſelben Ruh'.

Und deutſche Herzen trugen Beide,
  Wie ſie in Thüringen gedeih'n.
In ſeiner Ehren Prachtgeſchmeide
  Grabt auch die beiden Namen ein.

Laßt uns den ſchönſten Stein erheben
  Und grabt hinein: „Der alte Brehm“
Und „Berthold Sigismund“ daneben.
  So, Land, haſt du ein Diadem.

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

La Sorrentina.

Vom nachtumwobnen Strande
Ertönt der Schiffer Ruf,
Und Wolken, weiß und nebelbleich
Entbrodeln dem Veſuv . .
Im Schlummer liegt der weite Golf,
Die Lava glüht und brennt . . .
O weile doch, verweile,
Du Mädchen von Sorrent!

Orangendüfte wogen
Durch's enge Felſenthor,
Und ſilbern ſteigt am Bergesrand
Der volle Mond empor . . .
Entzückend flammt der Sterne Gold
Am blauen Firmament:
Doch ſchöner flammt dein Auge,
O Mädchen von Sorrent!

Was wendeſt du erröthend
Dein holdes Angeſicht?
Erbebſt du vor dem trunknen Arm,
Der ſehnend dich umflicht?
Erſchreckt dich, was der kühne Mund
So feurig dir bekennt?
Ach, ſelig macht die Liebe —
Mein Mädchen von Sorrent!

Laß träumend uns genießen,
Was uns ein Gott gewährt,
So lange fromm der Sterne Schein
Die Nächte uns verklärt!
Hat erſt mit ungeſtümer Hand
Das Schickſal uns getrennt,
Dann geht ihr Glanz zu Grabe —
Mein Mädchen von Sorrent! . . . .

Böſe Vorbedeutungen.

(Nach dem Engliſchen des Th. Moore.)

Noch war nicht der Schleier des Dunkels zerriſſen,
Die Sterne erglänzten in magiſchem Schein:
Da hob ſich Jung Käthchen erröthend vom Kiſſen,
Denn heute zum letztenmal ſchlief ſie allein!
Ihr Liebſter der wollte zur Kirche ſie holen,
Und Alles vollenden am ſelbigen Tag; —
Iſt einmal dem Mädel das Herze geſtohlen,
Folgt gerne dem Herzen das Mädel auch nach!

Sie ſah in den Spiegel — kein Weib kann ihn miſſen:
Was ſchadet im Stillen ein Blick oder zwei?
Da flatterte friſch von dem Kuß der Narciſſen
Ein Schmetterling ſtörend am Glaſe vorbei.
Schnell hob ſie die Hand mit entrüſteten Mienen,
Sie ſchlug, — und er fiel in ihr faltiges Kleid;
Ach! ſprach ſie, ſo ſtirbt, um der Schönheit zu dienen
Zu oft nur die Seele der blühenden Maid!

Sie ſchlich in den Garten, und wob wie im Spiele
Sich Veilchen in's blonde entzückende Haar: —
Ein Röschen, das nickte ſo reizend vom Stiele, —
Sie mußte es pflücken, ſo eilig ſie war!
Sie langte — da barſt ihr das Band in den Locken,
Es glitt in das Gras und die Veilchen darauf:
O Liebe, du Roſe, ſo ſprach ſie erſchrocken,
Du koſteſt ſo Vieles, — und wiegſt du es auf?

Abendglocken.

Der Abend ſank herein;
Die Glocken brauſen wieder
In's weite All hinein,
Wie holde Himmelslieder . . . .
Ich bin ſo gar allein.

Die Glocken hab' ich lieb, —
Ein theures Angedenken,
Das von der Mutter blieb,
Den Blick empor zu lenken . . . !
Die Glocken hab' ich lieb.

Die Glocken hör' ich gern,
Wenn Sonntags ſie erklangen,
So hell von nah und fern,
Dann iſt ſie hingegangen
Zu beten vor dem Herrn.

Dann glühte lieb und lind
Verklärung auf den Wangen,
Die nun erblichen ſind;
Dann iſt ſie hingegangen
Zu beten für ihr Kind.

O heil'ge Opfergluth!
Von ihrem Blick behütet,
Wie war ich fromm und gut!
Wie hat der Sturm gewüthet
Seit ſie im Grabe ruht!

Ich bin ſo gar allein!
Auf fernen Hügeln funkelt
Der letzte Abendſchein.
Die Tiefe ſchweigt und dunkelt,
Es bricht die Nacht herein.

Albert Moeſer in Dresden.

Geſang der Wandervögel.

Auf Hald' und Bergesgipfel
Färbt braun ſich Baum und Strauch,
Durch ſtille Buchenwipfel
Bebt kühl Septemberhauch;
Der einſt in Frühlingstagen
  Mit Braus geſtürzt vom Felſenrand,
Der Bach zieht leis mit Klagen
— Geſchreckt von Winterplagen —
  Durch blumenloſen Uferſand.

Drin wir um Liebe warben
Im Sommer früh und ſpat,
Es ſinkt — gehäuft zu Garben —
Des Jahres letzte Saat;
Wo einſt von Lerchenſange
  Das Feld erſcholl und Wachtelſchlag,
Zieht jetzt mit plumpen Gange
— Gelockt vom Sichelklange —
  Der Rabe nur dem Schnitter nach.

Nun ſinkt im deutſchen Walde
Bald erdwärts Blatt um Blatt,
Die Heerde läßt die Halde
Und kehrt zur Winterſtatt;
Der Himmel, grau und bleiern,
  Umwölbt das Erdreich ſchwer und bang,
Die Windsbraut tanzt ob Weihern,
Und trüb' in Nebelſchleiern
  Verſchwindet Thal und Bergeshang.

Nun auf! zum ſchönern Süden
Sei ſchnell der Zug geſchaart!
Mit Schwingen, nimmermüden,
Vollbringen wir die Fahrt;
Eh' noch in Wintergrüften
  Natur entſchläft im deutſchen Land,
Zieh'n ob des Gotthards Klüften
Mit Wolken hoch in Lüften
  Wir nieder zu des Niles Strand.

In's Land der Pyramiden
Strebt unſer Flug in Haſt,
In ſtolzer Palmen Frieden
Winkt ſüße Winterraſt;
Indeß des Lebens Spuren
  Daheim im Schnee begraben ſind,
Umblüh'n uns grüne Fluren,
Der Aether lacht azuren,
  Und Lotoskelche duften lind.

Doch — weht die Luft auch milde,
Glüh'n Blumen auch in Pracht —
Uns locken Saatgefilde
Und deutſche Waldesnacht.
Zum nord'ſchen Wanderziele
  Schweift Sehnſucht ſuchend immerdar,
Kein Lied ertönt am Nile,
Zu ſüßem Minneſpiele
  Eint nie ſich dort ein trautes Paar.

Und wenn der Hauch des Märzen
Umſpielt der Barke Kiel,
Mit wanderfrohen Herzen
Zieh'n heimwärts wir vom Nil;
Weitab von Memphis Thoren
  Trägt uns der Flug zum Apennin,
In blauen Duft verloren
Bald grüßen die Cadoren,
  Und froh ſeh'n wir die Alpen glüh'n.

Und von der Alpen Schroffen
Nach Oſt und Weſt und Nord
Zieh'n wir in ſüßem Hoffen
Zum trauten Heimatsort;
Des Harzwalds Felſenplatten,
  Des Rheines grünes Uferried,
Thüringens Wieſenmatten
Seh'n Paar um Paar ſich gatten
  Und hall'n von Luſt und Lieb' und Lied.

Wir ſeh'n, wie täglich dichter
Ergrünt der Buchenwald,
Wie gold'ger ſtets und lichter
Die Saat im Winde wallt;
Der Bach in Waldesräumen
  Stürmt jauchzend her zum Frühlingsfeſt,
An grünen Uferſäumen
Seh'n wir Verliebte träumen
  Und grüßen ſie aus lauſch'gem Neſt.

Die Steinkohle.

Der Abend graut, an deiner Seite
Sitz' ich am traulichen Kamin,
Indeß mit Nacht und Sturm im Streite
Herbſtwolken trüb' am Himmel zieh'n.

Du ſtrahlſt verklärt im Schein der Funken,
Von blonder Lockenfluth umwallt,
Und meine Blicke ſpielen trunken
Um deine göttliche Geſtalt.

Da ſpringt, des Herdes Bann entronnen,
Als flöhe ſie der Schweſtern Loos,
Noch nicht von Feuersgluth umſponnen,
Dir eine Kohle in den Schooß.

Du lächelſt ſtill, und ſonder Zaudern
Ergreifſt du ſie mit zarter Hand
Und wirfſt — indeß wir liebreich plaudern —
Sie rückwärts in der Flammen Brand.

Ich ſeh's mit ſinnendem Gemüthe:
Mir war's, als ob der ſtarrſte Tod
Des reichſten Lebens üpp'ger Blüthe
Sehnſüchtig ſeinen Gruß entbot,

Als ob — den in des Erdballs Gründen
Jahrtauſendlange Nacht umfing —
Der Stein dir Wunder wollte künden
Von einer Welt, die längſt verging.

Vordem mit blühenden Genoſſen
Ragt' er als Baum im Rieſenhain,
Von Urweltslüften warm umfloſſen,
Beſtrahlt von heiß'rer Sonne Schein.

Doch Waſſers Macht mit Gluth im Bunde
Hat, was ſo ſehr erblüht, gefällt,
Und tief verſank im Erdengrunde
Der Rieſenbäume Wunderwelt.

Aufſtiegen d'rauf aus Schöpfungstiefen
Und füllten wimmelnd Berg und Thal
— Die unerzeugt im Nichts noch ſchliefen —
Der Thierheit Schaaren ſonder Zahl.

Raſch ſchwand Jahrhundert um Jahrhundert,
Da hob auf heil'ger Gangaflur
Der erſte Menſch ſein Aug' verwundert
Empor zum leuchtenden Azur.

Umtummelt rings von Thierkoloſſen,
Befehdet von des Mammuths Zahn,
Im Geiſt noch dumpf und kaum erſchloſſen
So trat er in die Lebensbahn.

Doch emſig trachtend, treu zu hüten
Ihr liebſtes Kind im ird'ſchen Streit,
Hob ihn Natur vom Troglodyten
Zum Stand der Götterähnlichkeit.

Und weilt mein Blick auf deinen Zügen,
D'rin edles Maß den Stoff bezwang,
Erkenn' ich froh und mit Genügen,
Daß ihr ein Höchſtes ſchon gelang.

Des Makels bar und ſonder Fehle
Strahlt hehr dein Leib in ſtolzer Pracht,
Dir ſchwellt zu tiefſt die hohe Seele
Des Geiſtes und der Liebe Macht.

Und die bis jetzt in ſich'rem Gleiſe
Sinnvoll gelenkt des Daſeins Lauf,
Die Weltvernunft ſteigt ewig weiſe
Raſtlos zu höhern Zielen auf.

Und ob Vollendung jetzt nur ſelten
Uns zauberreich das Herz bezwingt,
Vielleicht, daß ſie im Kreis der Welten
Allwaltend einſt den Sieg erringt.

Und wo jetzt Zwiſt und Schmutz uns höhnen,
Schwelgt einſt vielleicht, entrückt dem Streit,
Dem Guten dienſtbar nur und Schönen,
Der Menſch in Götterſeligkeit.

A. Müller in München.

Schwäbiſcher Fuhrmann.

Gedicht
von

Carl Schönhardt in Stuttgart.

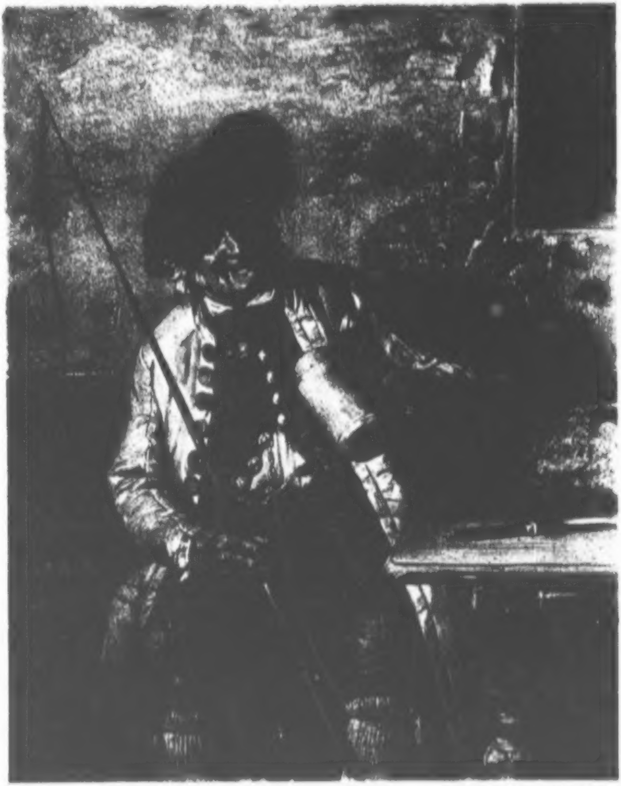
Da ſeht den alten Knaben!
Die Sonne ſcheint aus ihm heraus.
So ſehen bei den Schwaben
Sogar die Fuhrleut' aus.

Er ſchaut auf Krügleins Grunde
Und denkt: Du wirſt mir noch eins voll.
Er zwinkt mit Aug' und Munde:
„Soll ich? — ich ſchatz', ich ſoll!“

Der Hut ſteht auf ſchön Vetter,
Es glitzt der Knopf an Rock und Weſt'.
Gell Vetter, luſt'ger Vetter!
Der letzt' Schluck iſt der beſt'.

Jetzt wird es ihm gefallen,
Da ſteht er auf in guter Ruh',
Thut mit der Peitſche knallen:
„So ſind wir Fuhrleut', juh!“

A. MÜLLER, MÜNCHEN



[illegible] LEIPZIG

SCHWÄBISCHER FÄHNRICH

F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Der alte Uchtenhagen.

Es ſprach zu ſeinen Söhnen drei
Der alte Uchtenhagen:
Und hat der Herr gebrochen die Treu',
Soll's man vom Diener nicht ſagen.

Vergaß der Baier ſeinen Eid,
Wir halten ihn zur Stund' —
Niemand ſoll ſagen, daß im Streit
Er treu uns nicht befund.

Sie haben gekämpft die ganze Nacht,
Bis an das Morgenroth;
Sie ſtanden alle, wie auf der Wacht,
Bis Mann um Mann war todt.

Der Feinde junger Führer fand
Sie Alle, die da geſchlagen;
Nur Einer noch wie im Leben ſtand:
Der alte Uchtenhagen.

Hielt in der Hand ſein gutes Schwert,
Wollt' es im Tod nicht laſſen;
Sein Haupt dem Feinde zugekehrt
Thät ihn im Tod noch haſſen.

Die Ritter riefen: dem Baier nach,
Im Schnee die Spuren ſind.
Der Führer ſpach: das wäre Schmach,
Wo ſolche Wächter man ſind't.

„Wer ſo ſein Leben erkaufet hat,
Durch ſolcher Edlen Tod;
Der ſei uns heilig früh und ſpat.
Des Krieges iſt nicht Noth!"

Sie gruben auf der Haid' ein Grab,
Der Feind dem Feind als Freund;
Sie ſenkten den Uchtenhagen hinab,
Mit ſeinen Söhnen vereint.

Sein Schwert in ſeiner ſtarren Hand,
Man konnt's ihm rauben nicht;
So ſenkte man ihn in den Sand,
Deckt Stein' auf's Grab ihm dicht.

In's andre Grab den Itzenblitz,
Den Pfuel auf ſand'gem Pfühl —
In's dritte Grab, da legten ſie
Die Knechte ſtill und kühl.

Der Prieſter ſegnet die Todten ein,
Das Kreuz ein Jeder ſchlug.
Der Schnee, der webte, weiß und rein,
Darüber ein Leichentuch.

Ach! wie iſt's möglich dann!

Wohl wurden wir geſchieden,
Wohl wurden wir getrennt;
Doch immerdar hienieden
Die alte Wunde brennt.
Ich kann es noch nicht faſſen,
Das Lied, es that's mir an;
Herauf tönt's von der Straßen:
„Ach! wie iſt's möglich dann!"

Der Poſtillion zur Stunde
Bläſt Nacht's es wieder hier,
Aus tiefſtem Herzensgrunde
Vor ſeiner Liebſten Thür'.

Und ſie fahrt auf ſo ſelig,
Sie ſpringt zum Fenſter ſchnell —
Der Burſch fährt hin ſo fröhlich,
Sein Horn es tönt ſo hell.

Er fährt hinab die Straßen,
Laut ſchmetternd zur Station —
Und ich, ich kann's nicht faſſen,
Daß mir die Ruh' entfloh'n.
Windharfen leiſe klagen,
Es hebt mein Trauern an —
Und wieder muß ich fragen:
„Ach! wie iſt's möglich dann!"

Theodor Gesky in Geiſenheim.

Du biſt ſo ſchön!

Du biſt ſo ſchön! Die gold'nen Locken wallen
So lieblich dir vom ſüßen Angeſicht,
Wie Sonnenſtrahlen in die Knoſpen fallen,
Lacht mir in's Herz dein holdes Augenlicht.
Und wenn du wandelſt durch die duft'gen Auen
So anmuthreich wie eine Blumenfee,
Dann glaub' ich wohl den Frühling ſelbſt zu ſchauen,
Und bald verſcheucht iſt all mein Leid und Weh'.

Du biſt ſo ſchön! Voll Wärme wie die Sonne,
Und ſanft und mild doch wie des Mondlichts Strahl,
Dich lieben, das iſt meines Lebens Wonne,
Du meiner Träume holdes Ideal.
Der erſten Liebe längſt verklung'ne Weiſe
Tönt mir in's Herz von deinen Lippen klar —
Ich bin gebannt in deine Zauberkreiſe:
O ſei mein guter Engel immerdar!

Herzensfrage.

Ein warmer Frühlingsregen
Weckt leiſe die Knoſpen bei Nacht,
Und freudig dem Licht entgegen
Erſchließt ſich der Blüthen Pracht —

Sag', iſt von den Thränen allen,
Die ich geweint in der Nacht,
Auf's Herz dir noch keine gefallen,
Und Liebe d'rinnen erwacht?

Sommernacht.

In den Lüften hör' ich's klingen,
Und es trägt ein ſanfter Wind,
Leiſe wie auf Geiſterſchwingen,
Mich zu dir, mein holdes Kind;
Fort zu dir, du Engelſüße,
Die du mein im Traum gedacht,
Und mir tauſend Liebesgrüße
Sendeſt durch die ſtille Nacht.

Otto Heyden in Berlin.

Italienerin.

Gedicht

von

Friedrich Marx in Graz.

Das iſt ein Funkeln und ein Beben
Allabendlich im Lorbeerhain,
Die letzten Sonnengrüße ſchweben
Wie gold'ne Träume ſtill herein.
Als ob die Erde ſelber raſte
Auf ihrer tollen Wanderflucht,
So rührt ſich nun kein Blatt am Aſte,
Und ruhig glänzen Meer und Bucht.

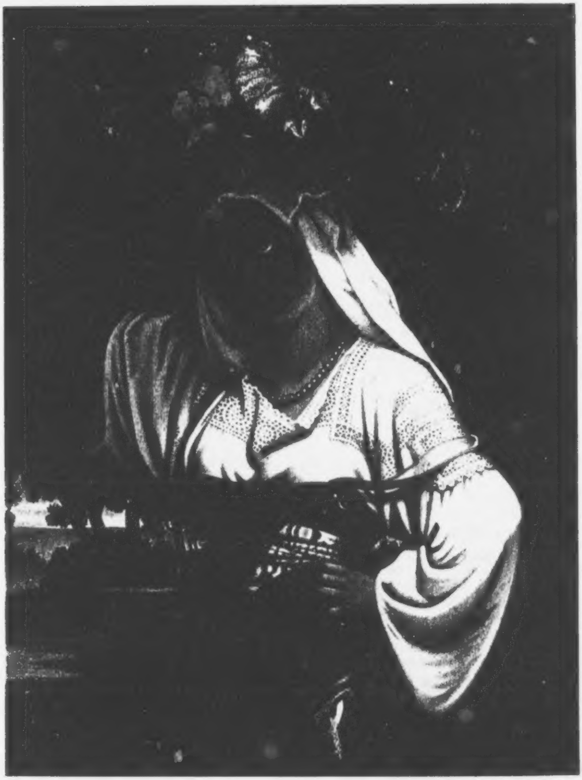
Da theilen ſich die grünen Schatten, —
Vom Strahl des Abends angeglüht,
Betritt ein Weib die dunklen Matten,
Das gleich Neapels Roſe blüht.
So groß, ſo fürſtlich die Geberde,
Wie eine Königin beglückt,
Als hätte Himmel, Meer und Erde
Mit allem Zauber ſie geſchmückt.

Den Arm zum Haupte leicht gebogen,
Auf dem ein Korb voll Trauben ſchwankt,
Nie hat dies Antlitz je gelogen,
Ob es gezürnt, ob es gedankt.
Beglückt, wem je ein Gruß beſchieden
Aus deinem Auge hell und rein
Und wen du, junge Frau, gemieden,
Wie muß der Mann unſelig ſein.

Wie hebt ſich aus dem weißen Linnen
Der ſchlanke Hals, das edle Haupt,
Dein ganzes Weſen ſtill Beſinnen
Und Kraft, die an ſich ſelber glaubt.
Kein Sturm erregt mit ſeinen Wogen
Noch deines Buſens tiefe Ruh'.
Aus deiner Brauen dunklen Bogen
Da winkt ein Gott uns Schweigen zu.

Natur iſt all' dein Fühlen, Trachten,
Kein Zerrbild des erlog'nen Scheins,
Natur dein Lieben und Verachten,
Mit Meer und Himmel biſt du Eins.
Geſundheit blüht auf deiner Wange
Und Jugend dir im Herzen nur,
So gleichſt du, Weib, auf deinem Gange
Italiens bräutlicher Natur.

[illegible]



J. J. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG

ITALIENERIN.

Alexander Kaufmann in Werthheim.

Der Böſe.

(Nach ſpaniſchem Motiv.)

„Alle Mädchen neckt er,“
Spricht die Nachbarin;
„Alle Buben ſchreckt er;
Hämiſch iſt ſein Sinn;
Stichelworte regnet
Stets des Böſen Mund“ —
Wenn er mir begegnet,
That er nie dies kund.
Solches Räthſel löſe —
Ach, es kann der Böſe
Doch ſo bös nicht ſein.

„Schlimme Fallen ſtellt’ er
Jüngſt im Beerenſchlag;
Wie ein Kläffer bellt er
Plötzlich aus dem Hag;
Koboldähnlich ſchleicht er
Nachts um Hof und Haus“ —
Mir genüber zeigt er
Niemals dieſen Graus.
Solches Räthſel löſe —
Ach, es kann der Böſe
Doch ſo bös nicht ſein.

Geſtern noch im Garten,
Als ich Kreſſe las,
Warf er mit Wegwarten
Mich und feuchtem Gras“ —
Mich warf er mit Roſen,
Als ich Wäſche wand,
Und mit leichtem Koſen
Bot er mir die Hand.
Solches Räthſel löſe —
Ach, es kann der Böſe
Doch ſo bös nicht ſein.

„Hüt’ dich, hüt’ dich, Mädchen,
Gut das Haus bewacht!
Schließe wohl dein Lädchen,
Kommt die falſche Nacht,
Daß er nicht erſteige
Dein Gemach und dir“ —
Nach des Tages Neige
Kam er nie zu mir.
Solches Räthſel löſe —
Ach, es kann der Böſe
Doch ſo bös nicht ſein.

„Machſt du ihn zum Tauber,
Der ein Habicht iſt,
Glückt es nur mit Zauber,
Weil du Hexe biſt“ —
Still, daß man ſolch’ Reden
Hört nicht nebenan —
Wißt ihr nicht, daß Jeden
Liebe wandeln kann?
Ihn auch, daß ich’s löſe,
Wandelt ſie, und böſe
Wird er nimmer ſein.

Das Schipiner Mädchen.

(Nach Böhmiſchem Vorbild.)

Mütterlein, nicht gräme dich:
Sieh, mein Gott verſorget mich.
Das Schipiner Glöcklein ſchallt —
Mutter, Gott verſorgt mich bald!

Schau, ein Thürlein öffnet ſich,
In mein Häuslein ſchleich ich mich;
Sieht’s auch ſchwarz und düſter aus,
Mutter, Gott gab mir dies Haus.

Wär’ das Haus nicht gar zu klein,
Böt’ ich dir ein Kämmerlein;
Weh’n auch tauſend Lüftchen drum,
Still iſt’s Häuslein, ſtill und ſtumm.

Geh’ nur oft den Berg hinan,
Klopf’ an’s dunkle Häuslein an,
Ob ſie dir nicht Antwort giebt,
Die ſo heiß dich einſt geliebt?

Wenn ich nur wüßte!

Wie mein Liebſter ſo luſtig,
Die Feder am Hut,
Den Wald durchſchreitet,
Das weiß ich ſo gut.

Ich weiß, wie er plaudert
Und ſcherzet und lacht;
Wie ſein Horn er bläſ’t
In der Waldesnacht.

Ich weiß, wie er fröhlich
Im Tanze ſich ſchwingt,
Wie er Mährchen dichtet
Und Lieder ſingt. —

Ach, all mein Wiſſen,
Wie gern wollt ich’s miſſen,
Wenn ich nur wüßte,
Wie mein Liebſter küßte!

Amara George-Kaufmann in Werthheim.

Roſengruß.

In meinem Garten über Nacht
Was hat ſich zugetragen?
In maienfriſcher Blüthe ſteh'n
Die Beete und die Hagen.

O ſicher iſt der Liebſte mein
Durch meine Roſen gegangen;
Die haben ſeinen Gruß an mich
Verſtohlen aufgefangen.

Drum, Roſen, blühet ihr ſo ſchön
Und duftet herzberauſchend!
Vergeſſen kann ich all mein Weh,
Dem holden Gruße lauſchend.

Doch kehrt er wieder: in eueren Schooß
Der Thau, der blanke, reine,
Grüß' ihn von mir und ſag' ihm leis,
Daß oft ich um ihn weine.

Alter Zauber.

Wieder hat ſein Zauber
Mich umſtrickt,
Seit er mir in's Auge
Reuevoll geblickt.

All die heißen Thränen
Sind verſiegt,
Seit er ſich ſo zärtlich
Mir an's Herz geſchmiegt

All die bittern Worte,
Die gekränkt,
In das Meer der Liebe
Sind ſie all verſenkt.

Alles Weh vergeſſen,
Alles Leid —
Weiß er denn, wie gerne
Ihm mein Herz verzeiht?

Philipp Berke in Frankfurt a. M.

Tannhäuſer.

Tannhäuſer irrt durch den nächt'gen Wald,
Die Bäume flüſtern und grüßen:
„Willſt du, Bethörter, nimmer bald
Die ſchwere Schuld verbüßen?“

Ein Glöcklein tönt vom Berg herab,
Verklingend leiſ' und leiſer:
„Trag' deine ſünd'ge Lieb' zu Grab,
Tannhäuſer, Tannhäuſer!“

Die Glocke ſchweigt — die Nachtigall
Hebt an ſo ſangeshelle,
Dann wieder ruft der Glocke Schall
Die Beter zur Kapelle.

Er lauſcht dem wechſelnden Getön
Mit immer trüberm Sinnen:
Wohl denkt er an Frau Venus ſchön
Und an ihr glühend Minnen!

Wohl denkt er ſeiner Kindheit fromm,
An keuſches Liebesleben,
Horch! rief da nicht die Glocke: „Komm,
Dich Gott anheimzugeben?“

Vorbei! — die heil'ge Nacht entweicht;
Verzehrt in Frührothflammen
Der letzte Stern am Himmel bleicht;
Dumpf hallt's vom Berg zuſammen.

Verweht der Kloſterglocken Schall,
Tannhäuſers Büßertriebe; — — —
Nur lauter ſingt die Nachtigall
Das alte Lied der Liebe! —

A. Müller in München.

Muttergluck.

Gedicht
von
Emil Rittershaus in Barmen.

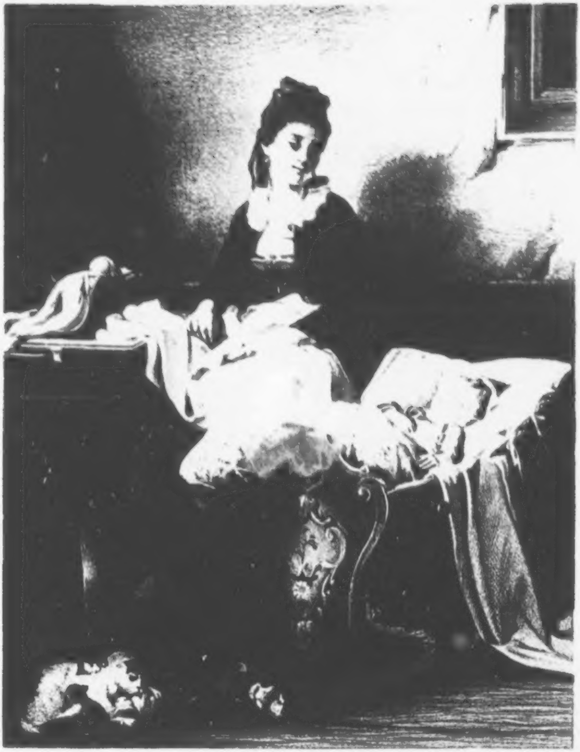
Das Kind iſt in den Schlaf geſungen,
Das Kätzlein ſpielt mit ſeinen Jungen
Und freundlich ſchaut der Sonnenſchein
In's friedliche Gemach hinein.

Der Mutter Hände flink ſich regen.
Zu ſchaffen gilt's, dem Haus zum Segen,
Und wenn ſie einmal inne hält,
Ihr Blick auf's liebe Kindlein fällt.

Wenn dieſe kleinen Wänglein blühen,
Wenn dieſe Lippen roſig glühen,
O, welche Wonne, welche Luſt,
Für eine treue Mutterbruſt!

Kein Glück in allen Erdenreichen
Iſt Mutterfreuden zu vergleichen!
Vergeſſen hat des Lebens Leid
Das Herz in ſtiller Seligkeit.

O Mutterherz, all' deine Triebe,
All' dein Empfinden — lauter Liebe,
Und all' dein Denken ein Gebet,
Das für das Heil des Kindes fleht.



Fr. Oſer in Baſel.

Frühlingsnähe.

Wer nimmt denn den Reif wohl, das Eis noch in Acht,
Wenn der Frühling hellſchimmernd vom Himmel ſchon lacht!
Wer hört nicht die Amſel ſchon ſingen,
Und der Lerchen Jubel erklingen?

Wer ſieht nicht die Möven von dannen ſchon flieh'n,
Mit dem Weſte die flatternden Wölkchen ſchon zieh'n!
Wer ſpürt nicht die Veilchen ſchon düften
In den blauen, ſonnigen Lüften!

Mag's frieren und ſchneien und ſtürmen auch noch,
Wer den Frühling kann preiſen, muß ſingen ihm doch
Und ihn jauchzend heißen willkommen,
Daß der Winter Abſchied genommen!

Herbſtmorgen.

Farblos, doch wie duftig
Liegt die Welt;
Farblos, doch wie luftig
Wölbt ſich drüber das Himmelszelt. –

Lautlos, fern am Strome
Harrt der Wald;
Ach! daß hoch am Dome
Leuchtend ſtrahlte die Sonne bald!

Doch iſt ſie nicht hold auch,
Wenn ihr Licht
Mild wie zarter Goldhauch
Durch die triefenden Wipfel bricht?

Herbſtabend.

Wolken kommen ſchwarz gezogen,
Aber durch den Regenbogen
Fliegt ein Vogel hoch zu Neſt,
Und ſingt fort auf's allerbeſt'.

Und die Sonne will ſich mühen,
Vor dem Scheiden noch zu glühen,
Und ein mildes, heitres Blau
Lächelt von der Himmelsau.

Durch den Nebelduft, am Dome
Bricht ein Schimmer über'm Strome,
Und ein Nachen zieht zur Ruh'
Der bebuſchten Inſel zu.

Alles will zum Troſt dich grüßen,
Und die Wehmuth dir verſüßen
Mit des Frühlings holdem Glanz,
Daß der Sommer ſcheidet ganz.

Winterluſt.

Wie ſchimmern die Bäume mit freudigem Trutz,
Und fragen nicht lange, zu was denn iſt's Nutz!
Was recht einſt geblühet, muß blüh'n auch beim Nord:
O ewiger Frühling, du köſtlicher Hort!

Wie lachen die Scheiben im blitzenden Schein
Voll prächtiger Blumen, ſo zart und ſo fein!
Was nie ſonſt geblühet, muß blühen beim Nord:
O ewiger Frühling, du köſtlicher Hort!

Wie pochet das Herz mir in flimmernder Luft,
Als tränk' es im Lenze den ſüßeſten Duft!
Was recht einſt geblühet muß blüh'n auch beim Nord:
O ewiger Frühling, du köſtlicher Hort!

Robert Hamerling in Graz.

Schleud're den Becher du nicht in den Abgrund.

Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund,
D'raus die beglückende Welle geſchäumt:
Heilig für immer dir bleibe der Buſen,
D'ran du den Himmel der Liebe geträumt!

Mag der Moment, der berauſchende, ſchwinden,
Trübe den Born nicht, der Labe dir bot:
Laß die verwelkende Blume den Winden,
Aber ein Wicht, wer ſie tritt in den Koth.

Schlürfe den Tropfen, den letzten, der Freude,
Dankbar ſowie du den erſten geſchlürft:
Kränze mit Blumen, wie Schachte, die Herzen,
D'raus du das Golderz der Treue geſchürft.

Muß es verzittern, verbrauſen für immer,
Was du genoſſen und was du geträumt,
Schleudre den Becher du nicht in den Abgrund,
D'raus die beglückende Welle geſchäumt.

Sie wiſſen es nicht!

Die Blumen bedaur' ich, die Wipfel im Winde,
Die der Anhauch des Lenzes umkoſ't ſo gelinde,
Daß ihnen das Eine, das Schönſte gebricht:
Sie wiſſen es nicht!

Und die Kindlein — es küßt ſie ein himmliſcher Mund,
Es neigt über ſie ſich zu jeglicher Stund'
Holdlächelnd und ſegnend ein Engelsgeſicht —
Doch ſie wiſſen es nicht!

Und die Schlummernden, ach, wie ſie glücklich und reich!
Wie mit Kränzen elyſiſchen Mohnes ſo weich
Gott Morpheus die Stirnen der Schläfer umflicht!
Doch — ſie wiſſen es nicht.

Und die Todten, die Todten im Sarge vor allen,
Für welche die irdiſche Schranke gefallen!
Ihnen leuchtet ſo lieblich das ewige Licht:
Doch ſie wiſſen es nicht

Morgenidylle.

Im grauenden Morgen
Erhebt ſich das Weibchen
Von der Seite des Gatten
Im weißen Leibchen.

Er ſcheint noch zu ſchlummern,
Doch er ſchlummert nicht mehr;
Er blinzelt verſtohlen
So hinter ihr her.

Er ſchläft nicht, er lauert,
Wie das Röckchen ſie bindet,
Dann zum Ofen kauert
Und Feuer zündet.

Die Haare fallen
Ueber's ſüße Geſicht
Und den Buſen, den weißen,
Ihr golden und dicht.

Mit verſchlafenen Aeuglein
Noch traumestrunken,
Bläſt ſie in die Kohlen,
Da tanzen die Funken;

Es kniſtern die Scheiter,
Es ſingen die Flammen,
Wiegenliedheimlich,
Wie Märchen der Ammen. —

Sie ſingen und ſäuſeln
Und kniſtern und ſprühen,
Daß dem Weibchen im Widerſchein
Die Wänglein erglühen.

Der Gatte, der blinzelnde,
Findet im Häubchen
Sie reizend, bezaubernd,
Und flüſtert: Mein Täubchen!

Und lockt ſie noch einmal
Zum Kuſſe zurück —
Wohl ihm, dem zu Theil ward
So liebliches Glück!

Carl Gerok in Stuttgart.

Der verliebte Hellebardier.

Zehn Schritt mir vom Leibe ringsum im Revier!
Hier ſteh' ich, des Königs ſein Hellebardier,
Aufſchreit' ich und nieder, im Arm das Gewehr,
Und fürchte mich nicht vor dem hölliſchen Speer.

Im geſchlitzten Wams, im gefiederten Hut,
Im Kragen von Spitzen ſteht ſtolz mir der Muth,
Schlägt hoch mir das Herz, drum ſteh' ich auch Wacht
Vor des Königs Palaſt in der finſteren Nacht.

Der Thore wohl zwölf hat des Königs ſein Schloß,
Wohl fünfzig der Wachen zu Fuß und zu Roß,
Wohl hundert der Fenſter durchleuchten die Nacht,
Doch tauſch' ich mit keinem Kam'raden die Wacht.

Denn dieſe zwei Fenſter, davor ich muß ſteh'n,
Wo die Purpurgardinen im Winde ſich bläh'n:
Dort oben im feurigen flammenden Schein
Da wohnet des Königs ſein Töchterlein fein.

Heimritt ſie heut' Abend vom Walde zum Schloß,
Mit wehenden Federn, auf tanzendem Roß,
Nachrauſchte von Rittern und Pagen ein Schwanz,
Die Linden durchfunkelte goldig der Glanz.

Wie ſaß ſie ſo ſchlank, mit gelaſſenem Muth,
Und blickte ſo fröhlich und blickte ſo gut!
Sie klopfte ihr adelig Thier mit der Hand
Und ſtreifte mich an mit dem Sammetgewand.

Man ſtieg von den Roſſen, der Schloßhof war leer,
Und immer noch präſentirt' ich's Gewehr,
Die Sonne verſank, es ward finſtere Nacht,
Und immer noch ſah ich die funkelnde Pracht.

Horch! Droben wie lieblich zur Harfe ſie ſingt!
Durch's offene Fenſter ihr Saitenſpiel klingt.
Ich ſtehe da unten, ich lauſch' in die Höh',
Mein Herze will ſpringen vor ſehnendem Weh.

Ihr königlich Herze das fühlet kein Weh,
Sie ſinget da droben in ſeliger Höh',
Sie ſinget ſich ſelber, ſie ſinget nicht mir,
Mir armem vergeſſenem Hellebardier.

Und ſieh! nun rauſcht die Gardine zurück,
Sie tritt zum Altane, o wonniger Blick!
Da lehnet die dunkle, die ſchlanke Geſtalt,
Ihr königlich Hälschen vom Winde umwallt.

Sie ſchaut in die Weite, ſie ſchaut in die Fern'
Die ziehenden Wolken, die funkelnden Stern',
Sie ſchaut nicht herunter, ſie ſchaut nicht nach mir,
Mir armem, vergeſſenem Hellebardier.

Nun tritt ſie vom Fenſter, nun geht ſie zur Ruh',
Schlaf wohl und die Engelein decken dich zu!
Die Engel im Himmel in finſterer Nacht
Und ich auf der Erden, wir halten die Wacht.

Die Nachtigall drüben ſie ſinget im Baum,
Es rauſchen die Brunnen, ſie hört es im Traum,
Sie lächelt im Schlafe, ſie athmet ſo mild,
Mein Athem geht heiß und mein Herze ſchlägt wild.

O ginge das Schloß doch in Flammen gleich auf,
Dann ſtürzt' ich die marmornen Stiegen hinauf,
Durch wehende Gluthen, durch flammenden Glaſt
Wohl wiegt' ich die ſüße, die wonnige Laſt.

O ſtürmten die Feinde in Schaaren heran!
Ich bräche durch ſtarrende Lanzen mir Bahn;
Ich kämpfte für ſie wie ein Löwe voll Muth,
Ich verſpritzte für ſie mit Entzücken mein Blut.

O rollte die Trommel und rieſe mich weg,
Weit weg von dem lieben verzauberten Fleck;
Stünd' lieber gen Türken und Heiden im Feld,
Als hier wie verhext auf den Poſten geſtellt.

Die Glocke ſchlägt zehn, um iſt meine Stund',
Nun löſt man mich ab, und da kommt ſchon die Rund';
Ich mache linksum und blieb' lieber doch hier:
Gut Nacht, Kamerad, wie gern tauſcht' ich mit dir!

* * *

Karl Elze in Halle a/S.

Stromfahrt.

Flatternde Wimpel, gleitende Nachen,
Schallende Hörner, Jauchzen und Lachen!
Kühl in des Abends röthlichem Strahl,
Freudebeſeligt fahrt ihr zu Thal.

Jubelnde Lieder fliegen und wehen
Ueber die Wipfel auf zu den Höhen;
Rauſchen die Wellen mächtig entlang,
Mächtiger rauſchet feuriger Drang.

Rings von der Berge leuchtenden Bahnen
Schauen die Geiſter herrlicher Ahnen,
Winken euch Grüße hin und zurück —
Brauſende Jugend, ſchäumendes Glück.

Brauſende Jugend, ſteigende Sonne,
Schmetternde Lerche, maiende Wonne,
Welten im Herzen, Himmel im Blick —
Ewig geſegnet ſei dein Geſchick!

Im Thale, wo die Veilchen blüh'n.

Im Thale, wo die Veilchen blüh'n,
Wie lacht's von Luſt und Wonne!
Der Morgenröthe Strahlen ſprüh'n
Und Düfte ſtreut der Blumen Flor,
Die Lerche klopft ans Himmelsthor
Und trägt ihr Lied zur Sonne.

Im Thale, wo die Veilchen blüh'n,
Wie ruht's ſich ſüß im Hage!
Vom Berge ſtrömt das Abendglüh'n
Und füllt die Welt mit ſel'gem Glanz
Und legt ſich wie ein goldner Kranz
Auf's Haupt dem müden Tage.

Zum Thale, wo die Veilchen blüh'n,
Schwingt ſich mein ſehnend Grüßen!
Dort wohnt die Raſt nach Kampf und Müh'n,
Und ſelig preiſ' ich tauſendmal
Wem Morgenglanz und Abendſtrahl
In's ſtille Herz dort fließen.

* * *

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Im Walde.

Als ich ſchritt das vor'ge Mal
Dieſen Weg hinab in's Thal,
Ging ein Freund mir noch zur Seite,
Mit ſich ſelber ſchwer im Streite.

Bald darauf im fremden Land
Legt' er an ſich ſelbſt die Hand,
Irrend von uns fortgeriſſen
In der Seele Finſterniſſen.

Auf dem Weg nach einem Jahr
Denk ich heut', was er mir war;
Sieh, da ſeh' ich immer neben
Einen dunkeln Falter ſchweben.

Er begleitet zweifelnd mich,
Flattert weg und nähert ſich,
Hat ſich plötzlich fortgeſchwungen
Zu des Waldes Dämmerungen.

Der Confirmandin beim Feſtmahl.

Die Kirchenglocken haben ausgeſchwungen,
Und was ſie Ernſtes, was ſie Frohes klangen,
In dieſen Kelchen kommt es nachgeklungen.
Der Kindheit Tage ſind für euch vergangen;
Und ob auch Roſen ſteh'n an ſeinen Borden,
Das ſtrenge Leben hat euch heut' empfangen.
Ein günſtiges Geſchick iſt dir geworden:
Es ſcheint des Daſeins Mühen dir zu ſparen,
Dich ruft die Welt mit ſchmeichelnden Akkorden.
Doch wirſt auch du des Ird'ſchen Druck erfahren;
Kein Sichres iſt auf dieſem Erdenrunde.
Drum eigne dir und ſuche zu bewahren,
Was dauert und nicht ſchwindet mit der Stunde:
Die Blüthe pflege, welche nie verblüht,
Mit der Natur erhalte dich im Bunde
Und dank' ihr ſtets ein kindliches Gemüth!

Emil Pohl in Berlin.

Entſchuldigung.

Kann ich dafür, daß ich ſein Herz ihm raubte,
Als mein Geſang zur Laute ihn entzückt?
Kann ich dafür, daß er geliebt ſich glaubte,
Als ihm mein Auge freundlich angeblickt?
Kann ich dafür, wenn meine ſanften Mienen
Ihm ſagten: meine Seufzer gelten dir,
Und ihm Gewährung zu verheißen ſchienen,
Kann ich dafür?!

Und wenn ich einſt in trauter Mondnachtſtunde,
An ſeiner Schulter warm mein Köpfchen hielt,
Kann ich dafür, wenn ich auf meinem Munde,
Geſchloſſ'nen Auges, einen Kuß gefühlt?
Und daß ich ſchwieg, als mich ſein Arm umſchlungen,
Wie deute ich nur dieſes Räthſel mir?
— Juſt hat die Nachtigall ſo ſüß geſungen —
Kann ich dafür?!

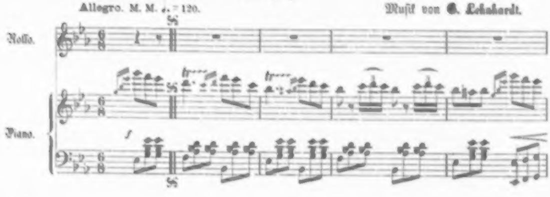
Kann ich dafür, daß du, der ſo vermeſſen,
Für Längſtentſchwund'nes noch Erinn'rung haſt?
Kann ich dafür, daß ich ſchon längſt vergeſſen,
Was mir ſo fremd klingt, wie ein Märchen faſt?
Und wenn ein And'rer beſſer mir gefallen
Und es berauſcht mich, ſchwört er Liebe mir
Und küßt mich beim Geſang der Nachtigallen,
Kann ich dafür?!

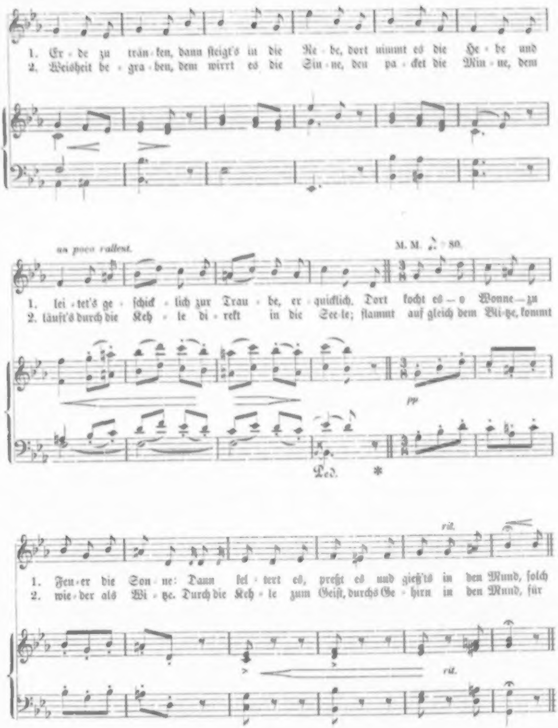
Trinklied

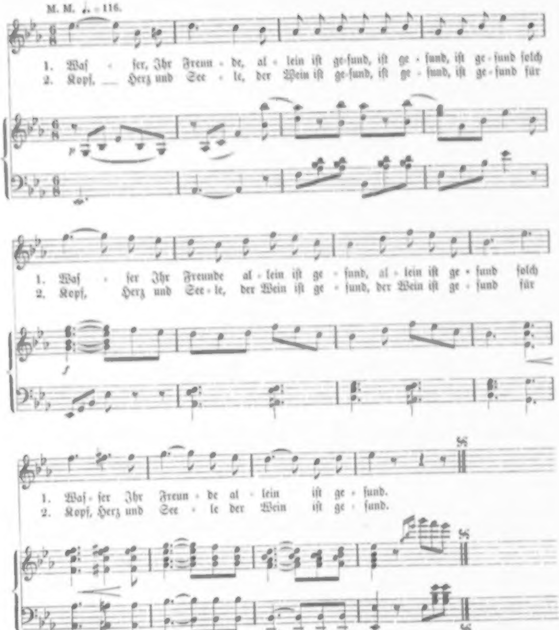
von

Emil Pohl.

Muſik von G. Lehnhardt.


Allegro. M. M. ♩. = 120.
Baſſo.
Piano.
f
ff
Allegro. M. M. 𝅗𝅥 = 116.
1. Vom Himmel als Se-gen, her-nie-der im Re-gen, muß Waſſer ſich ſen-ken, die
2. Im Grunde des Bechers, da lie-gen des Zechers er-ha-be-ne Ga-ben der
p
pp


1. Er-de zu trän-ken, dann ſteigt's in die Re-be, dort nimmt es die He-be und
2. Weisheit be-gra-ben, dem wirrt es die Sin-ne, den pa-cket die Min-ne, dem
un poco rallent.
M. M. = 80.
1. lei-tet's ge-ſchick-lich zur Trau-be, er-quicklich. Dort kocht es — o Wonne — zu
2. läuft's durch die Keh-le di-rekt in die See-le; ſlammt auf gleich dem Wi-tze, kommt
pp
Ped.
*
rit.
1. Feu-er die Son-ne: Dann kel-tert es, preßt es und gießt's in den Mund, ſolch
2. wie-der als Wi-tze. Durch die Keh-le zum Geiſt, durchs Ge-hirn in den Mund, für
rit.

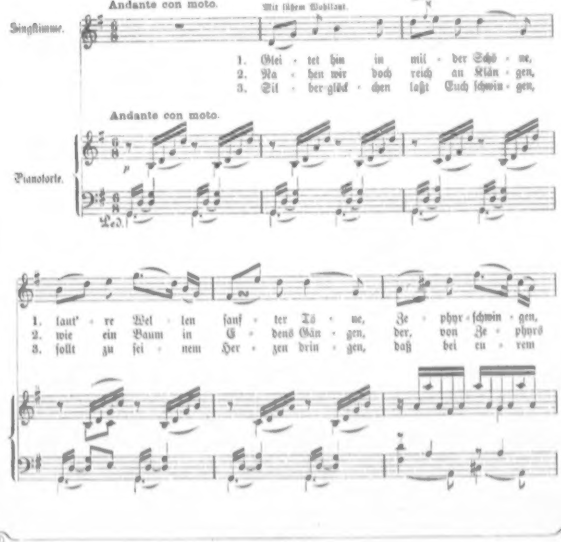

M. M. ♩. = 116.
1. Waſ - ſer, Ihr Freun - de, al - lein iſt ge-ſund, iſt ge - ſund, iſt ge - ſund ſolch
2. Kopf, __ Herz und See - le, der Wein iſt ge-ſund, iſt ge - ſund, iſt ge - ſund für
p
1. Waſ - ſer Ihr Freunde al - lein iſt ge - ſund, al - lein iſt ge - ſund ſolch
2. Kopf, Herz und See - le, der Wein iſt ge - ſund, der Wein iſt ge - ſund für
f
1. Waſ - ſer Ihr Freun - de al - lein iſt ge - ſund.
2. Kopf, Herz und See - le der Wein iſt ge - ſund.

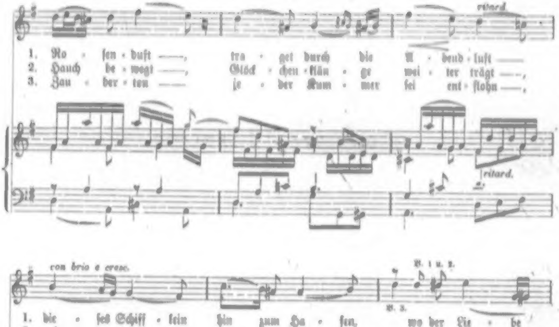
Maurische Cavatine

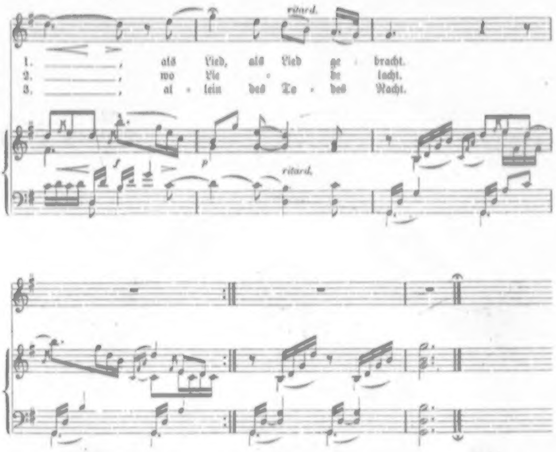
aus der

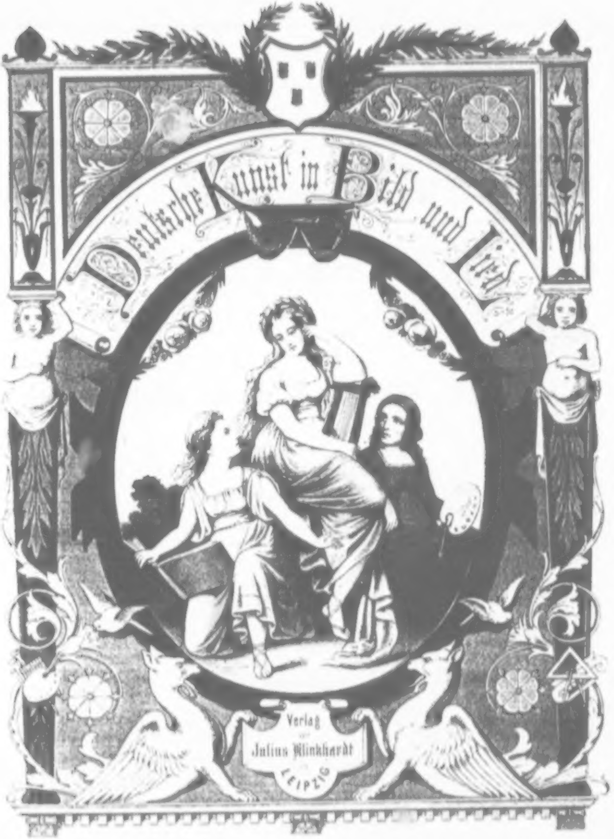
„Belagerung von Granada“ von **Philipp Wolff.**

Componirt von **Hermann Zopff.**


Andante con moto.
Mit ſüßem Wohllaut.
Singſtimme.
1. Glei - tet hin in mil - der Schö - ne,
2. Na - hen wir doch reich an Klän - gen,
3. Sil - ber-glöck - chen laßt Euch ſchwin - gen,
Andante con moto.
p
Pianoforte.
Ped.
1. laut' - re Wel - len ſanf - ter Tö - ne, Ze - phyr - ſchwin - gen,
2. wie ein Baum in E - dens Gän - gen, der, von Ze - phyrs
3. ſollt zu ſei - nem Her - zen drin - gen, daß bei eu - rem


ritard.
1. Ro·ſen·duft —, tra·get durch die A·bend·luft —
2. Hauch be·wegt —, Glöck·chen·klän·ge wei·ter trägt —,
3. Zau·ber·ton — je·der Kum·mer ſei ent·flohn —,
ritard.
con brio e cresc.
V. 1 u. 2.
V. 3.
1. die·ſes Schiff·lein hin zum Ha·fen, wo der Lie·be
2. und wenn tan·zend wir ihn grü·ßen, hört ihr Sau·ges·
3. ſtürb' ich doch als Ton der Lie·be, Klang, der ihm im
più allegro.
cresc.
1. Göt·ter ſchla·fen, Schiff·lein, dir als Lied ge·bracht —
2. knos·pen ſprie·ßen, E·den iſt, wo Lie·be lacht —
3. Her·zen blie·be, Lieb' er·hellt des To·des Nacht —
cresc.


ritard.
1. ——————, als Lied, als Lied ge - bracht.
2. ——————, wo Lie - be lacht.
3. ——————, al - lein des To - des Nacht.
f
p
ritard.



Deutsche Kunst in Bild und Lied

Verlag
von
Julius Klinkhardt
in
LEIPZIG

Deutsche Kunst

im

Bild und Lied.

Original-Beiträge deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben von

Albert Traeger.

Lithographiſcher Druck der Kunſtanſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

Zwanzigſter Jahrgang.
1878

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

a

Leipzig.
Druck von Julius Klinkhardt.

Alt wie die Menſchheit iſt die Sage
Von der entſchwund'nen gold'nen Zeit,
Schon ewig währt die bange Klage,
Daß wir der bittern Noth geweiht;
So zwiſchen Sehnen nur und Hoffen
Entflieht des Lebens kurze Friſt,
Eng bleibt die Spanne, welche offen
Für unſ're wahren Freuden iſt.

Zurück zu dem verlor'nen Glücke
Führt nimmer uns des Schickſals Gunſt,
Doch heimwärts ſchlägt die luft'ge Brücke
In's Paradies die holde Kunſt,
Um ihre weltenweiten Bogen
Strahlt licht das ew'ge Morgenroth,
An ihr zerſchellen ſich die Wogen
Der Gegenwart, die rauh uns droht.

Was je ein Menſchenherz verloren,
Und was das reichſte nie beſaß,
Die Unſchuld, die mit ihm geboren,
Die Kindheit, die es längſt vergaß,
Der Seele reiner Himmelsfrieden,
Ein Glück, das nie die Welt gekannt,
Erblühet ſtill und abgeſchieden
In dieſem ſel'gen Wunderland.

Allmächtig hält's den Geiſt gefangen,
Doch nicht in eitler Träumerei,
Es ſtärkt und nähret ſein Verlangen
Nach dem, was edel, groß und frei,
Und kehret wieder er zur Erde,
Der er entmuthigt ſich entrafft,
Iſt gegen Mühe und Beſchwerde
Gerüſtet er mit friſcher Kraft.

Auch unſer Weg führt nicht auf Roſen,
Und dornenvoll iſt dieſe Zeit,
Kaum iſt verhallt der Schlachten Toſen,
Sind neue Feinde kampfbereit;
Doch muthig vorwärts ohne Zagen,
Und ob auch manche Hoffnung ſchied,
Uns bleibt noch in den ſchwerſten Tagen
Die deutſche Kunſt in Bild und Lied!

Nordhausen, am 3. August 1877.

Albert Traeger.

Max Kalbeck in Breslau.

Neujahrsnacht.

Es blitzt der Schnee im Sternenſchimmer —
Ich bin allein! Die Lampe wacht
Mit mir im einſam ſtillen Zimmer —
Ich fei're meine Neujahrsnacht.

Sonſt war ich ein gelaunter Zecher,
Der bei der Brüder Rundgeſang
Dem jungen Jahr den vollen Becher
Zum Morgengruß entgegentrank.

Heut ſitz' ich einſam und verlaſſen
Am fremden Herd im fremden Land,
Mit meinem Lieben, meinem Haſſen
Von keiner Seele recht gekannt.

Ich weiß: hier bin ich Keinem theuer!
Ich bleib' allein mit meinem Schmerz!
Die Hände nur am fremden Feuer
Soll ich erwärmen, nicht das Herz!

In langen dunkeln Zügen gehen
Erinnerungen zu mir her. —
Was muß ich hören, muß ich ſehen?
Mein Kopf ſo heiß! mein Herz ſo ſchwer!

Gefühle, die hinweggeſchwunden
Als einer Laune leichtes Spiel!
Verſäumtes Glück verträumter Stunden,
Verlorner Wünſche, ach, wie viel! — —

Die euch das Grabgeläute bringen,
Die Glockenſchläge, dumpf und hohl,
Schon hör' ich ſie vom Thurme klingen —
Geliebte Bilder, fahret wohl! —

Du aber trittſt auf rauhen Füßen
Heran zu mir, o neues Jahr,
Und bieteſt mir von deinen Grüßen
Den froſtigſten Willkommen dar!

Mir iſt es recht! Mit leerem Hoffen
Und falſchen Wünſchen trügſt du nicht:
Du zeigſt mir unverhüllt und offen
Der Wahrheit ehernes Geſicht!

Verirrt.

Der Wege geh'n ſo viele
In's weite Land hinaus,
Doch keiner führt zum Ziele,
Und keiner führt nach Haus.

Ich irrte manche Strecken,
Nun iſt es trüb' und kalt,
Mich faßt ein fremder Schrecken,
Als wär' ich welk und alt.

Wo wohnſt du, ſüßer Friede?
Wo weilſt du, holdes Glück?
Des Wanderns bin ich müde
Und finde nicht zurück!

Ach, all das ſchöne Lieben
Oft fern verweht im Schnee,
Und keine Spur geblieben,
Wohin ich immer ſeh'!

Am Himmel eine Stelle
Nur glüht im Abendroth:
Dort auf der goldnen Schwelle
Erwartet mich der Tod.

Stanislaus Schneider in Neuſtadt (Schleſien).

Der Gladiator.

Leer ſind des Circus Räume, und blutig liegt der Sand,
Wo noch vor wenig Stunden der kühnſte Fechter ſtand.
In Roma's Straßen wandelt, nach anderem Genuß,
Nach neuer Luſt zu ſuchen, das Volk mit leichtem Fuß.
Die üpp'gen Römerinnen, ſie denken Keine mehr
Des ſchönſten aller Fechter, der fiel, getroffen ſchwer . . .
Und doch, da er als Sieger die andern überwand,
Wie ſprühten ihre Augen, wie klatſchte jede Hand!

Der Cäſar und die Fürſten, ſie zogen lachend fort,
Denn für den Ueberwundnen hat Keiner mehr ein Wort;
Den trugen ſchwarze Sklaven hinweg nach ſeinem Fall:
Im Winkel mag er ſterben wie ſeine Brüder all'!

Auf faules Stroh gebettet, verlaſſen, todesmatt,
Fand ſo der bleiche Fechter die letzte Lagerſtatt.
Rings iſt es ſtill und öde, er röchelt ſchwer und bang —
Es ſucht die Hand die Wunde, von der er niederſank — —
In's Herz iſt tief gedrungen des Gegners ſcharfer Stahl,
Hochauf iſt jäh geſprungen des Blutes rother Strahl . . .
Nun rinnt es lind und leiſe, das Leben mit verrinnt,
Und keine Thräne fließet: hat ja nicht Weib noch Kind!
Wenn aus der Bruſt, der wunden, der letzte Tropfen floß,
Schließt ihm vielleicht die Augen mitleidig ein Genoß,
Gönnt ihm vielleicht ein Wort auch — die Welt geht ihren Lauf,
Und fiel ein müder Fechter, ſteh'n hundert andre auf! — —

Schwer ſtöhnend hebt vom Boden er jetzt das bleiche Haupt:
„Fahr' wohl, du elend Leben, daran ich lang geglaubt!
Fahr' wohl, du Welt, du kalte — die ich dereinſt geſucht,
Eh' noch in tauſend Qualen mein Herze dir geflucht . . .
Du haſt verlacht den Narren, geächtet und verfehmt,
Verwiſcheſt mein Gedächtniß, wenn kaum mein Blut verſtrömt —
Du haſt in enge Schranken gedränget mich, den Mann,
Der einſt des Kaiſers Purpur ſich zu erringen ſann —
Dafür nimm Fluch, Verachtung! — Schon iſt das Weltreich krank,
Bald ſtürzt dies Rom in Trümmer, wie ich heut' ſterbend ſank —
Es weint ein einzig Auge fern an Trinacria's Strand,
Dringt bis zu ihm die Kunde, daß ich verſcharrt im Sand —
Es bricht ein einzig Herze, ein Mutterherz um mich — —
Rinn' hin, du letzter Tropfen — o Herz, ich ſtarb für Dich!"

Reinhard Neuhaus in Cleve.

Wunſch.

Ich ſann und bat: O, einen einz'gen Strahl
Aus meiner Jugend längſt entfloh'nen Tagen!
O, wieder ſo wie ehmals durch das Thal
Bergauf, bergab durch Wald und Flur zu jagen.
Bei Vogelſang und heißer Sonnenglut
Im grünen Gras, am Bachesrande ſäumen:
Ihr guten Götter, ſchenkt mir dieſes Gut,
Einmal wie ſonſt ſo ſorgenlos zu träumen!

Wie ich's gefleht, da trat zu mir mein Kind,
Mein Töchterlein herein, mit raſchem Schritte,
Sprach dies und das, dann wieder wie der Wind
Schnell war es fort, in der Geſpielen Mitte,
Und durch die Thür', die halb geöffnet ſtand,
Sah ich die Kinder ſpielen, laufen, ſtreiten,
Im grünen Gras und auf dem lockern Sand,
So wie ich ſelbſt in den verfloſſ'nen Zeiten.

Und aus der Seele Grund klang es herauf:
Da haſt du ja, wonach du trugſt Verlangen,
Da jauchzt die Jugend, ſpringt in raſchem Lauf,
In deinen Kindern iſt ſie aufgegangen.
O wollteſt du für deren Spiel und Scherz
Nur ſtets ein treu Verſtändniß dir bewahren:
So wirſt du friſch erhalten dir dein Herz
Und jung dich fühlen bei verblich'nen Haaren.

Menſchenloos.

Beim Strahl der Morgenſonne aufgeſchloſſen,
Begrüßt vom Fall und Klang der Silberquelle,
Umweht vom Duft aus mooſ'ger Waldesſchwelle,
Vom Abendrothe golden überfloſſen;

Erſchreckt oft von des Blitzes Glutgeſchoſſen,
In Schlaf gewiegt auf linder Weſtwinds Welle,
Erweckt zu neuem Glüh'n in Morgenhelle
Vom Liederſchall der frohen Lenzgenoſſen. —

So eine kurze Spanne Zeit verweilend:
In Hoffnung jubelnd, wenn die Lerchen ſchmettern,
In Zweifel bangend, wenn die Stürme wettern,

Dann abgeweht vom Stamm, verwittert eilend,
Das bitt're Loos mit tauſend andern theilend:
Ein welkes Blatt zu all' den andern Blättern.

Guſtav Weck in Rawitſch.

Am Allerdeutſchen Tag.

(Geſprochen am Kriegerdenkmal zu Rawitſch 2. Sept. 1876.)

Die Du mit geſchmückten Zinnen vor mir liegſt im Sonnenglanze,
Rauſchend mit den heil'gen Fahnen, prangend in des Feſtes Kranze,
Die Du folgteſt tauſendfüßig, als der fromme Ruf geboten,
Mitzufeiern, mitzuklagen — Stadt — Dich grüßen Deine Todten!

Fern an Frankreichs Grenze ſchlafen, die dem Vaterland gefallen,
Die gehört der Kugel Ziſchen und der Sturmdrommete Schallen,
Die dem Feind die Heldenſtirnen und das Männerherz geboten,
Siegverlangend, todesfreudig — Stadt — Dich grüßen Deine Todten!

Erde liegt auf ihren Häupten, Dunkel liegt auf ihren Blicken,
Doch um ihre Hügel koſen Waldeshauch und Blumennicken,
Doch ſie leben, ob die Lippen auch des Todes Hand gebunden,
Und es mahnen ihre Schmerzen und es fragen ihre Wunden:

„Denkt Ihr noch an jenes Bangen, jene Welt von Angſt und Sorgen,
Da aus Wolkennacht und Wettern ſich gerungen Deutſchlands Morgen?
Noch der ſchickſalsvollen Tage, da der Prüfung heißes Flammen
Eure Seelen trug zum Himmel, Eure Herzen ſchmolz zuſammen?

„Laßt Ihr nicht das Schwert des Geiſtes, noch das Band der Liebe roſten?
Deutſche Männer, deutſche Frauen, haltet Ihr die Wacht im Oſten?
Daß an Treue man und Tugend aller Orten Euch erkenne,
Daß man Euch, ob heimlich grollend, doch mit Ruhm und Ehren nenne!

„An des Vaterlandes Himmel blut'ge Sterne ſind die Schlachten,
Die zum Fürſtenbaldachine, die ihn hehr und herrlich machten,
Aber, daß er klar ſich wölben ob den heimiſchen Bezirken,
Daß er ſegnen mag und lächeln, macht des Friedens ſtilles Wirken!

„Neid und Haß und niedres Trachten liegen ſchwer auf einem Volke
Und verdunkeln ſeine Sterne, wie der Dünſte gift'ge Wolke;
O ſo pflegt mit reinen Händen, was ſo ſchmerzlich ward gewonnen,
Schlingt den Oelzweig um den Lorbeer und vollbringt, was wir begonnen!“

Alſo zeugen, alſo mahnen, die dem Vaterland gefallen,
Gleich dem Weh'n der Siegesfahnen durch die Lüfte geht ein Schallen,
Und den frommen Geiſterboten ſei auch unſer Gruß beſchieden:
Schlummert ſanft, Ihr treuen Todten! Ruht in Ehren und in Frieden!

Sprüche.

Mit den Menſchen mußt Du wandern,
Nicht Dich in Dir ſelbſt verlieren,
Nur, ſobald Du lebſt den Andern,
Nennen Andre Dich den Ihren.

Eignes Leid und eigne Schmerzen
Schwinden, wie die flücht'gen Jahre,
Doch noch an der Todtenbahre
Lodern frommer Liebe Kerzen.

Erſt wenn der Sturm die Erde deckt,
Dann wird ſie recht zum Friedensland,
Wo jedem eine treue Hand
Aus Wettern ſich entgegenſtreckt.
Ergreife ſie und durch die Nacht
Gehſt Du behütet und bewacht
Und ruheſt, wie im Vaterhaus,
An Deines Gottes Herzen aus.

A. Kappis in München

Erndtebild.

Gedicht

von

Friedrich Oſer in Baſel.

Die Lerche ſingt:

Durch's Schneegewölk das junge Grün
Im Felde ſah ich ſprießen,
Gleich ließ das erſte Lied ich ſprüh'n
Furchtlos und ohn' Verdrießen.

Da kam das milde tiefe Blau
Hoch über mir geſchwommen,
Und ſchmetternd hieß ich auf der Au'
Den ſchönen Lenz willkommen.

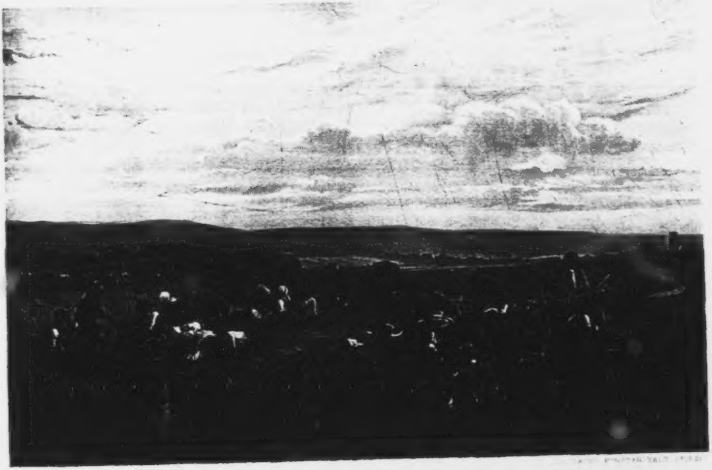
Es wuchs der Halm; wie freudig hab'
Ich früh die Saat geſegnet,
Und ſpäter, wenn's auf die Flur hinab
So leis und lau geregnet.

Und wenn der Himmel ſich umzog
Als wie in tiefſter Trauer,
Nur höher ich und höher flog
Durch Blitz und Hagelſchauer.

Bald neigen ſich die Aehren ſchwer
Im hellſten Gold der Sonne;
Nur wer das ſieht von oben her,
Lernt jauchzen recht vor Wonne!

Nun wogt es gelb allüberall;
Stimmt ein mit mir hoch oben,
Ihr Leute drunten, laßt mit Schall
Uns Gott den Herren loben!

KAFFIR - HUNTERS.



[illegible]

[illegible]

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Trinklied.

Zwei Herzen und zwei Gläſer,
Die geben guten Klang
Und bringen Luſt und Liebe
In unſern Lebensgang.

Zwei Herzen und zwei Gläſer,
Sie ſeien friſch und voll,
Wenn eine durſtige Seele
Sich d'ran erlaben ſoll.

Zwei Herzen und zwei Gläſer,
Sie ſeien hell und rein,
Daß gern in ihre Tiefen
Ein Auge ſchaut hinein.

Zwei Herzen und zwei Gläſer,
Sie blühen im Verein —
Sich ſelbſt nur liebt kein Braver,
Kein Braver trinkt allein.

Zwei Herzen und zwei Gläſer,
Sie bergen deutſche Flut:
Das Naß vom deutſchen Rheine,
Für's Vaterland die Glut.

Zwei Herzen und zwei Gläſer,
Ihr Brüder laſſet nicht,
Stoßt an! Doch, ach! bedenket,
Wie leicht daß eines bricht.

Die letzte Scholle.

Haſt du dein Alles hingegeben
Und eingeſargt dein letztes Glück,
O kehr' in's blüthenreiche Leben
Der Heimat noch einmal zurück.

Denn Keiner ſoll von hinnen gehen —
Und wär's am fernſten Meeresſtrand,
Der nicht das Herz in Todeswehen
Zur theuern Heimat noch gewandt:

Wo iſt der Heerd, wo ſind die Lieben,
Die zum Altare ihn geweiht,
Wo eine Scholle, mir geblieben,
Vom Lande meiner Seligkeit?

So fragt das Herz, wenn bange Gluten
Das Auge um den Schlaf gebracht,
Wenn alte Wunden wieder bluten,
Und wenn der alte Schmerz erwacht;

Wenn von der bunten Welt geſchieden,
Der Geiſt die Feſſeln abgeſtreift,
Und zu des Dörfchens ſtillem Frieden
Mit ſeinem wunden Sehnen ſchweift.

Von Flur zu Flur auf Frühlingsbahnen,
Zum Bächlein, das durch's Thal ſich dehnt,
Treibt ihn der Lerche gleich ſein Ahnen,
Die nach dem nahen Lenz ſich ſehnt.

Doch, ach! der Frühling liegt begraben,
Es ſchläft der Wald, es ſtarrt die Flur,
Und von der Heimat ſüßen Gaben
Entſchwunden iſt die letzte Spur.

Die Wiege iſt zu Staub zerfallen,
Das Mutterherz bedeckt der Stein,
Ein fremd Geſchlecht geht in den Hallen
Der frohen Kindheit aus und ein.

Kein Rebgewinde hält umzogen
Die Fenſter mehr am Häuschen traut,
Die Schwalbe iſt vorbei geflogen,
Die drüben einſt ihr Neſt gebaut.

Es ſucht kein Storch im weiten Kreiſe
Am Giebel mehr den luft'gen Bau,
Der Hirt bläſt eine fremde Weiſe,
Ein fremd Geläut' folgt ihm zur Au'.

Und wo ich hin mein Sehnen ſchicke,
Spricht ihm ein fremd Begegnen Hohn,
Wohin ich ſchaue, fremde Blicke,
Wohin ich lauſche, fremder Ton.

Doch horch! was ſchallt herein vom Hage
So ſchmerzlich traut, ſo wohl bekannt,
Was wimmert wie geſtorb'ne Klage
Und klingt wie Gruß aus jenem Land?

Ein Glöcklein iſt's, das die Gedanken
Einſchläfert in der Kindheit Traum,
Und aus der Straßen engen Schranken
Mich locket zu dem Waldesſaum.

Dort, wo die ſchwarzen Eſpen ragen,
Wohin ich oft den Schritt gelenkt,
Wo oftmals ſich in heißen Tagen
Ihr Schattendach auf mich geſenkt;

Dort ſteht ein Kirchlein halb verwittert,
Von Moos bedeckt, der kleine Thurm
Schwankt bei der Glocke Ton und zittert,
Ein müdes Haupt im Lebensſturm.

Und um die morſchen Hallen ſchmieget
Sich Grab an Grab und Paar an Paar,
Wie um das lecke Schiff ſich wieget
Der Meereswogen dunkle Schaar.

So will ich tauchen all mein Sehnen
In dieſes Meeres ſtille Nacht,
Die heiße Stirne will ich lehnen
An dieſer Trümmer welke Pracht;

Und ſchon entſteigt dem dunklen Grunde
Mir eine Perle hell und klar,
Dort ſchimmert's in der Gräber Runde
So ahnungsvoll, ſo wunderbar.

Es iſt der Stein, es ſind die Namen,
Die Weide iſt's, die ich dem Schoos
Der Erde gab mit leiſem Amen,
Und heiß mit Thränen einſt begoß.

Wie ruht ſich's ſanft an deinem Stamme,
Wie neigſt du ſegnend dich herab,
Schon wirſt des Tages Abſchiedsflamme
Den letzten Strahl auf's theure Grab.

Da zieht ein Flüſtern, geht ein Klingen
Durch's Grabgefild von Strauch zu Strauch,
Und in die bange Seele dringen
Mir Worte leis wie Geiſterhauch:

Hier iſt der Heerd, den deine Lieben
Zum letzten Altar dir geweiht,
Die letzte Scholle, dir geblieben
Vom Lande deiner Seligkeit.

* * *

Rudolf Bunge in Cöthen.

Es war ja nur ein Traum.

Es war ein Traum — wir träumten
Ihn dort, am kühlen Strand;
Die Wellen kamen und ſchäumten
Und küßten das grüne Land; —
Die Vöglein hüpften und ſangen
Im blühenden Lindenbaum:
Wir hielten uns ſtill umfangen —
Es war ja nur ein Traum!

Es war ein Traum, ſo ſelig,
Wie keiner mehr niederſank —
Als blühende Zweige allmälig
Umrankten die grünende Bank,
Mit duftenden Blüthenſproſſen
Uns krönte der ſchattige Baum:
Da hielt ich an's Herz dich geſchloſſen —
Es war ja nur ein Traum!

Es war ein Traum — ihn träumte
Mit uns die Frühlingswelt,
Kein Silberwölkchen umſäumte
Das tiefblaue Himmelszelt,
Es taucht' in die Fluth zum Bade
Die Möwe den ſchneeigen Flaum,
Und Wonne lag auf dem Geſtade:
Es war ja nur ein Traum!

Es war ein Traum — o wären
Wir nie daraus erwacht!
O, hätt' er der Trennung Zähren
Dem Herzen doch nimmer gebracht!
Bald trug mich der Nachen vom Strande
Hinaus in den ſchimmernden Raum,
Bald wehte kein Tuch mehr vom Lande:
Es war ja nur ein Traum!

Sängers Frühlingsgruß.

Was jubeln die Vöglein im Blüthenhag?
Im Garten welch' Duften und Sprießen? —
Willkommen, blauäugiger Frühlingstag,
Den Himmel und Erde begrüßen!
Freunde, kommt: mit heiterm Sinn
Nehmt des Lenzes Freuden hin,
Und des Sanges ſüße Luſt
Ströme froh aus jeder Bruſt
Ihm entgegen.

Was rauſchen die Blätter im grünen Hain?
Allüberall freudiges Klingen!
Laut jubelt ihr Lied in die Welt hinein
Frau Lerche auf luſtigen Schwingen.
Friſch hinaus! ein frohes Herz
Schlägt dem Sänger allerwärts;
Denn die Welt iſt doppelt ſchön,
Wenn ſie Lenz und Lied durchweh'n:
Laßt uns wandern!

Und pflückt auch der Sturm einſt die Blüthen dort,
Das duftige Feſtkleid des Haines:
Auch uns treibt der Sturmwind des Lebens fort,
Grün bleibt von den Blättern ja keines.
Doch, wird's Herbſt, dann denket treu,
Daß ein Lenz uns ruft auf's neu',
Ja, ein Lenz, der nie verblüht,
deſſen Sonne ewig glüht
Frühlingswonne!

Einer Diakoniſſin

als Dank für eine Roſe vom heiligen Grab.

Roſen, die vom Himmel ſtammen
Und auf heil'gen Gräbern glüh'n:
Sag', ob ſie nicht ſchöner flammen,
Als die ſonſt auf Erden blüh'n?

Herzen, die im Kreuzeszeichen
Treu der Menſchheit Dienſt verband:
Sag', ob ſie nicht Roſen gleichen,
An der heil'gen Gräber Rand? —

Ob der Zweig, den du gefunden,
Nicht wie unſ're Freundſchaft glüht,
Die aus Gräbern, die aus Wunden
Um ſo reiner nur erblüht?

Friedrich Roeber in Elberfeld.

Lisbeth.

Erſchrocken vor dem Gewühl
Des mühbeladenen Tages
Hatten ſich alle Gedanken
An dich, mein fernes Treulieb,
All die verlangenden
Seufzer der Sehnſucht
Verſteckt in die kleinen und engen
Herzkämmerchen.
Da ſaßen ſie und hielten
Sich furchtſam ſtill,
Damit nur ja kein verrätheriſch
Ohr ſie vernehme.
Aber als nun der Abend
Mild und beruhigend
Kam gegangen,
Leiſe des Ackerers ſchwere Hand
Von der Pflugſchar löſ'te,
Dem geplagten Schreiber die Feder
Aus den Fingern zog,
Und über des Gelehrten
Forſchendes Auge
Einen Dämmerſchein wob; —
Als ich ſelbſt nun da ſaß
Im heimlichen Dunkel
Des alten Gartens,
Da aus dem Verſtecke
Streckten ſie, ſchüchtern erſt,
Eins nach dem andern
Hervor die Köpfe, —
Und als ſie nun ſahen,
Daß all das wüſte
Getreibe des Tages
Verſtummt und verhallt ſei,
Daß ihnen keiner mehr
Die Herrſchaft beſtreite,
Da begannen ſie
Voll muthwilligen Ungeſtüms
Eine wilde Jagd,
Tanzten und lachten und pfiffen
Und weinten dazwiſchen in unendlicher Sehnſucht,
Daß mir war, als müßten die Wände
Des Herzens zerſpringen,
Und als ſchwirrten und flögen mir durch den Kopf
Tauſend ſingende Nachtigallen.

Franz Häußler in München

Der Landpoſtbote.

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal

(in Preußen).

Liſette, Mutter — ſchnell doch, raſch!
Poſtbote iſt gekommen,
Er hat ſchon aus der Ledertaſch'
Den Brief für uns genommen."

Der Nachbar kriegt ein groß Packet!
Der Jung' hat's kaum geſprochen,
Das Porto zu bezahlen geht,
Iſt ſchon der Brief erbrochen.

Liſette, als die Klugſt' im Hauſ',
Nahm ihn flink in die Hände;
Die Mutter ſchauet ſinnend aus —
Lieſt Anfang raſch und Ende.

Iſt auch der Brief auf groß Papier,
In ſtarker Schrift geſchrieben —
Er kommt vom Vater — und iſt hier
Ein Schatz für all' die Lieben.

Faſt iſt's mit jedem Briefe ſo,
Den uns die Poſt aushändigt —
Es machen uns die meiſten froh!
Nur mancher, — mancher endigt —

All unſer Glück! — An Hoffnung bar
Steh'n wir, wenn Lieb' geſchieden,
Der Freund liegt auf der Todtenbahr',
Die Mutter ſtarb in Frieden.

Wer zählt ſie all' die Thränen her,
Die ſolch' ein Brief gegeben! —
Und doch! wie harr'n der Wiederkehr
Von Briefen wir im Leben.

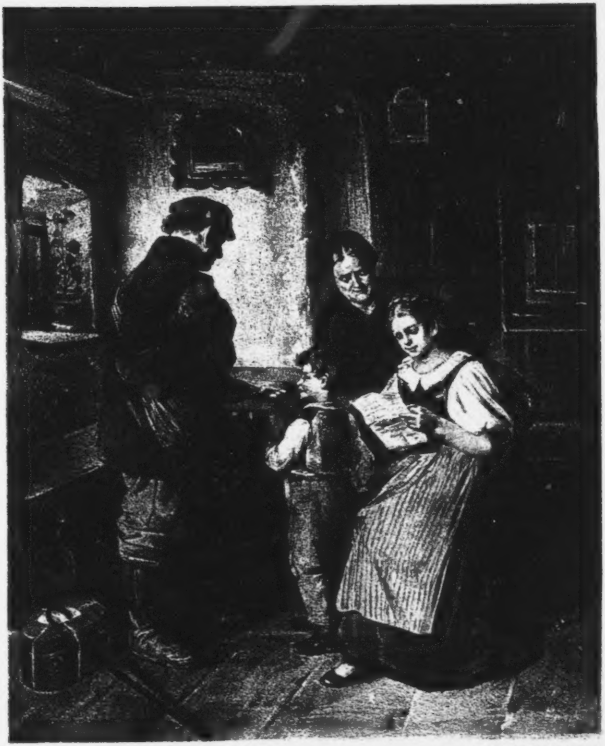
Mit welchen Blicken ſchaut man nicht
Dem Boten ſchon entgegen;
Wie glänzt in Hoffnung das Geſicht,
Naht er auf ſeinen Wegen.

Hier bracht' vom Vater er den Brief,
Bracht' Glück und Freud' ohn' Ende —
Mein Lieb, was beugſt den Kopf Du tief,
Nun meinen Brief ich ſende?

Was hörſt Du in der jungen Bruſt
Die Nachtigallen ſchlagen?
Und wenn Du ja noch fragen mußt —
Ich komme nächſter Tagen.

Gieb nur dem Boten ſein Douceur —
Mag doppelt er es haben —
Doch mir ſoll'n, wenn ich wiederkehr' —
Deine Lippen allein es geben!

F. HAUSSLER _ MUNCHEN



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG

LANDBRIEFBOTE

Alexis Aar in Dresden.

Donna Blanca.

(Rimas encadenadas.)

I.

Läßt ſich noch einſt Dein ſtolzes Herz erbitten,
Hätt' ich gelitten zwar um Dich viel Schmerzen,
Nicht auszumerzen aus dem Angedenken:
Allein dann ſchenken Deiner Augen Sonnen
Mir ſel'ge Wonnen, Heilung meinen Wunden,
Und goldne Stunden zeit'gen im Gemüthe
Des Glückes Blüthe mir in lichtem Schimmer.
Doch — könnte nimmer ich Dein Herz erwerben,
Sogleich zu ſterben wünſchte dann ich ſehnlich,
Der Knospe ähnlich, die im Gartenbeete,
Wenn ſie der ſpäte Froſt der Kraft beraubte,
Mit welkem Haupte ſich zu Boden wendet,
Und deren ſterbend Bild den Garten ſchändet.

II.

Daß ich Dich nicht mehr liebte, träumt' ich heute.
Des Schreckes Beute, wacht' ich auf vom Schlummer.
Unſel'ger Kummer! Ach, die Welt war öde,
Und traurig blöde ſtarrte glückberaubt ich —
Noch immer glaubt' ich, Dich nicht mehr zu lieben.
Ich ſah zerſtieben all mein reiches Hoffen
Und ſchmerzgetroffen tief im Herzen grollt' ich:
Wie gerne wollt' ich unerhörtem Sehnen
Den Zoll der Thränen täglich fürder zahlen,
Statt jener Qualen, die ich jetzt erworben:
Ich ſchien mir bei lebend'gem Leib geſtorben.

III.

Nicht flieht mein Schmerz, doch wird er auf Commando
Sich in Scherzando luſtig jetzt verſtecken.
Mich ſelbſt zu necken, will ich meinen Leiden
Grimaſſen ſchneiden und Dich zweifeln machen,
Ob Du es Lachen nennen ſollſt, ob Weinen.
Ach, mir will ſcheinen, daß, für Andre luſtig,
Doch unbewußt ich lang ſchon eine tolle
Schalksnarrenrolle Dir vor Augen übte,
Die mich betrübte. Jetzo aber will ich,
Wie recht und billig, mich wie Andre weiden
An meinen Leiden, edle Donna Blanca,
Ich, als Dein Don Quixote della Mancha.

IV.

Der Roſſe ſpan'ſcher Tritt ziemt zu Paraden
Und Promenaden auf des Liebchens Straße.
In gleicher Maße, traun, zu Huldigungen
Graciös verſchlungen taugen ſpan'ſche Rimas.
Trotz nord'ſchen Klima's, das uns rauh umfluthet,
Sind ſie durchgluthet wild von Flammenlohe.
Dein Herz, Du Hohe, wollen ſie erreichen
Und Dich erweichen, kühle Schweſter Luna's!
Doch ach, Fortuna's Tücke iſt ſataniſch:
Dich dünkt ſchon Alles, was ich thue, ſpaniſch!

Hermann Kletke in Berlin.

Indiſche Sage.

In Indien war's, der König,
Er ſprach: ſie rühmen von Dir,
Du ſängeſt ſo wundertönig,
So ſinge nun heut' vor mir!

Nun ſinge ſo ſtark und mächtig,
Nun ſinge ſo frei und kühn,
Laß heute mich ſeh'n, wie prächtig
Der Dichtung Funken ſprühn.

Der Dichter ſprach: Dein Wille,
O Herrſcher, iſt Allgebot,
Doch wenn ich ihn treu erfülle,
So droht er den eignen Tod.

Nicht zähm' ich wieder den Funken,
Der glühend im Buſen ſchlief,
Nicht zähm' ich, wenn feuertrunken
Ich frei zum Kampfe ihn rief.

Stumm ſieht der König nieder,
Da gilt kein zögernd: nein,
Die feuermächtigen Lieder,
Geſungen müſſen ſie ſein.

Erſt ſang er in milder Weiſe,
Da glänzte der Himmel hold,
Da ſenkten nieder im Kreiſe
Die Wolken ihr leuchtend Gold.

Blätter und Blumen ſangen,
Sanft wiegte der Welle Lauf,
Halbblühende Knoſpen ſprangen
Vor Wonne zitternd auf.

Der König, zaubertrunken,
Füllte den Becher mit Wein —
Mir iſt, als tränk' ich Funken
Glühend in mich hinein.

Ein hielt der Sänger und ſchickte
Warnend den Blick empor,
Aber ſein Lied entzückte
Des Königs lauſchend Ohr.

Er ſprach: wohl muß erfüllen
Sich jedes Menſchen Geſchick,
Und eines Königs Willen
Iſt auch eines Königs Glück.

Zu Ende will ich es hören,
Was durch des Sängers Mund,
Was für hochheilige Lehren
Die Götter mir geben kund. —

Erſt war's in milder Schöne
Warmſonniger Frühlingsſang,
Nun rauſchen in's All die Töne —
Kein König zügelt den Drang.

Nun beben, brauſen und ſchwellen
Sie heiß und heißer in Gluth,
Ruhlos wie ſteigende Wellen
Rückſtürmender Meeresfluth.

Tief klafft die Erde, es ſpringen
Hochzüngelnde Flammen auf —
O Herrſcher, jetzt gilt zu zwingen
Den ſturmgeflügelten Lauf!

Wohl ſind die Töne verklungen,
Kaum zittert ein Flämmchen bleich,
Die Feuer haben verſchlungen
Sänger und König zugleich.

Karl Stelter in Elberfeld.

I.

Glück.

Glück, die launenhafte Dirn',
Throut auf ſteilem Gletſcherfirn;
Wer ſich müht ſie zu verdienen,
Den verſchütten die Lawinen,
Während ſie das große Loos
Wirſt dem Träumer in den Schooß.

II.

Vertrau'n.

Vertrau'n, das untergraben,
Kehrt nimmer ganz zurück,
Das gleicht dem einſt beſeßnen,
Doch längſt verlornen Glück.

Ihm haftet an den Ferſen
Des Zweifels bittre Qual,
Die läßt dem armen Herzen
Im Kampfe keine Wahl.

Verbluten und Verenden
Iſt ſein trübſelig' Loos,
Gab ihm ja ſchon der Zweifel
Den ſichern Todesſtoß.

III.

Mißverſtändniß.

Hundertmal, wenn ein Verhängniß
Bringt die Freundſchaft in Bedrängniß,
Kommt zu ſpät, ach, die Erkenntniß:
Schuld war nur ein Mißverſtändniß.

IV.

Vertrauensſelig.

Vertrauend Gemüth,
Dem der Lenz noch blüht,
Das nicht Mißtrau'n hegt und nichts weiß von Groll —
Wie biſt du ſo glücklich — weil unſchuldsvoll.

V.

Frechheit.

Die Schuld, die frech der Welt in's Auge ſieht,
Geht häufig durch unangetaſtet,
Doch die, die büßend ſcheu zurück ſich zieht,
Wird gar nicht ſelten doppelt ſchwer belaſtet.

VI.

Kritik.

Kritik, die ſich unfehlbar hält
Und Gunſt vertheilt, wie's ihr gefällt,
Den Einen in den Himmel hebt,
Den Andern todt zu ſchweigen ſtrebt,
An der übt Rückſichtsloſigkeit
Die Lynchjuſtiz im eignen Streit.

VII.

Nichts.

Wer nichts gelernt mit Zwanzig Jahr',
Und wer nichts iſt mit dreißig,
Nichts hat, wenn er ſchon vierzig gar,
Lernt nichts, ob er auch fleißig;
Nichts wird aus ihm und nichts geräth,
Nichts nennt er ſein — er kommt zu ſpät.

Hermann Lingg in München.

Alſine.

Vernimmt von fern dein Lied die Wiege,
Dann träumt der Knabe Schwert und Siege;
Es hört es auch ein müder Mann,
Der einſchlief auf bemoosten Steinen
Im tiefen Wald — vergeßnes Weinen
Bricht aus den heißen Augen dann;
Die Lerche hört's und ruht auf ihren Schwingen,
Die Hirtin an des Hügels Rand
Verſucht es nachzuſingen,
Das Echo ruft es weit in's Land,
Und aus der Welle rauſchen
Die Nixen auf, und lauſchen.

Geheimſtes.

Verſchließ vor Menſchenblick und Munde,
Was heilig dir im Buſen ruht,
Es kommt noch eine beßre Stunde,
Wo ſich enthüllen darf die Gluth.
Wohl beugt ſich auch im Sturm die Eiche,
Doch hebt ſie wieder ſich empor
Und ragt nach jedem Wetterſtreiche
In alter Größe wie zuvor. —
Verſchließ vor Menſchenblick die Wunde —
Am tiefſten, die am wehſten thut,
Wie eingeſargt im Erdengrunde
Ein ſteinern Götterbildniß ruht.

Ein Etwas.

Iſt's nur ein Blümchen zwiſchen Steinen,
Worauf dein Blick mit Freude ruht,
Bei dem du kannſt dein Loos beweinen,
Es nährt doch deinen Lebensmuth;
Du kannſt noch nicht die Menſchen haſſen,
Du könnteſt ohne Sehnſucht nicht,
Was dir die Erde gab, verlaſſen,
Dich bindet noch das holde Licht.

Heinrich Pröhle in Berlin.

Kraft und Maß.

Gebet an meinem fünfundfünfzigsten Geburtstage.

Gott, du nährſt kraftvoll mit dem Sturm die Flamme.
Hochgeſchürzt heißt du bei des Windes Brauſen
Schreiten gleich Jungfrau'n in dem Sonnenlichte
Funkelnde Meere!

Vater voll Allmacht, der auf ſchwanken Säulen
(Blitze ſind's) ruh'n läßt oft das Dach des Himmels:
Herr, nun gieb Vollkraft mir und Maß verleihe
Dazu im Handeln!

Wilhelm Geißler in Berlin

Freiwilliger im Quartier.

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Wohnſtube, Küche, Vorrathskammer
In einem Raum für Menſch und Vieh —
D'rin könnt' der Armuth ganzen Jammer
Erblicken wohl die Poeſie.

Doch würde dann ſie menſchlich irren,
Denn was ſich hier zuſammendrängt,
Und welche Töne hier auch ſchwirren —
Es fühlt ſich Kein's davon beengt!

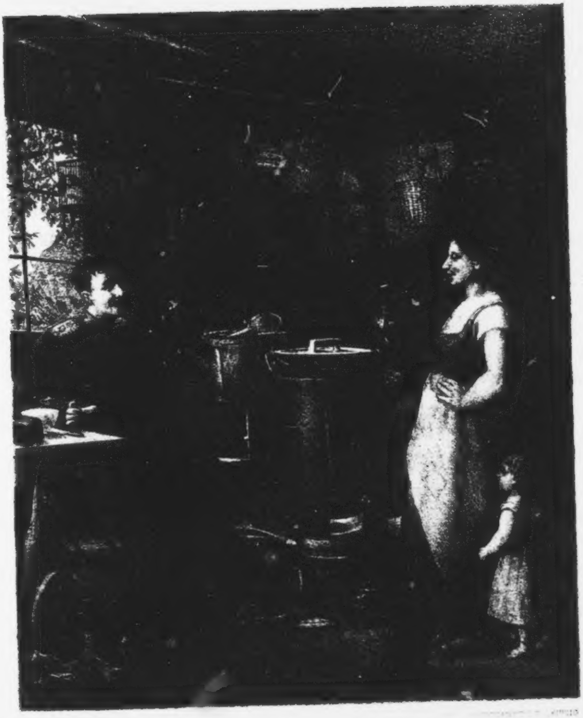
Sogar der eben Einquartierte
Gewinnt ſchon ſichtlich Stimm' und Sitz,
Es lauſchen dem, was ihm paſſirte,
So Mann und Frau, als Kind und Spitz.

Gar Manches weiß er zu berichten,
Kennt was „Manöverleiden“ ſind,
Erzählt auch luſtige Geſchichten
Und: daß er „guter Leute Kind.“

Ein Jahr freiwillig — an den „Schnüren“
Erkennbar — der „Gefreitenknopf“
Zeigt: er verſtand ſich wohl zu führen,
Hat gründlich ſeinen Dienſt im Kopf.

Die Leutchen, einfach, ſchlicht und bieder,
Bei denen heut' er im Quartier,
Seh'n wohl bei einer „Uebung“ wieder
Ihn als „Reſerveoffizier.“

Das leuchtet ein dem bart'gen Alten,
Die Hausfrau, aufgeklärt, ſtimmt bei
Und wird nun ihres Kochtopfs walten,
Daß ſolch ein Gaſt zufrieden ſei!



[illegible]

Ludwig Bowitſch in Wien.

So war's und bleibt's.

So war's und bleibt's — es endet Alles,
Was wild und froh das Herz durchbebt —
Der Welle gleich des flücht'gen Schalles,
Die ſpurlos in der Luft verſchwebt.

Doch, wie das Lied, das längſt verklungen,
Im Ohr noch zittert wunderbar —
So hält das Herz auch feſt umſchlungen
Auf ewig, was ihm theuer war.

Geſtalten tauchen auf und nieder,
Und jeder wallt für ſich allein;
Was dir begegnet, ſcheidet wieder,
Nur was du fühleſt, das iſt dein.

Träumen.

Ich träume, wo ich geh' und ſteh',
Am Tag und in der Nacht —
Und ob der Frühling blüht und welkt,
Das nehm' ich nicht in Acht!

Ich träume, wo ich geh' und ſteh',
Seit manchem langen Jahr —
Es iſt darüber unvermerkt
Gebleicht mein dunkles Haar.

Zwei Augen ſind's, die ſchau'n mich an
Wie milder Mondenſchein.
Und koſend rauſcht's wie ferner Sang
Der Nachtigall im Hain.

Ich träume, wo ich geh' und ſteh',
Des Zeitlaufs unbewußt —
Und wand're leicht durch Schutt und Eis
Mit Roſen in der Bruſt!

Wellenſprache.

Abends, wenn die Kloſterglocken niederläuten von der Höh',
Lauſcht ein Pilger müd' und traurig auf den Wellenklang der See.

Geiſterharfen mild und ſchaurig rauſchen aus der Fluth empor,
Mitleidsworte ſüß und ſchmeichelnd hallen an des Lauſchers Ohr:

„Biſt wohl glücklich nicht, du Armer, dem ſo bleich das Angeſicht,
„Das gar feierlich und düſter ſich an unſren Ringen bricht!

„Oben auf der dunklen Erde ſtrömt zum Herzen heiß das Blut,
„Komm' herab in unſre Tiefe, wollen lindern deine Gluth!

„Wollen ſanft dich niedertragen auf ein ſorgenloſes Pfühl,
„Unter Mooſen und Korallen ſchläft ſich's wunderſam und kühl!

„Oben auf der dunklen Erde brennen Liebe, Haß und Neid —
„Flüchte dich in unſ're Arme, und es endet ſich dein Leid!"

Solches iſt der Wellen Sprache; wann der Pilger ſie verſteht,
Iſt's ein Wunder, daß er traurig ſchwärmend, hoffend untergeht?!

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Aus vergilbten Blättern.

I.

Die Liebe will nichts halb, nur voll
Nimmt ſie das Maß; ſich ſelbſt verkürzen,
Wenn ſie's dem andern geben ſoll,
Iſt ihr des Fühlens höchſtes Würzen!

Bin ich auch fern von Dir, ich weiß
Doch das Geſpräch ſtets ſo zu lenken:
Daß Alle wie zu Deinem Preis
Nur von Dir ſprechen, an Dich denken.

Denn mir genügt es lange nicht,
Daß ſich mein Herz ganz Dir ergeben,
Du ſollſt auch aller Andern Licht,
Ihr Labſal ſein, ihr Troſt, ihr Leben.

II.

Stehſt ganz allein du unter einem Baum,
Und keine Seele rings im Schattenraum,
Und denkſt du laut, der Baum hat es vernommen,
Durch ſeine Blätter wird es weiter kommen.

Und was du immer denken magſt, wenn dann
Dich eines Weiſen Auge ſchauet an:
Es blickt dich durch und durch, dein ganzes Weſen,
Wird, was du innerſt denkſt, vom Aug' dir leſen.

Denn kein Geheimniß giebt es auf der Welt,
Wenn nur gedacht und auch noch unerzählt;
Es pflanzt ſich fort und fort zu Fluch und Segen
Auf dunklen und geheimnißvollen Wegen.

Moſaikſplitter.

Du willſt mir heute nicht gewähren,
Was heut' mir werth und eben heut';
Weißt du's, wenn morgen du gewähreſt,
Ob es mich morgen noch erfreut?
Nicht Tage, Stunden und Secunden,
Der Gabe Werth auch mißt die Zeit.

Wie ich in Menſchenkenntniß Fortſchritt machte?
Indem ich mir nach Wunſch die Menſchen dachte.

Du fragſt: wie ich mich ſelbſt befreit?
Und ganz den Knecht aus meiner Bruſt entfernte?
Indem vor Allem und auch allezeit
Ich der Vernunft gehorchen lernte.

Verkleinert einen großen Geiſt
Wie ihr nur immer wollt,
Vom mächt'gen Klumpen Goldes heißt
Das kleinſte Stückchen: Gold.

Die Welt kann weder lachen noch weinen,
Wie du ſie anſchauſt, wird ſie dir erſcheinen.

Zwei Genien ſind es, die im Leben
Die traurige Disharmonie
Verſöhnend ſuchen aufzuheben:
Die Religion, die Poeſie.
Die Religion, die unſer Sinnen
Erhebt, wenn Jammer uns bedrückt;
Die Poeſie, die uns tiefſinnen
Durch ihre Zauberkraft beglückt.

Die Mode und Gewohnheit quälen
Den Menſchen, er ſteht zwiſchen beiden;
Die Mode will nichts Altes wählen,
Nichts Neues die Gewohnheit leiden.

Die Quelle von unendlich edlen Trieben
Iſt häufig — hoffnungsloſes Lieben.

Ernſt Kiel in Leipzig.

Liebesklänge.

(1871.)

I.

Wie einen Wanderer im Walde
Nach düſtrer, wild verwachſ'ner Bahn
Der klare See auf grüner Halde
Blickt hold mit blauen Augen an,
So auf des Lebens dunklen Wegen,
Da mich gemieden, was beglückt,
Trat mir Dein liebes Bild entgegen,
Und meine Seele war entzückt.

Und wie am See im Waldesrauſchen
Der Wanderer voll Andacht ſteht
Und lauſcht und lauſcht — o ſüßes Lauſchen,
Das Ahnung halb und halb Gebet! —
So ging durch mein Gemüthe innig,
Da ich Dich ſah, ein Beten hin,
Und beſſer, reiner, edler bin ich,
Da ich nun Dein für's Leben bin.

II.

Sanft gleitet durch die ſtillen Schären
Der Kahn im Sternenlicht;
Du blickſt zum Himmel auf, dem hehren:
Ich blicke Dir in's Angeſicht.

Geliebte, könnt' ich ſo, wenn fliehen
Des Lebens Luſt und Leid,
Lautlos mit Dir hinunterziehen
Den lichten Strom der Ewigkeit!

III.

Auf die linden Lenzesblüthen haucht' ich warme weiche Küſſe,
Flüſterte in ihre Blätter leichte, loſe Liebesgrüße.

Doch von mir zu Dir die Reiſe raubte ihre friſchen Farben;
Ihre kleinen Kelche welkten; ihre Wohlgerüche ſtarben.

Neige Dich, geliebte Seele, auf die Blumenleichen nieder!
Küſſe, die ich küßte, Kleine — und ſie blüh'n und leben wieder.

IV.

Du biſt ein Kind und ſollſt es ewig bleiben;
Das echte Weib bleibt ewig Kind,
Ein weißes Blatt, auf das die Götter ſchreiben,
Wie köſtlich Mild' und Einfalt ſind.

Ich will Dich ſanft auf weichen Händen tragen,
Wie nur getreue Liebe kann,
Und zu dem Schickſal will ich bittend ſagen:
„O, rühre dieſes Herz nicht an!“

Voll Andacht will ich liebend Dich behüten
Und raſtlos ſorgen früh und ſpät,
Daß nicht des Lebens Sturm von Deinen Blüthen
Der Unſchuld duft'gen Staub verweht.

Und wenn im Tod einſt meine Augen brechen,
Dann will ich im Gebete lind
Mit müden Lippen ſterbend zu Dir ſprechen:
„Gedenke mein — und bleib' ein Kind.“

Eduard Waldmüller-Duboc in Dresden.

Majo, der lockre Huſar.

Majo, der lockre Huſar,
Arg treibt er's, das iſt wahr;
Er weiß ſie Alle zu äffen:
Nun, 's wird ihn die Rechte ſchon treffen.

Itzt hält er vor Uma's Haus:
„Guck einmal zum Fenſter heraus;
Ich hab' meinen Abſchied genommen;
Bin Dir ich als Freier willkommen?"

Die Mutter zu Uma ſpricht:
„Trau' doch dem Spötter nicht,
Laß ihn nur drunten harren,
Was gilt's, er will Dich narren."

„„Und wenn er mich narren wird,
Da rechnet er ohne den Wirth;
An's Leben kann's ihm gehen,
Ich laſſe mich nicht verſchmähen.""

Sie öffnet den Laden: „„nun guck!""
„Ei," ruft er, „wie ſchön Du, wie ſchmuck!
Doch ſuche ich ſchwarze Augen,
Für mich können blaue nicht taugen."

Und Uma: „„s' iſt ſchade um ihn,
Heut' deckt ihn der Dolman grün,
Doch morgen beim Abendblaſen,
Da deckt ihn der grüne Raſen!

„„S' iſt ſchade, o Mutter, um ihn:
Wie keck er auch eben noch ſchien,
Es geht mit ihm zu Ende,
Komm, falten wir die Hände!""

Er hört's, und den Nacken hinab
Wie ein eiſiger Hauch aus dem Grab
Hat's plötzlich ihn überlaufen,
Nun fängt auch ſein Pferd an zu ſchnaufen.

Was ſprach ſie? s' iſt ſchade um ihn?
Heut' deckt ihn der Dolman grün,
Doch morgen beim Abendblaſen,
Da deckt ihn der grüne Raſen?!

Wild ſetzt er die Sporen ein,
Fort jagt's über Stock und Stein,
Wohin? Aus dem Wege dem Schrecken;
Noch ſoll ihn der Raſen nicht decken.

Was ſprach ſie? s' iſt ſchade um ihn?
Wie keck er auch eben noch ſchien,
Es geht mit ihm zu Ende,
Komm, falten wir die Hände?!

So äfft's wie ein feindlicher Troß
Durch die Nacht hinter Reiter und Roß,
Und ſo äfft's in dem Rohr an den Teichen,
Daß die funkelnden Sterne erbleichen.

Und ſo äfft's bis zum Morgengrau'n, —
Da ſtürzt er, — ſchrecklich zu ſchau'n!
Und bei dem Abendblaſen,
Da deckt ihn der grüne Raſen.

Der ſchöne Fremde.

I.

Poche an die Scheiben, Mutter,
Ruf' herein ihn, ruf ihn, bitte!
Nicht vor Nacht erreicht die Stadt er,
Selbſt wenn, ſtatt zu geh'n, er ritte.

„Daß ich eine Närrin wäre!
Weil ſein Kleid Dir vornehm dünket?
Das beſorgt im Wald Dein Bruder,
Ehe noch der Abend ſinket.“

— Ach, ich weiß, der lauert draußen,
Und ich gönn' ihm jede Beute,
Aber dieſe nicht; o Mutter,
Thu' mir's heut' zu lieb, nur heute!

„Um die glatte Larve, Thörin!
Und wo hab' ich Wein und Kuchen,
Um ihm würdig zu bewirthen?
Such'! Du wirſt vergeblich ſuchen.“

— Wein, der ſeinen Geiſt erheitert?
Ei, wozu denn hätt' ich Augen!
Kuchen? Ei von meinen Lippen
Mag er ſüßre Atzung ſaugen!

„Und wo ſind die ſeidnen Polſter?
Und wo ſind die weichen Kiſſen? —“
— Meine Arme werd' ich öffnen
Und nichts, nichts ſoll er vermiſſen.

II.

Poch' nicht an die Scheiben, Mutter,
Bitte, poch' nicht an die Scheiben;
Wie der Erſte er geweſen,
Soll er auch der Letzte bleiben.

Mag mein Bruder draußen rauben,
Mögen ſie in's Netz ihm wandern,
Einem gab ich mich zu eigen,
Und gefeit bin ich vor Andern.

Wo er hinzog? Weiß ich's, Mutter?
Aber doch! Ich weiß, ich weiß es!
Hier in's Herz mir zog er, Mutter,
Und mein armes Loos, ich preiſ' es.

Was ich wünſche? Daß er nimmer
Dieſe Hütte wiederfinde,
Nie erfahre, daß im Arm er
Ruhte einem Räuberkinde.

Was ich hoffe? — Nicht hienieden,
Mutter, wieder ihn zu ſehen,
Aber wohl dereinſt da drüben,
Und ihm bald vorauf zu gehen.

Weißhaupt in München

Kühe am Weiher.

Gedicht

von

Julius Priem in Nürnberg.

Des Hirten Schalmei rief die Heerde,
Gehorſam folgte die Schaar,
Die auf der Weide am Bache
Getränkt und geſättigt war.

Es zogen die Abendwolken
Gewitterdrohend daher,
Da dachte der Hirt: wenn daheim ich
Nur ſchon im Wirthshaus wär. —

Er trieb mit ſeinem Jungen
Und Phylax, dem treuen Hund,
Die Heerde über den Hügel
Hinab zum heimiſchen Grund.

Die Kühe und Kälber blökten,
Der Heerdſtier brüllte dazu,
Und fort zu den ſicheren Ställen
Zogen Alle zur nächtlichen Ruh'.

Den Hirten zog's in die Schenke
Statt in ſein Hirtenhaus,
Da ſaß er gemüthlich und leerte
Einen Krug um den andern aus.

Schon rief der Wächter zehne,
Der Michel ſaß noch beim Krug, —
Da erſcholl eine Stimme durch's Fenſter:
„Haſt Du denn noch nicht genug?" —

Der Hirt erkannte die Stimme,
Die ſcheltend ſetzte hinzu:
„Meine Liſe, die ſchwarzgefleckte,
Hat mehr Verſtand als Du!

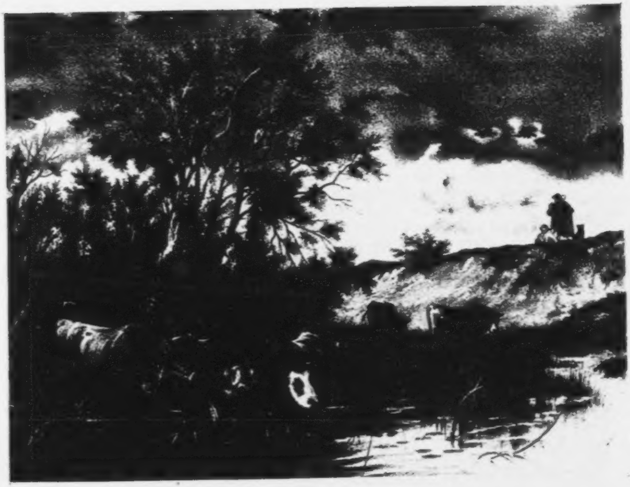
Sie löſcht ihren Durſt im Bache
Und geht dann zum Stall vergnügt,
Du aber trinkſt ſo lange,
Bis Dich das Bier beſiegt!" —

Die Hirten waren gar weiſe
Ja ſchon in alter Zeit,
Drum war auch unſer Michel
Schnell mit der Antwort bereit:

„O Frau, was ſchwatzeſt Du eitel!
Im Durſt liegt der Genuß,
Den ſich der Menſch vor Allem
Recht friſch erhalten muß.

Nach Waſſer, wie unſerer Liſe,
Gelüſtet mich nicht ſehr,
Beim Bier, da iſt's was And'res,
Da dürſtet mich immer mehr!"

V. WEISCHAUPT - MÜNCHEN



[illegible]

Albert Moeſer in Dresden.

Auf der Höhe des Grimſelpaſſes.

Glückauf! nun iſt die Maienwand erklommen,
Kaum trag' ich fürder noch des Leibes Laſt;
Es pocht mein Herz, der Athem fliegt beklommen,
Die Kniee wanken und verſagen faſt;
Fürwahr, Erholung wird mir trefflich frommen,
Drum ſei gehemmt der Schritt zu kurzer Raſt;
Eh' rüſtig thalwärts meine Füße ſchreiten,
Mag hier der Blick in blaue Fernen gleiten!

Welch prächt'ge Schau an dieſer hehren Stätte!
Wie licht im Felsſchooß dort der Gletſcher ruht!
Des Monte Roſa wilderhabne Kette
Verdämmert fern, getaucht in Abendgluth;
Und hin zu ihr in grünumſäumtem Bette
Wälzt ſich der jungen Rhone raſche Fluth,
Indeß von Norden her mir tief zu Füßen
Die Fenſter des Hoſpiz heraufwärts grüßen.

Und über mir mit Schroffen, wildgezackten,
Im Kreis aufragen Firnen ſonder Zahl;
Im Zwielichtſchein an Wänden, eiſig-nackten,
Die Laſt des Schnee's blitzt geiſterhaft und fahl;
Und niederwärts in Donnerkatarakten
Rinnt Gletſcherwaſſer jähen Lauf's zu Thal;
Fernab tönt ſchrill des Murmelthieres Pfeifen;
Kein Leben ſonſt, wie weit der Blick mag ſchweifen.

Ob dieſen Hängen liegt's wie Weltentrauer,
Hier thürmen alle Schrecken ſich zu Hauf,
Als läg' hier das Entſetzen auf der Lauer,
Um zu beginnen den Vernichtungslauf;
Jäh faßt mich an ein unnennbarer Schauer,
Und plötzlich im Gedächtniß dämmert's auf:
Hier, wenn er wandernd ſchweift auf Alpenſtegen,
Läßt Ahasver den Leib der Ruhe pflegen.

Nicht oft geſchieht's; doch wenn ein halb Jahrtauſend
Auf's neu' beſchwingt in's Meer der Zeit entfloh'n,
Dann naht er dieſen Hängen ſich, wo brauſend
Die Waſſer geh'n und fern die Firnen loh'n,
Und lauſcht hinab, wo Gletſcherwinde ſauſend
Um Kuppen zieh'n, die auf zum Aether droh'n;
Dreimal, ſeit Chriſti Aug' am Kreuz gebrochen,
Hielt Raſt ſein Fuß auf dieſen Felſenjochen.

Vordem, als er genaht zum erſten Male,
— Geſprochen war erſt jüngſt der grimme Fluch —
Da blühte noch die Rebe tief im Thale,
Im Buchenwald die munt're Droſſel ſchlug;
Manch' ſüße Frucht gedieh im Sonnenſtrahle,
Indeß das Saatland reiche Ernte trug;
Und an der Rhone grünen Uferhängen
Erſcholl die Luft von froher Menſchen Sängen.

Doch als er kehrte nach fünfhundert Jahren,
Lag ob den Hängen düſtres Nebelgrau;
In Fichtenwäldern krächzten Eulenſchaaren,
Wo Wieſengrund einſt blüht' und grüne Au';
Durch Wipfelhöh'n hört' er den Sturmwind fahren,
Kein ſchmuckes Dorf bot ihm erwünſchte Schau;
Wo Trauben einſt gereift an Berggeländen,
Ward Brot ihm kaum aus ruß'gen Köhlerhänden.

Und als er kehrte nach fünfhundert Jahren,
Da war verſtummt ſogar der Eulen Schrei,
Ob Gletſcherfeldern ſchell Gekrächz von Aaren,
Statt Fichtengrün rings öde Wüſtenei!
Kein Baum, kein Halm, kein Gras war zu gewahren
In nackter Schroffen ödem Einerlei;
Es bot ihm keine Hand mehr dürft'ge Gabe,
Und ringsum herrſchte Schweigen wie im Grabe.

Am Rand des Felſens drauf, des eiſig-kalten,
Stumm ſetzt' er ſich und weinte bitterlich;
Nie hatt' er ſich gebeugt des Grams Gewalten,
Seitdem er aus Jeruſalem entwich;
Doch ſchaurig ſchreckt' ihn der Naturmacht Walten
Hier, wo in Lenzpracht eiſ'ger Tod ſich ſchlich;
Der Thränen Fluth ſah er zum See raſch ſchwellen,
Und warm wie eh' ſind heut' noch ſeine Wellen.

Seitdem iſt manch' Jahrhundert ſchon verflogen,
Längſt kehrte Ahasver zum vierten Mal;
Sein Blick, von düſtrer Grauesnacht umzogen,
Sah mehr als eh' noch rings die Firnen kahl;
Das Eis ſtieg tief bis zu der Rhone Wogen,
Kaum führte noch ein Pfad ihn jäh zu Thal;
Und wenn entſchwand das zwanzigſte Jahrhundert,
Schaut neuen Graus ſein Aug' von hier verwundert.

Und wenn er kehrt zum ſechſten, ſiebten Male,
Welch' Schreckensbild wird dann ſein Blick erſchau'n?
Dann ſteigt kein Fuß heraufwärts mehr vom Thale,
Im weiten Kreis herrſcht Oede nur und Grau'n;
Und ſelbſt im wärmſten Sommerſonnenſtrahle
Wird nie der Gletſcher ſtarre Rinde thau'n;
Der Firnen Wucht wird tiefer ſtets ſich neigen,
Und ob der Eisflur brütet Urweltsſchweigen.

Wir wiſſen's längſt: Die einſt in Aetherzonen
Jahrtauſendlang gerollt als feur'ger Ball,
Drauf jetzt der Menſchen rege Stämme wohnen,
Die Erd' erſtarrt zum öden Eiskryſtall;
Dereinſt, vergeh'n zuvor auch noch Aeonen,
Ein Rieſenfriedhof, jagt ſie kahl durch's All:
Die Menſchheit ſtirbt, es ſtirbt der Schmuck der Fluren,
Und eiſ'ger Tod tilgt rings des Lebens Spuren.

Und all die andern, die im Sternenreigen
So freundlich glüh'n am lichten Himmelsſaum,
Die Globen, die dem Sonnenball ſich neigen,
Drauf Weſen träumen flücht'gen Lebens Traum,
Leichname todter Welten einſt in Schweigen
Durchraſen ſie den unermeſſ'nen Raum:
Wo Herzen warm jetzt jauchzen und verbluten,
Aufſchaut kein Aug' dann zu des Lichtballs Gluthen.

Und mälig ſelbſt vom Weltenfroſt bezwungen
Wird kalt auch er, der lichte Sonnenball;
Dann, wie einſt Dichter vom Saturn geſungen,
Verſchlingt er jäh die eignen Kinder all;
Sie ſtürzen in ihn, dem ſie einſt entſprungen,
Und endlich birſt er ſelbſt mit grauſ'gem Hall;
Und wo um ihn jetzt gold'ne Globen gleiten,
Wird Weltennebel grenzenlos ſich breiten.

So iſt's gefügt nach ewigen Geſetzen,
Des All's Beherrſcher heißt Nothwendigkeit;
Mag auch das Herz ſich bang darob entſetzen,
Kein Mitleid gilt im grimmen Weltenſtreit;
Ob Thränen drob der Menſchen Augen netzen,
Was je entſtand, iſt dem Vergang geweiht;
Bewußtlos wirkt Natur und ſonder Liebe
Und bildet und zerſtört in blindem Triebe.

Es hört's der Menſch und fühlt ſich bang vernichtet,
Furchtbar dünkt ihn das Schreckenswort: Vorbei!
Die Selbſtſucht, die auf Leben nicht verzichtet,
Stößt aus in's All empörter Ohnmacht Schrei;
Das All bleibt ſtumm und tödtet kalt und ſchichtet
Rings Grab bei Grab in ſtetem Einerlei;
Wie heiß der Menſch nach ew'gem Daſein ſchmachtet,
Raſch ſinkt er hin, von Todesgraus umnachtet.

Wir ſehen's all', und unſre Bruſt durchbeben
Die bangen Schauer der Vergänglichkeit;
Ein Sandkorn nur ſind wir im Weltenleben,
Ringsum zermalmt von Unermeßlichkeit;
Aus Weltabgründen, drin die Globen ſchweben,
Weht kalt uns an der Geiſt der Ewigkeit;
Wir ſind ein Nichts im großen Weltenringe,
Und Tod heißt ſtets die Endſchaft aller Dinge.

Die Menſchheit ſtirbt, verlöſchend ſterben Globen,
Drum ſcheint mir Tand der Erde Herrlichkeit;
Kein Gut, wie's auch der Menſchen Zungen loben,
Scheint werth mir heißer Müh' im ird'ſchen Streit;
Was frommt, die ſtets als Höchſtes ward erhoben,
Des Ruhms papierene Unſterblichkeit?
Wenn erſt der Erdball barſt in fernen Stunden,
Was iſt der Ruhm, nachdem der Menſch verſchwunden?

Doch ſprich! was ſoll's: Nothwendiges beklagen?
Der Abend naht; Poet, du biſt allein;
Sturmwolken droh'n, die hoch in Lüften jagen,
Auf Firnen fern verblaßt des Lichtes Schein;
Noch weit iſt das Hospiz und reich an Plagen
Der öde Weg ob Klipp' und Felsgeſtein;
Drum auf! und zieh', vom Stab geſtützt die Glieder,
Steilab den Pfad in's Haslithal hernieder!

Heinrich Reiſe in Altona.

Frühlingsſehnſucht.

Wie ſehn' ich mich nach heitern Frühlingstagen,
Und nach der Maienglocken friſchem Blüh'n,
Nach Finkenlied und Nachtigallenſchlagen
Im duft'gen Fliederbuſch und Waldesgrün.
O, möchten bald die Bäche ſich enteiſen,
Die Ströme rauſchend ſtürzen ſich in's Meer,
Und kämen bald von ihren weiten Reiſen
Die Schwalben und die Störche zu uns her.

Sie würden uns erzählen, wie ſie ſchifften
Hoch durch die Lüfte, und was ſie geſeh'n,
Wie ſie begrüßten wundervolle Triften,
Durchhaucht von würz'ger Düfte ſüßem Weh'n.
Wie ſie geruht auf hoher Sykomore
Und weit geſchaut in's wundervolle Land,
Wie ſie durchſchweift die rieſenhaften Rohre
Der großen See'n, am ſtillen Waldesrand

Und dennoch zieht ein wunderſüßes Locken
Sie wieder zu des Nordens friſchen Gau'n,
Wo ſie beim hellen Klang der Pfingſtfeſtglocken
Lautjubelnd einzieh'n und ſich Neſter bau'n.
Seht in die Lüfte, hört die Jubellieder,
Die Gegend glüht im goldnen Sonnenſchein, —
Des Waldes muntre Sänger kehrten wieder,
Und Storch und Schwalbe zogen jauchzend ein.

Jetzt fühlt entlaſtet ſich die Menſchenſeele. —
Ein Knäblein friſch, in blonder Locken Zier,
Ruft jubelnd aus: „o Schwalbe, nun erzähle
Von deinen weiten, langen Reiſen mir!“
Sie aber hört nicht auf des Kleinen Fragen,
Sie feiert froh des Wiederkommens Feſt,
Die lauen Lüfte gilt es zu durchjagen
Und zu begrüßen ihrer Heimath Neſt.

Auf den Alpen.

Ich ſehe von des Berges Spitzen
Hinunter in das grüne Land,
Die Bäche und die Ströme blitzen
Gleichwie ein funkelnd Silberband.
Die Wälder liegen mir zu Füßen,
Die Gottes Allmacht aufgebaut,
Und ihre ſtolzen Fahnen grüßen
Mit wunderbarem Flüſterlaut.

So ſeh' ich von erhab'ner Stätte
Hernieder auf den ſtolzen Gau,
Tief unter mir des Stromes Bette,
Hoch über mir das ew'ge Blau.
Dort unten herrſcht ein raſtlos Mühen,
Ein ſteter Kampf mit Qual und Noth,
Hier oben ſeh' ich ſchweigend blühen
Die Alpenroſ' im Abendroth.

Und hier verſtummt die Menſchenlippe,
Der Blick umfaßt das weite Rund,
Die Gemſe ſteht auf ſchroffer Klippe,
Hinabſchau'nd in den Felſengrund.

Und über ihr in ſtolzen Ringen,
— Du hörſt des Vogels gellen Schrei, —
Wiegt ſich auf ſeinen ſtarken Schwingen
Der Adler und die ſcheue Weih'.

Wie herrlich iſt's, hinab zu ſchauen,
Den Blick zu ſenken tief in's Thal,
Hinunter auf die grünen Auen,
Verklärt vom lichten Sonnenſtrahl.
Um ihn dann wieder zu erheben
Von blumenreich durchwirkter Au',
Zum Himmel auf, wo Adler ſchweben
Im tiefen, unermeß'nen Blau.

Dann fühlſt Du laut die Pulſe ſchlagen
Beim Anſchau'n der Unendlichkeit,
Dann fühlſt Du Dich emporgetragen
Hoch über Raum und über Zeit,
Dann denkſt Du ſtill der letzten Stunde,
Die jedem Staubgebor'nen ſchlägt,
Die ihn aus tiefem Erdengrunde
Empor zu lichtern Höhen trägt.

Alexander Kaufmann in Werthheim.

Die Erbtheilung.

Es lag der alte Graf im Sterben;
Trüb' ſtanden um ihn ſeine Erben,

Drei junge Söhne — außer ihnen
War noch ein vierter Sohn erſchienen,

Ein kräft'ger Mann; doch fern dem Bette
Verweilt' er an beſcheid'ner Stätte.

Da ſpricht der Sterbende: „Euch Dreien
Muß Leut' und Länder ich verleihen;

Ihr ſeid des Hauſes echte Erben —
Doch ſoll der vierte Sohn verderben,

Weil meiner theuern Erſtvermählten
Der Wappenſchmuck, die Ahnen fehlten?"

Der Alte ſinnt — mit einem Male
Erglänzt ſein Aug' in hellem Strahle:

„Tritt näher, Sohn! Muß ich im Sterben
An Land und Leuten Dich enterben,

Mein Herz hat mehr für Dich geſchlagen,
Als vor der Welt ich durfte ſagen.

In Dir ſah ich mich ſelber wieder —
Mein liebſter Sohn, knie' vor mir nieder,

Mit meinem Segen nimm den Degen,
Dem auch der ſtärkſte Feind erlegen,

Den Degen, den in Kampf und Streite
Ich ſtets geführt an meiner Seite,

Den Degen, deſſen wucht'gen Schlägen
Ich danke Haus und reichſten Segen.

Mit ihm ſoll es auch Dir gelingen,
So Land wie Leute zu erringen;

Und biſt gleich mir Du groß geworden,
Ein herrlich Reis im Ritterorden,

Dann ſei den Brüdern gut und milde,
Deck ſie mit Deinem mächt'gen Schilde,

Sei Du ihr Führer, ihr Berather,
Sei Du ſtatt meiner treuer Vater,

Der ſeines Amtes liebend walte" —
Mit dieſen Worten ſtarb der Alte.

2

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Fabeln.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Marder und ein Fuchs in Compagnie
Beſchlichen einen Stall mit Federvieh.
Der Fuchs erreicht den Hahn auf hoher Stange
Durch kühnen Sprung. Nun will er mit dem Fange
In's ſichre Dickicht ſich des Waldes ſchleichen.
Da ſieht er rings viel Hühnerleichen
Mit durchgebißnem Hals am Boden ruh'n,
Und eben würgt der Marder noch ein neues Huhn.
„Entſetzlicher,“ ſo ruft der Fuchs, „halt ein!
Die Beute, die du ſchon gemacht, hinwegzubringen,
Wird deinen Kräften nimmermehr gelingen,
Du haſt genug, nun laß das Morden ſein!“
„Oho!“ ſo lacht der Marder, „ſchiltſt du mich,
Scheinheil'ger, der nichts Beßres that, als ich?“
Der Fuchs drauf: „Nichts hab' ich mit dir gemein,
Und gegen deine That iſt meine Schuld nur klein:
Ich tödtete, weil weh der Hunger thut,
Du aber würgſt aus Luſt und Uebermuth!“

Der Orangenbaum und der Roſenſtock.

In einem weiten, glasumſchloßnen Raum
Stand hoch und prächtig ein Orangenbaum.
Schräg gegenüber in dem kleinen Haus
Durch's Fenſter ſchaut ein Roſenſtock heraus,
Ein Roſenſtock anmuthig und beſcheiden.
„Armſel'ger,“ ſpricht der Baum, „bin ich nicht zu beneiden?
Um hohen Preis ward ich erſtanden
Und hergebracht aus fernen Landen;
Den beſten Platz hab' in dieſem Haus;
Wie prächtig nimmt mein grüner Napf ſich aus!
Ein Diener in Livrée muß mich begießen,
Daß immer kräftig meine Blätter ſprießen.
Die Fürſtin ſeh' ich oft vorüberſchreiten,
Anmuth'ge Frauen viel an ihrer Seiten —“
„Doch ſeh'n ſie dich?“ ſo fragt der Strauch zurück.
„Ich neide, Stolzer, nicht dein ſeltnes Glück.
Ein Mädchen, dem der Liebſte mich geſandt,
Pflegt täglich mich mit freundlich-ſanfter Hand
Und läßt ſein Auge ruh'n auf mir voll Luſt
Und ſchmückt mit meinen Blüthen Haar und Bruſt.
Dabei hab' ich noch nie daran gedacht,
Daß nur aus ſchlichtem Thon mein Napf gemacht,
Und daß mir nur ein dürft'ger Platz beſcheert —
Ich ſcheine mir nur ſelbſt beneidenswerth.“

Die Siegesnachricht.

Ein Pferd und Stier, an einen Pflug geſpannt,
Durchfurchten ſtill das ſchwarze Ackerland.
Da hörten ſie den Bauersmann
Zu einem andern freudig ſagen,
Daß eine große Schlacht geſchlagen,
Und daß das eigne Heer den Sieg gewann.
Bei dieſer Kunde wiehert hell das Roß.
„Was jubelſt du?“ ſo fragt der ſtämmige Genoß;
„Uns gilt es ziemlich gleich, wer unterliegt,
Und ob die Feinde, ob der Freund geſiegt.“
„Armſel'ger Wicht,“ entgegnet ſtolz das Pferd,
„Du warſt im Kampfe nie dabei,
Und wie der Sieg ſo herrlich ſei,
Das zu empfinden, war dir nie beſcheert.“

Die Mühlen.

Auf einem hochgelegnen, freien Hügel
Dreht' eine Windmühl' ihre mächt'gen Flügel
Und ſchaute, ſtolz auf den erhabnen Stand,
Verächtlich auf die niedre Waſſermühle,
Die tief im Thal an eines Stromes Rand
Den Wellen überließ ihr Rad zum Spiele.
„Woher dein Stolz?“ die Waſſermühle fragt.
„Weil dir von nöthen iſt des Windes Wehen,
Mußt du auf einem hohen Platze ſtehen,
Der Thal und Dörflein überragt;
Mir hilft der Strom, drum ſteh' ich hier.
Du rühmſt dich deiner mächt'gen Schwingen,
Das große Rad iſt meine Zier;
Und nicht verſchieden iſt, was wir vollbringen:
Du ſchaffeſt Mehl den Menſchen, gleich wie ich!
Warum verachteſt du, Hochmüth'ge, mich?“

Ampel und Licht.

„Preiſe dich glücklich, du flammendes Licht.
Daß dich mein ſtrahlendes Glas umflicht;
Ohne mich füllte dein Schein doch nimmer
Rings das Gemach mit roſigem Schimmer!“
„Eitle,“ erwidert der Ampel das Licht,
„Roſigen Glanz zwar verbreitet' ich nicht
Ohne dich, aber mein traulich Gefunkel
Bannte allein auch das läſtige Dunkel;
Doch daß man achtet auf deine Zier,
Das verdankſt du allein nur mir!“

F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Im Bazar.

Die Noth iſt groß und Weihnacht, die ſchöne, rückt heran;
Da rühre für die Armuth ſich, wer ſich rühren kann.
Sein Scherflein bringe Jeder. Es ſei auch ein Altar
Für Opfer, ungemeſſen, zur Chriſtnacht — der Bazar.

Es gab von ihrer Fülle die Kunſt, die Wiſſenſchaft,
Das Handwerk hat, im Wohlthun, ſich ſiegreich aufgerafft.
Es zieh'n geſchäft'ge Hände die Fäden auf und ab —
Und freundlich ward genommen, was Jeder bracht' und gab.

Es ſind geſchmückt die Säle ſo prachtvoll, überreich —
Die allerſchönſte Ausſtellung, ſie kam kaum dieſer gleich.
Man kam und wollte ſehen — und wollt' geſehen ſein;
Die ſchönſten Damen verkauften — wer kaufte da nicht ein!

Das Gold ward nicht geſparet; man gab's für nicht'gen Tand;
Erhielt man doch die Gabe aus wunderſchöner Hand.
Wer dachte hier an Armuth! Man lachte, ſchlürfte Eis!
Man kaufte Kranz und Blumen — und fragte nicht nach dem Preis!

Sieh', durch die Menge wanket, am Arm der Enkelin,
Durch die erleuchteten Säle ein Mütterlein dahin.
Sie ſieht nicht die goldenen Spangen, nicht Reichthum, Kunſt und Pracht —
Sie ſucht nur und ſie ſieht nur, was ihre Enkelin gemacht.

Ein einfach ſchönes Muſter in Plattſtich ſich erhebt,
Wie Mondlicht ſich auf Goldgrund und Märchenzauber webt.
In ſeiner Art ein Kunſtwerk, doch einfach, ſinnig, ſchlicht,
Nicht in die Augen fallend, drum ſieht man es auch nicht.

Man ließ es unbeachtet. Dem Kind das Aug' wird feucht.
Großmutter ſieht's — auf's Haupt ihm die Händ' ſie leget leicht.
„Denk' an der Wittwe Scherflein," ſie leiſe ſegnend ſpricht,
„Gab ſie von ihrer Armuth mehr als der Reichthum nicht?

„Du haſt genug gegeben! — Komm', Kind, wir geh'n nach Hauſ'.
Wir haben genug geſehen! — Die Lampen löſchen aus."
Wohl ſchimmerte im Aug' noch dem Kind' der Thräne Glanz —
Doch um die Stirn' ſich wob es, wie'n lichter Strahlenkranz.

Gieb mir Dein Herz!

Gieb mir Dein Herz, mein ſüßes Leben,
Und frage nicht, wie lieb Du mir;
Ich will das meine Dir zu eigen geben —
Und fragen nicht — wie lieb ich Dir!

Wie ſich der Thau in Blüthen ſchaukelt,
Die Perle in der Muſchel wiegt;
Der Schmetterling im Aether gaukelt,
So mir die Lieb' im Herzen liegt.

Frag' nicht, wie weit, wie weit die Sterne,
Der Ocean an Tropfen ſchwer;
Ich weiß ja nur, wie lieb, wie gerne
Ich immer, immer bei Dir wär'.

Gieb drum Dein Herz mir für das Leben,
Und frage nicht, wie lieb Du mir;
Ich will das meine Dir zu eigen geben —
Und fragen nicht — wie lieb ich Dir!

H. Schnee in Berlin

Alte Mühle.

* * *

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Der Felſen, der ſchroff in die Lüfte ragt,
Die Schlucht voll thauiger Kühle,
Der Wildbach, der brauſend vorüberjagt,
Und dazwiſchen gedrängt,
Wie ein Schwalbenneſt, hängt
Die alte zerfallende Mühle.

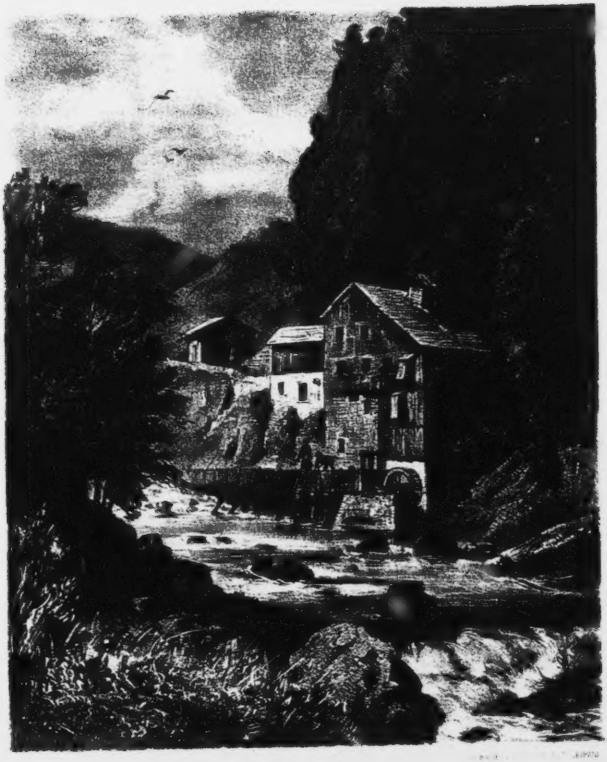
Wohl floh Der die Welt, der ſie einſt ſo kühn
Gezimmert im einſamen Grunde,
Am ſchäumenden Waſſer, unter Klippen und Grün,
Zum Nachbar den Aar
Und Sturm und Gefahr
Und Hochwald und Fels in der Runde.

Doch unter dem Dache, von Moos übergraut,
Da ſind der Geſchlechter gar viele,
Im Schooße der Wildniß, der keck ſie vertraut,
Erblüht und verdorrt
Und blühen noch fort,
Ernährt von der klappernden Mühle.

Nun zittern die Wände, das Holzwerk zerfällt,
Wenn die Stürme es tobend umfaſſen,
Wenn den Sturzbach reißend der Bergſchnee ſchwellt,
Ihre Zeit iſt um
Und bald wohl liegt ſtumm
In der Waldſchlucht die Mühle verlaſſen.

Dann grünet die Wildniß luſtig und frei
Ueber Balken wieder und Brettern,
Und das Waſſer rauſcht lachend am Mühlrad vorbei,
Und aus Trümmern und Graus
Drängt der Lenz ſich heraus
Mit Blüthen und Knospen und Blättern.

[illegible]



[illegible] LEIPZIG

[illegible]

Theodor Gesky in Geiſenheim a. Rh.

Waldröschen.

Dornröschen gleich, umrauſchet von Bäumen,
Verborgen in ſtiller Waldeinſamkeit,
Umgaukelt von neckiſchen Mädchenträumen,
Wie prangſt Du ſo lieblich in Einfachheit!

Frau Venus hat Dir die blühenden Wangen
In roſige Jugendfriſche getaucht,
In's Auge der Minne ſelig Verlangen,
Der Unſchuld kindlichen Zauber gehaucht.

Und plauderſt Du, iſt mir's, ich hörte Glocken
Erklingen aus fernem Waldesgrund —
Dann möcht' ich Dir ſtreicheln die üppigen Locken
Und küſſen Dich auf den Purpurmund.

Waldröschen, Dein Zauber hält mich umſponnen,
Wie ſüßer Romantik Luſt und Weh':
Du lockſt mich zum ſprudelnden Waldesbronnen,
Waldröschen, Du liebe, reizende Fee.

Vertauſchte Rollen.

Zu meinen Füßen haſt Du einſt geſeſſen
Und meinen Worten andachtsvoll gelauſcht;
Wie ſind die Rollen heut' ſo ganz vertauſcht!
Daß ich Dich lehrte, hab' ich längſt vergeſſen.

O laß mich ſinnend Dir zu Füßen ſitzen
Und Deinen Worten lauſchen immerdar!
Wenn aus den Augen, die ſo klug und klar,
Du Schelm, die Funken heit'ren Frohſinns blitzen.

O laß mich aus den räthſelvollen Sternen,
Die ſchalkhaft lächelnd Du auf mich geſenkt,
Der Dein in weiten Fernen oft gedenkt,
Des Lebens Glück und holden Leichtſinn lernen!

Adolf Pichler in Innsbruck.

Meiner Frau.

Dem Strome bin ich nachgeſtiegen,
Der aus dem Gletſcher ſprang
Und wie ein Knabe luſtig ſpielend
Sich durch die Felſen zwang.

Er brauſte nieder in die Thäler,
Dem leichten Jüngling gleich,
Er ſchmückte ſeine grünen Borde
Mit einem Blüthenreich.

Dann goß von oben Regen nieder,
Von unten quoll der Schlamm,
Daß er im Zorne grimmig brauſend
Zerbrach den letzten Damm.

Bald floß er ruhig durch die Fluren,
Ein Mann in ernſter Kraft,
Der Tag und Stunde pflichtbefliſſen
Des Segens Fülle ſchafft.

Mit unſrer Liebe war das Gleiche:
Zuerſt ein Gruß, ein Blick,
Dann Gluth und Sturm, bis uns verbunden
In Treue das Geſchick.

Und wie ſich ſeine Wogen glätten
Im Meere ſtill und breit,
So mag begleiten uns die Liebe
In's Meer der Ewigkeit.

Friedrich Oſer in Baſel.

Früher Tod.

Auch im Sommer von der Linde
Fallen Blätter auf den Grund,
Fliegen fort in alle Winde,
Weh! und ſind verwelkt zur Stund'.

Daß ſo früh ſie mußten ſterben,
Barg ſich neidiſch drin ein Wurm?
Oder kam, ſie zu verderben,
Von den Höh'n ein jäher Sturm?

Nicht ein Wurm hat ſie getödtet,
Nicht ein Sturm, ins Thal gezwängt:
Eh der Nebel ſie geröthet,
Haben Blüthen ſie verdrängt.

Abendwonne.

Wie hold und lieblich durch die Bäume
Du lächelſt, goldner Abendſtrahl,
Viel ſchöner doch ſind meine Träume,
Und ſonniger viel tauſend Mal!

Wie hoch ihr flieget durch die Lüfte,
Und froh herab, ihr Vögel, ſingt,
Wie laut ihr grüßt die Roſendüfte,
Noch friſcher doch mein Lied erklingt!

Wie keck ihr ſtrömet, grüne Wogen,
Und leis dann fließt am Ufer hin,
Nie kommt ſo freudig ihr gezogen,
So friedevoll, wie ich es bin!

Im Grünen.

Schallt keck von hohen Bäumen
Der Vögel Sang in's Haus,
Kein Wunder, daß es wieder ſchallt
So friſch und froh daraus!

Schickt früh und ſpät die Sonne
Durch's Grün ihr ſchönſtes Licht,
Kein Wunder, daß im Hauſe drin
Lacht jegliches Geſicht!

Weht's durch die alten Wipfel
Herab ſo wunderbar,
Kein Wunder, zieht in's Haus hinein
Gleich mit der Engel Schaar!

Ja! wo gebaut im Grünen,
Recht mitten drin, ein Haus,
Kein Wunder, daß ein Dank Dir Gott
Schallt Tag für Tag daraus!

Mein Fluß.

Umflogen hoch im Blau vom Weih,
Noch jagſt in keckem Schuß
Wie einſt am alten Thurm vorbei,
Und grüßeſt mich, mein Fluß!

Gegrüßt auch du im Abendſchein
Durch's Rebenlaub, hab Dank!
Wie trinkt ſich fein dein kühler Wein
Auf grüner Raſenbank!

Und grüßen mit die Vögel all
Von oben her im Neſt
Mit ſchönſtem Lied und frohſtem Schall,
Wie dir's gebührt, auf's Beſt'!

Dacht'ſt wohl, ich hätt' vergeſſen dein
Und wär' mein Lied verhallt?
Mein Fluß, o nein! bei deinem Wein
Kein Sängerherz wird alt!

Max Schlierbach in München.

Am Namiſee.

Das war am blauen Namiſee
In heißer Mittagſtunde:
Die Sonne beſah ihr glühend Geſicht
In des glitzernden Spiegels Runde.

Ein epheubärtiger Ulmbaum ſah
In die Fluten ſchläfrig hernieder,
Ich dehnte behaglich im ſchwellenden Gras
Die wandermüden Glieder.

Ein bacchiſcher Kranz umrankte mein Haupt
Zum Feſt der lateiniſchen Ferien
Und übermüthig rief ich herbei
Die trauernde Nymphe, Egerien.

„Schon lange genug, o Göttin, beklagſt
Du den fürſtlichen Lagergenoſſen,
Der einſt in heimlicher Grotte geruht,
Von Deinen Locken umfloſſen.

Vergiß den Numa, der eigentlich doch
Gar niemals König geweſen,
Du ſchämſt Dich Deiner Leichtgläubigkeit,
Wenn Du den Mommſen geleſen.

Vor der hiſtoriſchen Kritik
Mußte der Arme vergehen;
Doch hier der lebendige Menſchenleib
Kann jede Kritik beſtehen.

Kein römiſches Staatsrecht heiſch' ich von Dir
Und keine gelehrten Geſichter.
O liebenswürdige Wittwe, ich bin
Ein wandernder deutſcher Dichter.

Für all Deine hohe Weisheit geb'
Ich keine Handvoll Küſſe.
Die Numa zum Schluß der Lection erhielt,
Gib mir Deine göttlichen Küſſe.“

So rief ich. Aber Egeria hört'
Nicht auf den tollen Geſellen,
Und lachend drängten ſich um mich her
Die kleinen neckiſchen Wellen.

Gaſel.

Du haſt Dein Bild, das liebliche, mit liebem Worte mir geſendet,
Zur Schönheit haſt die Güte Du, zum Glanz die Wärme Du geſpendet.
Von dieſer Stirn, aus dieſem Blick erſtrahlen lichte Geiſtesflammen:
Doch wird des Dichters Auge drob, das ſonnenfrohe, nicht geblendet.
Auf dieſe roſ'ge Lippe preßt ſich meine liedgewohnte Lippe:
Dem Sänger darfſt Du wehren nicht; denn ſein iſt Alles, was vollendet.
Wenn Dich ein roher Arm umfaßt, magſt Du mit Zürnen Dich entwinden,
Dem Mund des Dichters ſei Dein Mund verſagend niemals abgewendet.
Bedenk', Du kannſt ihm nicht entflieh'n, der über meilenweite Fernen
Dir ſeines Liedes glühende und liebentflammte Küſſe ſendet.

Karl Elze in Halle a. S.

Am Bodenſee.

Wohl auf, wohl ab am Bodenſee
Mußt du den Stecken ſetzen,
Willſt du im Thal und auf der Höh'
An Luft und Licht dich letzen;
Da weht ein linder Gotteshauch
Weit über des Seees Spiegel,
In Blüthenluſt lacht Baum und Strauch,
Der Gießbach rauſcht vom Hügel.

Wenn purpurn aus dem Bregenz-Wald
Herauf die Sonne ſteiget,
Dann folg' ihr nach und mach' erſt Halt,
Wenn ſie gen Konſtanz neiget;
Allorten weht der See herauf
Dir Kühlung um die Stirne,
Und geht durch Dorf und Stadt dein Lauf,
So grüßt manch' ſchmucke Dirne.

Und ruhſt du dich im Walde aus
Im hoher Wipfel Schatten,
Und ſendeſt deinen Blick hinaus
Weit über Berg' und Matten,
Dann klingt's um dich, dann rauſcht's um dich
Aus alten Kaiſertagen,
Mit Adlerflug umſchweben dich
Die Lieder und die Sagen.

Dann von der großen Staufen Zeit
Will ſich der Geiſt dir lenken
Zu junger Tage Herrlichkeit
Mit ſtolzerfülltem Denken;
So wandelſt du in Träumen ſacht
Durch wonniges Gelände
Und dankeſt ſtill für all die Pracht
Und reinſten Glückes Spende.

Der Adler am Brünig.

Ein Adler um den Brünig flog
Auf ätherfrohen Schwingen,
Das Sonnenlicht in's Herz er ſog,
Die Lüfte hört' er klingen.

Iſt's Liebeslocken, Kampfesruf,
Was er ſo hell läßt ſchallen?
Iſt's Luſtgeſchrei, daß Gott ihn ſchuf
Machtvoll an Schwing' und Krallen?

„Mein iſt die Freiheit, mein die Kraft, —“
So zuckt's ihm durch die Sinne —
„Was nur auf Erden Wonne ſchafft,
Ward mir zum Vollgewinne.“

„Um Firn und Gletſcher, Wald und Fluth
Kreiſt keiner, der mir gleiche,
In Daſeinsluſt und Lebensgluth
Herrſch' ich im Alpenreiche!“

Auf einen Berg im Schweizerland.

Auf einen Berg im Schweizerland
Stieg ich am regenſchweren Morgen —
Am Rieſen eine Wolkenwand,
Die Jungfrau grau in Nacht verborgen —
Und auf des Berges Spitz' allein
Ein Mädchen ſaß, das emſig ſtrickte,
Und bot den Fremden Schnitzerei'n
Zu Kauf, wenn ſo das Glück es ſchickte.
„Heut' wandelt Niemand dieſen Pfad,“
Sprach ich, „geh' heim, ein Wetter naht.“
Gefaßt, durch ſchmerzensfeuchte Lider,
Hob ſie empor den Blick und ſprach:
„O Herr, es kommt und geht auch wieder,
Das weiß ich.“

Nun klingt mir unaufhörlich nach
Das Wort und will nicht von mir laſſen,
So oft am wechſelvollen Tag
Mich Schmerz und Kummerniß erfaſſen,
Wenn Freud' und Glück wie heller Schaum
Im Strom der Zeit von hinnen fließen,
Wenn wie ein bangbeklomm'ner Traum
Des Lebens Räthſel mich umſchließen:
Dann ſchwebt mir vor des Mädchens Bild,
Dann blick' ich auf gefaßt und mild,
Ob auch durch ſchmerzensfeuchte Lider,
Und leiſe hallt's im Herzen nach:
„O Herr, es kommt und geht auch wieder,
Das weiß ich.“

Auguſt Silberſtein in Wien.

Himmelsauge.

Es iſt der Weg zum Himmel,
Wenn ich zum Liebchen geh' —
Ich bin ſo fromm und ſelig
In ihrer lichten Näh'.

Auch iſt's des ew'gen Himmels
Geheimnißvolles Blau,
Das mich mit Sehnſucht füllet,
Wenn ich in's Aug' ihr ſchau'.

Gewiß ſind ew'ge Wonnen
Im großen Himmel drin,
Wenn ich bei meinem kleinen
Schon überſelig bin!

Sommer.

Die Roſen ſind ſchon aufgeblüht,
Und in den zitternd warmen Lüften,
Vom Sonnenballe überglüht,
Entſchwebt der Linden ſüßes Düften.

Die Biene trägt den Honigſeim,
Und in dem tiefen Laubenſchatten
Da ſitzt im traulichen Daheim
Das Brütevöglein mit dem Gatten.

Auf's Kornfeld ſenkt die Aehre ſchwer
Das goldbeſträhnte Haupt hernieder,
Vom Grunde ſchickt die Wachtel her
Schlagfertig kurzgebundne Lieder.

Bei Aehren zeigen Blumen ſich,
Bald geht's an's Garbebinden —
Und, holdes Liebchen, Du und ich,
Wir wollen einen Kranz doch winden!

Ein Sonnenſtrahl, ein Liebesblick.

Ein Sonnenſtrahl, ein Liebesblick,
Verſenk' ſie in die Seele —
Daß ſelbſt in jedem Mißgeſchick
Dir Licht und Lieb' nie fehle.

Und was dir Liebes je geſchah,
Mag friſch dich ſtets erinnern —
Es kommt dem Strahl die Wolke nah,
Dann leuchtet's dir im Innern!

Martin Greif in Wien.

Das Nachbarkind.

Mein Nachbarkind am Graben
Schaut nimmermehr heraus,
Sie muß viel Arbeit haben
In ihrem kleinen Haus.

Sonſt ſah ich ſie am Morgen
Und wohl am Abend auch,
Die Stille macht mir Sorgen,
Wozu der neue Brauch?

Doch ſieh', wer kommt zur Thüre
Mit einem Kränzlein an,
Als ob ſie zur Hochzeit führe
Und. müßt' ein Kränzlein han.

Mußt Du ein Kränzlein tragen —
Nun kommen Zwei und Drei
Und ohne vieles Fragen
Die Nachbarn all' herbei.

Sie kommen von allen Seiten
Und reihen einen Zug,
Grabglöcklein fängt an zu läuten —
Jetzt weiß ich mir genug.

C. Otto in München

Morgenandacht.

Gedicht

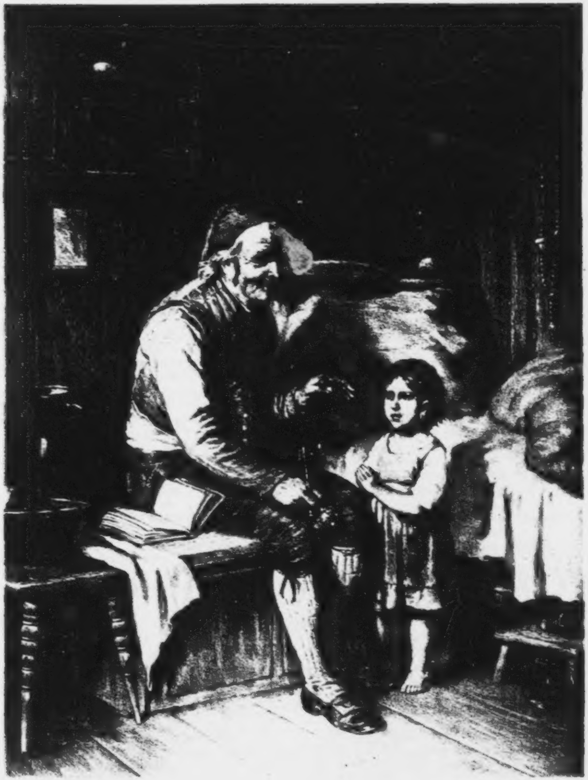
von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Dieſes läßt ſich unterſcheiden,
Namentlich bei Groß und Klein,
Aber ſagt: wer von den Beiden
Froher mag und frömmer ſein?
Beide ſteh'n in Einem Orden:
Was das Eine wirklich iſt,
Iſt das Andere geworden,
Weil's in ihm ſich ganz vergißt.

Ganz in's Herz des Enkelkindes
Iſt der Großpapa verſenkt,
Nur des Kindes Wünſche ſind es,
Die er ſelbſt im Beten denkt.
Rührend ernſt des Kind's Geſichtchen,
Seligkeit im Greiſenblick: —
Preiſe Beide, mein Gedichtchen,
Als im Glauben gleich und Glück.

MEYER MÜNCHEN.



BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG

MORGENGEBET.

Wilhelm Jenſen in Freiburg i. B.

Vergebliches Hoffen.

Wo doch wehet für mich in der Welt Dein heiliger Athem,
Göttliche Mutter, o Du Namenloſe, die einſt
Mich auf den Armen gewiegt und im Dämmertraum des Erwachens
Seliger Sehnſucht Qual mir in die Seele geküßt?
Immer lauſchet mein Ohr nach Deiner Stimme, doch leiſ' nur
Wie ein verhallender Gruß zittert im Herzen ihr Klang;
Immer ſucht Dich der Blick, doch er ahnt nur, von roſigen Schleiers
Süßem Geheimniß umwebt, nimmer Erſchaute, Dein Bild.
Manchmal empfand ich es wohl, Du ſchwebteſt vorüber, und flüchtig
Ueber die träumende Stirn ſtreifte Dein wonniger Hauch,
Aber verworrenen Laut's überrauſchten die Wipfel des Hochwald's,
Brauſender Waſſer Geſang Deinen ätheriſchen Flug;
Ueber Dein Antlitz zog'ſt Du die goldenen Wolken, ein Sternbild,
Das nur die Ahnung empfand, barg ſich Dein Aug' mir im Blau.
Und es trieb mich die Sehnſucht von dannen, die nimmer erfüllte,
Aus der vereinſamten Welt unter die Menſchen hinab,
Fort durch die Gaſſen der Stadt, und ich fragte mit ſtockender Zunge,
Schüchtern, der Hoffnung beraubt, frug ich die Menſchen nach Dir.
Aber ich trauete kaum meinem Ohr, denn ſie kannten Dich alle,
Alle ſtanden mit Dir ſie auf vertrauteſtem Fuß.
Prüfenden Kennerblick's pries ſelbſt der Händler Dein Bildniß
Und taxirte genau mir's nach dem gangbaren Werth;
Andrer enthüllte mir dort den verſchwiegenen Reiz Deiner Schönheit,
Klar mich belehrend, warum ſchön zu benennen Du ſeiſt.
Männer mit ernſtem Geſicht, glanzhäuptig und zungengewichtig,
Trugen bedächtigen Schritt's gilbende Schriften herbei,
Schlugen ſie auf und bedeuteten mich, wie ſie jeglicher Frage
Ueber Dein eigenſtes Sein längſt darin Antwort ertheilt.
Und zur Jugend lenkt' ich den Fuß, da ſang ſie im Chor mir,
Daß ſeit ewigem Bund ihre Geliebte Du ſeiſt,
Und ſie bekräftigten mir es beredten Mundes, ſie riefen
Dich mit Namen, und laut klangen die Gläſer dazu.
Alle kannten ſie Dich von Antlitz, Wort und Verſtändniß;
Ich, unwiſſend allein, ſchlich mich beſchämt aus dem Kreis,
Flüchtete wieder hinaus, wo die rauſchenden Wipfel des Hochwald's,
Brauſender Waſſer Geſang bangend das Herz mir durchfloß.
Warum mir denn allein von allen, göttliche Mutter,
Mir, dem der Sehnſucht Qual Du in die Seele geküßt,
Warum mir denn allein verweigerſt Dein heiliges Selbſt Du,
Rührſt nur grüßenden Hauch's, nimmer Erſchaute, mein Herz?
Du, deren Name Beſitz jedweden Mundes, warum doch
Hehleſt allein, o Du Namenloſe, Dich mir?

Jahreszeiten.

Frühling.

Du einer Heimath ſüßer Gruß,
Dahin der Puls des Herzens ſchlägt —
Doch ach, dahin kein Fuß
Die Sehnſucht trägt.

Sommer.

Wohl tönt auch dir die Sommerzeit,
Doch andre Blumen glüh'n in ihr,
Als einſt in Glück und Leid
Erträumt du dir.

Herbſt.

Ein letzter Kelch im braunen Nichts,
Umrauſcht von dürrem Blättertanz —
Wie eines ſüßen Augenlicht's
Erinnerungsglanz.

Winter.

Weglos verſchneit nun das Geleiſ';
Abrollt das Rad — doch ſchon hebt an
Ein neues über Grab und Eis
Die Räthſelbahn.

O wende nicht das Aug' zurück.

O wende nicht das Aug' zurück,
Das einſt mir ſüß gelacht!
Die Sonne ſchwand aus ſeinem Blick
Und löſcht ihn aus in Nacht.
Ein Schauer rinnt durch mein Gemüth,
Wie geiſterhaft belebt,
Am Hag, wenn müd' der Tag verglüht,
Der Erle Wipfel bebt.

O wende nicht das Aug' zurück,
Das einſt dem Lenze gleich!
Verſchollen liegt des Frühlings Glück,
Verblüht ſein Märchenreich.
Doch trag' ich's nicht, daß er's mir ſpricht
Aus Deines Blickes Spiel,
Wie ſeiner Flamme Zauberlicht
So kalt in Aſche fiel!

O wende nicht Dein Aug' zurück,
Nicht Deiner Lippen Roth!
Sie reden von lebendigem Glück,
Und all dies Glück iſt todt.
Im Herzen zittert nur der Schlag
Noch, der es einſt belebt,
Wie, wenn der Tag verglüht am Hag,
Der Erle Wipfel bebt.

Troſt.

Was die Natur, die große Meiſterin,
An Leide ſchafft, darin das Herz verſinkt,
Sie gab zugleich ſich ſelbſt als Heilquell hin,
Daraus der Kranke ſich Geneſung trinkt.
Sie wandelt dunkles Wort in hellen Sinn,
Sie iſt ein Stern, der immer tröſtlich winkt,
Der Wahrheit Buch, das Selbſterkenntniß lehrt,
Und im Erkennen Frieden auch gewährt.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Sommerlieder.

I.

Ihr Schwalben, ſchon in hellen Schwärmen?
Erfaßt euch ſchon ein Wanderzug?
Noch will die Sonne glühend wärmen:
Denkt ihr ſchon an den Heimwärtsflug?

Und Du, mein Herz, in Deiner Wonne
Was hältſt Du ſtill und bebſt zurück,
Als webte dieſe gold'ne Sonne
Ach! um Dein letztes volles Glück?

II.

Du Himmel, endlos ausgeſpannt,
Dein gold'ner Duft er ſpinnt mich ein;
Doch zuck' ich, und mich übermannt
Unſäglich wehevolle Pein.

Ein glücklich Herz im frohen Drang
Wie flög' es gern hinaus ſo weit!
Mir aber macht nur doppelt bang
Dies Weben der Unendlichkeit.

III.

Die Welt iſt ganz in Licht getaucht;
Ich ruhe ſtill am Waldesrande,
Und durch der Bäume Wipfel haucht
Ein leiſer Wind im Sonnenbrande.

Wie mich ſein Rauſchen mächtig faßt,
Da ich des Tages Zauber trinke
Und, ausgeſtreckt zu ſüßer Raſt,
In's Wogen um mich her verſinke!

Stets mächt'ger bannt's die Seele mir,
Dies tiefgeheimnißvolle Rauſchen,
Und wie ich lauſche, mein' ich ſchier
Vernehmlich Dieſes zu erlauſchen:

„Ich wehe aus der Urzeit her
Und wehe weiter bis an's Ende,
Und Der erſehnte ſich nichts mehr,
Der meiner Stimme Sinn verſtände."

Pauline Schanz in Dresden.

Ein fallender Stern.

Da fliegt es hin, ein Sterngeſpenſt;
Auflodernd und in Nacht verſunken.
Lang noch, nachdem du nicht mehr brennſt,
Blick' ich dir nach, erloſchner Funken.

Woher? Wohin? Wer fragt nach dir?
Du biſt geweſen und vergangen. —
Gleich einem Wehruf zittert mir
Durch's Herz ein ahnungsvolles Bangen.

Geſtürzt wie du aus ihrer Bahn,
Um nie ſich glänzend mehr zu heben,
Hinirren ohne Halt und Plan
In Nacht verlorne Menſchenleben.

Ein Ungefähr, des Zufalls Hauch
Hat ſie geſchleudert aus den Sphären,
Wo ſie auf lichten Pfaden auch
Am goldnen Ziel gelandet wären.

Ein ſchwarzer Stein liegſt irgendwo
Du hingeſchleudert und vergeſſen;
Die Andern kreiſen hell und froh
Durch Sonnenfernen unermeſſen.

So ſtürzt der Stern aus ſeiner Bahn;
Ein kecker Pfeil, der ihn zerſchmettert,
Trifft ſo im Pflug den Wanderſchwan;
So bricht die Roſe, ſturmzerblättert.

Wohin ſie weht, wer fragt danach?
Und nach dem Schwan, dem todeswunden,
Und nach dem Herzen, das zerbrach,
Und nach dem Sterne, der verſchwunden?

Herbſtſonnenſchein.

Suchen will ich nach der Stelle,
Die der Sonne Glanz noch ſtreift,
Küßt mit der gebrochnen Helle
Rothe Blätter, die bereift.

Kalt iſt's auf der Welt geworden,
Nur ein gluthlos müder Schein
Schwimmt noch auf der Wolke Borden,
Doch in's Herz dringt er nicht ein.

Ach, an jenen Sonnentagen,
In dem Meer von Glanz und Licht,
Die auf dieſen Fluren lagen,
Dacht' ich ſolcher Armuth nicht,

Nicht im Ueberfluß an's Ende,
Das mich geizen mit dem Reſt,
Nach der letzten Gnadenſpende
Jenes Lichtes ſuchen läßt.

Schaurig iſt's beim Dunkelwerden.
Wenn die Sonne ſcheiden muß,
Ihre Lieblinge auf Erden
Küßt ſie mit dem Todeskuß.

Wenn geleert der Kelch der Wonne,
Wenn verklungen Lied und Feſt,
Wenn geſunken Lieb und Sonne —
Traurig, ſchaurig iſt der Reſt.

Xaver Seidl in Neuburg a. d. D.

Lied des Jägers.

So oft auf Blüthenſpur heran
Der Frühling kam mit Prangen,
Bin ich, glückſel'ger Jägersmann,
Früh durch den Wald gegangen.
Die Veilchen ſproßten rings am Bach,
Dort ſtand auf duft'ger Halde
Das Förſterhaus mit dem weißen Dach
Mitten im grünen Walde.

Wie ging ich jenen Weg ſo gern,
Trotz Wind und Sturmeswehen,
Wenn ich mein holdes Ziel von fern
Im dunklen Tann geſehen.
Mein ganzes Glück ward allgemach,
Und all mein Sehnen balde
Das Förſterhaus mit dem weißen Dach
Mitten im grünen Walde.

Verſteckt in Reb' und Roſen war
Ein Fenſterlein zu ſchauen,
Dort grüßte ſie mich immerdar,
Die lieblichſte der Frauen.
Gar manches ſüße Wort ſie ſprach,
Und ſelig war ich balde
Beim Förſterhaus mit dem weißen Dach
Mitten im grünen Walde.

Doch ach! Es hat nicht ſollen ſein,
Die Stunde rief zum Scheiden,
So ſoll das Angedenken Dein
Mich überall geleiten.
Die heiße Sehnſucht zieht Dir nach,
Schwand auch der Traum ſo balde,
Du Förſterhaus mit dem weißen Dach
Mitten im grünen Walde!

Im Volkston.

Und wenn es Gott nicht anders will,
Ergieb' Dich drein und harre ſtill,
Mein Lieb, wir müſſen ſcheiden.
Manch' Brieflein ſchreib' ich aus der Fern',
Ich hab' kein' And're jemals gern,
Das ſei Dein Troſt im Leiden.

Und wenn uns auch die Ferne trennt,
Mein Herz, das ſich Dein eigen nennt,
Bleibt ja bei Dir zu Hauſe.
All' Abends bei der Sterne Schein
Da kommen die Gedanken ſein
In Deine ſtille Klauſe.

Im Garten iſt ein trauter Platz,
Du kennſt ihn wohl, mein ſüßer Schatz,
Dort, unter blauem Flieder.
Ein Vöglein ſitzt in ſeinem Aſt,
Hier lauſche, wenn Du Sehnſucht haſt,
Es ſingt: Wir ſeh'n uns wieder!

Mai und Liebe.

Es ſtreuet Blüthen jedes Jahr
Der Lenz auf allen Wegen,
Bringt Roſen Dir zur Gabe dar
Und holder Liebe Segen.
Da laß die Sorgen all' vorbei
Und ſchütze die zarten Triebe,
Nur Einmal blüht im Jahr der Mai,
Nur Einmal im Leben die Liebe.

Bald iſt der ſüße Duft verhaucht,
Die rothen Roſen ſterben,
Du ſiehſt, was ſonſt in Glück getaucht,
Nach kurzem Traum verderben.
Dann iſt's, als ob in's Herz die Reu'
Mit brennenden Lettern ſchriebe:
Nur Einmal blüht im Jahr der Mai,
Nur Einmal im Leben die Liebe.

Und iſt dereinſt Dein Haar gebleicht,
So wirſt Du oftmals klagen
Um ein vergangnes Glück vielleicht
Aus ferner Jugend Tagen.
Wohl haſt Du einmal, froh und frei,
Gedacht, daß es ſtets ſo bliebe —
Ach! Einmal blüht im Jahr der Mai,
Nur Einmal im Leben die Liebe.

Bockmann in Berlin

Eine Taſſe Thee.

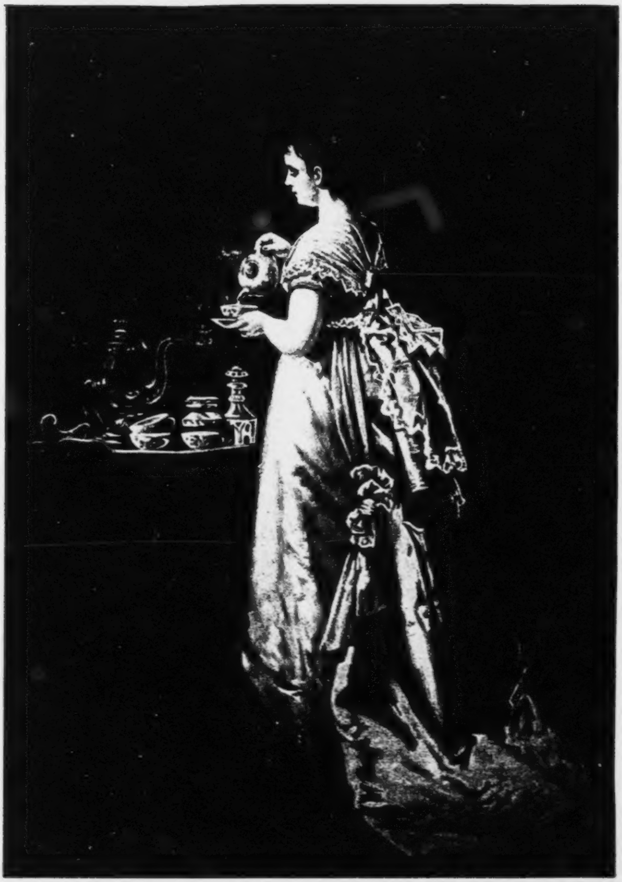
Gedicht

von

Albert Traeger in Nordhauſen.

Die Flamme glüht,
Der Keſſel ſprüht,
Und in des Dampfes wildem Wallen
Läßt eine ſehnſuchtsvolle Weiſe
Mit Klagelauten dumpf und leiſe
Den wunderbaren Ton verhallen.
Den Blick geſenkt,
Sie ſinnt und denkt —
Tief im Buſen flammende Gluthen,
Und bei des Waſſers Melodie'n
Wiederhallende Klänge zieh'n
Durch des Herzens wogende Fluthen;
Träumend in ihre Seele gleitet
Süße Ahnung von Luſt und Weh',
Während mit ſorglicher Hand ſie bereitet
Eine Taſſe Thee.

Man ſcherzt und lacht,
Niemand hat Acht,
Wie ſie leiſe mit zögerndem Schritte,
Klopfenden Herzens, glühend die Wangen,
In den Augen ein ſchüchtern Verlangen,
Forſchend ſucht in des Kreiſes Mitte.
Den Blick geſenkt,
Er ſinnt und denkt —
Plötzlich fährt er auf wie erſchrocken,
Angſterfüllt faſt weicht er zurück,
Und das heimlich blühende Glück
Sieht er vor ſich mit lieblichem Locken;
Er auch träumt von der Herzen Verzweigung,
Ihn auch beſchleicht es wie Luſt und Weh',
Während er nimmt mit art'ger Verneigung
Eine Taſſe Thee.



Julius Sturm in Köſtritz.

Prüfſtein.

Ob dein Lied entflammt zur Gluth
Tapfrer Helden Zorn und Muth;

Jubelnd ſich bei Becherklang
Von des Zechers Lippen ſchwang;

Wach die junge Liebe rief,
Die noch traumbefangen ſchlief;

Andachtsvoll auf hoher Bahn
Trug die Seele himmelan;

Oder Troſt an Sarg und Grab
Tiefbetrübten Herzen gab:

Wenn nur einen Wiederklang
Weckte, was dein Lied durchdrang:

Freue dich, du haſt gewahrt,
Daß dein Lied von echter Art.

Getroſt.

Mag untergehen, was gewaltet!
Ein Neues füllt den leeren Raum;
Und da, wo ſich ein Keim geſtaltet,
Seh' ich im Geiſte ſchon den Baum.

Und wie ein Gärtner will ich pflegen
Den Keim, der ſich der Nacht entringt,
Ob auch der Baum den Ernteſegen
Erſt kommenden Geſchlechtern bringt.

Der Trauring.

Immer dünner wird das Ringlein, das ich ſtets am Finger trage,
Aber mir zur Freude glänzt es heut' noch wie am Hochzeitstage.

Weislich hat es einſt der Goldſchmied aus dem feinſten Gold getrieben,
Und ſo iſt es immer leuchtend meiner Liebe gleich geblieben.

Und wie ich es trug im Leben, laßt mich's noch im Grabe tragen,
Als ein Zeichen treuer Liebe, die vor'm Tod nicht braucht zu zagen.

Glück iſt wie Wind.

O eitles Wähnen!
Verſcherztes Glück
Lockſt du mit Thränen
Umſonſt zurück.

Nicht mehr bereu' es
Und hoffe ſtill,
Ob ſich ein neues
Dir zeigen will.

Dann faſſ' es heiter
Und feſt geſchwind,
Sonſt flieht es weiter:
Glück iſt wie Wind.

Hermann Hölty in Hannover.

Auf der Inſel Sylt.

Schon hat die Nacht verſcheuchet den Tag;
Es brandet die Fluth mit dumpferem Schlag.
Und wie die Woge wild treibet und jagt,
Hab' ich hinein in's Getümmel geklagt:
„O ſpräche zur Ruh' den brauſenden Drang
Dorther von der Düne ein Friedensklang.
Sanft weht ein Geläute über die Flur
Und ladet zum Schlummer die müde Natur.
Dort dringen aus einſam ſtillem Haus
Summende Wiegenlieder heraus.
Die Mutter ſinget im Kämmerlein
Ihr Kind in goldene Träume ein.
Auch draußen am Fenſter der Birkenbaum
Säuſelt und flüſtert gleichwie im Traum
Der Uhr eintöniger Pendelſchlag,
Einſchläfernd dringt er durch's ſtille Gemach.
Es ſummt der Lampe verflackernd Licht.
Was kümmert's die See? Sie hört es nicht."
Da ſchau! langſam und zögernd weicht
Und ſinkt die Fluth; die Brandung ſchweigt.
Und heimlich dringt zum lauſchenden Ohr
Ein leiſes Wort aus den Wogen hervor:
„Was ſpricht von Ruhe ſo eilig dein Mund?
Wer kennt den verborgenen Meeresgrund?
Dort weilt ein Lenz voll ſchweigender Pracht;
Nicht ahnt er hier oben die toſende Schlacht.
Nicht kennt er die Macht im Windesweh'n;
Die Woge der See hat er nimmer geſeh'n.
Der dämmernde Seeglanz leiſe durchzieht
Den Wald der Tiefe, der nimmer verblüht.
Der ſtill verzweigte Korallenkranz,
Die Perlenfülle von ſanfteſtem Glanz,
Der ſilberne Thau an Blum' und Baum:
Gleich einem lichten urſtillen Traum
Erſcheinet der Tiefe Angeſicht.
Was kümmert es dich? du ſiehſt es nicht."

* * *

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Das Heimweh nach den Gräbern Deiner Lieben.

Ein Heimweh giebt's, auch wo kein Hochwald rauſcht,
Ein Heimweh, das nicht Bergeszauber braucht,
Um in des Menſchen Herz ſich einzuwühlen.
Das keimt für jedes menſchliche Geſchick
Und wurzelt feſt mit jenem letzten Blick,
Mit dem des Scheidens tiefſten Schmerz wir fühlen.

Wer mit dem Wanderſtab ſein Heim verläßt,
Den hält es wie mit tauſend Banden feſt,
Der weiht ihm ſtill die letzte Scheideſtunde.
Der Lebende giebt Dir die Hoffnung mit,
Zum Todten lenkt die Trauer nur den Schritt,
Und mit dem letzten Blick fühlſt Du die Wunde.

O Wanderer auf Deinem Trauergang,
Du ſchauſt auf eine Stätte, ach, ſo lang',
Daß in dem Herzen Dir das Bild geblieben.
Wohin Du walleſt und welch' Glück Dir blühe,
Ein ſehnend Weh' ſitzt tief Dir im Gemüth:
Das Heimweh nach den Gräbern Deiner Lieben.

Philipp Berke in Frankfurt a. M.

Für Herzen jung und blüthenrein.

Für Herzen jung und blüthenrein
Die volle Gluth, den Sonnenſchein!
Wem aber all ſein Glück zerbrach,
Für ihn des Wetters Ungemach,
Für ihn den Sturm!

Des Sturmes donnerndem Geſang,
Ich lauſch' ihm gern, ich lauſch' ihm bang.
Und biet' ihm, wenn es ringsum toſ't,
Die heiße Stirn, die Bruſt getroſt, —
Für mich den Sturm!

Wenn oben hoch der Donner rollt,
Im Innern tief die Seele grollt,
Dann lockt mich wie mit Sympathie
Des Ungewitters Melodie, —
Für mich den Sturm!

Und winkte mir, dem Zephyr gleich,
Die ſüß'ſte Raſt in Armen weich,
Ich ſänge dennoch überlaut:
Für mich die wilde Windesbraut,
Für mich den Sturm!

Emanuel Geibel in Lübeck.

Sonett.

(Frei nach Horaz)

Wie ſollt' ich, Freund, Dich um Dein Loos beneiden,
Schenkt Andern And'res doch des Himmels Gunſt!
Zwar prangt Dein Schloß in jedem Reiz der Kunſt,
Und Deine Diener geh'n in Sammt und Seiden;

Von hundert Ackern darfſt Du Garben ſchneiden,
In Deinen Forſten ruft des Hirſches Brunſt
Und tauſendſtimmig brüllt und blökt und grunzt
Ein zahllos Heerdenvolk auf Deinen Weiden.

Du weißt Arabiens beſten Hengſt zu zügeln,
Und dürſtet Dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er Dir in's Glas von eignen Hügeln.

Doch tauſcht' ich nicht. Mit Wen'gem froh zu ſein,
Gab mir ein Gott und gab ein Roß mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, ſind Erd' und Himmel mein.

Emil Rittershaus in Barmen.

Erinnerung.

Das iſt die alte liebe Stelle,
Das traute, das verſchwieg'ne Thal!
Tief unten blitzt die Wieſenquelle,
Der klare Bach im Sonnenſtrahl.
Hier oben Schatten alter Buchen
Und in den Wipfeln Finkenchor. —
Mir iſt zu Muth, als müßt' ich ſuchen,
Was lange ſchon mein Herz verlor!

Es war einmal, das iſt ſchon lange,
Wie heut' ſo klar, ſo mild und ſchön;
Wir ſchauten thalwärts Wang' an Wange,
Hinunter von den wald'gen Höh'n.
Der Kukuk rief, die Amſeln lachten —
Wir ſahen ſtumm auf grüner Flur,
Denn was wir fühlten, was wir dachten,
Das ſagten heiße Küſſe nur!

Seit jenem Tag' zum erſten Male
Kam' ich zurück zum moos'gen Platz;
Es prangt die Welt im Sonnenſtrahle,
Im reichſten, vollſten Blüthenſchatz.
Und durch die Seele fühl' ich gehen
Ein Schauern, ſüß und wunderbar,
Als ſollt' ich hier Dich wiederſehen,
Dich, die mit mir hier glücklich war!

Vorbei, vorbei! Das iſt ein Träumen,
Ein Ton, der aus der Ferne klingt,
Den unter dieſen grünen Bäumen
Erinn'rung in die Seele bringt!
Es iſt ein Klang verſcholl'ner Lieder,
Ein Zauber, den der Frühling ſpinnt. — —
Wann werden, Lieb', wir einmal wieder
Beglückt, wie wir's geweſen ſind!

Auf den Roſengrüften.

Es wird die Roſe als Knoſpe gebrochen;
Sie ſtirbt an des Herzens ſtürmiſchem Pochen,
Doch ſiehſt du keinen in Sommertagen
Die Lilienknoſpe am Herzen tragen.

Im Roſenbuſche die Vögelein bauen;
Die Lilie ſteht allein auf den Auen,
Das Blumenauge empor gehoben,
Von ſonnigem Glanze den Kelch umwoben. — —

Die weißen Blumen, ſie prangen im Garten. —
O, laßt ſie mich hegen, pflegen und warten,
Und mich vergeſſen bei ihren Düften,
Daß blühend ſie ſteh'n auf den Roſengrüften!

Claſen in Düſſeldorf

Gefallene Größe.

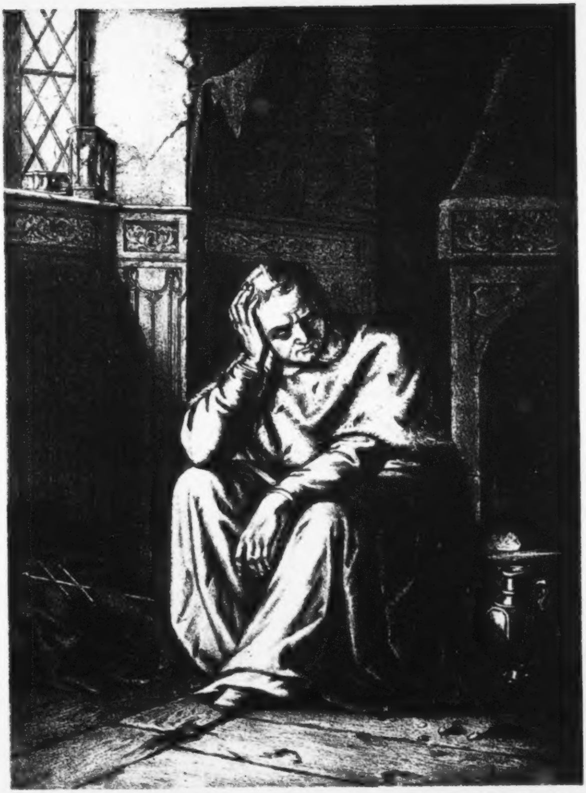
Gedicht

von

Hermann Weiſe in Leipzig.

Launenhafte Gunſt des Glückes!
Läßt den Einen darben, ſchmachten
Nach beſcheid'ner Lebensſtellung,
Häufſt des Lieblings Rang und Würden,
Ueberſchütteſt ihn mit Reichthum;
Daß voll Stolz, auf Pracht und Anſeh'n,
Seine Macht er braucht zur Willkür —
Spielend mit des Reichthums Fülle,
Bis ein einz'ger Schlag des Schickſals
Ihn vom Gipfel ſeines Glückes
Niederſchmettert, und in Trümmern
Glanz und Anſeh'n vor ihm liegen. —
Groß, gewaltig iſt das Schickſal!
Wechſelvoll das bunte Leben. —
Wohl kein Zweiter hat erfahren
Solche Wandlung des Geſchickes,
Als der geiſtig hochbegabte
Thomas Wolſey, der zu Ipſwig
Ward geboren. Niedern Standes,
Schwang er ſich zur höchſten Staffel
Seines Landes, das mit Weisheit
Lange ruhmreich er verwaltet.
Manche Pfründe, manches Bisthum
Lohnte ſein erfolgreich Wirken.
Vom Kaplan zum Erzbiſchofe
Stieg er auf, vom Cardinale
Bis zum päpſtlichen Legaten. —
König Heinrichs Rath und Günſtling,
Kanzler ſeines Reich's und Primas,
Reich beſchenkt und ausgezeichnet
Von der Huld gekrönter Häupter,
Die, wie alle Großen Englands,
Er an Prunk noch überſtrahlte,
Sonnte ſich im Glanz des Reichthums
Der allmächtige Miniſter. —
Frankreichs König, Franz der Erſte,
Warb um ſeine Gunſt, — der Kaiſer
Karl der Fünfte gab ihm Jahrgeld
Und die Hoffnung: ihm zu ebnen
Einſt den Weg zum heil'gen Stuhle. —
Auf der Höhe ſolchen Glückes
Seh'n wir ihn — nein im Gefängniß —
Zeigt das Bild ihn, markerſchütternd!

Iſt das Wolſey? der Gewalt'ge? —
Ja — der Einfluß Anna Bolein's,
Des Tyrannen Heinrich Launen,
Führten Wolſey's Sturz herbei und
Sein Verbannen nach Schloß Eſher.
Wolſey hier? in öden Mauern?
Dem Paläſte ſteh'n zur Auswahl,
Die vom Luxus überladen?
Wolſey, der ſich ein Gefolge
Von achthundert Dienern gönnte, —
Der die Tafelfreuden liebte,
Hier allein, zu Gäſten Mäuſe?!
Welch ein Anblick, tief ergreifend!
Welch ein Bild des jähen Wechſels!
Wie gebrochen und vernichtet
Blickt der Rieſengeiſt zur Erde,
Der, mit Thatkraft himmelſtürmend,
Millionen einſtens lenkte. —
„Undankbares Volk der Briten“,
Denkt er wohl, „hab' ich des Rechtes
Pflege Dir nicht wohlgeordnet?
Deine Sicherheit erhöhet?
Deinen Glauben rein erhalten?
Jede Schmähſchrift unterdrücket?“ —
„„Du haſt nur den Weg gebahnet
Für den deutſchen Reformator —““
Klingt es. — „Iſt's des Schließers Stimme?
Nein die Boten ſind's der Gnade!
Ja, mich ruft die heil'ge Kirche
Und ſie bringt mir die Tiara!“ —
„„Angeklagt des Hochverrathes,
Und verluſtig aller Güter““
Lautet's im Verhaftsbefehle! — —
Wolſey, auf dem Weg nach London
Schwer erkrankt ſtarb in Leiceſter. —
Für die Nachwelt wird er leben
Ewig fort in der Geſchichte,
Als ein Beiſpiel: welche Höhe
Kann des Menſchen Geiſt erklimmen,
Und wie viel er kann vollbringen —
Und wie wenig Macht und Reichthum
Schützt vor tiefem Fall in's Elend!



Hermann Grieben in Cöln.

Kaiſerlied.

Am 22. März 1877.

Nun, deutſches Volk, laß hoch und hehr
Heut' Deine Banner wallen!
Vom Hochgebirge bis zum Meer
Soll hell der Ruf erſchallen:
Geſegnet ſei der Siegesheld,
Der neu das deutſche Reich beſtellt!
Ihm huldigt frei die ganze deutſche Welt.

Das neue deutſche Reich erſtand
In Kriegs- und Siegestagen.
„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ —
Sollt Ihr nicht fürder fragen.
Das einſt ſo vielgeſpalten war,
Iſt einig nun und immerdar;
Deß walte Gott und unſer Kaiſer-Aar!

Das Reich iſt theuer uns erkauft;
Es halt' uns feſt im Rechte.
Auf's Vaterland ſind wir getauft
Und keines Fremden Knechte.
Mag Neid und Haß dawiderſchrei'n,
Im ganzen Reiche ſoll allein
„Freiheit und Ordnung“ unſ're Loſung ſein.

So, deutſches Volk, laß hoch und hehr
Heut' Deine Banner wallen!
Vom Felsgebirge bis zum Meer
Soll hell der Ruf erſchallen:
Geſegnet ſei der Heldengreis
Im achtzigjähr'gen Edelweiß!
Heil ihm und Ruhm und höchſter Ehrenpreis!

……

Karl Simrock.

† am 18. Juli 1876.

Und wieder geht im Volk die Klage
Um einen heimgegang'nen Mann,
Der niederſtieg vom ſonn'gen Tage
Zur Nacht, da Niemand wirken kann, —
Um Ihn, der bis zur letzten Stunde
Gewirkt, gewoben und geſchafft;
Nun ging er plötzlich uns zu Grunde,
Der Tod hat ihn hinweggerafft.

Nun liegt der Liedermund geſchloſſen,
Vom Werke ruht die fleiß'ge Hand;
Es trauert um den Sangsgenoſſen
Das ganze deutſche Vaterland;
Denn Alles, was er uns gegeben,
Iſt deutſch von Art, Gehalt und Ton:
Er war im Dichten wie im Leben
Des deutſchen Volkes echter Sohn.

Drum, hat ihn auch die Nacht verſchlungen,
Vor unſ'rer Seele ſteht er hell;
Es lebt ja, was er uns geſungen,
Und nie verſiegen wird der Quell,
Den ſeine Kunſt aus tiefſtem Grunde
Des deutſchen Geiſtes uns erſchloß;
So bleibt auch über's Grab im Bunde
Mit uns der theure Sangsgenoß.

Wohl blicken wir mit thränenfeuchten
Umflorten Augen auf die Gruft,
Doch zieht ein wunderbares Leuchten
Hoch oben durch die Sommerluft.
Das iſt ſein Wirken, das nicht ſterben,
Sein Geiſt, der nicht erlöſchen kann;
So wird noch ewig Liebe werben
Der heimgegang'ne deutſche Mann.

Ohne Mädchen geht es nicht.

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenſchule ging
Und als kleiner dummer Heide
An zu buchſtabiren fing,
That ich in den Hauptlectionen
Redlich meine Schülerpflicht.
Doch — das muß ich laut betonen —
Ohne Mädchen ging es nicht.

Später, in den Flegeljahren
Ging ich um als wilder Leu,
Und mit ungekämmten Haaren
War ich ſchrecklich — mädchenſcheu;
Aber bald beim Tanzenlernen
Ging mir wieder auf ein Licht,
Und ich las es in den Sternen:
Ohne Mädchen geht es nicht.

Als Student im Brüderkreiſe
Pflag ich auch der Kneiperei,
Doch bewußt, daß dieſe Weiſe
Nicht das Glück des Lebens ſei.
Nur Verkehr mit holden Frauen
Macht das Leben zum Gedicht;
Soll der Himmel klar uns blauen —
Ohne Mädchen geht es nicht.

Macht es euch zur Hauptmaxime,
Was euch Goethe ſagen kann:
„Wollt ihr wiſſen, was ſich zieme,
„Fragt bei edeln Frauen an,
„Denen dran zumeiſt gelegen,
„Daß ſich zieme, was geſchieht!“ —
Drum, der Lebensfreude wegen,
Ohne Mädchen geht es nit.

Sitzen wir in bunter Reihe,
Männlein, Fräulein — o wie ſchön!
Edle Sitte giebt die Weihe
Und ein wunderbar Getön.
Nicht vermag der Mund zu lügen,
Der aus vollem Herzen ſpricht:
Ohne Damen kein Vergnügen,
Ohne Mädchen geht es nicht.

Dank den Müttern, daß ſie ſolche
Holde Weſen uns erzieh'n!
Denn was wären wir für Strolche,
Wär' uns nicht dies Glück verlieh'n.
Dank Euch Müttern! Euerm Wohle
Widmen wir dies Ehrenlied
Mit der Kölner Scherzparole:
„Ohne Mädcher geit et nit.“

Jean Lulvès in Berlin

Alt und Jung.

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

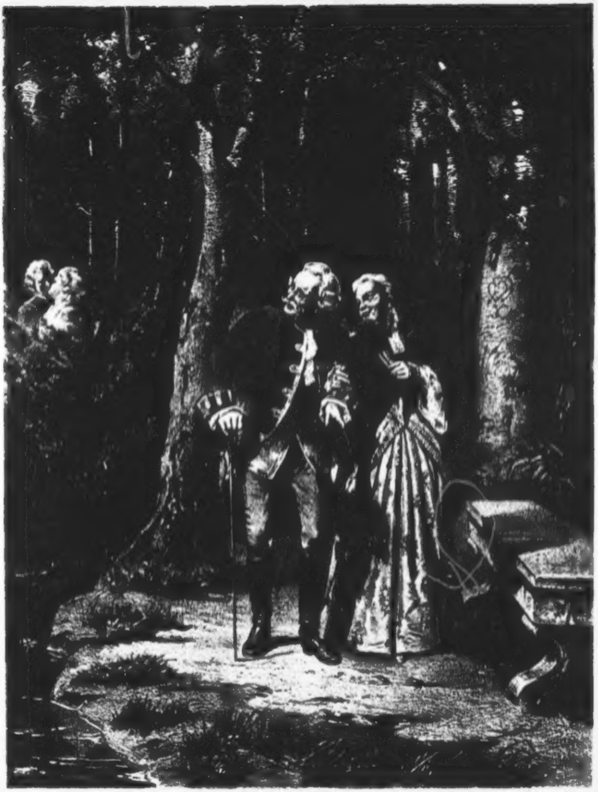
Schau, Väterchen! — ſchau, Mütterchen,
Es ſind juſt heute fünfzig Jahr,
Als damals zwiſchen uns es war,
Wie heut' bei unſerm Enkelpaar.

„Uns lachte auch ſolch Maientag
Voll Sonnenſchein und Amſelſchlag:
Wie unter der Hollunderhecke,
Hier in dem ſtillverſchwiegnen Hag,
Auf dieſer Bank ich dich entdeckte,
Da riß mich's" — —

„Halt, mon doux époux,
Zu unſrer Zeit war man galanter:
Du lageſt vor mir à genoux —
Die junge Welt iſt gleich bekannter!
Du ſeufzteſt um den erſten Kuß
Wohl mondenlang und grubeſt Herzen
In alle Rinden mit Verdruß,
Durchbohrt vom ew'gen Pfeil der Schmerzen." —

„— Sieh, da ſteht noch der ſüße Zug,
Bemooſt, verwettert und zerriſſen —
Indeß dort drüben, klug genug,
Sich Fritz und Clärchen herzhaft küſſen." —

„Mon Dieu! und geſtern erſt geſeh'n
Zum erſten Mal im Ahnenſchloß!" —
„Laß, Mütterchen, die Kinder geh'n:
Lieb' iſt der Jugend ſchönſtes Loos!" —



Robert Hamerling in Graz.

Auf hohen Bergen.

Auf hohen Bergen liegt ein ew'ger Schnee,
Auf hohen Seelen liegt ein ew'ges Weh'.

Den Schnee, den Harm ſchmilzt keine Sonne weg,
Die Gletſcher überbrückt kein Blumenſteg.

Was um das Eis wie Roſenpurpur loht,
Iſt Abglanz nur von einem Sonnentod;

Und was als Glorienſchein ein Haupt verklärt,
Abglanz der Gluth iſt's, die das Herz verzehrt.

Es ruhet in Klüften ein brauſender Föhn.

Es ruhet in Klüften ein brauſender Föhn,
In der Scheide ein blanker Stahl,
Und eine Lawine auf Bergeshöh'n,
Und in Wolken ein Wetterſtrahl:

Es däucht ein Verbrechen der Losbruch ſie,
Und das Zaudern die ſchmählichſte Schuld:
Noch halten ſie ſich, doch ſie ſehnen an's Ziel
Sich mit raſender Ungeduld.

Was iſt mehr als der Föhn und das Schwert und der Blitz
Und der wilden Lawine Gewalt?
Des Haſſes oder der Liebe Gewalt,
Wenn aus menſchlicher Seele ſie bricht.

Gaukle, gaukle Mädchenfalter.

Gaukle, gaukle, Mädchenfalter,
Tanzend auf beblümter Heide,
Wie ein Diſtelhaupt im Winde,
Nur in etwas bunterm Kleide!

Gaukle, gaukle, junger Falter,
Denn was kannſt du ſonſt als gaukeln?
Haſt ja Recht, auf flücht'gen Blüthen,
Selber flüchtig, dich zu ſchaukeln!

Wär's nicht thöricht, dir zu grollen,
Ungerecht, dich anzuklagen,
Weil du nicht wie unſer einer
Haſt gelernt dem Tand entſagen?

Wär's nicht grauſam, dir zu pred'gen,
Daß du ſollſt die Welt verachten?
Daß du ſollſt wie unſer einer
Darben, ſiechen, einſam ſchmachten?

Unſer einer ſieht doch heimlich
Götter zu ſich niederſteigen,
Sieht zu ſeinem Schmerzenslager
Muſen ſich und Grazien neigen. —

Unſer einer kann verzichten,
Sich in's Weltgetrieb zu miſchen,
Kann die Erdenkoſt verſchmähen,
Denn er ſpeiſ't an Himmelstiſchen.

Aber du, du armes Weltkind,
Arm im Haupt und arm im Herzen,
Wär' das bischen Erdentand nicht,
Ach wie ſollteſt du's verſchmerzen?

Gaukle, gaukle, Mädchenfalter,
Tanzend auf beblümter Heide,
Wie ein Diſtelhaupt im Winde,
Nur in etwas bunterm Kleide. —

Freue dich des kurzen Lebens,
Und genieß es nur geſchwinde!
Gaukle, junger Falter, gaukle,
Tanze, Diſtelhaupt, im Winde!

Carl Caro in Breslau.

Lieder.

I.

Geweihte Nacht! Das Tannengrün,
Wie blitzt es von goldenen Funken;
Die Sterne ſind in Liebeserglüh'n
Der Erde an's Herz geſunken.

Nur du, meine bange Sehnſucht, ſpannſt
Umſonſt die Adlerſchwingen,
Durch die Winternacht, die funkelnde, kannſt
Zu deinem Stern du nicht dringen.

II.

Mondlicht, du breiteſt duft'ge Schleier
Von Silber auf die düſt're Fluth,
Doch an der Nixen Bruſt im Weiher
Manch bleicher, holder Jüngling ruht.

Maiſonne, ob du unter Roſen
Verſchütteſt ein bethräntes Grab,
Vergeſſen drum die Hoffnungsloſen,
Was Liebes ſie geſenkt hinab?

Und birgſt du, Herz, die dich zerklüften,
Die Wunden gern im Lied, dein Weh'
Iſt bitt'rer als die Lieb' in Grüften
Und tiefer als der tiefſte See.

III.

Du ſchwebeſt durch die lichten Räume,
O zauberiſche Huldgeſtalt,
Wie durch den lieblichſten der Träume
Ein Engel ja beglückend wallt.

O könnt' der Sängerkunſt zum Ruhme
Dein Bild ich zaubern im Geſang!
Vergleich' ich dich der keuſchen Blume,
Vergleich' ich dich der Lilie ſchlank?

Entſtiegſt du, wo Lawinen toſen,
Der Gletſcherhöhen Silberglanz,
Von Edelweiß und Alpenroſen
Im weichen, dunkeln Haar den Kranz?

Das Morgenroth küßt deine Wangen,
Du biſt der Bergeshalde Fee,
Vom Aetherſchleier zart umfangen,
Strahlt deines Nackens keuſcher Schnee.

Wie, oder hat auf gold'nen Bahnen
Der Frühling dich vorausgeſchickt,
Durch deine Lippen uns zu mahnen,
Daß er mit Roſen bald beglückt?

Du holder Bote, nach dem Fernen
Erwacht der Sehnſucht banger Schmerz,
Wenn aus den dunkeln Augenſternen
Dein ſüßer Blick uns ſank in's Herz.

Doch ach, ob ſo in gold'nen Bildern
Sich trunken meine Seele wiegt,
Den Zauber kann ich doch nicht ſchildern,
Der lieblich um mein Herz ſich ſchmiegt.

Dein tiefſtes Weſen doch vermißt du
Mit ſeiner ſüßen Harmonie,
Denn o, der Frühling ſelber biſt du,
Denn du biſt ſelbſt die Poeſie!

Veit in Berlin

Gebirgsſee.

Gedicht

von

August Sturm in Halle a. S.

Rings tiefes Schweigen wunderbar!
Es ſchläft der See, ſo ſtill und klar,
In ſeiner Berge Kranze.
Kein Nachen ſchneidet durch die Fluth,
Und auf der Alpenroſe ruht
Der Falter müd' vom Tanze.

Von fern ein Glockenläuten hallt,
Geheimnißvoll rauſcht leis der Wald,
Es ſchweigen ſeine Lieder,
Kein Windeshauch die Fluthen bricht,
Es ſtrahlt des Himmels Angeſicht
Aus blauer Tiefe wieder.

O wunderholdes Friedensbild!
Du ſtimmſt das Herz ſo weich und mild
Fern von der Welt Getriebe!
Und auf der Seele Tiefe ruht
Wie Himmelsblau auf ſtiller Fluth
Das Bild der ew'gen Liebe.

Felix Dahn in Königsberg.

Mit „Harald und Theano.“

(Einer jungen Dame.)

Gedenkſt Du noch der ernſten Willkommworte,
Darin zuerſt wir freudig uns verſtanden?
„Wer ganz entſagt, iſt frei von Schmerzesbanden,
Stark bleibt ſein Geiſt, ob Laub und Schmuck verdorrte.“

In meines Liedes Epheu-grüne Pforte
Tritt ein und ſiehe, wie in fernen Landen
Zwei tiefe Herzen dieſe Wahrheit fanden,
Die Menſchenſchickſal iſt an jedem Orte.

Und glaube mir: ſo oft Du wirſt gedenken:
„Es wohnet im Entſagen nur der Frieden“ —
Wird in Dein Herz ſich heil'ge Ruhe ſenken.
Vielleicht, ob unſ're Wege längſt geſchieden,
Wirſt Du dann mir und meinem ernſten Liede
Noch einen Pulsſchlag der Erinn'rung ſchenken.

An Miriam.

Von allen Gütern, die mein Haupt geſegnet,
Iſt das mir als das höchſte ſtets erſchienen,
Daß Herzen ſo wie Deines mir begegnet,
Die jede tiefſte Huldigung verdienen.

Und wird mir meines Glückes Kranz entblättert,
Und einſtens meiner Seele Lenz verſehrt,
Ein Kleinod trag' ich, das kein Sturm zerſchmettert,
Das freud'ge Hochgefühl von Deinem Werth!

Einſt hab' ich eine Perle Dich geprieſen,
Mein Lied ſang nie ein tiefer wahres Wort,
Denn rein und glanzvoll haſt Du Dich erwieſen,
Durch all' mein Leben ſtrahlt Dein Schimmer fort.

In reines Gold nur ſoll man Perlen faſſen;
So will ich denn das Beſte meiner Seele
Zu der Erinn'rung Reif ſich runden laſſen
Um Dein Gebild, Du ſchönſtes der Juwele!

Thereſe Dahn in Königsberg.

Traum und Erwachen.

Nächtens leb' ich oft im Traum
Unſer altes Leiden:
Muß am Doppelwegeſaum
Haſtig von dir ſcheiden.

Bald verweht in Sturmesdrang
Deiner Schritte Schweben, — —
Raſtlos wandr' ich über'm Hang —
Und der Wind daneben:

Schreite auf den Steg ſo ſchmal, —
Tiefe Waſſer blinken, —
Wirr mein Sinn und ohne Wahl! —
Muß ich fallen und ſinken?

Da! vom Ufer über die Fluth
Kommſt du ſicht gegangen,
Und dein Herz, dein Arm, dein Muth
Rettend mich umfangen.

Brücke, Waſſer, Traum verſchwimmt:
Ringsum Dämmerſchatte,
Rothen Schein's die Ampel glimmt —:
Ruhig ſchläft mein Gatte.

Tiefer Wald und weite Heide.

Tiefer Wald und weite Heide
Sind mir, ach! ſo lieb und traut —
Was ich juble, was ich leide —
Dorten wandelnd ſing ich's laut.

Keine Wirrniß, kein Gedränge
Scheucht mich dort von Fleck zu Fleck:
Keine fremde Menſchenmenge
Ueberſchüttet mich mit Schreck.

Einſam iſt's! und meine Träume
Ziehen in die Waldeshöh'n,
Ach! und durch die Rauſchebäume
Lugt das Himmelslicht ſo ſchön.

Auf der Heide glitzert Sonne
Ueber Ginſter, Moor und Kraut; —
Einſam bin ich, doch voll Wonne: — —
Seinen Namen jubl' ich laut.

A. Kappis in München

Herannahendes Gewitter.

Gedicht

von

Heinrich Zeiſe in Altona.

Der Himmel ſteht gewitterſchwer,
Von Wolken dicht umzogen,
Hier zuckt und dort ein greller Speer
Vom dunklen Himmelsbogen.
Es zieh'n die Wolken ſturmgeſchwind
Hoch über Flur und Heide,
Und wirbelnd peitſcht der ſchwüle Wind
Den Sand der dürren Haide.

Und heimwärts wendet raſch den Fuß
Der Hirte und der Schnitter,
Denn grollend ſendet ſeinen Gruß
Das nahende Gewitter.
Die Luft, wie drückend rings umher,
Die bangen Herzen klopfen,
Und finſtre Wolken ſenden ſchwer
Die erſten Regentropfen.

Die hochbelad'nen Wagen nah'n
Auf ſturmgepeitſchten Wegen,
Zu ſchirmen gilt's vor dem Orkan
Der Felder reichen Segen.
Schon winkt der trauten Hütten Dach
Nach Mühen und Beſchwerde,
Den Schnittern folgt der Hirte nach
Mit ſeiner Wollenheerde.

Wie flüchten ſie beim Wettergraus,
Das Herz voll banger Sorgen,
Bis ſie erreicht ſo Hütt' wie Haus,
Und bis die Frucht geborgen.
Doch nun, bei donnerndem Geroll
Und grellen Blitzesſchlägen,
Klopft laut ihr Herz, vertrauensvoll,
Der Allmacht froh entgegen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hermann Neumann in Neiße.

Das große Erbe.

(Aus dem Nachlaß des am 8. November 1875 verſtorbenen Dichters.)

Nicht ruhen läßt du mich, gewalt'ge Mahnung,
Wohlan, treu wie dem Grame, folg' ich dir!
Ob drohen möge ſchauervolle Ahnung,
Der Beſſ'ren Schickſal unvermeidlich mir.
Ich muß dem trägen, dumpfen Wahn entrathen
Und groß erfüllen meine kleine Zeit,
Im ſtolzen Kampf, im Geiſte edler Thaten,
Würdig erhoben über Staub und Leid.
Trug auch für das, warum ich raſtlos werbe,
Das Daſein mir die Dornenkrone ein,
Empfing ich doch des Lebens großes Erbe:
  Im Tode nicht vergeſſen ſein!

Aus meiner Halde einſam ſchöner Träume
Schreit' ich hervor und mach' mein Hoffen wahr,
Wie auch der Glanz der goldnen Täuſchung ſchäume
Ob dieſer Welt, dem Schauplatz voll Gefahr.
Ach, des Vertrauens ſtille, reine Lüfte
Erfüllt gewitterſchwerer Sturm und Dampf,
Erproben, wie das Schwert an meiner Hüfte,
Sollſt du, mein Geiſt, dich ſchöpferiſch im Kampf,
Und nimmer wanken; — ob ich früh auch ſterbe,
Löſt du, mein Tod, ein Pfand der Menſchheit ein,
Und ward mein Lohn des Lebens großes Erbe:
  Im Tode nicht vergeſſen ſein!

Schmerz zieht mich fort, nicht Stolz, einſt hell zu glänzen,
Schmerz um die Menſchheit, und des Schaffens Trieb;
Gewänn' ich nur den kleinſten von den Kränzen,
Der in der Hand gerechter Weihe blieb,
Gewänn' ich nur als meines Adels Siegel
Den Namen, der im Mund des Volkes klingt,
Im Liede lebend, das am Grabeshügel
Des Längſtentſchlafenen die Nachwelt ſingt;
Gewänn' ich dies, dann dünkte mir nicht herbe,
Für's Heil der Zukunft mich dem Drangſal weih'n,
Empfing ich doch des Lebens großes Erbe:
  Im Tode nicht vergeſſen ſein!

Gewalt'ges Schickſal, gehe um und rode
Den Urwald für lichtvolle Tage aus:
Unſterblich werden kannſt du nur im Tode,
Lichtvoller Frieden ſteigt aus wüſtem Graus.
Mich hat ſchon früh umweht ſolch männlich Ahnen,
Den Tod zu finden ſtürm' ich durch die Welt,
Mit hohen Thaten füll' ich ihre Bahnen,
Im Kampfe fallend als ihr treuer Held.
O ſelt'nes Glück, wenn ich dem würdig ſterbe,
Wozu es weihte ſeinen Liebling ein; —
Dank Schickſal dir, mein ward das große Erbe:
  Im Tode nicht vergeſſen ſein!

6. Emil Barthel in Halle a. S.

Ein Walzer von Chopin.

(Des-dur op. 61. Nr. 1.)

Bei der Gaſcandelaber glänzendem Strahl
Ein Walzer von Chopin ertönt durch den Saal;
Es fliegen die Paare dahin im Reigen,
Mit glühenden Wangen und ſchmachtendem Schweigen.

Von allen das ſchönſte, das leuchtendſte Paar,
Dort taucht es empor aus der glänzenden Schaar:
Es iſt der Poet, und die er umſchlungen,
Das Weib eines Andern, das einſt er beſungen.

Ein ſüßer, berauſchender Duft füllt den Raum;
Es ſchweben die beiden dahin wie im Traum,
Die Wimper geſenket; — ſie gleicht der Madonne,
Sein Herz ſingt ihr Hymnen der Liebe und Wonne.

Nun ſchweigt die Muſik. — Die im Arm ihm geruht,
Er führt ſie zurück. — Noch ein Blick voller Gluth!
Dann taumelt er fort in das nächtliche Grauſen,
Der Sturm ſpielt den Walzer von Chopin mit Brauſen.

Blüthen und Perlen.

Wie aus dem Schafte empor zum Lichte ſich hebet die Blüthe,
So aus der menſchlichen Bruſt wächſt ein unſterbliches Lied;
Aber ein and'res entringt ſich der leidenden Seele des Dichters,
Wie ſich dem Muſchelgethier ſchmerzlich die Perle entringt.

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

Moſes.

Wie Blut entglomm der junge Morgen,
Und noch im Riede rauſcht's wie Blut ...
Jehovah's Liebling ruht geborgen,
Und ſchmeichelnd koſ't die blaue Fluth.

Deſpot, vom blöden Wahn gekettet!
Vergeblich war dein ſchnödes Müh'n!
Beſchirmt, gehegt, geliebt, gerettet
Wird dieſes Knäblein auferblüh'n!

Ob Alles ſtürze rings und ſchwanke
Im Säulengang des Weltenbau's:
Unſterblich waltet der **Gedanke**:
Kein Sturm der Erde löſcht ihn aus!

Ihn deckt in tauſend Ungewittern
Der Schickung fromm gewobner Flor;
Wo and're Flammen bleich erzittern,
Loht ſeine gold'ner nur empor!

So naht die gnadenreiche Stunde,
Da er die Weihe ſich erringt,
Da aus der Allmacht Göttermunde
Der Ruf ihm an die Seele klingt.

Er jauchzt der Mahnung froh entgegen,
Und facht die Funken rings zum Brand,
Und führt auf vielverſchlungnen Wegen
Die Seinen in's gelobte Land!

Charlotte Keſtner.

„Das iſt zu viel! umſonſt im Tempelhaine
Bewahrt das Herz ſein höchſtes Heiligthum,
Denn Uebermuth beſtiehlt die heil'gen Schreine
Für ſeine Launen, ſeinen Ruhm!
Lies dieſe Blätter, Lotte, und erröthe;
Und ſieh, wie ſehr der Schein der Ehre lügt,
Wie frevelhaft der junge Goethe
Um Recht und Freundſchaft uns betrügt.

„Du biſt nicht Lotte mehr, die Unbekannte,
Die unbelauſcht mein Herz entzückt!
In meinen Garten ſä't man Schande,
Frech wird des Daſeins Blüthe mir zerpflückt.
Begafft, belacht, der ganzen Welt zum Spotte
Seh' ich Dein Bild das deutſche Land durchzieh'n!"
Er ſprach's und warf erzürnt der bangen Lotte
„Des jungen Werthers Leiden" hin.

* * *

Und ſieh! des Nachts erſchien im ſtillen Traume
Ein Mädchen ihm, entzückend, wie das Licht!
Sie ſchwebte funkelnd aus dem Sternenraume,
Und göttlich war ihr Angeſicht.
Von ihren Lippen floß die Rede
Wie Morgenglockenmelodie;
Sie trat heran. „Ich biete dir die Fehde:
Erkenne mich, die Poeſie!

„Du ſchmähſt empört den treuſten meiner Söhne,
Weil er dein Lieb zur Tempelzinne trug?
Verſtehſt du ſo die Allmacht der Kamöne
Und ihren ſchrankenloſen Flug?
Dein Mädchen wird im Wandel der Geſchichte
Für Millionen Quell der Freude ſein:
Verklärt nur wird das Leben im Gedichte, —
Die Poeſie kann nie entweih'n!

„Frei iſt die Kunſt: ſie paart die ſchönſte Wahrheit
Mit holder Lüge wunderbar:
Ihr wird die Nacht zur Sonnenklarheit,
Und ſelbſt die Lüge wird ihr wahr.
Sie darf in's Lied die ganze Welt verweben,
Sie kennt kein Glück, das Offenbarung ſcheut;
Was athmet, muß ſich gläubig ihr ergeben,
Selbſt Götter knie'n, wo ſie gebeut.

„Das fernſte Meer wird einſt die Roſe grüßen,
Die nun gekränkt des Dichters Träume lieſt.
Geſchlechter liegen betend ihr zu Füßen,
Die noch der Zukunft Schattenreich umſchließt.
Vom Looſe dieſes Staub's errettet,
Winkt ihr ein ewig neues Auferſtehn:
Wo Alles ſich in's Thal des Todes bettet,
Wird ihre Spur nicht untergeh'n!"

* * *

Der Morgen kam: in frühlingsfarb'nem Schimmer
Erwachte rings die Welt zu neuer Luſt, —
Und Albert trat beſchämt in Lottens Zimmer
Und zog ſie ſanft an ſeine Bruſt.
Sie ſtanden lang' mit ſtillem Frohbehagen
Im ernſten Zwiegeſpräch vereint:
Was ſie geredet, weiß ich nicht zu ſagen,
Doch unſer Goethe — — blieb ihr Freund!

Hermann Schults in Schleiz.

Dem Vater.

(Adolf Schults, † 1858.)

Theurer Vater, allzufrüh'
Wurdeſt Du zu Grab getragen,
Allzufrüh' ſchon hat Dein Herz
Gramgebrochen ausgeſchlagen.

Aber dennoch lebſt Du fort,
Ob Dich auch der Tod bezwungen
In den Liedern, welche Du
Deinen Kindern einſt geſungen.

Und ich nehm' das theure Buch,
Leſ' es immer, immer wieder,
Und auf Deine Lieder rinnt
Eine ſtille Thräne nieder.

Längſt ſchon trag' ich Wort für Wort
Deine Weiſen tief im Herzen,
Und ich fühle ſtets dabei
Neue Wonnen, neue Schmerzen:

Was Du einſt geſungen haſt,
Mir im Innern tönt es wieder,
Und es weckt als Wiederhall
Heute Deines Sohnes Lieder.

Könnt' ich Dir nur jederzeit,
Was ich denke, fühle, ſagen,
Theurer Vater: allzufrüh'
Wurdeſt Du zu Grab getragen!

Carl Gerok in Stuttgart.

Albumſprüche.

I.

Der schönste Dreiklang.

Das Wahre ſuchen und das Schöne lieben,
Das Gute üben,
Kein edler Ziel als dieſes kann im Leben
Ein Menſch erſtreben,
Kein reiner Glück als dieſes kann auf Erden
Der Seele werden,
Und auch dem Seraph quellen ſeine Wonnen
Aus dieſen Bronnen.

II.

Der beste Frühling.

Der Frühling des Jahres,
Wie glänzt er im Mai;
Doch wenige Wochen,
So flog er vorbei.

Der Frühling der Jugend,
Wie blühe er ſo ſchön;
Doch wenige Jahre,
So muß er verweh'n.

Der Frühling des Herzens,
Ein ſchönes Gemüth —
O lieblichſte Blüthe,
Die nimmer verblüht!

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Winterliche Spatzen-Bitte.

„Inſonders Hochverehrter Menſch,
Du ſiehſt, die Zeit iſt wetterwend'ſch,
Der Schnee liegt hoch, kalt weht der Wind,
Das Vöglein darbt mit Weib und Kind.

„Drum bitt' ich auch in dieſem Jahr,
Du wolleſt unſ'rer nehmen wahr
Und ſpenden, was an Korn und Spelt
Von Deinem reichen Tiſche fällt.

„Jed' Krümchen nehmen wir voll Dank,
Und ſind an Zwitſchern und Geſang
Dereinſt in holder Sommerzeit
Zu jedem Gegendienſt bereit.

„Beauftragt vom beſchwingten Chor,
Trug ich Dir dies geziemend vor;
Nun öff'ne Deines Mitleids Schatz!
Ergebenſt
Dein getreuer

Spatz."

Feodor Wehl in Stuttgart.

Der freiende Ritter.

Es war ein Ritter, der wollte frei'n,
Da ritt er luſtig in's Land hinein,
Um fröhliche Brautſchau zu halten.

Er pfiff ſich ſein Lied, er ſtrich ſich den Bart:
Ich ruhe nicht eher, bis ich gewahrt,
Die meinem Herzen gefallen.

Da ſah er am Wege ein Mägdlein ſteh'n,
Ein lieblicher Kind hat er niemals geſeh'n,
Er mußte ſie faſſen und küſſen.

Da fing das Mägdlein zu weinen an:
Was willſt Du, Du fremder, Du kecker Mann?
Ich bin ein Mägdlein in Züchten.

Der Ritter zog weiter mit Klang und Kling:
Das iſt ein armes, zimperlich Ding,
Iſt nicht für mich geſchaffen.

Und auf der Straßen kam da gewallt
Ein edles Fräulein von hoher Geſtalt,
Die thät gar freundlich blicken.

Er faßte und küßte die Stolze im Nu,
Sie nickte und lachte holdſelig ihm zu,
D'rob ward er nicht wenig betroffen.

Auch die nicht iſt es, die ich erkür',
Und käm' ſie noch tauſendmal ſchöner mir für,
Ihr Weſen nicht will mir gefallen.

Und eine Dritte erſchaut er gar lieb und hold,
Die Augen ſo ſittig, die Locken wie Gold,
Um den Mund ein ſchnippiſches Lächeln.

Da ward ihm ſo wohlig im Herzensgrund,
Er mußte ſich bücken und ihr küſſen den Mund,
Den Mund ſo trutzig und lieblich!

Sie aber, ſie wandte ſich rüſtig und ſchnell
Und ſchlug in's Geſicht den frechen Geſell:
Das nimm für Dein freies Gebahren!

Da lachte der Ritter und ſtieg vom Pferd:
So wahr ich lebe, die wird begehrt!
Das iſt das Weib meines Herzens!

Ein kurioſes Paar.

Ich kenn' ein höchſt kurioſes Paar,
Das mit einander lebet:
Sie iſt äſthetiſch ganz und gar
Und nur nach Höh'rem ſtrebet;
Er Proſa, wie ſie lebt und leibt,
Im Weltlichen verloren,
Und was er thut und was er treibt,
Schelm ſitzt ihm hinter'n Ohren.

So lang dem Paar die Jugend lacht,
Führt ſie der Herrſchaft Zügel,
Sie iſt es, die ihm Beine macht,
Ja, manchmal faſt auch Flügel.
Er ſtrebt mit ihr, er kämpft und ringt,
Er theilt ihr kühnſtes Wagen,
Und wenn auch manches nicht gelingt,
Sie läßt ihn nicht verzagen.

Doch wird das liebe Pärchen alt,
So ändern ſich die Dinge:
Ihm wächſt dann täglich die Gewalt,
Und ihr erlahmt die Schwinge.
Griesgrämlich ſchaut er um ſich her
Und brummt und iſt verdroſſen;
Sie fühlt das Ehejoch dann ſchwer,
Das ſie mit ihm geſchloſſen.

Doch laſſen kann ſie von ihm nicht,
Sie fügt ſich dem Geſchicke,
Lieſt ihm die Wünſche vom Geſicht
Und hängt an ſeinem Blicke.
Sie hegt, ſie pflegt den alten Mann,
Bis daß es kommt zum Scheiden —
Wer iſt, der jetzt nicht rathen kann,
Daß Seel' und Leib die Beiden?!

Bockmann in Berlin

Stubenarreſt.

Gedicht

von

Albert Traeger in Nordhauſen.

Geſchmückt ſieht er die Herrin vor ſich ſtehen,
In ſeinem Auge funkelt helle Luſt;
Die Roſe duftet an der ſchönen Bruſt,
Wie wird die Feder ſtolz im Winde wehen —
Doch, ach! ſie wehret ihm, mit ihr zu gehen,
Und keines Fehl's iſt er ſich doch bewußt,
Der ſchlanke Finger herrſcht ihm zu: Du mußt!
Und ungerührt läßt ſie ſein ſtummes Flehen.

Soll wirklich einſam er zu Hauſe bleiben,
In dumpfem Brüten ſich die Zeit vertreiben,
Wie er den harten Fall zurecht ſich lege —
So ſchnöde ward er niemals noch behandelt,
Seit wann denn ſind die Pfade, die ſie wandelt,
Für ihren kleinen Freund verbot'ne Wege?

[illegible] LEIPZIG

Hermann Semmig in Leipzig.

Erinnerung.

Durch dunkle Wolken zieht am Himmel
Der liebe Mond in ſtiller Nacht:
So lacht ihr Bild mir durch's Gewimmel
Der Sorgen zu in milder Pracht.

Wohl iſt es Nacht in meinem Herzen,
Seitdem ſie mir verloren ging,
Und wie mit Wolken ſich mit Schmerzen
Der Himmel meiner Bruſt umfing.

O leuchte fort, du ſanftes Auge,
In meiner Seele Dämmerung,
Daß ich Erquickung wieder ſauge
Im Mondlicht der Erinnerung.

Und füllt mit ſeelenvollen Klagen
Den nahen Hain die Nachtigall,
Dann ruft mir wie aus fernen Tagen
Der ſüßen Stimme Wiederhall.

Troſtſprüche.

Es kommt der Sturm! Ei, laß ihn weh'n,
Er wird doch die Erde uns laſſen ſteh'n.
Gieb Acht, er fegt den Himmel rein
Und macht nur Raum dem Sonnenſchein.

Laß vom Schickſal nie den Glauben,
Herz, an deinen Stern dir rauben.
Wenn den Tag gleich noch ſo dicht
Deckt der Wolken ſchwarz Gewimmel,
Sieht dein Auge ſie auch nicht,
Steht die Sonne doch am Himmel.
Und wer weiß, wie bald ihr Licht
Lächelnd aus den Wolken bricht!

Wie auch wild auf deinen Wegen
Welt und Schickſal dich umbraus',
Jeder Sturm, er muß ſich legen,
Jede Wolke ſchmilzt in Regen,
Jeder Schmerz, er weint ſich aus.

Der luſtige Muſikant.

Ich bin der luſt'ge Muſikant,
In allen Dörfern wohl bekannt.
Kein Menſch iſt glücklicher als ich,
Denn alle Mädchen lieben mich;
Wenn ihnen nur das Füßchen juckt,
Gleich wird nach mir ſich umgeguckt;
Dann heißt's: die Fiedel in die Hand,
Du luſt'ger Muſikant!

Kein Scepter in dem ganzen Reich
Kommt meinem Fiedelbogen gleich;
Wer tanzt denn jetzt, ihr großen Herrn,
Wohl noch nach eurer Pfeiſe gern?
Doch wenn ich kaum die Fiedel ſtrich,
Wie dreht gleich Alles luſtig ſich!
Als König iſt dann anerkannt
Der luſt'ge Muſikant.

Und kommt nur erſt der Mai heran,
Dann wird getanzt auf grünem Plan:
Ein ſchöner Plätzchen giebt es kaum
Als unter'm blüh'nden Apfelbaum,
Die munt're Jugend um mich her,
Ein Bierfaß mir zu Füßen ſchwer
Und meinen Bogen in der Hand,
Ich luſt'ger Muſikant.

Wohl mach' ich's meinen Tänzern heiß,
Doch komm' ich immer mit in Schweiß.
Ein Kuß löſcht alle ihre Gluth
Und giebt den Beinen friſchen Muth:
Ich aber netz' die Kehle mir
Mit einem friſchen Trunke Bier,
Denn durſtig iſt, wie allbekannt,
Der luſt'ge Muſikant.

Und ſcharrt man mich im Grab einſt ein,
Man ſetzt mir keinen Marmorſtein:
Doch wer daran vorüber muß,
Den juckt gewiß ſogleich der Fuß,
Ihm kommt ein Tänzchen in den Sinn,
Da fällt er auf die Naſe hin
Und ruft: hier liegt gewiß im Sand
Der luſt'ge Muſikant.

Auguſt Sturm in Halle a. S.

Du weißt es nicht.

Du weißt es nicht, wie du ſo ſchön!
So mag's die Roſe nicht geſteh'n,
Daß ſie allein den Garten ſchmückt!
Du kennſt nicht deine Zaubermacht,
Weißt nicht, wie deiner Augen Pracht
Mit Seligkeit das Herz entzückt!
Du weißt nicht, daß bei deinem Nah'n
Ein Friedensengel niederſchwebt,
Vor Wonne jedes Herz erbebt,
Als wär' der Himmel aufgethan!
Daß höchſte Schönheit dich umflicht —
Du weißt es nicht!

Du weißt es nicht, wie dieſes Herz
Gelitten heißer Sehnſucht Schmerz,
Als du geweilt im fernen Land;
Weißt nicht, wie es vor Wonne ſchlug
Und kaum des Glückes Fülle trug,
Als du genaht dem heim'ſchen Strand!
Wie es gelauſchet fort und fort
Dem Wort, das deinem Mund entſchwebt,
Und wie's in Zweifelsqual gebebt,
Ob's nicht vernähm' das eine Wort?
Und daß das treue Herz nun bricht —
Du weißt es nicht!

Des Todes Toaſt.

Beim Tode war ich jüngſt zu Gaſt,
Er hielt von grauſer Arbeit Raſt,
Er ſaß im marmorkalten Saal,
Trank Blut aus beinernem Pokal.

Es ruhte an des Todes Thron
Der wilde Krieg, ſein liebſter Sohn,
An ſeine Seite ſchmiegt' ſich feſt
Des Todes Buhlerin: die Peſt.

Da plötzlich faßt' er den Pokal
Und donnernd rief er durch den Saal:
„Stoßt an!“ Sein Antlitz höhniſch lacht',
„Dem ew'gen Leben ſei's gebracht!

Die Blüthe ſtirbt, die Frucht verdorrt,
Nur wir allein, wir leben fort!
Die Schönheit ſinkt in Todesnoth,
Und ewig lebt allein der Tod!“ —

Roſen und Myrthen.

In Nachbars Fenſter blüht ein Strauch,
Er glüht voll rother Roſen,
Der Frühlingswind mit leichtem Hauch
Will mit den Roſen koſen.
Gern koſte der verliebte Wind
Dort mit dem ſchönen Nachbarskind, —
Das Fenſter ſchließt ſie ihm geſchwind!
Drob will er ſich erboſen.

Es tobt und toſt der grobe Wicht
Mit ungeſtümem Wüthen,
Bis er den Tiſch in Scherben bricht,
Zur Straße wirft die Blüthen.

Ein Wanderburſch durchſchritt den Ort,
Er ſah die armen Roſen dort,
Und brachte ſie der Maid ſofort,
Der hold die Wangen glühten.

Ein Myrthenſtock im Fenſter ſteht,
Gar ſorgſam feſtgebunden;
Der Wind, wie er vorüber weht,
Hat dort ein Bräutchen funden.
Er lacht: „Du ſprödes Mädchen, ſieh!
Du wollteſt mit mir koſen nie,
Nun koſt mit dir wohl ſpät und früh
Dein Schatz in ſel'gen Stunden!“

Robert Davidſohn in Berlin.

Um ihn.

Wie lange ich auf ſeinen Gruß geharrt,
Wie er ſo fremd mir in's Geſicht geſtarrt,
Wie mir ſein Auge in die Seele brannte
— Nun weiß ich's wohl, daß er mich nicht erkannte.

O, wie die Zeiten ſchnell vorübergeh'n —
Wohl Jahre ſind's, daß er mich nicht geſeh'n;
Wie lang' iſt's her, daß letzter Hoffnungsſchimmer
Mich trügeriſch verließ? — ich weiß es nimmer.

Ich weiß es nicht, denn vor mir ſtand er ja
Die langen Jahre unverändert da,
Und in den langen, einſam trüben Stunden
War meinem Aug' ſein Bild ja nie entſchwunden.

Ob er in all' der Zeit wohl mein gedacht,
Ob wehl einmal in einſam ſtiller Nacht,
Wenn er ſein Haupt zum Schlummer niederneigte,
Ein treuer Traum mein Angeſicht ihm zeigte?

Ich glaub' es nicht, ſonſt hätt' er mich erkannt,
Wie auch mein Aug' der Thränen ſalz'ger Brand
Geröthet haben mag, wie blaß die Wangen,
Wie welk der Frühling, den er einſt umfangen.

Und doch um ihn ward dieſe Wange fahl,
Und doch um ihn die jahrelange Qual,
Das Auge trüb und bleich mein Angeſicht,
— O Gott, und doch erkannte er mich nicht!

H. Bethke in München

Der geduldige Schüler.

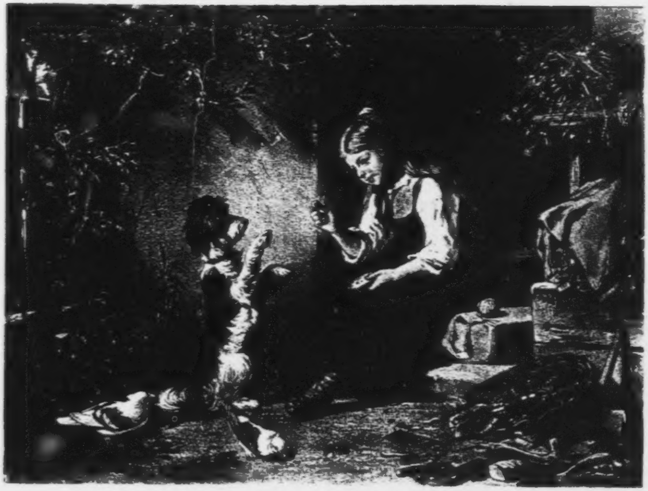
Gedicht
von
Hermann Grieben in Cöln a. Rh.

Wenn ich mir dies Bild betrachte,
Das mein Wort erläutern ſoll,
Denk' ich an das oft belachte,
Mir gemachte Protokoll:
Daß die Poeſie mit nichten
Eine „Magd der Malerei,"
Folglich ſolch ein Bildbedichten
Kunſt- und regelwidrig ſei.

Iſt es wirklich eine Sünde,
Daß ich mir ein Bild beſchau'
Und in Verſen dann verkünde
Und beſchreibe ganz genau,
Welche Stimmung in Gedanken
Hell mir durch die Seele geht?
Drum den Dichter auszuzanken! —
Ei, ſo bin ich kein Poet.

Will's Kritik auch nicht erlauben,
Sing' ich dennoch trotz Verbot,
Wie mit Pudel und mit Tauben
Käthe theilt ihr Vesperbrot.
Ob ſie leibhaft mir erſchienen
Oder als gemaltes Bild:
Mit Vergnügen gönn' ich ihnen
Raum in meinem Wappenſchild.

Einem Bilde Gunſt erweiſen,
Stritte mit dem Kunſtberuf?
Soll ich's nicht im Liede preiſen,
Nur dieweil's ein Maler ſchuf?
Geht mir doch mit ſolcher grauen
Lebensmüden Theorie!
Wo ich Bilder mag erſchauen,
Die mich freu'n, beſing' ich ſie.



Albert Traeger in Nordhauſen.

Hedwig.

(Zum Geburtstage.)

Du ſchöne Roſe, die heut' aufgeblüht,
Hat rauh das Schickſal mich von Dir vertrieben,
Dein ſüßer Duft iſt mir zurückgeblieben
Und füllt mit weicher Sehnſucht mein Gemüth;
Ob einſam trauernd auch mein Herz verglüht,
Nur Dir gehört mein Denken und mein Lieben,
Und alle Lieder, die ich noch geſchrieben,
Sind Funken nur, die *eine* Flamme ſprüht.

Das lächelnd vor dem ſtillen Träumer ſteht,
Von der Erinn'rung holdem Reiz umweht,
Laß heute ganz mich in Dein Bild verſenken,
Und glaubſt Du, Zweiflerin, an kein Gebet,
Mir thut es wohl, wenn ich für Dich gefleht —
Das vollſte Glück mag Dir der Himmel ſchenken!

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

An einem Römerthurm.

Stehſt du noch, du alter Stromeswächter,
Röm'ſcher Zwingherr in dem deutſchen Land?
Stürze hin! Längſt ſchwieg das Hohngelächter
Der Prätoren an dem Donauſtrand.
Stürze hin! Der deutſche Freiheitsfechter
Warf dir deine Adler in den Sand.
Freie Flur umblühet deine Mauern,
Stürze hin, was haſt Du mehr zu dauern?

Doch du ſtehſt — ein Zeug' aus früher'n Tagen
Meldeſt du der Vorzeit Leid und Luſt,
Tiefer Weisheit alter Runenſagen
Biſt du dir aus grauer Zeit bewußt,
Und der Sonne Morgenſtrahlen ſchlagen
Täglich neu dir an die Marmorbruſt.
Sie entlocken dir geheime Töne,
Keine Freudenlaute, nur Geſtöhne.

Klagſt du, daß vor Rom kein Volk mehr zittert,
Daß der einſt bezwungene Barbar
Heil'gen Zorns, dem fremden Joch erbittert,
Seiner freien Größe Gründer war?
Daß dein Zwingbau langſam hier verwittert
Unbeſucht und aller Ehren bar?
Nicht mit Burgen hält man Völker nieder —
Geiſt'gem Haupte fügen ſich die Glieder.

Sabbatfeier.

Des Sonntagmorgens ernſte Sabbatfeier
Liegt ausgebreitet über See und Hügel.
Von meinen Sinnen weicht ein Nebelſchleier,
Und der Gedanke ſpannet ſeine Flügel.
Das Auge ſchweift in ſinnig ſel'ger Luſt,
Bis wo die Berge ſeinen Lauf beſchränken,
Der Lebensquell rauſcht raſcher durch die Bruſt
Und läutert mir das Fühlen und das Denken.

Es ruht die Welt, es ruht mein Herz in Frieden,
Das vielbewegte, ſonder Sturm und Fehde.
Mit Freunden ſprech' ich, lang' von mir geſchieden,
Mit lieben Todten pfleg' ich trauter Rede
Mein kleines Ich umfaßt die große Welt,
Nicht auf der engſten Scholle fühlt es ſich geblieben —
Soweit den Länderkreis den Tag erhellt,
Umſpannt es ihn mit brüderlichem Lieben.

An das Gemüth in ſeiner tiefſten Regung
Spricht frommen Anruf eine ferne Glocke;
Ihn trägt die Welt in zitternder Bewegung,
Wie Frühlingshauch die zarte Blüthenflocke.
Als eine Blüthe, Herr, erſchufſt du mich,
Am Baum der Menſchheit neue Frucht zu treiben,
Daß frühe Vor- und ſpäte Nachwelt ſich,
Sich ſtets veredelnd, eng verbunden bleiben.

An ein Waiſenkind.

Unter Eſchen, unter Erlen
Murmelnd leis das Bächlein gleitet,
Durch die Zweige wie auf Perlen
Matten Schein das Mondlicht breitet.

Wie es gleitet ſanfte Wege,
Haucht ſein Athem Ruh' und Frieden,
Wie er unter Mutterpflege
Einem Kinde ward beſchieden.

Auf des Bächleins Lauf durch Auen
Blickt der Mond durch Wolkenrechen,
Alſo durch die Wimpern ſchauen
Mutteraugen, welche brechen.

Lauter rauſcht das Bächlein, leiſe
Tönt das Lied von Nachtigallen —
Möge jeder armen Waiſe
Troſt in ihre Seele hallen.

Bächlein kann auf dunkeln Wegen
Sich in Fluſſes Arme winden —
Laſſe Dich der Mutter Segen,
Waiſe, Freundes Arme finden.

E. J. Gaißer in München

Verabredete Zuſammenkunft.

Gedicht

von

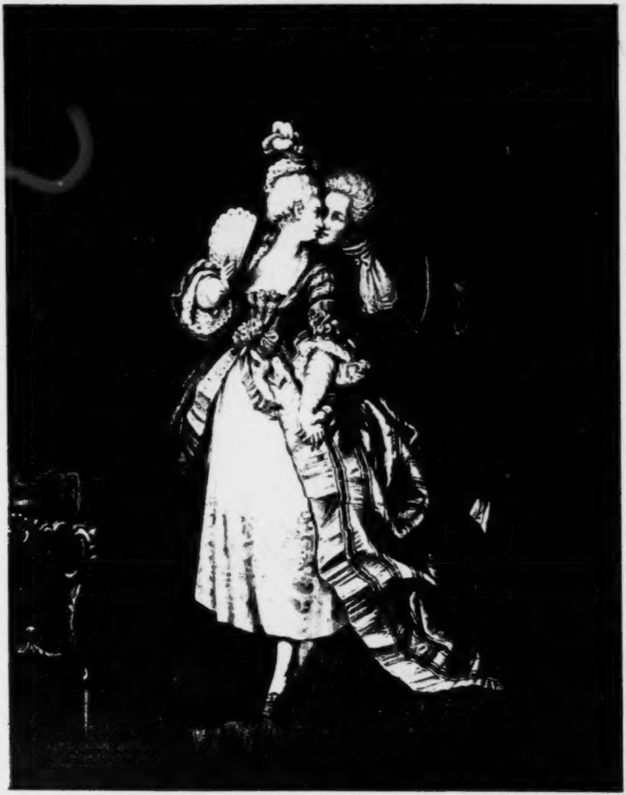
Elly Gregor in Dresden.

Nur einen ſeligen Augenblick,
Geliebte, vergönnt heut' das harte Geſchick.
Wann darf mein Arm
Umſchlingen Dich warm,
Mein Mund Dich küſſen am einſamen Ort?
Die Alte horcht auf — es erſtirbt ſein Wort.

Und wieder ein Augenblick, unbewacht —
Sie neigt ſich zu ihm und flüſtert ſacht:
„Um dieſelbe Zeit
Sei morgen bereit —
Hier harr' ich voll Sehnſucht — dann hüllt uns bald
In heimliches Dunkel der dämmernde Wald.“

Schnell wird ihr ein flüchtiger Kuß noch geraubt,
Dann wendet ſie eilend das zierliche Haupt.
Wie ſcheint ſo kalt
Die ſüße Geſtalt,
Nun über die Schwelle die Füßchen geh'n!
O wie doch Verliebte zu heucheln verſteh'n!

E. J. GAISSER _ MÜNCHEN



PACH » KUNSTANSTALT LEIPZIG.

VERABREDETE ZUSAMMENKUNFT.

E. J. Gaißer in München

Geſtörte Zuſammenkunft.

Gedicht

von

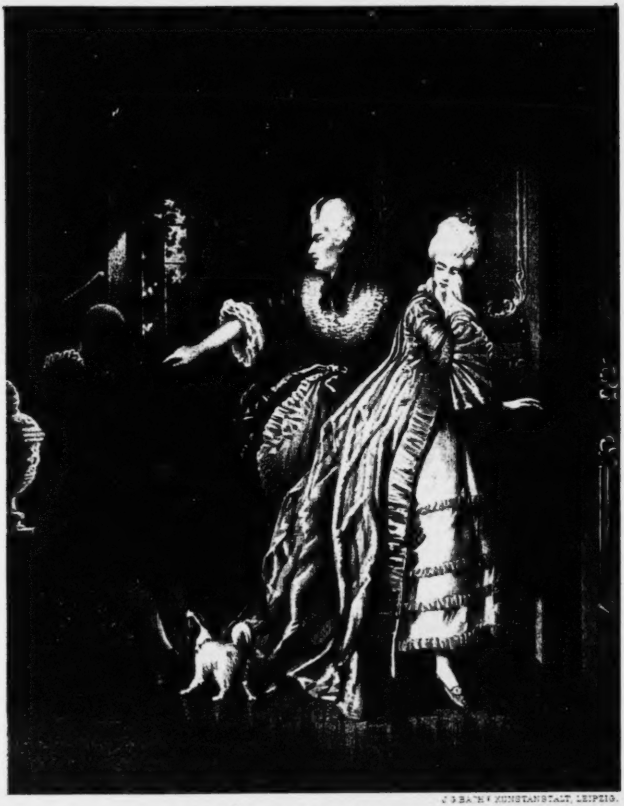
Elly Gregor in Dresden.

Endloſer Tag! — Er umwandert ihr Haus
Und ſehnſuchtsvoll ſchaut ſie zum Fenſter heraus.
Sie grüßt, ſie winkt!
Er naht — ſie ſinkt
Hochklopfenden Herzens ihm an die Bruſt —
Die Welt iſt vergeſſen vor trunkener Luſt.

Doch ach, zu ſicher fühlſt Du Dich, Kind!
Und ſcharf die Augen der Mutter ſind.
Nimm Dich in Acht!
Die Lauſcherin wacht!
Schon ſchleicht ſie auf leiſen Sohlen herein
Und macht ein Ende dem Stelldichein.

Er geht, als quäl' ihn Scham und Reu',
Sie weint, doch denkt ſie ſein getreu;
Sie weiß, er naht
Bald auf ſicherem Pfad.
Giebt's doch auf der ganzen Erde kein Land,
In das treue Liebe den Weg nicht fand.

E. J. GAISSER — MÜNCHEN



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

GESTÖRTE ZUSAMMENKUNFT.

Karl Schönhardt in Stuttgart.

Ein Hochzeitlied.

In dem Garten an dem Haus
Steht ein Baum und grünt und blühet,
Wirft in's Fenſter ſeinen Strauß
Einer Braut, die heut' erglühet.

Mit erneutem Lebensdrang
Schwillt er in des Jahres Kreiſe,
Und kein Stürmen macht ihm bang,
So zu blüh'n nach ſeiner Weiſe.

Deutung iſt er Euch und Bild:
Wie ein Herz auf allen Wegen,
Ob ſie ſonnig, ob ſie wild,
Treu bleibt ſeinen eig'nen Schlägen.

Hoch vom Himmel überdrang
Ihn ein Strom allkräft'gen Lichtes;
In ihm jauchzt es, wie ein Klang
Eines ſeligen Gedichtes.

Euch auch, Bräutigam und Braut,
Grüßen heut' von lichten Sternen
Mit vertrautem Geiſterlaut
Die Verklärten, Theuren, Fernen,

Die vorausgegangen ſind
Euren jetzt verbund'nen Wegen;
Doch es ſchwebt um Kind und Kind
Elternliebe, Vaterſegen.

Aber nun zur Gegenwart
Wendet Euch mit freud'gem Schritte!
Segenswunſch und Liebe harrt
Eurer auch in unſrer Mitte.

Und ſo ſei der Heiterkeit
Jetzt ihr blühend Recht gegeben!
Heiter iſt die Frühlingszeit,
Heiter Euer Gang ins Leben!

Vor Schillers Standbild.

Wenn ſich die Mainacht ſenkt auf's Land,
Ob Wolken dunkeln, Sterne glänzen,
Wir zünden hier den Opferbrand,
Wir kommen, dieſes Bild zu kränzen.

Wir nah'n der herrlichen Geſtalt,
Seh'n ſie im Flammenſcheine regen:
Ein Geiſt iſt's, der herniederwallt,
Sein Geiſt hat uns emporgetragen.

Aus Wolkennacht, vom Erdenſtreit
Empor in ſeine heitre Ferne;
Er iſt's, der uns den Frühling weiht,
Er deutet uns die ew'gen Sterne.

Wer rühmt ſich, daß er ihn erfaßt?
Wer maß die Weite ſeiner Sphären?
Selbſt jene, die ihn einſt gehaßt,
Sie konnten ſeiner nicht entbehren.

Er ließ der Welt, die ihn beweint,
Ein Erbtheil unerſchöpfter Gaben:
So oft ſein Volk vor ihm erſcheint,
Nie wird es ihn ergründet haben.

Und wie ihr hier ſein Bild umgebt,
Ob ihr ihn ahnt, ob ihn verſtanden,
Euch allen hat er vorgelebt,
Ihr alle ſeid in ſeinen Banden.

Ob er ſich euch im Licht enthüllt,
Ob er euch ſchwebt in einer Wolke,
Das höchſte Loos hat er erfüllt:
Ein Segen iſt er ſeinem Volke.

Was alle fühlten, die heran
Zu dieſer Stätte ſchauernd kamen,
Ihr fühlt es jetzt: Heil dieſem Mann!
Heil ſeiner Aſche, ſeinem Namen!

Julius Priem in Nürnberg.

Scheiden und Wiederkehr.

Die Sonne lacht ſo freundlich wie im Lenze,
Doch ſpendet ſie ein kurzes Lächeln nur,
Wohl ſchmückt der Farben Pracht des Herbſtes Kränze,
Doch weiht ſie nicht der Duft der Lenzesflur;
Der Herbſt erſcheint mit allen ſeinen Freuden,
Sein Segen lacht weit durch die Auen hin,
Doch ein Gefühl vom nahen, bittren Scheiden
Legt er als Schmerzenskeim uns in den Sinn.

Wenn wir im Frühling auseinander gehen,
Der Eine nord-, der Andre ſüdwärts zieht,
Erfriſcht die Bruſt der Lüfte ſanftes Wehen,
Erhebt das Herz der Vögel muntres Lied;
Dem Schmerz der Trennung iſt die Macht genommen,
Wo Alles leichter, Alles froher lebt,
Wie anders, wenn der Menſchen Herz beklommen
Sich, winterahnend, ſchwerer, banger hebt! —

Wenn enger ſich der Kreis der Freunde ſchließet,
Beim Becherklang ein frohes Lied ertönt,
Und nach des Tages Laſt die Blume ſprießet:
Geſelligkeit, die jede Luſt verſchönt; —
Da iſt ein Glied geſprungen aus der Kette,
Wie eine Blume aus dem Kranze fällt,
Wenn Einer ſcheidet von der lieben Stätte,
Die uns ſo innig an einander hält.

Der Frühling iſt die Zeit zu freud'gem Hoffen,
Er ließ kein Sehnen jemals unerfüllt,
Er zeigt uns immer unverhüllt und offen
Der Freude ewig holdes Engelsbild;
Drum, wer da ſcheidet, ſoll im Frühling gehen
Mit leichtem Sinn und froher Wanderluſt,
Und wenn der Herbſt die Blätter wird verwehen,
Dann zieh' er heimwärts an der Freunde Bruſt.

Ein Bild der Heimkehr ſei der Herbſt uns immer
Zur Ruhe in der lieben Heimath Schoos,
Vom Weltgewühl und all' dem eitlen Schimmer,
Der ſelbſt der Glücklichſten beſchied'nes Loos.
Dem Winter aber, dem wir nicht entfliehen,
Der auf das Haupt uns legt die eiſ'ge Hand,
Folgt jener Frühling, wo wir Alle ziehen
Hinaus in's ferne, unbekannte Land! —

Ihr Ring.

Ich hatte einen Ring von ihr,
Der war mir gar ſo lieb,
Das einz'ge Liebeszeichen, das
Mir in der Fremde blieb.

Ich brachte einſt das Ringlein nicht
Vom Finger ohne Schmerz,
Tief war es eingewachſen mir,
Tief, wie ihr Bild in's Herz.

Doch als ſie nimmer wollte ſein
Mein Liebchen, hold und treu,
Da ſiecht' ich hin, da war mein Leid
Mit jedem Morgen neu;

Da fiel vom Finger mir das Pfand,
Das ich von ihr empfing,
Und nur der Gram, er blieb mir treu,
Wohl treuer als ihr Ring! —

H. Bethke in München

Die gute Nachricht.

Gedicht
von
Emil Rittershaus in Barmen.

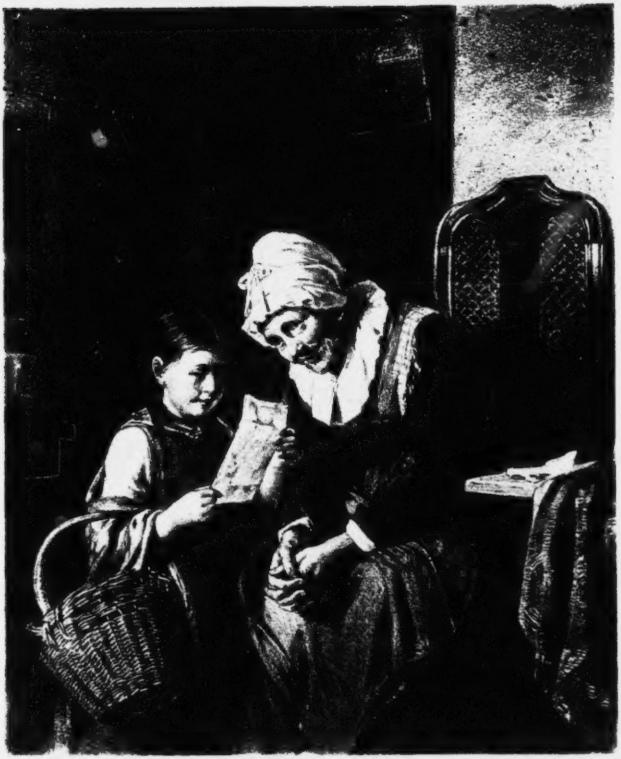
Wie ſtürmiſch iſt des Herzens Pochen,
Wie haſtig wird ein Brief erbrochen,
Den fernher aus dem welſchen Land
Der Vater hat nach Haus geſandt!

— — — — — — — —

O Gott, es war ein ſchwerer Tag,
Als ſein Ade der Vater ſprach,
Der ziehen mußt' hinaus zum Krieg.
Wenn heller Jubel ob dem Sieg
Hin durch die Gaſſen brauſend ging,
Von jedem Dach die Fahne hing,
Dann ſagte ſich die Gattin ſtill:
„Wie ich dem Himmel danken will,
Wenn ihn nur nicht die Kugel traf,
Wenn er nicht ſchläft den ew'gen Schlaf!"
Das Herz, es war von Sorgen voll
Und von dem Aug' die Thräne quoll.
Zu ihres Gatten Mutter ſchritt
Die Kummerreiche, was ſie litt
Der biedren Greiſin mitzutheilen:
„Wo mag mein armer Gatte weilen?
Vielleicht zerſchoſſen im Spital,
Vielleicht in graſſer Todesqual!
Wer weiß, ob er nicht ſchon begraben!
O, meine Mädchen, meine Knaben!
Ach, nur ein Brief, ein Zeichen mir,
Daß nicht beraubt des Wackren wir!"
Sie aber, die den Sohn gebar,
Strich von der Stirn das Silberhaar
Und ſprach: „Getroſt! Mein Vater ſtritt
Bei Leipzig auch gar muthig mit.
Mit Blücher zog er an den Rhein;
Bei Waterloo, da ſchlug er drein,
Und iſt zu unſer Aller Frommen
Mit heiler Haut davon gekommen.
Nur Muth, mein Kind, und Gottvertrauen!"
Sie ſprach's; der bangen Thränen Thauen
Verſchwand, und neuen Muth gewann
Die Gattin von dem Landwehrmann.

— — — — — — — — —

„Sieh da, die Poſt! Ein Brief, Mama!
Das iſt des Vaters Handſchrift ja!
Soldatenbrief! Schnell aufgemacht!
Sprich, war der Vater in der Schlacht?
Sag' iſt er auch nicht krank geweſen?
Schnell, Mutter, raſch den Brief geleſen!"
So ſchallt es aus der Kinder Mund.
Die Mutter ruft: „Gottlob, geſund!
Drei Schlachten hat er mitgeſchlagen
Und keine Schramm' davon getragen!
Iſt nicht verwundet, nicht geſtorben,
Hat gar ein eiſern' Kreuz erworben!" —
Hell jauchzt der Kinder freud'ger Sinn,
Und eiligſt läuft die Enkelin
Zur Großmama mit heißen Wangen:
„Horch, dem Papa iſt's gut ergangen!
Zwar iſt in Frankreich ſchlecht das Eſſen,
Doch Wein wird reichlich zugemeſſen.
Mittags hat Erbswurſt er im Topfe.
Er trägt ein eiſern' Kreuz am Knopfe,
Das ihm die Offiziere gaben! —
Der kleine Fritz will auch eins haben
Und hat doch erſt ein hölzern' Gäulchen!" —
„Lies' vor den Brief, du Plaudermäulchen!"
So unterbricht darauf das Kind
Die Großmama: „Nicht zu geſchwind!
Hübſch deutlich leſen!" Und ſie hört,
Wie manches Glück der Krieg zerſtört,
Wie der verwundet, jener ſtarb
Und wie ihr Sohn das Kreuz erwarb.
Die Alte murmelt vor ſich hin:
„Ganz meines Vaters Art und Sinn!
Mir iſt, als ob er vor mir ſtände!"
Sie betet: „Gott, zu gutem Ende
Führ' alles du und ſei in Gnaden
Auch ferner auf den Kriegespfaden
Mit meinem Sohn! Vorübergehe
An ihm der Tod, doch es geſchehe
Dein Wille! Die in Trübſal kamen
Und kommen, tröſt' und ſtärke! Amen."

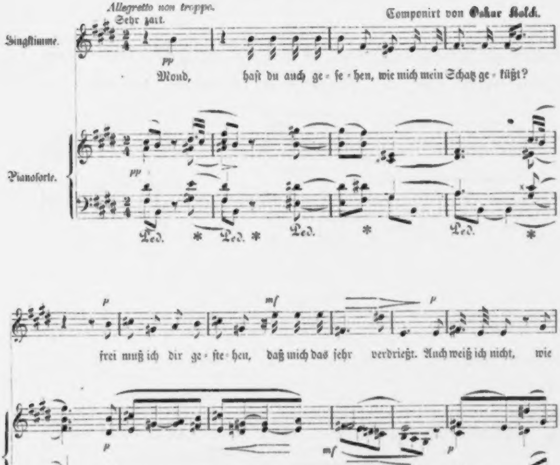


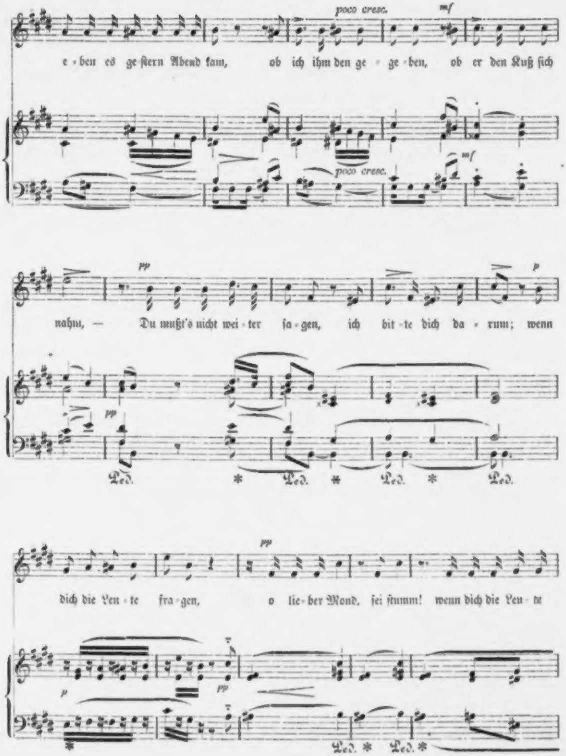
Das Mädchen ſpricht.

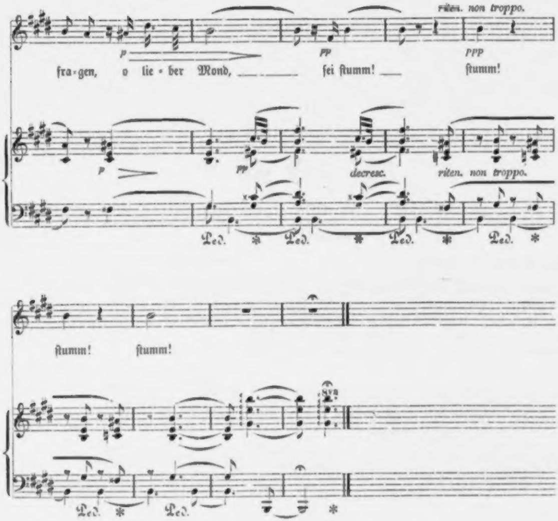
Von

Robert Prutz.

Componirt von **Oskar Kolch.**


Allegretto non troppo.
Sehr zart.
Singſtimme.
Pianoforte.
pp
Mond, haſt du auch ge - ſe - hen, wie mich mein Schatz ge - küßt?
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *
p
mf
frei muß ich dir ge - ſte - hen, daß mich das ſehr verdrießt. Auch weiß ich nicht, wie
Ped. *

poco cresc.
mf
e - ben es ge-ſtern Abend kam, ob ich ihm den ge - ge - ben, ob er den Kuß ſich
poco cresc.
mf
pp
p
nahm, — Du mußt's nicht wei - ter ſa - gen, ich bit - te dich da - rum; wenn
pp
Ped. * Ped. * Ped. * Ped.
pp
dich die Leu - te fra - gen, o lie - ber Mond, ſei ſtumm! wenn dich die Leu - te
p
pp
* Ped. * Ped. *

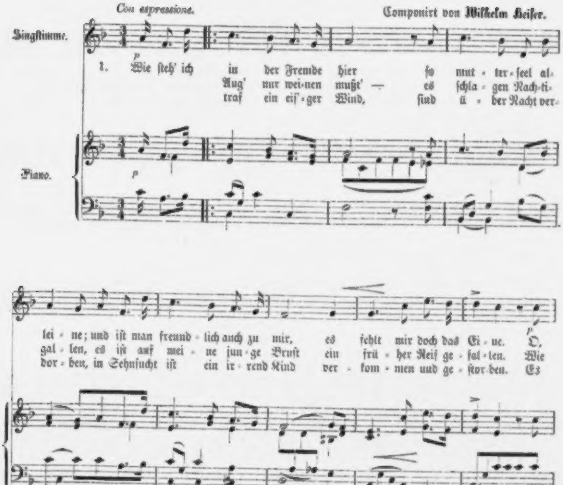

riten. non troppo.
p
pp
ppp
fra-gen, o lie-ber Mond, sei ſtumm! ſtumm!
p
pp
decresc.
riten. non troppo.
Ped. * Ped. * Ped. * Ped. *
ſtumm! ſtumm!
8va
Ped. * Ped. *

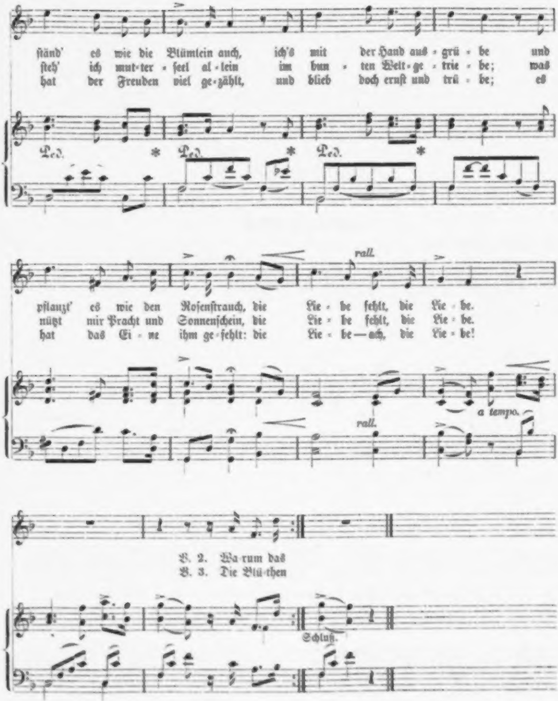
Die Liebe fehlt.

Von

F. Brunold.

Componirt von **Wilhelm Heiſer.**


Con espressione.
Singſtimme.
Piano.
p
1. Wie ſteh' ich in der Fremde hier ſo mut-ter-ſeel al-lei-ne; und iſt man freund-lich auch zu mir, es fehlt mir doch das Ei-ne. O,
Aug' nur wei-nen mußt' — es ſchla-gen Nach-ti-gal-len, es iſt auf mei-ne jun-ge Bruſt ein frü-her Reif ge-fal-len. Wie
traf ein eiſ'-ger Wind, ſind ü-ber Nacht ver-dor-ben, in Sehnſucht iſt ein ir-rend Kind ver-kom-men und ge-ſtor-ben. Es
p

ſtänd' es wie die Blümlein auch, ich's mit der Hand aus-grü-be und
ſteh' ich mut-ter-ſeel al-lein im bun-ten Welt-ge-trie-be; was
hat der Freuden viel ge-zählt, und blieb doch ernſt und trü-be; es
Ped.
Ped.
Ped.
rall.
pflanzt' es wie den Roſenſtrauch, die Lie-be fehlt, die Lie-be.
nützt mir Pracht und Sonnenſchein, die Lie-be fehlt, die Lie-be.
hat das Ei-ne ihm ge-fehlt: die Lie-be — ach, die Lie-be!
a tempo.
rall.
V. 2. Wa-rum das
V. 3. Die Blü-then
Schluß.

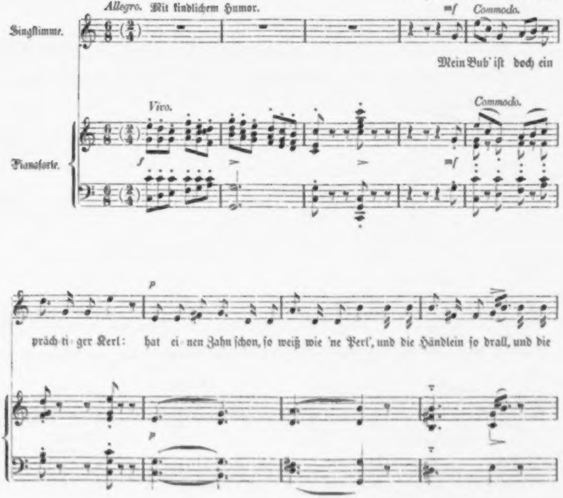
Kgl Univ Bibl.
Berlin

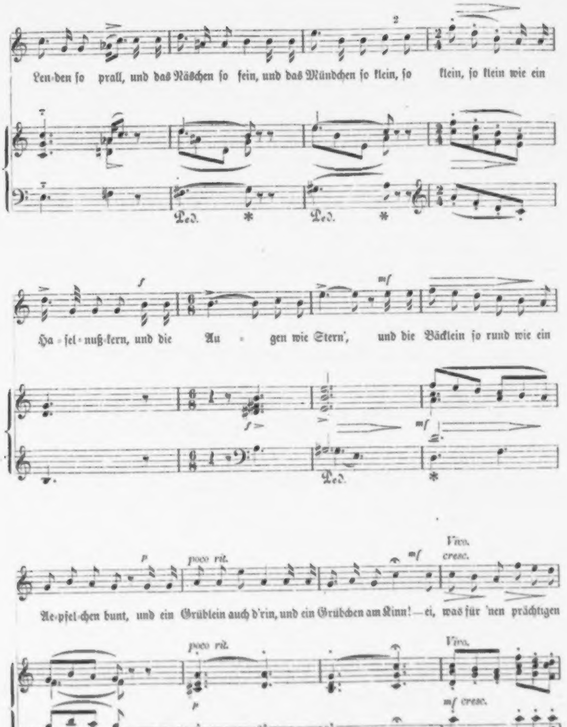
Mutterfreude.

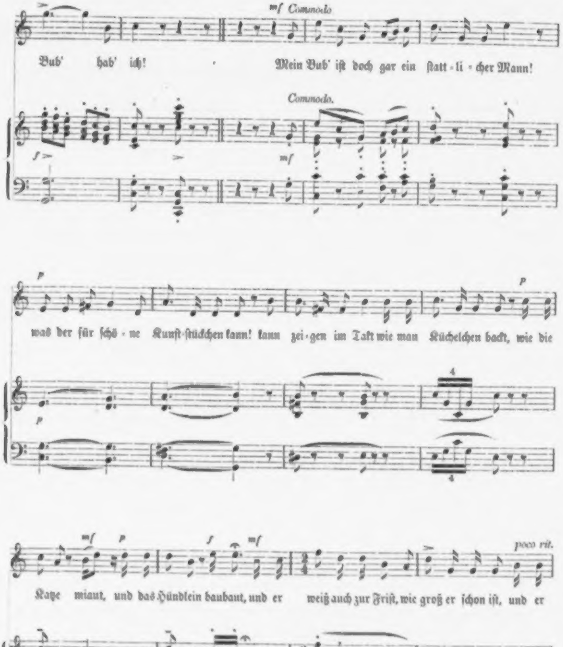
Von

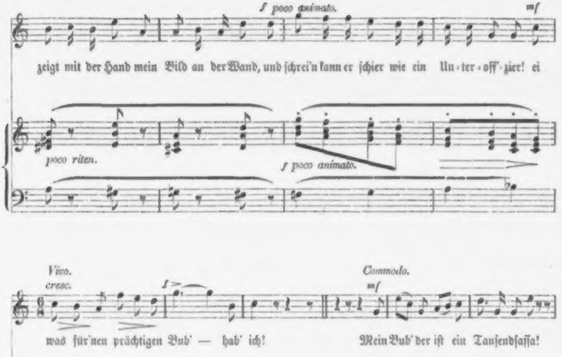
Rudolf Löwenſtein.

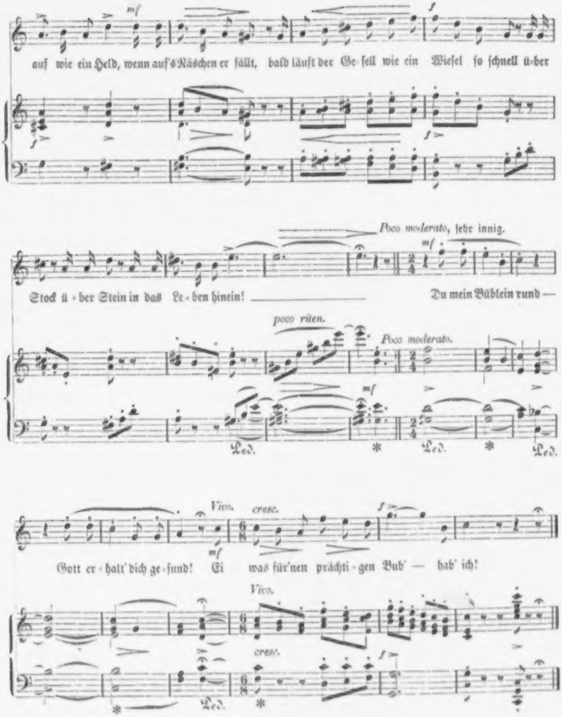
Componirt von **Oskar Bolck.**


Allegro. Mit kindlichem Humor.
Singſtimme.
Pianoforte.
Vivo.
f
mf
Commodo.
p
Mein Bub' iſt doch ein präch-ti-ger Kerl: hat ei-nen Zahn ſchon, ſo weiß wie 'ne Perl', und die Händlein ſo drall, und die


Len-den ſo prall, und das Näschen ſo fein, und das Mündchen ſo klein, ſo klein, ſo klein wie ein
Ped.
*
Ped.
*
f
mf
Ha-ſel-nuß-kern, und die Au-gen wie Stern', und die Bäcklein ſo rund wie ein
f
mf
Ped.
*
p
poco rit.
mf
Vivo.
cresc.
Ae-pfel-chen bunt, und ein Grüblein auch d'rin, und ein Grübchen am Kinn! — ei, was für 'nen prächtigen
poco rit.
p
Vivo.
mf cresc.

mf Commodo
Bub' hab' ich! Mein Bub' iſt doch gar ein ſtatt-li-cher Mann!
Commodo.
f
mf
p
was der für ſchö-ne Kunſt-ſtückchen kann! kann zei-gen im Takt wie man Küchelchen backt, wie die
p
4
mf
p
f
poco rit.
Katze miaut, und das Hündlein bauhaut, und er weiß auch zur Friſt, wie groß er ſchon iſt, und er


f poco animato.
mf
zeigt mit der Hand mein Bild an der Wand, und ſchrei'n kann er ſchier wie ein Un-ter-off'-zier! ei
poco riten.
f poco animato.
Vivo.
cresc.
Commodo.
mf
was für'nen prächtigen Bub' — hab' ich!
Mein Bub' der iſt ein Tauſendſaſſa!
mf cresc.
p
er ſagt „Pa-pa" ſchon und „Mama"! und die Beinchen die ſetzt er zum Lau-fen ſchon jetzt, ſteht


mf
f
auf wie ein Held, wenn auf's Näschen er fällt, bald läuft der Ge-ſell wie ein Wieſel ſo ſchnell ü-ber
Poco moderato, ſehr innig.
mf
Stock ü-ber Stein in das Le-ben hinein! —
Du mein Büblein rund —
poco riten.
Poco moderato.
Ped.
*
Vivo.
cresc.
f
mf
Gott er-halt' dich ge-ſund! Ei was für'nen prächti-gen Bub' — hab' ich!
Vivo.
cresc.
f
Ped.
*

Inhalts-Verzeichniſs.

Artiſtiſcher Theil.

Baßke, S., in München

Bockmann, A., in Berlin

Claſen in Düſſeldorf
Geiger, C. J., in München

Geißler, Wilhelm, in Berlin
Häußler, Franz, in München
Kappis, A., in München

Lulvès, Jean, in Berlin
Noack in Leipzig
Otto, C., in München
Schnee, H., in Berlin
Veit in Berlin
Weißhaupt in München

Der geduldige Schüler . . . 84
Die gute Nachricht . . . 94
Stubenarreſt . . . 78
Eine Taſſe Thee . . . 50
Gefallene Größe . . . 56
Verabredete Zuſammenkunft . . . 88
Geſtörte Zuſammenkunft . . . 90
Freiwilliger im Quartier . . . 20
Der Landpoſtbote . . . 14
Erndtebild . . . 8
Herannahendes Gewitter . . . 68
Alt und Jung . . . 60
Titelbild . . . —
Morgenandacht . . . 44
Alte Mühle . . . 36
Gebirgsſee . . . 64
Kühe am Weiher . . . 28

Literariſcher Theil.

Aar, Alexis, in Dresden
Barthel, Emil G., in Halle a. S.
Beilhack, Max, in Aſchaffenburg

Berke, Philipp, in Frankfurt a. M.
Bowitſch, Ludwig, in Wien
Brunold, F., in Joachimsthal i. Pr.

Buchwald, Otto, in Fürſtenwalde
Bunge, Rudolf, in Cöthen

Caro, Carl, in Breslau
Conſtant, M., in Berchtesgaden
Dahn, Felix, in Königsberg
Dahn, Thereſe, in Königsberg
Davidſohn, Robert, in Berlin
Ebersberger, Karl, in Nürnberg
Eckſtein, Ernſt, in Leipzig
Elze, Karl, in Halle a. S.

Geibel, Emanuel, in Lübeck
Gerok, Carl, in Stuttgart
Gesky, Theodor, in Geiſenheim a. Rh.
Gregor, Elly, in Dresden

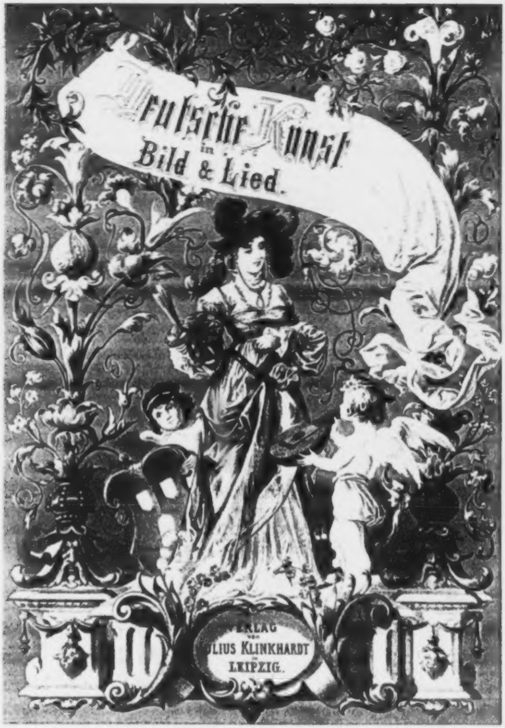
Greif, Martin, in Wien

Donna Blanca . . . 15
Ein Walzer von Chopin; Blüthen und Perlen . . 70
An einem Römerthurm; Sabbathfeier; An ein Waiſenkind . . . 86
Für Herzen jung und blüthenrein . . . 53
So war's und bleibt's: Träumen; Wellenſprache . 21
zu: Der Landpoſtbote . . . 15
Im Bazar; Gieb mir Dein Herz . . . 34
Fabeln . . . 33
Es war ja nur ein Traum; Sängers Frühlingsgruß; Einer Diakoniſſin . . . 11
zu: Alt und Jung . . . 60
Lieder I—III . . . 62
Aus vergilbten Blättern; Moſaikſplitter . . . 23
Mit Harald und Theanor; An Miriam . . . 65
Traum und Erwachen; Tiefer Wald und weite Heide 66
Um ihn . . . 82
Trinklied: Die letzte Scholle . . . 9
Moſes; Charlotte Keſtner . . . 71
Am Bodenſee; Der Adler am Brünig; Auf einen Berg im Schweizerland . . . 41
Sonett . . . 53
Albumſprüche I. II . . . 73
Waldröschen; Vertauſchte Rollen . . . 37
zu: Verabredete Zuſammenkunft . . . 88
Geſtörte Zuſammenkunft . . . 90
Das Nachbarkind . . . 42

Grieben, Hermann, in Cöln	Kaiſerlied; Karl Simrock; Ohne Mädchen geht es nicht	57
	zu: Der geduldige Schüler	84
Hamerling, Robert, in Graz	Auf hohen Bergen; Es ruhet in Klüften; Gaukle, gaukle Mädchenfalter	61
Hofmann, Friedrich, in Leipzig	zu: Morgenandacht	44
	Das Heimweh nach den Gräbern Deiner Lieben	52
Hölty, Hermann, in Hannover	Auf der Inſel Sylt	52
Jenſen, Wilhelm, in Freiburg i. B.	Vergebliches Hoffen; Jahreszeiten; O wende nicht das Aug' zurück; Troſt	45
Kalbeck, Max, in Breslau	Neujahrsnacht; Verirrt	3
Kaufmann, Alexander, in Wertheim	Die Erbtheilung	32
Klethe, Hermann, in Berlin	Indiſche Sage	16
Lingg, Hermann, in München	Alfine; Geheimſtes; Ein Etwas	18
Milow, Stephan, in Ehrenhauſen	Sommerlieder I—III	46
Moeſer, Albert, in Dresden	Auf der Höhe des Grimſelpaſſes	29
Neuhaus, [illegible], in Cleve	Wunſch; Menſchenloos	5
Neumann, Hermann, in Neiße	Das große Erbe	69
Oſer, Friedrich, in Baſel	zu: Erntebild	8
	Früher Tod; Abendwonne; Im Grünen; Mein Fluß	39
Pichler, Adolf, in Innsbruck	Meiner Frau	38
Priem, Julius, in Nürnberg	zu: Kühe am Weiher	28
	Scheiden und Wiederſehn; Ihr Ring	92
Pröhle, Heinrich, in Berlin	Kraft und Maß	18
Rittershaus, Emil, in Barmen	Erinnerung; Auf den Roſengrüften	54
	zu: Die gute Nachricht	94
Roeber, Friedrich, in Elberfeld	[illegible]bath	12
Schanz, Pauline, in Dresden	zu: Alte Mühle	36
	Ein fallender Stern; Herbſtſonnenſchein	47
Schönhardt, Carl, in Stuttgart	Hochzeitlied; Vor Schillers Standbild	91
Schlierbach, Max, in München	Am Ramiſee; Gaſel	40
Schmidt-Cabanis, Richard, in Berlin	Winterliche Spatzen-Bitte	74
Schneider, Stanislaus, in Neuſtadt (Schleſien)	Der Gladiator	4
Schults, Hermann, in Schleiz	Dem Vater	72
Seidl, Xaver, in Neuburg a. d. Donau	Lied des Jägers; Im Volkston; Mai und Liebe	48
Semmig, Hermann, in Leipzig	Erinnerung; Troſtſprüche; Der luſtige Muſikant	79
Silberſtein, Auguſt, in Wien	Himmelsauge; Sommer; Ein Sonnenſtrahl, ein Liebesblick	42
Stelter, Karl, in Elberfeld	Glück; Vertraun; Mißverſtändniß; Vertrauenſelig; Frechheit; Kritik; Nichts	17
	zu: Freiwilliger im Quartier	20
Sturm, Auguſt, in Halle a. S.	zu: Gebirgsſee	64
	Du weißt es nicht; Des Todes Toaſt; Roſen und Myrthen	81
Sturm, Julius, in Köſtritz	Prüfſtein; Glück iſt wie Wind; Der Trauring; Getroſt	51
Traeger, Albert, in Nordhauſen	Einführung	1
	zu: Eine Taſſe Thee	50
	zu: Stubenarreſt	78
	Hedwig	85
Waldmüller-Duboc, Eduard, in Dresden	Majo, der lock're Huſar; Der ſchöne Fremde	25
Weck, Guſtav, in Rawitſch	Am Allerdeutſchen Tag; Sprüche	6
Wehl, Feodor, in Stuttgart	Der freiende Ritter; Ein kurioſes Paar	76
Weiſe, Hermann, in Leipzig	zu: Gefallene Größe	56
Zeiſe, Heinrich, in Altona	Frühlingsſehnſucht; Auf den Alpen	31
	zu: Herannahendes Gewitter	68
Ziel, Ernſt, in Leipzig	Liebesklänge	24

Muſikaliſcher Theil.

Kolck, Oſkar, in Leipzig	Das Mädchen ſpricht	95
	Mutterfreude	100
Heiſer, Wilhelm, in Berlin	Die Liebe fehlt	98



Deutsche Kunst
in
Bild & Lied.

VERLAG
von
ULIUS KLINKHARDT
in
LEIPZIG.

Deutſche Kunſt

in

Bild und Lied

Original-Beiträge deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben

von

Albert Traeger.

Lithographiſcher Druck der Kunſtanſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

Einundzwanzigſter Jahrgang
1879

+ 1916. 513

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Leipzig
Druck von Julius Klinkhardt.

Als ich geſammelt dieſe Lieder,
War ich bei Dir noch, ſchöne Frau,
Sanft auf die jungen Blüthen nieder
Des Frühlings morgenfriſcher Thau —
Und nun ich ſie zur Ferne ſende,
Verblaßt die Roſe allgemach,
Weint ſchon des Sommers jähem Ende
Der Himmel ſchwere Tropfen nach.

So zwiſchen Hoffen und Gedenken
Zieht enge Kreiſe das Geſchick,
Eh' wir uns ganz in ihn verſenken,
Entflieht der holde Augenblick,
Zurück kehrt das Vergang'ne nimmer,
Das höchſte Glück ward uns gewährt,
Wenn Liebe noch mit gold'nem Schimmer
Sanft die Erinnerung verklärt.

Des Herzens Hoffen zu geſtalten,
Zu bannen jede flücht'ge Gunſt
Und das Entſchwund'ne feſt zu halten,
Verliehen iſt's allein der Kunſt,
Die, ſelbſt ein Strahl der ew'gen Liebe,
Von allem Reiz und Duft umweht,
Hoch ob dem wechſelnden Getriebe
Ein lichter Stern am Himmel ſteht.

Und mag in Liedern oder Bildern,
Mag mit der Töne ſüßem Klang
Des Lebens Luſt und Leid ſie ſchildern,
Bald hoffnungsfroh, bald ſehnſuchtsbang,
Sie beut zuletzt noch Troſt und Labe
Dem Herzen, das von Allem ſchied — —
Nehmt freundlich hin die neue Gabe
Der Deutſchen Kunſt in Bild und Lied.

Gebt ihrem Zauber Euch gefangen,
Die ſtets das rechte Wort Euch ſagt,
Ob Eure Bruſt noch voll Verlangen,
Ob Ihr Verlor'nes ſchon beklagt;
Mag Freude dieſes Buch begleiten,
Die Liebe hat es ausgeſandt,
Wollt Ihr die Heimat ihm bereiten,
Legt es in eine liebe Hand!

Nordhauſen, 22. Auguſt 1878.

Albert Traeger.

Albert Moeſer in Dresden.

Der Alpenſtock.

Ob Altdorf ſtand ich am Bergeshang,
Ein blühender Schößling, jung und ſchlank,
Im Bannwald, den keine Hand darf fällen,
Daß der Lawinen ſtürzende Wellen
— An ihm zerſchellt — ſanft rollen in's Land,
Schonen das Werk der Menſchenhand.
Brauſen hört' ich den toſenden Föhn,
Lauſchte der Heerdenglocken Getön,
Leuchten ſah ich der Firnen Schnee,
Wogen im Grunde den ſchönſten See.
Alſo in Bergesherrlichkeit
Schwand mir vorüber der Jugend Zeit,
Dachte ein tüchtiger Baum zu werden,
Aber ganz kraus oft kommt es auf Erden,
Schritt eines Tages ein Mann daher,
Ein Mann aus Uri, mit ſchneidiger Wehr,
Dachte: zu kräftigem Wanderſtab
Sei ich juſt recht, und hieb mich ab,
Glättete flink mich in guter Ruh',
Gab einen Fuß mir und Kopf dazu;
Alſo verziert, ſchier eh' ich's gedacht,
Ward ich ein Alpſtock flugs über Nacht.
Drunten in Brunnen beim Seegebraus
Stand ich gar lang zum Verkauf dann aus,
Daß ich dem Biederen, der mich gefällt,
Brächt' als Gewinnſt ein ſchönes Stück Geld.
Läuten dort hört' ich des Seelisbergs Glocken,
Hörte am Mythen die Jodler frohlocken,
Wanderer nahten und zogen zur Fern',
Stumm in Geduld erharrt' ich den Herrn.
Da, eines Tages auf blinkender Fluth
Nahte ein Männlein mit rüſtigem Muth,
Trug nur ein Ränzlein unſcheinbar und ſchlicht,
Reichthum — das ſah man — beſchwerte ihn nicht,
Kaufte mich freundlich mit raſcher Art,
Und nun begann unſ're Wanderfahrt.
Vorüber am See und am Axenſtein
Rüſtig ging's in die Berge hinein,
Neben uns thalwärts mit Donnerhall
Wälzte die Reuß ihren Fluthenſchwall,
An uns vorüber ſauſten Caroſſen,
Neidlos ſah'n wir's, und unverdroſſen
Schritten wir fürder, lachend der Inſaſſen,
Denn wer Natur will liebend erfaſſen
— Sagte mein Herr — den mag's nicht verdrießen,
Sie zu durchſchreiten mit rüſtigen Füßen.
Treu ſtets folgend des Alpſtroms Lauf
Zogen wir beide bedächtig bergauf,
Schroffer ſtets ragten die Felſenmaſſen,
Hinter uns bald lagen Amſteg und Waſen
(Grüßend hier lüpfte mein Herr den Hut,
Weil da einſt Goethe zur Nacht geruht),
Während der Wand'rung am Geiſt vorbei
Zogen Gedanken ihm mancherlei,
Drunter gar trübe, mit heft'ger Geberde
Stieß er mich dann wie ergrimmt in die Erde;
Doch wenn hoch oben erſtrahlten die Firnen
Und von den ragenden Felſenſtirnen
Gletſcherwaſſer zu ſtillen See'n
Eilten, dann blieb er bewundernd ſteh'n,
Schaute emporwärts, auf mich geſtützt,
Jubelnd, das Auge von Luſt durchblitzt,
Fröhliche Weiſen auch munteren Lauf's
Pfiff er im Wandern, als ſeltſamen Kauz
Hätte wohl Mancher gefloh'n meinen Herrn,
Doch mir gefiel er, ich hatte ihn gern,
Weil ihn gar weit aus dem flachen Nord
— Seinem Heimatsgau an des Elbſtrands Bord —
Sehnſucht hernieder zum Gotthard trieb,
Weil er meine Berge ſchier hatte ſo lieb.
Freundlich begünſtigt vom Wanderglücke
Kamen alſo wir zur Teufelsbrücke,
Dort, wo die Reuß mit Titanenkraft
Sprengt der beengenden Felſen Haft.
Ein Häuschen ſtand dort am Waſſerſturz,
Davor ein Maid mit zierlichem Schurz,
Bei würzigem Bier und italiſchem Wein
Lud ſie zur Einkehr die Wand'rer ein,
Mein Herr, der ließ ſich das nicht entgehen,
Raſch hatt' er, das Mädchen ſei ſchön, erſehen,

Mit fröhlichem Gruß und neckendem Scherz
Stimmt' er bald freundlich der Schönen Herz.
Bald ſchwatzten ſie lachend wie alte Bekannte,
Während die Sonne im Mittag brannte;
Kühl war und ſchattig und ſtill das Gemach,
Mein Herr, der erſchloß ſein Ränzlein jach
Und theilte mit ihr gar koſtbare Wurſt
Aus Thüringens Gauen, indeß ſeinem Durſt
Zur Labung dem Keller manch ſchäumendes Seidel
Entführte das blühende Schweizermaidel.
So ſchmauſten und ſcherzten ſie friſch und keck,
(Ich ſelbſt derweilen ſtand ſteif im Eck),
Ihre Hand — ſie litt es ganz ohne Verdruß —
Erfaßt' er und gab ihr — Helf Gott! — einen Kuß.
Doch nun ward mir traun die Geſchichte zu dumm,
Und laut fiel ich um,
Und es half, er verſtand mein beſcheidenes Mahnen,
Und neu ging es fürder auf felſigen Bahnen.
Ich aber ſann nach im Weiterſchweifen
Und ſinne noch heute und kann's nicht begreifen,
Was doch die Menſchen in Sinn und Gemüth
So räthſelhaft ſtets zu einander zieht.
Keiner hat ſchier an ſich ſelber genug.
Reden da ſtets von der Einſamkeit Fluch,
Strecken die Arme aus, ſich zu umfangen,
Koſen und lächeln mit glühenden Wangen,
Möchten ganz eins ſein in drängendem Triebe
Und nennen es Sehnſucht und nennen es Liebe.
Wie kann's ihnen anthun ein Lippenpaar,
Ein ſchelmiſches Lächeln, zwei Augen klar?
Nicht faſſ' ich den Zauber von gold'nem Gelock;
Und höhnt ihr mich auch: „Der ſpricht wie ein Stock",
Und findet ihr hölzern auch, was ich hier ſage,
Mich könnt' es nicht locken ſchier all meine Tage.
Doch komm' ich traun ab von der Sache, mir ſcheint,
D'rum höret jetzt fürder: in Treuen vereint
Zogen wir langſam, ſchon wandermatt,
Durch's Urner Loch nun nach Andermatt.
Wieder gedachten zu raſten wir,
Doch das „Hôtel" im Felſenrevier
Mit rieſigen Spiegeln und Prachtdivanen
Ließ meinen Herren nichts Gutes ahnen,
Hold nicht iſt er dem vornehmen Weſen,
Spricht: wo Naturpracht hehr und erleſen
Mächtig die Seele dem Staube entrafft
Und aufwärts uns lenkt mit Götterkraft,
Da wirkt nur erbärmlich und bleibe verbannt
Menſchlicher Flitter und Hochmuthstand.
D'rum ohne Raſt an des Gotthards Hang
Zogen wir fürder die Reuß entlang,
Bis wo der Hitze, dem Regen, dem Sturm
Jahrtauſendlang trotzt der Lombardenthurm,
Wo mählig germaniſche Sprache endet,
Und nieder der Weg ſich nach Welſchland wendet.
Hier warf ſich ermüdet mein Herr in's Gras
Und dachte ſtill raſtend ſo dies und das.
Goldene Wolken kamen geflogen,
Hauchende Düfte kamen gezogen,
Gern ach hätt' er im Lorbeerflore
Träumend geruht am Lago Maggiore,
Hätte geſchaut d'rin das ſelige Eiland,
Wäre gefahren zum ſtolzen Mailand,
Ernſtlich erwog er's und zählte die Kaſſe,
Aber — o Jammer — im Geldverlaſſe
Fanden zu wenig ſich leider der Franken,
Das lähmte die Schwingen den Sehnſuchtsgedanken,
Da half nun kein Grübeln, kein Menſchenwitz,
D'rum ließ er zur Linken das Gotthardhoſpiz,
Und raſch ſich tröſtend in Seelenruh'
Schritt er den Hängen der Furka zu.
Doch brannte die Sonne ſchier gar zu heiß,
Leckte verzehrend am Gletſchereis,
Und der Weg war ſteil und der Weg war lang,
Im Zickzack laufend am Bergeshang,
Das Furkahaus winkte gar ſo nah
Und war doch — o Jammer — noch immer nicht da,
Mein Herr — verzagend — mit trüber Geberde
Warf ſich ermüdet gar oft auf die Erde,
Ich ſtützt' ihn als Freund und tüchtiger Stock,
Trug auch mitunter ihm Weſte und Rock;
Das Ränzlein, es ruhte im langſamen Wandern
Bald links auf der Schulter und bald auf der andern,
Doch endlich ward beiden zu drückend die Laſt,
Da hat meinen Herrn ein Gedanke erfaßt:
Das Ränzlein ergriff er und lachte dabei,
Erſchloß es und ſah, was noch drinnen ſei,
Und ſagte: „Der Plunder iſt doch ſchon defect",
Und hat nun gar luſtig den Arm gereckt,
Und wie man ein Schiff, das zu ſinken droht,
Von Ballaſt befreit in der grimmigſten Noth,
So warf nun mein Herr (als ſeltſamen Kauz
Kennt ihr ihn längſt) gar ſchnurrig — Bardauz! —
Hier rechts einen Strumpf, dort links einen Strumpf
Hinab in den rieſelnden Gletſcherſumpf;
Der trug ſie dann eilig zur Reuß hinunter,
Im Waldſtätter See bald ſchwammen ſie munter,

Der ſchaffte ſie weiter zum Vater Rhein,
Und dieſer trug ſie in's Meer hinein.
Mein Herr ſah im Schwunge ſie nieder gleiten
Und hielt ſich vor Lachen ſchier beide Seiten.
Gern mitgelacht hätt' ich, bei meinem Leben!
Wär' Lachen nicht einzig dem Menſchen gegeben.
Doch ſchlug die Erleichterung wenig nur an,
Mein Herr blieb noch immer ein keuchender Mann,
Da ſieh! in der Berge wildeinſamem Graus
Barg ſich ein luftiges Bretterhaus,
Gebaut nur für freundliche Sommertage,
Mein Herr ſprach erfreut: „Hier end' ich die Plage,
Keinen Schritt geh' ich weiter!“ Das Häuschen war nett,
Auch bot es ein Lager, ſogar ein Bett;
Doch gleich wie die Hühner, wenn ſinkt der Tag,
Auf Sproſſen ſich heben zum Schlafgemach,
So mußten wir künſtlich auf ſchwankender Leiter
Die Kammer erſteigen und lachten drob heiter;
Mein Herr, von Müdigkeit ſchleunig beſiegt,
Lag bald in erquickenden Schlaf gewiegt.
Ich aber blieb wachend im Winkel ſteh'n,
Hörte um's Haus den Nachtwind geh'n,
Die Gletſcherwaſſer zu Thale rinnen,
Sah Mondlicht das Finſteraarhorn umſpinnen.
In Morgenfrühe dann friſch und munter
Ging es zum Thalgrund der Rhone hinunter
Und unverweilt dann auf Maulthierwegen
Bergauf der einſamen Grimſel entgegen.
Doch heut' traun war es uns böſe geſponnen,
Wolken umzogen das Licht der Sonnen,
Und brauſend und wild brach ein Wetter los,
Wie nimmer ich's ſah in der Berge Schooß,
Mit Donnerkrachen und Blitzeſprühen,
Als wollte die Welt im Feuer verglühen;
Mein Herr, der wurde ſchier ängſtlich zu Sinn,
Wußte nicht fürder: woher? wohin?
Gewölke lag rings auf den Firnen ſchwer,
Den Weg — ich wußt' ihn ſo wenig wie er,
Irr tappten wir weiter auf ſchlüpfrigem Pfade,
Doch ließ uns nicht ſinken des Himmels Gnade,
Denn plötzlich im Thale durch Wolkenflor
Grüßte das Grimſelhoſpiz empor,
Und froh durchſchauert und ledig der Sorgen
Stiegen wir nieder und waren geborgen.
Wahrlich, da ließ ſich gar trefflich verſchnaufen,
Wir rieſelten beide wie Dachtraufen.
Mein Herr d'rum an wohlig erwärmter Stätte
Ging ohne zu zaudern einſtweilen zu Bette,
Indeß ſein Habit nebſt Wäſche und Hut
Zum Trocknen hingen an Feuersgluth,
Doch ging das Geſchäft ihm zu langſam leider,
D'rum borgt' er des Hausknechts Sonntagskleider,
Und mit einer Weſte nun grün und roth
Macht' er ſchier Staat bei der table d'hôte,
Wohl war es gar luſtig — doch allzu ausführlich
Werd' ich und ſchwatze ſchier ungebührlich,
D'rum meld' ich nur kürzlich: ganz heiter und klar
Brach an der Morgen, im Thale der Aar.
D'rauf ſtiegen wir abwärts und ruderten nun
Ueber'n See von Brienz zum Geſtade von Thun,
Nach Interlaken, gar ſehr elegant
Bedünkt' es uns dort, faſt zu elegant
Für uns, wir ſchritten im ſchlichteſten Kleide,
Die Damen dort gingen mit Schlepp' und Geſchmeide;
Im Glanze des Goldes, der Seide, des Krepps
Erſchienen wir beide unmaßen wie Plebs,
D'rum ſuchte mein Herr ein beſcheidnes Quartier
Und ſchritt aus der Stadt dann in's Bergrevier,
Dorthin, wo von Lüften des Aethers umwallt
Leuchtend ſich zeigt der Jungfrau Geſtalt.
Doch, ach! wir hatten's gar ſchlecht getroffen,
Wolken vereitelten all unſer Hoffen,
Wir harrten drei Stunden in ſtiller Geduld,
Doch wollt' uns nicht lächeln des Himmels Huld.
Doch ſollt' unſer Warten uns nimmer gereu'n,
Die Julinacht ſtrahlte, fernab ſchlug es neun,
Da plötzlich — noch eh's eine Seele gedacht —
Brach Klarheit herein wie durch Geiſtermacht,
Der Wolkenmantel ſank jählings zu Thal,
Und ragend im dämm'rigen Mondenſtrahl,
Der Silberſchimmer auf's Eismeer goß,
Stieg auf vor den Blicken der Jungfrau Koloß.
Wer's ſah, kann nie mehr im Leide verderben,
Und neidenswerth iſt, wem es ward vor'm Sterben —
Nun aber verronnen war Zeit uns und Geld
Und haſtig auf Heimkehr der Sinn geſtellt,
D'rum ohne Säumniß und Unterlaß
Fuhren wir heim über'n Brünigpaß
Und nahten im Fluge der Stadt Luzern,
Dort griff es gar ſeltſam an's Herz meinem Herrn,
Den Abſchied ja galt's von der göttlichen Schweiz,
Den Zauber der Firnen, der Matten Reiz
Einſog er noch einmal in's durſtige Herz,
Ich ſah es und theilte des Scheidenden Schmerz,
Auch ich ließ die Heimat, drob wurde mir wehe,
Wußte nicht, ob ich ſie wiederſehe.

Nun trug uns das Dampfroß ob Berg und Thal,
Bald grüßte der Rigi zum letzten Mal,
Durch Schwaben dann ging es zum Iſarſtrand,
Wie flogen die Dörfer, die Städte, das Land!
Bei Regensburg aber, daß Gott erbarm'!
Bald hätt' uns ergriffen des Todes Arm,
Das Nothſignal ſcholl, wild brauſt' es heran,
Halt! um ein Härchen, ſo war es gethan!
Der Weg war zerriſſen, Nacht deckte das Land,
Vier Stunden dort harrten wir unverwandt,
Doch unfern, errichtet aus Marmorſtein,
Stand licht die Walhalla im Mondenſchein,
Und wir ſäumten nicht lang, und wir nahten im Flug
Den Helden des Geiſtes zu kurzem Beſuch;
Die Größtes einſt ſchufen durch Götterkraft,
Wie ſtrahlten ſie fahl nun und geiſterhaft!
Die Donau floß drunten in guter Ruh':
Zurück nun! Dann ging es der Elbe zu — —
Längſt nun ward gelb das rauſchende Laub
Und ſank von den Bäumen, des Herbſtes Raub,
Dohlen umkreiſen den uralten Thurm,
Grimm an den Fenſtern rüttelt der Sturm,
Dicht nun beim Ofen ſteh' ich ganz ſtill,
Sehnſucht mich oftmals beſchleichen will
Nach meiner Heimat hochherrlichem Gau,
Sind doch die Tage hier gar zu grau,
Aber dann denk' ich: auch dort iſt's nicht ſchön,
Kahl und verſchneit liegen Gründe und Höh'n,
Von Bergen herab die Lawinen wallen,
Wem ſollt' da ein Obdach nicht beſſer gefallen?
Wohl kränkt mich oft Eins: mir zur Seit' im Gemach
Steht ein Stöckchen von Rohr, ganz haltlos und ſchwach,
Das ſpreizt ſich ſo wichtig, als wär' es gleich mir,
Weil's täglich dem Herrn jetzt dienet als Zier,
Wenn er luſtwandelt draußen, drob bäumt ſich mein Stolz,
Und trüb werd' ich altes, ich ehrliches Holz;
Doch Troſt find' ich bald, denn ich weiß es doch: mich
Liebt er am meiſten ganz ſicherlich;
Denn wenn er oft träumt in ſtillem Gedenken,
Pflegt er auf mich ſeine Blicke zu lenken,
Dann ahn' ich: jetzt ſchweift ſeine Seele gar weit,
Gedenkt unſ'rer Wand'rung zur Sommerzeit,
Und gilt es mal wieder berganwärts die Fahrt,
Dann bin ich doch einzig die richtige Art.
Im Uebrigen hab' ich nicht Urſach' zu klagen,
Ich führe ein Leben ſchier voller Behagen;
Das Zimmer, darin mit dem Herren ich hauſe,
Es iſt eine traute, gemüthliche Klauſe,
Der Bücher an Wänden ſteh'n mancherlei,
Inſonders ſind viele Poeten dabei;
Sonſt freilich enthält es der Zierrath nicht viel,
Weltglanz war nimmer des Inſaſſen Ziel,
Meinem Herren macht Irdiſches wenig Beſchwerden,
Er lebt mehr in Wolken als drunten auf Erden;
Denn leider auf Erden bracht' er's nicht weit,
Die Armuth verdammt ihn zur Einſamkeit;
Oft kommen zu ihm aus allerlei Landen
Die Jugendgenoſſen, die beſſer verſtanden
Als er, zu wuchern mit ihrem Pfund,
Sind gar behäbig und rund und geſund,
Sitzen gedeihlich in Ehren und Würden: —
Mein Herr, der ſeufzt unter Lebensbürden;
Dichten bedünkt mich kein nahrhaft Metier,
Bringt nicht zu Ehren, ſo weit ich's verſteh',
Fördert den Trübſinn und wirft nicht viel ab,
Bin da viel lieber ein Wanderſtab.
Doch, brütet trüb mein Gebieter und ſtumm,
Dann — wie am Gotthard — fall' ich raſch um
Und ſcheuche ſein Leid und banne die Klage
Und mahn' ihn an kommende Sommertage,
Wo wir — enthoben dem Alltagsfrohne —
Empor zu der Gletſcher erhabenem Throne
Brüderlich klimmen und nimmer erlahmen:
Der Himmel vergönn' es und ſegne uns! Amen!

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

Jugendliebe.

Jugendliebe, Engelsangeſicht,
Biſt Du nimmer in den Schlaf zu wiegen?
Aus den Gräbern kommſt Du aufgeſtiegen
Wehmuthsvoll in geiſterhaftem Licht . . .

Längſt erloſch das holde Morgenroth
Vor des Tages ruheloſem Treiben:
Soll das Herz nur ſtets dasſelbe bleiben?
Jugendliebe, kennſt Du keinen Tod?

Trüb und trauernd ſah ich mich im Traum,
Ach, umſonſt nach Glück und Frieden ſuchend . . .
Sieh, da trat die Liebſte meiner Jugend
Sonnig in den nachtumhüllten Raum.

Maienſchön im heitren Feſtgewand
Schritt ſie her, auf leichtbeſchwingten Füßen;
Liebend ſchien ihr Auge mich zu grüßen,
Himmliſch lächelnd bot ſie mir die Hand.

„Kommſt Du endlich?“ ſprach ich wie erſtarrt
Vor des Glückes jähem Ueberſchwange . . .
„Sehnſuchtskrank und liebend, ach wie lange,
Bild der Gnade, hab ich Dein geharrt!

„Unabläſſig hab’ ich ausgeſchaut
Im Gewühl des ſtaubverwehten Lebens!
Immer war’s und immerdar vergebens —
Kommſt Du endlich, heißgeliebte Braut?

„Heile nun, was grauſam Du zerquält —
Dieſe Bruſt, die folternd Du zerriſſeſt!“
Doch ſie wehrt mir: „Liebſter, Du vergiſſeſt,
Daß ich lang, o lange ſchon vermählt . . .

„Tilg’ ihn aus, der Sehnſucht ſtillen Gram,
Der aus Schutt und Aſche noch entglommen!
Nur als Schatten bin ich herkommen,
Und, ein Schatten, geh’ ich wie ich kam.“

Einmal noch wie letzter Abendſchein
Glänzt ihr Auge lächelnd mir hernieder . . .
Dann entſchwebt ſie . . . und ich weiß es wieder:
Elend bin ich, elend und allein.

Auguſt Silberſtein in Wien.

Großmutters Märchen.

Ueber das herzige Angeſicht
Streifet das ſcheidende Abendlicht,
Und zierlich an dem Lehnſtuhl der Alten
Die kleinen Enkelkinder ſich halten.

Großmutter, o zeig' uns nochmals das Bild
Des Engeleins ſo lieb und ſo mild,
Von dem Du ſagteſt, wenn wir ſchwiegen,
So käme ſolch eins vom Himmel geſtiegen!

Hier Kinderchen, nehmt; doch ſittig und leis;
Ein jegliches von euch Braven ja weiß.
Laßt ihr mich ſchlummern im Abendſchimmer,
Geht ſacht ein Englein durch das Zimmer!

Die Kinderchen ſchauen das Engelsbild an,
Und ſchattiger ſenkt ſich der Abend heran;
Es neiget das Haupt zum Lehnſtuhl die Greiſe
Und lächelt ſo mild in geruhigſter Weiſe.

Großmutter, nun aber bitten wir ſchön,
Nimm wieder das Buch, wir haben's durchſeh'n
Und heute ja noch länger geſchwiegen —
Kam wohl der Engel vom Himmel geſtiegen?

Großmütterchen ſchweiget und rühret ſich nicht,
Geſunken iſt tief des Abends Licht —
Sie öffnet die Augen nimmer und nimmer —
Es ging fürwahr ein Engel durchs Zimmer!

Schwälblein komm wieder!

(Herbſtlied.)

Schwälblein, nun iſt die Zeit — die Zeit,
Daß du wegziehſt ſo weit — ſo weit,
Flatterſt auf und nieder!
Siehſt noch einmal zurück
Auf das alte Neſt und Glück,
Schwälblein komm wieder!

Schwälblein, dort ſteht der Thurm — der Thurm,
Du hältſt noch vor dem Sturm — dem Sturm,
Klammerſt deine Glieder!
Ja wohl, wenn Scheiden nicht wär',
Das macht das Herz gar ſchwer;
Schwälblein komm wieder!

Schwälblein, wo iſt der Ort — der Ort,
Zu dem du fliegſt ſo fort — ſo fort,
Ohne Sang und Lieder!
Bauſt dort kein Haus von Leim,
Ja Glück nur daheim, daheim;
Schwälblein komm wieder!

Schwälblein, kehrt dann die Friſt — die Friſt,
Wann wieder flügge du biſt — du biſt,
Hebe dein Gefieder!
Grüßt dich doch unſ're Lieb',
Als ob's ſtets Frühling blieb;
Schwälblein komm wieder!

Wilhelm Amberg in Berlin

Gedenken

Gedicht

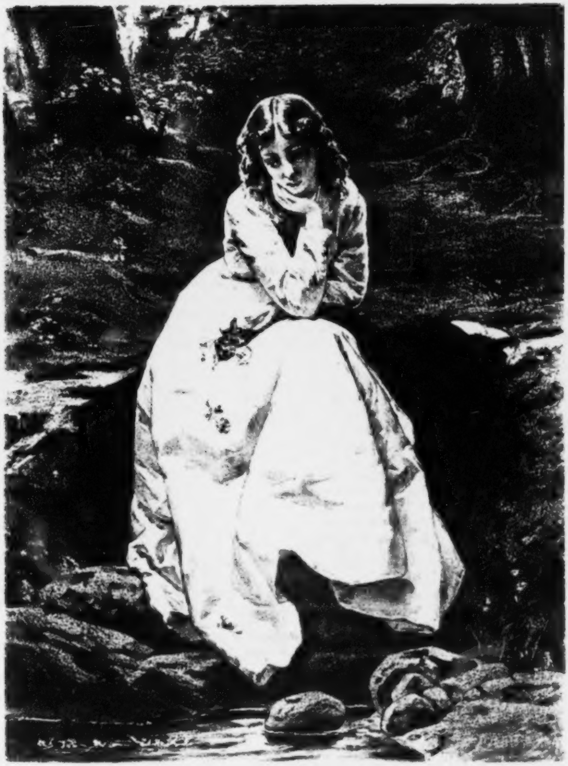
von

Hermann Schults in Schleiz.

Waldeinſamkeit. — Nur hier und dort
Blitzen einzelne Sonnenſtrahlen,
Die durch das dichte Gezweig ſich ſtahlen,
Auf den ſchattigen, lauſchigen Ort.
Es weht in den Wipfeln leis rauſchend der Wind,
Und es murmelt melodiſch die Quelle dazu.
Sonſt Alles in träumender Mittagsruh'.
Sogar die Vögel, die munter ſind
Früh mit dem thaufriſchen, dämmernden Morgen,
Haben im dichten Gezweig ſich verborgen.
Alles in Ruh' rings, wachend nur Du,
Liebliches, lockiges Kind!

An des murmelnden Bächleins Rand
Sitzeſt Du da in dem Schatten der Bäume,
Träumeriſch ſinnend geſchmiegt in die Hand
Die weiche Wange. Die Wimpern ſanken,
Tiefes Sinnen, ernſte Gedanken,
Träume, ſchmerzlich-ſelige Träume
Halten Herz Dir und Haupt gebannt. —
Schau', wie die Blumen der läſſigen Linken
Heimlich entfallen; auf nimmt ſie der Bach,
Und ſie trinken die Fluth und ſinken,
Treiben dahin in der Welle Schaum,
Weiter und weiter: — In wachem Traum
Blickt den Blumen die Jungfrau nach,
Schaut, wie murmelnd die Quelle rinnt,
Hört die Bäume über ſich rauſchen,
Schweigend ſitzt ſie und träumt und ſinnt. —

Still! Nicht ſtören und nicht belauſchen
Laß uns das träumende, liebliche Kind,
Nicht in die Stille drängen uns ein,
Wollen es laſſen mit ſich allein,
Mit ſeinem ſtillen, ſeligen Leid,
Mit dem verſtohlenen Seufzen und Sehnen,
Mit ſeinen ſüßen, heimlichen Thränen,
In der heiligen, tiefen Waldeinſamkeit.



Robert Geißler in Berlin.

An mein Weib!

Pfadlos und haltlos, ein ſchwanker Geſelle
— Erde wie hielt'ſt Du mich!
Himmel wie ſucht' ich Dich —
Folgt' ich des Stromes heftiger Schnelle,
Rief ich des Mondes Licht tief in der Quelle:
Achtlos und machtlos! Sehnſüchtiger Wand'rer,
Bin es auch heute noch — und doch ein And'rer.

Denn in dem tollen wildwirren Streite
— Wenn mir die Seele ſchwoll
Bitterer Leiden voll —
Wanderte fürbaß an meiner Seite
Ach, einer Wundermacht ſich'res Geleite,
Hat meiner Seele Schmerz mit mir gefühlet,
Hat mir das heiße Herz lieblich gekühlet.

Ließ mich nicht ſtraucheln, ließ mich nicht wanken
— Schmückte die Wege mir,
Traute, wie dank' ich Dir! —
Flocht um die Schläfe mir duftende Ranken,
Lieblicher Spiegel meiner Gedanken,
Holde Macht, Zaubermacht, ſieh Dich im Bilde,
Liebe Mathilde, liebe Mathilde!

Mein Kind.

Sie ſagen, mein Kind wäre todt,
Und wäre Mai
Und der Winter vorbei,
Und das Gras wäre grün
Und die Roſen roth!
Ach, mein Kind wäre todt —
Und ſollten Roſen blüh'n?

Mich friert und iſt draußen ſo kalt.
Ich will geh'n
Und in's Kämmerlein ſeh'n,
Daß mein Kind nicht mehr ſchreit.
Ich komme bald.
Ach, die Erde ſo kalt
Und ewig lang die Zeit.

Steht die Wiege ſo ſtill, und ſacht
Geht der Wind
Und erkältet mein Kind,
Und ſein Bettchen iſt kalt,
So hart gemacht
Und Gras d'rauf gebracht. —
Süßes Kind, ſchläfſt Du bald?!

Julius Lohmeier in Leipzig.

Herbſtopfer.

Einmal noch, wie im Verbluten,
Sprüht und blüht die Sommerpracht
Lodernd auf in Farbengluthen,
Eh' ſie liſcht in Tod und Nacht.

Lodernd ſchlägt die goldne Flamme,
Wie zum letzten Opferfeſt,
Züngelnd fort von Stamm zu Stamme
Durch des Hochwalds Laubgeäſt.

Ob dem ſommermüden Lande
Leuchtet über Wald und Flur
Nochmals auf im Opferbrande
Die hinſterbende Natur.

Roſenknoſpe.

Ein Knöſplein wollt' ich brechen
Heut' in der Abendſtund';
Mir war, als hört' ich's ſprechen
Mit halbverſchloßnem Mund:

O, laß im Morgenthaue
Mich ganz erblühen nur
Ihm, den ich ahnend ſchaue,
Dem Lichtgott dieſer Flur.

Gern ſink' ich dann dem Looſe,
Das früh den Tod mir beut:
Brich morgen mich als Roſe,
Nur nicht als Knoſpe heut'.

Troſt.

Kein Hüttchen iſt ſo arm und klein,
Ein freundlich Gärtlein nennt es ſein.
Und iſt's kein Gärtlein, ſchmuckumhegt,
Mit Liebe und mit Fleiß gepflegt,
So iſt es doch ein Nelkenbeet,
Von Farbenglanz und Duft umweht.
Und iſt's kein Beet, ſo blüht ihm doch
Ein Roſenſtock am Fenſter noch;
Und wenn ihm ſelbſt kein Röslein blüht,
Um das ſich eine Hand bemüht,
Auch ohne Dank und ohne Müh'n
Ihm Wind' und Mohn am Zaun noch blüh'n.

Thautropfen.

Wie wenig iſt ein Tröpflein Thau
Auf weiter, ſonnbeglänzter Au';
Und doch, ein Blümlein hat's erquickt,
Ein Wandrerauge hat's entzückt;
Durchleuchtet einen Augenblick
Ward's von der Sonne Strahlenglück. —
Und Du, o Menſch, was kannſt Du mehr
Auf Gottes Weltflur ſein, als er?

Spruch.

In fröhlicher Jugend ſchuf ich mir Gram
Und träumte von Schmerzen und Wunden;
Als das Leben mich unter den Hammer nahm,
Fühlt' ich mich zum Frieden geſunden.

Wilhelm Geißler in Berlin

Bergſchmiede

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal

in Preußen.

Wer in der Arbeit findet Glück,
Dem wird es nie an Arbeit fehlen,
Dem giebt der Herr auch das Geſchick —
Ein Segen wird's — und nie ein Quälen.

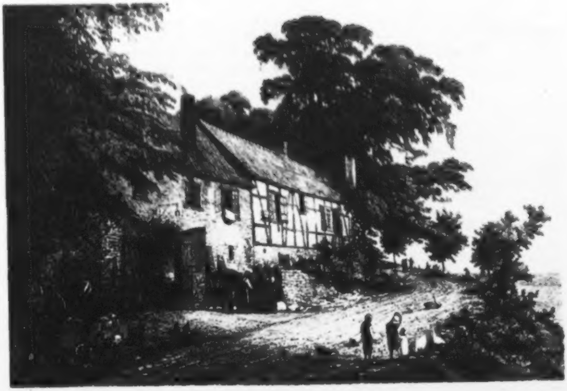
Gerührt den Hammer friſch und frei,
Laßt in der Eſſe Funken ſprühen,
Der Weg geht an der Schmied' vorbei,
Es fehlt der Lohn nicht meinem Mühen.

Und manch geheimes Stelldichein
Macht ſich von ſelber an der Schmiede;
Heut' muß mein Hämmern Bote ſein
Und morgen der Geſell im Liede.

Geplaudert wird manch flüchtig Wort,
Es kommen und es geh'n die Kunden;
So bleib' ich auch an meinem Ort
Mit Welt und Menſchheit eng verbunden.

Doch wenn der Feierabend naht,
Der Wald ſich hüllt in Nacht und Schweigen,
Dann ſcheint's als ob der Herr mich lad',
Still im Gebet mein Haupt zu neigen.

Dann wird der Wald ein Tempel mir —
Wer kann die Stern' am Himmel zählen?
O, Herr! wie dank' mein Werk ich Dir,
Laß nie an Arbeit, Schweiß mir's fehlen!



F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Die Mutter.

Ein Tag, ein Augenblick mir nie verliſcht,
Er ward in's Herz mit Flammenſchrift geſchrieben;
Und ob die Zeit, die Welt auch viel verwiſcht —
Der Tag, der Augenblick iſt mir geblieben.

Willſt Du, ſo meldete ein flücht'ger Brief:
Die Mutter ſehen — retten — mußt Du eilen!
Mit Dampf fuhr man noch nicht, ich alſo lief
Zu Fuß, die Nacht hindurch, die ſieben Meilen.

Ich kam. — Sie ſprach als ungelehrte Frau,
Ein tiefes Wiſſen ſchien's, nicht bloßes Ahnen,
Vom Menſchengeiſt, dann von des Himmels Bau
Und von der Sterne ungemeßnen Bahnen.

Für mich, ihr einzig Kind, war kein Gefühl.
Ein wilder Schmerz im Aug' ihr jäh aufzuckte!
Dann ſprach ſie krampfhaft — 's klang wie ſomnambül,
Wie wenn ein Rad im morſchen Uhrwerk ruckte.

Sie trug noch jahrelang des Wahnſinns Laſt,
Noch fühl' das Herz im Aufſchrei wild ich klopfen —
Ihr ſingt: „Wenn Du noch eine Mutter haſt" —
Mir iſt ſolch Lied ein bittrer Wermuthstropfen.

Wardſt ledig einer Liebe Du.

Wardſt ledig einer Liebe Du
Nach jahrelangem Ringen;
Es wird doch ſtören Deine Ruh',
Zeitweiſ' — vergeßnes Klingen.

Es wird Dir ſein, als hörteſt Du
Von fernher Glocken ſchlagen;
Als trüg' der Wind Dir Grüße zu
Aus längſt vergeßnen Tagen.

Als ging' durch Deine Bruſt ein Traum,
Als ſchlüg' an's Ohr ein Grüßen;
Bis unbewußt, Du ahnſt es kaum,
Die Augen überfließen.

Und weißt Du, daß einſt Lug und Trug
Für Dich es war hienieden;
Du wollteſt doch, es wär' ſolch Lug
Noch einmal Dir beſchieden.

Du wollteſt doch, ſolch Abendroth
Möcht' Deine Seel' umfluthen —
Und wär' die Liebe auch Dein Tod —
Wie gern wollt'ſt Du verbluten.

Du wollteſt wie ein Windeshauch
Dahin geh'n — ringen — werben —
Wenn nur in Lieb' ein ſüßes Aug' —
Ruhte auf Dir im Sterben.

Heinrich Zeiſe in Friedrichsruh.

Vertrauen.

Wenn ſich auch rings die Wolken thürmen,
Bewahre Dir den ächten Muth
Und mannhaft trotze allen Stürmen
Mit freier Stirn und kaltem Blut.
Denn nimmer ziemt's Dir zu verzagen
In Mißgeſchick und trüber Noth,
Du ſollſt das Banner ſiegreich tragen,
Bis kämpfend Dich gefällt der Tod.

Was Du hienieden für das Rechte,
Und was für edel Du erkannt,
Dafür erheb' ſtets im Gefechte,
Von heißer Gluth bewegt die Hand.
Und wird Dein Arm auch nimmer ſiegen,
Den heiliges Vertrauen ſtählt,
So wolle lieber unterliegen,
Als daß Dein Herz die Schande wählt.

Und wenn bei rollenden Gewittern,
Wenn bei der Blitze grellem Brand
Die feigen Seelen ängſtlich zittern,
Du halte feſt und muthig Stand.
Dann liegt nach lauten Donnerſchlägen
Vor Dir verherrlicht Flur und Feld,
Und auf den neuerweckten Segen
Strahlt hell und klar das Himmelszelt.

Kurz nur ſind unſre Lebenstage,
Wie ſchnell verrinnt das Häufchen Sand,
D'rum halte hoch des Rechtes Wage
Mit ſtarker und geweihter Hand.
Mag auch ein trüber, dunkler Schleier
Entrollt vor Deinen Augen ſteh'n,
So ſollſt Du dennoch als ein Freier
Der Zukunft ſtolz ins Auge ſeh'n.

Eine Welt im Kleinen.

Hier unter dieſem Eichenbaum,
Weitſchattend in die Runde,
Hab' ich geträumt ſo manchen Traum
In heißer Mittagsſtunde.
Mein Auge ſchweifte endlos weit
Durch grüne Waldesräume,
Und ſah entzückt von Zeit zu Zeit
Rings auf die ſtolze Herrlichkeit
Der grünbelaubten Bäume.

Und mir zu Füßen ſtanden ſchlicht
In Büſcheln, dichten, ſchweren,
Hellſchimmernd in der Sonne Licht
Die dunklen Heidelbeeren.
Und noch vom Thau der Nacht getränkt
Sah ich die Heideblume,
Mit lichten Tropfen reich beſprengt,
Hielt ihre Glocken ſie geſenkt,
Zu ihres Schöpfers Ruhme.

Und über mir in blauer Luft
Ein Rauſchen und ein Weben,
Ringsum ein wonneſamer Duft
Und tauſendfält'ges Leben.

Die Bienen zogen mir vorbei
Mit zartgewebten Schwingen,
Und über mir hört' ich den Schrei
Des Hebers und der ſtolzen Weih
Mit ſchrillem Ton erklingen.

Ich ſah den Käfer auch im Staub
Geſchäftig zieh'n und klettern,
Bald kroch er über welkes Laub
Und bald auf friſchen Blättern.
Wie funkelte ſein Panzerkleid
Im goldnen Sonnenglanze,
Es war das herrlichſte Geſchmeid',
Und leuchtete ſo hell und weit
Ringsum im Blumenkranze.

Wohin ich blicke, überall
Ein üppiges Entfalten;
Auf ferner Flur, am grünen Wall
Ein ewiges Geſtalten.
Ein ſteter Kampf und Untergang,
Und dann ein friſches Werden,
Ein Blüh'n und Wachſen ohne Zwang,
O, wunderbarer Wechſelgang,
Und Zauber hier auf Erden!

Albert Kappis in München

Fiſchfang

Gedicht

von

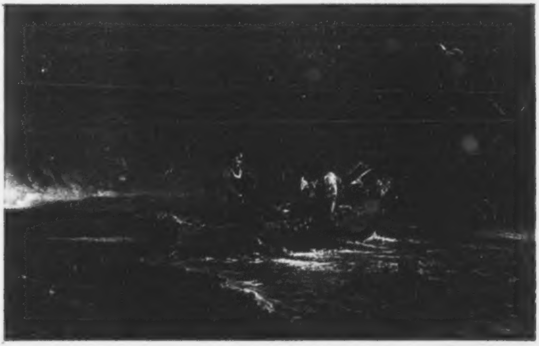
Karl Stelter in Elberfeld.

Fiſchlein, Fiſchlein laßt euch warnen,
Laßt nicht tückiſch euch umgarnen,
Denn dahinter lauert Tod,
Und ihr armen ſeid verloren,
Eh' den neuen Tag geboren
Hat das ferne Morgenroth.

Schon ſah ich's im Oſten funkeln —
Taucht hinunter zu dem dunkeln
Grunde, wo die Perle ruht.
Flieht das Boot der klugen Leute,
Die euch als willkommne Beute
Locken aus der Meeresfluth.

Weh', zu ſpät! — Aus eurer feuchten
Heimat zieht des Frühroths Leuchten
Euch, magnetengleich, hervor.
Weht die Morgenbriſe friſcher
Ueber's Waſſer, zieh'n die Fiſcher
Das gefüllte Netz empor.

Und die leicht hineingegangen,
Sind unrettbar dann gefangen,
Heim und Freiheit iſt dahin. —
Leichte Jugend, laß Dich warnen,
Daß, wie dieſe, Dich umgarnen
Fiſcher nicht, noch — Fiſcherin!



[illegible]

Martin Greif in München.

Elegie.

So liegt vor mir das kleine Dorf nun wieder,
Das, wo ich bin, in meine Träume winkt,
Ich ſchaue wie durch blüthenſchweren Flieder
Das alte Dach noch immer gaſtlich blinkt,
Ich eile nach des Fluſſes Welle nieder,
Dahin geneigt die Ackerfläche ſinkt,
Und grüße ringsum all' das Traut' und Stille,
Daß mich das Bild der Anmuth ganz erfülle.

Da zieh'n ſie hin, die wohlbekannten Pfade,
Von Höh' zu Höh' bald deutlich, bald umbüſcht,
Dort ſtürzt das Waſſer ſich vom Mühlenrade
Und kocht im Sturz den ſtrudelreichen Giſcht,
Da war es, wo ich Abends oft im Bade
Die Glieder wie die Seele auferfriſcht,
Dort ragt das Schloß von tauſendjähr'gem Alter,
Und eine Pſyche wohnt in jedem Falter.

Wie ſchlug das Herz mit jedem neuen Schritte,
Den ich dem lieben Ort entgegenthat,
Bis mir die erſte abgeſchiedne Hütte,
Des Dörfleins Anfang nah' entgegen trat
Und weiter jetzt aus ziegelrother Mitte
Der alte Kirchthurm mich zu Gaſte bat.
Wohl ſah ich Alles, wie ich es verlaſſen,
Und dennoch fühl' ich Wehmuth mich erfaſſen.

Was iſt es doch, das innerſt ich empfinde,
Wie es das Herz bedrängend nie empfand,
Daß mich umengen ſchon des Thales Gründe,
Darin ich kaum erſt Ruhe wiederfand,
Und daß ich gleichwohl dieſen Schmerz verwinde,
Als ziehe mich verborgen eine Hand,
Daß ich entfliehen möchte und verweilen,
Das Glück verſchwiegnen Naheſeins zu theilen.

Zu Thränen ſtimmt mich hier das Abendläuten,
Bedeutſam klang mir ſchon der Stundenſchlag,
Ich ſcheute mich zu nah'n den guten Leuten
Und zog mich wieder in den wilden Hag.
Wie iſt der aufgeregte Sinn zu deuten,
Daß ich mir zu gebieten nicht vermag?
Wohl, ich erklär' mir's ſelbſt im klaren Innern,
Es iſt ein ſchmerzlich ſeliges Erinnern.

Ein Bild, das ich auf dieſe Fluren male,
Und das vielleicht nur meinem Blick beſteht,
Verjüngt Erinn'rung wie mit Einemmale,
Es iſt mir alles Andere verweht:
Ich wandle mit der Lieblichen im Thale
Und fühle doch, daß ſie als Schatte geht,
Daß Alles, was mir nähret mein Verlangen,
Vorüber iſt und lange ſchon vergangen.

Das Abendroth liegt ruhig ausgegoſſen,
Am Lindenſtamme webt ſchon Dunkelheit,
Der Wellen denk' ich, die hinab gefloſſen,
Ich denke weinend der Vergangenheit.
Des Lebens Frühlingstage ſind genoſſen,
Nun kommt heran die ſchwüle Mittagszeit,
Und wie die Sonne jetzt hinabgegangen,
Erfaßt auch mich ein mächtig Ruhverlangen.

Ich möchte ſcheiden, dankbar für das Viele,
Das mich von froher Kindheit an beglückt,
Für alle ſorgenloſen Maienſpiele,
Für alle Träume, die mich früh entzückt,
Für jedes hohe Schwelgen im Gefühle,
Für jeden Kuß, der mich der Welt entrückt: —
Wohl ahn' ich heut', wie ſie der Himmel liebte,
Der einen nur, den letzten Tag ihr trübte.

Wer rettet vor den allgewalt'gen Schranken,
Die jeder Tag uns ſtrenger auferlegt,
Da ſich im flüchtigen Vorüberſchwanken
Das Nächſte wie ein Traum vor uns bewegt,
Da fremd wir ſelbſt uns werden im Gedanken,
Zu Trauer ſelbſt von frohem Klang erregt: —
Heilſame Muſe, laß' den Irrenden geneſen,
Vom Weſenloſen führe ihn zum Weſen.

Sieh', wo des Flieders Büſche niederhangen,
Spielt unbeſorgter Kinder roſ'ge Schaar,
Die vormals, da wir dieſen Pfad gegangen,
Noch nicht vom Mutterſchooß empfangen war;
So wahrt die Schöpfung ſich ihr Jugendprangen,
So tritt das Dauernde im Wechſel dar:
Vollendet iſt die Welt in jedem Augenblicke,
Vergiß in ihr Dein kleines Leid und Glücke.

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Zu des Meiſters Füßen.

Öffne, Meiſter! Deinen Garten,
Bis der Schüler ganz begreift,
Wie der Blüthen ſei zu warten,
Wie die Frucht allmälig reift.

Nicht, was laut und überſchwänglich,
Nach dem Lob der Menge ging,
Das allein iſt unvergänglich,
Was ein edler Geiſt empfing.

Und ſo laß in Deinem Geiſte
Ihn ſich bilden, ſtreng und frei,
Daß auch er in Jahren leiſte,
Was des Meiſters würdig ſei:

Goldne Pfeile lehr' ihn ſchleifen,
Roſen nicht vorübergeh'n
Und das Leben raſch ergreifen
Und des Lebens Ernſt verſteh'n!

Verklärter Beſitz.

Wenn ich bin an Deiner Seite,
Blühet lieblicher mein Thal,
Und des Himmels klare Weite
Spendet ſchönern Abendſtrahl,
Wenn ich bin an Deiner Seite.

Ja, zurück mit holdem Strahl
An des Himmels klarer Weite
Kehrt die Sonne noch einmal,
Wenn ich bin an Deiner Seite,
Still in unſ'rem ſtillen Thal.

Fr. Xaver Seidl in Neuburg a. d. Donau.

Ohne Raſt.

Schon röthet ſich das Laub der Bäume,
Ein froſt'ger Windhauch ſtreicht im Tann,
Des holden Sommers letzte Träume
Zeigt ſchon die bleiche Aſter an.
Da haſt auch Abſchied Du genommen,
Und da mein Frühling mit Dir ſchied,
Iſt's herbſtlich über mich gekommen,
Und einſam trauernd klagt mein Lied:
Daß nimmermehr ich raſten kann
Und nicht zur Freude taugen,
Zwei Augen haben mir's angethan,
Deine zwei dunklen Augen.

So ſchau' ich ſehnend nach der Stelle,
Wo Deine ferne Heimat liegt,
Den Wind beneid' ich und die Welle
Und jedes Vöglein, das da fliegt.
Mein eigen Haus iſt fremd mir worden,
Im frohen Kreis ſtarb meine Luſt,
Nur ſchmerzlich fühl' ich's allerorten
Und tiefer wogt es in der Bruſt:
Daß nimmermehr ich raſten kann
Und nicht zur Freude taugen,
Zwei Augen haben mir's angethan,
Deine zwei dunklen Augen.

Einem fremden Mädchen.

Dürfteſt Du doch mit mir wallen,
Eh' Du ewig fern mir biſt,
Daß Du weißt, wie ſchön vor allen
Meine deutſche Heimat iſt.

Ueber Länder weit und Meere
Breitet ſich ihr ſtolzer Ruhm,
Unſrer Männer tapfre Wehre
Schützt ſie wie ein Heiligthum.

Tauſend fromme Sagen preiſen
Unſrer Frauen Lieb und Treu',
Und viel innige Liederweiſen
Klingen ihrem Lob auf's Neu'.

Unſre Wälder ſteh'n voll Eichen,
Reben auf den Bergen blüh'n,
Felſen, die zum Himmel reichen,
Strecken ſich im Sonnenglüh'n.

Mächt'ge Ströme rauſchend eilen
Hin an grüner Ufer Rand,
Und viel gute Menſchen weilen
In dem reichbeglückten Land. —

Dürfteſt Du doch mit mir wallen,
Eh' Du ewig fern mir biſt,
Wüßteſt Du, wie ſchön vor allen
Meine deutſche Heimat iſt!

Abſchied.

Die Blümlein welken ſchon im Thal,
Nur noch ein lieber Sonnenſtrahl
Will mich am Weg geleiten.
Er zeigt von ferne mir Dein Haus,
Du ſchauſt zum Fenſter noch heraus
Und grüßeſt mich von Weiten.

O dieſer Eine letzte Blick,
Er fällt noch als das letzte Glück
Auf mich, den Fremdling nieder.

Wohl kehrt zurück die Frühlingszeit,
Ich aber gehe weit, ſo weit
Und komme nimmer wieder.

Du ahnſt nichts von dem ſtillen Schmerz,
Mit dem Dich liebt dies arme Herz,
Das Du allein beſeſſen.
Wohl wiederkommen wird ein Tag,
Wo Alles wieder blühen mag,
Und ich bin dann vergeſſen!

Hermann Schultz in Schleiz.

Lenz- und Liebeslied.

Wieder kam der Mai gefahren
In das Land herein,
Unter blühenden Büſchen paaren
Sich die Vögelein,
Und es hallt und ſchallt
Tauſendſtimmig, wundermilde,
Ob dem ſproſſenden Gefilde,
In dem grünen Wald.

Knospen ſpringen, Vöglein ſingen
Fröhlich allerwärts,
Und es zieht das ſüße Klingen
Auch in's Menſchenherz.
In der tiefſten Bruſt,
Maienklar und lenzesgolden
Iſt erwacht der reinen, holden
Liebe ſüße Luſt!

Drauß' im Walde blüh'n die Roſen!
Komm, geliebte Maid:
Unter Roſen laß uns koſen,
Laß uns ruh'n zu zweit
Und der Nachtigall
Liebeſelig, Liebchen, lauſchen,
Tauſend glühende Küſſe tauſchen
Bei dem ſüßen Schall!

Warum ſo bald?

Die Roſe, die am ſchönſten glüht
In duftender, leuchtender Pracht,
Sie ſinkt entblättert und verblüht,
Noch eh' genaht die Nacht.

Es ſtreift ſie ab der kühle Wind
Im Abenddämmerſchein. —
Auch Du, mein ſchönes, bleiches Kind,
Biſt ſolch ein Röſelein.

Du haſt geblüht in ſtiller Luſt
So jung und friſch und roth.
Mir ſagt's ein Ahnen in der Bruſt:
Bald ſtreift Dich ab der Tod.

Mit leiſem Schritt, ſo wird es ſein,
Kommt er und küßt Dich kalt. —
O Röſelein, o Röſelein,
Warum ſo bald, ſo bald?

A. Stanislas in Neuſtadt, O.-S.

Abendläuten.

1. Die Nonne.

„Nun geht der müde Tag zur Ruh',
Es kommt die Nacht, die ſtille —
Willſt raſten endlich denn auch Du,
Mein ungeſtümer Wille?
Die grünen Thäler dunkel ſteh'n,
Doch goldig glüh'n die Firne —
So ſoll das Herz der Traum umweh'n
Und Andacht meine Stirne!

„Der Du vom Himmel niederſchauſt,
Blick' auch in meine Kammer,
Wenn Du zur Nacht den Frieden thauſt
Auf Erdennoth und Jammer . . .
Wohl zwang die Seele betend ich,
Daß ſie vergaß ihr Sehnen,
Daß ſie nur hoffte, liebte Dich —
Doch ach in heißen Thränen!

„Verzeih, o Gott, wenn in das Lied,
Das Dir die Lippen ſangen,
Zuweilen Töne, irr und müd',
Wie Geiſterſtimmen, klangen!
Vergieb, vergieb, daß heimlich oft
Im tiefſten, tiefſten Herzen
Ich noch auf Erden hab' erhofft
Ein Ende meiner Schmerzen!

„Schlaf' ein, ſchlaf' ein, Du thöricht Herz,
Vergangen iſt verloren —
Wo wär' ein Menſch, zu Leid und Schmerz
Auf Erden nicht geboren? —
Im Thale Nacht, auf Bergen Licht —
Mein Herz, was willſt Du ſorgen?
Auch Dir vom Himmel balde bricht
Ein Auferſtehungsmorgen . . ."

2. Das Mädchen.

„Wie Schade, daß vergangen
Des Tages Luſt und Prangen
Und ſeiner Sonne Glanz!
Nun weht wie Geiſterflügel
Wohl über Thal und Hügel
Der Nacht Mohnblumenkranz . . .

„Den Tag, den muß ich preiſen
In frohen Liederweiſen,
Dem Tage bin ich hold —
Und doch, weht's nicht aus Bäumen:
Die Nacht iſt gut zum Träumen,
Zum Träumen roth und gold?!

„Nun denn, ihr Traumgeſtalten,
Mit eurem ſtillen Walten
Kommt nieder in mein Haus;
Vom Leben und vom Lieben,
Vom Freuen und Betrüben
Tragt Bilder ein und aus!

„Noch lacht mir ohne Sorgen
Des Lebens goldner Morgen,
Noch bin ich halb ein Kind . . .
Im Herzen doch ein Ahnen:
Weiß Gott, welch' dunkle Bahnen
Mich treibt des Schickſals Wind?

„Doch fort mit Harm und Zagen! —
Die Jugend ſoll nicht klagen,
Iſt doch die Welt ſo ſchön!
Nach Träumen kommt das Leben,
Dem will ich mich ergeben,
Mein Herz, das ſollſt Du ſehn!" . . .

Ed. Duboc-Waldmüller in Dresden.

Prinz Trollerich.

Ich hab' einen Kropf am Halſe
Und Haare ſo gelb wie Sand,
Doch meine Mutter, die Königin,
Die nennt mich den Schönſten im Land.

Ich hab' eine ſtotternde Rede
Und einen ſchwachen Verſtand,
Doch meine Mutter, die Königin,
Die nennt mich den Klügſten im Land.

Nun ſchnallt mich in den Sattel,
Frau Oberſthofmeiſterin,
Ich will umreiten mein künftiges Reich,
So wahr ich Prinz Trollerich bin.

Und als ich feldein geritten,
Da war rings Alles beglückt;
Es haben die Aehren an meinem Weg
Sich faſt bis zur Erde gebückt.

Im Gras hat der Thau gefunkelt,
In den Zweigen hat es geweht,
Und kam ich an einem Gehöft vorbei,
Da haben die Hähne gekräht.

Nur eins hat mich verdroſſen:
Ein Mädchen im grünen Klee,
Die ſah mich an und ſah wieder weg,
Als ob ihres Gleichen ſie ſäh'.

„Komm her," hab' ich gerufen,
„Und küſſe mir ſtracks die Hand,
Denn keinen Schönern und Klügern giebt's,
Prinz Trollerich bin ich genannt."

Da hat ſie über die Achſel
Mir trotzig gegeben Beſcheid:
„Das bindet andern Leuten auf!
Ihr ſeid wohl nicht geſcheidt."

Und hat ſich abgewendet
Und nicht mehr geſehen ſich um;
Man weiß nicht, was man ſagen ſoll;
Die Leute ſind gar zu dumm.

Möcht' mir nur Einer erklären,
Warum der Wind hier zu Land
Und die Aehren, die Hähne, der Thau und das Gras
Mich gleich als Prinzen erkannt?

Um die Ecke.

Dudeldü und Dudeldei!
Wie nur kannſt Du ſchlafen, Baſe?
Höre ich ſolch' Tanz-Geblaſe,
Gleich iſt's mit dem Schlaf vorbei.

Dudeldei und Dudeldü!
Ich ſoll mich's nicht kümmern laſſen?
Ei, das könnt' mir eben paſſen!
Wach' im Bett bis morgen früh!

Dudeldü und Dudeldei!
Wo ſind meine Strümpf' und Schuhe?
Nein, bei Nacht gehört ſich Ruhe;
Wandel ſchaff' ich, eins, zwei, drei.

Dudeldei und Dudeldü!
Ich ſoll mich nur nicht erkälten?
Ei, man wird ſchon warm beim Schelten,
Und ich ſpar' da keine Müh'.

Dudeldü und Dudeldei!
Nur den Rock noch und das Mieder.
Schlaf derweil; ich komm' nicht wieder,
Bis zu End' die Narretei.

C. M. Seypel in Düſſeldorf

Romeo und Julia

Gedicht

von

Rudolf Bunge in Cöthen.

Hört, ihr Herren! laßt euch ſagen,
Was die Glocke hat geſchlagen! — —
Steht mir bei, ihr guten Geiſter:
Beim geſtrengen Bürgermeiſter
Noch ein nächtlicher Beſuch?
Eine Laute — eine Leiter — — —
Phylax, komm! — wir geh'n ſtill weiter —
Das iſt menſchlich und iſt klug!
Phylax, komm! ich weiß genug!

Hört, ihr Herren! laßt euch ſagen,
Was die Glocke hier geſchlagen!
Bin ja auch 'mal jung geweſen,
Wie im Kirchenbuch zu leſen,
Eh' ich Amt und Würde trug!
Fräulein Julchen, Fräulein Julchen,
Sieh Dich vor mit Deinem Buhlchen,
Der Herr Vater ſind ſehr klug!
Phylax, komm! ich weiß genug!

Unvorſichtig! bis zur Gaſſen
So die Leiter hängen laſſen! —
Doch ich will für diesmal ſchweigen
Und dem Pärchen droben zeigen,
Ueber's Amt geht Menſchenpflicht!
Hört, ihr Herr'n und laßt euch ſagen —
Weiß ſchon, was die Glock' geſchlagen!
Wahrt das Feuer und das Licht,
Daß euch dort oben kein Schade geſchicht!
Phylax, komm!

Carl Stelter in Elberfeld.

Meinem Sohne.

I.

„O trüg' man Keines doch vor mir hinaus,
Und träumten Alle ſie des Glückes Träume.“

O trüg' man Keines doch vor mir hinaus! —
Den Wunſch hab' ich den Meinen einſt geſchrieben.
Wer iſt, ſeit jenem Tage, noch im Haus
Von meiner Kinderſchaar zurückgeblieben? —
Sie zogen in die Welt friſch, froh und frei,
Vor Allen er, der hoffnungsreiche Krieger,
Sein Traum von Glück war, daß im Lebensmai
Er wiederkehre ſchon als ſtolzer Sieger.

Wohl ſtand er in Geſundheit ſtrotzend da,
Ein Heldenabbild, ganz ein deutſcher Recke,
An dem hinauf manch' Mädchenauge ſah,
Wie prüfend, ob es Liebesgluth entdecke.
Noch aber war der Degen ſeine Braut,
Dem „Dienſte“ galt ſein Denken und Beſtreben,
Ward auch von ihm manch' Luftſchloß aufgebaut,
Dem feſten Grund kein Menſch vermag zu geben.

Ein Schuß — in Trümmern lag die Jugendpracht,
Still ſtand das Herz, die Lebensroſe bleichte,
Kein Stern in dieſer dunkeln Todesnacht,
Der eine Fährte aus dem Chaos zeigte.
Kein Abſchiedsgruß, kein letzter Druck der Hand,
Umſonſt an's Schickſal der Verzweiflung Frage,
Vor einem unlösbaren Räthſel ſtand
Der Schmerz, getroffen von dem Wetterſchlage.

Und eben den trug man vor mir hinaus,
Der wol zumeiſt geträumt des Glückes Träume;
Sie löſten ſich, in Sturm und Wogenbraus
Zerflatternd, auf, wie leichte Wogenſchäume.
Am Sarge klangen durch den Grabſermon
Die Verſe, die gewidmet ich dem Knaben —
Drei Salven dann — ſo haben meinen Sohn,
Den jugendfriſchen Krieger ſie begraben.

II. Im Dienſt.

Ich hab' ihn bei der Arbeit nie,
Sie nennen es: „im Dienſt“ geſeh'n,
Doch konnte mir die Phantaſie
Darüber immer Rede ſteh'n.

Die zeigte mir ihn ſonnverbrannt
Mit Helm und Schärpe angethan,
Den blanken Degen in der Hand,
So ſchritt dem Zuge er voran.

Voraus ihm helles Pfeiferſpiel
Und Hörnerſchall und Trommelklang,
Und in die muntern Weiſen fiel
Zuweilen ein noch der Geſang.

Im Geiſte war ich oft dabei,
So lang bis im Paradezug
Man mit Muſik ihn (ich in Reih'
Und Glied dabei) zu Grabe trug.

Helm, Degen und die Schärpe lag
Auf einem reichbekränzten Sarg,
Und weihevoll der Pfarrer ſprach
Am Grabe, das den Theuren barg.

So hab' im Dienſt ich ihn geſeh'n,
Doch war ſein Antlitz kalt und fahl,
So mußt' ich mit im Zuge geh'n,
Das einz'ge und das letzte mal!

III. Schwanengeſang.

Wenn das Vöglein in dem Bauer
Ihn von ferne konnte ſeh'n,
Saß es lockend auf der Lauer,
Wie wenn Wunder was geſchehn.

War's der leuchtendrothe Kragen
Mit der Epauletten Gold? —
Wollt's mit ſeinem Zwitſchern ſagen:
Dir bin ich vor Allen hold? —

Als er ſchied, hat ſtumm geſeſſen
Lang das gelbe Vögelein
Traumverloren, unterdeſſen
Traf die Todeskunde ein.

Und es ſah vor ſeinem Bauer
Nie ſeitdem mehr Gold und Roth,
Nur die Farbe tiefſter Trauer
Um den Schmuckſten — der war todt.

Bei der Lampe Dämmerſcheine
Dachten die Betrübten ſein,
Wie am Rheine, unterm Raine,
Er nun ruht im engen Schrein.

Ob das Vöglein in dem Bauer
Seines Freundes auch gedacht,
Ob der Auferſtehungsſchauer
Liedestroſt ihm zugebracht? —

Plötzlich ſang es leiſe, leiſe,
Sanft verhallend klang der Ton,
Wie wenn eine Trauerweiſe
Klagt, daß Erdenglück entfloh'n.

Und die Schmerzergriffnen weinten;
Doch der kleine Vogel ſchlief
Traumverloren, da wir meinten,
Daß er den Entſchlafnen rief.

IV. Weihnacht im Grabe.

Jahrzehnte um den Weihnachtsbaum
Noch fanden ſich zuſammen,
Die ſchon in ihrem Kindertraum
Geſeh'n die Lichter flammen.

Selbſt Einer, der dem Elternhaus
Oft lange fern geblieben,
Zur Weihnacht blieb er nimmer aus
Dem Kreiſe ſeiner Lieben.

Doch einſt — ſchon war des Feſt's gedacht —
Da kam die Schreckenskunde,
Daß Weihnacht ihm in ew'ge Nacht
Verkehrt die Todeswunde.

Da ward das Haus ein Trauerhaus,
D'rin keine Kerzen brannten,
Zum Friedhof zogen die hinaus,
Die ihn ihr Kleinod nannten.

Dort liegt er einſam in der Gruft,
Umrankt von Tannenzweigen,
Die gaben ihren Waldesduft
Dem Schlummernden zu eigen.

So iſt ein letzter Weihnachtsbaum
Ihm über's Grab geblieben,
So träumt er fort den Kindheitstraum —
Nur ohne ſeine Lieben!

Alexis Aar in Dresden.

Am Abend.

So fern Du biſt, in alle Weiten
Zieh'n ſtill Dir die Gedanken nach,
Wenn ihre Schaar nach hartem Streiten
Des Tagwerks ſtarre Feſſeln brach.

Ein feierabendlicher Frieden
Löſt von der Bruſt der Sorgen Joch.
Das Herz, ſo lang von Glück gemieden,
Denkt Deiner ſtill — drum hofft es noch.

Und ob die Gegenwart, die herbe,
Mir auch verkümmert Freud' und Ruh',
Der Zukunftstraum, um den ich werbe,
Iſt rein und ſchön — denn der biſt Du!

Ihr Brief.

Das iſt die liebe, liebe Hand,
Die ich ſo gerne drückte,
Und die mich jetzt aus fernem Land
Mit dieſem Brief beglückte.

Das iſt das liebe, liebe Herz,
Es ſpricht aus allen Zeilen —
Die Sehnſucht zieht mich heimatwärts,
An dieſes Herz zu eilen.

Erweckung.

Aus dumpfen Sinn's Gleichgültigkeit
Riß mich der Liebe ſüßes Leid.
Was Hoffnung iſt, was Furcht vermag,
Ich weiß es erſt ſeit dieſem Tag.

Seit dieſer Stunde ahnt die Bruſt
Des Erdenlebens höchſte Luſt. —
Den tiefſten Schmerz, der uns bedroht,
Sie ahnt, was Leben iſt und Tod.

Und auch dem Glück vertrau' ich neu:
Das meine liegt in Deiner Treu'.
Das Deine iſt, ſolang ich bin,
All meines Lebens Zweck und Sinn.

Verſchwiegen.

Wir ſaßen im kerzenerleuchteten Raum
Bei'm lauten, fröhlichen Feſte,
Wir träumten beide den ſeligſten Traum
Inmitten der wogenden Gäſte.

Die lachten und ſcherzten und plauderten all',
Es rauſchten die ſeidnen Gewande,
Uns klang es, wie ferner Wogenſchwall
Am einſamen Meeresſtrande.

Wir ſprachen zuſammen in traulicher Art
Von Sonne und Mond und Sternen,
Von Tanzen und Singen und fröhlicher Fahrt
Nach lockenden, lachenden Fernen.

Wir ſprachen von Blumen, die längſt verdorrt,
Vom Zauber der Weihnachtskerzen,
Vom Glück — doch nur ein flüchtiges Wort,
Denn wir trugen das Glück im Herzen.

Der Blick und die Stimme thaten es kund,
Wovon uns die Wangen erglühten:
Doch ſorgte getreulich ſich unſer Mund,
Das ſel'ge Geheimniß zu hüten.

Ausgeſöhnt.

Nun laß mit ſeligem Vertrau'n
In Deine Augen ſtill mich ſchau'n,
Der Zauber Deiner Blicke
Verſöhnt mich dem Geſchicke.

Als ſich der Schmerz zum erſten Mal
In's junge, heiße Herz mir ſtahl,
Gab ich die Welt verloren
Und hab' ihr Haß geſchworen.

Doch ſeit Dein Aug' ſie ſtrahlt zurück,
Scheint ſie auf's Neu' mir voller Glück,
Im Spiegel Deiner Seele
Dünkt ſie mich ohne Fehle.

Gieb ſtill Dein Herz in meine Macht,
Daß meins an Deinem neu erwacht!
Kein Kummer, der mir bliebe
Im Schutze Deiner Liebe.

Und wenn mein Arm Dich traut umfängt,
Segn' ich die Welt, die mich gekränkt.
Was ich von ihr erfahren,
Soll Dich vor Leid bewahren.

K. Hofmann in München

- Abendgebet

Gedicht

von

A. Stanislas in Neustadt, O.-S.

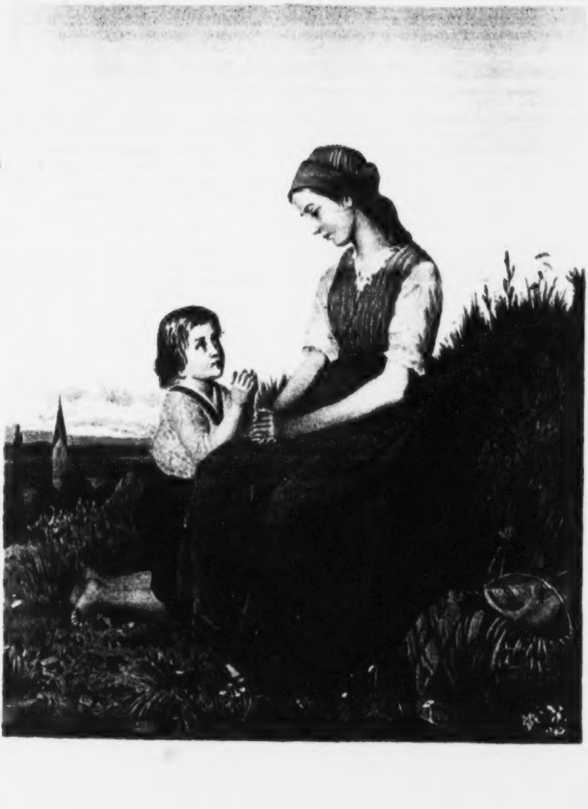
Aus dem Dorfe klingt die Glocke wieder,
Ruhe kündend nach des Tages Haſt;
Nah und fern verſtummen Lärm und Lieder,
Und der Sonne letzter Schein verblaßt.
Einſam liegen rings die Erntefelder,
Heimwärts zog der Schnitter müder Schwarm;
Dämmrung grau umhüllet Höh'n und Wälder,
Bettet ſacht die Welt in Schlafes Arm
Gar weich und warm.

Auf dem Heimweg ruht, am grünen Hange,
Mit dem Knaben noch die arme Frau;
Beide lauſchen fromm dem Glockenklange,
Der den Frieden trägt in Feld und Au'.
Noth und Sorge, die am heißen Tage
Bang und ſchwer der Wittwe Herz gemacht,
Schickt ſie nun in kaum verhaltner Klage
Himmelauf, wo treu ein Helfer wacht
In dunkler Nacht:

„Deinen Frieden gieb, o Herr, dem Armen,
Den des Feindes Kugel tödtlich traf;
Meinem Gatten ſende Dein Erbarmen,
Schirm' in fremder Erde ſeinen Schlaf!
Seit er ſchied, für's Vaterland zu ſtreiten,
Hab' ich Thränen zahllos ſchon geweint;
Nimmer kehren doch zurück die Zeiten,
Da zu Dritt' wir ſelig uns gemeint,
In Lieb' vereint!

„Wie ſo jubelnd klangen dieſe Glocken,
Erd' und Himmel lachten Glück und Luſt,
Da ich mit dem Brautkranz in den Locken
Hocherglüht ſank an des Wackern Bruſt!
Wie ſo ſtolz ſie klangen, da den Knaben,
Dich, mein Kind, ich weihte am Altar — —
Alles, Alles hin: mein Schatz vergraben,
Nacht und Weh' der Traum ſo glückesklar,
Der mein einſt war!

„Süßer Knabe, falte Deine Hände,
Bete: Herr, vergieb uns unſre Schuld —
Deinen Troſt und Frieden gnädig ſpende,
Allezeit uns ſchenke Deine Huld!
Und um unſres Todten willen walte,
Daß der Mutter Sorg' ich lohnen kann,
Daß ich wie mein Vater redlich ſchalte,
Man von mir im Dorfe rühme dann:
Das iſt ein Mann!"



Hermann Semmig in Leipzig.

Vor der Bildſäule der Jeanne d'Arc in Orleans.

(Als ich im Januar 1851 auf dem Wege der Verbannung in Orleans ausruhte.)

So ſtand'ſt Du da, das Schwert in Deiner Rechten,
Die Bruſt durchflammt vom Muth der Cherubim,
Für's Vaterland, für's heilige, zu fechten,
So trieb Dich's fort mit Sturmes Ungeſtüm;
Mir iſt, als hört' ich die Trompeten klingen,
Noch an mein Ohr den Feldruf mächtig dringen,
Als müßteſt Du herab von dieſem Stein
Dich wieder werfen in der Feinde Reih'n.

An dieſen Mauern haben ſie geſtürmet,
Hier haben auf der Führer brit'ſchen Ruf
Zum blut'gen Kampf ſie Werk auf Werk gethürmet,
Hier donnerte der fremden Roſſe Huf,
Und von des Lagers wild verworr'nem Brauſen,
Von der Geſchütze fürchterlichem Sauſen,
Der Schwerter Klirr'n und der Trompeten Klang
Erzitterte das treue Orleans.

Da an der Spitze Deiner fränk'ſchen Ritter,
So tödtlich furchtbar und ſo flammend ſchön,
Gleichwie im Lenz ein nächtliches Gewitter
Flogſt Du herab von Deiner Heimat Höh'n,
Und wie die raſche Schnitterin die Saaten
Schlugſt Du die Feinde, die Dein Land zertraten;
Zu Schanden ward vor Deines Auges Blitz,
Dem heiligen, des Fremden ſchnöder Witz. —

So ſtand ſie da, den Helm auf ihren Locken,
Durch die von ſechzehn Sommern erſt der Kranz
Sich ſchlang mit ſeinen duft'gen Blumenglocken,
Das Auge leuchtend wie von Götterglanz;
Begeiſtert ſchwoll der jungfräuliche Buſen,
Auf ihren Lippen ſaß der Gott der Muſen;
Hehr wie die Freiheit, wie die Liebe mild,
So ſtand ſie da, Johanna's ſchönes Bild.

Was ich damals gedacht, was ich empfunden,
Nicht Worte faſſen jene Seligkeit;
Ich fühlte mich ein Held in jenen Stunden,
Ein Gott, von allem Irdiſchen befreit.
Für alles Höchſte, was die Seele kennet,
Mit ihren liebſten, ſchönſten Namen nennet,
Für Freiheit, Liebe, Ruhm und Vaterland
Fühlt' ich das Herz begeiſtert und entbrannt.

O heil'ges Pfingſten meines Jugendſtrebens,
Da weihend mir mein Genius gelacht,
Da ſich vor ihr die Blume meines Lebens
Entfaltete zu Glanz und Licht und Pracht!
Wie Glockenklänge klar durch ſonn'ge Lüfte,
Wie aus dem Kelch der Blumen ſüße Düfte,
Schwang ſich die Seele aus dem Kelch der Bruſt
Zum Himmel auf in unnennbarer Luſt.

Wohl dem, dem ſo wie mir der Schönheit Sonne
Des Lebens Lenz verklärt mit ſel'gem Glanz,
Der Freiheit, Dichtkunſt und der Liebe Wonne
Das Haupt geſchmückt mit ihrem duft'gen Kranz!
Doch ach! prophetiſch klang in jener Stunde
Johanna's Lebewohl aus ihrem Munde;
Der Feldruf ſcholl, und ſtatt der ſüßen Braut
Ward ich im Kampf der Freiheit angetraut.

Warum, o Freiheit, iſt Dein heilig Feuer
Wie Molochs menſchenmörderiſche Gluth?
Warum biſt Du wie jenes Ungeheuer,
Das ſeine Kinder frißt in blinder Wuth?
Was je mit Freuden mir geſchmückt das Leben,
Dir hab' begeiſtert Alles ich gegeben;
Du nahmſt es kalt hin ohne Dank und Gruß
Und lachſt, wenn der Verſchwender betteln muß. —

Ob ſie noch mein gedenkt? Vielleicht, daß eben
Jetzt in die Nacht ihr ſinnend Auge ſieht,
Und ſüße Bilder ſchön'rer Stunden ſchweben
Mild auf ihr müdes thränenſchweres Lid!
Vielleicht daß jetzt die ſchwellend ſüßen Lippen
Von and'rem Mund der Liebe Nektar nippen,
Daß bei Muſik und ſtolzem Kerzenglanz
Sie durch den Ballſaal ſchwebt in leichtem Tanz!

Vielleicht — o Gott! — daß juſt um dieſe Stunde
Der Helm Dein lieblich Haupt wie einſt verſchönt,
Daß aus dem ſchönen ſeelenvollen Munde
Johanna's Abſchied jetzt wie damals tönt!
Es ſchlürft entzückt der Hörer ſtumme Menge,
Es ſchlürft das Haus der Lippen ſüße Klänge,
Indeß der Flüchtling arm und matt gehetzt
Mit ſeinen Thränen dieſes Denkmal netzt.

O tröſte mich, Du heilig Bild da droben,
Das in der Liebſten reizender Geſtalt
Mein ſchwankend Herz geläutert und erhoben
Mit der Begeiſt'rung flammender Gewalt;
Vergißt auch ſie mich wie die andern alle,
Verlaß mich nicht in meinem tiefen Falle,
Und wenn mein Herz verzagt in Nacht und Grau'n,
Lehr' mich, wie Du, ausharren und vertrau'n.

Wie warſt Du, nach der Freiheit Ideale
Du ſtolzes Ringen, doch im Traum ſo ſchön!
So ſchau'n wir ſehnend aus dem tiefen Thale
Hinauf zu ätherklaren ſonn'gen Höh'n;
Wir klimmen auf in Schweiß und Staub zum Gipfel,
Tief unter uns rauſcht längſt der Bäume Wipfel,
Und endlich lohnt uns für der Mühe Pein
Ein unfruchtbares nacktes Felsgeſtein.

O, er iſt bitter, dieſes Leidens Becher,
Als reichte Gift uns eine liebe Hand;
Wir faſſen gierig ihn wie trunk'ne Zecher
Und wachen auf, das Herz in glüh'ndem Brand.
Du leerteſt ihn in vollem raſchen Zuge,
Erſtiegſt des Leidens Höh'n im Siegesfluge,
Du ſtehſt nun droben in dem Heil'genſchein;
Laß mich, Du Hohe, Deiner würdig ſein!

Nein, wie die Thoren auch, die blöden, logen,
Du kämpfteſt nicht für eitles Herrenthum;
Für's Vaterland biſt Du zum Kampf gezogen,
Für ſeine Freiheit und für ſeinen Ruhm.
Dir war der König nur des Volkes Krone,
Es ſaß das Volk in ihm auf Frankreichs Throne;
Für heim'ſche Sitte und für heim'ſches Recht
Gingſt Du mit dem Erob'rer in's Gefecht.

Und ſtets wie Du aus nied'rem Stamm geboren
Kommt der Meſſias, der die Welt befreit,
Und ſtets wie Du vergeſſen und verloren
Von ſeinem Volke fällt er in dem Streit.
Als Dich umringten nun des Feindes Maſſen,
Hat Volk und König ſchnöde Dich verlaſſen,
Und die Du kämpfteſt für Dein Vaterland,
Als eine Hexe wurdeſt Du verbrannt.

So war es immer und ſo iſt's noch heute:
Stets als Verbrecher ward, als Narr verhöhnt,
Wer für die Wahrheit je den Kampf nicht ſcheute,
Und der Erfolg nur iſt es, der uns krönt.
Wir, die wir ſchifften nach Ikariens Küſten,
Wir ſiechen elend hin in fernen Wüſten,
Und ach, Johanna, durch Dein Vaterland
Irr' ich nun flüchtig, hilflos und verbannt.

Müd' ruh' ich hier an Deines Denkmals Steine
Und düſter iſt mein Herz wie dieſe Nacht,
Kein freundlich Auge lacht mit ſeinem Scheine
In meine Seele ſanft wie Sternenpracht.
Da ſteigt herauf der Vollmond hinter'm Dome,
Und ganz umfloſſen von dem goldnen Strome
Des Glanzes ſteht verklärt Dein ehern Bild
In der Vollendung Ruhe hehr und mild.

So hat der Dichter einſt in heil'ger Weihe
Dein Bild verklärt zu ew'gem Glanz und Ruhm,
So leuchteſt fort Du durch der Zeiten Reihe
In der Geſchichte ſtolzem Heiligthum.
Das iſt das Einz'ge, was uns bleibt im Leide,
Daß auf die Stirne, auf die gottgeweihte,
Des Lebens unvergänglich Ideal
Verklärend fällt mit ſeinem milden Strahl.

Was irdiſch an uns iſt, muß doch verweſen;
Was wir erſtrebt nur, bleibt für alle Zeit;
Einſt ſind wir Alle nur, was wir geweſen,
Und ſtät iſt einzig die Vergangenheit;
Und wenn wir in des Lebens Kampf ermatten,
Erquickt uns noch der Traum, ihr luft'ger Schatten,
Der wie der Mond uns nach des Tages Pracht
Noch freundlich lächelt durch des Leidens Nacht.

So ſteig' herauf zu wehmuthsvoller Feier,
Erinnerung, wie jetzt der Mondenſchein,
Umhülle mich mit Deiner Dämm'rung Schleier
Und wiege mich in ſüße Träume ein.
Den Blumenkranz, den mir das Leben raubte,
Gieb ihn zurück im Traume meinem Haupte
Und ihrer Lippen ſüße Harmonie
Laß mich vernehmen in der Poeſie.

Carl Caro in Wien.

Lieder.

I.

Es wähnten die ſtillen Veilchen,
Daß ſchon der Frühling blüh',
Sie hoben die Köpfe, ein Weilchen,
Ein Weilchen, ach! zu früh'.

Die Armen müſſen ſterben,
Die Erde hat nicht Raum
Auf den froſtigen Fluren, den herben,
Für einen Frühlingstraum.

Du kannſt den Blumen retten
Die gold'ne Maienluſt,
Willſt Du ſie liebreich betten,
Zu welken an Deiner Bruſt.

II.

Da wo Du weileſt, der Frühling blüht,
Und blickſt Du lächelnd hernieder,
Da ſproſſen die erſten Veilchen im Thal,
Da ergießt ſich ein voller, ſonniger Strahl
In's verdüſterte, winterliche Gemüth,
Und dem Herzen entſtrömen die Lieder.

Dir ſing' ich mein erſtes Frühlingslied,
Dir leg' ich die Veilchen zu Füßen,
Ich trinke den lieben, maiſonnigen Blick,
O, 's iſt ein bitt'res, bitt'res Geſchick,
Wenn das erſte Veilchen im Thale erblüht,
Den Frühling ſcheidend zu grüßen.

III.

Aus tiefem Herzen trägt mein Grüßen
Der Klang Dir dieſes Liedes zu,
Mairoſen ſtreu' ich Dir zu Füßen,
Lieblichſte Maienroſe Du.

Einſt da des Lenzes Genius wieder
Sein gold'nes Glück vom Himmel goß,
Im Menſchenherzen Lieb' und Lieder,
Im Hain der Veilchen Kelch erſchloß,

Mit Hoffnung jede Seele füllte,
Die Reiſer all' in Blüthenſchnee,
In Roſen alle Dornen hüllte,
Ach! und in Roſen jedes Weh', —

Hat er gefühlt ein holdes Sehnen,
Hat er das Lieblichſte vermißt,
Und hat in hellen Freudenthränen
Dein ſüßes Leben wach geküßt.

Und hohe Anmuth blüht beglückend
Seither auf Stirne Dir und Mund,
Das Herz zu ſonn'gen Höh'n entrückend
Aus dieſer Thäler dumpfem Grund.

Der mit erſchloſſenem Gemüthe
Im Banne Deines Zaubers weilt,
Dein Liebreiz, Deine Herzensgüte
Der Dichtkunſt Blume ihm ertheilt.

Und wenn im Mai in buntem Reigen
Die Blumen zieh'n zur Erde hin,
Die Roſen ſenden ſie, zu neigen
Sich huld'gend ihrer Königin.

Dann darf mein ſcheues Lied auch heben
Zu Dir die Flügel, denn es trank
Aus Deiner Augen Glanz ſein Leben
Und Dir gehört ſein reichſter Klang.

So trägt es Dir mein wärmſtes Grüßen
Aus allzuweiter Ferne zu,
Mairoſen ſtreu' ich Dir zu Füßen,
Lieblichſte Maienroſe Du!

Ludwig Bowitſch in Wien.

St. Dionys.

Dionys, der fromme Mann,
Der nur Gutes that und ſann,
Warf ſich nieder am Altare:
„Herr, ſchon bleichen meine Haare,
Und ich ſeh' Dein Reich auf Erden
Fortan nicht zur Wahrheit werden!
Ach! noch ſcheint es weit und fern —
Und doch möcht' ich gar ſo gern
Nach dem düſt'ren Nebelgrau'n
Deinen Sieg, Du Edler, ſchau'n!"

Plötzlich theilte ſich die Wand
Und der Heiland vor ihm ſtand;
Um die hellen blonden Locken
Spielten weiße Blüthenflocken,
Und in mildes Roſenlicht
Schien getaucht das Angeſicht:
„Ein ſo lang andauernd Leben
Freund, vermag ich nicht zu geben,
Doch den Reſt von Deiner Zeit
Bin zu theilen ich bereit!

„Schlafen ſollſt Du wunderbar
Wie ein Todter tauſend Jahr',
Darnach magſt Du Dich erheben
Abermals zu neuem Leben,
Und Dich umſeh'n aller Orten,
Ob mein Reich zur Wahrheit worden,
Ob durch meinen Opfertod
Schon getilgt der Menſchheit Noth,
Ob der Liebe heil'ge Macht
Das Erlöſungswerk vollbracht!

„Triffſt Du aber, Dir zur Qual,
Unerfüllt Dein Ideal —
Magſt Du Dich mit meinem Segen
Abermals zur Ruhe legen,
Und in tauſend Jahren wieder
Oeffnen Deine Augenlider!"
Sprach's und ſchwand — der fromme Mann
Ging hinaus wohl in den Tann,
Barg ſein Haupt in's Felsgeſtein,
Schloß die Augen und ſchlief ein.

Tauſend Jahre, ſtill und ſacht,
Gingen hin, wie eine Nacht —
Dionys ſtreckt ſeine Glieder,
Oeffnet ſeine Augenlider,
Streift den Staub ab vom Gewand,
Nimmt den Wanderſtab zur Hand —
Will erfahren alſogleich,
Ob das liebe Gottesreich,
Schön, wie er's im Traum geſchaut,
Schon auf Erden ausgebaut!

Wohl ein neues, fremdes Land
War es, was der Heil'ge fand —
Eine Stadt lag hier verſunken,
Dort erhob ſich hochmuthstrunken
Eine neue; — ſtatt der Wälder
Grüßten ihn nun gold'ne Felder,
Und die Menſchen rings umher
Schienen ihm nicht Menſchen mehr,
And're Sitten, and're Pracht —
And're Sprachen, and're Tracht!

Als er aber tiefer ſah
In das Weſen dort und da,
Fand er, was vor tauſend Jahren
Eben auch die Menſchen waren!
Noch dieſelben grauenhaften,
Unglückſel'gen Leidenſchaften
Schufen Elend, Harm und Noth,
Und der Liebe ſanft Gebot
Hatte Lügen, Mord und Brand
Noch nicht aus der Welt gebannt!

„Nein, noch bricht mein Glaube nicht!"
Rief der Heil'ge, „Herr im Licht! —
Hör' mich an und ſchließ' mir wieder
Gnädig meine Augenlider,
Um nach aber tauſend Jahren
Beſſ're Kunde zu erfahren!"
Und der Heiland mildiglich
Kam und ſprach: „Ich ſegne Dich!
Wirſt jedoch beim Auferſteh'n
Noch Dein Paradies nicht ſeh'n!"

Robert Geißler in Berlin

In der Clemja

Gedicht

von

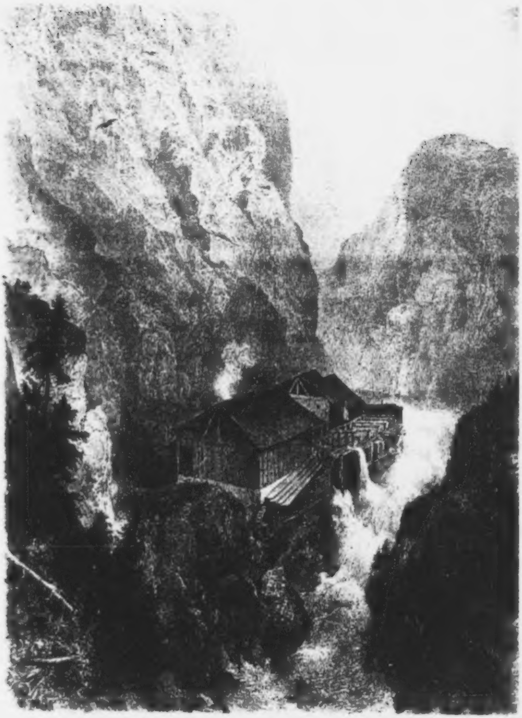
Julius Geißler in Leipzig.

Es ragen die Felſen zum Himmelsdom,
Es ſtürzet zur Tiefe der brauſende Strom,
Auf ſchroffem Abhang die Tanne ſich hebt,
Hoch drüber in Lüften der Adler ſchwebt.

Wie in den Klüften er, ſicher und feſt,
Für ſeine Brut gebauet das Neſt,
So hat eines kühnen Menſchen Hand
Eine Mühle gebaut an des Stromes Rand.

Im Sommer kommt wohl ein Sonnenſtrahl
Mit mildem Gruß in das enge Thal,
Zu künden dem Müller im kleinen Haus,
Wie ſonnig und wonnig die Welt da drauß'.

Doch, wenn der Winter mit grauſiger Macht
Hier Schrecken verbreitet bei Tag und bei Nacht,
Mit Eis und Schnee bedeckt das Geſtein,
Wie muß in der Mühle es einſam ſein?!



Hermann Kletke in Berlin.

Im wüſten Grunde.

Mild war die Nacht und wunderſam
Durchglänzt' der Mond die ſpäte Stunde,
Doch fand ich nie, ſo oft ich kam,
Den Weg ſo fremd im wüſten Grunde;
Nie an zerfall'nen Zäunen ſah
Ich ſonſt die wilden Roſen lehnen,
Und nie am Wege fern und nah
Sah ich ſolch' wüſtes Land ſich dehnen.

So arg verwildert Feld an Feld,
Als hätte nie zu Frucht und Segen
Der Pflug den Acker hier beſtellt,
Als hätt' er ewig brach gelegen.
Und als ich weiter ſah hinaus,
Da lag vor mir an fremder Stelle
Ein ganzes Dorf, ſo Haus bei Haus
Mit Kirch' und Thurm, in Mondeshelle.

Und ferne ſummt's, wie Chorgeſang,
Zu mir in klagend ernſter Weiſe,
Da ſchlüpft vorbei mit flücht'gem Gang
Ein Dirnlein ſchweigend, haſtig leiſe.
Ich rief ihr nach, doch als ihr Blick
Sich ſtumm und warnend zu mir wandte,
Las ich ein räthſelhaft Geſchick,
Das in dem dunklen Auge brannte.

Mir ſchien's, als habe nie durchwallt
Ein roſig Blut die bleichen Züge,
Wohl war's vom Leben die Geſtalt,
Und doch vom Leben nur die Lüge.
Sie ſchwieg und ging; wo reich die Saat
Des Unkrauts ſproß in Weges Mitten,
Da iſt auf grasbewachſ'nem Pfad
Dem Dorf ſie eilend zugeſchritten.

Und plötzlich dröhnt es dumpf und ſchwer
Vom Thurm, als ob die Grabesboten
Zur alten Stätte ſtill und leer
Einriefen wieder ihre Todten.
Doch als vertönt der Glocke Mund,
War Kirche, Dorf und Feld verſchwunden,
Und wieder leicht im wüſten Grund
Hab' ich den alten Weg gefunden.

Heinrich Pröhle in Berlin.

Martinimarkt in Wippra.

Martinimarkt, Martinimarkt!
Das Liebchen kam in's Wipperthal,
Ihr rothes Buſentuch beſchien
Ein Sonnenſtrahl, ein Sonnenſtrahl.

Martinimarkt, Martinimarkt!
Da bin ich lange ſchon allein;
Das Liebchen iſt ſchon lange todt.
Ich denke ſein, ich denke ſein!

Martinimarkt, Martinimarkt:
Nun bringt er Regen alle Jahr.
Martinimarkt, Martinimarkt,
Wie ſchön er war, wie ſchön er war!

Der Herbſt.

(Für Kinder.)

Vom Herbſte bläulich angehaucht
Seht unſ're Pflaumen reifen!
Die Gurken malen grün und gelb
Sich jetzt mit blauen Streifen.

Nun da die weißen Blätter ſich
Mit rothen Beeren miſchen,
Liegt auch der Regen dick und ſchwer
Auf unſern Gartentiſchen.

Dazwiſchen wirft auf jenen Tiſch
In einer grünen Schale
Der Wallnußbaum die ſüße Frucht
Herab uns bald zum Mahle.

Dann ſteh'n wir bis an's Knie im Laub
Und ſchmauſen ſeine Gaben.
Trotz Näſſ' und Nebel ſorgt der Herbſt
Gar ſchön für uns, ihr Knaben!

Friedrich Spielhagen in Berlin.

Der alte Junggeſell.

Sie ließ nicht ab zu fragen:
„Biſt Du ihm hold geſinnt,
Für den mein Herz geſchlagen,
Als ich noch halb ein Kind?
Hat er ſich nicht belogen,
Als er ſich mir geweiht?
Hat nicht mein Herz betrogen
Mich dieſe ganze Zeit?

Mit meinen achtzehn Jahren
Was weiß ich von der Welt!
Du biſt ſo reich erfahren —
Ich thu', wie Dir's gefällt!
So trau' ich nicht dem Vater,
So nicht dem Mütterlein;
Sei Du mir mein Berather —
Wie Du wilt, ſoll es ſein.

Nur darfſt Du nicht vergeſſen —
Ich mach' es Dir zur Pflicht:
Mußt nicht an Dir ihn meſſen —
Fürwahr, das darfſt Du nicht!
Ja, fänd' ich Deinesgleichen
Im weiten deutſchen Land —
Dem Manne wollt' ich reichen
Mit Freuden meine Hand.“

Und, glühend heiß die Wangen,
Hat, zärtlich ſie und traut,
Den beſten Freund umfangen
Wie eine holde Braut.
„Mein Eckart, mein Getreuer!
Wenn ich Dich quälen muß —
Du bleibſt mir ewig theuer
Und immer lieb Dein Kuß!“

Und er ſchritt auf und nieder
Wohl die Novembernacht,
Hat jedes Für und Wider
Gar ſorgſam durchgedacht;
Hat Alles recht erwogen,
Wie's nur ein Vater kann,
Und ſeinen Schluß gezogen
Als ganzer Ehrenmann.

Und kam am nächſten Morgen
Und ſprach: „Es mag geſcheh'n!
Darfſt ohne banges Sorgen
In Deine Zukunft ſeh'n.
Das Glück, das Euch beſchieden,
Nehmt es in Demuth hin!
Und lebt in Glück und Frieden
Mit dankesfrohem Sinn!“

Und ſprach ſo klug und ſinnig,
Bedächtig, ſchlicht und klar,
So tief verſtändnißinnig,
Wie's ſeine Weiſe war —
Die Stirne frei von Falten,
Das Auge klar und hell —
Hat ſich gar brav gehalten,
Der alte Junggeſell!

O wunderhellſte Tage
Im trübſten Herbſtesmond!
Sie hat mit jeder Frage
Zartfühlend ihn verſchont:
Er ſchien ja ſo verdroſſen
Ob all der Dichterei!
Und hielt ſich eingeſchloſſen
In ſeine Bücherei!

Zur Hochzeit ſollt' er kommen —
Man hat ihn ſo gequält!
Hat ſpäter auch vernommen,
Er habe recht gefehlt!
Er konnt' es juſt nicht ändern,
Wie leid es ihm auch that;
War in des Südens Ländern —
Auf ſeiner Aerzte Rath!

Adolf Pichler in Innsbruck.

Frühroſen.

Dämmerhell des Oſtens Weite, —
Sieh' des Lichtes Strom entſpringt!
Blaugeſäumt iſt jede Seite,
Wo er durch den Himmel dringt.

Auf den Wellen gleitend blinken
Purpurroſen ohne Zahl,
Purpurroſen ſteigen, ſinken
Da und dort hinab in's Thal.

Welche ſich im Laub geborgen
Deines Gärtchens, rings zerſtreut,
Roth, wie ſie gebracht der Morgen,
Pflückeſt Du ſie Abends heut'.

Der Knappe.

Ich möcht' ein Bergmann werden
Und tief mich graben ein,
Den Frühling nicht mehr ſehen,
Nicht mehr der Sonne Schein.

Da wollt' ich fleißig hämmern,
Nie würd' es Tag, nie Nacht,
Mich immer tiefer graben
Hinab im dunkeln Schacht.

Da wollt' ich hämmern, denken:
S' iſt wie im Grabe trüb!
Da wollt' ich hämmern, ſeufzen:
Im Grabe liegt die Lieb'!

Im Herbſte.

Still, mein Herz, was trauerſt Du?
Die Natur geht jetzt zur Ruh',
Legt die rothen Blätter ab,
Wirbeln auf ihr weißes Grab.
Laß ſie ruhen, iſt ſie müde,
Heilig ſei ihr Schlummerfriede.

Warum ſchlägſt Du bang und trüb,
Hegſt Du hoffnungsloſe Lieb'?
Iſt es aus mit Deinem Lenze,
Sind für Dich nur Epheukränze?
Magſt Du noch ſo heftig ſchlagen,
Ruhe quillt nur aus Entſagen.

Kahl voll Dornen das Geäſt,
Knospen auch; am lauen Weſt
Werden ſie erſchloſſen ſein,
Denn der Frühling ſchläft darein.
Und die Schwalben kommen wieder,
Singen ihre Oſterlieder.

In dem grünen Roſenhag
Voller Nachtigallenſchlag!
Sanft verhüllen Blüth' und Blatt,
Was der Strauch an Dornen hat.
Aus dem weichen Morgenthaue
Schwebt die Lerche hoch in's Blaue!

Wird dann enden Deine Pein,
Wird für Dich ein Frühling ſein?
Sei's darum, verzage nicht,
Wenn kein Lenz den Kranz Dir flicht:
Aus der Wüſte ohne Halme
Ragt zum Himmel ſtolz die Palme.

Carl Otto in München

Paulus in den Katakomben von Rom

Gedicht

von

Max Haushofer in München.

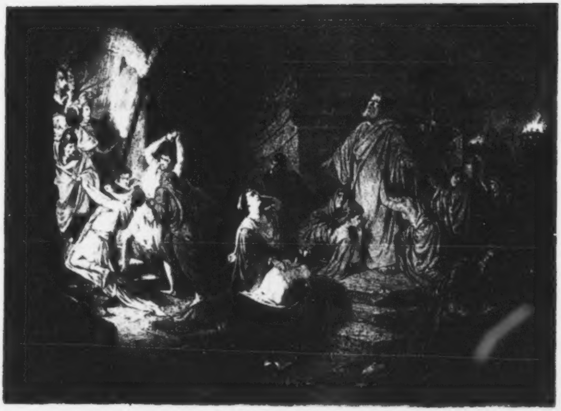
Aus düſt'ren Felſenhallen taucht
Ein Kreuz auf Marmorſtufen;
Um betende Geſtalten raucht
Pechfeuer in ehernen Kufen,
Und aus der Nacht der Gewölbe ſchallt
Ein Lied, das durch Jahrtauſende hallt:
O Herr, erbarme Dich unſer!

O Herr, wir dienen Dir in Geduld,
Vernimm das gläubige Flehen!
O Herr, vergieb uns unſere Schuld
Und laß uns auferſtehen!
Herr, ſei bei uns in Schmach und Noth,
Dein ſind wir lebend oder todt!
O Herr, erbarme Dich unſer!

Der greiſe Apoſtel und ſein Chor,
In Andacht ſind ſie verloren —
Da donnert's wild an's Eichenthor:
Das iſt das Beil der Lictoren!
Es tobt der Prätorianerhauf:
Im Namen des Kaiſers auf, macht auf! —
O Herr, erbarme Dich unſer!

Das Thor zerbrach und Fackeln glüh'n —
Hier ſind ſie! Es blitzt von Speeren;
Nur wenige Männer ſind's, die kühn
Dem Feind den Eingang wehren;
Doch einer nach dem and'ren ſinkt
Im Blute, das der Boden trinkt:
O Herr, erbarme Dich unſer!

Ob heut' der nackte Römerſtahl
In unſerer Bruſt ſich badet,
Ob morgen zum blut'gen Circusmahl
Der Cäſar die Tiger ladet;
Am Marterpfahl, in Kerkernoth,
Geprieſen ſei bis in den Tod!
O Herr, erbarme Dich unſer!



Pauline Schanz in Dreſden.

Gewitternacht.

Schwarz dehnſt Du die Flügel, zu decken
Schwüldufttender Blüthen Pracht;
Gegrüßt ſei im Purpur der Schrecken,
Blitzlodernde Julinacht!

Sie fliehen vor Dir in die Mauern,
Verhüllen ihr bleichend Geſicht,
Ich aber werfe mein Trauern
Von mir, ich fürchte Dich nicht.

Mir iſt, als brächen die Riegel
An des Daſeins Kerker entzwei,
Die Seele breitet die Flügel,
Aufathmend, lebendig und frei.

Sie ſchreckt nicht des Wetterſtrahls Toben,
Nicht der Wolken wogender Schwarm,
Sie fühlt ſich getragen, gehoben
In der Urkraft ſchützendem Arm.

Da iſt ein Jubeln und Feiern,
Ein glühend Frohlocken erwacht,
Das iſt ein ſelig Entſchleiern
Verborgener Schönheitspracht.

Die Stürme in ſauſenden Schwärmen,
Vom Jauchzen der Lüfte berauſcht,
Sie haben ihr Seufzen und Härmen
Mit gellendem Jubel vertauſcht.

Sie haben den Wolken im Tanze
Wildküſſend die Schleier geraubt,
Und ſchlingen gleich loderndem Kranze
Sich die zackigen Blitze um's Haupt.

Die irrenden Geiſter da oben,
Aufſchreiend in Jammer und Luſt,
Sie ſind verſchwiſtert, verwoben
Mit der klopfenden Menſchenbruſt.

Sie fühlen ein rauhes Erbarmen
Mit dem, was Du ſehneſt und bangſt,
Sie kennen das Lied von der armen,
Der ringenden Seele Angſt.

Sie tragen das Sehnen und Ahnen,
Das im Menſchenherzen erwacht,
Dahin auf leuchtenden Bahnen
Durch die glühende Wetternacht.

Und durch der Himmel Geklüfte,
Wenn die flammende Wolke zerreißt,
Lobſingen auf Harfen der Lüfte
Sie dem ſchaffenden Weltengeiſt.

Verloren.

Ich hab' ſie geſehen im Traume,
Ich grüßte ſie ſehnenden Blick's,
Umſpült von blitzendem Schaume,
Die ſelige Inſel des Glück's.

Ich ſah ſie leuchtend und golden,
Ein lockendes Seegeſpenſt,
Von Blumenkelchen und Dolden
Und ſchimmernden Blättern umkränzt.

Ich ſah ſie vom koſenden Scheine
Lenzroſigen Lichtes umſchwirrt; —
Ich aber war müd' und alleine,
Verlaſſen, verloren, verirrt.

Da hört' ich, zaub'riſchen Klanges:
„Wirf ab Deines Pilgerthums Laſt!"
Und ſüß meine Seele durchdrang es:
„Kehr' ein zu ſeliger Raſt!"

Heiß hat mich die Sehnſucht ergriffen,
Zu landen am lockenden Strand,
Wohl hab' ich mit Stürmen und Riffen
Gekämpft mit erſterbender Hand.

Doch in gähnende Tiefen gezogen
Sah ich, erlöſchenden Blick's,
Verſchlungen von brandenden Wogen
Die ſelige Inſel des Glück's.

Ein Trugbild, im Aether geboren,
Zerſchellt an der Wirklichkeit Macht;
Verſchwunden mein Himmel, verloren!
Und um mich das Grauſen der Nacht.

Auguſt Müller in München

Der erſte Enkel

Gedicht

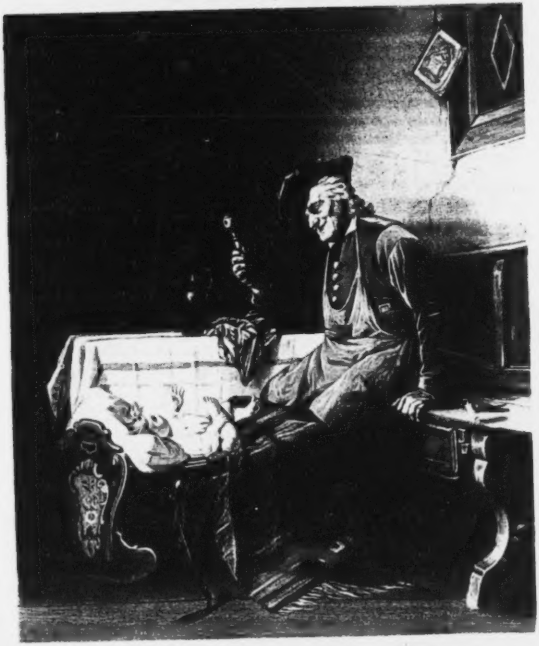
von

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Das erſte Kind! Welch' heil'ge Luſt
Iſt über unſer Herz ergoſſen!
Es iſt in unſ'rer tiefſten Bruſt
Der reinſte Quell des Glück's erſchloſſen.
Mit dieſem knoſpenfriſchen Leben,
Um das ſich unſ're Hoffnung ſchlingt,
Iſt uns ein reich'res Sein gegeben,
Das friſch und kräftig aufwärts ringt.

Der erſte Enkel! wohl wär's Zeit,
Zu denken an der Tage Neige:
Wo kräftig Keim auf Keim gedeiht,
Iſt Platz nicht für die welken Zweige.
Doch wie das Leben neu erblühte
Dem Mann durch ſeiner Kinder Kreis,
Lebt nun mit hoffendem Gemüthe
In ſeinen Enkeln neu der Greis.

So hält der Menſch, wenn auch die Laſt
Des Alters bleichte ſeine Haare,
Die Lebenshoffnung feſt umfaßt
Für Tage jetzt, wie einſt für Jahre.
Er fühlt ſein Herz noch nicht erkalten,
Schaut er des jungen Lebens Lauf,
Und weiß die Täuſchung feſtzuhalten,
Es ginge noch einmal bergauf.



Carl Elze in Halle a. S.

Die neue Grenze.

Gegrüßt auf wald'gen Wasgau-Höh'n,
Du Grenzrain und ihr Steine,
Die der Geſchichte Sturmesweh'n
Hierher entrückt vom Rheine.

Wie wallt ſich's ſtill nun rechts und links,
Im Grund und auf dem Kamme,
Wo, hoch gen Himmel zuckend, rings
Gelobt des Krieges Flamme.

Hinüber, herüber von Baum zu Baum
Ergeht ein freundlich Grüßen,
In Wipfeln webt ein Friedenstraum,
Und blaue Blumen ſprießen.

Keck über den Grenzſtein ſpringt das Reh
Und ſchmiegt ſich durch die Loden
Und äſt in Gras und grünem Klee,
Ob deutſch, ob wälſch der Boden.

Dem Wandrer, der des Weges zieht,
Entſchweifen die Gedanken
Zum Rennſteig hin, der blutig ſchied
Einſt Thüringer und Franken,

Wo heut' nur froher Jagdruf ſchallt
Und helle Hifthorn-Klänge,
Und herauf vom Dorf durch ſtillen Wald
Pfingſttanz und Volksgeſänge.

O würdeſt Du ſolch' ein Wasgau-Steg,
Du neue deutſche Grenze,
Ueber der von Land zu Land hinweg
Nur Lieder ſchallen und Tänze,

Und könnte des Krieg's Vernichtungs-Graus
Verwittern als graue Sage,
Und klänge ſein letzter Nachhall aus
In des Volkslied's leiſer Klage!

O komm, mein Hochlandknabe.

Schon grünt der Dorn, die Amſel ſchlägt,
Wo bleibt mein Hochlandknabe?
Was ſüße Lieb' im Herzen trägt,
Entſteigt dem Wintergrabe;
O komm, o komm, die Amſel ſchlägt,
O komm, mein Hochlandknabe.

Es toſt der Sturm, es treibt der Schnee
Durch öde Hochlandklüfte,
Hier träumt das Dorf am ſtillen See
Im Hauch der Lenzeslüfte;
O komm, o komm, ſtill ruht der See,
O komm, mein Hochlandknabe.

Nun baut die Nachtigall ihr Neſt,
Tief im verſchwieg'nen Hage,
Und feiert ſel'ger Liebe Feſt
Mit wonniglichem Schlage;
O komm zum Nachtigallen-Neſt,
O komm, mein Hochlandknabe.

Der Fahnenträger von Straßburg.

Wenn ſonſt mein Banner ich entrollt
Durch Elſaß und Lothringen,
Wie blitzt' es hell im Sonnengold,
Wie thät's in Lüften ſingen!
Ein friſcher Hauch umwehte d'raus
Wie Rheinesluft und Waldesbraus
Den Fahnenträger von Straßburg.

Als jüngſt vor Metz wir aufmarſchirt,
Vom Feind' es zu befreien,
Hat mich Dux d'Alba ſalutirt,
Als er durchritt die Reihen;
Manch' hundert Fähnlein ſtand im Feld,
Und kecklich ſchaute in die Welt
Der Fahnenträger von Straßburg.

O Metz, wo wie ein Tiger lag
Der Guiſ' auf ſeiner Beute,
Deß trag' ich Leid und habe Klag',
Wir unterlagen im Streite;
Der Winter kam mit Seuch' und Noth,
Der trieb viel Tauſend in den Tod,
O Fahnenträger von Straßburg!

Weh', daß ich Schmach und Siechthum trug,
Als ich mich heimwärts raffte,
Kein Pfeifer blies, kein Trommler ſchlug,
Welk hing die Fahn' am Schafte;
Fahr' wohl, fahr' wohl, du kecker Muth,
Was ſchiert nun Wamms und Federhut
Den Fahnenträger von Straßburg?

Mein Straßburg, weh'! Krank iſt das Reich,
Daß Gott Dich gnädig ſchirme!
Wahr' Dich vor Tück' und Feindesſtreich
Und wappne Deine Thürme!
O Kurfürſt, vom Verrathe laß;
Du Held Carole, ſchütze baß
Den Fahnenträger von Straßburg.

Daß aufrecht noch ſein' Fahn' und Ehr'
Steh' in des Reiches Marken,
Daß wieder mag zu Streit und Wehr
Das Wasgau-Land erſtarken,
Daß frei es bleib' und deutſch es ſing',
Und ſtolzen Muth's ſein Banner ſchwing'
Der Fahnenträger von Straßburg.

Ernſt Ziel in Leipzig.

Sprüche.

Es hat die Strömung mit ſich fort
Den Stein genommen,
Der denkt, er ſei an ſeinen Ort
Allein geſchwommen.

Der erſte Schritt zum Wahrſein
Iſt der: Du mußt Dir klar ſein.

Und magſt Du noch ſo hoch auch trachten,
Die Welt wird Dich darum nicht achten,
Sie mißt Dich nur nach dem Vollbrachten.

Wer wie die Lilie iſt ſo rein,
Darf ſtolz auch wie die Lilie ſein,
Doch dieſer Reinen Zahl iſt klein.

Gutes ſollſt Du nicht verſchieben auch nur einen kurzen Tag;
Weißt Du doch nicht, ob der nächſte Dir noch angehören mag.

Glück will mit dem Kinderglauben ruhevoll erharret ſein;
Unraſt kann es nicht erjagen; bei der Demuth kehrt es ein.

Früh aus dem Leben ſcheiden,
Iſt: viel Elend meiden.
Kommen zu hohen Tagen,
Heißt: an Gräbern klagen.

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Aus vergilbten Blättern.

I.

Schau' ich die Erde, dieſe Leichentruhe,
Der Menſchheit blut'ges Ringen Tag und Nacht,
Und über Allem die Natur voll Ruhe,
So majeſtätiſch ſtille und voll Pracht,

Da denk' ich einer Schlacht mit tauſend Leichen,
Sie liegen blutig ausgeſtreckt im Feld,
Darüber als des Friedens heil'ges Zeichen
Ein Regenbogen auf dem Himmelszelt.

II.

Vertieft im Sinnen, ſchweigend
Schritt ich die Straße fort,
Da fleht' mich an ein Armer
Verſchämt, mit leiſem Wort.

Wo wohnſt Du? frug und ſchaut' ich
Ihm prüfend in's Geſicht,
Und zitternd kam vom Munde:
Mein Herr — — ich wohne nicht.

Nun gab ich ihm verſtohlen
Was ich beſaß an Geld;
Ein Menſch und ohne Obdach!
Das keinem Thiere fehlt!

III.

O ſchön iſt, ſchön des Knaben Zeit,
Noch fällt er nicht zum Raube
Zweifeln anheim, in Luſt und Leid
Hält ihn empor der Glaube.

Wenn dieſer dann den Jüngling flieht,
Fühlt er ſchon heiß're Triebe,
Und dieſſeits in den Himmel zieht
Hinein ſein Herz die Liebe.

Und erſt wenn dieſe Abſchied nahm,
Dann harret voll Erbarmen
Die Hoffnung, die zu tröſten kam,
Wohl ſein mit off'nen Armen.

IV.

Klares Denken, feſtes Wollen,
Raſches Handeln, dieſe drei
Sind die koſtbar'n Zwiebelknollen
Aller Geiſtesgärtnerei.

Alle drei zuſammen geben
Dir geheimnißvolle Macht,
Stärken Deinen Geiſt und heben
Ihn zu Licht empor aus Nacht.

Max Schlierbach in München.

Sonette.

I.

Erwacht biſt Du aus ſeliger Bethörung,
Schal iſt der Becher, der ſo ſüß gemundet.
Du haſt erprobt, was Tauſend ſchon erkundet:
Die Frucht des Lebens nagt der Wurm Zerſtörung.

Bäum' Dich nicht auf in kindiſcher Empörung!
Du zahlſt die Schuld nur, welche Dir geſtundet,
Und ob im tiefſten Herzen Du verwundet,
Spar' Dir das Fleh'n; Du findeſt nicht Erhörung.

Nach Ruhm nicht geize, denn der Ruhm iſt eitel.
Nach Glück nicht ſtrebe; raſch iſt Dir's entſprungen.
Lieb' nicht dies Daſein; 's iſt ein Gut, das ſchwindet.

Laß fahren was dem Leben Dich verbindet;
Sei wunſchlos, und Du haſt das Ziel errungen,
Und magſt als Sieger kränzen Deinen Scheitel.

II.

O meine Muſe, die in herben Stunden
An meine Schulter tröſtend ſich gelehnt,
Die, was ich jung vergebens einſt erſehnt,
In tönevollem Liede mit empfunden:

Du gabſt die Kraft mir, daß ich überwunden
Den holden Wahn, den träumend ich gewähnt,
Daß in Dein Reich, das ſchrankenlos ſich dehnt,
Ich feſten Schritt's den rauhen Pfad gefunden.

Nicht eiteln Hoffens täuſchende Gewährung,
Den Glauben nicht, nicht kindliches Genügen,
Du ſingſt die Freuden nicht des flücht'gen Sein's.

Erhaben ſchwebſt Du ob der Welt des Schein's,
Und ſtrahlend ſpricht aus Deinen bleichen Zügen
Der Erde Leid in himmliſcher Verklärung.

III.

Wie ich euch liebe, ſommerliche Nächte,
Wenn hell am Himmel tauſend Sterne funkeln
Leis rauſcht der See; durch's Schilfrohr geht ein Munkeln,
Als ob ein Windhauch holde Märchen brächte.

Der Mond umwebt mit zitterndem Geflechte
Den Wald; im Moos erglüht es wie Karfunkeln.
So aus dem Schatten, der es will verdunkeln,
Strahlt doppelt rein das Wahre, Schöne, Echte.

Mit gleichem Schimmer übergießt das Heute
Taghell das Werk des Weiſen wie des Thoren,
Dem leihend, was es jenem raubt an Lichte.

Es flieht die Zeit. Da wird der Nacht zur Beute,
Was eig'nen Glanzes bar. Doch was erkoren
[illegible]ingt klar durch's Dunkel der Geſchichte.

IV.

Willkommen ſeid mir, klare Bergeshöh'n,
Die Tannen rauſchen, reine Morgenlüfte,
Ihr Nebelſchleier, tiefe Felſengrüfte!
Euch grüß' ich jauchzend! O wie ſeid ihr ſchön!

Zerſchellter Fluthen ſchäumendes Geſtöhn,
Ihr hallt es wieder, ſchattenreiche Klüfte,
Und in der Matten lenzesſüße Düfte
Miſcht ſich der Bäche murmelndes Getön.

Auf Berg' und Lande ſchau' ich wonnetrunken,
Auf Ström' und See'n, die ſchimmernd hingebreitet,
Auf Dörfer, die in Waldesnacht verſunken,

Und wie, von lichten Wolken ſanft geleitet,
Des jungen Tages erſter Flammenfunken
Den hehren Himmel königlich beſchreitet.

V.

Einſam bin ich durch grünen Hain geſchritten:
Die Sonne ſchien auf lieblich friſche Matten;
Und von den Wipfeln fielen leichte Schatten
Bis in des rauſchend hellen Baches Mitten.

Dürft' ich vom Schickſal Eine Gunſt erbitten,
Gewähre dies es einſt dem Lebensſatten,
Daß ſich das Auge ſchließt dem Schlummermatten,
Eh' er des Ueberdruſſes Pein erlitten.

So wie das falbe Laub in Frühlingslüften
So mög' ich hin in ſanfter Ruhe ſinken,
Folgend des Todes ewiger Gewöhnung;

Mein Haupt umwalle ſüßes Lenzesdüften.
Und nieder ſoll die Abendröthe blinken
Dem Scheidenden in leuchtender Verſöhnung.

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Drei Salven.

Eine Erinnerung an 1870.

Sie tragen den fremden Mann zu Grab,
Der tödtlich verwundet im Kampf ſich ergab;
Die Trommeln wirbeln mit dumpfem Ton,
Und als wäre des feindlichen Landes Sohn
Der gefallenen Freunde einer, ſo zieht
Auf dem letzten Erdenpfade
Mit wuchtigen Schritten, Glied an Glied,
Vorauf ihm die Leichenparade.

Und am off'nen Grab' in leiſem Gebet
Der Prieſter den ew'gen Frieden erfleht;
Und wie im Boden der Sarg verſinkt,
Mitleidig manch' Auge von Thränen blinkt.
Dann erdröhnet dreimal mächtig die Luft
Vom lauten Knall der Gewehre,
Drei Salven krachen über der Gruft
Dem todten Feinde zur Ehre.

O ſchallten ſie weiter bis über den Rhein,
In's ſonnige Frankenland hinein,
Der Braut, die den Wittwenſchleier erlöſt,
Den greiſen Eltern zum freundlichen Troſt,
Und übertönten das raſſelnde Schwert
Der ruhmbetrogenen Schaaren,
Und kündeten, wie man den Feind ſelbſt ehrt,
Den tapfern, im Land der Barbaren!

Dann würde der ehrenden Salven Schall
Zum Wort der Verſöhnung wohl überall,
Und es ſchwiege das grimmige Rachedräu'n,
Der zornige Ruf, den Kampf zu erneu'n.
Denn wenn auch der Haß unauslöſchlich erſcheint,
Die Milde zwingt ihn doch nieder,
Und es findet der Menſch im verhaßteſten Feind
Zuletzt den Menſchen doch wieder.

Trägſt Du der Jugend Fröhlichkeit.

Trägſt Du der Jugend Fröhlichkeit
Und der Geliebten Bild im Herzen,
So wirſt Du jedes Erdenleid,
Das ſich Dir nahte, leicht verſchmerzen.

Dann wird zum Eden Dir der Hain,
Wo Du in wonn'gen Traum verſinkeſt,
Der Quelle Naß zum Feuerwein,
D'rin der Geliebten Wohl Du trinkeſt.

Dann iſt der Lenz Dir nicht geraubt,
Wenn längſt auch jedes Blatt verdorrte,
Und eh' Dein Herz an Winter glaubt,
Klopft ſchon der Frühling an die Pforte.

Erinnerung.

Noch träum' ich oft in ſel'ger Luſt
Von Zeiten, längſt entſchwunden,
Von Dir, wie Du an meiner Bruſt
Geruht in ſchönen Stunden.

Dann glänzt um mich ein Frühlingstag,
Und tauſend Blumen blühen,
Ich fühle Deines Herzens Schlag
Und Deiner Lippen Glühen.

Doch mehr und mehr entſchwebt Dein Bild —
Die Seele kann's nicht halten —
Bis es verſinkt in's Nachtgefild
Verlor'ner Traumgeſtalten.

Bis wie ein Märchen mir erſcheint
Der Zauber jener Tage
Und daß uns Liebe je vereint,
Wie eine ſchöne Sage.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Einem Verlorenen.

Verſöhnung! welch' ein Wort von mächt'gem Klange!
Wie ſüß die Thräne, die das Auge weint,
Wenn Zwei nach manchen Irrſals bangem Drange
Sich in die Arme ſinken, neu vereint!

Erblühte mir auch eine ſolche Stunde,
Wo wir gerührt uns halten, Hand in Hand,
Und wieder eins, wie ſonſt, im Herzensgrunde,
Aufjubelnd knüpfen neu das alte Band!

Allein umſonſt! Uns trennt kein blindes Grollen,
Kein jähes Wort, das jetzt die Lippe ſpricht
Und wie es dem Erzürnten kaum entquollen,
Ihm auch ſchon faſt das eig'ne Herz zerbricht.

Uns trennt ein Abgrund, nimmer auszufüllen,
Und folgt' ich meiner heißen Sehnſucht Zug,
Und wollt' ich, was mich peinigt, mir verhüllen,
Was frommte mir ein ſolcher Selbſtbetrug?

Hier iſt nicht eine That nur zu vergeſſen,
Hier ſtürzte alles, d'rauf ich einſt gebaut,
Und nichts, ach! heilt das Leiden unermeſſen,
Daß ich im tiefſten Weſen Dich durchſchaut.

An ein Kind.

Ich möchte Keinem mehr in's Inn're ſchauen,
Wer immer mir auf meinem Pfad begegnet;
Dem wärmſten Gruße wag' ich nicht zu trauen,
Mir bringt doch Keiner, was mich dauernd ſegnet.

Ich weiß, daß Jeder, was er mir verſprochen,
Sein eig'ner Götze doch im Herzensgrunde,
Und wer die Treue mir noch nicht gebrochen,
Dem kam nur nicht die rechte Prüfungsſtunde.

D'rum flücht' ich gern zu Dir; aus Deinem Blicke
Lacht holde Unſchuld noch in lichter Klarheit;
Ob auch Dein Arm nicht ſchmeichelnd mich umſtricke,
Du biſt noch ohne Falſch, Du biſt die Wahrheit.

Umlärmt vom Kampf des rings entbrannten Strebens
Wie göttlich biſt Du, Kind, in Deinem Spiele,
In jeder Offenbarung Deines Lebens,
Das unberückt von And'rer nicht'gem Ziele!

So lichtumfloſſen Dich vor mir zu ſehen,
Das hebt mich und beflügelt neu mein Hoffen;
Nur manchmal will Dein Bild mir untergehen,
Und plötzlich ſchaur' ich, ahnungsvoll betroffen.

Als ob ich allzu raſch nicht jubeln dürfe
Und ſich in Dir auch ſchon der Gott verhehle,
Als ob die Zukunft ſchon die Schatten würfe
Voraus in Deine unbefleckte Seele.

H. Lindrum in Dresden

Wache am Bette des Kindes

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.

Seitdem ſein Blick mich hat bethört,
Mit dem er ganz mich hielt gefangen,
Hab' ich allein ihm angehört,
Stets treu und feſt an ihm gehangen.

Auf wildbewegtem Lebenspfad
Gab ich ihm muthig das Geleite,
Bei guter wie bei ſchlimmer That,
Er fand mich ſtets an ſeiner Seite.

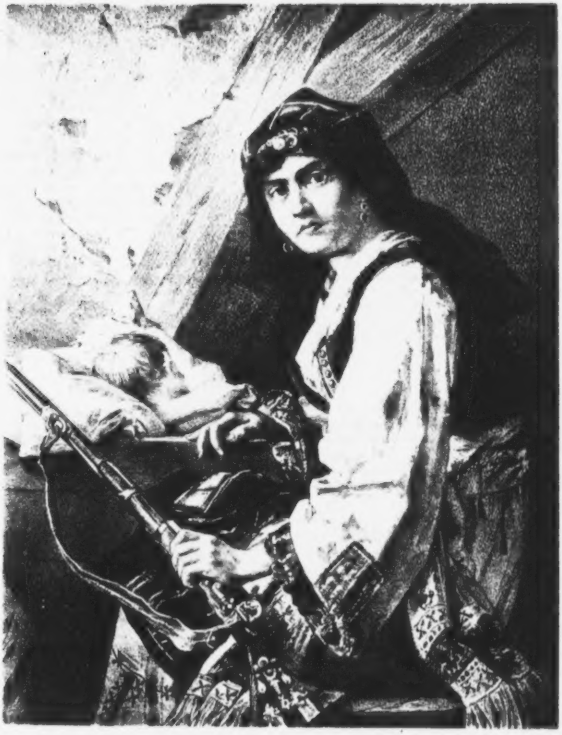
Vor keinem Schrecken bebte ich,
Sah ich ſein kühnes Auge leuchten,
Ein Hochgefühl kam über mich,
Wenn ſich die Andern vor ihm beugten.

Nun iſt er fern, — und ich allein
Bei unſer'm Kinde halte Wache,
Ein Bangen ſchleicht ſich bei mir ein,
Denk' ich an ſeiner Feinde Rache.

Doch Muth und Troſt kommt über mich,
Seh' ich des holden Kindes Schlummer,
Geliebter Mann, ich denk' an Dich —
Beherrſchen will ich meinen Kummer.

Und unſ'rer Liebe heilig Pfand
Kann ſicher ruh'n an dieſer Stätte,
Die Mutter mit bewehrter Hand
Hält Wache an des Kindes Bette.

Wenn heim Du kehrſt aus wildem Strauß,
Umſchlingt Dein Weib Dich heiß und innig,
Das Kind ſtreckt ſeine Arme aus
Und lallt entgegen Dir: hier bin ich!



Auguſt Sturm in Halle a/S.

Herbſtlied.

Im Wirbel tanzt das Laub geſchwind,
Es ſpielt ihm auf der kalte Wind
Zum wilden Todesreigen,
Verſtummt iſt längſt der Sänger Heer,
Die Vöglein flogen über's Meer,
Ringsum nur tiefes Schweigen!

Es eilt der Strom durch öde Au'n,
Als fühlt' er ſchon ein banges Grau'n,
Er ahnt des Todes Bande,
Durch's Thal der weiße Nebel ſchweift, —
Doch unter welken Blättern reift
Die Traube dort am Strande!

D'rum laß uns bei der Flamme Gluth
Und bei der Traube Feuerblut
Vergang'nen Glück's gedenken!
Das iſt die rechte Zeit, beim Wein
In ferner Tage Sonnenſchein
Sich liebend zu verſenken!

Als ich in Deine Augen ſah…

Als ich in Deine Augen ſah,
Verſchwand der Erde Leid und Schmerz,
Und weltvergeſſen ſtand ich da,
Und Himmelswonne fühlt' dies Herz!
Denn Deiner Augen Friedensſchein
So unausſprechlich hehr und rein,
Er ſtrahlte mir in's Herz hinein!
Verſcheucht' die Nacht und füllte ganz
Die arme Bruſt mit ew'gem Glanz!

Als ich in Deine Augen ſah,
Da wußt' ich's, daß aus dieſem Bann
Kein and'rer Retter fern und nah'
Als Deine Lieb' erlöſen kann!
Daß, wenn mein Arm Dich liebend hält,
Der Friede mein und mein die Welt!
Und daß mir dieſe Welt zerſchellt,
In ew'ge Nacht verſinkt mein Glück —
Stößt Deine Liebe mich zurück.

Nur einen Strahl!

Ach von Deinem Flammenmeere
Sende mir, Du hohe, hehre
Sonne, einen gold'nen Strahl!
Wirſt an Licht nicht ärmer werden,
Send' ihn nieder zu der Erden
In dies trübe Nebelthal.

Ach, von Deinem Glanz, dem reinen,
Sende, Liebſte, mir nur einen
Liebesſtrahl in meinem Schmerz!
Wirſt an Liebe ärmer nimmer,
Und des einen Strahles Schimmer
Füllt auf ewig dieſes Herz!

Des Liedes Leben.

Wieder hallt im Menſchenherzen
Aller Weſen Luſt und Schmerzen.
Was die Nachtigallen ſchlagen,
Was in holden Frühlingstagen
Aus der Purpurroſe blüht,
Was des Waldes Eichen rauſchen,
Grüße, die die Wellen tauſchen,
Was in fernen Sternen glüht,
Wird zum rauſchenden Accord!
Wird zum Lied, und tönet fort,
Tönt, um mit verwandten Seelen
Sich harmoniſch zu vermählen.

Der alte Laubfroſch.

Ein alter Laubfroſch, der im Waſſerglas
Behäbig auf der kleinen Leiter ſaß,
Vernahm, wie in dem Bauer voller Luſt
Ein Vöglein ſang aus liederreicher Bruſt,
Und ſprach pathetiſch: „Freund, was ſoll Dein Singen?
Dies wird der Welt gar wenig Nutzen bringen.
Steig' ich auf meiner Leiter ab und auf,
So lenk' ich, wie ich will, des Wetters Lauf!
Und Regenwolken wie der Sonnenſchein,
Nur meinem Wink gehorchen ſie allein!
Nicht bin ich neidiſch auf Dein Tirilliren —
Denn ich, mein Freund, ich kann die Welt regieren!"

Hermann Hölty in Hannover.

Naturbilder.

Enthüllt.

Es zuckt ein Blitz hernieder
Tief in das dunkle Thal;
Und was die Schlucht verhüllet,
Entſchleiert jach der Strahl.

Ein Blitzſtrahl des Geſchickes
Fährt tief in Dein Gemüth;
Und plötzlich ſchaut mein Auge,
Was in Dir ſproßt und blüht.

Auf Helgoland.

Warum hier den Dünenſtrand
Ueberſpült ihr?
Warum dort die Felſenwand
Unterwühlt ihr?
Euer Reich, genügt's euch nicht, ihr Wogen,
Daß ihr grollend kommt an's Land gezogen?

„Wähneſt Du, daß wir die Zeit
Je vergeſſen,
Wo wir die Unendlichkeit
Frei beſeſſen,
Als die Götterwelt, zerlöſt in Gluthen,
Praſſelnd war verſunken in die Fluthen?“

Der Bergſtrom.

Was ſoll Dein raſend Eilen, Waſſerfall?
Trieb die Lawine droben Dich zur Flucht,
Als Du vernahmeſt ihren Donnerhall,
Sie jählings ſtürzen ſah'ſt von Schlucht zu Schlucht?

Wie? oder brichſt Du dort in's Thal hinein,
Aufjubelnd in dem Rufe „d'ran und d'rauf,“
Zu fällen jenen trotz'gen Föhrenhain,
Der ſich entgegenſtemmt dem ſtolzen Lauf?

Maximilian Beilhack in Aſchaffenburg.

Im fernen Weſten.

Zur Ebbezeit nach Muſcheln ſucht ein Knabe kupferfarben,
Zur Seite ſteht ein blinder Greis, im Antlitz bunte Narben,
Bleigrau das ſtraffe Haar, gebannt in eine Wirbellocke,
Im Gurt ein ſteinern Beil, die Hand am rohgeſchnitzten Stocke —

Blicklos die Augen wolkenwärts hebt er mit ſtillem Lauſchen,
Er hört bekannter Vögel Flug in Lüften oſtwärts rauſchen.
„Grüßt meine Tochter,“ ſpricht er leis, „dorthin iſt ſie geſchwommen,
Als ſehend noch mein Auge war, und iſt nicht mehr gekommen.“

— — „„Ahn, ſpute Dich, es rollt die Fluth, mir wird vor ihr ſo bange,
Sie wächſt heran ſo grauſig raſch mit nie geſeh'nem Drange.““
Der Knabe ruft's, er ſpringt vorauf, ihm taſtet nach der Alte,
Er ſchwankt daher an ſeinem Stab, dem langbewährten Halte.

Jetzt ſpült die Fluth den Stock hinweg, auf den er ſich noch ſtützte,
Als er den Uferrand erklomm, nach dem ſie aufwärts ſprützte.
Schon ſtrauchelt er, doch läßt die Hand des Knaben ihn nicht gleiten,
Zum nächſten Baum läßt ſich der Ahn von ſeinem Enkel leiten.

Ein Aſt, nach dem der Junge flink den Baum hinangeklettert,
Wird durch das Steinbeil von dem Stamm getrennt und raſch entblättert.
Den letzten Zweig vom Aſt, geſchmückt mit mancher rothen Beere,
Entſendet jetzt des Knaben Hand zum ſchaumgekrönten Meere.

„Mein Beerenzweig mag Deinen Stab in blauer Salzfluth holen.
Nimm dieſen Stock, mit Muſcheln will ich ihn Dir glänzend bohlen.“ — —
Landeinwärts zieh'n die beiden fort im hellen Mondenglanze,
Vom Land weg treiben Stab und Zweig oſtwärts im Wellentanze.

Des Knaben Licht auf ſeinem Weg, der Mond, beſtrahlt die Rüſtung
Auch eines Mann's auf hohem Deck vorn an des Schiffes Brüſtung,
Des Schiffes, deſſen Kiel dahin gen Weſten lenkt das Steuer;
Die Waſſerfurche hinter ihm flammt auf im hellen Feuer.

Die auf dem Schiff beachten nicht die Furche hinter ihnen,
Sie drängen drohend ſich um ihn, der, hell vom Mond beſchienen,
Dort an der Brüſtung ſteht, das Haupt mit edlem Stolz erhoben,
Gleichwie ein Felſen brechen läßt an ſich der Brandung Toben.

„Kolumbus, der Du uns betrogſt — wenn Dir Dein Leben theuer,
Nicht länger fröhne Deinem Wahn und wende raſch das Steuer!“ —
Noch ſchrieen ſie — horch! durch die Luft rauſcht nahendes Gefieder
Von fremder Brut; ſie läßt ſich jetzt im Takelwerke nieder.

Kolumbus weiſt d'rauf hin: „Seht dort für uns ein neues Zeichen!
Gedenkt jetzt an das todte Weib, unähnlich andern Leichen,
Das wir vor Jahren treiben ſah'n an's Ufer der Azoren!
Hier muß ein Land ſein, jenes Land, das dieſes Weib geboren!“

Da ruft ein Mann: „Wir wollen noch zwei Stunden Zeit Dir gönnen;
Wer weiß, wie weit die Vögel dort durch Lüfte wandern können!“ —
— „Zwei Stunden noch!“ durchhallt's das Schiff mit haßerfüllten Mienen,
„Zwei Stunden! Länger wollen wir nicht einem Thoren dienen.“

Noch eh' des Schiffes Glocke hat zum zweitenmal geklungen,
Erwacht der Mann, der vorher rief, vom Schlaf, der ihn bezwungen.
Kolumbus ſteht vor ihm: „Sieh hin, was ſchwimmt dort auf den Wellen?
Hol' es herauf und zeig' es dann den andern Mordgeſellen!“

Ein ſchriller Pfiff! Im Dämmerlicht umſteh'n ihn die Geſtalten,
Den Führer ſehen einen Stab und einen Zweig ſie halten.
„Ein rohes Schnitzwerk iſt der Stab, geſchnitzt durch Menſchenhände,
Der friſchgepflückte Beerenzweig verheißt der Meerfahrt Ende.“ —

Vom Maſt, um den im Morgenwind gebläht die Segel bauſchen,
Erheben jetzt die Vögel ſich mit lautem Flügelrauſchen,
Als zeigten ſie dem Schiff den Weg, beim erſten Morgenſtrahle;
Sie ſchweben, fliegen weſtwärts fort — jetzt ſinken ſie zu Thale.

Und auf dem Schiffsdeck jeder Blick iſt ihnen nachgeſendet;
Zuſammenſchrickt Kolumbus jäh. Sein Auge, wie geblendet,
Schließt ſich und öffnet ſich, um ſchnell noch ſchärfer auszuſpähen.
Da tönt vom Maſt der Ruf herab: „Land, Land in nächſten Nähen!“

Ja Land, kein Nebelſtreifen nur! Das Herz pocht an die Rippen,
Ein tiefer Seufzer ringt ſich los, dringt durch des Helden Lippen.
Aufrauſchend tönt den Seufzer nach das Meer in Brandungswogen,
Als wäre eine ſchwere Laſt von ſeiner Bruſt gezogen.

H. Schnee in Berlin

Harz-Städtchen am Morgen

Gedicht

von

Johann Priem in Nürnberg.

Es grüne die Tanne, es wachſe das Erz,
Gott, gieb uns Allen ein fröhlich Herz!

Es leuchtet des Tages erſter Strahl
So golden in deine Gaſſen,
Du liebes Städtchen im grünen Thal,
Das des Harzes Berge umfaſſen.

Aus dem alten Thore die Herde zieht
Hinaus auf die ſaftigen Wieſen,
Die Lerche jubelt ihr Morgenlied,
Des Sommers Tag zu begrüßen.

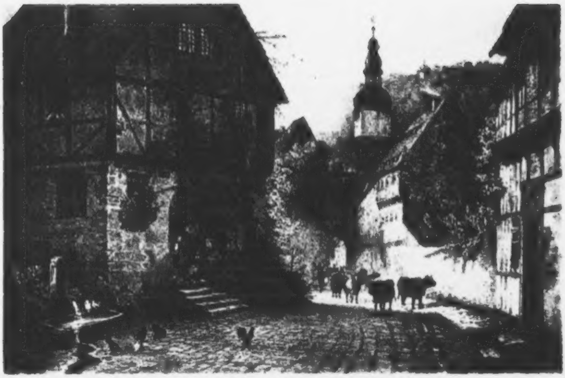
Zu neuem Leben iſt Alles erwacht
In Stadt und Wald, in den Bergen,
Wo der Knappe bringt aus dem tiefen Schacht
Das Erz aus den ſteinernen Särgen.

Der Rauch von den brennenden Meilern ſteigt,
Erfüllend den Wald und die Trifte,
Die Axt erſchallt und die Tanne neigt
Zum Fall ſich, durchdröhnend die Lüfte.

Und über Allem ſo mächtig thront
Das greiſe Haupt des Brockens,
Auf dem die alte Sage wohnt
Voll Schauerns und Verlockens.

Das iſt der Harz, das Cheruskerland,
Aus dem die Helden erſtanden,
Die einſt das deutſche Vaterland
Erlöſt aus der Römer Banden.

„Es grüne die Tanne, es wachſe das Erz“
So lautet der Spruch, der alte;
„Gott, gieb uns Allen ein fröhliches Herz,“
Und dem Harz ſeinen Segen erhalte!



Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Des Prinzen Lenz Rückzug aus der Welt der Waffen.

1878.

„Auf, wappne und rüſte Dich, blühender Troß!
Auf, Knappen, und ſattelt mein blinkendes Roß!
Ihr fröhlichen, friſchen Geſellen,
Auf, reicht mir das Scepter von Ranken umlaubt,
Mit Schneeglöcklein ſchmückt das Lockenhaupt —
Mit lieblichen, ſchimmernden, hellen!“

„Auf, Heerbann aus Sonne und Frühlingsluft!
Voran mein Hatſchier, mein beſchwingter, der Duft;
Mein Ceremonienmeiſter —
Der Lerchenjubel, und Zephyr — Du
Mein Kanzler: heut' geht es dem Erdkreis zu —
Hinab aus dem Reiche der Geiſter!“

„Hin über der Wolken weitleuchtenden Pfad
Geleite uns Flora, die holde! Es naht
Die Zeit meiner Herrſchaft auf Erden;
Es harren die Sterblichen ſchüchtern und bang
Des Prinzen Lenz, ach! ſchon allzulang — —
Geſtillt ſoll die Sehnſucht nun werden!“

Und laute, unendliche Freude erwacht;
Es ſchmückt ſich zur Reiſe mit Glanz und Pracht
Der Hofſtaat des lieblichſten Prinzen.
Nun regt ſich die Schwinge — vorüberfloh'n
Schon Mond und Sterne, es zeigen ſich ſchon
Ganz nahe die ird'ſchen Provinzen.

Doch weh'! was verdunkelt des Aethers Blau?!
Das iſt nicht der Odem von Wieſe und Au — — —
Der Qualm iſt es rauchender Trümmer;
Das klingt nicht entgegen wie grüßender Chor:
Kanonengebrüll nur zerreißt das Ohr
Und Geächz' und Geſtöhn' und Gewimmer!

Nicht wölbt ſich der Ehrenbogen Schwung,
Nicht nahet die Menge in Feſttags-Prunk,
Des Herrſchers Huld zu erwerben;
Zerſtörung, wohin nur das Auge ſchaut,
Zerriſſen der Boden, mit Blut bethaut —
Nur Elend ringsum und Verderben.

Die holden Boten, ſie ſtehen gebannt;
Die Thräne des Mitleid's quillt nieder auf's Land —
Entſetzen hemmet die Flügel;
Dem Reiter nicht mehr gehorchend, bäumt
Der ſchneelichte Zelter, und ſchnaufet und ſchäumt
Und knirſcht in die güldenen Zügel.

Prinz Lenz auch ſtarret erſchreckt hinab
Zur Erde, dann ſeufzt er und wendet ab
Sein Antlitz, das ſchreckensbleiche!
Mit zitternder Hand verhüllt er den Blick:
„Zurück, meine Treuen, flieht eilig zurück
Zu unſerm himmliſchen Reiche!“

„Was ſoll ich in jener verrückten Welt,
Wo die Sterblichen ſelber das Glück ſich vergällt,
Das kurze, das ihnen beſchieden?!
Nicht mag ich betreten den grauſigen Ort,
Wo Tücke waltet und Haß und Mord,
Statt Liebe und Freiheit und Frieden!“

„Kein Frühlingstempel zu dieſer Friſt —
Ein Tollhaus das Weltreich geworden iſt,
Der Freiheit bar und des Rechtes!
Zurück d'rum, zurück zu dem heiligen Hain!
Unſ're wonnige Mailuſt hat nichts gemein
Mit der Tobſucht des Menſchengeſchlechtes!“

Hironymus Lorm in Dresden.

Unbeſtellbar.

„Unbeſtellbar“ iſt der Brief,
Zur Vernichtung hingelegt. —
Sieh! mich hat das Wort ſo tief
Wie ein Schickſalswort bewegt.

Unbeſtellbar iſt der Gruß,
Der in theure Gräber taucht,
Wie des Ungeliebten Kuß,
Sehnend in die Luft gehaucht.

Der Vernichtung im Gemüth
Iſt beſtimmt der Wunſch nach Glück,
Der zur Jugend, die verblüht,
Unbeſtellbar ging zurück.

Schönheit, die das Herz erhellt
Ob Natur, ob Bild, ob Wort,
Ward ihr Sinn uns je beſtellt?
Sucht er uns nicht fort und fort?

Schreibt Erlöſergeiſt, was tief
Für die Menſchheit ihn bewegt —
„Unbeſtellbar“ iſt der Brief,
Zur Vernichtung hingelegt.

Herbſtnacht.

Wimmern und Stöhnen und Brauſen
Iſt in den Fluren erwacht,
Herbſtliche Stürme durchſauſen
Eine verödete Nacht.

Hörbar im Aechzen der Bäume
Schallt, und im Rauſchen des See's
Flucht der holdeſten Träume,
Nah'n des bitterſten Weh's.

Niemals im Menſchengewühle,
Niemals in Einſamkeit
Stand ich ſo nah dem Gefühle
Tiefſter Verlaſſenheit.

Urelemente beſchwören
Zürnend das Chaos zurück,
Und es ſoll ſie nicht ſtören
Menſchliches Hoffen auf Glück.

Incognito.

Der König Schmerz iſt ſtreng bedacht,
Die Thräne nicht zu zeigen,
Der König trägt nicht Tag und Nacht
Die Krone, die ſein eigen.

In ſchlichter Hülle, unerkannt,
Verweilt er gern im Dunkeln;
Doch ſchlägt zurück er das Gewand —
Beginnt ein ſeltſam Funkeln,

Er trägt den Stern auf ſeiner Bruſt,
Der Schmerz, der volle, ganze,
Und jeder irdiſche Verluſt
Giebt einen Strahl zum Glanze.

Julius Sturm in Köſtritz.

Ohne Furcht.

Tritt kühn dem Tode, wenn er Dir begegnet,
Entgegen mit dem Gruß: ſei mir geſegnet!
Ich kenne Dich und wag' es, voll Vertrauen
Dir in das bleiche Angeſicht zu ſchauen.

Zwar ſcheinen Deine Augen mir zu drohen,
Doch ſeh' ich d'rin der Liebe Flammen lohen;
Du nahſt Dich den Geſang'nen als Befreier
Und rufſt die Müden auf zu ſüßer Feier;

Du gießeſt Wein und Oel in alle Wunden
Und machſt von aller Krankheit uns geſunden,
Und daß wir länger nicht nach Schatten jagen,
Lehrſt Du uns aller Eitelkeit entſagen.

Nur Thoren können von Vernichtung ſprechen,
Seh'n ſie das Zelt des Geiſtes Dich zerbrechen,
Denn ſo allein nur kann es ihm gelingen,
Sich zu des Lebens Urquell aufzuſchwingen.

Am Morgen.

Tritt in gold'ner Pracht die Sonne
Aus des Oſtens Purpurthoren,
Fühlt erquickt durch ſüßen Schlummer
Sich die Schöpfung neugeboren.

Thaubetropfte Wipfel rauſchen,
Duft'ge Blumen öffnen wieder
Weit den Kelch, und Lerchen ſingen
In den Lüften Morgenlieder.

Und der Menſch, der Schöpfung Prieſter,
Wendet frei den Blick nach oben,
Um mit froh bewegtem Herzen
Gott zu danken und zu loben.

Jung.

Ob auf der Stirn ſich
Die Falten mehren,
Jung will ich bleiben,
Wer kann mir's wehren?

Mögt ihr den Greiſen
Mich beigeſellen,
Begeiſtert fühl' ich
Das Herz mir ſchwellen.

Mir winkt der Frühling
Mit jungem Laube,
Mir blüht das Veilchen,
Und girrt die Taube.

Mich laſſen Roſen
Und Nachtigallen
Von ſüßen Liedern
Und Duft umwallen.

Im Herzen heg' ich
Ein frohes Hoffen
Und ſehe weit hin
Den Himmel offen.

Zur Leyer greif' ich,
Laſſ' ſie erklingen,
Von ewiger Jugend
Ein Lied zu ſingen.

Hermann Lingg in München.

Muſik.

Muſik, von Dir gefangen
Fühlt ſich die Seele frei,
Geſtillt iſt ihr Verlangen,
Und ſüße Träumerei
Um Alles fließt vorbei,
Wo Deine Zauber walten,
Umblüht ein Jugendſchein
Gefurchter Stirne Falten,
Von Dir berührt und Dein,
Füllt ſich kein Herz allein.

Erlöſte Thränen zittern
In müden Augen auf,
Und wie nach Ungewittern
Der Sterne lichter Hauf,
So ſteigen aus den Jahren
Erinn'rungen empor,
Es ſchwebt mit Geiſterſchaaren
Im allgewalt'gen Chor
Die Melodie hervor.

Die Burg der Ungerechten.

Mitten einſt im Wald begegnet König Konrad einem Geiſt,
Der mit ſtrengem Blick und Winken ihm ſogleich zu folgen heißt.
Hochaufragend eilt er fürder, und es folgt der König bald;
Wie ſie raſch und raſcher traben, öffnet plötzlich ſich der Wald,
Und ſie ſteh'n vor einem Schloſſe, das im Abendlicht erglänzt,
Thürm' und Mauern ſind mit Zinnen wie von laut'rem Gold bekränzt.
Wie ſie durch den Schloßhof reiten, ſeh'n ſie Wachen ringsumher,
Eine tragen Pfeil und Bogen, andre führen Schild und Speer,
Nur die eig'nen Schritte hallen durch die Wölbung, durch den Gang,
Nicht ein Zuruf wird vernehmbar, nicht ein einziger Geſang.
Sieh' es öffnen ſich die Pforten, und an Tiſchen lang und breit
Sitzen da Geſtalten, hohe, voller Prunk und Herrlichkeit,
Schweigend leeren ſie die Becher, ſitzen ſchweigend in dem Saal,
Und ein ſtummer Troß von Dienern trägt die Schüſſeln auf zum Mahl.
Fort! ruft König Konrad haſtig, laß uns zieh'n von dieſem Platz,
Sag' mir nur, was die behüten, welchen harterrung'nen Schatz?
Herrſcher ſind es, die Du ſaheſt, ſpricht der Geiſt und blicket groß,
Herrſcher, die ihr Volk bedrückten ungerecht und mitleidlos.
Kein Willkomm' wird hier dem Gaſte, und es tönt kein Saitenklang,
Und wie Grabgeläute hallen die Pokale dumpf und bang. —
Die verdammt zum Kerker Jeden, der ein freies Wort gewagt:
Ewig müſſen ſie nun ſchauen, wie hier Alles ſchweigt und zagt,
Und ſie ſelbſt ſind vor ſich ſelber ſo von lauter Angſt verſtört,
Daß ſie nicht zu reden wagen, fürchtend, daß es Einer hört.
Zwar ſie trinken und ſie ſchmauſen, doch es iſt nur Schein und Wahn,
Trug iſt, was ſie thun, wie Alles Trug war, was ſie einſt gethan.

Veit in Berlin

Abend an den Wetterſchroſen

Gedicht

von

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Breiter Sonnenſchimmer lag
Ueber Bergen, über Thalen
Wieder einen lieben Tag,
Lebenswärme auszuſtrahlen.
Imme ſummte durch den Hag,
In der Welle
Die Forelle
Schnalzte hoch in Lebensvollkraft,
Aus dem Wald ſcholl Finkenſchlag.

Schiffe furchten durch die Fluth,
Hämmer pochten, Eſſen ſprühten,
Senſen klirrten bei der Gluth,
Welche Ernten ſchuf aus Blüthen.
Allenthalben Schaffensmuth,
Bis der Schatten
Auf den Matten
Länger wird im tiefen Thalgrund,
Und das Thun allmälig ruht!

Und die Sonne ſammelt leis
Die zerſtreuten Strahlengarben.
Dunkler in der Thäler Kreis
Werden alle lichten Farben.
Oben über'm letzten Reis
Auf der Firnen
Gletſcherſtirnen
Flammt empor ein roſig Lichtmeer,
Flammt empor das ew'ge Eis.

Weither, wo mit fremdem Laut
Rings im Kreiſe Völker wohnen,
Seh'n die Weltenkönigs-Braut
Dieſe Völker lieblich thronen,
Von dem Aetherkleid umblaut.
All' gemeinſam,
Wer ſonſt einſam
— Jeder für ſich — ſchuf am Tagwerk,
Huldigen ihr auferbaut.

Geiſtesſonne! Jahr um Jahr
In der Völker Zeitepochen
Sind durch Dich die Tage klar
Allen Völkern angebrochen.
Reichteſt Du die Strahlen dar,
Dann durch Ringen
Zum Gelingen
Reiften ſie, und die Erkenntniß
Reifte mit, was gut und wahr.

Aber hoch ob Kampf und Drang
In des Völkerlebens Mühen,
Selten, — wie am Felſenhang
Oben hoch dies Alpenglühen —
Schritten Geiſter ihren Gang,
Deren Walten
Und Geſtalten
Aller Völker unerreichbar
Vorbild ward in Bild und Sang.

Felix Dahn in Königsberg.

Offenbarung.

Ich lag am Meer: leis ging das Spiel der Wogen:
Ich träumte wachen Auges tiefen Traum.
Da kam vom Himmel weiß Gewölk gezogen,
Und aus der Tiefe hob ſich weißer Schaum:
Es ballte ſich zum Bilde duftbeflogen:
War's Leib? war's Nebel? ich errieth es kaum,
Und eine Stimme lang vertrauter Schöne
Scholl aus dem Duft wie leiſe Harfen-Töne:

„Gegrüßt Freund! Hier an Thule's letztem Meere,
Leibhaftig ſtell' ich endlich mich Dir dar:
Mich rührt die Treue, der zu meiner Ehre,
Für meinen Dienſt zu kühn kein Wagniß war:
Den höchſten Lohn, den Menſchen ich gewähre,
Empfang' ihn hier: Du ſollſt mich ſchauen klar,
Klar wie mich ſonſt ſeit ewigen Aeonen
Nur Götter ſchau'n, die in den Sternen wohnen.

Du ſtaunſt? willſt forſchend meinen Namen finden?
Ich trage deren viele, hold von Klang!
Als Aphrodite flog auf weichen Winden
Die Inſeln der Hellenen ich entlang:
Im duft'gen Wipfel Deiner deutſchen Linden
Als Freia lauſcht' ich blonder Skalden Sang,
Und Rafael benannte mich Siſtine,
Und Meiſter Schwind ſchuf mich zur Meluſine.

Kennſt Du mich nicht? In manchem Liedesbilde
Verhüllt und täuſchend bin ich Dir genaht:
Der Lor'lei Gluth — Athala's Engels-Milde —
Titania's Kuß auf waldverwachsnem Pfad —
Ellida's Stern — Walkyren — flüglig Hilde —
Ich war's, was je Dir hold vor's Auge trat:
Jetzt ſchau' mich ganz, nicht länger Täuſchung ſinn' ich:
Erkenne mich: der Liebe Göttin bin ich."

Thereſe Dahn in Königsberg.

Sehnſucht.

I.

Wie vom Himmel die Tiefe, ſo weit
Ach! bin ich von Dir —
Und zu Geſpielen geſellten ſich mir
Sehnſucht und Einſamkeit.

Und ladet Erinn'rung zur Ruhe mich,
Und ſtreut mir Blumen in's Haar — —
Kann ruhen und raſten nicht ohne Dich: —
Du fehleſt mir immerdar.

II.

Könnte meine Sehnſucht ſprechen,
Sie ſpräche nie —
Dein Herz müßte brechen,
Spräche ſie.

III.

Ich liebe das Licht und liebe die Sonne: —
Aber viel mehr lieb' ich Dich!
Ich liebe des Windes ſchwellende Wonne: —
Aber viel mehr, viel mehr noch Dich!

Schön iſt der Lenz mit Duft und Segen: —
Aber ſchöner viel biſt Du —
Friſch ſind Thau und Maienregen: —
Doch der Herrlichſte biſt Du!

Im grünen Wald, auf rother Heide
Suche bunte Blumen ich,
Aber mehr, in Luſt und Leide,
Immer, überall ſuch' ich: Dich.

Carl Ebersberger in Nürnberg.

Des Vaters Handſchrift.

Sie ſteht, ein Wald voll ſtarker Fichten,
Den keines Sommers Gluth gebleicht,
Den noch kein Winter konnt' vernichten,
Der keinem Sturme ſich geneigt.

Wie haben Dich mit heißem Sehnen,
Der eignen Seele nur vertraut,
Des erſten Heimweh's ſtille Thränen,
Du heil'ger Wald, ſo oft bethaut!

Wie hab' ich, wenn der bunte Reigen
Des frohen Lebens mich berauſcht,
Dem Mahnungswort aus Deinen Zweigen,
Du ſtiller, ernſter Wald, gelauſcht!

Und wenn mir drohte, zu ermatten
Die Bruſt in ihrem tiefſten Weh',
Ich flüchtete zu Deinen Schatten,
Wie zu dem Born das müde Reh.

Das ſind die ſchönen klaren Züge,
Mit denen er mir's angethan,
Die er, ein felſenfeſt Gefüge,
In's Herz mir grub, der alte Mann.

O ſchöner Wald! o ſtreue immer
Dein friſches Laub mir auf den Pfad,
Bis meinem Blick der letzte Schimmer
Des matten Abendroth's genaht.

Und wenn ich mich zum Jenſeits wende, —
Daß ich den Weg zu finden weiß,
Legt in die todesſtarren Hände
Von jenem Walde mir ein Reis.

Und wenn ſich Geiſt und Körper trennen,
Ich brauch' kein anderes Geleit:
Dort werden ſie die Handſchrift kennen,
Und öffnen mir die Seligkeit.

Dein Auge.

Dein Auge iſt ein weites Meer,
Auf ſeinem Spiegel klar und hehr
Gleich weißen Möven ſeh' ich ſchwanken
Ein Heer von wonnigen Gedanken
Und Perlenfluthen zieh'n daher:
Dein Auge iſt ein weites Meer.

Dein Auge iſt ein dunkler Wald,
Des mächt'gen Zaub'rers Aufenthalt,
Der zu den magiſch tiefſten Schatten,
Wie zu des Lichtes duft'gen Matten
Das Menſchenherz lockt mit Gewalt:
Dein Auge iſt ein dunkler Wald.

Dein Auge iſt ein Kirchlein fromm,
Sein reiner Altar winket: komm!
Und bete an und ſinke nieder,
Und ſuche dir den Frieden wieder,
Wie er der Kindesbruſt entglomm:
Dein Auge iſt ein Kirchlein fromm.

Dein Auge muß der Himmel ſein,
An ſeinem lichten Zauberſchein
Verwandelt Erdentraum und Wähnen
Sich in ein heiß Hinüberſehnen
Nach einem Ewigſeligſein:
Dein Auge muß der Himmel ſein.

Dein Auge iſt die ganze Welt,
Was Erd' und Himmel in ſich hält
An tauſend blüthenreichen Ranken,
An tauſend frommen Lichtgedanken
Vom Meere bis zum Sternenzelt:
Dein Auge iſt die ganze Welt.

Scheidegruß.

Mich dünkte im nächtigen Traume,
Ich ſei eine Blume im Thal;
In ſtiller Verborgenheit blühte
Der Schweſtern buntfarbige Zahl.

Es ſchmiegte ſich murmelnd das Bächlein
Durch Weiden und Erlengeſträuch,
Nur ſelten betraten die Menſchen
Vom Berge den einſamen Steig.

Dich aber, Dich ſah ich, ein Vöglein,
Bald flatternd das Ufer entlang,
Bald ſingend auf ſchwankenden Zweigen
Gar wunderlieblichen Sang.

Und Abends da flogſt Du hernieder
Zu mir auf die blumige Au
Und nippteſt von duftenden Kelchen
Mir koſend den perlenden Thau.

Wie freut' ich mich ſtets, wenn am Walde
Die Sonne ſich ſenkte zur Ruh',
Die einzige Freude im Leben
Der armen Blume warſt Du.

Doch einſtens umwölkte ſich trübe
Der Himmel, ich harrete lang,
Es rauſchten die Weiden, die Erlen,
Es brauſten die Waſſer ſo bang.

Sie ſagten, Du wäreſt geflogen
Weit fort in ein anderes Thal,
Und nimmer brächte Dich wieder
Des Abendroth's goldener Strahl.

Da war mir das Leben gebrochen,
Es war ohne Dich ja nur Tand,
Die Perlen des Thau's wurden Thränen,
Und Blüthe um Blüthe entſchwand.

Wohl ſahen mitleidige Weſte,
Wie Blatt und Blume verblich,
Und trugen die ſterbenden Reſte
In's Thal, wo Du weilteſt, mit ſich.

Doch ob Du die Blätter gefunden,
Und ob Du an mich noch gedacht, —
Ich konnte es nimmer erfahren,
Mir hat es der Traum nicht geſagt.

Max Kalbeck in Breslau.

Der einſame See.

Wo Gletſcherhöhen ſtarren ohne Bahn
Dem Firmament des Himmels ſchroff entgegen,
Da hat ein See, wildeinſam hochgelegen,
Sein ſchwarzes Auge traurig aufgethan.

Der dunkeln Waſſerfläche naht kein Schwan,
Und nichts Lebend'ges will das Ufer hegen;
Doch kommt die Nacht mit ihrem Sternenſegen,
Dann gleitet durch die Fluth des Mondes Kahn.

So weiß ich auch ein Herz, umringt von Schrecken,
Der blüh'nden Welt, dem frohen Leben ferne,
In Traurigkeit unnahbar und allein.

Zwar vor den Menſchen kann es ſich verſtecken,
Doch wachen über ihm die ew'gen Sterne,
Und der barmherz'ge Himmel blickt hinein.

Edelweiß.

Nah des Himmels reinſtem Glanz,
Ueber ſchroffen Gletſcherfirnen,
Mit dem weißen Blüthenkranz
Schmück' ich ernſte Felſenſtirnen;
Fern im Nebeldunſt verſchwimmen
Unter mir Gebirg' und Thal,
Kaum verlor'ne Glockenſtimmen
Trägt der Wind empor einmal.

Farbenſchmelz und ſüßen Duft
Hat Natur mir nicht gegeben,
Doch in leichter Höhenluft
Ward mir ein beglücktes Leben.
Von Verwelken und Verblühen
Hält das keuſche Eis mich fern,
Froſt der Nacht und Mittagsglühen
Ueberglänzt mein Silberſtern.

Tief im Staub' am Wegesrand'
Steh'n die Schweſtern in den Gaſſen,
Würdelos der Knabenhand
Spiel und Launen überlaſſen;
Vor dem Abgrund nicht erzittern
Darf der Mann, der mich begehrt,
Und er pflückt mich in Gewittern,
Und ſo iſt er meiner werth.

A. Holländer in Berlin

Gute Freundſchaft

Gedicht

von

Carl Ebersberger in Nürnberg.

Was wohl die gute Alte ſinnt
Im morſchen Sorgenſtuhle?
Das Rädchen ſchnurrt, die Katze ſpinnt
Und lauſcht der flinken Spule.

Doch auch das Haupt mit bleichem Haar,
Es hat aus Leid und Wonnen,
Müd' wie das welke Händepaar,
Ein Fädchen leis geſponnen:

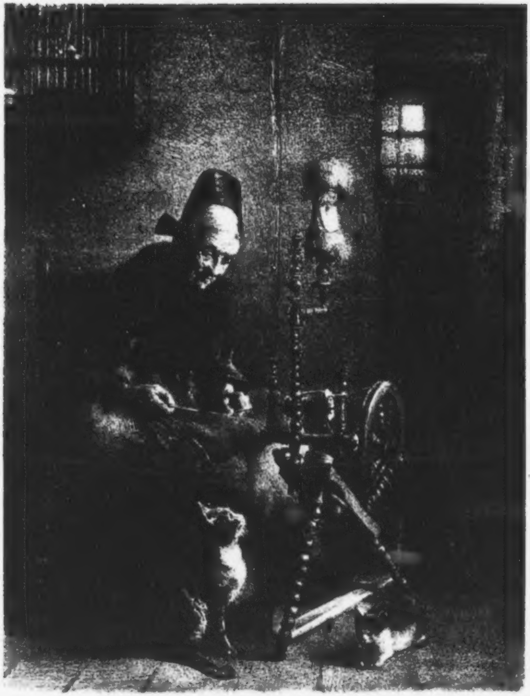
Das Fädchen der Erinnerung
An erſter Kindheit Frieden,
An Liebesträume, hold und jung
Wie friſche Roſenblüthen.

An Gattenliebe, Mutterglück,
An Söhne ſtolz wie Eichen —
Hier zuckt die Wimper, in den Blick
Will ſich die Thräne ſchleichen:

„Warum mußt' Alles, was mir lieb,
Des Lebens Sturm verwehen,
Warum gerade ich noch blieb,
Den Trümmern nachzuſehen?“

„Wie lange muß ich ſpinnen noch,
Die Letzte unter Allen,
Wann endlich reißt der Faden doch,
Und Rad und Spule fallen? —“

Das iſt es, was die Alte ſinnt
Im morſchen Sorgenſtuhle,
Das Rädchen ſchnurrt, die Katze ſpinnt
Und lauſcht der flinken Spule.



Victor Blüthgen in Leipzig.

Ich habe Dich im Traum geküßt.

Ich habe Dich im Traum geküßt
Auf Deinen rothen Mund;
Du ſahſt mich an ſo ernſt und ſtumm,
So weh' und liebewund.

Der Hahnruf ſcholl — das Bild zerfloß
Wie Nebel und wie Schaum. —
Ich wollt', ich wär' im Traume wach,
Mein Wachen wär' ein Traum!

J'y pense.

Vielliebchen ſpielten wir. Noch ſeh' ich dich
An üpp'ger Tafel neben meinem Sitze;
Aus dunklem Auge heimlich trafen mich
Mit ſüßem Fleh'n verſtohl'ne Liebesblitze,
Und ſchalkhaft lächelnd ſprachſt Du je und dann:
„Ich denke d'ran!"

Mein Herz blieb kühl. Der Wind hat mich verweht,
Wie dürr ein herbſtlich Blatt in Lüften ſchwirret.
Nun fühl' ich Reue, — leider allzuſpät.
Durch meinen Traum Dein ſtilles Weinen irret;
Aus welken Roſen blickſt Du bleich mich an:
„Ich denke d'ran!"

Hände, ihr thatenloſen.

Hände, ihr thatenloſen —
Unter blühenden Roſen
Ruht ihr, wie lang ſchon! im ſchläfrigen Spiel,
Und die Finger gleiten
Träumend über die Saiten,
Fern, wie ferne winket mein Ziel!

„Laß die thörichte Klage;
Rühr' uns, ringe und wage,
Schlage den Arm um das ſpröde Glück!
Wille und Kraft im Bunde
Zwingen's zu jeder Stunde,
Zimmern ſelbſt ihr erſehntes Geſchick."

Warum ſinken die Lider
Ueber Thränen mir nieder?
Fruchtlos bleibt, was ich wagend thu'!
Denn um Herzen zu zwingen
Hilft kein muthiges Ringen —
Ach! ſie fallen dem Glücklichen zu.

Am Meeresufer.

Die Nacht rauſcht in den Bäumen,
Die Sterne ſchimmern ſacht;
Am Strand die Wellen ſchäumen
Und heißen mich plaudernd ſäumen
Im dämm'rigen Reiche der Nacht.

Sie ſchwatzen verworrene Kunde,
Geſchichten geſpenſtiſch-dumm,
Von ſtillen Schläfern im Grunde.
Es nicken in weiter Runde
Die dürren Gräſer ſo ſtumm.

Mein Herz beginnt zu ſchlagen,
Und ſeufzend regen ſich d'rein,
Gebannt ſeit manchen Tagen,
Die Geiſter der alten Klagen
Und wollen erlöſet ſein.

Feodor Wehl in Stuttgart.

Die harrende Braut.

Die Nebel brau'n, die Dünſte ſteigen,
Am Strande ſitzt die arme Braut,
Ob ſie nicht grüßend zu ſich neigen
Vom Bug des Schiffs den Bräut'gam ſchaut;
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Er fuhr hinaus vor fünfzig Jahren,
Ein jauchzendes Matroſenkind,
Mit rother Wang' und blonden Haaren —
Sein wehend Segel ſchwoll der Wind;
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Sie harrte ſeiner lange, lange,
Je länger, um ſo mehr voll Gluth,
Als grau ihr Haupt und welk die Wange,
Hat ſie daheim nicht mehr geruht.
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Bei Tag und Nacht am Meeresſtrande
Hat einſam ſie geirrt umher,
Zu ſehen, ob aus fernem Lande
Der Bräut'gam endlich wiederkehr';
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Und als ſie nun im Mondenſtrahle
Gebroch'nen Auges lag am Riff,
Da ſchien es ihr mit einem Male,
Sie ſäh' auf hoher See ein Schiff.
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Und unter'm Segel ſah ſie grüßen
Des Bräut'gams Antlitz hold und nah;
Da hob ſie ſich auf ſchwanken Füßen
Und ſprach: Du kommſt! Ich wußt' es ja!
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Den frohen Ruf, ſie hört ihn gellen —
Ein Athemzug, dann iſt's vorbei —
Des Meeres Wogen leiſe ſchwellen,
Fern auf der See verklingt der Schrei:
Hohio! Hohio! Vom Meere!

Wandlung.

Die Jugend in die Hand uns Ruthen
Mit tauſend, tauſend Knospen bringt,
Und wenn des Lenzes Tage gluthen,
Daraus ein Heer von Blüthen ſpringt.

Das haucht und duftet, wallt und wehet,
Ein Meer von Glanz und Wohlgeruch,
Doch plötzlich, wenn der Sommer gehet,
Sinkt Alles vor des Winters Fluch.

Es löſt ſich Blatt und Blüth' in Flocken,
Und was uns bleibet in der Hand,
Iſt, ach! nur Reiſig, dürr und trocken,
Und Alter hat's die Welt genannt.

Emil Rittershaus in Barmen.

Nach Sturm und Blitz.

I.

Sommer iſt's. Aus vollen Schalen,
Frucht und Blüthen zum Gewinn,
Goß ein leuchtend' Meer von Strahlen
Nun die Sonnenkönigin.

Doch die Fürſtin, die da droben
Wandelt mit der Flammenkron',
Hat aus Wolken auch gewoben
Für den Donnergott den Thron.

Und die Blitze ließ er fliegen,
Und der Sturm vorüberzog,
Und der Baum, er mußt' ſich biegen,
Und es brach, was ſich nicht bog! — —

Abend ward's. Die Stürme ſchweigen.
In den Wipfeln rauſcht es ſacht;
Ueber den gebroch'nen Zweigen
Flattert das Gewand der Nacht.

Aus den Kronen, die ſich weiſe
Beugten, als im Waldgebiet
Stürme wehten, tönt es leiſe
Wie ein frommes Friedenslied.

Wie's geſtürmt, getobt, gewittert,
Dieſe Stunde ahnt es kaum! —
Mondlicht auf den Fluren zittert
Wie ein lichter Sonnentraum.

II.

Ruhig willſt Du mir vertrauen,
Reichſt die Hand mir lächelnd dar. —
Liebes Kind, Du ſollſt nicht ſchauen,
Wie's in dieſem Herzen war!

Wilde, wilde Sturmgedanken
Fanden in der Seele Raum,
Und die ſchönſten Aeſte ſanken
Jäh von meinem Lebensbaum.

Tiefſtes Weh' und höchſte Wonne,
Beide kehrten bei mir ein! —
Ach, die Jugend hat die Sonne!
Poeſie iſt Mondenſchein!

Um die abendſtillen Auen
Mondenglanz ſich ſilbern ſpinnt. — —
Ruhig darfſt Du mir vertrauen,
Ruhig, mein geliebtes Kind!

* * *

Robert Hamerling in Graz.

Tauſend gold'ne Träume.

Tauſend gold'ne Träume
Weben in den Winden,
Tauſend gold'ne Schäume
Lenzesluſt verkünden;
Tauſend gold'ne Sterne blinken —
Doch nicht einer will mir winken;
Tauſend gold'ne Blumen glühen,
Keine fragt: willſt du mich pflücken?
Möchte dir den Buſen ſchmücken!
Tauſend Flammenaugen ſprühen,
Tauſend ſchöne Mädchen blühen,
Wandeln lächelnd durch die Gaſſen,
Schwärmen durch die Haine.
Und von all' den Tauſend ſpricht nicht Eine:
Küſſe mich, mein Freund, ich bin Die deine!

Am Kreuze.

„Ich möchte gern an einem Kreuze hangen:
Am Kreuzchen, das ſie trägt an ihrem Hals!“ —
Ei, wirklich? Solches wäre dein Verlangen?
So viel erreichſt Du, Beſter, jedenfalls!

Bei Gott, Dir braucht nicht um das Kreuz zu bangen,
Hängſt Du Dich erſt an eine ſchöne Frau:
An einem ſchönen Hals gekreuzigt hangen,
Beſagt das Wörtchen Liebe ganz genau.

Abend.

Geh' unter, ſchöne, gold'ne Sonne,
Der Tag war heiß, und ich bin müd'.
Geleuchtet hat mir manche Wonne,
Und manch' ein Leid hat mich durchglüht.
Geöffnet haſt du meine Lider,
Gold-Phönix du, dem holden Licht;
Sacht weckte mich dein Glanzgefieder
Im Frühroth, und ich ſäumte nicht.

Von deiner Strahlen Gluth befeuert,
Durchpulſ'te raſcher mich das Blut;
Und wieder ward ein Stück durchſteuert
Des Lebensſtroms in friſchem Muth.
Ich trage Schwielen an den Händen
Und Schweißesperlen im Geſicht,
Der Abend kommt, die Mühen enden —
Wie ſich's gelohnt, ich frage nicht.

Sie geht hinab, die gold'ne Sonne,
Der Tag war heiß, und ich bin müd'.
Fahr' wohl, o Stern, der mit der Wonne,
Dem Leid des Tag's mein Herz durchglüht!
Du, Stern der Nacht, ſei nun willkommen,
Der Mohn auf meine Lider gießt!
Ich preiſe den, der ſie mir öffnet,
Und doppelt den, der ſie mir ſchließt.

O, wie viel Leid.

O, wie viel Leid kann doch ein Menſch dem andern
Bereiten in des Lebens langer Friſt,
Das, wollte man auch weit die Welt durchwandern,
Man nie verwindet mehr und nie vergißt!

Gar Manchen kenn' ich, welcher ſtumm gelitten,
So viel ein Staubgebor'ner leiden mag,
Und der, ein Kämpfer, welcher ausgeſtritten,
Nur mehr ſo hinſchleicht wie der Mond am Tag.

Was hat ihn ſo verſtört an Seel' und Leibe?
Wie elend ſind wir Menſchen doch und ſchwach!
Er litt vielleicht, weil irgend einem Weibe
Das Biſchen Hirn, das Biſchen Herz gebrach . . .

Sein Daſein iſt verbittert und vergiftet,
Und ätzend ſchrieb jahrzehentlange Pein
Sich mit ſo manchem Vers, der nie verwittert,
In ſein Geſicht wie in ein Stammbuch ein.

O, wie viel Leid kann doch ein Menſch dem andern
Bereiten in des Lebens langer Friſt,
Das, wollte man die ganze Welt durchwandern,
Man nie verwindet mehr und nie vergißt!

Barthelme in München

Sonntagmorgen auf der Alm

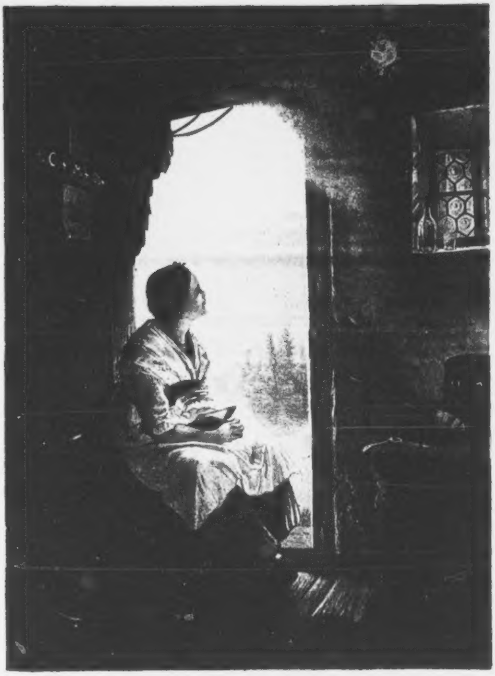
Gedicht

von

Friedrich Oſer in Baſel.

Herr, den die Morgenſterne loben,
Die hell dem Frühroth zieh'n voran;
Der uns bewacht vom Himmel droben
Und mit der Engel Schutz umſah'n:
Komm' auch, wenn's tagt, uns neu entgegen
Und ſegne Herz und Haus und Land,
Und wie die Sonn' auf ihren Wegen
O führ' auch uns an Deiner Hand!

Du kommſt! Und ſchauernd muß ſich beugen
Vor Deinem Antlitz Jeder gleich!
Du kommſt! Doch nur, um zu bezeugen,
Wie Du uns nah'ſt ſo gnadenreich!
Haſt auch mit aller Pracht und Wonne,
O Vater, Du Dich angethan,
Doch nimmſt von uns wie Deiner Sonne
Du mild das Morgenopfer an!



Albert Traeger in Nordhauſen.

Du ſchönes Weib.

Nach der mein Herz mit jedem Schlag verlangt,
Um die voll Sehnſucht meine Seele bangt,
Das letzte Glück im ſtillen Dämmerlicht —
Du ſchönes Weib, Du biſt die Ruhe nicht.

Es wallt um Dich der Locken dunkle Pracht,
Doch ſchlummerlos iſt dieſe ſchwüle Nacht,
Bei ihrer Sterne wildem Flammenſprüh'n
Muß all mein Blut in heißen Träumen glüh'n.

Und neu entfeſſelt tobt der Stürme Wuth,
Zuſammen ſchlägt die aufgewühlte Fluth —
Was leiſe flüſternd mir Dein Mund verſpricht,
Verführerin, Du biſt die Ruhe nicht.

Du biſt der Schmerz, die nimmer müde Qual,
Das Herz verbrennt der mitleidsloſe Strahl —
Doch ſchließe mich in Deine Arme ein,
Nimm meine Ruhe, laß mich elend ſein!

Henriette.

(Mit meinen Gedichten.)

Des neuen Frühlings wunderholde Blüthe
Begrüße dankbar ich in Deinem Bild,
Des Winters Druck entweicht von dem Gemüthe,
Und junges Sehnen regt ſich ſtill und mild.

Verſchmähe nicht, liebreizendſte der Frauen,
Scheint auch die Bitte faſt Vermeſſenheit,
Auf eines Dichterherzens Grund zu ſchauen,
Das ſelbſtlos ſich dem Dienſt des Schönen weiht.

Ich fühle tief: all meine armen Lieder
Sind Schatten nur und ſpiegeln insgeſammt
Nicht einen Schein der reinen Schönheit wieder,
Die ſonnenhaft aus Deinem Auge flammt.

Friederike.

(Mit meinem Bilde.)

Wie auf dem ſtillen klaren See
Des Mondes Bild ſich ſchaukelt,
Mit meiner Luſt und meinem Weh'
Hab' ich um Dich gegaukelt.

Nicht rührt's den ſtillen klaren See,
Muß auch der Mond verblaſſen,
Dir aber möcht' ich, nun ich geh',
Mein Bild im Herzen laſſen.

* * *

Friedrich Oſer in Baſel.

Ein Hauch.

Tief fliegen rings die Schwalben;
Der Himmel fern und nah
So düſter allenthalben:
Bald iſt das Wetter da!

Horch! ſchon die Donner rollen,
Verhallend über'm Wald,
Und falb die Blitze grollen!
Wer beut dem Sturme Halt?

Da hat ſich ob der Linde
Ein Hauch im Nu gedreht,
Und kommen mit dem Winde
Die Düfte ſüß geweht.

Habt Dank, ihr wollt mir ſagen:
So hat es Gott im Brauch,
Ihm g'nügt zu beſſern Tagen
Ein Wink nur und ein Hauch.

Letzter Schimmer.

Und ſchien des Tag's die Sonne nicht,
Nur treuer thut ſie's meinen.
Mit tiefſter Gluth, mit hellſtem Licht
Wird ſie zuletzt Dir ſcheinen.

Wie flammt und lacht ſie durch den Tann
So hold und will Dir ſagen:
Was grämſt Du Dich, mein Wandersmann?
Friſch auf! und laß Dein Klagen!

Friſch auf! und faſſe neuen Muth,
Und gieb dem Wind die Sorgen!
Stets hielt ich meine ſchönſte Gluth
Ja bis zuletzt verborgen!

Die Waſſerroſe.

Nicht der Krone Silberſchimmer,
Nicht des Kelches blinkend Gold,
Waſſerroſe, macht für immer
Dich vor allen Blumen hold.

Nicht dein Wiegen, nicht dein Schwanken
Uebt den ſüßen Zauber aus,
Wenn der Teich wie in Gedanken
Zieht die ernſte Stirne kraus. —

Daß du ſteigſt wie ohne Stengel,
Ohne Wurzel aus der Fluth,
Und mich grüßeſt wie ein Engel,
Darum bin ich dir ſo gut.

Daß du, lauter Duft und Schimmer,
Nur zum Lächeln biſt allhie
Und auf And'res ſinneſt nimmer,
Wie die echte Poeſie.

Im Abendſchimmer.

Funkelnd durch das dunkle Grün,
O, wie glüht der Abendſchimmer!
So muß unſ're Liebe blüh'n
Holder nur und ſchöner immer.

Und wie ob den Tannen dort
Weiße Wölkchen zieh'n im Blauen,
Muß ſie reiner immerfort
Und verklärter ſein zu ſchauen.

Und im allerletzten Schein,
Horch! ein Vöglein ſingt hernieder:
Muß es hier geſchieden ſein,
Dort am ſchönſten blüht ſie wieder!

Treues, fröhliches, frommes Herz!

Treues, fröhliches, frommes Herz!
Freude, Segen und Wonne
Möchteſt ſpenden Du allerwärts,
Wie die ſtrahlende Sonne;
Heilen, lindern ein jedes Weh',
Wo nur Zähren entquillen,
Wie die gütige Fee am See
Freundlich waltend im Stillen.

Treues, fröhliches, frommes Herz!
Mit dem ſilbernen Lachen,
Wie verſteheſt Du's, Luſt und Scherz
Rings im Blick zu entfachen!

Und wie beteſt ſo kindlich Du,
Horchſt dem himmliſchen Willen,
Ahnſt Du ewige Sabbathsruh'
In der Kammer im Stillen!

Treues, fröhliches, frommes Herz!
Lernſt Du kennen die Liebe,
Wirſt Du walten in Freud' und Schmerz
Mit noch holderem Triebe,
Und mit jeglicher Huld den Mann
Strahlend, lachend umwinden,
Den das Röslein im dunkeln Tann
Gott voll Gnaden ließ finden.

Moritz Ulffers in Düſſeldorf

Nach der Mahlzeit

Gedicht

von

Carl Schönhardt in Stuttgart.

Ich weiß nicht, ſpeiſte man zu Zwei'n?
Jetzt iſt der feiſte Herr allein.
Er iſt nicht geiſtlich, noch Soldat,
Wohl ſo ein Stück vom Magiſtrat.
Der Imbiß hat ihm baß behagt:
Nun, Schnautz, wart' auf! jetzt wird genagt.
Die Arbeit erſt, hernach der Lohn!
Es lechzet dir die Zunge ſchon.
Du haſt Mynheer gar oft ergetzt,
Der Maus, den Spatzen nachgeſetzt.
Dem Herrn das Fleiſch, dem Hund das Bein!
Denn in der Welt muß Abſtand ſein.
Doch ließ er dir noch etwas d'ran:
Man ſieht's ihm an den Augen an.
Es ſteht ihm auf die Stirn gepreßt:
Ein Herr, der lebt und leben läßt!

Richard Neuhaus in Cleve.

Cleve.

Hier macht' ich Halt. — Wie ſchön iſt dieſe Stelle!
Wie hebt aus grünem, dunklem Laubverſteck
Der Schwanenthurm in lichter Sonnenhelle
Das altersgraue Haupt ſo ſtolz und keck!
Und dort die Wieſen, o wie quellend dehnen
Sie ruhig ſich in's Hügelland hinein,
Auf dem ſich, im Gebüſch verlierend, lehnen
So friedlich ſtill der Häuſer bunte Reih'n

O Rhein! Eh' du mit deinem Lauf zu Ende,
Haſt du noch einmal deine Segenshand
Weit aufgethan und mit erhab'ner Spende
Voll Duft und Glanz geſegnet dieſes Land
Viel' Städte deinen Uferrand umkränzen,
An blendender Romantik überreich,
Doch, wie ſie auch in Pracht und Schönheit glänzen,
An Lieblichkeit kommt keine Cleve gleich.

Ich lehnte müd' den Stab an deine Mauern;
Wie fühlt' ich bald mich wieder froh und frei. —
Wenn mich umweht mit ihren heil'gen Schauern
Der majeſtät'ſchen Linden ſtolze Reih';
Als ſoll' ich in ein Haus der Götter gehen,
Wie in ein Heiligthum, ſo iſt es mir;
Ich fühl's wie Odem Gottes um mich wehen
Und alles Leid und Weh' vergeſſ' ich hier.

Aus grauer Vorzeit kommt heraufgezogen
Ein lieblich Bild von Frauenlieb' und Huld.
Ich ſeh' den Schwan durchzieh'n des Rheines Wogen
Und klag' um Beatricen's leichte Schuld.
Auf eine große Zeit, die ach! vergangen,
Wehmüthig lenkt manch' Zeichen meinen Blick;
Doch deiner ſchlanken Töchter blüh'nde Wangen
Zieh'n mich ſo hold zur Gegenwart zurück.

Und deine Wälder! Welche Kraft und Fülle!
Welch' unerſchöpftes Leben weit und breit!
Nicht ſchleicht der Haß ſich ein in dieſe Stille,
Dies Baumgeſchlecht weiß nichts von Groll und Neid.
Hoch in den Wipfeln heiter-ernſtes Schweigen,
Ein würz'ger Duft quillt durch den ganzen Hain,
Aus allen Aeſten ſtrömt's, aus allen Zweigen
Wie Athem der Geſundheit auf mich ein.

In dunklen Hallen unſichtbares Flüſtern,
Welch luſtig Spiel in all' den Lauben lebt,
Um die in hellen Farben, bald in düſtern,
Das zarte Grün viel duft'ge Schleier webt. —
Die Eichen brauſen und die Büſche ſchwirren.
Von Ahnung des Unendlichen erfaßt,
Verſinkt mit ſeinem Kampf und ſeinem Irren
Weit hinter mir des Alltagslebens Laſt.

Dank, herzlich Dank euch irren, dunklen Gängen,
Die ihr des Waldes Räthſel mir enthüllt!
Dies ungeſtörte Schaffen, Sproſſen, Drängen
Dies Glüh'n und Streben, raſtlos, ungeſtillt.
O, wer's gefühlt hier hat im tiefſten Innern
Wie Waldesduft das Herz ſtärkt und erhellt,
In deſſen Seele ſtirbt nie das Erinnern
An Cleve's waldgekrönte Zauberwelt.

Einem jungen Freunde in's Album.

Die Lerche ſingt und fragt nicht lange,
Ob ihr auch wohl ein Lied gelingt,
Froh jauchzt ſie aus in dem Geſange
Ihr Herz, daß es zum Herzen dringt.

Warum verzweifeln an der Stärke?
Was klagſt Du bang': das iſt zu viel!
Schaff' nur mit Fröhlichkeit am Werke
Und wähle keck das höchſte Ziel!

Die Weisheit zeigt ſich ſtets im Kleide
Der Heiterkeit und ſonn'gen Ruh'.
Es ſchafft der Genius mit Freude,
Und lächelnd ſchau'n die Götter zu!

Wieſengrün.

Wieſengrün im Sonnenglanz,
O, wie weckſt du ein Erinnern
An der Jugend Spiel und Tanz,
An die Kindheit, tief im Innern!

Als ich auf dem Raſen grün
Griff nach bunten Schmetterlingen,
Bei der Abendſonne Glüh'n
Leis die Glocken hört' verklingen,

O, wie war ich da ſo reich!
Sorglos ſang ich frohe Lieder!
Wieſengrün, ſo voll und weich,
Deine Zauber fühl' ich wieder.

Wenn die Sonnenſtrahlen dir
Streifen in den Teppich weben,
Ob der ſchlanken Halme Zier
Lind die lauen Weſte ſchweben,

O, dann weht's von deinem Saum
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.
Meiner Jugend gold'nen Traum
Seh' ich ſanft vorübergleiten.

Barthelme in München

Abend auf der Alm

Gedicht

von

Hermann Hölty in Hannover.

I.

Hier war es, juſt vor einem Jahr,
Als Jery mich erkor.
Das Knäu'l entſank der Hand, vom Herd
Schlug hell die Flamm' empor.

Es eilt der Bach von hoher Alm
Zu Thal in hellem Glück,
Er wandert weit hinaus in's Land,
Kehrt nimmer hier zurück.

Mein Schatz ſtieg traurig von der Alm;
Ihn treibt's thalein, thalaus;
Noch ein Jahr, und er kehret heim
Zur Braut in's ſtille Haus.

Und wärſt Du fern wie jener Stern,
Mein Schatz, ſo hold, ſo traut,
Ach, ewig, ewig biſt Du nah
Dem Herzen Deiner Braut.

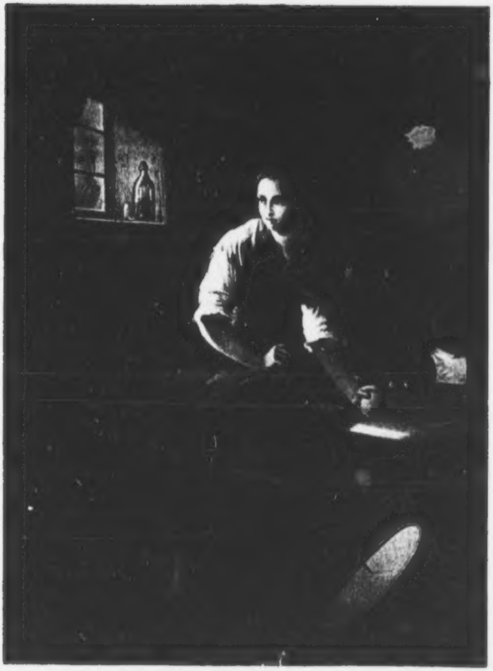
II.

Der Toni lugt durch's Fenſterlein;
Er ſpricht ein ſtill Gebet,
Umſonſt, er findet nimmer Troſt,
Wie brünſtig er auch fleht.

Er ſeufzt: „Und wieder hab' ich mich
Gewagt in ihre Näh';
Ach! daß ich ihr doch einmal nur
Auge in's Auge ſeh'!

„Ach, dürft' ich ſagen: Herzensſchatz,
Sei meine ſüße Braut!
Doch weh'! ihr Blick gehört mir nicht,
Nicht eines Wortes Laut.

„Und wähn' ich mich ihr noch ſo nah,
Sie bleibt mir ewig fern
Wie droben in der Himmelshöh'
Der holde Abendſtern.“



Hermann Grieben in Cöln a/Rh.

Am Vinetaſtrande.

Grünes Rebenblatt vom Rheine,
D'rauf zu leſen nur das Eine
Wörtchen „rivederci!“ ſteht,
Was hat dich hierher geweht,
Daß du flatterſt um die Dünen?
Von der blauen See zum grünen
Rheine nimm zurück den Flug!
Hier iſt dir nicht warm genug.

Kehre heim in's Land der Reben!
Um das Burggemäuer ſchweben
Magſt du dort im Sonnenlicht,
Bis ein holdes Angeſicht
Dir erſcheint und durch die Scheiben
Lächelnd auf dein luſt'ges Treiben
Blickt und ſagt: Er ſoll am Rhein
Wieder mir willkommen ſein.

Sinnend am Vinetaſtrande
Frag' ich, wer vom Rebenlande
Dieſes deutungsvolle Blatt
Wohl mir nachgeſendet hat.
Rivederci! Von der blauen
See zum grünen Rheine ſchauen
Meine Augen unverwandt:
Wiederſeh'n im Rebenland!

◆

Guſtav Weck in Rawitſch.

Die Mutter ſpricht:

Nun haben ſie Dich hinabgeſenkt,
Mein Kind, in Dein kaltes verlaſſenes Grab,
Von meinem Herzen, was fühlt und denkt,
Das ſenkten ſie mit hinab.

Da Du noch lagſt in dem Bettchen klein,
So rein und weiß, wie ein leuchtender Stern,
Wohl war es vorbei, doch warſt Du noch mein,
Nun biſt Du verloren und fern.

Mein Ein und Alles! — o 's iſt kein Schmerz,
Den die traurige Erde beſcheert, wie der,
Und nimmer hielt' ich mein brechend Herz,
Wenn die Liebe, die Liebe nicht wär'!

Die tritt an den Hügel und ruft Dich herauf,
Die bringt Dich der Mutter zu jeder Stund':
Da ſchlägſt Du die Augen, die blauen, auf
Und lächelſt mit lieblichem Mund.

Und ich fühle, Du lebſt — Du wandelſt mit mir
Durch des Tages Drang und des Lebens Müh'n
Bis zum ſeligen Thal, wo ſchöner, als hier,
Und unſterblich die Roſen blüh'n!

Rudolf Bunge in Cöthen.

Jungmütterlein.

Es war am erſten Frühlingstag
Vor einundzwanzig Jahren,
Da grünt' es auch im Feld und Hag — —
Weißt Du, wo wir da waren?

Am Fenſter des Erkerſtübchens trug
Ich auf dem Arm Dich, Kleine,
Und zeigte die Welt Dir als Bilderbuch
Im lichten Frühlingsſcheine.

Die knospenden Linden im Dörfchen dort,
Am Fenſterſims die Tauben,
Und jagteſt Du ſie mit den Händchen fort,
Sie wollten's Dir nimmer glauben. —

Stets kamen ſie wieder und ſuchten ſich
Die Bröckchen der ſüßen Biscuitchen,
Mit denen ich gefüttert Dich,
Herzkindchen im blauen Hütchen!

Und als ich Dich auf den Armen trug,
Da trillerte draußen die Lerche,
Im blauen Aether ſegelt' ein Zug
Zur Heimath kehrender Störche.

Und heute, am erſten Frühlingstag
Nach einundzwanzig Jahren,
Da grünt es wieder im Feld und Hag,
Zieh'n wieder der Störche Schaaren —

Da fällt auf meinen Tiſch ein Blatt
Wie aus den Wolken hernieder, —
Ob es ein Storch verloren hat
Aus ſeinem weichen Gefieder?

„Die Du einſt wiegteſt ſo zärtlich, ſo warm,
Als wir vorüberzogen,
Ihr legten ein Kindchen wir heut' in den Arm,
Da über's Dorf wir flogen!"

Helf Gott Dir nun, Jungmütterlein,
Und geb' er Deinem Kinde
Für's ganze Leben Sonnenſchein
Und Glück zum Angebinde.

Ich wollt' einmal den Frühling ſeh'n.

Ich wollt' einmal den Frühling ſeh'n,
Wie er auf weichem Zauberflügel
Daherſchwebt mit des Windes Weh'n,
In roſ'ger Hand die Blumenzügel.

Ich ging wohl durch die weite Welt
Und ſah es blüh'n und ſah es ſproſſen,
Hell unter'm blauen Himmelszelt
Sang Lerch' und Amſel unverdroſſen.

Ich ſah das Thal voll Blüthenſchein
Und d'rob den Himmel voller Schimmer,
Der Frühling, ſprach man, ſollt' es ſein,
Ich aber ſah den holden nimmer.

Da ſchaut' ich Dir in's Angeſicht,
In Deine Augen voller Treue:
War da des Frühlings Zauber nicht
Darin mit ſeines Himmels Bläue?

Trugſt Du nicht auf der Wangen Roth,
Nicht auf der Stirn ſein holdes Lächeln?
Dein Kuß, den mir die Lippe bot,
Glich er nicht weicher Mailuſt Fächeln?

Ja, Du biſt meine Frühlingsluſt,
In Dir hab' ich den Lenz gefunden:
Ich fühl' es, Lieb, — an Deiner Bruſt,
Da muß dies kranke Herz geſunden.

D'rum ſpend' ihm Licht und Sonnenſchein
Und ſchmück' es mit der Liebe Blüthen:
Du ſollſt ſein ew'ger Frühling ſein,
Vor jedem rauhen Sturm' es hüten!

Fr. Wittig in Berlin

An der Wiege

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

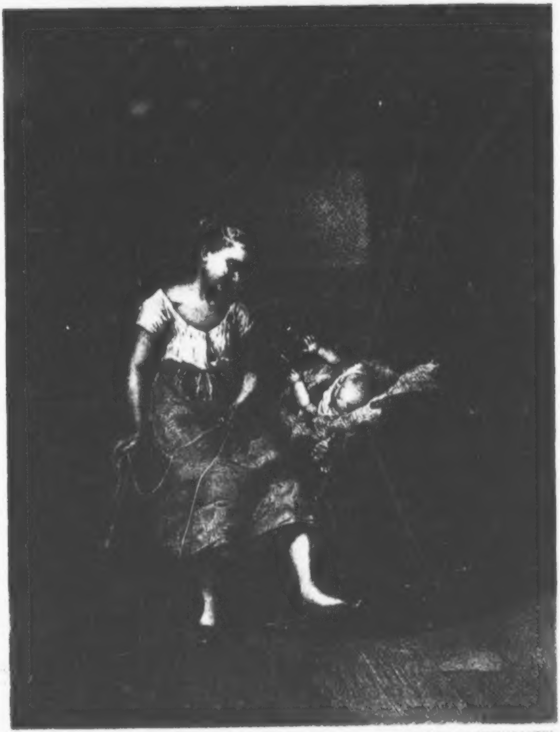
Jetzt iſt es ſo herrliche Schlafenszeit,
Lieb' Brüderlein in der Wiege.
Der Sandmann ſteht an der Thür' und ſchreit:
Guckäugelein zu, nicht auf weit, weit!
Lieg' ſtill, lieb' Brüderlein, liege!
Dem Sandmann ſein Sand iſt gar ſo fein,
Der ſchleicht ſich in jedes Guckäugelein.

Der Sandmann hat eine Pelzmütz' auf,
Lieb' Brüderlein in der Wiege,
Sind Glöckchen d'ran und Bänderchen d'rauf,
Und die ſetzt Dir der gute Sandmann auf,
Lieg' ſtill, lieb' Brüderlein, liege!
Ei, ei, wie ſiehſt Du prächtig aus!
Schauſt wie ein König zum Bettchen heraus.

Der Sandmann winkt zur Thür' herein,
Lieb' Brüderlein in der Wiege.
Die Haſchehändchen und Zappelbein,
Die ſollen endlich ruhig ſein!
Lieg' ſtill, lieb' Brüderlein, liege!
Laß los, Du Loſer, das Band und den Zopf,
Ich muß Dich ja wiegen mit Fuß und Kopf!

Jetzt iſt es ſo herrliche Schlafenszeit,
Lieb' Brüderlein in der Wiege.
Da kommt auch der Winter im ſchneeweißen Kleid',
Still, daß es Dir nicht auf das Näschen ſchneit!
Lieg' ſtill, lieb' Brüderlein, liege!
Wie ſchön iſt's im Bettchen! Nun ſchläfſt Du in Ruh',
Und die Engelein wiegen und ſingen dazu.

[illegible] OTTO DYBLIN



[illegible]

AN DER WIEGE.

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Zwei Weihnachtsliedchen.

I.

Was hat ſich denn begeben?
Was muß geſchehen ſein?
Es kommt ein neues Leben
In alle Kinderlein!

Die Herzchen und die Mündchen,
Sagt, was die ſo erfreut?
Das liebe Chriſtuskindchen
Hat ja Geburtstag heut'!

Vom lieben Gott geladen
Sind alle zu dem Feſt,
Weil er mit ſeinen Gnaden
Kein gutes Kind verläßt.

II.

O, iſt das eine große Luſt!
Die Herzchen zappeln in der Bruſt,
Die Kinderlein ſind jetzt fürwahr
Noch frommer wie im ganzen Jahr.

Wir wiſſen, was uns ſo entzückt:
Das Chriſtkindlein kommt angerückt
Und theilt ſein Glück in jedem Haus
An alle guten Kinder aus.

Ach, lieber Papa, ach, Mama,
Wenn es zu uns kommt, ſag' ihm ja,
Wir wären gute Kinderlein!
Wir wollen's ganz gewißlich ſein.

Der Seegott von Barthelmä.

Er lügt, der Seegott! Einen Himmel malt
Er zauberhaft auf ſeines Reiches Grunde,
Wenn gold'ner Tag in ſeinem Spiegel ſtrahlt;
Doch lauernd ſchleicht er ſelbſt von Schlund zu Schlunde,
Begierig ſpähend, ob erbarmungslos
Der Fels ihm wirft ein Opfer in den Schoß.

Denn feindlich iſt des Felſen ſtarre Bruſt,
Dem Wohl und Weh' der Sterblichen verſchloſſen,
Und ihr Verderben iſt des Seegotts Luſt.
Er und der böſe Watzmann ſind Genoſſen:
Was lebt, der eine ſchüttelt's grimmig ab,
Der and're packt es wild und legt's zu Grab'.

Kennſt Du den Watzmann? Sieh', ein König war's,
Der Blut vergoſſen um der Waidluſt willen,
Des Kittels nicht geſchont, nicht des Talars.
Da wandelte, um ſeine Gier zu ſtillen,
Der Herr zum Fels ihn, ſtarr und grau und weiß;
Aus ſeinem Herzen ſtrömt ein Strom von Eis.

Das iſt des Seegott's Labe, und zum Dank
Wirft er im Sturm das Schiff an ſeine Rippen
Und jauchzt, wenn todt in ſeine Tiefe ſank,
Was kaum geküßt ſich mit den warmen Lippen.
Von Barthelmä der Waller liegt ſogar
Da drunten eine ganze fromme Schaar.

„Da drunten?" den Geliebten fragt's die Braut.
„Das kann uns wohl der Knab' am Ruder ſagen."
„„Juſt hier, wo Ihr in's tiefſte Waſſer ſchaut,
Hat dieſes ſich und mehr noch zugetragen.
Hier iſt der böſe Ort, wo Jahr um Jahr
Der See als Opfer will ein junges Paar.""

Da ruft die Braut: „Fort von der Stelle, fort!
Ich ſeh' die Geiſter aus der Tiefe ſteigen
Und mit dem Finger zu dem böſen Ort'
Und zu dem Kreuz empor am Felſen zeigen.
Der gold'ne Strahl auf Fels und Wogen trügt,
Mir ſagt's das Grauen: Ja, der Seegott lügt!"

Wilhelm Jenſen in Freiburg i/B.

Herbſt.

I.

Um Berg und Wald ein brauner Duft
Und doch die Weite klar und rein;
Ein golddurchwirkt Gezelt' die Luft,
Ein Thaugeleucht' von Blatt und Stein;
Hinüber fern ein Perlenglanz,
Zu Häupten rother Blätterkranz;
Der Fluß ein ſpiegelnder Criſtall,
Ein Sonnenfunkeln allzumal;
Kein Laut umher, als ſilberhell
Vom Dorf der Glocke Mittagsſchall,
Als eines Hundes fern Gebell,
Das leis verklingt, das ſtill verhallt;
Ein Häher, der von Wald zu Wald
Durch's Blau die bunten Flügel ſpannt;
Ein Fenſter glüht wie Diamant,
Ein Grüßen geht von Strahl zu Strahl,
Ein Traum zieht über Flur und Feld,
Ein ſchweigend Märchen liegt die Welt —
Das iſt der Herbſt, der noch einmal
Die Schönheit, die der Tod erkor,
So leuchtend zeigt wie nie zuvor.

II.

Die Blüthen all, die weiß und roth
Aus braunem Feld noch ragen,
Mit ſtiller Muſterung hat der Tod
Sie in ſein Buch getragen.

Doch lieblich naht er. Ein Sonnentag
Verſinkt in roſiger Ferne,
Des Mondes Silberlicht ſteigt noch,
Es leuchten und grüßen die Sterne.

Ein Schlummerlied noch ſummt der Wind
Herüber vom Waldesſaume,
Da legt ſein weißes Tuch gelind'
Auf ſie der Reif im Traume.

III.

Dieweil nun Alles ſcheiden will,
Was ſommerlang gelebt,
Iſt's wohl auch Zeit, daß kühl und ſtill
Ein Grab das Herz ſich gräbt.

Darein zum Schlaf es betten mag,
Was ihm der Lenz gebracht;
Mit welken Blättern ſpielt der Tag,
In Schauern kommt die Nacht.

Was noch am letzten Sonnenſtrahl
Klammert Dein Blick ſich feſt,
Der nur, wie kahl und herbſtesfahl
Die Welt, Dich ſchauen läßt?

IV.

Auf grüner Wieſe
Suchen nach Blumen,
Haſchen nach Faltern
Mädchen und Knabe.

Auf grüner Wieſe
Suchen nach Liebe,
Haſchen nach Herzen
Jungfrau und Jüngling.

Auf grüner Wieſe
Suchen des Lebens
Güter zu mehren
Mann und Weib.

Doch auf die einſam
Br[illegible]nlich verdorrte,
Weiß überreifte
Stumm blickt der Greis.

Blumen und Falter,
Herzen und Liebe,
Jegliche Güter
Sah er entſtehen,
Kinder des Frühlings,
Blüthen des Sommers;
Sah er vergehen,
Sieht er verwelken,
Sieht er verwehen,
Blätter im Herbſt.

Moritz Erdmann in Berlin

Mondſcheinnacht in Venedig

Gedicht

von

Julius Klinkhardt sen. in Leipzig.

Nacht war es, und die Lüfte wehten mild,
Als ich in eine Barke bin geſtiegen, —
Am Himmel leuchtete des Mondes Bild,
Und langſam ließ ich mich in Schlummer wiegen.

Mir ward ſo ſeltſam träumeriſch im Sinn' —
Ich ſah, Venedig, dich im alten Glanze,
Als du, des Meeres ſtolze Herrſcherin,
Noch ſtrahlteſt in des Ruhmes lichtem Kranze.

Es ſteigt herab der Senatoren Schaar
Gemeſſ'nen Schritt's aus dem Palaſt des Dogen,
Ernſt iſt ihr Antlitz, ſchwarz iſt ihr Talar —
So kommen ſie zum Markusplatz gezogen.

Im Fürſtenſchmuck der Doge geht voran,
Den Markuslöwen trägt man als Standarte,
Da dränget ſich die Menge dicht heran —
Doch ehrerbietig ſchweigend ſie verharrte.

Ein neuer Sieg! Es bricht der Jubel los!
Geſchlagen ward die Schlacht auf fernem Meere,
Venetia, wie ſtehſt du rieſengroß,
Zur See, zu Lande ſiegten deine Heere.

Auf deinen Waſſerſtraßen rings umher
Sind Gondeln, reich bekränzte, jetzt zu ſchauen,
Beflaggt ſind die Paläſte hoch und hehr,
Auf ihren Söllern wunderſchöne Frauen.

Da fühl' ich mich geweckt mit einem Mal,
Daß ich empor aus meinen Träumen ſchrecke,
Die Bark ſtößt auf einen langen Pfahl,
Mit einer Wendung biegt ſie um die Ecke.

Verfallen, öde vor mir ein Palaſt, —
Auf ſeine Fenſter fällt des Mondes Schimmer,
Wie tief im Herzen Wehmuth mich erfaßt. —
Venetia! Dahin dein Glanz auf immer!

Doch ſtets empfand ich deine Zaubermacht,
So oft ich wieder habe dich geſehen,
Am lauten Tage, wie in ſtiller Nacht,
Fühlt' ich wie Geiſterhauch es mich umwehen.

Des Räthſels Löſung ward mir offenbart,
Für deine Zukunft iſt es mir ein Zeichen,
Daß ſich Vergangenheit und Gegenwart
So eng in dir die Hand zum Bunde reichen.

Anna Löhn-Siegel in Dresden.

Die Palmen-Capreſa.

Mit ſchwirrenden Tönen
Der Mandoline
Hinziehen die Schönen
Zur großen Marine.

* * *

Schön war auch Tereſa.
Man ſang am Geſtade
Der „Palmen-Capreſa"
Gar manche Ballade.
Schlank war ſie wie Palmen,
Und Capri gebar ſie.
Mit Weinlaub und Halmen
Beladen, ſo war ſie
Gewandelt am Strande.
Es glühen die Wangen,
Vom dichten Gewande
Der Gräſer umhangen,
Die Augen, wie Lichter
Im Dunkel der Ranken,
Verrathen dem Dichter
Holdſel'ge Gedanken.
Und Vögelein ſetzen
Sich hoch auf die Blätter,
Die Maid zu ergetzen
Mit frohem Geſchmetter.
Und taucht ſie die Füße
In's Waſſer, in's friſche,
Darbringen ihr Grüße
Die ſpringenden Fiſche.
Doch keinen der Söhne
Vom Inſelgeſtade
Verlockte die Schöne,
Daß werbend er nahte.
Wie Karyatiden
So trägt ſie die Halme,
So geht ſie in Frieden,
Die wandelnde Palme.

* * *

Doch wie ſie da ſchritt,
So wandelte mit,
Weh' ihrem Geſchick!
Des Fremdlings Blick,
Des ſtolzen vom Norden,
Dem Hoheit und Orden
Und Titel und Geld
Verſchönten die Welt.
Des Blickes Verlangen
Glitt hin an den Wangen,
Vom Schwarzhaar umwallt,
Am Reiz der Geſtalt,
Und prüfte vor Allen
Das Roth der Corallen,
Nicht felſiger Klippen,
Am Halſe in Schnüren gereiht,
Nein, jenes der Lippen,
Der Gottheit des Kuſſes geweiht.
Und tief in den Ringen
Der Augen, wie leuchtende Sterne,
Gewahrt er die Schlingen
Des ſchelmiſchen Gottes von ferne.

* * *

Der fürſtliche Mann,
Der Alles gewann,
Was, ſchönheitverklärt,
Sein Herze begehrt,
Er naht ſich mit Beben
Dem friedlichen Leben
Und flüſtert leis
Und ſehnſuchtheiß:
„Du göttliches Bild,
O ſei mir gewillt!
O fliehe mit mir,
Wie Vöglein, die hier
Nur wandernd geraſtet.
Das Schiff iſt bemaſtet,
Die Anker gelichtet
Und nordwärts gerichtet
Sein Lauf.
Auf! Auf!
Dir winken des Glückes Sterne
In nordiſcher Nebelferne.“ —
Er küßte ſie innig und heiß,
Sie ſchauderte leis.
Da wollt' er ſie feſt umſchlingen
Und ſeewärts zwingen.
Das ſchreckte ſie auf
Zu fliehendem Lauf.
Doch horch! Vom nahen Schiff
Ein gellender Pfiff
Entbot ihn an Bord.
Er ſtürmte fort
Mit kurz geſtammeltem Gruße,
Der keine Erwidrung fand.
Starrblickend, wie einſt Meduſe,
Des Eilands Holdſel'ge ſtand,
Die Arme zum Haupte erhoben,
Von Gräſern und Blättern umwoben.
Doch auf ſein Rufen und Winken,
Da ließ ſie die Arme ſinken,
Und nieder rauſchten die Ranken
Vom Haupte, wie neue Gedanken,
Und neue Gefühle in ſtürmiſcher Luſt
Durchzogen die fühllos geglaubte Bruſt.
Und leiſe auf keimte es ſchon
Im Herzen: „O wär' ich gefloh'n!“
Sie faßte mit zitternder Hand
Die ſchönſte der Ranken und winkte zurück,
Und wie ſie noch ſtarrte und ſtand,
Da tönt' es vom Schiffe: „Bald hol' ich mein Glück!“ —

Hoch oben zwiſchen Erdbeerbaum und Myrten,
Am Berg Salaro, ſchroff und wild gezackt,
Wo Adlerbrut und Möven raſtlos ſchwirrten,
Die Flügel regend im gewohnten Takt. —

Da ſitzt des Eiland's Kind ſeit jenem Tage,
Der ihr das Herz im Innerſten gewandt,
Und richtet an den Vogelflug die Frage:
Wann ihr Geliebter kehrt vom feſten Land?

Es rauſcht zu ihren Füßen leis die Brandung,
Es dehnt ſich weit der Waſſerſtraßen Lauf
Zum offnen Süden hin, wo keine Landung,
Und nordwärts thut Neapels Golf ſich auf.

Dort dampft der Berg, der ewig liebentflammte,
Titanenſeufzer ſtößt empor ſein Rauch.
Es liebt der Erde Reiz der Gottverdammte,
Und doch verſengt ſie ſchon ſein glüh'nder Hauch.

Das Mädchen blickt hinaus vom kühnen Sitze,
Und jedes Schiff, das durch die Waſſer ſchleicht,
Entzündet ihres Auges ſpäh'nde Blitze
Und röthet ihre Wangen, gramgebleicht.

Und wenn der Abend naht und durch die Lüfte
Des Sonnenuntergang's Geſächel zieht,
Im Blumenkelch entfeſſelnd alle Düfte,
Im Menſchenherz befreiend Scherz und Lied —

Da bricht ein Seufzerheer, ein Liebesſehnen
Aus ihres Buſens Tiefen wild hervor,
Und ſie beweint den Mann mit heißen Thränen,
Den ſie noch nicht beſaß und ſchon verlor.

Wie einſt im Silberquell von Syrakuſa
Die Alten einer Nymphe Liebreiz ſah'n,
So ſtrömt das Herz der jüngſten Arethuſa
In Thränenbächen hin zum Ocean.

Und harrend ſitzt ſie Monden lang und Jahre,
Kein Troſteswort der Freundſchaft ſtillt ihr Leid.
Die Gottesmutter nicht vom Hochaltare
Rührt ihren Sinn, dem Fremdling treu geweiht.

In Sehnſuchtsqual erliſcht der Glanz der Sterne,
Den mancher Sängermund bewundernd pries.
Es ward zur unerſchöpflichen Ciſterne,
Was ſtrahlend einſt das höchſte Glück verhieß.

Und keine Botſchaft kommt und keine Sage
Von ihm, der warb und Wiederkehr verſprach,
Und fühllos dann in Liebespein und Klage
Ein junges Herz, das ihm vertraute, brach.

Es brach! Schon lange wußten's alle Winde
Am Berg Salaro. Dienſtbar trug ihr Mund
Seit manchem Jahr, bald rauh, bald ſanft und linde
Des Mädchens Seufzer weit durch's Erdenrund.

Ob ſie den Ungetreuen einſt gefunden?
Ob er um and're Schönen flüchtig warb?
Ob er nach ſchnell verrauſchten Wonneſtunden
Der Capriblume nicht mehr denkend, ſtarb?

Ihr Herze brach! In Lüften iſt zerfloſſen
Der Sehnſucht Frage: „Holſt Du bald Dein Glück?“ —
Doch auch ein Lied iſt ihrem Weh' entſproſſen
Und klagt wie ſie: „Er kehrt mir nie zurück!“ —

* * *

Julius Geißler in Leipzig.

Einer Mutter beim Tode ihres Kindes.

Am Sarge eines Kindes ſteh'n —
Den Schmerz kann wohl nur der verſteh'n,
Der ſelbſt einmal, in ſchweren Stunden,
Den ganzen Jammer durchempfunden.
Wenn jetzt Dein Herz in großer Noth
Vor Leid und Weh' zu ſpringen droht,
Vergiß nicht, daß als Band an's Leben
Der Himmel Dir noch viel gegeben.
Dorthin nun wende Deinen Blick,
Die Zeit, die güt'ge, giebt zurück,
Was uns für immer ſcheint verloren,
Des Herzens Ruh' wird neu geboren.
Und dann erſcheint in mildem Glanz,
Was jetzt Du wähnſt zu miſſen ganz,
Sein lieblich Bild aus ſchönen Zeiten
Wird Dich durch Leid und Freud' begleiten.

Julius Wolff in Berlin.

Eiskalt und glühheiß.

Im hohen Kelchglas der ſchäumende Wein
Eiskalt und ſüß, o ſüß!
Und Deiner Augen leuchtender Schein
Glühheiß und ſüß, o ſüß!

Und Deiner roſigen Wangen Rund
Wie lodernde Gluthen ſo heiß,
Du führteſt mir ſelber das Glas zum Mund
Mit dem Weine, ſo kalt wie Eis.

Ich hauchte Dir auf Dein duftig Haar
Einen Kuß, davon Keiner ſonſt weiß,
Und über das Herz hin wunderbar
Lief mir's eiskalt und glühheiß.

Dô huoben si ûf unde tranken.

Auch in dem kleinſten Kreiſe
Hat Frohſinn einen Port,
In bied'rer Männer Weiſe,
Zu holder Frauen Preiſe
Ertönt manch' lieblich Wort.
Da grüßen ſich Blicke, da ſchwanken
Hinüber, herüber Gedanken,
Und ſtandhaft heißt's hinfort:
Dô huoben si ûf unde tranken.

Iſt's nur am rechten Platze,
Gleichviel, ob hoch, ob tief,
Wenn nur des Küfers Katze
Dem Drachen gleich beim Schatze
Auf unſerm Weinfaß ſchlief.
Ob Reben oder ob Ranken,
Ob Roſen winken und wanken,
Wenn nur ein Gott uns rief:
Dô huoben si ûf unde tranken.

Das iſt ein köſtlich Leben,
Wenn Alles ſingt und ſpringt,
Von Nehmen und von Geben,
Von Schwingen und von Schweben
Jedwede Bruſt erklingt.
An Zürnen nicht und Zanken
Soll Luſt und Liebe kranken,
Die unſer Rund umſchlingt,
Dô huoben sie ûf unde tranken.

So laßt uns denn genießen,
Was des Genießens werth,
Und uns zuſammenſchließen,
In Wonnen überfließen,
Soviel das Herz begehrt.
Den Trübſinn in die Schranken,
Ich ſtoß' ihm in die Flanken
Friſch meines Liedes Schwert,
Dô huoben si ûf unde tranken.

Heilo! wem ſoll es gelten,
Das Kränzlein und der Strauß?
Der glücklichſten der Welten!
Wer ſchimpfen will und ſchelten,
Der nennt ſie bunt und kraus.
Wir ſind die Frohen und Franken
Beim Rothen und beim Blanken,
Der Neid poſaun' es aus:
Dô huoben si ûf unde tranken.

Philipp Berke in Darmſtadt.

Um Mein und Dein.

Ein kampfgewohntes Trapperpaar kehrt heimwärts von Gefahr und Ehr',
Zum Blockhaus führt der Weg und nah' winkt ſchon die Palliſadenwehr.
Die ſchönſte Indianermaid, die Beute einer wilden Jagd,
Hält vor ſich auf dem Roß im Arm der Ein' mit zärtlichem Bedacht.

Und manch' ein ſelig-warmer Blick ſpricht von des rauhen Jägers Glück,
Ein wunderbarer Augenſtern ſtrahlt ſeine Liebe voll zurück:
Die Beute will dem Jäger wohl — der And're reitet finſter zu,
Erſt als ſie halten im Gehöft, löſt ſich des Schweigens düſt're Ruh'.

Hier tritt der Freund zum Freunde hin und mit Geberden inniglich
Spricht er: „Laß die Geliebte mir, ſie würde nimmer lieben Dich.
Du warſt mir Bruder, Kampfgenoß in mancher ſchlimmen Stunde ſchon,
Entſage Du! nimm all' mein Gut und Segen tauſendfach zum Lohn.“

Der And're aber kalten Worts und höhniſch ſchier darauf: „Gedenkſt
Du unſ'rer Uebereinkunft nicht, daß Du ſo ungleich uns beſchenkſt?
Dir gab das Weib zu eigen ſich, doch ferne ſind wir noch vom Ziel:
Entſcheidung giebt um „Mein und Dein“ nur, wie beſtimmt, das Würfelſpiel!“

„Ha nimmermehr!“ ertönt's vom Mund des Liebenden wie Sturmgetos,
„Grollſt meinem Glücke Du, wohlan, ſo ſei die Kugel denn das Loos!“
Doch raſch im alten Freundeston fleht bittend er: „O gieb ſie frei!“ —
Der And're unverſöhnlich: „Nein! Schiedsrichter nun die Waffe ſei!“

Das rothe Weib horcht angſtvoll auf, und was ſie bangen Sinn's errieth,
Das zeigt ihr deutlich jetzt die That: die Männer trennen ſich, — ſie ſieht
Des Freund's Gewehr, das dräuende, gerichtet auf des Gegners Bruſt,
Und deſſen Hand hinwiederum zum Schuſſe fertig, mordbewußt.

Ein Schrei und antilopenſchnell will wenden ſie der Beiden Sinn.
Die Feuerrohre ſchlagen an — zu ſpät, zu ſpät! es ſtürzt dahin,
Durchbohrt von Feindeskugel, der Erwählte ihres Herzens jach;
Da über dem Gefallenen lautlos ſie ſelbſt zuſammenbrach.

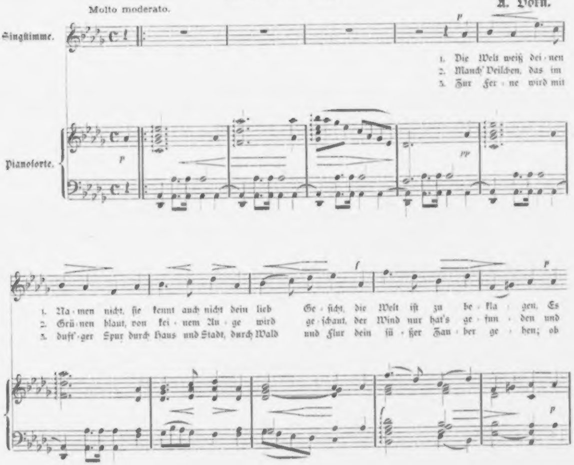
Und nun — iſt's Traum? — umſchmeichelt ihr des Mörders Rede leis das Ohr:
Im Nu faßt ſie mit gellem Ruf des Todten unentlad'nes Rohr,
Ihr Auge funkelt wild, und eh' noch der Verhaßte ſie umſchlingt,
Von ihrem ſichern Racheblei getroffen er zu Boden ſinkt. —

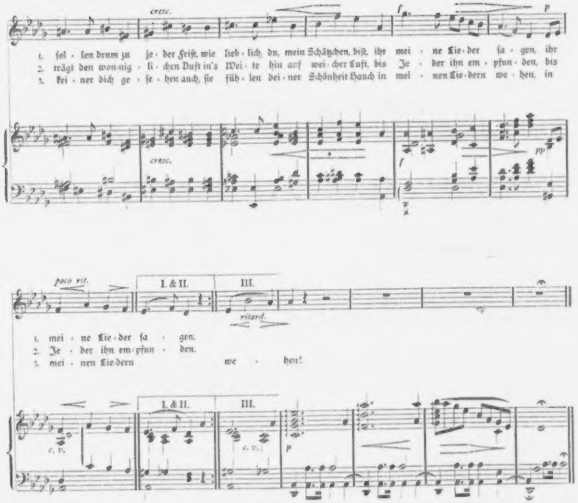
Stumm kehrt ſie dann zum Freund' zurück — der Tag entflieht, ſie achtet's nicht —
Ihr Auge haftet thränenleer und ſtarr auf ſeinem Angeſicht.
Erſt, als ſchon nah und näher kreiſt ein Geierpaar mit Krächzen bang,
Da klagt die Indianermaid in ihres Stammes Todtenſang. —

Im Verborg'nen.

Gedicht von A. Traeger.

A. Dorn.


Molto moderato.
Singſtimme.
Pianoforte.
1. Die Welt weiß dei - nen Na - men nicht, ſie kennt auch nicht dein lieb Ge - ſicht, die Welt iſt zu be - kla - gen. Es
2. Manch' Veilchen, das im Grü - nen blaut, von kei - nem Au - ge wird ge - ſchaut, der Wind nur hat's ge - fun - den und
3. Zur Fer - ne wird mit duft' - ger Spur durch Haus und Stadt, durch Wald und Flur dein ſü - ßer Zau - ber ge - hen; ob

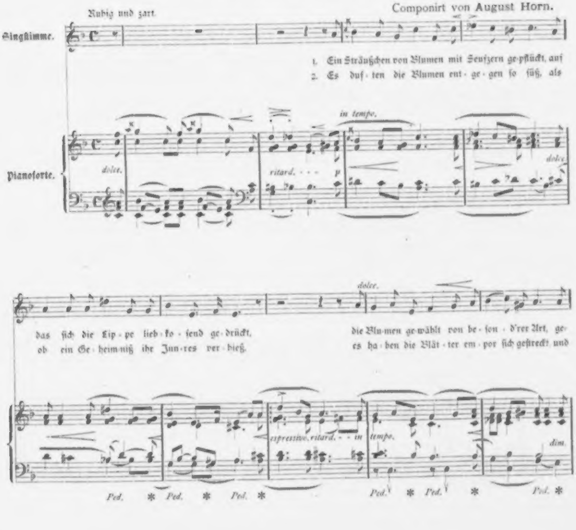

cresc.
f
p
1. ſol - len drum zu je - der Friſt, wie lieb - lich, du, mein Schätzchen, biſt, ihr mei - ne Lie - der ſa - gen, ihr
2. trägt den won - nig - li - chen Duft in's Wei - te hin auf wei - cher Luft, bis Je - der ihn em - pfun - den, bis
3. kei - ner dich ge - ſe - hen auch, ſie füh - len dei - ner Schönheit Hauch in mei - nen Lie - dern we - hen, in
cresc.
f
pp
poco rit.
I. & II.
III.
ritard.
1. mei - ne Lie - der ſa - gen.
2. Je - der ihn em - pfun - den.
3. mei - nen Lie - dern we - hen!
I. & II.
III.
c. v.
c. v.
p

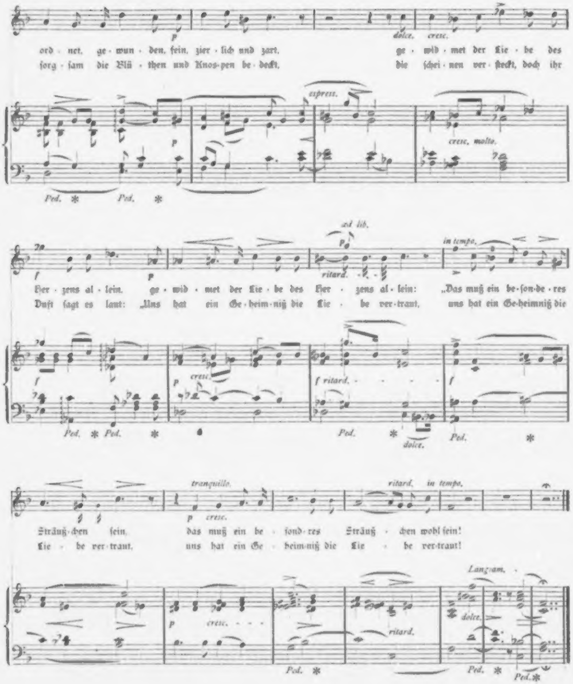
* * *

Das Blumenſträußchen.

Gedicht von **Hermann Weiſe.**

Componirt von **August Horn.**


Ruhig und zart.
Singſtimme.
Pianoforte.
dolce.
ritard.
p
in tempo.
dolce.
1. Ein Sträußchen von Blumen mit Seufzern ge-pflückt, auf das ſich die Lip-pe lieb-ko-ſend ge-drückt, die Blu-men ge-wählt von be-ſon-d'rer Art, ge-
2. Es duf-ten die Blumen ent-ge-gen ſo ſüß, als ob ein Ge-heim-niß ihr Jun-res ver-hieß, es ha-ben die Blät-ter em-por ſich geſtreckt und
dolce.
espressivo, ritard. - - in tempo.
dim.
Ped. * Ped. * Ped. *
Ped. * Ped. * Ped. *

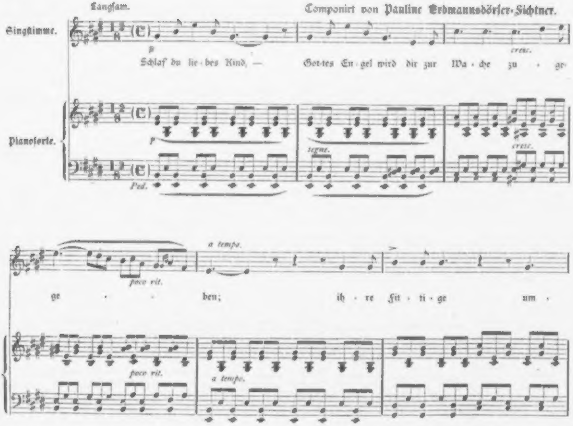

ord · net, ge · wun · den, fein, zier · lich und zart, ge · wid · met der Lie · be des
ſorg · ſam die Blü · then und Knos·pen be · deckt, die ſchei · nen ver · ſteckt, doch ihr
Her · zens al · lein, ge · wid · met der Lie · be des Her · zens al · lein: „Das muß ein be·ſon·de·res
Duft ſagt es laut: „Uns hat ein Ge·heim·niß die Lie · be ver·traut, uns hat ein Ge·heimniß die
Sträuß·chen ſein, das muß ein be · ſond·res Sträuß · chen wohl ſein!
Lie · be ver·traut, uns hat ein Ge · heim·niß die Lie · be ver·traut!
p
dolce.
cresc.
espress.
cresc. molto.
Ped.
ad lib.
f
ritard.
in tempo.
tranquillo.
Langsam.
dolce.

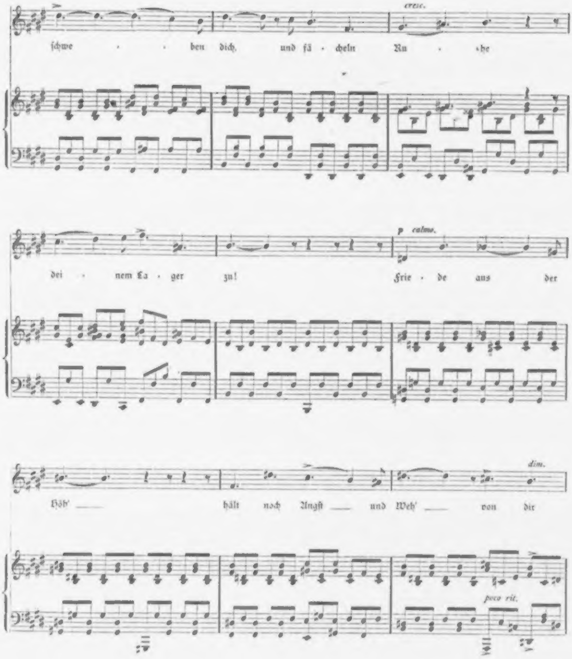
„Schlaf du liebes Kind".

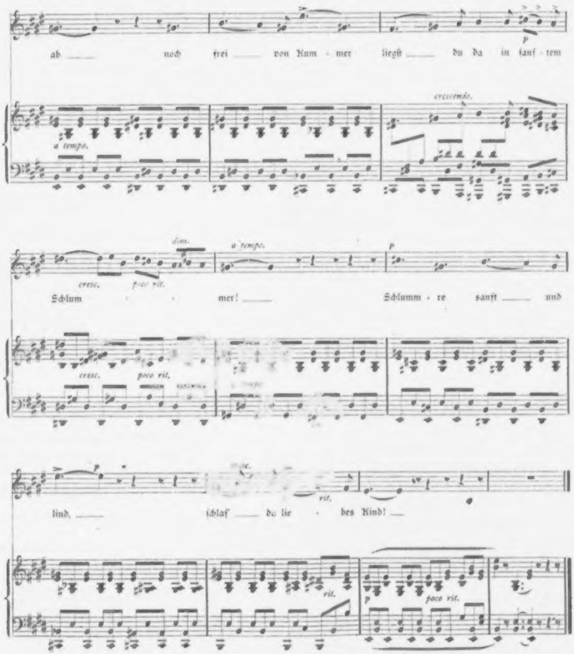
Gedicht von J. B. von Albertini.

Langsam.

Componirt von **Pauline Erdmannsdörfer-Fichtner.**


Singstimme.
Pianoforte.
p
Schlaf du lie - bes Kind, —
Got-tes En - gel wird dir zur Wa - che zu - ge
cresc.
segue.
Ped.
poco rit.
a tempo.
ge - - ben;
ih - re Fit - ti - ge um -


cresc.
ſchwe - - ben dich, und fä - cheln Ru - he
dei - nem La - ger zu!
p calmo.
Frie - de aus der
Höh' __ hält noch Angſt __ und Weh' __ von dir
dim.
poco rit.

ab — noch frei — von Kum - mer liegſt — du da in ſanf - tem
p
a tempo.
crescendo.
dim.
a tempo.
cresc.
poco rit.
Schlum - mer! —
p
Schlumm - re ſanft — und
cresc.
poco rit.
a tempo.
p
lind, —
rit.
ſchlaf — du lie - bes Kind! —
rit.
p
poco rit.

Inhalts-Verzeichniß.

Artiſtiſcher Theil.

Amberg, Wilhelm, in Berlin
Barthelme in München

Erdmann, Moritz, in Berlin
Geißler, Robert, in Berlin
Geißler, Rudolf, in Nürnberg
Geißler, Wilhelm, in Berlin
Hofmann, R., in München
Holländer, A., in Berlin
Kappis, Albert, in München
Lindrum, H., in Dresden
Müller, Auguſt, in München
Otto, Carl, in München
Schnee, H., in Berlin
Seppel, C. M., in Düſſeldorf
Ulfers, Moritz, in Düſſeldorf
Veit in Berlin
Wittig, Fr., in Berlin

Gedenken 9
Sonntagmorgen auf der Alm 79
Abend auf der Alm 87
Mondſcheinnacht in Venedig 95
In der Clemja 57
Titelbild . . . . —
Bergſchmiede 13
Abendgebet 31
Gute Freundſchaft 73
Fiſchfang 17
Wache am Bette des Kindes 55
Der erſte Enkel 47
Paulus in den Katakomben von Rom 45
Harzſtädtchen am Morgen 61
Romeo und Julia 25
Nach der Mahlzeit 85
Abend an den Wetterſchrofen 67
An der Wiege 91

Literariſcher Theil.

Aar, Alexis, in Dresden

Beilhack, Maximilian, in Aſchaffenburg

Berke, Philipp, in Darm
Blüthgen, Victor, in Leipzig

Bowitzſch, Ludwig, in Wien
Brunold, F., in Joachimsthal i. Pr.

Buchwald, Otto, in Fürſtenwalde

Bunge, Rudolf, in Cöthen

Caro, Carl, in Wien
Conſtant, W., in Berchtesgaden
Dahn, Felix, in Königsberg
Dahn, Thereſe, in Königsberg
Duboc-Waldmüller, Ed., in Dresden
Ebersberger, Carl, in Nürnberg

Eckſtein, Ernſt, in Leipzig
Elze, Carl, in Halle a. S.

Geißler, Julius, in Leipzig

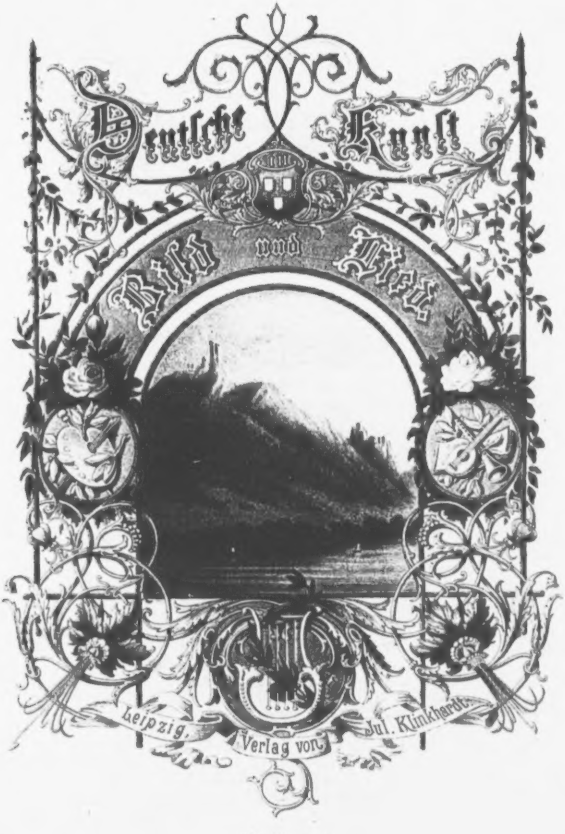
Geißler, Robert, in Berlin
Greif, Martin, in München
Grieben, Hermann, in Cöln a. Rh.
Hamerling, Robert, in Graz

Am Abend; Ihr Brief; Erweckung; Verſchwiegen; Ausgeſöhnt 29
Im fernen Weſten 59
zu: Abend an den Wetterſchrofen 68
Um Mein und Dein 101
Ich habe Dich im Traum geküßt; J'y penſe; Hände, ihr thatenloſen; Am Meeresufer 75
St. Dionys 36
zu: Bergſchmiede 14
Die Mutter; Wardſt ledig einer Liebe Du 15
zu: Der erſte Enkel 48
Drei Salven; Trägſt Du der Jugend Fröhlichkeit; Erinnerung 53
zu: Romeo und Julia 26
Jungmütterlein; Ich wollt' einmal den Frühling ſehen 90
Lieder I—III 35
Aus vergilbten Blättern I—IV 51
Offenbarung 69
Sehnſucht I—III 70
Prinz Trollerich; Um die Ecke 24
Des Vaters Handſchrift; Dein Auge; Scheidegruß 71
zu: Gute Freundſchaft 74
Jugendliebe 7
Die neue Grenze; O komm, mein Hochlandknabe; Der Fahnenträger von Straßburg 49
zu: In der Clemja 58
zu: Wache am Bette des Kindes 56
Einer Mutter beim Tode ihres Kindes 99
An mein Weib; mein Kind 11
Elegie 19
Am Vinetaſtrande 89
Tauſend gold'ne Träume; Abend; Am Kreuze; O wie viel Leid 78

Haushofer, Max, in München	zu: Paulus in den Katakomben von Rom	44
Hofmann, Friedrich, in Leipzig	zu: An der Wiege	92
	Weihnachtsliedchen; Der Seegott von Barthelmä	95
Hölty, Hermann, in Hannover	Naturbilder	58
	zu: Abend auf der Alm	88
Jenſen, Wilhelm, in Freiburg i. Br.	Herbſt I—IV	94
Kalbeck, Max, in Breslau	Der einſame See; Edelweiß	72
Klinkhardt sen., Julius, in Leipzig	zu: Mondſcheinnacht in Venedig	96
Kletke, Hermann, in Berlin	Im wüſten Grunde	39
Lingg, Hermann, in München	Muſik; Die Burg der Ungerechten	66
Lohmeyer, Julius, in Leipzig	Herbſtopfer; Roſenknoſpe; Troſt; Thautropfen; Spruch	12
Löhn-Siegel, Anna, in Dresden	Die Palmen-Capreſa	97
Lorm, Hieronymus, in Dresden	Unbeſtellbar; Herbſtnacht; Incognito	64
Milow, Stephan, in Ehrenhauſen	Einem Verlorenen; An ein Kind	54
Moſer, Albert, in Dresden	Der Alpenſtock	3
Neuhaus, Richard, in Cleve	Cleve, Einem jungen Freunde in's Album; Wieſengrün	83
Oſer, Friedrich, in Baſel	zu: Sonntagsmorgen auf der Alm	70
	Ein Hauch; Die Waſſerroſe; Letzter Schimmer; Im Abendſchimmer; Treues, fröhliches, frommes Herz	82
Pichler, Adolf, in Innsbruck	Frühroſen; Der Knappe; Im Herbſte	42
Priem, Johann, in Nürnberg	zu: Harz-Städtchen am Morgen	62
Pröhle, Heinrich, in Berlin	Martinimarkt in Wippra; Der Herbſt	46
Rittershaus, Emil, in Barmen	Nach Sturm und Blitz I—II	77
Schanz, Pauline, in Dresden	Gewitternacht; Verloren	45
Schlierbach, Max, in München	Sonette I—V	52
Schmidt-Cabanis, Richard, in Berlin	Des Prinzen Lenz Rückzug aus der Welt der Waffen	63
Schönhardt, Carl, in Stuttgart	Zu des Meiſters Füßen; Verklärter Beſitz	20
	zu: Nach der Mahlzeit	85
Schultz, Hermann, in Schleiz	zu: Gedenken	10
	Lenz- und Liebeslied; Warum ſo bald?	22
Seidl, Fr. Xaver, in Neuburg a. d. Donau	Ohne Raſt; Einem fremden Mädchen; Abſchied	21
Semmig, Hermann, in Leipzig	Vor der Bildſäule der Jeanne d'Arc in Orleans	35
Silberſtein, Auguſt, in Wien	Großmutters Märchen; Schwälblein komm wieder	8
Spielhagen, Friedrich, in Berlin	Der alte Junggeſell	41
Stanislas, A., in Neuſtadt O.-S.	Abendläuten	25
	zu: Abendgebet	32
Stelter, Karl, in Elberfeld	zu: Fiſchfang	18
	Meinem Sohne, I—IV	27
Sturm, Auguſt, in Halle a. S.	Herbſtlied; Als ich in Deine Augen ſah; Nur einen Strahl; Des Liedes Leben; Der alte Laubfroſch	57
Sturm, Julius, in Köſtritz	Ohne Furcht; Am Morgen; Jung	65
Traeger, Albert, in Nordhauſen	Einführung	
	Du ſchönes Weib; Henriette; Friederike	81
Weck, Guſtav, in Rawitſch	Die Mutter ſpricht	89
Wehl, Feodor, in Stuttgart	Die harrende Braut, Wandlung	76
Wolff, Julius, in Berlin	Eiskalt und glühheiß; Dô huoben ſi ûf unde tranken	100
Zeiſe, Heinrich, in Friedrichsruh	Vertrauen; Eine Welt im Kleinen	16
Ziel, Ernſt, in Leipzig	Sprüche	50

Muſikaliſcher Theil.

Dorn, A., in Berlin	Im Verborgnen	102
Horn, Auguſt, in Leipzig	Das Blumenſträußchen	104
Erdmannsdörfer-Fichtner, Pauline, in Sondershauſen	Schlaf du liebes Kind	106


Deutsche Kunst
in
Bild und Lied
Leipzig.
Verlag von
Jul. Klinkhardt.

[illegible]

Deutſche Kunſt

in Bild und Lied.

Original-Beiträge deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben
von
Albert Traeger.

Lithographiſcher Druck der Kunſtanſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

22. Jahrgang 1880.

Leipzig und Wien
Verlag von Julius Klinkhardt.

Leipzig.
Druck von Julius Klinkhardt.

Sächsische
Landesbibliothek
18 OKT. 1984
Dresden

Inhalts-Verzeichniß.

Artiſtiſcher Theil.

Amberg, Wilhelm, in Berlin	Erwartung	9
Bach, A., in München	Der Poſtillon an der Tränke	33
Blanckarts, Moritz, in Stuttgart	Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand	37
Boich in Düſſeldorf	Der erſte Schuß	81
Erdmann, Moritz, in Berlin	Holländiſche Mühle	91
Geißler, Robert, in Berlin	Herbſt im Walde	17
Geißler, Wilhelm, in Berlin	Altes Schloß an der Moſel	29
Häußler, Fr., in München	Mädchen am Brunnen	67
Knittel, Karl, in Caſſel	Titelbild	—
Mali, Chr., in München	Schwäbiſches Städtchen	45
Meyerheim, Paul, in Berlin	Ruhe	61
Plathner in Düſſeldorf	Gute Freunde	25
	Reichlicher Segen	53
Rögge in München	„Wenn ich nur den Hammer hätte“	85
Roſal in Wien	Gebirgslandſchaft	49
	Golf von Neapel	77
Salentin in Düſſeldorf	Hol' über!	71
Touſſaint, Louis, in Düſſeldorf	Im Alter	21

Literariſcher Theil.

Barthel, G. Emil, in Halle a. S.	Lieder I—III	60
Beilhack, Max, in Aichaffenburg	Meiſelbrunnen im Speſſart	63
Berke, Philipp, in Darmſtadt	Wie liegſt du mir ſo fern; Fata Morgana	35
	zu: Ruhe	62
Blüthgen, Victor, in Leipzig	Vom guten, alten Onkel	96
Bowitſch, Ludwig, in Wien	Nach Jahren; Das Röslein im Thale	39
Brunold, F., in Joachimsthal (Preußen)	Haſt Du die Liebe abgeſchworen; Hochfluth	36
Buchwald, Otto, in Fürſtenwalde	Ahnung; In der ſächſiſchen Schweiz; Schweigen; Wage!	54
Bunge, Rudolf, in Cöthen	Winterlieder I—II; Sommerluſt	70
Caro, Carl, in Wien	Auf dem Dampfer	24
Conſtant, W., in Berchtesgaden	Aus vergilbten Blättern I—III	28
Dahn, Felix, in Königsberg i. Pr.	Harpa; Das Heidekind	45
Dahn, Thereſe, in Königsberg i. Pr.	Heidekinds Erlöſung	47
Ebersberger, Carl, in Nürnberg	Der Jahrestag; Gloſſe	11
	zu: Gute Freunde	26
Eckſtein, Ernſt, in Leipzig	Lied; Spätherbſt	90
Elze, Karl, in Halle a. S.	Elegien vom Königsſee I—II	84
Fiſcher, J. G., in Stuttgart	Nur Daheim; Verwundet	66
Geißler, Julius, in Leipzig	zu: Im Alter	22
	zu: Hol' über!	72
	zu: „Wenn ich nur den Hammer hätte“	86
Geißler, Robert, in Berlin	Garbörde	74
Genßchen, Otto Franz, in Berlin	Misdroy I—X	5
Gerok, Karl, in Stuttgart	Die alten, die lieben Geſichter	80
Greif, Martin, in Caſſel	Des Heimathloſen Erwachen	33
Grieben, Hermann, in Berlin	zu: Altes Schloß an der Moſel	30
	Begehre nicht; Irrlicht	88
Gottſchall, Rudolf, in Leipzig	Miramare	63
Hamerling, Robert, in Graz	Einſam; Sag', liebes Kindchen	65

Haushofer, Max, in München
Heimburg, W., in Salzwedel
Hölty, Hermann, in Hannover
Hofmann, Friedrich, in Leipzig

Jenſen, Wilhelm, in Freiburg i. B.
Kalbeck, Max, in Breſlau
Kayſer, Otto, in Poſen
Kletke, Hermann, in Berlin
Klinkhardt, Julius, in Leipzig
Lang, Georg, in Sachſenhauſen

Lingg, Hermann, in München
Lohmeyer, Julius, in Leipzig

Löhn-Siegel, Anna, in Dresden
Milow, Stephan, in Ehrenhauſen
Moſer, Albert, in Dresden
Neuhaus, Reinhard, in Cleve
Oſer, Friedrich, in Baſel

Pichler, Adolf, in Innsbruck
Priem, J., in Nürnberg
Pröhle, Heinrich, in Berlin
Rittershaus, Emil, in Barmen

Schanz, Pauline, in Dresden

Schlierbach, Max, in München
Schmidt-Cabanis, Richard, in Berlin
Schönhardt, Karl, in Stuttgart
Schults, Hermann, in Schleiz

Seidl, Fr. Xaver, in Regensburg
Semmig, Hermann, in Leipzig

Silberſtein, Auguſt, in Wien
Stelter, Karl, in Elberfeld

Stöber, Adolf, in Mühlhauſen (Elſaß)
Sturm, Auguſt, in Naumburg a. S.

Sturm, Julius, in Köſtritz
Traeger, Albert, in Nordhauſen

Waldmüller, Robert (E. Duboc), in Dresden

Warten, Hans, in Hamburg
Weck, Guſtav, in Rawitſch
Wehl, Feodor, in Stuttgart

Wolff, Julius, in Berlin
Zeiſe, Heinrich, in Friedrichsruh

Ziel, Ernſt, in Leipzig

Der Granatſucher im Zemmgrund 89
Hiltgund I—III 95
Traumesleben 41
zu: Reichlicher Segen 56
Vaterwürde — Vaterglück; „O Gott, wie muß es einſam ſein!“; Braut und junge Frau (Polterabendſcherz) . . 100
Kameradſchaft; Seltſame Gloſſen 20
Die erſte Blüthe; Liebesruhe; Gute Nacht 75
Krakauer Dom I—III; Sapiezyna; Ungeſchick 59
An der Nordſee; Mund und Auge 58
Mailied 99
O weh, ich arme Weide!; Wenn ſie mich begraben werden; Mein Kind iſt krank; Gold vor allem Andern 96
Shakeſpeare; Am Wallenſtädter See 57
Der einſame Baum an der Heerſtraße; Stimmen der Mondnacht; Sternenſegen; Die ſterbenden Blumen 51
Veilchen 52
Auf dem See; Vergänglichkeit 51
Lied des Römers; Der Zeuspriеſter von Olympia; Gregorio 12
Deine Führerin; Lenz und Liebe 85
zu: Herbſt im Walde 18
Minneſang: I. Abſchied, II. Jugendzeit, III. Sehnſucht, IV. Auf den Wogen der Liebe 87
Ferne; Abend 32
zu: Der erſte Schuß 82
Winterlieder: I. Sylveſternacht; II. Winter, ſchöner Silberblick 25
zu: Erwartung 10
Maiſeligkeit; Einer Koketten 78
Mein todtes Kind; Orchidee; Die Sonnenuhr 27
zu: Holländiſche Mühle 92
Simonides 6
Vergeltung 42
zu: Schwäbiſches Städtchen 44
Ein Sommergruß; Am 2. September 1870; Ueber's Jahr — den Kranz im Haar 55
An die Schwalbe; Herbſt; Der Entfernten; Bis über's Jahr 16
Die Waiſe; Das einſame Licht; Die kleine Hexe; Vergeſſenes Lied 95
Kindes Erwachen; Falſch und treu 69
Geſiegt; Mohrenwäſche; Erbſtreit; Zum Tanze 48
zu: Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand 58
Abt Berthold's Meineid 19
Gruß in die Ferne; Um Mitternacht 64
zu: Mädchen am Brunnen 68
König Karl's Heimkehr aus Ungarland 75
Einführung
zu: Golf von Neapel 78
Prolog zu einem Concert für Szegedin 98
Der arme Friedel; Das Töchterlein des Wirths 8
zu: Der Poſtillon an der Tränke 54
zu: Gebirgslandſchaft 50
Dame d'Etiquette 79
Der ſtolze Liebhaber; Die Dieleuhr ticket immer; Nachtgeheimniß 40
An Freundes Grabe 99
Der alte Matroſe am Meeresſtrande; Verwundet; Offenes Sendſchreiben an Finken, Meiſen und ähnliches Gelichter 51
Im Walde 79

Muſikaliſcher Theil.

Becker, Albert, in Berlin
v. Hornſtein, Robert, in München
Karmrodt, Th. Heinrich, in Halle

Purpurroſe 108
Frag' ich euch ſtill 105
Treue Liebe 103

Es war im Harz — von grünen Zweigen
Verſteckt, lag hinter uns das Land,
Ich ging mit Dir in ſel'gem Schweigen,
Waldblumen pflückte Deine Hand,
Des Sommers Luſt zog auf den Lüften
Berauſchend in die Welt hinaus,
Und aller Glanz mit allen Düften
Entquoll aus dem beſcheid'nen Strauß.

Wie hatt' ich ſonſt der zarten Blüthen,
Der unſcheinbaren, wenig Acht,
Die nun im Farbenſchmelz erglühten
An Deines Blickes holder Macht,
Nicht hält mich mehr der Wahn gefangen,
Daß ihnen Duft und Seele fehlt,
Ihr Zauber iſt mir aufgegangen,
Als ſie von Deinem Reiz beſeelt.

Und wenn auf dieſes Buches Seiten
Dein liebes Auge weilen mag,
Dann denke an die fernen Zeiten,
Zurück an jenen Sommertag —
Des Waldes Kinder längſt vergingen,
Die unſer flücht'ges Glück geſchmückt,
Laß zum Erſatz den Strauß mich bringen,
Den Dir die Deutſche Kunſt gepflückt.

Wohl ſind es nur beſcheid'ne Gaben,
In der Zerſtreuung arm und klein,
Zum Strauß geſammelt aber haben
Sie mit dem Deinen dies gemein,
Daß ſie nicht fordern und erlangen
Um eig'nen Werth die fremde Gunſt,
Der Reiz und Duft, darin ſie prangen,
Gehört allein der Deutſchen Kunſt.

Wie Du am ſtillen Waldeshage,
In ſonnbeglänzter Einſamkeit,
Erſchloſſen mir am ſel'gen Tage
Des Sommers ganze Herrlichkeit,
Laß jetzt von meiner Hand Dir zeigen
Des Schönen wunderbare Welt,
Die unvergänglich uns zu eigen,
Und die ein ew'ger Glanz erhellt.

Nordhauſen, 17. Auguſt 1879.

Albert Traeger.

Otto Franz Genſichen in Berlin.

Misdroy.

Gedenkblätter.

I.

Blaut der Himmel lichtazuren,
Lockt der Freiheit Ruf auf's Neu',
Und ich folgte ihren Spuren,
Wandle nun durch deine Fluren,
Meerumbrandetes Misdroy.

Grüße dich, der Heimathlande
Treuen Grenzwart, heil'ges Meer!
Ewig ſei Dein Fluthgebrande
Deutſchen Reiches fernſtem Strande
Feſter Schutz und ſich're Wehr!

Endlos will die Bruſt ſich weiten,
Doch ſie ſchweigt in ſel'ger Ruh',
Bis einſt über ihre Saiten
Läſſeſt ſanft die Finger gleiten,
Schaumgebor'ne Göttin, du.

II.

Wann morgentlich lächelt frühſonnige Gluth,
Dann tauch' ich hinab in die wogende Fluth
Und gleite dahin
Auf trotzigen Wellen mit jauchzendem Sinn.

Und mit kräftigen Schenkeln, mit nerviger Fauſt,
Die Locken von kühlendem Winde umbrauſt,
Nie raſtenden Ruh'ns
Regier' ich die Wogen, die Roſſe Neptuns.

Und bin ich vom Meere zum Strande gekehrt,
Dann erharrt mich geſattelt mein muthiges Pferd,
Und ich ſchwing' mich hinauf,
Und es trägt mich von dannen in raſendem Lauf.

Fort, fort durch der Wälder grün dämmernde Nacht
Durch üppiger Felder kornwogende Pracht,
Und es wird nicht geruht,
Eh' nicht ſenget der Sonne mittägige Gluth.

Und daheim dann Erquickung nach jagender Haſt!
Wann ich ſtählenden Schlummers ſüßlabende Raſt
Tief athmend genoß,
Beſteig' ich das dritte, das herrlichſte Roß.

Schwer iſt es zu zügeln, hoch bäumt es im Lauf,
Es gleitet auf Flügeln durch Wolken hinauf
Und trägt mich empor
Im Jubelaccord zu der Seligen Chor.

III.

Nun mag ich mich beſeligt preiſen,
Nun rauſcht, durchbebt von trunkner Luſt,
In meereswindgeweckten Weiſen
Die Aeolsharfe meiner Bruſt.
Und alle ihre Weiſen tönen
Nur Deinen Zauberhauch zurück,
Die, mich mit reichſter Huld zu krönen,
Mir freundlich zugeführt das Glück.

O ſel'ger Abend, als am Strande
Du plötzlich mir entgegenkamſt
Und ſchnell in gern getrag'ne Bande
Mein junges Herz gefangen nahmſt.
Wohl lärmte noch um uns gemeinſam
Der Männer Scherz, der Mädchen Zwiſt, —
Wir waren doch ſo ſelig einſam,
Wie Liebe nur bei Liebe iſt.

Und wenn wir auch noch fremd uns waren, —
Bald wurden wir ſo nah bekannt,
Als ob ſeit ungezählten Jahren
Schon unſrer Herzen Bund beſtand.
Ein tiefer Blick, ein jähes Lieben,
Und mein warſt Du unweigerlich;
Stand uns doch an der Stirn geſchrieben:
Mein Glücksſtern Du, Dein Dämon ich!

IV.

Der kaum im Wetter noch drohte,
Der Himmel iſt wolkenleer;
Wir gleiten auf ſchwankendem Boote
Hinaus in das friedliche Meer.

Du ruhſt mir im Arm, und ich träume
Zur goldenen Sonne hinauf;
Es ſchließen die himmliſchen Räume
Dem trunkenen Auge ſich auf.

Oh höchſte der Seligkeiten:
Erhaben ob Raum und Zeit
Einſt ſo hinüberzugleiten
In's Meer der Ewigkeit!

V.

Würzig war die Nacht und friſch,
Bei des Weſtwinds Duftgekoſe
Kam ich heim, und auf dem Tiſch
Fand ich eine rothe Roſe.

Hielt mich heute fern von Dir
Des geſchäft'gen Tages Treiben,
Warfſt Du dieſes Zeichen mir
Durch die offnen, niedren Scheiben.

Und ich küßte heiß und wild
Dieſes Pfand der Huld und Güte,
Küßte Dein geliebtes Bild
In der duftig ſchönen Blüthe.

Hab' den Morgen faſt erwacht,
Hab' geträumt von Meer und Klippen
Und von rother Roſen Pracht
Und von Deinen rothen Lippen.

VI.

Aus dem berggekrönten Thale
Flammt nun Licht um Licht hervor,
Freundlich ſteigt mit mildem Strahle
Ueber'm Wald der Mond empor.

Wölbt's auch fern ſich trüb und trüber,
Unbewegt noch ſchweigt das Ried;
Leiſe nur vom Meer herüber
Tönt der Sehnſucht ew'ges Lied.

Mag auch Dir ſein Echo rauſchen!
Lächelnd halb, halb im Gebet,
Will ich ſtill dem Frieden lauſchen,
Der vom Himmel niederweht.

VII.

Nun ſteigt verklärt aus ſchäumenden Wellen
Die Morgenſonne purpurn herauf,
Und leiſe Winde mächtiger ſchwellen
Der fernen Segel ſchimmernden Lauf.
Nun will die Bruſt ſich freudiger dehnen,
Der Allmacht Odem weht um mich her, —
Ich grüße dich in heiligem Sehnen,
Du Spiegel Gottes, ewiges Meer!

O laſſ' in deinem Bilde mich ſchauen,
Wie freundlich mir ſein Angeſicht ſtrahlt,
Das ſich auf deinen wechſelnden, blauen,
Nie müden Wogen ruhelos malt.
Ach! deiner Fluth unendliches Dehnen
Rollt Ewigkeit wie Tropfen daher, —
Ich grüße dich in heiligem Sehnen,
Du Spiegel Gottes, ewiges Meer!

VIII.

Lag ich noch vom Schlaf umfangen,
Als das Schiff Dich heimwärts trug,
Bleicht mir jetzt das Roth der Wangen
Tiefer Trauer ernſter Zug.

Schaue bei dem Licht der Sterne
Nach dem Haus, wo Du gewohnt;
Wie ein Gruß aus weiter Ferne
Lächelt freundlich mir der Mond.

Mag er auch Dein Heim verklären,
Wo Du jetzt, zum Tode blaß,
Weinſt der Reue bittre Zähren
Und der Sehnſucht ſüßes Naß.

IX.

Bald ſchlägt auch mir die Scheideſtunde.
Friſch auf, mein Roß, zum letzten Ritt!
Wohin wir ſchweifen in die Runde, —
Die alte Sehnſucht reitet mit.
Noch einmal will ich flüchtig ſchauen,
Wo ich erfuhr ſo Glück, wie Weh,
Den Meeresſtrand, die grünen Auen
Und dich, du ſtiller Jordanſee.

O ſchönes Eiland, reichen Segen
Erfleht für dich der wilde Gaſt,
Den du auf allen ſeinen Wegen
So hold und mild geleitet haſt.
Ich fühlte mich beglückt inmitten
Der neuen Pracht, die mir erſchien,
Hab' dich von Strand zu Strand durchritten,
Von Swinemünde bis Wollin.

Und winkt nicht dort das Haus herüber,
Wo ſie dereinſt . . . . ? Hoio, mich däucht,
Mein Auge werde plötzlich trüber,
Und meine Wimper perle feucht.
Halt' ein, mein Roß, hemm' deine Schritte
Und biege ſtill zum Waldesdicht!
Der Seewind treibt bei ſcharfem Ritte
Mir ſonſt noch Thränen in's Geſicht.

X.

Bläulich reift die Frucht der Schlehen,
Und die Garben ſteh'n gereiht,
Trauernd fühl' ich um mich wehen
Deinen Hauch, Vergänglichkeit.

Sonnig gehſt du nun zur Rüſte,
Ernte ſpendender Auguſt,
Und mich treibt vom Strand der Küſte
Herbſtgefühl und Wanderluſt.

Du nur bleibſt in ew'ger Schöne,
Heil'ges Meer, durch alle Zeit.
Gieb, daß auch mein Lied durchtöne
Ein Accord der Ewigkeit!

Max Schlierbach in München.

Simonides.

„Evoe, hörſt Du der Becher Klingen,
Den Jubelruf der Zecherſchaar?
Zu holdem Reigentanze ſchlingen
Sich Mädchen mit gelöſtem Haar.
Du ſtaunſt ob ſolcher Luſt Gebrauſe,
O Fremdling? Fröhlich tritt herein!
Willkommen ſei in Skopas' Hauſe.
Den Becher nimm! 's iſt Chierwein.

Sieh dort den Herrn auf Purpurkiſſen,
Die Freude ſtrahlt aus ſeinem Blick.
Mit Silberfäden, nie zerriſſen,
Wob ihm die Parze ſein Geſchick.
Ihm bringen Schätze hundert Maſten,
Und keinen noch verſchlang das Meer;
Ihm häufen ſich des Goldes Laſten:
Sprich, wer iſt glücklicher denn er?

Schon geht im Volk ein leiſes Fragen:
Was iſt die dürft'ge Freiheit werth?
Ein Fürſt ſei wie in alten Tagen,
Der uns ſtatt Freiheit Brod beſcheert.
Auf Skopas ziel't's. Bald ſiehſt Du glänzen,
Hält anders er den Schmuck genehm,
Statt Roſen- ihm und Myrtenkränzen
Um's Haupt ein Königsdiadem."

Der Diener ſpricht's. Heran zum Tiſche
Winkt Skopas ſchon den fremden Gaſt,
Dorthin, wo hoch die Marmorniſche
Der Dioskuren Bild umfaßt.
Der Fremdling grüßt mit leiſem Neigen;
Die Sklaven bieten Kränze dar.
Er wählt den Kranz aus Lorbeerzweigen
Und drückt ihn leicht in's volle Haar.

Da geht ein Murmeln durch die Runde.
„Wer iſt der hohe, ſtolze Gaſt?
Ein Lächeln ſchwebt ob ſeinem Munde,
Dem Fernhintreffer glich er faſt,
Als unterm Reiſehut die Fülle
Der dunkeln Locken ihm entquoll.
Oft nahte ſchon in ird'ſcher Hülle
Dem Mahl der Sterblichen Apoll."

Und Skopas: „Meines Hauſes Schwelle
Betrat an frohem Tag Dein Fuß.
Willkommen ſei als Zechgeſelle;
Den Becher bring' ich Dir zum Gruß.
Doch eh' Du trinkſt, mit einer Frage
Ueb' ich des Wirthes heilig Recht:
Welch' Land Du Heimat nenneſt, ſage,
Was iſt Dein Name, Dein Geſchlecht?"

Und jener nickt dem Wunſch Gewähren:
„Soweit ein griechiſch Lied erklingt,
Soweit von lodernden Altären
Ein Weihgebet zu Zeus ſich ſchwingt,
Ertönt mein Sang, ertönt mein Namen.
Durch der Hellenen herrlich Land
Aus ſtreut' ich meines Ruhmes Samen,
Ich bin Simonides genannt."

„Der Sänger Du? O Heil der Stunde,
Die Deinen Schritt zu uns gelenkt.
Die Lyra her, daß unſrer Runde
Sein holdes Wort der Dichter ſchenkt!
Dies Becherpaar, nach Meiſterweiſe
Geſchmückt mit reicher Bilder Zier,
Singſt Du ein Lied zu meinem Preiſe,
Als Angebinde biet' ich's Dir."

Da greift der Sänger in die Saiten.
Wie Frühlingsweh'n durch Wipfel zieht,
Läßt erſt die Töne leis er gleiten,
Dann hell und heller hallt das Lied.
Er lobt die Götter, lobt die Gaben,
Die ſie auf Skopas voll gehäuft,
Und wie vor Anderen erhaben,
Auf wen des Himmels Segen träuft.

„Denn", ſingt er, „jener ward erkoren,
Daß ſeinem Volk er ſei ein Hort,
Daß er die Männer freigeboren
Zum Rechte lenkt mit weiſem Wort.
Nicht wünſcht er auf ſein Haupt die Krone,
Die des Tyrannen Scheitel ſchmückt;
Ihm iſt genug, ſieht er zum Lohne
Das freie Vaterland beglückt.

Ihn ſchützt ihr gnädig, o Heroen,
Ihr Söhne einer größern Zeit,
Die nun als Zweigeſtirne lohen
In leuchtender Unſterblichkeit.
Es blickt auf eures Ruhmes Spuren
Das nachgeborene Geſchlecht,
Euch ruft, ihr hohen Dioskuren,
Als Schirmherrn das gekränkte Recht.

Dann ſprenget ihr auf weißen Roſſen
Wie Wetterſtrahl auf Wolken her;
Die Linke hält den Schild umſchloſſen,
Hell in der Rechten blinkt der Speer.
Und wo ein Frevler an dem Volke
Thront auf geraubtem Königsſitz,
Da werft ihr nieder aus der Wolke
Der Rache flammend jähen Blitz."

Der Sänger ſchweigt. Und ein Geflüſter
Geht durch der Gäſte bleiche Reih'n.
Doch Skopas' Auge ſtarret düſter,
Den Einen Becher ſchöpft er ein.
„Der halbe Lohn ſei Dir beſchieden,
Da Du mir halbes Lob nur ſangſt.
Sieh' zu, ob von den Tyndariden
Den zweiten Becher Du erlangſt!"

Da fährt in grimmem Zornesſtrahle
Der Dichter auf; ſein Auge rollt.
Weg ſchleudert er die volle Schale,
Am blanken Eſtrich klirrt das Gold.
Schon grollt's wie Donner ihm vom Munde;
Da neigt ſein Sclav ſich ihm an's Ohr:
„O Herr, vernimm geheime Kunde,
Man ruft Dich draußen vor dem Thor.

Zwei Jünglinge auf lichten Roſſen
Mit eil'ger Botſchaft harren dein.
Ob's Brüder, ob es Schwertgenoſſen,
Erkannt' ich nicht beim Fackelſchein.
Doch drängen ſie." Ihn faßt ein Grauſen,
Und jählings ſpringt er auf vom Sitz.
Er eilt hinaus. Horch, Wetterbrauſen,
Und fern im Norden zuckt ein Blitz.

„Wer iſt's? Wer da?" Kein Laut. Er ſpähet
Durch's Dunkel hin der öden Nacht.
Es ſtrahlt der Himmel ſternbeſäet,
Ein Glanzgefild voll milder Pracht.
Und durch die lichterfüllten Fluren
Des Aethers wandelt hehr und fern
Auf ewig abgemeſſ'nen Spuren
Der Dioskuren Doppelſtern.

Doch ha, welch' plötzliches Getöſe!
Den Himmel hüllt ein bleiern Grau,
Der Grund erbebt, als ob ſich löſe
Des Weltalls feſtgefügter Bau.
Es berſten des Palaſtes Säulen,
Die Balken brechen krachend ein;
Rings Wimmern, Fluchen, Beben, Heulen,
Und zuckend greller Feuerſchein.

Wie's aus den Wolken zornig wettert,
Die Erde ſich zu Wogen bäumt!
Auf Skopas' Stirn hernieder ſchmettert
Ein Blitzſtrahl, ſeine Lippe ſchäumt,
Das Haupt umkrampft er mit den Händen;
Da ſtürzt in gräßlichem Ruin
Mit ſeines Hauſes letzten Wänden
Der Götter Bildniß über ihn.

Der Sturm verſtummt. Es flieht am Himmel
Der Wolken aufgejagte Schaar, —
Und wieder blickt das Glanzgewimmel
Der Sterne nieder rein und klar.
Und aus den Höh'n, den ruhig lichten,
Zum Ohr des Sängers tönt das Wort:
„Du ſchauteſt, wie die Götter richten
Und wie ſie lohnen. Wandle fort!"

Robert Waldmüller (E. Duboc) in Dreſden.

Der arme Friedel.

So oft die Linde blüht,
Zieht mich's zum Weiher hin;
Weiß auf der weiten Welt keinen Ort,
Wo ich ſo traurig bin.

Ich war auf der Wanderſchaft,
Sie ſaß daheim und ſpann,
Da hat man bei ihr mich ſo ſchlecht gemacht,
Wie's nur die Argliſt kann.

Und als es zu viel ihr ward, —
Zu ſchlimm klang's, zu verrucht, —
Da hat ſie, was ſie nicht thun hätt' geſollt,
Im Weiher Vergeſſen geſucht.

Nun ruht ſie unter dem Baum,
Dicht an des Weihers Rand,
Und es ſäuſelt nirgend ſonſt das Schilf
So klagend wie hier am Strand.

Und wo ich auch wandern mag,
Sobald die Linden blüh'n,
Da läßt mir's nirgend Ruh' noch Raſt,
Da muß ich heimwärts zieh'n.

Da ſchneid' ich ein Pfeifchen mir,
Ach, aus des Weihers Rohr, —
Als ob ich ihr eignes Stimmlein vernähm',
Klingt mir der Ton in's Ohr.

Da ſitz' ich manchen Tag
Und grüble vor mich hin;
Weiß auf der ganzen Welt keinen Ort,
Wo ich ſo traurig bin.

Das Töchterlein des Wirths.

Wir wollten dem Wirth die Glieder zerſchlagen:
„Pfui Teufel! So ſchmählich gewäſſerter Wein!" —
Da kam ſein ſchmuckes Töchterlein
Und ſchenkte von Neuem ein:
„Probirt noch einmal, ich bitt' Euch fein,
Ihr müßt fürwahr im Irrthum ſein."
— Und richtig, nun thät uns der Wein behagen!
Man weiß nicht, was man dazu ſoll ſagen.

Wilhelm Amberg in Berlin

Erwartung

Gedicht

von

Emil Rittershaus in Barmen.

Der Vater todt, die Mutter todt
Und rings im Haus die bittre Noth!

Wie ſich der Bruder auch geplagt,
Die Armuth kam, der Hunger nagt. —

Ich hatt' einmal ein ſchön' Gewand
Und einen Hut mit buntem Band.

Ich hatt' einmal — ich hab's nicht mehr!
Der Fuß iſt nackt, der Schrank iſt leer.

Zur Hirtin bin ich groß genug.
Hier geht vorbei der Weg zum Krug,

Und kommt des Weg's ein Bauersmann,
So biet' ich mich als Hirtin an.

Dann hab' ich Brod, dann hab' ich Geld,
Bis einſt das Laub vom Baume fällt.

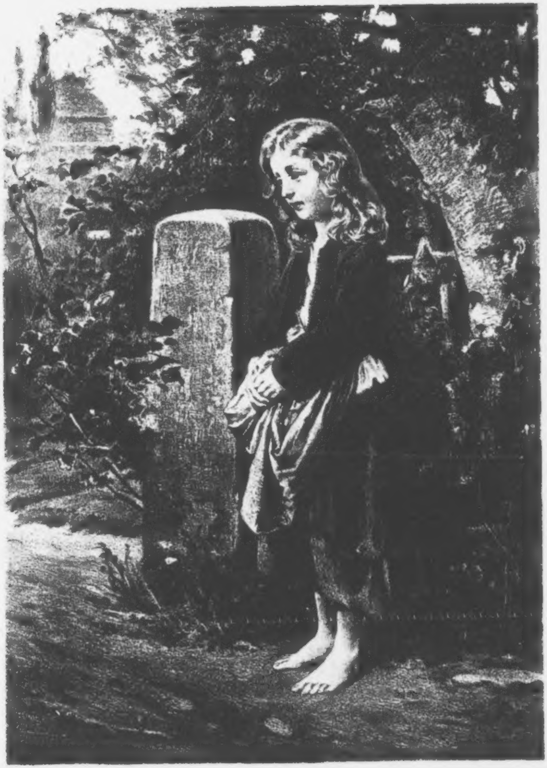
Und ſchneit es Flocken dicht und kraus,
Giebt's auch zu thun im Bauernhaus.

Dann kauf' ich Strümpf' und Schuh' geſchwind!" — — —
Gott ſei mit Dir, Du armes Kind!

Dem bringt die Armuth doppelt Leid,
Der einſt geſeh'n die beſſ're Zeit!

Der Jugend Traum, von Sorgen frei,
Für Dich, o Kind, iſt er vorbei.

Gott geb', daß einſt Dir lächeln mag
Ein um ſo ſchön'rer Sommertag!



[illegible]

Carl Ebersberger in Nürnberg.

Der Jahrestag.

Ich komme nicht mit gold'nem Morgenſchein,
Kein Freudentag im lichten Feſtgewande,
Ein trüb' Gewölk blick' ich in's Thal herein,
Der finſt're Bote aus entferntem Lande.

Der blinde Spielmann naht ſich Deinem Haus
Und ſetzt ſich müde an der Pforte nieder,
Sein blaſſes Kind packt ſtill die Harfe aus
Und ſingt dazu begrab'ne Liebeslieder.

Sie ſingt ein Lied von treuer Minne Lohn,
Es brauſt der Sturm, an's Fenſter ſchlägt das Wetter,
Und als verklungen war der letzte Ton,
Hält zitternd ihre Hand die feuchten Blätter.

Und Deiner Hand entſinkt die Münze kaum,
Als ſchon das Buch der Zeiten aufgeſchlagen
Vor Deiner Seele liegt, ein böſer Traum
Hat zur Vergangenheit Dich fortgetragen.

Es huſcht ein Schatten durch des Zimmers Grund,
Ein zürnend Haupt, von bleichem Schmerz zerriſſen,
Weht heißen Odem aus geliebtem Mund
Hin über Deines Divans weiche Kiſſen.

Das Lied — der Ton — das liebe Angeſicht
Mahnt Dich und Deiner eignen Seele Pochen:
Iſt heute nicht der Tag — war's heute nicht,
Wo einſt um Dich ein liebend Herz gebrochen?

Ja wohl, ich bin's, der böſe Jahrestag,
Die ſchwarze Stunde in der Horen Tanze,
In Deinen Liedern eine finſt're Sag',
Das gift'ge Blatt in Deinem Lebenskranze.

Doch ſahſt Du heut' zum letztenmal dies Bild,
Denn ſeinem Auge iſt der Haß genommen,
Mein Angedenken ſei Dir friedensmild,
Und ſcheiden will ich nicht, wie ich gekommen.

D'rum folge mir hinaus in's Freudenmeer
Und lerne meine lichte Hälfte kennen,
Schon jagt ein ſanfter Weſt der Wolken Heer
Und heißt ſie von dem ew'gen Blau ſich trennen.

Sieh' dort, von meiner Sonne letztem Strahl
Vergoldet, noch die ſchwarzen Föhren winken,
Der Reiher zieht mit frohem Ruf in's Thal,
Und der Verſöhnung erſte Sterne blinken.

Doch hörſt Du im Hollunderſtrauch das Lied,
Dem ihren Schmerz vertrauet Philomele,
Und fühlſt, wie aus den fernen Bergen zieht
Ein Gruß der Nacht in Deine bange Seele;

Dann kehre heim und zweifle länger nicht:
Wem die Natur mit tauſendfachem Leben
Den Kranz der Liebe um die Schläfe flicht,
Dem hat auch längſt ein Menſchenherz vergeben.

Gloſſe.

Verlangen kann ein Menſchenherz
Nichts Beſſeres auf Erden.
Als fühlen Liebesluſt und Schmerz
Und dann begraben werden.

Waidmannsheil.

Drei Jäger ſaßen jagensmüd,
Es brauſt der Sang, der Becher glüht,
Da rief der Aelteſte von ihnen,
Mit grauem Bart und braunen Mienen:
„Hoch leb' die Jagd! in ihr nur blüht,
Was von des Lebens Ernſt und Scherz
Verlangen kann ein Menſchenherz.“

„Mir lacht das Glück aus gold'nen Zweigen“ —
Der Zweite rief und trank darauf —
„Doch weil im bunten Lebenslauf
Ich keinen Frieden konnt' erreichen,
Gab ich dem Waidwerk mich zu eigen,
Und fand trotz Mühen und Beſchwerden
Nichts Beſſeres auf Erden.“

„Ein holdes Lieb“ — der Dritte ſprach —
Hielt Tag und Nacht mein Sehnen wach,
Da ward das Schmachten mir zuwider,
Ich ſtieg zu meinen Thälern nieder
Und zog dem edlen Waidwerk nach,
Das war geſünder für mein Herz,
Als fühlen Liebesluſt und Schmerz.“

„Mir ward nicht Glück, nicht Liebesfreude“ —
So ſchloß der Erſte — „denn im Wald
Wurd' ich geboren, wurd' ich alt,
Und möcht', eh' ich von hinnen ſcheide,
Noch ſchau'n die ſchönſte Jagd auf Erden,
Und dann begraben werden.

Albert Moeſer in Dresden.

Lied des Römers.

(9 nach Chr.)

Als Führer einſt den Legionen
Zog ich voran von Land zu Land,
Ich lenkte ſie zu fremden Zonen
Durch Wettergroll und Sonnenbrand;
Wir trugen Roma's Siegsſtandarten
Bis zu des Erdballs fernſtem Ziel,
Des Euphrats Paradieſesgarten
Erfuhr es wie das Land am Nil.

Zuletzt mit Varus' tapfren Schaaren
Klomm ich empor der Alpen Grat;
Vom Sturm umheult, umkrächzt von Aaren,
Auszogen wir zu großer That;
Uns lockte bunter Schwerterreigen
Mit Männern in Germanenland,
So ſchritten wir durch Urwaldsſchweigen
Kampfmuthig zu der Weſer Strand.

Doch Tod und ſchleichendes Verderben
Brach jäh aus Deutſchlands Wäldern los,
Ich ſah mit Römerblut ſich färben
Der Eichen Laub, des Waldes Moos;
Ich ſtritt mit der Verzweiflung Miene,
Doch — rings umſtellt vom Siegerring,
Begab ich mich der Wehr und diene
Als Sclav dem deutſchen Edeling.

Umringt von dunkler Eichen Kranze
Liegt ſtill ſein Haus am Hügelhang,
An Wänden drin hängt Schwert und Lanze,
Die er vordem ſo tapfer ſchwang;
Mein Blick folgt ſtaunend ſeinem Bilde,
Kühn ragt er, wie der Gott Apoll,
Sein Arm iſt ſtark, ſein Sinn iſt milde
Und auch für mich der Güte voll.

Oft darf ich dienſtbar ihn geleiten
In's Waldverlies zu kühner Jagd,
Wenn kaum die erſten Strahlen gleiten
Durch grünverworr'ne Blätternacht,
Wenn — mild umſpielt von ſonn'gem Glaſte —
Der Eichen Laub im Winde wallt,
Indeß mit Schall vom hohen Aſte
Das Morgenlied der Droſſel hallt.

Oft ſteh' ich lauſchend auch von ferne,
Wenn feiernd der Germanen Schaar
Mit frommem Sinn beim Licht der Sterne
Die Götter ehrt am Weihaltar;
Das hohe Rom ward Sitz der Spötter
Und höhnt das Höchſte ſonder Reu',
Germaniens Volk nur kennt noch Götter
Und zollt dem Heil'gen fromme Scheu.

Sie ehren treu die Himmelsweſen,
Sie achten heilig auch das Recht,
Hier blüht — an Hochſinn auserleſen —
Ein unbeſtechliches Geſchlecht;
Hier iſt wie in Auguſtus' Reiche
Für Geld nicht feil des Rechtes Hort,
Im heil'gen Bann der Richtereiche
Schallt ſtreng der Themis lautres Wort.

Und welch' ein Anblick, wenn ſie bechern,
Sobald im Weſt der Abend graut!
Es ſchallt im Kreis von dieſen Zechern
Kein ungebührlich-loſer Laut;
Sie ſingen zu der Frauen Preiſe,
Zum Ruhm der Heimat muntren Sang,
Den ſanft des Echo's ferne Weiſe
Rückhallen läßt vom Bergeshang.

Doch nichts iſt, was ſo gern ich ſchaue,
Als wenn im Abenddämmerſchein
Der Edeling mit ſeiner Fraue
Still plaudernd weilt im Eichenhain;
Des Mondes milde Strahlen grüßen
Hernieder in den Eichengang,
Er aber ruht ihr ſtill zu Füßen
Und ſchaut in's Aug' ihr tief und lang.

Welch holdes Weib! Nur Buhlerinnen
Kennt Rom und feiler Dirnen Gunſt,
Es raſt mit feſſelloſen Sinnen
In ſchnöden Leibern tolle Brunſt;
Aus dieſen Augen, dieſen blauen,
Spricht klar ein tiefer Seelenblick,
Hier achtet heilig man die Frauen,
Und Liebe gilt als Himmelsglück.

Ein hehres Volk! Mir ſagt ein Ahnen:
Das jetzt uns ſchlug im Eichenwald,
Das Volk blondlockiger Germanen,
Es naht Italiens Fluren bald;
Es rüttelt an des Weltreichs Thoren,
Der Thonkoloß, der morſche, fällt,
Und Rom, entnervt und ſinnverloren,
Beugt ſich den neuen Herr'n der Welt.

Der Zeusprieſter von Olympia.

(395 nach Chr.)

Zum letzten Mal nach Süd und Norden
— Jählings zerſtreut für immerdar —
Von des Alpheios Blüthenborden
Zog heimwärts nun der Kämpfer Schaar;
Der einſt vereint der Griechen Menge,
Der hehre Wettſtreit kam zum Schluß;
So will's und heiſcht der düſter-ſtrenge,
Der Cäſar Theodoſius.

In edlem Ehrgeiz ein Jahrtauſend
Auf dieſem uralt-heil'gen Plan
Hat frohe Feſtluſt, jubelnd, brauſend,
Durchhallt die weite Siegesbahn;
Es rang die Schönheit junger Leiber
Wettſtreitend um des Oelbaums Zweig;
Noth, Haß und Streit, die ird'ſchen Treiber,
Sie blieben fern dem Feſtbereich.

Wohl war ſchon längſt im Zeitengange
Verſunken Hellas' Herrlichkeit;
Was einſt im Geiſtesüberſchwange
Hochhehr erblüht, hinſank's im Streit;
Nacht deckte längſt und Tod für immer,
Was einſt geſtrahlt ſo wunderbar:
Olympia's Spiel, nur matter Schimmer
Vom Einſt noch war es, doch es war.

Nun iſt's vorbei, die weite Runde
Durchraſt fortan kein Viergeſpann;
Es tönt nicht mehr aus Dichtermunde,
Was hohen Flug's der Geiſt erſann;
Es lauſcht nicht mehr der Lyra Tönen
Die Dryas in der Altis' Hain;
Des Oelbaums Zweig wird nimmer krönen
Der frohen Sieger ſtolze Reih'n.

Von Mund zu Mund geht ſchlimme Kunde:
Die Welt des Alten ſinkt zu Tod;
Von Oſt in unheilſchwang'rer Stunde
Brach ein die große Völkernoth;
Der Hunnen und der Gothen Schaaren,
Sie ſtürmten her aus Aſiens Gau;
Und rings umwittert von Gefahren
In Fugen bebt der Weltenbau.

Und bleicher Nazarener Glaube
Herrſcht rings in Rom jetzt und Byzanz;
Sie winden büßend ſich im Staube
Und flieh'n der Erde Luſt und Glanz;
Ich ſeh's mit fremderſtauntem Blicke,
Mein Geiſt verſteht nicht mehr die Welt;
Erfüllt ſind Griechenlands Geſchicke,
Und heil'ger Schönheit Reich zerfällt.

Wohlan! vor Dich zum letzten Male
Hintret' ich, Zeus des Phidias;
Wie blickt im letzten Abendſtrahle
Dein hehres Antlitz bleich und blaß!
Dich ſchau'n war Ziel dem höchſten Sehnen
Und Troſt jedwedem Erdenleid;
Längſt ſank der Stern nun der Hellenen,
D'rum ſei verhüllt für ew'ge Zeit;

Wie bald zu Deines Tempels Thoren
Wird herwärts zieh'n mit Schild und Speer
— Vom Geiſt der Zukunft auserkoren —
Der nordiſchen Barbaren Heer!
Darin Du thronſt, in hehre Hallen
Wird ſinken grauſer Flammenbrand;
Die Marmorbilder werden fallen,
Und Säulen berſtend ruh'n im Sand.

Und was verſchont Barbarenhorden,
Das trifft der Elemente Groll;
Mir ahnt: aus des Alpheios Borden
Ergießt ſich ſchnödes Fluthgeroll;
Es birgt der Schlamm die letzten Spuren
Jahrtauſendalter Herrlichkeit;
Und auf Olympia's ſtolze Fluren
Sinkt ewige Vergeſſenheit.

Gregorio.

(1000 nach Chr.)

Wohlan, der Palatin iſt nun erſtiegen,
Raſt winkt uns, Freund, auf dieſem Marmorſtein;
Verdämmernd ſeh' ich Alba's Berge liegen,
In Dunſt gehüllt von gold'nem Mondenſchein;
Und irre Lichter, röthlich lodernd, fliegen
Zu Füßen uns um Roma's Häuſerreih'n;
Der Sohn Theophano's*) bei Fackelſchimmer
Durchwandert dort des Coloſſeums Trümmer.

Du fragſt, weshalb in mitternächt'ger Stunde
Ich Dich geführt an dieſen öden Ort;
So hör', o Freund, die wunderſame Kunde,
Die qualvoll mich belaſtet fort und fort;
Du weißt: Das ſchönſte Weib in weiter Runde
Ward mein und ließ mich ſchau'n des Glückes Port;
Wie reich auch Schönheit blüht in allen Landen,
Vor ihr ward jedes Erdenweib zu Schanden.

Und glückberauſcht am frohen Hochzeitsfeſte
Trieb mich mein Herz in ſtille Einſamkeit;
Ich floh den freud'gen Schall der munt'ren Gäſte
Und trat hinaus in Pinienherrlichkeit;
Dort ſtand, umwölbt von grünendem Geäſte,
Der Venus ſchönſtes Bild ſeit ew'ger Zeit,
So leuchtend, wie das Urbild aller Frauen
Des Künſtlers Hand aus Marmor einſt gehauen.

Und laut rief ich, von Uebermuth durchdrungen:
„Frau Venus, heut' am Tage wirſt Du mein;
Was Dichter auch von Deinem Reiz geſungen,
Mein Weib trägt alle Reize im Verein;
In ihr d'rum, traun, wirſt Du mir heut' bezwungen,
In meinem Weib ward Fleiſch der todte Stein;
Und ſonder Scheu von unſerm Liebesbunde
Geb' dieſes Ringlein aller Welt nun Kunde!"

Ich ſprach's und nahm des Goldreifs Zier und ſteckte
Der Göttin raſch ihn an die Marmorhand;
Der Tag entwich, und tiefes Dunkel deckte
Längſt Rom und der Campagna ödes Land;
Und ſieh! Der Nacht geheimer Zauber weckte
Im tiefſten Innern heißen Liebesbrand;
Heimkehrt' ich raſch, Gaſt zog nach Gaſt von hinnen
Und Einſamkeit lud zu berauſchtem Minnen.

Allein mit ihr in ſtillverſchwiegner Kammer!
Stumm ſank an's Herz mein Weib mir weich und warm;
Da faßte mich's (o namenloſer Jammer,
O unbegriff'ner, nie erhörter Harm)
Und zog mich rückwärts wie mit eh'rner Klammer
Und hielt mich feſt mit ſtarkem Geiſterarm
Und ſprach: „Ich bin's, die Du als Braut erwählteſt,
Bin Venus, der Du heute Dich vermählteſt!"

Und alſo raunt's in jeglicher der Nächte,
So oft mich's zieht an meines Weibes Bruſt;
Hart ſtrafen mich die hehren Himmelsmächte
Und ſchaurig büß' ich meine frevle Luſt,
Daß ich verglich dem göttlichen Geſchlechte
Ein Weib, erblüht in ird'ſchem Staub und Wuſt,
Vergällt iſt mir die Liebe wie das Leben,
Und jeder Nacht harr' ich mit Angſt und Beben.

Nun ſieh! Daß Gram nicht ſtets mir deckt die Brauen,
Gab mir Palumbus dieſes Zauberblatt
Und hieß mich heut' in mitternächt'gem Grauen
Still nah'n des Palatinus Trümmerſtatt;
Frau Venus werd' ich ſelber dann erſchauen,
Wie Nächtens ſie durchzieht die ew'ge Stadt;
Stumm ſoll' ich dann dies Runenblatt ihr reichen
Und hoffen, daß der Zauber wird entweichen.

Nun horch! ſchon tönt die mitternächt'ge Stunde,
Fern ſeh' ich ſchimmern überird'ſchen Glanz;
Ein Geiſterſchauer webt in weiter Runde,
Sieh dort! es naht der Heidengötter Tanz;
Frau Venus, mit der Hölle ſelbſt im Bunde,
Zieht her, umringt von ſchöner Weiber Kranz,
Voran die Griechin Helena, daneben
Was je durch Schönheit Ruhm erwarb im Leben.

Und hinterdrein zahlloſer Männer Schaaren!
Das iſt der Venus ganzes Zauberreich;
Die Einen jung, die Andern grau an Jahren,
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen, arm und reich;
Die Einen, die durch Liebe ſelig waren,
Glückſtrahlend, nie Erhörte trüb und bleich;
Und ach! wem glückt's: die all' der Schönheit Strahlen
In ſich vereinigt, Venus ſelbſt zu malen?

Wie thront ſie hehr — ganz nackt die edlen Glieder —
Auf ihrem Maulthierwagen von Smaragd!
Ihr blondes Goldhaar wallt in Wellen nieder
Und ſchmiegt ſich um des Wunderleibes Pracht;
Luſtgirrend ſchütteln Tauben ihr Gefieder,
Sie ſelbſt blickt ſieghaft niederwärts und lacht;
Und die ihr folgen, all' die Gluthentfachten,
Sie ſchau'n auf ſie mit wonnevollem Schmachten.

O blöder Thor, der ich vordem geweſen!
Erſt jetzt kenn' ich der Schönheit Glanzidol;
Und Liebe, die mich niemals läßt geneſen,
Zieht magiſch mich ihm nach von Pol zu Pol;
Dies Zauberblatt ſoll nie die Göttin leſen,
Zerriſſen ſei's! Mein Weib, mein Freund, lebt wohl!
Ob auch der Weg ſich jäh zur Hölle wende,
Der Venus folg' ich bis an's Weltenende.

---

*) Otto III.

Fr. Xaver Seidl in Regensburg.

An die Schwalbe.

Rüſteſt Du Dich ſchon zur Reiſe,
Wandervogel, Schwalbe mein,
Da der Nebel feucht und leiſe
Ueberzogen Flur und Hain?

Deine kleinen Schaaren warten
Reiſefertig überall,
Nahmen draußen ſchon im Garten
Abſchied von der Nachtigall.

Neues Land und neue Blüten
Suchſt Du auf im Sonnenlicht,
Wir indeß, wir wollen hüten
Hier Dein Neſtchen, ſorge nicht!

Bis nach rauhen Wintertagen
Sproßt des neuen Frühlings Keim, —
Deine Sehnſucht wird Dir's ſagen,
Und dann kommſt Du wieder heim.

Der Entfernten.

So tret' ich wieder in mein kleines Zimmer,
Wie iſt, da Du mir fehlſt, das Herz mir ſchwer!
Es ſchickt der müde Tag die letzten Schimmer
Schon in die Räume, die nun öd' und leer.
'S iſt Alles unverrückt, wie Du's verlaſſen,
Noch ſchlägt im Takt die alte Wanduhr hier,
Indeß es draußen ſtill wird auf den Gaſſen,
Nun kommt die Nacht und Du biſt nicht bei mir.

Da mahnt mich Alles an die ſel'gen Tage,
Die Du mit Deiner Liebe mir geſchenkt,
Nur um ſo ſchwerer ich die Trennung trage,
Je mehr mein Herz des holden Glückes denkt.
Mir iſt, als müßt' ich Deinen Tritten lauſchen,
Als kläng' mein Name von den Lippen Dir,
Doch draußen nur im Wind die Zweige rauſchen —
Nun kommt die Nacht, und Du biſt nicht bei mir.

Doch da ſie Frieden bringet allerorten,
Soll ſie auch mir nicht ohne Troſt vergeh'n,
Denn wieder wen'ger Tage ſind es worden,
Bis wir zu trautem Glück uns wiederſeh'n.
Das Licht verlöſcht — dieſelben Sterne ſtrahlen
In weiter Ferne nun auch über Dir,
Auch Deinen Schlummer ſtören Sehnſuchtsqualen, —
Nun kommt die Nacht und Du biſt nicht bei mir.

Herbſt.

Fliegender Sommer — der Sonne Strahlen
Sauget noch einmal die Erde ein,
Einmal mit glühenden Farben bemalen
Will ſich der Wald noch, der friedliche Rain.

Fliegende Liebe — noch einmal umziehet
All' deine Wonnen Erinnerung,
Und eh' die letzte Roſe entfliehet,
Fühlt ſich die Seele noch einmal jung.

Fliegende Jugend — die blumigen Hügel
Winken noch einmal ferne mir zu,
Ach! umſonſt nur breiteſt die Flügel,
Nimmerberuhigte Sehnſucht du!

Fliegendes Leben — die goldenen Tage
Sind noch von ſeligem Glücke umhängt,
Eh' mit bemerkbarem Flügelſchlage
Der bleiche Engel zum Scheiden drängt.

Bis über's Jahr.

Raſch iſt die Spanne Zeit vergangen,
Ein neuer Abſchnitt bricht heran,
Da ſchauen wir mit Luſt und Bangen
Auf die zurückgelegte Bahn.
[illegible] einmal zieht an uns vorüber
Der Freuden und der Leiden Schaar,
Und ängſtlich klopft das Herz darüber!
Wo ſind wir wohl bis über's Jahr?

Will uns das Glück auf's Neu' beſchenken?
Erfahren wir des Lebens Noth?
Ruft uns vielleicht, noch eh' wir's denken,
Von unſern Lieben fort der Tod?
Vernichtet uns des Unglücks Toben
Was uns auf Erden theuer war?
Was werden Alles wir erproben
In Luſt und Leid bis über's Jahr?

O laßt in gläubigem Vertrauen
Uns künft'gem Loos entgegengeh'n,
Kommt auch die Nacht mit ihrem Grauen,
Die Sonne läßt am Tag ſich ſeh'n;
Er, der dem Frühling ſeine Blüten
Und Wonnen ſendet immerdar,
Er wird auch fürder uns behüten
Und unſer Haus bis über's Jahr!

Robert Geißler in Berlin

Herbſt im Walde

Gedicht

von

Friedr. Oſer in Baſel.

Wo die Vögel ſangen
Im Frühlingstraum,
Sich in's Dickicht ſchwangen
Vom ſtolzen Baum,
Wo die Wipfel grüßten das Blüthenthal,
Ach! wie ſtill doch ward es mit einem Mal!

Ob der Duſt auch flimmert
So mild und hold,
Ob das Laub auch ſchimmert
Wie lichtes Gold,
Ach! wie bald, mein Wald, iſt der falſchen Pracht,
Wohl eh's taget wieder, ein End' gemacht!

Adolf Stöber in Mülhauſen (Elſaß).

Abt Berthold's Meineid.

(Elſäſſiſche Sage v. J. 1334.)

Zu Neuenburg war einſt ein Abt,
Deß Geiz hat nie genug gehabt.
Abt Berthold war der Nachbarn Schreck,
Manch' Grundſtück nahm er ihnen keck;
Bis endlich zwei Gemeinden wagen,
Beim Richter ob dem Raub zu klagen.
„Was Raub?“ ſo ſchilt der heil'ge Mann,
„Das Feld gehört zum Kloſterbann.“
Da treiben ihn zu einem Eide
Die armen Dorfgemeinden beide:
Kann er vor Gott dem Schöpfer ſchwören,
Daß ihm die Felder angehören,
Die doch ſeit vielen hundert Jahren
Beſitz der beiden Dörfer waren? —

Schiedsrichter werden jetzt ernannt,
Der Tag des Urtheils wird bekannt.
Auf dem beſtritt'nen Gut erſcheinen
Die Mönche ſammt den Dorfgemeinen.
Mit Kreuz und Fahn' im Feſtornat
Zieht auf der liſtige Prälat;
Er blickt ſo frei, ſo ruhig um,
Als trät' er auf ſein Eigenthum.
Nun winkt der Richter, daß er ſchwöre,
Ob der Abtei das Gut gehöre.
Ein Murmeln geht durch alle Reih'n:
„Ein Abt — ein Meineid? nein, o nein!
Jetzt muß die Wahrheit ſich erzeigen:
Uns, uns gehört das Gut zu eigen!“
Und Alles lauſcht in tiefem Schweigen.

Da tritt Abt Berthold feſt hervor
Und ſchwört, die Rechte hoch empor:
„So wahr der Schöpfer über mir,
Auf Kloſtergrunde ſteh' ich hier!“
Stumm bebt das Volk vor ihm zurücke,
Entſetzt vor ſolcher Judastücke,
Ob ſie dem Frevler wohl gelinge,
Ob ihn die Erde nicht verſchlinge. . . .

Da ſtürzt ein Kloſterknecht hervor:
„Ein Meineid iſt es, den er ſchwor!“ —
Den Abthut reißt er ihm vom Haupte —
„Seht, welchen Trug er ſich erlaubte,
Bei welchem Schöpfer er da ſchwur:
Ein Suppenſchöpfer iſt es nur!“
Und bald zur Rechten, bald zur Linken
Läßt er den Silberlöffel blinken;
Dann zieht er ihm vom Fuß die Schuhe,
Daß er ganz kund den Meineid thue:
„Seht, wie mit doppelt falſchem Munde
Er ſprach, er ſteh' auf Kloſtergrunde:
Ja, Grund, ihm zu beſtreu'n die Sohlen,
Mußt' ich vom Kloſtergarten holen.“

So ſteht entlarvt, von Gott gerichtet,
Abt Berthold da, verſtummt, vernichtet.
Da reißt der Damm: des Volkes Wuth
Ergreift ihn wie die wilde Fluth
Und ſtürzt ihn in den Teich hinein,
Den Hals behängt mit ſchwerem Stein,
Und hundert Flüche hinterdrein.

Was an dem Prieſter ward verbrochen,
Das ließ der Papſt nicht ungerochen:
Die Bauern mußten ihm von Stein
Ein Kreuz am Teich zum Denkmal weih'n
Und jährlich zu deſſelben Füßen
Dem Abt den Haferzehnten büßen.
Doch wurde ſchon vor grauen Tagen
Das Haferkreuz vom Blitz zerſchlagen;
In Stücken liegt es dort gehäuft,
Der Bauer ſcheu vorüberläuft.
Und Nachts umzieh'n das Steingerölle
Irrlichter grell, wie aus der Hölle,
Dem Abt ein unauslöſchlich Brandmal —
Das iſt des Meineid's grauſig Schandmal!

Wilhelm Jenſen in Freiburg i/B.

Kameradſchaft.

Durch den Wegesſtaub,
Durch das raſchelnde Laub
Zierlich und ſchnell,
Die Aeuglein hell,
Mir um den Fuß
Im Sonnenſchein
Huſcht letzten Gruß
Das Eidechslein.

In heimlichen Schooß
Der Erd' hinein
Schlüpft es in's Moos
In's ſich're Geſtein;
Hat Licht genug,
Deckt ſtill ſich zu
Im dunklen Gang;
Eidechslein iſt klug,
Es ſchläft in Ruh'
Den Winter lang.

Lang kommt er, lang,
Mit kaltem Geſang
Aus Oſt und Nord;
Sein Odem verdorrt
Das Leben umher;
Sein Wolkenſchweif
Glänzt ſtarr von Reif,
Sein wildes Heer
Durchbrauſt die Luft
Und deckt, begräbt,
Was keck noch lebt,
In eiſiger Gruft.

Lang weilt er, lang,
Doch endlich tönt
Ein Hoffnungsklang:
Das Eis erdröhnt,
Ein weicher Wind
Stürzt ſein Gerüſt;
Die Sonne küßt
Ihr bleiches Kind,
Durchſtrömt es ſtill
Mit regem Saft,
Zum Lichte will
Lebendige Kraft.

Der Frühling naht
Und lockt den Fuß
Zum alten Pfad —
Da, erſten Gruß
Mit hurtigem Lauf
Huſcht wieder d'rein
Am warmen Rain
Das Eidechslein,
Blickt äugelnd auf
Mir in's Geſicht —
Vielleicht auch nicht.

Vielleicht, wer weiß,
Kommt's nicht hervor,
Weil es erfror
In Schnee und Eis.

Vielleicht am Rain
Harrt es auf mich
Im Sonnenſchein,
Und fehle ich
Bei'm Stelldichein.

Seltſame Genoſſen.

Iſt das ein ſeltſamliches Gewander:
Ihr ſchrittet noch eben vergnügt miteinander
Durch Wälder und Wieſen und Sonnenſchein;
Du ſiehſt dich um — da gehſt Du allein.

Er blieb zurück am Weggelände,
Das Wort auf den Lippen, er ſprach's nicht zu Ende;
Ein wunderliches Gebahren, und doch
Scheint Deines verwunderlicher noch.

Ganz ruhig gehſt des Weges Du weiter,
Haſt ſchnell einen andern vergnügten Begleiter,
Und fröhlich wieder zieht Ihr d'rein
Durch Wälder und Wieſen und Sonnenſchein.

So geht's eine Weile, das ſeltſame Wandern,
Dann kommt es an Dich, dann hörſt Du die Andern
Noch weiter lachen in's ſonnige Land,
Und Du bleibſt einſam am Wegesrand.

Louis Touſſaint in Düſſeldorf

Im Alter.

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.

Wenn ich, verlaſſen und allein,
In meinem ärmlich kleinen Zimmer
Die Nadel mühſam fädle ein
Jetzt, bei der Lampe trübem Schimmer,
Da ſteigt herauf ſo manches Bild
Aus früh'ſter Jugend ſchönen Tagen
Und winkt beruhigend und mild,
Läßt bald verſtummen auch mein Klagen.

Wie ſtrahlte meiner Augen Glanz,
Als ich, in friſcher Jugendblüthe,
An ſeinem Arm bei frohem Tanz
Wie eine Roſe warm erglühte,
Wenn fröhlich plauderte mein Mund,
Sein lieber Blick hing dann gefangen
An meinen Lippen — ſel'ge Stund'!
Und doch — wie bald, wie bald vergangen.

Mein Glauben und mein Sehnen trog,
Vergeblich war mein innig Hoffen,
Die Jugend raſch vorüber zog,
So hat das Alter mich getroffen.
Es ſchwand dahin wohl Jahr um Jahr,
Allein trug ich des Lebens Mühen,
Gebleicht iſt lange ſchon mein Haar,
Erloſchen auch der Augen Glühen.

Kaum, daß ſie noch durch's ſcharfe Glas
Die grobe Arbeit möglich machen,
Bei der ich Tage, Nächte ſaß,
Dem Alter wird ja leicht das Wachen.
Vor fünfzig Jahren glich ich mehr
Dem leicht beſchwingten, bunten Falter,
Doch nun, — nun trag' ich ſorgenſchwer
Das Loos der Nähterin im Alter.

Heinrich Pröhle in Berlin.

Winterlieder.

I. Sylveſternacht.

Sylveſternacht, wie iſt ſie kalt und helle!
Wie glänzt der Mond am Himmel zauberiſch!
Hinaus zum Birkenhain an jene Stelle,
Wo Fluß und See verſteckt iſt im Gebüſch;
Da, wo im Sommer plätſchert Well' an Welle
Und nun ſich ſchmücken winterlich und friſch
Am Jahreswechſel zum Sylveſterballe
Des Waldes und des Fluſſes Nymphen alle.

Das Spiegeleis bedeckt die Nymphen beide
Vom ſchlanken Fluß und die vom Silberteich;
Ein Schneegeſtöber bringt die weiße Seide
Herbei für die Gewänder ſchwer und reich
Der Waſſernymphen, und im weißen Kleide
Bald ſteh'n geſchmückt ſie, hohen Schweſtern gleich.
Es trägt beim Geh'n ein Lüftchen ihnen leiſe
Die Schleppe nach von Schnee dann auf dem Eiſe.

Vor allen ſteh'n mit reizendem Gepränge
(Von ihnen wird der Menſchen Aug' entzückt)
Die Nymphen jener ſchönen Birkengänge.
Wie ſind zum Tanz ſo herrlich ſie geſchmückt
Durch ſilberne Geſchmeid' und Ohrgehänge!
Als wären's Bräute ſchön und hochbeglückt,
Umgiebt der Reif die Birken vor dem Tanze
Mit einem Schleier noch von mildem Glanze.

Nun plötzlich, als ſie ſich im Tanz bewegen,
Die Baum- und Waſſernymphen in der Nacht,
Da hüllt ein neuer Schnee auf allen Wegen
Sie ein in Silberblumen voller Pracht,
Und als bedeckt ein Silberblumenregen
Ringsum der Tänzerinnen Häupter ſacht:
Da wird im Tanz der Nymphen und der Horen,
Bei Sphärenklang das neue Jahr geboren.

II. Winter, ſchöner Silberblick.

Winter, ſchöner Silberblick,
Haſt dich nun ergoſſen
Und mit Schnee im Augenblick
Alle Welt umſchloſſen.
Sieh', nun ſchmückt dein Silberguß
Vor dem Thor auch unſern Fluß.

Winter, ſchöner Silberblick,
Biſt nun aufgegangen —
Und von Schnee den Augenblick
Bächleins Ufer prangen;
Weiß die Ufer, blau der Fluß:
Alles wie aus Einem Guß.

Winter, ſchöner Silberblick,
Deine Silbergleiſe
Ziehſt du einen Augenblick
Nun in Schnee und Eiſe,
Und in Pelzen Alt und Jung
Hat der Freuden nun genung.

Winter, ſchöner Silberblick,
Der den Schnee ergoſſen!
Deine Zeit — im Augenblick
Iſt ſie ſchon verfloſſen.
Nur noch einen Augenblick
Weilſt du, ſchöner Silberblick!

Carl Cara in Wien.

Auf dem Dampfer.

Der Wind bläſt kalt, die Sonne ſcheint hell,
Wir fahren die Donau hinunter;
Im Frühlicht wandernd, ein rüſt'ger Geſell,
Das Schifflein tummelt ſich munter.

Ich grüß' dich, klarer Octobertag,
Der die Seele mir löſte und klärte,
Ich grüß' dich, rauſchender Wellenſchlag,
Den ich zu lange entbehrte!

Der Strom wogt grün und ſilbern und grau,
Grau, ſilbern und grün ſind die Weiden,
Die zitternd im blaſſen Aetherblau
Die niedern Ufer kleiden.

Wie fremd mir, du bleiches Stromesbild,
Und haſt doch das Herz mir bezwungen;
Wie Mondenlicht durch's Dämmer quillt,
Aufſteigen Erinnerungen. —

Ich denke dein mit ſüßem Weh,
Den die felſigen Berge umragen,
Du ſonnenbeglänzter Vierwaldſtätter See,
Der mir rauſchte in goldenen Tagen.

Du dunkelgefaßter Amethyſt,
Du perlenbeſtreutes Geſchmeide,
Von Liedern umklungen, von Blumen geküßt,
Du leuchtende Herzensweide!

Vorbei zieht Schiff an Schifflein bunt
Durch der Wellen blaugoldige Lichter,
Da grüßt herüber manch' lächelnder Mund
Und liebliche Mädchengeſichter.

Rings ſchimmernde Städte und Dörfer viel
Gelehnt an der Berge Schwelle,
Sie lauſchen dem heiteren, wechſelnden Spiel
Und netzen den Fuß in der Welle.

Und lachende Gärten an jeglicher Bucht,
Die in den Fluten ſich ſpiegeln,
Als hätt' ſie der Engel des Glücks auf der Flucht
Von der Erde geſtreift mit den Flügeln.

Doch ernſt, erhaben und einſam ragt
Pilatus und murret leiſe:
„Der Alte, dem Himmel ſei's geklagt,
Der Rigi wird nimmer weiſe!"

Der deutet lachend an ſeiner Bruſt
Auf das fröhliche Menſchengetümmel.
Nachts ſteigen vom Kaltbad mit jauchzender Luſt
Die Feuergarben zum Himmel.

Das ſtolze Luzern, das prangende, neigt
Sich nieder zum Geſtade,
Wie eine Fürſtin hinunterſteigt
In ſonniger Schönheit zum Bade.

Hier Schwyz und Brunnen und Axenſtein
Und Seelisberg genüber,
Sie grüßen mit flimmernder Lichter Schein
Sich Abends hinüber, herüber.

Wie friedlich liegt an der grünen Aar
Dort Altdorf, unſterblich im Sohne,
Der ſeines Vaterlands Rächer war
Und Erlöſer von ſchmachvoller Frohne.

Und das ihn kündet, das ew'ge Gedicht
Der Freiheit ſtrahlt von den Firnen,
Ein Gewinde leuchtender Roſen umflicht,
Verklärt's die Felſenſtirnen.

Doch ihn, des Liedes erhabenen Quell,
Ihn traf das Loos des Poeten,
Denn niemals hat der Sänger des Tell
Das Land ſeiner Sehnſucht betreten.

So blühſt du, Vierwaldſtätter See, umhegt
Von Bergen und Blumen und Sagen,
Und wem ein Herz im Buſen ſchlägt,
Hier muß es höher ihm ſchlagen.

Mir aber gabſt du ein Glück, das nie
So hold ich wagte zu träumen:
Mein Schifflein barg Frau Poeſie
In ſeinen lieben Räumen.

Ihr Auge glänzte tief und klar
Wie des Sees kryſtall'ne Tiefe,
Ihr lächelnder Mund wie der Frühling war,
Der wach alle Roſen riefe.

Und da ich ihr in's Auge ſah,
Begann meine Seele zu klingen.
Nun kann ich, ſeit mir ſo geſchah,
Nur träumen, ſinnen und ſingen

Vom Frühling, der im Sonnenglanz
Und ſtille webt im Gemüthe;
Und ihr gehört der volle Kranz,
Ihr dieſe Liederblüthe. —

Der du mir kühleſt, Wind, die Stirn,
Magſt denn dies Lied ihr bringen,
Mußt raſtlos ja die Welt durchirr'n,
So nimm's auf deine Schwingen.

Zieh' hin und halt' ein Weilchen Ruh
Im Schimmer der dunklen Sterne! —
— Mein Schifflein aber, fahre zu
In die duftumfloſſene Ferne!

Plathner in Düſſeldorf

Gute Freunde

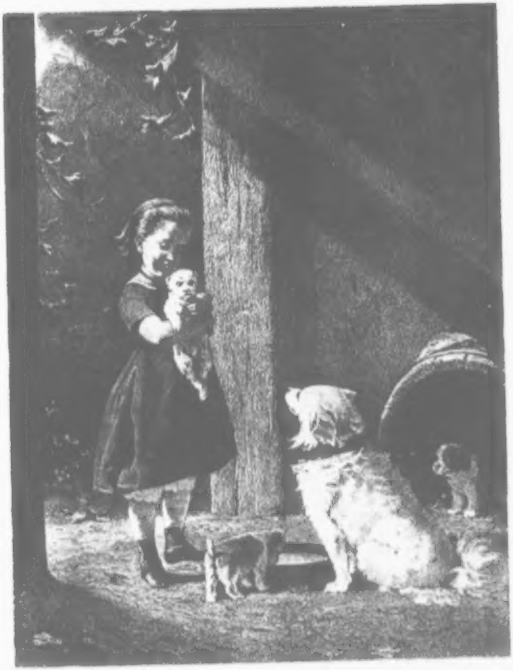
Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Schweig, Bella, ſchweig! Was kann's dir frommen,
Zu klagen, weil das ſchönſte Thier
Aus deinem Kleeblatt ich genommen,
Erkoren zur Geſpielin mir?
Ich will ſie mit den beſten Gaben
Erquicken, und ein warmer Pfühl
An meinem [illegible] ſoll ſie laben,
Wenn müde [illegible] von Lauf und Spiel;
Sie ſoll mir folgen in die Weite,
Wenn ich einſt ziehen muß hinaus,
Und jedes Koſen bringe Freude
Mir wie ein Gruß vom Vaterhaus;
Ein ſchönes Halsband ſoll ſie zieren,
Geſtickte Blumen oben d'rauf,
Sie ſoll auch deinen Namen führen —
So höre doch zu klagen auf,
Schweig, Bella, ſchweig!"

Vor eines ſchönen Schloſſes Pforten
Jung Bella wandelt ab und auf, —
Auch ſie iſt längſt ſchon alt geworden —
Jetzt blicket winſelnd ſie hinauf
Zum Altan über dem Portale,
Denn in die ſtille Mondennacht
Tritt aus dem matterhellten Saale
Die ſchöne Herrin unbewacht.
Sie klagt ihr Leid dem lieben Sterne,
Den ſie als Kind ſo gern geſchaut,
Denkt eines Mannes in der Ferne,
Dem ihr Geſchick ſie einſt vertraut,
Und eine Thräne netzt die Lider,
Still wie der nächt'ge Thau geweint,
Und leiſe flüſtert ſie hernieder
Zu ihrer Kindheit letztem Freund:
„Schweig, Bella, ſchweig!"



Pauline Schanz in Dresden.

Mein todtes Kind.

Mein Kind, das früh geſchieden
Goldlockig, hold und klein,
Oft nahſt Du jetzt der Müden. —
Längſt ſank Dein Hügel ein.

Nie hab' ich Dich vergeſſen.
Die Andern wurden groß,
Du aber unterdeſſen
Bliebſt klein auf meinem Schooß.

Ach, unter Sturm und Schmerzen,
Im heißen Mittagslicht,
Verblich in meinem Herzen
Dein ſüßes Angeſicht.

Doch wie nur ſtille, ſtille
Die Dämm'rung mich umwebt,
Trittſt aus der Nebelhülle
Du, wie Du einſt gelebt.

Im gold'nen Abendfrieden,
Wie neuerwacht, eilſt Du,
Mein Kind, das früh geſchieden,
Der Mutter wieder zu.

Du ſchmiegſt in alter Weiſe
Dein Wänglein an mich an,
Und flüſterſt leiſe, leiſe,
Daß ich's nur hören kann:

Sie ließen Dich alleine,
Mein armes Mütterlein,
Ich aber, Deine Kleine,
Ich will nun bei Dir ſein.

Wie ſelig ſind wir Beide!
Ich fühl' Dein Aermchen rund,
Der Locken blonde Seide,
Den lieben, kleinen Mund. —

Auf Deinem Grab die Roſen
Schaukeln im Abendwind,
Indeß wir heimlich koſen,
Mein ſüßes, todtes Kind.

Orchidee.

Schmetterling am Blüthenſtengel,
Wie du bebſt im Morgenwind!
Flüglein haſt du wie ein Engel,
Die zum Flug entfaltet ſind.
Doch wie du lüfteſt dein glänzend Gefieder,
Dennoch zieht auch vom Fluge dich nieder
Jene mächtige Schickſalsband,
Die uns All', die mit Schwingen Gebornen
Und im Erdenſtaube Verlornen
An die Schwere des Daſeins band.

Mit den Faltern, deinen Brüdern
Flögſt du gern dem Lichte zu,
Mit den Vögeln, den Lerchenliedern
Und dem Bienlein, golden wie du.
Und ich ſeh' dich aufſchauern im Sehnen,
Seh' deine Flügel zur Sonne ſich dehnen,
Seh' wie dein Leben nach Freiheit ringt
Aus den Banden ſmaragdener Ranken,
In den Lufthauch, der meinen Gedanken
Gleich die Grüße der Ferne bringt.

Meinſt du, leicht könnt' ich dich retten
Aus des Schickſals Machtgebot?
Ach, entflatternd deinen Ketten
Sänkſt du welkend in den Tod.
Denn um im Aether zu ſchweben, zu weben,
Sind deine Schwingen dir nicht gegeben,
All' dein Sehnen iſt Traum und Wahn,
Dem du entſproſſen, dem engenden Scherben,
Und der Erde, der herben, der derben,
Biſt du verbunden und unterthan.

Ob an enge Daſeinsſcholle
Wir gebunden, ich und du,
Uns auch lacht das wundervolle
Himmelslicht erlöſend zu.
Streben und ringen wir Beide vergebens
In die ſonnige Bläue des Lebens,
Weil uns der Glücklichen Schwinge gebricht, —
Fühlen vom Licht doch das Herz wir erglühend,
Sonnenſtrahl ſelbſt du, als Blüthe mir blühend,
Ich auch ein Funken vom ewigen Licht.

Die Sonnenuhr.

Auf goldenhellem Grunde
Der Schatten nahet ſich,
Durch die beſonnte Stunde
Zieht er den ſchwarzen Strich.

Ich ſeh' den Schemen ſchleichen,
Geſpenſtig, unverwandt,
Und ſeh' das dunkle Zeichen
Der ſchwarzen Geiſterhand.

Das iſt des Lebens Schreiten,
Das in das Lichtgebiet
Der neugebornen Zeiten
Die Schmerzensfurche zieht.

Still liegt in gold'nem Schweigen,
Was nicht zum Sein erwacht.
Nur wenn's dem Jetzt zu eigen,
Weilt d'rauf des Schattens Nacht.

Doch weiter rückt das Leben — .
Als Geſtern wird das Heut'
Dem Nichts zurückgegeben. —
Nur was da iſt, iſt Leid.

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Aus vergilbten Blättern.

I.

Du willſt mich ruhig, kalt, beſonnen,
Beim Himmel, ich verſteh' Dich nicht,
Die Liebe iſt kein kalter Bronnen,
Die Lieb' iſt Wärme, Gluth und Licht.

Gelaſſen ſoll ich Alles ſagen,
Mit Gleichmuth, ohne Leidenſchaft? —
Das hieß' unmännlich Ketten tragen,
Verleugnen ſeine eigne Kraft.

Verlange nimmer ſolche Proben,
Das widerſtrebt meinem Gemüth:
Mich hat mein Lieben nur erhoben,
Mit Kraft genährt, mit Muth durchglüht.

II.

Wenn's keine Liebe gäbe,
Was nützte noch die Rebe,
Und was ihr Saft, den Hebe
Im güld'nen Kelch kredenzt?

Wenn's keine Liebe gäbe,
Dann hätten doch die Sterne
Hoch dort in dunkler Ferne
Vergebens nur geglänzt.

Wenn's keine Liebe gäbe,
Dann hätte uns die Roſe
Aus duftig grünem Mooſe
Vergeblich zugelacht.

Wenn's keine Liebe gäbe,
Was ſollte dann das Schlagen
Der Nachtigall im Hagen
In würz'ger Maiennacht?

Wenn's keine Liebe gäbe,
Dann wär's ein ew'ges Sterben,
Verſiegen und Verderben,
Dann gäb's nur Nacht und Tod.

So nährt in euren Herzen
Den heiligſten der Triebe,
Das Gottgefühl der Liebe,
Den Balſam in der Noth!

III.

Ich wand're in die Nacht hinein
An Hütten, Zäunen, Gärten,
Ich hab' den hellen Mondeſchein
Zum einzigen Gefährten.

Es wandert ſich ſo traulich fort
In nächtlich friſcher Kühle,
Es kommen leicht zu Ton und Wort
Die ſeligſten Gefühle.

Und wie ich wand're für und für,
Nicht fürchtend die Geſpenſter,
Blick' ich in manche off'ne Thür',
Durch manch' geſchloſſ'nes Fenſter.

Dort aus dem einen Fenſterlein
Lockt gar ſo heller Schimmer,
Da liegt umſtrahlt von Kerzenſchein
Ein Kindlein todt im Zimmer;

Liegt unter Blumen aufgebahrt —
Daneben aus der Kammer
Dringt bis zu mir heraus der hart
Getroff'nen Eltern Jammer.

„Ach, jener kleine Wandersmann,"
So dacht' ich nun beklommen,
„Iſt an dem Ende ſeiner Bahn
Nur vor mir angekommen."

Wilhelm Geißler in Berlin

Altes Schloß an der Moſel

Gedicht

von

Hermann Grieben in Berlin.

Dies alte Schloß, wo ſo fidel
Beim Wein wir einſt geſeſſen,
Es bleibt mir immer als Juwel
Der Moſel unvergeſſen:
Wir waren auf der Wanderſchaft
Hier angekehrt und tranken
Uns aus dem gold'nen Traubenſaft
Weinſel'ge Weltgedanken.

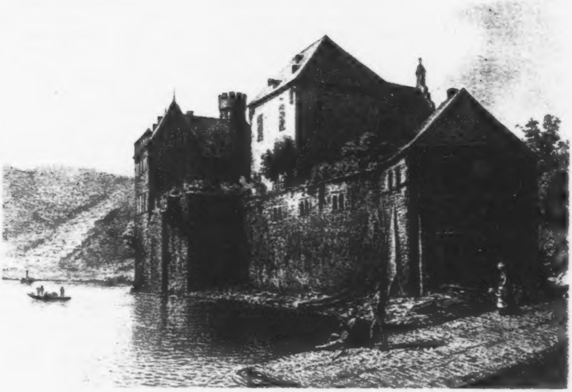
Und mit der milden Sommerluft
Zog durch die off'nen Fenſter
Der würz'ge Rebenblüthenduft
Der Moſelweingeſpenſter;
Die ſpannen einen Zauberbann
Um unſ're Tafelrunde,
Und immer leerte Mann für Mann
Den Becher bis zum Grunde.

Wie war der Tag ſo wunderſchön!
Wir ſah'n ſo frohgemuthet,
Wie zwiſchen Wald- und Rebenhöh'n
Die Moſel kam gefluthet
Und uns den Wandergruß entbot
Im Glitzerſchein der Wellen,
Wie jauchzten da die roſenroth
Gelaunten Marſchgeſellen!

Da kam der letzte Gläſerklang;
Wir eilten raſch von hinnen,
Um noch vor Sonnenuntergang
Den Dampfer zu gewinnen.
Wir ſtiegen aus dem alten Bau
Darnieder zum Geſtade
Und ſangen froh der gnäd'gen Frau
Noch eine Serenade.

Wohl wäre noch geblieben gern
Die ganze luſt'ge Bande;
Doch war der Dampfer nicht mehr fern,
Der Nachen ſtieß vom Lande.
Bald waren alle wir an Bord,
Wo jeder Zechgenoſſe
Noch rief ein helles Scheidewort
Dem alten Moſelſchloſſe.

[illegible]



[illegible]

LEYEN SCHLOSS A.D. MOSEL.

Heinrich Zeiſe in Friedrichsruh.

Der alte Matroſe am Meeresſtrande.

Hier ruh' ich auf dürrem, auf trock'nem Land,
An Leib wie an Seele ein Kranker,
Das Schiff meines Lebens lief auf den Strand
Und liegt nun auf ewig vor Anker.
O, ſelige Zeit, als die Stürme gerauſcht,
Die mich ſtolz über Meere getragen,
Die das Linnen des Seglers geſchwellt und gebauſcht,
Die es ſpielend zerfetzt und zerſchlagen.

Und wenn der Orkan dann entſchlummert war,
Und die Wogen nur leiſe noch wallten,
So entſtiegen dem Meeresſchoß wunderbar
Der endloſen Tiefe Geſtalten.
Es ſpritzte den leuchtenden Strahl der Wal
Fontainengleich über die Wogen,
Und in des Meeres lichtem Kryſtall
Delphine uns ſpielend umzogen.

Und kam mit leiſen Schritten die Nacht
Herab auf die Wogen geſunken,
Dann glühte der Himmel in leuchtender Pracht,
Und im Meer aufblitzten die Funken.
Ich ſtand am Steuer, die Blicke gewandt
Empor auf die ſchimmernden Sterne,
Rings Waſſer und Himmel, kein Streifen Land
Taucht' empor in endloſer Ferne.

So allein in der Nacht bei des Himmels Pracht,
Wenn die Wogen rauſchen und ſchwellen,
Welch ein heilig und ed'les Gefühl dann erwacht
Selbſt in der Bruſt der verweg'nen Geſellen.
Dann ſchreitet in unſichtbarer Geſtalt
Die Gottheit über die Wogen,
Und hält, gleichwie mit Zaubergewalt,
Die klopfenden Herzen umzogen.

Ich hab' umſegelt der Erde Rund,
Hab' die Meere alle durchflogen,
Und wähnte, zu ſchlummern einſt tief im Grund,
Bedeckt von den rollenden Wogen.
Mich beugte das Alter mit ſeinem Weh',
Ich ſollte zur Ruhe nicht kommen,
Mich hat nicht die Nixe der endloſen See
In ihre Arme genommen.

Mir erlahmte die Hand, und ich ſitz' an dem Strand,
Still lauſchend dem Spiele der Wellen,
Den Blick auf die endloſe Ferne gewandt,
Wo die Segel bauſchen und ſchwellen.
Wie das Riff, zermalmt von der Fluthen Gewalt,
Verſinkt in Trümmer und Scherben,
So möcht', ein verwittertes Riff, ich bald
Am Ufer verderben und ſterben.

Verwundet.

Wenn Hirſch und Reh von Jägerhänden
Verwundet durch das ſchnöde Blei,
Dann flüchten ſie, um ſtill zu enden,
Tief in des Waldes Wüſtenei.
Es birgt ſie dunkler Fichtenſchatten,
Wo weder Halm noch Haide ſprießt,
Dort raſten ſie, die Todesmatten,
Bis ſich das müde Auge ſchließt.

Und wenn der Adler, flügelwunde,
Nicht mehr erreicht den fernen Horſt,
Birgt ihn in ſeiner letzten Stunde
In finſt'rer Nacht der Eichenforſt.
Dann hebt er noch einmal den Flügel,
Er ſinnt und träumt vom Morgenroth,
Wie er geſchweift um Wald und Hügel,
Und dann erſt bricht ſein Aug' im Tod.

Wenn Dich nun traf in heit'rer Stunde
Des Schickſals ſchwerer Wetterſtrahl,
Dann trage ſtill des Herzens Wunde
Im tiefſten Wald, im fernſten Thal.
Geflüchtet aus dem Weltgetriebe,
Vom lauten Markt des Lebens fern,
Winkt dort auch Dir die ew'ge Liebe
Und einer ſchönen Zukunft Stern.

Offenes Sendſchreiben an Finken, Meiſen und ähnliches Gelichter.

Nun der Schnee vom Himmel leiſe
Auf die Fluren niederfällt,
Hat ſich wieder Fink' und Meiſe
Flehend bei mir eingeſtellt.

Sieh', im aufgebauſchten Röckchen,
Und mit trübem Klageton,
Harren ſie der kargen Bröckchen
Seit der Morgenſtunde ſchon.

Zu des Allerbarmers Ruhme
Streu' ich dann mit warmer Hand
Sämerei'n und weiche Krume
Auf das ſchneebedeckte Land.

Freundlich ſei mir aufgenommen
Die beſchwingte Sängerſchaar,
Auch du, Spatz, ſei mir willkommen,
Der ſo lang' mein Miether war.

Hielteſt du doch ſtandhaft Wache,
Als nach Larven du geſchaut,
Als hoch unter meinem Dache
Sorglos du dein Neſt gebaut.

Daß du mir die Apfelblüthen
Treu beſchirmt auf meinem Platz,
Will ich dankbar dir vergüten,
Vielgeſchmähter, lock'rer Spatz.

Laßt verſtummen eure Klage,
Fink' und Meiſen, aufgepaßt!
Für die rauhen Wintertage
Lad' ich freundlich euch zu Gaſt.

Die nach Wurm und Raupe leiſe
Ihren Schnabel ausgeſtreckt,
Dir auch ſei, geliebte Meiſe,
Heut' das Tiſchlein reich gedeckt.

Fink', der du mit hellem Tone
Mir geſandt den Feſtchoral
Von des Baumes Blüthenkrone, —
Sei willkommen mir beim Mahl.

Du, ein Sänger, ſollteſt darben,
Reich an Liedern, wie Apoll?
Nun zur Winterzeit an Garben
Rings die Scheuern übervoll?

Adolf Pichler in Innsbruck.

Ferne.

Ihr glaubt wohl, weil ich fort gezogen,
Sei auch mein Herz von ihr gewandt,
Und doch ſeht ihr den Regenbogen,
Der jeden Abgrund überſpannt.

Stets fühl' ich ihre traute Nähe,
Den Hauch, der um die Locken wallt,
Und mit geſchloſſ'nen Augen ſehe
Ich ihre liebliche Geſtalt.

Abend.

Mit den rothen Morgenwolken
Führte mich die Phantaſie,
Der die holde, ſchöne Jugend
Ihre bunten Schwingen lieh.

Vor der Sonne Gluth verſchwanden
Morgenwolke, Morgenthau;
Vorwärts ging's auf harter Straße,
Vorwärts ging's auf grüner Au.

Doch wie ward des Tages Mühe
Bei der Wand'rung mir ſo heiß!
Müder wurden meine Füße,
Von der Stirne floß der Schweiß.

Kühler Schatten ſchien zu winken,
Blumen blühten im Gebüſch
Und aus einer Felſenſpalte
Rann die Quelle klar und friſch.

War's die Liebe, welche Labung
Mir in voller Schale bot?
Eitle Täuſchung! — Vorwärts wieder
Trieb es mich in Kampf und Noth.

Und die Wolke, die des Morgens
Roth an meinem Himmel hing,
Ballte ſchwarz ſich zum Gewitter,
Das im Sturme niederging.

Frucht und Blüthe ſank verhagelt,
Ach, die letzte Hoffnung ſchwand!
Alt und einſam muß ich wandern, —
Sagt mir nur, in welches Land?

Iſt das Ziel zugleich das Ende?
Iſt das Ende nur das Grab?
Iſt's bei euch, ihr reinen Sterne,
Die ihr tröſtend blickt herab?

A. Bach in München

Der Poſtillon an der Tränke

Gedicht

von

R. Waldmüller (E. Duboc) in Dresden.

Wieder an der alten Tränke
Mit dem alten Dreigeſpann,
Wieder vor der alten Schenke
Mit dem alten Durſt, ich denke,
Trotz Paris und Orleans!

Trink' nur, Lotte, laß dir's munden,
Ja, wir ſind, weiß Gott, zu Haus,
Haben weidlich uns geſchunden,
Aber doch uns heimgefunden,
Glücklich heim aus all' dem Graus.

Jetzt erſt ſoll's uns gut gedeihen,
Fürder darf in Luſt und Harm
Euch und mich nichts mehr entzweien,
Mag es regnen, mag es ſchneien,
Kriegskamradſchaft — die hält warm.

Hermann Schultz in Schleiz.

Ein Sommergruß.

Kamt ihr wieder in's Land herein,
Sommertage voll Segen!
Saaten in Sonnen- und Wetterſchein
Wachſen der Ernte entgegen.

Hin und her in der kühlen Fluth
Schießen die Fiſchlein ſchnelle.
Auf der Lilie darüber ruht
Träumend aus die Libelle.

Bienen ſchwärmen und Käferlein
Um die blühenden Lauben,
Tief verſteckt im ſchattigen Hain
Girren die Turteltauben.

Ueber den blumigen Wieſengrund
Gaukelnde Falter ſchweben:
Rings ſo prächtig die Welt und bunt,
Ringsum fröhliches Leben!

Rings im lachenden Sonnenſchein
Minnen und Werben und Koſen!
Und es duften ſo ſüß darein
Tauſend blühende Roſen! —

Sei gegrüßt, du wonnige Zeit,
D'rin die Roſen entſprangen!
Sei gegrüßt, Du herzige Maid
Mit den roſigen Wangen!

Mit dem blitzenden Augenpaar,
Mit dem friſchen Gemüthe:
Gleichſt Du ſelber doch ganz und gar,
Mädchen, der Roſenblüthe! —

Daß der Himmel Dir allezeit
Lächle zu glücklichem Loſe!
Dies mein Wunſch Dir, herzige Maid,
Blühende Sommerroſe!

Am 2. September 1870.

Kein Zweifel mehr, zu Ende ging's.
Kalt ſeine Stirn, ſein Athem ſchwer.
In ernſtem Schweigen ſtanden rings
Die Kameraden um ihn her.
An Krücken dieſer; jener trug
Noch den zerſchoſſ'nen Arm im Tuch:
Wer konnte, war herbeigekommen
Und hätt' noch Abſchied gern genommen.

Sein Aug' ſchon kannte Keinen mehr,
Es irrte ſcheu die Wand entlang,
Unruhig ſuchend hin und her,
Bis endlich matt es niederſank.
Noch einmal hob er's dann empor,
Und langſam, bebend kam's hervor:
„O Mütterlein“ — dann ſchlief er ein. —
Auch Einer von der „Wacht am Rhein.“
— — — — — — — —

Von draußen her indeſſen drang,
Und immer näher kam's herbei,
Ein wirr Getöſe — horch! Geſang!
Kanonendonner, Jubelſchrei
Aus tauſend Kehlen, Hörnerſchall,
Von Flaggen weht' es überall,
Und hell darein die Glocken klangen. —
„Hurrah! Der Kaiſer iſt gefangen!“ —

„Ueber's Jahr — den Kranz im Haar.“

„Und über's Jahr — am Hochaltar,
„Den Kranz im Haar!“ —
So jauchzt empor und jubelt laut
Die roſ'ge, jüngſt verlobte Braut.
Vor Freuden ſtürmiſch wallt die Bruſt,
Das Auge ſchaut nur Wonn' und Luſt
Und blickt voll froher Zuverſicht

In eine Zukunft, hell und licht,
Voll Roſenduft und Maienſchein.
Und doch, ganz anders ſoll es ſein!
Der ſchöne Traum wie Schaum zerrinnt:
Du roſ'ge Braut, Du armes Kind
Ruhſt über's Jahr auf kalter Bahr',
Den Kranz im Haar!

F. Brunold in Joachimsthal (Preußen).

Haſt Du die Liebe abgeſchworen.

Haſt Du die Liebe abgeſchworen,
Führt Dich kein Fuß zurück zu ihr;
So kommt ſie ſelber, wie verloren,
Wie aufgeſchreckt, verirrt zu Dir.

Haſt aufgethürmt Du Wall und Schranke,
Haſt für Vergang'nes keinen Blick;
So führt im Traum Dich der Gedanke
Den alten lieben Weg zurück.

Wie von der Erd' der Regenbogen
Als Brücke ſich zum Himmel ſpannt;
So reicht in Thränen, gramumzogen,
Die Liebe Dir verſöhnt die Hand.

Im Roſenglanz der Jugendtage,
In der Erinn'rung Luſt und Leid —
Klingt es herauf wie eine Sage,
Wie Glockenton aus alter Zeit.

Und ohne ſelber es zu wiſſen,
Legſt Du die Lieb' an Deine Bruſt
Und weinſt vor Sehnſucht naß das Kiſſen,
Daß Du entbehrt ſo lang' die Luſt.

Du ſieheſt nun, wie ernſt und trübe
Das Leben, das Du Dir erſchwert —
Denn unſer Leben ohne Liebe
Iſt nicht das Bischen Leben werth.

Hochfluth.

Kein Stern erglänzet in der Nacht.
Der Sturm jagt hoch die Fluth.
Die Wärter haben überwacht,
Froſtſchauernd der Signale Acht —
Jedwedem ſinkt der Muth.

Die Waſſer wogen und rauſchen heran;
Es brodelt, ſchäumt und brüllt,
Als wollten die Wogen durchbrechen die Bahn,
Schon züngelnd ſie den Schienen nah'n —
Es ſchäumen die Waſſer ſo wild.

Die Reiſenden all', ſie ſteh'n verzagt,
Fort möcht' man — und auch nicht!
Manch' Auge bangend ſinnt und fragt:
„Geht noch der Zug? Iſt's nicht gewagt?
Die Fluth den Damm durchbricht!“

Der Maſchiniſt blickt ernſt und ſtill,
Nicht eine Wimper zuckt.
„Grüßt Weib und Kind! Wie Gott es will!“
Die Pfeife tönt, markſchütternd, ſchrill!
Der Zug, abfahrend, ruckt.

Dumpf heulet durch die Nacht der Sturm,
Die Waſſer rauſchen mit Macht.
Vom Dorf herüber hallt vom Thurm
Die Glocke, trotz Wogen und Sturm —
Man zählt: — 's iſt Mitternacht!

Und rechts und links, ringsum die Fluth.
Wie mit Geiſterarmen es winkt.
Es tobt heran, und es ſchüttert mit Wuth.
Der Pfeiler, auf dem die Brücke ruht —
Er borſtet, er bricht — er ſinkt!

Dem Führer ſträubet ſich Haar und Sinn.
Die Schiene ſchwebt in der Luft.
Und er giebt Dampf — und er raſt dahin! —
Kein Fahren iſt's — ein durch die Lüfte Zieh'n —
Der Zug ſchwebt über der Gruft.

Der letzte Waggon ſchon im Abgrund ruht,
Des Dampf's Gewalt zieht ihn hinan,
Indeſſen hinterwärts die Fluth
Den Damm durchbricht. In wilder Wuth
Iſt fortgeſpült die Bahn.

Ein fährt der Zug. — Man eilt nach Hauſ'.
Niemand des Führers denkt.
Der aber blickt in die Nacht hinaus,
Denkt an ſein Weib, ſein Kind nach Hauſ' —
Der Herr hat's gut gelenkt.

Moritz Blanckarts in Stuttgart

Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

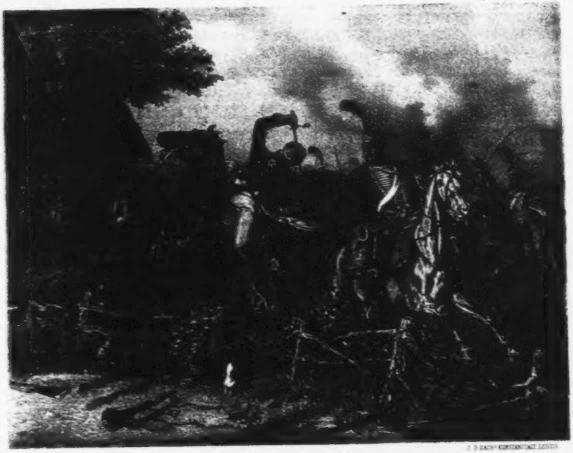
In der Chronik iſt zu leſen,
Welch' ein Held der Prinz geweſen,
Und wie hell ſein Name klang;
Wie er, muthig und verwegen,
Schon vor Mainz geführt den Degen,
Ruhm und Ehren ſich errang.

Doch bei Saalfeld mit den Franzen
Gab es ein gefährlich Tanzen,
Preußens heller Stern verblich,
Da das kleine Heer geſchlagen,
Ritterliches, kühnes Wagen
Der Verzweiflung Thaten glich.

Lieber büßen mit dem Leben,
Als gefangen ſich ergeben,
Wo das Heer in wilder Flucht,
Wo das Schlachtfeld Todte decken
Und des Krieges jähe Schrecken
Aufgelöſt die ſtramme Zucht.

So, getroffen von dem Streiche,
Sank vom Roß als Heldenleiche
Preußens Ludwig Ferdinand.
Zum Gedächtniß eingeſchrieben
Auf dem Denkmal ſteht: Geblieben
In dem Kampf für's Vaterland.

M. BLANCKARTS – STUTTGART.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG

TOD DES PRINZEN LUDWIG FERDINAND VON PREUSSEN.

bei Saalfeld d. 10 Oct 1806.

Ludwig Bowitſch in Wien.

Nach Jahren.

Wieder geh' ich nun nach Jahren
Durch das traumhaft ſtille Thal,
Und ich grüße Dich im Geiſte
Viele tauſend — tauſendmal!

Wieder ruft mich Deine Stimme
Mild und weich und wunderbar,
Und ein Kranz von Maienglocken
Schmückt Dein dunkles Lockenhaar!

All' die Wonne jener Tage,
All' das märchenhafte Glück,
Aber auch das tiefſte Leiden
Meines Lebens kehrt zurück!

Schweigend ſchau'n die alten Tannen
Von der grauen Felſenwand,
Wo Du mir zum Scheidegruße
Dargereicht die zarte Hand!

Auf getrennten Pfaden führte
Dich und mich die harte Pflicht —
Und Du zogſt aus meinen Augen,
Aber aus der Seele nicht!

Und ſo ſchreit' ich nun nach Jahren
Wieder durch das ſtille Thal —
Denk' an Dich und grüß' im Geiſte
Dich viel tauſend — tauſendmal!

Das Röslein im Thale.

Ein Röslein hob aus Klüften
Sein Haupt zum Sonnenſtrahl,
Wie war von ſüßen Düften
Erfüllt das ſtille Thal.

Da ſah ein Jäger blühen
Das Röslein hold und gut,
Er brach's mit leichten Mühen
Und flocht's auf ſeinen Hut.

Drob welkte bleich und bleicher
Das Blümlein hin zumal —
Der Jäger iſt nicht reicher,
Doch ärmer iſt das Thal!

Feodor Wehl in Stuttgart.

Der ſtolze Liebhaber.

Auf der Gaſſe liegt der Schnee,
Und die Winde pfeifen,
Nachts ich hier vor'm Hauſe ſteh',
Muß die Saiten greifen.

Alle Lieder, die zum Preis
Holder Liebe klingen,
Muß ich zu der Laute leis
Durch die Stille ſingen.

Meine Liebſte wohnet hier,
Die mich hat verlaſſen,
Nachts von Liebe ſing' ich ihr
Weinend auf der Gaſſen.

Tag's, da ſchau' ich lächelnd d'rein
Und den Bart mir ſtreiche,
Sag' den Kameraden mein:
Hol' mir eine Reiche!

Die Dielenuhr ticket immer.

Es wallen und weben gar heimlich und ſacht
Die dunkelen Schatten der Mitternacht
In des Mondes flimmerndem Schimmer.
Still lieget das Haus und Treppen und Flur,
Auf dem öden, verlaſſenen Vorplatz nur
Die Dielenuhr ticket immer.

In die ſchneeigen Kiſſen des Bettes geſchmiegt,
Eine Jungfrau, von fieberndem Traum gewiegt,
Ruhet im dämm'rigen Zimmer.
Neben ſich ſieht ſie mit thränendem Haupt
Den Geliebten, den ihr der Tod geraubt —
Die Dielenuhr ticket immer.

Er umfaſſet ſie eiſig mit wilder Gewalt
Und flüſtert bald flehend und drohend bald:
„Ich laſſe Dich nimmer und nimmer!“
Es klingt ihr ſo ſüß und es klingt ihr ſo bang,
Sie fühlt ſich ſo ſelig und fühlt ſich ſo krank —
Die Dielenuhr ticket immer.

Er küßt ihr den Athem, die Seele aus —
Durch der nächtlichen Stille heimlichen Graus
Tönt's leiſe wie Liebesgewimmer.
Es wühlt in den Dunen, es rücket am Pfühl —
Wie dumpfig die Stube, wie drückend und ſchwül! —
Die Dielenuhr ticket immer.

Sie ticket und ticket und giebt nicht Ruh',
Gleichmäßig ticket ſie immer zu,
Nicht ſachter und auch nicht grimmer.
Wenn frühe die Nacht vor dem Tag entweicht,
Die Jungfrau lieget im Tod erbleicht —
Die Dielenuhr ticket immer.

Nachtgeheimniß.

Still iſt es in der Runde
Im Weben lauer Nacht,
Das Bächlein nur im Grunde,
Das rauſchet lind und ſacht.

Es rauſchet ganz verſtohlen
Und ſo geheimer Art,
Als ſchlich's auf leiſen Sohlen,
Daß niemand es gewahrt.

Als trüg's in ſich verborgen
Etwas geheimnißvoll,
Das vor dem nächſten Morgen
Kein Menſch erfahren ſoll.

Hermann Hölty in Hannover.

Traumesleben.

Ich ſitze am Ufer, die Sonne taucht
Vom Horizont in die Fluthen;
Dort raget ein dunkeler Wolkenbau,
Umwogt von funkelnden Gluthen.

Erſcheint er nicht wie die kühnſte Burg,
Von Rieſenhänden gethürmet?
Gleicht nicht das Feuer der Waberloh',
Die Gart's Behauſung umſchirmet?

Es zieht mich heimlich zum Wolkenpalaſt,
Als ob die Liebſte dort weile.
Da naht ſich ein Traum und trägt mich hinauf
Zur Burg in fliegender Eile.

Im nächtlichen Goldgemache ruht
Ein Weib, vom Schlafe befangen;
Still küßt ein zitternder Nordlichtglanz
Der Lieblichen Stirn und Wangen.

„O Wunder, ſie ſelbſt, die jüngſt ich erkor!"
Ich nahe mit heißem Entzücken.
Ein Kuß; — da ſchlägt ſie die Wimper empor;
Sie flüſtert mit ſeligen Blicken:

„Du haſt mich geküßt; nun bin ich erwacht.
Lang' lag ich in Schlummer verſenket.
Erkenneſt Du mich? Gedenkſt Du der Braut,
Die Deiner ſelbſt träumend gedenket?"

„„Ich hab' Dich gekannt, ich kenne Dich noch;
Wie darfſt Du zweifeln, Du Traute?
Wie darf ich vergeſſen des Blickes der Braut,
Des Sanges bräutlicher Laute?""

Sie haucht:, Ahn'ſt Du, wer längſt Dich geliebt,
Geküßt mit zitterndem Munde?
Ich, Gart, die Nordlichtsmaid. Laß ſchnell
Uns ſchreiten zum ewigen Bunde."

Sie eilt zum güldenen Schranke, ſie nimmt,
Sie reicht mir den Hammer von Golde;
Ihn leg' ich zu Füßen der Strahlenmaid;
Nun giebt mir den Reifen die Holde.

Sie winkt: „Auf, Mädchen! zum Hochzeitsfeſt
Laßt herrlich die Fackeln erprangen!"
Und ſiehe! ein neues Morgenlicht
Iſt wunderſam aufgegangen.

Nun ſchlägt an's Ohr ein ſchwellend Getön:
„Iſt's Jubelruf? Sind es Geſänge,
Jetzt friſch wie Wehen im Eichenwald,
Jetzt lockend wie Orgelklänge?"

„Das ſind, ſpricht Gart, des Nordens Geſell'n,
Die mir zu eigen gehören;
Sie kommen, dem König, der Königin
Den Eid der Treue zu ſchwören."

Ein heulender Sturm hat jäh mich erweckt;
Zu Wolkenflocken zerſchlagen
Hat er der Rieſin herrliche Burg,
Zugleich mein ſtolzes Behagen.

Zerſchlagen hat er, was jüngſt mir gezeigt
Der Träume ſüße Gewalten.
Doch, Sturm, dein Raub verſtört mich nicht;
Das Beſte hab' ich behalten.

Und hab' ich verloren auch Burg und Reich,
Und biſt Du nicht Königin blieben;
Die Liebe, die uns die Seelen geeint,
Darf nimmer im Winde zerſtieben.

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Vergeltung.

Eine Frühlings- und Vogel-Mär.

Der Lenz war kommen, der König Lenz
Hielt Einzug im Krönungsgeſchmeide,
Den Weſen allen gab er Audienz
Im Wald und auf grünender Haide;
Sein Blüthenſcepter die Welt regiert,
Sein ſegenkündender Mund dictirt
Die ew'gen Geſetze der Freude!

Des Himmels geflügelte Sängerſchaar,
Die jauchzet zu ſeinem Preiſe;
Sie bringet der Schöpfung Dank ihm dar
In Liedern laut und leiſe;
Sie läßt erſchallen auf weiter Flur
Cantaten und Hymnen in Moll und Dur —
Jedweder nach ſeiner Weiſe.

Und nach den Sängern der Uhu ſchritt
Stolz durch des Prunkſaals Pforten;
Der zählt zu den Weiſeſten ſich mit
In Werken, Walten und Worten;
Galt auch als hochgebildetes Vieh —
Vorab in Sachen der Poeſie —
Manch' Leuten an manchen Orten.

Zunächſt am Thron ſpricht er gebläht —
Anſtatt dem Monarchen zu huld'gen —:
„Geruhen nur Eure Majeſtät
Den Singſang zu entſchuld'gen!
Ich werde ſorgen nach meiner Pflicht,
Daß fürder beläſtigt der Lärm Euch nicht
Die Ohren, die geduld'gen!

Dies Pfeifen und Girren links und rechts
Muß zur Verzweiflung bringen;
Der Lerchentriller — der Schlag des Spechts:
Wie ſchlecht ſie zuſammenklingen!
Wie dort die Droſſel den Reim verfehlt,
Die Amſel die Strophen zuſammenquält — —
Doch ich will in Tact ſie zwingen!

Ich lehre Euch treffen den richtigen Ton,
Ihr Finken und Nachtigallen!“ —
Und kaum geſprochen, da hat er ſchon
'Nen Sproſſer in den Krallen.
Flog hier 'ne Feder — 'ne Feder da:
Das Blut des lieblichen Sängers ſah
Man tröpfelnd zu Boden fallen.

Auffährt der König in zornigem Muth:
„„Holla! Du frecher Geſelle,
Gieb los die Beute! Ich rathe Dir gut,
Gieb los ſie auf der Stelle!
Weil eitel Gekrächz in der Kehle Dir,
Du Neidhart, wohnt, ſo willſt Du ſchier,
Daß nirgend ein Sang mehr quelle?!

In meinen Landen iſt frei das Lied,
Und frei darf der Sänger es künden!
Du aber höre, was ich beſchied
Zur Strafe Deiner Sünden:
Dein Auge ſoll decken finſt're Nacht —
Sollſt fürder meines Reiches Pracht
Nicht ſehen mehr und empfinden!““

Und vor dem Blick des Uhu's dicht
Ein Schleier ſinket hernieder,
Das Lächeln der Sonne ſchaut er nicht,
Den Schmelz der Blüthen nicht wieder. —
Die geflügelten Schaaren froh und frei,
Sie ſchmettern hinaus in den jungen Mai
Helllaute Jubellieder!

Chr. Mali in München

Schwäbiſches Städtchen

Gedicht

von

Karl Schönhardt in Stuttgart.

Das iſt die alte Brücke,
Die fährliche Treppe zur Seit';
Das biſt du mit deinem Glücke,
Du vorige ländliche Zeit!

Die Kirche droben,
In's Land ſchaut ſie hinein;
Der Thurm hat ſich verſchoben,
Beim Städtlein wollt' er ſein.
Ueber den Mauerkranz
Stand ich oft vorgebeuget:
Drunten das Thal im Abendglanz;
Ein Vogel vorüberfleuget.

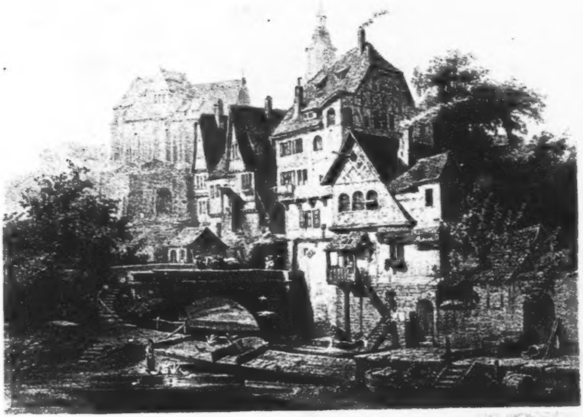
Bei der Brücke, da ſteht ein Haus,
Ich kenn' es wohl: o ſelig Dach!
Was murmelſt du, ſchwätziger Bach?
Gedenkt dir's noch, ſo ſag' es aus!

Wo die drei Fenſter ſind,
Eins iſt noch offen,
Wohnte der Förſterswittwe Kind.
O junges Sehnen und Hoffen!
Oft, mit pochender Pulſe Schlag,
Schaut' ich hinaufzugrüßen:
Tritt herfür, o blendender Tag!
— Die Brücke ſchwankt' mir zu Füßen.

Oft, ohne Mond und Stern,
Stand ich dort Nachts allein;
Die baumelnde Hänglatern'
Gab ſpärlichen Schein.
Einsmals verwegen,
Im Jugendbraus,
Stieg ich vom Geländer an's Haus,
Einen Strauß ihr zu legen;
Der alte Fenſterladen
Kam davon zu Schaden.

— Das iſt die alte Brücke,
Mein Weg ging d'rüber und weit:
Das warſt du mit deinem Glücke,
Du vorige ländliche Zeit!

DER MALER [illegible]



SCHWÄBISCHES STÄDTCHEN.

Felix Dahn in Königsberg i. Pr.

Harpa.

„Nicht trotze mir länger, verträumtes Kind“
— Frau Grimtrud ſprach's mit Zorne —
„Meine Weſa webt, meine Spinna ſpinnt,
Dem Weib wob Arbeit die Norne.

Du aber, obzwar mein Stiefkind nur,
Nicht mühſt Du die Hand mir im Hauſe,
Du verfolgſt nur am Himmel der Wolken Spur
Und der Adler im Sturmgebrauſe.

Du verträumſt mit den Sternen die ſchweigende Nacht,
Mit den Wogen der Brandung die Tage:
In die klingenden Saiten der Harfe mit Macht
Schlägſt Trotz Du, Sehnen und Klage.

Und ſeit der Wand'rer hier eingekehrt,
Mit dem Windhut und Mantel, dem blauen,
Der Dir Runen geritzt und Dich Lieder gelehrt —
Zu dem Zorne geſellt ſich mir Grauen.

Von den Knechten laß' ich die Stufen zum Thurm
Mit Schilden und Speeren verrammen:
Und ſteigt er zu Dir nicht aus Wolken im Sturm, —
Nie flüſtert Ihr fürder zuſammen.

Mit Hunden hetz' ich vom Hof ihn mit Harm,
Wagt heran ſich der Wallende wieder:
Du aber, gehäuft von der Sohle zum Arm, —
Hier den Flachsberg ſpinne mir nieder.

Und haſt den Flachs nicht geſponnen Du,
Bis die Sonne verſinkt in Gluthen,
So werf' ich Dich ſelbſt und die Harfe dazu —
Hier vom Thurm in die brandenden Fluthen.“

Frau Grimtrud ſprach's und ließ ſie allein
Mit dem Flachs, dem hoch gehäuften:
Auf den weißen Arm, in das Werg hinein,
Die bittern Thränen ihr träuften.

Zur Seite ſchob ſie das Harfenſpiel,
Und die Spule nahm ſie zu Händen:
„Das Werk iſt ſchwierig, des Flachſes viel,
Doch gehorſam will ich's vollenden.“

Und ſie näßte den Faden und zog ihn und ſpann,
Bis die Finger blutend ſie ſtachen,
Ob auch Himmel und Meer ihr zu ſprechen begann
In geheimen verwirrenden Sprachen.

Es rauſchten die Winde manch' leiſes Wort
Und die Wogen manch' lockende Weiſe —
Mit der Rechten ſpann ſie getreulich fort,
Nur die Linke fingerte leiſe.

Da kam geflogen ein Feldvöglein,
Ein Hänfling war es, ein brauner,
Der ſang vom Fenſter zum Thurm herein,
Ein berückender, flötender Rauner.

Und er ſang von Wald und von Frühlingspracht
Und von lauſchig rieſelnder Quelle: —
Mit der Linken rührte die Saiten ſie ſacht,
Doch die Rechte, die ſpann viel ſchnelle.

Da rauſchten zwei Raben — der Hänfling floh —:
Durch die Wolken zog es im Sturme,
Und neben ihr, ernſt und geheim und hoh,
Der Wand'rer ſtand in dem Thurme.

Da beugte das Haupt ſie grüßend tief,
In die Wangen ſtiegen ihr Lohen,
Wie haſtig die Hand an der Spule lief,
Auf den Flachsberg wies ſie, den hohen.

Und der Wegmann ſtrich den gewirrten Bart
Und ſprach: „Welch' emſige Hände!
So mach' ich mich denn auf die Scheidefahrt,
Bevor den Sang ich vollende.

Bevor wir Beide vollenden das Lied,
Ich ſingend zu Deinem Harfen,
Das Lied, wie Alles zuletzt gerieth,
Als die Nornen die Loſe warfen.

Ob der Sieg Aſa-Thor, ob dem Midhgard-Wurm,
Ob dem Wolf, ob er Odhin gelinge! — —
Was kümmert das Dich! Im Frauenthurm
Hier walteſt Du nützlicher Dinge.

Ob Odhin's herrliche Herrſcherkraft
Dem ſtumpfen Rieſen erliege,
Was kümmert das Dich, wächſt, ſorglich beſchafft,
Nur das Linnen für Brautbett und Wiege."

Da hemmte die Spule Harpa ſcharf:
„Willſt zornigen Schmerz Du mir rühren?
Nicht Brautbett und Wiege ſind mir Bedarf —
Mich verlangt nach dem Thun der Walküren.

Von Odhin zu hören, iſt all' mein Begehr,
Von dem Tiefen, Gewaltigen, Hohen.
Vollſinge das Lied, vollende die Mär —:
Wann in Feuer die Himmel lohen: —

Wann Odhin kämpft mit dem Höllenhund,
Welch' Schickſal wird ihm tagen?"
„Todt ſinkt der Gott auf den flammenden Grund,
Nachdem er den Rieſen erſchlagen."

Da warf ſie vom Thurm mit der Spule das Garn,
In den Wangen zornige Röthe:
„Was thuſt Du, was wagſt Du? Die Feinde harr'n,
Und Frau Grimtrud, daß ſie Dich tödte."

Doch Harpa rief: „Weh' über die Welt!
Was frommt es, um Freude zu werben,
Wenn das Dumpfe ſiegt, wenn das Hohe fällt?
Laß trotzig uns harfen und ſterben."

Und ſie faßte die Harfe und hob ſich zum Sprung,
Von dem Hof her drohten die Knechte.
Da griff ſie der Wand'rer in fliegendem Schwung:
„Heil, Harpa, Du koreſt das Rechte!

Vernimm, wann ich, Odhin, der Wand'rer, fiel, —
Aufleb' ich in höh'rer Walhalle,
Wo die Harfengöttin ſoll ſchlagen ihr Spiel
Mit unſterblichem Siegesſchalle.

Schau' dort, durch Gewölk her dämmert Walhall
Und die Arme mit grüßendem Freuen
Streckt Freia und Frigg mit den Himmliſchen all'
Dir entgegen, der Göttin, der neuen."

Und den dunklen Mantel um die Maid
Schlug er gleich gewaltigen Flügeln
Und er rauſchte mit ihr durch die Wolken weit
Nach Asgard's goldenen Hügeln.

Das Heidekind.

(Weſtfäliſche Sage.)

Weit über die Heide bläſt der Wind
Und es nicken die Halme, ſo viel ihrer ſind,
Und die grauen Wolken jagen geſchwind, —
Da kommt es gewandert, das Heidekind.

Ihr rothes Gelock um den Nacken ihr fliegt,
Ein elfiſch Feuer im Auge ihr liegt,
Die Arme ſind über die Bruſt geſchmiegt.

So wandert und irrt und läuft ſie fort,
Sie weint keine Thräne, ſie ſpricht kein Wort,
Doch ſie ſucht bald hier, ſie ſpäht bald dort.

Und manchmal ſtockt ſie im wirren Lauf
Und ſchaut rings um: zum Himmel d'rauf
Die ſehnenden Augen ſchlägt ſie auf.

O wie edel das bleiche, das ſchöne Geſicht:
Flieh, Wand'rer, flieh, — anrufe ſie nicht! —
Eh' die Seele Dir Elfenlieb umflicht
Und unſägliches Sehnen das Herz Dir bricht.

Thereſe Dahn in Königsberg i. Pr.

Heidekinds Erlöſung.

Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet
Wachholderſtrauch und duftend Kraut,
Und drüber geſpenſtiſch Licht ergießet
Der Mond, der fahl vom Himmel ſchaut.
Hier ruft wohl ein Vogel, ein Käfer ſchießet
Dort ſchwirrend auf — ſonſt Stille weit —
Tiefſüße Nacht zur Sonnwendzeit.

Nun kniſtert's im Moos und Nebel wallen:
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Geſicht,
Sonnfarben ihr Blick, roth die Locken ihr fallen —
So wandert ſie irr im Mondenlicht.
Und ſeitswärts fernher formen und ballen
Die Nebel ſich an in wirrem Gemaß,
Und über die Heide zieh'n ſie fürbaß.

Da hört ſie Tritte, da rauſcht die Weide:
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,
Da kommt er geſchritten im Nebelkleide,
Das die dunkle Geſtalt kaum bergen kann!
Sein Mantel ſchwarz fliegt über die Heide,
Durch wallenden Dunſt, durch Nebeldick
Funkelt und ſprüht ſein Feuerblick.

Und raſcher ſie ſchreitet und raſcher daneben
Folget der Mann ihrer wirren Haſt;
Bald vorwärts läßt ſie die Blicke ſchweben,
Bald rückwärts hält ſie der Zauber gefaßt:
Die Feueraugen ſprühen und weben
Und nahe, ganz dicht iſt der mächtige Mann:
Nun fühlt ſie ihn athmen, nun faßt er ſie an.

O, wie ſich's ihr feſt um die Schulter ſchmieget,
Es weht um die Wangen ſein Hauch ihr heiß —
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —
Da muß ſie ihn ſchauen — und beben leis —
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget:
Sie ſchaut — bis die Augen ſie ſchließen muß: —
Da brennt auf dem Mund ihr berauſchender Kuß. —

Weit liegt die Heide, der Mond ſtrahlt nieder,
Sie wandern dicht an einander geſchmiegt;
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
Die Dünſte weben hin und wieder: —
Und fern, wo Ginſter und Diſtel ſteht,
Verrinnen die Zwei, wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide flirrend ſpinnet
Einſamkeit ſtill, ſüß und tief,
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
In Nacht und Schweigen das Land entſchlief.
Nun hat der Geiſt die Elfe geminnet!
Das Heidekind mit dem bleichen Geſicht
Wallt nicht mehr einſam im Mondenlicht.

* * *

Karl Stelter in Elberfeld.

Geſiegt.

Ich hab' der Jugend Luſt genoſſen,
In ihren Träumen mich gewiegt,
Ich ſaß auch wohl auf ſtolzen Roſſen
Und rief mit fröhlichen Genoſſen:
Ich hab' geſiegt, ich hab' geſiegt!

Oft hab' ich wartend da geſtanden
Wie einer, der im Anſchlag liegt,
Ich machte Feindes Liſt zu Schanden,
Wand mich aus Feſſeln ſchon und Banden —
Ich hab' geſiegt, ich hab' geſiegt!

Ich kannte nie das Wort: Verzagen,
Dem jede Thatkraft unterliegt,
Ich hab' in allen Lebenslagen
Mich feſten Muthes durchgeſchlagen,
Ich hab' geſiegt, ich hab' geſiegt!

Auch hab' ich mit mir ſelbſt gerungen,
Die eig'ne Leidenſchaft bekriegt,
Und als ich ſie und mich bezwungen,
Da hat es wie Triumph geklungen:
Ich hab' geſiegt, ich hab' geſiegt!

Mohrenwäſche.

Kleiner Schmutzfink, ſprach die Mutter,
Mantſche nicht in Sand und Kohlen,
Muß ſonſt Deine Badewanne
Gleich zur Mohrenwäſche holen.

Aber Oskar's Lieblingsſpielwerk
Blieb in den verbot'nen Dingen,
Und er nahm Reißaus, ſobald er
Waſſer ſah und Seife bringen.

War er glücklich eingefangen
Und dann ſachgemäß behandelt,
Kräht' er laut vor Luſt und Freude,
Daß ſo blank er umgewandelt.

Dennoch immer wieder zogen
Ihn vor Allem an die Kohlen,
Oft vertrieben, ſchlich behutſam
Er heran, auf leichten Sohlen.

Da zur Weihnacht bracht' das Chriſtkind
Ein gar niedlich' Badewännchen,
D'rin ein recht poſſirlich kleines
Rabenſchwarzes Mohrenmännchen.

Oskar ſah nicht Baum noch Lichter,
Mochte nicht vom Kuchen naſchen —
„Schwarz von Kohlen — rief er — Waſſer,
Seife, müſſen Oskar waſchen!“

Und er wuſch und rieb den Schwarzen,
Aber ach, verlor'ne Mühe,
Zog er doch den Mohren immer
Schwarz aus weißer Seifenbrühe.

Noch ein Einfall ſollte plötzlich
Selbſt die Mutter überraſchen —
Oskar wollte in dem Milchnapf
Endlich weiß den Mohren waſchen.

Als auch der Verſuch vergebens,
Hat er ſtill ſich fortgeſtohlen; —
Aus der Ecke klang es kleinlaut:
„Oskar ſpielt nicht mehr mit Kohlen!“

Erbſtreit.

Wo die Mutter von dem Heerd geſchieden,
Weicht nur allzuleicht des Hauſes Frieden,
Was ſie warm im Herzen hat gehalten,
Muß erkalten,
Wenn die Mißgunſt im Geheimen brütet
Ueber dem, was weislich ſie gehütet.

„Kinder — ſprach ſie oft — wenn ich nun ſterbe,
Streitet nicht um's wohlgepflegte Erbe.“
Weinend haben Alle ſie's verſprochen,
Doch gebrochen
Schon, als ſich die treuen Augen ſchließen —
Was kann ſolcher Zwietracht Saat entſprießen?

Haß und Neid wird ſie als Früchte tragen,
Wird die treue Mutter noch verklagen,
Ihr nicht gönnen, um der leid'gen Habe,
Ruh' im Grabe!
Und doch wollte ſie, vom frühen Morgen
Bis zur Nacht, nur für die Kinder ſorgen!

Zum Tanze.

Zum Tanze ſpielen die Geigen auf,
Jugend hab' Acht!
Die Pulſe rollen im Sturmeslauf
Zur luſt'gen Jagd;
Das dreht ſich und wirbelt und fliegt durch den Saal —
Leichtlebiges Völkchen, wann ruhſt Du einmal? —

Wenn mit den Blüthen der Frühling ſchwand,
Halte ich ein,
Leg' willig ab mein luſtig' Gewand,
Ruh' aus beim Wein,
Doch locken die Geigen und wirbelt's im Saal,
Dann ſchwing' ich dem Tanze zu lieb' den Pokal.

Begrüß' ihn, der mich wonneberauſcht,
Der mich im Flug,
Als ich den Geigentönen gelauſcht,
Durch's Leben trug,
Und iſt auch vorbei die glückſelige Zeit —
Der Becher ſei dennoch dem Tanze geweiht!

Roſal in Wien

Gebirgslandſchaft

Gedicht

von

Hans Warten in Hamburg.

Ich weilte träumend an dem See,
Da trug der Wind auf leiſen Schwingen,
Vom Ufer drüben, an mein Ohr
Der Kloſterglocken helles Klingen.

So friedlich lag die kleine Welt,
Der blaue See zu meinen Füßen,
Daß ich den heil'gen Frieden ſelbſt
Fühlt' in mein Inn'res ſich ergießen.

„O glücklich' Thal!“ ſo rief ich aus,
„Wie hehr iſt deine Sabbathſtille,
Wie liegt auf deinem grünen Hang
Des Himmels reiche Segenfülle!

Dich ſchützen Deiner Berge Höh'n
Vor feindlich drohenden Gewalten,
Hier lauern im Verborg'nen nicht
Der wilden Leidenſchaft Geſtalten!“

Ich rief es kaum, da donnert jäh
Ein Schuß rings von den Felſen wieder,
Und aus den Lüften ſterbend ſank
Ein Adler in die Fluthen nieder.

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Auf dem See.

Schon längſt erſtarb des Tages Gluth,
Es dunkeln Himmel, Waſſer und Land;
Doch treib' ich im Kahn noch durch die Fluth,
Das Ruder läſſig in der Hand.

Rings alles todt; kein Strahl, kein Klang!
Der Athem der Welt erſtarrt in Weh;
Ich ſelber möchte verſenken bang
Mein letztes Hoffen in den See.

Lang brüt' ich, wie in ſchwerem Traum.
Schon ward es oben wieder licht,
Schon leuchtet und funkelt es durch den Raum,
Doch, niederſtarrend, gewahr' ich's nicht.

Mir iſt der Himmel entſchwunden in Nacht,
Und immer bänger neig' ich das Haupt:
Da grüßen mich aus der Tiefe mit Macht
Die Sterne, die längſt ich verloren geglaubt.

Vergänglichkeit.

Ach, wie kurz nur biſt Du jung!
Thuſt kaum einen Freudenſprung,
Küſſeſt kaum den erſten Kuß,
Jubelſt kaum im Vollerguß,
Und ſchon iſt dahin die Welt,
Die ſo ſelig Dich geſchwellt!

Trag' es! — Todt iſt all' Dein Glück,
Stehſt gebeugt und träumſt zurück;
Da Dein Mund kaum klagen will,
Stockt Dein Athem, biſt Du ſtill.
Jeder Seufzer iſt verhallt:
Kurz nur, kurz nur biſt Du alt!

Julius Lohmeyer in Leipzig.

Der einſame Baum an der Heerſtraße.

Schaut hier den Stamm, den alten,
Im eignen Schattenrund,
Zerſpellt und blitzgeſpalten,
Zerklüftet bis zum Grund.

Doch tief im Kerne blieb er
Geſund und lebensſtark,
Und mächt'ge Sproſſen trieb er
Hervor aus tiefſtem Mark.

Vier Rieſenarme langen
Kühn in des Himmels Blau,
Und tragen, laubumhangen,
Des Aſtwerks prächt'gen Bau.

Ein ſteingefaßter Bronnen
Am Fuß des mächt'gen Baums
Durchhaucht mit kühlen Wonnen
Die Luft des Dämmerraums. —

Wenn rings im Haidelande
Die kahle Flur verdorrt,
Ragt er im Sonnenbrande
Als letzter Schattenhort.

Fern winkt dem Wandersmanne
Sein gaſtliches Revier,
In ſeinem kühlen Banne
Aufathmen Menſch und Thier.

In ſeiner Laubnacht Dämmern
Die Schaar der Schnitter ruht,
Sucht Schutz mit ſeinen Lämmern
Der Hirt in Mittagsgluth.

Es ſchallt durch ſeine Krone,
Bis müd' die Sonne ſchied,
Zum Preis ihm und zum Lohne
Der Sänger ſchmetternd Lied.

Weitſchirmend und alllabend
Ragt er, an Segen reich.
Heil jedem Lebensabend,
O Baum, der deinem gleich!

Stimmen der Mondnacht.

Es lockt ein leiſes Rufen
Mit dringend ſüßer Macht:
O komm' herab die Stufen
Zur ſtillen Gartennacht.

Die Lindenwipfel wiegen
Sich leis in Mondespracht,
In ſel'gen Athemzügen
Durchſtrömt ihr Duft die Nacht.

Es ruht wie neugeboren
Die Welt im Vollmondlicht,
Es lächelt traumverloren
Ihr ſchlummernd Angeſicht.

Der Schöpfung Gottesſchöne
Iſt weithin aufgethan,
Und ferner Welten Töne
Hörſt Du der Erde nah'n.

Dich lockt ein leiſes Rufen
Mit dringend ſüßer Macht:
O komm' herab die Stufen
Zur ſtillen Gartennacht.

Sternenſegen.

Jeglichen Stern, der den Himmel durchkreiſt,
Segnet des Ewigen Hand;
Schauer der Liebe durchwandeln den Geiſt,
Wandeln hin über das Land.

Wenn ſeine Rechte der Erde ſich naht,
Strömt aus den Thälern der Duft,
Knieet der Wand'rer auf einſamem Pfad,
Hallt wie von Glocken die Luft.

Die ſterbenden Blumen.

Gemäht iſt die Wieſe im dämmernden Thal
Hinſtarben die Blumen im glühheißen Strahl,
Doch füllt ihrer Seelen aufſteigender Duft,
Die Kühle durchwürzend, noch lange die Luft;
Ein Opfer des Dank's wallt den Sternen er zu —
So blühe, o Menſch, und ſo ſcheide auch Du!

Anna Löhn-Siegel in Dresden.

Veilchen.

In deiner blauen Haube,
Nicht regelrecht geſteift,
Von alt' und jungem Laube
Nicht immer ſanft geſtreift —

Wohl gar geknüllt, verbogen,
Manch' Blättlein krumm gedrückt,
Und von Natur erzogen,
Wie man ſich ſchmiegt und bückt —

Mit deiner ſchiefen Haltung:
Auf Stielen, oft verdreht,
Und deiner Duftentfaltung,
Die Himmelsodem weht:

Erſcheinſt du mir, o Blume,
Ein Mädchen, ungeziert,
Das nicht im Modenthume
Die edle Zeit verliert —

Das nicht am Spiegel glättet
Das Haar wohl hundertmal,
An äußern Tand nicht kettet
Des ſchlichten Herzens Wahl.

Sie wird wohl oft getadelt:
„Wie ſteht der Hut Dir ſchief!
Wie iſt das Band genadelt!
Senk' nicht den Kopf ſo tief!"

Die Mutter und die Baſe
Sind in Geſellſchaft bang
Und lugen mit dem Glaſe
Und ſeufzen kurz und lang:

„Sie weiß nicht zu gefallen!
Wie linkiſch ſteht ſie da,
Die ſimpelſte von Allen!
Kein Tänzer kommt ihr nah!"

Doch ihres Herzens Adel
Und ihrer Seele Zier
Durchbricht trotz allem Tadel
Das hüllende Viſir.

Ihr Auge ſtrahlt in Güte,
Ihr Wort iſt Sinnigkeit,
Und ihres Weſens Blüthe
Entzückt durch Schüchternheit.

Und während Manche höhnen,
Ihr Leben ſei verfehlt,
Hat ſie von allen Schönen
Ein edler Mann gewählt.

Philipp Berke in Darmſtadt.

Wie liegſt du mir ſo fern.

Wie liegſt du mir ſo fern, o ſchöne Zeit,
Da ich, die Bruſt voll hehrer Seligkeit,
Empfand der erſten Liebe ſüßes Bangen!
Ach, damals hätt' ich nimmer es gedacht,
Daß meiner Hoffnung reiche Blüthenpracht
Nur eines trügeriſchen Lenzes Prangen.

Und doch war's ſo. Im abgeſchied'nen Hain,
Wo ſonſt mein Lieb im Abenddämmerſchein
Mit ſitt'gem Gruße mir gelohnt mein Kommen,
Da fand ich ſie — o Gott! es war kein Traum,
Wie ſie im Mondlicht unter'm Lindenbaum
Dem fremden Schwure lauſchte liebentglommen.

Wohl griff ich jählings nach dem blanken Stahl:
Sie oder er! ſo rang des Zweifels Qual —
Dem Schöpfer Dank! ich konnte mich ermannen.
Des Herzens Weheruf, ſein düſt'rer Groll
Erſtarb im Stolz, in einer Thräne Zoll,
Und Wehmuth trug ich ſtill mit mir von dannen.

Zu wilden Freuden trieb es mich zurück,
Troſt ſucht' und fand ich für mein todtes Glück
Bald, ach, wie bald! bei nächt'gen Trinkgelagen. —
Im Traum nur oft noch manche Thräne quillt:
Seh' ich ein büßend Magdalenenbild
Reuig um unſer Beider Schickſal klagen.

Fata Morgana.

O Raſt in ſtiller Wüſte,
In der Sahara Sand!
Mir iſt zu Muth, als grüßte
Mich eine Geiſterhand.

Wo dort am Himmelsſaume
Die Sonne ſank hinab,
Erſchau' ich wie im Traume
Der fernen Liebſten Grab.

Mich mahnt's auf heißem Pfühle,
Daß Glück und Sonnenſchein
Dahin, daß Nacht und Kühle
Nun mächtig bricht herein.

Nach euch, ihr Sternenkreiſe!
Sehnt ſich zu dieſer Friſt
Mein Herz, wie eine Waiſe,
Die ganz verlaſſen iſt.

Mein heißes Wünſchen, Wähnen,
Es ruht, — ich bin am Ziel:
Ein ſtilles Todesſehnen
Mich Müden überfiel.

Die Sonne trat mir ferne,
Seit meine Liebe ſchied:
Im kühlen Glanz der Sterne
Sing' ich mein Schlummerlied.

* * *

Martin Greif in Caſſel.

Des Heimathloſen Erwachen.

Unſtät bin ich, ein Wand'rer,
Und mein Herz gewöhnt ſich
An keinen Ort.
Wenn ich erwache am Morgen,
Frag' ich mich oftmals,
Wo ich denn bin.
Kann ich Ruh'loſer nicht
Zur Stunde einſam ſchweben
Weit im fremden Meere?
Oder kann mich nicht wiegen
Liebliche Bergluft?
Fremde kann es ſein
Oder die Heimath,
Wirthliches Haus
Oder ein rauhes,
Liebe kann mich bergen
Oder Haß.
Unſtät bin ich, ein Wand'rer,
Und mein Herz gewöhnt ſich
An keinen Ort.

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Ahnung.

Wunderbares, ſchwüles Ahnen,
Das du ziehſt durch meine Bruſt,
Woran willſt du bang mich mahnen
In dem Rauſch der Minneluſt?

Biſt du meinen Liebesträumen
Weicher Nachtigallenſang,
Der aus duft'gen Blüthenbäumen
Klagt in Tönen, ſanft und bang?

Der im ſel'gen Frühlingsweben
Mahnt, wie kurz der Lenz, wie bald
Blatt und Blüthenſchmuck entſchweben
Und das ſchönſte Lied verhallt?

Süße Nachtigallenklage,
Seufzer aus des Lenzes Bruſt,
Singſt das Scheiden holder Tage
Und auch ihre höchſte Luſt!

In der ſächſiſchen Schweiz.

(An Clara.)

Ernſter Steine ſtarre Größe
Trauert einſam hier und bang;
Strauchwerk, das der Kluft entſprang,
Deckt nur ſpärlich ihre Blöße.

Nichts von Blumen, von Geſängen, —
Kies nur und des Windes Ton;
Iſt das Leben ganz entfloh'n
Dieſen rauhen Felſenhängen?

Horch! Den Wonnelaut der Seele,
Deinen Namen ruft mein Mund,
Und ein Fels dem andern kund
Thut das Wort mit froher Kehle.

All die ſtarren Feſſeln fielen!
Leben weht von Hang zu Hang,
Wenn mit Deines Namens Klang
Fels und Klippe Fangball ſpielen.

Schweigen.

Trage jedes Glück verſchloſſen
Still im tiefſten Herzensgrunde,
Jeden Kuß, den Du genoſſen
In holdſel'ger Minneſtunde.

Sei verſchwiegen, wirf die Roſen
Nicht in rauhe Stromeswellen,
Die im Fall mit lautem Toſen
An dem Felſen ſich zerſchellen.

Wenn die Wogen ſturzzerſchmettert
Wieder ſich zuſammenfinden,
Siehſt Du Deinen Kranz entblättert
Trüben Blicks von dannen ſchwinden.

Wage!

Blühende Roſe,
Darf ich dich brechen?
Blühende Roſe,
Wirſt du mich ſtechen?

Thörichter Knabe!
Was willſt Du fragen,
Ob ich Dich ſteche?
Du mußt es wagen!

Plathner in Düſſeldorf

Reichlicher Segen

Gedicht

von

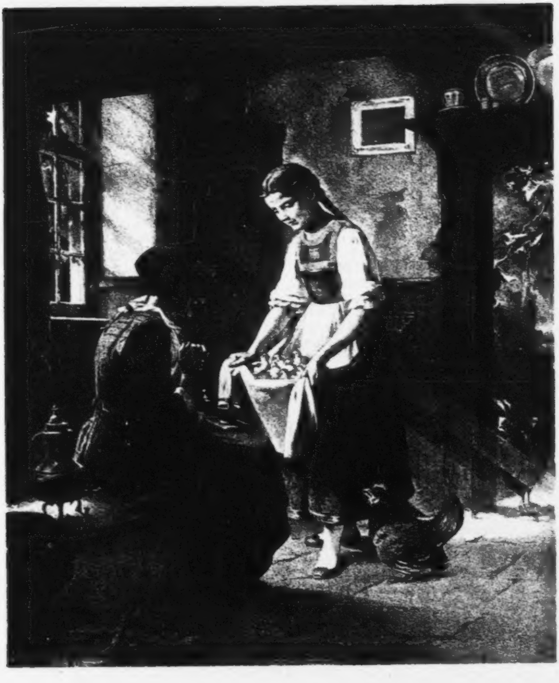
Friedrich Hofmann in Leipzig.

Des Hahnes ernſte Stunde.

Es weicht der Starke wohl mit Muth zurück,
Und das Verdienſt trägt ſeine eig'ne Krone.
Undankbar iſt der Menſch und wie ſein Glück
Blind, wo es gilt, daß gute That er lohne.
Nicht bis zum Urſprung dringt ſein Aug', es freut
Nur des Erfolges ſich, des dargereichten.
Wie oft hat der des Schaffens Müh' bereut,
Dem des verdienten Dankes Stern' erbleichten!"

Es iſt der Hahn, der ſo philoſophirt,
Und gläubig lauſch' ich dem erwog'nen Worte.
Die Freude, die das ält'ſte Antlitz ziert,
Er iſt ihr Zeuge, einſam an der Pforte.
Erhob'nen Hauptes blickt er ſchweigend hin,
Als ob das Bild aus alter Zeit er kenne:
Der Ahne Luſt, das Glück der Enkelin,
Die Angſt und Mutterfreude ſeiner Henne.

„Ich bin der Mann!" So ſpricht zu ſich der Hahn;
Und wie ſich fröhlich regt das junge Leben,
So ſieht er erſt mit Stolz, was er gethan,
Und läßt den Kamm mit Würde ſich erheben.
Noch einen Blick voll Hoheit auf das Paar —
Dann wandelt er von dannen, voll der Ehren
Der hohen Miſſion, noch manches Jahr
Sein Reich mit Kraft zu ſchirmen und zu mehren.



[illegible]

Hermann Lingg in München.

Shakeſpeare.

In der Liebe, der ſtolzen Bewunderung,
Die ihm der Nachwelt Jahrhunderte zollen,
Lebt bei den Göttern der Dichter ewig jung,
Immer perlt ihm in anmuthvollen
Olympiaden die Luſt des Lebens neu,
Und er lädt die Schatten der Zeitgenoſſen,
Aller Sorgen gedenk, und getreu
Der Zeit, die ihm auf Erden verfloſſen,
Er lädt ſie zu ſich und theilt den Erſchrock'nen
Von dem ambroſiſchen Mahle mit;
Er heißt ſie die Thräne trocknen
Und vergeſſen, was die Seele litt;
Auch die Schatten derer, die ihn auf Erden
Bedrückt und verachtet, empfängt er dort
Grossmüthig und läßt ſie theilhaft werden
An dem Unſterblichen, ſeinem Dichterwort,
Dem Wort, das in unzähligen Früchten
An der Menſchheit lebendigem Baume ſprießt,
Das für Alle, die zum Erhab'nen flüchten,
Als ein gold'ner Quell des Troſtes fließt,
Es reih'n ſich um ihn, den Aetherfrohen,
Die einſt ihn verkannt und geſchmäht,
Die Frömmler, Verkläger, und die mit der Hohen
Und mit der Mächt'gen Stolz ſich gebläht.
Verſcholl'ne Geſtalten! Nur dort die Eine
Lächelt ihm zu wie ſonſt, Eliſabeth,
Sie grüßt ihn huldreich und ſeht!
Er reicht ihr den Becher — urplötzlich fliegen
Die gold'nen Thüren auf, und herein
Tritt Maria's Geiſt, dem Blutgerüſt entſtiegen,
Und mit ihr wallt es wie Frühlingsſchein
Um alle die Seelen, doch Jene wird blaß,
Und wie ſie haſtig dem Sheriff winkt,
Entflieht ſie mit einem Blick voll Haß,
Bleich wie ein Nebelgebild und verſinkt,
Erſtarren folgt ihr und Winterſchauer.

Aber in ſanfter Trauer
Spricht Maria: Einſt hat geglaubt
Die Welt ſo ſinnige Sagen,
Kennſt Du die von dem Haupt,
Das man der Schönſten abgeſchlagen?
Aus dem Blute, das davon gefloſſen,
Iſt das Flügelpferd entſproßen . . .
Schwan vom Avon, mein Todesſchmerz
Wurde Dein großes Dichterherz!
Reiche die Hand mir, uns Beiden
Ward zum Himmelaufflug Erdenleiden.

Am Wallenſtädter See.

Schon hatten ihre Herrſcherſitze
    Die Geiſter aufgeſtellt,
Die Geiſter einer unter'gang'nen Welt,
Da wurden ſie geſtürzt und ſind wie Blitze
    Erloſchen in die Nacht,
Aus der ſie nicht mehr wieder aufgewacht.

Die Throne blieben ſteh'n. Es ragen
    Hoch im Gebirg empor,
Wie Obelisken Thebens und ihr Säulenthor,
Der Felſen ſeltſam aufgethürmte Lagen.
    Tief unten aber ruht
Des Alpſees einſam dunkelgrüne Fluth.

Die Geiſterköniginnen ſtürzten
    Zum Grund den Gatten nach,
Und ſinnen nun zu rächen Fall und Schmach,
Oft ſteigen ſie herauf, die ſturmgeſchürzten
    Gewande flattern hell,
Wie Nebel wogend auf dem Seegewell.

Sie ringen nach den Felſenthronen
    In Thränen ſich hinan,
Sie neigen, wenn ſie die verlor'nen ſah'n,
Die ſchönen Locken mit den Perlenkronen
    Und ſinken todtenbleich
Hinunter wieder in ihr Wellenreich.

Hermann Kletke in Berlin.

An der Nordſee.

Schon riſſen Stück um Stück vom Lande
Vereint die Welle mit dem Sturm,
Nun blickt vom öden Inſelſtrande
Vereinſamt noch der alte Thurm.
Schon haben rings um ihn die Wogen
Die Gräber ruh'los nachgezogen,
Friedhof und Kirche ſank hinab,
Und in der Tiefe rauſcht das Grab.

Oft hört' ich Nachts ein klagend Stöhnen,
Wenn ich am Strand vorüber fuhr;
So ſprach in unruhbangen Tönen
Die windbewegte Glocke nur!
Mir ſchien, als wär's in letzter Stunde
Ein Wehlaut tief vom Glockenmunde,
Ein Wehlaut, der um Hilfe rief,
Wenn Hand und Herz der Menſchen ſchlief.

Es wühlt die See, die Winde grollen,
Und fahr' ich wieder einſt vorbei,
Wohl Thurm wie Glocke ſind verſchollen,
Die Woge rollt, der Strand iſt frei.
Mir iſt, den Kampf der letzten Stunden
Hätt' ich vorahnend ſelbſt empfunden —
Mir iſt, als ließ' ich Lieb' und Glück
Der dunklen Tiefe hier zurück.

Mund und Auge.

Zwiſchen Aug' und zwiſchen Mund
Iſt ein Streit erhoben,
Beide lieb' ich herzlich, und
Beide ſind zu loben.

Wahrlich! ſchwer und mißlich iſt,
Hier ſich zu entſcheiden,
Denn wer Beider Werth ermißt,
Sehnt ſich ſtets nach Beiden.

Ja, ich ſelber, hochbeglückt
Oft von beiden Streitern,
Müßte, mehr noch als geſchickt,
Doch im Urtheil ſcheitern.

Spricht das Aug': In meinem Licht
Sieh' den Geiſt entſiegelt,
Schon voraus dem Worte ſpricht
Dir das Herz beflügelt.

Spricht der Mund: Verſtummen muß,
Was die Blicke ſagen,
Wenn zwei Herzen heiß im Kuß
Sich entgegen ſchlagen.

Sprech' ich ſelbſt: Zwar lob' ich euch,
Doch noch ſchöner, dächt' ich,
Wär's, wenn Kuß und Blick zugleich
Sprächen gleich allmächtig.

Und ſie ſchwiegen ganz beſchämt,
Oder eigenwillig;
Ob mein kühnes Wort ſie grämt,
Oder ſchien's unbillig?

Liebſte, komm, in Kuß und Blick
Laß den Streit vergeſſen,
Und ein doppelſüßes Glück
Dankbar mich ermeſſen!

Otto Kayſer in Poſen.

Krakauer Dom.

I.

Zur Oſterzeit, wenn abendlich verzittern
Im Dom die Chöre der Charfreitagsklage,
Da rauſcht es mächtig, wie vom Flügelſchlage
Gewalt'ger Adler, an den Fenſtergittern.

Kapellen rings und Säulenreih'n erſchüttern.
Um morſche Banner, hohe Sarkophage
Erbrauſt ein Echoruf berühmter Tage,
Ein Donnerhall aus hundert Schlachtgewittern.

Die große Zeit, die einſt mit wechſelvollen
Sturmfluthen zog durch dieſe Domportale,
Iſt eingeebbt, aus aller Welt verſchollen.

Erinnernd nur, wie in der Muſchelſchale,
Erbrauſt ein Traum von fernem Meeresgrollen
Durch's Labyrinth der finſt'ren Königsmale.

II.

Zum hohen Dome ſtrömen dicht die Leute.
In Kerzenlicht erglänzt der Pfeilerwald,
Und feierlicher Chorgeſang erſchallt:
Welch' eine Mette, ſprich, begeht man heute?

Ein Sarg und eine blumenüberſtreute,
Still eingeſchlaf'ne, bräutliche Geſtalt!
Die Träger nah'n, das Requiem verhallt
Und von den Thürmen dröhnt das Grabgeläute.

In meine Träume leuchtet blaß mir nach
Dies Angeſicht, vom Kerzenlicht umfloſſen,
Dies holde Lächeln, das mit Engeln ſprach.

Glückſelige, die Deiner Näh' genoſſen: —
Mir warſt Du wie die Blume, die man brach,
Da ſie im Schlaf den Wunderkelch geſchloſſen.

III.

Magnatenkind, wer wagte je zu nahen
Dort dem Palaſt, der Säle ſtolzem Prunk?
Kaum in des Münſters Säulendämmerung
Mocht' es geſcheh'n, daß heimlich wir uns ſahen.

O ſüße Nähe, geiſtiges Umfahen,
Verſtohl'ner Liebe Blickerwiderung,
Derweil mit Kniefall, Umgang, Hymnenſchwung
Vor uns die Meßmirakel fromm geſchahen!

Dies Pfeilerſchiff, hochfeierlich durchweht
Von Ambraduft, vom Benedictuschore,
War unſrer ſtummen Liebe Paraklet.

Und wie beſchwingt, entführte der ſonore
Choral die Schwärmerſeelen im Gebet
Empor an off'ne Paradieſesthore.

Sapiezyna.

Im Saale hing, umrahmt von gold'ner Schlange,
Verſtäubt, ein altes Frauenkonterfei. —
Wie hab' ich oft, in Knabenſchwärmerei,
Heimlich geküßt die lilienbleiche Wange.

In reicher Fluth umgab das herrlichlange
Goldhaar der Züge ſüßen Liebesmai,
Mit jenen Augen, blau wie Akelei,
Das thauig träumt im Sonnenuntergange.

Du holdes Weib, das längſt in Staub zerfällt,
Dein blaſſer Schemen noch hat wonnetrunken
Ein ſpätes Herz entfremdet ſeiner Welt.

— — Geheimnißvolles Spiel erhab'ner Funken,
Die, erdenfern, erglüh'n am Nachtgezelt,
Aus einem Stern, der ſelber lang verſunken.

Ungeſchick.

Am hellen Tag, bei goldnem Sonnenlichte
Seh' ich die Sterne ſchimmern — blaſſe Leichen —
In volkerfüllter Gaſſe ſtill umſchleichen
Verſcholl'ne Menſchen mich und Traumgeſichte.

Und wenn ich ſchaudernd in's Gewühl mich flüchte,
Den Leuten rings in Werk und Luſt zu gleichen —
Stets zieht es mich mit Armen, zauberweichen,
In eine Welt ſchwermüthiger Gedichte.

Umgehen muß ich, künden düſt're Klage,
Ruh'los, ein Geiſt aus Zeiten, die vergangen,
Ein finſt'rer Schemen zwiſchen Nacht und Tage.

Verloren irrt, mondſüchtig, lichtbefangen
Mein ödes Herz mit müdem Flügelſchlage
Durch dieſer Zeit hochſommerliches Prangen.

G. Emil Barthel in Halle a. S.

Lieder.

I.

Ob auch noch ſo unergründlich
Tief Dein dunkles Augenpaar,
Deine Seel' iſt dennoch ſtündlich
Meiner Seele offenbar.

Denn eh' Dich mein Auge ſchaute,
Eh' mir Deines Mundes Laut
Süße Heimlichkeit vertraute,
Warſt Du mir ſchon ganz vertraut.

Meine Sünde — Deine Fehle!
Deine Stärke — meine Kraft!
Deine Seele — meine Seele, —
Gleich an Leid und Leidenſchaft!

Gleich ſind meine Seel' und Deine,
Wie ſich zwei der Thränen ſind,
Die voll tiefen Weh's ich weine,
Wenn Du von mir ſcheideſt, Kind.

II.

Heimlich tret' ich bei Dir ein,
Heimlich muß ich mich entfernen;
In des Mittags Sonnenſchein
Wandeln heimlich wir allein,
Wie des Abends unter Sternen.

Schweigen laſſe Deinen Mund,
Deine Blicke halt' in Banden!
Nimmer, nimmer werde kund
Unſ'rer Seelen reiner Bund,
Der von Menſchen unverſtanden!

Was Du mir und was ich Dir,
Keine Seele ſoll es wiſſen:
Ach, denn ſo nur bleiben wir
Frei von böſen Leumunds Gier
Und von Neides Schlangenbiſſen!

III.

Nur dieſe Stunde nenn' ich mein,
Die Stunde dicht vor Mitternacht,
Wo auf dem Lager ganz allein
In Ruhe Leib und Seele wacht.
Der Mond erglänzt mit hellem Schein,
Und hohe Brunnen plätſchern ſacht: —
Nur dieſe Stunde nenn' ich mein,
Die Stunde dicht vor Mitternacht.

In dieſer Stunde denk' ich Dein
Und Deines Leibes hehrer Pracht,
Und Deiner Seele Wiederſchein
In Deines Auges dunkler Nacht,
Der Seele, die ſo kindlich rein
Mir aus dem Aug' entgegenlacht; —
In dieſer Stunde denk' ich Dein
Und Deines Leibes hehrer Pracht.

In dieſer Stunde bin ich Dein,
Ich fühle Deine Zaubermacht;
Von ihr bezwungen, ſteig' ich ein
In Deines Herzens tiefſten Schacht;
D'rin funkeln Gold und Edelſtein,
D'rin brennt ein Feuer, hell entfacht; —
In dieſer Stunde bin ich Dein,
Ich fühle Deine Zaubermacht.

O wärſt Du dieſe Stunde mein,
O wärſt Du mein bei Tag und Nacht!
O wärſt Du mein, und wär' ich Dein,
So lang' uns noch das Leben lacht,
Wir würden wie die Götter ſein
In ihres Himmels hoher Pracht! —
O wärſt Du dieſe Stunde mein,
O wärſt Du mein bei Tag und Nacht!

Paul Meyerheim in Berlin

Kuhe

Gedicht

von

Philipp Berke in Darmſtadt.

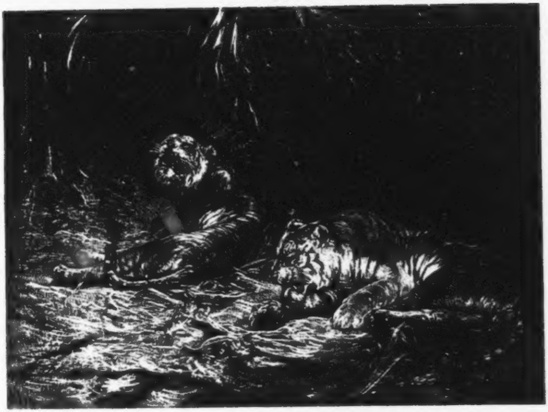
Tückiſcherweiſe
Ruht ihr im Kreiſe,
Sinnend auf neue, auf blutige Speiſe,
Mord in dem lauernden
Blick, — vor der ſchauernden
Seele, der trauernden,
Bilder entrollend, erinnerungsheiße:

Hinter die Schranke
Führt der Gedanke,
Wo ſich, berauſchet in blutigem Tranke,
Labet am hetzenden,
Gaumen ihm letzenden,
Sclavenzerſetzenden
Schauſpiel das Volk wie an fröhlichem Schwanke!

Opfergeweihet
Steht er gefeiet,
Ob es das grimmige Schickſal verleihet,
Daß es ihm nachtete:
Er, der Verachtete,
Elendgeſchlachtete,
Wahrt ſich, daß Keiner des Bebens ihn zeihet.

Nieder zur Hatze
Schwingt ſich die Katze,
Zeigt ihm die wilde, die gräuliche Fratze,
Peitſcht mit dem prächtigen
Schweife die mächtigen
Flanken, verdächtigen
Schleichens — ſie duckt ſich zu tödtlichem Satze.

Feile Cohorten
Reizen mit Worten,
Reizen die Beſtie zu haſtigem Morden,
Bis mit der raffenden
Pranke, den klaffenden
Wunden dem gaffenden,
Jauchzenden Pöbel ſich öffnen die Pforten. —



Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Meſpelbrunn im Speſſart.

Nun wollen wir aber heben an
Von Echter-Treue zu ſingen;
Vom Speſſart, wo dies Lied begann,
Soll's in die Weite klingen.

Grünklar iſt die Fluth, d'rin weiß ein Schloß
Aufſteigt im Bergwaldthale;
D'rin ich, der heutigen Zeit Genoß
Singend erhebe die Schale.

D'rin ich ſie erhebe und leere aus
Mit kräftigem Deingedenken,
Du Mann aus früherer Zeiten Gebraus,
Du Vorbild eines Schenken.

Das war von Mainz der Fürſt Johann,
Der wollte waidlich birſchen
Im Buchen- und Eichengewäld und Tann
Auf einen vielendigen Hirſchen,

Ward irre des Weg's, kam ab vom Troß
Der Jäger und Falkner und Fechter,
Ihm folgte nur als einz'ger Genoß
Der Vaſalle Hamann Echter.

Wer je ſchon gejagt, wer gewandert lang
In Speſſart's ſpröden Hainen
Bei drückend heißem Sonnendrang
Auf brunnenarmen Steinen,

Wie ſchüttelt er ab die Laſt, die ihn drückt,
Wie fühlt er neu ſich gewonnen,
Schaut wandernsmüd ſein Aug' entzückt
Den erſten ſprudelnden Bronnen.

Doch damals, meilenweit war's leer
In all' der wuchernden Wildniß,
Von rinnenden Brunnen ringsumher,
Kein Teich rückſtrahlte ein Bildniß.

Und der Kurfürſt war, Kurfürſt Johann,
Des römiſchen Kaiſers Kürer,
Der Güterreiche, ein wehrloſer Mann
Ohne Echter, den treuen Führer.

Ihm ſchwanden die Sinne, des Körpers Kraft,
Er wollte verſchmachten vor Dürſten,
Da hat ſich der Echter aufgerafft
Und gebettet den wankenden Fürſten.

Er hat den Erſchöpften in ſicherer Schlucht
Gebettet in breiten Schatten,
Mit wanderndem Stab dann abgeſucht
Todmüde die Thäler und Matten.

Er ſtieg über Berge, ſtieg wieder zu Thal,
Ob auch die Kniee wankten.
Da kam's ſo wohlig kühl auf einmal,
Wo Mispelſtauden ſchwankten.

Dort lockt zur Raſt grünſaftiges Moos,
Verlockend rauſcht's in den Zweigen,
Und es rauſcht entgegen ihm aus dem Schoos
Des Grund's beim lauſchenden Neigen.

Und er ſtieg hinab, und er fand einen Quell
Und bückte ſich eilig nieder
Und labte ſich kurz und eilte dann ſchnell
Und kehrte zum Fürſten wieder,

Und lud ſich auf den ohnmächtigen Herrn
Und trug ſchweißüberronnen
Durch Matten und Thäler und Berge fern
Ihn hin zum Mispelbronnen.

Wie ſchwer er auch ſelber athmet und keucht,
Das Herz wild pocht an die Rippen,
Er macht dem Kranken die Schläfe feucht,
Führt ihm den Trank an die Lippen.

Und war's nur ein ſtaubiger Jägerhut,
In dem er den Trank kredenzte,
Wie mundete doch der Trank ſo gut!
Des Fürſten Auge glänzte.

Es glänzte mit friſcher Lebensluſt:
„Erſt drückt' ich dir laſtend den Rücken,
Nun aber komm, laß an die Bruſt
Den Lebensretter mich drücken.“

„Und trugſt Du mich, ſo trag' ich Dich
Mit dankerfülltem Gedenken;
Daß Deine Enkel noch denken an mich,
Will dieſen Quell ich Dir ſchenken."

„Blick um; ſoweit im ganzen Rund
Die Augen können ſchweifen,
Sollſt Du von allem Gehölz und Grund
Sofort Beſitz ergreifen." — —

— Und wieder ein Tag, und das Thal erſcholl
Vom Jäten und Reuten und Roden,
Und nahe dem Platz, wo das Waſſer quoll,
Entſtiegen Mauern dem Boden.

Aus Deinem Schloß, Du Echter-Mann,
Das grüne Fluthen umringen,
Vom Speſſart, wo dies Lied begann,
Soll's in die Weite klingen.

August Sturm in Naumburg a. S.

Gruß in die Ferne.

Wenn leiſe ſich die ſtille Nacht
Zur müden Erde ſenkt,
Dann fragt mein Herz, das einſam wacht,
Ob ſie wohl mein gedenkt?
Ob ſie zum ſelben Sterne blickt,
Den dort mein Auge fand,
Und mir ſo heiße Grüße ſchickt,
Wie ich zu ihr geſandt?

Ihr Sterne ſollt mir Boten ſein:
Tragt Liebchen Grüße zu!
Und du, mein lieber Mondenſchein,
Wieg' ſie in ſüße Ruh'!
Gott ſchütze unſer junges Glück,
Das er ſo reich beſcheert —
Tief in die Seele klingt's zurück,
Daß mein Gebet erhört!

Um Mitternacht.

Ich wache einſam noch beim Lampenſchimmer
Und ſinne ſtill vergangnen Tagen nach,
Nur leiſe tönet durch das ſtille Zimmer
Der alten Schwarzwalduhr gewohnter Schlag.
Wie flüchtig iſt die holde Zeit entſchwunden!
Wie träg' und langſam ſchleichen jetzt die Stunden!
Ach, tauſend meiner Tage gäb' ich gern,
Könnt' nur ein Morgen Dich mir wiederbringen,
Hört' ich noch einmal Deine Lieder klingen! —
Doch Du biſt fern! —

Das Fenſter öffn' ich ſüßen Frühlingsdüften,
Sieh', tauſend Sterne leuchten durch das All!
Vom nahen Haine klingt auf leichten Lüften
Das Liebeslied der holden Nachtigall!
Einſt jauchzten wir vereint dem Lenz entgegen,
Als unſer junges Herz mit frohen Schlägen
Im erſten Liebeslenze ſtill erglüht,
Wir träumten von der Zukunft gold'nem Looſe, —
Die Du mir gabſt, mein Lieb, die duft'ge Roſe
Iſt lang' verblüht! —

Es darf kein Gruß der Liebe zu Dir dringen,
Mich führt kein Nachen zum erſehnten Strand!
Das Lied iſt frei! Und auf der Töne Schwingen
Send' ich mein Lied Dir zu in's ferne Land.
Ein Hauch des Friedens will ſich niederſenken,
Es fühlt mein Herz Dein holdes Meingedenken,
Und in der Seele wird es licht und klar.
Nicht ewig darf das Leid die Liebe trennen,
Ich fühl's, bald darf ich Dich mein Eigen nennen
Auf immerdar!

Rudolf Gottſchall in Leipzig.

Miramare.

Im Weſten ſinkt die Tageskönigin;
In Blut und Purpur flammend ſtirbt ſie hin.

Ihr ſingt die Adria den Grabgeſang;
Am Strand die Woge bricht ſich dumpf und bang.

O endlos Sehnen nach der fernen Welt,
Hier haſt du eines Fürſten Bruſt geſchwellt.

Vor ſeiner Seele lockend lag ſie da,
Die üpp'ge Traumwelt von Amerika.

Die Feuerberge ragen rieſengroß,
Die Zauberſtadt ruht in der Waſſer Schooß.

„Dorthin, wo Cortez einſt ſo tapfer ſtritt:
Den Segen bring' ich und die Freiheit mit,

Die Axt dem Urwald und den Sonnenſchein;
Er zieh' in ſeine dunklen Tiefen ein.

Dem todten Eden winkt das Lebenslicht:
Empor vom Blumenſchlaf zum Ernſt der Pflicht!

Der Geiſt, der friſch und ſchöpferiſch ſich regt,
Das iſt die Krone, die Europa trägt,

Und eine Perle dieſer Krone fällt
Jetzt in den Feuerkelch der Neuen Welt."

Das iſt ſein Stern, er folgt ihm unverzagt,
Er glaubt an ihn, für den er Alles wagt.

Er ſiegt — doch auf dem Krater ſteht der Thron,
Und aus den Tiefen ſchlägt die Flamme ſchon.

Der Farb'ge, der Kreole greift zur Wehr;
Es brauſt ein wilder Ruf von Meer zu Meer.

„Zu ſpät erkennſt Du, Cäſar, Dein Geſchick:
Die Neue Welt gehört der Republik.

Sie kennt nur glüh'nde Kronen des Vulkans:
Ihr ſind die andern ein Gebild des Wahns."

Dem Doppelaar iſt Geierflug geſellt —
Die Salve ſchmettert, und ein Kaiſer fällt.

Du Schloß, das Meeresfluth mit Thränen netzt,
Durch deine Säle ſchleicht ſein Schatten jetzt!

Da ſtürzt ein Stern herab aus lichter Bahn,
Das iſt Dein Sternbild, Maximilian!

Dir folgt im Sturz ein prächtig Meteor;
Zum höchſten Himmel zuckt' es einſt empor.

Cäſarenglorie ſchwindet ſchattengleich,
Der Dich verrieth, verſpielt jetzt Thron und Reich.

Sedan, du Tag der Rache, Tag der Schmach,
Du rufſt das Echo Queretaro's wach!

Sie hört es nicht in ihrem irren Sinn;
Sein Thron verſank, wie Deiner, Kaiſerin!

Und der Geſchichte Blitz, der ihn zerſchellt,
Hat nimmer Deines Geiſtes Nacht erhellt.

O Miramare, Schloß ſo öd' und leer,
Dein Glanz verſank, wie ein Gewölk im Meer.

Dahin der Schönheit Reiz, der Jugend Traum,
Und Erdengröße ſchwand wie Wellenſchaum;

Dem gleichen Loos iſt alles unterthan:
Der Wogen Spiel begräbt der Ocean!

Robert Hamerling in Graz.

Einſam.

Einſam iſt der Stern am Himmel,
Einſam zieht er durch die Weite:
Jeder freilich — dünkt den Augen —
Hat ein ſchimmerndes Geleite;
Aber die den Pfad zu theilen
Scheinen, traut geſellt zu wandern,
Sind ſich fern viel tauſend Meilen,
Einer ewig fern dem andern!

Einſam iſt die Menſchenſeele:
Ob wir Herz an Herz auch drücken,
Klafft doch immer eine Tiefkluft,
Die wir niemals überbrücken.
Nichts kann ganz des Andern werden,
Jedes folgt dem eig'nen Triebe,
Und ein Traumbild bleibt die Sehnſucht,
Und ein ſchöner Wahn die Liebe.

Ob die Blumen blüh'n in Haufen,
Ob die Wellen zieh'n in Schaaren,
Was da lebt, nie kann's dem Andern
Völlig je ſich offenbaren:
Suchend ſich mit Liebesaugen,
Bleibt ſich's fremd im tiefſten Kerne,
Schwimmend durch das Meer des Daſeins
Ewig nah' und ewig ferne.

Sag' liebes Kindchen, . . .

Sag' liebes Kindchen, ſag', woher
Dir doch die Seele kam,
Die ſchon Dir aus den Augen blickt,
So traut, ſo wunderſam?

Ein Würmchen biſt Du noch, und kannſt
Durch ſeelenvolles Lächeln
Mit einem Hauch von Himmelsluft
Doch ſchon mein Herz umfächeln!

Liegt nicht in Deinem Antlitz ſchon
Was übermenſchlich Kluges,
Als ſprächſt Du keck im Stillen Hohn
Dem Bann des ird'ſchen Truges?

Vorerſt iſt Deine Zauberkunſt
Das Weinen und das Lächeln.
Ich faſſ' es, Herzchen, daß Du weinſt,
Doch ſag', warum das Lächeln?

Du weinſt, weil man Dich hungern läßt,
Weil man Dich preßt und bindet;
Doch Gott mag wiſſen, was der Knirps
Schon zu belächeln findet?

Wie kommt's, daß ſolch' Neſthockerchen,
Unflügg' und unbefiedert,
Doch ſchon ſo freundlich, reizend-hold,
Papachens Gruß erwidert?

Die Ihr die Welt zuſammenſucht,
Nachdem Ihr ſie zerſtückelt,
Ihr fragt, was ſich im Kind, im Keim
Zu allererſt entwickelt?

Sein Erſtes iſt nicht Bauch, nicht Kopf,
Nicht Wirbelſtrang, noch Kehle,
Sein Erſtes iſt nicht Hand noch Fuß,
Sein Erſtes iſt — die Seele!

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Nur Daheim.

Kämſt Du vom Himmel,
Du wärſt nicht weiſer,
Und Dich bekennen
König und Kaiſer.

Biſt mir im Dorfkleid
Herrlich erſchienen,
Wollte Dich Mädchen
Muthig verdienen,

Muthig in Künſten
Beſiegen Jeden;
Aber ich hörte
Dich alſo reden:

„Bin ich mein eigen
In Hof und Garten,
Können ſie Alle
Mir lange warten,

Und wie der Sommer
Kommen und Gehen,
Wird mich ſchon einmal
Einer verſtehen.“

Reiche und Herrn ſind
Vor Dir erſchienen;
Aber nicht anders
Sprachſt Du zu ihnen.

Und ich entſchlug mich,
Dir fern zu bleiben,
Hielt mich zu jenen,
Die Fortſchritt treiben.

Doch da ſich Völker
Und Herren geſchlagen,
Ließeſt Du mir
Entbieten und ſagen:

„Halt's, wie Du meinſt
Es am beſten zu halten,
Wo man ſich ſtreitet
Um Walten und Schalten;

Denke: Die Einen
Nehmen's einmal,
Wenn es die Andern
Laſſen einmal.

Aber mein Leben
Will ich verſchreiben,
Herrn ſind, die feſt
Bei der Scholle bleiben.

Nur wo die Liebe
Immer geblieben,
Iſt ein Verſtehen,
Ein Halten und Lieben.“

Und das erklingt mir
Wie erſte Lieder,
Wenn ich es denke,
Wieder und wieder.

Kämſt Du vom Himmel,
Du wärſt nicht weiſer,
Und Dich bekennen
König und Kaiſer.

Verwundet.

Als wie in einem Duftgewand
Kamſt Du in Deiner Schöne,
Ich legte auf das Herz die Hand,
Es klangen ſel'ge Töne;
Dein ſüßes Aug', Dein liebes Herz,
Du kurzes Glück vor langem Schmerz,
Ach, Deine ganze Schöne!

Als wie in einem Duftgewand
Biſt Du davongezogen,
Ich legte auf das Herz die Hand,
Da ſchlugen laute Wogen,
Da ſtand die Welt in lauter Gluth,
Der Himmel ſchwamm in Gluth und Fluth,
Als Du davongezogen.

Die Erde aber, da ſie ſah,
Daß Du davongegangen,
Hat tief im Grund, wo es geſchah,
Ein Bluten angefangen,
Das drängt und fluthet, ſteigt und quillt,
Und weder Thau noch Balſam ſtillt,
Seit Du davongegangen.

F. Häußler in München

Mädchen am Brunnen

Gedicht

von

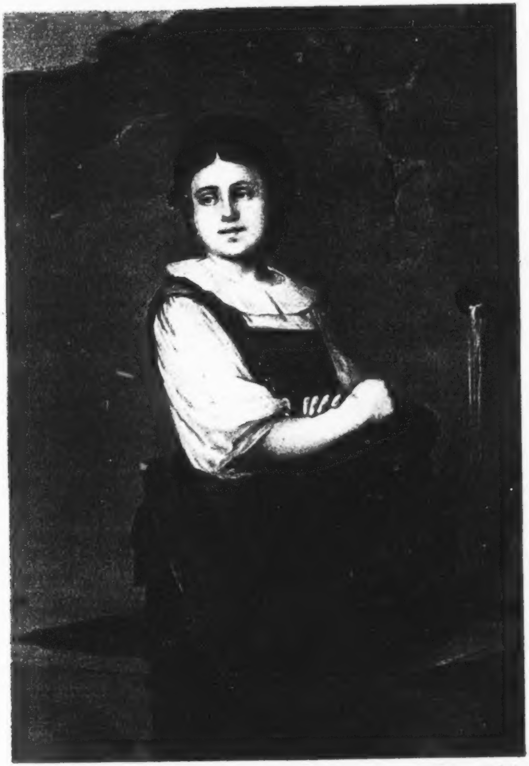
Auguſt Sturm in Naumburg a. S.

Das Waſſer rinnt,
Das Mädchen ſinnt:
Wo mag der Liebſte weilen?
Sie thät allein
Beim Frührothſchein
Zur Felſenquelle eilen.
Das Krüglein iſt ſchon lang gefüllt,
Die Sehnſucht blieb noch ungeſtillt —
Der Liebſte will nicht kommen.

Doch ſieh', er naht!
Vom Waldespfad
Ertönt ſein luſtig Singen,
Und liebewarm
Darf bald ſein Arm
Die junge Braut umſchlingen.
Und wer die Tropfen allzumal
Zu zählen weiß, der kennt die Zahl
Der Küſſe, die es regnet.

Ach, allzuſchnell
Enteilt am Quell
Die Zeit dem jungen Glücke!
Und unverweilt
Die Welle eilt,
Und keine kehrt zurücke!
Doch ob die Welle rinnt zum Meer —
Die Liebe ſchwindet nimmermehr,
Die Liebe bleibt für immer!

[illegible]



[illegible]

Auguſt Silberſtein in Wien.

Kindes Erwachen (Weihnachtsbild).

Den Chriſtbaum mit begrünten Aeſten
Ausſchmückt die Mutter zart und ſinnig,
Sie fügt zum Schönen noch vom Beſten,
Und tief im Herzen ſpricht ſie innig:

„Mein ſüßes Kind! im Dämmerraume
Des engen Bettchens, ſchlafumfangen —
Noch ahnt's die Dinge nicht im Traume,
Die bald vor ſeinen Blicken prangen!

Wie ſtattlich wird der Baum ſich weiſen
Mit ſeines Gipfels hohem Ragen,
Und Dinge, kaum genug zu preiſen,
In ſeinen grünen Armen tragen!

Wie wird die Puppe niedlich grüßen,
Das Rößlein ſchmuck am Wagen ſtehen!
Von all' dem tauſendfachen Süßen,
Was ſoll zuerſt zum Munde gehen?

Und ach! wenn aus Verſteck und Dunkel
Das Kind wir zu den Wundern bringen —
Wie wird der Lichter Glanzgefunkel
Bezaubernd in die Aeuglein dringen!

O Sternlein, auf des Baumes Spitze,
Es überſtrahlt dein ſchwach Gebilde
Doch alle, die am Himmelsſitze,
Und keiner winkt uns mehr ſo milde!"

So ſinnt die Mutter beim Vollenden
Und prüfet raſch noch Stamm und Ecken —
Dann will zufrieden ſie ſich wenden,
Den kleinen Liebling zu erwecken.

Doch ſieh! der ſteht und ſtaunt und lachet,
Er hat den Vorhang weggeſchoben,
Und als er war zu früh erwachet,
Als ſtiller Zeuge ſich erhoben!

Die Mutter ſtarret, faſt erſchrocken,
Ihr wechſelt Luſt mit leiſem Schmerze,
Dann ſtürzt ſie hin, küßt Aug' und Locken,
Und drückt den Liebling feſt an's Herze.

„O ſüßes Kind! es wird im Leben
Gar oftmals ein „zu ſpät" dich reuen —
Doch gibt es kein zu früh Erheben,
Um Dich an reinem Glück zu freuen!"

Falſch und treu.

„Die Welt iſt falſch — treuloſer Art,
Ein Thor, wer noch Gemüth bewahrt,

Sein Herz an irgend etwas hängt
Und ſo ſein freies Thu'n beengt.

D'rum heute hier und morgen dort,
Den Vortheil nur als Herzenshort,

So fahr' ich weit in Fernen aus,
Verfeilſchte gut das Vaterhaus

Und bin nun los mein Erbe hier,
Nur nicht den Hund, dies alte Thier!

Wohl gab ich ihn ſammt Allem hin,
Doch ſolch' ein Balg hat harten Sinn,

Er lief feldein, waldaus, ſo lang,
Bis zum Verdruß er an mich ſprang!

An eine Kette dann gehängt,
Hat er auch dieſe leicht geſprengt;

Und als die ſtärk're ihn umfaßt',
Ward er durch Heulen rings verhaßt.

Verwünſchter Köter, ſtete Pein,
Dafür ſoll dir gelohnet ſein!

Vom Ufer löſ' den Kahn ich ſchnell
Und fahr' im Strom zur tiefſten Stell',

Ein Stein iſt raſch dir umgehängt,
Und dann hinab — du wirſt ertränkt!" —

Und als er fuhr zum Wellengrab',
Da ſchleudert er das Thier hinab.

Die Welle ſprudelt, ſchäumt herauf,
Doch losgelöſt das Thier taucht auf,

Und kräftig es die Wogen theilt,
Bis es am Kahn den Herrn ereilt!

Doch dieſer, jähen Zorns bewegt,
Mit hocherhob'nem Ruder ſchlägt

Den Hund auf's Haupt, daß es zerſchellt!
Blut ſtrömt, doch auch der Thäter fällt,

Denn von des Schlages wilder Kraft
Ward ſelbſt er über Bord gerafft,

Und zweier Weſen tiefſte Noth
Ringt nun um Leben mit dem Tod!

Doch ſieh! der Hund, ſchon ſterbensmatt,
Taucht auf, und mit den Zähnen hat

Im Nacken er den Herrn erfaßt —
Und ringt zum Ufer mit der Laſt!

Dort bettet er den Mann dahin,
Leckt ſein Geſicht mit treuem Sinn.

Als dann des Starren Aug' ſich hebt —
Da ſeufzt das Thier und hat gelebt!

Rudolf Bunge in Cöthen.

Winterbilder.

I.

Ueber dem beſchneiten Feld
Liegt es ſtill, wie Kirchhofsfriede,
Und das graue Wolkenzelt
Deckt die Welt, die ſchlummermüde.

„Ausruh'n, ausruh'n“ — ſeufzt die Flur,
Aechzt der Wind in kahlen Bäumen —
Stört die heilige Natur
Nicht in ihren ſüßen Träumen!

Todesruh' im Angeſicht,
Auferſtehungsgluth im Herzen, —
Auch des Eiſes Rinde bricht
Einſt der Frühlingsſturm des Märzen.

II.

Warum ſo kalt, o Winterſonne,
Warum ſo nebelbleich dein Blick,
Als fühlteſt du nicht Friedenswonne
Und träumteſt nur von todtem Glück?

So trübe ſcheinſt du, wie die Frage,
Die auf des Volkes Lippe ſchwebt:
„Wann bringſt du uns die beſſern Tage,
Die unſ're Hoffnung ſtets belebt?“

„Wann wird geſtillt das heiße Sehnen
Nach Frieden in der Menſchenbruſt,
Und wann getrocknet all' die Thränen,
Die ihr entſtrömen unbewußt?“ —

Warum ſo bleich, o Winterſonne,
Als ſchieneſt du dem letzten Glück? —
O leucht' und führe Frühlingswonne
In dieſe ſchöne Welt zurück!

Sommerluſt.

Nun blüht und duftet der heilige Ort,
Wo Du mir einſt gegeben
Das herzbeglückende, ſelige Wort:
„Dein bin ich für's ganze Leben!“

Wohl war es damals Winterzeit,
Der Himmel mit Wolken verhangen,
Die Erde vereiſt und tiefbeſchneit,
Gleich uns von Träumen umfangen.

Da keimte in unſeren Herzen zuerſt
Der ſelige Frühling der Liebe:
Wie wenn Du ſeine Geliebte wärſt,
Erwachten des Lenzes Triebe.

Nun blüht er rings und muſicirt
Im Wald aus tauſend Kehlen,
Sein ſchönſter Kranz aus Roſen ziert
Dich, Tochter der Blumenſeelen.

Es iſt, als weckte nur für Dich
Die Sonne Knoſpen und Blüthen
Und kränzte die Stätte, wo wonniglich
Zwei Herzen in Liebe erglühten.

Salentin in Düſſeldorf

Hal' über!

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.

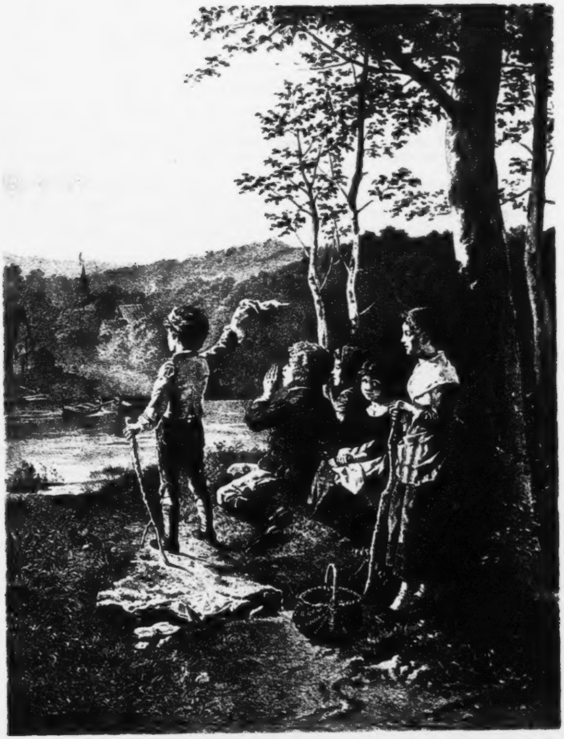
Hol' über! ach, wie oft erſchallt
Iſt wohl der Ruf an dieſer Stelle,
Vom Echo dreifach wiederhallt
Trägt ihn zurück des Stromes Welle.

Jetzt klang er jubelnd, hell und laut,
Durch Frühlingsluft hinab zu Thale,
Der Fährmann höret ihn und ſchaut
Der Kinder wehende Signale.

Er fährt mit Ruh' und Sicherheit
Und denkt: „Geduld noch eine Weile,
Die Jugend paßt für dieſe Zeit
Mit ihrem Drängen, ihrer Eile.“

Doch wer, wie er, ſo viele Jahr',
Bei Sonnenſchein, wie Sturmgebrauſe,
Stets pflichtgetreu im Dienſte war,
Der darf ſich gönnen eine Pauſe.

Wie lange noch, ſo iſt dahin
Die Kraft, das Lebenslicht wird trüber,
Dann ruft er ſelbſt in frommem Sinn
Dem letzten Fährmann zu: „Hol' über!“



Julius Sturm in Köſtritz.

König Karls Heimkehr aus Ungarland.

Bevor Herr Karl nach Ungarland
Mit ſeinem Heer gefahren,
Sprach er: „Zehn Jahre, Fraue mein,
Sollſt Du mir Treue wahren.

Kehr' ich auch dann nicht wieder heim,
Magſt Du Dich neu vermählen,
Denn nicht für immer darf ein Haupt
Dir und dem Reiche fehlen.

Neun Jahre war der König fort,
Als groß die Noth geworden,
Denn freche Buben trieben's arg
Mit Rauben und mit Morden.

Da traten vor die Königin
Des Reiches Abgeſandte
Und baten: „Gieb ein neues Haupt
Dem arg bedrängten Lande.

Wähl' nach Belieben den Gemahl,
Nur mach' der Noth ein Ende,
Denn Schwert und Scepter ſind zu ſchwer
Für zarte Frauenhände."

Da rief Frau Hildegard: „Ihr Herrn,
Wie mögt Ihr alſo ſprechen,
Ich müßte ja dem König Karl
Gelobte Treue brechen!"

Doch ließen ihr die Herren nicht Ruh',
Es half kein Widerſtreben,
Drei Tage ließen ſie ihr Zeit,
Dann ſollt' es Hochzeit geben.

Indeſſen lag der König Karl
Im fernen Ungarlande,
Dem ſeiner Engel einen Gott
Mit böſer Kunde ſandte.

Da ſprach der König kummervoll:
„Wie könnt' ich Aermſter wehren
Der Hochzeit, kann ich doch nicht heim
In dreien Tagen kehren!"

Der Bote gab ihm guten Troſt:
„Es ſcharrt ein Roß im Sande
Vor deinem Zelt, das gleich dem Wind
Dich trägt durch alle Lande."

Da ſchwang Herr Karl ſich auf das Roß,
Hat keine Zeit verloren,
Und eh' der dritte Tag verging,
Hielt er vor Aachens Thoren.

In nied'rer Schänke kehrt' er ein:
„Herr Wirth, was ſoll das Singen
Und all' der Jubel in der Stadt?
Könnt Ihr mir Kunde bringen?"

Und lächelnd ſprach der Wirth und rieb
Vergnüglich ſich die Hände:
„Von morgen an hat alle Noth
In Land und Stadt ein Ende.

Ein Haupt hat unſerm Reich gefehlt,
Das war ein elend Leben;
Nun wird die Königin wieder frei'n
Und Hochzeit wird es geben."

Drauf ſetzte Karl ſich an den Tiſch
Und ließ das Mahl ſich ſchmecken,
Bot gute Nacht dem Wirth und ſprach:
„Vergeßt nicht, mich zu wecken."

Und als ihn früh der Wirth geweckt,
That er ſich prächtig kleiden
Und gürtete ſich um ſein Schwert
Und bat: „Wollt mich geleiten."

Dann aber rief er: „Ruft zurück
Die arg erſchrock'nen Gäſte;
Wenn's heut' auch keine Hochzeit giebt,
So bleibt es doch beim Feſte."

Es war noch früh; verſchloſſen war
Das Thor, da ſprach mit Lachen
Der Wirth: „Der weiſe Rath vergaß
Das Pförtlein zuzumachen."

Sie ſchlüpften ein, der Morgenſtern
Sah durch die Stadt ſie eilen.
Am Dom ſprach König Karl: „Habt Dank,
Laßt hier allein mich weilen."

Als bald darauf der Meßner kam,
Befiel ihn Angſt und Bangen;
Es ſaß hoch auf dem Königsſtuhl
Ein Mann mit bleichen Wangen.

Dem Biſchof ſagt' er's eilig an,
Der ließ zwei Kerzen tragen
Zum Dom und faßte ſich ein Herz,
Den fremden Mann zu fragen.

„Ei!" hub der König freundlich an,
„Du ſollteſt mich wohl kennen;
Kein And'rer iſt an Macht mir gleich,
Und Karl magſt Du mich nennen."

Da jauchzte froh der Biſchof auf,
„Willkommen, Herr, willkommen!
Wie wird Frau Hildegard ſich freu'n,
Wenn ſie die Mär vernommen!"

Bald wurden alle Glocken laut,
Die Botſchaft zu verkünden.
Hui! wie die Hochzeitsgäſte floh'n
Voll Angſt nach allen Winden!

Und huldvoll ging der Königin
Der edle Held entgegen
Und bat für ſich und für ſein Weib
Den Biſchof fromm um Segen.

Robert Geißler in Berlin.

Garhörde.

Ein altes Lied, das hohe Lied
Vom Lieben und vom Werben;
Ein altes Lied, das trübe Lied
Vom Sterben und Verderben:
Ich hört' es auf dem Dünenſand
Vom grauen Vogel ſchreien
Am morſchen Schiffsbret an dem Strand,
Da pfiff's der Wind auf harter Kant'
In grauſen Melodeien.

Es ſtand ein Fels am Meeresſtrand,
Da wo der alte König fand,
Erſchlagen von eines Recken Hand,
Sein ſchäumend Sterbebette.
Die Königin ſo treu ihm war,
Zerriß den Purpur und ihr Haar,
Die Fluth ward ihre Todtenbahr',
Allwo ſie Ruhe hätte.

Die Kämpfer lagen Arm an Arm,
Das Riedgras troff vom Blute warm,
Im Schloſſe ſchrie in bitt'rem Harm
Ihr Töchterlein voll Jammer.

Denn zu derſelben Stunde brach
Ein fremder Mann in's Prunkgemach.
Der wilde Dänenkönig ſprach:
„Hier meine Hochzeitskammer!“

Doch bei des nächſten Tages Schein,
Da war Garhörde ganz allein,
Ihr Buhle höhnt ins Meer hinein:
„So ſind ſie Alle verdorben!“

Und heimwärts ſegelt der Dänen Heer,
An England's Küſte war's ſo leer,
Das iſt viel tauſend Jahre her:
War Alles ausgeſtorben.

War Alles geſtorben, nur nicht der Fluch,
Den das Weib in die Wellen that ſchreien:
„Ich bin gerade elend genug
Und will es Gott nicht verzeihen!“

Sie ſtürzte ſich vom Thurm herab,
Der Sturmwind ſang ſo traurig;
Er wühlte raſch ein großes Grab. —

O daß ich Dich begraben hab'
In meinem Schooß ſo ſchaurig.

So ſingt und ſagt und klingt und klagt
Der Nordſee endlos Grollen.
Und wer die wilden Wellen fragt,
Was ſie erheiſchen und wollen,
Dem ſagen ſie: Die traurige Maid,
Die können wir nicht vergeſſen:
Wir ſuchen den Dänenkönig noch heut',
Wir werden ihn ſuchen in Ewigkeit —
Die Welt vergaß unterdeſſen. —

Max Kalbeck in Breslau.

Die erſte Blüthe.

Willſt du ſchon ſterben, arme Blüthe,
Und hält dich dieſe Sonne nicht?
Wie, wenn dein Kelch noch einmal glühte,
Getaucht in gold'nes Morgenlicht?

Haſt du ſo früh und kühn entfaltet
Der zarten Blätter keuſche Pracht,
Warum biſt du ſo ſchnell erkaltet
Im Schauer einer kurzen Nacht?

Der Himmel wird dir Gnade geben,
In Freude wandelt ſich dein Leid —
O bleib' und hoffe noch zu leben:
Dein Wonnemonat iſt nicht weit!

„Du lockſt und bitteſt mich vergebens,
Ich klage nicht um mein Geſchick,
Das Ende meines Blumenlebens
Bringt mir den ſchönſten Augenblick.

„Die Knoſpe träumte voll Verlangen
Allein auf ihrer ſtillen Flur,
Erwählt, den Frühling zu empfangen
Als erſte Blume der Natur.

„Nur ich empfand ſein ſelig Kommen,
Mich traf zuerſt ſein Flammenkuß,
Und dankbar' hab' ich's hingenommen,
Daß ich verblüh'n und ſterben muß.

„Nun mag es grünen allerwegen,
Mich friert in dieſer milden Luft —
Lebwohl, o Welt! Dem Freund entgegen
Hauch' ich der Seele letzten Duft.“

Liebesruhe.

In's Dunkel meiner Seele fällt ein Blick
Der reinſten Liebe,
Mit gold'ner Helle kommt der Tag zurück —
O daß er bliebe!

O laß mich von den Quellen meines Lichts
Geneſung ſaugen,
Vor meinen Augen nichts mehr ſehen, nichts
Als deine Augen!

Verklingen ſollen rings die Stimmen all',
Daß keine ſtöre,
Daß ich nur Dich und Deines Mundes Schall
Allein noch höre!

Die lieben Worte, die in Luſt und Schmerz
Mir alle ſagen:
So treu wie meines wird kein Menſchenherz
Dir wieder ſchlagen!

In Deinen Armen will ich meine Zeit
Beglückt verſäumen
Und ſtill und ſelig in die Ewigkeit
Hinüberträumen!

Gute Nacht!

Gute Nacht, mein liebes Kind
In der fremden Ferne!
Da wir weit geſchieden ſind,
Grüßen Dich der Abendwind
Und die gold'nen Sterne;
Lüfteſpiel und Himmelsſchein
Müſſen uns verbunden ſein —
Gute Nacht, mein liebes Kind
In der fremden Ferne!

Nein, man kann zwei Herzen nicht,
Die ſich lieben, trennen!
Immer ſeh' ich Dein Geſicht,
Höre, wie Dein Stimmchen ſpricht:
Willſt Du mich nicht kennen?
Friſcher Muth und treuer Sinn
Geh'n als Boten her und hin —
Nein, man kann zwei Herzen nicht,
Die ſich lieben, trennen!

Thu' die müden Augen zu,
Laß Dir Schönes träumen!
Von der Lenznacht träume Du,
Da ich Dir im Arme ruh'
Unter Blüthenbäumen.
Ach, wann kommt die Gutenacht,
Die uns einmal glücklich macht?
Thu' die müden Augen zu,
Laß Dir Schönes träumen!

Emil Rittershaus in Barmen.

Maiſeligkeit.

Ich weiß nicht, wie's gekommen iſt!
Haſt Du mich auf den Mund geküßt,
Oder durft' den Kuß ich rauben?
Doch, als ich hielt Dich feſt umfaßt,
Da girrten hoch im Buchenaſt
Zwei verliebte Turteltauben.

Da wurde wach der Abendwind,
Da zog ein Flüſtern leiſ' und lind
Ueber's junge Laub, die Blätter.
Ein Roſenknöſplein ſich erſchloß,
Berauſchend durch die Lüfte floß
Einer Nachtigall Geſchmetter. —

Wer weiß denn, ob das Vöglein ſang,
Weil thaubenetzt die Knoſpe ſprang,
Oder, ob die Knoſp' geſprungen,
Weil gar ſo ſüß, ſo liebesheiß
Das Vöglein ſeine Wonneweiſ'
In dem grünen Zweig geſungen?

Laſſ' küſſen uns und ſtille ſein!
Nicht mag's des Frühlings Wille ſein,
Sein Geheimniß auszuſprechen. —
Gar bald entflieht die Maienzeit!
Laſſ' uns in ſtummer Seligkeit
Von dem Kelch der Götter zechen!

Einer Koketten.

Wie ſie Dir zu Füßen ſitzen,
Wie Dein Lob die Thorheit lallt!
O, ich ſeh' Dein Auge blitzen,
Doch ein Strahl iſt's eiſig kalt.

Deine Wange ſeh' ich blühen,
Roſen ſind es, düfteleer.
In gewalt'gen Flammen glühen
Kannſt Du nun und nimmermehr!

Mich beſticht kein falſches Flimmern,
Hohler Schein, erborgtes Licht! —
Glänzen kannſt Du wohl und ſchimmern,
Aber flammen kannſt Du nicht!

Dich umſchwärmt der Schmeichler Truppe;
Schönheit haſt Du, funkelnd' Erz,
Alles haſt Du, arme Puppe —
Nur nicht Leidenſchaft und Herz!

Roſal in Wien

Golf von Neapel

Gedicht

von

Albert Traeger in Nordhauſen.

Neapel ſeh'n und ſterben — ſüßes Locken,
In meiner Jugend wanderluſt'gen Tagen
Ließ es mir oft die raſchen Pulſe ſtocken,

Mein unſtät' Herz in wilder Sehnſucht ſchlagen.
Im blauen Duft der unerreichten Ferne
Sah ich des Schönen ewig Urbild ragen,

Kalt ſchien der Glanz der heimathlichen Sterne,
Weit unten an des Südens Sonnenfeuer
Hätt' ich verhaucht mein ödes Leben gerne. —

Nicht lenk' ich fernwärts mehr der Wünſche Steuer;
Seit ich in Dir der Träume Ziel gefunden,
Ward mir die Heimath wieder lieb und theuer.

Und blutet auch mein Herz aus tiefen Wunden,
Darf meine Liebe niemals ich geſtehen,
Mich ließe keine Ferne mehr geſunden;

Ich müßte ſterben, kann ich Dich nicht ſehen,
Des Südens Reiz, all' ſeine Wundergaben,
Sie würden nimmer mir Dein Bild verwehen.

Entfernt von Dir in Ruhe mich zu laben,
Bleibt mir verſagt, mir iſt es ſtets, als riefe
Es heimwärts mich, wo all' mein Glück begraben

In Deiner Augen märchenhafter Tiefe.

Guſtav Weck in Kawitſch.

Dame d'Étiquette.

Das war Sophie Maria, gebor'ne von Pannewitz,
Die herrſcht' im Königsſchloſſe ſchon ſeit dem alten Fritz,
Und wer zu höchſt im Lande das Haupt trug und den Sinn,
Der beugte ſich in Demuth der ſtrengen Oberhofmeiſterin.

Doch anders jetzt! es ſchaffen ihr Sorgen ſonder Zahl
Der Kronprinz und Luiſe, ſein jugendfroh Gemahl;
Die achten nicht der Sitte, ſie nennen gar ſich Du,
Und ihrem Ge'hn und Kommen ſieht keine von den
Schranzen zu!

Mon dieu — was ſoll da werden aus Welt und Volk
und Reich,
Wenn Fürſten ſich geberden dem ſchlichten Bürger gleich?
Darum in ernſter Haltung tritt vor den Prinzen hin
Und ſpricht ihm in's Gewiſſen die würd'ge Oberhofmeiſterin.

Und Kronprinz Friedrich Wilhelm — wie kannte den
Schalk ſie ſchlecht! —
Er ſpricht geſenkten Blickes: „Verehrte, Sie haben Recht!
D'rum fragen Sie, ich bitte, bei Ihrer Hoheit an,
Ob ich, ihr aufzuwarten, den hohen Vorzug haben kann."

Mit zierlichem Schwung des Fächers verbeugt ſich
Dame Voß
Und würdevollen Rauſchens durchwandelt ſie das Schloß.
Auf ſpringt die Thüre — „Hoheit!" — da ſtarrt ſie, wie gebannt,
Denn vor ihr ſitzt der Kronprinz mit ſeiner Gattin Hand
in Hand.

Er aber lacht: „Willkommen! — Sie ſehen's nun genau,
So oft und wie uns recht dünkt, beſuch' ich meine Frau.
Doch weil Sie Ihre Pflichten geübt ſo treu und nett,
So werd' ich heut' und künftig Sie heißen: Dame d'Étiquette.

Ein andres Mal, als Galla bei Hof befohlen war,
Verlangt die Prunkkaroſſe ſie für das junge Paar:
Sechsſpännig, drei Lakaien, dazu der Kutſcher zween!
„Gewiß! — verſetzt der Kronprinz — wie Sie befohlen,
ſoll's geſcheh'n!"

Schon hält am Schloßportale der ſtolze Sechſerzug —
„Nun, Excellenz, ich bitte!" — ſie ſträubt ſich lang' genug,
Doch dann, dem gnäd'gen Winke gehorchend, ſteigt ſie ein:
Ein Ziehen, und zum Corſo kutſchirt die Frau von Voß — allein!

Und wieder, als im Maien die Erde prangend lag,
Da läd Luiſe freundlich — ſie ſelber ein Maientag! —:
„Wir fahren heut' zu Walde mit Ihnen, Liebſte, bloß!"
Wie waren Ehr' und Freude der Excellenz da beide groß!

Sie ſteigt die Treppe nieder im ſommerlichen Flor,
Und ſieht: ein — Leiterwagen rollt an der Rampe vor,
Behängt mit Laubgewinden — ſie ſteht vor Schrecken bleich;
In dem?! — ſo fragt ſie ſtammelnd — „Ja, liebe Voß,
wir fahren gleich!"

Doch nein — ob Fürſt und Fürſtin das letzte Band
zerreißt,
Die Excellenz wird nimmer vergeſſen, was Anſtand heißt;
Umſonſt iſt alles Bitten, ſie dankt und zieht die Brau',
Und lachend fährt von dannen Prinz Wilhelm Fritz und
ſeine Frau!

Das war in ſel'gen Tagen voll Jugendübermuth,
In Tagen, bald erloſchen in Thränen und in Blut.
Doch ſoll hier Keinen dünken, des Scherzes wär' zu viel,
Noch daß Sophie Maria geſchmerzt der frohen Launen
Spiel.

Geliebt um ihre Liebe, wohl hegte ſie hohen Sinn
Und theilte Glück und Leiden der Engelskönigin.
Am Tiſche der Verbannung, am frühen Sterbebett,
Sie hat ſie nicht verlaſſen, die wack're Dame d'Étiquette!

Ernſt Ziel in Leipzig.

Im Walde.

Golden lag der Wald voll Sonne;
Wilde Roſen lockten mich.
Herz voll Hoffnung, Welt voll Wonne —
Wer war glücklicher als ich?
Und ich pflückte ſtill im Wandern
Eine Roſe nach der andern,
Die ich all' zum Kranze wand.
Unter'm grünen Waldesſchimmer
Träumt' ich mir, nun trüg' ich immer
Glück und Roſen in der Hand.

Da — Geläute, himmliſch helle,
Schwebt und ſchwingt ſich, Klang auf
Klang,
Von der nahen Schloßkapelle
Feld und Flur und Wald entlang.
Welch' ein Schallen, welch' ein Wallen!
Doch die Klänge ſchnell verhallen,
Und von allen bleibt kein Hauch.
Süßes Daſein, gottgegeben,
Luſt des Athmens, gold'nes Leben,
Siehe, ſo verhallſt du auch.

Schwankend im Gemüthe
Stirbt dahin der Glocken Hall,
Und die Roſen, Blatt um Blüthe,
Ach, zerpflück' ich träumend all',
Streue ſie dem Elfenkinde,
Dem beſchwingten Morgenwinde,
Leiſe mit der müden Hand.
Alles ſchwindet — Wald voll Sonne,
Herz voll Hoffnung, Welt voll Wonne —
Nur der Wandel hat Beſtand.

Karl Gerok in Stuttgart.

Die alten, die lieben Geſichter.

Warum ich oft im ſtillen Abendſchein
Den Pfad mir ſuche einſam und allein,
Durch Flur und Wald, auf Bergen und im Thal,
Wo kaum ein Landmann mich begrüßt einmal,
Da man doch Abends Freunde gern beſtellt,
Beim Becher traulich plaudernd ſich geſellt? —
Ihr Lieben, wißt: im ſtillſten Waldrevier
Geſellſchaft hab' ich allezeit bei mir;
Ich ſeh' um mich im Glanz der Abendlichter
Die alten, die lieben Geſichter.

Geſichter, die ich lang' nicht mehr geſchaut,
Sie nah'n ſich wieder, wohlbekannt und traut,
Sie grüßen mich, wie ſie dereinſt gethan,
Und blicken mich mit treuen Augen an;
Sie mahnen mich an längſtentſchwund'ne Zeit,
Verklung'ne Freuden und verwund'nes Leid;
Bald ernſt, bald lächelnd, jugendlich und alt,
Geſellt ſich mir manch' trauliche Geſtalt;
Im Geh'n umdrängen dicht ſie mich und dichter,
Die alten, die lieben Geſichter.

Großvater kommt im ſilberweißen Haar,
Großmütterlein ſtellt halberblaßt ſich dar,
Des treuen Vaters freundlichernſt Geſicht,
Des Mutterauges ſonnigmildes Licht,
Das Tantchen, dem ich mich an's Herz geſchmiegt,
Die Kindsmagd auch, die mich im Arm gewiegt,
Der Lehrer, der mich leſen einſt gelehrt,
Der Onkel mit dem Bäuchlein wohlgenährt,
Ganz wie vor Zeiten grüßt und ſcherzt und ſpricht er;
— Die alten, die lieben Geſichter.

Sie ſind zumeiſt nicht modiſch angethan;
Manch' Band und Häubchen ſieht ſich ſeltſam an;
Altväteriſch der Herren Hut und Stock,
Altmütterlich der Frauen Haargelock;
Großtante trägt den Puder noch im Haar,
Großonkels Rücken ziert ein Zöpfchen gar; —
Und doch — ich ſeh' ſie alle wieder gern,
Die alten Fräulein und die alten Herr'n.
Zieh' vor ſie all' dem modiſchen Gelichter,
Die alten, die lieben Geſichter.

Nicht laut wird unſer Zwiegeſpräch geführt,
Ich hör' den Wind, der leis im Laub ſich rührt,
Ich hör' der Droſſel holden Abendſang,
Im Waldesmoos der eig'nen Sohlen Gang;
Und doch wird manch' belebt's Wort getauſcht,
Und dürft' ich ſagen, was ich da belauſcht,
Manch' köſtlichen Familienroman
Aus alten Zeiten hörtet ihr mit an;
Es fehlt nicht viel, ſie machten mich zum Dichter,
Die alten, die lieben Geſichter.

Wo ſind ſie nun? Zerſtoben längſt in Staub,
Bedeckt mit Gras und Thränenweidenlaub!
Was iſt noch da von jenem holden Mund,
Von jener Stirn gedankenreichem Rund,
Von jenes Auges ſeelenvollem Licht?
Fürwahr, mit Hamlet's Todtengräber nicht
Möcht' ich an ihren morſchen Särgen ſteh'n,
Und was von ihnen übrig iſt, beſeh'n. —
O Tod, du biſt ein grauſamer Vernichter
Der alten, der lieben Geſichter!

Und doch — vielleicht — Ihr ſeid nicht völlig Staub,
Nicht ganz des Grab's und der Verweſung Raub;
Und doch — wer weiß? in einem andern Reich,
Auf ernſtem Gang dereinſt begegn' ich Euch!
Ihr waret weiland, was ich heut' noch bin,
Und wo Ihr ſeid, führt bald mein Weg mich hin;
Dann ſieht vielleicht einmal im Abendlicht
Auf ſtillem Pfad ein Freund auch mein Geſicht —
Auf Wiederſeh'n vor einem milden Richter,
Ihr alten, ihr lieben Geſichter!

Boſch in Düſſeldorf

Der erſte Schuß

Gedicht

von

J. Priem in Nürnberg.

Siehſt Du am Felſen dort den Weih?
Feſt drück' den Kolben an die Wange
Und halt' auf's Ziel das Korn, dann ſei
Um einen guten Schuß nicht bange.

So zu dem Sohn der Vater ſprach,
Und weithin kracht im ſtillen Walde
Der Schuß, das Echo donnert nach,
Vielſtimmig von der Bergeshalde.

Kaum fiel der Schuß, iſt wie im Flug
Der treue Waldmann nachgeſprungen
Mit freudigem Gebell und trug
Die erſte Beute hin dem Jungen.

* * *

Das war des Jägers erſter Schuß,
Der einſam dort im Feindeslande
Auf ſtiller Vorwacht ſtehen muß,
Und ſpähend rings die Blicke ſandte.

Er denkt der luſt'gen Knabenzeit,
Des guten Vaters, der im Grabe
Längſt ruht in heim'ſcher Erde, weit,
Des Mütterleins, gebückt am Stabe;

Der fröhlichen Geſpielen all',
Des Liebchens, ach! von deren Seite
Ihn riß der Hörner luſt'ger Schall,
Dem er gefolgt zum heißen Streite.

Da kniſtert's wie von Tritten — halt —
Durch Wolken bricht der Mond, der bleiche,
Lebendig wird's im ganzen Wald,
Wie flüſternd rauſcht es durch die Zweige —

Das iſt der Feind! Ein Mondenſtrahl
Fällt auf die Gegner, — an die Wange
Den Kolben feſt, wie jenesmal,
Dann ſei Dir um den Schuß nicht bange!

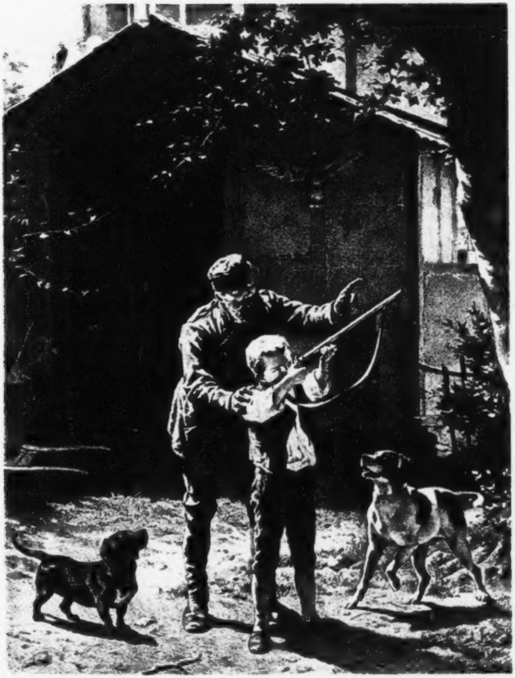
Auf's Ziel das Korn! Es fällt der Schuß,
Der erſte Schuß im Feindeslande,
Der erſte blut'ge Morgengruß,
Den er dem Feind' entgegenſandte.

Hurrah! Aus hundert Büchſen kracht's,
Bald iſt der kecke Feind verſchwunden,
Und laut aus allen Büſchen lacht's,
Der erſte Strauß iſt überwunden!

Gerettet vor dem Ueberfall
Der Feinde ſind die Kameraden,
Siegkündend tönt der Hörnerſchall,
Die Büchſen werden friſch geladen; —

Nur Einer kann zu neuem Streit
Sich nimmer rüſten; bei den Todten,
Die rings den Wald bedecken weit,
Liegt er dahingeſtreckt am Boden.

Um ſeinen Mund ein Lächeln ſchwebt,
Daß auch ſein erſter Schuß gelungen
Im Feld, daß er ſein Ziel erſtrebt, —
Den Seinen iſt der Sieg errungen!



Reinhard Neuhaus in Cleve.

Deine Führerin.

Ausgeſpielt der Kindheit frohe Spiele,
Ausgeträumt der Jugend gold'ner Traum;
Ernſte Pflichten rufen, hohe Ziele
Aus der Heimath engbegrenztem Raum.
Wechſelnd wogt das Leben. Dunkle Schatten
Locken drüben, lichte Bilder hier.
Wenn Du ſchwankeſt, wenn Du willſt ermatten,
Wer ſoll zeigen dann die Pfade Dir?

Daß es nie an gutem Rath Dir fehle,
Wenn es ſirrt und flammt vor Deinem Sinn:
O dann wähle Schönheit, Deiner Seele
Sei ſie ſtets getreue Führerin!
Mögen tauſend Stimmen Dich umſchwirren,
Wenn ihr Ruf entzündet Deinen Muth,
Nimmer kannſt Du ſtraucheln, nimmer irren,
Denn das Schöne iſt auch wahr und gut. —

Fern vom Marktgewühle wird ſie lenken
Deine Schritte zu dem lauter'n Quell,
Der allein zu freiem Thun und Denken
Macht des Geiſtes Auge klar und hell.
Vor der ew'gen Schönheit Bild verſchwindet,
Was da Künſtelei und Schimmer nur,
Denn im vollſten, tiefſten Einklang findet
Sie ſich immer nur mit der Natur.

Wenn ſie ſtrahlt in unentweihten Zügen
Hell voran auf Deinem Lebensgang:
Ach! wohl findeſt nie Du ein Genügen
An dem Werke, was Dir je gelang, —
Unerreicht, fühlſt Du mit Zornerbeben,
Iſt das hohe Ziel, das ihr entſtammt, —
Doch zu höher'm, immer kühner'm Streben
Fühlſt Du Dich im Innerſten entflammt.

Aug' und Stirn' vom Schaffensdrange blitzen
Nach dem hohen Vorbild hingewandt.
Aber glaub' nicht, daß Du ſie beſitzen,
Jemals greifen könnteſt mit der Hand.
Nur in tiefſter Seele kannſt Du ahnen
Jene, deren holde Zaubermacht
Niemals auf den breitgetret'nen Bahnen
Der bethörten dumpfen Menge lacht.

Aus des Meeres dunk'lem Wellenſchaume
Stolz erhebt der Schönheit Göttin ſich.
Folg' ihr nach zum lichten Wolkenſaume,
Und ſie hebt vom ſtarren Boden Dich.
An die Schulter heftet ſie Dir Flügel,
Ueber all' dem wirren Lärmgetön,
Ueber Trümmer, über Schutt und Hügel
Führt ſie Dich zu lichtverklärten Höh'n.

Dort, wo ihre holden Zauber glänzen,
Grüßen Heiterkeit und Freude Dich.
Ruhig, in beſtimmten Formen, Grenzen,
Trägt ſie Unermeßliches in ſich.
Wandellos, im raſchen Flug der Zeiten,
Eine Sprache ſpricht ſie hell und rein:
Such' ſie zu verſteh'n und Du wirſt ſchreiten
In den Tempel hoher Weisheit ein.

Lenz und Liebe.

Ein ſchüchtern Gräschen hier und dort,
Aus feuchtem Moos ein Veilchen drüben,
Zuweilen am verſteckten Ort
Vöglein ſchon ihre Stimmen üben.
Oft rauh und kalt die Luft noch weht,
Ein Kämpfen allwärts mit der Hülle,
Bis plötzlich vor der Seele ſteht
Die ganze volle Frühlingsfülle.

Ein Blick, ein Wort. Noch ahnſt Du nicht,
Was plötzlich mit Dir vorgegangen,
Die Welt erſcheint in Duft und Licht
Und dennoch fühlſt Du oft ein Bangen.
Wohin Du ſiehſt, Dein Auge ſieht
Ein einzig Bild nur allerwegen:
Nun wird's Dir klar und jubelnd zieht
Durch's junge Herz der Liebe Segen.

Karl Elze in Halle a. S.

Elegien vom Königsſee.

I.

Immer, wohin ich auch wende den Blick, aufragſt du gewaltig,
Doppeltgegipfelter Berg, Fürſt du und Herrſcher des Lands!
Bergfroh klettert das Aug', ein unermüdlicher Steiger,
Ueber Getrümmel und Grat dir auf dem Rücken entlang,
Ja es ſetzet im Aether die Linien fort unaufhaltſam,
Bis, wo ſie fließen in eins, Ruhe es findet und Halt.
Alſo im Geiſt eingipflig erblick' ich dich ſtets, wie gigantiſch
Du in der Urzeit ſtand'ſt, ragend in eiſiger Welt.
Königlich ſchmückte der leuchtende Firn als Krone das Haupt dir,
Als Hermelin umſchlang Gletſcher dir Schulter und Hals;
Sonnenhaft blendender Glanz und ehrfurchtheiſchende Hoheit
Floß majeſtätiſch herab rings auf die Wildniß umher.
O des Gedankens, daß hier in ſtarrender Oede der Eiszeit,
Ehe ein menſchliches Herz feiernd das Wunder genoß,
Durch die Gebirge das Alpenglüh'n als ſeliger Traum ging,
Als ein Abendgebet weihevoll ſtiller Natur.
Noch ging nirgend die weidende Heerd', es umkreiſte den Fuß dir,
Gierig brüllend nach Raub, rieſiges Höhlengethier.
Noch ſcholl nicht des Alphorns Orgelgebraus, und es jauchzten
Nirgend in jubelnder Luſt Senner und Sennin ſich zu.
Noch war nicht in den Buchten der Seeen erbauet des Pfahlmanns
Bibercaſtell; in der Welt herrſchte das Mammuth allein.
Dort, wo als klaffender Spalt die Watzmann-Scharte herabgähnt,
Stürzte des Gletſchers Strom donnernden Schwalles hervor.
Hoch aufſchäumend im raſenden Sturz ausgrub er ein Bett ſich
In des unheimlichen Sees gährende Tiefe hinein.
Suchest du forſchend die Spur? Umſonſt, die Jahrhunderte ſchlangen
Spurlos hinab den Fall, Gletſcher und Gipfel zumal.
Todtes Geröll ringsum hüllt undurchdringlich in Dunkel,
Wie in der Jugend der Welt einſt ſich der Wandel begab.
Stoben umher gleich wirbelndem Staub erratiſche Blöcke,
Während von Pol zu Pol tobte der Stürme Geheul?
Oder glitt Korn für Korn im unmerklichen Lauf der Minuten
Rieſelnd herab, gleichwie leiſ' uns das Leben verrinnt?
Brach aus geborſtenen Kratern heraus vulkaniſche Flamme,
Die mit verzehrender Gluth raſ'te die Berge entlang?
War es der Sonne zerſchmelzender Strahl, der in freundlicher Milde
Thaute des Gletſchers Eis Tropfen für Tropfen herab?
Wie es auch immer geſchah, unfaßbar bleibet das Wunder
Und in den Strudel hinab reißt es den grübelnden Geiſt.
Nimmer drum bohre den Blick in das gähnende Weltengeheimniß
Starrend hinein, daß nicht jäh Dich die Tiefe verſchlingt,
Sondern empor zu den Spitzen der Berg' und den ſchwellenden Matten
Schau' und laß ſie Dir hell leuchten in's Leben hinein,
Heiter genieße die ſonnigen Tag' und erfreu' Dich der Nächte,
Die Dir ein gütig Geſchick hier im Gebirge beſcheert.

II.

Einſam leben iſt ſchwer, es füllet die Seele mit Bangen,
Und die Verlaſſenheit drückt oft wie ein Grabſtein die Bruſt.
Düſtere Stunden umnachten mit Weh Dein Fühlen und Denken,
Und kein freundlicher Strahl dringt aus dem Leben hinein.
Vor Dir ſtürzet die Kluft ab, welche das Alltagsdaſein
Scheidet vom Leben des Geiſt's, das ſich verſenket in ſich.
Leichthin gleitet der Schwarm entlang die Fläche des Lebens,
Blicket nicht auf zur Höh', nicht in die Tiefe der Welt.
Ihm gehöret das Glück der ewig jungen Minute,
Ihm der perlende Kelch fröhlich berauſchender Luſt,
Ihn umſtrahlet der Glanz des Rangs und der irdiſchen Ehre,
Ihm in den offenen Schooß ſchüttet Fortuna ihr Horn.
Aber den Einſamen nimmt an's Herz die Natur, es erſchließt ſich
Ihm in ambroſiſcher Pracht nächtens die Blume der Welt.
Einkehr halten bei ihm die erhabenen Geiſter der Vorwelt,
Bringen ihm Wunder der Kunſt, Schätze des Wiſſens ihm dar;
Sie entzünden ſein Herz mit Gluthen hoher Begeiſt'rung.
Nur aus dem einſamen Haupt ſpringet Gedanke und That;
Ihn beglücket in Stunden der Weihe die liebende Muſe
Und um die einſame Stirn flicht ſie des Lorbeers Gezweig.

Rögge in München

„Wenn ich nur den Hammer hätte“

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.

Muß mir das noch jetzt paſſiren,
Habe kaum, nach viel Probiren,
Ausgefunden hier die Stelle,
Wo das Bild in rechter Helle
Schmücke meine Arbeitsſtätte —
Wenn ich nur den Hammer hätte!

Bück' ich mich, um ihn zu faſſen,
Muß die Hand vom Bilde laſſen,
Dieſes, kaum an einer Ecke
Angeheftet mit der Zwecke,
Fällt dann ſicherlich hernieder —
Hätt' ich nur den Hammer wieder!

Ach! ich fühle arges Ziehen,
Wenn ich ſteige, in den Knieen,
Wie ward mir ſo herzlich ſauer,
Zu erreichen an der Mauer
Dieſe Höhe, und — o Jammer!
Da entgleitet mir der Hammer.

Ja, ſo geht es oft im Leben,
Mag man ſich auch Mühe geben,
Noch im letzten Augenblicke
Fällt man heim dem Mißgeſchicke,
Klagt an ſchwer erreichter Stätte:
„Wenn ich nur den Hammer hätte!“

Friedrich Oſer in Baſel.

Minneſang.

I. Abſchied.

Hinaus, hinaus! — Frau Nachtigall
Hat ſchon im Buſch geſungen,
Und mir auch iſt beim holden Schall
Manch' neues Lied gelungen!
Es grünt der Wald, es blüht der Strauch,
In's Land nun muß ich ziehen!
Soll's nicht die Welt erfahren auch,
Was Schönes mir gediehen?

Und wie zur Harf' ich keck und warm
Am Hof mein Lied mag ſingen,
Hei! mag nicht minder keck mein Arm
Das blanke Schwert auch ſchwingen!
D'rum friſch und froh in's Reich hinaus,
Den Lorbeer mir zu holen!
Leb' wohl, leb' wohl, mein Vaterhaus,
Leb' wohl, und Gott befohlen!

Vielholde Maid, von Dir allein,
Ach! wird mir ſchwer zu ſcheiden!
Der fern Dich küßt, der Morgenſchein,
Wie iſt er zu beneiden!
Das Sträußlein auf der Fenſterbank,
Das ich zuletzt gebunden,
Mit Zähren wohl zum Minnedank
Drückſt Du's an's Herz allſtunden!

Und reicht den Kranz die Fürſtin hin
Dem Sänger auch zum Lohne,
Du bleibeſt meine Königin,
Nur Dir gebührt die Krone! —
Leb' wohl! Schon tagt es überall
Und blüht's an allen Wegen,
Und horch! wie ſingt Frau Nachtigall
Mir zu den Reiſeſegen!

II. Jugendzeit.

Mit dem Heimweh will ich fliehen
In den Wald zum friſchen Quell,
Wo nach meinem Thale ziehen
Flink die Bächlein ſilberhell;
Wo die hohen Tannen ſtehen,
Wo die weißen Birken wehen:
Froher nirgends weit und breit
Träumt ſich's von der Jugendzeit!

Weiß noch wohl, in ſolchem Grunde
Fiel, getroffen von dem Bolz,
Mir zu Fuß in früher Stunde
Jäh der Auerhahn durch's Holz.
Weiß noch wohl, wie ich erſchrocken,
Als, vom Wind verwirrt die Locken,
Hold verſchämt, vom nahen Plan,
Jägerin, Du ſahſt mich an!

Weiß noch wohl, wie ich zur Laute
Sang alsbald mein erſtes Lied!
Ach! für Dich, die Eine, Traute,
Die ſo ſcheu von da mich mied!
Grüß Dich Gott, mein ſüßes Leben!
Will Dein Seufzer mich umweben?
Lachſt Du wie der Morgenſtern
Mich verſtohlen an von fern?

III. Sehnſucht.

Würz'ge Lüfte, die ihr wehet
Durch die klare Sommernacht,
Lichte Sterne, die ihr ſpähet,
Ob mein Lieb ſchon iſt erwacht:
Aus dem Herzen, unverdroſſen,
D'rin mit Zagen ſie's verſchloſſen,
Lockt das Wort nach langer Pein,
Daß ſie's jauchze mir entgegen,
Komm' ich heim, zum Gruß und Segen:
Dich nur lieb' ich, Dich allein!

All' ihr Vöglein, will es tagen
In dem Waldgrund, ſingt ihr zu,
Daß das Wort ſie möge wagen,
Das allein ihr hilft zur Ruh'
Und ihr Sehnen ſtillt, ihr Bangen
Und ihr heimlichſtes Verlangen;
Daß in hellem Freudenſchein
Strahl's ihr Auge mir entgegen,
Komm' ich heim, zum Gruß und Segen:
Dich nur lieb' ich, Dich allein!

IV. Auf den Wogen der Liebe.

Da bin ich, da bin ich, vielwonnige Maid!
Nun laſſe vom Zagen, nun laſſe vom Leid!
Nimm den Kuß zum Willkomm', nimm den Lorbeer zur Zier,
Was fern ich geſungen, galt Alles ja Dir!

Wie freudig durchfluthet das Mondlicht den Tann!
Erfüllt iſt, was ſehnend und hoffend ich ſann!
Wie rauſchet und brauſet der Bach durch den Grund,
Als wüßt' er's, wir ſchließen für ewig den Bund!

Und zogen die Vögel auch alle ſchon fort,
Und jagt auch die Blätter ſo grimmig der Nord:
Uns blühet der Frühling und kann nicht vergeh'n,
Muß ſchöner, nur ſchöner im Sturm uns erſteh'n,

Und bringt wie im Maien vom Himmel zurück
Uns Segen um Segen und Frieden und Glück!
Ich aber will's ſingen, wie's Herze mir lacht,
Wie fröhlich, wie ſelig die Minne doch macht!

Hermann Grieben in Berlin.

Begehre nicht.

Wenn eine ſchöne Kunſtgeſtalt
Vor Deinen Augen ſteht,
Und Dir das Herz vor Freude wallt,
Bedenke wohl, Poet,
Daß all' der wunderbare Glanz
In Einer Stunde flücht'gem Tanz
Entſteht, vergeht, verweht.

Begehre nie für Dich allein,
Was über Allen ſchwebt
Und Alle nur durch holden Schein
Bezaubert und erhebt!
Und hätteſt Du's auch noch ſo gern,
Es bleibt Dir ewig himmelfern,
Im Traum' nur wird's erlebt!

Du weißt, „den Stern begehrt man nicht“,
Der droben hoch zur Nacht
Als helles Himmelsaugenlicht
Die Träumer überwacht.
Nicht Dir allein, uns Allen gilt
Das unerreichbar ferne Bild,
Das Dich ſo ſelig macht.

Entzückt Dich eine holde Frau
Im Poeſiegewand,
So richte Deine fromme Schau
Nur auf das Wunderland
Der Dichtung über Zeit und Raum!
Es iſt ja nur ein ſchöner Traum,
Den Deine Seele fand.

Begehre nie als Wirklichkeit
Zu leben ſolchen Traum!
Nur Deine Phantaſie verleiht
Ihm Licht und Farbenſaum;
Und was Du mit Entzücken ſahſt,
Verwandelt ſich, ſobald Du nahſt,
In Nebelſchwall und Schaum.

Wie droben hoch im Regendunſt
Der Iris Bogen ſteht,
So lebt im Scheine nur die Kunſt;
Dem denke nach, Poet!
Erſpare Dir die Seelenqual!
Dem Scheine nicht, dem Ideal
Nur gelte Dein Gebet!

Irrlicht.

Auf hoher Bergeshalde
Bei ſtiller Nacht allein,
Erblickt' ich über'm Walde
Seltſamen Feuerſchein;
Da ſtand ein Licht im Thale
So ſchön und wunderklar,
Daß von dem hellen Strahle
Ich wie geblendet war.

Auch hört' ich eine Stimme,
So lieblich wie Geſang;
Mir war es, als verſchwimme
Zu lauter Duft der Klang;
Und in dem Duftgewebe,
Zu Menſchenform geballt,
Erkannt' ich einer Hebe
Hochedle Huldgeſtalt.

Die hob den roſ'gen Finger
Und ſprach in ſüßem Ton:
„Du lieber Minneſinger,
Du herz'ger Muſenſohn!
Du haſt ſo ſchöne Lieder
Der Liebe mir gezollt;
O komm' und ſteig' hernieder!
Ich bin dem Dichter hold.“

Da trieb es mich zu ſingen
Ein Lied im vollſten Klang,
Wie's einſt wohl Ofterdingen
Der blauen Blume ſang.
Es war der wunderſchönen
Erſcheinung zugedacht;
Die Seele ſchwamm in Tönen
Waldüber durch die Nacht.

Doch als ich vom Gehänge
Darniederſtieg zu Thal,
Entſchwand mir im Gedränge
Des Waldes jeder Strahl;
Und als ich tief im Grunde
Den feuchten Plan betrat,
Verlor ich Spur und Kunde
Von jedem Weg und Pfad.

Denn vor mir lag ein Weiher
In zweifelhaftem Licht,
Wie ein von duft'gem Schleier
Umflortes Traumgeſicht;
Unheimlich blaue Funken
Umhüpften Schilf und Rohr;
Nur Wehgeſang der Unken
Erlauſchte noch mein Ohr.

Irrwiſch und Sumpfgelichter!
Das alſo war der Kern
Der Leuchte, die dem Dichter
Gedünkt ein heller Stern.

War weſenloſes Scheinen
Die blaue Blume nur, —
Bekenne denn auch ſeinen
Irrthum der Troubadour.

◆

Max Haushofer in München.

Der Granatſucher im Zemmgrund.

(Eine Tyroler Geſchichte.)

Den böſen Ferner ſtiegen wir am Morgen
Hinan vom Zemmgrund nach dem Ahrenthal,
Den Ferner, wo ſich, trügeriſch verborgen,
Die tiefſten Klüfte aufthun ohne Zahl,
Und wo in blauen wildgezackten Maſſen
Ein Eisabſturz uns ſchroff entgegentrat,
Da mußten wir im Sprung das Eis verlaſſen
Und wandten uns zur Rechten nach dem Grat.

Raſt halten wir auf dem zermürbten Glimmer,
Der Eisſpeer wühlt in Fäden von Asbeſt,
Da funkelt der Granat im Purpurſchimmer,
Der Strahlſtein zeigt ſein glitzernd zart Geäſt,
Aus Wänden, die der Gletſcher glattgeſchliffen,
Blinkt Kobaltkies wie Gold in falſcher Pracht,
Und gleißend ſchaut in ſchöngezackten Riffen
Buntfarb'ger Bergkryſtall aus Spalt und Schacht.

Da — horch! Was iſt das für ein zwerghaft Pochen?
Wie Hammerſchlag? Das Schneefeld überquer
Kommt's wie ein Menſchenſchatten hergekrochen,
Und wühlt und hämmert im Geröll umher:
Ein Greis, doch wie ein Berggeiſt anzuſchauen,
In Spitzhut, Lederkleid und weißem Bart;
Am Fuße klirren ihm die Eiſenklauen —
Menſch oder Kobold — was iſt Deine Art?

Grüß Gott! Erſchallt der ernſte Gruß des Alten;
Und ſeinen Eisſpeer ſtößt er in's Geſtein,
Und ſetzt ſich her zu uns. — Wird Raſt gehalten? —
Ja! Nimm hier, Alter, einen Becher Wein! —
Was treibſt Du da und hämmerſt in den Steinen? —
Ha — Edelſteine ſuch' ich! — Giebt's denn die? —
Da lacht der Alte ſtolz: Das will ich meinen!
Es giebt ſie ſchon! Nur finden muß man ſie!

Und ſeinen Ruckſack ſchnürt er auf; da blitzen
Kryſtalle wie aus einem Kleinodſchrein. —
Seht, liebe Herr'n! So wächſt es aus den Ritzen!
So birgt ſich's lieb und heimlich im Geſtein!
Ich kann Euch jedes dieſer Dinger nennen!
Wenn man ſie ſucht wie ich, ſo lange Zeit,
Lernt man ſie beſſer als die Menſchen kennen
Und weiß von ihrer ganzen Heimlichkeit.

Habt Ihr ſchon einen Amethyſt geſehen
Wie den? Ein guter Stein! Wer dieſen hat,
Dem läßt er jeden böſen Wunſch vergehen
Und hält ihn wach und denkt an ſeiner Statt!
Schaut hier den Carneol! Der heilt die Wunden,
Wenn man ihn auf ſie legt, und ſtillt das Blut!
Den Chryſopras! Ich hab' ihn heut' gefunden;
Der iſt für Schmerz an Haupt und Augen gut!

Da ein Smaragd! Der kann zu Vielem taugen!
Wer ihn am Finger trägt, mag fröhlich ſein!
Er macht weiſſagend, ſchärft Verſtand und Augen;
Doch wenn man Uebles denkt, dann zankt der Stein.
Hier ein Beryll! Entzweiten Eheleuten
Bringt er die Liebe wieder über Nacht;
So hat faſt jeder And'res zu bedeuten,
Und Jedem iſt von Gott was zugedacht!

Und da, die And'ren! Dieſe Bergkryſtalle!
Der ſchwarze Turmalin! Hier der Asbeſt!
Und da die prächtigen Granaten alle!
Schaut, wie der Sonnenſchein ſie funkeln läßt!
Ja, ja, Ihr Herr'n! Wüſt' iſt es wohl da droben!
Recht einſam! Aber man erfährt dabei,
Wie ſelbſt die Steine ihren Schöpfer loben,
Und lernt im Felsgeſchröff noch mancherlei!

Mir ſind die Steine lieb! Bei dem Gefunkel
Geht mir das Herz auf wie in beſſ'rer Zeit;
Sie leuchten mir zur Alm hinab im Dunkel
Und reden zu mir ſtill und ganz geſcheidt.
Sonſt hab' ich wochenlang oft Keinen, Keinen,
Der mit mir ſpricht, der ſich daher verirrt;
Da wächſt man ſo zuſammen mit den Steinen,
Daß man zuletzt faſt ſelber einer wird! —

Der Alte ſchwieg und packte ſeine kleinen
Kryſtalle ſorgſam in zerfetzt Papier.
Was, frug ich ihn, was thut Ihr mit den Steinen? —
Innsbrucker Händler kaufen ſie von mir!
Ich weiß nicht, was ſie dann damit anfangen;
Sie zahlen gut; ich hab' ſchon viel erſpart;
Und dennoch langt's noch nicht! — Wozu ſoll's langen? —
Ach, das iſt ein Geſchäft von ſelt'ner Art!

Mein Bub', der Hies — es war vor achtzehn Jahren —
Da iſt er mit dem dritten Bataillon
Hinunter in die Lombardei gefahren
Als Kaiſerjäger — damals, wißt Ihr ſchon?
Hat man uns halt die Lombardei genommen;
Und, Herr, mein Hies, ein Burſch, wie Milch und Blut —
Das ganze Bataillon iſt wieder kommen —
Er nicht! Das war ein Bub'! So friſch, ſo gut!

In Innsbruck war ich oft, um nachzufragen,
Was denn mit meinem armen Hieſel iſt;
Die drunten wiſſen aber nichts; ſie ſagen,
Er ſei ſeit der Cuſtozza-Schlacht vermißt,
Und ſicher todt! — Wie kann man ſo was ſagen?
Ich glaub's nicht, Herr! Ich bleibe feſt dabei:
Mein Hies iſt nicht erſchoſſen und erſchlagen;
Gefangen ſitzt er in der Lombardei!

Deswegen muß ich jetzt ſeit achtzehn Jahren
Steinſuchen und das Geld vom Händler blos
Für meinen guten Kaiſerjäger ſparen.
Mit tauſend Gulden kauf' ich ihn dann los.
Meint Ihr nicht, lieber Herr, die Wälſchen geben
Ihn los dafür? Gelt — da hat's keine Noth!
Viel fehlt nicht mehr; ich werd's wohl noch erleben!
Gelt, Herr, Ihr glaubt es auch: Er iſt nicht todt!

Da reichten wir dem Weißbart ſtumm die Hände
Und brachen auf; es ging ſchon auf Mittag.
Er ſchlug ſich rechts in die zerſpalt'nen Wände,
Wir links, wo gleißend unſer Gletſcher lag.
Von droben aber hörten wir des Alten
Warnruf noch einmal durch die Einſamkeit:
Bleibt rechts am Grat! Links ſind ſo böſe Spalten!
Behüt' Euch Gott beinander! Laßt Euch Zeit!

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

Lied.

(Engliſch.)

Du fühlteſt nie, wie wunderbar
Dies Auge träumt, dies Auge träumt,
Bald wie die Morgenröthe klar,
Bald wie ein Abend goldumſäumt!
Du kennſt die Fluth nicht, heiß und wild,
Die zaub'riſch dieſem Kelch entſchäumt!
Du fühlteſt nie, wie tödtlich-mild
Dies Auge träumt, dies Auge träumt!

Blick in mein Herz, wo Stolz und Leid
Vergeblich ſich im Kampfe bäumt . . .
Was brach mein Glück für alle Zeit?
Ich ſah, wie hold dies Auge träumt!
Die Hoffnung, krank und thränenſchwer,
Hat längſt den Fehdeplatz geräumt, —
Und doch, — ſie kniet, wo mild und hehr
Dies Auge träumt, dies Auge träumt!

Spätherbſt.

Trägſt du wieder weiße Roſen,
Grambefang'ner Dornenſtrauch?
Grüßt nach ödem Sturmestoſen
Schmeichelnd dich ein Liebeshauch?

Ach, in namenloſem Kummer
Sah den Frühling ich verweh'n!
Soll mir vor dem letzten Schlummer
Noch ein ſpäter Lenz erſteh'n?

Soll ich blüh'n im Sonnenſtrahle
Dieſes Lächelns, hold und rein?
Soll ich hier zum letzten Male
Jung und froh und ſelig ſein?

Ach, der Blick, der thränenfeuchte,
Wendet ſich in ſtillem Weh' . . .
Was mir weiße Roſen däuchte,
War des Winters erſter Schnee.

Moritz Erdmann in Berlin

Holländiſche Mühle

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Schwarz ragt in der Mondnacht ſilbernes Grau
Der raſtenden Mühle geſpenſtiger Bau,
Wie ein rieſiger Vogel nach langem Flug,
Der die Schwingen ermüdet zuſammenſchlug.
Und der Mühlknapp ſchläft, und Stein auf Stein,
Die Immergeſchäftigen, ſchliefen ein.
Und der Wind, ſeit der Mond aus der Wolke ſchaut,
Liegt ſchlummernd in Ginſter und Haidekraut.
Das Schiff wiegt ſchläfrig am Uferſaum,
Und die Wellen heben die Köpfchen kaum.
Doch die alte Mühle, die ſchlummert nicht,
Die ſinnet und träumet im Mondenlicht.
Was hat ſie nicht Alles erlebt und geſeh'n,
Seitdem mit dem Wind ihre Flügel ſich dreh'n;
Für's Dörfchen drüben, Haus für Haus,
Mahlt ſie die Ernte, jahrein, jahraus.
Schlaft, Kinderchen, ſchlaft euch die Wangen roth,
Die alte Mühle, die mahlt euch Brot.
Wenn gemäht erſt die reifenden Saaten ſind,
Dann ſorgen wir weiter, ich und der Wind.
In der Ernteſonne erglüht das Gefild'
Und die Kornfluth ſteigt und der Segen ſchwillt,
Um die grannigen Aehren ſchwebt goldener Glanz,
Faßt mein wilder Cam'rad, der Wind ſie beim Tanz.
Der hat mir erzählt, während's klappert und rauſcht,
Von der Roggenfee, die er im Korne belauſcht,
Wie er plötzlich aufſpringend vorüber geſauſt,
Im Gelock ihr den purpurnen Mohnkranz zerzauſt,
Wenn um Mittag im flimmernden Sonnenbrand
Von den Schultern geglitten ihr golden Gewand.
Noch Manches, was da und dort er erſchaut,
Das hat er beim Mahlen der Mühle vertraut.
Wohl wär', ohne Lachen und Plaudern dabei,
Langweilig ſolch' klapperndes Einerlei.
Denn flieg' ich, wie er, nicht landein, landaus,
Gar Mancherlei auch erſpäh' ich zu Haus.
Da drüben ſeh' ich durch's Birklaub den Platz,
Wo der Mühlknapp wartet auf ſeinen Schatz.
Kenn' aus dem Dorf auch manch' Liebespaar mehr,
Denn lauſchig und ſtill iſt's im Mühlbuſch ringsher.
Doch ich freu' an dem Glücke der Jugend mich heut',
So wie ich mich einſt mit den Alten gefreut,
Gedenk' auch zu mahlen, wenn längſt ſchon ihr todt,
Für euere Enkel das Korn noch zu Brot.
So wie eu're Ahnen, tief unter der Erd',
Mit meinem Freund' ich, dem Wind, ſchon ernährt.
Wach' auf! Wache auf nun, mein Arbeitsgeſell!
Die Mondnacht iſt um und im Oſten wird's hell.
Verjag' mit den Schwingen, von Morgenthau feucht,
Das Träumen, das mich im Mondſchein beſchleicht.
— Und das Mühlwerk erbrauſt und die Arbeit beginnt.
Gott grüße dich, fröhlicher Morgenwind!

W. Heimburg in Salzwedel.

Hiltgund.

I.

Allabend ſtehe ich und ſchau'
Vom Burgthurm in die Thale;
O Strom, o Weiden ſilbergrau,
Gott grüß' euch tauſendmale!

Dort an dem Ufer geht ein Weg
Bei ſilbergrauen Weiden,
Dort zu dem Ufer führt ein Steg,
Das wiſſen nur wir Beiden.

So einſam iſt's, und allherum
Tönt nur des Fluſſes Rauſchen;
Die Wellen ſpielen um und um,
Und ſelbſt die Vöglein lauſchen.

Und an dem Ufer iſt ein Platz,
Weltfern und heimlich ſüße;
Dort war's, wo mein vielliebſter Schatz
Mir gab die erſten Küſſe. —

II.

Mein Vater zog zur Beiz' hinaus
Mit Falk' und Burggeſinde;
Wie griff mein Rößlein muthig aus,
Wie weht' mein Kleid im Winde!

Der Herbſtesſonne warmer Strahl
Färbt bunt des Harzwald's Blätter,
Die Meute bellt, und fern im Thal
Verhallt des Horn's Geſchmetter.

O, wonniglich das Reiten war
Allein in Wald und Haide,
Weit hinten blieb die bunte Schaar
Und lautes Jagdgejaide.

Die Sonnenſtrahlen lugten ſchier
Verwundert durch's Geäſte,
Aus dem Geſtrüpp lauſcht Hirſch und Thier,
Und grüßen mich auf's beſte;

Und alle Blumen nickten ſchön,
Farrnkraut und wilde Roſe,
Und murmelnd blieb das Bächlein ſteh'n:
„Komm mit, Hiltgund, Du Loſe!

Auf, folge meiner raſchen Well',
Und fliehe nicht zurücke!"
Und alle Vöglein ſangen hell:
„Geh' mit, zu Deinem Glücke!"

III.

Und als ich ritt an Bächleins Seit'
Durch Tann' und grüne Buchen,
Da jauchzt mein Herz in Seligkeit;
Welch' Glück ſollt' ich wohl ſuchen?

Und wo der Weg ſo ſteil und rauh
Zu Thale ſich gewunden,
Dort unter Weiden, ſilbergrau,
Da hab' ich es gefunden!

O ſelige Stund', o holder Ruhm,
Welch' Heiles werd' ich inne!
Der beſte Mann im Herzogthum
Iſt mein in treuer Minne. —

Der Vater ſchalt unwilliglich;
Spät kam ich heimzureiten.
Ich lachte ſtill, er kennt ja nicht
Die ſilbergrauen Weiden.

Allabend ſtehe ich und ſchau'
Vom Burgthurm in die Thale;
O Strom, o Weiden ſilbergrau,
Gott grüß' euch tauſendmale!

Hermann Semmig in Leipzig.

Die Waiſe.

Die Nacht iſt ſchwarz, der Regen rauſcht
Eintönig klopfend an die Fenſter,
Bangſchauernd ruht die Welt und lauſcht
Dem leiſen Wandeln der Geſpenſter.
Es ächzt der Wetterhahn und ſchrillt,
Die Eulen ſchrei'n aus finſterm Thurme
Und ſchäumend tobt der Fluß und ſchwillt,
Gepeitſcht vom ſchauerlichen Sturme.

Nur dort noch, wo das Nachtlicht ſcheint
Mit zuckend ungewiſſem Schimmer,
Da ruht ein zärtlich Paar vereint
Und achtet Sturm und Regen nimmer
Und achtet nicht den Graus der Nacht,
Der draußen ſpukt in düſtrem Toſen,
Und ſcherzt und tändelt, küßt und lacht,
Fortſchwelgend in verliebtem Koſen.

Daneben aber, krank und klein,
In ſchmalem Bettchen wimmert leiſe
In engem, finſtrem Kämmerlein
Ein Knäbchen, eine arme Waiſe.
Von Fieberſchweiß ſein Hemdchen naß,
Von Thränen naß ſein ärmlich Kiſſen,
Härmt es ſich ab und ſtöhnet, daß
Der Tod den Vater ihm entriſſen.

Wie oft nicht hat er's in der Hand,
Auf ſeinem Arm gewiegt, getragen,
Es ſeinen Goldſohn ſonſt genannt
Und ſeinen Troſt in alten Tagen!
Und als er ſtarb, nimmt er's und ſpricht,
Und weint doch troſtlos ſelbſt vor Schmerzen:
„Mein Sohn, mein Liebling, weine nicht,
Dir bleibt die Mutter, Dich zu herzen."

Sie aber ſchloß das neue Band
Und hat, den leichten Sinn zu büßen,
Der erſten Liebe zartes Pfand
Geopfert eines Fremdlings Küſſen,
Und ſchwelgt und achtet's nicht und lacht,
Da, wie es zwölf ſchlägt von dem Thurme,
Das Haus in ſeinen Veſten kracht,
Erſchüttert vom gewalt'gen Sturme;

Und ſieht nicht, wie in falbem Schein
Herein tritt ihr verſtorb'ner Gatte,
Tief ſeufzt und in das Kämmerlein
Verſchwindet wie ein bleicher Schatte.
Da hat er an des Bettleins Rand
Sich hingeſetzt zum armen Kleinen,
Der lächelnd ſeine mag're Hand
Ausſtreckt nach ihm, es gut zu meinen.

„Durch Sturm und Regen, Nacht und Wind
Hab' ich Dein Weinen wohl vernommen,
Mein armer Sohn, mein liebes Kind,
Und bin voll Gram zu Dir gekommen.
So brach mit mir Dir Stütz' und Stab,
Und ſie empfindet keine Reue?!
Ach, Glück und Ruh' wohnt nur im Grab,
Die Welt iſt falſch und Trug die Treue."

„Ja, komm' zu mir, ich tröſte Dich,
Vergiß bei mir Du Deinen Kummer,
Mein Sohn, mein Liebling, küſſe mich!"
Der küßt' ihn ſanft und ſank in Schlummer.
Und als des Morgens fahler Schein
Erwacht mit geiſterhafter Bleiche,
Da war's ſo ſtill im Kämmerlein,
Da war das Knäbchen eine Leiche.

Still, harter Mann, und heuchle nicht,
Du falſche Mutter, laß die Thränen!
Ihm iſt nun wohl; zog es ihn nicht
Hinab in's Grab mit ſtetem Sehnen?
Büß' ungeſtört nun Deine Luſt,
Dein Kind kennt färder keine Schmerzen,
An ſeines Vaters treuer Bruſt
Ruht ſanft es wie am Mutterherzen.

Das einſame Licht.

Nacht iſt's, die Wolken ſauſen
Am Himmel ſchwarz und dicht;
Dort oben auf dem Berge
Brennt noch ein einſam Licht.

In einſam kalter Kammer
Steht dort ein ſchönes Kind,
Dem von vergrämter Wange
Still Thrän' auf Thräne rinnt.

Sie blickt durch's trübe Fenſter
Wohl in die Nacht hinein
Und härmt ſich ab und lauſchet
Verlaſſen und allein.

Er aber iſt gegangen
Hin in die weite Welt,
Statt ſeines Schattens ziehet
Der Nebel über's Feld.

Du armes Kind, ich kenne
Und fühle Deine Pein;
Wie Du auch irr' ich einſam,
Verlaſſen und allein.

Zuweilen durch die Wolken
Nur lächelt mir ein Stern,
Wie meiner Liebſten Auge,
So mild, ſo ewig fern.

Die kleine Hexe.

Anna Marie, Du ſüßes Herz,
  Anna Marie, mein Leben,
Was Du mir ſchaffſt für Pein und Schmerz,
  Mög' es Dir Gott vergeben.
Sage mir, Schelm, doch, wie Du's machſt,
Alleweil wein' ich und Du lachſt.

Anna Marie, haſt mich behext,
  Wehe Dir Herzensdiebe!
Alle Welt ſagt: kein Kräutlein wächſt
  Weder für Tod noch für Liebe;
Und die Liebe, ſowie der Tod
Löſchen beide der Wangen Roth.

Sprach meine Mutter doch: Gieb fein Acht,
  Hüt' Dich vor ſchönen Kindern;
Lichterloh brennſt Du, eh' Du's gedacht,
  Aber kein Waſſer kann lindern;
Feuer nur löſcht die Feuersgluth,
Frag' Deinen Vater nur, wie es thut.

Anna Marie, geſchwind, geſchwind,
  Daß ſich Dein Sinn nun wende;
Fingſt Du es an, Du böſes Kind,
  Bring' es nun auch zu Ende;
Soll Dir auch Alles vergeben ſein,
Anna Marie, ſei nur mein!

Vergeſſenes Lied.

Biſt Du verklungen, liebliches Lied,
Das mir die Seele noch träumend durchzieht?

Wie ich auch ſinne, Du ſchwindeſt mir fern,
Sanft wie verdämmert im Nebel der Stern;

Leicht wie am Morgen ein flüchtiger Traum,
Spielende Düfte vom blühenden Baum;

Wie an dem blauen Himmel im Wind
Schneeiges Sommerwölkchen zerrinnt;

Leis wie der Abendhauch ſäuſelnd verſchwebt,
Wenn er des Aeolus Harfe durchbebt.

Victor Blüthgen in Leipzig.

Vom guten, alten Onkel.

Er zählte ſchon über vierzig Jahr,
Der Onkel, der gute, alte;
Er nahm ſie aus der Geſchwiſterſchaar,
Daß ſie im Hauſe ihm walte.
Nun pries man laut den edlen Mann,
Wie er ſie väterlich halte;
Was Wunder, daß er ihr Herz gewann,
Der Onkel, der gute, alte!

Sie war ſo roſig und kerngeſund
Und konnte ſo reizend ſchmeicheln;
Er ließ ſich küſſen von ihrem Mund
Und ließ ſich geduldig ſtreicheln;
Sie wiſchte ſo weich ihm von der Stirn
Die böſe, die Sorgenfalte;
Er hatte ſie lieb, die ſchmucke Dirn',
Der Onkel, der gute, alte.

Sie durfte ſich putzen nach Herzensluſt,
Er ſchenkte ihr Sammt und Seide;
Er ſchmückte des Töchterchens junge Bruſt
Mit funkelndem Geſchmeide.
Sie hing am Arm ihm überall,
Und kam dann der Winter, der kalte,
So ging er treulich auf jeden Ball,
Der Onkel, der gute, alte.

Nur Eines ſah er niemals gern;
Es machte ihn ſtill und verdrießlich;
Das Seufzen und Schmachten der jungen Herrn,
Das fand er unerſprießlich.
Sie ſelber ſprach, daß ſie's für Wind
Und eitel Thorheit halte;
Er freute ſich über ſein kluges Kind,
Der Onkel, der gute, alte.

Doch einſt, im Abenddämmerlicht —
Die Luft war lenzestrunken —
Da iſt ſie mit einem jungen Wicht
Vor ihm auf's Knie geſunken.
Sie flehten, daß ſein väterlich Wort
Ihr Lebensglück geſtalte;
Wie ſtand er ſo erſchrocken dort,
Der Onkel, der gute, alte!

Ein ſchöner Mann! Es ſprühte ſein Blick,
Es floſſen ſo braun die Locken —
Wie konnte er gegen des Kindes Glück
Sein ehrliches Herz verſtocken!
Bis in die Nacht beim perlenden Wein
Sein Lachen luſtig ſchallte.
Dann ſchlugen die Thüren — er blieb allein,
Der Onkel, der gute, alte.

Er ſetzte ſich an das Fenſter ſacht;
Die Nachtigallen ſangen,
Am Himmel iſt des Mondes Pracht
Wohl auf und ab gegangen.
Er wiſchte die Augen — vergebene Müh';
Das Herz ihm im Leibe wallte.
So ſaß er ſtumm bis Morgens früh,
Der Onkel, der gute, alte.

Georg Lang in Sachſenhauſen.

O weh, ich arme Weide!

O weh, ich arme Weide!
Schau' ich zum Himmel fern,
So nickt der Abendſtern
Mir zu im Strahlenkleide.

Schlag' ich das Auge nieder
Vor ſeiner Blicke Gluth,
So ſeh' ich in der Fluth
Sein leuchtend Bildniß wieder.

Unmöglich, daß ich meide
Den wunderlieben Stern,
Und doch bleibt er ſo fern,
O weh, ich arme Weide!

Wenn ſie mich begraben werden.

Wenn ſie mich begraben werden,
Pflanzt kein Kreuz mir auf mein Grab;
Giebt's doch kaum ein Kreuz auf Erden,
Das ich nicht getragen hab'.

Auch kein Stein ſoll mich belaſten;
Büſche pflanzet, ſchön belaubt,
Daß die Vögel gerne raſten
Ueber meinem müden Haupt.

Pflanzet endlich eine Fichte
Auf dem Grabeshügel ein,
Daß ſie ihre Wurzeln richte
Mitten in das Herz hinein.

Und mein Blut wird ſie beleben,
Daß ihr Wipfel himmelwärts
Zu den Sternen möge ſtreben
Sehnſuchtsvoll, wie einſt mein Herz!

Mein Kind iſt krank.

Mein Kind iſt krank,
Sein Spielzeug iſt verwaiſt, nicht mehr ertönt
Sein Jauchzen durch das Haus, es liegt und ſtöhnt;
Sein liebes Aug' iſt blöd', das ſonſt ſo blank.
Mein Kind iſt krank.

Mein Kind iſt krank,
Das läßt auch mich nicht wohl, trüb iſt mein Sinn,
Beklommen meine Bruſt, mein Schlaf iſt hin,
Mir ſchmeckt nicht Speiſe mehr, nicht Trank,
Mein Kind iſt krank.

Mein Kind iſt krank,
Mein Gott, Du haſt's bewahrt ſeither ſo treu,
Du gabſt es mir, o ſchenk' es mir auf's Neu',
Und nimm dafür des Herzens heißen Dank! —
Mein liebes Kind, mein armes Kind iſt krank!

Gold vor allem Andern.

Gold ſuch' ich, Gold vor allem Andern!
Goldene Sonne auf blumigen Auen,
Goldene Sterne dort oben im Blauen,
Goldene Saaten, hindurch zu wandern;

Goldenen Wein, der ſich ergieße
Hell in trauter Dämmerſtunde,
Goldene Rede, die vom Munde
Froher Freunde lieblich fließe;

Unter meinem Dach ein holdes,
Köſtlich goldenes Gemüthe,
Das in Liebe mir erglühte,
Und ich hab' genug des Goldes.

Albert Traeger in Nordhauſen.

Prolog zu einem Concert für Szegedin.

Ihr kennt das Land — ſein feurig Rebenblut
Ließ höher Eure Wangen ſchon erglühen,
Der Frauen Schönheit und der Männer Muth
Schaut lockend Ihr in duft'gen Liedern blühen,
Dem Helden, der ſich keck im Sattel wiegt,
Spielt der Zigeuner nächtig auf zum Tanze —
Und vor dem wanderluſt'gen Blicke liegt
Das Ungarland in märchenhaftem Glanze.

Doch jetzt, wie eine Sage, grauſig wild,
Erſchreckt uns jäh die ungeheu're Kunde,
Aus jedem Wort grinſt des Entſetzens Bild
Und trifft das Herz im allertiefſten Grunde:
Zum Todtentanz der wildempörten Fluth
Hat dort der Sturm ſein gräßlich Lied geſungen,
Und von des Waſſers nimmerſatter Wuth
Ward gierig eine ganze Stadt verſchlungen.

Ihr ſeht den Mann, der mit den Wogen ringt,
Im Kampf erliegend um die letzte Habe,
Die Mutter ſeht, mit treuem Arm umſchlingt
Das todte Kind ſie noch im naſſen Grabe,
Und ob um Euch des Friedens Ruhe lacht,
Die Schreckensbilder könnt Ihr nicht beſchwören,
Im Tageslärm, im Traum der ſtillen Nacht
Glaubt gellend Ihr des Jammers Schrei zu hören.

Ein Mahnruf iſt's, das letzte Aufgebot,
Das noch der Sturmfluth Donner übertönte,
Ein letztes Hoffen, das wie Abendroth
Den Todeskampf der Sinkenden verſchönte;
Kalt bleibt und unerbittlich die Natur —
Wenn grauſam ſie des Menſchen Glück vernichtet,
Dann bleibt dem Aermſten eine Zuflucht nur:
Die Liebe, die Zerſtörtes neu errichtet.

Und Liebe hat auch uns hierher geführt,
Werkthätig uns geeint zum ſchönen Bunde,
Die Kunſt, die jede Bruſt am tiefſten rührt,
Verkläre uns die kurze Abendſtunde,
Vor ihrem Zauber muß der Kummer flieh'n,
Die Fluth des Herzens läßt ſie höher ſchwellen,
So mag der Gruß nun unſ'rer Liebe zieh'n
In's ferne Land hin auf der Töne Wellen.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

Mailied.

Damit ſich die Menſchheit erfreue,
Bringt uns der Frühling den Mai.
Maiglöcklein locken auf's Neue,
Es eilen die Bäche herbei.

Die Nachtigall flötet im Haine,
Belebt ſind die Fluren, die Au',
Es zittert im Morgenſcheine
Auf Blüthen und Halmen der Thau.

Hoch oben erklinget in Lüften
Der Vöglein melodiſches Lied,
Von Höhen und Thälern und Triften
Zum blauen Aether es zieht.

Im Walde das lauſchige Düſter,
Es ſpielt mit den Blättern der Wind,
Der Wäſſer harmoniſch Geflüſter —
Der Mai iſt's, das liebliche Kind.

Nur kurz iſt dein fröhliches Treiben,
Du munterer, flinker Geſell,
Wohl könnteſt du länger noch bleiben,
Weshalb, ach, entfliehſt du ſo ſchnell?

Julius Wolff in Berlin.

An Freundes Grabe.

Drei Handvoll Erde in Deine Gruft
Auf all' die Blumen in Glanz und Duft
Um Deinen bekränzten Sarg —
Das war der letzte Abſchiedsgruß,
Als ich erſtieg mit wankendem Fuß
Die Scholle, die ſchon Dich barg.

Weißt noch, wie wir gelegen im Wald,
Wo uns kein And'rer gefunden ſo bald,
Und wir ſprachen ſo dies und das?
Das deckt nun Alles die Erde zu
Mit ewigem Schweigen in Grabesruh,
Darüber wächſt nun Gras.

Ach! ich höre noch Deiner Rede Klang
Und Deinen fröhlichen, ſchönen Geſang
Und ſehe Dein ernſtes Geſicht.
O Du mein trauteſter, beſter Geſell,
Mußteſt Du denn von hinnen ſo ſchnell?
Und da half auch kein Beten nicht?

Ich bin nur Einer, doch hab' ich geſeh'n
Hunderte Deinen Hügel umſteh'n
Mit Augen, vom Weinen roth.
Wir hatten Dich Alle ſo lieb, ſo lieb,
Der alte Mörder und Lebensdieb,
Der brachte uns Alle in Noth.

Laß' brauſen den Wind, laß' wirbeln den Schnee,
Die blanke Thräne, das blutige Weh,
Die löſchen ſie doch nicht aus.
Es ſingt ein Vöglein im grünen Strauch:
Sei ſtill! mein letztes Lied kommt auch,
Und Dir ging ſchon Mancher voraus.

Du bleibſt ja bei uns auf Schritt und Tritt,
Wo Zwei bei einander, da kommſt Du zu dritt',
Dich wieder mit ihnen zu freu'n.
Wir ſenkten in unſ're Herzen Dich ein,
Und da, da ſollſt Du lebendig ſein
In Leid und in Luſt und in Treu'n!

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Vaterwürde — Vaterglück.

Voll Herzensbeben, du heilige Nacht —
Wie preiſ' ich den Ewigen droben
Für die Nacht, die mir mein Kind gebracht
Und mich zum Vater erhoben!
Glückſeligſte Würde, die Gott geweiht,
Wie machſt du ſo fromm und ſo dienſtbereit! — —
Wenn das Kindchen ſchreit,
Wie eilt er herzu und wiegt es in Ruh'
Und trägt es und tänzelt und trällert dazu!
Dem Kind gehorcht Alles, das iſt ſo der Brauch —
Der Vater auch.
Glückſelige Würde!
Und würde die Bürde ihm noch ſo ſchwer —
Nicht um die Welt giebt er ſie her.

O Herr, geh' ſtrenge in's Gericht
Mit dem, der — wenn es geboren,
Das böſe Wort: „Nur ein Mädchen!“ ſpricht!
Das Wort ſei auf ewig verſchworen!
Wie ſchaut' ich, über die Wiege gebückt,
In meines Mädchens Auge beglückt,
Das die Liebe ſchon ſchmückt!
Und die Anmuth bringt es in's Leben mit
Im erſten Lächeln, beim erſten Schritt.
O Knoſpe der Seele, wie iſt es ſchön,
Dein Erblühen zu ſeh'n!
Glückſelige Würde!
Und würde die Bürde ihm noch ſo ſchwer,
Nicht um die Welt giebt er ſie her.

Ein Angſtkind nennt es des Volkes Mund,
Hält nur eines Dein Arm umfangen.
Das machen tauſend Sorgen Dir kund,
Bis die Blüthe aufgegangen.
Doch tritt die Jungfrau in's Leben herein —
Eine ganze Straße ſchmückt ſie allein!
Nun, Glück, kehr' ein
Mit der Liebe höchſtem Schmuck und Laut:
Den Myrtenkranz der ſtrahlenden Braut!
Da ſtrömt in das Vaterherz zurück
Der Jugend Glück. —
Glückſelige Würde!
Und würde die Bürde ihm noch ſo ſchwer —
Nicht um die Welt giebt er ſie her. —

„O Gott, wie muß es einſam ſein!“

Der ſchwarze Leichenwagen fährt
Hinaus da wieder Einen.
Kein Kränzlein iſt dem Sarg beſcheert,
Kein Auge ſeh' ich weinen.

Es ſitzt die alte Leichenfrau
Gar mürriſch in dem Wagen;
Der Himmel ſchaut zum Sarg ſo grau,
Da ſie zum Grab ihn tragen.

Der Todtengräber und ſein Knecht,
Die ſchaufeln hinab die Schollen.
Ein Vaterunſer — der Lohn iſt ſchlecht! —
Ob ſie's noch beten ſollen?

Wozu auch? Der geht ſo mit drein!
Fort eilen ſie im Trabe. —
O Gott, wie muß es einſam ſein
In einem ſolchen Grabe!

Braut und junge Frau.

Vertrauliche Unterredung

([illegible])

Die Braut:
Endlich kommſt Du! Ach, wie lange
Harr' ich Dein voll Angſt und Sehnen!

Die junge Frau:
Liebes Herz, warum ſo bange?
Und die Aeuglein nah' den Thränen?

Die Braut:
Lauter Angſt und Seligkeit!

Die junge Frau:
Ja, der Brautſtand iſt ein Leben
Voller Luſt und innerem Streit.
Darum Vorſicht, Schatz!

Die Braut:
Na eben!
So gieb Du mir Rath und ſage,
Was man thut und wie man's treibt,
Daß die Zukunft unſrer Tage
Wolkenloſer Himmel bleibt?

Die junge Frau:
Halt! Die Wolken reſpectiren!
Wer ſie fort wünſcht, iſt ein Thor!
Will mein Mann 'mal nicht pariren,
Schieb' ich gleich ein Wölkchen vor,
Denn: mit Lieb' und Luſt iſt's aus,
Iſt die Frau nicht Herr im Haus.

Die Braut:
Was Du ſagſt! Ach, ſo gefährlich
Iſt die Ehe?

Die junge Frau:
Lieber gar!
Nur zuerſt iſt's unentbehrlich,
Auf der Hut ſein immerdar.
Prüfe, ob Dein künft'ger Mann
Dulden und entſagen kann!
Dir zu Lieb' muß er ertragen,
Was Dein wünſchend Herz begehrt;
Dir zu Lieb' muß er entſagen
Manchem, was ihm wünſchenswerth.
Thut er das gern und genau,
Biſt Du — eine gemachte Frau!
Und er iſt und bleibt auch dann
Immer — Dein gemachter Mann!

Die Braut:
Das hört ſich ſchon beſſer an.
Aber wenn es nicht gelingt,
Seine Liebe mich bezwingt,
Nachher hab' ich die Beſcheerung.

Die junge Frau (mit höchſtem Ernſt)
Darum folge der Belehrung,
Die mein weiſer Mund Dir bringt.

Die Braut:
Nun, ſo ſprich! Ich bin ganz Ohr.
Trage Deine Weisheit vor!

Die junge Frau:
Alle Männer, wie vereint,
Sind der Frauen-Mode Feind'.
Darum, willſt Du Herrin bleiben,
Steh' zur Mode! Ja, vielleicht
Iſt ein wenig Uebertreiben
Für den Anfang angezeigt.
Halt' auf lange, lange Schleppen —

Die Braut:
Ach, wenn ſie ſo drei, vier Treppen
Faltenreich herunterſchleifen,
Das iſt meine Paſſion!

Die junge Frau:
Will Er ſich dagegen ſteifen —
Stehe feſt!

Die Braut:
Das will ich ſchon.

Die junge Frau:
Hüt' und Chignon, ſie erregen
Stets der Männer lauten Sturm —
Darum trage juſt deswegen
Einen Rieſen- — Chignon-Thurm!

Die Braut:
O, das freut mich überaus,
Und das dank' ich Dir recht innig —
Zwar nicht klein, doch groß nicht bin ich,
Und ſo ſeh' ich größer aus!
Wenn Er was dagegen ſpricht?

Die junge Frau:
Sage: Das verſtehſt Du nicht!
Ferner zu den ernſten Fragen,
Schatz, gehört das Handſchuhtragen:
Alle Tage ein Paar neue —

Die Braut:
Ach, wie ich mich darauf freue:
Alle Tag' ein Dutzend neue!

Die junge Frau:
Die Verbeſſ'rung find' ich gut.
Recht ſo, Jungfer Wohlgemuth!
Aber das war nur das Dulden.
In den Flitterwochenhulden
Trägt das leicht ein kluger Mann:
Schwerer aber wird er tragen,
Liebe Freundin, das Entſagen.

Die Braut:
Mir wird angſt. O Du, ſei ehrlich!
Mach' es mir nicht zu gefährlich!
Wenn er zürnt'! Ich wär' gleich hin!

Die junge Frau:
O Du Schwächling! Sieh', ich bin
Noch lebendig Dir zu Handen,
Und hab' all' das überſtanden.
Weiter jetzt! Den wahren Narren
Haben alle an Cigarren,
Und das Rauchen iſt ſo häßlich,
Für die Liebende faſt gräßlich!
Alſo ſprich mit ſanften Mienen:
Liebſter, ſchone die Gardinen!
Sollt' ihm das als Grund nicht taugen,
Flehſt Du: ſchone meine Augen!

Die Braut:
Ach, das rührt ihn gar zu ſehr!
Sicher ruft er gleich: Mein Engel,
Dir zu Liebe fort den Stengel —
Und er raucht gewiß nicht mehr.

Die junge Frau:
Wart' es ab! — Nicht weniger wichtig
Iſt der Operngucker im
Schauſpielhauſe.

Die Braut:
Das iſt richtig
Und war längſt mein ſtiller Grimm.
In den langen Zwiſchenakten,
Wie ihn da die Männer packen
Und handhaben — allemal
Iſt's von ihm mir eine Qual!
Er, der neben mir darf ſteh'n,
Hat er mehr als mich zu ſeh'n?
Sucht er noch, wohin er ſähe,
Und hat mich doch in der Nähe?

Die junge Frau:
Recht ſo! Nun wird auch das Letzte
Dir willkommen ſein, was mich
Wochenlang in Athem ſetzte
Und empörte fürchterlich.
Ganz umſonſt iſt's, zur Geſellſchaft,
Zu der Reſtauration
Unſern lieben Eheherren
Alle Wege zu verſperren.
Bitten, weinen, zürnen, droh'n,
Alles, Alles iſt vergebens —
Aber Eines hilft uns doch —
Trotz all' ſeines Widerſtrebens —
Da ſieh her: ich hab' ihn noch!
(Zeigt einen großen Hausſchlüſſel.)

Die Braut:
Ein Hausſchlüſſel!

Die junge Frau:
Ja, ſo heißt er,
Dieſer ſtarke Ordnungsmeiſter,
So lang' im geheimen Schrein
Ihn die Frau bewahrt allein.

Die Braut:
Aber warum ſolche Pein
Dem Getreuen?

Die junge Frau:
Darum eben,
Weil dem Treuen wir ergeben
Und voll Liebesſehnſucht ſind.
Denk' der langen Abendſtunden,
Wenn der Mann zur Kneip' entſchwunden!
Wie ein eingeſperrtes Kind,
Wie ein Vöglein auf dem Leime
Sitzeſt Du allein daheime,
Harrſt mit Seufzen, Stöhnen, Weinen
Auf des Herrn Gemahls Erſcheinen,
Und es ſchlägt, elf, zwölf, eins, zwei —
Und er kommt wohl erſt um drei!

Die Braut:
Sprich, das iſt der Mann im Stand
Mit dem Schlüſſel in der Hand?
Und da hilft kein Fleh'n und Weinen?
Gut! Mein Mann — er kriegt auch keinen!

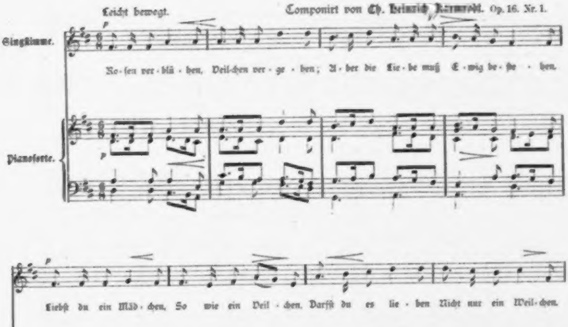
Die junge Frau:
Brav! So biſt Du ausgerüſtet
Für der Ehe heil'gen Bann!
Finde, wenn ſein Stolz ſich brüſtet,
In der Frau er ſeinen Mann!
Lebe wohl! Und merk's genau:
Immer die gemachte Frau!
(ab.)

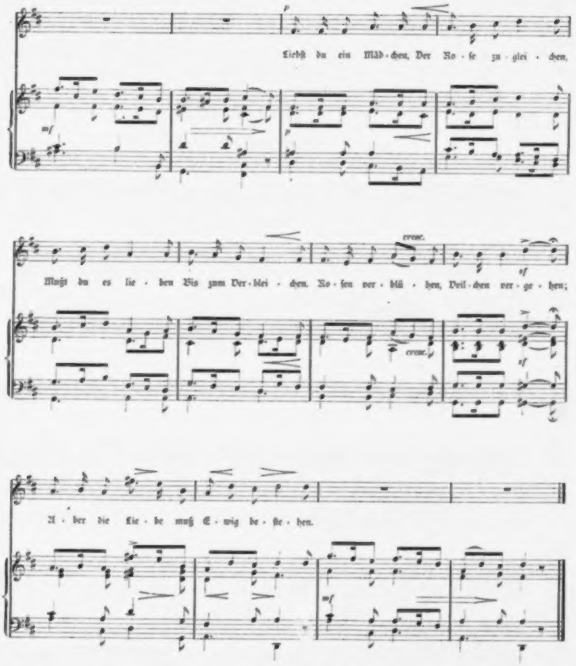
Die Braut allein (nachdenklich)
Mit der Lieb' und Luſt wär's aus,
Iſt die Frau nicht Herr im Haus
Du mein lieber ſtolzer Aar
Ein Pantoffelheld? I gar!
Ward mir doch der Kopf verführt,
Weil das Herz ſich nicht gerührt:
Jetzt beginnt es ſich zu regen;
Werd' mir's anders überlegen.
Seiner Augen wenn ich denke
Und in ſie mich ganz verſenke,
Komm' ich wie ein kleiner Thor
In der Freundin Garn mir vor.
Iſt die Mode denn mein Glück?
Werde um ein gutes Stück
Wohl die Schleppe kürzer tragen,
Wenn etwa mein eig'nes Haar
Ihm beſonders will behagen,
Fällt der Chignon ganz und gar.
Mit Handſchuhen nimmt's die Frau
Auch nicht mehr ſo ganz genau,
Freut ihn der Cigarre Rauch,
Ringle zu! Mich freut es auch!
Die Lorgnette freilich macht
Mir Bedenken — Still! wer lacht?
Wird es meiner Ruhe taugen,
Wenn ich ſie ihm gebe noch?
Ja! Hat Andre er vor Augen,
Mich hat er im Herzen doch!
Nur das Eine fällt mir ſchwer:
Geb' ich auch den Schlüſſel her?
Um ein Uhr des Nachts erſcheinen —
Harren, ſtöhnen, ſeufzen, weinen —
Nein — nein — nein — ich geb' ihm keinen!
(Im Abgehen noch halb umgekehrt.)
Wenn's das Schickſal nicht beſtimmt,
Daß er ſich ihn ſelber nimmt.
(Ab.)

Treue Liebe.

Gedicht von G. Emil Barthel.

Componirt von Ch. Heinrich Karmrodt. Op. 16. Nr. 1.

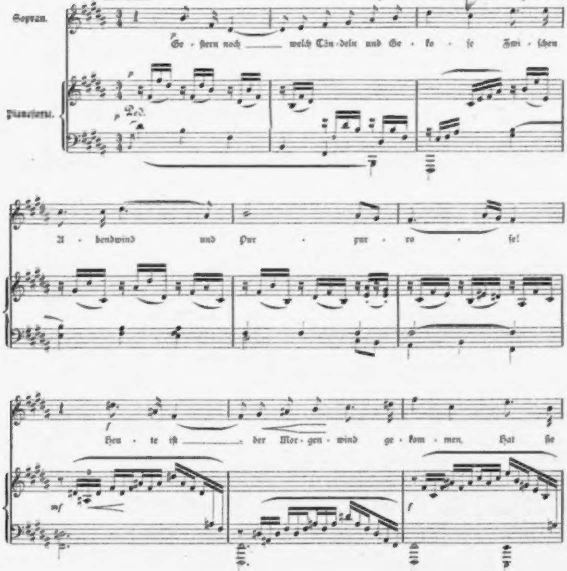

Leicht bewegt.
Singſtimme.
Pianoforte.
p
Ro-ſen ver-blü-hen, Veil-chen ver-ge-hen; A-ber die Lie-be muß E-wig be-ſte-hen.
p
Liebſt du ein Mäd-chen, So wie ein Veil-chen, Darfſt du es lie-ben Nicht nur ein Weil-chen.

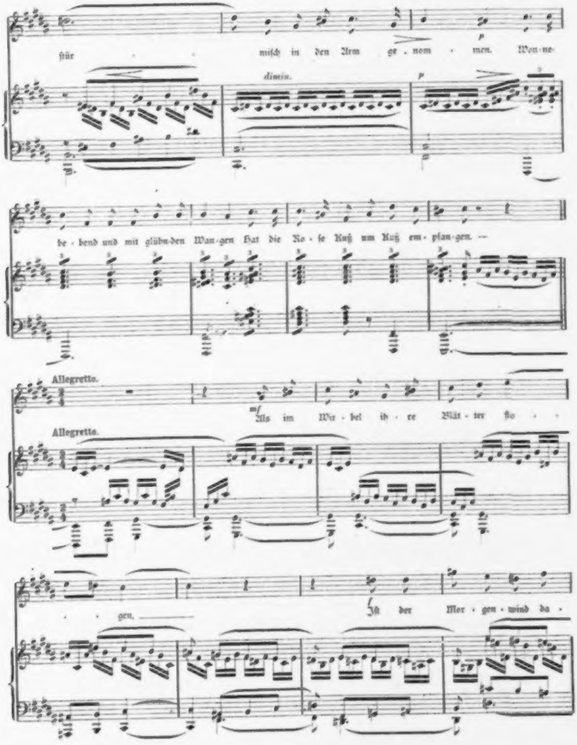

p
Liebſt du ein Mäd - chen, Der Ro - ſe zu - glei - chen,
mf
p
cresc.
Mußt du es lie - ben Bis zum Ver - blei - chen. Ro - ſen ver - blü - hen, Veil - chen ver - ge - hen;
sf
cresc.
sf
A - ber die Lie - be muß E - wig be - ſte - hen.
mf

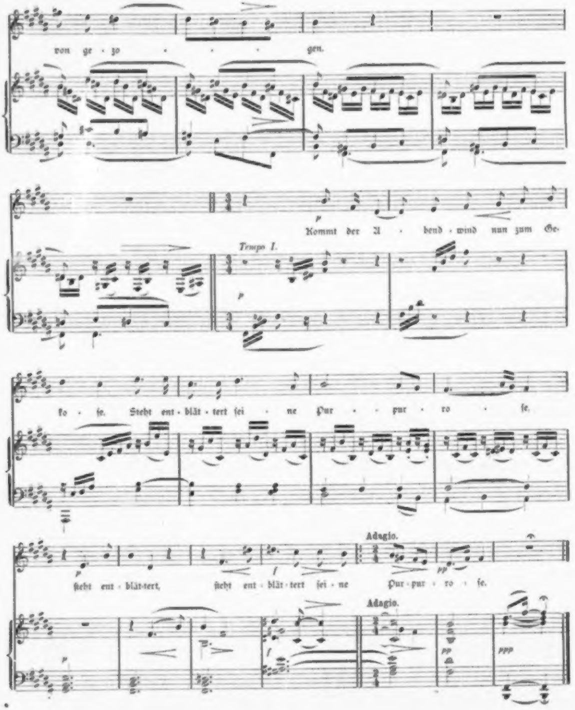
Purpurroſe.

Gedicht von G. Emil Barthel.

Componirt von Albert Becker. Op. 15a.


Andantino.
Sopran.
Pianoforte.
p
Ped.
mf
f
Ge - ſtern noch ___ welch Tän - deln und Ge - ko - ſe Zwi - ſchen
A - bendwind und Pur - pur - ro - ſe!
Heu - te iſt ___ der Mor - gen - wind ge - kom - men, Hat ſie


für . . mich in den Arm ge-nom-men. Won-ne-
dimin.
p
be-bend und mit glüh'n-den Wan-gen Hat die Ro-ſe Kuß um Kuß em-pfan-gen. —
Allegretto.
mf
Als im Wir-bel ih-re Blät-ter flo- - -
Allegretto.
- gen,
Iſt der Mor-gen-wind da-

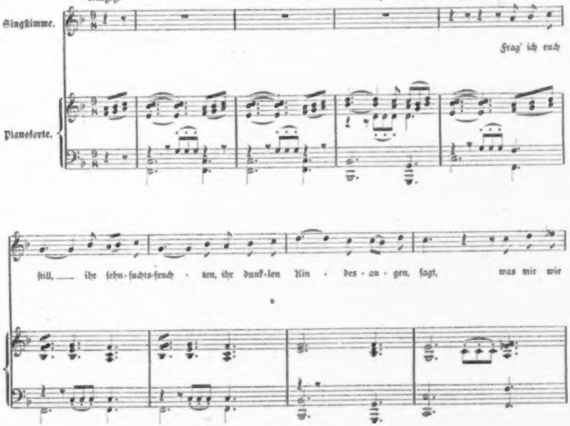

von ge - zo - - - gen.
Tempo I.
p
Kommt der A - bend - wind nun zum Ge-
ko - ſe. Steht ent - blät - tert ſei - ne Pur - pur - ro - ſe.
Adagio.
ſteht ent - blät-tert, ſteht ent - blät - tert ſei - ne Pur - pur - ro - ſe.
Adagio.
pp
ppp

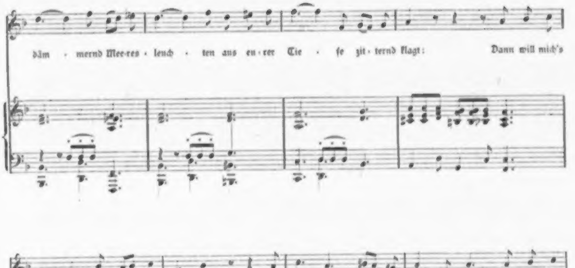
Frag' ich euch ſtill.

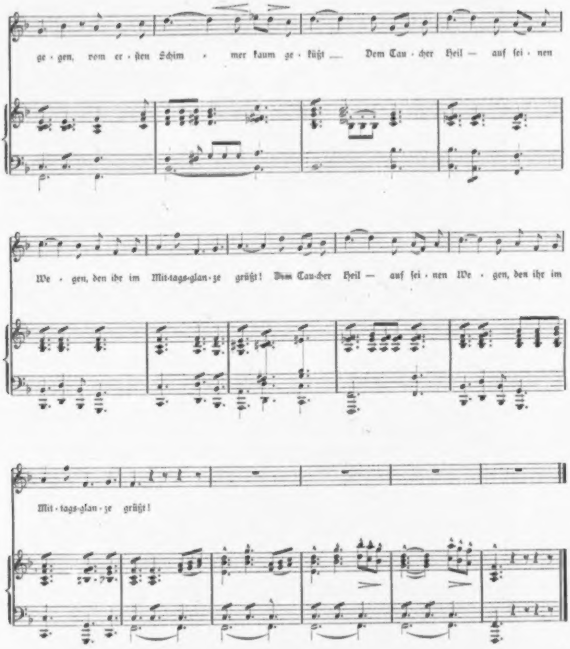
Gedicht von **Philipp Berke.**

Mäßig.

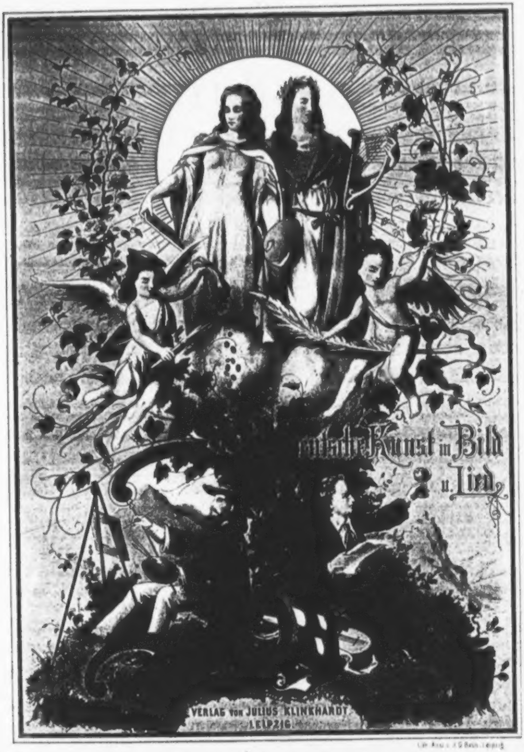
Componirt von **Robert von Hornſtein.**


Singſtimme.
Pianoforte.
Frag' ich euch
ſtill, — ihr ſehn-ſuchts-feuch - ten, ihr dunk-len Kin - des - au - gen, ſagt, was mir wie


däm - mernd Mee-res - leuch - ten aus eu-rer Tie - ſe zit-ternd klagt: Dann will mich's
wun - der-bar ge-mah-nen an Per-len, nie dem Licht ver-eint, und mei-ne-
See - le füllt ein Ah-nen von Lie-bes-thrä-nen un-ge-weint. Noch träumt der Son - ne ihr ent-


ge - gen, vom er - ſten Schim - mer kaum ge - küßt — Dem Tau - cher Heil — auf ſei - nen
We - gen, den ihr im Mit-tags-glan - ze grüßt! Dem Tau-cher Heil — auf ſei - nen We - gen, den ihr im
Mit - tags-glan - ze grüßt!

◆


utsche Kunst in Bild
u. Lied
VERLAG VON JULIUS KLINKHARDT
LEIPZIG

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig

Deutſche Kunſt
in
Bild und Lied.

Original-Beiträge deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler.

Herausgegeben
von
Albert Traeger.

* * *

Lithographiſcher Druck der Kunſtanſtalt von J. G. Bach in Leipzig.

23. Jahrgang 1881.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Druck von Julius Klinkhardt, Leipzig.

Inhalts-Verzeichniß.

Artiſtiſcher Theil.

		Seite
Bachmann, H., in Düſſeldorf	Belauſchte Unterhaltung	29
Bethke, H., in München	Der Lehrer kommt	61
v. Deutſch, Rud., in Berlin	Raub der Helena	85
Funk in Stuttgart	Eifellandſchaft	9
Gaißer, J. E., in München	Im Vorzimmer	67
Geißler, Robert, in Berlin	In Abgeſchiedenheit	43
Goldmann, O., in Berlin	Doch nicht allein	73
Hampe in Wien	Letzter Sonnenblick	21
Harrach, Graf, in Berlin	Chriſtnacht	53
Häußler, F., in München	Erſte Blüthen	77
Hofmann, Karl, in München	Vor der Reiſe	89
Hofmann-Zeitz in München	Der kleine Samariter	95
Kappis, A., in München	Kloſter-Ruine Hirſau	47
Linderum, Richard, in Dresden	Heimweg	17
Petersen, Heinrich, in Berlin	Helſingör	25
Plockhorſt, B., in Berlin	Kampf um die Leiche Moſi	37
Rogge, W., in München	Verrechnet	33

Literariſcher Theil.

Barthel, G. Emil, in Halle a. S.	Gitterſchatten	103
Bäßler, Ferdinand, in Schul-Pforte	Zum letzten Mal; Weidengebüſch im Waſſer	76
Beilhack, Max, in Aſchaffenburg	zu: Kloſter-Ruine Hirſau	48
	Kosziusko; Mit einer Sendung Edelweiß	93
Berke, Philipp, in Darmſtadt	Herbſtblätter; Traumglück; Scheidenmüſſen und Vergeſſenwerden	41
	zu: Morgenſtändchen	107
Bowitſch, Ludwig, in Wien	Leben; Die Schenke; Der Ritter und die Bergfrau	51
Brunold, F., in Joachimsthal (Preußen)	Zu Füßen Dir; Zur Liebſten; In Schmerz und Leid	80
Buchwald, Otto, in Fürſtenwalde	Wann und Wohin; Keine Täuſchung; Das Grab des Selbſtmörders	15
	zu: Der Lehrer kommt	62
Bunge, Rudolf, in Cöthen	Weihnachtsepiſtel für meine Frau	108
Caro, Carl, in Wien	In der römiſchen Campagna; In Hellas	58
Conſtant, W., in Berchtesgaden	Aus vergilbten Blättern I—III; Sandkörner	72
Dahn, Felix, in Königsberg	Die Island-Fahrer	13
Dahn, Thereſe, in Königsberg	Durch die Nacht	12
Ebersberger, Carl, in Nürnberg	zu: Verrechnet	34
	Der letzte Veteran	35
Eckſtein, Ernſt, in Leipzig	Herbſtabend; Das Weib des Geächteten; An ein Mädchen	19
Elze, Karl, in Halle a. S.	Viel tauſend Vöglein fliegen; Heil'ger Lorbeer, der die Beeren reift; Das iſt die alte Wanderluſt; Nun weh'n in Wald und Wieſ' und Feld	88
Fiſcher, J. G., in Stuttgart	Bekränzt; Die Verlaſſ'ne; Liebesfeier	102
Friedmann, Alfred, in Wien	Die Jonierin	81
Fürſt, Livius, in Leipzig	zu: Kampf um die Leiche Moſi	38
Geißler, Julius, in Leipzig	zu: Doch nicht allein	74
	zu: Vor der Reiſe	90
Geißler, Robert, in Berlin	zu: In Abgeſchiedenheit	44
	zu: Es fliegt ein loſes Blatt zu Dir	108
Gerok, Karl, in Stuttgart	Alte Wege	55
Gregor, Elly, in Dresden	Tagebuchblätter	69
Greif, Martin, in Wien	Der Amſel Brautlied	8
Grieben, Hermann, in Köln a. Rh.	Troſt; Der Schenk von Bacharach; Zuſpruch I—II	97
Güll, Fr., in München	Morgenſtille; Und iſt der Morgen noch ſo ſchön; Gedenkblatt; Frühling, Frühling überall	79

Hamerling, Robert, in Graz
Haushofer, Max, in München
Hofmann, Friedr., in Leipzig
Hölty, Hermann, in Hannover
Jensen, Wilhelm, in Freiburg i. B.
Kapier, Otto, in Posen
Kette, Hermann, in Frankfurt a. O.
Klette, Hermann, in Berlin
v. Köppen, Feodor, in Leipzig
Lingg, Hermann, in München
Lohmeyer, Julius, in Leipzig
Löhn-Siegel, Anna, in Dresden
Milow, Stephan, in Ehrenhausen
Möser, Albert, in Dresden
Neuhaus, Reinhard, in Cleve
Oser, Friedrich, in Basel
Pichler, Adolf, in Innsbruck
Pröhle, H., in Berlin
Rittershaus, Emil, in Barmen
Schanz, Frida, in Dresden
Schanz, Pauline, in Dresden
Schlierbach, Max, in München
Schmidt-Cabanis, Richard, in Berlin
Schneider, St., in Neustadt a. d. O.
Schultz, Hermann, in Schleiz
Seidl, Xaver, in Regensburg
Semmig, Hermann, in Leipzig
Silberstein, August, in Wien
Stanislaus, A., in Neustadt a. S.
Stelter, Karl, in Elberfeld
Stöber, Adolf, in Mühlhausen (Elsaß)
Sturm, August, in Köstritz
Sturm, Julius, in Köstritz
Traeger, Albert, in Nordhausen
Waldmüller, Robert, (E. Duboc) in Dresden
Walter, Conrad, in Berlin
Wehl, Feodor, in Stuttgart
Weise, Hermann, in Leipzig
v. Wildenrath, Johann, in Pforzheim
Wittkowsky, Carl, in Berlin
Zeise, H., in Friedrichsruh bei Hamburg
Ziel, Ernst, in Leipzig

	Seite
Das Unerträgliche; Der Troubadour; Erste Liebe	100
Im Irrgarten des Glücks; Die Spinnerin; Die Lampe; Wolkenschiffchen	99
Bei den Kindern am Kindessarg; Vor dem Dampfroß; Eigenes Wetter	98
zu: Der kleine Samariter	96
Morgen in der Almhütte	23
zu: Helsingör	26
Wolkenphantasie; Sommernacht	16
zu: Heimweg	18
Bei Ottmarsheim; Sibylle; Hohengeroldseck	45
Kein Stern; Einem Freunde; Nachklänge; Mairegen	104
Ein Todtengericht	14
zu: Christnacht	54
Gutes Quartier	64
Steinreichthum; Gleichung; Zauber des Gewesenen	24
Nach dem Lenze; Wettertanne in den Alpen; Nebeltage; Mahnung; Die Kranke am Fenster; Der blühende Rothdorn	7
Des Lenzes Grün; Die Gartenkresse	75
Mehr Licht!	59
Hohenstaufenlieder I—IV	82
zu: Raub der Helena	86
Des Rheines letzte Spende	103
Sommernacht; Der verlassene Fels; Theure Mutter! nicht ein Wort; Schützenlied	94
Frühling in Tirol; Der Pilger; Februar	40
Die Eiche; Aus den Sudeten I—II	70
Wie anders doch in frühern Tagen; Größe	60
Der Wittwer	30
Auf ein Dichtergrab	51
Alpenlieder I—IV	71
zu: Belauschte Unterhaltung	50
Warum kein Jäger in die Hölle kommt	63
Der Schmuggler; Mittags am Waldsee	52
Ein Heldenlied; Landsknechtslied; Auf meinen Jungen; Vom Berliner Weihnachtsmarkt	27
Mein Lied; Die Liebe so [illegible]	59
Herkules am Scheidewege	66
Des Herbstes Schreiten; Gastlicher Winter; In meinen Träumen	91
zu: Letzter Sonnenblick	22
zu: Eifellandschaft	10
Rosentod; Schwalbenflug; Schneefall im Garten	11
Friedrich der Große in Straßburg	100
Tyrol; Am Eibsee; Kathi am Eibsee; In der Klamm	49
Frühling; So kann mir's gefallen; Am Fenster; Einer jungen Sängerin; Rosen und Nachtigallen; Goethe's Lieder. Einführung	67
zu: Erste Blüthen	78
Die Braut des Gileaditers; Wie es Janja anfing	92
zu: Im Vorzimmer	68
Aus meinen Erinnerungen	65
zu: Heimweh	110
Juditha	3
Ghaselen I—II; Zwei Lieder I—II	105
Beim Blätterfall; Wandermüde	56
Lieder am Strande	57

Musikalischer Theil.

v. Hornstein, Robert, in München
Müller-Oldenburg, Wilhelm, in Oldenburg
Vogel, Bernhard, in Leipzig

Morgenständchen	107
Es fliegt ein loses Blatt zu Dir	108
Heimweh	110

Umblüht von rothen Oleandern,
Am Hut des Südens duft'gen Strauß,
Ruht' ich vom ſonnenheißen Wandern
Am kühlen Ufer endlich aus:
Die Lüfte und die Wellen ſchliefen,
Wie träumend lag der blaue See,
Rings Alles ſtill, nur durch die Tiefen
Des Herzens zog ein banges Weh'.

Ein Weh', wie ſonſt in dieſen Stunden,
Wenn ſich des Abends Schatten dehnt,
Nach meiner Mutter ich empfunden,
Bis ich, an ihre Bruſt gelehnt,
Vernahm die alte traute Weiſe,
Die allen Knabentrotz bezwang,
Und in dem erſten Schlummer leiſe
Ihr letztes Liebeswort verklang.

Sehnſüchtig ſchau' ich in die Ferne,
Der holde Zauber wirkt nicht mehr,
Am Himmel leuchten fremde Sterne,
Und fremd iſt Alles um mich her;
Mein Blick verfolgt, und immer trüber,
Den Kahn, der weit die Flut durchzieht.
Da plötzlich ſchallt zu mir herüber,
Wie Freundesgruß, ein Deutſches Lied.

Ein Deutſches Lied, und es durchzittert
Mein Herz der langvermißte Laut,
Wie, wenn es dumpf und ſchwer gewittert,
Nun wieder hell der Himmel blaut.
Auf meine Stirn, die fiebernd brannte,
Legt' eine Hand ſich weich und mild,
Das Heimweh, das ich erſt erkannte,
Geſänftigt hat's der Heimat Bild.

Ich ſeh' empor es lieblich ſteigen,
Es winkt den müden Sohn zurück,
Und leiſe flüſtert's in den Zweigen:
Nur in der Heimat wohnt das Glück.
Ob ich, von Sehnſucht fortgetrieben,
Auch fern die ſchönſten Wunder fand,
Mit meinem Leben, meinem Lieben
Gehör' ich dir, mein Deutſches Land! —

Ich bin zurück, im ſtillen Hauſe
Ordn' ich mit freudigem Gemüt
Die Blüten zum beſcheid'nen Strauße,
Die mir auf deutſcher Flur erblüht;
Und wer gelöſt die alten Bande,
Wer trauernd aus der Heimat ſchied,
Den grüßt von ihr im fremden Lande
Die deutſche Kunſt in Bild und Lied.

Nordhauſen, am 2. September 1880.

Albert Traeger.

Johann von Wildenrath in Pforzheim.

Juditha.*)

Vor der Veſte Hohenſtaufen welch' ein kriegeriſches Wogen,
Welch' ein Heer von Rittern lagert um die Burg in weitem Bogen,
Von Lothar geführt, dem Sachſen, den zum Kaiſer man erkor,
Der dem Nebenbuhler Friedrich blut'ge Rache furchtbar ſchwor!

In der Veſte Hohenſtaufen welch' ein Jammer, welch' ein Klagen!
Schrecken faßt die Herzen Aller, hält den Muth in Bann geſchlagen,
Denn die Herrin, Frau Juditha, Herzog Friedrich's holdes Weib,
Liegt auf ihrem Schmerzensbette, krank an Seele und an Leib.

Und ſie flüſtert: „Weh' mir! Haſt Du, mächt'ger Gott, uns ganz verlaſſen,
Uns dem Elend überliefert und der Feinde wildem Haſſen,
Soll des Troſtes lichter Engel ſtets an uns vorübergehn,
Soll ich nimmer, Allerbarmer, meinen Gatten wiederſehn?

Ferne weilt er, ohne Kunde von dem Kaiſer, dem Bedränger,
Ach, und ſeine treuen Mannen halten dieſe Burg nicht länger,
Noth und Mangel fordern ſchreckhaft neue Opfer Tag um Tag,
Schwächer wird die Kraft der Arme, matter wird der Schwerter Schlag."

Und ſie ſtreichelt ihrer Kinder lock'ge Häupter mit den Händen:
„Wolle euch, ihr Unſchuldvollen, bald der Herr den Retter ſenden!"
Und zu Eginhart, dem Vogte, ſpricht die Sorgenvolle leis:
„Siehſt Du von den Schwarzwaldbergen keine Hülfe nahen, Greis?"

Als ſie kaum das Wort vollendet, tritt der Thürmer in die Halle:
„Heil, o Herrin, in der Ebne naht ein Heer mit lautem Schalle,
Farb'ge Banner ſah ich flattern, unſer Herzog muß es ſein,
Hohenſtaufen iſt gerettet und zu Ende alle Pein!"

---

*) Die Herzoge Konrad und Friedrich von Hohenſtaufen, die gefährlichſten Nebenbuhler Lothar's um die Kaiſerkrone, wurden von dieſem in Gemeinſchaft mit ſeinem Eidam, Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, dem Bruder Juditha's der Gemahlin Herzog Friedrich's, mit Krieg überzogen. — Der Knabe Friedrich iſt der ſpätere Rothbart.

Jubel folgt des Wächters Worten, die er ſiegsgewiß verkündet,
Und von neuem Muthe fühlen alle Herzen ſich entzündet,
Wie ein Feuer fliegt die Botſchaft, fliegt von Mund zu Munde ſchnell,
Röther glüh'n die blaſſen Wangen und die Augen blitzen hell.

Und es eilt der Vogt, der alte, auf die Zinne, ſelbſt zu ſchauen,
Ob auch er des Wächters Worten hoffnungsfreudig darf vertrauen;
Spähend blickt er in das Weite, — aber finſter wird ſein Blick,
Und mit tiefem Seufzer kehrt er in die Halle ſtill zurück.

„Eginhart?“ — Juditha ruft es, angſtvoll blickt ſie auf den Alten;
Der entgegnet ihr: „O Herrin, Schweres blieb Euch vorbehalten,
Der uns naht, iſt nicht Herr Friedrich, dem Ihr liebend Euch geeint,
Baierns ſtolzer Herzog iſt es, Heinrich, unſer ſchlimmſter Feind.“

„Heil'ger Gott, mein eig'ner Bruder, der in ſträflichem Vermeſſen
Seines Blutes heil'ge Bande, ſeines Schwures ſelbſt vergeſſen!“
Und zermalmt vom Ungeheuren, ſinkt der Schwaben Herzogin,
Thränenlos, in bittrem Jammer, auf ihr Schmerzenslager hin.

Vor die Veſte Hohenſtaufen um die nächſte Morgenſtunde
Sprengt ein kaiſerlicher Herold, ruft hinauf mit trotz'gem Munde:
„In des röm'ſchen Reiches Namen! öffnet Eurer Veſte Thor,
Denn Lothar, der Kaiſer ſelber, ſteht mit Heeresmacht davor.

Oeffnet Ihr die Burg in Güte, will der Kaiſer Euch verzeihen, —
Trotzt Ihr länger noch, ſo droht er, blut'gem Tode Euch zu weihen;
Darum öffnet, eh' verronnen ſeiner Gnade letzte Friſt,
Eh' Verderben unabwendbar Eures Trotzes Strafe iſt!“

Horch, da raſſelt's an dem Burgthor, Eginhart erſchließt die Pforte
Und entgegnet: „Leiſer, Herold! Zähme Deine lauten Worte,
Denn es zog ein and'rer Herrſcher in der Hohenſtaufen Haus,
Der die Kronen bricht, wie Halme, der die Kerzen löſchet aus.

Darum melde Deinem Kaiſer, daß wir Stilleſtand begehren,
Bis wir einer edlen Todten angethan die letzten Ehren;
Bis zu Lorch die Gruft bereitet, bis im ſtillen Kämmerlein
Staub dem Staub zurückgegeben, ſoll des Streites Ruhe ſein!“

Von der Höhe ſprengt der Herold an der Fürſten Zelte nieder,
Kurze Zeit nur iſt verſtrichen und er ſprengt nach oben wieder:
„Was Ihr bittet, ſei geſtattet, Ein's nur fordern wir mit Fug:
Daß Ihr durch des Lagers Mitten führet Euren Trauerzug!“

— Langſam will es Abend werden. Ohne fürſtliches Gepränge
Naht der Leichenzug dem Lager; dumpf erſchallen die Geſänge
Finſt'rer Männer, bleicher Frauen, um den ſchlichten Sarg geſchaart,
Darin der entſeelten Herrin ird'ſche Hülle aufgebahrt.

Neben ihm der Vogt, der greiſe, an der Hand die Mutterloſen,
Friedrich, Berta und Klariſſa, gleich vom Sturm gebeugten Roſen,
Vorn der Prieſter mit dem Kreuze, das ein Trauerflor umhüllt,
Hinter ihm die treuen Mannen, grimmen Muthes, leiderfüllt.

Vor dem Zelt Lothar's, des Kaiſers, läßt der Vogt die Träger halten;
Jener ſchlägt mit Herzog Heinrich jetzt zurück des Vorhangs Falten,
Auf der Schwerter Knauf ſich ſtützend, blickt das ſtolze Fürſtenpaar,
Spöttiſch halb und halb voll Neugier, auf die kummervolle Schaar.

Und es nimmt den Helm vom Haupte Meiſter Eginhart, der greiſe,
Furchtlos tritt er vor die Fürſten: „Ihr vernahmt die Klageweiſe,
Herr und Kaiſer und Ihr Alle, die Ihr hier des Zuges harrt,
Schauet nun, ob Euch zu täuſchen ein Betrug erſonnen ward.

Schaut in's Antlitz dieſer Todten!“ Und er zieht mit leiſem Schauer
Ihr vom Angeſicht die Hülle, kniet vor ihr in tiefer Trauer;
Seitwärts wendet ſich der Kaiſer, — doch von jähem Schreck erfaßt,
Starrt der Herzog auf die Leiche, und der ſtolze Mann erblaßt.

Und der ſtarke Mann erzittert, und es ringt ein ſchmerzlich Stöhnen
Sich von den gepreßten Lippen: „Hölle, willſt du ſo mich höhnen!
Schweſter, Schweſter, o Juditha, aller Frauen Stolz und Zier,
Liegſt Du, ſüße Maienroſe, todt zu meinen Füßen hier!“

Aber Eginhart, der Alte, hebt die Stimme, gramvoll ſpricht er
Zu dem Herzog: „Dieſer Reinen ſei der Herr ein milder Richter,
Wie ſie ſterbend ihm verziehen, der den Todesſtreich ihr ſchlug,
Euch, dem Bruder, der die Waffen gegen Hohenſtaufen trug!“

„Wehe mir, ich ward ihr Mörder!“ Und mit bitterlichem Weinen
Kniet der Herzog an der Bahre, ſtumm umſtehen ihn die Seinen,
Stille rings, nur leiſes Schluchzen, treuer Liebe Klagelaut,
Um die Mutter, um die Herrin, ach, zu früh des Grabes Braut!

Auf den Wink des Vogtes heben jetzt die Bahre ſeine Mannen,
Mit der Hülle der Entſeelten ziehen langſam ſie von dannen;
Doch der Herzog ruft gebietend: „Haltet an! Nicht Ihr allein,
Baiern's Heer und Baiern's Herzog folgen dieſem Todtenſchrein!“

Dem Befehl gehorchen willig ſeine Ritter ſammt den Knechten;
Und Herr Heinrich faßt den Neffen mit der herzoglichen Rechten,
An der Bahre geht der Stolze, hinter ihm in blanker Wehr
Eginhart und ſeine Treuen, Baiern's ganzes Kriegesheer.

Und zu Lorch im Kloſter ſenken ſie die Todte in ihr Bette;
Lange weilt der Herzog betend über ihrer Ruheſtätte,
Spricht zum Alten dann: „In Frieden kehre heim und nimm mein Wort:
Keines Baiern Waffen drohen Deines Herzogs Sitz hinfort!

Aber vor dem Zelt des Kaiſers halte an auf Deinen Wegen,
Sage ihm: Es brächte nimmer ſolcher Kampf uns Beiden Segen;
Mag er dann im Zorn verharren, mag er grollen meinem Rath, —
Seid getroſt, es naht Euch Hülfe, Herzog Friedrich ſelber naht!“

Mit den trauernden Genoſſen zieht der Alte durch die Thale,
Vor ihm liegt des Hohenſtaufen Herzogsburg im Mondenſtrahle,
Doch das Lager iſt verſchwunden und des Kaiſers Heeresmacht,
Ihre letzten Haufen reiten ſtill von dannen durch die Nacht. —

An die Veſte Hohenſtaufen bei des nächſten Morgens Grauen
Pocht Herr Friedrich, freud'gen Herzens, unbezwungen ſie zu ſchauen;
Weh, da wird ihm bitt're Kunde, er verhüllt ſein Angeſicht,
Denn Juditha, ſeines Lebens Stolz und Freude, ſieht er nicht!

Julius Lohmeyer in Leipzig.

Nach dem Lenze.

Neue Blüten, neue Falter
Bringt der Sommer jeder Flur,
Neue Freuden jedem Alter
Schenkt die gütige Natur.

Hängen trunken meine Blicke
An der Schönheit Roſenglanz,
Grüßt der Greis mit ſtillem Glücke
Noch der Aſter bleichen Kranz.

Wettertanne in den Alpen.

Trotzig ernſt die Wettertanne
Nieder in die Lande ſchaut,
Gleich dem lebensharten Manne,
Der in Kampf und Sturm ergraut.

Doch ein Brünnlein voll Erbarmen
Ihrer Wurzeln Schoos entquillt,
Und in mächt'gen Liebesarmen
Birgt ſie das gehetzte Wild.

Nebeltage.

Bang und bleiern hängt hernieder
Mondenlang die Nebelnacht;
Ach, wer glaubt, daß jemals wieder
Uns die ſchöne Göttin lacht!

Doch den ew'gen Lauf vollendend,
Wallt die Himmelskönigin,
Segensſtröme niederſendend,
Ueber unſerm Haupt dahin.

Mahnung.

Du biſt ein athmend' Blatt im Daſeinsbaume,
So Du der Menſchheit lebſt mit Deiner Kraft,
Und lebſt unſterblich mit der Menſchheit fort.
Du biſt ein losgelöſtes Blatt im Winde,
Verflatternd und verwehend, ſo Du nur
Dir ſelbſt gelebt in dunklem Sinnentriebe.

Die Kranke am Fenſter.

So weit ich ſchaue, dunkle Giebelmaſſen,
Und unter mir ein Labyrinth von Gaſſen;
Doch in der Kammer weben Blumendüfte,
Und Wandervögel ſingen durch die Lüfte.

„O, könnt' ich mit euch zieh'n, und mir zu Füßen
In Frühlingspracht die junge Erde grüßen!“
So rief ich ihnen nach auf ihre Reiſe;
Mir war, als ſängen ſie zur Antwort leiſe:

„Des Frühlings ganze Herrlichkeit durchzieht
Auch jenen Strauch, der Dir am Fenſter blüht;
Sie will ſich Dir in Roſen offenbaren,
Ein hold'res Wunder kannſt Du nicht erfahren.“

Der blühende Rothdorn.

Wohl nie mein flüchtig' Auge ſtreifte,
Wie oft es hier vorüberſchweifte,
Den Dornbuſch ohne Schmuck und Zier.
Doch heut' an ſeinem Ehrentage
Erſcheint er wohl im ganzen Hage
Das ſchönſte Frühlingswunder mir.

Und wieder wird er ungeſehen
Im Buſchgeländ' am Waldpfad ſtehen,
Wenn all' die roſ'ge Pracht verglüht.
Allein in prangend holden Tagen
Wird froh ſein karges Loos er tragen,
Denn einmal hat auch er geblüht.

* * *

Martin Greif in Wien.

Der Amſel Brautlied.

Was gleicht der Amſel letztem Lied
Am ſpäten Sommertage,
Das ſie zu ſingen wird nicht müd'
Dem Bach am Erlenſchlage?

Bald iſt es heller Jubellaut,
Bald haucht ſie leiſe Klage,
Ihr ganzes Lieben ſie vertraut
Dem Bach am Erlenſchlage.

Sie ſpricht von ihrem ſüßen Neſt
Und wie wenn er ſie frage,
Erzählet ſie ihr Hochzeitsfeſt
Dem Bach am Erlenſchlage.

Und was ihr nun ſo Sorge macht,
Daß oft das Herz ihr zage,
Das lispelt ſie bis in die Nacht
Dem Bach am Erlenſchlage.

Funk in Stuttgart

Eifellandſchaft

Gedicht

von

Karl Stelter in Elberfeld.

Einöde, wild und traurig,
Ruinen der Natur,
Der Vorzeit Grab, das ſchaurig
Zurückließ ſeine Spur.

Bergkegel, die vulkaniſch
Das Feuer ausgebrannt,
Berührt vielleicht mechaniſch
Nur noch des Hirten Hand.

Memento mori ſchaut er
Im Kreuze vor ſich ſteh'n,
Doch auf den Himmel baut er,
Ihm wird kein Leid geſcheh'n.

Er weidet ſeine Herden,
Zieht über Stock und Stein
Und weiß, daß er auf Erden
Vereinſamt ſollte ſein.

Ob wie Geſpenſter droben
Die Wolken drohend zieh'n
Und ſich im Kampf erproben —
Was thut's — was kümmert's ihn?

Dort oben wie hier unten
Iſt alles rauh und grau,
Er kennt ja kaum die bunten
Feldblumen auf der Au.

Und von den Bergen hallen
Nur Sturm und Wetterſchlag,
Drum floh'n die Nachtigallen
Selbſt aus verſteckten Hag.

Zwar heißt es in der Eifel:
Sie hätte Frevelthat
Vertrieben, ſonder Zweifel,
Aus Kloſter Himmelrath.

Bernhard von Clairvaux hörte
Den weltlichen Geſang,
Der ſeine Andacht ſtörte,
Wenn im Gebet er rang.

Da trieb ſein Fluch die Sänger
Fort über Berg und Thal,
Doch ihn litt's drob nicht länger
Am Ort der eignen Wahl.

Die Welt mußt' er durchwandern,
Durchwandern kreuz und quer
Von einem Ort zum andern,
Ein zweiter Ahasver.

Die Eifel aber traurig
Birgt ſeit den Tagen nur
Trübſelig, öd' und ſchaurig
Ruinen der Natur.

Karl Stelter in Elberfeld.

Roſentod.

Weißer Roſen Doppelpaar
Rings umrahmt von Blättern,
Sommerfriſch und ſternenklar,
Trotzte Wind und Wettern.

Und zwei Knoſpen lugten keck
Auf zum Schweſternpaare,
Ob in ſicherem Verſteck
Sie man auch gewahre.

Kam da eine rauhe Hand,
Löſte ſie vom Strauche,
Daß ihr Duft, wie Flittertand,
Ueber Nacht verhauche.

Aber als im Lichterglanz
Sie am Buſen prangten,
Sah'n ſie Augen, die beim Tanz
Bangten und verlangten.

Augen, die der Tänzerin
In die dunkeln ſchauten
Und ihr ahnungsvollen Sinn
Wortelos vertrauten.

Bald verſtanden — hoch beglückt
Haben, unter Koſen,
Zwei entzückt an's Herz gedrückt
Knoſpen ſo wie Roſen.

Doch das war der Roſen Tod;
Heimlich und verſchwiegen
Jſt der Liebe Morgenroth
Ihrem Grab' entſtiegen.

Schwalbenflug.

Zwar eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
Doch wenn die Schwalbe fliegt in meine Stube,
Wo jubelnd ſie erhaſcht mein kleiner Bube,
Dann bleibt der Wunſch nach Sommer wohl kein frommer.

Der Lenz — faſt ging er winterlich vorüber —
Schmückt kaum mit Grün die Bäume und die Fluren,
Die Blüten tragen ſchwere Regenſpuren
Und graue Wolken lagerten darüber.

Endlich die Sonne! — Wird ſie Roſen bringen?
Mich dünkt, die Schwalbe ſollte mir verkünden,
Daß ſich die Himmelslichter neu entzünden
Und im Gebüſch die Jubellieder klingen.

So kreiſe, Schwalbe, wieder in den Lüften,
Bring' meinen Dank dem Sommer für die Kunde,
Und machſt du um mein Fenſter neu die Runde,
Dann zwitſch're mir ein Lied von Roſendüften.

Schneefall im Garten.

Geſtern noch im dunkelgrünen
Herbſtlich angehauchten Kleide
Standen Zwerge hier und Hünen,
Eine ſelt'ne Augenweide.

Heut', abſonderliche Heil'ge,
Steh'n ſie da im Büßerhemde
Und Kapuze — höchſt langweil'ge
Arme Peter in der Fremde.

Und die grüne Raſendecke,
Unter tiefem Schnee begraben,
Träumt, daß ſie ein Frühling wecke
Einſt mit neuen Blütengaben.

Der begrüßt auf ſeinen Wegen
Auch die Heil'gen in dem Garten,
Die, ihr Bußkleid abzulegen,
Können kaum die Zeit erwarten.

Doch Eiszapfenglocken läuten
Erſt noch ein den langen Winter,
Ach, die Klänge, ſie bedeuten:
Frühling ſteht noch nicht dahinter.

Noch geht von den überſchneiten
Silberhaarigen zu Grabe
Mancher, der in Lenzeszeiten
War ein lebensluſt'ger Knabe.

Haben wieder grüne Fluren
Ihren Wintertraum verſchlafen,
Deuten nur verwehte Spuren
Auf der Ruhe ew'gen Hafen.

Thereſe Dahn in Königsberg.

Durch die Nacht.

Durch die Nacht wallt Vollmondflut,
Blütenduft im Thale ruht
Und die Nachtigallen ſchlagen. —
Graue Boten, redet mir:
Fern aus Süden kamet ihr,
Könnt von ihm ihr Kunde ſagen?

Hieß er euch mit Liedern heiß
Künden, wovon Niemand weiß?
Was nur Lieb' von Lieb' mag lernen? —
Sehnſuchtathmend ſchickt mein Herz
Treugedenken himmelwärts —
Und Du! — lies es in den Sternen.

Felix Dahn in Königsberg.

Die Island-Fahrer.

„Ihr Segelbrüder, habt Acht, habt Acht!
Hängt über den Schiffsrand Schilde:
Von böſen Gewalten, von Rieſen umwacht
Sind Islands öde Gefilde.

Ich hüte den Bugſpriet: und ſchwömme daher
Der Midhgard-Wurm an den Nachen —
Ich durchhieb' ihm das Haupt! — Du, Eisbart, Swer,
Mit dem Speer ſollſt das Steuer bewachen.

Und hebt ſich die Haf-Frau aus kreiſelndem Meer,
Greift ſpritzend ſie über die Planken —,
Dann wehrt mit den Schilden: und bohre den Speer
Ihr, Eisbart, tief in die Flanken.

Doch getroſt nun, Genoſſen: das Land iſt nah,
Noch wenige Ruderſchläge!
Nur meidet die dräuende Klippe mir da,
Die umbrandete, zackige Säge! —

Seht, hart vor dem Bug uns der Balken ſchwimmt,
Mein Firſt einſt im Hofe zu Leimath:
Wo er landet, empfängt uns, götterbeſtimmt,
Die Scholle der neuen Heimat.

Die alten Runen, geritzt vom Ahn,
Er trägt ſie, die Odals-Marken,
Als Landnahme-Zeichen vorauf dem Kahn:
Denn die Erde gehört dem Starken.

Wo er antreibt, bau' ich des Freihofs Wehr
Uns aus Norge's trotzigen Eichen:
Laß ſeh'n, ob über das weite Meer
König Harald's Arm wird reichen.

Und den Giebel ſchmück' ich — Thor gebeut's —
Mit dem Hammer und mit zwei Lanzen:
Laß ſeh'n, ob der Pfaff das Chriſtenkreuz
Wird über das Haupt uns pflanzen.

Schon landet der Balken, es knirſcht das Boot!
An das Ufer mit hurtigen Füßen!
Aus dem Feuerberg flammt heiliges Roth,
Die letzten Heiden zu grüßen!“

Hermann Kletke in Berlin.

Ein Todtengericht.

Die Bildner, wie hatten ſie wunderbar
Gemeißelt den Sarkophag —
Eines mächtigen Königs Leiche war,
Die ſalbenduftend, Leib und Haar
Umſchnürt vom Byſſus, lag.

Wie prunkten Gold und Edelſtein
Auf des todten Pharao Bruſt!
Doch eingeſargt im engen Schrein,
Was half ihm jetzt der bunte Schein,
Des Herrſchers Pracht und Luſt.

Sieben Wochen klagte das Volk ihm nach,
Sieben Wochen ſtand leer der Thron,
Sieben Wochen, eh' man das Urtheil ſprach,
Klagten die Beter mit Weh und Ach:
Heim ging der Sonne Sohn!

Da lag in Trauer das ganze Land,
Da ſchloß der Tempel ſein Licht,
Da ſegnete keines Prieſters Hand —
Doch es kam der Tag, wo das Volk aufſtand
Weithin zum Todtengericht.

Denn als verhallt der Klagegeſang,
Sinkt Macht und Schimmer in Nichts,
Nun wird der Tag zu Fluch oder Dank,
Das Recht geht ſeinen ehernen Gang
Im Strahl des ewigen Lichts!

Da ſtanden ſie all' von des Königs Geſchlecht
Und des Volks unzählige Schaar.
Nun ſprecht, und wär's der niedrigſte Knecht,
Denn ohnmächtig ſteht vor der Gottheit Recht
Selbſt ein König, wie groß er war.

Sprich aus, o Kläger, das Schlimmſte frei,
Und hat er mißbraucht die Macht,
Nicht ſteh' ſein Sarg in der Ahnen Reih',
Verflucht, erloſchen ſein Name ſei,
Verdammt zu ewiger Nacht.

Und das trauernde Volk, es ſinnt und ſchweigt,
Es ſinnt dem Vergangenen nach —
Wann hat er kein fürſtliches Herz gezeigt,
Wann hat er das göttliche Recht gebeugt,
Wenn zu Lohn oder Strafe er ſprach?

Und es jauchzte das Volk, der Jubel drang
Die Maſſen hinauf, hinab.
Und feierlich rauſchte der Lieder Klang —
Zieh' ein, Du Gerechter, mit Lieb' und Dank
In der Ahnen rühmliches Grab!

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Wann und Wohin?

Der Sommer krankt; im raſchen Fluge
Streicht um das ſahle Rohr am Strand
Die Schwalbenſchaar, bereit zum Zuge
In's ferne Land.

Noch hält der Baum die wen'gen Blätter,
Die welke Spur des Frühlings, feſt;
Nur eine Nacht, ein Sturmeswetter —
Dann fällt der Reſt.

So Jahr für Jahr. — Willſt du gewöhnen,
Natur, an Scheiden uns und Tod
Und mild uns mit dem Loos verſöhnen,
Das Allen droht?

Du lehrſt umſonſt! Seit ew'gen Tagen
Erbebt voll Angſt des Menſchen Sinn
Bei jenen ungelöſten Fragen:
Wann und Wohin?

Keine Täuſchung.

Sei noch ſo kalt, Dein Herz weiß nichts zu ſagen
Von dieſem Stolz, der Dir im Auge glüht;
Hinſchmelzen möcht's in wehmuthsvollen Klagen,
Weil unſrer Liebe Lenz ſo raſch verblüht.

O lächle, ſchwanke jubelnd auf den Wogen
Der Luſt, die ungenoſſen Dir zerſtiebt —
Ich werde nicht durch dieſen Schein betrogen,
Denn, Kind, ich weiß: Du haſt mich doch geliebt.

Das Grab des Selbſtmörders.

Dort an der Kirchhofmauer
So traurig und allein
Wölbt ſich ein kleiner Hügel;
Ihn ſchmückt kein Kranz, kein Stein.

Scheu eilt am Grab vorüber
Der Menſchen flücht'ger Fuß:
Ihm, der ſich ſelbſt ermordet,
Wird nie ein Liebesgruß.

Doch dort vom hohen Kreuze
Schaut des Erlöſers Bild,
Blickt auf die Gräber alle
Hold und verſöhnungsmild.

Wilhelm Jenſen Freiburg i/B.

Wolkenphantaſie.

Bleiern herab an den Fenſtern
Sinkt mir der herbſtliche Tag.
Ein Ritt von dunklen Geſpenſtern
Bäumt über den Bergeshag.

Es ſchnauben die Wolkenheere
Ihren Odem kalt und feucht,
D'raus zucken blaufunkelnde Speere
Und glühender Helme Geleucht.

Aufrollen die haſtenden Schaaren
Ihre ſchwärzlichen Glieder; es kracht
Durch ſchmetternde Sturmesfanfaren
Der beginnende Donner der Schlacht.

Rings blitzen die Todesgeſchoſſe,
In Flammen lodert der Wald —
Da jagt auf ſchnaubendem Roſſe
Herauf eine kühne Geſtalt.

Siegstrunkene Sterne glühen
Ihm unter gebietender Stirn,
Viel tödtliche Feuer umſprühen
Sein Haupt, das die Locken umwirr'n.

Er ſammelt die ſchwankenden Glieder,
Er führt ſie mit flammendem Schwert,
Zum Angriff ſtürmen ſie wieder,
Vorauf ſein bäumendes Pferd.

Die Feinde weichen, ein Schreien,
Ein Jauchzen und Schmettern gellt —
Da kracht's aus den fliehenden Reihen —
Da ſtürzt mein junger Held.

Geſpenſtiſche Mähren raſen
Darüber — ein Hufgetrapp,
Ein verhallend Trompetenblaſen —
Und Alles wirbelt hinab.

Nur meine Gedanken tragen
Mich d'rein noch in wirbelnder Haſt,
Wie Möven landeinwärts jagen,
Wenn der Sturm ihre Schwingen gefaßt.

Sommernacht.

Hinter den Waldeszweigen
Schwindet der rothe Saum,
Silberne Lichter ſteigen
Auf im Weltenraum;
In der Ferne neigen
Sich die Wipfel ſacht —
Komm' mit deinem Schweigen,
Traumgeborene Nacht!

Komm' im Silberkleide
Deines Sternenſaals,
Leg' im Perlgeſchmeide
Deines Mondopals,
Du des Märchenlandes
Schönſte Zauberfee,
Deines Traumgewandes
Duft auf Glück und Weh.

Deiner Aetherhallen
Süßes Heiligthum
Laß die Nachtigallen
Füll'n mit deinem Ruhm;
Doch im Korngefilde,
Eh' dein Mohn verglüht,
Schlummern lang, du Milde,
Laß der Lerche Lied!

Richard Linderum in Dresden

„Heimweg“

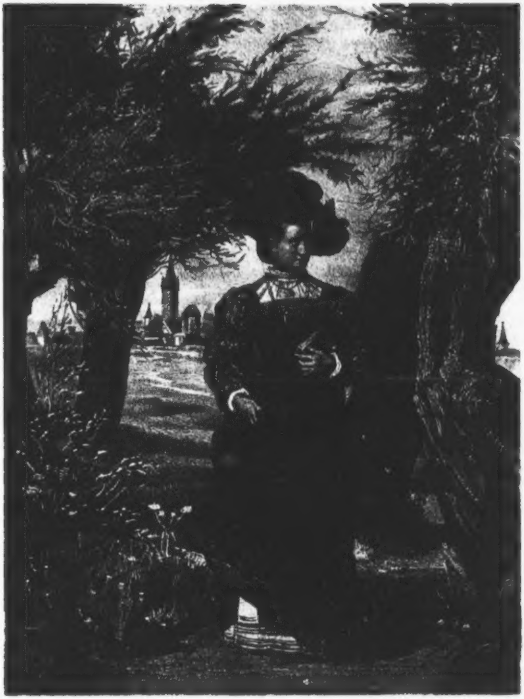
Gedicht

von

Otto Kayſer in Poſen.

Das weiß ich, daß in Deinen Meßgebeten
Wir miteinand' vor Gottes Antlitz treten.
Du biſt zu ſtolz, um unſer Beider Klagen
In ſchnöde Vipernſeelen hinzutragen.
Nein, Opferrauch, in keuſcher Heimlichkeit
G'rad' in den Himmel zieht Dein ſtummes Leid.
— — Darum, wenn in der fremden Stadt, vom Münſter
Sich Meßgeläute dumpf und wolkenfinſter
Herwälzt, — beſchleicht mich Deine Traumgeſtalt
Und nimmt mich flüſternd in den Säulenwald
Des Doms, wo Deines traurigen Gebetes
Geheimniß myſtiſch webt, — ein weitverwehtes
Arom von Nachtviolen. — — Und ich höre
Dich nah und näher in der Sanktuschöre
Erhab'nem Katarakt, — ich mein', es trüge
Die heil'ge Mutter Deine ſüßen Züge:
So kommt, was Du, in fernem Alpengau,
Sehnend zum Himmel träumteſt, hier als Thau
Auf meinen öden, weitverſchlag'nen Morgen,
In dieſes Herz voll Trübſal, voller Sorgen.

RICHARD LINDERUM – DRESDEN



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG

HEIMWEG.

Ernſt Eckſtein in Leipzig.

Herbſtabend.

Alles zittert, denn die Sonne ſchied,
Und das Glück verſchmerzt ſich nur ſo ſchwer!
Traurig, wie ein hoffnungsloſes Lied,
Klingt der Strom durch's feuchte Dunkel her . . .
Wie er wühlt und nagt!
Wie er ſtöhnt und klagt!
Ach, er findet Ruhe doch im Meer!

Wall', o walle nicht ſo wonnevoll,
Stolze Woge, dunkelblondes Haar!
Blaue Blume, die ich meiden ſoll,
Blüh' und leuchte nicht ſo wunderbar!
Ach, vorbei, vorbei
Und begraben ſei,
Was das Höchſte mir auf Erden war!

Schweigend, von der Dunkelheit bewacht,
Brüten rings die Nebel auf dem Thal.
Durch des Jammers thränenvolle Nacht
Schimmert kaum ein halbverlor'ner Strahl.
Ewig klar und rein
Wohnt das Licht allein
In der Dichtung hohem Götterſaal!

Selig, wer den Liebesquell geahnt!
Glanzberauſcht vergißt er jede Pein.
Selig, wer die Pfade ſich gebahnt:
Denn das wahre Himmelreich iſt ſein.
Mit der Sterne Lauf
Geht ſein Blick hinauf,
Sein Gedanke iſt wie Sonnenſchein.

Wohl! nach jenen Höhen will ich ſchau'n,
Wo kein Sturm die Blüten mir bedroht!
Gold'ne Tempel will ich auferbau'n
Und die Schönheit lieben bis zum Tod.
O verlaß mich nicht,
Wundervolles Licht,
Bleiche nicht, du ſchönes Morgenroth!

Das Weib des Geächteten.

(Nach dem Engliſchen des Thomas Moore.)

O komm' an dies Herz, mein verwundetes Reh!
Hier iſt Deine Heimat, hier heilet Dein Weh!
Hier iſt noch der Blick, den kein Dunkel umwebt,
Und ein Weſen, das Dein iſt, ſo lange es lebt.

Was wäre die Liebe, die Alles vermag,
Wenn gleich ſie nicht bliebe in Ruhm und in Schmach?
Ich frage Dein Herz nicht, ob ſchuldig es iſt;
Ich weiß nur, ich liebe Dich, was Du auch biſt.

Du haſt mich im Glück Deinen Engel genannt —
Ich will es nun ſein, da die Welt Dich verbannt;
Voran durch der Flammen erſtickenden Hauch!
Ich rette Dich, oder ich ſterbe dort auch!

An ein Mädchen.

(Nach dem Engliſchen des Lord Byron.)

O wärſt Du mein, wie Du verſprachſt,
Ich wäre frei von Schuld und Fehle:
Doch daß Du falſch die Treue brachſt,
Das brach den Frieden meiner Seele!

Dir dank' ich, was mich heimlich quält,
Und was die Welt mir laut verkündigt;
Ach, Jeder weiß, was ich gefehlt,
Doch Keiner ahnt, was Du geſündigt!

Einſt war mein Herz wie Deines rein
Und zwang der Jugend tolle Triebe:
Doch ach, Du biſt nicht länger mein; —
Ein And'rer thront in Deiner Liebe.

Wer weiß, ich könnte ſie zerſtreu'n,
Die Träume, die ihn hoffen laſſen;
Doch nein, er ſoll ſich Deiner freu'n:
Den, der Dich liebt, kann ich nicht haſſen!

Seit Du dahin, mein Sonnenſchein,
Schweift, ach! mein Herz nach tauſend Zielen:
Was es geſucht bei Dir allein,
Das ſucht's verzweifelnd nun bei Vielen.

Fahr' wohl auf Nimmerwiederkehr!
Vergeblich rinnt der Strom der Zähren;
Erinn'rung, Hoffnung frommt nicht mehr,
Doch Stolz ſoll mich vergeſſen lehren.

Ach, all' dies namenloſe Leid,
Dies Liebeln ohne Ernſt und Treue,
Die wild durchtobte Jugendzeit,
Der öde Wahn, die trübe Reue:

Wie anders wär's, wenn frei und leicht
Dein Blick die Pfade mir verklärte!
Die Wange, die mir fiebernd bleicht,
Sie blühte jetzt am ſtillen Herde.

Einſt war Natur mir hold genug:
Ihr Lächeln ſchien ja Dich zu grüßen.
Einſt floh ich ſchaudernd Schmach und Trug,
Denn betend lag ich Dir zu Füßen.

Jetzt drängt's nach Lärm die wunde Bruſt:
Zum Wahnſinn brächte mich das Denken . . .!
In wildem Scherz, in toller Luſt
Kann ich mein Elend halb verſenken.

Doch heimlich klingt's durch Luſt und Scherz
Wie Grabgeſang zu meinen Ohren,
Und ſtöhnend fühlt mein armes Herz,
Daß es für ewig Dich verloren.

* * *

Hampe in Wien

Letzter Sonnenblick

Gedicht

von

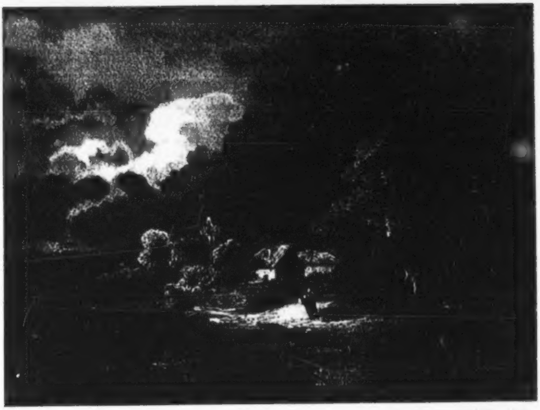
A. Stanislas.

Grau der Tag — rings banges Schweigen:
Wanderfroh, des Sommers müd,
Rüſtet ſchon zum Scheidelied
Sich der Vogel in den Zweigen . . .
Dräuend hängt die Wolkenwand
Ob der ſonnenloſen Oede,
Gleich als gält' es heißer Fehde
Drunten mit dem ſtillen Land.

In des Sommers letzten Farben
Lächelnd prangt die welke Flur . . .
Ach, ein Grinſen iſt es nur:
Ihre Jugendreize ſtarben.
Schwermuth wandelt durch den Raum,
Durch den weiten, wolkendüſtern,
Und wie klagend irrt ein Flüſtern
Um den herbſtlich bunten Baum . . .

Da — mit einmal gold'ner Schimmer
Aus den ſchwarzen Wolken bricht,
Wie verklärend ſpielt ſein Licht
Um der Erde Schönheitstrümmer.
Flüchtig eilt er über Feld
Und verkündet dem Gelände:
Daß den Anfang ſchon vom Ende
Er bedeute allerwelt!

Traumhaft fließt der Schein vorüber. . .
Eh' er neues Licht gebracht,
Senkt ſich wieder ſchwarze Nacht
Trüb' in's Thal, und immer trüber —
Bis der erſte Tropfen näßt
Dann der Wolkenroſſe Mähnen,
Bis der Himmel ſeine Thränen
Hin zur Erde fluten läßt . . .



[illegible]

Hermann Hölty in Hannover.

Morgen in der Almhütte.

Romanze.

Da droben im traulichen Stübchen ſitzt
Am Spinnrad lauſchend ein Mädchen.
Froh hängt ihr Blick am Nebelgewirr,
Friſch dreh'n die Hände das Fädchen.

Doch wie die Frühlingsſonne durchbricht
Der Wolken ſchneebergende Maſſen,
Umflort ſich heimlich ihr Augenlicht,
Und ihre Wangen erblaſſen.

Wenn die Sonne ſiegt und die Nebel flieh'n,
Erſcheint der Troß der Verwandten;
Nach ihm nur ſehnt ſich ihr Herz allein
Und nicht nach Baſen und Tanten.

Und als am frühlingsſonnigen Blau
Die Dünſte alle zerſtieben,
Springt grollend ſie auf, und ſtrecket die Hand
Zum Hollenteiche da drüben:

„Frau Holle, ſie ſagten, Du wäreſt todt,
Ein Märlein nur wäre Dein Leben.
Ich ſprach: „Ihr lügt!“ — Nun mußt Du auch fein
Ein Lebenszeichen mir geben.

„Mach' fleißig Dein Bett und ſchütt'le mir brav
Die weißen Kiſſen und Säcke,
Daß hoch auffliege der Federn Schar
Und Schnee die Fluren bedecke.

„Frau Holle! ſeh' ich dort oben dem Teich
Schneewolken zur Stunde entſteigen,
Schau, dieſen Flachs hier werf' ich hinein,
Er ſei, Huldreiche, Dein eigen.“

Sie ruft's, — ſie jauchzt, als droben dem See
Nebel auf Nebel entquellen,
Als eilig rauſcht herunter der Schnee
In raſtlos wirbelnden Wellen.

Sie ſinnt, ſie träumt; jetzt fährt ſie empor;
Sie fühlt ſich traulich umſchlungen.
Ein lockiger Burſch, von Flocken beſtäubt,
Iſt heimlich in's Stübchen gedrungen.

„Und kommſt Du — flüſtert die zitternde Braut —
Nun endlich, mein Trauter, alleine?“
Er lacht ihr ſchelmiſch in's Auge hinein
Und küſſet die Wunderfeine:

„Wohl zog zur Alm die Sippe mit mir;
Da nahte im Schneegebrauſe
Frau Holle, — und ſie duckten ſich brav
Und liefen eilig nach Hauſe.“

Hermann Ling in München.

Steinreichthum.

Recht haſt du, Stein!
Hart muß man ſein,
Und alles überleben,
Für ſich allein
Und über Gräber ſich erheben.

Schon morſch und los
Wird doch dein Schoos
Umwunden ſein von Ranken;
Ein Halm, ein Moos
Wird dir ſein armes Leben danken.

Gleichung.

Erſtarkt ſeit Jahren bin auch ich
In Leid und Selbſtverleugnen,
Ich fühl' den Schmerz, der Dich beſchlich,
So tief wie eig'nen.

Die Trauer wie die Liebe hat
Geheime Bilderſprachen,
Sie redet durch ein Blütenblatt,
Das Stürme brachen.

Zauber des Geweſenen.

Verſchollen in des Pindus Schluchten ragte
Ein alter Tempel Jupiters, vereinſamt,
Umwachſen von des Hains Cypreſſen. Niemand
Betrat mehr ſeine Schwelle, denn es hieß,
Daß Schlangen hauſten an dem Ort, und jene
Dämone, die ſeit Anbeginn der Schöpfung
Dem menſchlichen Geſchlecht verfeindet ſind.
Verwandelt nämlich war die Welt geworden,
In ihrem tiefſten Weſen umgeſtaltet,
Und einem neuen Himmelsdienſte, neuen
Altären ward gehuldigt, vor dem Kreuze
Lag andachtsvoll die Welt, und da geſchah es,
Daß einſt ein Wand'rer, ein verirrter Mann
Sich plötzlich fand am Eingang zu dem Tempel.
Er trat hinein, ein Schauer weht ihn an,
Er ſieht das Bild des Zeus, er wirft ſich nieder,
Ergriffen von der Hoheit dieſes Anblicks,
Voll Ehrfurcht, unwillkürlich beugt er
Sein Haupt und legt aus ſeiner Hand die Blumen
Und all' ſein' Hab' als Opfer auf die Stufen
Dem todten Gott im öden Heiligthum.
Er ſpricht dazu Gebete, nie zuvor
Vernomm'ne Worte ſpricht er aus, Geſänge
Der Vorzeit ſtimmt er an und was Gebrauch
Der Heiden ſonſt bei Feſten, übt er fromm,
Als hätt' er's ſo von jeher ſchon vollbracht.
Doch nimmer zu den Seinen, nimmer wieder
Zu andern Menſchen kehrt er freudig, nimmer
An ihrem Thun und Treiben nimmt er Antheil.
Fortan im Wahnſinn weilt er unter ihnen.

Heinrich Peterſen in Berlin

Helſingör

Gedicht

von

Hermann Hölty in Hannover.

Nieder werfen Wolkenwogen
Ihre Schatten, ihre Nacht
Auf den Strand und hier im Hafen
Auf der Schiffe dunkle Pracht.

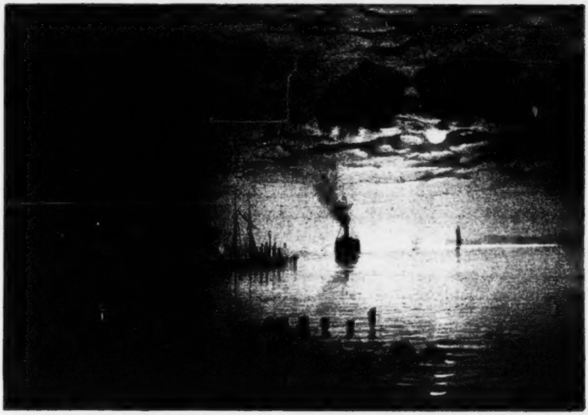
Aber dort auf fernem Meere
Webt es faſt wie Tageslicht;
Ach, es iſt der Glanz des Mondes,
Der aus Wolkendunkel bricht.

Und hinaus in jene Ferne,
Wo es ſtill und heimlich tagt,
Hat am Bord der nahen Schiffe
Mancher ahnungsvoll gefragt:

„Warum winkſt du ſo verheißend?
Warum lockt dein Zauberlicht?
Fremde mit dem gold'nen Auge,
Biſt du, was dein Glanz verſpricht?“

Und aus jenen fernen Schiffen,
Nahend durch ein Lichterheer,
Zieht zum düſtrer Strand ſo manche
Bange Frage über's Meer:

„Warum droht dein dunkles Auge
Mir ſo ernſt, ſo feierlich?
Wilſt auch du mich kalt verſcheuchen?
Heimat, täuſcht dein Name mich?“



[illegible]

AT HELSINGØR

Hermann Schultz in Schleiz.

Ein Heldenlied.

Von einem Helden ſing' ich heut'.
Zwar zählt er nicht zu jenen Helden,
Von deren Thaten groß und breit
Die Bücher der Geſchichte melden.
Er war ſo einer aus der Schar,
Die Zahlen nur, nicht Namen nennen:
Ich ſelber würd' ihn ſchwerlich kennen,
Wenn nicht mein Jugendfreund er war!

Und doch, er war ein ganzer Mann,
Wenn auch nicht einer, der gegangen
Mit Donnerwetter drauf und dran
Und nichts gewußt von Sorg' und Bangen.
Wohl muthig, doch ſo rein und ſchlicht,
Faſt wie ein Kindlein ſonder Fehle,
Und klar wie Gold, die gute Seele,
Und bis zum Tod getreu der Pflicht.

Das war er und ein guter Sohn,
Der alten Mutter treue Stütze.
Im dritten Jahr nun trug er ſchon
Des Königs Rock als Gardeſchütze.
Trompeter war er, ſtramm und ſchmuck,
Und ſeinem König dient' er gerne.
Nur, dacht' er heimwärts in die Ferne,
Dann lag's auf ihm wie ſchwerer Druck.

Da ſorgt' ſich ja ſein Mütterlein,
Da harrt' ein Lieb ihm treu entgegen.
„Geduld, bald kann die Hochzeit ſein,
Dann, Mutter, wollen wir Dich pflegen."
So dacht' er oft. — Urplötzlich laut
Erſchallt' Kriegsruf und Horngeſchmetter:
Von Weſten zog herauf das Wetter —
Ade nun, Mütterlein und Braut! — — —

Es war am Brandenburger Thor,
Wo ich zuletzt die Hand ihm drückte.
Wohl lächelnd, doch durch Nebelflor
Sein Aug' mir da entgegenblickte.
„Siehſt Du ſie wieder, grüß' ſie all',
Das Mütterlein und Braut und Brüder.
Ich weiß, ich ſeh' ſie nimmer wieder." —
Dann ging's hinaus mit Hörnerſchall.
— — — — — — — —

Bei St. Privat, o wilde Schlacht!
Die ſchlimmſte, grimmſte faſt von allen:
Da hat's gewettert und gekracht!
Da iſt manch' junger Held gefallen.
Auch er und als der Letzte nicht:
Sein „Vorwärts" hat er laut geblaſen,
Bis bleich er ſank auf blut'gen Raſen,
Bis in den Tod getreu der Pflicht. —

So ſtarb er, und mit Freund und Feind
Dort hat man ihm ſein Grab gegraben,
Und bitterlich ihm nachgeweint
Die Mutter, Braut und Brüder haben. —
Das war mein Held: zwar unbekannt,
Von tauſend, abertauſend einer,
Und wahrlich doch darum nicht kleiner:
Auch er ſtarb für das Deutſche Land!

Landsknechtslied.

Mich hat's getroffen, Bruder mein!
Kann nit mehr länger ſtreiten!
Muß liegen bleiben hier allein,
Muß ſterben auf dem weiten Plan,
Wohl auf der grünen Heiden!

Und thut mich auf der grünen Heid'
Der bitt're Tod bezwingen:
Hör' an, hör' an, Feldbruder mein:
Kommſt an den Rhein, mei'm Schätzelein
Solltu dies Ringlein bringen!

Dies Ringlein ſolltu bringen ihm
Und mein Valet ihm ſagen:
Es ſoll nit lang' um meinen Tod
Sich weinen ſein' Blauäuglein roth
Und ſoll nit lange klagen.

Und weht der Wind im Roſenſtrauch,
Die Röslein all' verderben,
Und trifft das bitter' Tod'sgeſchoß,
Roth Blut wohl aus der Wunden floß,
Dann muß der Landsknecht ſterben!

⁂

Wer iſt, der uns dies Lied geſang?
Ein Landsknecht hat's geſungen,
Dem ſank zur Seit' auf grüner Heid'
Sein liebſter Feldbruder wohl im Streit,
Vom bittern Tod bezwungen!

Auf meinen Jungen.

Fahr' mir nicht mit Deinen Fingern
So in's Aug' hinein,
Sag's den kleinen, dummen Dingern:
Dieſes Aug' iſt mein!

Glaubſt wohl weil Du in den Deinen
Fährſt oft hin und her,
Drum vertragen's auch die meinen?
Nun und nimmermehr!

Biſt Du groß, will ich Dir's ſagen,
Liebes Kind, warum
Vaters Augen 's nicht vertragen:
Biſt jetzt noch zu dumm!

Was iſt das für eine Art?
Glaubſt Du denn, des Vaters Bart
Sei gewachſen ganz allein
Dir zum Zauſen, Junge? — Nein!

Und Du denkſt am Ende gar,
Nur zum Aufzieh'n gäb's, nicht wahr?
Schleifen an der Mutter Haube?
Solches iſt ein falſcher Glaube!

Thuſt ja grad', als wäre Dir
Alles da nur zum Pläſir,
Alt und Jung und Groß und Klein.
Ei, was bildeſt Du Dir ein!

Vom Berliner Weihnachtsmarkt.

Selten ging mir ſo zu Herzen
Fremdes Leid und fremde Noth,
Als ein Bild voll herber Schmerzen,
Das der Weihnachtsmarkt mir bot.

Ferne von dem Glanz der Lichter
Sah ich jüngſt ein Knabenpaar,
Um die bleichen Angeſichter
Weht' im Wind das Lockenhaar

Auf den kalten, naſſen Steinen,
Einſam, nur mit ihrem Harm,
Kauerten die armen Kleinen:
Ach! ein Bild, daß Gott erbarm'!

Hunger, Noth und Froſt und Kummer
Hat den Kleinen eingewiegt
Und ſein müdes Haupt im Schlummer
In des Bruders Schoß geſchmiegt.

Lange bot er unverdroſſen
Zum Verkauf die Habe dar,
Endlich hat der Schlaf geſchloſſen
Das verweinte Augenpaar.

Still geſchäftig zählt der Zweite,
Was der heut'ge Tag gebracht,
Leiſe, daß an ſeiner Seite
Nicht das Brüderlein erwacht. —

Aus der Luft, der wolkengrauen,
Stürmt es wieder auf die Zwei'! —
Schöngeputzte Herr'n und Frauen
Eilen theilnahmlos vorbei.

H. Bachmann in Düſſeldorf

Belauſchte Unterhaltung

Gedicht

von

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Tönt in's Lenz-Concert hinaus
Holder Täubchen zartes Girren,
Siehſt Du bald um's luft'ge Haus
Nächtig ſtill den Marder irren;

Doch die Gier wird leicht geprellt,
Laß Dir d'rum vor ihm nicht bangen:
Flugs das Eiſen aufgeſtellt,
Iſt der ſchlaue Burſch gefangen.

Sommers Hauch hat abgeſtreift
Sanft den Kindheitsſchmuck der Blüten — —
Wenn am Zweig die Frucht gereift,
Mußt Du ſie vor Spatzen hüten;

Meiſter Sperling, flink und keck,
Liebt zwar Süßes ſonder Gleichen,
Doch ein guter Spatzenſchreck
Wird den Näſcher bald verſcheuchen.

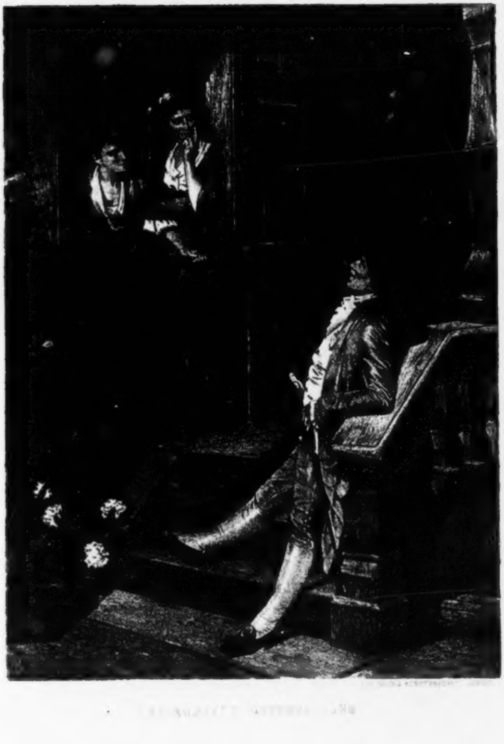
Einzig traun ein junges Blut,
Braungelockt, von achtzehn Jahren:
Das zu halten in der Hut,
Mag der Himmel Dich bewahren!

Eiſenband wird da zum Spott,
Nichts verfangen Schreckgeſpenſter;
Denn der leichtbeſchwingte Gott
Schlüpft durch Schlüſſelloch und Fenſter!

Triebſt ihn heut' mit Macht zurück,
Wird er morgen zwiefach nippen:
's giebt keine Falle für den Blick,
Keine „Scheuche“ für die Lippen!

Marder ſchreckſt Du leicht und Spatz,
Doch der Lieb' iſt nicht zu wehren;
D'rum zu hüten ſolchen Schatz,
Laſſ' Dich hohe Weisheit lehren;

Eine Liſt nur, ſchlau und fein,
Macht ein Ende bald dem Dinge:
Sperr' in's Haus den Räuber ein,
Feßl' ihn dort mit — gold'nem Ringe!



Ludwig Bowitſch in Wien.

Leben.

Auftaucht ein Schiff von Fracht und Maſten ſchwer,
Zerſpaltend mit gewalt'gem Kiel die Wogen —
Doch bald verſchließt die Kluft ſich hinterher —
Noch ein Moment — und keine Spur weiſt mehr,
Daß durch die Flut ein Schiff dahingezogen!

Die Schenke.

Einſam an des Stromes Ufer ſtand
Eine alterthümliche Schenke: —
Weiß nicht — es tritt mir die Thräne in's Aug',
So oft ich ihrer gedenke!

Unterm Lindenſchatten, am Eichentiſch,
Umbrauſt vom Rauſchen der Wellen,
Wie ſaßen wir oft im trauten Kreis,
Wildfrohe, junge Geſellen!

Und zog der Winter durch's grüne Land,
Und lag der Schnee auf den Haiden:
Zur Schenke ging es — wir ließen den Weg
Uns nun und nimmer verleiden!

Und war der Wein auch der beſte nicht —
Wir mochten es leicht verſchmerzen:
Und war die Stube auch düſter und eng —
Wir trugen Welten im Herzen! —

O ſchöne Zeit! o glückliche Zeit!
Wohl ruhſt du im Nebelgrauen! —
Ein Prachtbau ſteht nun, wo die Schenke ſtand! —
Die Linden ſind umgehauen!!

Und die in der Schenke gezecht und gelacht,
Schau'n — verſtreut in der Welt — ſich nicht wieder!
Und über ſo manchem bemooſten Grab
Neigt zum Fall das Kreuz ſchon ſich nieder!

Der Ritter und die Bergfrau.

Es ritt ein finſterer Rittersmann
Durch den nebelgrauen, ſchaurigen Tann;

Und als er kam an ein Felſenthor,
Trat die Bergfrau in leuchtender Schöne hervor.

Ein ſilbern Trinkhorn, voll bis zum Rand,
Das hielt ſie in ihrer ſchneeweißen Hand:

„Vieledler Ritter, und drückt Euch Leid,
„So trinkt und den Gram deckt Vergeſſenheit!“

Verführeriſch winket der goldene Wein,
Doch der Ritter ermannt ſich und rufet: „Nein!“

„Und hat mich die Liebe auch traurig gemacht,
„Die Erinnerung leuchtet als Stern der Nacht!“

„Und denk' ich mit heißem Gram auch zurück,
„So war doch mein eigen das höchſte Glück!“

D'rauf gab er die Sporen dem Rappen ſein,
Und ritt von dannen durch Moos und Stein.

Der Bergfrau aber ſo ſchön und blaß,
Der wurden vor Wehmuth die Augen naß.

W. Rogge in München

Verrechnet

Gedicht

von

Carl Ebersberger in Nürnberg.

Erſchlagen — hängen oder ſpießen? —
Was mach' ich mit dem Teufelsvieh,
Das täglich ſich auf leiſen Füßen
Zur Kammer ſchleicht, ich weiß nicht wie?
Aus zähem Weißdorn liegt geſpalten
Die harte Gerte ſchon bereit,
Beim erſten Hiebe muß erkalten,
Die nun genaſcht die längſte Zeit;
Doch aus dem ſchönen Felle mache
Ich mir ein Handſchuhpaar alsdann,
Daß täglich ich mein Werk der Rache
Mit beiden Händen greifen kann." —

Kaum hatte dieſes Wort geſprochen
Der alte Schneider Stichelfritz,
Beginnt ſein Blut auf's Neu zu kochen,
Denn durch der Kammerthüre Ritz
Erblickt er auf dem Stuhl die Katze
In ihres Felles dunkler Pracht,
Wie ſie bereits mit Zahn und Tatze
Sich an die ſchönen Knödeln macht.
Und von dem Fuß ſtreift er die alten
Pantoffeln leis und ſchleicht hinaus,
Und holt, als gält' es Klötzeſpalten,
Mit ſeiner ſtarken Gerte aus.

Da tönt ein Schlag, als ob der Keller
Im kleinen Haus geborſten wär',
In Scherben liegt der ſchöne Teller,
Die Knödeln rollen rings umher;
Er hatte meiſterhaft getroffen,
Nur ſchad', daß falſches Ziel er fand,
Die Katze nämlich wußte offen
Das kleine Fenſter an der Wand,
Und daß ſie zeitig dies erhaſche,
Genügte nur ein einz'ger Satz,
Zumal das Oelglas und die Flaſche
Im Augenblicke machten Platz.

Der Schneider ſtand gebannt zur Stelle
Mit einem ſtarren Schafsgeſicht,
Doch was er von dem ſchönen Felle
Zu ſchau'n bekam, — das ſag' ich nicht, —
War halt mein Landsmann, will mir's ſcheinen,
Denn Nürnberg heißt die ſchöne Stadt,
Allwo man pflegt zu hängen Keinen,
Den man zuvor nicht wirklich hat.

Carl Eberſberger in Nürnberg.

Der letzte Veteran.

I.

Wenn ſich die Aehre ſpaltet,
Und Gold den Hain durchlaubt,
Die Aſter ſchon entfaltet
Ihr herbſtlich Strahlenhaupt,
Taucht aus dem Thatenmeere
Herauf ein blutig Feſt
Und ruft vom großen Heere
Den letzten müden Reſt.

Es grüßt kein Glockenmahnen
Das gold'ne Morgenlicht,
Es wehen keine Fahnen,
Kein Pförtlein ſchmücket ſich,
Aufweckt beim erſten Tagen
Die Kameraden nur
Mit hellem Wirbelſchlagen
Ein einziger Tambour.

Und den gewohnten Lauten
Gehorchen Mann um Mann,
Es treten die Ergrauten
Mit ſtillem Gruße an,
Den Tambour an der Spitze,
Den jüngſten von der Schaar,
Ihm ſchmiegt ſich um die Mütze
Noch kraus das Silberhaar,
Noch iſt er von dem Harme
Des Alters ungebeugt,
Noch ſchwingen ſtramme Arme
Die Schlägel flink und leicht.

So führt' er ſie vor Zeiten
Zu Kampf, zu Sieg und Tod, —
Heut' iſt's ein dumpfes Schreiten
Beim frühen Morgenroth;
Kein Lächeln furcht die Wange,
Und keine Lippe zuckt,
Als ging's zum letzten Gange
Im ſchweigenden Conduct.

Doch was ſie ſich nicht ſagen,
Das ſpricht ihr ſtummer Blick,
Und ihre leiſen Fragen
Giebt leis die Zeit zurück:
Es fehlt ſchon wieder Einer,
Den mit ſich nahm das Jahr,
Und kleiner, immer kleiner
Geſtaltet ſich die Schaar.

Steht auch die Felſenwandung
Gleich einer Wacht im Meer,
Stürmt ewig doch die Brandung,
Die toſende, daher,
Bis daß ihr wild Gebahren
Erſt Fels um Fels verſchlingt,
Bis in die Flut nach Jahren
Der letzte ſtill verſinkt.

II.

Oft ſtieg und fiel der Eimer,
Der Jahr' um Jahre gab,
Und mancher müde Träumer,
Der ſank mit ihm hinab:
So kehrt im Dämmerſcheine
Der große Tag zurück
Und ſendet in das kleine
Gemach den erſten Blick,
Wo unter Luſt und Sorgen
In ſeiner engen Welt
Heut' wach der frühe Morgen
Den alten Tambour hält.

Und als die letzten Sterne
Verbleichen er geſchaut,
Und ihm aus lichter Ferne
Der Tag entgegen graut,
Da faßt mit ſüßem Bangen
Die Trommel an der Wand,
Die ſtumm ein Jahr gehangen,
Die braune, welke Hand;
Die Trommel iſt's, dieſelbe,
Die ihn hinüber trug,
Als dort die Flut der Elbe
Ihm an die Wange ſchlug.

Er ſpannt die morſchen Schnüre
Und prüfet ihren Laut,
Das klingt wie Liebchens Schwüre
Und wie ihr Gruß ſo traut,
Das ſchlingt mit Liebesarmen,
Des Wiederſehn's bewußt,
Zu ſeligem Erwarmen
Sich um die treue Bruſt
Und ziehet ihn hinunter
Gleich einer Loreley,
Da wird das Herz ihm munter,
Da wird die Fauſt ihm frei;
Mit jugendkräft'gem Rühren
Schlägt er den Wirbel an,
Als wollte er ſie führen
Die ſteile Schanz' hinan.

Doch ach, wie ſtill und traurig,
Als wären All' gefloh'n,
Liegt heut' die Luft ſo ſchaurig
Auf dem gewohnten Ton!
Durch leere Straßen rauſchet
Der Wirbel ab und auf,
Der Tambour ſteht und lauſchet,
Kein Pförtlein thut ſich auf,
Kein Schauen will ihm frommen
Durch's dichte Nebelmeer,
Kein Kamerad will kommen —
Kommt keiner, keiner mehr?

Noch lang' wie Donnergrollen
Mit immer matterem Klang
Hört man das dumpfe Rollen
Die alte Mauer entlang,
Dort, wo die dunklen Eichen
Sich auf ein Kreuz von Stein,
Ein moosbedecktes, neigen,
Dort kehrt der Alte ein
Und ſetzet müde nieder
Sich an des Kreuzes Fuß:
„Wohlan, ihr todten Brüder,
Nehmt meinen letzten Gruß!“

Da brauſt es wild und mächtig
Durch's dunkle Blätterdach,
Bis plötzlich todesnächtig
Ertönt ein geller Schlag,
Es rollt zu ſeinen Füßen
Das treue Schlägelpaar,
Und ſeine Augen ſchließen
Sich ihm auf immerdar.

So ſaß, als es zu tagen
Am fernen Oſt begann,
Die Trommel eingeſchlagen,
Der letzte Veteran.

B. Plockhorſt in Berlin

Kampf um die Leiche Moſi

Gedicht

von

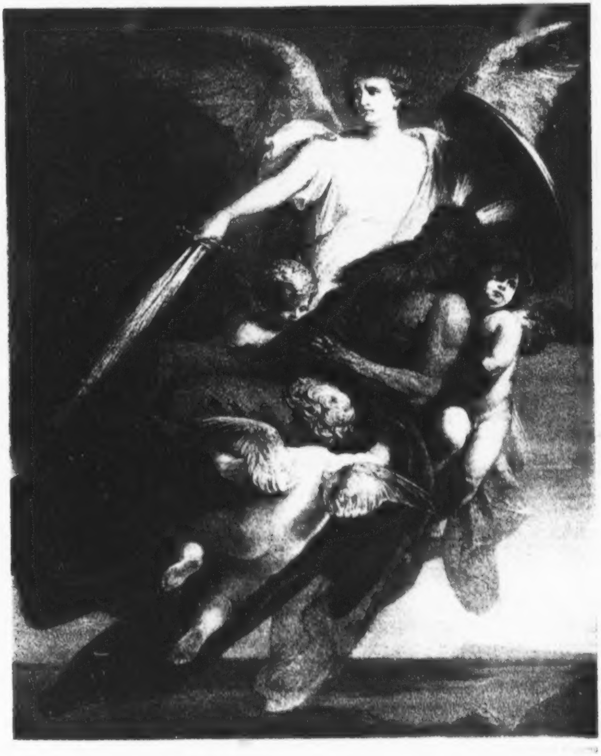
Livius Fürſt in Leipzig.

Der Führer und Befreier Israels,
Der greiſe Moſes fühlte, daß die Stunde
Des Todes nahe. — Flüſterndes Gebet
Entſtrömte dem ſo wortgewalt'gen Munde.
Die bleichen Lippen zitterten, die ſonſt
Das Volk von ihrem Laut erzittern ließen,
Und aus den Augen, die ſo lang' gewacht,
Begannen Thränen in den Bart zu fließen.

„O Herr! Zum letzten Mal ſprech' ich zu Dir!
Laß Deines Knechtes Bitte nicht verhallen.
Laß, Ewiger, des Glaubens feſten Bau,
Den ich durch Dich begründet, nicht zerfallen!
Sieh! dieſer Arm iſt matt, der ſtolz und feſt
Die Tafeln des Geſetzes einſt getragen;
Die Hand iſt müde, die den friſchen Quell
Aus Wüſtenfelſen mit dem Stab' geſchlagen.
Es bebt der Fuß, der lebenskräftig ſonſt
Des Heidenthumes Schlange hat zertreten. —
Doch mehr noch bebt das Herz mir in der Bruſt.
Für mich nicht, für den Glauben laß mich beten.

Herr! Du haſt Deinen Diener hoch geehrt,
Mit Deinem Volk durch meinen Mund geſprochen,
Geſetz und Ordnung gabſt Du ihm durch mich,
Durch mich haſt ſeine Ketten Du gebrochen.
Verhüte Du, wenn ſich meine Auge ſchließt,
Daß ſie mich ſelbſt ſtatt Deiner Macht vergöttern,
Daß nicht, was ich — ein Menſch — durch Dich nur ſchuf,
Ein Opfer wird den Heiden und den Spöttern.
Und daß kein Götzendienſt an meinem Grab,
Kein falſcher Wahn mag eine Stelle finden,
Wo ſtatt des Meiſters man das Werkzeug preiſt;
Laß ohne Spur mich von der Erde ſchwinden.
Erhalte Deinem Volk den reinen Geiſt,
Den keine Macht des Irdiſchen ihm raube!
Kein Stein, kein Wallfahrtsort, kein Heiligthum
Sei theurer ihm, als wahrer Gottesglaube!“ — —

Er ſprach's und hauchte ſeine Seele aus. —
Da lag der würd'ge Greis und ſchloß die Lider,
Und aus der Höhe ſenkten Wolken ſich
Um ſeine letzte Lagerſtätte nieder.
Und eine Stimme tönte: „Komm' herauf,
Du treuer Knecht!“ — Und als die Wolken ſchwanden,
Da war die Stätte leer, und Keiner ſah
Ihn mehr, von Allen, die ihn rings umſtanden.
Doch in den Lüften ſah'n ſie Gabriel,
Des Lichtes Boten mit dem Satan ringen,
Und Engel Gottes trugen Moſis Leib
Zum ew'gen Licht empor auf ihren Schwingen.



[illegible]

[illegible]

Stephan Milow in Ehrenhauſen.

Mehr Licht!

Ruhloſer Menſch, Du weißt nicht, was Du willſt,
Da Du das Ew'ge zu ergründen trachteſt;
Dein Heil iſt's, daß Du dieſen Drang nie ſtillſt,
Ob Du im Dunkel auch voll Sehnſucht ſchmachteſt.

Du ſinnſt dem Daſein nach, Du ſtrebſt nach Licht,
Doch das Geheimniß trägt das Weltenganze,
Und das erſehnte Licht erträgſt Du nicht,
Du wärſt erſtarrt vor ſeinem kalten Glanze.

So bleibt doch nur das Dunkel ſtets Dein Reich,
Darin nur athmeſt Du bei allem Leiden;
Das Sein durchſchauen hieße ja zugleich
Es in der tiefſten Wurzel auch durchſchneiden.

Ein Räthſel iſt die Welt, nie ausgeſpürt,
Ein Räthſel Dein Geſchick, das Du nicht wendeſt;
Du weißt nicht, wer Dich bis hieher geführt,
Wohl Dir, Du weißt auch nicht, wie Du einſt endeſt.

Rückſchauen magſt Du, aus verklung'ner Zeit
Herüberſpinnen der Erinn'rung Faden
Und immer neu aus der Vergangenheit
Dir ohne Zahl die bunten Gäſte laden.

Das iſt vorbei! Schön wird jetzt auch die Noth;
Ob einmal Du gejauchzt in freud'gem Muthe,
Ob einmal Du gebangt, von Qual bedroht:
Auf allem, was einſt war, ruht die Minute.

Doch forſche nicht und laß es nur verhüllt,
Was Dir die ew'gen Mächte erſt bereiten;
Du biſt nur ſtark, von Hoffnungsglut erfüllt,
Vermagſt Du blinden Auges kühn zu ſtreiten.

Bedenk's: wie ungeſtüm Dein Weſen ſtrebt,
Sähſt Du voraus mit allen Deinen Flammen,
Was Dir vielleicht die nächſte Stunde webt,
Du ſtürzteſt ſchreckgelähmt im Nu zuſammen.

Adolf Pichler in Innsbruck.

Frühling in Tirol.

Das Land trägt Wappenfarben,
Sie ſtehen ihm ſo wohl:
Der Lenz hat nun entfaltet
Die Fahne von Tirol.

Durch Nebelſtreifen ragen
Die Gletſcher weiß von Schnee
Und auf der Matte drunten
Da grünt der friſche Klee.

Die Schwalbe folgt der Fahne,
Verklebt mit Lehm den Bau,
Der Himmel ſpannt darüber
Das lichtverklärte Blau.

Der Fahne folgt der Senner,
Im neuen Hemd von Lein,
Er treibt zur Alm die Herden
Und Glocken klingen drein.

Da darf der Schütz nicht zaudern,
Er putzt den Stutzenlauf
Und klimmt durch Felſenzacken
Zu Gems und Aar hinauf.

Der Pilger.

Ich zähle zu dem Pilgerorden
Und ziehe fort von Land zu Land.
Mir iſt kein andres Erbe worden
Als hier der Stecken in der Hand.

Wohl ſeh' ich unter Lauben winken
Den Rebenſaft im Goldpokal; —
Nicht darf ich raſten, darf nicht trinken,
Mich treibt es vorwärts ohne Wahl.

Manch' Auge leuchtet mir entgegen, —
Mich trägt vorbei der raſche Schritt,
Doch nehm' ich gern als Himmelsſegen
Ein holdes Bild zum Abſchied mit.

Wie oft ſah ich die Sonne ſteigen
Und ſinken in das Wellengrab:
Doch wann darf ich die Stirne neigen,
Wann leg' ich weg den Wanderſtab?

Februar.

Mein holdes Mädchen, wandelſt Du
Nach Blumen auf der Flur?
Es trifft Dein Aug' noch überall
Des trägen Winters Spur.

O kehr' zurück; ſchon brauſt der Sturm
Und hüllt mit Schnee Dich ein;
Statt Blumen gieb mir Kuß um Kuß
Im warmen Kämmerlein.

Doch wann des Lenzes mildem Strahl
Der rauhe Winter ſank,
So bring' ich Dir für jeden Kuß
Den ſchönſten Strauß zum Dank.

Philipp Berke in Darmſtadt.

Herbſtblätter.

I.

Trübe ward es. Thaubegoſſen,
Abbild mir der eig'nen Pein,
Liegt, der einſt mein Glück umſchloſſen,
Herbſtlich-öde nun der Hain.

Schwarz will ſich der Wald verdüſtern,
Blattlos ſtarren Baum und Strauch,
In der Runde webt ein Flüſtern
Klagend leis wie Geiſterhauch.

Ach, von allen Zweigen ſingt es:
Thor, wer auf den Frühling baut!
Mir im Herzen wiederklingt es
Wie erſtorb'ner Liebe Laut.

II.

Zur Aſche wird die Flamme,
Dem Leben folgt der Tod,
Es wechſelt mit dem Glücke
Des Elends herbe Noth.

Ich denke meiner Liebe:
Ihr heller Sonnenſchein
Erloſch — ein Blinder irr' ich
In tiefer Nacht allein.

III.

„Klage nicht um Lieb' und Treue,
Luſt und Leid ſind wandelbar,
Wieder kommt ein Lenz, und neue
Blüten bringt ein neues Jahr. . ."

Stimmen meiner Luſt und Schmerzen,
Euer Echo iſt mein Lied
Von dem wandermüden Herzen,
Das in's leere Leben zieht!

Traumglück.

Auf blumenreicher Halde
Hebt an der Elfenreih'n,
Es klingt vom nahen Walde
Wie Flöten und Schalmei'n.

Durch's Grün der Bäume flimmert
Der gold'ne Mondenglanz,
Auf Mädchenlocken ſchimmert
Der weiße Myrtenkranz.

Das Bergſchloß ſchaut hernieder
In alter Märchenpracht. —
Dort ruht' im blüh'nden Flieder
Ich in der Frühlingsnacht.

Dort naht' mir leiſe, leiſe,
Bezaubernd Herz und Sinn
Mit holder Liebesweiſe,
Die Elfenkönigin.

Ihr Lied ſo ſüß und eigen
Erlauſchten Wald und Bach,
Die Vöglein in den Zweigen,
Und ſangen's ſelig nach.

Sein Echo aber trage
Ich tief im Herzensraum
Wie längſt verſcholl'ne Sage,
Wie längſt verwehten Traum!

Scheidenmüſſen und Vergeſſenwerden.

Steht ein Mädchen an des Ufers Rand,
Winkt Ade dem Liebſten mit der Hand,
Und derweil ihr Glück entführt das Meer,
Fragt ſie ſeufzend ſich und ahnungsſchwer:
Armes Herz, was iſt Dein Loos auf Erden?
Scheidenmüſſen und Vergeſſenwerden.

„Lebewohl!“ zum Freunde ſpricht's der Freund,
„Was uns lang' und brüderlich vereint,
Unſ're Freundſchaft, lebe ewig fort!“
Doch im Innern tönt's wie Geiſterwort:
Armes Herz, was iſt Dein Loos auf Erden?
Scheidenmüſſen und Vergeſſenwerden.

Einſt, als Ziel, uns Allen winkt der Tod,
Alſo will's des Schickſals Machtgebot.
Gleich dann gilt's, ſprichſt Du: „Auf Wiederſeh'n!“
Oder nur: „Mein Tagwerk, iſt geſcheh'n!“
Armes Herz, was iſt Dein Loos auf Erden?
Scheidenmüſſen und Vergeſſenwerden.

Robert Geißler in Berlin

In Abgeſchiedenheit

Gedicht

von

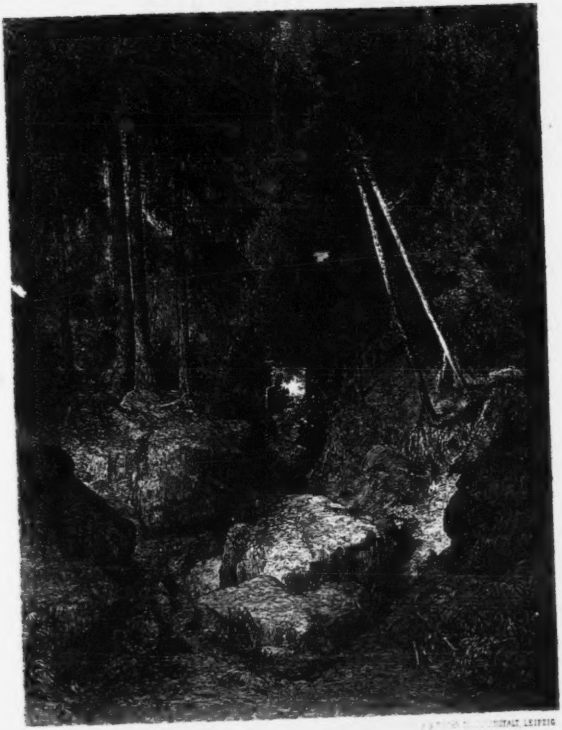
Robert Geißler in Berlin.

Schmuckloſe, ſtarre Stätte,
Oeder, einſamer Wald,
Des verrieſelten Wildbaches
Steiniges Bette: —
Hier mache ich Halt!

Viel peinlichen Ungemaches
Quälendes Eingedenken
Will ich nun
Endlich verſenken.
Laß mich ruh'n!

Was ich da draußen verließ,
Klingt noch wie fernes Glockenſummen,
Ach, und was mir ihr Mund verhieß,
Will noch immer nicht verſtummen.

Verſcheuchter Vogel, was ſoll dein Schrei'n
— Das einſt ſo luſtig klang
In den Wald hinein —
Nach Sonnenuntergang?



[illegible] ANSTALT, LEIPZIG

IN ABGESCHIEDENHEIT.

Otto Kayſer in Poſen.

Bei Ottmarsheim.

Aus nächtigen Himmelstiefen
Quillt düſt're Glut und bald
Vom Mondenaufgang triefen
Gebüſch und Ulmenwald.

Wie Nibelungenſärge
In einem öden Dom
Erheben ſich die Berge,
Nachtmetten rauſcht der Strom.

Es wird ſo hell, als ſchleiche,
Vom Sternenchor umkreiſt,
Durch mitternächtige Reiche
Des todten Tages Geiſt.

Kein Laut in lichter Runde —
Blos Traumesflüſterei —
Manchmal im Waldesgrunde
Verlor'ner Eulenſchrei. — —

Bis fahl in blaue Fernen
Sich Tagesahndung miſcht
Und mit Orion's Sternen
Die Nacht gemach verliſcht.

Sibylle.

I.

Verlaſſen war ich, — trüb' und immer trüber
Wob es dädaliſch ſich um Plan und Bahn:
Da flogſt Du heimlich vom Gebirg herüber
Mir an das Herz, Du träumeriſcher Schwan.

Das gab ein Jubeln, traun, in beiden Herzen, —
Allwo ſo kloſtertriſt es ſonſt beſtellt, —
Als ſei von hundert frohen Weihnachtskerzen
Taghell beglänzt die fremde Menſchenwelt. — —

Nun biſt Du fort! Dein letztes Tücherfächeln,
Schwermüthig hielt's den Abend eingeſonnt,
Noch trägt die Nacht Dein zärtlichſtilles Lächeln
Und iſt wie Du, weichathmend, goldenblond.

Selbſt mein Gerümpel, meine Mönchskemnaten
Sind freundlicher, ſeit daß ſie Dich geſehn: —
Die finſtren Schelme, ſollten die errathen,
Daß ſie fortan in Deinem Traume ſtehn?

II.

Der Sommer geht, die gold'nen Tage rinnen
Langſam vorbei, das Laub wird feuerroth;
Aglei wie Martagon ſind lange todt,
Die klugen Vögel auch ſind längſt von hinnen.

Nur wir im öden Haus tiefmitternächtlich ſpinnen
Das mächtige Geweb der Tagesnoth
Mühſelig fort; zerſchellt iſt unſer Boot: —
Wir werden Ophir's Küſte nie gewinnen.

O käm' das herbe Trauerſpiel zu Ruh',
Verſchwänden Leuchter, Pöbel, Tracht, Couliſſen
Und lägen wir in einer Todtentruh,

Da thät' ein Engelpaar uns ſtille Kiſſen
Unter die Häupter, deckte tief uns zu
Mit ſeiner Flügel ewigen Finſterniſſen.

Hohengeroldseck.

Wie lange mocht' ich droben in den Trümmern
Dahingeſeſſen ſein, mit ödem Kümmern
Die Zeit verpaſſend, bis der Tag verging!
Noch eine Weile über'm Thale hing
Der leiſe Frühmondſchimmer, wie ein vages
Verlauf'nes Echo des geweſ'nen Tages.
Dann Finſterniß. — — Da, horch, im Dickicht geht
Plötzlich ein Reden auf: — Des Herrn Gebet,
Altſaliſch klingt's, im rauhen Idiom,
Das längſt der ſtrudelreiche Zeitenſtrom
Vorbei gewälzt: — — — „O Vater, der Du biſt
Droben im Himmel — — daß zu jeder Friſt,
Wie bei den Engeln, alſo auf der Erde
Dein Name [illegible]derfehl geheiligt werde. — — —
Dein Reich es komme und vergieb, o Herr,
Uns unſ're Schuld, wie ſeinem Schuldiger
Man auch vergiebt — — Du wolleſt uns erlöſen
Vom Uebel, Herr, aus der Gewalt des Böſen: —
Denn Dein iſt Reich und Kraft und Herrlichkeit
In Ewigkeit!" — — — — — — — —
— — — — Es ſchwieg. Ich ſucht' umher: —
Nirgend ein Menſch, Geſträuch und Trümmer leer. —
Blos droben durch die Sterne zitternd ſchwirrte
Unſtet ein ſtummer Blitz; es war, als irrte
Dort eine Seele, ruh'los und verloren,
Vor zugeworf'nen Paradieſesthoren. — —
Vom Walde fuhr ein Frühwind kalt herauf,
Es dämmerte. — Verſchauert brach ich auf.

A. Kappis in München

Kloſter-Ruine Hirſau

Gedicht

von

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Zu Hirſau in den Trümmern
Da wiegt ein Ulmenbaum
Friſchgrünend ſeine Krone
Hoch über'm Giebelſaum.
Uhland

Beglänzt vom Morgenſtrahle
Erglüht der rothe Stein,
Schaut in die Schwarzwaldthale
Erleuchtend weit hinein.

Das viel Jahrhundert alte,
Jetzt morſche Kloſterhaus,
Als Geiſtesleuchte ſtrahlte
Es einſt Geſittung aus.

Als eine Fackel lohte
Sodann zu „Frankreichs Ruhm"
Zerſtört der Stein, der rothe,
Des Schwarzwalds Heiligthum.

Ein Glanz, der dieſem Reſte
Des Bau's das Glück beſchied,
Umſpielt des Ulmbaums Aeſte
In Ludwig Uhland's Lied.

August Sturm in Köſtritz.

Tyrol.

Einmal nur im Sonnenſtrahle
Jauchzt' ich freudig frei und wohl:
Als ich ſchritt durch deine Thale,
Gottbegnadetes Tyrol!

Ach, auf deinen Bergeshöhen,
Von des Lebens Laſt befreit,
Fühlt' ich deines Geiſtes Wehen
Und dein Glück, Waldeinſamkeit!

Einſam ſing' ich meine Weiſe,
Zu den Sternen klingt mein Lied,
Wie der Adler ſeine Kreiſe
Um die höchſten Firnen zieht.

Am Eibſee.

Du dunkles Auge unter nächt'gen Brauen!
Du ſiehſt mich an mit märchenhafter Macht!
Mag über dir der Frühlingshimmel blauen,
Dir bleibt die ew'ge, ernſte, düſtre Nacht!

So blickt ein Auge, das in ſel'gen Stunden
In liebe Augen ſah zur Lenzeszeit,
Das in Minuten Seligkeit empfunden
Und Leid erfuhr für eine Ewigkeit.

Kathi vom Eibſee.

Dem Zigeunerburſchen war ſie ſo gut
Die Kathi, die ſchöne, die wilde.
Die Roſe nahm ihm ſich vom Hut,
Schlimme Sprüche ſang er im Walde;
Doch wenn ſie an's Herz den Liebſten nahm
Wie war er ſo zahm!
Thimian duftet am Raine.

Und ſo iſt ſie bei flammender Blitze Loh'n
Dem Hof, dem ſtrengen, entronnen,
Auf feurigem Roſſe ſind ſie entfloh'n,
Bis das Ziel, das erſehnte, gewonnen.
Einſiedel hat ſtill die Beiden getraut.
Wie weinte die Braut!
Thimian duftet am Raine.

Und ſein eigen nannt' er den ſtillen See
Und ein Fiſcherhaus an dem Strande,
Und ſein war die Gemſe und ſein das Reh
Und das Edelweiß an dem Rande,
Daß er kühn auf der ſchwindelnden Klippe gepflückt,
Das die Liebſte geſchmückt.
Thimian duftet am Raine!

Und erwachte das wilde Zigeunerblut
Und erwachten die Wandertriebe,
Und zog er hinaus mit fröhlichem Muth —
Dann bannte den Wilden die Liebe!
Und jauchzend hallte ihr Jubelgeſang
Die Ufer entlang!
Thimian duftet am Raine!

In der „Klamm“.

Sei gegrüßt, du wildes Thal,
Eichen, die der Sturm geſpalten,
Felſentrümmer öd und kahl,
Laßt uns treue Freundſchaft halten.

Ferne brauſt die trunkne Welt,
Hallen ihre Jubellieder,
Wem das höchſte Glück zerſchellt
Kehrt zu Deinem Frieden wieder!

Aber ſieh, in ſtarrer Kluft
Blühen blaue Enzianen!
Machten ſich den Weg zur Gruft
Frohe Sonnenkinder bahnen?

Sei gegrüßt, du wildes Thal,
Auch zerriſſ'nen Herzen glühten,
Ferne von des Glückes Strahl,
Der Erinn'rung duft'ge Blüten!

Frida Schanz in Dresden.

Der Wittwer.

O ſüße Raſt im Mondesdämmerſchein
Wenn längſt des Tages Bürden von mir ſanken
Im trauten Stüblein, ſtill und ganz allein, —
Allein mit euch, ihr ſeligen Gedanken.

Fernab nur hallet durch die ſtille Nacht
Des Tages Leid wie leiſes Meeresbranden,
Doch um mich her iſt mir in Glanz und Pracht
Der alten Tage Glück auf's Neu' erſtanden.

Und durch die Stille, die kein Athem ſtört,
Jauchzt Lied um Lied. — Und leis, mit ſcheuen Tritten,
Kommſt Du, die ich ſo lang, ſo lang entbehrt,
Zu mir in meine Einſamkeit geſchritten!

Auf meine Stirn legt warm ſich Deine Hand,
Und meine Lippen glüh'n von Deinen Küſſen. —
Wie lang, auf öder Fahrt durch Meer und Land,
Hab' ich in Sehnſucht nach Dir ſuchen müſſen.

Nun ſtehſt Du vor mir, lebensfriſch und ſchlank,
Und liebevoll hält Dich mein Arm umwunden. —
Mein ſüßes Weib, o tauſendmal hab' Dank,
Daß Du den Weg zu mir herab gefunden!

Und traulich, wie dereinſt in alter Zeit,
Mit liebem Lächeln hörſt Du auf mein Klagen,
Und haſt die ſchönen Augen, groß und weit,
In treuer Liebe zu mir aufgeſchlagen. —

Und was Du flüſterſt, ach, ich wußt' es lang,
Auch Du haſt droben meiner nicht vergeſſen,
In allen Himmelsfernen ſuchſt Du bang
Ein Glück, wie wir auf Erden es beſeſſen.

Nun bleibſt Du bei mir, holdes Angeſicht,
Bis flüchtig auch die ſel'ge Nacht verrinne,
Bis auch des frühen Tages Roſenlicht
Mit bleichem Strahl ſich unſer Glück umſpinne.

Was zitterſt Du? Schreckt Dich das Morgenroth
Empor in Deines Himmels blaue Weiten?
O bleibe, daß ich durch Nacht und Tod
Mich leiſ' und ſtill an Deiner Seite ſchreiten!

Allein, allein auf's Neu'! Nur Roſenduft
Umſpielt die Stätte, die Dein Fuß berühret!
Umſonſt erſpäh' ich durch die Morgenluft
Den goldnen Pfad, der Dich emporgeführet. —

Und wie verzaubert harr' ich Stund' auf Stund'
Und lauſch' auf meiner Schmerzen wilde Gluthen. —
Mir iſt, als könne auf dem Erdenrund
Kein Herze in ſo bitt'rem Leide bluten!

Pauline Schanz in Dresden.

Auf ein Dichtergrab.*)

Wer rief es doch das ſchmerzensreiche Wort,
Von fernher wie zerriſſ'ner Saiten Klang?
Warum ſo früh legſt Du die Harfe fort,
Um die ſo reich ſich Myrt' und Lorbeer ſchlang?
Sie, die Italien Heine's Lied gewann,
Die Schweſterlande ließ die Hand ſich reichen.
Das Wort erſtarrt in jähen Winters Bann
Auf Deiner Lippe Dir, der todesbleichen.
Warum ſo mächtig zog Dich's himmelan,
Sind wir ſo reich an Dichtern Deinesgleichen?

Hell ſtand die Sonne, hoch zu Häupten Dir,
Dein Tagwerk war zur Hälfte kaum vollbracht,
Um ungeſung'ne Lieder trauern wir,
Die mit Dir tauchen in des Todes Nacht.
Dir war verwandt das deutſche Lied, vertraut,
D'rum gönn' ihm, daß es klagend um Dich weine;
Ob leuchtend, wie Dein Heimathimmel blaut,
Und glutgetränkt von Südens Sonnenſcheine,
Doch weht durch Deiner Sprache ſüßen Laut
Ein Hauch, friſch wie durch deutſche Eichenhaine.

Der Wind, der über Alpenfirnen rauſcht,
Trug auch zu uns des Echos Zauberton,
Wenn Deinem Sang Dein Vaterland gelauſcht,
Voll Stolz geblickt auf ſeinen Lieblingsſohn.
Und nun, da jene Seufzer, ſehnſuchtsbang,
Die oft durch Deine Jugendlieder klingen,
Erſtorben in des Glückes Ueberſchwang,
Der Liebe Roſenarme Dich umfingen,
Da griffſt Du jubelnd in der Saiten Strang,
Uns Deiner Lieder herrlichſte zu ſingen.

Das iſt vorbei, vorbei! — Die Muſen ſteh'n
Am Grab des Sängers, ſtumm auf immerdar,
Sie weinen ſtill und Trauerflöre weh'n
Wie Nachtgewölk um ihr ambroſiſch Haar.
Vergänglichkeit, wir ſind mit dir vertraut
Im räthſelhaften Wechſeltanz der Horen,
Doch immer neu trifft uns der Wehelaut,
Der grauenvolle Schmerzensſchrei: Verloren!
Wenn das, was groß und herrlich wir geſchaut,
Gleich welkem Laub zum Opfer iſt erkoren.

Doch was vom Erdſtrom mit hinabgeſpült
Des Sängers Leib — gönn' uns den holden Traum,
Der wie ein Thau des Schmerzes Wunde kühlt —
Das ſingſt Du jetzt, gelöſt von Zeit und Raum:
Der Gottesfunke, der in Dir geloht,
Der Dir im Lied entſtieg als Offenbarung,
Er glüht und ſingt und flammend aus dem Tod
Trank Leben er und neuen Werdens Nahrung.
Wir nennen's Tod, Du nennſt es Morgenroth,
Den Flug zum Licht und höchſter Rechte Wahrung.

---

*) Bernardino Zendrini † 8. Aug. 1879.

St. Schneider in Neuſtadt a. d. O.

Der Schmuggler.

Das iſt ein Platz, zum Ruhen wie geſchaffen! —
Kam'raden, in den Schnee mit eurer Laſt!
Doch nah' zur Hand behaltet mir die Waffen,
Auf unverſeh'nen Ueberfall gefaßt…

Ich ging den Weg, wie oft! auf dieſer Lichtung
Hat niemals uns ein Grenzer ausgeſpürt —
In Sturm und Wetter fand ich ſtets die Richtung,
Die bis ans Ziel durch Wald und Haide führt.

Ha, wenn das Fleckchen hier die Grünen wüßten!
Das Alter bleichte längſt mir Haar und Bart,
Seit ich, ein Springinsfeld wie ihr, mit Liſten
Zum erſtenmal gejagt von Jenen ward…

Seitdem iſt's heiß, ihr Jungen, hergegangen,
Hat's blut'ge Köpfe manchesmal geſetzt,
Doch haben ſie den Alten nie gefangen,
So oft ſie müd' und wund ihn auch gehetzt!…

Wie ſtill die Nacht! — wie glitzern hell die Sterne! —
Iſt's nicht, als lägen wir im alten Dom? —
Da, horch, ein Laut — aus meilenweiter Ferne —
Der mächtig ſchwillt wie im Gebirg der Strom…

Ein Klingen wunderbar! — wer kann es deuten?
Bald Orgelton — bald feierlicher Sang…
Was iſt's? — ganz recht: die Kirchenglocken läuten
Im Dorfe drunten — daher kommt der Klang!

Zur Chriſtnachtfeier, ſagt ihr, wollen laden
Die Glocken heut' die armen Menſchen all,
Drum in die Wildniß und auf irren Pfaden
Den müden Wand'rern tönt der ernſte Schall…

— Mein Gott, die Chriſtnacht! — ſprecht, o ſprecht, da zündet
Wohl Mutterliebe an den Tannenbaum?
Und Frieden wird der wilden Welt verkündet? —
O heil'ge Nacht! — o ſel'ger Kindertraum!

Das zwingt auf's Knie mich armen Schächer nieder,
Der längſt vergaß der Jugend gold'ne Zeit…
Die einſt ich ſang, die alten Kinderlieder,
Mir iſt, ich höre ſie verhallen weit…

Ihr ſtaunt? — o geht — ihr könnt den Weg nicht fehlen —
Laßt mich ein Weilchen noch — ich komme nach —
Die Weihnachtsglocken wollen mir erzählen
Vom Glück, davon die todte Mutter ſprach…

Sie geh'n — ſie ſah'n den Tropfen nicht, der eben
Hinab des Schmugglers braune Wange glitt —
Sie wiſſen nicht, daß durch ein elend Leben
Ein Engel Gottes jetzt verſöhnend ſchritt!

Die Hände falt' ich, wie vor langen Jahren
Am heil'gen Abend Mutter mich's gelehrt:
Stillbetend kniet das Kind mit greiſen Haaren,
Aus irrer Welt zum Frieden heimgekehrt…

Mittags am Waldſee.

Aus dem Moos mit bleichem Schimmer lugt es durch die Erlen weit,
[illegible] tauchen Sonnenſchimmer in die Waldeseinſamkeit,
Bunte Falter und Libellen wiegen ſich auf ſchwankem Rohr,
Aus dem Schooß ſmaragd'ner Wellen taucht ein Nixenhaupt empor,
Wie ein Laut verſunk'ner Glocken zittert's durch den gold'nen Duft —
Schüttelnd ihre feuchten Locken ſtarrt die Huldin in die Luft…

Meluſine! — läutet's wieder Dir zu ſüßem Minneglück?
Klingt vom Schwarm verſcholl'ner Lieder noch ein Echo Dir zurück?
Siehſt Du nah'n den theuren Schatten Dir im ſonnigſtillen Raum,
Den umſchlungen Du als Gatten, einſt voll Lebens, nun — im Traum!
Ach, ſchon iſt der Klang verflogen, iſt in Luft und Licht verhaucht —
Wieder in's Verließ der Wogen Meluſine weinend taucht.

Graf Harrach in Berlin

Christnacht

Gedicht

von

Hermann Kletke in Berlin

Die Hirten träumten bei der Heerde,
Da ging ein Leuchten durch die Nacht,
Und aus der Wolke rief zur Erde
Ein Engel Gottes: auf, erwacht!

Das war ein wunderſelig Schauen,
Das war ein Glanz ſo wundermild,
Und all' ihr Aengſten, Fürchten, Grauen
Schwand vor dem gnadenreichen Bild.

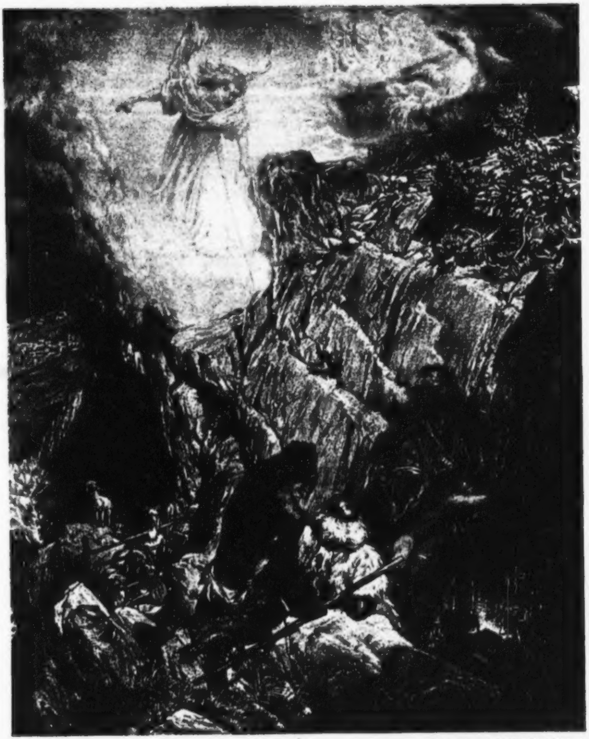
Wach't auf und zieh't, wo in der Krippe
Noch ſchlummernd euch der Heiland liegt,
Von deſſen ſegenvoller Lippe
Jedwede Sünde wird beſiegt.

In niedrer Krippe ward geboren,
Der dieſer Welt Erlöſer iſt,
O ſelig Kind, das Du erkoren
Zum ew'gen Heil der Menſchen biſt.

Zieh't hin, ihr Armen und ihr Niedern,
Und bei der Krippe betet ſtill,
Und laßt die Lieb' ihm froh erwiedern,
Der Euch in Liebe ſegnen will.

Da zog voran des Stern's Gefunkel,
Da zog man froh nach Bethlehem,
Da leuchtet ſegnend aus dem Dunkel
Der ſtillen Nacht ſein Diadem.

GRAF VON HARRACH _ BERLIN



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG

CHRISTNACHT.

Karl Gerok in Stuttgart.

Alte Wege.

Nie erſchöpf' ich dieſe Wege,
Nie ergründ' ich dieſes Thal.
Uhland.

Seid mir gegrüßt, ihr altvertrauten Wege,
So mild beglänzt vom Abendſonnenſtrahl,
Auf Rebenhöh'n ihr ſteilen Staffelſtege,
Ihr Schattenpfade durch's bebuſchte Thal;
Noch ſtets, wie ich von Jahr zu Jahren pflege,
Durchwandr' ich euch, zum — ach! wie vieltenmal!
Kein Stein am Weg, den ich nicht ſollte kennen,
Und doch — ich kann mein Herz von euch nicht trennen.

Euch bin ich ſchon in Kinderſchuh'n gegangen,
An Vaters Seite, an der Mutter Hand,
Um mich die Brüder mit den friſchen Wangen,
Die Schweſtern mit hellflatterndem Gewand;
Man ſtreift' im Walde, Schmetterlinge fangen,
Man pflückte Roſen hoch am Felſenrand,
Man lag im Moos, der Tannen leiſem Rauſchen,
Dem Zug der Wolken träumeriſch zu lauſchen.

Und einſam ſchlich und dennoch nicht alleine
Der Mann — wie oft — ſich aus dem dumpfen Haus,
Die Bruſt zu lüften, über Stock und Steine,
Durch Berg und Thal gedankenvoll hinaus.
Und kehrt' ich heim im letzten Dämmerſcheine,
So trug ich in der Hand den Blumenſtrauß,
Und in der Bruſt, halb unbewußt entſprungen,
Ein Lied, das ich zum Wandertakt geſungen.

Wer weiß, wie lang' ich fürder euch durchſchreite,
Ihr trauten Gründe, ihr geliebten Höh'n;
Schon Mancher, der mir rüſtig ging zur Seite,
Liegt drunten längſt, wo die Cypreſſen ſteh'n;
Sparſamer wird das freundliche Geleite,
Einſamer muß ich meine Wege geh'n,
Und Pfade, die ich geſtern noch gefunden,
Ich ſuch' ſie heute, — und ſie ſind verſchwunden.

Die Mauer fällt, das Thor geht aus den Fugen,
Es wächſt die Stadt mit ihrem Straßenplan;
Zu Rebenhöh'n, die gold'ne Trauben trugen,
Schwillt drohend ſchon das Häuſermeer hinan;
Das grüne Thal, wo Nachtigallen ſchlugen,
Mit grellem Pfiff durchbrauſt's die Eiſenbahn;
Es ſchnaubt der Schlot und Dampfmaſchinen lärmen,
Wo ſonſt der Dichter ſtill geliebt zu ſchwärmen.

Und doch — du kannſt und wirſt mich nicht vertreiben,
Du holdes Thal, wo meine Wiege ſtand;
Ein grüner Winkel wird mir immer bleiben,
Ein Schleichweg zwiſchen deiner Berge Wand,
Ein ſtill Gebüſch, ein kleines Lied zu ſchreiben,
Am Waldesſaum ein luftig Luginsland.
Und einſt, nach abgelegten Wanderſchuhen,
Ein Raſenfleck, um friedlich auszuruhen.

Heinrich Zeiſe in Friedrichsruh bei Hamburg.

Beim Blätterfall.

Es fällt das Laub, der Stürme Raub,
Fahl und verwelkt vom Baume,
Es ſinkt das Blatt, zum Tode matt,
Nach kurzem Frühlingstraume.
Die Störche zieh'n und Schwalben flieh'n,
Die nimmer wandermüden,
Mit lautem Schrei zieh'n ſie vorbei
Zum ſonnenheitern Süden.

Der Rabe krächzt, die Buche ächzt,
Vom wilden Sturm geſchüttelt,
Der alles Laub, des Todes Raub,
Vom ſtolzen Baum gerüttelt.
Im Wirbelwind dreht's ſich geſchwind
Umher im tollen Reigen,
Und überall kein Jubelſchall,
Es herrſcht nur tiefes Schweigen.

Die rauhe Zeit iſt nicht mehr weit,
Dann ſind mit Schneekryſtallen,
O, herbes Weh, bedeckt der See
Und ſtolzer Wälder Hallen.
Dann ſtreift das Wild weit durch's Gefild
In mondenhellten Nächten,
Das dann geplagt, vor Hunger nagt
An Moos und dürren Flechten.

Doch unter'm Eis, da regt ſich leis
Das junge, friſche Leben,
Und wird zum Preis des gold'nen Mai's
Aus dunkler Nacht ſich heben.
Der Samen reckt, die Knoſpe ſtreckt,
In Hüllen feſt geborgen,
Sich auf zum Licht, das leuchtend bricht
Hervor am Frühlingsmorgen.

Und über Nacht iſt auferwacht
So Wald, wie Flur und Haide,
Dann prangt der Baum nach langem Traum
Im lichten Frühlingskleide.
Du harre aus bei Sturmgebraus,
Mag es auch herbſtlich wettern,
Nach trüber Zeit, nach Winterleid
Die Lerchen lauter ſchmettern.

Wandermüde.

In der Jugend heitern Stunden
Schweifſt' ich fröhlich durch die Welt,
Und von Blüten ſtand umwunden
Wald und Wieſe, Thal und Feld.

Herrlicher und ſtolzer malte
Sich des Meeres tiefes Blau,
Und im reichſten Schimmer ſtrahlte
Mir im Frühlingsſchmuck die Au.

Höher ſchien der Berge Gipfel
Mir gen Himmel aufgebaut,
Und von ſtolzer Bäume Wipfel
Schlug die Droſſel doppelt laut.

Friſcher murmelten die Quellen,
Märchen kündend, in das Thal,
Schöner ſtrahlte auf den Wellen
Sonnenglanz und Mondenſtrahl.

Und im Schmuck der Farben glühte
Ringsum duft'ger Blumen Flor,
Alles keimte, Alles blühte
Herrlicher, denn je zuvor.

Und ich glaubte zu verſtehen,
Was am Dach die Schwalbe ſang,
Lauſchte auf des Windes Wehen,
Auf der Glocken vollen Klang,

Horchte in der Abendſtunde,
Wenn der Sproſſer einſam ſchlug,
Und vernahm entzückt die Kunde
Von der Wandervögel Zug.

Doch jetzt zieht ein leiſes Ahnen,
Wehmut zieht mir durch's Gemüt,
Mich im Stillen d'ran zu mahnen,
Daß die Jugend längſt verblüht.

Daß geſunken meine Sterne,
Die geleuchtet hell und voll,
Daß ich zieh'n in weite Ferne,
Gleich den Wandervögeln, ſoll.

Möchten alle Wandermüden,
Die am Scheidewege ſteh'n,
Einem mildern, ſchönern Süden
Hoffnungsreich entgegengeh'n.

Ernſt Ziel in Leipzig.

Lieder vom Strande.

I.

Tief im Schooße der Gewäſſer ruhet das verſunk'ne Bild,
Dehnt die weißen Marmorglieder durch das grüne Meergefild.

Ehemals auf hohem Sockel ragte es am ſonn'gen Strand,
Doch die Zeit ergriff es neidiſch, warf es in des Meeres Sand.

Und der Fiſcher, ſein nicht achtend, lenkt den Kahn darüber hin,
Blickt nur in die ſchwarzen Augen ſeiner ſchmucken Fiſcherin.

Und die Sterne ſchauen leuchtend von der lichten Wolkenbahn
Auf das Bild in blauen Wellen, auf die Liebenden im Kahn.

Wenig Jahre — und verſchwunden ſind der Fiſcher und ſein Lieb,
Und vom Kahn, der ſie geſchaukelt, weder Brett noch Balken blieb.

Andres Volk in andern Kähnen wiegt ſich nun an gleichem Ort,
Kommt und ſchwindet mit den Zeiten, zieht mit Well' und Wolke fort.

Nur das Bild aus klaren Tiefen ſchauet unverwandt herauf,
Und die Sterne in den Höhen geh'n den alten ſtillen Lauf.

Zwieſprach webt in Sommernächten erdenfremd und groß und mild
Von dem Bild wohl zu den Sternen, von den Sternen zu dem Bild:

„Du da unten in den Waſſern — ihr da oben in dem Licht,
Welt mag wechſeln und ſich wandeln, aber wir, wir wanken nicht.“

II.

Im Seegras, flutenbefeuchtet,
Der Bernſtein ſchimmert und ſcheint,
Eine Thräne, die, ſchmerzdurchleuchtet
Die ferne Vorzeit geweint.

Vor Zeiten auf einſamem Thule,
Am wogenumbrandeten Strand —
Da wuchs auf dem Klippenſtuhle
Eine Föhre im Küſtenſand.

Die Wellen rauſchten ihr Lieder
Vom Süden, ſo ſchön und ſo hehr —
Da neigte die Zweige ſie nieder
Und weinte die Thräne in's Meer.

Das Meer trug durch die Sunde
Geronnen die leuchtende hin —
Nun freut ſich am köſtlichen Funde
Nach tauſend Jahren mein Sinn.

Verſchollen im Flutengeſchwemme
Die Thräne der Vorzeit war —
Heut' trägt ſie als glitzernde Gemme
Mein Mädchen im ſchwarzbraunen Haar.

Carl Caro in Wien.

In der römiſchen Campagna.

Der Himmel grau, ſchwer tropft der Regen nieder,
Der gelbe Ginſter ſchüttelt ſich im Wind,
Die hohen Aehren ſchwanken hin und wieder,
Daß ſie gleich ſilbergrauen Wogen ſind;
Unheimlich Schweigen die Campagna hält.
Das manchmal nur ein Vogelſchrei durchgellt.

In Nebel hüllt ſich des Gebirges Schwelle,
Von Nebel iſt das ferne Rom bedeckt,
Am wüſten Ufer wühlt die Meereswelle,
Die Büffel ſind in's hohe Schilf geſtreckt,
Daraus ihr ungeſchlachtes Haupt ſich hebt
Mit blut'gen Augen, daß der Wand'rer bebt.

Kein gaſtlich Haus, vereinzelt eine Hütte,
Von Rohr gefügt, durch die der Regen quillt;
Dort braune Schafe viel, in ihrer Mitte
Einſam der Hirt, in rauhes Fell gehüllt;
Am Stab, den er in ferner Heimat brach,
Sinnt er dem Elend ſeines Lebens nach.

Und durch die Oede ziehen ſich die Bogen
Der braunen Aquaeducte endlos hin;
Grabmäler, deren Aſchen längſt verflogen,
Und Trümmer, deren räthſelhafter Sinn
Begraben unter ew'gem Schweigen liegt.
Das finſt're Haupt darob die Pinie wiegt.

Jahrtauſende! ſeit ſich allhier zum Sterben
Roma, die greiſe Mörderin geſtreckt,
Die mit dem Raub der Welt, mit dem Verderben
Und ungezählter Völker Fluch bedeckt,
Gehüllt in blutgetränktes Leichentuch;
Jahrtauſende! noch aber lebt der Fluch!

Nicht wäſcht das Meer, mit allen ſeinen Thränen
Der Himmel nicht die Sündenſtätte rein,
Hier kann kein Menſchenherz ſich glücklich wähnen,
Gewalt'ger Schauer zuckt durch das Gebein
Dem Wanderer, und eine Stimme ſpricht:
Du ſtehſt auf der Geſchichte Hochgericht.

In Hellas.

Ich fand ein weißes Marmorbild
Im tiefen Lorbeerhain,
Sein duftiges Gewebe hüllt
Darum der Mondenſchein.

Geborſt'ne Säulen lagen tief
In's hohe Gras geſchmiegt,
Um die ſich ſtill, da alles ſchlief,
Der ſchwarze Falter wiegt.

Im Marmorauge noch ein Glanz
Von Hellas' ſonn'ger Zeit,
Als hätte ſie verträumet ganz
Geſtürzte Herrlichkeit.

Als wäre weinend nie entfloh'n
Der ſel'gen Götter Schaar,
Als ſtrahlte noch vom Blumenthron
Kytheris' gold'nes Haar.

Durch ihre weißen Glieder wallt
Der Schönheit Harmonie,
Von ihren weichen Lippen hallt
Lautloſe Melodie. —

Ich lehnt' an einem Marmorſtück
Vom ſtolzen Tempeldach
Und ſann verlor'nem Jugendglück
Und todter Liebe nach. —

Xaver Seidl in Regensburg.

Mein Lied.

Was in der Jugend längſt entſchwund'nen Tagen
Entzückend auf das Herz ſich mir gelegt;
Was, von Erinnerung noch fortgetragen,
Aus jener Zeit ſich heut' noch in mir regt:
Das ferne Glück, die kleinen leichten Sorgen,
Mit denen früh das Leben ſich umzieht —
In meinen Liedern hab' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kam mir jedes Lied.

Und ſpäter, als in Liebestraum gewoben
Ein ſüß Geheimniß mir im Herzen ſchlief,
Hat mich zum Himmel ſelbſt das Lied gehoben,
Darin mein Glück ich wahrte treu und tief.
Es ſteht vor mir, ein lichter Frühlingsmorgen,
Von deſſen Glanze noch kein Strahl mir ſchied:
In meinen Liedern hab' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kam mir jedes Lied.

Dann zog des Vaterlandes Ruhm und Ehre
Mit mächt'gem Stolze durch des Mannes Bruſt,
Der heil'ge Waffengang der deutſchen Heere,
Und der errung'nen Siege Glück und Luſt.
Der neuen Einheit und der Freiheit Morgen
Pries meine Harfe, als das Schwert entſchied:
In meinen Liedern hab' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kam mir jedes Lied.

Nun iſt ein ſtilles, trautes Heim gewähret
Dem Sänger, der ernſt mit den Wogen rang,
Sein größtes Glück, von treuer Lieb' verkläret,
Bleibt immer noch ein Lied, das ihm gelang.
Und nahen auch ſo manche Erdenſorgen,
Ich weiß ein Heil, vor dem die ſchwerſte flieht:
In meinen Liedern halt' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kommt mir jedes Lied.

Die Liebe ſo weit.

Ihr wißt es, rauſchende Tannen im Wald,
Das iſt die geſegnete Stelle,
Da ſind unſ're glühenden Küſſe verhallt,
Bei den Blumen dort an der Quelle.

Hier umſchlang ſie mich lächelnd mit ihrem Arm
Und flüſterte ſelige Eide.
Wie einſam, fern von der Menſchen Schwarm,
Und wie glücklich waren wir Beide.

In unverwelklicher Liebestreu
Der Zukunft Fäden wir ſpannen,
So blühte das Glück uns ewig neu,
So gingen die Tage von dannen.

Noch immer grünt es und rauſcht es im Tann
Von verſchwiegenem Koſen und Küſſen —
Ich aber habe, ein einſamer Mann,
Hier einmal raſten noch müſſen.

Und habe die ſelige Liebeszeit
In Thränen heraufbeſchworen —
Wie biſt du, Liebe, ſo weit, ſo weit,
So unwiederbringlich verloren!

Emil Rittershaus in Barmen.

Wie anders doch in frühern Tagen.

Wie anders doch in frühern Tagen
Die Glut aus meiner Seele quoll!
Entgegen hab' der Welt getragen
Ich eine Bruſt, von Liebe voll.
Ich glaubt', es müßt' ein warm' Empfinden,
Ein Herz in jedem Buſen ruh'n.
Zu ſchnell nur mußt' der Traum entſchwinden! —
Wie anders nun, wie anders nun!

Nur hör' ich tauſend Stimmen ſprechen:
„Sei kalt und hart wie Erz und Stein!
Du mußt Dein Herz in Stücke brechen,
Willſt Du nicht ſchnöd' betrogen ſein.
Willſt Du das Glück auf Erden haben,
Sieh, daß Du jede Schwäche bannſt! —
Lebendig wird Dein Herz begraben,
Wenn Du Dein Herz nicht tödten kannſt!“ —

Ich aber kann ihn doch nicht laſſen,
Den Glauben, der die Bruſt mir ſchwellt!
Ich aber kann ſie doch nicht haſſen,
Die Welt, die ſchöne Gotteswelt.
Du Glauben, der im wirren Treiben
Des Tags mir Troſt und Stütze gab,
Ich laſſ' Dich nicht, Du mußt mir bleiben,
Denn mit Dir ging mein Glück zu Grab!

Größe.

Das war von je der Kleinheit größte Luſt
Und wird es ſein zu allen, allen Zeiten,
Darf ſie Dir zeigen in der Großen Bruſt
Die Schwächen und die dunkeln Schattenſeiten.

Die Reben dulden aller Formen Bann;
Wild rauſcht die Eiche mit den ſtolzen Zweigen!
Die Alpen ſieh'! Ihr Rieſenſchatten kann
Dir ihre mächt'ge Rieſengröße zeigen. —

Kurzſichtig menſchlich richtet Kleinheit nur;
Mit Gottesaugen prüfet die Geſchichte. —
Was wahrhaft groß iſt, groß erſchuf's Natur
In ſeinem Schatten wie in ſeinem Lichte! —

H. Bethke in München

Der Lehrer kommt

Gedicht

von

Otto Buchwald in Fürſtenwalde.

Sie ſollen zur Schule mit Feder und Buch,
Und die Sonne liegt heiß auf dem Wege.
In ſchwüler Stube zu Zahlen und Spruch
Wie ſind die Köpfe ſo träge!

So ſchattig und kühl iſt der nahe Hain
Mit ſeinen verwachſenen Pfaden!
Wie friſch muß das Waſſer im Weiher ſein,
Wie ſchön, in der Flut ſich zu baden!

Schon ſind ſie am engen Schulhaus vorbei
Mit ſcheuen Schritten geſchlichen;
Jetzt ſind ſie im Walde, und froh und frei
Wird durch die Gebüſche geſtrichen.

Vergeſſen der Schule läſtiger Zwang,
Vergeſſen das drohende „morgen“!
Beim Tannenrauſchen und Vogelſang
Entſchwinden die quälenden Sorgen.

Und dort winkt verlockend das kühle Naß,
Von ſchimmerndem Schilfe umzogen;
Nun ſchnell die Kleider in's ſchwellende Gras
Und hinein in die ſpielenden Wogen!

O weh! da erſchallt ein ſchreckender Ton:
Schulmeiſters Spitz läßt ſich hören;
Und dort naht er ſelbſt, der Gefürchtete, ſchon,
Den Traum der Freiheit zu ſtören.

D'rum raſch in die Jacken wieder hinein,
Und eilig Reißaus genommen!
Heut' beut ein Aſyl noch der ſchützende Hain
Und morgen — der Stock ein Willkommen.

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Warum kein Jäger in die Hölle kommt.

Eine luſtige Waidmanns-Mär.

Halli, halloh!
Halli, halloh!
Ich will Euch in Wahrheit berichten,
Warum kein wackerer Jägersmann
Zur Hölle jemals fahren kann —
Ich thät es mir nicht erdichten.

's iſt manches Jahr,
Daß Nimrod war
Vor'm Herrn ein mächtiger Jager;
Der hielt wohl einſtmals ſchlechte Pirſch,
Kam ſchußrecht ihm kein Reh, kein Hirſch —
Kein Häſulein wollt' aus dem Lager!

Da ſchwirrt empor
Aus Dickicht und Rohr
Ein Hühnervolk urplötzlich;
Los drückt Herr Nimrod auf's ſich're Ziel:
Piff paff — heidi! keine Feder fiel — —
D'rob flucht' er gar entſetzlich.

Doch kaum that kund
Sein zorniger Mund
Das Wort — wie Abiram's und Dathan's
Verwünſchte Rotte es nur erfand —,
Da rauſcht's in den Zweigen und vor ihm ſtand
Leibhaftig das Urbild Satans.

Von Angeſicht
War der noch nicht
Wie heutzutage ſo dunkel;
War ein gefallener Engel zwar,
Sein Antlitz aber noch rein und klar,
Kryſtallhell des Auges Gefunkel.

Der Teufel grinſ't
Ob dem leichten Gewinſt,
Und höhnt: „He, Waidgeſelle,
„Du haſt mich durch Dein frommes Wort
„Heraufbeſchworen, d'rum mußt Du fort
„Flugs mit mir jetzo zur Hölle!"

Und ohne Halt
Mit Dämonsgewalt
Thät jenen beim Kragen er nehmen,
Indeß Herr Nimrod lobeſam,
So ſauer es ihm zu Sinnen kam,
Sich mußte zu folgen bequemen. —

So langen ſie an
In des Abgrunds Bann,
Doch war noch ſchlecht berathen
Das junge unterirdiſche Reich:
Das Feuer wollte nit brennen ſogleich,
Herrn Nimrod d'ran zu braten.

Herr Nimrod ſprach:
„Nur immer gemach!
„Verſpart Euch das gute Gerichte!
„Bis jüngſten Tag werd' ich noch weich;
„D'rum heizt nur den Ofen, derweil ich Euch
„Erzähl' eine Jagd-Geſchichte."

Und ohne Verzug
Tiicht er genug
Der ſeltſamſten Abenteuer;
Die Teufel hocken im Kreiſ' umher
Und horchen und ſtaunen, und mehr und mehr
Wird's ihnen nicht ganz geheuer!

Stets weiter der Hauf
Das Maul reißt auf;
Er hat keine Miene verzogen;
Auf bindet er Bären grob und fein,
Bis all' von ſeinem Jägerlatein
Die Teufel ſchwarz gelogen!

Und da 's geſchah,
Daß die Großmama
Des Böſen blickt in den Spiegel
Und ſich ſo „angekohlt" muß ſchau'n,
Da weinte um ihren Teint ſie traun
Wohl voll drei Schwefel-Tiegel!

Doch Beelzebub
Die Stimme erhub —
Der dachte nicht mehr an's Schmoren! —:
„Flugs ſchafft mir hinaus den Waidmann dort!
„Der flunkert das Blaue vom Himmel fort,
„Und uns alleſammt hier zu Mohren!“ —

Voll friſchen Muth
Lüpft Nimrod den Hut
Und jauchzt mit heit'rer Gebärde
Zum Abſchied ein kräftiges „Waidmannsheil!“
und trollt ſich davon in mäßiger Eil
Zurück zur Mutter Erde.

Die aber drunt
Im Höllengrund —
Sie reiben Geſicht und Glieder
Mit Seife und Bimsſtein; vergeblich Müh'n:
Die Farbe iſt echt, die er ihnen verlieh'n —
Die werden weiß nie wieder! —

D'rum wenn zur Friſt
Ein Waidmann iſt
In Sicht zu Fuß oder Rappen,
Der Einlaß fordert am Höllenthor,
Dann ſchieben ſie doppelten Riegel vor
Mit Heulen und Zähneklappen!

Halli, halloh!
Halli, halloh!
Jetzt hegt wohl Niemand mehr Zweifel,
Daß in die Hölle ein Jägersmann —
Ein echter — niemalen kommen kann,
Und — warum ſchwarz der Teufel!

Feodor von Köppen in Leipzig.

Gutes Quartier.

Fürwahr, da ging es herrlich her
Bei edlem Firnewein,
Die Gläſer wurden voll und leer,
Das Mägdlein ſchänkte ein.

Wir prieſen, was uns lieb und hold
In unſ'rer Zeiten Lauf
Und Ritterthum und Minneſold —
Das Mägdlein horchte auf.

Und brachten manchen Rundreim aus.
Die Zeit verging im Nu,
Wir ließen leben Herrn und Haus,
Die holde Maid dazu.

Und als der ſpäte Abend kam
Mit „Gute Nacht!“ zum Gruß,
Da ſprach der Alte, lobeſam:
„Nun gebt euch einen Kuß!“

Flugs ſprang ich auf, gar froh des Winks,
O guter deutſcher Brauch!
Sie bog das Köpfchen etwas links,
Da bog ich meines auch.

Und wird ihr dieſes Liedchen kund,
Dann denkt ſie: „Ha wie keck!“
Doch von dem ſchönſten Roſenmund
Den Kuß, den hab' ich weg.

Feodor Wehl in Stuttgart.

Aus meinen Erinnerungen.

Hier auf des alten Albums Seite
Schrieb Friedrich Gerſtäcker ſich ein,
Der, ewig ſchweifend in die Weite,
Drei Monat' nicht daheim konnt' ſein.
Kaum hatt' er eine Fahrt beſchloſſen
Und kam aus weiter Fern' nach Haus,
Da zog er neu und unverdroſſen
Schon wieder in die Welt hinaus.

Doch da er kreuz und quer durchfahren
Die Erd' im Argonautenzug,
Da ſucht' er endlich ſeine Laren
Und ſprach geſetzt: nun iſt's genug!
Nach Dresden lenkt' er ſeine Schritte,
Drückt' uns die Hand in heitrem Muth,
Ließ nieder ſich in unſrer Mitte
Und bat: Ihr Wackern, ſeid mir gut.

Wir waren's bald, denn treu und bieder
Man überall den Mann erſah:
Wie wirr das Haar vom Haupte nieder
Ihm hing auch unter'm Panama;
Wie fremd und ſcharf auch ſeine Miene,
Wie ſonderbar auch ſein Gewand:
Im Aeußern wie ein Beduine,
Ward deutſch und warm ſein Herz erkannt.

Um ſeinem Einzug darzubringen
Auch unſres Hauſes Ehrenzoll,
Ließ ich bei uns die Gläſer klingen
Und mancher Trinkſpruch froh erſcholl.
Zuletzt auch Gerſtäcker, der Waller,
Der Glück allein im Reiſen fand,
Zum freudigen Erſtaunen Aller
Sprach ſo, das Glas in ſeiner Hand:

„So oft ſchon hat, von Ahnung ſtill befangen,
„Der Menſchen Geiſt die Frage ſich geſtellt,
„Wo wohl in jenen Zeiten, längſt vergangen,
„Als Gott das erſte Menſchenpaar der Welt,
„Der neu erſchaff'nen gab, in vollem Prangen,
„Von Licht und Liebe wunderbar erhellt,
„Von Glanz durchfloſſen und von ſeinem Segen
„Der Wunderhain — das Paradies — gelegen.

„Man hat geſucht, gefragt, geforſcht, gerathen,
„Umſonſt war jede Müh', die man ſich gab.
„Von allen jenen zaub'riſch ſchönen Staaten
„An Euphrat's Ufern — nach des Heiland's Grab,
„Selbſt an des Jordan's heiligen Geſtaden,
„Vergebens wanderte des Pilgers Stab.
„Kein Menſch hat noch den alten Platz gefunden:
„Das Paradies ſchien von der Welt verſchwunden.

„Kurzſicht'ge Menſchen, die Ihr hier im Leben
„Durch Zweifel Euch den Weg zum Wiſſen bahnt,
„Mit ſaurem Fleiß und müheſamem Streben
„Nach todten Lettern und nach Silben fahnd't —
„Das Paradies hat Euch die Schrift gegeben,
„Nur daß Ihr Sinn und Deutung d'rin nicht ahnt.
„Soll ich Euch ſagen, wo es war gelegen?
„Wo es noch heute breitet ſeinen Segen?

„Aus ſeiner Heimat, mit dem Flammenſchwerte
„Trieb Gott das erſte Menſchenpaar. Er ließ
„Es fortzieh'n in die Welt, vom eignen Herde,
„Dem liebgewonn'nen — wie der immer hieß,
„Ob Wüſte oder Garten — jene Erde
„War als die Heimat ſchon ihr Paradies,
„Und jeder Menſch kann ſich das wiederfinden,
„Sein Paradies im eignen Herzen gründen.

„Ob uns die Andern ſegnen oder fluchen,
„Des Einen ſeien wir uns klar bewußt:
„Nicht fern im Oſten laßt uns ferner ſuchen
„Ein Schattenbild nur von vergang'ner Luſt.
„Die Heimat hoch! Ob Palmen oder Buchen
„Sie überſchatten. In der eignen Bruſt,
„Am eignen Herd wird Allen es gegeben,
„Das Paradies! Der eigne Herd ſoll leben!“

Laut jubelnd ward der Spruch empfangen,
Denn Freud' es Allen rings gewährt,
Daß ſo des Wand'rers Lippen ſangen
Das Glück am heimatlichen Herd.
Er ward umarmt, an's Herz geſchloſſen,
Geherzt, geküßt auf Stirn und Mund,
Auch manche Thräne iſt gefloſſen
Von ſchöner Wang' in dieſer Stund'.

Ein Jeder wollt' den Spruch beſitzen,
Doch Gerſtäcker in art'gem Sinn
Sprach mit des Auges hellſtem Blitzen:
Er iſt des Herd's, an dem ich bin!
Es ſoll ihn Frau Mathild' erhalten,
Ich ſchreib' ihn in ihr Album ein,
Ihr für ihr liebreich häuslich Walten
Des Herzens wärmſten Dank zu weih'n.

Und wie geſagt, ſo iſt's geſchehen:
Da iſt der Spruch in ſeiner Hand
Im Album klar und feſt zu ſehen —
Der Schreiber aber lang' entſchwand.
Am eignen Herd kaum ſaß er nieder
Und ſieh, da trieb's ihn fort, er ſchied,
Auf's Neue ging's auf Reiſen wieder:
Sein Trinkſpruch war ſein Schwanenlied.

* * *

Hermann Semmig in Leipzig.

Herkules am Scheidewege.

Ein Jüngling trat, voll Drang und Streben,
Unſchlüſſig mit ſich in das Leben;
An ſeiner Jugend Scheidepfad
Frug Ruhm und Liebe er um Rath.

Da ſprach die Liebe zu dem Ruhme:
„Kalt iſt's in deinem Heiligthume,
„Das Leben ſchwelgt in meinem Schooß.
„Dein Lorbeer wächſt auf Gräbern blos.

„Nicht für den Tod, nur für das Leben
„Lebt, wem zu athmen ward gegeben,
„Und weicher als auf Marmorſtein
„Schläft ſich's auf meinen Roſen ein.“

D'rauf ſprach der Ruhm: „Mit dem Genuſſe
„Verſinkt der Menſch im Zeitenfluſſe,
„Und die wie eine Roſe lacht,
„Die ſchönſte Frau welkt über Nacht

„Schnell wie ein Traum verfliegt die Wonne,
„Ein leerer Rauſch, und jede Sonne
„Verliſcht zuletzt im Abendroth —
„Der Ruhm iſt ewig wie der Tod.“

Der Jüngling hat dem Ruhm die Rechte,
Zur Leier ſtark wie zum Gefechte,
Und die vom Herzen kommt, die Hand
Der Liebe lächelnd zugewandt.

Er ſprach: „Wie ſoll ich mich entſcheiden?
„Gezogen fühl' ich mich zu Beiden.
„Was links und rechts! Geradaus geht,
„Wem's Herz am rechten Flecke ſteht.

„Zur Rechten will den Kranz der Eichen,
„Die Roſen links ich ſchon erreichen;
„Der Zukunft zu, die meiner harrt,
„Geh' ich am Arm der Gegenwart.

„Ja, mit dem Schwert will ich mich gürten
„Und ſchmücken mir das Haupt mit Myrten;
„Wer je den Beſten ſeiner Zeit
„Genügt, lebt für die Ewigkeit.“

* * *

J. E. Gaißer in München

Im Vorzimmer

◆

Gedicht

von

Conrad Walter in Berlin.

Stolz naht, beſeelt von Amors Schwingen,
Ein Hageſtolz vom ält'ſten Stamme,
Um duft'gen Morgengruß zu bringen
Der jüngſt erkor'nen Herzensflamme.

Doch hält man ihn im Vorgemache:
Er darf den Tempel nicht betreten,
Bis ſeine Göttin auferwache,
Die ihm erlaubt, ſie anzubeten. —

Schon wird des Harrens Langweil' plagend,
Da naht, — Gott Amor läßt ihn nimmer, —
Der Herrin Morgenfrühſtück tragend,
Ein zierlich, reizend Frauenzimmer.

Und in der Wahl der Unterhaltung
Nicht prüd', vielleicht auch nur zum Studium,
Probirt er ſeiner Kunſt Entfaltung
Schnell an der Zoſe als Praeludium.

Doch Die fängt bald den alten Schwärmer,
Im eig'nen Netze ſtrauchelt, fällt er:
Sein werbend Wort wird immer wärmer,
Das Morgenfrühſtück immer kälter!

Wie iſt der Herrin Zukunft bitter!
Welch ein Verluſt! Wie jammerſchade!
Nicht etwa um den faden Ritter,
Nein — um die kalte Chocolade!

Elly Gregor in Dresden.

Tagebuchblätter.

Erſtes Begegnen.

Du neigteſt hold Dein Angeſicht
Zu Allen hin, nur nicht zu mir,
Ich aber ſah die Andern nicht
Und ſchaute heimlich nur nach Dir.
Du ſprachſt ſo viel, Du ſprachſt ſo gut,
— Ich hörte beinah jedes Wort —
Bald fühlt' ich Froſt, bald fühlt' ich Glut,
Doch ſchwieg und lauſcht' ich immerfort.
Und doch ein Augengruß zuletzt!
Ein freundlich Wort für mich allein —
Dann gingſt Du fort und mir iſt jetzt,
Als dürft' ich ewig bei Dir ſein.

Geliebt.

Leg' an mein Herz Dein liebes Haupt,
Erlauſche, was es ſpricht, ſodann,
Und was mein Mund in Worten nicht
Dir überzeugend ſagen kann.
Ich möchte, daß Dein Ohr, berauſcht,
So wunderſüße Märchen hört,
Die Deine Seele nun fortan
Zu hören ewiglich begehrt.
Und doch iſt Alles, was Du hörſt,
Nicht Rauſch, bethörend, märchenhaft,
Denn meine Liebe iſt ja wahr,
Tief, ſtumm und doch voll Leidenſchaft.

Abſchied.

Ich danke Dir für jeden Blick,
Der freundlich auf mich niederſank,
Für jedes wohlgemeinte Wort,
Das wie Muſik in's Ohr mir klang.
Du goſſeſt in mein ödes Herz
So einen wunderhellen Schein,
Der jetzt und ewig nicht erliſcht,
Kannſt Du auch nie mein eigen ſein.
Ich danke Dir für jedes Lied,
Das mir der Schmerz um Dich erpreßt,
Und fleh' zu Gott, daß auf Dein Haupt
Er lauter Segen ſtrömen läßt.

Während der Trennung.

Denk' nicht, ſeit wir uns nicht mehr ſeh'n,
Sei es um unſre Lieb' geſcheh'n,
Als ſchwände alles Glück und Leid,
Das wir empfinden, mit der Zeit.
So ſüß war Deiner Rede Klang
Nur, weil ſie aus der Seele drang,
Und was Dein Daſein einſt verklärt,
Nur tiefe Liebe hat's gewährt.
Wir ſind im Innerſten verwandt;
Lag ſtets nicht unſrer Sehnſucht Land
Am gleichen Ziel? Wohin Dein Fuß
Sich wendet, folg' ich, weil ich muß.
Denk' nicht, daß je mein Herz vergißt,
Wie lieb es Dir geweſen iſt;
Es hält ſein Glück und fühlt ſein Leid
So lang' es klopft, zu jeder Zeit.

Zuverſicht.

Ich weiß ja, daß Du kommen mußt,
Wenn noch ein Gott im Himmel lebt,
Und ſtilles Glück erfüllt die Bruſt,
Seit dieſe Hoffnung mich umſchwebt.
Sie ſteht des Morgens mit mir auf
Und legt ſich ſpät mit mir zur Ruh,
Sie hemmt der heißen Thränen Lauf
Und flüſtert heimlich Troſt mir zu.
D'rum muß ich arm und freudenlos
Und ohne Gleichen elend ſein,
Damit ich einſt in Demuth groß,
Wenn mich beſtrahlt des Glückes Schein.

Wiederkehr.

Nun komme was da kommen mag,
Ich fürchte keinen Schickſalsſchlag,
Es bleibt das Glück, das in mir lebt,
Wenn längſt Dein Geiſt in's All entſchwebt.
Die Hand, die zärtlich ich gepreßt,
Hält mich für alle Zukunft feſt,
Und Deine Seele, ſchön und groß,
Laſſ' ich in Ewigkeit nicht los.
Wie lieb ich nun das Leben hab',
Seit es mir Dich zu eigen gab,
Doch Sterben auch dünkt mich nicht ſchwer,
Für uns giebt's keine Trennung mehr.

Heinrich Pröhle in Berlin.

Die Eiche.

(Turner-Park bei Teplitz 30. Juli 1879.)

Der Eiche Laub iſt ſchwer und dicht,
Der Stamm ſo ſchwarz wie Nacht;
Geröthet hell im Sommerlicht,
O ſeht ſie, welche Pracht!

So ſteht ſie da, ſo voll und ganz
Gewurzelt dir im Schoß
Mit Krone, Zacken, Laub und Glanz:
Natur, wie biſt du groß!

Aus den Sudeten.

I. Bad Warmbrunn.

Gern kehr' ich zu dem Thale,
Wo der warme Brunnen quillt,
Wenn die Frucht der bunten Schale
Röthlicher entgegenſchwillt.

Als man einſt an dieſer Quelle
Nach dem Hirſch gezielt im Buſch,
Wies er ſterbend noch die Quelle,
Wo er ſeine Wunde wuſch.

Manchen Sommer bis zum Sterben
Lenk' ich dahin meinen Gang,
Wo Hortenſia in Scherben
Steht den Mühlenbach entlang.

II. An die deutſchen Journaliſten auf dem Kynaſt.

(1871.)

Nun rührt die Trommel, gebet das Signal:
Die neuen Knappen kommen aus dem Thal,
Vertreter deutſchen Geiſtes, deutſcher Sitte!
Doch ſeht, dort fiel ein Schnee auf Deutſchlands Mitte!
Es warf der Himmel ſeine Todtenkränze
Von Schnee auf Oeſterreichs und Preußens Grenze
Und weit umher empfinden viele Herzen
Der deutſchen Trennung Weh und bittre Schmerzen!
So helft denn retten unſrer Geiſter Einheit!
Auf beiden Seiten unſeres Volkes Reinheit!
Vor Allem aber pflegt die reinen Triebe,
Ihr deutſchen Männer, unſrer Bruderliebe!
O ſeht, dann iſt der Trennung ganzes Weh
Für uns nichts mehr als — eine Hand voll Schnee!

Max Schlierbach in München.

Alpenlieder.

I.

An die Fenſter weht der Frühlingswind
Und die erſte Schwalbe zwitſchert hell.
Greif zum Stab und gürte Dich geſchwind,
Fort in's Freie folge mir, Geſell!
An die Fenſter weht der Frühlingswind
Und die erſte Schwalbe zwitſchert hell.

Wie die Wolken durch das Himmelsblau
Weißgeflockt gleich Lämmerſcharen zieh'n,
Wie Smaragd erglänzt es auf der Au
Und die Knoſpen glühen wie Rubin
Aber ſüdlich — welche ſtolze Schau! —
Breiten ſich Gebirge mächtig hin.

Durch die Thäler hallt ein laut Getön,
Wie zerbrochne Feſſeln klirrt das Eis.
Jauchzend ſtürzen Fluten von den Höh'n,
Nebel wirbeln auf in feuchtem Kreis,
Bis die Morgenſonne jugendſchön
Küßt die bleichen Felſenſtirnen leis.

Welch' Erwachen! Spute Dich, Geſell!
Wie die Lüfte locken weich und lind!
Tauch' das Antlitz in den kühlen Quell
Und dann folge, folge mir geſchwind!
Horch, die erſte Schwalbe zwitſchert hell
Und an's Fenſter pocht der Frühlingswind.

II.

O Morgenluft, ſo kühl, ſo rein!
Da ſchreiten fröhlich wir zu Zwei'n
Empor auf ſteilem Steige.
Wider den Stein das Eiſen klingt
Des Bergſtocks, den die Rechte ſchwingt
Und, an die Tannenzweige
Anſtreifend, ſchüttelt ein glitzerndes Heer
Thautropfen über die Wanderer her
Der zitternde Schaft der Eiche.

Ihr Heimatberge morgenſchön,
Ihr Wolkenſchleier um Felſenhöh'n,
Seid mir gegrüßt in Wonne!
Küſſe die Stirn mir mit goldigem Glanz,
Wenn durch der wirbelnden Nebel Tanz
Du dich durchkämpfſt, ewige Sonne,
Und über den nächtlich ſchlummernden See
Und über der Gletſcher flimmernden Schnee
In purpurnen Wogen ſtrömeſt.

Durch alle Glieder fühl' ich die Kraft,
Die in den unendlichen Weiten ſchafft,
Die in unſterblicher Schöne
Bis an die dämmernden Grenzen der Welt
Zu den leuchtenden Sternen die Sterne geſellt
Und in jauchzendem Einklang der Töne
Ihre Bahnen verſchlingt im himmliſchen Blau,
Daß in ſeligem Traum, daß in trunkener Schau
Mir die feuchten Blicke ſich wirren.

III.

Die Sterne ſteh'n am Himmel fahl,
Im Dunkel ſteh'n die Berge,
Vom Trauertuch der Nacht umhüllt,
Granitne Rieſenſärge.

In mattem Glanze ſchwebt das Licht
Des Mondes hoch in Lüften,
Gleich einer Silberampel Schein
In düſtern Todtengrüften.

So ernſt, ſo ſtill, ſo feierlich!
Wie beut der Tod, der größte
Der Götter, neu ſein Räthſel dar,
Das alte, nie gelöſte.

IV.

Schwarz iſt der Himmel, die Wolken zieh'n;
Einſame Straße wand'l ich dahin.
Im Weſten ſinkt die Sonn' in Glut
Und färbt den Horizont mit Blut
Tief unten der Wildbach ſtürzt und ſchäumt;
Hei, wie die ſchimmernde Welle ſich bäumt!
Vom Sturm gebogen rauſcht der Forſt;
Horch, wie zerkrachend die Eiche borſt.

Und in den Wolken tobt's wie Kampf,
Wie Schwertergeklirr, wie Roſſegeſtampf.
Weißmähnige Blitze durchziehen die Luft
Mit glühenden Ruthen, Donner ruft.
Da faßt mich's mit wilder, mit raſender Luſt,
Dem jauchzenden Sturmwind biet' ich die Bruſt
Heil dir, der Vernichtung zermalmender Sohn,
Auf brauſenden Fittigen trag' mich davon!

W. Conſtant in Berchtesgaden.

Aus vergilbten Blättern.

I.

Du fragſt mich, wo die Freiheit ſtark
Voll Kraft gedeiht um Dich herum?
Dann folge mir und offnen Blicks
Betritt des Waldes Heiligthum.

Und ſteh' Dir in dem ſchatt'gen Raum
Die Bäume und die Bäumchen an:
Je dichter ſie beiſammen ſteh'n,
Je ſchwächer wachſen ſie heran;

Eins und das and're beugt und krümmt
Zuſammen ſich in arger Noth,
D'rum in dem engen Raume iſt
Eins durch das andere bedroht.

Nun blicke drüben hin, dort hebt
Sich wie ein Rieſe ſtolz ein Baum,
Zehn Arme faſſen nicht den Stamm,
Hoch ſtrebt er in des Himmels Raum.

Nach Süd und Nord, nach rechts und links
Ragt ungehemmt ſein Wipfel auf;
Selbſt einem Wald' gleicht ſein Geäſt
Vom Fuß bis zu des Wipfels Knauf.

Und wie er daſteht ſtolz und ſtark!
Trotz bietend Stürmen rauh und wild,
Voll kräft'gen Marks, des Adlers Horſt,
Iſt er der Freiheit hehres Bild.

II.

Vom Stamme fällt der Apfel
Nicht weit, das Sprichwort lehrt,
Und doch iſt dieſes Spruches
Weisheit gar wenig werth.

Ich kenn' der Mütter viere
Und jede edel, groß,
Und doch entrang ein Unhold
Sich einer jeden Schoß.

Die Wahrheit, dieſe hehre
Iſt's die den Haß gebar;
Das Glück, ach! dieſes brachte
Den Uebermuth uns dar.

Die Zuverſicht doch hatte
Sorgloſigkeit erzeugt,
Und das Vertrau'n, das edle
Hat den Verrath gezeugt.

III.

Welch' wunderbar Gefäß
Biſt Du, o Menſchenherz!
Du nimmſt ſowohl die Freude
In Dich auf wie den Schmerz.

Und wenn es überſchäumet,
Dann giebt davon die Spur
Im Schmerz wie in der Freude
Denn doch die Thräne nur.

Sandkörner.

Wenn's im Gemüth
Dir glüht,
Laß es nicht verglimmen!
Was Dich heut
Erfreut,
Kann Dich morgen verſtimmen.

So lange Liebe kränken kann
Flammt ſie noch hell in Gluth,
Zu ſchwinden erſt beginnt ſie dann,
Wenn ſie kein Wehe thut.

Deß ſei gewiß: auf Deinen Wegen
Kommt Krämer oder Bettler Dir entgegen;
Und was dem Erſten man nicht zu verdienen gab,
Das bettelt Dir der Zweite ab.

* * *

Nimm nie ein Unglück leicht,
Den Halm, den es Dir reicht,
Darfſt Du nicht fahren laſſen,
Doch auch zu ſtark nicht faſſen.

Halt nie ein Glück zu hoch,
Stets hat es Flügel noch,
Beginnt es ſie zu heben,
Kann es Dir leicht entſchweben.

O. Goldmann in Berlin

Doch nicht allein

Gedicht

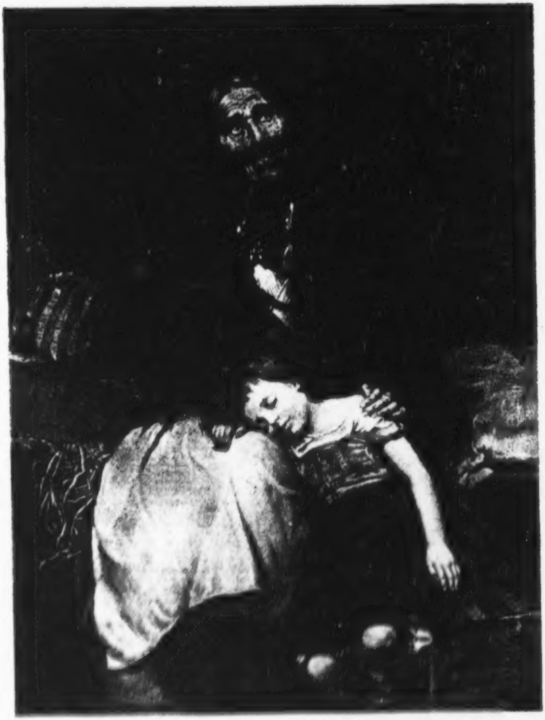
von

Julius Geißler in Leipzig.

Du ſchläfſt, mein ſüßes Enkelkind,
Und ahneſt nicht des Lebens Sorgen,
Aus Deinen Träumen, licht und lind,
Erwacheſt Du zu frohem Morgen.
Mich flieht der Schlaf, ich bin allein
Mit meinen Sorgen, meiner Pein.

Was mich in Liebe einſt umgab
In ſonnenvollen, ſchönen Tagen,
Das trug man vor mir in das Grab,
Verſtummt iſt längſt darob mein Klagen,
Nur dieſes Kindchen, engelrein,
Blieb mir auf Erden ganz allein.

Mit jedem neuen Tageslicht
Da tritt heran auch neu Entbehren,
Und dennoch ſchwand die Hoffnung nicht,
Ich bau' auf Gott, er wird gewähren
Was uns mag fürder dienlich ſein,
Mit ſeinem Schutz — doch nicht allein.



Anna Löhn-Siegel in Dreſden.

Des Lenzes Grün.

Der Lenz kommt über die dunkle Erde,
Umfloſſen von grünlichem Schein,
Er lacht und taucht mit luſt'ger Geberde
Zum Malen die Pinſel ein.

„Wie grau und öde iſt Alles! Ich brauche
„Viel Farbe des Lebens, viel Grün!
„Die Wieſen und Saaten, die überhauche
„Ich alle mit leichtem Bemüh'n.

„Da führet der Wald mir, der blätterlos kahle,
„Mehr Farbe zum Topfe hinaus,
„Doch über die Sträucher dort unten im Thale
„Da ſpritz' ich die Pinſel nur aus.

„Und endlich die Pflanzen der künſtlichen Erden,
„(Großblätt'riges Gärtnergewächs!)
„Die wähnen von ſelber erneuert zu werden,
„Die kriegen den letzten Klex.

„Und neckt mich der Winter mit Graupeln und Flocken
„Und macht mir im Fliehen noch Noth,
„So läut' ich mit ſchneeigen Blumenglocken
„Sein Schellengeklingel zu Tod.

„Mit Gelb iſt jetzt noch wenig zu zieren,
„Hartriegel nur tupf' ich mit Gold,
„Kaſtanienknoſpen ſind braun zu lackiren,
„Deckblätter gar ſauber gerollt.

„Grün aber, grünſchimmernd iſt meine Flagge,
„Hauptflagge der ganzen Natur!
„Der Grund, daß Alle ich glücklich mache,
„Liegt wahrlich im Grünen nur.

„Im Grünen erlaben ſich alle Geſchöpfe,
„Kein Röslein mag blätterlos blüh'n,
„D'rum gaben ſeit Noah die ſinnigſten Köpfe
„Der Hoffnung das ewige Grün.“

Die Gartenkreſſe.

Kreſſe, du ſcheinſt mir ein neunfacher Schelm!
Kriegeriſch trägſt du den funkelnden Helm,
Sporen gar kühnlich geſchwungen — und doch
Aehnelt die Rüſtung was Anderem noch.
Schellenkappe der Ironie
Dünkt mir die flammende Haube, die,
Biſſiger Säfte ehrgeizige Blüte,
Nimmer bezaubert durch Milde und Güte.
Alles hat Schärfe, ſo Blätter als Stiel,
Aber von Düften verſpür' ich nicht viel.
Kreſſe, in deiner hofnärriſchen Tracht,
Haſt wohl den Carneval müde gemacht?
Schalk du! So rede doch! Gieb zu erkennen,
Was denn bedeutet dein farbiges Brennen.
Kreſſe, du blitzeſt? Unheimlicher Gruß
Halt — du verräthſt dich als Kritikus.
Läßt man dich laufen im Garten am Zaun,
Schnell überwucherſt du alles Vertrau'n,
Ziehſt über Alles unweigerlich her,
Treibſt deine Sporen die Kreuz und die Quer;
Leuchteſt mit prüfendem Fackelſchein
Schonungslos in die Geſträuche hinein — —
Dennoch gefällſt du mir, flammendes Haupt,
Gleichſt einer Seele, die an ſich glaubt,
Nähreſt im Buſen den kritiſchen Grimm —
Kreſſe! nur mach' mir's nicht gar zu ſchlimm!

Ferdinand Bäßler in Schul-Pforte.

(Aus dem Nachlaß des Dichters.)

Zum letzten Mal.

Kein Unglücksrabe ſchreit ſo rauh, als wie das Wort: Zum letzten Mal;
Ich fragte wahrlich nichts danach, hört' ich es heut' zum letzten Mal.
Beklomm'nen Odem macht' es mir ſchon in der frohen Knabenzeit,
Wenn an den Straßenecken ſtand: Der Kaſpar ſpielt zum letzten Mal.
Verlodernd ſinkt das ſchönſte Feſt in Aſche, wenn zum Becherklang
Der Ruf der Zecher ſich geſellt: Noch einmal und zum letzten Mal!
Zur Wehmuth wird der Liebe Kuß, der ſonſt mit Wonnen Dich berauſcht,
Wenn zwiſchen Lipp' und Lippe ſich der Seufzer drängt: Zum letzten Mal!
Bewohnteſt Du ein Paradies: wie unter Wolkenſchatten löſcht
Es plötzlich ſeine Farben aus, wenn Du's durcheilſt zum letzten Mal.
Wo iſt ein Glück, wo iſt ein Gut, wo einer Freude Vollgenuß,
Der nicht die bittre Beize Dir zum Munde führt: Zum letzten Mal?
Gewöhne Dich dem harten Wort; gelaſſen ſchau' dem Wechſel zu,
Vertrau' Dich nicht Vergänglichem, ſo ſchreckt Dich kein: Zum letzten Mal.
Genieße jeden guten Tag; nimm, was des Himmels Gunſt gewährt,
Mit ungetheiltem Herzen hin, als gäb' er es zum letzten Mal.
Sei raſch an Deinem Lebenswerk, ergreife die Gelegenheit
Zu jeder Gutthat mit Begier, als käme ſie zum letzten Mal.
Die Schlange ſtirbt am eignen Biß. Was Dich gekränkt wohl tauſend Mal,
Wenn Du der Welt Valet geſagt, hat Dich's gekränkt zum letzten Mal.
Dort harret unſer eine Welt, die ihren Bürgern allzumal
Die Fülle ſel'ger Güter ſchenkt und keines mehr zum letzten Mal.

Weidengebüſch im Waſſer.

Wie Du gefüge Dich beugſt, wenn die Flut hoch über Dich hingeht,
Wie Du ſo freudig erſtehſt, wenn ſie vorüber gewallt!
Neigen und Steigen bei Tag und Nacht in ewigem Wechſel
Wirſt Du denn nimmer es leid, Spiel des Geſchickes zu ſein?
„Wie die Welle mir ſpielet zum Tanz, ſo tanz' ich den Reigen,
Und ſo dünkt mich das Sein nur ein harmoniſches Spiel.“

F. Häußler in München

Erſte Blüthen

Gedicht

von

Albert Traeger in Nordhauſen.

Still lagen Haus und Garten
Begraben und verſchneit,
Da hat nach bangem Warten
Der Liebſte mich gefreit.
Uns hat mit weicher Hülle
Der Winter zugedeckt,
Des jungen Glückes Fülle
Vor aller Welt verſteckt.

Nun bin aus ſel'gem Traume
Ich plötzlich aufgewacht
Und ſtehe vor dem Baume
Und ſeiner Blütenpracht —
Ich hab' in manchen Jahren
Das Wunder ſchon erlebt,
Doch niemals noch erfahren,
Was heute mich durchbebt;

Was wie ein Wonneſchauer
Die Seele mir erregt,
Und wie mit leiſer Trauer
Mein tiefſtes Herz bewegt —
Ich kann mich ſatt nicht ſehen,
Voll Andacht ſteh' ich da,
Was mit dem Baum' geſchehen,
Wohl auch mit mir geſchah.

Er breitet ſtolz die Zweige
Und ſchüttelt ſich und lacht,
Doch ich in Demut neige
Mich vor der ew'gen Macht:
Gott, der dem Baum' die Blüten
Alljährlich wiederbringt,
Wird jeden Keim behüten,
Der nach dem Lichte ringt.

Friedrich Güll in München.

(Aus dem Nachlaß des Dichters.)

Morgenſtille.

Früh Morgens bin ich gern im Feld,
Wenn heim die Sterne gehen,
Und doch noch ruht die ganze Welt,
Und nur die Lüfte wehen.

Wenn noch die Lerche ſchläft im Klee,
Die Amſel in den Zweigen,
Nur aus dem ſtillen dunklen See
Die weißen Nebel ſteigen.

Hör' ich nur fern den Tannenhain,
Nur fern ein Brünnlein rauſchen,
Und ich allein, ſo ganz allein,
In mich verſenkt, kann lauſchen.

Und iſt der Morgen noch ſo ſchön.

Und iſt der Morgen noch ſo ſchön:
Am Abend wird es wittern,
Vom Blitz und Donner aus den Höh'n
Muß Berg und Thal erzittern.

War ſternenhell die Nacht und mild,
Früh wird der Nebel ſteigen,
Der Sturm brauſt durch die Bäume wild,
Daß ſie ſich ächzend neigen.

Jetzt ſchwillt in hoher Luſt Dein Herz,
Wie lange mag es dauern?
Von ferne ſeh' ich Gram und Schmerz
Schon heimlich Deiner lauern.

Gedenkblatt.

Von der Erinn'rung mächt'gem Zauberſtabe
Erſteh'n die Todten lebend ihrem Grabe
In Jugendfülle und in Jugendluſt.
Erloſch'ne Sterne flammen auf und ſprühen,
Verdorrte Bäume ſproſſen neu und blühen,
Und Frühlingsodem ſchwellt des Greiſen Bruſt,
Wohl mag die Hoffnung hoch ihr Banner ſchwingen:
Erinnerung wird doch den Preis erringen.

Frühling, Frühling überall.

Vor meinem Fenſter ſang der Fink:
„Heraus in's Freie, friſch und flink!
Der Frühling iſt ja kommen!“
Ich ging noch in der Mauern Kluft,
Da kam ſchon leis und lau die Luft
Entgegen mir geſchwommen.

Und wie ich ſchreite durch das Thor,
Steigt jubelnd eine Lerch' empor,
Als flög' ſie in den Himmel.
Luſtwandelnd lenk' ich querfeldein:
Blauveilchen duftet ſchon am Rain,
Am Bach die gold'ne Primel.

Wohin ich ſchau', die Bäume weiß
Und laubig ſchon der Büſche Reis
Und ſammetgrün die Halde.
Und wie ich wieder ſteh' und horch':
Am Weiher klappert laut der Storch,
Der Kukuk ruft im Walde.

So lug' und lauſch' ich, bis von fern
Am Himmel blinkt der Abendſtern,
Und rings die Glocken gehen.
Nun tracht' ich heim; o Nachtigall,
Da bringt mir deines Liedes Hall
Der Nachtluft ſanftes Wehen.

Und ſo ich nochmal rückwärts ſchau',
Erglühen Wald und Strom und Au
Im gold'nen Abendrothe. —
O Finke, deß gedenk' ich lang,
Wie mich herausgelockt dein Sang,
Du lieber Frühlingsbote.

F. Brunold, Joachimsthal in Preußen.

Zu Füßen Dir!

O laß mich ruhen Dir zu Füßen,
Dir ernſt und ſtill in's Auge ſeh'n;
O glaube mir — mir iſt's ein Grüßen,
Iſt eines Engels leiſes Weh'n.
Es iſt ein Hauch von jenen Tagen,
Ein Wiederſchein von altem Glück —
Ich kann's nur fühlen, kann's nicht ſagen,
Was Alles liegt in Deinem Blick.

Es iſt der Blick, es iſt das Auge,
Das einſt ſo tief, ſo tief mich traf;
Es iſt daſſelbe ſüße Lächeln,
Das mir den Schmerz gewiegt in Schlaf.
Wie hab' ich damals oft geſeſſen
Zu Füßen ihr, ſo froh vereint —
Die mich ſo lange ſchon vergeſſen,
Um die ich dann ſo viel geweint!

Du haſt die Augen, haſt die Blicke,
Du biſt ihr ſchönes Ebenbild —
Nur ſanfter, fern von jeder Tücke,
So lieb, ſo gut, ſo engelmild.
D'rum laß mich ſitzen Dir zu Füßen —
O ſcheuche mich nicht ernſt zurück;
Es iſt ja Deines Auges Grüßen
Ein Hauch von längſt verlor'nem Glück!

Zur Liebſten.

Der Wege zur Liebſten
Sind viel — doch all' gleich;
Sie führ'n allerwege
In's Himmelreich!

Ihr' Aug'n ſind die Sonnen,
Die leuchten zur Nacht;
Ihr Mündlein iſt's Brünnlein,
Das g'ſund allſtund macht!

Iſt krank mir das Herze,
Die Seel' mir todwund;
Ich laufe zum Brünnlein
Und bin halt geſund!

O Du mein lieb Mädchen,
Wie biſt Du ſo ſchön!
Es ſingen die Vöglein
Ueber Thäler und Höh'n!

D'rum ſind auch zu Dir mir
Die Weg' alle gleich —
Sie führ'n allerwege
In's Himmelreich!

In Schmerz und Leid.

In Schmerz und Leid
Denke zurück —
Was Dir das Leben
Bereits an Glück
Und Freude gegeben!
Blicke in's Aug'
Nur einem Kinde;
Der Wehmut Hauch
Wird leiſ' und linde
Zu Glück ſich klären.
Die Lippen ſich regen
Und durch die Seele es geht
Wie ein Gebet —
Wie ein von Gott geſendeter Segen!

Alfred Friedmann in Wien.

Die Jonierin.

Eine Viſion.

Am Hafen von Oſtia ſaß ich,
Das Mondlicht fiel nieder wie Schnee,
Und träumenden Blickes durchmaß ich
Die weite tyrrheniſche See.

Es wechſelte Welle auf Welle
Und küßte den ſilbernen Strand — —
Da hob ſich's an ſandiger Stelle,
Es ebbte die Woge und ſchwand.

Ein Säulenleib, lange verſunken,
Syrenengleich, tauchte herauf;
Wie eine Bacchantin, halb trunken,
So lag er, im Meerſand, der Knauf.

Und durch die Rinnen vom Schafte
Floß langſam das Waſſer zurück,
Als ob es mit Wonnen dort hafte —
Als weine das Meer um ein Glück.

Ein Glück vergangener Zeiten
Voll nimmerkehrender Pracht,
Einer Zeit voller Herrlichkeiten,
Verſunken in ewige Nacht!

Die Alge, der Seetang breitet
Den Arm um das marmor'ne Weib;
Die ſterbende Woge gleitet
Heran an der Jonierin Leib. —

So ſchmiegten wohl grünende Kränze
Sich einſt um dein herrliches Haupt,
Und unter dir ſchlangen ſie Tänze,
Die Jungfrau'n, ſelbſt blütenumlaubt!

Du kamſt wohl mit Perſerhorden
Gen Marathon's Schlachtengefild,
Aus perſiſchem Marmor geworden
Biſt du leuchtend ein griechiſches Bild!

Du wardſt des Parthenon's Säule,
Und Bürgerin von Athen!
Den Fittich von Pallas' Eule
Fühlteſt um's Haupt du dir weh'n!

Du Glückliche, ſahſt im Zenite
Das Hellas des Perikles glüh'n
Und Anacharſis, der Scythe,
Sah Roſen zu Füßen dir blüh'n!

Vielleicht, daß dein Marmor belauſcht hat
Was Praxiteles flüſternd erſehnt,
Als Phryne's Form ihn berauſcht hat,
Den Nacken an dich gelehnt.

Dann zogen dich Römervandalen
Auf's Forum, und ſpendeten Wein
Aus Delphi's entweiheten Schalen
Ihren Göttern, ſo hohl und ſo klein!

Virginia's Blut iſt gefloſſen
Dir nah' an den glänzenden Schaft,
Das ein römiſcher Vater vergoſſen,
Eh' die Roſe der Herbſtwind entrafft!

Du ſahſt Gladiatoren verhauchen,
Und Chriſtenblut rauchend im Sand'
Sahſt die Fackeln des Nero rauchen, —
Und Vandalen im römiſchen Land!

Dann ſahſt du den Weltenzerſtörer
Verathmend im Hyppodrom:
Der Gladiator: „Welt" — ward Empörer —
Bezwungen der Kaiſer: — „Rom!" — —

Bei einem der letzten Brände,
Da rollteſt du langſam zur Flut,
Und ſtürzteſt hinab vom Gelände —
— Wie ruht ſich's im Meer nun ſo gut!

Es hat dich mit goldenen Farben
Die Zeit und die Meerflut bedeckt!
Und Zeiten, die lange ſchon ſtarben,
Haſt, Jonierin, du mir erweckt!

O Säule, der Menſch iſt vergleichbar
Deinem ewig wandernden Los!
Auch ihm iſt Beſtand nicht erreichbar,
Auch ihn deckt der wellige Schoß!

Auch ihm iſt die Spanne gegeben
Da den geiſtigen Tempel er ſtützt,
Er darf herrliche Zeiten erleben,
Und vergeh'n, wenn dem All er genützt!

* * *

Am Hafen von Oſtia ſaß ich,
Das Mondlicht fiel nieder wie Schnee,
Und ſinnenden Blickes durchmaß ich
Die weite, tyrrheniſche See.

Hinebbende Wellen haben
Die joniſche Säule gebracht —
Es haben ſie wieder begraben
Rückflutende Wogen der Nacht!

Albert Moeſer in Dresden.

Hohenſtaufenlieder.

1. Friedrich II.

(Turin 1245.)

Nun kommt zum Schluß der Rede,
Ihr Herr'n, ich weiß genug,
Es ſchwur der Papſt mir Fehde,
D'rum trifft mich nun ſein Fluch;
Biſchöfe, Cardinäle,
Sie ſaßen zu Rath im geiſtlichen Haus,
Sie zählten des Kaiſers Fehle,
Dann bannten ſie Leib und Seele
Und löſchten ob mir die Fackeln aus.

Es nennt der Papſt mich Ketzer,
Ungläub'gen auf dem Thron,
Des Gotteswort's Verletzer,
Heiden und Teufelsſohn;
Vernehmt: Das Räthſel der Dinge,
Im Geiſte ſuch' ich es fort und fort,
Ich trachte, ob ich es erringe
Auf kühner Gedanken Schwinge,
Doch fand ich es nimmer im Pfaffenwort.

Ganz recht! Ein Weltkind bin ich
Und liebe der Erde Luſt,
Frauen, holdſelig und minnig,
Zieh' ich erglüht an die Bruſt;
Ich liebe der Sterne Gewimmel,
Das rauſchende Meer und die lachende Flur,
Und lieber als Glockengebimmel
Hör' ich unter ſüdlichem Himmel
Singen zur Laute den Troubadour.

Das ſchafft ihm Grimm und Grämen,
Das iſt's, d'rum er mich bannt,
Den Haß nicht kann er zähmen,
Weiſt mich von Thron und Land;
Doch wähnt nicht, daß er mich fälle!
Noch glüht in mir der Staufer Kraft;
Bringt all' meine Kronen zur Stelle!
Will ſchau'n ihre glitzernde Helle
Und ſeh'n, wer mir ihrer nur eine entrafft.

Hier faſſ' ich mit Frohlocken
Die Krone des Alboin,
Oft ſchmückte ſie Herrſcherlocken
Am Po und am Ticin;
Es rang um ſie gewaltig
Mein Ahn auf Fluren der Lombardei,
Feſt d'rum die alte halt' ich,
Und treu der Herrſchaft walt' ich
Trotz Papſt und plärrender Kleriſei.

Und hier die goldene zweite,
Die Krone des Juſtinian,
Die Karl den Großen ſchon weihte
Zu leuchtender Siegesbahn;
Wie Gunſt ſich der Menſchen doch wendet!
Es ſetzte auf's Haupt ſie in Rom mir Gregor,
Er hat mir den Segen geſpendet,
Doch der mich geſegnet, er ſendet
Nun grimmige Flüche zum Himmel empor.

Nun greif' ich zur glänzenden dritten,
Der Krone vom heiligen Land,
Um die ich viel Herbes gelitten
Am einſamen Jordanſtrand;
Im Banne lag ich wie heute,
Der ſollte mir hemmen den Siegeslauf,
Gefloh'n von der pfäffiſchen Meute,
Ohn' Segen und Kirchengeläute
Setzt' ich mir ſelber die Krone auf.

Und wie ſie da glitzen und gleißen
In goldig-demantener Pracht,
Ihr würdiger Träger zu heißen
Mich fühl' ich vom Himmel gemacht;
Wohlan! zu den leuchtenden Kronen
Ward mir verliehen ein ſchneidiges Schwert:
Ihr Räuber von Reichen und Thronen,
Ihr Pfaffen, nun will ich euch lohnen,
Naht her! ihr findet mich kampfbewehrt.

2. Konradin.

(1268.)

Hoch von Viterbo's Thurme
Schaut ſtolz der Papſt in's Land
Die Stadt trotzt jedem Sturme
Mit feſtem Mauerrand;
Die fernen Berge grüßen,
Umſpielt vom Himmelsblau;
In Düften, wunderſüßen,
Zu Füßen
Prangt lieblich Feld und Au.

Da tönen laut Fanfaren,
Und glanzreich Mann an Mann
Folgt Deutſchen Reiches Aaren
Der deutſche Heeresbann;
Kampflieder hall'n im Weiten,
Indeß ſie fürder ziehn;
Neapel's Herrlichkeiten
Erſtreiten
Woll'n ſie für Konradin.

Er zieht an ihrer Spitze
Ein Bild wie Milch und Blut,
Doch ſchießt ſein Auge Blitze,
Sein Herz hegt kühnen Muth;
Zu Schlachtglück oder Schaden
Trotz ſchnöden Pfaffenhohns
Folgt Friederich von Baden
Den Pfaden
Des edlen Stauferſohns.

Mit Lächeln froh und heiter
In ſtolzer Sicherheit
Schaut nieder auf die Streiter
Das Haupt der Chriſtenheit
Es weht ſein Haar im Winde,
Er aber ſpricht gemach:
„Sind Opfer, arme, blinde,
„Dem Kinde
„Zur Schlachtbank zieh'n ſie nach!“

Die Lieder ſind verklungen,
Fern ſchwand der Waffen Glanz,
Von Kampfbegier durchdrungen
Zieh'n ſie zum Schwertertanz,
Doch hintennach den Fahnen
Zu Tagliacozzo's Thal
Zieh'n Raben luft'ge Bahnen,
Sie ahnen
Dort gutes Leichenmahl.

3. Enzio.

(† 1274.)

Wie ging in kurzer Spanne
Der Staufer Glücksſtern niederwärts!
Mein Vater ſtarb im Banne,
Verrath brach ihm das Herz;
Es ſank im Schlachtenſturme
Bei Benevent Herrn Manfred's Macht
Ich ſelber lieg' im Thurme,
Benagt vom Todtenwurme
Schläft Konradin in Grabesnacht.

Doch ob mich nimmer laſſen,
Die mich umgarnt, Bologna's Herr'n,
Die Welt kann ich nicht haſſen,
Mir ſtrahlt des Glückes Stern,
Die Laut' iſt meine Habe
Die Muſe bleibt mir treu geſellt,
Mir lacht der Liebe Labe
Und geh' ich einſt zu Grabe,
Sterb' ich als Sänger und als Held.

Ein Held! Noch muß ich denken
  Mit Lachen ſtets des Pfaffenfang's,
Den Vater mir zu kränken
Trieb Haß ſie grimmen Drang's;
Nach Rom zu ſchlimmen Thaten
  Rief ſie der Papſt von Genua,
Doch ich fing die Legaten,
Fing Streiter ſammt Prälaten
  Im Meere vor Meloria.*)

Das Schwert iſt längſt zerbrochen,
  Doch Liebe blieb mir hold und treu,
Sie läßt das Herz mir pochen
Und krönt mich täglich neu;
Wenn fern des Abends Flimmer
  Purpurn am Apennin verglüht,
Dann ſchlüpft in's Kerkerzimmer
Verklärt von Jugendſchimmer
  Lucia's Bild, ſo hold erblüht.**)

Es ſieht der Mond uns plaudern
  — Fernab verhallt der Stunden Schlag —
Er ſieht die Theure zaudern,
Bis dämmernd naht der Tag;
Ich ſpiel' in Lockengolde
  Und küſſ' ihr Aug' in ſtummem Glück,
Sie bannt mich gleich Iſolde:
„Wie lieb' ich Dich, Du Holde!“
  „„Wie lieb' ich Dich!““ giebt ſie zurück.

Und ſchwand ihr Bild von hinnen,
  Bleibt's ewig doch im Geiſt mir wach,
Der Traum von trautem Minnen
Füllt mir den langen Tag;
Zur Laute ſing' ich Lieder,
  Viel ſüße, zu der Liebe Preis,
Und ſinkt der Abend nieder,
Koſ' ich beſeligt wieder
  Ein Glück, von dem die Welt nichts weiß.

D'rum ob mich nimmer laſſen,
  Die mich umgarnt, Bologna's Herr'n,
Die Welt kann ich nicht haſſen,
Mir ſtrahlt des Glückes Stern;
Die Laut' iſt meine Habe,
  Die Muſe bleibt mir treu geſellt,
Mir lacht der Liebe Labe,
Und geh' ich einſt zu Grabe,
  Sterb' ich als Sänger und als Held.

4. Burg Trausnitz.

(1874)

Das Dampfroß keucht und haſtet
In ſturmbeſchwingtem Lauf,
Da ſteigt im Mondenſcheine
Vor mir eine Burg herauf.

Drin hat der Jugend Zeiten
Verlebt einſt Konradin,
Der Mondſchein iſt's, der gleiche,
Der einſt die Zinnen beſchien.

Es rauſcht der Wald, der grüne,
Wie damals noch am Hang,
Eh' in den Tod ihn lockte
Welſcher Sirenengeſang.

Mir iſt: ich ſeh' einen Schatten
Hoch oben am Fenſter ſteh'n,
Des Staufers goldene Locken
Flutend im Nachtwind weh'n.

Mir iſt: ich höre ihn klagen
Zur Laute leiſe und lind,
Daß ihn die Liebe bezwinge,
Ob er gleich noch ein Kind.

Aeffte mein Auge, mein Ohr mich?
Die Burg entſchwindet im Nu,
Das Dampfroß ſauſt und trägt mich
Den fernen Alpen zu.

---

*) 3. Mai 1241.

**) Lucia Viadagola.

Rudolf von Deutſch in Berlin

Raub der Helena

Gedicht

von

Albert Moeſer in Dresden.

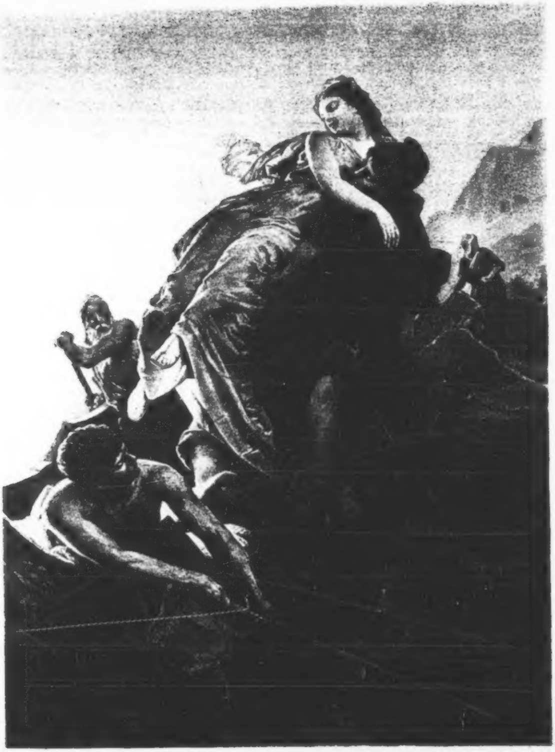
Es iſt vollbracht! Aus heil'gem Frieden
Der Burg, die gaſtlich ihn umſchloß,
Die ſchöne Gattin des Atriden
Entführte Priams kühner Sproß;
Von des Eurotas Schilfgeſtaden,
Als Nacht umfing das weite Land
Trug Roſſekraft auf ſand'gen Pfaden
Sie niederwärts zum Meeresſtrand.

Es graut der Tag, der Wogen Spitzen
Erglüh'n im Morgenſonnenglaſt,
Mit Augen, die vor Wonne blitzen,
Hebt er in's Schiff die theure Laſt,
Hochauf bei munt'ren Rudertakten
Schäumt bald die Flut um Bord und Kiel,
Und hin an Inſeln, ſcharfgezackten,
Trägt ſie das Paar zum fernen Ziel.

Doch ſtumm und ungeſeh'n von Allen
Zieht heimlich die Erinnys mit,
Sie naht ſich Priam's Königshallen
Und geht d'rin um mit Geiſterſchritt;
Vergebens aus Kaſſandra's Munde
Ertönt der Warnung Seherwort,
Stets näher rückt des Unheils Stunde,
Und nirgends winkt ein Rettungsport.

Denn grimmig naht zum Strafgerichte
Der Griechen Herſchaar unverweilt;
Bald blitzen Waffen hell im Lichte,
Wo Liebe jetzt die Flut durcheilt;
Ob rings umhegt von Thurm und Walle,
Ob treu geſchützt von Heldenhand,
Troja ſinkt hin in grauſem Falle,
Und Keiner ſagt mehr, wo es ſtand.

[illegible]



[illegible] LEIPZIG

RAUB DER HELENA.

Julius Sturm in Köſtritz.

Frühling.

Saß ich doch wie ein Halbtodter
In der Stubengruft geduckt,
Wo ich mehr an Staub und Moder,
Als an Weisheit eingeſchluckt.

Fort mit dem gelehrten Plunder!
Fröhlich in den Lenz hinein!
Denn nur ſeine duft'gen Wunder
Sollen meine Studien ſein.

Ihrer werd' ich nimmer müde;
Echte Lebensweisheit bringt
Jedes Blatt mir, jede Blüte,
Jedes Lied, das mich umklingt.

Alle pred'gen mir: „O frage
Nicht, was morgen Dein Geſchick,
Und genieß am frohen Tage
Sorglos jeden Augenblick.“

So kann mir's gefallen.

Wie ſo reich die Blumen blüh'n
Wie ſo voll die Ströme wallen,
Wie ſo üppig prangt das Grün!
So, ja ſo kann mir's gefallen.

Wie ſo hell das Vöglein ſingt,
Wie durch dicht belaubte Hallen
Sich der Wind ſo rauſchend ſchwingt!
So, ja ſo kann mir's gefallen.

Wie ſo frei von Sorg' und Harm,
Liebſte, wir den Lenz durchwallen
Fröhlich, ſelig Arm in Arm!
So, ja ſo kann mir's gefallen.

Ewig jung und ewig Mai
Und das Wonnigſte von Allen,
Ewig Dich, mein Lieb, dabei!
Ja, ſo könnte mir's gefallen!

Am Fenſter.

In der Fremde.

Der Abend naht, es dämmert leiſe;
Nun gönnſt Du Dir am Fenſter Ruh'
Und ſchauſt nach Deiner ſinn'gen Weiſe
Dem Zug der Abendwolken zu.

Und ich auch folge ihren Bahnen,
Bis ſie verloren ſich in Nacht,
Und treue Liebe läßt mich ahnen,
Daß Du voll Sehnſucht mein gedacht.

Einer jungen Sängerin

Schumann'ſcher Lieder.

O hüte Dich, hüte Dich, junges Kind!
Deine Stimme macht mich erbangen,
Die Töne, ſo ſüß und ſo lockend ſie ſind,
Umringeln Dich heimlich wie Schlangen.

Und legen ſie ſchmeichelnd ſich um Dein Herz,
Dann wogt es in wilden Fluten
Und zittert vor Wonne und bebt vor Schmerz
Und muß ſich ſingend verbluten.

Roſen und Nachtigallen.

Die müſſen wohl Beide
für einander ſein.
Goethe.

Wie weich die Lüfte wallen
Durch junges Maiengrün,
Es ſingen Nachtigallen
Erſt wenn die Roſen blüh'n.

Und welken Roſen wieder,
Verweht ihr duft'ger Hauch,
Dann ſchweigen auch die Lieder
Der Nachtigall im Strauch.

Sie laſſen ſich nicht ſcheiden
Und kommen nie allein,
D'rum müſſen wohl die Beiden
Auch für einander ſein.

Goethe's Lieder.

Wieder, immer wieder
Ruh'n in meinen Händen,
Goethe, Deine Lieder,
Und ich kann nicht enden.

So nur angezogen
Fühl' ich mich zu lauſchen,
Wenn nach Sturm die Wogen
Sanft am Ufer rauſchen.

Karl Elze in Halle a/S.

Viel tauſend Vöglein fliegen.

Viel tauſend Vöglein fliegen
Durch Gottes ſchöne Welt
Und ſingen hin und wieder
Vom Wald zum Himmelszelt.

Viel tauſend Blümlein blühen
Die grüne Flur entlang
Und ſtreuen Glanz und Düfte
Auf Wieſ' und Bergeshang.

Die Blüten und die Lieder
Sind dir, o Herz, beſtellt,
O blüh' auch du und ſinge
In Gottes ſchöner Welt!

Heil'ger Lorbeer, der die Beeren reiſt.

Heil'ger Lorbeer, der die Beeren reiſt,
Wo auf ſeligen Geſtaden
Glück und Schönheit hoch vom Himmel träuft,
Und die Zaubergärten laden,

O ſei mir gewährt als höchſter Preis,
Eh' das Leben mir entſchwindet,
Daß ſich dein unſterblich adelnd Reis
Kränzend um die Stirn mir windet.

Doch verſagt das Schickſal ſolchen Glanz
Für die Kämpfe mir und Lieder,
O ſo legt den ſel'gen Götterkranz
Einſt auf meinem Grabe nieder!

Das iſt die alte Wanderluſt.

Das iſt die alte Wanderluſt,
Die ungeſtillt ſich reget
Und mir das Herz in tiefſter Bruſt
So ungeſtüm beweget

Die dem gefang'nen Falken gleich
Am Käfiggitter rüttelt
Und zu dem Flug in's Sonnenreich
Die Schwingen ſehnlich ſchüttelt.

O gönnt in's Freie mir den Lauf,
O öffnet Thür und Riegel!
Laßt mich die lichten Berg' hinauf
Bis zu dem letzten Hügel,

Daß ich in Zügen voll und lang
Des Himmels Odem trinke
Und frei von niederm Joch und Zwang
An's Herz der Schöpfung ſinke!

Nun weh'n in Wald und Wieſ' und Feld.

Nun weh'n in Wald und Wieſ' und Feld
Des Lenzes linde Lüfte,
Nun füllen rings die blühende Welt
Geſang und Blumendüfte.

Da lockt's zum Wald mich wieder hin,
Daß ich auf grünem Pfade
Von Winterharm befrei' den Sinn
Und mich des Leid's entlade.

Es winken mir und nicken traut
Die Bäume in der Runde,
Die Vögel rufen mit Wonnelaut:
„Willkomm' zur guten Stunde!"

Aus Eichenwipfeln hoch und hehr
Grüßt mich ein heilig Rauſchen,
Als ob's im Hain Dodona's wär',
Muß andachtsvoll ich lauſchen.

Wie Geiſterſtimme klingt's und ſchallt:
„Sieh neu die Welt erblühet,
Von Jugend wieder ſtrotzt der Wald
Und brauſt von Luſt durchglühet.

Der Zauberquell, der Schmerzen ſtillt,
Hier rauſcht er von der Halde,
Und fragſt Du, wo der Jungbrunn quillt,
Der Jungbrunn quillt im Walde!"

Karl Hofmann in München

Vor der Reiſe

Gedicht

von

Julius Geißler in Leipzig.

Wenn Einer eine Reiſe macht,
Da kann er was erzählen,
Doch ſei er immer erſt bedacht,
Das Wetter recht zu wählen.

Das iſt nun zwar ein ſchlimmes Ding,
Trotz Klinkerfues und Andern,
Denn Mancher, der gefolgt dem Wink,
Bereut es bald beim Wandern.

Der Laubfroſch und das Wetterglas
Sind auch nicht zuverläſſig,
Es ſcheint dem Himmel mach' es Spaß
Zu täuſchen unabläſſig.

„Doch heute iſt das Wetterglas
Bedeutend ja geſtiegen;
Der Hund hat nicht gefreſſen Gras,
Es ſtechen nicht die Fliegen,

Da will ich denn mit gutem Muth,
Und wohl verſorgt mit Speiſen,
Wie auch mit Schirm und großem Hut,
Begeben mich auf's Reiſen.“

So denkend zieht das Bäuerlein
Fort auf bekannten Wegen;
Beim erſten Wirthshaus kehrt es ein,
Sich durch 'nen Trunk zu pflegen.

„Zur Bahnſtation iſt ja nicht weit,
Die werd' ich ſchon erreichen,
Wenn ich auch hier ein wenig Zeit
Gemütlich laſſ' verſtreichen.

Darum ein Glas, Frau Wirthin, flink,
Muß mich zur Reiſe ſtärken.
Von dieſem Bier ich gerne trink',
Man thut's im Magen merken.“

Dem zweiten folgt ein drittes Glas,
Er ſchlürft es mit Behagen,
Jedoch dabei er ganz vergaß,
Wie viel die Glock' geſchlagen.

Er denket nur, wie es ſo ſchön,
Frei von des Tages Mühen
So luſtig auf die Reiſe geh'n,
Vergnügt die Straße ziehen.

Doch nicht wie früher, nur zu Fuß,
Wo man mußt' mächtig ſchwitzen,
Nein, heute kann man mit Genuß
Im Eiſenbahnzug ſitzen,

Läßt Städte, Dörfer, Wälder dann
An ſich vorüber gleiten,
Und freut ſich als gemachter Mann
Der neuen, beſſern Zeiten.

Da, plötzlich, iſt ein ſchriller Ton
Ihm an das Ohr gedrungen,
„Mein Gott, es iſt der Bahnzug ſchon,
Nun aber heißt's geſprungen.“

Geſprungen iſt er, — doch ein „Halt!“
Der Wirthin macht ihn beben.
„Erſt zahlen“, ſpricht ſie grob und kalt,
„Dann wünſche wohl zu leben.“

„Da iſt das Geld, nun laßt mich frei“,
Ruft er in finſterm Grollen,
Und kommet an, als — grad' vorbei
Die letzten Wagen rollen.

Wenn Einer eine Reiſe macht,
Da kann er was erzählen,
Doch ſei vor Allem er bedacht
Den Zug nicht zu verfehlen.

August Silberſtein in Wien.

Des Herbſtes Schreiten.

Hörſt Du's geh'n auf Stoppelfeldgebreiten,
Und im braunen Forſt mit Rieſenſchritt?
Dieſes iſt des Herbſt's urmächtig Schreiten,
Der als Ordner nun die Welt betritt!

Was dem Sommer bei dem üpp'gen Freuen
Läſſig fiel aus der Verſchwenderhand,
Muß er über alle Welt nun ſtreuen,
Sorglich theilen mit gewalt'ger Hand.

Daß die Scholle, arm und fern der Garbe,
Erdenkrümlein hoch im Felſenſpalt,
Nimmer an des Sprießens Freude darbe,
Wirft er hin den Keim mit Sturmgewalt.

Daß da Alles, was im faulen Strecken
Seine Zeit verpraßt, mit Kraft ſich rühr',
Und das träge Menſchenherz die Schrecken
Seines Herrn im tiefſten Innern ſpür'.

Grell ertönt aus ſeinem Jägerhorne
Hetzruf jedem Wild, das Raub nicht läßt,
Und die Forſtmannsaxt mit wildem Zorne
Schlägt er in des dürren Wald's Geäſt.

Auch zum Winter muß er weithin ſchreiten,
Ueber Gletſcher, bis zum Nordlichtsglüh'n,
Daß er komm', die weiße Decke breiten
Dieſer armen Erde, laß vor Müh'n.

Und dem Frühling, der die Luſt genießen
Will in einer fernen, ſchönen Welt,
Raunt er, daß für Keimen, Hoffen, Sprießen,
Diesſeits längſt ſchon Alles vorbeſtellt!

Gaſtlicher Winter.

Winter heißt der wack're Mann,
Der das weiße Tiſchtuch ſtreckt,
Rufet: Menſchen, kommt heran,
Gaſtlich iſt der Tiſch gedeckt!

Was der Küfer Herbſt beſtellt,
Schaffnerin Frau Sommerszeit,
All' die Vorrathskammer Welt,
Iſt euch Gäſten nun bereit!

Und der Monde Dienerkraft
Hat von Hürden, Feld und Baum
Sorglich Vieles beigeſchafft,
Hoch dem Geber! zögert kaum.

Tiſchmuſik, nach altem Brauch,
Wohlbeſtellt ſich hören laſſ' —
Winterlerch', Kreuzſchnabel auch,
Und die Raben ſtreichen Baß.

Da ein Tänzlein wohl erquickt,
Herzlichſt die da jung zumal,
Hab' ich ſorglichſt ausgeſchickt
Um den Meiſter Carneval.

Daß man Armer nicht vergißt,
Laſſe ich mein himmliſch Kind
Kommen auch zu dieſer Friſt,
Und es ſammelt Spenden lind.

Lachet, jubelt, ſinget laut,
Bis zum nächſten Sonnenglanz —
Ruh'n die Alten, ſcherzt die Braut,
Roſ'ger Schimmer — Hochzeitskranz!

In meinen Träumen.

In meinen Träumen ſeh' ich ſie,
Die Liebſte gold'ner Jugendzeit,
Die Wangen in der Roſenblüh,
Des Hauptes Lockenherrlichkeit.
Doch grüßt mein Aug' des Tages Stern —
O Lieb' und Jugend, wie ſo fern!

In meinen Träumen ſeh' ich euch,
Gefährten gold'ner Jugendluſt,
Den Schläger hoch zum blinken Streich,
Zum Freiheitslied die Burſchenbruſt.
Doch grüßt das Aug' des Tages Stern —
O freie Jugend, wie ſo fern!

In meinen Träumen kehrt zurück,
Was ſelig macht in Jugendfriſt,
All' Hoffens-, Schwärmens-, Liebesglück,
Was klingend und was duftig iſt.
Doch grüßt mein Aug' des Tages Stern —
O Glück und Jugend, wie ſo fern!

Robert Waldmüller (E. Duboc) in Dreßden.

Die Braut des Gileaditers.

„Und Jephthah ſammelte alle Männer
in Gilead und ſtritt wider Ephraim.“
Buch der Richter, Cap. 12, V. 4.

Es ſchweigt das Schwertergeraſſel,
Die Schlacht hat ausgewettert,
Verklungen iſt die Tuba,
Die ſo wild und ſo gellend geſchmettert.
Doch, ach, verklungen iſt ſie
Nur uns hier im engen Thal,
Da draußen ſchmettert ſie weiter, —
Ich hör' ſie zu meiner Qual!

Und ich ſehe, was Alle nicht ſehen,
Wie Gott dort aus ſchwarzer Wolke
Mit blitzendem Schwerte deutet
Die Fährte ſeinem Volke.
Er ſoll ja zu uns ſtehen,
Deß ſind wir uns ja bewußt, —
Ach, daß er zu ſeiner Geißel
Juſt uns erküren gemußt!

Doch will ich nicht murren und klagen,
Wie ſchwer der Gedanke auch laſtet,
Daß die blutige Arbeit ſo endlos,
Und daß nur der Todte raſtet;
Daß morgen ſich wieder muß ſtellen,
Wen heute die Schleuder verfehlt, —
Denn das ja iſt's, was uns Bräute
Und Schweſtern und Mütter ſo quält.

Fahr hin, du Freund meiner Seele!
Mir ſagt ein ahnend' Grauen:
Du fehlſt dereinſt im Zuge,
Ich ſoll Dich nie mehr ſchauen!
O werd' ich's denn ertragen?
Hier fleh' ich auf meinen Knie'n, —
Ich will Dir's ewig danken —
Herr Gott, verſchone ihn!

Und doch, — wo rings im Lande
Die Bräute in Trauer gehen,
Soll da juſt mich der Himmel
Zur Freude auserſehen?
Nein, Eins nur darf ich erflehen, —
Gewähr' mir's in meiner Noth,
Gott Iſrael's: Gewißheit,
Gewißheit, wenn er todt!

— — Und ſiehe, zu ihren Horſten
Mit ſchwerem Flügelſchlage
Kehrt heim ein Haufen Geier
Nach beutereichem Tage,
Und zu des Mädchens Füßen
Fällt hoch aus der Luft eine Hand,
Daran ein gold'nes Ringlein, —
Das iſt nur zu wohl ihr bekannt.

Wie es Janja anfing.

Auf der Sawe treibt ein Kahn,
Hoch mit gold'nem Stroh belaſtet;
O er kennt ſchon ſeine Bahn
Und das Steuerruder raſtet.

Der des Ruders achten ſollt',
Wuk, mit ſeiner Ambra-Kette,
Auf dem breiten Thron von Gold
Schnarcht er wie in ſeinem Bette.

Ihm zur Seite kauernd, flickt,
Jetzt ein Blatt, jetzt eine Blume, —
Ei das Kind iſt gar geſchickt —
Janja, ſeine junge Muhme.

Doch ſie blickt dabei erſchlafft,
Immer iſt's, als ob was fehlte.
Ach, wie anders hat's geſchafft
Neulich, als ihr Wuk erzählte.

Und ihr Köpfchen kehrt ſie oft
Hin und her, um zu entdecken,
Ob kein Anlaß unverhofft
Sich ihr biete, ihn zu wecken.

Nichts! Ihr Spähen iſt umſonſt!
Nun, da bricht ſie was vom Zaune,
Denn ihr Waſſerfahrt-Geſponſt
Iſt heut' gar zu träger Laune.

„Wuk“, ſo ruft ſie, „Wache auf!
Belgrad ſteht in hellen Flammen!“
Aber er, — noch mehr zu Hauf
Zieht er murrend ſich zuſammen.

„Mag's doch brennen! Hab' ein Jahr
Dort als Knecht mein Brod gegeſſen,
Und was dann mein Abſchied war?
Pah — ein Beil, das roſtzerfreſſen!“

„Sagt' ich Belgrad? Ei, vor Schreck
Red' ich gar verkehrte Sachen!
Schabacz brennt, man riecht den Speck,
Der dort ſchmort, bis hier im Nachen.“

„Mag's doch brennen! Voll ein Jahr
Steckte dort im Reiterrock ich!
Und was dann mein Abſchied war?
Eine Mähre, blind und bockig!“

Aber als ſie kurzer Hand
Aufſchlug eine helle Lache,
Merkt' er plötzlich, wo es brannt',
Und — ſo machte ſich die Sache.

„Sagt' ich Schabacz? Wie verſtört
Bin ich ja! Kann's kaum begreifen!
Uſchicz brennt! Bis hierher hört
Man im Korn die Mäuſe pfeifen.“

„Brenn' es doch! Dort zog ein Jahr
Eine Maid mich an der Naſe,
Und was dann mein Abſchied war?
Freien ſollt' ich ihre Baſe.“

„Armer Wuk, wie ſchlimm, wie ſchlimm
Haſt Du's überall getroffen!
Doch noch Schlimm'res kommt, vernimm,
Und halt' weit die Ohren offen:

Auch mit Uſchicz irrt' ich mich,
Ueber jegliche Begriffe
Geht's, wie heut verblaſen ich,
Denn hier brennt es, hier im Schiffe!“

Hei, da war ſein Schlaf vorbei.
Rundum hat er ſich geſchwungen
Und im Nu iſt — ein, zwei, drei —
Auf die Füße er geſprungen.

Max Beilhack in Aſchaffenburg.

Koſziusko.

Die Nacht war ſtill und trüb. Man hörte kaum
Die Newa ſich am Steingedämme brechen,
Und menſchenleer ſchien ringsumher der Raum.

Zwei Männer huben ſcheu hier an zu ſprechen
Vor Gregor Orlof's ſteinernem Palaſt.
Der Rede Inhalt war: ſich rächen.

Es ſprach der Alte: „Meiner Seele Laſt
Trag' ich hierher allnächtlich ſchon ſeit Jahren
Und finde hier des Grimmes kurze Raſt.

Die Hoffnung muß den Muth noch aufrecht wahren;
Ich glaub' an Koſziusko's großes Wort:
„Wir halten Rechnung noch mit dieſem Zaren."

Sieh' dort hinauf! An jenem Fenſter dort
Saß Koſziusko in der Zarin Banden,
Er, für die Freiheit unſer letzter Hort.

Sein Adlerauge ſpähte nach den Landen,
Wo Polens Banner ſiegreich einſt geweht;
Doch ach! Es war kein Polen mehr vorhanden.

Sein blitzend Auge hat er wild verdreht,
In Wuth gerungen waffenloſe Hände,
Wol auch geweint und heiß zu Gott gefleht:

„Kein Polen mehr! So ſchick' auch mir das Ende,
Doch gönne mir im Tod den Hoffnungsſtrahl,
Daß meines Volkes Schickſal einſt ſich wende.

Mein eigen Glück — längſt ging es mir zu Thal,
Die Liebe liegt zertrümmert mir zu Füßen,
Mein Vaterland war Alles mir zumal.

Den fernen Tag will ich im Geiſt begrüßen,
Wenn einſt mein Volk wird ſeiner Dränger bar,
Und Hoffnung wird mir ſo den Tod verſüßen."

So ſtrebt er auf, ein königlicher Aar,
Der Freiheit zu mit kühnen Flügelſchlägen —
Da ſtört ſein waches Träumen Paul, der Zar.

„Koſziusko, nimm zurück den reinen Degen,
Den Mißgeſchick der ſtärkſten Fauſt entwand!"
Grüßt er dem Ueberraſchten mild entgegen.

„Sieh', Katharina ging in's beſſ're Land.
Du ziehſt nun frei die Dir beliebten Pfade,
Zum Abſchied reiche mir als Freund die Hand!" —

— „Für freie Luft, ein groß Geſchenk der Gnade",
Verſetzt der Held, „ſei heißer Dank geſpendet!
Ich ziehe nach der Freiheit Weſtgeſtade.

Dort wart' ich ab, was uns die Zukunft ſpendet;
Denn allen Thaten folgt der rechte Lohn.
Von uns hat trüglich ſich das Glück gewendet.

Der Degen wäre mir ein herber Hohn,
Als Heimatloſer brauch' ich keine Waffen,
Ich leg' ihn nieder an dem Zarenthron.

Soll auf ſich einſt mein Volk im Grimme raffen
Und Senſen ſchwingen für zertret'nes Recht
Und Leichen mähen mit dem Arm, dem ſtraffen,

Dann mag das freigewordene Geſchlecht
Vom Zarenthron mir dieſen Degen holen
Als Sieg'strophä' aus rettendem Gefecht!" —

So ſprach der ältere der beiden Polen.

Mit einer Sendung Edelweiß.

Ich ſende nicht Vergißmeinnicht,
Wie ſie am Bache blühen —
Wer Edelweiß will brechen, bricht
Sie mit Gefahr und Mühen.

Gar manche Jahre ſchwanden fort,
Seit dieſer Fund mir glückte,
Seit ich ihn an abſchüß'gem Ort
Mit Alpenroſen pflückte.

Längſt welkte Alpenroſenbluſt,
Die weißen Sterne blieben —
So ſchwand das Glück aus meiner Bruſt,
Die Sehnſucht blieb, zu lieben.

D'rum ſend' ich Dir — mein Haar wird licht —
Die Beute früh'rer Mühen
Und ſende nicht Vergißmeinnicht,
Wie ſie der Jugend blühen.

Friedrich Oſer in Baſel.

Sommernacht.

Der Vollmond grüßt die Tannen
Mit ſanftem, mildem Glanz,
Die Lüftchen zieh'n von dannen
Und ruh'n und ſchweigen ganz;
Nur manchmal leiſe, leiſe
Klingt's her vom Uferſaum,
Und ſingt noch eine Weiſe
Die Amſel wie im Traum.

Die Pappel überſchattet
Den hohen Gartenſaal,
Und drunten, wie ermattet,
Rinnt ſtill der Fluß zu Thal;
Ein Strahl nur wagt's zu ſchimmern
Am Giebel her und hin,
Will auf den Stufen flimmern
Noch einmal im Entflieh'n.

Glühwürmchen emſig leuchtet
So froh wie nie zuvor,
Ein Röslein, thaubefeuchtet,
Süßduftig lacht empor:
Möcht' Alles, Alles lauſchen
Dem Paar andächtig ſtill,
Das Kuß und Jawort tauſchen
Vor Gott im Himmel will.

Der verlaſſene Fels.

Mein Strom, wie ferne fließeſt du,
Ich aber ſteh' allein,
Und nimmer bringt mir Raſt und Ruh'
Der froh'ſte Sonnenſchein!
Jahrhunderte wie zogſt du klar
Und tief an mir vorbei,
Nun grüßt mich nur der Dohlen Schaar
Im Flug mit heiſerm Schrei.

Wie ſenkt' ich freudig meinen Fuß
In deine grüne Flut,
Wie ſchwoll herauf zu mir dein Gruß!
Mein Strom, wir hatten's gut!
Nicht tröſtet mich des Kreuzes Bild
In ausgewaſch'ner Kluft,
Und, lächl' er noch ſo wundermild,
Des Abends gold'ner Duft!

Wach' auf, mein Strom, und überwall'
Das Röhricht, komm daher!
Stürm' an, ſcheu nicht die Weiden all'
Und nicht die Blöcke ſchwer!
Nahſt du nicht bald, ſtürz' ich herab,
So hoch mir ragt das Haupt!
Dein muß ich ſein, wenn auch im Grab,
Dein, den ſie mir geraubt!

Theure Mutter! nicht ein Wort!

Theure Mutter! nicht ein Wort
Willſt Du mir zum Troſte ſagen?
Ach! wo biſt Du? Hör' mich klagen
Auf dem Friedhof fort und fort!

Auf dem Friedhof fort und fort
Muß um meine Seel' ich bitten!
Lebt ſie noch, ſo jäh durchſchnitten?
Mutter, mein Geleit und Hort!

Mutter, mein Geleit und Hort!
Dringt kein Laut zu Dir hernieder?
Meine Seele gieb mir wieder,
Die Dein letzter Kuß nahm fort!

Schützenlied.

Wo keck die Gemſe ſpringt,
Zum Horſt der Aar ſich ſchwingt,
Und wo die Laui ſauſt,
Wenn jäh der Föhn erbrauſt,
Wo durch den höchſten Wald
Des Wildbachs Rauſchen ſchallt,
Hab' ich erlernt den Schuß für dich zum Trutz,
Geſtärkt mir Blick und Hand
Für dich zum Schirm und Schutz,
Für dich, mein liebes Vaterland!

Wo Alpenroſen blüh'n,
So hold die Felſen glüh'n,
Des Ahorns Wipfel weht,
Und wo die Heerde geht,
So traut das Alphorn ſchallt
Und hallt und wiederhallt,
Hab' ich erlernt den Schuß für dich zum Trutz,
Geſtärkt mir Blick und Hand
Für dich zum Schirm und Schutz,
Für dich, mein ſchönes Vaterland!

Wo lächelnd blaut der See
Und wo am Strand das Reh,
Gedeckt vom Buſche, trinkt,
Der Liebſten Hütte winkt
Und wo die Scheibe ſteht,
Das Kreuz im Banner weht,
Hab' ich erlernt den Schuß für dich zum Trutz,
Geſtärkt mir Blick und Hand
Für dich zum Schirm und Schutz,
Für dich, mein freies Vaterland!

Hofmann-Zeitz in München

Der kleine Samariter

Gedicht

von

Friedrich Hofmann in Leipzig.

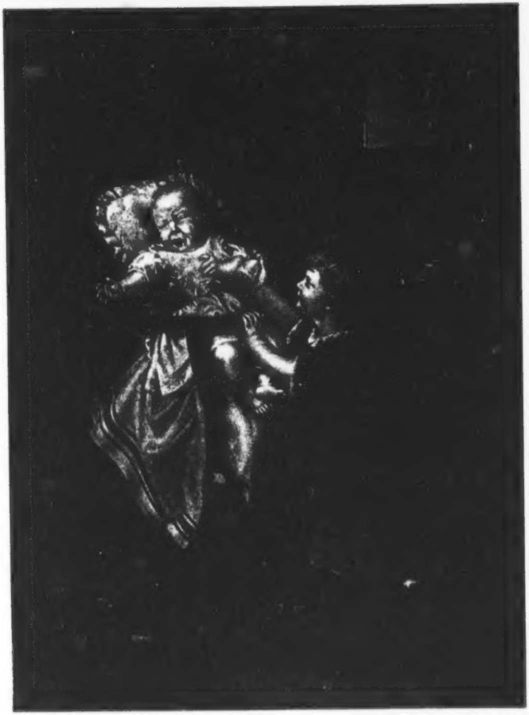
So geht es auf der Welt! Die Schmerzen,
Die das erzürnte Schickſal bringt,
Geh'n ſie dem Nächſten auch zu Herzen —
Wie ſchwer die Hülfe doch gelingt!

Des Uebels Quell, der Grund der Sorgen,
Der Druck, der zwingt zum Schrei der Noth,
Er bleibt dem Helferblick verborgen;
D'rum half nicht, was die Hülfe bot.

Du armer Kleiner auf dem Throne,
Wo Du regierſt das ganze Haus,
Auch Dein Schmerz blieb verſtändnißohne —
Und drückſt ihn doch ſo deutlich aus.

Derweil dem Hanſel gilt Dein Sehnen,
Nach ihm allein Dein Herz begehrt,
Soll's Fläſchchen ſtillen Deine Thränen —
Fürwahr, die Welt iſt zu verkehrt!

Ganz offenbar iſt's, daß die trübe
Bedrängniß dann erſt von Dir weicht,
Wenn Dir die brüderliche Liebe
Den Hanſel und das Fläſchchen reicht.



Hermann Grieben in Köln a/Rh.

Troſt.

An zerbroch'ner Tempelſäule
Steht ein Dichter; im Gebet
Klagt er, daß die Welt in Fäule
Und Verweſung übergeht,
Daß, wo ſonſt ein Dom geſtanden,
Jetzt ein Wuſt von Trümmern liegt,
Daß die Auen rings verſanden
Und der letzte Quell verſiegt.

Gramvoll überdenkt der Beter
All' das Elend einer Zeit,
Wo des Wahnes Wuth ihr Zeter
Ueber Licht und Liebe ſchrei't;
Sehnend ſtreckt er hoch die Arme
Nach dem ew'gen Himmel aus,
Daß der Welt ſich Gott erbarme
Und beſchwöre dieſen Graus.

Sieh! da geht ein Wetterleuchten
Durch das blaue Firmament,
Daß der Dichter thränenfeuchten
Auges d'rin den Troſt erkennt,
Den ſo gnadenreich der treue
Gott der Wunder uns beſcheert,
Wenn zur Maienzeit der neue
Frühling durch die Lande fährt.

Alſo ward auch uns verheißen,
Daß es wieder wundervoll,
Wenn die morſchen Bande reißen,
Menſchenfrühling werden ſoll.
Wenn die Tempelſäulen brechen
Und der alte Bau zerſchellt:
Aus des Lebens ew'gen Bächen
Neu verjüngt ſich alle Welt.

Der Schenk von Bacharach.

Unſer Rebenland am Rheine
Hat viel Schenken mannichfalt,
Doch von allen weiß ich keine
Von ſo reinem Feingehalt,
Als die wundervolle kleine,
Wo dies Bachuslied erſchallt
Und vom Bacharacher Weine
Unſer Herz in Freude wallt.

Unſerm Schenken bringen alle
Von der Trinkgenoſſen Schaar
Hier in ſeiner Bacchushalle
Ihre freud'gen Grüße dar:
Daß auf dieſem Erdenballe
Er noch kelt're manches Jahr,
Und noch manches Lied erſchalle
Hier an ſeinem Weinaltar.

Alle guten Geiſter ſchweben
Um ſein trautes Trinkgemach;
Laſſet uns die Becher heben
Unter dieſem Rebendach:
Der uns ſchenkt den Trank der Reben,
Immer tapfer, immer wach,
Heut' und immer ſoll er leben,
Unſer Schenk von Bacharach!

Zuſpruch.

I.

Im Frühling, um die Maienzeit,
Da ſtand'ſt Du tiefbeklommen;
Unſäglich ſchweres Herzeleid
War über Dich gekommen;
Doch tröſtend um den Sarkophag
Erklang es durch die Stille
Des Friedhofs: „Auch der härt'ſte Schlag
„Iſt unſers Gottes Wille.“

Beſtimmt iſt jeder Lebensbahn
Die allerletzte Stunde;
Was Gott thut, das iſt wohlgethan,
Wie tief es auch verwunde;
Und hat er Dir ein hart Geſchick,
Ein ſchweres Leid beſchieden,
So richte nur auf ihn den Blick
Und gieb Dich ſtill zufrieden!

So klang und klingt es immerfort;
Am Sarkophag der Todten
Hat Dir das treue Gotteswort
Hülfreiche Hand geboten;
Verwunden iſt der herbſte Schmerz
Und milder ward das Sehnen;
An's Leben wieder ſucht das Herz
Sich freudig anzulehnen.

So füge Gott, daß Deine Bruſt
Sich neuen Muth gewinne,
Nicht in's Vergang'ne ſchmerzbewußt,
Nein, in's Zukünft'ge ſinne,
Und, was an der Verlor'nen Statt
Der ew'ge Herr der Sterne
Dir fürder noch belaſſen hat,
Als Troſt erkennen lerne.

II.

Wenn Einer iſt geſchieden aus dieſer Erdenzeit,
So giebt zum letzten Frieden man ihm das Grabgeleit.
Wir Alle ſind ja Pilger auf dieſer Erde nur;
Der Tod, der Allvertilger, vertilgt auch unſ're Spur.

Das war im vor'gen Jahre für Dich ein ſchwerer Tag,
Als auf der Todtenbahre Dein Allerliebſtes lag.
Wie warſt Du tieferſchrocken, als leiſer Grabgeſang
Durch's Vollgetön der Glocken zu Deinem Herzen drang.

Du dachteſt, dieſe Trauer ertrügeſt Du wohl kaum;
Doch Gott verkehrt die Schauer der Nacht in milden Traum;
Er webt die duft'gen Schleier der Wehmuth um den Schmerz
Und macht die Seele freier und ſtiller auch das Herz.

So ward auch Dir geſpendet der Troſt, den Gott verſprach;
Ein Jahr hat ſich vollendet und weit're folgen nach.
Was irdiſch Du verloren, es lebt im ew'gen Licht;
Was Gott Dir zugeſchworen, er hält's. Verzage nicht!

Friedrich Hofmann in Leipzig.

Bei den Kindern am Kindesſarg.

„Sei nicht todt, Mariechen! Was ſchläfſt Du ſo ſehr?
Wach' auf, ſonſt erwachſt Du nimmermehr!
Sieh' nur, wie ſie ſo lieb Dich haben!
Da kommen ſie alle, die Mädchen und Knaben
Und ſchmücken Dein ſchönes Bettchen ſo ſchön.
Wach' auf, Mariechen! Das mußt Du ſeh'n!"

„Sei nicht todt, Mariechen! O wie ſehr ſchläfſt Du!
Deine Aeuglein ſind zu und Dein Mündchen iſt zu.
So ſiehſt Du ja nicht die Sonne ſcheinen,
Und hörſt Du denn nicht das ſchreckliche Weinen?
Du rührſt Dich gar nicht, Deine Händchen ſind kalt.
Ach, willſt Du denn todt ſein mit aller Gewalt?"

Am Särglein ſpricht es der gute Knab',
Er glaubt noch nicht an Tod und Grab.
Und die Kleinen hören ſtill ſein Klagen,
Und je größer, je älter, die könnten's wohl ſagen,
Doch was ſie wiſſen, reicht juſt ſo weit,
Daß ſie lauter nur jammern in ihrem Leid.

„Leb' wohl, Mariechen! Deine Wänglein ſo bleich
Sind gewiß bald roth im Himmelreich.
Ach, denke an mich und unſere Ziegen,
Wenn Du mit goldigen Flügeln kannſt fliegen!
In Schul' und Feld, bei Spiel und Hut
War Dir auf Erden kein Menſch ſo gut."

Das Mädchen ſpricht's mit dem Blumenſtrauß.
Wie heilig iſt's heut' in dem Lehmwandhaus!
Wie lieb ſie mit Blumen der Trauer es ſchmücken,
Weil der Tod mußt' eine Blume pflücken!
O tröſte Dir's, Mutter, das wunde Gemüt:
Auch Deine Blume hat geblüht!

Vor dem Dampfroß.

Es iſt ein Bild vom Sturm der Zeit,
Das Dampfroß, das unheimlich brauſt,
Mit wildem Donner Feuer ſpeit,
Mit Adlerflug vorüberſauſt.

Das Dampfroß und ſein langer Zug
Packt auch die alte Zeit mit auf
Und reißt ſie fort im freien Flug,
Kein Schlagbaum hemmet ſeinen Lauf.

Ob's auch der Blinde nicht gewahrt,
Der Sturm der Zeit hält feſten Schritt,
Ob ihr nun wallet oder fahrt!
Was nimmt er wohl noch Alles mit?

Eigenes Wetter.

Ei, was ſchiert Wetter mich und Wind!
Was der Kalender ſpricht,
Für all' das Wetter bin ich blind,
Es iſt ja meines nicht.

Zwar lach' ich, wenn die Sonne tagt,
Doch acht' ich's nur gering;
Wer über wildes Wetter klagt,
Iſt mir ein armes Ding.

Für Einen, der allein will ſteh'n,
Iſt's Wetter gut genung;
Wo aber Zwei zuſammen geh'n,
Giebt's and're Witterung.

Wenn Die von fern an ſich gedacht,
Da thränelt's wohl vor Lieb',
Da, wo ſo Zwei ſich angelacht,
Wo wär' es dann noch trüb'?

Du kennſt die Stimme, die Dich ruft;
Ich bin ſo ganz allein,
Und Regen droht in trüber Luft:
Komm'! Ich will Sonnenſchein.

Max Haushofer in München.

Im Irrgarten des Glücks.

Zehntauſend Bäume ſtehen
Im Wald am Felſenſteig;
Kannſt Du den rechten ſehen,
So ſuch' in ſeinem Gezweig!

Im Wipfel muß was hangen,
Schimmernd wie Feuerſchein:
Ein Schlüſſel, den mußt Du erlangen;
Von Golde wird er ſein.

Dann geh' — doch mußt Du eilen,
Das Ding braucht lange Zeit —
Nach Rechts zehntauſend Meilen;
Nach Links dann eben ſo weit!

Dort liegt ein Nachen am Strande;
Da ſteige muthig ein;
Dann wirſt Du bald im Lande
Der tauſend Thäler ſein!

Da geh' noch tauſend Stunden,
Bis Du — ſ' iſt weit dahin —
Das rechte Thal gefunden;
Es ſteht ein Schloß darin.

Doch tauſend Treppen führen
In das gethürmte Haus;
Suchſt Du von tauſend Thüren
Dann noch die rechte aus:

Die öff'ne ohne Beſinnen;
Dein Schlüſſel ſprengt ſie auf!
Es ſteht ein Thron darinnen;
Da ſteige Du hinauf!

Da liegt mit lichten Wangen
In lauter Edelgeſtein
Und ſchlummert, traumumfangen
Das Glück — dann iſt es Dein!

Die Spinnerin.

Es ſitzt ein Weib an der Felſenwand,
In Wolken kann ſie ſich baden;
Sie träumt hinaus in's verſchimmernde Land
Und ſpinnt einen zaub'riſchen Faden.

Gott grüß' Dich, Geiſterbild ſchön und hold!
Was ſoll Dein Sinnen und Spinnen?
Was ſollen die Fäden, die wie von Gold
Dir aus den Fingern entrinnen?

Ich ſpinne der Menſchen Gedächtniß fort;
Treuliebend ſchaff' ich für Jeden;
Feſt haftet verſchwundenes Bild und Wort
Am Schimmer meiner Fäden.

Siehſt Du ſie fliegen über den Wald?
Wirſt keinen wiederfinden!
Bald knüpfen ſie ſich und löſen ſich bald
Und geh'n mit den Wolken und Winden.

Doch was mit Wolken und Winden weht,
Weht auch im Lichte der Sonnen;
Und wenn die Welt da drunten vergeht:
Das bleibt, was ich geſponnen!

Die Lampe.

Zu tiefſt im Zauberwald, felſengrau,
Ragt laubumrankt ein verwunſchener Bau;
Räthſelhaft Bildwerk ſchmückt das Geſtein;
Ein eiſern Thürchen führt hinein.

Und ſchimmernd über der Schwelle ſchwebt
Ein Lämpchen, das zwei Flügel hebt;
Das leuchtet ſo vieltauſend Jahr
Und rührt ſein ehern Flügelpaar.

Das iſt ein Licht von ſeltener Art,
Das jedes Geheimniß offenbart;
Wer's kühn ergreift und trägt es heraus,
Dem leuchtet es über den Tod hinaus.

Doch wer's noch wollte, den zog es nach,
In den Berg hinein und ſein Felsgemach.
Warum es leuchtet? Wohin und woher?
Niemand, Niemand verſucht es mehr!

Wolkenſchiffchen.

Das Wolkenſchiffchen, ſahſt Du es nicht?
Geſchmückt mit ſonnigen Flittern?
Es ſegelt in einem Strom von Licht
Hoch über ſchwarzen Gewittern.

Die Wolken theilt ſein leuchtender Bug;
Kein Sturm bricht ſeine Planken:
Sein Segel ſchwingt ſich wie Geiſterflug;
Seine Laſt iſt leicht wie Gedanken.

Ein Wunderbild darf ſein Steuer feſt
In gütigen Händen halten,
Und wo es den Anker fallen läßt,
Begrüßen es weiße Geſtalten.

Robert Hamerling in Graz.

Das Unerträgliche.

Weiß Gott, ich hab' in meinen ſchwerſten Stunden
Das eig'ne Leid ſo ziemlich ſtets verwunden,
Und was ich ſeufzend litt bei Tag und Nacht,
Hat zur Verzweiflung nie mich ganz gebracht.
Doch ſeh' ich Kranke, wimmernd auf dem Lager,
Und Gäule, wundgepeitſcht und müd' und hager,
Unmünd'ge Kleine, die nicht klagen können,
Hilflos geſchnürt in ſchnöde Wickelbänder,
Und über eines Fleiſcherwagens Ränder
Gebund'ner Kälber Köpfe niederhängend,
Und Löwen, ſich im engen Käfig zwängend,
Das Mäuslein in der Katze ſcharfen Krallen,
Und junge Vögel, aus dem Neſt gefallen,
Und Hirſch' und Reh' im Walde todtgeſchoſſen,
Den kleinen Fiſch gefreſſen von dem großen,
Und tauſend and'res Bösliche dergleichen,
Dem auf des Lebens Pfad nicht auszuweichen,
Dann, traun, dann möcht' ich ernſtlich ſchier verzagen
Und eine Kugel durch den Kopf mir jagen.
Denn wenn der Einzelne für ſich ein Held,
Stumm tragend ſeiner eig'nen Wunde Brennen —
Nicht zu ertragen iſt's, was And're quält,
Den ganzen Jammer dieſer weiten Welt
Mit anſeh'n immer und nicht helfen können.

Der Troubadour.

Wer kein Prinz iſt, wer kein König,
Iſt für einen Liebenden zu wenig!
Hätt' ich nicht Millionen zu verſchenken,
Würd' ich denn an Frauenminne denken?
Auf, ihr ſtolzen, minniglichen Schönen,
Und ihr Mägdlein hold auf blüh'nder Flur!
Kommt, ich bin der edle, munt're, treue,
Unermeßlich reiche Troubadour!

Tauſend Schätze weiß ich aufzuſpeichern,
Fürſtlich, die ich liebe, zu bereichern!
Perlen ſtreu' ich, lichte Himmelskronen
Flecht' ich aus den Sternen aller Zonen!
Wer iſt, die ein Lied will, zaubertönig,
Für ein Küßchen, mild wie Honigſeim,
Und für eine Koſeſtund' ein ſchönes
Königreich in Wolkenkukuksheim?

Erſte Liebe.

Ward untreu Dir Dein erſtes Lieb',
Laß' fahren, Knab', laß' fahren!
Was ſchadet ein geknickter Trieb
Dem Baum in jungen Jahren?

Wiſch' ab die Thränen, Milchgeſicht,
Die Deine Wange netzten:
Die erſte Liebe tödtet nicht —
Man ſtirbt nur an der letzten!

Adolf Stöber in Mühlhauſen (Elſaß).

Friedrich der Große in Straßburg.

Auguſt 1740.

Kaum drei Monden ſind verfloſſen,
Seit für's Wohl des Volks entſchloſſen
Friedrich nahm vom Thron Beſitz.
Und ſchon ſtreut er ſolche Saaten
Und ſchon thut er ſolche Thaten,
Daß er heißt der große Fritz.

Folter, Zwang und all' den Jammer
Wirft er in die Rumpelkammer,
Fordert Recht für Jedermann.
Jeder mag auf Preußens Erde
Zuſeh'n, wie er ſelig werde,
Keinen treffe Fluch und Bann.

Die nach Licht und Freiheit ſtreben,
Seh'n ihn aus der Dämm'rung ſchweben
Gleichwie einen Morgenſtern.
Von der Welt, die hoch ihn achtet,
Hat er wenig noch betrachtet,
Sah' vor allem Frankreich gern.

Und als Unbekannter reiſend,
Kommt er — ſich Graf Dufour heißend —
Als ein Gaſt in Straßburg an,
Schaut den Münſter, trifft gerade
Des Franzoſenheer's Parade
Auf dem weiten Uebungsplan.

Sieh', der König wird verrathen,
Es erkennen ih[illegible] Soldaten,
Die aus Deutſchland deſertirt.
Wie ein Strom, der bricht durch Schleuſen,
Brauſt's: „Hoch lebe Fritz von Preußen!“
Durch die Schaar, die defilirt.

Abends auch vor manchen Zimmern
Sieht man Freudenlämpchen ſchimmern,
Ehrend den erlauchten Gaſt.
Ja, noch Seltner's wird berichtet,
Wie man's kaum in Fabeln dichtet,
Wie ein Märlein klingt es faſt.

Ein franzöſiſch Hofkleid heißt er
Fertigen den erſten Meiſter
Von der Schneiderzunft allhier.
Da er's bringt nach wenig Stunden,
Wird's als Meiſterſtück befunden
Nach Pariſer Modezier.

Königlich zahlt Fritz die Kleider,
Doch das Gold verſchmäht der Schneider:
„L'honneur suffit, rien de plus!“
Scherzend nennt jetzt der Franzoſe
Freiarbeit, belohnungsloſe:
Travail pour le roi de Prusse.

Rudolf Bunge in Cöthen.

Weihnachtsepiſtel für meine Frau.

Ja, ja — mein Kind, — das Alter macht beſcheiden! — —
Als unſer Leben noch voll Knospen hing,
Wie viel galt da das Chriſtfeſt noch uns Beiden? —
Wenn Einer damals aus dem Hauſe ging,
Geheimnißvoll die Läden zu durchwandern,
So hieß es ſtets: „Kauf nur recht viel dem Andern;
Und wenn der lange Tiſch nicht groß genug,
So ſetzen wir daran noch einen zweiten! — —“
Und heute — ach, wie ändern ſich die Zeiten,
Wie machte Mütterchen das Leben klug! —
Heut' meinſt Du: „Laß uns nicht zu Grunde richten —
Die Kinder koſten wahrlich ſchon genug;
Du kannſt ein hübſches Weihnachtslied mir dichten:
Das koſtet nichts und wird mir Freude machen
Und iſt auch ein Präſent von Diſtinction; —
Denn — meinſt Du ſtolz — Putzwerk und andre Sachen
Kann jeder Narr wohl zum Geſchenke machen:
Dem Weib des Dichters ziemt das Lied zum Lohn!“

O, armes Dichterweib, Beſcheidenheit
Iſt in der Welt doch eine ſchöne Tugend; —
Lernt man ſie nicht im Ueberfluß der Jugend,
Lehrt ſie der kühle Ernſt der ſpätern Zeit. —
Und doch! ſchau um Dich — ſieh der Kinder Züge,
Sieh ihre Augen lächeln ſorgenfrei —
Und dann ſag' an, ob dies Glück beſſer ſei,
Ob jene Zeit, die dieſes Glückes Wiege:

Zur Wahrheit wurden unſ're Jugendträume
Und kränzen nun verſchönt des Hauſes Räume,
Der Hoffnung lieblichſte hat ſich erfüllt:
Es war und blieb dies Haus des Friedens Bild; —
Jedweder Frühling bracht' ihm neue Roſen,
Der Herbſt ihm Trauben und der Früchte Menge;
Der Tropenwelt beſchwingte Gäſte koſen
Und zwitſchern hell im fröhlichen Gedränge
Entgegen Dir aus ſilbernem Geſtänge.
Ihr luſtig Haus umkränzen ſchwanke Palmen
Mit breiten Fächern an den grünen Halmen:
Fürwahr ein kleines indiſches Idyll! —
Und aus dem trauten Nebenzimmer — ſtill! —
Was tönen da ſo ſanft des Flügels Saiten?
Horch! über ſeine weißen Taſten gleiten
Zwei zarte Kinderhände, und das Bildniß
Der holden Jungfrau, deren frommer Sinn
Zum Roſenhain einſt wandelte die Wildniß,
Tritt grüßend neu vor unſer Auge hin.
In dunkeln Wellen fließt herab ihr Haar
Und ihre Augen leuchten friedensklar.
Der jüngſte Knab', obſchon zu groß dazu,
Sucht kindlich auf der Mutter Schooß die Ruh',
Indeß Großmütterchen ſich zankend müht
Am Bruder Studio, dem Störenfried.
Getroſt! auch er wird unſ're Lieb' erkennen
Und dankerfüllt des Hauſes Sohn ſich nennen,
Dem ſo viel Herzen traulich zugewandt,
Wie manches Freundes Bild dort an der Wand
Mit zärtlich dedicirten Worten kündet,
Daß er auch fern uns treu blieb und verbündet.
Die fremde Menge — ſag', was gilt uns die?
Ward uns dies kleine Haus denn je zu enge?
Hier wohnt mit uns das Glück allein — und nie
Da draußen im Gewühl der kalten Menge.
Dies Haus iſt unſ're Welt — — der Unſern Kreis
Sei uns genug; — doch, ſchmückt mit grünem Reis
Die wahre Freundſchaft uns die off'nen Pforten,
Soll ſie willkommen ſein uns allerorten! —
Reich' mir die Hand! — blick' mir in's Auge heiter:
„Gott half uns ſtets und hilft gewiß auch weiter!“

J. G. Fiſcher in Stuttgart.

Bekränzt.

Du ſanfte Freundin, die mich weckte,
Geliebtes Bild, wie dank' ich Dir,
Das mir die Stirn mit Händen deckte,
Nimm dieſe Segnung nicht von mir!
Ach, einen Kranz von ſüßer Blüte,
Der mir das Innerſte bewegt,
Haſt Du in Deiner Engelsgüte
Mir um die Schläfe gar gelegt.

Schon einmal meine Stirn verſehrte
Ein Kranz, zu voll und reich belaubt;
Den Deine Hand im Traum beſcherte,
Den drück' mir ewig auf das Haupt,
Dem noch des Morgenodems feuchte
Erquickung von den Blättern thaut,
Als wie der Hoffnung ſchönſte Leuchte
Vom ſtillen Schleier einer Braut.

Die Verlaſſ'ne.

Komm, du Erſehnter, im lieblichen Traume,
Stille mein Dürſten mit labendem Schaume
Aus dem erquickenden Kelche der Nacht. —
Die ihr den herrlichen Freund mir entriſſet,
Euch iſt vergeben, weil ihr nicht wiſſet,
Wie ihr mir Pein und Verzehren gebracht.

Quälende Sonne! Beſchämt und verlaſſen
Muß ich vor'm Tage, dem harten, erblaſſen,
Ach und die liebenden Arme ſind leer;
Aber in Nächten umfaſſen und halten
Darf ich die freundlichſte aller Geſtalten,
Und es verlanget die Seele nicht mehr;

Darf in den Armen der bräutlichen Freude
Schau'n und begehen das gold'ne Gebäude,
Wie es der Liebſte der Gattin verſpricht,
Und es bedrohet das höchſte Genügen,
Wenn ich es trank in des Einzigen Zügen,
Weder ein göttlich noch menſchlich Gericht.

Euch nur, ihr himmliſchen Gäſte dort oben,
Gleich' ich und fühle zu dir mich erhoben,
Göttliches, ewig befreites Geſchlecht;
Liebe erweckend und Liebe begehrend,
Freudig empfangend und freudig gewährend
Ueb' ich des Weibes geheiligtes Recht.

Kommt nun, ihr ſüßen erfüllenden Stunden!
Liebe, wo du deine Heimat gefunden,
Iſt mir dein freudigſter Becher erlaubt;
Weht um den Buſen der Träume Gefieder,
Hab' ich, umfaſſ' ich und küſſ' ich ihn wieder,
Den mir des Tages Entſetzen geraubt.

Liebesfeier.

Wir ſaßen Arm an Arm gelehnt
Am breiten Eichenſtamme,
Die Welt lag weit vor uns gedehnt
In heller Sonnenflamme.
„Ach," ſpracheſt Du, „wer trinkt genug
Des Glücks in ſolchen Tagen?
Ich ſchlürfe, ſchlürfe Zug um Zug,
Was mir an Grüßen euer Flug,
Ihr Winde, zugetragen,
Und athme kaum!"

Da ſchliefſt Du ein und trankſt genug
Der Düfte ohne Namen,
Die Bruſt und Schläfe Zug um Zug
Dir zu umringen kamen,
Es ſchlummert ſelbſt in Flur und Strauch
Ihr Gruß, der Dich beglückte;
Die Welt iſt nur ein Schöpfungshauch,
Und Du, ihr ſchönſtes Wunder, auch,
Entzückende Entzückte,
Und athmeſt kaum.

Ich aber ſeh' dem Schlummer zu,
Der Dich und ſie umfloſſen;
Ihr liebſter Schlummer, der biſt Du,
In Anmut hingegoſſen.
Nun ſeh ich ſelbſt umher die Flur
Verſchwimmen und verſchweben
Und ſehe nur und fühle nur
Erfüllung aller Creatur
In Dir, Du einzig Leben,
Und athme kaum.

G. Emil Barthel in Halle a/S.

Gitterſchatten.

Pfingſten war's, und unter grünen Maien
Saßen wir, mein Lieb' und ich, zu zweien.

Aus dem azurblauen Himmelszelt
Schien die Sonne leuchtend in die Welt.

Rings umgaben uns des Frühlings Düfte,
Durch die Wipfel wehten leiſe Lüfte.

Uns zu küſſen wurden wir nicht ſatt,
In den Birken klatſchte Blatt an Blatt.

Da — auf ſeinen Liebchens Stirn und Wangen
War ein lieblich Wunder aufgegangen.

Schattend huſchten in dem Dämmerlicht
Kleine Blätter über ihr Geſicht.

Und auf ihrem weißen Nacken hatten
Sich gelagert kleiner Blätter Schatten.

Als ein Kind zur ſüßen Kinderzeit
Saß ſie wie im ſchottiſch-bunten Kleid

Und des Lenzes liebliche Gardine
Hing, ein Schleier, vor der ſüßen Miene.

Liebchen ſchaute aus dem leichten Flor
Klug und kindlich wie ein Reh hervor.

In des Blätterſchattens leicht Gezitter
Saß ſie wie die Nonne hinterm Gitter.

O mein Liebchen, meine Nonne Du!
O mein Glück, mein Leben, meine Ruh! —

Pfingſten iſt's, und unter Birkenbäumen
Sitz' ich heut, allein in Jugendträumen.

Ringsum Licht und Glanz, und alles mait!
Aber du biſt todt, o Jugendzeit!

Reinhard Neuhaus in Cleve.

Des Rheines letzte Spende.

Eh' in den Niederungen
Der Rheinſtrom ſich verliert,
Noch einmal, duftumſchlungen,
Hat er ſein Haupt geziert,
Gelegt viel' Kränze nieder
Auf Cleve's Höhenſaum,
Als ob noch einmal wieder
Er träum' den Jugendtraum,

Den Traum von Lenz und Liebe,
Das macht ihn ſo erregt.
Wo iſt ein Herz, das bliebe
Dabei noch unbewegt,
Wenn durch die grünen Strecken,
Durch's Röhricht und durch's Ried,
Tönt von dem alten Recken
Dies allerletzte Lied!

„O Jugendzeit, o frohe,
O feſſelloſe Luſt,
Als Gletſcherhäupter, hohe,
Gelüftet mir die Bruſt!
Als ich mit wildem Brauſen
Zerbrach die Feſſeln mein
Und ſtürzte bei Schaffhauſen
In's Leben mich hinein!

Und dann, die gold'nen Locken
Bekränzt mit Reben ſchwer,
Ein Jüngling, unerſchrocken,
Durch's Bergland fuhr daher
Und drückt' in ſel'ger Minne
Manch' Kind an meine Bruſt.
Ach, geh'n durch meine Sinne
Die Tage ſolcher Luſt

Und denk' ich deiner Lieder
O Lorley, ſüße Fee,
Dann füllt mein Auge wieder
Wie damals wonnig Weh'!
Daß dieſe Zeit vorüber,
Will d'rum nicht klagend ſteh'n.
Nein! freud'gen Stolzes lieber
Auf jene Tage ſeh'n.

Denn hab' ich nicht gegeben
Der Welt ein koſtbar Gut:
Den edlen Saft der Reben,
Die wahre Letheflut!
Schien glühend heiß die Sonne,
Da hab' ich ihn gebraut,
Den Trank, auf den voll Wonne
Der ganze Erdkreis ſchaut.

Nun iſt mein Herbſt gekommen
Und ruhig fließt mein Blut.
Ich ſinn': was kann noch frommen
Der Welt an Glück und Gut?
Und noch einmal die Hände
Heb' ich zum Segnen ſchier
Und meine letzte Spende
Geb' ich, o Cleve, Dir!

Um deiner Hügel Kette
Da web' ich einen Kranz
Voll Liebreiz, daß die Stätte
Zum Garten werde ganz.
Geb' Waldung dir, die Fülle,
Und Duft und Sonnenſchein
Und Einſamkeit und Stille
In ſchatt'ger Bäume Reih'n.

Daß Jeder, der nach Tagen
Voll Sorge, Müh' und Laſt
Sein Herz verjüngt fühlt ſchlagen,
Hält er hier Sommerraſt,
Daß, wenn aus Blatt und Blüte
Ihm ſüße Labe quillt,
Sein innerſtes Gemüte
Mit Frieden wird erfüllt.

Und jetzt, eh' ich die Schritte
Von deinen Hügeln lenk',
Auch eine letzte Bitte,
Bleib' ihrer eingedenk!
Du, an des Reiches Marken,
Sei, Cleve, Hüterin!
Laß immerdar erſtarken
Echt deutſchen Muth und Sinn!"

So ſang der alte Rieſe
Das grüne Thal entlang
Und Bergwand, Wald und Wieſe,
Die lauſchten dem Geſang.
Dann durch die Niederungen
Zog weiter er die Bahn,
Bis daß ihn hielt umſchlungen
Der große Ocean.

Hermann Kette in Frankfurt a/O.

Kein Stern.

Es war in einer finſtern Mitternacht,
Als bang' die Bäume in einander rauſchten,
Da jener Stunde hat mein Herz gedacht,
Als wir zuerſt einſt Lieb' um Liebe tauſchten.

Wär' ich ein Stern, ſo flüſterteſt Du mir,
Und zogſt an Deine Lippen meine Rechte,
Aus allen Fernen fänd' ich mich zu Dir,
Und ſchiene freundlich Dir in Deine Nächte.

Vor Deinem Fenſter wollt' ich Wache ſteh'n,
Und lauſchen auf den Hauch aus Deinem Munde,
Durch Deine Träume wollt' ich leuchtend geh'n,
Ein ſtiller Mahner an die ſchöne Stunde.

Ja, wenn ich von den Millionen nur
Als kleinſtes Licht am Himmel oben brennte,
Ich ginge Dir voran auf jeder Spur
Und ſchiene Dir, ſo hell ich ſcheinen könnte.

Es war in einer finſtern Mitternacht,
Unheimlich klang das Rauſchen in den Zweigen,
Wohl jener Stunde hat mein Herz gedacht,
Doch, ach, kein Sternlein wollte ſich mir zeigen.

Einem Freunde.

Erſt mochte Jeden der Gedanke reizen,
Des Andern Stolz mit Stolze zu beſiegen,
Wir ließen Beide uns bei Seite liegen,
Ein Jeder ſchien mit ſeinem Werth zu geizen.

Dann kam der Kampf, die Witzracketen ſtiegen;
Wie Pfauen wollten wir uns überſpreizen,
Des Andern Reiher ſich herab zu beizen,
Ließ jeder ſeine beſten Falken fliegen.

Umſonſt, die Wahlſtatt zeigte keinen Meiſter,
Es trafen ſich zwei ebenbürt'ge Geiſter
Zu einem unentſchied'nen Kampf zuſammen.

Ob doch gezündet hatten unſ're Schwärmer?
Allmählich ward es uns im Herzen wärmer,
Und ſtill entloderten der Freundſchaft Flammen.

Nachklänge.

Wie das Kind, wenn's geweint hat,
Sind die Augen ſchon zu,
Im Schlafe noch ſchluchzet
Und kommt nicht zur Ruh',

Wie das Meer, wenn's geſtürmt hat,
Iſt der Sturm ſchon gebannt,
Noch lang ſeine Wellen
Hintreibet zum Strand;

So das Herz, wenn's geliebt hat,
Oft noch wogt es gelind
Und ſchluchzet noch manchmal
Im Traum wie ein Kind.

Mairegen.

Verſchmachtend lag die junge Flur,
Da legte gütig die Mutter Natur
Ihr durſtiges Kind mit ſäugender Luſt
An ihre ſchwellende Wolkenbruſt

Ich trat hinaus, blau ſpiegelte ſich
Der Himmel auf meinen Wegen,
An Blättern und Blüten allzumal
Erzitterten Tropfen im Sonnenſtrahl.

Sieh', Mutter, rief ich, Dein Kind iſt ſatt
Und lächelt wieder durch Thränen!
Du haſt es mit Segen überhäuft,
Der tropfend ihm von dem Lippen träuft.

◆

Carl Wittkowsky in Berlin.

Ghaſelen.

I.

Venezia.

Keines Bildes bunte Farbenpracht,
Keine Dichtung, auch kein Spiel der Saiten,
Die Venezia's Schönheit je entfacht,
Giebt uns ihres Zaubers Seligkeiten!
Willſt Du kennen lernen ihre Macht?
Komm, ſetz' Dich hernieder, mir zur Seiten,
Laß uns in der ſchwanken Barke ſacht
Durch die Fluten, die palaſtumreihten,
Bei der wonn'gen, mondeshellen Nacht
Stumm-andächtig, wonneträumend gleiten. —
Sieh'! Dort hält der ſchnee'ge Marmor Wacht,
Zeugend von der Künſte Frühlingszeiten:
Formen, wie ſie ſchöner nie erdacht,
Ew'gen Ruhm dem Schöpfer zu bereiten;
Und der Mond, der ihn uns glänzend macht,
Scheucht die Spuren der Vergänglichkeiten. —
Hörſt Du dort, aus tiefen Kerkers Schacht,
Unter jener Brücke, jener breiten,
Seufzer der Gefang'nen, die Verdacht,
Haß und Racheſucht dem Tode weihten? —
Siehſt Du dort die Schiffe, reich an Fracht,
Kommend mit des Oſtens Schätzebeuten, —
Hier den Bucentaur, die goldne Yacht,
Der ſie trägt, die ſich dem Meere freiten? —
Sieh' den Dogen dort in Purpurtracht
Des Palaſtes Säulengang durchſchreiten:
Heimgekehrt aus blut'ger Meeresſchlacht,
Zu begrüßen, die des Sieg's ſich freuten!
Zujauchzt ihm die Menge, ſcherzt und lacht
In dem Rauſch der Friedensfeſtlichkeiten:
In San Marco wird ihm dargebracht
Ein Tedeum — und die Glocken läuten — —
Träumer! hatt'ſt der Gegenwart nicht Acht
Und Dein Sinn ſchwelgt' in Vergangenheiten:
Fühlſt Du nun des Zaubers Uebermacht,
Fühlſt Du ſein umſtrickendes Bedeuten?!
Heil Venezia! Heil Venedigs Nacht!
Dein gedenk' ich bis in Ewigkeiten!

II.

An die Künſtler Italiens.

Ihr Künſtler, wollt ihr Italiens Ruhm,
Den kunſtgeweihten, weiten,
Wollt höchſten Genuß ihr dem ſchauenden Mann,
Dem beifallbereiten, bereiten,
Soll ſich an euren Werken ſein Blick
Wie an Augenweiden weiden,
Dann ſorgt, daß ſie nicht an Mängeln, die
Das Schauen verleiden, leiden.
Wollt ihr um die Palme der hehren Kunſt,
Die ſüß zu erſtreiten, ſtreiten,
Dann ſchaut, wie die Alten die hehre Braut,
Die vom Schlaf ſie befreiten, freiten!
Zu ihnen wallet! dort könnt ihr den Hort
Unſchätzbarer Beuten erbeuten;
Lernt meiden, was dort in feinem Gefühl
Die großen Geſcheuten ſcheuten!
Bleibt feſt, wenn die Schmeichler mit Lorbeern euch,
Mit zuckerbeſtreuten, beſtreuten,
Doch horcht, wenn die ehernen Glocken des Worts
Von einſichtigen Leuten läuten!
Laßt lieber von mühvollen Zielen euch,
Die recht euch geleiten, leiten,
Statt euren Blick auf den Landſtraßenweg,
Den allzu breiten, zu breiten:
„Der Flachheit Prunk, der Eitelkeit Gunſt,
Ihr müßt die beiden meiden
Und müſſet vom Handwerk die göttliche Kunſt
Mit Fleiß beſcheiden ſcheiden!“ —

Zwei Lieder.

I

Ich frage nicht: „Haſt Du mich lieb?“
Ich fühl's, es kann nicht anders ſein;
Uns fügte Gott, Er ſelber ſchrieb
In's ew'ge Buch der Lieb' uns ein.
D'rum fühl' ich ſtets die gleiche Seligkeit
Zu jeder Stund', wo Du mir nah,
Mir iſt ſo wonnig ganz, als ſei es heut',
Daß ich zum erſten Mal Dich ſah.

Ich ſage nicht „Ich liebe Dich!“
Du weißt, es kann nicht anders ſein.
Doch wie ich Dein ſo inniglich,
Das weiß nur Gott und ich allein.
Ein ſtummer Blick der höchſten Herzensfreud'
Sagt mehr, als je durch's Wort geſchah:
Der Blick, mit dem ich einſt mich Dir geweiht
Als ich zum erſten Mal Dich ſah.

Ich zage nicht: wie wird es ſein,
Wenn uns die Jugend nicht mehr ziert?
Es nagt die Zeit am äuß'ren Schein,
Doch unſer Herz bleibt unberührt.
Was uns der Lenz des Lebens heut' verleiht,
Das ſteht im Herbſt noch in uns da:
Ich ſchau' Dich an, — und fühle wie zur Zeit,
Da ich zum erſten Mal Dich ſah.

II.

O ſüßeſte Noth, o ſelige Pein!
Ich berg' einen Schatz im Herzen mein,
Muß ganz für mich ihn tragen.
Ihr Vögel, ſtellet das Singen ein,
Ihr Blumen, laſſet das Nicken ſein,
Als wolltet ihr mich fragen;
Ich kann's euch doch nicht ſagen!

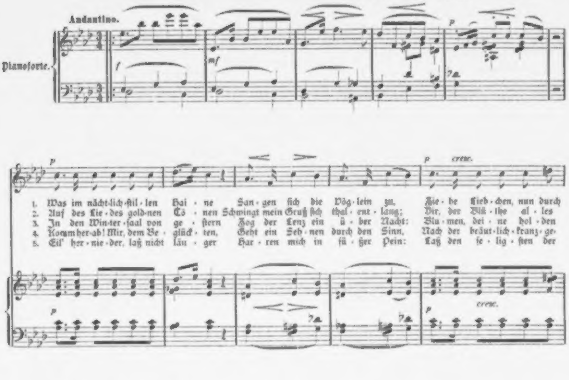
Ich hüte den Schatz, wie in treuer Wacht
Der Berg behütet des Goldes Pracht,
Das innen reich thut ſprießen.
Und wie vor ſtürmender Meeresflut
Gar ſicher die Perl' in der Muſchel ruht,
So ſoll den Schatz, den ſüßen,
Mein Herz gar feſt umſchließen.

D'rum ſtellt, ihr Vögel, das Singen ein,
Laßt, Blumen, laßt das Nicken ſein:
Ihr dürft's ja doch nicht wiſſen.
Ich trage für ihn, für den Liebſten allein
Das Gold und die Perle im Herzen mein:
Er darf den Schatz erſchließen
Mit ſeinen ſüßen Küſſen.

Morgenſtändchen.

Gedicht von **Philipp Berke.**

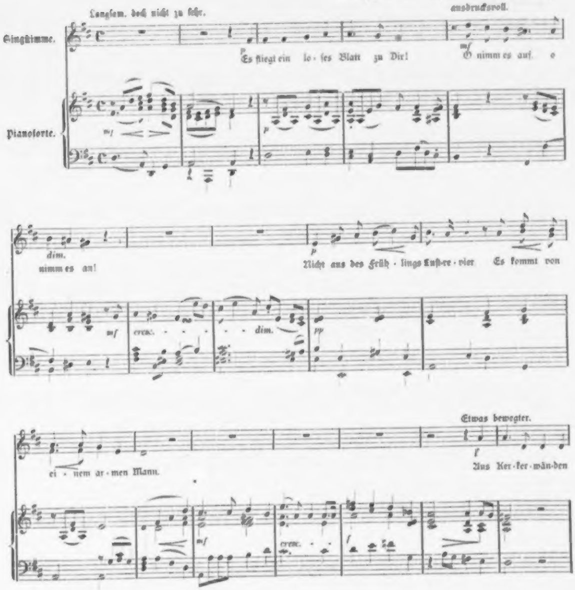
Componirt von **Robert von Hornſtein.**

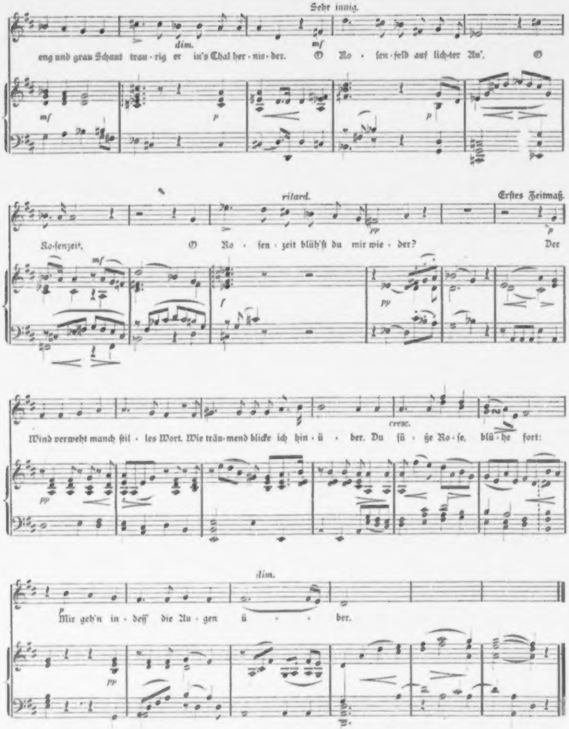

Andantino.
Pianoforte.
1. Was im nächt-lich-ſtil-len Hai-ne San-gen ſich die Vög-lein zu, Zie-he Lieb-chen, nun durch
2. Auf des Lie-des gold-nen Tö-nen Schwingt mein Gruß ſich thal-ent-lang; Dir, der Blü-the al-les
3. In den Win-ter-ſaal von ge-ſtern Zog der Lenz ein ü-ber Nacht: Blu-men, dei-ne hol-den
4. Komm her-ab! Mir, dem Be-glück-ten, Geht ein Seh-nen durch den Sinn, Nach der bräut-lich-kranz-ge-
5. Eil' her-nie-der, laß nicht län-ger Har-ren mich in ſü-ßer Pein: Laß den ſe-lig-ſten der
1. dei-ne Mor-gen-ruh! Mor-gen-ruh! Zie-he, Lieb-chen, nun durch dei-ne Mor-gen-ruh!
2. Schö-nen, gilt mein Sang, gilt mein Sang! Dir, der Blü-the al-les Schö-nen, gilt mein Sang!
3. Schwe-ſtern, ſind er-wacht, ſind er-wacht! Blu-men, dei-ne hol-den Schwe-ſtern ſind er-wacht!
4. ſchmück-ten Kö-nig-in, Kö-nig-in! Nach der bräut-lich-kranz-ge-ſchmück-ten Kö-nig-in!
5. Sän-ger Kö-nig ſein, Kö-nig ſein! Laß den ſe-lig-ſten der Sän-ger Kö-nig ſein!

Es fliegt ein loſes Blatt zu Dir!

Gedicht von Robert Geißler.

Componirt von Wilhelm Müller-Oldenburg.

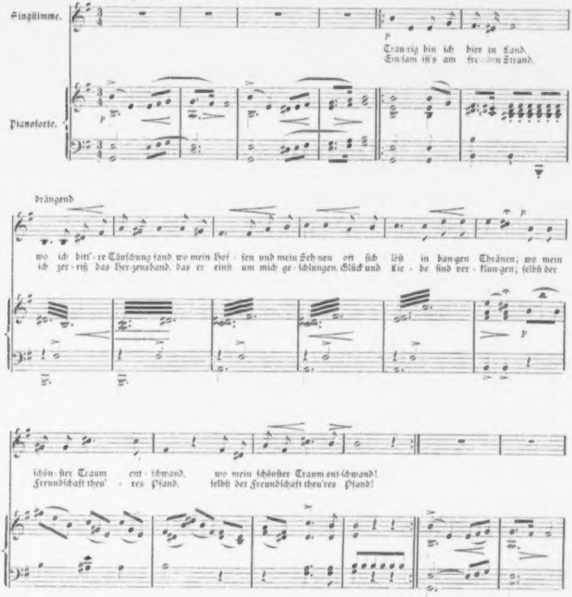

Langsam, doch nicht zu sehr.
ausdrucksvoll.
Singstimme.
Pianoforte.
p
Es fliegt ein lo - ſes Blatt zu Dir!
mf
O nimm es auf, o
dim.
nimm es an!
p
Nicht aus des Früh - lings Luſt-re-vier Es kommt von
ei - nem ar-men Mann.
Etwas bewegter.
f
Aus Ker-ker-wän-den
mf
cresc.
dim.
pp
cresc.
f

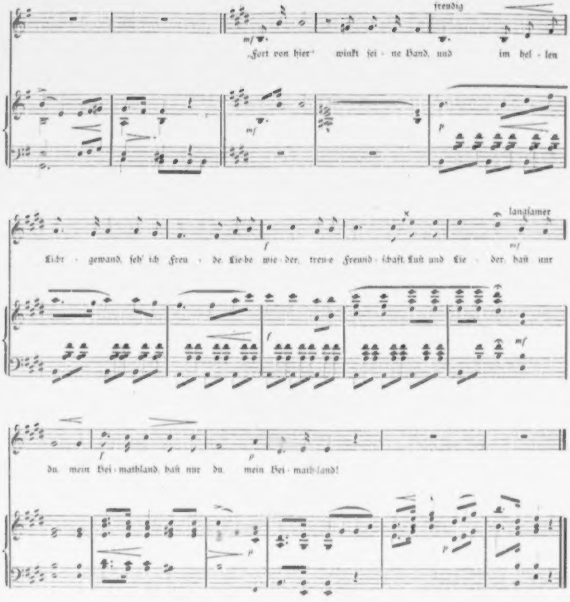

Sehr innig.
dim.
mf
eng und grau Schaut trau - rig er in's Thal her - nie - der. O Ro - ſen-feld auf lich-ter Au', O
mf
p
p
ritard.
Erſtes Zeitmaß.
pp
p
Ro-ſenzeit, O Ro - ſen - zeit blüh'ſt du mir wie - der? Der
mf
f
pp
cresc.
Wind verweht manch ſtil - les Wort. Wie träu-mend blicke ich hin - ü - ber. Du ſü - ße Ro - ſe, blü - he fort:
pp
dim.
p
Mir geh'n in - deſſ die Au - gen ü - - ber.
pp

Heimweh.

Gedicht von Hermann Weiſe.

Componirt von Bernhard Vogel.


Traurig, erregt.
Singſtimme.
Pianoforte.
p
Trau-rig bin ich hier zu Land,
Ein-ſam iſt's am frem-den Strand.
drängend
wo ich bitt'-re Täuſchung fand, wo mein Hof-fen und mein Seh-nen oft ſich löſt in ban-gen Thränen; wo mein
ich zer-riß das Her-zensband, das er einſt um mich ge-ſchlungen, Glück und Lie-be ſind ver-klun-gen; ſelbſt der
ſchön-ſter Traum ent-ſchwand, wo mein ſchönſter Traum ent-ſchwand!
Freundſchaft theu'-res Pfand, ſelbſt der Freundſchaft theu'res Pfand!


freudig
mf
„Fort von hier" winkt ſei - ne Hand, und im hel - len
mf
p
Licht - gewand, ſeh' ich Freu - de, Lie-be wie-der, treu-e Freund-ſchaft, Luſt und Lie - der, haſt nur
f
langſamer
mf
f
mf
du, mein Hei-mathland, haſt nur du, mein Hei-math-land!
f
p
p
p